NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

DRITTER BAND

July. August. September.

1804.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

85. Stück, den 2. Julius 1804.

PHILOSOPHIE.

Dem Andenken Kants; oder: die neuern philosophischen Systeme in ihrer Nichtigkeit dargestellt von *J. C. A. Grohmann*, Prof. der Log. und Metaph. in Wittenberg. Berlin bey Quien. 1804. 141 S. 8. (12 gr.)

Wir finden hier ausser der kurzen Darstellung und Würdigung der seit der Vernunftkritik entstandenen Systeme der speculativen Philosophie eine grelle Zeichnung des Eigenthümlichen der *Kantischen Kritik der reinen speculativen Vernunft.* Zwar sollte man, nachdem diess Werk schon so lange dem Studium und der Beurtheilung der Denker offen liegt und über dasselbe so viel geredet und geschrieben ist, hierüber nicht im Ungewissen seyn; allein die Geschichte verräth es, wie wenig man den Anschlag beherzigte, einen Weg zu betreten, auf dem die Philosophie und ganz eigentlich die Metaphysik in den sichern Gang einer Wissenschaft gebracht werden könnte. *Kant* wollte, nachdem er ein halbes Jahrhundert hindurch die Stärke und Schwäche der bis dahin versuchten Systeme geprüft und sie alle, was den Hauptzweck (eine rationale Psychologie, Kosmologie und Theologie zu gründen) anbetrifft, unhaltbar befunden hatte, eine Bahn brechen, auf welcher man fortzugehen habe, um nicht so leicht wieder in die Gefahr zu kommen, ein vergebliches Spiel mit leeren Begriffen und eitlen Dichtungen zu treiben, und doch schien es, als wenn grade er das Signal dazu gegeben hätte. Mehrere Grübler fanden sich seitdem berufen, sich als die Schöpfer neuer Systeme anzukündigen. *Kant* hatte alles darauf angelegt, der ungezügelten Phantasie die Flügel zu beschneiden, und die Speculation zur Nüchternheit und zum Verständniss mit sich selbst zu bringen, und gerade jetzt dünkt man sich je kühner und phantastischer, desto glücklicher und gründlicher in seinen Gespinsten und wähnt die höchste Höhe der Speculation erreicht zu haben, wenn man alle Ansprüche des reflectirenden Verstandes verleugnet, und durch die Gauklerkunst einer falschen Spitzfindigkeit Jakob-Böhmische Träumereyen für hohe Wissenschaft und tiefe Weisheit ausgiebt. Nicht Wenige dieser Classe gaben anfangs vor, mit ihrem Gewebe von Kant auszugehen. Manche wollen daher die Schuld auch diesem Denker selbst aufbürden. Schon um dieses, noch mehr aber um der Sache selbst willen ist es verdienstlich, den Abstand der Kantischen Philosophie gegen die neuern Einfälle, und den ächten Werth beyder nach dem Verschwinden des Urhebers von jener doppelt unbefangen zu zeigen. Mit Interesse las daher Rec. diese Schrift des Verfs., und ob er sich gleich nur kurz über die verschiedenen Gegenstände seiner Untersuchung äussert, so giebt er doch bemerkenswerthe Winke für jeden, welcher Willen und Kraft zum weitern Nachdenken hat.

„Jedem philosophischen Systeme, nimmt Hr. G. an, liegt mehr oder minder deutlich gedacht die Frage zum Grunde: was *das Unbedingte* sey? Man will sie nach nothwendigen und allgemeingültigen Grundsätzen beantworten, doch das, was zu ihrer Beantwortung zu erörtern ist, wird schon als gewiss und vorhanden vorausgesetzt und so findet man immer nur wieder, was man erst hineingelegt hatte. Zur Bestimmung des Begriffs des Unbedingten wird ein Maasstab erfordert, welchen die Metaphysik nicht anzugeben weiss. Daher fängt sie mit Prämissen an, deren jede immer höher liegt als die andere, keine aber die höchste und letzte ist. Man kann drey Standpuncte unterscheiden, nach welchen sich die philosophischen Partheyen von einander absondern; den des Philosophirens über das Absolute *nach Begriffen*, den des Philosophirens *über diese* Begriffe, und den des *Auflösens in den lebendigen Geist*, der sie und das Philosophiren erzeugt." — Darauf wendet sich der Vf. zur Darstellung und Prüfung der Versuche, die man neuerdings gemacht hat, um jener Frage

Genüge zu leisten. Er erklärt sich besonders über die *gemeinen* Kantianer, d. h. diejenigen, welche die Vernunftkritik so wie *Reinhold*, als Ausleger, und wie der Vf. der Kritik der theoretischen Philosophie, als Widerleger, verstanden hätten; ferner über *Bardili's* erste Logik, *Bouterwek's* Apodiktik, *Fichte* und *Schelling*. Jeder von diesem suche ein Höchstes und Absolutes, um seine Philosopheme daraus zu spinnen. Die gemeinen Kantianer glauben in der Vernunftkritik zu finden: das menschliche Gemüth habe eine eigenthümliche Natur; diese bestehe in a priori gegebenen Formen des Anschauens und Denkens, und diese werden durch einen materiellen a posteriori gegebenen Stoff der Dinge an sich entwickelt; mit ihnen könne man nicht über das Feld der Erfahrung hinaus, u. s. w. *Bardili* findet das Höchste in der unendlichen Wiederhohlbarkeit des a als a in a und durch a. Allein diese Formel ist, wenn es nun darauf ankommt, seine Erkenntniss zu begründen und zu erweitern, nichts als eine hohle Nuss. Sie soll das Denken darstellen und dieses reine *Denken* soll eins seyn mit dem *Seyn* und hierin soll sich die Gottheit offenbaren. Mit welcher magischen Kraft will man aus einer arithmetischen Formel so etwas herauszaubern? Sind hundert gedachte Thaler schon hundert wirkliche Thaler? Es gehört eine gewaltige Einbildungskraft dazu, um dem blossen Denken ein Seyn und eine Offenbarung der Gottheit anzudichten.

Bouterwek meynt, es sey ein absolutes Erkenntnissvermögen da, in welchem das Absolute und Reale eins sey. Die Frage ist, ob das Absolute etwas Reales sey? und Hr. B. versprach den Knoten dadurch zu lösen, dass er versprach, das Absolute und Reale sey eins und zwar in dem absoluten Erkenntnissvermögen. Doch dieses absolute Erkenntnissvermögen sey nicht minder erdichtet als die Einerleyheit des Absoluten und Realen. Beydes widerstreite der Natur und den Datis unsers Vorstellungsvermögens; wir haben bloss eine *Idee* vom Absoluten, keinesweges ein Object zu derselben, weder an unserm Erkenntnissvermögen noch an den erkannten Objecten. Unter solchen Prämissen liess sich freylich annehmen: „das Reale *verdoppele* sich auf eine unerklärbare Weise im *Subject* u. *Object*.“ Die absolute Realität sollte aber praktisch nichts anders seyn als *Virtualität* oder lebendige Kraft und diese sollen wir finden, so wie sich jeder in der absoluten Realität findet. Nur wer findet sich in der absoluten Realität? Darf man durch eine Satzung bewogen werden, die Schranken, unter welchen sich jedermann gehalten sieht, zu verkennen? Hr. *Fichte* findet sein Erstes und Höchstes in dem Ich = Ich, und Hr. *Schelling* in der absoluten Identität. Beyde gründen sich auf eine intellectuelle Anschauung. Doch diese sey ein Märchen; denn der Verstand, als solcher, schaue nicht an, und die Anschauung, als solche, denke nicht. Beyde sind specifisch verschiedene Aeusserungen unsrer Vorstellungskraft, und es ist widersprechend, das Denken als Prädicat des Anschauens oder das Anschauen als Prädicat des Denkens anzugeben. Was soll aus einem System werden, dem eine sich widersprechende Prämisse an die Spitze gestellt wird? Muss es nicht zuletzt auf lauter Schwärmerey hinauslaufen?

Der Verf. wendet sich nun zur Vernunftkritik *Kant's*, und zeichnet ihren Geist mit einigen treffenden Zügen. Man verkennt, urtheilt er, die Kantische Kritik ganz, wenn man, wie die gemeinen Anhänger oder Gegner derselben, glaubt, dass sie von einer eigenthümlichen Natur des Subjects spreche, der die Formen des Denkens und des Anschauens inhäriren; dass sie die eigenthümliche Natur des Subjects und die von ihr aufgestellten Formen des Denkens und Anschauens habe erklären wollen; dass sie, indem sie von einem a posteriori, einem Stoffe oder auch von Receptivität und Affecten spricht, von etwas spreche, das nicht vom Vorstellungsvermögen abhänge, sondern erst von einem äussern realen Etwas in dasselbe komme; dass sie unter dem a priori etwas verstehe, was einer realen Erfahrung voraus liege; dass sie, wenn sie von einer äussern Erfahrung spricht, sie darunter ein System von *an sich* bestehenden Dingen begreife. Die Kantische Kritik geht von dem Satze aus: „Lasst uns auf unser *ursprüngliches Vorstellen* merken,“ und dieser Satz begränzt und umschliesst sie von Anfang bis zu Ende. In diesem ursprünglichen Vorstellen finden wir, dass es Vorstellungen gibt, welche das Merkmal des Nothwendigen, andere, welche das Merkmal des Zufälligen haben, indem einige als unmittelbar aus der Erfahrung entsprungen, andere als von derselben unabhängig oder a priori vorhanden sich ankündigen. So ist durch unser Vorstellen ein a priori oder a posteriori gegeben, und so theilt sich alle unsre Erkenntniss in Erkenntniss a priori und a posteriori. Das Subject und Object ist gleichfalls ein Datum unsers Vorstellens, das Ich nichts anders als die ursprüngliche Einheit des Vorstellens selbst. Die Einheit des Ichs oder des Bewusstseyns ist die Einheit in den Kategorieen und diese sind nichts als das Denken. Das *Unbedingte*, wiefern es sich unserm Vorstellen aufdringt, ist eine *Idee* der Vernunft, deren Unterschied von einem Verstandesbegriffe sich eben so leicht ergibt, als der Unterschied eines Verstandesbegriffs von den Anschauungen des Raums und der Zeit. Warum die Anschauung kein Begriff und das Unbedingte (nur eine Idee und) kein Verstandesbegriff sey, darauf ist über das ursprüngli-

che Vorstellen hinaus keine Antwort möglich." u. s. w.

So viel kann hinreichen, zu zeigen, wie der Verf. den Sinn der Vernunftkritik gefasst habe. Es kann aber auch zugleich darlegen, wie wenig solche den Sinn der Kritik erreicht haben, welche bey ihren Gespinsten von ihr auszugehen wähnten und nur hinterdrein, als der Widerspruch mit ihr sich immer mehr entdeckte, ihre Gegner wurden. Es haben aber auch diejenigen Unrecht, welche der Kantischen Philosophie die Schuld solcher eccentrischen Phantasmen von intellectueller Anschauung, Potenzirung, Differenzirung, Polen, Duplicitäten, u. s. w. mit aufbürden und sie dadurch verunglimpfen wollen. Sie hat vielmehr den Zweck allen solchen, im Panzer der Dialectik ausgestellten Schwärmereyen und Sophistereyen zu steuern, und jeden, der auf metaphysische Erkenntniss ausgeht, zuförderst an eine gründliche *Erforschung seines Erkenntnissvermögens* zu verweisen. Sie geht von dem eben so verständlichen als unumstösslichen Satze aus, dass *sich unsre Erkenntniss der Dinge nach der Natur unsers Erkenntnissvermögens richte*, folglich die erstere keine andere seyn, noch weiter reichen könne, als uns die letztere verstattet. Wir haben daher zuförderst auf unser Vorstellen zu reflectiren, dieses in seine Elemente zu zerlegen, und darnach unser Maas und Ziel zu bestimmen. Wie sich unser Vorstellen in der Reflexion gibt, so gibt es sich und wenn wir bis zu solchen Elementen desselben gekommen sind, welche zur Erkenntniss nichts weiter, als sich selbst voraussetzen, so sind wir am Ende unsrer Einsicht. Auf diesem Wege kann es nicht fehlen, dass wir die Quellen aller *uns* möglichen Erkenntniss entdecken und selbst die Verirrungen der Grübler, welche durch intellectuelle Anschauung oder intuitiven Verstand selbst das Ausserweltliche, Göttliche und Himmlische erhaschen wollen, müssen uns hier begegnen, und nach ihrem Werthe abgeschätzt werden. So specificirt sich, um nur einiges zur Erläuterung anzuführen, unser Vorstellen von selbst in ein *Anschauen* und *Denken*; das Anschauen in ein materielles (Empfindungsvorstellung) und ein formelles (reine Anschauung), so auch das Denken in ein materielles (auf Gegenstände bezogenes) oder ein formelles (bloss an sich selbst und in seinen reinen Functionen erwogenes). Das, was sich uns durch Empfindungsvorstellung gibt, ist das Empirische, das, was sich uns unabhängig von ihr, mithin im formalen Anschauen und Denken giebt, ist das Rationale. Verfolgen wir so die Zergliederung unsers Erkenntnissvermögens bis zur systematischen Einsicht seiner ganzen Articulation, so müssen uns endlich alle Anfänge (initia) klar werden, und wir werden uns vollkommne Rechenschaft über alles geben können, was wir als Ausbeute aufstellen. Alle Fragen haben in dem Erkenntnissvermögen selbst ihre Geburtsstelle, aus ihm müssen sie auch alle beantwortet werden. Lässt man die Genesis derselben einen Augenblick aus der Acht, so ist man sofort in Gefahr, einseitig zu verfahren. In dieser Nichtbeachtung der Natur unsers Vorstellens nach allen seinen Gliederungen liegt der Grund zu den Verirrungen in die metaphysischen Luftgebäude. Von hier aus entspinnen sich Materialismus und Idealismus, Dogmatismus und Skepticismus, Empirismus und Hyperphysik u. s. w., lauter Schwärmereyen, die in der einseitigen Ansicht unsers Erkenntnissvermögens ihren Anlass haben. So und so weiter ungefähr *Kant*. Es muss jedem unbefangenen Denker sogleich einleuchten, dass nicht allein ein seltner, sondern auch durch viele Anstrengungen und Versuche erprobter Geist dazu gehöre, endlich, nachdem er so viele Ausflüge hatte machen sehen und selbst gemacht hatte, die wahre Ursache des bisherigen Misslingens einer Metaphysik zu entdecken, und sie in der falschen Voraussetzung, dass unsre Erkenntniss der Dinge lediglich von den Dingen abhänge, zu finden. Eben so heroisch war auch der Entschluss, auf einmal einstweilig auf alle Einsicht der Dinge an sich Verzicht zu thun, und statt dessen alle seine Geisteskraft auf die Erforschung des Erkenntnissvermögens zu wenden. Freylich musste diese Nachforschung auch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wenn es nicht auf eine Rhapsodie, sondern auf ein System angelegt war. Indessen ist der Gedanke in die philosophirende Welt gebracht und die Bahn gebrochen. Wer Kräfte hat, das angefangene Werk weiter fortzuführen, der wird sich weder durch Anfechtungen, noch durch die Abwege von Speculanten irre machen lassen. Ehre, dem Ehre gebührt. Was Kant's wahrhaft *unsterbliches* Verdienst ist, wird sich selbst erhalten und selbst dem raschesten Wechsel von Systemen widerstehen.

POPULARPHILOSOPHIE.

Der Philosoph für die Welt. Fortgesetzt nach *Engel. Vierter Theil.*

Auch:

Neuer Philosoph für die Welt. Erster Theil. Berlin. 1803. 15 Bog. 8. (18 gr.)

Ein würdiger Nachahmer von Engel zu werden, oder unter seinem Namen ein allgemein beliebtes Werk fortzusetzen, ist in der That ein Unternehmen, das leicht misslingen kann, da die Vergleichung auch einem sonst ganz guten Werke leicht schaden könnte. Wir wollen daher diese Vergleichung lieber gänzlich bey Beurtheilung

dieser Fortsetzung bey Seite setzen, und diesen *Neuen* Philosophen für die Welt als ein ganz neues von jenem unabhängiges Werk betrachten.

In der That ist der Verf. in der Kunst, die Lebensweisheit angenehm und unterhaltend vorzutragen, nicht ungeschickt, obgleich hie und da das Alltägliche, was er vorbringt, nicht Kraft genug haben möchte, die Langeweile zu vertreiben, da er oft zu gedehnt und wortreich schreibt. Es würde um so mehr zu bedauern seyn, wenn hierdurch diesem Büchlein der Umlauf in den Lesekreisen erschwert werden sollte, je mehr es zu wünschen ist, dass eine so moralische Lectüre elende Romane verdrängen möchte. In *sechzehn* Stücken werden mancherley Lebensvorschriften und moralische Wahrheiten, im ästhetischen Gewande, bald mehr, bald weniger glücklich vorgetragen. Bald wird die Hülle einer schon bekannten Geschichte, bald eine Dichtung, bald ein populäres Raisonnement als Mittel angewandt, den Leser anzuziehen und zu unterhalten. Da man den Gehalt und Werth einer solchen Schrift allein aus dem Vortrage selbst kennen lernen kann, so mag eine der besten Stellen aus dem achten Stück, welches die Ueberschrift *Sadi* hat, dieselbe charakterisiren.

Sadi war von seinen Reisen durch seine Länder verdriesslich zurückgekommen, und sein Vorleser liesst ihm die bekannte Geschichte von *Solon* vor, wie er den Krösus über seine Frage nach dem Glücklichsten zurecht weiset. Durch diese Geschichte wird Sadi veranlasst, auch eine Reise zu unternehmen, und Glückliche, wie Solon aufzusuchen. Sadi geht verkleidet in die Schulen der Weisen seines Landes, und kömmt zuletzt zu *Ibn-er-Rumi*, der ihm einen armen Gärtner, der das höchste Alter in Sadi's Reiche erreicht hatte, als den glücklichsten Menschen, den er hätte kennen lernen, schildert. Zu diesem führt er den unerkannten Sadi. „Hier ist ein Mann, sagte Rumi beym Eintritte, der den Glücklichsten in Sadi's Reiche sucht" „Ihr geht irre, sprach der Alte finster, ich seufze das erste Mal unter den Lasten des Alters, und selbst meine Ehrlichkeit, mein gutes Bewusstseyn, macht mir diese nicht leichter, überdiess musste ich heute an Sadi's Throne um Gerechtigkeit flehen, und bekam, so sehr ich bat, nicht einmal sein Angesicht zu sehen." „Hätte dich das wohl glücklicher gemacht?" fragte Sadi. „Sadi soll weise und gerecht seyn, ich wollte bloss erfahren, ob es kein Heiligenschimmer der Schmeichler am Throne wäre; einer seiner Statthalter hat das liebste Kind meiner jüngsten Tochter, von der Seite des Jünglings genommen, den sie liebte, der Liebende kämpfte und erlegte des Statthalters beyde Söhne im Kampfe und der wüthende Diener des gerechten Sadi mordete den Jüngling und das Mädchen; meine *Mavia* wurde heute vor Kummer eine Leiche, und mir wurde angezeigt, binnen acht Tagen Sadi's Reich zu meiden. Hätte das Alter mich nicht an Sadi's Staat gefesselt, ich hätte diesen Befehl nicht erwartet." Bey dieser Erzählung verräth sich Sadi, und verlangt den Bösewicht zu wissen. „Es ist mein Sohn, sagte der Greis schluchzend, Sadi! der liebste, den ich je als Vater herzte, vergieb Sadi, er fiel vor ihm nieder, er hat den Tod verdient, aber gewiss, ich werde dann der unglücklichste Vater, es ist mein einziger noch, die übrigen alle fielen im Dienste fürs Vaterland." Eine erschütternde Scene für das weiche Herz des Königs! Er blickte ein Weilchen kämpfend in sich hinein, erhob dann sein Angesicht heiter, wie das Angesicht eines Engels. „Vater, sprach er, der Statthalter ist nimmer dein Sohn, Sadi's Gerechtigkeit verlangt seinen Tod, er sterbe, wie jeder Uebertreter der Gesetze! Ich will dein Sohn werden, Vater! Nenne Sadi, Sohn in der Folge! Man bringe den Verbrecher!" Zu diesem Gericht versammelt sich nun viel Volk, worüber der König sehr missmüthig wird, weil er darin bloss Neugierde und Schmeicheley findet. Nun heisst es weiter: „Der Kreis hatte sich versammelt, der Verbrecher stand mitten inne, man hatte ihn verhüllt, um des Vaters zu schonen. Sadi seufzte, indem er in den Kreis trat, er gebot die Hülle vom Sünder zu nehmen, er solle Sadi sehen und sagen können, es sey das Angesicht des Gerechten." „Man zögerte, Sadi näherte sich und nahm die Decke herab, das Blut erstarrte in seinen Adern, es war der Prinz, Sadi's Sohn; er liess die Decke sinken, wandte sein Angesicht weg und weinte. Man wollte das Gericht aufheben, die ganze Versammlung war gerührt von diesem Anblicke, Sadi litt es nicht. Verzeihet sprach er, Sadi der Vater ist ein anderer als Sadi der König. Verhört indess die Zeugen, berichtiget die Aussagen. Ich will nur einige Augenblicke in die Hütte des Alten dort, einem unglücklichen Vater einige Thränen zu weihen. Wiederholt wollte man das Gericht aufheben. Sadi der König, sprach er, befiehlt das Gericht zu halten über den Verbrecher. Sadi der Vater aber kennet kein Gesetz, das ihm nicht einige Thränen, selbst über den Verbrecher, erlaubte. Fester trat Sadi nach einiger Zeit wieder aus der Hütte, Gerechtigkeit strahlte, mit Mitleid gepaart, aus seinem Angesichte, aber den Vater fanden die geübtesten Augen nicht mehr. Der Vorfall ward nun dem Könige vorgelegt, die Richter wollten die That entschuldigen, doch Sadi war der erste, der mit starker Stimme sprach: er sterbe." Hier entdeckt Ibn-er-Rumi, dass er den Sadi bloss habe versuchen wollen, und das Verbrechen eine Dichtung sey, um zu erforschen, ob Sadi bey allem seinen schönen Guten auch der Gerechteste sey, der nach des Weisen Ausspruche allein der Glücklichste seyn könne, und dieses habe er jetzt bewährt. „Sadi, so schliesst sich diess

Mährchen, hörte nicht, er hatte seinen Sohn in seinen Armen und umarmte ihn mit der innigsten Zärtlichkeit. ,Sohn, Sohn rief er, der Mund des Weisen hat wahr geredet, ich fühlte es in den bittersten Augenblicken des Lebens, der Gerechteste nur ist der Glücklichste." — Ob übrigens die Sentenz durch den Inhalt des Mährchens einleuchtend geworden ist, lässt sich sehr bezweifeln. Es gehört eine etwas starke Schulsprache dazu, einen Vater, der sich durch Vernunft genöthigt sieht, seinen geliebten Sohn zum Tode zu verdammen, in diesem Zustande glücklich zu nennen. *Die Welt*, für welche dieser Philosoph geschrieben ist, würde gewiss ganz anders urtheilen.

Kleiner Hausbedarf für Freunde der Religiosität und vernünftigen Erziehung, die nicht nothwendig auf eine gelehrte Weise unterhalten seyn wollen. Von M. *Wilh. Gottlieb Georgi*, Archidiaconus in Merseburg. Halle in d. Ruff'schen Buchhandl. 1803. VIII und 263 S. 8. (18 gr.)

Ein im Ganzen gewiss sehr empfehlungswerthes Unterhaltungsbuch für den bessern Theil der mittleren Stände. Mit unverkennbarem Eifer für Nächstenwohl, ächt praktische Lebensweisheit und Gottesverehrung verbreitet sich Hr. G. über folgende Gegenstände. I. Lesesucht und Lesebibliotheken in unserm Zeitalter. II. Ist's wirklich wahr, leben wir in aufgeklärten Zeiten? S. 17. III. Ueber Kirchengehen und Liturgie. Ein Dialog. 32. IV. Gedanken über den Mittelweg, welcher bey der Erziehung des gemeinen Bürgers und des Landmannes, leicht zu treffen und gut zu halten wäre. 47. V. Was können christliche Gemeinen, nach den Bedürfnissen der Zeitumstände, von den öffentlichen Religionslehrern in Hinsicht auf weise und kluge Amtsführung, mit Recht verlangen? 59. VI. Der Felsenpal(l)ast. Eine Parabel. 82. VII. Ueber Moden und Modethorheiten. Ein Dialog. 91. VIII. Ueber das Studieren der Söhne aus den niedern und ärmern Ständen. 106. IX. Ueber die verminderte Zahl derer, die auf unsern Universitäten Theologie studieren. 129. X. Gespräch zwischen einem Prediger und einem Laien, über den gegenwärtigen Zustand der Religion und der Sitten. 150. XI. Der Gesundheitsbrunn. Eine Parabel. 179. XII. Ueber die Sittlichkeit der gewöhnlichen Vergnügungen, als Erholung nach der Arbeit. 186. XIII Warum gefällt vielen Menschen der Stand, die Lebensart nicht, darin sie sich befinden? 212. XIV. Wenn dürfte es wohl Zeit seyn, Kinder in die grössern, gemischten Gesellschaften der Erwachsnen einzuführen? 232. und XV. Der Winter. Ein Gedicht. 259. — Neues hat der Verf. wohl in keinem dieser Abschnitte gesagt. Denn selbst der, ihm neu scheinende, Vorschlag „*besondrer Kinder-Lesebibliotheken*, deren Auswahl Prediger, und noch besser erfahrne Schulmänner treffen möchten, (S. 13 — 14.) ward zufolge der „engl. Miscellen (3ter Band. 1s St. S. 13.) schon längst in London durch mehrere „*Juvenile Librarys*" mit dem glücklichsten Erfolge ausgeführt. Andre Verhandlungen unsers Verfs. können leicht an ältere Schriften erinnern, in denen die berührten Materien bereits gründlicher und vollständiger bearbeitet wurden; wie z.B. N.XII. an *Ehlers* treffl. Betrachtungen, oder XIV. an *Schuderoff's* Materialien, zur Beantwortung der künftigen Preisfrage: „soll man Kinder mit in Gesellschaft nehmen?" L. 1794, oder „etwas zur Beherzigung für Mütter vornehmen Standes." Jena u. L. 1798. Aber Hr. G. beschied sich auch (S. IV. der Vorerinnerung) bedächtig aller Ansprüche auf Erschöpfung. Nur sollte sich der Verfas. in einer Schrift für Ungelehrte weniger fremdartige Wörter, wie reel(l), indiscret, conform, confiscirt, amusant, rigorös, Etablissement, u. s. w. erlauben. Ausserdem ist sein Gesprächston nicht selten matt und einförmig, sein Styl nicht rein von kleineren Flecken, als: machte sie schlagen S. 6. erklecklich, anderweitig *aufhabende* Pflichten S. 100. *vor* Andern verdächtig machen u. dgl. Der, bis auf wenige Fehler, wie etwa *reel* oder Eugenspiegel, S. 12. richtige Druck, ward durch die zu gehäuften und oft entbehrlichen, ja ganz unrichtig statt eines Comma, gesetzten *Gedankenstriche*, nicht selten auffallend entstellt. Wie frostig endlich das Schlussgedicht sey, mag folgende Probe

„*Nun* ruh'n die Wiesen und die Felder,
Sie haben ihre Pflicht gethan:
Doch dafür zollen *nun* die Wälder
Und bieten sich zum Feuer an"

bezeugen. Rec. hätte wenigstens den ungenannten Sänger kaum der Ehre werth geachtet, dass seine alltägliche Reimerey aus des Hrn. Verfs. „*Handbibliothek für Unstudierte*" nach 14. Jahren jetzt nochmals abgedruckt würde.

GEDICHTE.

Marcus Akenside's Vergnügungen der Einbildungskraft. Ein Gedicht in drey Gesängen; aus dem Englischen in der Versart des Originals übersetzt von *August von Rode*. Berlin, Mylius. 1804. 118 S. 8. (16 gr.)

Das Original, unstreitig eine der reichsten und glänzendsten Geburten der brittischen Phantasie, war allerdings vor vielen andern eine Uebertragung ins Deutsche werth, doch setzte eine solche Arbeit einen ziemlich hohen Grad eigner Productionskraft in dem Verdeutscher selbst vor-

aus, weil diese allein das Meisterstück des Auslandes für das deutsche Publicum regeneriren konnte. Diese ist aber dem hier auftretenden Uebersetzer nicht, wenigstens nicht in dem erforderlichen Grade, eigen gewesen, und die deutsche Arbeit ein zwar treuer, aber matter Abdruck des Urbildes geworden, nur für den befriedigend, der beyde nicht zu vergleichen vermag.

Gedichte vermischten Inhalts. Von Professor *Baumgärtner.* Amberg bey Uhlemann. 1804. 444 S. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

Die Mannichfaltigkeit des Inhalts, zu dem gereimte und ungereimte Verse, prosaische Declamationen, Fabeln und Apologen ihren Beytrag liefern, kann in Verbindung mit einer guten Dosis gesunden Verstandes, und den durch das Ganze laufenden Spuren einer guten Absicht, für dieses Jugendproduct einige Nachsicht erwerben, und es sogar einer gewissen Classe von Lesern empfehlen; wer aber, nach dem Titel, Poesie erwartet, wird sich getäuscht finden, und umsonst einen Funken von Schwung und Begeisterung suchen.

ROMANE.

Lemuel Gullivers Reisen zu verschiednen bisher unbekannten Völkern des Erdbodens. Von neuem aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, Junius. 1804. Vier Theile zusammen 669 S. 8. (2 Thlr.)

Bey der Durchsicht dieser neuen Uebersetzung eines einst, obschon von dem grossen Haufen nur als Mährchen, gelesnen Werks, mit dem wir die Bekanntschaft bey unserm Publicum voraussetzen können, muss, da der Werth und Unwerth des Originals längst entschieden, und das Urtheil durch die Einstimmung und die Zeit in Rechtskraft übergegangen ist, nur auf die Güte der Verdeutschung und etwa auf die Frage gesehen werden, ob eine solche in unsern Tagen nöthig war. Der eine Punct ist bald im reinen, denn allerdings beweist der Verdeutscher fast durchgehends die Aechtheit seines Berufs zu dieser Arbeit, und lässt höchstens nur Leichtigkeit und Lebendigkeit noch hin und wieder vermissen. Der andre Punct würde zu Discussionen führen, zu welchen hier nicht Raum ist. Nur so viel, eine Satyre, die weniger die Frucht des freyen kühnen Verstandes, und des gutmüthigen, wenn schon scharfen, Witzes, als die Geburt schwarzer Galle, und eines von tödlichem Grolle, nicht gegen die Menschen, sondern gegen die Menschheit selbst vergifteten Herzens ist, verdient diese wegen ihrer übrigen Vorzüge, die man ihr nicht abspricht, die aber in dem gegenwärtigen Zustande der Literatur sie bey weitem nicht mehr so auszeichnen als vormals, verdient sie diese abermalige Erneuerung?

Lehrjahre der Liebe, von *Friedrich Hanack.* Auch unter dem Titel: *Journal von neuen deutschen Originalromanen. Zweyter Jahrgang.* 1804. Penig, Dienemann u. Comp. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieser kleine Roman unterscheidet sich im Ganzen vortheilhaft von den mehresten seiner vorhergehenden Mitbrüder in dieser Rubrik, denn er erzählt die ziemlich unterhaltende Geschichte der Liebschaften, Wanderungen und Fahrten eines muntern Jünglings, in einem anspruchlosen leichten Tone. Zwar ist an dem Plane die Erfindung eben nicht die glänzendste Seite, und unter den handelnden Personen erweckt keine durch Originalität lebhafteres Interesse; aber die Begebenheiten folgen, ohne sich zu drängen, doch so rasch, die Laune, die sie vorträgt, ist so gefällig und gleich, dass man nicht bedauern wird, auf diese Lectüre eine Stunde verwendet zu haben.

Blitze von dem goldnen Kalbe mit Timaleths Notaten. Germanien. 1804. LVI u. 280 S. 8. (1 Thlr.)

Bis zur Schwärmerey begeistert von dem goldnen Kalbe, das nach allen Aeusserungen des Verfs. ihm das Buch der Bücher ist, giebt er uns hier Auszüge aus diesem und nebenher seine Bemerkungen und Anmerkungen darüber. Als Commentar zu jenem Werke kann dieses nicht betrachtet werden, denn es liefert nur die individuellen Ansichten und Anschauungen des Verfs. bey den aus dem goldnen Kalbe angezognen Stellen, und setzt mithin nichts allgemeingültiges fest. Gewinnen kann das Publicum auch nicht viel dadurch, da das Beste hier nicht viel mehr als Amplification und Paraphrase seines Originals ist. Aus dem Ganzen erhellt, dass der Verf. elektrisirt von den Blitzen, die das goldne Kalb gegen ihn ausströmte, begierig nach Papier und Feder griff, um den Ueberfluss der elektrischen Materie, die ihn wahrscheinlich beängstigte, auszuladen. Die Hoffnung, sein Publicum durch den Conductor seiner Schrift mit ihm in gleiche positive Electricität zu setzen, will ihm Rec. nicht im Allgemeinen absprechen, nur läugnet er nicht, dass auf ihn selbst diese Ausströmung wenig Wirkung gemacht hat.

Spanische und italienische Novellen, herausgegeben von *Sophie Brentano*. Penig, bey Dienemann u. Comp. 1804. (auch als des *Journals von neuen deutschen Originalromanen* dritten Jahrgangs erste Lieferung, zu kaufen) 280 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wer den Muth hat, es mit einer Sprache, die von Bombast strotzt, und grösstentheils in so verworrne Perioden zerworfen ist, dass der Leser selbst die Construction derselben übernehmen muss, wer den Muth hat, es mit ihr in diesem Romane aufzunehmen, dem liefert sie zur Beute die ächte Geburt einer halb versengten spanischen Fantasie, die zu ihrer Zeit und unter ihrem Volke Wirkung thun konnte, aber in unsrer deutschen neuen Lesewelt vor Langerweile nicht einmal den Spott aufkommen lässt. Rec. kann sich nicht überwinden, in ein näheres Detail dieses wunderlichen Products einzugehn; man sehe nur sogleich den ersten Perioden der Einleitung, und man wird jenem gewiss sein Geständniss verzeihen, dass er nicht im Stande war, diesen Roman mit der Aufmerksamkeit zu prüfen, die ein ausgeführteres Urtheil möglich machen könnte.

Armidoro. Eine Wundergeschichte vom Verf. des Rinaldini. Arnstadt, b. Langbein u. Klüger, 1804. Erster Th. IV u. 236 S. Zweyter Th. 222 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Unstreitig das gelungenste Product, das der Vf., jenes, welches ihm seine Celebrität (gleichviel welche) verschafft hat, mit eingerechnet, bis jetzt lieferte. Da er den Leser sogleich beym Eingange in das Land der Wunder und Feereyen führt, so findet seine Fantasie einen ihr angemessnern und freyern Spielraum, als den ihr in seinen vorigen Producten die Welt der Wirklichkeit, auf die sie eingeschränkt seyn sollte, vergönnte. Dort musste sie also, da der Boden ihr zu schwer an den Fersen hieng, durch Luftsprünge, die oft toll genug ausfielen, sich eine Art von Thätigkeit verschaffen; hier hat sie diess nicht nöthig, und bewegt sich in dem ihr mehr angeeigneten Local wirklich mit einer an ihr ungewohnten Lebhaftigkeit und Leichtigkeit. Die Geschichte ist durch die Einmischung der aus alten Volkssagen bekannten Melusine mit dem Reitze des Wunderbaren ausgestattet, und schreitet rasch zu ihrem Ziele. Die Sprache ist gebildeter und edler als in den vorigen Arbeiten dieses Schriftstellers, und das Ganze kann der bekannten Behauptung: dass, wenn eine bessre Classe von Autoren durch Vielschreiben sich entkräftet, und an Werthe verliert, eine andre durch Zurechtweisung, Beobachtung und Erfahrung zuweilen dabey von manchen Seiten gewinnt, zum Belege dienen.

Euphemia. Aus dem Englischen. Berlin, bey *G. W. Müller*, 1804. Erster Band 192 S. Zweyter Band 168 S. Dritter Band 153 S. Vierter Band 180 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Dieser Roman gehört der Behandlung, Einkleidung und dem Style nach zu den guten älteren englischen Romanen, die zu ihrer Zeit bey der verständigern Classe auch der deutschen Lesewelt so viel Glück machten, dass eine Uebersetzung aus dem Englischen an sich selbst schon Empfehlung eines Buches dieser Art war. Menschenkenntniss, obgleich nur auf gewisse Stände und Verhältnisse eingeschränkt, ein richtiger Sinn für moralische Güte und Würde, eine geschickte Contrastirung von Tugend und Laster, dieses zusammen mit einem edel-ernsten Vortrage verbunden, war fast immer das Characteristische der oben erwähnten ältern englischen Romane, und kommt eben dem vorliegenden in gleichem Grade zu. Dieser enthält die Geschichte eines leidenden zarten, aber verstandreichen, weiblichen Geschöpfs auf eine Weise, die, wenn man sich erst mit dem Geiste des Verfs. bekannt gemacht hat, wirklich sehr anzieht. Ein bestimmteres Interesse erhält noch dieser Roman durch den Aufenthalt der Heldin in America, der ihr zu sehr lebendigen und in sich selbst wahren Schilderungen der Sitten und der Lebensweise der Wilden, dieser seltsamsten Menschenart, wenn sie gleich die der Natur gemässeste scheint, Gelegenheit gibt. Die Form des Vortrags ist die der Briefe.

Idonie, oder *das Kästchen mit der Chiffer*. Eine Geschichte aus den Papieren eines Freymaurers. Arnstadt und Rudolstadt bey Langbein u. Klüger. 1804. 1*ster Th*. 264 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Die besten Parthieen dieses Romans sind blosse Nachahmungen des trefflichen J. P. Richter, und, wenn ein Schriftsteller sich zum blossen Nachahmer herabsetzt, überdiess noch mit so ganz verdorbnem Sinn und Geschmack, dass er seine Copie, ohne es selbst zu wissen, in allen Puncten in eine Parodie verwandelt, so hat er sich keineswegs zu beklagen, wenn man schweigend an ihm vorübergeht.

Kurze Anzeigen.

Philosophie. *Contraste zu dem Gemählde der Weiber. Nebst einer Apologie derselben wegen der Befehdung im goldenen Kalbe. Ein Anhang zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts*. Herausgegeben von *Carl Friedr. Pockels*, Hofrath zu Braunschweig. Hannover in der

der Ritscherschen Buchhandlung. 1804. 112 Seiten. 8. (9 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, die Urtheile, welche der ungenannte Verf. des *goldnen Kalbes* über *die* Weiber ausgesprochen hat, zu berichtigen. Vorangeschickt sind zwey Gemählde weiblicher Ideale, deren eines der Verf. aus St. *Evremont's* Schrift: *La femme, qui ne se trouve point, et qui ne se trouvera jamais*, das andere vom *Cornelius Agrippa* entlehnt hat. Dann folgt die Schilderung der Weiber, wie wir sie im goldenen K. finden. (Diese wörtlich entlehnte Schilderung aus dieser Schrift reicht von S. 28 – 82, macht folglich den grössten Theil dieser kleinen Schrift aus. Viel Raum hätte erspart werden können, wenn es dem Verf. gefallen hätte, nur die wichtigsten Stücke, nur die Stellen auszuheben, auf welche sich seine Anmerkungen beziehen. Und diess hätte nach Rec. Meynung geschehen *sollen*, da das *goldne Kalb* eine neuere Schrift ist, von der man voraussetzen kann, dass sie in den Händen der meisten Leser sey.) Zu dieser Schilderung liefert Hr. P. berichtigende Noten, welche den wesentlichen Theil dieser Schrift ausmachen. Das Raisonnement des Vfs. des goldnen K., sagt Hr. P., enthält Gedanken von dreyfacher Art: 1) Wahre, eindringliche, (sollte wohl heissen: eindringende) aus der Natur des weiblichen Geistes und Herzens tief herausgehobene Bemerkungen; 2) halbwahre, schönfarbige, blendende Gedanken; 3) durchaus einseitige, schief charakterisirte und gehässig verzerrte Parthieen des weiblichen Gemähldes, worin *dem* Weibe Unrecht geschieht, sein Werth vergessen und seine Tugend verdächtig gemacht wird. Auf Stellen dieser Art beziehen sich des Vfs. berichtigende Noten. Was er hier zur Ehrenrettung des andern Geschlechts sagt, wird jeder Unpartheyische billigen. Nur selten mahlt er die Weiber zu schön; die meisten Bemerkungen gründen sich auf die Natur des weiblichen Herzens, und zeugen von einem Geiste, der fein beobachtet und richtig beurtheilt. Nur ein Beyspiel mag die Wahrheit dieses Urtheils bestätigen. Der Verf. des goldnen Kalbes sagt: „Die Weiber kleiden sich, um bey jedem Blicke, jeder Bewegung, jedem Faltenschlage uns zu zeigen, wie leicht und wie süss ihre Einkleidung sey.“ Trefflich ist, was hier Hr. P. gegen diese Aeusserung, an welcher gewiss der Kitzel des Witzes mehr Antheil hat, als besonnene Beurtheilung, erinnert; wahr ist es, wenn er bemerkt, dass die Weiber, sie müssten denn ganz verderbt seyn, züchtiger und schaamhafter sind, als die Männer, schön ist es, wenn er sagt: „das züchtige Weib kann nicht einmal das Wort: Entkleidung, ohne Erröthen hören. Ihre Schaamhaftigkeit nennt es nicht, und sie bebt vor dem Gedanken der Nacktheit zurück, die sie nicht einmal gern in schönen Zeichnungen und Statüen erblickt. Sie ahnet, fühlet es mit lebendiger, innerer Besonnenheit, dass sie durch Schaamlosigkeit alles verliehren würde, und dass sie nach dem Verluste ihres heiligsten Kleinodes nur noch Ansprüche auf den thierischen Sinn des Mannes, aber nicht mehr auf seine Achtung machen kann.“ Eben so muss man mit Hn. P. übereinstimmen, wenn er den oft geäusserten und vom Verf. des goldnen Kalbes wiederholten Gedanken, dass die Ehe das Grab der Liebe sey, berichtiget und sich mit edler Wärme gegen die harte Aeusserung erklärt, dass der Mann zum Verräther seines Geschlechtes worden sey, welcher das weibliche durch die Ehe krönte. — Man ersieht aus dieser Beschreibung der vorliegenden Schrift, dass Hr. P. den Zweck, die Aeusserungen über die Weiber, welche sich im goldnen Kalbe finden, zu berichtigen, glücklich erreicht hat. Wenn man nun aber fragt, ob es dieser Berichtigungen bedurfte, so lässt sich diese Frage eben so wohl verneinend, als bejahend beantworten, je nachdem man die Sache aus diesem oder aus jenem Gesichtspuncte betrachtet. Ueberflüssig sind sie, in wie fern man annehmen kann, dass der Verf. des goldnen Kalbes nicht sowohl die Weiber charakterisiren, als vielmehr die Art und Weise darstellen wollte, wie sie ein Mann, der oft von den Weibern betrogen ward, beurtheilt. Hingegen muss man sie für nöthig erklären, weil es leicht möglich ist, dass viele Leser des goldenen Kalbes jene Aeusserungen nicht aus dem wahren Gesichtspuncte betrachten, und durch sie zur Verachtung der Weiber, deren Tugend doch hauptsächlich auf der Achtung der Männer beruht, geleitet werden könnten. — Ueber die Darstellungsart des Verfs. brauchen wir nichts zu sagen, da sie jedem Freunde der Literatur hinlänglich bekannt ist.

1. Kleine Kinderschriften. *ABCBuch für Taubstumme.* Von *Ernst Adolf Eschke.* *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin im Taubstummeninstitute. 1804. 51 S. (4 gr.)

2. *Neuestes Berlinisches ABCBuch.* Mit Kupfern. Berlin, bey Felisch. (12 gr.)

Wenn man in einem Zeitalter, in welchem der erste Elementarunterricht durch mannigfaltige Umstände zur Sprache gekommen ist; wenn man in einer Stadt, wo ein *Gedicke* und *Zimmermann* schon längst solche vorzügliche Elementarbücher, mit so guten und zweckmässigen methodischen Winken für Lehrer versehen, herausgegeben haben, hier zwey Elementarbücher noch nach alter Form erblickt; so kann man sich verwundern. Doch müssen wir das letztere dem erstern in Hinsicht der natürlichern Form und der Auswahl der Materien voranstellen. So sieht man noch ausländische Worte in dem ersten deutschen Elementarbuche als Leseübungen, vorkommen, z. B. *Violongschell, Volontär, Vomitiv, Visite, Kuseng, Inscheniör, die Pedde*(?); ferner undeutsche und fehlerhafte Worte: *Nasenkuppe, Hacke, Dambret, Pfersiche, Bieze* etc. Wenn man endlich S. 50. lieset: „*Die Definizion ist der ausführliche Begriff, welchen man von einer Sache giebt* etc. und“ *die Erklärung ist die Handlung der Erklärung* etc. so weiss man nicht, ob man die zweyte Auflage für eine wirklich verbesserte halten dürfe.

Verbesserung: St. 65. S. 1035. ist st. *daher auf jene bezog*, zu lesen: *daher Viele auf jene bezogen.*

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

86. Stück, den 4. Julius 1804.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Der praktische Buchhalter, oder: *Gründliche Anweisung zum doppelten Buchhalten, dem Kaufmanne, Buchhalter und Lehrer gewidmet, mit allen nothwendigen kaufmännischen Erläuterungen*, von *J. H. Bahlsen*, Lehrer der Handlungswissenschaft zu Lüneburg. Hannover 1803. bey Pockwitz, Wittwe, 4. 264 S. (2 Thlr. 16 gr.)

Ein Lehrbuch, das allerdings Gutes hat, dessen aber noch ungleich mehr haben sollte, um seinem Titel und dem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen. Dasselbe enthält ein volles Jahrgeschäft in Waaren und Wechsel, in Assecuranz, Commission und Spedition. Wegen seiner Reichhaltigkeit ist es vornehmlich für jene Lehrer brauchbar, welche ihre Eleven durch praktisches Eintragen unterrichten; und als Abschrift wirklicher Hamburger Handlungsbücher hat es Interesse für jeden Kaufmann, und selbst für den Statistiker. Dies ist die empfehlende Seite des Werkes, an dem man übrigens tadeln muss, dass das Ganze der Buchhaltung, ihre lichtvolle Darstellung und ihr Geist darin fehlen, und dass eine Menge Styl- und Sprachschnitzer den Vortrag entstellen. Der Verf. mag ein geschickter Buchhalter, ja ein trefflicher mündlicher Lehrer seyn; doch zum Schriftsteller in seinem Fache gehen ihm noch die vorzüglichsten Eigenschaften ab: Deutlichkeit, Gedrängtheit und Eleganz. Da indess sein sichtbar guter Wille, und seine bescheidenen Aeusserungen Anlage zur Vervollkommnung verrathen, so will Rec. ihm während der Begründung seines Ausspruchs, Fingerzeige geben, wie er die künftige Auflage seines Buchs, des Publicums und seiner selbst würdiger machen kann.

In der Vorrede berichtet Hr. B., dass er vom funfzehnten Jahre an, zu Hamburg, alle Stufen der praktischen Handlungslehre durchgegangen und jetzt Privatlehrer zu Lüneburg sey. Dies erklärt und entschuldigt die geringe Politur seiner Arbeit. Es ist, leider, zu gewöhnlich, dass Jünglinge mit unvollständigen Vorkenntnissen, ja oft ganz ohne dieselben, in die Handlung gethan werden, wo sie das Mechanische der Ausübung ausbilden soll. Dem ist es zuzuschreiben, dass die meisten Kaufleute, und selbst die grosse Mehrheit der Handlungsschriftsteller so wenig Wissenschaftliches verrathen, und in der Sprache um ein ganzes Jahrhundert noch zurück stehen. Ich schreite zum Werke selbst über.

Erklärung der Abbreviaturen. Courtge, utto, pr, Schffer, Sgno, ultmo, Remssa (Rimessa), Prmie, und ähnliche Abkürzungen, bey welchen nur ein einziger Buchstab gewonnen wird, sind zweck- und geschmacklos. Tra und Pd für Tara und Pud setzen obendrein dem Irrthum aus. Lfl statt LVls ist sprachwidrig, da Flämisch (im Niederländischen Vlams) veraltet ist.

Einleitung. Dass, wie der Vf. alten Handlungslehrern nachschreibt, „die doppelte Buchhaltung aus der Arithmetik und Algebra entstand, die sämmtlich aus Aegypten stammen sollen," ist eine von den Sagen, welche kein Neuer aufnehmen darf. Sobald Schrift und Geld erfunden waren, ward Buch gehalten, nämlich Schuld und Forderung aufgeschrieben, welches einfache Verfahren sich immer mehr vervollkommnete. Aus diesen laufenden Rechnungen bildete sich ein *Hauptbuch*, dem bey sehr lebhaften Geschäften ein *Tagebuch* (Strazza, livre journal) beygegeben ward. Da natürlich die *Schuld*, (das Soll oder Debet) eines Kunden sich eher als dessen Zahlung oder Gegenlieferung aufzeichnet: so kommt die Buchhaltung von einem Volke her, das, wie wir, von der Linken zur Rechten schrieb. Nun fingen die alten Aegyptier wie die Araber, Chaldäer und Phönicier von der Rechten an. Hieraus, und weil der Handelsstand so fest an allen eingeführten Gebräuchen hält, folgt, dass die Buchhaltung älter als die zuverlässige Geschichte ist. Wer ihr durchaus einen Geburtsort bestimmen wollte, müsste zwischen Hindostan und Aethiopien wählen, wo

man wie bey uns schrieb, aber woher die Tyrer und Sidonier, die ältesten uns bewussten Handelsvölker, sie schwerlich geholt haben: denn ein Staat, der einen grossen Seehandel treibt, hat nothwendig schon die Buchhaltung.

Herr B. hält die Erlernung des Buchhaltens den Eleven für unmöglich, so lange sie die Geschäfte noch nicht vollkommen kennen. Wie ein Lehrer diese Sprache eigennütziger oder gemächlicher Lehrherren führen kann, ist unbegreiflich. Recens., der mit zwanzig Jahren, aus einem ganz verschiedenen Stande in die Handlung kam, und ohne Geschäftskenntniss, bloss um seiner Handschrift willen, an die Hauptbücher gesetzt ward, kann daraus, und aus seiner langen Erfahrung als privat und öffentlicher Lehrer versichern, dass man den Geist der Geschäfte gerade durch die Buchhaltung am schnellsten fasst: Wechsel- und Waarenkunde, und selbst die Correspondenz lässt er jetzt der Buchhaltung nachfolgen, und in 1 bis 2 Jahren sind seine Eleven auf jedem Contore zu brauchen. Im Eintragen und Aufsetzen der Posten erklärt sich dem Jünglinge am deutlichsten was Einnahme und Ausgabe, Gewinn und Verlust, Ein- und Verkauf ist, lernt er am besten den Geschäftsgang, und die Seele des Handels, die pünctliche Ordnung.

Erste Abhandlung enthält Allgemeinheiten, denen oft die Genauigkeit mangelt. Z. B. „Die italiänische Buchhaltung wird darum die *doppelte* genannt, weil die Geschäfte des Handelsmanns im italiänischen Style, nemlich in der Verbindung des Creditor(s) mit dem Debitor(e), jede(s) Conto im Hauptbuche ihr (sein) Debet und Credit hat." Es sollte heissen: „Die italiänische Buchhaltung nennt sich darum die doppelte, weil jeder Posten in Schuld und Forderung, folglich doppelt eingetragen wird."

Zweyte Abhandlung ist eine vorläufige Erklärung der Handlungsbücher, bey welcher Rec. am meisten zu erinnern hat. A) *Memorial.* Mit Recht gibt ihm Hr. B. die Gestalt eines Journals, weil hierdurch dieses Grundbuch reiner gehalten, und das Umschreiben vermieden wird. Diese Vereinfachung, welche man in den Handlungslehrern vermisst, wird in Frankreich und England häufig angewandt. Schon in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts empfahl selbige der Verf. der Interets des Nations de l'Europe relativement au Commerce. In sehr lebhaften Geschäften, wo mehrere aufschreiben, bleibt indess die Klatte (Strazze oder Brouillon) nothwendig, und Hr. B. hätte darum ihre Einrichtung angeben sollen. So hätte er auch eines kleinen Journals mit Soll und Haben gedenken können, in welches man die Posten der fingirten Conti täglich einträgt, um sie am Ende des Monats mit einer Zeile ins Hauptbuch zu bringen, wodurch dieses minder überladen und ordentlicher wird. Des Vfs. italiänische Formel *Per Diesen an Jenen* ist vornehmlich für angehende Buchhalter mehr dem Irrthume unterworfen, als die alte Deutsche (Schutzens Buchhalter 1662): *Haben Dieser, Soll Jener.* Eben darum stehen die Seitenzahlen des Hauptbuchs besser neben dem Betrag des Postens, in einer eigenen Rubrik, als links am Rande. Dass dergleichen Verfahren willkührlich sind, muss der Lehrer bemerken. B) *Hauptbuch*, in welchem keine der neuen englischen und deutschen Verbesserungen benutzt ist. Weil die Auffindung der Eintragfehler in einem grossen Geschäfte so äusserst schwer ist, und Herr B., wie fast alle Handlungslehrer nur das unsichere Punctiren angiebt; so setzt Rec. die Art her, deren er sich selbst seit mehr als fünf und zwanzig Jahren mit Vortheil bedient. 1. Dadurch dass er die Rechnungen des Hauptbuchs 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6 u. s. w. statt 1 und 1, 2 und 2, u. s. w. paginirt, kann er gleich im Journale sehen, ob ein *Soll* ins *Haben*, oder *Haben* ins *Soll* gekommen ist. 2. Durch Vergleichung der Hauptbuchs-Seiten im Journal mit dem Register entdeckt sich auf der Stelle, wenn ein Posten auf die unrechte Rechnung gekommen ist. 3. In das (schon vor 300 Jahren von den Italiänern empfohlene) Bilanzbuch trägt Rec. nicht den ganzen Saldo, welches zu viel Zeit wegnimmt, sondern was den Monat eingeschrieben worden ist, Soll ins Soll, Haben ins Haben. Jedes von beyden summirt muss der Monatsumme des Tagebuchs gleich seyn. Hiermit weiss man gleich, auf welcher Seite der Irrthum ist. Giebt ihn jetzt das erste Punctiren nicht, so dürfte ihn das zehnte auch noch verfehlen: dann ist das Sicherste, wenn er z. B. im Soll ist, die Sollposten des Tagebuchs auf ein Papier zu schreiben, und mit dem unrichtigen Soll der Bilanz zu vergleichen. Auf diese Weise können keine Fehler durchschlüpfen, und sie werden in der kleinstmöglichen Zeit entdeckt. Aus jenem Bilanzbuche zieht man in 24 Stunden die Jahrbilanz eines beträchtlichen Geschäfts; da sie auf dem Hauptbuche gewöhnlich mehrere Wochen wegnimmt. Rec. kennt vornehme Contore, wo man nach dem Verfahren des Hrn. B., einige Monate darauf verwendet und am Ende oft aus Ueberdruss die Differenz, (welche das Resultat vieler Fehler seyn kann) durch Gewinn und Verlust ausgleicht. C) *Factura-Buch* und D) *Verkauf-Buch* ganz nach der gewöhnlichen Art. E und F) *Lager-Bücher*, das erste des Ein- und Verkaufs für eigene, das andere für fremde Rechnung. Man vermisst hier die Einrichtung eines Ladenbuches. In mancher Specerey- und Ellenhandlung im Kleinen würde die Form EF. ein Bataillon Schreiber erfordern. Weil die Handlungslehrer dem angehenden Kaufmanne, der gewöhnlich alles selbst schreiben muss, keine

brauchbare Vorschriften mittheilen, bringen sie die meisten auf den Wahn, die genaue Buchhaltung tauge nur für Grosshändler, und damit überlässt sich der Kleinhändler, zu seinem Schaden, der oft zweydeutigen Treue der Ladenpursche. G) *Schuldbuch* oder *Conto pro diversé* (*per* oder *di diversi*), und H) *Conto-Courant* (*corrente*) *Buch.* Ersteres bestimmt der Vf. für Einheimische, und letzteres für Auswärtige. Besser wäre der Unterschied für kleine und grosse Schuldner. In jedem Falle aber verwirrt die Vervielfältigung gleicher Bücher den Anfänger, und darum thut der Lehrer wohl, dergleichen Abtheilungen nur zu erklären. I) *Banco-Buch.* Statt *die Bank*, welches bekanntlich dem französischen la banque nachgebildet ward, sagt Hr. B. immer: die *Banco*, da dieses Wort im Italienischen doch männlichen Geschlechts ist. Jenes in Hamburg, Amsterdam, London und andern grossen Handelsstädten übliche Buch, vertritt für Lernende das Cassabuch zu unvollkommen, als dass von letzterm kein Muster nöthig gewesen wäre. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass die Bücher einer wirklichen Handlung kein guter Leitfaden für Anfänger sind, eben so wie ihre, meist improvisirte, Correspondenz nie ein brauchbarer Briefsteller seyn wird. In beyden Fächern muss eine Auswahl getroffen, und um eine belehrende Mannigfaltigkeit herauszubringen vieles hinzugesetzt und noch mehr weggelassen werden. K) *Wechsel-Buch* ist hier bloss für Wechsel, welche die Hamburger Handlung ausstellte oder annahm, folglich, eigentlich ein Notiz-Buch. Von einem Wechselbuche, das den Vorrath der Papiergelder und Geldpapiere anzeigt, wird nichts gesagt, da dessen Einrichtung für grosse und kleine Wechselhäuser doch so verschieden ist. Hier hätte der Verf., nebst einem Begriffe des Wechselhandels, eine kurze Geschichte von dessen Entstehung auf ein paar Seiten geben können; doch nicht mit der noch immer beliebten Fabel, dass die Juden die schriftlichen Geldübertragungen im funfzehnten Jahrhunderte erfunden haben, da schon *Baldus* (Püttmanns W. R.) einen ganz regelmässigen Mailändischen Wechselbrief vom Jahre 1345. anführt, und, der Natur der Sache nach, es dergleichen bey jedem Handelsvolke gegeben haben muss.

Ausser den benannten Büchern, welche des Verf's. Buchhaltung ausmachen, nennt er noch folgende, doch ohne Muster beyzufügen: a) Ein Cassabuch in Correntgeld; (Vom Sorten-Scontro wird keine Meldung gethan.) b) Ein Buch für grössere und c) für kleinere Handlungs-Unkosten; d) ein Rescontrobuch für Auswärtige, welches nach der Correspondenz und dem Brief-Copie- (Copir-) Buche aufgesetzt wird. Es ist wieder ein Buch laufender Rechnungen, mit G und H, also das dritte, da man in den meisten Handlungen gar keines braucht! Wo ein Tagebuch nach der Form A geführt wird, kann man ja täglich ins Hauptbuch eintragen. Jenes unnöthige Schreiben und Abschreiben, welches so viel Zeit raubt und die Möglichkeit des Fehlens vergrössert, schreckt die meisten Kaufleute von der so schönen als vortheilhaften doppelten Buchhaltung ab. e) Copie-Buch für abgeschickte Briefe. Es geschieht dabey keine Erwähnung des *Correspondenz-Auszugs*, wo jeder Auswärtige sein Blatt hat, auf welchem Briefe und Antworten, dem wesentlichen Inhalte nach, kurz angezeigt werden. Dieses in grossen Geschäften so nützliche Nebenbuch gewährt in einigen Minuten die Uebersicht oft vieljähriger Verhandlungen, und ist am geschicktesten, junge Correspondenten zu üben und auszubilden. Mit f) Calculationbuch, dem Hr. B. allenfalls noch ein Cargaisonbuch beygesellt haben will, schliesst er den Catalog, in welchem wir ungern das Verfallbuch (Termin-Scontro) vermissen. Da es in einer beträchtlichen Handlung doch unmöglich ist, alle Zahlungen auswendig zu wissen, da das tägliche Nachschlagen der Hauptbücher dieselben beschmutzt und dabey so unsicher als lästig ist: so muss ein Buch gehalten werden, wo jeder Monat sein Soll und Haben, und jeder Tag seine Abtheilung hat. Hier werden die Zahlungen, welche andere uns, oder wir andern leisten müssen, auf ihr Datum regelmässig eingetragen. Wenn man Rubriken für Bestellungen, Versendungen u. dgl. macht, kann oft das gewöhnliche Notizbuch erspart werden. Ein Paar angehängte Blätter für unbestimmte Zeit, für saumselige und ungewisse Schuldner, machen es zu einem wahren *Gedächtnissbuche.* In drey Minuten übersieht man hier täglich und zum voraus, alle Geschäfte, die zu thun sind, und man läuft nicht Gefahr wegen vergessener Deckung, Wechsel mit Protest zurück zu erhalten, oder durch Vernachlässigung des Mahnens gute Schulden in schlechte zu verwandeln. Mit einem solchen Verfallbuche, einem Tagebuche und einem Hauptbuche hielt lange doppelte Buchhaltung ein Geschäftsmann, welcher jährlich Tonnen Gold umschlug.

Durch Sammlung dergleichen von denkenden Handlungsautoren vorgeschlagenen Vereinfachungen, vornemlich aber durch jene, welche in England und Frankreich, Holland und Italien, Nord- und Süd-Deutschland (meist auf mittelmässigen Contoren) wirklich schon gebraucht werden, würde unserm Jahrhunderte ein wahrer Dienst geschehen. Der zunehmende Luxus raubt dem Kaufmanne so viel Zeit, dass er seine übrige nicht mit entbehrlichen Schreibereyen verschwenden darf. Um ein gebildeter Mann zu heissen, muss er Gesellschaft sehen und halten, viel Fremdartiges lesen, und wenn er nicht gerade ein Landstädtchen bewohnt, einen Aufwand ma-

chen, der ihm nicht erlaubt, viele Contoristen zu halten. Der Unterhalt dieser ist dann auch beträchtlich theurer geworden: junge Leute, welche in meiner Jugend hundert Thaler erhalten hätten, um den ganzen Tag beschäftigt zu seyn, bedingen sich jetzt fünfhundert und darüber aus, nebst Freystunden. Ich rede hier bloss von Deutschland. Dass in London ein Buchhalter, der zugleich in Deutsch, Italiänisch und Französisch correspondiren kann, zwey hundert Pfund Sterling bekommt, ist bekannt, und ich habe daselbst Eleven, die viel mehr ziehen.

Nach dieser kleinen, gewiss nicht unnützen Abschweifung, kehren wir zu Hrn. B. zurück, um ihn und seine Leser auf folgende Sprachfehler aufmerksam zu machen. *Provinzialismen. Die* Conto statt *das* C.; principalste Buch st. vornehmste; ein *Ding* der Unmöglichkeit; die Arbeiters, Trattas, Paginas, die Comptoirs st. Contore; die Folios, da Herr B. doch das Folium sagt; Hinrich st. Heinrich; Verzehrungskosten st. Zehrung und Haushaltungs-Ausgaben; pollnisch st. pohlnisch; die Zuckern st. die Zucker(gattungen); discontirt gehabten Wechsel st. discontirten; Coffee st. Kaffee; Küper, Kuyper st. Küfer; Caneel st. Zimmet; genegotiirt und vernegotiirt st. negotiirt; Zuhausekunft st. Nachhausekunft; nebiges für nebenstehendes; selbe st. selbige; allhie, hieneben, hiemit; die ganz plattdeutschen *Eeverführer* und *Wolbzinse* sind jedem Hochdeutschen unverständlich, und doppelt fehlerhaft in einem Lehrbuche.

Sprach- und Orthographie-Fehler. Erhielte st. ich erhielt; Innhalt, Toback, Letztrer, Annies st. Aniess; Speesen st. Spesen, oder besser, Unkosten; an meiner Ordre st. an meine Ordre oder Verordnung; Fässgen st. Fässchen; Woll-Conto st. Wolle- oder Wollen-C.; Ximeniswein st. Ximenes; Cardemom st. Cardamome; Indigo quatimolo st. Indig-Guadimala; Mallaga st. Malaga; Remessa und Remesse st. Rimesse, Remise oder verständlicher Uebermachung; Conta meta statt Conto a metà; Rescontro st. Riscontro; advis st. avviso oder avis, besser Bericht oder Nachricht; man wendet sich an einem (einen) Banquier; *dem* st. *den*; *Barbarismen.* Separates Cargaisonbuch (Latein, Franz. und Deutsch) statt besonderes Verladungsbuch; Bilance st. Bilanz, vom Lat. bilanx oder Ital. bilancio, und nicht vom Franz. balance; ristournirt st. ristornirt oder retournirt, besser: zurückgegeben oder gesandt; netto-provenu (It. und Fr.) st. reiner Ertrag; Protest von non accept (!) st. von Nichtannahme; pro Saldo st. per Saldo; Conto veteri st. Conto vecchio oder alte Rechnung. Einen Posten *stilisiren* st. aufsetzen, und *Effecten* für Waaren (effets heisst auf Fr. Habschaften oder Wechsel) sind auch unrichtig.

Ich sage nichts von den bloss unnöthigen fremden Wörtern, die wir im Deutschen eben so gut, oder besser haben; als Debet, Credit, Soll und Haben, oder Schuld und Forderung; Creditor, Debitor für Schuldner und Gläubiger, Abbreviatur für Abkürzung, notirt für aufgeschrieben oder aufgezeichnet; consignirt für zugesandt; Del Credere stehet für, gut stehen; Risiko für Gefahr; Folium und Pagina für Blatt und Seite; separirt für getrennt; Signis et Numeris für Zeichen und Nummern; extrahirt für ausgezogen; egalisiren für gleich seyn; netto-Gewicht für reines oder genaues Gewicht; Decortirt st. vermindert; Baratt st. Tausch; contant für baar; destinirt für bestimmt; Idem, simile, dito für dergleichen; Diverse für verschiedene; Agio für Aufgeld; produciren für vorzeigen; Avance und Avanz für Vorschuss und gar für Gewinn; u. s. w. Diese Gattung Fehler theilt Hr. B. mit den meisten seiner Vorgänger. — Der alte gemächliche Zunftspruch: *Die Sache entschuldigt die Sprache*, ist im XIXten Jahrhunderte nicht mehr gültig, wo von jedem Schriftsteller, und vorzüglich vom lehrenden, ein reiner vollständiger Vortrag gefordert wird. Ein Mischmasch von meist verkrüppelten Lateinischen, Italiänischen, Französischen und Holländischen Wörtern, mit provinciellen und veralteten deutschen gespickt, ist keine *Kunst*sprache. Geschmackvolle Kaufleute wissen diese *Zunft*sprache in ihren Briefen und Reden zu vermeiden. Der Handlungslehrer ist um so mehr dazu verbunden, da ein kauderwelscher Vortrag die Lehre äusserst erschwert. Dass jene ganz entbehrlichen Handwerkswörter noch auf vielen Contoren üblich sind, macht ihren Gebrauch dem Schriftsteller nicht nothwendig: er thut genug, wenn er sie in einem Register erklärt und davor warnet. — Ich würde Hrn. B's. Buch mit keiner so scharfen Kritik beehrt haben, wenn dasselbe, seiner Brauchbarkeit wegen, sich nicht in so vielen Händen befände (es hat allein über 200 Pränumeranten), und wenn nicht junge Contoristen, die gewöhnlich, ausser dem Lehrbuche wenig lesen, die Fehler des Verf's. nachahmen dürften. Zugleich hielt ich es für Recensentenpflicht, künftige Handlungsschriftsteller, zugleich auf die Sache und die Sprache aufmerksam zu machen.

ÖKONOMIE.

Thaer's, D. A. Beschreibung der nutzbarsten neuesten Ackergeräthe. Erstes Heft mit neun Kupfertafeln; Hannover, Gebr. Hahn 1803. gr. 4. VI. S. Vorr., 82 Seiten Text. (Pränum. Pr. 2 Thlr. 12 gr. Ladenpr. 3 Thlr.)

Diess ist denn der erste Heft der vom Hrn. D. Thaer schon längst versprochenen Beschreibung und Abbildung der vorzüglichsten Ackergeräthe. Der Verf. scheint aber den ersten be-

kannt gemachten Plan dieses Werkchens verändert zu haben. Nach der ersten Ankündigung schien es ein Werk werden zu sollen, welches alle englische Ackergeräthschaften beschreiben und abbilden sollte: und es wurde ausdrücklich als eine Zugabe zu seiner Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft angekündiget. Von dem letztern ist jetzt auf dem Titel gar nichts erwähnt; auch heisst es nicht Beschreibung der englischen Ackergeräthe, sondern überhaupt der nutzbarsten Ackergeräthe. Zwar sind die darin jetzt beschriebenen und abgebildeten Instrumente nur englische; allein die vorgängige Theorie des Pflugs ist doch allgemein, und der Hr. Vf. sagt in der Vorrede blos: dass er die nutzbarsten Werkzeuge in diesem Buche beschreiben wolle, die er aus eigener praktischer Erfahrung als brauchbar kenne. Diese will er nun mit der möglichsten Genauigkeit und Sorgfalt beschreiben und abbilden lassen; so dass es ein Leichtes seyn müsse, nach den Zeichnungen, und den dabey angegebenen verjüngten Maasstäben die ganzen Instrumente sowohl, als ihre einzelnen Theile von geschickten Arbeitern verfertigen zu lassen. Dadurch will Hr. Thaer sein Werk von den ökonomischen Bilderbüchern unterscheiden, die jetzt hie und da erschienen, und nur eine Menge von Maschinen und Instrumenten abbildeten, ohne sich auf vollständige, mathematische, treue Darstellung derselben einzulassen. Es ist keine Frage, dass, wenn Hr. Thaer fortfährt, auch in den folgenden Heften dieselbe Genauigkeit, Sorgfalt und Pünctlichkeit in der Beschreibung und Darstellung der Instrumente anzuwenden, wie in diesem ersten Hefte geschehen ist, diess ein Werk werden wird, welches zur wahren Bereicherung der ökonomischen Literatur dienen muss. Nur freylich wird es dann auch sehr weitläufig und kostbar werden; und so gründlich und lehrreich die von S. 10. bis 34. gegebene allgemeine Theorie des Pflugs ist, so hätte sie doch wohl, nach dem was schon v. Münchhausen Th. 1. des Hausvaters, was Hiltebrandt in seinen Anfangsgründen der zur Landwirthschaft gehörigen Mechanik, Arbuthnot und andere, und der Verf. selbst in seiner Einleitung vom Pfluge gelehrt und gesagt haben, weniger weitläufig ausfallen können. Deshalb konnten denn in diesem Hefte nur 3 Instrumente beschrieben, und auf den 9 Kupfertafeln abgebildet werden. Das sind nähmlich der Schmallische Pflug, der verbesserte Cultivator mit beweglichem Streichbret, und der Exstirpator.

Was nun den Nutzen und die Brauchbarkeit dieser hier beschriebenen und abgebildeten Instrumente anlangt, so empfiehlt der Verf. zuerst vorzüglich den Smallischen Pflug. Es ist diess ein sogenannter Schwingepflug, ohne alles Vordergestell und Räderwerk. Hr. Thaer hat in dem 2. §. aus mathematischen Gründen zu beweisen gesucht, dass das Vordergestell und das Räderwerk am Pfluge keineswegs den leichtern Gang des Pfluges, wie man gewöhnlich glaubte, befördere, vielmehr den Gang desselben erschwere, da es die Last oder Schwere des Eindrucks des Pfluges durch die verursachte doppelte Abweichung der Zuglinie von der horizontalen Linie vermehre, anstatt sie, wie man sonst glaubte, zu mindern; dass ferner der sicherere, geradere Gang des Pflugs durch das Räderwerk zwar allerdings bewirket, derselbe Vortheil aber auch auf andere Weise ohne den Nachtheil des Räderwerks erhalten werden könne. „Die Möglichkeit zu letzterm nemlich liege," sagt er, „bey den Schwingpflügen darin, dass alle einzelne Stücke des Pflugs mit der grössten Genauigkeit, und dem richtigsten Verhältniss gearbeitet, und zweckmässig zusammengesetzt seyen, zugleich aber der Führer durch den stärkern Hebel, den er in der Hand habe, das Vermögen bekomme, und die Aufmerksamkeit anwende, alle Abweichungen des Pflugs, die bey zufälligem und gewöhnlichem Widerstande möglich sind, sogleich zu verbessern. Die beste zweckmässigste Zusammensetzung, das richtigste Verhältniss aller einzelnen Theile solcher Schwingpflüge ohne Räder sey hier die unerlässlichste Bedingung ihrer Brauchbarkeit; ohne sie sey der Pflug ganz unbrauchbar." Deshalb werden auch alle in England jetzt schon fabrikmässig so gemachte Pflüge nach der Verfertigung zur Prüfung in eine Form gethan, und wenn sie da nicht ganz herein passen, sogleich als unbrauchbar zerschlagen. Hr. Thaer empfiehlt nun als einen solchen Schwingpflug ohne Räder vorzüglich den *Smallischen*. Er kostete zeither 30 Thlr. soll aber für 18 Thlr. in Deutschland zu haben seyn. Das Streichbret, das Molderbret, die Griffsäule, die Sohle sind ganz von gegossenem Eisen; nur der Baum und die Sterzen sind von Holz. Dessen ungeachtet soll er sehr leicht gehen, und nur für lockern, sandigen Boden empfiehlt ihn der Verf. nicht. Die Stellung des Pflugs, dass er schmalere oder breitere, tiefere oder seichtere Furchen mache, kann durch ein vorn am Grindelbaum angemachtes Bügeleisen mit mehrern Löchern, in welchen der Zughaken verschiedentlich eingehängt wird, bewerkstelliget werden. Rec. hat noch nicht Gelegenheit gehabt, die Nutzbarkeit dieses Pfluges selbst zu prüfen, und gesteht überhaupt, dass er sich von dem leichtern, und eben so *sichern* und *geraden* Gange der ohnrädrigen Pflüge, wie der rädrigen, nicht anders als durch eigne Ansicht des Ganges der erstern in den verschiedenen Arten, und bey ganz verschiedener jedesmaliger Beschaffenheit des Bodens überzeugen lassen mag. Der Boden selbst, der Zustand, die Beschaffenheit des Bodens, wie sie bey jedem Male des Pflügens getroffen werden, sind in Rücksicht

auf Festigkeit, und Consistenz, und Härte, oder Milde und Lockerheit, auf Nässe oder Trockenheit, auf Reinheit von Unkraut, oder Verunreinigung mit demselben gar zu verschieden, als dass ein solcher Pflug ohne Räder immer gleich gut sollte gehen können. Dass die Räder — versteht sich ohne Spille, sondern an einer festen Achse angebracht, — den geraden Gang des Pflugs befördern, ist doch ausgemacht; und eben so gewiss ist es, dass jeder Pflug desto leichter geht, je gerader er geht. Das fragt sich nun: ob ein ohnrädriger Schwingpflug immer so gerade gehen könne und müsse, als ein Pflug mit Rädern! Hr. Thaer sagt selbst, dass dazu ein sehr geschickter Pflüger gehöre, dass aber diese Geschicklichkeit sehr leicht zu erlernen sey, dass es nur darauf ankomme, dass der Pflüger sich entschliesse, mit dem Pfluge pflügen *zu wollen*. Das erstere glauben wir recht gern; aber das letztere ist eben das gefährliche. Was lässt sich von den Knechten, und vorzüglich von den Fröhnern erwarten, wenn es bloss darauf ankömmt, dass sie gut arbeiten *wollen*!

Das zweyte beschriebene Instrument, der Cultivator mit beweglichem Strichbret ist brauchbar und gut. In Obersachsen hat man ihn mit doppeltem festen Streichbret zum Anhäufeln der Kartoffeln, und des Krauts u. s. w. Er wird mit einem Pferde bespannt, geht leicht, ist sehr einfach, und wohlfeil.

Das 3te Instrument endlich, der Scarrificator oder Exstirpator mag allerdings auch von vielem Nutzen seyn; nur stelle man sich die Arbeit mit ihm nicht gar zu leicht vor. Dass sie schwerer seyn müsse, als die des Eggens, ist wohl nicht zu bezweifeln, obwohl Hr. Th. sie nur mit der des mässigen Eggens vergleicht. Das Instrument besteht aus einem Gestell von 2 Balken, die 6 Fuss lang sind, und wo im erstern 5, im 2ten oder hintern 6 Schaare von runder gewölbter, oder keilförmiger Gestalt, eingelassen sind, die die Oberfläche des Bodens $1\frac{1}{2}$ – $2\frac{1}{2}$ Zoll tief umrühren. Es wird durch 2 Stürzen regiert, und liegt durch einen Baum auf einem Vordergestell mit Rädern auf. Rec. kennt es aber auch so, dass 4 Räder am Gestell selbst zur Seite angebracht sind. Es dient hauptsächlich zur Vertilgung des Unkrauts, und zur Auflockerung des Bodens, im Kartoffellande, ehe die Kartoffeln aufgehen; im Kohl- Tabak- Oelsaatlande vor der Pflanzung; auch zur Zubereitung des Sommerfeldes zur Saat, wenn dasselbe schon im Herbst gepflügt worden. (Da aber dabey noch ein oder 2mal geegget werden soll, so ist die in Obersachsen hie und da gebräuchliche Methode, wo das im Herbst gefälgte Feld im Frühjahr nur geegget, und dann gleich besäet wird, noch bequemer und schneller.) Ferner soll es zur Vertilgung des Unkrauts in solchem Boden, der seiner Nässe halber nicht geegget werden könne, brauchbar seyn: wer wird aber, wenn der Boden nass ist, Unkraut vertilgen wollen? Recht brauchbar ist es gewiss im dürren Boden, wo die Egge nicht eingreift, so wie auch zum Umreissen der Stoppeln, um Rüben oder Spörgel einzusäen, und zur Bearbeitung und Auflockerung der Brache. Auch kann es zur Unterbringung der Saat gebraucht werden. — Die Fortsetzung dieses Werkes ist gewiss recht sehr zu wünschen. Druck und Papier sind sehr gut.

HOLZSPARKUNST.

Guytons Beschreibung eines Holz ersparenden Ofens, um mit wenigen Brennmaterialien die grösste Hitze hervorzubringen. Nebst andern Nachrichten über holzersparende Einrichtungen und Erfindungen, sich ökonomisch zu erwärmen. Ingleichen eines Berichts (?) zur gründlichen Kenntniss der Ursachen, welche die Kamine rauchenmachen, und den (?) wahren Mitteln, diesen abzuhelfen. Mit Kupfern. Neuburg u. Arnheim, im Reichs-Commissions- und Industrie-Bureau. Ohne Jahrzahl 30 S. in 8. (8 gr.)

Für manchen Leser würde es nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Herausg. bemerkt hätte, dass diese Schrift eine Uebersetzung a. d. Franz. sey. Das Original befindet sich in Ann. de Chemie, Tom. XLI. S. 79—105. — So sehr auch im Allgemeinen die weniger unterrichteten Franzosen und Engländer der Kaminfeuerung aus Gewohnheit und Vorurtheil den Vorzug vor den Oefen einzuräumen pflegen; so dringen doch im Gegentheil, wenn von Ersparniss der Brennmaterialien die Rede ist, alle aufgeklärtere Männer jener Länder, auf Einführung der Ofenfeuerung. *Guyton* erklärt sich ganz bestimmt für einen so genannten schwedischen, in Deutschland hinlänglich bekannten Ofen. Er ist von gebrannten Steinen erbaut und parallelepipedisch geformt. Der hier beschriebene ist ungefähr 61″ hoch, $13\frac{1}{2}$″ breit, und $21\frac{1}{2}$″ tief. Jedoch sind diese Dimensionen abänderlich, das Innere des Ofens ist durch Wände oder Zungen dergestalt getheilt, dass der Rauch dreymal aufwärts und zweymal niederwärts steigt, ehe er durch ein blechernes Rohr in die Esse geführt wird. Diese Rauchcanäle sind nicht von einander abgesondert, wohl aber dringt Guyton mit Recht darauf, dass der Ofen wenigstens 10″ von der Wand abstehen müsse. — Die besondere Einrichtung dieses Ofens aber besteht darin, dass die von aussen in das Zimmer strömende Luft durch eigne Canäle im Ofen zuvor erhitzt wird, ehe sie in das Zimmer übergeht. Diese Einrichtung ist sehr gut, wenn der Ofen

mit Zimmerluft unterhalten, und auf diese Art Statt eines Ventilators dienen soll. Uebrigens aber zieht es Rec. vor, wenn man dem Feuer im Ofen kalte Luft zuführt, weil die Verbrennung um desto lebhafter von Statten geht, je dichter die Luft ist. Die Veränderung der Luft in Zimmern lässt sich leicht auf andere Weise bewerkstelligen. Die S. 19 — 21. befindliche Nachricht von *Lange's* Phlogoskop und von *Thilorier's* Rauch verzehrendem Ofen, ist sehr unzureichend. S. 22. ff. findet man: *Ueber die wahren Ursachen, welche die Kamine rauchen machen, und die Mittel diesem Uebel abzuhelfen.* Auch dies ist, ohne dass es der Herausgeber angezeigt hat, die Uebersetzung eines dürftigen Berichts über *Clavelins* Werk: *Statik der Luft und des Feuers*; wovon sich das Original gleichfalls in Ann. de Chim. Tom. XXXIII. S. 172 u. f. befindet. Im Allgemeinen ist diese Uebersetzung schlecht gerathen.

Kurze Anzeigen.

1. *Lese - und Denkübungen* beym ersten Unterrichte der Kinder. *Erste* Abtheilung. Frankf. u. Leipz. 1805. 8. 70 S. (6 gr.)

2. *Neuestes ABC-Buchstabir-* und *Lesebuch.* Ein Geschenk für Kinder von *Friedr. Wilh. Hempel.* Mit 12 illum. Kupf. Leipzig, bey J. C. Hinrichs (1802.) 8. 92 S. (12 gr.)

No. 1. Der ungenannte Vf. versichert, dass die Abfassung dieser Bogen nicht durch einen *innern* Beruf zum Kinderschriftsteller, sondern von *aussen* her, durch einen Auftrag, veranlasst worden sey. Damit nun jeder, sowohl bey der gewöhnlichen Buchstabirmethode, als bey dem von *Pöhlmann*, *Plato*, u. a. gebrauchten Lesekasten, nicht minder bey den von *Olivier* empfohlenen Bilder- und Elementartafeln, wie auch bey dem *Stephanischen* Namenbüchlein sich dieser Uebungen mit Nutzen bedienen könne, suchte der Verf., wie er selbst sagt: „die *Hauptsache*, worauf es nach Einrichtung des menschl. Gemüths bey der zweckmässigsten Methode, das Lesen zu lehren, ankommt, aufzufassen und darzulegen." — Vorzüglich musste auf Schullehrer gesehen werden, die am mechanischen Buchstabirschlendrian hängen und bleiben wollen; und diesen Maschinenmenschen ein zweckmässiges, beym todten Sylbenkram immer noch Geist enthaltendes Hülfsmittel in die Hände zu geben, ist gewiss ein sehr verdienstliches Unternehmen. Dabey versichert dennoch der bescheidene Verfasser „dass er sichs nie würde verzeihen können, wenn er durch seine Mitwirkung bessern Lehrbüchern und Methoden den Eingang in unsern Schulen versperrte." (Möchte doch nur erst dieses Buch, dass keine der besseren Methoden ausschliesst, recht sehr verbreitet und benutzt werden!)

Die erwähnte Hauptsache und zu beobachtende Methode wird in der Vorerinnerung in 13. Rubriken kurz angegeben und beruht auf dem sehr einfachen Grundsatze: *um Worte richtig zu lesen, müssen Kinder zuerst die einzelnen Töne der Wörter richtig anzugeben wissen.* Man spreche ihnen desshalb, vor aller Buchstabenkenntniss, Worte und ganze Sätze richtig und deutlich vor und lasse diese eben so richtig und vollständig nachsprechen. Dann löse man jedes Wort in seine *Haupttöne* (Sylben) auf; diese Haupttöne wieder in ihre besondern *Laute*, die man durch einzelne Buchstaben auszudrücken pflegt. Nun übe man die Kleinen so lange, als nöthig, im Auflösen der Worte in Sylben, der Sylben in ihre Laute und dann erst mache man sie mit der Gestalt der Buchstaben bekannt. — Die vorkommenden Worte und Sätze müssen vor jeder Leseübung vor- und nachgesprochen, in ihre Haupttöne und Laute abgetheilt, diese wieder in Sylben, Wörter und Sätze zusammengesetzt, alles im Buche nachgesehen und zuletzt noch einmal *auswendig* in seine Bestandtheile zergliedert werden. So werde man den durch das Buchstabiren fast ganz verfehlten Zweck leicht, sicher und bald erreichen. Die Grundsätze des Verf. glaubt Rec. um so weniger missverstanden zu haben, da letzterer von der Richtigkeit und Anwendbarkeit derselben überzeugt, seit langen Jahren hiervon mit gutem Erfolge selbst vielfachen Gebrauch gemacht hat. Dessen ungeachtet würde die Form dieses Büchleins in mancher Hinsicht von seiner gegenwärtigen abweichen, hätte die Einrichtung vom Rec. abgehangen. Es kommt darauf an, ob man es für nothwendig hält, alle nur denkbaren, oder doch in der Sprache vorkommenden Combinationen der Vocale und Consonanten dem Gedächtniss der Kinder einzuprägen, und durch lange Uebung an Anfangs- Mittel- und Endsylben ihren Sprachorganen und Augen gewisse Formen gleichsam mechanisch zu machen; oder ob man nicht lieber den, nach des Rec. individueller Ueberzeugung, kürzern, leichtern, weniger langweiligen und den Geist mehr in Thätigkeit erhaltenden Weg betreten will, da man, nach vorhergegangner Uebung im Nachsprechen, Auflösen und Zusammensetzen einzelner Worte und Sylben, die Geltung jedes *Tonzeichens* (Selbstlauters, lauten Buchstabens) zuerst den Kindern bekannt macht; dann sie einige der leichtern *Tonbestimmungszeichen* (Mitlaute, stumme Buchstaben) kennen lehrt; mit diesen die Tonzeichen in Verbindung bringt; die Kinder nach kurzer Uebung an einzelnen Sylben sogleich zum Zusammensetzen leichter, verständlicher Wörter führt; nach und nach die übrigen Consonanten ihnen bekannt macht; die Zusammensetzung derselben mit Vocalen den schon bekannten analog bilden lässt und sie gewöhnt jedes einzelne Ton- und Tonbestimmungszeichen, wie sie im Worte nach einander folgen, sylbenweise anzugeben oder abzulesen. Auf diese Weise würden viele Zusammensetzungen und Sylben, die entweder schon an sich sehr leicht sind, oder im Deutschen gar nicht vorkommen (z. E. phau, phaeu, auph, aeuph, aeuo, schai u. s. w.) ingleichen eine Menge

wenig belehrender und schwer zu erklärender Worte und Sätze weggefallen seyn. Ueberhaupt kommen Rec. die an allen nur möglichen bedeutungslosen Sylben angestellten Leseübungen eben so langweilig, zeitraubend und unnöthig vor, als wenn ein Lehrer der Tonkunst seinen Schülern das Notenlesen und den musikalischen Vortrag dadurch beybringen wollte, dass er ihm Viertel- und Halbe-Jahre lang nichts als abgerissene Tacte und die unendlichen, einzelnen Beyspiele von möglichen Combinationen der Noten und Töne wollte herspielen lassen; ehe er ihn zum zusammenhängenden Abspielen und Vortrage eines leichtern und dann schwerern Stückes führt. — Die *Leseübungen* selbst sind in 10 Abschnitte vertheilt. I. enthält Tabellen der Selbstlauter, Mitlauter, Dehnungs- und Schärfungszeichen, deren Anwendung S. 9—50. dadurch gemacht wird, dass über jedem kleinen Abschn. eine Menge Sylben gleichartiger Consonanten zusammengestellt ist, worauf theils einzelne, theils in Sätze verbundene Worte folgen, in denen die in den Sylben angegebenen Zusammensetzungen vorkommen. Dass diese Sätze zuweilen wenig belehrend, sehr gezwungen, auch wohl ungereimt, und sprachunrichtig ausfallen, (z. B. hoffst du wirklich, dass Christophs Krankheit unbedeutend sey? Horch wie der Mann keucht, und doch beugt er seine Knie zum Gebet. Aus Kalk macht man Speiss an) ist ein unvermeidliches Uebel, da nach des Verf's Plan Worte als Uebungsbeyspiele zusammengezwängt werden mussten, wie sie die jedesmalige Combination der darüberstehenden Consonanten und Sylben verlangte. Es folgen II. Zusammensetzungen mit einfachen Consonanten. III. Das A B C nach der Abstammung und gewöhnlichen Folge, auch in Uncialbuchstaben, welche von hier an im Buche gebraucht werden. IV. Uebung in den Dehnungs- und Schärfungszeichen. V. Sylben mit mehrern Mitlautern (11erley) im Anfange und (37erley) am Ende. VI. Regeln über die Aussprache einiger Buchstaben. VII. Uebung im Sylbenabtheilen. VIII. Namen männlicher und weiblicher Personen. IX. Aehnlichklingende Wörter. X. Denkreime. XI. Sprüchwörter; (wo jedoch eine bessere Auswahl hätte Statt finden sollen,) und XII. Gebete in kurz gereimten Zeilen. Dies ist der Inhalt dieses gewiss mühsam gearbeiteten, und unter der Behandlung eines geschickten Lehrers brauchbaren Büchleins, das, wenn Pöhlmanns Anweisung dazu benutzt wird, Kindern das Lesenlernen erleichtern helfen, vorzüglich aber für den Lehrer ein nützliches *Namen-* und *Exempelbuch* abgeben kann.

No. 2., dem die Verschiedenheit des Papiers und Druckes im Titel, der Vorrede und angehängten Bildererklärung von dem des eigentlichen Textes beynahe das Ansehn eines verjüngten Lagerhüters giebt, ist, wie der Verf. selbst bekennt, „kein vorzüglich gutes Machwerk," sondern vom gewöhnlichen Schlage, und dennoch der Preis, im Verhältnisse der auch äusserst schlechten Kupfer nicht gering.

Religiöse Dogmatik. *Sieg der aufs neue angefochtenen evangelischen Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo; in den Zeiten des Unglaubens.* Ein Zeichen der Zeit zur Beherzigung der Zeitgenossen und zur Aufbewahrung für die Nachwelt. Auf Kosten des Verf's. und in Commission für 6 gr. im Intelligenzcomtoir zu Leipzig, 144 S. 8. (ohne Jahrzahl.)

Dass der Verf. dieser Schrift die redlichste Absicht mit einer warmen Verehrung des Christenthums verbindet, leuchtet aus allen Seiten derselben hervor. Mit Mühe und unverkennbarem Fleisse, hat er hier den grössten Theil derjenigen Schriften gesammelt, welche auf die bekannte im Jahr 1800 gehaltene Reformationspredigt des Hrn. Oberhofpr. D. Reinhard's eine bald nähere bald entferntere Beziehung haben, und das Für und Wider abhandeln. Wer eine kurze Uebersicht dieser Schriften zu haben wünscht, dem kann dieses Buch Dienste leisten. Bey diesem Lobe, das wir, aus diesem Gesichtspuncte vorliegende Schrift betrachtet, dem Hrn. Verf. gern ertheilen, müssen wir doch gestehen, dass es weit nützlicher gewesen wäre, wenn der Verf. die Gründe und Gegengründe der angezeigten Schriften ausgehoben, zusammengestellt, und, wenn auch nicht auf der Wage der Kritik nach exegetischen und historischen Grundsätzen abgewogen, doch dem Leser diese Prüfung und Würdigung durch dies Zusammenstellen erleichtert hätte. Statt dessen lässt es der Verf. grösstentheils beym allgemeinen Raisonnement bewenden und überstreuet die Schriften der Reihe nach mit einer reichlichen Dosis bald von Lob bald von Tadel. Das Ansehen der Lehre unserer Kirche gewinnt auch schwerlich durch den wehmüthigen und seufzenden Ton, in den manche ihrer Vertheidiger, und auch unser Verf. oft verfallen. Warum spricht man nicht lieber im Vertrauen auf die Gründe seiner Ueberzeugung, zwar sine ira ac studio, jedoch mit Ernst und Muth? Dass aber der Verf. etwas schüchtern ist, sieht man auch aus den S. 66. einem andern in den Mund gelegten Ursachen, warum der Verfechter der evangelischen Wahrheit lieber anonym schreiben müsse, welche unmöglich vor der Moral gerechtfertigt werden können. Auch wäre es gut, wenn in der Schrift mehr Ordnung herrschte, und weniger Wiederholungen vorkämen. Uebrigens erstaunt man über die Menge der durch jene berühmte Predigt in Bewegung gesetzter Federn.

Nöthiger Nachtrag zu der Geschichte der Streitigkeiten, welche die evangelische Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo neuerlich veranlasst hat. Nebst einer summarischen Antwort auf die von dem Verf. erbetenen, und an ihn eingegangenen Briefe. Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Kummer. 134 S. 8. (6 gr.)

Ist eine Fortsetzung der obigen Schrift. Es werden diejenigen Schriften über dieselbe Materie nachgeholt, welche in dem obigen Buche theils vergessen worden waren, theils späterhin herausgekommen sind. Bey der Ausdehnung, welche der Verf. jener Materie gab, wäre noch eine reiche Nachlese zu halten. Die Entschuldigung S. 85. wegen eines ihm von andern schon gemachten Vorwurfs, dass er zu viele fremdartige Gegenstände einmische, wird er gewiss selbst nicht für eine Rechtfertigung halten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

87. Stück, den 6. Julius 1804.

ARZNEYKUNDE.

Gottlieb von Ehrhart's des jüngern, beyder Arzneikunde (!) Doctors, ordentl. Stadtphysicus zu Memmingen etc. *Sammlungen von Beobachtungen und Aufsätzen über Gegenstände aus der Arzneikunde, Wundarzneikunst und Entbindungskunde. Erster* Band. *Zweytes* Heft. Nebst zwey Kupfertafeln. Nürnberg, bey Grattenauer. 1803. 8. 135 S. (16 gr.)

Das erste Heft dieses neuen Journals ist bereits in dem 36sten Stücke unserer Zeitung angezeigt. Das vorliegende Heft enthält folgende Abhandlungen. — *Sonderbare Monstrosität des Mastdarmes und der Zeugungstheile bey einem neugebornen Kinde*, von dem *Herausgeber*. Bloss eine kurze Beschreibung des Aeussern: die Leichenöfnung wurde nicht gestattet. Es gehören hierzu die beyden Kupfertafeln. — *Vorschläge zu einer allgemeinen Verbreitung der Jenner'schen* (??) *Pocken, besonders in Schwaben*, von dem *Herausgeber*. Sehr magere, schon oft wiederholte Bemerkungen. — *Kuhpockenimpfung als Gegenversuch*, von dem *Herausgeber*. Eine unbedeutende, und jetzt sehr überflüssig gewordene Bestätigung der entschiedenen Wahrheit, dass, wer die Menschenpocken gehabt habe, keine ächten Kuhpocken bekomme, und umgekehrt. — *Einführung und Verbreitung der Kuhpockenimpfung in der Reichsstadt Issny. Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. u. Stadtphysicus Bilfinger.* Der Herr Concipient dieses Schreibens mag es sich wohl nicht haben träumen lassen, dass dieser, für das Publicum ziemlich uninteressanten Notiz die Ehre der Publicität wiederfahren, und dass sie noch obendrein mit Anmerkungen von dem Herausgeber werde geziert werden. — *Theorie und Klinik des Zahnens der Kinder*, von dem *Herausgeber*. Bey der Ueberschrift dieses, fast das ganze Heft einnehmenden Aufsatzes hoffte Rec., die vorigen, insgesammt nur 22 Seiten füllenden Kleinigkeiten seyen desshalb vorangestellt, um den Leser dann durch eine recht schöne Abhandlung desto mehr zu überraschen, und zu entschädigen. Allein wir müssen es unsern Lesern nur gleich zum voraus sagen, dass wir unsere Hoffnung keineswegs erfüllt gesehen haben. Der Verf. beschenket uns zwar mit einer ganz neuen Theorie des Zahnens: jedoch beweiset der grosse Mangel an Klarheit, Deutlichkeit, Consequenz und Ordnung schon mehr als zu sehr, dass der Verf. sich damals nicht in dem Gemüthszustande befunden habe, welcher erforderlich ist, um eine Theorie zu entwerfen, welche haltbar seyn, und niemanden zum Lächeln nöthigen soll. Auch zeigt er so manche auffallende Lücke in seinen literarischen Kenntnissen über diesen Gegenstand; welches besonders da sehr bemerklich ist, wo er von den verschiedenen Theorien des schweren Zahnens redet, und weiter gar keine zu kennen scheint, als die wenigen, welche *Sachse* einmal im Journale der Erfindungen ff. aufgeführt hatte. Von *Sternberg's* (obwohl schon 1802 erschienener) Schrift ist ihm ebenfalls nichts bekannt gewesen, als das wenige, was dieser Schriftsteller, als eine Probe, gegen die Incision im Reichsanzeiger bekannt gemacht hat. Der Streit über diesen Gegenstand überhaupt ist indess zu neu und zu wichtig, als dass die Wissbegierde unserer Leser uns die Erlaubniss versagen sollte, etwas dabey zu verweilen.

In allen den einzelnen Abtheilungen des planlosen Labyrinthes, welches der Vf. erbauet hat, unsere Leser umherzuführen, würden wir auf keine Weise verantworten können: aber in einige der Vor- und Seitengemächer werden wir sie doch wenigstens einen Blick thun lassen müssen, ehe wir zu den Hauptgemächern gelangen können, welche im Grunde den allerkleinsten Theil des Ganzen ausmachen. – Nach einem leeren Eingange von den Meynungen der Schriftsteller über das schwere Zahnen, fängt der Verf. ab ovo an, die Entstehung und Veränderungen des Fötus zu beschreiben; und, unter vielen Abschweifungen über Lebenskraft u. dgl. verfolgt er dann die Ver-

änderungen, welche der menschliche Organismus regelmässig erleidet, durch die sämmtlichen Lebensperioden hindurch, bis in das höchste Alter. Alsdann springt S. 73., wo eben von dem Ausbleiben der Menstruation geredet wird, wie ein Deus ex machina, das, bisher weit in den Hintergrund zurückgedrängte Zahnen wieder hervor: es wird des alten *Mercurialis* Zweifel gedacht, und nochmals von dem Anatomischen und Physiologischen geredet, welches S. 25. u. ff. schon abgehandelt war. Nachdem nun die *Bertin*'sche Theorie (jedoch ohne *Bertin's* Namen), so wie auch die verschiedentlich geäusserte Idee von Durchbohrung eines periostei beyläufig, als unstatthaft, berührt sind, wird jetzt erst die Frage aufgeworfen, was man unter dem Zahngeschäfte der Kinder verstehe? Die Antwort belehrt uns jedoch nur über unseres Verfs. Vorstellung von der Sache. „Unter dem Zahngeschäfte (heisst es S. 78.) verstehe ich den eigenthümlichen Entwickelungsprocess, welcher in der Höhle des Kiefers, und in den Zahnzellen vorgeht, und in der allmähligen Ausbildung dieser Theile, und der Entstehung der Zähne besteht." Unsere Leser werden hier jedoch mit uns fragen, wie der Verf. die Einseitigkeit wolle verantworten können, von seinem Begriffe diejenigen Veränderungen auszuschliessen, welche die, gegen die Spitze der Zahnkronen gelegenen Bedeckungen erleiden müssen, wenn ein Zahn durch sie hindurch dringt; Veränderungen, welche doch mit dem ganzen Vorgange auf das unzertrennlichste verbunden sind. Und worin besteht denn nun das Charakteristische jenes Entwickelungsprocesses? Die Definition schweigt davon, obwohl sie diesen Process als einen *eigenthümlichen* angiebt. Eben so hat es sich der Verf. bey einer Angabe der Ursachen dieses Entwickelungsprocesses leicht gemacht; nach einer vorangehenden Abschweifung über Lebenskraft überhaupt, woraus sich eine Erklärung erwarten lässt, wird am Ende (S. 81.) bloss gesagt, der Grund zur *Determinirung* der Lebenskraft *nach* diesem oder jenem Organe, in einer gewissen Lebensstufe, liege in einem von Ewigkeit her festgesetztem allgemeinen Gesetze, im einem in den Organismus gelegten Instincte. Da ist denn also der Leser mit süssen Worten abgespeiset, und weiss im Grunde nicht mehr als vorhin; obwohl der Verf. Ursachen genug nachzuweisen hätte finden können. — Er verbreitet sich nun erst noch einmal weiter über die Abweichungen der Lebenskraft im kranken Zustande überhaupt, über den Begriff von Krankheit, Entwickelungsprocess, und Entwickelungskrankheit im Allgemeinen. Unter Entwickelungsprocess versteht er, (wir wollen uns seiner eigenen Worte bedienen) eine *Concentrirung* und exaltirte Thätigkeit der Lebenskraft in einem Organe, nach einem in die Natur *oder* den Organismus gelegten *periodischen* Gesetze oder *Instincte*, mit *Beybehaltung eines gewissen Normalverhältnisses.* In der organischen Natur sollen wir nämlich *nothwendig* einen *Instinct*, ein Vermögen das zu meiden, was schädlich, und das zu suchen, was heilsam ist, als Grundgesetz annehmen müssen: und sollen wir auch die Entwickelung der Zähne oder der Zeugungskraft einem uns unbekannten instinctartigen Vermögen zuzuschreiben haben. (Diese Beyspiele könnten fast schon allein hinreichen, unsere Leser über die Beschaffenheit der Begriffe des Verfs. zu orientiren. Gemächlich genug ist der Weg, welchen er einschlägt, freylich! Ob er aber zu etwas führen werde??) Die Entwickelungskrankheiten sollen nur entstehen, wenn die Lebenskraft in dem Organe nicht auf einem *gewissen Grade von Mittelmässigkeit* bleibt. Hier bekommt man denn nun auf einmal etwas vom Incitamente zu hören, und es wird gesagt, wenn die Lebenskraft die Mittelmässigkeit übersteige, so trete eine Disproportion zwischen der Gewalt des Incitamentes ein, welches die Lebenskraft in einem Organe concentrire und exaltire, und der Stärke der Lebensthätigkeit, welches Sthenie sey. Im entgegengesetzten Falle trete Asthenie ein. Wechseln diese beyden Zustände mit einander ab, so trete ein *confuser* (!!) oder gemischter Zustand ein. Zur *Ordnung*, Bezwingung dieser Hindernisse bediene sich die wirkende Kraft verschiedener Mittel; diese seyen erhöhte Reaction, Sympathie, Antagonismus, Secretion, *pathologische* (d. h. zu deutsch: krankheitslehrende) Veränderungen der organischen Materie, *Gewohnheit.* Mit einem Male, und gleich als solle diess alles bloss von den Entwickelungsvorgängen gesagt seyn, geht es nun wieder auf diese zurück. u. s. w. — Doch, wir wollen unsern Lesern nicht länger mit den vielen gänzlich verunglückten Einschaltungen des Vfs. beschwerlich fallen, sondern sie nun gleich zu der neuen Theorie des Zahnens selbst führen, welche S. 102. anhebt.

Bey dem Entwickelungsprocesse der Zähne werde (sagt der Verf.) ein gewisser Stoff (ein eigenthümlicher??) abgeschieden, und, nach einem gewissen Gesetze, zu einer gewissen Zeit, die Lebenskraft in den Kinnladen concentrirt, und auf einen hinreichenden Grad erhöht. So lange dieser Grad seine Mittelmässigkeit nicht übersteige, gehe dieses Geschäft mit Ruhe, und ohne Störung der innern Oekonomie von Statten, und die Gebilde träten zu bestimmter Zeit, und in der gehörigen Ordnung hervor. Sey dieser Grad von Mittelmässigkeit aber zu sehr verringert, oder erhöhet, so entstehe Unordnung, Verwirrung, Verzögerung, Beschleunigung in dem Entwickelungsprocesse, und daher die *mannigfaltigen* Entwickelungskrankheiten der Zähne. — Diess unseres Verfs. Theorie. Wir bemerken

zuvörderst, dass beynahe dasselbe *Lieutaud* (Synops. prax. med. T. I. Amstel. 1765. pag. 506.) schon ausgesprochen hat, indem er sagt: Acerbissimis doloribus plerumque torquentur infantes, dum *dentium rudimenta incrementum in alveolis capessunt.* Der Verf. hat Hypothese auf Hypothese gebauet, und dagegen lässt sich begreiflicherweise nicht streiten; ja, es kostet wirklich etwas Ueberwindung, ohne Lächeln wenigstens einiges darüber zu reden. Wenn wir ihn nach der Ursache fragen wollten, welche die Lebenskraft in den Kinnladen concentrire (und wo sind die Beweise für die Wirklichkeit dieses unbegreiflichen Processes? so würde er uns das oberwähnte instinktartige Vermögen entgegenstellen, und damit wäre denn seiner Seits die Sache in möglichster Kürze abgethan. Wenn wir uns nun aber ferner erinnern, als wie nothwendig er zu der Erkenntniss und Heilung der Entwickelungskrankheiten die Beachtung des Incitamentes geschildert hat (S. 92. u. 93.): so müssen wir uns gar sehr wundern, dass er uns dasjenige Incitament oder diejenige schwächenden Potenzen nicht in der Erfahrung nachgewiesen hat, deren Wirkungen dergestalt ausschliesslich und zunächst auf den germinirenden, und noch verschlossen liegenden Zahn träfe, dass eine primäre Sthenie oder Asthenie in ihm entstände. Soll es etwa gar eine aus freyen Stücken luxurirende Thätigkeit desselben instinktartigen Vermögens seyn, welches hernachmals das Unheil auch wieder gut macht, welches es selbst erst angerichtet hat? Um eine Aetiologie dieser wunderbaren Sthenie oder Asthenie hat sich der Verf. ganz und gar nicht bekümmert. Selbst die Existenz dieser Sthenie und Asthenie müssen wir ihm bloss aufs Wort glauben, da er sich mit Beweisen dafür nicht im geringsten bemühet hat. Und eben so ist es mit den allgemeinen und örtlichen Krankheiten, welche dann wiederum aus dieser ursprünglich örtlichen Sthenie oder Asthenie entstehen sollen. Der Vorgang, womit sich der Verf. zu schaffen macht, ist offenbar ein productiver: die Krankheiten aber, welche daraus in dem übrigen Organismus entstehen sollen, sind theils Krankheiten der Irritabilität, theils der Sensibilität. Wie die Entstehung solcher Krankheiten aus dem örtlichen productiven Vorgange möglich werde, ist nirgends gezeigt; wir müssten uns also hier wieder mit einem αυτος εφα! begnügen. Ueberhaupt sind nirgends Verbindungsglieder zwischen der örtlichen Krankheit und den angeblich daraus entstehenden örtlichen Krankheiten in entfernten Theilen, oder den allgemeinen Krankheiten nachgewiesen. Es wird bloss gesagt, aus der Unordnung, Verwirrung ff des Entwickelungsprocesses entständen Krankheiten: das *wie* ist aber dem Leser zu errathen überlassen geblieben. Kurz, kein einziger der vorgetragenen Sätze ist mit Beweisen unterstützt, und man könnte sich einzig an die precären Ansprüche des Verfs. halten.

S. 104. wird dann die Frage aufgeworfen, *ob es eigenthümliche charakteristische Symptome des krankhaften Entwickelungsgeschäftes gäbe?* Aus dieser Betrachtung werde, nach des Verfs. Meynung, dann von selbst erhellen, ob es Entwickelungskrankheiten der Zähne gäbe. (Aber hierüber hat ja der Verf. bereits entschieden, und uns sogar schon eine neue Theorie darüber vorgetragen! Und wie sich aus dem allgemeinen Satze, dass es charakteristische Symptome eines krankhaften Entwickelungsgeschäftes gibt, die specielle Existenz der örtlichen Entwickelungskrankheit der Zähne folgern lasse, begreifen wir nicht.) Nachdem der Verf. hier nun wieder manche voreilige Behauptung (z. B. „ein kranker Zustand *eines Organes muss* sich durch *allgemeine* Zufälle äussern") vorangeschickt, und darauf erst kurz und gut entschieden, und mit Autoritäten belegt hat, dass es Entwickelungszufälle gäbe, überrascht er uns erst noch mit den Darstellungen der bekannten Theorien von *Hecker, Brandis* und *Cadagan*, und kommt dann erst zu seinem eigentlichen Zwecke. Die diagnostischen Zufälle bey dem Entwickelungsgeschäfte der Zähne sollen von den Veränderungen herzunehmen seyn, welche sich in der Zahnhöhle selbst, und in der Zahnmasse ereigneten. (Aber wie in aller Welt will der Verfas. denn diese sehen können, da die Zahnhöhle rings seinem Blicke verschlossen ist! Und welches sind denn diese Zufälle?) Statt nun diese Veränderungen und diagnostischen Zufälle anzugeben, theilt der Verf. die Entwickelungskrankheiten erst nochmals in sthenische und asthenische ein. Die pathognomonischen Kennzeichen des sthenischen Entwickelungsfiebers der Zähne sollen seyn: starker, harter, voller, frequenter, gleicher Puls; erhöhte, angenehme Hitze; Durst; trockne Haut; feuriger Urin ff. Hinterdrein heisst es: „Jeder vorurtheilsfreye Arzt wird diese Merkmale, als charakteristische, nicht verkennen." Mögte man aber nicht umgekehrt sagen: Es gehört wirklich schon ein hoher Grad von Vorurtheil und Verblendung dazu, alle diese Erscheinungen eines Allgemeinleidens als charakteristische Merkmale eines (verborgenen) örtlichen Krankheitszustandes anzusehen! Was aber noch das Seltsamste von allem ist, ist dieses, dass sich eben diess (consensuelle) Entwickelungsfieber mit Crisen endigen soll, wie S. 136. gelehrt wird. - Die asthenischen Entwickelungskrankheiten der Zähne sollen entweder direct- oder indirect-asthenischer Art seyn. Wie sich aber der Verf. diesen Zustand gedacht haben möge, können wir nicht einsehen; zumal wenn er z. B. sagt (137.): „Hier ist verminderte Stärke der Lebensäusserungen mit anomalischer

entweder verminderter, oder erhöhter Erregbarkeit." Als Kennzeichen des asthenischen Entwickelungsfiebers der Zähne werden gleich zuerst angegeben: *Grosses Mattigkeitsgefühl*, *Seelenschwäche*, *Dumpfheit*, *Traurigkeit*, *Muthlosigkeit*. -- Hierauf wird dann von dem *confusen* Zustande gehandelt, wo Sthenie und Asthenie wechseln, oder gar mit einander vorhanden seyn sollen: jedoch hat sich der Verf. weislich gehütet, von diesem Zustande irgend Merkmale anzugeben. Eben so geht es mit der *Anomalie*, wovon zuletzt gehandelt wird. Dann folgen die *Complicationen*: man erschrickt, wenn man die Liste davon ansieht, wo die gastrische, variolose, morbillose, catarrhalische, und rheumatische obenan stehen. Wie es mit diesen Complicationen denn eigentlich zugehe, darüber haben wir jedoch jede Belehrung vermisst. Am Ende wird gar noch von *verlarvten Entwickelungs*krankheiten etwas geredet, was uns aber ebenfalls völlig unverständlich geblieben ist.

Was nun den Abschnitt von der *Prognostik* der Entwickelungskrankheiten der Zähne betrifft, so dürfen die Leser ja nicht etwa erwarten, als seyen da Kriterien aufgestellt, welche unmittelbar aus der Sache selbst genommen, und mit dem Ganzen wie unter einander in Zusammenhang gebracht wären. Nein, die hier gegebenen aphoristischen Prognostica gleichen ganz und gar den Calenderregeln. Es ist einiges Wahre darunter verborgen, aber sie sind ohne alle Ordnung, ohne alle nähere Bestimmung, und ohne allen Zusammenhang. Hier ein paar Beyspiele: „Heftiges Fieber ist ein schlimmes Zeichen." „Gelinder Durchfall ist besser, als verstopfter Leib." „Speichelfluss ist ein günstiges Zeichen." „Die acute Form der Krankheit lässt immer eine schnellere Entscheidung erwarten, als die chronische." Manche dieser Prognostiken sind noch obendrein ganz falsch, wie z. B. dass das Kind um so gesünder sey, je früher es Zähne bekomme. (Da müssten also gerade die scrophulösen Kinder die gesündesten seyn!)

Gleichen Schlages ist dann endlich der letzte Abschnitt: *Allgemeine Therapeutik der Entwickelungskrankheiten der Zähne*. Auf die angebliche Sthenie oder Asthenie des Germinationsprocesses wird ganz und gar keine Rücksicht genommen, obgleich sie doch der Quell alles Unheils seyn soll: es ist nur von dem allgemeinen Zustande die Rede. Voran geht ein vages Räsonnement über *Therapeutik der Natur*, welche gerade bey den Entwickelungen recht sichtbar seyn soll. Das *Mittel*, dessen sich die Lebenskraft zu diesem Endzwecke bediene, sey das *Fieber*; und die *Instrumente*, durch welche sie wirke, seyen die sympathischen und antagonistischen *Verbindungen* und *Verhältnisse* der organischen Theile. Wenn also in dem Entwickelungsorgane der Zähne die Lebenskraft zu sehr erhöhet sey, so erreiche die Natur z. B. durch Reizung der Gedärme und daher entstehende Diarrhoe ihre Absicht. Als künstliche Heilmethoden gibt der Verf. folgende an: 1) die *antisthenische*, entweder direct, durch Verminderung des Incitaments, oder indirect, durch Ueberreizung (!!). Unterabtheilungen seyen: die *kühlende*, *besänftigende*, *krampfstillende* (!) Methode. 2) Die *sthenische* (antiasthenische), und zwar positiv, oder relativ. Untergattungen: *excitirende*, *restaurirende*. 3) *Gemischte Methode*. 4) *Specifische Methode*. 5) *Complicirte Methode*. -- Von dem Eröfnen des Zahnfleisches will er nichts wissen.

Das wäre nun also die neue Theorie. Absichtlich haben wir noch manche Bemerkung darüber zurückbehalten, weil wir besorgten, unsere Leser möchten sonst glauben, wir hätten einen sehr geringen Begriff von ihren eignen Einsichten, und ihrer eignen Beurtheilungskraft. Vollends aber diejenigen, welche sich mit einem tiefern Studium der Vorgänge in der ersten Lebensepoche beschäftiget haben, oder noch beschäftigen, werden sehr bald einsehen, dass den, von unserm Verf. ganz falsch angesehenen Erscheinungen ganz andere Ursachen zum Grunde liegen, wobey vorzüglich die steten Verhältnissveränderungen in den einzelnen Systemen und Organen eine Hauptrolle spielen. Dieser neuen Theorie dürfte daher schwerlich ein anderes Schicksal bevorstehen, als den dreyzehn übrigen, welche man in der *Sternberg'schen* Schrift aufgeführt findet

BIBLISCHE GESCHICHTE FÜR SCHULEN.

1. *Geist und Kern der biblischen Geschichte*. Ein Schulbuch, zur Vorbereitung eines zusammenhängenden Unterrichts in der christlichen Religion, für deutsche Schulen, von *Joh. Heinr. Bolte*, Prediger zu Carwesee und Betzin. Neu-Ruppin, bey Kühn 1803. VI u. 252 S. 8. (14 gr.)

2. *Die Gleichnisse Jesu* oder *moralische Erzählungen aus der Bibel*. Von Dr. *Rudolph Chph. Gittermann*, Pred. zu Resterhafe in Ostfriesland. Bremen, bey Seyffert. *Erstes* Bändchen. 1803. 8. XII u. 163 S. *Zweytes* Bändchen. 1804. VIII u. 167 S. Schreibpapier mit rosafarbnen Umschlägen. (á 14 gr.)

Hrn. *Bolte's* Buch enthält, nach seiner eignen Vorerinnerung, nicht „was der Titel einer bibl. Geschichte sonst wohl zu versprechen pflegt, Erzählungen aus dieser Geschichte. Es soll vielmehr eine kurze Darstellung des Sinnes und Geistes der biblischen Geschichte seyn," insofern dieselbe als eine Geschichte der Bildung des

menschlichen Geschlechts durch Religion zur Moralität, als planmässige göttliche Veranstaltung zu betrachten sey, in welcher die mosaische Religion als Vorübung, die christliche als Eintritt einer reinern sittlichen Gottesverehrung erscheint. (S. IV.) Ueber die Form dieser Schrift entschied ihre gemischte, fast zu vielfache Bestimmung zu einem *Handbuche des Unterrichts* in den ersten Vorübungen des Gemüths zur biblischen Religion, einem *Schul-Lesebuche* und zugleich *Promptuarium* (?) der nützlichsten Bibelsprüche und Liederverse, wobey der Verf. noch Gelegenheit zur Uebung des Aufschlagens in der Bibel, auch eine kleine Einleitung in dieselbe geben wollte. — Indem er seine Amtsbrüder dann beyläufig an pflichtmässige Berücksichtigung des Schulunterrichts erinnert, fand er noch rathsam (S. VI.) anzuzeigen, dass dies Buch bereits vor mehrern Jahren ausgearbeitet und der Titel nicht erst von D. *Seilers* Schrift entlehnt ward. In der That entspricht auch wohl Hrn. B's. Arbeit ihrer Aufschrift: „Geist und Kern" noch treuer, als das bekannte ähnlich betitelte Werk jenes ehrwürdigen Veteranen. Ja, täuscht sich Rec. nicht sehr, so kommt die gegenwärtige Schrift in mehrern Theilen der Idee „*einer summarischen Uebersicht der biblischen Geschichte*," als „*zweytes Schul-Lesebuch*," sehr nahe, das jüngst in dem ächt-praktischen (Volks-) „*Schulverbesserungsplane*" Neustadt an der Orla, S. 32. vermisst und gewünscht wurde. Eine fast unvermeidliche Folge der verschiedenartigen Bestimmung wird dagegen der Wunsch, dass Hrn. B's. Buch als Leitfaden für Lehrer gleichförmiger und im Ganzen gedrängter seyn möchte. Für jede der angegebnen Bestimmungen wurden übrigens der historischen Zusammenstellung zu viele Erläuterungen beygemischt. Für jede sind auch manche, mehr oder weniger, unstatthafte Angaben, z. B. dass mit *Isboseth* alle Nachkommen Sauls ausgestorben, *alle* israelitische Könige lasterhaft gewesen wären, oder, dass Mephiboseth sich gegen David unanständig betragen habe, tadelnswerth. Nicht minder ist in Hinsicht auf wundervolle Erzählungen die nur zu gewöhnliche Inconsequenz zu rügen, mit welcher auch Hr. B. sowohl manches leicht und natürlich Erklärbare in seiner wunderbaren Gestalt liess, als auch noch häufiger anderes, was die biblischen Geschichtschreiber offenbar als Wunder erzählten, natürlich darzustellen — wagte. Die aus den Erzählungen gefolgerten und ihnen beygefügten Lehrsätze trifft wohl mancherley Vorwurf. Einige sind gar zu *allgemein*; wie: „Gott meynt's mit allen Menschen gut" bey der Erwähnung des babylonischen Exils, andre zu *unbestimmt*, z. B. „merke dir die Lehren des alten Tobias!" noch andre nur *halbwahr* oder sehr *hypothetisch*, wie: Kinder, die sich guter Sitten befleissigen, kommen zu Ehren; viele wurden endlich, wie z. B. es geht alles in der Welt natürlich zu, zu oft *wiederholt*. Möchten nicht lieber alle Winke für den *Lehrer* aus jedem Buche, das den *Kindern* in die Hände gegeben werden soll, weggelassen, und erforderlichen Falls einem besondern Methodenbüchlein aufbehalten werden? Einige der zugegebnen Liederverse könnte man ohnehin mehr hingewürfelt nennen; indess Rec. noch an wenigen fremden Wörtern, als „Publication, allegirt, Materialien und *Erbportion*" Anstoss nahm. — Weniger Aufmerksamkeit, als wir hiermit dem erstgenannten Buche meynten bezeugen zu müssen, dürfte wohl, der glänzendern Aussenseite ohngeachtet, N. 2. verdienen. Schon aus der Beschränkung des ersten B. auf die 5 Erzählungen: 1) „Wer ist mein Nächster? oder der mitleidige Samariter. 2) Lohn und Strafe, oder der Reiche und der Arme. 3) Stolz und Demuth, oder der Pharisäer und der Zöllner. 4) Edle Nachsicht und unbarmherzige Strenge, oder der König und sein Staatsbedienter, und 5) Aechte Reue bessert und versöhnt, oder der ungerathne Sohn," kann man Weitschweifigkeit ahnden, die sich Herr Dr. G. in seinen Schilderungen und Anmerkungen zu Schulden kommen liess. Noch mehr müssen seine dichterischen oder vielmehr romantischen Einschaltungen; die modernen moralischen Tiraden des Samariters sowohl als die Anreden an den huldreichsten Monarch *Selim* u. s. w. an Schildereyen erinnern, welche dem historischen Natursinne immer eine, wenn auch noch so künstliche Entstellung der reinen Thatsachen bleiben werden. Rec. muss wenigstens offenherzig bekennen, dass Abt *Henke's* Auswahl bibl. Erzählungen in ihrer edlen, ächtchristlichen Einfalt seiner Einsicht wie seinem Gefühle ungleich willkommner war, als Hr. Dr. G's. bunte Darstellungen. In diesen *wurmt* (?) es die verworfne Seele des Reichen (S. 31.), dass Lazar „genung auf Erden geduldet und gelitten" (?) S. 28. Der *insolvente* Schuldner wird mit dem *Schuldthurme* und der *Rechtshülfe* bedroht; der listige Verwalter gibt einem Schuldner seines Herrn den Rath (S. 9. d. 2ten B.); reisse den *Wisch* (Schuldbrief) entzwey. Noch trifft man in diesen verschwenderisch gedruckten Blättern auf bekannte Liederverse, ja ganze Lieder, wie II, 62—64. u. 111 — 113. „Gib Gott, wenn ich dir diene u. s. w. und wohl dem, der bessre Schätze liebt etc. Mögen diese einigen Matronen willkommen seyn; da der Verf. ausdrücklich: „*nicht für gelehrte Schriftforscher*, sondern für Leser *aus allen* (?) *Klassen und Ständen*," dieses *Unterhaltungs-* und *Erbauungsbuch* geschrieben haben will. Wir müssen dafür halten, dass sie hier eben so wenig an ihrem Orte sind, als die Erläuterungen der Wörter „δηνάριον, κεράτιον und γαμος in den nachgetragnen Anmerkungen. Genug um die *pädagogische* Unbrauchbarkeit dieser fast dramatisirten bibl. Erzählungen anzudeuten; indem wir hier gewiss der Kindheit und Jugend kein

willkührliches Gemisch von Wahrheit und Dichtung darbieten sollen; ohne dabey zu läugnen, dass der Verf. einzelne Scenen jener Gleichnisse anziehend und gefällig darstellte. Dies kann wohl dem ersten Bändchen die ermunternde Aufnahme verschafft haben, welche der Vorbericht des zweyten rühmt und für die Fortsezzung, so wie für den Beschluss, der Schrift im 3ten Bändchen hofft.

Hübner's biblische Historien, zum Gebrauch für niedere Volksschulen, umgearbeitet u. herausgegeben von *Fried. Christian Adler*, Prediger in Weissenfels. Erster Theil — die Historien des A. T. Leipzig in der Juniussischen Buchhandlung. XVI und 176 S. 1803. gr. 8. (8 gr.)

Moral der biblischen Geschichte alten Testaments, zum Gebrauch der sorgfältig gebildeten Jugend und ihrer Lehrer, so wie zur Erbauung für jeden denkenden Bibelfreund von *J. G. Seidentopf*, Diak. in Neu-Ruppin. Berlin, bey Wilhelm Vieweg. XII u. 184 S. 1803. gr. 8. (16 gr.)

N. 1. Hr. *Adler* erkannte zwar die Nothwendigkeit, die biblische Geschichte, die der verstorbene Rector Hübner zu Hamburg beynahe schon vor hundert Jahren herausgab, und die noch immer in den meisten niedern Volksschulen ausschliessend im Gebrauche sind, dem Geiste des Zeitalters anzupassen; aber in noch zu eingeschränkter Rücksicht. Denn der Geist Hübners und seines Zeitalters lebt und webt nach so vielen Aufhellungen, die wir seitdem im Fache dieser Geschichte erhalten haben, noch ganz in diesen wiedergegebenen Erzählungen, ob es schon itzt ein Jugendlehrer nicht über sein Gewissen bringen kann, bessere Ueberzeugungen der Jugend geflissentlich vorzuenthalten, ihr den wahren Gesichtspunct zu entrücken, aus welchem die Geschichte der Vorwelt zu betrachten ist; und ihrem Gedächtnisse, Sagen und Zeit-Vorstellungen als buchstäbliche Wahrheit einzuprägen, sie z. B. zu lehren, dass die Gottheit ermüde und daher auch Ruhe bedürfe. Das äussere Gewand, in welchem diese Historien hier erscheinen, ist allerdings mehr im Geiste und nach dem Geschmack des Zeitalters geformt, und zeichnet sich vor dem von Hübnern gewöhnlich sehr vortheilhaft aus, welcher sich ganz sklavisch an die Worte der biblischen Schriftsteller gehalten hatte. Die Erzählungen sind in reinem Deutsch abgefasst, fliessend und der Fassungskraft der Kinder, für die er sie schrieb, bis auf einige für sie zu schwere Ausdrücke, ganz angemessen. Hübner hat bey seinen Erzählungen nicht die beste Auswahl getroffen und in sein Historienbuch so viele Geschichten des A. T. aufgenommen, als Wochen im Jahre sind; dieselben 52 Geschichten behielt ohne Auswahl auch der neue Herausgeber bey; ob er gleich hin und wieder ihnen passendere Ueberschriften vorgesetzt hat. Hübner setzte zur Zergliederung der vorstehenden Geschichte *Fragen* unter dem Text; auch Hr. Adl. befolgt diese Methode, wenn gleich seine beygefügten Fragen mehr nur Winke zu einer katechetischen Unterredung über die gelesene Geschichte enthalten sollen; (zu welchem Zweck jedoch kurze Sätze weil schicklicher gewesen wären, als Fragen). H. fügte jeder Historie noch einige nützliche Lehren und Anwendungen bey; auch Hr. Adl.; doch sind die seinigen an Güte und moralischer Fruchtbarkeit den Hübnerischen weit vorzuziehen und werden von ihm theils in gereimten Denksprüchen aus neuern Gesangbüchern und aus guten Kinderschriften, theils auch in zweckmässig gewählten Bibelstellen gegeben. Die lateinischen Disticha, die ohnedem von keinem Werthe sind, hat Hr. A. mit Recht weggelassen. Schon daraus erhellt, dass Hr. Adl. wohl besser gethan hätte, wenn er ein eignes Geschichtsbuch der Art ausgearbeitet und die einzelnen Historien so behandelt hätte, dass die Kinder mehr mit dem Geiste der frühern Welt vertraut werden, und doch daraus moralischen Gewinn ziehen könnten. Die Schwächeren, um deren willen dem Buche Hübners Name vorgesetzt ist, finden ihren Hübner doch nicht. Richtigere Vorstellungen, die Hr. A. von der Sprache und den Begriffen der frühern Menschheit ohne Zweifel selbst hat, sollten in beygefügten erläuternden Anmerkungen nicht vermisst werden, die für Lehrer niederer Volksschulen ein unentbehrliches Bedürfniss wären. Als eine Zugabe zu den 52 Erzählungen macht eine katechetische Unterhaltung über die Historie von der Susanna den Beschluss, um dem Lehrer die Methode zu zeigen, wie von ihm diese Erzählungen überhaupt behandelt werden sollen; welche zwar nicht schlecht ist, jedoch zugleich die Schwierigkeiten einer katechetischen Unterredung über historische Texte dieser Art fühlbar machen kann. Ein zweyter Theil soll die bibl. Geschichten aus dem N. T. in sich fassen.

Sorgfältiger, fruchtbarer und mit weit strengerer Ausscheidung des Schicklichern und Nützlichern ist die bibl. Geschichte des A. T. in N. II. vorgetragen und bearbeitet; nur dass die *Seidentopfischen* Erzählungen eine andre Bestimmung haben, und von eingeschränkterm Umfange sind, als die eben angezeigten. Die Arbeiten der besten neuern Ausleger des A. T. sind häufig, obschon immer mit weiser Auswahl und Vorsicht, benutzt. Von dem Bemühen, individuelle Ansichten zu wirklichen Thatsachen zu erheben und temporelle Meynungen als all-

gemeingültige Wahrheiten auszugeben, ist der Vf. eben so weit entfernt, als von der Sucht, durch gewagte Erklärungsarten alles zu verdrängen, was nicht mit dem gegenwärtigen Gange der Dinge übereinstimmt. Er trägt seine Erzählungen in einer reinen gebildeten und unterhaltenden Sprache vor, ohne den Geschichten aus der frühern Welt ihr natürliches Gewand zu rauben und die eigenthümliche Sprach- und Denkart des damaligen Zeitalters zu sehr zu modernisiren; auch bleibt immer die Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit sein Hauptaugenmerk. Nicht allein schon in den Erzählungen sind die moralischen Lehren und Ermunterungen verwebt, sondern es werden auch noch am Ende einer jeden mehrere praktische Sätze beygefügt, die sich aus der vorstehenden Geschichte natürlich ableiten lassen. (Daher der Name des Buches: Moral der biblischen Geschichte; ob dieser schon Etwas anderes erwarten lässt, als der Verf. geben wollte). Nur wünschte Rec. dass die Eigenthümlichkeiten der frühern Welt bisweilen genauer ins Licht gesetzt worden wären, und dass er, da sein Buch eine allgemeine Bestimmung haben sollte, nicht so oft auf locale Verhältnisse in den Preussischen Staaten Rücksicht genommen hätte. Aber eben so sehr bedauert er's, dass es dem Verf. nicht gefallen hat, *mehrere* biblische Erzählungen aus dem A. T. aufzunehmen und auf eben diese Art zu bearbeiten, da es ausser den 39 ausgehobenen, noch eine ziemliche Anzahl von Begebenheiten und Charaktere in diesem Theile der Bibel gibt, aus welchen moralischer Gewinn gezogen werden kann. Schon mit dem Durchgange der Israeliten durchs rothe Meer schliesst sich das Buch. Rec. möchte also Hrn. S., der noch ungewiss ist, ob er in einem zweyten Bande in Begleitung einer kurzen Uebersicht der jüdischen Volksgeschichte, eine ähnliche Bearbeitung der bibl. Geschichte aus dem N. T. erscheinen lassen dürfe, lieber zuerst dazu ermuntern, noch mehrere Erzählungen aus der alttestamentlichen Geschichte in eben dieser Form nachfolgen zu lassen, ehe er ihn zur Ausführung jenes Entschlusses ermuntern kann.

1) *Die biblische Geschichte mit praktischen Anmerkungen.* Zum Schulgebrauch entworfen von *C. F. Hartmann*, Rector der luther. Schule und Adj. des Ministeriums zu Köthen. Köthen, b. Aue. 2 Theile. 1802. 8. 208 u. 188 S. (16 gr.)

2) *Jugendbibel*, ein moralisch-religiöses Lesebuch für die Jugend jedes Standes nach den Bedürfnissen unserer Zeit bearbeitet von Dr. *Wilh. Chr. Thurn*, Lehrer an der Schule zu Katzenelnbogen. Nürnb., bey Raspe. 1803. 238 S. 8. (14 gr.)

3) *Allgemeines biblisches Lesebuch*, enthaltend den Geist und die Kraft der Bibel, für die Jugend; zum Gebrauche der Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrlinge von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer.* Leipzig, bey Köhler. 1803. 326 S. 8. (1 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

Kleine Bibel für die Jugend, auch für Erwachsene brauchbar.

N. 1. Hr. H. will die *Hübnerischen* Historien grade dadurch um so leichter verdrängen, dass er die äussere Form derselben beybehält. Er erzählt die Geschichten meistentheils fliessend, zieht praktische Anmerkungen daraus, und fügt einen passenden Vers hinzu. Unter dem Texte stehen Fragen, durch welche aber die Brauchbarkeit der Arbeit schwerlich dürfte gewonnen haben. Lehrer, die solcher Fragen bedürfen, wie gleich im Anfange: „wenn eher erschuf Gott die Welt? — Wie viel Zeit verwendete er dazu? Was erschuf er zuerst? Was zum zweyten? Wenn hörte er auf?" sind wohl überhaupt einer Belehrung schwer empfänglich. Auf der andern Seite setzt Hr. H. bey den Lehrern wieder zu viel voraus, z. B. 2ter Th. S. 52. macht er blos den Zusatz „*Ueber den Missbrauch der Einsamkeit — Verwahrungsmittel dagegen — übertriebene Liebe zur Einsamkeit — Erläuterung aus dem Eremiten- und Mönchsleben.* — In der Sorgfalt, welche der Hr. Verf. grösstentheils angewendet hat, ist er sich nicht überall gleich geblieben. Z. B. S. 114. sichert man sich vor Schwermuth am besten „durch stete Erhaltung eines heitern Sinnes" (also dadurch, dass man nicht schwermüthig ist. Ja wohl!) S. 94. macht er die Reisen, ohne weitere Ausnahme sehr gefährlich, und will, „dass" jeder (?) geschäftsfreye Augenblick, ein Opfer des Danks, oder der Bitte um gnädige Erhaltung sey. — Der Verf. schreibt mehreremale En*tz*weck statt En*dz*weck.

N. 2. gibt blos Stücke aus dem N. T. nach Stolzens Uebersetzung, die bey allen ihren Verdiensten wohl auf solche Leser nicht berechnet ist. Die vier Evangelisten sind einzeln in Auszug gebracht, jedoch ohne Wiederholungen. Die Apostelgeschichte ist sehr wenig benutzt, dagegen stehen *Blumen aus der Offenbarung Johannis*, wo sich Stellen finden, von welchen man nicht sieht, was sie in diesem Auszuge, in welchem der Verf. vorzüglich auf das Praktische sehen wollte, für einen Nutzen haben, z. B. folgende S. 235. die ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden da steht.

Auf! Schlage deine Sichel an und ärnte,
Der Aernte-Zeit ist dir gekommen,
Der Erde Saat ist reif!

Solche Auswahlen sind wohl mehr nach Gutdünken, als nach Gründen veranstaltet. Der Verf. hat alles vermeiden wollen, was bloss Beziehung auf die Juden hatte; gleichwohl kommen Stellen vor, wie S. 14. — „er wird ein Nazarener heissen;“ welche noch überdiess ohne alle Erklärung da steht. „Erklärungen kommen überhaupt nur sehr sparsam vor, und sind zuweilen sehr wenig klar, wie S. 65. bey dem Worte *Talent*, wo es in der Anmerk. bloss heisst: „War eine Summe Geldes in der alten Welt“ S. 196 hat die Stelle Hebr. 6, 4 — 8. von dem Verf. die Ueberschrift erhalten: *die Besserung des Sünders ist gefährlich.* (Ey! Ey!) Die meisten Ueberschriften, die der Verf. sich mit als ein Verdienst anrechnet, sind wenigstens fast eben so kurz, wenn auch nicht so übel gerathen. Viel Mühe wird dem Hrn. Verf. dieses Büchelchen wohl nicht gemacht haben.

Der Verf. von N. 3. hat sich seine Arbeit nicht so leicht gemacht, als der vorige. Er liefert nach den bessern Uebersetzungen und Erklärungen des A. und N. T. eigene Arbeit, welche grösstentheils mehr freye, oft ein wenig zu kurze Erzählung ist, als Uebersetzung, und webt in dieselbe Erläuterungen ein. Wirklich übersetzt sind mehrere Psalmen, und verschiedene Stücke des N. T., die erstern sogar metrisch. Ob das hier grade am rechten Orte ist, will Rec. dahingestellt seyn lassen, aber das will er nicht bergen, dass es ihm scheint, der Hr. Vf. habe für diese Art der Uebersetzung ein wenig Vorliebe. Wie käme sonst, die, nach des Verf. Plan sehr entbehrliche, Stelle 1 Mos. 49. hieher. Es sind ohnediess Beziehungen darin, welche nicht aus diesem Lesebuche zu erläutern stehen, wenn sie verständlich seyn sollen, die aber am allerbesten ganz weggeblieben wären. Unter dem Texte finden sich Erklärungen, aber fast zu sparsam. Zuweilen hätten dieselben im Texte selbst stehen können, z. B. S. 113. wo im Texte „Barbar“ in der erklärenden Note aber „Unmensch“ steht. Zuweilen trift man auf Erklärungen, wo man sie kaum erwartet hätte, wie bey der bekannten Stelle: „Gott lässt seine Sonne aufgehen über“ etc.; sie fehlen hingegen da, wo man sie für unentbehrlich halten sollte, wie in der eben so bekannten Stelle: „Gott ist ein Geist — kann nur im Geist und in der Wahrheit würdig verehrt werden.“ Manche Stellen, wenn sie der Verf. nicht ganz glaubte weglassen zu können, hätten wohl etwas anders gegeben werden sollen, um nicht eine unmoralische Anwendung mehr zu befördern, als zu verhüten, z. B. die Stelle Sirachs „wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe — kann sich dann seiner rühmen“ (wie viel moralischer hat Luther es gegeben: braucht sich seiner nicht zu schämen) „und macht seinen Feind eifersüchtig.“ Bey einem Ausleger, welcher die Geschichte von Sündenfall so frey behandelt, — kann doch wohl auf keinen Fall der Wortsinn ein Anstoss gewesen seyn. Den Zweck, alles Wunderbare möglichst wegzulassen, haben N. 2. u. 3. gemein. Ueber die Auslegungen, welche die drey Verff. da und dort annehmen, will Rec. nicht rechten, nur begreift er nicht, wie so viele unserer Ausleger Matth. 6, 27. ἡλικια durch Lebensalter glauben geben zu müssen, da man doch nie die Zeit nach Ellen gemessen hat. N. 3. lässt es auch sogar in seiner Uebersetzung heissen: „Wer kann seinem Lebensalter *eine Elle* zusetzen.

Kurze Anzeige.

Die Religion in biblischen Bildern und Gleichnissen. Für Prediger, Katecheten, Schullehrer und einen jeden denkenden Christen, von *Bernard Galura*, der Theol. Doctor, Stadtpfarrer und Rector des Präsenzstiftes am Münster zu Freyburg im Breisgau, Breisgauischen und Ortenauischen Schuloberaufseher. Augsburg, b. Rieger. 1805. Vorr. u. Inhalt XXXII S. 580 S. u. 43 S. Anhang. (1 Rthlr. 18 gr.)

Das Vergnügen, welches die bibl. Bilder dem Verf. gewährten, veranlasste in ihm den Gedanken, alle in der Bibel durch Bilder versinnlichte Lehren in einem Handbuche zusammenzutragen, in der Ueberzeugung, dass ein solches Buch für den Volksunterricht von grossem Nutzen seyn werde. Er zählt S. 9. der Vorr. von dem Nutzen der Lehrmethode durch Bilder nicht weniger als eilf Vortheile auf, welche aber, wenn die Logik darüber käme, sehr zusammenschmelzen würden. Mancher der aufgezählten Vortheile ist gar nicht erwiesen. So soll z. B. diese Lehrmethode sehr leicht seyn. Dass sie aber nicht leicht sey, beweisst die tägliche Erfahrung. Mit Recht wird von einem bildlichen Ausdrucke gefordert, dass er edel seyn müsse. „Da ich meine Bilder aus der heil. Schrift gezogen habe, so wird ihnen niemand das Edle absprechen“ Richtig; aber ändern Zeiten und Sitten gar nichts? In eben dieser Vorrede stellt der Verf. Beyspiele auf, wie Bilder zum Privatunterricht genützt werden können, wovon aber gleich das erste verunglückt ist. Ein Prediger spricht mit einem in Sünden alt gewordenen Manne Namens Jakob, der seinen nahen Tod voraus sieht und ihn doch seiner Sünden wegen fürchtet. Dabey kommt es zu folgendem Gespräche: *Pr.* — „Wie schön gehet heute die Sonne unter! *Jak.* ich hätte es nicht geglaubt, da sie den ganzen Tag in Wolken eingehüllt war. *Pr.* Was glaubt ihr? wird die Sonne morgen eine schöne Auferstehung haben? *Jak.* Gewiss! *Pr.* Warum? *Jak.* Weil die Sonne schön untergehet. *Pr.* Es ist also möglich, dass die Sonne schön untergehet und schön aufstehet, ob sie schon den ganzen übrigen Tag in Wolken war. Dies seyd ihr, lieber Jakob! Ihr habt in euren frühern Jahren viel Böses gethan, die Sonne eures Lebens war trübe. Allein sorgt dafür, dass wenigstens euer Tod schön sey, machet euch los der trüben Wolken — und ihr werdet eine schöne Auferstehung haben.“ — Das Ganze ist alphabetisch geordnet und unter jeder Lehre, z. B. Abendmahl, Abfall, Aberglaube u. s. w. stehen bibl. Gleichnisse. Die Arbeit des Verf. würde Nutzen haben, wenn die Sammlung vollständiger und die Erklärung der Gleichnisse erträglicher wäre.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

88. Stück, den 9. Julius 1804.

KRITIK DER CLASSIKER.

Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie, mit besonderer Hinsicht auf die poetischen Meisterwerke der neueuropäischen Literatur. Von Dr. *Jenisch. Erster* Theil. 479 S. *Zweyter* Theil. 451 S. gr. 8. Berlin, 1803. Vossische Buchh. (3 Thlr. 16 gr.)

Die Würdigung der unsterblichen Geniewerke des Alterthums war in ihrem ersten Beginnen nichts weiter, als eine unbedingte Bewunderung. In dem Zeitraum der wiederaufblühenden Cultur des neuern Europa waren diese Werke das Einzige, wovon der seit Jahrhunderten versunkene Geschmack sich wieder zu neuem Leben erholen konnte; und da die Armuth jenes, aus langer Barbarey erwachenden, Zeitalters der hohen Vortrefflichkeit dieser Werke durchaus nichts an die Seite zu setzen hatte: so blieb die Verehrung, oder richtiger die Ehrfurcht, womit man dieselben studirte und erklärte, lange Zeit hindurch allein herrschende Stimmung. — Als weiterhin der emporstrebende Geist mehrerer Nationen sich selbst allmählig eine Literatur anbaute, wagte sich der Vorwitz nur gar zu früh an eine Vergleichung mit der Literatur der Völker des Alterthums. Es war bekanntlich die Zeit der Perraulte und Dacier, wo dieser Parallelismus ein vielbestrittenes Modethema, auch ausser Frankreich, wurde. Aber abgerechnet, dass es den debattirenden Partheyen noch gänzlich an sichern Grundsätzen fehlte, wonach das Ungleichartige der Untersuchung von einander abgesondert, und der Weg, um feste Resultate auszumitteln, geebnet werden konnte, so war auch offenbar die neuere Literatur noch immer viel zu dürftig ausgestattet, als dass eine solche Vergleichung schon hätte versucht werden können, ohne in die Rechte der alles reifenden Zeit einzugreifen. — Die indess sich mehrenden Vorräthe neueuropäischer Geistesproducte brachten, in Verbindung mit einer richtigern Schätzung des Alterthums, weiterhin diese Untersuchung auf eine ungleich fruchtbarere Bahn. Denn der Geist der neuern Dichtkunst hatte indess das Gepräge seiner Eigenthümlichkeit bis zu einem gewissen Grade von Bestimmtheit entwickelt, und sich selbst bis auf die Stufe der Classicität empor gehoben. Jetzt erst entstand eine wirkliche, nicht bloss, wie vordem, eingebildete, Antithese der modernen und der antiken Poesie. Ihre Divergenz, so wie ihre Annäherungspuncte schärfer zu zeichnen und charakteristisch zu bestimmen, dazu diente ganz vorzüglich der kritische Geist der neuern Kunstphilosophie, die über Umfang, Wesen und Charakter der Poesie ein ungleich helleres Licht verbreitete, als diesen Gegenständen bisher zu Theil wurde. — Der verst. Vf. des vorliegenden reichhaltigen Werkes setzte mit allem Rechte voraus, dass die Kenntniss des alten und neuen Kunstgeistes nicht gründlicher angebaut und kräftiger befördert werden könnte, als durch eine zergliedernde Darstellung der bewunderten Muster griechischer Dichtkunst, mit unverwandtem Hinblick auf die ihnen entsprechenden Geniewerke der neuern Literatur. Eine solche Zergliederung anzustellen, und daraus Resultate zur gerechten Würdigung des in den entferntesten Zeitaltern wirkenden Kunstgeistes, so wie zur Begründung der Theorie der Kunst und des Geschmacks überhaupt, abzuziehen, den gelehrten Kenner in seiner Bewunderung für die alten und neuen Werke der Poesie zu befestigen, den einseitigen Schätzer zu berichtigen, den Nichtkenner die Schätzung beyder wichtig zu machen, ihn dazu einzuladen und vorzubereiten, — auf alles dieses war sein Zweck bey Abfassung des gegenwärtigen Werkes gerichtet. Gewiss ein sehr würdiger und belohnender Zweck, sollte er auch in einem Werke von zwey Bänden, das überdiess noch vielfältige Spuren der Eile an sich trägt, nicht vollständig erreicht worden seyn!

Als Grundbasis der ganzen Untersuchung, von deren Wichtigkeit zu reden, etwas sehr überflüssiges seyn würde, werden die allgemeinen

ästhetischen Grundsätze über schöne Kunst und über Poesie insbesondere vorangeschickt. Der Verf. folgt hierbey der Kantischen Kritik der Urtheilskraft, als seiner Führerin, doch überall mit derjenigen Prüfung, welche den selbstdenkenden Kopf auszeichnet. Seine Darstellung dieser Grundsätze macht eine kurzgefasste Aesthetik aus, die den damit noch nicht vertrauten Leser um so mehr unterrichtet, da sie bereits die Grundstoffe in sich enthält, aus welchen die nachherigen Untersuchungen entwickelt werden. Im weitern Verfolge der Gegenstände im ersten Theile werden die charakteristischen Unterschiede der alten und neuen Dichtkunst, sowohl in Ansehung ihrer herrschenden Darstellungsart, als ihrer hauptsächlichsten Bestandtheile aus einander gesetzt. Der Verf. hatte in einem seiner frühern Werke das Wort „Sentimentalität" gebraucht, um damit den allgemeinen Hauptcharakter der neuern Dichtkunst anzudeuten. Schiller, in der bekannten Abhandlung, billigte die Benennung eines noch nicht gehörig bezeichneten Begriffs; und der Verf. beweis't sich für diese Zustimmung erkenntlich, indem er nun wiederum von jenem die „Naivität" als das Unterscheidende in der Poesie der Alten annimmt. (S. 260. steht eine Note, die vielen Lesern unverständlich seyn muss, da die Garvische Abhandlung, von der gesprochen wird, im Texte nicht genannt war.) Von nun an laufen die Begriffe vom Naiven und Sentimentalen in der Poesie, — Begriffe, die, einmal gefasst, doch auch leicht zu weit getrieben werden können, — als Grundfäden fast durch alle nachfolgende Betrachtungen. Mehreren bedeutenden Missverständnissen, wozu diese Art der Unterscheidung verführen kann, hätte wohl noch begegnet werden sollen. Wenn die Darstellungsart der Alten sich auf das Naive, die der Neuern sich auf das Sentimentale beschränkt: dürfen wir das nun so verstehen, dass diese Einseitigkeit des Kunstcharakters als ganz allgemein angenommen werden müsse, und dass alles Sentimentale von der Poesie der Alten als völlig ausgeschlossen zu betrachten sey? Ist Euripides, ist Pindar so gänzlich unsentimental? und würde der Genius eines Plato, wenn er auf der Bahn der Dichtkunst fortgewandelt wäre, sich nicht gewiss zur Sentimentalität entwickelt haben? Anderer Seits, wenn einige der Neuern so glücklich waren, ihre moderne Sentimentalität durch die Naivität der Alten zu tingiren: muss daraus nicht unmittelbar folgen, dass sie eben deshalb schon eine höhere Stufe von absolutem Kunstwerth erstiegen haben? Und müssten wir nicht, nach dieser Folgerung, jene gepriesene Gleichheit, ausser welcher gleichwohl kein Heil zu finden seyn soll, schon von den Neuern als weit übertroffen und als für uns schon völlig entbehrlich ansehen? welches letztere doch so wenig des Verf.'s Meynung war, dass er vielmehr auch hier wiederum die Unentbehrlichkeit des Studiums der alten Schriftsteller mit allem Nachdruck einschärft, und insbesondere die Poesie der Griechen dadurch sich hauptsächlich von alten und neuen Poesieen unterscheiden lässt, dass sie das, was wahre Poesie ist, als in ihr herrschenden Geist und vorwaltenden Charakterzug ausdrückt.

Schon im ersten Theile dieses Werkes hebt die Geschichte der griechischen Dichtkunst als vorbereitende Einleitung zu dem zweyten Theile an. Der Verf. verspricht uns Thatsachen, mit Raisonnements innigst verwebt. Da alles historische Raisonnement nur allein auf Thatsachen gebaut seyn kann, und ohne sie jedesmal in gehaltlose Träumerey ausarten muss: so ist, selbst für den populären Zweck einer Geschichte der Poesie, die möglichst gründliche Erörterung des Historischen eine durchaus unerlässliche Bedingung. Manches, was in dieser, nach bekannten Vorarbeiten entworfenen, Geschichte als neu erscheint, dürfte doch nicht gerade für das Beste an ihr gelten. Dahin gehört der gemuthmasste *chaldäische* oder vielleicht auch *persisch-magische* Ursprung der orphischen Mystik, und die sonderbare Deutung des bekannten οὐδὲν πρὸς Διόνυσον S. 469. die aus guten Quellen leicht richtiger gegeben werden kann. Es zeigt sich auch hierin, dass die gerühmte Popularität in Gegenständen der gelehrten Untersuchung, die schon ihrer Natur nach sich jeder Verseichtung widersetzen, kaum anders, als auf Kosten der Gründlichkeit zu erreichen sey; und was ist diese Popularität oftmals anders, als der Deckmantel einer vornehmen Genialität, die über die Sorgfalt für das Einzelne hinwegeilt, weil sie ihr nicht gewachsen ist?

Dieselbe Bemerkung drängt sich im zweyten Theil auf, wo die Betrachtungen über den Homer gleich anfangs einen beträchtlichen Raum einnehmen. Frohen Muthes legt Hr. J. S. 16. die 8 Bände des neuesten Homer zur Seite, weil er seinen Lesern künftig etwas mehr, als historische Data, vorlegen zu können hofft. Kurz zuvor S. 6. wurde versichert, dass schon *Hesiodus* den Homer mit Namen anführe; und wenn nun ein weniger populärer Leser witzig genug wäre, nach dem Beweise zu fragen, was würde der Vf. haben antworten können? Weiterhin S. 10. wird eine bekannte Stelle des Macrobius (s. Homeri Carmina cur. Heyne, T. VIII. pag. 799.) flüchtig aufgegriffen, und auf die seltsamste Art gemissbraucht. Und was sagt uns J. S. 15. vollends gar über die alten Rhapsoden, die hier wiederum als eine Art von Bänkelsängern paradiren müssen! Uebrigens mögen populäre Leser mit der Ansicht, die ihnen der Verf. von der Entstehung und ursprünglichen Form der homerischen Gesänge beybringt, allenfalls zu-

frieden seyn. Eine Bemerkung, womit dieser ganze Abschnitt schliesst, ist eben so scharfsinnig als wahr. Gesetzt nun auch, ein grosser Theil der Ilias und Odyssee wären glücklich zusammengefügte Bruchstücke von mehreren ursprünglichen Verff., würden diese Werke selbst dadurch an Werth verlieren? Gewinnen würden sie im Gegentheil, bemerkt Hr. J. mit vollem Rechte. „Denn — setzt er hinzu — da mehrere Geister sich in dieser schönen moralischen und ästhetischen Form modeln konnten, von welchen beyde Gedichte das glänzende Gepräge tragen; so erhellet hieraus um so viel unläugbarer, dass ein solcher Geist einst wirklich unter den Ioniern griechischer Volksgeist war, und dass daher beyde Gedichte, in dem möglichen Umfange des Wortes, griechische National-Gedichte sind: wie es kein anderer der spätern epischen Gedichte heissen kann." Eine andere Hypothese des Vf.'s S. 20. über die Urgestalt der frühesten Gesänge von dem Kriege gegen Troja dürfte weniger annehmlich befunden werden. Sie berührt eine Frage, deren sorgsame Erörterung ganz eigentlich in einem Buche dieser Art zu erwarten war, hier aber so wenig, als anderswo, befriedigend gelös't worden ist, *die* Frage: wie viel in den homerischen Gesängen dem ursprünglichen Verf. als eigentliches poetisches Verdienst zukomme? Diese Frage wird hier viel zu eng auf die einzige mythologische Seite der homerischen Gesänge beschränkt, und in dieser Hinsicht wird bezweifelt, dass die allerersten poetischen Erzählungen von den Begebenheiten des trojanischen Krieges schon mit mythischen Dichtungen verwebt waren. Unstreitig aber lagen die Grundfäden derselben schon in der ursprünglichen, sinnlichen Ansicht der Begebenheiten selbst, die gleich in ihrer ersten Urgestalt, wie der Volksglaube sie bildete, als rein poetischer Stoff zu betrachten sind. Aus der Einbildungskraft roher Menschen entwickelten sich freywillig die ersten Keime der Mythologie; jede bewunderte und mit Bewunderung fortgepflanzte Begebenheit trug von Natur das Gepräge eines Mythus, und nur in dem Reichthum und in der Mannichfaltigkeit neuer Vorstellungen, welche der begeisterte Sänger mit hinzu brachte, und in der Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellungsart fand sein Genie einen freyen Spielraum. Jener Ideenreichthum des alten Sängers erstreckte sich aber auch ohne Zweifel auf *neue Fictionen*, die aber freylich nicht anders, als im Geiste und nach der Analogie des ursprünglichen Mythus erfunden seyn konnten, um ihren Zweck zu erreichen. Wenn daher unser Verf. eines der wesentlichsten Verdienste des Original-Autors der Ilias darein setzt, dass er der ersten rohen Einkleidung jener allerfrühsten Sagen *Form und Gestalt anzubilden* gewusst habe: so scheint er damit keineswegs einen deutlich gedachten Begriff auszudrücken. S. 94. kommt die Muthmassung vor, dass die mythologischen Darstellungen Homers als eine Art von *Lucianismus* zu betrachten seyn möchten, dessen der Sänger sich bediente, dem Volke das Abentheuerliche seines religiösen Glaubens allmählig fühlbar zu machen. Hr. J. schrieb oftmals nach dunkeln Reminiscenzen, und sagte auch hier nichts weiter, als was schon einmal von Hrn. Meiners behauptet, aber, wie man leicht denken kann, mit nichts bewiesen worden war. Diese und andere unreife Vorstellungsarten zeigen zur Gnüge, wie wenig der Vf. über einige Hauptseiten der homerischen Poesie mit sich selbst ins Klare gekommen war, und wie viel ihm noch zu thun übrig blieb, um überall mit gehöriger Gründlichkeit zu philosophiren.

Es würde über die psychologische Charakteristik und die ästhetische Kritik der alten Poesie, die der Verf. durch den 2ten Theil seines Werkes bereichert zu haben wünschte, so wie über viele andere Gegenstände desselben, noch gar Manches zu sagen seyn, wenn es erlaubt wäre, weitläufiger zu werden. Im Ganzen genommen bleibt dem Vf. das nicht kleine Verdienst, eine der wichtigsten Materien der Kunstkritik zuerst im weitesten Umfange behandelt zu haben. Wäre sein Buch weniger eilfertig und mit mehrerer Sorgfalt geschrieben: so würde der historische Theil desselben an Richtigkeit, der ästhetische an Bestimmtheit und seine Sprache an Correctheit gewonnen haben. — Der Druck dieses Buches ist übrigens theilweise sehr vernachlässigt, und manches darin vorkommende Griechische auf eine widerliche Art verunstaltet.

BIBELERKLÄRUNG.

Sammlung der vorzüglichsten Sittensprüche Jesu, nach Matthäus V, VI, VII. *neu übersetzt und erläutert.* Als Probe einer herauszugebenden Uebersetzung der christl. Religionsurkunden mit Anmerkungen, welche das Wissenswürdigste und Bewährtgefundene aus den Schriften der berühmtesten Exegeten älterer und neuerer Zeit mit eignen Zusätzen enthalten. Theologen, Religionslehrern und Wahrheitsforschern gewidmet, von *Jakob Schweizer*, Pfarrer in Embrach b. Zürich. Zürich, b. Orell, Füssli u. Compagnie. 1804. XXXII. u. 220 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Da von der Aufnahme und Beurtheilung dieses Probestücks die Erscheinung oder Nichterscheinung des ganzen Werks abhängen soll, so eilen wir, unsere Gedanken darüber dem ein-

sichtsvollen und mit den erforderlichen Kenntnissen und ausharrendem Fleisse gewiss dazu ausgerüsteten Verf. hier mitzutheilen, und zugleich das Publicum auf das angekündigte Werk selbst aufmerksam zu machen, das aus sechs Bänden in gr. 8. zu 700 bis 800 S. berechnet, bestehen, und von Ostern 1805. an in drey Jahren geliefert werden soll. Es kann nun zuerst die Frage entstehen, ob ein so bändereiches und ausführliches Werk zu den Bedürfnissen der Bibelleser und Erklärer gehöre, oder als Beförderungsmittel einer richtigern Exegese nothwendig sey, da wir neuerlich so manche Uebersetzungen, Paraphrasen, Noten, Commentarien und andere Hülfsmittel erhalten haben. Allein eben die beträchtliche Zahl derselben muss dem, welcher nicht im Stande ist, sich die meisten dieser Werke anzuschaffen, wohl ein Handbuch wünschenswerth machen, in welchem er das Ausgewählteste und Brauchbarste aus jenen Werken zusammengestellt, verarbeitet und geprüft fände. Und dies zu leisten, die Resultate der Untersuchungen und das Wissenswürdigste der Erläuterungen der geschätztesten Schriftforscher zu vereinigen, die in Journ. und gel. Zeitungen, oder in kleinen Schriften zerstreuten Bemerkungen zu sammeln, und dem von andern Hülfsmitteln entblössten Leser und Ausleger des N. T. nicht nur eine gute Verdeutschung, sondern auch einen zweckmässigen Apparat, von kritischen, exegetischen, historischen, dogmatischen, moralisch-praktischen Bemerkungen, und von verschiednen Ansichten und Behandlungen schwerer Stellen in die Hand zu geben, dadurch die eigne Prüfung, das eigne Nachdenken zu wecken und zu unterstützen, jedoch aber nicht allein die Pflichten eines sorgfältigen Sammlers zu erfüllen, sondern auch sein Urtheil, seine Entdeckungen beyzufügen — dies ist die Absicht des Verf.'s bey seiner Arbeit, und wir glauben, dass sie Beyfall und Aufmunterung verdient. — Er bestimmt aber seine Arbeit für *Theologen* und *Gelehrte*, *Religionslehrer*, welche nicht *ex professo* Gelehrte sind (er will sagen, welche nicht eine grosse Bibliothek zum Gebrauche haben, um in mehrern Büchern studiren und eigne literarische Nachforschungen anstellen zu können), *für denkende*, aber nicht *theologisch gelehrte Leser*. Diese Bestimmung halten wir für zu viel umfassend. Soll allen drey Classen auf gleiche Weise Genüge geschehen, so werden manche vieles finden, was für sie überflüssig, oder manches vermissen, was für sie nothwendig ist. So wird die erste und vielleicht auch die zweyte Classe schon in dem Probestücke öfters mehr philologische Erläuterung erwartet haben (z. B. S. 85. über κοδράντης.). Wir glauben, dem Hrn. Verf. rathen zu dürfen, für itzt die letzte Classe auszuschliessen, und überhaupt sich mehr auf die zweyte einzuschränken. — Was die Ausführung anlangt, so hat der Hr. Vf., der S. IX. ff. von den Eigenschaften einer guten Verdeutschung des N. T. ausführlich handelt, um alle Foderungen zu befriedigen, theils eine wörtliche buchstäblich treue (das ist sie doch nicht immer, z. B. S. 158. – wo κρίνειν auch nicht sowohl urtheilen, als ein Verdammungsurtheil sprechen, bedeutet) theils eine erklärende Uebersetzung oder Paraphrase geliefert, welche letztere entweder jener unmittelbar folgt oder hinter den Anmerkungen zu jedem Abschnitte steht. Der Zweck derselben ist vorzüglich auch, unrichtige Ansichten und Begriffe zu verdrängen (s. S. 137.). Wir sind noch nicht überzeugt, dass die durchgängige Verbindung beyder in einem solchen Werke nöthig sey. Eine so viel möglich treue und doch deutliche Uebers. schien uns hinreichend; das übrige lieferte der Commentar, und nur bey sehr schweren Stellen war die Paraphrase vielleicht nöthig. Diese darf dann aber a. nicht selbst noch undeutlich seyn, was sie z. B. bey der Stelle VI, 22. S. 145. zu seyn scheint, b. auch nicht ohne Noth zu wortreich ausfallen (wie VII, 13. f. S. 176. f.), c. nichts eintragen, was nicht wirklich zu dem Sinne gehört, (Christus konnte nicht sagen, wie es S. 78. heisst: „Ich stelle dagegen in meiner *Religions – Verfassung* den Grundsatz auf" —). Wir wollen nichts in Ansehung des deutschen Ausdrucks und der Provincialismen erinnern, da sich deswegen der bescheidene Vf. selbst S. XXXI. entschuldigt hat. — Welche Schriften zu der Ueb. und vorzüglich zu dem Commentar benutzt worden sind, ist S. XXIII. ff. angezeigt. Es sind die besten exeget. grössern und kleinern Werke jeder Art in beträchtlicher Zahl. Mit Behutsamkeit und Umsicht benutzt sie der Verf., mit Bescheidenheit prüft und urtheilt er, mit den erforderlichen Gründen giebt er die verschiedenen Meynungen an, und unterscheidet das Gewisse und Ungewisse. Wir dürfen hoffen, dass er künftig überall die einzelnen Quellen genauer angeben wird, als es in diesem Probestücke, z. B. bey dem Gebet des Hrn. S. 122. ff. geschehen ist, wo er aus seinen frühern Excerpten mitheilen musste, ohne die Bücher wieder nachsehen zu können. Die zuerst angegebene Erklärungsart rührt nicht von *Eichhorn* her, sondern steht in *Pfannkuche's* Abh. in Eichhorns Bibl. X, S. 846. ff. Die 2te ist von Hrn. *S. H. Möller*, in *Augusti* Theolog. Monatsschr. 1802. Januar S. 23. ff. Noch fehlen *Nösselt* Observatt. ad orationem domin., in s. Exercitt. ad interpr. S. S. S. 1. ff. auch in *Pott* Syll. comm. theol. IV. S. 1. ff. — Aus den Zusätzen zu dem Probestück, wo auch *Rau's* (der hier Theologus, st. Prof. Theol. zu Erlangen heisst) Programmen über die Bergpredigt angeführt sind, ersehen wir, dass der Hr. Verf. seine in längerer Zeit gemachte Sammlungen zu vermehren fleissig fortfährt. Wir haben nun über-

haupt in Rücksicht des Commentars folgende Wünsche: a) dass der Hr. Vf. nichts, was dem exeget. Commentar fremd ist, aufnehme man kann leicht zu dogmatischen oder moralischen *Digressionen* verleitet werden, zumal wenn man Predigten unter seine Quellen rechnet (wie S. 173.) – b) dass er überhaupt seinen Vortrag mehr abkürze, dagegen aber c) die Zahl der Anmerkungen und Sachen vermehre. Je gedrängter und reichhaltiger dieser Commentar seyn wird, desto mehr wird er an Brauchbarkeit gewinnen. – Es ist nicht unsre Absicht über mehrere einzelne Stellen noch unsre Meynung zu sagen. Wir halten z. B. die Ueberschrift von VII, 6. *Warnung vor Mittheilung der christl. Moral an Unwürdige* nicht für ganz richtig. Warum gerade nur *der Moral*? Wir sehen nicht, wie der Vortrag Jesu VI, 25. ff. (der freylich keine Gnome ist) *bilderfrey* heissen kann. Wir finden den Grund gegen Paulus Erklär. von V, 22. (S. 82.) gar nicht viel beweisend. Wir glauben, dass auf das pleonastische ἐλθὼν V, 24. zu viel Gewicht gelegt wird. — Uebrigens erklärt der Hr. Verf., dass er in dem grössern Werke selbst einige Abkürzungen machen werde, doch wünschen wir, dass sie nicht bloss die griech. Phrasen betreffen mögen. Wäre es aber auch dem Herrn Verf. nicht möglich, in jeder Messe einen Band seines Werkes zu liefern, so wird ihm, je weniger Spuren von Uebereilung man entdecken kann, um desto mehr eine Verspätigung verziehen werden.

THIERHEILKUNDE.

Theoretisch – praktisches Handbuch der Thierheilkunde, oder genaue Bescheibung aller Krankheiten und Heilmethoden der sämmtlichen Hausthiere, nach den neuern medicinischen Grundsätzen für denkende Aerzte, Thierärzte, und Oekonomen, von **Bernh. Laubender**, d. Weltw. u. A. K. Dr. u. s. w. Erster Band. 346 S. in 8. (ohne Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige). Erfurt bey G. A. Keyser. 1803. (1 Thlr.)

Schon aus dem Titel, wie auch aus dem Buche des nämlichen Verfs.: *das Ganze der Rindviehpest*, betitelt, erhellet, dass man nichts mehr und nichts weniger als eine Anwendung der auf die Naturphilosophie gegründeten Erregungstheorie auf die Thiere, zu erwarten habe, und dieses zeigt sich dann auch im Buche selbst, wenn man nur anfängt, die ersten Seiten zu lesen. In der Vorrede entschuldigt der Vf. sein Unternehmen, das man bey der bisherigen Cultur der Thierheilkunde vielleicht für entbehrlich, oder wenigstens für überflüssig halten möchte, und theilt die thierheilkundigen Bücher in drey Classen. Zur ersten rechnet er die Schriften der Empiriker, oder Routiniers, zur zweyten die, welche zwar rationelle Aerzte zu Verfassern haben, und in denen sich also die Erfahrungen auf eine gewisse Theorie gründen, in denen aber die lichthelle Fackel der Erregungstheorie noch nicht angezündet ist; und zur dritten endlich alle die Schriften, welche *Reil's*, *Brown's* und *Röschlaub's* Geist athmen. Weil aber verschiedene Verff. der letzteren auf den Weg der Amalgamation gerathen wären, so sey dadurch der Knoten, statt ihn zu lösen, nun noch fester geschürzt worden. – Diesen Mängeln will der Verf. durch sein Buch abhelfen, beschwert sich aber im Vorbeygehen höchlich über den Göttingischen Rec. seines Werkes: *das Ganze der Rindviehpest* ff., welcher noch so gar blind sey, die Lehre Browns der Nichtevidenz und der Einseitigkeit zu beschuldigen. Rec. ist weder Brownianer, noch sonst ein -aner, muss aber leider gestehen, dass er sich eben so wenig, wie jener Rec. in den Gött. Anz., zur Evidenz der Schellingisch-philosophischen Cultur hat erheben mögen, folglich wahrscheinlich mit jenem, gleichem Sckicksal ruhig entgegen siehet, einer totalen Geistesblindheit beschuldiget zu werden.

Das Buch selbst ist denkenden Aerzten, Thierärzten und Oekonomen gewidmet. Für erstere wäre dieses Werk ganz entbehrlich, weil sie nur die Schriften eines Röschlaub und Schelling zu lesen brauchen, um die darin enthaltenen naturphilosophisch-medicinischen Grundsätze auf die Thierkörper anzuwenden. Thierärzte, wie sie wenigstens bisher noch sind, und die Thierarzneyschulen besuchen, werden, noch ehe sie zwey Seiten gelesen haben, das Buch in eine Ecke werfen, weil sie — keine transcendentale Philosophie gelernt haben. Was soll ums Himmels willen ein Bereiter (vom gewöhnlichen Schlage), ein Hufschmied, ein Fahnenschmied, ein Scharfrichter, u. a. dgl. Leute aus einem Buche lernen, das ihnen, bey dem Mangel an aller, wenigstens hinlänglicher Vorbildung, mehr die Begriffe verwirret, als aufklärt! Und eben das ist der Fall, wo nicht mit allen, doch bey weitem mit den allermeisten Oekonomen.

Dieser erste Band enthält zwey Abtheilungen. Die erste zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste in XXVII Nummern abgetheilt ist. I. enthält eine kurze Darstellung der auf Naturphilosophie zurückgeführten Erregungstheorie, ganz nach Röschlaub. II. kommen die Begriffe von Gesundheit und Krankheit vor. Eintheilung der Krankheit als Gattung, nähere Erörterung der Krankheit von Hypersthenie der Erregung. III. Erörterung der Asthenie der Erregung. IV. Erörterung der indirecten Asthenie der Erregung. V. Von der Entstehung örtlicher Krankheiten. Erörterung derselben. VI. Von

den schädlichen Einflüssen auf den belebten Thierkörper, als z. B. VII. Von den Nahrungsmitteln. VIII. Von dem Licht und der Finsterniss. IX. Von der Bewegung und Ruhe. X. Von Giften, Arzneyen und Curen. XI. Von dem Schwemmen der Thiere. XII. Vom Reiben, Bürsten, Striegeln. XIII. Von den Ansteckungsstoffen. XIV. Von den Gemüthsaffecten. (?) XV. Von den Säfteausleerungen. XVI. Von besonderen Stellungen, Bewegungen des Körpers. XVII. Von den Geschirren der Thiere, und endlich XVIII. Von den mechanischen und chemischen Einflüssen. — XIX. Entwickelung einzelner Erscheinungen des Uebelseyns, z. B. XX. in den Organen der Verdauung. XXI. in fehlerhaften Ab- und Aussonderungen der Säfte. XXII. in Fehlern des Kreislaufes der Säfte. XXIII. in Abnormitäten, welchen der Appetit; XXIV. in Abn. welchen die Wärme, Farbe u. Haut; XXV. das Athemholen; XXVI. die Vegetation, und XXVII. die Sinneübungen unterworfen sind. Diese sieben und zwanzig Nummern sind fast ganz aus Röschlaubs Pathogenie ausgeschrieben, und Rec. muss bekennen, dass sich der Verfass. viele Fertigkeiten in der Pathologia comparata erworben zu haben scheinet.

Der zweyte Absch. der ersten Abth. enthält I. die allgemeine Heilkunde in nuce, mit Inbegriff der Heilmittellehre. Die allgemeine Heilkunde an sich handelt der Verf. in drey Capiteln ab, welche die asthenische, die sthenische und die gemischte Methode enthalten. Dann folgen noch unter den folgenden sieben Nummern II. die Untersuchung der Thierkrankheiten, III. Regeln zur Bestimmung der Natur und Beschaffenheit der Krankheit, oder die Diagnostik, IV. die Prognostik, V. die Therapeutik, VI. allgemeine Bemerkungen über die Behandlung einiger örtlichen Krankheiten, VII. die Pharmacologie. Unter dieser Nummer werden die Wirkungen der Arzneymittel nach den schon zur Genüge bekannten Grundsätzen der Erregungstheorie bestimmt. VIII. die empirische Arzneymittellehre. Nun folgen die drey Hauptclassen der Arzneymittel, 1) Antisthenische oder remittirende, welche in ausleerende, oxydirende, und erschlaffende eingetheilt werden; 2) Permanente Reizmittel (sonst anhaltende genannt), 3) diffusible (sonst flüchtige) Reizmittel. Unter der Rubrik: empirische Arzneymittellehre, folgen nun gar zu kurz die Mittel aus den drey Reichen der Natur, nach der eben genannten Ordnung, und zwar in ziemlich buntem Gemische durch einander. So kommt z. B. unter den ausleerenden Mitteln, bald ein Schweiss-, bald ein Harn-, bald ein Purgier-, bald ein Brechmittel, alle ohne Ordnung vor. Unter den oxydirenden Mitteln befinden sich lauter solche, welche dem Körper Sauerstoff mittheilen. Ob aber einige davon, z. B. die gereinigte Kochsalzsäure, und die Phosphorsäure nicht mehr als flüchtige Reizmittel wirken, scheint, dem Rec. wenigstens, noch sehr zweifelhaft. Unter den erschlaffenden Mitteln stehen lauter öhlichte und schleimichte Substanzen. Wie aber das Oleum Ricini unter diese Mittel kommt, das offenbar nicht als blosses Oel wirkt, sondern vermittelst seines scharfen, hintennach im Halse gelind bremenden Bestandtheils, die Erregbarkeit des gelähmten Darmkanals in verzweifelten Fällen herstellt, will Rec. nicht einleuchten, eben so wenig, wie die zu dieser Classe aus dem Mineralreiche gezählten Mittel, z. B. das Bley und alle seine Bereitungen als erschlaffende Mittel wirken sollen. Die permanenten Reizmittel sind ebenfalls ohne Ordnung aufgezählt. Das isländische Moos würde Rec. nicht dazu rechnen, weil es, wegen seiner augenscheinlich überwiegenden schleimichten Theile, sich offenbar mehr als erschlaffendes Mittel qualificirt, in welchem der wenige Bitterstoff bloss seine schwächende Eigenschaft mindert. Auch unter den flüchtigen Reizmitteln scheinen Rec. der calamus aromaticus, der Alant, die Wachholderbeeren, und die Galanga, ihrer mituntergemischten flüchtigen Bestandtheile ungeachtet, doch mehr zu den anhaltenden Reizmitteln zu gehören.

Die zweyte Hauptabtheilung enthält die Darstellung der sämmtlichen Pferdekrankheiten. In diesem Bande befindet sich nur noch der erste Absch. dieser Abtheilung. Als Einleitung kommt erst eine Abhandlung von allgemeinen Krankheiten der Pferde, welche besonders die Lehre von Entzündungen im Allgemeinen zum Gegenstande hat, und nichts Neues enthält. Dieser Abschn. zerfällt in zwey Capp., von denen im ersten die sthenischen, und im zweyten die asthenischen Krankheiten abgehandelt werden. In jedem dieser beyden Cap. sind unter XI Nummern eben so viele Krankheiten pathologisch-therapeutisch beschrieben. I. *Sthenische Gehirnentzündung.* Hirnwuth. (Phrenitis). Die Behandlung der Krankheit ist gut und passend, nur möchte sich Rec. bey entstandenem wässerigem Extravasat im Hirn (wovon ohnehin kein ganz bestimmtes Zeichen angegeben ist,) nicht so getrost, wie der Verf., auf die heilsame Wirkung des mit Mohnsaft verbundenen Quecksilbers verlassen. Er bestimmt auch weder die Bereitung des Quecksilbers, die hier anwendbar wäre, noch auch die Gabe. Beyde Mittel sollen nur in den stärksten Dosen (?) gegeben werden. II. *Sthenische Augenentzündung.* Wie der Verf. dazu kommt, warme Bähungen anzurathen, da doch nach der neuen Lehre die Wärme zu den sthenischen Mitteln gehört, verstehet Rec. nicht. Auch stehet hiermit wieder das gegen die sthenische Augenentzündung angerathene Augenwasser, das unter andern den Bleyessig und Quittenschleim enthält, im Widerspruch. III. *Sthenische Hals-*

entzündung (Bräune). Die Dauer dieser Entzündung setzt der Verf. ganz gegen alle Erfahrung, bis auf vierzehn Tage. IV. *Sthenische Brustentzündung.* Die völlige Zertheilung erfolgt nicht immer, wie der Verf. behaupten will, am vierten Tage, sondern in vielen, vielleicht in den meisten Fällen später. Ob man die Uebergänge der Entzündung in Verhärtung und Eiterung, unter dem Namen einer unvollkommenen Zertheilung begreifen könne, möchte Rec. bezweifeln. Eben so wenig ziehet Lungenschwäche, die eine unvermeidliche Folge jeder Lungenentzündung ist, immer Schleimschwindsucht nach sich. Gegen die Heilart ist im Ganzen nichts zu erinnern, nur ist der Vf. mit dem Calomel etwas zu freygebig. V. *Sthen. Rheumatismus. Hitzige Flusskrankheit.* Diese letzte Benennung sollte man eigentlich heutzutage von keinem rationellen Thierarzt mehr erwarten. Der Aderlass scheint, nur einzelne wenige Fälle ausgenommen, Rec. hier nicht am rechten Ort zu seyn, wenn nicht die Entzündung sich mit auf edle Eingeweide erstreckt. Denn nicht selten ist letzteres mit den Lungen der Fall. VI. *Sthen. Leberentzündung.* VII. *Sthen. Darmgicht.* Hier sind unter den Schädlichkeiten, welche diese Krankheitsform ausbilden können, bloss auffallende Verkältung bey sthen. Diathesis und giftige Kräuter angeführt, da doch das Verzeichniss derselben ungleich grösser ist. Unter den Ausgängen ist auch der Verhärtung eines Theils des Darmkanals gedacht, welche jedoch Rec., wenigstens bey Pferden, als Folge der Darmgicht, sehr bezweifeln muss. Zur Nachcur empfiehlt der Verf. innerlich und zu Clystieren den Absud von Caffee. Ein sonderbares Mittel für Pferde. VIII. *Sthen. Nierenentzündung.* Bey den Ausgängen dieses Uebels sind die Zeichen des Brandes mit Stillschweigen übergangen. Manna und Tamarinden zu Laxirtränken für Pferde möchten wohl zu kostspielig seyn. Vorzüglich empfiehlt der Vf. zum Laxiren Tränke von grossen Rosinen. IX. *Der sthen. Schwindel.* Die Gelegenheitsursachen sind gleichfalls unvollständig aufgezählt. Der Verf. rechnet auch unter andern vieles Fressen mit niederhängendem Kopf darunter, und dieses ist doch bey allen Thieren die natürlichste Art zu fressen. Könnte dieses wirklich schwindlich machen, so müssten nicht nur eine grosse Menge von Bauernpferden, und in den Gestüt-Huten, sondern auch eine Menge Wildpret und andere Thiere vom Schwindel befallen werden. X. *Der sthen. Kolter rasende Saamenkoller).* Diese letztere Benennung ist zu einseitig, und nur von einer Ursache hergenommen, da doch deren mehrere, wovon der Verf. ebenfalls nur wenige nennt, diese Art des Kollers veranlassen können. So rechnet er auch, gegen die Grundsätze der von ihm angenommenen Systeme, unter die Schädlichkeiten: erbliche Anlage. — XI. *Strengel* (*hitziger Pferdekatarrh*). Dem vom Vf. bestimmten Unterschiede zwischen Strengel und Druse, gibt der Verf. seinen ganzen Beyfall, um so viel mehr, als diese beyden Krankheiten, ihrer wesentlichen Verschiedenheit ungeachtet, so oft mit einander verwechselt werden. Das zweyte Cap. enthält die allgemeinen asthenischen Krankheiten. I. *Asthenische Hirnentzündung.* II. *Asthen. Augenentzündung.* III. *Asthen. Halsentzündung.* IV. *Asthen. Brust- oder Lungenentzündung.* V. *Asth. Darmentzündung*, *Darmgicht*, *Darmkolik.* Bey Bestimmung dieser Krankheiten verräth sich das Einseitige und Unsichere der Brownischen Dichotomie in sthenische und asthenische Krankheitsformen nur zu deutlich. Woraus anders, als aus den Zufällen, muss der Thierarzt die Krankheitsform bestimmen? Wie soll er sich nun heraushelfen, wenn der Verf. z. B. von den Zufällen der asthen. Krankheiten sagt, sie seyen die nämlichen wie bey den sthenischen? Was lässt sich daraus nehmen, wenn durch Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung eben so gut eine asthenische, als eine sthenische Lungenentzündung entstehen soll? Kälte gehört ja doch unter die schwächenden Schädlichkeiten, und doch soll sie bald sthenische, bald asthenische Krankheitsformen hervorbringen? Rec. begreift nicht, wie man das von einem gewöhnlichen Thierarzt fordern will, was noch für den rationellsten Menschenarzt so schwierig ist, dass man alle Augenblicke anzustossen in Gefahr ist. VI. *Druse.* (*Kropf*) *Ansteckender Pferdekatarrh.* Der Verf. widerlegt, um seine brownischen Grundsätze zu behaupten, die verschiedenen Meynungen einiger älteren und neueren Humoralpathologen, z. B. Rohlwes, Vibergs, K. Sprengels, Schmidts u. a. m. Er setzt die alleinige Ursache in Verkältung, ungeachtet doch die Erfahrung beweiset, dass noch mehrere andere Schädlichkeiten zur Ausbildung der Druse wirken können. Die Eintheilung der Druse in gut- und bösartige, in herumschweifende und verdächtige, verwirft der Verf., seinen Grundsätzen getreu, gänzlich. Dagegen macht er folgende Eintheilungen: a) Druse mit Asthenie der Allgemeinthätigkeit, und des Drusensystems insbesondere vom ersten Grade. b) Druse mit Schwäche vom zweyten Grade. c) Druse mit Schwäche vom dritten und vierten Grade. Rec. lässt diese Eintheilung an ihren Ort gestellt, wirft aber die Fragen auf: wie soll nun der praktische Thierarzt diese vier Grade unterscheiden? Gibt es dazwischen nicht noch unzählige Nuancen? Kann nicht ein Pferd schon bey dem zweyten Grade so krank seyn, als ein anderes bey dem dritten und vierten Grade? Dass die Druse anstecke, beweiset er mit *Viborg* und *Bouwingshausen.* Dann gibt er Regeln zur Verhütung der Druse, die Rec. vollkommen billigt.

Auch gegen die Heilart der verschiedenen Grade des Uebels ist nichts einzuwenden. VII. *Wassersucht.* Ursachen, Zufälle, sind alle richtig angegeben Die Behandlung ist sthenisch; drastische Mittel verwirft der Verf. ganz, und verstattet, ausser Harnmitteln, keine Ausleerungen. Auch gegen Haarseile und Fontanellen bey der Wassersucht eifert der Vf. und zwar mit Recht. Den vom Verf. angerathenen Bauch- und Bruststich mit dem Troikar möchte Rec. nicht anwenden, weil er ohnehin ein elendes Palliativ ist. VIII. *Raude.* Als Hauptmittel werden äusserlich Waschen mit Seife, und innerlich Antimonium und Schwefel angerathen. IX. *Hirschkrankheit, Maulsperre.* Zufälle und Ursachen sind richtig angegeben, nur möchte Rec. den, obgleich selten, doch zuweilen vorkommenden sthenischen Charakter dieser Krankheitsform nicht ableugnen. Zur Cur verordnet der Verf. vorzüglich feste vegetabilische Alkalien und Opium, und zwar stündlich bald erstere, bald letzteres in kleinen Gaben, dabey täglich zwey bis drey warme Laugenbäder, und öfteres warmes Waschen und Umschläge von ätzendem Laugenwasser um die Schenkel. Bey der Unmöglichkeit, dem Thier etwas einzugeben, räth er, die nämlichen Mittel in verstärkten Gaben in Klystierform beyzubringen. X. *Koppen, Köken.* Diesen Umstand, welcher nach allgemeiner Erfahrung bloss als eine üble Gewohnheit, wenigstens doch nicht als Krankheitsform angenommen werden kann, rechnet der Verf. dennoch zu den Krankheiten. Würmer, Schwäche der Verdauungsorgane u. dgl. können zwar diese Gewohnheit begünstigen, aber doch nicht eigentlich verursachen. Dann übergeht auch der Verf. die Art des Koppens, bey welcher die Pferde den Wind durch den Schlund einschlucken, und davon in eine nicht selten gefährliche Windsucht verfallen, wovon sie gewöhnlich durch scharfes Reiten, Klystiere u. dgl. befreyet werden. Die angegebenen Heilmittel sind gut; besonders gibt Rec. den Vorschlägen, Kopper von der Erde fressen zu lassen, Magenmittel, und öftere eröffnende Klystiere zu geben, seinen ganzen Beyfall. -- XI. *Rotz.* Bey Erörterung der Ursache widerspricht sich der Verf. indem er die Meynung Viborgs, Rohlwes und anderer älterer Thierärzte, dass sie in einer eignen Schärfe des Blutes, welche vorzüglich das lymphatische System angreife, ihren Grund habe, widerlegt, und doch mit Hrn. v. Tennecker ein specifisches Gift zugibt, welches diese Krankheitsform erzeuge. Auch leugnet er die Identität des Rotzgiftes mit dem Wurmgifte. Zeichen und Zufälle sind bestimmt genug angegeben. Ueber die Ansteckungskraft des Rotzes äussert sich der Verf. mit Recapitulation verschiedener von andern Thierärzten gemachten Versuche, unter gewissen Einschränkungen, bejahend. Ueber die Wirkungsart des Rotzgifts führt er Viborgs auf Erfahrung gegründete Meynung, und zwar, wie es scheint, zu Gunsten derselben an. Die vorgeschlagenen Vorbauungsmittel sind ganz gut, und verdienen alle Aufmerksamkeit. Die Hauptmittel zur Heilung des Rotzes bestehen in Antimonialbereitungen, Schwefel, stinkendem Asand, Wasserfenchel, bitteren Magenmitteln, u. dgl. Von Mercurialmitteln findet man in den gegebenen Vorschriften kein einziges. Ausser obigen Mitteln räth der Vf. den Gebrauch einer galvanischen (?) Striegel und der Laugenbäder. Im versprochenen zweyten Bande sollen die übrigen allgemein asthenischen, dann die örtlichen Krankheiten der Pferde, und hierauf die der übrigen Hausthiere aufgeführt werden.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Predigten über die evangelischen Texte auf das ganze Jahr von *Sigismund Rudolph Rambach*, Probst zum heil. Geist, Pastor bey der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhardin zu Breslau. *Erster Band.* 1803. 8. VIII. und 664 S. *Zweyter Band.* 1803. VIII. u. 632 S. Breslau, bey Korn. (3 Thlr. 8 gr.)

Rec. trägt kein Bedenken, diese Predigten in die Classe erbaulicher und populärer Predigten im würdigsten Sinne des Wortes zu setzen. Die abgehandelten Materien sind, ob sie gleich weder speciell gewählt, noch mit der erforderlichen Genauigkeit und Gründlichkeit bearbeitet wurden, sämmtlich fruchtbaren Inhalts. Gegen die Disposition derselben findet man viel einzuwenden, und an Unbestimmtheit und Verwechselung der Begriffe, wie auch an heterogenen Gedankenreihen, die nach der Angabe der Hauptsätze unerwartet kommen, fehlt es nicht. Einzelne Parthieen gefallen besser, als das Ganze. Der Styl ist leicht und fliessend; nur bisweilen etwas zu wortreich.

Dichtkunst. *Gedichte* von *G. A. Neuhofer.* Leipzig, Stage. 1804. Erstes B. VIII. u. 183. S. Zweytes B. VIII u. 184 S. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Der Verf., der sich hier in den verschiedensten Fächern des Komischen und Ernsten versucht, zeigt sich in beyden gleich gewandt, und trifft recht glücklich den Ton, wie er ihn nun jedesmal bedarf. Er giebt uns Lieder, Oden, Cantaten, ja sogar Charaden und Räthsel, und erreicht so seine Absicht, die er, frey von höheren dichterischen Ansprüchen, zu haben scheint, uns auf eine angenehme Weise und nicht unnütz zu unterhalten.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

89. *Stück, den* 11. *Julius* 1804.

METHODOLOGIE.

Mathematische Elementarschule oder Anleitung zum kunstlosen Denken über mathematische Gegenstände. Ein Handbuch für Lehrer und Lernende, von *C. W. D. Hoffmann*, Subr. an der Cöllnischen Stadtschule zu Berlin. Mit Sieben Kupfertafeln. Berlin, bey Heinr. Frölich. XXVIII S. Vorr. und Inhaltsanz. und 648 S. 1803. (2 Rthlr.)

Da die meisten Bücher für den gewöhnlichen mathematischen Elementarunterricht in Rücksicht der Auswahl des Stoffes und der Behandlung desselben keiner bestimmten Regel zu folgen und auf einer Seite zu viel, auf der andern zu wenig zu enthalten scheinen; so wollte der verstorb. Verf. einen Versuch zu einer möglich bessern Begründung des populären mathematischen Unterrichts machen, und ihn nach Materie und Form einem festern Principe unterwerfen. Er nimmt zum Hauptzweck dieses Unterrichts sowohl *allgemeine Bildung* überhaupt, als insonderheit Vorbereitung auf ein systematisches Studium der Mathematik an. Alle diejenigen Wahrheiten der angewandten sowohl als der reinen Mathematik, welche über gewöhnliche allgemein interessante Erscheinungen im Leben Aufschlüsse geben, und dabey einer gemeinfasslichen Darstellung fähig sind, bestimmen den Stoff; in der Uebung des kunstlosen aber gründlichen Untersuchens anschaulicher Gegenstände liegt das Princip seiner Methode. — Das Buch selbst enthält die Elemente der *gemeinen Geometrie* und *Stereometrie*; *die Grundwahrheiten* der Lehre von dem *Gleichgewichte* und *der Bewegung* sowohl fester als flüssiger Körper, und *die Anfangsgründe der optischen Wissenschaften.* Mehrere Capitel, welche andre Bücher der Art aufgenommen haben, z. B. die Arithmetik, Maschinenlehre, Bauwissenschaft, elementarische Astronomie sind nach unserm Urtheile mit Recht ausgeschlossen worden, weil erstere in jeder guten Schulanstalt ein für sich bestehender Gegenstand des Unterrichts, die zweyte, welche eine Menge Erfahrungswahrheiten enthält, und weitläuftige Beschreibungen und getreue und theure Abbildungen von einzelnen Maschinen erfordert, dem angenommenen Hauptzwecke und der Wohlfeilheit des Buches entgegen ist, so wie das Meiste der Baukunst, was nicht bloss unmittelbare Anwendung geometrischer Wahrheiten ist, höhere mathem. Kenntnisse voraussetzet, oder solche Erfahrungswahrheiten betrift, die mehr ästhetischer oder ökonomischer Natur sind. Nach obigem aufgestellten Princip sucht der Verf. an den Wahrheiten dieser genannten Gegenstände das Nachdenken des Schülers in Auffindung derselben zu üben, und entfernt alles bloss Historische, weil der, welcher nach bloss geglaubten Regeln handelt, durch jede Abweichung von der Regel in Verlegenheit gesetzt, der hingegen, welcher nach Einsichten verfährt, die abweichenden Fälle, nach den Umständen selbst zu modificiren versteht. Ueberhaupt würde es sehr unzweckmässig seyn, in dem Unterrichte, der den Geist im Denken üben, und eben dadurch zur allgemeinen Bildung kräftig wirken soll, auf den Glauben des Schülers zu rechnen, da es ohnediess noch Wahrheiten genug gibt, die ihrer Natur nach Glauben heischen. Vollkommen wahr ist es indess, was der praktische Mann sagt, dass die bisherige Methode, welche für den Anfänger eine zu streng wissenschaftliche Form zu früh wählte, nebst allen oft symbolischen Zeichen dabey für Ungeübte im Denken, welche noch kein Interesse für systematische Vollständigkeit und wissenschaftliche Genauigkeit haben, mehr Zurückschreckendes als Anziehendes hätte, und daher hat auch bisher der für jeden gebildeten Menschen unentbehrliche mathematische Unterricht bey Wenigen sein Glück gemacht. Der erfahrne Verf. hat deswegen, um den Unterricht ganz von der wissenschaftlichen Form zu entkleiden, in diesem Buche keine Classificationen für besondere Arten der Wahrheiten gemacht; vielmehr ist Alles in die Form einer sehr

einfachen Untersuchung gebracht. Die zu erklärenden Begriffe und Sätze sind nicht den Erklärungen oder Beweisen vorangeschickt worden, sondern ergeben sich als Resultate der freyen Untersuchung; weil durch vorläufige Bestimmung des Resultats der ungeübte Denker — auch wohl der Geübtere — nicht selten in voraus eingenommen wird. Die Wahrheiten sind zwar nicht systematisch zusammen gekettet, aber desto natürlicher mit einander verbunden. Die einzelnen Abschnitte der Unterhaltungen sind durch Ueberschriften in allgemeinen Ausdrücken und in Frageform bemerkt, um auf die Untersuchung aufmerksam zu machen. Dann wird von den Begriffen ausgegangen, und ohne gezeichnete Figuren, so lange die Deutlichkeit es verstattet, entwickelt, hinterher werden diese hinzugefüget, wodurch der Verstand eine leichte Uebersicht, und das Gedächtniss eine Hülfe durch die Anknüpfung der gefundenen Wahrheiten an sinnliche Anschauungen erhält. Auf diese Weise wird die Einbildungskraft des Lernenden treflich geübet, und die Wahrheiten so rein als möglich dem Verstande überliefert. In Hinsicht der anschaulichen Erläuterungen urtheilt der Verf., dass dem Schüler keine Figur fertig gezeichnet vorgestellt sey; vielmehr müsse er ihr allmähliges Entstehen selbst deutlich wahrnehmen, und, dass er von jedem neu hinzukommenden Zuge des Grundes sich bewusst werde, so oft es nur geschehen könne, die Zeichnung selbst entwerfen oder auch die Lage der Construction verändern.

Für Lehrer, welche sich mit dem Studium der Mathematik nicht so weit haben beschäftigen können, um aus dem Vorrathe ihrer mathem. Kenntnisse eine für den ersten Unterricht zweckmässige Auswahl derselben zu treffen, und diese mit gehöriger Deutlichkeit andern mitzutheilen, bietet sich hier ein trefliches Hülfsbuch dar. Aber auch reifern Schülern wird es zur Vorbereitung u. Wiederholung, worauf auch der Vf. Rücksicht genommen hat, gute Dienste leisten.

Methodik des wissenschaftlichen Unterrichts, v. *Carl Friedr. Etzler*, Prof. am Elisabeth. Gymnas. zu Breslau. *Erster* Theil. *Methodik des Unterrichts in der deutschen Sprache.* Breslau 1803. XVI u. 230 S. 8. (14 gr.)

oder:

Methodenbuch zu einer Folge von Lehrbüchern für den Unterricht in der deutschen Sprache u. s. w.

Gegenwärtige Blätter hat der rühmlichst bekannte Verf. zunächst dazu bestimmt, den Plan der drey in einander greifenden Hülfs- und Lehrbücher zu wohlgeordneten deutschen Sprachübungen ausführlich aus einander zu setzen und die Art ihres zweckdienlichsten Gebrauchs anzuzeigen. Durch diese besondre Bestimmung konnte freylich das Ganze minder dem erstern als dem letztern Titel entsprechen. Denn die Darstellung methodischer Resultate ward nicht selten durch erforderliche Rückblicke auf jene Hülfsbücher unterbrochen, wobey zudem manche Wiederholungen, wie S. 116. 17. u. a. a. O. fast unvermeidlich waren. Gewiss würde daher dieses Buch, als Theil einer allgemeinen wissenschaftlichen Methodik durch Unabhängigkeit von besondern Lehrbüchern an Rundung und Einheit gewonnen haben. Demohngeachtet vermisst man keineswegs planmässige Zusammenstellung der vielen trefflichen Vorschläge, die, sind sie auch grösstentheils weniger *neu*, als der Verf. meynte, oder durch öftere Erwähnung seiner Vorgänger zugestehen wollte, diese Schrift ehrenvoll auszeichnen. Besonders lesenswerth fand Rec. die S. 127. beginnenden Erörterungen der zweckmässigsten Berichtigung schriftlicher Arbeiten. Dagegen schien es ihm fehlerhaft, dass die *Spiegel* (S. 31.) mit dem Holze, Oele, Schwefel u. d. gl. zu den Feuer- und Licht*materialien* gerechnet werden. Der Auctionator hätte da wohl Recht, wenn er nicht so (classificirte) zusammen stellte. Noch weniger kann der Verf. wohl auf allgemeinere Billigung einer Willkühr rechnen, die ohne statthafte Gründe, ja selbst ohne eigne Gleichförmigkeit, bey Anhäufung mehrerer in gleichem Verhältnisse stehenden Sachwörter, die Beystriche (Commata) wegliess: z. B. S. 32. zwischen Kessel Tiegel *Schaffe*! u. s. w. Provincialismen, wie dies letztere Wort, oder das bald darauf mehrmals vorhandene „*linksch*" sollte man auch in einer Anweisung zur Sprachrichtigkeit eben so wenig antreffen, als entbehrliche fremde Wörter, d. gl. Pensum und Pensen, Recapitulation; Completirung, u. s. w. die unser Verf. nicht sorgfältig genug vermied. Offenbar unrichtig ward überdiess von ihm (S. 74.) zugegeben, die Ausstossung (Elision) des *e* im Präsens des Indicat. sey nur noch ein *willkührlicher Gebrauch*; oder (S. 52.) man solle die Schüler, wegen der mangelhaften Verdeutschung einiger grammatischer Kunstwörter, lieber nur die lateinischen beybehalten lassen, „bey denen man sich gewöhnlich gar nichts denke," oder auch in *Rochows* Katechismus der ges. Vern die Ausdrücke können, sollen u. d. gl. gar nicht erst erläutern, weil sie die Kinder von selbst verstehen lernten. Hat Herr E. nicht selbst auf die verschiedenen Bedeutungen mancher Wörter zweckmässig aufmerksam gemacht? Und sind diese Unterscheidungen derselben als formelle Uebung zu tadeln, weil die Kinder das Materiale wohl auch ohne Führer fänden? — Bey einigen *Aufgaben* ward zu wenig vorausgesetzt, wie S. 44. bey den Fragen: brennt er *los*, was brannte er *los*? etwa ein Licht u. s. w.; bey

andern, wie z. B. S. 120 — 21. kaum die natürlichst emporsteigende Abstufung beobachtet. In dem *Anhange einiger* (prosaischen) *Declamationsstücke* ward endlich N. 3. *über die Natur des Neides* wegen der häufig eingemischten lateinischen Dichterworte minder glücklich gewählt, als die übrigen. Unter den wenigen Setzfehlern möchten nur etwa zwey, als S. 71. „der *ihnen*" statt der *ihn*, und 77. im „*Präsens*" st. im Singul. Erinnerung verdienen.

Die teutsche Sprache für Bürgerschulen bearbeitet von *Carl Heinr. Ludw. Pölitz*. Leipz. b. Feind, 1804. VIII u. 378 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Verf. durch eigne Erfahrung auf dasjenige geleitet, was er der populären Darstellung fähig und den künftigen Bedürfnissen der Volksclasse angemessen fand, welcher diese Schrift zunächst bestimmt ist, entwarf hier einen Versuch, die Resultate der neuern Sprachforschung für einen pädagogischen Zweck zu bearbeiten. Nach seiner Ueberzeugung muss die teutsche Sprache in Bürgerschulen *mehr praktisch* als blos theoretisch (durch Erlernung der Grammatik) betrieben werden. Das mit Ueberlegung classificirte Ganze zerfällt in *fünf* Abschnitte. I. *Praktische Grammatik*: 1) Dictirübungen (einzelne kurze historische Abschnitte, deren erstem eine grammatische Analyse angehangen ist); 2) fehlerhafte Schemata, welche der Zögling selbst verbessern muss. (Das correcte Schema steht jedesmal auf der Seite gegen über, welche der Lehrer dem Zöglinge verbirgt.) 3) Versezte Gedichte, welche der Zögling wieder herstellen muss. (Damit dieser wenigstens wisse, wie viele Sylben er in jede Zeile zu bringen habe, sind jedesmal gleich viele Striche vorangesetzt.) — II. *Theoretische Grammatik* S. 92 f. Hier beschränkte sich der Verf. auf das Nothwendigste, was für *nicht* gelehrte Schulen gehörte, wo der Zögling die Orthophonie (Orthoepie) bey der Declamation, die Orthographie durchs Lesen und Corrigirübungen von Dictaten u. s. w., das Uebrige bey der Correctur der Stylübungen *praktisch* zu lernen hat. 1) Die Redetheile und deren Gebrauch. 2) Orthographie. (Die teutsche Orthogr. beschreibt der Vf. als den Inbegriff derjenigen aus der Erfahrung zu erlernenden Regeln, nach welchen das Hochdeutsche schriftlich dargestellt werden muss.) Nach einigen allgemeinen orthogr. Regeln wird ein Verzeichniss ähnlich und gleich lautender Wörter gegeben. 3) Interpunction. — III. *Teutscher Styl* S. 203 f. 1) Methode bey den prakt. Stylübungen. (Der Verf. ist nicht dafür, einer ganzen Classe ein und dasselbe Thema aufzugeben. Er entwirft eine Stufenfolge für die vom Leichten zum Schweren fortschreitenden stylistischen Aufgaben, die mit der Ausbildung der Zöglinge Schritt halten müssen.) 2) Kurze Theorie des Styls, als der erworbenen Festigkeit, sich in einer Sprache nach ihrem Geiste und Gesetzen zweckmässig schriftlich auszudrücken. Es wird bemerkt, was zur Materie und Form der stylistischen Arbeiten erforderlich sey. Die Gattungen des prosaischen wie des poetischen Styls werden besonders durchgegangen. 3) Geschäftsstyl und Briefstyl (durch Beyspiele erläutert) — IV. *Declamation*, als Bildungsmittel der Reinheit der Sitten und des Charakters des künftigen Bürgers. Einigen Grundsätzen sind hier Uebungen aus dem prosaischen Style, aus der Poesie und dem Style der Beredsamkeit angeschlossen, aus verschiedenen, jedesmal genannten, Schriftstellern entlehnt. V. *Uebersicht und Erklärung vieler in der teutschen Sprache vorkommenden ausländischen Wörter* S. 297. — Uebrigens wollte der Verf. den *Elementarunterricht* in dem neuesten Sinne des Wortes nicht berühren.

ERDBESCHREIBUNG FÜR DIE JUGEND.

Immanuel Kant's physische Geographie. Für Freunde der Welt- und Länderkunde und zum Unterricht für die erwachsene Jugend. Allgemein fasslich mit Benutzung des neuesten Zuwachses für die physische Geographie bearbeitet von *K. G. Schelle*. *Erstes* Bändchen. Leipz. b. J. B. Schiegg. 1803. XXII u. 306 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Kants physische Geographie, hat, wie bekannt, bereits schon zwey in mehrerer Hinsicht verschiedene Bearbeiter gefunden. Beyde, die von dem Herrn *Rink*, welcher Alles nach Kants Mscrptt. streng geliefert zu haben versichert, bearbeitete, und die bey *Vollmer* erschienene Ausgabe, (welcher Hr. S. in Rücksicht des Kant'schen Reichthums der Sachen und selbst in Hinsicht der bessern Bearbeitung den Vorzug ertheilt) hat der gegenwärtige Bearbeiter nach seinem besondern Zwecke benuzt und zum Grunde gelegt. Zwar ist er nicht sklavisch in seiner Darstellung nur fremder Arbeit nachgetreten; sondern er hat, wie aus diesem Theile — welchen Rec. mit jenen beyden absichtlich verglichen hat — erhellt, als Eingeweihter in dieser Wissenschaft die Gegenstände selbst genau durchdacht, und nach unsrer Ueberzeugung einen sehr natürlichen Plan, in welchem Alles in und an einander greift, und schicklich vorbereitet, entworfen. Seine Absicht war nach seiner eigenen Angabe, die physische Geographie nicht aus dem Gesichtspuncte der Wissenschaft zu bearbeiten, sondern aus dem des Liebhabers, der, nicht ohne physische Kenntnisse, überall

von dem Bedürfnisse des Menschen ausgeht, und Alles darauf bezieht. Deswegen knüpfte er auch Alles an natürliche Erscheinungen, und ging erst von ihnen auf die Gesetze derselben zurück, so, dass er, doch ohne populäre Leichtigkeit, für die Einsicht des nichtwissenschaftlichen Publicums befriedigend immer Alles so viel wie möglich dem natürlichen Gesichtskreiss und der schon vorhandenen Einsicht nahe bringt, und in Behandlung und Ton das Interesse erhöht. Aus demselben Grunde hat er auch die Erscheinungen und Thatsachen vorausgeschickt, um die Erklärungen und Gesetze derselben daraus abzuleiten, welches *Kant* für sein wissenschaftliches Publicum nicht zu beobachten nöthig hatte. Dass er in der Auswahl der Materialien immer die wichtigern und wesentlichern Data den minder wichtigern und zufälligen vorgezogen habe, erhellt sowohl aus der gehaltreichen Einleit. als übrigen Anordnung der Gegenstände. Da Rec. durch den Raum beschränkt, sich hier auf eine genauere und umfassendere Beurtheilung dieses fleissig bearbeiteten Buches, welches überdiess noch nicht beendet ist, nicht einlassen darf und kann, so mag wenigstens bis zur Erscheinung des zweyten Theiles hier nur noch eine kurze gedrängte *Inhaltsanzeige* sich anschliessen. Nachdem der Hr. Vf. in der Einleitung *die Sphäre der physischen Geogr.* und den *Nutzen der Geogr. im Allgemeinen*, und *den der physischen insbesondere* treflich bestimmt hatte, gibt er *einen allgemeinen Ueberblick der nach und nach erweiterten Einsichten in die Gestalt und Bewegung unsers Erdkörpers und der allmähligen Vorkehrungen dazu durch astronomische Ausmessungen* und *Erdumschiffungen* (wo er einen sehr gemeinnützlichen Unterricht *über Maase überhaupt* und *über die Möglichkeit von einem unveränderlichen und allgemeinen Grundmaase* einschaltet;) und bemüht sich auf diese Weise eine fruchtbare Einsicht in den ganzen Umfang der physischen Geographie vorzubereiten, welche, als die Philosophie der Geographie, in den geographischen Studien mit Recht den Beschluss macht, weil sie nicht nur einen pragmatischen Ueberblick des ganzen Erdballs gibt, sondern auch ein treffliches Mittel wird, von allen geogr. Kenntnissen eine praktische Anwendung zu machen und sie am allseitigsten durch Verbindung und Beziehung ganzer Welttheile auf einander zu erproben. Dieser Band enthält den *ersten und allgemeinen Theil der ph. Geographie*; und zwar bemerket der Hr. Verf. vorher Einiges *über das Wasser überhaupt*, und betrachtet sodann *genauer das Meer*, *nach seiner Grösse*, *seinem Verhältnisse zum festen Lande*, — *nach seinem Becken*, *nach seinem Wasser*, *in Ansehung seiner innern Beschaffenheit*, in *Rücksicht seiner Ausdünstung* und *endlich nach seinen einzelnen Theilen*.

Ob aber diess Buch *für die erwachsene Jugend* (welcher Ausdruck noch eine nähere Bestimmung zuliess) *allgemein fasslich* seyn dürfte, will Rec. hier nicht entscheiden. Wenigstens scheint ihm für diesen Zweck *Plesmanns* Handbuch der allg. phys. Erdbeschr., des Vfs. Werk aber mehr für höhere Anstalten sich zu eignen. Von denen in der sehr gedachten Vorrede vorkommenden Fehden erwähnt Rec. um so weniger, da sie nicht hieher gehören und zum Theil schon anderwärts öffentlich zur Sprache gekommen sind. Uebrigens kann schon diese kurze Anzeige sattsam die Reichhaltigkeit dieses Werkes verrathen, dessen Fortsetzung alle Kenner und Liebhaber dieser bisher nicht genug geachteten Wissenschaft wünschen werden.

Geographisch-Naturhistorisches Bilderbuch mit ausführlichem Texte, enthaltend die Länder- und Völkerkunde. Ein Geschenk für die Jugend von einigen Jugendfreunden. Alle IV Hefte auch unter folgendem Titel:

Beschreibung von *Grönland* und *Spitzbergen* mit den Wundern der Natur und Menschenwelt um den Nordpol. Entworfen nach einem Ideal von Erdbeschreibung und erzählt in einem Familienkreise nach den beyden Egeden, Anderson, Cranz, Fabrizius, Martens, de Pages, Pennant und Andern von *J. G. Gruber*. Des Geographisch-Naturhistorisch-Technologischen Bilderbuchs I — IV. Heft. Mit 6 Kupfern und 5 Charten. Zürich u. Leipzig, bey Joh. Balth. Schiegg. 1803. XX u. 418 S. gr. 4. (2 Thlr. 16 gr.)

Der Verf., welcher bereits durch mehrere Schriften dem Publico bekannt geworden ist, zeigt sich bey dieser mühsamen, aber gut gerathenen Arbeit, als theoretischpraktischer Lehrer der Jugend, welcher die immer seltener werdende Gabe der anmuthigen, anziehenden Mittheilung besitzt. Rec. glaubt am treusten zu verfahren, wenn er den Zweck und Plan dieses Werks mehrentheils mit den eignen Worten des Verfs. aus seinen beyden Vorr. kurz darstellt. Nicht für Kinder, sondern für die *reifere gebildetere Jugend* ist das Ganze bestimmt. Weit entfernt von allen Spielereyen geographischer und naturhistorischer Bücher dieser Art, ist sein Hauptaugenmerk, den grossen und vielfachen geographischen Stoff philosophisch zu benutzen, und in der Form einer ächten Reisebeschreibung darzustellen, an deren Faden er Zeiten und Völker fruchtbar durchwandert. Sie soll ein Gemälde des Erdbodens seyn, mit philosophisch geschichtlicher Angabe dessen, was er ehmals war, wie er zu dem jetzigen Zustand kam, mit steter kurzer Reflexion, was der

Mensch aus ihm zu machen weiss und machen kann, kurz, eine pragmatische Beschreibung des Himmels, der Erde, des Menschen und ihres wechselseitigen Einflusses auf einander. Zur Erreichung dieses Zweckes verlässt Hr. S. den in gewöhnlichen Schulen willkührlich angenommenen Gang, (Rec. wollte nicht gern sagen Schlendrian,) und wird von dem einen Pole nach und nach zum Aequator und von diesem zum andern Pole fortgehen. Inzwischen, da ohne Kenntniss des allgemeinen Vieles in der besondern Erdbeschreibung nicht verstanden werden kann; so hat er in der Hälfte des ersten Heftes, Alles, was zum Verstehen dieser unumgänglich erforderlich ist, bloss historisch, jedoch treffend vorausgeschickt. Sodann geht er gleich zur besondern über, trägt das Merkwürdige aus der Menschen- Völker- Staaten- Länder- und Oerterkunde vor, und fügt das, was ausser den Menschen in jeder Gegend die Natur hervorgebracht hat, bey. Die angehangenen Abbildungen von den Gegenständen konnten also nicht, wie in den übrigen blossen Bilderbüchern, um die Mannichfaltigkeit oder andere kleinliche Zwecke vielleicht zu befördern, bald aus diesem bald aus jenem Erdtheile buntscheckicht unter einander, in den Heften dargestellet werden; sie schliessen sich vielmehr um diesen geordneten Gang jedesmal, so wie sie in jedem Erdstriche aufgefunden werden, harmonisch an, ziehen so, durch die für dieses Alter besonders mächtig wirkende Anschauung die Sinne zweckmässig in das Interesse, regen die Aufmerksamkeit unvermerkt an, und befördern auf diese Weise zugleich, was öfters die natürlichste Beschreibung vergebens beabsichtigt, bestimmte Begriffe von den Gegenständen. In dieser Rücksicht, um immer mit einander zu verbinden, was die Natur und der Mensch in bestimmten Kreisen gewirkt haben, lässt der Verf. ausser den erforderlichen Charten, erwarten: a) Abbildungen der Nationen in ihren Costumes. b) Abbild. welche die Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, häusliches Leben, bürgerl. Ceremonien, religiöse Ritus u. a. m. versinnlichend darstellen. c) Ansichten von Hauptstädten der Länder, d) anderer durch Menschenfleiss und Kunst aufgeführter merkwürdiger Werke, e) von gewissen merkwürdigen Verrichtungen der Menschen. Nächst diesem, was Menschen sind und thun, werden die Producte und Wirkungen der Natur aus jedem Erdstriche, z. B. Prospecte von merkwürdigen und interessanten Gegenden, — Naturwunder, als Vulcane, unterirdische Höhlen u. s. w. die in jedem Lande einheimischen Thiere und Pflanzen, abgebildet geliefert. Um den Wunsch derer zu erfüllen, welche in der Beschreibung eines einzelnen Landes gern Alles, was in den neuesten richtigsten Nachrichten über dasselbe enthalten ist, und was sie vielleicht aus zwanzig Reisebeschreibungen mühsam zusammenlesen müssen, so kurz und naturgemäss geordnet beysammen haben möchten, sollen auch in der Folge die Beschreibungen *einzeln* ausgegeben werden. Diese IV. Hefte enthalten die Beschreibung der äussersten Länder am Nordpole, *Grönland* und *Spitzbergen*, ganz obigem Plane gemäss bearbeitet. Künftig soll jedes Heft, bis der Verf. über die Grenze des nördlichen Polarkreises gekommen seyn wird, die Beschreibung eines ganzen Landes enthalten. Rec., welcher mehrere Jahre sich mit dieser Wissenschaft beschäftiget hat, weiss aus Erfahrung, wie viel und mannichfaltige Schwierigkeiten der zu besiegen hat, welcher sie so gemeinnützlich und geschmackvoll, wie Hr. G. bearbeiten will. Wer besitzt die geographische und naturhistorische Bibliothek, die dazu gehörigen Kupfer, die grosse Anzahl der dazu nöthigen, nicht wohlfeilen Reisebeschreibungen, und die Zeit und Geduld, um mit kritischer Sorgfalt zu wählen, zu sichten, und aus dem so Mannigfaltigen ein schönes Ganze zusammenzusetzen? Rec. ist überzeugt, dass auf diese Art diese Wissenschaft noch nicht, mit Benutzung solcher Quellen, bearbeitet worden ist, und dass sich Hr. G. dadurch um die Bildung der Jugend sehr verdient machen wird. So ungern er den anziehenden Dialog, der in diesen Heften abwechselnd als Vehikel gebraucht ist, künftig vermissen wird; so muss er doch ihn selbst, nach seinem eigenen Vorsatz, in kommenden Heften aufzugeben, aus mehrern Gründen bitten. Charten und Abbildungen in diesen Heften sind sehr deutlich und instructiv. Wir empfehlen deswegen dieses Werk allen denkenden Schulmännern und angehenden Geographen, und besonders den ersten Heft, in dessen Vorrede die Wichtigkeit und der bisher so wenig beachtete Einfluss dieser Wissenschaft auf die ganze Bildung des Menschen gründlich aus einander gesetzt, und der Zusammenhang der mathematischen, physischen und politischen Geographie der Physik und Naturgeschichte fasslich entwickelt worden ist.

Physische und Mathematische Erdbeschreibung für die Jugend. Als Einleitung zu jeder Geographie, besonders zu den Lehrbüchern von Gaspari, Fabri, Raff u. s. w. Mit 12 (schlechten) Kupfern. 1803. (Ohne Verlags- und Druckort). *Erste* Abtheilung 170 S. *Zweyte* Abth. 252 S. *Dritte* Abth. 237 S. (1 Thlr. 8 gr.)

So viele Exemplare dieses absichtlich schon gebundenen Buches Rec. verglichen hat, so fand er doch in jedem, bey allen drey Abtheilungen, die Vorreden, welches die fortlaufenden Röm. Zahlen in den Inhaltsanzeigen verrathen, vor-

sätzlich weggeschnitten. Was es auch immer für eine Bewandtniss mit dieser speculirenden Castration haben möge: so muss Rec. aus mehr als wahrscheinlichen Gründen schliessen, dass ein älteres Buch von einem sehr industriösen Buchhändler mit einem neuen Titel beschenkt worden sey. Nur hat sich der vorwitzige Herr in der Wahl seines Titels gewaltig geirret. Denn ein einziger verständiger Blick in das Werk selbst, hätte ihn belehren können, dass ein Buch, in welchem folgende und andere Schriften, z. B. *Vossius* de Philologia, *Hugenius* de terris coelestibus, *Isaak Newton* principia philosophiae naturalis, *Schröders* Bibliothek für die höhern Wissenschaften u. a. m. empfohlen werden, kein Buch *für die Jugend*, noch weniger eine physische und mathematische Erdbeschreibung genannt werden könne. Denn ausser diesen Kenntnissen, von welchen nur die *erste* kleinste Abtheil. handelt, enthält es eine vollständige Encyclopädie der physischen, anthropologischen und politischen Wissenschaften für junge studierende Männer, welche sich einen Ueberblick von diesen Wissenschaften verschaffen wollen. Das Buch ist, wie besonders aus mehrern Citaten und aus den nicht benutzten ganz neuen wichtigen physischen Entdeckungen erhellet, in den Jahren 1796 oder 97. geschrieben worden. Da es für unsre kritischen Blätter zu alt ist, so mag der, welcher ihm eine neue Kappe umzuhängen für nöthig hielt, die Beurtheilung desselben sich von dem alten ehrwürdigen *Matthäus* (9, 16.) geben lassen.

1) *Grossbritannien, ein geographisches Lottospiel zur lehrreichen Unterhaltung für Kinder und Erwachsene.* Nebst einem historisch-geographischen Gemälde von England, Schottl. und Irrland, von dem Verf. des reisenden Kaufmanns *S. H. Meynier.* Mit einer Landcharte von Grosbrit. 20 Spielcharten u. 200 Loosen. Nürnberg, 1803. b. Jacob Bieling, u. J. Benj. Ge. Fleischer in Leipzig. (16 gr.)

2) *Russland* u. s. w. Ohne Karte. (12 gr.)

3) *Frankreich*, nebst den dazu gekommenen Ländern nach seiner ältern und jetzigen neuern Eintheilung. Mit 2. illum. Landcharten, 250 Loosen und 25 Spielcharten u. s. w. (20 gr.)

4) *Deutschland*, u. s. w. *Neue* nach der neuen Theilung des Reichs abgeänderte Auflage. (12 gr.)

Rec. welcher sich die undankbare Mühe gegeben, diese vier geogr. Spiele aufmerksam zu durchblättern, kann sie nicht anders würdigen, als dass es abgeschriebene, und ohne alle geographische Kenntniss zusammengesetzte Tabellen sind. Selbst der auf beyden letztern absichtliche Zusatz: *nach der neuern Eintheilung* ist Täuschung. Denn bey erstern ist nur eine neu copirte Charte gegeben, und bey Deutschland gelegentlich in Parenthese bey einer und der andern Stadt unten hinzugefügt worden: „diese gehört itzt zu diesem und jenem Reiche." Auch die so genannten historisch geographischen Gemälde und besonders die Reise durch Deutschland, sind eine Compilation. Ein reisender Handlungsdiener könnte aus seinem Taschenbuche noch Etwas besseres als solche geographische unnütze Spielereyen liefern.

ASKETIK.

Moralische Unterhaltungen der häuslichen Lektüre für gebildete Leser, von *Joh. Mueller*, Prediger in Hassel in der Grafschaft Hoya. Stendal, bey Franz und Grosse, 1803. 148 S. 8. (10 gr.)

Der Leser findet hier *zwölf* kleine Aufsätze, die in einer muntern und gefälligen Manier abgefasst sind, und schon in öffentlichen Blättern zerstreut gelesen wurden. Sie verrathen Menschenkunde, und enthalten manchen wichtigen Wink, und manche heilsame Lehre für das Bedürfniss der Zeit. Etliche von diesen Aufsätzen, vorzüglich der erste, sind im leichtern Tone der Abhandlung geschrieben. 1. Ist der Mensch zur Tugend und Glückseligkeit geschaffen? 2. Zufällige Gedanken über Trennung und Wiedersehn. S. 30. „So liegt der höchste Schmerz in der Abschiedsscene" Nicht immer, z. B. bey leidenschaftlich Liebenden begränzt wohl auch Betäubung den Schmerz des Scheidens *an* einem Puncte, *über* welchen ihn bald *darauf* die Pein des Alleinseyns und der Sehnsucht, vielleicht bis zur Ueberspannung, hinaus treibt; ja selbst die, welche, als unglückliche Opfer der Liebe, über den Verlust des entrissenen geliebten Gegenstandes verzweifelten, wurden nicht immer gleich beym Abschiede auf der Stelle verrückt. 4. Gedanken, die zu frühe Einführung junger Frauenzimmer in Gesellschaften betreffend. (Möchten diese Gedanken alle Mütter von *gutem Tone* beherzigen!) 5. Ist es denn wirklich so vortheilhaft, nach der Mode zu heyrathen? (Für alle Ehestandscandidaten, welche Herz und Glück im Brautschatze *suchen*, aber darum nie den Brautschatz im Herzen *finden.*) 7. Zwey (treffende) Worte, die glückliche Versorgung erwachsener Töchter betreffend. 9. Erklärung zweyer Sprüchwörter: ein Prophet gilt nirgend weniger, u. s. w., und der Groschen gilt nirgend

mehr, u. s. w. (Eine Vereinigung dieser zwey entgegengesetzt scheinenden Volkssprüche, wobey treffliche Bemerkungen mit feiner satyrischer Laune verwebt vorkommen.) 12. Gedanken über Verhütung des Meineydes (für Obrigkeiten, wofern sie den durch Misbrauch des Eydes entstehenden Verlust der Eydeskraft und des gemeinen Besten für beträchtlicher halten als den Verlust der Eydessporteln.) — Bey einem zu hoffenden zweyten Bändchen dieser moralischen Unterhaltungen, welches willkommen seyn wird, möchte der denkende Vf. mit ähnlicher Munterkeit und Anmuth ein wenig mehr Genauigkeit in Absicht auf Bündigkeit (im Einzelnen und Ganzen) und Ausführung beobachten! vorzüglich wenn Gegenstände der wichtigsten Art behandelt werden. Z. B. S. 1. Statt: *denn* dass Tugend und Glückseligkeit unsere Bestimmung ist u. s. w. müsste nach dem Zusammenhange, wenn *denn* binden und irgend etwas bedeuten soll, heissen: denn dass nur *Tugend* uns *glückselig* macht, und beydes unsere Bestimmung ist, lehrt u. s. w. Und unsers Bedünkens durfte der Verf. bey dem Satze: nur der Rechtschaffene hat innere Ruhe — den so scheinbaren Einwurf nicht unberührt und unbeantwortet lassen: Wandelt nicht Mancher in unsern Tagen zwischen den Grenzen von Tugend und Laster *klug* und *ruhig* Zeitlebens dahin, macht nach Belieben rechts und links Streifereyen, erlaubt sich auch wohl grobe Ausbrüche durch die Schranken der Pflicht, mit der Beruhigung: die Natur bricht aus? Lebt nicht mancher *schlaue* Freund des Lasters, vielleicht durch Temperamentsgewalt, üble Erziehung, gewurzelte falsche Grundsätze und feinste Klugheit, von Innen und Aussen vor Unruhe gesichert — glaubt, wenn er sündigt, determinirt zu seyn, und leidet wenigstens von *dem* Gewissen, das er *verachtet*, weit weniger als der zartfühlende Christ, der täglich mit der Sünde kämpft, von *dem* Gewissen leidet, das er mit zarter Schonung *achtet*? Dies wäre etwas zum Nachtrag für die Ausführung des zweyten Bändchens. S. 15. „Alle Laster und Untugenden streiten *innerlich* wider einander" hier sollte zum Behuf der Bündigkeit erwiesen werden, dass Leidenschaften und Laster *im Gemüthe* wider einander kämpfen, oder dass Lasterhafte durch ihre widrigen Neigungen und Begierden mit sich selbst gleichsam entzweyt und getheilt leben; allein es wird bewiesen, dass gleiche Laster äusserlich *in Gesellschaft* nämlich in verschiedenen Personen, z. B. mehrere Hochmüthige, Geizige u. s. w. wider einander streben. S. 114. „Besser — ein wenig *zu religiös*." Dieser Redegebrauch ist nicht fein oder erspriesslich, denn wahrhaft religiös kann man nicht zu viel seyn. Die Schreibart ist übrigens im Ganzen richtig und edel, etliche Provinzialismen abgerechnet, z. B. S. 13. nicht *einst*, statt: nicht *einmal*, geschweige u. s. w. S. 68. *der Eigennutzen*. Wir wünschen dieser angenehmen und nützlichen Lectüre viele Leser!

SPRACHUNTERRICHT.

Erster Unterricht der lateinischen Sprache in Verbindung mit der deutschen, von *Joseph Vihlein*, Lehrer der lateinischen Primairschule am Dom zu Mainz. Frankfurt am Mayn, b. Andreä, 1803. VIII. u. 228 S. 8. (10 gr.)

Versuch einer praktischen und vergleichenden teutsch-lateinischen Sprachlehre zur nähern Kenntniss der Aehnlichkeit und Abweichungen beyder Sprachen, und zum *ersten Unterrichte in Bürgerschulen*, von *Joh. Friedrich Memmert*, Rector der Schule zu Schwabach. *Erster* Theil. *Grammatik*. Erlangen, b. Palm, 1803. XVI. u. 624 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die gute Absicht der beyden Verff. den ersten Unterricht in der lat. und deutschen Sprache mit einander zu verbinden, und durch eine zweckmässige Simplificirung zu erleichtern, ist nicht zu verkennen, und der Fleiss, den sie dieser Arbeit gewidmet haben, zu loben. Aber da beyde Sprachen so sehr von einander in den Declinationen, in den Redetheilen, in den Generibus und Casibus, in dem Gebrauche der Artikel, und in den Verbis Auxiliaribus abweichen, und überhaupt der Genius beyder Sprachen sich ganz unähnlich ist; so möchte wohl dieser combinirte Unterricht die Erlernung beyder Sprachen mehr erschweren als erleichtern. Beyde Verff. scheinen dieses auch oft selbst gefühlt zu haben, wenn z. B. *Memmert* S. 361. u. 390. wünscht, dass das, was der einen Sprache eigen ist, auch der andern eigen seyn möchte: *Vihlein* aber, wenn er, um seinem Systeme aufzuhelfen, der deutschen Sprache auch fünf Declinationen gibt, welche die lat. hat. Bisweilen geht die Vereinigung beyder Sprachen gut von statten, wie es auch bey jeder andern Sprache gehen würde, aber sehr oft muss der einen oder der andern Zwang angethan werden. Die Methode einsichtsvoller Lehrer wird zwar diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen wissen; aber haben denn auch alle die Einsicht und den guten Willen, welchen diese beyden würdigen Lehrer haben, denen wir diese Grammatiken verdanken? Und sollte dieser vereinigte und vervielfältigte Vortrag, welcher immer trocken bleibt, weil er grammatisch ist, wenn er auch noch so sehr durch die Gewandheit des Lehrers belebt wird, Knaben von 8—11 Jahren nicht noch mehr ermüden, und gegen beyde

Sprachen noch mehr einnehmen, als wenn jede allein gelehrt wird? An Zeit kann hierdurch auch nichts gewonnen werden, denn dieser combinirte Unterricht verlangt vielleicht bey den vielen und wiederholten Vergleichungen einen längern Zeitraum, als wenn jede Sprache nach ihrer eigenen Grammatik allein vorgetragen wird. Rec. zweifelt überhaupt, dass durch diese Methode, den Unterricht in der lat. und deutschen Sprache zu verbinden, in Bürgerschulen mehr bewürkt werden wird, als in Gymnasien durch eine vergleichende lateinische und griechische Sprachlehre bewürkt werden würde.

I. scheint nicht sowohl für Bürgerschulen, als für die untern und mittlern Classen gelehrter Schulen berechnet zu seyn. Der Verf. geht immer von der deutschen als einer schon bekannten Sprache aus, bey welcher er, *Adelung*, *Köl* u. *Hartung* zu seinen Führern gewählt hat: (*Heynatz* und *Roths* Sprachlehren würden ihn oft noch besser und weiter geführt haben.) Bey dem Vortrage der lat. Sprache schöpft er nur aus alten bekannten Quellen, ohne auf einige neuere Verbesserungen Rücksicht zu nehmen. Uebrigens hat er alles gethan, um sich Lehrern und Schülern von verschiedenen Fähigkeiten durch eine einfache Ordnung, durch einen fasslichen und deutlichen Vortrag verständlich zu machen. Auch eine vorausgeschickte Tabelle der grössern und kleinern Abschnitte, welche in Memmerts Grammatik vermisst wird, erleichtert die Uebersicht des Ganzen.

II. ist nach einem weit grössern Plan bearbeitet, und auch mit weit mehr Gelehrsamkeit ausgestattet, als die Vihl. Grammatik. Ueberall spricht ein Mann, der die Bedürfnisse seiner Lehrlinge aus Erfahrung kennt, der über Methode und Mittel, den Sprachunterricht zu vereinfachen, nachgedacht hat, und der, um praktisch zu werden, die Regeln, welche er auf einige wenige Hauptgrundsätze bauet, mit vielen, vielleicht zu vielen, aber doch zweckmässigen Beyspielen verbindet. Um das Genus der lat. Substantive desto besser einzuprägen, hat der Verf. nach dem Beyspiele einiger Grammatiker das Pronomen demonstrativum immer den Substantivis vorgesetzt, als: *haec sancta Trinitas*, *die heilige Dreyeinigkeit*; *hic spiritus sanctus*, *der heilige Geist* u. s. f.; aber gesetzt, dass auch dieses Erleichterungsmittel bey dem einfachen Vortrage der lat. Sprache noch geduldet werden könnte, so möchte es doch bey dem combinirten Unterrichte in der lat. und deutschen Sprache zu mancherley Irrthümern verleiten, besonders, wenn diese Pronomina zu Nominibus propriis gesetzt werden, z. B. *hoc Rastadium*, *das Rasstadt*, *haec Budissa*, *das Bautzen*; *haec Lipsia*, *das Leipzig*, *hic Cicero*, *der Cicero*, *hic Gothus*, *der Gothe*, u. s. w., da weder der Lateiner noch der Deutsche solchen Substantivis in dieser Verbindung Pronomina vorzusetzen gewohnt ist. Da diese Grammatik nur für Bürgerschulen geschrieben ist, so möchten wohl auch viele Subtilitäten und gelehrte Untersuchungen, z. B. über die Ableitung der Röm. Zahlen aus der griechischen Sprache, über die Gestalt, Folge und Bedeutung derselben, über die Declinationen, über die Deponentia in der passiven Bedeutung, über die neue Eintheilung der Lat. Temporum und die Zahl der Verborum, über den veralteten Dativus *unae* und *totae*, über die Bedeutung der Worte *Gerundium*, *Supinum*, etc. mehr für gelehrte als für Bürgerschulen geeignet seyn. Obgleich der Verf. richtig bemerkt, dass der Künstler, Buchhändler, Buchdrucker, Chirurgus, Kaufmann und andere Classen gebildeter Bürger nicht sowohl mit dem classischen Latein, als mit dem, was ihre Geschäfte verlangen, welches aber immer schwer zu bestimmen seyn möchte, bekannt gemacht werden, so kann man doch mit Recht fordern, dass sie nichts gelehrt werden, was ungrammatikalisch ist. Folgende Beyspiele muss also der Lehrer, welcher diese Grammatik brauchen will, verbessern: S. 116. Z. 5. *reconvalescebis*, in: *convalebis* oder *convalesces*, denn reconvalescere ist nicht gewöhnlich. S. 27. Z. 23. *visne* in *nonne vis*. S. 130. Z. 20. *iveras* in *iveris*. S. 131. Z. 15. *aut aliquid* in *neque quicquam*. S. 139. Z. 15. *tam occupatissimo* in *tam occupato*. S. 162. Z. 5. *dixine* in *nonne dixi*. S. 169. Z. 12. *satis* in *satius*, denn es folgt *quam*. S. 345. Z. 4. *nisi quod* in *quam quod*, denn es geht *amplius* vorher. S. 349. Z. 2. *curni* in *cur non*. S. 355. Z. 21. *qua mensura metimini*, *vobis metietur* in *metientur*. Da die Praeposit. διὰ nie den Dativ regiert, wie der Vf. S. 539. in der Note bemerkt, so fällt auch die daher geleitete Regel weg. Doch dies sind Kleinigkeiten, die nicht sowohl dem gelehrten Verf. als der Menge und Mannichfaltigkeit der Dinge, und einige auch dem Corrector zur Last gelegt werden müssen.

Kurze Anzeige.

Länderkunde. *Fragmente über die Schweiz.* Geschrieben im Junius 1803. Stuttgart, bey Steinkopf, 1804. 8. (8 gr.)

Diese Fragmente sind aus dem zweyten Theile der Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln (welcher im Monat April d. J. im 48ten Stücke S. 753. u. f. dieser Zeitung bereits recensirt worden ist,) wörtlich abgedruckt. Welches den Besitzern des Hauptwerkes zur Nachricht dient, da es nicht auf dem Titel der Fragmente, sondern erst im Texte S. 1. bemerkt ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

90. Stück, den 13. Julius 1804.

NEUERE GESCHICHTE.

Geschichte der englischen Parlementsberedsamkeit v. D. *H. Hegewisch*, Prof. zu Kiel u. s. w. Altona b. J. F. Hammerich. 1804. gr. 8. 333 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein fleissiges, mit vieler Sorgfalt ausgearbeitetes Werk, für das der Verf. schon darum unsern Dank verdient, weil er voraussehen konnte, dass er ein Buch schrieb, das schwerlich in allgemeinen Umlauf kommen, oder das grosse Publicum sehr interessiren werde. Gleichwohl ist dessen Lesung recht sehr allen denen zu empfehlen, die so viel über England schreiben und sprechen, und über so manches, das dieses Land betrifft, aburtheilen; ganz vorzüglich aber denen, die so viel von allgemeiner Verdorbenheit und Bestechlichkeit, von den schädlichen Grundsätzen der Minister, und von dem Patriotismus der Oppositionsglieder zu reden wissen. Wirklich ist über die Englische Verfassung, Freyheit und den Geist und Gang seiner politischen Partheyen mehr aus diesem Buche zu lernen, als mancher nach dem Titel vielleicht erwartet, und besonders werden diejenigen, die es noch nicht wussten, hier mit Erstaunen so manches von 50, 60 und 70 Jahren her finden, was ihnen in der Englischen Staatsverwaltung und in dem Betragen der Opposition seit 20 Jahren neu schien. Hier werden sie sehen, dass die Sprache der jetzt lebenden Patrioten seit ungefähr 100 Jahren schon die nämliche ist, und dass die Klagen über Bestechung, Untergrabung der Constitution, zunehmende Macht der Krone, Unfähigkeit und Bösartigkeit der Minister, verlorne Freyheit, und ein zu Grunde gerichtetes Land in diesem langen Zeitverlaufe immer mehr oder weniger dieselben waren. Nebenher findet man hier viel Belehrung über die Art, wie die Parlementsreden auf die ganze Nation wirken, und wie diese wiederum, ohne Rücksicht auf Stellen, und ohne Aussichten oder besondere Zwecke irgend einer Art, eben so in Partheyen getheilt ist, wie das Parlement selbst. Aber im Lande weiss man alles das zu nehmen; nur der unwissende Ausländer wird hintergangen, und diejenigen, die näher mit England bekannt sind, sehen freylich mit Erstaunen, wie der grösste Theil der Schriftsteller, die über die Angelegenheiten dieses Landes urtheilen, die Parthey der Opposition ergriffen, und nur ihre Sprache geredet, oder vielmehr nachgebetet haben. Indem der Verf. den Gang der parlementarischen Beredsamkeit verfolgt, setzt er die Natur der Opposition in ein gehöriges Licht, zeigt, welche Vortheile sie für das Land hat und gehabt hat, aber auch den Schaden, den sie hin und wieder gethan, indem sie bisweilen die besten Massregeln, bloss weil sie vom Minister kamen, gehemmt oder unterdrückt hat.

Ein Werk dieser Art ist keines Auszugs fähig. Folgendes mag wenigstens von dem Gange des Verfs. einen Begriff geben. Er geht in die ältesten Zeiten zurück und sucht die ersten Spuren der parlementarischen Beredsamkeit auf, die denn, aber freylich bis auf die Zeiten Jacobs I. sehr unbedeutend sind. Die ersten Redner fanden sich vorzüglich unter den Bischöfen und den hohen Rechtsgelehrten, besonders den Grosscanzlern, welche ursprünglich auch mehrentheils Geistliche waren. Schon 1377 finden wir einen Sprecher im Hause der Gemeinen und eine gewisse Ordnung und Regeln, welche von denen, die ihre Meynung vortragen wollten, beobachtet werden mussten. Schon unter Richard II. wurde ein Canzler vom Unterhause angeklagt und seiner Stelle nachher entsetzt. Unter der nämlichen Regierung tritt ein Bischof v. Carlisle als Redner auf, vertheidiget den unglücklichen König gegen die Unternehmungen des Herzogs von Lancaster, nachmaligen Heinrich IV. Von nun an folgen die bürgerlichen Kriege und alles ist Unruhe und Gewaltthätigkeit, wodurch die Macht begründet wird, welche nachher die Tudors über das Parlement ausübten. Unter Elisabeth wurde ihm wenig Freyheit gestattet, und doch traten von Zeit zu Zeit Redner auf, die mit Kühnheit sprachen, und deren Haranguen wir zum Theil noch besitzen.

Diese Kühnheit nahm gegen das Ende dieser Regierung zu, und so wurde die Macht des Parlements allmählig vorbereitet, die sich unter Jacob I. in ihrer ganzen Kraft zeigte, und Carln I. des Thrones entsetzte. Aber auch die mehresten dieser Reden haben wir theils gar nicht, theils nicht in einem hinlänglichen Zusammenhange. Unter dem langen Parlemente und dem Protectorate finden wir Frömmeley und Barbarey. Die Regierung Carls II. liefert merkwürdige Reden und wichtige parlementarische Verhandlungen; aber die eigentliche Periode dieser Art von Beredsamkeit fängt mit Wilhelm III. an, und zeigt sich in ihrem vollen Glanze unter den 3 Königen aus dem Hause Hannover. Mit Georg II. schliesst der Verf. sein Werk, wenigstens diesen Band, der beynahe zur Hälfte sich mit den Rednern dieser Regierung beschäftiget.

Manchem Leser wird vielleicht der Artikel von Sir Robert Walpole und Wilhelm Pitt, nachmaligem Grafen von Chatham, zu weitläuftig scheinen; aber das ist gerade die Zeit, in der die parlementarische Beredsamkeit jene hohe Ausbildung und jenen bestimmten Ton erlangte, wobey sie sich ungefähr bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Auch fangen hier jene regelmässigen und zusammenhängenden Sammlungen von Parlementsreden an, die man bald nachher so zu sagen in ein System brachte, und welche noch jetzt auf das sorgfältigste fortgesetzt werden. Rec. hat die Geschichte dieses ganzen Zeitpunctes mit vielem Interesse gelesen, und empfiehlt ihn um so mehr, da er so manche sehr merkwürdige Details enthält, die man nicht in einer allgemeinen Geschichte von England suchen darf. Dieser Theil wird auch durch die Vergleichung merkwürdig, die man wenigstens in vielen Stücken, damit und mit der Geschichte der letzten 20 Jahre anstellen kann. So wie Pitt, regierte Sir Robert Walpole durch eine lange Reihe von Jahren hindurch und erhielt sich gegen eine starke, gewaltsame und talentvolle Opposition, die sich jede Art von Mitteln erlaubte, ihn zu stürzen, ihn verfolgte und so verschrie, dass zuletzt das Land ziemlich allgemein in seiner Meynung ihr beytrat. Aber eine spätere Nachwelt hat dem Sir Robert Gerechtigkeit wiederfahren lassen, gute Schriftsteller haben in ganz neuern Zeiten seine Thaten und seinen Charakter in ihrem wahren Lichte dargestellt, und im Ganzen zollt man ihm jetzt den Ruhm, der ihm weder bey seinen Lebzeiten, noch viele Jahre nach seinem Tode geworden ist. Nur der einzige Pitt (Graf von Chatham), sein heftigster Widersacher und Verfolger, gestand öffentlich, mit der ihm eigenen Freymüthigkeit, dass er, aus Mangel an Erfahrung und hinlänglichen Kenntnissen, sich diesem Minister oft mit Unrecht widersetzt, und Massregeln angegriffen, ja auch hintertrieben habe, von denen er, besser belehrt, jetzt wisse, dass sie wohlthätig für das Land gewesen seyn würden. — Die umständlichen Auszüge, die der Vf. aus den Reden beyder Männer gibt, sind hinreichend, einen Begriff von ihrer Art von Beredsamkeit zu geben. Freylich musste bey Gelegenheit dieser und anderer Reden so manches, zur Verständlichkeit derselben, eingeschaltet werden, was freylich nicht in dieses Werk zu gehören scheint, und wodurch es hin und wieder etwas desultorisch geworden ist. — In der Vorrede gibt der Verf. seine Quellen an.

Mit vieler Sachkenntniss und richtiger Beurtheilungskraft ist der Anhang geschrieben, in welchem der Verf. untersucht, was man von dem seit so vielen Jahren wiederhohlten Geschrey über die Bestechung des Parlements zu halten habe. Das Resultat seiner Untersuchung ist, dass diese Klagen zum Theil falsch, auf alle Fälle sehr übertrieben seyn müssen. Und hierin stimmt ihm Rec., der diesen Gegenstand seit mehr als 20 Jahren aufmerksam verfolgt hat, vollkommen bey. Aber unter den Gründen, die der Verf. für seine Meynung angibt, findet sich S. 329. einer, der gar nicht hierher gehört. „Wie kam es, fragt der Verf. wenn Bestechung Alles vermag, dass Lord North und Fox, als sie die berühmte Coalition getroffen hatten, gleichwohl sich nicht behaupten konnten?" — Sie behaupteten sich allerdings, denn sie hatten in beyden Häusern eine grosse Majorität, die sie auch gegen Pitt, ihren Nachfolger, behielten. Aber der König entliess dieses Parlement, appellirte so gewissermaassen an die ganze Nation und erhielt von dieser ein neues, in welchem Pitt gleich vom Anfange eine grosse Majorität hatte. Die Nation sprach ihre Meynung damals so laut aus, dass alte und grosse Familien, die seit einem Jahrhunderte im Besitze waren, gewisse Grafschaften und Orte zu repräsentiren, zurückgesetzt wurden, weil sie in der Opposit. gegen Pitt waren, auf den die Mehrheit des Volkes ihr Vertrauen setzte. Indem aber Rec. dem Vf. einen Beweissgrund nimmt, liefert er ihm einen andern und weit stärkern *für* seine Meynung; denn wenn der Minister durch Bestechung die Majorität hätte erhalten können, so wäre er nicht 4 Monathe lang in der Minorität geblieben, und der König hätte sich nicht in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt gesehen, ein Parlement aufzuheben, das noch lange nicht die gewöhnliche Zeit gesessen hatte. Aber er wagte diesen Schritt, weil er wusste, dass sein neuer und junger Minister zwar die Minorität im Parlemente, aber die Majorität in der Nation hatte.

POLITISCHE BIOGRAPHIE.

Neuer Brittischer Plutarch. Oder Leben und Charaktere berühmter Britten (,) welche sich während des Französischen Revolutionskrieges

ausgezeichnet haben. Nebst einem Anhange von Anekdoten. Von *Friedr. Wilhelm Gillet*, erstem Prediger bey der Werderschen und Dorotheenstädtschen Kirche. Mit einem Titelkupfer und 24 Bildnissen. Berlin, bey Friedrich Maurer. XII u. 420 S. 1804. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir wollen uns nicht mit dem Verf. darüber streiten, dass er die Britten, deren Leben er hier liefert, auf dem Titel besonders als solche angibt, die sich während der französ. Revolut. ausgezeichnet haben. Die allermehresten waren schon vorher genugsam bekannt, und ihr Name würde auf die Nachwelt übergegangen seyn, auch wenn keine französis. Revol. Statt gefunden hätte. Alle brittische Staatsmänner, die in den letzten 15 Jahren sich mehr oder weniger auszeichneten, thaten solches freylich während der französ. Rev. weil diese in den genannten Zeitpunct fällt; allein sie würden sich auch ohnediess ausgezeichnet haben, weil 7 Achtel derselben auch schon vorher genugsam bekannt waren. Selbst unter dem Theile, welcher die eigentlichen Krieger, oder Helden ausmacht, ist nicht ein einziger, der nicht schon vor dem Jahre 1789 in seinem Vaterlande rühmlich bekannt war. Kurz, in der franz. Rev. ist nichts, das sie charakterisirt. Wenn indessen mancher Leser dadurch bewogen wird, nähere Bekanntschaft mit diesen Männern zu machen, so wurde durch diesen Titel wenigstens ein sehr unschuldiger Zweck erreicht. Verdienstvoll war es allerdings, dem grossen Publicum nähere Aufschlüsse über die Thaten und den Charakter von 24 Männern zu geben, von denen so viel gesprochen und geschrieben worden ist, und noch wird, und über deren einige die öffentliche Meynung sehr getheilt ist. Aber der Verf. scheint kaum einen Begriff von der Schwierigkeit seines Unternehmens zu haben. Er erklärt zwar in der Vorrede, dass er die 1798 in London erschienenen public Charakters fleissig benutzt habe, dass er sie aber nicht immer habe brauchen können, weil sie grösstentheils von Verfassern herrühren, die zur Opposition gehören. Auch finden sich in diesem Werke mehrere Männer gar nicht, deren Leben unser deutscher Verf. liefert. Er musste also nicht nur die Lebensbeschreibungen aus den publ. Char. umarbeiten und manches berichtigen, sondern auch für die übrigen sich nach neuen Quellen umsehen. Diese Quellen werden nicht angegeben, und in der That sind die meisten sehr trübe. Es ist eine bekannte Sache, dass die Engländer von ihren mehresten Landsleuten, die sich auszeichnen, schon bey ihren Lebzeiten, eine Art von Geschichte schreiben, die man dann zum Theil in den Zeitungen, und dann in den Magazines und andern Zeitschriften findet. Manche erscheinen auch besonders gedruckt. Aber alle diese Nachrichten, oder, wenn man will, Lebensbeschreibungen, kommen von Männern, die selbst eine politische Parthey genommen haben und die, wenn sie auch nicht immer durch die Brille von Vorurtheilen sehen noch leidenschaftlich schreiben, doch nie ganz von einem gewissen Partheygeiste frey sind. Ihre Arbeit hängt zu sehr mit der Geschichte des Tages zusammen, als dass sie unbefangene Richter seyn könnten, und so beurtheilen sie den Charakter lebender Männer und ihre Grundsätze und Massregeln, über die erst die Nachwelt aufs Reine kommen wird. Indessen könnte vielleicht ein Ausländer in diesem Artik. mehr leisten, als ein Britte zu leisten im Stande ist; aber da müsste er einen Umfang von Kenntnissen besitzen, von deren Nothwendigkeit unser Vf. kaum eine Ahnung zu haben scheint. Wer die Geschichte und den Charakter lebender Englischer Staatsmänner schreiben will, muss nicht nur eine genaue Kenntniss der parlementarischen Geschichte dieses Landes aus den letzten 100 Jahren her haben, sondern auch mit dem Detail der neuesten Geschichte, dem ganzen Gange der Geschäfte unter der gegenwärtigen Regierung, u. hauptsächlich mit dem Geiste und dem Gange der politischen Partheyen und ihren Verhältnissen gegen einander und gegen das Land innigst vertraut seyn. Von allem dem weiss unser Verf. sehr wenig; daher thut er denn ohne Unterlass Missgriffe, und lässt sich, weil er kein eigenes festes, auf tiefe Kenntnisse gegründetes Urtheil hat, immer mehr oder weniger von dem Schriftsteller hinreissen, dem er jedesmal folgt. Daher sind denn gewisse Aeusserungen und besonders politische Grundsätze in verschiedenen Lebensbeschreibungen so verschieden, dass man nicht glauben würde, dass der nämliche Mann sie schreiben konnte, weil man es sich nicht auf die angeführte Art erklärte. Man vergleiche hierüber hauptsächlich die Lebensbeschreibungen von Pitt und Horne Tooke, und zugleich das, was über die politischen Gesellschaften, die zu Anfang der franz. Revol. in England entstanden, gesagt wird. Wenn man des Verf's gerechte Missbilligung dieser Gesellschaften sieht, so könnte man freylich nicht begreifen, wie der nämliche Schriftsteller den H. Tooke, der die Seele einiger dieser Gesellschaften war, als einen vortrefflichen Patrioten und würdigen Staatsbürger mahlen kann, wenn man nicht einsähe, dass der Verf. seine Kenntniss dieser Gesellschaften aus ganz andern Schriftstellern hat, als der ist, aus welchem er das Leben des letztern nahm. Dadurch, dass H. Tooke frey gesprochen wurde, ist er keinesweges in den Augen des verständigen Publicums für unschuldig erklärt; aber er konnte vor Gericht des Hochverraths, darauf er angeklagt war, nicht überwiesen werden, weil die Geschwornen keinen Hochverrath durch Anwendung (high treason by construction) zulassen wollten. Rec. weiss wohl, was mit ihm in

ungefähr allen Ländern von Europa geschehen seyn würde, wo man sich weniger an den Buchstaben des Gesetzes hält, und wo man den Angeklagten, in solchen Fällen, nicht nur nach den stricten Worten der Anklage, sondern nach dem richtet, was aus dem ganzen Processe hervorgeht.

Bey der geringen Kenntniss, die der Verf. von England, dessen Verfassung, dem Gange der parlementarischen Verhandlungen, dem Geiste der Partheyen, der Opposition und der allgemeinen Ansicht, die das Land davon nimmt, hat, (eine Unkenntniss, wovon Rec. ihm 20 Beweise liefern könnte) ist es denn doch für den besser unterrichteten Leser etwas beleidigend, wenn er sieht, wie der Mann über so viele dahin gehörige Dinge abspricht, und dem Leser ein entscheidendes Urtheil aufdringt, das kein sachkundiger, von Partheysucht freyer Mann unterschreiben wird. Eine der auffallendsten Stellen dieser Art findet sich S. 7. wo er sagt: „Die elende Justizverfassung, unter welcher das Land seufzt etc." Hier ist nicht die Rede von dem, was der Verf. über diese Justizverfassung denkt; (denn jeder darf seine eigene Meynung haben und sie auch sagen, wenn er auch seine Unwissenheit dabey verrathen sollte!) auch ist hier nicht die Frage, wie diese Verfassung in dem oder jenem Lande vom grossen Publicum angesehen wird; sondern, mit welchem Auge und welchen Gefühlen der Engländer seine Justizverfassung nimmt: und da weiss Rec., dass wenigstens 19 Zwanzigtheile nicht nur vollkommen damit zufrieden, sondern stolz darauf sind, sich glücklich schätzen, dass sie sie haben, u. auch wohl andere Nationen herabsetzen, gerade eben darum, weil diese nicht mit einer solchen Verfassung gesegnet sind. — Eben so entscheidend ist er über Hasting's Charakter, den er in verschiedenen Stellen seines Werkes brandmarkt. Der Verf. sollte doch wissen, dass die Meynung des unterrichteten Publicums über diesen Mann wenigstens getheilt ist, dass man ihn im Ganzen als ein Opfer des Partheyhasses betrachten kann, dass seine Ankläger hin und wieder nicht nur auf die unedelste, sondern auch ungerechteste Weise verfuhren, dass eine Menge Dinge, die man ihm vorwarf, entschiedene und bewiesene Verläumdungen waren, und dass er endlich von seinen Richtern frey gesprochen worden ist. — Eine andere absprechende und illiberale Stelle dieser Art findet sich S. 135. Brinsley Sheridan gab in seiner frühern Jugend wenig Hoffnung von sich, und seine eigene Mutter verzweifelte gänzlich an ihm. „Der Rector in Harrow stimmte der Mutter bey, und beschäftigte sich lieber mit den Kindern aus vornehmen Familien." — Und S. 136. „so dass er im 13ten Jahre den Hrn. Rector und seine Mutter wegen ihrer Urtheile über ihn beschämte." — Welche Unkenntniss der Verfassung der grossen Englischen Schulen und des Geistes, der unter ihren Lehrern herrscht, um so von dem Oberlehrer von Harrow zu reden, der noch überdiess mit dem 13jährigen Knaben wenig zu thun hatte, weil dieser noch unter den untern Lehrern stand. — Noch illiberaler ist es, wenn der Verf. S. 174. sagt: „in einem Lande, (die Rede ist hier von Schottland) wo alles feil ist. An einem andern Orte sagt er „Pitt, der unverbesserlich ist." — Und dieser unverbesserliche Mann ist so eben wieder an die Spitze der Regierung gekommen, und zwar nicht durch Stärke seiner Parthey (denn diese ist jetzt wirklich schwach) nicht durch die persönliche Zuneigung seines Fürsten, (denn die hat er nie gehabt) sondern — ??? S. 339. „Jetzt müssen die Minister die Jury für sich einnehmen, welches freylich ungleich schwerer ist." — Ueberlegte wohl der Mann, welchen zahlreichen und würdigen Theil eines ganzen Volkes er mit diesen Worten angreift? und hat er nie von der Geradheit, Ehrlichkeit u. Festigkeit einer engl. Jury gehört? — Wie illiberal und kleinlich ist endlich die Anekdote von Lord Nelson, der auf seiner Reise durch Deutschland eine Einladung nicht annahm, die er von einem Manne erhielt, durch dessen Zoll er bey Lenzen fuhr, und der ihm zu Ehren ein kleines Fest veranstaltet hatte. Wie gehört so etwas in die Lebensbeschreibung eines Helden, und was liegt dem grossen Publicum daran, welche Einladungen ein Mann, welcher in sein Vaterland zurück eilt, auf seiner Reise annimmt, oder ausschlägt! Welcher Kleinheitsgeist liegt in den wenigen Worten S. 16. „Aber der Engländer — wir wollen hoffen — verleitet durch seine Gesellschaft — vermied diese Zusammenkunft." — Uebrigens hätte der Verf., um des unwissenden Theiles seiner Leser willen, den Helden des siebenjährigen Krieges nennen sollen, „*der dem Lord Nelson durch lange bewährten Ruhm überlegen ist.*" Rec. gesteht offenherzig seine Unwissenheit; auch hat er mehrere seiner Bekannten gefragt, wer das wohl seyn möchte? aber bis jetzt noch niemand gefunden, der es ihm hätte sagen können.

Die Sprache des Vfs. hat nicht die Würde, welche man in Lebensbeschreibungen dieser Art erwarten sollte. Hin und wieder hat sie schleppende Perioden, und manchmal grenzt sie an das Gemeine. Z. B. S. 317. Addington's Vater sahe sich in den Stand gesetzt, „mit solchem Glanze in London aufzutreten, *dass er bald die mehresten seiner Collegen ausstach.*" S. 264. „dass Erskine nicht nur immer gut spricht, ist sehr natürlich; *dass er aber sogar schön reden kann*, wenn er es nöthig findet ff." — S. 16. „Von Neapel reiste Nelson in Gesellschaft des berühmten Lord Hamilton, der vor kurzem gestorben ist, und, wie man sagt, für dessen schon so lange und von so vielen bewunderte Gemahlin zu Lande, über Wien und Dresden, nach Hamburg und so

in sein Vaterland zurück." Wie schleppend, undeutsch und zugleich undeutlich!

Aller dieser Mängel ungeachtet sind diese Lebensbeschreibungen noch immer ein nicht zu verwerfendes Geschenk für das grosse deutsche Publicum, welches immer begierig ist, näher mit dem Charakter und dem Leben von Männern bekannt zu werden, die es seit so vielen Jahren hat nennen hören, und über die man zum Theil so widersprechende Nachrichten hat. Einige Charaktere sind wirklich sehr gut aus einander gesetzt, und Manches, das im grossen Publicum missverstanden wird, ziemlich wohl aufgeklärt. Lord Nelsons Verdienste sind genau und richtig mit den wenigen Worten gewürdiget, dass niemand mehr unmittelbaren Einfluss auf die Begebenheiten des letzten Krieges hatte, obgleich das Verdienst anderer, die mittelbar wirkten, grösser seyn mag. Auch die Schlacht bey Kopenhagen, über die Rec. so viele schiefe Urtheile gehört und gelesen hat, ist sehr richtig durch die Worte gewürdigt: — „sie machte der Nordischen Allianz ein Ende." — Auch Pitts Charakter und Thaten, die beyde gar oft schief beurtheilt werden, und den der Verf. selbst (freylich an einem andern Orte) misshandelt, indem er ihn unverbesserlich nennt, sind mit vieler Billigkeit und Gerechtigkeit behandelt. Hierher gehört auch das Leben von Lord Melville (Dundas) über welchen viel Gutes und Richtiges sich hier findet. An Lord Stanhope wird vieles und mit Recht gerühmt; nur hätte auch eine andre Seite seines Charakters, eine gewisse Schwärmerey, wodurch er schon vielen Schaden gethan hat, in ihr gehöriges Licht gesetzt werden sollen.

Die Männer, deren Leben der Verf. liefert, sind Lord Nelson — Horne Tooke — Marquis Cornwallis — Lord Duncan — Lord Grenville — Lord Bridport — Lord Hood — Brinsley Sheridan — Graf von Moira — Lord Melville — Gr. v. St. Vincent — Edmund Burke — Heinrich Addington — Thomas Erskine — Lord Hobart — Gr. v. Stanhope — Graf Howe — Graf von Rumford — Lord Loughborough — Herzog von Portland — Sir John Sinclair — Sir Sidney Smith — Carl Fox — Wilh. Pitt.

Ausser den 24 Köpfen, die die Portraits der genannten Männer darstellen, findet sich hier noch ein Kupferstich von einer Uhr, die dem Sultan Tippoo Saheb gehörte. Es ist ein Tiger, der einen Europäer zerfleischt. Wenn die Uhr spielt, so ahmt sie das Grunzen des Thieres und das Geschrey des Unglücklichen nach, woran der Sultan ein besonderes Vergnügen gefunden haben soll. — Die am Ende angeführten Anekdoten sind sehr merkwürdig und anziehend.

NEUE GESCHICHTE.

Die Bayern in Franken und die Franken in Bayern, ein Parallelogramm von *Dr. Franz Oberthür*. Nürnberg in der Riegel- u. Wiessnerschen Buchhandlung. XII u. 187 S. 1804. 8. (16 gr.)

Die Tendenz und Ausführung dieses Buchs machen es würdig, unter der grossen Menge von Schriften, welche der neuen Ordnung der Dinge ihr Daseyn verdanken, ausgezeichnet zu werden. Die Besitznahme der fränkischen Bisthümer durch Bayerische Truppen war, wie der gelehrte Verf. in der Vorrede selbst sagt, die Veranlassung für ihn, ernste Betrachtungen über den ehemaligen Zustand Frankens, über die Verhältnisse, in denen es zuweilen mit Bayern stand, und über seine gegenwärtige Verfassung anzustellen, welche er in diesem Buche seinen Lesern mittheilt. Wir wollen sehen, wie weit ihm die Ausführung seines Plans gelungen ist, und zu diesem Zwecke die vor uns liegende Schrift etwas näher untersuchen.

Der Verf. fängt von dem Zeitpuncte an, wo unter Burkardus, dem ersten Bischoffe in Würzburg, Staat und Kirche im Ostfränkischen Herzogthume ein und dasselbe Oberhaupt hatten, und seine Idee von einem theokratischen Völkerstaate, die, wenn man sie nur richtig auffasst, und von den Missbräuchen verflossener Jahrhunderte absieht, so ganz in den Grundsätzen der neuesten Philosophie einheimisch ist, verdiente wirklich von Wort zu Wort ausgehoben zu werden, wenn nicht die Reichhaltigkeit der übrigen Materien diess verhinderte. Der glückliche Zustand, in welchem sich der fränkische Priesterstaat, unter den meisten seiner Fürstbischöfe befand; die vortrefflichen Anstalten, unter denen sich das *Julius-Spital*, und die *Universität* auszeichnen; und die schnellen Fortschritte der fränkischen Cultur werden in kurzen bündigen Darstellungen vor dem Auge des Lesers vorübergeführt. Die beyden Ursachen, warum bey allen diesen herrlichen Anlagen doch nicht alles so vollkommen war, wie es hätte seyn können, findet der Verf. sehr richtig 1.) in der *Person* der Beherrscher, die den *Bischof* und den *Fürsten* oft nicht gehörig zu vereinigen wussten, und 2.) im Volke und im Zeitgeiste. Durch eine Reihe von Betrachtungen über die französische Revolution, über die Wirkungen derselben auf Franken, und über die gegenwärtigen Verhältnisse des letztern, wobey freylich hie und da der *geistliche Stand* des Verf. ein wenig zu grell hervorschimmert, wird endlich der Leser auf den Standpunct geführt, von welchem aus der *Deutsche* und der *Kosmopolit* die Vergrösserung der deutschen Provinzen durch den Zuwachs der Einen zu der Andern betrachten kann, und nun rückt der Verf. dem Hauptzwecke seiner Schrift näher; wir wollen ihn selbst reden lassen: „Da uns die Vereinigung unseres Frankenlandes mit Bayern unter einen gemeinschaftlichen Beherr-

scher, die Veranlassung zu dieser Schrift und zur Darstellung des wechselseitigen Verkehrs zwischen beyden Nationen, aus der Geschichte der Vergangenheit gegeben; so ist es des Parallelismus wegen ganz natürlich, diese Darstellung, die sich mit dem gleichen Schicksale *Bambergs* schliesst, das nun auf immer mit Würzburg unter einem und demselben gemeinschaftlichen Fürsten in ein engeres politisches Verhältniss tritt, mit der Geschichte der Trennung *Bambergs* vom Bisthume *Würzburgs* und dessen Erhebung zu einer selbstständigen Kirche, die ein bayerischer Fürst bewirkte, anzufangen." Der Kirchsprengel des Bischofs von Würzburg erstreckte sich ehemals weit über die heutigen Grenzen desselben, und umfasste den ganzen Radenz-Gau, schon vom Ursprunge des Christenthums in jenem alten deutschen Gaue an" — Der Verf. lässt nun den Chronisten *Fries* die Geschichte der sich bis an diese Grenzen hin erstreckenden Erweiterung des Würzburgischen Kirchsprengels erzählen, was er freylich kürzer mit eigenen Worten hätte thun können. Rec. begnügt sich, eine gedrängte Darstellung davon zu liefern. Die 10000 Sachsen, Wenden und Slaven, die Karl der Grosse aus Bekehrungseifer aus ihrem Lande führte, siedelten sich in grosser Menge zwischen den Flüssen Radenz, (Redniz, Regniz) Main, Aurach, Wiesent, Aisch, Itsch und Baunach an und wurden in geistlichen Sachen der würzburger Diöces einverleibt; endlich wurde vom Kaiser auch die weltliche Herrschaft über diesen Bezirk dem Stifte Würzburg übergeben. Die Sachsen bauten am Zusammenflusse des Mains und der Redniz sich in grösserer Anzahl an, und nannten ihre vereinten Wohnungen von den vielen Geistlichen, die da waren, *Papenberg* (*Pfaffenberg*), welches in der Folge *Babenberg*, endlich *Bamberg* hiess. Nach dem blutigen Tode des letzten Grafen fiel Bamberg dem Herzoge von Bayern zu. Heinrich II. römischer Kaiser, der die Grafschaft Bamberg als Familiengut besass, trat einen Theil desselben an *Heinrich* I., Bischof in Würzburg, zur Dotation des Stifts St. Johannes zu Haug ab; allein bald darauf fasste *Heinrich* II. den Vorsatz, Bamberg zu einem Bissthum umzuschaffen. Bischof *Heinrich* I. zu Würzburg weigerte sich, seine bischöfliche Gerechtsame über den Theil der Grafschaft, der seinem Hirtenstabe gehorchte, aufzugeben. Nach langen Missverständnissen wurde endlich die Hauptsache durch eine Versammlung der Bischöfe in Frankfurt zum Vortheile des Kaisers entschieden, und das übrige durch gütliche Vergleiche ausgemittelt, bey welcher Veranlassung auch die erwähnten Besizzungen des Hauger Stiftes gegen andere vertauscht wurden. Und so war denn Bamberg ein besonderes Bissthum, und der geistlichen Gewalt der würzburgischen Fürstbischöffe entzogen. Und diese Trennung war das Werk eines *Herzogs von Bayern*, und ein *Herzog von Bayern* vereinigt jetzt beyde Bissthümer unter seiner *weltlichen Obergewalt*. Rec. übergeht die Bemerkungen, welche der Verf. dieser Erzählung beyfügt, so wie er diess schon oben einmal gethan hat, und erklärt blos, dass sie seinen Beyfall nicht haben. „Aber auch aus Franken ward für Bayern ins Grosse gewirkt," fährt der Verf. S. 53. fort. Die Facta sind folgende: Würzburg war der Platz, wo über das Schicksal des Hauses der Welfen entschieden, und dieses zweymal von Bayern vertrieben, und zuletzt das Haus Wittelsbach in das Welfische Eigenthum eingesetzt wurde. Freylich hatte Würzburg blos den *Platz* zu diesen Entscheidungen hergegeben. Und der Satz des Verf. findet also an dieser Erzählung eine geringe Stütze. Desto mehr Gewicht hat aber die geschichtliche Darstellung des Antheils, den Würzburg an der Erhebung der Herzoge von Bayern aus der Wittelsbachischen Dynastie, zur deutschen Churfürsten-Würde, und zu der damit verbundenen Vermehrung ihrer Besitzungen hatte. Die einzelnen Thatumstände sind in der Parallele, welche der Verf. seiner historischen Entwickelung anhängt, so zusammengestellt, dass Rec. es fürs Beste hält, die Worte des Verf. selbst herzusetzen: „Das Haus Wittelsbach wird in Würzburg, im Besitz von Bayern, durch Mitwirkung Würzburgs, in den Besitz der obern Pfalz und der Churwürde eingesetzt: wird durch Würzburg im Besitze des Ranges unter den Churfürsten erhalten: im Besitze der Kaiserkrone mit Rath und That unterstützt; und nun räumt der Herzog von Franken seinen Thron dem Herzoge und Churfürsten von Bayern: und Franken wird der Provinzen eine, welche nun das Eigenthum des Hauses Wittelsbach ausmachen. Die Protestantische Union suchte Klöster und Stifter gross und klein zu Grunde zu richten, und Bayern ward ihr Schutz; andre Umstände, der ganz geänderte Geist der Zeiten und Menschen, stürzt Klöster und Stifter, um den Thron Bayerns zu erhöhen, und das Eigenthum des Hauses Wittelsbach zu vermehren." —

Der Verf. stellt hierauf das wechselnde Verhältniss dar, in welchem Würzburg mit Ludwig dem Bayer, dem ersten deutschen Kaiser aus dem Wittelsbachischen Hause, stand: 1.) Im J. 1331. trat Bischof *Wolfram* von Grumbach zu K. Ludwig in das Verhältniss eines Rathes und Dieners. — 2.) Setzte K. *Ludwig* die Wahl seines Canzlers Herrmann von Lichtenberg zum Bischof in Würzburg gegen *Otto* von Wolfskehl durch. — 3.) Entstanden zwischen K. Ludwig und Otto von Wolfskehl, nachdem dieser zu der erledigten Bischofswürde gelangt war, Missverhältnisse, welche beträchtliche Folgen für Franken hatten. — 4.) Hätte bey-

nahe die Anhänglichkeit Bischof *Albrechts* von Hohenlohe an den Gegen-Kaiser Karl IV. wider K. Ludwig verderbliche Wirkungen für Würzburg gehabt, denen nur der Tod K. Ludwigs vorbeugte. —

Von den wechselseitigen Dienstleistungen der Regenten von Bayern und der Franken führt der Verf. folgende an: A) Bischof Boppo von Würzburg verglich im Jahr 964. den Herzog Heinrich von Bayern mit Kaiser Otto II. — B) Im 15. Jahrhunderte ward Herzog Otto von Bayern Mittler zwischen dem unruhigen Bischoffe Johannes II. und allen seinen Gegnern. — C) In der Fehde Bischof Johannes III. gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg waren die Herzoge Ludwig und Otto von Bayern des Bischofs Bundesgenossen; und die Herzoge von München veranlassten einen gütlichen Ausgang der Sache. D) Die hartnäckigen Feindseligkeiten B. Johann III. gegen den B. von Bamberg wurden, auf eine kurze Zeit wenigstens, durch Pfalzgrafen Friedrich und Herzog Ludwig von Bayern beruhigt. — E) In einem Prozesse Bischof Philipp Adolphs gegen die Grafen v. Hanau wegen des Benediktinerklosters Schlüchtern war Kurfürst Max Executor des für Würzburg günstig ausgefallenen Urtheils. Endlich F) durch die von B. *Julius* gestiftete und beförderte Ligue erhielt Bayern grosse Vortheile; und dieses unterstützte hinwiederum den B. *Julius* bey seinem etwas gewaltsamen Reformationswerke. —

Nun kömmt der Verf. an die interessanten Männer, welche Franken und Bayern von jeher gegen einander austauschten. A. *Bayern* gab *Würzburg* a) zwey vortreffliche Bischöfe und Regenten, *Adelwert*, einen Grafen von Laimbach, und *Adam Friedrich* einen Grafen von Seinsheim, jenen in der Mitte des eilften, diesen in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. — b) Zwey Weihbischöfe, Johannes *Pettendorfer* 1512, der nachher sich zur Reformation bekannte, und Stephanus Weinberger aus Abensberg. — c) Zwey Prinzen aus dem Bayerischen Hause waren Domherren in Würzburg. — d) Landgraf Bott in Bayern trat seine Besitzungen in Franken an Abt Alberich zu Theres am Main und sein Kloster ab, und seine Gattin Gutta wurde, so wie auch später hin Bott selbst, in diesem Kloster begraben. e) Der Provinzial des Augustinerordens in Bayern, Bruder Georg, wurde mit dem Erzbischofe von Lyon von der Synode zu Basel wegen der Streitigkeiten B. Johannes II. mit dem Domkapitel und den Bürgern nach Würzburg geschickt. — f) P. Thadäus wurde vom Abte des Schottenklosters zu Erfurt als Visitator nach Würzburg geschickt. Endlich g) erhielt Franken und Regensburg einen Karthäusermönch Franz Hieremias *Grünwald* einen Proselyten der protestantischen Kirche und Verf. mehrerer Schriften. — —

B. *Franken* gab dagegen an Bayern 1) den heil. Wolfgang Bischof in Regensburg. 2) Georg von Fechenbach, Bischof des St. Georgenordens. 3) Einen Weihbischof Johann Ludovici zu Regensburg. 4) Kardinal Hessler aus Würzburg Bischof — und Jodokus *Höpfner* Weihbischof in Passau. — 5) Johann Friedrich Karg von Lebenburg, Dechant des Kollegiatstifts U. L. Frauen zu München, und Direktor des Churfürstlichen geistlichen Raths. — 6) Schmidt, Chorherr zu Regensburg. 7) Schmieg, Chorherr zu Alt-Oettingen. — Huth von Desenfeld und Deckelmann, Chorherrn zu München. — 8) Joh. Georg Marschall, Vorsteher des Bartholomiten Seminars zu Ingolstadt. — 9) Heinrich Bamberg, Herold, Johannes Pfüer, Aebte zu Aldarsbach. — 10) Ulrich Certo Carthäuser zu Regensburg. — 11) Bischof Gottwald, ein fränkischer Graf von Henneberg, war Abt zu Nieder-Altach. 12. Johannes von Eglofstein, Abt des Klosters Speinshardt in der obern Pfalz. — 13) Alexander Baillie, ein Schott, kam von Würzburg als Abt nach Regensburg. 14) Christoph Hofmann, Benediktinermönch zu St. Emmeran Verf. interessanter Schriften. — 15) Bischof Megingaudus von Würzburg ward von Karl dem Grossen nach Regensburg geschickt, um dem Irrthume der Adoptianer Einhalt zu thun. — 16) Abt Adam von Ebrach predigte in Bayern um einen allgemeinen Heerzug gegen die Ungläubigen für Kaiser Konrad zu bewirken. — 17) Franz Reichert v. Iphofen, Pfarrer zu Winzer, u. Erzieher eines Neffen des Freyherrn von Boric. — 18) Johann Hofmann, Direktor des Consistoriums in Freysingen. — 19) Das Geschlecht der Seinsheime stammt aus Franken. 20) Otto Heinrich von Schwarzenberg, oberster Staatsminister in Bayern. — 21) Doctor Gregorius Heimburger diente Bayern in einer Staatsangelegenheit. 22) *Ickstadt*. — Der Verf. zählt nun auch einige Franken auf, die zur Förderung der Wissenschaften in Bayern durch Stiftungen und Einrichtungen vieles beygetragen haben. 1. Der Cardinal Otto Truchses von Waldburg, Bischof zu Augsburg u. Domprobst zu Würzburg, stiftete die Akademie zu Dillingen in Oberbayern 1549. — 2. Egolph von Knöringen, Bischof zu Augsburg und dann Scholaster in Würzburg, schenkte der Akademie zu Ingolstadt seine ansehnliche Bibliothek; ein Museum von Alterthümern und Kunstsachen etc. — 3. Hubertus Golzius errichtete in Bayern ein Münzkabinet. — 4. Karl von Erthal bereicherte durch seine hinterlassene Münzsammlung, die er dem Stifte Würzburg und Bamberg zu gleichen Theilen vermacht hatte, das Münchner Münzkabinet mit einer grossen und wichtigen Seltenheit. — 5. Mehrere fränkische Gelehrte waren öffentliche Lehrer, oder Rektoren der Universitat Ingolstadt; als: Johannes *Tardinger*, Kilian *Pflüger*,

Konrad *Waigand*, Johann *Mögersheimer*, Konrad *Zeltes*, ein Marggraf von Brandenburg, Domprobst zu Würzburg, Rektor, Andreas *Sylvius*, Anton Jonas *Kilianstein*, Wilhelm von *Werthenau*, Friedrich Martin von *Hainstadt* und der berühmte *Ickstadt*; Joh. Georg *Weisshaupt*, Georg Ludwig *Rousseau*, Joseph *Wainbach* und Philipp *Steinmayer*. Dagegen erhielt Franken aus Bayern keinen einzigen Gelehrten von Wichtigkeit zurück. Bayern erhielt ferner aus Franken den Tonkünstler *Eck*, und gab dafür den Tonkünstler Franz Ignaz *Kürzinger* zurück. — Der Verf. entwirft nun eine Skizze von den Schicksalen einiger merkwürdigen Franken durch Bayerns Einfluss und umgekehrt, die er dann weitläufig ausführt. Rec. hält es der Mühe werth, diese Erzählung hier kürzlich einzuschalten. Einen edlen fränkischen Rittersmann Diezen von Schaumburg hatte Kaiser Ludwig im J. 1337. darum, dass er den Landfrieden gebrochen, sammt vier Knechten gefänglich zu München gehalten, und zum Schwerdt verurtheilen lassen; und *Götz von Berlichingen*, ein anderer fränkischer Ritter, verlor vor Landshut in einem Gefechte seine Hand, die er durch eine eiserne ersetzen musste. — Dafür verlor in *Würzburg* ein Graf von Wittelsbach das Erzbisthum Mainz; ein Herr von Gumpenberg aus Bayern — durch die Wuth der stürmenden Schweden — das Leben; welches Loos, nur auf eine etwas verschiedene Weise, ein anderer Landsmann, Rittmeister *Keller*, auch ein Bayer, damals Commendant auf der Veste Marienberg, bey nahe hätte theilen müssen. Durch das von einem fränkischen Ritter, dem General-Feldmarschall von *Thüngen* geleitete Kriegsrecht verlor ein bayerischer Graf (*Arco*) als kaiserlicher General, den Kopf durch das Schwerdt des Nachrichters, und ein Graf von *Muggenthal* durch eine Kugel — meuchelmörderisch von seiner Diener Einem abgeschossen — im Walde das Leben." — Endlich führt der Verf. noch einige merkwürdige Frauen auf, nämlich: A) *Argula* von Grumbach, B) Elisabeth, welche beyde aus Bayern nach Franken, und C) Caroline von Navarra, die aus Franken nach Bayern kam. Und nun führt uns der Verf. auf den Punct zurück, wovon er mit uns ausging, auf den gegenwärtigen Zustand Frankens unter der bayerischen Regierung. Er nennt einige Anstalten, die Würzburg erst seit der neuen Verfassung erhielt, z. B. das Kasino, die Lesegesellschaft, Theater etc. und zieht aus dem allen glückliche Resultate für die Zukunft. Vorzüglich merkwürdig ist die Stelle, wo er sagt, dass *Rumford* nach Franken kam, um Verbesserungen da vorzunehmen, aber zu seinem Erstaunen des Lichts und des Guten so viel fand, „dass er vergnügt und freudig über die angenehmen und unerwarteten Entdeckungen von uns schied, mit dem Vorsatze und dem Versprechen, manches Gute auch nach Bayern durch Annahme zu verpflanzen — manches seinen Bayern zu empfehlen — und auf eine andere Art nützlich zu machen, die hier vieles zu bewundern und zu lernen finden würden; und — wieder zu uns zu kommen: unterdessen aber wollte er keine Aenderungen in irgend einem Fache vorschlagen, ehe er seine Gedanken hier an Ort und Stelle würde habe prüfen lassen etc." Rec. schliesst mit der Bemerkung, dass der Plan des Ganzen gut und fein angelegt, auch im Allgemeinen so ziemlich befriedigend ausgeführt sey; in einzelnen Puncten aber war der Verf. öfters zu weitläuftig; nahm unbedeutende Umstände auf, die füglich hätten wegbleiben können, u. verlor sich zuweilen ins Labyrinth irriger Raisonnements, welche Rec. bereits durch Fingerzeige bemerkbar zu machen suchte. Noch muss aber ein historischer Umstand berichtiget werden, der leicht irre leiten könnte. Der Verf. führt den Einzug der Bayern mit brennenden Lunten als auffallend an; allein er hätte doch bedenken sollen, dass dieses 1) eine allgemeine militärische Förmlichkeit bey solchen Auftritten ist, und 2) wenn diess auch nicht wäre, so hätten ja die bayerischen Truppen in dem, was man zuvor dort in einer geheimen Conferenz verhandelt hatte, Veranlassung genug finden können, sich vorzusehen, wenn sie gleich von den Bürgern selbst keinen Widerstand zu fürchten hatten.

Kurze Anzeige.

Roman. *Amina, die schöne Zirkassierin.* Von *Gottlieb Bertrand*, Verf. des Mazarino. Leipzig b. Rein. 1803. 1. u. 2. Bd. 297 und 397 S. 8. (2 Thlr.)

Wen es freuet, sich in einem Wirbel wilder Abentheuer, und unmotivirter Scenen und Situationen herumschleudern und forttreiben zu lassen, wem es bey dem Schwindel wohl ist, den die Zauberlaterne durch ihre grotesken Verzerrungen, die ohne Zusammenhang und Sinn schnell einander folgen, gewöhnlich erregt, der wird auch mit diesem Romane vollkommen zufrieden seyn. Das an sich sehr einfache Verhältniss Aminens zu dem Onkel, der sie aus Aegypten brachte, und sie dafür heyrathen will, und zu dessen Neffen, den, weil er ihr besser gefällt, *sie* heyrathen will, ist eigentlich der Grundstoff des Ganzen, aber mit andern um nichts bedeutendern Geschichten so durchkreuzt, dass man es kaum herausfinden kann. Ein Graf Merveille, eine unglückliche Copie des Schillerschen Armeniers, spielt die Arimans Rolle. Die Charaktere sind so schwankend und verworren, dass es keines Beweises weiter bedarf, wie sehr es dem Verf. an heller Anschauung und reiner Darstellung gebricht. Der Vortrag ist noch das beste an diesem Producte, denn er ist wenigstens lebhaft, kann aber unmöglich die angezeigten Mängel vergüten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

91. Stück, den 16. Julius 1804.

BIBELERKLÄRUNG.

Versuch einer Uebersetzung des Briefes Pauli an die Römer, nebst Bemerkungen darüber, von *Karl Friedr. Wilh. Moebius*. Jena und Leipzig, bey Gabler, 1804. XVI. u. 198 S. 8. (1 Thlr.)

Auf die kurze Einleitung zu diesem Briefe des Ap. Paulus folgt die Uebersetzung des Verf.'s, und die ausführlichen philologischen und exegetischen Anmerk. machen den Beschluss. Ist gleich der auf diese neue Bearbeitung verwandte Fleiss unverkennbar, so dürfte sie doch für einen einzelnen — wenn gleich sehr für den Exegeten schwierigen Brief etwas zu ausführlich gerathen seyn. Die *Einleitung* zu diesem Briefe ist dagegen gar zu kurz ausgefallen und es sind in derselben mehrere wichtige Untersuchungspuncte übergangen. Was die neue *Uebersetzung* dieses Briefes anbetrifft, so mag zwar der Verf. seinen Zweck, sich recht deutlich auszudrücken, erreicht haben, so wie ihm auch einzelne Stellen in der Uebertragung gelungen sind, z. B. Röm. XI, 33—36. Recens. findet sie aber zu *paraphrastisch*, zu *gedehnt* und daher keinesweges *treu*, und glaubt, dass sich mit der Treue auch die Deutlichkeit verbinden lasse. Weit kürzer als der Hr. M. Röm. I, 17. übersetzt, würde man diese Stelle also übertragen können: „*An unserm Vertrauen zeigt es sich, dass wir Gott um desselben willen gefallen, so wie es im alten Test. heisst: Der Gottgefällige wird seines Vertrauens wegen glücklich.* So sehr der Hr. Verf. das Original umschreibt, so ist doch nicht immer der ganze Sinn dargestellt. So ist z. B. von dem: ὦ ανθρωπε nicht die Nebenidee der Kurzsichtigkeit und des Absprechenden berührt worden. Röm. V, 1. zeugen die Worte: ουν εκ πιςεως nicht *die Gläubigen* an, sondern es ist vom Vertrauen die Rede; ειρηνην εχειν heisst: von Gott sich alles Gute, sein Wohlwollen versprechen. Der Verf. überträgt dagegen diese Stelle sehr gedehnt: *so sind nicht nur die nachtheiligen Verhältnisse mit Gott durch die Vermittelung unsers Herrn Jesu Christi aufgehoben* u. s. w. — Der Stellen, in welchen Rec. die *Treue* und *Richtigkeit* vermisst, sind sehr viele; er bemerkt daher nur folgende: Cap. I, 4. würde der Hr. Verf. ohnstreitig den Sinn richtiger also gefasst haben: Der sich nach seiner ausgezeichneten Geisteskraft (κατα πνευμα ἁγιωσυνης) durch seine Auferstehung nachdrücklichst (durch ein Wunder) als Sohn Gottes erwiesen hat; Röm. XII, 20. zeigen die Ausdrücke: ανθρακας πυρος σωρευσεις επι την κεφαλην αυτου nicht die Befreyung von den göttlichen Strafen an, sondern sie fassen den Sinn in sich: Du wirst ihm (deinem Beleidiger) so heftig schmerzende Empfindungen verursachen, als wenn glühende Kohlen auf seinem Haupte lägen, d. h., du wirst dadurch, dass du ihn auf der empfindlichsten Seite fassest, ihn zur Bereuung seiner Beleidigungen bringen. Diese Erklärung ist auch dem folgenden V. gemäss. Das, was der Hr. Vf. S. 168. zur Bestätigung der Bedeutung von ανθρ. πυρος Blitz, Strafe Gottes bemerkt, überzeugt den Rec. nicht; denn Paulus würde zur Feindesliebe nicht das zum Motiv wählen, dass sich der Nicht-rachsüchtige den Strafen Gottes nicht aussetze. Die Erinnerung: durch thätige Feindesliebe stimmt man am sichersten den Feind um, wird eher zur Feindesliebe bewegen, indem das Nähere mehr auf den Menschen als das Entfernte wirkt. — In einigen Stellen ist die Uebertragung zu sehr verschönert ausgefallen, z. B. Röm. I, 16. 24. u. a. a. Stellen. — In den *Anmerk.* hat der Vf. fast zu sehr auf diejenigen, welche sich der Theol. widmen und nur Anfänger in der griech. Sprachkenntniss sind, Rücksicht genommen, und selbst die aus den Lexicis bekannten Bedeutungen der griech. Wörter jedesmal angegeben. Junge Theologen aber dürften auch nicht der Anzeigen von ehemaligen Missgriffen der Exegeten bey wichtigen Stellen dieses Briefes entbehren, bey Röm. V, 12. werden sie aber nichts davon bemerkt finden. Ueberdies sind die Wortbedeutungen, da sie in

der jedesmal erklärten Stelle nicht passen, unzweckmässig, und auch nicht immer richtig dargestellt, und selten ist bey aller Ausführlichkeit das Allegorische in den Bedeutungen beseitigt. Zuweilen stösst man auf glückliche Erklärungen, bey welchen Hr. M. aber schon Vorgänger hatte, z. B. dass Cap. VIII, 23. ἀπαρχὴ τοῦ πνεύματος vorzüglichere — tiefere Einsichten in die christliche Lehre bezeichnet. In der Meynung, dass κτίσις (C. VIII, 19—21.) die Christen bezeichne, sind ihm *I. N. Richter* und *Pölitz* (letzterer im 7ten Heft von Paulus Memorabilien) bereits vorgegangen. Bey einer noch sorgfältigeren und genaueren Bearbeitung dieses Briefes und bey einer fleissigern Vergleichung des *Schleusnerischen* Lex. in N. T. würde Hr. M. noch weit mehr geleistet haben, wenn er gleich sich nicht ganz vergeblich bemüht hat, und durch seinen Versuch allerdings Nutzen stiften wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Natur- und Aerndtepredigten, von M. *Christian Victor Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz, unweit Pegau. Chemnitz, b. Jacobäer, 1803. 288 S. 8. (1 Thlr.)

Mit Recht klagt der Verf. in der Vorrede, dass es so wenig Menschen gebe, welche wahren Geschmack an der Natur haben, und findet die Ursachen dieser Erscheinung in Hinsicht des gemeinen Mannes in dem Mangel an Geistesbildung, in Hinsicht der vornehmern Classen in einer gewissen Frivolität und Ueberbildung und selbst in dem Einflusse der neuesten Philosophie, welche es für Unsinn erklärt, in den Werken der Natur Endzwecke einer höhern Weisheit und Güte zu bemerken. Rec., der zu den warmen Freunden der Natur gehört, und sich schlechterdings nicht überzeugen kann, dass die in der allgemeinen Anordnung der Welt sichtbare Schönheit und Ordnung das Werk des Zufalles sey, und bey einzelnen ihm unerklärbaren Erscheinungen der Natur deswegen höhere Endzwecke voraussetzen zu können glaubt, weil er in der Anordnung des grossen Ganzen Spuren einer höhern Weisheit und Güte erkennt, kann es nicht anders als billigen, wenn denkende Männer den Sinn für Naturgenuss schärfen, und die Wahrheiten der Religion an Gegenstände der Natur anknüpfen. Aber nicht nur dem Zwecke, den sich der Hr. Verf. vorsteckte, sondern auch der Art, wie er diesen Zweck zu erreichen sucht, kann Rec. seinen Beyfall nicht entziehen. Denn nirgends trifft man mikrologische Tändeleyen, von denen die frühern physiko-theologischen Werke nicht leicht ganz frey waren; überall findet man den Mann, welcher die Dinge von der fruchtbarsten Seite betrachtet, seine Gedanken lichtvoll entwickelt und die Kunst versteht, sie auf eine angenehme und eindringende Weise darzustellen. Am meisten gefielen Rec. die Predigten über den *Winter*, die *Nacht*, den Menschen als Erhalter und Verschönerer der Natur, die Annehmlichkeiten und Beschwerden des Landmanns. Ausser jenem allgemeinen Zwecke, den religiösen Natursinn zu wecken und zu beleben, hatte Hr. K. bey der Herausgabe dieser Predigten auch noch den besondern, manche seiner Aerndtepredigten in die Hände seiner Amtsbrüder zu bringen, weil er aus eigner Erfahrung weiss, dass es dem Prediger, welcher schon oft bey dieser Gelegenheit gesprochen hat, willkommen ist, wenn er je zuweilen mit den Gedanken eines andern bekannt werden kann. Ob wir nun schon verschiedene Sammlungen von Aerndtepredigten, als von *Götz*, *Fest* u. a. haben, so haben wir deren doch noch nicht so viele und gute, dass dadurch die Arbeiten des Verf.'s überflüssig würden. Um den Gebrauch der Sammlung für den Prediger noch mehr zu befördern, sind einige Formulare zu Gebeten, welche, besonders in Landgemeinden, zu verschiedenen Jahreszeiten gesprochen werden können, beygefügt. — Kleinlich würde es seyn, wenn Recens. über diese oder jene Abtheilung, diesen oder jenen Ausdruck mit dem Verf. rechten wollte. Nur eine Bemerkung will er über die, Hrn. K. mit mehrern Kanzelrednern gemeine, doch nicht von allen geprüfte Gewohnheit, seine Vorträge mit Gebeten anzufangen, machen. Das Gebet ist der Ausdruck starker und lebhafter Gefühle, und soll es kein einförmig wiederkehrender, sondern hervorstechender Ausdruck der Ehrfurcht des Religionslehrers gegen den Unendlichen seyn, so scheint es unpsychologisch mit einem solchen Ausdrucke zu beginnen. Der natürliche Gang des menschlichen Geistes ist der, dass er von einer Bemerkung oder Erfahrung ausgeht, von dieser zum Raisonnement fortschreitet, und erst dann, wenn er den ergriffenen Gegenstand von mehrern Seiten betrachtet hat, von lebhaften Gefühlen durchdrungen wird. *Sonach* würde ein Vortrag mit einem Gebete nicht sowohl anzufangen, wohl aber zu beschliessen seyn.

BIBLISCHE GESCHICHTE FÜR DIE JUGEND.

Joh. Ludw. Wilh. Scherer's, Pfarrers zu Echzell im Hessen-Darmstädtischen, *katechetisch-praktisches Handbuch über die biblische Geschichte alten und neuen Testaments* zum Gebrauche für Lehrer und Schüler. *Erster* Theil über das A. T. VIII u. 168 S. *Zweyter* Theil — die Geschichte des N. T. bis auf die jetzigen

Zeiten. Leipzig, b. Reclam. 196 S. 1803. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Joh. Ludw. Wilh. Scherer's katechetisch-praktisches Handbuch über seine Religionsgeschichte u. s. w.

Da sich dieses Frage- und Hülfsbuch auf des Verfs. Lehrbuch der Religionsgeschichte für die Jugend bezieht, und ohne dieses vor sich zu haben, von Niemanden gebraucht werden kann, so erscheint der erstere Titel ganz überflüssig. Möchte Hr. S. auch sehen, dass sein Lehrbuch nur als ein Leitfaden beym Vortrag der *biblischen* Geschichte, nicht der *Religions*geschichte überhaupt betrachtet werden könne! doch immer konnte diesem Irrthume auf andere Art abgeholfen werden. So sehr auch dieses Lehrbuch, das in einem kurzen Zeitraume dreymal aufgelegt worden ist, den Beyfall verdient, den es erhalten hat; so wenig wird dieses verschiedenartige Product darauf Anspruch machen, bey welchem weder ein fester Plan wahrzunehmen, noch einzusehen ist, für wen es wirklich brauchbar seyn solle. Bestände dieses Fragebuch aus lauter gut gebildeten Fragen, zu welchen immer die Antworten in dem Texte des Buchs enthalten wären, so könnte es allenfalls zur Selbstwiederholung für den Schüler und auch für manchen unfähigen Lehrer bey dem Unterrichte über dasselbe, zu einem Hülfsmittel in Zergliederung des gelesenen Geschichtstextes dienen. Allein die Fragen, die sich auf ganz andere Gegenstände beziehen, als sie sein Lehrbuch vors Auge bringt, sind eben so zahlreich, wie jene, und Belehrungen und Erläuterungen, die er in diesem vergessen hatte, und die da am rechten Orte wären, stehn auch hier mitten unter den Fragen, so, dass das Ganze, welches er einen praktischen Commentar nennt, als ein seltsames Gemisch von Fragen, Hypothesen und Erläuterungen erscheint, so viel Nützliches auch immer viele Zusätze enthalten, die er hier beybringt. Rec. ist überzeugt, dass nur ein etwas geübter, und mit den vorgetragenen Sachen vertrauter Dorfschullehrer bestimmtere, regelmässigere Fragen bilden, und sie in einer bessern Ordnung auf einander folgen lassen wird, als Hr. S. die seinigen. Zu Anfange des zweyten Theils stehen noch überdies zwey ausführliche Katechisationen, von welchen die eine über Kain und Abel, die andere über die edle Gemüthsart und die Tugenden Jesu abgefasst ist. Auch gefiel es dem Verf. noch ein besonderes Capitel über Religion und Sagengeschichte in besonderer Hinsicht auf die Bibel diesem Fragebuche als Einleitung vorzusetzen, wo er es aber ganz dem Lehrer überlassen hat, dasselbe aus eignen Kräften zu zergliedern. Vornemlich sucht er darin zu erörtern, wie der Mensch zum Glauben an die Gottheit *komme*. Die Deduction, die Hr. S. hier macht, ist die der neuern Philosophie, und für Lehrer und Schüler, denen sein Buch gewidmet ist, zu abstract; ohnedem war hier schon eine Belehrung an ihrem Orte, wie die Menschen in der frühern Welt zum Glauben an die Gottheit *gekommen* seyen, da es eine Geschichts-Einleitung seyn sollte.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Sammlung kleiner Lustspiele für öffentliche und Privattheater. Herausgegeben von *B.* Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandl. 19½ B. (Ohne Jahrz. Osterm. 1804.) (1 Thlr. 16 gr.)

Die deutsche Bühne verarmt jetzt immer mehr an guten Lustspielen aller — vornemlich aber der Art, welcher man den Namen der *französischen Komödie* giebt. Diese, und zwar in ihren Charakter-, wie in ihren Intriguenstücken — war sonst eine der reichhaltigsten Quellen des Vergnügens für das gebildetere Publicum, und zugleich eine Schule des Anstands, der Sitten, und des *edlern* Conversationstons der Schauspieler. Mit jener Gattung der Schauspiele hat sich diese Bildung der Schauspieler, aber auch die lebhaftere Theilnahme des gebildeten Theils des Publicums immer mehr verloren, und man findet bekanntlich jetzt gleich selten — ein wirklich gutes Lustspiel, eine Schauspielergesellschaft, die es, wie es vorgetragen werden soll, vortrüge, und eine Versammlung, die es gehörig aufzunehmen und zu geniessen im Stande wäre. Was seit einiger Zeit von Theaterdichtern und Schauspielern gegeben worden, den Mangel zu decken, ist bekannt. Jene haben jetzt ihre Stoffe fast erschöpft, und die meisten derselben sind ganz unschmackhaft geworden; diese haben das auf den Theatern etablirt, was sie ihre *Natürlichkeit* nennen, und wodurch sie selbst dies Wort verrufen, so wie den gesitteten Theil des Publicums gegen die Bühne gleichgültig gemacht, und an seiner Statt Menschen in die Schauspielhäuser gezogen haben, die sich nur *darüber* — und wie laut! — erfreuen können, dass sie ihres Gleichen, aber unter vornehmen Namen und in glänzenden Verhältnissen, von den Bretern verherrlichen sehen.

Dass auf diesem Wege die deutsche Schauspiel-*Kunst* bald der gemeinsten Schauspielerey werde Platz machen müssen, wird endlich fast überall eingesehen und zugestanden. Für die Tragödie, beynahe in allen ihren Gattungen wird jetzt von deutschen Dichtern mehr geleistet, als je geleistet worden, und auch für den gehörigen Vortrag derselben thun einige deut-

sche Directionen, was sich thun lassen will; man kann beydes nur aus Mangel an Sinn und Einsicht, oder von Vorurtheilen und Partheysucht geblendet, verkennen: aber wer thut etwas wirklich Entscheidendes für das Lustpiel, in wiefern es nicht Possenspiel ist? — Bis unter der Leitung eines freundlichen Genius, und unter Begünstigung der Verhältnisse, so etwas Entscheidendes einmal zu Stande kömmt, sollte man wenigstens den Schriftstellern von Geist und Geschicklichceit, die sich dazu hergeben mögen, für die genannte und vernachlässigte Art des Lustspiels zu arbeiten, um so mehr mit Aufmerksamkeit und gutem Willen entgegen gehen, je seltner sie sind, je lebhafter die Gebildetern sich nach ihnen sehnen, und je weniger der grosse Haufe der Schauspieler und Zuschauer ihnen ihre Bemühungen eben jetzt verdankt. Der Herausgeber der hier genannten Sammlung gehört unter jene Schriftsteller; der Rec. wünscht, ihm diese Aufmerksamkeit und diesen guten Willen zu beweisen.

Die Sammlung enthält erstens: *Er geht in die Falle*, ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Die Fabel, oder vielmehr das Skelett derselben, ist von *Campistron*, die Ausführung ganz vom Herausgeber. Diese letztere ist nun, für sich betrachtet, sehr vorzüglich, und besonders ist der Dialog so glücklich ausgearbeitet, dass des Verf.'s innerer Beruf zu dergleichen Arbeiten schwerlich zu verkennen seyn wird. Aber eben diese bedeutende, solide, (in einigen Scenen vielleicht auch etwas schwere) Ausführung stehet nicht genug in Uebereinstimmung mit der leichtfertigen, gleichsam flüchtigen Fabel — wodurch denn die Einheit der Materie mit der Form gestört wird. Ist diese Einheit im Ganzen einmal gestört, so wird die Störung, selbst bey dem Werke des Einsichtsvollsten und Geübtesten, auch im Einzelnen durch Fehlgriffe — wenigstens durch Schwanken und künstelndes Verdeckenwollen, bemerklich werden. Sollte gegenwärtiges Lustspiel diese Fabel behalten, so musste es auch so leichthin, kurz und flüchtig behandelt werden, wie diese selbst ist. *Mariane* wurde dann ein zwar gutherziges, aber auch leichtsinniges, voreiliges, neckendes Weibchen; *Ewart*, ein zwar ehrlicher, aber auch ziemlich alberner Eheherr gemeinen Schlages; jene durfte diesem nun ohne Bedenken die nicht allzuverborgene Falle legen, dieser täppisch hineinrennen, und alles war in der Ordnung — aber auch ziemlich alltäglich. Letztern wollte der Verf. aufhelfen: darüber ist aber seine Mariane eine viel zu feinsinnige, solide und bedächtige Frau geworden, als dass sie fähig seyn sollte, *diese* Falle — nicht etwa in einer Anwandlung von Laune nur zu erfinden, sondern, selbst nach durchgesprochener Sache, (man vergl. S. 8. und folgg.) zu legen, und den Hrn. Gemal auch so ohne Wanken hineinzuführen; dieser aber ist (besonders der ersten Scene nach,) ein so gesetzter, verständiger und consequenter Mann geworden, dass es schwerlich einleuchten wird, wie er so schnell an den ihm vorgehangenen Köder anbeissen, und sich hernach daran so wunderlich (freylich belustigend) gebehrden könne. Ja, man muss sogar auf die Frau, die, nach solcher Erwägung, mit *diesem* Manne so spielen konnte und mochte, ein wenig böse werden, statt dass sie, nach des Verf.'s Absicht, nur unschuldig scherzen und damit ergötzen sollte. — Wollte nun aber der Verf. etwas Bedeutenderes aus diesem Stück machen, so hätte er, mit der Form, auch die Materie ändern müssen. Dies wäre, unsers Bedünkens, auf folgende Weise am besten geschehen. Ewart wurde gleich vom Anfange weit leidenschaftlicher dargestellt; Mariane in ein gutes, sanftmüthiges, gefügiges, stillfreundliches Weibchen verwandelt — sie wurde ohngefähr, was hier *Charlotte* ist. Diese hingegen sublimirte der Verf. zu einem kecken, leichtfertigen, verschmitzten Geschöpfchen, das im Einverständniss mit dem Doctor und seinem Bruder, (welcher letztere dadurch auch mehr in das Ganze eingreifen musste, als hier geschiehet,) die Falle *selbst* legte, und zwar *ohne Wissen Marianens*. Diese durfte aus der Sache gar nicht klug werden; und eben dadurch half sie, wider Willen, die Plane der Leutchen ausführen, und machte zugleich die Fehlschlüsse des Herrn Gemals vor den Zuschauern plausibler. Der Verf. mag selbst urtheilen, ob nicht durch diese Anordnung alle Inconsequenzen und Dissonanzen vermieden, neue, gute Situationen und feinere Wendungen ohne Zwang herbeygeführt, und in das Ganze überhaupt auch mehr Lebendigkeit und Frischheit gebracht worden wären.

Die beyden Offiziere, in einem Acte, von Düval, dies niedliche und sehr anziehende Lustspiel, ist als ein Lieblingsstück der Pariser bekannt, und vom Herausg. fast nur übersetzt, aber so vortrefflich übersetzt, dass es keinem einfallen könnte, er lese hier kein deutsches Original, wenn nicht alles an dem kleinen, lustigen, feinen Werkchen selbst so ächt französisch wäre. Für dieses Lustspiel haben nicht nur die Leser, sondern auch die deutschen Bühnen dem Herausg. zu danken; denn, gut gespielt, muss es auf jedes, wenn auch noch so gemischte, nur nicht ganz rohe Publicum, unfehlbar den erwünschten Effect machen.

Das dritte der hier gelieferten Stücke ist: *die Ausstellung*, oder *wer ist der Schlaueste*? ein Lustspiel in zwey Aufzügen, nach der Oper, *une folie*, von Bouilly. Wahrscheinlich beziehet sich der Zusatz „für Privattheater" auf dem Titel, vornehmlich auf dieses Stück, da es, als Oper, mit Mehüls trefflicher Musik, auf unsern

öffentlichen Bühnen schon seit einigen Jahren einheimisch ist. Man weiss, das Stück enthält eine Reihe, zwar nicht sämmtlich neuer, aber hübscher, und sehr belustigend dargestellter Schwänke. Der Herausgeber hat es *frey* übersetzt, und ebenfalls mit viel Sorgsamkeit, Feinheit und Gewandtheit behandelt. Es kann, nicht nur von Privattheatern, sondern auch von denen öffentlichen gegeben, wo man keine Opern giebt, viel Vergnügen gewähren, und um so leichter gegeben werden, da es weniger Bildung für die feine Welt voraussetzt, als *die beyden Officiere*. Die Musik wird der Aufmerksame nur da vermissen, wo er sie bey allen, auch den vorzüglichsten Umarbeitungen der Opern in Schauspiele, vermissen *muss*. — nemlich, wo es deutlicher hervorgeht, dass die Oper das Schauspiel der *Situationen* ist und seyn soll, worauf *ihr* Dichter überall zunächst hinarbeitet, wohin er alles drängt und treibt, ohne es mit feinerer Nüanzirung der Charaktere, sorgfältiger Motivirung der Situationen u. dgl sehr genau zu nehmen; wo er vielmehr, hat er nur erst die Situation herbeygeführt, den Musiker erwartet, dass *dieser* das Angegebene festhalte, enger verbinde, feiner und pikanter ausmale u. s. w. Je glücklicher eine solche Scene für die Oper erfunden und bearbeitet ist, desto mehr muss sie im Schauspiel verlieren: denn was ihr an der Musik entgehet, kann, auch bey der geschicktesten Bearbeitung, durch Worte nicht ersetzt werden. *Eine* solche Scene finden wir hier: es ist die, wo *Camilla* und *Falkenberg* dem Maler Modell stehen; so wie wir in manchen neuern (vornemlich Kotzebueschen) Schauspielen nicht selten Situationen finden, die im Schauspiel sehr wenig oder nicht das Rechte würken, aber in der Oper, vom Musiker gehörig behandelt, ihren Zweck vollkommen erreichen würden. Um nur Eine derselben, als Gegenstück zu obiger, anzuführen, nennen wir die gestörte Befreyung des Hugo Grotius zu Ende des zweyten Akts des Kotzebueschen Schauspiels gleiches Namens.

Unter den vielen Uebersetzungen des letzten der Stücke dieser Sammlung, die der Mehülschen Musik untergelegt und auf den deutschen Theatern gegeben worden sind, ist auch eine gedruckt. Hier ist der Titel:

List und Liebe. Ein Singspiel in zwey Aufzügen. Nach *Bouilly's une folie*, für die Frankfurter Bühne von *J. J. Ihlee*. Frankf. am Mayn, b. Eichenberg. 1804. (10 gr.)

Dies ist der Anfang:

Duett.

1. Johann! Johann!

2. Ja, ich komme!

1. Mach fort, fauler Lümmel!
Schon graut der Morgen am Himmel! u. s. w.

Bald darauf, im Dialog: (der junge, feurige Liebhaber spricht):

Das Haus gehört einem alten, berühmten Maler, welcher der Vormund, oder vielmehr der Tyrann einer jungen Waise ist, die er misstrauisch jedem Blicke entzieht, und deren schöne Gestalt ihm bey seinen Gemälden zum Modell dient. Wirklich bemerkt man auch in allen weiblichen Köpfen von seiner Hand eine gewisse Einförmigkeit, welche jene Sage bestätigt, und zugleich die ausserordentliche Schönheit des Mädchens ahnden lässt. Trotz dem Argus, der sie bewacht, muss ich sie sehen, und sie aus ihrem Kerker befreyen. Dies ist mein fester Vorsatz, und du weisst, dass ich nicht auf halbem Wege stehen bleibe, wenn es die Befreyung einer schönen Unglücklichen gilt.

In der vorher angezeigten Sammlung ist also übersetzt:

Dort wohnt ein Maler, ein berühmter Künstler. Er ist der Vormund — nein, der Tyrann eines jungen Mädchens, das er vor keinem Menschen sehen lässt. Das weiss ich, das hab' ich ausgekundschaftet. Nun findet man auf allen seinen Gemälden einen weiblichen Kopf, so schön, so reizend, so geistvoll — es ist fast immer dieselbe Form, es sind die nemlichen Züge. Das kann nun keine Idee seyn — es ist das Mädchen, es ist seine Mündel, die ihm zum Modell dient. Nun denke dir, wie schön das Urbild seyn muss, dessen Abbildung noch in der Kunst dieses Alten entzückt! Und warum lässt sich das Original nirgends sehen? Weil der Barbar sie einsperrt, sie hinter den eisernen Gittern gefangen hält. Darum muss ich in sein Haus dringen, sie sehen, und der Sklaverey entreissen. Und nun frisch Hand ans Werk! —

Bald darauf lässt Hr. I. seine zarte Josephine ihrem Anbeter schreiben: Mich bewacht mit hundert Augen ein alter eifersüchtiger Geck, der Vieles mit der Bestie gemein hat, von welcher sein Name entlehnt ist — (Im Original: *véritable Cerbère.*) Der Uebersetzer hat den Alten *Drachenhaupt* genannt, woher dann die witzige Anspielung des jungen Mädchens. —

Von dem Herausgeber jener Sammlung kann Rec. nicht ohne die Bitte scheiden, dass er diese Beyträge zu neuen Lustspielen nicht die letzten seyn lasse.

ROMANE.

Belinde, ein Roman, nach dem Englischen der Miss *Marie Edgeworth*. 3 Bde. 8. Leipzig bey Hartknoch. (3 Thlr. 9 gr.)

Ein sehr interessanter Roman voll überraschender Scenen. — In einigen Charakteren die fleissigste Ausführung, und eine unverkennbare Wahrheit; zu diesen gehören Sir Philipp Baddely und Mr. Vincent. Lady Delacour ist bey allem Anziehenden ihrer Individualität bloss *wahrscheinlich*; Clarence Harvey hingegen und

die Heldin Belinde sind Wesen aus einer fremden Welt, die jedoch eben durch ihre fremde Schönheit gefallen, so wenig man auch hoffen darf, die Originale zu diesen Phantasiegemälden in der wirklichen Welt anzutreffen. Mrs. Frekke Mrs und Miss Lutritge sind Wesen, an deren Existenz Rec. zur Ehre des menschlichen Geschlechtes lieber nicht glauben möchte. Chamfort ist nicht minder abscheulich, aber leider dennoch sehr wahr. Virginia, ein Geschöpf der Dichterin, scheint nach einem richtigen System construirt, allein der Leser kann sie bloss bedauern, nicht lieben, da der Zwang einer unnatürlichen Naturerziehung sie allein abgehalten zu haben scheint, unbegrenzt liebenswürdig zu werden. Helene ist ein gutes Kind, aber für eine Nebenperson nicht selten etwas zu interessant gezeichnet. Sie wirft deshalb durchaus ein übles Licht auf Lady Delacour; man mag die moralische Besserung dieser merkwürdigen Frau für *plötzlich* annehmen, oder nicht. Lord Delacour ist nicht richtig gehalten. — Ein Mann, wie Lord D. im ersten Bande geschildert ist, kann *nie*, wie Lord D. im letzten Bande, denken, leben und handeln. — Der Schluss des Buches *nach* Entwickelung des Knotens, ist etwas affectirt und stört den angenehmen Eindruck, welchen die endliche Vereinigung Clarencens und Belindens unfehlbar bey jedem fühlenden Leser hervorbringen muss. — Nie sollte sich *die Person* des Dichters bey einem ernsthaften Werke in den Handel mischen. Das ist gerade, als wenn der stolze König im Trauerspiel, beym Fallen des Vorhanges, als *demüthiger Schauspieler*, dem verehrungswürdigen Publicum seinen Bückling macht.

Bibliothek der Grazien. Pirna, Pinther. 1804. *Dritter Band.* 184 S. 8. (1 Thlr.)

Die Auswahl der hier übersetzten französischen kleinen Erzählungen ist so gut gerathen, dass wir sie den gebildetern Lesern, vorzüglich denen, die den feinen Ton an dem Schriftsteller zu schätzen wissen, von Herzen empfehlen. Zartheit des Gefühls und reiner Adel der Gesinnung charakterisiren die hier auftretenden Personen und die Verhältnisse, in welchen diese erscheinen, sind vollkommen geeignet, sie in das hellste Licht zu stellen. Der Styl ist, auch im Deutschen, recht angenehm und leicht. Der Erzählungen selbst sind drey, die erste „die häuslichen Feste" nach dem Französischen der Genlis, die zweyte, beynahe die hübscheste, von einem Ungenannten, die dritte von Keratry, alle aber aus der *nouvelle bibliothéque des romans* entlehnt.

Heinrich von Wild; oder die böse Tante und der gute Onkel, von *P. C. W. Morus*, dem Verf. der Miscellaneen für Menschenkenntniss und Moralität. Anspach, Brügel. 1804. XVI und 168 S. 8. (12 gr.)

An nichts merkt man diesem Producte den Roman an, so sehr sind Menschen, Begebenheiten, Situationen aus der wirklichen Welt genommen, und zwar auch selbst ohne die schärfern und stärkern Bezeichnungen, die sich sonst nicht der Dichter allein, sondern jeder Erzähler erlaubt. So wenig indess hier Geist, Geschmack und Fantasie angezogen werden, so wird doch der Verstand durch die Wahrheiten, die aus dem Ganzen hervorgehen, und das Gefühl durch den reinen sittlichen Sinn befriedigt, der den Verf. überall beseelt.

Die Zauberdose. Ein Mährchen v. *Fritz Möhbe.* Ronneburg, Schumann. 1804. 258 S. 8. (1 Thlr.)

Dieses romantische Werckchen, dessen Schauplatz in den Orient gelegt ist, prangt mit den Wundern und Zaubereyen, die man in jenen Gegenden zu suchen gewohnt ist, und wird dadurch für die Phantasie um so anziehender. Doch auch der Verstand findet seine Befriedigung bey dem tiefern und lehrreichen Sinne, der der Dichtung zum Grunde liegt. Die Zauberdose enthält nämlich einen Tabak, welcher den, der ihn nimmt, zwingt, seine innerste moralische Natur aufzudecken; und aus vielfältigen Proben ergiebt sich dann das gleiche Resultat, dass auch in den edelsten Menschen, ihnen selbst oft unbewusst, Selbstsucht das letzte bewegende Motiv ist. In die Zergliederung aller Abentheuer einzugehen, die sich hier einander drängen, würde dem Leser dieses Mährchens das Vergnügen der Neuheit rauben, genug, dass wir ihm im Ganzen eine angenehme Unterhaltung verbürgen.

Emilie von Alten; oder *Liebe und Treue.* Von *Gottlieb Müller*, Verf. der Agnes Linden, der Elise von Walheim, ff. Wien, Schaumburg und Comp. 1803. Erster Th. 237, Zweyter Th. 336 S. 8. (2 Thlr.)

Dicht einander drängende Abentheuer und Begebenheiten, bunt, kraus, und romantisch, aber doch nicht eben unwahrscheinlich, eine lebendige Darstellung, Welt- und Menschenkenntniss, ein reicher Antheil von guter Laune, das anhaltende Interesse endlich, das der Held erregt, diess alles zusammen muss den grössern Theil des Romanenliebenden Publicums hinlänglich für das entschädigen, was er kaum vermisst: was aber der Leser von Geschmack vergeblich

darin suchen wird, mehr Feinheit des Tons nemlich, eine höhere Tendenz, und einen reinern Styl.

Der Oheim und sein Neffe. Gotha, b. Ettinger, 1804. Erster Th. 366, Zweyter Th. 382 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Dieser Oheim und sein Neffe, weit entfernt es zu verdienen, dass man sie unter diesem Titel als Alltagserscheinungen übersehe, sind nichts geringeres als der treffliche Sultan Saladin, den man, wo nicht aus der Geschichte, doch aus Lessings Nathan kennt, und sein Neffe, Kurt von Stauffen, eben der Sohn Assads, der als Tempelherr im Nathan auftritt. So schliesst sich dieser Roman sehr geschickt an jenes Lessingische Meisterwerk, ist aber auch zugleich als eine Fortsetzung des Walther von Montbarry, dieses mit Recht so beliebten Heldenromans, zu betrachten. Die Versicherung, dass er sich nicht unwürdig an solche Vorgänger anknüpfe, ist schon hinreichend zu seinem Lobe. Eine lebhafte Phantasie, eine kräftige, aber nie überspannte Darstellung, ein reiner, lieblicher, einfacher Styl, und vor allem die durch das Ganze wehende zarte und sanfte Begeisterung für das Gute und Schöne, heben diese Geburt eines wahrhaft schönen Geistes hoch empor. Schade dass die Sprachunrichtigkeit, die vorzüglich den Brandenburgern, welche übrigens so gut sprechen, eigen ist, die beständige Verwandlung des Dativs in den Accusativ, und umgekehrt, so wie der immer falsche Gebrauch von *vor* und *für* den Freund der Correctheit ein wenig in dem Genusse dieser Lectüre stören.

Kurze Anzeigen.

Zeichnungskunde. *Der Rathgeber für Zeichner und Mahler, besonders im Fache der Landschaftmahlerey.* Nebst einer ausführlichen Anleitung zur Künstlerperspective.

Auch unter dem Titel:

Praktische Anleitung zur Linear- und Luftperspective für Zeichner und Mahler. Nebst Betrachtungen über das Studium der Mahlerey überhaupt und der Landschaftsmahlerey insbesondere von *P. H. Valenciennes* a. d. Franz. von *J. H. Meynier.* Hof, b. Grau. II. Bd. 1805. gr. 8. 264 S. (1 Thlr.)

Die in diesem Bande enthaltenen Gegenstände haben auch nicht den mindesten Bezug auf die Perspective, und sind nur eine Fortsetzung der für Zeichner und Mahler gesammelten Betrachtungen und Lehren in dem im Decbr. 1803. S. 1117 sqq. beurtheilten Werke gleiches Namens, welches aber diesen Band nicht ausdrücklich versprach. Der Inhalt jenes Werks muss also den Titel dieses entschuldigen. Die Natur, in sofern man sie nachahmt, wie sie ist, und wie sie sich einer gebildeten Einbildungskraft darstellt; die Schwierigkeiten und Vorkenntnisse der Mahlerkunst; Zeichnung; Anatomie; Colorit; Studien nach der Natur und aus dem Gedächtnisse; Anordnung einer Landschaft; die vier Tages- und Jahreszeiten; Schäfer- See- Jagd- und Bataillenstücke; die Reiseroute eines Mahlers durch Aegypten, Syrien, die Inseln des Archipelagus, Kleinasien, Griechenland, Italien, die Schweiz und Frankreich; eine Anleitung mit Nutzen zu reisen; wesentliche Theile und Philosophie der Mahlerey; der moralische Wandel des Mahlers; sind die abgehandelten Gegenstände. V. zeigt insbesondere, welchen Einfluss das Studium der alten und neuen Dichter auf den Mahler habe; die meisten seiner Schilderungen sind Gedichte, und enthalten eine Menge Stellen aus Dichtern, so wie Nachrichten aus der Geschichte, die nicht allein jeder Landschaftsmahler unmittelbar in seinen Studien gern benutzen wird, sondern überhaupt Jeder mit Vergnügen liest. Der Schatz von Ideen, Kritiken älterer Kunstwerke und Lehren, die hier V. gab, ist jungen Künstlern sehr zu empfehlen. Erst aus solchen Werken werden sie sehen, welche Kenntnisse ausser Zeichnung, Perspective, Anatomie, Architectur, Chemie, Physik, Naturgeschichte u. s. w. in der Geschichte, den Alterthümern und der ältern und neuern Literatur erfordert werden, um sie von dem Haufen Mahler zu unterscheiden, die nur maschinenmässig nachahmen. V. ist meistens ein strenger Kunstrichter; ganz schicklich scheinen daher seine Entschuldigungen S. 124. wegen des Details in Vernets Seestücken nicht. M. hat in seinen Zusätzen hie und da V. verbessert.

Politische Arithmetik. *Ueber das Risico der Cassa bey Versorgungs-Anstalten*, von *Jak. Struve*, erstem Prof., Director, und Biblioth. am Christianeum zu Altona. Daselbst in Comm. b. Hammerich. 76 S. 8. (6 gr.)

Dieser Gelegenheitsaufsatz, wie der Verf. ihn bescheiden nennt, ist ein Commentar über des Hn. Conferenzraths *Tetens* vortreffliche *Einleitung zur Berechnung der Leibrenten*: er hat das Verdienst, in einem engen Raume viele nützliche Sachen zu enthalten, und durch geschickte Umwandlungen die Tetens'schen Formeln kürzer zu beweisen. Wir empfehlen daher diese interessante Kleinigkeit den Cameralisten zur Anwendung und den Geometern, vornehmlich den jungen, zur Nacheiferung. Kein Gegenstand, auch der verbrauchteste nicht, ist so ausgearbeitet, dass er sich nicht noch vervollkommnen liess. Nihil simul inventum et perfectum est, bemerkte schon Cicero. Bey dem jetzigen Umfange aller Wissenschaften ist man vornemlich denen Dank schuldig, welche das Erfundene besser zu ordnen und zu vereinfachen wissen.

Einige Zeit her ist die Theorie der Wahrscheinlichkeiten wenig bearbeitet, und noch weniger benutzt worden. Seit Condorcet's Anwendungen auf gerichtliche Fälle, und der gedachten Tetens'schen, sind nur Bruchstücke erschienen. Dennoch ist die Mathematik mit grossen Schritten vorangegangen. Soll man ihren Adepten das Scherzwort Fontenelle's wiederholen? „Die Wissenschaft ist weit genug, aber nicht ihr Gebrauch."

Indem wir in Hrn. Struve den Mathematiker loben, müssen wir den Grammatiker wegen häufiger Orthographie- und Sprachflecken tadeln. Z. B. Wol, würklich, bewürkt, alsdenn, hievon, Schwürigkeit, frägt, lezte, gesezt, benuzt, grade statt gerade, dem Fuss (e), u. s. w. „Abgegangen von den Beweisen;" füge ich hinzu" ist ein Latinismus. Wenn man bedenkt, dass die englischen, französischen und italienischen Geometer so elegant wie die Belletristen schreiben, dann wünscht man, zur Ehre unsers Vaterlandes, dass ein Gleiches bey uns geschehe. Doch ist der Vf. ein Ausländer, so fällt die Vernachlässigung der Form auf seinen Verleger.

Befestigungskunst. *Exposition abrégée du Cours de géometrie descriptive appliquée à la fortification par S. Gayvernon.* à Paris de l'impr. de Perronneau. an X. 14 Pl. 326 S. gr. 4. (7 Thlr. 12 gr.)

Ueber dieses Werk werden in der Pariser *Ecole polytechnique* die Kriegswissenschaften gelesen. Die Fortification wird zwar darin als der Hauptgegenstand, und die übrigen Theile der Kriegskunst kurz und lehrreich zur Vorbereitung auf jene vorgetragen. Sonach zerfällt das Ganze in zwey Theile. Im ersten findet man die Schlachtordnung der Alten und Neuern, ihre Waffen, die innern Einrichtungen der Armeen, insbesondere im Detail die gegenwärtige der französischen, deren Lager, die Arbeiten und Einrichtungen der Artillerie, und die Grundsätze des Defensiv- und Offensivkriegs. Im zweyten wird die Feldbefestigung, die Lehre der Festungen, der Angriff und die Vertheidigung derselben, die Beurtheilung einiger Festungssysteme, die Vertheidigung durch Ueberschwemmungen und Casematten, der Minenkrieg, und die irreguläre Befestigung vorzüglich in Rücksicht des Defilements vorgetragen. Das Ganze ist nicht allein historisch, sondern auch kritisch abgehandelt, und mit mehrern Beyspielen von Operationen aus ältern Kriegen erklärt, wozu vorzüglich die Pläne gehören. Als Anhang folgt eine kleine Abhandlung über die Anlage der Thore und sowohl stehender als Zugbrücken. Da ausser den beygelegten Plänen noch mehrere zu diesem Werke gehören; welche von den Schülern der Ecole polytechnique selbst gezeichnet werden müssen, so eignet sich dieses Werk ohne jene Pläne zwar nicht zum Selbstunterrichte für die ersten Anfänger; Rec. kennt aber keine Arbeit, die dem Lehrer einer Militairschule, dem der Ersatz jener Zeichnungen sehr leicht fällt, den gründlichen Unterricht der Fortification so erleichtern wird. Frankreich verdankt ihr gewiss mehrere denkende Officiere. Unter andern ist dem Rec. ein Auszug aus einer Abhandlung des General Marescot über seine im achten Jahre in Maynz gemachten Versuche über die Minen merkwürdig gewesen, und vorzüglich die Bemerkung, dass der zwischen den Wänden des Pulverkastens und Minenofens gelassene leere Raum, dessen Grösse aber gewisse Gränzen nicht überschreiten darf, die Wirkung einer Mine gar sehr verstärke. Eine Mine von 10' geringster Widerstandslinie deren Ofen, 27'c enthielt, und deren 100pfündige Ladung $1\frac{1}{2}$'c einnahm, wirkte so, als wäre sie bey der gewöhnlichen Verdämmung mit 196 Pfund geladen gewesen, oder eine Mine von 219 Pfund Ladung und 13' geringster Widerstandslinie. — Der Bestand der französ. Armee ward auf 17821 Officiere, und 532914 Soldaten angegeben; das Verhältniss der Infanterie, Cavallerie, und Artillerie, wie die Zahlen 0,8366 : 0,1267 : 0,0367.

Kriegskunst. *Introduction à l'étude de l'art de la guerre par le Cap. Comte de la Rocheaymon. — Non casu sed arte.* — à Weimar, au Bur. d'Industrie. 1803. Tom. III. gr. 8. 1157 S. 23 Pl. (6 Thlr.)

Einleitung in die Kriegskunst, vom Gr. de la Rocheaymon, a. d. Franz. Non casu sed arte. III. Th. gr. 8. (6 Thlr.)

Die im Augusthefte 1803. S. 425. sqq. gerügte Unvollkommenheit der Bearbeitung der Materien der ersten Bände dieses Werks trifft den dritten Band durchaus nicht. Ohne nach neuen oder unnützen Ideen zu haschen, trug Roch. mit sorgsamer Auswahl das Merkwürdigste aus den besten Schriftstellern über die Befestigungskunst zusammen. Er trug nicht allein historisch vor, sondern suchte den Leser auch zugleich über die Stärke jeder Arbeit und Lage in Hinsicht des Angriffs und der Vertheidigung zu belehren. Die meisten Gegenstände erläutert er durch lehrreiche Beyspiele aus der Geschichte. Verdienstvoller wäre aber seine Arbeit, wenn er sich kürzer gefasst und durch so häufige Wiederholungen diesen Band nicht unnütz vergrössert und zu theuer gemacht hätte. Da man diess Werk nicht sowohl zum ersten Unterricht, sondern als Handbuch gebrauchen wird, so macht es Rec. dem Hrn. Verf. zur Pflicht, zu Ende eine sorgfältige Inhaltsanzeige der vorgetragenen Ideen anzuhängen. — Die Uebersetzung des Originalwerks ist für diesen Band so gut als das Original selbst anzusehen. — Hier ist eine kurze Inhaltsanzeige: I. Buch. Beschreibung aller Theile einer Festung. II. Verstärkung derselben durch Werke vor dem bedeckten Wege, innere Vertheidigungsmittel, Inundationen, Minen. III. Systeme, vorzüglich *Vauban's, Coehorn's, Cormontaigne's.* IV. Anwendung des Festungsbaues auf das Terrain. V. Angriff und Vertheidigung der Festungen. VI. Feldbefestigungskunst. VII. Deren Angriff und Vertheidigung. VIII. Anwendung der Befestigungskunst in Kriegsoperationen.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

92. *Stück*, *den* 18. *Julius* 1804.

PHILOSOPHIE.

Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts. Herausgegeb. von *C. L. Reinhold*, Prof. in Kiel. *Viertes* Heft. 1802. 224 S. *Fünftes* H. 1802. 180 S. *Sechstes* H. 1803. 250 S. 8. Hamburg, bey Friedrich Perthes. (2 Thlr.)

Da in diesen Beyträgen ein metaphysisches System aufgestellt und erläutert wird, in welchem vermittelst einer neuen Erörterung des *Denkens* alle Probleme der Philosophie auf eine wissenschaftliche Art aufgelöst werden sollen; da in denselben den Philosophen von Profession in Ansehung der Natur des Denkens grobe Unwissenheit vorgeworfen, und die bisher gültige Logik beschuldigt wird, anstatt den Widerspruch beym Denken verhindert, lauter Widerspruch im Vorstellen befördert zu haben; da in ihnen endlich ein Mann seine neuesten Ueberzeugungen ausspricht, dessen frühere Schriften einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Bearbeitung der speculativen Philosophie in Deutschland gehabt, und die Richtung, welche die Ausbildung des Kantischen Idealismus genommen, mit veranlasst haben: so dürfen wir voraussezzen, dass die mehrsten unsrer Leser eine nähere Auskunft darüber wünschen werden, auf welche Art und mit welchem Erfolge Hr. *Reinhold* die grossen Absichten ausführe, welche dem neuesten Producte seines speculativen Geistes (zu dessen Entstehung, wie er selbst bekennt, ein zwölfmaliges Durchlesen der *Bardilischen* Logik die Veranlassung gegeben hat) zum Grunde liegen.

Was die Resultate des Systems betrifft, welches in diesen Beyträgen für die wahre Philosophie ausgegeben wird; so kann man eben nicht sagen, dass sie eine ganz neue Ansicht von der Welt und der menschlichen Natur gewähren. Vielmehr bestehen dieselben in jenen Dogmen des Rationalismus, dass bloss der Verstand das Wahre und Objective zu erkennen vermöge; dass seine Einsicht ein Ausdruck der Gedanken Gottes, und eine Offenbarung der höchsten Intelligenz in der Natur sey; die Sinnlichkeit hingegen eine Schranke des dem Menschen verliehenen vernünftigen Bewusstseyns ausmache und lauter Erscheinungen, oder Mischungen des Subjectiven und Objectiven liefere, die richtig angewandte Vernunft jedoch das Subjective und Objective in diesen Mischungen von einander scheiden, und dadurch sich über die Täuschungen der Sinne erheben könne. Doch Hr. *Reinhold* selbst scheint nur auf das Verdienst Ansprüche machen zu wollen, die Lehre des Rationalismus von der Objectivität der Vernunfterkenntnisse durch neue und gänzlich unbestreitbare Beweisgründe gerechtfertigt zu haben. Glücklicher Weise überhebt uns die *erste* Abhandlung im *sechsten* Hefte der Mühe diese Beweisgründe aus den verschiedenen Aufsätzen der Beyträge zusammenzustellen. Hr. *R.* selbst erklärt jene Abhandl. für die *gelungenste* und einfachste Darstellung seines jetzigen Systems; er hat sie ausdrücklich dazu mit bestimmt, richtigere Urtheile, als bisher über dieses System gefällt worden wären, zu veranlassen; und versichert endlich, dass darin schon in den vier ersten Abschnitten die zwischen seiner Philosophie und zwischen den übrigen Denkarten über Philosophie streitigen Puncte zur Sprache und Entscheidung gebracht seyen. Um die Festigkeit des Gebäudes, das in den Reinhold'schen Beyträgen aufgeführt werden soll, kennen zu lernen, brauchen wir demnach nur die ersten Abschnitte jener Abh. zu beleuchten. Vorzüglich wollen wir dasjenige mit einiger Ausführlichkeit prüfen, was darin über die Natur des *Denkens* gelehrt worden ist, weil der Vf. demselben den grössten Werth beylegt, und alles bisherige Misslingen der Versuche, eine wissenschaftliche Philosophie zu Stande zu bringen, einzig aus der Unbekanntschaft der Philosophen mit dem Denken ableitet.

Nachdem in dem *ersten Abschnitte* dieser Abh. die *Philosophie* für eine Zurückführung von allem, was eines Grundes fähig und bedürftig ist, auf den Grund von Allem erklärt worden ist, wird von der *absoluten Möglichkeit der Aufgabe der Philosophie* gesprochen, diese Möglichkeit jedoch lediglich durch einen Machtspruch behauptet. Denn nach der Aeusserung, dass jene Möglichkeit der Aufgabe der Philos. nur in der wirklichen Auflösung und durch dieselbe erwiesen werden könne, wird diese absolute Unmöglichkeit jener Aufgabe schlechterdings unerweislich genannt. Zuletzt bekommt noch der Skeptiker den Bescheid, dass er nicht die Möglichkeit der Aufgabe der Philosophie selbst, sondern nur die Richtigkeit der bisher angestellten Versuche die Aufgabe zu lösen, in Zweifel ziehen könne, wofern er nicht eine absolute Grundlosigkeit von allem, was ist und seyn kann, behaupten und beweisen wollte, wodurch jedoch zugleich die Grundlosigkeit seines eignen Behauptens und Beweisens behauptet und bewiesen werden würde. Man begreift bald, dass Hr. *Reinhold* seine Auflösung der Aufgabe der Philosophie mit der Vermischung zweyer gänzlich verschiedenen Dinge anfängt, der Möglichkeit dieser Aufgabe selbst, und — der Möglichkeit einer Auflösung derselben. *Jene* Möglichkeit besteht darin, dass die Aufgabe der Philosophie, an sich betrachtet, denkbar sey, überdies etwas für den menschlichen Geist wirklich Problematisches betreffe, und ist unsers Wissens nie bestritten worden. Zu *dieser* hingegen gehört das Vorhandenseyn derjenigen Bedingungen, unter welchen erst die Auflösung zu Stande gebracht, und alles Bedingte auf das Unbedingte zurückgeführt werden kann. Bekanntlich ist die Möglichkeit der Auflösung des Problems der Philosophie neuerlich vermittelst der über die Natur und Einschränkung der menschl. Erkenntnisskräfte angestellten Nachforschungen bestritten worden, in so fern jene Kräfte nicht dazu tauglich und bestimmt seyen, eine Einsicht vom Unbedingten, und dessen Zusammenhange mit dem Bedingten zu verschaffen. Aber Hr. R. scheint vergessen zu haben, was er ehemals selbst, als Kantianer, von der Unfähigkeit des menschl. Geistes, seine Erkenntnisse über die Erfahrungswelt hinaus zu erweitern, lehrte. Im *zweyten Abschnitte* wird das Verhältniss der Aufgabe der Philosophie zur *Logik*, als Wissenschaft der Gesetze des Denkens, untersucht, und behauptet: diese Wissenschaft sey von der Auflösung jener Aufgabe desshalb gänzlich abhängig, weil, so lange die Möglichkeit des Wissens überhaupt noch nicht erforscht sey, auch die Möglichkeit der Logik, als einer Wissenschaft, noch nicht erforscht und erprobt seyn könne, und erst die Zurückführung des Denkens auf den Grund von Allem, der Erkenntniss von der Natur und von den Gesetzen des Denkens Gewissheit verschaffe. Bey dieser der Logik von der Entscheidung über die Streitfragen der Metaphysik beygelegten Abhängigkeit, kommt alles auf die Beantwortung der Frage an: Ob ein, über das blosse Meynen sich erhebendes, *Wissen* nur dann erst möglich sey, wann der Zusammenhang dessen, was gewusst werden soll, mit dem absoluten Grunde von Allem eingesehen worden ist? Auf die Beantwortung dieser Frage uns jetzt einzulassen, dürfte überflüssig seyn. Auch begreift man leicht, dass es selbst mit der Erkenntniss des absoluten Grundes sehr misslich stehen würde, wenn der Mensch erst aus dieser Erkenntniss es wissen könnte, ihm wohne Verstand bey, der an besondere Gesetze gebunden sey. Das Merkwürdigste hierbey ist dass der Verf. selbst in den Fehler fiel, den er an den Logikern, die ihrer Wissenschaft Unabhängigkeit von der Metaphysik beylegen, tadelte. Denn in den zunächst folgenden Abschnitten weiset er ein, in der Aufgabe der Philosophie enthaltenes, an sich Gewisses und Unläugbares nach, und theilt eine Erörterung der Natur des Denkens mit, bevor noch von ihm der absolute Grund von Allem angegeben worden ist. Er braucht sogar diese Erörterung des Denkens dazu, den absoluten Grund von allem erst ausfindig zu machen. Was demnach von ihm der bisher gültigen Logik vorgeworfen wird, dass sie ein dem wahren Wissen anticipirtes, voreiliges und angebliches Wissen sey, diess dürfte denn auch von den Fundamenten seines rationalen Realismus gelten. Im *dritten Abschnitte* wird zuvörderst bemerkt, dass die Auflösung der Aufgabe der Philosophie, so wie die Auflösung jedes andern Problems, nur vermittelst eines *An sich bekannten*, d. h. einer bloss durch sich gewissen und nichts anderes voraussetzenden Erkenntniss zu Stande gebracht werden könne. Hierauf wird gezeigt: die zu jener Auflösung unentbehrliche absolut gültige Erkenntniss sey schon im Bewusstseyn der Aufgabe der Philosophie enthalten. Sie soll nämlich in der *Identität* und in deren *Verhältnisse* zur *Nichtidentität* bestehen, die Begriffe von der Identität und Nichtidentität sollen aber dadurch erhalten werden, dass man bey dem *absolut Einem*, worauf in der Philosophie alles zurückzuführen ist, von den Charakteren der Möglichkeit, der Wirklichkeit, des Grundseyns und des Absolutseyns (welche Charaktere etwas Andres, und zwar das voraussetzen, was daraus abgeleitet werden soll) abstrahirt, worauf nichts weiter übrig bleibe, als die Identität des absolut Einen mit sich selbst und die Nichtidentität desselben mit den übrigen Daten, welche in der Aufgabe der Philosophie vorkommen. Dass die Identität und Nichtidentität etwas absolut Gewisses und ein *An sich bekanntes* in der Aufgabe der Philosophie aus-

mache, wird daraus bewiesen, dass das absolut Eine ohne Identität mit sich selbst und ohne Nichtidentität mit dem Uebrigen in der Aufgabe der Philosophie Enthaltenen, gar nicht denkbar seyn würde. — Hierbey möchte zunächst auszumachen seyn, ob und in wiefern das Gewisse, wodurch irgend ein Problem aufgelöst werden soll, schon im Probleme selbst und dessen Bewusstseyn enthalten seyn könne? Allein da, um hierüber etwas darzuthun, mehrere Puncte erwogen werden müssten, so wollen wir bloss bemerken, dass es, wenn zu dem in der Aufgabe der Philosophie schon *An sich bekannten* das gehören soll, was einen wesentlichen Bestandtheil des Bewusstseyns dieser Aufgabe ausmacht, des an sich Bekannten in derselben es noch sehrvieles gibt. So wird z. B. darin das absolut Eine, weil es erst aufgesucht werden soll, als problematisch und als unbekannt gedacht. Desgleichen schliesst das Bewusstseyn des Problems der Philosophie ein Bewusstseyn unsers Ich, das jenes Problem denkt, in sich. Die Begriffe des *Unbekanntseyns* und des *Ich* würden also auch für ein in der Aufgabe der Philosophie befindliches an sich Bekanntes zu halten seyn. Zum wenigsten hat also der Vf. die Begriffe der Identität und der Nichtidentität ohne Grund für das alleinige an sich Bekannte im Probleme der Philosophie ausgegeben. In wiefern aber das an sich Bekannte gar nichts Andres voraussetzen, und keinesweges erst durch seine Beziehung auf eine andere Erkenntniss bekannt seyn soll; in sofern hätten die Begriffe der Identität und Nichtidentität gar nicht für ein an sich Bekanntes ausgegeben werden sollen, indem solche, als durch Abstraction erhalten, sich auf die Concreta, worin sie als Bestandtheile vorkommen, sich beziehen, und dadurch erst bekannt sind. Dass man dieses gegen sein Vorgeben: die Identität und Nichtidentität seyen in der Aufgabe der Philosophie ein an sich Bekanntes, einwenden werde, hat Hr. *Reinhold* vorhergesehen, und daher, um die Einwendung zu entkräften, bemerkt, die Identität und Nichtidentität werde nicht erst durch das Abscheiden von der Aufgabe der Philosophie zur Identität und Nichtidentität. Nur sagt diese Bemerkung nichts weiter aus, als: der Inhalt der Begriffe der Identität und Nichtidentität ist schon im Denken des Problems der Philosophie enthalten. Diess ist richtig, wenn jene Begriffe durch Abscheidung aus diesem Probleme gewonnen worden seyn sollen, beweist aber nichts darüber, dass sich die Begriffe nicht nothwendig auf ein vorausgesetztes Concretum beziehen, und dadurch erst bekannt sind.

Doch wir verweilen nicht länger bey dem, was nur Einleitung zu der wichtigen Entdeckung ist, die Hr. *Reinhold* in Ansehung des *Verhältnisses der Identität zur Nichtidentität*, als des heuristischen Princips der Auflösung des Problems der Philosophie, gemacht haben will, und mit welcher Entdeckung der Mensch erst zu denken anfangen soll. Was darüber im *vierten Abschnitte* mitgetheilt worden ist, geht den Hauptpuncten nach dahin: „Die Identität, als solche, in ihrem Verhältnisse zur Nichtidentität, oder die *Anwendung* der Identität, als solcher, ist die Identität als *Thesis* in *Disjunction* und *Conjunction* mit der Nichtidentität, als *Hypothesis*. Nichtidentität, als solche, ist die Nichtidentität, welche *unter* der Identität, als solcher, und *über* welcher diese steht, welcher also die Identität, als solche, *voransteht*, und *voranstehen muss*, wenn die Nichtidentität nicht sich selbst aufheben, sondern Nichtidentität, *als solche*, seyn soll. Die Nichtidentität würde, *als solche*, zur Identität werden können, wenn ihr nicht die Identität, *als solche*, folglich *unwandelbar*, voranstünde, und wenn diese nicht durch die Nichtidentität vorausgesetzt würde, ohne selbst wieder, um *Identität*, *als solche*, *zu seyn*, die Nichtidentität vorauszusetzen. Dieses vom Nichtidentisch-seyn unabhängige Identisch-seyn der Identität, als solcher, ist und heisst die *reine* Identität, und ist der eigenthümliche *Vorzug* der Identität, als solcher. Eine *reine*, die Identität als solche *nicht* voraussetzende *Nichtidentität* hingegen, hebt sich auf: so wie die Identität, *als solche*, sich selbst aufheben würde, wenn sie, um *Identität* zu seyn, die Nichtidentität voraussetzte. Vorausgesetzt wird die Nichtidentität von der Identität als solcher *in ihrer Anwendung*, folglich nicht zum Behuf der Identität als solcher, sondern nur zum Behuf ihrer *Anwendung als solcher*. Weil nur die Identität, als solche, oder die *reine* Identität, der Nichtidentität nothwendig voransteht, selber nichts voraussetzt, und als das Nichtsvoraussezzende von der Nichtidentität als solcher vorausgesetzt wird, ist und heisst sie die *Thesis* als solche; die Nichtidentität als solche aber, weil sie, um Nichtidentität *als solche* zu seyn, die Identität als solche voraussetzt, die Voraussetzung unter der Setzung ist, ist und heisst die *Hypothesis*."

„Die Thesis oder die Identität, als solche, ist aber keinesweges *blosse* Thesis, *blosse* Identität, als solche. Denn um *blosse* Identität, oder *blosse* Thesis zu seyn, müsste sie die Hypothesis oder die Nichtidentität, *als solche*, folglich das, wodurch sie selber nothwendig vorausgesetzt wird, folglich mit demselben auch sich selbst, *aufheben*. Sie ist also *nicht* blosse Thesis, *nicht* blosse Identität als solche, sondern sie ist als Thesis und als Identität in nothwendiger *Conjunction* mit der Hypothesis, oder der Nichtidentität, als solcher, *unter ihr*. Allein in dieser Conjunction und durch dieselbe kann weder die Identität *als solche* zur Nichtidentität als solcher, noch diese zu jener werden, ohne dass die Eine durch die An-

dere, folglich ihre Conjunction selber *aufgehoben* würde. Sie sind und bleiben also bey dieser Conjunction auch in Disjunction mit einander, so dass die Conjunction nicht ohne die Disjunction, und diese nicht ohne jene statt findet."

„Die *blosse* Nichtidentität, die *blosse* Identität, die *blosse* Conjunction und die *blosse* Disjunction von beyden heben sich auf gleiche Weise selber auf, indem jedes derselben die Identität, als Nichtidentität, und die Nichtidentität, als Identität, herbeyführt. Das einzig mögliche *Verhältniss*, in welchem die Identität und Nichtidentität sich nicht einander aufheben, und in welchem und durch welches sie mit einander *bestehen* können und müssen, ist also die Identität, als die *Thesis in Disjunction und Conjunction mit der Nichtidentität, als der Hypothesis*. Dieses Verhältniss aber ist die *Anwendung der Identität, als solcher.* Wird die Identität, als Hypothesis, die Nichtidentität, als Thesis, oder die Conjunction *ohne* Disjunction, oder diese *ohne* jene angenommen; so wird die Anwendung der Identität, als solcher, durch sich selbst aufgehoben. Die Identität in ihrer Anwendung, folglich als die Thesis in ihrer Disjunction und Conjunction mit der Nichtidentität ist der *einfache, theillose Zusammenhang*, der *Nexus*, als solcher. Dieser besteht keinesweges aus einer *Zusammensetzung*, *Composition*, aus der Identität und Nichtidentität als *Theilen*, eben so wenig aus einer *Mischung Coalition*, als der Ingredienzien *in* und *durch einander*, sondern in der *Unzertrennlichkeit* der Identität als der *Thesis* von der Nichtidentität als der *Hypothesis* in der *Conjunction* und *Disjunction* mit derselben. Die Unvermischtheit und Ungetrenntheit der aufgewiesenen *vier Charaktere* des Nexus, oder der Identität in der Anwendung, ist die *Deutlichkeit an sich selbst*, so wie die *Vermischung* derselben, welche nothwendig Trennung zur Folge hat, die *Undeutlichkeit*, oder *Verworrenheit an sich selbst* ist. Die Conjunction der Identität, als der Thesis, mit der Nichtidentität, als der Hypothesis, ist und heisst die *Synthesis*, als solche; die Disjunction der Identität, als der Thesis, mit der Nichtidentität, als der Hypothesis, ist und heisst die *Antithesis*, als solche; beydes zusammen, in seiner Ungemischtheit und Ungetrenntheit, ist die *Analysis*, als solche. Der *Nexus* ist also nicht ohne die *Analysis*, und diese nicht ohne den Nexus. Das Verhältniss der Identität aber zur Nichtidentität ist das Verhältniss *alles Verhaltens*, das *Urverhältniss.* Jedes *bloss* relative Verhältniss ist so lange nur *bloss* relativ, als dasselbe noch nicht auf die Anwendung der Identität als solche zurückgeführt ist." „Wir würden nicht bloss voreilig seyn, sondern auch gegen das Wesen und die Absicht der Aufgabe der Philosophie verfahren, wenn wir diese verdeutlichte Anwendung der Identität auch schon für das *absolute Princip* ansehen und erklären wollten. Wir wissen noch nicht, was dieses Princip *an sich selber*, oder was das Erkennen, Möglich-seyn, Wirklich-seyn, in der Wahrheit, sey. Nur so viel wissen wir, dass alles dieses Genannte, als ausser der Anwendung der Identität vorgestellt, *gänzlich unbekannt* sey, und dass es nur vermittelst dieser Anwendung aufhören könne, an sich unbekannt zu seyn. Wir wissen folglich nur, dass diese Anwendung das unentbehrliche Mittel, um das *absolute Princip*, das *Möglich-seyn* u. s. w. *zu suchen*, und *vielleicht* zu finden, folglich, das heuristische Princip der Aufgabe der Philosophie, und nichts weiter sey. Sollte auf diesem Wege *das absolute Princip an sich selber* etwa gefunden werden, so ist dasselbe entweder sicher nicht *das wahre*, oder es muss sich aus demselben auch wieder ergeben, dass die *Anwendung der Identität an sich* nichts anderes, nichts mehr und nichts weniger sey, als das, wofür wir sie schon jetzt erkennen, nämlich das *heuristische Princip*; nur mit dem einzigen Unterschiede, dass wir *alsdann* auch wissen würden, was wir jetzt noch nicht wissen, *wie* dasselbe mit dem *absoluten Princip* zusammenhängt, welches als das *Absolute*, auch das Princip des heuristischen Princips, principium principiorum seyn muss."

Da die Wörter *Identität* und *Nichtidentität* (das Ebendasselbe-seyn, und das Nichtebendasselbe-seyn) in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden, so müssen wir erst diese Bedeutungen angeben, um den Werth der Entdeckungen bestimmen zu können, welche Hr. *Reinhold* in Ansehung des Verhältnisses der Identität zur Nichtidentität gemacht haben will, und nach welcher Entdeckung dieses Verhältniss nichts Geringeres, als der Leitstern seyn soll, der einzig und allein zu aller Wahrheit und zur Wissenschaft des Absoluten selbst führt.

Wird mehreren Dingen *Identität* beygelegt, so bedeutet sie die Beschaffenheit, nach welcher solche Dinge durchgängig die nämlichen Bestimmungen in Ansehung ihrer Qualität und Quantität besitzen. Auf diese Identität bezieht sich das *Leibnitz*ische Principium identitatis indiscernibilium, nach welchem identischen Dingen alle numerische Verschiedenheit abgeht, und sie nur ein einziges Ding ausmachen, dessen wir uns bloss zu verschiedenen Zeiten bewusst sind. Eine genauere Bestimmung des Umfanges dieses Princips enthält die *Kant*ische Behauptung, dass dasselbe lediglich von Dingen durch den blossen Verstand gedacht gültig sey, Dinge hingegen, als dem Raume und der Zeit nach bestimmt vorgestellt, wegen der Verschiedenheit der Oerter und Zeiten, welche sie einnehmen, ungeachtet aller vollkommenen Uebereinstimmung in Ansehung ihrer Bestimmungen, dennoch numerisch verschieden sind, und *viele* Dinge ausmachen. —

Das Gegentheil dieser Identität ist die Mannigfaltigkeit oder Verschiedenheit der Dinge, d. i. diejenige Beschaffenheit derselben, nach der sie nicht die nämlichen Bestimmungen mit einander gemein haben.

Es wird aber auch jedem Dinge schlechthin und bloss für sich eine *Identität* zugeschrieben, und dadurch das Gesetz unsers Verstandes angedeutet, nach welchem von einem Etwas nicht das Gegentheil des Begriffes, welchen wir uns davon machen, prädicirt, wohl aber der Begriff, als sein eignes Merkmal auf ihn bejahend bezogen werden kann. Diess Gesetz wird durch das logische principium identitatis seu positionis (A ist A, Non A ist Non A) ausgedrückt, welches einen vom Princip des Widerspruches abzuleitenden Grundsatz ausmacht, und was zum Setzen jedes Dinges im Verstande unentbehrlich ist, andeutet. Die dieser Identität eines jeden Dinges mit sich selbst entgegengesetzte *Nichtidentität* ist der Widerspruch, oder das Setzen eines A = Non A.

Endlich wird das Wort *Identität* noch in dem Sinne gebraucht, dass es die Beharrlichkeit oder Unwandelbarkeit im Daseyn anzeigt, z. B. wenn dem Subjecte des Bewusstseyns im Menschen (dem Ich), des Wechsels seiner innern Zustände ungeachtet, Identität beygelegt wird. Die dieser Identität entgegengesetzte *Nichtidentiät*, ist der Wechsel oder der Uebergang vom Seyn zum Nichtseyn.

In welchem Sinne nun der Vf. jene Wörter bey seiner Bestimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses genommen, gab er zwar im 4ten Abschn. nicht ausdrücklich an; allein aus dem, was im 3ten Abschnitte über die Identität und Nichtidentität, als das in der Aufgabe der Philosophie an sich Bekannte oder Unläugbare, wie über die Unentbehrlichkeit beyder Begriffe, um diese Aufgabe auch nur denken zu können, gesagt worden ist, erhellet, dass unter der *Identität*, die als Thesis in Disjunction und Conjunction mit der Nichtidentität als Hypothesis stehen soll, die zur Gedenkbarkeit eines jeden Dinges erforderliche Identität desselben mit sich selbst, unter der *Nichtidentität* hingegen die Mannigfaltigkeit oder die Verschiedenheit der Dinge gemeint sey. Wiefern aber unter der Identität die Beschaffenheit alles Gedenkbaren, nach der es dem logischen Grundsatze, A ist A und nicht Non A, gemäss seyn muss, verstanden wird; sofern kann allerdings gesagt werden: dass unter der Anwendung der Identität alles Denken, folglich auch das Setzen der Nichtidentität oder der Mannigfaltigkeit der Dinge stehe; dass ferner diese Mannigfaltigkeit, wenn jenes Gesetz nicht statt fände, in unsrem Denken derselben auch als eine Nichtmannigfaltigkeit würde gesetzt werden können; und dass endlich die Identität keinesweges unter der Nichtidentität, oder der Mannigfaltigkeit stehe. Allein falsch ist es, wenn der Verf. ausserdem von der Identität behauptet: zum Behuf ihrer Anwendung sey die Nichtidentität erforderlich. Er lehrt ja selbst im 3ten Abschn., dass auch das absolut Eine (wobey doch an keine Mannigfaltigkeit zu denken ist) unter dem Princip der logischen Identität stehe; und diesem Princip gemäss muss auch das Einfache, jede Einheit, ja sogar der blosse Begriff der logischen Identität eines Dinges mit sich selbst (indem sonst von diesem Begriffe sein Gegentheil als ein Merkmal desselben affirmirt werden könnte) gedacht werden. Tadelnswürdig ist es ferner, wenn H. R. in der Bestimmung des Verhältnisses der logischen Identität zur Nichtidentität oder Mannigfaltigkeit sagt: diese *setze* jene *voraus*, und sey von derselben *abhängig*, ja sogar auf eine so unangemessene Bezeichnung jenes Verhältnisses die Behauptung stüzt: die Identität sey die Thesis, die Nichtidentität die Hypothesis, und beyde ständen in Conjunction und Disjunction mit einander. Die Beziehung eines Gesetzes des Denkens auf irgend einen Stoff, welcher jenem gemäss gedacht werden muss, ist von ganz andrer Beschaffenheit als die Beziehung, in welcher das prius und posterius in einem hypothetischen Urtheile, oder die Prämissen und die Conclusion in einem Schlusse zu einander stehen. Diese letztere Beziehung heisst auf Seiten der Conclusion Abhängigkeit oder Abfolge, und von der Conclusion gilt es, dass sie nicht als wahr gesetzt werden kann, wenn man nicht die Prämissen als wahr *vorausgesetzt* hat. Und dass der Sprachgebrauch der Schule das Wort *Disjunction* längst zur Bezeichnung der Form disjunctiver Urtheile bestimmt habe, diese Form aber etwas Anderes sey, als die Verschiedenheit zwischen der logischen Identität und Mannigfaltigkeit der Dinge, nach der, um des Verfs. Ausdrücke beyzubehalten, die eine nicht die andre werden kann, braucht nicht erst erinnert zu werden.

Aber wie kam Hr. *Reinhold* dazu, die Bestimmung des Verhältnisses, in welchem der Begriff der zur Gedenkbarkeit jedes Dinges nothwendigen Identität desselben mit sich selbst zum Begriffe der Mannigfaltigkeit stehen soll, an die Spitze seines neuesten metaphysischen Systems zu stellen, auf dieses Verhältniss das überzutragen, was eigentlich nur von der Abfolge der Sätze von einander gilt, endlich in diesem Verhältnisse den Schlüssel zu allen Geheimnissen der Philosophie zu finden? Er konnte eben so wohl das Verhältniss der Identität, in der von uns oben angegebenen ersten und dritten Bedeutung des Wortes genommen, zur Nichtidentität, in wiefern darunter Widerspruch, oder steter Uebergang vom Seyn

zum Nichtseyn verstanden wird, betrachten, und vielleicht auch darin heuristische Principien der Auflösung des Problems der Philosophie entdecken. Auf diese Fragen ertheilt die Vergleichung der Lehren der neuesten Philosophie des Verfs., mit seiner ehemaligen, nunmehr aber aufgegebenen Elementar-Philosophie eine Antwort. Was in dieser von dem *Stoffe* (als einem Mannigfaltigen) und von der *Form* der Dinge (als der Einheit an dem Mannigfaltigen), so wie von dem Verhältnisse beyder zu einander gesagt wurde, das wird in jenen Lehren unter dem Titel der Identität und Nichtidentität, und eines Verhältnisses beyder zu einander, wieder vorgetragen; nur aber der Form der Dinge eine andere Dignität und ein anderer Ursprung beygelegt, als in der Elementar-Philosophie. Bey der Absicht, an der Form der Dinge ein wahrhaft Objectives und Reales, ja sogar die Sprache Gottes in der Natur zu finden, kam dem Verf. die, von ihm jedoch nie beachtete Vieldeutigkeit des Wortes Identität zu statten, so dass sich in der Identität zugleich die Charaktere der Einheit, Unwandelbarkeit des Grundes und alles Uebrige, was er für wahrhaft objective Realität auszugeben dachte, finden liess.

Und nun bedarf es kaum noch einer Untersuchung, wiefern die sogenannte Anwendung der Identität das heuristische Princip, nicht der Aufgabe der Philosophie, wie sich Hr. R. ausdrückt, (denn die Aufgabe war, indem er sie aufstellte, schon gefunden), sondern der *Auflösung* dieser Aufgabe seyn könne. Machte nämlich jene Anwendung das Wesen der Gedenkbarkeit aus, so musste auch die Gedenkbarkeit des absoluten Princips dadurch bestimmt werden. Allein die Gedenkbarkeit eines Princips verbürgt noch lange nicht die Wahrheit seines Inhalts oder dessen absolute Gültigkeit. Auch wird der Leser leicht bemerken, dass Hr. R. bey der Bestimmung des Verhältnisses seines heuristischen Princips zum absoluten, in Widerspruch mit sich selbst gerathen sey. Denn ob er gleich gesteht, es noch nicht zu wissen, ob die Anwendung der Identität dazu diene, das zur Auflösung des Problems der Philosophie unentbehrliche absolute Princip zu finden; so weiss er gleichwohl, dass jene Anwendung das heuristische Princip dieser Auflösung sey. Jene ist also ein heuristisches Princip für diese, wenn gleich dadurch die Auflösung nicht sollte gefunden werden können. Ferner versichert Hr. R.: wenn durch Hülfe der Anwendung der Identität das absolute Princip an sich selbst so gefunden werden sollte; so sey dasselbe entweder nicht das *wahre*, oder es müsste sich aus ihm wieder ergeben, dass die Anwendung der Identität an sich nichts anderes sey, als das heuristische Princip. Wir sollten denken, das absolute Princip müsse, als ein absolutes, schlechthin und bloss durch sich selbst wahr seyn, so dass es der Einsicht, die Anwendung der Identität mache das heuristische Princip aus, nicht erst als eines Kriterii seiner Wahrheit und Absolutheit bedürfe, indem sonst jene Anwendung ein Princip dieses Princips, das doch als das absolute an der Spitze aller Principien stehen soll, seyn würde.

Bis jetzt lernten wir das vom *Hrn. R.* entdeckte Verhältniss der Identität zur Nichtidentität nur erst als das vorgebliche Fundament der allein wahren Philosophie kennen. Nach demselben ist die eigentliche *Philosophie nichts als Logik*, und die Erkenntniss jenes Verhältnisses zugleich das Princip der wahren Logik; die bis jetzt gültige *Logik* hingegen ein mit lauter Absurditäten angefülltes Geschwätz über das Denken und dessen Bedingungen. Wir theilen demnach die neuen den Widerspruch und das Denken betreffenden Principien gleichfalls hauptsächlich nach der Darstellung mit, die davon im 5ten und 6ten Abschnitte des Aufsatzes enthalten ist, wovon wir bisher die 4 ersten Abschnitte prüften. „Der Widerspruch als solcher und an sich selbst, ist keinesweges das Läugnen von dem, was da bejahet worden ist, nicht das Entgegensetzen gegen was immer für ein Setzen, welches wohl auch in das Entgegensetzen übergehen und damit bestehen kann, (denn der Inhalt jedes Begriffes enthält ja disparate, und der Umfang disjuncte Merkmale), sondern ist vielmehr das Läugnen der *Anwendung der Identität*, folglich das Läugnen dessen, was allem Bejahen, dem ein Verneinen gegenübersteht, *schlechthin voransteht*, dessen was schlechthin nicht geläugnet werden kann, was schlechthin bejahet werden muss, weil das Läugnen davon alles Bejahen und Läugnen, folglich auch sich selbst aufhebt. Oder die *blosse Nichtidentität*, als diejenige, von der die Identität als solche nicht vorausgesetzt wird, oder, die nichts voraussetzende Voraussetzung ist nicht bloss *ein* Widerspruch, sondern vorzugsweise *der* Widerspruch (contradictio κατ' ἐξοχήν), denn sie ist die Identität, und jeder andre Widerspruch ist nur darum Widerspruch, weil er das Beschriebene ist. Der Widerspruch an sich, oder die blosse Nichtidentität verläugnet also die Anwendung der Identität, als Thesis, und deren Disjunction und Conjunction mit der Nichtidentität, als Hypothesis. Er wird daher allererst in dem Verhältnisse der Identität zur Nichtidentität erkannt, und vor der deutlichen Einsicht dieses Verhältnisses gibt es auch keine deutliche Einsicht vom Widerspruche. Da die blosse Nichtidentität, als ausser der Anwendung der Identität vorgestellt, der Widerspruch an sich ist; so ist auch alles *ausser*,

über, *vor* und *neben* jener Anwendung Gesetzte sich selbst widersprechend, und das *schlechthin Nichtgesetzte* und *nicht Setzbare*. Die Data in der Aufgabe der Philosophie sind mithin, so lange sie noch nicht in die Anwendung der Identität aufgenommen worden sind, nicht allein das Unbekannte, sondern auch *das sich selbst Widersprechende*. Erst mit dem Aufnehmen der Nichtidentität in die Anwendung der Identität hört der Widerspruch auf, und fangt die Vorstellung oder Darstellung der Anwendung der Identität an."

„Da nun vermittelst der deutlichen Vorstellung der Anwendung der Identität erst der Widerspruch aufgehoben wird, die Philosophen von Profession aber bisher nur eine verworrene Vorstellung von der Identität und Nichtidentität besessen, und desshalb die Charaktere ihres Verhältnisses (die Conjunction und Disjunction der Identität als Thesis, und der Nichtidentität als Hypothesis) mit einander verwechselten; so ist unläugbar, dass sie die Aufgabe der Philosophie nicht einmal ohne Widerspruch *fassen*, geschweige *auflösen* konnten, und dass von ihnen auch das Aufheben des Widerspruchs im Vorstellen, oder das sogenannte Denken gänzlich verkannt werden musste. Denn was man bis jetzt unter dem Denken verstand und versteht, ist an sich nichts anderes, als ein Erzeugen und Verbergen, ein Setzen und Nichtsetzen, ein Vorstellen und Nichtvorstellen des Widerspruchs, ein eigentliches *Versteckenspielen mit dem Widerspruche*, wovon die Theorie die Logik hiess. Das Denken, als solches, ist keinesweges der blosse Nichtwiderspruch, oder das blosse Aufheben des Widerspruchs im Vorstellen, denn sonst würde es den Widerspruch voraussetzen. Vielmehr ist das Denken nur der Nichtwiderspruch, durch welchen der Widerspruch an sich selbst Widerspruch ist, sich selber aufhebt. Dieser Nichtwiderspruch ist die Identität, in ihrer Anwendung, durch welche die blosse Identität und die blosse Nichtidentität sich selber widerspricht. Also ist das Denken, als Denken, die Identität, *als solche*, in ihrer Anwendung. *Weil* und *inwiefern* jedoch die Anwendung der Identität, um vorgestellt zu werden, die Vorstellung der blossen Nichtidentität, als den im Vorstellen durch die Anwendung der Identität aufzuhebenden Widerspruch voraussetzt, *darum* und *insofern* setzt die Anwendung des Denkens (nicht um an sich Anwendung des Denkens zu seyn, sondern um vorgestellt zu werden) die Vorstellung des blossen Nichtdenkens, oder was dasselbe heisst, das Nichtdenken in der blossen Vorstellung voraus. Die deutliche Vorstellung der Anwendung des Denkens ist aber auch die wahre, einzig mögliche Aeusserung der Anwendung des Denkens im Vorstellen."

„Die Anwendung des Denkens wird ausdrücklich vorgestellt und durchaus verkannt, wenn und inwiefern das Denken für nichts weiter, als für das blosse Aufheben des Widerspruchs im Vorstellen gehalten wird. Es wird dann die Anwendung des Denkens nicht als das, was sie an sich selbst ist, nicht als Anwendung der Identität, sondern das, was nur unter ihrer Voraussetzung im Vorstellen erfolgt, die Aufhebung des Widerspruches wird für sie selber angenommen. Eben darum wird in diesem Dafürhalten auch der Widerspruch an sich selber, und seine Aufhebung verkannt. So wie man das Denken in der bisher sogenannten Logik kennt, und in der sogenannten Philosophie geltend macht, ist dasselbe nichts, als der scheinbare Nichtwiderspruch in der Vorstellung, welcher, weil er den Widerspruch *voraussetzt*, denselben nur insofern, als er ihn setzt, aufhebt, und in dem sogenannten Denken immer unter andern Gestalten wieder herbeyführt, um nicht aufhören zu müssen, ihn aufzuheben. Wenn dieses im strengsten Sinne den bisherigen Philosophen mit den Nichtphilosophen *gemeine* Denken, sich über seine *gemeinere Gemeinheit* erhebend, *über sich selbst*, nach seiner Weise, denkt; so muss die Erklärung, welche dasselbe über sich selbst aufstellt, folgendermassen lauten: Die *Form* oder das *Wesen* des Denkens, als solchen, ist der Nichtwiderspruch, welcher im Vorstellen den Widerspruch entweder aufhebt, oder von demselben aufgehoben wird: der Widerspruch aber ist, was den Nichtwiderspruch aufhebt, und darum das Nichtdenken ist, oder was durch den Nichtwiderspruch, der darum das *Denken* ist, aufgehoben wird. Der sogenannte Satz des Widerspruchs, welcher das höchste Gesetz dieses Denkens aufstellt, sagt auch nicht mehr und nicht weniger aus, als: Keinem Dinge, d. h. Keinem, was nicht widersprechende Merkmale hat, und darum kein Unding ist, kommen widersprechende Merkmale zu; Oder der Nichtwiderspruch ist *nicht* Widerspruch. Was aber an sich Widerspruch, und an sich Nichtwiderspruch sey, davon ahndet *dieses* Denken und seine gesammte Wissenschaft so wenig etwas, dass ihm vielmehr diese Frage sich selbst zu widersprechen scheint. Versteht man unter *Vernunft* das Denken, als Denken in der Anwendung *an sich*, und unter *Verstand* das Denken, als Denken in seiner Anwendung als solcher *im Vorstellen*; so kann weder durch Verstand, noch durch Vernunft ein Widerspruch statt finden, u. inwiefern ein Vernunftirrthum oder ein Verstandesirrth. nichts als ein versteckter Widerspruch seyn müsste, so sind Vernunft sowohl als Verstand *an sich* schlechthin unfehlbar; und nicht durch ihren Gebrauch, sondern nur durch ihren Nichtgebrauch, oder vielmehr durch ihre Verwechselung mit Einbildungskraft u. Phantasie entspringen *alle Irrthümer*, die nur in so weit, aber in so weit auch *gänzlich* aus der menschl. Erkenntniss entfernt werden können und müssen, als sich dieselbe auf

das Denken, als Denken in der Anwendung zurückführen lässt, welches eben das Geschäft des *Philosophirens*, als solchen, ist."

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

LITERARGESCHICHTE.

Das gelehrte England oder Lexicon der jetzt lebenden Schriftsteller in *Grossbritannien, Irland* und *Nordamerika*, nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften. Vom Jahr 1770. bis 1790. Nachtrag und Fortsetzung vom J. 1790. bis 1803. Von *Jeremias David Reuss*, Hofrath und Prof. der Philos., Mitglied der kön. Ges. d. Wiss. und Unterbibliothekar bey der Univ. Bibl. zu Göttingen. *Theil* I. A--K.

Auch mit dem englischen Titel:

Alphabetical Register of all the authors actually living in Great-Britain etc. Berlin u. Stetin b. Fr. Nicolai. 1804. X. 589 S. gr. 8. (Beyde Theile, wovon aber der zweyte noch nicht ausgeliefert ist, 3 Thlr. 18 gr.)

Im J. 1791. erschien der erste Versuch, dem das neue Werk theils zur Ergänzung, theils zur Fortsetzung dient, zu welcher zwey Schriftstellerverzeichnisse, die seitdem in England herausgegeben wurden, benutzt sind; deren Vergleichung den Fleiss des deutschen Literators nur noch bemerkbarer machen kann. England hat durchaus kein Werk von dieser nützlichen Einrichtung, wo Reichhaltigkeit der Notizen mit fruchtbarer Kürze vereinigt, und von diesem Umfange, wo auch die Abhandlungen, die in Sammlungen und Journ. angetroffen werden, genau verzeichnet sind, aufzuweisen. Von mehrern (während des angegebenen Zeitraums verstorbenen) Gelehrten sind kurze biograph. Nachrichten gegeben, und andere Werke darüber nachgewiesen; bey mehrern Schriften werden auch die Recensionen angezeigt; die deutschen Nachdrücke und Uebersetzungen sind mit bemerkt; und die Preisse der Bücher (nach den engl. Journalen) angegeben. Dass diess alles die Frucht einer mühvollen, viele Geduld, anhaltende Aufmerksamkeit, und grossen Zeitaufwand fordernden Arbeit, und eine sehr angenehme und Dank verdienende Frucht sey, darf wohl eben so wenig erinnert werden, als, dass ein Werk dieser Art immer, auch bey dem angestrengtesten Fleisse, Berichtigungen und Ergänzungen verstattet, welche leichter nachgetragen werden können, als ein solches Werk selbst verfertigt wird. So kann man unter dem Artikel *Grenville*, die von den drey Brüdern veranstaltete Ausgabe Homers vermissen, von *Gast's* Gesch. Griechenlands (seit Alexanders Tode) S. 387. sollte der Titel vollständiger angegeben seyn; bey *Flaxmann* S. 387. bemerkt werden, dass einige seiner Kupfer zum Aeschylus bey der Stollberg. Uebers. nachgestochen sind; bey *Burgess*, dass seine Ausgabe von *Dawes* Misc. Critica, vor einigen Jahren in Leipzig wieder abgedruckt worden ist. Unter den gebrauchten Sammlungen finden wir das Repertory of Arts nicht erwähnt. Doch mehrere Zusätze dieser Art hier zu machen, scheint uns zweckwidrig.

Kurze Anzeige.

Roman. *Gallopaden und Bockssprünge auf dem Steckenpferde meiner Laune.* Ein komischer Roman. Vom Vf. des silbernen Kalbes, u. f. Erfurt, b. Hennings, 1804. *Erster* Theil. 270, *Zweyter* Th. 255 S. (2 Thlr.)

Wir setzen diesen Titel bloss deshalb hieher, um nicht allein die gesittete Classe der Leser, sondern auch die nur nicht ganz geschmack- und bildungslose vor diesem Producte der Zügellosigkeit und Rohheit zu warnen. Schade um einige hin und wieder verstreute Schönheiten, um den oft, wenn schon verschleuderten, wahren Witz, und überhaupt um die unverkennliche Anlage des Verf.'s zum Komischen, einem Fache unsrer Literatur, das beynahe noch das leerste ist. Zu oft gränzet hier der vermeynte Humor an Wahnsinn, und der Schauplatz dieser Gallopaden und Bockssprünge ist der Schlammboden der Frechheit.

Vorläufige Anzeige. Ἡ Καινὴ Διαθήκη. *Novum Testamentum* Graece ex recensione *Joh. Jac. Griesbachii* cum selecta lectionum varietate. *Tomus secundus:* Evangelia Lucae et Ioannis. Leipzig, b. Göschen 1804. IV. 271 S. fol. (Pr. 10 Thlr.)

Der Hr. G. K. R. hat in der Vorr. unter andern von den Verbesserungen Nachricht gegeben, welche der Verleger, nach dem Rathe verschiedener Freunde, mit einigen Lettern vorgenommen hat, (wovon die folgenden Bände noch mehr Beweise enthalten werden) und die Gründe angezeigt, warum andere nicht abgeändert worden sind. Bey dem accentuirten η sollte wohl der Accent mehr über der Mitte des Buchstabens und nicht über dem ersten Zug desselben stehen. Die übrige Einrichtung ist wie bey dem ersten Theile. Der Herausgeber macht nun auch die angenehme Hoffnung, dass der zweyte Theil der kritischen Handausgabe, die man seit acht Jahren sehnlich wünscht, bald erscheinen werde.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

93. *Stück, den* 20. *Julius* 1804.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recens. von Reinhold's Beyträgen etc.

Ein solches Verdammungsurtheil, wie das zuletzt S. 1471. angeführte, ist wohl noch nie über die bisher gültige *Logik* ausgesprochen worden. Nun ist zwar Recensent keinesweges des Glaubens, dsss diese Logik eine in jeder Rücksicht vollendete Wissenschaft sey, und hält es allerdings für möglich, ihr nach Inhalt und Vortrag noch grosse, und den ihr eigenthümlichen Zweck fördernde Verbesserungen angedeihen zu lassen. Nur lässt sich leicht beweisen, dass Hr. R. sich das Verdienst nicht erworben habe, eine dieser Unvollkommenheiten nachgewiesen, geschweige durch seine neue Erklärung des Widerspruches und Denkens aufgehoben zu haben, dass vielmehr alles, was er gegen die bisherige Logik vorbringt, auf eine Declamation hinauskomme, welche nicht allein Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Zustande dieser Wissenschaft verräth, sondern auch nicht frey von den Fehlern ist, wegen welcher der darin Angeklagte am Ende verdammt wird. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils beleuchten wir nur die Hauptpuncte in den Reinhold'schen Raisonnement über die bisher gültige Logik.

Bekanntlich besteht nach dieser Logik der *Widerspruch* darin, dass auf einen Begriff das Gegentheil seines Inhalts, als dessen Bestimmung, bezogen, oder ein A als ein Non A gesetzt wird. Von dem Widerspruche behauptet sie, dass er in keiner Rücksicht möglich sey, d. h., alles Setzen im Verstande, sey es bejahend oder verneinend, aufhebe und vernichte, und drückt diess durch das Princip des Widerspruches aus, nach welchem A als Non A gesetzt = o ist. Obgleich dieses Princip unmittelbar nur anzeigt, unter welcher Bedingung ein Begriff nicht als Merkmal auf einen andern bezogen werden könne; so bestimmt es doch zugleich mittelbarer Weise, welche Begriffe mit einander verbunden werden müssen, daher alle analytische Urtheile und alle Schlüsse ihrer Form nach durch dasselbe bestimmt werden. Wenn nun Hr. R. gegen diese Lehre der bisher gültigen Logik erinnert, der Widerspruch sey kein Läugnen dessen, was bejaht worden ist, kein Entgegensetzen gegen was immer für ein Setzen, und diese Erinnerung dadurch rechtfertigt, dass der Inhalt jedes Begriffes *disparate*, und der Umfang *disiuncte* (disiunctive) Merkmale enthalte; so verräth er, dass ihm der Unterschied zwischen dem *Setzen* der Begriffe im Bewusstseyn *nach einander* und dem *Beziehen* eines derselben auf den andern *als dessen Merkmal*, wie zwischen der *blossen Verschiedenheit* und der *Opposition* der Begriffe unbekannt blieb. Man kann *Rund* und *Nichtrund* nach einander denken und setzen; aber Niemand kann den Begriff des einen als ein Merkmal auf den andern beziehen. Auch können alle Begriffe im Denken als Prädicate auf einander bezogen werden, sobald der eine nur nicht das Gegentheil dessen ausdrückt, was den Inhalt des andern ausmacht. Versteht man also unter disparaten Merkmalen bloss verschiedene, (und der Verf. scheint dies darunter zu verstehen); so kann deren Vereinbarkeit nicht als ein Beweiss der Falschheit dessen, was die bisher gültige Logik von dem Widerspruche lehrt, angesehen werden. — Wenn Hr. R. ferner dieser Logik vorwirft: das in ihr aufgestellte oberste Gesetz des Widerspruchs sey ein tautologischer Satz, der nicht mehr und weniger bedeute, als: der Nichtwiderspruch ist *nicht* Widerspruch; und von dem, was der Widerspruch an sich sey, hätten die Logiker bisher so wenig geahndet, dass ihnen die Frage darnach sich selbst zu widersprechen scheine; so kann jener die Schuld davon nicht beygemessen werden, dass er in dem obersten Princip derselben eine blosse Tautologie antraf. Denn schon die Formel, wodurch ehemals gewöhnlich dieses Princip ausgedrückt wurde: Es ist unmöglich, dass etwas zugleich sey, und nicht sey; konnte ihm etwas mehr, als eine blosse Tautologie darbieten.

Und womit verbessert Hr. R. die Unwissen-

heit, in welcher bisher alle *Logiker* in Ansehung der Natur des Widerspruches gesteckt haben sollen? Durch die Behauptung: „der Widerspruch an sich bestehe im Setzen der blossen Nichtidentität (d. i. einer Nichtidentität, die nicht als Hypothesis in Conjunction und Disjunction zur Identität als Thesis steht), oder sey *das Läugnen der Anwendung der Identität*, als solcher, folglich ein Läugnen dessen, was allem Bejahen, dem ein Verneinen, und allem Verneinen, dem ein Bejahen gegenüber steht, schlechthin voransteht, was schlechthin nicht geläugnet werden kann, weil das Läugnen alles Bejahen und Läugnen, folglich auch sich selbst aufhebt.“ Bey dieser neuen Erklärung des Widerspruchs an sich darf zuvörderst dieses nicht übersehen werden, dass nach dem Verf. nicht allein die Nichtidentität, sondern auch die *blosse Identität* der Widerspruch an sich seyn soll. Es gibt also nach ihm eigentlich zwey Widersprüche an sich. Sollten aber beyde etwas mit einander gemein haben, und dadurch Widersprüche seyn, so hätte dies wohl, als der Widerspruch an sich, angegeben werden müssen. Weiter erfahren wir durch die neue Erklärung des Widerspruches an sich, dass die Anwendung der Identität allem Bejahen, dem ein Verneinen, und allem Verneinen, dem ein Bejahen gegenübersteht, schlechthin *voranstehe*, und schlechthin nicht geläugnet werden könne. Folglich lernen wir, dass die Anwendung der Identität den einander entgegengesetzten Sätzen, (z. B. die Kugel ist von Holz, die Kugel ist nicht von Holz) schlechthin voransteht, die Thesis zu solchen Entgegensetzungen oder Nichtidentitäten als der Hypothesis von jener ausmache, und weil die Thesis nicht geläugnet werden kann, so wird auch wohl die Hypothesis nicht geläugnet werden können. Die Würdigung dieser neuen Weisheit überlassen wir billig dem Leser. Wenn endlich auch das, was der Verf. von der Unzertrennlichkeit, in welcher die Identität als Thesis zur Nichtidentität als Hypothesis stehen soll, richtig wäre, (wovon wir jedoch oben das Gegentheil dargethan haben); so würde freylich das Setzen der blossen Nichtidentität, oder der blossen Identität, selbst nach der bisher gültigen Logik einen Widerspruch enthalten. Denn das Setzen einer Folge (oder eines posterius), die sich auf keinen Grund (auf kein prius) beziehen soll, ist deshalb ein Widerspruch, weil das Setzen einer Folge schon ihre Beziehung auf einen Grund in sich schliesst, und steht also unter dem A = Non A = o. Gleiche Bewandniss hat es mit dem Setzen eines Grundes, der sich auf keine davon abhängige Folge beziehen soll. Ein solches Setzen ist nur eine Art des Widerspruchs. Die Unwissenheit in Ansehung des Wesens des Widerspruchs, deren sich die Logiker schuldig gemacht haben sollen, bestände also darin, dass sie die Gattung *Widerspruch* nicht mit den besondern Arten desselben verwechselten, bey der Bestimmung der Natur jener von dem besondern Inhalte der Begriffe, welche einander entgegengesetzt sind, abstrahirten, und nur das angaben, was alle Widersprüche (der Inhalt derselben mag seyn, welcher er wolle) mit einander gemein haben. Freylich behauptet Hr. R., was ein Widerspruch seyn solle, müsse allemal das Setzen einer Hypothesis, ohne vorausgesetzte Thesis ausmachen. Allein diese Behauptung steht ohne Beweis da, und er hätte eben so gut sagen können: das Setzen eines Ganzen ohne Theile, aus denen es besteht, oder der Theile ohne ein Ganzes, wovon sie Theile sind, sey Vorzugsweise der Widerspruch, und jeder andere Widerspruch sey nur *darum* Widerspruch, weil er das Beschriebene sey.

Von welcher Fruchtbarkeit aber die neue Reinhold'sche Theorie über den Widerspruch sey, verdient noch Erwägung. Hr. R. findet nämlich dadurch, dass an Allem, was ausser der Anwendung der Identität vorgestellt wird, oder in diese Anwendung noch nicht aufgenommen worden ist, sich der Widerspruch unvermeidlich einfinde, dass eben deshalb auch die Data der Aufgabe der Philosophie, das Erkennen, Seyn, Möglichseyn u. s. w., wiefern sie noch nicht in die Anwendung der Identität aufgenommen worden, ein schlechthin Nichtgesetztes und nicht Setzbares ausmachen, und dass folglich die Philosophen von Profession, weil sie in Ansehung der Identität und Nichtidentität und ihres Verhältnisses Unwissende waren, die Aufgabe der Philosophie nicht ohne Widerspruch *fassen*, geschweige denn *auflösen* konnten. Einigermassen können sich zwar jene Philosophen in Ansehung des ersten Theils des Vorwurfes damit trösten, dass sie bey der Aufgabe der Philosophie kein schlimmeres Loos, als der Verf., getroffen hat. Indem er das Problem der Philosophie mit den darin enthaltenen Datis anfangs noch nicht in die Anwendung der Identität aufgenommen hatte, war es auch für ihn ein sich selbst Widersprechendes, schlechthin Nichtgesetztes und nicht Setzbares. Wen mögte nicht Erstaunen über den Muth ergreifen, an die Lösung einer sich selbst widersprechenden, schlechthin nichtgesetzten, noch setzbaren Aufgabe zu gehen. Das Erstaunen steigt, wenn man erwägt, dass der Verf. aus den, anfangs ausser der Anwendung der Identität gedachten, und daher lauter Widersprüche enthaltenden Aufgabe der Philosophie, durch Abstraction die Identität und Nichtidentität, und zwar in ihrer Anwendung, wodurch aller Widerspruch vertilgt wird, abzuleiten verstand, und dass er zum Anfange seiner neuen Auflösung der alten Aufgabe der Philosophie, die absolute Möglichkeit dieser Aufgabe so darthut, dass der Skepticismus, wel-

cher diese Möglichkeit zu bestreiten wagt, als Unverstand erscheint. Freylich wird der Leser nicht begreifen, wie man ein schlechthin nicht gesetztes Problem auflösen, oder aus einem Gemisch von lauter Widersprüchen, das, was allen Widerspruch aufheben soll, ableiten könne. Allein um dieses sein Nichtbegreifen zu begreifen, muss er erwägen, dass er jenes noch nicht in die Anwendung der Identität (welche Anwendung nach dem Verf. alles Unbekannte in ein Bekanntes und Unläugbares verwandelt) aufgenommen, und dass ihm (wie S. 34. im sechsten Hefte beygebracht wurde), so lange er sich noch nicht an die deutliche Reinholdsche Vorstellung des Widerspruchs gewöhnt hat, in der ganzen Lehre von der Anwendung der Identität noch manches dunkel, ungewiss und verdächtig bleiben muss.

Was die neue Erklärung des *Denkens* betrifft, so darf sie der Leser nicht nach dem Sprachgebrauche prüfen, da der Verf. (Heft VI, S. 8—9.) ausführlich zeigt, dass diesem Sprachgebrauche ein Verwechseln des blossen Vorstellens mit dem Denken zum Grunde liege, von den bisherigen Philosophen aber dieses Verwechseln allgemein aufgegriffen, und sanctionirt worden sey, weil die darnach angenommene *Form* des Denkens auf jedes Scheinwissen, sowohl auf das ungemeine der bisherigen speculativen Philosophie, als auf das gemeine des gemeinen Menschenverstandes passe. Welchen Gewinn dagegen jene Erklärung gewähre, wird der Leser zu begreifen anfangen, wenn er erwägt, dass nach derselben *erstens* das Denken in der Anwendung der Identität bestehen soll, *durch* welche die blosse Nichtidentität oder der Widerspruch sich selbst widerspricht, sich selbst aufhebt, mithin der Widerspruch, ungeachtet er *durch* die Anwendung des Denkens erst Widerspruch ist, dennoch auch *sich selbst* widerspricht; und dass *zweytens* das Denken keineswegs das blosse Aufheben eines vorausgesetzten Widerspruches, wie bisher angenommen worden seyn soll, ausmache. Freylich wird man nicht einsehen, wie den bisher aufgestellten Erklärungen des Denkens vorzuwerfen sey, das Denken bestehe nach ihnen in einem *blossen* Aufheben eines vorausgesetzten Widerspruches, da ziemlich allgemein gelehrt worden ist, dass ein eigentlicher (nicht etwa aus Unbekanntschaft mit dem Inhalte gewisser Begriffe dafür gehaltener) Widerspruch nie aufgehoben und in ein Denken verwandelt werden könne. Noch weniger wird man begreifen, wie der Verf. dazu komme, den bisher aufgestellten Erklärungen des Denkens diesen Vorwurf zu machen, da nach ihm mit der deutlichen Anwendung der Identität erst das wahre Denken anhebt, diese Anwendung aber (wie Heft VI, S. 32. u.33. ausführlich bewiesen wird) *nothwendig* mit dem Aufheben der blossen Nichtidentität oder des Widerspruchs *anfängt*. Mag indess der Leser, wenn er diess alles nicht begreift, noch nicht schliessen, dass die Reinhold'sche Lehre vom Denken, als einer Anwendung der Identität auf die Nichtidentität, Widersprüche enthalte, sondern vielmehr erkennen, dass er sich an die Anwendung der Identität noch nicht genugsam gewöhnt habe.

Ungeachtet aber der Leser bisher allererst mit einem kleinen Theile dessen, was in den Reinhold'schen Beyträgen als wahre Weisheit verkündigt wird, bekannt gemacht worden ist; so hat er dadurch doch, weil es die Elemente dieser Weisheit ausmacht, den Geist, der in diesen Beyträgen herrscht, kennen gelernt. Wir werden also nur wenige Bemerkungen über die Aufsätze im 4—6ten Hefte beyfügen, ohne das Inhaltsverzeichniss, das wir hier als bekannt voraussetzen dürfen, abzuschreiben.

Von diesen Aufsätzen sind einige vorzüglich der Darstellung des neuen rationalen Realismus, andere der Vergleichung dieses Realismus mit den ältern und neuern Systemen in der Philosophie, die meisten übrigen aber der Angabe der Quellen aller Irrthümer in diesen Systemen, welche Quellen in der Unbekanntschaft mit der Natur des Denkens und in der Verwechselung desselben mit dem Vorstellen bestehen sollen, gewidmet. Merkwürdig ist es, dass von diesen Aufsätzen gerade die, worin Hr. *Reinhold* die Principien und Resultate seines Systems entweder auf eine populäre oder schulgerechte Art vorträgt, sämmtlich unbeendigt gelassen worden sind, und statt der versprochenen Fortsetzung immer eine neue Darstellung geliefert wird. In den meisten Aufsätzen war jedoch der Verf. damit beschäftiget, die Grösse der Irrthümer, welche in den von dessen Realismus abweichenden Systemen der Philosophie vorkommen, darstellig zu machen. Am ausführlichsten ist er in der Bestreitung des Kantischen Idealismus, der Fichteschen Wissenschaftslehre und des Schellingschen Pantheismus, nach welchem gleichfalls alle Weisheit und Wahrheit aus dem Abgrunde einer gewissen Identität herausgehoben werden muss. Nach und nach lässt er alles durch die Musterung gehen, was neuerlich auf den Namen Philosophie Ansprüche gemacht hat, und um dieser Musterung die grösste Vollständigkeit zu geben, sind sogar die *Aphorismen über das Absolute* im zweyten Hefte von *Bouterwecks* neuem Museum, als das neueste System in der Philosophie, wovon nach Hrn. R. Dafürhalten ein Abtrünniger von der Schellingschen Lehre Urheber seyn soll, der Prüfung unterworfen worden. Was gegen alle diese Lehrgebäude erinnert wird, und wie Hr. R. solche insgesammt mit der Stärke seiner sich selbst affirmirenden Identität zertrümmert, darüber muss der Leser sich aus den Beyträgen selbst belehren. Mehr zur

Erregung, als zur Befriedigung der Wissbegierde führen wir davon folgendes an.

Auch der scharfsinnige und ehrwürdige *Jacobi* ist in Ansehung seines für Philosophie ausgegebenen Glaubens der Reinholdschen Kritik nicht entgangen. Diese verfährt (Heft V. n. 4.) mit jenem, wie mit dem Eigenthume eines verehrten Freundes. Sie rühmt den *Heroismus*, den *Jacobi* im *Glauben* bewiesen hat, und fertigt ihm dafür ein Belobungs-Decret aus, dass er lange vorher, ehe *Fichte* und *Schelling* auf die Identification des Objectiven und Subjectiven fielen, gezeigt hat, wie weit man es mit dieser Identification in der Philosophie treiben könne. Doch erhält endlich *Jacobi's* Geist die Weisung, dass sein Glaube doch nur ein Erkenntnissloser Genuss des *Denkens* sey (welchen Genuss Hr. R. auch den Thieren, ungeachtet er ihnen das Denken abspricht, beylegt), und dass derselbe, wenn er das (es versteht sich, Reinholdsche) Denken begriffen, oder das fruchtbare Verhältniss der Identität zur Nichtidentität eingesehen hätte, *wissen* würde, was er itzt nur glaubt, ja, dass er alle seine Meisterwerke, in der Speculation bloss durch das Verkennen des Denkens erzeugt habe. In einem andern Aufsatze (Heft V. S. 179.) erfahren wir sogar, dass das Verzichten auf eine Demonstration des Daseyns Gottes, und die Erniedrigung der Erkenntniss dieses Daseyns zu einer blossen Glaubenssache (also auch wohl die Jacobische) *ein Verbrechen an der Menschheit sey.*

Am öftersten wird über *Schellings* Lehre von der Identität des Unendlichen und Endlichen Gericht gehalten, und es scheint einer der vorzüglichsten Zwecke der Beyträge zu seyn, diese Lehre als die *Vollendung* aller Irrthümer, welche in den Philosophemen des Dogmatismus und Skepticismus vorkommen, und aus Unbekanntschaft mit der Natur des Denkens für Wahrheiten sollen haben ausgegeben werden können, darzustellen. Jedoch gesteht auch Hr. *Reinhold* (Heft V. S. 90. ff.), dass der Schellingsche Absolutismus zunächst an den rationalen Realismus gränze und zwischen beyden Systemen kein drittes möglich sey, so dass dieser sich nicht wohl anders missverstehen lasse, als dadurch, dass man ihn für einen inconsequenten Absolutismus ansehe. Worin aber beyde Systeme sich der Wahrheit nach einander berühren, und von einander trennen, das soll nicht die absolute Identität seyn, von der sie beyde ausgehen, und die in jedem derselben etwas Andres ist, sondern in dem *Postuliren eines Andern* zur absoluten Identität bestehen, welches Andre bey *Schelling* die intellectuelle Anschauung sey (?!), was jedoch nur eine zur Identität nöthige, nur versteckte Differenz ausmache, im rationalen Realismus dagegen der *Stoff* (die Nichtidentität) heisse.

Die *Uebersicht der philosophischen Literatur* von 1801--1803. (Heft VI. n. 3.) hat vorzüglich zur Absicht, die unvertilgbaren Widersprüche, womit das, was bisher für ein *Denken* galt, behaftet ist, zu enthüllen, und dieses Denken als ein Nichtdenken darzustellen. Es wird darin aus nicht weniger, als fünf neuerlich erschienenen Lehrbüchern über die Logik dargethan, dass deren Verf. nicht einmal eine Ahndung vom eigentlichen Denken besitzen. Aus dieser Uebersicht dürfte man manches Neues lernen; z. B. (S. 160.) dass auch im Hunde abstractio logica statt finde; ferner (S. 166.), dass das Vergleichen und Abstrahiren nicht den Satz, welcher den Widerspruch bey allen Denkacten verneint, sondern das baare Setzen des Widerspruchs voraussetze; endlich (S. 170--172.), dass die Kantische Behauptung, die *Logik* habe schon seit ihrer Bearbeitung durch den *Aristoteles* den Vorzug einer den Principien nach richtig angegebenen Wissenschaft besessen, bisher immer auf eine gedankenlose Art nachgebetet worden sey, indem *Locke* und *Leibnitz* in Ansehung der Bedingungen der Wahrheit oder der Realität des Denkens ganz verschiedener Meynung gewesen seyen.

Wenn übrigens Herr *Reinhold* (Heft VI. S. 145.) das in seiner Art einzige Bekenntniss ablegt: „Ihm sey von *allen* in der philosophischen Welt itzt mit einander streitenden Partheyen, entweder der gesunde Menschenverstand, oder die philosophirende Vernunft, so *laut* und *einstimmig abgesprochen* worden, *dass er nichts mehr zu wagen und zu verlieren habe*;“ und dadurch die Geistesstimmung, mit der er jetzt die Philosophie bearbeitet, unverhohlen zu erkennen gibt; so wird daraus zugleich der gereizte Ton, in welchem er polemisirt, begreiflich.

PHILOSOPHIE.

Prolegomenen zur Analysis in der Philosophie. Anstatt eines Programms zu der philosophischen Preissaufgabe der kön. Akademie der Wiss. zu Berlin, auf das Jahr 1805. Den Kampfrichtern, Wettkämpfern u. Zuschauern gewidmet, von einem Mitkämpfenden. Berlin, 1804. 8. XVI. u. 76 S. (12 gr.)

In der Vorrede äussert der Verf.: „alle Streitfragen, welche seit zwanzig Jahren unter den deutschen Kennern und Bearbeitern der Philosophie aufgeworfen worden, und von denen Eine immer die Andre herbeygeführt habe, liefen zuletzt auf die Frage nach dem *Wesen* der *Analysis*, als solcher, hinaus.“ Schon dies ist zu viel gesagt. Denn obgleich die Untersuchung über die Analysis und analytische Methode in der Philosophie sehr wichtig, und die

deshalb von der Berlinischen Akademie ausgestellte Preisfrage ganz zweckmässig ist, so vermag doch Rec. nicht einzusehen, wie durch eine, auch richtige, Theorie der blossen Analysis schon alle Streitfragen der neuern Speculation beseitigt werden, noch weniger wie, ebenfalls nach des Verf.'s Behauptung „eine erschöpfende Durchführung der philosophischen Analysis die Philosophie als Wissenschaft" selbst seyn könne. — Ausser der alten und bekannten Unterscheidung zwischen der *philosophischen* Analysis und der *mathematischen*, meynt der Verf., seyen auch neue, und bis dahin unerhörte Unterscheidungen zur Sprache gekommen. Zuerst die Unterscheidung zwischen der *metaphysischen* und *transscendentalen*; hierauf die zwischen dieser und der *reinidealistischen*, und endlich die zwischen dieser und der *absolutconstruirenden* Analysis." Diese Anführungen haben jedoch nicht alle ihre durchgängige Richtigkeit. Wenigstens erscheint eine *construirende* Analysis als ein Unding; denn dies wäre eine zusammensetzende Zergliederung.

Was die *Analysis* als solche sey, meynt der Verf., sey noch nie gefragt, und noch nie beantwortet worden. Er wolle daher „die Analysis, als solche, in der Philosophie erklären; nicht die logische, metaphysische, transscendentale, kritisirende, deducirende und reinconstruirende, sondern die *analytische Analysis*, die *Analysis als Analysis* und zwar nicht etwa beschreiben, erläutern, erörtern; sondern *eigentlich definiren* und *demonstriren*, in ihrer durchaus bestimmten, sie erschöpfenden Erkenntniss aufweisen." Er handelt deshalb 1. von dem *Wesen der Analysis* als solcher. 2) Von dem *Nexus* als solchem. 3. Von dem *Grundgesetze der Analysis* und *des Nexus* oder dem *Grundsatze der Logik*. 4. Von dem *Widerspruche* als solchem und dem Satze des Widerspruchs. 5. Von der *Klarheit* und *Dunkelheit*, Deutlichkeit und Verworrenheit als solcher. 7. Von der *mathematischen* Analysis als solcher. 8. Von der *philosophischen* Analysis als solcher.

Diese Einleitung vermag die Leser zu hohen Erwartungen zu spannen. Dennoch muss Rec. mit Bedauern bemerken, dass sie wenig befriedigt werden dürften. Schon der Styl des Verf. hat viel Einförmigkeit. In manche Worte hat er sich so verliebt, dass er ihrer gar nicht Umgang haben kann. Dahin gehört das Wörtchen: *als solche*. Dieses hat zwar seine gute Bedeutung in correcten Schriften, in denen es anzeigt, dass man sich bloss an das, was der reine Begriff selbst mit sich führt, halten wolle; allein bey dem Verf. wird es wie ein Flickwörtchen bis zum Unleidlichen wiederholt. Er kann fast von keiner Sache reden, ohne von ihr *als einer solchen* zu reden. Im Uebrigen ist die Wortfügung so verkünstelt und so verschroben, dass man Mühe hat, die Gedanken, um welche sich das Ganze wendet, aus dem Zwinger der immer wiederkehrenden gespitzten Thesen und Antithesen zu befreyen, und in eine verständliche Sprache zu übersetzen. Gleich der erste Paragraph hebt so an: „Das Eigenthümliche der Analysis als solcher ist die Unterscheidung des Unmischbaren und Untrennbaren in seiner Unmischbarkeit mit dem Mischbaren und Trennbaren." Welch ein Redezwang! — und so geht es die ganze Schrift hindurch. Solche Verkünstelungen des natürlichen Vortrags können zwar den Anschein der Präcision und Gründlichkeit geben; wem es jedoch um lichtvolle Belehrung zu thun ist, der muss sie vermeiden. Doch zur Sache selbst.

Die Frage ist: was *Analysis* sey? Der Vf. antwortet: „Sie sey Unterscheidung des Unmischbaren u. s. w." An Statt den *Begriff* von Analysis zu geben, geht der Verf. sogleich zu etwas über, was wohl *Gegenstand* der Analysis seyn kann, aber nicht ihre *Erklärung* ist. Wir wollen zuförderst nicht wissen, was vermittelst der Analysis unterschieden werden könne, ob es das Unmischbare und Untrennbare sey, sondern worin das Analysiren seiner Form nach bestehe, mithin mit Wegsehung von aller Materie, also auch von dem Mischbaren und Unmischbaren u. s. w. Es ist aber die *philosophische Analysis* (denn von dieser ist hier nur die Rede) nichts anders, als eine Trennung des Verknüpften in seine Theile; mithin Unterscheidung der Theile eines Zusammengesetzten. Mehr war hier, wo es auf blosse Erklärung einer Function des Verstandes, die Analysis heisst, ankam, nicht zu sagen. Es gehört aber zu den verführerischen Künsten einer baulustigen Dialektik, nur erst einen Satz zu erschleichen, um nachher unter seiner Obhut immer weiter anbauen zu können. Gibt man daher dem Verf. nach, dass er seine Thesen und Antithesen von Unmischbarkeit und Untrennbarkeit in die Definition des Begriffs von der Analysis hineintragen darf, so hat er für seine Dialektik einen grossen Spielraum gewonnen; bemerkt man aber, dass der *Begriff* von der Analysis zuvor festgestellt seyn müsse, ehe man zur Angabe der Gegenstände derselben fortschreitet, so hat der Verf., welcher das Wesen der Analysis erklären will, noch so viel wie nichts gesagt. So viel ist indessen richtig, dass die Auflösung eine Unterscheidung erfordere. Aber „diese Unterscheidung, heisst es weiter, kann eben so wenig in einer *Trennung*, als in einer Mischung bestehen." Wie? wer unterscheidet, der *trennt* nicht? Hier ist doch nur die Rede von einer logischen Unterscheidung. Wer aber kann zwey Vorstellungen unterscheiden, ohne die eine von der andern im Gedanken zu trennen. Doch soll die Unterscheidung wieder *Entmischung* seyn, und durch

diese soll „die Mischung des Unmischbaren mit dem Mischbaren aufgehoben werden.“ Wenn aber eine Mischung aufgehoben wird, ist dieses anders möglich, als durch Trennung der Theile des Gemischten? Welche Spitzfindigkeit gehörte dazu, sich noch etwas bey einer Unterscheidung zu denken, wenn sie keine Trennung des Verbundenen seyn soll? „Das an sich Mischbare und Trennbare lässt keine wahre Analysis, sondern nur *Solution* und *Decomposition* zu.“ Solution soll hier, „Abscheidung, Auflösung der einen Mischung in eine Andere“ seyn. Allein wenn auch der Apotheker eine Mischung in die Andere auflösst, so beweist dies nicht, dass Solution, als ein lateinischer Ausdruck, nicht gerade eben das sage, was Analysis oder Auflösung sagen, wenn die Rede von dem *logischen* Geschäfte der Scheidung und Unterscheidung der Theile eines Gedankens ist. — Die Analysis soll nun aus *vier Elementen* bestehen, aus der *Identität*; der *Nichtidentität*; der *Unmischbarkeit* von beyden und der *Untrennbarkeit* von beyden. Allein die Analysis *besteht* nicht aus diesen Stücken, wohl aber sind sie Gegenstände ihrer *Anwendung*. Sie führt wohl in ihrer Zergliederung des Verknüpften auf die Unterscheidung des Identischen vom Nichtidentischen, wie auf die Unterscheidung des Formalen von dem Materialen, des Innern vom Aeussern u. s. w. Aber darum besteht sie nicht aus diesen, wie aus ihren Elementen. In der Analysis des Begriffes vom Hause unterscheiden wir das Dach vom Fundamente; besteht darum die Analysis aus dem Dache und dem Fundamente? So willkuhrliche Combinationen gehen jedoch noch weiter fort. So soll die Identität die *Thesis* und die Nichtidentität die *Hypothesis* seyn, weil diese die Identität als Thesis voraussetzt. Zugegeben dies, wozu soll es führen? Mag der Vf. die Identität für Thesis, und die Nichtidentität für Hypothesis nehmen, so hilft dies doch zu nichts, wenn es darauf ankommt, den Begriff und die Gesetze der Analysis anzugeben. So spricht der Verf. auch von einer Antithesis, als *Disiunction* zwischen Identität und Nichtidentität und von einer Synthesis, als *Conjunction* zwischen Identität und Nichtidentität. Dass Identität und Nichtidentität disjuncte Begriffe sind, ist bekannt; um sich jedoch diese disjuncten Begriffe wieder als *conjuncte* zu denken, wird wieder eine Subtilität nöthig, da es geradezu verstanden an Unsinn gränzen würde. Immer bleibt es unstatthaft, die Analysis aus dieser Antithesis und Synthesis bestehen zu lassen, da die Analysis bloss zergliedert, und das was sie in dieser Zergliederung entdeckt, angibt, es sey Disjunction oder Conjunction.

Bisher haben wir dafür gehalten, dass der Satz der Identität und des Widerspruchs das Princip der Analysis sey. Unser Verf. sagt uns aber, dass bisher noch kein Mensch gewusst habe, was Widerspruch sey, und dass dieser (S. 28.) in der Nichtanwendung der Identitat als solcher bestehe. Aber wenn wir eine Definition des Widerspruchs haben wollen, so wollen wir nicht hören, was er *nicht* sey, sondern was er sey; indessen auch abgesehen hievon ist die Angabe falsch. Die *Identität* in abstracto ist ein blosser Begriff. Diesen Begriff nicht anwenden kann nichts anders bedeuten, als etwas nicht unter ihn subsumiren; das heisst aber, etwas unter den Begriff der Nichtidentität subsumiren und dies so viel als, etwas für nichtidentisch erkennen. Wenn ich nun urtheile, a und b sind nichtidentisch, also hier den Begriff der Identitat nicht anwende, widerspreche ich mir dann? und kann sonach das Wesen des Widerspruchs in der Nichtanwendung der Identität bestehen? Es bedarf also wiederum einer spitzfindigen Deuteley, um durch den an sich zweydeutigen Satz etwas zu sagen; daher erklärt der Verf. „die Nichtanwendung der Identität sey Mischung und Trennung des an sich Unmischbaren und Untrennbaren.“ Allein das an sich Unmischbare mischen, und das an sich Untrennbare trennen ist, so geradehin gesagt, ein Unding; denn es besagt etwas Unmögliches. Es muss also mit der Einschränkung gesagt werden, dass hier nur eine vermeyntliche Verknüpfung solcher Vorstellungen verstanden werde, welche sich in dieser Verknüpfung als vereinigte Prädicate gedacht, selbst aufheben. Wer aber eine solche Mischung unternimmt, der widerspricht sich. Dies ist jedoch wiederum nur ein *Beyspiel* des Widerspruchs, nicht die *Erklärung* desselben. Worin besteht aber das Wesen des Widerspruchs? das ist die Frage. Das Wort *Widerspruch* führt schon selbst auf den Gedanken, warum es gilt. Wer solche Begriffe zu einem einigen Gedanken verknüpft, welche sich in dieser Vereinigung selbst aufheben, der widerspricht sich; war also das Bejahte verneint, oder das Verneinte bejaht, z. B., A ist non A oder Non A ist A. Was ist klarer und einfacher? Statt der, im Begriffe sich wechselseitig aufhebenden, Bejahung und Verneinung, welches das Wesen des Widerspruchs ausmacht, will der Verf. die Identität und Nichtidentität, welche nur eine Materie zum Widerspruch hergeben, einführen, und entstellt dadurch gänzlich den Begriff, um dessen Erklärung es hier zu thun ist. Wer die Identität als Nichtidentität denkt, der widerspricht sich; *weil* er das Bejahte von sich selbst verneint. Hierin liegt also das Wesen des Widerspruchs. Der Vf. hat keinen Grund, über die *Logik* so spröde zu thun, und ihr vorzuwerfen: „sie sey eine Kunst des Verstecken-Spielens und wisse nicht was sie thue.“ Sie ist vielmehr das einzige Mittel, wodurch auch er sich aus dem Gewirre seiner versteckten Subtilitäten retten, und sich

verständlich machen kann, dass „Nichtanwendung der Identität" noch gar kein Widerspruch, am wenigsten aber die Definition desselben sey. Auch kann er sich durch sie belehren, dass Kants Kritik nicht dadurch, wie er glaubt, ein Beyspiel des Widerspruchs gibt, dass sie „die blosse Nichtidentität als solche, das gegebene Mannichfaltige, annimmt und gebraucht" S. 32. Bekanntlich lehrt die Kritik, dass der Verstand das Mannichfaltige der Vorstellungen vereinige. Die Richtigkeit dieses Satzes lässt sich schwerlich bezweifeln. Muss man nicht, um sich z. B. einen Begriff von einem Etwas, das man Haus nennt, zu machen, das Mannichfaltige, was sich mir in der Vorstellung gibt, zusammenfassen, und in eine einige Vorstellung verknüpfen? Und wo liegt hier ein Widerspruch? Etwa darin, dass sie das gegebene Mannichfaltige annehme und gebrauche? Lässt sich dies Mannichfaltige wegvernünfteln, oder im Begriffe desselben, weil der Vf. dasselbe vereint, eine Contradiction finden? „Diejenige Analysis, heisst es S. 69., durch welche die reine Analysis, der Nexus an sich, die Anwendung der Identität als solche, analysirt wird, ist die *philosophische*." Um die philosophische Analysis besonders zu charakterisiren, hätte der Verf. den Begriff des *philosophischen* in die Erklärung bringen sollen; statt dessen spricht er von „einer die reine Analysis analysirenden Analysis." Aber wenn man die *reine Analysis* analysirt, so analysirt man den Begriff von ihr. Wenn man nun diesen Begriff analysirt, weiss man dadurch schon, was *philosophische* Analysis sey? Die Zergliederung des Begriffs von reiner Analysis ist wohl ein Gegenstand der philosophischen Analysis, aber nimmermehr die Erklärung derselben. Und was wird hier wieder vermischt! Die reine Analysis ist dem Verf. der *Nexus an sich*. Also ist ihm die reine Analysis gerade das, was sie auch nicht ist; denn eine auflösende Verknüpfung oder verknüpfende Auflösung ist doch wohl ohne Sinn, wenn man nicht mit Subtilitäten ein Versteckenspielen will. Endlich soll die *philosophische* Analysis, das heisst nach dem Verf., die die reine Analysis analysirende Analysis die *Wissenschaft* der *reinen Analysis* seyn. Wir verstehen unter Analysis eine *Function* des Denkens; dem Verf. ist sie fast Alles, auch Wissenschaft, ja sogar „die reine Analysis als Wissenschaft, folglich die Wissenschaft κατ' ἐξοχήν." Doch genug von diesem Amalgama überspannter Speculation. Rec. meldet nur noch, dass der Vf. „jede die Analysis überhaupt und die philosophische insbesondere betreffende Frage — in der künftigen *Ausführung* der philosophischen Analysis und durch dieselbe beantworten" werde.

Wiefern nun diese Prolegomenen denen, welche sich um den Preiss bewerben wollen, die wahre Ansicht der Sache geben und ihre Arbeit erleichtern sollen, muss Rec. offenherzig gestehen, dass ihm kaum eine unsichrere Wahl getroffen werden zu können scheine, als wenn sie sich dieses Programm zum Führer wählten. Denn mit einer solchen Verschrobenheit sowohl des Styls als der Gedanken kann weder der Akademie noch überhaupt einem Freunde der Wahrheit gedient seyn. Dem Verf. aber, welchen Rec. im übrigen als einen achtungswerthen Mann ehrt, wäre zu rathen, an das Beginnen, etwas Auffallendes im Felde der speculativen Philosophie zu leisten, mit mehr Selbstüberwindung zu gehen. Wenn man in seinem Fluge so oft wechselte, ohne ein festes Ziel zu gewinnen, wenn die jedesmalige Ueberzeugung von Untrüglichkeit, immer bald wieder in Zweifel und Apostasie umschlug, so ist dies ein Zeichen, dass man auf diesem Wege keine Lorbeern einärndten könne.

Hiermit verbinden wir die Anzeige folgender ohne Zweifel von demselben Verf. über denselben Gegenstand geschriebenen Flugschrift:

Etwas über den Widerspruch. 22 S. in 4. (Ohne Jahrzahl und Anzeige des Verlegers.) (9 gr.)

Diesem Aufsatze hat der Vf. noch einen handschriftlichen Vorbericht, welcher aus Versehen unabgedruckt geblieben war, beygelegt. Hierin bemerkt der Verfasser, „der Satz des Widerspruchs stehe an der Spitze der allgemeingeltenden *Logik*, und behaupte den Rang des negativen Kriteriums der Wahrheit. Bey der Erscheinung des Widerspruchs könne sich aber auch ein *täuschender Schein* einfinden; in unsrer sublunarischen Philosophie könne auch wohl das scheinbare Auf- und Untergehen des Widerspruchs dem *wirklichen* Auf- und Untergehen vorhergegangen seyn. Wie wenn der Widerspruch wider alles Vermuthen bisher allgemein — nicht in seiner *Natur* bekannt wäre? Wenn jeder bisherige Begriff und Satz des Widerspruchs den blossen Schein des Widerspruchs für den wirklichen Widerspruch aufgestellt hätte? Wenn sein negatives Licht ein positives Irrlicht gewesen wäre? Wenn eben daher das Misslingen aller bisherigen Versuche, die Realität der Erkenntniss zu ergründen, unvermeidlich war? Sollte nicht die Mannigfaltigkeit so vieler einander widersprechender Ansichten des *positiven* Kriteriums ein allgemeines Verkanntseyn des allgemeingeltenden *negativen* Kriteriums ahnden lassen? u. s. w." Der Leser ersieht hieraus, dass der Verf. unsre bisherigen Begriffe vom Widerspruch und vom negativen Kriterium der Wahrheit bezweifelt, im Werke selbst aber erklärt er sie für ganz irrig und will zum ersten Mal der philosophirenden Welt hierüber die Augen öffnen. Rec. bemerkt zuförderst, dass wir gar wohl wissen können, was das negative Kriterium der Wahrheit sey, wenn wir auch gleich in Ansehung des Grundes der *Realität* unsrer Erkenntniss im Ungewissen sind; folglich die Ungewissheit des letztern gar keinen

Beweiss abgebe, dass wir auch das erstere verfehlt hätten. Das Licht aber, welches der Verf. über den Widerspruch anzünden will, ist im Ganzen kein anderes, als was wir schon in den oben angezeigten Prolegomenen kennen lernten. Wenn es oben hiess; „der Widerspruch sey die Nichtanwendung der Identität" so heisst es hier: „der Widerspruch ist die Identität als die Nichtidentität und die Nichtidentität als die Identität." Wir haben aber schon bemerkt: die Identität als die Nichtidentität denken, sey *ein* Widerspruch, aber nicht *der* Widerspruch, d. h. die Erklärung desselben. Es ist vielmehr ein Gesetz des Denkens, alles, was mit einem Begriffe identisch ist, als in ihm gedacht vorzustellen und alles, was das in ihm Gedachte verneint, nicht in ihm gedacht vorzustellen. Nach diesem Gesetze ist Verknüpfung des sich durch wechselseitige Verneinung im Denken Aufhebenden der *Widerspruch.* Diesen Begriff setzt der Verf. *selbst* schon *voraus*, wenn er „Mischung der Identität und Nichtidentität" für Widerspruch erklärt; denn die Identität ist doch wohl ein Bejahtes und die Nichtidentität ein Verneintes, und so liegt der Widerspruch darin, dass in demselben Gedanken das Bejahte verneint wird. — Da wir auch hier gleich den ersten Satz des Vf. als irrig erkennen, so können wir über die Folge des Gewebes von feinen und überfeinen Distinctionen hinweggehen. Ein willkührlicher Satz jagt den andern, und alles in einer so geschrobenen Sprache, dass es eine wahre Geistestortur ist, sich diess Gemische von Identitäten und Nichtidentitäten, von Thesen und Hypothesen, von Synthesen und Antithesen, von Mischbarkeit und Unmischbarkeit, Trennbarkeit und Untrennbarkeit u. s. w. ohne Frucht zu entmischen. Durch einen solchen Begriffszwang will nun der Verf. beweisen, dass alle Versuche, das positive Kriterium der Wahrheit zu entdecken, misslingen mussten, und meynt: selbst das negative Kriterium sey bisher verkannt und gemissbraucht, ja alles Vertrauen auf die bisherige *Logik* sey *blind* gewesen. Es mag seyn, dass ihm das alles so vorkömmt, denn wenn das Spiel mit Begriffen einmal überhand genommen hat, und der Verstand in unnütze Subtilitäten ertränkt ist, so bekommt die Phantasie das Regiment, und besetzt die bis zur Leere subtilisirten Begriffe mit Gespenstern, die, ob sie gleich alle Augenblicke ihre Gestalt wechseln, doch in jeder Gestalt für untrügliche Wesen gehalten werden. Der Verf. glaubt alles auf einmal durch den Ausspruch zu berichtigen: „mit der Vorstellung der Identität als der Thesis in ihrer Synthesis und Antithesis mit der Hypothesis — finde sich das wirkliche Denken ein." Durch diese Vorstellung, meynt er, „sey der Widerspruch, mit welchem das allgemein geltende Denken bisher behaftet war, in seinem Grunde und Wesen auf immer vernichtet." Was man sich für Dinge einbilden kann, wenn man einmal den Orient verloren hat, erhellt von selbst. Bey mehrerer Kritik und Disciplin seiner Speculation wird der Verf. hoffentlich selbst einsehen, wie viel er wagt, wenn er zu verstehen gibt, dass bis auf ihn noch kein Philosoph gewusst habe, was Widerspruch sey, dass alle bisherige Denker sich in ihrem Begriffe vom Widerspruche schon selbst widersprochen hätten, und dass in diesem *Nichtdenken* aller seiner Vorgänger, in diesem Verkanntwerden des negativen Kriteriums der Wahrheit der Grund des Misslingens aller philosophischen Systeme liege und diese nichts als Producte des Widerspruchs seyen. Es muss ihm klar werden, dass, gesetzt, alle Weltweisen seit Menschengedenken hätten nicht so viel Verstand gehabt, um einzusehen, was Widerspruch sey, er doch gewiss diesem Gebrechen nicht auf einmal durch die winzige Phrasis „die Identität sey Thesis, und die Nichtidentität sey Hypothesis u. s. w." abhelfen könne.

Kleine Schrift.

Neujahrspredigten. *Drey Neujahrs-Predigten im Anfange des Jahrhunderts*, sammt einigen flüchtigen Poesien dieser Zeit. Von (m) Archidiakon. *Johannes Tobler.* Zürich, 1803. kl. 8. (6 gr.)

Jede dieser drey Predigten ist besonders, mit besonderer Seitenzahl gedruckt. Die erste 1801. über Ps. 118. V. 25 — 27. hat folgenden Satz und folgende Eintheilung: *Das Wohlgelingen setzt gutes Vorhaben, getreuen Fleiss voraus; es ist dann aber auch nöthig, dass wir auch das Gute, das von Andern gethan wird, uns lassen willkommen seyn. Drittens: muss man es alles Gott empfehlen, von Gott Erleuchtung und Erheiterung annehmen.* Die zweyte über Matth. XVIII. 19. 20. im Jahre 1802. handelt *von dem ausnehmenden Segen, den Gott auf vereinte christliche Wünsche und Absichten legt.* Die dritte im Jahr 1803. über Röm. VIII. 28. hat zum Hauptsatz: *Unser bestes Wissen.* — Ein ächter praktisch-moralischer Geist, der auch das kleinste Detail belebt; lebendiger Glaube an eine moralische Weltordnung (des Verf.'s Ausdrücke), in welcher nur das Gutgewollte gedeiht; Innigkeit der Empfindung und der Sprache, genaue anthropologische Bekanntschaft mit den Bedürfnissen und Fehlern des Auditoriums, sind die hervorstechenden Züge dieser Arbeit. Dass die Anordnung der Vorträge nicht schulgerecht, Sprache und Ausdruck nicht immer genau gewählt ist, dass eine starke, sich hervordrängende Empfindung sich ihren eigenen energischen Ausdruck, ihre eigenthümliche Wortverbindung schaffe, dass überhaupt im Ausdrucke Hohes und Niedriges; dass Ausdrücke, wie: Ungutes Beginnen, Thüen stat thäten, *reale* Güter u. s. w. vorkommen, wird der Leser ohne Versicherung glauben. Wenn der Geist der alten Freyheit, unter deren Panier der Verf. ein Greis ward, sich bisweilen gewaltsam hervordrängt; wenn er die entflohene heimische Göttinn sucht und nicht findet, so wird dieses dem warm und stark und religiös empfindenden Verf. Niemand verargen. Aber die Blicke auf den politischen Zustand und den Druck der Zeit, die Zurechtweisungen und Ermunterungen könnten vielleicht hie und da sanfter und milder seyn. Die beygefügten Poesien charakterisirt der Titel, welche jedoch ein tiefes inniges Gefühl, und bisweilen wahrhaft poetischen Aufflug verrathen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

94. Stück, den 20. Julius 1804.

BIBLISCHE KRITIK.

Ueber den rechten Gebrauch und den Misbrauch der biblischen Kritik. Eine von der Haagischen Gesellsch. zur Vertheid. des Christenthums gekrönte Preisschrift. Von *Jodocus Heringa,* D. d. Theol. und derselben, wie auch der Exegese des N. T. ord. öffentl. Lehrer zu Utrecht, *Aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet* von *Maur. Joh. Heinr. Beckhaus,* reform. Pred. zu Gladbach im Herz. Berg. *Erste Hälfte,* Offenbach, bey Brede, 1804. 21 Bog. gr. 8. (1 Thlr.)

Da das Original schon über ein Decennium alt ist, so kann der Inhalt auch nur nach den Fortschritten, welche die bibl. Kritik bis zur Abfassung der Preisschrift gemacht hatte, beurtheilt werden, und da der Druck der Uebers. bereits vor einigen Jahren angefangen worden ist, so wird man auch in den Anmerkungen des gelehrten Uebersetzers manche neuere Entdeckung und Schrift vermissen. Selbst die Zusätze, die einiges nachtragen, scheinen schon vor mehrerer Zeit geschrieben zu seyn, ob gleich die Vorrede vom 28. Apr. 1804. datirt ist. Denn es werden darin Werke als zu erwartend erwähnt, die schon zu Ostern 1803. fertig waren. Der Zweck des Verfs. ist, die Gegner der b. Kritik, deren es vorzüglich in Holland viele gibt, auf eine populäre Art, von ihrer Unschädlichkeit, ja selbst ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit zu überzeugen, zugleich aber auch die wichtigsten Regeln ihrer Anwendung, nach den geprüftesten Untersuchungen der einsichtsvollsten neuern Bibelausleger, mit den nöthigen Beyspielen, und Warnungen gegen einen leichtsinnigen Gebrauch, zusammen zu stellen. Ein deutscher Kritiker würde nun wohl eine tiefer eindringende, mehr erschöpfende, auf festern Principien beruhende Darstellung haben liefern können, aber mancher Mängel ungeachtet, bleibt immer diese Preisschrift, da wir noch kein neueres Werk, das die Kritik der ganzen Bibel umfasste, besitzen, wegen der geordneten Sammlung der brauchbarsten Bemerkungen und Beyspiele, und der wohl benutzten Literatur, die uns auch mit manchem ausländischen Werke bekannt macht, für den Anfänger und selbst für den geübtern Kritiker schätzbar. Die mannigfaltige Gelehrsamkeit, Vorsicht und Bescheidenheit des Verfs. ist auch durch andere Schriften bewährt. Eine nicht ungünstige Recension derselben in der Allg. L. Z. 1794. n. 93. S. 737 f. bewog Hrn. B., der schon durch eigne exeget. krit. Arbeiten bekannt ist, sie zu verdeutschen und zu ergänzen durch Benutzung mehrerer deutscher Werke, die vom Verf. noch nicht gebraucht waren. Beydes ist mit rühmlichem Fleisse geschehen, und nur bisweilen schien uns die Uebersetzung steif und undeutlich wie S. 28. §. 5. in dem Satze: Je nachdem die Juden u. s. f.; öfter war wohl noch manche Angabe zu berichtigen, oder einzuschränken, z. B. S. 58. von Origenes Vergleichung der Handschriften und Auswahl der besten Lesearten, S. 89. von lectionibus Velesianis nach Marsh's Untersuchung. Der Druck ist sehr unrichtig, und die Druckfehler sind bey weitem nicht alle in den Verbesserungen angezeigt. In der Einleitung unterscheidet der Verf. Philologie, Kritik und Hermenevtik auf eine ihm eigne Art. Die erste soll sich mit der Sprache, dem Zusammenhang und Wortsinn, die letztere mit der Erklärung des Sachinhalts beschäftigen. Wenn auch der Uebersetzer diese Begriffe nicht berichtigen wollte, so hätte er doch des Unterschieds zwischen höherer und niederer Kritik Erwähnung thun sollen. Im 1. Abschn. S. 15. zeigt der Verf. dass ein rechter und mässiger Gebrauch der Kritik, bey Erklärung der heil. Schriften nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig sey, indem die Möglichkeit der Schreibefehler und ihre Quellen, die Wirklichkeit der Fehler und Varianten, die Manier der ersten Herausgeber, durch welche die kritische Untersuchung keinesweges beendigt scheinen könne, und der Beweis ausgeführt wird, dass man die Gewissheit wichtiger Wahrheiten des

Christ. mit Hülfe der Kritik am besten gegen die Angriffe des Unglaubens aufrecht erhalten könne. Der 2. Abschn. S. 65. erweiset, dass ein schicklicher und zweckmässiger Gebrauch der b. Kr. der Glaubwürdigkeit und Ehre der heil. Schriften keinesweges nachtheilig sey. Unter andern wird bemerkt, dass die Kritik der Dogmatik einige Beweisstellen erhalten habe, (S. 72 ff.), wo aber gegen ein paar Stellen des N. T. doch die schärfere Kritik noch erhebliche Einwendungen machen wird, wenn gleich die Kritik des Verfs. damals nichts zu erinnern fand. Eben so möchte die Behauptung, dass die Vergleichung der Handschriften — in unsern Zeiten so *gut als geschlossen* anzusehen sey, wohl nicht so allgemein angenommen werden können. Der 3te Abschn. S. 97., über den zweckmässigen Gebrauch der b. K. erläutert durch Beyspiele (der Kritiker) unsrer Zeit, ist der reichhaltigste. Zuvörderst wird das Geschäft der Kritik in Ansehung der Bücher des A. und N. T. bestimmt (S. 98.): sie beurtheilt die *Aechtheit* jedes Buchs; untersucht die Originalität der Sprache, in welcher es abgefasst ist; prüft die Aechtheit kleinerer Stücke, Abschnitte und Worte; beurtheilt die Ordnung, Stellung und Abtheilung der Worte. Ausführlich werden sodann S. 102 ff. die Hülfsmittel der Kritik durchgegangen, Abschriften, Uebersetzungen und Zeugnisse anderer Schriftsteller, und Citationen einzelner Stellen. Bey den Handschriften wird allerdings auf die Verwandschaft derselben auch Rücksicht genommen, aber diese Materie ist hier nicht befriedigend ausgeführt. Diesen Mangel scheint der Uebers. S. 123. selbst zu fühlen. Drittens wird (S. 203 ff.) von der Art und Weise gehandelt, wie diese Hülfsmittel zu brauchen sind. Vorerst werden die Eigenschaften des Kritikers angegeben (S. 204.): Schnelligkeit (wohl kein ganz gut gewählter Ausdruck!) des Urtheils, (sollte nicht *Bedachtsamkeit* auch erforderlich seyn?) ausgebreitete Kenntnisse, Unpartheylichkeit, Bescheidenheit. Dann werden (S. 217 ff.) Grundregeln für das vierfache Geschäft der Kritik angegeben. In dem Urtheil über die Aechtheit und über die Originalsprache der bibl. Bücher wird der Kritik derselbe Weg vorgezeichnet, wie bey den Profanscribenten. Die Untersuchung über die Ursprache des Matthäus musste jetzt freylich wohl anders ausfallen, als man sie S. 228 ff. findet. Wir wundern uns, dass der Ueb. hier nicht mehr nachgeholfen hat. Der Verf. kommt S. 242. auf die *kritische Conjectur*. Weder S. 250. noch in den Zusätzen hat Hr. B. des Prof. *Vogel* bekannte Abh. de conjecturae usu in N. T. erwähnt. Bey dem dritten Geschäft der b. K. sind S. 252. Beyspiele aufgestellt von Stellen, deren anscheinender Widerspruch durch Hülfe der Kritik gehoben wird, S. 264. Proben krit. Verbesserungen, durch welche der hebr. Text des A. T. mit den Allegaten im N. T. in Uebereinstimmung gebracht wird, S. 269. Proben von Emendationen, die durch den Gang der Geschichtserzählung, die Natur der Sache, den Context u. s. f. bestätigt werden, S. 287. Beyspiele von Berichtigungen nach dem Parallelismus, und S. 292. nach der Ordnung der alphabet. Verse, in den poetischen Stücken des A. T. Nur fremde, nicht eigne, Verbesserungen sind es, die Hr. H. anführt. Dasselbe gilt von den Beyspielen von bessern Abtheilungen der Capitel und Verse, Versetzungen, Veränderung der Interpunction u. s. f. — Da diese erste Hälfte des Werks auch ein für sich bestehendes Ganze ausmacht, so ist sie noch mit dem besondern Titel versehen: *Ueber den Begriff, die Unentbehrlichkeit und den rechten Gebrauch der bibl. Kritik* von *J. Heringa.* — Wir hoffen und wünschen aber, dass der Verleger in den Stand gesetzt wird, auch bald die zweyte Hälfte folgen zu lassen, ohne welche das Buch doch immer unvollständig bleibt.

BIBELERKLÄRUNG.

Kritik des Kommentar's über das neue Testament von Hrn. D. Paulus. Jena, in der akad. Buchh. 1804. 190 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Titel ist nicht ganz deutlich. Ansichten ganzer Stellen, Erklärungen einzelner Worte, histor. Sach-Erläuterungen, die in Paulus Comm. über die *drey ersten Evang.* gegeben sind, werden hier einer mit Einsicht und Bescheidenheit angestellten Prüfung unterworfen, die gar nichts mit einem *Kaulfuss.* Judicio (S. N. L. L. Z. 1803. Stück 63. S. 1021 ff.) gemein hat. Der Vf. hatte seit geraumer Zeit eine Anzahl Abhh. über schwere Stellen des N. T. ausgearbeitet; die Erscheinung des P. Commentars veranlasste ihn einem Theile seiner Arbeit diese neue Gestalt zu geben, und sie zu erweitern, indem er theils die P. Erklärungen prüft, theils seine zum Theil neuen Erkläarungsversuche aufstellt. Nicht immer wird des Hrn. D. P. Meynung bestritten, sie wird bisweilen bestätigt wie S. 74. von der χεὶρ ξηρὰ Matth. 12, 10. welche der Verf. von einer verstauchten Hand versteht, S. 86. von der Speisung der 5000. Mann (nur ἦραν wird auf die gewöhnliche Art erklärt, dagegen soll ἐκ τῶν πέντε ἄρτων heissen *für* die 5. Brodte — aber die dafür beygebrachten Stellen beweisen eben so wenig, als es gegründet ist, dass im Clem. Strom. VI, 11. p. 787. Potter. ein *Zweifel* an der wundervollen Vermehrung der Fische vorkomme; eine mystische Deutung findet man wohl da.) Die Bemerkungen betreffen bald einzelne Redensarten und Worte, bald ganze Stellen, Erzählungen und Aussprüche. Der philologische Theil dieser Kritik ist unstreitig der schwächste; weit besser ist die Prüfung der psycholog. Bemerkungen, der histor. Erläuterungen, der Raisonnemens des Hrn. P. ausgefallen. —

ἀποθνήσκειν soll nie bedeuten, dem Tode nahe seyn; man s. Hebr. XI, 26. ῥῆμα und λόγος sollen (S. 39. 43.) nirgends für *Sache* überhaupt gebraucht seyn. βάλλειν ἐπὶ τὴν γῆν Matth. 10, 34. soll so viel bedeuten als ἔξω βάλλειν, *wegwerfen*, d. i. *entfernen*, und Luc. 12, 49. πῦρ βαλεῖν ἐπὶ τὴν γῆν das Feuer der Zwietracht dämpfen. νεκροὶ αὐτῶν Matth. 8, 22. die Vergessnen, die für Jesu Jünger Todte. ἀπολύειν Luc. 2, 29. aus dem Tempel gehen lassen. παιδίον in Matth. 18, 1 ff. und 19, 13 f. und in den Parallelstellen *jüngere Schüler* und *Lehrlinge* Jesu, und nun muss auch βρέφη Luc. 18, 15. dieselbe Bedeutung haben. Zum Beweis wird 1. Pet. 2, 2. (wo doch ὡς dabey steht) und 2. Tim. 3, 15. (ἀπὸ βρέφους) angeführt! Mehr Beyfall verdient, was S. 154. über γενεά, 162. συντρίβειν, σώζειν S. 91. bemerkt ist. Matth. 25, 21. soll χαρὰ der Vortheil, Gewinn seyn. Es sind auch nicht alle Sprachbemerkungen von P. berücksichtigt, z. B. im Anfang der Bergpredigt (S. 51.), dass, wenn πνεύματι mit πτωχοὶ zu verbinden sey, in der Bedeutung, welche der Verf. der Kr. annimmt, es vielmehr ταπεινοὶ τῷ πν. heissen müsse. Von der andern Gattung der Bemerkungen führen wir folgende Proben an. Luc. 1, 1 — 25. wo P. eine psychologische Ansicht gegeben hatte, wird hier dagegen die historische empfohlen. S. 165. sind sehr richtige Erinnerungen gemacht gegen die Uebertreibung der Gemüthsstimmung Jesu bey der letzten Mahlzeit. Sehr wahr ist die Bemerkung S. 112. „Der Ausleger darf nicht die Ansicht, die er sich von einer Sache macht, auch zur Ansicht des Schriftstellers machen, den er erklärt, und hiernach den Text drehen und wenden." Vergl. S. 109. Die Rede Jesu von dem Fisch, in welchem Petrus einen Stater finden sollte, die zu jener Bemerkung Gelegenheit gab, sieht der Verf. als eine *Ironie* an, so wie er auch in einer andern Stelle, Luc. 22, 35 ff. (von den Schwerdten,) eine Ironie findet, ohne dass er uns davon überzeugt hätte. Mit treffenden Gründen wird die Erzählung von der Wache am Grabe Jesu, als Factum, S. 178 ff. vertheidigt. Mit Uebergehung anderer Stellen (z. B. S. 66. über Johannes Botschaft an Jesum, S. 95. über den ungerechten Haushalter, wo αἰώνιοι σκηναί am richtigsten gefasst zu seyn scheinen) erwähnen wir nur noch einige eigne Versuche. S. 17. Bey Lucas sey das Geschlechtsregister Josephs, bey Matth. das der Maria aufgestellt. In der letzten Tessaradekade bey Matth. seyen Namen, und insbesondere Andreas Vater der Maria weggelassen. — Die Versuchungsgeschichte Jesu könne nicht von einer Vision, sondern müsse von einem menschlichen Versucher verstanden werden. Vielleicht sey es *Hillel*, Vorsteher des Synedriums selbst, gewesen. Denn הילל sey wörtlich *Lucifer*, d. i. nach jüdischer Denkart, διάβολος. (Wodurch war denn das Synedrium schon jetzt so aufmerksam auf Jesum geworden, dass es eine solche Versuchung veranstalten zu müssen glaubte?) — Die Nachricht von dem Aufenthalte des Jonas in einem Fisch wird S. 84. daher geleitet, dass er auf seiner Seereise durch die Sicil. Meerenge (?) in einem der beyden Meeresstrudel Scylla oder Charybdis umher getrieben worden sey. (Gut wird V. 40. im 12. C. des Matth. gerettet. Matth. 8, 5 — 13. und Luc. 7, 1 — 10. werden S. 59 ff.) vereinigt, unter andern auch durch Bemerkung einer Zweydeutigkeit des Worts θεραπεύω. — Allein sprach Jesus auch diess griechisch? — Der Vf. will auch die folgenden Theile des P. Commentars mit einer solchen Kritik begleiten.

Beyträge zur Beförderung der theologischen Wissenschaften, insonderheit der neutestamentlichen Exegese, von *Joh. Heinr. Heinrichs*, Archidiak. zu Dannenberg. *Erster Band, erstes Stück.* Hannover, bey Gebr. Hahn. 1804. VIII u. 164 S. 8. (10 gr.)

Drey Abhandlungen, von denen zwey sich vorzüglich mit Erklärungen schwerer Stellen beschäftigen, machen diess Stück aus: 1. *Erklärungsversuch der schwierigen Paullin. Pericope*, Gal. 3, 13 — 20., besonders des 20. Vs. nebst einer Nachschrift S. 38. und einem Anhang S. 155 ff. Mit Uebergehung dessen, was der Hr. Verf. über andere Erklärungsversuche, die nur unvollständig angeführt sind, vorzüglich die neuesten, welche nach des Hrn. Archidiak. *Bonitz* Spicilegio bekannt gemacht worden sind, sagt, führen wir nur seinen eignen an, der durch alle mögliche Gründe von seinem Urheber unterstützt wird und viel Empfehlendes hat. Er stellt die Gedankenfolge so: Die einst dem Abraham gegebene Verheissung wird durch Jesum erfüllt, was nur durch Antiquirung der Mosaischen Constitution geschehen konnte; P. zeigt also, dass der νομος die ἐπαγγελιας nicht aufheben konnte V. 15 — 20., und erläutert dann die Absicht, in welcher die Vorsehung den νόμος dazwischen kommen liess, V. 21 ff. Das erstere beweiset er durch eine Art von Syllogismus: jedes Testament Schenkung) wird auch von Menschen heilig gehalten (15), Gott hat dem Abraham eine Verheissung gleichsam als ein Vermächtniss gegeben (16), also (τουτο δε λεγω, ergo —) kann diese von Gott veranstaltete Ordnung nicht durch die spätere mosaische Constitution annullirt seyn (17.). V. 18. führt diese Argumentation weiter aus: nicht durch das Gesetz kann die Glückseligkeit zu Theil geworden seyn, denn sie beruht ja auf der ἐπαγγελια. (Es ist eine Argumentation aus den Worten, wobey ἐτι pleonastisch steht). V. 19. und 20. enthalten noch Gründe, welche das Ansehn des Mos. Gesetzes schwächen, und erst V. 21. lenkt Paulus ein, und erkennt gewisse Vorzüge des νομος an. Τίοὖν ὁ νόμος ist kein Einwurf, sondern Ausdruck der Geringschätzung: was will der

νόμος noch bedeuten? es ist ja nur der παραβάσεων wegen da (rohe Menschen im Zaum zu halten), 2. nur δι' ἀγγέλων gegeben (dahingegen unsere Constitution durch den υἱὸς θεοῦ) und 3. nur ἐν χειρὶ μεσίτου, nicht wie die ἐπαγγελία dem Abraham directe von Gott. Dieser letztern Bemerkung fügt P., um das Unzulängliche des νόμος noch mehr zu zeigen, einen Gemeinplatz V. 20. bey. Diesen ergänzt Hr. H. so: ὁ δὲ μεσίτης ἑνὸς (θεοῦ) οὐχ (denn so, nicht οὐκ muss es heissen) εἷς ἐστιν, ὁ δὲ θ. εἷς ἐστι. Der Mittler (ein M.) eines Einigen und Unveränderlichen ist deswegen noch nicht selbst einig und unveränderlich, das ist und bleibt Gott allein (also kann auch die Constitution des Mittlers nicht unveränderlich, wohl aber muss es die Verheissung Gottes seyn). Erst nun (V. 21 ff.) zeigt der Apostel, dass man deswegen den (relativen) Werth des νόμος nicht verkennen dürfe. Die Emphase wird also nicht auf ἑνὸς, sondern auf μεσίτης gesetzt, ἑνος nicht als Prädicat sondern Theil des Subjects angesehen, und die den Sinn vorzüglich betreffende Ellipse bey ἐστι gesucht; die Ellipse eines aus dem folgenden Satze zu wiederholenden Worts ist nicht ungewöhnlich, vornehmlich in einem sententiösen Vortrage. Es bleibt die Schwierigkeit, dass man doch nicht recht einsieht, warum zu μεσίτης hier ἑνὸς gesetzt wird. Soll es den Unveränderlichen bezeichnen, so musste wohl τοῦ ἑνὸς stehen. Auch wenn man θεοῦ suppliren wollte, kann der Artikel nicht fehlen. Selbst nach der Erklärung des Hrn. Verf. wären wir doch geneigter die Stelle nicht für einen locus communis zu halten, sondern ὁ μεσίτης vom Moses allein zu verstehen. — 2. S. 55 ff. *Ueber die Ironie, welcher sich Jesus in seinem Lehrvortrage bediente*: zur Erläuterung einiger schwierigen neutestam. Stellen. Dass, wie die Accommodation, eben so die Ironie von einem wahrheitliebenden, redlichen Lehrer gebraucht werden könne, und müsse, wenn er dadurch seinen Zweck am besten erreicht, und dass Jesus öfters in dem Fall gewesen sey, durch einen ironischen Vortrag zu wirken, wird zuvörderst erinnert, und dann auf drey Stellen davon die Anwendung gemacht, die Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1 ff. (S. 64., wo im 8 u. 9 V. Ironie gefunden wird, ἐκλιπεῖν ist erklärt, Haus und Hof verlassen, und αἰωνιοι σκηναι von Häusern der Mitgenossen, wo sie auf ihre ganze Lebenszeit wohnen können; übrigens wird behauptet, dass Jesus die Parabel nicht zu Ende gebracht, und abgebrochen habe, um mit V. 8. seine Reflexionen über die Parabel anzufangen, zu welchen vielleicht eine von Judas an der Gemeincasse begangene Untreue die Veranlassung gegeben habe; die Ironie gehe nachher V. 10 ff. in den ernsthaften Ton über), auf die Unterredung Jesu mit der Syrophönicierin Matth. 15, 21 — 28. (S. 89 f.) Sollte nicht eine, bloss auf die Jünger berechnete, Ironie für die Frau eben so kränkend gewesen seyn, als eine ernsthaft gegebene harte Antwort?), auf den Disput mit den Pharisäern Matth. 22, 42. ff. (S. 205.) In einer Nachschrift wird des Hrn. Archidiac. *Schreiter* Hist. critica explicationum parabolae de improbo oeconomo descriptio erwähnt, und dessen eigne Ansicht einer neuen Prüfung unterworfen. Noch ein Nachtrag S. 147. ff. untersucht des Hn. *Harras* Vorstellung davon. Es kommt viel darauf an, wie man überhaupt die Natur und Moral eines morgenländischen Apologs betrachtet. — 3. S. 124. *Ueber die von den Aposteln begangene Feyer des ersten* nach der Auferstehung Jesu eintretenden jüdischen *Pfingstfestes*, und über die Wirkungen die durch die Erscheinungen an diesem Feste in den Aposteln hervorgebracht wurden. Die Absicht des Vf. ist vornemlich, auf einige nicht genug bemerkte Spuren der Vorsehung aufmerksam zu machen, welche sich in den Erscheinungen an diesem Feste äusserten, dass es gerade das Stiftungsfest der mos. Constitution, und zwar das erste nach Jesu Hingang zum Vater war, dass bey der diessjährigen Feyer desselben ein Gewitter in der Nähe der Apostel einschlug, was ihr Aehnlichkeit mit der Stiftung auf Sinai gab. In der Ausführung dieser Bemerkungen ist der Hr. Verf. zu wortreich. Der Hr. Archiacon. wünscht, dass mehrere Freunde des exeget. Studiums sich an ihn anschliessen, und mit Abhandlungen über schwere Stellen des Neuen Test. unterstützen möchten, und wir wünschen noch, dass sie immer so gehaltreich seyn mögen, wie die beyden ersten dieser Sammlung, dass keine eigentliche Recensionen exeget. Werke (woran der Verf. denkt) aufgenommen, dass vielmehr alles Ueberflüssige und Weitschweifige vermieden werde, und dass der Hr. Verfas. auf den Bau seiner Perioden und Ausdruck etwas mehr Sorgfalt wende. Warum heisst z. B *sterile* und *ingrate*, was man recht gut unfruchtbar und undankbar nennen kann?

Akademische und Schulschriften.

Apokryphen des A. Test. M. *Car. Gottl.* Bretschneider Disp. *de Libri Sapientiae parte priore* Cap. I — XI. *e duobus libellis diversis conflata.* Pars I. 53 S. Pars II. 16 S. 4. Wittenberg d. 14. März 1804.

Nachdem der Hr. Verf., unser ehemaliger Mitbürger, zuvörderst die vorzüglichsten neuern Bearbeiter des Buchs

genannt hat, giebt er seine Meynung an, dass das Buch aus drey verschiedenen Aufsätzen, nicht derselben, sondern verschiedener Verff. entstanden sey; diese Stücke sind Cap. 1 — 5. (worin die bestritten werden, welche Gott und Unsterblichkeit läugnen und ihren Lüsten fröhnen), Cap. 6 — 11. (von der Weisheit, ihrer Natur, Wirkungen und den Mitteln sie zu erlangen), C. 12. bis Ende (Ursprung, Nichtigkeit und Strafen der Abgötterey.) Sodann werden (was wohl der Anzeige der Meynung des Verfs. hätte vorausgehen sollen) die verschiedenen Behauptungen der Gelehrten von dem Verf. des Buchs, der Zeit wenn, und dem Ort wo, es geschrieben, der Originalsprache und den Theilen desselben durchgegangen. Da mehrere, vorzüglich Eichhorn, schon dargethan haben, dass mit dem 11. Cap. ein ganz neuer Aufsatz anfange, so ist der Hr. Verf. nur bemüht, zu erweisen, dass auch der erstere Theil aus zwey verschiedenen Stücken bestehe. Der Inhalt des I – V. C. oder vielmehr — VI, 8. wird fast zu ausführlich angegeben; doch veranlasste diese Inhaltsanzeige einige nicht gemeine philologische Bemerkungen. Dass der Verfasser dieses Abschnitts ein Jude gewesen sey, wird aus seiner Theologie, Sprache u. s. f. erwiesen. Die, welche er ermahnt, sind die Mächtigen im Volke und Regenten (Heiden), die δικαιοι, welche ihnen entgegen gesetzt werden, Juden. Hieraus wird gefolgert, dass die Abfassung dieses Aufsatzes in die Zeiten des Antiochus Epiphanes falle, welcher die Juden zum Abfall von ihrer Religion nöthigen wollte, und zwar noch ehe die Verfolgung anfing, als der Vf., der mit Hofleuten vielleicht in Verbindung stand, etwas von dem Beschlusse des Hofes erfahren hatte. Es gab unter den Juden damals selbst Verräther, welche den Plan des Syr. Hofes billigten und beförderten. Der Aufsatz des Verfs., der diesen Planen entgegen arbeiten wollte, hat sich nicht ganz erhalten. Er war *hebräisch* geschrieben, welches Hr. B. vorzüglich aus begangenen Uebersetzungsfehlern, und aus einigen dunkeln und mangelhaften Stellen, die nur mit Hülfe der hebräischen Sprache hergestellt werden können, zu erweisen sucht. So wird 2, 7. τὸ συνέχον (neml. πνεῦμα) πάντα γνῶσιν ἔχει τῆς φωνῆς daher erklärt, dass der Uebersetzer כל oder כלם mit קול verwechselte, und statt ἁπάντων also φωνῆς setzte (welches doch nur bey einer grossen Unwissenheit oder Sorglosigkeit des Ueb. wahrscheinlich ist. Aehnliche Vermuthungen werden über I, 16. (ἐτάκησαν) II, 4. ἴχνη νεφέλης) IV, 19. u. a. beygebracht, die eben so vielen kritischen Scharfsinn als Sprachkunde beweisen. Aber manche Stellen möchten sich wohl leicht erklären lassen. So ist ἠγαπήθη IV, 10. beneficio ornatus est. In V, 14. wird für πάχνη vorgeschlagen ἄχνη, *gluma*. Die Meynung von Brucker und Eichhorn, dass der Verf. moral. Grundsätze vorgetragen, welche den Therapeuten in Aeg. oder platonisirenden Schwärmern zugehörten, wird in der zweyten Diss. bestritten, und gezeigt, dass der Verf. nicht Verachtung der Ehe, sondern Keuschheit in derselben empfehle, und nur den illegalen Beyschlaf verwerfe. III. 13., die Eunuchen aber nur nach dem Vorgang Jesai. LVI, 3. ff. tröste, und in Rücksicht ihrer Tugenden glücklich preise. Die theoretischen Lehrsätze, die er aus der Platon. Philosophie entlehnt haben soll, lassen sich weit natürlicher aus andern Quellen herleiten. — Von dem zweyten Aufsatze, VI, 9 — X. Ende) der eine gelehrte Abhandlung über die σοφια, ein erhabenes Wesen, enthält, wird diessmal nur der Inhalt angegeben, und die übrige Untersuchung über Zeit, Ort, Sprache, Zweck, Verschiedenheit vom ersten Aufsatze einer künftigen Abhandlung vorbehalten, die wir bald zu lesen wünschen. Wahrscheinlich wird der Hr. Vf. da auch auf einen Einwurf kommen, welcher aus dem sehr natürlichen Uebergange, der beyde angeblich verschiedene Aufsätze verbindet (S. VI, 1. und 10.), genommen werden könnte. Unter manchen bekannten Sprachbemerkungen trifft man in beyden Diss. auch einige ausgesuchtere an.

Kritik. *De licentia poetica merito suspecta.* Commentatio — quam scripsit M. *Car. Guil.* S i e b d r a t, Isleb. Gymn. Conrector. Leipzig b. Klaubarth gedr. 28 S. 4.

Nach einigen Bemerkungen über die Gewohnheit schlechter und nachlässiger Dichter sich auf die poetische Freyheit zu berufen, wird zuerst der Begriff der licentia poetica so gefasst: es sey das Recht der Dichter, von der Wahrheit und Gewohnheit *bisweilen* abzuweichen, um sinnliches Vergnügen zu erwecken. Da nun das *bisweilen* nicht bestimmt ist, und die Grenzen der poet. Licenz so leicht ausgedehnt werden können, so muss allerdings, wenn nicht auf die Natur und den Zweck der Poesie Rücksicht genommen wird, diese Dichterfreyheit sehr verdächtig werden, indem man historische Irrthümer, Verwechselung der Zeiten und Menschen, Vermischung der Sitten und Einrichtungen der Völker, geograph. und physische Irthümer, logische und grammatische Fehler, in den Dichtern antrifft, wovon Beyspiele vorzüglich aus den lateinischen Dichtern, einige auch aus deutschen, gegeben werden. Inzwischen sind sie oft Fehler einzelner Dichter, und Folgen eines Misbrauchs der poet. Licenz, vor welchem der Jüngling in dieser lehrreichen Schrift gewarnt wird. Um aber seinen guten Geschmack reiner zu erhalten, wird eine genauere Einsicht in die Natur und Gesetze der poetischen Fiction erforderlich seyn.

Arabische Literatur. *Interpretatio Loci Arabici ex Opere Avicennae de Superfoetatione a Joh. Sigism.* W i t t i c h, *Med. Cand.* Viteberg. ap. Zimmermann. 1803. 30 S. 8. (4 gr.)

Die Stelle des Ibn-Sina, mit welcher sich diese kleine Schrift beschäftigt, ist aus B. III. Fenn 21. Cap. 17. Nach einigen wenigen Bemerkungen, über den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, folgt der arabische Text, der bloss aus einer einzigen Periode besteht, dann Hrn. Wittich's lateinische Uebersetzung; hierauf, von S. 9. an: *Voces punctatae earumque analysis, interiecta explicatione.* Das Arabische ist aus der Ausgabe, welche zu Rom in der mediceischen Druckerey im J. 1593. (nicht 1592, wie S. 8. steht) erschien, und noch immer die einzige Ausgabe des ganzen arabischen Textes ist, abgedruckt, aber leider! mit vielen Fehlern, von welchen einige offenbar auf Rechnung des Wittenbergischen Setzers kommen, da sie in der Analyse richtig ausgedrückt und erklärt sind, andere aber daher rühren, dass Hr. W. die arabischen Worte in der römischen Ausgabe falsch gelesen hat, wie gleichfalls aus der beygefügten Analyse zu ersehen ist, wo Ar

W. von jenen falsch gelesenen und wiederholt falsch abgedruckten Worten Erklärungen giebt. Nur die Fehler der letztern Art brauchen wir hier zu bemerken, da die übrigen aus der Schrift selbst verbessert werden können. Eine Kleinigkeit ist es, dass auf der 2ten Zeile der S. 8. abgedruckten arabischen Stelle لما für انما steht, da dadurch der Sinn nicht gestört wird. Aber ein weit bedeutenderes Versehen ist es, dass gleich darauf statt لا الّا لانفتاح, wie sehr leserlich in der römischen Ausgabe steht, Hr. W. لا نفتاح hat drucken lassen, wodurch der entgegengesetzte Sinn herauskommt. Für den Kenner der Sprache braucht nicht bemerkt zu werden, dass لانفتاح (*propter apertionem*) der Infinitiv, oder das *Nomen actionis* der VII. Conjugat. (انفتاح) sey, welchem das Praefixum لِ, *propter*, vorgesetzt ist. Hr. W. hingegen sagt in seiner Analyse S. 15.: لا *non*, نفتاح, *apertio*, *nomen auctum, sine Eliph.* Aber dieses Eliph vor dem Nun der VII. Conjugation darf im Schreiben durchaus nie wegfallen, obgleich es in der Aussprache mit dem vorhergehenden Vocal zusammengezogen wird. S. 17. ist wiederholt: لا نفتاح *non apertura.* — Z. 3. steht يكون falsch für تكون, wie es in der röm. Ausg. richtig heisst, da das Feminin. المولودة folgt. — Z. 4. hat Hr. W. فبفسد drucken lassen, und S. 20 sagt er, es heisse diess wörtlich: *in corruptione*, das ب stehe aber hier, wie öfters vor einem Nennworte, überflüssig, und es sey also *corruptio* zu übersetzen. In der römischen Ausg. steht deutlich das Futurum des Zeitworts: فيفسد, *et corruptio fiet.* — Z. 5. steht الاقويا für الاقويات, wie die römische Ausgabe richtig hat. — Z. 6. ist ein ähnliches Versehen, wie bey dem oben erwähnten لانفتاح vorgegangen. In der röm. Ausg. steht الانزاحم (falsch für الازدحام, *compressio*, wie schon *Castell* im *Heptagl.* unter زحم, Col. 3567. No. 22. bemerkt hat) Hr. W. las hier wieder zwey Worte والنزّ ادحم, von welchen er S. 23. folgende Erklärung giebt: نزّ *reiectio eius, quod in ventre est struthionis*; ادحم, *propinquus, a rad.* دحم, *calefecit, fervefecit aquam; accendit ac incitavit opus.* Auch S. 9. 26. 27. werden diese Worte beständig *reiectio propinqui* übersetzt. Die Uebersetzung, welche Hr. W. von der ganzen Stelle giebt, lautet also: *Et si contingit conceptus super conceptum in alia, quam robusta valde, et in ea, quae nondum concepit, cuius os uteri non apertum est, metus, ne sit primus genitus, iam debilis, hinc et secundus in corruptione; et iterum in robustis iam timebitur latus, casus litis, et reiectionis propinqui inter duos.* Wer Hrn. W's Kunst im Auslegen kennen lernen und bewundern will, der muss seinen Commentar über diese dunkeln Worte in der Schrift selbst lesen. Wir halten es für unnütz, Erklärungen falsch verstandener und falsch übersetzter Worte anzuführen. Rec., ein Laye in den medicinischen Wissenschaften, kann freylich keine Sacherläuterungen, wie Hr. W. geben, doch getraut er sich die arabischen Worte in einer andern Sprache so wieder geben zu können, dass der Sachkundige von dem, was der Schriftsteller sagt, einen richtigen Begriff erhalte: *Si contingit superfoetatio in muliere non valde robusta, et in ea, quae non nisi propter apertionem oris matricis concepit, metuendum est, ne prior foetus iam sit debilitatus, secundus vero corrumpatur* (oder wörtlicher: *in secundo corruptio fiat*). *Rursum in mulieribus robustis metuendum est, ne contingat adhaesio atque compressio inter duos foetus.* Noch müssen wir ein paar Proben von W's Art zu etymologisiren geben. S. 14. lieset man: اللتي, *quae, Femin.*; اللذي, *qui, Mascul. Rad.* لت *constrinxit, colligavit, adhaesit alteri ac societate iunctus fuit*; *et rad.* لذّ *suave et iucundum comperit.* Und S. 15.: لا *Non, a rad., ut videtur,* لألأ, *fulsit stella.* Hr. W. sagt in der Vorerinnerung zu seiner Schrift, er sey Willens, künftig mehr aus Ibn-Sina's Werk herauszugeben. Ob er Beruf dazu habe, werden unsere Leser aus dem Angeführten beurtheilen können.

Schulgeschichte. Viro humanissimo, *Nicolao Gotth. Bremero*, Rectori Breitenaviani, quod Ploenae est, seculum primum A. MDCCCIV. Cal. Jun. exactum gratulatur *Jo. Fridr. Aug. Dörfer*, Diaconus Preetzensis. Kilonii, 8 S. 4.

Die auf dem Titel dieser kleinen Schrift angezeigte Feyerlichkeit, gab dem mit der Schleswig-Holsteinischen Literärgeschichte innigst vertrauten Verf. aufs neue Veranlassung, wieder einen besondern Theil derselben etwas ausführlicher aus einander zu setzen. Er erzählt nach einer kurzen Einleitung, wie die Plöner Schule, die auch ihn unter ihre Zöglinge rechnet, zwar bereits 1633 eine sogenannte lateinische Schule wurde, aber doch erst 1704. durch den Dänischen geheimen Rath, *Chph. Gensch von Breitenau*, der durch den von *J. H. v. Seelen* verfassten Catalogus Bibl. Bunav. (Hubacae 1747. 4.) nicht unbekannt ist, auch einige anonymische Staatsschriften herausgab, eine bessere Einrichtung erhielt, und handelt darauf von den sämmtlichen Rectoren seit 1704 nach ihren Lebensumständen und Schriften. Man stösst in dieser Reihe sogar auf zwey Männer, die der sonst so delicate *Saxe* einer Aufnahme in sein Onomasticon würdigte, *Peter Zorn* († 1746 als Privatgelehrter in Berlin) und *Heinrich Scholz* († 1769 als Pastor zu Heiligenhafen in Ungarn.) In die Wünsche für den jetzigen Rector werden gewiss alle Landsleute des Verfs., die den würdigen *Bremer* kennen, gern und willig einstimmen.

Alte Literatur. *De loco omnium, qui de Asbesto agunt antiquissimo,* Commentationum Theophrastearum quarta, qua ad orationes — d. 18. Mai 1804. — habendas — invitat *Christian. Aug. Schwarze,* LL. AA. M. et Gymnas. Rector. Görlitz. 8 S. in 4.

Die erläuterte Stelle steht im B. de Lapid. C. 29. Baumgärtn. Ausg. Die Ausleger haben entweder gar nicht anzugeben gewusst, was für ein Mineral gemeynt sey, oder, wie Hill und de Launay, Steinkohlen verstanden. Die Worte καύσται (nemlich καίεσθαι) ἀπαθῆς (illaesus) ὤν, die von Baumgärtner ganz falsch übersetzt worden sind, zeigten dem Hrn. Rect., (vergl. mit Plin. 35, 31, 19.) dass vom Asbest oder Amiant die Rede sey, und der Versuch, den der Hr. R. mit einem seltnen Stück dieses Fossils in seinem Museo anstellte, bewährten völlig das, was Th. in der angeführten Stelle davon sagt.

Bergrecht. *Dissertatio metallico - juridica de Calumniatoribus metallicis (von der Bergschänderey.)* quam publice defendet *Henricus Guilielmus Meuder*, Dresd. Wittenberg bey Tzchiedrich, 1803. 11. S. 4.

Unter *Bergschänderey* versteht der Verf. jedes Vergehen, wodurch der gute Ruf des Bergbaues geschmälert und dessen mehreres Emporkommen behindert wird. Hiernach glaubt der Verf. im II. Abschnitte ausser denen in den Berggesetzen bestimmten Fällen, fast jede Uebertretung berggesetzlicher Vorschriften als Bergschänderey betrachten zu können, insoferne aus selbiger für den Betrieb des Bergbaues und dessen Credit nachtheilige Folgen erwachsen, oder zu besorgen sind. So wäre z. B. jede Beschädigung und Vergreifung an Berg - und Hüttengebäuden, Maschinen und allen zu Fortstellung des Berg- und Schmelzwesens nöthigen Erfordernissen, sowohl das Versetzen und Verschmieren der Gänge, — das Aushauen der Bergfesten, — das unwirthschaftliche Abbauen der Grubengebäude, besonders auf den Raub, — der betrügliche Kuxhandel, — das Anschlagen unnöthiger und übermässig hoher Zubussen, besonders in der Absicht, auswärtige oder unvermögende Gewerken aus der Gewerkschaft zu drängen, u. d. m. als Bergschänderey anzusehen, wenn schon diese Uebertretungen in den Gesetzen nicht ausdrücklich davor erklärt würden. Auch in gewisser Maase könnten sich Bergbeamte dieses Vergehens selbst dadurch schuldig machen, wenn sie die Landesherrlichen Bergwerks-Nutzungen auf Kosten und zum Nachtheil bauender Gewerken zu erhöhen, und dabey zugleich ihren eignen Vortheil zu befördern suchten, weil durch ein dergleichen Verfahren die Gewerken von der Baulust abgeschreckt würden, und dem Bergbau, um eines augenblicklichen Vortheils willen, ein oft nicht zu ersetzender Nachtheil zugefügt werde. Im III. Abschn. macht der Verf. die verschiedenen Arten dieses Vergehens, und den Unterschied bemerklich, welcher sich zwischen der *Bergschänderey*, und dem *Stellionat*, dem *Falso*, der *Injurie in sensu stricto*, und dem *Crimine läsae majestatis* auffinden lasse, und führt endlich im IV. Abschn. die Strafen an, welche in Chur-Sachsen und einigen auswärtigen Ländern auf das Verbrechen der Bergschänderey theils ausdrücklich gesetzt, theils denenjenigen angedroht sind, welche sich solcher Vergehungen wider den Bergbau schuldig machen, die zwar in den Gesetzen nicht bestimmt unter der Bergschänderey mit begriffen werden, nach des Verfassers Meinung aber, gleichwohl als Bergschändereyen angesehen zu werden verdienen.

Neue Auflagen.

Erdbeschreibung. *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul - Attlasses.* Von *Adam Christian Gaspari* (jetzt Professor zu Dorpat) Erster Cursus. Sechste vermehrte Auflage 315. S. ohne die XXVI. S. betragenden Vorreden. Weimar, im Landes - Jndustrie - Comtoir. 1803. 8. (16 gr.)

Dieses brauchbare, aber das Fabrische des ersten Cursus nicht übertreffende, Lehrbuch hat durch die Thätigkeit seines Verlegers seit 1792 bereits sechs Auflagen erlebt, wovon aber gerade die neueste die unbrauchbarste geworden ist, weil sie um ein halb Jahr zu früh dem Druck übergeben ward und daher Deutschland die Schweitz und Italien nicht nach ihrer gegenwärtigen Verfassung darinn dargestellt werden konnten. Die in der Vorrede zu dieser Ausgabe angeführte dringende Nothwendigkeit einer neuen Auflage die doch wahrscheinlich nur von Seiten der Verlagshandlung statt fand, hätte den Hr. Verf. nicht verleiten sollen, das Publicum zum Anfange des Jahres 1803, wo überdiss Deutschlands endliches Schicksal entschieden ward, mit einer unvollkommenen neuen Auflage in Contribution zu setzen, und der Hr. Verleger hätte das Buch ohne Verlust befürchten zu dürfen, wohl noch einige Monathe fehlen lassen können, da ihn das Publicum bey den vorhergegangenen Auflagen schon sehr reichlich belohnt hatte. Auch sind ganz zwecklos alle Vorreden der erstern Auflagen wieder mit abgedruckt worden, man müsste denn die bey der ersten Vorrede mit angedruckte dringende Empfehlung des Bertuchschen Bilderbuchs nicht gern dem Publico haben entziehen wollen. Uebrigens muss Rec. allen Jugendlehrern versichern, dass er bey seinem geographischen Unterrichte auch ohne dieses Bilderbuch sehr sichtbare Fortschritte mit seinen Zöglingen gemacht habe, und dass ihm die Kupfer aus Büffon, Schmidt, Bloch, Naumann etc. noch bessere Dienste leisteten. Er würde hierüber kein Wort verlieren, wenn die Vorrede sich nicht das Ansehen gäbe, als hätte man ausser diesem Bilderbuche gar keine zweckmässigen Hülfsmittel, und dieses Bilderbuch nicht als das vollkommenste Werk erklärte, was es doch keinesweges ist.

S. 80. hätte neben dem Bodensee auch der Cirknitzsee genannt werden sollen, welcher der merkwürdigste, so wie der Bodensee der beträchtlichste ist. S. 140. vermisst Rec. in der Anmerk. die Insel Elva; und S. 226. in Anmerk. 2. die thätige Mitwirkung des Russischen Kaysers, ohne welche die Organisation der sieben Insel-Republick durchaus nicht würde zu Stande gekommen seyn. Uebrigens enthält diese Auflage nur 20 Bogen, da die erste Auflage von 1792. hingegen 22 Bogen stark war.

Was übrigens die Charten dieser Auflage betrifft, so

muss Rec. offenherzig bekennen, dass wenigstens seine Abdrücke viel unleserlicher, als wie bey der ersten Auflage sind, z. B. Tab. I. über dem 20ten Breitengrade auf der Reiseroute kann man durchaus nicht 18. Nobr. lesen, wenn man es nicht weiss. Ganz Europa ist wiederum leer von Produktenzeichen, Afrika hat deren nur viere, Asien zwar die meisten, aber doch den Tabak nicht. Die Gebirgszüge sind Tab. IV. in der ersten Ausgabe schöner und besser ausgedrückt wie in der sechsten, wo man auch die Nahmen des Zeichners, des verdienten Hn. Güssefeld, und des Kupferstechers weggelassen hat. Selbst die Illumination ist in der sechsten Ausgabe nicht so schön und lebhaft; denn auf Tab. VIII. hat es beym ersten Anblick das Ansehn, als wenn Portugall aus der Reihe der Reiche verschwunden wäre. So auch Tab. X. der Carton. Tab. XIII. fehlen die Zeichen der Fischerey und des Bergbaues; das letztere wegen des Bernsteins, und mehrere Produkte sind auch Tab. XIV. nicht angegeben, die zum Theil wichtige Ausfuhrartikel ausmachen. Ein mehreres anzuführen würde Rec. leicht seyn, er hält es aber für überflüssig.

Classische Schriftsteller. *P. Virgilius Maro*, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a *Chr. Gottl. Heyne.* Editio tertia, novis curis emendata et aucta. Volumen *primum.* Bucolica et Georgica. CCL. 646 S. Vol. *secundum,* Aeneidis Libri I — VI. LXXII. 319 S. Vol. *tertium,* Aeneidis Libri VII — XII. 774 S. Vol. *quartum*, Carmina minora et Indices. IV. 829 S. gr. 8. Leipz, Fritsch. 1803. (aber erst 1804 ausgeg.). (8 Thlr.)

Die dritte Ausgabe, welche 1800 (oder eigentlich 1801) in 6 Bänden mit vielen Vignetten verziert erschien, war zu kostbar, und ein wohlfeilerer Druck, mit Weglassung der Kupfer und ihrer Erklärung, war zu wünschen und vom Verleger versprochen. Diesen erhält man itzt, so dass nicht nur in der Anordnung der Bestandtheile manches geändert (die Literatur ist aus dem fünften Theile in den ersten B. gebracht), nicht bloss die Nachträge aus der letzten Ausg. am gehörigen Orte eingeschaltet, sondern auch manche kleine Verbesserungen und Zusätze von dem mit unermüdeter Thätigkeit an der Vervollkommnung seiner Werke arbeitenden Herausgeber gemacht sind. So findet man z. B. Th. 1. S. 85. in dem Argument der 4. Ekloge, die Bemerkung hinzugefügt, dass allerdings die morgenländische Sage von einem zu erwartenden König und einem neuen Zeitalter damals könne nach Rom verpflanzt worden seyn. Bey V. 11. der 4. Ekl. ist der Gedanke zuvörderst angegeben, so wie bey 46. ff. Bey 15. finden wir hinzugesetzt: *Ille* puer ex V. 8. deorum progenies heroibus erit adnumerandus: quippe et ipse θεογενής. Ein noch längerer Zusatz findet sich am Ende der Erklärung des 17. V. Der Besitzer der grössern Ausgabe wird also auch diese nicht wohl entbehren können. Der Zweck des neuen Drucks verstattete aber nicht, durch Erwähnung oder Bestreitung anderer neuer Ansichten und Erklärungen die Zusätze beträchtlich zu vermehren, oder die Anmerkungen ganz umzuändern.

Deutsche Literatur. *Joh. Ludw. Adlerjung('s) theoretisch praktischer Briefsteller für mannigfaltige Fälle des bürgerlichen Lebens, oder deutliche Anweisung zur Abfassung aller Arten von Briefen und Aufsätzen, so im bürgerlichen Leben vorkommen, nebst einer vollständigen Sammlung von Mustern zu Glückwünschungs- Erkundigungs- Nachricht- Bericht- Trost- Empfehlungs- Danksagungs- Warnungs- Entschuldigungs- und Bittschreiben, Hochzeit- Gevatter- und Handelsbriefen,* (wir fügen noch bey: *Liebesbriefen*) *Bittschriften, Promemorien, Kontrakten* u. s. f. (denn der Titel ist noch lang). *Vierte verbesserte Auflage.* Prag und Leipzig. Widtmann 1804. 1 A. $7\frac{1}{2}$ B. 8. (22gr.)

Nur für den, welcher gar nicht seine Gedanken zu Papiere zu bringen vermag, kann eine solche Sammlung bestimmt seyn. Uebrigens sind in dieser Ausgabe manche Sprachfehler nicht verbessert.

A. G. Eichler('s) Neueste und leichteste Methode gute Briefe schreiben zu lernen. Sammt Anweisung zu verschiedenen schriftlichen Aufsätzen und der deutschen und französischen Titulatur. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Prag, Casp. Widtmann. 1804. 16 Bog. 8. (14 gr.)

Der Verf. möchte erst selbst schreiben lernen. Eine Periode zur Probe; „Es gehört entweder sehr viel natürliche Anlage, oder eine unermüdete öftere Uebung dazu, *wenn* man dahin *gelanget*, *in einem Zuge fortschreiben* zu können." Die neue Ausgabe hat einige Zusätze zur ersten 1791. gedruckten. Die Titulaturen sind nicht nach dem neuesten Gebrauch eingerichtet. Wer wird itzt einen Freyherrn *Wohlgeborner*, einen Ritter und einen Professor *Hochedelgeborner* tituliren?

Oekonomie. *Gutmanns zuverlässiger Rathgeber im Winter* oder auf Erfahrung gegründeter Unterricht, die Wärme in Zimmern mit weniger Holz zu vermehren, brennende Essen sogleich zu löschen; die Hühner im Winter zum Legen zu bringen, junge Hühner im Winter zu ziehen und erfrorne Eyer wieder herzustellen; gefrorne Würste wieder brauchbar zu machen; Eisgruben anzulegen; Erfrorne ins Leben zurückzubringen; wohlriechendes Ofenwachs zu verfertigen; festen Kitt zu Stubenöfen, dass sie nicht rauchen, zu bereiten; frorne Kartoffeln nützlich zu gebrauchen; Verwahrungsmittel wider das Erfrieren der Füsse, der Nase, der Hände etc. (wahrscheinlich damit sie zur Verfertigung mehrerer solcher schönen Receptbücher brauchbar bleiben) nebst den besten Mitteln, aufgesprungene oder erfrorne Hände, Füsse, Lippen etc. sogleich zu heilen; Kartoffeln, Bohnen, Bäume, Kohl, Weinstöcke und andere Gewächse und Früchte vor dem Erfrieren zu bewahren und lange Zeit frisch zu erhalten; Rosen, Tulpen, Narcissen, Levkojen, Lilien, Hyacinthen und andere Blumen im Winter zum Blühen zu bringen etc. (12 gr.)

ist das lange Aushängeschild, womit das Reichs-Commissions- u Industrie-Bureau zu Neuburg und Aarnheim (?) auf 128 Octavseiten (13 gr.) dem ökonomischen Publicum ein Quodlibet empfehlen und verkaufen will, welches unter allen schlechten Broschüren dieser Art die schlechteste ist. Zum Beweise will Rec. nur auf einige Recepte und Kunststücke sich beziehen, als S. 12. die Schneeprobe, ob der Schnee liegen bleibt oder nicht. S. 51. die Anlage eines Fliegenmagazins zur Fütterung der Laubfrösche; Gänsebraten den ganzen Winter hindurch zu erhalten u. s. w.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

95. Stück, den 23. Julius 1804.

ENTBINDUNGSKUNST.

Matthias Saxtorph's gesammelte Schriften geburtshülflichen, praktischen und physiologischen Inhalts. Herausgegeben und mit dessen Biographie begleitet, v. D. *Paul Scheel.* Mit Kpfrn. Kopenhagen. 1803. gr. 8. 352 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Absicht der Hrn. Prof. *Scheel* und *Saxtorph*, des Sohns, die bisher zerstreuten und für wenige zugänglichen Schriften des verewigten Etats-Raths *Saxtorph* in Kopenhagen zu sammeln und deutsch herauszugeben, um das Andenken dieses seltenen Mannes zu ehren, verdient Dank und Achtung. Wesentlich ist der Dienst, der manchem Arzt und Geburtshelfer dadurch geleistet wird, da Saxtorphs Schriften an ein *solides* Studium der Wissenschaft erinnern, auf treue Beobachtung der Natur, bewährte Erfahrung gegründet, und von einem hellen philosophischen Blick beleuchtet sind — um so mehr, da in dem jetzigen Zeitpuncte der Medicin *Witz und Poesie* statt Wissen und Beobachtung, *idealistischer Mysticismus* statt der Resultate einer logischen Erfahrung zu gelten suchen.

Von S.'s Schriften sind seine Lehrbücher für Hebammen, sein Umriss der Entbindungskunst und einige seiner frühern Schriften ausgeschlossen, wiewohl auch einige spätere Abhandlungen (die aus dem angehängten Verzeichniss zu ersehen sind) ungern vermisst werden. Die Herausgeber haben, wie billig, den Text unverändert gegeben und die Modificationen des Inhalts nach den zeitherigen Fortschritten der Beurtheilung des Lesers überlassen. Da S. Verdienste um die Geburtshülfe, vorzüglich um die Lage und das Verhältniss des Kopfs zum Becken, anerkannt sind, so begnügt sich Recensent dem Leser eine gedrängte Inhaltsanzeige zu geben. — Die erste Abh. (der Titel ist nicht angegeben) *Ueber die auf Missverhältniss zwischen dem Kindskopf und dem Becken sich gründende Verschiedenheit der Geburt*, zeigt in der Einleitung eine allgemeine Eintheilung der Geburt nach Beobachtungen; handelt im ersten Abschn. von dem gegenseitigen Verhältniss, welches bey der vollkommenen Geburt zwischen dem gutgebildeten Becken und dem unfehlerhaften Kindskopfe Statt findet; im 2ten Abschn. von den Geburten bey übler Bildung des Beckens und gehöriger Bildung und Lage des Kopfs; — im 3ten Abschn. von den Geburten bey übler Beschaffenheit des Kopfs und gehöriger Bildung des Beckens; im 4ten Abschn. von der Hülfe, die man zu leisten hat, wenn der vorliegende Kindeskopf die Geburt unvollkommen macht. (Der praktische Werth dieser Abhandl. ist für entschieden anerkannt.) II) *Von den Knoten und Verschlingungen am Nabelstrange lebender Kinder*, (Vorsicht empfehlend bey der Wendung und wichtig für die Medicina forensis.) III.) *Von dem Gebrauch der Zange und ihrer Anwendung bey der Seitenlage des Gesichts.* (Die Zange müsse mehr anziehen als zusammendrücken, und die Drehung des Kopfs in eine andere Lage mittelst der Zange sey nie zu empfehlen.) IV.) *Von dem auf dem Muttermunde befestigten Mutterkuchen* (voll von semiotischem Werth; es ist schnellere Hülfe nöthig, als der Muttermund anzudeuten scheint.) V.) *Von einer seltenen Geschwulst* (zwischen den Schenkeln mit Wasser angefüllt) *die bey zwey neugebornen Kindern beobachtet wurde*, und welche bey dem Einen die Geburt verhinderte, bey dem andern aber nicht. — VI.) *Beobachtung über die Verbesserung der Lage der Gebärmutter und der Frucht unter der Geburt*, (zwecklos sey aller mechanische Druck auf die schiefe Gebärmutter, dagegen sey der Kopf noch bey ganzen Häuten einzuleiten.) VII.) *Von den verschiedenen Umständen, welche verhindern, die Nähte der Hirnschalen und ihre Fontanellen während der Geburt zu finden.* Wichtig für die Zeichenlehre. VIII.) *Harnverhaltung von der rückwärts gebogenen Gebärmutter.* (Ge-

wöhnliche Folge; der Verf. sah eine tödtliche Berstung der Urinblase.) IX.) *Beobachtung der auf eine besondere Art wieder hergestellten Sprache eines hysterischen Frauenzimmers* (durch ein in den Oesophagus wiederholt hinabgestossenes Fischbein.) X.) *Vertheidigung des Gebrauchs der Levretschen Zange, bey dem schief auf dem Seitenrande des Beckens stehenden Kopfe.* XI.) *Bemerkung über eine während der Schwangerschaft erfolgte Zerreissung der Gebärmutter*, nach welcher die Frau noch 6 Wochen lebte. (Merkwürdig. Das Kind blieb in der Gebärmutter, ihres Risses ungeachtet.) XII.) *Von einem neugebornen Kinde mit offnem Unterleibe.* Die Eingeweide des Unterleibs waren nur mit dem Darmfelle bedeckt. (Mit physiologischen Bemerkungen.) XIII.) *Beobachtung über den innern Gebrauch des Bleyzuckers.* (Gegen hysterische Krämpfe mit Nutzen versucht. Den Krankengeschichten fehlt klinische Genauigkeit.) XIV.) *Ein tödtlicher Mutterblutfluss, der nach der Lösung einer auf dem Muttermund befestigten Nachgeburt erfolgte.* (Bestätigung der obigen Beobachtung, dass man der Dicke des Muttermundes wegen nie die Wendung lang aufschieben soll.) XV.) *Beobachtung über die Schwangerschaft mit einem Mondkalb.* (Folge eines zurückgebliebenen Stücks Nachgeburt, nach mechanisch geleisteter Hülfe; Rath, die placenta nicht viel zu rühren und daran zu ziehen.) XVI.) *Von den verschiedenen Arten der Mutterumstülpung*; bekannt und von praktischem Werth.) XVII.) *Beschreibung zweyer Kinder, denen die Bedeckungen des Unterleibes fehlten*: (mit vergleichenden Betrachtungen.) Den Beschluss macht eine *biographische Nachricht* von *Saxtorph*, wie sie der Herausgeber im *Nordischen Archiv.* 2. B. 2. St. bekannt gemacht hat. Möge sie jungen Aerzten zum Muster dienen, wie das Studium der Natur mit rastlosem Eifer, und Gründlichkeit zu betreiben sey. Sie stellt zugleich den ruhmwürdigen Beweis auf, wie die dänische Regierung ächtes Verdienst zu schätzen weiss. Es sind dem Werke *Kupfer* beygefügt, auf die sich der Titel zwar beruft, aber der Text im mindesten nicht bezieht. Da ferner eine Kupfererklärung fehlt, so kann Rec. auch kein Urtheil darüber fällen, weil er nicht wissen kann, ob die beygefügten Abbildungen die wahren, für das Buch bestimmten, oder mit andern verwechselt sind. Letzteres vermuthet Rec., da seinem Exemplare sechs Kupfer beygefügt sind, die zum Theil in *Scheels* nordischem Archiv stehen, zum Theil unbekannt sind. Ein einziges Kupfer hält Rec. für ein Saxtorphisches, dessen *Kinderbeschirmer* vorstellend, von dem sich aber im Text keine Spur befindet. Billig hätte dieser Fehler vermieden werden sollen.

Geburtshülflicher Abhandlungen I. *Heft* von *Geo. Wilh. Stein*, Arzte in Cassel. Marburg, in der Akademischen Buchhandlung. 1803. 8. (14 gr.)

Ite *Abhandlung*. Ueber Ursachen der Unbestimmtheit in der Lehre von der Kaisergeburt. In einem etwas schwerfälligen Style und in einer leidenschaftlichen launigen Geistesstimmung werden beyläufig die Ursachen angeführt, die der Handhabung des Kaiserschnitts bisher sollen entgegengestanden haben. — IIte *Abhandl.*: Eine Kaisergeburtsgeschichte. Die sowohl äusserlich wahrzunehmende, als beym Touchiren entdeckte fehlerhafte Bildung indicirten zur Kaiseroperation, die zur rechten Zeit von dem geschickten D. *Hunold* im Beyseyn des Verf. und mehrerer wissenschaftlicher Gehülfen, ohne allen bedeutenden Unfall, bis auf die Blase, die etwas vorfiel, unter dem grössten Muthe der Kreissenden in 12 Minuten etwa verrichtet wurde. Der Blutverlust war sehr mässig: erst beym Verbande äusserte die Operirte einige bedeutendere Schmerzen: die Bauchwunde wurde mit 4 Heften vereinigt. Am ersten Tage befand sich die Kindbetterin ruhig und wohl in aller Rücksicht; in der ersten Nacht aber schon unruhig: der Leib wollte sich nicht öffnen lassen, auch des folgenden Tages nicht, die Einspritzungen in die Vagina blieben zurück, es stellte sich Erbrechen ein, das nach nichts wich, der Unterleib trat auf, wurde gespannt, und am 3ten Tage gegen Morgen verschied sie schon. Bey der Section fand sich die Conjugata nur 1. Zoll; der Durchmesser von der grössten *äusseren* Vertiefung beym Zusammenstossen des letzten Lendenwirbels mit dem Heiligenbeine zur Vereinigung der Schoossbeine mittelst eines Tasterzirkels genommen, 5¼ Zoll. Die Bauchwunde fand sich auf ihrer innern Seite schon an mehrern Stellen vereinigt. Magen und Gedärme sehr mit Luft erfüllt, aber bis aufs Colon ziemlich leer vom Kothe. Das Ileon an vielen Stellen nur oberflächlich entzündet. Nirgends befand sich etwas eingeklemmt. Die Leber war sehr in die Höhe getrieben, die Gebärmutter war zusammengepresst, etwas über die Schoossbeine überhangend; bey ihrer Zurückhebung sahe man, wie die auf die Schoossbeine gestemmte Wunde sich aus einander gesperrt hatte. Der Grund und Hals der Gebärmutter waren durch den Schnitt unversehrt geblieben, den mittlern Theil hatte er allein getroffen gehabt. Zeichen einer Entzündung an der Gebärmutter waren nicht aufzufinden. In und vor der Wunde waren gegen 2 Unzen geronnenen Blutes. — IIIte *Abh.* Benutzung des Geburtsfalls in der Lehre von der Kaisergeburt.

Erster Abschn. Ueber die Erkenntniss der Ursachen des unglücklichen Ausganges dieser Geburtsart und ihre Würdigung unter einander. Die nächste Ursache des Todes und auch die entfernten, nahmen ihren Ursprung in und mit der langsamen oder ungleichen Zusammenziehung der Gebärmutter, woher das Offenbleiben der Wunde entstand, welches den Nervenreiz bis zu sympathischer Erregung des Gallensystems, zur Erzeugung und zum Ausstossen widernatürlicher Stoffe durchs Erbrechen unterhielt, zu welchem Reize sich als Folge und Zeichen seiner Unterhaltung die Flatulenz gesellte. Die mechanische Wirkung dieses Zufalls war schon auf mannigfache Art hinreichend, diesen und weitern Erscheinungen durch den Tod ein Ziel zu setzen. Die nächste Ursache des Todes fiel also hier auf die, vermöge der Mitleidenschaft zwischen Gebärmutter, Gallensystem, und Verdauungswerkzeugen, überhaupt erregten widernatürlichen Aeusserungen dieser letzteren und ihre nächsten Folgen. — 2ter Abschn. Anwendung der Ursachenerkenntniss auf Vorbauung gegen dieselben, und ihre Folgen. Nach vielen gelehrt erscheinenden Ansichten, die bey dieser Gelegenheit aber freylich nicht ohne sehr grosse Geduldprüfung auf Seiten des Lesers gegeben werden, nach manchen ausgetheilten Zurechtweisungen und Züchtigungen heisst es endlich: „Sehe man doch recht, ob man diesem allen nicht entgehen könne! Wird man wohl dann noch Gefahr laufen, die Urinblase auf's Spiel zu setzen, den Sitz des Mutterkuchens zu treffen, Ausfallen des Gedärms zu veranlassen, die Muttertrompeten und Eyerstöcke zu verletzen, die vasa epigastrica zu durchschneiden, und was alles mehr, wenn man anstatt quer, oder der Länge nach, oder in der Seite u. s. w. zu schneiden, vielmehr das weiteste Feld zu seinen Versuchen, den unbeschränktesten Weg zu seinem Ziele wählte; wenn man, gleichsam zwischen allen durchginge, und seinen Schnitt über den Leib in der Richtung nach dem Ende des Schenkels des Schaambeins der einen Seite, durch die weisse Linie zum Ende der untersten falschen Rippe der andern Seite, also schräge über den schwangern Leib führte? u. s. w.“

Also abermals ein Vorschlag zu einer neuen Methode den Kaiserschnitt zu verrichten! So wenig Rec. die vorgebrachten Gründe bezweifeln mag, oder die Methode zu versuchen widerrathen will, so ist ihm dieser empfohlne schiefe Kaiserschnitt doch für itzt noch immer nur eine Idee, ein noch bis itzt unerprobter Vorschlag. — Da also noch immer zu erwarten steht, ob bey seiner Anwendung nicht auch irgend eine Inconvenienz eintritt, die den Ausgang eben so selten krönt, ob z. B. nicht die weitere Entfernung der Mutterwunde von der Bauchwunde, da sie nicht mehr wie bey den älteren Methoden, gerade hinter dieser zu liegen kommt, sondern mehr seitwärts nach innen gerichtet ist, gerade ein solches Hinderniss werden könnte: so sieht Rec. den Grund nicht ein, aus welchem der Verf. just und aufs neue mit so viel bedeutender Miene und mit so grossem Nachdrucke der Kaiserschnittoperation überhaupt und seinem Vorsschlage insbesondere das Wort reden konnte. Ein Anderes wäre es gewesen, wenn sein Vorschlag bereits vor andern sich stets glücklich gezeigt gehabt hätte. Allein er hat sogar bis itzt noch nicht einmal so viel für sich als die ältern Methoden bereits haben, denn diese zeigen wenigstens doch Beyspiele, wo es zuweilen glücklich abging.

Bis des Vf.'s Vorschlag den Rec. eines Andern aus der Erfahrung belehren wird, bleibt dieser der ganzen Operation auch forthin noch sehr abgeneigt. Sie gelang bis itzt selbst unter den geschicktesten Händen, unter den besten Umständen, wie bey dem hier beschriebenen Falle, zu selten. Jeder hatte bis itzt, wie der Verf., viel wahrscheinliches auch für seine Methode vorgebracht: und doch wollte die Erfahrung nicht Amen dazu sagen.

ARITHMETIK.

J. G. Schmalzried's vollständige Anleitung zur Reesischen Rechnung. Fünfte und verbesserte Auflage, vermehrt mit einer deutlichen Darstellung der Wechselrechnungen. Stuttgard, bey Mezler, 1803. 574 S. gr. 8. (18 gr.)

Schon der Titel des Buchs lässt hier keine neuen Aufschlüsse erwarten, da es bloss zur Hauptabsicht hat, das unter dem Namen der Reesischen Regel längst bekannte, und in so vielen der neuern Anweisungen zur Arithmetik weit richtiger und zweckmässiger dargestellte Verfahren bey der Kettenrechnung, ganz nach der alten und der Natur der Sache nicht gehörig angemessenen Manier vorzutragen, wie dieses vor mehr als einem Jahrhunderte gewöhnlich war, und freylich, leider! auch noch itzt in manchen neueren Büchern befolgt wird. Wahrscheinlich aber wurde dieser Titel bloss deswegen gewählt, um ihn für gewöhnliche Lehrlinge der Arithmetik, welchen die Reesische Regel als das höchste Ziel der Rechenkunst von ihren mechanischen Lehrern vorgestellt wird, desto anlockender zu machen; denn diese Anleitung enthält die gewöhnlichen Lehren der gemeinen Arithmetik mit der verhassten Weitläufigkeit und Schwerfälligkeit vorgetragen, welche aus den besseren Lehrbüchern schon längst verbannt ist. — S. 97., wo die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen vorgetragen wird, welche nach der Angabe des Titels die Hauptsache

bey diesem Buche ausmachen müsste, hätte man doch eine deutliche Entwickelung der dahin gehörigen Begriffe und ihrer richtigen Behandlung erwarten können; wer sie aber hier finden will, der sucht vergeblich. Der Vf. sagt selbst S. 58. sehr naiv: „Ich gedenke nichts weniger, als eine Lehre von den Verhältnissen und Proportionen hieher zu setzen, sondern ich will nur den Unterschied zwischen einer arithmetischen Verhältniss und Proportion, und den Unterschied zwischen einer geometrischen Verhältniss und Proportion weisen." — Und selbst dieses ist so unvollständig geschehen, dass man leicht vermuthen kann, wie die Anwendung beschaffen seyn wird. Ueberhaupt wird hier nur immer das mechanische Verfahren gezeigt, aber niemals, warum gerade so verfahren werden muss. Aber dies ist der gewöhnliche Fehler aller solcher Lehrbücher, woraus der Nachtheil entsteht, dass Lehrlinge bey der geringsten Veränderung in der Art der Aufgaben sich gar nicht mehr zu helfen wissen, und nur für solche Fälle höchstens gesichert sind, welche mit den mechanisch erlernten die genaueste Aehnlichkeit haben.

S. 65. heisst die Ueberschrift: „Anleitung zur Reesischen Regel." — Was aber darunter verstanden verden soll, und woher dieser Name, wird nirgends gesagt; erst aus dem folgenden Vortrage erfährt der Lehrling, dass der Verf. den bekannten geometrischen Dreysatz oder die so genannte Regel de Tri darunter versteht; denn er sagt weiter nichts als: „wenn zwey geometrische Verhältnisse, welche gleiche Benennung haben, zusammenkommen, so bekommt man aus solchen, wie gemeldet, eine geometrische Proportion; dahero ist klar, — heisst es weiter — dass die Reesische Regel sowohl auf den einfachen, als zusammengesetzten Proportionen beruhe." — Was aber einfache, was zusammengesetzte Proportionen sind, wird nirgends gesagt; wohl aber findet man auch hier das unnütze Geschwätz über Stellung der Glieder, welches immer undeutliche Begriffe von der Natur der Verhältnisse und der Ketten-Regel voraussetzt. Aber von nun an behandelt der Verf. alles nach der Kettenrechnung, sogar die Lehre von den Brüchen (S. 86. u. f.), welche doch, bey einer richtigen Ordnung der Begriffe, nothwendig der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen vorangehen muss; denn es können ja selbst die Glieder eines Verhältnisses, oder die Exponenten, Brüche seyn, deren Behandlung man also früher muss gelernt haben. Dadurch wird die an sich so leichte Lehre von den Brüchen wieder ohne Noth verdunkelt und weitläufig gemacht. Von keiner Verfahrungsart wird ein Grund angegeben, sondern es wird jedesmal nur gesagt, wie man verfahren soll. — Die Gegenstände, auf welche die eigentliche Anwendung der Reesischen Regel gemacht wird, sind eben diejenigen, welche man in allen ähnlichen Büchern behandelt findet. Der Begriff von diesen Gegenständen wird nothdürftig angegeben; und dann wird in gehäuften und ganz ähnlichen Beyspielen das nemliche mechanische Verfahren bis zum Ueberdruss wiederholt, und zwar immer nur für die gewöhnlichen Fälle. —

S. 555. stösst man auf die Ueberschrift: „Allgemeine Regeln, nebst ihren Erfindungen" — bis S. 570. — Was man aber hier zu erwarten hat, ergibt sich aus den eigenen Worten des Vf.'s, womit er diesen Abschnitt einleitet, wenn er sagt: „Die arithmetischen Regeln werden eigentlich durch die Algebra erfunden; weil ich aber hier keine Einleitung dazu zu schreiben gedenke, so will ich denjenigen, welche gar keine Kenntniss von derselben haben, nur sagen, dass für die bekannten Zahlen die Anfangsbuchstaben a, b, c, für die unbekannten aber die letzten, nemlich x, y, z, angenommen werden." Daraus bilde sich nun jemand den Begriff von Algebra. — Wir brechen ab, weil wir befürchten müssen, bey einem Buche, wie dieses, schon zu weitläufig gewesen zu seyn; aber denjenigen von unsern Lesern, welchen dieses Buch in seinen früheren Ausgaben nicht schon bekannt seyn sollte, waren wir es schuldig, es nach seinem Inhalte und der Behandlungsart wenigstens so weit zu charakterisiren, dass sie nicht in Gefahr kommen, sich durch den Titel oder auch durch die Inhaltsanzeige täuschen, und von dem Gebrauche besserer Belehrung abhalten zu lassen.

ÖKONOMIE.

Leitfaden zur wohlfeilsten und geschwindesten Erbauungsart des veredelten Hopfens, auf Erfahrung gegründet, von J. A. Fritsch. Breslau, b. W. G. Korn, 1803. gr. 8. XII. S. Vorr. und Dedic. 50 S. Text. (4 gr.)

Diese jedem Landwirth zu empfehlende kleine Schrift ist ein Auszug aus des Vf.'s grösserem wohlgelungenen Werke: *Der Hopfenbau, in botanischer, ökonomischer, und medicinischer Hinsicht*, m. Kpfrn. Breslau u. Leipz., b. Korn, 1798. 8. 20 gr. Mit Recht ermuntert der Verf. zu grösserem, weiterem Anbau des Hopfens, vorzüglich auch in Schlesien, da für ausländischen Hopfen eine sehr grosse Summe aus den meisten Ländern ausgeht, die durch inländischen Anbau des Hopfens erhalten werden könnte. Nach Schlesien allein sollen an 30000 Pr. Scheffel fremder Hopfen eingehen. Das öftere Missrathen des Hopfens, was in den meisten Gegenden seinen Anbau gehindert hat, ist in der That mehr eine Folge der schlechten Behandlung seines Anbaues, als eine nothwendige Folge des-

selben überhaupt. Man wählt nicht gehörig die besten Sorten aus, und pflegt sie nicht genug. Der Vf. giebt nun die gründlichste, beste Anweisung zu dem Anbau, und zur Benutzung dieser nützlichen Pflanze, wie sie ihm lange, vielfältige Erfahrung an die Hand gegeben hat. Zur Düngung empfiehlt er vorzüglich den Rindviehdünger in Vermischung mit Schweinedünger; und als die besten Sorten lobt er mit Recht den Grünhopfen mit lichtgrünen Ranken wegen seines reichen Ertrags, und den mit karmoisinrothen Ranken, weil er mehr gälte als jener, da er allerdings ein weit schmackhafteres Bier gibt. Den Hopfen mit hell- und mit schwarzrothen Ranken verwirft er ganz. Dabey zeigt er die besten Hopfenanlagen in Schlesien und Glatz an, wo der Hopfenbau, wie er in der Vorrede sagt, schon sehr alt ist, und schon aus dem 13ten Jahrh. herrührt. — Sehr richtig empfiehlt er S. 21. vorzüglich das Einpressen des Hopfens zu Ballenhopfen, und das Verbrauchen desselben nach Gewicht. Von der S. 45 erwähnten, von einem H. Niesel im Glatzischen vorgeschlagenen Bedeckung der Braupfannen mit einem Deckel, (an welchem ein Schieber angebracht wäre) um das zu starke Ausdünsten der Würze zu verhüten, hat man, soviel Rec. weiss, nichts weiter gehört; und doch verdiente die Sache mehrere Erörterung. Der S. 46. angehängte Hopfencalender ist sehr zweckmässig und gut. Nützlich ist auch die S. 4. vorangeschickte Erklärung der beym Hopfenbau vorkommenden Kunstausdrücke.

NATURKUNDE.

Beschreibung der grössten und merkwürdigsten Hölen (Höhlen) der Erde. Herausgegeben von *Christian Wilhelm Ritter*, d. Arzneyk. Doct. *Zweyter* Theil. Hamburg, b. Kratzsch. 1803. X u. 110 S. 8. (8 gr.)

Nur zur Unterhaltung sind diese Beschreibungen, wie die des ersten Theiles, bestimmt, und aus mehreren, zum Theil auch ausländischen, jedesmal angeführten Reisebeschreibungen, oft mit den Worten der Verf. selbst, zusammengetragen. Zur Bereicherung der Mineralogie und Geognosie insbesondre würde man vergeblich etwas in diesem Werkchen suchen; es sind die Schilderungen, wie sie Reisende von Gegenständen der Art zu machen pflegen, und wie sie besonders da zur Mannichfaltigkeit der Unterhaltung ganz an ihrem Platze stehen, sie übrigens hier, da ihrer nicht zu viele und da sie nicht lang sind, auch eben nicht ermüden. Der eigentliche Kenner blickt in keiner der 20 in diesem Bändchen mitgetheilten Beschreibungen durch; auch der Herausgeber erscheint bloss als Sammler, und hat selbst durch die geflissentliche Trennung der Beschreibungen solcher Höhlen, welche ganz nahe an einander liegen, und Einschaltung andrer zwischen sie, mehr für eine gewisse Buntheit der Lectüre, als für irgend eine wissenschaftliche Einheit zu sorgen gesucht.

GEDICHTE.

Gedichte und Fantasiesn von *Tian.* Hamburg und Frankfurt a. M., b. Herrmann. 137 S. 8. (8 gr.)

Die hier gelieferten Aufsätze zeugen von einem denkenden Kopf, einem fühlenden Herzen, und einem gebildeten Geschmacke und ob ihnen gleich der eigentliche Stempel des Geniewerks, die Begeisterung, die den Leser dann selbst ergreift, mangelt, und kühle Reflexionen nebst sanften, aber meistens wehmüthigen, Gefühlen die ganze Ausbeute dieses Werkchens sind, so verdient der Verf. doch Aufmunterung von denen, die den jetzigen Zustand unserer sogenannten schönen Literatur kennen, und das Bestreben, auf eine unterhaltende Weise zu nützen, zu würdigen verstehen.

ERZAEHLUNGEN.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Frankfurt a. M., bey Wilmans. 1804. Sechster Band, oder der neuen Ruhestunden zweyter Band. (1 Thlr. 8 gr.)

Erfindung, Wahl, Ausführung sind mit gleichem Glück in diesen kleinen, durchaus sehr angenehmen und anziehenden, Geschichten vereinigt. Die Verschiedenheit der Verf. in Styl und Stimmung leiht, da sie alle übrigens an Talent und Geschmack ziemlich auf gleicher Stufe stehen, dem Ganzen nur noch höheren Reitz, weil dieser Wechsel einen mannichfaltigern Genuss gewährt, und zugleich mit einer so geschickten Oekonomie eingerichtet ist, dass er nirgends durch einen schneidenden Contrast auffällt. Uebrigens scheinen diese Aufsätze keinen Anspruch auf den Namen eigentlicher Dichtwerke zu machen, sondern sind der Natur abcopirte Gemälde aus der wirklichen Welt, die durch Wahrheit der Umrisse und schöne gut nuancirte Farben gefallen.

Drollichte Erzählungen und Schwänke von *H. Heydenreich.* Leipzig, 1804. Erster Band. 230 S. Zweyter Band. 317 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Diese Erzählungen, die theils dem Auslande, theils alten Sagen entlehnt, und mit Gedichten

untermischt sind, lassen sich, wenn man dem Kopfe etwa einige Ruhe gönnen will, ganz angenehm lesen, nur wäre ihnen durchaus ein etwas feinerer Anstand und Ton zu wünschen, indem sie uns oft zu verrathen scheinen, dass der Verf. nicht zur gebildetern Classe der Gesellschaft gehöre.

Angelika, oder der weibliche Agathon. Ein Roman von *F. A. W.* Bresslau, bey Korn, 1804. Erster Band. IV u. 352 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Mit billiger Rücksicht auf des Verfs. eigne demüthige Fürbitte wollen wir bey seinem Romane ganz jenen vergessen, an den er entweder gar nicht, oder nicht bloss auf dem Titelblatt hätte erinnern sollen. Bildungsgeschichte eines Geistes und Herzens wäre doch wohl das wenigste gewesen, was der Verf. nach Angabe derselben hätte liefern müssen, und wäre er in der Ausführung noch so weit zurückgeblieben, so hätte doch sein Bestreben ihm Nachsicht erworben. So aber findet man in seinem ganzen Buche weder diesen noch überhaupt einen Plan, und seine auf die Bühne geschobne Personen sind Marionetten, die er, ohne uns die Ursache zu verrathen, auf gut Glück hin und her zieht. Parallel mit der Alltäglichkeit der Charaktere läuft eine erkünstelte und ermüdende Seltsamkeit der Abentheuer und Ereignisse, die sich stossen und durchkreuzen. Die Sprache ist sehr steif und schwerfällig.

Kurze Anzeigen.

Forstwissenschaften. *Holzcultur durch Erfahrung erprobt nach Auswahl der vorzüglichsten Nutzhölzer, nebst Anhang einer kleinen Denkschrift über den Safthieb der Laubhölzer für alle Forstmänner und Waldbesitzer,* von *Wilh. Heinr. Käpler*, Herzogl. Sächs. Weimar- und Eisenachischem Wildmeister zu Ostheim etc. Leipzig, b. Barth. 1805. VIII u. 103 S. 8. (7 gr.)

Der Verf., ein würdiger Sohn des um die Forstwissenschaft so verdienten *Melch. Chr. Käpler's*, zeigt sich auch durch diese Schrift als einen geschickten praktischen Forstmann, und so wohl durch vom Vater geerbte, als eigene Erfahrungen hat man von demselben noch manche wichtige Beyträge zur praktischen Forstwirthschaft zu erwarten.

Die vor uns liegende Schrift enthält praktische Regeln und Erfahrungen über die Ansaat und Anpflanzung der nützlichsten Nadel- und Laub-Waldholzarten im Grossen, und zwar der Loh- und Stein-Eichen, der Rothbuchen, Weissbuchen, Stein- und Lein-Ahren, Aschen, Ulmen, Erlen, Birken, Weisstannen, Fichten, Kiefern, und der Lerchen, jedoch mit blosser Anwendung auf Land-, nicht aber auf grosse Gebirgs-Forsten.

So viel Gutes und Praktisches aber auch hier gelehrt wird, so ist doch nicht zu verkennen, dass der Verf. diese Blätter zu eilig ins Publicum geschickt habe, denn sonst würde sein Vortrag, der Absicht gemäss, populärer und bestimmter abgefasst seyn. Der öfteren Ausfälle auf die neuen und gelehrten Forstmänner ungeachtet, macht sich doch auch der Verf. mancherley Sach- und Sprach-Fehler schuldig; z. B. S. 7. die Loheiche, Quercus cum longo *pediculo*; S. 12 — 13. die Meynung, den zu pflanzenden Eichen die Pfahlwurzel ganz hinwegzuschneiden, sey wohl am Schreibtische geboren worden; S. 29, dass keine Buchenpflanze im Schatten emporkomme; S. 32, dass das Versetzen der Buchen nur in einem Alter von 4 — 5 Jahren nützlich werde, u. s. w.

Als Beyspiel einer wirklich sehr verkehrten Forst-Oekonomie beleuchtet der Verf. S. 80 — 88. seinen Wohnort Ostheim an der Rhön, welches jährlich gegen 3000 Fl. für Holz ins Ausland zahlet, da es doch wenigstens 400 Morgen, ganz entbehrliche, zum Holzanbau aber vortreflich geeigenschaftete Berge mit Holz ansäen könnte, welche, wenn dieses schon vor 80 Jahren z. B. mit Kiefern geschehen wäre, jetzt einen jährlichen Abwurf von 1400 Fl. betragen müssten, weshalb der Vf. schon vor einigen Jahren einen Aufsatz im fränkischen Merkur, aber leider bis jetzt ohne Erfolg, einrücken liess, welche unverantwortliche Nachlässigkeit daher allerdings eine abermalige öffentliche Rüge verdiente.

Den Beschluss dieses Werkchens macht S. 89 — 103. ein abermaliger Abdruck der schon in mehreren Werken befindlichen lehrreichen Abhandlung des Verfs. zur Empfehlung des Safthiebes.

Der Förster, oder neue Beyträge zum Forstwesen von *Friedr. Heldenberg*, der naturforsch. Gesellsch. zu Jena korrespond. Mitgliede etc. IIten Bandes 3s Heft. Nürnberg, bey Stein. 1803. 8. 164 S. mit 1 Tabelle. (12 gr.)

Dieses neueste Stück einer mit Beyfall aufgenommenen periodischen Forst-Schrift enthält folgende Aufsätze: I. Ueber die nachtheiligen Einwirkungen der Witterung, welchen die auf den Schlägen in unsern Wäldern stockenden Holzarten vorzüglich ausgesetzt sind, und ihre respektiven Folgen von *J. L. Späth* (Prof. zu Altdorf, welcher seit einiger Zeit thätigen Antheil an diesem Werke nimmt), S. 1 — 57., welcher Aufsatz interessante Beyträge zu einer Physik für Forstmänner liefert, und als ein Nachtrag zu des Verfs. im J. 1797. herausgegebenen *Anleitung, die Mathematik und physikalische Chemie auf das Forstwesen etc. nützlich anzuwenden*, angesehen werden kann. II. Merkwürdige Ereignisse, Anstalten oder Verfügungen, das Forstwesen in verschiedenen europäi-

schen Ländern betreffend S. 58 -- 67, und zwar; a) Baum-Cultur in Dänemark, aus dem Genius des XIXten Jahrhunderts, b) und c) kurpfalzbaiersche Verordnungen wegen des Verkaufs der kleinen zerstreuten Staatswaldungen vom J. 1802, d) französisch-republikanische Forstverordnungen, e) helvetische Verhandlungen über die Vertheilung der Gemeinde-Waldungen. III. Der Holzbau im Grossen ist ein Staatsgewerbe, und das Forstregal ein natürliches unveräusserliches Regal, von *Frz. Baader* S. 68 -- 85; unstreitig ein vorzüglich gründlicher, wohlzubeherzigender Aufsatz gegen die in neueren Zeiten von mehreren vorgeschlagene Veräusserung der Staats-Waldungen. IV. Ueber die Besteuerung des Holzbodens, in so ferne derselbe in einem Staate unter die steuerbaren Grundstücke gehöret, von *J. L. Späth*, Prof. zu Altdorf, S. 84 -- 139; worin mit vieler Gründlichkeit die Schwierigkeit einer solchen Besteuerung gezeigt, und durch Berechnungen für die vorzüglichsten Fälle erläutert wird. V. Fortgesetzte neuere Forstliteratur, vom Herausg. S. 140 -- 164, und zwar S. 164 -- 197, unter welcher Rubrik nicht nur der vollständige Titel und Preis der seit 1794. herausgekommenen Forst- und Jagd-Schriften angezeigt, sondern auch eine kurze Beurtheilung der einzelnen Schriften, und Hinweisung auf die Recensionen in den vorzüglichsten gelehrten Zeitungen beygefügt wird.

So sehr nun auch Rec. von der Nützlichkeit dieser periodischen Schrift überzeugt ist, so wünscht doch derselbe, dass der Herausg. auch noch ferner in jedem Hefte so gedrängte gründliche Beschreibungen der vorzüglichsten Holzarten, mit illuminirten Abbildungen der Blätter, Blüthen, Früchte und Saamen mittheilte, als er in den 3 ersten Heften des Iten Bandes von der unächten Akazie, dem Lerchenbaum und den beyderley Eller-Arten geliefert hat.

Kriegsgeschichte. *Militärische Biographien berühmter Helden neuerer Zeit.* I. B. *Condé. Turenne*, nebst deren Bildnissen. 5 Pl. 372 S. Berlin, b. Himburg. 8. (1 Thlr. 16 gr.) -- II. B. *Carl XII. Peter I. Luxemburg*, nebst der erstern beyden Bildnissen. 2 Pl. 402 S. Berlin, bey Himburg. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Absicht des ungenannten Verf., der an einer Militärschule wohl Lehrer der Moral und Geschichte seyn kann, aber nicht selbst Militär ist, welches die im ersten Bande gegebenen Definitionen von Festungswerken und die Beschreibung der Operationen nur zu sehr verrathen, war, jungen Officieren und denen, welche sich dem Dienste widmen, Liebe für das Studium der Geschichte und für ihren Beruf, Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Fürsten und die Vorgesetzten, Sinn für wahre Ehre und sittlich religiöse Grundsätze einzuflössen, so wie sie zugleich mit den technischen Forderungen ihres Standes bekannt zu machen. Dass er seinem Plane getreu blieb, in einem angenehmen Style erzählt, und den Sinn der Schriftsteller, welche er benutzte, weder durch zu grosse Kürze noch eigne Zusätze entstellte, beweist seine Arbeit offenbar. Angehende Militairs werden ihn daher mit Nutzen lesen, aber freylich sind weder die beyliegenden Pläne, noch sein Werk selbst dazu geeignet, die Operationen jener Feldzüge gründlich zu studieren, doch in dieser Absicht schrieb er auch nicht.

Ueber die Veredlung des Preussischen Heers und den bedeutenden Einfluss derselben auf grössere Verbreitung der Sittlichkeit unter den übrigen Ständen. Eine Rede am Geburtstage des Königs gehalten von *W. Leitloff.* Weimar, bey Gädicke. 1803. 33 S. 8. (3 gr.)

Officiere billigten nach dem Beyspiele der alten raubsüchtigen Ritter noch in den Zeiten des dreyssigjähr. Kriegs die Grausamkeit und Unmenschlichkeit roher zusammengeraffter Truppen, die bis auf eine geringe Leibwache in Friedenszeiten wieder verabschiedet, verstümmelt und ohne Brod im Lande herum ziehen und Allmosen erbetteln mussten. Die Errichtung stehender Truppen, Erleichterungen beym Anwerben, die Beurlaubung in Friedenszeiten, die Anlegung von Militärschulen, Auszeichnung der fleissigsten und gesittetsten Zöglinge in denselben, schärfere Mannszucht, nachherige Milderung derselben in sanftere Behandlung, eine den höhern Nahrungspreisen gemässe Erhöhung des Soldes, die Errichtung von Invalidencompagnien, selbst von Wittwenkassen für Officiersfrauen, die sorgfältigsten Bildungsanstalten für die Aerzte und Chirurgen der Armee, die Erleichterung der Soldatenehen, . und die vom Staate übernommene Erziehung der Soldatenkinder, veredelten unter den drey letzten Beherrschern Preussens und dem jetzt regierenden Könige jene Rohheit nach und nach zu dem gegenwärtigen Grade der Moralität der Officiere und ihrer Untergebenen, welchen theils durch Beyspiel, theils durch Zwang auch andre Stände von ihnen annahmen, und wodurch sie auch das Muster fremder Nationen werden. Diess ist der Geist dieser Rede. Preussens ächter Militärgeist gründete, allgemein anerkannt, das innere Glück und die Ruhe der Unterthanen, und so ward diese Rede eine verdiente und durchaus unangefochtene Ehrenbezeugung für den König, die allerdings auch ihrer Schönheit wegen den Druck verdiente.

Pädagogik. 1. *Die Freuden der Kinderzucht. Fünfter* Theil, oder meine Lustreisen und Spaziergänge in einige Gegenden des Niederharzes. Drittes Heft. Ein nützliches Handbuch für junge Schullehrer und edeldenkende Eltern und belehrendes Lesebuch für Kinder. Von *Heinr. Hauer.* Schullehrer zu Suderode im Fürstenthum Halberstadt, Quedlinburg, bey Ernst (1803.) 206 S. 8. (12 gr.)

Auch mit dem besondern Titel: Meine Lustreisen etc. 3tes Heft. Ein belehrendes Lesebuch für Kinder.

2. *Angenehme Unterhaltungen und Spaziergänge eines Erziehers* mit seinem Zöglinge. Ein Lesebuch für reifere Knaben. Von *J. P. H.* Wien (1803.) 179 S. 8. Mit einem hellblauen gefällig verzierten Umschlage. (12 gr.)

Ueber jene Fortsetzung einer rühmlich bekannten Erziehungsschrift kann sich Rec. füglich kurz fassen. Die Form seiner Briefe und Gespräche wird auch in diesem Hefte gebildete Leser nicht immer befriedigen; sie werden seine Reime (S. 157.) kaum mittelmässig finden. Sie werden die allerunterthänigste Dedication an die Allgeliebte (fünfjährige) Prinzessin von Preussen wahrscheinlich für eben so wenig

geschmackvoll halten, als folgende beyläufige Aeusserung. S. 35. Der grosse Friedrich sang als Kronprinz auch nicht immer Halleluja! seinen angebornen Talenten kam das Lied: O Traurigkeit! etc. mehr zu statten. Dennoch bleibt Hrn. *Hauers* Mittheilung im Ganzen schätzbar. Sollte sich ihm daher noch erwünschte Gelegenheit darbieten, seine Zöglinge auch mit den Merkwürdigkeiten des Oberharzes bekannt zu machen, so dürfen wir wohl auch dem 6ten Hefte seiner nützlichen Schrift, wie dem gegenwärtigen, ein verdientes Plätzchen unter den Lesebüchern guter Land- und Bürgerschulen sowohl als unter zweckmässigen Gelegenheitsgeschenken für Kinder der mittlern Stände wünschen und versprechen. Papier und Druck sind gleich erträglich, als bey

N. 2. Der unbekannte Herausgeber dieser *Unterhaltungen* ward durch neunjährige pädagogische Praxis davon überzeugt, dass es „nicht gut sey, Kinder tagelang bey Büchern am Tische *hocken* zu lassen und ihrem Gedächtnisse einzustopfen, was von dem Verstande noch nicht *geheftet* ward. Deshalb will er sich für die kleine Mühe *der Verfassung* (!) unendlich belohnt fühlen, wenn seine Schrift der Jugend zum Lesebuch und angehenden Lehrern zugleich zu einem Fingerzeige dienen kann, wie sie es mit ihren Zöglingen anfangen sollen, um ihnen sowohl Natur- als technische Kenntnisse und moralische Grundsätze beyzubringen.“ Schade, wenn diese von unserm *Thieme*, *Schrader*, *Mundt* oder *Höpfner* etc. nicht noch ein wenig mehr lernen könnten, als Hrn. Kinderholds guter Wille leistete. Zwar enthalten die 20 Abschnitte seiner Schrift als: das Gewitter, der schöne Morgen, die Wahrhaftigkeit, der Küchengarten, der Weichselkuchen, das Wasser, giftige Gewächse, der Schierling, das Feuer, das Glas, der Büchsenmacher, der Bergbau, das Papier, die Buchdruckerey, der Zucker, der Feldbau, die Weberey, die Bienenzucht und der Seidenbau, und der gestirnte Himmel — sehr viele nützliche Kenntnisse und gute Belehrungen, die wohl auch manchen unreifen Knaben schon fasslich seyn möchten. Einige der technolog. Abschnitte und sittl. Betrachtungen mögen ihm sogar recht wohl gelungen heissen. Dennoch ist dagegen wieder manche Unterhaltung mit seinem lieben, kleinen, jungen Freunde viel zu gekünstelt oder weitschweifig, (wie er z. B. im 8ten Abschnitte unverhältnissmässig viel von *Sokrates* und *Phocion* erzählt) besonders aber sein Styl viel zu mangelhaft, als dass er Lehrern zum Muster dienen könnte. Man findet in seinen Unterhaltungen nicht etwa nur gedehnte Perioden von 12 bis 14. Druckzeilen, sondern auch Provinzialismen, ja Sprachfehler aller Art, in bunter Menge. So schreibt unser Verf. z. B. Kösten, ein Geld, ein Kohl, Geld *auf* einen Stock (zu einem Stocke) bekommen, *auf* Händen und Füssen zitternd, das Hütchen, wo sie wohnten, wie von einem *Keule* gespalten; wenn das nicht, wie Triechter, nur ein Druckfehler ist — die Unglücke — stund, gestund, er beschwur, willfuhr ihm, die Bassin u. s. w. Genug, um zu beweisen, dass des Verfs. „so geschickter und eifriger Kinderhold, dem er (S. 36.) das selbstgefällige Compliment gönnte: Ja, wenn alle junge Herren *solche* Hofmeister und Lehrer hätten, da könnte wohl etwas aus den Kindern der Reichen und Vornehmen werden“ — wenigstens kein vorzüglicher deutscher Sprachlehrer seyn möge. Da, wo man seine gerühmte Einschränkung auf vier Gerichte für seltne Enthaltsamkeit hält, mag man ihn vielleicht auch vor manchen seiner Collegen, auf die er bisweilen selbstsüchtige Seitenblicke wirft, als ausgezeichneten Schriftsteller bewundern. Wir können ihm in dieser Hinsicht — der gebührenden Achtung seiner anderweitigen pädagogischen Talente und Verdienste unbeschadet, — nur alltägliche *Mittelmässigkeit* zuerkennen.

Botanik. *Fragmente aus der Physiologie der Pflanzen* von *N. J. B. Giboin.* Aus dem Französischen übersetzt. Strasburg, bey König. 1803. 87 S. 8. (8 gr.)

Die Originalschrift, wovon sich Hr. D. *J. F. Schweighäuser* unter dem Vorberichte als Uebersetzer nennt, hat den Titel: *Fragmens de physiologie végétale.* Présentés a l'Ecole de Médecine de Montpellier, par *N. J. B. Giboin*, de la Valette, Departement de la Charente. A Montpellier, an VII. 57. p. 4to. Rec. hat kürzlich kein Buch gelesen, das in gedrängter Kürze eine so vollständige Uebersicht der Pflanzenphysiologie liefert, als diese wenigen Bogen enthalten. Wenn man gleich keine neuen Aufschlüsse und Entdeckungen hier erwarten kann; so sind doch die schon bekannten Sachen und die bisherigen verschiedenen Meynungen der Pflanzenphysiologen, mit hinlänglicher Sachkenntniss und vieler Belesenheit vorgetragen. Es kann daher mit Recht als ein sehr nützliches physiologisches Handbuch für die angehenden Pflanzenforscher empfohlen werden, und selbst der geübte Botaniker wird mit Vergnügen hier alles in der gehörigen Ordnung zusammen gestellt finden. Hin und wieder stösst man auf sehr treffende Bemerkungen, die von der richtigen Beurtheilung des Verfs. zeugen. Die Uebersetzung, welche Rec. mit dem Originalwerke nicht hat vergleichen können, ist in einem fliessenden Style abgefasset, jedoch bemerket Rec. ungern, dass für Gattung (Genus) jedes Mal das Wort Geschlecht (Sexus) von dem Uebersetzer gewählet ist. Dieses Buch enthält fünf Abschnitte. *Erster Abschnitt: Allgemeine Betrachtungen über den Bau der Pflanzen. Zweyter Abschnitt: Von den Lebensverrichtungen. Dritter Abschnitt: Von der Fortpflanzung. Vierter Abschnitt: Von den Lebenskräften. Fünfter Abschnitt: Von dem Verhältnisse, worin Pflanzen und Thiere gegen einander stehen.*

Erdbeschreibung. *Geographisch-statistische Uebersicht von Europa, Asia und Afrika im Jahre* 1803. auf 11 Folio Bogen ohne Druckort und Verleger. (16 gr.)

Wem die vortreflichen Weddigenschen und Randelschen Tabellen, die noch ausserdem zugleich den Nordamerikanischen Freystaat etc. enthalten, bekannt sind, kann diese unvollständige Uebersicht entbehren, worin noch oben drein manche Hauptrubriken, z. B. Finanzwesen, Kriegsmacht, Handel etc. fehlen und mehrere Unrichtigkeiten enthalten sind, z. B. bey Portugal ist der Prinz Regent ausgelassen, der doch seit 1799 die Regierung allein ohne Mitwirkung der kranken Königin führt. In Etrurien heisst der junge König Carl Ludwig ohne den Beysatz, Erbprinz von Parma, weil letzteres die Franzosen occupirt haben und der künftige Besitzer noch nicht entschieden ist. Bey Chursachsen ist der Flächenraum 717 zu gering angegeben und der Churfürst ist als deutscher Reichsstand in der Regierung seiner Lande keinesweges eingeschränkt. Der Flächenraum des Königreichs Preussen ist ebenfalls zu klein angegeben. Und noch weit mehrere Verstösse dieser Art, finden sich sowohl in Europa, als auch in Asia und Afrika.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

96. Stück, den 25. Julius 1804.

DIPLOMATIK.

Anleitung für Anfänger in der deutschen Diplomatik von *Justus* von *Schmidt* genannt *Phiseldeck*, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgschem Consistorial- Grenz- und Lehnsrathe, auch Archivar, der Akad. nützl. Wissensch. zu Erfurt Mitgl. Mit (9) Kupf. Braunschweig. 1804. 8. 207 S. (2 Thlr.)

Dass der Verf. dieses Werks darauf ausgehe, die Grenzen der Diplomatik genauer zu bestimmen (§. 18.) ist um so mehr ein nützliches Unternehmen, als, besonders in neuern Zeiten, die akademischen Lehrer, vielleicht um dieser Wissenschaft, welche dem *Layen* trocken *scheint*, mehr Interesse zu geben, weit mehr darin abhandelten, als eigentlich dazu gehörte, wodurch denn zwar ihre Absicht erreicht, das Studium der Wissenschaft aber nichts weniger, als erleichtert wurde. Ein neuer Leitfaden war also Bedürfniss des Zeitalters. Wie es aber immer schwer ist, bey Verrückung eines Gebäudes aus seinen bisherigen Grenzen alle Unordnung, die den innern Zusammenhang stört, zu vermeiden; so wird auch hier eine genauere Prüfung nicht überflüssig, und jeder freymüthig eröffnete Zweifel für die Wissenschaft Gewinn seyn.

Der Verf., der eigentlich Alles auf die diplomatische Kritik zurückführt, setzt beym Studium der Diplomatik alle Hülfswissenschaften, als z. B. Kenntniss alter Sprachen, Geographie, Geschichte, Chronologie, Heraldik ff. völlig voraus, ohne etwas davon hier lehren zu wollen, (§. 32. S. 12. §. 39. S. 18. §. 108. S. 69. §. 121. S. 76. §. 143. S. 93. §. 168. S. 110.) so wie er auch die *praktische* Diplomatik besonders vorzutragen durchaus verwirft (§. 288.)

So wenig sich nun hierwider im Allgemeinen etwas sagen lässt, indem z. B. bey der Geschichte ebenfalls die nicht da erst zu lehrenden Sprachkenntnisse, Geographie ff. vorausgesetzt werden, und die Anwendung oder der nützliche Gebrauch jener Wissenschaft sich eben so wenig dabey erschöpfend lehren lässt, mithin nach Rec. Erachten dieser Leitfaden den Vorzug vor allen andern bisher erschienenen verdient, zumal wenn der Lehrer beym mündlichen Vortrage durch zweckmässig gewählte Beyspiele der Sache selbst mehr Licht und Interesse zu geben versteht; so möchte doch der gleich anfänglich gegebene Begriff der *Diplomatik*, als sey sie die *Lehre der zur Prüfung der Urkunden erforderlichen Kenntnisse* (§ 7.), wenigstens zu Missverständnissen Anlass geben, und nicht mit dem vom Verf. selbst entworfenen Plane übereinstimmen. Denn, wenn erst hier die Kenntnisse gelehrt werden sollen, welche zur Prüfung oder Kritik der Urkunden erforderlich sind, wie kann man verhüten, dass nicht alle jene so zweckmässig vom Verfas. selbst gezeichneten Grenzen sofort überschritten werden? — Wohl lehrt die Diplomatik, *worauf* es bey Beurtheilung der Urkunden *ankomme*, wohl lehrt sie, bey dieser Beurtheilung einen *nützlichen Gebrauch* von den dazu erforderlichen Kenntnissen zu machen, diese Kenntnisse *selbst* aber lehrt sie, auch nach der eigenen Meynung des Vf's, *nicht*. — Weniger zweydeutig dürfte daher die Definition der *Diplomatik* so lauten: Sie ist *diejenige Wissenschaft, welche lehrt, Urkunden zu lesen, und* (mittelst der hierzu unentbehrlichen Vor- und Hülfskenntnisse *zu prüfen*.

Der Verf. theilt seinen Vortrag in folgende 5 Hauptstücke ein: 1) Sprachkunde §. 26. 2) *Schrift*kunde (nicht, wie, um die zum Schreiben erforderlichen Materiale mit hinein zu bringen, S. 21. stehet, *Schreib*kunde, diese giebt der Schreibmeister) §. 43. 3) Geschichtlicher Inhalt der Urkunden §. 99. 4) Innere Form §. 109. 5) Aeussere Form der Urkunden §. 177. Da sich hier nur auf Diplomatik für deutsche Diplomatiker eingeschränkt wird, §. 15., so geschieht bey der Sprachkunde auch nur der lateinischen und deutschen Sprache Erwähnung. (Warum ist die französische ganz übergangen?) Bey der

Schriftkunde wird zuerst der Schreibmateriale gedacht, sodann der Schriftzeichen, und unter letztern der Buchstaben, Abbreviaturen, Zahlzeichen, Interpunctionen und Linien. Man wird nichts dawider haben, dass unter die Abbreviaturen der Verf. auch die Chrismen rechnet. Dass aber die Recognitionszeichen hier ganz weggelassen werden, da doch §. 196. 198 ff. zugegeben werden muss, dass es eigentliche Abbreviaturen sind, ist fehlerhaft. Denn die Recognition und das Recognitions*zeichen* sind nicht zu verwechseln. Sehr zu loben ist, dass der Vf. dem geschichtlichen Inhalte der Urkunden einen eigenen Abschnitt gewidmet hat. Die Vergleichung desselben giebt bey der diplomatischen Kritik mehrentheils den Ausschlag. Uebrigens findet man die Siegelkunde bey der äussern Form der Urkunden abgehandelt. — So weit von dem angezeigten Werke im Allgemeinen. — Folgende einzelne Bemerkungen möchten aber, (sey es, wenn sie gegründet befunden werden, zur Berichtigung bey einer neuen Auflage, oder wenn sie widerlegt werden, zu desto mehrerer Bestätigung der angegriffenen Sätze,) nicht ganz unnütz seyn. 1) Wenn §. 5. gesagt wird, die Aechtheit einer Urkunde hänge von der Frage ab, ob die Urkunde für einen gleichzeitigen und zu dem Zwecke der feyerlichen Bescheinigung der Thatsache verfassten Aufsatz zu halten sey — so fehlt hier wohl das Hauptbeywort: *aufrichtigen.* Denn eine unächte Urkunde kann eben sowohl gleichzeitig seyn, kann eben sowohl verfasst seyn, um eine feyerliche Bescheinigung der Thatsache *darzustellen.* 2) In den §§. 44. u. 45. verwechselt der Verf. deutsche Diplomatik (§. 15.) mit Diplomatik für deutsche Diplomatiker. Daher der irrige Satz, dass das *ägyptische* Papier hier keinen Gegenstand der Untersuchung ausmache. Sind nicht päbstliche Urkunden für *deutsche* Archive *darauf* geschrieben, und hat nicht der Verf. selbst in dem vorliegenden Werke die päbstliche Diplomatik mit abgehandelt, ungeachtet die päbstlichen Urkunden nicht in Deutschland verfertigt worden sind. 3) Ungern liest man (§. 47.) das Urtheil, dass die Rubriken auf der Rückseite der Urkunden unwichtige Anmerkungen seyen. Sie sind, wenn gleich nicht selten später geschrieben, doch für die Kritik von unendlichem Nutzen. 4) *Federn von Rohr* (§. 54.) — dafür möchte *Schreibrohr* zu setzen seyn. Allerdings kann man an Schriften erkennen, wenn sie nicht mit gewöhnlichen Schreibfedern geschrieben worden, allein nicht aus der Schärfe der Schrift, sondern aus dem Schwunge der über das Gewöhnliche verlängten Buchstaben, welches, so wie die vorhergehende Anmerkung, nächstens durch Beyspiele erläutert werden wird. 5) Der Satz, dass Bücher nicht mit dem Fleisse geschrieben worden, als Diplome, (§. 75.), möchte, je weiter man hinauf gehet, desto weniger richtig seyn. Denn zu der nämlichen Zeit, als man Urkunden cursiv schrieb, schrieb man die Codices mit Minuscal- ja gar zuweilen Capitalbuchstaben. 6) §. 77. versündigt sich der Vf. an Baring, Walther, Anderson und andern sehr, wenn er sagt, dass die Abbreviaturensammler sich grösstentheils eine *unnöthige höchst überflüssige*?? Mühe gegeben hätten. Wer je in dem Falle gewesen ist, sie zu brauchen, wird mit Rec. gleiche Ueberzeugung haben. 7) §. 87. *Nicht* zuweilen — *immer* befindet sich ein Chrismon vor der Recognition der Canzler (oder deren Notarien) zu der Carolinger Zeiten. 8) §. 88. Es giebt auch *nach Ludwig dem Frommen* Urkunden mit tironischen Noten im Text, z. B. von Ludwig dem Deutschen. 9) Dass die *Araber erst* die Ziffern *aus dem Orient* nach Spanien *gebracht*, und die *europäischen Gelehrten sie von diesen erst im* 13. *Jahrhundert erlernt* haben sollen, (§. 92.) möchte nicht jedem einleuchten. Besser hat Schönemann §. 119. seines Lehrbuchs die Sache gefasst. 10) Die Eintheilung §. 106. nach welcher alle Urkunden *moralischer* Personen *unbedingt* zu den *Privat*urkunden gerechnet werden, kann nicht wohl bestehen. 11) Der 109te §. kann nicht zugegeben werden. Es ist nämlich allerdings möglich, dass z. B. über eine Schenkung, also 1) über eine *nicht unwahrscheinliche* Handlung, 2) Alles, was *vom Verfasser hier* unter *Form der Urkunden* verstanden wird, von einem *Betrüger* in einer zu diesem Behuf geschmiedeten Urkunde *gewahrt worden*, — und kann doch dieselbe gleich auf den ersten Blick für falsch erklärt werden, wenn z. B. die Handschrift (ohne alle Zweydeutigkeit) ganz aus einem andern Zeitalter ist. 12) Die (*wörtliche*, zum Unterschied der Chrismen) Anrufung des göttlichen Namens §. 117. fing bestimmter an, seitdem Carl d. Gr. Kaiser geworden, und war die erste In nom. patris et filii et spir. sancti, nachher folgt erst die von Ludwig dem Frommen *In nomine domini dei et salvatoris nostri J. C.* Ueberhaupt hätte Heumann verdient, hier angeführt und benutzt zu werden. 13) Der Titel Carls des Gr. als Kaiser (§. 126.) heisst: *Serenissimus Augustus a Deo coronatus*, *magnus et pacificus imperator*, *Romanum gubernans imperium* etc. Das ihm hier vorgeworfene *Schwülstige* des Titels muss man dem ganz *neuen Kayser* zu gut halten. Es hatte übrigens der Titel seine Entstehung dem Zuruf des Volks bey der Krönung zu danken. 14. §. 29. ist dergestalt zu berichtigen, dass die Ritter ihrem Namen das Prädicat *Herr* vorsetzten; auch möchten die Erklärungen von *Nobilis* und Junker nicht bestehen können. 15) §. 141. *Nicht erst seit Otto I.*: Schon Carl der Grosse bediente sich (wie Heumann p. 34. bemerkt, der auch hier empfohlen zu werden verdient) der Worte:

„*Celsitudinis, excellentiae, clementiae, pietatis, serenitatis, parcius in tabulis alicuius pretii, maiestatis.*“ 16) Zur diplomatischen Kritik dürfte erforderlich seyn zu wissen, *wann* die Verwünschungen §. 160. in den Urkunden ihren Anfang genommen. Auch hierbey ist noch Heumann zu benutzen. 17) Dass man jetzt in den Canzleyen schreibe: *Geschehen* und gegeben ff. wenn auch die Urkunde viel später susgefertigt worden, als *die Sache geschehen.* (§. 164.) Dieser Vorwurf verschwindet demjenigen, dem der Canzleystyl nicht unbekannt ist, nach welchem der Schluss der Urkunden ist: Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beygedrückten Fürstl. ff. Siegels oder: Zu Urkund dessen haben Wir dieses Privilegium ff. Höchsteigenhändig vollzogen, und Unser Geheimes Siegel beydrücken lassen. So *geschehen* ff. — Hier beziehet sich allemal das *Geschehene* auf die Handlung des Unterschreibens oder Besiegelns. 18) Regelmässig wird nicht von Carl dem Grossen (§. 167.) selbst nicht von Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen, in eigentlichen Urkunden, die christliche Zeitrechnung gebraucht. 19) „In *ältern* Zeiten war die Angabe der Römer Zinszahl *sehr gewöhnlich*“ (§. 167.) ist zu unbestimmt gesagt. Ihr Gebrauch fing von der Zeit an, da Carl der Grosse Kaiser geworden war. 20) Dass der Verf. in der Diplomatik die Chronologie in ihrem ganzen Umfange nicht abhandeln will, dawider wird Niemand etwas haben. Dass er aber (§. 168.) behauptet: „die hieraus abgeleiteten Resultate über die Zeitbestimmungen der Urkunden *gehören* nicht in den Bezirk der eigentlichen Diplomatik“ das wird Manchen befremden. 21. Es ist nicht *gleichviel*, von wem (§.191.) das Handzeichen gemacht worden. Z. B In Urkunden Carls des Grossen unterscheiden sich die Monogramme, deren als *manus propriae* gedacht wird, sehr von denen, bey welchen dieser Zusatz weggelassen ist. 22) §. 201. Es kommt allerdings viel auf die Aehnlichkeit der Unterzeichnung an. Allein, nicht bloss im Recognitions*zeichen* ist diese zu suchen, sondern im *Namen* und der *ganzen Recognitionsformel*, wenigstens unter den Carolingern. Die Unterschrift des Canzlers Hitherius erkennt man zum B. unter Tausenden. 23) §. 210. Statt: In den Urkunden der *Fränkischen* Kaiser — hätte der Verf. bestimmter sagen sollen: *Heinrichs* III. Denn in keines andern Urkunde (Heinrichs IV. Urkunden haben schon wieder ein anderes, wie ein doppeltes R.) findet sich das angegebene Beyzeichen. Die Erklärung desselben möchte aber besser in *Spiess* Aufklär. in der Gesch. u. Dipl. I. 110. zu suchen seyn. 24) Der Satz, dass die Reichsfürsten *bis zum Ablauf des 15ten Jahrhunderts* die Urkunden nicht unterschrieben hätten (§.229.) kann nicht bestehen. Die drey ersten Wilhelme Landgrafen von Hessen unterschrieben schon eigenhändig. Ludewig Pfalzgraf bey Rhein 1444. u. 1429. (Mon. Boica T. X. p. 296. 348. u. Tab. II.) Selbst Erzherzog Rudolf 1360., mit den Worten: „Wir der vorgenant Herzog Ruodolf sterken diesen prief mit der vnderschrift vnserselbers hant“! (Ibid. T. III. Tab. VI. ad p. 571.) 25) Dass man auf den Siegeln *seit Otto III.* die *ganze* Figur der Kaiser *auf dem Throne* sitzend erblicke §. 255. dieser gegen gegründete Erfahrung gewagte Satz hätte doch einigen Beleg verdient, und, bis dieser erfolgt, muss man glauben, dass der Vf. sich durch Meichelbeck u. Gerken habe irre führen lassen, die durch den von Spiess genommenen Augenschein bestätigte Meynung Bessels und Eckhards aber so wie Scholliner und die Allg. Lit. Zeitung 1791. IV. 487. übersehen habe. 26) §. 269. Wo als gewafneter Mann auf Siegeln der Geistlichen der h. Georg als einzige Ausnahme genannt wird, dürfte der *h. Martinus* zu Pferd und mit dem Schwerdt ein Stück seines Mantels abschneidend, noch hinzuzusetzen seyn. 27) Dass der Verf. in Ansehung der Literatur auf *Huth* verweisst, wo er nicht alle Schriftsteller angeführt, ist aus der Vorrede ersichtlich. Zu rügen ist aber demungeachtet, wenn manchmal unwichtigere Schriften angezogen und wichtigere weggelassen werden. Warum ist z. B. §. 14. *Joachim*, warum §. 168. *Pilgram* übergangen? Warum §. 232. der hier weniger passende *Manni* (in 8. nicht, wie da stehet, in 4.) angeführt, und die allerbeste Abhandlung über die Siegel im *Nouveau traité de diplomatique* weggelassen? welches letztere Werk auch am Schlusse des 61. §. hätte angezogen werden müssen. Von *Baring* §. 76. giebt es keine Ausgabe von 1751, sondern die ältere ist von 1737. Zu wünschen wäre überhaupt, dass der Verleger auf bessern Druck sähe; denn der Druckfehler sind in dieser Diplomatik unzähliche eingeschlichen. 28) Was die *Kupfer* anlangt, so müssen Muster, welche den Schülern zur Kenntniss der Schriftzeichen aus den verschiedenen Zeitaltern vorgelegt werden, über jede Zweydeutigkeit erhaben seyn. Befremdend ist es daher, auf der IIIten Kupfertafel ein Diplom von Otto III. aus dem Chronicon Gottwic. p. 209. zu sehen, dessen Siegel schon Zweifel erregt, und von dessen Schrift ein Mann wie Mannert (Miscell. S. 46.) schon erklärt hat, dass sie einen Beweis der Unächtheit darlege. Wenn auch wirklich diese Urkunde zu vertheidigen ist; so hätte man sie doch nicht als Muster der Schrift darstellen sollen.

Durch alle vorstehende Bemerkungen will Rec. des Vfs. Unternehmen nicht herabwürdigen, sondern sie sollen nur dazu dienen, die von Hrn. Schmidt bey den Gelehrten erregte Aufmerksamkeit zu beweisen, und dessen eigener Aufforderung in der Vorrede ein Genüge zu leisten.

SPRACHLEHRE.

Philosophie élémentaire, ou Methode Analytique appliquée aux Sciences et aux Langues par le *Cit. Mongin*, Professeur de Grammaire générale à l'Ecole Centrale de la Meurthe. A Nancy. An XI. 1803. To. I. 316 S. To. II. 290 S. und 16 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Die von der franz. Regierung beliebte Amalgamirung der Logik mit der Grammatik, das einzige dem Lehrer noch übrige Mittel, die in Ungunst gesunkene Philosophie von den Gegenständen des Unterrichts nicht ganz auszuschliessen, scheint auch diesem Werke das Daseyn gegeben zu haben. Der erste Theil beschäftigt sich mit allgemeiner Logik, mit Psychologie und Ideologie, (von Metaphysik ist, wie es scheint in Frankreich nicht mehr die Rede.) Der 2te soll die Grundsätze der allgemeinen Grammatik und ihre Anwendung auf die französ. Sprache aufstellen.

Die Einleitung macht eine etwas unordentliche Abhandlung über allgemeine Sprachlehre, Ursprung der Ideen, Perfectibilität des Menschen, und seiner beyden Urkräfte, Instinct und Vernunft, woraus man ersieht, dass dem Verf. Condillac das non plus ultra der psychologischen Aufklärung sey. Gegen Rousseau behauptet er, dass nicht den Leidenschaften, sondern den Bedürfnissen der Ursprung der Sprachen zuzuschreiben sey. Der 1ste Artikel soll handeln *de la pensée*. Das kann aber nicht bloss Vorstellungsvermögen seyn, wie man aus dem Inhalte der Unterabtheilungen sieht. a) *Sensations*, S. 24. man weiss nicht recht, ob diess Wort unsern Gefühlen, oder nur den sinnlichen Wahrnehmungen entspreche, da zwar unmittelbar darauf von den Organen der Sinne S. 28. von der Entwickelung der Sinneskraft S. 36. von der Aufmerksamkeit S. 39., dann S. 48. von Affectionen und Leidenschaften, und von deren Beytrag zur Entwickelung der Geisteskraft die Rede ist. Die Affekte sollen nach M. nur der Dauer nach von den Leidenschaften unterschieden seyn; wäre es nicht besser mit deutschen Philosophen jene blos dem Gefühlsvermögen, diese dem Begehrungsvermögen zu vindiciren? Das Gedächtniss bezieht der Verf. auf das, was er *sensibilité physique* nennt, macht es also doch, wie es scheint, ganz *passiv*, so sehr er auch nachher diesen Satz des Helvetius bestreitet.

Art. II. *Ideologie*. S. 55 – 105. Unterschied zwischen Perception und Idee (Vorstellung mit Bewusstseyn im gewöhnlichen französis. Sinn). Ursprung der Ideen, Erinnerung, Gedächtniss, Einbildungskraft, Verbindung der Ideen, daher Gedächtniss, Angebohrne Ideen (der Verf. verwirft sie, wenigtens als einen unbequemen Ausdruck mit Recht). Eintheilung der Ideen: 1. Einfache; a) klare, b) dunkle. 2. Zusammengesetzte; a) deutliche, b) verwirrte. Beyde abstrahirt und allgemein. Analyse der abstracten Ideen, Existenz, Substanz, Ausdehnung, Raum, (werden hier unterschieden, nachher, wo M. gegen Kant ficht, verwechselt.) Dauer. Zahlen. Verhältniss. Gott. Geist. Einfachheit. Die Categorien, Ursache und Kraft vermisst man. Fehler, die bey der Ideenbildung zu vermeiden sind. Falsche Abstraction. Ueberladung mit passiven Eindrücken. Sprachverwirrung. (Hr. M. leugnet die Unzulänglichkeit irgend einer Sprache zu Bezeichnung der Begriffe. Er behauptet, wer denken könne, der bilde sich auch seine Sprache, aber oft gebe man das Zeichen aus, ehe man die Sache habe. Das sey Missbrauch der Sprache.) Mangel a) an Uebung, b) an Abwechslung der Objecte. Affecte. Leidenschaften.

Art. III. *Logik*, S. 105 – 173. Vom logischen Satze, Materie, Form, Quantität. Vom Urtheile. Kritische Regeln des Urtheils. Wahrheit und Gewissheit. Motive des Urtheils. 1) der ersten Classe. a) Innerer Sinn, Bewusstseyn der Eindrücke, b) Zeugniss der äussern Sinne, Allgemeinheit, Unveränderlichkeit desselben, c) Evidenz, läuft, wie es scheint, mit a in eins zusammen. Daher die ganze Eintheilung auch so gemacht werden könnte: Evidence a) de fait b) de sentiment c) de raison. Motive der 2ten Classe. Grade der Gewissheit die sie geben. a) Die Aussage Anderer. Einstimmigkeit, Widerspruch derselben. b) Analogie. c) Autorität. (coincidirt mit a) d) Meynung. e) Wahrscheinlichkeit. f) Vermuthung. (scheint wieder mit e zusammenzulaufen, denn motivirt muss sie doch seyn.) Vom Zweifel. Irrthümer im Urtheilen S. 143. a) Uebereilung. b) Vorurtheil. c) Leidenschaft. An die Stelle von b wäre wohl Gewohnheit zu setzen. Denn Vorurtheile entspringen doch meistens aus Leidenschaft. Vom Schliessen. Sein Unterschied vom blossen Urtheile. Von den Syllogistischen Formen. Ihr Misbrauch. Nutzen. Regeln derselben. Enthymem, Dilemm, Sorit (der Vf. schreibt Soryt). Unterschied zwischen den durch Schliessen gefundenen Urtheilen: a) Demonstration. b) Beweis (vermuthlich der sogenannte moralische?) c) Discours, Beredsamkeit. (Ueberredung?) Von falschen Urtheilen, Sophismen. a) Zweydeutigkeit (im Subject?) b) Doppelsinn (im Prädicat?) c) Cirkel. (Petitio principii.) d) Falsche Analogie. Methode in Beziehung auf Wissenschaften. Analyse; Synthese. Ihre Unzertrennlichkeit. Systeme. — Den Beschluss machen S. 173 – 312. 46 Noten, von denen wir nur folgende auszeichnen. No 15. über die Immaterialität der Seele. Der Verf. behauptet, ein inneres Gefühl, *conviction intime* überzeuge jeden unbefangenen Menschen davon, wie von Gottes Daseyn. Aber das gilt doch noch keinem moralischen Beweise gleich. War es nicht

besser, wie *Villers* den Franzosen zu zeigen, dass unsere Vorstellungen von Materie und Untheilbarkeit auf subjectiven Denkformen beruhen, die über das Wesen der Dinge nichts entscheiden, dass aber unsere Denkgesetze uns nöthigen, das Subject des Denkens zwar in die Zeit, aber nicht in den Raum zu setzen. N. 25. ein braver Ausfall gegen Helvetius, der nicht nur das Gedächtniss, sondern alle höhere Geisteskräfte auf Sinnlichkeit oder blosse Receptivität, zurückführt. N. 20 S. 208. wo der Vf. eine Ahndung von dem wesentlichen Unterschiede zwischen Phaenomenen und Noumenen zu haben scheint. Ferner, was S. 217. gegen das Vorurtheil von der Betrüglichkeit der Sinne bemerkt wird, deren Täuschungen der Verf. mit Recht einer Uebereilung des Verstandes zuschreibt. Die 46ste Note ist gegen Villers und Kant gerichtet, welche Hr. M. à la Tourlet bestreitet. Er behauptet, der Condillac'sche Satz: *Der Mensch sieht immer nur seine eigne Vorstellung* (*nie das Ding* an sich,) enthalte alles, was in der Kantschen Philosophie Wahres sey. Aber enthält er denn die Auflösung der Fragen, warum manchen Vorstellungen Allgemeinheit und Nothwendigkeit anhängt, andern nicht? ob es Vorstellungen *a priori* gebe? wie sie möglich sind? wie sie zu unserm Bewusstseyn gelangen? gibt es eine Classification derselben? Reicht jenes Princip aus, die Grenzen der Sinnlichkeit, des Verstandes, der Vernunft zu sondern? Wo hat denn Condillac, wie M. S. 299. zu behaupten scheint, wo irgend ein franz. Ideolog die Formen, welche der Verstand durch seine Operationen den Objecten giebt, genau und erschöpfend angegeben? Hr. *Mongin*, der sich gegen Helvetius so brav ereifert, will doch S. 301. ff. dass Begriffe, wie Nothwendigkeit, Unendlichkeit, aus der Erfahrung abstrahirt werden. Also Dinge, die über alle Erfahrung hinaus liegen. Er will, man solle nie über die höchsten Principien der Wissenschaften philosophiren, sondern nur von diesen eine *nützliche* Anwendung zu machen suchen, weil jene Grübeley auf unvermeidliche Irrthümer führe. Er kennt also das höchste Bedürfniss des menschlichen Geistes nicht. Was S. 303. gegen Causalität, als Begriff *a priori*, gesagt wird, ist eben so seicht. Der Begriff eines Products setzt ja schon den von Ursache und Wirkung voraus. Wer gibt uns ein Recht aus Millionen von Erfahrungen den Satz zu abstrahiren, dass in der Sinnenwelt nichts ohne Ursache sey, also nicht nach einer ersten Ursache gefragt werden dürfe? Woher denn die Nothwendigkeit und Allgemeinheit desselben? Die Zeit ist Hrn. M. *Succession* der Begebenheiten. Setzt denn aber Succession nicht schon die Vorstellung vom Seyn in verschiedenen Zeiten, so wie Existenz die vom Seyn in einer bestimmten Zeit voraus? So wie Hr. M. die Categorien allmählig durch Denken entstehen lässt, also mit Abstractionen verwechselt, so leitet er die Vorstellung des Raums von empirischen Anschauungen, nicht von reiner Sinnlichkeit her. Er verwechselt Raum mit Ausdehnung; versteht er darunter ein Seyn der Dinge ausser einander, so findet diess ja auch bey der Zeit statt; meynt er aber die räumliche Ausdehnung, (Bedingung des Gesichtssinns,) so erklärt er entweder idem per idem, oder er erschöpft die Vorstellung des Raums nicht, da ja der Blindgeborne durch Gefühl und Gehör ein gleichzeitiges Seyn ausserhalb sich, unterscheidet. Ueberhaupt muss der Verf. gar nichts von Kants Beweise wissen, dass die Vorstellungen von Raum und Zeit keine allgemeinen und collectiven Begriffe seyn können, dass wir uns den Raum nicht als ein Aggregat von Individuen, sondern als Theile eines einzigen Ganzen vorstellen, ihn nie wegzudenken vermögen u. s. w., dass er mithin nicht *étendue généralisée* seyn kann.

Rec. war diese Schrift bloss aus dem Gesichtspuncte der Grammatik anzuzeigen und zu beurtheilen berufen; da aber der ganze erste Theil philosophischen Inhalts ist, und schwerlich eine besondere Anzeige finden dürfte, so glaubte er wenigstens den Inhalt referiren zu müssen, in soweit er dazu dient, den Geist des gegenwärtigen philosophischen Unterrichts in Frankreich zu bezeichnen, wobey ihm denn, *fast unwillkührlich*, einige Gegenbemerkungen entfallen sind.

Der IIte Theil handelt von dem Ausdruck der Gedanken, und ist eigentlich grammatisch. Art. I. S. 1 -- 98. 1) Allgemeine Grundsätze des Ausdrucks. Zufällige Verschiedenheiten, wesentliche Aehnlichkeiten der Sprachen. Idiome, Dialecte. Schriftsprache. Analoge Sprachen (*mit unwandelbar fixirter Wortfügung* --) transpositive. Nothwendigkeit der Zeichen, um a) *die Begriffe festzuhalten*; b.) *sie mitzutheilen*. Natürliche Bildung der Wörter. Der Mensch ist zum Sprechen organisirt. Allgemeine Modificationen der Stimme, Vocale, Accente, Doppellaute, Quantität der Sylben. Besondere oder locale Modificationen. Ein rohes Volk hat härtere Intonationen und Biegungen als ein sanfteres. Dass hier das Clima wenig thue, beweisen z. B. die Nordischen und Slavischen Völker, im Vergleich mit dem Oberdeutschen, dem Ungar. -- Gehalt der Worte. Ist dreyfach. Ursprünglich, specifisch, zufällig, (figürlich). Nicht immer ist der figürliche zufällig, oft ist es der ursprüngliche. Alle Synonymie ist scheinbar. Etymologie. Ihre Grundsätze. Irrthum *Gebelins*, der alle Wurzelwörter für einsylbig hält. Unterschied zwischen Neologismus und Neologie. Die letztere ist wahre Sprachbereicherung. Ursprung der Schrift. Drey Stufen. a) Nachbildung;

sinnlicher Dinge. b) Willkührliche Zeichen der Dinge. c) Buchstaben. Zeichen der Töne. 2.) Analogie zwischen den Redetheilen und den Operationen des Geistes. Viele Sprachen drücken das durch Verba aus, was andere durch Adverbien. (Z.B. achever, tarder, faillir, φθάνειν) Vom Substantiv. Genus. Casus. Vom Adjectiv. Sollte es durchaus vor dem abstracten Substantiv gebildet seyn? Grade der Vergleichung. Vom Artikel. Dazu rechnet Hr. M. auch un, ce, mon, aucun, quelqu'un, ton, votre etc., und bestreitet Quintilian, welcher der Lat. Sprache die Artikel abspricht. Alle determinirende Adjective sind ihm Artikel: hic, meus, nullus, quidam. Pronomen. Vom Verbum. Nur 3 Tempora sind ihm wesentlich. Es entspricht dem Actus des Urtheilens. Ist das Particip, wie Gebelin will, ein eigener Redetheil, vielleicht früher gebildet als sein Verbum, so wäre der Strenge nach das Verbum Substantivum (être, seyn,) das einzige ursprüngliche. Adverbien bezeichnen theils Eigenschaften, theils Umstände, Zeit, Ort. Präpositionen sind wesentlich, denn sie bezeichnen die Abhängigkeit der Ideen von einander, und zwar ursprünglich physische Beziehungen, vor, nach, neben, wie die Etymologie beweisst. Ihr Nutzen, zusammengesetzte Zeitwörter zu bilden. Von den Conjunctionen. Wären überflüssig, wenn es nur einfache Sätze gäbe. Es gibt nur vier ursprüngliche und reine, *et*, *ni*, *ou*, *que*; *und*, *weder*, *oder*, *dass*. Interjectionen drücken weder Begriffe, noch Verhältnisse aus, sondern Empfindungen — Gefühle. Daher sehr alt. 3) Vereinigung der Worte in einen Satz. S. 77. Materie des Satzes, einfach, zusammengesetzt, complex, incomplex. Form des Satzes. Vollständig, elliptisch, darstellend, fragend, direct, indirect. Die letztere Form ist nur den transpositiven Sprachen eigen. Nach dem Verf. ist auch die Franz. Sprache transpositiv, und zwar nicht bloss in der Poesie. Beyspiele sind: Le lui donnez-vous? y-en-a-t-il? Syntax im Allgemeinen. Ihre drey Theile. Concordanz, Dependenz, Construction. In allen Sprachen ist die letztere verschieden, je nachdem man belehren oder rühren will. Meynungen der Sprachforscher über die Vorzüge der verschiedenen Wortfügung. Streit zwischen Du Cerceau und Batteux. Der erste verwarf alle Transpositionen als unlogisch, der zweyte erhob sie übermässig, weil sie den Hauptbegriff völlig herausheben können. Z.B. *Solis lumen*, *Alexandrum* vicit ebrietas. Hr. M. meynt, die Endungen (Casus) haben an der Transposition mehr Antheil, als diese Absicht, und auch Sprachen mit fixer Wortfügung können durch mancherley Hülfsmittel die Vortheile jener Versetzungen erreichen, z. B. durch das Passiv — durch Präpositionen, also habe keine Construction vor der andern einen Vorzug. Sollten aber jene Hülfsmittel immer ausreichen? Wenn z. B. die Wortfügung: *Romanus sum civis* bey Livius absichtlich ist, wie will der Franzos den Hauptbegriff *Romanus* herausheben. Art. II. S. 98 — 126. Vergleichung der Sprachen. Es gibt eine allgemeine Grammatik; denn a) In allen Sprachen ist die Zusammenfügung der Wörter an dieselben Hauptgesetze gebunden. b) In allen ist eine merkliche Analogie zwischen den Worten und den Operationen des Geistes. c) Selbst die Elemente der Stimme und Schrift sind in allen ziemlich dieselben. Ursprung und Geist der griechischen Sprache. (sehr dürftig.) Ihre Dialecte keine Dissonanzen, sondern Vollkommenheiten, Hülfsquellen. Schöne Abwechselung der 7 Vocalen, der 7 Diphthongen, der Aspirationen, Digamma. Mannichfaltigkeit der Endsylben, über 200 Formen. Eigner Gebrauch des Pronomens. — Ursprung der lateinischen Sprache. Soll nach dem Verf. eine Mischung der Sprache der Celten und der Griechen seyn. Der Verf. nimmt vier Zeitalter der Lat. Spr. an. 1) Von Erbauung Roms bis a. 500. Celtische Rohheit. 2) Vom 2ten Punischen Kriege an, bis a. 700. Ausbildung. Die Griechen machen die Sprache sanfter. 3) Vom J. 700. nach Erb. Roms. Eleganz. Reisen nach Griechenland. 4) Constantins Theilung; neue Staatsformen. Ihre Revolutionen, ihr Charakter. Ist mehr transpositiv als die Griechische, hat aber weniger Zusammensetzungen, Ellipsen, u. s. w. — Franz. Sprache. Ihre Gesch. von *Bullet* am besten geschrieben. Die Celtische ist ihr Stamm. Sie ging unter Chlodwig nicht unter, weil die Ueberwundnen an Zahl und an Cultur den Siegern weit überlegen waren. Das Lateinische ist nicht als Sprache der Sieger, sondern als die der Geistlichen, Gelehrten, eingedrungen. Nach Court de Gebelins Hypothese ist das Franz. eine Schwester des Orientalischen, und Tochter der Ursprache. Die Griechische Colonie in Marseille hat wenig Einfluss auf sie geäussert; nur in nautischen Ausdrücken entdeckt man Spuren derselben. Grösserer Einfluss der Römer. Dialekte. Franz I. ist Vater der Franz. Literatur. Die Stiftung der Acad. Françoise (1639.) ihre entscheidende Epoche. — Warum hat die französische Sprache in der Epopee kein Glück gemacht? Ist wohl eben so sehr der Gebundenheit der Sprache, der Unbehülflichkeit in Zusammensetzungen, als dem Mangel an Schwunge des Genies in der Nation zuzuschreiben.

Materieller Gehalt der Wörter, Inhalt – Bedeutsamkeit. Nie fasst eine Grammatik, sagt Hr. M. richtig, den Geist einer Sprache auf, jedermann muss ihn selbst ergreifen, ohne Regeln und Schema — Etymologie der Wörter. Das Latein ist die Hauptquelle, bisweilen verborgen, weil der Artikel anwuchs, der also redundirt. So ward *loisir* aus *otium*, *liere* aus *he-*

dera, so sagen fast alle Europäer: *der Alcoran.* Orthographie. Der Verf. nimmt die alte etymologische in Schutz, und glaubt, die neue führe nur zu Verwirrung und Barbarey. Artikel III. Analyse der Redetheile S. 136. f. Die Artikel. M. rechnet dazu noch *un*, *ce*, *nul*, *quelque*, *chaque*, *aucun* — ehemals Pronoms genannt, alle übrigen Pronoms, (blos je, tu, il, lui, elle, le, la, soi, nous, vous, ils, eux, elles ausgenommen) sind ihm Adjective. Beym Verbum bestreitet Hr. M. einige spitzfindige Paradoxien Beauzees, z. B. *die Versetzung des bisherigen Futurs und des bestimmten Perfects in die Reihe der Präsentien.* Die 20 Zeiten desselben reducirt er auf 12, indem er *devoir* und *aller* aus der Zahl der Hülfsverben ausschliesst. Doch erwehrt er sich der Spitzfindigkeiten nicht, die den französischen Grammatikern für tiefe Sprachphilosophie gelten. So behauptet er mit andern, *fait* sey oft activ, u. dgl. *Adverbien*; richtig ist die Bemerkung, dass sie einen habituellern Zustand ausdrücken, als *avec* mit einem Substantiv. Ihre Etymologie. Viele, mit Conjunctionen gleichlautende, kommen aus verschiedenen Lat. Wurzeln. *Si* aus *si* und *sic*, *ou* aus *aut*, *où* aus *ubi*. *Car* ist ein altes Substantiv, welches die Ursache bedeutet. *Guères* bedeutete ehemals Ueberfluss. Art. IV. Historische Notizen über den Ursprung und die Fortschritte der Sprachwissenschaft, S. 213. aus *Thurots* Noten zu seiner Uebersetzung von *Harris Hermes* gezogen. Sprachwissenschaft bey den Griechen. Ein Gemengsel von Gesch. der Philosophie und der Grammatik. Bey den Römern. Rhetoren. Grammatiker. Varro, Cicero. Bey den Franzosen. *Robert Etienne* Grammaire générale 1558. Dessen Sohn *Henry* schrieb 1566. und 1576. zwey ähnliche Werke. Beyde kämpfen gegen Pedanten, und italiänische Neologisten an Cathar. von Medicis Hofe. Im J. 1639. fing die Franz. Acad. an, ihr Dictionnaire auszuarbeiten, woran sie 60 Jahre zubrachte. Der Verf. hält es für unvollkommen, und erklärt es überhaupt für ungereimt, eine lebende Sprache fixiren zu wollen. Im J. 1647. gab Vaugelas seine Sprachbemerkungen heraus. Menage's Franz. Etymologien, nach dem Verf. ein Werk ohne Geist, aber dessen Satyre auf das Dictionnaire der Akademie (Requête des Dictionnaires) ein Meisterstück. Verdienste der Iansenisten du Port-Royal, Arnaud, Lancelot, Pascal, um die Franz. Grammatik. Duclos Anmerkk. über ihre Grammatik. Bouhours. *Dumarsais*, der mit seinen Interlinearversionen zum Gelächter wurde, gab 1730. ein treffliches Werk über die Tropen heraus. Olivets Prosodie, und Girards Synonymen, sind Meisterwerke. des Brosses Mechanik der Sprache, 1765. *Dangeau* (von d'Alembert *für einen der tiefsten Denker* erklärt) und *Beauzee*. Noten des Verf.'s 1) Ueber den Gang, den die Sprachcultur nimmt. Warum haben gelehrte, mächtige Nationen nicht immer eine gebildete Sprache? Nicht die Menge der Wörter macht den Sprachreichthum aus, sondern Bildsamkeit, Aneignungsfähigkeit fremder Wörter durch ein Originalgepräge. Der Verf. behauptet, ein fremdes Wort sey naturalisirt, sobald es die Endung und Biegung einer andern Sprache erhalten habe. *Sonach* wäre *Commerz* ein eben so gutes deutsches Wort *als Handel.* Werden das die Puristen zugeben? Kühnheit der Figuren, Bilder. No. 3. Analyse des Werks von de Brosses über den Mechanismus der Sprache. No. 4. Analyse von Court de Gebelins allgemeiner Grammatik. — Die als Anhang beygefügte von B. Mongin, vor den constituirten Autoritäten des Meurthedepartement, am Feste d. 14. Jul. gehaltene Rede ist musterhaft. Man sieht daraus, dass der Verf. dessen Lehrart weder mit Religion noch mit Politik das Geringste zu theilen scheint, doch von Obscuranten, die er freylich auch hier nicht schont, wegen seiner Lehre in Anspruch genommen worden war.

ÖKONOMIE.

Anweisung zum Tabaksbau, für Oekonomen. Nebst einer Einleitung über die Frage: *ist es nützlich oder schädlich, wenn der Tabaksbau in Sachsen allgemeiner wird.* Meissen, bey Erbstein, 1803. XXII S. Einleit. 2 S. Inhalt. 182 S. Text. (12 gr.)

Gegenwärtige Schrift hätte unstreitig ungeschrieben bleiben können, da es weder überhaupt an gründlichen, zweckmässigen Anweisungen zum Tabaksbau fehlt, noch diese Schrift insbesondere es in irgend etwas den vorhandenen Schriften über den Tabak zuvorthut. Sie enthält nichts Neues, und ist nicht einmal immer mit dem schon Bekannten bekannt; wie denn, um nur Ein Beyspiel davon anzuführen, die Benutzung der Tabaksstengel zu Potasche, die schon längst empfohlen und erprobt worden, dem Verf. völlig unbekannt ist. Eben so wenig kennt er die verschiedenen Tabakssorten, sondern erwähnt deren nur 5, die er nicht einmal gehörig zu benennen weiss. — Wenn der Vf. zur Empfehlung des Tabaks in der Einleitung sagt: dass derselbe gar nicht, und nie den Boden aussauge, dem Roggenbau gar nicht schade, so hat er sehr unrecht. Wenn nicht zum Tabak gehörig gedüngt wird, so leidet der nachfolgende Roggenbau allerdings sehr dabey, da der Tabak unstreitig eine sehr aussaugende Pflanze ist; und wenn er ihn darum dem Landwirthe empfiehlt, weil er ihn eher versilbern könne als Korn und Weitzen, die oft keine Abnehmer fänden, so ist das Letztere eine sehr sonderbare Behauptung.

Kurze Anzeigen.

Wundarzneykunst. *Gemeinnützlicher und fasslicher Unterricht für Bruchpatienten beyderley Geschlechts, worinnen sie besonders diesen so genannten Leibesschaden an sich leicht erkennen; und dagegen zur Verhütung lebensgefährlicher Folgen, die sichersten und zweckmässigsten Vorbauungs- und Heilmittel angezeigt finden*, von *L. Mieg*, zur Zeit Wundarzt am hiesigen Bürgerhospitale u. s. w. Basel, b. Flick, 1803. 72 S. 8. (5 gr.)

Der Verf. beschäftiget sich selbst mit der Verfertigung der Bruchbandagen, und hat diese Schrift zur Belehrung und zum Troste für diejenigen geschrieben, welche an Bruchschäden leiden. Diese gute Absicht mag zwar in etwas, aber bey weitem nicht vollkommen auf dem Wege zu erlangen seyn, welchen der Verf. eingeschlagen hat. Er hat das, den Aerzten und Wundärzten über den genannten Gegenstand Bekannte, in einer deutlichen, leicht fasslichen Sprache vorgetragen: diess ist aber noch lange nicht hinreichend zur Belehrung des Laien über die Brüche. Es wird unter solchen Personen selbst wenige geben, welche des Verf.'s Vorschrift: an sich selbst das Maass zu einem Bruchbande zu nehmen, befolgen können; denn wo wird ein in der Zergliederungskunst Unkundiger, den innern Winkel des Bauchringes, die Hervorragung des Schoossbeines, den grossen Hüftbeinhöcker, und das Heiligenbein suchen? Diese und andere Theile hätten also beschrieben werden sollen. Dass der Vf. nur die bekanntesten Arten von Brüchen und eigentlich nur diejenigen, welche an dem männlichen Körper vorkommen, umständlicher beschrieben hat, ist zu verzeihen, weil die Unterscheidungskennzeichen verborgenerer Bruchschäden, zumal bey dem weiblichen Geschlechte zu schwierig für die Erkenntniss des Laien sind. Der Verf. handelt zuerst von den mannichfaltigen Ursachen der Brüche; dann: von den Kennzeichen derselben, von der Erkenntniss des Leistenbruches, von den Folgen der Leistenbrüche, von den Folgen und Zufällen eines eingeklemmten Bruches, von der Zurückbringung desselben durch innerlich oder äusserlich angebrachte Medicamente, von der Bruchoperation, den Bruchbändern, den Eigenschaften eines guten Bruchbandes, von der Radicalcur der Brüche, von dem Nachtheil eines Spieles, die stumme Glocke genannt, von der besten Methode das Maass zu einem Bruchbande an sich selbst zu nehmen, und endlich: von den Nabelbrüchen. Schlüsslich macht der Verf. bekannt, das er Auswärtigen ein elastisches Bruchband für 5 neue Thaler, ein Nabelbruchband aber für 3—6 neue Thlr. überlassen wird.

Naturkunde für die Jugend. *Erster Unterricht für die Jugend, über Gegenstände der Natur und Kunst.* Quedlinburg b. Ernst. 1803. 316 S. 8. (18 gr.)

Einem ungenannten Nachschreiber gefiel es, unter diesem Titel nach einigen kosmologischen und physikalisch-geographischen Prämissen, (S. 1—25.) noch *ein alltägliches Lehr- und Lesebuch der Naturbeschreibung* zu liefern. Von dem *Mineralreiche* geht er S. 69. zu dem *Pflanzenreiche* über, und verweilt dann von S. 190 bis an das Ende, bey der *Thierwelt.* Sollte nicht bey dem *ersten* Unterrichte vielleicht gar die entgegengesetzte Ordnung Statt finden? können wohl die verhältnismässig weitläufigen, trockneren Wiederholungen von den Erden und Salzen die jugendliche Aufmerksamkeit leicht fesseln und gewinnen? Doch, wie sollte man sorgsame pädagogische Haltung von einem Lehrbuche erwarten, dessen Abfasser sich nicht einmal zu einer Vorerinnerung, planmässigen Uebersicht oder offnen Anzeige seiner leicht zu entdeckenden Quellen bequemte! Sein Fabricat ist jedem Kinderlehrer, der nur den *vollständigen Auszug aus Funke's Naturgeschichte und Technologie*, (2te verb. Ausg. Braunschweig, 1802.) besitzt, ganz überflüssig. Selbst für 18 gr. kauft man an *Baumanns Entwurf der Naturgeschichte* (2te verb. Ausg. Brandenb. 1801.) etwas ungleich Besseres; zumal da jener Unterricht in beyläufigen technologischen Bemerkungen weit weniger über Kunst enthält, als die Aufschrift erwarten lässt. Nichts desto weniger dürfen wir seinem Verleger, wegen der gedrängten Anordnung reichhaltiger Materialien sowohl, als wegen des nicht unbilligen Preisses der zwanzig eng, reinlich und ziemlich correct gedruckten Bogen, zahlreiche Käufer gönnen.

Unterhaltungslectüre. *Neue Charaden, ein Beytrag zu einer unschuldigen gesellschaftlichen Unterhaltung*, von *Joh. Georg Christoph Müller*, Pfarrer zu Rasch. Nürnb. bey Monath u. Kussler 1803. 160 S. (10 gr.)

Man darf diesen neuen Charaden mit Sicherheit prophezeyen, dass sie nicht werden alt werden. Unerlässliche Regel ist es für Spiele dieser Art, die zur allgemeinen geselligen Unterhaltung fürs Publicum, nicht etwa nur zur pädagogischen Belehrung und Erinnerung bestimmt sind, dass das Wort des Räthsels ein allgemein bekanntes, im allgemeinen Kreise der geselligen Ideen liegendes sey. Man urtheile, ob dies mit *Feuereisen, Hausschenke*, (was ist das?) *Heerwagen, Herzbeutel-Wassersucht, Rosenbandorden, Katzenellenbogen, Lauterbach, Löffelkrauttinctur, Weinsteinsalz, Zwölffingerdarm, Zwölfknabenboden*, die man hier charadisirt findet, der Fall sey. Eben so müssen die aufgegebenen Worte von der Art seyn, dass jede einzelne Sylbe für sich, oder je mehrere zusammengenommen einen bestimmten leicht zu erfassenden Begriff geben, wie kann das von *Astrachan, Duelle*, (was soll der Pluralis?) *Herzenskönigin, Nachtigall, Poema* u. s. w. gelten? Ueberhaupt wird man sich bey Uebersicht der Charadenworte des Lachens nicht enthalten können. Als versificirte Stücke sind diese Charaden grösstentheils nach Form und Inhalt unter aller Kritik, wie man uns nach der Probe, die die genannten Gegenstände von des Verf.'s Beurtheilungskraft geben, ohne papierverschwendenden Beweiss glauben wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

97. Stück, den 27. Julius 1804.

VOLKSBILDUNG.

Ideen über National-Erziehung, besonders in Rücksicht auf die Königl. Preussischen Staaten, von D. *Joh. Friedr. Zöllner*, Königl. Oberconsistorial- und Oberschulrathe, Probste in Berlin etc. etc. *Erster* Theil. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1804. XII. u. 396 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Unter den liberalen und preisswürdigen Maximen des preussischen Staates ist diese gewiss eine der liebenswürdigsten und segensreichsten; bey neuen öffentlichen Einrichtungen, zumal wenn diese die Bildung künftiger Geschlechter zur Absicht haben, auf die Stimme des gelehrten Publicums hinzuhören, um in Gesetzen das Höchste auszusprechen, in Einrichtungen das Zweckmässigste und Bewährteste anzuordnen, was Wissenschaft und Erfahrung bis auf einen bestimmten Zeitpunct gelehrt haben. Diese öffentliche Maxime lässt sich aber dann am meisten erwarten, wenn die öffentlichen Beamten eines Staates nicht nur zu den Freunden und Beförderern der Wissenschaftlichkeit gehören, sondern zugleich angesehene Activbürger der Republik der Gelehrten sind. Unter solchen günstigen Umständen wird dann die gesetzmässige Freyheit der Presse und Feder ein Bedürfniss des Staates, dieser ist nothwendig immer auf dem Wege zu höherer Vollkommenheit, und was auf diesem Wege geschieht, interessirt nicht bloss den Bürger, sondern den Menschen an allen Orten. Derselben Maxime verdankt diese Schrift, deren zweytem Theile Rec. mit Sehnsucht entgegen harrt, ihr Daseyn. Ihr Zweck ist nicht, die Wissenschaft der Erziehung tiefer zu begründen, oder ihre Grenzen zu erweitern, (wiewohl sie zu dem einen und zu dem andern Gelegenheit geben möchte;) sondern Urtheile zu sammeln, welche bey der vorhabenden neuen Organisation der Schulen, woran der Verf. unter der Leitung eines eben so erleuchteten als unermüdet thätigen Staats-Ministers mitarbeitet, leitend werden sollen. Dieser königliche Gedanke, den öffentlichen Unterricht auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu heben, und durch den ganzen Preussischen Staat nach einerley geprüften Grundsätzen anzuordnen, ist schon allein hinreichend, dem Monarchen die Verehrung aller Ausländer, und den Dank aller jetzigen und künftigen Bürger zu verschaffen. Doch dieses grosse Vorhaben ist, wie an sich, so noch mehr in Rücksicht auf die Preuss. Staaten eben so schwierig, als wohlthätig. Unser Verf. hat auch die Schwierigkeiten, die in der Religion, in den verschiedenen Sprachen, Provinzen, und in der so ungleichen Cultur der Bürger Preussens liegen, sehr gut entwickelt. Die zögernde, doch keinen wahren Fortschritt hemmende, Bedächtigkeit der Regierung in dieser wichtigen Angelegenheit verdient daher allen Dank, da eine so durchgreifende Einrichtung der Bildung kommender Geschlechter leicht eben so nachtheilig, als vortheilhaft werden könnte, wenn man mit Ungestüm und ohne Rücksicht auf das Terrain verfahren wollte. Nichts desto weniger ist doch auch Beschleunigung Bedürfniss, da vielleicht in der Erwartung der neuen Ordnung manche bessernde Hand feyert, und manches Uebel, das aus den Zeitumständen entspringt, unterdessen immer mehr zunimmt. Wörtlich wahr ist die Klage des Livius: *nuper divitiae avaritiam, et abundantes voluptates desiderium, per luxum atque libidinem pereundi perdendique omnia, invexere.* Durch diesen Reichthum und Luxus, der hier und da wohl weiter gehen mag, als man in der Hauptstadt denkt, hat sich die Achtung gegen die obern Stände weit mehr als durch Meynungen vermindert. Städtische Reichthümer, Maximen, Moden, *Sitten*, *Licenzen* haben sich auf dem Lande verbreitet, und der vornehme Theil des Bauerstandes im Verhältniss zu denen, die von ihm abhängig sind, wird immer hervorstechender. Der Bauer fängt hier und da schon an, es übel zu nehmen, wenn er nicht *Herr* und

mit *Sie* angeredet wird. Er fühlt, dass Verstand und Kenntnisse, verfeinerte Sitten ein Vorzug sind. Er fängt daher an, die Söhne in benachbarte Landschulen zu schicken, und die Töchter übergibt er dem Tanzmeister. Dadurch wird der Unterschied zwischen ihm und den untern Classen, so wie das Vornehmthun immer grösser, der einigende Bürgergeist und Nationalsinn immer schwächer und fremder. Eine Nationalerziehung dünkt unter solchen und andern Umständen dem Rec. daher ein dringendes Bedürfniss zu seyn.

Das vorliegende Werk, welches aus *vier* Capiteln bestehet, und im *ersten* von der Erziehung überhaupt, im *zweyten* von der National-Erziehung, mit Rücksicht auf die Preuss. Staaten, im *dritten* von Schulen überhaupt, und im *vierten* von einem allgem. Plane für alle Schulen handelt, ist durchgängig mit praktischem Geiste geschrieben. Der Gang ist nicht streng methodisch, die Gedanken sind nicht systematisch, sondern mehr im Tone und Style einer edeln Unterhaltung vorgetragen, mit eingewebten Excursen. Die allgemeinen Grundsätze treten daher nur selten in theoretischer Nacktheit auf, sondern im Gewande einer vielfältigen Erfahrung, in practischen Anwendungen, in folgenreichen Resultaten, und da, wo der Verf. auf die Erörterung der Grundsätze eingehet, schweben ihm Local- oder Personal-Verhältnisse vor, weshalb er auch mehr bekannten Grundsätzen Eingang und Ansehen zu verschaffen, als neue aufzustellen, mehr die neuen streng zu prüfen, als selbst neue zu erfinden sucht. Nicht ohne Wohlgefallen fühlt man, dass man Gedanken eines praktischen *Welt*weisen, nicht eines *Schul*weisen vor sich hat.

Rec., der mit des Hrn. Verf. Fundamental-Grundsätzen sich durchaus übereinstimmend findet, übergeht geflissentlich alles Herrliche, Schöne und Gute dieses Buches, worunter z. B. wir die im Geiste *Garve's* gegebene Entwickelung des *Nationalgeistes*, die (S. 227. f.) männliche, gründliche, freymüthige Vertheidigung der *Volksbildung* gegen die Einwürfe des Unverstandes, des Egoismus, des willkührlichen Obscurantismus und einer kurzsichtigen Politik, ferner die Bemerkungen S. 60. über eine Schulbibel, S. 91. f. die Anweisung zur Uebung aller Seelenfähigkeiten, und so vieles andere ausser den durchgängig herrschenden gereiften Vorstellungen und glücklichen Anwendungen derselben rechnen. Vielmehr will Rec. seine wenigen und geringen Bedenklichkeiten mittheilen, um an seinem Theile wenigstens etwas zur Erreichung der Absicht beyzutragen, warum der Verf. diese Ideen bekannt machte.

Wenn nach S. 5. die *Schulen* nicht bloss Unterrichts- sondern zugleich Erziehungsanstalten seyn sollen, um die vernachlässigte häusliche Erziehung einigermaassen zu ersetzen, so ist es offenbar, dass dieser Zweck durch öffentliche Schulen nie vollständig erreicht werden könne, und dann muss der Elementarunterricht im strengsten Sinne *pädagogisch* werden, so, dass man nicht sowohl auf die *erlernten* Kenntnisse, sondern mehr auf die Entwickelung, Uebung und Stärkung der Kräfte, und ihre stufenweise Bildung, nach Anweisung der Erfahrungs-Seelenkunde siehet. Denn ein Grundfehler aller unserer *Elementarschulen* — auf der pädagogischen Waagschaale — ist wohl der: *dass man beym Unterrichte Seelenkräfte und Geistesfunctionen in Anspruch nimmt, die durch Erziehung noch gar nicht entwickelt sind*, Fertigkeiten fordert, wo die Fähigkeiten noch schlummern. Sehr oft wollen die Schulen die Tanzkunst lehren, ehe die Schüler sich auf den Beinen halten können. Zwar scheint unser Verf. bey der Vereinigung beyder Zwecke mehr die *moralische Erziehung* zu meynen, aber Rec. scheint es nicht unnöthig, an die *psychologische*, wie er sie nennen möchte, zu erinnern. Da muss aber der *Unterricht*, der *späterhin* Zweck an sich ist, den Rang eines *Erziehungsmittels* annehmen, wo weniger auf den materiellen Gewinn, und mehr auf die formelle Geistesübung gesehen wird. Aus eben diesem Grunde kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen, dass der erste Anfang in den Schulen mit dem *Lesen* gemacht werden soll. Des Vf.'s Gründe haben uns nicht von der Ueberzeugung abgebracht, dass Anschauungen wirklicher Gegenstände und Anleitung zur Reflexion darüber ein besserer Anfang seyen. Es ist etwas Ueberflüssiges hier auch nur erwähnen zu wollen, welche Vorübung der pro- und reproductiven Einbildungskraft, des Verstandes u. s. w., welcher Vorrath an Producten beyder Vermögen vorausgesetzt werde, wenn die Forderung an ein fünf- und sechsjähriges Kind: *dass es lese*, mehr seyn soll, als die Aufgabe: wie spricht der Hund? Darum sollte nach Rec. Meynung die *Fibel* ausser der Buchstabenkenntniss nicht sowohl religiöse, moralische und politische Lebensregeln, als vielmehr etwa nach Pestalozzischer Art) eine praktische Erregungs- und Uebungslehre aller unteren Seelenfähigkeiten nach einer guten psychologischen Ordnung enthalten. Aus diesem Gesichtspuncte des *Pädagogen*, nicht des Informators möchte das Urtheil über *Pestalozzi's* Lehrweise, welche krafterregend, erziehend ist, doch wohl anders ausfallen, als es der Verf. aussprach. — In Ansehung der *bürgerlichen* Erziehung, ist Rec. mit dem Verf. nicht über den Begriff derselben einig. Der Verf. scheint nemlich die bürgerliche Erziehung, die etwas Allgemeines, Nationales ist, zu verwechseln mit der *technischen* und Ständtischen. Das Problem der bürgerlichen Erziehung im Gegensatze der sittlich-religiösen scheint

uns zur Aufgabe zu haben: den rechtlich-geselligen Geist auszubilden, welchen übrigens unser Verf. keineswegs übersieht. In dieser Hinsicht möchte Rec. wünschen, dass der Verf. im zweyten Theile, wo ohne Zweifel von Schulbüchern zum Theil die Rede seyn wird, *Greiling's* Idee in der „Hieropolis" einer Prüfung unterwerfe, wo letzterer vorschlägt, dass das öffentliche Lehrbuch aus drey Theilen bestehe, nemlich aus einem Rechts- oder Bürgerkatechismus, aus dem Katechismus der Tugend, und dem der Religion. Rec. setzt hinzu, so wie der Katechismus der Religion hinweis't auf die Autorität der heil. S. in kurzen Sprüchen, so könnte der Rechtskatechismus hinweisen auf die besonderen Gesetze und Verordnungen des Preuss. Landes. — Mehr übersehen als gemissbilligt ist wohl die *ästhetische* Erziehung, welche Rec. nicht bloss zur technischen Erziehung, z. B. eines Künstlers, sondern zur allgemeinen Menschen- und Bürger-Erziehung rechnet. In Ansehung der *ästhet. Volksbildung* kommt nur der schöne Gesang vor, welcher doch mehr in Beziehung auf Religion angesehen wird. Nur angedeutet darf es werden, dass zur Milderung der Sitten, zur Tilgung der rohen Laster, zur Vorbereitung eines humanen, religiösen, christlichen Sinnes nichts so sehr diene, als *Geschmack*. Könnte zur Erweckung des Gefühls fürs Schöne nicht die Lectüre des A. T. genützt werden? Das Problem einer *ästhet. Volksbildung* scheint dem Rec. darin zu bestehen: dass diejenigen Kunstmittel, die zur Uebung des Verstandes, der Urtheilskraft, der Unterscheidungsgabe, des Witzes und des sittlichen Gefühls ohnehin angewendet werden, auf den ästhet. Zweck mit hingerichtet werden, und dass die Schuldisciplin dem Geschmack nicht entgegen sey. — Die freymüthigen Bemerkungen über *Olivier's* Methode verdienen zwar Aufmerksamkeit; nur wurde Rec. durch die Maxime S. 85 frappirt: „ein Kind lerne *bey jeder Methode* lesen." Dieses beweist nicht nur gegen Olivier nichts, sondern diese Maxime in ihrer Allgemeinheit genommen ist der Widerspruch alles Schlendrians, der allem Bessern in Kunst und Wissenschaft spottet. — *Pestalozzi's* drey bis jetzt erschienene Elementarlehrbücher erhalten hier eine so umständliche und scharfe Prüfung; insbesondere versucht der Vf. das Unmethodische in der Methode so klar hervorzuheben, als es Rec. noch nirgends angetroffen. So sehr Rec. mit dem ehrwürdigen Vf. in dem Geiste dieser Prüfung übereinstimmt, so ist er doch der Meynung, dass des Vf.'s Urtheil einiger Modificationen bedürfe, wenn man Pestalozzi's Unterrichtsweise *nicht informatorisch*, *sondern pädagogisch* ansieht, wo es dann auf das Materiale weniger ankommt, als auf die Form, welche Pestalozzi Hülle einer Kraft nennet, welche Geist und Leben wecket. Uebrigens glaubt Rec., dass es Pestalozzi bis jetzt noch nicht gelungen sey, seine hohe Idee in dem Mechanismus seiner Methode vollständig darzustellen, traut es aber der Energie des Mannes zu, dass er es könne, bey längerer praktischer Anwendung auch werde, oder wenn beydes nicht wäre, dass die deutschen Pädagogen eine noch nicht zu Ende gebrachte und glücklich durchgeführte Methode darum nicht verwerfen, sondern mehr Pestalozzi's *Idee* ergreifen, und versuchen werden, mit grösserem Glück dieselbe darzustellen. — Die Vorschläge über *Schulhäuser*, *Besoldungserhebung*, *Schulcommission* u. s. w., werden ohne Zweifel mit unbedingtem Beyfall aufgenommen und — realisirt werden. Nur gegen die Aeusserung S. 298. dass den Schullehrern in kleinen (und armen) Dorfschaften verstattet seyn müsse, noch ein anderes Gewerbe mit dem Schulamte zu verbinden, sträubt sich noch immer des Rec. Inneres. Keineswegs übersieht oder misskennt dieser die Schwierigkeiten. Aber wir rufen dem Verf. mit seinen eigenen Worten zu: „hat man doch viel grössere Schwierigkeiten überwunden!" Ueberdieses soll doch auch der Lehrer S. 299. die nöthigen Vorübungen, also eine doppelte Kunst erlernt haben, wovon keine allein nährt? Welcher ordentliche Schneidergeselle wird sich dazu hergeben? — Die kleinen Stadt- und Elementarschulen S. 356. sollen diese, besonders in grösseren Städten, nicht bloss niedere Classen der *Bürgerschulen* seyn? Mit einigem Befremden las Rec. anfangs in der Classification der öffentlichen Schulen *Privaterziehungsanstalten*. Allein solche Anstalten können immer nur von geistreichen Pädagogen entworfen und dirigirt werden, solche Anstalten werden immer nur vorzüglichen Beyfall haben, wenn und so lange sie einem *pädagogischen* Bedürfnisse abhelfen, für welches öffentlich wenigstens nicht so gut gesorgt werden konnte, weshalb es gerathener scheint, wenn der Staat eben so wenig auf dieselben rechnet, als er denselben Regel und Gesetz geben kann.

Zum Schlusse will Rec. den Verf., zumal da derselbe Mitarbeiter an dem wichtigen Werke ist, auf einen Umstand aufmerksam machen, der bey den künftigen Schulgesetzen vielleicht einige Rücksicht verdient. Man verlässt sich in vielen Stücken viel zu sehr auf die *Prediger*, zumal bey neuen Einrichtungen, die des weltlichen Armes bedürfen. Rec. weiss besonders aus eigener Erfahrung und Beobachtung, dass es bey allen entgegengesetzten bessern Beyspielen hie und da Kirchen- und Schulpatrone, Unterobrigkeiten, Rittergutsbesitzer sind, die ohne Interesse für den Kirchen- und Schulunterricht und für Menschenbildung, dieser so nachtheilig werden, dass sie um die Schul- und Kirchenzeit nur auf feudalische Benützung der Menschenkörper denken, ohne der Geistesbildung einige Fürsorge

zu widmen, gleichsam als wenn sie für die ihnen nicht gewordene Bildung Rache an den Unschuldigen nehmen wollten. Wie könnten z. B. die *Sommerschulen* im *Preussischen* weit besser eingerichtet werden, ohne dass arme Kinder von der nothwendigen Arbeit abgehalten würden, wenn die Unterobrigkeiten verpflichtet würden zu solchen Zwecken mitzuwirken, und zur Ausführung derjenigen Befehle, die *an die Prediger* erlassen werden, die Hand zu bieten! Rec. und mit ihm gewiss das Publicum siehet einer schönen Zeit, einer weisen und herrlichen Schulorganisation der Preussischen Lande entgegen, da diese Organisation von einem Minister geleitet und entworfen, von Männern unterstützt wird, welche Deutschland und das gelehrte Publicum nicht seit gestern verehret. Aber eben darum muss die Kirchen- und Schulordnung als etwas über das Belieben und die Willkühr der *Unterobrigkeiten* Erhabenes ausgesprochen werden, was auch den Patriotismus solcher Privatpatronen in Anspruch nimmt, und sie verantwortlich macht.

Gern theilte Rec. eine Stelle dieses Buches über die *Philosophie des Tages* S. 48. mit, wenn unsere Anzeige nicht schon zu viel Raum eingenommen hätte. Aber wir machen jeden auf unsers Verf. Urtheil aufmerksam, so wie Rec. ihm im Namen Vieler seinen Dank dafür abstattet, dass er freymüthig aussprach, was er dachte, zumal da unser Verf. zu hoch stehet, um gesteiniget zu werden, und derselbe noch überdiess nach S. 46. sich über die Hohngelächter hinwegsetzt.

Archiv für Volkserziehung durch Kirche und Staat. — Eine moralisch-politische Zeitschrift mit Unterstützung mehrerer Gelehrten. Herausgegeben von *J. B. Graser. Ersten* Bandes *Erstes* Heft. VI. und 82 S. *Zweytes* Heft. S. 83 - 176. Salzburg, gedruckt in der Oberer'schen Buchdruckerey. 1803. gr. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

Bey dem regen Reformationseifer, mit welchem man jetzt in Süddeutschland an die öffentliche Verbesserung der Schulanstalten geht, ist eine wissenschaftliche Zeitschrift, welche die verhältnissmässig vernachlässigte *Volkserziehung* zum Hauptgegenstande hat, ein wohlthätiges und zweckmässiges Institut, und der Herausgeber dieses Archivs verdient daher den patriotischen Dank seiner Landsleute, und die Unterstützung wackerer Männer. Da jene Reformationen bis jetzt einzig von den Staatsoberhäuptern ausgingen, so ist es freylich etwas Befremdendes, dass die Kirche zur gemeinschaftlichen Handbietung erst *aufgefordert* werden muss, da sie doch ihrer Natur und ihrem Zwecke nach die unmittelbare Verpflichtung hat, solche Reformationen selbst anzufangen und zu bewirken. Noch befremdender wird es, wenn die Kirche bey den durch den Staat bewirkten Reformationen eine müssige oder gar scheelsüchtige Zuschauerin bleibt, oder sogar vom Staate her die Aufforderung zur Selbstreformation erhalten muss. Die Kirche behauptet dann keine ehrenvolle Stellung und kommt unter solchen Umständen in keine selbstständige Lage. Eine Zeitschrift, wie die vorliegende, wird daher mit dankbarer Anerkennung der Verdienste der Staatsoberhäupter ihr Augenmerk vorzüglich auf die Kirchenhäupter zu wenden haben, und der Kirche, als der öffentlichen moralischen Culturanstalt die Worte zurufen: εγειραι ο καθευδων, και αναςα εκ των νεκρων, και επιφαυσει σοι ο Χριςος.

Beyde vor uns liegende Stücke dieses Archivs enthalten *zwey* wissenschaftliche Abhandlungen, welche beyde im ersten Stücke angefangen, und in dem zweyten vollendet werden. Die *erste*: *Ueber das oberste Princip der Volkserziehung durch die Kirche und die Anwendung desselben*, hat Rec. am wenigsten befriedigt, indem diese Abh. bey allem Pompe der wissenschaftlichen Methode seicht und inconsequent ist. Wenn der Vf. in der philosophischen Darstellung der Kirche, die er einer ästhetischen Darstellung entgegensetzt, die Kirche als das Reich Gottes darstellt, und einen Statthalter Gottes deducirt, so wird der Leser bald bemerken, dass der Verf die ideelle Kirche, die Vernunftidee, mit ihrer Erscheinung auf Erden verwechsele, und dass es mit dieser Deduction in Rücksicht der Form nicht mit rechten Dingen zugehe. Ueberdiess wird kein Leser a priori errathen, dass des Verfs. oberstes Princip der Volkserziehung durch die Kirche *die immerwährende Reform der Kirchenanstalten* sey. Die Reform mag und muss sich die Kirche zu ihrem Princip machen, da sie als ein Endliches ein Unendliches darzustellen hat; aber dieses Princip ihrer Selbsterziehung und Selbstvervollkommung ist nicht das Princip der Volkserziehung, ob gleich jenes bey diesem vorausgesetzt wird. Von mehrern halbwahren und inconsequenten Sätzen nur einige, und zwar die ersten, die besten. §. 61. sagt der Verf. von den Kirchendienern: dass diese *nie* durch *innere* Gründe einer Wahrheit zu der ihr entsprechenden Handlungsweise gebracht werden, sondern nur durch das Interesse von aussen in Bewegung gesetzt werden können. Da sähe es aber um die Kirchenerziehung sehr misslich aus, da diese doch nur durch Kirchendiener bewerkstelligt werden könnte. Eine solche Kirche würde sich selbst für untüchtig zur Volkserziehung erklären. Denn, wenn das Salz selbst verdorben ist, womit soll man salzen? — Eben so ist es mit der Behauptung, dass gedachtes Princip das Wesen des Katholicismus ausmache. Dass jenes Princip der unaufhörlichen Reform das Princip der nie vollen-

deten und nie zu vollendenden Reformation der portestantischen Parthey sey, hat sie freylich in der Erfahrung bewiesen. Weniger, doch auch nur *weniger* der Katholicismus. Auffallend ist es jedoch, wenn der Verf. der gedachten Behauptung §. 71. die andere beyfügt: das Fortrücken könne weder im Besondern, noch im Allgemeinen Statt haben; und die Schuld hievon auf die Kirchendiener wälzt. Ohne diese von aller Schuld frey sprechen zu wollen, ist es sonderbar, dass dann das Wesen des Katholicismus sich so wenig, weder im Besonderen noch im Allgemeinen, d. h. doch, ganz und gar nicht zu Tage lege, und grade bey den Pflegern desselben am auffallendsten vermisst werde. — Die *zweyte Abh.*: „*die Erziehung, eine der ersten Angelegenheiten des Staates*" gefiel dem Rec. besser, vorzüglich der gelungene Beweiss der Nothwendigkeit eines *Schuldepartements* in jedem Lande, und der Entwurf einer Organisation desselben, welcher Aufsatz Ideen enthält, die Aufmerksamkeit verdienen.

Jedes Heft enthält ausser den Abhandlungen noch Beyspiele für die Praxis der kirchlichen und politischen Volkserziehung, Recensionen und historiche Notizen. Im *ersten* Hefte kommt unter den Beyspielen zur Praxis eine *Erklärung des Huldigungseides* vor, von einem Landgeistlichen. Sie ist allerdings, wie auch der Herausg. anmerkt, kein Muster von Beredsamkeit, kann aber die Art darstellen, wie man über solche Gegenstände mit dem Volke zu reden habe. Vorzüglicher ist der unter derselben Rubrik im zweyten Hefte mitgetheilte Entwurf zu drey Predigten auf das Allerheiligen Fest: *Ueber das Heilig werden*, welcher Entwurf jedoch im Gebrauche zuvor seiner philosophischen Hülle entkleidet werden muss. Jedes Heft enthält auch ein Volkslied mit Musik, wovon aber das erste (Huldigung der Salzburger) für zwey Tenor- und eben so viel Bassstimmen für das Volk zu künstlich ist, und das zweyte der Clavierbegleitung nicht wohl entbehren kann.

VOLKSSITTENLEHRE.

Der Gesindefreund, ein Handbuch für weibliche Dienstboten, als ein für dieselben nützliches Geschenk von christlichen Herrschaften, denen die Beförderung ihrer häuslichen Zufriedenheit und Wohlfahrt nicht gleichgültig ist. Liegnitz und Leipzig, bey David Siegert 1803. 112 S. 8.

Wären manche Kinderfreunde zugleich Gesindefreunde gewesen, hätten sie wenigstens das Möglichste gethan oder thun können, um einen Theil der Familien für ihre grossen Absichten zu gewinnen und zu bilden, welcher ihnen oft das ganze Erziehungswerk auf immer verdarb: gewiss, sie wären glücklicher in ihren menschenfreundlichen Unternehmungen gewesen, und sie sähen jetzt — was sie wohl verdienten — erfreulichere Früchte ihrer Bemühungen vor Augen. Das Gesinde, vorzüglich das weibliche, ist es, welchem, nach den jetzt stehenden Staats- und Familienverhältnissen, der erziehende Kinderfreund einen grossen Theil seines Hauptgeschäftes übergeben muss, wenn das Schauspiel so manches menschlichen Lebens sich oft nicht sehr tragisch endigen soll. Ja, von den Wärterinnen und dienenden Jungfrauen, welche die Vormünder der Menschheit (denn das wollen oder sollen doch Philosophen, als Schriftsteller, Lehrer und Obrigkeiten seyn), von ihrem hohen Standpuncte aus, keiner ernstern Rücksicht würdigten, von diesen bis jetzt zu wenig *geachteten* Menschenwesen, die nicht selten als unentbehrliche lebendige Maschinen zum Austragen und Ausführen der Kinder betrachtet wurden, hängt das gewisse Wohl oder Wehe unzähliger Menschen in seinen Keimen ab. Kaum ist es zu begreifen, wie in unserm Alles *schriftstellerisch* begründenden Zeitalter, in welchem man an dem Baue der menschlichen Bildung und Wohlfahrt unaufhörlich umher mass und musterte, anbaute und stützte, dieses, zwar nicht auffallende, aber desto tiefer verschlungene Band des Grundbaues so sehr und lange übersehen werden konnte. Zwar ist die Sache zur öffentlichen Sprache, noch lange aber nicht zur ernsten Verhandlung bey den Behörden gekommen. Wir haben, ungeachtet eines Gebrechens, das alle Tage tiefer und heilloser zu werden drohet, immer noch nicht einmal eine ganz zweckmässige Instructive für das Gesinde der höhern und niedern Herrschaften. Die Mühe *dieses* Gesindefreundes ist ein löbliches Beginnen. Der Gegenstand ist zu wichtig, als dass er gleich mit einer gewissen Vollkommenheit behandelt werden konnte. Der ungenannte, achtungswerthe Verf., wahrscheinlich ein Stadtprediger in Schlesien, fand *eine* der Hauptursachen des in diesem Stande eingerissenen Verderbens, und der häufigen Klagen darüber von Seiten der Herrschaften, in dem Mangel eines besondern Unterrichts und einer gehörigen Kenntniss von den eigenthümlichen Pflichten dieses Standes. Allein hier sollte es wohl eigentlich heissen: *Eine* von den Ursachen dieses Unheils findet man in dem Mangel eines zweckmässigen *Methodenbuchs* fürs Gesinde, das ihm seine sämmtlichen Pflichten, (die es grossentheils von Innen und Aussen her wohl *kennen*, oder bald kennen lernen kann, und *doch nicht achtet*,) in einem so klaren und lieblichen Lichte, so anziehend, überzeugend und einladend darstellte, und vor den Lastern Einzelner ihres Standes doch so *wahr*, so eindringend warnte, dass es die *bekanntesten* Pflichten (denn darüber klagt man eben so sehr,) nicht keck,

zu übertreten fortfahre, sondern jede Obliegenheit mit eben so viel Lust und Eifer als Geschicklichkeit zu erfüllen angetrieben werde. Jenem Bedürfnisse glaubt der Verf. durch gegenwärtige Schrift einigermaassen abzuhelfen, indem er sich bemühte, *alles das* zu sagen, was das Wesentliche des dienenden Standes, besonders weiblicher Dienstboten betrifft, und zur Besserung und Veredelung derselben beytragen kann. Das Büchlein besteht aus *neun* Abschnitten. Zuerst allgemeine Betrachtungen über den Unterschied der Stände, dessen Nothwendigkeit und Nutzen, darauf einige kurze Abschnitte über Verhältniss und Befugniss der Herrschaften und Dienstboten gegen einander, und von der nöthigen Vorbereitung zu künftigen Diensten. Sodann werden sowohl *allgemeine* Regeln und Vorschriften des Verhaltens für künftige Dienstboten, als *besondere* Pflichten für dieselben in kürzern Absätzen aufgeführt. Sammlung lehrreicher biblischer Beyspiele für Dienstboten nebst einigen ausführlichen Belehrungen; kürzere Lebens- und Klugheitslehren verschiedenen Inhalts. Die zuletzt angeschlossene Sittentafel in Denkreimen, nebst der Sammlung einiger Lieder und Gesänge enthalten die passendsten und eindringendsten Arten des Vortrags dieser Volksschrift. Um die Einrichtung derselben in Absicht auf das *Einzelne* und *Ganze* zu beurtheilen, stehen im Betreff des Erstern von Ausdruck und Vortrag hier nur einige Proben. S. 1. „Es folgt diess (dass verschiedene Stände sind) theils aus den verschiedenen Neigungen und Fähigkeiten der Menschen, und deren Anwendung; theils aus der verschiedenen Austheilung der Natur und Glücksgüter unter denselben. S. 2. Daher folgt ganz natürlich, dass, indem der eine Theil der Menschen sich vor Andern hervorthut, der Andere von demselben abhängig wird, oder etc. fast ein zu trockner Abhandlungston in einem *Volksbuche*! zum Glück, dass er in der Folge sich läutert. Doch so verständlich hier auch das Ganze der gemeinen Lesewelt seyn mag, so schwer und abstossend ist das Meiste gesagt für den *grössten* Theil des *Gesindes*! Der Verf. erinnere sich, dass er für vernachlässigte und ungebildete Seelen, ja für ganz rohe und unwissende Leute schreiben wollte. Wird ein von Hause aus am Geise armes und verwahrlosetes weibliches Geschöpf, (dem das Lesen an sich schon eine Arbeit ist,) bey dem Anblicke der Worte der ersten Seiten: Allgemeine Betracht. *Verhältniss* und *Befugniss* der u. s. w. das Buch nicht bald weglegen? Dem grössten Theile weiblicher und männlicher Dienstboten, nicht bloss auf dem Dorfe, sondern auch in der Stadt, muss jedes Wort in concreter Darstellung vorschweben, wenn *durch Schreiben* für ihre Bildung nur etwas gewonnen werden soll. Die *Anlage* des Ganzen besteht in der Eintheilung in allgemeine und besondere Pflichten, — Pflichten vor dem Antritt des Dienstes und in demselben, gegen die Herrschaften, Kinder und Familie, Mitdienende und sich selbst; weiter findet hier keine Anordnung Statt. Die Vorschriften und Rathschläge sind in der Form der fortgehenden Rede vorgetragen, und enthalten meist Regeln, welche die zweyte einzelne Person in Anspruch nehmen; weiter findet hier keine *Methodik* Statt: denn die Beyspiele sind aus der Bibel, und namentlich aus den Reden Jesu genommen. Auch die allgemeinen Pflichten dieses Standes sind in Regeln enthalten, die nicht ganz natürlich einander folgen. Zwar sind die Verhältnisse des dienenden Standes, mithin auch die daraus entspringenden Dienstpflichten selbst, so mannichfaltig, so nach Zeit und Ort wechselnd, dass hier kein eigentlicher *wissenschaftlicher* Zusammenhang zum Grunde liegen kann noch soll. Allein ein *methodischer* Zusammenhang, der dem kurzsichtigen Geistesblicke Fassung und Uebersicht erleichterte, konnte eher hier angeordnet werden. Es gibt einen Uebelstand, Pflichten und Regeln gemischt zu sehen, so dass z. B. (bey der Aufzählung der *allgemeinen* Regeln in 16 Abschnitten,) N. 14. das Gesinde ermahnt wird, mit Feuer und Licht behutsam umzugehen, und unmittelbar darauf N. 15. mit Gott umzugehen, oder das Andenken an Gott zu bewahren. Auch enthält manche Nummer die andere, z. B. a, 1. des V. Abschn. ist schon enthalten in b, 5. des IVten, und a, 10. des Vten schon in 16. des IVten. Doch abgesehen von dem Zusammenhange, in welchem der Verf. selbst die Pflichten darstellen wollte, so kommt es vorzüglich auf die grosse, bisher unberührt gebliebene Frage an: *wie* Alles gesagt sey, d. i., in welcher Uebereinkunft mit den allgemeinen und besondern Eigenthümlichkeiten des ungebildeten hin und wieder noch *rohen Volkssinnes* im dienenden Stande es gesagt sey oder gesagt werden müsse; wie Alles seinen gesammten Fähigkeiten, Neigungen, Bedürfnissen Gebrechen, vorzüglich seiner schwachen, gleichsam von der Sinnlichkeit gebundenen Denkkraft angepasst, mit einem Worte, in welcher Weisen Mechanik ihm alles dargestellt werden müsse, um die sittliche Wahrheit und den gesammten Kreis seiner Obliegenheiten dem trüben und kurzen Blicke der Seelen nahe zu rücken, und seinem trägen sittlichen Gefühl und Leben möglichst lebendig und mächtig einzuverleiben. Eine musterhafte *Volksschrift* dieser Art wäre also eine solche, in welcher die Volksmethodik ihre wirksamsten Methoden, namentlich der anschaulichen Darstellungskunst, in ihrer schicklichsten Verbindung und muntersten Abwechselung *zweckmässig* vereinigte, in der sie alles leistete, was sie mittelst der *Volksseelenkunde*, Sokratik, populären Rhetorik, Kunst, Sittenlehre und Religion

für die Zwecke häuslicher Sittlichkeit und Zufriedenheit nur zu leisten vermag. Eine solche Volksschrift müsste bald den Monolog (1ste Person), bald den (sokratisch-katechetischen) Dialog (2te Pers.), bald die Geschichte (3te Pers.), bald die *geschichtsmässige* Methode, als, moralische Schilderung oder Mythe, Beyspiel oder Gleichniss u. s. w. für die angegebenen Zwecke brauchen, (s. die Rec. von *Gräffe's* Pastoraltheol. im 44sten St. v. J.) müsste ein Volksgemälde seyn, auf dem jeder Dienstbote die Pflichten und Vollkommenheiten seines Standes in ihren Begriffen und Beweggründen einfach und bestimmt *verzeichnet*, so wie angenehm und anziehend *colorirt* erblickte, eine Haustafel, wo er das Leben und Loos seiner Tugenden schön und herrlich, wie das Leben und Loos seiner Laster hässlich und schrecklich *gemahlt* sähe; ein Gemälde also, das Liebe und Eifer für die Obliegenheiten seines Standes ihm einhauchte, und Abscheu und Grauen gegen die Laster desselben ihm einjagte: kurz, gewissermaassen das grösste Kunstwerk und Meisterstück der *Volksmethodik* müsste eine solche Schrift seyn: und, es könnte nicht fehlen, so eingerichtet, müsste sie *Etwas* Gutes für ein dringendes Bedürfniss des Zeitalters bewirken. Freylich ist es ein *gut Theil* leichter, dieses Werk zu idealisiren, als -- zu liefern; obschon selbst das Ideal nicht unter uns ist. Ermunterten Regierungen auch *hier* durch Preisaufgaben, so müsste eine *Preisschrift* solcher Art nicht allein für männliche und weibliche Dienstboten, sondern auch für das niedere und vornehmere Gesinde *verschieden* eingerichtet, zwar immer ein Gemälde, einfach gezeichnet, doch verschieden colorirt und schattirt seyn. Wie würde nicht eine Kammerjungfer oder ein dienendes Mädchen einer grossen Stadt, welche etwa ein modisches Taschenbuch lieset, vor einem *Gesindekatechismus* als einem Bauernbuche zurückbeben? ob sie gleich schon im gegenwärtigen Gesindefreund im 10. 11. und 12. Stück des IV. Abschn. über unnütze und *schädliche Leserey*, Eitelkeit und übertriebene Neigung zum *Kleiderputz* und *Lotteriesucht*, die heilsamste Lection finden würde. Die einzige methodische Manier, die den fortgehenden Lehrton unterbricht und ermuntert, ist die Anrede, in der 2ten *einzelnen* Person, als Regel. Genug über die *Organisation* dieses und eines noch künftigen Gesindebuchs.

Je wichtiger die von dem Vf. angeregte Angelegenheit und die Kenntniss der *wesentlichen* Bedürfnisse der dienenden Stände ist, desto mehr macht Rec. die Leser auf die Lücken aufmerksam, welche dieser übrigens schon sehr nützliche Versuch gelassen hat. Nemlich, da einmal Dienstmädchen, Ammen und Wärterinnen nicht allein Miterzieherinnen des menschl. Geschlechts bis tief in das Leben hinein sind, aus welchen sich das ganze Leben entwickelt, sondern auch leider oft ganz allein der Erziehung sich wohl annehmen *müssen*, (zumal wenn die hohe Herrschaft die Dünste der Kinderstube nicht vertragen kann) so bemerkt man gleich beym ersten Blick mit Erstaunen, welch ein Gebrechen unsers erleuchteten Zeitalters es ist, dass keiner von den Herren pädagogischen Schriftstellern, aus Liebe zur gepriesenen Menschheit, auf den Gedanken kam, eine Pädagogik der Ammen und Kindermuhmen zu schreiben. Davon sagt dieses freylich auf einen beschränkten Zweck hinausgehende Buch nichts. Stimmen die *Kinderwärterinnen* nicht zu dem Plane edler Erzieher, so sind alle Anstalten seiner pädagogischen Weisheit vereitelt. So alt und abgenutzt die Sprüche sind: quo semel est imbuta recens etc. quod puer — dimittere nescit, so neu und ungenutzt sind sie in dieser Sache unsers Geschlechts; fährt man fort, diese in der Geschichte jedes Menschen so entscheidend wichtigen Menschenwesen fernerhin mit Verachtung zu übersehen, so werden sie für diese Verachtung an der Welt noch grausame Rache nehmen! *Wie sie* sind, diese verkannten und geheimen Menschenbildnerinnen, *so* wird grossentheils die Welt, so muss sie werden, denn in ihrer und der Mutter Händen liegen ihre allerersten Bildungsformen; wie sie sind in sittlicher Hinsicht neben den *Müttern*, *so* werden *meist* selbst die Männer, welche ganze Reiche und Theile der Welt erschüttern und verändern (man denke an die Geschichte mancher grosser Griechen!) *Sie* geben an *einem Orte*, wo *Niemand* hinsieht, noch oft hinsehen kann oder will, den Menschen ihre erste, *bleibende* Richtung, da werden sie zufallsweise und wie verlohren Grundlagen der Sitten der *jedesmaligen* Welt: ja aus der verborgenen und verachteten Tiefe ihres dunkeln Kreises entwickeln sich und steigen empor die meisten charakteristischen Hauptgebilde der Zeiten; ja an ihnen, wie wir sie haben, und über sie jammern, könnte man fast voraussehen, *wie* unsre Nachkommenschaft seyn wird! Dass dies keine milzsüchtigen Phantasieen sind, erhellt noch mehr aus folgenden zwey Andeutungen. Es ist bald einleuchtend, wie sehr der vorzügl. *dienende*, *weibliche* Theil der Menschen, es in seiner Gewalt hat, mittelst der *ersten sittlichen Gewöhnung* die jedesmalige Welt nach sich zu formen und ihre Gestalt gleichsam in seinem Herzen abzudrücken: Denn gesetzt, die schwachen *Mütter* nehmen an der ersten Erziehung einen innigen und vernünftigen Antheil; sind ihnen Kinderwärterinnen zur Seite, wie sie die blosse Natur und der *Zufall* gab, werden sie dann nicht, oft allein mit den Kleinen, ja selbst im Angesichte der Mütter in der entscheidenden *ersten* sittl. *Richtung* viel, ja Alles verderben? Hegen und pflegen aber verzärtelnde Mütter ihrer Kleinen Eigensinn, so geben auf der andern Seite

die ungebildeten rohen Wärterinnen, sich selbst überlassen, gewöhnlich durch *Ungestüm*, durch *ungleichartiges* sich *selbst widersprechendes* und *zweckwidriges* Strafen, durch die wilden Ausbrüche ihrer Roheit dem zarten Wachs junger Herzen die *erste* und dauerhafteste *zwingende* Richtung und Neigung zu *Trotz*, *Widersetzlichkeit* und *Heimtücke*. Aeltern wundern sich über die arglistigen Streiche ihres Kleinen? Das arme Kind konnte gar *zu oft* nicht begreifen, warum das, was 10mal recht war (und stillschweigend gebilliget wurde) das 11te mal so gar sehr unrecht, und solcher Schläge werth seyn sollte, und weiss sich in diesem Falle nicht anders zu helfen als — es schlägt wieder. Darf es das nicht, desto schlimmer, dann nährt es Verstocktheit oder Rachsucht. Muss man nicht noch immer die Güte der Menschennatur bewundern, und es hier und da kaum begreiflich finden, dass die Menschen nicht noch ärger werden, als sie zum Theil sind? So flössen inzwischen *solche* Erzieherinnen durch Wort und That ihren Kleinen ihre Thorheiten und das sich tief einätzende Verderben ihrer verkehrten Neigungen ein, welches auch dann bleibt, wenn die Mährchen der Kinderstube längst dem bessern *Unterrichte* wichen. Solchen Händen ist die allerwichtigste und schwerste Kunst anvertrauet, dem Menschen sein erstes Grundgebilde zu geben! Die andern geschickten Hände sind *fast* allzu los, drein zu greifen, ja, nur dafür *zu schreiben*. Ein Beweis, dass man in so polygraphischen Zeiten für die Menschheit weniger als für sich selbst schreibt. Wenn endlich einmal ein weibliches Institut künftiger häuslicher *Erzieherinnen* (denn *das* bleiben sie doch einmal) zu Stande gebracht würde, — und was ist nicht schon in der Welt zu Stande gekommen, worüber man vorher lächeln konnte? — so möchte diess vielleicht dem Staate und der Menschheit wenigstens eben so sehr dienen als die übrigens so nöthigen Schulmeisterseminarien, so würde wenigstens dadurch doch so manchem Unheil einzelner Menschen und so manchem Familienverderben gesteuert werden, das durch sie selbst so unläugbar und so häufig überall gestiftet wird. II. Einen noch ärgern Schaden können *Wärterinnen* stiften und stiften ihn wirklich. Erwägt man den jetzt auch in den niedrigsten Ständen herrschenden Hang zur Ungebundenheit und Sinnlichkeit, höret die immer lauter werdenden Klagen der Aerzte, bedenkt man das Unheil, dass auch niedere weibliche Dienstboten durch verderbliche Leserey von unsittlichen Maximen u. irreligiösen, wenigstens widerchristlichen Grundsätzen angesteckt sind, dass leichtsinnige Jünglinge und gewissenlose Männer sie in solchen Grundsätzen zum Behuf ihrer Lüste bestärken; wird die zuchtlose Dirne los von äusserer Gewalt und Aufsicht los, von Gottes Gesetz; wird die Wärterin, *wie sie oft ist*, mit verdeckter Hand und *unter dem Pflichtschein geheimer Wartung und Pflege* nicht viele Menschenleben verderben? Würde ein Hauptgrund eines frühen Hanges zur Onanie nicht in der frühesten Verwahrlosung auf dem Arme der Wärterin liegen, so müsste die Natur *zugleich mit* der Geburt einem Hang, sich selbst im Keime zerstören, erhalten. Dieses *Determiniren* zum Verderben im Schoosse früher Verderberinnen, welche *pflegen* sollten, diese Aussaat früher Geistesabstumpfung, und Seelenverstimmung in dem zartesten Alter nicht blos zu verhüten, sondern in seiner Wurzel auszurotten, ist eine heilige Angelegenheit wahrhaft menschenfreundlicher Volksfreunde.

Auf diese so wichtigen Gegenstände hat gegenwärtiger Gesindefreund noch keine Rücksicht genommen. Freylich ist ihre weise und zarte Behandlung schwierig, und sträubt sich gleichsam von allen Seiten gegen die berührende Hand. Allein die ächte bildende Kunst wird ihn doch erfassen, und eine geschickte Art zu sprechen zu finden wissen, um denen, die das Laster noch nicht kennen, ohne sie zu lehren, sammt denen, die es kennen, und ihm fröhnen, Grundsätze, Abscheu und Schrecken ins Gewissen zu drängen. Rec. wollte und konnte hier nur einige Winke, besonders kinderfreundlicher Weisheit, für einen *künftigen* Gesindefreund, ertheilen! So lange man freylich nicht von allen Seiten her Hand bietet, nicht weise Verfügungen und Anstalten trifft, sowohl Kindern zu diesem ihren künftigen Stande eine Vorbildung als dem jedesmaligen Gesinde im Staate, Kirche und Hause eine gewisse fortgehende Erziehung, und heilsame Zucht angedeihen zu lassen; so lange man nicht ausgezeichnete, durch *mehrere* gültige Zeugen bestätigte Beyspiele von Geschicklichkeit und Berufstreue dieses Standes öffentlich belohnt, nicht überall zweckmässige *Gesindeordnungen* einführt, oder wo sie aufgestellt wurden, wer weiss um welcher Ursache willen, doch nicht befolgt; so lange Prediger die katechetischen Uebungen der frühern und reifern Jugend in Schule und Kirche minder besucht sehen lassen müssen, oder als eine unerträgliche Fröhne ihres Amtes ansehen, und sich immer mehr davon befreyen — und mehr als Alles — so lange der Strom des sittlichen Verderbens der übrigen Stände immermehr Alles, und mithin auch das Gesinde mit sich fortreisst, das sich immer nur in seinen Herrschaften spiegelt, und mustert, (indess die Herrschaften ganz unbefugter Weise sich über die Hässlichkeit ihres Abbildes wundern und beklagen), eben so lange wird alles Schreiben über und für das Gesinde nur eine Kleinigkeit seyn, und kaum das Mindeste bewirken, gesetzt auch, dass der erste der Weisen sich herablassen wollte, einen Gesindefreund zu schreiben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

98. Stück, den 30. Julius 1804.

MEDICIN.

Geschichte des epidemischen Fiebers, das in den Jahren 1799 und 1800 zu Genua geherrscht hat, aus dem Italienischen des *D. G. Rasori*. Wien b. Camesina 1803. 179 S. gr. 8. (14 gr.)

Eine gewis interessante Schrift des D. Rasori, eines der ersten Vertheidiger der Brownschen Lehre in Italien, welcher während der Revolutions - Stürme eine Zeitlang Professor der Klinik zu Pavia war, und sich vor, so wie während der Blokade von Genua in letzterer Stadt befand und als praktischer Arzt die merkwürdige Epidemie dieses Zeitraums beobachtete. Interessant ist diese Schrift theils in Rücksicht der Wichtigkeit dieser Epidemie, theils in Rücksicht ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, und man kann dem Verf. das Verdienst eines sorgfältigen Beobachters und eines scharfsinnigen Praktikers nicht absprechen, wenn man auch mit seinem Raisonnement nicht immer übereinstimmen möchte. Sehr merkwürdig ist es ohnstreitig, dass diese Epidemie, welche doch mitten unter grossem Kriegselende, wo Hunger, Schreck und Traurigkeit auf die Gemüther wirkten, herrschte, der gastrischen Methode vorzüglich wich und diese im ganzen Verlaufe der Krankheit gut vertrug und öfters sogar Blutausleerungen forderte; merkwürdig, dass ein Brownischer Arzt unter diesen Umständen diesen Charakter und die richtigste Heilmethode entdeckte. Die Beweise dafür hat der Verf. theils bey der Entwickelung der Diathesis der Krankheit, theils durch Erzählung von 16 wichtigen Fällen auf eine überzeugende Art aufgestellt, und hat mehrere weiter zu prüfende praktische Winke und Bemerkungen eingestreut, welche bey Beurtheilung besonders epidemischer Krankheiten von grossem Nutzen seyn können. Die ganze Schrift handelt in einzelnen Abschnitten von folgenden Gegenständen: 1) Beschreibung der Krankheit. 2) Entwickelung der Diathesis und Ursache derselben. 3) Verschiedene Fragen. 4) Beschreibung einzelner Fälle, 5) dazwischen kommende Krankheiten und endlich 6) Anmerkungen.

Die Krankheit fing fast immer mit Kopfschmerz an; das Gesicht ward brennend roth, gedunsen, manchmal blass, doch nicht bleyfarben, wie bey Nervenfiebern, die Augen lebhaft, die Haut warm, nicht brennend, der Durst mässig, die Zunge erst natürlich, dann belegt; oft gleich Ohrensausen, später immer Taubheit; hartnäckiges Wachen, was durch Opium in tiefe Schlafsucht überging; der Puls unterdrückt, selten gross und stark, zuweilen Nasenbluten. Vom fünften Tage an gesellten sich sogenannte Nervenzufälle dazu, häufig Petechien oder Friesel, oder beydes, der Puls ward veränderlich, ungleich, klein, doch von einer Stärke, die man nach ununterbrochener ausleerender Methode nicht gut erwarten konnte; Irrereden; Schlafsucht, trockne Zunge, oft Meteorismus und Durchfall. Die Genesung hatte nichts Merkwürdiges. Die Epidemie fing vor der Blokade an, verminderte sich während derselben sogar und erreichte nach derselben ihre Höhe, als viele und gute Nahrungsmittel in die Stadt kamen und der Sommer heran kam, das Ende derselben hat der Verf. aber nicht beobachtet, weil er selbst hinwegging. Der Verf. schloss zu Ende des Sommers 1799, wo die Krankheit nur einzeln vorkam, aus den Zufällen und vorausgegangenen Schädlichkeiten, die Krankheit sey ein Typhus; allein er fand bald, dass Abführmittel und Salze sie heilten, reitzende Mittel schadeten. Im Frühjahr 1800 ward dasselbe Fieber wirklich epidemisch; dieselben Mittel halfen und es wurden noch allgemeine und örtliche Blutausleerungen zu Hülfe genommen.

Der Verf. leitet die Krankheit von einem Miasma ab, von dem wir nur so viel wissen, dass, so bald es Fieber erregt hat, dieses eine bestimmte Periode verläuft, die dergestalt an das Fieber gebunden ist, dass die Kunst sie

nicht unterbrechen kann; er vergleicht die Wirksamkeit desselben mit dem Blatternstoff und schliesst daraus, dass die Behandlung darin bestehen müsse, das System nur mässig zu schwächen oder die erhöhte Erregung zu mässigen. (Im Grunde ist dies wohl bey allen exanthematischen Fiebern die Hauptmaxime, und dass dieselbe auf das contagiöse Spitalfieber auch passe, haben neuerlich mehrere, besonders J. Frank, wahrscheinlich gemacht.) Sein Verfahren bestand darin, dass er nach einem Aderlass den *Brechweinstein täglich zu 4—8 Granen* in vielem wässrigen Vehikel gab, ohne dass er Brechen erregte; er tadelt die Aerzte, die ihn nur einmal zum Erbrechen gaben und dann nicht weiter; er gab ihn die ganze Krankheit hindurch auf die angezeigte Weise fort; eben so den Kermes zu anderthalb Granen mit einem Scrupel Salpeter alle Stunden bis zwey Stunden; abführende Klystiere, Manna, Tamarinden, in häufigen wiederholten Gaben; er selbst blieb gesund bey nüchterner Lebensart.

Er widerlegt die Meynung, als ob die Krankheit nervös gewesen sey, wie die Zufälle wahrscheinlich machten, dadurch, dass die meisten bey der reitzenden Methode gestorben seyen, dass die wohllebendsten und stärksten zuerst ergriffen wurden, und die Krankheit während der Blokade sich verminderte; die arme Volksclasse habe allerdings in der höchsten Wuth der Epidemie am meisten gelitten; allein diese Classe sey ja überhaupt die zahlreichste und überdieses hätten sich die wohlhabenden nach Aufhebung der Blokade aus der Stadt geflüchtet. In dem Abschnitte, Fragen betitelt, urtheilt der Verf. dass die Krankheit nicht aus den Spitälern zuerst entsprossen sey; denn sie sey in der Stadt zu der Zeit gewesen, wo keine besondern Krankheiten in den erstern herrschten und habe in beyden Orten gleichzeitig aufgehört; sie sey vielmehr Folge eines Miasma in der Luft; die Empfänglichkeit dafür liege weder in sthenischer noch in asthenischer Anlage, sondern wohl im Lymphensystem; die Krankheit habe übrigens mit dem Spitalfieber wohl grosse Aehnlichkeit und sie sey auch ansteckend gewesen, denn sie habe sich an solchen Orten sehr ausgebreitet, wo viele Kranke zusammengehäuft lagen. Es wird hier auch Darwins Vorstellung widerlegt, da er diese Fieber ungereitzte Empfindungsfieber nennt; endlich macht es der Verf. aus mehrern Umständen und einigen Fällen wahrscheinlich, dass das Fieber, welches zu eben der Zeit zu Nizza herrschte, von gleichem Charakter gewesen sey. (Nach Foderé waren die Zufälle gleich, auch er fand das Aderlassen höchst nöthig; aber sowohl die ausleerend stärkende, als die reitzende Methode schädlich.) Bey den beschriebenen Fällen ist es auffallend, welche starke Gaben von Brech- und abführenden Mitteln die Kranken viele Tage vertrugen, ohne starke Ausleerungen zu bekommen, was der Verf. für ein wichtiges Zeichen von Sthenie hält; wie dieselben unter den stärksten Nervenzufällen noch wohlthätig wirkten, wie reitzende Mittel sogleich schadeten; dass die Genesung keine stärkenden Mittel erforderte, ja meist nicht ertrug; einige bekamen blutigen Durchfall ohne Nachtheil.

Die intercurrirenden Krankheiten waren meist auch sthenisch, unterschieden sich aber dadurch von der epidemischen, dass ihr Verlauf nicht an eine bestimmte Periode gebunden war, sondern sie schnell geheilt werden konnten. In den Anmerkungen bezieht sich der Verf. auf eine ihm eigene Theorie der *Wiederreitze*, nach der er diese Krankheit behandelt habe; er setzt sie aber nicht näher aus einander und beruft sich auf seine Schüler, denen er sie zu Pavia vorgetragen habe; ferner schränkt er Cirillo's Methode, der in hitzigen Fiebern eiskaltes Wasser empfahl, auf sthenische Fieber ein; bekennt, dass er die Richtigkeit der kritischen Tage nicht habe bemerken können und vertheidigt die Darwinsche Meynung, dass Urin auch auf andern Wegen als durch die Harngänge in die Blase kommen könne.

Wenn auch manche Behauptung des Verf. z. B. dass es Miasmen gebe, die sthenische, und andre, welche asthenische Krankheiten machen; dass das Spitalfieber und das von ihm beschriebene reine sthenische Fieber seyen u. s. w. nicht vollständiger von ihm, als von andern bewiesen worden ist; so ist die Erfahrung in unsern Zeiten doch gewiss sehr wichtig, dass epidemische Krankheiten oft eine schwächende und namentlich gastrische Behandlung erfordern, ungeachtet sie nach den Zufällen und den vorausgegangenen Schädlichkeiten beurtheilt, als Nervenfieber erscheinen; man kann daraus lernen, das die Beobachtungen unsrer Vorfahren über ähnliche Krankheiten wohl gegründet sind und die ernsthafteste Beherzigung verdienen; übrigens ist es Rec. aus der Vergleichung vieler Epidemien, die auf diese Weise glücklich behandelt wurden, und aus eigner Erfahrung wahrscheinlich, dass gemeiniglich dabey ein einzelnes wichtiges Organ, vorzüglich die Leber, heftig angegriffen ist und dass, wenn man auch, wie neuerlich mehrere höchst wahrscheinlich gemacht haben, dergleichen Miasmen, als erregend anerkennen muss, doch die Hauptgefahr von der Zerrüttung eines einzelnen Theils abhängt, und dass folglich der Zustand der Assimilations-Organe und die gastrische Methode mit diesen Krankheiten oft in einer ganz eignen, noch gar nicht gehörig erkannten Beziehung steht, die man nicht, der Vorliebe für ein System zufolge, verachten, sondern durch

scharfe Beobachtung aufzuklären bemüht seyn sollte.

Prolegomena zur Syphilidoklinik, von Dr. *J. A. Schmidt*, K. K. Rathe. Eine nöthige Beylage zu dessen grösserem Werke. 1803. Wien b. Geistinger. 60 S. 8. (8 gr.)

Da der Verf. selbst sagt, es fehlen in dieser Schrift, weil sie blosser Vorläufer sey, zu vielen Behauptungen die Beweise, so schränkt sich Rec. bloss auf einige allgemeine und besondere Bemerkungen über die Gegenstände ihres Inhalts ein. Der Verf. hält mitgetheilte, oder locale Syphilis für gleichbedeutend mit primitiver; nennt man aber primitive Syphilis die erste Syphilis, die in einem oder mehrern Individuis entstand, und von hier aus auf andere Individua durch Contagium sich fortpflanzte, (und eine solche Syphilis muss es irgendwo geben, wenigstens gegeben haben,) so dürfte eher primitive Syphilis mit Universal-Syphilis, der Wahrscheinlichkeit nach, zusammenfallen. Den Tripper trennt der Verf. nicht als eigene Krankheit, sondern blos als besondere Form vom Chanker; hat er hierin nicht unrecht, so hat er gewiss darin unrecht, dass er den Eicheltripper vom Tripper der Harnröhre scharf trennte. Während er Localtripper der Augen, Nase, welche aber immer erst dem Harnröhrentripper succediren, neben und unter andern Formen der Lustseuche aufführte; da es doch, was Rec. durch seine Beobachtungen erweisen kann, zur Charakteristik des Trippers im Gegensatze zum Chanker gehört, das, ersterer immer nur wieder eine Metastase ein oder Vicariiren eines einzelnen andern Organs, und zwar eine von selbst wieder aufhörende Metastase hervorbringt, während der Chanker ganze Systeme dauernd, und auf eine Art, welche die Natur ohne Hülfe der Kunst bey uns nie heilt, angreift. Daher nützt bey der allgemeinen Chankersyphilis das Wiedereröfnen eines alten Chankers nichts, aber einen Augentripper heilt oft schon das blosse Wiederherstellen eines Harnröhrentrippers allein. Nützlich ist die Eintheilung des Verfs., was Formen der Universalsyphilis betrift, in solche, welche mit der Localsyphilis coincidiren, und in solche, welche ihr succediren; und wichtig ist der Gedanke, dass der Körper nur in sofern er Häute und Knochen besitzt, von der Universalsyphilis leide. Doch wäre theils die Verschiedenheit der Häute, was ihre Beziehung auf verschiedene Formen der Syphilis betrift, theils der Umstand genauer zu betrachten gewesen, dass Arterien, deren eigenthümliche Substanz wenigstens nichts mit der Natur anderer Häute gemein hat, (so wird niemand das Zwerchfell z. B. blos deswegen eine Haut nennen, weil es mehr breit, als dick ist,) eine anevrismatische Disposition vom Trippergift zuweilen zu erhalten scheinen. Der Verf. geht nun über zu dem grossen Einfluss der Individualität des Menschen auf Form und Heilung der entstandenen Syphilis. Absolut sthenisirte Menschen, wie er sich ausdrückt, (wohl das ehemals genannte böotische Temperament) seyen in jeder Hinsicht der Syphilis am wenigsten unterworfen; relativ sthenisirte mit überwiegender Sensibilität (ehemalige reitzbare Schwäche) bekommen häufiger Tripper, und bey ursprünglicher Anlage zu Scrofeln werfe sich die Universalsyphilis ausgezeichnet auf die Haut, Schleimhäute und Lymphdrüsen, bey rhachitischer Disposition aber auf Knochen und Gelenke; bey relativ sthenisirtem Habitus mit überwiegender Productivität (bey jungen Leuten) erscheine Syphilis eben so oft als Tripper, als Chanker; Condylomata, Knoten zeichnen dann die Universalsyphilis aus. Bey schlechthin asthenisirtem Habitus, (wahrer Schwäche) der bald Scrofelnkrankheit, bald Rhachitis, bald Arthritis, bald Scorbut bilde, sey Syphilis am schlimmsten, und sie arte sich ab nach der Verschiedenheit dieser Dyskrasien. — Höchstwichtig ist für die Heilung der Krankheit ein solcher Weg, vom Organismus, nicht vom Contagium aus die verschiedenen Formen der Syphilis zu erklären; nur Schade, dass wir über das Wesen des Uebels und der Wirkung des vorzüglichsten Heilmittels dagegen dadurch keinen Funken weiteres Licht erhalten. Wer hat nicht schon bey jedem Habitus Tripper, bey jedem Habitus Chanker gesehen? Und nützt es uns etwas, wenn wir mit dem Verf. sagen: „die syphilitische Thätigkeit strebe, die organische Substanz des menschlichen Individuums in der niedrigen Potenz, (den Zellstoff) zu fluidisiren, zu indifferenziren" so lange wir nicht wissen, wie oder warum jene Thätigkeit dieses thut? Miasmen existiren, oft geraume Zeit, für sich ohne einen lebenden Körper, wenn sie gleich nur in einem solchen auffallend durch hervorgebrachte Krankheit ihr Daseyn beurkunden. Begnügt man sich mit allgemeinen Sätzen, wenn sie auch noch so ein philosophisches Gewand haben, so erkaltet wenigstens der Eifer zur Untersuchung, und die Schwierigkeiten, welche indessen Miasmen zu untersuchen verhinderten, werden vollends unübersteiglich, sobald man aus Bequemlichkeit (und nichts ist bequemer, als mit glücklichen Talenten philosophische Wortspiele zu erfinden) sich überredet, es sey keine Untersuchung möglich, oder sie sey unnöthig. Der praktische Arzt, der handeln muss, ist, aller philosophischen Einkleidung ungeachtet, immer noch nicht weiter, als bey den roh-empirischen Sätzen, beym Chanker hilft in den

meisten Fällen Queksilber, gehörig angewendet, den Tripper tilgt es nicht, scorbutischen muss man kein Queksilber geben u. s. w. Ihm nützt beym Handeln nichts, wenn er sich auch hundertmal vorsagt „bey einer gewissen Mischung und Form der organischen Gebilde werde Queksilber so oder anders differenziren," so lange noch kein Mensch weiss, bey welcher bestimmten Mischung, und warum gerade nur bey dieser und keiner andern wirkt Queksilber, und wie wirkt es. Es scheint Rec. eine schlimme Seite des Zeitgeistes zu seyn, dass, weil es zu lange dauern würde, bis Untersuchungen, zu denen erst der Weg sogar aufzufinden wäre, etwas bestimmteres zeigen könnten, man lieber nichts dazu beyträgt, dass doch einmal künftige Generationen heller sehen, als die gegenwärtige, und dass man sich lieber indessen selbst über seine Unwissenheit täuscht. Was übrigens gegenwärtige Schrift betrift, so wird sie schätzbar durch die vielen Momente, welche sie in Bezug auf den Beytrag des Organismus zur Form der Syphilis der Aufmerksamkeit des Arztes empfiehlt; die Klarheit im Vortrage, welche das Publicum an dem Verfasser gewohnt ist, und welcher, ihr übrigens unbeschadet, etwas mehr Popularität zu wünschen wäre, wird man auch hier nicht vermissen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Hand - und Hülfsbuch für angehende Kaufleute, Manufacturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge. Nach den neuen Staatsveränderungen herausgegeben von *I. Ph. Schellenberg*, Gotha 1803, bey Ettinger, mit Vorrede und Tabellen gegen 500 S. 8. (2 Thlr.)

Dass der erste Bogen, ausser dem Titel und den nichts lehrenden Dedicationen an II.MM. Alexander den *Menschenfreund*, Friedrich Wilhelm den *Liebenswürdigen*, und den Ersten Consul Bonaparte den *Einzigen*, nur die Namen der 226 Subscribenten enthält, war für Rec. eine sehr geringe Empfehlung des Folgenden: sie ward eben nicht durch die Vorrede vergrössert, in welcher der Vf. benachrichtigt, dass eine schwere Krankheit ihn gehindert habe, seiner Arbeit mehr Vollkommenheit zu geben. Indess findet man, bey Durchlesung seines Werkes, dasselbe brauchbar und seinem Titel entsprechend.

Unter der Rubrik der bekanntesten Handelsstädte giebt das Handbuch ein kurzes Verzeichniss ihrer vornehmsten Landesproducte und Fabrikate, nebst den gangbarsten Geldsorten und dem Wechselcurse. Oft ist eine Notiz der geographischen und historischen Merkwürdigkeiten beygefügt. Am Ende des Werks findet man tabellarisch, nebst den Gewichten, die Längen,- Flächen - und Körpermaasse. Ueberhaupt enthält das Ganze ziemlich viel für den Raum.

Weil das Hülfsbuch, wegen seines starken Absatzes, wahrscheinlich eine zweyte Auflage erleben wird, wollen wir den Verf. auf verschiedene Unrichtigkeiten und Auslassungen aufmerksam machen. — *Amsterdam.* Der jetzige Werth der Ducaten Fl. 5. Str. 14. ist vergessen. — *Baden.* Wirkliche ganze und halbe Kopfstücke giebt es daselbst nicht, wohl aber 6 und 3 Bätzner. Der Name *Speciesthaler*, für Conventionsthaler von Fl. 2⅖, ist in den Rheingegenden nicht üblich. Diese Münzsorte verschwindet ganz daselbst, und so geht es auch den franz. Laubthalern zu Fl. 2¾. Alle grössere Zahlungen geschehen in Brabander Kronen Fl. 2$\frac{7}{10}$, von welchen Hr. S. gar keine Meldung thut. Die ½ BK, Käsperle genannt, gelten einzeln nur 40 Kreuzer. Wir bemerken hier, dass viele Schriftsteller jetzt das *Badensche* Land schreiben, statt *Badische*, wie dasselbe von jeher hiess und nach aller Sprachanalogie heissen muss. Die Orkaden, Oreaden, Mänaden, Najaden, haben ja *Orkadisch* u. s. w. zum Adjective. Von Preussen, Hessen, Böhmen etc., bildet man *Preussisch*, *Hessisch*, *Böhmisch*, und nicht Preussensch, Hessensch, Bömensch. Diese Formen sind so barbarisch, dass, wenn das *en* in Baden auch keine Ableitungssylbe wäre, wie es denn doch offenbar ist, man nach den Regeln des Wohlklanges Badenisch sagen müsste, da Eden und Aether edenisch und ätherisch geben. — *Bielefeld* hat nach Hr. S. zwey *kolossalische Bleichetablissements.* Warum nicht allgemein verständlich: grosse Bleichanstalten? Bey *Bologna* hätte des Haupthandels in *Salami* gedacht werden sollen, und vielleicht des berühmten Museums, Institut genannt. *Botzen* muss wohl Bozen geschrieben werden, da das o gedehnt tönt, und kein t im Italienischen Bolzano ist. Kurfürstenthum *Hessen - Cassel*, heisst nach des Landesherrn ausdrücklicher Verordnung: Kurf. *Hessen.* — *England*, sagt Hr. S., ist die grössere Hälfte der aus zwey Theilen bestehenden Insel (!) Gross-Britannien. Richtiger: England ist die grösste der Inseln, welche Gross - Britannien ausmachen. Das brittische Seewesen soll 1600 Schiffe und 120,000 Matrosen beschäftigen. Diese Angaben sind jetzt viel zu gering. — *Frankreich.* Der Verf. behauptet, dass es einen einträglichen Handel nach *allen Theilen* der Erde treibt; und der englische, breitet sich nach ihm, nur über den *grössten Theil* der Erde aus. Es ist aber gerade umgewendet.

Mit Recht dagegen empfiehlt Hr. S. das französische Maas - und Münzsystem. Bis auf die Grundnamen, welche besser gewählt seyn

könnten, hat dasselbe eine Einfachheit und Bestimmtheit, welche dem Betruge besser vorbeugen, als tausend, schon ihrer Menge wegen, stets übertretene Strafgesetze. Da jenes System, wegen seiner Vorzüge, gewiss dereinst allgemein wird, so sollten die andern aufgeklärten Staaten es lieber gleich einführen. Dass dasselbe französisch heisst und während der Revolution aufkam, muss nicht abschrecken: in der That ist es *kosmopolitisch* und gehört allen Zeiten zu, indem seine Basis, die Entfernung vom Pol zum Aequator, so alt wie die Erde ist.

Der starke Zusatz eines Neuntel (9 Korn, 1 Schrot) bey den Gold- und Silbermünzen, da derselbe bloss der alten Livre zu gefallen geschah, verdient weniger Beyfall: die Verfälschung wird dadurch leichter. Das Sicherste ist, ganz fein zu prägen, wie schon Leibnitz empfahl, und England mit den Silberkronen, Holland mit den Ducaten so ziemlich befolgten. Gegen das starke Abnutzen, welches man den reinen Metallen vorwirft, könnte das Bild in ein vertieftes Oval angebracht und die Schrift eingegraben werden: besser würde noch ein dünner, etwas höherer Rand von Platin schützen, der zugleich ein Mittel gegen das Beschneiden wäre. — *Genf.* Hier sind die Uhren vergessen. — Von *Köln* (besser Cöln) am Rhein sagt der Verf., dass sich dasselbe amphitheatralisch (folglich wie Genua und Neapel) erhebt, da die Stadt doch in einer vollkommenen Ebne liegt. — *Lüttich.* Sein grösster Reichthum und Handel von Steinkohlen (Houille) ist nicht angemerkt. — *Mannheim.* Hier ist alles, nach sehr alten Angaben. Die Bevölkerung von 22000 Seelen dürfte um 6000 zu gross seyn. Soviel R. auf der Stelle erfahren hat, giebt es, ausser den Tabaksfabriken, keine andern mehr dort, und seitdem der Ueberrhein an Frankreich gekommen ist, soll der Handel ganz passiv seyn und die Stadt zusehends verarmen. — *Neapel.* Dessen Hafen nennt H. S. unsicher, da selbiger doch von jeher den Ruhm der Sicherheit hatte. Mit einer hinlänglichen Tiefe ist er gegen den Südwind durch die Insel Capri, und gegen den Westwind durch Ischia und Procida geschirmt. Virgil hatte diesen schönen Hafen vor Augen, da er vom Karthager dichtete: ibi nec unco alligat ancora morsu. — *Paris.* Hier kommt noch einmal *Bonaparte der Einzige* vor. Hätte H. S. so lange als R. jene schmutzige Prachtstadt bewohnt, er würde, auch selbst unter den Königen, ihre Policey minder gelobt haben. — *Sinigaglia.* Dass der Verf. diesen und manchen andern beträchtlichen Handelsort in sein Verzeichnisse nicht aufgenommen hat, ist uns weniger aufgefallen, als dass er so unbedeutende Namen, wie *Soest*, *Stargard*, das Fürstenthum *Schwarzburg-Rudolstadt* und dergleichen mehr, darin aufnahm. Vielleicht haben Vaterlandsliebe und Freundschaft einigen Antheil daran: in dem Falle ist es verzeihlich. — Bey den vielen *Reichsstaaten*, wo die Geldsorten des vier und zwanzig Gulden-Fusses gehen, wäre es nicht nothwendig gewesen, sie überall zu wiederholen. Man hätte sollen auf Frankfurt a. M. verweisen, und der dadurch gewonnene Raum hätte nützliche Bemerkungen enthalten können, z. B., dass man fast kein anderes als beschnittenes Gold im Reiche sieht, welcher Unfug auch schon auf das Silber übergeht. Man sieht Groschen, welche auf die Grösse eines Silberkreuzers reducirt sind, und Schildlouisdor, denen bis 40 Asse fehlen. Der Reichstag sollte diesem Unwesen zu steuern suchen. — *Wien* und östreichische Staaten. Da Hrn. S. Handbuch den jetzigen Zustand der Länder verspricht, so hätte dasselbe bey dem öst. Papiergelde bemerken sollen, dass dasselbe ⅕ gegen Gold und Silber verliert, und dass beyde Metalle so verschwinden, dass die meisten klingenden Zahlungen in Kupfer geschehen. Die Ausfuhr dieses letztern, welche ehemals so einträglich für das Land war, ist darum jetzt verboten, und die Manufacturen, welche viel Kupfer brauchen, erhalten dasselbe nur mit höherer Erlaubniss, und vieler Mühe.

Der zweyte Theil enthält verschiedenes Brauchbare über die Geld- und Wechselkunde; doch ist bey den Wechselbriefen zu erinnern, dass die deutschen Muster kürzer seyn könnten, und dass in allen ausländischen Druck- und Schreibfehler vorkommen. Im Spanischen ist Señor, wo das gestrichene n wie nj lautet, Sennor gesetzt: im Holländischen steht Thien für tien: im Italiänischen otto centi für ottocento: im Portugiesischen Diogo für Diego: im Englischen houndred statt hundred, und im Französischen deux usance(s). Der Indossant muss Indossent, Indossirer, Wechsel-Cedent oder Abtreter heissen. — Ganz stimmen wir Hrn. S. bey, wenn er die jungen Leute vor dem Gebrauche der Rechentabellen der *Faullenzer* warnt. A force d'employer des machines, nous n'en trouvons plus en nous-mêmes, sagt Rousseau. Ausser den zusammengesetzten Interessen und dergleichen Aufgaben, wo Potenzen vorkommen, sind dem Kaufmanne sogar die Logarithmen überflüssig. Wer nach guten Grundsätzen Fertigkeit besitzt, rechnet den Quotient von 13579 in 987654321 in einer Minute, da er wenigstens zwey braucht, um die Logarithmen aufzusuchen, abzuschreiben, abzuziehen und endlich die Zahl der Differenz nachzuschlagen. Als Probe, wenn man am Facit zweifelt, möge dergleichen Hülfsmittel angehen. — Die Erklärung einiger wirklichen Courszettel wäre schicklicher bey den Wechselplätzen angebracht gewesen, so wie es in Nelkenbrechers Taschenbuch ist. Die berechneten Aufgaben würden wir aber ganz weggelassen haben: wer das Handbuch gebraucht, kann ja schon rechnen. — Für einen Handlungsschriftsteller hat der Verf. einen ziemlich reinen Styl, und ausser den schon angezeigten Flecken sind R. nur folgende aufgefallen. Die Hauptst-

vom brittischen Reiche statt *des* br. Rs. In Moskwa wohnen die *grossen Matadore* Russlands. Eine *enorme* Summe. Die *Conti's gleiches* Namens statt Conti gleichen Ns. — Im *Schreibsysteme* des Verfs., welches wir unmöglich *Orthographie* nennen können, ist dagegen die Fehlerausbeute desto reichlicher. Z. B. Tittel statt Titel; Masiv statt massiv; die Sklaven st. Slaven oder Slawen; *ohn*gefähr, *Elphen*bein, Papier*maschee* st. papier-maché (auf Deutsch: Papierteig). Dem ss ist Hr. S. so feind, wie der selige Dichter Bürger, ohne wie dieser, schlechte Reime dadurch entschuldigen zu müssen. Als ein Bewohner Sachsens sollte er doch wissen, dass das *Esszett*, in deutschen Lettern, sich weder durch *Essess* noch durch ein einfaches *Ess* ersetzen lässt. *Grose, blose, mäsig, Gieserey, Auser* machen das harte S weich; Fusse schärft das gedehnte u; Russland, da Essess immer zu zwey Sylben gehört, müsste der Setzer, Rus-sland theilen. *Maas* für Mass, *Fleis, gröste* verleiten zu falschen Ableitungen. Dagegen hat Hr. S. *eingelösst* für eingelöset. Warum liess er nicht in lateinischen Lettern drucken, wo die meisten jener Fehler verschwinden? — Dem C in fremden Wörtern ist der Verf. eben so wenig gewogen. Er hat Katalonien, Kurrent, Spezies, Assekuranz, Banko, Kommission, Respekttage, Advokat, Kurs für Cours oder Curs, Adjunkt, diskontirt, Konsul, Sizilien, Zitrone, kultivirt, Aktien, und selbst dem englischen Newcastle giebt er ein K. Dagegen schreibt er die deutschen Wörter Kurland und Kurisch, Curland und Curisch! Die Schreibneuerer sind doch nie mit sich selbst einig. — Auch bei, parteiisch und dergleichen muss R. tadeln, obschon verdiente Autoren so schreiben. Durch Wegwerfung des y aus deutschen Wörtern ist nichts gewonnen, da man diesen Buchstaben im Griechischen beybehält. Jeder angehende Schriftsteller sollte bedenken, dass keine beträchtliche orthographische Aenderung Glück gemacht hat: dazu ist unsere Sprache schon zu weit. Klopstocks, Hemmers und Schlözers Neuerungen sind bereits vergessen, so viele Nachahmer sie auch fanden. Wielands Accenten ist es nicht besser gegangen: seine jetzige Neographie *Filosof* und *Akzion*, Voss'ens *Füsisch* und *Küklops* werden dasselbe Schicksal haben. Adelung's und Heynatz'ens gewiss zweckmässigere Vorschläge fanden keinen Beyfall. Bey jedem neuen Werke hat letztgenannter Grammatiker einige Neuerungen aufgegeben, und Schwan hat in der neuen Auflage (1803) seines deutsch und französischen Lexikons, allen Pradoxien der ersten (1783) entsagt. Solche Beyspiele verdienen Nachahmung. Beym ewigen Aendern der Orthographie kommt nichts heraus, als dass der Ausländer, welcher in jedem Buche ein verschiedenes Schreibsystem antrifft, unsere Sprache für barbarisch hält.

Ausser den bemerkten Druckfehlern hat Rec. noch manche wahrgenommen; als Moskaw statt Moskwa oder Moskau, accepptirt, Atlandisch, al courso st. al corso, à vu st. à vue, Bristoll, Oberitalien st. Ober-It., tonnère st. tonnerre, u. s. w. Sollte nicht jede Druckerey einen grammatikalischen Corrector halten, der die Orthographie und selbst die entwischten Stylfehler verbesserte? Jeder Schriftsteller sollte zwar ein gründlicher Grammatiker seyn, doch wie selten ist das in Deutschland, vornehmlich im wissenschaftlichen Fache, der Fall! Ist der Vf. nicht sehr weit vom Druckorte entfernt, so muthet ihm der Verleger gewöhnlich die Correctur zu. Aber auch der reinste und aufmerksamste Schriftsteller corrigirt seine eigenen Werke schlecht, theils weil er sie durch das häufige Feilen grösstentheils auswendig weiss, theils weil seine Aufmerksamkeit unwillkührlich mehr auf den Inhalt als auf die Form geht. — Schliesslich hat Rec. noch zu erinnern, dass ein Buch von 1½ Alphabet grauen Löschpapiers und eben nicht enge gedruckt, zu 2 Rthlr. Sächsisch theuer ist. In Frankreich, Spanien und Italien, und selbst in England, wo man durchaus gutes Papier und alles schön hat, sind die Bücher wohlfeiler als bey uns. Hier trifft der Handelssatz nicht ein: Ueberfluss macht wohlfeil. Die Ursachen sind bekanntlich die kleinen Auflagen und der noch kleinere Absatz. Minder hohe Ladenpreise (jetzt die Hälfte höher als der Verlagpreis!) und ein sorgfältigeres Aeussere würden die Abnehmer anlocken und den Nachdruck abschrecken.

Unser Lob war kurz und unser Tadel lang, weil jenes, in einer Compilation, selbst der vortrefflichsten, nur das Allgemeine betrifft, der Tadel hingegen auf das Besondre fällt. In Werken der Erfindung ist es umgekehrt: da kann vieles Einzelne Lob verdienen und das Ganze fehlerhaft seyn.

FORSTWISSENSCHAFT.

Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1803 *und* 1804, herausgegeben von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, kurfürstl. Hess. Oberforstmeister (zu Marburg). Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 12. 222 S., mit 6 illuminirten Kupfertafeln, 1 schwarzem Titelkupfer, 1 Titel-Vignette, und einem grünen mit Kupfern verzierten Umschlage, in einem Futterale. (1 Thlr. 12 gr.)

Gewiss wird jeder wahre Forst- und Jagdfreund es herzlich bedauert haben, dass der verehrungswürdige Herausgeber durch eine langwierige Krankheit verhindert wurde, dieses treffliche, seit dem Jahre 1794 jährlich mit dem

verdientesten Beyfall aufgenommene, Werk fürs Jahr 1803 besonders herauszugeben; um desto willkommener muss daher nach so laugem Harren dieses neue Bändchen jedem Kenner und Liebhaber des Nützlichen, Angenehmen und Schönen seyn.

Der Anfang dieses neuen Bändchens besteht aus 2 sehr launichten Gedichten von Mevius an das Publikum, und Antwort des Herausgebers, veranlasst durch die Nicht-Erscheinung dieses Taschenbuchs für das Jahr 1803, und die diesfalsige Entschuldigung desselben wegen Krankheit.

An Monographien von Jagd-Thieren sind in demselben diesmal die Gemse, der Steinbock, zwey bleyfarbige Rehe, die Becassinen, die weisse Tauchente und der Ortolan enthalten, welche sämmtlich den Herausgeber zum Verf. haben, aber nicht bloss, wie in ähnlichen Werken, aus anderen Schriftstellern zusammen getragen, sondern mit den interessantesten neuen Beobachtungen ausgeschmückt und mit netten illuminirten Abbildungen geziert, von denen die 3 letzten von der Meister-Hand des Vfs. selbst nach der Natur gezeichnet sind. Eben durch diese schönen Monographien und Abbildungen wird dieses Taschenbuch auch für den eigentlichen Naturforscher wichtig.

S. 70 -- 114. liefert der würdige *von Witzleben* die Fortsetzung der im vorigen Jahrgange abgebrochenen wichtigen Abhandlung *von der Holzzucht auf den mit Heide bewachsenen Forstrevieren*, welche in allen solchen Gegenden die grösste Beherzigung verdient. -- S. 115 -- 123. *Beytrag zur Hessischen Forst- und Jagdchronik der Jahre* 1801 -- 1803 vom Herausgeber, welcher schätzbare Bemerkungen enthält. -- S. 124 — 166. *woher kommt es, dass das Forstwesen, so mancher Verbesserungsanstalten ungeachtet, in vielen Ländern doch den erwünschten Fortgang noch nicht gewinnt?* von Hrn. *von Witzleben*, welcher mit dessen bekannter Gründlichkeit in dieser Hinsicht hauptsächlich 2 gefährliche Klippen annimmt, denen auszuweichen, oder sie glücklich zu umschiffen, auch selbst dem erfahrnen und muthigen Steuermann nicht immer gelingt; nämlich: 1) die jetzige Tendenz mancher unserer modernen Forstschriftsteller und Forstlehrer zu *allzuspeculativen, excentrischen Forsttheorien*, so wie die herrschende und auch den Schüler im Forstfache schon ergreifende *Schreibsucht*; 2) der *falsche Speculationsgeist*, welcher *in den Forsten und bey deren Verwaltung* nicht die Nahrungs- und Wohlstandsquellen des Landes, sondern nur allein Revenüen-Gegenstände aufsucht, und nur den erhöheten Geldertrag, nicht den vermehrten Naturalertrag der Forsten, beabsichtet. -- Sämmtlich Wahrheiten, die leider nur zu häufig bestätiget werden!

S. 167 -- 179. Schreiben Sr. Durchl. des Hrn. *Erbprinzen von Leiningen* an den Herausgeber, die *deutschen Urwälder* betreffend, besonders in dem ehemaligen Fürstenthume Leiningen auf dem linken Rheinufer, welches interessante Beyträge zur Geschichte und Statistik des Forstwesens enthält. -- S. 180. *Wolfsjagd*; Nachrichten von einem Wolfe, welcher in der Nähe von Dresden im März 1802 geschossen wurde, und von der Nase bis an die Spitze der Ruthe 3 Ellen 2 Zolle lang, 1 Elle 15 Zolle hoch war, 1¼ Zoll lange Fangzähne hatte, und 103 Pfund wog. -- S. 187 -- 191. *Ridinger's* Ehrenrettung vom Herausgeber gegen Hrn. Prof. *Leonhardi*, welcher in seinem Magaz. für das Jagd- und Forstwesen Heft IX mit völligem Unrechte behauptet, dass bis jetzt die meisten Wildstücke immer nichts weiter seyen, als *gemalte Bilder, ohne alle richtige Zeichnung der natürlichen Stellung*, unsere besten nicht ausgenommen, und daher eigentlich für keinen Groschen Werth hätten, dies gelte auch von dem berühmten Nürnberger (muss heissen Augsburger) Mahler und Kupferstecher *Ridinger*, welcher aber klug genug gewesen wäre, *mit fünf Wildstücken* aufzuhören, die keine natürlichen Bilder, sondern mehr *Carrikaturen* enthielten! -- Hr. *v. W.* belehrt als grosser Kunstkenner und Selbst-Künstler Hrn. Prof. *L.* vom Gegentheile, indem die beyden *Ridinger*, Vater und Sohn, zusammen mehr als 600 Platten meist vortreflich gezeichneten Wildes herausgegeben haben.

S. 192 — 198. Hrn. *Sarauw's* Berichtigung einer biographischen Notiz vom ehemaligen geschickten Oberförster *Brüel* zu Herzberg in *Medikus* Forst-Journal, bey welcher Gelegenheit interessante Nachrichten von dessen Forst-Taxationen aus dem Herzberger Revier schon vom J. 1731. beygebracht werden.

Ausser artigen *Anekdoten*, enthält dieses Bändchen auch wieder, wie die vorigen, mehrere niedliche *Gedichte* theils vom Herausgeber, theils von Anderen, von welchen Rec. eines vom Herausgeber, da es leider auf viele Forstmänner so sehr passend ist, hier einrücken will:

Auf manchen Waldbefehlshaber.

Wenn er das Wort der Allmacht spricht,
Kennt er nicht Maas noch Ziel;
Er sprach zum Wald: *„Es werde Licht!“*
Da ward des Lichts -- *zu viel!*

Auf derselben Seite 216 befindet sich noch ein in Versen abgefasstes, sich zu widersprechen scheinendes, und doch ganz richtiges Räthsel, welches Rec. wohl mit Recht auf eine Jagdtasche von einer Dachs-Schwarte auslegt.

Zuletzt noch S. 218 -- 222, ein in leichten Versen abgefasster *Epilog* vom Herausgeber, als dessen Glaubensbekenntniss hauptsächlich gegen

die Herren Professoren *Leonhardi* zu Leipzig und *Medicus* zu Heidelberg gerichtet.

Zuverlässig stimmen dem heissen Wunsche des Recensenten alle ächte Forst- und Jagd-Kenner bey, dass die fernere Fortsetzung dieses nützlichen und schönen Taschenbuchs nie wieder, am wenigsten durch eine Krankheit des Herausgebers unterbrochen werden möge!

Kleine Schriften.

Oekonomie. *Agricola* oder fassliche *Darstellung* des Neuesten und Gemeinnützigsten aus der gesammten Landwirthschaft. Von *Justus Ludwig Günther Leopold*, Pastor zu Leinbach etc. Erster Band 2te Abtheil. Hannover, b. d. Gebrüd. Hahn. 1803. XXIV u. 442 S. in 8. (20 gr.)

Ist die Fortsetzung des bereits No. 5. dieser Zeitung angezeigten 1 Bandes und im Ganzen genommen auch von gleichem Gehalt. Der Hr. Past. L. hat sich nun einmahl ins Compiliren verliebt und rafft daher schlechtes, mittelmässiges und gutes zusammen, um, wie es scheint, nur die Bogen zu füllen. Uebrigens muss er doch seine Abnehmer finden, sonst würden die Verleger wohl schwerlich weiter gedruckt haben. Neues findet man in diesem Agricola durchaus nichts, weil alles aus andern deutschen Schriften und selbst aus des Verfs. frühern längstbekannten, gedruckt und gekauft ist. Dass bisher die Kunstrichter, wie der Hr. Verf. in der Vorrede sich ausdrückt, ihm geschmeichelt haben, geschah wahrlich nicht wegen der Vorzüge seiner Schriften, sondern aus zu grosser Nachsicht, die aber endlich einmahl aufhören muss, damit der Compilationen nicht zuviel entstehen. Das vorliegende Werk ist im Ganzen nichts weiter, als eine à la Duchaine gemachte Umschmelzung und Ausdehnung der ältern Werke des Hrn. Verfs., z. B. seines Taschenbuchs für Oekonomie-Verwalter, seines Handbuchs der gesammten Landwirthschaft etc. Diese zweyte Abtheilung, welche von Druckfehlern wimmelt, enthält 1) den Bau der künstlichen Wiese und 2) kurzgefasste Anleitung zum Anbaue der besten Hülfsfütterungsgewächse, besonders für das Rindvieh mit Hinweglassung der Viehweide. Eine weitere Auseinandersetzung des Inhalts werden die Leser dem Rec. erlassen. Was endlich die vom Hrn. Verf. S. 491 ff. angehängte Klage über das Vergessen des Hrn. von Münchhausen anbelangt, so ist dieselbe ungegründet. Denn der *Münchhausensche Hausvater* kann und wird nie vergessen werden, ist auch bey den meisten deutschen Landwirthen in gutem Andenken. Ja Rec. erinnert sich bey seiner Anwesenheit in der Leipziger Ostermessversammlung der dasigen ökonom. Societät von einigen Mitgliedern selbst gehört zu haben, dass der Prof. der Oekonomie zu Leipzig, Hr. Leonhardi, an einer dem jetzigen Zeitbedürfnisse angemessenern neuen Ausgabe arbeite, welche dieses schätzbare Werk allerdings verdient.

Allgemeines und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt-Land- und Hauswirthschaft, nach den vorzüglichsten Quellen des In- und Auslandes in alphabetischer Ordnung bearbeitet von *Friedrich Wilhelm v. Schütz* etc. Vr Band. 199 S. in 8. von Leder bis Maas. Hamburg u. Altona, b. Vollmer. 1804. (18 gr.)

Ist die zwecklose und unvollständige Fortsetzung des in No. 40. S. 329. bereits angezeigten 4ten Bandes. Rec. muss sich nur wundern, wie ein solches elendes Machwerk noch Käufer findet, in welchem die meisten Artikel, wie folgende, ausgearbeitet sind, z. B. S. 152. Löwenmaul ist der Nahme einer Pflanze (Aktirchium) anstatt Antirrhinum. Löwenschwanz ebenfalls eine Pflanze. Lotwurz ist eine Pflanzengattung, die in der Medicin gebraucht wird. Mariendorn ist der Nahme verschiedener wilder Rosenarten. Welcher denn? Der Artickel Leibesverstopfung ist gar anmuthig zu lesen und Rec. fürchtet sich nach dieser Probe vor dem Artickel Purganz, wovon aber der Verf. ja das rechte Maas, nur nicht nach seiner S. 190. bestimmten Beschreibung, nehmen mag, damit er sich und andern nicht schade.

Naturlehre. *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens*, von *Joh. Heinr. Helmuth*, Superintendenten und Prediger zu Calvörde. Fünfte, mit vielen Zusätzen und Berichtigungen vermehrte Auflage, mit Kupfern. Braunschweig, Schulbuchhandl. 1805. XLI und mit dem Register 547 S. 8. (16 gr.)

Das Urtheil des Publicums hat schon längst über die Brauchbarkeit dieses Werkes zur Bekämpfung des Aberglaubens unter dem gemeinen Mann und dem Landmann insbesondre entschieden, und es ist auch schon längst in den ersten Schulunterricht an vielen Orten eingeführt worden. Man kennt auch bereits die Einkleidung des Gegenstandes in Sätze, aus welchen jederzeit Fragen ausgezogen sind, mit vielen Erzählungen abwechselnd. Wir haben hier insbesondre nur noch zu loben, wie der Verf. die neueren Fortschritte und Entdeckungen, wie über die heilenden Kräfte des Galvanismus, ohne dieselben über Gebühr zu erheben, doch ebenfalls dieser neuen Auflage beygefügt hat, und immer die gethanen Fortschritte bey allen Ausgaben seines Buches zu benutzen bemüht gewesen ist. Gegen die nach ihm so verbreitete und so besonders schädliche Einbildung des gemeinen Mannes von der Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung des Teufels auf den Menschen, als einen Hauptaberglauben, den er bekämpft, streitet er auch in dieser neuen Auflage wieder mit neuen Waffen.

Inhalts-Verzeichniss
des Julius-Heftes der N. L. L. Zeitung 1804.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

II. Buchhandlungen

In diesem Monats-Hefte sind 122 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

99. *Stück, den* 1. *August* 1804.

DEUTSCHES STAATSRECHT.

Staatsrechtliche Abhandlung über die Bergwerke in Deutschland, von *Joh. Heinr. Essler*, Fürstl. Oranien-Nassauischem Rath und Amtmann zu Netphen. Herborn in der hohen Schulbuchdruckerey 1803. 41 S. 8. (4 gr.)

In den fünf ersten Abschnitten dieser Schrift, welche von dem Bergregal in Deutschland überhaupt handeln, findet man keine neuen Bemerkungen; daher wir uns blos auf den sechsten einschränken, welcher die Bergwerksverfassung der deutschen Entschädigungsländer nach dem jüngsten Deputationshauptschlusse (vom 25sten Febr. 1803.) erläutert. Er enthält folgende Sätze: 1) Die zu den Ländern des linken Rheinufers *als Domainen* gehörigen Bergwerke fallen mit allen Landesherrlichen Hoheitsrechten dem neuen reichsständischen Besitzer anheim, vorbehältlich jedoch der im §. 40. des D. H. Schl. enthaltenen nähern Bestimmungen in Ansehung der Lehnsverhältnisse; 2) diejenigen, so Spitälern, Fabriken, Universitäten, Collegien und andern frommen Stiftungen, wie auch Gemeinden auf der linken Rheinseite gehörten, fallen an die Regierung derjenigen Orte, wo sie liegen; jedoch mit der Modification, dass, wenn sie sich im Eigenthum solcher literärischer Anstalten befanden, die ehedem beyden Rheinseiten gemeinschaftlich waren jetzt aber auf der rechten Rheinseite allein fortgesetzt werden, sie diesen Anstalten auch in Zukunft verbleiben; 3) diejenigen Bergwerke, welche zu säcularisirten auf dem rechten Rheinufer gelegnen Stiftern gehören, werden den neuen Landesherren zu Theil, und der nämliche Grundsatz ist auch in Ansehung solcher Districte anwendbar, die zu mehrerer Arrondirung der Länder von einem weltlichen Reichsstand auf den andern übergehen. 4) Das Eigenthum der Privatwerke bleibt überall ungeändert und ist daher nach den vorhandnen Verleihungen und Privilegien zu beurtheilen. — Alle diese Sätze sind in der Abhandlung selbst nicht mit der gehörigen Klarheit und Bestimmtheit erläutert und hätten auch mit den hierher gehörigen Worten des Deputationshauptschlusses verglichen werden sollen.

Versuch einer Abhandlung über den Rechtsgrund der kaiserlichen Reservatrechte und über die Frage: Ob das Recht, Messen anzulegen, ein kaiserliches Reservatrecht sey? von *Xaver Hörl*, der Rechte Licentiaten. Landshut, b. Krüll. 1803. 64 S. 8. (6 gr.)

Mit Recht geht der Verf. dieser Schrift bey der auf dem Titel angegebenen Untersuchung von der Regel aus: dass die kaiserlichen Reservatrechte, insofern sie die Landeshoheit beschränken, bloss als Ausnahmen von der Regel zu betrachten sind. Will sich daher der Kaiser dergleichen Rechte zueignen, so müssen ihm ausdrückliche Reichsgesetze oder rechtliches Herkommen zur Seite stehen, ohne dass die ins Allgemeine gehende Wirkung eines Rechts irgend eine Abweichung von diesem Grundsatz begründet. Dass unter diesen Voraussetzungen die noch von *Moser* und *Pütter* vertheidigte Meynung, nach welcher der Kaiser allein zur Anlegung von Messen befugt seyn soll, von selbst wegfällt, ist allerdings gegründet, da in den Reichsgesetzen gar keine Bestimmng hierüber vorhanden ist, und nach dem Herkommen die Landesherren befugt sind, Märkte jeder Art anzulegen; diese aber nicht durch ein Privilegium, sondern allein schon durch den Handelszug, zu wirklichen Messen erhoben werden können. — Das einzige, was wir bey dieser richtigen Darstellung vermissen, ist eine genaue Prüfung der einzelnen Freyheiten, die gewöhnlich für rechtliche Kennzeichen der Messen ausgegeben werden.

STEUERRECHT.

Die gute Sache der Bauern und Pfarrer in Kriegssteuern.

Auch unter dem Titel:

Das allgemeine Kriegssteuerrecht mit besonderer Rücksicht auf die Kriegssteuern der Pfarrer und Geistlichen. Manheim, bey Löffler. 1803. 452 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In der Vorerinnerung klagt der Verf., dass sich noch kein Gelehrter *aus der Juristenwelt* die Mühe gegeben habe, die Steuerfähigkeit oder Unfähigkeit des *pfarrlichen Soldes* zu Kriegssteuern besonders zu erläutern; doch entschuldigt er diese Vernachlässigung damit: dass die Rechtsgelehrten weder Beruf noch Interesse hätten, „das Pfarramt nach allen seinen Seiten so zu kennen, *wie ein Collega.*" Um nun diese Lücke selbst auszufüllen, geht er zuförderst von folgenden allgemeinen Grundsätzen aus: I) Alle Entscheidungen in dieser Sache müssen *von* (aus) dem *ausdrücklichen Gesammtwillen* (der ausdrücklichen Willenserklärung) der Nation oder, was eins ist, der obersten Staatsmacht, als einzig geltendem Princip, geschöpft werden. Obgleich nach dieser Behauptung das allgemeine Staatsrecht als Erkenntnissquelle ganz verworfen wird, so lässt es doch der Verf. in der Folge (§. 9.) wirklich zu und verbindet damit auch das christliche Gesetz, in welchem gleichfalls *der gesetzliche Gesammtwille deutscher Nation enthalten sey.* (!) Das canonische Recht, auf welches doch in der Folge sehr viel gegründet wird, findet man nicht ausdrücklich erwähnt, vielleicht deswegen, weil es der Verf. mit dem christlichen Gesetz für eins hält. II) Die deutsche Staatsmacht befehle Gleichheit in den Reichssteuern und *Kriegslästen* (Kriegslasten) insgemein. Es sey aber hier nicht blos von einer Gleichheit in Ansehung der verschiednen Stände und Gegenstände der Besteuerung die Rede, sondern auch in Ansehung der Steuerfähigkeit. Die Ausführung dieses Satzes giebt ein so einleuchtendes Beyspiel von der Darstellungsgabe des Verfs. dass wir uns nicht entbrechen können, einige Sätze daraus abzuschreiben. „Im *sinnlich-bür-*„*gerlichen Leben* giebts drey verschiedne Sphären „von Bedürfniss und Genuss, welche den *ächten* „*Telometer* oder Steuermesser liefern α) für die „ersten nöthigsten Lebensbedürfnisse, die alle „Bürger nicht nur unter sich, sondern selbst mit „den Thieren gemein haben, um vegetiren, *schnau-*„*fen*, und sich bewegen zu können: *Speis*, Trank, „Wärme, Kleidung, Obdach, Arzeney. β) Die „Sphäre des ehrbaren oder Wohllebens, des „Wohlstandes. γ) Des *wohllüstigen* Lebens, „Luxus, Pracht, Macht, Glanz. Zu diesen 3 Graden oder Sphären besitzt jeder Bürger mehr oder „weniger Mittel, Glücksgüter und Kräfte! Der „Staat nimmt zwar alle in Schutz, vordersamst „die erste Sphäre, ohne welche kein bürgerlicher „Verein sich realisiren liess. Aber eben darum „fordert er seine Beyträge zur Beschirmung dieser „Sphäre gar nicht, oder nur schonend aus ihrem „Mittel; sondern aus der zweyten und dritten. „Diese zwo letztern dienen als Bollwerke für die „ersten, und eben so die dritte für die zweyte.— „Die Reichsabschiede bestimmten die bemerkte „*Gradirung* nicht so deutlich, sondern nur *strahl-*„*weise* u. s. w." — Auf diese Deduction folgen ähnliche Erörterungen über die Steuerfreyheit und die Vertheilung der Kriegs-Auslagen und Schäden; wobey zwar der Verf. allerdings die gute Sache des armen Mannes gegen die privilegirten Stände in Schutz nimmt, aber auf eine Art, wodurch jener nur wenig gewinnen dürfte. Auch bewegt ihn die Klage wegen der Ueberbürdung des Bauernstandes, die hierauf gegründet wird, zu folgenden sehr originellen Herzenserleichterungen. Das vorzüglichste Mittel jenem Stande wieder aufzuhelfen, sey — nicht etwa die Erleichterung von seinen Bürden — sondern die Religion. Die Ursachen von dem Verfall der letztern wären, die Aufhebung der Jesuiten; die Cultur des Verstandes auf Kosten des Herzens; der Versuch der Illuminaten sie entbehrlich zu machen; ein ähnlicher Versuch *Kants.* Dieser sey „entweder ein freywilliger *erst beherzter* (?) Nachbeter oder ein gedungener Mitarbeiter der Illuminaten; was diese an Anstalten, Praxis, und *Asketik* zum Behufe der Ausbreitung ihres Plans zum Voraus hätten, habe *Kant* an *kaltem System*, an metaphysischer Entwicklung, unter der Firma der Vernunft zum voraus, wodurch er die *illuminatischen Asketen* zum Schein systematisire."

Nach dieser Darstellung von dem allgemeinen Theile der gegenwärtigen Schrift werden schwerlich unsre Leser wünschen, dass wir uns bey dem besondern Theile, der von dem Hauptgegenstande der Schrift, nämlich von der Steuerfreyheit des Soldes der Pfarrer handelt, lange verweilen mögen. Sie wird auf die Bibel, das römische und canonische Recht, so wie auch auf die Reichsabschiede von 1542. §. 67. und 1544. §. 40. gegründet. Gesetzt aber auch, dass diese zuletzt bemerkten Vorschriften (die bey einem staatsrechtlichen Gegenstande allein in Betrachtung kommen können) nicht blos auf die damalige Besteuerung anwendbar wären, sondern als eine allgemeine Norm für eine jede künftige betrachtet werden könnten, woran sich doch mit Grund sehr zweifeln lässt: so muss doch der Verf. selbst zugeben, dass sie keine unbeschränkte Steuerfreyheit jener Besoldungen festsetzen, sondern eine mässige Besteuerung derselben allerdings erlauben. — Ein andrer Grund, der darinne besteht, dass die Pfarreyen schon ihr *Mark und Fett* an die Patrone, Grosdezimatoren, Bischöffe, Archidiakonen, Fremde und selbst an die Gemeinden zahlten, so dass nur *spärige Lebsucht* (!) für sie übrig bleibe,

kann zwar dem Staat auch zu einer billigen Behandlung derselben bewegen, bewirkt aber eben so wenig eine vollkommene Steuerfreyheit.

EUROPÄISCHES VÖLKERRECHT.

Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des neunzehnten Jahrhunderts; ein Nachtrag zu dem Geiste der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des achzehnten von *Christ. Dan. Voss*. Auch unter dem Titel: Der allgemeine Friede beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Zweyter und letzter Theil. Leipzig und Gera b. Heinsius. 1804. 496 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dass man in diesem Werke nicht den Geist der auf dem Titel benannten Völkerverträge, sondern bloss Auszüge derselben findet, ist schon bey der Anzeige des ersten Bandes von Rec. bemerkt worden. Die Tractaten, welche der gegenwärtige enthält, sind unter folgenden Rubriken aufgeführt: 1) *Friedensschlüsse der kriegführenden Mächte des festen Landes.* Die unter dieser Rubrik gelieferten allgemein bekannten Verträge sind: der Lüneviller Friede nebst den vorhergegangenen Waffenstillestands-Conventionen; und die Friedensschlüsse, welche die französische Republik mit den Königen von Sizilien und Portugal, dem Churfürsten von Pfalz-Bayern, dem Kaiser von Russland und der Ottomannischen Pforte eingegangen ist; so wie auch die Friedensschlüsse Spaniens mit Portugall und Russland. 2.) *Friedensverträge und Traktaten, zwischen Frankreich, seinen Verbündeten und Grossbritanien.* Auch die Capitulationen der französischen Generale Belliard und Menou werden in diesem Abschnitt mitgetheilt. 3.) *Friedensschlüsse zwischen Frankreich und den Mächten der Barbarey* (Algier und Tunis.) 4.) *Einige andre, aus obigen Friedensschlüssen hervorgegangene Verträge.* 1.) Geheime Convention zwischen dem Könige v. Spanien und der französischen Republik, vom 21. März 1801. (Durch diesen Vertrag wurde dem Spanischen Hause als Aequivalent für Parma, das Grossherzogthum Toskana zugesichert.) Convention, zwischen der französischen und batavischen Republik die von der erstern der letztern noch ferner in Sold zu überlassenden Truppen betreffend. (vom 19. August 1801.) 3) Besondrer Vertrag zwischen der französischen Republik und dem Herzoge von Würtemberg. (von 20. März 1802.) 4) Vertrag zwischen der französischen Republik und dem Prinzen vom Oranien. (vom 24. März 1802.) Betrift die Entschädigung, die letzterm in Deutschland verwilliget wurde 5.) Convention zwischen Preussen und der batavischen Republik. (vom 14. Nov. 1802.) Vermöge derselben entsagte der König von Preussen seinen Ansprüchen auf das, von der batavischen Republik umschlossene Seevenaer, Huyssen und Malburg. 6.) Convention zwischen dem Kaiser und der französischen Republik, die Entschädigung des Grossherzogs von Toskana betreffend. (vom 26. Dec. 1802.) — 5.) *Uebersicht der Unterhandlungen, Vorschläge und Beschlüsse, die nähere Anwendung und Vollziehung des 7. Artikels des Lüneviller Traktats betreffend.* Zu einer allgemeinen Uebersicht sind die hier mitgetheilten Unterhandlungen über die vollkommene Berichtigung des Reichsfriedens allerdings hinlänglich; der Staatsrechtsgelehrte aber wird mancher Ergänzungen derselben aus den vor kurzem zu Regensburg in 6 Bänden erschienenen Deputations-Protokollen und Beylagen nothwendig bedürfen.

REICHSPROCESS.

Reichs-Gerichtliche Kontroversen oder Nähere Theoretisch-Praktische Untersuchungen verschiedener, in dem Reichs-Kammergerichtlichen Process vorkommenden strittigen (streitigen) Rechtsfragen von *C. W. Mähler.* 1ste Sammlung, 1stes Heft. Koblenz b. Krabben (J. 10.) 1802. 90 S. 8. (8 gr.)

Da der Verf. selbst nur auf das geringe Verdienst Anspruch macht, zu einer gründlichen Untersuchung der von ihm gewählten Rechtsfragen neuen Anlass gegeben und einem künftigen würdigern Bearbeiter derselben seine Mühe erleichtert zu haben; so darf es wohl die Kritik mit ihm nicht so streng nehmen, als mit einem andern, der, ohne mehr zu leisten, mit grösserer Selbstgenügsamkeit auftritt. — Die erste Abhandlung betrift die Frage, die in unsern Tagen den grössten Theil von ihrem Interesse verloren hat: *Ob denen Kapitelen* (den Kapiteln) *bey erledigtem Stuhle das Recht der Austrägen* (Austräge) *zukomme?* Sie wird aus bekannten Gründen verneinet; unter welchen der wichtigste ist, dass in der Regel die Austrägalinstanz nur denjenigen Personen gebührt, welchen es die Gesetze ausdrücklich verstatten. Uebrigens hätte noch S. 16. wo von der Beybehaltung der Austräge nach Errichtung des Reichskammergerichts die Rede ist, bemerkt werden können, dass die Reichsstände der Fortdauer dieses höchsten Gerichtshofes nicht recht trauten und sich vorzüglich aus diesem Grunde jene Instanz nicht wollten nehmen lassen. Von grösserm Werth ist die zweyte Untersuchung: *Ob dem Austrägal-Gerichte, wenn von dessen Urtheile nicht appelliret worden, sondern dasselbe in die Rechtskraft über-*

gangen ist, die Befugniss zustehe, seinen Ausspruch in Vollzug zu setzen (zu vollziehen)? Die grösste Schwierigkeit gegen die gewöhnliche Meynung, welche auch die des Verfs. ist, dass den Austrägen keine vollziehende Gewalt zustehe, macht eine Stelle in der Kammergerichtsordnung, Th. II. Tit. 4. §. 14. wo es heisst: Zum Achten, soll oder mag ein Kurfürst, Fürst oder Fürstenmässiger neun Räthe, unter welchen zum wenigsten fünf von der Ritterschaft seyn sollen, ernennen und setzen, vor denen neun die Hauptsache *und Execution* gehört." Diese Vorschrift wird sehr richtig dergestalt erklärt: dass unter dem Worte: *Execution* die ganze aus der Klage resultirende Verhandlung, bis zum Beschluss der Sache zu verstehen sey.

KIRCHENSTAATSRECHT.

Ueber das landesherrliche Patronatrecht. Eine neue Erfindung. Ohne Druckort und Verleger. 1804. VIII. u. 102 S. 8. (10 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift ist der, von der churpfalzbaierischen Landesdirection in den französischen Entschädigungslanden aufgestellte Grundsatz, dass nach den durch die Secularisationen veränderten Verhältnissen der bischöflichen Gerechtsame dem Churfürsten in den fränkischen Bisthümern, wie in den übrigen Chur- und sonstigen Entschädigungslanden, das Patronat an allen Pfarreyen und sonstigen Beneficien zustehe, auf welche kein Layen-Patronatrecht haftet. Hiegegen haben nun zwar schon der abgetretene Fürst-Bischof und sein Vicariat Vorstellungen gemacht; allein der Verf. dieser Schrift glaubt sich noch ein Verdienst zu erwerben, wenn er nicht nur, wo möglich, die bekanntgemachten Gründe der Landesdirection auch öffentlich widerlegt, sondern auch, wie er sagt, Materialien zusammenträgt, um den Ungrund jener Behauptung zu zeigen. Rec. ist zwar in der Sache selbst mit dem Verf. einverstanden, und hält jene Behauptung, zumal in der Allgemeinheit, wie sie hier aufgeführt wird:—die Erklärung der Landesdirection selbst ist Rec. nicht zu Gesicht gekommen — allerdings für ganz unhaltbar. Allein die Materialien des Verf.'s scheinen ihm wenig brauchbar, und noch weniger gut geordnet. Er will zwar zuerst auf allgemeine Grundsätze bauen, allein er bleibt dabey stehen, dass die kirchliche Gesellschaft als moralische Person, die öffentliche Garantie ihrer Eigenthumsrechte fordern könne und dem Staate nur das Recht der Oberaufsicht zukomme. Er getraut sich nicht zu behaupten, dass die Anstellung der Gesellschaftsbeamten, also auch die Pfarrer, ihrer Natur nach ein Recht der Gesellschaft sey, welches also eigentlich nur sie selbst, oder ein Andrer nur aus ihrem Auftrag, der freylich in der angenommenen Verfassung liegen kann, auszuüben berechtigt seyn kann. — Er will sodann historisch die Entstehung des Patronatrechts aus willkührlichen bischöflichen Verleihungen oder „Vergünstigungen" deduciren, was doch schwerlich sich factisch nachweisen lassen möchte, da gewiss wenige oder gar keine Patrone darüber bischöfliche Verleihungsurkunden in Händen haben, noch, dass sie solche je erhalten, nachzuweisen seyn möchte, indem ja allgemein schon jedem Stifter einer Pfründe, sich im Stiftungsbriefe das Patronatrecht vorzubehalten, gesetzlich erlaubt ist, wie noch die Trienter Synode Sess. XXV. c. 5. de reform. als Bestätigung der ältern Verordnungen ausdrücklich bestimmt hat. In der nachfolgenden Erörterung sucht der Verf. nun zwar zu zeigen, dass das behauptete landesherrliche Patronatrecht weder bey den eigentlich bischöflichen Pfarreyen, noch bey denen, welche den aufgehobenen Stiftern und Klöstern incorporirt waren, Statt finde; allein die eigentlich entscheidenden Hauptgründe vermisst Rec. hier wieder durchaus. Der Reichsdeputationshauptschluss vom J. 1803. hat nemlich die Diöcesan- und ganze kirchliche Verfassung auf so lange als unverändert bestätigt, bis auf reichsgesetzliche Art eine andere Einrichtung getroffen seyn würde. Nach der allgemeinen katholischen Kirchenverfassung, und besonders in Deutschland, war es bisher unbestrittener Rechtsgrundsatz, dass der Bischof ordinarius Collator aller in der Diöces gelegenen Pfarren und Pfründen war, und zwar *vermöge seines bischöflichen Amts*, welches iure divino die Fülle der Kirchengewalt begreift, nicht vermöge der Landeshoheit, noch vermöge eines besondern Patronats, welches nur als Ausnahme einzelnen Kirchengliedern das Präsentationsrecht, der bischöflichen Oberaufsicht untergeordnet, geben kann. Wie kann also die Secularisation hierin Veränderung bewirken, da sie bloss die Temporalia betreffen kann? Aus welchem Grunde soll sie das Collationsrecht der Pfarreyen auf den Landesherrn übertragen? Wenn auch der Status quo der kirchlichen Verfassung nicht bestätigt wäre, so möchten doch in der Natur der Landeshoheit, in der Beförderung des öffentlichen Wohls dazu schwerlich hinreichende Gründe zu finden seyn, da die eigentliche Fähigkeit der Neu-Anzustellenden doch durch die geistlichen Obern ausgemittelt werden muss, und das Hoheitsrecht der Oberaufsicht allen Nachtheil entfernen kann. — Uebrigens scheint der Verf., mit dem eigentlich canonischen Kirchenrechte, wie es die bessern katholischen Canonisten neuerlich gelehrt haben, überhaupt nicht recht bekannt zu seyn, sonst möchte er solche irrige Sätze nicht aufgestellt haben, wie die, dass die Kirche eigentlich

keiner Bestätigung der Staatsgewalt zu ihrer bürgerlichen Existenz bedürfe; dass die Patronatrechte der Privatpersonen als widerrufliche Vergünstigungen von den Bischöfen allenfalls aufgehoben werden könnten, u. dgl. mehr.

BOTANIK.

Handwörterbuch der botanischen Kunstsprache. Herausgegeben von *F. S. Voigt*, d. Med. u. Phil. D. Jena, b. W. Stahl. 1803. XXXII. u. 269. S. in 8. (16 gr.)

Der Verf. hat geglaubt, den angehenden Botanikern einen Dienst zu erzeigen, indem er ihnen ein kleines Wörterbuch der botanischen Terminologie liefert, das sie auf ihren Excursionen bequem in der Tasche fortbringen können, und wodurch sie in den Stand gesetzt werden, wenn ihnen ein Wort beym Examiniren der vorkommenden Pflanzen fehlt, diess gleich aufzufinden. Der Verf. hat deswegen nicht auf die Anatomie Rücksicht genommen, so wie auch die Namen der Pflanzen nicht erklärt sind. — Zur Bequemlichkeit der Anfänger kann allerdings dieses kleine Wörterbuch dienen, nicht leicht macht aber ein Anfänger seine Excursion allein, und thut er das nicht, so kann der Lehrer ihm das Nöthige suppliren.

Sehr zu loben ist es, dass der Verf. nicht, wie manche in neuern Zeiten erschienene, grössere naturhist. Wörterbücher gethan haben, jedes lateinische Wort erklärt, das z. B. in den species plantarum, oder der Flora germanica vorkommt; überflüssig wären hier nur etwa die Zahlen, als sex, octo, sedecim; ferner e, ex; in; irrigatio. — Die Anzahl der erklärten Wörter ist sehr gross, und Rec. hat kein Wort vergebens darin gesucht, als einige Farbenbenennungen, und die in Links trefflichem Versuch einer Philosophia botanica vorkommenden neuen Ausdrücke; so fleissig der Verf. zusammengetragen hat, scheint ihm doch dieses Buch und Illigers Terminologie unbekannt geblieben zu seyn. Vorzüglich ist er Willdenow und (wie es Rec. scheint) Hayne gefolgt. Die Erklärungen sind mehrentheils gut, so wie auch fast überall die Beyspiele von gemeinen Pflanzen gewählt sind. In der Bestimmung der Farben ist er am wenigsten glücklich gewesen; so heisst es z. B. bey *candidus*, blendendweiss, milchweiss; bey *lacteus* milchweiss; bey *niveus*, schneeweiss, so viel als candidus: mithin wäre alles drey einerley! Bey *cinereus* sagt er aschgrau, dunkelschwarzgrau: das ist es doch wohl keinesweges? *Rutilus* übersetzt er: röthlich, ein vollkommnes Roth; allein dies ist eben so falsch, als wenn Wildenow (spec. plant. T. III. P. 1. p. 397.) es durch gelbroth übersetzt: rutilus bezeichnet ein Roth mit Metall- (Gold-) Glanz. — Von den übrigen Terminis will Rec. noch ein Paar anführen, bey denen etwas zu bemerken seyn dürfte. *Anastomosans*; hiebey führt der Verf. nur die Lamellen der Pilze an, allein jenes wird auch besonders von den Ribben oder Gefässen der Blätter gebraucht. *Articulatus*, dabey hätten auch die Haare angeführt werden müssen, die bey manchen Pflanzen gegliedert sind, z. B. bey Columnea; so wie die Fäden in den Blumen der Laubmoose, der Tradescantien. *Crenatus*, ist durch die kleinen runden Zähne nicht bestimmt, sondern durch die Einschnitte des Blatts, die nach allen Seiten des Blatts stehen. Bey Gemmae *equitantes* setzt der Verf. hinzu: *nach Willdenow*; allein Linné kannte sie sehr gut, nur wird itzt leider seine Philosophia botanica von wenigen mehr gebraucht. *Figuratum* peristoma, übersetzt der Verf. ein gezähntes Maul. Bey *Legumen* sagt der Verf., dass die Saamen darin mit oder ohne Nabelstrang vorkämen: das letztere thun sie wohl eigentlich nirgends, denn durch ihn erhält ja der Saame seine Nahrung, und nur wenn er die hat, vergeht er bey einigen. *Mas*, *so viel als Stamen*; wird doch öfter für planta mascula gesetzt. *Murica*, die krautartige Spitze, ist wohl kein gutes Wort. Rec. erinnert sich auch nicht, es gelesen zu haben. *Ovatus*, dass ein solches Blatt auch oben rund zuläuft, ist gar nicht nöthig. *Protuberans* übersetzt er durch schwielig, allein das ist callosus; jenes bezeichnet nur Höcker oder Hervorstehungen, ohne ihre Substanz anzugeben. *Scobiculata semina*, feilstaubartige Saamen; sollte der Vf. nicht irgendwo das Wort gelesen haben, wo eigentlich scrobiculata stehen sollte, und jenes ein Druckfehler war? *Serratus*; soll ein Blatt gesägt genannt werden, müssen auch die Einschnitte sämmtlich nach der Spitze zu gerichtet seyn. *Utriculus*: übersetzt der Verf. nur durch Hautfrucht; allein so heissen ja eigentlich die Schläuche an den Wurzeln bey Utricularia und Aldrovanda, die Willd. Ampulla nennt. — Zwar sind die Druckfehler angegeben, doch ist ein Schreibfehler bey dem Worte moschatus unbemerkt geblieben, wo das Moschusthier (Moschus moschiferus) Biesamratze genannt wird.

In der Einleitung gibt der Verf. einen Versuch, die Terminologie nach einer bessern Ordnung als bisher vorzutragen. Die Hauptabtheilung ist die: 1. in Pflanzentheile, die bis zur Production des Saamens erscheinen, und letzteren, als zur Fortpflanzung nothwendig voraussetzen, und 2. in Organische Bildungen der Gewächse, die dieselben ohne Saamen fortzupflanzen vermögen. Dieser Abtheilungsgrund ist aber theils hypothetisch, denn es ist nicht erwiesen, dass nicht bey jeder Gattung, bey jeder Art Saamen vorkommen sollten; theils physio-

logisch, da man bey einer Terminologie lieber einen naturhistorischen oder äussern Charakter aufsucht. Dann können auch alle zu n. 2. gehörigen Theile zu n. 1. gehören; es sind nemlich folgende: Tuber, Bulbus, Soboles; Sarmentum, fragweise, radicatio (kein guter Ausdruck, da er nicht den Gegenstand, sondern die Handlung oder den Zustand desselben bezeichnet); stolo, turio, gemma, a. oculus, b. bulbus caulinus; propago, gongylus. Alle diese Theile können ja an einer durch Saamen gezogenen Pflanze befindlich seyn, und sind es auch gewöhnlich; so ziehn wir Bäume, Kartoffeln u. s. w. aus Saamen, und finden hernach an ihnen Augen, Knollen u. s. f. Der Vf. scheint dies auch gefühlt zu haben, denn bey tuber, bulbus und soboles setzt er hinzu, durch Vermehrung erzeugt: dann kämen eben diese Theile durch Saamen erzeugt, auch in der ersten Abtheilung, und also doppelt vor. (Dass der bulbus caulinus bey Dentaria bulbifera, Lilium bulb., Allium etc. zur Knospe gehören soll, ist dem R. wegen seines Baues nicht wahrscheinlich.)

Den ferneren Abtheilungsgrund der ersten Classe fand der Verf., indem er Göthens Ideen über die Metamorphose der Pflanzen verfolgte, es sind also folgende Abtheilungen bey ihm: 1. Unter der Erde. Radix und ihre Unterabtheilungen. 2. Halb über der Erde. Caudex intermedius. 3. Ueber der Erde, Caudex adscendens. A. Ausdehnungen in die Länge, Cormus und dessen verschiedene Formen. B. Ausdehnungen in die Breite. Frons, Folia, (Vaginae foliorum?). C. Unvollkommene Zusammenziehungen stielartiger Theile, oder der Ausdehnungen in die Länge. a. fulcra, dahin, wie billig, nur 1. Cirrhus, 2. Cyphella (die Gruben bey manchen Lichenen, als L. sylvaticus); b. arma. c. organa munientia; pilus und fragweise furfur, pruina, die auch nicht dahin gehören, da sie aus einer secernirten Materie bestehen; d. organa secretionis: glandulae, ascidium, ampulla; die letztern können hier wohl nur hypothetisch stehen, doch ist Rec. auch lange begierig gewesen, zu erfahren, ob nicht die Flüssigkeit, die man bey Nepenthes findet, von ihr selbst abgesondert würde; bey Sarracenia möchte es wohl kaum der Fall seyn können, besonders wenn man bedenkt, dass man nur bey der S. rubra, die keinen Deckel hat, gewöhnlich Wasser findet; diess leitet natürlich auf die Vermuthung, dass sie ihr Wasser von aussen bekommt; secernirte sie es, könnte es ja viel leichter verdunsten, als bey denen, die einen Deckel haben. — D. Unvollkommene Zusammenziehungen blattartiger Theile oder der Ausdehnung in die Breite; a. bey Sexualisten, als Ligula, stipula etc. b. bey Cryptog. als Indusium etc. (Die Ausdrücke *Unvollkommene* u. s. w. lassen sich wohl nicht rechtfertigen, eine stipula ist eben so vollkommen, als ein Blatt.) — E. Stellung und Lage der obigen Theile. (Die hätte gleich bey ihnen mitgenommen werden müssen.) F. Erste vollkommene Zusammenziehung: Flos; Calyx und dessen Formen. G. Zweyte Ausdehnung, Corolla. H. Zweyte unvollk. Zusammenz. a. parapetala. b. nectaria. I. Zweyte vollk. Zusammenz. Genitalia. K. Dritte Ausdehnung. (des Fruchtknotens). Fructus. L. Aus den Ausdehnungen anderer Theile zugleich mit, entstehen Fructus spurii, Strobilus etc. M. Dritte Zusammz. Semen. N. Organa accessoria munientia, Fulcra, Arma Seminum et Fructuum, als arillus, ala etc. O. Basis, dahin receptaculum, apophysis, thalamus. — Jeder Versuch einer neuen Eintheilung der Pflanzen und ihrer Theile ist an sich zu loben, der vorliegende hat aber wohl zu verschiedenartige Abtheilungsgründe, als dass er dem Anfänger Erleichterung verschaffen sollte, besonders wenn er noch nicht die Physiologie kennt.

Vorläufige Anzeige.

Novum Testamentum Graece. Ad Codices Mosquenses utriusque Bibliothecae SS. Synodi et Tabularii Imperialis, item Augustanos, Dresdenses, Gottingenses, Gothanos, Guelpherbytanos, Langeri, Monachienses, Lipsienses, Nicephori et Zittauiensem, adhibitis Patrum graecorum lectionibus, editionibus N. T. principibus et doctorum Virorum libellis criticis, iterum recensuit, sectiones maiores et minores Eusebii, Euthalii et Andreae Caesariensis notavit; primum quoque nunc Lectiones ecclesiasticas ex usu ecclesiae graecae designavit ac Synaxaria Evangeliarii et Praxapostoli addidit et criticis interpositis animadversionibus edidit *Christian. Frider. de Matthäi* *Tomus* II. continens Actus Apostt. et Epistt. Catholl. Hof, b. Grau. 1804. 327 S. gr. 8.

Die äussere und innere Einrichtung ist so, wie bey dem bereits bekannten ersten Bande, wo man ein Verzeichniss der gebrauchten kritischen Zeichen und der Hülfsmittel selbst findet. In einer Nachschrift bey dem gegenwärtigen Bde verspricht der Hr. Herausg. in dem dritten Bande noch mehreres, was die Paulin. Briefe und die Off. Joh. insbesondere angeht, beyzubringen, und verweiset übrigens auf seine bereits unter der Presse befindliche Schrift: Ueber die sogenannten Recensionen, welche — Bengel — Semler — und Griesbach in dem griech. Texte des N. T. wollen entdeckt haben. Der grössere Theil der kritischen Bemer-

kungen ist kurz gefasst. Einige längere betreffen vornemlich abweichende Citaten der Kirchenväter, und ihren Werth, irrige oder zweifelhafte Angaben anderer Kritiker, die Entstehung anderer Lesarten, einzelne seltne Worte und Redensarten. Der Brief Jacobi ist auf die Autorität der meisten Handschriften in 6 Abschnitte mit besondern gr. Aufschriften, die Apostelgesch. in 40., eben so die übrigen Briefe in mehrere Abschnitte abgetheilt.

Kurze Anzeigen.

Literatur. *Bibliotheca Historica instructa a Burc. Gotthelf Struvio, aucta a Christi. Gottlieb Budero, nunc vero a Jo. Geo. Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. Voluminis XI. Pars II.* Indicem auctorum et rerum in XXI. Partes hacteuus in lucem editas comprehendens. Leipzig, Weidmann. Buchh. 1804. 558 S. gr. 8. (Pr. 2 Thlr. 8 gr.)

Ein solches Register war bey der Reichhaltigkeit der in den 21 Bänden, und so häufigen Nachträgen aufgestellten Literatur, unumgänglich nöthig. Hr. HR. Meusel hat es selbst ausgearbeitet, und einige aus dem ersten Buchstaben (A — H.) verlorne oder übersehene Artikel, in einem Supplement nachgetragen. Wir fürchten nicht, dass der mit so vielen und seltnen Hülfsmitteln, die ausgebreitetsten Literar-Kenntnisse verbindende, unermüdete Verf. mit diesem Theile seine Arbeit schliessen werde, da noch die Literatur so vieler neuer Reiche zurück ist, die einen fleissigen Bearbeiter erfordert.

Pharmaceutische Botanik. *Annuaire de l'herboriste. Contenant 1.) le tems de la floraison des plantes suivant les differens mois de l' année et la recolte de leur differentes parties, selon les usages qu'on en veut faire dans la medecine végétale. 2. La maniere de faire cette recolte pour pouvoir les conserver. 3. L'indication générale des endroits où on les doit chercher, la couleur de leurs fleurs et leurs descriptions suivant la methode sexuelle de Linnée (Linné) specialement des plantes, qui se trouvent aux environs de Paris. On y a joint quatre Dissertations intéressantes sur l'anatomie des plantes, leur végétation, leur generation et la methode d'en faire des Herbiers.* Par un medecin botaniste. à Paris chez Scrvière. 1802. 32 Bogen in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ein sehr mittelmässiges Product einer schreibseligen Feder. Die Vorrede besagt, dass es mit einem andern Buche: *le medecin herboriste*, das Bemerkungen über den Gebrauch der inländischen Gewächse, die Art sie zu verschreiben u. s. w. enthalte, einen ganzen botanischen Cours ausmache. Das erste Capitel nennt die französischen und den systematischen nachgebildeten Namen der Pflanzen, die in jedem Monat vom April bis November blühen. II. Regeln, Pflanzen für Apotheken einzusammeln, zu trocknen und aufzubewahren. Ist noch der beste Theil des Buchs. III. Allgemeine Angabe der Oerter, an denen man die Pflanzen suchen soll; z. B. Verzeichniss der Pflanzen, die in Wäldern wachsen, (nebst den Moosen). IV. Von der Farbe der Blumen der Pflanzen. Die Pflanzen stehen bunt durch einander, ohne Ordnungsprincip. V. Erklärung des Sexualsystems. Weitschweifig, undeutlich, selbst bisweilen falsch, z. B. bey syngenesia polygamia necessaria heisst es: die Mittelblumen sind bloss männliche. Erläuterung einiger weniger Kunstausdrücke; Angabe wie man die Pflanzen im Systeme aufsuchen soll; ins Französische übersetzte Definitionen aller um Paris wachsenden Pflanzen, ohne physische oder geographische Bezeichnung des Standorts. VI. 1. Anatomie der Pflanzen. Blosse magre Terminologie. 2. Erzeugung der Pflanzen. Erklärt durch die vergessene Büffonsche Lehre von belebten organischen Keimen, die ein Deus ex machina erschaffen habe. Der Blumenstaub werde von der Befruchtungsmasse in der Fruchtanlage durch die Lüfte angezogen, durch Elektricität! Der Saft werde bewegt durch die unterirrdische und die Sonnenwärme! Ueber die Gefässe der Pflanzen gar nichts. Das Ganze leere Declamation. Anlegung von Herbarien. Die bekannten alten Vorschläge. Angerathen wird die Stämme der trocknen Pflanzen und das Papier des Herbariums mit einer Auflösung von einer Unze Salmiak und zwey Scrupel Sublimat zu benetzen.

Oekonomie. *Harmonie hydro-végétale et météorologique ou recherches sur les moyens de recréer avec nos forets la force de temperatures et la regularité des saisons par des plantations raisonnée. Dedié au premier Consul de la republique Française,* par *F. A. Rauch*, ingénieur des ponts et chaussées. 2 vol. mit 2 Kpfrt. Paris, chez Levrault. 42½ Bog. in 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Mit dem höchsten Enthusiasmus und vieler Beredsamkeit schildert diess Buch den Einfluss, den das Gewächsreich, besonders Waldungen, auf die Veränderung des Klima's, der Witterung und der Jahreszeiten, die Wiedererzeugung der Quellen, Bevölkerung der Bäche und Flüsse, Austrocknung und Anbau der Sümpfe haben, empfiehlt das Anpflanzen von Waldungen auf den jetzt abgetriebenen Gebirgen, das Bepflanzen der Strassen und Feldwege mit Nutzbäumen sehr dringend, nennt und beschreibt die an verschiedenen Stellen zu erwählenden Baumarten, erwähnt auch wohl die Weise, sie fortzupflanzen und zu benutzen. Es gibt eine Ansicht über die physische Beschaffenheit von Frankreich, beschreibt die wichtigsten, von Bergzügen umschlossenen Thalgegenden, gibt an, wie man ihnen durch Pflanzungen nützlich werden könne, und ruft die Landesregierung auf, nachdrücklich für eine solche Verbesserung des Landes zu sorgen. Da Deutschland in Absicht auf die erwähnten Umstände in derselben Lage ist, so kann das Buch für jeden patriotischen Deutschen Interesse haben, ob man schon dem Verf. einige Uebertreibungen zu Gute zu halten, und genauere und bestimmtere Anweisung über das Wie? der vorzuschlagenden Verbesserungen auf Deutschland angewendet hinzusetzen müsste.

Erziehungskunst. *Ueber die Entstehung des Gehorsams in der Erziehung.* Ein pädagogisches Fragment von D. *Theodor Ziemssen.* Greifswalde, b. Lange. 1803. 40 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. dieses pädagogischen Fragments, welches laut der Vorrede nur ein Bruchstück eines künftigen grössern Werkes seyn soll, geht bey der Untersuchung seines Gegenstandes von der Wahrheit aus, dass zwar einem jeden Kinde der Stempel der Menschheit aufgedrückt, dass aber *alles* in ihm *nur* als Anlage vorhanden sey, die einer Entwickelung bedürfe. Diese Entwickelung sey zwar allezeit das Selbstwerk des Individuum, aber es sey nöthig, den werdenden Menschen seine Freyheit im Handeln nach dem Urtheile der Vernunft zum Guten gebrauchen zu lassen. Dies setzt eine ausgebildete Vernunft voraus, die erst in dem Zöglinge entwickelt werden soll. Da diese aber noch nicht entwickelt seyn kann, so folgt, dass die Vernunft eines andern die Stelle der Vernunft des Zöglings vertreten müsse, und dieses erfordert von Seiten des Kindes nothwendig *Gehorsam*, der aber, wie es der Verf. treffend und richtig durchführt, immer nichts anders seyn darf, als Gehorsam gegen die Vernunft, so wie die Herrschaft des Erwachsenen nur die repräsentirte Herrschaft der Vernunft seyn darf. Die Urquelle des Gehorsams findet der Verf. in der Liebe und in einem damit verbundenen Gefühle der Abhängigkeit. Sehr richtig wird S. 22. bemerkt: „dass alle Verfügungen des Erziehens auch *im Aeussern* den Charakter der Bestimmtheit und Nothwendigkeit besitzen müssen, dass er sie nicht so gebe, als wenn es ihm nur so *einfalle*, sondern als wenn es nicht anders seyn *könne* und *dürfe*. Das Einzige wünschte Rec., es hätte dem Hrn. Vf. gefallen, zu zeigen, in welchem Verhältnisse die Vernunft und Freyheit des Erziehens zur Vernunft und Freyheit des Zöglings auf einer jeden Stufe der Entwickelung stehe; daraus würden sich einige Verhaltungsregeln abstrahiren lassen. Wir dürfen übrigens diese reichhaltige Schrift Erziehern zur eigenen Lectüre empfehlen.

Lebensgemählde. *Les Portraits* par *I. S. Quesné.* Paris u. Rouen bey Levrault etc. An. XI — 1803. 12 Bog. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. hat ohne Zweifel den *Theophrast* und seinen französischen Nachahmer *La Bruyere* sich zum Muster vorgesetzt, und ist im Ganzen kein unwürdiger Nachahmer desselben, obgleich oft mehr declamirt als *gemahlt* ist. Es sind 31. Portraits aufgestellt, die nicht alle gleiche individuelle Wahrheit haben, von denen jedoch einige wohlgerathen sind. Die Ueberschriften sind: I. *Le Solitaire*, II. *L'Etourdi*; III. *L'Insousiant;* IV. *Le Furieux;* V. *Damis*, eine Liebes-Avantüre, wobey zuletzt das Physische über das Moralische siegt: VI. *Le Jaloux;* VII. *L'Envieux*; VIII. *Theobule*, ein tiefsinniger Philosoph, den die Lüste der Sinne besiegen; IX. *Le vieux Debauché;* X. *L'Orgueilleux;* XI. *Democède*, ein Reicher den sein Reichthum nicht glücklich macht. XII. *Le Tyran;* XIII. *Riphile*, ein einfältiger Frommer. XIV. *L'Athée;* XV. *Le Defiant;* XVI *L'Ambitieux;* XVII. *L'Ingrat;* XVIII. *Le Gourmand;* XIX. *Le Présomptueux;* XX. *Le Heterodoxe;* XXI. *L'Imperieuse;* XXII. *Zelie*, das Gemählde einer sanften trefflichen Hausfrau; XXIII. *L'Avare;* XXIV. *Le Prodigue;* XXV. *Le Curieux;* XXVI. *Célimène*, ein tugendhaftes Mädchen; XXVII. *L'Ivrogne;* XXVIII. *Anodile*, ein Reicher, der sich über Schmeicheleyen zu erheben weiss; XXIX. ff. *Le Conquerant; Le grand Minister; Le grand Monarque.* Um den Styl und die blendende Manier des Verfs. kennen zu lernen, heben wir eine Stelle aus dem *Athée* aus, die zugleich den Geist von der Denkart des Verfs. charakterisiren kann. Nachdem er den Unsinn und die moralisch gefährliche Meinung des *Ganathon* ausführlich geschildert hat, fährt er S. 74. fort. „La doctrine de Ganathon se repand en divers lieux. Toute nouveauté plait aux Esprits turbulens. Bientôt il s'attire une foule des sectateurs, qui, ne comprenant pas trop ses dogmes pernicieux, ne laissent pas neausmoins de prôner le genie transscendant de leur maître. Les grands societés se font honneur de recevoir un personnage dont les talens font tant de bruit parmi le monde. D'un autre coté les familles vertueuses le regardent comme un monstre d'impicté qui se glorifie hautement d'être sur terre un suppôt d'enfer. Les honnêtes gens le fuient avec horreur, de crainte, que sa présence n'inspire aux jeunes gens les maximes de libertinage, et ne souffle la corruption dans le coeur des jeunes filles. Sur la foi de ses detestables principes on le regarde tour à tour comme un incredule, comme un intolerant, comme un fourbe astucieux, un vil hypocrite grimaçant en tous lieux la vertu. Mais il faut observer en passant à la louange de Ganathon, que, malgré ses étranges et abominables maximes, sa *vie* est *en pleine contradiction* avec son *system.* Il serait même à desirer, que les membres de l'état se comportassent entre eux avec la même dignité: la religion en auroit plus de credit, et son autorité serait à coup sur mieux affermie parmi les croyans. Dazu setzt er noch am Schluss die Lehre: Apprenez donc par cet exemple, que les opinions les plus extravagantes peuvent *quelques fois* s'allier avec un bon coeur; que le desir de la gloire a pu egarer beaucoup d'esprits forts; mais qu'assez souvent l'impie ne fut pas depourvu des grands sentimens ni des vertus sublimes, qui ont ennobli la vie des plus saints religieux. (16 gr.)

Schriften für Frauenzimmer. *Mein Taschenbuch, den Freundlichen meines Geschlechts geweiht*, von *Elisa Bürger* geb. *Hahn.* Pirna, b. Friese. 1804. Zweytes Bändchen. (16 gr.)

Von dieser Ephemere ist weiter nichts zu sagen, als dass die, denen sie gewidmet ist, auch wohl allein daran Vergnügen finden werden, wäre es auch nur, um die schöne Eigenschaft, die sie sich dem Titel nach beylegen, nicht zu verlieren. Uns übrigen kann das, was Langeweile macht, freylich kein freundliches Gesicht abgewinnen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

100. *Stück*, *den* 3. *August* 1804.

SCHÖNE KÜNSTE.

Romantische Gemälde, von *Carl August Buchholz.* Berlin, b. Unger. 1804. 568 S. 8. (2 Thlr.)

Das Publicum ist in der letzten Periode des verflossenen Jahrhunderts mit ungemein viel Werken unter dem Titel: Romantische Gemälde, überladen worden, und unter diesen haben sich so Viele befunden, die gerade das Gegentheil derjenigen Empfindungen in den Seelen der Gebildetern erregten, welche diese, durch den Titel verführt, von einer solchen Lectüre erwartet hatten, dass es scheint, als habe von jenen Schriftstellern jeder seinen eigenen, individuellen Begriff von dem gehabt, was er *romantisch* nannte, wobey das gemeinsame Merkmal etwa das Abentheuerliche gewesen zu seyn scheint. Es würde die Grenzen einer Recension überschreiten, wenn wir hier diesen in der Kunst so wichtigen Begriff umständlich entwikkeln, und aus seiner Quelle unmittelbar abgeleitet, mit aller nöthigen Klarheit und Evidenz darstellen wollten: allein die Beurtheilung des obigen Werkes, welches einen Namen auf dem Titel zeigt, der wohl einige mehr als gewöhnliche Erwartungen bey dem Leser veranlassen könnte, macht es nöthig, die Hauptbedeutung desselben nach Rec. Ansicht festzusetzen.

Freyheit und Nothwendigkeit oder Menschheit und Natur sind die beyden Grundformen, unter denen das ganze All der Dinge dem Blicke des menschlichen Geistes erscheint. Beyde finden sich vereinigt in der Menschheit selbst ausgedrückt, weshalb diese denn auch das vollendetste Naturwesen, die Krone der uns bekannten Schöpfung ist. Die Menschheit ist daher der reichste und edelste, ja man kann behaupten, der einzige Stoff, an dem die bildende Phantasie sich äussern, dem sie ihre mit Freyheit erdachten Formen aufdrücken kann, oder mit andern Worten: Menschheit darzustellen, ist der einzige würdige Zweck des Künstlers. Das Ideal der Menschheit aber ist diesen Ideen zufolge die reinste Wechselwirkung zwischen Natur und Vernunft, Freyheit und Nothwendigkeit in einem Individuum; allein da die Aufgabe, dasselbe verwirklicht darzustellen, eine unendliche ist, so wird der Einzelne sich immer entweder auf die Seite der Freyheit, oder auf die der Natur neigen. Der Dichter, als menschliches Individuum, wird daher auch vorzugsweise entweder diese oder jene Seite der Menschheit seiner Beobachtung werth finden, und je nachdem er selbst organisirt ist, seinen Werken entweder den Charakter der Freyheit, und mit diesem der Selbstständigkeit, Ruhe, Harmonie, Vollendung, aufdrücken, oder er wird in ihnen den der Nothwendigkeit oder Natur — die in dem Menschen sich durch das, was wir Empfindung, Gefühl nennen, und die daraus entspringenden Triebe ankündigt — offenbaren, und dann werden sie sich durch den Ausdruck von Mannichfaltigkeit, Kraftreichthum, Bewegung, Leben in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, dem Gegensatze des Gedankens nemlich, als des Productes der Freyheit, auszeichnen. Eine nur mittelmässige Bekanntschaft mit den Werken des Alterthums muss Jeden überzeugen, dass diese den Charakter der Freyheit vorzugsweise darstellen, da hingegen die Producte der modernen Kunst den der Natur, wie wir sie im Gegensatze der Freyheit bestimmt haben, unverkennbar hervortreten lassen.

Das Wort *Romantisch*, ist zwar eigentlich durch den Sprachgebrauch nicht fest bestimmt, und konnte es auch so lange gar nicht seyn, als es der damit zu bezeichnende Begriff noch nicht war, indessen findet man es im Allgemeinen immer gleichbedeutend mit dem Worte „*Modern*“ und als Gegensatz des *Antiken* gebraucht, und eine dunkle Ahndung schon lässt die Meisten darunter Etwas vermuthen, was vorzüglich die Empfindung lebhaft und stark bewegen und die Seele mit einem Reichthum mannichfacher Bilder und Ideen erfüllen werde. Und in der That ist hier die Ahndung durchs Gefühl der Wahr-

heit näher gekommen, als manche Philosophie der Kunst; denn, um es kurz zu sagen: das Wesen des Romantischen besteht in der Darstellung des eigentlichen Lebens in der Natur, oder in der künstlerischen Bearbeitung der Entwickelung der Menschheit, in sofern diese vornemlich durch die Macht der Natur oder der Nothwendigkeit bewirkt wird. Wenn der antike Dichter, oder der Dichter, den der Genius des Alterthums leitet, immer zeigt, wie der Mensch überall der Natur *sein* Bild aufdrückt, wie der freye Geist über die Nothwendigkeit herrscht, und daher in seinen Gestalten eine hohe Ruhe und Vollendung, eine gewisse Erhabenheit und Würde sich ausspricht: so zeigt uns der ächt romantische dagegen mehr, was die Natur aus dem Menschen machte, oder machen kann, und indess jener immer die Vernunft und Freyheit anspricht, so wird dieser mehr die Phantasie und Empfindung beschäftigen. Sein Hauptgegenstand werden daher die Leidenschaften seyn, vorzüglich die Liebe, als der aus der Form der Menschheit selbst entspringenden, also allgemeinen und nothwendigen. Damit er aber seinen Zweck, das Gemüth mit dem Gefühle des kräftigsten Lebens, der immer sich erneuernden Bewegung zu durchdringen, erreiche, wird er auch durchaus diejenige Form wählen müssen, welche dem innern Wesen des Gegenstandes entspricht, oder aus ihm selbst nothwendig hervorgeht, und da wir in der Natur finden, dass das Leben durch Erregung entgegengesetzter Kräfte hervorgebracht wird, da das Aehnliche und Gleiche sich zur Verschmelzung und Auflösung in Eins oder zur Identificirung neigt, wodurch der eigentliche Lebensprocess aufhört, ja dass keine Natur anders, als unter dieser Form der Existenz denkbar ist, so muss er vorzüglich durch den Contrast zu wirken suchen. In seinem Gemälde müssen die Naturerscheinungen dergestalt gebildet seyn, dass eine die andere gegenseitig hervor hebt, und in einem zu starken Lichte zeigt, welches diese für sich nicht gehabt haben würde. Das Erhabene muss mit dem Sanften und Schönen, das Grosse mit dem Milden, das Starke mit dem Zarten gepaart erscheinen. Allein dessen ungeachtet müssen doch die, so sich gegenseitig hervorhebenden, Parthieen durch die feine Hand des Künstlers sanft in ein Ganzes verschmolzen werden, denn nur dadurch erst bekommt das Werk den wahrhaft poetischen Charakter, weil nun durch den Ausdruck der Einheit, die Ideen-bildende Kraft, die Vernunft zugleich mit der Empfindung beschäftigt, also die *ganze* Menschheit in dem Betrachtenden interessirt und befriediget wird. Alle ächtromantische Dichterwerke jeder Zeit, wie z. B. die eines Cervantes, Shakspeare, und unter den Neuern Göthe's Wilhelm Meister, Schillers Jungfrau von Orleans, und andere, tragen denn auch dieses Gepräge unverkennbar an sich, und wenn es uns gleich ungerecht scheint, den hohen Maasstab der Kunst auf alle für romantisch ausgegebene Schriften anzuwenden, so glauben wir doch so viel fordern zu können, dass der Verf. nicht gerade das Gegentheil von dem thue, was er ankündigt.

Herr B., dessen literarische Bemühungen in andern Fächern der Wissenschaften wir aufrichtig ehren, ist offenbar in dem vorliegenden Werke in diesen Fehler verfallen. Denn abgerechnet, dass alle hier erzählte Geschichten nichts weiter, als blosse Abentheuer oder Begebenheiten enthalten, welche im Laufe des Lebens den meisten Menschen selten oder nie vorkommen, so sind diese selbst auch nicht einmal mannichfaltig, und für die Phantasie erweckend und reizend genug, um wenigstens das Gefühl der Langenweile zu unterdrücken, das sich nothwendig des Gemüths bemächtigen muss, wenn es durch einförmige Neuigkeiten, die kein Interesse des Herzens und Geistes wecken, hingehalten wird. Der Schauplatz aller dieser Scenen ist Italien; allein nirgends das innere, gewaltige Leben, die glühende Leidenschaftlichkeit der Bewohner jener südlichen Länder, wie sie die Phantasie sich wenigstens vorzubilden pflegt, dargestellt, vielmehr hätten alle diese Vorfälle sich gerade so unter unserm nordischen Himmel ereignen können. Ueberhaupt fehlt es dem Werke durchaus an Darstellung der Menschheit: und wenn es auch scheint, als werde man hier oder da ein lebendiges Gemälde der Leidenschaft erhalten, so verlässt doch den Verf. gewöhnlich sehr bald der bildende und schaffende Genius, und er mahlt nur die Menschen in Portraiten ab, welche durch die Entfaltung ihres hohen innern Lebens uns in süsses Erstaunen setzen, uns zur innigsten Theilnahme bewegen sollten. Dabey wird der Verf. oft höchst weitschweifig, indem er unbedeutende, oft bloss einleitende Auftritte durch lange Dialogen unverhältnismässig ausspinnt. Dass der Styl bey dichterischen Werken keine Nebensache sey, wird der Verf. unbedenklich zugestehen, und dass er bey einer romantischen Darstellung ein lebendiges, frisches, jugendliches Colorit haben müsse, folgt aus der Natur der Sache; allein auch in dieser Hinsicht lässt der Styl in vorliegendem Werke noch sehr viel zu wünschen übrig, ja er ist oft nicht einmal gebildet genug, um des poetischen Gegenstandes werth zu seyn; so ist z. B. von einem gewissen *Pli*, den Jemand habe, von dem *thierischen* Genusse der *Schäferstunde*, die Rede; Ausdrücke, die offenbar einer dichterischen Darstellung ernster Art unwürdig sind. An Blüthen und Blumen aber, die einen mit den süssberauschenden Düften des italienischen Himmels erfüllten, ist gar nicht zu denken. — Das Aeussere des

Werkes ist sehr schön, und macht der Verlagshandlung Ehre.

Ariels Offenbahrungen. Roman. Herausgegeben von *L. A. von Arnim.* Erstes Buch. Göttingen, b. Dietrich, 1804. 276 S. 8. (1 Thlr.)

In einem Zeitalter, wo der Mensch durch isolirte Ausbildung seiner Kräfte, durch vorherrschende Anwendung des Verstandes und der Reflexion auf die Erscheinungen der Welt und Menschheit eine Trennung in seinem Innern hervorgebracht hat, welche sich um so auffallender offenbaren muss, je mehr die einzeln beschäftigten Kräfte eben dadurch an intensiven Gehalt gewinnen, werden nothwendiger Weise alle menschliche Dinge, vornemlich aber die Bildungen der Kunst einen Charakter annehmen, der dem gerade entgegensteht, den Werke aus einem Zeitalter zeigen, wo der Mensch in der schönen harmonischen Wechselwirkung *aller* Kräfte seiner Natur, in dem Bewusstseyn der Totalität derselben seine Ehre und sein Glück suchte, oder wo Geist und Sinnlichkeit auf das reinste in einander verschmolzen waren. Da nun aber Alles, was existirt, nach Einheit strebt, ja da der ganze Lebensprocess als eine fortwährende Annäherung des Mannichfaltigen, Getrennten zur absoluten Einheit angesehen werden kann, so wird sich dieses Streben auch nie aus der Menschheit verliehren und in einem Zeitalter, wie das zuerst geschilderte wird diese lebendige Sehnsucht nach absoluter Einheit, also nach einem rein-menschlichen Daseyn gerade den poetischen Charakter desselben ausmachen. Diese Sehnsucht nun kann als ein Gemüthszustand auch nur mit dem Gemüthe, und nicht mit dem blossen Verstande aufgefasst werden, und muss daher wie jede Empfindung einen mystischen Charakter behalten, wenn mystisch dasjenige heisst, was durch Sonderung und Zerlegung, oder scharfe Begrenzung und Objectivirung sein Wesen verliehren würde. Wählt sich nun der Dichter, durch seine Natur getrieben, die Menschheit in diesem Zustande zum Gegenstande seiner Darstellungen, so macht er sich eine Aufgabe, welche gewissermaassen einen Widerspruch zu enthalten scheint, indem Etwas dargestellt, d. h. begrenzt, objectivirt werden soll, was seiner Natur nach dessen nicht fähig ist; er wird daher, wenn er doch den Nahmen des Dichters verdienen will, hier nach Nichts weiter zu streben haben, als nach bloss symbolischer Bezeichnung seiner Ideen, damit die Phantasie ein bestimmtes, mit sinnlichem Leben ausgestattetes, Bild erhalte und das Gemüth nur durch die verborgene, aber nothwendig aus demselben hervorgehende Bedeutung desselben angeregt, und mit jener wehmüthig ernsten Sehnsucht nach dem Unendlichen, Ueberirdischen, Unnennbaren, welches eben die absolute Einheit der Natur ist, erfüllt werde. Gewiss fast die schwerste Aufgabe, die der Künstler sich machen und nur der Genius lösen kann. Offenbar hat auch der Verf. des vorliegenden seltsamen Buchs sie sich gemacht, allein das gänzliche Misslingen dieses Versuchs überzeugt uns deutlich, dass er vielleicht kaum selbst recht gewusst habe, was er eigentlich wolle und wollen könne, und dass er geglaubt, es sey hinreichend eine Menge unbestimmter dunkler Ideen in dunkle übelartige Bilder zu hüllen; denn weiter ist am Ende durchaus Nichts gewonnen worden, und der Leser muss, mit der äusserst widrigen Empfindung, lange vergebens nach Licht und Bedeutung gesucht und doch nirgends eine Befriedigung seines Sehnens gefunden zu haben, das Buch bey Seite legen. Es ist wohl nicht zu verkennen, dass die Versuche in der Gattung mystischer Poesie, welche einige neuere Dichter und Aesthetiker zum Theil nur als Belege für ihre Theorieen aufgestellt haben, von sehr ungünstigem Einflusse auf den Hrn. von A. gewesen sind, und man kann ihm ohne Ungerechtigkeit voraus sagen, dass, wenn er bey seinem Maase von poetischer oder bildender Kraft auf diesem Wege fortgeht er am Ende baaren Unsinn zu Tage fördern wird. Der Roman selbst hat übrigens gar nicht die Form des eigentlichen Romans, sondern besteht aus mehrern ganz verschiedenen Poesieen, nämlich aus einer Art von dramatischem Gedicht, überschrieben: *Das Helden-Lied von Herrmann und seinen Kindern, in zwey Gesängen*, und aus *Haymars Dichterschule*, welche zum Theil Gedichte enthält, worin die Bedeutung verschiedener Gemählde in der Kayserlichen Bildergallerie zu Wien poetisch ausgesprochen wird, zum Theil aber auch einzelne Grundsätze der Kunst in Versen oder Reimen, wie folgende ausgedrückt werden:

> Wer seine Blüthen bricht,
> Bekommt die Früchte nicht,
> Reife Kinder sind gesunder
> Und die Lieder wie Hollunder;
> Wer seine Blüthen bricht,
> Bekommt die Früchte nicht.

Den Schluss macht das Sängerfest auf Wartburg, ein wunderlich seltsames Drama mit Vogelmasken. — Von dem Style, der in diesem Werke herrscht, geben die eben angeführten Verse einen kleinen Vorschmack; indess sind sie noch immer nicht die schlechtesten, da es viele andere giebt, welche durchaus gar nicht einmahl zu verstehen sind. Auch macht sich der Verf. kein Bedenken daraus, ganz neue Worte zu schaffen. So sagt er unter andern einmahl vom Auge: Es weint *überklarend*; auch kommen *wahne* Träume, statt irrige, betrügliche vor. Schlüsslich aber müssen wir noch bemerken,

dass der Verf. diese Poesieen, namentlich die erste, nicht für seine eigene Erfindung, sondern für ein altes Volksgedicht aus frühern Zeiten ausgiebt, und dasselbe nur in unserer Sprache nachgebildet haben will; allein abgerechnet, dass für diese Behauptung nirgends ein Beweiss beygebracht ist, so wird doch, gesetzt sie wäre auch erwiesen, der Stoff dem Dichter durch die Behandlung eigen und er darf auch nicht einmahl Etwas nachbilden, was an sich nicht dichterisch ist, und muss also Alles, was sein Stoff Missfälliges, dem rein menschlichen Gefühle Widerstrebendes, an sich trägt, auf seine Rechnung nehmen, er müsste denn zeigen, dass er eine andere, als künstlerische Absicht bey der Herausgabe seines Werkes gehabt habe. — Den zweyten Theil glaubt Rec. im Namen aller Freunde echter Dichtkunst und des guten Geschmacks recht sehr verbitten zu müssen.

FELDMESSKUNST.

Nouveau traité géométrique de l'arpentage, à l'usage des personnes qui se destinent à la mesure des terres et à la levée des plans. Par A. Lefevre. Tom. I. VIII u. 294 S. Tom. II. 148 S. mit XXIII Pl. à Paris, Duprat. An XI. — 1803. 8. (4 Thlr. 18 gr.)

Der *erste* Theil dieser *Feldmesskunst* enthält im Allgemeinen die vorläufigen und nöthigen Probleme auf dem Papier, die Beschreibung der vorzüglichsten Messinstrumente und die Art und Weise, wie man alle Arten von Flächen messen, und nach gegebenen oder möglichen Absichten theilen kann. Zuförderst wird das neue französische Grundmaass, der Mètre (à 3 pieds 11 lignes 296 millièmes de lignes = 3,078444 Par. Fuss) nach seiner Länge und nach den angenommenen Eintheilungen beschrieben, und mit dem Pariser Fuss verglichen; hierauf folgen einige Reductionen des neuen Maasses ins alte, und umgekehrt. Nachdem die bekannten Probleme auf dem Papiere, nämlich z. B. Perpendikularlinien zu errichten und zu fällen, Proportionalen zu finden, gerade Linien zu theilen, einen verjüngenden Maasstab zu zeichnen etc. durchgegangen sind, folgt die trigonometrische Berechnung der Dreyecke, oder eine Folge von Auflösungen aus der Elementartrigonometrie. Unter den Instrumenten, die in der gemeinen Feldmesskunst gebraucht werden, als Messkette, Absteckestäbe, Zeichenstäbe etc. werden einige Winkelmesser, der Messtisch, die Boussole und ein Paar Niveaux beschrieben. Der einfachste Winkelmesser, ist ein sogenanntes *Kreutzmaass* (équerre), das aus einem kupfernen Ringe besteht, und durch zwey im Mittelpuncte desselben sich schneidende gerade Linien in vier gleiche Theile getheilt wird, um *rechte* Winkel auszustecken und zu messen; zum Visiren stehen auf den vier Theilstrichen des Ringes, Dioptern (pinules), ebenfalls von Kupfer, und das ganze Instrument steht auf einem einfachen Stabe (bâton). Im steinigen Boden, wo ein Stab nicht wohl eingesetzt werden kann, wird ein dreyfüssiges Stativ (trépied, Dreyfuss) gebraucht. Ein anderes Winkelmaass besteht in einem achteckigen Prisma (octogone), welches zur Halbirung rechter Winkel dient; hierbey wird an den ebenen Seitenflächen visirt, weswegen auch die Dioptern oder Absehen wegfallen oder unnöthig sind — überhaupt ein Instrument, das auch in Deutschland beym Aufnehmen längst, wenn auch vielleicht in einer etwas geänderten Gestalt, gebraucht worden ist. Der auf seinem Limbus, in der Grösse eines Halbkreises in kleinere Theile eingetheilte Winkelmesser oder, wie er von den Franzosen genannt wird, Graphomètre, ist in 200 Grade getheilt, so dass der Quadrant 100 solche Theile fasst. Auf dem unbeweglichen Lineale, so wie auf dem beweglichen oder der Alhidade (alidade) stehen Dioptern oder Absehen (platines de laiton), und ein anderer, eben so gestalteter, und getheilter Graphometer ist mit Fernröhren, einem unbeweglichen (Zuversichtsfernrohr) und einem beweglichen versehen. Die Gradtheilung wird durch einen *Nonius* (eigentlich Vernier) in kleinere Theile getheilt. Das Stativ ist dreyfüssig, und die Vorrichtung zum Aufsetzen des Graphometers äusserst einfach. *Feine* Stellungen und Bewegungen des Graphometers sind daher bey dieser Einrichtung ganz unmöglich. Eben so einfach ist die mit dem Graphometer verbundene, so wie die Boussole, welche als ein für sich bestehendes Instrument abgebildet ist und beschrieben wird. Die Niveaux kommen mit unserer bekannten und ganz einfachen *Kanalwaage* vollkommen überein. Die Messungen betreffen Plan- und Höhenmessungen, wobey der Verf. den nothwendigen Unterrichtsgang, vom leichtern zum schwerern oder vom einfachen zum zusammengesetzten fortzuschreiten wählt. Die Flächen- oder Figurentheilung ist sehr umständlich, aber ohne besondere praktische Anwendungen abgehandelt. Der *zweyte* Theil dieses Werks enthält die Topographie, das Nivellement, die Theilung der Wälder (Forsteintheilung) und die Mittel, die bey unmittelbaren Messungen eintretenden Schwierigkeiten zu beseitigen.

Die Netzlegung ist gut bearbeitet; bey der Topographie oder Detailmessung aber, hätten noch manche Fälle berührt werden können, die in der wirklichen Ausübung nicht selten vorfallen. Da die beschriebenen Nivellirinstrumente von geringer Bedeutung sind, so kann man auch vom Nivellement keine Zuverlässigkeit erwarten, und bey der Theilung der Wälder scheint es Rec., dass man wohl in Frankreich noch keine eigene *Forstvermessungskunst* etabliret haben mag, wenigstens

nicht in der Art, wie sie bey uns in den Schriften über die Forstmathematik vorkommt. Im Ganzen genommen ist diese Feldmesskunst für gemeine Feldmesser und Anfänger, die sich mit den ihr eigenen Elementaroperationen bekannt machen wollen, nicht unbrauchbar.

Bey dieser Gelegenheit erlaubt sich Rec. dieses neueste Product eines Franzosen mit den neuern und bessern Schriften der Deutschen über die Feldmesskunst zu vergleichen, um die Leser zu belehren, was sie aus einer Schrift, auf fremden Boden entstanden, gegen ihr vaterländisches Eigenthum, erlernen können. Die neuern und bessern deutschen Schriften über praktische Geometrie überhaupt und Feldmesskunst insbesondere, kann man in Absicht des Umfanges oder ihres Inhalts und Zweckes füglich in drey Classen eintheilen. In die erste Classe gehören die, welche ausser den übrigen geometrischen höhern Kenntnissen, die *Land-* und *Feldmesskunst* erschöpfend abgehandelt enthalten, und worin vorzüglich die praktische Geometrie von *Mayer* obenan stehet; die zweyte Classe begreift diejenigen Schriften, worin die *Feldmesskunst* in engern Gränzen, aber ausführlich und bis ins kleinste Detail vorgetragen ist, und hieher gehören die Schriften dieses Faches von *Hogrewe*, *Meinert*, *Rudorf* etc. Die dritte Classe endlich enthält kleinere und weniger systematische Schriften über das *Feldmessen*, deren Anzahl aber bey weitem die grössere ist. Bey dieser Vergleichung, weisst Rec. der Lefevreschen Feldmesskunst ihren Platz unter den deutschen Schriftstellern der *zweyten* Klasse dieses Faches an, wobey aber dennoch das Uebergewicht auf der Seite der Deutschen zu liegen scheint. So viel schien Rec. deswegen zu erwähnen nöthig, um das dabey interessirte Publikum aufmerksam zu machen, im Fall es etwa einem deutschen Buchhändler einkommen sollte, gegenwärtige Feldmesskunst *übersetzen* zu lassen oder eine angebotene Uebersetzung in Verlag zu nehmen.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Schauspiele von *Heinrich Zschokke*. Erster Band. 1. *Marschall von Sachsen*. 2. *Die eiserne Larve*. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1804. 236 und 290 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

An einem Dichter, der nicht ohne Talent ist, wünschten wir, in jedem neuen Versuche einen bedeutendern Fortschritt in seiner Kunst rühmen zu können, als wir in diesen wahrnehmen. Die Hauptperson des ersten Stücks ist ein junger, äusserst braver Officier, der, weil seine Abkunft von einem mit dem Strange hingerichteten Hugenotten bekannt wird, zur Ehrlosigkeit und Verachtung seiner Waffenbrüder, herabsinkt, daraus aber durch den Marschall von Sachsen zu den höchsten Ehren erhoben wird. Dieses und sein Verhältniss gegen St. Priest bringen eine doppelte Handlung hervor. Der Dialog ist sehr wortreich, und fast gar nicht individualisirt. Wie es zuging, dass die Entdeckung der Herkunft Adhemars, die er einigen Freunden macht, durch das ganze Lager laufen konnte, sieht man eben so wenig, als der Zweifel aufgelöset wird, wie ihn denn der Marschall gegen das Vorurtheil der militärischen Ehre künftig werde schützen können. — Der Mann mit der eisernen Maske, so sehr er die Politiker und Geschichtsforscher beschäftigt hat, scheint kaum ein dramatisches Interesse erregen zu können. Daher hat der Verf. seine Darstellung auf dessen unglückliche Liebe eingeschränkt, und Vereinigung mit seiner Gemahlin, welche ihm in die Bastille folgt, und ihre beabsichtigte Trennung, der sie durch freywilligen Tod zuvorkommen, zum Inhalt gewählt, wobey er den *Mémoires secrets du masque de fer, ecrits par lui même, et trouvés à la bastille par le duc de Richelieu*, gefolgt ist. Dieser einfache Stoff musste entweder echt poetisch behandelt, oder wenigstens für die Aufführung, durch äussere Mittel mannigfaltiger gemacht werden. Keines von beyden ist geschehen, und so der Verf. nur zu oft in rhetorische Weitschweifigkeit, und ermüdende Ausspinnung der Scenen gefallen. Sein Held zieht nicht durch sich selbst, nur durch seine Leiden an; Sadalin ist denn doch zu sehr Heroine. Der Ungenannte mag in der Wirklichkeit so haben handeln können, wie er hier thut; allein, nachdem einmal die Empfindungen in ihm aufgeregt waren, wie sie im sechsten Auftritte des vierten Akts aus ihm sprechen, scheint es doch der Wahrheit entgegen zu seyn, dass er dieses Eindrucks gleich darauf völlig vergessen, das Unglück der Gefangenen solle haben beschliessen können.

Die Sklavin in Surinam. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von *Franz Kratter*. Frankfurt a. M., bey Esslinger. 1804. 173 S. (mit 2 Kupf.) (20 gr.)

Dieses Schauspiel ist mehr ein Gemählde der Behandlungsart der Sclaven in Surinam, wozu vielleicht Stedmann's Reisen die Farben gegeben haben, als ein abgemessenes Drama zu nennen. Für ein solches sind manche Personen und Partheien überflüssig, welche in die Haupthandlung — die Befreyung der Sclavin Cery durch ihre grossmüthige Nebenbuhlerin, und Stedmanns Verbindung mit jener — nicht genug eingreifen. Die Charaktere sind übrigens nicht tief, aber ganz richtig gezeichnet und gut gehalten. Der Dialog ist leicht, die Sprache rein.

ROMANE.

Natalia. Vom Verf. der Novelle: Carlo. Leipzig, Züllichau etc.; Darnmann 1804. Dritter u. letztes Bändchen. 467 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Dieser Theil, dem man durchaus ansieht, dass er zum Ende strebt, und in welchem sich eben darum die Begebenheiten über die Gebühr häufen und drängen, hat der Erzählung den Raum, der in einem guten Dichtwerk der Darstellung gehört, fast allein abgeben müssen, und dem Verf. dadurch auch nothwendig die Mittel genommen, uns, wie in den ersten Theilen geschah, Beweise von seiner Fantasie, Menschenkenntniss, und ästhetischer Bildung zu liefern. Rec. gesteht, dass er diesen Roman, wäre der erste Theil dem letzten ähnlicher gewesen, weniger gepriesen haben würde, als geschehen ist.

Romantische Dichtungen. Von *Karl und Ernst Holm.* Berlin, b. Maurer, 1804. 198 S. (14 gr.)

Etwas, das weniger romantisch und weniger Dichtung wäre, als die vorliegenden Blätter, ist Rec. während seiner Bekanntschaft mit dem belletristischen Fache ohne Ausnahme nicht zu Gesicht gekommen. Die plattesten Geschichten aus dem alltäglichsten Leben, aufgestutzt mit ein paar längst abgenutzten Romanenstreichen, durch keinen noch so matten Flug der Fantasie gehoben, durch kein noch so schwaches Schimmern des Witzes erhellt — und das alles in einer kalten, steifen Sprache vorgetragen, kann nur einen einzigen Eindruck hervorbringen, den der entsetzlichsten Langeweile. Ist diess ein erster Versuch, so kann er doch nicht von jungen Leuten herrühren; so gänzlich mangelt Feuer und Leben; oder diese Jünglinge sind geborne Greise. Von der Schreibart der Verff. liefert selbst der Schluss einen eindringenden Beweis, da die Worte „beyde Familien" in acht Zeilen nicht weniger als dreymal vorkommen, so reich sind diese Schriftsteller an Ausdrücken und Wendungen.

Leontino. Eine romantische Geschichte. Vom *Verf. des Rinaldini.* Arnstadt, bey Langbein und Klüger, 1804. 272 S. 8. (1 Thlr.)

Recensent findet hier die sonderbare, aber darum nicht minder richtige Bemerkung, die er aus mehrern und wiederholten Erfahrungen bis zu einem gewissen Grade der Evidenz gezogen hat, dass im Fache der schönen Literatur der mittelmässige, ja eigentlich unberufne Schriftsteller durch fortgesetzte Uebung, Aufmerksamkeit auf die erscheinenden bessern Producte der Kunst, und durch Studium des Zeitalters wie der Sprache, nach und nach, wo nicht zu einem vortrefflichen, doch zu einem angenehmen und unterhaltenden Autor sich umbilden kann. Auch der Verf. des Rinaldini tritt in mehreren seiner neuern Romane, namentlich in diesem, nicht unglücklich auf, und selbst ein gebildeteres Publicum wird eine leicht und gefällig erzählte, durch einen nicht hohen, aber sanften Schwung der Fantasie gehobene und getragne romantische Geschichte nicht ohne einigen Genuss zur Hand nehmen. Der Plan derselben ist wenig verwikkelt und eben so wenig neu, aber manche lebhaft und gut dargestellte Scenen, eine gefällige und unaffectirte Sprache, und die Liebenswürdigkeit des Helden, der unsre Augen vornemlich auf sich zieht, verstecken jenen Mangel hinlänglich.

Kleine Schriften.

Predigten. 1. *Drey Vorträge über den Einfluss des Glaubens der* (an) *Unsterblichkeit* auf Verstand, Willen und Herz, gehalten im J. 1804. von M. *Carl Friedr. Richter*, Oberpfarrer zu Schneeberg. 32 S. 8.

2. *Von der Würde einer religiösen Versammlung.* Eine geistliche Rede über den höhern Orts vorgeschriebenen Busstagstext Hebr. 10, 25. als Beytrag *zur Wiederherstellung der den öffentlichen Gottesverehrungen gebührenden Achtung am Busstage*, gehalten von M. *Joh. Zacharias Herrmann Hahn*, Diakonus in Schneeberg; zum Druck verlangt und befördert von einigen braven Bürgern. Nebst beygefügter erklärender Uebersicht von 1 Korinth. 14. und einigen andern Erweiterungen. Schneeberg, Leipzig, bey Grieshammer. 68 S. 8. (2 gr. 6 pf. in Parthieen zu 12 Exemplaren à 2 gr.)

Ein sehr einfacher von Beymischungen der Phantasie geläuterter und eben daher starker Glaube an Unsterblichkeit spricht kurz und wahr aus N. 1., aber gewiss laut genug, um im Herzen vernommen zu werden. Auf Vollständigkeit in dieser Kürze bey einem so reichhaltigen Stoffe macht der Vf. keine Ansprüche. Das, was auf dem Titel und in den Erläuterungen vom *Glauben* an *Unsterblichkeit* behauptet ist, wird in den Hauptsätzen jener drey Pr. dem *Glauben* und der *Feier der Auferstehung Jesu* zugeschrieben. Möge des Verfs. stiller Ernst und kräftiger Wille in seinem Kreise erwünschte Aufmerksamkeit und Nachahmung finden!

Der bereits durch mehrere Predigerarbeiten bekannt gewordene, jetzt zum Superintend. in Gera berufene, Hr. Verf. von N. 2. konnte über seinen oft behandelten Gegenstand zwar nichts Neues sagen; aber er wiederholt das Oftgesagte mit einer Lebendigkeit und Stärke, und mit einem so herzvollen Eifer, welcher bis an den Affect der Begeisterung gränzt. Diese ist natürlich in die Sprache übergegangen, und hat so manche für den gewöhnlichen *Leser* nicht ganz unbedeutende Schwierigkeiten veranlasst. Vielleicht hätte das, was den ursprüngl. *Zuhörern* des Verfs. gegeben wurde, sichtbarer von dem geschieden werden können und sollen, was die *Leser* nun noch darzu erhalten haben. Auch die Bemerkungen über das γλωσσῃ λαλειν in 1. Kor. 14. sind gedacht und stimmen mit *Nachtigal's* Erklärung, in Henke's neuestem Magaz. 6 Bds. 1. Stück überein.

Moralisch religiöse Unterrichtsbücher. 1. *Anleitung zur Religion* nach der Lehre *Jesu;* von *Ernst Heinr. Friedr. Ahlemann*, Prediger an der Ober-Kirche zu Frankf. a. d. O. Berlin, b. G. C. Nauck. 1803. 8. 98 S. (4 gr.)

2. *Die christliche Lehre für Kinder.* Brandenburg, bey Leich. 36 S. 8. (2 gr.)

3. *Dasselbe mit untergelegten Fragen für Kinderlehrer* das. 1804. 114 S. 8. (8 gr.)

N. 1. wird gewiss auch in der Fluth ähnlicher Schriften, womit unsre Literatur (vgl. d. 24. St. dieser Zeit. d. vor. J. S. 377.) fast überschwemmt ward, nicht untersinken; wenigstens verdient sie vor vielen andern oben auf zu schwimmen. Denn lichte Grundsätze, gut-pädagogische Auswahl, fleissige Benutzung unsrer heiligen Schriften und wohlgewählte Liederverse, so wie eine reine, würdige Schreibart schienen uns dies Büchlein zu den vorzüglichsten seiner Art zu erheben. Durch den gleich gefälligen und richtigen, als *ungemein haushälterischen* Druck ward der Raum, welchen eine dankbare Zuschrift an den Pastor Prim. *Stechebahr* zu Posen einnimmt, vielfach wiedergewonnen. Die beyläufige Rüge weniger Schreib- oder Setzfehler, wie: reitzbar, Gebährden und S. 94. Z. 17. „weil ohne *uns*" statt „*sie* oder *dieselbe*" mag dem ehrwürdigen Verf. nur die Aufmerksamkeit bezeugen, mit welcher Rec. dies Büchlein durchlas, welches er für die Oberclasse unsrer Volksschulen und den Privatunterricht, sowohl als zur Leitung vernünftiger Privaterbauung wohlmeynend empfiehlt.

Hätte Hr. G. *Hanstein*, wie sich der Verf. von N. 2. und 3. unterzeichnet, wenn er in der kleinen Vorerinnerung ein Büchlein, wie es Kindern während des ersten Religionsunterrichts in die Hände gegeben werden könnte, noch für unbefriedigtes Bedürfniss hielt, den „*erklärenden* und *ergänzenden Auszug aus dem Dresdner Katechismus*" (Neustadt a. d. Orla, 4te Aufl. 12. und mit beygefügten Spruch-erklärungen 8.) ein das Versprechen des bescheidnen Titels weit übertreffendes Schriftlein gekannt; so dürfte er dies an sich keinesweges zu verachtende Büchlein kaum haben drucken lassen. Zweckdienlich hat er auf den auszugweise angehängten kleinen Katechism. beständig Rücksicht genommen und einen besondern Abdruck mit den untergelegten Fragen veranstaltet.

Kirchengeschichte. *Lettre a M. Charles Villers, relativement à son Essai sur l'Esprit et l'Influence de la Réformation de Luther*, qui a été couronné dans la séance publique de l'Institut national de France du 2. Germ. an XII. par *L. M. P. de Laverne.* Paris Heinrichs, Levrault, Schoell et Comp. An XII. 1804. 88 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Verf., der sich schon durch Auszüge aus einigen Schriften von Kant und einige andere Arbeiten bekannt gemacht hat, tritt in diesem Briefe als Gegner von Villers auf, und zwar nicht mit der Stimme und dem Tone eines Zeloten, eines *Geoffroy*, sondern mit dem Scheine und der Sprache eines Freundes der wahren Aufklärung, eines Philosophen, dessen Sophistereyen und Ungerechtigkeiten gegen die Reformation um so ernstlichere Rüge verdienen, je mehr sie, zwar weder ganz neu noch gefährlich für den aufmerksamen Leser, den Unkundigen täuschen können, und je öfter der Verf. es wiederholt, dass er nur als christl Philosoph, nicht als Vertheidiger von Anmaassungen und Ausschweifungen des Clerus oder der Päpste spreche. Wir hoffen, dass Hr. Villers bey der bereits angekündigten zweyten und vermehrten Ausgabe seiner Preisschrift die Einwürfe und Vorspiegelungen eines Gegners beantworten wird, der nicht durch Verachtung oder durch Machtsprüche abgefertigt werden darf. Der Satz, den er ausführen will, ist: die Reformation ist sowohl in ihrem Geiste als in ihrer Form nicht wohlthätig, sondern nachtheilig. Die Gründe sind: 1. sie hat das was das Wesen und die Grundlage der menschl. Bestimmung, die erste Pflicht ausmacht, die der Mensch auf Erden erfüllen soll, vernichtet. Einheit ist das Ideal, welchem alle Menschen sich zu nähern suchen müssen; Vereinigung aller Menschen wollte Jesus durch seine Lehre und sein Leben bewirken, Einheit macht das Wesen des ethischen Staats aus, Einheit eines Hauptes desselben ist nothwendig und von Jesu selbst anerkannt worden, indem er dem Petrus seine Schaafe zu weiden übergab; diese Einheit hat die Reformation aufgehoben. (Wer bemerkt hier nicht die Verwechselung von *moralischer*, *gesellschaftlicher*, *Regierungs-Einheit?* Nicht bloss ein protest. Geistlicher, nach S. 87., sondern jeder Kenner der Kant. Philosophie wird sich wundern, wie der Verf. aus Kant's ethischem Staate die Deduction des einzigen sichtbaren Oberhaupts machen, und auch anderswo Kantische Principien für seine Sätze benutzen kann. Uebrigens ist dieser erste Grund, wenigstens in seiner Form, neu.) 2. Sie hat den Frieden unter den Menschen gestört, den doch die Religion vorzüglich befördern soll (war das etwa bey Erscheinung des Christenthums anders?). 3. Sie hat eine Menge Secten erzeugt, wodurch die intellectuelle Cultur der Menschen gehemmt wurde (gab es etwa vorher keine Secten? man denke nur an die verschiedenen Secten, die unter dem Namen Albigenser begriffen wurden, und sich alle im Schoosse der katholischen Kirche erzeugten? und sind nicht nachher

Jansenisten, Molinisten u. s. f. aufgetreten?) 4. Im Innern der Staaten hob sie alles Gegengewicht gegen absolute Gewalt auf, und ihr Geist, obgleich ihrem Wesen nach der Demokratie günstig, führte durch sonderbaren Widerspruch (der aber nur in des Verfs. Ansicht liegt) zum Despotismus. Den äussern Zustand anlangend, streuete der Geist der Ref. den Saamen des Hasses unter den Völkern aus (nicht der friedliche Geist der Ref. sondern der Verfolgungsgeist ihrer Gegner that es). 5. In moralischer Hinsicht hat die Reform. einen Geist der Unabhängigkeit eingeführt, welcher tolle philosoph. und politische Systeme, und Indifferentismus erzeugte (ist schon längst widerlegt). 6. Sie hat die edelsten Gefühle erstickt, indem sie der Cultur der schönen Künste nicht günstig war (nur ihrer Anwendung zum superstitiösen Gebrauch abgeneigt.) 7. Sie hielt den Fortgang der Wissenschaften und der Aufklärung auf (unter den Menschen, die den Geist der Ref. richtig gefasst hatten?), die überhaupt ihren natürlichen und eignen Gang fortging (aber auch so fortgeschritten seyn würde, wenn keine Reformation der Kirche auf die gesammte Denkungsart Einfluss gehabt hätte?) — Und nun führen wir nur noch einige einzelne ungerechte Urtheile an. Luther, heisst es S. 29. konnte die Rolle eines dreyzehnten Apostels spielen (da hätte er ja Paulus verdrängt —) aber er erfüllte Europa mit Blutvergiessen wegen theol. Meynungen (?). Von den übrigen Reformatoren ist es überflüssig zu sprechen. Dans ce genre les premiers pas caractérisent la courage, l'enthousiasme et le génie, les seconds ne désignent guères que l'ambition, le fanatisme et l'orgueil. (Wie gut der Verf. doch einen Melanchthon, einen Hausschein kennt!). S. 42. Luther richtete seine theolog. Gutachten nach den Leidenschaften des Landgrafen von Hessen ein, dessen Unterstützung er brauchte (zumal that *er* diess, wenn Philipp dem protestant. Bündnisse Thätigkeitsgeist einzuflössen suchte!). S. 45. Die protestant. Kirche hat auch ein Corpus doctrinae, das ihre Anhänger verpflichtet (aber doch nicht zum blinden Glauben an die Kirche.) Eine der gehässigsten Beschuldigungen ist wohl (gerade jetzt), dass die Reform. auf Republicanismus und Revolutionen abziele. Man muss aber mit der franzöf. Geschichte des 16. Jahrh. und der neuesten nur wenig bekannt, oder Sophist, seyn, um das grausame Spiel politischer Partheyen auf Rechnung der Reform. zu setzen. Wir übergehen, was der Verf. noch gegen die neuere Philosophie (auch in den Noten) und Freymaurerey sagt, und schliessen mit einer merkwürdigen Aeusserung des Vfs. (S. 80.). Veuillez (redet er Hrn. Vill. an) peser mûrement ce que je viens de dire sur l'esprit universel de *lumière*, propre au Christianisme, dont on ne saurait nier, que les *Jésuites* n'aient été des zéles propagateurs, et sur l'esprit de ténèbres, inhérent aux Sociétés particulières, que la francmâçonnerie a tant multipliées."

Neueste Kirchengeschichte. *Von dem Zustande der Protestanten in Ungarn* unter der Regierung des Kaisers und Königs Franz II. Herausgegeben von *C. F. Stäudlin.* Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1804. 83 S. 8. (6 gr.)

Dieser Aufsatz, welcher dem Hrn. Herausgeber von einem unbekannten Verf. aus Ungarn zum Einrücken in das Magazin der Religions-Moral- und Kirchengeschichte zugeschickt wurde, jetzt aber, weil er für jenes Journal zu lang war, besonders abgedruckt ist, besteht theils aus einem Actenstücke, theils aus Bemerkungen oder einer Nachschrift des Einsenders. Das erste sind die: *Religionsbeschwerden der Protestanten in Ungarn unter der Regierung Franz II.*, ein Auszug aus der von den Evangelischen in Ungarn 1799. zu Wien eingereichten Bittschrift. Man findet zwar schon einen Auszug aus dieser zu Pest entworfenen, von Hrn. Joseph von Vay ausgearbeiteten, und dem röm. Kaiser durch den Baron Emrich v. Zay 19. Jul. 1799. überreichten Bittschrift in *Grellmann's* statist. Aufklärungen über die österreich. Monarchie III. B. S. 25 ff., aber nicht so vollständig. Und immer verdiente diese mit Würde, Selbstachtung und gesetzmässiger Freymüthigkeit abgefasste Schrift, wegen der Wichtigkeit der darin aufgestellten Thatsachen, obgleich deren noch viel mehrere hätten beygebracht werden können, u. wegen der bedeutenden Beyträge zur Charakterisirung des hohen Clerus in Ungarn und des Geists ihrer Kirche, einen besondern Abdruck. Der Einsender hat sich nur an wenigen Orten erlaubt, einige Anmerkungen hinzuzusetzen. In dem zweyten Abschnitte (S. 77 ff.) erinnert der Eins., dass diese Bittschrift den gewünschten Erfolg nicht gehabt hat, dass es 1803. schlechter aussieht als 1799., dass die Evangelischen in den deutschen Erblanden, welche kein Gesetz für sich haben, besser daran sind, als die in Ungarn, welche durch die feyerlichsten Gesetze geschützt seyn sollten; er führt noch mehrere Beyspiele von Unterdrückungen und erzwungenem Uebergang an, und schliesst mit der Erklärung, dass bald eine zweyte Bittschrift eingereicht werden dürfte.

Literatur. *Chirographa personarum celebrium. E collectione Christoph. Theoph. de Murr. Missus I. Duodecim Tabularum.* Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 18 S. Text, 12 Kupfertafeln in fol. (1 Thlr. 12 gr.)

Es wird in mehr als einer Rücksicht lehrreich und angenehm seyn, und zu verschiedenen Betrachtungen Anlass geben, die eigenhändige Schriftart der merkwürdigsten Personen hier genau dargestellt zu sehen. Die Personen, von denen hier bald kleinere bald grössere Bruchstücke mitgetheilt werden, sind: I. die russ. Kais. Catharina II., Voltaire, J. J. Rousseau, d'Alembert, II. Luther, Melanchthon, III. Hier. Cardanus, Joh. Calvin, IV. Joh. Kepler, Nic. Claud. Fabr. Peiresc, V. Ulyss. Aldrovandi, Carl Sigoni, VI. Franz Petrarca, Torquato Tasso (ungedr. Brief), VII. Friedrich II. Kön. v. Preussen, Baron Leibnitz, VIII. Philipp II. Kön. v. Spanien, Isabella seine Tochter, Inigo Loyola (einige Schreiben von ihm), Pet. Ribadeneira, IX. Justus Lipsius, Claud. Saumaise, X. Pet. Victorius, M. A. Muretus, XI. Kön. Christina von Schweden, Kön. Maria Anna von Portugal, P. Malagrida, XII. Alb. Dürer, Bilib. Pirckheimer, Joh. Cochleus. Schätzbare Erläuterungen findet man vom Hrn. v. Murr beygefügt, nicht aber durchgängig angezeigt, wo die Originale angetroffen werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

101. *Stück, den* 6. *August* 1804.

ERZIEHUNGSKUNST.

Ueber zweckmässige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten, mit vorzüglicher Rücksicht auf Mecklenburg. Neustreliz auf Kosten des Verf. 1804. 271 S. 8.

Ueber die Verbesserung des Schulwesens ist seit dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts schon manches wahre Wort gesprochen, und mancherley auch wirklich ausgeführt worden; aber noch nie scheint man das Bedürfniss einer gänzlichen Reform des Schul- und Erziehungswesens so tief gefühlt, und noch nie mit so innigem und allgemeinem Interesse daran gearbeitet zu haben, als es seit dem Anfange des neuen Seculums fast allenthalben geschieht. Die vor uns liegende Schrift (des Hrn. Kanzleyrath *von Türk*) gibt von dieser Bemerkung einen der trefflichsten Belege. Der patriotische Freund des *Volkes*, und die umfassendste nur durch Erfahrung erworbene Kenntniss der Volkscultur, wie sie nicht nur in Neustrelitz, sondern auch in den meisten andern Staaten ist, spricht sich fast auf jeder Seite so rein und vollständig aus, dass wir die ganze Schrift mit wahrem Vergnügen und gespannter Aufmerksamkeit gelesen haben. Bieten sich auch dem Denker weniger neue Ansichten dar, so ist sie desto reicher an Thatsachen; berührt sie auch weniger den höhern wissenschaftlichen Standpunct, so trift sie doch desto sicherer die praktische Seite, der nicht bloss wissenschaftlichen, sondern überhaupt menschlichen Bildung. Wäre auch der Hr. Verf. weniger vollständig mit dem Zeitgeiste der Pädagogik, der ohnehin noch von Norden nach Süden, und von Osten nach Westen kraus unter einander weht, vertraut, so kennt er desto besser die Bedürfnisse des Volks, strebt desto mehr darnach, durch den heilsamsten Unterricht, und die zweckmässigste Erziehung der Wohlthäter nachfolgender Generationen zu werden. Gerade diese Eigenschaften machen ihn würdig des Vertrauens höherer Behörden, gerade deswegen berechtigt er zu nicht geringen Hoffnungen, und eröffnet dem Volke seines Vaterlandes eine erfreuliche Aussicht in eine bessere Zukunft. „Ich ringe nicht nach Ruhm und Ehre," schrieb er (S. 196.) „sondern nach dem, was *wahr* und *gut* ist, um es zum Besten meiner Nebenmenschen anzuwenden."

Das Buch zerfällt, ausser der *Beylage*, die wir besonders beachten müssen, in *sieben* Abschnitte. In dem *ersten* wird der gegenwärtige *Zustand des Bürgers und Landmanns* im Stande der Kindheit und des erwachsenen Alters geschildert. (Diese Schilderung ist bisweilen *stark*, aber *wahr*. Rec. kann dies mit um so vollkommner Ueberzeugung sagen, da er nicht etwa zu denen gehört, welche die niedern Schulen von Hörensagen kennen, sondern der selbst mehr als zehn Jahr in verschiedenen Landschulen den Grund zu seiner ersten Bildung legte.) „Es fehlt mir an Worten" heisst es S. 31. „um den Zustand des *Landvolkes* so zu schildern, wie er in meinen Augen erscheint. Den einzigen Genuss, den es kennt, ist die Befriedigung thierischer Bedürfnisse. Die erhabenen Freuden, zu denen ihre menschliche Natur auch *sie* berief, ahnden sie nicht einmal; ihr Leben, das für sie keinen Zweck, keine Freuden hat, ist ihnen nicht selten lästig; sie sterben, wie sie gelebt haben, gefühllos und unbekümmert um das, was sie waren, und was sie seyn werden; und ihre Kinder werden wiederum das was sie selbst waren — Sklaven, gefühllose, unwissende, armselige Geschöpfe, die nicht wissen noch ahnden, warum sie in der Welt sind. Oder hat der Landmann keine Ansprüche auf Menschenglück und Menschenwürde? In dem *zweyten* Abschn. spricht der Verf. im Allgemeinen von den *Mitteln die Volkserziehung zu verbessern.* Im *dritten* wird vornehmlich die *Anordnung eines eigenen Landescollegiums für Schulsachen* in Vorschlag gebracht, und sehr dringend anempfohlen. Dieses soll, (S. 43.) aus drey

Mitgliedern bestehen, einem Geistlichen, einem Weltlichen (die beyde auch andere Aemter bekleiden können) und einem tüchtigen Schulmanne. Rec. der eine solche Maassregel in allen unsern Staaten sehr zweckmässig findet, weiss nur nicht, ob *ein* Schulmann, der doch hierbey am Wesentlichsten, und auf niedern und hohen, Bürger- und gelehrten Schulen ein Andrer ist, zu diesem Geschäfte hinreichen möchte; besonders wenn die Beschränkung hinzukommt, dass nur der *erste* und *älteste* Schulmann diesen Posten bekleiden könne. Mit Recht wird in dem *vierten* Abschnitte von Seiten der Lehrer eine *bessere und zweckmässigere Vorbereitung zu dem Lehrstande*, und von Seiten des Staates eine *bessere und angemessenere Besoldung der Lehrer* als höchst nöthige und durchaus unerlässliche Bedingung jeder möglichen Verbesserung der Volkscultur, gefordert. Freylich geht dies nicht ohne allen Kostenaufwand. Auf der andern Seite sollte man jedoch bedenken, dass selbst in ökonomischer Hinsicht die wahre Cultur keinesweges so gleichgültig sey. Denn was macht denn den Reichthum eines Staats aus? Die Menge der Revenüen und angefüllte Schatzkammern fürwahr nicht. Schon die alten Gesetzgeber setzten den Reichthum und die Blüthe des Staates in eine Menge betriebsamer und wohlhabender Einwohner. Daher wurde auch bey ihnen mehr auf Volkserziehung, wenn diese auch grossentheils in körperlichen Uebungen bestand, gesehen; demohngeachtet wurden die Staatscassen viel seltener erschöpft. Gerade hier wäre die Oekonomie nicht mit Weisheit angebracht. Jedoch davon darf kaum mehr nachdrücklich gesprochen werden. Fängt doch itzt schon der Staat im Allgemeinen an, mehr für Erziehung zu thun, als es sonst zu geschehen pflegte. In Ansehung der *Lehrmethode* (*Abschn.* 6.) folgt der Verf. den Grundsätzen Pestalozzi's, so wie er in Hinsicht auf den ersten Unterricht im Lesen und organisch richtiger Sprachbildung denen von Olivier folgt. Was S. 161. über die Verbesserung des *weiblichen* Unterrichts bemerkt ist, hat des Rec. ganze Zustimmung. Noch werden (*Abschn.* 7.) einige *Mittel* angeführt, um die *Aeltern* dahin zu vermögen, dass sie ihre Kinder *fleissig zur Schule schicken*, und die Zwecke des Unterrichts und der Erziehung befördern helfen. In einem *Nachtrage* schlägt der Verf. vor, dass auch, mit Ausnahme des Religionsunterrichts, den Kindern der *Juden* jener verbesserte Unterricht zu Theil werden möchte. Wir wünschen dieser Schrift die ganze Aufmerksamkeit höherer Behörden, die sie unfehlbar verdient. Möchten die hier in Anregung gebrachten Wahrheiten nicht vergeblich verhallen, sondern gehört und beherzigt werden.

Noch folgen *zwey Beylagen*, nemlich, ein Entwurf einer Schulconstitution (für Neustrelitz zunächst) und eine Darlegung der Gründe auf welche sie sich stützt. Diesen Entwurf wünscht der Hr. Verf. S. 195. einer strengen Kritik unterworfen, um auf diese Weise eine möglichst vollkommene Schulconstitution hergestellt zu sehen. Die Wichtigkeit der Sache, und die Aufmerksamkeit welche, der Verf. verdient, scheinen es zu fordern, diesem Wunsche Genüge zu leisten, und mit Freymüthigkeit unsere Gedanken mitzutheilen. Da die hier in Betrachtung kommende Materie sowohl, als auch die einzelnen Bemerkungen mehr oder weniger allgemeines Interesse haben, so werden sie auch hier nicht am unrechten Orte stehen. — Die *Schulconstitution* befasst folgende Gegenstände: 1.) Die Verhältnisse der Bürger (von Neustrelitz) zur Regierung, und dieser zu jener. 2.) Die innere Einrichtung der Schule überhaupt. 3.) Die Anstellung, Besoldung und Versorgung der Lehrer. (Hier wird vornemlich bemerkt, dass Lehrer, welche mehrere Jahre hindurch den Unterricht in der Schule ertheilt haben, die nächste Anwartschaft auf eine Predigerstelle haben sollen.) 4.) Die zu ertheilenden Strafen und Belohnungen. 5.) Das mit dem Schulunterrichte zu verbindende Industriewesen. Schon dieses Inhaltsverzeichniss zeigt die treffliche Tendenz der Constitution. Auch zeigt die bemerkbare Allseitigkeit, dass die Verff. derselben ihren Gegenstand sorgfältig erwogen, und geprüft haben, so dass sie nach des Rec. Urtheile keine wesentliche Abänderung zu leiden nöthig haben dürfte. Nur einige einzelne Bemerkungen hält er für nöthig zur nochmaligen nähern Prüfung den Verfassern vorzulegen. — S. 199. §. 1. wird es allen Aeltern zur Pflicht gemacht: „ihre *Kinder* spätstens mit dem *siebenten* und *achten* Jahre in die Schule zu schicken.“ Dieses Alter ist bey der Lage der Dinge, wo die Aeltern noch zu wenig selbst Erzieher sind, *zu* spät. Nur das unmethodische, und naturwidrige Verfahren in dem Jugendunterrichte konnte den Wahn erzeugen, als sey ein früherer Unterricht völlig unnütz. Zeugte auch die Erfahrung nicht so auffallend gegen diesen mehr in sittlicher als intellectueller Hinsicht gefährlichen Wahn durch augenscheinliche Beweise, so gibt es schon die Natur der Sache an die Hand, dass eine längere Vernachlässigung des jugendlichen Unterrichts nicht ohne Nachtheil Statt finden könne. Der Geist des Kindes kann von dem ersten Augenbliche seines irdischen Seyns nicht unthätig seyn. Aber er ist sich zuerst seiner Thätigkeit weder bewusst, noch Herr derselben. Er bestimmt sich also nicht selbst, sondern wird bestimmt, und zwar nicht bloss durch Triebe, sondern auch mittelbar durch die Gegenstände der Sinnenwelt. In sofern bey dem Menschen bloss thierische Triebe wirken, in sofern ist er für alle andre Einwirkungen der Natur verschlossen; aber in

sofern er sich auf die Objecte richtet, und diese wahrnimmt, in sofern bildet sich die Aussenwelt in ihm ab, in sofern ist in ihm eine freye *Selbstbestimmung*; und hierin liegt die erste Aeusserung des Willens, der erste Schritt zur *Selbstherrschaft*, der erste Schritt aus der Thierheit. Es sollte nun unablässig dahin gearbeitet werden, dass das Kind immer in den Objecten lebe und sich bewege, d. i., dass es zunächst immer ein ganzes Selbst an etwas ausser ihm Vorhandenes hafte. Es sollte jedoch früh gewöhnt werden, es *regelmässig* zu thun. Dies ist die erste Aufgabe des Unterrichts, der mithin keine bloss intellectuelle, sondern eine rein sittliche Vorübung ist, oder wenigstens seyn soll. Auf den *Willen* des Menschen ist zunächst zu wirken; wenn dieser gewonnen ist, so ist alles andere gewonnen. Wird aber der Mensch seinem Schicksale überlassen, so bleibt er dennoch keinesweges wie er ist, sondern er nimmt unfehlbar irgend eine Richtung. Aber er ist nun in Gefahr auf zweyerley Abwege zu gerathen, entweder nie auf etwas Bestimmtes sich zu richten, sondern sich mehr leidend und bewusstlos durch augenblickliche Einwirkungen und damit in Verbindung stehende, zufällig sich regende Triebe bestimmen zu lassen; oder eine bestimmte Richtung auf etwas Objectives zu nehmen, das aber nicht mit Selbstverläugnung ihn zu Erkenntnissen bringt, sondern mehr sein eignes Selbst zum Gegenstande hat. Im erstern Falle kommt eine unbeschreibliche Unaufmerksamkeit auf alles, Zerstreuung bey jeder Angelegenheit und eine völlige Unbestimmtheit in den Charakter des Kindes, was eine spätere Erziehung selten ganz herausbringen wird. Im zweyten Falle lebt das Kind immer sich selbst. Es sammelt vielleicht Kenntnisse ein, aber gewiss um eines selbstischen Zwecks willen, sinnt auf Mittel jeden Vorsatz durchzuführen, und zeigt dies bald in Störrigkeit, bald in einer gewissen Hinterlistigkeit, bald in einem völligen Trotze. Alle diese Fehler sind bedenklich in ihren Folgen, sowohl in intellectueller als auch in sittlicher Hinsicht. Das sicherste, was ihnen entgegengesetzt werden kann, ist eine durchaus planmässige Beschäftigung. Diese Erinnerung hielten wir deswegen für nöthig, weil die frühere Erziehung so häufig noch immer vernachlässigt wird. — S. 202. §. 6. werden die Knaben, welche eine *Privaterziehung* geniessen, von der Pflicht, bey der Confirmation die drey untersten Classen absolvirt zu haben, frey gesprochen. Dagegen hat Rec. nichts, nur glaubt er, dass die Privaterziehung einiger Beschränkungen bedarf. Er ist überzeugt, dass eine vollkommene Privaterziehung nur selten Statt finden könne. Die Gesellschaft ist es, die den Menschen bildet, und wenn der Privaterzieher diese nicht zu ersetzen weiss, ja wenn er sogar, wie dies am häufigsten zu geschehen pflegt, das Erziehungsgeschäft nur als Nebensache behandelt, so wird dadurch viel geschadet. Wenigstens sollten die Privaterzieher einer Prüfung unterworfen seyn, und ihnen zur Pflicht gemacht werden, einige Proben ihrer Geschicklichkeit abzulegen. Die ganze Erziehung muss wieder eine Angelegenheit des Staates werden, wie sie es schon ehedem war; sonst wird man die durch sie beabsichtigten Zwecke nur schwer erreichen. — S. 218. §. 37. wird den Lehrern der obersten Classen verheissen, nach der Anciennetät vorzurücken. Dies kann Rec. deswegen nicht billigen, weil in der Erziehung ganz besonders der Grundsatz gelten muss: nur dem Würdigern, oder dem Manne von ganz erprobten Lehrertalenten, gebührt die erste Stelle. Nach S. 225. §. 46. sollen „Lügen und Verläumdungen mit öffentlicher Abbitte, wenn diese nicht fruchtet mit körperlicher Züchtigung, zuletzt mit achttägiger Ausschliessung von der Schule (??) bestraft werden; wo dann der Zögling zu einer feyerlichen Angelobung der Besserung verpflichtet ist.“ — Rec. findet die erste und letzte Strafe nicht zweckmässig. Abbitte ist dann ein *erzwungenes* Eingeständniss des Schülers, dass er seinen Lehrer gekränkt oder beleidigt habe. Dies ist schon nachtheilig. Der Lehrer muss über den Schüler zu erhaben seyn, als dass er sich durch ihn beleidigt fühlen könne. Wirkliche Reue wird durch eine zur Pflicht gemachte Abbitte nicht erzeugt, sondern das Selbstgefühl mehr empört, und dadurch, statt einer Zuneigung zum Lehrer, Hass erzeugt. Das Kind muss es immer fühlen, dass es nur um sein Selbst willen gestraft wird; ausserdem erzeugt sich in ihm leicht der Wahn, dass mit einer Abbitte der begangene Fehler wieder gut gemacht sey. Auch die feyerliche Angelobung der Besserung wird unstatthaft, weil hier gerade *das* als Strafe zuerkannt wird, was sich in dem Zöglinge erzeugen sollte. Er muss sich also, da hier vorzüglich der Ehrtrieb in Anspruch genommen wird, dieser Angelobung der Besserung, so wie der Abbitte *schämen*; wird es zu vermeiden seyn, dass er sich nicht auch *des Vorsatzes* schäme? Sollte die Strafe nicht vielmehr so eingerichtet seyn, dass der Zögling in seinem Herzen still Besserung angelobe, und darin mehr Würde als Schande finde? Ueberhaupt sollte man sich hüten, das Moralische mit dem Legalen zu verwechseln. Strafen können nur Legalität beabsichtigen, und müssen daher nie etwas in Anspruch nehmen, was sich allein auf Moralität bezieht. Erst werde und handle der Mensch legal, dann wird er nach den Gründen der Legalität fragen, und dieses wird ihm der Uebergang zur Moralität werden. Die Menschheit im Grossen musste diesen Weg einschlagen; und der Mensch als Individuum wird auf keinem

andern Wege dahin gelangen. Eine überzeitige Moralität, (d. i. eine übereilte Ausbildung der moralischen Anlagen) gleicht einer zwar schönen, doch überreiften Frucht, welche leicht zusammenschrumpft, da ihre Reife trügender Schein war. Das Gesetz nur müsse herrschen, und der Lehrer bleibe dem Zögling, auch wenn er straft, nichts anders als Vollstrecker des Gesetzes. — Nach S. 228. §. 51. soll „*Trägheit* nur mit Ermahnungen und Verweisen, höchstens mit öffentlichen Beschimpfungen bestraft werden." Auch Rec. war lange dieser Meynung. Aber durch mancherley Erfahrungen hat er sich eines andern belehren lassen. *Trägheit* ist entweder eine mehr oder minder starke Erschlaffung des Geistes, oder eine nur momentane Abwesenheit desselben: in jedem Falle Mangel an Concentrirung der Aufmerksamkeit auf einen Punct. Sie ist keinesweges mit *Faulheit*, bey welcher gänzliche Unthätigkeit erscheint, zu verwechseln: oft sind die lebhaftesten Kinder gerade die trägsten. Immer verräth sie einen Mangel an Selbstherrschaft, der seinen Grund in irgend einem selbstischen Hange findet. Ein Träger ist auf der einen Seite in Gefahr ein Phantast und ein Schwärmer, auf der andern ein fürchterlicher Egoist zu werden, der alles nur auf sich bezieht, und sich nichts versagen mag. Das bekannte Sprüchwort, welches die Trägheit als den Anfang jedes Lasters nennt, gründet sich auf eine tiefere Beobachtung. Ein so unbedeutender Fehler kann demnach Trägheit nicht seyn. Wird die Benutzung des Ehrtriebes hinreichen, einen Fehler zu vertreiben, der schon Mangel an Selbstherrschaft voraussetzt? Noch weniger darf man von *Vorstellungen* erwarten; diese setzen abermals einen Gebrauch der Vernunft, eine gesunde Urtheilskraft u. s. w. voraus, die ja Trägheit schon ausschliesst. Ein naturgemässer Unterricht, verbunden mit einiger Lebhaftigkeit des Vortrags, wird diesen Fehler nicht leicht einwurzeln lassen. Ist er aber einmal da, so ist er in jedem Betracht eine Aeusserung des Thiersinnes; und es möchte wohl nicht leicht geschehen können, diesen anders zu verdrängen, als durch solche Mittel, die auch das Thier zur Aufmerksamkeit zwingen. Es ist entschieden, dass der Träge von dem Lehrer ohne Einschränkung beherrscht werden muss. Rec. hält es in dieser Rücksicht nicht für rathsam, den Lehrern gewaltsame Mittel zu verbieten; die Pflicht fordert es bisweilen, ein Zuchtmittel zu versuchen, um den Menschen aus der Thierheit herauszureissen, und in die Gewalt der Vernunft zu bringen. Nur verlangt er von dem Lehrer, dass er allezeit nur den Zweck der Strafe vor Augen habe, um diesen zu erreichen, seine Zöglinge kenne, und dem Grunde ihrer Fehler auf die Spur zu kommen suche. — In §. 53. wird mit Recht bemerkt, dass *Belohnungen* nur sparsam ertheilt werden dürfen. Rec. würde aber geradehin ein jedes *Lob* widerrathen. Der Mensch vergleicht sich ohnehin gern mit andern, denen er überlegen ist. Belohnung des Fleisses kann nur zur Selbstgenügsamkeit führen, und ist einer ganz uneigennützigen, freyen Thätigkeit entgegen. Was eines jeden Menschen Pflicht ist, muss überhaupt nie durch erkünstelte Mittel zu etwas ausserordentlichem gestempelt werden, sonst trägt man nur dazu bey, es zu einer wirklichen Seltenheit zu machen.

Zwey Puncte sind es, die wir noch berücksichtigt wünschen müssen; nemlich die scharfe Begrenzung des Gebiets einer *Bürgerschule*, verbunden mit einer darauf gegründeten Anordnung des Umfangs der Lehrgegenstände; und das Verhältniss des Directors zu den übrigen Lehrern. In der ersten Hinsicht hat Rec. die Frage noch nirgends psychologisch erörtert und beantwortet gefunden, was eine *Bürgerschule* eigentlich zu leisten habe? und wie weit sie sich intensiv ausbreiten könne. Noch immer sind es einer Seits halbe gelehrte Anstalten, anderer Seits Niederlagen von einem Magazin aller Wissenschaften, das so zusammengetragen ist, wie es sich durch ein Ungefähr zusammenfinden liess. Das „ne quid nimis" wird gewöhnlich eben so wenig beachtet als das „non multa sed multum." Es liegt ausserhalb den Grenzen dieses Blattes, darüber ausführlicher zu sprechen. So viel leuchtet indess dem Rec. ein, dass hier vornehmlich der universelle Charakter festgehalten, mithin der *Mensch* orientirt werden müsse in seinen Umgebungen. Hingegen was jenseits unserer äussern oder innern Wahrnehmung liegt, das kann jenseits der Grenzen einer Bildungsanstalt liegen, welche nur die menschlichen Anlagen zu entwickeln hat, damit der werdende Bürger *Mensch* zu seyn und zu bleiben wisse auch in jedem Verhältnisse. — Was das Verhältniss des *Directors* zu den übrigen Lehrern anbetrift, so hat dieser die innere Einheit der gesammten Behandlung der Schüler zu erhalten. Er soll, wenn ein vollkommenes Bild desselben zu entwerfen ist, nicht nur das ganze Detail seiner Anstalt kennen, und den ganzen Umfang der Lehrgegenstände durchschauen, sondern auch einem jeden einzelnen Lehrer das ganze Verfahren vorzeigen *können*, oder in freyer Rücksprache in demselben mit ihm übereinkommen, so wie ihm die Bestimmung und Erhaltung der allgemeinen Grundsätze der so wichtigen Disciplin zukommt. Den übrigen Lehrern darf nicht zu viel überlassen bleiben; sie folgen der Anleitung ihres Directors, der alle Lehrgegenstände in einen nothwendigen Zusammenhang gebracht, und psychologisch geordnet haben muss. Nicht nur wird ihm die reinmenschliche wie die allgemeine wissenschaftliche Bildung nicht entgehen

dürfen, er muss zugleich den Entwickelungsgang der menschlichen Natur zu übersehen und allenthalben zu verfolgen, an diesen die Lehrgegenstände anzuschliessen und mit rein praktischem Sinne auf die ächte Bildung des *ganzen* Menschen, seines Geistes, Herzens und Willens energisch einzuwirken, die Kraft besitzen.

Die ganze Schulconstitution, so wie sie vor uns liegt, ist übrigens mit tiefer Sachkenntniss abgefasst, und berechtigt zu nicht geringen Erwartungen. Rec. hat den Wünschen ihrer Fertiger gemäss sie sorgfältig geprüft und als Freund der Volkscultur geurtheilt. Möchte ein glücklicher Erfolg die Bemühungen der Herren Verfasser nach Verdiensten krönen!

LESEBÜCHER FÜR DIE JUGEND.

1) *Lehr- und Lesebuch für Volksschulen.* Magdebg. bey Hessenland, in Commiss. d. Leichschen Buchhdl. zu Brandenb. 1803. 206 S. u. 2 Bogen Anhang. 8. (6 gr.)

2) *Handbuch der ersten u. nothwendigsten Kenntnisse für Kinder aller Stände*-enthaltend leichte und gründliche Anleitungen zum Lesen, Schreiben, Rechnen, Briefschreiben, zur Kenntniss des Kalenders, des Weltgebäudes, zur Naturgeschichte und Naturlehre, zur Geographie, Geschichte, Religion etc. in öffentlichen Schulen und beym Privatunterricht zu gebrauchen. Braunschw. und Leipz. b. Carl Fried. Kabisch 1803. 267 S. 8. (16. gr.)

Der Verf. von No. 1. versichert, er sey mit der Auswahl und Anordnung der aus den besten Schulschriften entlehnten Materialien seit mehrern Jahren beschäftigt gewesen und habe hierauf das Ganze urtheilsfähigen Männern zur Durchsicht übergeben. Er wünscht, dass Kinder mehr als eine nur mittelmässige Fertigkeit im *Lesen*, *Rechnen und Schreiben*, nebst einer gewissen Anzahl in das Gedächtniss gefasster, biblischer Sprüche und Katechismuslehren aus unsern gewöhnlichen Landschulen mitbringen möchten. Um bey ihnen eine für sie passende nicht nur intellectuelle, sondern auch vorzüglich eine moralische Bildung zu bewirken, sey das höchste Bedürfniss ein zweckmässiges Lehr- und Lesebuch, worin alles, was in Volksschulen ein Gegenstand des Unterrichts zu seyn verdienet, in einer *natürlichen Verbindung* und mit möglichster *Deutlichkeit* und *Kürze* vorgetragen ist, und worin auch Kinder in spätern Jahren ihres Lebens dasjenige wieder finden, was zur *Veredlung ihrer Gesinnungen* und ihres ganzen Verhaltens dienen kann.

Ueber die Vereinigung zweyer schon an sich schwer zu verbindenden Zwecke, den Bedürfnissen der frühern Schuljahre, wie denen der spätern Lebensjahre des Landmannes, zugleich Genüge zu thun, will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, da in dem allgem. Lesebuch für den Bürger und Landmann von Seiler, so wie in Beckers bekanntem Noth- und Hülfsbüchlein, schon ähnliche, gewiss nicht ganz verunglückte Versuche vorhanden sind. Auch will er nicht fragen, ob der Erwachsene wohl Lust behalten werde, mit den unvollkommenen Elementarbelehrungen dieses Buchs, dessen Inhalt, wenn es recht ist, während der Schulzeit oft erklärt und ihm bis zum Auswendigkönnen beygebracht werden musste, sich zu begnügen und darin fernere Belehrung und Ermunterung zu suchen? Allein, wenn der Verf. das Ideal seines Lesebuchs, welches ihm jedoch (Vorr. S. IV. VI.) nicht völlig klar vorschweben mochte, dahin bestimmt, dass es *alles enthalten solle*, was in Volksschulen ein Gegenstand des Unterrichts zu seyn verdient, so hat er dieses Ideal in Rücksicht der *Materie* nicht völlig erreicht. Ausserdem mussten theils verschiedene Gegenstände, z. E. das *Rechnen*, (das pag. 20. mit einer halben Seite abgefertigt wird,) die *Geographie*, (34-37) und *Naturlehre* (pag 37-40) nicht so äusserst fragmentarisch behandelt, theils andere zu einem *Lehrbuch* für Schulen nothwendige Materien, als: specielle Belehrungen über Gott, Religion, Religionsgeschichte und Geschichte überhaupt nicht gänzlich übergangen worden seyn. Hätte der Verf. den besondern Zweck: Entwickelung und Beförderung sittlicher Begriffe u. Grundsätze, auf dem Titel angegeben, wie sich derselbe im Buche durchgängig so schön zeigt, so wäre dagegen nichts zu erinnern; denn hierzu kann dieses Buch allerdings ein vortreffliches Hülfsmittel seyn.

In dem ersten der vier Abschnitte, werden die nothwendigsten Allgemeinbegriffe von der physischen und moralischen Welt fasslich dargestellt, durch gute Beyspiele versinnlicht und die Vorzüge der menschlichen Natur vor der des Thieres sehr gut entwickelt. Die beyden Cap. von der Zeit und besonders 11. von Zahl und Maass hätten füglich eine andre Stelle erhalten sollen, um hier den Zusammenhang des Ganzen nicht zu stören. Der zweyte Abschnitt enthält die Grundzüge der geistigen Natur des Menschen; der dritte gibt in kurz und fasslich aufgestellten Grundsätzen und wohlgewählten Beyspielen Anleitung, sittliche Vollkommenheit zu erlangen; im vierten werden kosmologische Betrachtungen angestellt über die Uebel in der Welt und die in der Natur überall sichtbaren Spuren göttlicher Weisheit und Güte. Eine ganz kurze Sprachlehre und Anleitung zum Lesen, Schreiben und zu Stylübungen gibt der besonders paginirte Anhang

von 2 Bogen, Die Schriften anderer und namentlich Thieme's erste Nahrung und Kinderfreund sind meistens sehr zweckmässig benutzt und die Sprache bis auf kleine Nachlässigkeiten (als: mittelst, gegentheils, *die* Viehzucht treiben etc.), rein, auch der Druck correct. Den an sich schon sehr billigen Preis verspricht Hr. Hessenland, wenn man 25 und mehrere Exemplare unmittelbar von ihm und portofrey verlangt, auf 4 Groschen herabzusetzen.

Wer aus dem *alles umfassenden* Titel von No. 2 auch noch nicht Planlosigkeit befürchten sollte, der wird sie in der ganzen Anlage und Ausführung des Buchs leicht finden. Der Verf., welcher meynt, (Vorr. S. V.) für Dorfschulen sey im Ganzen *noch wenig* geschehen und für die zahlreiche Jugend der Landleute und Handwerker von unsern Pädagogen *noch weniger geleistet* worden — scheint oft selbst nicht recht gewusst zu haben, ob er für den Schüler oder Lehrer arbeiten wolle. Man sehe nur die äusserst dürftige Anweisung zum Lesen, Schreiben und Briefschreiben, wo es der Verf. mit beyden zugleich zu thun hat und wo er mitten unter den für Kinder bestimmten Sylbenreihen und 12erley Alphabeten bald die Entstehung und das Wesen des Lesens, dass ich so sage, philosophisch entwickeln will, bald über den Nutzen des Schreibens raisonnirt. Der auf dem Titel angegebene Religionsunterricht fehlt im Buche ganz. Um die mit unverhältnissmässigem Mangel oft abwechselnde, zwecklose Weitläufigkeit, (die sich auch in den erklärenden Anmerkungen zeigt, wo sich der Verf. in Derivationen gar sehr gefällt) nebst den Zerstückelungen und Wiederholungen ein und derselben Materie hier zu rügen und mit Beyspielen zu belegen, bedarf es nicht vieler Mühe. Das ganze, auch im Ausdrucke durch Fehler (z. E. die Pöste, ein Grosche, vergütigen, Behuf meines Studirens (zu meinem St.) entstellte Buch ist ein Gegenbeweis der vom Verf. zugesicherten Brauchbarheit desselben.

Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Dritter Theil. Kleinere griechische Erzählungen, von *K. F. Becker*. Halle Waisenh. Buchh. 1803. 8. VIII. und 366. S. (1 Thlr.)

Indem sich Hr. B. mit diesem Bande von dem bisherigen Schauplatze seiner schätzbaren Erzählungen verabschiedet, gibt er den jungen Freunden der Geschichte und ihren Lehrern die Hofnuug *einer neuen Darstellung der interessantesten Sagen aus dem hebräischen Alterthume.* Seine *letzte* Sammlung hellenischer Ueberlieferungen umfasst namentlich folgende (15) Personen und Gegenstände: „die Zerstörung Trojas, der Argonautenzug, Prometheus, Ariadne, Medeens Rache am Pelias, Kastor und Pollux, Orpheus, Atalanta, Jo, Herkules, Orestes, Iphigenia, Oedipus, die Sieben von Theben und Theseus.“ (Warum nicht in zeitmässiger Ordnung?) Was er in dem ersten Bande seiner bekannten *Weltgeschichte* meistentheils nur oberflächlich berühren konnte, wird hier ausführlicher, hie und da wohl zu umständlich erzählt. Ueber die *Auswahl des Stoffs* erlaubt Rec. sich die Frage: ob nicht manche der erwähnten Greuel, wie z. B. der abscheuliche Meineid *Sinon's*, (S. 27. 28.) *Medea's* grässlicher Brudermord, (S. 147.) gegen den sich auch das Gefühl des Erzählers (S. 161) empörte, die schwarze Rache des Atreus an Thyestes, oder das schreckliche Schiksal des Oedipus u. d. gl. zu schändlich sind, als dass man der Jugend schon früh den *schönen Glauben an ihre moralische Unmöglichkeit* muthwillig entreissen sollte? Kann nicht selbst altgriechische Gesetzgeber - Weisheit, durch die gehoffte Entbehrlichkeit einer Strafe des Aelternmordes, dieses Gutachten bekräftigen? — Oder was können Nichtgelehrte wohl überhaupt durch Unbekanntschaft mit jenen Schandthaten der roheren Vorwelt verlieren? In anderweitiger Hinsicht hätte unser Verf. seinen jungen Lesern auch nicht so gerade hin sagen sollen: „dass ihm bey *Virgil's Aeneis* Zeit und Weile lang ward.“ Noch mehr schien uns Hr. B. in einigen der eingestreuten *Nutzanwendungen*, oder pragmatischen Unterhaltungen mit seinen Zuhörern den Gesichtskreis ihres Alters sowohl, als die Schranken der Bescheidenheit und des zarteren Anstandes ein wenig aus den Augen zu verlieren. Seinem *Julius* lieh er z. B. S. 31. die Aeusserung: „Was das überhaupt für *alberne* Vorstellungen sind, dass sich die Götter in jedes Menschen Privatangelegenheiten mischen;“ liess den *Anton* über die Venus, als Urheberin des Ehebruchs der Helena (S. 58.) schwatzen, Mordthaten (S. 186.) belachen und die anstössige Sage von der Leda (S. 169.) ziemlich scherzhaft wiederholen. Ja, sind nicht selbst manche unbedingte Urtheile des Lehrers, wie etwa S. 37: „dass jetzt ein Schüler *edlere Begriffe* von Gott habe, als *Luther*, oder: dass das, was man gewöhnlich *Vernunft* nenne, durchaus *nichts Festes* in dem Menschen sey u. s. w. für gewagt und voreilig zu halten? Wie weit übrigens einige dieser lehrreichen Zwischengespräche von der Erzählung abführen, bezeige der wiederholte Ausruf: (S. 122 u. 134.) Aber mein Gott: (!) Wo sind wir schon wieder hingerathen? — Die *historische Treue* schien uns der Erzähler nur etwa bey Erwähnung eines kleinen *Kaziken* in Lydien, zur Zeit des Herakles, zu beeinträchtigen; den Ruf seiner gefälligen Darstellungsgabe aber vorzüglich durch die Schilderung der nächtlichen Einnahme von Troja und die

vom Euripides entlehnte Geschichte *Orest's* neu zu bewähren. Dem richtigen Drucke, weissen Papiere und mässigen Preisse dieses Buchs hat übrigens die Verlagshandlung noch ein sauber gestochenes Bild des verzweifelnden Orestes beygesellt, das zwar nicht wie gewöhnlich auf dem Titel, wohl aber S. 249. als „solche schöne Zeichnung" von Hrn. *Dähling* verkündigt wurde.

1.) *Kleine Geschichten und Erzählungen für die Jugend.* Von *Jakob Glatz*, Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. Nürnberg u. Leipzig, b. Campe. 1804. 295 S. ohne die Inh.Anz. (1 Thlr.

2.) *Moralische Kinderbibliothek*, oder *die menschlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachsnere Jugend.* Von M. *Friedr. Herrmann*, Conr. am Lyc. zu Lübben, der Oberlaus. Gesellsch. d. Wissensch. Mitgl. *Zweyter* Theil, welcher die *erste* Abtheilung der Pflichten gegen uns selbst enthält. Lübben, 1804. bey Gotsch. XIV. u. 463 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

N. 1. gibt im Ganzen erfreuliche Hoffnung auf allgemeine Erfüllung des in der lakonischen Vorrede geäusserten Wunsches: „*seine Leser zu unterhalten, zu belehren, und ihr Herz für das Gute und Schöne zu stimmen.*" Ohne die 36. Rubriken der Inhaltsanzeige, unter denen sich auch einige Bruchstücke aus der neuesten Kriegsgeschichte befinden, als Nro. 31 — 34. „Schlacht bey *Lodi*, bey *Arcola*, *Bonap.* steht Wache, sein Zug über die Alpen und Schlacht bey *Marengo*" hier abzuschreiben, bemerkt Rec. nur, dass er die gefälligen, und dabey keinesweges gehaltlosen Erzählungen eines liebenswürdigen italiänischen Mahlers, in Vater *Traumanns* bekannter Familie, und die Jugendgeschichte des Räuberhauptmanns Haubein für die anziehendsten und lehrreichsten Abschnitte dieser Unterhaltungen erachtete. In der, fast nicht minder empfehlungswerthen, warnenden Lebensgeschichte des störrischen Junkers v. R. muss man wohl der charakter- und planmässigen Fertigkeit des Hrn. Grand Beyfall geben; kaum aber der „tüchtigen Ohrfeige" (S. 284.), welche so leicht traurige Folgen haben könnte. Einige gemeine Diebs- und Gaunergeschichten hätten wegbleiben, und leicht mit zweckmässigern Erzählungen vertauscht werden können. So herzlich aber Rec. demohngeachtet auch diesem schätzbaren Beytrag zu natürlichgefälligen und belehrenden Jugendunterhaltungen viele Leser wünschen darf, eben so lebhaft muss er bedauern, dass Hr. Gl. über das Bücherschreiben ein genaueres Sprachstudium vernachlässige. Wie unläugbar es ihm an festen orthographischen Grundsätzen mangle, werden unter vielen, *dem Jugendschriftsteller besonders unverzeihlichen, Schreibfehlern* — „Reitz, Toback, unverehligt (209.) auf ein Mahl (semel oder subito) unschliessig, treflich u. dgl. hinreichend bezeugen. Auch schrieb er S. 120.: „ich werde ihm böse werden müssen" u. dgl. m. Der Druck ist ziemlich rein, und das von Bleuler gezeichnete, von Geissler gestochene Titelkupfer „*des Mahlers Reise durch die Schweiz*" eine angenehm überraschende Zugabe. —

N. 2. verbreitet sich, nach der vorläufigen, dreyfachen Eintheilung der Pflichten gegen uns selbst in solche, welche 1. unsre Selbsterhaltung, 2. unsre Selbstvervöllkommnung, besonders die *Veredlung* unsers Geistes und 3. unsre Selbstbeglückung zum Zwecke haben — über Selbstmord, Enthaltsamkeit und Unmässigkeit verschiedner Art, Genäschigkeit, Selbstbildung, Arbeitsamkeit, Wissbegierde, (S. 237. ff. ein kleines Jugendschauspiel: die gebesserte Neugierde,) Un- und Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Schwärmerey. In mehrern dieser Hauptabschnitte scheint sich der gefällige Erzähler seinem *fernen* Ziele nur so zögernd zu nähern, dass man besorgen darf, manche Leser und Käufer dieser kleinen Bibliothek möchten *auf dem langen Wege* früher ermüden als ihr Vf. und Verleger. Beyde vereinigten sich zu einer allerunterthänigsten Dedication an die junge russische Grossfürstinn Anna Paulowna. Wäre diese poetische Zuschrift Idee und Werk des erstern, so dürfte es einem deutschen Pädagogen nicht ziemen, wenn auch „mit getreuem Munde", einem neunjährigen Mädchen vorzusingen der Zukunft *hohe* Kunde: „*in der Schönheit Reich bist du einst Königinn!*" oder den unbefangenen Kindersinn durch Schmeicheleyen vom Hervorragen des *Würdumstrahlten* Hauptes zu betäuben. Der schwülstige Schluss: „*nicht mehr Mensch, nein, Göttin wird sie seyn!*" der wohl an *Kotzebue's* jüngstes: „Göttinnen sind sie jetzt alle" (im Urtheile des Paris) erinnern kann, fällt noch mehr auf. Zum Glück beurkundet sein übriger Gehalt lichtere und haltbarere sittliche und pädagogische Begriffe. Ihre dialogische Erläuterung scheint nur bisweilen so redselig und gedehnt zu seyn, wofür auch die häufige unverkürzte Wiederholung langer Personennamen, wie z. B. *Benehiara* und *Sforzettani* zeugen kann. Dabey ist auch dieses Jugendschriftstellers Schreibart und Orthographie keinesweges fehlerfrey. Er schrieb nicht nur mit auffallender Abneigung gegen das ss, Gröse, äusern, geniesen, Füse, gefräsig, mäsig, süsen, schiesen u. dgl.; sondern auch: gieng, Entzweck, eckelhaft. S. 194. sie meinen Schülern kennen zu *lernen*; ein *docebo vobis!* u. s. w.

Noch öfterer stösst man auf Mängel der Interpunction, (wie S. XI, 10, 20, u. f.) die wir hier nicht umständlich rügen dürfen. Mit welchem Rechte Rec. endlich manche der fleissig beygebrachten, belehrenden Anmerkungen seicht und unvollständiig schilt, mag man aus wenigen Proben: wie S. 11. ein *Capitalist* ist ein Mann, der *ohne ein andres Geschäft zu treiben* (?) Capitalien oder Geldsummen auf Zinsen leiht und von den letztern lebt, oder S. 241. *Carneval* d. i., die in Bällen, Schauspielen, Concerten, Redouten u. dgl. bestehenden Winterlustbarkeiten in grossen Städten" -- abnehmen. Dürfte Rec. für diese, nur ausgewählten Bemerkungen auch nicht in der Vorr. des bereits unter der Presse befindlichen dritten Bandes eines Dankes gewürdigt werden, wie ihn Hr. Conr. H. einigen Recc. des ersten Bds. zuerkannte, so meynt er, mit aufrichtiger Verzichtleistung auf den pretiösen Beynamen, „Redner des Publicum" (s. die Vorr.) wenigstens seinen Lesern und einem nicht werthlosen Werke, das noch fortgesetzt wird, dadurch schuldige Aufmerksamkeit bezeugt zu haben. Setzfehler, wie Lain, Loudou, *Wiesbegierde*, u. dgl. mögen aus den Fortsetzungen noch ernstlicher verwiesen werden. Die beyden artigen Lieder eines Tiroler-Mädchens sind von Hrn. Cantor *Essiger* rhythmisch gut componirt.

Kurze Anzeigen.

Pädagogik. *Sittenlehre für Kinder.* Ein Lesebuch zum Gebrauch in deutschen Schulen. Gesammlet (elt) und herausgegeben von *J. P. L. Snell*, Inspector und Pfarrer zu Dachsenhausen. VIII. S. Inhaltsanzeige, ohne eine Vorr. und 216. Frankfurt a. M. bey Wilmans 1804. 8. (14 Bog. nur 10 gr.)

In V. Abtheilungen umfasst diese ziemlich alltägliche Sammelschrift Sittenlehren in kurzen Sätzen und Sprüchwörtern, Denkreimen und einzelnen Versen S. 6. Sittenlehren aus der Bibel, S. 50. (fünf und siebzig) Geschichten und Beyspiele von guten und bösen Menschen, S. 55., und zum Beschluss von S. 198. einige Lieder. Unter den erstern fanden wir ungern Sätze wie: nichts *können* ist keine Schande; aber u. s. w. Thue *Niemand keinen* Schaden u. dgl., in den 2ten Reime wie „Güter und Brüder." S. 15. „Noth und Gott" S. 16. still -- viel, auch eine mangelhafte Strophe S. 18. und: -- ist -- Strafe werth. Der vierte, wesentliche Abschnitt könnte diess brauchbare Lesebuch noch mehr empfehlen wenn man nicht so manche *alte* Bekannte darinn wieder fände, wie z. B. die Erzählung von dem gewissenhaften kleinen Schorsteinfeger, dem glücklichen Richard Wittington u. s. w. Grammatische und stylistische Flecken bemerkten wir selten wie etwa „*stehle* nicht, *hängte*, fieng, gieng, halt *rechte* Maass, S. 23. An Druck und Papier ist, in Hinsicht auf den billigen Preis nichts auszusetzen.

Roman. *Lebens- und Reise-Abentheuer eines Jünglings, der die Welt nicht kannte.*

Auch unter dem Titel:

Romantische Lebensgemählde ohne Dichtung. Erster und *zweyter* Band. Hildesheim, b. Gerstenberg. 1804. 8. (2 Thlr.)

Die Biographie eines jungen Mannes, der dürftig und schwärmerisch erzogen, auf Schulen dumme Streiche macht; lange herum schweift; sich zum österreichischen Soldaten anwerben lässt; desertirt, wieder eingefangen, und von der Mitte Böhmens bis Zara in Dalmatien als Arrestant transportirt wird; dann den Feldzug in Italien mitmacht, bey Ancona eine Blessur bekömmt, und als Invalid in sein Vaterland zurück kehrt. -- Eine Robinsonade, die sich ganz artig lesen lässt.

Dramatische Dichtkunst. *Die zwey Emilien.* Drama in vier Aufzügen. Nach dem Englischen. Tübingen, b. Cotta. 1803. 142 S. 8. (16 gr.)

Dem interessanten Anfange dieses Stücks entspricht dessen Fortgang keineswegs. Bald wird der Leser in eine romanhafte Handlung verwickelt und unter Personen versetzt, die zwar grösstentheils einige Individualität, aber wenig Wahrheit haben. So ist Emilie Fitzallen ein weibliches Ungeheuer, und des Herzogs Kälte bey der Nachricht von dem vermeinten Tode seines Sohnes unerklärlich. Manche Scenen, z. B. die, in welcher die Dienerschaft sich bespricht, sind ganz unnütz.

Auch ohne die Nachweisung auf dem Titel ist das Vaterland dieses Drama nicht zu verkennen.

Poesie. *Hymnus an Pannonia.* Von *Carl Anton v. Gruber.* Wien, b. Pichler. 1804. 8. (8 gr.)

Mit Begeisterung und in einer der Würde des Gegenstandes angemessnen edeln Sprache singt dieser Dichter den Preiss seines Vaterlandes. An seinem Feuer und Schwunge erkennt man die Wahrheit und Natürlichkeit seiner Gefühle, und in den mannichfaltigen Ansichten und Scenen, die er öffnet und malt, offenbart sich ein rein menschliches, liebenswürdiges Gemüth. Möchte sein Panegyricus die Dichter andrer Länder, deren mehrere einen noch reichern Stoff zur Feyer ihrer Vorzüge liefern, zu ähnlichen Kunsterzeugnissen aufrufen!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

102. Stück, den 8. August 1804.

MEDICIN.

Pneumonie und Pleuritis in nosologischer und therapevtischer Hinsicht. Von D. *Joh. Wilh. Heinr. Conradi*, Privatlehrer zu Marburg. Marburg in der acad. Buchh. 1803. X u. 150 S. gr. 8. (6 gr.)

Der Verf. hält die nosologische Bearbeitung einzelner Krankheitsformen nach den neuern und verbesserten Ansichten der Krankheiten für sehr nothwendig und nützlich, und wollte in dieser Schrift die Fortschritte der Medicin auf die oben genannten Krankheiten anwenden. Diese kleine Schrift enthält in 2 Abtheilungen und 6 Capiteln nebst einer Einleitung die Beschreibung beyder Krankheiten, Erklärung ihrer Erscheinungen; den Verlauf, Ausgang und die Prognose; -- die Ursache, -- die Complication und Eintheilung, und endlich, doch nur kurz, die Therapie derselben. -- Der Verf. will Pleuritis, Entzündung der Pleura, von Pneumonie unterschieden wissen, wenn man sie auch bisher noch nicht hinlänglich in der Natur von einander zu unterscheiden gelernt habe, und beruft sich auf van Swieten; indess gesteht er ein, dass die erstere selten vorkommt und wie die andre mit stumpfem Schmerz verbunden seyn könne. Man kann diese ganze Schrift als einen Versuch ansehen, die Brownisch-Röschlaubschen Lehren zur Erklärung einer einzelnen Krankheitsform anzuwenden. Entzündung beruht nämlich nach ihm auf relativ verminderter Erregung der angegriffenen Theile, so dass bey allgemeiner Sthenie der entzündete Theil der am wenigsten sthenische, bey Asthenie aber der allerschwächste ist. Diesen Satz durch die Pneumonie zu erläutern, hat sich der Verf. treulich angelegen seyn lassen; aber, wir müssen gestehen, er hat uns von der Wahrheit desselben nicht mehr als sein Vorgänger überzeugt und hat keine neuen Gründe dafür vorgetragen; auch scheint er seinen Gegenstand nicht von allen Seiten genau betrachtet und überlegt zu haben, indem er sich oft ganz unbestimmt ausdrückt, oft einseitig aburtheilt, ohne seine Meynung zu motiviren, so dass diese Schrift, nach dem, was in Rücksicht dieser Krankheit bereits von andern geleistet worden ist, gar füglich entbehrt werden kann. Wir wollen zur Bestätigung unsers Urtheils nur einiges ausheben. — Hart sey der Puls, so lange die Arterien vielen Widerstand leisten und viel Blut da sey; eben so rühre der Schmerz von Anspannung der empfindlichen Fasern her und sey desto stechender, je weniger diese nachgeben, z. B. bey Pleuritis, daher stehe der stechende Schmerz auch immer mit der Härte des Pulses in gleichem Verhältniss; (dies letzte ist ganz falsch und folglich möchten es auch die Vordersätze seyn; wie oft ist bey der asthenischen Pneumonie der Puls dennoch hart? und kann denn Brustschmerz nicht anders als von Ausdehnung durch Blut entstehen? wie mechanisch ist diese Erklärung und wie wenig hält sie Stich, sobald man nur daran denkt, dass die heftigsten Schmerzen ohne alle Blutanhäufungen entstehen können?) -- Der Auswurf sey Folge von relativ geringerer Erregung, er sey nicht Folge der Entzündung, sondern einer andern Krankheitsform, (?) die nur oft mit Entzündung verbunden sey; (dies soll nichts anders heissen, als: er ist nicht wesentliche Folge der Entzündung, sondern *bedingte*, aber es ist ganz irrig ausgedrückt; wie kann man als Grund einer Erscheinung bey einer Krankheit, die zuweilen bey ihr fehlt, eine andre Krankheitsform annehmen?) -- Das *Fieber* soll nach des Verfs. Hypothese wegen der Schnelligkeit des Pulses und der vermehrten Wärme, auf einer relativ stärkern Erregung der Blutgefässe beruhen und selbst Säfteverlust soll die letztere hervorbringen; (also auch Blutverlust kann die Erregung der Blutgefässe erhöhen?) im Ganzen entstehe das Fieber bey der Pneumonie durch Superiorität von Energie in den Blutgefässen und werde herbeygeführt entweder durch Potenzen, die zunächst auf dieses System sthenisch wirken, oder es sey Folge der relativ verminderten Energie in den Lungen, die bey der Pneumonie Statt

finde und *hänge also dann von der Entzündung* selbst ab! (Nach Brown sollte die Pneumonie allgemeine Krankheit, das Fieber das Hauptleiden, die örtliche Entzündung nur ein Theil, jedoch ein höherer Grad desselben sthenischen oder asthenischen Leidens in einem einzelnen Theile seyn; Röschlaub reformirte die letzte Meynung und lehrte, der entzündete Theil sey der relativ am schwächsten erregte; und nun heisst es hier, das Fieber sey Folge der Entzündung? Ist dies die grosse Festigkeit der Principien, die uns ewig an der Erregungstheorie, wie sie bereits jetzt ist, vorgerühmt wird?)

Die Ursache der Pneumonie, sagt der Verf., wolle er genau bestimmen und betrachtet die äussern und innern Momente; das innere beruhe auf Schwäche der Lunge, daher eine enge Brust, phthisische Anlage hieher gehören; (aber die stärksten Menschen bekommen ja die heftigsten Pneumonien und wann bereits namhafte Fehler in den Lungen da sind, dann wird wohl nie allgemeine Sthenie möglich seyn.) Die äussern Momente seyen entweder solche, die den übrigen Organismus heftig erregen oder solche, die die Lungen schwächen, z. B. Kälte; meist beyde gleichzeitig; wirke letztere allein, so werde die Pneumonie asthenisch; (aber wirkt denn die Kälte hier allein, bleibt dann der Mensch in derselben, bis er krank wird, oder folgt nicht die Krankheit meistens erst, wenn er wieder in die warme, oder gar heisse Luft schnell überging; rechnet man dann nichts auf den heftigen Eindruck des Wechsels der Temperatur, der hier Statt findet?) Wunden sollen nur asthenische Pneumonie machen, weil sie die Lebensthätigkeit an den verletzten Stellen aufheben, welcher verminderte Zustand von Erregung sich weiter fortpflanze (aber es wird ja nur ein Theil der Lunge verletzt, und da jede Entzündung auf relativer Verminderung der Erregung in dem kranken Theile beruhen soll, so sollte ja hier bey sthenischer Anlage wohl sthenische Pyrexie eintreten?). Die alten Eintheilungen in rhevmat. nervöse, faulichte, gallichte werden, wie begreiflich, verworfen, und diese Zustände als Complicationen (?) angesehen; (wir dächten, nur die letzte könne als Complication gelten; die rhevmatische ist gar keine Pneumonie und auch nie dafür genommen worden, sondern für einen ganz andern Krankheitszustand; die nervöse bezeichnet aber den Charakter der Lebensthätigkeit im ganzen Organismus, ist also als Art zu betrachten. Die Heilmethode ist kurz u. streng nach Röschlaubs Vorgange angegeben. Blutigel werden verworfen, so auch örtliche schwächende Mittel, weil die Lunge relativ zu wenig erregt sey; die Senega auch, weil sie wohl mehr ätzend, eindringend wirke u. s. w.

Medecine maternelle, ou l'art d'elever et de conserver les enfans, par *Alphonse Leroy*, Ancien Docteur dirigent, Professeur à l'Ecole speciale de Medecine de Paris, Membre de plusieurs Societés savantes. A Paris chez Mequignon l'ainé. An XI. (1803.) XXIV und 420 S. mit einem Titelkupfer. (2 Thlr. 8 gr.)

Unter allen den zahlreichen Schriften, welche wir über diesen Gegenstand besitzen, verdient die vorliegende, bey allen ihren Mängeln, einen der vorzüglichsten Plätze; und ihr Werth würde noch grösser seyn, wenn der französische Nationalcharakter sich nicht so deutlich in ihr offenbarte. Sie ist reich an originellen Ideen und Einfällen: sobald es aber auf deren Durchführung oder richtige Anwendung ankommt, lässt der Verf. entweder sehr unbefriedigt, oder die Durchführung und Anwendung ist die abentheuerlichste von der Welt. Schon in den physiologischen Räsonnements offenbart sich dieses; aber doch noch weit mehr in den pathologischen. Der Verf. ist den chemischen Erklärungsarten sehr ergeben, und von einer dynamischen Erklärung findet sich kaum eine Spur: die chemischen Vorstellungen treffen nun aber wieder ganz mit den ehemaligen roh humoralpathologischen des Verf. zusammen, und es entsteht daraus ein seltsames Gemische von Altem u. Neuem. Das Therapeutische ist ebenfalls, so manches Gute es auch enthält, theils voll abgedroschener Vorschriften, theils voll Abentheuerlichkeiten; und die Erklärungen von den Wirkungen der Heilmittel sind nicht selten wie bey den Haaren hergezogen, nicht selten ganz unterlassen. Die Glaubwürdigkeit der Erzählungen wird gleich anfangs (S. 53.) durch ein lächerliches Mährchen, welches der Verf. seinen Lesern aufheften will, ziemlich verdächtig gemacht. Er erzählt nämlich von den im Pariser Findelhause gehaltenen Ziegen, dass sie selbst blökend in den grossen Saal kämen, wo die Wiegen ständen, die Wiegen der ihnen bestimmten Kinder aufsuchten, deren Decken mit den Hörnern aufhieben, die Wiegen mit den Schenkeln umklammerten, und so die Kinder unmittelbar aus dem Euter saugen liessen!! Von seiner üppigen Einbildungskraft hat er unter andern S. 21. einen Beweis gegeben, wo er von dem neugebornen Kinde sagt: „j'examine sa physionomie, son temperament (!); j'ose dire que je lis déja dans ses traits son caractere (!!). — Das allgemeine Urtheil, welches sich über das Buch fällen lässt, kann daher nur folgendes seyn: Durch die Reichhaltigkeit an wichtigen Einfällen und Ideen im Einzelnen bekommt es für den denkenden Kopf, der das Zerstreute zu vereinigen, das Rohe von den Schlacken zu reinigen und zu bearbeiten versteht, einen nicht geringen Werth; dem Ganzen aber fehlt es an Haltung und Consequenz. — Dass übrigens der Verf. sein Buch vorzüglich für Mütter, und junge Aerzte bestimmt, für diese, damit sie jenen

die Gründe ihres Verfahrens erklären, für jene, damit sie selbst prüfen könnten, ob ein ärztliches Verfahren auf Kenntniss der Natur gegründet sey, — dieser seltsame Zweck ist keine seiner grössten Sonderbarkeiten.

Um unsere Leser nun aber mit dem Inhalte dieser Schrift näher bekannt zu machen, dürfte es am zweckmässigsten seyn, des Vfs. allgemeinste und hauptsächlichste Ideen in einem gedrängten Zusammenhange vorzutragen, und unsere Bemerkungen darüber beyzufügen. Demnächst wollen wir dann, zur Probe, auch einzelne Capitel ihrem Inhalte nach ausheben. — Der Mittelpunct, um den sich fast alle übrigen Ideen des Verfs. drehen, ist mit kurzen Worten: *Ernährung und Wachsthum sind die beyden Functionen, denen, im Kindesalter, alle übrigen untergeordnet sind.* Er fasst hier also einen Zustand ins Auge, welcher nicht nur den menschlichen Organismus in allen seinen Theilen, sondern auch den thierischen überhaupt, und den vegetabilischen betrifft. Für das Gebiet der wissenschaftlichen Untersuchung werden hiedurch ganz neue Ansichten eröffnet, und zu einer, uns noch so sehr mangelnden, allgemeinen Physiologie und Pathogenie der ersten Lebensepoche, also zu einem rationellern Verfahren, als das bisherige war, ist die Bahn gebrochen. Allein was unser Verf. unter dem Wachsthume begreift, erhebt sich nicht über den beschränkten Begriff, welchen der Sprachgebrauch damit verbindet: d. h. er versteht darunter nur die regelmässig vorgehenden Mischungsveränderungen in festen und flüssigen Theilen. Das gleichzeitige Steigen der Lebensthätigkeit in allen Systemen und Organen; die Veränderungen der Verhältnisse der Systeme und Organe zu einander, sowohl in dynamischer als materieller Hinsicht; das Erwachen und die intensive und extensive Zunahme der, durch den Zustand des Organismus nur zum Theil bestimmten, aber auch auf ihn wiederum zurückwirkenden psychischen Kräfte; und endlich die Beziehungen aller dieser Vorgänge auf einander, und ihre im gesunden Zustande Statt findenden Verhältnisse, — alles dieses ist von jenem Begriffe ausgeschlossen. Er ist mithin viel zu einseitig, und reicht zu einer genügenden Erklärung noch lange nicht zu. Aber auch selbst bloss von dem Fortschreiten des materiellen Wachsthumes hat unser Vf. keine klare Idee, obwohl eben dieses stete *Fortschreiten*, nicht nur bey dem materiellen Wachsthume, sondern auch bey dem Wachsthume überhaupt die Hauptsache ausmacht. Auch sieht er im Ganzen weit mehr auf den Zustand der flüssigen Theile, als auf den der festen. Diese irrige Ansicht hat ihn wahrscheinlich auch zu der Behauptung verleitet; „l'accroissement n'est que l'elongation des artères (!) qui opèrent l'alongement des autres systemes." Eine Behauptung, deren Ungrund zu zeigen, uns hier zu weit führen würde. Wenn wir nun aber vorhin erinnerten, dass nicht alle einzelne Entwickelungsvorgänge sich in dem allgemeinen Begriffe des materiellen Wachsthumes vereinigen liessen: so wollen wir damit nicht gesagt haben, dass unser Verf. ihre Betrachtung ganz übergangen hätte. Das können wir ihm nicht vorwerfen; vielmehr hat er manche treffliche Winke darüber gegeben, wenn gleich sie nicht ganz mit seinen Vorstellungen vereinbar sind. Aber im Ganzen sind diese seine Untersuchungen doch viel zu unvollständig, und zuweilen eben so voreilig auf der einen, als leichtfertig auf der andern Seite. Unter allen Systemen und Organen lässt er den *Kopf* immer eine Hauptrolle bey dem ganzen Vorgange des Wachsthumes spielen, und kommt immer fast nur auf ihn zurück. So sehr Rec. mit dem Verf. einverstanden ist, dass bey den sämmtlichen Entwickelungsvorgängen diesseits der Geburt, der Kopf, als der Sitz der Sinnorgane, und der Behälter für das Organ der Seelenkräfte, eine weit vorzüglichere Rücksicht verdiene, als bisher darauf verwandt ist; so wenig kann er des Verfs. grosse Uebertreibungen gut heissen, der eine Menge der heterogensten Krankheiten aus dieser einzigen Quelle hergeleitet wissen will, ja sogar die Englische Krankheit, Durchfälle etc. durch Blutigel hinter die Ohren, (sein Favoritmittelchen, welches allenthalben angebracht wird, und sogar bösartige Blattern soll verhüten können!) Aezmittel hinter die Ohren, und sogar brennende Cylinder auf dem Kopf geheilt wissen will. Ueberfüllung der Gefässe des Kopfes ist eine Idee, welche bey dem Vf. immer vorspringt. Es mag seyn, dass sie zuweilen wirklich eine Ursache von gefährlichen Zufällen wird, namentlich von Convulsionen: aber liegen ihr nicht wiederum andere Ursachen zum Grunde! — Eben so einseitig urtheilt Hr. L. von der Entwickelung, oder, richtiger, von dem Wachsthume der *Respirationsorgane*; wenn gleich er auch hierüber viele treffliche Bemerkungen vorträgt. Er zieht dabey nur die Wichtigkeit der einzuathmenden Luft in Betracht, welche von den Lungen eben so verdauet werden müsse, wie die Speisen von dem Magen. Ausser der Güte der Luft, hält er auch für nothwendig, dass stets eine möglichst grosse Quantität davon eingeathmet werde. Hierin hat er freylich nicht Unrecht: allein er würde auch noch manche andere, und vielleicht noch wichtigere Wirkungen der Respiration auf das Wachsthum im Allgemeinen, und die einzelnen Entwickelungen insbesondere zu berücksichtigen gehabt haben, wenn er das Dynamische nicht ganz übersehen hätte. Es ist der Ort nicht, diess hier weitläufiger aus einander zu setzen; Rec. muss sich begnügen, an die Wirkungen der Respiration auf die Verdauung, auf den Blutumlauf, und dadurch auf die Energie der Lebensthätigkeit aller Theile; auf den

Assimilations- und Ernährungsprocess zu erinnern. Es hat indess der Verf. manche treffliche Regel über die Beförderung des Respirationsgeschäftes aufgestellt. Er warnt in dieser Hinsicht besonders vor fest anschliessenden Kleidungsstücken, und empfiehlt öhlichte (?) und aromatische Einreibungen um den ganzen Thorax her. Auch sucht er es, unter andern, durch Beobachtungen zu erweisen, dass die Unterbindung der Nabelschnur nie nöthig sey, wenn die Respiration gehörig frey von Statten gehe. Uebrigens dürfen wir doch nicht unterlassen, auf das, zwar kurze, aber nicht ohne Scharfsinn geschriebene 4te Capitel wenigstens aufmerksam zu machen, worin der Verf. es wahrscheinlich zu machen sucht, dass die Lungen des Kindes schon im Mutterleibe eine gewisse bis jetzt noch unbekannte Verrichtung vollbringen, und dass diese in der Exspiration bestehe. — Aus Mangel des Raumes müssen wir übergehen, was der Verf. über die *Hautausdünstung* der Kinder sagt. Man wird aus dem Angeführten schon zum Theil errathen können, wie er darüber urtheilt. Er hat indess diesen Gegenstand nicht ohne Gelehrsamkeit bearbeitet, und viel Gutes darüber vorgetragen. — Für die *Elemente des Lebens*, und also auch zum Wachsthume durchaus erforderlich, hält Hr. L. Nahrungsmittel, Luft und Wasserstoff. Als das kräftigste Beförderungsmittel des Lebens betrachtet er das Licht. — Was nun die *Nahrungsmittel* anbetrifft, so sucht er zu beweisen, dass der Mensch bestimmt sey, mehr Fleischnahrung zu geniessen, als vegetabilische; und daraus folgert er dann die Nothwendigkeit der Fleischnahrung für Kinder. Der, in der Einleitung sich findenden, vorläufigen Rechtfertigung gegen die dieserhalb zu erwartenden Vorwürfe, würde er in Teutschland völlig haben überhoben seyn können. Wenn er nun aber die Sache so weit treibt, dass er sogar frisches Blut von Thieren (das *Blut aus einem Hahnenkamme* wollen wir gar nicht einmal in Erwägung bringen) den Kindern gegeben wissen will; so scheint er nicht gewusst, oder sich nicht erinnert zu haben, dass Blut kein so ganz verdaulicher Stoff sey. Auch ist es ein Widerspruch, wenn er dennoch darauf dringt, möglichst animalisirte Stoffe zur Nahrung der Kinder anzuwenden, welches doch die Fleischsäfte wohl schon weit mehr sind, als das Blut. Der Gebrauch mancher andern, so kräftigen als leicht zu assimilirenden animalischen Nahrungsmittel, z. B. des Eygelbes, scheint ihm ganz unbekannt. Besonders empfiehlt er einen Brey aus geriebener Brodrinde, concentrirter Fleischbrühe, und etwas Gewürz. Das Waizenmehl will er nicht ganz verwerfen, nur soll es zuvor, in einem Backofen, wohl gedörret werden; ein Vorschlag, den schon *Ballexserd*, *Paulitzky* u. a. gethan haben. Die Versuche und Räsonnements unseres Verf. hierüber sind indess interessant genug. — Die *Luft* wirke, durch ihren Sauerstoff, und Antheil am elektrischen Stoffe, heilsam auf den Körper. Er dringt daher auf den Genuss einer möglichst reinen Luft, und empfiehlt vorzüglich den Aufenthalt an hoch liegenden Oertern, und auf dem Lande. Dem teutschen Arzte nichts Neues! — Des Verfs. Bemerkungen über den Nutzen des *Wasserstoffes* in der thierischen Oekonomie sind zu hypothetisch; und die Erklärung, dass dieser Stoff zu Verdünnung der Lymphe erforderlich sey, entspringt aus seinen erwähnten irrigen Vorstellungsarten. Sie verleitet ihn zugleich wieder zu einem andern schädlichen Irrthume; nämlich den Gebrauch der lauen Bäder einzuschränken, aus Besorgniss, es möchte dadurch zu viel Feuchtigkeit in den Körper gebracht werden. — In Betreff der *Wärme* eifert der Verf. verschiedentlich sehr gegen die, in Frankreich übliche Methode, die Kinder halb nackt gehen zu lassen, welches man Education à la Jean-Jacques nennet; und er erklärt sich fast nicht ohne Bitterkeit gegen *Rousseau*, dessen schwärmerische Einbildungskraft sich ein Ideal geschaffen habe, an nichts gebunden als die Gesetze der Nothwendigkeit, der den Körper habe abhärten wollen, ohne die Gesetze seiner Organisation zu kennen etc., wodurch er in Frankreich unsägliches Unheil gestiftet habe. Rec., der den Emil mehrmal gelesen hat, stimmt darin dem Verf. ganz bey, und wünscht sehr, dass der warme Eifer, womit er einen so gefährlichen Irrthum bekämpft, nicht fruchtlos bleiben möge. Wer in unsern Tagen nicht schwach genug ist, sich die ruhige Stimme der Vernunft durch eine bis zum Ungestüm feurige Beredsamkeit beschwichtigen zu lassen, der wird es nicht ohne ein, zuletzt in Unwillen übergehendes, Erstaunen lesen können, wie *Rousseau* alle Augenblicke von der geraden Strasse der Natur und Wahrheit hinwegschwärmt, die er zu wandeln sich einbildet. Unser Verf. erkennt so ganz die Nothwendigkeit eines warmen Verhaltens für Kinder an, dass er in seinen Vorschriften darüber eher des Guten zu viel, als zu wenig gethan hat. Als ein vorzüglich wirksames Mittel empfiehlt er, die Kinder täglich einige Mal gegen ein hellloderndes Flammenfeuer zu halten, und ihnen dabey zugleich die Nierengegend sanft zu reiben. Dass diess ein sehr kräftiges Stärkungsmittel sey, und vorzüglich bey mangelnder Thätigkeit der Eingeweide des Unterleibes viel nützen könne, glauben wir gern; nur dürfte es hier zu Lande wenig anwendbar seyn, weil wir unsere Zimmer nicht durch Kaminfeuer zu heizen pflegen. — Ehe wir nun aber diesen Theil unserer Anzeige beschliessen, müssen wir doch noch eines, von den Physiologen so lange vernachlässigten, Gegenstandes, des *Zahnens* gedenken, und was unser Verf.

hierüber sagt. Es ist allerdings merkwürdig, dass gerade, da man in Teutschland damit umging, den Ungrund des Vorurtheils vom schweren Zahnen zu beweisen, in Frankreich gleiche Ueberzeugungen erwachten. *Laforgue* äusserte sich zuerst dagegen; aber aus Mangel eines klaren Begriffes über den Vorgang des Zahnens selbst, konnte er sich nicht losreissen von der Idee eines örtlichen Leidens am Kiefer, und spann darüber eine nagelneue Theorie, und therapeutische Behandlungsart aus, welche, an Lächerlichkeit, der seines Landsmanns *Jourdain* wenig nachgiebt. Unser Verf. hat es ihm weit zuvor gethan. Folgende treffliche Stelle wird hinreichen, die Leser mit seinen sehr vernünftigen Vorstellungen über diesen Gegenstand bekannt zu machen. S. 119. sagt er nemlich: „Nous avons borné nos considérations à un seul petit point d'action, à un dent. Nous n'avons point assez considéré l'ensemble, l'action augmentée et multipliée dans plusieurs systémes solides et fluides. L'on sent que de cette augmentation d'action doit résulter dans l'économie une foule immense de désordres, si ces actions ne sont pas en harmonie entr'elles. Il ne faut donc considérer la dentition que comme une subdivision spéciale d'une action générale: à ce moyen, la dentition ne sera qu'un détail qui exigera qu'on remonte à une cause générale, et dès-lors nous nous attacherons à la cause, et non pas à l'effet.

Wenden wir uns nun auch noch auf einen Augenblick zu unseres Verf. *aetiologischen* Ansichten von denjenigen *Krankheiten*, welche er abhandelt. Der Raum erlaubt uns nur einige Bruchstücke mitzutheilen. — Das *Erbrechen* der Kinder nach dem Saugen schreibt der Vf. einer zu grossen Menge verschluckten Speichels zu. *Unverdaulichkeit* und *Neigung zu Blähungen* hätten oft bloss darin ihren Grund, dass die Kinder, während des Saugens, in einer horizontalen Lage erhalten würden. Die *Dürrsucht* bestehe in einem absoluten (nicht immer!) Mangel an einem guten Nahrungsstoffe, und werde veranlasst durch Ausleerungen, wie auch durch ein Uebermaass von Nahrungsmitteln. Das *Uebermaass kalkerdiger Stoffe* verursache trüben Urin, Harnblasenstein, Knoten der Gelenke, kalte Drüsengeschwülste, Knoten in den Lungen. (Ganz humoralpathologisch.) *Läuse und Würmer* entständen aus abgesonderten organischen Theilchen, und der Verf. stützt diese, aller Aufmerksamkeit werthe, Idee auf die merkwürdigen Entdeckungen des (obwohl nicht angeführten) verdienten Naturforschers *Girod-Chantrans*, welche bekanntlich mit denen unseres Landsmannes *Lichtenstein* ganz übereinstimmen *). Rec. muss gestehen, dass er diese Meynung, welche in frühern Zeiten nur eine dunkle Ahnung seyn konnte, noch nie so an Gewissheit gränzend dargestellt gefunden hat. Die Würmer gehören demnach ganz in die Classe der Afterorganisationen des thierischen Körpers. Unter den bösartigen *Hautkrankheiten* des behaarten Kopfes unterscheidet der Verf. 3 Arten nemlich: 1) *la Teigne*. Hievon heisst es (S. 236.): „C'est l'excrément à la surface de la tête de la matière albumineuse détériorée, et dont la partie huileuse est devenue rance ce qui altère les bulbes sébacés des poils de la tête.“ Im Anfange sey die Krankheit bloss „une surabondance de derme, donc l'epaissement devient considerable.“ Leichenöffnungen hätten stets Drüsengeschwülste im Unterleibe gezeigt, und eine sehr grosse Leber, aber meistens eine gesunde Lunge. 2) *La Gale*. Dieses Uebel entstehe „d'un principe salin, qui est dissout dans la serosité animale, et nullement dans la graisse.“ Es sey dabey die Lunge gemeiniglich angegriffen. Und so wie Nr. 2. wenn sie zurück getrieben werde (?), gemeiniglich Lungensucht und hektische Fieber hervorbringe; so bringe Nr. 1. alsdann Skrofeln und Verstopfung der Lymphgefässe hervor. Nr. 2. soll daher näher mit dem System der Blutgefässe verwandt seyn. (??). 3) *les Dartres*. Hievon gelte in höherm Grade, was von Nro. 2. gelte. *Convulsionen* entständen von einer blutigen oder serösen Anhäufung im Gehirne. Der Verf. behauptet, dass derselbe Druck auf das Gehirn, welcher bey jungen Subjecten Convulsionen hervorbringe, bey alten Apoplexie erzeuge, und er will zur Bestätigung dieser ganz falschen Behauptung Versuche angestellt haben. Für die *Kuhpocken* erklärt er sich beyläufig nicht günstig, u. s. w.

Endlich noch ein paar Worte von des Vf. Heilverfahren, wovon wir oben schon ein paar Proben gegeben haben. Er hält eine zweckmässig nährende und reizende Diät, in Verbindung mit warmem Verhalten, reiner Luft u. s. w. oft schon für ganz allein hinreichend, die Heilung mancher Kinderkrankheiten zu bewerkstelligen; und dies ist wohl die Beste unter allen seinen therapeutischen Vorschriften. Was nun aber den eigentlich pharmaceutischen Gebrauch betrift, so zeigt er sich dabey nicht eben von der vortheilhaftesten Seite. Er ist ein grosser Lobredner der ausleerenden und absorbirenden Mittel, will sogar den Kindern oft Brechmittel ge-

*) Eine treffliche Recension des Girod-Chantran'schen Werkes findet sich in *Sternberg's* medic. chirurg. Literatur-Zeitung 2tes Heft. *Lichtensteins* Entdeckung ist aus *Voigt's* Magazine, und dem Braunschweigischen Magazine bekannt, auch in dem Intelligenzblatte Nr. 1. der eben genannten Zeitung hat Hr. Prof. *Remer* eine Nachricht davon geliefert.

d. Red.

geben wissen, ohne dass sie krank wären. Wo er aber das reizende Heilverfahren anwendet, da ist dessen Einrichtung ganz planlos, und äusserst schwankend. Schon aus den Indicationen, welche in der angehängten kleinen Materia medica aufgestellt sind, kann man diesen Geist ersehen; noch weit mehr aber aus den Krankengeschichten.

So sehr nun auch diese Schrift eine Uebersetzung verdient, so sehr wird es nöthig seyn, abzukürzen, und eine bessere Ordnung hinein zu bringen.

ÖKONOMIE.

Mancherley neue Bemerkungen über die Branntweinblasen. Nebst einem Vorschlage, die Kühlgeräthschaften in den Branntweinbrennereyen auf eine ganz neue Weise vortheilhaft zu benutzen, und einer neuen einfachen Einrichtung, das Anbrennen der Mösche zu verhüten. Mit einem Kupfer: Leipzig, bey C. Fr. Eu. Richter. 1803. 70 S. in doppelten Columnen, oder 4½ Bog. in 4. (10 gr.)

Diese Abhandlung befindet sich bereits im ersten Bande der *allgemeinen Annalen der Gewerbkunde*, und wurde vom Herausg. derselben *J. C. Hofmann*, zum Gebrauch für diejenigen, welchen jenes Journal nicht in die Hände kommt, besonders herausgegeben. Die Vorschläge und Bemerkungen des Vf.'s, der, wie er selbst sagt, das Branntweinbrennen im Grossen nie praktisch betrieben hat, betreffen theils die Branntweinblasen, die Helme, die Kühlgeräthschaften, und wie diese auf eine ganz neue Weise vortheilhaft zu benutzen, theils eine einfache Einrichtung, das Anbrennen der Mösche zu verhüten. Da der Verf. so billig ist, seine, einer nähern Prüfung bedürfenden, Vorschläge dem Urtheile der Praktiker zu überlassen, so muss denn Rec. ihm versichern, dass seine Vorschläge zwar herzlich gut gemeynt sind, auch einige darunter Prüfung verdienen, aber im Ganzen doch meist unausführbar bleiben werden. Bey kleinen Brennereyen, wo der Herr des Laboratoriums selbst Hand anlegt, und mit Vorsicht arbeitet, mögen einige seiner Anstalten ganz zweckmässig seyn, z. B. seine empfohlnen gläsernen Instrumente. Aber in fabrikmässigen grossen Brennereyen, und für diese sollen doch vorzüglich seine Vorschläge gelten, wo der Brennherr eines handfesten, starken Arbeiters bedarf, und sich auf diesen verlassen muss; da lassen sich der Plumpheit solcher Menschen dergleichen zerbrechliche Instrumente nicht anvertrauen. Ueberhaupt ist es Grundregel bey jedem Gewerbe, zu welchem Maschinen nöthig sind, alle künstliche Zusammensetzungen so sehr als möglich zu vermeiden: je mehr man selbige vereinfacht, ohne doch den Hauptzweck zu verfehlen, desto zweckmässiger sind sie. Der Vf. giebt den gewöhnlichen deutschen Helmen den Vorzug vor den französ. spitzigen mit Traufrinne und dem Mohrenkopfe, und das ist vernünftig. Wenn er aber glaubt, dass die deutschen Helme, wegen ihrer allerdings tadelnswürdigen, zu kleinen Abzugsöffnung, durch die in selbigen angehäuften und starken Druck verursachenden Dämpfe, abgeworfen würden: dass alsdenn auch dieser Druck der sich angehäuften Dämpfe auf das Gut in der Blase zurückwirke, und dass dadurch die Flüssigkeit um desto schwerer, und folglich mit einem grössern Aufwande an Brennmaterial ins Sieden zu bringen sey; weil man aus physikalischen Versuchen wisse, dass ein starker Druck dies verhindere, ein geringer Druck aber befördere, so irret der Verf. auf doppelte Weise. So unverhältnissmässig klein auch die Abzugsröhre an unsern deutschen Helmen ist, so ist sie gleichwohl hinreichend, das Abwerfen des Helmes zu verhindern, ja dieses Abwerfen ist unmöglich, so lange der Abzug der Dämpfe seinen ungehinderten Gang gehet. Nur ein Fall ist da, wo die Abwerfung des Helmes geschehen muss, nemlich: wenn die Abzugsröhre verstopft ist. Es kann noch ein anderer Fall eintreten, dass der Helm zwar nicht abgeworfen wird, aber dass er sich hebt, die Verlutirung zerreisst, wodurch alsdann eine Oeffnung in dem Blasenhalse entsteht, durch welche die Mösche in der Blase gewaltsam herauskocht. Dieser Fall tritt gewöhnlich dann ein, wenn die Blase zu voll gefüllt ist. Die kochende Mösche steigt dann in den Helm, erweicht die Verlutirung; wodurch er sehr leicht gehoben, aber doch nie abgeworfen werden kann. Wichtiger ist der Nachtheil, den zu enge Abzugsröhren am Helm verursachen: dass durch die zu lange Verweilung der geistigen Dämpfe im Helm, die in selbigem auf- und abgetrieben werden, der Branntwein nicht nur einen breuzlichen Geschmack bekommt, sondern auch von dem feinsten Weingeist sich ungemein viel verzehrt. Dieser Umstand, und der Verlust an Zeit, der durch eine verlängerte Destillation entsteht, also auch der Verlust an Brennmaterial, befiehlt schon, die Abzugsröhre am Helm möglichst zu erweitern, oder zu vervielfältigen. Der Verf. besorgt, dass, durch die Umgebung unserer deutschen Helme von der atmosphärischen Luft, ein Theil der darin befindlichen Dämpfe verdichtet würden, und in Tropfen in die Blase zurück fielen. Auch hier irrt der Verf. zum Theil. Diese Verdichtung geschieht nur in der ersten Zeit, ehe die geistige Flüssigkeit siedet, wo sich bloss wässrige Dämpfe, keine geistigen, bis zur innern Fläche des Helmes erheben, sich hier verdichten, und diese

mögen immer wieder in die Blase zurück fallen. Sobald aber die Flüssigkeit den Siedegrad erreicht hat, nimmt der Helm den nemlichen Grad der Hitze an; dadurch wird die innere Luft so sehr verdünnt, dass bey der erst jetzt erfolgenden wahren Scheidung des Weingeistes vom Wasser keine wässerigen Dämpfe sich bis zur Abzugsröhre erheben können, sondern vermöge ihrer Schwere zurück in die Blase fallen, und die geistigen Dämpfe, oder den wahren Weingeist allein übergehen lassen. Jetzt nun hat die innere Fläche des Helms gleiche Hitze mit der Blase; die ihn umgebende atmosphärische Luft kann keine Verdichtung der geistigen Dämpfe bewirken, alles im Helm bleibt Dunst, der sich so lange darin verweilen muss, als es die Grösse der Abzugsröhre befiehlt. Die Vorschläge des Verf., den Helm mit einer Lehmdecke, oder mit einem Futteral von Holz, zu umgeben, um dessen Communication mit der atmosphärischen Luft zu verhindern, sind daher ganz unnöthig, ja selbst zweckwidrig, weil sie die freye Behandlung des Helms dem Brenner verbieten, der den Gang der Destillation eben aus dem Grade der Hitze, den der Helm annimmt, zu beobachten gewohnt ist. Annehmlicher ist der vom Hrn. Verf. und auch schon von mehrern Schriftstellern gegebene Rath, dem deutschen Helme drey Abzugsröhren zu geben, wodurch die Destillation allerdings ungleich schneller betrieben werden kann. Aber gleichwohl ist Rec. auch mit dieser Einrichtung noch nicht zufrieden, und er hofft einen Helm zu Stande zu bringen, dessen Abzugsröhre von solcher Grösse ist, dass sie die ganze Dampfsäule, wie sie aus der Blasenmündung in die Höhe steiget, auf einmal verschluckt und ableitet. — Der Gebrauch des Thermometers in der Blase, um, nach des Verf. Absicht zu bemerken, ob sich die Hitze in der Blase vermehre oder vermindere, und im letztern Falle durch nachzulegendes Brennmaterial, die Blase gehörig im Gange zu erhalten, ist ganz unnöthig. Den richtigen oder unrichtigen Gang der Destillation, selbst das Uebersteigen der Mösche, erkennt ein erfahrner Brenner augenblicklich aus dem Strahle, der aus dem Schlangenrohr schiesst, wo er denn mit Beyhülfe seines Schiebers im Kamin, d. h. durch Vermehrung oder Verminderung der Zugluft zum Feuer, die Hitze der Blase ganz in seiner Gewalt hat. Bessere Wirkung als ein Thermometer, würde *Norbergs Wächter* leisten, um das Uebersteigen der Mösche gewahr zu werden. Dieser *Wächter* besteht aus einem in die Blase gehenden Drath, an dessen Ende sich eine Kugel befindet, die auf der Flüssigkeit schwimmt. — Nun thut der Verf. einen Vorschlag: *die Kühlgeräthschaft beym Branntweinbrennen auf eine ganz neue Weise vortheilhaft zu benutzen*, welchen Vorschlag aber wohl nicht leicht Jemand versuchen dürfte. Eigentlich hätte es heissen müssen: *eine doppelte Destillation bey einerley Feuer und Kühlanstalt zu verrichten.* Die eine oder mehrere Abzugsröhren am Helm, soll man in eine weite, runde oder viereckige, ein bis zwey Ellen lange, kupferne Röhre treten lassen, und dieser etwas Fall geben. Diese Röhre ist von einem andern viereckigen, kupfernen Gefässe eingeschlossen und bildet also ein längliches, oben offenes Viereck, in welchem die gedachte Röhre sich eingeschlossen befindet. Oben darauf wird ein Helm mit Traufrinne und Abzugsröhre, in Form eines Dachs gesetzt. Dieses viereckige Gefäss füllet man mit wässrigem Weingeist. Wenn nun die grosse Blase im Gange sey, und die Dämpfe aus dem Helm in die Röhre treten, welche sich in dem viereckigen Gefässe, mitten in dem wässrigen Weingeist liegend, befinde; so würde dieser Weingeist in kurzer Zeit sehr heiss werden und anfangen zu dampfen. Die Dämpfe würden in die Höhe steigen, sich an die innern Wände des Dachs legen, davon herunter fliessen, sich in der Traufrinne sammeln, und vermittelst einer Ableitungsröhre, durch das gemeinschaftliche Kühlfass, in ein besonderes Gefäss laufen. Mit dieser Anstalt könne also, während die grosse Blase in der Activität sey, zugleich noch eine grosse Menge Weingeist, ohne weitern Aufwand von Brennmaterial, abgezogen werden. — Die Idee war gut, aber der Verf. vergass, dass der Weingeist, wenn er vom Wasser geschieden werden soll, nothwendig zuvor zum Sieden gebracht werden müsse. Wenn Wasser bey 212° Fahrenh., Weingeist bey 165° Fahrenh. siedet, so bedarf wässriger Weingeist wahrscheinlich eine Hitze von 180° Fahrenh. Aber der Verf. ist selbst der Meynung, dass der wässrige Weingeist in seinem viereckigen Gefässe schwerlich zum Sieden, sondern nur zum Verdampfen kommen werde. Diese Dämpfe sind ja aber kein Weingeist! es ist Wasser, das endlich bey fortgesetzter Destillation zugleich mit dem Weingeiste verdampfen wird, ohne eine Scheidung bewirkt zu haben. Rec. will nicht die Unbequemlichkeit dieser Anstalt in Erwägung ziehen, auch nicht die Frage aufwerfen: was dann zu thun sey, wenn die Destillation der grossen Blase, die doch ihr Ziel hat, beendiget ist, und nun sogleich wieder gefüllt werden muss, die Destillation der kleinern Anstalt aber noch nicht beendiget ist? — Endlich beschreibt der Verf. noch eine neue Maschine, durch Umrühren der Mösche, das Anbrennen derselben in der Blase zu verhüten, wozu schon von mehrern Schriftstellern allerley Maschinen in Vorschlag gebracht, zum Theil befolget, aber auch längst wieder abgeschaft sind. Wenn man in einer Brennerey Klagen über Anbrennen in der Blase hört, so kann man sicher glauben,

dass man die rechten Getraidearten nicht gewählt hat, oder dass der Brenner sein Metier nicht versteht. Weiss man das, so schaffe man letztern ab, oder erwähle für seine Brennerey solche Getreidearten, die in der Blase nie anbrennen, so bedarf man aller dergleichen künstlichen Maschinen nicht, die immer den Beweiss geben, dass man die Brennerey schlecht betreibt, und die bey dem plumpen Brenner oft kaum vier Wochen von Dauer sind. — Rec. ist selbst Praktiker, gehört aber nicht zu denen, welche, wie der Verf. sagt, den so allgemein beliebten Schlendrian in Ehren halten. Er hat selbst an der Verbesserung der Branntweinbrennerey gearbeitet, aber immer gefunden, dass, je einfacher sie betrieben wird, desto zweckmässiger sie ist. Uebrigens enthält die gegenwärtige Schrift ausser dem Getadelten auch Wahrheiten, die befolgt zu werden verdienen.

Kleine Schriften.

Kirchengeschichte. *Der erste deutsche Kirchen- und Ketzer-Almanach* mit erläuternden Anmerkungen, als kleiner Beytrag zur Reformationsgeschichte, von *Georg Ernst Waldau.* Nürnberg, Lechnersche Buchh. 1804. 2 B. 8. (2 gr.)

Thomas Murner, ein bekannter Dichter und Satyriker im Anfange des 16ten Jahrh., und ein Gegner der Kirchenverbesserung (die ihm vielleicht zu *ernsthaft* in ihrem Gange und in ihren Folgen war), schrieb ausser andern Aufsätzen gegen die Beförderer der Reform., auch ein Pasquill: Der Lutherischen und Evangelischen Kirchendieb und Ketzer Calender, 1527. 2 Bog. fol. Von dieser Seltenheit, die gleich nach ihrer Erscheinung unterdrückt wurde, erhielt Hr. W. ein Exemplar, erst nachdem er seine *Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften*, Nbg. 1775. 8. herausgegeben hatte. So wenig Witziges nun auch in diesem Producte der ungezügelten Laune und selbst der Bosheit gefunden wird, so verdiente sie doch immer als literarische Merkwürdigkeit ins Andenken gebracht zu werden. Auf die hier ganz abgedruckte, mit Grobheiten angefüllte, Vorr. folgt der Calender mit Erklärung der Zeichen: z. B. „Ein Scorpion: dieses Zeichen bedüt gut Klosterfrauen und Gottergebene Jungfrauen eliche Huren zu machen." Dann folgen die 12 Monate, in denen aber nicht alle Tage mit Namen belegt sind. Beym 10. Januar steht „*Ulrich Zwingli.* Ein Kirchendieb und ein stolzer Figeufresser in der H. Gschrift, ein Geiger des h. Evangelions und ein Lutenschlager des A. und N. testaments und Magister artium in theologia." Beym 2. May: „Karolostadius, der aus dem hochwürdigen Sacrament des waren Leibs und Bluts Christi ein Beckenbrot gemacht hat, doch het er das widerrüft, aber nit von Herzen, sondern aus Lieb zu seiner Frawen, die gern wider in Sachsen wer gsin." Die Schweizer kommen immer am schlimmsten weg. In der Einleitung bemerkt Hr. W. dass Murner nicht sowohl aus Neid, als um sich selbst sicher zu stellen, den Reformatoren entgegengearbeitet habe.

Alterthümer. *Christoph Gottlieb von Murr Abhandlung von dem Krönungsringe, welcher ehemals bey den Deutschen Reichskleinodien war.* Amberg und Sulzbach, Seidelsche Kunst- und Buchh. 1804. 14 S. gr. 8. (2 gr.)

Der älteste Schriftsteller, welcher den Ring unter den Reichskleinodien nennt, ist Helmold (12. Jahrh. in der Geschichte Heinrichs IV.) Man findet ihn auch in den folgenden Jahrhunderten und bey verschiedenen Krönungen erwähnt. In einer Urkunde vom J. 1350. werden zwey Krönungsringe erwähnt, nachher immer nur einer. Neuerlich ist der Vorschlag geschehen, den kaiserl. Ring zu einem Krönungsinsigne zu erheben, und die Aufbewahrung und Ansteckung desselben an den Finger des Kaisers bey der Krönung einem Erzbeamten zu übertragen. — Diese Nachrichten werden vom Hrn. Verf. nach seiner bekannten ausgebreiteten Belesenheit, mit den nöthigen Beweisstellen bewährt.

Kurze Anzeige.

Predigt-Entwürfe. *Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger.* *Sechster* Band. 1803. 8. 236 S. *Siebenter* Band. 1804. 239 S. Hildburghausen bey Hanisch's Witte. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Beschaffenheit der zahlreichen Producte, welche dieses grosse und geräumige Magazin aufs neue bekommen hat, ist auch diesmal von eben der ungleichen Güte, von welcher der verschiedenartige Boden war, auf dem sie entsprungen sind. Doch hat Rec. kein Product darunter gefunden, das man schlecht und dürftig nennen, und von dem man sagen könnte, dass es keine gesunde Nahrung dem Geiste verschaffen werde. Dass der Verfertiger dieses Magazins nicht bloss ohne Selbstthätigkeit compilirt, zeigen einige hier aufgenommene Entwürfe und Producte aus den *Reinhard'schen* Predigtsammlungen, von welchen bereits schon Auszüge vorhanden sind. Aber zum Tadel gereicht es allerdings demselben, dass man den Boden niemals erfährt, auf welchem jedes einzelne Erzeugniss gewachsen ist. Die *sechste* Abtheilung enthält 30, und die *siebente* 38 abgekürzte Predigten, denen zum Theil ein evangelischer, zum Theil ein epistolischer Text vorgesetzt ist.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

103. *Stück, den* 10 *August* 1804.

PHILOSOPHIE.

Neues Museum der Philosophie und Literatur. Herausgegeben von *Friedrich Bouterweck.* Zweyten Bdes erstes u. zweytes Heft. Leipz. 1804. bey Gottf. Martini. gr. 8. (das Heft 16 gr.)

Wir freuen uns, unsern Lesern die Fortsetzung dieses Museums anzeigen zu können, welches von den Freunden philosophischer Wissenschaft mit Gunst empfangen zu werden verdient. Der Herausgeber desselben besitzt neben wahrem philosophischen Scharfsinn zugleich eine gewisse Eleganz des Ausdrucks, die seinen Aufsätzen einen eigenthümlichen Reiz ertheilt. Auch in den beyden vor uns liegenden Heften findet sich mehreres glücklich Gedachte und glücklich Gesagte, welches dem unbefangnen Freunde der Wahrheit Vergnügen und Belehrung gewähren kann.

Das *erste* Heft beginnt mit der *Uebersezzung eines Orphischen Gesanges nach einem griechischen Fragmente bey Stobäus; nebst einer Nachschrift.* Der Gesang selbst stammt ohne Zweifel von einem Philosophen aus der eleatischen Schule. Der Pantheismus erscheint darin als *blosse Poesie.* Sie ist etwas ganz anders, urtheilt der Verf., als die Fetischmacherey der neuesten Pantheisten und Hylozoisten. Da man, wie Rousseau spricht, seinen Verstand nicht ablegt wie seine Nachtmütze, so erscheint die schulgerechte Rückkehr zu dem frommen Kinderglauben der Vorwelt in unsern Zeiten, als ein Fastnachtsspiel. Die Geschichte des menschlichen Geistes hat bewiesen, dass, wo es der Vernunft gelungen war, sich zu der philosophischen Idee eines *Gottes* zu erheben, dem prüfenden Verstande nur die Wahl blieb zwischen den Extremen des reinen Theismus und des reinen Atheismus. Das schwärmerische Gemisch beyder (das *Wesen* der neuesten Religionsphilosophie) konnte nur der Speculation in den Sinn kommen, welche der Ewigkeit ihr Geheimniss abzupressen, und einen philosophischen Cirkel zu construiren unternimmt, in welchem der Progress zugleich ein Regress und der Regress zugleich ein Progress ist, mithin ein Krebsgang, sobald er nur nach Schulideen vollführt wird, mit der philosophischen Fortschreitung wunderbar coincidirt. — Der *zweyte* Aufsatz vom Herausgeber hanelt *von der philosophischen Anschauung.* Folgendes sind die Hauptgedanken desselben. Die Kantische Philosophie hat den Begriff der *Anschauung* zuerst bestimmter zur Sprache gebracht, und er ist seitdem unentbehrlich worden. Wer von dem wahren Gehalte desselben Rechenschaft geben will, darf nicht mit der Definition einer Schule anfangen. Von dem Begriffe des Bewusstseyns muss die Untersuchung beginnen. *Bewusstseyn* ist die Vereinigung der Sinnlichkeit mit der Vernunft in einem Daseyn. Wird diese Vereinigung, welche als ein Conflict gedacht werden muss, theoretisch aufgehoben, so gewinnen wir die Correlate der reinen *Thierheit* u. der reinen *Intelligenz.* Aus beyden weiss ein uneingenommener Verstand nichts Doctrinales zu machen. Das Bewusstseyn trennt durch sich selbst das denkende Wesen (Subject) von Dingen ausser ihm, (dem Objecten.) Mit dieser Trennung fängt unser Denken an. Die *philosophische* Determination des Bewusstseyns will diese Trennung durch Denken wieder aufheben. Wenn aber auch gegen unsern Willen ein Object als solches *wahrgenommen* wird, *beharrt*, während wir uns keiner Verknüpfung zwischen ihm und uns bewusst sind, so ist dies eine *empirische* Anschauung. Aus dieser psychologischen Beschreibung erhellt, dass durch die empirische Anschauung eine Kluft zwischen dem Ich und den Dingen befestigt ist. Dennoch zweifelt der natürlich empfindende Mensch keinen Augenblick an der wechselseitigen Einwirkung beyder. Die Versuche, die empirische Anschauung zu erklären, veranlassten den *Idealismus* und *Realismus.* Nach Kant heisst *reine* Anschauung die ursprüngliche Vorstellung,

die jeder Mensch von Raum und Zeit hat. Er trennte dabey die Dinge an sich von dem Gemüthe, und wollte die Bedingungen der Möglichkeit der menschlichen Wahrnehmung aus der *reinen Natur des Gemüths* erklären. Um nun aber das daraus resultirende reine Kategoriensystem mit der reinen Anschauung zu verknüpfen, postulirten die späteren Ausleger Kant's eine *intellectuelle Anschauung.* Nach *Fichte* sollte die reine Vernunft *sich selbst anschauen*, allein das Absolute verliert sich in dieser Selbstanschauung zum leeren Nichts. Auch die Schellingische absolute Anschauung schaue, wenn man das systematische Spiel der Phantasie abziehe, ein *reines Nichts*, welche Wahrheit in *Köppens* „Schellingslehre" ausgeführt ist. Intellectnelle Anschauung sey und bleibe eine phantastische Selbstverblendung, obgleich *Anschauung überhaupt* erste Bedingung der Möglichkeit eines vernünftigen Erkennens ist. Anschauung ist die Basis aller menschlichen Begriffe, und die Klarheit der Anschauung liegt der Klarheit der Begriffe zum Grunde. Der Verf. gibt hierauf eine Uebersicht der verschiednen Anschauungsarten, der ästhetischen, speculativen, moralischen und religiösen. — Der folgende Aufsatz des Herausgebers No. III. *Von der Wiederherstellung der Moralphilosophie*, (beschlossen im 2ten Heft) ist gewiss einer der vorzüglichsten des Museums. Rec. wünscht durch eine kurze Uebersicht des Inhalts zum Genuss des Ganzen einzuladen. Natürliche Herzensgüte, Ehrgefühl und religiöser Glaube halten die moralische Ordnung in der Welt, während aller abwechselnden Gestalten der philosophischen Sittenlehre. Aber in unserm Zeitalter ist eine Volksmoral der Selbstliebe herrschend worden, welche die alte Ordnung aufzulösen droht. Dagegen kann in Frankreich nicht der Pabst, in Deutschland kein kategorischer Imperativ helfen. Eine Erneurung der alten Principien der Moralphilosophie wäre nothwendig. Der Verf. zeigt dies durch eine *kurze Geschichte der Moralphilosophie.* Von Sokrates bis Kant hat es nur zwey kontradictorische Moralsysteme gegeben. Sokrates drang nie auf absolute Uneigennützigkeit; sondern sobald er den Werth einer Tugend bewies, machte er ihren Nutzen anschaulich, berief sich auf das, was sich *ziemt*, auf das natürliche *Ehrgefühl.* Das Gute war ihm *heilig*, und als etwas *Heiliges* wählte er es unbedingt, glaubte daran unerschütterlich. Man kann ihn den Repräsentanten des *natürlichen Gewissens* nennen. *Plato* ging einen metaphysischern Gang, begann mit der Idee des *höchsten Guts*, war überzeugt von der Realität einer übersinnlichen Weltordnung, Gott war ihm die Urquelle aller Wahrheit, Tugend und Schönheit. Durch ein Princip wollte er die Moral nicht begründen; wollte man aber seine Grundsätze mit einer Formel umfassen, so dürfte man sagen: Lebe und handle im Geiste der reinen Wahrheit. Der Mensch liebt in diesem Geiste, wie die Götter, das Gute, *weil es gut ist.* Hr. B. nennt dies System ein System der *religiösen Humanität.* Die Aristippische Moral ist dagegen ein System der *humanisirten Frivolität.* Diese beyden Systeme widerstreiten sich, denn: „Entweder ist dem Menschen irgend etwas *heilig*, oder nicht. Entweder liebt und achtet der Mensch irgend etwas *unbedingt*, oder er liebt und achtet im Grunde gar nichts." Mittelwege zwischen diesen widerstreitenden Systemen suchten der Kyniker Antisthenes, mit dem Systeme der *energischen Simplicität*, und *Aristoteles*, der das Vortrefliche und Edle ohne *alle* religiöse Tendenz verlangte, das höchste Gut die Glückseligkeit überhaupt nannte, Thätigkeit als das Element des geistigen in einem wohlorganisirten Staate am ersten zu erreichenden Genusses beschrieb. Praktische Philosophie war ihm *Politik*, seine Tugend war ein Ebenmaas zwischen entgegengesetzten Extremen, seine Moral war ein System der *bürgerlichen Honettetät.* Von einem *unbedingten* Unterschiede des Guten und Bösen, Edlen und Unedlen, ist darin nicht die Rede. (Mit diesen Aeusserungen thut der Verf. dem grossen Stagiriten Unrecht In mehreren Stellen der Eth. ad Nic. beschreibt *Aristoteles* die vollendete Glückseligkeit des Menschen, als eine Vollendung seines ganzen Lebens. „Ein solches Leben ist besser, als ein menschliches, denn der Mensch lebt alsdann nur, sofern etwas *Göttliches* in ihm ist. Der Geist ist das Göttliche, und das geistige Leben, ein Vergleich mit dem gewöhnlichen, ein göttliches Leben; wir Menschen müssen nicht als Sterbliche sterblich denken, sondern uns möglichst von der Sterblichkeit befreyen und dem *Edelsten* in uns gemäss leben. Obgleich dies Edelste der Masse nach klein ist, übertrift es doch an Kraft und Würde alles Andere." An einer andern Stelle sagt *Aristoteles*: „Gut ist, was um *seiner selbst willen* gesucht werden muss;" und weit entfernt, dass er eine bürgerliche Honettetät für das Höchste halte, spricht er ausdrücklich: „Wir nennen einige, die gerecht handeln, nicht gerecht, wenn sie das durch die Gesetze Befohlne entweder wider Willen, oder unwissend thun, oder um eines andern Zweckes und nicht *seiner selbst willen.* Wer also gut ist, muss eine gewisse Beschaffenheit haben, um gut zu seyn; er ist es, weil er den Entschluss fasste, und um der Sache selbst willen handelte. Vor aller Lehre sind schon Sitten im Menschen, die der Tugend verwandt sind, die das Schöne erwählen und das Schändliche fliehen. Die Tugend macht den Zweck *recht*, die Klugkeit zeigt

was zu demselben führt.") In diesen vier Systemen, fährt Hr. B. fort, hat sich die Moralphilosophie der Alten erschöpft. *Epikureismus* ist veredelte aristippische Lehre, *Stoicismus* ist verfeinerter und veredelter Kynismus. Die neuere Moralphilosophie nach den Griechen ist arm an neuen Ideen. Das *Christenthum* kam dem Menschen auf allen Stufen der moralischen Cultur entgegen, in der Betrachtung des höchsten Gesetzes des reinen Christenthums versinken alle kategorischen Imperative, und das höchste Sollen wird, was der beste Mensch von selbst will: „Statt eine Vereinigung dieser christlichen Gesetze und der griechischen Systeme zu suchen, bildete man in *Frankreich* den Epikureismus aus, in *England* das Princip der Gutmüthigkeit, wodurch die Tugend bloss als Gemühtszustand psychologisch analysirt wurde. (Was der Verf. von den Engländern behauptet, dass niemand an eine Ableitung der Moralität aus der Vernunft dachte, gilt von einigen, nicht von allen.) In Deutschland moralisirte *Thomasius* aus dem Herzen, *Wolf* aus dem blossen Verstande. Des letztern Vollkommenheitslehre ist ein *hohles Gehäuse*, in das man *jedes* Moralsystem stecken kann. Sie ward in der Periode des deutschen Eklekticismus das Gehäuse für die Glückseligkeitslehre. *Kant's* kategorischer Imperativ war nach solchen Erscheinungen ein Blitz aus hellem Himmel. Kant hebt die *praktische* Vernunft hervor, der aber von der *theoretischen* Vernunft der Grund ihrer Ueberzeugung entrissen wird. Die Vernunft dringt aber auf *unbedingte* Ueberzeugung vor aller bedingten. Deswegen muss die moralische Wahrheit als Wahrheit überhaupt, entweder aus dem Absoluten *deducirt*, oder, wenn dies nicht geht, auf den *Glauben* an das Absolute zurückgeführt werden. Alle Maximen sind vom Verstande gebildet, kein Mensch ist sich einer Maxime *unmittelbar* bewusst. Doch will man aus der Maxime die moralische Ueberzeugung für jeden einzelnen Fall ableiten. Dies ist ein Cirkel. Wir müssen uns an die *gediegene* Tugend, die älter ist, als die Moral, erinnern. Das Gute thun, *weil es gut ist*, ist ein Cirkel, und doch die wahre Heimat der Moralität. Die Philosophie *als Sittenlehre* vernichtete diesen Cirkel und bildete sich dadurch zur Klugheitslehre aus. Diese ist aber nur eine Scheinmoral. Die Moralphilosophie muss den skeptischen Cirkel der Syllogismen durchbrechen und weil keine edle That aus dem Absoluten syllogistisch deducirt werden kann, einen vernünftigen Glauben an das Absolute geltend machen. Alles syllogistische Wissen ist nur Fortsetzung des unmittelbaren Wissens. Dieses unmittelbare nicht syllogistische Wissen ist *Glaube*, eine Ergebung der durch Begriffe mittelbar erkennenden Vernunft an das Absolute. Der Philosoph begreift die Gränzen der Begreiflichkeit, und dies ist die Wissenschaft der Wissenschaften. Nur Kraft derselben verlangen wir keinen Beweis für Beweise. An *Wahrheit überhaupt* muss man *glauben*, um irgend einen Satz wahr oder falsch, oder zweifelhaft zu finden. Mit der *Aufklärung* dieses Glaubens fängt die Philosophie überhaupt und besonders die Wiederherstellung der Moralphilosophie an, und wird alsdann fortfahren im reinen Geiste ihres Propheten *Plato*. — No. IV. ist Fortsetzung des Aufsatzes in den vorigen Heften. *Ueber die Hauptmomente der Stoischen Sittenlehre nach Epiktets Handbuche* von *Hrn. Kunhardt.* (beschlossen im 2ten Heft des 2ten Bds.) Da sich diese Bemerkungen zu keinem Auszuge eignen, können wir sie nur im Allgemeinen unsern Lesern empfehlen. — V. *Ueber den Begriff der Mythologie und den philosophischen Sinn der alten Mythen. Von demselben Verf. Mythus ist Sage* überhaupt und unterscheidet sich durch Mangel an Hinweisung auf unläugbare Monumente und Zeugen von der Geschichte. Es gibt physikalische und moralische Mythen und nach dem Vernunftgebrauche des Erfinders, speculative und praktische. — VI. *Salomon Maimons Geschichte seiner philosophischen Autorschaft, in Dialogen. Aus seinen hinterlassenen Papieren.* (beschlossen im 2ten Heft des 2ten Bds.— Ein Gespräch mit einem Recensenten über die früheren Schicksale seines Lebens, welche dem Publicum schon aus der Selbstbiographie Maimons vollständiger bekannt sind, nebst Angabe einiger Hauptpuncte, die dieser originelle Denker an der Kantischen Kritik auszusetzen fand. — VII. *Diogenes unter den Büchern, oder: wo fehlt es der deutschen Literatur? Von einem Ungenannten.* Ein Aufsatz voll Witz und Satyre. Diogenes sucht die Bücher unter den Büchern, wie ehemals die Menschen unter den Menschen und findet keine *deutsche Literatur.* Er findet auch kein deutsches Publicum, denn diesem mangelt die moralische Personalität; es lässt sich in der schönen Literatur den Regen der neuen hellenisch romantischen Kunst und in der wissenschaftlichen Literatur das Umdrehen der Köpfe gefallen. Das Journalwesen ist eine Transpiration des ausser Athem gejagten Literaturkörpers. Sehr derb wird indess den meisten Lesern folgende Charakteristik *A. W. Schlegels* scheinen: Er verdient als Uebersetzer einen Kranz, als Nachahmer in einer gewissen Sphäre grossen Dank, als Recensent, wenn er nicht verhetzt ist, ein gutes Honorarium, als Enkomiast eine Prise Niesewurz, und als platter Schimpfredner die Ruthe." — VIII. *Literarische Scherze. Deduction des Dintestoffs, nach Principien des Hrn. Prof. Schelling.* Eine Parodie der neuesten Constructionsmethoden. Das *Unbedingte*, sofern

es bedingt ist, erscheint nur vollkommen in dem Stoffe, in welchem der gesammte Inbegriff der Vernunft und Wissenschaft wahrgenommen wird, — dem *Dintenstoffe*. Dies geschieht durch den *graphischen* Process, der seine positive Bedingung, den Federstoff, und seine negative, den Dintenstoff, hat. Den Bestandtheilen des Dintenstoffs entsprechen drey Functionen des Gemüths; die Eisenschwärze ist der negative Factor des *Genies*, dessen beyde Pole *Scharfsinn* und *Witz* sind. Der Sauerstoff in der Schwefelsäure ist nur anorgischer Scharfsinn, und der adstringirende Galläpfelsaft anorgischer Witz.

Das *zweyte* Heft dieses Bandes enthält ausser den schon erwähnten Fortsetzungen, I. *Die letzte Krise der Systeme, oder: von der Moralität und Immoralität der Ueberzeugung. Vom Herausgeber.* Rec. hat diese Abhandlung mit Aufmerksamkeit gelesen, aber er vermisst an derselben vollständige Klarheit der Begriffe. Der Ausdruck: *Moralität der Ueberzeugung* veranlasst Missverständnisse, und der Verf. hat nicht deutlich genug angegeben, was er mit demselben meynt. Unter Moralität versteht man gewöhnlich die Sittlichkeit eines Individuums in Beziehung auf das Thun und Lassen desselben. In diesem gewöhnlichen Sinne könnte man auf eine doppelte Weise von der Moralität der Ueberzeugung sprechen. Sie wäre entweder eine *Ueberzeugung die auf die Moralität des Menschen Einfluss hat*, oder eine *Ueberzeugung, die aus der Moralität des Menschen hervorgeht.* Im ersten Falle wäre die Moralität bedingt durch die Ueberzeugung, wie z. B. im Kantischen Systeme von der Ueberzeugung der Nothwendigkeit des praktischen Gebots, im andern Falle wäre die Ueberzeugung bedingt durch die Moralität, wie in demselben Systeme der Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes. Allein der Verf. widerspricht diesem gewöhnlichen Sinne und sagt: Moralität der Ueberzeugung sey nicht Moralität der Individuen, sey nicht Moralität des Thuns und Lassens. Moralität ist nach S. 9. ein Conflict der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Er verschwindet nicht, wenn die Tugend nicht Heiligkeit wird. Moralität der Ueberzeugung (also die Ueberzeugung von diesem Conflict, oder der Conflict der Ueberzeugung?) bewährt sich selbst und ohne ihre Sanction ist keine speculative Ueberzeugung möglich. Wenn die Speculation das Höchste ist, wird die Moralität (jener Conflict?) ihr Product, mithin an sich nichts. Nach S. 10. ist der Standpunct der Moralität mit dem des Lebens einer und derselbe, und der Speculant, wenn er auch, wie Fichte, den Standpunct der Speculation und den des Lebens unterscheidet, gewinnt doch die Moralität der Ueberzeugung nicht wieder. Der speculative Egoismus hebt alle Moralität der Ueberzeugung auf, denn er darf mit dem Luftschlosse seiner moralischen Menschenwelt spielen. Der Skepticismus kann ihr nicht schaden, weil er alle speculative Ueberzeugung verwirft, aber der Schellingische Idealismus vollendet den Triumph der Speculation über die Moralität der Ueberzeugung, und sie wird in seinem Gesichtspunct platte *Moralität* und platter *Glaube* der gemeinen Menschen. (Hier wird der Glaube neben der Moralität gestellt, von welchem vorhin nicht die Rede war.) Die moralische Ueberzeugung ist unmittelbar heilig, und die Speculation wird beschränkt durch moralischen Glauben. (Man sieht aus dieser Stelle und aus der Nachschrift an *F. H. Jacobi* wohl im Allgemeinen, was der Verf. will, nämlich die Ueberzeugung von einem unmittelbar Wahren vor aller Speculation und Demonstration, mit welcher alles Heilige, Ehrwürdige, Sittliche und Wesenhafte stehen oder fallen muss; aber die Hauptgedanken heben sich nicht deutlich genug hervor.) — II. *Von der Naturphilosophie nach der Idee einer Apodiktik. Vom Herausgeber.* (Fortsetzung und Beschluss.) Schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Museums haben wir einiges über diesen hier fortgesetzten Aufsatz bemerkt. Wir beziehen uns darauf, und gestehen, dass uns Vieles in dieser Fortsetzung nicht klar geworden ist. Es soll z. B. der Begriff des *Lebens* als der Elementarbegriff aller Naturwissenschaften, nicht hypothetisch, sondern kategorisch construirt werden. Daraus soll keine transscendente, sondern durchaus immanente Naturphilosophie hervorgehen. Uns scheint aber, als könne der Begriff des Lebens nicht kategorisch *construirt*, das heisst, zugleich als ein Allgemeines und Besondres mit Nothwendigkeit aufgestellt werden, wenn man nicht mit dem Begriff zugleich die Sache, das Leben selbst, hervorbringen kann. Ist aber die Hervorbringung des Lebens dem Philosophen unmöglich, wie der Geometer die Figur als Gedankenindividuum hervorbringt, so wird ihn auch die vermeynte Construction des Begriffes zu keiner Wissenschaft führen. — V. *Ueber Hrn. Reinholds neueste Exposition der Verwandlung der Logik in religiöse Metaphysik.* Einige scharfsinnige Bemerkungen über den Reinholdischen rationalen Realismus. Sehr richtig sagt der Vf. „der Begriff der *Manifestation* Gottes *an der Natur* ist die dialektische Seele des Systems.“ Lässt sich aber nach denselben Präliminarerklärungen, von denen Hr. Reinhold methodisch zu *diesem* Begriffe fortschreitet, beweisen, dass *dieser* Begriff in dem Sinne, wie ihn das System aufnimmt, nur auf einer *beliebigen* Voraussetzung beruht, die sich in eine dialektische Täuschung auflöset, im Systeme selbst aber mit einer nothwendigen und unbe-

dingten Voraussetzung kunstreich verwechselt wird; so springen alle Fugen des neuen Lehrgebäudes aus einander. Der denkende Geist *strebt* zuverlässig nach Identität alles Mannichfaltigen, wenn er nach höchster Einsicht strebt. Aber die absolute Identität ist eine regulative Idee, die sich im Unendlichen verliert. So lange Gott und die Natur in irgend einer Hinsicht als *Zweyerley* gesetzt werden, ist es unmöglich, durch den Begriff eines absolut identischen Wesens Gott *allein* zu denken. Diese Unmöglichkeit wird in der Reinhold-Bardilischen Logik versteckt durch das neue Wort *Manifestation*!" — VI. *Idee einer Literatur. Fortsetzung und Beschluss. Ueber die Nothwendigkeit einer scharfen Trennung der Poesie von den Wissenschaften in jeder gebildeten Literatur.* Sehr wahr ist der geäusserte Gedanke, dass die Form welche Plato seiner Philosophie gab, die natürliche Form seiner Seele war. Er wurde, ohne es selbst zu wissen, philosophischer Dichter. Aber *absichtliche* Nachahmung der platonischen Vorstellungsart ist in unsern Tagen die verderblichste Affectation, zumal wenn jemand dem Publicum zuvor bewiesen hat, dass er sich in einer trocknen Dialektik gefiel und sich hinterher in den Platonismus hineinstudirt hat. Wird einmal ein *zweyter Plato* geboren, dann werde ihm auch die Ehre des ersten nicht verkümmert. Ein Mann von *platonischer Sinnesart*, obgleich kein deutscher Plato, war *Herder*. Aber *Herderisiren* ist eben so verderbliche Affectation als das Platonisiren. — VII. *Ideen und Plane zu neuen Untersuchungen. Aus Salomon Maimon's hinterlassenen Papieren.* (Fortsetzung und Beschluss.) Einzelne Gedanken unter folgenden Ueberschriften: *Erfindungsmethoden*; *Verhältniss der verschiednen Erkenntnissvermögen zu einander sowohl, als zu dem moralischen Charakter*; *Bestimmung des wahren Werthes einer jeden Erfindung*; *Aesthetik des Intellectualen. Bestimmung der Gränzen des Gebrauchs menschlicher Vollkommenheiten*; *Psychologische Erklärungen der Irregularitäten in der Sprache.* — IX. *Literarische Scherze. Poëtischprophetische Construction der Geschichte der Kantischen Philosophie, nebst einem geschwänzten Sonnette, und einer neuesten Epoche in der deutschen Poësie. Eingesandt aus Jena. Bürger* hatte doch zuweilen poëtische Augenblicke. Nun ist aber der Poët ein in sich gekehrter Geschichtschreiber der Ewigkeit, und als ein augenblicklich solcher, construirte Bürger zehn Jahre vor der wirklichen Erscheinung poëtisch die Geschichte der Kantischen Philosophie, in seiner Dichtung Lenore: Lenore bedeutet nämlich die Philosophie. Sie fuhr ums Morgenroth, d. h. um die Zeit des Anfangs der Aufklärung in Deutschland, *empor aus schweren Träumen.* Sie seufzt nach ihrem Messias, der hier mit einem romantischen Namen *Wilhelm* genannt wird. Wie dieser Gedanke weiter, oft glücklich, durchgeführt ist, wird jeder gern in dem Museum selbst lesen.

VOLKSBILDUNG.

Beytrag zu des Herrn Prediger Hahnzog' Abhandlung über die Aufklärung der Bauern, von D. *Wilh. Abraham Teller.* Berlin, bey Unger. 1804. 63 S. 8. (6 gr.)

In dieser Schrift liefert der ehrwürdige Greis mit der ihm eigenen lichtvollen und kräftigen Simplicität nicht so sehr einen *vermehrenden* Beytrag zur angezeigten Abhandlung, als eine nähere *Bestimmung* der hieher gehörigen Grundbegriffe und Untersuchungen, welche Hr. Hahnzog, wie bereits in dieser Zeitschrift (Jul. 1803. S. 153.) bemerkt wurde, nicht mit gnügender philosophischer Bestimmtheit eingeleitet und behandelt hatte. 1. Hr. Hahnzog hatte die drey Fragen abgehandelt: Ist die Aufklärung der Bauern *möglich*? *nützlich*? *wirklich* zu erwarten? Hier urtheilt Hr. Probst *Teller* sehr statthaft: S. 4. „Wo einmal die Weisheitslehre befiehlt: *du sollst* das thun: darf weiter nicht die Frage seyn: ob ich es thun *kann*? eben so wenig als die zweyte: ob es mir und andern *nützlich* seyn werde, wenn ich es thue? Beydes versteht sich dann von selbst. Die *Aufklärung* hat gleich der Tugend ihren *absoluten* Werth" (inwiefern nämlich ohne *klare* Erkenntniss keine richtig bestimmte und geleitete Tugend möglich ist). Dessen ungeachtet sind H.'s Bemerkungen hierüber zum Theil sehr nützlich, weil er die *gangbaren* Einwendungen wider Aufklärung beantwortet und abfertigt. — 2. In jener Abhandlung waren auch die *Gegenstände* der Bauernaufklärung nicht genug bestimmt worden. Deshalb sagt der Verf. S. 12. „Es sollte die Frage nicht sowohl seyn, *wie weit* diese Aufklärung gehen, als vielmehr, *worauf* sie gerichtet seyn solle? auf welche Kenntnissse, dass nicht seichte Vielwisserey, sondern gründliches und nützliches Wissen befördert werde? Hiezu muss Rec. seine völlige unbedingte Zustimmung geben, und er gibt sie um desto williger, weil man es bey den bisherigen Verhandlungen über Aufklärung der niedern, namentlich Feldbauenden, Volksclasse ganz vergessen und übersehen zu haben schien, was so nahe liegt, nämlich: dass das *Volk der untern Stände*, der mit dem Körper arbeitende Haufe, *vermöge seines festen Standpunctes* im Staate, der zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen unverrückt fest bleibt, dazu bestimmt und berufen ist, in der Totalität oder doch weit überwiegenden Mehrheit seiner Lebensbestrebungen, *Körperkräfte*

und *niedere* Seelenvermögen zu *üben*, *auszubilden* u. zu vervollkommnen. Bleibt nun die mit der Hand arbeitende Menge in *ihrem Stande*, Kreise, und Berufe (wovon das Gegentheil nicht zu denken noch zu erwarten und zu wünschen ist) und ist es ganz unstreitig, dass nur diese Kraft sich *ausbildet*, welche *geübt* wird, so ist es wohl auch ausser allem Zweifel, dass die *höhern Erkenntnissvermögen* des Volkshaufens, welche zu *üben* er in seinem *täglichen* Berufe nicht einmal, oder nur wenig, *äussere Veranlassung* hat, immer und überall mehr oder weniger *unausgebildet* und unvollkommen seyn und bleiben werden. Und hieraus folgt unmittelbar, dass die *Erkenntniss* der *höhern* abstracten Wahrheiten unter dem Volke immer und überall mehr oder weniger ebenfalls nur unvollkommen, d. i. dunkel und mangelhaft seyn und bleiben werde, und mithin in jedem Felde, wo nicht sinnliche und niedere Erkenntnissvermögen zu thun haben, sondern der *Geist* mit seinen höhern Kräften wirkt und waltet, das heisst, in den wichtigsten Kreisen des menschlichen Vorstellungsvermögens, *wirkliche und völlige Volksaufklärung* gar nicht Statt finden *könne*. Will und soll man nun aber dennoch den *ungeübten* und *unausgebildeten schwachbleibenden* höhern Geisteskräften des Volks zu Hülfe kommen und seine dunkeln Vorstellungen höherer Abstraction so weit aufklären, als es jedesmal und jedes Orts möglich ist, so muss und kann diese Hülfsleistung allein vermittelst solcher Gemüthsvermögen geschehen, welche bey dem Volke *geübt* und *gebildet* sind, d. i. mittelst der niedern und sinnlichen, und das heisst denn nichts anders als so viel: Man muss und kann allein die dunkeln Volksbegriffe der höhern abgezogenern Wahrheit allein mittelst der psychologischen Kunst der Versinnlichung *klärer* und *wirksamer* machen: diess geschieht durch weise gewählte *Methoden*, welche aus der Tiefe der Natur und des allgemeinen Charakters der Volksseelen (der aus dem *festen* äussern Standpuncte des Volks entspringt) oder aus der Volksseelenkunde erörtert und abgeleitet werden müssen. *Solche Aufklärungs*mittel, solche psychologisch erörterte u. berechnete orts- und zeitmässig passende methodische Darstellungsweisen, als erleichternde Vehikel, als eben so erläuternde wie belebende Bilder der abstracten, (namentlich religiös-sittlichen) Wahrheit, welche das schwache Geistesauge des Volks nackt und rein zu schauen nicht vermag, brauchte Jesus und vielleicht nur sehr wenige weise Volkslehrer. Es gibt einen allgemeinen Begriff von *Volk* und Volksseelen, der trotz des schwebenden und wechselnden Localen und Temporellen sich immer und überall gleich bleibt; es gibt eine mögliche obgleich noch nicht vorhandene *allgemeine* und besondere *Volksseelenkunde* (S. die Rec. der Pastoraltheologie von Graeffe, Oct. 1803. St. 47.) und zwar so gewiss, als es einen *festen* äussern *Standpunct* des Volks, des Haufens gibt; und auf dieser Stelle seines äussern Berufs dürfte das Volk stehen bleiben, so lange die Erde stehet, d. h. so lange Menschen auf der Erde und *von der Erde* leben werden. Wollte man aber, wie Hr. *Hahnzog* wollte, das schwachbleibende Geistesauge des Feldbauenden Volks und der mit der Hand arbeitenden Menge, geschehe dies schnell oder allmählig, zum vollen glänzenden Lichte der höhern abstracten Erkenntniss hinleiten, so würde natürlicher und unvermeidlicher Weise eine Blendung entstehen, in der die armen Geblendeten noch weniger sähen, als selbst im Dunkel ihrer dämmernden Sphäre. Zeitgenossen! Volksfreunde! seyd ihr ächte Freunde der *sittlichen* Weisheit und des allergrössten Theils unserer menschlischen Brüder auf Erden, oder, welches einerley ist, Freunde der Wohlfahrt unsers Geschlechts, so hütet Euch um des Heiligsten willen, das *in Uns* ist, jene seelengefährliche Blendung zu bewirken, bedenkt und berechnet genau, was ihr im Dienste der Aufklärung unternehmet, und zu dieser Rechnung findet ihr Regel und Summe und Probe in dem einfachen *festen* Puncte des *äussern* Volksstandes im Staate, so wie in der *innern* Natur *ihrer* Seelen. Lasst sie in einem mässigen milden Lichte, das ihr nach Zeit- und Ortsbedürfniss vermehren möget, für *äusseres* und *sittliches* Wohlgedeihen. Verletzet ihr ihre schwache geistige Sehkraft durch den schimmernden Strahlenglanz aus der Höhe, wahrlich, sie werden durch eure Schuld desto kräftiger im Finstern tappen, je *mächtiger* sie in ihrer *herrschenden* Sinnlichkeit (im *ganz* sinnlichen Wirkungskreise) nach *schiefen* Begriffen *irren* und je nachdrücklicher sie irrend schreiten und greifen. Und wie so manche freyere Lehre der Kinder des Lichtes (Joh. 16, 12.) werden die, noch vom Sinnlichen *gefesselten*, Geister ergreifen zu Misbrauch und Verderben; dann habt ihr ihnen mit der falsch verstandenen Aufklärung eine Fackel in die Hand gegeben, womit sie, die überlegene Menge, überall umhertappen und ein Feuer anzünden, das den Staat der Körper und Geister verwüstet — und dann ist es — was ewig zu bedauern wäre — durch Euern Aufklärungseifer finster geworden. — Dürfte sich Rec. in die Höhe der Begeisterung schwingen, in welcher Hr. Hahnzog, als Seher in die Zukunft, auch in der Bauernwelt, bey dieser im Staate *sinnlich* daseyenden und wirkenden Menschenclasse, die Sinnlichkeit als die frey gehorchende Dienerin der mächtigen Herrscherin Vernunft schon jetzt sicher und untrüglich erblickt: Rec. würde es thun, wenn er das *Volk* ausser seiner festbegränzten Sphäre zu denken vermögte. Hr. *Teller* bleibt in der mittlern und sicherern Lichtregion. Denn nachdem er nach unserm Bedünken die allgemeine Weite

und Höhe der Aufklärung der niedern Stände richtig bestimmt und beschränkt hat, schliesst der ehrwürdige Greiss mit dem Wunsche: Mögen alle Schriftsteller, welche über diese Materie schreiben, um nicht die Schranken der Aufklärung zu überschreiten, nicht vergessen, dass es auch in diesem Zusammenhange eine *glückliche Unwissenheit* gibt!

Ueber die besten Mittel, die ärmeren und niederen Volksclassen mit dem Inhalte der heil. Schrift bekannter zu machen. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Holländischen übersetzt und mit Anmerk. herausg. von *Heinr. Hesse*, reform. Pred. zu Burg-Steinfurth. Münster, bey Waldeck. 1803. 11 Bogen 8. (12 gr.)

Immer mag es mit dieser Schrift über einen wichtigen Gegenstand gut gemeynt seyn, dennoch ist sehr zu zweifeln, ob ihr Einfluss gross werden dürfte. Schon ihre *doppelte* Bestimmung für die niederen Volksclassen und für Prediger und Schullehrer zugleich hat die Folge, dass keinem von beyden Theilen Gnüge geschieht; man kann sie in dieser ihrer jetzigen Gestalt nicht einmal ganz ohne Bedenken dem Volke in die Hände geben. Ueber dies sind die in ihr aufgestellten vielen Regeln u. Vorschriften nicht genug auf einfache bestimmte Sätze gebracht worden und machen eben daher geringen Eindruck. Auch ist auf den Zeitgeist und die neuern Ideen über den Inhalt und die Bildungsgeschichte der Bibel keine befriedigende Rücksicht genommen worden. Die vorgeschlagenen *Mittel* sind: besserer Unterricht in Schulen und Kirchen, Beyspiel der Herrschaften, errichtete Lesegesellschaften unter dem Volke, und Vorlesungen über die Bibel von Predigern in ihren Wohnungen und den Kirchen. Der Uebersetzer hat eine Verdeutschung der Bergpredigt angehängt und sagt, dass er das N. T. so bearbeitet herausgeben wolle; nur kann Rec. sich nicht überzeugen, dass eine solche paraphrasirende Uebersetzung das rechte Mittel seyn werde, das Ansehen der Bibel aufrecht zu erhalten, da man den körnichten Vortrag der Bibel stets mit neuem Wohlgefallen liesst, eine solche Uebersetzung aber nicht gern mehrmals lesen möchte.

ARITHMETIK.

Nützliche Reductions-Tabellen für verschiedene im Handel, besonders auf den Messen, vorkommende Berechnungen, zum Gebrauch jeder Art von Handlung; von *Andreas Wagner*. Leipzig, b. Vogel, 1803. 8. 91 S. Text, und 16 Tabellen über die Reduction der Ducaten und der Louisd'or, auf 16 halben Bogen in Queer-Folio. (16 gr.)

Den Zweck, zu welchem der Verf. diese Tafeln bestimmt hat, erklärt er noch näher in dem Vorbericht S. 5. „ungeübten Rechnern diejenigen Rechnungs-Operationen zu erleichtern, welche, besonders in den Messen, häufig vorkommen, und ihnen öfters viele weitläufige und beschwerliche Berechnungen verursachen.“ Und doch beschränkt sich diese Erleichterung nur auf die in den Tafeln wirklich berechneten Fälle; in unzähligen andern Fällen weiss der ungeübte Rechner immer nicht, wie er sich helfen soll; denn der Verf. setzt zwar, wie er S. 7. sagt, „nur Leser voraus, welche mit den ersten Gründen der Agio- und Disconto-Berechnung bekannt sind;“ aber wer diese Berechnung versteht, bedarf der Weitläufigkeit nicht, womit der Verf. den Gebrauch dieser Tafeln erläutert; und weniger Geübten, zu deren Nachhülfe er, nach S. 6., bey jeder Aufgabe die gewöhnliche Berechnung beyfügt, wird seine Berechnung nach gewöhnlicher Art wenig Aufschluss geben.

Die *drey ersten* Tabellen A, B, C, für die Reduction der *Ducaten*, sind, so weit als Rec. sie nachgerechnet hat, richtig. Man fragt bey A: „Wie hoch nach jedem Cours das Ducaten-Stück mit Avanzo à 2⅔ Thaler in Conv. Münze oder preuss. Cour. rendirt?“ — Die Tab. B. S. 23. ist die Umkehrung von A; man fragt: „wieviel beträgt ein oder mehrere Thaler Münze mit einem bestimmten Agio in Ducaten-Stücken?

Das Agio ist, wie bey A, zu 6¼ bis 16⅛ Proc. berechnet. Neben jedem Cours der Ducaten steht eine Zahl von 6 Ziffern, welche der Vf. Proportional-Zahl nennt, deren Gebrauch er S. 26. angibt; aber nirgends sagt er, *wie* diese Zahl entstanden ist, und *warum* gerade dieser Gebrauch von ihr gemacht wird. Anstatt der unnöthigen Wiederholung von Beyspielen, wodurch der Vf. die Richtigkeit seines Verfahrens zu bestätigen sucht, würde er für seine Leser besser gesorgt haben, wenn er eine Seite zur Erklärung des Entstehens dieser Proport. Zahlen verwendet hätte, woraus zugleich ihr Gebrauch, aber auch die unnöthige Weitläufigkeit dieses Verfahrens sich von selbst ergeben haben würde. Nämlich, die neben jedem Cours des Ducaten stehende sogenannte Proport. Zahl ist der Ducaten-Bruch, welcher einem Thaler Münze gleich ist; welchen Bruch man durch einen einfachen Ketten-Satz, oder durch eine doppelte Anwendung des Drey-Satzes (Regel de Tri) findet, wie S. 24; den Nenner dieses ächten Bruchs dividirt der Verf. in den Zähler bis auf 6 Decimal-Stellen oder bis auf Millionen-Theilchen; und der so gefundene Quotient ist des Vfs. Proport. Zahl; diesen multiplicirt er mit der jedesmal gegebenen Menge von Thalern, welche man in Ducaten ausgedruckt haben will;

und dieses Product wird endlich, nach S. 26., wieder mit 1 Million dividirt durch Abschneiden von 6 Ziffern. — Dieses ist also eine ganz überflüssige Weitläufigkeit, wodurch dem Rechner nichts erspart wird, als die leichte Division mit dem Nenner des gedachten Bruchs, und welches nicht einmal eine Ersparniss ist, wenn die in Ducaten zu verwandelnde Menge von Münze nicht einfache Hunderte oder Tausende sind, wie der Verf. hier wegen der Leichtigkeit annimmt, sondern aus mehreren wirklichen Ziffern besteht, weil man in diesem Fall einen unnöthig grossen Dividend bekommt. Zur Erläuterung nehmen wir das vom Vf. S. 24. gegebene Beyspiel, und geben ihm gleich die vernünftige und der Natur der Sache angemessene Form; der Cours des Ducaten ist hier $12\frac{1}{8}$ pC., und der Ducaten = $2\frac{3}{4}$ Thaler. Also:

1 Thr. M.: 1 Th. in D. = $100 : 112\frac{1}{8}$
1 Thr. in Duc.: 1 Duc. = $1 : 2\frac{3}{4}$; folglich

1 Thr. Münze: 1 Duc. = $100 : \frac{827}{8} \cdot \frac{11}{4} = 3200 : 9867$;
oder 3200 D. = 9867 Thl. Mz.; u. $\frac{3200}{9867}$ D. = 1 T. M.;
also 400 Thl. M. = $\frac{3200 \cdot 400}{9867}$ D. = 129 D. u. 47 Grosch.
— Anstatt diesen beständigen Bruch ($\frac{3200}{9867}$) in die Tabelle neben dem jedesmaligen Cours zu sezzen, dividirt der Verf. die 3200 durch 9867 bis auf Millionen-Theilchen, und findet den Quotient 324309; diesen multiplicirt er mit 400, und bekommt zum Product 129723600; weil dieses aber Millionen-Theilchen sind, so muss er diese Zahl wieder mit einer Million dividiren oder 6 Ziffern abschneiden, und erhält denn freylich endlich den richtigen Werth von 129,723600 Stück Ducaten. — Rec. ist mit Vorsatz hier weitläufig gewesen, um sich ähnliche Bemerkungen bey den andern Tafeln zu ersparen. Wenn sich die Ursachen nicht errathen liessen, so könnte man sich wundern, warum fast alle Lehrer des kaufmännischen Rechnens ihre Leser so gern im Finstern tappen lassen, und von grossen Vortheilen und Zeit-Ersparnissen, welche durch ihr Verfahren erhalten werden sollen, zwar viel reden, aber die wahren Vortheile einer richtigen Arithmetik ihnen nicht zeigen. Es wäre doch endlich wohl einmal Zeit, dass es in dieser wichtigen Anwendung der Arithmetik auf kaufmännische Gegenstände etwas mehr Licht würde, und dass diese nicht immer in den Händen mechanischer Rechenmeister bliebe. — S. 26., muss es unten, Zeile 19, nicht $13\frac{1}{8}$, sondern $12\frac{1}{8}$ pC. heissen. — Die *dritte* Tab. C. enthält auf 3 Folio-Seiten den Cours des preuss. Cour. gegen sächs. Convent. Münze. Der Gebrauch dieser Tafel wird S. 30. angegeben. Die Ueberschrift der ersten Columne linker Hand sollte heissen: — Curs-in sächs. Conventions-Thalern. S. 33. soll der horizontale Strich = bedenten. — S. 33. Z. 2. muss es heissen — und $6\frac{3}{4}$ — anstatt $2\frac{1}{2}$. — Die *vierte* Tafel, S. 44 — 53. ist zum Arbitriren bey dem Leipziger Handel nach Paris eingerichtet, und liefert die Resultate, welche nach dem Cours der verschiedenen Geldsorten durch den Ketten-Satz gefunden werden. — Die *fünfte* Tafel (A) ist für Louisd'or, was die erste für Ducaten ist; von S. 58 — 64. — Die *sechste* (B) enthält eben so, wie die zweyte für Ducaten, Proportional-Zahlen für Louisd'or. S. 64 — 69. — Die *siebente* (C) S. 69 — 75. ist auf gleiche Art für den 24 Gulden-Fuss berechnet. — Endlich folgen noch 10 halbe Bogen Tabellen von A bis T., S. 75 — 90., zur Berechnung des Laubthalers gegen preussisches Cour. bey einem bestimmten Verhältniss des letzteren gegen Conventions-Münze, und dieser gegen den Laubthaler, was also durch einen doppelten Ketten-Satz sich leicht finden lässt. —

K u r z e A n z e i g e.

Roman. *Gemählde aus der wirklichen Welt.* Von dem Vf. der Lebensscenen. Zweytes Bändchen. Berlin, b. Oehmigke dem jüngern. 1803. 200 S. 8. (16 gr.)

Rec. hat weder die Lebensscenen, die diesen vor ihm liegenden Gemählden (ohne alle Zeichnung) zur Empfehlung dienen sollen, noch das erste Bändchen der Gemählde gelesen und glaubt, nichts dabey verloren zu haben. Romanhafte Auftritte, bey denen nie etwas motivirt worden, Zufall über Zufall, unerklärliche Grossmuth, plumpe Brutalität, Meuchelmord, fades Liebesgeschwätz und eheliche Unfug; dies ist es, was gegenwärtige *lanx satura* Lesern von einer gewissen ästhetischen Idiosynkrasie reichlich darbietet. Um ganz gerecht zu seyn, noch dieses: dass der Styl des Verfs. ziemlich lesbar ist. Ein Recensent, der, nach geendigter Buchhändlermesse, einen Stoss Romane, so wie sie die Fluth gewöhnlich anzuschwemmen pflegt, zu recensiren hat, gleicht einem Menschen auf dem Lande, der, mit der Stange in der Hand, in einem Holze umher geht, und Krähen- und Elsternnester aussticht. Was hilft es? Das Krähengefieder erhebt darüber ein Geschrey nach seiner Art, und baut gleich darauf auf den nächsten Bäumen wieder andere.

Vermischte Schriften. *Opuscula Latina. Scrib. M. Jacobus Baden,* in Univ. Hafn. Eloq. P. P. Ord. Kopenhagen, Kummer, 1804. 476 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Nur neuer Titel der 1793. gedruckten Sammlung, welche keinem Philologen unbekannt ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

104. Stück, den 13. August 1804.

RELIGIONS- UND KIRCHENVERFASSUNG.

Kirchliche Geographie und Statistik, von Dr. *Carl Friedr. Stäudlin*, Prof. und Consistorialr. zu Göttingen. *Erster* Theil. Tübingen. Cottaische Buch. 1804. XXII. u. 506 S. gr. 8. (Pr. 2 Thlr.)

Ob es gleich an Beyträgen zur ältern kirchlichen Geographie, wobey auch etwas von der Statistik mit behandelt ist, nicht fehlt, so entbehren wir doch nicht nur eines vollständigen Werks darüber, sondern auch einer kritischen Darstellung der itzigen Geographie und Statistik der Religionen überhaupt sowohl, als der christlichen Kirchen insbesondere. Diese letztere Lücke unserer Literatur zu ergänzen, macht gegenwärtiges Werk einen trefflichen Anfang. Es ist aus den Vorlesungen des Hrn. C. R. über die Kirchengeographie, mit welcher Manches aus der Specialkirchengeschichte nützlich verbunden werden kann, entstanden, und wird nun zum Handbuche dienen, dem nach und nach eine noch grössere Reichhaltigkeit und Vollkommenheit gegeben werden kann. Die Geographie anderer Religionen wird der thätige Vf. bearbeiten, wenn erst mehrere geogr. und statist. Materialien werden gesammelt seyn, als wir itzt besitzen. Das gegenwärtige Handbuch ist nicht auf eine durchaus *detaillirte Kirchengeographie* angelegt, welche, nach des Verf. Urtheil, noch nicht in ihrem ganzen Umfange geliefert werden kann. Es sollte vorerst nur das Ganze, nach seinen vornehmsten Theilen umfasst und angeordnet, und die Quellen und Hülfsmittel überhaupt angeführt werden. Einzelne Theile lassen sich nun leichter durch Beyträge und Berichtigungen vollenden. Es kommt also bey Beurtheilung der mühsamen und nützlichen Arbeit des Hrn. Verf. auf Prüfung der Auswahl, der Anordnung, der Bearbeitung der Materialien und des Gebrauchs der vorhandenen Quellen an. Wir betrachten zuerst die Anordnung.

Bey der allgemeinen Religionsgeographie und Statistik kann man der Ordnung der Religionen folgen, und bey jeder die Länder angeben, in welchen jede herrscht. Bey dieser Methode erhält man mehr eine *geogr. Beschreibung der Religionen*, als eine *Religionsgeographie der Völker*. Man kann aber auch der *Ordnung der Länder und Völker* folgen, eine Methode, welche mehr die Staaten und Völker nach ihren Religionen, als die Religionen nach ihren Wohnsitzen und Anhängern nennen lehrt. Beyde Methoden müssen verbunden werden, wenn der Begriff und Zweck einer Religionsgeographie vollständig erschöpft werden soll. Es entstehen aus dieser Verbindung zwey besondere Theile, ein *allgemeiner*, der die *Religionen geographisch* betrachtet, und ein *besonderer*, welcher die Länder und Völker nach den verschiedenen religiösen und kirchl. Einrichtungen darstellt. Wenn eine so geordnete Religionsgeographie nicht bloss *beschreibend*, sondern auch *raisonnirend* und *pragmatisch* ist, so wird sie zugleich wahre Religionsstatistik. Nach diesen Grundsätzen hat denn der Hr. Verf. auch die *gegenwärtige kirchliche Geographie und Statistik*, d. i. die der christlichen Religion angeordnet. Sie umfasst die verschiedenen Staaten und Partheyen der Christen, ihre kirchl. Einrichtungen, Eintheilungen, Gebräuche und Verfassungen, Glaubens- und Sittenlehren, ihren geistl. Stand, und dessen Verhältniss zu den Laien, ihre Ausbreitung und Verhältniss zum Staate sowohl als zu andern Religionsanhängern, ihre Kirchengüter und den Zustand der theol. Literatur; sie zeigt den Einfluss sowohl der verschiedenen Formen und Abtheilungen des Christenthums auf Sittlichkeit und Cultur der Menschen, als des Clima's, Bodens, Nationalcharakters, der Staatsverfassung der Völker auf ihre Begriffe vom Christenthum. Der Hr. Vf. hat also nach einer Einleitung, in welcher theils überhaupt von der Geographie und Statistik im Allgemeinen, und der der Religionen, theils von der kirchl. Geographie und Statistik insbesondere, und ihrem

Werthe und Interesse gehandelt ist, das Ganze in die zwey Abtheilungen auf eine sehr schickliche, und für Vollständigkeit sowohl, als für Vermeidung der Wiederholungen zweckmässige Art vertheilt. Der erste Theil, *allgemeine kirchl. Geogr. und Statistik*, wo die verschiedenen *Formen* des Christenthums und die verschiedenen Secten der Christen, nebst den Ländern und Gegenden, wo sie vorhanden sind, nur kurz dargestellt werden sollen, fängt mit einer Betrachtung des Unterschieds des oriental. und occidentalischen Christenthums an, und über die Beschaffenheit und den Ursprung dieses Unterschieds, sind mehrere trefliche Bemerkungen mitgetheilt, oft auch nur angedeutet. Es folgen sodann die *oriental. Christen*: 1. die rechtgläubigen, die entweder unter dem Patriarch von Constantinopel oder nicht unter ihm stehen. 2. häretische, Nestorianer, Monophysiten mit ihren vier Unterarten, Raskolniken, Maroniten. Insbesondere werden noch die oriental. Christen, welche im Occidente wohnen, beschrieben. Die *occidental.* Christen sind so classificirt: Katholiken, Waldenser und böhmische Brüder, Lutheraner, Reformirte, Episcopalen, Independenten, Arminianer, Anabaptisten oder Mennoniten, (durchgängig ist Me*m*noniten gedruckt; — doch diese und andere Druckfehler werden am Ende des 2. Theils gewiss berichtigt werden;) Socinianer oder Unitarier, Quäcker, Herrnhuther, Schwenkfeldianer, Methodisten, Schwedenborgianer. (Hätte nicht eine mehr chronologische Ordnung bey einigen beobachtet werden sollen?) Es folgen Bemerk. über die Juden, in ihrem Verhältnisse zu den Christen, (welche nicht fehlen durften, da sie in der besondern Geographie der einzelnen Reiche auch vorkommen — aber dann konnte man vielleicht auch die Erwähnung der Mohammedaner hier erwarten, da sie wenigstens einen nicht unbedeutenden Theil des russischen Reichs ausmachen), über die geogr. und statist. Verschiedenheiten der Formen des Christ. auf der Erde, über die Zahl der Bekenner des Christenthums (etwa der zehnte Theil der Erdbewohner sind Christen), über die gegenwärtige religiöse Stimmung und Denkart, und den Zustand der theol. Literatur unter den Christen. Auch hier findet man richtig aufgefasste, nicht gemeine, überaus fruchtbare Beobachtungen über die neuesten Schicksale der Religion, vorzüglich in Frankr., über Vereinigungsversuche, Aufklärung, theol. Literatur u. s. f., welche die Aufmerksamkeit so fesseln, dass man nicht einmal zu der Frage kommen wird, ob sie auch *hier* an ihrem Orte stehen, und nicht vielmehr der neuesten allgemeinen Kirchengeschichte angehören, und ob nicht manche Stellen einer Missdeutung fähig seyn könnten, wie die S 122.: „Die sogenannte histor. Auslegung der Bibel hat grosse Fortschritte gemacht, unglücklicherweise aber haben sich Manche dabey nichts Bestimmtes gedacht, und sie zum Schaden der exegetischen Wissenschaft häufig der *philosophischen* entgegengesetzt, auf welche man doch bey der Erklärung anderer alten Autoren jetzt mehr als sonst zu dringen pflegt.“ In dem 2ten Theile, der *besondern kirchl. Geographie und Statistik* folgt der Hr. Verf. einer solchen Ordnung der Völker und Länder, wie sie ihm nach den Zeitumständen und dem Vorrathe der vorhandenen Materialien die bequemste war. Zuerst S. 129. das *vereinigte Königreich Grossbritt. und Irland.* Vorausgeschickt sind allgemeine Bemerkungen über herrschende und geduldete Kirchen in diesem Königr., religiöse und sittliche Cultur, und theol. Literatur, in welcher letztern die Britten seit einiger Zeit zurück gekommen zu seyn scheinen. Von *England* insbesondere. Erklärung der Benennungen, bischöfliche, englische Kirche, Hochkirche, Latitudinarier — Erzbischöfe, Bischöfe, andere geistliche Würden und Aemter. Der Handel mit geistlichen Aemtern wird öffentlich getrieben. — Von den 39 Artikeln und dem Commonprayerbuch ausführlich — Cultus, Kirchengebäude, Kirchspiele, königl. Capelle zu Windsor — Test- und Corporationsacte — die verschiedenen andern kirchlichen Partheyen in Engl., auch die Juden. — Von *Schottland* S. 188. ff. Presbyterianer und Presbyterien — Synoden — Partheyen der orthodoxen und moral. Prediger — Dissenters — von *Edinburg* und *Glasgow* insbesondere. Bey *Irland* sind S. 196—206. Bemerkungen aus der Kirchengeschichte dieses Königreichs zur Erläuterung seines gegenwärtigen kirchlichen Zustandes vorausgeschickt; (wir wünschten, dass manchen Angaben die Jahrzahlen beygefügt worden wären. Die übrige Behandlung der kirchl. Geogr. u. St v. Jrl. ist wohl etwas zu kurz ausgefallen.) — *Dännemark und Norwegen*, S. 210. ff. Auch hier werden Bemerkungen aus der Kirchengeschichte dieses Staats zur Erläuterung seines gegenwärtigen kirchl. Zustandes vorausgeschickt. Verfassung der luther. Kirche daselbst, und Zustand anderer Religionspartheyen. Bey *Schweden* (S. 229.) sollen die vorausgehenden Bemerkungen aus der Kirchengeschichte auch besonders zur Erläuterung des Zustandes der nichtlutherischen christl. Religionspartheyen daselbts dienen. Der Hr. Vf. wollte nemlich diese Partheyen nicht besonders wieder erwähnen. Denn ausser der luther. Kirche, beschreibt er nur ausführlich S. 247. ff. die auswärts noch wenig (oder doch nur den Eingeweiheten) bekannte Kirche des neuen Jerusalems oder der Schwedenborgianer in Schweden. *Russland* S. 267. ff. Religionen in Russland überhaupt — rechtgläubige griech. Christen in R. — Synoden — vornehmstes symbol. Buch — ausgezeichnete Formen und Modificationen des Chr. (gewisse Gebräuche),

hohe und niedere Geistlichkeit, Cultus, Seminarien, Klöster — Raskolniken, zugleich Geschichte der Uebersetzungen der Bibel und der Kirchenbücher — Rechte anderer christl. Partheyen in Russl. überhaupt; Armenier; Zustand des Christenth. unter den Kaukas. Nationen und in Georgien (ein im Verhältniss zu den übrigen sehr ausführlicher Abschnitt), Katholiken, Lutheraner u. s. f. — *Preussen*, S. 340. Nach einer allgemeinen Beschreibung des Christ. in diesem Königr. folgen die Nachrichten von den Lutheranern in Altostpreussen, Westpr., Südpr. Neuostpreussen, den Katholiken, den griech. Christen (wo auch die Philipponen nicht vergessen sind), den Reformirten, Mennoniten, Socinianern, Herrnhuthern, Juden. — *Ungarn.* S. 359. Von der Verfassung der kathol. Kirche ausführlich, dann von den unirten und nicht unirten griech. Christen, Protestanten u. s. f. (von den letztern vielleicht zu kurz). Bey *Siebenbürgen* (S. 385.) ist noch den Unitariern, einer Parthey, welche hier allein öffentliche Religionsparthey ist, vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet worden. — Von *Italien* sind nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Kirchengeschichte dieses Landes folgende Staaten abgehandelt: *Kirchenstaat* S. 395. Geschichte und Bildung dieses Staats, (wieder ohne Angabe der Jahrzahlen bey ältern Vorfällen, und ohne Erwähnung des Papst Innocenz III.), Cardinäle — umständlich wird die Wahl und Krönung eines neuen Papstes beschrieben mit allen dabey gewöhnlichen Cerimonien — eben so sind auch die Lebensweise des Papstes, seine verschiedenen Gottesdienstl. Handlungen, die Hof- und Staatsämter, Einkünfte, der päpstliche Orden, und überhaupt mehreres, was für die allgemeine Statistik des Kirchenstaats (als eines weltlichen Staats) gehört, hier genau abgehandelt — erst S. 439 ff. wird der Papst als Bischof von Rom betrachtet, und nun auch von den verschiedenen christl. Partheyen und den Juden im Kirchenstaate Nachricht gegeben. Darauf wird die Stadt Rom als Sitz des Papsts mit ihren Kirchen, Akademieen u. s. f. dargestellt, und da der Hr. Verf. die Vermischung des Heidnischen und Christlichen in Kunstwerken und Denkmälern bemerkt, S. 450. f. auch der Säule des Trajans, Marc Aurels, des Pantheon u. s. f. gedacht, umständlicher aber das heil. Haus zu Loreto S. 453. ff. beschrieben. — Es folgen *Neapel* und *Sicilien*, erst beyde überhaupt; dann jeder Staat insbesondere; bey beyden wird auch der Würden und Einkünfte des Maltheserordens gedacht; dass auch über die Sicil. Monarchie Belehrung gegeben worden, darf kaum erst angezeigt werden. Insbesondere wird die Geschichte der Aufhebung der Inquisition in Sicilien nach Münter. S. 486. f. erzählt. Noch von einigen Heiligen und ihren und andern Festen. Den Beschluss macht die italiänische Republik, deren kirchl. Verfassung nach dem Concordate S. 500. ff. beschrieben, und ausserdem die kirchl. Merkwürdigkeiten einiger Orte, wie Mailand u. a. geschildert werden. Die Hoffnung, dass in Ansehung der übrigen Staaten Italiens bald der kirchl. Zustand werde bestimmt werden, bewog den Verf. hier abzubrechen, aber wir fürchten, dass entweder der zweyte Theil zu Michaelis nicht erscheinen wird, oder doch eine feste kirchl. Verfassung mancher Länder (auch des kathol. Deutschlands) noch nicht beschrieben werden kann. Man wird übrigens leicht bemerken, dass diese ganze Anordnung mit Einsicht gemacht worden ist. In Ansehung der Auswahl wird man gewiss eben so viele Zweckmässigkeit als Reichthum finden, und nichts Wesentliches vermissen. Wohl dürfte es scheinen, dass z. B. die Debatten über die Test- und Corporationsacte 1790., denen der Hr. Verf. selbst beywohnte, S. 162. ff. in einem solchen Handbuche, das einer gedrängten Kürze sich befleissigt, entbehrlich, dass man dagegen etwas mehr Nachricht von einem neuen Streit in der Methodistengemeine in Engl. erwarten konnte. Auch würde man gern noch einige chronol. Angaben über den Ursprung mancher Partheyen, wenigstens in Noten, gelesen haben. Und so wie in Schweden die Gesellschaft pro fide et christianismo erwähnt ist, so konnte man vielleicht auch wünschen, über die dänischen Missionen belehrt zu werden. Es würde gewiss auch sehr interessant gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. die allgemeine Bildungsgeschichte der orient. und occid. Kirche etwas genauer dargelegt hätte. Ueberhaupt aber wünschen wir, dass es dem Hrn. Verf. bey einer künftigen neuen Auflage des Werks gefallen möge, einen kurzen histor. Abriss der Entstehung, Bildung und Veränderung der Kirche jedes Landes vorauszuschicken, wie es nur bey einigen, und auch da nicht vollständig genug, geschehen ist; so wie auch in den Lehrbüchern der Statistik ein kurzer Abriss der Geschichte jedes Staats gegeben wird, ob man gleich specielle Staatengeschichten hat, was bey den kirchl. Staaten nicht einmal der Fall ist. Ueberall sind, wie es sich erwarten liess, die vorzüglichsten neuern Quellen gebraucht und angeführt, wobey eine grosse Bibliothek den Hrn. Verf. trefflich unterstützte. Den historischen Notizen sind noch manche neue Ansichten und Urtheile, auch wohl nur Winke, eingewebt, die, wenn auch gegen manche Bemerkungen sich eine Einwendung machen lässt (wie gegen die S. 41. dass das Christenthum im Oriente *immer* Gegenstand der Phantasie gewesen und *geblieben* sey), doch die Aufmerksamkeit, welche man ihnen gewährt, sicher belohnen.

DEUTSCHES STAATSRECHT.

Abhandlung über die Reichserzämter und deren nöthige Verbindung mit der Churwürde, sammt Vorschlägen zu neuen Erzämtern, wie auch über die Religionsverhältnisse der neuen Churstimmen, von Dr. *C. G. Rössig*, des Churfürstl. Sächs. Consistorii zu Leipzig Beysitzer u. s. w. Leipzig, 1803. 136 S. 8. (15 gr.)

Der Ursprung der Erzämter wird mit Recht aus dem ältesten Hofstaate der deutschen Könige abgeleitet; wobey wir jedoch gewünscht hätten, dass der Verf. auf die älteste Verfassung des fränkischen Hofs unter den Merowingern und Carolingern grössere Rücksicht genommen hätte. Auch die spätern Veränderungen der Erzämter werden nur kurz berührt; von Entstehung ihrer ist nur so viel bemerkt: dass man Spuren derselben schon im 10ten und 11ten Jahrhundert finde. Nach Recensenten Meynung sind sie später entstanden, und die von dem Verf. angeführten Beyspiele auf Haus- oder Provinzialbeamte des Königs hinzudeuten, die man schon oft mit den Reichserbbeamten verwechselt hat. Am ausführlichsten werden die Streitigkeiten, die über die Vortragung der Reichsinsignien bey Krönungen oder feyerlichen Hoftägen erzählt, und einige derselben auf eine befriedigende Weise erläutert, als z. B. die bey einigen auswärtigen Königen verrichtete Vortragung des Schwerdts aus dem damaligen Lehnsceremoniel, nach welchem der Vasall seinem Lehnsherrn dasjenige Zeichen vorzutragen pflegte, womit er die Belehnung erhielt. Eben so zweckmässig wird auch die bisherige Verbindung der Churen und Erzämter dargestellt. — Unrichtig aber ist es, wenn S. 41. behauptet wird, dass das Sächsische Reichsvicariat aus dem Erzmarschallamte abzuleiten sey; da nach neueren Untersuchungen hierüber der Ursprung desselben aus dem sächsischen Herzogthume keinem erheblichen Zweifel mehr unterworfen ist. — Auf die historischen Untersuchungen folgen allgemeine Regeln über die Erfordernisse, welche man von neuen Erzämtern verlangen müsste, die grösstentheils in der Natur der Sache selbst gegründet sind, und wonach einzelne Vorschläge über diesen Gegenstand geprüft und beurtheilt werden. Noch hätte vielleicht an diese Untersuchung die Frage angeschlossen werden können: ob überhaupt in unsern Zeiten die Errichtung neuer Erzämter dem Reiche oder den neuen Churfürsten selbst irgend einen wesentlichen Vortheil gewähre? — Bey den Bemerkungen über die Religionsverhältnisse der neuen Churstimmen hat der Hr. Vf. geäussert: der Churfürst von Würtemberg sey katholisch; ein Irrthum, der berichtigt zu werden verdient.

FRANZÖSISCHE GESCHICHTE.

Allgemeine Sammlung historischer Mémoires vom zwölften Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universal-historischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von *Friedrich Schiller*. Zweyte Abtheilung. *Sieben und zwanzigster Band.* Mit einem Kupfer, (dem Bilde Wilhelms III. Kön. von Grossbritannien). Jena, bey J. M. Mauke. 1804. 254 u. 94 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Sammlung ist bekanntermaassen aus Ingredienzien von sehr verschiedenem Werthe zusammengesetzt: denn wer weiss nicht, dass, bey allem Unterhaltenden der meisten franz. Mémoires, die strengen Forderungen der historischen Glaubwürdigkeit und Simplicität oft schweigen müssen? Zum Verständnisse derselben, zu ihrer Verbindung mit der gleichzeitigen Geschichte, ist in dieser Sammlung viel Gutes geleistet worden; weniger hingegen zu ihrer Prüfung und zweckmässigen Erläuterung. Immer bleibt sie eine angenehme, nicht selten auch lehrreiche Leserey; den Geschmack am methodischen und ernsten Studium der Geschichte wird sie freylich nicht sehr befördern. Willkommen sind auch in diesem Theile die alles Ansehen der Zuverlässigkeit an der Stirne führenden Nachrichten und Anekdoten des Duc de St. Simon über Ludwig XIV. seine Familie, seinen Hof, und die an demselben hervorragenden Personen, die letzten Begebenheiten seiner Regierung, sein Testament und seinen Tod. Man weiss, welche traurige und fürchterlich argwöhnische Gerüchte die letzte Lage dieses Fürsten verbittert haben. Hier wird umständlich gezeigt, dass allerdings zwey Hofärzte die Vergiftung des Dauphin zuversichtlich behauptet haben; der dritte aber sie geläugnet hat. Mit Unwillen sieht man auch die von dem Könige so hoch erhobene und geliebte *Maintenon* ihn in den Tagen, da er sich dem Tode näherte, ganz verlassend, und nur mit Mühe zu einiger augenblicklicher Rückkehr an sein Sterbebette bewogen. Die besonders gedruckten Schilderungen der merkwürdigsten Personen jener Zeit werden nicht weniger gefallen, gesetzt auch, dass hie und da die Farben etwas zu stark aufgetragen seyn möchten. So ist die fast unglaubliche und höchst lächerliche Leichtgläubigkeit des Cardinals *Fleury*, mit der ihn

der Englische und andere Höfe zum Besten hatten, nirgends so sehr ins Licht gesetzt worden, als hier. (S. 13. fg.) „Fl. war, sagt der Duc de St. S. zuletzt (S. 19.) mit seiner lachenden, sanften, bescheidenen Miene, innerlich der stolzeste, der unversöhnlichste Mensch, den ich je gekannt habe. Er verzieh es dem P. *Quesnel* nie, dass er seinen Eifer wider die Jansenisten so sehr gezüchtigt hatte: und daher kam bey ihm der beyspiellose, wüthende Hass, von dem er unaufhörlich zu den entsetzlichsten Grausamkeiten gegen die Jansenisten und Anticonstitutionairs getrieben wurde, und welcher ihn jene höllischen Maassregeln zur Fortsetzung dieser Tyranney nach seinem Tode auf Kosten der Kirche und des Staats ergreifen liess.“ Auch von den *Jesuiten* giebt es hier ein Gemählde, (S. 35. fg.) in welchem sie zwar nichts weniger als geschmeichelt, aber auch nicht ganz partheyisch behandelt sind. „Wenn wir gerecht seyn wollen, sagt der Verf. S. 40. so könnte diese Gesellschaft, die sich so im Bösen gefällt, wenn sie reformirt, oder nur gut dirigirt, und von einem Minister, oder von unsern Königen beherrscht würde, durch ihre Talente, ihren Eifer, der nur gut gelenkt werden müsste, und durch ihre sclavische Subordination, grosse Dinge ausrichten.“ Was er von der Methode ihrer Missionsgeschäfte, von ihren Andachtsschriften, und von ihrer Jugenderziehung sagt, zeigt freylich, dass er sie nicht von allen Seiten durchschauet hat. Desto wahrer ist hingegen die Bemerkung: „Ihr Gehorsam ist blind, mit dem sie zur Bekehrung der Heiden gehen: und ob sie gleich das Geld lieben, so lieben sie es doch nicht sowohl um ihretwillen, als um ihres hochwürdigen Generals willen, den ein jeder mehr liebt, fürchtet und respectirt, als ein guter Franzos den König, oder der Engländer seine Freyheit lieben kann.“ Von den auf dem Titel versprochenen Anmerkungen haben wir nichts gefunden; auch da nicht, wo sie nöthig waren, um die zahlreichere Classe von Lesern dieser Sammlung nicht irre zu führen; z. B. S. 7. der Schilderungen, wo gesagt wird, die Königin *Anna* sey eine *Stiefschwester Wilhelms* III. gewesen. Der Uebersetzer dieses Theils hat zu viel Gallicismen stehen lassen; er hat sich auch in die bekannte Hoftitulatur während der königlichen Regierung nicht zu finden gewusst, sonst würde er nicht wörtlich Monseigneur, Mr. le Prince, Mr. le Duc, u. s. w. übergetragen; sondern dafür der *Dauphin*, der Prinz von *Condee*, der Herzog von *Bourbon*, u. s. w. gesetzt haben.

BIBELERKLÄRUNG.

Verklaring van Paulus Brieven aan de Thessalonikers door Paulus Bosveld. Dordrecht, bey P. van Braam. 1803. 371 S. in gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Beyfall, womit die Erklärung des Briefs an die Galater (s. St. 7. S. 107 — 112.) von dem Niederländischen Publicum aufgenommen wurde, ermunterte den Vf. auch die Briefe an die Thessalonicher auf gleiche Weise zu bearbeiten. Allein ein schlimmer Zufall, der den würdigen Verf. ganz wegzunehmen drohte, hinderte ihn, die letzte Hand an die Ausgabe des Buchs zu legen. Eben deswegen konnte er auch keine Vorrede vorsetzen, worin er sich über die von ihm gelieferte Uebersetzung und die Absicht derselben näher erklären wollte. Der ungenannte Herausgeber bemerkt daher in der kurzen Vorrede, dass einige die eigentliche Absicht des Verf. bey dieser Uebersetzung verkannt hätten, und giebt darüber im Namen des Verf. folgende Erklärung: B. schrieb auch für Ungelehrte, und doch musste alles auf den Sinn des ursprünglichen Textes, so wie er ihn nach seiner Einsicht fand, gegründet seyn. Alle andere Uebersetzungen liefern durchgehends, auch alsdenn, wenn etwas einer verschiedenen Uebersetzung fähig ist, den Sinn so, wie ihn der Uebersetzer, gleich als wenn alle Bedenklichkeiten schon beseitigt wären, auffasst. Es schien ihm daher durchaus nöthig zu seyn, den Text so genau als möglich buchstäblich im Niederdeutschen auszudrücken. Durch eine solche eigene Uebersetzung konnte allein manche Ausführlichkeit in der Erklärung selbst vermieden werden.

Zuerst stehet eine kurze Einleitung in diese Briefe, alsdann folgt die eigene Uebersetzung des Verf. nach einzelnen Abschnitten und hinter jedem die erklärenden Anmerkungen, worin besonders solche Stellen, deren Sinn nicht gleich einleuchtet, ausführlicher, aber ohne Aufwand von eigentlicher Gelehrsamkeit, erläutert werden. Die Stiftung der Gemeinde zu Th. setzt der Verf. in das Jahr 49. und wenige Monathe nachher schrieb Paulus von Korinth aus, im J. 50 den ersten, und ein Jahr nachher den zweyten Brief. Bey der Erklärung befolgt der Vf. dieselbe Manier, wie bey der Erklärung des Briefs an die Galater. Hin und wieder hat er seine eigenen Ansichten, worunter manches der Aufmerksamkeit werth ist. Bey Cap. 1, 1. wird bemerkt, dass der Ausdruck ἐκκλησια εν Θεῳ πατρι ungewöhnlich sey; einige Handschriften hätten zwar am Ende des Verses ἀπο Θεου πατρος u. s. w. nicht, und auf diese Weise könne das Vorhergehende zum Segenswunsch gezogen werden; allein er könne doch dieser Leseart nicht folgen, weil in dem Anfange des zweyten Briefes die Ausdrücke eben so, wie hier auf einander folgten. Er schiebt deswegen das Wort *geheiligte* in die Uebersetzung ein, und glaubt, dass Paulus dieses Wort eigentlich im Sinn behalten

habe, da er auch in dem Brief an die Korinther den Ausdruck ἡγιασμενοι ἐν χριςῳ gebrauche. Man kann aber auch sehr füglich εν θεῳ και κυριῳ als die gewöhnliche Construction an Statt des Genitivs θεου και κυριου nehmen. V. 4. wird übersetzt: *weetende, geliefde Broeders! dat gy van God verkozen zijt*, und dabey bemerkt, dass man bey dem Ausdruck Erwählung nicht an einen besondern und bestimmten Rathschluss Gottes gewisse Personen selig zu machen denken könne, indem dieser Rathschluss den Aposteln selbst unbekannt gewesen sey, und Paulus dieses unmöglich gleich anfangs von der neugestifteten Gemeinde sagen konnte, daher er auch nach dem Verfolg ihretwegen noch bekümmert war. B. erklärt daher richtig *verkiesing* (ἐκλογη) von der Erwählung Gottes zu seinem Volk, wodurch die Thessalonicher eine Gemeinde Gottes und Jesu Christi oder zum Christenthum berufen waren. V. 5. οὐκ ἐν λογῳ μονον wird erklärt: nicht mit blossen Beweisen und der Versicherung geschehener Dinge, δυναμις bezeichnet dem Verf. die Wunderwerke, welche der Apostel zu Thessalonich verrichtet hatte, obgleich in der Geschichte davon nichts bemerkt ist, πνευμα ἁγιον sind die Wundergaben, und πληροφορια πιςεως das vollkommenste Vertrauen in Ansehung der Wahrheit der Lehre, welche durch diese Mittel bey den Lehrern und Zuhörern befestigt wurde. Rec. erkläret eben deswegen, weil die Geschichte nichts von Wundern und Mittheilung ausserordentlicher Gaben erwähnt, δυναμις und πν. ἁγιον allgemein von der Kraft des Vortrags, der durch die Geisteskraft Gottes unterstützt wurde, und πληροφορια von der festen Ueberzeugung, die dadurch bey den Thessalonichern bewirkt wurde. V. 10. bemerkt B.: „vor der Geburt Jesu erwartete man unter den Juden einen Messias, der nicht allein ein grosser König seyn, sondern auch die ganze Welt bey der Aufrichtung seines Reichs richten, und schwere Strafen über alle heidnische Nationen verhängen würde. Der Grund dieser Vorstellung lag in dem Styl der Propheten, die, wenn sie von der Ankunft des Messias redeten, ein allgemeines Gericht zu erwarten schienen. Vergl. Malach. 3 und 4. Die grosse Unwissenheit der Juden sowohl in Ansehung der Lage und Beschaffenheit der Völker, als auch in Ansehung des Wesentlichen ihres Gottesdienstes und des Messiasreichs, und zugleich ihr Nationalhochmuth und eingewurzelter Hass gegen alle Heiden trugen vieles zum Missverstande jener Schilderungen bey. Inzwischen war die Vorstellung eine herrschende Meynung, wovon auch Johannes Matth. 3, 7. 8. redet. Da nun Jesus gestorben, auferstanden, und gen Himmel gefahren war, und zugleich die Zusicherung gegeben hatte, dass er wiederkommen würde: so war es sehr natürlich, dass die glaubigen Juden nun erwarteten, dass er nicht lange ausbleiben würde, um die Vollendung der Welt zu bewirken und den gedrohten Zorn über alle seine Feinde und Verächter zu bringen. Die gläubig gewordenen Heiden nahmen diese Vorstellung von den Juden an, und so wurde diese Meynung allgemein, dass die Zukunft Jesu zum Gericht näher sey, als sie wirklich war. Man irrte also nicht in der Sache, sondern nur in der Zeit, wovon Jesus selbst gesagt hatte, dass es den Aposteln nicht zukomme diese zu wissen. Wenn daher Paulus von Jesus Christus sagt, der im Begriff ist uns von dem bevorstehenden Zorn zu erlösen, so denkt er an die Mittel der Gnade, wie man es zu nennen pflegt, oder an die Predigt des Evangeliums, wie sie damals verkündigt wurde, und wodurch Christus geschäftig war, die Heiden, und insbesondere die Thessalonicher zu bessern Begriffen von Wahrheit und Tugend zu leiten, um diese anzunehmen und auch auszuüben, damit sie bey seiner Zukunft zum Gericht, um die Gottlosen zu strafen, davon möchten befreyet seyn, und dagegen Ehre und Herrlichkeit erlangen könnten. Die Sache selbst bleibt allezeit wahr und die Aussicht auf die Zukuft ist im Grunde dieselbe, ob wir gleich viele Jahrhunderte weiter sind, als Paulus." Bey Cap. 4, 13—18. handelt der Verfasser noch ausführlicher, S. 119—198. von dieser damals angenommenen Vorstellung, und beantwortet daselbst die Fragen: 1) wie kommt der Apostel zu der hier gegebenen Versicherung und 2) wie kann er sich selbst unter diejenigen rechnen, die die letzte Erscheinung Jesu erleben würden? In Ansehung der ersten Frage wird bemerkt: Wenn die Thessalonicher bloss über das Absterben und den Verlust ihrer Freunde und Bekannten wären betrübt gewesen, und nicht zugleich dabey an etwas anders noch gedacht hätten; so würde es genug gewesen seyn, wenn Paulus gesagt hätte: Wir Christen müssen in einem solchen Falle nicht so trostlos seyn, als die Heiden, die keine Hoffnung und keine Aussicht auf ein künftiges Leben haben. Wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so können wir auch versichert seyn, dass Gott durch Jesum auch die Gestorbenen in das Leben zurück bringen wird, so wie er selbst Jesum von den Todten wieder erwecket hat. Allein die Thessalonicher hatten zugleich die Vorstellung, dass Jesus bald wieder kommen würde, um sein Reich zu vollenden, sein Volk zu verherrlichen und seine Feinde zu vertilgen, und dachten sich diese Zukunft als sehr nahe. Nun sahen sie aber ihre Freunde dahinsterben, und mussten dieses auch selbst erwarten. Deswegen waren sie insbesondere betrübt, weil nach ihrer Vorstellung nun die Sterbenden dieses Glücks beraubt würden, Jesum in seiner Herrlichkeit erscheinen zu sehen. Paulus zeigt daher, dass diejenigen, die

alsdann noch leben würden, keinen Vorzug vor den bereits Verstorbenen haben würden, und dass also das Sterben vor der Erscheinung Jesu keinen Nachtheil bringe. Er ermuntert also die Thessalonicher, sich damit unter einander zu trösten. Was die andere Frage betrifft, so zeigt der Verf. dass der ganze Zusammenhang und die Stellung der Sätze deutlich lehre, dass Paulus sich die Erscheinung Jesu wirklich nicht so fern dachte, dass er und seine Zeitgenossen sie nicht noch erleben könnten. Der Verf. spürt daher dem Grunde dieser Vorstellung nach, erweiset aus dem N. Test. dass sie wirklich allgemein angenommen wurde, und zeigt zuletzt, dass diese Verrechnung in Ansehung der Zeit dem apostolischen Ansehen des Paulus auf keine Weise nachtheilig sey. Den Grund der Vorstellung findet B., wie schon bemerkt ist, in den Reden der Propheten und zugleich macht er es sehr begreiflich, wie die Juden in ihrer damaligen Lage kurz vor den Zeiten Christi, besonders wenn sie mehrere Stellen mit einander verglichen, auf solche Erwartungen kamen. Ebendeswegen wurde auch Jesus von dem grossen Haufen verworfen, weil man in ihm den Mann nicht erblickte, von dem man solche grosse Dinge erwarten konnte. Auch die Jünger Jesu, die in den jüdischen Begriffen auferzogen waren, hatten eben diese Erwartungen, und ihre Schriften zeigen, dass sie dieselbe noch nach der Himmelfahrt Jesu beybehielten. Der Verf. geht nun die Stellen des N. T. durch, worin diese Vorstellung vorkommt. Bey der Predigt Johannes Matth. 3. wird die Bemerkung gemacht: Wir, die wir die Sache von hinten ansehen, denken, wenn wir dieses lesen, an das besondere Gericht, das dem jüdischen Staat damals bevorstand, und unterscheiden dieses vom letzten Gericht, aber es ist nicht wahrscheinlich, dass Johannis und die Pharisäer so unterschieden gedacht haben; sie sahen vielmehr in eine dunkle Zukunft und vermengten beydes mit einander. Jesus liess weislich und aus besondern Ursachen den Zusammenhang und die Entwicklung der künftigen Dinge im Dunkeln, aber es war doch sehr natürlich, dass die Jünger aus seinen Reden schlossen, dass seine Zukunft in der Herrlichkeit des Vaters mit der Einführung seines Reichs würde verbunden seyn, und dass mehrere dieses noch erleben würden. Auch Petrus in seiner Rede am Pfingstfest dachte sich dieses in Verbindung und als nahe bevorstehend. Die eingeführte Gemeinschaft der Güter zu Jerusalem hing auch, wie der Verf. bemerkt, mit dieser Vorstellung von einer baldigen Wiederkunft Jesu zusammen. Sehr richtig wird S. 148. von den Aposteln geurtheilt. „Je mehr sie in Jahren fortrückten und die Erfahrung sie lehrte, dass zur Bekehrung der Welt zum Reiche der Wahrheit mehr Zeit erfordert werde, als sie anfangs gedacht hatten, scheinen sie den Kreis ihrer Aussichten etwas erweitert zu haben, so dass sie zuletzt selbst sahen, dass sie das Ende davon nicht erleben würden, wozu vielleicht eine nähere Offenbahrung ihnen ist behülflich gewesen. Aber doch scheinen sie vorausgesetzt zu haben, dass das Ende der Dinge nicht sehr fern sey, und diese Voraussetzung hat noch lange nach ihrem Tode Statt gefunden.“ Der Verf. gründet darauf die Bemerkung, dass es eben deswegen nöthig sey, auf die Zeitfolge der Briefe zu achten. Er zeigt nun jene Vorstellung aus den Briefen der Apostel selbst. Zuerst werden die Stellen in den Briefen des Apostels Paulus durchgegangen, woraus erhellet, dass er die Zukunft Christi sich als nahe vorstellte, S. 149 — 158. und darauf wird eben dieses durch Stellen aus Petrus, Jakob und Johannes bestätigt. S. 158 — 165. Alles dieses ist sehr deutlich und zweckmässig aus einander gesetzt, und verdient ganz nachgelesen zu werden. Zuletzt kommt der Verf. auf die Frage: ob nicht das apostolische Ansehen darunter leide, wenn man dem Apostel einen solchen Missverstand beylege? Auch hierüber ist viel Gutes gesagt. Ganz richtig wird bemerkt, dass der ruhige Bibelleser die Sache selbst von den Umständen unterscheiden müsse. S. 167. heisst es: Nach dem Unterricht, den die Jünger von Gott und Christus empfangen haben, versichern sie, dass der gen Himmel gefahrene und zur Rechten Gottes sitzende Jesus, einst wiederkommen wird, um die Todten zu erwecken und alle Menschen zu richten. — Dieses versichern sie ernsthaft und anhaltend, sie gründen es auf ein vorhergegangenes Factum, welches sie wissen konnten, und auch mit Gewissheit wussten, dass es wahrhaftig geschehen war; und sie selbst befestigten diese Versicherung durch ihren Tod. Aber bey diesem allem wussten sie die Zeit nicht, wann dieses geschehen würde. Ist dieses nun eine so grosse Schwierigkeit? Kann man ihnen dieses zur Unehre anrechnen? Soll man ihnen darum allen Glauben verweigern? Hat wohl je ein verständiger Mensch über einen Schriftsteller so geurtheilt? Was der Verf. ferner darüber sagt, dass Jesus selbst diese Zeit nicht gewusst habe, dass es ein Beweiss für die Aufrichtigkeit der biblischen Schriftsteller ist, dass sie nicht vorgegeben haben mehr zu wissen, als sie wirklich wussten, und ihren Meister nicht mehr sagen lassen als er wahrscheinlich kann gesagt haben, und dass es nicht wohl denkbar sey, wie ihnen nach Beschaffenheit der Sache von dem sich weit erstreckenden Plane der Gottheit mehreres konnte gesagt werden, dieses alles verdient in dem Buche selbst nachgelesen zu werden. Dies Wenige mag genug seyn, um darauf aufmerksam zu machen. Rec. bedauert

es sehr, dass wir so wenig Hoffnung haben, noch mehrere Stücke des neuen Testaments von dem Verfasser auf ähnliche Weise erläutert zu erhalten.

ROMANE.

So geht es in der Welt. Von *August Lafontaine.* Dritter Band. (enthält) *Eduard und Margarethe, oder Spiegel des menschlichen Lebens.* Zweyter Theil. Berlin, bey Sander. 1804. 436 S. 8.

Dieser zweyte Theil ist dem in dieser Zeitung, im Monat März Nr. 40. beurtheilten ersten in allem vollkommen ähnlich. Mit gleicher Weitschweifigkeit und Langsamkeit zieht sich hier die Erzählung durch 28 Bogen hindurch, in denen sich nur selten ein Punct findet, wo derjenige, dem es um etwas mehr, als Befriedigung der Neugier und Zeitvertreib zu thun ist, mit Vergnügen verweilen möchte. Der Verf. ist seiner bekannten Manier, alles was er denkt, und was der Leser sich von selbst gedacht haben würde, auf das umständlichste zu erörtern und abzuhandeln, auch hier, vielleicht mehr als in irgend einer andern seiner zahlreichen Schriften, treu geblieben. Wir verschonen daher den Leser dieser Blätter mit einem umständlichern Berichte darüber, wie nun endlich das Ganze sich rundet und schliesst, da er, wenn er einmal diese Art der Unterhaltung liebt, sich nicht durch diese Anzeige davon wird abhalten lassen und der Verf. eben durch dieses neueste seiner Producte deutlich beweisst, dass er sich bey der Verfolgung seines an sich so löblichen Zweckes Lebensweisheit und reine Moral zu lehren, durch die Stimme der Kritik nie werde irre machen lassen. — Das Aeussere des Buchs ist, wie man es von dieser Verlagshandlung immer zu erwarten pflegt, äusserst sauber und nett.

Werke des Wahnsinns, von *Wezel dem Gott-Menschen.* Erstes Bändchen, 280 S. 8. Zweytes Bändchen 203 S. 8. Erfurt, bey Hennings. 1804. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Gott Wezels Zuchtruthe des Menschengeschlechts. 1. und 2ter Band.

Durch den seltsamen Titel veranlasst wird gewiss Jedermann, wie Rec., hier einen interessanten Beytrag zu dem so wichtigen Studium der Erfahrungsseelenkunde zu finden meynen. Wezels trauriges Schicksal, während der letzten Periode seines Lebens erregte bey allen, welche den talentvollen Mann aus seinen frühern Schriften kennen gelernt hatten, die innigste Theilnahme; was hätte daher erwünschter seyn können, als die Erzeugnisse seines Geistes während der unglücklichen Verirrung desselben öffentlich mitgetheilt zu sehen! Allein wie sehr sahe sich Rec. in seiner Erwartung getäuscht, als er in der ziemlich schlecht geschriebenen Vorrede des ungenannten Herausgebers fand, dass dieser ein ihm von Wezeln mitgetheiltes Manuscript nach *seiner Weise* bearbeitet und mit *seinen Ergänzungen* dem Publicum vorlege; und als er noch überdies beym Durchlesen desselben sahe, dass es ein äusserst mittelmässiger, ja man kann sagen, trivialer satyrischer Roman war, der nirgends eine Spur des Wahnsinns oder nur einer ungewöhnlichen, originellen Ansicht des Lebens verrieth, und ohne allen Verlust ungedruckt hätte bleiben können, indem er nichts weiter enthält, als die Abentheuer eines Nachtwächterknaben, der nach mancherley, nicht eben ausserordentlichen, sondern wirklich oft sehr alltäglichen Schicksalen an einem Hofe noch eine Rolle spielt. Eine gewisse Leichtigkeit der Erzählung ist die einzige vorzügliche Seite des Buchs.

Muster-Charte für angehende Kaufleute, gesammelt auf einer Reise durchs Leben, von einem Kaufmanne. 8. Weimar, 1804. bey Gädike. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vorläufer einer Sammlung von Erzählungen in mehreren Bänden; wenn nemlich dieser erste Band Beyfall finden sollte. Ob er diesen finden wird, wagt Rec. nicht im Voraus zu bestimmen, „*habent sua fata libelli.*" Gutgemeynt mag es der Verf. haben, als er diese Erzählungen schrieb, und durch ihren Inhalt dem Verderben vorbauen wollte, in welches Unbesonnenheit und Thorheit manchen angehenden Kaufmann stürzen; allein mit dem guten Willen ist nicht alles gethan. Novellen muss man nicht *anfangen* zu schreiben, wenn schon das Feuer der Jugend völlig verraucht ist. — Kalt erzählte Begebenheiten lassen jeden Leser kalt, und die schönste Lehre, kalt vorgetragen, rührt den glühenden Jüngling selten; oder nie. — Styl, Orthographie und Provinzialismen verrathen den Verf. als einen Oberdeutschen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

105. Stück, den 15. August 1804.

CHEMIE UND PHYSIK.

Die neuesten Entdeckungen französischer Gelehrten in den gemeinnützigen Wissenschaften und Künsten. Ein Journal für Aerzte, Physiker, Technologen und Oekonomen. Herausgegeben von Dr. *C. H. Pfaff* in Kiel und Dr. *Friedländer* in Paris. Jahrgang 1803. Erster bis Dritter Band, welcher enthält erstes bis zwölftes Stück. Leipzig, bey G. J. Göschen. 8. Mit Kupfern.

Auch unter dem besondern Titel (für die Besitzer des Jahrgangs 1802.):

Französische Annalen für die allgemeine Naturgeschichte, Physik, Chemie, Physiologie, und ihre gemeinnützigen Anwendungen. Herausgegeben u. s. w. Jahrgang 1803. Erster bis dritter Band. (5 Thlr. 18 gr.)

Die würdigen Herausgeber dieser Zeitschrift erwerben sich bey der ungemeinen Reichhaltigkeit an interessanten und zum Theil wichtigen Entdeckungen und Beobachtungen, die die französische Literatur in Verbindung mit der wetteifernden Thätigkeit der französischen öffentlichen und Privat-Societäten vorzüglich seit den letztern Jahren in den Fächern der Naturgeschichte, Physik, und Chemie darbietet, um so mehr Anspruch auf den Dank des Publicums, da es für die meisten Leser kaum möglich seyn würde, sich mit allen den Verhandlungen und wissenschaftlichen Bereicherungen auch nur historisch, geschweige denn aus den Quellen selbst, bekannt zu machen, die sie in diesem sehr zweckmässig und verständig zusammengetragenen Repertorium gesammelt finden. Nur möchte Rec. das aussetzen, dass die Herausgeber sich fast zu sehr auf die Hauptstadt einschränken, und von dem, was im Felde der Naturgeschichte, Physik und Chemie in einigen bedeutenden Provincialstädten, z. B. in Lyon, Bourdeaux, Marseille, Montpellier, u. m. a. geleistet wird, (und man weiss, dass dessen nicht wenig ist) verhältnissmässig nur sparsame Nachrichten mittheilen; wenn es gleich wahr ist, dass von Paris wohl zwey Drittheile der Arbeiten französischer Gelehrten ausgehen. Auch wäre es sehr zu wünschen, dass die Herausgeber des vorliegenden Journals soviel möglich sich auf die auf dem zweyten Titel desselben genannten Fächer beschränkten (je weniger sie in diesen Mangel an Materialien und an Interesse fürchten dürfen), und dagegen eigentlich medicinische und chirurgische Gegenstände wegliessen, damit dadurch eine Concurrenz mit andern Zeitschriften, die ausschliessend für diese letzteren bestimmt sind, namentlich dem jetzt wieder fortgesetzten Journal der ausländ. medic. chir. Literatur der Herren *Hufeland* und *Harles*, und der Sammlung auserl. Abhandl. für prakt. Aerzte, vermieden werde, die für die Käufer dieser drey Zeitschriften nicht anders als unangenehm seyn kann. — Ein jedes Stück des vorliegenden Journals hat 3 Rubriken. Unter der ersten kommen *Abhandlungen* in extenso oder in körnigtem Auszuge, Vorlesungen und Berichte in den verschiedenen gel. Societäten, historisch-kritische Darstellungen und Uebersichten von den Herausgebern selbst bearbeitet etc. vor. Die zweyte enthält *Literatur*, Auszüge aus den wichtigern franz. Societätsschriften und Journalen, auch zum Theil aus grössern Werken. Die dritte liefert *Correspondenz*nachrichten, literarische und technische Notizen, eine Chronik der gelehrten Gesellschaften, Preisaufgaben, biographische Notizen u. d. m. Recens. begnügt sich, aus der grossen Mannigfaltigkeit des Inhalts hier nur das Wichtigere und zugleich das Eigenthümlichere, was nicht auch schon anderwärts bekannt geworden ist, auszuheben.

Erstes Stück. A. *Abhandlungen.* 1. Nachtrag zu *Cuvier's* Abhandlung über die Würmer, die rothes Blut haben, nebst einer Abbildung des innern Baus (Baues) und insbesondre der Circulationswerkzeuge des *Lumbricus marinus*

(*Arenicola* Lamark). Blos eine Berichtigung der schon im vierten Heft der franz. Annalen befindlichen Abhandl. von *C.*, zu der hier bemerkt wird, dass die der grossen Schlagader analogen Gefässe sich in zwey auf den Seiten des Darmkanals hinlaufenden und den Dienst der Hohlader versehenden Gefässe öffnen, und dass diese bey der Speiseröhre mit der grossen Lungenpulsader communiciren, dass also wirklich eine Art von geschlossenem Kreislauf vorhanden sey. Die dazu gehörige Abbildung des Wurms ist sehr mittelmässig. 2. Ueber die *Serpulae*, von *Cuvier.* Nur wenige Zeilen. 3. Bericht der B. *Hauy* und *Vauquelin* über eine Abhandl. des B. *Leblanc*, die *Krystallisation der Salze* betreffend. Die Krystalle könnten leicht durch zufällige Einflüsse, besonders durch die Verschiedenheit der Lage, Veränderungen in der Form erleiden. So auch durch Abänderungen in dem Saturationsverhältnisse. 4. Ueber die Arbeiten aus gebrannter Erde, und insbesondere über die Töpferwaaren, und die *Hygiocerames* (Gesundheitsgefässe), eine neue Art derselben; vom B. *Fourmy.* Ein Auszug aus *Fourmy's* Schrift darüber, von 1802. Von den Grundsätzen, nach welchen gute und der Gesundheit dienliche Töpfergeschirre verfertigt werden müssen. Die Glasur. Die blos erdigte sey die beste. Wir finden hierüber nichts Neues. Porosität und Leitungsfähigheit für die Wärme. Haltbarkeit, in Bezug auf plötzliche Einwirkung von Kälte nach Hitze. Risse in den Glasuren. Leichtigkeit, Traneparenz, Dicke, Ausdehnung der Geschirre u. s. w. Alles ist zwar ganz systematisch geordnet, man findet aber in dem Ganzen nichts Erhebliches, was nicht schon bekannt und ausgeführt wäre. Die Abh. über die Hygiocerames folgt erst im nächsten Hefte. 5. Untersuchungen über die verschiedenen Gattungen der *Ipecacuanha*; vom B. *Decandolle.* Diese Aufschrift ist offenbar falsch und sprachwidrig. Es kann nur *eine* Gattung geben, von der die wahre Ipecacuanha (nach unterschiedlichen Arten) herkommt; die übrigen Gattungen, von denen auch Brechwurzeln, wenn immer unter dem Namen Ipecac., vorkommen, können nur Surrogate derselben seyn. Es müsste also heissen: von den verschiedenen emetischen Wurzeln, die unter dem Namen Ipecacuanha vorkommen. Die gebräuchlichste Sorte der Ipecac. gehöre zur Familie der *Rubiaceae*; die Gattung, zu der diese Wurzel gehöre, sey aber nicht leicht zu bestimmen. *Brotero* (in einer neuerlichst zu London erschienenen Abhandl.) versichere, dass die Ipec. von Brasilien ein neues Geschlecht der Rubiacearum sey, das er *Callicoca* nennt. Unter den *Violis* finde man mehrere emetische Gattungen (Arten), Viola *parviflora*, V. *Ipecacuanha*, V. *calceolaria* (V. *itoubou* Aublet., in Guyana), V. *diandra.* Auch unter der Familie der *Apocinearum* (*Asclepiadearum*) besässen mehrere in ihren Wurzeln eine emetische Kraft; namentlich *Cynanchum vomitorium* Lamark. (*Cynanchum Ipecac.* Willdenov., *Asclepias asthmatica* Linn.), *Cyn. tomentosum* Lamark, *Periploca emetica* Retzii, *Asclepias curassavica* Linn. Dass die in den Officinen unter dem Namen Ipecac. vorkommenden Brechwurzeln allerdings sehr verschiedener generischer und specifischer Abkunft sind, und dass sie von den obengenannten Pflanzen, so wie zum Theil noch von andern (bis jetzt noch gar nicht bestimmten) herkommen, wussten wir schon; über die wahre Abkunft der ächten grauen Brasilian. Brechwurzel erhalten wir aber in dieser unbefriedigenden Abhandlnng keinen bestimmten Aufschluss. VI. Beobachtungen über die zoonische Säure, vom B. *Thenard*: sie sey wahrscheinlich nichts anderes, als essigte Säure, welche eine thierische Materie aufgelösst enthält, die sich dem öligten Zustande nähert, und dieser gemischten Säure die Eigenschaft ertheilt, verschiedene metallische Salze, insbesondre die von Bley und Quecksilber, niederzuschlagen. Von der oxygenirten Salzsäure wird sie in ein dickes, festes und gelblichtes Oel verwandelt. Zoonisch saurer Kalk setzte an der freyen Luft Flocken von thierischer Materie ab, welche sich in kochendem Wasser ohne Spur von Säure auflössten, aber so wie sie in einer Kapsel abgeraucht wurden, sich in *Salpetersäure* in wenigen Minuten (durch Anziehung von Sauerstoff aus der Atmosphäre) verwandelten. 7. Ueber die *Aya-Pana*, und ihre grossen Heilkräfte bey Schlangenbissen und Verwundungen; vom B. *Ventenat* im Nat. Inst. vorgelesen. Schon aus der Salzb. med. chir. Zeitung bekannt. — B. *Literatur.* Kurze Auszüge aus den *Annales du Museum national*, dem *Bulletin de la soc. d'Encouragement pour l'Industrie nat.*, den *Annales* de *Chimie par Guyton* etc. -- C. *Correspondenz*, *literarische und technische Neuigkeiten* u s. w. Zwey Briefe Hrn. D. *Friedländers* in Paris an Hrn. *Pfaff*, die verschiedene nicht uninteressante Bemerkungen, besonders über die neuesten Beschäfftigungen einiger Pariser Gelehrten, enthalten. -- *Galvanische Neuigkeiten* aus Paris. Sind seitdem vielfältig unter uns bekannt gemacht worden. -- Leichte Methode, sich das *englische Roth* (ein Eisenoxyd) zum Poliren zu bereiten. — Erfindung eines Ueberzugs, welcher *Linnen* und *Taffent undurchdringlich* für Luft und Wasser macht, vom B. *Desquinemare.* Aus was dieser Ueberzug bestehe, erfährt man hier nicht. -- Arbeiten der math. und phys. Classe des *Nationalinstituts* im dritten und vierten Vierteljahr des J. X, nach den Berichten des Secretärs der Classe. Den Lesern dieser Liter. Zeit. schon bekannt. -- Neueste *Preisfragen* des Nat. Instituts im Fach der Physik. Verbalprocesse von den Sitzungen des Nationalinstituts

in kurzen Auszügen, (können wohl solche an sich ganz zweckmässige Auszüge, in welchen öfters eines vorgelesenen Aufsatzes nur mit einigen Worten gedacht wird, *Verbal*processe genannt werden?) — Historische Notiz über das Leben und die Werke *Dolomieu's*, vom B. *Lacepede*.

Zweytes Stück: A. *Abhandlungen.* 1. Ueber die *Luftreinigung und Zerstörung der Ansteckung durch die Räucherungen mit Mineralsäuren*, nach Anleitung der *zweyten* Ausgabe von *Guyton-Morveau's* Traité des moyens de desinfecter l'air etc. Bey der unverkennbaren Wichtigkeit dieses Gegenstandes, und der gewiss höchst verdienten allgemeinen Aufmerksamkeit, die die *Morveau-Smyth*'sche Entdeckung neuerlichst auf sich zieht, hatte sich Hr. Pr. *Pfaff* schon durch Uebersetzung der ersten Ausgabe der merkwürdigen *Morveau*'schen Schrift ein wesentliches Verdienst erworben, und er vermehrt dieses, indem er hier die zum Theil sehr bedeutenden Zusätze und Berichtigungen der zweyten Ausgabe jener Schrift mittheilt. Auch in den folgenden Stücken dieses Jahrgangs liefert er einige Nachträge dazu, die wir im Verfolg dieser Anzeige ausheben werden. Die bedeutendsten Bereicherungen jener neuen Ausgabe bestehen theils in den seitdem auch schon unter uns bekannt gewordenen, neueren Erfahrungen über die grosse Wirksamkeit der mineralsauren (namentlich der salpetersauren) Räucherungen in der Epidemie des gelben Fiebers zu *Cadix* vom Jahr 1800., theils in der Benutzung der neuesten nicht minder merkwürdigen Schrift *Carm. Smyth's*, und in der richtigern Schätzung der Räucherungsmethode dieses Arztes mit salpetersauren Dämpfen besonders nach den wichtigen Verbesserungen und Erfahrungen des würdigen *Odier's* zu Genf, der die Räucherungen mit Salpetersäure mit Recht ohne alle künstliche Erwärmung vorzunehmen empfiehlt, theils in einigen Verbesserungen und genaueren Bestimmungen der Vorschriften zu den sauren Räucherungen (besonders mit der gemeinen und der übersauren Kochsalzsäure, denen Morveau doch noch immer den Vorzug einzuräumen geneigt ist). Rec. findet es übrigens nicht richtig bemerkt, wenn Hr. *Pfaff* S. 9. sagt, der Verf. habe auch die Vorschrift zu Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure im 185ten §. noch näher bestimmt, und nun die Angabe der Dosen für die einzelnen Ingredienzien als eine neue hinzufügt. Denn ganz die nämliche Vorschrift befindet sich schon in der *ersten* Ausgabe der Morveau'schen Schrift, auch nach Hrn. *Pfaffs* eigener Uebersetzung, was dieser vermuthlich gegenwärtig übersehen haben mag. — 2. Ueber einige *chemische Fabriken* in Paris, von Hrn. D. *Friedländer* und Hrn. *Osterroth* aus Danzig, nebst 2 Abbildungen. Beschreibungen der dortigen Salpeterraffinerien, einer neuen Fabrik von Salpetersäure, und einer andern von Salmiak und Natrum zu Javelle. — 3. Beschluss des Auszugs aus *Fourmy's* Abh. über die Töpferwaaren, und über die *Hygiocerames* (s. das vorige St.). Hier von den Ziegeln, den etrurischen Töpferwaaren, dem Steinzeug (sehr oberflächlich), der Fayence, den chinesischen Töpferwaaren, dem englischen Steingut, und den neuen Hygiocerames, deren Bereitung der Erfinder noch als Geheimniss zurückbehält. Sie sollen bey einer viel grösseren Wohlfeilheit die wesentlichen Vorzüge des Porzellans in sich vereinigen, dieselben constituirenden Grundstoffe, wie das Porzellan, enthalten, sich aber von diesem wie von dem Steinzeug durch die Eigenschaft, schnelle Uebergänge von der Hitze zur Kälte auszuhalten, unterscheiden. 4. Untersuch. über die *Ausdehnung der Gasarten* und der Dämpfe durch die Wärme; von *Gay-Lussac*, Ingenieur der Brücken- und Chausséeschule. In einem bündigen Auszug. Der ganze Aufsatz in extenso ist aber schon in *Gilbert's* Annalen d. Ph. 1802. übersetzt. — 5. *Chemische Analysen mehrerer Mineralkörper.* Zerlegung des Boracits, von *Vauquelin*, woraus sich ergiebt, dass der reine Boracit keine Kalkerde enthalte, und dass er blosse boraxsaure Bittererde sey. Zerlegung des Muriacits von Salzburg, von *Ebendemselben.* Bestätigung der Klaproth'schen Analyse. Zerlegung des Diaspore, von *Demselben.* Er enthält in 100 Theilen 80 Th. Alaunerde, 17—18 Th. Wasser, 3 Th. Eisen. Zerlegung des Oisanits oder Anatase. Er enthalte kein neues Metall, sondern sey ein und dieselbe Substanz mit dem Titanschörl. Zerlegung der sogenannten reinen Thonerde von Halle in Sachsen. Sie sey nicht rein, sondern enthalte auch schwefelsaure und reine Kalkerde. — 6. Resultate des *Feldzuges der Franzosen in Aegypten* für die Arzneywissenschaft. Ein für diesen Gegenstand allzu kurzer Auszug aus *Desgenette's* bekanntem trefflichen Werke (Histoire med. de l'armée de'Orient). — B. *Literatur*: Diesmal der skizzirte Inhalt der *Annales de Chimie*, N. 125 — 29, oder 42 Bandes 2tes bis 43. Bds 3tes Stück. Ferner des *Journal de physique* etc., Germinal — Prairial, J. X. der bekannten Schrift *Cadet*'s *de Vaux* über die Knochengallerte; der Schrift *Bosquillon's* über die Hundswuth. — C. *Correspondenz*, *literarische Miscellen*, *gelehrte Gesellschaften*, *Preisaufgaben* etc. Darunter nichts Merkwürdiges.

Drittes und *viertes Stück* (in *einem* Heft). A. *Abhandlungen.* 1. Abh. über die Zahl, die Natur, und die unterscheidenden Charaktere der verschiedenen Materialien, welche die *Steine*, die *Bezoarde*, und die verschiedenen *Concremente der Thiere* bilden (warum statt dieser weitschweifigen Ueberschrift nicht lieber blos „chemische Zusammensetzung der thier. Steine, B., und anderer thier. Concremente?"), von *Fourcroy*. Als

Bestandtheile dieser thierisch-anomalischen Erzeugnisse werden in dieser zwar kurzen, aber sehr lehrreichen Abhandl. aufgeführt und ihren physischen und chemischen Charakteren nach beschrieben: 1) die Urinsäure (nur im Urin des Menschen rein vorhanden), 2) das urinsaure Ammoniak (besonders häufig, und nicht selten constituirend, im Blasensteine), 3) die urinsaure Soda, (in Gichtknoten zuerst von *Tennant* entdeckt, aber sehr selten vorkommend.) 4) Phosphorsaure Kalkerde (in verschiedenen thier. Concrementen, z. B. in den Steinen der Zirbeldrüse, der Bronchialdrüsen etc., so wie in den Harnsteinen; 5) säuerlicher phosphorsaurer Kalk (in einigen Blasenbezoarden der Säugthiere); 6) phosphorsaure Ammoniaktalkerde, (ein dreyfaches Salz, besonders häufig in den Gedärmbezoarden verschiedener grosser Säugthiere, nie in den Blasenbezoarden dieser Thiere, oft auch die äussern Schichten der menschlichen Blasensteine constituirend; 7) Kleesaurer (Zuckersaurer) Kalk, (beharrlich in der Art menschl. Blasensteine, welche Maulbeersteine genannt werden, und überhaupt nur in menschlichen Blasensteinen vorkommend;) 8. kohlensaure Kalkerde, (immer in Gestalt von unregelmässigen Concrementen, und nie in menschlichen Steinen, sondern bloss in den Blasen- und Nierensteinen der Säugthiere, besonders des Pferdes, Ochsen, und Schweins beobachtet; 9) Kieselerde, (bis jetzt nur unter 600 menschl. Blasensteinen in zweyen gefunden; (Rec. zweifelt überhaupt, ob die Kieselerde unter die Bestandtheile dieser Steine, in die sie höchstens nur zufällig gelangen kann, gerechnet werden darf); 10) Fettwachs (*adipocire*); so nennt F. seit mehreren Jahren eine besondere ölichte concrete Materie, welche er in mehreren thierischen Massen gefunden hat, und die rücksichtlich ihrer Eigenschaften zwischen dem Fett und Wachs in der Mitte steht. Mit dem Wallrath kommt sie am meisten überein. Bekanntlich ist diess dieselbe Masse, welche den grössten Theil der in sogenanntes Fett verwandelten muskulösen Theile oder Körper zuweilen auch noch lebender Menschen ausmacht, und wovon noch neuerlich in Paris bey der Ausgrabung einer Menge Leichen aus einem Kirchhof so viele Beyspiele gefunden worden sind.) Bis jetzt, sagt F., habe man sie nur in den menschlichen Gallensteinen gefunden (dies heisst hier doch wohl nur, insofern von den thierisch-steinigten Concrementen die Rede ist). 11) Thierisches Harz der Bezoarde, besonders in den sogenannten orientalischen Bezoarden, deren Hauptbestandtheil es auszumachen scheine; einigermassen auch, doch weniger fein und verdichtet, in einigen Gallensteinen des Menschen. 12 Gallerte in den meisten thierischen Concrementen, denen sie den erforderlichen Zusammenhang giebt. — In einer zweyten Abhandl. will der Verf. von der methodischen (?) Vertheilung dieser Concremente nach Verschiedenheit der Thiere und der Stellen, in denen sie vorkommen, handeln. Das hierzu gehörige illumin. Kupfer vermisst Rec. in seinem Exemplar. — 2. *Fourmy's* Preisschrift über die Verfertigung einer *Töpferwaare*, die den schnellen Uebergängen von der Wärme zur Kälte Widerstand leiste u. s. w. (vergl. das 1te und 2te Stück). Die Herausg. theilen diesen Auszug aus F. späterer Schrift als Nachtrag zu dem obigen Aufsatze mit. Man findet hier mehr Aufschluss über die vom Verf. neu erfundenen Hygiocerames. Besonders unterscheiden sie sich ausser ihrer Zusammensetzung aus Thon und Sand von verschiedenen Gegenden um Paris herum in verschiedenen vorher nicht versuchten Verhältnissen) durch ihre Glasur, zu welcher der Verf. die *vulkanischen* Producte, besonders Bimsstein und gewisse Laven am tauglichsten gefunden hat. Die Erfindung und mithin die ganze Abhandlung scheint dennoch nur einen localen Werth für Paris und die umliegenden Gegenden zu haben, und die Herausg. hätten den Platz, den sie in 3 Stücken einnimmt, wohl gemeinnützigeren Gegenständen einräumen können. — 3. Bericht des bey der Anstalt der *künstlichen Mineralwasser* der B. B. *Nicolas Paul*, *Friayre* und Comp. angestellten Regierungsinspectors *Lafisse* an den Minister des Innern. Das Wesentliche von den Unternehmungen dieser künstlichen Mineralwasser-Fabrik, die bey allem Verdienstlichen, das sie leisten mag, doch nie die Gemische und Wirkungen der natürlichen Mineralwasser ganz erreichen wird, ist auch schon aus andern Blättern (z. B. *Gilberts* Annalen) bekannt. Hier findet man noch mehrere Nachrichten über die bisher erfahrnen medicinischen Wirkungen dieser Wasser, und über einige neuere Zusammensetzungen derselben. — 4. Medicinische Geschichte der *französischen Armee* in St. *Domingo* im J. X., oder Abhandlung über das *gelbe Fieber* daselbst) etc., von C. N. *Gilbert*. Ein sehr bündiger Auszug aus der zwar kurzen, aber interessanten, Schrift dieses Arztes (Paris 1803.). Man wird diesen Auszug in historischer Hinsicht mit Vergnügen und Belehrung lesen, da er auch manche neue naturhistorische Bemerkungen über St. Domingo, so wie eine körnigte Geschichte der Epidemie des gelben Fiebers im J. X. daselbst enthält. In theoretischer Hinsicht ist er freylich so wenig, wie die meisten der bisher über das g. F. erschienenen Schriften befriedigend, und nähert sich, nach französischer Weise, immer noch zu sehr der alten Humoraltheorie. Unter andern behauptet der Verf. wohl eben so einseitig als irrig, dass das g. F. ein blosses Gallenfieber der heftigern Art sey. Was heisst das, und was wird dadurch erklärt? Auch läugnet er mit dem grössern Theil der Schriftsteller die ansteckende Natur dieser

Krankheit (mit dem erweislichsten Unrecht), ob er gleich Fälle erwähnt, wo diese offenbar statt gefunden haben musste. Man kennt aber schon die politischen Gründe, warum diese Schriftsteller die Ansteckung läugnen. Seine Eintheilung der Krankheit in *drey* Grade (nach *Pinel's* Nosologie) ist zwar ihm eigenthümlich, und hat gewissen Werth, nur müsste sie auf festeren und kläreren theoretischen Begriffen ruhen. Der geschehenen Räucherungen mit den Mineralsäuren wird zwar im Vorbeygehn gedacht, aber auf eine Art, dass man mit dem Herausg. mit Recht annehmen muss, sie seyen ohne alle gehörige Sorgfalt angewendet worden; weshalb man auch hier keine bestimmten Resultate ihrer Anwendung findet. — 5. *Chaussiers* Versuche über die Einwirkung des *geschwefelten Wasserstoffgases* auf Thiere. Die Versuche wurden mit Eintauchen der Thiere unter dieses Gas, mit Injection desselben in die Haut, den After, die Speiseröhre, und mit dessen Einathmung gemacht, und bewiesen alle die äusserst schnell tödliche Wirkung desselben unter allen diesen Einwirkungsarten. Schon die blosse Einsaugung dieses Gases verursachte den Tod. — B. *Literatur.* Annalen des Museums für Naturgeschichte. Journal general de Medécine etc., u. a. m. — C. *Correspondenz, literarische und technische Nachrichten* etc. Fortsetzung der *galvanischen* Neuigkeiten aus Paris. — *Burdier's* (schon bekanntes) Mittel gegen den *Bandwurm.* — Verschluckte *Blutigel* (aus *Larrey's* Werk über die Franzosen in Egypten). — Verschlucken einer grossen Menge von *Nadeln.* Sie wurden in einem anhaltenden Wahnsinn mehrere Jahre nach einander verschluckt. Die Nadeln kamen am Arm, den Schenkeln, in der Scheide u a. O. zum Vorschein. Nach dem sehr schmerzhaften Tode fand man in den Lungen, dem Uterus, den Hinterbacken etc. noch eine Menge derselben. (Dergleichen Geschichten haben bey allem Schein von Authenticität immer etwas Problematisches und Verdächtiges, und lassen entweder Betrug von Seiten der kranken Subjecte, oder Kurzsichtigkeit und mangelhafte Kenntniss des Hergangs von Seiten des Erzählers annehmen.) — Wiederherstellung der *Sprache* durch die *Moxa.* Aus dem Moniteur und andern Zeitungen schon bekannt — Ueber zwey neue *Strumpfwirkermaschinen* und ihre Einrichtung. Sie sind von *Aubert* und *Jeannot*, und verbinden den Vortheil eines einfacheren Mechanismus und einer leichtern Manipulation mit grösserer Wohlfeilheit. — Fortgang der neuen Anpflanzungen von *Gewürzbäumen* in *Gujana.* Pfeffer- und Gewürznelkenbäume gedeihen dort vorzüglich gut. — *Kuhpocken* in Frankreich, nach dem zweyten Bericht der Société de Medécine. Nichts Neues. — Verhandlungen des *Nationalinstituts.* — *Bergwerksschulen* in Frankreich. Ihre Einrichtung ist durch einen Beschluss vom 12. Februar 1802. verordnet. Die erste ist zu *Pezay* im Depart. Montblanc errichtet, und die zweyte soll bey den Eisenhämmern zu *Geislautern* bey Saarbrück errichtet werden. Ausserdem sollen auch 60 an Erzen etc. besonders reichhaltige Departementer von Bergwerks-Ingenieurs nach und nach bereisst und näher untersucht werden. — Auszug aus *Cuvier's* histor. Notiz über *Jean Darcet*, Mitglied des Erh. Senats und des Nat. Inst., und Prof. am Collége de France (gest. den 13. Febr. 1801.). — *Nachträge.* 1. Abh. über die *Weingährung*, vom B. *Thenard.* Ein interessanter auf mehrere neue Versuche sich gründender Aufsatz. Der Vf. untersucht die Fragen: giebt es ein oder mehrere Gährungsmittel, und: welches ist die Wirkung des Gährungsmittels überhaupt auf den Zucker, und wie bewirkt es die Umwandlung in Alcohol und Kohlensäure. Die Resultate seiner Erfahrungen sind: dass der *Hefen*, der sich in den Vegetabilien als *unmittelbares* Princip *aller* Früchte befinde, der einzige gährende Stoff und der Keim der Gährung überhaupt sey; dass ferner (zur Beantwortung der Frage, warum er in dem Moment der Gährung sich mehr oder weniger niederschlage) der Hefen im Zucker auflöslich sey, und dass dieser Gährungsstoff (der $\frac{4}{5}$ seines Gewichts Wasser enthält) in seiner Zusammenmischung mit Zucker (oder zuckerhaltigen Säften, Früchten etc.) die Erzeugung des Alcohols (oder Weines etc.) durch eine gegenseitige (hier in ihrem Modus näher angegebne Zersetzung und neue Mischung der beyderseitigen Bestandtheile bewirke. (Rec. erinnert sich, ähnliche Versuche schon vor drey Jahren von *Fabbroni* in Florenz gesehen zu haben). 2. Beschreibung des Verfahrens, die *Soda* im Grossen aus dem *Glaubersalz* auszuziehen. Dieses in England jetzt übliche Verfahren ist zwar ganz einfach (durch Pottasche); es ist aber weder wohlfeil genug, noch liefert es ganz reine Soda, indem diese immer mehr oder weniger vom Kali sulphuricum enthalten wird. Der durch die Taxen theure Preiss des Küchensalzes veranlasste dieses Verfahren. Die schwefelsaure *Soda* (das Glaubersalz) soll man wohlfeil in den Bleichmanufacturen (mit oxygen. Salzsäure) als Rückstand kaufen. (Ob diese Wohlfeilheit des Glaubersalzes auch bey dem steigenden Preis des Kochsalzes bleiben, und ob die *so* gewonnene Soda für den ganzen Bedarf in den Fabriken hinreichen wird?) — 3. Ueber wasserdichte und dem Frost widerstehende *Mörtel*, nach *Casimir Puymaurin's* Vorschrift. Nach dieser soll er aus 2 Theilen grob zerstossenen Flusskieseln oder andern harten Steinen, 2 Th. grob zerstossenen Dachziegeln und Hammerschlag, 1 Th. gut gewaschenem Flusssand, und 1 Th. frisch gebranntem Kalk verfertigt, hierauf sorgfältig auf die Steine, Terassen etc. gestrichen, dann, wann er

trocken ist, mit einem Ueberzug von Theer, bestrichen und dieser abermals mit pulverisirtem Kalk überworfen werden. — 4. Ueber die Theorie der Electricitätserregung, und über eine neue durch metallische Electricität erregte Erscheinung, von *Tremery*, sehr lesenswerth, aber, wie der folgende Aufsatz, von demselben Vf. keines Auszugs fähig.

Fünftes Stück. A. *Abhandlungen.* 1. Beyträge zur Lehre vom *Galvanismus*, aus den neuesten Arbeiten französischer Naturforscher. Ein Auszug aus *Nysten's* nouvelles experiences galvaniques, von denen auch schon eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden ist; sodann *Vassalli-Eandi's*, *Giulio's* u. *Rossi's*, so wie *Circaud's*, neuere Versuche aus dem Journal de Physique: und Einiges aus *Gautherot's* (Vertheidigers der alten Lehre von der Verschiedenheit des Galv. von der Electricität) Recherches sur le Galvanisme. — 2. Ueber den hydraulischen Widder (Belier), und über die Art, seine Wirkungen zu berechnen, von *Montgolfier*, keines Auszugs fähig. — 3. Chemische Untersuchungen des Saftes der *Carica papaya*, von *Vauquelin.* Dieser Saft wird auf Isle de France mit Erfolg gegen den Bandwurm gebraucht. In den von französischen Aerzten mit ihm (zu Paris) angestellten Versuchen entsprach er indess den Erwartungen nicht. Aus der chemischen Analyse folgert V., dass dieser Saft sehr viel mit den thierischen Substanzen und insbesondre mit dem Eyweisstoffe des Blutes übereinkomme, ja dass er dem Blute selbst, seinen färbenden Bestandtheil abgerechnet, sehr nahe komme (? Was haben wir dadurch zur Aufklärung seiner Wirkungen gewonnen?) — 4. Neue Versuche über die Reinigung des *Nickels* und seinen Magnetismus, von *Thenard.* Sie sind mit eben soviel Mühe als Einsicht angestellt, und sprechen für die magnetische Eigenschaft des Nickelsmetalls. — B. *Literatur.* Journal de Mines von Hauy, Vauquelin etc. Journal de Physique etc. Bulletin der Gesellschaft zur Beförderung der Nationalindustrie. — C. *Correspondenz*, *literarisch-technische Nachrichten.* Medizinische Neuigkeiten. Grosse Menge von *Steinen* aus der *fossa navicularis* der Harnröhre gezogen, von *Dumeril.* Die Steine hatten die Eichel ganz entstellt, und ihr die Gestalt einer zweyten Blase gegeben. Sie wogen 5½ Unzen. — Widerlegungen der paradoxen Meinung *Bosquillon's* über die Wasserscheu, (dass nämlich die Hundswuth bey den Menschen nicht von einem eigenthümlichen Ansteckungsgift, sondern blos von der Einwirkung des Schreckens und der Einbildungskraft entstehe,) aus dem Moniteur, und *Bosquillon's* Gegenbemerkungen, nach denen er noch hartnäckig auf seiner Meinung beharrt. *Berthollet's* Mittel, das Wasser vor Fäulniss lange zu bewahren. Er liess die ganze innere Fläche des Wasserfasses verkohlen. — Ueber den Ursprung der vom Himmel gefallenen Steine (Heft 1.) aus dem Mond. *Biot* findet diesen Ursprung sehr wahrscheinlich. Seine Gründe befriedigen aber nicht, und stossen vielmehr gegen alle statischen Gesetze an. — Erfindungen des schwed. Ritters *von Edelkranz* (nur eine vorläufige Nachricht, ohne nähere Beschreibung, — die noch folgen soll). — Verhandlungen des Nationalinstituts.

Sechstes Stück. A. *Abhandlungen.* 1. Skizze der Geschichte des *öffentlichen Unterrichts* seit der Revolution und seines jetzigen Zustandes in Frankreich, vom Hrn. D. *Friedländer.* (So interessant und gut geschrieben auch dieser aus den besten Quellen geschöpfte Aufsatz ist, so weiss R. doch nicht, wie er in eine den *neuesten Entdeckungen* bestimmte Zeitschrift zu stehen kommt.) — 2. Fortschritte der *Wollenveredlung* in Frankreich durch Einführung der spanischen Schaafe, und Beschreibung der Nationalschäferey in Rambouillet, von dem Hrn. Landr. von *Vinke.* Diese die genauen Sachkenntnisse des (von der Preuss. Regierung nach Spanien zum Einkauf von span. Schaafen gesandt gewesenen) Vf. in hohem Grad beurkundende Abhandl. macht uns mit dem sehr guten Fortgang und dem ansehnlichen Gewinn der span. Schaafzucht in Frankreich bekannt, und beweist von neuem, wie viel die Güte und der Ertrag der Wolle — auch inländischer Schaafe — durch Verbesserung der Zucht selbst und durch zwekmässige öffentliche Aufsicht gewinnen könne. — 4. Bericht einer vom Nat. Inst. niedergesetzten Commission zur Untersuchung der *Kuhpockenimpfung* als Schutzmittel gegen die wirklichen Pocken. Eine gute Darstellung des Bekannten. B. *Literatur.* Annales du Museum national d'Histoire nat. Journ. de Medec. par *Corvisart* etc. Journ. general de Medec. ou Recueil period. Journ. de Physique etc. *Moreau's* Histoire nat. de la femme etc. Literarischer Anzeiger (Büchertitel). — C. *Correspondenz literarisch-technische Nachrichten* etc. Darunter bemerken wir *Carbonel's* (eines span. Chemikers) Erfindung, das *Serum des Blutes* als ein gutes Excipiens der Farben und als Surrogat des Oels zu benüzzen; vermöge seines Eyweisstoffes. — Preissfragen.

Siebentes und achtes Stück. A. *Abhandlungen.* 1. Bericht des *Centralcomité für die Kuhpocken* über diese und ihren Fortgang in Frankreich; im Auszuge. Ein schöner an den vollständigsten u. befriedigendsten Resultaten reicher Aufsatz, in dem alle bisher bekannte Verhältnisse der Kuhpocken sowohl zu den Menschenpocken, als zu andern Krankheiten, so wie zu mehr oder minder abändernden Einflüssen der Constitution etc. (in empirischer

Hinsicht) recht gut berücksichtigt sind, und der mit dem Aufsatz im vorigen Heft ein schönes Ganze macht. Eben deshalb, und da selbst aus dieser vorzüglicheren Darstellung für uns an Kuhpockenschriften so überreiche Deutsche so wenig Neues hervorgeht, wäre es wohl sehr zu wünschen, dass die Herausgeber die Acten über die K. P. in Frankreich (solange nichts Neues von wirklicher Bedeutung zum Vorschein kommt) schlössen, um Trivialität zu vermeiden. — 2. Beyträge zur *animalischen Chemie*, in Auszügen. — *Nicolas* und *Guedeuville's* chemisch medizin. Untersuchungen über die *Harnruhr.* Eigentlich nur über den Diabetes mellitus. Die chemischen Versuche sind mit grosser Genauigkeit angestellt, und beweisen vorzüglich, dass der diabetische Urin weder Urinsäure noch Benzoesäure, auch nur sehr wenig Ammoniak und phosphorsaure Salze, aber in desto grösserer Menge Schleimzucker enthält (gegen *Rollo*,) und nur wenig Faserstoff. Der Stickstoff mangele in der Harnruhr vorzüglich. Hierauf gründen die Verf. die (nicht vollständig genug mitgetheilten) therapeutischen Indicationen. Die dem Original beygefügten medizin. Beobachtungen haben die Herausgeber hier weggelassen. — *Trousset* über die *gasförmige Hauttranspiration.* Sehr unbedeutend. — *Larcher's*, *Dubaucourt's*, und *Zanetti's* Beob. über die Veränderungen verschiedener thierischer Flüssigkeiten durch die Einwirkung des *Galvanismus.* Die Versuche wurden mit Urin vom Menschen, Galle, Blut, und Milch von verschiedenen Thieren mittelst des Voltaischen Tassenapparats angestellt. Aus allen Flüssigkeiten erhoben sich während des Galvanisirens Luftblasen, und es bildeten sich Niederschläge (ausser im Blute). Diese Niederschläge werden hier genauer beschrieben. — 3. Beyträge zur pharmaceutischen Chemie. *Parmentier* von der Zusammensetzung und dem Gebrauch der Chokolade. Vorzüglich über die Betrügereyen und die Fehler bey der Zusammensetzung der Chokolade. *Cadet* fand in aller von ihm untersuchten Chokolade viel Eisen (36 Grane in einem Pfund) und noch mehr Kalk (48 Grane), welche beyde Substanzen aus den Bereitungs-Werkzeugen in sie kommen. — *Boullay* über verschiedene Veränderungen, welche die *salzsauren Quecksilbersalze* durch die Einwirkung verschiedener Körper erfahren. Die angewandten Reagentien waren Licht, Kohle, Phosphor, Salpetersäure, destillirte Pflanzenwasser, Alcohol, fixe Oele etc. Das Licht zersetzte den ätzenden Sublimat sowohl trocken als unter dem Wasser, es entband sich Sauerstoffgas, Säure wurde frey, und ein Theil des Subl. wurde zu versüsstem Quecksilber. Die Kohle zersetzte bey hoher Temperatur den Sublimat vollkommen, und es ergaben sich bey diesem Versuch 78 Theile metall. Quecksilber, 18 Th. Salzsäure, und 3 bis 4 Th. (?) Sauerstoff als Bestandtheile des Sublimats. Alcohol und fixe, so wie flüchtige Oele verwandelten ebenfalls den Sublimat grossentheils in versüsstes Quecksilber. So auch das Pfeffermünzwasser. Gummi und Zucker nicht. — 4. *Fourcroy* (und *Vauquelin*) über die chemische Natur der *Ameisen.* Die nur im Auszug mitgetheilten Versuche der berühmten Verf. beweisen, dass die Säure der Ameisen keine eigenthümliche, sondern dass sie nichts anders als sehr starke *Essigsäure* (dem grössten Theil nach) und *Aepfelsäure* sey, und dass diese Insekten ausserdem noch eine grosse Menge eines im Weingeist auflöslichen Harzes, nebst etwas Eyweisstoff und Gallerte, und vieler Kohle enthalten. — 5. *Vauquelin's* Versuche, welche die Gegenwart vollkommen gebildeter *Blausäure* in einigen vegetabilischen Substanzen beweisen. Sie wurden mit bittern Mandeln und Aprikosenkernen angestellt, und stimmen in ihren Resultaten mit den bekannten *Schrader'schen* überein. — 6. Nachricht von verschiedenen Arten von *Kitten* für Bildhauer, Steinschneider, Stahlarbeiter etc. Man muss diese zum Theil schon bekannten Vorschriften selbst nachlesen. — 7. *Hauy* über die elektrische Polarität der brasilian. Topase. Vollkommene Krystalle dieses Steins zeigten theils regelmässig polarisch entgegengesetzte Elektrizität, theils auch *mehrere* abwechselnde Reihen oder Schichten von positiver und negativer E., so dass z. B. die beyden Enden des Topases negativ elektrisch waren. — 8. Eine neue Quelle von *Petroleum*, zu Amiana im Parmesanischen. — 9. Nachtrag zum Auszug aus *Desgenettes* Werk über den Feldzug der Franzosen nach Egypten. — B. *Literatur.* Annales de Chimie. Journal du Galvanisme. Journal general de Medecine, u. a. — C. *Correspondenz*, *literarisch-technische Nachrichten etc.* *Geoffroy* bestätigt die angefochtene Behauptung Herodot's, Plinius's u. a., dass das *Krokodil* das einzige bekannte Thier sey, dessen obere Kinnlade, (zwischen deren Aesten das Cranium enthalten ist) über der untern (beynahe ganz fixen) beweglich ist. — Neue Krokodilspecies aus St. Domingo. — *Tubicinella*, ein neues Geschlecht von Schaalthieren des Meers, nach *Lamark.* — Neuigkeiten aus dem Nationalinstitut; darunter *Humboldt's* bekannter Brief an Delambre, aus Lima Nov. 1802.

Neuntes Stück. Abhandlungen 1. Neueste Arbeiten franz. Gelehrten; den *Galvanismus* betreffend. Auszüge aus neuern Schriften und Journalaufsätzen von *Aldini*, *Lagrave* (dessen Versuche so oberflächlich wie sein Raisonnement sind), *Circaud*, *Vassalli-Eandi.* — 2. *Bruun-Neergaard* über den Zustand der *Landwirthschaft* in Frankreich seit der Revolution,

und über ihre neueste Literatur. Sehr fragmentarisch und unbefriedigend. — 3. Beyträge zur technischen Chemie (aus den Annales des Arts et Manufactures. Ueber die Bereitung des essigsauren Eisens, das in der Färberey und in Kattunfabriken als Beizungsmittel gebraucht wird. Am besten löst man rothen Eisenocher in Essigsäure, die zur Siedehitze gebracht ist, bis zur vollkommenen Sättigung auf, giesst die Auflösung dann auf unverkalktes Eisen, lässt sie zwey Tage darüber stehen, dann die Flüssigkeit von neuem mit altem Eisen aufsieden, und zieht sie dann ab. Andere Methoden werden hier auch angegeben. — Methode, den *Kopal* unmittelbar im Weingeist und Terpentinöl aufzulösen, von *van Mons*. Man lässt die Dämpfe des Weingeistes oder T. Oels auf den Kopal wirken. — Bereitung des Gelb's der Reseda luteola (Wau) für die Papiertapeten von *Colard* und *Ferser*. — 4. Neues *Pyrometer* von *Platina*, von *Guyton-Morveau*. Eine für hohe Oefen besonders brauchbare Erfindung. — 5. Eine neue *statische Lampe*, erfunden vom Hrn. *von Edelkranz*, um das Oel zu jeder beliebigen und sich gleich bleibenden Höhe zu heben. — 6. Bericht *Fourcroy's* und *Berthollet's* über *Thenard's* Abh. die Weingährung betreffend (vergl. d. 4te St.). Die Berichtserstatter erwähnen hier umständlich der (vom Rec. oben schon nach seiner eigenen Autopsie angeführten) frühern Versuche von *Fabbroni*, dem die frühere Bestimmung dieses Hergangs der Gährung zukommt, und bestätigen im wesentlichen die *Thenard*'schen Resultate. — 7. *Fourcroy's* chemische Untersuchung des *Saamenstaubs* der *Phoenix dactylifera* (in Egypten). Sie beweisen, dass er freye im Wasser auflösliche Säure enthält, und dass diese in ihm mit einem kalkerdigen an sich unauflöslichen Salz verbunden ist. — B. *Literatur.* Annales du Museum d'histoire naturelle, 6—9. Heft. Diesesmal sehr weitläufig ausgezogen. Journ. gen. de Medecine. Journ. de Med. par Corvisart etc. u. a. m. — *Correspondenz*, *kürzere Nachrichten* etc. Darunter neue Untersuchungen über die *Blausäure*, und Vorschriften zur Bereitung eines guten Berlinerblau, von *Curaudau* (a. d. Annales de Chimie, nro 137.). — Sitzungen des Nationalinstituts. (Für diejenigen, welche auch die Intelligenzblätter unserer Literaturzeitungen lesen, werden die langen und häufigen Rubriken, welche die Arbeiten des Nationalinstituts in diesem Journale füllen, nicht immer angenehm seyn.) — Neueste Verhandlungen in Frankreich über die vom Himmel gefallenen Steine. Aus dem Journ. de Physique, den Annal. de Chimie, (von *Vauquelin*), und einer eigenen sehr weitläufigen Schrift darüber von *Jos. Izarn* (Paris 1803), die auch alle bisher über dergleichen Steinregen bekannte Beobachtungen historisch zusammenstellt. — Ein neuentdecktes Thier in Neuholland, von Geoffroy *Fascolomis* genannt. Nur erst eine vorläufige Nachricht.

(*Der Beschluss dieser Anzeige folgt nächstens.*)

HOLZSPARKUNST.

Beschreibung eines neuen ökonomischen Ofens, womit ein Zimmer geheitzt und in sieben Gefässen zugleich gekocht werden kann, ohne von Rauch oder Ausdünstungen der Speisen beschwert zu werden. Von *J. B. Bérard.* Auf Befehl des Ministers des Innern zum Druck bestimmt. Mit 1. Kupferpl. Leipzig, bey Steinacker, 1803. 64 S. in 8. (8 gr.)

Nach den Vorerinnerungen handelt der Verf. von dem Verbrennen der Körper; von dem Aufsteigen des Rauchs; von der Weite des Rauchfanges und seiner obern und untern Oeffnung; von der Schnelligkeit des Verbrennens in den Oefen; von den Ursachen des Rauches in den Zimmern; von den Mitteln, das Steigen des Rauches zu befördern; von den Mitteln die Wärme in dem Zimmer zu erhalten; von dem Lüften der Wohnzimmer; von der Grösse des Stubenofens; von der Form der Oefen, Stärke der Ofenwände und von dem Material zu Oefen. Alle diese Prämissen sind lehrreich und gründen sich zum Theil auf physikalische Grundsätze, zum Theil auf die Erfahrung. Auch ist das Studium allgemein gültiger Principien um desto mehr deswegen zu empfehlen, weil es den Hauswirth und einen jeden, den diese wichtige Angelegenheit interessirt, in den Stand setzt, ohne Hülfe oft nur unter gewissen Umständen anwendbarer Muster von selbst seine Feuerstellen holzsparend einzurichten. — Endlich folgt die Angabe des neuen Sparofens. Dieser Ofen ist aus Eisenblech verfertiget und hat die Form eines Parallelepipedons. Da eine Beschreibung ohne Kupfer nicht wohl möglich ist, so bemerken wir bloss, dass er vermöge seiner sinnreichen Einrichtung sehr gut geeignet seyn kann, den auf dem Titel angegebenen Zwecken zu entsprechen. Da aber die Erbauung eines solchen Ofens unter 50 bis 60 Thalern nicht zu bewerkstelligen ist, da ferner bey stetem Gebrauch die der Hitze am meisten ausgestellten Theile in wenig Jahren verbrennen müssen, da endlich derselbe Zweck durch eine einfachere, weniger kostspielige, hingegen aber dauerhaftere Vorrichtung erreicht werden kann, so ist offenbar, dass der davon zu erwartende Nutzen mit den auf die Herstellung zu verwendenden Kosten in keinem vortheilhaften Verhältnisse stehe, ob er schon dem Erfindungsgeiste des H. *Bérard* nicht wenig Ehre macht, und in dieser Rücksicht bekannt zu werden verdient. Auch darf nicht übersehen werden, dass dieser Ofen zum Gebrauch in einem milden Klima bestimmt ist. Bey dem vorliegenden Exemplar fehlen auf der Kupfertafel die Buchstabenzeichen, auf welche sich in der Beschreibung berufen wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

106. *Stück, den* 15. *August* 1804.

(*Beschluss der in* Nro. 105. *abgebrochenen Rec. von Pfaff's und Friedländer's Journ.* etc.)

Zehntes Stück. A. Abhandlungen. 1. Ueber *Berthollet's chemische Statik*, und die in derselben aufgestellten neuen Ansichten der chemischen Actionen. Eigentlich ein (in diesem Stück noch nicht beendigter) Auszug aus *Berthollet's* „Essai de statique chimique" (Paris, 1803. 2 Voll.) von Hrn. *Pfaff.* — 2. Physikalische Untersuchungen über die Frage: Welches ist der *Einfluss der Oxydation auf die Wirkung der Volta'schen Säule*? von *Biot.* Sie beweisen, dass zwar *Volta's* Theorie, nach welcher die Erscheinung der Elektricität in der Volt. Säule die *blosse* Wirkung der Berührung der Metalle oder anderer ihnen substituirter heterogener Körper sey, und dass hiebey nichts von der Elektricitätsentwicklung durch Oxydation der Metalle u. s. w. abhänge, nicht ganz richtig sey, dass vielmehr der verschiedene Grad der Oxydation durch verschiedene Flüssigkeiten (z. B. Auflösungen von kohlensaurem Kali, von schwefelsaurem Eisen u. s. w.) allerdings einen abändernden Einfluss auf das aus einer gleich hohen Säule entwickelte Elektricitätsquantum, selbst nach dem genauesten hier beschriebenen Condensator, äussere, dass aber dieser Zuwachs der Elektricitätserzeugung durch Oxydation höchst gering, und mit der durch einfache Metallberührung gar nicht zu vergleichen ist; so dass also im Wesentlichen *Volta's* Behauptung wenig Abänderung erleidet. — 3. Versuche mit dem so genannten *Gummi Kino* von *Vauquelin.* Sie beweisen in der Hauptsache, dass diese Substanz grösstentheils aus Gerbestoff bestehe, nur mit dem Unterschied von dem der Eichenrinde und der Galläpfel, dass diese beyden das Eisen aus seinen Auflösungen blauschwarz, das Kinogummi hingegen grün niederschlägt, worauf der Niederschlag durch die Berührung der Luft in das Schwärzlichbraune übergeht. Daher gleicht sein adstringirender Stoff mehr dem der China und der Rhabarber. — 4. Beobachtungen über das *Bleichen mit Dämpfen*, von *Bosc.* Dieses Verfahren wird hier mit dem Bleichen auf Wiesen, so wie mit dem durch oxygenirte Salzsäure verglichen, und dem letztern in Hinsicht auf Geschwindigkeit und Wohlfeilheit vorgezogen. Dennoch ist es von dem Bleichen mit blosser oxygenirter Salzsäule gar nicht wesentlich verschieden, indem auch bey dieser Dampfbleiche erst Kochen der Zeuge mit weicher Seife, dann Eintauchen in einer oxygenirten Flüssigkeit (z. B. einer Auflösung von oxygenirter kochsalzsaurer Pottasche, oder auch einer Mischung von wässerigter oxygenirter Salzsäure zum Wasser), hierauf erst Anwendung einer Dampflauge von kaustischer Soda, in der Dampfkammer, und dann abermals ein saures Bad (Eintauchen des Gebleichten in ein schwach oxygenirtes Wasser) erfordert wird. Rec. hat diese, so wie die vorerwähnte Bleichart durch oxygenirte Salzsäure (ohne alkalisches Dampfbad) öfters im Grossen beobachtet, da beyde in seiner Gegend eingeführt sind; er muss aber bemerken, dass die erstere von *Bosc* nach *Chaptal* empfohlne so wesentlich nicht von der letztern verschieden ist, indem bey beyden das eigentliche Bleichungsmittel doch dasselbe ist, und die gute Wirkung der Soda-Dämpfe und Lauge doch vorzüglich nur darin besteht, der corrosiven, und somit in der Folge wenigstens wieder eine Farbenänderung verursachenden Wirkung der Säure zu begegnen, die Weisse also zunächst *dadurch* dauernder zu machen, und zugleich den öhligten Schmuz, den das Linnen durch die bey diesem Verfahren kürzere Einwirkung der Salzsäure nicht ganz verlieren konnte, mit Hülfe der grossen Wärme zu zerstören. Rec. kann übrigens bestätigen, dass das weissgemachte Zeug, auf diese Art gehörig behandelt, in seiner Güte und Festigkeit gar nichts verliert, und seine blendende Weisse dauernder, als bey dem Bleichen ohne solche Dämpfe, behält. Er kennt übrigens einfache Wiesenbleichen, deren Linnen u. s. w. an blendender Weisse dem auf jene

Art behandelten nicht im Mindesten nachsteht. — 5. *Schornsteine* zu bauen, um sie für Rauchen zu sichern, von *Piault.* Wenige Zeilen mit einem Holzschnitt. — 6. *Robertson's* Beobachtungen auf seinen beyden von Hamburg aus unternommenen *Luftreisen.* Sehr interessant. Die Reisenden stiegen in einem 30½ franz. Schuhe im Durchmesser haltenden Ballon in eine Höhe von 3679 Toisen, wo das Barometer auf 12 Zollen stand, also 648 Toisen höher, als Hr. v. *Humboldt* auf dem Chimborazo gestiegen war. In dieser Höhe zeigte sich keine Spur von atmosphärischer Elektricität; und die Sonne erwärmte viel weniger, als in der Tiefe. Bey der zweyten Reise fanden sie bestätigt, dass die Atmosphäre der höhern Regionen ärmer an Sauerstoffgas sey, als die der niederen. Nach Hrn. *Schmeisser's* Versuchen enthielt die aus einer Höhe von etwa 8500 genommene Luft ohngefähr 2 Procent desselben weniger, als die in Altona genommene. — B. *Literatur.* Annales du Museum nat.; Bulletin de la Soc. d'encouragement etc.; Journal des Mines; Journ. du Galvanisme. — C. *Correspondenz, literarisch-technische Nachrichten* u. s. w. *Fourcroy* und *Vauquelin* entdeckte in den *Thier*knochen eine beträchtliche Menge *phosphorsaure Talkerde*, die in den Menschenknochen gar nicht vorkommt. — Der Chemiker *Berger* in Genf macht im Journ. de Physique seine Untersuchungen bekannt, nach welchen das Wasserstoffgas keine elementarische Gasart, und das *Stickgas* die Grundlage aller (?) Gasarten, und auch des Wassers, seyn soll. Der Beweiss soll noch geführt werden, dürfte aber ziemlich schwer fallen. — *Thenard* erfand eine neue Art von *Bleyzucker*, welche sich von dem gewöhnlichen durch einen grösseren Gehalt von Bleyoxyd, weniger Essigsäure und Wasser, und durch eine blättrige Form unterscheidet. (Die hier angeführte Wichtigkeit dieser Entdeckung leuchtet uns nicht ein. Abänderungen in den quantitativen Verhältnissen der Bestandtheile der metallischen und andrer Salze können allerdings sehr mannichfache Veränderungen in der Form und den physischen Verhältnissen des Products hervorbringen, ohne dass jedoch immer eine wesentliche Veränderung in den Wirkungen und dem Gebrauche des letztern die Folge davon ist oder seyn muss.) — Ein heftig wirkendes *Knallpulver*, von *Proust*; aus der Mischung von der oxygenirt-salzsauren Pottasche mit Arsenik. — Mineralogische Neuigkeiten, in einem Auszug aus mehreren Briefen *Cordier's* an Delametherie, über vulkanische Gegenden Frankreichs und Spaniens, und über den Pic von Teneriffa, dessen grösste Höhe der Verf. auf 1901 Toisen, also viel geringer, als mehrere andere Reisende, berechnet. — Der schon bekannte Fall der (angeblichen) Heilung einer *Wassersucht* durch den Galvanismus, von *Rossi* zu Turin; in dessen Zuverlässigkeit Hr. *Pfaff* mit Recht Zweifel setzt.

Eilftes Stück. A. *Abhandlungen.* 1. Ueber *Deluc's* neuesten Angriff der antiphlogistischen Chemie (von *Pfaff*). Ein (noch nicht beendigter) recensirter Auszug aus *Deluc's* Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles (Paris, 1803. 2 Voll.), dessen Tendenz und Inhalt Hr. Pf. sehr wichtig und einflussvoll auf die ganze neuere Chemie findet. — 2. Fortsetzung des Auszuges aus *Berthollet's* chemischer Statik. Noch ist dieser bündige Auszug eines sehr lehrreichen und an neuen Ideen über Sättigung, Wahlverwandtschaft und Säurung reichhaltigen Werkes (oder vielmehr nur erst seines ersten Theils) nicht geendigt. — 3. Fernere Untersuchungen und Verhandlungen französischer Gelehrten über die *meteorischen Steinmassen.* Auszüge aus *Biot's* Beschreibung seiner zu diesem Zweck unternommenen Reise nach Aigle im Dep. de l'Orne, und aus *de Drée's* Untersuchungen über dasselbe Phänomen im Journ. de Phys. (vergl. das IX. Stück), aus denen wir über den Ursprung dieser Steine doch nicht gewisser werden. Denn dass sie Auswürfe des Mondes seyn sollten, wie Mehrere glauben, bleibt doch noch mehr als problematisch. — *Seguin* über das *fiebervertreibende Princip der Chinarinde.* Der Vf. findet dieses Princip nicht im Gerbestoff der China, sondern in einem eigenen Stoff, der die Auflösung des Gerbestoffes, aber nicht die des Leimstoffes oder der Gallerte, noch die des schwefelsauren Eisens niederschlagen, und überhaupt mit der *reinen Gallerte* ganz übereinkommen soll. Weil aber (nach ihm) dieses fiebervertreibende Princip nur in der kleinsten Quantität der im Handel vorkommenden Chinarinde (wegen häufiger Verfälschung) zu finden sey, so schlägt S. (in Uebereinkunft mit *Cadet* und *Gautieri*) vor, der Chinarinde die *reine Gallerte* als das wahre und wirksamste Febrifugum zu substituiren, und unterstützt seine Anpreisung dieses neuen Specificums durch (sehr allgemein hingeworfene und absprechende) Behauptungen von den heilsamen Wirkungen der Gallerte und den nachtheiligen der China, und durch 37 (hier nicht beygefügte) Fälle glücklicher Curen mit jenem Mittel, deren Beweisskraft wir — da wir sie und die Umstände, unter welchen sie vorgenommen wurden, nicht kennen — dahin gestellt seyn lassen. (Rec. will keineswegs bestreiten, dass die Gallerte nicht in gewissen Fiebern und unter gewissen hier nicht weiter anzuführenden Umständen des Körpers, ein treffliches Heil- und Stärkungsmittel seyn könne, er ist aber aus triftigen Gründen überzeugt, dass trotz der neuern Erfahrungen französischer und italiänischer Aerzte die Gallerte eben so wenig als ein eigentliches und

specifisches Febrifugum betrachtet werden dürfe, als sie je die Chinarinde ersetzen und entbehrlich machen wird. Alle Uebertreibung schadet, und dies ganz vorzüglich in der Anpreisung von Heilmitteln, die dadurch gar leicht und bald auch *das* Lob verlieren, was ihnen mit Recht zukommt.) — B. *Literatur.* Annales du Museum national; Annales de l'Agriculture franc.; Journal general de Médecine par *Sedillot*; Journ. de Méd. par *Corvisart* u. a. m. — C. *Correspondenz*, *literarisch-technische Nachrichten* u. s. w. *Cuvier* untersuchte die Thierknochen, die auf dem Montmartre gefunden werden, und glaubt, dass sie einem Thiere angehören, welches seine Stelle zwischen dem Rhinoceros und dem Tapir haben möchte, und welches er *Planoterium* nennt. — Vorläufige Nachricht von einem *neuen* in der Platina befindlichen und von *Descotie* entdeckten Metall. — Auszug aus *Chenevix* Abh. über die Zusammensetzung des *Palladium*-Metalls aus Platina und Quecksilber, die er durch Synthese fand, da es auf dem analytischen Weg durchaus nicht glücken wollte.

Zwölftes Stück. A. *Abhandlungen.* 1. *Neueste Verhandlungen über den Galvanismus. Biot* über den Einfluss der Oxydation auf die Elektricitätserzeugung der Voltaischen Säule. Eine weitläufigere Darstellung der schon im X. Stück kürzer mitgetheilten Untersuchungen. Da der gegenwärtige Aufsatz, ohngeachtet er die Verhältnisse der verschiedenen leitenden Flüssigkeiten (Auflösung von Salz, Eisenvitriol u. s. w.) zur Elektricitätsentwicklung und die Resultate der von *Fortin* erfundenen elektrischen Wage umständlicher beschreibt, doch in der Hauptsache keine andern Resultate, als der im Xten St. befindliche, liefert, so hätte er auch füglich wegbleiben können. — *Lagrave's* Versuche mit dem Galv.; unbedeutend. — *Gautherot's* neue Untersuchungen über denselben. Er streitet noch immer gegen Volta's Theorie, doch ohne Erfolg. — *Halle's* Bericht über einen neuen galvan. Apparat *Allizeau's*. Er besteht aus zusammengelötheten Platten von Zink und Kupfer, die in ihrem Umkreis mit einem platten überfirnisten Metallring eingefasst sind. Auf das Obertheil jedes Plattenpaars ist ein Ring von Fayence gekittet, in dessen Höhlung gemeines, nicht gepulvertes, aber stark befeuchtetes Küchensalz enthalten ist. Dieser Ring ist übrigens so angebracht, dass die (kupferne) untere Fläche des Plattenpaars in allen ihren Puncten mit den Salzkrystallen und dem zwischen ihnen sich befindlichen Wasser (welches etwas sonderbar klingt, da dieses jene doch bald genug auflösen wird) in Berührung ist, und zugleich der äussern Luft der Zutritt so viel als möglich (bey genauer Arbeitung des Ringes) verschlossen wird. Durch diese Abhaltung der Luft von der leitenden Substanz und von den Metallpaaren selbst sucht der Erfinder den Einfluss der Luft auf die Oxydation der Metallplatten, und somit die von *dieser* abhängige Elektricitätsentwicklung so viel als möglich zu verhindern. Die mitgetheilten Versuche scheinen auch den beabsichtigten Erfolg zu bestätigen. — 2. Ueber *Ritter's* neueste (galvan.) Entdeckungen, von D. *Oerstedt.* Nichts Neues für uns. — 3. Notiz über die *Feuerleiter* (d. h. Leiter zur Rettung aus den Flammen) des Hrn. *Regnier.* — 4. Ueber die Ursachen verschiedener Farben, die mehrere *Platinasalze* hervorbringen (besitzen oder zeigen), von *Collet-Descotils.* Betrifft die abwechselnd hellgelben, oder rothen, oder dunkelbraunen, zuweilen auch grünlichen Niederschläge der Platina aus Königswasser durch Ammoniak, Natron und Kali, welche als dreyfache Salze erscheinen. Aus den sorgfältig angestellten Versuchen glaubt nun der Verf. folgern zu müssen, dass die *rothen* Salze der Platina ihre Farbe von *einem besondern neuen Metall* (vergl. das vorige St.), das in einem gewissen Grade gefärbt ist, erhalten; dass dieses neue Metall an sich fast unauflöslich in Säuren, aber mit Platina vereinigt, leichter auflösbar sey, dass es durch Oxydation eine schöne blaue Farbe annehme, u. s. w. Bestimmtere Charaktere dieses angeblich neuen Metalles sind nicht angegeben. — 5. Abh. über das Geschlecht *Laplysia* (*Lepus marinus*, Giftkuttel), von *Cuvier.* Eine treffliche äussere und anatomische Beschreibung dieser zu den Weichwürmern gehörigen Thiergattung und einiger Arten derselben. — B. *Literatur.* Annales de Chimie; Journ. de Physique etc. — C. *Correspondenz*, *literar. technische Notizen u. s. w. Guyton's* neue Beobachtungen über den (sich immer mehr bestätigenden) Nutzen der *mineralsauren Räucherungen*, aus Nachrichten von *Mojon* und *Fleury*; Verbesserung einiger Apparate von *Guyton* zu jenem Zweck. — Chemische Neuigkeiten, aus den Annal. de Chimie. — Anpflanzung der *Jalappa* im botan. Garten zu Paris. — *Cuvier*, über die Pennatula Cynomorium (eine Polypenart). — Frankreichs Bevölkerung vom J. X. — Als eine besondre *Zugabe* zu diesem Heft, und unter einem besondern Titel liefert (auf 120 Seiten) Hr. *Friedländer* einen sehr mühsam und genau gearbeiteten Entwurf einer *Geschichte der Armen-* (so wie auch Kranken-) *Anstalten* zunächst in *Paris* und seiner Gegend.

P H Y S I K.

Introduction à la Physique terrestre par les fluides expansibles; précedée de deux Mémoires sur la nouvelle theorie chymique, considerée sous differens points de vue. Pour servir de suites de developpement aux Recherches

sur les modifications de l'atmosphère. Par *J. A. de Luc*, de la Soc. roy. de Londres. — Paris u. Mailand. 2 *Tomes*. 8. 1803. I. Band. 16 S. Vorr. u. 462 S. II. Bd. 560 S. (5 Thlr.)

Die *erste*, durch die Erscheinungen an den in Wasser gesenkten Drähten der Voltaischen Säule veranlasste, und in einigen Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft in Berlin vorgelesene *Abhandlung über die neue chemische Theorie an sich selbst betrachtet* S. 1–147. enthält in der Einleitung physikalische Bemerkungen über die Hypothese der Zusammensetzung des Wassers, und in den vier Theilen, worein sie getheilt ist, Geschichte jener Hypothese; kurze Geschichte der allgemeinen Naturlehre in den zwey letzten Jahrhunderten; Analysis der neuen chemischen Theorie; Betrachtungen über die Natur der Gasarten, besonders über die der Lebensluft und der entzündbaren Luft.

Die *zweyte* vorläufige *Abhandlung über die neue chemische Theorie in ihrer Beziehung auf die Meteorologie* nach der von Fourcroy in seinem Systeme des connoissances chimiques et de leur application aux phénomenes de la nature et de l'art aufgestellten Verbindung derselben, S. 148—306., enthält in sechs Theilen Geschichte der problematischen Physik, und Bemerkungen über das gegenseitige Verhältniss der Physik und Chemie; allgemeine Betrachtungen über die neue chemische Theorie, Betrachtungen über die Meteorologie und ihre Beziehung auf diese Theorie; Beurtheilung des ihr zum Grunde liegenden physischen Grundsatzes, den festen, tropfbaren, und expansibeln Zustand der Körper betreffend; Prüfung ihrer Grundsätze über die Wärme in Beziehung auf Flüssigmachung und Verdünstung; Betrachtungen über die allgemeinen Ursachen in der Natur, und über einige geologische und kosmologische Gegenstände.

Das Werk selbst, unter der Aufschrift: Traité elementaire sur les fluides expansibles, zerfällt in zehn Theile, wovon der erste Band nur noch die drey ersten enthält. Die sechs ersten handeln von der Preissfrage der Acad. der Wiss. in Berlin für das Jahr 1795.; Von den Einwendungen gegen das Hygrometer, besonders von denen des Hrn. Zylius in dem ersten Theil seiner Preissschrift; von der Verdünstung; von der Hygrologie; und von der Hygrometrie. In dem siebenten und achten Theile trägt der Verf. seine neuen hygrometrischen Versuche, und die darauf gegründeten physisch-mathematischen Untersuchungen, die Atmometrie betreffend, vor. Die drey letzten Theile, deren jeder wieder in zwey Capitel zerfällt, handeln von dem zweyten Theile der vorhin erwähnten Preissfrage und Preisschrift; von der atmosphärischen Luft, und den ihr beygemischten flüssigen Wesen; von dem elektrischen Fluidum in Beziehung auf Meteorologie und allgemeine Chemie.

Die Ansichten des Verf. von den angezeigten Gegenständen dieses seines neuen Werks sind aus seinen älteren Schriften, und aus den Darstellungen anderer, besonders Lichtenbergs, bekannt. Dass sie darin, besonders auch durch die Beantwortung der dagegen gemachten Einwürfe und Prüfung der von ihnen abweichenden zum Theil neueren Vorstellungsarten anderer, manche weitere Entwicklungen und genauere Bestimmungen erhalten, lässt sich von dem denkenden, mit diesen Gegenständen seit so vielen Jahren rastlos sich beschäftigenden Verf. wohl erwarten. Nähere Zusammenrückung und gedrängtere Darstellung derselben, mit weniger Wiederholungen, Zerstückelungen und Digressionen, möchte man freylich wünschen. Ausser der grossentheils polemischen Fassung des Werks, mögen einige Umgestaltungen desselben (Vorr. S. 1. 4. 7. 9. 11. I. B. S. 309. 318. 330. f.) jene Folgen des Hangs des Verf. zur Weitschweifigkeit (Lamberts Pyrometrie. S. 69. f.) darin vervielfältiget haben.

Wir beschränken unsere weitere Anzeige auf dasjenige, was die Hygrometrie betrift, besonders auf die neuesten Versuche des Verf.

Nach S. 330. f. des I. B. hat Hr Zylius seine vornemlich auf Verwechslung hygroskopischer Affinität und überwiegender Wahlanziehung beruhende Einwendungen gegen das Hygrometer zurückgenommen, und daher de Luc seine Widerlegung derselben in vielen Stücken abgeändert. Von der Lichtenbergischen Vertheidigung des Hygrometers, welche jene Verwechslung auch mehrmal rüget, S. 34. 47. 51., sagt de Luc (Vorr. S. 2.) nur, der Verf. habe ihm geschrieben: que sa reponse étant deja imprimée il avoit senti, qu'il s'y étoit trop livré à la satyre, et qu' il se determinoit à la supprimer. Hr. de Luc und Zylius kamen zu Anfange des J. 1799. in Berlin zusammen. De Luc hatte damals bereits seine Beantwortung der für ihn vom Prof. Cramer ins Franz. übersetzten Preisschrift des Hrn. Zylius ausgearbeitet; und theilte sie diesem in der Handschrift mit. Nous entrames en examen, voici quel en fut le resultat. M. Zylius convint, qu' il ne m'avoit critiqué ainsi que M. de Saussure, que parceque le sujet ne lui étoit pas encore assés connu: ce qui l'avoit conduit à penser, que, lorsque nous parlions d'affinités hygroscopiques, nous entendions des affinités electives; et cela n'est pas extraordinaire, vu la nouveauté du sujet: mais après avoir vu le developpement de cette premiere idée et les raisons que j'en donnois, il me declara, qu' il ne lui restoit plus d'objection. Cependant il me temoigna, que la plupart des Chimistes d'Allemagne m'ayant entendus comme lui, il lui pa-

roit necessaire que je m'expliquasse; en me permettant de dire, que je l'avois convaincu. (Vergl. I. B. S. 340. 344. 356. f. II. B. S. 94.) Wie dieses mit den Aeusserungen des Hrn. Zylius über die im J. 1800. im Druck erschienene Lichtenbergische Schrift zu vereinigen sey, muss Rec. dahingestellt seyn lassen.

Auf S. 198. ff. 360. 364. ff. des I. B. rügt der Vf. die Hrn. Zylius, Fourcroy und Lavoisier zu Schuld kommende Verstümmelung der Saussurischen Versuche durch blosse Erwähnung der Beobachtungen des Hygrometers, mit Uebergehung der damit verbundenen Beobachtungen des Elaterometers und Thermometers, so wie der veranstalteten successiven Verdünstung und der Beobachtung ihrer gleichzeitigen Wirkungen auf das Hygrometer und Elektrometer bey einerley und bey verschiedenen Temperaturen. (vergl. Lichtenberg S. 12. 53. ff.)

Was de Luc (I. B. S. 358. f.) gegen Zylius über die Unterscheidung chemischer Affinität und physischen Anhängens bemerkt, stimmt mit Lichtenbergs ausführlicherer Erklärung darüber S. 92. ff. zusammen.

Was übrigens de Luc §. 276. seiner Idees sur la Meteorologie vom Haarröhrchenzug der festen hygroscopischen Substanzen angedeutet, und in einem Aufsatz in den Philos. Transact. vom J. 1790. durch Versuche bestätiget und erläutert hatte (I. B. S. 356. f. II. B. S. 57 ff. 75. 78. f. Lichtenberg S. 36. 57.), wendet er nun (II. B. S. 62. ff.) zur ausführlichen Beantwortung der Frage an: Woher es komme, dass manche feste Körper, die eben dadurch zu Hygrometern tauglich werden (II. B. S. 7. f.), durch Feuchtigkeit nur bis auf eine gewisse bestimmte Gränze ausgedehnt werden? Jene Capillaranziehung, schliesst er ferner aus dem Anhängen des tropfbaren Wassers an dergleichen hygroskopische Substanzen, sey grösser, als das Anhängen der Wassertheilchen unter einander (II. B. S. 69.). Dagegen sey die Verbindung der Wasser- und Feuertheilchen in dem Dampfe schwächer als letzterer; indem die langsame Verdünstung nur an der Oberfläche, und die Dampfbildung im innern des Wassers beym Sieden nur an Stellen Statt habe, wo das Wasser durch Luftblasen getrennt werde (I. B. S. 92. ff. 247. ff. 424. ff.). So erfordere die Dampfbildung eine vorläufige Losreissung der Wassertheilchen durch Stoss der ausströmenden Feuertheilchen, welche sich nun erst jene aneignen, und damit das expansible, ebenfalls aus discreten Theilen in Bewegung bestehende, unsichtbare flüssige Wesen, den Wasserdunst bilden können (I. B. S. 94. f. 431. 452. 454. f.). Daher erkläre sich die Erkältung verdunstender Flüssigkeiten (I. B. S. 94. f. 455. f.); so wie die Gränzen der Dichtigkeit des Wasserdampfs an einem gegebenen Raume bey einer gegebenen Temperatur, die Veränderung jener mit dieser, und das jedesmalige hygroskopische Gleichgewicht des Hygrometers mit dem in dem Raume vorhandenen Dunst (I. B. S. 96. f. 417. ff. 457. ff. II. B. S. 70. ff.). So sinnreich und in einander greifend diese Erklärungen jener schwierigen Puncte sind, möchten sie doch hier und da durch die Verwicklung und Durchkreuzung des Umständlichen derselben, welches hier anzuführen zu weitläufig wäre, neuen Anstoss veranlassen.

In dem fünften, De l'Hygrometrie betitelten, Theil beschreibt der Verf. seine auch grösstentheils schon in den Phil. Trans. bekannt gemachten Versuche zu Vergleichung des Gangs von Hygroskopen von Fischbein, Tannenholz, Federkielen, Buxbaumholz, Stacheln des Stachelschweins, Elfenbein, Horn, in die Quere und der Länge der Fasern nach geschnitten (jene Streifen, diese Fäden genannt), so wie von Aloefäden, nach Saussures Vorschrift ausgelaugten Haaren, Darmsaiten, Grashalmen; und stellt dieselbe in acht Tafeln dar. Für Haar, Aloefaden, und für die Streifen von Fischbein, Federkiel, Buxbaumholz, Tannenholz, Stacheln des Stachelschweins, sind den Verlängerungen durch Feuchtigkeit die zugehörigen Gewichtszunahmen auf der 6. und 7. Tafel beygefügt. Die Ausdehnungen sowohl der hier genannten als anderer von dem Verf. beobachteten Streifen sind überhaupt wenig von einander abweichend, und ihren Gewichtszunahmen ziemlich nahe proportional: nicht so die Verlängerungen der Fäden, welche sowohl von denen der Streifen, als unter einander sehr verschieden sind, von dem Punct der grössten Trockenheit an den Streifen schnell vorlaufen, ihr Maximum vor dem Grade der grössten Feuchtigkeit erreichen, und sich von da an in Verkürzungen verwandeln (S. 162. f. 372. f.). Grund dieser Verschiedenheit des Verhaltens der Streifen und Fäden (S. 123. ff.). Vorzüge der Fischbeinstreifen (S. 189. ff.). Bemerkungen über die Saussuresche Schrift: Defense de l'Hygrometre à cheveu, besonders die Bestimmungsart des höchsten Feuchtigkeitspuncts betreffend; mit grösster Achtungsbezeugung für Saussure abgefasst.

Die in dem sechsten Theile zuerst bekannt gemachten Versuche beschäftigten den Vf. vom Jahr 1792 an bis 1797.; und zwar $3\frac{1}{2}$ Jahre lang beynahe fruchtlos (S. 227. 246. 280.). Sie sollten in einem beständig genau verschlossen gehaltenen Gefässe, worin die Luft vorher mittelst eines andern die nöthige Zeit lang damit in Verbindung gesetzten Gefässes voll frisch geglühten Kalks vollkommen ausgetrocknet worden, die Wirkung successiver Verdünstung gleicher Gewichte Wasser auf ein in dem Gefässe befindliches Fischbeinstreifen-Hygrometer, unter verschiedenen durch ein gleichfalls in dem Gefässe eingeschlossenes Thermometer angezeigten Tem-

peraturen, kennen lehren; und in sofern zu dem nemlichen Zweck dienen, wie die zwey besonderen von Saussüre (Essais sur l'Hygrometrie. Ess. II. Chap. IV. V.) beschriebenen Versuche. Die umständliche Beschreibung der Vorrichtungen dazu, und der mancherley dabey aufgestossenen Schwierigkeiten, muss in dem Werke selbst nachgelesen werden. Letztere nöthigten den Verf. sich auf ein Gefäss von $\frac{1}{10}$ engl. Cub. Fuss Inhalt, und auf die Temperaturen 50, 55, 60 Fahrenh. Grade zu beschränken. Die noch zu verdünstenden Wassermengen betrugen jede $\frac{1}{10}$ engl. Gran; also 1 Gran auf 1 Cub. Fuss. Sie waren in dünne hermetisch versiegelte Glasküɡelchen von 4 Lin. Durchmesser eingeschlossen; welche nach und nach durch den Druck eines an einem Luftdicht durch den Hals des Gefässes durchgehenden Stäbchen rechtwinklicht befestigten Arme zerbrochen wurden (S. 237. 247. 264. 282.). Zwey Reihen dieser Versuche, die eine vom Jul. 1795. an bis in den Januar 1796., in welcher sechs; die andere vom Sept. 1796 an bis in den Februar 1797, in welcher sieben Gran Wasser auf 1 Cub. Fuss nach und nach in grossen Zeitzwischenräumen von der Austrocknung des Gefässes an bis zur Oeffnung des ersten Glaskügelchens, und zwischen jeden zwey auf einander folgenden, verdünstet, und der jedesmalige Hygrometerstand bey den oben angegebenen Temperaturen insgemein mehreremal beobachtet wurde, stimmten zusammen; wie die auf der ersten dem siebenten Theile beygefügten Tafel zusammengestellten Resultate derselben zeigen.

Nach den Mitteln der Beobachtungen bey der Temperatur von 55 Gr. Fahrenh. werden zwischen 0 und 14½ Graden des Fischbeinstreifen-Hygrometers 0,069 engl. Gran Wasserdampfs in dem Raume von 1 engl. Cub. Fuss; zwischen 14½ und 29 Graden 0,072 Gran; zwischen 28 und 47 Graden 0,053 Gran; zwischen 47 und 64 Graden 0,059 Gran; zwischen 64 und 78½ Graden 0,069 Gran; zwischen 78½ und 94 Graden 0,065 Gran zu 1 Grad Hygrometerveränderung erfordert. Hiernach hat der Verf. in dem neunten Theil aus der vierten Tafel des bey der Temperatur 55° F. in dem Raume 1 engl. Cub. Fuss bey jedem Grad des Fischbeinstreifen-Hygrometers von 1 bis 100 vorhandene Wasserdampfmenge in engl. Granen bis auf Hunderttheile derselben berechnet (S. 305 ff. 319 ff. 326.).

Nach den Mitteln der Beobachtungen bey den Temperaturen von 50 und 60 Fahrenheit. Graden bewirkt 1° F. Temperaturveränderung bey 100 bis 79° Hygrometerstand im Mittel 2°, 27 Aenderung desselben, bey 79 bis 56° Hygrometerstand 2°,14 bis 1°,66 Aenderung; bey 56 bis 43° Hygrometerstand, im Mittel 1° Aenderung; von 43 bis 30° Hygrometerstand, zwischen 0°,44 und 0°,32 Aenderung; von 30 bis 13° Hygrometerstand 0°,26 bis 0°,12 Aenderung. Hiernach hat der Verf. auf der achten Tafel die zu 1° F. Temperaturänderung gehörigen Hygrometeränderungen in Graden und Tausendtheilen derselben für jeden Grad des Hygrometers von 100 bis 13 angegeben. (S. 312. ff. 319. ff. 326.)

Die Tafeln 2, 3, 5, 6, 7, dienen als Vorbereitungen zu den Berechnungen der vierten und achten. Mittelst dieser zwey ist die neunte berechnet, welche 1) aus dem gegebenen Stande des Fischbeinstreifen-Hygrometers und des Fahrenheitischen Thermometers die in dem Raume eines engl. Cub. Fuss an dem Ort und zu der Zeit der Beobachtung befindliche Wasserdampfmenge in engl. Granen anzugeben; 2) zu bestimmen dient, bis auf welchen Grad das Thermometer sinken müsse, damit das Hygrometer bey dieser Dampfmenge auf 100° käme; 3) Welche Dampfmenge in dem Raume eines engl. Cub. Fusses bey jener ersten Temperatur zu dem Hygrometerstand 100° erfordert würde. In der dritten Columne dieser Tafel sind mittelst der achten die Hygrometerstände für die bey der Temperatur 55° F. das Maximum der Feuchtigkeit nach der vierten Tafel bewirkende Wasserdampfmenge 6,46 engl. Gran auf 1 Cub. Fuss angegeben, wie sie bey den successiven in der zweyten Columne bemerkten, Erhöhungen der Temperatur 55° F. von 1, 2, 3, – –, 157 Grade Statt haben würden; wonach bey der Temperatur 212° F. und jener Dampfmenge das Hygrometer auf 13°,858 zu stehen käme. Diese Berechnung ist derjenigen ähnlich, welche Saussure (Hygrom. §. 91.) für einen entgegengesetzten Fall führt. In der vierten Columne sind jedem der Hygrometerstände der dritten die dazu bey 55° F. gehörigen Dampfmengen aus der vierten Tafel beygefügt: und in der ersten Columne stehen die von 55 an nach und nach um 1, 2, 3, – –, 157 verminderte Fahrenheitische Thermometergrade, 54, 53, 52, ..., — 102. So wird die dritte Frage für jede gegebene Temperatur unter 55° F., welche man in der ersten Columne aufsucht, durch die correspondirende Zahl der vierten Columne beantwortet. Zur Beantwortung der zwey ersten Fragen sucht man den gegebenen Hygrometergrad in der dritten Columne; vermehrt, wenn die gegebene Temperatur unter 55° ist, und vermindert, wenn sie über 55° ist, die den Hygrometergrad entsprechende Zahl der zweyten Columne um den Unterschied der gegebenen Temperatur und der von 55°; sucht die herauskommende Zahl in der zweyten Columne; so geben die ihr entsprechenden Zahlen der vierten und ersten Columne die Beantwortungen der ersten und zweyten Frage (S. 322 ff.).

Da zu Folge der Einrichtung dieser Tafel, ihr Gebrauch zur Beantwortung der obigen drit-

ten Frage, auf Temperaturen, die nicht höher als 55° F. sind; und zur Beantwortung der andern zwey Fragen, auf Temperaturen, die nicht höher als 96°, bey Hygrometerständen, die nicht über 40°, und auf Temperaturen unter 96° bey verhältnissmässig über 40° steigenden Hygrometerständen, beschränkt ist: so hat Hr. de Luc derselben noch eine die Columnen 1, 2, 4 derselben bis auf 43 weitere Glieder fortsetzende Ergänzung beygefügt; deren Berechnung er durch die Tafeln 11, 12 vorbereitet hat (S. 346. ff.).

Als Probe der Richtigkeit des von ihm zur Construction seiner vierten und achten Tafel angewandten Verfahrens hat er auf der zehnten Tafel die auf den Hygrometer- und Thermometerständen seiner 18 Beobachtungen (Taf. 1.) nach der neunten Tafel berechnete Wasserdampfmengen dargestellt; welche von den wirklich dabey verdünsteten Wassergewichten nur einmal den $\frac{1}{10}$ Gran, sonst immer weniger, oder gar nicht abweichen (S. 332. ff.). Ferner hat er seine merkwürdige Beobachtung auf dem Berg Buet vom 31. Aug. 1771. (Idées sur la Meteorol. §. 542. 563.) und eine der vom Febr. bis Jul. 1794. von seinem Sohn in Bengalen gemachten Beobachtungen, worunter Hygrometerstände von 80 bis 90° bey Temperaturen von 70 bis 80° F. vorkommen (S. 348. ff.), in Beziehung auf die drey vorhin erwähnte Fragen nach seiner neunten Tafel und ihrer Ergänzung berechnet. (S. 337. ff. 359 ff.)

Schon in dem sechsten Theil (S. 290 ff.) hat er die nach seinen Beobachtungen bey 63 und 55° F. den grössten Grad der Feuchtigkeit bewirkende Wasserdampfmengen von 7 u. 6 engl. Granen auf 1 engl. Cub. Fuss mit den beyden Temperaturen von 15 und 6,18 Graden der achtzigtheilchen Scale nach Saussure eben dazu erforderlichen 10 und 5,7 franz. Granen auf 1 fr. Cub. Fuss verglichen. In dem siebenten Theil (S. 361. ff.) und auf der dreyzehnten Tafel vergleicht er noch die von Saussure (Hygrom. S. 181.) für neun von fünf zu fünf Graden seines Thermometers verschiedene Temperaturen (30° bis — 80°) berechnete Wasserdampfgehalte der grössten Feuchtigkeit mit den correspondirenden seiner neunten Tafel und ihrer Ergänzung. Statt 1,3 (S. 292. 365.) hätten aber 1,477 franz. Grane auf 1 franz. Cub. Fuss für 1 engl. Gran auf 1 engl. Cub. Fuss gerechnet werden sollen. So stimmen die richtig reducirten Delucschen Angaben grösstentheils näher mit den umgeänderten Saussureschen zusammen, als jene unrichtig reducirten mit diesen nach S. 364 f. geänderten auf der 13ten Tafel von de Luc. Von den zwey ersten Beobachtungen (S. 290. ff.) kommt nun bey der einen, statt Zusammentreffens, ein Unterschied von 1, 1 Gran heraus; bey der andern aber wird der Unterschied 0,4 auf 0,1 Gran herabgesetzt. Immer werden durch die neuern unmittelbar von der grössten Austrocknung an ausgehenden Versuche de Lucs die Resultate der Saussureschen nur von einer unvollkommnen Austrocknung (bis ungefähr 10° seines Hygrometers; Hygrom. §. 116.) ausgehenden, der Hauptsache nach, bestätiget; besonders auch gegen die auf das schnelle Nacheinanderfolgen der Austrocknung und der successiven Ausdünstungen gegründete Einwendungen (S. 335. 370. ff.) durch das langsame Verfahren bey jenen gerettet.

AKADEMISCHE UND SCHULSCHRIFTEN.

Philologie. *Disputatio historico-critica de Panaetio Rhodio*, Philosopho Stoico, quam — praeside *Daniele Wyttenbachio*, Litt. hum. Professore, ad publ. disceptat. proponit *F. G. van Lynden*, Leovardia Frisius. Leiden, b. Honkoop. 1802. XII. u. 119 S. gr. 8.

Die reichhaltige Disp. scheint unter uns noch wenig bekannt geworden zu seyn, und verdient daher nachgeholt zu werden. Denn obgleich ausser den allgemeinen Schriftstellern der Literar- und philosophischen Historie, zwey Gelehrte, *Sevin* und *Ludovici*, die Gesch. des Panaetius zum Gegenstande eigner Abhandlungen genommen hatten, so machte ihre Arbeit doch eine neue, aus den Quellen mit Kritik geschöpfte Darstellung nicht unnöthig. Der Baron van Lynden wurde von seinem Vater aufgefordert, eine Probe seiner gründlichen Studien der alten Literatur öffentlich abzulegen, und wählte dazu, weil eine neue Ausgabe von Xenophons Symposium, an welcher er arbeitet, zu gross zu werden schien, diese Materie, deren ganze Behandlung den einsichtsvollen Schüler Wyttenbachs bewährt. Der erste Theil umfasst die Lebensgeschichte des P. Der Hr. Verf. geht von der Frage aus: ob Panaetius der Verfasser der Bücher von den Pflichten, und der Hausfreund des Scipio und Lälius eine und dieselbe Person sey? Manche, wie Ludovici, haben es geläugnet, und sich dabey auf Suidas (dem es Eudocia nachschrieb) berufen. Hr. v. L. beweiset, dass das Zeugniss der übrigen Schriftst., und selbst andere Stellen beym Su. diess anzunehmen nicht erlauben, dass diese Angabe von unwissenden Menschen späterer Zeit herrühre, die zwey Panaetios machten, wie es zwey Scipionen, zwey Lälier gab. Einen noch sonderbarerern Irrthum in Ambros. I. 7. d off. „ut Panaetius et filius ejus," leitet der Hr. Verf. daher, dass A. nur Excerpte aus Cic. BB. de Off. las, in welchen ein Schüler des Pan. erwähnt war, den Ambr. für einen Sohn desselben nahm. Vielleicht

sind die Worte *et filius eius,* aus einer Marginalnote (ad filium) zu den folgenden Worten, *Tullius apud Latinos* entstanden. Die Meynung des Jonsius über das Geburtsjahr des P. Olymp. CII. bestreitet Hr. v. L., und hält den P. vielmehr für einen Zeitgenossen des Scipio, um 569 Jahr Roms geboren. Hierauf wird die Folge der Lehrer der stoischen Philos. in Athen vom Zeno aus Cypern an bemerkt, und dabey ausführlicher vom Zeno aus Tarsus gehandelt. Dann giebt Hr. v L. von den Lehrern des P. Nachricht, dem Crates Mallotes, (welcher nicht verschieden ist von dem Crates aus Pergamum) den er in Pergamum hörte; Diogenes von Babylon (der unter den drey Athen. Abgeordneten, die einmal nach Rom geschickt wurden, dort am meisten Beyfall fand,) Antipater von Tarsus, die er in Athen besuchte (denn fälschlich ist ἄςυ in einer Stelle des Plut. von Rom verstanden worden) und Polemo Periegetes, der ebenfalls in Athen Lehrer des P. war. (In einer Stelle des Suidas wird er irrig zum Schüler des P. gemacht). Aufenthalt des P. in Rom bey Scipio und Lälius. Scipio nahm ihn auch mit bey seiner Inspectionsreise durch die Länder der Bundesgenossen. Einige Stellen des Plut. werden hier verbessert. Zwischen J. R. 608. und 612. schrieb P. die BB. de Officiis und seine letzten Lebensjahre brachte er in Athen zu. Auch die Schüler des P. sind S. 50 ff. sorgfältig verzeichnet. L. Furius Philus möchte doch wohl nicht mit Sicherheit darunter gerechnet werden können, wenn es sich auch sicher erweisen liesse, dass er Stoiker sey. Es gab auch *Panaetiasten*, die das Andenken des P., wie des Diogenes und des Antipater, durch feyerliche Mahlzeiten ehrten. Im zweyten Th. wird von der Lehre und den Schriften des P. gehandelt. Zuvörderst werden aus Schriften, die nur im Allgemeinen oder auch nicht ausdrücklich genannt worden sind, einige Aeusserungen und Behauptungen des P. angeführt; dann seine Lehren (vorzüglich die, in welchen er sich von andern Stoikern entfernte) aus der Physik und Ethik; hierauf erst die ganzen Werke, die er schrieb, durchgegangen, nemlich die BB. περὶ τοῦ καθήκοντος (welche Hr. v. L. mehr für ein Werk der Popularphilosophie, als des eigentl. stoischen Systems hält, und zugleich die Gründe angiebt, warum Cicero vorzüglich diesem Werke folgte, auch andere Stoiker anführt, die denselben Gegenstand abhandelten), von denen das insbesondere beygebracht wird, was sich in Cic. Schriften darüber findet; περὶ αἱρέσεων; περὶ εὐθυμίας; de magistratibus; epistola ad Tuberonem; περὶ προνοίας; περὶ Σωκράτους; περὶ μαντικῆς. Die Anordnung dieses zweyten Theils konnte wohl lichtvoller und natürlicher seyn. Verschiedene Stellen der Alten, vornemlich des Stobaeus, werden emendirt, auch irrige Angaben von Fabricius berichtigt. Am Schlusse noch von einigen Panaetiis. Unter den X. Thesen, die angehängt sind, bemerken wir folgende: VII. Nulla nobis satis idonea ratio apparet, quominus probabilem judicemus veterem et a doctis viris receptam opinionem, scriptionem apud Graecos, Homeri certe tempore, non amplius ita raram fuisse, quin eius carmina scripto consignari possent.

Ad Memoriam tristissima morte populo suo nuper erepti principis seren. ac domini Ernesti Secundi, ducis Saxoniae etc. a. d. IX. Jun. — in Gymnasio nostro celebrandam *de laudationibus funebribus apud veteres* quaedam praefatus — invitat *Frider. Guilielm.* **Döring.** Gotha, typis Reyher. 1803. 1 B. in 4.

Die traurige Veranlassung der Feyerlichkeit führte auf eine kurze Darstellung des Ursprungs, der Beschaffenheit und des Zwecks der bey den Alten gewöhnlichen Leichenreden. Die Zeit, wenn sie aufgekommen sind, lässt sich nicht bestimmen, wohl aber angeben, wenn sie zuerst erwähnt werden. Bey den Griechen sind die bekannten Beyspiele Thuc. II., 35 ff. Lysiae Λόγος ἐπιτάφιος. Es war gesetzlich, die *im Krieg Umgekommenen* durch öff. Reden zu loben. Diod. S. XI., 33. Plato in Menex. p. 275. Bip. Der Staat trug es dem beredtesten Manne auf, eine solche Rede zu halten (vergl. Cic. de Legg. II, 26.) Bey den Römern widerfuhr diese Ehre nicht nur gebliebenen Kriegern, sondern auch andern um den Staat verdienten Männern nach ihrem Tode. Doch kann man die Behauptung des Dion. Hal. (B. V. p. 219. Sylb.), dass diese Sitte bey den Römern älter sey als bey den Griechen, schwerlich annehmen. Plutarch. (Poplic. 9.) macht den Solon zum Urheber, auf das Zeugniss des Anaximenes. Bey den Römern übernahmen diess Geschäft Söhne oder Blutsverwandte der Verstorbenen, und nur in ihrer Ermangelung auch andere berühmte Männer (Polyb. VI, 53. Suet. Tib. 6., Plin. Epp. II, 1.). Auch der Senat bestimmte diese Lobredner bisweilen (Quint. III., 7. 1.). Bey den Griechen wurden die Reden bey dem Grabmal auf dem Ceramicus ausserhalb der Stadt gehalten, bey den Römern auf dem Forum pro Rostris (Plut. Popl. 53.). Ihr Zweck war nicht nur Verdienste zu ehren, sondern auch Nacheiferung und Vaterlandsliebe zu erwecken. Dieser Zweck musste bey den Römern verfehlt werden, sobald sie ganz gemein wurden, und diese Reden sich in Schmeicheleyen, zum Nachtheil selbst der Geschichte, verwandelten (Cic. Brut. 16. Liv. VIII, 40 s.). — Dies ist es, was der Herr Kirchenrath und Director D. in dieser kleinen Schrift ausführt. Vollständiger konnte freylich manches in einer (hier nicht erwähnten) Schrift behandelt werden: Commentatio de sermonibus funebribus, qui publice Athenis habebantur, spec. inaugurale quod — publ. exam. subiicit *Christi. Ramus,* Kopenh. 1793. 56 S. in 8.

Kurze Anzeige.

Roman. *Pauline, oder glücklicher Wechsel.* 8. Pirna, bey Pinther. (18 gr.)

Enthält noch ausserdem:

Die traurende Braut, eine Novelle.

Beyde Erzählungen sind von geringem Werthe; nicht unmoralisch, nicht schlecht stylisirt, aber auch nicht im mindesten interessant. — Mit einem Worte, sie sind nicht viel mehr als *Nichts.*

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

107. Stück, den 17. August 1804.

ALLGEMEINE WELTGESCHICHTE.

Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte; besonders für Bürger- und Landschulen, von *G. G. Bredow.* Altona, b. Hammerich. 1804. 126 S. 8. (4 gr.)

Umständlichere Erzählung der wichtigern Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte; besonders für Bürger und Landschulen. Altona, 1804. b. Hammerich. 640 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir verbinden die Anzeige dieser beyden Bücher Eines Verfassers mit einander, weil das zweyte der Commentar zu dem ersten ist. Hr. Br. hatte, als er Rector zu Eutin geworden war, unter allen grössern und kleinern Lehr- und Handbüchern der allgemeinen Weltgeschichte keines gefunden, das seinen Wünschen für den ersten Unterricht der Jugend entsprach. „Die meisten, sagt er, enthielten nur kurze allgemeine Andeutungen aus der Staatengeschichte und der Geschichte der Erfindungen; überall fast vermisste er die belebende Darstellung des Einzelnen.“ Hierbey liesse sich nun wohl zweyerley erinnern: erstlich, dass es doch wohl eines und das andere Buch von dieser Bestimmung geben möchte, das keinen so dürftigen Inhalt hätte, als ihnen der Verf. überhaupt zuschreibt; sodann aber, dass die lebendige Darstellung des Einzelnen wohl mehr in den mündlichen Unterricht des erklärenden Lehrers, als in den kurzen Leitfaden, der für den jungen Lehrling die Grundlage seiner historischen Kenntniss werden, und mehr seine Begierde nach Erläuterungen reizen, als sogleich befriedigen soll, gehören dürfte. Doch da jeder öffentliche Lehrer das Recht hat, seiner Beurtheilung und Methode zu folgen: so kann auch Hr. Br. nicht getadelt werden, dass er selbst ein solches, wie er glaubte, mangelndes Lehrbuch geschrieben hat. Dass es alle vorhergehende übertreffen müsse, versteht sich von selbst. Im gegenwärtigen hat er unter 59 Nummern eine Anzahl merkwürdiger Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte beschrieben. Dass in dieser ganzen Erzählung weder Perioden noch Tabellen angebracht sind, scheint uns für den ersten Unterricht gar nicht zweckmässig zu seyn. Denn wo soll bey einer solchen ohne alle Absätze und Ruheplätze immerfortlaufenden Geschichte, nicht nur die Uebersicht und der Zusammenhang des Ganzen herkommen; sondern auch nur das leichtere Behalten und Benützen einzelner Begebenheiten befördert werden? Soll es aber, wie man beynahe aus dem Titel schliessen möchte, nicht sowohl eine Weltgeschichte, als eine Sammlung von Erzählungen aus derselben seyn, so konnten gar manche derselben wegfallen, die besonders für den künftigen Bürger und Landmann wenig Anziehendes oder Lehrreiches haben. Sonst sind Wahl und Ordnung des Buchs nicht übel gerathen; und einige Gegenstände, wie die Erfindung der Waffen, des Ackerbaues, der Uhren, ingleichen die Geschichte der Schiffahrt und Handelschaft, u. dergl. m. werden fasslich und angenehm erklärt. Bey mehrern einzeln Stellen vermissen wir doch die nöthige Richtigkeit oder Bestimmtheit. Wie konnte doch Hr. Br. S. 26. schreiben: *Karl der Grosse habe um 800. das fränkische Reich, wozu auch Rom gehörte, erobert, und sey daher Römischer Kaiser geworden*? Doch wir halten wirklich diese Stelle für einen Schreibfehler. Vermuthlich wollte der Verf. anstatt *das fränkische Reich* sagen: das *Weströmische.* Aber auch dieses lässt sich nicht wohl behaupten, dass K. das Weström. Reich erobert habe. Wenn S. 53. gesagt wird: *Einige gute Kaiser seit 100. nach Chr. Geb. hielten das Reich noch ein wenig empor*: so sind Vespasianus, Titus und Nerva, die eben dieses früher thaten, vergessen. Die Worte, S. 55.

Als Cäsar zum erstenmal seine Soldaten gegen die Deutschen führte, können den jungen Lehrling leicht verleiten zu glauben, dass dieses in Deutschland geschehen sey, bekanntlich aber war der Schauplatz dieses Kriegs in Gallien. S. 57. wird folgender Begriff von dem Stifter des Christenthums gegeben: *Unser Heiland Jesus Christus, Sohn eines Zimmermannes aus Nazareth, sah, dass die Juden bloss auf die Beobachtung äusserer Ceremonien hielten, ohne Rücksicht zu nehmen, ob sie auch gut und tugendhaft lebten; und dass die Pharisäer Heuchler und Prahler waren. Er beschloss also, seine Volksgenossen zurückzubringen von ihrem eiteln Thun; sie hinzuführen zum Vertrauen auf Gott, zur Menschenliebe, und zur strengen Pflichtmässigkeit in allen ihren Handlungen.* Das ist es alles; doch wohl nicht charakteristisch? denn so hatte er nicht mehr als viele Jüdische Propheten, ja nicht einmal so viel gethan. Falsch ist es, was S. 58. behauptet wird, dass *die Christen schon um das Jahr 400. Ketzer verbrannt hätten.* Es regte sich ja damals kaum die Lehre eines angesehenen Mannes, dass Ketzer am Leben gestraft werden müssten, und was einige Zeit vorher mit den Priscillianisten vorgegangen war, wurde als Strafe von Unruhstiftern vorgestellt. Eben daselbst wird das *Aufkommen des Mönchswesens* viel zu spät nach dem Rangstreite der Patriarchen von Rom und Constantinopel, angesetzt. *Wenden und Slaven* werden S. 60. besonders genannt; da doch die erstern nur eine von den vielen Nationen des grossen Slavischen Völkerstamms waren. Am wenigsten hätten wir die alte fabelhafte Sage S. 64. erwartet, *dass jeder Muhammedaner zu dem Sarge des Muhammed in der Moschee von Medina wallfahren soll. Zu der Caaba zu Mecca*, muss es heissen. Zu wenig ist es gesagt, S. 66. dass *die Staatsräthe der Fränkischen Könige an ihrer Stelle bis auf Pipin regiert hätten.* Sie waren ja schon lange Herren des Reichs, und nannten sich Duces et Principes Francorum. *Constantinopel* hat sich S. 76. wohl nur unter die Gegenden verirrt, in welchen *Gregor* VII. *allgemeine Abgaben* (deutlicher: Lehnsgelder von den Fürsten) angeordnet haben soll. Auch das ist unerweislich, (eben das.) *dass dieser Pabst sich allein in der ganzen Christenheit das Recht zugeeignet habe, Bischöffe und Geistliche anzusetzen.* Nicht bloss die Klagen der Sachsen veranlassten, wie S. 77. erzählt wird, *Heinrichs IV.* Citation nach Rom. *Amerikus* (S. 92.) heisst eigentlich: *Amerigo Vespucci.* Dass nach S. 100. um das Jahr 1300. *in Deutschland der Versuch zuerst gelungen sey, aus leinenen Lumpen Papier zu bereiten*, ist keinesweges ausgemacht. S. 107. wird erzählt, *Luther habe auf den Antrag eines päbstlichen Gesandten zu Worms erscheinen müssen, um sich zu vertheidigen.* Nichts weniger. Der Kaiser rief ihn freylich dazu hin; aber der päbstliche Gesandte excipirte dagegen incompetentiam fori: denn wie konnte ein von dem Pabste erklärter Ketzer von einer Reichsversammlung erst zur Verantwortung gezogen werden? S. 109. wird es *Luthers* Ungestüm gegen *Heinrich VIII.* zugeschrieben, dass sich die englische Kirche zwar von der päbstlichen Kirche trennte, aber nicht mit der Lutherischen vereinigte. Gleichwohl war es H. Absicht nie, eine Glaubensreformation zu stiften, er machte sich nur aus Rachbegier von dem Pabste unabhängig. Schwerlich kann es auch erwiesen werden, dass *Gustav Adolf zwar von den Protestanten nach Deutschland eingeladen worden sey; dass sie ihm aber doch nicht getraut hätten.* Er hatte seine eigenen wichtigen Ursachen, in Deutschland einzurücken; seine Verbindung mit Frankreich trug auch nicht wenig dazu bey. Dass *Ludwig XIV.* ein tapferer *Held* gewesen sey, (S. 117.) davon weiss die Geschichte nichts. Er wohnte freylich leichten und glänzenden Eroberungen seiner Feldherren bey; reiste aber immer nach Versailles zurück, wenn sie eine Schlacht lieferten.

Besser hat uns der Commentar, oder die umständlichere Erzählung gefallen, welche eigentlich für den Lehrer bestimmt ist, von dem aber auch vieles bey einem andern Lehrbuche genützt werden kann; so wie auch Freunde der Geschichte überhaupt hier manche unterhaltende Belehrung finden werden. Hier ist die Culturgeschichte des Menschen, die Geschichte der wichtigsten Erfindungen, der Handelschaft und Schiffahrt u. dgl. m. ausführlich erzählt; mehrere grosse oder berühmte Männer sind in ihr volles Licht gestellt; Sittenlehren sind, nichts weniger als trocken eingekleidet, hin u. wider eingestreuet worden. So wird die Lebensweise der ersten Menschen mit ihren Nahrungsmitteln, Bekleidungen, Wohnplätzen u. s. w. die Erfindung des Brodbackens, der Mühlen u. künstlichen Getränke; die Bildung der verschiedenen Sprachen auf der Erde; (wo der Vf. S. 65. unter den neuern Europäischen, die Italiänische und die Dänische für die wohlklingendsten hält,) die Bildung der Staaten, der Ostindischen Handlung, die Erfindung des Leinenpapiers, der Formschneidekunst, der Buchdruckerey, und vieles andere von dieser Gattung sorgfältig entwickelt. Viele wahre Bemerkungen und treffende Schilderungen, übergehen wir, weil sie nicht neu sind. Nur einen Gedanken (S. 277. setzen wir hieher: „Wenn man, sagt Hr. Br., die Geschichte aller Männer genau wüsste, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben: man wird unter zehn immer neun finden, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte

Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist; wie fast alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihn niemanden schuldig gewesen sind, als ihren Müttern; und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet." Uebrigens müssen wir freylich auch gestehen, dass sich theils einiges aus der kleinern Schrift hieher fortgepflanzt hat, was nirgends Stich hält; z. B. S. 331. die vermeynte *Wallfahrt zu Muhammeds Grabe*, u. a. m. theils sonst noch einiges berichtigt zu werden verdient. So ist das *Labyrinth* von *Creta* (S. 99.) schon längst als eine fabelhafte griechische Nachbildung des ägyptischen verdächtig geworden. *Die Hoheitsrechte*, welche *Carl d. Gr. über Rom* nach S. 160. gehabt haben soll, waren wohl mit den Byzantinischen, deren nicht gedacht wird, nicht zu vergleichen. Der *Talmud* besteht wohl aus etwas mehr, als aus einer Sammlung jüdischer Erklärungen über das Alte Testament, wie S. 230. gesagt wird. Der Begriff von *Christi* Religion ist auch hier (S. 294 fg.) ziemlich unvollständig; und wie kann man es dem Lehrlinge begreiflich machen, warum J. *der bloss eines Zimmermanns Sohn aus dem verachteten Nazareth war*, am dritten Tage wieder auferstanden sey? Es ist unrichtig, wenn S. 301. behauptet wird, *der Constantinopol. Patriarch habe den Vorrang vor dem Römischen gesucht*; er wollte sich nur gleichen Rang mit demselben, den ihm Kaiser und Concilien zugestanden hatten, sichern. *Gallien*, welches die Römer besassen, war weit mehr als das eigentliche *Frankreich* (S. 306.). *Jüterbock*, welches S. 521. nach *Thüringen* bey *Querfurt* gesetzt wird, liegt im Sächsischen Kurkreise gegen die Lausiz zu wenn es gleich zu dem Fürstenthum Querfurt gehört. Zuletzt stehen auf viertehalb Seiten chronologische Tabellen über die Weltgeschichte, soweit sie in diesem Buche Platz gefunden hat. Sie hätten noch füglicher der kleinen Schrift beygefügt werden können. (Von letzterer wird bereits eine neue Auflage gedruckt.)

KRITIK.

Phil. Guil. van Heusden, *Specimen criticum in Platonem.* Accedit D. *Wyttenbachii Epistola ad Auctorem.* Item Collationes Codicum mss. Platonis, cum a D. *Ruhnkenio* confectae, tum aliae. Lugduni Batav. typis Honkoopianis 1803. LXII. 174 S. gr. 8.

Die lehrreiche Epistel von Wyttenbach (S. XXV ff.) enthält ausser so manchen andern, jungen Philologen vorzüglich zu empfehlenden, Bemerkungen vorzüglich eine ausführlichere Belehrung über das, was die beyden Pflichten eines Herausgebers alter Schriftsteller *emendatio* und *interpretatio*, in sich fassen (S. XXXIII f.) insbesondere in Rücksicht des Plato. Sie werden nämlich sowohl auf den Schriftsteller selbst, als auf andere Autoren ausser ihm bezogen. In Ansehung des Schriftstellers selbst wird erfordert Kenntniss des Mannes und seines ganzen Lebens, und Erwägung des *Ausdrucks*, der *Materie* und der *Form* seiner Schriften. Seinen Ausdruck muss man aus ihm selbst genau kennen lernen; daher sind Lexica für die einzelnen Schriftsteller überaus nützlich. Auch für den Plato muss ein Glossarium gemacht werden. (*J. J. Wagner's* Wörterbuch der Plat. Philosophie 1799. kannte Hr. W. nicht, und es leistet auch nicht, was wir von einem Glossario Plat. fordern.) Die Materie gehört entweder der Philosophie oder den übrigen Wissenschaften an. Wie der Bearbeiter des Plato diese aus ihm selbst studiren müsse. Ueber die *dialogische Form*, deren sich Plato bediente, und die verschiedenen Arten der Dialogen, den Gebrauch, den Pl. dabey von den Dichtern (wie Sophron's Mimis) machte. Gelegentlich auch über andere Dialogen anderer Autoren, vornemlich die des Aristoteles, und ihre Verschiedenheit von den Platonischen. Was die Hülfsmittel der Berichtigung und Erklärung anlangt, die aus dem Lesen anderer Schriftsteller gezogen werden, so handelt Hr. P. W. erst von dem Gebrauche anderer Schriftsteller überhaupt, dann insbesondere nach ihrem doppelten Alter, indem sie vor oder nach dem Schriftsteller gelebt haben. Es muss dabey auf Sprache und Sachen gesehen werden. In wie fern der Ausleger des Pl. selbst Philosoph seyn müsse. Dem Hrn. Prof. ist nicht unbekannt geblieben, welchen Unfug auch in diesem Fache Sectenphilosophen unter uns haben treiben wollen. „Medio aevo, sagt er, in scholast. philosophia fuerunt Realistae et Nominalistae — uniuscujusque sectae antistes supra quam humanis laudibus celebrabatur — alius erat doctor *angelicus*, alius doctor *seraphicus*, alius doctor *irrefragabilis*, alii aliis nominibus, omnes deorum instar, colebantur. Sed erat haec divinitas brevissimi temporis; dejecto priore deo, novus inducebatur. — Et recentiore aevo eadem fabula, aliis actoribus, deinceps repetita est: viderunt eamdem agi majores nostri, vidimus ipsi, videbunt posteri. Spectatores prudentes fabulam agi sciunt: imprudentes, tamquam pueruli in scena, veram rem videre se putant, moventur, insaniunt, clamant nunc demum veritatem ostensam patefactamque apparere." Zur Erläuterung des Plato sind bisher meist die Schriftsteller, vornehmlich Philosophen, die nach ihm lebten, verglichen worden. Die vorherigen Schriftsteller, insbesondere die Bruchstücke der Philosophen, aus denen Pl. wahrscheinlich schöpfte, hat man vernachlässigt. Hr. W. wünscht eine vermehrtere Ausgabe von Stephani poesis philosophica. Was bey uns in Ansehung der Fragmente des Parmenides, Empedocles u. s. f. schon

geschehen oder versprochen worden ist, scheint er nicht zu kennen. Der viel versprechenden Probeschrift des Hrn. van *Heusde*, der seit sechs Jahren sich mit dem Plato vorzüglich beschäftigte, würde schon das Urtheil eines W. zur Empfehlung gereichen; allein seine eignen reifen Urtheile über den Werth der Plat. Schriften und ihrer Lectüre, über das, was für diesen Schriftsteller zu thun ist, an dessen Bearbeitung auch in Deutschland seit einiger Zeit ernstlicher gedacht wird, und seine eignen Versuche der Berichtigung des Textes und der Erklärung, welche er hier vorlegt, bewähren selbst hinlänglich seine gründlichen Einsichten und seinen Beruf. Bald verbessert er die Vertheilung oder Benennung der Personen des Dialogs, bald berichtigt er die Uebersetzungen oder Vermuthungen anderer, bald emendirt er selbst (ohne zu viel zu ändern) verdorbene Stellen, oder erklärt andere richtiger, bald vergleicht er andere Stellen späterer Autoren, welche den Pl. vor Augen hatten, bald erläutert er auch die Gedanken und Lehrsätze des Pl. Er folgt der Ordnung der Dialogen, doch sind auch gelegentlich ausser der Ordnung Stellen des Pl. so wie anderer Schriftsteller emendirt. Ihm war der Gebrauch der Ruhnken. Handschriften in der Leidner Bibliothek verstattet, und er theilt sowohl Lesarten als Anmerkungen von R. daraus mit, und am Schlusse hat er noch die Varianten zu einigen Büchern geliefert, nämlich S. 138. zu dem Sophisten aus der Pariser Handschrift 1812. (von Ruhnk. conferirt), S. 141. einem Stück des Protagoras a. d. Pariser Msp. 3017. (nach Ruhnk. Vergleichung), S. 142. aus der Voss. Handschr. der Leidner Bibl. vom Minos und den Büchern von den Gesetzen. Manche ausgesuchte philolog. Bemerkungen sind eingestreut, wie S. 89 f. über κοιμίζειν und κατακοιμίζειν. Durch eine Verwandlung des fehlerhaften ὀνόμασμά ἐϛιν im Cratyl. in — τοῦτο εἶναι ὄν, οὗ μαῖσμα ἐϛιν wird die Ableitung des Wort ὄνομα von ὂν und μαίεσθαι hergestellt. Nur bedarf μαῖσμα noch Unterstützung.

LITERATURGESCHICHTE.

Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbaierischen Centralbibliothek zu München. Herausgegeben von *Joh. Chr. Freyherrn von Aretin*, Central- und provisorischem Oberhofbibliothecar, der Göttinger und Münchner Academien ordentl. Mitgliede, und Landesdirectionsrathe von Baiern. Erster Band. München in Commission der Schererschen Kunst- und Buchhandlung. 1803. gr. 8. 582 S. nebst IX Beylagen. (3 Thlr. 8 gr.)

Verdiente je eine Schrift die Aufmerksamkeit der Literatoren, so verdienen sie gewiss diese literär-historischen Beyträge, welche aber bis jetzt, wie man aus dem Pränumeranten Verzeichnisse findet, mehr im Inlande, wo sie nach und nach in 6 Lieferungen ausgegeben worden sind, als im Auslande bekannt zu seyn scheinen. Sie enthalten aber eine grosse Menge interessanter und neuer Bemerkungen; denn der Verf. und Herausgeber bezeugt selbst St. 4. S. 52. dass er sichs zum unabänderlichen Gesetz gemacht habe, nur solche Bemerkungen nieder zu schreiben, die noch kein Bibliograph vor ihm gemacht habe. Daher werden gewiss alle Bibliographen, um ihre Annalen, Bibliotheken und Introductionen bereichern und berichtigen zu können, wünschen dass, wozu ihnen auch der mit so mancherley literärischen Kenntnissen ausgerüstete Herausgeber, und das jetzt neu geschaffne Bayern die sicherste Hoffnung machen, diesem Bande bald mehrere folgen mögen. Bey der grossen Anzahl der Aufsätze kann sich Rec. nicht darauf einlassen alle zu würdigen: die wichtigsten wird er jedoch ausführlicher, die minder wichtigen nur kurz anzeigen. I) Der bedeutendeste und auch der längste Aufsatz, welcher das Buch eröffnet und in alle 6 Stücke vertheilt allein 18 Bogen anfüllt, ist ohne Zweifel: *Electoralis bibliothecae Monacensis Codd. gr. MSS. recensiti et notis illustrati ab Ignatio Hardt.* Der Verf., Bibliothekar zu München, und schon durch die Ausgabe von Julii Pollucis phys. gr. et lat. 1792. bekannt, hat hier den Anfang gemacht ein vollständiges kritisches Verzeichniss von den griech. Mscr. der Bayerschen Nationalbibl. zu liefern, um dadurch den ältern Catalog, welcher schon 1602. 4. in Ingolstadt, aber nicht nur unvollständig, sondern auch sehr unkritisch und fehlerhaft herausgekommen war, zu berichtigen und entbehrlich zu machen. Von 323 gr. Mscrr. mehrere von so genannten Kirchenvätern, wenigere von griech. Klassikern, die bis jetzt die Münchner Nationalbibl. besessen hat, sind in diesem Bande erst funfzig beschrieben: die übrigen werden die folgenden Bände nachliefern. Die zahlreichen Handschriften aus Mannheim, aus den aufgehobenen Klöstern und Stiftern in Bayern und in den neu acquirirten Ländern werden erst gegenwärtig gesammelt: daher sie auch noch nicht unter diesen ältern mit begriffen sind. Man fürchte aber nicht, hier ein trockenes und dürftiges Mscr. Verzeichniss zu finden, denn der Vf. bemerkt bey jedem Mscr. sorgfältig, ob es auf Pergament, Baumwollen- oder Linnenpapier geschrieben ist, die Lettern, die Zahl der Blätter, die Unterschriften, das Format, auch, wo es ihm möglich war, den Ort und das Jahr, wo und wenn es geschrieben worden ist, und den Besitzer desselben, ehe es nach München kam; er giebt überall den Anfang und das Ende der Bücher und die Zahl der grös-

sern und kleinern Abschnitte genau an: verschweigt nie, ob das Mscr. schon abgedruckt oder nicht abgedruckt, ob es verglichen, oder nicht verglichen ist, wer es zuerst benutzt, und wie er es benutzt, ob er das Original oder nur eine lat. Uebersetzung davon herausgegeben hat: vergleicht die Mscr. mit den Abdrücken, sammelt wichtige Varianten und würdigt sie zugleich: gibt die Titel der Bücher richtiger und vollständiger an, als sie die Editionen angegeben hatten, und urtheilt oft, welche dem Innhalte des Buches am besten entsprechen: sagt, ob die Editt. mehr oder weniger haben, auch in welcher Bibl. mehrere Mscrr. von diesem oder jenem Buche aufzufinden, und welche wichtiger sind, und worin sie von einander abweichen: vergisst nie zu sagen, wo von einer andern Hand am Rande oder im Texte etwas beygeschrieben ist: webt überall zweckmässige literär. Nachrichten über die Schriftsteller der Mscrr. ein, wenn sie gelebt, und ob sie auch das Buch geschrieben haben oder nicht: führt Bücher an, die Fabricius in Bibl. Gr. nicht aufgeführt hat, berichtiget und widerlegt ihn, bestätiget aber auch mit neuen Beweisen das, was er nur zweifelhaft angegeben hat, und zu seiner Zeit hatte angeben können: widerlegt und verbessert auch andere irrende Literatoren: giebt überall die Mängel und Fehler des ältern Catalogs, welcher zu vielen literär. Irrthümern verleitet hatte, sorgfältig an. Um allen alles zu werden, zeichnet er nicht nur die Inschriften und die ausgezogenen Stellen der Mscr. in der Originalsprache aus, sondern setzt auch die lat. Uebersetzung gegen über, welche er aber, wie Rec. glaubt, des Raumersparnisses wegen gelehrten Bibliographen selbst zu übersetzen hätte überlassen können. II) Nicht weniger angenehm wird gelehrten Bibliographen, besonders aber Philologen seyn: *Die Nachricht von den Mscr. welche in der Bibl. des Petr. Victorius vorhanden waren, und jetzt in der Hofbibliothek zu München aufbewahret werden*, St. 2. S. 75 ff. Diese Mscr. welche mehr als 250 Bände anfüllen, kamen gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts von Rom erst nach Mannheim, und von da nach München. Was sie vorzüglich schätzenswerth macht, ist, dass sie von der eignen Hand des Petr. Vettori nach den ältesten Original. abgeschrieben, und mit Varianten und kritischen Bemerkungen begleitet sind. Der Verf. dieser Nachricht vermuthet (!!) dass sie viele Anecdota enthalten. Es sind aber nur einige, welche dem Verf. die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen schienen, in dieser Nachr. angegeben, ohne sie ausführlich zu beschreiben. Der Hr. Bibliothekar Hardt würde sich allen Philologen verbindlich machen, wenn er einmal eine eben so genaue und umfassende Nachricht von dieser Mscr. Sammlung geben wollte, wie er von den übrigen Mscr. zu geben angefangen hat. Von den griechs. Mscr. werden ausgezeichnet: *Scholia in Homerum*, *Aristotelis Rhetor. Demosthenis Oratt. Olynth. Galenus*, *Porphyrius*, *Tractatus varii graeci cum notis originalibus Petri Victorii*; von den lateinischen: *Lucretius*, *Cic. Paradoxa*, *de Oratore*, *Quaest. Tuscul. Notitia dignitatum utriusque imperii*, *Val. Flacci Argonautica*, *Petr. Victorii epp. Originales*. Die meisten dieser Mscr. aber in Italienischer Sprache geschrieben sind historischen Inhalts. III. Dass in den Stiftern und Klöstern der Bayerischen Lande viele literarische Seltenheiten vergraben lägen, konnte man schon vermuthen, und aus Zapfs und Gerkens liter. Reisen waren auch schon einige, obgleich nicht alle, und am wenigsten die wichtigsten bekannt, welche Unwissenheit, Missgunst und Trägheit eingekerkert hielten, die nun aber auch, wie: *Aretins Briefe über seine literär. Geschäftsreise in die Bayerischen Abteyen* beweisen, aus ihren Kerkern erlöset worden sind. Hr. v. Aretin erhielte nebst den beyden geistlichen Räthen Hupfauer und Schubauer von der Generallandesdirection den Auftrag, alle bayerischen Abteyen zu bereisen, die Bibliotheken derselben zu durchsuchen, und die brauchbaren Bücher derselben für die Münchner Hof- und Nationalbibl. für die Landshuter Universitätsbibl. und für die sämmtlichen Schulbibliotheken auszuwählen. Auf dieser Reise, welche 9 Briefe zu erzählen angefangen haben, und deren Beschreibung die künftigen Bände fortsetzen werden, sind in zwey Stiftern zu München, in den Klöstern Scheftlarn, Dietramszell, Weihern, Tegernsee, Benedictbeuern, Bauerberg, Bernried und Polling eine grosse Menge Handschriften vom VIII bis XV Jahrh., Urkunden, xylographische Druckdenkmale und andere mit beweglichen Lettern gedruckte Incunabeln aufgefunden worden, welche bisher theils noch ganz, theils doch nicht so bekannt waren, wie sie es längst verdient hätten. Der gelehrte Verf. hat einige der wichtigsten ausgezeichnet, und zugleich eine Menge liter. und bibliograph. Bemerkungen eingestreut, welche die älteste Geschichte der Typographie erläutern. So zeigt er z. B. im 4 Br. aus einer Unterschrift bey Thomas Secunda Secundae: *Joannes Bämler de Augusta illuminator anno* 68, dass, da Jo. Bämler noch 1468 illuminator gewesen wäre, er vor diesem Jahre noch nichts gedruckt haben könne, und dass also die so genannte Bämlersche Bibel, wofür sie auch schon bisher einige Bibliographen gehalten haben, ein Unding sey. Als merkwürdig zeichnet er die aufgefundene Eggesteinische Bibel mit dem beygeschriebenen Rubrikjahre 1466. aus. Unter andern Xylographischen Producten ist ein Kalender ganz von Holztafeln auf 31 Bl. 8. abgedruckt, welcher bisher der Kenntniss aller Bibliographen entgangen ist, aufgefunden worden, wie auch ein Todtentanz, den Panzer in s. Annalen nicht

kennt, denn er führt nur einige mit gegossenen Lettern gedruckte Exemplare auf, auch, setzt Rec. hinzu, Bruns nicht, welcher doch in s. Beyträgen zur krit. Bearbeitung alter Handschriften etc. St. 3. S. 323. Panzern ergänzt, und eine ausführl. Nachricht über die ältesten Todtentänze mittheilt. IV. Merkwürdig und belehrend ist im 4 St. *die Nachricht von dem in der churfürstl. Bibl. handschriftlich vorhandenen Fuggerischen Werke über die Oesterreichische Geschichte.* Es ist bekannt, dass diese für die Oesterreich. und Bayer. Geschichte merkwürdige Handschrift, welche Hanns Jacob Fugger 1555. in 2 Folio Bänden verfertiget hat, schon von Siegm. von Birken, aber wie Hr. v. Aretin nach einer sorgfältigen Vergleichung hier durch Beyspiele beweiset, sehr verstümmelt Nürnb. 1668 Fol. herausgegeben worden ist. Da die Wiener, so wie auch die Dresdner Bibl. ein Exemplar von dieser prächtigen Handschrift besitzt, so hat schon Götze in s. Merkwürd. der churf. Bibl. zu Dresden eine Beschreibung davon gemacht, zu welcher, da sie zu oberflächlich ist, und der vielen Stammtafeln, Sigillen und Urkunden, die sie enthält, nicht erwähnt, hier der Vf. wichtige Nachträge liefert. V. Da bisher eine geordnete Geschichte der Büchercensur, davon nur in vielen Schriften einzelne Bruchstücke zerstreut liegen, von einigen Literatoren gewünscht worden war, so hat Hr. v. Aretin im St. 3. S. 49 ff. in den: *Materialien zu einer allgemeinen Geschichte der Büchercensur* angefangen, diesen Wunsch zu befriedigen. Erst entwirft er eine Skiagraphie, welche eine Uebersicht dieser Geschichte im Ganzen umfasst; dann zeichnet er ganze Bücher, und einzelne Stellen aus Büchern aus, welche diese Gesch. erläutern, und endlich versucht er es selbst, nach seinem vorgezeichneten Plan eine skizzirte Geschichte der Censuranstalten zu geben, und wünscht, dass ein andrer, welcher Geduld und Fähigkeit dazu habe, nach diesem vorgezeichneten Plane fortarbeiten und das Werk vollenden möge. In drey Abschnitten handelt er von den Censuranstalten bey den Griechen, Römern und Juden, und macht die angenehme Hoffnung, die noch übrigen Artikel in den künftigen Bänden nachfolgen zu lassen. Ob der Verf. schon mehr als 200 Schriften aufführt, welche Materialien zu dieser Gesch. enthalten, so scheinen doch seiner weitausgebreiteten Belesenheit noch entgangen zu seyn: die Statuten älterer und neuer Universitäten, als: von Bologna, Paris, Wien, Prag, Tübingen, Erfurt, Leipzig etc. Budaei historia univers. Paris. Launoius de varia Aristotelis in Acad. Paris. fortuna, Abaelard Opp. p. 20 — 26. Schöttgens Historie der Buchhändler der alten und mittlern Zeiten, Meiners, welches er aber 1803. noch nicht wissen konnte, in s. Gesch. der hohen Schulen unsers Erdtheils B. II. S. 393 — 403. Bey den Stellen aus griech. und röm. Schriftstellern möchte wohl, ehe sichere Resultate daraus gezogen werden, auf zwey Umstände vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn, auf welche aber der Verf. nicht sattsam Rücksicht genommen zu haben scheint, 1) ob sie kritisch richtig und ächt sind, und 2) ob Bücher, von welchen erzählt wird, dass sie verboten, verbrannt oder auf eine andere Art vernichtet worden sind, auf Anordnung des Staats, oder nur durch Unwissenheit, Schwärmerey, persönliche Animosität, Partheygeist, Chicane einzelner Privatleute, ja auch selbst durch Privatrache einiger Röm. Kayser vernichtet worden sind. Belege dazu finden sich in allen drey Abschnitten. In dem II. Abschn. wo die Gesch. der Censur bey den Römern vorgetragen wird, hätte, wie Rec. glaubt, auch bemerkt zu werden verdient, dass die Aediles, und Triumviri Capitales untersuchen mussten, ob in den edirten Büchern etwas dem Staate und der vaterländischen Religion Nachtheiliges enthalten wäre, und dass ihnen auch die Stücke der Schauspieler, ehe sie aufgeführt wurden, durchzusehen aufgetragen, und dass überhaupt unter den Imperatoren die Publicität gehemmt, und die Schreibfreyheit fast ganz beschränkt worden wäre. Obgleich die Juden keine eigentlichen Censurgesetze hatten, wie der Verf. im III Abschn. richtig bemerkt, so konnte doch ihrer superstitieusen Sorgfalt, mit welcher sie die Abschreiber ihrer Thora ängstigten, Erwähnung geschehen, s. Eichhorns Einl. ins A. T. von den Synagogen Rollen oder der Thora. Nur ein einziger falsch geschriebener oder versetzter Buchstabe macht die ganze Abschrift verdächtig und verwerflich. War das nicht eine Art von Censuranstalt? VI. Mit dem wärmsten Danke werden nicht nur Bibliographen, sondern auch andere Gelehrte, die Winke des H. v. Aretin aufnehmen, welche er ihnen in den: *Beyträgen zu einer Bibliothek der zukünftigen Literatur* St. 4. S. 71 ff. gegeben hat, um dadurch allgemein bekannter und fühlbarer zu machen, wo tiefe und seichte Stellen in jeder Kunst und Wissenschaft sind. Er verspricht nicht nur Materialien dazu aus allen Fächern der Literatur in s. Beyträgen nach und nach zu sammeln, um zu zeigen, was noch mangle, und also vorzüglich bearbeitet zu werden verdiene, sondern auch Entwürfe hinzu zu fügen, um den Weg vorzuzeichnen, wie sie bearbeitet werden müssen. Materialien aber, Entwürfe und Winke hat er auch schon in diesem Bande zu Bearbeitung der Staatswissenschaft, der Geschichte, der Literärgeschichte insbesondere, der Philologie und Dichtkunst zu geben angefangen. Es ist nur zu wünschen, dass sie richtig aufgefasst und dadurch viele geweckt werden möchten, die Lükken in allen Fächern der Wissenschaften auszufüllen, deren gewiss noch weit mehrere sind, als der Verf. in diesem Abschn. angezeigt hat: die

Literatur würde dadurch mehr an Intension als Extension gewinnen. Viele Lehrer haben dieses auch schon längst vor dem Verf. beobachtet, dass sie ihre Schüler auf die Lücken in ihrer Wissenschaft aufmerksam machten, und es ist zu wünschen, dass es nur noch mehrere thun möchten, um die Aufmerksamkeit und Thätigkeit ihrer Zöglinge rege zu machen und rege zu erhalten. Dies sind die reichhaltigsten Artikel in diesen Beyträgen, doch enthalten auch die übrigen viele neue und interessante literär. Gegenstände; als: *die Nachrichten und Auszüge von einer in der Hofbibl. vorhandenen Handschrift zur geheimen Geschichte der Päbste*: *die Nachricht von den in der churfürstl. Bibl. befindlichen teutschen Handschriften juristischen Inhalts*: *der Aufschluss über eine in der Freysinger Dombibliothek ehemals befindlich gewesene altteutsche Handschrift*: *Auszug aus den Annalen der Bayerischen Kapuzinerprovinz vom Jahre* 1778 *bis auf das J.* 1798. *Nachtrag zu Hrn. v. Aretins Vorrede zu den Aussprüchen der Minnegerichte*: *Preise merkwürdiger Bücher in den neusten Pariser Auctionen*, bey welcher Gelegenheit der Verf. den literär. Wunsch äussert, dass einmal ein allgemeiner Auctionspreiskatalog gemacht, und Rec. wünscht hinzu, auch eine Vergleichung angestellt werde, in welchem Preise die wichtigsten Bücher aus allen Fächern im Anfange und am Ende des 18. Jahrh. in Auctionen verkauft worden sind, und dass zugleich die Ursachen aufgesucht werden möchten, warum gewisse Arten von Büchern, vorzüglich die griech. und Röm. Classiker, sich noch immer in ihren alten Preisen bis auf unsere Zeiten erhalten haben, welche Rec. bey einer andern Gelegenheit ausführlich zu erörtern sich vorgenommen hat. Die Geschichte der Literatur würde durch diese Untersuchungen gewiss nicht wenig gewinnen. Jedem Stücke sind noch einige Beylagen angehängt, in welchen die von der Bayersch. Hofbibliothek zum Verkauf ausgebotenen Doubletten mit beygesetzten Preisen angezeigt werden.

UNIVERSITÄTSGESCHICHTE.

Göttingische akademische Annalen, von *C. Meiners*, Königl. Grosbritan. Hofrath und ordentlichem Professor der Weltweissheit. Erstes Bändchen. Hannover, b. Helwing 1804. 378 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Man lasse sich ja den Titel dieses Buchs nicht täuschen, und wähne, ein gelehrtes Jahrbuch der Georgia Augusta erhalten zu haben, wie es allen Universitäten, ja auch allen gelehrten Schulen zu wünschen wäre, wenn ihre Geschichte, und die Geschichte der scholastischen Bildung rein und unverfälscht auf die Nachwelt übergetragen werden soll. Der Titel des Buchs scheint eben so eilfertig, wie viele von den Materialien, die es vorträgt, aufgegriffen zu seyn. In den Abschnitten, welche die Geschichte der Universität Göttingen erläutern, sind Begebenheiten der neuen und neusten, wie auch der ältern Zeit unter einander ohne Ordnung vermischt; die übrigen aber, welche fast die Hälfte des Buchs ausfüllen, würde jeder Leser eher und lieber in des Verfs. *Geschichte der hohen Schulen unsers Erdtheils*, welche auch schon hie und da einzelne Nachrichten davon mitgetheilt hat, als hier in den Annalen der Gött. Univers. gesucht haben. Ueberall vermisst man eine zweckmässige Auswahl und wohlgeordnete Zusammenstellung der Sachen, so wohl in der ganzen Einrichtung des Plans, als auch in den einzelnen Aufsätzen. Die XVII. Abschnitte, in welche das ganze Buch zerfällt, stehen in keiner Verbindung unter einander, ja sogar diejenigen, welche mit einander hätten verbunden werden sollen und können, sind, man weiss selbst nicht warum, zerstückelt, und der Leser sieht sich genöthigt, dieselben wieder zusammen zu fügen. Waren etwa die ersten Bogen schon abgedruckt, ehe die letztern nieder geschrieben wurden? So ist der erste Abschnitt, welcher Beyträge zur Geschichte der Götting. Universitätsbibliothek liefert, durch einen Nachtrag im X. Abschn. vermehrt und berichtiget worden; die Bemerkungen über den Zustand der Disciplin auf der Georgia Augusta in den Jahren 1802. u. 1803. sind durch zwey Abschn. IV. u. XIV. von einander getrennt, eben so die Verzeichnisse der Candidaten, welche in diesen beyden Jahren daselbst promovirt haben. Hätten nicht auch die beyden Abschn., welche die Geschichte der Kleidertrachten, und des Waffen- und Degentragens auf hohen Schulen erzählen, zusammen geschmolzen zu werden verdient? Eben diese Unregelmässigkeit und Unordnung herrscht auch in den einzelnen, besonders grössern Aufsätzen, wo die Materialien oft wie jene *rudis indigestaque moles* durch einander geworfen liegen. Bald hält sich der Verf. an die Zeitordnung, bald wieder nicht; bald beschreibt er den Zustand verschiedener Universitäten ethnographisch, bald wieder chronologisch, bald fliesst beydes in eins zusammen, bald geht er, wenn er gewisse Universitäts-Gewohnheiten schildert, bis auf die neusten Zeiten, bald schneidet er den Faden im 17. oder in der Mitte des 18. Jahrh. eilfertig ab, wo der Leser zu hören wünscht, ob sich dieselben noch bis auf die neusten Zeiten ganz oder zum Theil erhalten oder verändert haben, z. B. im III. V. und VII. Abschn. Oft folgen ganz heterogene Dinge unmittelbar und unabgesetzt auf einander, z. B. S. 279. u. a. O. mehr. Die Quellen, aus welchen der Verf. geschöpft hat, gibt er zwar alle an, aber die meisten so, dass

sie Niemand, der sie nicht schon kennt, auffinden kann. Meistentheils stehen nur die Namen der Autoren, auch derer, welche mehrere Bücher geschrieben haben, ohne das Buch selbst in Noten oder im Texte zu nennen, oder es vorher genannt zu haben, ja S. 251. steht sogar, ohne das Buch mit seinem Verf. anzugeben, *l. c.* welches viele Blätter vorher, und nach vielen andern Zwischencitationen aufgeführt worden war. Ohne Zweifel schrieb der Verf. alles eilends nieder, und dachte nicht daran, dass die Bücher, welche er kannte und vor sich liegen hatte, nicht jedem andern, welcher sie nachzuschlagen wünschte, bekannt waren, und bekannt seyn konnten, oder es ist eine Tabelle der sämtlichen benutzten Schriftsteller, welche er seiner Geschichte der hohen Schulen angehängt hat, mit abzudrucken vergessen worden. Druckfehler mag es wohl seyn, wenn S. 236. Jo. de Launoy diss. de vera causa secessus Brunonis in *erem* für: eremum angeführt wird. Leid thut es dem Rec. noch sagen zu müssen, dass auch die Reinheit und Richtigkeit der Sprache vernachlässiget ist: es herrscht überall Weitschweifigkeit, und eine grosse Wortfülle, aber ohne Kraft. Der merkwürdigste Aufsatz über die Götting. Universität ist: *Beyträge zur Geschichte der Götting. Universitätsbibliothek*, welche die Donation der Bülow'schen Bibl. in Hannover gründete, und die Uffenbachsche Bücher- und Instrumentensammlung in Frankfurt am Mayn vermehrte. Im Jahre 1748. hatte sie schon einen Fond von 250 Thlrn., aber wie gross er jetzt sey, hat der Verf. nicht angegeben. Die Anzahl der Bücher war 1765. schon 60000, aber unter der Aufsicht Heynens ist dieselbe nun bis auf 200000 angewachsen. Minder merkwürdig sind die Abschnitte von den Kriegsdrangsalen im Jahre 1760, von der Disciplin, Bevölkerung, Sterblichkeit und von den Promotionen auf der Georgia Augusta in den neusten Tagen, obgleich einige Veranlassung genug zu Betrachtungen über das Studienwesen unsrer Zeit an die Hand geben. Die wenigsten aber werden zu wissen wünschen, wie viele Bediente u. Pferde die in Göttingen Studierenden halten, Absch. XIII. Unter den ausserwesentlichen Artikeln, welche in die Rubrik der allgemeinen Geschichte der Universitäten gehören, zeichnet sich: *die Geschichte des Beanismus, der Deposition und des Pennalismus* durch ihre Ausführlichkeit am meisten aus: doch würde Rec. diesen scholastischen Unfug nicht erst aus den ältesten Zeiten, noch weniger, wie der Verf., von Athen herholen, da es in der Natur der Sache selbst liegt, dass neue Ankömmlinge, mit den Sitten, und Gewohnheiten, auch mit der Sprache des Ortes und des Landes, welches sie schüchtern zuerst betreten, unbekannt von den Einheimischen von jeher sind geneckt worden, und auch noch immer, nur mit verschiedenen Modificationen, geneckt werden. Schöttgens Historie des auf Universitäten gebräuchlichen Pennalwesens ist am meisten benutzt, und Hr. M. verfolgt auch diese Geschichte nicht weiter, als bis dahin, wo sie Schöttgen beendigt hatte. Hätte sie aber nicht verdient bis auf unsere Zeiten fortgeführt zu werden, da dieser Unfug auch in den neuern und neusten Zeiten noch hin und wieder in hohen und niedern Schulen, obgleich nicht in seiner alten grässlichen, aber doch in veränderter moderner Gestalt herum zu schleichen pflegt? Aus der kurzen Geschichte der Kleidertrachten und des Waffen- und Degentragens auf hohen Schulen lernt man, dass die ältesten gewöhnlichen Kleidungen auf denselben, besonders auf der Pariser, von welcher diese Gewohnheit, wie viele andere, auf alle andere übergegangen zu seyn scheint, die geistliche Tracht war, dass aber die Akademiker im 16ten Jahrhunderte fast auf allen Universitäten sich wie Soldaten zu kleiden anfingen, und im 17ten Jahrh. die geistliche Kleidung völlig ablegten, sich wie Krieger und Hofleute putzten, und ihre Köpfe sogar in Perücken verhüllten. Waffen und Degen zu tragen, war in den ältern Zeiten wegen Unsicherheit Bedürfniss; nur erst im 16ten Jahrhundert fing es an ein Ehrenzeichen zu werden, und am Ende des 17ten Jahrh. wurde es allgemeine und erlaubte Sitte, welche sich bis in die neusten Zeiten erhalten hat. Auch in diesen beyden Abschn. vermisst man ungern die Fortsetzung dieser Geschichte bis auf die neusten Zeiten.

Kurze Anzeige.

Roman. *Der Eidschwur.* Von *G. Bertrand*, Verf. des Mazarino. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab, 1804. Erster Th. 291 S. 8. (2 Thlr.)

Ein seltnes Interesse beseelt dieses Werk, das für seines Verfs. Talent ein vortheilhaftes Zeugniss ablegt, und zugleich als Beweis dienen kann, dass Originalität unter unsern neuesten, noch unbekannten, Romanenschreibern, nicht völlig ein Unding ist. Viele Fäden sind indess in diesem Theile erst angelegt, die nur ein zweyter in ein planmässiges Gewebe ordnen kann, und die Ungewissheit, in der wir über die bedeutendsten Verhältnisse des Helden und andrer gelassen werden, ist nichts weniger als angenehm. Sehr zu wünschen wäre unsrer romantischen und erzählenden Literatur das Gesetz, das wenigstens vormals in Frankreich galt, dass keine zu diesem Fache gehörige Schrift anders, als auf einmal und vollständig in den Buchhandel gebracht werden dürfte.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

108. *Stück, den* 20. *August* 1804.

MEDICIN.

Versuch über den gegenwärtigen Standpunct der Medicin, von D. *S. Breinersdorf.* Breslau, b. J. F. Korn dem ält., 1804. XX. und 116 S. (12 gr.)

Eigentlich eine Kritik der Erregungstheorie, an der der Verf. zwar mehrere Vorzüge vor den ältern Theorien der Heilkunde anerkennt, ohne jedoch ihre Lücken zu verkennen, die er hier durch Betrachtung der einzelnen Disciplinen der Heilkunde, der Physiologie, Nosologie, Therapie und Heilmittellehre, und zwar nach Schellingschen Grundsätzen, aufzudecken suchte.

Die Erregungstheorie befinde sich wie andere in der traurigen Lage, dass sie bloss die Form einer Theorie habe, aber nicht den wahren Inhalt derselben, weil ihr Princip bloss geahnet, nicht deducirt sey. Erregbarkeit sey eine Qualität des Organismus, welche wieder andre Qualitäten voraussetze, die wir nicht kennen; sie sey ein Phänomen; nach Schellings Deduction erscheine sie aber als etwas ganz anders.

Physiologie sey bisher nichts gewesen als Anatomie, teleologisch bearbeitet; Reil's chemische Ansicht verunglückt; Brown baue sie auf seine Erregbarkeit, die aber erst aus der Physiologie resultire, oder aus der Kenntniss der Grundfunctionen des Organismus hervorgehe. Die Naturphilosophie allein kann die Physiologie begründen, itzt sey sie nur fragmentarisch. *Nosologie.* Die Bestimmung: Krankheit sey Abweichung der Erregung von ihrer gehörigen Stärke; sey blosse Definition, nicht Construction der Krankheit, bezeichne auch mehr die Art und Weise, wie sich Krankheit äussere, als diese selbst; man wolle wissen, wie eigentlich jene Abweichung entstehe; Röschlaub habe wohl den Vorwurf der Nosologie, nemlich Krankheit zu construiren, gefasst, aber nicht ausgeführt; er habe nur einige Momente zur Entstehung der Krankheit ins Licht gesetzt. *Therapie* sey bisher ein Gewebe von Spitzfindigkeiten und Hypothesen, ihre Vorschriften aber auf Beseitigung von Symptomen gerichtet gewesen. Die Tendenz derselben müsse dahin gehen, Krankheit zu reconstruiren; sie müsse alle Vorgänge angeben, die im Organ. sich ereignen, bevor Heilung möglich sey. Wir wissen nicht das Causale der Wirkung der Heilmittel, z. B. der flüchtigen und permanenten Reizmittel. Kurz, der Standpunct der Therapie sey immer noch der empirische, wiewohl itzt mehr befestigt, als sonst. Die Heilmittellehre liege noch am entferntesten von der Vollendung, der Empirismus finde seine Rechnung bey ihr am meisten; sie solle absolut die Processe angeben, die jedes Mittel im Organismus eingehe; ehemals habe man die Heilmittel nicht nach einem, sondern nach vielen Principen gewürdigt, und nach ihren secundären oder auch in der anorgischen Natur sichtbaren Wirkungen eingetheilt; die chemische Ansicht gewähre nur ein Gewebe von Hypothesen; Brown's Ansicht sey in technischer Rücksicht gut, aber lehre nichts in Rücksicht der Theorie. Röschlaub's Eintheilung in oxydirende und desoxydirende Mittel sey einseitig, denn warum solle es keine carbonisirenden Mittel u. s. w. geben? Wahre Materia medica könne nur dann geliefert werden, wenn man in der speculativen Physik weitere Fortschritte gemacht habe, u. s. w.

Doch genug: man sieht, der Verf. kenne die Erregungstheorie und ihre Lücken sehr gut; aber da er auch einsieht, dass es grosse Schwierigkeiten haben werde, ein wahres vollkommenes System der Medicin zu begründen, so rathen wir ihm doch, sich vor der Hand mit dem Empirischen derselben möglichst vertraut zu machen, und sich an dieses zu halten, indem ein System der Medicin, wie er es von der Naturphilosophie erwartet, vielleicht nie zu Stande kommen möchte.

GERICHTLICHE HEILKUNDE.

J. D. Herholdt etc. *De vita inprimis foetus humani eiusque morte sub partu.* Cum tabula aenea. Havniae sumtibus Fr. Brummer. 1802. 8. Pag. XVI. 114. (14 gr.)

Commentation über das Leben, vorzüglich der Frucht im Menschen, und über den Tod unter der Geburt. Eine ohne Vorsitz vertheidigte Einweihungs-Disputation zu Kopenhagen, gehalten von *Johann Daniel Herholdt*, Oberchirurgus der zweyten Division Seeleute, erstem Directeur der Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen, u. s. w. Aus dem Lateinischen übersetzt von seinem Freunde *Joh. Clemens Tode*, der Arzneywissens. Dr. und ältestem ordentl. Prof. u. s. w. Kopenhagen, bey Fr. Brummer. 1803. IX. und 227 S. 8. (14 gr.)

Diese, mit vieler Sachkenntniss und Belesenheit ausgearbeitete Schrift, hat den rühmlichen Zweck, zur Verminderung der grossen Zahl sogenannter todtgeborner, scheintodter Kinder beyzutragen. Zur Erreichung dieses edlen Zweckes untersucht der Verf. zuerst den Grund der Erscheinung, dass in den gewöhnlichen Fällen eine menschliche Frucht bis zum 10ten Monat der Schwangerschaft in der Gebärmutter bleibt, da doch eine übrigens gesunde Frucht, schon nach dem 6ten Monat der Schwangerschaft, eine solche Grösse und Stärke erlangen kann, dass sie ausserhalb dem Körper der Mutter fortzudauern vermag. Zu diesem Ende redet der Verf. zuerst von dem Leben des gebornen Menschen, und erklärt dann alle diejenigen Organe der Frucht selbst, die zum Leben derselben nothwendig erfordert werden, und welche, ohne den Tod derselben nach sich zu ziehen, nicht gänzlich mangeln oder zerstört werden können. Auf diese Weise kommt der Verf. den Ursachen der grossen Sterblichkeit Neugeborner auf die Spur, und leitet aus denselben die Heilanzeigen zur Hebung des Scheintodes Neugeborner her, worauf dann die Heilmittel selbst vorgetragen werden. In dem *ersten Capitel*: Von dem Leben des gebornen Menschen, wird das Athemholen in den Lungen, der Umlauf der Säfte und die Verrichtung des Nervensystems erklärt. Letztere geben Anlass zur Untersuchung des Sensorii communis, des thierischen und organischen Lebens, der Reizbarkeit und der Bewegung. Die Bewegung wird als willkührliche, unwillkührliche und vermischte betrachtet. Die Bewegung des Herzens beruht lediglich auf dem organischen Leben. Bey dem Athemholen in den Lungen aber findet eine Verbindung des organischen und thierischen Lebens Statt. Das *zweyte Capitel* handelt von dem Leben der menschlichen Frucht insbesondere. Die Frucht hat bloss ein organisches Leben, welchem auch hier das Gehirn untergeordnet ist. Der Endzweck des Athemholens wird bey der Frucht bloss durch die Verrichtung des Mutterkuchens erfüllt. Zur Bestätigung dieses Satzes wird der Umlauf des Blutes und die Verrichtung des Nervensystems in der Frucht aus einander gesetzt. Das *dritte Capitel* ist der Betrachtung des Todes der Frucht unter der Geburt gewidmet. Nachdem der wirkliche Tod von dem Scheintode unterschieden worden ist, werden dreyerley Veranlassungen zum Tode untersucht, nemlich: der Tod von einer verhinderten Erneuerung des Blutes, dann der Tod von Erstickung, oder vom verhinderten Umlauf des Blutes, oder von der Ohnmacht, endlich der Tod von der gestörten Verrichtung der Nerven. Ein Zusatz zu diesem Capitel dient zur Auseinandersetzung des Todes der Neugebornen, bey welchem die Functionen des Gehirnes und der Lungen unentbehrlich sind, daher ist hier die Rede von der Apoplexie der Neugebornen, welche durch erlittene Gewalt des Gehirnes der Frucht veranlasst wird, von dem Tode derjenigen, die keinen Kopf haben, von der Beurtheilung des Schlagflusses der Neugebornen, der Erstickung mit Apoplexie verknüpft, den Ursachen, welche den Eintritt der Luft in die Lungen verhindern, den Einflüssen, welche die Kräfte des Athemholens unterdrücken, von dem langsamen Pulse bey Hirnerschütterungen, von dem Einflusse des Zwergfellnervens auf die Respirationsorgane und das Herz, von allerley Fehlern im Herzen und den grossen Gefässen, welche eine Erstickung der Neugebornen veranlassen können, und endlich von der Lungenprobe. In dem *vierten Capitel* sind die Heilungsanzeigen angegeben, welche in der Erhaltung der Wärme, in der Erweckung der Thätigkeit des Herzens und der Lungen, und in der Hebung der Hindernisse des Zuganges der Luft zu den Lungen oder der Nachtheile, welche ein Blutverlust, oder eine Verletzung des Gehirns hervorbringen können, bestehen. Das *fünfte Capitel* enthält verschiedene Gegenstände, welche auf die Anwendung der Heilmittel Bezug haben, unter andern die Beschreibung und Abbildung einer Röhre von Elfenbein zum Einblasen der Luft, die allerdings sehr zweckmässig ist. Das von dem Hr. Prof. *Kierulf* angehängte Programm liefert durch die Vergleichung mehrerer Sterbelisten, den Beweiss, dass jeder Zwanzigste in der Geburt umkömmt, und die Lebensbeschreibung des Hrn. *Herholdts*, welche aber in der Uebersetzung weggelassen worden ist. So gut sich das Original lesen lässt, so erbärmlich

ist die Uebersetzung gerathen. Z. B. S. 6.: „Das ist jener grosse Rath, den die Natur zur Absicht gehabt hat, dass sie uns die Nothwendigkeit des Athemholens, die so dringend war, zur Pflicht machte.“ S. 17.: „Dass alle Bewegung der Organe dem Sensorium und dem Willen unterworfen sey, das sey nicht ein Rath der Natur gewesen.“ S. 23.: „Diese Bewegungen u. s. w. werden aber am öftersten aus einem weder zuwider laufenden noch gebietenden Gemüthe verrichtet.“ S. 34. „Alle Organe der Bewegung bekommen von dem Gehirn Erhohlung.“ – S. 58.: „Der Ausfall der Experimente.“ An andern Orten liesst man: „von den heutigen Fürsten der Kunst, von den öffentlichen Verrichtungen der Lungen, von den vordern Sammelplätzen des Herzens.“ Dergleichen Ausdrücke, welche von einer gänzlichen Unkunde in der deutschen Sprache zeigen, findet man auf jeder Seite.

THIERHEILKUNDE.

Untersuchungen über die Natur und Behandlungsweise der Rinderpest, mit einer kurzen Geschichte des Verlaufs derselben in Würtenberg in den Jahren 1795--1801. von *Gottli. H. Walz*, Würtenb. Landthierarzt, und Sanitäts-Deputations-Mitglied. Stuttgart, b. G. Fr. Steinkopf. 1803. 253 S. in 8. (18 gr.)

Obgleich die Zahl der Monographien über diese verderbliche Krankheit vom Anfange des verflossenen Jahrhunderts an, und besonders in den zuletzt abgelaufenen sieben Jahren, dergestalt zugenommen hat, dass man mit dem blossen Verzeichniss vielleicht einige Bogen anfüllen könnte, so verdient doch die vor uns liegende Schrift um so viel weniger mit Stillschweigen übergangen zu werden, als wir noch immer, weder in pathologischer noch therapeutischer Hinscht, mit dieser Pest bis jetzt im Reinen sind. Unvollständige und unrichtige Nachrichten, die von der Rinderpest in den Würtenbergischen Landen auf verschiedenen Wegen in das grosse Publicum gekommen waren, veranlassten Hrn. W. seine Bemerkungen durch den Druck bekannt zu machen. Nach einer in den fünf ersten §§. abgehandelten sehr kurzen, schon längst bekannte Thatsachen enthaltenden Geschichte dieser Krankheit, geht der Verf. zu der Untersuchung der Ursachen über, welche aber ebenfalls nichts Neues enthält, und, mit fast allen Schriftstellern den Ursprung dieser Seuche aus den östlichen Ländern herleitet. Von den Ursachen, welche die Rinderpest, auch ohne Ansteckung, in den Körpern der Thiere entwickeln können, und welche Hr. *Metzler* so schön aus einander gesetzt hat, sagt der Verf. sehr wenig. An eine Neutralisirung des Seuchengiftes, durch häufigen Gebrauch der Schwefelsäure, will Hr. W. nicht glauben, obgleich Rec. versichern kann, dass durch richtige praeservative Anwendung dieses Sauerstoffes eine grosse Menge Rindvieh, wovon er selbst Augenzeuge gewesen, nicht nur die Krankheit in sehr gelindem Grade bekommen, sondern auch meistens glücklich durchgeseuchet hat. Ob, wie es wahrscheinlich ist, der innerliche Gebrauch der gereinigten Kochsalzsäure das nemliche bewirken kann, müssen noch Versuche entscheiden. Die weitern Untersuchungen und Erfahrungen über den Ansteckungsstoff der Rinderpest, die Dauer der Ansteckungsfähigkeit, seine leichte Verbreitung u. s. w. sind ganz artig, und verdienen gelesen zu werden, da sie wenigstens bedeutende Winke enthalten, die zu weitern Untersuchungen über die Natur des Seuchengiftes führen können. Hierauf folgt eine Vergleichung der verschiedenen Ansteckungswege mit den gewöhnlichen Impfversuchen, wodurch aber im Ganzen wenig oder nichts ausgemittelt wird. Neu scheint Rec. die Bemerkung, dass Kälber, die eben zur Welt kommen, für das Seuchengift unempfänglich sind, und nicht eher empfänglich werden, als bis sie erst geraume Zeit atmosphärische Luft geathmet haben. Auch andere Ochsengattungen, als der Büffel, u. a. sind für die Rinderpest empfänglich. Die Merkmale der überstandenen Krankheit sind richtig angegeben. Interessant sind die Betrachtungen über die verschiedenen Abweichungen und complicirten Gänge der Krankheit durch äusserliche Einwirkungen, als Nässe, Kälte, Hitze, u. dgl. verursacht. Die Prognose ist ganz richtig bestimmt, und kommt in allem mit Rec. eigenen Erfahrungen überein. Eintheilung der Krankheit in ihre Stadien, die nicht zu verkennen sind. Hierauf untersucht der Verf. die Abänderungen des Krankheitsverlaufes durch Arzney- und andere Hülfsmittel, die verschiedenen dabey beabsichtigten Zwecke, und die Form, in welcher Arzneymittel dem Rindvieh beygebracht werden, und erweiset die bisherige Unzulänglichkeit aller angewendeten Präservir- und Heilmittel. Unter beyderley Mitteln untersucht er besonders die Brechmittel, Purgirmittel, das Aderlassen, die Kauterien, und solche Mittel, welche die Nasenschleimabsonderung vermehren, vegetabilische und mineralische Säuren, wovon er Franks Versuche mit der oxygenirten Kochsalzsäure erwähnt, und ihre Wirksamkeit in Zweifel ziehet, reizendstärkende Mittel, China und andere adstringirende Mittel, Quecksilberpräparate, Antimonialmittel, und verschiedene complicirte Methoden. Um die Eigenthümlichkeiten der Rinderpest nicht nur in ein helles Licht zu setzen, sondern auch um Missverständ-

nissen und Verwechselungen vorzubeugen, stellt er S. 84. Vergleichungen mit verschiedenen andern Rindviehkrankheiten an, z. B. dem Milzbrand, der eiternden Lungenentzündung, und anderen Entzündungskrankheiten, bey welcher Gelegenheit er sie auch mit einigen menschlichen Krankheiten vergleicht. Die Geschichte der Einimpfungen handelt der Verf. von §. 66 — 80. ab, und zieht daraus verschiedene Resultate, welche darauf hinauslaufen, dass sich die Einimpfung höchstens für ein Land eignet, wo die Rinderpest sich durch Selbstbildung erzeugt, also einheimisch ist, nie aber für solche, wo man durch gute Policeyanstalten das Uebel auf immer abhalten kann. Die Umstände, unter welchen in erstern Ländern die Einimpfung mit Vortheil, wenigstens mit Rettung des vierten Theils der Thiere, vorgenommen werden kann, sind gut und bestimmt angegeben, eben so wie die Impfmethode und die Behandlung der Impflinge. Vorsichtige Benutzung der Häute von den an der Seuche gefallenen Thieren gestattet der Verf., welches Rec. darum nicht billigt, weil man sich auf die Leute, welche damit umgehen, nicht gehörig verlassen kann. Eben so wenig möchte, obgleich der Verf. auch dieses zugiebt, die Benutzung des Fettes und des Fleisches, selbst nicht mit Ausnahmen, zu gestatten seyn. Wenn die Anzahl der Erkrankten gross, die Lage des Orts und die herrschende Witterung der Wiedergenesung günstig wäre, und durch militärische und andere Gewalt die Gemeinschaft mit der Nachbarschaft gehörig abgeschnitten werden könnte, solle man, nach des Vf.'s Vorschlag, die erkrankten zu heilen suchen. Indessen sind dieses pia desideria, und bey den noch immer schwankenden Heilmethoden würde unendlich dabey gewagt werden, obgleich Rec. zugiebt, dass die vorgeschlagene Heilmethode vernünftig, der Natur des Uebels angemessen, und nach den verschiedenen Nüancen desselben eingerichtet ist. Das schwierigste bey einem Heilunternehmen ist die Nachlässigkeit in zeitigem Anzeigen der erkrankten Thiere. Mancher Landmann versucht noch einen, oder einige Tage Hausmittel, oder überlässt es der Natur, und dann kommt gemeiniglich die zweckmässigste Hülfe zu spät. Bey sehr grosser, ja allgemeiner Verbreitung, räth der Verf. die Einimpfung. Ist die Seuche erst in wenige Ställe eingebrochen, so räth er das Tödten und die Assecuranz, welches auch nach Rec. Erfahrung das sicherste Mittel ist, das Uebel mit grösster Schnelligkeit zu ersticken.

Als Anhang liefert der Verf. die Geschichte des Verlaufs der Rinderpest in Würtenberg in den Jahren 1795 – 1801. welche um so viel interessanter ist, als sie von einem Augenzeugen beschrieben ist, und vieles berichtiget, was, mit falschen Farben geschildert, darüber in das deutsche Publicum gekommen ist. Der Vf. liefert eine treue Beschreibung der Krankheit, wie sie sich in jenem Lande geäussert hat, und gibt Nachricht von allen Verfahrungsweisen und den getroffenen Policeyanstalten in den verschiedenen Ortschaften der Würtenbergischen Lande, welche lesenswerth, aber keines Auszuges fähig ist.

BOTANIK.

Neue Beyträge zur Botanik von *Albrecht Wilhelm Roth*, der Arzeneygelahrtheit Doctor, Landphysikus des Herzogthums Bremen, Mitgliede der Römisch – Kaiserlichen Akademie der Naturforscher und mehrerer anderer gelehrter (n) Gesellschaften. Erster Theil. Frankfurt am Mayn, bey Friedrich Wilmanns. X u. 351 S. 8. 1802. (1 Thlr. 4 gr.)

Die vor einigen und zwanzig Jahren von dem Hrn. Verf. angefangenen, und bald darauf mit dem zweyten Theile geschlossenen Beyträge zur Botanik, sollen durch diese Neuen Beyträge gewissermassen fortgesetzt werden. Alles, was zur wesentlichen Verbesserung der Pflanzenkenntniss überhaupt, und ihrer einzelnen Theile besonders, beytragen kann, eignet sich für diese Schrift. Vorzüglich aber will der Verf. suchen Bemerkungen über ganze Familien und Gattungen, so wie Berichtigungen zweifelhafter und Beobachtungen neuer Gattungen zu liefern. Untersuchungen und Beschreibungen neuer Arten, besonders kryptogamischer Wassergewächse, bleiben übrigens vorerst den bekannten *Catalectis botanicis* des Hrn. Verfs. vorbehalten, welche er auch neben dieser Schrift ungesäumt fortsetzen wird. Sehr wünscht der Verf., dass seine Freunde ihm Beyträge zum Einrücken in dieses neue Werk mittheilen mögen. Rec. hält sich verpflichtet, die einzelnen in dieser Schrift enthaltenen Abhandlungen, nicht bloss namentlich anzugeben, sondern ganz besonders die erste, welche eine Betrachtung von der äussersten Wichtigkeit zum Gegenstand hat, einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

I. *Bemerkungen über das Befruchtungsgeschäft der Gewächse in vorzüglicher Rücksicht auf den männlichen Saamen* S. 1 — 62. Man findet in dieser Abhandlung nicht ganz das, was man nach der Ueberschrift erwarten sollte. Denn was der Verf. im Allgemeinen über das Befruchtungsgeschäft der Gewächse sagt, ist sehr kurz, und besteht besonders nur darin, dass er behauptet, weder die Antheren noch der Pollen, in welchem die eigentliche Saamenfeuchtigkeit zunächst enthalten ist, seyen zur Befruchtung der Pflanzen wesentliche Theile. Nur die *aura spermatica* selbst ist ihm bey der Befruchtung wesentlich nothwendig; Gestalt und Beschaffenheit der Bekleidungen kommen nur bey den Gewächsen, wo sie sich finden, als Hülfsmittel (wie

der Verf. sich ausdrückt) hinzu. Die pulverartige Bedeckung des männlichen Saamens scheint nur für die sich in freyer Luft begattenden Gewächse zu seyn. Man sieht daher alle Wassergewächse, welche eine solche pulverartige Bedeckung haben, zur Zeit der Befruchtung sich auf die Oberfläche des Wassers erheben. *Caulinus* Beobachtungen, dass sich verschiedene Arten von *Potamogeton* tief unter dem Wasser befruchteten, scheinen dem Verf. auf nicht zur rechten Zeit angestellten Untersuchungen zu beruhen. Wo die Natur der Wassergewächse das natürliche Aufsteigen hindert, wird die Erhebung ausser dem Wasser durch gewaltsame Mittel bewirkt, z. B. *Valisneria spiralis.*

Der Verf. betrachtet hierauf ziemlich in der Kürze *die* phanerogamischem Gewächse, welche sich ohne Beyhülfe der freyen Luft begatten, und sagt dann noch einige Worte besonders über die weiblichen Geschlechtstheile. Er nimmt im Allgemeinen bloss die Fruchtkeime als wesentlich an, die Narbe nur bey den Gewächsen, an welchen die Geschlechtstheile äusserlich gebildet werden. Wo aber die Geschlechtstheile in einer gemeinschaftlichen Hülle eingeschlossen sind, oder selbst in der Substanz der Pflanze, ohne besonders dazu bestimmte äussere Hülfsmittel erzeugt und gebildet werden, scheint ihm das Stigma völlig überflüssig, da die aus den Saamenbläschen austretende Feuchtigkeit entweder unmittelbar die Fruchtkeime berühren, oder auch durch dazu bestimmte Gefässe, in der Substanz der Pflanze, dem Pflanzeneye zugeführt werden kann. Er kommt demnach auf seine Lieblinge, die kryptogamischen Wassergewächse, denen er den grössten Theil dieser Abhandlung widmet. Auf den Grundsatz: Befruchtung kann durch blosse Saamenfeuchtigkeit und den Fruchtkeim bewirkt werden, und es ist keine weitere Vorrichtung durchaus nöthig, stützt er nun seine Meynung über diese Gewächse. Er sagt: Die Natur hat bey ihnen den einfachsten Weg zur Befruchtung eingeschlagen; nackte Fruchtkeime sind an bestimmten Orten in jedem Individuum, und werden da, nach der Befruchtung, bis zur vollkommenen Reife aufbewahrt. Mit den männlichen Saamen wird Schleim zur Beschützung desselben abgesondert, bey einigen unmittelbar am Fruchtkeime, bey andern entfernt von diesem an derselben Pflanze, bey einigen endlich in verschiedenen Individuen. Im letztern Falle wird der männliche Saame, nachdem er sich von der Pflanze trennt, die ihm den Ursprung gab, auf der Oberfläche der weiblichen Pflanze eingesogen, und dem Fruchtkeim zugeführt. Rec. gesteht, dass er glaubt, dass mehr die Bedrängniss, in der sich der Verf. in Absicht des Befruchtungsgeschäfts der kryptogamischen Wassergewächse befand, da er durch blosse Beobachtung über dasselbe nicht aufs Reine zu kommen vermochte, die für das ganze Pflanzenreich angewandte Hypothese veranlasste, als lautredende Thatsachen. Die Theorie, dass der männliche Saame in dem Schleim enthalten sey, führt muthmasslich schon *Gmelin* an. Unser Verf. scheint sich von der Wahrheit derselben überzeugt zu haben. Rec. kann derselben aber keineswegs beystimmen. Die mikroskopischen Analysen, welche der Rec. seit geraumer Zeit, an mehreren kryptogamischen Seegewächsen, besonders den *Fucis Linn.* anstellte, haben ihm gezeigt, dass es, ausser den, den Paraphysen der Moose ähnlichen Theilen, noch andere bis jetzt unbekannte Organe in diesen Gewächsen gebe, die man, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, als männliche Geschlechtstheile ansehen könne, und von denen zu seiner Zeit weiter die Rede seyn wird.

Der Verf. geht jetzt nach seiner Theorie einige der von ihm gemachten Gattungen von *Algis aquaticis* genauer durch. Bey *Fucus*, sagt er, sieht man bald einzeln, oder, an gewissen dazu bestimmten angeschwollnen Theilen, beysammenstehend, erhabene warzenförmige Puncte, die mit einer Oeffnung versehn sind. Untersucht man die Warzen genauer, so entdeckt man in der Substanz kleine Bläschen, welche meistens zu achten im Umkreise stehn, und mit einer schleimartigen Masse umgeben sind. Diese Bläschen enthalten die Fruchtkeime in Gestalt kleiner meistens birnförmiger Körper. Ohngefähr auf diese Ideen leiten auch die von *Stackhouse*, in der *Nereis Britannica*, gemachten Zergliederungen des *F. vesiculosus*, *serratus* und *tuberculatus.* Hr. Dr. *Roth* hätte das Verhalten aber nicht so allgemein für alle selbst seiner *Fuci* angeben, auch, wie es dem Rec. scheint, etwas tiefer in die Natur dieser Gewächse eingehen sollen. Nicht alle *Fuci*, selbst Rothens, nämlich, haben diese warzenförmigen Körper, und bey denen, welche sie haben, sind sie nicht bey allen mit einer Oeffnung versehen. Was aber vollends der Verf. mit den meistens zu achten im Umkreise stehenden, die Fruchtkeime, in birnförmiger Gestalt, enthaltenden Bläschen, sagen will, versteht Rec. nicht. Nach seinen Untersuchungen verhält sich das ganz anders. Der Vf. geht nun weiter. Er erzählt: wie die Fruchtkeime die Warzen verlassen, und kommt dann wieder auf den Schleim, in welchem der männliche Saame enthalten seyn soll. Beyläufig widerlegt er *Lüce's* Meynung über die Geschlechtstheile der Tange. Dann folgt eine interessante Betrachtung über die Luftblasen, welche der Verf., wie es scheint, mit Recht als ausgeleerte Fruchtbehälter ansieht. Er widerlegt bey dieser Gelegenheit *Linné's* Meynung von den Geschlechtstheilen dieser Gewächse. Bey den *Ceramien* sollen die männlichen Theile in angeschwollnen Theilen distincter Individuen, (der Verf. nimmt die Ceramien als Diöcisten an) auch

diessmahl in Schleim gehüllt, enthalten seyn, die Fruchtkeime aber in den sogenannten Capseln. Die Körner in dem ganzen Tubus der Pflanze bey den Süsswasserarten werden für propagines angesehen. So lange indess die *Ceramia Roths* so heterogene Gewächse enthalten, wie die Vaucherischen *Ectospermen*, die Stackhousischen *Sphaerococci*, und *Chorda filum* desselben, so dürfte sich wohl schwerlich etwas allgemeines über diese Gattung festsetzen lassen. Rec. muss die Gattung *Ceramium Roths*, in dem Sinne, wie sie besteht, den Fortschritten der systematischen Algologie sehr hinderlich halten, weil sie nur zu oft zur doppelten Aufführung einer und derselben Art, im fruchtbaren und sterilen Zustande verleiten kann. Was der Vf. also im Allgemeinen über diese Gattung sagt, kann, nach dem obenangeführten, nicht anders als einseitig und willkührlich seyn. *Conferva.* Hier sollen die, in den Röhren der Conferven eingeschlossenen, Körner, Fruchtkeime seyn, weil sie in besondern, den Süsswasserceramien mangelnden Fruchtschläuchen liegen sollen. Rec. hält diess für einen Gegenstand, der einer weitern Prüfung noch sehr bedürftig ist, und bemerkt bloss, dass Hr. Dr. *Roth* hier, mit einer früher im Schraderschen Journal (B. 3. S. 76.) geäusserten Meynung, die ihm noch immer die richtigere scheint, in Widerspruch geräth. Ueber die männlichen Theile stellt der Verf. folgende Hypothesen, die er indess hier nur als solche ankündigt, auf. Entweder die Conferven sondern, mit der sie umgebenden schleimartigen Masse, männliche Saamenfeuchtigkeit ab, welche in besondern Gefässen aufgenommen, und zu den Fruchtkeimen geführt wird, oder die Fäden befruchten sich einander selbst, auf eine ähnliche Art wie einige Schaalthiere. Rec. kann keiner der beyden Hypothesen seine Zustimmung geben. Ob er gleich an den Conferven noch nicht deutlich wie an den Fucis bestimmte Theile, die man als männliche annehmen könnte, fand, so zweifelt er doch keineswegs, dass man sie noch entdecken werde. Den *geniculis* schreibt der Verf. keinen besondern Einfluss bey der Befruchtung zu. Am Ende verspricht er seine Untersuchungen bey den übrigen kryptogamischen Gewächsen fortzusetzen. Rec. wünscht ihm dazu eine Vaucherische Geduld und Skepsis, und sieht jedem, auf *reine Beobachtung* gegründeten, Beytrag, zur Aufhellung so dunkler Gewächse, wie es besonders die Wasseralgen sind, mit Vergnügen und Sehnsucht entgegen.

II. *Erinnerungen und Beyträge zur neuen Ausgabe der Specierum plantarum Linnaei von Hrn. Prof. Willdenow. Berlin* 1797 — 1800. 8. S. 63 — 238. Der Verf. glaubt, jeder müsse Hrn. *Willdenow* freundschaftlich die Hand bieten, damit seine Ausgabe der *specierum plantarum* zu dem höchsten Grade der Vollständigkeit und Richtigkeit erhoben werde und in dieser lobenswürdigen Absicht schrieb er diese Erinnerungen und Beyträge, die unläugbar viel Gutes enthalten. Die Kritiken sind, manche Unrichtigkeiten abgerechnet, im Ganzen treffend, nur zu weitschweifig. Die Nachträge aber hätten wir dem Verf. wohl erlassen wollen, da er, bey seiner an Büchern beschränkten Lage, doch nicht wohl etwas vollständiges liefern konnte, und Prof. *Willdenow*, versehen mit allen möglichen Hülfsmitteln, gewiss längst das Zehnfache und mehr zu Supplementen seines Werks gesammelt haben muss. Aufs Specielle erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht, uns weiter einzulassen. Eines Fehlers müssen wir nur hier noch erwähnen, der, weil er so allgemein herrschend zu werden scheint, uns einer wiederholten Rüge zu bedürfen dünkt. Hr. D. *Roth* giebt sehr oft Gewächsen einen Namen, den schon andere Gewächse führen. Hier z. B. giebt er, indem er *Cinna arundinacea Linn.* zu *Agrostis* bringt, dieser Pflanze den Namen *Agrostis Cinna. Retzius* hat aber schon, wie Hr. *Roth* wusste, eine *Agrostis Cinna*, die von dieser Pflanze sehr verschieden ist. Dergleichen kann nur zu Verwirrungen Anlass geben. Auch zu den Classen, welche Hr. Prof. *Willdenow* noch nicht herausgegeben hat, liefert der Verf. einige dankenswerthe Beyträge.

III *Einige Bemerkungen über die Rivularien* (Rivularia) *und die ihnen verwandten Gattungen.* S. 239 — 321. Diese Bemerkungen enthalten zuerst eine Geschichte der von D. *Roth* aufgestellten Gattung *Rivularia*, und allgemeine Beobachtungen über dieselbe, die Rec., indem er ihnen überhaupt eine bündigere Kürze gewünscht hätte, den jungen Algologen doch sehr anräth, mit den vortrefflichen Vaucherischen Beobachtungen über *Batrachospermum* zusammen zu halten. Einige Erinnerungen werden hier am rechten Orte seyn. Der Vf. kennt nur Arten des süssen Wassers, es gibt indess auch Seerivularien. Alle dem Verf. bekannte Arten sind grün; diese Farbe ist aber den in der See lebenden Rivularien nicht durchaus eigen. Was der Verf. mit *Hedwig* für *Sporangia* hält, möchten es, nach des Rec. Beobachtungen, die im Wesentlichen mehr mit den Vaucherischen übereinkommen, wohl nicht seyn. So paradox es klingen mag, so muss doch Rec. bekennen, dass auch die Rivularien, vor der Hand, ihm wieder mit den mehresten, besonders den Seeconferven zusammenfallen. Die sogenannten äussern *fila capillaria* hält der Verf. jetzt für männliche Theile, Rec. scheint diese Meynung, bey der auch Hr. *Vaucher* sich, wie bey einer Hypothese, flüchtig verweilt, nach vielfachen Beobachtungen durchaus keine Wahrscheinlichkeit zu haben. Der Vf. handelt hierauf, gar zu umständlich, die einzelnen Arten in

zwey Abtheilungen *Frondosae* et *Globosae*, ab. In der ersten Abtheilung stehen die drey früher bekannten Rothischen Arten, die Rec. nicht abgeneigt ist, als eine einzige anzusehn. Eine vierte neue *R. Linckia*, welche Hr. Pred. *Trentepohl* entdeckte, kommt hinzu. Der Verf. sah sie nie frisch, und ist ungewiss, ob es eine *Rivularia* oder eine *Linckia Mich.* (*Nostoc Schrank* et *Vaucher*) sey. Es ist aber gewiss im Rothischen Sinne weder das eine, noch das andere. Die zweyte Abtheilung enthält sieben Arten, von denen nur die beyden *Tremellae* der Hedwigschen Theorie, die mit Recht hieher gezogen werden, bisher beschrieben waren. (*Tremella globulosa Hedw.* wird als var. β. hier zur *Rivularia dura*, und *Tremella natans Hedw.* frageweise zur *Rivularia angulosa* gezogen). Rec. hat aber noch seine billigen Zweifel an der specifischen Verschiedenheit der meisten hier als neu aufgestellten globulösen Rivularien, deren Diagnosen er deshalb um so weniger hieher setzt, sondern, da sich ausserdem auch noch manche Berichtigungen älterer Synonyme der früheren Schriften des Hrn. Vf.'s hier finden, die Leser auf die Abhandlung selbst verweis't. Die Namen der vom Verf. für neu gehaltenen Arten der zweyten Abtheilung sind *R. elegans* von *Roth* entdeckt, *R. pisiformis*, eine Entdeckung des vortrefflichen Algologen *Mertens*, endlich *R. rugosa*, *R. verrucosa* und *R. tuberculosa*, von dem unermüdlichen Forscher *Trentepohl* dem Verf. mitgetheilt. Als Anhang werden die *Linckiae Mich.*, die der Verf. als Gattung herstellt, und einige Rothische Tremellen abgehandelt. Für *Linckia*, da ein Sexualgenus diesen Namen führt, mögte Rec. den Namen *Nostoc*, den *Vaucher* nach *Schranks* Vorgange gebraucht, zweckmässiger finden. Die Gattung *Tremella Roth.* ist keineswegs Synonym mit der *Tremella Persoon.* So reichen Stoff zu Bemerkungen uns auch das, was der Vf. von *Linckia* und *Tremella* sagt, darbietet, so erlaubt der Raum dieser Blätter uns doch nicht noch etwas hinzuzufügen.

IV. *Ein Versuch zur Berichtigung der Conferva bullosa Linn.* S. 322—337. Diese weitläuftige Untersuchung über *Conferva bullosa Linn.* scheint Rec. unnöthig. Es mögte wohl hinreichen, dass man weiss, *Linné* begriff eine Menge, jetzt als verschieden erkannte Arten, unter diesem Namen, um denselben für beständig in einem Anhang als Gemisch aufzuführen, oder ihn ganz der Vergessenheit zu übergeben. Als sicheres Synonym kann er zu keiner der uns jetzt bekannten Arten gezogen werden. *Dillens Conferva* T. III. f. 11. ist immer noch am wahrscheinlichsten die *Conf. fracta* der *Flora danica* oder *Roths C. divaricata.*

V. *Ueber die Valisneria von Philipp Picot Lapeyrouse im Auszuge mitgetheilt vom Hrn. Prof. Mertens.* Die interessanten Beobachtungen Lapeyrousens, die er im *Journal de Physique*; *Pluviose an* 7. zuerst bekannt machte, und nachher, besonders abgedruckt, an seine Freunde versandte, sind hier auszugsweise, in einer schönen Sprache mitgetheilt; und Rec. hofft, auch in diesem Werke wird Niemand ihnen die wenigen Blätter missgönnen.

ROMANE.

Albano Giuletto. Ein Roman von *F. Lassaulx.* Coblenz, bey Lassaulx. 1804. Erster Theil. 258 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. scheint auf diesen Blättern nur eine Probe von dem geben zu wollen, was er vermag, denn nur Fragmente enthalten sie, obschon solche, die nach einem Ganzen lüstern machen. Ausser einer selbst unsern bessern neuern Dichtern selten eignen Natürlichkeit, und einer Reinheit und Einfalt des Sinnes, die, an das Kindliche gränzend, ergötzt und rühret, charakterisirt den Vf. nichts so sehr, als eine Kraft und Fülle der Phantasie, an denen nur ihm J. P. Richter nahe verwandt seyn dürfte. Die Sujets der drey Bruchstücke, die sich hier finden, zeugen auf verschiedene Weise von dem vielumfassenden Talente des Schriftstellers. Das erste: „Bekenntnisse einer frommen Liebe" athmet nur die sanften an Schwermuth gränzenden Gefühle einer jungfräulichen Seele bey dem ersten Erwachen der Leidenschaft; das zweyte brennt und lodert von jugendlichem Muth und üppiger Kraft in der Darstellung des frohen und freyen Schwarmes philosophischer Libertinen; das dritte rüstet sich mit dem Schaudern und Entsetzen einer Mordnacht, und macht uns beben. Alle brechen aber unbefriedigend ab, und nicht nur für die Neugier, sondern selbst für die Urtheilskraft, die vergebens einen Standpunct sucht, das Ganze zu übersehen und zu messen. Die eingestreuten Gedichte sind ächte Naturpoesie, und in einem Ergusse von Leben, Feuer, Begeisterung hingeströmt, der Herz und Sinn des Lesers gewaltsam fortreisst, ehe die Kritik gegen die nicht seltnen Vernachlässigungen der Sprache, der Construction, des Reims, ihre Rechte gelten zu machen vermag. Die in das letzte Fragment verwebte Anpreisung Ariost's konnte so trefflich, wie sie hier steht, nur aus einem diesem gewaltigen Dichter selbst analogen Geiste hervorgehen.

Desselben zweyter Theil. 239 S. 8. (1 Thlr.)

Auch in dieser Fortsetzung und Beendigung des geistvollen Werks bleibt der Vf. sich treu, nur stösst man auf Vernächlässigungen im Styl

und Darstellung in diesem Theile häufiger, als in dem ersten.

POESIE.

Goddam! *Ein Heldengedicht in vier Gesängen*, von einem *French-dog.* Aus dem Französ. übersetzt von *H. H. L. von Held*, 1804. 92 S. 8. (16 gr.)

Diese nicht sowohl bittre, als giftige Satyre gegen die brittische Regierung und Administration (nur die namentliche Bezeichnung der Personen fehlt ihr zum Pasquill) kleidet sich in das Gewand einer komischen Epopoee, von der Eroberung Englands durch Wilhelm den Normannen, und schiebt statt der damals handelnden Personen neuere unter, von denen man viele deutlich erkennt. Das Product ist in Frankreich entsprossen, und der dortige Verf. kann allenfalls mit der gegenseitigen Stimmung beyder Nationen, die die Individuen von beyden gewöhnlich nur zu gewaltsam mit fortreisst, und mit dem Groll, der sein begeisternder Genius war, zwar nicht gerechtfertigt werden, (denn zu pöbelhaften Grobheiten, die man einem ganzen Volk, oder auch nur einem ganzen Corps sagt, berechtiget nichts) aber doch entschuldigt. Was aber den neutralen Deutschen bewegen, durch diese Uebersetzung, (die mit solcher Lust und Liebe gearbeitet ist, dass er sie zu einem zweyten Original erhoben, und sich selbst dadurch sie angeeignet hat) ein ganzes Volk so keck zu insultiren, ist schwer zu errathen. War sein Motiv wirklich der redliche Eifer eines braven Mannes gegen die moralischen Vergehungen des brittischen Cabinets, so hätte sich dieser Eifer gewiss nicht in einen solchen Strom von Galle und hämischem Spott ergossen, denn selbst gegen den Bösewicht wird er noch durch die Achtung für den Menschen in diesem gemässigt; war sein Motiv bloss Hass des Privatmannes, persönliche Feindschaft gegen die Nation und ihren Geist, so erwog er nicht, wie leicht sich ein Mensch lächerlich macht, der allein in einen so ungleichen und fruchtlosen Kampf tritt. Da in allen politischen Beziehungen der Spruch: *iliacos intra muros peccatur et extra*, seine vollen Kräfte in unsern Zeiten mehr noch als je bewährt, so ist es gewiss unstatthaft, so entschieden, wie hier geschehen ist, sich für und wider zu erklären. Schade ist's um die nicht sparsam ausgestreuten, wirklich guten Einfälle, und den leichten anmuthigen Vers des deutschen Bearbeiters. Möge er sein Talent in Zukunft besser anwenden.!

Kurze Anzeigen.

Religionslehre. *Lehrbuch der christkatholischen Religion zum öffentlichen und häuslichen Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre*, vorzüglich für den gemeinen Mann und seine Familie, geschrieben von *Joh. Bonav. Tremelius. Erster* Theil, 112 S. *Zweyter* Th. 144 S. München u. Amberg, in der C. R. Seidelschen Buchh. 1805. 8. (12 gr.)

Den Zweck dieses, dem Churprinzen von Bayern gewidmeten Werkes hat der Verf. auf dem Titel angegeben. Der *erste* Theil enthält die Glaubens- und Sittenlehre für die Jugend; nebst einem Unterricht über Beichte und Communion; beydes im ältern Katechismuston, d. h., in Fragen und Antworten. Eine sehr entbehrliche Arbeit, da andre, seit *P. Canisius* vorhandene Katechismen, wiewohl in einer andern Ordnung, uns dasselbe liefern. Endlich folgt eine sehr kurz gerathene *Geschichte der Religion*, von Adam bis auf unsere Zeiten. — Der *zweyte* Theil umfasst die „Haupt- und Grundlehren des Christenthums für die Erwachsenen. Nach einer Ansicht der Religions- und Sittenlehre aus dem moralischen Standpuncte sieht man sich in dem ganzen Werke vergebens um. Durchaus herrscht grober Eudämonismus, ohne einen höhern Grund des Guten auch nur zu ahnen. Zum Beweiss nur etwas weniges. Th. II. S. 26. heisst es: „Gott habe die Menschen erschaffen, um in diesem Leben durch gute Werke die ewige Seligkeit in dem andern zu verdienen." — „Die Hauptsache bleibe immer, durch Tugend die ewige Seligkeit zu erwerben." Bey der Lehre von den Sacramenten kommt auch nicht ein Fingerzeig vor, wie sie auf natürliche Art zur Heiligung des Menschen wirksam sind; alles scheint auf das opus operatum beschränkt zu seyn. Etwas praktischer ist die Sittenlehre ausgefallen. —

Roman. *Karl von Strohm genannt Ilmen, Bruder des Bundes der einzig wahren Grösse.* Leipzig, bey Rein, 1804. 315 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Reich an Begebenheiten und nicht ohne eine Entwicklung und Zergliederung der Charaktere, die von keinem gewöhnlichen Grade von Menschenkenntniss zeugt, wird dieser Roman Leser, welche nicht bloss Phantasiespiele lieben, hinlänglich befriedigen. Etwas mehr Lebhaftigkeit der Darstellung, und Wärme in der Farbengebung hätte Rec. ihm indessen freylich gewünscht.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

109. *Stück, den* 20 *August* 1804.

LATEINISCHE CLASSIKER.

Von zwey, vor einigen Jahren angekündigten, Handausgaben der römischen Schriftsteller, haben wir nun die ersten Bände erhalten, die wir für jetzt nur im allgemeinen, ihrer äussern und innern Beschaffenheit nach, genauer beschreiben wollen, mit Vorbehalt einer ausführlichern Beurtheilung mancher einzelnen Theile. — Die früher angekündigte Sammlung ist die Leipziger im Göschenschen Verlage. Die ersten Bände sind etwas später erschienen, als die der Göttinger, u. sie wird auch nicht zu rasch fortschreiten können und dürfen, weil alles auf eine *ganz neue* Bearbeitung des Textes angelegt ist. Es sind zweyerley Drucke veranstaltet, in grösserem Format mit grösserer Schrift, und in Taschenformat, und mit kleinern aber immer sehr leserlichen Lettern; beyde Drucke auf verschiedenem Papier; aber auch das Papier der wohlfeilsten Ausgabe ist recht weiss und der Druck selbst sehr rein, der Preiss überaus billig, so dass den patriotischen Verleger nur für die Kosten ein reichlicher Absatz entschädigen kann, der in jeder Rücksicht zu wünschen ist. Noch ist die Einrichtung getroffen, dass der Text der Schrifteller und der dazu gehörige Band Noten besonders gekauft werden können. Bey einigen Werken wird man eine doppelte Gattung von Erläuterungen erhalten, kurze Anmerkungen für jüngere Leser, und einen Commentar für Philologen (z. B. bey den Epp. Cic.). Der allgemeine Titel der Sammlung ist:

Corpus Scriptorum Latinorum cura Eichstadii et sociorum.

Die bisher ausgegebenen Bände aber haben die besondern Aufschriften:

M. T. Ciceronis Opera Rhetorica. Recensuit et illustravit *Christian. Godofr. Schütz.* Vol. I. Pars I. continens *Libros ad Herennium et Ciceronis Rhetorica.* LVIII und 360 S. kl. 8. Vol. I. Pars. II. Notae in Libros ad Herenn. et Ciceronis Rhetorica. VII u. 272 S. (auf Velinp. 8 Thlr. die wohlfeilere Ausg. 1 Thlr. 12 gr.)

Von beyden Werken trägt der Herausgeber seine scharfsinnigen Bemerkungen in den Prolegg. ausführlich vor. Was nämlich das erste anlangt, so ist der Gang der Untersuchungen folgender: Cic. hat die Bücher an den Her. in Händen gehabt, als er noch ziemlich jung die Rhetorica (L. II. de Inv.) schrieb, und der Vf. jenes Werks hat nicht aus den Cic. Büchern schöpfen können; diess wird durch Vergleichung mehrerer Stellen überzeugend dargethan; die BB. ad Her. sind nicht vor 665. V. C. und vielleicht 666. geschrieben. *M. Antonius Gnipho* scheint ihr Verf. zu seyn; denn was Sueton von diesem Lehrer der Bereds. rühmt, passt auf den Schriftsteller der die BB. ad Her. schrieb; Cicero war sein Zuhörer nicht nur in frühern Jahren, sondern sogar noch als Praetor; sein Alter stimmt ganz mit den Zeitangaben überein, die man in den BB. ad Her. antrift; vielleicht bediente sich Cicero bey Ausarbeitung seines Werks der Dictaten dieses Lehrers, nicht des geschriebenen Werks, das in der Folge leicht einem Schüler von ihm, in dessen Bibliothek man es fand, beygelegt werden konnte. Im 1. B. nennt der Verf. seinen Lehrer *Hermes*, in Suet. de ill. Gramm. c. 10. steht, *audisse Antonium Gniphonem eiusque Hermam*, wo offenbar ein Wort fehlt. Vielleicht muss nach *eiusque* hinzugesetzt werden *doctorem.* (Es scheint nur auf den Gnipho nicht zu passen, was der Verf. von sich im Eingange sagt: *id ipsum otii libentius in philosophia consumere consuevimus.*). Quintilian scheint allerdings den *Cornificius* für Verf. gehalten zu haben, (was Hr. S. nach Riccoboni und Spalding erweiset); allein Quint. konnte so gut irren als Priscian, der sie dem Cicero beylegt, und es ist nicht wahrscheinlich, dass Cicero das Werk seines Zeitgenossen und Mitschülers benutzt haben sollte. Dass der Vf.

der erste gewesen sey, der unter den Römern ein vollständiges Werk über die Redekunst schrieb, ist dem Hrn. Hofr. S. auch deswegen wahrscheinlich, weil nur griech. Rhetoren angeführt werden, und der Vf. selbst sagt, dass er zuerst den Redefiguren lateinische Namen gegeben habe. — Die Rhetorica (L. II. de Inv.) fing Cicero als junger Mann zu schreiben an, gab ihnen aber weder die gehörige Vollendung, noch beendigte er das Werk. Es sind also nicht die fehlenden Bücher verloren gegangen. Auch scheint Cic. selbst zu erkennen zu geben, dass er sie nicht absichtlich bekannt gemacht habe, sondern dass sie durch Zufall ins Publicum gekommen sind. (Das möchte aus dem *excidisse* doch wohl nicht sicher folgen.) Kein älterer Schriftsteller nennt mehr als zwey Bücher. Nur *eine* Stelle Quintil. III, 3, 6. könnte Zweifel erregen; allein, wenn die Lesart *in Rhetoricis* bey Qu. ächt ist, so hat er einen Gedächtnissfehler begangen. — Uebrigens legte Cic. bey seinem Werke das Buch oder die Dictaten des A. ad Herennium zum Grunde, berichtigte und erweiterte aber manches, und fügte theils eigne theils fremde Gedanken und Bemerkungen bey. — Den Text beyder Werke hat Hr. Hofr. Sch. so berichtigt, wie es von einem kritischen, wohl überdachten Gebrauche der vorhandenen Hülfsmittel zu erwarten war. Die Ausgaben, welche kritischen Werth haben, sind benutzt. (In der Neapol. Ausgabe beyder Werke, welche den 23 und 24 Bd. des Ganzen ausmacht, 1777. war nichts Bedeutendes hinzugekommen, daher sie auch nicht erwähnt wird.) Zwey Handschriften hat Hr. S. selbst verglichen, eine Augsburger von den Rhet. ad Her., und eine Altdorfer, welche beyde Bücher enthält. Sie sind aber jung und konnten daher keine erhebliche Ausbeute von bessern Lesarten gewähren. (Wir wünschten, dass aus ihnen in einem kleinen Anhang alle Varianten, die offenbaren Schreibfehler ausgenommen, mitgetheilt worden wären. Dass die übrigen schon gedruckten Varianten nur wo die Lesart geändert ist, angegeben werden, war dem Zwecke dieser Ausg. angemessen). Von den Kritikern, welche Stellen dieser Bücher behandelt haben, wird nur *Purgold* angeführt, welcher auch die Lesarten einer Gothaischen Handschrift erwähnt. Auf *Scheller's* Obss. in priscos script. ist nicht Rücksicht genommen, was an einigen Orten erwartet werden konnte, z. B. Inv. I, 40. wo Sch. die hier gar nicht bemerkte Lection mehrerer Handschriften: *Sunt, qui putant* ausführlich vertheidigt. Die Zahl der berichtigten Stellen ist beträchtlich, und in den grösstentheils krit. Noten wird davon Rechenschaft gegeben. Wir führen nur einige Beyspiele verschiedener Art an: De Inv. II, 51. sind die Worte *in navi*, nach *in gladium* als Glossem des, *ibidem* mit Recht ausgestrichen. (Gleich vorher forderten die Handschriften wohl die Aufnahme der Lesart *navi* (st. navim) moderaretur.). Man sehe Urtheile über andere Glosseme bey ad Her. II, 22. de Inv. I, 13. 25. II. 50. Stellung und Form der Worte ist bisweilen nach Gründen der logischen Ordnung und des Wohlklangs geändert. So ad Her. II, 23. *Ratio vitiosa* st. vitiosa ratio, weil eine neue Materie anfängt, wo das Subject vorausgehen muss. De Inv. I, 13. hat Hr. S. die Verbesserung des sel. Gottl. *Ernesti* in Lex. rhet. (dessen Worte ganz abgedruckt sind, so wie auch öfters Anmerkungen von *Oudendorp*): Judicatio est, quae *ex ratione et infirmatione rationis* nascitur controv. Eine Stelle de Inv. I, 25. ist besser interpungirt und die Definition von *habitus* berichtigt worden. Vor *absolutam* setzt Hr. S. *usu* (was wenigstens in der Erklärung des Victorinus steht) hinzu, und verwandelt *virtutis* in *virtutem*. Nach dem Victorinus ist de Inv. I, 27. ergänzt: ex *rerum et personarum vi* et num. Die lange Stelle des Victorinus ist abgedruckt (was doch mit der übrigen Einrichtung und Kürze der Noten nicht ganz übereinstimmt). Aus demselben Vict., aber mit Beystimmung eines Cod. Pal. und der ed. Omnib. sind I, 29. die Worte *velut Horatii – doleret* in den Text aufgenommen. Eine gleich folgende Stelle ist so verbessert: *vel ut* Gracchi patris, quem populus Rom. ob id reum *factum*, quod insciente collega in censura *non nihil* egisset post cens. consulem fecit. Wieder gab Victorin. Anleitung zu dieser Berichtigung. Ein Beyspiel einer wichtigen Transposition findet man I, 34. Eine andere Conjecturalverbesserung II, 49. gegen Ende, der des Vict. Erklärung zur Unterstützung dient. Ueberhaupt war noch von keinem Herausgeber Victorin's Commentar so zur Berichtigung des Textes benutzt worden. Erklärende oder historische Anmerkungen sind nur da beygefügt, wo die verbesserte und bestätigte Lesart sie forderte, wie de Inv. I, 5. dass *sententiae dictio* nicht bloss von Gutachten im Senat, sondern überhaupt vom genere deliberativo von C. gebraucht wird. I, 22. wird der zweifelhafte Sinn durch ein Beyspiel erläutert, und I, 27. die Verschiedenheit des Inhalts zweyer ähnlich scheinenden Stellen genau angegeben. Worterklärungen sind für ein Lexicon über alle Werke Cicero's aufgespart. Auch der Verleger kündigt eine Clavis Cic. nach Vollendung des Drucks der Cic. Werke an. An einem solchen Cic. hist. und philol. Wörterbuche arbeitet schon längst ein anderer Herausgeber der Cic. Schriften, der es auch bereits angekündigt hat.

Wenn diese Bearbeitung der rhetorischen Werke des Cic. mit Recht den Namen einer neuen Recension führt, so gilt diess noch mehr von der neuen Ausgabe der Briefe:

M. T. Ciceronis et Clarorum Virorum Epistolae decem et sex libris comprehensae, adhibita multorum locorum correctione scriptorum pariter atque editorum librorum praesidio castigatius edidit *Joann. Aloysius Martyni-Laguna.* Vol. I. Pars I, XXXIV und 195 S. in 4. Velinp. mit ein Titelkupf. 6 Thlr. 6 gr. franz. Pap. 2 Thlr. 2 gr. Volumen primum in 8. XXXIV und 378 S. m. Titelk. Velinp. 5 Thlr. wohlfeile Ausg. 1 Thlr.

Denn hier sind nicht bloss einige Stellen geändert; der Herausgeber rechnet selbst über 4000. berichtigte Stellen in den 16. Büchern der Br., und mehr als 100. in den sechs Büchern welche der erste Band in sich fasst (der erste Theil der Quartausg. hat nur 4 Bücher); und man erhält in der That einen in Stellung der Worte, ganzen Perioden, Abtheilungen der Briefe, Interpunction, ganz veränderten Text. Man konnte zur Vergleichung mit dem gewöhnlichen Text, und mit dem in der Benedict. Ausgabe, über welche Hr. M. L. ein hartes Urtheil ausspricht, wünschen, unter oder hinter dem Texte die alten Lesarten angezeigt zu finden. Denn auf die kürzern kritischen Anmerkungen dürfte man (wenn sie noch nöthig scheinen, da der Hr. Herausg. überhaupt die Briefe Cic. nicht will für den Schulgebrauch bestimmt haben) doch wohl warten müssen, bis der grössere Commentar, an dem Hr. M. arbeitet, und welcher nicht bloss über die Kritik, sondern auch über Geschichte, Sprache, Sinn der einzelnen Stellen sich ausführlich verbreiten, und nichts Gemeines und längst Bekanntes enthalten soll, vollendet seyn wird. Ausser diesen reichhaltigen Anmerkungen, auf welche man sich zu freuen Ursache hat, wird noch eine besondere Diatribe alles, was die kritische Geschichte dieser Briefe angeht, umfassen. Es hat dem Hrn. M. nicht an zahlreichen Hülfsmitteln gefehlt, um diese neue Ausgabe weit über das Gewöhnliche zu erheben. Wir müssen zwar eine vollständige Beschreibung derselben noch erwarten, aber wir wissen doch theils aus der Vorrede, theils aus andern Nachrichten, dass er vier Wolfenbüttler Handschriften, mehrere Breslauer der Rhediger. Bibliothek, unter denen eine sehr vorzügliche Lesarten hat, die Lesarten des Magdeburger und des Milich. oder Görlitz. Codex, sehr viele alte Ausgaben u. s. f. benutzt, und dieser kritischen Arbeit seine ganze Zeit in mehr als zwey Jahren gewidmet hat; wir vermuthen, dass auch der Text, da wo die Handschriften, Ausgaben und andere Hülfsmittel nicht zusagten, durch Hülfe der Conjecturalkritik geändert worden ist; vielleicht öfter, als es denen, welche glauben, dass auch Cicero in manchen Briefen, noch mehr seine Freunde, sich einige Nachlässigkeiten im Styl erlaubt haben möchten, nöthig scheinen könnte. Doch es würde zu voreilig seyn, darüber eher zu urtheilen, bis die Animadversiones in unsern Händen seyn werden. Der Herr Editor hat selbst S. IX. und XIV f. mehrere von ihm berichtigte Stellen angegeben. Wir wählen nur einen Brief, um die veränderte Gestalt des Textes recht bemerkbar zu machen. V, 12. (bey M. 13.) — sed *agit* illa ipsa cupiditas, ut vel — quanto uberiora et ornatiora futura sint *omnia* (eine Stellung, welche allerdings den Satz wohlklingender macht) — ut ornes *mea*, postulem — in prooemio scripsisti, *et qua te affici* non magis potuisse etc. voluptate (ohne die praep. *a*), si me iam tibi — *concedat* veritas, l. Warum nach *largiare* Striche gesetzt sind, darüber haben wir Belehrung zu erwarten, — in legendo scriptore (st. te scriptore) tenere possit. Kurz vorher ist gesetzt: *varietatem tibi* etc. st. tibi var. — relegendo st. legendo. — Ordo *ille* annalium — iucundissima expletur animus — qui, *qui* sis, nescias — arbitrere, neque ego (mit Weglassung des *autem*) — omnes omnium imagines — in eo (st. hoc) genere vitia. — Man wird selbst keinen der kleinsten Briefe finden, in welchem nicht etwas geändert wäre. Es sind Briefe, die man sonst als ein Ganzes betrachtete, zertheilt worden. So I, 5. wo von den Worten: Hic quae agantur etc. an der *sechste* Brief anfängt. V, 10. schliesst sich der Brief mit den Worten: *ac ceteri imperatores*, und das folgende Ego etc. hält Hr. M. für Bruchstück eines kurz vorher geschriebenen Briefs des Vatinius, dessen Anfang verloren gegangen sey. Aus VI, 10. werden zwey Briefe gemacht, und zwar der letzte Theil (*Antea ad te misissem* etc.) zum ersten (10. B.), der frühere (Ego *quanti te faciam* etc.) zum zweyten (11.), beyde aber nicht an den *Trebanius*, sondern an den *L. Torquatus* (wie auch der folgende 11. oder bey M. 12.) überschrieben, was schon Sebast. Corradus vermuthete, und nicht sowohl durch die Autorität von Handschriften als durch historische Gründe unterstützt wird. Die Trennung und Stellung beyder Briefen aber hat einige Handschriften für sich. Hin und wieder sind Lücken entdeckt und bemerkt worden, wie V, 3. An einigen Stellen sind auch bisher fehlende Worte eingeschaltet, wie I, 8. (gew. 7.) zu Ende: literis omnibus *optimis* a puer. deditus etc. Eine vorzügliche Brauchbarkeit geben dieser Ausgabe die jedem Briefe vorgesetzten *Argumenta.* Sie geben die Zeit, Umstände, Inhalt, auch wohl neuere Uebersetzungen der einzelnen Briefe an. Auf ihre Ausarbeitung hat der Herausgeber einen sehr nützlichen Fleiss gewandt, aber sich auch bisweilen erlaubt, Gegenstände zu behandeln, welche zunächst nicht zu der Inhaltsanzeige gehörten. So sind in dem Arg. II, 6. ein paar Stellen aus des Asconius

Argum. or. p. Milone emendirt, und in Arg. VI, 13. eine Stelle des Nonius Marcellus. Aber Hr. M. bestimmte auch diese Ausgabe nicht für Knaben, da er in der Vorr. S. XXV. ff. darzuthun bemüht ist, dass die Briefe des C. für den jugendlichen Unterricht nicht passen, was wir von dem grössern Theil derselben gern zugeben, aber doch glauben, dass eine Auswahl derselben auch jüngern Lesern recht nützlich erklärt werden könne, um ihren Geschmack durch diese nicht übertroffene Muster des Briefstyls zu bilden.

Eutropii Breviarium Historiae Romanae. Ad libros scriptos editosque iterum recensuit et notis ad constituendum textum sensumque regendum comparatis instruxit *Car. Henr. Tzschucke,* A. M. Elect. Sch. Misn. Conrector, et Soc. Lat. Jen. Socius. XX. u. 214 S. M. e. Titelk. in 8. Velinpap. 2 Thlr. 12 gr. Druckpap. 12 gr.

1796. kam die grössere Ausg. des Eutr. von Hrn. Tz. heraus. Ausser den bey ihr gebrauchten ansehnlichen Hülfsmitteln hat er noch die Gothaische Handschrift, der er ein hohes Alterthum beylegt (8. oder 9te Jahrh.), verglichen, und nach ihren Lesarten den Text berichtigt, z. B. I, 12. *Lartius* st. Largius. Ueberhaupt sind öfters die nomina propria verbessert, und noch andere kleine Aenderungen des Textes gemacht. VIII, 1. zu Ende ist nach der Zahlangabe das Wort *anno* auf die Autorität des Goth. Mspts weggelassen. Manche Stellen mussten doch nur durch Conjectur verbessert werden, wie VII, 18. *interceptus.* Hr. T. hat nicht nur eine kurze Abhandlung über das Leben des Eutr. vorgesetzt, sondern auch eine Clavis Eutrop. angehängt, die aber meist nur die geogr. Namen erklärt. Dem Texte ist am Rande die Chronologie beygefügt.

Der *zweyten* Sammlung, die bey Dieterich in Göttingen in gr. 8., aber nicht auf so weissem Papier und mit solcher Eleganz, wie die vorhergehende, gedruckt wird, hat Hr. Rector *Ruperti,* welcher sie redigirt, eine Vorrede vorgesetzt, der wir wohl einen bessern und leichtern Vortrag wünschten: de editionibus auctorum classicorum adornandis in gratiam et iuventutis et plerorumque eius magistrorum, et eorum, qui antiquarum litterarum amore ducti aliquam otii sui partem illis impendunt. Wir theilen das vorzüglich mit, was diese Sammlung angeht. Nach einer, hier überflüssigen, Klage über das Erkalten der Liebe zur alten Literatur, welches zum Theil auf Rechnung der unzweckmässigen Ausgaben der alten Schriftsteller gesetzt wird (als wenn es gar keine zweckmässigen Ausgaben noch gäbe -- oder in den Zeiten, wo die alte Literatur vorzüglich blühte, bessere Ausgaben besorgt worden wären,) geht der Hr. R. die bisherigen Bearbeitungen der Classiker seit Wiederherstellung der Wissenschaften durch. Wir wundern uns, über die Zusammenstellung eines Veenhusius, Oudendorpius, Pitiscus, Thysius, Burmanni, Drakenborchius, Henninius, deren Manier und Verdienst so verschieden ist, dass sie hier nur durch Zufall Nachbarn werden konnten. Eine andere Zusammenwürfelung findet man S. 10. -- Zur Verbesserung und Verbreitung des philol. Studium's müssen, nach unserm Verf., fürs erste beynahe alle bisherige Ausgaben aus den Schulen verbannt, und andere (von der Göttinger Sammlung) an ihre Stelle gesetzt werden. Diese sollen bestimmt seyn für Leser der Alten, die bey ihrem geschäftvollen Leben nur einen Theil der Muse darauf verwenden können, für Jünglinge, die bey einigen Vorkenntnissen zu Hause sich mit den Alten beschäftigen wollen, für Schullehrer, welchen es an vielen Hülfsmitteln fehlt, und welche sich nicht ganz der Philologie widmen. „Triplici huic, fährt er fort, lectorum generi consuletur, si utilissima et optima quaevis, ex multis libris et eiusdem scriptoris exemplaribus prudenter et curiose delecta, tum in unum ita conferantur, ut aliae non desiderentur editiones, tum copiis, a nostri saeculi cultu atque ingenio subpeditatis, ita locupletentur, ut vel ii, quibus institutio bona et docta haud contigerit animusque literis nondum satis excultus sit confirmatusque, dum modo ne earum et ingenii plane expertes sint, auctorem quemlibet illis animadversionibus tum grammaticis tum aestheticis, quas vocant, instructum, ipsi sine magistro, et rite intelligere et cum fructu legere possint. (Sollte es aber auch wohl möglich seyn, für diese drey sehr verschiedenen Classen so zu arbeiten, dass keine manches vermissen, und vieles für sich überflüssig finden sollte!) Für die gegenwärtige Sammlung sind daher folgende Bestimmungen gemacht: 1. soll ein möglichst correcter, von Druckfehlern eben so, als von offenbaren Schreibe- und Interpunctionsfehlern gereinigter Text geliefert werden. Man wird den Text nicht ohne Noth und kritische Autorität ändern, und keine muthmassliche Lesart aufnehmen, sie müsste denn die höchste Evidenz haben. 2. Jedem Schriftsteller wird eine Einleitung vorgesetzt, welche von dem Schriftsteller, und der Beschaffenheit, den Fehlern, Vorzügen seiner Werke, seinen Quellen und seiner Behandlungsart einer Materie, überdies von den neuern Ausgaben und Hülfsmitteln handeln soll. 3. Vor jedes Buch, oder jeden Theil eines Werks kömmt eine kurze Inhaltsanzeige. 4. Den Beschluss macht ein Sachregister. Alles dies wird dem Texte beygefügt, und dieser kann einzeln gekauft werden. Getrennt wird davon der Band, welcher den Commenta-

rius perpetuus zu jedem Schr. enthält. In diesem soll nichts unerklärt gelassen werden, was der Erläuterung bedarf, nichts Ueberflüssiges beygemischt, und nur das Nothwendige, das ist alles das, was die drey oben angegebenen Classen brauchen, beygebracht werden. Der Commentar wird auf Sprache und Sachen, Verbindung und Vortrag der Gedanken, Schönheiten und Fehler der Darstellung Rücksicht nehmen, aber eben so wenig das vortragen, was in jedem Wörterbuche, oder Lehrbuche der Geschichte und Alterthümer zu finden ist, als alle gelehrte Abschweifungen, unnütze Beweise von Belesenheit, einzelne Untersuchungen und Aufstellung von vielen Varianten, Conjecturen, und fremden Erklärungen vermeiden. Nur bey schwierigen Stellen wird man sich eine etwas grössere Ausführlichkeit erlauben. Man wird auch überall diejenigen nennen, denen man gefolgt ist oder die man benutzt hat. Der Ausdruck wird in dem Commentar so kurz und präcis als möglich gefasst werden. Doch soll dieser Kürze die Deutlichkeit und Zweckmässigkeit des Comm. nicht aufgeopfert werden. Stellen, welche ein Schriftsteller vor Augen hatte, werden nicht bloss citirt, sondern ganz mitgetheilt; manches was gelehrtern Lesern bekannt und gemein scheint, wird doch zum Besten der meisten andern gesagt, und vorzüglich da, wo andere, selbst berühmte, Ausleger irrten, eine Erinnerung beygefügt werden. Bey den historischen und geographischen Werken wird am Rande die Zeitbestimmung nach den bekanntesten Zeitrechnungen bemerkt (für *geographische* dürfte man wohl in den Registern die Angabe der neuern Benennungen alter Orte, und ihrer Lage wünschen.) Charten, und was sonst die Ausgaben vertheuern könnte, bleiben weg. Durchaus ist eine Schreibart befolgt, die auf Etymologie und Analogie sowohl, als auf die Bemerkungen der alten Grammatiker (nicht auch auf die ältesten Handschriften, die wir besitzen?) sich gründet (aber doch wohl nicht in den Schriftstellern jedes Zeitalters dieselbe seyn sollte.) Man findet daher freylich manche ziemlich ungewöhnliche Formen, z. B. obcidere, obcupare, obcultu, feneris, pignera (im Curt. . Hr. Schmieder hat im Curt. bisweilen *accersere* beybehalten, aber öfters dafür *arcessere* gesetzt. Sollte es nicht rathmer gewesen seyn, der gemeinen Schreibart, nur mit Vermeidung der in spätern Zeiten erst entstandenen offenbaren orthogr. Fehler, treu zu bleiben? — Die Sammlung eröffnet:

Classici Romanorum Scriptores. Volumen I. *Iuvenalis et Persii Satirae.* *Pars* I. *D. Iunii Iuvenalis* Aquinatis *Satirae* XVI. ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemiis, argumentis et indice rerum instructae a *Geo. Alex. Ruperti*, Gött. 1803. Dieterich. 221 S. gr. 8. ohne das $5\frac{1}{2}$ B. starke Reg. Druckp. 18 gr. Schreibpp. 1 Thlr. 4 gr. Velinp. 1 Thlr. 6 gr.

Commentarii perpetui in Classicos Romanorum Scriptores. *Volumen* I. in Iuvenalis et Persii Satiras. *Pars* I. *Commentarius in D. Iunii Iuvenalis Satiras* XVI. conscriptus a *Ge. Alex. Ruperti*, 1803. 454 S. Drpp. 1 Thlr. 8 gr. Schrbp. 2 Thlr. Velinp. 3 Thlr.

Ueberaus leicht hat sich der Herausg. seine Arbeit gemacht. Bekanntlich hat er im J. 1801. eine grosse Ausgabe in zwey Octavbänden herausgegeben, die in Ansehung der Kritik und Interpretation manche Wünsche übrig liess. Nun war zwar nicht zu erwarten, dass eine neue Bearbeitung desselben Schriftstellers nach ein paar Jahren, wo dem gelehrten und arbeitsamen Herausgeber vielleicht noch wenige öffentliche Beurtheilungen zu Gesicht gekommen waren, beträchtliche Veränderungen machte, wohl aber konnte man hoffen, nicht bloss das alte mit denselben Worten wieder zu erhalten. Der Herausgeber erklärt sich selbst darüber so: „Hanc editionem (die von 1801.) nunc in compendium redegi, eamque rationem sequutus sum, ut primum tam varias lectiones *tantum non omnes*, quam pleraque vel veterum scriptorum loca et exempla vel virorum doctorum observationes, per opera diversa dispersas resecarem, deinde in commentario perpetuo permulta et circumciderem et emendarem et adiicerem, tum nova subsidia, etiam graeca et critica (welche Zusammenstellung!), circumspicerem et adhiberem, denique ipsum poetae textum iteratis (?) curis castigarem, ita ut haec editio nova plane (?) et emendatior videri possit." Wir haben den Text der ersten Satire verglichen, und nur v. 62. *cum* in *quum* verwandelt gefunden. Nicht einmal die in der ersten Ausgabe mit Recht gebilligte Lesart (V. 124.) *Ostentans* ist aufgenommen oder im Commentar erwähnt. Da die kritischen Noten grösstentheils weggelassen sind, so wird der Leser wenig von der Beschaffenheit der itzigen Lesart unterrichtet (und sollte dies der Schullehrer nicht wünschen?). Wo noch wichtigere Varianten angeführt sind, vermissen wir doch meist das Urtheil des Herausg. darüber. Sowohl in der Abh. de vita Iuvenalis et de Satira Romanorum als in dem Comm. perp. hat der Hr. Rect. aus der grössern Ausgabe weggestrichen theils die gelehrten Erläuterungen und Beweise in den untergesetzten Noten, theils die weitern Ausführungen in dem Texte des Comm. Das übrige ist nur abgedruckt, auch wo sich der Vortrag wohl hätte ins Kurze ziehen lassen.

Wir haben an manchen Stellen uns vergebens nach neuen Zusätzen oder Berichtigungen umgesehen. Da in der grössern Ausg. der sichtbare Fleiss des Herausg. nur wenig unberührt gelassen hatte, so konnte freylich itzt nicht viel zu ergänzen übrig bleiben. Wir wollen nur eine Stelle (X, 55—113. wo von dem Streben nach hohen Ehrenstellen, die doch vielen verderblich werden) durchgehen. Bey 65 ff. sollte wohl die Bemerkung so gefasst seyn: es unterreden sich mehrere einzelne mit einander. Die Worte *sed quid* (72) bis Circenses (81) können, weil sie so umständlich den Charakter des grossen Haufens darstellen, auch dem Dichter angehören. Aber von *Perituros audio* etc. (81.) geht wieder die Unterredung bis *trahat* (88) fort. Bey 102. ist die Bemerkung: „*Aediles* infimi erant magistratus" zu unbestimmt. Wenn nun ein Schüler an die Aediles curules, nicht an die Aediles municipiorum et coloniarum dächte? Das Register ist keinesweges bloss Sach- sondern auch Wortregister, obgleich keine Erläuterungen beygefügt sind. Der Hr. Herausg. hat dem Commentar zwey Nachträge beygefügt, in denen auch Jacobs Verbesserungen erwähnt werden. So sehr übrigens ein Auszug aus der grössern Ausgabe des J. zu wünschen, und so sehr der Hr. Rect. berechtigt war, ihn zu verfertigen, so würde doch ein Zweifel darüber entstehen können, ob nicht der Verleger der ersten Ausgabe darauf Anspruch machen könnte, wenn wir nicht voraussetzen dürften, dass mit diesem der Herausgeber darüber einverstanden gewesen sey.

— Pars II. *A. Persii Flacci Satirae* VI. Ad optimarum exemplarium fidem recensitae atque prooemio et indice rerum instructae a *G. L. König*, Gött. 1803. 57 S. ohne das Reg. Druckp. 3 gr. Schrbp. 5 gr. Vel. 8 gr.

Commentarius perpetuus in A. Persii Flacci Satiras VI. conscriptus a *G. L. König*. — 152 S. Drpp. 12 gr. Schreibpap. 20 gr. Vel. 1 Thlr. 6 gr.

Der schon durch seine Abh. über die röm. Satire bekannte Herausgeber hat keine neuen Hülfsmittel gehabt; er hat sich nur an die bisher schon bekannten gehalten; aber auch über diese vermissen wir in der vorausgeschickten Abhandl., so wie auch über die Art, wie Hr. K. seinen Dichter bearbeitet hat, eine genauere Anzeige. Dies Prooemium handelt nur de Persii vita, moribus et scribendi genere, und enthält eine scharfe Kritik der Fehler, deren sich der Dichter in Ansehung der Wahl (2. und 5.) oder der Ausführung des Inhaltes seiner Satiren, der Form, der Anordnung, des Vortrags, des Verses schuldig gemacht hat. Vielleicht ist sie hie und da zu streng. So wird sich gegen das Urtheil: „videtur (in ordine rerum et sententiarum) philosophus non satis adcuratus et subtilis simulque poeta non satis solutus et liber" doch wohl einwenden lassen, dass er weder als Dichter hat systematisch, noch als Didaktiker ohne alle Ordnung hat schreiben können. Doch werden dem Dichter auch mehrere Vorzüge zugestanden und der Nutzen des Lesens seiner Gedichte dargethan. Mit Recht glaubt auch Hr. K., dass er für sein Zeitalter nicht so dunkel und unverständlich gewesen sey, als er uns erscheint, und eben deswegen behauptet er, dass nicht schon damals Scholien über ihn geschrieben worden sind. Die itzt vorhandenen Scholien, die gerade über die schwersten Stellen kein Licht verbreiten, scheinen viel spätern Ursprungs zu seyn. — Wir haben durch Vergleichung mehrerer Stellen gesehen, dass der Hr. Dir. K. meist die vorzüglichern Lesarten ausgewählt hat; gleichwohl scheint in dem Comm. auf die Kritik des Textes zu wenig Rücksicht genommen zu seyn. Man erfährt z. B. in dem Prol. nicht einmal, dass auf den 8. Vers gewöhnlich noch einer, hier weggelassener, folgt: Corvos quis olim concavum salutare, Picasque etc. III, 9. war wohl die Lesart der Ebner. Handschr. *Findor, ut* Arcadiae etc. aufzunehmen, wenigstens verdiente sie Erwähnung. So ist VI, 79. nichts von der Lesart *depinge* gesagt. Doch fast durchgängig vermissten wir Belehrung über die Lesart. V, 172. ist die Bentlei. Verbesserung aufgenommen, die sonst gewöhnliche Lesart nicht angezeigt. Desto grössern Fleiss hat der Herausgeber auf die Erklärung gewandt. Er giebt erst den Sinn ganzer Stellen an, zeigt dann bey einzelnen Versen die oft so schwierige Structur der Worte, bestimmt die Bedeutungen, Anspielungen u. s. f. Dazu hat er nicht bloss seine Vorgänger, insbesondere Casaub., benutzt, sondern auch eigne Untersuchungen angestellt. Die Construction der Worte I, 92. Sed iunctura addita decor est, et (das müsste *etiam* bedeuten,) numeris crudis, scheint uns keinen recht passenden Sinn zu geben. VI, 6. ist zwar *lusisse senes*, aber nicht *Egregius* und der ganze Sinn genug bestimmt. Ueber den Vers des Ennius v. 9. erwartete man noch mehr Erläuterung, auch in Ansehung des Metrum's. Die Worte *fas est*, v. 25. sollten in Parenthese stehen. Die Lesart v. 26. *en* seges etc. wird nicht bemerkt. Mit Recht sind bey 33. und an andern Orten Häkgen beygefügt, aber sie sollten auch bey 51. *Non adeo* stehen. Den Worten rhombus 23. und trama 73. sollte wohl die deutsche Benennung beygefügt seyn. Mit Citaten ist die Herausgabe etwas freygebiger, als es nöthig scheint. Das Register enthält auch merkwürdige Redensarten, aber ohne Erklärung.

Classici Romanorum Scriptores. Volumen II. *M. Tullii Ciceronis Opera omnia. Tomus* IV. Opera philosophica. *Pars* I. *M. Tullii Ciceronis de Legibus* libri tres, ad optimorum exemplarium fidem recensiti atque prooemio, argumentis, et indice rerum instructi a *Jo. Frid. Wagner*, 1804. 96 S. gr. 8. ohne das Reg. Drpp. 5 gr. Schrbp. 8 gr. Vel. 12 gr.

Commentarii perpetui in cl. R. Scr. *Volumen* II. in M. Tullii Ciceronis Opera omnia. *Tom.* IV. in Cic. opera philosophica. *Pars* I. *Commentarius* in M. T. Cic. *de legibus* libros tres conscriptus a *J. Fr. Wagner.* 184 S. 8. Drp. 14 gr. Schreibp. 18 gr. Vel. 1 Thlr. 2 gr.

Das erste Buch und einen Theil des zweyten hatte Hr. W. vor 9 Jahren herausgegeben. Von dieser A. weicht der Text gegenwärtiger Ausgabe ab. Die Uebersetzung und Erklärung des Buchs von Hülsemann erhielt der Hr. Director erst, als seine Arbeit fast vollendet war, und konnte davon wenig Gebrauch machen, auch weil er oft andrer Meynung war. Wir werden beyde Bearbeitungen in einer besondern Beurtheilung noch zusammenstellen, und sagen daher itzt nichts weiter über diese Ausgabe. Das auf dem Titel angekündigte Register fehlt.

Cl. R. Scr. *Volumen* III. *Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni* Regis Macedonum Libri superstites ad optimorum exemplarium fidem recensiti atque prooemio et indice rerum instructi a *Frid. Schmieder*, 1803. 22¼ Bog. Druckp. 20 gr. Schrbp. 1 Thlr. 6 gr. Velinp. 2 Thlr.

Comm. perp. — Vol. III. *Commentarius in Q. Curtii Rufi* de rebus gestis Alex. M. regis Mac. libr. superst. conscriptus a *F. Schmieder*, 1804. 22 Bog. (Dieselben Preisse.)

Der Herausgeber des Arrianus konnte auch den Curtius am glücklichsten, vornehmlich von der histor. Seite bearbeiten. Er legte den Freinsheim. Snakenburg. Text zum Grunde, berichtigte aber manche Stellen nach Maasgabe der Handschriften. Er hat einige Ausgaben dazu benutzt, die Snak. und andere nicht kannten, und von denen er in der Vorr. S. 17 ff. Nachricht gibt. Dahin gehören drey Gryphische 1569. 1588. 1597. die er aus der Gött. Univ. Bibl. erhielt. Beyden letztern beyden befinden sich die Lesarten einer alten Handschr. des Bened. Theocrenus, die ehemals den Spinola's zu Genua gehörte, und verschiedene Coniecturen und Bemerkungen eines unbekannten Philologen. Die Lesarten jener Handschr. waren von Snak. übersehen worden, und doch sind sie wichtig, obgleich keine bedeutende Lücke dadurch ergänzt wird. Ueberdiess hat der Hr. S. (jetzt Rect. zu Brieg) noch des Henr. Glareanus Ausgabe, Bas. 1556. 8. und eine Lyoner von 1611. gehabt. Geändert ist die Lesart nicht oft, und nur in einzelnen Worten, und an Orten, wo eine solche Aenderung hinlängliche Autorität hatte. Andere Verbesserungen, oft sehr nothwendige (wie VII, 2, 12.) findet man bloss in den Noten. Auch wichtigere Varianten und Vermuthungen werden angeführt, meist ohne ein Urtheil darüber. In dem Commentar sind, wie billig, die historischen Erläuterungen und Berichtigungen die ausführlichsten, bisweilen werden einige rhetorische oder ästhet. Bemerkungen gemacht (vornehmlich bey den Fehlern der Schreibart des C.); der Sinn wird aber nicht in allen dunklern Stellen erklärt; seltner sind die eigentlichen Sprachbemerkungen. Alles, was zur Berichtigung der Lesart oder Erläuterung des C. dienen konnte, hat Hr. S. nicht in Bereitschaft gehabt. VI, 7, 2. ist *vinctus* mit Recht in den Text gesetzt, aber der Sinn der ganzen Stelle sollte angegeben seyn. VI, 8, 6. ist *misericordiam consumpserunt* nicht erklärt. Warum VI, 9, 28. zu *proditos eos esse* hinzugesetzt wird, vel potius *fuisse*, wird man wohl fragen können. Die Frage über das Alter des Schr. lässt Hr. S. unentschieden, und führt bloss des Perizonius und des Joh. Bagnolo entgegengesetzte Meynungen an, verweiset übrigens auf des Hrn. *Cunze* Prolegg., dessen Ausgabe man wohl beendigt wünschte. Die eigne Vermuthung des Hrn. S. kömmt der Behauptung des Le Clerc nahe. Es war ein Rhetor (gleichviel in welchem Jahrhunderte), der um seine Kunst zu zeigen, diese Geschichte Alex. mehr rhetorisch als historisch schrieb. In die Materien von den Quellen, von der Schreibart und ganzen Manier des Schr. könnte der Herausg. tiefer eingedrungen seyn, wenn ihn nicht Liebe zur Kürze, die man durchaus bemerkt, davon abgehalten hätte.

Class. R. Scr. Volumen IV. *Cornelii Nepotis* Excellentium Imperatorum Vitae, ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemio, chronologia et indice rerum instructae a *Car. Henr. Tzschucke*, 1804. 13¾ Bog. Drp. 12 gr. Schrp. 18 gr. Vel. 1 Thlr. 4 gr.

Commentarius in Cornelii Nep. exc. impp. vitas conscriptus a *C. H. Tzschucke.* 1804. 14¾ B. Drp. 16 gr. Schrp. 22 gr. Vel. 1 Thlr. 8 gr.

Sehr ausführlich und gründlich handelt Hr. Conr. T. im Prooem. von dem Schriftsteller, den

er selbst schon einmal (unter den Scriptt. latt. minor.) edirt hat, auch von seinen Quellen, dem Eigenthümlichen seiner Schreibart u. s. f. Die erste literaris. Note konnte wohl kürzer seyn, wenn nur auf *Harles* verwiesen wurde. Dagegen vermissen wir *C. J. Guil. Mosche* Comm. de eo quod in Cornelii Nep. vitis faciendum restat — Frf. 1802. (Comm. Soc. philol. Lips. Vol. III. P. II. p. 310. — ausser einer ältern Abh. desselben Gelehrten im Journal für Akademien und Schulen.) Auch die Handschriften, und die Ausgaben, welche kritischen Werth haben, führt Hr. T. genau an. Er zählt 22 bisher gebrauchte Manuscripte. Die Staveren'sche Ausgabe vom J. 1773. machte er zur Grundlage seines Textes, verglich selbst noch einige ältere Ausgaben, benutzte die neuern Hülfsmittel, änderte den Text mit vieler Vorsicht. „Caute, sagt er, in his, nec nisi gravioris causae impulsu agendum esse arbitror, ne conturbentur temere lectores et in publicis maxime scholis, quibus variorum editorum exempla inferri solent, attentio iuvenum male disiiciatur, vel interpretationis cursus interpellatus retardetur." Ein Theil des Commentars beschäftigt sich mit der Lesart und ihren Aenderungen; auch muthmassliche Verbesserungen, welche diesen Namen verdienen, werden nicht übergangen. Der übrige Theil des Comm. enthält nur über ausgesuchte Redensarten oder Wortformen grammatische Bemerkungen, Bestimmungen des Sinns in schweren Stellen, vorzüglich historische und antiquarische Aufklärungen. Noch bedürfen wohl manche Stellen einer Berichtigung oder Erläuterung. Wir wollen bey einigen Capiteln der vita Attici stehen bleiben. I, 2. sollte *indulgente* als offenbares Glossem wenigstens in Klammern eingeschlossen werden. Bey II, 4. *unquam* (so muss es in den Noten heissen, nicht *nunquam*) ist eine neuere höchst glückliche Conjectur mit verdientem Lobe angeführt. III, 3. war die Interpunction zu ändern. Nach *et domum* darf nur ein colon stehen: illud munus fortunae — und hoc specimen prudentiae beziehen sich auf einander. Eben so ist VII, 2. unrichtig interpungirt, und X, 2. muss nach den eignen Noten des Hrn. T. richtiger interpungirt werden. IV, 4. ist *diem* wegzustreichen. VI, 2. fordert die Concinnität *geri sine periculo* ohne die Worte *e republica*, und XI, 3. muss es nothwendig *necessarium* heissen. XI, 1. 2. ist wohl noch sehr corrumpirt. IV, 3 f. sind *urbana negotia* und *comitia* nicht deutlich genug gemacht. Vermuthlich reisete Atticus zur Zeit der Comitien nach Rom. Bey *iudicium habuit* VI, 2. schwankt der Herausg. zu sehr XII, 4. sind die Worte *post proscriptiones Equitum* und c. 14. die letzten Worte *Ex quo* etc. nicht erklärt. *Dreymal* fanden wir in dem kleinen Abschnitte die Bemerkung wiederholt, dass *quum* ex nexu pro *etsi* zu nehmen sey.

Es würde uns leicht gewesen seyn, bey Beurtheilung jeder dieser Ausgaben noch länger zu verweilen, wenn wir nicht sie jetzt überhaupt zu schildern die Absicht gehabt hätten. Die Leipziger Sammlung geht vorzüglich auf eine neue und möglichst genaue Recension des Textes, die Göttinger beschränkt sich, wie es scheint, auf eine Recognition des bisherigen Textes; jene wird vorzüglich für die Kritik sehr wichtig, und gibt für das Verstehen und Erklären des Schr. dem Leser, dem es nicht an Kenntnissen oder andern Hülfsmitteln fehlt, nur das Unentbehrlichste und Ausgesuchteste (wir nehmen dabey auf die grössern Commentare die wir hoffen, noch nicht Rücksicht); diese erspart den meisten Lesern vieles eigne Nachforschen, und fordert nur Prüfung der angegebenen Erklärungen. In Ansehung des Preisses (denn den Vorzug des Druckpapiers und Drucks der Leipz. Sammlung haben wir schon bemerkt) findet folgendes Verhältniss Statt: von der Leipz. Sammlung kostet das Alphabet in kl. 8. (mit 29. Zeilen auf der Seite) 18 gr. von der Gött. das Alphabet in gr. 8. (mit 36. Zeilen auf der Seite) 20 oder 21 gr.

Kurze Anzeige.

Roman. *Stolz und Liebe. Oder Nettchen von Rosenblüth und der arme Fritz.* Rostock, b. Stiller. 1804, 280 S. 8. (12 gr.)

Diese Geschichte des seltsamen Liebesverständnisses eines Fräuleins mit einem jungen Schneider, ist durch den künstlich angelegten Plan, durch das Interesse der Charaktere, durch die glücklich angebrachten Situationen, und die leichte natürliche Sprache gleich anziehend. So viel Komisches der Natur der Sache nach manche Parthie dieses kleinen Romans bezweckt, so sind deren doch auch wirklich sehr rührende und edlere Gemüther ansprechende darin, zu denen die hohe und schöne Denkart des Helden und der Heldin Gelegenheit geben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

110. *Stück, den* 24. *August* 1804.

HOMILETIK.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von Dr. *Josias Friedrich Christian Löffler. Erster* Band. *Erstes* Stück. Mit dem Bildnisse des Hrn. Pr. u. O. C. R. Teller in Berlin. Jena, b. Fromman, 1803. IX. u. 312 S. nebst einem Intelligenzblatte. *Zweytes* Stück, 1804. — 350 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Jeder Leser des *Teller*'schen Predigermagazins wünschte diesem nützlichen Werke und sich selbst Glück, als sich der Hr. D. *Löffler* bereitwillig finden liess, die Redaction desselben aus den Händen des verdienstvollen *Teller* zu übernehmen. Die beyden ersten vorliegenden Stücke entsprechen der Erwartung, mit welcher man dem Beginnen einer neuen Periode dieses Instituts entgegen sah. Die Fortsetzung schliesst sich genau im Innern und Aeussern an das schon Erschienene an, nur dass die bisherigen vier Abtheilungen in *fünf* dadurch verwandelt worden sind, dass die *Katechetik* und Liturgik jetzt den vierten Platz einnehmen. Jene war bisher ausgeschlossen, und diese musste sich fragmentarisch an eine der andern Abtheilungen anschliessen. Der Herausgeber eröffnet das Ganze mit einer Anrede *an die Prediger Deutschlands*, in welcher er ihnen die Nothwendigkeit darthut, der gesunkenen Achtung ihres Standes durch innere Erhebung desselben hauptsächlich zu Hülfe zu kommen, wozu sie auf keinen Fall — auch in unserm neunzehnten Jahrh. — ohne philologische Gelehrsamkeit und Studium der Philosophie fähig seyn dürften. Diesen Beweis führt eine eigne Abhandlung durch. Ihr folgen des Herausg. treffliche Bemerkungen über *Teller's älteste Theodicee*, und über *Paulus's Commentar über das N. T.* Die 3te Abtheilung liefert 7. *Predigtentwürfe* nach den gewöhnl. Perikopen und Episteln, 3. über selbstgewählte Texte, und 4. bey besondern Vorfällen. Es ist unvermeidlich und nützlich zugleich, dass in diesen Beyträgen eine grosse Verschiedenheit der Form und des Gehaltes bemerkbar ist; wiewohl sie durchans auf die Beförderung ächter, verstandener Religiosität und Tugend hinarbeiten. Indessen wird dem Unbestimmtern und dem Seichten die Aufnahme streng zu versagen seyn, weil diese Sammlung gewiss manchen Leser haben mag, der nicht tüchtig dazu ist, die Geister zu unterscheiden. Dahin gehört die Aeusserung eines Predigers S. 103.: „daraus folgt, dass die Religionslehre nicht dazu da sey, die *Menschen zu bessern*, so wenig als dazu, die Besserung und Tugend zu *befördern* und zu erleichtern, weil Religion Besserung und Tugend voraussetzt." Oder S. 104. — „Die *Lehre von der Allwissenheit Gottes verstärkt die Tugend nicht*." Der Sachkundige weiss wohl, *wie* das gemeynt, und wiefern es wahr seyn *könne*; aber man kann auch mit der Wahrheit Schaden thun. — War es ferner wohl zweckmässig, in einer Leichenpredigt (Nr. 24.) für die Stimmung, in welcher das Auditor. ganz gewiss ist, die zunächst liegende Erinnerung an Tod und Grab nicht zu benutzen, und bey der Ausführung der Sätze: 1) der Tugendhafte wird hier nicht belohnt; 2) er kann hier gar nicht belohnt werden — von dem *Werthe der Gesundheit* sogar zweifelhaft zu sprechen? — Die homiletische Abth. hat neben dem Herausg. den Herren *Härter*, *Treumann* und *Tischer* ihre vorzüglichsten Beyträge zu danken. — Die *vierte* (neue) Abtheilung zeichnet sich durch die Arbeiten der Herren Hufnagel und Löffler, Dolz und Gebhardt als vorzüglich aus. — In der *fünften* Abtheilung interessirt die Nachricht von der Verfassung der protest. Prediger in *Westphalen* recht sehr, und die abgedruckte Synodalpredigt vom Jahr 1801. vom Prediger *Kleinschmidt* in Altona wird jeden Leser mit Achtung gegen jene Manier erfüllen.

Das *zweyte* Stück eröffnen Vorschläge des Prediger *Göring*, zur Verbesserung der Sittlichkeit in Landgemeinden: Nöthigung der Aeltern

zu einer sittlichern, wenigstens legalern Erziehung ihrer Kinder und Berechtigung des Predigers zu einer wirksamern Aufsicht und zu unmittelbarerem Einwirken auf die Sittlichkeit der jungen Leute vom 13ten bis 20sten Jahre. Wahr und ausführbar. — Der folgende schätzbare und willkommene Aufsatz des Hrn. Sen. *Hufnagel* ist für gelehrtere Prediger berechnet: *Etwas zu Le Long's, Börner's u. Masch's Biblioth. sacra* über ein *viertes*, eben jetzt aus einer säcularisirten Klosterbibliothek in Frankfurt hervorgezogenes Exemplar eines der ältesten Bibeldrucke: Biblia latina charactere missali impressa. — An diesen schliessen sich des Herausg. fortgesetzte Bemerkungen zu Paulus Comentar. Sie erstrecken sich allein auf die *Versuchungsgeschichte Jesu*, welche der Verf. abweichend von Paulus, für eine allmählig entstandene, besonders von judaisirenden Christen beförderte Erweiterung des einfachen Factums hält. Jesus habe vor seinem öffentlichen Auftritte eine Zeit lang in der Einsamkeit zugebracht. Am Schlusse der Abhandlung erzählt er mit gewissenhafter Offenheit, wie bey er dieser Ansicht der Stelle doch als ehrlicher Mann über sie predigen zu können glaube — hat unter den folgenden Entwürfen die von ihm selbst nach jener Bemerkung gehaltene Predigt: über die Versuchung Jesu, mitgetheilt, — ob er gleich die Prediger für glücklicher hält, welche nicht an sie gebunden sind. Er liefert sodann noch einen reichhaltigen Auszug aus einer sehr bemerkenswerthen Schrift eines ungenannten Landpredigers: *über die öffentlichen und gemeinschaftlichen Vergnügungen der Landleute*, Altenburg 1804 Unter den Homiletischen Mitarbeitern erscheinen hier zum erstenmale die Herren Herzlieb, Horstig une Westermeier mit achtungswerthen Beyträgen. Eine ins Einzelne gehende Anzeige derselben ist hier weder möglich noch zweckmässig. Die katechetische Abtheilung enthält neben einer katechet. Anekdote von Hufnagel, Fragen über den Gothaischen Landeskatechismus, den Konfirmanden zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt. Die *Liturgik* hat durch des würdigen *Hufnagels* versprochene Fortsetzung seiner liturg. Blätter in diesem Magazine unter der Aufschrift: *Amtsstunden*, Beyträge erhalten, welche vom Gefühle aus- und überströmend den Leser gewiss in die Stimmung versetzen werden, in welcher man allein gut beten kann. Die letzte Rubrik enthält die *Churbaden*'schen weisen Verfügungen für das *Schulwesen*, in Auszügen und eine obrigkeitliche Entscheidung über die Frage, ob *adoptirte Kinder eines Predigers* das Gnadenhalbjahr zu fordern berechtigt sind. — Es ist nicht zu zweifeln, dass dieses reichhaltige Magazin sich eine ungestörte Fortdauer zu versprechen haben werde.

PREDIGTEN.

Magazin neuer Fest- u. Casualpredigten, Taufund Traureden, von *C. G. Ribbeck*. Fünfter Theil. Magdeburg, bey Keil 1803. 346. S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Rec. glaubt seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn er den Inhalt dieses Theils des Ribbeckschen Magazins angibt und übrigens sich auf die Anzeigen der frühern Theile, die den Geist und die Einrichtung desselben näher charakterisiren, bezieht. Man weiss ohnehin bereits, was man von diesem Verf. zu erwarten habe, und dass Fülle der Gedanken, lichtvolle Ordnung und klare Darstellung zu den Vorzügen seiner Arbeiten gehören. Indem Rec. versichert, dass die vorliegende Sammlung von Predigten den vorhergegangenen in keiner Hinsicht nachstehe, so geht er sogleich zur Anzeige der einzelnen Predigten über.

Gleich die *erste* Rede bey der Neujahrsfeyer 1803., bindet sich nicht an einen einzelnen Bibelspruch und verweilt nicht bey dessen Anwendung, sondern Hr. Consist. Rath R. redet frey und sucht in seinen Zuhörern *Empfindungen des Dankes und Vertrauens* hervorzubringen. Zu desto glücklicherer Erreichung seines Zweckes müssen Vortrag, Chöre, Lieder, Gebete etc. mit einander abwechseln. Eine Form, die bey feyerlichen Gelegenheiten sich sehr empfiehlt, und nachgeahmt zu werden verdient, wenn der Prediger mit derselben Würde und Ordnung zu reden, u. mit eben dem Geschmack aus seinem Liederbuch zu wählen weiss. Die *zweyte* Pr. am ersten Weihnachtstage hat das Thema: *moralische und religiöse Aufklärung und Bildung der Menschen u. (wie) der Menschheit sind die Hauptzwecke des Christenthums*, nach Colosser 1, 9 — 11. Dass der Verf. den Text mit seiner Verbindungspartikel „*derhalben* auch wir u. s. w.," die ihn an das vorhergehende, welches doch jetzt nicht vorgelesen wurde, ankettet, vorlieset, will dem Rec. nicht gefallen. Sonst zeichnet sich die Predigt durch Bestimmtheit der Begriffe aus, und sie verdient besonders in dieser Hinsicht studirt werden. Man hat genug von religiöser Aufklärung und Aufgeklärtheit gelesen; doch die Präcision, mit welcher Hr. R. darüber redet, ist musterhaft. Und doch verweilt er nicht länger dabey, als nöthig war, um das, was Jesus zu diesem Zweck gethan, desto glücklicher ins Licht zu setzen. Auch seine Manier, biblische Ausdrücke, Redensarten und Beschreibungen zu erläutern, verdient Nachahmung, besonders vor einem gebildeten Auditorium, dem dadurch die Bibel aufs neue werth wird, das der Religionslehrer ohne Zwang Ideen in ihr wirklich anerkennen lehrt, die er

gar nicht in dem alten Buche finden zu können wähnte. Die *dritte* Pr. am zweyten Weihnachtstage verbreitet noch mehr Licht über einzelne Theile des Gegenstandes der vorigen, und beantwortet noch die Fragen: Sind die angegebenen Zwecke des Christenthums so wichtig? Bedarf der Mensch der moralischen und religiösen Aufklärung und Bildung wirklich? Ist man nicht wirklich aufgeklärt und gebildet, wenn man nur klug und verfeinert ist? Nach Sirach 19, 19-21, ist nun der Inhalt dieser Predigt: *Je häufiger es nichts als die gemeinste Art der Klugheit und Verfeinerung ist, was man sich selbst und Andern in unsern Tagen für Aufklärung und Bildung anrechnet, desto weniger kann dadurch der Mangel moralischer und religiöser Aufklärung und Bildung ersetzt werden.* Die angegebenen Theile und die in der Bestimmung derselben herrschende Ordnung machen das Thema behaltbar und entschuldigen seine Länge. Th. 1. Es ist wirklich grösstentheils nur die gemeinste Art der K. und V., was man sich u. s. w. Th. 2. Gründe, wesshalb durch diese angebliche Aufklärung und Bildung der Mangel durchaus nicht ersetzt werden könne. Die *vierte* Pr. (die erste in der Fastenzeit) zeigt nach Matth. 26, 20-25. *dass viel weniger Böses geschehen würde, wenn die Menschen vor dem Bösen sich warnen liessen.* Der Vf. bemüht sich zu zeigen, wie der Mensch auf mehrfache Art vor dem Bösen von Gott gewarnt, und wie eben dadurch Gottes Vorsehung über das Böse, was in der Welt geschieht, hinlänglich gerechtfertigt werde. Sehr praktisch! Eben dies Lob gebührt auch der *folgenden*, die bey Judas und dessen Verrätherey verweilt und an diesem Beyspiele zeigt, *wie unwürdig und gefährlich es sey, desshalb Böses zu thun, weil man meynt, das Böse werde nicht schaden.* Die *sechste* Pr. über Matth. 26 — 36. fgg. nimmt von der Kälte und Theilnehmungslosigkeit der Jünger Jesu zu einer Zeit, wo Jesus mit dem vollesten Rechte auf ihre innigste Theilnahme rechnen konnte, und von dem Benehmen Jesu gegen sie, Gelegenheit zu zeigen: *Wie gute Menschen es zu beurtheilen und was sie dabey zu thun haben, wenn sie sich zuweilen unaufgelegt und verdrossen zum Guten finden*; und verräth Menschenkenntniss und Lehrweisheit, besonders in der Anwendung des Mittels, das Jesus seinen Jüngern empfohl: Wachet und betet! Das Thema der *folgenden* Fastenpredigt: *Der Fall Petri, ein warnendes Beyspiel, wie gefahrvoll und nachtheilig es für unsere Tugend ist, wenn wir uns selbst nicht kennen*, wurde zwar öftrer auf Kanzeln abgehandelt, doch ist es beherzigungswerthe Kunst des Verf., auch dem bekanntesten Thema neues Interesse zu geben, und auf den kleinsten Umstand zu achten. Dieselbe Bemerkung wiederholt Rec. bey der *folgenden* Charfreytags-Predigt, die das Thema hat: *Bewunderung und Dank sey heute von uns Jesu Christo geweiht, der zum Heil der Menschheit starb.* Jene sey seinem Edelmuthe (er hat sich selbst, nach Tit. 2., 14. freywillig, aus den edelsten Absichten und Beweggründen, für unser Wohl aufgeopfert), diese, seinem Verdienste (Er hat uns erlöset von aller Ungerechtigkeit und sein Tod hat für die Menschheit die wohlthätigsten Folgen gehabt) geweiht. Jeder Theil schliesst sich mit einigen wohlgewählten Liederversen, welche die Gemeinde singt und in welchen die durch den Vortrag geweckten Empfindungen sich ausdrücken. Ohne Zweifel zweckmässiger, als die gewöhnliche Form, die ein für allemal das Kanzellied an den Eingang knüpft! Die *neunte* und *zehnte* Predigt, am 1. u. 2. Ostertage, sind, wie die obigen am Weihnachtsfest für Zuhörer berechnet, die man gewöhnlich denkende Zuhörer nennt, obgleich freylich dies alle in einem gewissen Sinne seyn sollten. Sie lehren: *Wie beruhigend und ermunternd es ist, dass wir uns das zukünftige Leben, als einen Zustand erhöhter und unaufhörlich fortschreitender Einsicht und Verstandesbildung* (nach 1. Cor. 13, 9 - 10. nach der Deutung, die diesen Ausspruch auf den Zustand in der Ewigkeit bezieht) — *Willensheiligkeit und Tugendkraft* (nach 1. Joh. 3, 2 — 3.) *denken können.* Sie geben für Geist und Herz eine sehr gesunde Nahrung.

Rec. begnüget sich von den übrigen längern Fest- und Casualpredigten nur die *Hauptsätze* zu nennen, um noch etwas von den *kleinern Reden* sagen zu können. *Hindernisse, welche unsere sinnliche Natur der Tugend in den Weg legt und Anweisung dieselben zu überwinden.* Eine Busstagspredigt über Gal. 5, 17. vgl. Matth. 26, 41. — *Der Tod führt uns ins rechte Vaterland.* Am Himmelfahrtstage über Joh. 14, 1-4., Rec. bemerkt nur bey dieser Predigt und dem gewählten Texte, dass der Verf. gleich beym Vorlesen desselben ihn durch kleine Einschiebsel, veränderte Wortfügungen oder Ausdrücke verständlicher zu machen sucht. So z. B. hier: „Jesus sprach: Euer Herz lasse den Muth nicht sinken. Ihr glaubet ja an Gott, so glaubet denn auch an mich u. s. w." — *Gottes Wirksamkeit zur Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums, und zur Förderung des Guten überhaupt auch noch in unsern Tagen.* Am ersten Pfingsttage. Auch diese Predigt hat eine etwas veränderte Form. Der Verf. redet beym Auftritt die Gemeinde an, macht sie auf die Absicht der Festfeyer aufmerksam und ermuntert sie zur Andacht; spricht dann ein längeres Gebet aus; die Gemeinde singt, — und der Redner bahnt sich nun, indem er den Inhalt des Gesanges kurz wiederholt, den Weg zum Evangelio, über welches er redet. — Die *folgende* Pfingstpredigt *ermuntert* die Zuhörer, nach Eph. 1, 3

mit frohem, dankbaren Lobe Gottes für unser Christenglück, mit erneuerten Vorsätzen herzlicher Werthachtung des Christenthums, das Fest würdig zu feyern. — Die darauf folgende hat das Thema: *Es ist thöricht und unrecht Tag und Stunde des Weltunterganges zu verkündigen, aber es ist eben so thöricht und unrecht, an solche Voraussagungen zu glauben.* Ueber Mark. 13, 31 — 33. Am Gedächtnisstage einer Brandstiftung den 12ten Sept. 1802. Der Verf. wählt dieses Thema auch deswegen, weil man diesen Tag als einen allgemeinen Unglückstag der Erde, wo sie durch einen Kometen in Brand gesteckt werden würde, bezeichnet hatte, und der Thoren genug waren, die es glaubten. — *Was der Mensch säet, das wird er erndten.* Am Erndtedankfest über Gal. 6, 7 — 10. — *Gewissenhaftigkeit ist die höchste, heiligste Menschen- und Christenpflicht: Gewissensruhe ist ein Gut, welches vor allen andern Gütern des Lebens der Gegenstand des sehnlichsten Verlangens, und der eifrigsten Bestrebungen des Weisen und des Christen zu seyn verdienet.* Die Sammlung der *kleinern Reden* enthält *Taufreden* u. solche, die bey der *Abendmalsfeyer* und *Vorbereitung* zu dieser gehalten worden sind. Sie haben den Hrn. Inspector *Hanstein* zu Brandenburg zum Verfasser und sind ganz dazu geeignet, fromme religiöse Gesinnungen und Empfindungen in den Zuhörern zu wecken. Nur scheinen Rec. besonders die vor der *Abendmalsfeyer* unmittelbar vorhergehenden Reden zu lang, es müsste denn seyn, dass die ganze Gottesverehrung ausschliessungsweise für diese Feyer bestimmt und weiter keine Predigt vorhergegangen wäre. Und wohl würde, wenn die Abendmalsfeyer nicht zu oft gehalten würde, wo nicht die ganze Gemeinde, doch ein grosser Theil derselben an ihr Theil nehmen; die ganze Gottesverehrung bezöge sich auf diesen feyerlichen Act, der Prediger redete, wie Hr. H., für Geist und Herz, und bemühte sich durch Wort und Symbol alles für das Familienhaupt, dessen Gedächtniss man feyert, zu begeistern und herzliches Auffassen und Liebe unter den Familiengliedern zu wecken und zu beleben. Die vom Hrn. Prediger *Natorp* zu Essen in seinen *Predigten* (Düsseldorf 1803.) aufgestellte und in dem *Wagnitz*'ischen *Liturg. Journal* B. 2. wieder abgedruckte Form der Abendmalsfeyer verdient in dieser Hinsicht Beachtung. Dass Herr Hanstein auch die *Taufreden* so casual als möglich zu machen sucht, ohne ins Kleinliche und Spielende zu fallen, und dass er vornemlich auf die Aeltern und ihre Verpflichtungen Rücksicht nimmt, ist nachahmungswerth. Wahrscheinlich wollte der Vf., wenigstens scheint dies die Länge seiner Reden anzudeuten, dass der Säugling dem Taufzeugen oder dem Vater nur erst dann in die Arme gelegt werde, wenn der Taufact beginnt, damit nicht die Aufmerksamkeit und Andacht der Versammlung durch das etwanige Geschrey des Neugebornen, unterbrochen werde. Und dies ist auch der liturgische Wunsch des Recensenten! — Möchten diesem *fünften* Theil des Magazins noch mehrere nachfolgen!

Neues Magazin für Prediger und Seelsorger, herausgegeben v. Dr. *Bonaventura Andres*, Prof. an der Churfürstl. Julius-Universität zu Würzburg. Erster Band, bestehend aus 3. Heften. Würzburg, in der Riennerschen Buchhl. 1803. 490 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses Magazin muss in seinem Kreise viel Gutes wirken und zeugt von dem fortdauernden Bemühen, unter der katholischen Geistlichkeit immer mehr Bildung zu verbreiten. Jeder Heft liefert Abhandlungen, Katechisationen, Predigtentwürfe, Recensionen und historische Nachrichten. Indem wir bey den beyden letztern Rubriken nicht verweilen, wollen wir uns nur auf die erstere einschränken. *Erster Heft*: Geschichtliche Darstellung der Entstehung und des Fortganges des im Bissthume *Würzburg neu veranstalteten Gesang- und Gebetbuches.* Wenn in protestantischen Ländern die Einführung neuer Gesangbücher genug Schwierigkeiten fand, so darf man sich nicht über das Widerstreben wundern, das diese Bemühung in katholischen Ländern findet. „Was soll ein *Katechet* thun, wenn er *Kinder nach einem fehlerhaften Katechismus katechisiren muss*," darüber werden S. 34. folgende Regeln gegeben: „Man halte sich an den Katechismus und nehme a., aus ihm den Gegenstand, worüber man katechisiren will, Man untersuche b., ob der Katechismus seinen (den) Gegenstand leidentlich (leidlich) behandle: hat dieser Fall statt, dann bleibe man dabey stehen und führe die Sache nur so lange weiter aus, bis sie allen verständlich genug geworden ist. Wo nicht, so nehme man c., nur das Brauchbare aus ihm in seinen Unterricht mit auf. Und d., das Fehlerhafte übergehe man ganz mit Stillschweigen, wenn man nicht befürchten muss, es begünstige und unterhalte irrige Vorstellungen von der Religion." Aber wie dann, wenn man nun das letztere befürchten muss? Und ist es nicht schlimm, durch Uebergehung des Fehlerhaften in den Seelen der Kinder irgend einen Argwohn gegen den Lehrer oder gegen die Sache zu erzeugen? Zu geschweigen, dass der Verf. auf den Mangel an Ordnung in fehlerhaften Katechismen gar keine Rücksicht nimmt. Die Katechisation über die guten Werke S. 41. erreicht bey weitem nicht die Muster der neuern Zeiten. Fragen, worauf der Schüler blos Ja oder Nein zu antworten hat

und worauf durch das vorhergehende nicht vorbereitet worden ist, können nicht gebilligt werden. Hingegen haben die *Predigtentwürfe*, ob sie gleich nur zu magere Gerippe sind, doch alle eine praktische Tendenz. Die Logik kann indessen mit den wenigsten ganz zufrieden seyn. Gleich der erste Entwurf S. 52. handelt das Thema ab: *wie nothwendig es sey über die vergangenen Jahre nachzudenken.* Dieser Rückblick lehrt a., unsern Zustand kennen; b., belebt unsern Eifer fürs Gute c., erweckt in uns gute Vorsätze d., vorzüglich müssen wir an die jüngstvergangenen Jahre denken. No. 2. und 3. fallen ganz zusammen und No. d. gehört nicht zu den Gründen der Nothwendigkeit. Auffallend und neu war uns der Entwurf S. 73. am Sonnt. Sexag. *Der gemeine Mann kann von dem Feldbaue Zufriedenheit mit den obrigkeitlichen Einrichtungen lernen.* Aber freylich ist die Vergleichung etwas gezwungen. *Zweyter Heft*: über den *Gebrauch der Kirchenväter in Predigten*, der sehr empfohlen wird. Aber wenn wir auch die gepriesenen Vorzüge der Kirchenväter zum Theil sehr gern eingestehen, so folgt doch daraus nur so viel, dass das Studiren derselben für Prediger von grossem Nutzen sey, nicht aber, was der Verf. folgert, dass sie auf die Kanzel gebracht werden müssen. Unter den als musterhaft ausgehobenen Stellen ist die S. 174. aus Bernhards Sermon. angeführte doch wahrhaftig nicht der Anpreisung werth: nemo ex nobis super peccatis praeteritis, ultra quam necesse sit, confundatur. quid enim? forte peccasti in saeculo? numquid amplius Paulo? quodsi in ipsa religione, numquid plus Petro?" Besser ist die folgende Abhandlung S. 190. über die *Nothwendigkeit das Volk* oder doch wenigstens *die Kinder in den Schulen über die Einrichtung der Predigten zu belehren.* Doch kann Rec. es nicht für hinreichend halten, blos die Form einer Predigt den Kindern zu erklären. Sind denn alle über einen Leisten geschlagen? *Drittes Heft* von der *Nothwendigkeit einer guten Declamation für den Prediger.* Diese Abh. gibt mehr einige allgemeine Regeln für Kinder in Schulen, als für den künftigen Prediger insbesondere.

Archiv für Kirchen und Schulwesen, vorzüglich für Prediger und Seelsorger. Herausgegeben von Dr. *Bonaventura Andres*, 1. Bd. 1. Hf. Würzburg b. den Gebrüdern Stahel 1804. 160 S. 8. (12 gr.)

Ist eigentlich eine Fortsetzung des vorhin angezeigten Magazins, dessen *zweyten* Band dieser erste Band des Archivs ausmachen soll. Da wir uns bey jenem so lange aufgehalten haben, so können wir blos von diesem sagen, dass derselbe gute Geist darin wehet.

Fest- und Casualpredigten. Herausgegeben von *Kaspar Heinr. Burkard*, Dr. d. Philos. und Dompred. zu Würzburg. Würzburg, bey Stahel 1804. 383 S. 8. (1 Thlr. 4. gr.)

Wenn auch von den 17 Fest-, und den 2 Casualpredigten, aus welchen diese Sammlung besteht, mehrere an solchen Festen gehalten worden sind, die ausser der katholischen Kirche nicht gefeyert werden; so leuchtet doch aus allen eine praktische Tendenz hervor und die gewählten Hauptsätze sind mit einer edlen Beredsamkeit in einer lebendigen Darstellung so ausgeführt, dass auch Nicht-Katholiken hier viel Erbauung finden und den denkenden Verf. hochachten werden. Manche, wie am Tage aller Heiligen nach Matth. 11, 30: *über die Leichtigkeit der Pflichten und die süssen Folgen eines heiligen Lebens*; am Tage aller Seelen nach Offenb. Joh. 14, 13: *über die Tugend beförderende Lehre der Religion, dass die Menschen noch nach ihrem Tode fortwirken*; am Feste des Ap. Andreas über Matth. 4, 22: *über die Pflicht des Christen, sich für seinen Beruf ganz hinzugeben*, enthalten sehr gute Belehrungen, besonders aber ist die Predigt am Feste der heil. Katharina *über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts* nach Matth. 25, 4. so beschaffen, dass Rec. keine Predigt kennt, wo über diesen Gegenstand so viel Wahres und Nöthiges selbst jungen Frauenzimmern gesagt worden ist. Indessen sind diese Predigten nicht alle von gleichem Charakter, wie der Verf. selbst in der Vorrede sagt, und man merkt es bey manchen, dass er sich dabey nach einem weniger gebildeten Auditorio habe bequemen müssen; allein sie lassen sich dennoch alle gut lesen. Nur möchte das zu erinnern seyn, dass er manchmal zu lange bey der Geschichte dessen verweilt, zu dessen Andenken das Fest gefeyert wird. Beym Lesen mehrerer solcher Vorträge nach einander fällt dieses besonders auf. So edel im Ganzen genommen die Beredsamkeit ist, so finden sich doch auch Stellen, wo die Darstellung zu viel Pathos verräth, in leere Declamation, gehäufte Antithesen und Tautologien ausartet, oder wo die Anspielungen auffallen, z. B. eine auf Noah etc. S. 241. Auch braucht der Verf. oft Worte, die nicht rein deutsch sind, sondern zu den Provincialismen gehören. Wollte er sich vor diesem allen künftig mehr hüten, so würden seine Vorträge sehr an Vollkommenheit gewinnen.

Gemeinfassliche Vorträge auf einige Feste Mariens, der Heiligen, u. andere Gelegenheiten. Zweyter Beytrag.

Auch unter dem Titel:

Anhang zu den Gelegenheitsreden für das Land-

volk. Zweytes Bändchen. Salzburg bey Duyle. 1803. Ohne Vorr. 206 S. 8.

Die Fortsetzung der zu Salzburg herausgekommenen *Gelegenheitsreden für das Landvolk.* Der Titel sagt, dass sie zur Beförderung eines rein moralischen Sinnes und Wandels bestimmt sind; und man kann diese Tendenz nirgends verkennen. Rec. wünscht ihnen in dieser Hinsicht recht viele Nachahmer unter den katholischen Predigern, die an Festtagen der Heiligen zu predigen haben. Auch das Prädicat *gemeinfasslich* scheinen sie im Allgemeinen mit Recht zu führen. — Dagegen ist in einigen Stellen die Flüchtigkeit in der Bearbeitung unverkennbar. Mancher Uebergang auf den Hauptsatz der Predigt ist zu gezwungen; der Verf. stützt sich oft auf bloss muthmassliche, wenn auch an sich nicht unwahrscheinliche, Tugenden *Mariens*, z. B. S. 20. dass sie ihrem Manne unermüdet an die Hand gegangen; und S. 21. häuslich und sparsam gewesen sey, u. dgl. m.; ja sogar ziemlich unlogische Zusammenstellungen der Gedanken finden sich bisweilen. S. 50. soll aus Matth. 12, 46—50. erwiesen werden, dass *Maria* sehr tugendhaft war. — Uebrigens wird überall die Heiligenverehrung auf ihre Nachahmung zurückgeführt.

Bibeltexte zu Leichenpredigten, benützt zum Gebrauch für Landpfarrer von *G. H. Lang*, Herz. Mecklenburg-Strelitzischem und Hochfürstl. Thurn und Taxischem Kirchenrath und Hofpred. *Drittes* Bändchen. Erlangen, bey Palm. 1803. 207 S. u. Vorr. XXII. S. 8. (12 gr.)

Leichenpredigten, grösstentheils bey besondern Veranlassungen, gehalten von *Herrmann Friedr. Rehm*, Metropolitan und Prediger zu Waldkappel. *Dritte* Sammlung. Cassel, in der Griesbachischen Hofbuchh. 1803. 246 S. 8. (16 gr.)

Leichenpredigten gehören, besonders auf dem Lande, noch immer zu den Vorträgen, die, wenn sie oft und bey häufigen Arbeiten vorkommen und besondere Veranlassungen haben, selbst einsichtsvolle Prediger bisweilen nöthigen, sich in der Geschwindigkeit nach fremder Hülfe umzusehen. In sofern verdient die Herausgabe solcher Sammlungen Entschuldigung, wenn sie nur brauchbare Materialien liefern. Von den beyden angezeigten kann man dieses im Ganzen genommen sagen. No. I. enthält 19 Bibeltexte zu Leichenpredigten angewandt, und gibt in ausführlichen und abgekürzten Vorträgen eine praktische Anleitung, wie man überall Stellen zu diesem Behufe finden und benutzen kann. Die Erklärungen sind meist ausführlich, enthalten aber oft manches, was nur in die Texte hineingetragen ist. No. II. empfiehlt sich durch das Besondere in den Veranlassungen, bey welchen die Vorträge gehalten worden sind, z. B. bey einem Selbstmörder; einem durch seine Schuld früh verstorbenen Junglinge; einem Kinde, dessen Aeltern nur noch ein taubstummes Kind hatten; bey dem seltenen Tedesfalle einer unehelichen Schwangern mit ihrem Kinde u. dgl. Wenn auch die Themata nicht zu den seltenern gehören, und die Ausführung nicht allezeit tief eindringt, so sind sie doch für Landleute fasslich, weil überall auf die besondern Fälle gesehen wird. In No. I. geschicht dies meist nur im Anhange, und mit einer Strenge, die für die oft unschuldigen Verwandten sehr hart ist. In No. II. findet man hierin mehr Billigkeit. In der Sprache könnten beyde correcter seyn. So findet man in No. I. S. 12. sie sind mit Gott gleichsam *accord* — und *ohnedem* st. ohnedies; und in No. II. S. 13. *Genester* st. Genesener, und mehrere andre Unrichtigkeiten.

Kurze Anzeigen.

Literatur. *Gotthelf Fischer's*, Prof. und Bibliothekars zu Mainz (nunmehr R. Kaiserl. Hofraths und Prof. zu Moskwa) *Versuch die Papierzeichen als Kennzeichen der Alterthumskunde anzuwenden.* Aus dessen sechster Lieferung der Beschreibung typographischer Seltenheiten und seltener Handschriften nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst besonders abgedruckt. Mit einer Kupfertafel. Nürnberg, Lechnersche Buchh. 1804. 40 S. gr. 8. (4 gr.)

So wenig sich in den Druckmonumenten von den Papierzeichen, (d. i. den Wassermarken, welche die Sorte und den Ort der Fabrication bezeichnen) allein ein Beweis für das Alter derselben hernehmen lässt, so glaubt der Verf. doch, dass, wenn man aus den ältesten Zeiten die seltenen Papierzeichen sammelt, man wahrscheinlich das Alter eines Documents, einer Handschrift, welche auf das Papier mit diesem oder jenem Zeichen geschrieben ist, errathen könne. Allein nicht sowohl die auf Papier geschriebenen Urkunden gewähren, des Datums und Siegels ungeachtet, den Beweis für das Alter des Papiers, sondern nur *gesammelte Rechnungen* der ältesten Zeiten geben zu erkennen, dass das Papier, auf welchem die Rechnung geschrieben war, auch

schon in diesem Jahr existirt haben müsse, wenn man nicht den Beweis führen kann, dass die Rechnungen erst in spätern Jahren copirt worden sind. Der Hr. Verf. hatte alle alte Rechnungen in dem Archiv seines Dep. durchzugehen, und gab genau Acht auf die verschiedenen Papierzeichen, die er darin fand. Um nicht Baumwollen- und Linnenpapier zu verwechseln, wird der Unterschied von beyden festgesetzt. Das erste Stück, welches hier aufgeführt wird, ist eine Rechnung vom J. 1301. Der Hr. Hofr. versichert, dass es Linnenpapier sey. Das Zeichen ist ein Cirkel mit einem gestielten Stern. Die folgenden Stücke sind von 1303. und 1307. Der auf der Kupfertafel abgebildeten Zeichen bis 1399. sind 36., die Angabe der übrigen Zeichen aber geht bis 1453. — Das Alterthum von Handschriften darnach allein zu bestimmen, möchte doch sehr schwer seyn. Ein negativer Beweis liesse sich daraus führen, wenn sich erweisen liesse, dass ein Zeichen vor einem gewissen Jahre nicht gebraucht worden sey, aber kein positiver, indem es sich denken lässt, dass gewisse Papiersorten oft geraume Zeit vor ihrem Gebrauch können verfertigt worden seyn, dass manche Zeichen in verschiedenen Zeitaltern gewöhnlich und wiederholt worden seyn können. Dem Hrn. Verf. ist man schon dafür Dank schuldig, dass er die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hingeleitet, und selbst einiges Licht darüber verbreitet hat.

Alte Kunstwerke. *Die Mediceische Venus und Phryne.* Von *C. G. von Murr.* Graeca res est nil velare. Dresden, Walthersche Buchh. 1804. 48 S. gr. 8. (4 gr.)

Ohne eben eine strenge Ordnung zu beobachten, oder sich nur an seinen Gegenstand zu halten und Abschweifungen ganz zu vermeiden, trägt der Hr. Vf. das Vornehmste von der Geschichte der Statue bis zu ihrer Abführung nach Paris, von den Schönheiten des Werks und den Ergänzungen, den Abbildungen, die man bis itzt besitzt, und welche sämmtlich mangelhaft sind, vor; bemerkt, was nicht vorgestellt seyn könne, nicht die knidische Venus u. s. f. erwähnt die verschiedenen Praxiteles, die sich als Künstler ausgezeichnet haben, theilt einige Beobachtungen von Camper, Cozens, u. andern über die Schönheiten der Formen, vornemlich der weiblichen mit. Seine eigne Meynung geht dahin, dass es Phryne sey, welche Praxiteles in ihrer Jugend abbildete, und er stützt sie auf eine Stelle in Plin. XXXIV, 19. 10. die wohl wenig beweisen möchte. Dies führt auf Nachrichten von der Thespischen Phryne, deren Schönheiten der Hr. Vf. recht lebhaft zu schildern weiss. Eine marmorne Statue derselben von der Hand des Praxit. stand zu Thespiae. Hr. v. M. sah 1796 eine sehr schöne Emigrantin aus Poitiers, welche die grösste Aehnlichkeit mit dem Kopfe der mediceischen Venus hatte, selbst das Grübchen am Kinne, über welches er einige antiquar. Notizen sammelt. Man wird leicht urtheilen, wie viel Stoff die kleine Schrift umfasst, die noch überdies von Seiten der Literatur reichlich ausgestattet ist. Aber von der Vollständigkeit, die man von solchen Monographien zu fordern berechtigt ist, ist sie doch entfernt. Es liesse sich nur aus den Abhh. von Larcher, de la Chau und Manso manches nachtragen.

Asiatische Literatur. *Früchte des Asiatischen Geistes* von *Ant. Theod. Hartmann*, Prorektor des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford. Zweyter Theil. Münster, bey P. Waldeck, 1803. 397 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bloss das Daseyn der Fortsetzung dieses Werks, dessen erster Theil in diesen Blättern (I. B. 1803. Aug. 16 St. S. 241.) bereits beurtheilt worden ist, brauchen wir hier zu erwähnen, da sich dieser zweyte Theil in Einrichtung und Fehlern mit dem ersten ganz gleich bleibt. Hr. H. liefert auch in diesem Bande morgenländische Erzählungen, Anekdoten und Gedichte, ohne die Quellen zu nennen, woraus er geschöpft hat. Es ist indess kein Zweifel, dass sie aus den seit einigen Jahren in England häufig erschienenen Uebersetzungen arabischer und persischer Erzählungen genommen sind. Der Styl ist in diesem Bande, wo möglich, noch geschmackloser und unedler, als im ersten, und überall stösst man auf Spuren einer unverzeihlichen Eilfertigkeit. In einer Ode von Hafiz lässt Hr. H. diesen Dichter von seiner Geliebten (S. 309.) sagen:

> Diese *Abgöttin* mit *Ohrtropfen* so glänzend,
> Und deren Herz hart ist, wie Stein.

Welche Begriffe muss sich ein Leser, welcher aus diesem Buche den Geist und Geschmack morgenländischer Dichter kennen lernen will, von denselben machen, wenn er diese Zeilen lieset! Aber man kann versichert seyn, dass kein morgenländischer Dichter, am wenigsten ein so eleganter Dichter, wie Hafiz, sich je eine so enorme Versündigung gegen alle Delicatesse habe zu Schulden kommen lassen. Hr. Hartmann fand ohne Zweifel in seinem englischen Original *drops*, und erinnerte sich nicht, dass dieses Wort nicht allein *Tropfen*, sondern auch Ohrgehänge, Perlen, u. dgl. bedeute.

Homiletik. *Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner.* Herausg. von *Joh. Wächter*, k. k. Consistorial-Rath und zweytem Predig. an der evang. Gemeinde A. C. zu Wien, und *Carl Cleynmann*, zweytem Prediger u. Katecheten an der evang. Gemeinde H. C. zu Wien. 2ter Band. 408 S. Wien in der Camesinaischen Buchhandl. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieser *zweyte* Band enthält 1) Abhandlungen, über die jetzige Verfassung der protestantischen Schulen in Ungarn, nebst Verbesserungsvorschlägen sowohl von einem Ungenannten, als auch von dem Vik. *Bredetzky*; Etwas über Leichenreden und Parentationen von *Cleynmann*, und die Analyse einer Reinhardschen Predigt von Wächter. 2) Bücherauszüge, aus dem 2ten Th. von Flügges Geschichte des deutschen Kirchen und Predigtwesens; aus Pestalozzis: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (ein blosser Abdruck der Recension dieses Buchs, aus Gutsmuths pädagog. Biblioth.) und Jakobs Glatz Schriften. 3) Historische Nachrichten, über die kirchliche Verfassung und den Zustand der Protestanten in den k. k. Erblanden von Hrn. Wächter, über die Brünner Schul- und Erziehungsanstalt von Hrn. Rieke,

und die Erweiterung der evangel. Bürgerschule zu Wien v. Cleynmann. 4) Eine Leichenrede am Sarge eines Jünglings von ebendemselben. 5) Vermischte Anzeigen, Nekrologien, Verordnungen, Amtsveränderungen.

Neue Predigten auf die drey Johannesfeste von *Vincenz Glock*, Pred. am Churfürstl. Hofe zu Würzburg. Würzburg b. den Gebrn. Stahel. 1803. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. dieser 17 Predigten auf die Feste Johannis des Täufers, des Evangelisten, und Johannis v. Nepomuk, zeigt sich als einen Bestreiter des, in Bezug auf Heiligenverehrung unter Katholiken im Schwunge gehenden Aberglaubens. Weit entfernt, blosse Legenden zum Lobe der Heiligen zu liefern, stellt er ihre Tugenden zur Nachahmung auf; und die Tendenz seiner Predigten ist daher durchaus praktisch. Dabey muss jedoch bemerkt werden, dass Hr. Gl. sich nicht bloss an die erwiesenen Tugenden des Heiligen, von dem er spricht, hält; sondern auch nur muthmassliche aufstellt, z. B. S. 160. Uebrigens zeichnen sich diese Predigten weder durch Bestimmtheit der Begriffe, und lichtvollen Zusammenhang; noch durch logische Richtigkeit der Beweise und bündige Kürze aus. Sie wimmeln überdies von Sprachfehlern und unedlen Ausdrücken, z. B. den Name (n) den Glaube (n) S. 57. ist die Rede von Joh. *Verkriechung* in der Wüste. S. 75. heissen die Zuhörer auf ihre Titel *versessen*.

Romane. *Eintagsfliegen für den grossen Frosch.* Ein Roman ohne häusliche Glückseligkeit. Ronneburg und Leipzig, b. August Schumann. 1803. 240 S. 8. (18 gr.)

Das Gesuchte dieses Titels lässt die Manier, in welcher dies Werkchen geschrieben ist, voraus errathen. Gegen Prosa und Vernunft bis zur Wuth erbittert, sind es reine Poesie und Phantasie, die der Verf. auf jener Unkosten vergöttert, und dafür lohnt ihm auch der eine seiner Götzen mit seinen tollsten Eingebungen. Der ganze Plan seines Romans, der aus allen Uebertreibungen des Wunderbaren und Abentheuerlichen zusammengemischt ist, die fortwährende Raserey seiner Helden, die er mit inniger Lust und Liebe, ja, mit augenscheinlicher Sympathie ausmalt, die gänzliche Vernachlässigung des Wahrscheinlichen, das ernstlich absichtliche Verlachen und Anfeinden des geordneten und systematischen Denkens, die hochtrabende, schwülstige, offenbar erpresste Schreibart, diess alles sind nur zu viel Belege zu dem oben gefällten Urtheile. Das schlimmste ist, dass bey einer deutlich ausgedrückten Sucht nach Originalität und Excentricität der Verf. so oft nur den Nachahmer zeigt, in den mehresten Stellen und dem Tone des Ganzen von Tieck, in andern (z. B. S. 74. 132. 221.) von Richter. Rec. wünscht um so mehr, dass dieser Schriftsteller zur Erkenntniss der falschen Bahn, die er hier betreten hat, komme, da ihm Talente nicht abzusprechen sind, und er also nur einer bessern Richtung bedarf, um wirklich etwas Gutes zu leisten.

Die Abentheuer des jungen Faublas. Von *Louvet de Couvray.* Aus dem Französischen übersetzt von *Christian Weyland.* Mit einer Vorrede von *A. v. Kotzebue.* Leipzig, b. Kummer, 1804. VI. und 466 S. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

In buntem Schimmer und glänzendem Farbenschmelz flatterte dieser Schmetterling einst in die elegante oder vielmehr galante Welt hinein, und wurde die Bewunderung des Moments. Je älter er aber wurde, je länger er vor den lauschenden Augen herumspielte, desto merklicher verlor er seinen bunten Flügelstaub, und es blieb nicht viel mehr von ihm übrig, als eine gemeine Motte. Warum diese itzt in Deutschland von neuem angespiesst, und dem Publicum unter dem Glase einer Vorrede des Hrn. v. Kotzebue vorgewiesen wird, lässt sich nicht wohl einsehen. Wer Geschmack an einem Spielwerke, wie dieser Faublas, findet, der hat ihn nicht nur schon längst verschlungen, sondern auch wieder sich davon entledigt, und verlangt ihn wahrhaftig nicht noch einmal, vollends in einer immer (der Natur und dem verschiednen Nationalgeiste nach) plumpen deutschen Reproduction. Ueberhaupt lässt sich behaupten, dass Faublas für niemand geschrieben ist, der ihn nur deutsch lesen kann, denn die ganze Stimmung, die ganze Bedeutung, alle Wendungen und Richtungen darin sind rein französischer Art, und wer in diese nicht durch Cultur und Literatur innigst eingeweiht ist, kann ein Product wie Faublas nicht anders als auf das fremde Wort goutiren. Aber der wirklich Eingeweihte wird auch in der trefflichsten deutschen Uebersetzung keine Befriedigung finden, weil die echte französische Leichtigkeit, die den einzigen Werth dieses Romans ausmacht, auch ohne des Uebersetzers Schuld unter den schwerern Tritten seiner Sprache zerdrückt wird. Wir wünschen dem Uebersetzer eine bessere Wahl zur Uebung für den Antheil von Talent, den wir ihm übrigens zugestehen. Des Hrn. v. Kotzebue Vorrede ist zu trivial, um ihrer besonders zu erwähnen.

Bücher mit neuen Titeln. *Selecta Albii Tibulli Carmina ex recentissima ill. Heinii editione* in usum auditorii Hauniensis typis descripta cum singulorum carminum Heinianis argumentis. Kopenhagen, bey Brummer 1804. 75 S. 8. (4 gr.)

Sind schon 1801. bey Schulz gedruckt.

Sex. Aurelii Propertii Elegiarum Libros IV. in usum scholarum suarum ad textum Burmanni Secundi edidit, eius que perpetuo, in compendium redacto, commentario illustravit *Jacobus Baden*, in univ. Haun. Eloq. Prof. P. O. Ebendas. b. Brummer 1804. 1 Alph. in 8. (1 Thlr.)

War 1798. neu. Für diejenigen, welchen diese Ausg. noch unbekannt ist, bemerken wir, dass des neulich verstorb. Herausgebers Bemühung aus dem Burm. Commentar (den er zur Seltenheit macht) etwas zu excerpiren, und etwa bisweilen auch noch einen frühern Ausleger nachzusehen von geringem Werthe, und der Preiss für eine solche Compilation, die auf schlechtem Papier gedruckt worden, viel zu theuer ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

111. *Stück, den* 27. *August* 1804.

SCHÖNE KÜNSTE.

Le Troubadour. Poésies Occitaniques du XIIIme Siécle, traduites et publiées par *Fabre d'Olivet*, Auteur d'Azalaïs et le gentil Aimar, et des lettres à Sophie sur l'histoire. Paris, an XII. (1804.) chez Henrichs. Première partie (LXVIII u. 222 S.); Seconde partie. (290 S.) 8. (3 Th. 8 gr.)

Eine Auswahl echter provenzalischer und languedokischer Gedichte aus dem dreyzehnten Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter der Troubadours, würde ein Geschenk seyn, durch das sich ein Literator um die neuere Poesie selbst nicht weniger, als um ihre Geschichte, verdient machen könnte. Denn unsre neuere Poesie überhaupt wird grossen Theils immer um so mehr Poesie seyn, je weniger sie ihre Abkunft von dem romantischen Parnasse verleugnet, wo sie in ganz andern Formen, als die griechische in ihrem Vaterlande, aber ganz im Charakter der neueren Jugend des europäischen Geistes entstand. Und ohne die Poesie der Troubadours genauer zu kennen, kann man sich nicht einmal eine historische Kenntniss, wie sie der denkende Kopf verlangt, von der neueren Poesie erwerben. Nun sind, bekanntlich, nur wenige Gedichte der Troubadours in der Originalsprache gedruckt, und die historischen Notizen zur Geschichte der Troubadours, z. B. die von *Millot*, können diesen Mangel keineswegs ersetzen. Die zarte Anmuth und Innigkeit der vorzüglichen unter den provenzalischen Gedichten verfliegt wie ein Blumenduft, wenn man sie nur im mindesten modernisirt, und noch mehr, wenn man sie in historischen Collectaneen excerpirt.

Aber es scheint ein ungünstiges Schicksal über dem grossen Vorrathe von Handschriften zu walten, in denen die Gedichte der Troubadours fast nur für französische Bibliothekare und Archivare, und für wenige Dilettanten, vorhanden sind. Die Sammlung *occitanischer* Gedichte (so genannt von der *Langue d'Oc*), die Hr. Fabre d'Olivet in das Publicum geschickt hat, erregt mehr Wünsche, als sie befriedigt. Man freuet sich beym ersten Aufschlagen, wenn man die Menge provenzalischer und languedokischer Verse erblickt, die Hr. Fabre d'Olivet in der Originalsprache mit beygefügter Uebersetzung hat abdrucken lassen. Die Freude steigt, wenn man nun noch, nur vorwärts blätternd, das angehängte kleine Wörterbuch, und die nöthige Anweisung zur Aussprache des Provenzalischen entdeckt. Aber wenn man dann zur Vorrede umkehrt und aus dieser lernt, woher die ganze Sammlung stammt, so findet man sich auf eine fast beleidigende Art geneckt. Solche Neckereyen, die den Dilettanten ergötzen mögen, verscheuchen allen historischen Ernst aus der Geschichte der Literatur. Aber die *französischen* Sammler wirklich alter u. vorgeblich alter Gedichte scheinen sich jetzt in dieser Sünde recht con amore üben zu wollen.

Hr. Fabre d'Olivet berichtet also, er sey der Verfasser des Romans *Azalaïs et le gentil Aimar.* Dieser Roman, der in Frankreich, besonders in den südlichen Provinzen, mit Beyfall aufgenommen worden, sey von Einigen für eine Uebersetzung aus dem alten Provenzalischen angesehen. Einem unbekannten Freunde dieses Romans verdanke denn Hr. Fabre d'Olivet auch die Sammlung provenzalischer und languedokischer Gedichte, die er nach dem Wunsche des Unbekannten dem Publicum mittheile. Der Unbekannte habe ihm nämlich auf der Post von Montpellier ein grosses Paquet zugeschickt, nebst einem Briefe, unterzeichnet *Rescondut*, d. h. der *Verborgene.* Der Brief des Verborgenen ist abgedruckt. Das Paquet — meldet Hr. F. d'O. weiter — habe in zusammengenäheten Heften diese Sammlung von provenzalischen und languedokischen Gedichten, von einer neueren Hand geschrieben, enthalten. Der beygefügte Brief des Rescondut sagt nun aus, es seyen *Abschriften.* Die Originale seyen auf Pergamen mit gothischen Lettern geschrieben, und seit langer Zeit, bis auf die Periode der neueren Revolutionsstürme, da die alten Schlösser und Archive geplündert wurden, unter

Familien-Papieren in einem Schlosse im *Gevaudan* aufbewahrt worden, wohin sie, nach der Versicherung des *Grossvaters* des Verborgenen, von einem berühmten, ebenfalls ungenannten Troubadour, geschenkt worden. — Nun, wenn sich dieses alles so verhält, so fragt man billig den Herrn Fabre d'Olivet: warum er denn, da er von dem Uebersender der Abschriften selbst auf die Spur der Entdeckung der Originalpapiere geleitet war, diese Spur nicht verfolgte? Diese Frage darf er um so weniger übel nehmen, da er dem Publicum den literarischen Köhlerglauben zumuthet, die ganze Erzählung von dem Empfange des Paquets und dem beygefügten Sendschreiben für rein historisch zu halten. Denn selbst diese Erzählung enthält keine Ursache, die der Ungenannte hätte haben können, auch wenn er vor dem Publicum nicht genannt seyn wollte, gegen Hrn. d'Olivet auf seinem Nahmen so geheim zu thun. Anstatt hierauf zu antworten, lässt Hr. F. d'O. das Publicum von dem Geschenke denken, was es will. Dafür denkt man denn aber auch, wenn man den Werth echter Documente der ältern Poesie zu schätzen weiss, von einer solchen literarischen Spielerey, was man muss.

Die wahren Kriterien der Echtheit dieser Gedichte muss man also in ihnen selbst aufsuchen, so gut es möglich ist. Wir wollen sie der Reihe nach anzeigen. An der Spitze der Sammlung steht eine poetische Erzählung. *Les Amours de Rose et de Pouce de Meyrueis*, in fünf Gesängen, bloss als Uebersetzung in Prosa mitgetheilt, und nur in den Anmerkungen durch einige Fragmente des Originals wirklich oder scheinbar beglaubigt. Die Fragmente in den Anmerkungen sind ohne allen Zweifel nicht von neuerer Erfindung. Sprache, Versart, und Styl beweisen es. Aber um so mehr wünscht man zu wissen, wie es um das Ganze des Gedichts stehen mag. Dieses Ganze zeichnet sich in seiner Art besonders durch den Geist der Erfindung aus; denn es ist eine wunderbare Liebes- und Heldengeschichte, in welcher die sogenannte *Maschinerie* aus dem christlichen Himmel und der christlichen Hölle entlehnt ist. Die heil. Jungfrau, der Erzengel Michael, der Engel Gabriel, Asmodi, die Sünde als allegorische Person, sind hier die über- und unterirdischen Wesen, die die Handlung leiten. Da hätten wir also einen neuen Beweis des Umfangs der Troubadourspoesie, von der man gewöhnlich glaubt, dass sie auf lyrische Darstellungen der Liebe mit einer kleinen Zugabe von didaktischen, satyrischen und allegorischen Gedichten beschränkt gewesen sey. Aber die *Bearbeitung*, wie wir sie einmal nennen wollen, aus der Feder des Hrn. d'Olivet hat einen so modernen Ton, dass man nicht errathen kann, was dem Originale, so weit es wirklich vorhanden seyn mag, widerfahren ist. — Die folgenden Gedichte des ersten Bandes sind im Original und übersetzt mitgetheilt. Aber Verse in provenzalischer und languedokischer Sprache macht man im südlichen Frankreich zur Abwechselung auch noch jetzt; denn jene Sprache ist noch immer die wahre Muttersprache der dortigen Franzosen. Mag also die Uebersetzung noch so getreu seyn; die Originale sind an sich schon problematisch. *La Poudestad de Diü* (*Die Allmacht Gottes*), ein *Sirventes*, das heisst hier eine *didaktische Ode*, hat, bey aller Trivialität einzelner Stellen, so viel Grosses, wie man bisher in der Troubadourspoesie noch nicht bemerkte, aber auch eine so correcte Ausbildung, dass man verleitet werden möchte, das ganze Gedicht für neu zu halten, was es denn doch gewiss nicht ist. Dieses Schwunges ist die neuere französische Poesie nicht mehr fähig. Aber was ist nun hier echt und alt, und was ist Einschiebsel und moderne Ausstaffirung? Wer kann es wissen? Wir wollen den Anfang dieser literarischen Seltenheit abschreiben, und dabey für einige Leser anmerken, dass im Provenzalischen die Vocale in den meisten Fällen deutlich ausgesprochen werden, wie sie geschrieben stehen, nur *ü* und *ou* wie im Französischen, *iü*, *aü* wie im Deutschen, die Consonanten *g* und *j* vor *e* und *i* wie im Italienischen, *ch* wie im Englischen und Spanischen, *c* wie im Französischen, das *n* immer ohne den französischen Nasenlaut, und das *tz* und *cz* am Ende der Wörter entweder gar nicht, oder wie ein etwas gezischtes deutsches *z*. — Die Ode fängt an:

> Calo-ti, tu, trevaire de l'armàs,
> Aûristre, calo-ti! Gimbles per las aûriolas;
> Que creyssoun entour de moun mas!
> E tu, tout-rebalan la brousta e l'agrunàs,
> Aigadina, qu' amoun rigolas,
> Menes pas-mai de brutz! Hai besoun de soulàs.

(d. h. wörtlich übersetzt: *Schweig du wankender Nachtgeist der Einöde! Schweig, Orkan! Beuge mir nicht die Distelblumen, die um meine Hütte blühen! Und du, allwälzender, dürres Gehölz und den wilden Pflaumenstamm bergab stürzender Waldstrom, brause nicht mehr! Ich bedarf der Ruhe.*) So fährt der Dichter fort, der Natur Stillschweigen zu gebieten, da er ein Lied singen will *zu Ehren Gottes.* Ist das moderne, französische Poesie? Der Deutsche erinnert sich hier an *Bürger's* „*Schweig*, o *Chor der Nachtigallen* etc." Aber welche einheimische Bilder in jenen provenzalischen Versen! Und doch kann man unmöglich das ganze Gedicht, so wie es Hr. d'Olivet liefert, für ein Werk aus dem dreyzehnten Jahrhundert halten. Einen offenbar modernisirten Charakter hat z. B. die folgende Stelle:

> Home, demaro ciaû! Laisso aqui toun foulige;
> Davalo dins toun cor', per lai vegre embrandat
> L'ime enluzit, que t'es dounat,
> L'ime, qu'en despietz del vieilhige
> Despouncho de la mort lou matràs descarat.

(d. h. *Mensch, verstumme! Lass fahren deinen Stolz. Steig in dein Herz hinab, um dort die flammende, leuchtende Seele zu sehen, die dir gegeben wurde, die Seele, die, dem Alter zum Trotz, den abgeschossenen Pfeil des Todes abstumpft.*) Schon die declamatorische, bey den Franzosen beliebte Wiederhohlung des Worts *L'ame* (die Seele) ist nicht im Geiste der Troubadourspoesie. — Hierauf folgt ein *Cant rougaû* (*Königsgesang*), eine Art von lyrischer Darstellung der Regentenkunst in sinnreichen Vergleichungen, und in einem künstlichen Sylbenmaasse mit bestimmten Wiederhohlungen. Die metrische Form ist ohne Zweifel altprovenzalisch. — *La rena, pastoureta bouscagegra* (*der Waldgesang, eine Wald-Idylle*), ein liebliches Schäfergedicht, zum Theil etwas derb und roh, aber eben deswegen um so weniger modernisirt. Die zarten Diminutiven, die der provenzalischen Sprache einen eignen Charakter der Naivetät geben, findet man hier in Menge, z. B.

Es ben douceta la fedeta;
Es bé remouza la vagueta;
Fizel es lou chin del bergé;
Lou cabridet es plà leûgè;
Mas segur l'amistouza Anneta
Es mai douza que la fedeta
E saûta miel qu'un cabridet.

(d. h. wörtlich, so weit es möglich ist, übersetzt: *Wohl sanft ist das Schäfchen; wohl fromm ist das Kindchen; treu ist der Hund des Hirten, und gar leicht zu Fuss ist das Rehchen; aber sicherlich mein geliebtes Annchen ist sanfter, als das Schäfchen, und springt besser, als das Rehchen.*) Wie kindisch klingt nun das im Deutschen, selbst da, wo uns die Diminutiven nicht fehlen! Und im Provenzalischen wie natürlich! Die Diminutive von Adjectiven z. B. *douceto* bleiben noch dazu unübersetzlich im Deutschen; *Kindchen* für *vagueta* ist platt; und *cabridet* muss aus Noth, wenn es nicht widerlich werden soll, mit *Rehchen* übersetzt werden, ob es gleich eigentlich eine *junge Ziege* bedeutet. — *Lou retour d' Elyz en Provença* (*Die Rückkunft der Alix in die Provence*), vermuthlich eine Art von Gelegenheitsgedicht, vorzüglich angenehm versificirt. Es heisst eine *Pastourela vergegra* (*Garten-Idylle*, könnte man es übersetzen.)

Den grössten Theil des *zweyten* Bandes nehmen zwey lange Kunst- und Machwerke ein, in denen, nach aller literarischen Hermeneutik, nur einzelne Stellen aus den Zeiten der Troubadours sind. Das erste, *La Cour d'Amour*, nur als Uebersetzung in Prosa mitgetheilt, ist eine ausführliche Beschreibung eines alten Gerichtshofes der Liebe und aller dazu gehörigen Festivitäten, nicht uninteressant wegen der natürlichen Zusammenstellung der Partieen, aber sichtbar zusammen getragen aus verschiedenen Gedichten von mehreren Verfassern, wie schon die Stellen beweisen, die in den Anmerkungen als Fragmente des Originals mitgetheilt sind; denn diese Stellen sind zum Theil längst bekannte Sonette u. s. w. von bekannten Troubadours aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert. — Die folgenden drey *erotischen Episteln* oder so genannten *Heroiden*, eine poetische Correspondenz zwischen Phaon und der Sappho (*Phaoun e Saphoz*), tragen das Gepräge des modernen Styls so deutlich, dass selbst Hr. Fabre d'Olivet eine Anmerkung deshalb beyfügen zu müssen geglaubt hat. Die erste dieser Heroiden ist dem Ovid nachgeahmt und grössten Theils nur Uebersetzung. — Mehr poetischen Werth haben die folgenden kleineren Gedichte, zu deren specieller Anzeige hier kein Raum ist. Aber das letzte: *Loulevar d'Anna*, eine wollüstig anmuthige Erzählung, zwar in provenzalischen Versen, aber in der raffinirten Manier der neueren französischen Novellisten, hat kaum ein Paar Züge vom alten Styl der Troubadourspoesie.

ENTBINDUNGSKUNDE.

Grundriss der polizeylich-gerichtlichen Entbindungskunde entworfen von D. *Imm. Gottlieb Knebel*, Arzte zu Görlitz. Zweytes Bändchen. Breslau 1803. 8. (1 Thlr.)

Dieses zweyte Bändchen hebt mit dem 3ten Capitel und der fortlaufenden Seitenzahl 261 an, und ist überschrieben: vom Entbindungs- und Geburtsgeschäfte als Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen. Als Einleitung dazu ist die Geschichte des gewöhnlichen Herganges der Entbindung und Geburt vorangeschickt, die vollständig und deutlich zu diesem Zwecke vorgetragen ist. Nur in einigen wenigen Stellen dieser Verhandlung ist Rec. etwas anderer Meynung. Z. B. §. 350. b. heisst es: „der Mutterkuchen, an den sich *gewöhnlich* die Häute des Eyes, in dem das Kind im Fruchtbehälter aufbehalten war, hängen etc." Hier scheint es, als wenn der Mutterkuchen und die Häute des Eyes für zwey ganz verschiedene und abgesonderte Theile gehalten würden, die nur zufällig an einander hingen und zufällig mit einander fort gingen. Der Mutterkuchen ist aber bekanntlich ein wirklicher Theil vom Eye selbst, und macht ein Continuum von diesem aus, und die Häute müssen desshalb ihm rund umher anhängen, weil sie zu ihm gehören, und wenn einmal an einer Stelle des Kuchens etwa diess nicht der Fall wäre, so dass man sogar nicht einmal eine Spur der angesessenen Häute bemerkte, so würde man auf eine zerrissene Nachgeburt schliessen müssen, von der ein Stück entweder durch die Hebamme abgerissen und

entfernt worden, oder von der noch ein Stück in der Mutter zurück verblieben ist. Ihre Ganzheit wird aus diesen completten häutigen Umgebungen eben erkannt. Bey einiger vorsichtigen Behandlung folgen sie fast *ganz*, bis auf die vom Fötus oder vielmehr vom Wasser geöffnete Stelle, mit dem Kuchen. Selten sogar trennt sich ein Stück Haut ab und bleibt am Kinde kleben. Die ungeschickte Behandlung der Hebammen beym Nachgeburtsgeschäfte lässt sich mit daraus sehr gut beurtheilen: und Aerzte und Geburtshelfer werden sehr wohl daran thun, wenn sie deshalb, so oft sie noch zeitig genug zum Geburtsgeschäfte kommen, die Nachgeburt sich zeigen lassen, und nach ihrer Ganzheit und den häutigen Lücken am Kuchen sehen. Sie werden dadurch Gelegenheit bekommen, ihre Hebammen zu einer vernünftigern Behandlung des Nachgeburtsgeschäftes, das so viele Weiber elend und ungesund macht, zu veranlassen. Der 353 §. ist wohl auch nicht so ganz der Theorie und Erfahrung angemessen abgefasst: 1) kann es doch eine leichte Geburt noch immer seyn, wenn auch nicht gleich unmittelbar auf die Geburt des Kindes, erst nach Einer Stunde z. B., der Abgang der Nachgeburt folgt. Etwas zu schnelle Geburten — Einige Kräfte Ansammlung etc. können diese Verweilung lediglich bewirken — und nach einigen still abgewarteten Zeitmomenten folgt dann Alles ohne Beschwerden in seiner Ordnung. — Daher sind eben für Uebereilung, bey gänzlichem Mangel am Blutabgange und Nachwehen, die Hebammen aufs ernstlichste zu warnen. 2) heisst es, „in *solchen* Fällen, (wo nämlich die Nachgeburt mittelbar auf die Geburt des Kindes folgt) bleibt der Nabelstrang unversehrt.“ Warum sollte dieser nicht unversehrt bleiben können, auch wenn die Nachgeburt verweilt? Dieses Zerreissen hängt nur von der ungeschickten Behandlung ab, welche der Nabelstrang von den Geburtshelfenden erfährt. Und von ungeschickten Händen kann er sogar dann noch leiden und selbst abgerissen werden, wenn die Nachgeburt schon völlig abgelösst auf dem Muttermunde liegt, und nur ihres Umfangs wegen widerstand, und, weil sich der Uterus noch nicht tief genug zusammengezogen hat, oder wegen Krämpfen in der Mutterscheide, nicht folgt. 3) heisst es weiter in diesem §. „und das Kind zieht an der ganzen Nabelschnur den Kuchen und die Häute des Eyes ohne Umstände aus dem Fruchtbehälter hervor.“ Das ist kein natürlicher Hergang bey der Geburt: denn dann ist die Nabelschnur entweder zu kurz oder hat sich um das Kind geschlagen. Beydes hält die Geburt auf, veranlasst Krämpfe, und theilweise Absonderung der Nachgeburt noch während der Geburt des Kindes. — In diesem Ziehen des Kindes am Nabelstrange muss also nicht etwa bey einer ganz natürlichen Geburt die Ursache des Abblätterns und Kommens der Nachgeburt gesucht werden, wie der Vf. der Meynung zu seyn scheint, sondern vielmehr diese muss in der allmählig mehreren Zusammenziehung der Gebärmuttersubstanz und Verkleinerung der Höhle aufgesucht werden. Auch der Schluss des Paragraphen ist nach Rec. Meynung nicht völlig richtig abgefasst. Eine so übel behandelte Nachgeburt, an der aber der Nabelstrang abgegangen ist, folgt unter diesen Umständen nicht leicht von freyen Stücken. Auch glaubt Rec. nicht an die von sehr Vielen und auch vom Vf. §. 357. angenommenen Risse am Gebärmuttermunde, nach mehrern Schwangerschaften: er hält diese Ungleichheiten für Falten, von einer weniger gleichförmigen Zusammenziehung des Gebärmuttermundes; wo man wirklich zuweilen vernarbte Risse wahrnahm, da war wohl eine sehr beschwerliche widernatürliche Geburt oder Hülfleistung vorausgegangen.

Erstes Hauptstück: Von der erdichteten, fälschlich angegebenen Entbindung u. von untergeschobenen Früchten. Dass (§. 370.) nach Verlauf *von 8 Tagen* die Entdeckung der Wahrheit, ob eine frische Geburt vorgekommen sey, aus physischen Merkmalen zu den *unmöglichen* Dingen gehöre, ist eine der Erfahrung zuwiderlaufende Behauptung.

Zweytes Hauptstück: Von der verheimlichten Entbindung und von todt gefundenen Neugebohrnen. §. 406. wird mit Recht der Satz geltend gemacht, dass *Verheimlichung* der Entbindung nicht den Gedanken an Beraubung des Lebens des neugebohrnen Kindes durch der Mutter Vermittlung voraussetzt. Einige sonderbare Behauptungen findet Rec. im §. 411. „das animalische Leben der Frucht, heisst es, beginnt *erst* im Augenblicke der *völlig beendigten Geburt*, es erstreckt sich auf das sinnliche Gefühl, Perception und Reaction des Gehirns, auf Empfindung, freywillige Bewegung — — auf keine Weise lässt sich darthun, dass irgend eine von den genannten Verrichtungen im Mutterleibe vor sich gehe.“ Rec. kann sich die Bewegung des Kindes im Mutterleibe nicht anders als eine freywillige denken; er glaubt auch an Empfindung, die das Kind haben müsse, denn wenn man ihm z. B. eine kalte Hand auflegt, so bewegt es sich augenblicklich. Desgleichen soll nach §. 413. das Athmen den Uebergang von dem bloss organisch-vegetativen zu dem organisch-animalischen Leben bahnen. §. 426. Gelangt beym Fötus *das Blut* aus dem Mutterkuchen, in welchen verlängerte Gefässe des Fruchthälters *Blut* absetzen, durch die Vene des Nabelstranges in die Gefässe seines Körpers — nur das Zuströmen *frischen mütterlichen* Blutes aus den in den Mutterkuchen hinein verlängerten arteriösen Gefässen des Fruchthälters, und der Uebergang mittelst der Vene des Nabelstrangs macht den Kreislauf des Blutes beym Fötus möglich, so dass an

eine ganz unabhängige, *selbstthätige* Bewegung des Herzens nicht zu denken ist. §. 427. Nach der Geburt schafft sich der Fötus sein Blut selbst. (Warum soll sich denn der Fötus im Mutterleibe nicht auf eine dem Vogel im Eye ähnliche Art sein Blut auch selbst schon schaffen können? Warum soll bey ihm just zu seiner fortwährenden Existenz, zum Herzensschlage *wahres* vollkommen von der *Mutter* bereitetes und in *dieser* Gestalt übergeführtes Blut nöthig seyn?) Aus der Anmerkung zum 437. §. und aus dem Schlusse des 439. §., scheint *auch* die Behauptung hervorzugehen, als wenn der Theoretiker und der praktische Mann jeder seine eigene Wahrheit hätten und vermöge derselben ganz verschieden dächten und handelten: eine sehr beliebte, moderne Manier, mittelst der sich recht leicht der nodus gordius bey der Nichtübereinstimmung der tägl. Erscheinung mit den Theorieen lösen lässt!

Dass der Frucht nach §. 448 und 450. gar keine eigene Individualität zukomme, dass sie gar nicht einmal aus eigener Kraft thätig sey, dass sie als ein Theil des mütterlichen Individuums nur lebe, nicht für sich allein — von allen diesen Behauptungen kann sich Rec. aus den angeführten Gründen nicht überzeugen. Es ist ihm auch ganz unerwiesen, dass der Kreislauf im Fötus ohne Zuthun der Mutter nicht vor sich gehen könne: denn darum, dass die Bewegung des Bluts *in etwas* abgeänderter Form im Fötus vor sich geht, daraus folgt noch gar nicht, dass die ganze Bewegung des Bluts vom mütterlichen Körper dirigirt werde. Der Herzens- und Arterienschlag im Fötus ist ein kindischer und nicht der eines Erwachsenen, folglich erzeugt vom Herzen, und den Arterien des Fötus-Körpers und nicht der Mutter: und die Mutter giebt durch den Uterus eben so einen bereits etwas ausgearbeiteten Stoff her, den der Fötus mittelst seiner Organe und des Mutterkuchens folgends für sich brauchbar macht, als sie in der Folge einen ähnlichen Stoff durch die Brüste dem neugebornen Kinde übergiebt, nur dass dieser etwas weniger vorbereitet und ausgearbeitet ist, welcher Abgang durch die Lungen nunmehr ersetzt wird; folglich kann *schon dadurch* die Individualität des Fötus nicht compromittirt und nicht gesagt werden, dass er erst nach der Geburt sich sein Blut selbst schaffe. Das sind alles aus Vorliebe für gewisse Meynungen, die in der Folge sollen geltend gemacht werden, willkührlich angenommene Prämissen. In Rücksicht des Streits: ob ein Kind schon während des Durchgangs des Kopfs durch die Mutterscheide athme, muss Rec. versichern, dass er diesen Fall ganz kürzlich wieder zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Lungenprobe ist vor andern sehr vollständig und richtig vom Vf. behandelt, überall alles gehörig nachgewiesen und überhaupt mit vorzüglicher Sachkenntniss bearbeitet worden. Bis auf einige wenige mit den oben erwähnten Theorien harmonirende Sätze ist der Rec. hier sonst ganz der Meynung des Vfs.

ANATOMIE.

Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntnisse des menschlichen Körpers, gesammelt und herausgegeben von *J. Ch. Loder*. Fünfte Lieferung. *Angiologie*. Zweyter Abschn. Venenlehre. II. Abtheilungen. Taf. CXXVI — CXXXII. (4 Thlr.) — Sechste Lieferung. *Neurologie*. Zweyter Abschn. III. Abtheilung. Tab. CLXXVII. – CLXXXII. (3 Thlr. 18 gr.) *Register* des ganzen Werkes. (1 Thlr.)

Mit diesen drey Heften ist nun dieses sehr brauchbare anatomische Kupferwerk beendiget. Es enthält dasselbe auf 182 Tafeln 1431 Figuren und unter diesen 309 neue, von denen die meisten gut gerathen sind und der thätige Hr. Herausgeber hat sich durch dieses Werk ein bleibendes Verdienst um die Verbreitung richtiger anatomischer Kenntnisse erworben.

Von den vor uns liegenden Heften enthält das 2te der Venen (auf der 126 — 130) Tafel die innere Brust-Oberbauch- und äussere Bauch-Venen; die Venen der festen Hirnhaut, welche das Rückenmark bedeckt; die Venen des Rückenmarkes; die äussern und hintern Venen des Beckens; die oberflächlichen und tiefliegenden Venen der obern und der untern Extremitäten. Auf der 129 Tafel sind noch Fig. 3. und 4. aufgeschnittne Stücken von Venen dargestellt. Es findet sich auf diesen Tafeln nur eine Copie, nämlich auf der 127. Tafel Fig. 3. die Hauptvenen der Fussohlen nach Janke in Sandifort's Thesaurus Diss. Vol. II. Tab. IV. um ½ verkleinert. Die Abbildungen auf der 128 Tafel sind wohl im Ganzen etwas zu hart gehalten. Bey Fig. 1 und 4 an dem Unterschenkel sind die Muskeln sehr steif und scharf begränzt dargestellt; doch sind die Theile nicht so verzerrt als bey Haller. Nachahmungswürdig wäre in dieser Hinsicht für Andere Courcelles und Santorins Darstellungsart; besonders des Letzten erste Tafel.

Tafel 129 ist gut gezeichnet und gestochen; nur ist Fig. 2 etwas zu steif gerathen. Da der Grund gehörig dunkel gehalten ist, so heben sich die Venen schön. — Die 131te Tafel zeigt in einem ganzen Körper alle Venen in Verbindung von vorn und die 132ste Tafel dieselben von hinten; auch nach eignen Zeichnungen. Es machen diese Abbildungen einen unangenehmen Eindruck, wegen der schiefen, hangenden Richtung des Rumpfes und im Ganzen nicht gut gerathenen Zeichnung. Auf der 131sten Tafel z. B. ist das Becken sehr steif gezeichnet und

nicht gehörig schattiret; auf der crista ossis ilium ist das Lichte viel zu breit; dasselbe ist der Fall auf der 132sten Tafel an den Mittelhandknochen der linken Hand. Auch heben sich die Venen auf dieser Tafel nicht gut; die Walterische Manier die oberflächlichen Venen vorzustellen und die darunter gelegenen aponevrotischen Theile und Muskeln durchschimmern zu lassen, ist immer glücklicher gerathen. — Das 3te Heft der Neurologie enthält auf der 177sten Tafel den Ursprung des Nervengeflechtes des Arms nach eigner Zeichnung. Es würde wohl besser seyn, wenn die Zahlen auf dieser Figur nicht der Länge nach, sondern in der Quere gesetzt wären, so wie es in ähnlichen Fällen geschehen ist, z. B. Neurologie II. Abschn. 1. Heft. 165 Tafel. Uebrigens ist Zeichnung und Stich recht gut. Auf der 178 — 180 Tafel finden wir die oberflächlichen und tiefern Venen des Armes nach eigner Zeichnung. Die 180ste Tafel, auf welcher Fig. 1. der Lauf der Mediannerven in dem Vorderarm und der Hand und Fig. 2. der tiefere Ast des Speichennerven dargestellt ist, zeichnet sich vorzüglich durch gute Zeichnung und Stich aus. Die 181 und 182ste Tafel liefert uns wieder Copien. Die 181ste Taf. Fig. 1. das Armgeflecht und die Armnerven der rechten Seite nach ihrer natürlichen Verbindung aus einer Leiche herausgenommen und mit Salpetersäure corrodirt, aus Reil's Exercitat. anat. Fasc. 1. Tab. 1. Fig. 2. Ein Theil der herumschweifenden Nerven aus Reil ebend. T. 4. Fig. 4. Der Anfang des Schenkelnervens, des ischiadischen und Obturator-Nerven; Reil ebend. Tab. II. Fig. 1. Fig. 4. der Zwergfellnerve, Reil ebend. f. 5. Fig. 5. und 6. Stücken der Armnerven des Median- und Ellenbogen-Nerven. Reil ebend. Tab. III. fig. 2. und 5. Fig. 7. 8. 9. Stücken der Armnerven durch Salpetersäure corrodirt und von den Häuten gut gereiniget. Reil ebend. f. 8. 10. 13. Fig. 10. der obere Halsnervenknoten des rechten sympathischen Nerven, in Nervenfädchen aufgelöset. Scarpa anat. annotat. L. I. Tab. 1 fig. 1. Fig. 11. und 12. Ein ischiadischer Rückenmarksnervenknoten in Nervenfädchen aufgelöset von der hintern und vordern Seite, Scarpa ebend. fig. 3 und 4. Fig. 13. Ein Nervenknoten aus denjenigen kleinern, welche in dem Bauchnervengeflechte vorkommen, Scarpa ebend. f. 5. Fig. 14. Rückenmarksäste, welche von 2 Rückennerven der linken Seite in den sympathischen Nerven gehen: 2 Rückennervenknoten des sympathischen Nerven und eben so viel Wurzeln des Eingeweidenerven; alle 2 mal grösser als in der natürlichen Grösse dargestellt aus Scarpa ebend. Tab. II. fig. 1. Fig. 15. Ein Nervengeflechte, welches durch die Maceration ein wenig dicker geworden ist, an welchem man wahrnehmen kann, dass die grössern Armnerven aus der Verbindung mehrerer Fäden, welche aus den Halsnerven entstehen, gebildet sind, Scarpa ebend. fig. 2. Fig. 16 — 19. stellen Nervenknoten dar aus Monro's Observ. on the structure and function of the nervous system Tab. XX. fig. 1. Fig. 20. 21. der vergrösserte Sehenerve, Reil a. angf. O. Fasc. 1. Tab. III. fig. 15. Fig. 22. Eine dürre Scheibe, aus der aufgeblasenen Nervenhaut des Sehenerven quer herausgeschnitten. Reil ebend. fig. 15. etc. — Die 182ste Tafel enthält fig. 1 und 2. die Nerven des Herzens aus Scarpa Tab. Neurologic. Tab. 17. fig. 1. Fig. 3. — 6. Herzen aus ungebornen und noch ganz jungen Kindern, um das eyförmige Loch und seine Klappe zu sehen aus Haller Icon. anat. Fasc. IV. Tafel 1. Fig. 7. der arteriöse Gang des Botallus, aus einem Embryo; aus Albini Acad. Annotatt. Lib. II. Tab. VII. Fig. 7. Das *Register* enthält zuerst eine Uebersicht aller Tafeln, dann ein Verzeichniss der neuen Figuren nach den Zahlen und aller abgebildeten Theile nach dem Alphabete. Dieses Register ist recht genau und erleichtert den Gebrauch des Werkes sehr. Mit Vergnügen bemerkten wir in der Vorrede das Versprechen des Hrn. Herausgebers diese anatomischen Tafeln noch zu vervollkommnen, und wünschen, dass er dabey vorzüglich auf mehrere Tafeln aus der Splanchnologie Rücksicht nehmen möge.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) *Xenophons Feldzug nach Oberasien* griechisch und mit einem griechischdeutschen Wortregister versehen von *F. H. Bothe.* Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1804. IV. und 368. pp. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel,

Ξενοφωντος Αναβασις *de expeditione Cyri minoris* curavit *F. H. Bothe.* Lipsiae, apud J. C. Hinrichs. 1804.

2) Xenophons Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Carl Wilhelm Hallkart*, Prorector am Lyceum zu Schweidnitz. Jena, bey Friedrich Frommann. 1804. XX. und 370. pp. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

1) Eine Schulausgabe der Xenophontischen Anabasis, welches Werk nach der Meynung des Hrn. B. an Einfachheit des Styls und Anmuth der Darstellung die Hellenika, so wie durch Vermeidung langer Räsonnements und sichtbar moralischer oder politischer Beziehungen sowohl die Cyropädie als auch die sokratischen Denkwürdigkeiten desselben Verfs. übertrift und theils wegen dieser Eigenschaften, theils wegen der Mannigfaltigkeit und Wichtig-

keit seines Inhaltes fleissiger in den Schulen gelesen werden sollte. Der Text ist nach der Zeunischen Ausgabe abgedruckt und nur an einigen Stellen geändert, z. B. II, 3, 22. (nach Zeune); III, 2, 24. (nach Morus); VI., 4, 21; V, 4, 26; VII, 2, 3. wo gleichwohl zu des Rec. Verwunderung das von Muret entdeckte Glossem fortgepflanzt ist; u. s. w. Das angehängte Wortregister ist das Zeunische: jedoch will Hr. B. laut der Vorrede dasselbe vermehrt und durchaus zweckmässig abgekürzt haben. Dieser Versicherung kann Rec. nicht umhin eine andere entgegenzusetzen, dass nämlich die Zusätze gar keine Erwähnung verdienen, die Auslassungen zum Theil nichts weniger als zweckmässig sind und dass sich Hr. B. überhaupt die Arbeit nur zu leicht gemacht hat. So ist unter ἀγαθὸς blos die Bedeutung *stark*, *tapfer* angegeben und, warum wohl? ἀγαθὴ χώρα, *fertilis regio*, übergangen. So fehlt unter ἄγειν die Redensart ἄγει ὁ θεὸς οὕτως, und ἄγεσθαι, *zu sich führen*. Manchem Worte giebt oder lässt er eine unrichtige Bedeutung, z. B. den Wörtern ἀθρόος, ἀκμὴν, βιάζεσθαι, welches er I, 4. 5. mit Zeune durch *vertreiben* übersetzt, da doch das Partic. βιασάμενοι daselbst durch βίᾳ zu erklären ist; I, 3, 1. aber, wo es *zwingen* heisst, durch das Zeunische *cogere* verleitet *zusammentreiben* bedeuten lässt: φίλιος, welches nirgends durch *Freund* ausgedrückt werden kann. Auch wählt er hin und wieder sehr unpassende Ausdrücke, wie in αἰδήμων schaamhaft, *anständig* (von einem Menschen). Endlich hätten auf jeden Fall die Solöcismen, welche sich Zeune zu Schulden kommen liess, verbessert werden müssen, wie, wenn ἀεὶ ἔχοντες *die jedesmahligen Besitzer*, und ἄλλο στράτευμα *der übrige Theil des Heeres* heissen soll, in welchen beyden Fällen der Artikel durchaus nicht fehlen kann. -- Anmerkungen hat Hr. B. nicht beygefügt, weil er es dem Plane einer Schulausgabe nicht angemessen fand. Nicht jeder dürfte hierin seiner Meynung seyn. Rec. wenigstens hätte gewünscht, die bedeutendsten Varianten nach strenger Wahl unter dem Texte angeführt zu sehen, um den Lehrer zu gemeinschaftlicher Beurtheilung derselben mit seinen Schülern zu veranlassen, eine Uebung, von deren Nutzen zu reden hier nicht der Ort ist.

Am Ende der Vorrede verspricht Hr. B. eine *Chrestomathia Xenophontea*. Wir wünschen, dass er darauf mehr Fleiss als auf die gegenwärtige Ausgabe verwenden möge.

No. 2. Hr. H. welcher durch seine *Psychologia Homerica* bereits rühmlich bekannt ist, giebt in der vor uns liegenden Uebersetzung einen neuen Beweis von seinen Kenntnissen und von seinem Bestreben, sich um die alte Literatur verdient zu machen. Schon seit einigen Jahren war sie vollendet, ihre Bekanntmachung aber wurde durch einen Zusammenfluss von sonderbaren Umständen verhindert. Die Ausgaben von *Löwenklau*, *Zeune* und *Weiske*, und die *Grilloische* Uebersetzung waren die Hülfsmittel, welche dabey benutzt wurden: die vor zwey Jahren erschienene *Beckersche* Uebersetzung wird aber nirgends erwähnt und scheint also dem Hrn. H. nicht bekannt gewesen zu seyn. Mit Grund der Wahrheit versichert dieser, dass er allen billigen Anforderungen an Richtigkeit und Lesbarkeit zu genügen gesucht habe. Eine und die andere Stelle auszuzeichnen, welche man anders übertragen wünschen könnte, unterlässt Rec., weil er nach dem eigenen Wunsche des Hrn. H. etwas länger bey den Anmerkungen zu verweilen gedenkt, die als eine schätzbare Zugabe unter dem Texte beygefügt sind und theils Sprachkritik, theils Sacherläuterung, namentlich auch Erklärung taktischer Gegenstände, betreffen. I, 2, 20. (*ed. Zeun.*) hält Hr. H. die Worte φοινικιστὴν βασίλειον nicht ohne Grund für synonym mit dem folgenden τῶν ὑπάρχων δυνάστην, und glaubt, dass sie einen Obersatrapen bedeuten, dem der vollständige Purpur zukam. Hr. *Bothe* versteht unter φοινικ. einen Färber, welches gerade das unwahrscheinlichste ist. I, 7, 12. vermuthet er mit vieler Wahrscheinlichkeit, dass στρατηγοὶ und ἡγεμόνες eine Glosse zu ἄρχοντες sey. III, 4, 22. dürfte sich Hrn. H. Vorstellung von dem daselbst beschriebenen Manöver schwerlich mit dem Sprachgebrauche vertragen. Wir glauben alle Schwierigkeit durch folgende Stellung der Worte zu heben: εἰ μὲν στενώτερον εἴη τὸ διέχον, κατ' ἐνωμοτίας: εἰ δὲ πλατύτερον, κατὰ πεντηκοστῦς. εἰ δὲ πάνυ πλατύ, κατὰ λόχους, eine Versetzung, welche sich durch Vergleichung der Worte λοχαγοὺς — πεντηκοντῆρας — ἐνωμοτάρχας im 21ten §. rechtfertigen lässt. Unstatthaft ist es übrigens, dass Hr. H. die Worte: εἴ που δέοι τι τῆς φάλαγγος so versteht: *wenn irgendwo zu dem vollen Phalanx etwas fehlte.* III, 5, 4. wo Zeune die Worte καὶ οἱ μὲν ἀμφὶ Χειρίσοφον ἀπῆσαν ἐκ τῆς βοηθείας als unächt einklammert, findet Hr. H. die Glosse in den folgenden: ἡνίκα ἐκ τῆς βοηθείας ἀπῄεσαν οἱ Ἕλληνες. Ebendas. §. 10. ändert er οἷς in οἵοις. IV, 1, 2 — 5. sehen die in mehreren Handschriften fehlenden und von Zeune verworfenen Worte zu sehr einer Glosse ähnlich, als dass Hrn. H. Gründe für ihre Aechtheit befriedigend seyn sollten. §. 28. folgt er der einzig richtigen Lesart einer *Pariser* Handschrift, welche zwischen γυμνητῶν und ταξιαρχῶν das ἢ weglässt. IV, 2, 16. schreibt er mit Recht προελθόντας statt προσελθ., weil, wenn der Sinn so, wie Zeune will, gefasst werden sollte, es heissen müsste καὶ τούτων προσελθόντων. §. 28. liest er mit *Weiske* πρὸς βαίνοντες, versteht aber die Worte τὸ κάτω τοῦ τόξου von dem unteren Theile des Schaftes, an welchen die Sehne gezogen werden musste. V, 7, 11. weicht er von Zeune und andern gänzlich ab, indem er die Stelle εἰ δέ τις ὑμῶν bis διδασκέτω so übersetzt: *Glaubt aber jemand von*

euch, *dass er sich*, *entweder durch eignen Irrthum*, *oder durch fremde Ueberredung in seiner guten Meynung von mir geirrt habe*, *der beweise diess öffentlich.* Er muss aber selbst gestehen, dass seine Uebertragung nicht von Willkührlichkeit frey sey. Der Sinn ist unstreitig folgender: *Glaubt aber jemand von euch*, *entweder selbst auf diese Art* (durch ein Benehmen, wie dasjenige ist, dessen man mich beschuldigt hat) *hintergangen werden zu können*, *oder hält er es für möglich*, *auf gleiche Weise einen andern zu hintergehen* u. s. w. Man muss nämlich vor ἐξαπατῆσαι aus dem vorhergehenden ἄν ergänzen, eine Auslassung, welche ganz und gar nicht ohne Beyspiel ist. §. 33. liest Hr. H. mit einer kleinen Veränderung der Accentuation, ἣν πέρι τὰ μέγιστα τοιαῦτα ἐξαμαρτάνοντες φαινώμεθα und übersetzt den ganzen Satz so: *wer wird mit Vertrauen uns Lebensmittel zuführen*, *wenn wir in den Angelegenheiten des Marktes öffentlich so auffallende Verbrechen begehen?* Allein 1) hätte dann ἀγορὰ in einem und demselben Satze verschiedene Bedeutung, und 2) hätte auch nothwendig φαινόμεθα statt φαινώμεθα geschrieben werden müssen. Man braucht nicht das geringste zu ändern, wenn man περὶ τὰ μέγιστα *in den wichtigsten Angelegenheiten* übersetzt und τοιαῦτα adverbialiter versteht.

DICHTKUNST.

Sinngedichte von *Karl Othmar Zott.* 2. Bändchen. 86. — XVI u. 77 S. Leipz. in der Stageschen Buchh. (ohne Jahrszahl). 1804. (18 gr.)

Es ist bey dem dermaligen Zustande des deutschen Buchhandels weniger unbegreiflich, dass die vorliegende Sammlung gedruckt und verlegt worden, als wie sie aus eines Menschen Kopfe hervorgehen konnte. Denn unter den darin enthaltenen 252. Sinngedichten findet sich auch nicht ein einziges nur mittelmässiges, so dass man auf die Vermuthung gerathen könnte, es wäre diese Sammlung der schlechtesten Epigramme, die jemals aus einer Feder geflossen, unter dem Collectiv-Namen *Karl Othmar Zotts*, darum veranstaltet worden, um zu zeigen, wie Epigramme nicht gemacht werden müssten — wenn dieser Zweck nicht leichter und kürzer zu erreichen gewesen wäre. Fast alle sind höchst fade, platt und gemein, manche ganz sinnlos, und hat sich ja einmal ein leidlicher Einfall darunter verloren, so ist er so gestellt, so fehlerhaft und unbeholfen in Sprache und Versbau ausgedrückt, dass er alle Kraft verliert. Dies Urtheil ausführlich zu beweisen, hiesse, gleich dem Autor, Papier verschwenden, da von Kritik zu dessen Besten die Rede nicht seyn kann, und wir heben daher nur folgende Beyspiele aus:

I. Samml. S. 6. Die lange Nase.

> O sey nicht stolz auf diese Stange
> Die du eine Nase nennst;
> Denn daher kommt's, sie ist zu lange,
> Dass du sie so oft verbrennst.

S. 39. An ein rothhaarichtes Mädchen.

> Niemand wird dir Tugend rauben,
> Nein! du bist nicht in Gefahr: –
> Denn wer pflegt wohl noch zu glauben,
> Tugend steck' im rothen Haar?

Mit der Anmerkung:

Wo man nichts suchet, findet man Nichts — wo man Nichts findet, raubet man nichts. Probatum est.

> Hätten viele Mädchen doch
> Rothe Haar' — und Tugend noch.

S. 97. Der annehmliche Gatte.

> Die Frau von R. . liebt jederzeit
> Die Reise der Annehmlichkeit,
> D'rum wählt sie sich zum Gatten
> Nun einen Advocaten.

II. Samml. S. 97. Da mich eine gar zu rothe Frau um ein Mittel fragte weiss zu werden.

> Ein Mittel kenne ich, es kann nicht trügen,
> Belieben Sie recht lang im Schnee zu liegen.

S. 29. An einen Tadler der Akademien.

> *Er.* Die Zahl der Esel wird dort immer mehr und mehr.
> *Ich.* Da Sie weggingen, ward schon einer weniger.

An diesen Proben wird es genug seyn, und wir entlassen nun den Verfasser.

Kurze Anzeige.

Roman. *Eduard von Kronenburg*, zweyter T. *Geschichte des Franzesko Zedolini.* 322 S. 8. (1 Thlr.)

Dieses Seelengemälde eines ungewöhnlichen und interessanten Menschen wird für die, welche in einem Romane nicht bloss Zerstreuung suchen, sondern es ihm nicht übel nehmen, wenn er den erstern Zweck der Belehrung und der Aufmunterung zum eignen Nachdenken damit verbindet, anziehend seyn. Die Charakterentwicklung, die hier der Kern der ganzen Geschichte ist, hat mehr als gewöhnlichen Werth und zeugt von tiefer Herzenskenntniss des Verf. Nur wäre seinem Vortrage etwas mehr Abwechslung und den Briefstellern, die er uns vorführt, ein lebhafterer Styl hin und wieder zu wünschen, denn die Eintönigkeit ist doch zuweilen auffallend und beschwerlich. Ueberhaupt scheint der Verf. nicht alle mit der Briefform eines Romans verbundne Schwierigkeiten genau gekannt zu haben, sonst würde seine Wahl vielleicht auf die erzählende gefallen, und diese ihm noch besser geglückt seyn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

112. Stück, den 29. August 1804.

KIRCHENSTAATSRECHT.

Die Aufnahme neuer Kirchen im Staate überhaupt, und der protestantischen in Baiern insbesondere, nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts und des baierischen Territorial-Staatsrechts gewürdiget von *K. J. Wedekind*, churpfälz. Reg. Rath und Lehrer der Rechte zu Heidelberg. Göttingen, b. Dieterich, 1803. XV I. und 254 S. 8. (20 gr.)

Der Widerspruch, welchen die bayerschen Landstände gegen die allgemeinen Toleranzgesetze des jetzigen trefflichen Churfürsten erregten, und der Widerstand, welchen selbst der Münchner Stadtrath gegen die Aufnahme eines protestantischen Handelsmannes als Bürgers sich erlaubte, waren die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift. Durch dieselbe sucht der Verf., damals (1802) noch Diener des Churfürsten, zu beweisen, dass sowohl nach Grundsätzen des allgemeinen und deutschen, als des besondern baierschen Territorial-Staatsrechts der Churfürst zu diesen Verfügungen vollkommen berechtigt sey und die Landstände (die dort freylich keine specielle *Religionsversicherung* für sich haben), dagegen mit Rechtsbestand keine Widersprüche zu erheben vermöchten. In der Entwickelung der Grundsätze des allgemeinen Kirchen-Staatsrechts folgt der Verf. ganz den Grundsätzen Kants und setzt den Zweck der Staatsverbindung nicht in Beförderung allgemeiner Glückseligkeit, sondern in Erreichung des vollkommensten Rechtszustandes. Da nun die unveräusserliche Gewissensfreyheit, die unbedingteste Selbstbestimmung über die Annahme oder Verwerfung gewisser Religionsprincipien unläugbar ein wesentlicher Theil dieses Rechtszustandes ist, so lässt sich nach allgemeinen Grundsätzen auch wohl nicht bezweifeln, dass allgemeine Duldung eben so sehr zu den Rechten jedes einzelnen Staatsbürgers gehöre, als Pflicht jedes Regenten sey, dass also in sofern entgegenstehende positive Gesetze, als der Vernunft zuwider, und in sich widersprechend, auch den Grund ihrer Unverbindlichkeit in sich tragen. In sofern ist also Rec. mit dem Verf. einverstanden, und wenn nun der Verf. auf diesem Wege fortging und zeigte, dass also weder die allgemeinen Reichsgesetze, noch die Bayerschen Landes- und Hausgesetze, selbst sofern sie dieser allgemeinen Duldung zu widersprechen schienen, dagegen *gültigerweise* angeführt werden *könnten*, dass also auch die Bayerschen Landstände zu einem Widerspruch weder politische noch rechtliche Gründe hätten, so würde Rec. ihm unbedingten Beyfall gegeben haben. Denn er ist von dem also allerdings gegründeten, hier zu beweisenden Hauptsatz der rechtlichen Nothwendigkeit allgemeiner Religionsduldung völlig überzeugt; und hält ihn selbst *jetzt* in Deutschland für unumstösslich legalisirt, nachdem in dem Reichsdeputations-Hauptschlusse vom Jahr 1803. §. 63. allgemein bestimmt ist: „dass den Landes-Herren freystehen solle, andere Religionsverwandte zu dulden, und ihnen den *vollen Genuss bürgerlicher Rechte* zu gestatten.“ — Allein der Verf. geht nun einen andern Weg, und indem er zu viel beweisen will, beweisst er im Grunde nichts. Denn nachdem er zuvörderst das Recht, eine allgemeine Religionsduldung anzuordnen, als Ausfluss des Landesherrlichen Reformationsrechts begründet hat, sucht er darzuthun, dass weder nach dem allgemeinen, noch nach dem Bayerschen Territorial-Staatsrechte den Landständen hiebey eine Concurrenz zustehe. — Das allgemeine Staatsrecht meynt er nemlich, erkläre es mit dem Begriff der höchsten Gewalt für unvereinbarlich, dass zwischen dem Herrscher und den Beherrschten ein Mittelstand eintrete, der an Regierungsacten Theil nehme (?) Das deutsche Territorialstaatsrecht überhaupt, und in Bayern insbesondere, räume aber den Landständen bey der Gesetzgebung nur eine Concurrenz durch Rathgebung, nicht nothwendige Einwilligung, ein, und auch dies nur dann, wenn etwas gegen rechtsgültige Verträge, Her-

kommen, oder überhaupt gegen wohlerworbene Rechte der Landstände unternommen werden wolle; solche Rechte kämen aber hiebey nicht in Betracht. Also sey der Landständische Widerspruch hier eben so wenig zu berücksichtigen, als die Verordnung der bayerschen Hausgesetze, welche für den jetzigen Churfürsten hierin vollends unverbindlich seyen. — Allein ist jener allgemeine Grundsatz der ihrem Begriff nach behaupteten gänzlichen Unzulässigkeit landständischer Concurrenz bey der Gesetzgebung, wahr und erwiesen? Widerspricht sich der Vf. nicht selbst, wenn er nach den positiven Verfassungen nicht nur in Bayern, sondern in allen beschränkten Monarchien solche ständische Concurrenz gleich darauf einräumen muss? Werden ihm die bayerschen Landstände, besonders die Prälaten-Curie, nicht mit vielem Schein entgegensetzen können, dass bey einer uneingeschränkten Duldung ihre wohlerworbenen Rechte gekränkt würden, und also nach dessen eigner Angabe ihr Concurrenzrecht gegründet sey? Sollte mithin das eigentliche Beweisthema hier wohl erschöpft und dargethan seyn? — Rec. muss aber im übrigen der philosophischen Behandlung, der Belesenheit und dem Fleisse, welchen der Verf. bey der ganzen Ausführung gezeigt, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und hat in dieser Hinsicht und bey dem guten Vortrage solche mit wirklichem Vergnügen gelesen. Nur hat es ihn gewundert, nirgends die scharfsinnige und gelehrte Abhandlung von *Posse* über das Staatseigenthum und das Staatsrepräsentationsrecht der deutschen Landstände (Rost. 1794. 8.) angeführt und benützt gefunden zu haben, da sie dem Verf. zu seinem Zweck und um das Repräsentationsrecht der Landstände zu bestreiten sehr nützlich hätte seyn können.

CIVILRECHT.

De jure emphyteutico Commentatio, quam — d. 1. M. Octbr. MDCCCIII. publ. defend. auctor *Carolus Groscurd* Brunsuic. Gotting. typ. Heinr. Dietrich. 85 S. 8. (5 gr.)

Je grösser die Schwierigkeiten sind, womit die Bearbeitung der Lehre von der römischen Emphyteusis verbunden ist, desto nachsichtiger muss die Kritik bey Beurtheilung solcher Versuche seyn, welche die Entwickelung der in den Gesetzen hierüber aufgestellten Principien zum Gegenstande haben. Zwar bedarf der Vf. in mehr als einer Rücksicht jener Nachsicht gar nicht; er hat über die Natur der Emphyteusis fleissig nachgedacht, diese aus den vorhandenen positiven Bestimmungen abzuleiten sich bestrebt, und die aufgefundenen Resultate in einer guten Ordnung an einander gereiht, auch in einer fasslichen Sprache dargestellt. Indess vermissen wir eine sorgfältige Benutzung der Literatur; diese durfte der Verf. um so weniger unterlassen, da er auf eine richtige Entwickelung des Begriffs von dominium utile, das gewöhnlich dem Emphyteuta zugeschrieben wird, hinarbeiten wollte. Schon Hr. *Thibaut*, der dem Vf. hauptsächlich zum Führer gedient hat, hätte ihn überzeugen können, wie wenig die Schriften der vornehmsten ältern Ausleger gerade in dieser Materie mit Stillschweigen übergangen werden konnten, wenn die Wahrheit vom Irrthume geschieden, und auch dem praktischen Rechtsgelehrten ein Licht aufgesteckt werden sollte, welches ihn in den Gerichtshöfen mit Sicherheit leiten könnte. Manche Streitfragen z. B. S. 47. ob der emphyteuta vor Anstellung der auf Einziehung der Emphyteusis gerichteten Klage sich von den Folgen des bey Erlegung des Canons verhangenen Verzugs befreyen könne? S. 59. In wiefern der Emphyteuta auf die Accessionen, insonderheit auf Schätze Anspruch machen kann? sind dem Zwecke der Schrift gemäss nur kurz ausgeführt; allein eben um deswillen war der Leser berechtiget, eine Anzeige der vorzüglichsten Streitschriften zu erwarten, um sich die weitere Nachlese zu erleichtern. Doch wir wenden uns zu dem Inhalte der Abhandlung selbst. Da es dem Verf. um eine richtige Bestimmung des Rechts, welches dem Emphyteuta zusteht, hauptsächlich zu thun war, so schickt er von S. 7--16 eine Einleitung voraus, worinn er die Begriffe von dinglichen Rechten, vom Eigenthume und dessen Bestandtheilen, ingleichen von den Einschränkungen des letztern im Allgemeinen handelt. Im weitern Sinne begreift das Eigenthum das Recht in sich über die Substanz einer Sache und alles, was zufällig dazu gehört, frey zu verfügen, wenn nicht eine Ausnahme besonders festgesetzt ist; im engern Sinne wird dieser Begriff nur auf eine körperliche und bestimmte Sache bezogen. Der Eigenthümer der Substanz ist in der Regel in seiner Dispositionsfreyheit unbeschränkt; seine Rechte sind entweder *wesentliche*, als: das Recht die Sache zu vernichten und zu verwandeln, sich ihrer zu entschlagen und sie zu veräussern, oder *natürliche*, und diese fliessen aus dem Begriffe des Eigenthums entweder analytisch, z. B. Gebrauch der Substanz, oder *synthetisch*, z. B. Erwerbung der Accessionen. S. 10. Die Beschränkung des Eigenthums bezieht sich *entweder* auf *wesentliche* Theile des letztern; dies geschieht einzig durch Verpfändung, wodurch der Gläubiger ein eventuelles Recht bekommt, das Eigenthum aufzuheben; *oder* auf *natürliche* Bestandtheile, wenn der Gebrauch der Substanz, das Recht, sich die Accessionen zuzueignen, vom Eigenthume getrennt wird. Geschieht das letztere für immer, oder doch auf längere Zeit, so entsteht das

Recht des Emphytevta. Dieser hat daher nach S. 15. kein wahres Proprietätsrecht, da sonst das Eigenthum dessen, der ihm die Emphyteusis eingeräumt hat, aufhören müsste. Endlich kann das Eigenthumsrecht sowohl in Ansehung der wesentlichen als der natürlichen Bestandtheile zugleich beschränkt werden, wie beym Pfandrechte, das mit dem pacto antichretico verbunden wird. S. 17. fängt die Abhandlung selbst mit einer historischen Erörterung der römischen Emphyteusis an; nur wenig lässt sich davon mit Bestimmtheit sagen. Der Verf. hat hiebey *Burmann de vectigal.* sehr benutzt, jedoch seiner nicht weiter, als in den Noten S. 23. erwähnt. Die Emphyteusis entsprang nach S. 18. u. flg. allem Ansehen nach aus der Sitte, öffentliche Grundstücke um jährlichen Zins auszuthun. Die Zahl derselben wurde durch die häufigen Siege sehr vermehrt; Patricier nahmen solche in Besitz, der sich nach und nach in ein Eigenthum verwandelte. In der Folge wurden sie auch ärmern Bürgern gegen einen jährlichen Zins zur Benutzung überlassen. Die Form des Geschäfts scheint nach S. 24. ein Kauf gewesen zu seyn. Bald thaten auch Privatpersonen ihre Grundstücke auf diese Weise aus, und so entstand allmählig der Contract, dem erst Zeno seine nähere Bestimmung gab. Der Verf. weist hiebey überall auf die Classiker hin, und verdient deshalb um so mehr Lob, je seltener die Benutzung derselben in juristischen Schriften heut zu Tage angetroffen zu werden pflegt. Dagegen können wir ihm nicht beytreten, wenn er S. 30. allen Unterschied zwischen ager vectigalis und superficies verwirft; indess würde uns eine Darstellung unsrer Gegengründe hier zu weit führen. S. 34. folgt die Entwickelung der Lehre von der Emphyteusis selbst. Im 1 Cap. S. 34–40. wird der Begriff und die Eintheilung der Emphyteusis in geistliche und weltliche erörtert. Der Verf. charakterisirt nach *Thibaut* das Recht des Emphyteuta als ein Recht an einer fremden Sache, und spricht ihm alles dominium ab; doch würde er nur dann seine Leser hievon überzeugt haben, wenn er nicht bloss einige Gesetze, worin Dominium und Emphyteusis einander entgegengesetzt werden, angeführt, sondern auch diejenigen Stellen, worin dem Emphyteuta ein Eigenthum zugeschrieben wird, z. B. leg. 12. 14. C. de fund. patrimon. erwähnt, erläutert, und aus einer sorgfältigen Vergleichung ein richtiges Resultat gezogen hätte. Kürzlich wird S. 37. 38. der Unterschied zwischen dem Niessbrauche, dem Pachtcontracte, der blossen Erlaubniss zu säen und zu erndten, und der Emphyteusis berührt. S. 39. folgen die bekannten Unterschiede zwischen der geistlichen und weltlichen Emphyteusis. Im 2. Cap. S. 40. werden die Rechte des Grundherrn bestimmt. Er hat einen jährlichen Zins zu fordern, den der Emphyteuta zum Anerkenntniss des Eigenthums zu bezahlen hat. Warum aber letzteres blos durch diese Zinszahlung soll bewiesen werden können, sieht Rec. nicht ab. Bey der Frage, in wiefern der Emphyteuta bey Unglücksfällen einen Erlass zu fordern berechtiget sey, folgt der Verf. Hrn. *Thibaut.* Etwas Besondres ist es, dass der Erbe, nicht der Legatar, den rückständigen Canon bezahlen muss. Dass der Grundherr, wie S. 46. angenommen wird, wegen des Zinses ein stillschweigendes Unterpfand habe, lässt sich ohne ein ausdrückliches Gesetz nicht behaupten, folgt auch nicht aus *l. 15. π. qui pot. in pign.* Wenn der Emphytevta nur einen Theil des Grundstücks verschlimmert, so soll die Strafe der Einziehung nicht eintreten, weil diese in *Nov.* 120. auf *rem*, nicht *partem* deterioratam (?) gesetzt sey. Das Näherrecht des Grundherrn findet nach S. 53. bey andern Veräusserungen, ausser dem Kaufe, nicht Statt. Im 3. Cap. S. 57. folgen die Rechte des Emphyteuta, wobey der Verf. die Fragen: ob dem Emphyteuta die Accessionen gehören, ob er Subemphyteusin bestellen, das Grundstück mit Servituten beschweren kann, theils eigends, theils nach *Thibaut* entscheidet. S. 69. u. folg. Rechtsmittel des Emphyteuta; er hat utilem rei petitionem. Wenn der Verf. im 4. Cap., worinne er von der Art, wie die Emphyteusis entsteht, handelt, eine unvordenkliche Verjährung in dem Falle erfordert, wenn ein rechtmässiger Titel nicht bewiesen werden kann, so gründet sich dies auf die noch bey weitem nicht genug erörterte Idee, dass der Emphyteuta gar kein Dominium, sondern ein blosses Ius in re aliena habe. Endlich im 5. Cap. S. 79–85 ist untersucht, wie die Emphyteusis ihre Endschaft erreicht, und was nach deren Beendigung Rechtens ist.

REISEBESCHREIBUNG.

Auch ich war in Paris. Omnia rerum omnium, si observentur, indicia sunt, et argumentum morum ex minimis quoque licet capere. Seneca. Winterthur in der Steinerischen Buchh. 1803. 8. Ites Bändchen 141 S. IItes Bändchen, 159 S. (1 Thlr. 4 gr.)

„Nach Paris also soll meine Reise gehen und zwar vorzüglich darum, weil dort so viele Schätze der Kunst vereinigt sind, die ehedem in den Kirchen, Gallerien und Kabineten Frankreichs, Hollands, Deutschlands und Italiens zerstreut waren. — Ohne gerade ein Künstler oder Kenner geworden zu seyn, habe ich, schon von meiner ersten Jugend an, so viel Liebhaberey zur Kunst gehabt, so viel damit getändelt, darüber gelesen, gesammelt und sprechen gehört, und so wenig Schönes vom ersten Range gesehn,

dass ich es zu meiner Ausbildung unumgänglich erforderlich halte, dahin zu gehn, wo das Beste dieser Art zu finden, und wie man versichert, so leicht zu geniessen ist. — — Da ich einmal diesen Entschluss gefasst und in das günstigste Licht gesetzt hatte, gesellten sich bald zu dem angegebenen Bewegungsgrunde noch eine Menge andrer. Das muss ein sehr reiner oder sehr blöder Mensch seyn, der nur einen Grund zu einer Handlung hat. Wer wird aber die Nebengründe alle angeben können oder wollen, welche einen gebilligten Vorsatz begleiten? Die Hauptstadt Europa's wollte ich sehen, den Mittelpunct der neuen weltumschaffenden Politik, die hohe Schule der sinnlichen Cultur, das französische Paradies — ich wollte mich selbst überzeugen, wie eine Million Menschen in einem Umfange von sechs bis sieben Stunden beysammen wohnen können, ohne einander aufzureiben oder zu verpesten — das Treibhaus der leichten Höflichkeit wollt' ich besuchen, und sehen, was sich von diesem zarten Gewächse etwa noch auf einen alten Stamm pfropfen lasse; zugleich gedachte ich die Vortheile des einsamen Lebens in grossen Städten zu prüfen — und endlich (wer wirft den ersten Stein auf mich?) wollt' ich sagen können: Ich bin auch da gewesen." — So kündigt der Verf. selbst die Veranlassung und den Zweck seiner Reise an. Ehe er sie jedoch antritt, unterhält er uns noch geraume Zeit mit zufälligen Betrachtungen über Reisegefährten, Pässe, Empfehlungsschreiben und Abschiednehmen, die, obgleich nicht ganz ohne Witz, uns doch das Entbehrlichste im Buche dünken. Die Reise ging im May 1801. von Winterthur über Zürich und Basel, nach Paris: der Beschreibung derselben ist das erste Bändchen gewidmet; im zweyten erhalten wir eine Art von Journal über die ersten vier Tage des Aufenthalts des Verf. in Paris. Man sieht, dass, wenn er im Fortgange ein gleiches Verhältniss beobachtet, wir noch manches Bändchen zu erwarten haben. Unterdessen lässt sich ihm weder feiner Beobachtungsgeist, und gute Darstellungsgabe, noch zuweilen humoristische Laune absprechen, so dass selbst Kleinigkeiten unter seiner Feder ein Interesse gewinnen, und man ihn gern über Gegenstände, die schon hundert Reisende vor ihm geschildert haben, sprechen hört; wenn auch zuweilen seine Naivetät in Beurtheilung der ihm als neu auffallenden Gegenstände, dem Leser ein kleines Lächeln ablockt. Der Vf. charakterisirt sich nemlich gleich Anfangs selbst als einen Kleinstädter, der wenig oder nie ausser seinem Vaterlande zu reisen Veranlassung hatte. Kein Wunder daher, dass Schweizerische Gebräuche der einzige und stete, aber auch oft interessante Ansichten gewährende, Vergleichpunct sind, auf den er Alles, was er sieht, zurückführt. — Das Lieblingsfach des Verf. sind, wie wir oben von ihm selbst vernommen haben, die bildenden Künste; wir wollen daher, um auch hiebey eine Idee von seiner Manier zu geben, etwas aus seinem Urtheile über das von David ausgestellte Gemälde: der Raub der Sabinerinnen, ausziehn. „Ich gestehe es, (sagt er S. 98. II.) dass ich mehr hinging, um gesehn zu haben, als zu sehen, mehr, um mit Ja antworten zu können, wenn man mich künftig fragen würde, ob mir auch etwas von David zu Gesicht gekommen; denn auch von dem geschicktesten französischen Künstler wagte ich nicht etwas zu erwarten, dessen Anschauen nach den Meisterwerken, welche das Museum umsonst darbietet, mit Geld bezahlt zu werden verdiente. Aber hier hatte ich einmal die Freude mehr zu finden, als ich erwartete. Gleich bey meinem Eintritte, als ich das Werk ansichtig wurde, verschwanden alle Vorurtheile, die ich von David, als einem Meister aus der französichen Schule, hatte; und, man erkläre es wie man wolle, auch die nachtheiligen Vorstellungen verschwanden, die ich von ihm als Mensch, wegen seiner vormaligen politischen Excesse bekommen. — Ich sah ein Gemählde vor mir von grosser lebendiger Wahrheit, der richtigsten (vom Genius des Alterthums geleiteten Zeichnung und einer grossen Kunst im Kolorite; ich meyne die gelungene Bemühung, widersprechende Parthieen desselben in gefällige Harmonie zu bringen. Ich hörte freylich einige Anwesende über Disharmonie der Farben klagen, weil sie glaubten, ein graulicher Ton einiger Theile steche gegen die kräftige und reine Wärme der Figuren des Vorgrundes zu stark ab: ich fand aber nicht, dass dieser Abstand beleidige, oder irgendwo die Harmonie störe, sondern er schien mir im Gegentheil die Figuren mehr herauszuheben, und die Haltung zu bestimmen. Wer wollte dieser geübten Hand, die man in jedem Pinselzug erkennt, Mangel an praktischer Wissenschaft vorwerfen, und sagen dürfen, der grosse Meister habe aus Unverstand gethan, was bey genauer Prüfung nicht einmal ein Fehler ist, sondern vielmehr eine zarte Sorgfalt verräth, der Mannichfaltigkeit der Natur getreu zu bleiben, und eine, auch guten Künstlern so gewöhnliche manierirte Einförmigkeit des Tons zu vermeiden. Dem sey wie ihm wolle! es herrscht eine solche weiche, natürliche Rundheit in den Gruppen und einzelnen Figuren, die von der grössten Geschicklichkeit des Malers, auch in den mechanischen Theilen der Kunst zeigt, und sich gewiss selten in einem so grossen Bilde, das nicht auf eine gesuchte künstliche Weise beleuchtet ist, findet." u. s. w. — In Bezug auf Politik findet man nur wenige Urtheile, und auch diese zeugen von einem sehr rühmlichen Geiste der Unbefangenheit und Mässigung. „Meine Wünsche rücksichtlich in Anse-

hung der Schweiz (heisst es S. 41.) beschränken sich post tot discrimina rerum, einzig noch auf zwey Puncte, nämlich auf die Eintracht, sey dann das Object der Uebereinstimmung was es wolle, und auf die Entfernung der fremden Truppen, die zwar die äusserliche Ruhe des Staats zu erhalten scheinen, die innerliche der Häuser aber stören. Doch wenn nur einmal die Eintracht da wäre, mit der Entfernung der Truppen würde es sich dann schon geben. Aber das ist eben die schlimmste Folge einer Revolution, dass den Leuten dadurch die Augen nicht auf- sondern zugehn, und Freunde und Feinde derselben, wie Pharao bey der Revolution Mosis, anstatt sich zu nähern, immer verstockter werden. Die einen wollen lieber alle zehn Plagen Aegyptens ausstehn, als sich in die Zeichen der Zeit schicken, die andern aber legen es darauf an, vierzig Jahr in einer Wüste zu leben." — Verfasser dieses, wenn gleich nicht sehr erheblichen, doch witzigen, und eine angenehme Lectüre gewährenden Buches, ist sicherm Vernehmen nach Hr. Landschreiber *Hegner* zu Winterthur, unter der helvetischen Regierung Mitglied des Züricher Cantonsgerichts, ein vertrauter Freund des verewigten Lavaters.

GRIECHISCHE LITERATURGESCHICHTE.

Joannis Alberti Fabricii, Theol. D. et Prof. Publ. Hamburg. *Notitia scriptorum veterum Graecorum* quorumcunque monumenta integra aut fragmenta edita exstant; tum plerorumque e Mss. ac deperditis, ab auctore recognita. *Editio nova* variorum curis emendatior atque auctior curante *Gottlieb Christophoro Harles*, Consil. aul. et P. P. O. in Univers. liter. Erlang. Accedunt Christophori Augusti Heumanni supplementa inedita. *Vol. nonum.* Hamburgi ap. Car. Ernestum Bohn. A. C. MDCCCIV. XIV. u. 762 S. 4. maj. (5 Thlr. 12 gr.)

So haben wir denn durch den unermüdeten Fleiss des Hrn. Hofr. Harles das IX. Vol. dieser Bibl. Gr. in der letzten Ostermesse erhalten. Jeder Freund der griechis. Literatur wird gewiss dem würdigen Verf. unwandelbare Gesundheit und ausharrende Geduld von ganzem Herzen wünschen, um auch die noch übrigen Voll. glücklich beendigen zu können. Obgleich die Verdienste, welche er sich durch die Bearbeitung dieses IX. Vol. erworben hat, nicht so glänzend, und wegen ihres Inhalts nicht so glänzen können, als die, welche er durch die Ausgabe der frühern Voll. erlangt hat, so sind sie doch nicht weniger gross und sicher, und jeder wird sie dankbar anerkennen, der unpartheyisch bedenkt, welche lästige Arbeit er auch hier allein, ohne durch die auf dem Titel gerühmten *variorum curas* unterstützt worden zu seyn, zu bestehen hatte, und, so viel als er allein vermochte, auch glücklich bestanden und überwältiget hat. Was ihm Heumann in s. Supplem. ineditis S. 103. 198. 471. und 570. gegeben hat, ist so wenig und so unbedeutend, dass es den Werth seiner eignen Arbeit nicht um das mindeste zu erhöhen oder zu vermindern vermag. Wichtiger sind die hin und her, als: S. 288. 317. 462. und 513. von dem Hrn. Prof. Beck gemachten Zusätze und Erläuterungen, und erregen den Wunsch, dass ihre Anzahl nur grösser seyn möchte. Auch diese wenigen Bemerk. geben bisweilen dem Herausg. einen freundschaftlichen stillen Wink, wie er seinen Fabricius umschaffen, und ihn besonders bey der Angabe der Titel von Büchern berichtigen könnte. Hr. H. hat auch bey diesem Vol. alles zusammen getragen, was er nur aufzufinden vermochte, und wie in den vorhergehenden Voll. wieder fleissig verarbeitet; auch, so viel es die ältere Einrichtung des Werks, welche freylich noch manchen Wunsch übrig lässt, erlaubte, geordnet. Auch die nun beendigten Panzersch. Annalen hat er mehr als sonst zu benutzen gesucht, und mit Hülfe des XI. Vol. mehr benutzen können. Hätte er alle Bücher, und die verschiedenen Ausgaben, besonders die wichtigsten derselben, die in diesem Vol. aufgeführt werden, durch Autopsie zu Rathe ziehen können, welches er aber in seiner literär. Lage nicht kann, hätten ihn die Editoren mit ihren Vorreden, wie Garnier bey dem Basilius, und Heeren beym Stobaeus, überall vorgearbeitet, so würden ohne Zweifel viele Artikel noch genauer und sorgfältiger von ihm umgearbeitet und vermehrt worden seyn. Doch findet man nicht leicht einen Artikel, selten eine Seite oder einen noch kleinern Abschnitt, welcher seiner verbessernden und berichtigenden Hand nicht etwas zu verdanken hätte. Vorzüglich zeichnen sich in diesem Vol. aus: der Artikel, Basilius M. besonders über dessen Schrift de gentilium libris cum fructu legendis, welcher in der ältern Ausgabe nur 1. Seite, hier 2 ganze Blätter anfüllt: ferner Aëtius Medicus, Simplicius und Stobäus. Alle Codd. Mss. welche in der ältern Ausgabe ganz fehlten, sind mit der grössten Sorgfalt aus den Catalogen grosser Bibliotheken ausgezeichnet; doch würde Rec. dem Verf. rathen, sie in Zukunft, um allen Wiederholungen auszuweichen, nicht erst überhaupt und dann wieder bey jedem Buche einzeln anzugeben, besonders da in dem allgemeinen Verzeichnisse der Mss. z. B. bey Basilius, Cyrillus Alexandr. u. a. auch einige von einzelnen Büchern derselben voraus weggenommen worden sind. Eher würde diese Vertheilung zu verzeihen seyn, wenn in dem vorausgeschickten Hauptverzeichnisse

der Mss. nur diejenigen aufgeführt würden, welche sämmtliche Schriften des zu beschreibenden Schriftstellers enthielten, wie es aber selten der Fall ist, und die einzelnen auch jeder einzelnen Schrift beygefügt würden. Diese Ordnung scheint aber bisher nicht strenge genug beobachtet worden zu seyn. Auch die Anzahl der Schriftsteller oder Gelehrten, welche ähnliche Namen führen, sind in diesem Vol., z. B. bey Basilius um 14. bey Cyrillus um 8., bey Eustathius um 5. vermehrt worden, obschon Rec. zweifelt, dass, da die Bibliotheca Gr. nur monumenta veterum graecorum zu liefern verspricht, auch die neuern bis in das 17. Jahrhundert herab hier an ihrem Platze seyn möchten. Ohne Bedenken aber konnte Hr. H. das Monument, welches Fabricius seinem Lehrer Herrichen, lat. Cyrillus, welcher 1750. in Leipzig starb, in seiner Bibl. Gr. S. 450. aus Dankbarkeit zu setzen sich gedrungen fühlte, dort unangetastet stehen lassen. In der neuen Ausgabe, so sehr es auch in der ältern glänzte, würde es Niemand vermisst haben. Bey dem Verzeichnisse der Ausgaben sind sowohl die fehler- und mangelhaften Angaben der ältern Edit. verbessert und vermehrt, als auch die neuern und neuesten sorgfältig hinzugesetzt worden. Bisweilen ist auch die Ordnung der ältern Ausgabe, wie z. B. bey Basilius S. 19. und bey andern Artikeln nach den neuesten Editionen mit Recht abgeändert worden. Nur wäre zu wünschen, dass sich der Herausgeber in diesem Stücke immer überall gleich geblieben wäre, und dass er es auch bey mehrern Schriftstellern gewagt hätte.

Dieses IX. Vol. umfasst alle Artikel des VIII. der ältern Ausgabe, ausser dem Themistius Euphrades, welcher schon in das VI. Vol. aufgenommen worden war, und ausser einigen kleinern in der ältern Ausgabe abgedruckten Schriften, welche nach Fabric. Zeiten den sämmtlichen Werken der Autoren einverleibt, oder auch einzeln herausgegeben worden waren; ja es sind auch einige weggelassen worden, die noch nicht edirt sind, welche Hr. H. in einem Supplementbande nachzuliefern verspricht. Möchte er sie doch alle dahin aufgespart, und uns mit seinen Verbesserungen und Erläuterungen gegeben haben! Nicht wieder abgedruckt sind: S. 64. einige kleinere Schriften des Basilius, Eunomius und Apollinaris: S. 97. Basilii iunioris Naumachia: S. 206. Synesii ep. ad Dioscurum de arte magica: S. 211. Eunomii Apologia: S. 297. Drey Schriftchen Hieronymi graeci: S. 305. Libanii epistola ad Meletium. S. 407. quatuor Procli hymni, und S. 760. Choricii oratio funebris in Procopium. Obschon alle diese Schriften, welche gegen 150 S. in der ältern Ausg. anfüllten, in diesem IX. Vol. übergangen sind, so hat es doch am Umfange, woraus man auf die Harles. Bereicherungen schliessen kann, bey einem weit grössern Formate, und viel engern und sparsamern Drucke nicht mehr als etwa 100 Seiten verloren. So viel es aber auch an Grösse und Reichhaltigkeit, an Richtigkeit und Ordnung gewonnen hat, so war es doch, und konnte es bey der unübersehbaren Menge der Dinge nicht die Sache eines einzelnen Mannes seyn, wenn er auch noch mehrere Hülfsmittel, als Hr. Harl. vor sich gehabt, und auch bisweilen weniger eilfertig als der Herausgeber gearbeitet hätte, alles zu übersehen, zu ordnen, zu verbessern, abzuändern und zu berichtigen. Rec., welcher die Verdienste des Herausg. gewiss zu schätzen weiss, fand sich daher bey der Vergleichung der neuern Ausgabe mit der ältern bisweilen doch gedrungen, diesem nicht nur für die jetzt lebende, sondern auch für die künftige Generation bearbeiteten Werke noch mehrere und genauere Berichtigungen und Abänderungen, davon er auch vorher schon einige angegeben hat, zu wünschen. Die Artikel, welche die literär. Geschichte der so genannten Ketzer, z. B. Arianer, Photinianer und Macedonianer abhandeln, hätten ohne Zweifel noch weit kürzer abgefertigt werden können. Sie gehören in die Kirchengeschichte; nur ihre Literatur behält sich die Bibl. Gr. vor. Schon Fabric. war zu freygebig bey diesen Artikeln, und wurde vielleicht von der Stimmung seines Zeitalters dazu verleitet, welches noch immer viele verketzerte, die es nicht verschuldet hatten: unsere Zeiten sind von dieser Verketzerungssucht zurückgekommen, und der neue Herausg. hatte nichts zu fürchten, was Fabric. vielleicht noch zu fürchten hatte. Macedonius, welcher nichts geschrieben hat, brauchte gar nicht erwähnt zu werden, und die Zahl der vielen neuern Schriften, welche die Geschichte dieser kirchlichen Streitigkeiten und der Kämpfer derselben erläutern, könnte eher vermindert als vermehrt werden. Auch vermag Rec. sich nicht davon zu überzeugen, dass latein. Schriftsteller mit ihrer ganzen Geschichte, wie Lucifer Calaritanus, dessen Schriften Epiphanius in die griechis. Sprache übergetragen hat, Hieronymus Stridonensis, und a. m., in die Bibl. Graec. aufgenommen zu werden verdienten. So müsste ja auch die ganze Literatur von Eutropius, Jul. Caesar, und Cicero, von deren Schriften griechis. Uebersetzungen bekannt sind, eben so gut, wie die Literatur des Lucifer Calarit. in der Bibl. Gr. und Französische, Englische und Italiänische Schriftsteller, von welchen deutsche Uebersetzungen vorhanden sind, in der deutschen Literatur verhandelt werden. Suum cuique bibliothecae! Zweckmässig wäre es, die Uebersetzungen bey den Schriften der Uebersetzer, wenn sie bekannt sind, wie Epiphanius, anzuzeigen, und den Geist derselben zu schildern. Ob der Arzt Aëtius, bloss weil er den Namen mit dem Ketzer

Aëtius gemein hat, auch wieder in der neuern Ausgabe mit ihm an einem und eben demselben Orte hätte aufgestellt werden sollen, wenn ihn schon Fabric. dahin verwiesen hatte, will Rec. dem Verf. der Introduct. in hist. linguae gr. in welcher jener einen weit ehrenvollern, und angemessenern Platz behauptet, zu überlegen geben. Von einzelnen Stellen, welche Berichtigungen zu bedürfen scheinen, will Rec. einige, die er bemerkt hat, ausheben, um dem verdienten Herausgeber zu beweisen, wie sorgfältig er alles geprüft habe, und wie sehr er wünsche, etwas zur Vollkommenheit dieses Werks beytragen zu können. S. 7. *Basil. Caesareensis*) von diesem ist auch in Wien, Venedig und München ein Mscr. bey den XIX. Oratt. Greg. Nazianzeni. S. 14. fehlt die erste lat. Uebersetzung des Basil. M. von Jan. Cornarus. Sie ist überschrieben: Omnia D. Basilii, quae extant opera, iuxta argumentorum congruentiam in Tomos partita quatuor, Jano Cornaro interprete. Basil. ex off. Frob. 1540. f. Die Dedication ist an Albert, Churf. in Mainz gerichtet, und Jan. Corn. lebte damals zu Frankf. am Mayn, wie die Unterschrift der Dedication bezeugt. Die zweyte Uebers., welche 1552. heraus kam, und in dem Verzeichnisse der Ausgaben angeführt wird, hat eben diesen Titel, aber mit dem Zusatze: iterum recognita et castigata ac duobus libris contra Eunomii apologeticum aucta Basil. 1552. p. Frob. et Episcopium. Sie ist, so wie die griech. Ausgabe 1551. f. dem Bischof zu Zeiz, Jul. Pflug, zugeeignet: beyde Dedicationen sind 1549. von Zwickau aus unterschrieben. S. 18. *Hieronymus aa*) Dieser weiss auch nur von IX. Homilien, weil vielleicht Basilius damals mehrere noch nicht geschrieben hatte, cf. Bellarm. de scriptt. Eccles. p. 133. welcher auch noch aus andern Ursachen Homil. X. und XI. dem Basilius zuschreibt. S. 21. Not. ii) In der neuen Ausgabe stehet diese Apologie nicht, daher musste diese Fabric. Note gestrichen, oder, wie S. 64. Not. 3. stehet: in *supplementa coniiciam*, dafür gesetzt werden. S. 30. 20. *Simon Stenius*) add. adiectis brevibus notis, gr. et lat. Von dieser Homilie in S. Martyres werden auch in der Münch. Bibl. drey Codd. 25. 75. und 276. aufbewahrt. S. 34. Z. 1. *Lips.* 1600.) Rec. hat eine Ausgabe Leipz. 1600. 8. vor sich, welche von dieser ganz verschieden ist. Der Titel heisst: D. Basilii M. Homilia, qua ratione gr. poetarum — monumenta legi debeant, cum lat. interpretatione Leonardi Aretini et Io. Argyropoli. Addita aliquot locis versione Cangiseri. Lips. 1600. ap. Lanzenberger. 8. Cangiser ist, wie man aus der Dedication sieht, Editor: Aretini Uebersetzung steht am Rande des griech. Textes, Argyropoli folgt nach demselben und am Ende findet man Iust. Gableri scholia. Auch die Introd. in hist. ling. gr. weiss von dieser Ausgabe nichts. S. 15. not. d. *Garnier in praef.*) nemlich Tom. II. damit man es nicht vergeblich in T. I. suche. *Multis argumentis* add. non externis, sed internis. S. 59. *Prodierunt hi sermones primum*). Rec. besitzt eine lat. Uebersetzung dieser Reden von Ilovius, welche früher heraus kam, als die hier falsch *noua* genennt wird, mit dem Titel: D. Basilii M. de Moribus oratt. XXIV. a Simone (also nicht Simeone, wie S. 58. XI. stehet) magistro ac sacri palatii quaestore ex eius scriptis olim in unum congestae, nunc primum in lucem editae Stanislao Ilovio interprete. Venet. 1564. 8. ap. Jo. Gryphium. S. 94. *Prodierunt oratt. Basil.* — 1596. II. *Vol.*) ohne Zweifel ist durch ein Versehen des Herausgebers oder des Typographen das *II. Voll.* angehängt worden, denn weder auf dem Titel, noch im Texte dieser Ausgabe selbst wird zweyer Voll. gedacht: auch Fabricius hat sie nicht. S. 104. 6. *in Psalm. sext.*) Diese Homilie steht auch in der Hoeschelschen Sammlung 1587. Aug. Vindel. welche hier oft citirt wird, pag. 204. so auch S. 104. N. 16. pag. 270., mit der abweichenden Ueberschrift: λόγος εἰς τὸ ῥητὸν τοῦ Εὐαγγελίου· ἐφ᾽ ὅσον ἐποιήσατε etc. Matth. 25, 40. ferner S. 115. N. 45. bey Hoescheln p. 334. S. 116. N. 49. pag. 213. und N. 51. pag. 204. S. 134. *Leo Allatius Lugd. Bat.* 1629. 4.) Diese Ausgabe besitzt die Zeizer Stiftsbibliothek mit kritischen und erklärenden Randglossen des Thom. Reinesius. So hat auch eben dieser Gelehrte die Petavische Ausgabe von Synesius S. 196. mit vielen Noten versehen, welche eben diese Bibl. aufbewahrt. S. 198. not. *s. epistola ad Org.*) Schon Petavius sagt in einer Anmerkung zu seiner Ausgabe pag. 89. dass dieses kein Brief, sondern eine Rede sey, welche von Jan. Cornarus fälschlich unter die Briefe versetzt worden wäre: daher weiset er ihr auch nicht, wie hier Fabr. und Harles, unter den Briefen, sondern unter den Reden einen Platz an, pag. 307. Juretus ad Symmach. II. 45. nennt sie auch irrig eine Epistel. Esrom Rüdinger hat diese Rede, oder diese Epistel ad Orum, wie er sie nennt, una cum de Providentia e bibliotheca Pirkhameri nicht 1656, welcher Druckfehler aus der ältern Ausgabe in die neue übergetragen worden ist, sondern 1556 herausgegeben. S. 199. 9. *et u.*) Nicht Fed. Morellus, sondern Papirius (nicht Papyrius) Masson hat Synesii κατάστασιν apud Fed. Morell. 1595. herausgegeben. Der hier ganz entstellte Titel dieser Ausgabe, welche Rec. vor sich hat, ist: Synesii Cyrenaei κατάστασις seu constitutio, in qua Pentapolis calamitas describitur. Eiusdem de eodem ad Troilum epistola: cum lat. interpretatione et coniectaneis. Lutetiae ap. Fed. Morellum 1595. 8. Da Pap. Masson in der Dedication sagt: hanc Catastasin nunc primum a me —, in lucem mitti publice gratulabere, so kann dieselbe nicht, wie Bauer l. l. wähnt, schon

1585. herausgekommen seyn. S. 228. *Trecenta κεφάλαια*) fehlt wieder, wie in der ältern Ausgabe: τῆς πίςεως. Noch genauer sollte es heissen: τριακόσια κεφ. τῆς πίςεως, trecenta capitula fidei. S. 219. *Alius Gelasius, auctor libri de duobus* (duabus) *naturis* etc.) Bellarm. de scriptt. Eccles. p. 233. behauptet aus verschiedenen Ursachen, dass dieses Buch nicht der Pabst Gelasius, sondern Gelasius Episc. Caesareensis geschrieben habe. Es ist zu Basel 1528. b. Henr. Petri herausgekommen, und stehet auch in Bibl. Patrum Tom. IV. S. 292. *Hinc cum actis Synodi* — 1604.) add. primum in lat. linguam conversis per Abram. Sculletum Silesium. *Not. ff*). Theodori Peltani lat. Uebersetzung findet sich in dieser Ausgabe nicht, sondern Sculteti und Balforei. In der Vorrede wird erzählt, dass Peltanus schon 14. Jahre, d. h. 1590, vorher, ehe diese Ausgabe e Cod. Reuchliniano wäre abgedruckt worden, eine lat. Uebersetzung nach zwey Mss. der Bayerschen und Fuggerschen Bibl. verfertiget, und mit einem Vaticanischen Cod. verglichen hätte, welcher Ausgabe aber hier nicht gedacht wird. S. 313. Pachomii regula cum scholiis findet man auch in Jo. Cassianus de Incarnatione Christi, Atrebati 1628. fol. S. 372. *Marinus Neapolitanus*) Richtig muthmasset Hr. Harl. dass es *Procli*, nicht *Pauli* heissen müsse, denn auf dem Titel des Buchs: Procli in Platonis Theologiam Libri VI. Hamburg. 1618. fol. stehet mit ausdrücklichen Worten: Accessit Marini Neapol. libellus de vita Procli. S. 407. Z. 36. *Joannis Adolphi et Friderici*) muss, wie der Titel des Buchs sagt, gesetzt werden: ex illustr. Principis Friderici, Joannis Adolphi filii, bibliotheca Gottorpiana gr. et lat. nunc primum in lucem editi. Lindenbrog kann auch zu dieser Ausgabe nichts beygetragen haben, da weder auf dem Titel, noch in der Vorrede des Buchs seiner gedacht wird, und die Stelle aus Camdeni epp. p. 173. beweiset weiter nichts, als dass damals dieses Buch in Hamburg gedruckt worden sey. Also sind die Worte: *curante Lindenbrogio*, und die Note c) zu streichen. S. 419. Z. 19. *Nicolaus quoque*) Der eigentliche Titel dieser Ausgabe ist: Nic. Leonici Thomaei opuscula nuper in lucem edita, quorum nomina proxima habentur pagella. Hier liest man für: *et versione — et naturalibus LXXXIX.* richtiger: Conversio mech. quaestionum Aristotelis cum figura multiplici et anotationibus quibusdam: ferner: Quaestiones quaedam naturales cum amatoriis Problematibus XX. S. 425. *In Parmenidem*). Auch in der Münchner Nationalbibliothek ist ein Ms. von diesen Commentarien No. 164, und Ignat. Hardt beweiset in Aretins Beyträgen zur Geschichte und Literat. St. 2. p. 40. dass Damascius Marinus Antheil am 7ten Buche dieser Commentarien habe. So beweiset er auch ebendas., dass S. 426. 4. *In Phaedrum Platonis*) Hermias, aber nicht Proclus Verfasser sey, und das die Worte εἰς Φαῖδρον nur am Rande von einer andern Hand beygeschrieben wären. S. 460. 1. *Deinde Clichtou. — intermediis.*) Am Ende der Ausgabe 1520. stehet; quin imo et in hac secunda editione — hi quatuor adiectitii libri auctiores cumulatioresque sunt redditi, quam in priore fuerant; und in der Mitte bey Lib. V. Libri intermedii nuper adiecti per Judocum Clichtoveum; also können sie nicht erst, wie hier not. 1.) behauptet wird, in die Ausgabe 1520. aufgenommen worden seyn. S. 523. XIII. *abbate Raithuensi* (*Raitheni*). In der Ausgabe heisst er abbas Raychu. S. 545. Z. 6. *per Iust. Velsium* 1499.) In der Basler Ausgabe 1551. sagt Velsius, welcher die Vorrede in Cölln 1551. geschrieben hat, am Ende der Dedication: sunt autem haec commentaria haud parvo a nobis labore castigata, idque infinitis prope dixerim locis, quod, quae Venetiis anno 1499. in lucem prodierunt, depravatissima sint. Also kann die Ausgabe von 1499. nicht von ihm besorgt worden seyn. S. 592. fehlt bey des Stobäi Edit. 1536. die Angabe des Formats in 4. und S. 593. bey der dritten lat. Ausgabe der Verlagsort *Basel*; so wie beyde Angaben schon in den ältern Ausg. gefehlt hatten. S. 648. *Not. u.u*) wird nun zu den schon angezeigten Schriften des Nicolai Damasceni zu setzen seyn: Historiarum Excerpta et fragmenta quae supersunt, graece edita a Io. Corn. Orellio, cum duplici versione lat. Henr. Valesii et Hug. Grotii et notis integris Valesii aliorumque. Accedit dissertatio de Nic. Damasceno gallice scripta auctore Sevin. Lips. 1804. 8.

Kleine Schrift.

Roman. *Lina, ein Gemälde menschlicher Grösse und Verirrung.* Leipzig, bey Hinrichs, 1804. 178 S. 8. (21 gr.)

Ein saft- und kraftloses Gemisch von alltäglichen gemeinen Charakteren und Begebenheiten, ersäuft in einem Meere von leeren zusammengewürfelten Phrasen. Keine einzige eigne Ansicht, kein wahres aus dem Innern gehobnes Gefühl, kein selbstgedächter Gedanke, sondern ein nichtssagendes Geschwätz, das den Leser ermüdet und erschöpft.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

113. *Stück, den* 31. *August* 1804.

GALVANISMUS.

Versuch einer vollständigen systematischen Geschichte der galvanischen Electricität und ihrer medicinischen Anwendung, von D. *Friedr. Ludw. Augustin.* Berlin, bey Felisch. 1803. gr. 8. XVI u. 284 S. mit 1. Kupfertafel. (1 Thlr. 4 gr.)

Es soll diese Schrift, wie der Verf. selbst Vorr. S. III. sagt, „eine gänzliche Umarbeitung seiner frühern Abhandlung: *vom Galvanismus und dessen medicinischer Anwendung* seyn, und eine möglichst vollständige, gedrängte, systematische Zusammenstellung alles Wissenswürdigen und bis jetzt Bekannten über die galv. Elektricität enthalten; wobey er (S. IV.) keinen Tadel zu verdienen hofft, wenn er irgend eine unbedeutende Abhandlung entweder geflissentlich übergangen oder übersehen haben sollte.“ Aber selbst aus diesem Gesichtspuncte betrachtet kann Rec. vorliegenden *Versuch* weder in Hinsicht der Vollständigkeit, noch der systematischen Darstellung vollkommen gelungen nennen; denn überall leuchtet es hervor, dass der Verf. bey einer ziemlichen Bekanntschaft mit der neuern Literatur, die Quellen in Hinsicht der ausländischen und ältern nicht gehörig benutzt, zu wenig oder ohne die nöthige Sachkenntniss theils selbst experimentirt, theils die Versuche anderer geprüft habe. Daher fehlen die in diesem Zweige der Naturlehre so unentbehrlichen kritischen Uebersichten ganz, die man doch mit desto grössern Rechte von dem Verf. fordern konnte, da er gegen eine Schrift, die Grapengiesersche nämlich, offenbar nicht ohne Animosität, so streng zu verfahren sich erlaubt. Belege geben Vorr. S. V. S. 135 folg., 140, 174 folg., 218, 220, 230, 235 folg. 250, 254, 265 und 270. — Beweise für dieses hier gefällte Urtheil mögen unter mehreren andern nur folgende, mit der Inhaltsanzeige dieser Schrift zugleich aufgestellte Betrachtungen seyn. Die Einleitung enthält die Ideen des Verfs., über die Verrichtungen des thierischen Organismus im gesunden, wie im kranken Zustande. Nach ihnen sind diese im chemischen Processe allein begründet, können aber, da wir bis jetzt noch zu wenig aus selbigem mit Gewissheit nachzuweisen vermögen, durch ihn weder befriedigend erklärt, noch in ihren Abweichungen gehörig beurtheilt und behandelt werden, weshalb es nöthig ist, uns bey Heilung der Krankheiten an den jedesmaligen Zustand der Erregung, als die allein sichere Norm des Heilverfahrens, zu halten. Es giebt, sagt er ferner, Krankheiten, wo ohne den Sinnen wahrnehmbare Mischungsveränderungen die Functionen in den Organen des Empfindungs- und Bewegungsvermögens gestöret sind. In diesen, vorzüglich wenn sie örtlich sind, werden sich diejenigen Mittel, als die heilsamsten beweisen, welche, ohne erst den Magen und von da aus das gesammte Nervensystem zu afficiren, unmittelbar auf die der Erregbarkeit zu Grunde liegenden feineren, in den Nerven thätigen Stoffe wirken; wohin besonders Elektricität, Perkinismus und Magnetismus gehören.

Ob Perkinismus mit Recht hieher gerechnet werden dürfe, bezweifelt Rec., dem er vielmehr bloss auf die Phantasie und durch diese auf das Nervensystem des Kranken zu wirken scheint. Wie wäre sonst es möglich gewesen, dass Nadeln aus schlecht leitenden Stoffen, wie Elfenbein, trockenem Holze u. dgl. geformt in einzelnen Fällen sich eben so wirksam, als metallene hätten beweisen können? — In Hinsicht der medicinischen Elektricität, fährt A. fort, verdiene der Voltaische Elektrometer deshalb vor den gewöhnlichen Elektrisirmaschinen den Vorzug, weil durch ihn es möglich sey, eine sehr grosse Menge von Elektricität (von geringer Spannung) im unausgesetzten Strome zu dem Kranken überzuleiten. — Nach einigen kurzen Bemerkungen über die Geschichte der gewöhnli-

chen Elektricität -- (wobey sich S. 12 folg. jedoch ein kleines Plagiat mit eingeschlichen hat, indem man dasselbe mit fast völlig unveränderten Worten in der in Gilberts Annal. Bd. 10. S. 407. befindlichen Uebersetzung des Biotschen Aufsatzes liest) -- geht der Verf. (S. 14.) zur Geschichte des einfachen Galvanismus über, auf welche er (S. 45.) die Entdeckung des Elektrometers nebst Bemerkungen über dessen Construction, äussere Form und Wirkungen auf organische und unorganische Stoffe folgen lässt. Mehreres über die Theorie des Galvanismus ist S. 142. folg. enthalten und eine ziemlich vollständige Geschichte desselben in medicinischer Hinsicht beschliest (S. 213 folg.) das Ganze. -- Was den einfachen Galvanismus betrifft, so begnügt sich Rec. nur folgendes zu erinnern: Galvani's Entdeckungen und Versuche sind so wenig, als seine Theorie und die aus ihr abgeleiteten Folgerungen in der gehörigen Vollständigkeit aufgeführt, mit der nöthigen Bestimmtheit aus einander gesetzt und beurtheilt worden, woher es auch kommt, dass der Verf. mehrere, diesem zugehörige Entdekkungen andern zuschreibt (vergl. Reinhold's Bearbeitung von Sue's Geschichte des Galvanismus S. 6 folg.). Dasselbe ist im Betreff der Schrift: dell' uso e dell' attività dell' arco u. s. w. der Fall, wo mehrere Versuche sich finden, die A. mit Unrecht als Pfaff eigenthümlich aufführt, welcher dagegen in anderer Hinsicht mehr leistete, als in dieser Schrift angezeigt worden ist. Der Gang der Voltaischen Entdeckungen ist nicht lichtvoll und vollständig genug dargestellt, und selbst mehrere seiner Abhandlungen, so wie Valli's, Wells, Caldani's, Bressy's und mehrerer anderer Erfahrungen und Theorieen entweder ganz übergangen oder doch zu kurz angezeigt worden. Ueber galv. Versuche an unterbundenen Nerven, und amputirten Gliedern, über die um die lebenden thierischen Theile verbreitete Atmosphäre u. dgl. ist zu wenig gesagt, und selbst in der Literatur finden sich einige Lücken. So sind z. B. Reinhold's beyde Dissertationen, welche doch für die frühere Geschichte des einfachen Galvanismus wohl die vollständigsten, vielleicht der erste Versuch einer Geschichte sind, eben so wie die Uebersicht der galv. Entdeckungen, welche die Jenais. Literatur-Zeitung 1801. in den Ergänzungsblättern gab, mit mehreren andern nicht unwichtigen Schriften gänzlich übergangen worden. Einige, so wie die aus ihnen gefolgerten Berichtigungen fremder Versuche vermisst man gänzlich. -- Auch für die folgenden Abschnitte bestätigt sich dieses Urtheil, und Berichtigungen würden besonders folgende Stellen bedürfen. -- S. 59, wo der Vf. Hellwag's Erfahrungen über die vorzügliche Wirksamkeit der als feuchten Leiter in der Batterie angewendeten Galle anführt, hätte er der frühern, die Hellwag'schen veranlassenden Versuche von Ritter und Pfaff erwähnen sollen. -- S. 63. hätten bey Gelegenheit der Hellwag'schen liegenden Batterie ausser mehrern andern Haldane, der zuerst sie anwendete, Parrot und Voigt, die sie vorzüglich empfahlen und abbildeten, genannt werden müssen. -- S. 72. verdiente ausser Ritter's Aufsatze, über die wahre Benennung der Batteriepole, auch Reinhold's über denselben Gegenstand geschriebene Abhandlung (Gilbert's Annal. Bd. 10. S. 301 folg.) angeführt zu werden. -- S. 77, wo von der Unentbehrlichkeit des feuchten Leiters in der Batterie die Rede ist, wird der Humboldtsche Hauchversuch mit Unrecht als Beleg für diese Behauptung aufgestellt, da in ihm die Feuchtigkeit bloss zwischen den, die Wirkung aufhebenden, Contact heterogener Metalle tritt, die ihrer vorherigen Construction nach unwirksame Kette in eine wirksame auflöst. -- Die anscheinende Verstärkung der Batterie, welche der Verf. S. 83. einer Zuleitung beymisst, durfte wohl bloss Effect einer durch Vergrösserung der überleitenden Fläche verstärkten Leitung seyn; das Schütteln der Säule und ihrer Drähte aber kann eigentlich gar nicht hierher gehören. -- Bey Aufstellung der Verbrennungsversuche (S. 94. 111.) scheinen die von Reinhold und Seyffert (Gilbert's Annal. Bd. 11. S. 375.) dem Verf. noch unbekannt gewesen zu seyn, so wie diese Annal. überhaupt bis zum eilften Bande benutzt worden sind. -- Unrichtig ist die Behauptung S. 99., wo A. sagt: „dass, da die chemischen Processe desto lebhafter seyen, je näher den Polen sie vorgehen; man deshalb die, die Entbindungsröhre mit diesen verbindenden Drähte nicht zu lang wählen dürfe." So wahr das Erstere in anderer Hinsicht auch ist, so wahr es ist, dass der gegenseitige Abstand der Drähte in der Entbindungsröhre die Gas- und Oxyderzeugung modificire, so bekannt und durch Versuche erwiesen ist es auch, dass die Länge einer ununterbrochenen metallischen Leitung fast gar nichts hierin ändere. -- Die Unrichtigkeit der von dem Vf. und Gruner angestellten Versuche (S. 101.), nach denen eine der Einwirkung der Säule ausgesetzte Wassermenge nichts an ihrem Gewichte verlieren solle, haben die ungleich genaueren von Simon und Erdmann sattsam widerlegt. Mit ihnen stürzt daher auch die von A. (a. a. O.) über die galv. Gaserzeugung aufgestellte (nicht neue) Hypothese zusammen. -- Einseitig und bloss unter Einschränkungen wahr ist die Behauptung S. 119, wo er sagt: „Zeichen eines vermehrten Reizes und Erhöhung der Reizbarkeit örtlich und überhaupt sind die allgemeinen Wirkungen der galv. Electricität." Man weiss es nämlich, wie verschieden die Wirkung des positiven von der des negativen Poles, der exaltirenden und deprimirenden Kette ist, und man darf hiermit nur dasjenige, was der Verf. selbst S. 137. vorträgt,

vergleichen, um durch ihn selbst dieses Urtheil bestätigt zu finden. — Eben so unrichtig ist der S. 133. aufgestellte Satz: dass die Wirkung beyder Pole in ihrer intensiven Stärke verschieden sey." Nur die empfindlichere Einwirkung des negativen Poles auf den belebten Organismus konnte vormals zu dieser irrigen, jetzt sattsam widerlegten Behauptung verleiten. — Unbekannt schienen dem Verf. Schaub's und Ritter's, freylich etwas spät bekannt gewordene Versuche zu seyn, durch welche sie die Nichtigkeit jener Beobachtungen erwiesen, wo (s. S. 169.) Hachette und Desormes im Kraftmehle einen trocknen, die Stelle des feuchten Leiters in der Batterie vertretenden Körper gefunden zu haben wähnten. — Bey Aufstellung der Theorieen ist die Voltaische zu weitläufig vorgetragen, und dagegen die von Reinhold, Jäger, Parrot und Ermann, (wahrscheinlich weil sie fast alle in den spätern Bänden der Gilbertschen Annalen erschienen waren) übergangen worden. Würdigungen derselben, welche dem Verf. eigen wären, vermisset man gänzlich. — Die Geschichte des medicinischen Galvanismus ist ziemlich vollständig. Der Verf., welcher bey Anwendung desselben den Grundsätzen der Schellingschen Naturphilosophie folgt, leitet den Zink- oder positiven Pol (in allen Fällen?) auf den leidenden Theil und lässt die Batterie in Schlägen auf selbigen wirken (s. S. 232 folg.); eine Methode, welche die Erfahrungen anderer Aerzte minder heilsam, als diejenige erwiesen haben, wo man den negativen Pol auf den kranken Theil führet und die Elektricität in ihn blos einströmen und ohne Schläge wirken lässt. Sonderbar und tadelnswerth ist es ferner, wenn A., um die Säule wirksam zu erhalten, (S. 227.) die trocknen Pappescheiben mittelst einer Spritze anzufeuchten, die Pole zu wechseln und einzelne Platten zu versetzen räth. Eben so ungegründet ist es, wenn er (S. 228 folg.) sagt: „so ist z. B. der Stoss stärker, wenn man die beyden Drähte, deren Enden mit dem Körper verbunden sind, durch ein Stück Silber in Verbindung setzt." Zwar hatte dasselbe schon Ramm (Jen. allg. Literatur-Zeitung 1802. Intelligenzbl. No. 93.) behauptet; doch beruht dieser scheinbar verstärkte Effekt bloss auf einer subjectiven Täuschung, wie es die Gasröhre und noch deutlicher das Galvanometer beweist. —

Diess sind die Mängel, welche Rec. von dem Gesichtspunkte aus, auf welchen der Vf. selbst ihn stellte, an vorliegender Schrift zu rügen genöthiget war. Von einem niedern Standpuncte betrachtet, würde er sie gern als eine der besseren unter den bisher so häufig erschienenen Geschichten des Galvanismus empfehlen, zumal da die Sprache in selbiger rein und sie daher recht gut zu lesen ist.

D. Joh. Barthol. Trommsdorff('s) Geschichte des Galvanismus oder der galvanischen Elektricität, vorzüglich in chemischer Hinsicht. Erfurt, bey Hennings, 1803. gr. 8. 260 S. (1 Thl.)

Vorliegende Schrift, welche aus des Verfs. Chemie im Felde der Erfahrung hier besonders abgedruckt erscheint, soll, wie er selbst in der Vorr. sagt, eine zwar gedrängte, aber vollkommene Geschichte der galv. Elektricität, besonders in chemischer Hinsicht enthalten. So wahr das erste auch ist, und so sehr sich dieselbe in Hinsicht dieses, wie der Reinheit des Vortrages auch vor den meisten andern Schriften ähnlichen Inhaltes empfiehlt, so wenig kann sie doch, als blosse Compilation aus Gilbert's Annalen, Ritter's Beyträgen und einigen andern inländischen Journalen und Schriften auf wirkliche Vollständigkeit einen gegründeten Anspruch machen. Die Literatur, welche der Vf. in einem Supplementbande besonders nachzuliefern gedenkt, ist fast gänzlich übergangen, die Urtheile aber meist eigenmächtig, zu unbestimmt und kurz abgefasst und fast nirgends durch eigene Erfahrungen unterstützt worden, was man doch bey diesem Chaos galv. Versuche von einem Geschichtschreiber des Galvanismus, wenn er nicht das, was man in jedem Journale lesen kann, blos nacherzählen will, mit vollem Rechte fordern darf. Dabey zeigt der Vf. in diesem ganzen Buche sich als einen so erklärten Feind der dynamischen Naturlehre, dass er alles, was darauf nur einigen Bezug haben könnte, eigenmächtig und ohne Beweisgründe anzuführen, verwirft. — Die Geschichte des Galv. selbst theilt er in zwey Perioden, wovon die erste (S. 1 — 45.) den einfachen, die zweyte (S. 45 — 258.) den verstärkten Galvanismus der Säule umfasst. Vom medicinischen Galv. handeln die drey Seiten S. 258 — 260. — Am vollständigsten, und, wie es scheint, aus den vaterländischen Quellen selbst geschöpft, ist die erste; eigene Versuche des Verfs. findet man jedoch in selbiger keine. Die zweyte ist fast gänzlich aus Gilbert's Annalen zusammengetragen; nur wenig sind Ritter's Beyträge, andere in- und ausländische Schriften aber fast gar nicht benutzt worden, was desto mehr zu bedauern ist, da, wie diese Schrift beweist, bey mehrerem Fleisse es dem Vf. gewiss gelungen wäre, etwas recht Brauchbares über die chemischen Wirkungen des Galvanismus zu liefern. Auch hier sind die Kritiken nicht befriedigend, der eigenen Versuche nur wenige. Da diesem zu Folge eine weitläufige Anzeige vorliegender Schrift höchst überflüssig seyn würde, so begnügt sich Rec. hier nur einiges von dem wenigen, was dem Vf. eigen ist, auszuheben. Es betrifft dieses aber ausser dessen bekannten Verbrennungsversuchen vorzüglich die Zersetzung des Wassers durch die Säule. Ihm

scheint dieses keinesweges, wie Ritter nach de Lüc zuerst wieder vermuthete, ein einfacher, sondern ein nach Lavoisier's Angabe zusammengesetzter Stoss zu seyn. Die Beweise dafür glaubt er ausser dem S. 95. Vorgetragenen in Folgendem (s. S. 251.) zu finden: a) sey, wenn das Gas aus verschiedenen durch andere Materien, als Schwefelsäure, mit Wasser gemischten Silberoxyd, nasse Faden, Muskelfleisch, Vegetabilien u. d. gl. getrennten Wassermassen entbunden wurde, stets Sauerstoff und selbst Wasser in der Mischung von diesen enthalten. Dagegen gebe eine durch eine weder Sauerstoff noch Wasser enthaltende, obschon leitende Substanz verbundene Kette keine Wasserzersetzung, welche überdiess auch nur bey zugespitzten Drähten Statt zu haben scheine. — b) Spreche die genaue Uebereinstimmung der erhaltenen Gasarten mit der zersetzten Wassermenge, welche Lavoisier's Angaben so vollkommen entspreche, und eben so, dass dieses Verhältniss bey der Voltaischen Säule gleichfalls unabänderlich statt finde, für diese Behauptung. (Merkwürdig und derselben einigermassen widersprechend ist der von Hauch (Nordisch. Archiv von Pfaff und Scheel Bd. 2. St. 2. S. 38.) angestellte Versuch, wo die an den benachbarten Drähten entwickelten Gasmengen von diesem Verhältnisse abzuweichen schienen.) — Unter denen über diese Wasserzersetzung vorgetragenen und von dem Verf. S. 253. angeführten Hypothesen befriedigt denselben die von Drechsler (a. O. u. S. 49.) ihm mitgetheilte am meisten. Nach ihr sind beyde Batteriepole gleichzeitig wirksam und das Wasser wird daher an beyden auch gleichzeitig zersetzt. Da es jedoch, als ein Continuum, zusammenhängt, so wird es möglich, dass, indem sich die an jedem einzelnen Pole eingeleitete Action durch selbiges fortsetzt, an dem einen Puncte (Pole) aber nur die Bedingungen zum Gaswerden des einen, an dem andern zum Gaswerden des andern Stoffes sich vorfinden, auch diese Entbindungen von einander getrennt vor sich gehen können. — Rec. muss jedoch gestehen, dass auch diese Theorie ihm, so wie ihre Vorgänger, weder einen befriedigenden Aufschluss über dieses Phänomen zu gewähren, noch das Gegentheil von Ritter's Behauptung zu erweisen scheint. — Der medicinische Galvanismus ist, als ausser des Verfs. Plane gelegen, nur sehr kurz abgehandelt worden, und daher über ihn nichts zu sagen. — Höchst unangenehm ist es endlich, dass wegen Entfernung des Druckortes so viele entstellende Druckfehler sich eingeschlichen haben, und dieses besonders die Namen von Gelehrten betrifft, weshalb man Muskati st. Moskati, Corvadori st. Corradori, Waell statt Wells u. s. w. liest. Eben so muss es S. 255. nicht Erdmann, sondern Ermann heissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Analekten von *J. J. Mnioch.* Erstes Bändchen. Gedichte. 286 S. 8. Zweytes Bd. Vermischte Sachen. 344 S. Görlitz, b. Anton 1804. (2 Thlr.)

Den meisten Lesern dieser Blätter ist gewiss der Name *Mnioch* nicht unbekannt geblieben. Schwerlich aber mögen sie wohl aus dem, was ihnen von seinen Geisteswerken etwa zu Gesicht gekommen ist, einen wahren und würdigen Begriff von diesem Geiste selbst bekommen haben. Die grösste Zahl wird ihn vielleicht für einen mystischen Schwärmer, einen kränklich reitzbaren Phantasten, auch wohl für einen mit sich selbst uneinigen, den Aufschluss über die Räthsel der menschlichen Natur im Dunkel des Gefühls anstatt im klaren Lichte der Vernunft suchenden Philosophen halten: und in der That ist es nicht zu läugnen, dass wohl Vieles von dem, was in Zeitschriften und Musenalmanachen von M. erschienen ist, eine solche Vermuthung rechtfertigen könnte. Selbst Rec. fühlte sich nicht selten geneigt, einen, zwar einer wahren künstlerischen Bildung fähigen, mit mancherley edlen Talenten begabten, aber keinesweges noch in sich selbst geordneten, klaren, harmonischen, ruhigen, also bereits gebildeten Genius in ihm vorauszusetzen. Wie angenehm fand er sich daher durch die Lektüre des vorliegenden Werkes überrascht, in dem sich der frühverstorbene selbst das schönste Denkmal gesetzt hat, und welches Rec. bey dem Gedanken, dass die Menschheit nun den Geist, aus dem die Gedanken, Gefühle und Bildungen, die es aufstellt, hervorgegangen sind, wenigstens für die Gegenwart verloren habe, mit ernster Wehmuth, und herzlicher Trauer erfüllt hat, die er nur dadurch am ersten zu rechtfertigen im Stande seyn dürfte, wenn er die Leser dieser Blätter, mit einer bestimmten und ausführlichen Würdigung der Schriften selbst unterhält; denn hat es je eine verdient, dass ihr die Kritik eine ernste besonnene Betrachtung widmet, so ist es gewiss diese.

Unter dem anspruchlosen Titel *Analekten* findet der Leser eine Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen, verschiedenen Inhalts. Die den ersten Theil füllenden Gedichte, lassen sich füglich ihrem innern Charakter nach in zwey Classen theilen. Sie sind nämlich entweder *philosophisch*, d. h. sie stellen eine durch Reflexion, wo nicht erzeugte doch ausgebildete und durchgeführte Idee auf eine Weise dar, dass dadurch hauptsächlich das Interesse der Vernunft und der freyen Betrachtung erweckt und genährt wird, oder sie sind *mystisch*, d. h. sie haben zum Objeckte ein durch die Empfindung allein wahrnehmbares, von der Vernunft und dem Verstande entweder an sich nicht zu ergründendes, oder doch als solches in gewisser Hinsicht er-

scheinendes Factum des innern Menschen; und wenn es gleich scheinen könnte, als liessen sich Philosophie und Mysticismus, freye Reflexion, die nur durch Sonderung des Menschen vom Menschen oder durch eine Erhebung desselben über sich selbst möglich ist, und lebendige Anschauung, welche mehr durch ein Versenken seiner selbst in sich selbst oder den äussern Gegenstand, durch innige Vereinigung und Vermählung mit demselben, vermittelst der sinnlichen Receptivität bewirkt wird, als einander entgegengesetzte Tendenzen schwerlich in einer Natur in einem gewissen Grade der Vollendung vereinigt voraussetzen, so ist es doch gewiss, dass gerade diese Vereinigung erst den edlen Charakter der höchsten Menschheit, folglich den des Dichters ausmacht, und dass wahre Poesie ohne Mysticismus nicht denkbar ist. Freylich mögen wir nicht behaupten, dass die obengenannte durch harmonische Wechselwirkung von Geist und Sinnlichkeit mögliche Vereinigung des Mysticismus und der Philosophie sich gerade in der höchsten Vollendung bey unserm M. finde, vielmehr müssen wir gestehen, dass er sich mehr zum erstern als zur letztern neige, woraus denn sich auch erklären lässt, warum er eine entschiedene Vorliebe für religiöse Gegenstände, und alles, was sich in Beziehung mit denselben setzen lässt, in seinen Poesien äussert, wodurch denn aber auch oft die freye, ächt künstlerische Behandlung des Gegenstandes selbst dergestalt modificirt wird, dass gerade das Poetische daran, nämlich die Erhabenheit über den nothwendigen oder zwingenden Einfluss des Gefühls verloren geht; gleichwohl aber legt er bey weitem in den meisten der hier gesammelten Gedichte Beweise genug ab, dass es ihm auch keinesweges an Kraft der Reflexion des freyen Betrachtens und Selbstschaffens mangele u. dass er bey tieferm Studium und längerer Uebung der edelsten aller Künste, einen bedeutenden Rang unter unsern Dichtern hätte einnehmen können. Unter den *philosophischen* Gedichten dieser Sammlung zeichnet sich nach unsrer eben mitgetheilten Ansicht besonders aus: *Helleick und Romantick*, worin der Dichter versucht hat, den Geist des griechischen Alterthums und der neuern europäischen Bildung einander in ihren Grundzügen gegenüber zu stellen. Jenen setzt er in die schöne harmonische Vereinigung des Menschen, in die stete Aeusserung der Totalität seiner Natur oder die innige Verschmelzung des Geistes und der Sinnlichkeit, diesen findet er mehr in der Trennung der Naturkräfte des Menschen und der isolirten Ausbildung derselben, in der Scheidung und Auflösung, und das künstlerische dieses neuern Zeitgeistes nur in dem sehnsuchtsvollen Streben nach Erreichung und Wiederherstellung des hellenischen Geistes. Unstreitig eine nicht neue aber höchst richtige und wahre Ansicht der Sache, welche als von dem Verf. selbst erzeugt, hier hervortritt und in so fern originell heissen darf. Auch ist die poetische Behandlung dieser Ideen mit Kraft, Wärme und Klarheit ausgestattet und als gar nicht mislungen anzusehen.– Nicht weniger gehören in die Classe der eigentlich philosophischen Gedichte *viele Sonnette* welche die tiefere Bedeutung der Kunst zum Inhalte haben, das Gedicht: *Ernst in Reimen*, wo vorzüglich manche glückliche Stelle über den Reim selbst vorkommt; *Die Fruchtwählerin*, welches zwar keinen eigentlich philosophischen oder sehr tief liegenden Gedanken behandelt, aber doch wegen der freyen, leichten, harmonischen Darstellung und der Heiterkeit und Ruhe, die es athmet, einen Platz eher hier als unter den mystischen finden kann, auch unter allen die grösste Einheit und das reinste Gleichgewicht der einzelnen Theile zeigt. Auch in dem *Saale der Harmonieen* wird mit lebendiger Phantasie und unter manchem lieblichen und schönen Bilde die Jdee ausgeführt, dass der Grund aller Harmonie in dem Menschen selbst liege, dass er sie allein aus sich erzeugen müsse, indem er sie ausserdem in der Welt nirgends finden werde. –– Unter den *mystischen* Dichtungen aber verdienen eine besondere Auszeichnung: *Die Todtentänzerin*; ein Gedicht, welches überhaupt als das originellste der ganzen Sammlung betrachtet werden kann. Es hebt nämlich mit einer kraft- und gefühlvollen Schilderung einer gewöhnlichen Begräbnissfeyerlichkeit an. Dann erscheint wie aus höhern Regionen eine seltsamwilde, fast schauerlich furchtbare Gestalt über den Gräbern, welche unter dithyrambischen Gesängen eine Art mimischen, lustig ernsten Tanzes beginnt. Das Ganze soll den Sieg des Geistes, vorzüglich einer dichterischen Phantasie und eines glaubensvollen, den guten Genius der Natur in dunkeln aber mächtigwirkenden Ahndungen umfassenden Herzens darstellen, und man muss gestehen, dass, wenn auch nicht überall ein gleicher Schwung der Phantasie, eine gleiche Tiefe des Gedankens herrscht, wenn es der Form noch an wahrhaft schöner Bildung und reinem Ebenmaase, so viel diess nämlich der Charakter der Dichtung selbst zulässt, hier und da fehlt, wenn vorzüglich das mechanische des Versbaues oder das eigentlich musikalische mehr, als billig war, vernachlässiget seyn möchte, –– doch kein höherer Rührungen fähiges Herz, ohne von der edelsten religiösen Begeisterung durchdrungen zu werden, sich davon wenden wird.

Höchst glücklich, und so dass sie einen bald tieferschütternden, bald sanft erhebenden und still erfreuenden Eindruck machen, sind alte kraftvolle Kirchengesänge, z. B. „Jesus meine Zuversicht“ mit passenden kleinen Veränderungen des Ausdruckes eingewebt. Das Ganze schliesst sich mit einer dunkeln kühnen Phantasie voll mystischen Ausdrucks. An dieses Gedicht

schliessen sich *die Exequien* an, welche eine musikalisch-dramatische Ausführung derselben Idee sind, die in jenem versinnlicht wird. Doch so wie Religion und die aus derselben abgeleiteten Ideen und Empfindungen unter den Händen unsers Dichters sich mit energischem Leben bekleiden, so ist er der Liebe nicht weniger hold, und unter den kleineren Poesieen finden sich viele, welche die schönen durch jene erzeugten Regungen des Innern, mit zarter Innigkeit und reinem Adel aussprechen, z. B. *Erinnerung*, S. 283. und einige der *Sonnette an Ferdinanda*; und um alles, was über die sämmtlichen Gedichte dieses ersten Theils gesagt werden könnte, kurz zusammen zu fassen: jeder, der Sinn für Ernst des Gedankens, Zartheit, Innigkeit, Kraft und Feuer der Empfindung, Lebendigkeit und Farbenreichthum der Phantasie besitzt, wird nicht ohne erfreuenden Genuss bey der Betrachtung derselben verweilen.

So viel vorzügliche Eigenschaften wir an dem *ersten* Theile zu rühmen finden, so ist doch der *zweyte*, welcher lauter prosaische Aufsätze enthält, deshalb noch interessanter, weil er den Verf. als einen geistreichen, seinen Gegenstand ruhig auffassenden und tief durchdringenden Denker bezeichnet, der zugleich die schöne Kunst besitzt, die Resultate seiner Forschungen auf eine Weise darzustellen, welche das Interesse des Lesers an dem Gegenstande ungemein zu erhöhen geschickt ist. Oft findet man zwar nur Fragmente, doch sind diese so gehaltreich und so glücklich ausgedrückt, dass sie den Geist zu einer tieferen Ergründung des Gelesenen anregen, indem sie ihn meistentheils auf einen Standpunct versetzen, wo er den Pfad, der ihn zur Wahrheit führen kann, deutlich vor sich sieht. — Dieser Theil enthält folgende Aufsätze. I. *Ueber Freyheit u. Frieden im Denken und Darstellen, und über allgemeine wissenschaftliche und künstlerische Gegenstände*; bestimmt hauptsächlich die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks: *Verstehen*, 1., als des Versuchs die Facta des dunkeln Innern, die sich nur durch das Gefühl verkündigen, für sich selbst, mit dem Verstande aufzufassen und in Worten darzustellen; 2., als einer Thätigkeit des menschlichen Geistes, die Facta eines fremden Gemüths, vermittelst der Darstellung derselben von demselben in sich zu reproduciren. Es giebt besondere und allgemeine Facta dieser Art. Jene sind solche, die zwar in jedem Menschen vorkommen können, aber nicht nothwendig müssen, diese aber solche, welche, eines nothwendigen Interesses halber, in jedem Menschen müssen reproducirt werden können, da sie wegen der unmittelbaren Beziehung auf seine Menschheit, Jedem als das Höchste und Erste erscheinen müssen. — II. *Poesie und Prosa*. Die Hauptideen sind folgende: Unterschied zwischen Poesie und Prosa. Erstere wird charakterisirt, als nothwendige Tendenz des Menschen, das volle innere Leben seiner Natur zum Bewusstseyn zu bringen, letztere als das gleichfalls nothwendige Streben, jenes unzertrennte Leben der Natur in Begriffen darzustellen, oder sich gewissermaasen begreiflich zu machen. Die Fassung des vollen Lebens oder auch nur das Streben nach dieser Fassung heisst Poesie in Allem, was poetisch heissen kann. Das Streben hingegen des isolirten Denkens, der Verdeutlichung, oder des begreiflichen Orientirens im Lebendigen ist Prosa in Allem, was prosaisch genannt werden darf. Keines für sich thut dem Bedürfnisse des Menschen Genüge, sondern Beyde müssen sich vereinigen. Die Poesie bedarf der Prosa zum Sprachausdruck. Die Prosa, wie die Poesie, kann eigentlich das Innere selbst nicht darstellen, sondern wagt nur den Versuch durch Zeichen Andere anzuregen, ob sie dadurch errathen werden, was dem Ausdrucke zum Grunde gelegen hat. Aller verkündigende Ausdruck gründet sich auf einen Glauben an die Möglichkeit des Errathens. Poesie und Prosa müssen einander gegenseitig suppliren, ohne sich jedoch zu vermischen. Das Streben des wahren Menschen ist: „das Leben deutlich zu leben.“ Einseitige Poeten im Innern, sind eigentliche Mystiker in tadelnder Bedeutung des Wortes, denn sie unternehmen etwas Unmögliches, nämlich die Sprache, also Begriffe, wie unmittelbare Erscheinungen und Regungen des Innern zu behandeln. Sie verlieren dadurch ganz und gar den Inhalt ihrer Darstellungen, weil sich nun Niemand in sie finden kann. — S. 38. wird auch der Zweck der Philosophie als Cultur der prosaischen Tendenz sehr treffend und geistreich dargestellt. III. *Ueber Kunst*. Dieser Aufsatz enthält durchaus richtige, deutliche, würdige Ansichten der Kunst, welche jedoch nicht neu sind, aber den Leser deshalb anziehen, weil sie überall als eigene selbst gefundene Ideen erscheinen und immer einen genialischen Ausdruck haben. So findet sich auch S. 82. eine treffende Vergleichung zwischen Goethe's u. Tiek's, Schiller's u. A. W. Schlegels Werken. Jene findet der Verf. mehr organisch, die meisten von diesen mehr architektonisch gebildet. Nicht minder verdienen ausgezeichnet zu werden die Ideen des Verfs. über Schlüters Larven. M. erklärt sie nach seinen Ansichten von der Kunst mit Recht für unästhetische Bildungen, und deutet sie mehr als moralisch oratorische Kunstwerke. S. 101. wird die Wahrheit eines Kunstwerks definirt als Uebereinstimmung sowohl der Auffassung als Darstellung einer Erscheinung aus der äussern oder innern Welt des Menschen mit den Bedingungen, unter denen sie in ihrer Welt überhaupt möglich sind, d. h. unter welchen sie von dem anschauenden Gemüthe lebendig können nacherfahren werden. Den Sinn, wel-

chen der Verf. mit den Worten: *Hellenick* und *Romantick* verbindet, und worüber hier ein gutgeschriebener Aufsatz folgt, haben wir oben bereits dargelegt, wir bemerken hier nur noch, dass dem Verf. das *Romantische*, das Ideal des Modernen, so wie das *Hellenische*, das des Antiken ist. IV. *Ueber äussere poetische Formen.* Hier wird bewiesen, dass diese nicht zufällig und willkührlich sind, sondern dass sie sich nothwendig aus demjenigen Seelenzustande bilden, den der Dichter zum Objecte der Darstellung sich gewählt hat. Der Charakter verschiedener Sylbenmaasse wird zum Theil nicht unglücklich in Bildern poetisch dargestellt. Besonders fein und tiefgegriffen ist der Unterschied zwischen der achtzeiligen italienischen Stanze und dem epischen Hexameter. Jene ist der romantischen Poesie, dieser der hellenischen vorzüglich anpassend. V. *Ueber Religion und Religionsfeyerlichkeiten.* Die Religion ist, nach diesem Aufsatze, entstanden aus dem Streben des sinnlich - geistigen Menschen nach Harmonie und Frieden in seinem Daseyn. Religion wird dadurch Jedem Mittel der Befriedigung dieses Bedürfnisses, dass sie den Menschen die Wirklichkeit eines solchen Daseyns glaubend vorempfinden lässt. Wahrhaft herzerhebend ist die Schilderung der Wirkungen der Religion, indem sie von einem Geiste und Herzen zeugt, die tief von ihrem segnenden Einflusse durchdrungen waren. Vortreflich und ganz im Geiste des edelsten Christenthums sind die Ideen des Verfs. über religiöse Feyerlichkeiten; vorzüglich darf sich der Lehrer der Religion hier manchen beherzigungswerthen Gedanken versprechen, den er mit Klugheit und Hinsicht auf besondere Umstände recht wohl wird realisiren können. VI. *Ueber allgemeine Harmonie als Glaubensgegenstand.* In dieser Abhandlung wird ausgeführt, wie sich Harmonie des Verschiedenen denken lasse, ohne dass darum das Leben selbst aufhöre. Harmonie besteht blos im wechselseitigen, das Entfalten und Ausbilden jeder besondern Kraft befördernden Erregen und Einwirken. Auch wird die Frage beantwortet: ob nicht nach erreichter Harmonie als Gegenstand der Sehnsucht des edlern Menschen, die Tugend selbst aufhören müsse, weil es dann keinen Kampf mehr für die Pflicht gebe, und die moralische Würde, als Sieg dieses Kampfes hinwegfalle. Das Resultat der mit Scharfsinn durchgeführten Beantwortung dieser Frage ist: Tugend bleibt Tugend auch ohne Kampf. Diese und die sittliche Würde können eigentlich nur als Mittel gedacht werden, das Innere des Menschen zur eignen Schönheit zu führen, wo es dann jener Tugend und jener Würde gar nicht mehr bedarf. Die Tugend mit Kampf, oder die, welche die Sinnlichkeit unterdrückt, ist in so fern der tiefere Grund alles ernstlichen Glaubens an eine ewige Harmonie, als sie, wenn gleich das Höchste unter den Forderungen unseres Wesens, dennoch unserm Wesen nur dann genügen kann, wenn wir sie als die kühnste Dissonanz denken, die einer harmonischen Auflösung entgegeneilt, und ihr dieses anempfinden. VII. *Glaubenshuldigungen.* Voll lebendigen Geistes und heiliger Empfindungen. Eine Art geistlicher Reden in poetischer Form. VIII. *St. Johannes der Täufer und St. Johannes der Evangelist.* Zwey Vorlesungen oder Reden voll Kraft und Nachdruck in Iamben, deren erste das Bild Joh. des Täufers, als eines heldenmüthigen, für die Wahrheit streitenden u. sterbenden Weisen, die andere aber Joh. den Evang. als einen durch Milde u. Sanftmuth die Welt für Tugend und Liebe begeisternden Mann darstellt, und die Vereinigung beyder Eigenschaften erst als ein schönes Muster der Nachahmung preisst und empfiehlt. IX. *Zur Einweihung des neuen Tempels*; ein mit lebendigem Gefühl und wahrhaft poetischem Schwung der Phantasie geschriebenes Gedicht, welches den edlen Geist eines auf Förderung des Guten und Schönen abzweckenden Bundes mächtig zu erregen im Stande seyn muss. X. *Ueber das Duell.* Der Zweykampf wird hier für ein revolutionaires Unternehmen erklärt, in so fern ein Stand oder eine Menschenclasse eine Maxime gegen den Willen des Staates für sich zum Gesetz erhebt. In Monarchieen, wo der Regent immer zugleich erster General ist, kann es auch als Subordinations - Verbrechen bey dem Militair angesehen werden. Das Urtheil über ein Individuum, das sich dem Duell unterworfen hat, ist oft deshalb schwierig, weil man nicht immer weiss, ob es den Zweykampf aus genialem Muthe eingegangen sey, um zu zeigen, dass ihm eine Idee, die gute Meynung des edlern Theils der Gesellschaft, mehr werth sey, als ohne diese das Leben selbst, oder ob es nur aus Furcht vor den Folgen der Unterlassung, also durch die Standesmaxime gezwungen dazu geschritten sey. Ueberdies finden sich noch mancherley äusserst feine, gründlich durchdachte Ideen über diesen Gegenstand hier vorgetragen. XI. *Ueber die Begriffe Stadt, Volk, Nation.* Ein Gespräch über die Theilung Pohlens, worin ein ins Interesse der Sache eindringender und die Resultate seines Nachdenkens mit Bündigkeit, Ordnung und Kraft darstellender Geist nicht zu verkennen ist. Indessen ist das Ganze grösstentheils zu speciell, als dass wir hier den Inhalt desselben angeben könnten. XII. *Phantasien von einem jetzt unglüklichen Freunde.* Sie enthalten in einem leichten, ungesuchten Ideengange, bey Betrachtung einer Uhr entstandene, treffliche Ansichten des Lebens und Todes, des Verschwindens und Bleibens mit hohem Ernst und edler Empfindung dargestellt. Ferner: *das Entstehen lebender Wesen*, eine Dichtung von dem zartesten Gefühl erzeugt und mit glänzender Phantasie ausgeführt, voll Beden-

tung und Seele. Besonnen und gefühlvoll, klar und tief, energisch und leichtbeweglich weiss der Genius dieses unbekannten Dichters das so sehr Geschiedene zu schöner Einheit zu verschmelzen, und durch einen hohen Grad bildender Kraft wahre Kunstgestalten zu erzeugen. Wir schliessen diese Anzeige noch mit dem wiederholten Wunsche, das sie recht viele Leser anregen möge, sich bald mit dem Werke selbst vertraut zu machen.

Kleine Schrift.

Poetik. *Briefe über die Nachbildung der griechischen Tragödie in Schillers Braut von Messina.* Altenburg, bey Schnuphase. 1804. 60 S. 8. (6 gr.)

Dem Verf. dieser mit Einsicht und Sachkenntniss geschriebenen Briefe (welche schon einzeln in den Sächs. Provincialblättern erschienen sind) scheinen die von Schiller für die Einführung des Chors in der neuern Tragödie aufgestellten Gründe dessen Nothwendigkeit nicht zu beweisen, und es wird richtig bemerkt, dass der Geist der griechischen Tragödie, der Geist des Schönen, nicht an die griechische Form gebunden sey, und dass es sich frage, ob dieser Körper fähiger sey, jenen Geist reiner und fasslicher auszudrücken, als das Organ, das ihm unsre Zeit geliehen hatte. — S. 11. Der Chor stellte bey den Griechen eine poetische Welt auf, aber diese war nur ein verschönertes Bild der ihrigen wirklichen. Eben so sollten auch wir die gegenwärtige Welt idealisiren, statt sie in die alte zu verwandeln. (Wenn hier als Beyspiel von der Wirkung des gr. Chors die bekannte Anekdote von den in Sicilien gefangenen Atheniensern angeführt wird, denen, auf einen angestimmten Chorgesang aus dem Euripides, die gerührten Sicilianer die Freyheit schenkten, so ist dies mehr für Wirkung der lyrischen, als der dramatischen Poesie zu halten.) — Der Chor nöthigt zwar den Dichter, seinem ganzen Stücke den Charakter der Poesie zu geben, aber diess ist auch ohne Chor möglich, und jener Charakter besteht, wie z. B. die Iphigenie von Göthe zeigt, nicht allein in der höhern lyrischen Sprache. S. 13. Um dem Menschen vom Allgemeinen zum Besondern zu erheben, hat der Dichter noch ein anderes Mittel, als den Chor, wenn er nämlich die Reflexion so innig mit der Handlung verwebt, dass sie sich zu dieser als nothwendiger Theil zum Ganzen verhält. Belege sind Hamlets und Wallensteins Monologen. S. 14. Zwar könnte man die Beybehaltung des Chors dadurch rechtfertigen, dass er eine Täuschung unmöglich macht, die leicht mächtig genug werden könnte, die Freyheit des Gemüths aufzuheben, aber dann würde es auch nicht hinreichend seyn, dass die Tr. gesprochen wird, sie würde gesungen werden müssen; überdies vermögen in den meisten Fällen schon Versification und Sprache dies Gleichgewicht unsrer Kräfte zu erhalten, und der Künstler darf nicht mehr Mittel anwenden, als zur Erreichung des gegebenen Zweckes nöthig sind. Reichen diese Mittel nicht zu, dann erst ist es Zeit, den Chor erscheinen zu lassen. (Aber der Dichter wird seinen Stoff fast immer so behandeln und leiten können, dass er des Chors entbehren kann. Gegen die Behauptung S. 16. dass man im Schauspiel die Sprechart gewisser Classen, als der Juden, Bauern etc. mit ihren Fehlern nicht nachahmen soll, liesse sich doch einwenden, dass der Komödie, weil sie die Wirklichkeit darstellt, etwas mehr einzuräumen sey, wenn schon überhaupt mehr die Gesinnungen dieser Classen, als ihre Sprache, nachgeahmt werden müssen.) — Der Chor muss nicht allein nicht gegen die Einheit verstossen, und mit der Handlung in Einer Vorstellung verbunden werden können, sondern auch mit derselben in bleibender Wechselwirkung stehen. (S. 17.) — Der Chor in der Braut von Messina, erfüllt die Forderungen, die man überhaupt daran zu machen berechtigt ist. S. 25. (Dieser Meinung sind wir nicht, und beziehen uns auf das, was über diese Tragödie im 10. St. des gegenwärtigen Jahrg. dieser Blätter gesagt worden.) — Der 3. Brief spricht von dem Schicksale, der Basis der gr. Tragödie, in Vergleichung mit der Br. v. M. Der Verf. missbilligt den Gebrauch, den S. von demselben hier gemacht hat, und nennt seine Wirkung grauenvoll, nicht erhaben. Entweder muss die Gerechtigkeit an der Seite des Schicksals stehen, oder die Freyheit des menschlichen Willens muss dasselbe besiegen. Nur diese zwey Wege führen zum Ideal. — Br. 3. In den Erzählungen der gr. Tr. bemerkt man noch deren Kindheit, doch sind sie oft zweckmässig, wie die Beschreibung der salaminischen Seeschlacht in den Persern, von der hier eine Uebersetzung gegeben wird. Isabellens Prolog und Manuels Schilderung scheinen dagegen mehr episch als dramatisch zu seyn. (Wenn S. 48. gesagt wird, Oedip nenne in der Tragödie (Oed. R. v. 9.) seinen Namen, um sich den Zuschauern bekannt zu machen, so sind wir nicht dieser Meynung. Denn dies geschieht gleich darauf Vs. 15 durch die schickliche Anrede des Priesters. Sondern, wie la Harpe fein bemerkt, um das Zutrauen des Volks in dieser Zeit der Noth zu sich zu stärken, nennt er sich den Oedipus, den Alle als den rühmlichen preisen.) — Im 5. Briefe werden einige Stellen des Oedip mit der Br. v. M. in Hinsicht auf die Orakel verglichen, die im erstern zweckmässiger benutzt sind, und im 6. die Kunst gerühmt mit welcher Schiller die Entwickelung durch das ganze Stück vorbereitet habe.

Inhalts - Verzeichniss

des August - Heftes der N. L. L. Zeitung 1804.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

II. Buchhandlungen.

In diesem Monats-Hefte sind 123 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Verbesserungen.

Intell. Bl. 39, S. 625. Z. 4. v. u. Taflis l. Tiflis.

— — 41, — 655. — 32. Reinhold l. Reinhard.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

114. Stück, den 3. September 1804.

PHILOSOPHIE.

Wer alle Philosophieen auch nur als verschiedene Auflösungsversuche der Aufgabe *der Philosophie an sich und ohne Beynamen*, welche sich in keinem Lehrgebäude erschöpfen lässt, oder als Annäherungen zu ihrer höchsten Idee betrachtet, dem kann in einem Zeitalter, wo der Wechsel nicht bloss der Systeme, sondern selbst der auf Neuheit oder tiefere Begründung Ansprüche machenden Grundprincipien der Philosophie so stark und energisch hervortritt, das Unternehmen einer allumfassenden und eingreifenden *Encyklopädie der Philosophie* eben so wohlthätig als schwierig erscheinen. An eine solche Encyklopädie konnte nicht einmal ein Gedanke früher erwachen, bevor man nicht die Philosophie als ein abgesondertes und doch zugleich selbstständiges *Ganzes* auffassen gelernt hatte. In einem so systematischen Kopfe wie dem des *Aristoteles* konnte zwar das Bedürfniss einer logischen *Anordnung* der bis auf seine Zeit abgesondert entstandenen Zweige der Philosophie als sich auf einander beziehender *Theile* Eines philosophischen Wissens bestimmter als selbst in Platon und Xenokrates sich ankündigen und aussprechen. Dennoch stellte erst *Kant* dem rhapsodischen Aggregate der zum Theil nur zufällig an einander gereihten einzelnen philosophischen Wissenschaften — eine Ableitung aller Theile aus Principien und ein nothwendig verbundenes Ganze reiner Vernunftkenntniss in seiner *Architektonik der reinen Vernunft* entgegen. Es ist merkwürdig, dass wir seit *Heydenreich* (1793.) keine vollständige und innerlich nothwendig zusammenhängende und schon dadurch leicht überschaubare Encyklopädie der Philos. erhielten, da der verständige kurze Abriss von *Callisen* (1802.) innerhalb seiner beschränkten Gränzen eines blossen Leitfadens stehen blieb. Wohl kann man fragen, ob dies ein günstiges Zeichen der Zeit sey? Ob eine Encyklopädie die *deutsche* Philosophie den Ausländern, vornemlich den Franzosen, die von jeher encyklopädische Uebersichten liebten, und in *Degerando* jetzt einen aufmerksamen Beobachter unsrer philosophischen Phänomene besitzen, geniessbarer, oder um uneigennütziger zu sprechen, die Philosophie überhaupt allgemeiner mit einem weltbürgerlichen Sinne aufzufassen, veranlassen könnte? Ob eine Encyklopädie dieser höchsten Wissenschaft bey dem gegenwärtigen Standpuncte derselben eine bloss *historische* Beschreibung und Erörterung der *allgemeiner* angenommenen Bestimmungen, Eintheilungen und Kunstausdrücke der verschiedenen Zweige der philosophischen Erkenntniss in einer leicht übersehbaren Anordnung wiedergeben dürfe? Oder ob sie sich auf die consequente Darstellung eines einzigen Systems dieses oder jenes Philosophen, dieser oder jener philosophischen Denkart einschränken solle, so wie uns zum Theil ohnlängst Hr. *Jacob Fries* eine neue Darstellung der *kritischen* Philosophie in seinem *Systeme der Philosophie als evidente Wissenschaft* (1804.) gab, eine Darstellung, die jedoch zum Theil auch schon die *seinige* heissen kann? Oder ob sie vielmehr eine lebendige Darstellung der zu einem geschlossenen organischen Ganzen gestalteten wissenschaftlichen Erkenntniss der Philosophie seyn solle, als welche sich das so eben erschienene merkwürdige *System der Idealphilosophie* von *Jo. Jak. Wagner* ankündigt?

Hr. *Abicht* war so bescheiden, *seinen* neuen encyklopädischen Versuch, den er von dem Fachwerke eines Compendiums unterschieden wissen wollte, bloss als das motivirte *Glaubensbekenntniss* eines *Einzelnen* zu betrachten. Ueberzeugt, dass eine solche Encyklopädie keine blosse Zusammenreihung der Philosopheme sehr verschiedener Geister seyn dürfe, drängte er einen Reichthum von Stoffen in seine Paragraphen, hatte den Muth sie in ungewöhnlichere Classen zu vertheilen, und den nicht minder grossen, sie in eine von dem bisherigen philosophischen Sprachgebrauch abweichende Reihe von Namen, freylich nur selten ohne schwer-

fälligere Sinnverkehrung der Worte, einzukleiden, und die Früchte seiner Bekanntschaft mit den neuen und neuesten Philosophemen in die Anmerkungen zu drängen. Mit Achtung seines unverkennbaren Verbesserungsstrebens wollen wir nun sein folgendes Werk nach Stoff und Form näher ins Auge fassen:

Encyklopädie der Philosophie mit literarischen Notizen, von *J. H. Abicht*, ordentl. Prof. der Philosophie (in Erlangen). Frankfurt a. M. bey Wilmans, 1804. XX. und 432 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

„*Encyklopädie der Philosophie* ist, nach Hrn. A. eine Skizze von ihr, worin die bedeutendsten Glieder, (Grundbegriff und Hauptsätze) hervorgehoben, die Anordnungen, Uebergänge und Fügungen derselben ins Auge springend, die Art und das Maas von jenen und von diesen hinlänglich verbürgt werden, und zugleich die Andeutung des sichern festen Standpuncts, auf dem sich dies alles in vollem Lichte zeigt; mit einem Worte, worin das System *als solches* seinen Hauptzügen nach zur leichten Ein- und Uebersicht soll dargelegt erscheinen.“ Jede neue Lehre, fügt er hinzu, scheine im Anfange dunkel, schwer und unverständlich, es bedürfe daher immer eines Anstosses, einer Aufmunterung und Fortbewegung der Geister, bis sie in der Betrachtungsart einheimisch werden und sich frey und leicht in ihr bewegen. Dieses Regen dürfe er wohl von Männern noch erwarten, die sich den schönen Ruhm zu erwerben streben, jede Geistespflanze rücksichtslos zu pflegen. Rec. ist sich bey der Anzeige der vorliegenden Schrift keines andern Interesse als allein des für die Wahrheit und ihre Verbreitung bewusst, und allein in dieser Rücksicht will er dem Verf. und Leser sein Urtheil, sowohl was die Form als die Materie betrift, mittheilen. Es gibt *zwey* mögliche *Hauptideen von Philosophie*, die Eine: sie ist *vernünftige*, in sich selbst vollendete, *Wissenschaft*; die Andere: sie ist *Vernunftkenntniss* oder Wissenschaft des Absoluten. Die erste dieser Ideen ist vorzuziehen, weil mit ihrer Ausführung auch die zweyte ausgeführt und das Vernunftbedürfniss völlig befriedigt wird. Es leuchtet aber ein, dass wir, gemäss dem Gemeinbedürfnisse des Menschenlebens, den Zweck der Philosophie dahin beschränken müssen, in ihr ein Ganzes von Wahrheit zu haben, die zu einem vernünftigen individuellen Leben im Wissen, Fühlen und Handeln gemeinschaftliche sichere Leiterinnen seyn können. Nach dieser Eingang hat man aber noch keinen bestimmten Begriff von Philosophie, denn eine *Kenntniss* kann vernünftig, in sich vollendete Wissenschaft, seyn, und ist darum noch keine *philosophische*. Eben so führt es noch nicht zum Ziele, wenn der Verf. sagt: „*Philosophie* sey eine aus puren Wahrheiten zusammengesetzte Wissenschaft, so dass demnach sowohl alle ihre Grundsätze als Folgerungen auf Gültigkeit gerechten Anspruch haben. Denn wie viele pure Wahrheiten gibt es nicht, die doch darum noch keine *philosophische* seyn dürfen? Es kommt hier auf das eigenthümliche Merkmal des Philosophischen an. Dieses ist aber auch noch dadurch nicht angegeben, „wenn die Philosophie für eine Wissenschaft vom Absoluten“ erklärt wird. Denn, theils erschöpft dieses den Begriff nicht, theils ist es auch noch überall eine Frage, ob es eine Wissenschaft vom Absoluten gebe, in sofern hierunter nicht eine blosse Idee, sondern etwas Reelles verstanden werden soll. Dieser Mangel an einem bestimmten Begriff von Philosophie zeigt sich auch in den folgenden Abscheidungen, die der Verf. zu machen für gut findet. Er scheidet die *reine Mathematik* von der Philosophie; dies ist zwar richtig, aber nicht darum, weil jene eine „Postulatenwissenschaft, d. i., eine solche seyn soll, welche aus bloss *beliebig geformten* Begriffen, die, ihres Ursprungs wegen, weder wahr noch falsch noch zweifelhaft sind, folgert.“ Wie? sind wohl die Grundbegriffe der Mathematik, z.B. der von einer Linie, Figur u. s. w. beliebig geformt, oder was wären das für Begriffe, welche weder wahr noch falsch seyn sollen? kennt der Verf. noch ein drittes? oder falls er etwas dafür annehmen will, kann dies auf etwas mehr als einer Wortspielerey beruhen? Wiederum soll die *angewandte Mathematik* doch zur Philosophie gehören, weil (?) sie vom *Wahren* ausgehen muss. Aber aus demselben Grunde müssten auch „alle positive Satzungen, Kenntnisse von Einzelnheiten und Erfahrungswahrheiten“ in die Philosophie gehören. Da nun der Hr. Verf. doch diese von der Philosophie abschneidet, ob sie gleich auch vom Wahren ausgehen können und sollen, so hat man Grund zu der Besorgniss, dass er mit sich selbst nicht völlig einig sey. — „Jede Wissenschaft hat ihren eignen Gegenstand; die *Philosophie* nicht“ und warum nicht? Der Vf. antwortet: „eben weil sie ein Inbegriff von Wissenschaften ist, womit ein vernünftiger Gemeinzweck erreicht werden soll.“ Aber ist dieser Zweck kein Gegenstand? Wenn überdies jede Wissenschaft ihren Gegenstand hat, so ist es widersprechend zu sagen: ein Inbegriff von Wissenschaften habe keinen Gegenstand; denn das Ganze muss dasselbe haben, was jedes seiner Theile hat.

„Die *Quelle* philosophischer Kenntnisse ist theils die blosse *Natur der Seele*, theils diese und die *Erfahrung* zusammengenommen.“ Diesem nach theilt der Verf. die philosophischen Wahrheiten in *urreine* und *empirische*. „Reine

Wahrheiten sind durchaus Kenntnisse a priori, d. h., solche, womit man von gewissen Gegenständen zum Voraus (ehe sie selbst, mittelst der Erfahrung sich uns offenbaren) manches weiss; z. B. dass jedes Bedingte mit einem Unbedingten zusammen sey." Dies ist wiederum theils zweydeutig theils unrichtig gesagt. Kenntniss a priori ist mit Vernunfterkenntniss einerley und gesetzt, sie *offenbarte* sich uns auch erst *vermittelst* der Erfahrung, so ist sie doch a priori, wenn ihre *Gültigkeit* nur *nicht* von der Erfahrung *abhängig* ist. Der Satz aber, dass jedes Bedingte mit einem Unbedingten zusammen sey, erscheint falsch; wenigstens ist er eine unerwiesene Hypothese. Unser Verstand will nur, dass jedes Bedingte auf ein Bedingendes bezogen werde; ob die Reihe dieser Bedingungen sich in einem Unbedingten ende, davon sagt er nichts. Auffallend ist, wenn der Vf. hinzusetzt: „es gibt auch empirische Wahrheiten a priori." Denn dies geradezu verstanden wäre ungereimt; da das Empirische das contradictorische Gegentheil von dem a priori ist. Die Wahrheit aber ist, dass man aus blossen Begriffen, wenn sie auch nicht a priori erworben sind, doch a priori erkennen könne und solche Erkenntnisse nennt man dann comparativ-a priorische.

Der Verf. theilt die ganze Philosophie in *speculative* und *praktische* Kenntnisse. „Jene gehen auf Gegenstände der Erforschung; diese haben solche Gegenstände zum Vorwurf, die durch Handeln zur Wirklichkeit kommen sollen." Oben sagte der Verf., die Philosophie habe keinen Gegenstand, hier erhalten aber sowohl die speculative als praktische Philosophie ihren Gegenstand. Ueberdies ist auch hier der Unterschied zwischen speculativer und praktischer Philosophie nicht bestimmt genug angegeben. Denn, wenn die speculat. Philosophie auf Gegenstände der Erforschung geht, so muss sie auch auf diejenigen Gegenstände gehen, welche durch Handeln zur Wirklichkeit kommen sollen; weil diese auch nur durch Erforschung erkannt werden können. Umgekehrt, wenn die praktische Philosophie solche Gegenstände zum Vorwurf hat, welche nur durch Handeln zur Wirklichkeit kommen, so müssen auch die speculat. Erkenntnisse zu ihr gehören, denn auch diese kommen nur durch Handeln (durch den Act der Speculation) zur Wirklichkeit. Man sieht hieraus, dass die Eintheilungsglieder in einander laufen, mithin die Eintheilung ohne Haltung ist. Der Verf. musste die disiuncten Merkmale suchen, wenn die Eintheilung Wahrheit haben sollte. Der Grund aber, die Philosophie in eine *theoretische* und *praktische* einzutheilen, liegt in der ursprünglichen Verschiedenheit der Begriffe, vermöge welcher sie entweder Bestimmungen der Gegenstände oder verbindende Regeln für die Willkühr sind. Der Umstand, dass sich ein Begriff nur als Regel und Bestimmungsgrund der freyen Willkühr ankündigt, macht ihn zu einem praktischen, und die Philosophie, in wiefern sie sich mit einer Theorie derselben beschäftigt, heisst praktische Philosophie. — Den *ersten speculativen* Theil der Philosophie S. 18. f. theilt Hr. A. weiter in die theoretische, ästhematologische und thelematologische Philosophie. Die *theoretische* soll sich auf das in den Kreis des Vorstellens Gehörige beziehen. (Aber gehört das Praktische nicht auch in den Kreis des Vorstellens?) Zur theoretischen Philosophie rechnet der Verf. 1. die *logische* Philosophie, von den Formen der Vorstellungen, a) die psychologische Naturlehre des Geistes, von der Abstammung unsrer Kenntnisse aus Sinn, Verstand, Besinnungskraft, Vernunft und Erfahrung überhaupt; b) die Kritik des speculativen Geistes, von dem zur Disciplin speculat. Kenntnisse Gehörigen. Hieher rechnet er die Objectivitätslehre, vom Gebrauche urreiner Vorstellungen im Vorstellen der Gegenstände oder von der natürlichen Synthesis unsrer Urvorstellungen; die Bedeutungslehre, von der Bedeutung der Kenntnisse und von der Wahrheit überhaupt. 2. *Objective* Philosophie, von den unlogischen Objecten. Erstlich reine oder objective Elementarwissenschaft, reine Ontologie, reine Kosmologie; zweytens empirische, und zwar nur ontologische, nämlich psychologische Wesenlehre, sonst rationale Psychologie genannt, und Theologie. Zur *ästhematologischen* Philosophie rechnet der Verf. 1) die reine oder psychologische Naturlehre des Herzens, von der Abstammung der Gefühle aus unsrer Gefühlnatur, 2) die allgemeine empirische, von den allgemeinsten empirischen Bedingnissen der Entstehung unsrer Gefühle. Zur *thelematologischen* Philosophie gehört: 1) die Naturlehre des Willens oder von der Causalität der Beseelung, 2) die reine Thelematologie oder Wissenschaft von der sittlichen Natur, von den ursprünglichen Ursachen des Wollens und von ihren Erfolgen. 3) (Propädeutik der prakt. Philosophie.) Die *psychologische Anthropologie* S. 129 f. als die Wissenschaft von den entstehenden Seelenzuständen endet die speculative Philosophie. Der *zweyte*, *praktische* Theil S. 235. f. zerfällt dem Vf. in die 1) Theorie der *Wahrheitskunst*, gewöhnlich Logik genannt; a) noologische Logik, d. i., Anleitung zur Wahrheit theoretischer Kenntnisse; b) ästhetologische Logik, d. i., Anweisung zur Erforschung der Wahrheit ästhetischer Vorstellungen, c) thelematologische Logik, d. i., Anleitung zu Erprüfung der Wahrheit praktischer Vorstellungen. 2) Theorie der *Sprachkunst* oder Anweisung zur Bezeichnung der Kenntnisse. 3) Theorie der *Darstellungskunst*, gewöhnlich die allgemeine Aesthetik genannt. 4) Theorie der

Lebenskunst, oder die schlechthin so genannte praktische Philosophie. S. 338. f. Hieher rechnet der Verf. die Pflichtenlehre, die Wissenschaft der Weisheit und der Klugheit; die Rechtslehre, die reine und die hypothetische oder angewandte mit ihren Zweigen, und Theorie der Kunst ächter Menschencultur.

Dies ist also der Gliederbau des ganzen philosophischen Systems des Verf. Rec. hat sich schon in Ansehung des Formalen über die Obereintheilung erklärt. Hier fügt er noch hinzu, dass ihm die Untereintheilungen ebenfalls nicht genügen. Es ist nicht abzusehen, wie eine speculative Philosophie, welche mit der theoretischen einerley ist, wiederum in eine theoretische, ästhematologische u. s. w. eingetheilt werden könne. Der Grund der Eintheilung fehlt, mithin auch die wahre Disjunction; denn die Aesthematologie ist eben sowohl theoretisch als die psychologische Naturlehre des Geistes. Wie ferner der Verf. dazu komme, die Logik, Grammatik und allgemeine Aesthetik zu der *praktischen* Philosophie zu rechnen, ist nicht abzusehen; auch hat es ihm nicht gefallen, sich über diese, leicht willkührlich erscheinende, Neuerung auf eine bündige und einleuchtende Art zu rechtfertigen. Wollte er sich hinter dem Ausdruck: *Kunst* verstecken, so könnte dies nichts helfen. Denn einmal gibt der Begriff der Kunst kein Merkmal, wodurch sich die Theorie derselben zu einem Theile der praktischen Philosophie eignete; denn alle Erkenntniss der Thunlichkeit und des Könnens ist bloss theoretisch; weil sie nicht in sich selbst und ursprünglich eine Verbindlichkeit für den Willen enthält. Sodann ist die Logik keine Wahrheits*kunst*, sondern nur, als Theorie des Denkens, auch eine *Theorie* der Wahrheit. Endlich ist der ganze Begriff der Wahrheitskunst an sich sinnleer; denn die Wahrheit lässt sich nicht machen, ist kein Object irgend einer Kunst, sondern man kann sie bloss *erkennen*. Eine erkünstelte oder gemachte Wahrheit ist gerade das Gegentheil von dem, was man sucht, wenn man nach Wahrheit fragt und forscht. Rec. muss daher, ob er gleich die einzelnen hellen Blicke des Verf. keineswegs verkennt, doch die Gliederung des Ganzen für ein äusserst verkünsteltes Werk erklären. — Auch in Ansehung des *Materialen* kann Rec. dem Verf. in mehrern Stücken nicht beypflichten. Der Vf. wagt zwar manche Neuerungen, allein das Meiste fällt in das Kleinliche einer eignen affectirten Manier, durch ungewöhnliche Wortbildungen, Wortfügungen und Wortdeutungen paradox und dunkel zu seyn. Nur einige nähere Belege! — Das *Besinnen* ist die Function des Gemüths zur Reproduction der Anschauungen und Begriffe. Dem Verf. beliebt unter diesem Ausdruck Urtheilskraft, Witz, Spähkraft und Einbildungskraft zu befassen. *Erkenntnisskraft* soll der Geist durch seine Empfindungsfähigkeit seyn; aber es gibt ja auch Erkenntnisse ohne Empfindungsvorstellung, z. B., die reinen mathematischen, in welchen von aller Empfindung abstrahirt wird. *Bedeutung* soll nur den Erkenntnissen, nicht den Gedanken zukommen. Aber nach dem bisherigen, von dem Verf. oft ohne Noth und Gründe verlassenen, *Sprachgebrauche* bedeuten die Gedanken auch etwas — . Gedanken, die nichts bedeuten, sind unstatthaft. Ueberhaupt glaubt der Verf. die Philosophie mit einem eignen und neuen Capitel unter dem Titel der *Bedeutungslehre* zu bereichern, und meynt, eine der ergiebigsten Quellen von unnöthigen Streitigkeiten, Spitzfindigkeiten und Verwirrungen sey die Verwechselung der *Bedeutung* und der *Wahrheit* einer Kenntniss. Bedeutung ist ihm aber die Tauglichkeit einer Kenntniss, gleich Gemählden, gewisse Gegenstände als ihre Originale anzudeuten. Diese Erklärung ist an sich schon sehr mangelhaft, denn sie sagt im Grunde idem per idem. Wer weiss wohl, was Bedeutung sey, wenn man ihm sagt, sie sey — Andeutung. Man bemerkt, dass dem Verf. Bedeutung eben so viel seyn soll, als Darlegung, Darstellung, Veranschaulichung; denn er spricht von einer objectiven und subjectiven Bedeutung. Die objective soll darin bestehen, dass sie ihren Gegenstand so, wie er an und für sich seyn mag, darlegt; die subjective darin, dass sie ihn, was und wie er uns ist, darlegt. Wenn aber nur Erkenntnisse Bedeutung haben, wie doch der Verf. eben behaupten wollte, so ist die von ihm angeführte objective Bedeutung ein leerer Gedanke, denn die Erkenntnisse können doch wohl nichts anders darstellen, als das, was und wie es *uns* ist. Uebrigens ist dem Rec. nicht bekannt, dass man Bedeutung mit Wahrheit verwechsele, noch weniger, dass hierin ein so grosser Grund zu Verwirrungen liege. Aber die *Wahrheit* ist wiederum bey dem Verf. etwas ganz eignes, nämlich nicht-Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande, sondern eine *Form*, ein *Seyn*, *Unwandelbarkeit*, *unveränderlicher Bestand*, *beharrliche Währung*. Das sind ja aber Worte ohne Beweis. Welcher Mensch will, wenn er nach Wahrheit fragt, z. B., ob Caius gesund sey? statt der Antwort: „es ist wahr" hören: „es ist Unwandelbarkeit, unveränderlicher Bestand, u. s. w." Es läuft dies am Ende auf eine blosse Spielerey mit Worten hinaus, ohne uns in der Weltweisheit auch nur einen Schritt weiter zu bringen. Der Beweis, den der Verf. gegen die bekannte Erklärung des Begriffs von Wahrheit beybringt, ist dieser: „die Erkenntniss, und das mit ihr Erkannte, sind zwey Glieder, deren Verhältniss der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung durch kein Zusammenstellen

und Vergleichen *uns* zu entdecken möglich ist. Nur die Gottheit kennt dies Verhältniss." Allein die Erkenntniss verbindet ja an sich schon die Vorstellung, und die Beziehung derselben auf den Gegenstand, sonst ist sie keine Erkenntniss. Das Bewusstseyn aber, dass die Vorstellung ihren Gegenstand vorstelle, mithin mit ihm zusammenstimme, ist mit dem Bewusstseyn der Abhängigkeit der Vorstellung von dem Vorgestellten, wie es sich uns giebt, einerley. Um sich das klar und lebendig zu machen, darf man ja nur zu seinem Denken die Anschauung verbinden und darauf achten, ob man gerade das im Begriff vorstelle, was der Gegenstand von sich gibt, und wiederum das, was dieses durch die Anschauung von sich gibt, mit dem, was der Begriff enthält, zusammenhalten. Die Anerkennung der Identität des Begriffs mit dem Angeschauten ist das Bewusstseyn der Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Vorgestellten. Mehr bedarf es hier nicht. Bin ich mir nun z. B. bewusst, ein Etwas, das vor mir steht, nur als einen runden Thurm und nicht anders vorstellen zu können, so bin ich mir der Zusammenstimmung meiner Vorstellung mit dem Gegenstande bewusst, und mein Urtheil: der Gegenstand ist ein runder Thurm, hat Wahrheit. Man muss hier, wie überall, sich nur an die Natu unsers Vorstellungsvermögens halten. Eine Uebereinstimmung meiner Vorstellung mit einem Gegenstande, wie ich ihn über die Sphäre meines Vorstellungvermögens hinaus denken, oder imaginiren will, ist selbst eine Chimäre; da die ganze Frage nach Wahrheit nur innerhalb der Sphäre unsers Vorstellungsvermögens von Bedeutung ist.

Zur *empirischen* Philosophie zählt der Vf. auch die Wissenschaft von der Gottheit. Man muss erstaunen, wie der Verf. die *Theologie* aus der Empirie schöpfen wolle; allein auch hier dreht und zwingt er die Worte und Sylben so lange, dass man am Ende nicht mehr weiss, ob er auf empirische oder rationale Erkenntniss ausgeht. Uebrigens geht er doch von einem rationalen Raisonnement aus und zwar vertraut er folgendem Schlusse: „Jede Anordnung der Dinge ist entstanden, aber nicht von selbst, auch nicht von ihnen, folglich von einer ausserweltlichen Kraft." Man fragt billig, woher der Vf. wisse, dass jede Anordnung der Dinge entstanden sey? Bevor dies nicht bewiesen ist, kann der Schlussatz auch nicht gelten.

Die Theorie der Darstellungskunst, sonst *Aesthetik* genannt, erscheint hier vom Vf. zum ersten Male. Sie ist ebenfalls in seiner eignen Manier behandelt. Auf wichtige Aufschlüsse ist jedoch Rec. nicht gestossen. Wenn man hier zunächst eine Untersuchung über die Quellen der Gefühle des Schönen und Erhabenen erwartet, so findet man davon nichts. Dennoch spricht der Vf. von Geschmack, vom guten und schlechten Geschmack. Der Gang ist folgender. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen über die ästhetische Kunst theilt er sie in die *Poëtik*, d. i., Lehre von der Kunst, darstellende Werke hervorzubringen, und in die *Apokalyptik*, d. i., Wissenschaft der Deutungsregeln, woran die *Deutungskunst* gebunden ist. Die Poetik handelt von dem Darstellbaren, dem Darstellenden, den Darstellungsmitteln, (Redekunst, Tonkunst, Mimik, Zeichnungskunst, Plastik, Gartenkunst) und dem darstellenden Künstler. Die Apokalyptik empfiehlt, „vor allem die Buchstaben, mit deren jedem die Natur und Kunst etwas eignes Interessantes andeutet, kennen zu lernen, dann die Laute, Farben, Züge, Gestalten, Bewegungen, Haltungen mit ihrem einfachen Sinn." Nur dadurch könne man zur hellen, deutlichen und vollen Deutung gelangen. Das Endziel der Deutung sey: „die uns mögliche und die von uns verwirklichte Selbstheit zu erfassen zu geben, und dadurch der Lebenskunst an die Hand zu gehen." — Unter dem Titel der Theorie der *Lebenskunst* handelt der Verf. auch die *Rechtslehre* und *Pflichtenlehre* ab. Die oberste Frage hiebey betrifft aber nicht das *Können*, sondern das *Sollen*, wenigstens ist es abermals ein unnöthiger Sprachzwang, das eine Theorie der Lebenskunst zu nennen, was eigentlich eine Theorie der sittlichen Gesetzgebung ist. Aber auch diese Zweige der praktischen Philosophie sind nicht allein sehr dürftig abgehandelt, sondern auch durch manche Paradoxien verwirrt. Es soll, z. B., „ein eitles und zugleich gefährliches Unternehmen seyn, einen sachlichen Unterschied zwischen gerechten und pflichtigen Handlungen aufzufinden." Wie sollte aber dies gefährlich seyn, da der Unterschied wirklich Statt findet? Die Gerechtigkeit gibt nur die unumgängliche Bedingung oder Regel des Handelns, dagegen enthält der Begriff der Pflicht die zureichende Bedingung desselben. Was, wenn ich es thue, *gerecht* ist, ist darum noch nicht *Pflicht*. Der Verf. nimmt ja auch seine eigne Behauptung wieder zurück, indem er gleich darauf die moralisch-möglichen Handlungen von den moralisch-nothwendigen unterscheidet. Der Begriff des Rechts wird vom Verf. gar nicht erklärt und davon sollte wohl eine Rechtslehre ausgehen, wenn sie auf Gründlichkeit Anspruch machen will. „Mein *Recht*, heisst es, ist ein Urtheil über ein mir eigenes einzelnes Gut, das der Zweck von Handlungen ist, d. i., über ein Eigenthum meiner Person." Diese Erklärung ist zu eng. Denn ich kann Rechte haben, die nicht Zwecke von Handlungen sind. Das Recht der Freyheit z. B. ist ein Recht, aber nicht Zweck von Handlungen. — Beym *Vertrage* will der Verf. nur auf die Einwilligung der interessirten Partheyen, nicht aber auf ihre *Erklärung* geachtet wissen; weil diese die einstimmigen

Willensmeynungen weder bewähren noch verfälschen könne. Dies reicht aber gar nicht hin, da kein Mensch mit dem Andern paciscirен kann, wenn sie sich nicht gegenseitig über ihre Willensmeynung erklären. Es scheint überhaupt in diesem Fache noch viel Verwirrung bey dem Verf. zu obwalten; denn er erklärt „den Vertrag für die Verträglichkeit der Eignung eines Guts mit den gerechtfertigten Zwecken der Partheyen." und behauptet, dass „die Natur, und nicht die Willkühr der Menschen die Verträge schliesse." Das ist freylich neu, aber auch sehr excentrisch. — Der Zweck des *Ehebundes* soll auch aus der Menschheit zu rechtfertigen seyn. Sehr richtig; aber wie stimmt hierzu, wenn der Verf. meynt: „es gebe rechtliche *Dienstehen*, und die Polygamie sey ihrem Wesen nach so wenig unrechtlich als Monogamie." Sollte dies wohl aus der Menschheit, d. h. hier, aus dem Begriffe der rechtlichen Persönlichkeit zu rechtfertigen seyn? — — Möchte es doch in Zukunft dem Verf. gefallen, seine Sprache dem verständlichern und geprüftern Sprachgebrauche zu unterwerfen, und manche Paradoxien und Eigenheiten gegen schon öfters erregte Bedenklichkeiten ausführlicher und befriedigender zu begründen.

LITERATURGESCHICHTE.

Literaturgeschichte der sämmtlichen Schulen und Bildungsanstalten im deutschen Reiche. Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet, von *Jo. Dan. Schulze*, Dr. und Lehrer der Philos. zu Leipzig. Weissenfels und Leipzig, in der Böseschen Buchh. 1804. XLII. und 260 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Unstreitig werden viele Literatoren und Schulmänner dem Hrn. M. *Schulze* für diesen neuen Beleg seiner vielumfassenden Belesenheit, und seines nützenden Fleisses freudig danken. Denn er hat, nach minder ausgezeichneten Vorarbeiten, gewiss viel geleistet. Demohngeachtet ward sein mühvolles Streben nach Vollkommenheit dieses literarischen, jeder Unterstützung würdigen, Handbuchs nicht durch den Wahn beschränkt, — ein ideales Ziel erreicht zu haben; da auch *Eichhorn* (S. IX. der Vorrede zu seiner Literärgeschichte) erklärte: „*Fehler werden in keinem Fache leichter begangen als im literärischen*; deshalb bitte ich wegen der meinigen, meine billigen Leser um Verzeihung." Diese Aeusserung wird unser Verf. um so williger unterschreiben, als er zugesteht, dass ihm die reichhaltige Bibliothek des Hn. M. *Schenk* (P. in Thalwitz bey Wurzen), von welchem der Zueignungsbrief eine idealische Literaturgeschichte hoffen lässt, doch nicht leicht bessere Dienste leisten konnte, als jenem das brittische, oder dem Rec. das, durch die bekannte Gefälligkeit seiner würdigen Vorsteher so gemeinnützige chursächsische Museum. Wenige Bemerkungen, mehrere berichtigende und ergänzende Zusätze dürften demnach dem eignen Wunsche unsers Vf.'s entsprechen. Was zuvörderst die Anordnung der so fleissig gesammelten Materialien anbelangt; so konnte Rec. die alphabetische Aufreihung in der vorläufigen Anzeige „allgemeiner Schriften zur Geschichte der Schulen" (S. VIII — XLII.) für minder zweckmässig halten, als in der speciellen Schul-Lit. Gesch. In jener konnte die Zusammenstellung nach Inhalt und Zeit der Erscheinung den Angelegenheiten der allgemeinen Schulgeschichte und der Kritik förderlicher seyn; indem man dadurch z. B. die Schriften de origine et antiquitate Scholarum von (*W. Gualther* 1616.) Stampel, 1616, Neumann, Rechenberg 1684., (*Gellius* 1701. *Cuno* 1725.), *Stuss* 1740. neben einander fand. So konnte der Verf. *mit verbesserndem Prüfungsgeiste* dem nachahmungswürdigen Beyspiele *Frank's* folgen, welcher vor dem alphabetischen Verzeichnisse specieller Schulgeschichten (im Catal. Bibl. Bunav.) die, hier ohne Rücksicht auf Zeit und Gehalt, durch einander geworfenen Schriften wenigstens in 4, dort leicht nachzusehende Sectionen theilte. Itzt zu einzelnen Nachträgen und Berichtigungen, welche jedoch Rec. selbst um so weniger für vollständig ausgibt, da er in einem, bereits seit 7 Jahren angelegten Magazine der allgemeinen pädagogischen und didaktischen Literatur die minder fruchtbare, specielle Schulgeschichtsliteratur nur beyläufig berücksichtigte. Unter den zuerst angeführten *Vorarbeiten* u. s. w. konnte in diesem *literar.* Handbuche ausser einer genauern Nachweisung im Catal. Bibl. Bunav. (P. II. L. V. p. 885 - 915.) und beyläufigen Erwähnung der *allgem.* literar. Handbücher von Jo. Andr. *Fabricius*, *Hissmann*, *Dahler* und *Meusel*, auch der literarische Anhang zu *Bock's* Lehrbuch der Erziehungskunst, 1780.) zumal wegen des IX. und Xten Abschnitts S. 294 — 98. „Obrigkeitl. Verordnungen das Schulwesen betreffend," und „Nachrichten und Pläne von besondern Schul- und Erziehungsanstalten" genannt werden. In der 2. allgemeinen Rubrik der Einleitung vermissten wir: Io. Saenz de *Aguirre*, Praeludia de *scholis* et academ. *Benedictinis* in genere et de Italicis, German. Angl. Gall. in specie in ej. Ludis Salmanticensibus. Salmant. 1668. p. 69 — 104. Jo. *Althusius* De necessitate et *antiquitate* Scholarum Or. Gron. 4. — *Altings* Hebraeorum respubl. scholastica. (Amst. 1652. 12.) gehört mehr in die academische Literargeschichte. Anmerkung von Schulen vor der Sündfluth: in den *auserlesenen Anmerkk.* über wichtige Materien und Schriften, Frankf. und Leipz. 1704. P. I. p. 98 - 130. Das *Archiv* der Erziehungsk. u. s. w. ward (S. XXXV.) bey dem Namen des Hgbs. *Stephani* (Vf. des Grundrisses der Staatserziehungs-Wissenschaft, das. 1797.), abermals angeführt. S. X. *Benner*. Jo. Herrm. *Ob der Jesuiterorden vom heil. G. gestiftet und besonders dem Schulwesen verträglich sey?* Giessen, 1763. 4. S. XI. *Boeckmann*, M. Jo. Conr. Vindiciae scholarum in republ. necessariarum Viteb. 1709. II. P. 4. p. 16 et 20. *Braschius*, Mart. Scholarum et rectae institutionis assertio. Rostoch. 4. 1591. Bey *Bidermanns* Act. Schol. sollte wohl

der Zusatz: „worinn, nebst einem gründlichen Auszuge der auserlesensten Progr. der gegenwärtige Zustand der berühmtesten Schulen entdeckt wird," nicht weggelassen werden; da der Verf. oft von minder bedeutenden Schriften den ganzen Titel gab. In dieser Hinsicht schien uns überhaupt keine gleichförmige Oekonomie beobachtet zu seyn. S. XII. *Brinckmann*, Jo. Herm., Or. de scholis optimorum principum deliciis Slesw. 1705. 4. Br. Vergleich. S. 570. in (33) Briefen. *Burckhard*, Hildburgsh. *Burenius*, Arn. Or. ad rev. Episc. Monasteriensem: de scholis literariis constituendis, in quibus semper ecclesiae Dei seminaria fuerunt. Viteb. 1544. 8. *Calvoer*, Or. de antiquissimo scholarum instituto. Lips. 1725. 4. in Conspectu eorum, quae Musae Clausthal. cecinerunt etc. N. I. ib. N. III. Henr. *Calvoer* Or. de damnis scholarum. S. XIII. *Clauderus*, M. Quantum res scholastica Luthero debeat? Or. Altenburg. 1717. b. *Cölestinus* vergl. Ageud. schol. ao. 1752. und *Bock* a. a. O. S. 275. „Sagt vor nicht als 200 J. viel Gutes, was die Neuern, ohne ihn zu nennen, nur wiederholet." *Comenius*, Jo. Amos., Opera didactica. Amst. 1657. F. S. XIV. *Constitutio* de Scholis earumque moderatoribus, in d. Concil. Salisburg. provincial. vom J. 1569. vergl. Ign. *Thanners* Abh. über Schulinspectionen auf dem Lande. München 1803. 8. S. 49 u. f. *Crato*, M. Adam, (P. und Superint. zu Calbe) Christl. Schulpredigten, von S. Gregorii Schulfest, u. s. w. Magdeb. 1585. 4. 9 Bg. *Crusii*, Mart., Or. *de antiquitate scholarum* etc. Tubing. 1599. 4. *Cuno*, Sigism. Andr., Progr. de Scholarum primordiis earumque propagatione scr. 1725. access. Ej. Memorabilibus Scheningensibus in append. Brunsv. 1728. 4. p. 171—76. S. XV. Dürr-Moguntii. *Ebeling*, scholarum monasticarum commoda Helmst. 1702. b. *Eckhard*: Ej. Rect. Quedlinb. de nominibus scholarum latinis. Blancoburg. 1732. 4. *Einspergius*, Mich., de scholis publicis diss. Rostoch. 1652. 4. S. XVI. *Evenius*, Sigism., de propositione scriptorum ethnicorum in scholis Christianorum. Viteb. 1621. 8. *Fahsius*, J. Just., Or. de comparatione scholarum cum re metallica et Progr. de scholarum publicarum Fautoribus, Subsidiis, Adversariis in d. o. a. Act. inaug. *Clausthal* 1724. N. II. und IV. S. *Calvoer*. *Felbiger*, J. Jgn., Vorläufige Nachricht von besserer Einrichtung der Trivialschulen. Sagan, 1763. S. XVII. Jo. *Fortumanni* Or. de scholis, harum *origine*, *vetustate*, utilitate, necessitate. Viteb. 1600. 4. *Freiberg*, — überhaupt 8 Progr. 1733—1738. *Fritschii*, Ahasv., Tract. nomico-polit. de stipendiis, et stipendiatis scholaribus. Jenae, 1663. 4. p. 180. *Furttenbach*, Jos., deutsches Schulgebäu. Augsb. 1649. 4. S. XVIII. *Gellius*, Jo. Gid., Pr. de Scholarum origine. Annab. 1701. 4. *Gerresheim*, I. — *jährlichen* statt „lächerlichen!" *Götze*, Geo. Heinr., de scholarum incrementis. Lubecae 1709. 4. *Goldner*, Geo. — Gerae. Ej. Pr. de Ornam. etc. et in Ej. dissertt. Scholast. selectis Lips. 1704 4. v. 259. S. XIX. *Gualtherius*, — De schola libri. II. schol. dignit. *antiquit. progressu*. Franicae 1615. 8. p. 172. Ej. Dialogi de scholarum Antiquitate. Amstel. 8. 1614. *Gudii* — nach Germania — 1739. *Hansen*, Petr., de astuto Juliani Apostatae studio in abolenda cum scholis religione Christiana. Progr. Ploenae 1733. 4. S. XX *Hauke*, Mart., Zodiacus scholasticus, oder emblematisches Schulbuch. Colditz, 1683. 4. *Heeren*, A. H. L., in der Geschichte des Stud. d. klass. Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Götting. 1797. 1. B. S. 19—24. 106—109. etc. *Heider*, Oratt. — rec. in Biga Schediasmatum, de binis dicteriis *Schulfuchs* und *Kalmeuser* cur. Mart. Frid. *Vossii* Lubenae 1728. 4. S. XXI. Wo nicht auch *Hölling*, Jo. Conr. Steph. Or. de ludisliterariis, rite aperiendis Hildesiae. 1728. 4. 2 Bg.; doch Mich. *Hoynovii* Progr. de facie scholarum in papatu, circa tempora, Lutheri. Regiom. 1708. 4. S. XXII. Dr. *Jenisch* im Geist und Charakter des 18. Jahrh. u. s. w. 2. Th. Berlin, 1800. gr. 8. an verschiedenen Orten, z. B. S. 65. 75. 164. 197—99. 240. 265. 301. u. s. w. S. XXIV. etwa Herm. *Lipstorpius*, Or. de Gymnasiarchae officio Berol. 1590. 4. S. XXV. *Lurbaeus*, de scholis literariis omnium gentium, Bourdeaux. 1598. 8. *Luther* — Ein Predig, das man Kinder zur Schulen halten solle. Dem erbaren, fürsichtigen Lazar. *Spengler*, d. Stadt Nürnberg Syndico. Wittenb. 1538. 4. Mart. *Luthers* kleine Schriften von den Schulen, hgg. von Jo. *Weidling*, Dörpt. 1633. 12. Dess. Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und *Schulwesen* aus Luthers Schriften gesammelt. S. *Gedike* S. XVII. *Maderi*, Jo. Joach., de scholis veterum. Epist ad Herm. Conring. scr. 1673. adj. huj. dissertt. de antiquitate acad. Helmst. 1674. 4. p. 395. et Gottingae 1739. 4. p. 386. S. XXVI. — J. A. — nicht Mangelsdorf, sondern *Müller*. S. XXVII. unten p. XVI. add. *Melanchthon*, Anrichtung — „Ein Schrift an eine erbare Stadt. 2½ Bg. S. XXVII. In *Meiners* histor. Vergleich. der Sitten, Verfassungen, u. s. w. Wissenschaften und *Lehranstalten* des Mittelalters mit denen unsers Jahrh. 2ter Bd. Hannov. 1793. S. 298. u. f. im 9. Abschn. — *Miller* — Lips. nicht 1705, sondern 1735. 4. p. 44. XXVIII.—XXIX. *Musleri*, Jo., Rect. Ottingens., Consilia Scholastica. Norimbergae 1529. rec. 1538. p. 150. 8. und *Pfeiffer*, Jo. Gottl., de osoribus scholarum etc. Lips. 1721. 1 Bg. 4. S. XXX. *Posselii*, Jo. Praefatio de Collegiis et *scholis Canonicorum veteribus*, praemissa scriptis in acad. Rostoch. publ. propos. ib. 1567. 8. *Purmann*, Jo. Geo. de re scholastica apud veteres Romanos. 2 Progr. 1764—65. Frankf. a. d. O. 4. *Rebuffus*, de privilegiis scholarium doctorum et studiosorum, Francof. 1621. 8. S. XXXI. *Rodde* Werner (Rect. zu Stade) De commodis scholarum e pace Augustana. Soltquell. 4. *Rost* — Budiss. Fol., nicht 4. *Rudolph*, Geo., diss. polit. de schola. Viteb. 4. 1663. 2 Bg. *Ruhkopf* — S. 411. bis auf *Neander* und Ratich. Der zweyte Theil sollte von *Amos Comenius* bis auf unsre Zeiten gehn, und zugleich *eine Literatur dieses Faches enthalten*: ist aber, ohnerachtet der erste dem Publicum keinesweges missfiel, wohl noch immer nicht erschienen. *K. Heinr.* (jenes Bruder) *Charakteristik einer besondern Schulgeschichte*, nach ihren Hauptgrundzügen. Hildesheim 1798. 4. 2 Bg.; eine sehr schätzbare Schulschrift, die man hier am wenigsten vermissen sollte. S. XXXII. *Schöttgen* — 1717. 4. (p. 36.) Ej. Vom Ursprunge des Gregoriusfestes, vergl. Act. Schol. 1. Th. S. 11—18. etc. *Scholz*, Henr., De originibus rerum per Cimbriam citeriorem scholasticarum, Altonae 4. 3 Bg. vergl. Act. Schol. 2, 5. S. 483—96. und Leipz. Gel. Zeit. 1741. S. 450. XXXIV. *Seber* Ej. Festum scholasticum, quod vulgo dicunt Gregorianum, distinctis Orr. tum impietatis crimine

absolutum, tum vanitatis; ib. eod. 4. v. *Seelen* — Lubecae 1730. 4. 2. pl. Ej. ib. Scholae Lutheranae ante Lutherum 4. eod. 3 pl. *Lutherus* etc. — Flensb. S. XXXV. *Stampel* — s. scholarum (*theologicarum?*) ortus et *propagatio*, nicht — purgatio. *Stemler* (Numburg.) *Stoehr* Ej. Exerc. hist. de scholis monasticis. Salfeld, 1737. 4. p. 24. S. XXXVI. Die Institutiones literatae s. de discendi atque docendi ratione opp. wurden, nicht von Sturm, sondern von Heinr. *Stroband* herausgegeben. Nur ihr erster Band enthält *Sturm's* sämmtliche Schulschriften, und ward deshalb, nicht nur *Sturmianus* genannt, sondern auch dem Vf. selbst gewidmet; vergl. Fr. Andr. Hallbauers literarisch reichhaltige Vorrede zu *Sturm's* Opp. de institutione scholastica. (Jenae 1730. 8. p. 386.) *Stuss* — l. 5. *cur* l. *ut.* Ej. de primis coenob. scholis et celebrioribus nonnullis liberall. art. officinis, post emendatam relig. in coenobia denuo introductis. *Thomasius*, Chrn., Observatio de scholis antediluvianis, in Observatt. Hal T. I. 1700. p. 277. — 303. coll. Miscell. Lips. Nov. Vol. I. P. I. p. 297. et *Jac. Thomasius*, de scholasticis vagantibus. Lips. 1655. diss. 4. S. XXXVII. Ad. *Tribbechovius* de doctoribus scholasticis liber. Giessae 4. 1665. (darin: von dem traurigen Zustande der Schulen im Mittelalter, ihrer Verbindung mit den Klöstern etc.) *Vierthaler's*, Mich., Entwurf einer *Schulerziehungskunde*, Salzb. 1794. 8. S. XXXVIII. — XL. *Virdungus* de scholarum necessitate et utilitate. Norib. 1586. 4. *Wald*, S. G, im Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse, Wissensch. und sch. K. Halle, 1784. 8. S. 26. u. ff. Von den Schulen der Vorzeit. *Werner*, And. Conr., Progr. de Veterum Gymnasiis, Stadae 1726. 4. XLI — XLII. *Wilisch* — Ej. quantum scholae debeant paci, Passaviensi. 2 Bg. Fol. et Or. de prima, Currendae et chori symphoniaci institutione. Dresdae et Lips. 1735. 8. *Wilkii*, Andr., diss. de festi scholastici, quod Gregorianum vocant, origine et celebritate. Erfurt. 1627. 4. *Zornius*, Pet., de scholis publicis, quas antiqui Judaei prope ad lacuum omnium et fluviorum crepid. et litora exstruxisse perhibentur. Ploen. 1716. 4. 4 Bg.

Bey genauer, vergleichender Durchsicht der folgenden „Schriften zur Geschichte einzelner Schulen" fand Rec. ungleich mehr Veranlassung zu Bewunderung der Reichhaltigkeit dieser Zusammenstellung, als zu berichtigenden und ergänzenden Marginalien. Die wesentlichsten der letztern waren: *Altdorf*, 1576. adj leges scholast. deutsch: Statuta Ordnung und Satzung das. S. 2. Z. 2. nach 4. 4 Bg. v. d. Altd. deutsch. Gesellsch. S. 7. Altona. Jo. *Crusii* kürzer Abriss und Bericht v. d. Einrichtung der öffentl. lat. Schule in der St. Altona das. 1737. 8. 1 Bg. — Z. 7. *Nachricht* u. s. w. Alt. und Flensburg 1744. 4. Z. 11. *Flessa* (Jo. Adam). S. 10. *Wilisch* incunabula etc. — (269. pp.) S. 15. b. *Hecking* Ej. felicitas G. A. vergl. p. 17. — (4. 2 Bg.) *Haupolt* unten l. *Heupolt* — 1½ Bg. S. 16. *Crophii* add. Dess. von dem Ruhme des Augspurg. Gymnasii 2 Bg. 4. Ej. — ib. 1740. 8. (S. 256.) S. 18. *Bertrami* allocutio, qua origines et brevis recensio Rectorum scholae *Auricanae* continetur etc. Brunsw. 1730. 8. p. 44. sq. S. 19. Z. 8. Augsb. l. München. S. 21. *Liebhard*. 4. (3 pl.) S. 27. Z. 10. nach — 1772. (1 Bg. Fol.) S. 28 — 29. *Bebenhausen*, *Bollingeri* M. Ulr. Or. in Eucaeniis novi audit. scholae, quae est in coenobio Bebenhusino Würtemb. Tubingae. 1595. 4. p. 30. S. 31. *Berlin*. — *Dieterich* — 1732. Berlin. 8. S. 383. S. 32. Schulordnung einiger zu Berlin angeordneten Armenschulen hg. von Laur. *Gensich* das. 1703. 4. 1½ Bg. — Unten nach 4 — 5. pl. et Eaedem — Superiorum auctoritate atque auspiciis revisae, renovatae et confirmatae 1708. ib. 4. 1½ pl. et Gymn. reg. Berl. Lectionum et declamationum Catalogus cum proponendi et tractandi methodo super. jussu editus. Colon. Brandenb. 1704. 4. p. 28. — S. 34. *Kusteri*, Geo. Gothofr., *Memorabilia Coloniensia* Specimen I — VIII. Berolin. 1727. 4. inprim. de Gymn. Colon. origine ejusque praecept. vitis etc. S. 36. *Büsching* S. 15. nach 1774. 4. S. 37. *Lange* — Ej. Index lectionum, disputatt. ac declamatt. public. ib. 1709. 4. 1 pl. S. 39. *Dresemius*, M. Sam. De aëris salubritate et studiorum commoditate in valle Joachim. Francof. ad V. 1616. 4. S. 40. b. *Hecker* Dess. kurze Nachricht von gegenwärtiger Einrichtung der deutschen Schulen Berlin, 1744. 1 Bg. 4. Dess. das. Gedanken von künftig zu edirenden Agend. Scholast. 1 B. 4. S. 41. — Nachrichten von dem Fortgange der neu angelegten Realschule in Berlin; in den Leipz. Wirthschaftssammlungen. P. LVIII. p. 889. S. 43. Z. 11. Verordn. — S. 20. O. J. und *Gundling*, Jac. Paul. Kürzer Entwurf, b. Antret. s. Prof. an der königl. pr. Fürsten- und Ritter-Academie in der königl. Resid. B. Cöln a. d. Spree. 1705. 4. p. 46. — D. la *Borle* (Hofmahler) Nouvelle academie de Berlin, ou on enseigne toute sorte d'Exercices etc. à la jeunesse (mit deutsch. Uebers.) Cölln a. d. Spree 1684. 4. 2½ Bg. — S. 52. *Brandenburg*. Σκιαγραφία vel delineatio lectionum et exercitt. singular. class. Scholae Saldr. ant. Casp. *Haveland* 1. Rect. Viteb. 1591. 4. 3 pl. *Bergner*, 4 (1 pl.) Kurze Nachr. von der Auferziehung und Information der Jugend in d. Saldr. Schule. Halle 1711. 8. *Carsted* (t) — l. statt Halle 1711. — Brandenburg, 1715. 8. Ej. 1717. 4. 2½ Bg. Ej. — 1720. 4. S. 48. Ej. — 1722. 4. S. 8. Ej. 1727. 4. S. 16. *Schlicht* — 1715. 8. S. 92. *Widenmann*, 8. S. 91. und 24. *Gottschling*, 1714. 8. S. 88. — 1719. 8. S. 47. Dess. — Nachricht von Auferziehung hochadlicher Jugend aus Schlesien zu AltBr. . . daf. 4. 1 Bg. S. 56 — 57. Vorläufige Nachricht v. d. Colleg. Car. zu Br. 1745. 4. S. 16. das. Fernerweite Nachr. — das. 1746. 4. 2 Bg. Anzeige der Vorlesungen u. s. w. v. 1746. und 46. à 1½ Bg.

Bey *Muskau* brach der Verf. ab, ohne der Fortsetzung, welcher Rec. mit Verlangen entgegen sieht, erwähnt zu haben. Möchte sie diess mühsame Werk mit einem so nöthigen, wohlgeordneten *Sachregister* bekränzen! — Der Druck ist, fast mehr als das Papier, recht leidlich; doch würde eine merkbarere Auszeichnung der *Orte* unter den Schriftsteller-Namen den schnellen Gebrauch dieses literarischen Fundbuches noch erleichtern.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

115. *Stück, den 5. September* 1804.

ARCHAEOLOGIE.

Seit einiger Zeit sind in Paris theils überhaupt Kupferwerke, welche Antiken darstellen, nachgestochen, oder die vorher schon benutzten Kupferplatten wieder abgezogen, theils besonders mehrere in dem kaiserlichen Museum befindliche, auch sonst schon abgebildete Werke, von verschiedenen Künstlern (Landon, Filhol) zum Vortheil der Dilettanten und Künstler in wohlfeilen Kupferstichen und mit nothdürftig erläuterndem Texte bekannten gemacht worden. Diese Abbildungen haben nun, soweit wir sie kennen, unläugbare Vorzüge vor ähnlichen in Rom von Kupferhändlern veranstalteten Darstellungen; doch scheint bey den meisten für die genauere Kenntniss und Beurtheilung der Antiken eben so wenig, als für die gründliche Bildung des Künstlers gewonnen. Am meisten liess schon der Name des vorzüglichen Künstlers und der Herausgeber von folgender Sammlung erwarten:

Les Monumens Antiques du Musée Napoléon dessinés et gravés par *Thomas Piroli*, avec une explication par *J. G. Schweighäuser*, publiés par *F.* et *P. Piranesi*, frères. Tome premier. Paris an XII. 1804. Erste bis vierte Lieferung (Apr. — Jul. 1804.) 40. Kupf. 96 S. in kl. 4. jede Lief. auf franz. Papier 2 Thlr., auf Velinpap. 4 Thlr.

Und man wird eine billige Erwartung nicht getäuscht finden. Zwar scheint der vollkommnern Darstellung grosser oder reichhaltiger Werke das Format nicht ganz angemessen zu seyn; auch ist der Maasstab der Verjüngung so wenig angegeben als an den Werken selbst das Moderne oder Restaurirte angedeutet. Und sogar gegen die Richtigkeit und Treue mancher Zeichnungen kann ein gegründeter Zweifel entstehen. Die 3te T. zeigt auf dem Altar die Worte: DIADUMVNI. Im erläuternden Texte findet man DIADUMENI. Der Minervenkopf T. 13. ist schöner als die Erklärung ihn erwarten lässt. Die Gesichtsbildung der Pallas von Velletri und der Gest mit der linken Hand (T. 7.) weicht beträchtlich ab von der Abbildung in *Millin* Monum. Ant. T. II. cah. 3. tab. 23. Manche grössere und vorzüglichere Werke hätten wohl von zwey Seiten dargestellt werden sollen. Demungeachtet wird man den Fleiss der auf genaue und scharfe Zeichnung und Stich der Umrisse und Ausführung einzelner Theile durch Punctiren und Schraffiren im Ganzen gewandt worden ist, und die Nützlichkeit des Unternehmens für den Zweck, welchen die Herausgeber haben, nicht verkennen, und auch auf den sehr mässigen Preis Rücksicht nehmen, der den Gebrauch des Werks erleichtert. Der Zweck ist nämlich Freunden des Alterthums und der alten Kunst, Künstlern, öffentlichen u. Privatschulen, eine vollständige u. wohlfeile Sammlung mit Genauigkeit und Sorgfalt gearbeiteter Kupferstiche von allen Antiken des kaiserlichen Museums zu Paris, nebst den nothwendigsten Erläuterungen, zu ihrer Belehrung und Bildung in die Hände zu geben (wodurch fehlerhafte und geschmacklose Abbildungen, an denen es gar nicht fehlt, verdrängt werden können.) Da das Museum Napoleon jetzt ungefähr 300. Monumente erhält, so hat man auch eben so viele Kupfertafeln, in drey Bände vertheilt (jeden zu 10 Lieferungen, die Lieferung zu 10 Platten) zu erwarten. Doch werden die inzwischen dazu gekommenen Antiken in einem Supplementbande nachgeliefert werden. Bey der Ausführung des Werks wird eine Realordnung beobachtet nach folgenden 4 Classen: Monumente der Götter und mythologischen Personen; die auf die heroischen Zeiten sich beziehenden Denkmäler; historische Denkmäler; Geräthschaften und Zierrathen verschiedener Art. In den erstern Classen bestimmt theils die Zeitfolge, theils der Werth der Antiken die Ordnung, in welcher die Stücke auf einander folgen. Diess hat nun freylich die Folge gehabt, dass Reliefs, Statuen, Büsten unter einander stehen, und

manches Stück auch wohl einen Platz einnimmt, den es nur nach der gemeinen Meynung oder der Restauration zufolge erhalten hat. Auch können Künstler hier doch nicht eine *vollständige* Darstellung aller Charaktere einer Gottheit erhalten. Bey der Erklärung ist genaue Beschreibung des Werks, Angabe der Grösse, der Masse, dessen was antik und was angesetzt ist, des Orts wo man es gefunden oder ehemals aufbewahrt hat, und eine kurze Anzeige der mythologischen Ideen oder historischen Thatsachen, die dabey zum Grunde liegen, Hauptsache. Gewöhnlich sind zwey Seiten dazu bestimmt. Nur der Apollo (ehemals im Belvedere) macht eine Ausnahme. Manches scheint mehr auf angenehme Unterhaltung berechnet zu seyn, wie das, was S. 92. bey Gelegenheit der Calliope gesagt wird. Herr *Schweighäuser*, der Sohn, hat die Belehrungen von Visconti benutzt (s. S. 74. 91.). Dem Vernehmen nach ist bey der neuesten Lieferung, die noch nicht in unsern Händen ist, die Erklärung befindlich, dass Hr. Schw. künftig die Erläuterungen nicht mehr liefern werde, sondern Hr. *Petit-Radel*, der neuerlich erst durch einige kleine antiquar. Aufsätze bekannt geworden ist. Nicht durchgängig sind die Restaurationen (z. B. T. 12.) und die Orte, wo die Antiken sich sonst befanden (z. B. T. 39. 40.) angezeigt. Noch hätten wir gewünscht, dass auch die Schriften, wo vorzügliche Antiken zuerst beschrieben, oder schon am besten abgebildet sind, nachgewiesen worden wären. So verdiente bey T. 7. des Hrn. *Gius. Piazza* Descrizione della Minerva Veliterna — 1797. wohl erwähnt zu werden. — Vorzüglich aber wird man etwas mehr Belehrung über Geist und Bedeutung des Werks wünschen. Wir geben nur eine kurze Uebersicht der in den 4 Lieferungen befindlichen Antiken. I. *Liefer.* 1. Thron des Saturnus, schönes Relief, schon längst im Antikensaal des Louvre aufbewahrt, aber zuerst in *Visconti* Notice de la galerie des Antiques du Mus. Napoléon beschrieben, und in Kupfer gestochen und erklärt in *Millin* Monum. ined. T. I. t. 20. 2. Colossal. Jupiterskopf (zu Otricoli gefunden — in Visconti Mus. Pio-Clem. T. VI. t. 1. — die Wangen sind hier etwas mehr eingefallen). 3. Oberer Theil einer Bildsäule des Jupiter (von Montfaucon im 1. B. der Suppl. de l'Ant. expl. beschrieben, der sie dem Myron zuschreibt; aber sie ist von Carrar. Marmor — Das Kupfer bey Montf. tab. 18. giebt eine andere Ansicht des Kopfs.) 4. Jupiter, Juno und Venus, Relief von pentel. Marmor, aus dem Turiner Museum, schon in Maffei Museo Veron. abgebildet. 5. Coloss. Kopf der Juno, von pentel. Marmor, aus Versailles. (Wir möchten ihn eher für den idealisirten Kopf einer Kaiserin halten.) 6. Kleine marm. Statue der Juno (ungewiss), längst schon in Fr. Die Arme sind neu. 7. Coloss. Minerva oder Pallas von Velletri, eine in jeder Rücksicht, auch wegen des Peplum's merkwürdige Statue. Die rechte Hand ist restaurirt. In der Linken scheint sie eine patera oder Victoria gehalten zu haben (schwerlich, wenn die Vorstellung bey Millin richtig ist, der auch hievon nichts erwähnt). 8. Coloss. Büste der Minerva, aus der Villa Albani. (Auch diese ist in dem 3. H. des 2. Th. von Millin Mon. pl. 24. vorgestellt, aber mit viel ernstern Zügen der Stirne). 9. Minerva vom altgriech. Styl, den man etruskisch nennt, ehemals im herz. Pallast zu Modena. Der angesetzte Kopf hat einer andern Statue zugehört. Die Aerme sind neu. 10. Minerva aus Versailles, ehemals im Park von Trianon aufgestellt; Körper von Parischem, Kopf von pentel. Marmor, aber letzterer scheint einer andern Statue derselben Göttin zugehört zu haben. II. *Lief.* 11. Eine mit der Diplax oder dem doppelten Gewand bekleidete Minerva, aus pentel. Marmor, lang schon im Antikensaal des Louvre aufbewahrt, an der aber der Kopf viel gelitten hat, und die alten Aerme verloren sind. 12. Minerva mit dem Giganten Enceladus zu ihren Füssen. 13. Minervenkopf aus pentel. Marmor, ehemals im Vatican, als Büste restaurirt. (hier von der Seite gezeichnet, anders im Mus. Pio-Clem. VI. tab. 2.) 14. Minerva und Prometheus, ein interessantes Basrelief. aber schon aus den Zeiten des Verfalls der Kunst, ehemals in der Villa Albani, hier zum erstenmal in Kupfer gestochen. 15. Pythischer Apollo, oder Apollo von Belvedere. Vorderarm und linke Hand sind von *Angelo de Montorsoli* ergänzt. Der rechte Fuss ist etwas länger als der linke. — In dem Mus. P. Clem. T. I. tab. 14. 15. ist der linke Fuss weit mehr erhoben, so auch Winkelmann Fea T. II. t. 9. und Winkelmann Jansen T. I. t. 25. Auch der Ausdruck des Gesichts ist etwas verschieden; aber doch die ganze Darstellung weit richtiger und belehrender als in *Magnan* Elegant. Statuis Rom. (1776.) t. 3. oder Calcografia delle più belle St. (1779.) t. 1.). 16. Apollo Lycius, (?) ehemals in den Gärten von Versailles und für einen Bacchus gehalten. 17. Apollo mit der Leyer und dem Greif (wovon aber einige Theile modern sind) aus pentel. Marmor, ehemals im Mus. Capitol. 18. Apollo Delphicus, kleine Statue von mittelmässiger Arbeit, durch den Dreyfuss merkwürdig, auf welchen der Gott sich stützt, ehemals in dem Schloss von Ecouen befindlich. 19. Apollo Sauroctonos (durch Restauration, denn nur Körper und Beine sind alt; der Kopf angesetzt; Aerme und Baumstamm mit der Eydexe und Leyer neu.) 20. Ein junger Apollo (der antike Torso eines Jünglings ist zum Apollo restaurirt.) III. *Lief.* 21. Apollo Musagetes, in dem Gewand der Citharoeden, ehemals im Vatican (Mus. P. Cl. I. t. 16.) 22. Die Musen auf einem Sarcophag (im Mus. Capit. T. IV. t. 26. im

Pio-Clem. I. Anhang t. B. abgebildet und erläutert). 23. Die Reliefs auf den beyden Seiten des Sarcophags, eines die Erato, und Socrates, das andere Kalliope und Homer vorstellend. 24. Clio zu Tivoli gefunden. (Man sehe diese und die folg. Musen im M. P. Clem. I. t. 17 ff. und vergl. noch Visconti im 4 Th. bey Erklärung der 14. und 15. T.). 25. Euterpe sitzend, auch aus Tivoli oder dem Vatican. 26. Euterpe stehend, aber nur durch Restauration zur Muse und Euterpe gemacht. 27. Thalia, sitzend aus der Sammlung der Musen von Tivoli. 28. Thalia stehend, ehemals zu Versailles. 29. Melpomene, den einen Fuss auf ein Felsenstück gesetzt. 30. Melpomene stehend; die grösste Colossalstatue in Frankreich von 12 Fuss Höhe. Die Herculesmaske in der Hand gehört zur Restauration. IV. *Lief.* 31. Melpomene, als Juno restaurirt, ehemals im Mus. Capit. als Juno Capitolina bekannt; allein Visconti bemerkte daran den tragischen Cothurn, und theatral. Haltung. 32. Melpomene, kleine Statue, die nach Herrn Schw. Bemerkung vielmehr zur Thalia hätte restaurirt werden sollen. 33. Terpsichore (aus der Sammlung von Tivoli). 34. Erato, eben daher. 35. Polyhymnia, aus derselben Sammlung. 36. Urania, auch aus dem Vatican. 37. Sitzende und viel kleinere Urania zu Tivoli gefunden, an der Aerme und Attribute neu, der Kopf angesetzt, sind. 38. Kalliope (von Tivoli). 39. Büste einer Muse mit einer Feder von den Sirenen oder den Töchtern des Pierus auf dem Kopfe. 40. Spes, aus der man eine Urania hat machen wollen. Die Sternenkrone hat ihr Girardon gegeben, und eben so ist die Rolle, die sie in der Hand hält, von einem neuen Künstler an die Stelle der Blume gesetzt worden. — Monatlich wird die Fortsetzung dieser Hefte erscheinen.

Es muss jedem Archäologen sehr angenehm seyn, dass Hr. *Millin* sich entschlossen hat, die wichtigsten in Winkelmanns Monum. inediti, dem Museo Capitolino und Pio-Clementino noch nicht befindlichen Werke des franz. kais. Museums in seine Sammlung aufzunehmen, und wir hoffen, dass auch die Erscheinung des Musée Napoleon diesen Entschluss nicht ändern wird. Sein Versprechen findet man S. 189. des neuesten Heftes der

Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués par *A. L. Millin.* — Tome II. 3te Livraison, Paris 1804. 4. acht Kupf. Text. S. 129 — 198. (2 Thlr.)

Diese Lieferung enthält folgende Stücke: n. 12. 16 Taf. Mahlerey einer griech. Vase, die aus dem Vatican in das Cabinet der Bibl. der heil. Genovefa, und daraus in die Nationalbibliothek gekommen ist, den Kampf der Arimaspen mit den Greifen vorstellend. Eigentlich sind bewaffnete Weiber, wie Amazonen gebildet, im Kampf begriffen; allein die Mythen sagen nichts von einem solchen Gefechte mit den Amazonen. Vermuthlich gaben die Künstler den Arimaspen die Gestalt u. das Costum der Amazonen, weil sie auch die hyperboräischen Länder bewohnten. Ueber die Wohnsitze und die Einäugigkeit der Arimaspen und andere sie betreffende Gegenstände bringt Hr. M. mit ausgebreiteter Belesenheit die verschiedenen Nachrichten und Meinungen bey. Nur über die Greife sagt er nichts, weil er bey Erklärung eines Intaglios der Dactyliothek des Hrn. van Hoorn auf sie zurückkommen wird. 17. T. Die Mahlerey von der Rückseite derselben Vase, eine geflügelte Victoria zwischen zwey andern Figuren. Ein schlechtes Kupfer von dieser Vase findet sich in Passeri Pict. Etr. III. 259. Hr. M. lässt die Figuren von den Vasen auf dem Original selbst abzeichnen. N. 13. T. 18. Eine Agatonyx-Camée, ehemals dem Ritter d'Azara gehörig; Cupido in einer Muschel liegend. Man kennt ein griech. Epigramm auf den in einer Muschel schlafenden Amor. Die Muschel hier ist der bey den Alten genannte pectunculus, Kammmuschel. Gelegentlich erfahren wir, dass die Dactyliothek des verstorb. Azara verkauft werden wird, Hr. M. aber Zeichnungen und Abdrücke von den vorzüglichsten Stücken besitzt, von denen Kupferstiche für die folgenden Lieferungen dieser Mon. bestimmt sind, dass die von dem Ritter in Rom zurückgelassene Sammlung von Büsten, Marmors, alten Mahlereyen und Mosaiken nach Spanien abgehen soll. N. 14. T. 19. Zwey zu Boulogne gefundene Grabsteine mit Inschriften. Die eine erwähnt einen Q. Arrenius Verecundus trierarchus classis Britann., (wahrscheinlich aus des Constantius Chlorus und Constantinus M. Zeiten), die andere eine Julia Vitalica und ihren Gatten L. Longius Felix. N. 15. T. 20. Mahlerey einer griechischen Vase, deren Besitzer der General Valville ist. Eine Weibsperson mit einem langen Thyrsus sitzt auf einem Felsen, Kopf und Augen sind zum Himmel gerichtet, die Hände gefaltet; es soll *Ariadne* seyn, die auf dem Berg Drios der Insel Naxos sitzt, schon mit Bacchus vermählt und in Exstase. Ein Satyr nähert sich ihr. (Sind das, was ein Schwanz zu seyn scheint, Bänder vom thyrsus, so könnte es wohl Bacchus selbst seyn.) Eine allegorische Deutung wird versucht. Ueber den thyrsus, seinen Ursprung, Gebrauch, und verschiedene Vorstellung verbreitet sich Hr. M. S. 147 ff. — N. 16. T. 21. Sardonyx-Camée, der Kaiserin Josephine von Fr. gehörig. In der Mitte ist im Relief die Büste des Antinous als Bacchus vorgestellt, dabey der thyrsus; rund herum vier Figuren auch en relief gearbeitet, ein alter Pan, ein geflügelter Genius, vielleicht Ampelus und zwey Bacchantinnen. Bey dieser Ge-

legenheit bringt Hr. M. mehreres von dem Antinous und von den verschiedenen Berichten über seinen Tod, seine freywillige Aufopferung, über die ἀντίψυχοι bey den Alten und die Menschenopfer der spätern Magie bey. Der Unterschied zwischen einem Antinous- und Bacchus-Körper wird erklärt. Die Kaiserinn hat dem Hrn. M. noch andere Antiken ihrer Sammlung zu erläutern überlassen. In einem eignen Werke wird er die griech. Vasen, Mahlereyen und Instrumente, die sie aus dem Mus. zu Portici vom Könige von Neapel erhalten hat, bekannt machen. N. 17. T. 22. Zwey bronzene zu Nimes gefundene Lampen, von mehreren Seiten gezeichnet. Die eine in der Form eines Weberschiffs, hat am Ende des Griffs den Kopf einer Gans, die als Symbol der Wachsamkeit gebraucht wurde (nicht eines Schwans, wie Caylus bey einem ähnlichen Werke glaubte). Die zweyte ist ganz ähnlich einer im Hercul. (Lucerne d'Ercolano 229. die schon Caylus VI. t. 67. fehlerhaft abbilden liess), aber feiner gearbeitet, und mehr verziert, übrigens in verschiedener Rücksicht merkwürdig. Nahe an der Dille ist eine Ratte en relief angebracht, die das Oel auszuschlürfen droht. Hr. M. der früher schon von den Candelabern gehandelt hatte, schickt auch hier S. 160 — 185. eine ausführliche Abh. über die Lampen (λυχνοι), ihre Gattungen, Theile, von allem was dazu gehört, ihren mannigfaltigen Formen, Verzierungen, Inschriften, ihrem Gebrauch, Werth für Alterthumskunde, Mythologie und Kunst voraus, in der er seine Vorgänger, *Passeri* und die Herculan. Commentatoren übertrifft. N. 18. T. 23. Pallas von Velletri. Zuvörderst Geschichte der Statue seit ihrer Auffindung 1797. Dann erhält man über den Styl und jede Theile des Werks mehr Belehrung als im vorhergehenden Werke. Dem Helme fehlt zwar die crista, aber man bemerkt doch Spuren davon. Die violette Farbe, welche Augen und Mund der Statue bey der Auffindung hatte, die aber an der Luft vergangen ist, hält Hr. M. für Wirkung eines metallischen Oxyds, das einige Theile der St. unter der Erde angegriffen haben kann. Die ganz ähnliche Büste der Minerva von pentel. Marmor aus der villa Albani ist T. 24. zu sehen. Der Helm hat ganz dieselbe Form, und die auf demselben liegende Schlange giebt dem Hrn. M. Gelegenheit die Ursachen aufzusuchen, warum dieses Thier der Minerva heilig war, so wie vorher über den Unterschied, den Antiquarier zwischen dem griechischen u. römischen Helm machen, einiges erinnert ist. Gelegentlich werden auch manche Worte und Bilder der Dichter erläutert.

Ein nicht ganz neues Werk sind die:

Antiquités d'Herculanum, gravées par *Th. Piroli*, et publiées par *F.* et *P. Piranesi*, Fréres. Tome premier. Paris, Leblanc. An XII. 1804. Erste, zweyte, dritte Lieferung, 36 Kupfert. und eben so viele Blätter Text, gr. 4. (jede Lief. auf Subscription in Paris 1. Laubthaler, im Auslande 2 Thlr. auf Velinp. 4 Thl

Die Platten nämlich, welche verkleinerte Copien von dem bekannten Neapol. Kupferwerke liefern, waren schon in Rom gestochen, und die Abdrücke mit einem ital. Texte verkauft worden, der einen Auszug aus dem weitläufigen Commentar der Hercul. Akademiker enthielt. Das, was damals in Neapel ausgegeben worden, (7 Bände) war hier in fünf Bände gebracht: 1. 2. 3. Gemälde, 4. Bronz. Büsten und Basreliefs, 5. Bronz. Statuen. Hr. Piroli brachte die Platten mit nach Paris, und hat sie jetzt wieder abziehen lassen. Einigen Abdrücken sieht man es an, dass die Platten schon stark benutzt sind. Im Ganzen genommen sind die Zeichnungen und Stiche treu, correct und rein, der Geist und Ausdruck der Originalstiche ist nicht verwischt; mehr hätte wohl noch geleistet werden können, wenn es dem Künstler verstattet gewesen wäre, die Originale selbst zu vergleichen. Wir finden aber doch zwischen den Originalzeichnungen, und diesen Copien fast auf jeder Tafel eine kleine Verschiedenheit, und nicht immer alle Theile, und Züge, genau nachgeahmt. Bisweilen ist diess selbst von Bedeutung. T. 16. wird man den Hermaphrodit in der Figur nicht erkennen, die eher ein Mädchen darstellt; im Original ist der Hermaphrodit nicht zu verkennen; Auf der 1. Tafel steht ΕΤΡΑΦΕΝ statt ΕΓΡΑΦΕΝ. Auch sind nicht alle antike Leisten und Vignetten, die im Original sich befinden, hier nachgestochen. Ein sechster Band soll jetzt erst neu hinzukommen, und die Lampen und Candelabren enthalten. Da das Originalwerk so kostbar und selten, und auch der Davidsche Nachstich noch immer sehr theuer ist, so müssen diese Copien (mit welchen die bekannten deutschen Umrisse nicht verglichen werden können) nicht allein dem bildenden und mechanischen Künstler, sondern auch dem Liebhaber und Archäologen angenehm seyn, da der Preiss so mässig ist. Letztere würden durch das Werk noch mehr befriedigt werden, wenn der neue franz. Text einen gedrängten Auszug des ganzen gelehrten Commentars, wenigstens etwas mehr Erläuterung gäbe, als die einzige Seite gibt, die jedem Blatte beygefügt ist, und auf welcher man nur einiges über Ort und Zeit der Auffindung, Maasse des Gemäldes, mythologische Angaben und die gemeinste Meynung in Ansehung der Erklärung antrift. Der Text der römischen Ausgabe ist übrigens jetzt theils berichtigt, theils bereichert mit den Erklärungen einiger Gemälde, welche neuerlich Antiquarier, vornehmlich *Vis-*

conti, vorgetragen haben. Man s. T. 36. Nur selten findet man Citaten aus Dichtern. Man vermisst andere bey seltnern Worten oder Gebräuchen, z. B. den Cernophoren T. 23. Die Farben hätten durchaus, wo es von den Akademikern geschehen ist, angegeben werden sollen. Nur bey einigen Gemählden ist es geschehen. Uebrigens konnten des Hrn. v. *Murr* Erklärungen, die doch manche neue Ansicht enthalten, benutzt werden. Aber sie sind wahrscheinlich dem Ausländer unbekannt geblieben.

KRITIK DER CLASSIKER.

De Epitomes rerum Romanarum quae sub nomine *Lucii Annaei* sive *Flori* sive *Senecae* fertur, *aetate probabilissima*, *vero auctore*, *operis antiqui forma. Quaestionum novarum Libri* III. Edidit *Franciscus Nicolaus Titze*, in Caes. Reg. Lyceo Lincensi Hist. univ. ut et spec. S. Imp. Rom. Germ. Prof. Publ. Ord. Linz 1804. b. Eurich. 138 S. kl. 8. (16 gr.)

Eine durch den Gang der Untersuchung sowohl als durch die Feststellung der Resultate sich jedem Philologen empfehlende Schrift, die von dem kritischen Scharfsinne, der glücklichen Divinationsgabe, dem feinen Beobachtungsgeist, und den wohl benutzten Kenntnissen ihres Verfs. zeigt, und in der man nur einen reinern latein. Ausdruck wünschen möchte. Erwiesen hat der Hr. Verf., dass des Fl. Epitome (oder Epitomae) ins Augusteische Zeitalter gehört, aber sehr interpolirt ist, und dass Stellen, welche in den Sachen oder der Sprache ein späteres Zeitalter zu verrathen scheinen, zu den Interpolationen gerechnet werden müssen, und wahrscheinlich gemacht, dass der L. Julius Florus, an welchen zwey Briefe des Horaz gerichtet sind, Verfasser ist. Der Gang ist dieser: Im ersten Buche werden aus dem Fl. selbst die Nachrichten gesammelt, welche sein Zeitalter zu erkennen geben. Eine Stelle aus dem prooem. wird für jetzt noch als ächt angenommen, und aus ihr gefolgert, dass Fl. doch nicht in die Zeiten Traians oder Hadrians, sondern des Antoninus Pius gehören würde. Aber damit streiten nun andere Stellen. Eine Stelle in I., 11. wird in Ansehung der eigenthümlichen Namen der Orte berichtigt. Aber I, 13, 21. kann wohl: *Tandem post aliquot annos* nicht wohl in T. p. a. *alios* (nämlich duces) verwandelt werden. *Aliquot* ist, sehr viele Jahre nachher. Aus dem was F. von den Senonen und von Samnium sagt, dass beyde zu seiner Zeit nicht mehr existirten, zeigt Hr. Prof. T., dass das nur im August. Zeitalter gesagt werden konnte. In mehreren Stellen braucht der Verf. von Augusts Zeitalter das praesens (wie IV., 3. 5. gratulandum *est.*) Ein Hauptbeweis denn gegen manche andere Stellen liesse sich doch wohl einiges einwenden,) wird aus IV., 12, 38. genommen, wo es von des Quintilius Varus Niederlage heisst: aquilas duas *adhuc* barbari possident; denn nach Augusts Zeiten sind diese aquilae wieder erobert worden. (Lipsius vermuthete daher, Florus habe diess aus einem Schriftsteller genommen, der vor der Wiedereroberung dieser Adler schrieb, — aber wie kopflos hätte dann der Verf. compilirt?) In dieser Stelle lieset Hr. T. statt *sic latuit*, was keinen guten Sinn giebt, *sepelivit*. Er folgert übrigens aus einer andern Stelle (S. 46.), dass Octavian schon vorher Augustus genannt worden sey, ehe er diesen Titel nach des Munatius Plancus Vorschlag öffentlich erhielt und annahm. II. Buch. Die Stelle des Prooemium, aus welcher man ein späteres Zeitalter zu erweisen bemüht gewesen ist, (§. 4.) *Si quis ergo* bis *revirescit* ist ein viel späterer Zusatz. Das ganze Werk des Florus und der vorhergehende Theil der Einleitung widerspricht dieser Stelle. Hier sind vier Alter des römischen Volks angegeben, das Werk schildert nur drey. (Man könnte einwenden, hier wollte der Verf. überhaupt die Vergleichung durchführen, nicht aber bloss den Inhalt seines Geschichts-Auszugs angeben.) Im Eingange des pr. wird selbst ein Zeitraum von 700 Jahren bestimmt. Aber auch der Vortrag und Styl verräth grosse Verschiedenheit von dem übrigen Theil. (Das *ergo* scheint uns schon den glossator zu verrathen.) Auf den möglichen Einwurf, dass Lactant. Inst. div. VII, 15. und Ammian. Marcell. XIV, (6. p. 22. s. Gronov.) diese Stelle vor Augen gehabt haben, antwortet der Hr. Prof.: beyde haben nicht auf diese Stelle des prooem., sondern auf eine Stelle eines (verlornen) Buchs vom Seneca, den Lact. ausdrücklich nennt, Rucksicht genommen; denn beym L. werden fünf aetates des Röm. Volks angegeben (nicht vier, oder drey), und Seneca hatte ein hist. Werk verfertigt (Quint. Inst. X, 1.). Eben so ist es sichtbar, dass Amm. Marc. nicht aus dem prooem. des Fl. geschöpft habe. S. 74. giebt Hr. T. das ächte prooem. Flori mit seinen Berichtigungen. Er hat aber auch noch sehr viele andere Interpolationen im Flor. entdeckt, theils ganzer Stellen (S. 75 — 93. wo unter andern der ganze Schluss des Werks: *Sic ubique cuncta consecraretur* als untergeschoben dargestellt wird; manche dieser Stellen hatten dem Florus bey Graeve und andern, Tadel zugezogen), theils weniger Worte (S. 97 — 100.) Oefters hat sich der Glossator durch die beygefügten Partikeln *plane quasi* verrathen, daher ihn Hr. T. scherzhaft den *Planequasi* nennt. III. Buch. Der *Verfasser* kann nicht der bey Spartian erwähnte *Florus*, nicht der *Julius Secundus*, oder dessen Oheim, *Julius Florus*, welche Quintil. anführt (X, 3.) seyn. Dagegen passen alle Umstände auf den Julius Florus, den man aus Horat. Epp. I, 3. (welche Hr. T. ganz mittheilt u. erläutert) u. II, 2. kennt. Der Verf. habe die Epitome nicht auf einmal heraus-

gegeben oder geschrieben; erst nur bis IV, 2, dann habe er auf Horazens Ermunterung IV, 3 — 11. beygefügt, und nach Horaz. Tode sey noch C. 12. hinzugekommen. Man bemerkt im Style der Epitome den fleissigen Leser des Horaz. Warum vom Tiberius so wenig gesagt werde, da doch Julius Florus ihn auf seinem östlichen Feldzüge begleitete, ist gut entwickelt. Der in Senecae Controv. 25. erwähnte Florus, Schüler des Porcius Latro kann nicht eine und dieselbe Person mit dem Florus des Hor. seyn, da ihn Seneca Florum *quendam* (als eine unbekannte Person) nennt. Einige Handschriften der Epitomae nennen den Verf. *Julius Florus* oder *L. Julius Florus*. Dass er kein Spanier von Geburt gewesen, folgert Hr. T. daraus, dass in der Epitome, wenn Spanier und Römer einander entgegen gesetzt werden, von letztern *nos*, *noster*, gesagt wird. Aus Gallien stammte vielleicht die Familie ab, (weil Tac. Ann. III, 40. ein Julius Florus vorkommt), er selbst aber war wohl in Italien geboren. Ueberall spricht er als röm. Bürger. Die Aufschrift des Buchs muss seyn: *Epitomae* Rerum Rom., wie auch die ältesten Ausgaben haben. Dem 1sten Buche lässt H. T. die gewöhnliche Abtheilung. Das 2te endigt er mit dem Worten des 19. Cap. *turpesque et imp. pugn. revertemur.* Das 3te Buch fängt er mit dem 20. Cap. des 2. B. an, und beschliesst mit *ex ordine prosequamur*, III, 12. Von III, 13. — IV, 2. geht das 4te Buch, und dann folgt als Anhang das Uebrige. Bey dieser Abtheilung folgt Hr. T. der Anweisung der Handschriften. In der Eintheilung der Capitel wird er am sichersten seinen eigenen Einsichten folgen. Wir haben nämlich eine neue kritische Ausgabe von ihm zu hoffen (S. 101. — 136.), die den Schriftsteller anders, als man ihn jetzt kannte, darstellen, und folglich eine andere Beurtheilung desselben veranlassen wird. Nach Hrn. Prof. T. schrieb Fl. nicht für junge Leser, sondern für Männer, und drängte in wenige Worte kunstreich zusammen, was andere auf vielen Seiten erzählten, erzählte aber nicht allein, sondern fügte auch ein philosophisches Urtheil bey, ohne die Gränzen des Historikers zu überschreiten.

BIBELKRITIK.

Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht. *Zweyter* Theil. 1804. 6. u. 426 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Derselbe Zweck und Geist, welcher bey der Anzeige des ersten Bandes im Jahrb. der neuesten Liter. 1801. St. 15. S. 117. f. bemerkt worden ist, zeigt sich auch im gegenwärtigen, durch den das Werk noch immer nicht beendigt ist. Denn der Commentar, oder die Prüfung einzelner Stellen geht jetzt von Cap. VI, 22. bis zu Ende des 9. Cap. und wir können also bey der Weitläufigkeit des Verfs. und seinem Wortüberfluss wohl noch auf ein paar Bände rechnen, zumal da er selbst noch auf einen reichen Stoff zu hoffen scheint. Nachdem er bemerkt hat, dass er schon auf die neuesten *pragmatischen* und *psychologischen* Ausleger viele Rücksicht genommen habe, fährt er fort: „künftig hoft man aber noch mehr zu leisten, und man freuet sich schon zum Voraus den Commentar des Hrn. D. *Paulus*, wenn er erscheinen wird, aufs Korn nehmen zu können.“ Schon jetzt hat er lange Stellen selbst aus Quesnel und andern ältern mehr oder weniger bekannten Auslegern und Dogmatikern abdrucken lassen, wovon manches wegbleiben konnte, vieles sich, zumal wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte eine natürliche Ordnung zu beobachten und Ausleger einer gewissen Classe oder Meinung zusammen zu stellen, verkürzen liess. Nähme man noch die vielen Tiraden, zu denen Irrthümer der Ausleger Gelegenheit gaben, weg, so würde der Commentar merklich kleiner werden. Endlich fordern auch die häufigen Aeusserungen *seines* Witzes zu vielen Raum. Versicherte der Verf. nicht, dass dieser sein Witz nicht nur Salz, sondern auch zuweilen Pfeffer enthalte, so würden wir manchmal beydes, vornämlich das erstere, vermisst haben. Und sollte das humane Publicum wohl anders über folgende Stelle urtheilen, die wir als Probe ausheben? (S. 252.) „Woher weiss denn der Evangelist, dass Jesus den Geist und die Mittheilung des Geistes im Sinne hatte? Wie, wenn nun derselbe diese Deutung selbst aus seinem Kopfe, der leer am Geist war, gesponnen hätte? Nichts ist wahrscheinlicher. Die spätere Erfahrung lehrte ihn, dass die christliche Kirche von Wundergaben des heil. Geistes überströmte und nun war der Schluss fertig: Also meint auch Jesus, wenn er von Strömen spricht, die von seinem Leibe fliessen werden, nichts anders als diese Wundergaben. (Aber ist denn πνευμα gerade *nur* von Wundergaben verstanden worden?) Dann, wenn die Ausleger den Johannes nicht für einen *ächten Collegen* gehalten hätten, so hätten sie sich auch die Mühe erspart, den Geist, den er ihnen erscheinen lässt, zu verkörpern.“ Der Verf. hat übrigens bey dieser Stelle nicht auf des Vicepraes. *Henke* Programm: Illustratur Johannes nonnullorum Jesu apophthegm. interpres, in Pott et Ruperti Syll Comm. theol. I, p. 3. s. Rücksicht genommen, so wie wir auch noch andere Stellen mancher bessern Ausleger vermissen. Dagegen macht sich der Verf. nicht nur mit den bekanntesten neuern, sondern auch mit ältern, gerade nicht immer den vorzüglichern Exegeten zu thun. Denn die Ausleger sind es vornämlich, welche er in diesem Bande vor sein Gericht zieht, und es konnte nicht schwer fallen, in den willkührlichen dogmatischen, historischen und moralischen Erklärungen so sehr an Zeitalter, Denkart und Kenntnissen verschiedener Interpreten viele Widersprüche und Verirrungen zu entdecken. Man

findet daher an manchen Orten dieses Bandes gegründeten Tadel, beherzigungswerthe Bemerkungen, und bessere Grundsätze einer Interpretation, die den Schriftsteller nicht mehr oder weniger und nichts anders sagen lässt, als er sagen kann, und den wohl erwogenen Worten nach sagt; ob gleich diess alles nicht neu ist. So erklärt sich der Verf. S. 50 f. gegen die moralische Auslegungsmethode. Aber nach seiner eignen Bemerkung hatte schon Bengel das *Sehen des Sohns* in jener Stelle richtig angenommen vom leiblichen Sehen; denn Jesus spricht ja mit und von seinen Zeitgenossen. Gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch aber urgirt der Vf. in VI, 65. δεδομενον, um das Dogma der *Praedestination* und Inspiration darin zu finden; wiewohl das, was S. 141. gegen neuere Theologen, welche ihre ganze *schwarze Kunst* anwenden, manche Lehre wegzuzaubern, erinnert wird, im Ganzen genommen, nicht unwahr ist. Eben so kann auch die Bemerkung, welche die Chronologie betrift S. 164., von mehrern angenommen werden, ohne dass man alle darauf gebauete Folgerungen zugestehen darf. Sehr unartig begegnet der Verf. einem Exegeten, dessen geläuterte Kenntnisse und Grundsätze wohl auch seine Achtung verdienten, Herrn Dr. Ziegler. Oder soll auch das witzig seyn, wenn es heisst S. 356. „Ohne die franz. Revolution wäre auch diese Zieglerische Revolution (Anspielung auf ein Wort, das Z. gebraucht hatte) schwerlich entstanden.“ Noch zeichnen wir folgende Stelle aus: „Man hat sonst der ältern Theologie, und zwar mit Recht, den Vorwurf gemacht, dass sie unendlich mehr in die Bibel hineingetragen habe, als darin lag; allein schliesst sich denn nicht die neueste Theologie in diesem Puncte genau an die ältere an? Sie bleibt auch nicht in dem Kreise der Vorstellungen jener Zeit, sondern zieht das Ideal einer einzigen philosoph. Vorstellungsart ein paar Jahrhunderte höher hinauf, und wird eben dadurch ganz idealisch.“ Unnöthig schwatzt der Verf. S. 147 f. zu viel über einiger ältern Theologen Vorstellung vom Glauben. Die bekannte Stelle von der Ehebrecherin VIII, 1 — 11. nimmt der Verf. in sofern in Schutz, dass er sie für ächt hält. Seine Beweise sind: sie fehlt zwar in vielen Handschriften, findet sich aber auch in vielen Handschriften; (ist das wohl Sprache einer gründlichen Kritik?) denn Hieronymus (grosse Autoritat!) führt ja viele Codd. an, und mehrere Kirchenväter (des 4. und 5. Jahrh.) citiren die Stelle. Die innern Gründe dagegen beweisen nichts. „Wie viele Haare, heisst es S. 274., würden wohl dem Evangelisten noch auf dem Kopfe bleiben, wenn man alle die, welche *grau* sind, für solche halten wollte. Und wenn man noch dazu in Erwägung zieht, dass der Evangelist wohl nur die Maske des Apostels Johannes vor sich habe, eigentlich aber ein ehrlicher Judenchrist seyn könnte, so würde man es vielmehr befremdlich finden müssen, wenn er anders geschrieben hätte, als er wirklich geschrieben hat. Seine Erzählungen sind eben darum, weil sie so bisarr sind, und an das Unwahrscheinliche, ja sogar oft Abentheuerliche gränzen, ganz *einpassend* in ihre *Welt* — und stehen so wenig im Widerspruche mit dem Geiste und dem Charakter des Verfs., dass sie vielmehr aufs beste mit demselben harmoniren.“ Diese Probe kann zugleich zeigen, wie der Verf. auch in diesem Bande über das Evangelium, für dessen Urheber er bekanntlich nicht den Apostel Johannes hält, abspricht. So werden gleich im Eingange über VI, 22 ff. Zweifel erhoben. Aber muss denn ὄχλος V. 24. das *ganze* Volk, der *ganze* Haufe derer, die vorher bey Jesu ihre Mahlzeit gehalten hatten, seyn? Gerade derjenige Erzähler, welcher selbst etwas mit angesehen, und als Forscher alles genau beobachtet hat, lässt am leichtesten manche *ihm* nicht sehr bedeutend scheinende Umstände weg, die derjenige nicht vergisst, welcher Erkundigung von andern eingezogen hat; und man kann also daraus, dass manches nicht angegeben ist, was man jetzt zu wissen wünschte, keinesweges schliessen (S. 4.), dass der Erzähler nicht mit eignen Augen gesehen habe. Sind denn σημεια (V. 26.) nur Mirakel, nicht Documente der Messiaswürde Jesu (vergl. V. 14.)? Nimmt man nicht an, dass die Fragenden (V. 30.) gerade dieselben Menschen sind, welche gespeiset worden waren und also ein σημειον gesehen hatten, oder glaubt man, dass es Zweifler sind, so entsteht gewiss kein Widerspruch (S. 15.) — eigentlich, keine Unwahrscheinlichkeit. Eben so wenig ist ein (S. 178 f.) angenommener Widerspruch der Worte und Handlungen Jesu VII, 8., wenn man ἀναβαινω, dem ganzen Zusammenhange der Stelle zufolge, von der *Festreise mit der Caravane* versteht. οὐκ ist allerdings die richtige Lesart. Der Verf. brauchte nicht über die Gutmüthigkeit des ehemals Blinden IX, 13. zu spotten. Er *musste* wohl der Menge nachgeben und mit vor das Synedrium gehen. Dass die Heilung desselben nicht bey *allen* aus dem Volke über die abergläubige Verehrung des Sabbats siegte, war wohl natürlich, und wir sehen hier die fürchterliche *Klippe* nicht, an der unsere *psychologisch-pragmatischen* Ausleger (nach S. 389.) scheitern sollen. Wir würden länger bey diesem Werke verweilen müssen, als es nöthig ist, wenn wir noch mehrere Stellen (wie S. 68 ff. über VI, 51 ff., S. 353 ff. über VIII, 51.) einer eben so ausführlichen Prüfung unterwerfen sollen. Es ist zu bedauern, dass man die wahren und brauchbaren Ansichten und Erklärungen aus einem so weitschweifigen, überladenen, und in verschiedener Rücksicht beleidigenden Vortrage heraus suchen muss.

Kurze Anzeige.

Neuere Kirchengeschichte. *Discours sur l'influence de la Reformation de Luther;* Ouvrage dont il a été fait mention honorable dans la dernière séance publique de l'Institut national. Par *Malleville*, fils. „Je n'écris point pour censurer ce qui est établi dans quelque pays que ce soit." *Montesquieu* préf. de l'E. pr. d. L. Paris, Le Normant. Prairial an XII. 184 S. gr. 8. (20 gr.)

Wer mögen wohl die *aufgeklärten* Männer seyn, die nach der Angabe dieses Verfs., die Behauptungen der Preisschrift für ungegründet halten? Sind sie nicht historisch belegt? Hr. M., dessen Abh. von dem Nationalinstitut gewiss deswegen rühmlich erwähnt wurde, weil sie doch Beweise von (nicht sehr tiefen) histor. Kenntnissen und einiger Mässigung enthält, hat sich Behauptungen erlaubt, denen jeder Kenner der Geschichte widersprechen wird, Folgerungen, die mit den Gesetzen des Schliessens überhaupt und in politischen Angelegenheiten insbesondere nicht übereinstimmen. Er theilt seine Abh., deren Einleitung weit hergeholt ist, in drey Theile: I. Lage Europa's in kirchl. polit. und literar. Hinsicht im Anfang des 16. Jahrh. Ursprung und Fortgang der Reformation. Nur einige Sätze heben wir aus: Ohne die Einheit der christl. Religion war die Dauer der Finsterniss, welche Europa nach dem Verfall des röm. Reichs deckte, nicht zu berechnen; ihr hat man die Milde des Völkerrechts (?) das bey den Barbaren eingeführt wurde, zu danken. Von den ersten Jahrhunderten an war die Gerichtsbarkeit der röm. Bischöfe sehr nützlich. Sie überliessen die leeren Religionsstreitigkeiten den Griechen, deren Geist und Sprache für Subtilitäten so geschickt sind (im Abendlande gab es also keine subtilen Untersuchungen, z. B. über die Art, wie Maria Jesum geboren?). Durch ceremoniösen Cultus, Heiligenverehrung u. s. f. gelangte die kathol. Religion vor dem 16. Jahrh. zu der Grösse, welche keine andere Religion (?) je in der Welt gehabt hat. „Des dogmes modérés, imposans et conformes à la subordination sociale, avoient succédé à la théologie âpre, aride et insociable des premiers âges." (Wider seinen Willen weicht hier der Verf. von seiner Kirche ab.) Der Misbrauch der päbstl. Gewalt fällt nur in die barbarischen Zeiten des Mittelalters (wie weit gehen diese beym Verf.? Vermuthlich bis auf Alexander VI. und Julius II. die er nachher selbst anführt). Grosse Verdienste machte sich der Clerus. Der Vf. vergisst hier, ihre Sitten vor der Ref. zu rühmen! Den Mönchen ist er nicht hold. Deutschland soll zu Anfang des 16. Jahrh. noch keine liter. Cultur gehabt haben. „Les littérateurs *Heuttin* (bey uns Hutten genannt) et Reuchlin ne sont connus aujourdh'ui (nemlich dem Verfasser) que par leurs sarcasmes contre les moines." Luther war ein Mönch, dem die Natur nichts Ausserordentliches verliehen hatte, als einen leichten Vortrag und heftige Leidenschaften. Welch ein Menschenkenner Hr. M. ist! Einen glänzenden Beweis davon gibt seine bald darauf folgende Apostrophe an Leo X. Die Reformatoren legten, indem sie das päbstl. Joch zerbrachen, ein hundertmal schwereres Joch auf (S. 50.), nemlich strengerer Sitten. Das ist doch ein gutmüthiges Geständniss! Der Fortgang der Reform. bey einigen Völkern wird ihrer Unwissenheit, die Hemmung derselben bey andern ihrer Aufklärung zugeschrieben!! Wir übergehen, was über die Gesch. der Verfolgungen der Anhänger der neuen Lehre bis auf den Westphäl. Frieden gesagt ist. — II. Einfluss der Reform. auf die polit. Lage der verschiedenen europ. Staaten. Der Verf. geht sie einzeln durch, und sein Resultat ist (S. 130.): die Reform. war einigen kleinen Staaten von republik an. Verfassung oder deren Wohlstand sich auf Industrie und Sparsamkeit gründete, und den nordischen Reichen nützlich, schädlich aber den Staaten, deren bestehenden Sitten und Einrichtungen die neue Lehre entgegen stand, bey den meisten südlichen Völkern machte sie die bürgerlichen Bande locker (und das durch ihre eigne Schuld? man studire nur die Geschichte Franz I. — doch freylich war die neue Lehre mit den Sitten Frankreichs, d. i. des Hofes, in Opposition!) Noch fügt der Vf. S. 133. einiges über das polit. Gleichgewicht bey. III. Einfluss der Reform. auf den Fortgang der Aufklärung. Durch Partheywuth und Religions-Kriege hielt sie die Fortschritte der menschl. Kenntnisse anfangs auf; begünstigte nachher die Cultur der strengen und Naturwissenschaften, beförderte das Studium der alten Sprachen und die Vervollkommnung der Kritik und ihre Anwendung, schadete aber der Entwickelung und Regelmässigkeit der Sprachen S. 171 ff. (was nur durch Vergleichung von S. 151. deutlich wird; aber etwas anders ist es, nichts zur Vervollkommnung der Sprache beytragen, und, ihr schaden —), der Vollendung der schönen Künste, und überhaupt allen Producten, an denen Feinheit des Geschmacks und Richtigkeit des Urtheils den grössten Antheil haben. (Diese letzte Behauptung halten wir für die sinnloseste in dem kleinen Werke.) Was Moral und Politik anlangt, so findet der Verf. die Dienste, welche die Reform ihnen geleistet haben soll, sehr zweifelhaft, oder glaubt, sie habe vielmehr zur Verkehrung ihrer Principien und zu den Rückschritten derselben beygetragen. Und doch tadelte er vorher die *severité* der moral. Grundsätze der Sectirer! Man kann nun leicht denken, wie die Vergleichung der kathol. und der reform. Religion in Absicht auf Künste und Wissenschaften ausfällt (S. 149 ff.). Die Trockenheit der bilderstürmerischen Lehre veranlasst eine gewisse Roheit; der Styl wird hart, pedantisch, zwar kräftig, aber vernachlässigt, und diess sollen die Charaktere der holländ. deutsche englischen Sprache seyn. Welch ein Sprachenkenner Hr. M. ist! er ist auch einer der grössten Philosophen; Denn sein allgemeinstes Resultat ist ja une maxime familière de plus grand philosophes, dass nichts gefährlicher sey als eine alte und herrschende Religion zu ändern.

Bibelerklärung. D. *Mart. Luther's Uebersetzung der 5 Bücher Mose und Josua* mit Glossen und Anmerkungen von D. *Joh. Pet. Andr. Müller*, Kön. Preuss. Cons. R. und Generalsup. im F. Ostfriesland. Bremen, Seyfert 1804. 728 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Neuer Titel des ersten Theils (1798) eines nun nicht fortzusetzenden Bibelwerks.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

116. Stück, den 7. September 1804.

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

Mit dem steigenden Streben nach freyer Ausbildung und bündiger Ausarbeitung *der Philosophie* als eines lebenvollen organischen Ganzen muss auch ihre *Universalgeschichte* ein festeres Gepräge, und eine nothwendige innere Abstufung ihrer Bildungsmomente gewinnen. Sie lernt in der vergänglichen Form und dem zufälligen Buchstaben der Systeme den lebendig und zweckmässig producirenden, nach dem Unwandelbaren und Unbedingten trachtenden Geist ahnden und auffassen. Sie muss der so wenig, als das Philosophiren selbst, vollendeten *Specialgeschichte* der Philosophieen, welcher sie leitend, regelnd und beurtheilend zur Seite geht, besonnen voran eilen, in sofern *sie* es unmittelbar mit dem nothwendigen Gange der Vernunft selbst, *diese* aber mehr mit der durch Individualität der Systems-Urheber bedingten Vernunft zu thun hat, folglich die sorgfältige Ausscheidung empirisch-*ächter* Thatsachen durch Hülfe der historischen Kritik und hermeneutischen Kunst immer erst von der läuternden Zeit erwarten muss. Desto mehr halten wir uns für verpflichtet, auf diese beyderseitigen, einander wechselseitig unterstützenden Richtungen, in denen der Standpunct der Beurtheilung der Producte des philosophirenden Geistes selbst zum Theil seine Haltung findet, aufmerksam zu machen, und dadurch eine Fortsetzung der bereits in diesen Blättern (Jahrg. 1803. Nov. St. 57. u. 58. und 1804. Apr. St. 55. S. 869. f.) angefangenen Uebersicht zu geben.

Unter den Beyträgen zu jener Universalgeschichte der Philosophie dürfen wir die „*Untersuchung des bisherigen Ganges der Philosophie*,“ von *Kajetan Weiller* nicht übergehen, welche den ganzen ersten (negativen) Theil seiner „Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie,“ München, 1804. S. 18--141. ausfüllt, dessen *nichthistorischen* Inhalt wir uns zur besondern Beurtheilung noch vorbehalten. Mit dem Glauben, dass alle bisherige Schulversuche das Unbedingte, als dessen Kunde die Philosophie betrachtet wurde, zwar gesucht, allein als Producte des einseitigen *Verstandes* nicht gefunden hätten, ging der Verf. an die *Classification* wie an die *Würdigung* der verschiedenen bisherigen philosophischen Versuche. Sie alle betrachtet er als durchaus *nothwendige*, jedoch nur erst von dem trennenden Verstande geleitete, *Regungen der Vernunft*, welche weder lauter Irrthum, noch lauter Wahrheit enthalten könnten. Nachdem er, zufolge des mehr oder minder *ausschliessenden* Gebrauchs der drey Gemüthsvermögen, eine Philosophie durch Speculation, Gefühl und Willensthätigkeit (*Theoreticism* und *Mysticism*) unterschieden, und diese Hauptversuche zufolge ihrer Resultate in Dogmatism und Skepticism und jenen wiederum in Realism (Materialism oder Spiritualism) und in Idealism hatte zerfallen lassen, führte er diese Classen nachher auf *drey* zurück. Die *vor-* oder *nicht-*kritischen Versuche fanden das Absolute in dem Seyn (im Raume -- dem Objectiven = Realism); die nachherigen *kritischen* in dem Vorstellen (in der Zeit -- dem Subjectiven = Idealism), endlich in einem Höhern als beyde, in der Einheit von beyden (in dem Identischen -- dem Objectiv-Subjectiven = vollständiger Idealism von Schelling). In ihnen allen erblickt der Vf. kein Absolutes, sondern nur ein Relatives, die Wahrnehmung ausgesprochen, sie sind ihm insgesammt nur *Physik*. Der Verstand für sich schwingt sich nicht zum Unbedingten. Dennoch findet der Vf. in allen diesen Versuchen eine Regung der *Vernunft* als gemeinschaftliche Veranlassung zu denselben. Die Philosophie ist so alt und allgemein als die Vernunft, ist daher auch im Vernunftreiche immer und überall da; nur nicht stets *deutlich* bekannt. Die Schule kann daher keine neue *Philosophie*, sondern nur einen neuen *Ausdruck*, eine neue *Form* für die Eine ewige Philosophie suchen. (Die philosophische *Kritik* äusserte sich -- S. 54. -- schon durch *Locke*, aber nur erst im Gefühle; durch *Hume* erhob sie sich mehr zur Speculation; durch *Kant* sprach sie sich endlich das erste Mal bestimmt aus.) Die Vernunft wird eine verhältnissmässige Vereinigung *aller* unsrer höhern geistigen Kräfte

herbeyführen. — Genug zur vorläufigen Andeutung einer interessanten Ansicht des Vernunftganges, dessen höchstes Endziel, sofern es nur ein praktisches seyn kann, hier noch bis zu weiterer Prüfung, die jetzt von unserm nächsten Zwecke abführen würde, dahingestellt bleibt. — Uebrigens zeigte man unlängst auch in *Schweden* (wie bereits der Däne *Riisbrigh* in der früherhin beurtheilten Schrift) einen ähnlichen Sinn für die allgemeine Fortbildung der philosophischen Denkarten, indem der scharfsinnige Prof. zu Upsala, *Dan. Boëthius* in seiner 10 Seiten starken *Sciagraphia progressuum disquisitionis philosophicae* (R. Laestadius), Ups. 1803., folgende bestimmte *Fortschritte*, zwar nicht der Zeit, aber *der Natur der Sache nach* annahm: Realism, Idealism, Kriticism, transcendentaler Idealism. — Die so eben erschienenen *Beyträge zur kritischen Geschichte der neuern Philosophie* von *A. B. Kayssler* (Erster Band, Halle, 1804.) werden von dem Verf. als das Resultat seines Studiums der Schellingischen Philosophie aufgestellt, von der er überzeugt ist, dass sie in die letzte Tiefe der Systeme eingedrungen sey. Des Verf.'s hier niedergelegte *Idee der Construction des Universums* soll aber vorerst die Prüfung der Systeme der Kantischen, Fichteschen und Schellingischen Philosophie (auf die er seine Kritik beschränken wird) bloss einleiten, indess er den zweyten Band noch mit Aufstellung der Idee einer philosophischen Kritik eröffnen will. — Nun sind manche, theils zur allgemeinen, theils zur besondern Geschichte der Philosophie gehörige Schriften, theils fortgesetzt und beendigt, theils neu angefangen worden. Zu der erstern Classe gehören zwey von einander wenig verschiedene Schriften von Prof. *Buhle* —

Geschichte der neuern Philosophie, seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, von *Johann Gottlieb Buhle*. *Fünfter* Bd. Erste u. zweyte Hälfte. Göttingen, b. Röwer. 1803. 768 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. *Sechste* Abtheilung.

Die *erste* Abtheilung dieses *fünften* Bandes (S. 1 — 366.) enthält die Geschichte des Wolfischen Systems in Deutschland, und der Vorstellungsarten der bedeutendsten brittischen Weltweisen, vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zu Ende desselben. In der Vorrede vergleicht der Vf. die *deutsche* Philosophie mit der *brittischen* in diesem Zeitraume, und diese Vergleichung fällt zum Vortheile der brittischen aus. Die Vergleichungspuncte betreffen sowohl den Inhalt als den Vortrag, und in beyden hält der Verf. die Britten den Deutschen überlegen. Sollte aber die Würdigung an beyden Seiten auf vollständigen Datis beruhen? Was zuvörderst den *Vortrag* betrifft, so wird man den Schriften *Locke's*, *Berkeley's*, *Hume's* einen hohen Grad der Eleganz nicht absprechen. Dürfen wir aber den oft bis zum Ermüden weitschweifigen Locke in seinem Versuche über den menschlichen Verstand dem geistreichen *Leibnitz* in seiner Theodicee und in seinen *Nouveaux Essays sur l'entendement humain* nur an die Seite setzen? und *Leibnitz* schrieb in einer fremden Sprache, weil er die seinige noch nicht gebildet genug fand. Wenn *Wolf* sich erst seine deutsche Sprache bilden musste: so ist es kein geringes Verdienst, dass er als correcter Schriftsteller classisch kann genannt werden, so sehr er freylich den Britten an Eleganz nachsteht. Aber auch als eleganter Schriftsteller darf sich die deutsche Philosophie ihres *Sulzer's*, *Moses Mendelssohn's*, *Thomas Abbt*, *Garvens*, *Just. Mösers*, *Joh. Müller's*, *Engels*, der beyden *Reimarus*, *Schwab's*, *Jacobi's*, *Feders*, *Heydenreich's*, u. a. nicht schämen. Selbst *Reimarus* der ältere, *Tetens*, *Basedow*, *Platner* u. a., dürfen sich einem *Locke*, *Reid* und den übrigen schottischen Philosophen des common sense ohne Bedenken an die Seite setzen. Hier sind populäre Deutsche mit populären Britten verglichen; die akroamatischen Schriften der Deutschen mit populären Schriften der Britten vergleichen, ist aber unbillig. Die Lage der deutschen Philosophie macht es begreiflich, dass sie mehr in einem akroamatischen Gewande erscheint; in England kennt man entweder solche Schriften nicht, oder sie bleiben in den Mauern ihrer Schulen, werden nicht in der grossen Lesewelt bekannt, und kommen nicht zu uns herüber. Wo es aber auf die Anwendung der Philosophie auf anziehende Untersuchungen, z. B. im Felde der Theorie der Kunst, ankömmt, da möchte *Lessing* in seinem *Laokoon*, in seiner *Dramaturgie*, über *Home*, *Burke*, *Beattie* weit hervorragen, so wie *Winkelmann*, *C. L. v. Hagedorn*, die Literaturbriefe, die Bibliothek der schönen K. und W. u. a., wenigstens die Vergleichung mit ihnen bestehen können. Was hiernächst den *Inhalt* betrifft, so ist es allerdings wahr, dass die Britten, wie der Verf. sagt, mehrere neue Bahnen betraten. Allein was sie auf diesen neuen Bahnen fanden, ist zum grössten Theile für uns verloren. Wir verdanken aber noch immer unserm *Wolf*, wenn wir sein System und seine Hypothesen bey Seite liegen lassen, seine Methode, so wie viele deutliche und bestimmte Begriffe, die keinen unbedeutenden Einfluss auf mehrere Zweige unserer Literatur und selbst unserer Gesetzgebung äussern; und das ist vielleicht gerade der beste Gewinn, den man *philosophischen* Schriftstellern verdanken kann; denn es ist gerade das, was

den philosophischen Geist bilden hilft. Wenn der Vf. an dem *Lockeschen* System rühmt, dass es „in der Philosophie von der Untersuchung des Erkenntnissvermögens an der Hand der Erfahrung ausging, und in Resultaten bestand, welche sich aus diesen ergeben, dass es eine freye philosophische Forschung und, nicht an die Fesseln einer systematischen Form gebunden, mit Klarheit und edler Simplicität vorgetragen war;" so hätte er diese Verdienste auch an unserm *Tetens* erkennen sollen, dessen Werk, weder in der Form noch in der Materie dem Lockeschen auf eine Weise nachsteht. Der Vf. wird diesen vortrefflichen Weltweisen wahrscheinlich erst im folgenden Bande erwähnen, wie er ihn in s. *Lehrbuche* der Gesch. d. Phil. erst Th. 8. S. 405 -- 411. angeführt hat. Dass übrigens in der Periode, die der Verf. in dem vorliegenden Bande abhandelt, von den Deutschen nichts geleistet worden, was nicht bloss Modificationen des Wolfischen Systems wären; davon erhellet das Gegentheil schon aus dem bisher angeführten, noch mehr aber aus J. H. *Lambert's* Verdiensten um die Logik und Ontologie, aus seiner Bezeichnung der Vernunftschlüsse, aus Ploucquet's logischem Calcul, aus *Moses Mendelssohn's* Theorie der vermischten Empfindungen. Wir sehen, dass der Vf. *Lambert* und *Ploucquet* ebenfalls erst im 8. Theile seines Lehrbuchs erwähnte.

Der *achte* Abschnitt des *vierten* Hauptstücks, womit dieser Band anfängt, handelt von A. G. *Baumgarten*, *Meyer*, *Crusius* und *Darjes*. Man wird besonders in *dieser*, über ein Lehrbuch hinausgehenden, ausführlichem Geschichte verschiedene wichtige Männer, *Bilfinger*, *Canz*, *Reinbeck*, *J. H. Köhler* u. m. a. ungern vermissen, von denen ein jeder doch seine ausgezeichneten Verdienste um die Philosophie, und gewiss mehr als z. B. *N. H. Gundling*, hat. Dass Baumgarten den Leibnitzischen Begriff der vorbestimmten Harmonie deswegen verfehlt habe, weil er sagt, „dass sich die Monaden einander berühren," können wir nicht finden. Denn B. nannte „berühren" sich einander am nächsten gegenwärtig (*proxime praesens*) seyn, und „gegenwärtig" waren sich Substanzen, die näher in einander einwirken (*propius influunt*!). Ein solches Berühren durch einen *idealen* Einfluss, den er einen *metaphysischen* nannte, nahm *Leibnitz* allerdings auch an; denn das Berühren war ihm ein Motus conspirans. Wenn der Verf. an B.'s *Aesthetik* eine deutliche Bestimmung der Fähigkeiten, welche zu einem Geschmackurtheile concurriren, vermisst, so würde er dem Erfinder dieser Wissenschaft auch darüber mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn es ihm gefallen sollte, eine Abhandlung in der neuen Bibl. der sch. K. und W. 46 B. 2. St. nachzulesen, die eine sehr ausführliche Vergleichung der Baumgartenschen und Kantischen Theorie über die Grundsätze der Geschmackslehre enthält. Wir führen diese wenigen Beyspiele als Beweise an, dass der Verf. nicht überall mit der nöthigen Umsicht die einzelnen Theile eines wenigstens sehr fest verknüpften Systems beurtheilt habe, indess er an andern Stellen seine Bekanntschaft mit demselben sehr gut bewährt hat. So hatte *Crusius* gegen die vorbestimmte Harmonie eingewandt: dass nur ähnliche Dinge mit einander in Harmonie gesetzt werden können, Geist und Körper aber so heterogen seyen, dass zwischen ihnen keine Harmonie seyn könne. Dagegen bemerkt der Vf. ganz richtig (S 35), „dass nach *Leibnitz* die Monaden einartig seyen, also aus diesem Grunde gerade sich die vorbestimmte Harmonie behaupten lasse." Bey *Darjes* ist das Sterbejahr 1772. unrichtig; (S. 37.) er starb erst 1791. In dem *neunten* Abschn. schaltet der Verf. noch *Pierre de Crousaz* und *Frdr. Casp. Carl von Creuz* ein; den erstern als einer der besten Eklektiker, den letztern wegen seiner originellen Vorstellungsart von der Natur der Seele. *Crousaz* war ein populärer Schriftsteller von mannichfaltigen Kenntnissen, der über vieles gedacht hatte, und mit grosser Deutlichkeit und Fasslichkeit, nur mehrentheils viel zu weitschweifig schrieb. Allein seine Kenntnisse waren oft weder systematisch geordnet, noch genau. In seinem weitläufigen und wortreichen *Examen du Pyrrhonisme* hat er nirgends den eigentlichen Streitpunct zwischen den Pyrrhonikern und ihren Gegnern aufgefasst; Megariker, Akademiker, und Pyrrhoniker unter einander gemengt, und in seinen Streitschriften gegen die Lehre von der besten Welt den Popischen und Leibnitzischen Optimismus für völlig einerley gehalten. Uebrigens hat der Verf. den bekannten Auszug *Haller's* aus Cr. Examen u. s. w. „Widerlegung der Secte, die an allen zweifelt" so wie des B. *v. Creuz* latein. Werk: *Considerationes metaphysicae*, Frankf. a. M. 1760. 8. übergangen.

Der *zehnte* Abschn. handelt von *Ge. Berkeley*; der *eilfte* von *Dav. Hume*; der *zwölfte* von *Thomas Reid*, *James Beattie*, *James Oswald*; der *dreyzehnte* von *David Hartley* und *Eduard Search*; der *vierzehnte* von *Anton von Shaftesbury*, (bey welchem *John Brown's* zwar sehr kaustische, aber classisch geschriebene *Essays on the Characteristiks* wohl genannt zu werden verdient hätten) und *Bernhard Mandeville*, und beyläufig von Lord *Chesterfield*, *Addison*, *Steele*, *Pope* und Lord *Bolingbroke*; der *funfzehnte* von *Franz Hutcheson*. Der *sechzehnte* hat die allgemeine Ueberschrift: *Verschiedene Moralsysteme*; worunter die Systeme von *W. Wollaston*, *Samuel Clarke*, *Adam Smith*, *Richard Price* und *Adam Ferguson* zusammengefasst, denen noch *Henry Home*, *Catharine Macaulay Graham* und *Dugald Stewart* beygefügt werden. Da uns der Raum dieser Blätter

verbietet, bey allen diesen Artikeln ins Detail zu gehen, so müssen wir uns auf einzelne Bemerkungen und einen *allgemeinen Abriss der Schicksale der Philosophie* in *diesem* Zeitraume einschränken, den Rec. nach seinen eignen Ansichten kurz zusammenfassen will; weil er so am Besten die Uebersicht des Zusammenhanges des Ganzen zu erleichtern glaubt. Nachdem *Baco* mit grossem Ruhme zu der bisherigen Logik die Erfahrungskunst, die doch schon in Italien vom *Galilei* und in Deutschland von *Keppler* mit dem glänzendsten Erfolge war ausgeübt worden, hinzugethan hatte: so fing man in England an, die empirische Methode in allen Zweigen der Philosophie ausschliessend anzuwenden. *Hobbes* war der erste, der seine Moral darauf baute. Als endlich *Newton* auf diesem Wege in der Naturlehre so grosse Wunder verrichtet, und *Locke* in seinem Vers. v. menschlichen Verstande sie in ein metaphysisches Gewand gekleidet hatte, und zwar durch seine *Ideologie*, wie man es jetzt in Frankreich nennt, so hielt man sie für die einzige wahre und brauchbare. Aber die Folgen dieser einseitigen Philosophie zeigten sich bald; denn sie brachte erst den Berkeleyischen *Idealismus* und endlich den Humischen *Skepticismus* hervor. Beydes war unausbleiblich. Denn wenn alle unsere Ideen nur Vorstellungen der Sinne sind, wenn es, ausser den Vorstellungen der Sinne keine Verstandesbegriffe giebt, wenn keine intelligible Erkenntniss von den Substanzen möglich ist, deren Accidenzen erscheinen: so musste der ganze Körper wohl nichts, als ein Aggregat von Erscheinungen werden, und da alle Empfindungen nur einzelne und zufällige Wahrheiten enthalten: so gab es keine allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten mehr. Wollten die schottischen Philosophen diesen Idealismus und Skepticismus widerlegen: so mussten sie noch zu einer andern Quelle der Erkenntniss zurückgehen, und diese fanden sie in ihrem *Common sense*. Sie fehlten aber darin, dass sie den Verstand unter dieser Benennung auf die Sphäre der primitiven indemonstrabeln Wahrheiten einschränkten und unter diesen solche mit begriffen, die nichts weniger als primitiv sind, und einen Beweis sowohl erfordern als zulassen. Dem Idealismus setzte *Reid* sehr richtig entgegen, dass die sensible quality's der Körper *Zeichen* von etwas Reellem sind, die keine Aehnlichkeit mit dem Bezeichneten haben, welches in Deutschland längst geschehen war; nur dass man hier nicht, wie Reid, behauptete, dass man von diesem Reellen gar nichts wisse. In den Deutschen Schulen, wohin die Lockesche Philosophie nicht gedrungen war, hatte man sich bereits über den Ursprung der Ideen besser verständigt, und bedurfte der Belehrung der schottischen Philosophen nicht. Die *empirische Moral* der Britten erhielt ihre erste Verbesserung von *Richard Cumberland*, der dem Hobbesischen Naturtriebe der Selbsterhaltung den Naturtrieb der Benevolenz, wie er ihn nannte, an die Seite setzte, und daraus die sittlichen Naturgesetze vollständiger herleitete. Diese Principien liegen bey den empirischen Moralphilosophen unter den Britten mit verschiedenen Modificationen zum Grunde. Der Verf. hat dieses Haupt der brittischen Moralphilosophen übergangen, dessen Werk: de Legibus Naturae *Barbeyrac* für so wichtig hielt, dass er es nach dem *Pufendorf* und *Grotius* ins Französische übersetzte und mit seinen Anmerkungen begleitete. Unter den bereits angeführten Auslassungen will Rec. nur noch einige bemerklich machen, die ihm gelegentlich aufgestossen sind. So hätte *James Harris* (vergl. des Vf.'s Lehrbuch, Th. 7. S. 341.) und insonderheit Lord *Monboddo* wegen seiner *Origin of Language* und *ancient Metaphysics* wohl einige Erwähnung verdient. Bey *Eduard Search* hätte seine Schrift: *Freewil*, *Fore-knowledge and Fate*. London, 1763. 8. angeführt, die Ausgaben seines *Light of Nature*, wovon die erste 1770. erschien, genauer angegeben, und bemerkt werden sollen, dass *Ed. Search* nur ein angenommener, sein wahrer Name aber *Abraham Tucker* ist. Auch fallen in diese Periode noch *Priestleys* Streitigkeiten mit *Palmer* über Freyheit und Nothwendigkeit, und über die Materie und die Immaterialität der Seele mit dem Vf. der schätzbaren *Letters on Materialism*, welche der Vf. in der ersten Abth. noch nicht erwähnte.

Verschiedenes hievon hatte der Vf. in seinem Lehrbuche der Geschichte der Philosophie beygebracht. In diesem ist die Geschichte selbst vollständiger, und die Auszüge aus den Schriften der Philosophen gedrängter; in der Geschichte der neuern Philosophie aber ist es umgekehrt. Manchem Leser mögen so ausführliche Auszüge allerdings willkommen seyn, weil sie ihm das ausgezogene Buch selbst entbehrlich zu machen scheinen. Aber eine *Geschichte* soll den Zusammenhang der Begebenheiten bemerklich machen, und wenn es eine Geschichte von Lehren ist, so soll sie zeigen, wie eine aus der andern entstanden, oder durch sie veranlasst worden ist. Dazu gehört aber, dass die gemeinschaftliche Quelle von Lehren, auch wenn sie noch so entgegengesetzt scheinen, aufgesucht und dargestellt, die Berührungspuncte nicht allein der ähnlichen, sondern selbst der unähnlichen ins Licht gesetzt, nur das ausgezogen werde, was zu diesem Zwecke dient, und alles in eine solche Ordnung gestellt werde, worin die Uebergänge von einem Systeme zum andern am einleuchtendsten werden. So haben so disparate Systeme, wie *Berkeley's Idealismus* und *Hartley's Materialismus* doch ihre gemeinschaftliche Quelle in der Lockischen Ideenlehre, und *Hartley's* Theorie über den Glauben an das Daseyn der Aussendinge berührt sich doch —

so weit sie sonst von einander abgehen — mit der Theorie der schottischen Philosophen in dem gemeinschaftlichen Puncte, dass er auf einer ursprünglich festgesetzten Neigung (*constitutional propensity*) bey dem erstern der Nervenschwingungen, bey dem letztern des *common sense* beruhe. Vielleicht gefällt es dem Verf. bey einer nochmaligen neuen Bearbeitung seiner reichen Materialien auf solche Gesichtspuncte Rücksicht zu nehmen, und so sein Werk nicht bloss lehrreicher, sondern auch unterhaltender zu machen.

Die *zweyte* Abtheilung dieses fünften Bandes gibt ebenfalls grösstentheils den *wörtlichen* Inhalt des *Lehrbuchs der Gesch. der Philosophie* des Vf.'s wieder, und umfasst das, was die Besitzer der letztern bereits in dessen *siebentem* Theile von S. 462. bis S. 572. erhielten. Nur wird in der gegenwärtigen, grösser gedruckten Geschichte der Wissenschaften erst S. 454. — 466. das nachgeholt, womit das *Lehrbuch* einige Seiten früher (S. 462 — 466.) die Erzählungen von *Priestley's* Behauptungen angefangen hatte. Sodann greift hier S. 466. f. wieder in S. 573. f. des Lehrbuchs. Bey S. 480. und S. 481. glaubt man auf einen Zusatz zu stossen; allein in dem Lehrbuche standen diese Bemerkungen nur später, S. 665. f. Bey diesem wörtlichen Abdrucke beschränken sich die Veränderungen nur auf den Ausdruck, wobey wir besonders meistens den *Anfang* der §§phen des Lehrbuchs etwas verändert fanden. Die scheinbar grössere Extension dieses Werks rührt daher, dass die *Anmerkungen* hinter den §§phen des Lehrbuchs, welche meist Beurtheilungen der aufgestellten Thatsachen enthalten, und dort durch kleinern Druck unterschieden sind, hier sogleich in dem Texte fortlaufen. So nimmt z. B. die Anmerkung S. 511 — 514. des Lehrbuchs hier S. 404 — 407. ein, die lange Anmerk. S. 563 — 572. hier S. 446 — 454. Die im Lehrbuch kurz mit Zahlen bezeichneten Meynungen sind hier meist mit ausgeschriebenen Zahlen angegeben. Auch sind in dem Abdrucke für die Geschichte der Wissenschaften einzelne Worte öfterer gross gedruckt worden. Die Titel der Schriften, welche im Lehrbuche hinter einander als Quellen voran standen, sind hier in Anmerkungen unter den Text gesetzt. Im Lehrbuche S. 480. schrieb der Verf.: „ich kann in das Detail des Raisonnements von Priestley *hier* nicht eingehen: ich will nur das ihm Eigenthümliche ausheben." In dem gegenwärtigen Abdrucke für die Gesch. d. Wiss. darf man nicht mehr erwarten: nur diese letztere Bemerkung des Verf. ist weggelassen.

Diese Vergleichung beyder Schriften des Verfassers glaubten wir einmal unsern Lesern aus mehr als einem Grunde schuldig zu seyn. Nicht nur belehrt die Vorrede sie mit keinem Worte über das Verhältniss dieser Schrift zu der ältern des Verf.'s, sondern sie könnten wohl auch erwartet haben, dass eine Geschichte der *Philosophie*, welche den ehrwürdigen Platz in einer grössern Geschichte der *Wissenschaften* einnimmt, schon darum, wo nicht kürzer und gedrängter als eine besondere Gesch. d. Philos., doch gewiss mehr eine Geschichte der *Wissenschaft* der Philosophie im reinsten Sinne des Wortes seyn oder werden würde. Doch der Blick auf den Gang der Wissenschaft im Grossen wird hier durch das einzelne, dem ganzen nicht immer harmonisch angemessene Detail häufig zerstreut, und es fehlt ein Faden, den man nie fallen, sondern immer durch die ihrem Charakter nach homogenen Begebenheiten sich hindurch schlingen sähe. — Nur Einen grössern *Zusatz* an *Materialien* müssen wir hier erwähnen. Was in dem Lehrbuche S. 429. von *Hume* bloss nach Rubriken angedeutet war, das findet man hier S. 481 — 602. unter dem Titel: *Geschichte der Theorie der Staatswirthschaft in England*, im 18ten Abschnitte desto weitläufiger excerpirt. Von S. 603 — 768. aber ist *Adam Smith* erwähnt, dessen Werk über den Nationalreichthum (als das erste und vollkommenste System der staatswirthschaftlichen Theorie, welches England aufzuweisen hat) in dem Lehrbuche S. 339. bloss angeführt war. Dass der Vf. gerade diesen einzelnem Zweige der Politik hier diesen Platz einräumte, entschuldigt er damit, dass dieser Zweig zuerst das Antheil der Engländer war, und dass sie der Richtigkeit ihrer höchst nachahmungswürdigen staatswirthschaftlichen Maximen viel verdankten. Wir wollen hier am wenigsten einen Auszug aus dem Auszuge geben. Möchte doch der Verf. mit einer umfassendern pragmatischen Uebersicht, in welcher das Detail dem Blick auf die höchste Idee untergeordnet wäre, das Ganze schliessen, und dafür dieses Werk, nicht wie das Lehrbuch mit einem blossen *Namens*register und Inhaltsverzeichniss, sondern mit einem, besonders die einzelnen Dogmen umfassenden, *Sach*register beschliessen!

LITERATUR DES CRIMINALRECHTS.

Handbuch der Literatur der Criminalrechtswissenschaft, von *Christoph Lorenz Brunner*, d. R. D. Syndicus der RStadt Nürnberg und ord. Advoc. das. *Erster* Band. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1804. XXIV. u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Das Criminalrecht hat in unsern Tagen eine Wichtigkeit erlangt, welche allerdings ein Handbuch der Literatur desselben wünschenswerth macht, das an Vollständigkeit die bisherigen Versuche der Art überträfe, worin nur die bedeutendsten Schriften aufgeführt sind. Zwar könnte eine solche Bearbeitung der Literatur eines einzelnen Theiles der Rechtswissenschaften fast zu ausführlich scheinen, denn noch sind die Schriften über die positiven Strafen, über

die einzelnen Verbrechen und über den Process zurück, und diesen Stoff dürfte schwerlich ein zweyter Band von der Stärke des ersten fassen. Indessen ist dies bey der Menge von Materialien und der beabsichtigten Vollständigkeit kein Fehler, und es bleibt blos der Wunsch übrig, dass der Druck ökonomischer hätte eingerichtet werden mögen. Der Verf. rühmt die Herren *Siebenkees* und *Götz* zu Altdorf, und gesteht, dass es ohne deren Unterstützung ihm unmöglich gewesen seyn würde, diese Arbeit zu unternehmen. In der That hat auch Rec. was die Vollständigkeit anlangt, bey genauer Prüfung gefunden, dass Hr. B. mit sehr vieler Sorgfalt gesammelt, und selbst in das kleinste Detail eingegangen, (m. s. z. B. S. 111. die einzelnen Criminalgeschichten) auch in Angabe der vollständigen Büchertitel, der Ausgaben, der Jahrzahlen u. s. w. mit aller literarischen Genauigkeit verfahren ist. In der Anordnung des Plans hat er das Feuerbachische Lehrbuch zum Führer gewählt, und den Materien, welche man nicht in einem positiven Werke, wohl aber in einem literarischen sucht, meistens einen schicklichen Platz angewiesen.

Was aber Rec. in einem Werke von diesem Umfange vorzüglich erwartete, war eine Kritik der aufgeführten Schriften. Es versteht sich, dass es nicht nöthig, oder nur möglich gewesen, *alle* mit einem Urtheile zu begleiten. Dessen bedurfte es bey unbedeutenden kleinen akademischen Schriften, deren es auch in diesem Fache so viel giebt, und die man noch dazu selten habhaft werden kann, eben so wenig, als es jemand zuzumuthen ist, die grösseren, ältern Werke, z. B. die von Farinacius, deshalb zu studiren, um ein kritisches Urtheil darüber auszusprechen. Allein solche, die entweder für die Wissenschaft einen absoluten Werth, oder doch historische Merkwürdigkeit haben, hätten doch charakterisirt werden sollen. Wäre damit eine historisch-kritische Uebersicht der Fortschritte der Wissenschaft, der äussern Veranlassungen ihrer Cultur, und eine Charakteristik ihrer vorzüglichsten Beförderer, (nach dem Muster der Pütterschen Literatur des deutschen Staatsrechts) verbunden worden: so würde der Werth dieses Buchs verdoppelt worden seyn. Statt dessen findet man nur zuweilen kurze und unbefriedigende Urtheile beygefügt, (so ist z. B. §. 11. von den Commentatoren der H. G. O. namentlich von Kress, nichts, von Böhmer nur sehr wenig, §. 93. von den Lehrbüchern der beyden Meister, Koch's, Klein's, Grolmann's, nichts, hingegen wiederum von andern etwas gesagt, und eben so wenig sind §. 31. die Berner Preisschriften gewürdigt worden), weit öfter aber Verweisungen auf Recensionen. Das Letztere ist denn nun freylich etwas: allein ungerechnet, dass die literarischen Werke, worin sie befindlich sind, den Wenigsten zu Gebot stehen, sind diese Recensionen nicht immer zureichend, ein richtiges Urtheil zu gründen. Sie sind aus den verschiedensten Gesichtspuncten, in ganz verschiedenen Zeiten abgefasst. Sie geben nicht an, welchen Werth diese Schriften jetzt für uns haben, nachdem das Criminalrecht durch Hülfe der Geschichte und Philosophie so viele Fortschritte gethan hat. Oft findet man z. B. in den gelehrten Blättern ein Buch darum gelobt, weil es zu seiner Zeit eine Lücke ausfüllte, das aber nun von einem bessern verdrängt worden ist. Das Urtheil *Eines Kenners* würde jene Nachweisung mehr als ersetzt haben.

An Beyträgen, welche der Verf. wünscht, wollen wir folgende mittheilen. S. 1. Die Neapolitan. Ausgabe des *Matthaus* de crimin. hat noch die Zugabe: Acc. *Mich. Leggii* adnotationes ex jure Romano, et breves commentarii tum juris, tum usus fori Neapolit. — Die Nr. 3. S. 13. angeführte französische Uebersetzung der H. G. O. erschien zuerst à la Neuveville, 1742. 4. S. 14. *Vigelii* Constit. Carol. gehören nicht unter die eigentlichen Commentare der P. G. O. — S. 15. *Manz* hat nicht über die ganze Carolina, sondern nur über 103. derselben commentirt. — S. 16. *Scopp's* Anmerkungen sind auch unter dem Titel: Additiones zu *Frölichs von Fröhlichsburg* Commentarium in die P. H. G. O. Ulm, 1759. 4. erschienen. — *Beyer's* Ordnung Caroli V. ist nicht den Commentaren beyzuzählen, sondern enthält nur den Text mit Nachweisungen auf das Chursächs. Recht und Carpzov's practica. — Die S. 36. angeführten Chursächsischen Criminalverordnungen sind unvollständig; alle anzuführen, war der Ort nicht, und es konnte bey den N. 3. genannten bewenden, welche das Verfahren angehen. — S. 37. die philosophischen Hülfswissenschaften würden wir vorausgeschickt, und besonders mit den §. 86—89. genannten literarischen Schriften den Anfang gemacht haben. — S. 47. Zu den engl. Schriftst. setze man: Considerations on criminal law, by *Henry Dagge*, 2d. Ed. corrected and enlarged, Lond. 1774. 8. V. — Hints toward a revisal of the penal laws. Lond. 1786. 8. — A disquisition upon the criminal-laws, shewing the necessity of altering and amending them; with a plan of punishment, whereby offenders might be rendered servicable to the community. By *E. Gillepsy*. Lond. 1792. 8. — S. 49. Die unter N. 7. angeführte Schrift ist von *Le Febure* — S. 55. gehören zu den französichen noch: Essai de jurisprudence criminelle, p. *Julien Dentand*. à Lausanne, 1785. 2. T. 8. — Essai sur la justice criminelle, ou moyens sur le droit et le besoin d'être defendu, quand on est accusé, par *Desgranges*. Paris 1789. — Des moyens de prevenir les delits dans la societé, suivi d'un discours couronné en Brumaire de l'an VII. par le jury d'instruction de Vaucluse sur cette matieré. Paris, 1801. 8. (V. Journal literaire et bibliographique, Janv. 1802.) — *P. L. Lacretelle* Plan

d'un ouvrage sur la reforme des loix criminelles, in dessen Oeuvres diverses T. 1. p. 475. s. (à Paris, 1802.) — *Jos. Elzeas Dominique Bernardi* discours sur la justice criminelle, couronné par l'acad. de Chalons sur Marne. 1780. — Dess. Lettres sur la justice crim. de la France, et sa conformité avec celle de l'inquisition. 1786. — S. 57. Zu den Schriften über den Kleinschrodischen Entwurf kommen nun: P.J.A. *Feuerbachs* Kritik des Kleinschrodischen Entwurfs eines peinlichen Gesetzbuchs für die churpfalzbayerischen Staaten, 3. B. Giessen, 1804. — S. 58. Die neue Ausg. von *Sodens* Werk hat den Titel: Geist der peinl. Gesetzgebung Deutschlands, zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage, mit dem noch ungedruckten vierten Band vermehrt, in 2. Bänden. — S. 60. *Globigs* Betrachtung, und (*Stelzer's*) Kritik gehörten eher zu S. 96. unter die Kritiken der positiven Gesetze einzelner Staaten. — Den Schriften über Criminalpolitik ist noch beyzusetzen: *Franc. Vigilii Barbacovii* de criminibus avertendis libri II. Trient, 1796. 208 S. 8. — S. 60. Die *Rathlef'sche* Schrift gehört vielmehr zu §. 31. als zu 32. — S. 67. kann hinzugesetzt werden: *Henr. God. Bauer* pr. de mediis delicta minuendi, Lips. 1791. — S. 75. Nicht von *Rössig's* kurzem Entwurfe der Alterthümer der Deutschen, sondern von dessen ausführlichem Handbuche erschien 1801. eine neue Auflage, oder richtiger, es wurden einzelne neue Blätter eingelegt, und ein Anhang beygefügt. — Zu S. 78. §. 41 *Ge. Ad. Struv* de indiciis et probat. per aquam frigidam sagarum. 1687. — Zu S. 79. §. 45. *Faselt* de stillicidio sanguinis ex interemti hominis cadavere praesente occisore. Viteb. 1765. — S. 81. *Chemnitz* oder *Jani* diss. de duellor. orig. steht auch in des Letztern Opusculis ad histor. et Chronolog. spectant ed. *Klotz*, Hal. 1769. p. 1. sq. Zu S. 82. *Meiners* Geschichte der aussergerichtlichen Duelle, im Gött. Mag. III. Bd. S. 591. fg. — Dissertation historique sur les duels et les ordres de Chevalerie par M. *B(asnage)* Amst. 1720. — Mémoire sur les epreuves par le duel, et par les elemens communement appellées Iugemens de Dieu par les anciens Francois, in den Mémoires de Literature, Tom. XV. — *Christ. God. Hofmann* pr. de inveterata duellorum in Germania consuetudine. Franc. ad V. 1730. — Zu S. 84. von *Kopp's* Nachricht u. s. w. erschien der zweyte Theil 1771. Hinzuzusetzen ist: *Jo. Gul. Hofmann* de modo judicia exercendi apud vet. Germanos. — S. 85. setze man zu Schottel hinzu: *Jo. Wernh. Gericken* Schottelius illustratus et continuatus. Lips. et Wolfenb. 1728. 8. — Zu S. 88. von dem Vehmgerichten: *Jak. Bruns* Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters, 1798. (S. 290. fg.) — Diplomatisch praktische Beyträge zu dem deutschen Lehnrechte und zu der Westphäl. Fehmgerichtsverfassung. Dortmund, 1798. 2. Th. *Venant. N. Kindlinger's* Münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westphalens. Münster, 1787. fg. 3. B. 8. — *Wilh. Coxe's* Brief über d. heiml. Gericht von Westphalen, aus dem Engl. von *Ludw. Friedr. Griesinger*, Heilbronn, 1803. — S. 89. zu §. 53. *J. C. C. Oelrichii* diss. de Botding et Lodding, judiciis German. inpr. Marchion. Brandenburg. antiquiss. Franc. ad V., 1750. — S. 93. *J. C. H. Dreyer* d. de contributione consanguinei occisi ad solvend. Werigeldum. Kil. 1753. — S. 96. (*von Arnim*) Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die in den preussischen Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums. Frankf. u. Leipz. 1803. 3. Th. 8. – S. 97. Unter die S. 58. fg. aufgeführten Schriften über die Criminalgesetzgebung und Verfassung auswärtiger Staaten, würden wir nicht die Mosaische gesetzt, sondern dieser unter der Rubrik der Crim. Gesetzg. u. Verf. alter, nicht mehr existirender Völker einen Platz angewiesen, auch die griechische und römische Legislation (von dieser unter den Königen und während der Republik ist gar nichts gesagt) dahin gebracht haben. Die hieher gehörigen Schriften sind grösstentheils in *Fabricii* bibliogr. antiquar. p. 754. s. ed. *Schafsh.* in *Gatterer's* Universalhistorie, Th. 1. S. 34. fg. d. 2ten A. *Meusel's* biblioth. histor. Vol. IV. P. II. p. 287. s. angeführt, vergl. mit *Jo. Henr. Jung* Verconius Thurinus s. de poena fumi apud veteres lib. sing. (Roterod. 1761.) in der Vorr. — Unter obige Rubrik gehört noch (*Haller's*) Gutachten der Committirten über die Verbesserung der hiesigen (Bernischen) Criminalprocessform, Bern, 1797. 8. S. 99. §. 61. fehlt: Les moyens d'adoucir la rigueur des loix penales en France, sans nuire à la sureté publique. Discours couronné par l'Acad. de Chalons s. Marne en 1780. sur le moyen de prevenir les crimes, suivis de celui, qui a obtenu l'accessit à la même acad. Cabill. 1781. 8. – S. 103. §. 63. fehlt: *Erhard's* Betrachtungen über Leopolds Gesetzgebung in Toscana, wo unter N. II. vom Criminalcodex gehandelt wird. — S. 105. zu §. 67. Present state of penal laws in Pensylvania, Philad. 1793. — S. 106. zu §. 69. The punishments of China, illustrated by twenty two engravings, with explanations in English and French. Lond., printed for Will. Miller. 1801. gr. 4. — S. 110. fehlt: *Paul. Zacchiae* quaestiones medico-legales, in quibus omnes eae materiae medicae, quae ad legales facultates videntur pertinere, pertractantur, resolvuntur. Rom. 1621. 7 T. 4. Neueste Ausg. Frkf. 1725. fol. — S. 118. gehört Fritsch's Wörterb. nicht unter die Glossarien über d. altdeutsche Sprache, dagegen: *Jo. Schilteri* glossarium ad scriptores ling. franc. et Alemann. veteris, cum praef. *Jo. Frickii.* Ulm, 1728. f. hier stehen sollte. — S. 124. Die Nettelbladtische Schrift steht auch in Plitt's Repertor. f. d. peinl. Recht, Th. II. n. 7. — Zu S. 131. §. 95. *J. G. Moesler* institutiones iuris crim. germanici privati, cum differentiis iuris criminalis Saxonici. Lips. 1798. 8. so wie dessen S. 140. angef. Handb., und:

Grundsätze zu der Vorles. über den allgem. Theil des deutschen u. Chursächs. Criminalrechts, nebst einer Einleit. u. Uebersicht der ganzen Criminalrechtswissenschaft, v. D. *Chsto. Carl Stübel.* Wittenb. (1803.) Ebendas. Zu den Systemen s. m. *Ludov. M. Sinistrari de Ameno* de delictis et poenis tractatus. Venet. 1770. f. und *Lud. Gilhausen* arbor iudiciaria criminalis iuxta praecipuarum totius Germaniae iudiciorum et ICtorum practicam, inpr. autem Coust. illam Carol. plantata et concinnata etc. Frcf. 1606. fol. S. 136. §. 96. *Ioh. Roth's* Grundsätze zur Strafgerechtigkeit. Leipz. 1796. – S. 145. Von *Wiesand's* observat. iur. crim. sind wenigstens 5. Spec. erschienen. -- Zu §. 100. *Mich. Grassi* collationum iuris civilis Romani cum recess. Imp. R. Germ. ut et in specie cum ordinatione Crimin. Caroli V. -- Sectiones XX. Tubing. 1723. Sect. XII. - XX. -- *Io. Fr. Wernher* decas thesium iur. crim. an dessen disquis. iurid. Viteb. 1730. -- Zu §. 101. *Angelus de Aretio* Repertorium primi Volum. maleficiorum, in quo continentur tract. clarissimorum J. V. Doctor. Do. Angeli de Aretio, Do. Alberti de Bandino ac Dom. Bonifacii de Vitellinis. Colon. 1559. -- §. 102. *Christ. Aug. Günther's* rechtl. Bemerkungen durch vorgekommene Fälle veranlasst. 1. Th. Helmst. 1802. 8. -- S. 153. Sententiarum definitiv. Saxonicar. de Criminalibus a celeberr. Saxon. dicasteriis, Lipsiensi, Wittebergensi et Jenensi pronunciatarum et rationibus — corroboratarum centuriae decem -- autore *Geo. Beato,* IC. Gerae 1610. 4. -- S. 171. §. 1. *Otto Braet* de quatuor quasi delicti speciebus. L. B. 1781. *Henr. God. Bauer* pr. de iusta delictorum aestimatione. Lips. 1791. – S. 174. Von *Reuter* gibt es 2. Abhandl.: de del. privatis in genere, und in specie. Vit. 1726. 4. – S. 179. §. 12. *Ioh. Schulz* de delictis pro amico, Gedan. 1689. – S. 180. §. 14. *Chr. Wildvogel* de imputatione culpae propriae. Jen. 1734. -- S. 182. l. 3. l. m. n. XV. -- S. 185. Von den Verbrechen der Obrigkeiten: *F G. Zoller* de magistratu male procedente, eiusque poena. Lips. 1766. -- Der Kaufleute: *Abr. Fritsch.* mercator peccans. Lips. 1685. von welchen man auch einen aulicus, quaestor, medicus, venator, subditus, parens, filius, tutor, nobilis, senator -- peccans hat. Ebend. §. 15. *Io. Klein* diss. et Ejusd. pr. de fore illustr. filii delinquentis, Rost. 1697. -- §. 16. *Io. Ioa. Schöpfer* de culpa lata ministri status. Lips. 1721. -- S. 188. der unter n. 3. angef. Schriftst. heisst *Brücher.* S. hinzu: *Rich Zouchei* di s. de legati delinquentis iudice competente cum not. *Christ. Heneli.* Colon. ad Sprev. 1659. — S. 190. §. 23. Iurisprud. criminalis in iudic. castrensi et forensis s. Corpus Iur. Caesarei in del. militar. et crimin. opus theoretico -- practicum, – authore *Franc. Xav Ios. Myller von Freyburg.* Wien, 1746. 4. – S. 191. §. 23. *Io. Andr. Hammer* exh. militem desertorem. Argent. 1677. *Io. Ioa. Schöpfer* de milite desertore. Vit. 1736. – *Chrph. Lud. Crell* de crimine in excubiis commisso. Vit. 1755. -- S. 192. §. 28. *Io. Flor. Rivinus* de culpa ab. uno collegarum commissa, a toto collegio praestanda, Lips. 1742. *H. W. A* L(*affert*) de doloso syndico. Guelf. 1683. -- -- S. 195. §. 30. *Joh. Phil. Treiber* jura dormientibus scripta, Erf 1710. -- S. 197. *Abrah. Lever* d. de ebrio delinquente. L. B. 1791. — S. 198. §. 33. -- *Fr. Leb. Stoltze* de eo, quod justum est in defens. inquis. ex cap imbecillitatis mentis. Lips. 1743. -- S. 34. *Jo. Andr. Frommann* hypotyposis juris furiosorum singularis. Tub. 1655 *Jo. Dav. Tauber* de jure circa furiosos obtinente. Alt. 1703. — S. 199. §. 36. *Chr. Gottl. Hommel* de poena ejus, qui ex mandato aut iussu deliquit. Vit. 1796. -- S. 201 §. 38. *Ferd. Aug. Hommel* diss. ad art. XXXI. C. C. C. de nominatione socii criminis. Lips. 1745. 4. — S. 206. §. 42. *Frid. Es Pufendorfi* de culpa commentatio. Lemg. 1741. *Abr. Beier* de culpa imputativa. Jen 1666. -- *Quir. Schacher* de culpa. ib. 1655. *Ge. Ad. Struv* de damnis invitis ex ignorantia. Jen. 1717. -- §. 43. *Frid. Iul. von der Golz* de prava distinctione inter del. dir. et indir. dolosa. Regiom. 1796. 8. -- S. 208. §. 44. *Ephr. Gerhard* de crim. abolitione. Jen. 1694. Vergl. mit *v. Eggers* Archiv der Staatswissens. u. Gesetzgeb. 1. B. Zürich, 1795. – S. 210. §. 45. *Pieter Leon. den Beer* d. de jure aggratiandi. Lugd. B. 1791. *Bach* ad ius aggratiandi. Rint. 1759. *Jan. van Coor Hinloppen* de jure aggratiandi. L. B. 1770. -- S. 215. §. 46. *Corn. van de Moer* de praescriptione in caus. crimin. ib. 1782. *Ge. Alex. Kaulfuss* de praescr. criminali. Hal. 1802. — S. 220. *Io. Ioa. Lange* d. de obligat. delinquentis ad poenam corporis. Hal. 1736. -- S. 222. *Henne* pr. steht auch in *Schorch* opuscul. Erf. 1791. n. 5. S. hinzu: *God. Lud. Menken* de obligat. mariti ex delict. uxoris. Vit. 1739. -- S. 223. §. 52. *Ioach. Nerger* de poenis delictorum in genere. ib. 1665. *Iac. Fischer* de poenarum Romanar. abusu Erf. 1712. *Henr. Ern. Kästner* de poenis quibusdam J. R. in Germania recipiendis. Rint. 1710. *Dan. Henr. Ernesti* diss. 1. 2. de poenis occulte sumtis. Vit. 1745. *Leonh. Gottl. Stiehler* de varia poenar. civilium ad puniendi fines ratione. Vit. 1790. -- S. 230. §. 56. *God. Strauss* de transmut. poenae dictatae in alt. Vit. 1699. – *Arn. Wilh. Nic. van Tets* d. de legum poenal. requisitis et proportione poenarum. L. B. 1791. 4. S. 232. §. 57. *Ant. Matthäi* de iure gladii tractatus Lugd. B. 1619. 4. – *Gottl. Hufeland's* Grund u. Verhältn. d. Criminalgewalt; in dess. Beyträgen zur Bericht. u. Erweiterung der positiv. Rechtswissenschaften im 2 St. -- S. 239. Zu den Schriften üb. d. Todesstrafen gehören: *Chr. Bened. Michaelis* d. de poenis capital. in S. S. commemoratis, inpr. Hebraeorum. Hal. 1730 *Iust. Christ. van de Linde* d. exhib. duas quaestiones, quarum prior est: supplicia capitalia utrum in civitatibus iure infligi queant, dubium quidem videtur, interdum tamen, quamvis raro ea infligi posse, veritati magis videtur consentaneum. Lugd. B. 1762 *Pet. Henr. van Coevenhoven* d. utrum poenae capitales abolendae sint, nec ne? ib. 1789. 4. -- On the punishment of murder by death, by *B. Rush.* Lond. 1793. An enquiry how far the punishment of death is necessary in Pensylvania, with notes and illustrations, by *Will. Bradford,* Philadelph. and reprinted Lond. 1795. -- Apologie der Todesstrafen, in *K. H. Heydenreich's* Philosophie über die Leiden der Menschheit, (Leipz) 1799. 3. Th. u. 5. -- S. 254. *Matth. Iessen* de mitigatione poenarum. Jen 1675. *Henr. God. Bauer* pr. Pauli consilium, rapiendi occasionem, quae benignius responsum praebeat, ad criminalem potissimum iustitiam pertinere Lips. 1793. *Alb. Ioa. Deimann* d. phil. iurid. de mitigatione poenarum ad diversum reorum temperamentum. L. B. 1796. – S. 255. n. 2. *Ern. Gottl. Bose* de morbis mentis delicta excusantibus. Lips. 1774. – S. 256. n. 3. *Wolf. Ad. Lauterbach* de ira eiusque in iure effectibus. Tub. 1669. -- S. 257. n. 6 *Io. Schiller* de poenitentia. -- S. 260. §. 65. Il giudice criminalista, opera del S. *Anton. Maria Cospi* -- distinta in tre volumi, dato in luce dal dottor *Ottavian. Carlo Cospi,* in Fiorenza, 1643. 4. *A. Kästner* pr. de poena mutata a principe vel magistratu merum imperium habente, Lips. 1747. *Ern. Io. Fr. Mantzel* de limitibus institiae iur. aggrat. et arbitrii iud. Rost. 1736. *Io. Tob. Kopp* Clementia iud. infer. in crim. circa poen permiss dubiam Erf. 1698. *Christ. Conr Wilh. Friderici* de magistratu caute in decern. poen. arbitrar. procedente. Greiphsw. 1767. *Chr. Dan. Erhard* de finibus arbitrio iudicis a legum latore ponendis, Lips. 1795. -- S. 262. §. 66. *Gerdes* de transactione in delictis pro redimenda vexa -- S. 263. §. 68. *Amand. Eckoldt* de prosopolepsia. Lips. 1677.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

117. *Stück, den* 10. *September* 1804.

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben. Achter Theil. Von *Joh. Gottlieb Buhle.* Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1804. 920 S. 3¼ Bogen Vorr. und Inhaltsverzeichniss über alle 8 Theile; doppeltes Namenregister über den Inhalt des Werkes und die angeführten Schriftsteller, 5¾ Bogen. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Mit diesem achten Theile, welcher in der Inhaltsübersicht zugleich *Anhang* heisst, (obgleich schon der *siebente* Band als solcher auf allen Bogen desselben bezeichnet wurde,) hat der gelehrte Hr. Verf. diese, in unsern Blättern nach der Erscheinung der einzelnen Bände angezeigte, ausführliche und lehrreiche Sammlung philosophischer Lehren und Meinungen alter und neuer Zeit beendigt. Nachdem der siebente Band die philosophischen Systeme der Deutschen von C. v. Wolf bis zur Mitte, und die der Engländer bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts abgehandelt hatte, bleibt für diesen Theil die Geschichte der Philosophie in Frankreich bis auf die Zeit der Revolution, und in Deutschland von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an übrig. Folgendes ist in der Kürze sein Inhalt. Auf eine allgemeine Charakteristik der *französichen* Philosophie folgen Auszüge aus den wichtigsten philosophischen Schriften von *Condillac*, *Helvetius*, *Robinet*, *Bonnet*, *Astrüc*, *Dalembert*, *Diderot*, *la Mettrie*, *Maupertuis*, *Voltaire*, *Rousseau*, *Montesquieu*, *Batteux* u. a., welchen zum Theil in besondern Anmerkungen Kritiken des Verfs. beygefügt sind. Hierauf beginnt die Geschichte der *deutschen* Philosophien seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, mit einer Angabe der Ursachen der allgemeinern Verbreitung des wissenschaftlichen Geistes und Geschmacks in Deutschland. Es folgen Darstellungen des Wichtigsten aus den Systemen und Schriften von *Mendelssohn*, *Sulzer*, *Eberhard*, *Platner*, *Tetens*, *Feder*, *Reimarus*, *Lambert*, *Basedow* und *Lossius*. Von hier geht der Verf. zur *Kant*ischen Philosophie über, für welche er zuerst den allgemeinen Gesichtspunct (historisch, mittelst des Humischen Skepticismus,) angiebt, und die er sodann in genauen Auszügen aus den Kantischen Werken auf 230 Seiten ausführlicher darstellt. Ihr folgen die Systeme *Reinhold's*, *Beck's*, *Fichte's*, *Bouterweck's*, *Bardili's* und *Schelling's*, meist mit beygefügten Kritiken am Ende der Darstellung in Anmerkungen. Den Beschluss macht auf 2½ S. *Fr. H. Jacobi*, der schon früher einmal, in der zweyten Hälfte des 6ten Theiles, nur zu kurz, erwähnt worden war.

Rec. mag es beym Schluss dieser Anzeige nicht bergen, dass er nicht gern bemerkt, wie der Verf. des vorliegenden Werkes, in diesem Theile noch mehr als in den vorhergehenden, das allerdings mühvolle Geschäft eines Geschichtschreibers der Philosophie nicht weit genug vollendete, indem er fast durchgehends blos das Einzelne von dem Einzelnen, und auch diess nicht überall ganz, referirte, ohne dem Leser die *Uebersicht* des *innern* Zusammenhanges durch zweckmässige Anordnung der Theile oder durch bestimmte Angabe der Standpuncte eines Jeden zu erleichtern. Die dem Verf. bereits sonst bemerklich gemachte ungleiche Behandlung Einzelner trifft diesen Theil in vorzüglichem Grade. Vom *Systeme de la nature* ist ein Auszug von 101 Seiten gegeben von *Robinet's* Buche *de la nature* auf 90 Seiten, (incl. 15 Seiten Kritik in enggedruckten Anmerkungen); von *Rousseau* spricht der Verf. dagegen nur auf *vierzehn* Seiten, und da nehmen die Lebensumstände und die Charakteristik des Mannes 10 Seiten weg, so dass kaum *vier* Seiten für dessen gesammte Philosophie, für die Rechtslehre sowohl als die Pädagogik übrig bleiben. Aus dem Urtheil über den Letztern (S. 350.) hier nur diess: „Dass durch die wissenschaftliche Cultur das menschliche Geschlecht unglücklich geworden sey; dass es besser seyn würde, wenn es sich wieder dem thierischen

Zustande näherte; — darin hat R. Unrecht, und er ist zu einseitig. Das wahre Resultat liegt zwischen beyden Extremen in der Mitte. Eben so kann man im Ganzen von R.'s Erziehungstheorie urtheilen. Viele Jünglinge, die nach seinen Grundsätzen erzogen wurden, sind missrathen, und laufen zuweilen noch jetzt als Tagdiebe auf den Gassen herum, was sie wohl nicht thun würden, wenn sie eine Erziehung genossen hätten, die das richtige Mittlere zwischen Natur und Kunst hält." (Sic!!) Eben so spricht H. B. von *Mendelssohn* auf acht, von *Jacobi* auf drey, von *Montesquieu* auf vier Seiten, aber von *Bonnet* auf 60, von der Apodiktik auf 45, von der Wissenschaftslehre auf fünf und sechzig. Genug hiervon. — In andrer Hinsicht wird man auf manche Weglassungen stossen. Es fehlen z. B. Hemsterhuis, Garve und Herder, die meisten Aesthetiker unter den Franzosen, (nur Perrault und Batteux sind genannt:) endlich alle Anhänger und Nachfolger Kants, welche nicht neue Secten stifteten, so wie die ganze kritische Schule, als solche, mit ihren Gegnern. — Dasselbe gilt von den angeführten *Quellen*, welche der Titel kritische Literatur nennt. So sind z. B. *Condillac's* philos. Schriften zuerst einzeln in einzelnen Ausgaben angeführt; dann folgt der *Cours d'études*, als ob er ein besonderes Werk wäre, und jene nicht in sich fasste, auch fehlen mehrere ästhetische Schriften der Franzosen, besonders über dramatische Poesie. Bey der *Kanti*schen Philosophie hätten entweder die vorzüglichsten Commentatoren Kants, oder auch die Kant. Wörterbücher von *Schmid* und *Mellin*, die Marginalien und Register zu Kants Kritik des Erkenntnissvermögens u. a. m. genannt werden sollen. — Auch ist es ein auf die Einheit des Ganzen sich beziehender Mangel, dass am Ende über den, durch die kritische und metakritische Philosophie bis jetzt hervorgebrachten Zustand der einzelnen philosophischen Disciplinen in Deutschland kein Wort gesagt ist; obgleich der Verf. durch Vorarbeiten z. B. über die Psychologie, u. s. w. unterstützt wurde — Was die Darstellung angeht, so hinderte zwar schon die Umständlichkeit der Berichte, welche die Meinungen der Schriftsteller oft bis auf die von ihnen zur Erläuterung gebrauchten Beyspiele wiedergeben, eine historische Untreue im Ganzen. Allein oft blicken Vorstellungen hindurch, welche den rechten Gesichtspunct verrücken. So stösst man z. B. S. 254. bey Gelegenheit der Beurtheilung Robinet's auf unbestimmtere Vorstellungen von einem „bescheidenen und vernünftigen Anthropomorphismus," ferner auf die Darstellung der Krit. d. reinen V., wo z. B. der Gegensatz zwischen Erfahrungs- und Vernunft-Erkenntniss (welche letztere doch auch aus innerer Erfahrung stammt,) nirgends (z. B. S. 465.) gehörig erklärt ist; wo ferner die Lehre von den Phänomenen und Noumenen, den Unterschied transscendentaler und moralischer Freyheit (S. 589., vergl. 554 fgg.), die Sätze von der Causalität der Freyheit auf das Ding an sich in dem Gemüthe, dass der Begriff der sittlichen Freyheit eine unmittelbare Thatsache, ihr Gegenstand aber dennoch nicht in der Erfahrung gegeben sey, wo dies alles zu sehr in vorgeschriebener Form und zu wenig verarbeitet wiedergegeben ist, als dass es leicht von Neulingen oder Ausländern gehörig gefasst werden könnte. Es scheint, der Verf. habe nur ein Gemählde der philosophischen Zeitfolge geben wollen. Darum beschloss er auch sein Werk mit dem abgelaufenen Jahrhunderte, ohne weder unter den Franzosen einen *Sieyes*, *Condorcet* und *Dégérando*, noch unter den Deutschen die neuesten philosophis. Bemühungen eines Schulze, Fries, Wagner u. a. zu erwähnen.

Mit mehr Befriedigung im Ganzen kam Rec. von der Lectüre der neuesten, in Frankreich erschienen Geschichte der philosophischen Systeme zurück, nämlich der

Histoire comparée des Systêmes de philosophie, relativement aux principes des connaissances humaines. Par *J. M. Dégérando*, Correspondant de l'Institut national de France, des Académiees de Turin, de Lion, de la Société des Arts de Genève, de celle d'Emulation de Lausanne, du Haut-Rhin, de l'Athénée de Grenoble etc. III. Tomes. à Paris, l'an XII.-1804, 8. T. 1, mit einer Dedication an die Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, XL. und 496 S. nebst 35 S. Inhaltsverzeichniss. T. II, 511 S. - T. III, 581 S. 8. — (Auf der Kehrseite jedes Titelblattes das Motto: *Illis invenienda fuerunt, nobis cognoscenda sunt; tot nos praeceptis, tot exemplis instruxit antiquitas, ut non possit videri ulla forte aetas felicior quam nostra, cui docendae priores elaboraverunt. Quintil. Inst. Or. l. 12.*) (6 Thlr. 12 gr.)

Aufmerksame Beobachter der Fortschritte der Literatur im heutigen Europa haben schon durch mehrere, namentlich das Studium der Philosophie betreffende Erscheinungen aus dem neuern Frankreich die frohe Gewissheit erhalten, dass die wiederholten Erschütterungen einer politischen Umkehrung der Dinge nicht im Stande gewesen sind, den Sinn für besonneneres Wissen ganz zu erdrücken. Das vorliegende Werk tritt den frühern Schriften des Verfs., (von dem wir bereits in diesen Blättern, 1803. Nov. S. 919. einen *kurzen Abriss* einer Gesch. der Philos. erwähnten) so wie den Werken eines Laplace, Haüy, Condorcet, Villers u. a. ehrenvoll an die Seite. Es ist nicht allein in dem sorgfältig gefeilten Style abgefasst, welcher als Hauptvorzug der franz. Schriftsteller ihre meisten, selbst in das Gebiet der Abstractionen gehörigen Werke in eine unterhaltende und durch gefällige Individualität anziehende Lectüre verwandelt; sondern es em-

pfiehlt sich auch insbesondere dadurch, dass es die Geschichte der philosophischen Systeme durchgängig nach dem auf dem Titel angezeigten Gesichtspunct behandelt, welchen der Verf. für den Zweck der speculativen Philosophie hält. Rec. schickt sich an, dem Leser zuerst eine Uebersicht des Inhaltes zu geben, und sodann den Geist des Werkes, so weit er sich referiren lässt, kürzlich zu zeichnen.

Das Ganze zerfällt, als *histoire comparée des S. de phil.* in *zwey* Theile. Der *erste*, welcher bis auf die Hälfte des zweyten Bandes geht, enthält die eigentliche Geschichte der Systeme, der *zweyte* Theil führt die Ueberschrift: *Analyse critique des systêmes de phil. sur la génération des connaissances humaines.* Beyde sind zwar äusserlich unabhängig von einander; allein wenn ein Geschichtschreiber der *Philosophie* doch nicht so, wie ein Geschichtschreiber blosser Begebenheiten in der menschlichen Gesellschaft, *ohne allen eignen Glauben* erscheinen kann, so muss es dem Leser lieb seyn, ja es wird ihm Bedürfniss, am Ende der Darstellung des Verfs. eigne Ansicht von dem historisch behandelten Gegenstande entwickelt zu finden. — Dem Vf. erscheinen also alle phil. Systeme blos als Bemühungen, die *principes*, oder die *origine* und *génération des conn. hum.* zu entdecken, Hierunter versteht der Verf. (Einl. S. XIX. Anm., S. XXIV. fgg.) nicht blos die *uranfänglich* in dem Geiste zum Erwerb von Erkenntnissen wirkenden Vermögen, sondern die in den ursprünglichen Anlagen derselben, und deren Verhältnisse zu dem was nicht der Geist ist, enthaltenen *Bedingungen der Möglichkeit* der Erkenntniss. Sein Zweck ist: *d'examiner, quel est le rapport de l'esprit humain avec les objets de ces connaissances, quel est le fondement du droit qu'il s'attribué pour en juger, quelles sont par conséquent la réalité, l'étendue et la garantie légitimes de ces connaissances elles-mêmes.* Zu dem Ende theilt er die Geschichte der Phil., nach einer kurzen Erwähnung der ältesten Mythen und Kosmogonien verschiedener Völker, (S. 74 – 92.) in *fünf* Perioden. Die *erste* beginnt mit den ältesten griechischen Schulen, und geht bis auf Sokrates. In ihr suchte man die Princ. der Erk. in der *Natur* und den *Elementen der Dinge*, wobey man genöthigt war, sich blossen Hypothesen zu überlassen. Die *zweyte* Per., von Sokrates bis auf die Stoiker, ist daran kenntlich, dass man in ihr die Princ. der Erk. in der *Natur des Erkennens* selbst, subjectiv genommen, („*de la science*,") sucht: „*la méditation présidoit à la formation des théories.*" Während der *dritten* Periode, welche den Eklekticismus und Synkretismus der Neuplatonischen Secten unter Heiden und Christen, sowie die Lehren und Meinungen der Talmudisten schildert, hielt man einen *enthousiasme contemplatif*, die *illumination* und *extase*, für den Grund wahrer Erkenntniss. Die *vierte* Per. umfasst die Systeme der Araber und Scholastiker, und ihr Charakter sind die *Allgemeinbegriffe* und *Formeln*, aus welchen eine subtilere Dialektik, als die in der 2. Per. vorkommende war, die Wahrheit hervorzulocken meynte. Endlich in der *fünften* Periode, welche von der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf die neuesten Zeiten reicht, fing man an, die Princ. der Erk. mittelst *reflektirender Beobachtung* und *Analyse der erkennenden Vermögen* selbst zu erforschen; man experimentirte mit dem Geiste nach der Weise andrer Naturwissenschaften, und die Philosophie begann, (was der Verf. sehr billigt,) die systematische Methodik für allen wissenschaftlichen Verstandesgebrauch zu werden.

So wenig der Vf. die Philosophie selbst für ein vollendetes Ganze hält, wie schon die Vergleichung dieser fünf Perioden ihrer Geschichte mit dem angegebenen Zwecke der Wissenschaft lehrt: so wenig glaubt er auch selbst eine vollständige Geschichte der Philosophie geliefert zu haben, sondern erklärt sein Werk nur für eine „*introduction générale à l'histoire entière de la philosophie.*" Daher erscheinen ihm auch die einzelnen Systeme nur als „*de grandes données, qui puissent par la comparaison méthodique des motifs, des preuves, des effets produits, jeter une nouvelle lumière sur la question fondamentale elle-même, et fixer notre choix sur le systême, qui au sortir de cette épreuve, se montrera le meilleur.*" Dieser Ansicht zufolge ist das Einzelne sehr zweckmässig behandelt. Der Verf. schöpfte fast durchgehends aus den Quellen selbst, und benutzte dabey die vorzüglichsten Sammlungen historischer Daten, ältere und neuere. In einem besondern Abschnitte über die *Geschichte der Philosophie*, (S. 34–73. des ersten Bandes,) zeigt er eine unter seinen Landsleuten gleich seltene Belesenheit, Scharfsichtigkeit und Unpartheylichkeit in der Beurtheilung der Verdienste und Mängel seiner Führer. Namentlich ist der Verf. mit der deutschen neuern Literatur der Gesch. der Philos. wohl bekannt. Mit vorzüglicher Achtung nennt er die Schriften Tiedemann's, Stäudlins, Meiners, Fülleborns und Buhle's. Auch Tennemanns Werk wird rühmlich erwähnt, (man sehe über Tennemann und Buhle die kritischen Bemerkungen S. 254. des 2. Bandes,) und der Verf. steht nur in der irrigen Meynung, dass diese Arbeit wegen Mangel an Absatz mit dem zweyten Bande abgebrochen worden sey. Dass der Verf. übrigens *den* Mangel in den von ihm am meisten benutzten Schriften nicht findet, welcher ihnen in den deutschen Beurtheilungen vorgeworfen worden ist, den Mangel an Ueberblick des wahrhaft philosophischen Geistes, (in welcher Hinsicht gerade das Tennemannische Werk die meiste Auszeichnung verdienet,) kann Niemanden Wunder nehmen,

der den Gesichtspunct bedenkt, den der Verf. bey seiner Darstellung ins Auge gefasst hatte.

So lange man dem Vf. seinen Gesichtspunct als den richtigen für eine Geschichte der Philosophie einräumt, dürfte sich gegen seine Behandlung des Einzelnen nicht viel Bedeutendes einwenden lassen. Der Zweck, die Grundanlagen des Erkennens aufzudecken, ist ein kritisch-psychologischer Zweck, welchen zu erreichen es blos einer aufmerksamen Zergliederung der erkennenden Thätigkeit, aber nicht einer genialischen Combination und Uebersicht des gesammten Verhältnisses bedarf, innerhalb dessen die einzelnen Vermögen wirken, die einzelnen Arten von Erkenntnissen sich bilden. Dass jedes philosophische System, indem es bemüht war, den letzten Grund des Seyns sowohl als des Wissens zu zeigen, nicht umhin konnte, auch den innern Zusammenhang der Seelenthätigkeit überhaupt und der Erkenntnisskräfte insbesondre zu erörtern, sieht man bald ein. So weit ein System *diesen* Charakter trägt, wird es von dem Verf. mit einer grossen Klarheit und Präcision dargestellt, oft besser (welches z. B. der Fall bey einigen Neuern ist,) als es den eignen Urhebern derselben in einzelnen Stücken gelungen war. So erscheinen die ältesten Physiologieen (mit Aristoteles zu reden) der Jonier als noch vergebliche Versuche, den Grund und die Gesetze der Erkenntniss in der materiellen Natur der Dinge zu entdecken. Erst nachdem Anaxagoras sich dem geistigen Principe in allen Dingen genähert hatte, konnte daran gedacht werden, die Norm der Erkenntniss aus ihrem eigenem Wesen zu entwickeln. Pythagoras versuchte es auch; allein ob er gleich durch die Unterscheidung der Vermögen der Seele und durch die Classification der Objecte der Erkenntniss einiges für jenen Zweck wirklich leistete, so beging er doch den Fehler, sich der blossen Vernunftprincipien zur Erklärung der reellen Verhältnisse in der Natur zu bedienen, und legte dadurch den Grund zu der ganzen folgenden Metaphysik. Nur wenige, z. B. Heraklitos, enthielten sich dieser Voreiligkeit, und gaben dadurch bestimmtere Resultate über die Natur der Erkenntniss und das Verhältniss des Sinnes zu dem Verstande und der Vernunft. Die Eleatiker, welche, gleich einem Spinoza, Bruno und den neuesten Idealisten, die Idee einer absoluten Identität der Dinge in der Natur realisirt zu finden meynten, verirrten sich weiter, als andre, in die Labyrinthe der Speculation, „*de déterminer à priori, c. à d. par les seules forces de la pensée, comment les choses peuvent et doivent être.*" Es bildete sich gegen sie eine Oppositionsparthey, welche sich keiner andern als logischer Argumente bedienen konnte, um die Speculationen der andern auf ihrem eignen Gebiete zu vernichten: so entstand die Sophistik. *Sokrates* erschien, und wurde, von einem eigenthümlichen Genius geleitet, der wahre Urheber der Philosophie des gesunden Menschenverstandes (*du bon sens*). Dadurch, dass er den Menschen aus den Regionen der Speculation auf den festen Boden des Lebens und der Erfahrung zurückrief, suchte er seine Aufmerksamkeit auf den eigentlichen Zweck aller Philosophie, die psychologische Analyse, zu richten, und stellte diese dann selbst in seiner dialogisirenden Methode auf. Seine Schüler, mit Ausnahme weniger, gingen nicht lange auf der zu einfachen und anspruchslosen Bahn ihres Meisters fort, sondern folgten dem aufgeregten Geiste des kühneren Forschens. *Platon* vornehmlich zeichnete die Kräfte des Geistes von der niedrigsten Stufe an, bis zu dem höchsten Schwunge, den sie durch den Gebrauch der Ideen erhalten, mittelst welcher, als der Urbilder der Dinge, die endliche Erkenntniss bis zum Absoluten oder der intelligibeln Welt erweitert wird. Nach der Regel der Ideen die Erkenntniss zu vervollkommnen, ward hiernach ein erstes Gesetz in der Platonischen Philosophie; und eben diess gab auch seiner Moral den höheren Schwung, durch welchen dieselbe als die „*pensée dominante et comme l'âme de toute sa philosophie*" erscheinet. Aber, so schliesst der Verf. S. 140, (eig. 160. einem Druckfehler zu folge durch welchen 20 Seiten zweymal einerley bezeichnet worden sind,) „*la morale aussi, surtout dans ses applications, exige le secours des méthodes expérimentales; et pour les avoir trop négligées, Platon l'exposa très-souvent aux illusions de l'enthousiasme, comme il exposa la philosophie elle-même aux exagérations du dogmatisme.*" — In diesem Geiste geht die Reihe der philosophischen Darstellungen fort. Alle diejenigen, deren Systeme reicher an Ausbeute für die psychologische Analyse der Seelenkräfte sind, werden in dieser Hinsicht mehr hervorgezogen als andre; diejenigen Systeme und Theile von Systemen, in welchen diese Beziehung nicht so leicht gefunden werden kann, werden, wo nicht übergangen, doch kürzer und nachlässiger behandelt. Auf die Periode der Alexandrinischen, Jüdischen, Arabischen und Scholastischen Systeme hat diese Kürze einen ziemlich vortheilhaften Einfluss gehabt; einen minder vortheilhaften auf Systeme, wie Platon's, Spinoza's, Hobbes's, Shaftesbury's, Mallebranche's, Leibnitzens u. a. Wir sind im Begriffe es zu sagen, was der Leser dieser Anzeige aus dem bisherigen bereits vermuthet hat: *es fehlt dem Verf. durchaus an Bildung für das Idealische*, nach der deutschen Bedeutung des Wortes, und mithin auch noch an Sinn für jede höhere Tendenz der Philosophie, sowohl in theoretischer als in praktischer Hinsicht. Der von ihm aufgestellte *Zweck* der *Philosophie*, „den Gehalt und Umfang der Erkenntniss zu erforschen," beschränkt

sie nicht allein auf kritische Psychologie, und weist die Frage nach dem Urgrunde der Realität der Erkenntniss als unbeantwortlich und als auf einem Misverstande beruhend ab (vergl. Th. 3. S. 578;) sondern er entfernt auch den Forscher von der Aufmerksamkeit auf die eigentlichen Thatsachen in dem Gemüthe, deren Betrachtung doch theils am unfehlbarsten zur Anerkennung eines höhern im Geiste, als der blossen Verstandeserkenntniss, führet, theils das einzige Mittel ist, die Speculation vor der eiteln Anmaassung, als sey ihr vergönnt das Höchste zu schauen, zu bewahren. Die ganze historische Darstellung des Vfs. ist ein Beleg für diese Behauptung. Es ist oft dem deutschen Leser unbegreiflich, wie alles, was die höhere Speculation sowohl als die Moral, die Rechtslehre, die Religionslehre anlangt, vor dem Auge des blos analysirenden Verfs. sogleich nach der ersten, leisesten Berührung verschwindet. So ist von des *Sokrates* und *Platon* praktischer Philosophie beynahe nicht ein Wort mehr gesagt, als wir so eben selbst erst berichtet haben; die Ideen des Letztern erscheinen, nach allen verschiedenen Aeusserungen über sie, doch nur als allgemeine Begriffe von dem Wesen der Dinge, eingepflanzt der Seele von Gott, und von dem Bildner der Welt selbst „*appliquées comme autant de formes à une matière brute, passive, quoique éternelle.*“ Nachdem *Aristoteles* vorzüglich deshalb gerühmt worden ist, weil sein *esprit sévère* die *poëtische Metapher* der Platonischen Ideenlehre erkannt hatte, so versteht man es weniger, wenn nachher in der folg. Periode über den Verfall der Philosophie geklagt wird: „*l'esprit humain énervé . . avait perdu ces facultés hardies et créatrices, ces nobles besoins, ces motifs élevés, qui seuls peuvent donner au génie de la raison le sentiment de ses propres forces.*“ — Bey der (etwas zu kurzen) Darstellung der Epikurischen und Stoischen Philosophie (pag. 173 — 181.) ist von *Epikurs* Moral nicht mehr gesagt, als: „*sa morale même est plutôt celle d'un observateur qui a beaucoup vu les hommes, que celle d'un philosophe qui a profondément médité sur la nature humaine;*“ mit zwey Worten erklärt noch eine Anmerkung Epikurs Begriff von der Glückseligkeit. Eben so über die *Stoische* Moral, deren Strenge der Verf. blos aus dem Zustande der Verderbtheit zu erklären meynt, in welchem die Stoiker die Sitten ihrer Zeit fanden. Vorzüglich interessant ist ohnstreitig die neuere Epoche der Philosophie, von Baco an bis auf unsere Tage. Die von den Scholastikern ganz ungenialisch ausgearbeitete Metaphysik ward von Zeit zu Zeit durch plötzliche Funken aus höheren Geistern belebt, und befreyte sich dann jedesmal, (in Descartes, Spinoza, Leibnitz u. a.) von den engherzigen Formen der gemeinen Schule. Daneben, und, gleichsam als nothwendige Vorbereitung des Originellern, zum Theil noch vorher, erstanden allmählich alle vorzüglichern Systeme der griechischen Zeit in mannigfaltigen Wiedergeburten eines Gassendi, Lipsius, Campanella, Locke u. andrer. Auf diese Eigenthümlichkeiten der letztern Jahrhunderte unterlässt unser Verf. ganz die Aufmerksamkeit zu richten. Er erwähnt die Erneuerer der alten Schulen, (mit Ausnahme Gassendi's, welcher T. I. p. 301 fgg. ausführlich und sehr gut dargestellt ist,) nur sehr flüchtig, pag. 272. und 273 fgg. Der in seinen Grenzen so consequente Fortgang der dogmatischen Metaphysik und insbesondre der rationalen Theologie bis auf die neuesten Zeiten wird nur gelegentlich und als Nebensache berührt. Den Schilderungen der originellern Systeme fehlt es fast durchgängig an dem ihnen einwohnenden höheren Geiste. Der in sich so vollendete *Hobbesische* Materialismus ist bey weitem nicht in seiner systematischen Einheit gezeigt worden, sondern der Vf. begnügt sich, nachdem er Hobbes mit dem Maasse seiner Ansicht gemessen, S. 417. mit dem Resultate: „*l'empressement à généraliser est la source évidente de ses imperfections;*“ und von den naturrechtlichen Ansichten des Mannes, welche die höchste Consequenz bey ihm waren, sagt er S. 419: „*témoin des troubles de son pays, Hobbes convertit un fait en principe, un accident en loi.*“ Dass *Helvetius* und andre sogenannte Materialisten verhältnissmässig besser dargestellt sind, ist leicht begreiflich. Wenn bey *Descartes* die Einheit des Systemes auf der consequent gehaltenen Duplicität seiner Principien beruht (der Evidenz als des subjectiven, und der Gottheit als des objectiven Princips), so ist gerade dies T. II. p. 20 fgg., am wenigsten befriedigend aus einander gesetzt worden. Bey *Spinoza*, ungeachtet der Verf. die Jacobische Darstellung des Systemes benutzte, ist dessen innerer Zusammenhang mit dem Cartesianismus sowohl, als seine reine idealische praktische Tendenz, welche ihm auch die Ueberschrift einer Ethik verschaffte, ganz übersehen; der Verf. endet mit der Behauptung (S. 69.) Spinoza habe, mittelst des Grundsatzes vom Parallelismus der Ausdehnung und des Denkens, seinen anfänglichen Idealismus in eine Art von Materialismus verwandelt. — *Leibnitz* wird sehr erhoben. Allein wenn man nach den Gründen forscht, so ist es (S. 99 fg.) die von ihm selbst durch die Höhen der Metaphysik fortgesetzte Analyse, die ihm jenen Credit verschaffte; es ist die von dem *instinct naturel d'un bon esprit* bewirkte Anerkennung der Erfahrung (d. h. des Zeugnisses des Sinnes) als letzter Instanz bey aller Untersuchung, es ist sogar die (angebliche) Inconsequenz, mit welcher er (S. 100.) die jener Anerkennung widersprechenden idealistischen Behauptungen jezuweilen vergessen hat. — Diese Beyspiele mögen

genügen. Was an ihnen gezeigt worden ist, gilt unter veränderten Bedingungen auch von dem, was die Darstellungen eines Shaftesbury, Mallebranche, Hume u. a. zu wünschen übrig lassen, und insbesondre von der gänzlich vernachlässigten *praktischen* Philosophie bey den Ausländern sowohl als bey den Franzosen. Mehr Interesse hat, besonders für deutsche Leser, was der Vf. hin und wieder von seinen Landsleuten sagt. Rec. nennt insbesondre die, zwar sehr absichtlich angelegte, aber doch meist sehr treffende und wahre, Kritik *Condillacs*, (T. 1. p. 338 fgg.) welchem der Verf. selbst an historischer Genauigkeit, kritischem Blicke, und an Fähigkeit den Sinn andrer zu fassen, (so weit diess der Mangel idealischer Ansicht verstattet,) unstreitig vorgezogen werden muss; ferner was über d'Alembert, Bonnet, (mit Ausnahme der religiösen Ideen des Mannes) Condorcet, und insbesondre über die Schriftsteller der *Ecole de Port-Royal*, und deren Verdienste um Logik und Sprachforschung gesagt worden ist (T. 11. p. 45 fgg.).

Nach allem bisherigen, war es für Rec. um so erfreulicher, je weniger er es zu finden erwartete, dass dem Verf. die Darstellung der Philosophie seit *Kant*, und namentlich die des Kantischen Systemes selbst recht wohl gerathen ist. Man kann die Mühe nicht verkennen, welche sich der Vf. theils mit dem Studium ihrer Quellen, theils mit der Benutzung der vorzüglicheren Commentare darüber gegeben hat. Besonders werden Nicht-Deutsche aus der Vergleichung dessen, was der Verf. hier berichtet, mit Hrn. *Villers* bekanntem Werke Nutzen ziehen können. An letzterem tadelt der Verf. (in einer interessanten Note zu S. 266. des 2. Bandes) die „*extrême amertume* und die *préventions momentanées*,“ welche in seinen Schriften herrschen, als eine üble Angewöhnung der „*tristes usages, établis dans les écoles allemandes*,“ und rühmt dagegen von ihm mit Freuden, „*qu'on n'en trouverait point les traces dans son caractère.*“ Je mehr Hr. Villers, dem Bürger jenseit des Rheines anstössiger als uns, sein Werk nach dem Gepräge der Schule abgefasst hatte, um so mehr bemüht unser Verf. sich, es in liberalerem Gewande darzustellen, ohne seinem Sinne Eintrag zu thun, und es ist ihm gelungen. Dass er einmal von der Schule Kants als dem „*nouveau Lycée de la Silésie*“ redet (S. 255.), ob er gleich den „*professeur de Königsberg*“ wohl öfter nennet, wird der mehr nach der Tiefe blickende Deutsche dem selbst auf der Oberfläche nicht immer wohl orientirten Franzosen verzeihen. Auch wäre manches Einzelne zu verbessern. So sind z. B. die Kategorien der Allheit, Realität und Gemeinschaft nicht passend in *Totalité*, *Affirmation* und *Société* übersetzt worden, (Universalité, Réalité und Communion oder Contexte wären besser;) über den Unterschied des Wissens und Glaubens wird der Gebrauch der französ. Wörter *persuasion* und *croyance* schwerlich das nöthige Licht zu verbreiten im Stande seyn; die *raison pratique* ist nur als Stütze des Glaubens und sonach als Ergänzungsmittel der von der theoretischen gelassenen Lücken geschildert, (was freylich von einer auf französisch gedachten praktischen Vernunft weniger Wunder nimmt;) die Lehre von den Ideen der Vernunft bleibt in der Darstellung unerreicht; von der prakt. Vernunft kann daher wohl gesagt werden, (S. 244.) „*la force prêtée à la raison pratique n'est au fond que l'energie d'un enthousiasme moral très-exalté, qui se déguise sous un appareil méthodique*; und leider eben so von der Kritik der Urtheilskraft, (ebend.) „*qu' elle n'ajoute rien ni aux principes des autres Critiques, ni à leur liaison réciproque.*“ Bey solchen Stellen, wo der deutsche Geist fast zugleich mit dem Buchstaben hinstirbt, sobald er es wagt einen fremden Boden zu betreten, verweisen wir den Verf. und seine Leser entweder an Villers, in welchem wir mehr Tiefe erkennen, oder, wo auch dieser sie verlässt, geradehin an den Genius der Zeiten, welcher bereit ist, in Verein mit der Kraft des eigenen Willens, entweder den Eingang zu der gefundenen Wahrheit zu eröffnen, oder selbst das Auge, das sie selbstständig entdecke, neu zu gebähren. — Die Nachfolger und Emendatoren Kants sind mit geschickter Auswahl, (mit Ausnahme des einzigen Schönberger S. 331.), nahmhaft gemacht. *Reinhold* findet, selbst bey dem schnellen Wechsel seiner Ueberzeugungen, an dem Verf. einen sehr wackern Vertheidiger. *Fichte's* Hauptsätze aus seiner „*théorie de la science*,“ (kann der Ausländer hierbey an *Wissenschaftslehre* denken?) sind mit oft bewundernswürdiger Gewandtheit vorgetragen; dass der praktische Theil des Werkes, so wie die Rechts- und Sittenlehre dieses Denkers, unerwähnt bleiben, ist eine Consequenz unsers Vfs. — *Bouterweck* ist sehr vorgezogen; *Bardili* erscheint, ihm gegenüber, nicht im vortheilhaftesten Lichte. — Dass Schellings Philosopheme genügend dargestellt würden, war von dem Vf., ungeachtet er die meisten Schriften des Mannes oft stellenweise anführt, bey dem darin herrschenden mannigfaltigen und zum Theil versteckten Wechsel der Vor- und Darstellungsweise, nicht zu verlangen. Der Verf. hat das Unerreichbare mancher deutschen Denker gefühlt, und daher schreiben sich die oft witzigen, öfter bittern, selten ungerechten Bemerkungen, welche er gelegentlich über die Art der Verbreitung der neuern Philosophie, u. über das gegenseitige, höchst unphilosophische und den Deutschen im Auslande mehr als im Inlande beschimpfende, Benehmen der grössern Ausrufer eigener oder fremder Weisheit hinwirft. Rec. erwähnt und

berichtigt nur folgendes. Nachdem der Verf. S. 332. des 2. Theiles *vier* Hauptschösslinge der Kantischen Lehre unterschieden hat, 1) *Bardili*, welcher sich durch einen neuen „*Platonisme calculé*" von Kant in den wesentlichsten Puncten entferne, 2) *Fichte*, als den consequentesten Vollender des Kantianismus, 3) *Schelling*, der nur ein Erweiterer Fichte's und künstlicher Vereiniger einer Art von Spinozismus mit der Fichte'schen Lehre sey; endlich 4) *Bouterweck*, der das Mittel hatte zwischen allen, so klagt er zuletzt noch über die „*prévention de tous les philosophes allemands contre toute espèce d'Empirisme*," über den „*mépris général pour la philosophie populaire ou l'Empirisme*:" Daraus, dass „*la philosophie compte maintenant tant de réformateurs divers, qu'elle n'a presque plus de disciples*," dass „*la nouvelle philosophie Allemande se montre chaque jour et moins fixée et moins utile*," daraus schliesst der Verf., dass nicht allein die *Kritische* Philosophie anfangen musste an Ansehen zu verlieren, sondern dass auch das Interesse an Philosophie überhaupt sich nicht auf der Höhe erhalten konnte, zu der es gestiegen war. Ja er geht so weit, zu nennen „*l'aridité répandue sur la science, la moralité en péril, la route de la vérité changée en un labyrinthe.*" In *diesen* Puncten thut der Verf. unsrer Nation Unrecht. Er kennt die Tiefe der Wurzeln nicht, welche Kants Lehre in den Organen des Geistes schlug; er kennt die Schriftsteller nicht, welche bald theoretische bald praktische Wissenschaften mit kritischem Geiste bearbeiten; er kennt nicht den Geist vieler Hörsäle, nicht die sich verbreitende dynamische Ansicht der Natur, nicht das Streben so manches ruhigern Forschers, die in Luftgebäuden noch hin und wieder schwankende Philosophie zu einer festen Norm für alle Gegenstände des äussern Sinnes, und des innern aus dem sie hervorgeht, zu erheben. Wir dürfen mit froher Zuversicht zu dem, was geschieht und geschehen wird, die letzten Worte des Verfs. als einen ermunternden Aufruf wiedergeben, mit welchem er sinn- und bedeutungsvoll seine historischen Darstellungen schliesset: „*les écrivains allemands sentent et avouent ces pertes, que la philosophie fait dans l'opinion publique; mais* t o u s n'o n t p a s l e d r o i t, d e s'e n p l a i n d r e, e t p l u s i e u r s o n t l e s m o y e n s d e l e s r é p a r e r!" —

Unser Bericht könnte geendet seyn, wenn nicht das Werk des Verfs. aus zwey heterogenen Theilen bestände, deren zweyter wenigstens eine gedrängte Inhaltsanzeige fordert. Gern zwar möchten wir auch dem Leser einige Proben von der sehr ausgebildeten, angenehmen und doch inhaltsreichen, Schreibart des Verfs. und dem Witze und Scharfsinne geben, mit welchem er oft die entferntesten Begebenheiten und Bemühungen zu combiniren weiss, (z. B. bey der Parallele zwischen Baco, Descartes und Leibnitz, Th. 1. S. 284 fg.; oder S. 348., wo Locke und Descartes als vereinigt in Condillac, Locke und Montaigne als vereinigt in Rousseau vorgestellt werden;) endlich von der liberalen Freymüthigkeit, welche sich sowohl in den Beurtheilungen seiner Gegner, (unter welchen man nur Condillac und Villers für Nebenbuhler zu halten bisweilen versucht wird,) als auch in seinen anderweitigen Aeusserungen über moralische, politische und religiöse Gegenstände zeigt. Allein diess verbietet uns der Raum dieser Blätter.

Die *kritische Analyse* also *der philos. Systeme über den Ursprung der menschlichen Erkenntniss*, welche den zweyten Haupttheil des ganzen Werkes ausmacht, hat den Zweck, die Gesichtspuncte festzustellen, von welchen aus die Vorurtheile und Irrthümer aller Systeme aller Zeiten übersehen werden können. Es reduciren sich diese aber nach des Verfs. Meynung alle darauf, dass man gewöhnlich geneigt ist, nach abstrahirten Begriffen, welche sofort auch nicht mehr als logische Gültigkeit haben sollen, (!) über die Natur der Objecte zu urtheilen. Rec. will versuchen, das Gegründete und das Irrige in dieser Ansicht zu unterscheiden. Dem Verf. scheint jede dynamische Ansicht der Dinge fremd zu seyn, wie in dem, allerdings von der Empfindung entlehnten und abstrahirten, Gedanken, (*vérité abstraite et métaphysique*,) das ausgedrückt seyn könne auf *ideale* Weise, was in der Materie durch die Kraft der äussern Natur sich *realer* Weise darstellt. Der noch gar zu gemeinen *atomistischen* Naturansicht zufolge, (welche in ihrer Consequenz zu nichts als Materialismus führet,) sieht der Verf. in dem Idealismus eines *Leibnitz* (Th. 2. S. 391.), nicht mehr als eine „*efficacité accordée aux vérités abstraites et métaphysiques, qui pouvait s'étendre jusqu' à l'existence.*" *Kants* Bemühungen hält er (und allerdings ist er nicht der Einzige, der es noch thut,) für Versuche das Daseyn aus den Vorstellungen davon zu erklären, und wird dadurch bisweilen zu Aeusserungen verleitet, welche durch ihre Sicherheit um so mehr auffallen, je bescheidener man den Verf. anfangs über den Urheber des Kriticismus urtheilen zu hören gewohnt war. In der That kann man sich nur aus einem in dem Grunde der Seele befestigten, und nicht blos als Doctrin historisch angenommenen, Atomismus erklären, dass der Verf. von seinem so richtig scheinenden Principe für speculative Untersuchungen, die Fundamente aller Erkenntniss aufzudecken, einen so unzureichenden Gebrauch gemacht, und ihm eine so schiefe Deutung gegeben hat. Der, für dessen Ueberzeugung der Stoff in den Dingen weder allein die Realität derselben ausmacht, noch auch getrennt von den wirkenden Kräften oder als deren vorangehendes Substratum vorhanden ist, mag immer-

hin das Princip der Erkenntniss erspähen: er wird in demselben allezeit ein Homogenes erkennen müssen mit dem, was in der Aussenwelt das Daseyn im Raume dynamisch bewirkt; und es wird ihm nicht schwer fallen, sich durch Kritik weiter zu überzeugen, dass dieses Aeussere in dem Innern nicht sowohl abgedrückt oder copirt werde, als vielmehr, dass sich die Natur, nachdem sie die Reihe ihrer räumlichen Würkungen vollendet, nunmehr, ihr selbst ewig homogen, anfange sich in blossen Producten des innern Sinnes, in der Zeit und in Vorstellungen, zu gestalten. *So* kann *der* nicht nach den Principien der Erkenntniss forschen, für welchen Materie und Kraft im Wesen getrennt sind, und die Thätigkeit accessorisch an dem Vorhandenseyn haftet. Erkenntniss ist Thätigkeit; ihr Princip muss in der Seele, als dem Vorhandenen, liegen. Aber nicht die Seele wird erkannt, sondern ein andres Vorhandene, die Welt. Wie möchte diese in dem Innern anders dargestellt werden, als durch Abdrücke von aussen? Wie möchte die Richtigkeit solcher Abdrücke anders erkannt werden, als durch Vergleichung derselben mit den Objecten der Empfindung? *So* fasst der Verf. (nebst vielen andern) seinen Gegenstand auf, und daher kömmt es, dass jeder tiefere (kritisch-dynamische) Sinn der von ihm geschilderten Systeme in blossen Worten verhallet, und er zuletzt als einzig richtigen Weg eine *Philosophie de l'expérience* empfiehlt, welche die *Realität* der Dinge als ein *fait primitif*, als eine *intuition immédiate* aufstellt, und die *allgemeinen* Sätze der Wissenschaften, die Mathematik nicht ausgenommen, für *formules sans valeur réelle* erklärt, bis die Erfahrung (*das heisst aber hier, die Sensation*! s. Th. 3. S. 551 fgg. vergl. S. 211.), hinzukömmt, sie zu bestätigen. Wie man bey dieser Vorstellungsart die *Principes des sentimens moraux* noch für *vérités primitives* halten könne, wie der Verf. thut, begreifen wir nicht. Oder vielmehr, wir begreifen sehr wohl, wie die Thatsachen des moral. Bewusstseyns blos in der Seichtigkeit einzelner Regungen des Gefühls und einzelner Verhältnisse aufgefasst seyn mussten, um für *vérités primitives* im Sinne des Verfs. gehalten zu werden! Das meiste von dem, was dem Vf. im 2. Theile seines Werkes eigenthümlich ist, gründet sich auf diese Ansicht. So rügt er z. B. an der Logik (Th. 1. S. 116.) es als Grundmangel, dass von Anfange an in sie nur *vérités rationnelles* aufgenommen, die *jugemens de fait* aber von ihrem Gebiete gänzlich ausgeschlossen worden seyen, und thut dafür einen Vorschlag zu Errichtung einer verbesserten Logik, (Th. 3. S. 159 fg.) welche ein mixtum compositum ist von Psychologie, Logik, reiner, angewandter und transcendentaler, ja auch von einigen Capiteln der Klugheitslehre in Beziehung auf den Gebrauch des Verstandes. Die Uebersicht, welche der Verf. (Th. 2. S. 343.) von den intellectuellen Kräften der Seele gibt, beweist die Schnelligkeit, mit welcher sie aufgefasst wurden: er unterscheidet *mémoire* und *imagination*, *sens* und *réflexion*, *attention* und *raisonnement*, und behauptet von ihnen, (ganz consequent, wie uns dünkt,) dass sie mit einander im Gleichgewicht stehen müssen, um zu richtiger Erkenntniss der Dinge behülflich zu werden. Aus dem gestörten Gleichgewichte dieser Vermögen, d. h. aus der Vorliebe des Subjectes für die Thätigkeit des einen oder andern, und dem daher entstehenden Hange zu dieser Art von Thätigkeit, sucht der Vf. die Verschiedenheit der philosophischen Systeme begreiflich zu machen. So entstehen die speculativen Systeme (Th. 3. S. 181.), aus dem Uebergewichte der combinirenden Reflexion, (raisonnement,) über den Sinn und die Beobachtung; und es bedarf eigentlich keines weitern Zeugnisses, um die Unzulänglichkeit aller Arten derselben nach des Vfs. Ansicht zu erkennen. Dennoch nehmen den grössten Theil des 3. Bandes weitläufige Untersuchungen ein über die speculative Philosophie im Allgemeinen, und über den Dogmatismus, Idealismus, Skepticismus und Kriticismus insbesondre. Den Beschluss des Ganzen macht die Darstellung der Zwecke und der Methode der Erfahrungsphilosophie des Vfs., deren Inhalt Rec. bereits hinlänglich charakterisirt zu haben glaubt. Es sey ihm daher vergönnt zu enden; mit der Bitte insbesondere an den gelehrten und talentvollen Vf. des angezeigten Werkes, dass es ihm gefallen möge, sich zur Berichtigung der hier gegebenen Ansichten unter einer *rein-empirischen Philosophie* forthin diejenige zu denken, *welche*, in Folge der rein und vollständig aufgefassten Thatsachen des innern Sinnes, von der äussern Betastung an bis zu dem Gefühle der Nöthigung in dem Verstande für die Bestimmung des Willens, *den Zusammenhang aller Arten und aller Beziehungen der geistigen Energie*, unter dem leitenden Einflusse einer durch Freyheit zu erregenden Stimmung für das Ideale, *vollständig entwickele*, oder *für den Begriff reconstruire*.

Verbesserungen. St. 97. S. 1539. Z. 4. st. *Land*schulen l. *Stadt*schulen. S. 1541. Z. 44. st. *Wider*spruch. l. *Waid*spruch. St. 105. S. 1648. Z. 3. u. 4. st. *Kummer* l. *Brunner* und man berichtige darnach das Verz. der Buchh. des Augusthefts.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

118. Stück, den 12. September 1804.

LITERATUR AKAD. MED. SCHRIFTEN.

Critisches Repertorium, der auf in- und ausländischen höhern Lehranstalten vom Jahre 1781. *bis* 1800, *herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiete der Arzneygelahrtheit und Naturkunde. Erste* Abth. enth. das Verzeichniss der Schriften vom Jahr 1781. bis 1790. Entworfen von *Seb. Joh. Ludw.* Döring, D. u. ordentl. Prof. d. Heilkunde zu Herborn etc. Herborn, Hoheschulbuchh. 1803. 4. XVI. u. 414 S. (2 Thlr. 12 gr.)

Die seit der Stiftung der Universitäten weislich eingeführte Gewohnheit, die Ausarbeitung von Probeschriften als unumgänglich nothwendig zur Erlangung akademischer Würden anzusehen, und bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten Programmen zu schreiben, ist zwar in den neuern Zeiten von einigen akademischen Lehrern entweder aus einer ihnen wie die Erbsünde anklebenden Neuerungssucht, oder aus Liebe zur Bequemlichkeit, für ein Ueberbleibsel des Pedantismus ausgegeben worden, welches man, um mit der Aufklärung des Zeitalters fortzuschreiten, nicht länger dulden dürfe. Allein glücklicher Weise ist es noch bis jetzt beym Alten geblieben. Selbst in Frankreich, wo man eine Zeit lang die Ausarbeitung und öffentliche Vertheidigung einer Probeschrift zur Erlangung der höchsten Würde in der Heilkunst nicht mehr als Praestandum erforderte, hat man einsehen lernen, dass man durch diese unterlassene Prüfung nur die Vernachlässigung der sogenannten Schulstudien, und einer gründlichen Gelehrsamkeit beförderte.

Der Verf. dieses Repertoriums bereichert unsere Literatur mit einer Schrift, die einem wahren Bedürfnisse abhilft. Denn die akadem. kleinen Schriften, welche nicht in den Buchhandel kommen, und die von den gelehrten Zeitungen oft gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden, enthalten nicht selten wichtige Beobachtungen, neue Instrumente, verbesserte Operationsmethoden u. s. w., wovon nur wenige, die wegen ihrer weitläufigen literarischen Verbindungen in den Besitz solcher Schriften kommen können, einige Notiz erlangen. Hier ist alles gesammelt, was über irgend einen Gegenstand der Arzneywissenschaft und der Chirurgie in einer binnen dem angegebenen Zeitraume erschienenen akademischen Abhandlung gesagt worden ist. Der Verf. hat sich mit vieler Mühe und nicht ohne Aufwand über 5000 Stück Disputationen und Programmen zu diesem Werke zu verschaffen gewusst, und er verspricht am Ende des noch zu erwartenden zweyten Bandes, den er doch ja bald nachfolgen lassen möge, zum Nutzen und Frommen derer, welche dem ganzen Dissertationen- und Programmenwesen nicht hold sind, und es von allen Universitäten verbannt wissen wollen, eine kurze Uebersicht dessen zu liefern, was in den letzten 20 Jahren des vergangenen Jahrhunderts für die Medicin als Kunst und Wissenschaft durch die in dieser Periode erschienenen Disputationen gewonnen worden ist.

Man darf sich unter diesem Werke nicht ein ähnliches Unternehmen vorstellen, als Baldinger, Gruner, Mellin, Reyher u. a. m., welche entweder solche kleine akademische Schriften unverändert abdrucken liessen, oder sie deutsch, vollständig oder im Auszuge übersetzten, angefangen, aber auch bald wieder aufgegeben haben. Es ist vielmehr eine nach der in dem *System. Verzeichn. d. in der medic. physik. chem. und naturhistor. Literat. v.* 1785 -- 1790. *herausgekommenen -- Schriften* beliebten Ordnungsweise eingerichtete Aufzählung aller in dem nemlichen Zeitraume erschienenen Programmen und Disputationen, mit Anführung der kritischen Blätter, aus denen der Verf. entweder die Existenz dieser Schriften erfahren, oder das beygebrachte Urtheil entlehnt hat. Bisweilen ist auch ein kurzer Auszug der angeführten Schriften gegeben worden. Da jenem *System. Verzeichnisse* so

manches in diesem Repertorium nachgeahmt worden ist, so wünschte Rec., dass auch aus ihm die Bezeichnungsart von guten und schlechten Schriften entnommen worden seyn möchte. Denn durch diese kurzen und gleich in die Augen springenden Merkzeichen des innern Gehalts der angeführten Schriften würde eine grosse Menge Raum erspart worden seyn, welche jetzt mit den oft wiederkommenden, und bisweilen sehr unrichtig angebrachten Ausdrücken: *ganz gute*, *mit vieler Belesenheit*, oder *nach den besten Schriftstellern abgefasste*, *gut ausgearbeitete*, *artige* Schrift u. s. w. muthwillig verschwendet worden ist. Auch dadurch konnte viel Platz gewonnen werden, wenn die nach dem Titel jeder Schrift aufgeführten Journale nicht in abgesetzten Zeilen, sondern hinter einander weg, obwohl mit kleinern Lettern, gedruckt worden wären. Darin versah es *Böhmer* in seiner Biblioth. hist. natur., dass er alle Citaten gelehrter Zeitungen, und alle Urtheile über, und alle Auszüge aus den angezogenen Werken mit eben den Schriften drucken liess, mit welchen die Büchertitel gedruckt wurden. Dies macht sein für den Literator so schätzbares Werk zu einer unangenehmen Lectüre, und vertheuert es überdies ungemein. Die Verfasser solcher bloss literarischen Schriften, besonders von einem solchen Umfange, wie das Böhmersche oder das gegenwärtige Werk ist, sollten es sich ganz vorzüglich angelegen seyn lassen, die äusserste Sparsamkeit beym Drucke ihrer Schriften zu beobachten, und das angeführte *system. Verzeichniss* zum Muster wählen.

Im zweyten Bande soll das Verzeichniss der vom J. 1791. bis mit 1800. erschienenen akadem. Schriften folgen, wobey auch die dem Vf. etwa zugekommenen Verbesserungen und Zusätze benützt und nachgetragen werden sollen. Möchte doch auf jeder der im ersten Bande nahmhaft gemachten 73 Universitäten Deutschlands und des Auslands wenigstens Ein Mann gefunden werden, der theils Geschmack an solchen literarischen Unternehmungen, theils die erforderliche Musse hätte, um den Verf., warum er leider oft vergeblich gebeten hat, mit recht vielen Beyträgen zu versehen, damit er seinen Entschluss, alle Decennien, wie das im ersten Bande bearbeitete, mit der Zeit nachfolgen lassen zu können, auszuführen im Stande sey! Möge aber auch das Publicum den Verleger unterstützen!!

Rec. versucht, einige Nachträge zu machen. S. 164. ist übergangen: Hydrophobiae insititiae historia, praes. J. Clem. *Tode*, def. Berend Gösche *Baumgarten*. Hafn. 1786. 8. S. 262. Jo. Cph. And. *Mayer* saluberrimus usus aquae frigidae externe applicatae in sistendis haemorrhagiis internis, nov. observ. confirmatus. Fr. a. V. 1783. 4. *Ejusd.* aetheris et aquae frigidae praestantia in febre lenta nervosa. Ib. 1784. Frc. Joa. *Putmann* de usu aquae frigidae in haemorrhagia uteri. Argent. 1785. 4. Andr. Jo. *Orlov* de balneis frigidis ad mercurii efficaciam adiuvandam in curanda lue venerea adhibendis. Regiom. 1782. Die erste Mayersche Disputation ist zwar S. 182. bey den Blutflüssen angeführt, aber da nicht die Blutflüsse, sondern ihr Heilmittel, das kalte Wasser, den Hauptgegenstand jener Disputation ausmacht, so steht sie an einer falschen Stelle, und so gut, als ganz weggelassen. — Zu S. 264. Pt. Imm. *Hartmann* de acidulis alcal. martial. Ducatuum Münsterbergensis et Wohlani. Fr. a. V. 1781. — Zu S. 266. Ca. Glo. *Kühn* pr. de recentiorum physicor. circa aërem doctrina in re medica magnae utilitatis. Lips. 1785. 4. — Zu S. 269. Ch. Gfr. *Gruner* d. de usu acidorum et sapon. hispan. in febribus acutis, praesertim inflammatoriis. Jen. 1781. — Zu S. 281. Cl. F. *Hornstedt* de fructibus Javae esculenti, eorumque usu cum diaetet. tum med. Gryph. 1786. 4. Bey *Geum urbanum* sollte angeführt seyn: Webers Disputation, die Nr. 872. steht — Zu S. 283. vielleicht G. Ch. *Siebold* de effectibus opii in corpus animale sanum, maxime respectu habito ad ejus analogiam cum vino. Gött. 1790. 4.

Auch in den nachgewiesenen Urtheilen über die akademischen Schriften wäre mehr Vollständigkeit zu wünschen: denn oft ist blos ein günstiges Urtheil angeführt, und minder günstige, obwohl mit hinlänglichen Beweisen bestätigte, stillschweigend übergangen, z. B. No. 45. wo Hecker's Programm das Epitheton *schön* erhält, und gesagt wird, dass es die Vollendung der von diesem Verf. angefangenen Geschichte mit Sehnsucht erwarten lasse. In der Hall. gelehrt. Zeit. werden aber eine grosse Menge sehr bedeutender Irrthümer, deren sich Niemand, welcher eine Geschichte der Medicin zu schreiben unternimmt, zeihen lassen sollte, in diesem Programm aufgedeckt. Das Publicum war daher nicht ungerecht, wenn es lieber nach dem classischen Werke von K. *Sprengel* griff, das schon eine zweyte Auflage erlebt hat, und nun auch in einem vortrefflichen Auszuge erscheint.

Endlich ist die Brauchbarkeit dieses Repertoriums durch 4 Register um vieles erhöht worden. Das erste ist ein Namenverzeichniss der Verff. von den angeführten Schriften, das 2te enthält die Universitäten und höhern Lehranstalten überhaupt, auf welchen die verzeichneten Schriften herausgekommen sind, (es lassen sich über die grössere oder geringere Frequenz der Universitäten unterhaltende Vergleichungen anstellen), das dritte und vierte sind ein deutsches und lateinisches Sachregister.

NATURGESCHICHTE.

Archiv für die systematische Naturgeschichte, herausgegeben von Dr. *Friedr. Weber*, und

Dr. *D. M. H. Mohr* mit 5 Kupfern. Ersten Bandes erstes Stück. Leipzig. Schäfersche Buchhandl. 8. (1 Thlr.)

Diese wohl angelegte Zeitschrift beginnt mit einer Menge interessanter Originalabhandlungen. Die Herausgeber stehen in Verbindung mit vielen berühmten Naturforschern, und wir finden schon in dieser ersten Lieferung Namen, die der Unternehmung sehr zur Ehre und zur Empfehlung gereichen. Es sollen von dem Werke jährlich zwey oder mehrere Stücke mit erläuternden Kupfertafeln erscheinen. Eigentliche Recensionen sind von dem Plane der Herausgeber ausgeschlossen, nur über sehr wichtige Werke werden kritische Bemerkungen einen Platz finden. Das erste Stück enthält: I) Weber über das Studium der systematischen Naturgeschichte, in besonderer Rücksicht auf natürliche und künstliche Systeme und die Grundsätze, wodurch die letztern gebildet werden müssen. Der Vf. betrachtet die Natursysteme als Hülfsmittel zur leichtern Erlangung der Kenntniss von Naturkörpern, und findet den Unterschied des natürlichen und künstlichen Systemes darin, dass dieses von der Beschaffenheit eines einzelnen, jenes von der Beschaffenheit mehrerer Theile Kennzeichen hernimmt. Er unterscheidet dieses natürliche System von den Eintheilungen in natürliche Familien, die für anderweitige Bearbeitung der Naturgeschichte gewiss das höchste Interesse haben. Er scheint bey jener Vergleichung den so genannten natürlichen Systemen, ohne Vorliebe für dieselben, mehr einzuräumen, als sie behaupten können; denn sie sind eigentlich gar keine Systeme, sondern blosse (oft sehr verunglückte) Versuche, die natürlichen Familien der Naturkörper, die gewisse Haufen derselben nach der Mehrzahl übereinstimmender Kennzeichen, nach dem sogenannten Totalhabitus, zusammenfassen, nach der Beschaffenheit einiger einzelnen Theile in eine Art von Uebersicht zu bringen; dagegen System doch nur genannt werden darf eine Zusammenstellung von Begriffen, wo die besondern unter allgemeinere, bis unter einen höchsten zurückgebracht sind; eine solche Zusammenstellung kann nicht bey verschiedenartigen Begriffen Statt finden. Es gibt also ein künstliches System nach gleichartigen Begriffen und eine Aufstellung der natürlichen Verwandtschaften nach dem Totalhabitus, das nur in sofern (natürliches) System genannt werden könnte, als es in Festhaltung des Totalhabitus Einheit und Consequenz zeigte. Diese Grundsätze hatte gewiss niemand lebhafter vor Augen, als der alles im Grossen umfassende Linné, der neben seinem wohl zusammenhängenden künstlichen Systeme, eine andere Anordnung entwarf, wo er seine natürlichen Familien nach ihren allgemeinen Aehnlichkeiten an einander reihte, ohne sie nach einzelnen Uebereinstimmungen classificiren zu wollen. Dass jene Zwittergeschöpfe den sogenannten natürlichen Systemen mehr schaden als nützen, wird hier von dem Vf. bewiesen, sofern sie, eines Hauptprincips ermangelnd, keine sichern genera geben können, und durch das Willkührliche in Aufstellung der generum die Nomenclatur erschweren und verwirren. Nachdem der Verf. den Werth der künstlichen Systeme dargestellt hat, gibt er als a priori gebilligt (?) die Hauptregel, dass die Kennzeichen, auf denen das System beruhen soll, von einem Theile hergenommen seyn müssen, der der wichtigste für die Erhaltung der *species* sey. Als solche Theile nennt er Fortpflanzungs- und Ernährungsorgane. Jene dienen zweckmässiger bey Classification der Gewächse, weil für die bey ihnen sehr erschwerte Befruchtung eine insgemein verschiedenartige Einrichtung in den Organen Statt finden müsse; Ernährungsorgane hingegen seyen bey den Thieren zu betrachten, weil bey ihnen die Begattung durch die Locomotivität erleichtert, und die Organe dafür weniger mannichfaltig eingerichtet, dagegen die (äussern) Ernährungsorgane der sehr verschiedenartigen Nahrung wegen verschieden gebildet seyen. Dabey scheint der Vf. zu vergessen, dass die allgemeine Classification der Thiere nach den Geschäften, die die Erhaltung des Individuums bezwecken, Blutumlauf, Respiration u. s. w. gemacht ist, und wohl schwerlich besser gemacht werden dürfte. Auch lässt er dabey, wie er selbst gesteht und entschuldigt, die oryktognostische Classification ganz bey Seite. II. *Thunberg descriptiones nonnullarum specierum plantarum in australis Africae promontorio bonae spei sponte crescentium.* Beschreibt 5 Ixias, 5 restio, 5 diosmas, 4 cynancha. III. Beschreibung der auf dem Harz vorkommenden Braunsteinerze, und der Ungarischen Braunsteinblende von Hausmann, Bergamtsauditor zu Klausthal. Sehr ins Einzelne gehend, die Krystallisationen nach Haüy's Methode. IV. Botanische Beobachtungen über die Arethusa *biplumata* und die Orchis *Burmanniana* L. von Olof Swartz. Schöne Darstellung, welche beweiset, dass die genannten Arten im System in denen generibus stehn, zu denen sie wirklich gehören. Hierzu 2 Abbildungen. V. *Stenus monographice descriptus auctore* Suenone Ingemaro *Ljungh.* Ausser 2 neuen Arten ist noch wichtig die Berichtigung der Synonyme von Staphylinus *biguttatus* Panz. und *bipustulatus* L. als zu Stenus *bipustulatus* gehörig. VI. *Etymologiae nominum generum insectorum, quam dedit* Illiger, *emendationes et additamenta auctore Ljungh.* VII. *Bemerkungen über Acharius's neues Lichenensystem.* Des Verf's. Vertheidigung gegen die ihm von den Herausgebern gemachten Einwürfe, nebst ihren Gegenerinnerun-

gen. Auch Beyträge zum methodus lichenum von Acharius selbst. Es ist nicht zu läugnen, dass Hr. Acharius bey den grossen Verdiensten, die er um die Classification der Flechten hat, doch den Vorwurf nicht von sich entfernen kann, die Wissenschaft durch eine Menge neuer Kunstausdrücke und Namen erschwert und in seinen Classificationen wenig Beständigkeit gezeigt zu haben, denn in einem Zeitraume von drey Jahren hat er schon zwey verschiedene Anordnungen herausgegeben, von denen freylich die neuere, als mehr auf die Fructificationen Rücksicht nehmend, unstreitig den Vorzug erhält. Noch in einem andern Plane stellten schon in einer frühern Schrift die Herausgeber ein System der Lichenen auf, das sie hier vertheidigen. Hr. Acharius beurtheilt dieses, und liefert zuletzt eine Menge neue oder berichtigte Flechten zur Erweiterung seines methodi lichenum. VIII. *Beobachtungen über den Kreuzstein*, von *Hausmann*. IX. *Plantae cryptogamae novae vel minus cognitae auctore* D. *Frider. Weber*. Der Verf. liefert Bemerkungen über seltene Moose und Algen, auch Beschreibung neuer Moose. Diese sind: ein mit Gymnostomum *tenue* Schrad. verwandtes, durch steife, an der Spitze pfriemförmige Blätter (und pedunculus tortilis) verschiedenes Gymnostomum *trichodes* vom Harze, das Rec. seit mehrern Jahren von den böhmischen Gränzgebirgen erhielt. Die von dem Verf. nicht beobachteten Blumen könnten auf folgende Weise beschrieben werden: *Perigonia mascula* unum vel duo mediae caulis parti affixa, axillaria, oblongo-ovata, constant foliis quinque ovatis, apice angustiore, obtusiusculis, quorum exterius minus latius, interiora duo longiora angustiora sunt, ductulosa, brunneo-viridia. *Genitalia* pauca oblonga, absque apophysibus. *Perigonium femineum* terminale, constat foliis communium similibus, nisi quod paulo longiora et laetius viridia sint duo intima. *Paraphyses* nullae aut paucissimae. *Genitalia* quatuor. *Vaginula* oblonga, viridis, demum lutescens. Bey der calyptra der sehr seltnen Encalypta *crispata* Hedw., die hier abgebildet ist, vermisst Rec. die Streifen, die der Länge der calyptra nach laufen. Grimmia *fragilis* aus der Schweiz, als Gymnost. *curvirostrum* geschickt, ist vermuthlich Weissia im Hedwigschen Systeme; die Blumen sind nicht bekannt. Syntrichia *norwegica*, ein Verwandter von Barbula *stricta* und *ruralis*, von der letztern sehr ähnlichen foliis apice non canis verschieden. Trichostomum *orientale* hat Rec. mehrere Male unter dem Namen Tr. indicum erhalten. Opegrapha *iamaicensis* auf der Rinde einer Geoffraea. Op. *pruinata*. Die vorletzte nebst den neuen Moosen abgebildet. X. *Ueber Conferva moniliformis* und *armillaris Müll.* von Dr. *Mohr*. (Tab. V. f. 5.). XI. *Kürzere naturhistorische Bemerkungen.* Ueber Systematik der Insekten, und kryptogamischen Gewächse.

Europäische Fauna, oder *Naturgeschichte der europäischen Thiere*, in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend. Angefangen von *J. A. E. Götze*, fortgesetzt v. *Joh. Aug. Donndorf*. *Neunter* Band, welcher die Halbkäfer, und von den Schmetterlingen die Tag- und Dämmerungsvögel, und die erste Horde der Nachtvögel enthält. 43 Bgn. 8. Leipzig, bey Weidmanns, 1803. (2 Thlr. 5 gr.)

Eine ziemlich fleissige Compilation aus den deutschen und französischen Schriftstellern, besonders Geoffroy, Rösel, Brahm, Schäffer u. s. w. Aus diesen sind die Capitel über die Lebensart der einzelnen Thiere; die Definitionen sind nach dem Linnéischen Systeme; auch Fabricius wird immer mit citirt, ist aber wohl wenig benutzt worden, denn die Beschreibungen der Fressorgane sind den von Fabricius gelieferten so wie auch dem, was die Untersuchungen in der Natur lehren, gleich widersprechend. Wer hat z. B. an einem gryllus oder an irgend einem Insect ein labium gesehen, das 4 palpos trägt? Was die Auswahl der beschriebenen Insectenarten betrifft, so ist sie meistens gut, doch hätten wohl entweder manche Insecten wegbleiben können, von deren Lebensart so wenig merkwürdiges gesagt ist, und die nur selten gefunden werden, z. B. sphinx *ephialtes*, bombyx *ilicifolia*, *V nigrum*; dieses war dem Zwecke eines Lesebuchs angemessener; oder es mussten, um vollständig zu seyn, noch mehrere Arten hinzugesetzt werden. Was die Angabe des Einzelnen betrifft, so ist hier der Ort nicht, diese weit zu verfolgen, also nur einige Bemerkungen. Der Verf. tadelt Sulzer, dass er den Blattsaugern (chermes) stemmata zugeschrieben habe, denn er könne deren selbst mit bewaffneten Augen keine entdecken. Der Verf. muss eine sehr schlechte Lupe haben, wenn er diese nicht erkennen kann. Die Behauptung: ein Schmetterling wird nie aus einer angestochenen Raupe, ist zu allgemein; kleine Schlupfwespen, die einzeln in dem Leibe einer Raupe wohnen, sind nicht immer lethal; Rec. hat selbst aus dem Leibe eines schon ausgekrochenen Nachtvogels, eine ziemlich grosse Made herauskriechen sehn, ohne dass dadurch das Wachsthum des Schmetterlings verhindert worden wäre. Weidenbohrerpuppen sollen mehrere nach einander aus einem Loche herausgekrochen seyn, und die Schmetterlinge gegeben haben. Wer dergleichen Holzlarven beobachtet hat, weiss, dass eine solche Art auszukriechen eine Verbindung der Zellen oder ein Zusammentreffen derselben in einen Hauptaus-

gang voraussetzen würde, und dass, wenn die Wege von ein Paar solchen Thieren sich kreuzen, oder in einander verlaufen, immer die vordere Raupe von der hintern aufgefressen wird. Was die ungeheure Menge von Muskeln in der Weidenraupe betrifft, welche Lyonet beschreibt, so ist durch Cuvier und andere neuere Schriftsteller das Wunderbare dieser Angabe sehr verringert und sie durch Zurückführung der kleinen Muskelfascikel in Hauptmuskeln simplificirt worden. Dass die Römer nicht die widrige Weidenraupe, sondern die Larve des Lucanus *cervus* gegessen haben, ist jetzt nicht bezweifelt. Die lange Lebensdauer der Weidenraupe ist bey den Schmetterlingslarven nicht so sehr beyspiellos, wie man sagt. Alle mit ihr verwandten Arten, die Fabricius unter das genus Cossus fasst, die Larve von einigen Hepialus Fabr., die Larve der bombyx *Matronula* und wohl noch manche andre, die man bisher nicht aus Eyern zu erziehen im Stande war, leben bis ins dritte Jahr, ehe der Schmetterling erscheint. Bey der allgemeinen Beschreibung der Raupen der tinearum hätte der Verf. bemerken sollen, dass man unter den Minierräupchen sogar eine Art ohne Füsse gefunden hat, und dass viele Miniergänge in Blättern angetroffen werden, in denen das Räupchen nicht zu finden ist; dass hier solche Mottenraupen, die ein kleines Säckchen mit sich herumtragen, gearbeitet haben. Ueberhaupt ist die Lebensart dieser und der benachbarten Familien der kleinen Nachtschmetterlinge sehr einseitig und mangelhaft beschrieben. Wir wollen hoffen, dass dieser Unvollkommenheit in dem speciellen Theile abgeholfen werden möge.

DIAETETIK.

Der Kaffee in seinen Wirkungen. Nach eigenen Beobachtungen von *Sam. Hahnemann*, d. A. D. und ein. gelehrt. Gesellsch. Mitgliede. Leipzig, b. Steinacker. 1803. 8. 56 S. (6 gr.)

Der Verf. geht in dieser kleinen, aber einen wichtigen Gegenstand der Diätetik betreffenden Abhandlung von dem richtigen Satze aus, dass der Mensch, um gesund und lang zu leben, Speisen bedürfe, welche bloss nahrhafte, aber keine reizenden arzneylichen Theile enthalten, und Getränke, welche entweder bloss anfeuchtend, oder anfeuchtend und ernährend zugleich sind. Ein Satz, welcher in unserm Zeitalter um so lebhafter eingeschärft zu werden verdient, je mehr er die Erfahrung, die mehr als alle noch so bündige Demonstrationen der Schule werth ist, auf seiner Seite hat, und je wichtiger und unverkennbarer der Einfluss ist, welchen seine Vernachlässigung auf die Gesundheit der jetzigen Generation äussert.

Arzneyliche Substanzen, dergleichen die neuern Zeiten viele als Nahrungsmittel aufgenommen haben, besitzen keine nährenden Kräfte, können aber den gesunden Zustand des Körpers verändern. Ihr häufiger, ihr diätetischer Gebrauch verstimmt die Harmonie unsrer Organe, untergräbt die Gesundheit und verkürzt das Leben. Eine für Gesunde gesunde, zuträgliche Arzney ist ein Widerspruch in sich selbst. Zu diesen arzneylichen Substanzen gehört der Kaffee. — Alle Arzneyen bringen zwey einander ganz entgegengesetzte Zustände im Körper hervor. Ihre Anfangswirkung (anfängliche Wirkung) ist das gerade Gegentheil von ihrer Nachwirkung, d. i. von dem Zustande, den sie im Körper zurücklassen, wenn die anfängliche Wirkung nach mehrern Stunden vorüber gegangen ist. Von den meisten Arzneyen machen die wenigen arzneylichen Substanzen, welche die verfeinerte Welt zu Diätsartikeln erkohr, darin eine Ausnahme, dass sie bey mässigem Fortgebrauche in ihrer Vorwirkung eine Art künstlicher Erhöhung des gewöhnlichen Gesundheitszustandes, ein künstlich erhöhtes Leben, und fast bloss angenehme Gefühle erzeugen, indess die widrigen Aeusserungen, die ihre Nachwirkung hervorzubringen geeignet ist, so lange der Mensch noch ziemlich gesund ist, und eine in andern Rücksichten gesunde und naturgemässe Lebensart führt, einige Zeit hindurch von geringer Bedeutung bleiben.

Die anfänglichen Wirkungen des Kaffees sind im Allgemeinen eine mehr oder minder angenehme Erhöhung der Lebensthätigkeit: die nach mehrern Stunden allmählig entstehende Nachwirkung ist unangenehmes Gefühl unsers Daseyns, ein niederer Grad von Leben, eine Art Lähmung der thierischen, natürlichen und vitalen Verrichtungen. Ist die Portion Kaffee unmässig stark, und der Körper vorzüglich reizbar und des Kaffees ganz ungewohnt (denn manche Personen gewöhnen sich auch an diesen Reiz in einem vorzüglichen Grade, wovon S. 11. „das Beyspiel eines Prinzen vorkommt, der 14 Loth gerösteter Bohnen zu jeder Portion Kaffee nöthig hatte"), so entsteht ein einseitiger Kopfschmerz vom Obertheile des Seitenbeines an bis in den Grund des Gehirns: die Hände und Füsse werden kalt; an der Stirne und in der flachen Hand bricht kalter Schweiss aus; das Gemüth ist überreizt und unleidlich: der Mensch wird ängstlich, unruhig, zittert, weint ohne Veranlassung oder lächelt fast unwillkührlich. Nach einigen Stunden entsteht Schlummer, aus dem er von Zeit zu Zeit schreckhaft auffährt. — Hierauf betrachtet der Verf. die anfänglichen Wirkungen des Kaffees auf Personen, die eben erwachen, die nach körperlichen oder geistigen Anstrengungen ermüdet sind, die hungern oder dürsten; ferner auf die Ausleerungen des Stuhls

und Harns, auf den Geschlechtstrieb. — „Durchaus fehlt in allen unsern Handlungen — sagt der Verf. S. 24. — Maass und Ziel. Der kalte, überlegte Ernst unsrer Vorfahren, die solide Festigkeit des Willens, der Beschlüsse und Urtheile, die Ausdauer der nicht schnellen, aber kräftigen, dem Zwecke angemessenen Bewegungen des Körpers, die sonst den ursprünglichen Nationalcharakter der Deutschen bezeichnete — diess ganze hehre Urgepräge unsrer Abkunft, schwindet vor diesem arzneylichen Tranke, und geht in übereilte Eröffnungen, voreilige Entschliessungen, unreife Urtheile, Leichtsinn, Veränderlichkeit, Schwatzhaftigkeit, Wankelmuth, flüchtige Beweglichkeit der Muskeln ohne ausdauernden Nachdruck, und in theatralischen Anstand über." Rec. hebt mit Fleiss eine ganze Stelle, (und es ist noch keine der stärksten) mit den eignen Worten des Verf. aus, um den Geist dieser Schrift sowohl, als die Schreibart des Vf.'s auf das deutlichste zu schildern. — Für wen ist nun aber der Kaffee gut zum täglichen Getränke? Für leichtfertige Romanenschreiber, für Damen, welche geistreich und feinfühlig in Modecirkeln glänzen wollen, für Balletänzer, Improvisatoren, Gaukler, Taschenspieler, Pharobankhalter, für modige Musikvirtuosen und für — den allgegenwärtigen Modearzt, wenn er 90 Krankenbesuche in einem Vormittage durchflattern will. — Die *Nachwirkungen* des Kaffees sind anders bey einer übrigens naturgemässen Lebensart, und einem robusten Körper, anders bey einem schwächlichen Körper und häufigen anderweitigen Verstossen gegen eine gute Diät; anders bey solchen Personen, die durch einen fast beständigen Aufenthalt in freyer Luft die Nachtheile des Kaffeetrinkens wieder gut machen, anders bey solchen, die eine sitzende Lebensart in eingeschlossener Stubenluft führen. Wer wird nicht vor folgendem Gemälde erschrecken, das Hr. *H.* von einem *gewöhnlichen* Kaffeetrinker S. 34. entwirft: „Der Schlaf erfolgt nur mühsam, und ist mehr einem Schlummer ähnlich, der keine Erquickung gewährt. Beym Erwachen ist Düsterheit des Kopfs, schlummernde Phantasie, Langsamkeit des Besinnens, Unbehülflichkeit der Glieder, und eine Freudenlosigkeit, die rings umher Gottes schöne Natur dem Auge trübt, auffallend. Die wohlthätigen Regungen des Herzens, die warme Menschenliebe, die Dankbarkeit, das Mitleid, der Heroismus, die Stärke und der Adel der Seele und der Frohsinn gehn in Zaghaftigkeit, Gleichgültigkeit, gefühllose Härte, Wankelmuth, Grämlichkeit über. Der Kaffeetrank wird fortgesetzt, und Empfindeleyen wechseln immer mehr mit Gefühllosigkeit, voreilige Entschlüsse mit Unentschlossenheit, aufbrausende Gezänke mit feiger Nachgiebigkeit, Freundschaftsgrimassen mit neidischer Heimtücke, vorüberfliegendes Entzücken mit Freudenlosigkeit, grinzendes Lächeln mit Weinerlichkeit ab; Launen auf Launen; Zeichen des immerwährenden Schwankens zwischen Gereiztheit und Erschlaffung des Geistes und Körpers." Nach dieser allgemeinen Schilderung der nachtheiligen Folgen des Kaffeetrinkens führt der Verf. einzelne Krankheiten auf, die aus eben dieser Quelle entspringen. Rec. führt bloss den wahren halbseitigen nervichten Kopfschmerz, die Schwächung und Ausartung des Geschlechtstriebes, schwarze Zähne, Knochenfrass an, und bemerkt noch, dass nach des Vf.'s Meynung, nächst den Kindern, das weibliche Geschlecht, Gelehrte und Handwerker, deren Beschäftigung im Sitzen, und deren Aufenthalt in der Stubenluft ist, am meisten vom Kaffee angegriffen werden. — Von der Abgewöhnung des Kaffees. Von den arzneylichen Kräften desselben z. B. bey einer durch lange Gewöhnung eingewurzelten, von Unthätigkeit des Darmkanals herrührenden Hartleibigkeit, überhaupt in langwierigen Beschwerden, die der anfänglichen Wirkung des Kaffees gerade entgegengesetzt sind (der Verf. sagt, vielleicht unrichtig: *die mit seiner Anfangswirkung grosse Aehnlichkeit haben*) und in schnell entstandenen und schnelle Hülfe fordernden Krankheiten, z. B. dem Scheintode der Ertrunkenen, Erstickten, und besonders der Erfrorenen, der Seekrankheit, der Vergiftung mit Mohnsaft und weisser Nieswurz.

Das Aeussere des Büchelchens ist gefällig, und geeignet, der Schrift einen Platz auf den Toiletten zu verschaffen. Hiezu empfiehlt es Rec. mit voller Ueberzeugung, und wünscht, dass es nicht bloss fleissig gelesen, sondern dass die mit so grosser Wärme an den Tag gelegte Absicht des gelehrten Vf.'s wo nicht völlig, doch grossentheils erreicht werden möge!

BIENENSCHRIFTEN.

Versuch einer gründlichen Anleitung zur richtigen Verpflegung der Bienen in allerhand Behältnissarten für gute und schlechte Gegenden. Von *J. G. Lukas*, Schulmeister in Nischwitz etc. m. 1. K. Leipzig bey J. B. G. Fleischer. 1802. XIV. u. 326. S. (16 gr.)

Auch in dieser Schrift bleibt sich der Vf. gleich. Man ist es schon gewohnt, dass er seinen Schriften einen Anstrich von Gelehrsamkeit zu geben sucht, und oft in einen affectirten Ton fällt. Um so stärker fällt es auf, wenn man bey diesem Anscheine von Gelehrsamkeit nicht selten Deutlichkeit, Bestimmtheit, Richtigkeit und Ordnung vermisst. Indessen kann man dem Verf. gar nicht absprechen, dass er seinem Gegenstande nicht mehr nachgedacht haben sollte, als der grösste Theil der Bienenschriftsteller. Hr. L. will die

Lehren von der Bienenzucht auf allgemeine Grundsätze zurückführen. Die Grundsätze, welche er im praktischen Theile aufstellt, sind sehr richtig, enthalten aber nichts, was man nicht schon in guten Bienenschriften, zum Theil deutlicher und besser findet. Gegen den theoretischen Theil ist mehr zu erinnern. Es ist hier der Ort nicht, die besondern und zum Theil abentheuerlichen Meynungen des Verfs. zu widerlegen oder auch nur zu beleuchten, da das eine eigene Abhandlung erfordern würde. Sie können um so füglicher übergangen werden, da sie schon von mehrern Bienenkennern bestritten und widerlegt worden sind, und auf die richtige Behandlung der Bienen keinen bedeutenden Einfluss haben. Rec. wird den Inhalt der Schrift kurz anzeigen, und hier und da einige Bemerkungen beyfügen.

Einleitung: Ursachen, warum die Bienenzucht noch nicht als einer der einträglichsten Zweige der Oekonomie betrachtet wird. (Wohl nicht hinlänglich angegeben.) Absch. 1. Einrichtung einer Bienenzucht. Nicht die vermehrte, sondern die veredelte (ächte Magazin-nach S. 32.) Bienenzucht bringt wahren Nutzen. Ein Prediger zu Tilley de Pelicieux hat von Einem Korbe 420 Pf. Honig und 5 bis 6 Pf. Wachs bekommen. Rec. sind Beyspiele bekannt, dass guten Körben, (Stülpen) die Untersätze bekommen hatten, 20 bis 30 Kannen Honig im Frühjahre ohne Nachtheil genommen werden konnten. Das sind freylich seltene Fälle. Hr. L. redet den Magazinen das Wort. Wenn aber nach S. 9. zu einer entscheidenden Berechnung des Unterschieds im Ertrage zwischen einem Schwärm- und einem Magazinstock nicht zwey an Bienen und Honig gleiche Stöcke, sondern zum letztern ein an Volk und Honig doppelt reicher Stock genommen werden soll, so dringt sich die Frage auf: Wie auf Stöcke von so ungleicher Güte und Stärke eine entscheidende Berechnung gegründet werden kann? — Allgemeine Regeln: 1. Der Bienenstock muss, sobald als möglich, so honig- und volkreich gemacht werden, dass er die erste wie die letzte Tracht im Jahre vollkommen benutzen kann. 2. Man gründe seine Bienenzucht auf schwere Stöcke oder volle Honigtöpfe. 3. Man halte mit der Vermehrung einen langsamen aber sichern Schritt. 4. Man erhalte die Stöcke immer in gutem Stande, und bringe ohne Noth ja keinen um. Ankauf der Bienen. Behältnisse. Anfänger sollen sich keine andern Behältnisse zulegen, als solche, die in derselben Gegend allgemein eingeführt sind, auch diese nicht mit Behältnissen anderer Form vermischen. Beschneiden. Das zeitige Beschneiden wird mit Unrecht getadelt, denn ein guter Zeidler verdirbt nie einen Stock, und ein Unerfahrner kann bey spätem wie bey zeitigem Zeideln Schaden thun. Füttern Ist sehr zu beherzigen, obgleich die Regel undeutlich ausgedrückt ist. Vermehrung, Verlegen, Vereinigen. Anweisung, wie die verschiedenen Trachten jährlich zu benutzen sind.

Abschn. 2. Von den Kenntnissen zur Bienenzucht. A) Theoretischen Inhalts. 1) Von den Bienen überhaupt, in Ansehung ihrer Geschlechtsarten, der Verschiedenheit ihrer Brut und Erzeugung. 2) Von den Eigenschaften der Bienen überhaupt, und den verschiedenen Geschlechtern insbesondere. Die Träume des Hrn. Verf. von den Drohnen, von der Begattung durch Beschnäbelung sind zu bekannt, als dass es werth wäre, noch ein Wort darüber zu verlieren. Was er eine unehrbare Bewegung der Bienen nennt, ist wahrscheinlich gemeiniglich nichts anders, als die Bemühung der Biene, sich von einem ihr beschwerlichen Insekt zu befreyen. B) Praktischen Inhalts. 3) Von der natürlichen und künstlichen Vermehrung, Schwärmen, Ablegen, Abtrommeln, Theilen der Magazine. 4) Behältnisse. Einfache und künstliche. Hr. L. ist den stroherhen Stülpen gar nicht günstig, hält sie für zu klein, und glaubt, dass das Volk in denselben nicht von Dauer sey. Er kann sich im Kurkreise vom Gegentheil leicht überzeugen, wo man sehr alte Bienenvölker findet, und manchen Stöcken in guten Jahren wohl 3 und mehr Untersätze giebt. Die Kugelstöcke des Verf. sind auf einer Kupfertafel abgebildet. Die übrigen verschiedenen Arten der Bienenbehältnisse sind bekannt. Einrichtung des Bienenhauses. 5) Von der Kunst Bienen zu beschneiden, und Honig abzunehmen. 6) Von den nöthigen Kenntnissen zu den verschiedenen Fütterungsarten. Das Füttern mit Honigtafeln geht weit leichter von statten, wenn man die Tafeln des Abends auf das Gebäude der umgewandten Stülpe legt, oder hart an das Gebäude des liegenden Stocks setzt. Beydes wird am folgenden Morgen angehärzt seyn. 7) Von den Krankheiten der Bienen, und von besondern Zufällen. Faulbrut. Rec. ist aus eigener trauriger Erfahrung überzeugt, dass Honig aus faulbrütigen Stöcken seine ansteckende Kraft weder durch Kochen, noch durch andere sorgfältige und vorsichtige Behandlung verliert, und warnt daher jeden Bienenwirth angelegentlichst, dergleichen Honig ja nicht zu füttern, sondern ihn zu andern häuslichen Gebrauche anzuwenden, wo er ganz unschädlich, und wenn er mit Reinlichkeit und Sorgfalt behandelt worden, eben so brauchbar und wohlschmeckend ist, als jeder andere Honig aus gesunden Stöcken. Ruhr. Tollkrankheit. Ist wohl meistentheils Einbildung. Wenn Bienen für Hunger vor dem Stocke niederfallen, benehmen sie sich ganz anders, als bey dem seltenen Zufalle, den man eigentlich Tollkrankheit nennt. Zurückgehen eines Stocks. Schwachwerden bey einem gesunden Weisel. Rec. begegnete dies in diesem Frühjahre. Der Weisel war schön und vollkommen, nur fehlte ihm das letzte Gelenke am rechten Hinterfusse; der

Stock hatte gesunde Brut aller Art: Weisellosigkeit. Mäuse. Motten u. s. w. Rauben, öffentliches und heimliches. Bienen, die sich ruhig berauben liessen, setzten sich zur Wehre, als ihre Honigtafeln verletzt wurden.

Abschn. 3. Anweisung zur praktischen Ausübung. Bienenkalender. Beschäftigungen bey der Bienenzucht in jedem Monate. Nachtrag über die aufgelöste Zuckerfütterung. Zucker, im Herbste gefüttert, erhielt die Bienen. Im Frühjahre aber wurden sie davon, wie von andern Futtersurrogaten, matt und schwach. Nur die trockne Zuckerfütterung machte, nach des Verf. Erfahrung, eine Ausnahme. Rec. hat im Herbste und Frühjahre aufgelösten Zucker ohne Nachtheil gefüttert. Indessen ist diese Fütterungsart so theuer als Honig, da man 3 Pfund Zucker kaum einer Kanne Honig gleich rechnen kann.

Ueber künstliche Bienenfütterungen, und deren vortheilhafteste Anwendung. Oder, *wie kann ein Bienenvater seine Bienen recht wohlfeil und doch sicher füttern?* Nebst einem Anhange über verschiedene nützliche Gegenstände der Bienenzucht. Von *A****. Leipzig, bey Voss u. Comp. XII. u. 139 S. 8. (16 gr.)

Dass die hier angegebenen Fütterungsarten, Obstfütterung, Malzfütterung, Runkelsyrup, Tonnenhonig und Zucker, mit der vorgeschriebenen Vorsicht angewendet, unschädlich sind, giebt Rec. gern zu, zweifelt aber mit gutem Grunde, dass dadurch die Bienenzucht einträglich gemacht werden könne, wie der Hr. Verf. in der Vorerinnerung behauptet. Was vom Tonnenhonig gesagt wird, hat Rec. durch eine traurige Erfahrung bestätigt gefunden. — Vortheilhaftes Verfahren bey der Fütterung im Winter. — Ueber das Durchwintern dürftiger Stöcke. — Wer einmal zum Füttern seine Zuflucht nimmt, und es gar bis zum Winter verspart hat, wird wohl thun, den Rath des Verf. zu befolgen. — Welches sind die zweckmässigsten und vortheilhaftesten Bienenwohnungen? Was hierüber, und besonders über Lagerstöcke gesagt wird, ist sehr richtig. — Ueber das Vergraben der Bienenstöcke im Winter. — Der Nutzen ist wohl noch nicht entschieden. Einige Bemerkungen bey Anlegung eines Bienenhauses. Der angegebene Vorschlag, die Stöcke vor Mäusen zu sichern, dürfte bey grossen Bienenständen wohl viele Schwierigkeiten machen. Starke Stöcke, und die Vorsicht des Bienenvaters werden jene ungebetenen Gäste wohl abhalten.

Der praktische Bienenvater in allerley Gegenden, oder: *Allgemeines Hülfsbüchlein fürs Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung in Körben, Kästen und Klotzbeuten, mit Anwendung der neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe.* Bearbeitet vom Comm. Rathe *Riem* in Dresden, und *P. Werner* in Nöda, und von einigen Bienenfreunden berichtiget. Zweyte Auflage. Mit einem Holzstiche. Leipzig, bey G. Fleischer d. j. 1803. XXXII. u. 238 S. 8. (18 gr.)

Ein unveränderter Abdruck der ersten Auflage, dem auf 4 Seiten eine doppelte Zugabe beygefügt ist: 1) Anleitung, im Grossen Malzsyrup zum Bienenfutter und zum Hausgebrauche zu bereiten, (aus Riems neuer Samml. ökon. und Bienenschr. 2te Liefer. 1802. abgedruckt), und 2) noch eine leichte Art, die Bienen mit Farinzucker zu füttern.

Kleine Schrift.

Roman. *Der kleine Tablet-Krämer.* Von *Ehregott Meyer.* Leipzig, bey Gräff. 1804. *Erstes* Bändchen. 484 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Geschichte eines Schoosskindes des Glückes, dem nur der erste Eintritt in die Welt ein wenig erschwert wird, das aber von da an ununterbrochen nicht nur eine der angenehmsten, sondern selbst eine der glänzendsten Bahnen durchläuft. Der Held ist sehr liebenswürdig, aber fast zu sehr (ein wenig Eitelkeit ausgenommen, doch auch dem Grandison liess Richardson als ein kleines Gegengewicht den Stolz) ohne Schwächen und Fehler dargestellt, um menschlich zu interessiren — ein Gemählde in lauter Licht, das die Augen ermüdet. Mit den herrlichsten Eigenschaften und Gaben gleich verschwenderisch sind die mehresten der übrigen auftretenden Personen gleichfalls ausgestattet, und das ist ein Beweiss *mehr* von des Vf.'s gutem Herzen, als von seiner Weltkenntniss. Seine Mädchen zumal sind beynahe durchgängig nach seinem Ausdrucke *prächtig*, ja, die eine wird sogar, wie man einen Helden gross nennt, immerfort nur *die Prächtige* genannt. Trotz dieser Einförmigkeit und Eintönigkeit, trotz der grossen Simplicität des Plans, dessen Erfindung eben nicht viel Mühe gekostet haben kann, lässt sich dieser Roman, wegen des leichten angenehmen Styles und der gelungenen einzelnen Parthieen, doch schon lesen, und das behagliche, mit der Welt vorliebnehmende Gemüth, das der Verf. in seiner ganzen Manier, in seinen Lieblingsideen und Aeusserungen offenbart, kann manchem ihm analogen Leser sogar recht wohl thun. Das Buch könnte sehr füglich mit diesem Bande geendigt seyn, aber der Vf. scheint sich darin so zu gefallen, dass er mit einer Entführung *„ex machina"* plötzlich abbricht, und durch diesen, eben nicht originellen Kunstgriff die Neugier auf ein *zweytes Bändchen von mehr als 400 S.* zu spannen sucht.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

119. Stück, den 14. September 1804.

MALEREY.

Anleitung zur Beurtheilung der Kunstwerke der Malerey für Kunstliebhaber; nebst einer Skizzirten Geschichte der berühmtesten Schulen. Altenburg, bey Petersen. 1804. 333 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine unbedeutende Compilation aus Watelet, des Piles, Mengs und andern. Wäre das Werkchen nicht dem Könige von Preussen zugeeignet, so würde man an der Versicherung des Herausgebers, als gehöre es einer verstorbenen jungen Künstlerin an, zu zweifeln geneigt seyn, und es vielmehr für seine eigne Arbeit halten, der er, im Bewusstseyn seiner Schwäche, durch ein solches Vorgeben Nachsicht verschaffen wollte. Denn man hat Mühe, Ausdrücke wie *Schmiralien*, *teutschgeschmierter* Schutzpatron, Stellen wie: die Schönheit, die *Wollust nüanzirt*, oder gar eine S. 21. befindliche, einem neunzehnjährigen Mädchen zuzuschreiben. — Der erste der drey Abschnitte, in die die Schrift zerfällt, beschäftiget sich mit Entwicklung allgemeiner Begriffe, als Kunstwerk, Schönheit, Ideal. Im zweyten sind die Artikel, Composition, Ausdruck, Drapperie u. s. w. nach Verhältniss der benutzten Quellen mehr oder weniger dürftig ausgefallen. Das Colorit ist auf drey Seiten abgefertigt. Der lesbarste ist der dritte, wo von den verschiedenen Schulen die Rede ist. Der Irrthum, dass Rubens in Bologna geboren sey, mag wohl aus dem Französischen Namen seiner wahren Geburtsstadt Kölln durch einen Druckfehler entstanden seyn, und kann zugleich als Beleg der Flüchtigkeit dieser Arbeit dienen.

REISEBESCHREIBUNGEN FÜR DIE JUGEND.

Le Vaillant (s) *neue Reisen in das Innre von Afrika*, in den Jahren 1780 bis 1785. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend nach Campe's Lehrart bearbeitet. Altona, bey Friedrich Bechtold. Mit (zwey unbedeutenden) Kupfern 1803. 138 S. (16 gr.) *Dritter Band.*

Die neuere Pädagogik hat neben den ältern Fabeln für Kinder vorzüglich die *Reisebeschreibungen* als eine sehr zweckmässige, unterhaltende und belehrende Lectüre für Kinder und junge Leute, in Umlauf gebracht. Man scheint indess einige sich auch dabey darbietende Bedenklichkeiten übersehn zu haben. Sollten nicht Reisebeschreibungen, an sich betrachtet, der Flatterhaftigkeit der Kinder, und ihrem, oft für andre Zweige des Wissens so nachtheiligem, Hange sich nirgends zu fixiren, recht geflissentlich Nahrung geben? Sollten sie nicht zu früh Gleichgültigkeit gegen das, was die Kinder zunächst umgibt, hervorbringen, und die Aufmerksamkeit auf vaterländische Producte, Kunstfertigkeiten und Gebräuche schwächen? Wenigstens müssen die auf das Wunderbare und Romantische angelegten Beschreibungen entfernter Weltgegenden, nicht blos *nach Campe's Lehrart*, sondern auch in dem Geiste und mit den Talenten dieses Mannes bearbeitet seyn, wenn sie jene gewiss leicht zu veranlassenden Nachtheile durch anderweitige Vorzüge wieder aufwiegen sollen: obgleich alle Jugendschriften mit weit mehr Fleiss und Kenntniss und Berechnung des Jugendcharakters ausgearbeitet werden sollten, als im Ganzen noch geschieht. Dies letztere lässt sich von der gegenwärtigen Bearbeitung der bekannten Vaillantischen Reise in das Innre von Afrika, nicht behaupten. Sie ist nichts als eine jämmerliche Durchwässerung dessen, was Campe bereits selbst in seinen kleinen Reisebeschreibungen, über diesen Gegenstand gegeben hat. Rec. kann es nicht anders als unverschämt finden, dass der Verf. es wagt, bey seinem überflüssigen Machwerke noch der *Campeschen Lehrart* Erwähnung zu thun, die er in nichts weiter, als in unerträglich häufiger Unterbrechung und Zerstückelung des Vortrags, durch beständiges meist äusserst fades Dazwischenplaudern der Kinder, zu suchen

scheint. Denn mit dem Talent des Erzählens, mit Witz und feiner Beurtheilung des Schicklichen, ist dieser Scribent so kärglich ausgestattet, dass wir uns die angedrohte Erscheinung eines zweyten Bändchens höchlichst verbitten müssen.

Reisen und Entdeckungen der Spanier in Amerika. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend von dem (vielschreibenden) Verf. von Cook's Reise um die Welt u. s. w. *Erstes* Bändchen. Enthält: *Columbus* Entdeckung von Amerika. Mit (2 verzeichneten) Kupfern. Ebend. bey dems. 1804. 198 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. schöpfte aus Robertson's Geschichte von Amerika, und wie er selbst sagt, aus mehreren engl. und französ. Journalen. Die gegenwärtige Schrift ist zwar neuer, aber darum nicht besser als die vorige. So ist eingetroffen, was der prophetische Geist des Vf's. in der Vorrede sagt: „Das *Publicum* hat Cook's u. Le Vaillant's Reisen mit Beyfall aufgenommen und in *nämlicher Manier* auch mehrere Reisebeschreibungen für die Jugend gewünscht, daher ich geglaubt *hätte*, eine *unverantwortliche Ungerechtigkeit* zu begehen, *wenn* ich nicht *zugleich* mich des Columbus wichtiger Entdeckungsreise *erinnert* hätte; dass aber die *Kritiker* vielleicht der entgegengesetzten Meynung seyn möchten, ist nicht unwahrscheinlich (vielmehr hier gewiss), denn das ist öfters (bey dem Verf.?) der Fall. Ich bin darüber wenig besorgt, weil meine Absicht mehr darauf gerichtet ist, *jugendliche* Leser zu interessiren, als Lobeserhebungen der Rec. einzuärnten.“ Allein auch jugendliche Leser besitzen itzt bessere Kupfer als diese beyden, welche Columbus Ankunft auf St. Salvador und einen Einwohner daselbst darstellen.

1) *Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend*, von *Joachim Heinrich Campe.* Vierter Th. Mit Kupfern. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. VI u. 322 S. 1803. 8. Fünfter Th. 404 S. 8. (2 Thlr.)

2) *Des Kapitain James Cook Beschreibung seiner* (sic) *Reise um die Welt.* Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Mit Kupfern. Drittes Bändchen. Altona, bey Friedr. Bechtold. 1803. 154 S. 8. (16 gr.)

3) *Robinson des Jüngern Beschreibung seiner Reise nach Otaheite und den Südseeinseln.* Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Mit Kupfern. Altona, bey dems. 1803. 156 S. 8. (16 gr.)

4) *Gallerie der wilden Völkerschaften*, nebst einer Beschreibung ihrer Sitten und Gebräuche. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für junge Söhne und Töchter. Mit 4 Kupfern. Altona, bey dems. 1803. 100 S. 8. (16 gr.)

No. 1) Bey dem Zwecke des Hrn Verfs., jungen Leuten durch Reisebeschreibung einen Vorrath an Länder- und Völkerkunde zuzuführen, würde es einen Uebelstand verursacht haben, wenn man in der Sammlung derselben die beyden mächtigsten und angesehensten Nationen unseres Erdbodens, England und Frankreich, vermissen sollte. Da der Verf., seiner Gesundheitsumstände wegen, diese beyden Länder und besonders ihre Hauptstädte besuchte, so benutzte er dieses Ereigniss dazu, zwey Bändchen, mit dem, was er sah, hörte und bemerkte, der Jugend zum Besten bekannt zu machen. Junge Leute finden hier für sich das Auserlesenste, was diese beyden Völker charakterisirt. Was auch die besten Beschreibungen Vortrefliches haben mögen, so ist es doch minder für ihren Genuss berechnet. Das Seewesen, der Handel, der Landbau und Kunstfleiss, wohlthätige Anstalten und Einrichtungen, der Geist und die Sitten beyder Völker sind so treu und wahr geschildert, dass des Verf's. Beobachtungs- und Darstellungsgabe unverkennbar hervorleuchtet. Auch weiss er nützliche Winke überall anzubringen, und Resultate aus dem Bemerkten abzuleiten. Dabey nimmt er nirgend Parthey, sondern lobt und tadelt, wo er Gründe dazu antrift. Das Erziehungswesen spannt besonders seinen Beobachtungsgeist, und er spricht mit herzlicher Wärme, wenn ihm etwas aufstösst, das seinen Wünschen entspricht, wie S. 268. Th. IV. wo er die Prinzessin von Wales als eine erfahrne Landwirthin und Erzieherin von 8 — 9. nicht eignen — denn ihre eignen erzieht der Staat — sondern fremden Kindern schildert. Eben so warm wird er im V. Th. bey der Beschreibung von Sicards Taubstummen-Institute. Nur sieht man nicht ab, warum er gerade die alte Tracht der königl. Leibwache, welche in rothen, mit goldnen Tressen besetzten Uniformen bestehen, die unten in einen Weiberrock enden, beybehalten wissen will. Die beygebrachten Gründe gnügen nicht. Die Eigenheiten des Verfasser's im Austausch der fremdartigen Wörter kennt man. Nicht immer scheint er beym Aufsuchen derselben glücklich. — *Wohlgeklärtes* (st. polirtes) Messing, *Bannwaaren*, (st. Contrebande) *Hochlehrer*, (st. Professor), *Beydlebig*, (st. amphibisch) werden schwerlich gefallen. Wo der Vf. ja nicht selbst sah, benutzte er, im IV. Th. wenigstens, Wendeborn's Zustand Grossbritanniens.

No. 2) Zeigt sich von No. 1. himmelweit verschieden, wie es den *Nachahmungen* gewöhn-

lich geht. *Cook's* Reise um die Welt oder ein Auszug daraus ist in eine dialogische Form gegossen, und soll in derselben Kindern besser gefallen, weil, wie der Verf. behauptet, diese Art des Vortrags für die Jugend den mehresten Reitz hat. Wir wollen das Letztere nicht bestreiten; nur muss der Dialog sanfter hinfliessen, als hier geschieht. Kinder, die schon an Cooks Reisen Geschmack finden, können den sehr brauchbaren Auszug, den wir davon besitzen, schon so lesen, ohne dass diese interessante Beschreibung verwässert werden darf. Die zwey beyliegenden Kupfer stellen die Opferceremonien, die Cook zu Ehren gehalten wurden, und einen Einwohner von Tschutsky vor.

No. 3) hat mit N. 2. einen Vf. und gleichen Werth. *Nach Campe's Lehrart* steht zwar auf dem Titel, aber weder Inhalt noch Form entsprechen dieser Ankündigung. Der Verf. lässt den Campeschen Robinson von Hamburg aus wieder auf Reisen gehn, und sich in Otaheite anbauen. Das ist, den neusten spanischen Reisen zufolge, zwar keine so leichte Sache; allein hier hat es keine Schwürigkeit. Auch scheint der Charakter der O. viel zu günstig für sie gezeichnet. Was mag aber vollends der Vf. gedacht haben, wenn er den Eri von O. so klug schildert, dass er sogar S. 69. geographische Kenntnisse von England und Deutschland haben, oder nach S. 70. eine englische Kaufmannsrechnung lesen und sich daraus unterrichten soll? Fruchtbare Nutzanwendungen, belehrende Resultate kommen nirgends vor. Alles dreht sich in trocknen Erzählungen von O. und Robinson. Die beyden Kupfer stellen eine Elbgegend bey Nienstädt und einen jungen Otaheitier vor.

No. 4) endlich liefert eine Beschreibung von vier Völkerschaften, den Sandwich-Insulanern, den Otaheitern, den Neuseeländern und Hottentotten. Es mag allerdings oft schwer zu entscheiden seyn, was man, bey dem grossen Vorrathe von Nachrichten, die man von diesen Nationen hat, gerade für das jugendliche Alter auswählen soll. Aber die ungefähre Grösse der Länder, die sie bewohnen, anzugeben, dünkt uns doch unumgänglich nöthig. Was weiss der junge Leser wohl von Otaheite, wenn von dieser Insel S. 36. gesagt wird: „sie besteht aus zwey Halbinseln, wovon die eine weit grösser ist, als die andere." Ueberhaupt finden wir auch hier die Bewohner dieser angenehmen Insel gutmüthiger beschrieben, als sie nach den neusten Beschreibungen wirklich sind. Auch ist es unrichtig, wenn von den Hottentotten S. 97. gesagt wird, dass sie gar keine Religion haben. Denn schon der Umstand, dass gewisse Arten des Aberglaubens unter ihnen herrschen, und dass dieser den Glauben an ein mächtiges böses Wesen voraussetze, wie der Vf. sich selbst äussert, zeigt, dass sie dunkel etwas Uebermenschliches ahnen, sey es, von welcher Natur es wolle. Zufolge der Einl. zu diesem Schriftchen wünscht der Verf., der Jugend zur Kenntniss des Menschen zu verhelfen; diese Absicht verdient keinen Tadel. Aber warum macht er dazu gerade mit den Wilden den Anfang? Wir dächten, dazu gäbe es in unserer Nähe bey der cultivirten Welt noch mehr Veranlassung. — Die vier Kupfer stellen die vier geschilderten Völker vor.

1. *Die merkwürdigsten Reisen um die Welt,* zu einer lehrreichen und unterhaltenden Lectüre für die Jugend bearbeitet. *Erstes* Bändchen. Mit zwey Kupfern und zwey Charten. Hamburg, bey Gundermann, 1804. XXVIII u. 263 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

2. *Merkwürdige Reisen in fremde Welttheile;* zunächst für die *jüngere* Jugend; herausgegeben von *Jacob Glatz. Vierter* und *letzter* Theil, Fürth im Büreau für Literatur; mit Kupf. 266 S. 8. (22 gr.)

3. *Vater Burgheims Reisen mit seinen Kindern* und Erzählungen von s. ehemal. Reisen, zur Kenntniss der Natur, der Kunst und des Menschenlebens. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für die Jugend. Von *G. W. Mundt,* Feldpred. des Dragoner-Regiments von Irwing zu Friedberg. *Zweyte* Sammlung, Halle, in der Waisenhausbuchhandlung, 1804. V und 328 S. 8. (20 gr.)

N. 1. macht den Anfang einer Suite der 27 grössern See-Reisen, welche um die *Erde* unternommen worden sind und von welchen der Vf. in den folgenden Bändchen Nachricht ertheilen will. Das *erste* enthält die *erste Reise um die Welt* in den Jahren 1519 — 1522, unternommen von *Ferdin. Magellan.* (Die Vorrede gibt bereits eine vorläufige Notiz von den übrigen Reisen um die Erde.) Die gegenwärtige Beschreibung ist hauptsächlich nach der von Jacobs und Kries veranstalteten Uebersetzung des Originals von d'Angera gefertigt. Der Verf. begleitete die im ganzen fliessende und mit Auswahl geschehene Beschreibung mit mehrern Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätzen in eigenen Anmerkungen. Der Verf. würde sein Verdienst erhöhen, wenn er sich in den folgenden Bändchen eine *stufenweise* Erweiterung des jugendlichen Gesichtskreises von einer bestimmten Bildungsstufe an denken und diese, wie die *Charakter*bildung streng und unverrückt im Auge behalten wollte. Die ganze Erzählung der Reise ist in vier Abschnitte getheilt, welche ein Inhaltsverzeichniss leicht übersehen lässt. Die beyden wohlgezeichneten Ku-

pfer sind nicht naturhistorischen, sondern historischen Inhalts, und stellen Magellans Tod, so wie seine Vertheilung von Verhaltungsbefehlen an seine Capitäne dar. Ausserdem ist eine Weltcharte, neueste Bezeichnung der Reise des ersten Weltumseglers Magellan, und eine kleinere Charte von den Philippinischen und Molukkischen Inseln zur Veranschaulichung des Ganzen beygegeben.

N. 2. Der seine Sammlung von Reisen nunmehr beschliessende Hr. *Glatz* wagt bey diesen Auszügen aus grössern Werken sich selbst kein grösseres Verdienst zuzuschreiben, als dass er diese Auszüge für seine Leser unterhaltend, verständlich und belehrend zu machen strebte, ob er gleich meist die Worte seiner Vorgänger beybehielt. Zuerst erzählt dieser Theil *Bonaparte's Zug nach Aegypten* (nach *Tiedemann's* Uebersetzung von *Denon's* Reise); dann *Wylliam's Reise auf dem Mittelmeere*, im Gefolge des Admiral Nelson (deren Beschreibung in Hamburg erschien); darauf *Einiges über die Insel Otaheite* und eine *zweyte Reise der Spanier nach Othaheite im J.* 1774. (nach *Wilson's* Missionsreisen und den von *Bratring* herausgegeb. Reisen der Spanier nach der Südsee). Hieher gehört auch das niedliche Titelkupfer, einen Todtenacker auf Otaheite vorstellend; endlich noch über *Valencia* in Spanien (bekannt aus *Fischer's* Gemälde). — Sollte der Herausgeber seine Andeutung wahr werden lassen, dieser Sammlung eine *neue* folgen zu lassen, so hoft Rec. zugleich vom Verfasser Erfüllung des Versprechens, derselben einen grössern *innern* Werth zu geben, wozu Rec. insbesondre nicht wörtliche Excerpte, sondern eine freye, der steigenden Bildung seiner jungen Leser gehörig angemessene, eigne Darstellung mit strenger Auswahl rechnen muss.

N. 3. Hr. *Mundt* weiss seine Leser durch eine lebhafte Darstellung und gehörige Abwechselung anzuziehen. Dies um so mehr, da seine Reisen keine Auszüge aus fremden Reisebeschreibungen sondern von ihm (1801. im Sommer) selbst gemacht und selbst geschildert sind. Ueberdies betrifft diese *erste* Abtheilung der zweyten Sammlung, dem noch ein Bändchen folgen soll, uns nähere Gegenden, die so manchen reiselustigen deutschen jungen Mann schon an sich anzogen, nämlich Schlesien. Nur wünschten wir künftig Stellen wie S. 307. u. 321. bey *solchen* Lesern weg, für welche der Verf. zunächst schreiben wollte. Wie viel mehr ergreifen Schilderungen eigner wahrer Empfindung bey Naturscenen wie die S. 258. beschriebene!

JUGENDSCHRIFTEN.

Sitten und Gebräuche der merkwürdigsten Nationen. Ein interessantes Lesebuch für die Jugend. Erstes Bändchen. Der Aussereuropäischen Nationen erste Abtheilung. VIII u. 246 S. Zweytes Bändchen. — Der Aussereuropäischen Nationen zweyte Abth. 218 S. Leipzig, bey Seeger; 1803. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Man sieht aus den in der Vorrede richtig aufgestellten Grundsätzen, nach welchen, der Meynung des Verfs. (Hrn. M. *Gruber's*) zufolge, Kinder- und Jugendschriften bearbeitet werden sollten, dass er den Hauptgesichtspunct vollkommen gefasst habe. Er verlangt zwar nicht, dass jede Kinderschrift ein Ideal seyn soll; aber die gerechte Foderung macht er an jede, dass sie bey einem leichten, fasslichen Vortrage eine unterhaltende Lectüre gewähren, und nützliche Wahrheiten verbreiten solle. Er rechnet daher Bücher, welche Welt- und Menschenkenntniss verbreiten, zu den Ersten dieser Art, weil sie (Vorr. S. V.) „den Gesichtskreiss des Menschen erweitern, ihn von Einseitigkeit erlösen, von Vorurtheilen aller Art befreyen, den Aberglauben im Keime ersticken, den Blick auf die Menschheit überhaupt lenken, und Geist und Herz an die wichtigste, nöthigste und würdigste aller Betrachtungen, über Zweck des Menschendaseyns, Gehalt des Lebens, Kampf der Freyheit mit der strengen Erzieherin Nothwendigkeit fesseln und fest halten.“ Und wer wollte ihn hierbey eines Scheingrundes bezüchtigen? Dennoch scheint uns der Verf., so sorgfältig er seinen Stoff aus den besten Reisebeschreibungen u. s. w. gewählt haben mag, nicht immer seinen Grundsätzen treu geblieben zu seyn, und mehr aufgenommen zu haben, als dem Titel ncah hieher gehört. Die amerikanischen Glücksjäger Th. I. S. 84., die weitläuftigen Beschreibungen der physikalischen Beschaffenheit des Bodens, Klima's, der Witterung von Arabien und Egypten können nur entfernt in einem Buche einen Platz finden, das Sitten und Gebräuche der Nationen verspricht. Das gegebne ist nicht unnütz, aber es liegt ausser der Gränze. Sodann sollte in einem Kinderbuche der Art mehr Delicatesse bey Beschreibungen der das weibl. Geschlecht betreffenden, Sitten u. Gewohnheiten herrschen. Für die Phantasie junger Leute gefährlich werden Th. I. S. 76. 77. die Liebreitze der amerikanischen Sclavinnen vorgestellt. Welche Ideenassociationen können bey Knaben erfolgen, wenn sie Th. II. S. 65. lesen, dass nach dem muhammedanischen Gesetze jeder Mann jeder seiner Frauen wöchentlich zweymahl beywohnen müsse, welches aber vielen sehr schwer werde, weil sich die Mehresten schon früh erschöpft haben! Bücher, wo solche Stellen vorkommen, kann man Kindern kaum ohne Bedenken in die Hände geben. So sehr dem Rec. alles Uebrige genügt hat; so sehr muss er diesen Umstand an einem sonst sehr befriedigendem Buche rügen.

PRAKTISCHE KATECHETIK.

Fragen an Kinder über Junkers biblischen Katechismus, oder, (nach dem Nebentitel) *über die Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach den lehrreichsten Sprüchen der Bibel.* Ein Hand- und Hülfsbuch des katechetischen Religionsunterrichts für Lehrer in Bürger- und Landschulen von M. *Joh. Aug. Nebe*, Prediger zu Crumpa b. Merseburg. *Zweyte* Abtheilung. Die Lehre von Christo und der *erste* Theil der Sittenlehre. 224 S. *Dritte* und *letzte* Abtheilung. Der *andere* Theil der Sittenlehre und von den Beförderungsmitteln der christlichen Erkenntniss u. Tugend. 238 S. Halle, 1803. in der Waisenhaus-Buchhandlung. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der zweyte Titel dieses Buchs soll anzeigen, dass es durch die katechetische Behandlung der vorzüglichsten Bibelsprüche auch zum Gebrauch für solche Jugendlehrer geeignet sey, die sich eines andern Lehrbuchs zum Leitfaden des Unterrichts bedienen. Man kann nicht läugnen, dass es dem Verfasser in mehrern Stellen gelungen sey, religiös-sittliche Begriffe der katechetischen Methodik gemäss zu entwickeln, und zu erläutern. Allein in vielen Stellen sind die Fragen weder bestimmt und einfach noch interessant und anlokkend genug, z. B. 2te Abthl. S. 103. „Irret Euch nicht, Gott lässt sich nicht *spotten.* — Warum würde jener Leichtsinnige, der es für gleichgültig ansähe, wie er sein irrdisches Leben einrichte, Gottes *gleichsam* spotten, keine Achtung gegen Gott beweisen?" — Wie zusammengesetzt und verwickelt ist diese Frage für Kinder! Die Antwort ist, als ob sie von selbst erfolgte, nicht hinzugefügt, aber Rec. traut sicht in der That keine hinzuzufügen, die aus der Seele des Kindes gesprochen sey, und von selbst erfolge. Meistens wird hier zwischen den Fragen, die an sich schon oft zu lang sind, zu viel abgehandelt und gepredigt; die Aufmerksamksit der jungen flüchtigen Seele muss hierbey ermüden, obschon manche Stelle in einer *Predigt* wirksam seyn würde. In diesen beyden Abtheilungen hat der Verf. die Fragen noch gedrängter als in der ersten neben einander gestellt. Hier und da, sagt er selbst in der Vorrede zur letzten, „ist der katechetische Gedankengang, den der Lehrer zu nehmen hat, *viel mehr angedeutet*, als durch die ganze darzu nöthige Fragenreihe ausführlich entwickelt." Gleichwohl ist eben diese fragmässige genaue Entwickelung wesentliches Erforderniss der katechetischen Kunst, — ist gleichsam das Räderwerk ihrer Mechanik, weshalb ja vorzüglich katechetische Anleitungen geschrieben werden. Der Vf. glaubte voraussetzen zu dürfen, dass bey fortgehenden und mit Selbstfleiss des Lehrers verbundenen Unterricht auch der ungeübte Lehrer von Abschnitt zu Abschnitt an katechetischer Erfahrung und Methode gewinnen, der Schüler an entgegenkommendem Nachdenken zunehmen werde." Allein dieses Gewinnen und Fortschreiten in einer Kunst, die so viel analytische Denkübungen voraussetzt, ist so schwerig, und es geht hier auf Seiten der Lehrer nnd Schüler, wie sie gewöhnlich sind, alles so langsam zu, dass man bey der Bearbeitung eines solchen Hülfbuchs sich nicht schon in der zweyten Abtheilung von jener Voraussetzung leiten lassen darf. Dessen ungeachtet wird diese Anleitung Jugendlehrern, besonders zur Erweckung und Uebung des sittlichen Urtheils und Gefühls, nützlich seyn können.

Katechetische Methode in Unterredungen über moralisch-religiöse Gegenstände. Ein Beytrag zur Beförderung der wahren katechetischen Lehrart. Schleswig, bey Röhss 1803. XXIV und 376 S. 8. (20 gr.)

Der Zweck dieses Buchs ist, durch Beyspiele von Unterredungen zwischen Lehrer und Schüler, welchen nur kurze theoretische Bemerkungen theils in der Vorrede theils in Erinnerungen zu den einzelnen Abschnitten vorangehen, zu zeigen, wie die ächt *sokratische* Methode des Unterrichts, die der Verf. für einerley mit der *katechetischen* hält, beschaffen seyn müsse. „Das Wesen derselben," sagt der Verf. in der Vorr. Seite V, „besteht darin, dass der Lehrer beym Unterrichte durch Hülfe des Dialogs die eigene Geistesthätigkeit des Schülers erreget, und ihn nicht nur zur Einsicht und zum Besitze gewisser Wahrheiten führt, sondern vornehmlich ihn dazu anleitet, diese Begriffe und Wahrheiten aus seinem eigenen Bewusstseyn, aus den schon erlangten Vorstellungen und Begriffen, selbst zu schöpfen. (?) Die Gesprächsform ist hierbey nur das Mittel, die Denkthätigkeit des Schülers zu leiten; die Anleitung desselben zum eignen Finden und Erfinden der Begriffe und Wahrheiten aber die Hauptsache, u. s. w." Rec. glaubt, dass diess, bestimmter ausgedrückt, so viel sagen solle als: bey der *sokratischen* Methode muss dem Lehrlinge bloss der nothwendige Stoff zu der eigentlichen Erkenntniss (der Vernunft) mitgetheilet, die Verbindung desselben aber ihm selbst überlassen, und er dabey durch Kunst geleitet und vor Irrthume bewahret werden; letzteres aber geschiehet dadurch, dass man ihm die Materialien der Erkenntniss in derjenigen Ordnung und in demjenigen Verhältnisse zu einander vorführet, in welchem ein geübter Verstand sie selbst ergriffen, und sich zu weiterer Combination derselben angeschickt haben würde. Nach dieser

Erklärung ist die *sokratische* Methode von der *katechetischen* allerdings verschieden, dadurch nämlich, dass bey der letztern der Lehrling blos aufgefordert wird, sich selbst zu sagen, was bey einem vorliegenden Gegenstande zu denken ist; der Lehrer *denkt* hier dem Schüler vor, und nöthigt ihn nur durch geschickte Fragen, dasselbe mit zu denken; beym *sokratischen* Unterrichte hingegen *bildet* der Lehrer dem Schüler blos vor, gibt ihm blos Data, und der letztre scheint das logische Geschäft allein zu verrichten. Nach dieser Ansicht nun hat der Verf. mehr ein Beyspiel *katechetischer*, als eigentlich sokratischer Methode aufgestellt. Für diesen Zweck war es auch allerdings ziemlich gleichgültig, wie in der Vorrede bemerkt wird, welchen Inhalt die Gespräche hatten, wenn er nur nicht ganz historisch war. Der Verf. wählte die *moralischen* Lehren des Christenthums, und handelt in zehn Abschnitten, 1 – 3) Verdienste Jesu um die Menschheit, welche in der Erleuchtung, Besserung und Beseligung derselben bestehen; 4) dankbare Verehrung Christi; 5) Liebe gegen Gott, als erstes Gebot Jesu; 6) wahre Gottesverehrung; 7) Sinnlichkeit, als eine Quelle des sinnlichen Verderbens; 8) Pflicht der Arbeitsamkeit; 9) Vater Unser; 10) Unsterblichkeit des Geistes. Sein Schüler ist bereits in den dogmatischen Lehren des Christenthums so unterrichtet, und hat zugleich ein schon so leicht sich aussprechendes moralisches Gefühl, dass es dem Lehrer nicht schwer wird aus ihm herauszufragen, was zu wissen verlangt wird. Schon um deswillen aber kann Rec. diese Gespräche nicht geeignet finden, als Muster für den katechetischen Unterricht zu dienen. Es kömmt dazu, dass der Schüler oft nur auswendig gelernt zu haben scheint, was er eigentlich begriffen haben sollte, und daher oft etwas sagt, wovon sich nachher zeigt, dass er es nicht verstand. Im Uebrigen ist zwar die Sprache allgemein verständlich genug; allein die gegebenen Erklärungen der Begriffe sind oft nur Worterklärungen, z. B. S. 15, 33, 59; bisweilen geht der katechetische Unterricht in blosses Examen über, z. B. S. 102. oft fehlt es auch den gegebenen Erläuterungen an Bestimmtheit und Wahrheit, z. B. S. 140 fg., wo die Liebe zu Gott als Freude über die Vollkommenheiten desselben und so dargestellt wird, dass man sie leicht mit moralischer Billigung und dadurch erweckter Zuneigung verwechseln kann; ferner S. 203 fg., wo man die (nachher freylich näher bestimmte, an sich aber doch immer zum Theil unrichtige) Behauptung findet, dass die Entstehung sündlicher Begierden an sich nichts sündliches sey; und so an mehrern Stellen. — Da es dem Vf. mehr darum zu thun war, das Wesen der *katechetischen* Methode, als moralisch religiöse Wahrheiten darzustellen, so enthalten wir uns einer weitern Kritik der letztern, und setzen zum Schlusse dieser Anzeige nur noch eine Stelle aus dem siebenten Abschnitte her, welche zugleich dienen kann, unser Urtheil zu rechtfertigen. *Lehrer.* August, ein zehnjähriger Knabe, stieg einmal in eines Nachbars Garten, und nahm, ohne Erlaubniss, Aepfel von einem Baume. Wie urtheilt deine Vernunft über diese Handlung, August? *Schüler.* Er handelte unrecht. *Lehrer.* Kannst du mir sagen, welchem Gesetze der Vernunft er zuwider handelte? *Schüler.* Dem Gebote der Vernunft, dass wir uns nicht an dem Eigenthume andrer vergreifen sollen. *Lehrer.* Wusste der Knabe es denn vielleicht nicht, dass man jedem das Seine lassen muss? *Schüler.* Das wusste er gewiss. *Lehrer.* Wie kam es denn, dass er doch dem von ihm erkannten Gesetze der Vernunft zuwider handelte? *Schüler.* Er ward durch seine Sinnlichkeit dazu verleitet. *Lehrer.* Was meynst du, ward denn blos dieser Knabe durch seine Sinnlichkeit zum Bösen verleitet? *Schüler.* Nein, sondern alle Menschen werden oft durch ihre Sinnlichkeit verleitet, etwas zu thun, was nicht recht ist. *Lehrer.* Ueber diese Wahrheit — wollen wir uns jetzt unterhalten. Was heisst es denn, der Knabe A. ward d. s. S. zu der unrechtmässigen Handlung veranlasst? *Schüler.* (weiss es nicht zu sagen.)

KRIEGSKUNST.

Memorial topographique et militaire rédigé au dépôt géneral de la guerre. in 8. — No. 1. Trim. III an X. *Topographie.* à Paris an XI. 183 S. 2 Pl. (1 Thlr. 8 gr.) — No. 2. Trim. IV an X. *Historique* an XI. 201 S. 1 Pl. (1 Thlr. 12 gr.) — No. 3. Trim. I an XI. *Topographie* an XI. 201 S. 3 Pl. (1 Thlr. 10 gr.) — No. 4. Trim. II an XI. *Historique* an XI. 251 S. 2 Pl. (1 Thlr.)

Von dem obigen Werke erscheint unter der Redaction des Directeurs des *Dépôt de la guerre* vierteljährlich wenigstens ein Band, und zwar wechselsweise unter den Titeln *Topographie* und *Historique.* 1) Die Geographie, deren Geschichte, die physische und kritische, und die Methoden, Landcharten aufzureissen; 2) die Geodaesie, die Grundsätze, Methoden und Instrumente zur Aufnahme sowohl des ersten Triangelnetzes als des Details, Barometermessungen u. s. w.; 3) eine Uebersicht aller bisher unternommenen topographischen Arbeiten, die Situationszeichnung und Maasstäbe; 4) der Chartenstich und dessen Geschichte; 5) Statistik, sind die Gegenstände der Bände für die Topographie. Die übrigen Bände enthalten 1) die Grundsätze des Recognoscirens und mehrere Recognoscirungen selbst; 2) Auszüge aus militärischen Werken, die Geschichte

insbesondere betreffend, Erörterungen streitiger Puncte und Uebersetzungen.

No. I. enthält 1) die Geschichte und den Auf- riss der ältern und neuern geograph. Charten. 2) Das Verfahren bey Gradmessungen und die Messung der Triangelnetze. Das zu diesem Endzwecke empfohlne Instrument ist der nach *T. Mayers* Idee von *Borda* 1789. erfundene *cercle repetiteur* und zwar von 35 Centimetres im Durchmesser. Die ungemeine Bequemlichkeit und Schärfe dieses Instrumentes in geographischen und astronomischen Vermessungen wird manchen Leser neben der sonst deutlichen Beschreibung eine Abbildung desselben vermissen lassen. Die in dieser Abhandlung entwickelten Formeln betreffen das Centriren der Winkel sowohl in Rücksicht des Standpuncts des Beobachters als der beobachteten Gegenstände, die Reduction der Winkel auf den Horizont, die Berichtigung des beobachteten Winkels wegen der Excentricität des einen Teleskops jenes Instruments, die runde Oberfläche der Erde, welche die beobachteten Triangel als sphärische ansehen lässt, die Beobachtung der Breite eines Orts und des Azimuths der Triangelseiten. Diesem folgen das Verfahren, die Standlinien zu messen und berechnete Tabellen zur Erleichterung der Rechnung nach jenen Formeln. 3) Höhenmessung mittelst des Barometers nach *Bouguer*, *Deluc*, *Trembley* und *Laplace*.

In No. II. findet man 1) die Geschichte, Bestimmung und Arbeiten des *dépôt de la guerre* von seiner Gründung 1688 bis jetzt. Bekanntlich hat man dort alle Briefe und Rapporte der commandirenden Generale, sowie die Ordres und Instructionen der Könige und Minister an die letztern, alle militärische Verordnungen und Unternehmungen, die Recognoscirungen der Gegenden, wo die Franz. Armeen standen, die Feldzüge der letztern, die topographischen Charten von Frankreichs Küsten und Grenzen, sowie überhaupt die vorzüglichsten Landcharten, und alle eingereichte Pläne und Memoires der Officiere vom Generalstaabe gesammelt. 2) Ein Verzeichniss der vorzüglichsten alten und neuern militärischen Geschichtschreiber. 3) Betrachtungen über das aus dem Deutschen übersetzte Werk: *Geist des neuen Kriegssystems*. 4) Die Schlacht bey *Leuthen* 1757. nach *Lloyd* und *Tempelhoff* nebst eignen Bemerkungen. 5) Das Verzeichniss der im zehnten Jahre unternommenen Arbeiten des Depots.

In No. III. findet man 1) das Detail der Vermessungen, wenn die Triangelnetze berechnet sind, mittelst der Mensel und Boussole. 2) Zustand der Topographie in den Europäischen Staaten vor und nach *Cassini's* Charte von Frankreich, nebst einem Verzeichnisse der besten Charten für Militärs. So schätzbar auch dieser Aufsatz ist, so konnte er doch nicht vollständig werden, da so manche Unternehmung dieser Art dem Vf. unbekannt blieb, und ihm nur Charten, aber nicht in einem einzelnen Exemplare existirende Zeichnungen bekannt werden konnten. So kann auch sein Urtheil über die Deutsche topographische Zeichnung nur Bezug auf die gestochenen Charten haben, durchaus aber nicht auf die Situationszeichnung der Deutschen, und insbesondere der Sachsen, deren Gebirgszeichnung dadurch, dass man aus den Plänen alle Profile aufs genaueste entwickeln kann, mit der, in den diesem Werke beygefügten topographischen Plänen angewendeten, Französischen in keinem Verhältnisse steht, ihm aber wohl unbekannt war.

No. IV. enthält 1) eine Abhandlung über das Recognosciren; dies betrifft zuvörderst die Cultur und den Zustand der benachbarten Armeen und Staaten in jeder Hinsicht; dann trägt der Verf. die Hülfsmittel vor, wodurch man sich in Kriegs- und Friedenszeiten diese Kenntnisse verschaffen kann, unter andern indem der Staat die Reisen geschickter Officiere benutzt; dann folgen die Hülfsmittel, welche das topographische Recognosciren erleichtern, der Hadley'sche Spiegelsextant, Borda's cercle repetiteur von kleinerm Durchmesser, besondere Vorrichtungen damit auch in Luftschiffen zu beobachten, die Geschwindigkeit des Lichts und Schalls, Telegraphie, Menseln, Boussolen, Winkelmesser, Mikrometer in Teleskopen, Bouguer's Heliometer, Schrittzähler, Barometer, Nivellirwagen, Aufnahmen ohne Instrumente nach der Kette oder Schritten, nach dem Augenmaasse; Betrachtungen in dieser Hinsicht über die physische Geographie; dann folgen einige Nachrichten von der neuern topographischen Zeichnung, die eine Commission so eben festgesetzt habe, und in No. V. bekannt machen werde; schriftliche Rapporte über Terrainrecognoscirungen; Recognoscirung von Truppenstellungen. 2) Betrachtungen über den Schwarzwald nebst einer Charte. Als Beyspiel einer Recognoscirung ist dieser Aufsatz nach dem ersten sehr interessant.

Aus der Inhaltsanzeige der ersten vier Bände sieht man, dass dieses Werk die Bildung des Französischen und jedes andern Officiers gar sehr befördern müsse. Topographie und ihr angemessene Operationspläne sind das schwerste Studium des Militärs. Diesem Gegenstande widmete Frankreich bey Stiftung des *Dépôt de la guerre* die grösste Aufmerksamkeit; jenes Werk aber, dass sich durch Deutlichkeit, Gründlichkeit und Styl gar sehr empfiehlt, wird den Nutzen des Dépôt's immer allgemeiner machen.

Kurze Anzeige.

Theoretische Philosophie. *Plato und Aristoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus.* Amberg und Sulzbach, im Verlag der Seidlischen Kunst- und Buchhandlung. 1804. 11 u. 178 S. kl. 8. (18 gr.)

Wie diese Schrift zu dem vorgelegten Titel gelangt sey, weiss Rec. nicht zu sagen. Der genannten Weisen des Alterthums geschieht in ihr mit keinem Worte eine Erwähnung; auch ihre Lehre wird keinesweges erläutert; vielmehr erfährt man zunächst aus der Vorrede, dass der ungenannte Verf. dieselbe noch zur Beantwortung der i. J. 1797 von der Königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin aufgegebenen Preisfrage über den Ursprung der menschlichen Erkenntniss bestimmt hat, indem ihm die beyden gekrönten und i. J. 1802. herausgekommenen Beantwortungen derselben von *Bendavid* und *Block* nicht Genüge thaten. Wir wollen mit dem Verf. über die Unschicklichkeit, einen Nachtrag zu jenen Preisschriften unter einem theils mit dem Inhalte völlig heterogenen, theils auch an sich selbst falschem Titel, und so spät erst zu liefern, nicht rechten; nur zur Sache. Allein der aufmerksame und nur einigermassen zum Selbstdenken gewöhnte und mit der Kantischen Philosophie bekannte Leser findet sich hier durch die Behandlung des Gegenstandes noch mehr, als durch den Titel, in seiner Erwartung getäuscht. Der Verf. nimmt die Lehre des gröbsten Empirismus nach einer ganz gemeinen atomistischen Vorstellungsweise in Schuz, um damit die Lehren der theoretischen Vernunftkritik über den Ursprung der Erkenntniss zu widerlegen. Es ist ihm „durch die Erfahrung und durch die Natur der Dinge (S. 11.) gewiss, dass die ganze materielle Welt als das Behältniss aller Dinge“ da ist; dass der Mensch sofort „diese durch das *Licht* erhellte Welt sich in dem Paar kleiner *Spiegel* unter seiner Stirne abbilden lässt, und dass diess alles ihm blos zu seinem guten Fortkommen in der Welt von der göttlichen Natur gegeben ist“ (S. 24.) u. s. w. Bey dergleichen philosophischen Ansichten der Dinge wird der Leser dem Rec. glauben, dass der Verf. von dem Geiste der Kantischen oder irgend einer andern des Namens würdigen Philosophie nicht die leiseste Ahnung hat; auch wird man sich über Stellen, wie folgende, weniger wundern;“ S. 30: „eine Pflanze ist ein Gewächs oder ein feststehendes Ding, das Wurzeln und einen Stamm mit Aesten, Zweigen und Blättern hat.“ Und von einem Thiere der „gründliche“ Begriff, es sey „ein bewegliches Ding mit einem organisirten Körper, dessen Theile in wechselseitiger Beziehung zu einander stehen.“ Endlich S. 167: „Man kann sich daher über *Fichte* wundern, wie er die Kantische Transscendentalphilosophie; die von der Idee des reinen Verstandes und von der Hypothese der Unterscheidung der Dinge in Erscheinungen und in Dinge an sich selbst ausgeht (!!), so weit in die Erfahrungssphäre hineinziehen konnte, dass er den ganz speciellen blos empirischen (NB!) Satz, oder vielmehr das historische Factum, Ich bin Ich, an die Spitze derselben stellte.“ — Rec. würde die ganze Schrift ohne Bedenken als ein missrathenes Probestück behandelt haben, wenn er nicht aus mehreren Stellen ersehen hätte, dass der Verf. es redlich meynt, und Belehrung herzlich wünscht, ja selbst Fichte'n und alle Freunde Kants auffordert seine offenbaren Gründe zu widerlegen. Hierzu trägt Rec. gern sein Schärflein bey, indem er den Verf. bittet sich vor allen Dingen darüber belehren zu lassen, dass er die Kantische Unterscheidung der Begriffe und Erkenntnisse *a priori* und *a posteriori* durchaus nicht verstanden habe. Er hält beyde noch immer nicht für (geistige) *Elemente* oder Factoren einer und derselben Erkenntniss, sondern für zwey heterogene, halb ausser halb in dem Gemüthe liegende, *Erkenntnisse* selbst, und meynt daher auch, dass man die *a priori* unabhängig von aller Erfahrung und *vor* derselben *haben* müsse, u. s. w. Es wird aber dem Vf. schwer werden sich hierüber mit sich selbst zu verständigen, so lange er überhaupt von Wirkung oder Thätigkeit in der Natur die, aus dem Zeitalter sonst ziemlich verschwundenen, mas iven Vorstellungen hegt. — Auf die sogen. Theorie des Ursprungs der Erkenntniss folgt S. 81. eine *Theorie der Zeit*, und S. 111. ein Aufsatz *über den Hauptsatz der Fichtischen Philosophie: Ich bin Ich;* alles in einerley — Geiste.

Philosophie. *S. B. Schreiner's Gedanken über die Beschaffenheit und Nothwendigkeit der Humanität.* Wittenberg in Commission bey S. G. Zimmermann. 1803. 40 S. 8.

Die Aufgabe der Societät von Freunden der Humanität in Berlin: „Inwiefern erleichtert und begünstigt der gegenwärtige Zustand der Philosophie, der Gesetzgebung und der schönen Künste das Bestreben unserer Zeitgenossen, und besonders der minder gebildeten Stände in Deutschland zur höhern sittlichen und ästhetischen Cultur?“ scheint diese kleine Schrift veranlasst zu haben. Der Verf. hat vermuthlich die Beantwortung dieser Frage Andern erleichtern, sie aber wohl nicht selbst beantworten wollen.

Katechesen. *Katechisationen über mein Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen* von *J. C. Möller*, Lehrer am Waisenhause in Altona. Zweytes Heft. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1803. 149 S. (12 gr.)

Dieses Heft enthält die Allwissenheit, Allgegenwart, Allmacht, Ewigkeit und Unveränderlichkeit, und dann die Erklärung von der Majestät Gottes; Gott als Vater, Sohn und Geist, die Lehre von der Schöpfung des Menschen, von den Engeln, vom Sündenfalle des Menschen und dessen Folgen. Der Werth der Möllerschen Katechisationen ist den Lesern schon bekannt. Der Hr. Vf. hat sich in diesem Hefte der Kürze mehr beflissen, als in dem ersten, wie er auch selbst in der Vorrede bemerkt, dennoch hat Manches mehr Umständlichkeit als für seinen Zweck nöthig gewesen wäre. Die Entschuldigung desselben, dass er im Ganzen genommen die Katechisationen so niedergeschrieben habe, als er sie in seiner Classe hielte, bedarf selbst erst vorher noch einer Rechtfertigung, um so mehr, da auch in diesem Hefte, die Lernlinge Antworten geben, die man kaum von ihnen hätte erwarten sollen, nach welchem es oft scheint, sie wussten schon Alles, worauf der Lehrer hinauswollte. — Für denkende Schullehrer können diese Katechisationen sehr brauchbar seyn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

120. Stück, den 17. September 1804.

LITERATURGESCHICHTE.

Lebensbeschreibungen u. literarische Nachrichten von den Wittenbergischen Theologen seit der Stiftung der Universität 1502, bis zur dritten hundertjährlichen Säcularfeyer 1802; aus den Matrikeln und andern glaubwürdigen Urkunden. Ein Beytrag zur chursächs. Reformations- und Kirchengeschichte, von M. *Joh. Christoph Erdmann*, Archidiak. a. d. Pfarrkirche zu Wittenberg. Wittenb. 220 S. 4.

Der durch ähnliche und andere gute Schriften längst bekannte Verf. liefert hier ein Buch, welches bereits, als er es Stückweise in das Wittenberg. Wochenblatt hatte einrücken lassen, mit Beyfall und Theilnahme gelesen wurde, und bey dem grosser und mühsamer Fleiss, und die Absicht, durch viele zweckmässige Bemerkungen allen seinen Lesern nützlich zu werden, nicht zu verkennen sind. Gerade *einhundert* grösstentheils berühmte und verdiente Männer, sind bis jetzt ordentliche Professoren der Theol. zu Wittenberg gewesen, von denen theils ausführliche Lebensbeschreibungen, theils kürzere literarische Nachrichten, zum Theil aus bisher noch wenig, oder gar nicht gebrauchten Quellen mitgetheilet werden. Bey einigen, die der Vf. bereits ehemals in seinen Biographien der Pastoren an der Pfarrkirche, und der Pröbste an der Schlosskirche, beschrieben hatte, wird darauf hingewiesen, und hier und da einige ihm seit dem bekannt gewordene Nachrichten und Berichtigungen sind als Nachträge beygefügt worden; z. B. von *Joh. Förster*, aus *Eck's* biographischen und literar. Nachrichten von den Predigern im churf. sächs. Antheile der gefürst. Grafschaft Henneberg, S. 190. Lehrreich sind die eingestreuten Aeusserungen des Verf.'s, die zum Theil eine wahre Erbauung gewähren, und von denen wir viele ausheben möchten, wenn es unser eingeschränkter Raum verstattete. Wie unpartheyisch und billig er in seinen Urtheilen ist, leuchtet allenthalben hervor. — Die Grundsätze, nach denen er arbeitete, sind von ihm selbst S. 159. angegeben und beurtheilt, und werden gewiss den Beyfall seiner Leser haben. „Man wird mir, heisst es daselbst, hoffentlich zugestehen, dass ich der Wahrheit treu geblieben, nicht nur manchen rechtschaffenen Mann aus der Dunkelheit hervorgezogen, und nach Verdienst gewürdiget, sondern auch durch unzeitigen Tadel keinen an seiner Ehre gekränkt, und bey vorkommenden Fehlern und Schwachheiten bedacht habe, dass Schweigen auch bey Schriftstellern seine Zeit haben müsse. — Je mehr man bey einigen den Muth in Vertheidigung der Wahrheit bewundern muss, wie bey *Luther*; desto mehr betrübt man sich, dass Andere nur Opfer ihres Eigensinns wurden, wie *Huber*. Je mehr man rechtschaffene Männer bedauert, die bey ihrer Ueberzeugung und angewandten Klugheit, durch die Zeitumstände so viel leiden mussten, wie *Polyk. Lyser* und *Joh. Matthäus*; desto mehr sind andere zu tadeln, die sich selbst in unnöthige Unruhe verwickelten, ohne durch ihren Verdruss Jemanden zu nützen u. s. w. — Auch die angehängten Bemerkungen über die ehemalige Verfassung der theol. Facultät zu Wittenb. sind lehrreich. Sie handeln: 1) *von einigen Benennungen der Theologen.* Ueber den Titel *Magister* und *Doctor theol.* und ihren Unterschied, heisst es S. 205: es habe *Meissner*, *de Eccles. Collegiata Viteb.* aus den Actis Concil. Lateran. et Trident. zu beweisen gesucht, dass eigentlich und vornemlich die Doctores und Prof. theol. Magistri genannt worden wären, zum Unterschied von andern Facultäten, welche man nicht so absolut, sondern gemeiniglich mit dem Zusatze: *Magister in iure Canonico*, *M. Grammatices*, *M. Geometriae* u. s. w. genannt hätte; aus den ältesten Urkunden der Wittenb. Universität erhelle aber, dass unter Magistris *alle incorporirte Professoren*, unter Doctoribus aber *die übrigen Immatriculirten* verstanden worden wären. Es stehe

aber auch mehrmals: *Magister sive Doctor*; *Doctores vel Magistri*, beysammen, und in der theologischen Matrikel finde man bald *in Doctorem*, bald *in Magistrum Theologiae promotus*, bald beydes zugleich *in Dr. et Mag. promotus*. Hieraus sey offenbar, dass M. und D. Theologiae damals gleichgeltende Benennungen gewesen wären. *Mellerstädt*, *Lupinus* und andere wären auch immer noch Magistri genannt worden, nachdem sie schon lange die Doctorwürde erlangt hatten. — *Ueber die Reformatores* (nicht der Kirche, sondern *studii Vitebergensis*). Diess waren Commissarien, deren aus jeder Facultät einer dem Rector an die Seite gesetzt war, um nebst dem Kanzler der Univers. die öffentlichen Vorlesungen anzuordnen. Für jede versäumte Lection oder Disputation musste der *Mag.* oder *Prof. negligens* einen halben Gulden, und der *Baccal. negl.* 5 Groschen an die Reformatoren bezahlen. — 2) *Von der Anzahl der jedesmaligen Theologen.* Anfangs waren drey ordentl. Professoren: *Joh. von Staupitz*, *Pollich v. Mellerstadt*, und *Herm. Keyser* von Stolberg. Nach dieses Abgange kam der vierte, und nachher bisweilen mehrere hinzu. Gemeiniglich aber waren es, wie noch jetzt, 4. 3) *Von den Graden oder Stufen, auf welchen man zur Doctorwürde gelangte.* Der Weg dazu war viel beschwerlicher, als er nach der Zeit geworden ist. Man musste dreymal als *Baccalaureus* (*Biblicus*, *Sententiarius* und *Formatus*), dann als *Licentiat*, und endlich als *Doctor*, öffentlich disputiren und mehr als ein Examen rigorosum überstehen. Wer Bacc. werden wollte, musste beweisen, oder auch, nach dem Gutbefinden der Facultät, *beschwören*, dass er, *seitdem er die philosophische Magisterwürde erlangt hätte*, 5 Jahre, oder wenn er nicht Mag. war, 7 Jahre theol. Collegia gehöret, und die Hauptlehren der Theologie mit Fleiss studiret habe. Diese Baccalaurei waren die eigentlichen Adjuncti der Professoren, sowohl im Lesen, als im Disputiren, und für sie waren besonders die Canonicate in der Stiftskirche bestimmt. Sie waren auch die ordentlichen Opponenten bey öffentlichen Disputationen, und bekamen dafür jedesmal 6 Pfennige. — 4) *Von den bey dem theol. Doctorate gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und der dabey vorkommenden Terminologie.* Die Inaugural-Disputation, welche der Licentiat am Tage vor der Doctor-Promotion halten musste, hiess *Vesperia*, weil es Nachmittags geschah; der Praeses *Vesperians* oder *Vesperiator*. Was die Ausdrücke *Emancipator*, *Gallus* und *Aula doctoralis* bedeuteten, wird unterhaltend beschrieben, auch eine Berechnung der Promotionskosten von *Luther's* eigener Hand S. 210. beygefügt. Sie führt die Aufschrift: *Expensae Doctorandi in Theologia.* Alle einzeln berechnete Unkosten für das dreyfache Baccalaureat, die Licentiaten- und Doctorwürde, betragen *zusammen* 41 Gülden 7 Groschen. Bey einigen dieser Promotionen ist, zufolge gedachter Rechnung, den Pedellen mehr, als dem Rector und dem Kanzler zugetheilt; das Meiste davon erhielt der Fiscus der Facultät. — 5) *Von der Verbindung der Theologen unter einander, von ihrem Amte und ihrer äusserlichen Würde.* In den Statuten wurde den Theologen der Vorzug und Rang vor allen übrigen Facultäten eingeräumt, in der Voraussetzung, dass sie sich unter einander lieben, ein Herz und eine Seele seyn, dadurch ein gutes Beyspiel geben, und, wie sie Andere an Würde, also auch an Tugend übertreffen sollten. Auch darauf war in den Statuten Bedacht genommen, dass sowohl Professoren als Baccal. *in anständiger Kleidung* (*im Baret*) ihre Vorlesungen halten sollten: *Ut maiori polleant auctoritate, in mitris legant — omnes tam Magistri, quam Baccalaurei.* — Wie gross das Ansehen der Theologen bey den Fürsten und Vornehmsten war, sieht man auch daraus, dass *Friedrich der Weise*, und sein Bruder *Johann*, sich oft mit *Mellerstadt*, *Staupitz*, und Andern, nicht nur über Religions- sondern auch Staatsangelegenheiten berathschlagten. Auch ihre Nachfolger verlangten in wichtigen Fällen den Rath der Theologen, und wohnten, bisweilen mit ihrem ganzen ansehnlichen Gefolge, und mit vielen Fremden, den Promotionen bey, zu denen sie die Kosten hergaben. Selbst auswärtige Fürsten und Universitäten schickten nicht selten Abgeordnete zu den Feyerlichkeiten der theol. Facultät zu Wittenberg. — Folgende Kleinigkeiten sind dem Rec. bey aufmerksamer Durchlesung dieser höchst lehrreichen Schrift, die jedem Leser mit Hochachtung für ihren Verf. erfüllen muss, zu berichtigen vorgekommen. S. 129. no. 1) ist statt Joh. Friedrich zu lesen: *Friedrich Ernst.* Ebendas. no. 2) heisst der Ort *Hinternahe.* S. 134. a. Z. 10. von unten, sind die Worte: *seinen ehemaligen Lehrer*, wegzustreichen. S. 143. a. Z. 9. von unten würde es statt der Worte: *ward darauf wirklicher und einziger Assessor*, die dem Leser undeutlich seyn werden, besser heissen: *wodurch er den Titel eines Assess. der philos. Facultät erhielt.* Denn es hat die philos. Fac. zu Leipzig nur ihre 9 ordentlichen Professoren alter Stiftung zu wirklichen Assessoren, und diejenigen Magistri legentes, die zweymal pro Loco disputiret haben, erhalten dadurch bloss den Titel der Assessoren, nicht aber die *wirkliche* Assessur. *Schmidt* war damals der Einzige, und er hat bis jetzt keinen Nachfolger gehabt. S. 177. a. Z. 17. ist das Wort *benachbarten* auszustreichen, denn Möra liegt nicht bey Eisleben, sondern bey Salzungen, im jetzigen Sachsen-Meiningischen Antheile der Grafschaft Henneberg, und hier

hatte Luthers Vater gewohnt, und als Bergmann gearbeitet, ehe er nach Eisleben zog. Noch jetzt leben Verwandte von ihm in Möra, die den Namen Luther führen.

RÖMISCHE SCHRIFTSTELLER.

Sextus Aurelius Victor de viris illustribus urbis Romae et de Caesaribus. Zum Gebrauch für Schulen, besonders für den zweyten Cursus in der lateinischen Sprache, mit fortlaufender Erklärung aller vorkommenden Redensarten und beständiger Aufführung der Sprachregeln, nach der grössern Bröderschen Grammatik, herausgegeben von *J. B. Frise.* Altona, bey Joh. Friedr. Hammerich. 1804. 493 S. 8. (1 Thlr.)

Schwerlich verträgt sich die Einrichtung dieser Ausgabe des Aur. Vict. mit dem Grundsatz des Herausgebers, welchem man gern beystimmen wird, dass man zum thätigen Fleisse nie früh genug anführen könne. Sollte nicht nach dem Gebrauch des Plagemannschen, Gedikschen oder Bröderschen Lesebuchs, welchen der H. bey seinen Lesern voraussetzt, die Aufführung jedes einzelnen Wortes nach jedem Abschnitt überflüssig und lästig und es rathsamer seyn, diesen Schriftsteller, welcher übrigens für Schulen sehr brauchbar ist, mit einem Index zu versehen, oder auf ein vollständiges Lexicon zu verweisen, an welches der junge Leser durch die Wortverzeichnisse jener Lesebücher einigermaassen gewöhnt ist. Bey längern Abschnitten ist das beständige Umwenden und Nachsuchen des unbekannten Wortes unter mehrern bekannten eben nicht bequem. Dazu kommt, dass, nachdem jedes Wort mehreremal, wo es vorkam, erläutert worden, späterhin in der Worterklärung auf frühere Stellen verwiesen wird. Dass übrigens durch einen Index die Hälfte des Raums hätte erspart werden können, lehrt eine kurze Vergleichung der Citaten früherer Stellen, derer sich z. B. im 35. Cap. de Caes. 65 finden. In der Aufführung der Bedeutungen aller einzelnen Worte, (denn dies hat man sich unter der fortlaufenden Worterklärung zu denken, welche nie stehen bleibt, als bis es etwas aus der Alterthumskunde zu erklären gibt) hätte der Herausgeber genauer verfahren sollen. Cap. XVII. heisst es *deditio, onis,* f. *Ergebung, Uebergebung, Auslieferung. in ded. accipere in Empfang, auf Discretion nehmen, sich ergeben.* (?) *in deditionem petere auf Auslieferung dringen* (diese Phrase gehörte nicht hieher). *accipere, epi, ptum* 3. *annehmen, nehmen, empfangen, bekommen, vernehmen, einsehen, deuten, auslegen, verstehen.* Zum siebenten Cap. aber hat sich der Herausg. bey dem Worte accipere kürzer gefasst. Die Bedeutungen werden oft gehäuft, und ohne Ordnung neben einander gestellt. Den Schriftsteller zu berichtigen oder Mängel und Irrthümer nachzuweisen, lag nicht im Plane. In diesem Falle aber hätten Bemerkungen, wie sie hier und da vorkommen, wo eine bessere Lesart, ohne irgend einen Grund anzugeben, schlechthin an die Stelle der in dem Texte aufgenommenen, gesetzt wird, erspart, und der Text, so viel als möglich, gereinigt abgedruckt werden sollen. Auf die Brödersche Sprachlehre glaubte der Herausgeber nur in dem Buche de viris illustr. verweisen zu müssen, weil er hoffte, dass der junge Leser dieser Nachweisung dann nicht mehr bedürfen würde. Eben so hätte er sich der Anführung der leichtesten und gewöhnlichsten Worte, billig überheben, und die Kenntniss derselben wenigstens gegen das Ende des Buchs nach öfterer Wiederholung voraussetzen können. Der Druck ist nicht fehlerfrey.

NEUERE SPRACHEN.

Russische Sprachlehre für Deutsche, von *Joh. Heym,* Russisch-Kayserlichem Collegienrathe, Prof. bey der moskowischen Universität, Inspector und öffentl. Lehrer bey dem Kayserl. Fräuleinsstifte des Ordens der heil. Catharina. Neue, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Riga, bey Hartmann, 1804. IV. und 356 S. 8. (1 Thlr.)

Bekanntlich hat sich Hr. Heym um die Ausländer, welche Russisch lernen wollen, sehr verdient gemacht. Seine russischen Wörterbücher, Sprachlehren und Lesebücher sind jetzt dse einzigen, welche man im Auslande hat; denn *Rodde's* Grammatik und Wörterbuch der russischen Sprache, die vor etwa zwanzig Jahren im Hartknochischen Verlage erschienen und, als die ersten Versuche dieser Art, höchst unvollkommen ausfielen, sind vergriffen. Eben dies gilt von *Nordstetts* deutsch-russischem Wörterbuche, und mehreren anderen, zu St. Petersb. und Moskwa erschienenen, russischen Sprachlehren und Wörterbüchern, von denen auch nur wenige, das grosse *Weitbrechtische Wörterbuch* etwa ausgenommen, das auch noch, wenigstens in Russland, zu haben ist, im Auslande bekannt geworden sind. Diese Verdienste des fleissigen *Heym's* aber sind um so grösser, da dergleichen Lehrbücher der russischen Sprache für die, Russland unterworfenen, deutschen Ostseeprovinzen, so wie für Tausende im russischen Reiche zerstreuter Deutschen, wahres Bedürfniss sind, zu geschweigen, dass auch jetzt im Aus-

lande das Studium der russischen Sprache hie und da betrieben zu werden anfängt, und vielleicht in kurzem, wenn Schlözers *Ahnung* im Anhange zum Nestor (S. 324.) eintrift, bedeutende Fortschritte machen dürfte.

Rec. behält sich vor, von *Heym's* Wörterbüchern ein andermal ausführlicher zu reden; hier hat er es bloss mit der vorliegenden Sprachlehre zu thun. Die erste Ausgabe derselben erschien im Jahr 1790. und wurde durch den Verleger der Roddeschen Grammatik veranlasst, der dem Verf. eine neue Ausgabe dieser Sprachlehre auftrug. Allein Hr. *Heym* leistete schon damals mehr, als von ihm verlangt wurde, und seine russische Sprachlehre konnte wirklich für das gelten, wofür sie sich ankündigte, für ein ganz neues Werk, in welchem von dem alten nur wenig übrig geblieben war. Doch hatte diese erste Ausgabe noch manche Mängel, denen zum Theil bey der, im J. 1794. erschienenen zweyten, *vermehrten und verbesserten* Auflage abgeholfen wurde. Allein auch diese zweyte Ausgabe befriedigte noch nicht ganz die Forderungen des Kenners, und von dem Fleisse und den Kenntnissen des Verf. liessen sich bey einer abermaligen Durchsicht bedeutende Verbesserungen erwarten. Diese Hoffnung ist nun bey der vorliegenden dritten Ausgabe grösstentheils erfüllt, und dass sie um so leichter erfüllt werden konnte, dazu trug folgender günstige Umstand viel bey. Als nemlich der Verf. die Bearbeitung der neuen Ausgabe seiner Sprachlehre unternahm, erschien zu St. Petersburg eine treffliche russische Grammatik, deren Herausgabe die russische Akademie besorgte, und die ein Mitglied dieser Akademie, Hrn. Sokolov, zum Verf. hat. Diese, *russisch geschriebene*, Sprachlehre nun, die mehrere ganz neue Ansichten des grammatikalischen Unterrichts in Beziehung auf die russische Sprache enthält, diente Hrn. Heym bey der neuen Bearbeitung seiner Sprachlehre zum Leitfaden, wodurch sie denn in der That viel gewonnen hat. Eine, auch nur flüchtige, Vergleichung dieser Ausgabe mit der zweyten zeigt, dass sie den Namen einer *völlig umgearbeiteten und vermehrten* Auflage vollkommen verdient. Denn obgleich jene 464 S. und diese nur 356 enthält, so ist doch diese nicht nur in grösserm Format, sondern auch ungleich enger und ökonomischer gedruckt, als jene. Auch findet man in der That keinen Abschnitt, in welchem nicht die verbessernde Hand des Verfassers sichtbar wäre, und mehrere Capitel sind entweder ganz neu hinzugekommen, oder doch wenigstens sehr vermehrt worden. Dahin gehören vorzüglich das von den Verkleinerungswörtern, wobey man jedoch ungern die Regel über die Bildung der Verkleinerungswörter von Eigennamen vermisst, da sie von den Regeln, nach welchen die Deminutiven andrer Hauptwörter gebildet werden, abweichen; ferner die Capitel von den Declinationen, von welchen eine Tabelle beygefügt ist, von den Conjugationen, deren der Verf. mit der russischen Akademie nun *vier* annimmt, die sich durch die Endungen des Infinitivs unterscheiden, da sonst nur zwey angenommen wurden, die durch die Endung der zweyten Person der einfachen Zahl der gegenwärtigen Zeit bestimmt wurden, und endlich der Abschnitt von der Wortfügung. So wahr dies Alles nun auch ist, und so wenig man der vorliegenden Sprachlehre im Ganzen das Lob einer brauchbaren und nützlichen Arbeit versagen kann, so fehlt doch noch viel, dass sie von allen Mängeln frey sey. Einige Bemerkungen, die Rec. über einzelne Theile derselben, so viel es der Raum zulässt, aufstellen wird, und die vielleicht demjenigen, der russisch lernt, nützliche Winke und dem Verf. Veranlassung geben können, seine Schrift, bey einer künftigen Auflage der Vollkommenheit näher zu bringen, werden diese Behauptung beweisen.

Die Darstellung der russischen Buchstaben durch deutsche, die Hr. H. annimmt, ist willkührlich, wie jede andre: nähert sich aber, nach Rec. Dafürhalten, der richtigen Aussprache der russischen Lautzeichen am meisten, z. B. ü statt ы; allein der Verf. mischt unter die deutschen Buchstaben, wodurch er die russischen ausdrückt, auch französische, wie z. B. g oder j statt ж, und setzt also voraus, dass derjenige Deutsche, der seine Grammatik braucht, auch französisch versteht. Kann und darf aber diese Voraussetzung statt finden? Und ist sie nicht unnöthig? Denn warum sagt Hr. H. nicht: ж ist ein *leises* sch (den sh, welches Hr. H. in der Folge anstatt dieses Buchstabens setzt, versteht kein Deutscher auszusprechen), wie er gleich darauf das з „durch ein *weiches* s" bezeichnet? Warum nennt er ferner das C „das harte s. *der Franzosen?*" — Doch dies sind Kleinigkeiten, bey denen wir nicht länger verweilen wollen. Wichtiger ist es, wenn Hr. H. es verhehlt, dass die nun folgende Anleitung zur Aussprache der russischen Buchstaben unzulänglich ist, und dass die richtige Aussprache mehrerer Buchstaben durchaus nur durch mündlichen Unterricht erlernt werden kann. Wie unzureichend und trügend ist z. B. das, was Hr. H. über die Aussprache des ё sagt! Es soll wie *io* lauten, und трёхъ soll trioch, мёдъ wie miod u. s. w. ausgesprochen werden. Hier liesst und spricht der, des Russischen unkundige, Deutsche (und mit diesem hat es Hr. H. zu thun) gewiss tri-och, mi-od, in zwey Sylben. Hr. H. hätte hinzusetzen sollen, dass io in einer Sylbe, und zwar so, dass man das i kaum höre, ausgesprochen werden müsse, und dass selbst dies noch nicht hinreiche, den wahren Laut des ё zu bestimmen, der nur aus dem Munde des

Sprachmeisters gehörig zu erlernen sey. Eben dies hätte er auch von dem ѣ sagen sollen, dessen Aussprache, wenn es in der Mitte steht, durchaus nicht deutlich beschrieben, sondern nur durch das Gehör gefasset werden kann. Vorsichtiger aber ist Hr. H. bey den übrigen Schibolet der russischen Sprache, wie sie Schlözer im Anhange zum Nestor nennt, den Buchstaben ы, ю, und ѧ gewesen, wo er auf die Schwierigkeiten der Aussprache aufmerksam macht und auf den mündlichen Unterricht verweisst.

In der Angabe der verschiedenen Imperativen und Infinitiven der russischen Zeitwörter (S. 80.) herrscht grosse Unbestimmtheit und Dunkelheit. Der Verf. sagt nemlich, der russische Imperativ sey dreyfach a. der unbestimmte, b. der Imperativus simplex und c. der Imperativus perfectus; und der russische Infinitiv sey vierfach: a. Der unbestimmte (!) b. Der Infinitivus simplex. c. Der Infinitivus perfectus und d. der Infinitivus frequentativus. Was die meisten dieser Benennung sagen sollen, wird weder aus den angeführten Beyspielen, noch aus der, in Parenthesen angeführten, russischen Terminologie klar, und die Verwirrung steigt, wenn man das Capitel von der Bildung der Infinitiven (S. 84.) zu Rathe zieht, wo sich der Verf. mehrere Nachlässigkeiten hat zu schulden kommen lassen, z. B. dass er unter der Rubrik: Infinitivus simplex auch von den *unbestimmten Infinitiven*, wie er sie nennt, redet. Der Raum erlaubt es nicht, hier ausführlich über diese Benennungen zu seyn, und die Verwirrung zu lösen. Nur so viel: Rec. glaubt, dass die verschiedenen Infinitiven und Imperativen der russischen Zeitwörter allerdings in ihren Bedeutungen unter einander verschieden sind, jene Benennungen aber, etwa die des Infinitivus frequentativus ausgenommen, scheinen ihm durchaus unpassend und zum Theil lächerlich, wie z. B. die des Infinitivus indefinitus. Dies wird hinreichen, den Verf. auf die bessere Bearbeitung dieses Capitels bey einer künftigen Auflage aufmerksam zu machen, bey welcher überhaupt mehr Deutlichkeit, Bestimmtheit, Genauigkeit, Kürze und Enthaltung von aller unnützen Gelehrsamkeit, die, wie in der Abtheilung von den Infinitiven, nur Verwirrung stiftet, zu wünschen wäre — ein Wunsch, der bey des Verfassers bekanntem Fleisse, bey seinem Streben nach Nützlichkeit, bey seiner Kenntniss der russischen Sprache und genauen Bekanntschaft mit Arbeiten dieser Art, gewiss kein *frommer Wunsch* bleiben wird.

SPRACHUNTERRICHT.

Zweyter Unterricht, oder *Syntax der lateinischen Sprache in Verbindung mit der deutschen*, von *Joseph Vihlein*, Prof. der Vorbereitungsclasse zu den Secundärschulen in Maynz. Frankfurt a. M. bey Andreä. 1804. XII u. 270 S. gr. 8. (14 gr.)

Bey diesem zweyten Unterrichte scheint der Verf. noch mehr, als in dem ersten, welcher im July St. 89. S. 1422. angezeigt worden ist, gefühlt zu haben, mit welchen Schwierigkeiten der combinirte Unterricht der lateinischen mit der deutschen Sprache verbunden sey. Man findet daher in diesem Bande weit wenigere Vergleichungen des sich nähernden oder entfernenden Genius dieser beyden Sprachen, als in dem erstern, welche auch dem Verf. wenn er sie bey allen sich aufdringenden Gelegenheiten hätte anstellen wollen, ganz von seinem vorgesteckten Ziele, lat. Grammatik zu lehren, abgezogen haben würden. Die Kunstwörter der lat. und deutschen Grammatik hat er immer sorgfältig angegeben; aber umfassen denn diese den ganzen combinirten Unterricht dieser beyden Sprachen? erschweren sie ihn nicht meistentheils, da besonders die deutschen Terminologien eben so verschieden und veränderlich sind, als die deutschen Grammatiken selbst, welche, so wie sie sich jetzo zu häufen, auch mit den Kunstwörtern zu wechseln und zu ändern anfangen? Hiezu kommt noch, dass fast in allen ältern lateinischen Grammatiken, welche dieses Amalgamationsschild nicht ausgehängt haben, da, wo der Genius der deutschen und lat. Sprache am meisten sich ähnlich oder unähnlich ist, längst Vergleichungen dieser beyden Sprachen gemacht worden sind, und dass deutsche Lehrer der lat. Grammatik, aber freylich ohne Geräusch, dieselben gemacht haben, und, wenn sie mit Nutzen deutsche Knaben unterrichten wollten, machen mussten. Wer aber öffentlich als deutscher und lateinischer Sprachlehrer auftritt, von dem verlangt auch das Publikum, dass *er* die eine Sprache sowohl, als die andere vollkommen verstehe, und rein schreibe. Hr. Vihlein scheint aber mehr ein gründlicher latein. als deutscher Grammatiker zu seyn, und die deutschen Grammatiker werden es ihm nicht verzeihen, dass er immer in seinem Unterrichte schreibt: *selbe*, *därfen*, *fünfzehn*, *Generäle*, *wegen* und *während dem*, *im Brauche seyn*, *in England reisen*, *bey all seiner Geduld* und, *bey all seinem Gelde*: *vorgesagt* f. vorhergesagt habe: *von etwas Gutes*, *von etwas Böses* f. v. et. Gutem v. Bösem: *sich eilen*: *Der Caius* S. 235. *der Petrus* S. 70. f. Caius, Petrus, welchen Gebrauch des Artikels bey eignen Namen er doch selbst S. 6. missbilligt, u. s. w. Bey der Bearbeitung des lat. Syntax, welcher aber noch die Lehre von der zierlichen und figürlichen Wortfügung, und von der Prosodie fehlet,

die vielleicht in einem dritten Unterrichte nachfolgen wird, scheint der Vf. weit mehr in seinem Fache zu seyn, ob er gleich mit unserm Zeitalter nicht überall vorgeschritten ist. Sein Vortrag ist meistentheils leicht und gefällig, und die erläuternden Beyspiele sind gut gewählt, wiewohl Rec. wenigere derselben aus Seneca's Schriften genommen haben würde. Um die Schüler in den Beyspielen die Worte, welche die Regel erläutern, selbst auffinden zu lassen, sind sie nicht mit anderer Schrift, wie bey Brödern, ausgezeichnet. Im öffentlichen Unterrichte, welchen der Lehrer leitet, verdient diese Vorsicht Beyfall; aber bey dem Privatgebrauche, welchem der Verf. seine Grammatik besonders bestimmt haben will, möchten doch bey der Ungeduld und Flüchtigkeit der lernenden Knaben bisweilen Missgriffe vorfallen. Die Regeln selbst sind oft mit zu vielem Aufwande von Worten abgefasst. Man vergleiche nur S. 16. die dritte, S. 71. die vierte, und S. 182. die Note am Ende, wo alles kürzer, und doch eben so deutlich gesagt werden konnte. Dem eignen Gefühle und Nachdenken der Lehrer und Lernenden scheint er wenig überlassen zu wollen; und sagt ihnen alles wie es seyn sollte oder könnte, welches ihnen auch die Natur der Sache selbst gesagt haben würde. Auch schweift er bisweilen in das Gebiet der Lexikographen hinüber, als: S. 90. Not. 3. S. 219. XII. N. 1. bey der Bedeutung der Adverbien. S. 209. ff.: bey den Zeitwörtern *Lassen*, *Müssen*. S. 209. Ungern werden es hingegen Grammatiker sehen, dass der Verf. nirgends, wenn er ungewöhnliche Constructionen zu erklären sucht, auf die Analogie der griechis. Sprache Rücksicht genommen hat: z. B. S. 15. Not. 4. *mors omnium rerum extremum.* S. 38. *dicor et videor*, λέγεται αὐτός, und αὐτὸν εἶναι: S. 61., *aliae animantium*, *maxima beneficiorum*: bey den Adjectivis, welche mit dem Genit. verbunden werden: *integer vitae*, *trepidus rerum*, *miser ambitionis* etc. bey den Partikeln und Zeitwörtern mit dem Genit. *nusquam locorum*, *ubinam gentium*, *angi animi*, *accusare*, *damnare*, *emere*, *vendere* u. s. w. Neuere kritische und grammatikalische Erläuterungen fehlen ganz. Nicht scheint der Verf. noch zu wissen, was die neuesten Grammatiker über *animal*, *quem* l. *quod vocamus hominem* S. 16. 17. gesagt, und welche Regel sie über den Gebrauch des Pronom. relat. in dieser Verbindung festgesetzt haben, auch nicht, dass die Verwechselung der Wörter *qui*, *quae*, *quod*, *quem*, *quam* u. s. w. in Mss. die bisher gewöhnlichen unbestimmten Regeln veranlasst haben; auch nichts von dem was von; *sunt qui putent* l. *putant*, von dem Gebrauche *ipse* S. 12. N. 12. *sui* und *eius*, *sibi* und *ei*, *se* und *eum* S. 21. von *meus*, *tuus*, *suus* S. 115. 116. in den neuesten Zeiten ist gesagt worden. Noch immer denkt er sich bey *interest mea*, *tua* das Wort *commoda* hinzu, welches doch in vielen Verbindungen nicht statt finden kann, ahnet nicht, dass etwa *re* oder *ad* hinzu gedacht werden könne, oder diese Formel aus einer ähnlichen in der griech. Sprache: διαφέρει μοι τούτου gebildet worden sey. Die Regeln über die Consecutio temporum sind nicht bestimmt und hinreichend genug. Auch die 5 Regeln von dem Conjunctiv. nach qui, quae, quod S. 195. reichen bey weitem nicht aus. Bröder, ja noch mehr, Bauer in s. *Anleitung zum richtigen Ausdruck der lat. Sprache* hätte hier zu Rathe gezogen zu werden verdient. Es ist zwar nicht zu läugnen, dass hier immer ein geübtes und richtiges Gefühl mehr, als der Gebrauch sagt, und dass selbst Cicero in diesem Falle bisweilen noch zu schwanken scheint: doch neigt er sich mehr zum Gebrauch des Conjunctivus, als des Indicat. hin. Sollte ihn nicht seine akademische Philosophie, die überall bescheiden und ungewiss spricht, wie auch die von den Socratikern häufig gebrauchte Partikel ἄν zu dem öftern Gebrauch des Conjunctivs bisweilen hingeleitet haben? Auch der Artikel von dem Conjunctiv mit den Bindewörtern scheint Rec. viel zu kurz und nicht genau genug. Bey den Partikeln mit dem Genitiv fehlen noch einige, die nicht so allgemein gewöhnlich sind, als: *quoad eius*, *huc terrarum*, *adhuc*, und *nunquam locorum.* Auch davon schweigt des Verf's. Syntax, wenn *quid* oder *quod*, *quis* oder *qui*, *aliquod* oder *aliquid*, *si quis* oder *si qui*, *ecquid* oder *ecquod* gesetzt werden muss. *Si non*, *nisi* ist nie einerley S. 252. N. 3. denn *si non* ist Bedingung, *nisi* Ausnahme, und die Wörter *aliquis*, *aliquid* S. 253. verlieren ihr *ali* nicht nur nach *si*, sondern auch nach *nisi*, *ne*, *cum*, *num*, *quo*, *quando.* Dem Anfänger muss dieses vollständig gelehrt werden. S. 273. stehet durch einen Schreib- oder Druckfehler *augures* f. *aues.* Uebrigens ist dieses Buch richtig, rein und nett gedruckt, und verdient nicht nur seines gehaltreichen Inhalts, sondern auch seines billigen Preisses wegen empfohlen zu werden.

ROMAN.

Die Bekanntschaft auf der Reise; oder *Liebe und Zweifelsinn.* Leipzig, bey Widtmann, 1804. mit 2 Kpfrn. *Erster* Th. 307, *zweyter* Th. 320 S. 8. (2 Thlr.)

Die Geschichte der Verhältnisse eines ziemlich alltäglichen Erdensohnes in Hinsicht auf Leben, Stand, Familie, Freundschaft und Liebe, die nicht eben schlecht geschrieben ist (obschon die fatalen Provinzialismen *schliecht*,

gliech u. s. f. ein wenig stören) aber an übertriebener Corpulenz leidet. Auf einem Zehntheil dieser Blätter hätte sich dasselbe sehr gut, und dann weit angenehmer und kräftiger sagen lassen, da hingegen jetzt vieles, was mit zwey Strichen hinlänglich angedeutet gewesen wäre, in ewige Dialogen und Tiraden ausgesponnen ist. Man merkt dem Verf. eine unbegränzte Verehrung für Gustav Schilling an, sie hat sich aber nirgends in einer auch nur entfernten Nachbildung des Humors und der Menschenkenntniss dieses Schriftstellers an den Tag gelegt.

Kurze Anzeigen.

Neue Auflage. *Weltgeschichte. Erster Theil,* welcher die alte Geschichte von ihrem Anfang bis auf die Völkerwanderung enthält, von *Johann Gottfried Eichhorn. Zweyte* verbesserte Ausgabe. Göttingen, b. Röwer. 1804. 2 Alph. 5½ Bg. gr. 8. Auch mit dem Titel: *Geschichte der alten Welt,* von *J. G. Eichhorn.* Zweyte verb. Ausgabe.

Zweyter Theil, welcher die neuere Geschichte von der Völkerwanderung bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts enthält. — Zweyte verb. Ausgabe. *Erster* Band. 1 A. 16½ B. *Zweyter* Band. 1 A. 12 B. Auch mit dem besondern Titel: *Geschichte der neuen Welt* — erster, zweyter Band. (Beyde Theile 6 Thlr. 8 gr.)

Bey einem so allgemein bekannten und geschätzten Werke dürfen wir nur das, wodurch die gegenwärtige Ausgabe von der ersten sich unterscheidet, anführen. Es ist nicht nur in der Anlage des Ganzen, und den einzelnen Theilen, Abschnitten und Paragraphen nichts geändert, sondern wir haben auch in der Erzählung und Ausführung selbst, wo wir beyde Ausgaben verglichen, keine wesentliche Veränderung bemerkt, wie sie sich auch bey der Sorgfalt, die auf die Darstellung überhaupt gewandt war, und nach einem so kurzen Zwischenraume von vier Jahren, nicht erwarten liess. Wohl aber fanden wir in Ansehung des Ausdrucks, der Schreibart und des Abdrucks manche Stelle verbessert, und in Rücksicht auf Bestimmtheit und Deutlichkeit vervollkommnet. Dass die zweyte beträchtlich stärker ist als die erste, deren Seitenzahlen am Rande der neuen bemerkt sind, eine wegen des Nachschlagens von Citaten sehr vortheilhafte Einrichtung — (die erste hatte im 1. B. 584 S. und itzt 784. — im 2. B. 986 S. nun der 1. B. des 2. Th 628., der zweyte 516 S. also zusammen 1144 S.) rührt nicht bloss von einem luculentern Drucke, sondern auch von neuen Zusätzen her. Diese bestehen in den nöthigen, wohlgewählten Beweisstellen in der ältern Geschichte (z. B. I. 208. f. 381. 480. — in der Vorr. zum I. B. finden wir den angenehmen Zusatz, dass der Anfang der Bibliotheca hist., zu Ostern 1805. unter dem Titel: Historia antiqua ex. scrr. grr. et latt. excerpta, erscheinen wird), neuen literari chen Notizen (z. B. gleich zu Anfang von den vornehmsten universalhist. Werken — wohl wird man noch bisweilen ein neueres Werk vermissen —), und Nachträgen der neuesten Geschichte (z. B. II, 2, S. 497. ff.). Dass die Welt- und Völkergeschichte lesbar vorgetragen werden könne, auch ohne blosse Uebersichten zu geben, wird dies treffliche, an lehrreichen Darstellungen fruchtbare Werk, aufs neue bewähren.

Lateinische Literatur. *Liber compendiosus ad solidam et accuratam cognitionem Contrariorum, dissimilitudinum et affinitatum in lingua latina congestus studio M. J. Christoph. Vollbeding.* Cotheniae, MDCCCIV. sumtibus J. A. Aue. 8. 64 S. (4 gr.)

Bey der grössten Unvollständigkeit und Willkühr in der Wahl der Worte, deren Aehnlichkeit oder Verschiedenheit mit andern bemerkt werden sollte, so wie bey gänzlichem Mangel an Erklärung des Unterscheidenden im Begriffe der Worte, sind einzelne mehreremal aufgeführt, und nur durch Zeichen das Verhältniss der Verwandtschaft angegeben worden, wie physiognomus = metoposcopus! und aliquantum † valde? Dass der Vf. für die entgegengesetzten und unähnlichen Worte dasselbe Zeichen wählte, dahinter hat er seine Unwissenheit verborgen. Zuletzt noch hat er 95. Phrasen beygefügt ohne Ordnung und Wahl und sie durch gemeinere oder auch schlechte Ausdrücke zu erklären, wenigstens auszuzeichnen gesucht.

Alte Literatur. *Neues Taschenbuch für Freunde der römischen Autoren. Erster Jahrgang, enthaltend die Catilinarische Verschwörung des Sallustius, ins Deutsche übersetzt.* Tübingen, gedruckt mit Hopfferschen Schriften, 1804. 89 S. 12. (9 gr.)

Es wäre zu wünschen, dass der ungenannte Verf. dieser Uebers. durch den wenig bestimmten Zweck für Freunde römischer Autoren zu übersetzen, sich nicht verleiten lassen möchte, dem Original untreu zu werden, und die besten Ausgaben nicht alle dabey zu benutzen. Wir zeichnen hier einige Stellen aus, durch welche der Verf. ermuntert werde, die ganze Uebers. noch einmal durchzugehen, und ihr mehr Deutlichkeit und Leichtigkeit zu verschaffen. Cap. 5. übersetzt er, nachdem er im Anfange des Cap. die Worte: „ibique juventutem suam exercuit," übergangen hat, folgende Stelle: „neque id, quibus modis adsequeretur, dum sibi regnum pararet, quidquam pensi habebat" unrichtig und unverständlich so: *und nichts war ihm, als er darnach strebte, werth und theuer, wie er sie erlangen konnte.* Cap. 44. ist nach den Worten „memineris te virum" folgender Satz eingeschoben: *„überlege doch was deine Um-*

stände heischen." Uebrigens ist in den Worten desselben Cap. er sollte jetzt nur eilen, dass er näher an die Stadt anrücke, *jetzt* ganz überflüssig. Cap. 50. ad cum eripiendum wird übersetzt: „*um zu ihnen einzubrechen.*" Der Verf. hat wahrscheinlich die bald darauf folgenden Worte „ad sese irrumperent" dabey in Gedanken gehabt. Der Druck und das Papier sind nett und reinlich.

Predigten. *Katechetische Predigten über den innerlichen und äusserlichen Gottesdienst, mit Hinsicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien*, herausgegeben von Gottlieb Ackermann, der Gottesgel. Lic. *Zweyter* Band, (enthält die Predigten vom ersten Pfingstsonntag bis zum Schlusse des Kirchenjahres, über die äusserliche Gottesverehrung. Ohne die Vorr. und das Inhaltsverz. über die zwey ersten Bände. München, bey Joseph Lindauer. 500 S. 8. 1803. (1 Thlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Katechetische Predigten über die ganze Sittenlehre, mit Hinsicht auf u. s. w. — vor einer gemischten Gemeinde vorgetragen. 3tes u. 4tes Bändchen.

Sieht Rec. auch bey diesen Predigten keinen Grund ein, warum sie den Namen *katechetischer* Predigten tragen, da sie durchaus in der Form synthetischer Kanzelvorträge abgefasst sind, so sieht er doch in ihnen allen einen helldenkenden Katholiken, der, ohne etwa Missbräuchen und Mängeln seiner Kirche schüchtern das Wort zu reden, sie zwar mit weiser Behutsamkeit, aber doch auch mit männlicher Freymüthigkeit zu enthüllen sucht, und dem es überall nur um Beförderung des Wahren und Guten oder *Aechtchristlichen* zu thun ist. Man nimmt dies da mit Vergnügen wahr, wo er über die eigenthümlichen Ceremonien und Handlungen des äussern Gottesdienstes in seiner Kirche ausschliessend zu reden hatte, als: über die Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen, über öffentliche Processionen, über die Ablässe, über das Messopfer u. s. w. Immer weiss er auch unfruchtbar scheinenden Gegenständen eine praktische Seite abzugewinnen, und bey keinem seiner Vorträge, die sämmtlich in einer leichtverständlichen Sprache geschrieben sind, verliert er sein Hauptziel, die Moral, aus den Augen. Dieser 2te Band, mit welchem das Ganze noch nicht geschlossen ist, begreift 35 Predigten in sich.

Grösseres katechetisches Religionslehrbuch für Lehrer und Kinder in katholischen Bürger- und Landschulen, wie auch für junge Christen zur Erleichterung und Wiederholung der vornehmsten Glaubens- und Sittenlehren, von *Joh. Herm. Marx*, Pfarrer zu Rulle, im Fürstenthume Osnabrück; *Erster* Band. — mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Osnabrück, b. Heinr. Blothe. 1803. XII u. 448 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Darin gibt Rec. dem Verf. ganz recht, dass ihm sein Wunsch, ein *zweckmässiges* Religionsbuch nach *sokratischer* Methode für die katholischen Bürger- und Landschulen zu liefern, bey diesem vorliegenden noch nicht gelungen sey, ob er ihm gleich gestehen muss, dass sein Bestreben, auch unter der Jugend seiner Kirche mehr Licht und praktisches Christenthum zu verbreiten, wie auch sein Eifer in Benutzung guter protestantischer Religionslehrbücher überall sichtbar ist, und dass das Seinige in Hinsicht auf Deutlichkeit, Gründlichkeit und planmässige Anordnung den meisten von seinen Glaubensgenossen geschriebenen Lehrbüchern und Katechismen noch bis jetzt den Rang streitig machen wird. Den Namen eines *katechetischen* R.lbuchs kann es nur aus dem Grunde führen, weil es in Fragen und Antworten abgefasst ist, und dieses, eigentlich zunächst für die Lehrer bestimmte Lehrbuch nannte er darum das *grössere*, weil ein kleineres für die Schulkinder nachfolgen soll. Auch dieses grössere würde weit kleiner und also auch brauchbarer ausgefallen seyn, wenn theils die biblische Geschichte davon ausgeschlossen worden wäre, theils auch die ansehnliche Menge weitläufig gedruckter Bibelsprüche mit beygefügter Erklärung, nicht einen so grossen Raum bedurft hätte. Für den zweyten auf dem Titel angegebenen Zweck, scheint es weit schicklicher zu seyn, als für den, für den es der Verf. hauptsächlich ausgearbeitet hat.

Praktische Katechetik. *Worterklärungen in katechetischer Form.* Von *C. F. Opitz*, Schullehrer in Frohndorf im chursächs. Thüringen. Leipzig, bey Märker. 1804. XVI u. 166 S. 8. (12 gr)

Ward auch nach *Schollmeyer's* trefflichem Katechismus der sittlichen Vernunft, welchem unser Verf. folgte, und dem 6ten moralisch-religiösen Abschnitte von *Löhr's* Elementarbegriffen, welche Hr. O. nicht zu kennen schien, durch die hier erläuterten moralischen Elementarbegriffe nichts für die Wissenschaft gewonnen; so leisten sie doch erfreuliche Bürgschaft für die rühmliche Berufstreue ihres Herausgebers. Viele seiner schwächeren Amtsgenossen mögen daher diese grossentheils mehr als mittelmässig gelungenen Erklärungen folgender XIX. Begriffe: Verbot, Gebot, Besserung, Busse, Sittenregel, Sittengesetz, nothwendig, zufällig, recht, unrecht, eigennützig, uneigennützig, möglich, unmöglich, Bedürfniss, Gewissen, Pflicht, pflichtwidrig, Verpflichtungsgrund und Lieben — dankbar annehmen und gewissenhaft benutzen. Geübtere Katecheten und prüfende Theoretiker werden zwar wohl an einigen Weitschweifigkeiten, zumal in Erläuterung der Gegentheile, minder haltbaren Sätzen und kleinen Sprachmängeln Anstoss nehmen. Zu jenen meynt Rec. die S. IV. der, mit einem ziemlich schwerfälligen Perioden beginnenden Vorrede aufgestellte Behauptung: „dass das *ganze* Glück des Menschen *lediglich* auf dem rechten Gebrauch(e) seines Verstandes beruhe," zu diesen ausser einigen leicht entbehrlichen fremdartigen Wörtern, als: *Ignoranz*, *evident*, *memorirt*, den oder einen Denkreimen S. 7. und dann mehrmals „*Wenn ehe*?" S. 13. handele, wol u. dgl. rechnen zu dürfen. Mögen jedoch diese Erinnerungen bey keinem unsrer Leser die Achtung beeinträchtigen, wozu Rec. durch die glaubwürdige Nachricht aufgefordert ward, dass sich Hr. *Opitz* noch mehr als durch seine bescheidne Schriftstellerey, durch amtliche Wirksamkeit weit über den niedern Haufen gemeiner Schulmiethlinge erhebe.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

121. Stück, den 19. September 1804.

CIVILRECHT.

Versuch die Lehre von juridischen Verschwendern systematisch und kritisch zu bearbeiten von *Friedrich Hoppe*, Fürstl. Reg. Secret. Accessist. Giessen und Darmst., bey Heyer. 1803. 8. 130 S. (9 gr.)

In dieser Ueberschrift und in der Vorrede verspricht der Vf. eine allerdings nicht unwichtige Lehre des Privatrechts systematisch und kritisch zu bearbeiten, um so, wie er sagt, die vielen Inconsequenzen und Streitfragen zu berichtigen, welche man in den Schriften der ältern Juristen finde, wo man es *noch* nicht verstanden habe, eine Materie nach Grundsätzen und analytisch abzuhandeln: allein, der vorliegende Versuch zur Ausführung dieses Versprechens enthält keinen Beweis, dass man diese Kunst jetzt besser verstehe. Der Verf. ist zwar, nachdem er im 1ten §. den Begriff eines Verschwenders überhaupt aufgestellt hat, bemüht gewesen einen allgemeinen Grundsatz zu finden, welcher den Staat berechtige, einen Bürger darum, weil er verschwendet, in der Ausübung seiner Eigenthumsrechte zu beschränken: aber gerade hierin ist er nicht glücklich gewesen und das System der Abhandlung hat desshalb auch nicht vollständig werden können. Er stellt S. 5. als obersten Grundsatz auf: Der Staat müsse seine Armen ernähren, und daher sucht er zuerst in naturrechtlicher, dann in politischer Hinsicht jenes Befugniss des Staates zu deduciren. Die Existenz und Sicherheit des Eigenthums beruhe, sagt er, auf dem zwischen Allen geschlossenen Vertrage: *Wenn ihr mir so viel Eigenthum zugestehet, dass ich davon leben kann, so will ich auch euer Eigenthum zu diesem Zwecke anerkennen*; dieser Vertrag höre aber auf verbindend zu seyn, sobald ein Bürger nicht mehr so viel besitze, als er zum Leben braucht; der Verarmte würde mithin sofort in den Zustand des *Kriegs* und der *Feindschaft* gegen *alles Eigenthum zurücktreten*. (!!) Um diess nun zu verhindern, sey der Staat verbunden, ihm so viel zuzulegen, als er nöthig hat, um zu leben; sey dagegen aber auch berechtigt, der Verarmung vorzubeugen und so unter andern auch gegen den Verschwender Maassregeln zu ergreifen. — Ob diese Schlussfolge sammt ihrem ersten Grundsatze bündig und richtig sey, kann jeder gesundurtheilende Leser selbst beurtheilen. Die gegebene Formel des Eigenthumsvertrags mit der hinzugefügten stillschweigenden Bedingung, fremden Besitz nur so lange als Eigenthum zu respectiren, als man selbst etwas besitzt, ist gar kein Vertrag und kann nie ein sicheres Eigenthumsrecht begründen; nähme man sie als wirklich an, so müsste man ja jeden Armen für einen *Dieb* und *Räuber* halten, und jeder hätte, so lange ihn der Staat nicht versorgte, auch das *unbestreitbare* Recht, zu *stehlen* und zu *rauben*, wenn er sich gleich selbst um sein Vermögen gebracht hätte. — Eine Inconsequenz des Vfs. liegt übrigens noch darin, dass er den angenommenen Satz: Der Staat muss seine Armen versorgen, durchgängig blos auf den *Verschwender* für seine *Person* anwendet und nicht zugleich auch auf die *Familie* desselben, auf welche doch wohl die Sorge des Staates vorzüglich gerichtet ist. Selbst das Römische Recht und die Formel der Prodigalitätserklärung: Quando — bona dispergis liberosque tuos ad egestatem perducis (Paulli recept. sent. lib. III. tit. 4. §. 7.), hätte ihn darauf bringen sollen. Allein, das Recht des Staats einem Verschwender die Verwaltung seines Vermögens zu entziehen und die Fürsorge für dasselbe zu übernehmen, kann überhaupt nicht *blos* durch die Furcht, dass ein Mensch verarmen werde, gerechtfertigt werden; sonst würde auch eben dadurch die Einmischung des Richters in alle Händel und innere Angelegenheiten der Bürger, als gerechtfertigt, erscheinen; der Richter würde über jede auffallende Ausgabe eines Bürgers, die auch nur scheinbar dessen Kräfte überstiege, Rechenschaft verlangen können; er würde dadurch das gefährliche Recht

bekommen, in die Geheimnisse und innern Angelegenheiten der Familien einzudringen, er würde dadurch die geheimen Pläne manches unternehmenden Mannes, der den Grundsatz: *pecuniam in loco negligere* befolgte, auszufragen Gelegenheit finden; nichts würde ihn verhindern, unter diesem Vorwande, den allgemeinen Spion und Auflaurer und den eigensinnigen Splitterrichter der Handlungen einer ganzen Stadt zu machen; individueller Geiz, Nebenabsichten, Herrschsucht und Beschränktheit würden dieses Vorrecht in seiner Hand äusserst gefährlich und für die Gemeinheit der Bürger weit lästiger zu machen, im Stande seyn, als nur immer die Versorgung eines einzelnen Verschwenders, die dadurch allenfalls erspart würde, für sie jemals werden könnte! Maximen dieser Art rechtfertigen in den Augen schwacher und kurzsichtiger Menschen eine Menge widernatürlicher Polizeyveranstaltungen, und gesetzlicher Verfügungen, mit denen grössere Gefahr fürs Publicum als die, der sie vorbeugen sollen, verbunden ist. Auf diese Art wird in unsern Tagen mit vielem Geschrey und unter grosser Lobpreisung der Blinden mancher Stein gegen die Stirne des Publicums aufgehoben, um daranf eine Mücke todt zu schlagen. — Allen dergleichen Absurditäten beugen gewöhnlich die Grundsätze des Römischen Rechts am besten vor, und auch bey der vorliegenden Frage liegt der wahre Rechtsgrund der Curae prodigorum, den auch der Vf. in der Folge selbst anerkennt, schon klar und deutlich in den Röm. Gesetzen selbst. Wenn man insonderheit l. 1. ff. de curat. furios. aufmerksam prüft, so findet man schon darin ein festeres Princip für das Ermessen des Richters, als das ist, das der Verf., an dessen Stelle setzen zu müssen, gemeynt hat. Es erhellet offenbar aus diesem Gesetze und aus der dort gegebenen Beschreibung eines Verschwenders, dass darunter nur ein solcher Mensch zu verstehen sey, der *ohne Zweck* und *Sinn* das Seinige *wegwirft*, und also durch die bey seinen Ausgaben beobachtete Handlungsweise eine solche *Unfähigkeit*, sein Vermögen zu verwalten, verräth, welche ihn wenigstens in dieser Hinsicht in die Classe der *Wahnsinnigen* setzt. Den letztern wird er durch das angeführte Gesetz ausdrücklich gleichgestellt, und die Aufhebung der *curae* wird dort von dem Umstande abhängig gemacht: *si sanos mores receperit*. Nicht also blos die Furcht vor der Verarmung eines Bürgers, nicht die Kenntniss von einer oder der andern vielleicht unüberlegten oder unverhältnissmässigen Ausgabe, sondern die eigentlich *sinnlose Vergeudung des Vermögens*, soweit sie eine *Unfähigkeit* zur Vermögensadministration bewähret, rechtfertigt das Prodigalitätsdecret. Dieser Charakter des Verschwenders bindet den Beschluss des Richters an einen festen Grundsatz und rechtfertigt die Einmischung des Staats in die Privathändel des Bürgers aus der Nothwendigkeit die Rechte und das Eigenthum derjenigen vor Betrug und eigennützigen Eingriffen zu schützen, die aus Verstandesschwäche, es selbst zu thun, ausser Stande sind. Und dass diese Gattung der Verstandesschwäche bey *solchen* Verschwendern, denen ein Curator gesetzet werden muss, wenn sie auch sonst unter die eigentlich Blödsinnigen oder Wahnwitzigen nicht zu rechnen seyn dürften, statt finden müsse, ist aus der Natur der Sache und den darüber vorhandenen Gesetzen klar. — Nachdem der Verf. nun im 3ten §. die Literatur dieser Lehre durchgegangen ist, giebt er im 4ten den Begriff des Verschwenders in rechtlicher Hinsicht an und untersucht verschiedne andre Definitionen, vornehmlich aber und viel zu weitläufig eine, im 25ten §. der Fürstl. Schwarzb. Rudolstädt. Vorm. Ordn. enthaltene Definition. — Im 5ten §. handelt er von der Prodigalitätserklärung und Curatel, zuerst nach Römischen, und hierauf nach deutschen Rechten. Bey jenen geht er zwar von den 12 Tafeln aus, verfolgt aber keinesweges historisch die allmählige Ausbildung dieses Rechtsinstitutes, sondern stellt sogleich und ohne viele Prüfung selbst mit manchen Unrichtigkeiten die Grundsätze des Justinianeischen Rechtes auf. So erklärt er S. 26. die Worte in den 12 Tafeln: Ast ei custos nec escit: „wenn er nicht mehr unter väterlicher Gewalt, oder als minderjähriger unter Curatel steht," als ob es zur Zeit der 12 Tafeln schon eine curam minorum gegeben hätte. S. 29. setzt er die testamentarische Curatel über Verschwender der testamentarischen Tutel gleich, und behauptet, der Vater habe uneingeschränkt seinen Sohn durch Ernennung eines testam. Curators zu einem juridischen Verschwender machen können. Allein, alle Gesetze und selbst die vom Vf. angezogene L. 16. D. de curat. fur. erfordern die Bestätigung des im Testamente genannten Curators und L. 6. cod. verordnet ausdrücklich, dass kein Curator ohne vorgängige Untersuchung des Curanden bestätigt werden solle; es hing mithin keineswegs blos vom Vater ab, seinen Sohn zu einem juridischen Verschwender zu erklären. S. 30. behauptet er, nach Justinian. Rechte könne der Sohn dem verschwenderischen Vater zum Curator bestellt werden und will diess durch L. 1. §. 1. D. de curat. fur. beweisen, wo gerade das Gegentheil gesagt ist, nämlich dass der Sohn zwar Curator vom Vater seyn könne, wenn dieser wahnsinnig, nicht aber, wenn er ein Verschwender sey; welches Gesetz auch von den Rechtsgelehrten nicht anders, als in diesem Sinne verstanden wird. (z. B. Thibaut Pandectenrecht §. 477. Helfeld §. 1392.) — Bey der Darstellung dieser Lehre nach deutschem Rechte (S. 31 — 53.) sucht man vergebens Grundsätze der positiven deutschen, gemeinen oder provin-

ciellen Rechte; man findet blos, grösstentheils sehr unausführbare, Vorschläge, wie dem Staate eine genaue Kenntniss vom Zustande und der Administration des Vermögens der Privatpersonen verschafft werden könnte, und wie bey der Prodigalitätserklärung, durch vorhergehende Erkundigung, Ermahnungen u. s. w. verfahren werden sollte; so erfordert er, z. B. S. 32. und folg., dass alle und jede Schuldverschreibungen dem Richter vorgetragen und eben so, wie die Abbezahlung derselben, in den Gerichtsbüchern bemerkt werden sollten; ein Vorschlag, dessen Ausführung wohl sehr schwierig seyn möchte. Der 6te §. ist überschrieben: *Curator* und handelt vom wichtigsten Gegenstande, nämlich von der Bestellung und Administration des Curators, sehr kurz (S. 53 — 56.) In Ansehung jener sagt er blos: der im Testamente genannte Curator habe nicht nöthig gehabt Satisdation zu leisten, wohl aber der gesetzliche; er habe schwören müssen, dass er das Interesse seines Curanden wahren wolle etc. Ob der Verf. geglaubt hat, dass dieser Eyd die Satisdation des gesetzlichen Curators gewesen sey, ist aus dem Contexte nicht abzunehmen; nach dem Gesetze aber und zwar L. 7. §. 5. und Auth. Quod nunc. Cod. de curat. fur. muss eben der im Testamente ernannte Curator jenen Eyd leisten — In wieweit bey Handlungen des Verschwenders der Consens des Curatoren nöthig sey, und ob der Verschwender selbst diese Nothwendigkeit beurtheilen dürfe, darüber schweigt der Verf. und hat sich p. 54. vorbehalten hierüber, *weil ihm jetzt noch einige Notizen abgingen*, in einem Nachtrage zu sprechen, der aber bey diesem Buche nicht zu finden ist. — Der 7te §. handelt, wieder äusserst flach, von der Competenz des Gerichts zur Prodigalitätserklärung. Es heisst hier S. 57.: bey uns sey der *nächste* Richter des Wohnorts vom Verschwender der alleinig competente, ohne auf besondre Gerichtsstände Rücksicht zu nehmen, ausser dass am Schlusse noch von der Prodigalitätserklärung der Reichsfürsten etwas beygefügt wird. — Im 8ten §., welcher überschrieben ist: Verbot der Veräusserung, wird von der Verbindlichkeit des Verschwendens aus Verträgen und von Abschliessung einer Ehe gesprochen, und das bekannteste darüber vorgetragen. S. 660. sagt hier der Verf., der Verschwender werde aus einem Vertrage, welchen er mit jemand abgeschlossen hat, der ihn nicht als Verschwender kennt, dann verbunden, wenn dieser sein Nichtwissen rechtfertige; doch werde dieser Beweis sehr schwierig seyn, weil die Unwissenheit eines Gesetzes (!) keine Entschuldigung bewirke. Ist denn aber das Decret, wodurch jemand pro prodigo erklärt wird, ein *Gesetz*, oder nicht vielmehr ein Factum, das gar nicht nach den Grundsätzen von der ignorantia iuris beurtheilt werden kann? Und würde denn bey Vollführung dieses Beweises sogleich folgen, dass der Verschwender aus dem Vertrage verbunden sey? Keineswegs, sondern nur so viel, dass der andere, welcher sine culpa mit ihm contrahirt hat, nicht verbunden ist und sich mithin der Contract aufhebt, da dieser sonst für den andern Contrahenten verbindend seyn würde. — In Absicht auf die Ehe eines Verschwenders beantwortet der Verf. nur die Frage, ob er ohne Einwilligung des Curators eine eheliche Gütergemeinschaft eingehen könne, und ob ein Eheverlöbniss wegen der in Erfahrung gebrachten verschwenderischen Lebensart aufgehoben werden könne. — Der 9te §. spricht vom Verschwender als Zeugen; der 10te §. widerlegt die Meynung, als bewirke Verschwendung, Infamie (doch hätte hier der Verf. die L. 11. D. de dolo malo nicht für sich anführen sollen) und nachdem nun im 11ten §. von der Aehnlichkeit zwischen einem Rasenden und einem Verschwender gehandelt worden ist, die der Verf. zwar nicht ganz leugnet, von der er aber doch nicht zugesteht, dass sie die Veranlassung zu Einführung der Cura prodigorum gegeben habe: so wendet sich der Verf. im 12ten und 13ten §. zur Beantwortung der Frage, warum ein Verschwender nach Röm. Rechte kein Testament habe machen können? Weil er als Zweck der cura prodigorum blos diess annimmt, dass der Verschwender selbst nicht verarmen möge, so muss er in diesem Verbote nothwendig eine Inconsequenz finden und nennt es p. 81. einen gesetzlichen Machtspruch, den er zwar für das ältere Röm. Recht durch die Form des testamenti per aes et libram (nach Ulpiani fragm. tit. XX. §. 13., welche Stelle der Vf. jedoch nicht anführt,) rechtfertigt, den er aber in Ansehung des spätern Röm. Rechts durch nichts weiter, als durch die, von ihm selbst grösstentheils verworfene, Aehnlichkeit des Verschwenders mit einem Rasenden zu entschuldigen weis. Diese Aehnlichkeit führt er nun auch ganz durch, und sagt, „so, wie der Wahnsinnige in lichten Zwischenräumen (?) testiren könne, müsse es auch dem Verschwender gestattet seyn“ freylich wären bey diesem die dilucida interualla nicht so in die Augen fallend, allein man könne doch aus seiner Art zu handeln es erkennen, ob er sich gebessert habe. Diess nun angewendet auf die Testamente, so erkenne man aus dem *materiell vernünftigen* Inhalte derselben, dass der Verschwender zu der Zeit, als er es errichtet, wieder vernünftige Grundsätze gehabt habe, und folglich müsse ein jedes Testament eines Verschwenders gelten, wenn der Inhalt desselben, den Rechten gemäss, kein nothwendiger Erbe übergangen oder ohne Grund enterbt sey u. s. w. — Unstreitig hat der Verf. nicht bedacht, dass er so, sehr unkritisch, gerade zu das ganze, in den Gesetzen so ausdrücklich enthaltene Verbot hinwegräsonnirt und die

Testamente der Verschwender unter den gemeinen Gesichtspunct bringt, aus welchem alle Testamente überhaupt betrachtet werden müssen. Eben darum weil bey einem Verschwender keine dilucida interualla vorkommen können, weichen die Gesetze hier von der, sonst fast durchgängig beobachteten; Analogie des Rasenden ab und verbieten ihm für immer die Testamentserrichtung, so lange er nicht wieder der Curatel entlassen ist und L. 18. pr. D. qui testam. fac. poss. sagt ausdrücklich: Et si fecerit testamentum ipso iure non valet. — Der Verf. muss nun auch im 14ten §. annehmen, dass die 39te Novelle des K. Leo überflüssig gewesen und aus Mangel an richtigem Verstande des Röm. Rechts entsprungen sey, und im 15ten §. die substitutio quasi-pupillaris des Vaters für seinen verschwenderischen Sohn nur auf den Fall einschränken, wenn dieser ohne ein gültiges Testament verstorben sey. — Im 16ten §. zeigt der Verf. dass Verschwendung nicht als Verbrechen bestraft werden könne und fügt sehr weitläuftige Vorschläge bey, wie der Staat, hauptsächlich durch Mitwirkung der Geistlichen und der Kirche (durch ein besondres geistliches Sittengericht, Kirchenbussen u. s. w.) für die Besserung der Verschwender sorgen solle. (!!) (S. 121 — 126.) — Der 17te §. endlich führt die Aufschrift: Der Verschwender tritt aus der Curatel; der Vf. sagt in demselben, dass der Curator seinem Pflegbefohlnen nach und nach mehr Freyheit geben, und dass dann, wenn seine Besserung gewiss sey, die Curatel wieder durch ein öffentlich bekannt zu machendes Decret aufgehoben werden müsse. — Diess ist der Inhalt der vorliegenden Schrift. Rec. hat ihn deswegen weitläufiger dargestellt und die nothwendigsten Bemerkungen mit eingewebt, damit der Leser in den Stand gesetzt seyn möge, selbst über die Brauchbarkeit dieses Werkchens zu urtheilen. Der Styl des Vfs. verdient nicht eben empfohlen zu werden; er ist oft verworren und undeutlich, (wie z. B. S. 70.) und hier und da kommen ganz undeutsche oder provincielle Worte vor, wie S. 58. tenent st. verbindend, oder S. 47. Lebsucht für Lebensunterhalt; und Rec. glaubt keinen Vorwurf der Ungerechtigkeit zu verdienen, wenn er seiner Seits der Meynung ist, dass die Rechtswissenschaft durch diese Arbeit wenig gewonnen habe, und dass weder der theoretische, noch der praktische Jurist dem Verf. derselben sich dafür sehr verbunden achten werde.

ALTE GESCHICHTE.

Beknopte Romeinsche Geschiedenis. Eerste Deel. Van de bouwing der Stad Rome tot aan derzelver herbouwing na haare verwoesting door de Galliërs. Haag bey J. C. Leeuwestijn 1803. XII. 420 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Der unbekannte Verf. dieser Schrift macht es sich zur Absicht, Vollständigkeit mit Kürze zu verbinden. Er bestimmt sein Werk für diejenigen, welchen die Römische Geschichte von Stuart entweder zu weitläuftig oder zu kostbar ist, und gedenkt in vier Theilen das Ganze zu liefern. Dieser erste Theil handelt vorläufig von dem Ursprung und der ersten Bevölkerung Roms, welche der Verf. als unsicher darstellt. Er findet die Vermuthung von G. Brüning nicht unwahrscheinlich, nach welcher Numa der erste König von Rom gewesen wäre, welcher Ort bereits im Trojanischen Krieg diesen Namen geführet, aber erst späterhin noch zwey andre Dörfer mit sich zu einer Stadt vereinigt habe. In der ersten Abtheilung wird die Geschichte Roms unter der Herrschaft der Könige erzählt. Von der zweyten Abtheilung, oder der Geschichte Roms als Republik, sind nur die drey ersten Abschitte geliefert: 1) von der Errichtung der Republik bis auf den Tod Coriolans; 2) von dieser Zeit bis auf den Vejischen Krieg, und 3) von dem Anfang dieses Kriegs bis zur Wiederaufbauung Roms nach der Plünderung und Verwüstung durch die Gallier. Im Ganzen ist die Geschichte gut und natürlich erzählt; aber billig hätte es der Verf. nicht verschweigen sollen, dass er sich der Geschichte von Stuart, die er in der Vorrede mit Ruhm aufführt, bey seiner Arbeit bedient habe. Dass sein Buch ein eigentlicher Auszug aus jenem grössern Werke sey, lehrt die Vergleichung offenbar. Man findet hier nicht allein dieselbe Ordnung der Sachen und auch eben so behandelt und dargestellt wie bey Stuart, sondern mehrmals auch dieselben Worte u. hin u. wieder ganze Stellen ordentlich abgeschrieben. Bey dem zwey- Theil verspricht der Verf. auch eine allgemeine Charte zu besserem Verstand der Geschichte zu liefern. Diess wird allerdings sehr nützlich und zweckmässig seyn.

Romeinsche Geschiedenissen van Martinus Stuart. Verkort door Ysbrand van Hamelsveld. In vier Deelen met Kaarten en Plaaten. Eerste Deel. Van de stichting der Stad Rome tot het begin van den eersten Carthaagschen Oorlog. Amsterdam bey J. Allart 1803. VII. und 553 S. in gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Dass diese Römische Geschichte ein Auszug aus dem grössern Werke von Stuart sey, wird dem Leser gleich auf dem Titel gesagt. Hr. von Hamelsveld will nicht, dass jemand sein Buch für etwas anders ansehen soll, als es wirklich ist. Diese Achtung ist auch der Schriftsteller dem Publicum schuldig. Hr. van H. sucht die Kürze mit dem Reichthum der Sachen zu verbinden. Er schreibt nicht ganze Stellen aus Stuart ab, sondern sein Auszug ist gedrängt und dabey voll-

ständig. Was in dem grössern Werke ausführlich erzählt ist, wird hier kurz zusammengezogen, aber doch wird keine merkwürdige Sache überschlagen. Ausser der Einleitung enthält dieser Auszug drey Bücher, die Regierung der Könige, von dem Ursprung der Republik bis auf den Abzug der Gallier und von diesem Zeitpunct an bis zum ersten Punischen Krieg. Die Geschichte ist also in diesem Theil weiter fortgeführt, als in dem vorher angeführten Auszug. Jedes Buch ist wieder in kleinere Abschnitte getheilt. Zwey Charten sind diesem Theil beygefügt. Die eine stellt die Gegend um Rom vor und die andere Italien, Gross-Griechenland und Sicilien. Die Kupfer sind aus dem grossen Werke von Stuart entlehnt.

De Geschiedenis van Abraham voor Kinderen door Ysbrand van Hamelsveld. I en II Stukjen. Amsterdam, bey J. van der Hey 1803. 140 S. 8.

Der Verf., der sich durch seine Uebersetzung und Erklärung der Bibel und anderer nützlichen Schriften um das Publicum sehr verdient gemacht hat, hat diese Kinderschrift der Gesellschaft *Tot Nut van het Algemeen*, der er vier Jahre als Director vorgestanden hatte, als einen Beweis seiner Achtung gewidmet, und diese, die sich so rühmlich bemühet, gemeinnützige Schriften zu verbreiten, hat auch diese Schrift durch den Druck bekannt gemacht. Sie ist ein Pendant zu der mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Geschichte Josephs für Kinder von Hulshoff. Hr. van H. sagt selbst, dass er durch diese Schrift, die so viel Nutzen gestiftet habe, sey veranlasst worden, die Geschichte Abrahams, der als Freund Gottes und Vater der Gläubigen, als ein vortrefliches Muster wahrer Gottesfurcht und Tugend aufgestellt zu werden verdient, auf ähnliche Weise zu bearbeiten. Wenn auch der Verf. den wahren Unterhaltungston mit Kindern nicht überall so gut getroffen hat, als Hulshoff, und einzelne Scenen in der Geschichte noch unterhaltender und nützlicher für Kinder hätten können gemacht werden; so ist es doch nicht zu verkennen, dass die Geschichte im Ganzen gut ausgearbeitet ist, und sie verdient allerdings als eine nützliche Lectüre für Kinder empfohlen zu werden. Sie ist in zehn Gespräche abgetheilt, worin sich der Prediger Eelhart mit der Familie eines gutmüthigen und rechtschaffenen Landmanns über die Geschichte Abrahams unterhält. Was in der biblischen Erzählung der Lebensumstände Abrahams aus der alten Geschichte, Geographie und den Sitten und Gebräuchen der damaligen Welt muss aufgeklärt werden, ist sehr gut und zweckmässig erläutert. Die Geschichte wird auch überall benutzt, um nützliche Lehren den Kindern an das Herz zu legen und sie zu edlen Gesinnungen und sittlich guten Handlungen zu ermuntern. Zu dem Ende werden sie auf die guten Eigenschaften Abrahams aufmerksam gemacht; aber auch seine Mängel und Fehler werden nicht verschwiegen, sondern zur Warnung benutzt. Uebrigens behandelt der Vf. die biblische Erzählung durchaus als wirkliche Geschichte. Der Besuch der drey Männer bey Abraham wird als eine wirkliche Erscheinung Gottes S. 80. dargestellt. Bey der Fürbitte, welche Abraham wegen der Einwohner Sodoms bey Gott thut, wird auf die Menschenliebe Abrahams und sein gefühlvolles Herz aufmerksam gemacht und dabey zugleich bemerkt: Ihr sehet hieraus, welche erhabene Begriffe Abraham von Gottes Liebe und Gerechtigkeit hatte, worauf er seine Fürbitte gründete u. s. w. Diese Bemerkung war um so viel mehr zweckmässig, da es sehr gewöhnlich ist, die Hebräer zu beschuldigen, dass sie sich Jehova als einen rachsüchtigen Despoten gedacht hätten. Auch bey der Geschichte von der Aufopferung Isaaks nimmt der Verf. an, dass Abraham wirklich den Befehl von Gott erhalten habe, seinen Sohn zu opfern, und sucht zu zeigen, welchen Nutzen diese Prüfung so wohl für Abraham als für andere Menschen gehabt habe. Wenn der Landmann Gutblut dabey die Erinnerung macht: „Ich muss bekennen, dass ich, wenn ich an Abrahams Stelle gewesen wäre, diesem Befehl nicht würde gehorcht haben. Ich würde gedacht haben: Sollte Gott, der Gott der Liebe, ein menschliches Opfer verlangen? Sollte er wollen, dass ein Vater seinem einzigen Sohn das Leben und zwar zur Ehre Gottes rauben sollte. Nein! das kann nicht seyn. Das ist sicher, würde ich gedacht haben, kein Befehl von Gott" so wird blos darauf geantwortet; „Aber Abraham hatte mehrmals göttliche Erscheinungen und Offenbarungen gehabt. Er kannte daher die Stimme Gottes, und konnte das göttliche Gebot so gewiss von allem Betrug und aller Selbsttäuschung unterscheiden, dass er nicht zweifeln konnte, dieser Befehl sey wirklich von Gott." Dieses ist doch wirklich gar nicht befriedigend. Rec. muss gestehen, dass ihm dieser Abschnitt der Geschichte am wenigsten gefallen hat und wünscht, dass ihn der Verf. bey einer neuen Ausgabe umarbeiten möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bibliotheca Castellana, Portugues (sic, für Portuguesa) *y Proenzal*, por D. G. Enrique *Schubert*. Tomo I. 224 S. 8. Altenburg, b. Rink. 1804. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Titel dieses ersten Bandes einer neuern Sammlung spanischer, portugiesischer und provenzalischer Gedichte ist von übler Vorbedeutung.

Ein grammaticalischer Schnitzer schon im dritten Worte, dazu das veraltete Wort Proenzal, statt dessen man im jetzigen Spanischen immer Provenzal sagt, (und spanisch soll doch der Titel seyn,) und endlich die sonderbare Rangordnung der provenzalischen Poesie nach der spanischen und portugiesischen, deuten auf ein etwas übereiltes Unternehmen. Der Herausgeber unterschreibt sich am Ende der Vorrede *Gotthelf Heinrich Schubert*, Doctor der Medicin. Dadurch erhält sein Name auf dem Titelblatte erst die nöthige Aufklärung. Er ist, nach seiner eigenen Aussage, ein junger Mann, der durch die beharrliche Fortsetzung dieses Unternehmens beweisen will, „dass Jugend, Fleiss, und wahrhafte Neigung alle Hindernisse endlich doch überwinden müssen.“ Dieser Eifer ist lobenswerth. Uebrigens scheint sich Hr. Schubert, nach seinen anderweitigen Aeusserungen zu schliessen, unter der *kleinen* Zahl von deutschen Gelehrten, die, wie er sagt, „für das Studium der südlichen Poesie *reif* sind“, vorzüglich *junge* Männer von einer sattsam bekannten neuen Partey denken. Wie dem nun auch sey; die erste Frage ist hier, ob denn der eifrige und fleissige junge Mann, dessen Bestrebung wir nicht verkennen, dem Unternehmen, das er gewagt hat, auch gewachsen ist. Sein Eifer und sein Fleiss werden nicht ausreichen, wenn es ihm an der nöthigen Kenntniss des weiten Umfangs der spanischen, portugiesischen, und provenzalischen Poesie, und überdiess noch an Kritik fehlt, um nach einem verständigen Plane unter einem solchen Vorrathe eine nützliche und geschmackvolle Auswahl zu treffen. Wir überlassen unsern Lesern, von dem ersten Bande auf die folgenden zu schliessen. Dieser erste Band ist ein Abdruck des alten Poema del Cid aus der bekannten Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al Siglo XV., die Don *Antonio Sanchez* im Jahr 1779. herausgab, nebst dem Briefe des Marques de Santillana und andern Notizen zur Geschichte der ältesten, spanischen Poesie, zum Theil auch nach Sanchez, zum Theil aus andern bekannten Quellen und Canälen geschöpft. Dieses Poema del Cid ist in *philologischer* Hinsicht als eines der ältesten Monumente der spanischen Sprache und Versification sehr merkwürdig. Uebrigens aber ist es nicht einmal in dem Sinne ein Gedicht, wie unser *Theuerdank*. Es ist eine Art von biographischer Chronik in Knittelversen mit einigen poetischen Stellen. Nun denke man sich eine Sammlung *deutscher* Gedichte, von einem Ausländer veranstaltet, und an der Spitze derselben den *Theuerdank* oder das *Heldenbuch*, oder nach Belieben, *Hans Sachsens* sämmtliche Werke; und man hat eine Idee von dieser Bibliotheca, die, nach den Worten der Vorrede, „*zunächst* die Werke (Alle?) der älteren und neueren spanischen, „*provansalischen*“ (so schreibt der Verf.) und portugiesischen Dichter,“ und noch dazu mit beygefügten Nachrichten und Urtheilen u. s. w. enthalten soll. Sollte Hr. Schubert etwa noch nicht wissen, dass erstens die ächte provenzalische Poesie von der castilianischen und portugiesischen so verschieden ist, wie diese von der italienischen? dass die ächte spanische und portugiesische Poesie mit Romanzen und Volksliedern anfängt, dergleichen die Provenzalen gar nicht kannten? dass die sogenannte Provenzalische oder, bestimmter gesprochen, Troubadours-Poesie in mehreren auffallend verschiedenen Dialekten cultivirt wurde, wovon jeder ein eigenes Studium erfordert? und dass endlich, was die spanische Poesie besonders betrifft, die Summe der spanischen Verse, die allein im siebzehnten Jahrhunderte *gedruckt* worden, leicht ein paar hundert Bände betragen mag, die unzähligen Comödien ungerechnet? Sollte Hr. Schubert diess, und noch Einiges, was zur Sache gehört, wirklich noch nicht wissen, so mag der Verleger nur vorläufig einige hundert Ballen Papier für diese Bibliotheca in Bereitschaft halten, wofern anders das Publicum die Kosten tragen will. Eine *classische Auswahl* spanischer und portugiesischer Gedichte wäre ein dankenswerthes Werk, das schon eine Reihe von Bänden füllen könnte.

ROMAN.

Malerische Wanderung am Arme meiner Karoline durch die Blumengefilde des Frühlings nach dem Thale der Liebe. Erfurt, bey Hennings. 1804. Erstes Bändchen 262 S. Zweytes Bändchen 254 S. (2 Thlr.)

Der Titel zeigt sehr charakteristisch den Stoff und Geist dieses Werkchens, das ein mit einer Reisebeschreibung verbundener Roman ist, und in seinem Anfange mehr in jenes Fach, in seinem Schlusse mehr in dieses schlägt. Die Idee, dass ein durch reitzbares Gefühl und vieles Sitzen hypochondrisch gewordner bellestristischer Schriftsteller als Telemach unter Führung eines Mentors, der aber hier in einer weit niedlichern, als Minervens, Gestalt erscheint, den Wanderstab ergreift, um sein Uebel zu vertreiben, ist glücklich gewählt und ausgeführt, auch werden wir nicht in der Erwartung seltsamer und interessanter Scenen, die sie als Folge nach sich ziehen müsse, getäuscht. Der umständlichste Theil der Reisebeschreibung betrifft Thüringen, und ist zugleich nach Rec. Einsicht der anziehendste Punct des Ganzen. Eingewebt sind einige Episoden und viele Gedichte, die zwar einen genaueren Umgang mit den Musen verrathen, aber doch mehr Geschmack an ihrer Kunst als Begeisterung durch sie andeuten.

Kleine Schriften.

Theol. Polemik.

1) *Tweed Brief van G. Bonnet aan een Vriend by gelegenheid van eene Antekening in de Bibliotheek van theolog. Letterkunde.* Utrecht, bey Yzerworst. 1803. 17 S. in gr. 8.

2) *Vervolg der afgeperste Verdediging van Jodocus Heringa.* Utrecht, bey van Paddenburg. 1803. 116 S. gr. 8.

3) *Bijlagen tot de twee Brieven van Bonnet aan eenen Vriend.* Utrecht, bey Yzerworst. 1804. 34 S. gr. 8.

4) *Tweede vervolg der afgeperste Verdediging van J. Heringa.* Utrecht, bey van Paddenburg. 1804. 42 S. in gr. 8.

5) *Zelfsverdediging van Paulus van Hemert, tegen de beschuldiging van G. Bonnet, in deszelfs geschrijf tegen Pr. Heringa.* Amsterdam, bey C. Timmer. 1804. 54 S. in gr. 8.

6) *Vrede-Raad aan de Professoren der Theologie te Utrecht door Eirenophilus.* 1804. 16 S. in gr. 8.

In dem 23. St. der N. L. Z. sind die zwey ersten Schriften, die zwischen den Utrechtischen Professoren Bonnet und Heringa sind gewechselt worden, angezeigt. Wir nehmen hier die seitdem erschienenen Schriften zusammen, um den Leser mit dem Gang dieser neuen theologischen Zänkerey bekannt zu machen, müssen uns aber darauf beschränken, dass wir blos den Hauptinhalt kurz angeben. Wer mit dem Detail der Streitigkeit bekannt werden will, muss die Schriften selbst lesen.

N. 1. enthält den Verfolg der Erzählung, welche Bonnet in seinem ersten Brief versprochen hatte. Die Professoren Bonnet und Royaards übergaben, nachdem sie sich einigemal mit den vier ältesten Predigern zu Utrecht besprochen hatten, diesen eine Anzeige, worin sie geradezu erklärten, dass sie gefunden hätten, dass Heringa von den symbolischen Büchern der Kirche sehr abweiche, und wichtige Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, nämlich die wahrhaftige und ewige Gottheit des Sohns und des h. Geistes weder annehme noch lehre. Die Prediger übernahmen es, darüber mit Heringa zu sprechen, und da in dieser Unterredung nichts ausgerichtet wurde, so ersuchten sie die Professoren einige Fragen aufzusetzen, die sie Heringa vorlegen könnten. Bonnet und Royaards waren gleich bereit dieses zu thun. Unter andern wurden folgende Fragen aufgesetzt: Ob Her. dasjenige glaube und lehre, was die reformirte Kirche in den Symbolen als übereinstimmend mit Gottes Wort zu glauben erklärt? ob der Erlöser nicht allein Mensch, sondern auch mit dem Vater und dem h. Geist, der einige wahrhafte ewige Gott sey? ob er glaube und lehre, dass Christus nach seiner Gottheit von Ewigkeit der Sohn Gottes und als solcher von dem Vater unterschieden sey, dass nicht die Gottheit überhaupt, sondern der Sohn Gottes, als ein solcher, die menschliche Natur angenommen habe! u. s. w. Zuletzt wurde noch die Frage beygefügt: Ob H. aufrichtig erklären könne, dass er diese Stücke glaube und lehre, übereinstimmig mit der Lehre der Kirche, so wie es durch die Worte Person, Wesen, Ewigkeit, Dreyeinheit näher bestimmt ist, um sich in dieser geheimnissvollen Lehre von den Meynungen der Sabellianer, Tritheiten, Arianer u. s. w. zu unterscheiden? Diese Fragen wurden Hrn. H. vorgelegt. Der Pred. Wolterbeek theilte die Antworten von H. den Professoren mit. Bonnet und Royaards waren aber damit nicht zufrieden, schrieben an die Prediger, dass sie die mitgetheilten Antworten, wenn sie ohne etwas im Sinn zu behalten und übereinstimmend mit der Lehre der reformirten Kirche wären gegeben worden, nicht mit dem vereinigen könnten, was H. ihnen selbst deutlich gesagt habe; und erklärten nun, dass sie ihre Pflicht gethan hätten, indem sie die Sache den Predigern als Gliedern des Kirchenraths übergeben hätten. Uebrigens bemerkten sie auch, dass sie vermutheten, H. behalte etwas im Sinne, in den Antworten fehle das vornehmste: nämlich in Beziehung auf die Reform. Kirche, und es sey auch nicht genug zu sagen, dass er diese Stücke glaube, sondern auch ob er sie lehre. Die Prediger, die sich überhaupt als wahre und vorsichtige Männer betragen haben, wollten aber weiter nichts mit der Sache zu thun haben, und erklärten, dass sie nach Matth. 18, 16. 17. ihre Sache gethan hätten. Inzwischen macht B. noch manche Bemerkungen über H. Antworten und sucht auch in andern Stücken dessen Rechtgläubigkeit und Charakter verdächtig zu machen. In der Nachschrift wird H. noch insbesondre ganz verächtlich behandelt. Das Schonende in der Antwort von Heringa auf Bonnets ersten Brief macht wirklich mit der bittern und verächtlichen Abfertigung des letztern einen auffallenden Contrast.

N. 2. ist eine männliche ernste und bescheidene Vertheidigung des Prof. Heringa, worin zugleich die Beschuldigungen des Prof. Bonnets entkräftet und manches in der Geschichtserzählung ergänzt und berichtiget wird. B. hatte in seinem ersten Brief die Beschuldigung vorgebracht, dass H. bereits in seiner Antrittsrede im J. 1794. seinen Charakter, seine Denkart und Absicht verrathen habe. H. zeigt nun, dass B. damals ihm selbst seine Zufriedenheit mit dieser Rede zu erkennen gegeben habe, führt die Stellen aus der gedruckten Rede an, die das Gegentheil von den daraus gemachten Beschuldigungen enthalten, und fordert die Leser auf, die Beschuldigungen mit der gedruckten und von Vielen angeführten Rede zu vergleichen, um es einzusehen, dass B. falsche Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht habe, dass B. behaupte, H. habe Dinge gesagt, die er wirklich nicht gesagt habe; dass B. die Worte von H. verdrehe und daraus Meynungen ableite, die nicht darin liegen. Jeder Unpartheyische wird auch wirklich durch die Vergleichung zu diesem Urtheil genöthigt. B. hatte ferner in seinem ersten Brief gesagt, er habe Briefe empfangen, die beunruhigende Nachrichten in Ansehung der Denkart des Prof. H. über wichtige Lehrsätze der reform. Kirche enthielten und die durch seine Predigten und seinen Unterricht seyen bestätigt worden; hatte aber zugleich gestanden, dass er seit dem März 1795. H. selbst nicht gehört habe. H. erzählt nun, dass er zuerst in den Verdacht gekommen sey, als ob er die Lehre von der Versöhnung durch Christum leugne und

zu verdrängen suche. Er habe daher, um alle wahrheitliebende Menschen von dem Ungrund dieses Verdachts zu überzeugen, öffentliche Vorlesungen in dem Hörsaal der Universität im J. 1797. angekündigt, und dazu durch einen gedruckten Anschlag auf den 27 März und die folgenden Tage eingeladen; aber weder Bonnet noch jemand von denen welchen er verdächtig gewesen sey, hätten diesen Vorlesungen beygewohnt. S. 50 ff. wird darüber die richtige Anmerkung gemacht: Dies ist doch befremdend für jeden, der die Sache unpartheyisch beurtheilt. Von Heringa wird gesagt, dass man in seinen Vorträgen Spuren von Heterodoxie entdecke; H. wenn er über wichtige Lehrstücke der Religion predigt, vermeidet absichtlich die Hauptsache, und weiss die Sache so einzukleiden, dass der Einfältige durch den Klang der Worte befriedigt wird, aber der kundige Zuhörer doch die wahre Meynung des Redners entdeckt. Und dennoch höret ihn Prof. Bonnet nicht, ein sehr kundiger Mann, vor andern im Staat geschickt, um die wahre Meynung des Redners zu entdecken; Prof. Bonnet, sein Amtsgenosse und ehemaliger Gönner, giebt den Erzählungen anderer ungenannten Personen Gehör, aber untersucht es selbst nicht; Prof. B. zugleich Aeltester der reformirt. Gemeinde, und in dieser Beziehung verpflichtet, um insbesondere auf die Lehre und den Wandel der Prediger Aufsicht zu halten, damit keine fremde Lehre vorgetragen werde, giebt nicht Acht auf die Lehrart Heringas. Mit Recht ist ihm daher, wie er selbst gestehet, von einigen angesehenen Gliedern der Gemeinde vorgeworfen worden, dass er seine Pflicht versäume. H. fragt auch mit Recht nach den Briefen und Anzeigen, worauf B. seine Beschuldigungen gründet. Wer sie empfangen habe? Woher sie seyen? was sie besonders enthielten? Welches die kundigen Zuhörer seyen, die seine wahre Meynung entdeckten? u. s. w. In dem Verfolg der Vertheidigung kommt H. auf die Geschichte der Streitigkeit. Man muss dieses alles nothwendig mit der Darstellung in B. Briefen vergleichen. Manches bekommt dadurch ein ganz anderes Ansehen. Aus der hier gegebenen Geschichtserzählung siehet man deutlich, dass man den Prof. Rau mit in die Streitigkeit zu verwickeln suchte, und dass B. es verschwiegen hat, dass Rau die Anzeige gegen H. mit der Einschränkung unterschrieben habe: insofern das obenangeführte aus der letzten Zusammenkunft offenbar ist. Zuletzt erklärt H. mit aller Offenheit, dass er, wenn B. sein theologisches System herausgeben wolle, augenblicklich auch das seinige wollen drucken lassen, damit ein jeder, der zum Urtheil befugt sey, entscheiden könne, wer von ihnen beyden mehr biblisch rechtgläubig und symbolisch rechtgläubig sey. Als Anhang hat H. noch seine Vorstellung von dem dreyfachen Amt Christi aus seiner Abhandlung in den Schriften der Haagschen Gesellschaft in Rücksicht auf die Bonnetische Beschuldigung beygefügt.

N. 3. soll eine Vertheidigung gegen die vorhergehende Schrift von H. seyn, ist aber wirklich unbedeutend. Der Verf., Hr. *Royaards*, sagt gleich im Anfang „Wir haben keine Lust die Schrift von P. Heringa zu prüfen und zu widerlegen, wozu uns sonst jede Seite Gelegenheit geben würde.“ Wer wird sich mit dieser kahlen Abfertigung begnügen? B. u. R. wären dazu verpflichtet gewesen, wenn sie sich rechtfertigen wollten. Im Grunde wiederholt diese Schrift die Beschuldigungen gegen H. mit neuen Vorwürfen verbunden, und was zur Vertheidigung des Betragens gegen H. gesagt wird, ist wenig befriedigend. Um das letztere zu begründen, sind die Aufsätze der Professoren über das was mit H. gesprochen und vorgefallen ist, durch einen Notarius bekräftiget, abgedruckt.

N. 4. ist die Antwort auf die vohergehende Schrift. H. antwortet auf jeden Punct und zeigt besonders, wie wenig das einstimmige Zeugniss von Bonnet und Royaards, worauf sie so viel Gewicht legen, beweisen könne. Sie könnten beyde nicht als befugte Zeugen angesehen werden, seyen auch weder von den vier Predigern noch von dem Publicum dafür anerkannt. Sie ständen vielmehr blos als Beschuldiger da; Sie seyen auch nicht in der Gemüthsstimmung gewesen, um ordentliche Zeugen über gesprochene Worte abzugeben, hätten schon Jahre lang eine ungünstige Meynung von H. gehegt u. s. w. Ueber die von einem Notarius bekräftigten Aufsätze, wird folgende Anmerkung gemacht. „Meine Amtsgenossen bedienen sich der Unterzeichnung eines Notarius; und dafür kann man ihnen danken. Nun ist man doch versichert, dass sie ihre Aufsätze gerade eben so dem Publicum überliefern, wie sie sie unter sich haben. Ich wünschte, dass sie auch so die übrigen zu unserer Streitigkeit gehörigen Stücke, auch die Anzeige vom 12. Mai 1800 und den Brief der Prediger vom 2. Junius, durch einen Notarius genau verglichen, zu lesen gäben. Doch wenn ihre Absicht war, durch die Unterzeichnung des Notarius der Wahrheit ihrer Erzählung Gewicht zu geben, so werden sie nur bey unkundigen und eingenommenen Lesern ihre Absicht erreichen. Menschen von weniger Einsicht wissen doch, dass eine solche Unterzeichnung eines Notarius geschehen kann, wenn auch kein wahres Wort in dem unterschriebenen Stück stehet.“

N. 5. Durch den ersten Brief von B., wenn er gleich im Anfang von dem Prof. *van Hemert* sagte, dass dieser wegen seiner Beschwerden gegen die Reformirten Kirchengesellschaft diese verlassen habe, und dass ein jeder ehrlicher Mann verpflichtet sey dieses zu thun, wenn er solche Beschwerden habe, fand sich Hr. *van Hemert* veranlasst diese Selbstvertheidigung zu schreiben. Es wird darin vieles zum Lob von Heringa, aber auch viel Bitteres gegen Bonnet gesagt. Das letztere hat v. H. wirklich übertrieben. Er erzählet umständlich die Geschichte des ehemaligen Briefwechsels zwischen ihm und Bonnet, welcher letztere sich bemühet den v. Hemert von der Abneigung gegen den reformirten Lehrbegriff wieder zurückzubringen, und warum er damals auf einige Stücke von B. nicht geantwortet habe. In Ansehung der Bemerkung, dass jeder ehrliche Mann, der Beschwerden gegen seine Kirchengesellschaft habe, verpflichtet sey, diese zu verlassen, zeigt er, dass dieses mit den Briefen, welche B. vorhin an ihn geschrieben habe, in offenbarem Widerspruch stehe, und dass sich also B. als ein unfester Mann, auf dessen Behauptungen man sich nicht verlassen könne, zeige.

N. 6. ist eine gutgemeynte Erinnerung eines Ungenannten. Er räth zum Frieden und zur Verträgsamkeit und ermuntert die streitenden Partheyen an der Ausbreitung des Reichs Christi gemeinschaftlich zu arbeiten. Wir wünschen dieses ebenfalls und hoffen, dass die Streitigkeit nun ganz geendigt seyn werde.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

122. Stück, den 21. September 1804.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Dramatische Spiele von *Pellegrin*, herausgegeben von *A. W. Schlegel.* Berlin, bey Unger. 1804. 270 S. (1 Thlr.)

Der Orden der Bekenner der neuen *Kunst- und Schul-Poesie* scheint seine geheimen Statuten zu haben. Nach diesen Statuten debütirt, wie es scheint, jedes neue Ordens-Mitglied vor dem Publicum unter einem romantischen *Nom de guerre*; und einer der Oberhäupter des Ordens nennt sich dann öffentlich als Beschützer und Seelsorger des neuen Mitglieds. Der *Pellegrin*, den Hr. A. W. Schlegel hier dem Publicum präsentirt, ist ohne Zweifel noch ein ziemlich junger Mann, und gewiss ein Mann von Talent und Sinn für wahre Poesie. Er hat seinem Lehrer die Geheimnisse der Versification glücklich abgelernt; er ist vertraut geworden mit der *rein ästhetischen* Tendenz des spanischen Schauspiels; er hat sich in den Nationalstyl dieses Schauspiels vortrefflich hineinstudirt, und ihn mit vielem Fleisse durch einige Einmischungen des Styls der *Göthischen* Poesie in seiner Nachahmung modificirt; und überhaupt lässt sich eine wirklich poetische Phantasie in der Arbeit dieses Pellegrin nicht verkennen. Er hätte ein vorzüglicher Dichter werden können, wenn er nicht schon jetzt ein Knecht der pedantisch-phantastischen Theorie geworden wäre, die sein Lehrer, ehemals ein Mann von so feinem ästhetischen Tact, jetzt, seinem Orden zur Freude, und der übrigen Welt zum Spott, mit immer groteskerer Uebertreibung geltend machen will. Knechtischer Nachahmungseifer, die alte Erbkrankheit der Deutschen, ist zwar überhaupt die Seele der neuen Kunst- und Schul-Poesie. Aber wenn nun gar ein Nachahmer den andern nachahmt, so muss auch der schwächste Schein der ästhetischen Selbstständigkeit verschwinden. Die dramatischen Spiele des Pellegrin sind denn auch wirklich so charakterlos, dass ihre formelle Monotonie jeden unbefangenen Geist sehr bald ermüden muss. Hätte er dem spanischen Theater auch die Verwickelungen und Ueberraschungen abgelernt, so würde jene Monotonie weniger merklich seyn. Aber die Composition in diesen sechs dramatischen Spielen ist von wenigem Belang, und es fehlt ihnen vorzüglich das eigentlich dramatische Interesse. *Liebe und Streit* heisst das erste. Es ist dramatischer als die folgenden, und mit sichtbarer Bemühung entworfen, die spanische Intrigue nachzuahmen. Zwey Ritter und zwey Damen verwickeln sich in ein Gewebe von gegenseitigen Missverständnissen, indem sie, um ihre wahre Affection zu verbergen, einander gegenseitig mit verstellter Affection schmeicheln und quälen, bis eine Königin, als die fünfte redende Person in diesem dramatischen Spiele, der Verwirrung ein Ende macht. Das zweyte Spiel, *Streit und Liebe* betitelt, soll ein Gegenstück zu dem ersten seyn. Das dritte, *Aquilia*, soll, laut dem vorangeschickten Zueignungs-Sonette, gar schalkhaft, nämlich eine „*kühn des Ehestands spottende Comödie*“ seyn. Aber es hat mit dem angedrohten Spotte keine Noth. Ein Herzog und eine Prinzessin begrüssen einander an ihrem Vermählungsfeste mit altmodisch ceremoniösen Complimenten in feinen Reimen. Hierauf wird ein kleines allegorisches Zwischenspiel aufgeführt, in welchem drey Ungeheuer, genannt *Odium*, *Invidia* und *Deceptio*, von einem Ritter überwunden werden, den Amor anführt. In dieses Zwischenspiel mischt sich, seltsam genug, eine als Jüngling verkleidete Schöne, von der das Hauptspiel den Namen hat. Der Herzog stellt diese Schöne unter dem Namen Aquilia seiner Prinzessin Braut als einen Knappen vor. Aber die Prinzessin Braut verliebt sich ein wenig in den Knappen. So entsteht eine gegenseitige Neckerey, die aber bald in allen Ehren berichtiget wird. Das ist der ganze „*kühne*“ Spass. Indessen ist die Composition dieser und der letzten Stücke doch noch interessant gegen die armselige Zusammenflechtung der Scenen in dem Spiele: *Des heiligen Johannis Nepomuceni*

Märtyrertod, einer durchaus verunglückten Nachahmung der geistlichen Schauspiele der Spanier. Die Königin von Böhmen, von Gewissensscrupeln beängstigt, verlangt ihren Beichtvater, den heil. Nepomuk. Sie beichtet, und wird absolvirt. Der König, ein ächter König vom Marionetten-Theater, will nun wissen, was die Königin gebeichtet; und da der heilige Mann weder durch Befehl, noch Bestechung, noch durch Drohung zu bewegen ist, gegen seine Pflicht zu handeln, wird er abgeführt, um auf königlichen Befehl in die Moldau gestürzt zu werden, wie die Geschichte von Böhmen weiter berichtet. Die Trauerpost wird gebracht, und zum Beschlusse ein geistliches Lied gesungen, das man der Melodie: *Nun ruhen alle Wälder*, unterlegen kann.

Die Composition dieser Pellegrinischen Spiele ist nun schon ein hinreichender Beweis der erkünstelten Beschränktheit ihres Verf., der sich ohne Zweifel nicht wenig darauf zu Gute thut, sich so *peinlich*, nach dem Vorbilde seines Meisters, in die ausländischen Formen hineingeschmiegt zu haben. Aber diese Peinlichkeit zeigt sich noch merklicher in den Reimen und *Assonanzen* nach spanischer Art. Dennoch würden sie in ihrer Art, als neue Beweise der deutschen Fähigkeit, den Ausländern bis auf einen gewissen Punct alles nachzumachen, nicht verwerflich seyn, wenn der Pellegrin seine spanischen Vorbilder nach ihnen selbst, und nicht nach den Copien seines Meisters, des Hrn. A. W. Schlegel, nachgeahmt hätte. Dann würde er vielleicht die classische Eleganz der Sprache *Calderon's*, in der so gar nichts Geziertes, Geschrobenes, Altväterisches und Manierirtes ist, in seinen Nachbildungen zu erreichen versucht haben. Aber seine poetische Kunst- und Schulsprache ist das *neue Kauderwelsch*, welches Hr. A. W. Schlegel zufolge des von ihm versificirten Princips erfunden hat: „*Das Alte muss zum Neuen sich gestalten*". Unser Publicum kennt schon hinlänglich dieses widerliche, jeden unverschrobenen Kopf anekelnde Gemengsel von Archaismen, Hellenismen, und Neologismen. Aber so grell, wie in den Spielen des Pellegrin, sticht es selbst in den caricaturmässigen Uebersetzungen nicht hervor, die Hr. A. W. Schlegel in seinem poetischen Uebersetzungs-Almanache geliefert hat. Der Pellegrin gefällt sich vorzüglich in den Archaismen, die seit zwey hundert Jahren aus der Sprache der gebildeten Welt in Deutschland völlig verschwunden sind. Anstatt zu sagen: *Die süssen Düfte*, *die reine Jungfrau*, etc. sagt er fast regelmässig: *Die Düfte süsse*; *die Jungfrau reine*, etc. Das widerliche dumpfe e, das die Deutschen aus denselben Gründen, wie die Franzosen (wenn gleich diese nur in der Aussprache) in so vielen Fällen weggeworfen haben, liegt dem Pellegrin noch mehr, als seinem Meister, am Herzen. Er sagt also, wo es das Sylbenmass und der Reim erlauben wollen, das *Gemüthe*, das *Herze* u. s. w., wie auch: *er stande*. Dass er nicht sagt: *Ein schönes Kleid*, *ein gutes Gemüth* u. s. w. wo er sagen kann: *Ein schön Kleid*; *ein gut Gemüthe* u. s. w. dürfen wir wohl kaum besonders anmerken. Nicht die Erneuerung dieses Archaismus überhaupt ist es, was Tadel verdient. Mit Verstand und Geschmack, an der rechten Stelle, besonders wo der Ausdruck eine gewisse Naivetät verlangt, mag die alte Form zur Abwechselung erneuert werden, wie es auch längst *Göthe* und *Bürger* gethan haben. Aber der Anhänger des grellen Styls der neuen Kunst- und Schul-Poesie kann des Erneuerten nicht genug, und das Alte nicht altväterisch genug bekommen. Der Pellegrin spricht also auch:

> *Der Wald, der Wald, der frische Wald,*
> *Dieweil schon alles drin lebt und schallt* u. s. w.

Oder:

> *Es ist, als sprächen mir die Bäume zu,*
> *Sobald ich mein' Augen zuschliessen thu'.*

Die sprachwidrige Elision, *mein' Augen*, ist einer von den *gemeinen Neologismen*, die nun schon so oft in Vorschlag gebracht worden, und aus guten Gründen, immer wieder verworfen sind, aber zur Vollständigkeit des neuen Kauderwelsch gehören. Sonst hätte der Pellegrin hier auch daktylisch sagen können: *sprächen die Bäume mir zu*. Das wäre für aller übrigen Menschen musikalisches Gehör melodischer gewesen. Aber das in dieser Verbindung knittelversmässige und holprichte: *sprächen mir die Bäume zu* ist schöner und wohllautender nach der Prosodie des Hrn. A. W. Schlegel, welcher, und folglich auch der Pellegrin, noch dazu die Elision des sonst so sehr von ihnen begünstigten dumpfen *e* und selbst des sanften *i* melodisch findet in den Abkürzungen: *glühnden*, *blühnden*, *muthgen* für *glühenden*, *blühenden*, *muthigen*. Glauben die Herren von der neuen Kunst etwa, man solle den ausgemerzten Vocal *im Lesen* hören lassen, gegen alle Analogie der Kunst, *deutsche* Verse zu lesen? — Auch ganze altfränkische Phrasen, dürfen in dem Schlegelisch-Pellegrin'schen Kauderwelsch nicht fehlen, z. B. „*Mir zu Häupten stande Theseus*. Das affectirte Wort *Herrinn* in der Anrede an Damen, das Hr. A. W. Schlegel dem italienischen und spanischen Signora und Señora substituirt, wiederhohlt der Pellegrin mit treu sclavischer Hingebung an die neue Lehre. Dazu kommen denn noch undeutsche Wortfügungen nach missverstandener Analogie der Vossischen Uebersetzung des Homer u. s. w. Mit einem Worte, der Pellegrin reimt seine Spiele in einer Sprache, wie sie ungefähr Hans Sachs reden würde, wenn er wieder auferstände und, ehe er seine jetzt lebenden Landsleute kennen lernte, ein wenig Griechisch

und Spanisch einstudirte, und dann auf den Einfall käme, seine Sprache nach *seinem* Geschmack zu reformiren. Fast überzierlich heisst denn auch *Amor* in der Schlegelisch-Pellegrin'schen Sprache *der Gott Amur.*

In einer solchen Sprache müssten die lieblichsten Bilder und Gedankenspiele, an denen die spanischen Schauspieldichter so reich sind, zu *Fratzen* werden, wenn es auch übrigens einem Pellegrin gelänge, sie nachzubilden. Aber wer jene Bilder und Spiele im Originale kennt, zum Beyspiel die zarten und sinnvollen Unterhaltungen der spanischen Phantasie mit *Blumen*, der vergleiche damit die Pellegrin'schen Nachbildungen, z. B. wo eine *Ludovica* spricht:

Diese Rose seufzend spricht:
Schnell verblühn, die schnell entspriessen.
Nachtviole warnt, verschliessen
Soll man klug sich vor dem Licht.
Immer, klagt Vergissmeinnicht,
Immer bitt' ich, und vergebens!
Achtet niemand unsers Lebens?
Rufen sehnsuchtsvoll die Nelken u. s. w.

Ist eine solche Pinseley auch Naturmahlerey?

Es würde unbillig seyn, in einer öffentlichen Kritik so viel Umstände mit den Fehlern eines Anfängers zu machen, wenn dieser Anfänger nicht der erste unter den neugemachten *Spaniarden* wäre, deren aus der Schlegelischen Kunstschule wahrscheinlich bald eine ganze Truppe in ähnlichem Costum hervortreten werden. Diese Erscheinung wird künftig in der deutschen Literatur einen ähnlichen Platz einnehmen, wie die Poesie der Marinisten in der italienischen, und die poetischen und prosaischen Schriften der Nachäffer des affectirten *estilo culto* des Gongora in der spanischen Literatur. Denn so roh ist der deutsche Nationalgeschmack nicht mehr, dass die faselnde Art zu dichten, die der *vormals* verständige und geschmackvolle A. W. Schlegel seit der Periode seiner Selbstverkrüppelung in Deutschland einführen will, dem Auslande zum Spott ein daurendes Glück selbst unter den Jünglingen machen könnte, die sich erst einen Geschmack erwerben müssen. Aber auch auf die junge Welt ausser Deutschland würde eine solche, aus geborgten Flicken zusammengesetzte, und dem Nationalgeiste durchaus unangemessene Neuheit nicht einmal ein vorübergehendes Glück gemacht haben. Der Einfluss, den die „neue Kunst" des Hrn. Schlegel und seiner Anhänger auf unsre junge Welt hat, beweiset also, wie wenig die ästhetische Bildung, die sich die Deutschen in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erworben haben, in das Innere der deutschen Cultur eingedrungen ist. Das ist eben die schlimmste Folge der neuen Geschmacksziererey, dass sie vortreffliche Talente im Keime verdirbt. Wie manches hat sie schon zu Grunde gerichtet! Und wir müssen noch einmal sagen, auch der Pellegrin scheint ein ganz andrer Mensch und Dichter zu seyn, wenn er die Geschmacksziererey, der er sich hingegeben hat, vergisst, und Verse macht, wie z. B. die folgenden:

Wohl mag der zierlichen Jungfrau es glücken,
Ist sie im häuslichen Zimmer allein,
Purpurgewänder mit Blumen zu schmücken,
Und mit des Goldes erfreulichem Schein.

Aber noch künstlicher führt sie den Faden,
Schneller bewegt sie die ämsige Hand,
Sind ihr die muntern Gespielen geladen,
Alle mit ähnlicher Arbeit bekannt; u. s. w.

Deswegen ist es jetzt Recensentenpflicht, auf das *foenum in cornu* der Oberhäupter des neuen Geschmacksordens auch bey der Anzeige der Werke ihrer jungen Ordensbrüder besonders aufmerksam zu machen.

Wilhelm Tell. Ein Schauspiel. Von *Veit Weber.* Berlin, bey Maurer, (mit Kupfern und vieler typographischen Eleganz) 1804. 256 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Während die Geschichte Tells Andenken mit immer neuer Andacht feyert, hat die deutsche Dichtkunst seiner noch nie gedacht. Eine der merkwürdigsten Begebenheiten, die Gründung der Schweizerfreyheit durch einen Haufen einfältiger und unerschrockner Landleute, ist in ästhetischer Rücksicht noch ganz unbemerkt geblieben, und indem man den Abentheuern jedes Banditen begierig nachzieht, hat Tells Namen noch keine Gesänge erwecken können. Was indessen Tells Geschichte als Stoff eines Schauspiels betrachtet betrifft, so wagt es Rec. auf die Gefahr, der Paradoxie beschuldigt zu werden, zu bezweifeln, ob dieselbe -- ohne grosse Verschönerungen -- einen wahrhaft interessanten dramatischen Stoff bilden könne. Einmal lässt sich, wenn man der Geschichte treu bleiben will, Tell gar nicht als Stifter der helvetischen Freyheit betrachten. Die drey Männer, Stauffacher, Fürst und Arnold von Melchthal waren es, die jene Verbindung zu Befreyung ihres Vaterlandes schlossen, und man kann höchstens einräumen, dass Tells Abentheuer den Ausbruch derselben beförderten und beschleunigten. Diese Abentheuer aber, das Schiessen eines Apfels von dem Kopfe seines Sohnes und die Ermordung des Landvogts, sind sie dazu geeignet, den, der sie bestand, auch zu einem interessanten Helden der Bühne zu machen? Es lässt sich dies um so mehr bezweifeln, da die Ermordung des Landvoigts im Hohlwege

einen Anstrich von Auflauern und Hinterlist mit sich führt, die dem Interesse an Tells Charakter nothwendig Eintrag thun muss, und wenn der Dichter diesen sonst unvermeidlichen nachtheiligen Eindruck verhüten will, so wird er wenigstens erst ganz darauf hinarbeiten müssen, diese Ermordung als dringende, als unmittelbare Nothwehr darzustellen. So dürfte wohl bey näherer Untersuchung Tell einen weit weniger dankbaren Stoff für die Bühne ausmachen, als er es dem ersten Anblick nach scheint, und so dürfte wohl jenes bisherige Schweigen sich aus innern Gründen leicht erklären lassen. Indessen haben sich jetzt zu gleicher Zeit zwey bekannte Dichter in diesem Stoffe begegnet, und ohne entscheiden zu können, in wiefern es Schillers Genius gelungen sey, diese Schwierigkeiten zu besiegen, muss Rec. nur aufrichtig bedauern, dass der andre, dass der Verf. des vorliegenden Schauspiels sie — nicht zu besiegen gewusst habe. Die Treue, die der Verf. sich in historischer Rücksicht zur Pflicht gemacht zu haben scheint, hat den Nachtheil gehabt, dass das Ganze kein lebendiges, kein wahrhaft dramatisches Interesse beseelt, dass insonderheit Tell zu matt gehalten ist, und zu wenig in das Ganze eingreift, und dass wir immer zwischen den beyden verschiedenen Stoffen, der Gründung der Schweizerfreyheit und Tells Geschichte, mitten inne schwanken, ohne zu wissen, an welchen wir uns halten sollen, oder von einem recht ergriffen zu werden. Soll Tell auf der Bühne interessiren, so muss der Dichter aus den ängstlichen historischen Umgebungen heraustreten, er muss Tell an die Spitze der Verschwörung stellen, und ihr belebendes Werkzeug seyn, er muss dann Tellen als solches von dem Landvogt vorzüglich verfolgt werden lassen, er muss endlich die Ermordung des Landvogts als die den unmittelbaren Ausschlag gebende als die entscheidende Katastrophe darstellen. Keines von allem diesem hat der Dichter gewollt. Er lässt das Stück mit der Verschwörung der Landleute im Rütli eröffnen, wobey Tell bloss Theilnehmer ist, ohne ihm eine vorzügliche Rolle zu geben, er lässt die Ermordung des Landvogts eine bloss individuelle Angelegenheit Tells seyn, ohne sie wesentlich in das Ganze eingreifen zu lassen, er lässt endlich nach der Ermordung des Landvogts noch zwey Acte hindurch die Befreyung der Schweiz fortgehen, wobey Tell bloss eine secondäre Rolle spielt, und wo man sich sagt, dass ungefähr dasselbe geschehen würde und müsste, wenn auch kein Tell dabey vorhanden wäre. Es ist nicht zu leugnen, dass, so wie der Verf. die Sache nun einmal ansehen zu müssen glaubte, er mit Verstand und Ueberlegung gearbeitet habe, aber eben darin, dass er sie so ansah, liegt der Fehler, eben darin der grösste Verstoss gegen das poetische Interesse. Doch der Verf. hat nicht bloss durch diesen Zuschnitt und die Behandlung seines Stoffes, er hat auch durch die Form dem Interesse seines Stücks wesentliche Hindernisse in den Weg gelegt. In dem irrigen Wahn, als ob aus veralteten Redensarten und Formen uns der Geist des dargestellten Zeitalters desto besser anspreche, einem Wahn, der neuerlich mehrere gute Köpfe getäuscht hat, indem sie den Zweck des Dichters und Geschichtschreibers, der *für sein Zeitalter* schreibt, vergessen, finden wir uns hier von einem solchen dürren Chronikenmässigen Styl umlagert, dass man in vielen Stellen eine Geschichte der Schweiz aus dem funfzehnten Jahrhundert zu lesen glaubt. Es ist bekannt, dass Veit Weber schon in seinen übrigens so beyfallswürdigen Volksmährchen zuweilen in diesen Fehler verfallen ist; doch geschah es dort weit seltner als hier, auch schadete es dort weniger als hier bey der dramatischen Form, wo alles auf höchst lebendige Darstellung berechnet seyn muss. Statt dessen hat es dem Verf. gefallen, uns mit einer solchen Menge veralterter Wörter und Wortfügungen, mit einer so dunkeln Darstellung seiner Ideen überhaupt heimzusuchen, dass man viele Stellen drey- bis viermal überlesen muss, ehe es einem glückt, in ihren Sinn einzudringen. Wie dieser Zweck — denn bey einem Mann wie der Verf. sind wir berechtigt, es für Zweck zu halten — wie diese schwerfällige kanzleymässige Diction an der einen, und das Schreiben eines Stücks in Jamben, also mit der Berechnung auf Melodie und Rhythmus an der andern Seite mit einander zu vereinbaren seyen, ist schwer zu begreifen: auch ist es natürlich, dass die letzteren zwey die nachtheiligen Folgen der ersteren empfinden mussten. Die Jamben sind äusserst correct, aber so unmelodisch als möglich, und wir glauben, dass es eine eben so grosse Marter für die Schauspieler seyn müsse, sie zu sprechen, als für die Zuhörer, sie zu hören. Ueberhaupt dürfte es noch eine grosse Frage seyn, ob ein Stück dieser Art, welches einen grossen Theil seines Interesses von den Volksscenen und dem Leben dieser Volksscenen entlehnen muss, metrisch geschrieben werden sollte, da die Fessel des Metrums dem Dichter nicht die freye, die lebendige Bewegung erlaubt, die bey diesem Stoff, und für diese Zwecke ihm nothwendig ist. — So lässt denn das Ganze dieses Stücks einen nur oberflächlichen, einen nur unbefriedigenden Eindruck zurück, und Rec. gesteht, in seinen Erwartungen davon völlig getäuscht worden zu seyn. Doch hat der Verf. den Grund dieser Täuschung nur in seinem bisherigen Ruhm zu suchen.

Neue Schauspiele von *August von Kotzebue. Neunter* Band. Die Kreuzfahrer. Die deutschen

Kleinstädter. Die französischen Kleinstädter. Der Wirrwarr. *Zehnter* Band. Die Hussiten, (vor Naumburg im Jahr 1432.) Hugo Grotius. Don Ranudo de Colibrados. Der Schauspieler wider Willen. *Eilfter* Band. Pagenstreiche. Eduard in Schottland. Der todte Neffe. Der Vater von ungefähr. Leipzig bey Kummer, 1803. u. 1804. 646. 514. u. 428 S. 8. jeder Band mit einem Titelkupfer. (5 Thlr. 20 gr.)

Unter den in diesen drey neusten Bänden enthaltenen Schauspielen ernster und komischer Gattung hat sich das anschauende Publicum am meisten für die *Hussiten vor Naumburg* (im 10. Bde.) entschieden, und diesmal gewiss mit Billigung der Kritik. Denn wenn gleich von dem rauschenden Beyfalle, den dieses Stück erhalten, Einiges Nebendingen zuzuschreiben seyn möchte, welche des Dichters Erfindungskraft nicht in Anspruch nahmen, und die der Stoff von selbst darbot: so kann doch nur der, welcher sein Urtheil nach dem Namen oder der Parthey eines Schriftstellers mehr als nach dessen Werke zu bestimmen pflegt, den Gehalt dieses Schauspiels verkennen. Eine öffentliche Begebenheit, die einer ganzen schuldlosen Stadt den Untergang droht, doch nur in engerer Beziehung auf ihre Bewohner, als Familien, dargestellt, und dadurch der Sympathie des Zuschauers näher gebracht, giebt den einfach behandelten u. ungekünstelt fortgeleiteten und aufgelössten Stoff des Drama ab, welchen schlichte Menschen von unverdorbner Sinnesart, und ungekünstelten Empfindungen beleben, die aber durch das rein Menschliche das stärkste Interesse hervorbringen. Die Versification ist schön, der Ausdruck edel, und oft, wie es die Situationen mit sich brachten, erhaben. Lauter Vorzüge, welche das Interesse rechtfertigen, das dieses Stück überall, auch im Auslande, hervorgebracht hat. — Ungeachtet des *Hugo Grotius* bekannte Befreyung durch seine Gattin dem Stücke dieses Namens (im 10. Bde.) zum Grunde liegt: so ist doch Moritz Helderbusch mehr der Held des Stücks, als der passiv aufgestellte Grotius, so viel Interesse auch dieser durch seine Gesinnungen einflösst. Die eigentlichen politischen Ursachen, weshalb G. in Gefangenschaft gerieth, sind hier verschleyert, und er erscheint nur als ein Märtyrer der von ihm gepredigten Duldung; das Interesse des Ganzen entspringt aus der vereinten Thätigkeit der Kinder und des Pflegsohns, den unschuldigen Vater zu retten, für welchen jeder sein Leben zu opfern bereit ist. Eine sanfte Wärme ist über das Werk verbreitet; nur die Verhältnisse, in welche Moritz H. versetzt wird, regen das Gemüth stärker auf. Man würde unrecht thun, solche im Stoffe und den Charakteren liegende Situationen, darum, weil sie sich im Laufe der Dinge seltner zutragen, und den Charakter gleichsam auf die Spitze stellen, unter dem Namen von Theaterstreichen verächtlich zu machen. Dahin gehören die Scenen, wo Moritz, als er eben Hugo zu befreyen in Begriff steht, daran durch das Vertrauen gehindert wird, mit dem ihm der Hauptmann in seiner Abwesenheit die Aufsicht über die Gefangenen anvertraut; wie er dadurch die Verachtung der Familie und die Rache des Felix auf sich zieht, und wie dann jene Dunkelheit vor den Augen derselben sich aufs reinste auflösst, indem Moritz die Befreyung Hugos in der Kiste (deren Gedanke und Ausführung seiner Gattin angehört) auf sich nimmt, und jener Schuld, um sie zu retten, mit seinem Leben zu büssen bereit ist. Seine Begnadigung am Schlusse ist nicht durch einen gewöhnlichen Act der Grossmuth, sondern durch eine richtige Motive, durch Grotius vom Anfang eingeleitete Rückkehr ins Gefängniss, herbeygeführt. Alle Charaktere sind schön ausgesprochen und gehalten, die Gesinnungen treflich, Diction und Ausdruck klar und schön. Nur S. 247. findet man folgende fehlerhafte Verse:

> Schwer mag es seyn, wo sich die Fäden kreuzen,
> Den wirren Knoten sanft zu lösen, und
> Doch keinen Faden zu zerschneiden — aber
> Den schon zerschnittnen Faden, der so nahe
> Sich deinem Herzen wähnte, frage nicht.

Tief unter diesen beyden Stücken stehen *die Kreuzfahrer*, ein Schauspiel in fünf Acten, (im 9. Bde.,) worin die Charaktere sehr flüchtig behandelt sind, (nur die Aebtissin ist ausgeführt,) die Handlung nicht neu und erschöpft, und alles so genau abgemessen ist, dass es an aller freyen genialischen Bewegung fehlt. So ist der Emir im Anfange allzu sichtbar eingeführt, um die Katastrophe hervorzubringen. Balduins Kampf für Fatimen hat keine Neuheit, auch seine zweyte Rettung ist romanhaft. Der Dialog ist fast durchaus geschraubt: namentlich sind Emma's Reden gesucht und rhetorisch, aber nicht wahr. Schielend ist der Ausdruck S. 44. „Lebt ihre Mutter noch? Sie muss leben, um von der Tochter vergessen zu werden. Die Tochter soll an meinem Busen die Mutter nicht einmal vermissen, das sey meine Rache.“ Spitzfindig ist S. 35. die Antithese zwischen Glaube und Liebe, und Spuren von jambischer Versart, in welcher vielleicht das Stück hat gearbeitet werden sollen, finden sich öfter, z. B. S. 85. 86. fg. — Wenn übrigens Hr. v. K. der Gleichgültigkeit, mit welcher diese Kreuzfahrer bey der Vorstellung auf einer Bühne aufgenommen worden, den Beyfall, den sie in andern Städten erhalten, entgegensetzt: so dürfte ja wohl überhaupt Lob oder Tadel der anschauenden Menge für keinen ein Kriterion des Schönen angeben, der unsre Parterre nur ein wenig beobachtet hat. Das Publicum soll noch gebildet

werden, das einen competenten Beurtheiler abgeben dürfte. Selbst das atheniensische, bey allem seinen feinen Tacte, ist dies nicht gewesen.

Die deutschen Kleinstädter (im 9. Bde.) hält der Verf. selbst für ein gutes Lustspiel. Gewiss mit Recht. Wer ein solches Völkchen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wird die, obschon starken, Züge (die sich mit manchen andern noch würden haben vermehren lassen,) in der Wirklichkeit angetroffen haben. Auch geht die Haupthandlung noch besser aus den Sitten hervor, als in den (hier in demselben Bde. übersetzten) *französischen Kleinstädtern*, der *petite ville* von *Picard*, einem Lustpiele voll feiner Züge. Die Vergleichung der in den beyden Stücken aufgestellten Objecte ist sehr interessant; nur muss man dabey nicht vergessen, dass die petite ville schon an 8000 Einwohner fasst, (-- eine solche heisst in Deutschland schon eine Stadt von mittlerer Grösse --) und dass in Frankreich, wo das ungeheure Paris den Maasstab angiebt, und Städte von 20 - 50000 Menschen häufig sind, eine kleine Stadt von etwa 1000 -- 2000 Einwohnern, (wie Krähwinkel) sich dem Auge ganz entzieht. Der französische Kleinstädter ahmt die Hauptstadt nach; da er aber weder die Cultur noch den Reichthum derselben hat, so entspringt aller Augenblicke aus seinem Unvermögen und seinem Zwecke ein lächerlicher Contrast. Sein Stolz ist, in seinem Zirkel das Wesentliche von Paris -- wenn schon im kleinen -- zu zeigen. Zwischen der angenommenen Grösse blickt beständig eigenthümliche Kleinlichkeit durch. Der deutsche Kleinstädter ist dagegen original. Er hat sich aus sich selbst entwickelt, und hält fest über seine Sitten, er bildet sich etwas auf seine Welt ein, und wird eben dadurch lächerlich, dass er die grosse Welt verächtlich nicht kennen will. Kein Contrast zwischen dem, was er will und kann. Auf eines insbesondere hält er vorzüglich, das nichts kostet, auf äussere Ehrenbezeugung.- Die *petite ville* hat Hr. v. K. treu übersetzt, u. nirgends ist von ächt komischen Zügen, wie wenn *Mad. Guibert* zu ihrer Tochter sagt: *Mais comme vous étez engoncée dans votre corset! mettez - vous à la Grecque, puisque c'est la mode; dégagez un peu ce fichu, et ne vous éloignez jamais des principes de vertu et de bon ton que vous avez reçus de votre mère* -- etwas verloren gegangen.-- Von weit geringerm Gehalte als die deutschen Kleinstädter ist *der Wirrwarr* (im 9. Bde.) Zwar nennt ihn der Verf. nur „eine Posse, die ihren Zweck erreicht habe, wenn sie Lachen errege. Dass sie das aber wirklich thue, sey ihm von allen Theaterdirectionen versichert worden. Forderungen der Kunst an ein solches Werk der Laune machen, setzt er hinzu, heisse von einem Himbeerstrauche begehren, dass er wie ein Spalierbaum wachse.“ Dass der W. Lachen erwecke, geben wir dem Verf. zu: aber es ist doch nicht gleichviel, wer, und worüber man lacht, und das Launige besteht eben so wenig als das Schöne, in der schulgerechten Form. Uebrigens scheint sich H. v. K. in dergleichen Stoffen zu gefallen, denn nicht allein im Wirrwarr, auch in dem früher erschienenen Wildfange, und wiederum in den *Pagenstreichen*, (im 11. Bde.) einem Producte voll harter Charaktere und Unwahrscheinlichkeit, (das allerdings auch das Zwergfell in Bewegung setzt) treibt ein junger Wüstling sein tolles Spiel, lenkt und verwirrt Alles um sich herum. Mühsam sind solche Stücke nicht zu erfinden, das Abentheuerlichste, worauf der Dichter verfällt, muss immer sein Held vertreten.

Fremden Ursprungs sind, ausser den französischen Kleinstädtern, *Eduard von Schottland* (im 11. Bde.) nach dem franz. von *Düval*; ein Drama, das in Paris Aufsehen erregte, und, einmal aufgeführt, wegen gewisser Beziehungen nicht wiederhohlt werden durfte. Diese fallen in Deutschland weg, deshalb und weil mehr Interesse der Neugier, wie der Held werde gerettet werden können, als durch dessen persönliche Eigenschaften an ihm selbst erweckt wird, scheint es bey uns eine etwas kältere Aufnahme gefunden zu haben, so gut es auch übrigens behandelt und ausgeführt ist. Ferner: *Don Ranudo de Colibrados*, nach Holberg; (im 10. Bde.) die Hoffarth einer gänzlich heruntergekommenen adeligen Familie ist hier mit den stärksten Zügen und Farben dargestellt, und nur aus diesem ihren höchsten Stolze ist ihre Täuschung einigermassen zu erklären. Gröstentheils ist Hr. v. K. dem Originale gefolgt, doch hat er einige unnütze Personen und allzuniedrige Scenen weggelassen, die Katastrophe mehr vorbereitet, den Dialog anders vertheilt, auch manches besser angeordnet. Indessen sieht man dem Stücke seine ursprüngliche Bestimmung für ein Publicum an, dessen Nerven gewaltsam in Bewegung gesetzt seyn wollen, und immer hätten einige Dutzend Einfälle gestrichen werden können, worüber man unmöglich den Beyfall der Gallerie theilen kann. Auch hier fanden wir wieder einen Beleg zu der Bemerkung, dass der Verf. statt dem Ausdrucke seiner Personen subjective Wahrheit zu geben, ihnen gar oft falschen Schimmer oder seine eignen Ansichten borgt. Wenn Pedrillo hier S. 413. sagt: „Wir erleben ja täglich, dass Einer dummes Zeug reden darf, so viel ihm beliebt, und wird noch überdies bewundert; ein andrer hingegen darf nur einmal eine kleine Albernheit laut werden lassen -- wie doch jedem ehrlichen Manne dann und wann begegnet -- flugs wird er geschüttelt“ so geht diese Bemerkung eben so wenig aus Pedrillo's Situation hervor, als S. 491. im 10. Bde. der Spott des Haushofmeisters über ein gewisses Parterre.

Der todte Neffe, und *der Vater von ungefähr*, (im 11. Bde.) jedes von einem Acte, können

für nichts mehr, als für Lückenbüsser gelten, und *der Schauspieler wider Willen* (im 10. Bde.) — eine piece à tiroir, kann nur einem Schauspieler Gelegenheit geben, sein Talent, sich in einer halben Stunde in acht ganz verschiedene Formen zu schmiegen, bewundern zu lassen.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Neues militärisches Handbuch. Herausgegeben von *Friedr. Wilh. Leopold von Saint-Paul*, Königlich Preussischem Staabsrittmeister. Mit 11 Kupfern. Breslau und Leipzig, bey Wilhelm Gottlieb Korn, 1802 und 1803. 8. 2 Bände, in *vier* Abtheilungen. *Erster* Band XXII. und 1282 S. 2ten Bandes *erste* Abtheilung, VIII. und 840 S. 2ten Bandes *zweyte* Abtheilung. VI. u. 518 Seiten. (4 Thlr.)

Des zweyten Bandes zweyte Abtheilnng hat auch den besondern Titel:

Ueber die Kenntniss und Behandlung des Soldatenpferdes. Ein Handbuch für Officiere. Nach denen (den) besten Schriftstellern entworfen. Breslau und Leipzig, bey Wilh. Gottl. Korn. 1803. 8.

Der Verf. gab 1789. in der Waltherschen Buchhandlung in Dresden, seinen militärischen Erstling unter dem Titel: *Handbuch für Kavallerieofficiers, über den Dienst im Felde* u. s. w. heraus. Dieses Handbuch liegt der gegenwärtigen zweyten und dritten Abtheilung zwar zum Grunde, doch so, dass das gegenwärtige neue militärische Handbuch, nach des Verf. Aeusserung, als ein *ganz neues Werk*, und nicht etwa als eine neue Ausgabe des ältern betrachtet werden soll; aus diesem Grunde kommt also auch gegenwärtig das ältere Werk in keine Betrachtung.

Der *Hauptzweck* des Verf. bey seiner Arbeit war, dem jungen oder vielmehr dem noch ungebildeten, auf den untern Stufen seines Standes befindlichen Kavallerieofficier, ein Buch zu schaffen, in dessen Besitz er, wenn auch nicht alle, doch so viele und darunter mehrere theils weitschweifige, theils kostbare militärische Schriften entbehren könnte, die dasjenige enthalten, und mitunter auch nicht enthalten, was ihm zu seiner Bildung und seinem Unterrichte zu wissen nöthig und nützlich ist; ein *Nebenzweck* besteht darin, den höhern Kavallerieofficieren einen bescheidenen Wink zu geben, mehrere Gegenstände, Einrichtungen und Anordnungen, sowohl die Organisation, als auch den Gebrauch der Kavallerie betreffend, genau zu prüfen, da diese Gegenstände nach seinem Dafürhalten mancher Verbesserungen fähig sind.

Die *erste* Abtheilung enthält einen Abriss der Bildung (Bildungsmittel) des Kavalleristen und des Betragens der Officiere; einige allgemeine Betrachtungen über verschiedene, den ganzen Wehrstand betreffende Gegenstände, Betrachtungen über die Organisation der Kavallerie und Vorschläge zu Verbesserungen, ingleichen einige Abschnitte über die Stellung in Linie. Die nützlichsten in dieser Abtheilung enthaltenen Abschnitte betreffen die *militärische Beurtheilung*, coup d'oeil, und die militärische Aufnahme einer Gegend, wovon besonders der letztere, ob zwar nicht geometrisch streng genug, doch so bearbeitet ist, dass der Linienofficier damit zufrieden seyn kann. Die *zweyte* Abtheilung enthält, nebst einer allgemeinen Uebersicht des Felddienstes der Kavallerie, einen praktischen Unterricht über die kleinen kriegerischen Verrichtungen, insbesondere über diejenigen, die den sogenannten *kleinen* Krieg ausmachen. Die *dritte* Abtheilung enthält eine Beschreibung der *grössern* Kriegsverrichtungen, die der Kavallerie, theils für sich allein, theils aber auch in Verbindung mit andern Truppen übertragen zu werden pflegen; auch bey dieser Abtheilung hat der Verf. den niedern, aber nicht den höhern Officier vor Augen gehabt. Die *vierte* Abtheilung ist lediglich der Behandlung sowohl gesunder als kranker und schadhaft gewordener Pferde gewidmet, und diese Abtheilung, die auch den oben angezeigten besondern *Titel* hat, ist nach Rec. Einsicht vorzüglich gut und brauchbar bearbeitet; auch der Infanterieofficier kann sie mit Nutzen brauchen. Der Verf. ist in der Lehre von der Kenntniss und Behandlung der Pferde, glücklicherweise den besten und anerkanntesten neuern Schriftstellern gefolgt.

Im ganzen Werke sind keine Schriften angeführt, nach welchen der Verf. arbeitet, ob er gleich freymüthig bekennt, dass er andere benutzt habe, ohne blindlings anszuschreiben, und dieses Bekenntniss findet Rec. auch bestätiget; vieles aber hat der Verf. aus dem Vorrathe eigener, besonders Erfahrungskenntnisse ergänzt, und hie und da hat er auch manches Neue mit Behutsamkeit und Bescheidenheit vorgeschlagen. Auf neue Entdeckungen und hervorstechende Originalität thut er feyerlich Verzicht.

Da der Raum es nicht verstattet, über einzelne Materien dieses an Bogenzahl sehr starken Werkes genau zu urtheilen, und eine belehrende Kritik vollständig durchzuführen; so begnügt sich Rec., diese allgemeine Darstellung des Inhalts nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen zu begleiten. Bey manchen Materien hätte sich der Verf. kürzer fassen können, ob-

gleich das Vorgetragene nicht unnütz ist; den allgemeinen Urtheilen über vorhandene Einrichtung, Organisation, Gebrauch der Kavallerie u. s. w. stimmt Rec. völlig bey, nicht aber allgemein allen neuen Vorschlägen, in sofern diese auf die preussische Kavallerie Bezug haben oder Bezug haben können. Nach der Acquisition von Süd- und Neu-Ostpreussen, hätte die gesammte preussische Kavallerie einen Zuwachs erhalten können, der diese Kavallerie auf einen höhern Grad der Vollkommenheit hätte heben können; hierbey aber hätte auf Erziehung und Erhaltung leichter Pferde, so wie auf tüchtige, gewissermaassen geborne Kavalleristen Rücksicht genommen werden müssen, und wozu das erhaltene Land die vortheilhafteste Gelegenheit darbot. Wäre so etwas eingeleitet worden, so hätte die preussische Kavallerie in allen ihren Arten, so wie der Menge nach, das offenbarste Uebergewicht über alle Kavallerie erhalten! Eine Rüge über die eigene und unangenehme Orthographie, die in dem gegenwärtigen Werke herrscht, findet Rec. der Protestation des Verf. ungeachtet nöthig. Sey sie richtig, oder falsch, so bleibt sie doch immer eine ungewohnte Eigenheit, die wenigstens dem Auge widerlich erscheint. Der Vf. schreibt *vil* statt *viel*, *Ohnrecht* statt *Unrecht*, *Ohngebühr* statt *Ungebühr* u. s. w. durch Eigenheiten Dieser Art, die man selten oder gar nicht bey *klassischen deutschen* Schriftstellern findet, zeichnet man sich auf eine Art aus, die deswegen nicht zu entschuldigen ist, weil man keine statthaften Gründe dafür hat.

Kurze Anzeige.

Katechetik. *Versuch einer katechetischen Einleitung in jeden Katechismus der christlichen Lehre*, mit besondrer Beziehung auf Luthers kleinen Katechismus; *Erstes* Bändchen. Helmstädt, bey C. G. Fleckeisen. 1803. XII. u. 282 S. 8. (15 gr.)

Der Verf. dieses Versuchs, welcher die vorgetragenen Materien in katechetischer Form, d. i., durch Fragen und Antworten abhandelt, will dadurch Lehrern, die über irgend einen vorgeschriebenen Katechismus der christlichen Lehre Unterricht zu ertheilen haben, den Weg vorzeichnen, wie sie ihren Schülern den Hauptinhalt desselben interessant machen, und sie, bevor der eigentliche Unterricht über den Katechismus selbst anfängt, zu Kenntnissen von den wichtigsten Grundsätzen der Tugend- und Religionslehre leiten können, wozu in den Katechismen selbst wenig Veranlassung gegeben wird; (wobey er besonders den Katechismus von Gesenius im Sinne hatte, über welchen noch in seiner Gegend der Jugend in Schulen Unterricht ertheilt werden muss). Die hier gelieferten Katechisationen sind an innerm Gehalte sich sehr ungleich. An Talent, zusammengesetzte und schwere Begriffe und Sätze katechetisch zu entwickeln, und einen vorzutragenden Gegenstand Andern anschauend und eindrücklich zu machen, fehlt es dem Vf. nicht; nur dass ihn dieses Talent schon in der Mitte des Buchs ganz verlässt, und gerade da, wo man den geschickten und sorgfältigen Katecheten am liebsten vor sich gesehen hätte, bey den Beweisen für Unsterblichkeit und für das Daseyn Gottes, wird er ein schwülstiger Docent, der nur darauf ausgeht, bey seinem Schüler Antworten zu *erschleichen*, anstatt sie durch stufenweise Vorbereitung als selbsterzeugte Früchte erfolgter deutlicher Erkenntniss und Ueberzeugung bey ihm hervorzulocken, und den Knoten gewaltsam zu zerhauen, anstatt ihn seine Schüler durch Anregung ihrer eigenen Denkkraft selbst lösen zu lassen; und es kommt einem da auf Einmal so vor, als ob er sich mit Schülern unterredete, die schon durch eigenes gründliches Studieren mit den Grundsätzen der neuern Moralsysteme völlig vertraut geworden wären. Hievon nur ein Beyspiel: S. 77. *L.* Wie lange gilt das Gebot: Du sollst immer die Wahrheit reden, da sich keine Zeit angeben lässet, wo es aufhört, weiter gültig zu seyn? *K.* Ewig. *L.* Unsre Vernunft stellt ein Gebot auf, das ewig gilt; wie lange wird also auch unser vernünftiger Geist, der ein ewig gültiges Gebot enthält, seyn und leben? *K.* Unser vernünftiger Geist wird ewig seyn und leben. Welche Classe von Kindern er sich bey diesen Unterredungen bestimmt gedacht habe, entscheidet weder der Vortrag und die Bildung der Fragen, noch die Beschaffenheit der Antworten, die darauf gegeben werden; nur aus der Vorrede erfährt man von ihm selbst, dass er sie mit Kindern gehalten habe, die schon im Begriff waren, die Schule zu verlassen; in Rücksicht ihrer aber manche Gespräche einen kurzen Gang hätten nehmen sollen. Uebrigens ist der Plan, der dieser Unterredung zum Grunde liegt, leicht und mit Einsicht entworfen, die Aufeinanderfolge der Betrachtungen natürlich, und die Güte der vorgetragenen Grundsätze nicht zu verkennen. Als Materialien zu Katechisationen können daher diese Vorarbeiten denen, die sie nach den Bedürfnissen ihrer Schüler zu verarbeiten verstehen, sehr empfohlen werden. Dieses erste Bändchen enthält die Einleitung in die zwey erstern Hauptstücke des Katechismus.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

123. Stück, den 24. September 1804.

CHIRURGIE.

Ueber eine sehr complicirte Hasenscharte oder einen sogenannten Wolfsrachen, mit einer an demselben Subjecte befindlichen merkwürdigen Missstaltung der Hände und Füsse, operirt v. Dr. *J. G. Eckoldt* u. s. w., abgebildet und beschrieben von Dr. *Fr. H. Martens* u. s. w. Mit vier colorirten Folio-Kupferplatten und einer Titelvignette. Leipzig, bey Steinacker, 1804. Fol. 23 S. (2 Thlr. 12 gr.)

In der Vorrede erzählt der Verf. die Veranlassung zu dieser Schrift, und gedenkt, mit vieler Bescheidenheit der von ihm gezeichneten und gestochenen Abbildungen, welche, in sofern sie der Natur getreu sind, und die Gegenstände in Lagen vorstellen, wodurch ihre Beschaffenheit sehr deutlich wird, alles Lob verdienen. Der eigentlichen Beschreibung des Falles gehen einige Bemerkungen über Missstaltnngen überhaupt, und die Vergleichung mit ähnlichen, von den Schriftstellern bemerkten Fällen complicirter Hasenscharten voraus. Aus dieser Vergleichung ergibt es sich, dass von solchen Verunstaltungen wirklich noch keine recht guten Abbildungen vorhanden sind, und es ist daher die Unternehmung des Vf.'s um so mehr zu billigen.

Der beschriebene Fall ist kürzlich folgender: Ein junger Landmann von 16 Jahren, aus der Gegend von Leipzig, war mit zwey Spalten an der Oberlippe zur Welt gekommen, welche nicht nur diese, sondern auch die Oberkinnbackenknochen trennten, und also die Oberlippe bis in die Nasenhöhlen, in drey Theile theilten. Der mittlere bestand aus einem, an der Nasenspitze festgewachsenen, rundlichen, knorplichten Knopfe, unter welchem ein isolirtes Stück des Oberkiefers mit vier Schneidezähnen hervorragte; die Seitentheile bestanden aus den, vom Zahnfächerbogen weit abstehenden, wulstigen Lippenhälften. Die Spaltungen waren so gross, dass der Mund nie ganz geschlossen werden konnte. In der Mundhöhle erstreckten sich beyde Spalten, bis hinter das Pflugschaarbein, wo sie in eine einzige ausliefen, welche sich durch das Velum palatinum und die Uvula erstreckte. — Die rechte Hand hatte nur drey Finger und den Daumen, an der linken Hand war der Daumen ganz an den Zeigefinger festgewachsen und hatte mit ihm gleiche Länge, der Mittelfinger fehlte aber mit seinem Mittelhandknochen gänzlich. Der rechte Fuss hatte nur zwey Zehen, der linke Fuss nur drey.

Bey der Operation der Haasenscharte trennte Hr. Dr. *Eckoldt* zuerst das an der Nasenspitze befestigte Stück der Oberlippe von dem freystehenden Stücke des Oberkiefers, und nahm letzteres mit einer Knochenzange hinweg. Die Seitenränder des herabhängenden Stückes und die beyden Lippenränder wurden nun wund gemacht, und mit zwey Stichen und einem Reservestich durch den mittleren Lappen befestiget. Vor der Vereinigung der Fäden brachte Hr. Dr. *Eckoldt* noch eine Bleyplatte von gehöriger Form, zwischen den Zahnfächerbogen und die zu vereinigenden Theile. Der Verband, welcher genau beschrieben und abgebildet ist, hat viele Aehnlichkeit mit dem, von *Stückelberger* bekannt gemachten. — Die Bemerkungen, welche Hr. Dr. *Martens* weiter über diese Operation und die Operation der Hasenscharte überhaupt macht, beziehen sich vorzüglich auf die Untersuchung der Frage, ob es besser sey in dergleichen Fällen das mittlere Knochenstück zu conserviren, oder hinwegzunehmen? (wie es hier geschah) und auf einige zweckmässige Verbesserungen des Verbandes, und der *Eckoldt*schen Nadeln. — Zum Anfange der vierten Woche wurde der Verband schon ganz weggelassen und in der achten Woche nach der Operation der Patient geheilt entlassen. Zuletzt beschreibt der Verf. noch eine einfache Hasenscharte mit Spaltung des Oberkiefers, welche auf der Titelvignette abgebildet ist. Auf der ersten und zweyten Kupfertafel ist die doppelte Hasenscharte

in vier Figuren, von mehrerern Seiten dargestellt, und auf der ersten Tafel sind auch noch die vier Schneidezähne und das herausgenommene Knochenstückchen, in welchem sie enthalten waren, abgebildet. Die Missstaltung der Hände und Füsse zeigt die dritte Tafel in vier Figuren, und die vierte Tafel macht die Verbandstücke, die Verbesserung der Eckoldt'schen Nadeln, und die Beschaffenheit der operirten Theile, nach geschehener Heilung deutlich. — Es fehlt im Ganzen genommen wohl nicht an ausführlichen Abhandlungen über die Heilung complicirter und einfacher Hasenscharten; allein der gegenwärtige Fall zeichnet sich (abgesehen von der merkwürdigen Misstaltung der Extremitäten) durch die glücklich überwundenen, wichtigen Schwierigkeiten bey der Operation so vortheilhaft aus, dass er wohl bekannt gemacht zu werden verdiente, und es würde gewiss kein unbedeutender Gewinn für die Wissenschaft seyn, wenn mehrere mit glücklichem Erfolge angestellte, wichtige chirurgische Operationen so beschrieben würden, dass die Beschaffenheit der leidenden Theile vor und nach der Operation durch deutliche Abbildungen, wie hier, erläutert würde.

THIERARZNEYKUNST.

Christian Heinrich Theodor Schreger's *Operationslehre für Thierärzte.* Fürth, im Bureau für Literatur. 1803. 335 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Operationen waren bisher in den Schriften über die Thierarzneykunst fast immer bey den sie erfordernden Uebeln abgehandelt; manche einzelne sind in eignen Schriften erläutert, so wie viele Bemerkungen über specielle Fälle, über Verbesserungen eines oder des andern Instruments u. s. w. in grösseren Werken gemischten Inhalts vorkommen. Der Thierarzt hat also durch das vorliegende Buch unstreitig gewonnen, da er hier eine zweckmässige und reiche Sammlung der zu diesem Gegenstand gehörigen Dinge aus sehr vielen Schriften findet, welche alle zu vergleichen, Zeit und Geld, besonders aber auch eine ausgebreitete literarische Kenntniss erfordert. Ferner kann dieses Buch bey Vorlesungen gewiss mit Nutzen gebraucht werden, wo der Lehrer seinen Schülern das Nöthige vor Augen legen kann, und sie dabey des Nachschreibens überhoben sind. Dass, wer nie operirt hat, oder auch nicht Handfertigkeit besitzt, durch dies Buch nicht lernen wird, eine Operation zu machen, versteht sich; aber wer schon Fertigkeit besitzt, kann viel daraus lernen, und der gewöhnliche Thierarzt wird darin vor schädlichen Operationen gewarnt. Diess ist auch, ausser dem fleissigen Sammeln, das Hauptverdienst des Vf.'s; seine Bemerkungen sind fast immer solche, welche aus allgemeinen Grundsätzen der Medicin und Chirurgie folgen, und die Handgriffe bey den Operationen sind fast immer den Schriftstellern nacherzählt, selbst bey sehr gewöhnlichen Operationen, und sehr oft entscheidet er nicht zwischen den verschiednen Methoden, möchte auch wohl ein oder das andre Mal, wo er es thut, in seiner Entscheidung nicht am glücklichsten seyn, weil er nicht viele Gelegenheit gehabt zu haben scheint, die verschiednen Methoden ausüben zu sehen. Rec. will ein Paar Fälle ausheben, wo er etwas zu erinnern findet, um das Obige zu beweisen. Bey der Castration findet der Vf. das Abbinden oder das Abdrehen nach Wollstein und Pögl am gerathensten; allein auf das erste folgen doch auch bey grosser Vorsicht zuweilen bedenkliche Zufälle, wobey Rec. einen gültigen Zeugen, den verdienten Havemann in Hannover, anführen kann; was das Abdrehen betrifft, so hat Rec. es zwar auch bey einem erwachsenen Pferde in Wien gesehen; allein recht eigentlich passt es doch nur für junge Pferde. Das Castriren mit Kluppen aber, wogegen Herr Schreger Bedenklichkeiten äussert, ist gewiss eine sehr sichere Operation, und von ihr selbst entspringen schwerlich jemals Nachtheile, wohl aber von einer nachmaligen verkehrten Behandlung. — Bey dem allgemeinen warmen Bade, das der Vf. S. 99. angibt, hätte wohl angeführt werden müssen, dass es bey Pferden nicht anzuwenden sey: in Berlin ist bekanntlich auf der dortigen Thierarzneyschule ein warmes Bad mit vielen Kosten eingerichtet, wird aber gar nicht gebraucht, da das Thier dabey wegen seiner Unbändigkeit in Lebensgefahr geräth. — Bey der Inoculation der Rindviehpest, sagt der Vf. zwar, dass man in neueren Zeiten nicht mehr für sie so gestimmt sey, als anfangs; er hätte aber mit wenigen Worten ihre bestimmte Schädlichkeit angeben können, wie sie Vink und andere hinlänglich bewiesen haben. — Der Trepanation, die der Verf. zur Cur rotziger Pferde, wo sie Lafosse empfahl, verwirft, allein als ein Mittel in zweifelhaften Fällen sich über das Daseyn des Rotzes Gewissheit zu verschaffen, gelten lässt, bedarf es doch wohl dazu nicht; so wie sie auf der andern Seite auch nichts beweisen würde, sobald die andern Zeichen fehlten, denn es kann viel Schleim in den Stirnhöhlen seyn, ohne dass Rotz da ist, und umgekehrt, so wie auch die da befindliche Materie nicht immer ein charakteristisches Zeichen hat. — Auch die Depression des Staars, die der Verf. noch allenfalls beym Pferde möglich findet, wird diess nicht seyn, da das Auge zu stark nach hinten gezogen wird, als dass man es operiren könnte. — Des Abmeisselns der Ueberbeine oder des Spaths findet Rec. ein paar Mal erwähnt; allein das blosse Brennen, um einem anfangenden Spath Schranken

zu setzen, ist doch wohl vorzuziehen, und dessen gedenkt der Verf. gar nicht dabey. — So vollständig der Vf. übrigens die chirurgischen Operationen aufgeführt hat, so ist ihm doch eine von Bedeutung entgangen, nämlich die der Zahnfisteln, derselben, deren man sich auch mit Vortheil zur Wegnahme widernatürlich verlängerter Backenzähne bedient. Eben so findet Rec. von der Necrose nichts, die doch ziemlich oft vorkommt. Die chirurgischen Operationen nehmen fast das ganze Buch ein, denn der zweyte Theil von den geburtshülflichen Operationen füllt nur acht Seiten. Hinten folgen einige Zusätze. Ein reiches Verzeichniss von Schriftstellern, das der Verf. gibt, wird den Besitzern des Buchs gewiss sehr angenehm seyn, so wie auch, dass er bey jedem Instrument eine Abbildung davon citirt.

REISEBESCHREIBUNG.

Reise auf den Glockner an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Gränze. Von *J. A. Schultes,* M. D. Wien, b. Degen. I. Theil. 349 S. 8. m. 2 Kupf. II. Theil. 366 S. 8. m. 2 Kupf. und 1. Karte. 1804. (4 Thlr. 5 gr.)

Während die entferntesten Weltgegenden untersucht, während Bibliotheken über einzelne schon längst berühmte Winkel der Erde mit dem, was Geographen, Naturforscher, Anthropologen dort und immer dort beobachteten, angefüllt wurden: scheinen so viele andre nicht minder interessante Puncte blos deswegen unbekannt zu bleiben, weil sie uns zu nahe liegen, und sie zu bereisen, nicht grosse Veranstaltungen und Anstrengungen erfordert werden. Von keiner Gegend ist das gewiss so wahr als von den merkwürdigen südlichen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes. Dieses Phänomen würde um so mehr wunderbar scheinen, da die Deutschen, denen doch jene Erdstriche angehören, von einem besonders regen Triebe zum Reisen beseelt und gewiss bey einer vielumfassenden Geistescultur durch ihren anspruchslosen, ruhigen Charakter zum Beobachten vorzüglich berufen sind: wäre es nicht aus ihrer übergrossen Schätzung der Vorzüge fremder Nationen und Länder und einem gewissen romantischen Schwunge ihrer Thätigkeit erklärlich, dass sie lieber in fernen Zonen bey unsäglichen Anstrengungen Natur- und Völkerkunde studieren, als die Eigenheiten ihres Landes kennen zu lernen suchen; wäre es nicht den Reisenden aus andern Nationen theils durch deren eigne Schuld, theils durch die besonderen Einrichtungen des Landes, die schwer zu erlernende Sprache mit ihren unendlich vielen abweichenden Dialekten so mühvoll, durch das rauhere Klima so wenig einladend; wäre es nicht durch den Nationalcharakter des Volkes selbst, das seine Vorzüge nicht zur Schau zu tragen pflegt, ja vielmehr sie verbergen oder man möchte sagen durch erborgten äussern Anstrich bemänteln zu wollen scheint, für Fremde so unerreichbar, das Land so wie das Volk zu erforschen. Es ist daher gewiss eine erfreuliche und hoffnungbringende Erscheinung, dass Deutsche jetzt anfangen, ihr Vaterland auch seinen versecktern Gegenden nach zu beschreiben. Gewiss gebührt dem Verf. der vorliegenden Schrift das Lob, das Seinige zur Erweiterung der Länder- und Völkerkunde über einen wichtigen Theil von Süddeutschland beygetragen zu haben. Die Gegend, die er durchreisete, gehört unstreitig unter die merkwürdigsten; hohe Gebirge, die den Schweizeralpen wenig nachgeben, die sie wohl noch an Erhabenheit und ernster Pracht übertreffen; fast unangetastet von den verschönernden Einflüssen der Industrie, den schaffenden und zerstörenden Wirkungen der Elemente überlassen; von der Natur mit eigenthümlichen Producten verschwenderisch begabt; ein Völkerstamm, durch Charakter und Gewohnheiten ausgezeichnet: alles vereinigt sich zu einem grossen Gemälde. Bis vor wenig Jahren kannte man alles das nur unvollkommen aus den Schriften einiger älteren Geographen, einiger Mineralogen und Botaniker. Da fingen die benachbarten Salzburger an, ihr Land zu bereisen; Deutsche aus entlegenen Gegenden, durch jene aufmerksam gemacht, suchten dort, vor dem Getümmel der Kriegsunruhen, die das südliche Europa, das Eden der Reisenden, zerrütteten, mehr gesichert, die grossen Naturscenen auf. Endlich lenkte Fürst Salm die Aufmerksamkeit der Forscher auf das bisher nur von eingebornen Botanikern gewürdigte Kärnthen. An dem Fusse der höchsten Alpe in Deutschland errichtete er mit eben so viel Freygebigkeit als guter Wahl Anstalten, um die Untersuchung jener Gegenden zu befördern. Dankbar gegen seine Vorsorge strömen nun jährlich die Liebhaber grosser Naturerscheinungen dorthin und entreissen das herrliche Land der Vergessenheit. Noch waren aber nur einzelne Nachrichten überall zerstreut. Unser Verf. sammelte jene aus allen Quellen, bereicherte damit seine eignen Beobachtungen und lieferte im blühenden Style eine Schrift, die für den Freund der Natur- und der Menschenkunde gewiss so unterhaltend, als für den Reisenden in jenen Gegenden lehrreich ist, wenn schon ein Leser, der es zu irgend einem individuellen Zweck, er sey des Geographen, des Geschichtforschers, des Naturforschers, durchgeht, diese und jene Stelle zu überschlagen veranlasst seyn wird, da das Buch in mehrerley Beziehungen bearbeitet ist. Der Verf. beschreibt seine Reise von dem Steyrischen Stifte Admont über Trieben, Dietersdorf, Neumarkt, Sct. Veit, Klagenfurth, Velden an Werdensee, Obervollach bis Heili-

genblut. Das Merkwürdige in der Nähe und in einiger Entfernung vom Wege hat er überall angegeben, auch über Geschichte und Statistik aufgezeichnet, was sich vorfinden liess; besonders die vielen Erzbaue und Hütten angezeigt, und aus eigens gesammelten oder aus ältern Nachrichten beschrieben. Gewöhnlich gibt er auch die Gebirgsarten der Gegenden, das Vorkommen der Erze an, schildert die Ansichten der Gegenden, die physischen und moralischen Eigenschaften, die Industrie und Lebensart der Bewohner. Der Flora wird nur bisweilen gedacht, da sie schon aus den Werken Wulfens, Jacquin's, Hosts etc. bekannt ist, oder auf der Durchreise nicht vollständig bemerkt werden konnte. Ueber die Pflanzen und Thiere des Glocknerbezirks mit Ausnahme der überall gemeinen, ist ein Register nebst Beschreibung einiger neuen Arten angehängt, das aber bey weitem nicht vollständig ist, da alle bisherigen Beobachter nur einige Tage dort zubrachten und noch viele Thäler und Alpen unbestiegen liessen. Es kommen hier durch ein Versehn ein paar Pflanzen doppelt vor, z. B. Avena *varia* auch als *versicolor*, Pterigynandrum *filiforme* als Maschalanthus *filiformis*. Auch sind einige wohl zweifelhaft, z. B. das Knieholz auf dem Leiterstieg, Campanula *pulla*, die nur den Kalkalpen eigen zu seyn scheint, Pedicularis *gyroflexa*; Dianthus *alpinus*, der gleichfalls schwerlich hier vorkommen möchte. Wohl meynte der Verf. damit die grössere Abänderung des Dianthus *glacialis*. Was die geognostischen Angaben betrifft, so konnten diese eben so wenig vollständig und genau genug ausfallen, da Untersuchungen der Art so sehr viele Zeit verlangen und das Aufsuchen der so vielfältigen Steinarten in jenen ungeheuern, oft unersteiglichen Massen, besonders um die Gletscher herum, an ihren Geburtsörtern eine schwere Aufgabe seyn dürfte, so leicht es auch fällt, die Arten der Fossilien, die dort vorkommen, in Bruchstücken unter dem Gerölle, das die Lauwinen herunterstürzen, zusammenzusuchen. Es müsste aber eine genaue Untersuchung der Lagerung und Schichtung um so mehr interessant seyn, da gar viele hier gemachte Beobachtungen nicht auf die gewöhnlichen geognostischen Angaben passen. Nach des Vfs. Bemerkungen z. B. ist die oberste Spitze des Glockners Gneis und nur tiefer unten kommt Granit vor, auf vielen andern Puncten liegt Thonschiefer auf den höchsten Rücken. Es kann darüber nicht entschieden werden, bis die ganze Folge der Gebirgsarten im Aufsteigen des Gebirges im Zusammenhang aufgesucht ist, bis die hohen Gebirgsrücken, die sich nach Tyrol, Salzburg, Kärnthen hineinziehn, mit Kompass und Gradbogen beobachtet sind; eine Arbei, die einen sehr thätigen Geognosten, oder bes er eine Gesellschaft Naturforscher einen Sommer hindurch beschäftigen könnte. Dann erst könnte die physische Geographie der ganzen Gebirgszüge vollständig geliefert und der Wissenschaft grosser Vortheil verschafft werden. Was die Bestimmungen der einzelnen Fossilien betrifft: so sind sie wohl grösstentheils richtig, ein unter dem Nahmen Heiligenbluterstein erwähntes Fossil hielt Rec. nach einem Stücke, das er davon gesehn hat, für Arendolit oder Akanthikon.

Es wird schon aus dieser Anzeige erhellen, dass der Vf. auf das Allgemein interessante Rücksicht genommen hat; Abbildungen einiger Wasserfälle, des Glockners, der Pedicularis *asplenifolia* Willd., und eine verbesserte Karte verschönern das Buch, dessen Aeusseres überhaupt gefällig ist. Itzt nur noch ein paar Stellen im Auszuge. I. S. 335. aus der Beschreibung des Heiligenbluter Thales: „Bald in lichten Auen von silbernen Birken am Möllstrome, bald an überhangenden Felsen oben, von welchen düstere Föhren hinabzustürzen drohten, mit Mann und Ross, kamen wir, ehe wir es noch gewahrten, an die Höhe von Sagoritz. Hier übersahen wir mit einem schwindelnden Blicke das obere Thal von Kirchheim, als wir auf der schankelnden Hängebrücke, die halb eingestürzte Felsenköpfe tragen, dem grossen Wasserfalle gegenüber standen. Wie eine Wolkensäule am Himmel hing in Nebelstaub zerflossen die Cascade an der Felswand: Wälder tranken den nassen Staub, der wie ein Höhrauch zu den Wipfeln ihrer Bäume aufstieg. Beschämt durch die Pracht dieses Falles verbirgt die Möll sich in den Auen des Thales, das bis zu den Wurzeln der ewig beschneyten Alpen, der Söhne des Glockners, hingebreitet vor Augen da liegt; nur hier und da verräth der Silberschimmer ihrer Fluthen den Ort, der sie verbergen soll. Ragte nicht unten am Felsen die Spitze des Thurmes von Döllach empor, verrieth er nicht die Wohnung der Menschen, man würde sich hier auf dem Wege glauben, der zu Prometheus am Kaukasus führte.“ II. p. 78. erzählt der Verf. aus dem Munde des Pfarrers in dem oft genannten Dorfe: „Der Winter ist nicht das, was wir am meisten fürchten, er dauert zu lange, als dass wir uns nicht an ihn gewöhnen sollten. Der Frühling aber, die gefahrvolle Zeit, wenn alle die Schneemassen aufthauen, die uns begruben, diesen fürchten wir. Wenn der Strahl der höhern Sonne wieder einmal in unser Thal hereindringt, wenn ein lauerer Südwind den Schnee und das Eis in dem ewigen Schatten der Thäler schmilzt, dann stürzen die hundert Fuss hohen Eiszapfen von unsern Wasserfällen und schlagen im Falle Trümmer der Felsenwände los, die zugleich mit der gedämmten Fluth in's Thal hinab sich wälzen. Schnee und Eis und Felsengerölle füllen das Bett der Möll und das Thal und verschütten den schmalen Fahrweg in demselben. Nicht mehr gestützt von dem immer mehr und mehr aufthauenden Eise

neigen die Lauwinen sich hin an den Abgrund zu nahem Sturze: und wenn die Lauwine stürzt, dann krachen die Bäume, die sie entwurzelt, dann donnern die Felsen, die sie zerschmettert, dann heult der Sturmwind, den ihr Fall erweckte, um die Verwüstung zu vollenden. Dann fürchtet die Mutter für den Vater, der auf dem Wege ist, dass nicht die Schneelehne ihn verschütte, dass nicht die vom Frost geborstenen Felsen ihn erschlagen. Mit bangem Auge sieht der Vater auf die Lauwine hin, die über seine Hütte hängt, ob sie sein Weib und seine Kinder nicht erschlagen wird, bis er wiederkehrt. — Wie kann ein Mensch hier wohnen, wo der Boden nur mit dem Schweiss des Angesichts gedüngt seyn will? wo der Acker den Pflug nicht kennt und nur dem Karste gehorcht? wo die ärntende Sichel oft in Schnee zu Felde geht, wenn sie nicht vorher noch die erfrorne Saat als Heu statt der Aehrenärnte mähen musste?"

BIENENSCHRIFTEN.

Das Ganze der Bienenzucht, oder auf Erfahrung gegründeter Unterricht für Oekonomen, Cameralisten und Bienenväter, die Bienenzucht auf einen höhern Ertrag als zeither zu bringen. Von *J. W. Wässer*, Kön. Preuss. Ober-Oekon. Inspector. Posen und Leipzig, bey J. F. Kühn. 1803. 212 S. 8. u. XII S. Vorbericht und Inhaltsanzeige. (18 gr.)

H. W. handelt im 1. Abschnitte, von der Waldbienenzucht; im zweyten, von der Gartenbienenzucht; im dritten, von Verbesserung des Honigs und Wachses, und deren höchster Benutzung.

Der Hr. Verf. würde die gute Absicht, seinen Landsleuten nützlich zu seyn, weit besser erreicht haben, wenn er mehr die Schriften praktischer Bienenväter benutzt hätte. Abschn. 1 u. 2 sind beynahe weiter nichts als ein dürftiger Auszug aus Krünitz's Encyclop. B. 4. Art. *Biene*, der alle Fehler des Originals treulich beybehalten hat. S. 95. ist sogar falsch abgeschrieben. Die Worte: *Gemeiniglich erhält man 40 Tage* u. s. w. geben so, wie sie da stehen, gar keinen Sinn. Es würde unnütz und zu weitläufig seyn, alle nachgeschriebene Irrthümer zu rügen. Wenn aber Hr. W. mit Recht tadelt, die raubenden Bienen mit Mehl zu bestreuen, und kurz darauf, S. 97. Bierhefen, blaue Stärke u. d. g. für rechtmässige Mittel gegen Raubbienen erklärt, so wird kein guter Bienenvater seine Verwunderung und seinen Unwillen unterdrücken können. Alle Vortheile der Waldbienenzucht, zu deren Emporbringung der Hr. Verf. einen wohlgemeinten Vorschlag thut, gewähren die Wanderbienen besser und vollkommener.

Da Hr. W. sein Buch besonders für solche geschrieben hat, denen der Ankauf anderer Bienenschriften zu kostbar seyn würde, so ist ihnen wohl der grösste Theil des dritten Abschnitts ganz unnütz, da sie auf Meth, Wachslichter u. s. w. noch weniger werden wenden können. Ueberdies sind manche Recepte unvollständig, und in unsern Gegenden ist das Verfahren bey Reinigung des Wachses einfacher und besser, als das hier angegebene. Auch Kameralisten werden, wenn sie ihre Urtheile über eine zweckmässige Bienenzucht auf die hier vorgetragenen Lehren gründen wollen, weder eine hinlängliche, noch die richtigste Belehrung finden.

Erdmann Hülfreichs, auf eigene Erfahrung gegründete Anweisung zur Bienenzucht in Körben, Magazinen und Lagerstöcken ohne Künsteley. Nach seinen hinterlassenen Aufsätzen für Bauersleute bearbeitet. Leipzig, b. J. B. Schiegg. 1803. 238 S. und XIV S. Vorbericht und Inhaltsanzeige. 8. (16 gr.)

Die Lehren, welche der Verf. vorträgt, oder durch Vater Hülfreich, dessen Nachbarn, vortragen lässt, sind sehr richtig und einfach. Der Vortrag ist fasslich, und dem Endzwecke, dem Landmanne eine leicht verständliche Anweisung zur Bienenzucht zu geben, ganz angemessen. Man erräth sehr bald die Schule, in der der Vf. seine Kenntnisse erworben hat, und die sich durch einfache und natürliche Behandlung so vorzüglich auszeichnet. Hülfreich folgt fast durchgängig dem ehrwürdigen Veteran in der Bienenzucht, Hrn. Past. Spitzner; doch würde vielleicht, wenn er die zweyte Ausgabe von dessen Korbbienenzucht benutzt hätte, hier und da eine kleine Abänderung erfolgt seyn.

Hülfreich redet im Cap. 1. von dem Geschlechte der Bienen, ihrer Erzeugung und ihren Verrichtungen. C. 2. In welchen Gegenden die Bienenzucht mit Nutzen getrieben werden könne? von den Bienenhütten, (wenn die Bienenhütten, selbst für blosse Stülpen so gebaut sind, dass man auch von hinten zu den Stöcken kommen kann, so gewährt das ausser der Bequemlichkeit noch manche Vortheile) von den Bienenbehältnissen u. s. w. (jeder Stock sollte sein eigenes Lagerbret haben) von den nöthigen Geräthschaften, (die Schulzische Waage ist unstreitig viel besser, als die hier angegebene Art zu wiegen) und von dem Ankauf der Bienen. Cap. 3. Beschäftigungen des Bienenvaters vom Frühjahre bis zum Sommer; Cap. 4. im Sommer bis zum Herbste; Cap. 5. im Herbste und Winter. (Rec. möchte es doch nicht wagen, Stöcken, welche nach der Heidetracht, wenn

ihnen die Untersätze genommen worden sind nur noch 40 Pfund wiegen, noch Honigtafeln auszuschneiden.) Cap. 6. Vom Honigseimen und Wachspressen. Cap. 7. Von den Unfällen bey der Bienenzucht, und was dabey zu Rettung und Erhaltung der Bienen geschehen kann. Auf einer Kupfertafel sind verschiedene bey der Bienenzucht nöthige Geräthschaften, eine Waage, Wachspresse u. s. w. abgebildet.

Obgleich dieses Buch nichts Neues enthält, so ist es doch besonders jedem Bienenvater aus dem gemeinem Stande zu empfehlen, der dasselbe leicht verstehen, und durch Befolgung der darin gegebenen Anweisungen glücklich geleitet werden wird.

FORSTWISSENSCHAFT.

D. *H. L. W. Völker's* (zu Erfurt) *Forsttechnologie*, oder *Handbuch der technischen Benutzung der Forstproducte*, für Forstmänner, Cameralisten und Technologen. Weimar, b. d. Gebrüdern Gädike. 1803. 8. VI. und 664 S. (2 Thlr.)

Bey aller Vielschreiberey über das Forstwesen, besonders in dem letzten Decennium, kam doch kein Schriftsteller auf den guten Einfall, ein eigenes Werk über die Forsttechnologie auszuarbeiten, bis diese Lücke der um die Forstwissenschaft überhaupt so sehr verdiente Hr. Prof. *Walther* zu Giessen im J. 1802. in einem mit 29 Kupfertafeln versehenen eigenen Handbuche (bey Tasché und Müller. gr. 8. 266 S.) auszufüllen zuerst anfing. Da aber dieses Werk, als schon vor zwey Jahren erschienen, über die Gränzen unsers Instituts hinausfällt, so begnügt sich Rec., dieses vortreffliche Werk allen denjenigen Forstmännern, Technologen und Holzhändlern, welchen dasselbe noch unbekannt seyn sollte, auf's nachdrücklichste zu empfehlen, indem es aufs Vollständigste und Deutlichste Alles, was die eigentliche Holztechnologie betrifft, abhandelt, und durch instructive Kupfer erläutert. — Noch verdient auch bemerkt zu werden, dass Hr. Prof. *W.* der erste akademische Lehrer war, welcher über Forsttechnologie im Jahre 1800. und 1801. zu Giessen besondere Vorlesungen hielt.

Um dieselbe Zeit fasste auch Hr. Dr. *Völker* den Entschluss, eine Forsttechnologie zu ediren, welche, da sie nicht nur die Holztechnologie, sondern auch zugleich alle forstwirthschaftlichen Kunst-Gewerbe, die in *Walther's* Handbuche fehlen, in sich enthält, ganz gut neben letzterm Werke bestehen kann, und allerdings in jeder Forstbibliothek ebenfalls ihren Platz verdient.

Der Verf. benutzte zu demselben nicht nur mit guter Auswahl die in unzähligen grösseren und kleineren Schriften zerstreuten Materialien, sondern suchte dieselben auch durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen auf forsttechnologischen Reisen zu erweitern und zu berichtigen.

Nach einer vorausgeschickten Einleitung S. 1—14. wird das Ganze in 9 Abschnitte abgetheilt vorgetragen; nämlich: I. *Abschnitt, von der technischen Verarbeitung des Nutzholzes.* S. 15—486. 1. Abtheilung, physische Eigenschaften des Holzes, überhaupt und im einzelnen; 2. Abtheil. Behandlung der Nutzhölzer vor der technischen Zugutmachung und Verarbeitung, nebst der Fällung selbst; 3. Abtheil., technische Zugutmachung und weitere Verarbeitung des Nutzholzes insbesondere, und zwar der verschiedenen Rund- und Eck-Nutzhölzer, der mancherley spaltigen Nutzhölzer, des vielfältigen Schnitt-Nutzholzes, der Nutzhölzer durch die in Holz arbeitenden Handwerker, als Zimmerleute, Tischler, Wagner u. s. w. und des Bastes. II. *Abschnitt, vom Kohlenbrennen,* und zwar theils überhaupt, theils in stehenden und liegenden Meilern, in Gruben und in Oefen. S. 487—553. III. *Abschn., vom Aschenbrennen und Pottaschesieden.* S. 554-577. IV. *Abschn.*, von der technischen Benutzung der Forstproducte auf *Terpentin, Harz, Pech, Theer, Terpentinöl* und *Kienruss.* S. 578—616. V. *Abschn.*, von der technischen Benutzung der Forstproducte, als *Gerbematerialien beym Lohgerben.* S. 617—634. VI. *Abschn.*, von der technischen Benutzung der Forstproducte, als *Pigmente* oder *Farbematerialien.* S. 635—639. VII. *Abschn.*, von denjenigen Forstproducten, die zur *Gewinnung und Verbreitung des Zuckers und Syrups, weinartiger Getränke, des Brantweins und Essigs* genutzt werden können. S. 640-645. VIII. *Abschn.*, von der technischen Benutzung verschiedener Forstproducte zum *Oelschlagen.* S. 646—651. IX. *Abschn.*, von denjenigen Forstproducten, die *zum Spinnen, Weben, zur Papierbereitung* u. s. w. gebraucht werden können. S. 652—654.

Diesem Plane zufolge hat der Verf. alle dahin gehörigen Materien mit vorzüglicher Vollständigkeit und Deutlichkeit abgehandelt, und bey jedem Abschnitte auf die hauptsächlichsten, auch neuesten Schriftsteller verwiesen, und dadurch nicht nur eine ausgebreitete Literaturkenntniss, sondern auch die beste Anwendung derselben, mit eigenen Beobachtungen vereiniget, gezeigt, und bey der aufmerksamsten Prüfung, in Absicht der Vollständigkeit, findet Rec. nur Weniges zu erinnern. Doch hätte z. B. der Abschnitt von den Gruben-Bauhölzern S. 218-220. unter andern aus *Laurop's* Briefen eines reisenden Forstmannes, Heft 1. S. 40—45. beträcht-

lich vermehrt werden können. Vor allen Dingen aber vermisst Rec. ein *alphabetisches Register* über das ganze Werk, welches bey dessen gemischtem Inhalt den Gebrauch desselben so sehr erleichtert haben würde.

Schade endlich, dass dieses nützliche Werk keine Kupfer enthält, welche der Verf. nicht beygefügt hat, um es nicht zu sehr zu vertheuern!

Forsthandbuch, zum allgemeinen Gebrauch für Unterforstbediente und Lehrlinge, auch Liebhaber der Forstwissenschaft, aus den bewährtesten Forstbüchern zusammengetragen und in Fragen und Antworten gebracht von *G. C. W. von Scheurl.* Nürnberg, b. Stein. 1803. gr. 8. VIII. und 356 S. Nebst 2 Tabellen. (1 Thlr. 12 gr.)

Indem der Verf. in der Vorr. sagt, „dass unter den vielen vortrefflichen, nützlichen, belehrenden und brauchbaren Büchern über die Forstwissenschaft, welche wir seit verschiedenen Jahren erhalten haben, doch nur wenige unter solchen zu finden seyen, worin die vorzüglichsten, höchst nothwendig zu wissenden Theile der Forstwissenschaft kurz zusammen gefasst, und zum allgemeinen Gebrauch und Nutzen des Anfängers, Lehrlings, oder auch blossen Liebhabers der Forstwissenschaft bestimmt vorgetragen wären," scheint derselbe keine genaue Bekanntschaft in der Forst-Literatur zu besitzen, denn sonst würden ihm mehrere Werke dieser Art vorgekommen seyn, und er also seine müssigen Stunden auf eine andere Art zum Nutzen seiner Mitbürger verwendet haben.

Unter obiger, aber, wie wir bemerkt, irrigen Voraussetzung, sucht der Verf. seinen Zweck dadurch zu erreichen, dass er sein Werk „aus gründlich gelehrten Werken anderer erfahrner und berühmter Forstmänner herausgenommen," und, „um sich fasslicher und verständlicher zu machen, auch die Denkkraft eines Anfängers durch einen ununterbrochenen Vortrag und viele an einander gereihte Sätze nicht zu ermüden, das Ganze in einfache und zweckmässige Fragen und Antworten kurz abgetheilt" hat.

Nach dieser eigenen Erklärung des Verf. ist dies Werk also nichts mehr und nichts weniger, als ein *Forstkatechismus*, dergleichen uns schon im Jahre 1775. *Joh. von Voigt*, 1776. *Fr. Ad. Aug. Jos. Schmidt*, 1785. *Wilh. Heinr. Kapler*, 1789. *C. J. M. v. C. P.*, 1790. *Carl Bunger*, 1793. *Ant. Leibnitz*, 1797. *K. Wilh. Fiedler*, 1798. *O. E. Kramer*, 1799. *Joh. Jak. Trunk*, als besondere Werke geliefert haben.

Obgleich also die Forstwissenschaft durch dieses Unternehmen nichts anders, als den neuesten Forstkatechismus gewonnen hat, so muss doch Rec. gestehen, dass der Verf. meistens gute Quellen benutzt, und die gesammelten Materialien deutlich geordnet, und abgehandelt habe; nur hätte derselbe, da das Buch zur Belehrung der Anfänger bestimmt ist, sich auch einer reinern Schreibart befleissigen, und daher die Ausdrücke *dermalen*, *selbsten*, *denen*, *dahero*, *die Stämme am Boden abmachen* u. s. w. vermeiden sollen, und dieses um so viel mehr, da diese Art von Bildung der unteren Forstbedienten leider noch so häufig vernachlässiget wird.

PREDIGTEN.

Mittheilungen eines Traurenden an seines Gleichen und alle die es werden könnten, in einigen Predigten. Von M. *Karl Gottfried Bauer*, Pfarr. zu Frohburg. Jena, im Verl. der Crökerschen Buchhandl. 1803. XXXII. u. 297 S. 8. (20 gr.)

Der Titel dieser Predigten zeigt hinlänglich, unter welche Art der Erbauung sie eigentlich zu rechnen sind, und ihr Verf. verdient um so mehr aufrichtigen Dank für die öffentliche Mittheilung derselben, je mehr es den Anschein haben wollte, als ob Predigten *zum Troste* mit dem Geiste der Kantischen Religionsphilosophie unvereinbar wären. Dabey sind sie noch überdies ein recht schätzbarer Beytrag zu den Selbstbekenntnissen der zuverlässigern Art, wie niemand bezweifeln kann, der die Entstehungsgeschichte dieser Predigten in der Vorr. gelesen hat. Der unmittelbar um den Eintritt des neuen Jahrhunderts erfolgte plötzliche Tod zweyer geliebten, hoffnungsvollen Söhne, der ihm nur noch den dritten, taubstummen, übrig liess, versetzte den Verf. in eine für seine moralische und physische Existenz gefährliche Seelenstimmung. Gutmeynende Freunde versprechen ihm baldige Linderung dieser peinigenden Lage von der Zeit und der sie begleitenden Zerstreuung. Das Gefühl seiner Selbstkraft, so wie der Abscheu vor einem Troste aus *Vergessenheit* seiner Lieben, trieben ihn an, sich selbst Trost zu suchen, auf einem Wege, auf dem er sein besseres Selbst retten, und zugleich eine weniger verwundende, als sanft rührende Erinnerung der Entrissenen finden könnte. Wo er diesen Weg gesucht, wer ihn darauf geleitet, und was er auf demselbigen gefunden habe — das stellen die vorliegenden Predigten dar. Mit Recht hat sie der Verf. *allen* Traurenden gewidmet, und Rec. würde kein Bedenken tragen, sie jedem von ih-

nen in die Hände zu geben, sobald er überzeugt wäre, eines Theils, dass der *Affect des Schmerzes* in dem Leser wieder in eine mit (wenn auch nur scheinbaren) Gründen sich schützende, also *überlegende Unzufriedenheit* zurückgegangen wäre; andern Theils, dass er auch vorhero schon einigermaassen gelernt hätte, widrige Lebenszufälle immer mehr aus dem moralischen, als dem kosmologischen Gesichtspuncte anzusehen. Bey wem das Letzte der Fall ist, bey dem wird auch die erste Bedingung bald eintreten, so, wie dies wahrscheinlich bey dem Verf. geschah. Denn schon die *erste* Predigt, *von der Standhaftigkeit, wenn uns unsre Geliebten durch den Tod entrissen werden*, spricht schon die wiedererwachte moralische Besonnenheit deutlich an; ob sich gleich dieser Vortrag durch Inhalt, Darstellung, Sprache und lebendiges Gefühl von den übrigen auffallend unterscheidet. — Der Standhafte darf die Grösse seiner verlohrnen Glückseligkeit mit Wehmuth empfinden, den persönlichen Werth der Verlornen lebhaft erwägen, und ihr Andenken immer in sich erneuern; aber nur darf er dabey nicht von den Gesetzen der Pflicht und Tugend, von den Regeln der Weisheit, und von den Gesinnungen der Frömmigkeit abweichen. — Durchdrungen von dem Glauben an die alles vermögende Stärke eines festen und guten Willens, verschmäht der Verf. in den folgenden Vorträgen jede Beruhigung, welche nicht mit dem moralischen Gefühle, und der Pflicht in *unmittelbarem* Zusammenhange steht, und alle Hoffnungen, Ahnungen, Erinnerungen, und alles, was sonst der Schmerz *ohne Bedenken* ergreift, um sich daran aufzurichten, muss sich ihm erst in seiner innigen Verknüpfung mit jenen dargestellt haben, ehe er sich ihm anvertraut. Leise Hindeutungen auf die *Güte* und *Liebe* des Weltregierers, auf die Hoffnung des Wiedersehens, auf ewige Vereinigung, auf Ersatz u. s. w. haben sich hie und da an die Hinweisungen auf Tugend, Pflicht und Entsagung — zu ewig wachsender Vollendung angeschlossen. Als Zeichen dieses Geistes müsste Rec. das ganze Buch ausziehen. Hier nur einige Hauptsätze: 5. über die christliche Gleichmüthigkeit. 6. Die Mittel dazu. 7. Leiden sind Prüfungen. 8. Was folgt daraus? 11. 12. Ueber einige gewöhnliche sittlich nachtheilige Folgen der Leiden. — Es geht aus der Geschichte und den Vorträgen dieses Verf. deutlich hervor, dass nur der sittlich gute Mensch wahren Trostes fähig ist. Und dieser Ernst, und diese Strenge der Grundsätze ist auch in die Darstellung übergegangen. Sie verräth ganz den gefassten, besonnenen Mann, den weder die Bewegungen des Gefühls, noch die Bilder der Phantasie zu befriedigen vermögen, und der daher alles in der einfachen, zierrathslosen Gestalt wieder darstellt, in welcher es ihm erscheinen musste, ehe er ihm glaubte. Dessen ungeachtet ist kein Zweifel, dass nicht selbst die Zuhörer des Verf. seine Meynung gefasst haben sollten, und dass die stille Ruhe des Redners auch auf die ihn nicht verstehenden eben so stark gewirkt haben möge, als es eine blühendere, belebtere Darstellung gethan haben würde; so sehr diese übrigens für Schriften und Vorträge dieser Art ein wesentliches Erforderniss seyn möchte. Sollte das, was S. 17. der Verf. *Weisheit* nennt, nicht vielmehr den Namen der *Besonnenheit* verdienen; da das, was er hier von ihr sagt, doch offenbar von dem unterschieden ist, was er S. 140. unter demselben Namen beschreibt? Psychologisch richtig und sehr gelungen ist die Schilderung des sich oft geradezu widersprechenden Einflusses, welchen Leiden auf menschliche Denkart haben, in No. 11. 12. — Will man, nach des Verf. eignem Winke, in diesen Predigten den allmähligen Gang seiner eigenen Beruhigung bemerken, so zeigt sich es, dass die erste Erhebung über die Tiefe der Traurigkeit, ihn zuerst auf die Ideen von Gott und Unsterblichkeit — natürlich von des Verf. vorher schon festgestellten Gesichtspuncten aus angesehen — hinleitete, zum deutlichen Beweise ihrer Unentbehrlichkeit und beynahe alleinigen Brauchbarkeit, in ähnlichen Lagen bey unähnlichen — weniger denkenden — Menschen) und dass er erst später sich an sich selbst zu halten den Muth fasste, indem er das, was er suchte, Fassung und Ruhe, so wie das, wogegen er es suchte, Leiden und Schmerz, und das, wodurch er allein es zu finden glaubte, Tugend und Frömmigkeit, von seinen mannichfaltigeren Seiten und in seinem mannichfaltigen Einflusse untersuchte. So sprach er Invocavit 1801. über den Sinn des Gebots: du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen; 1802. über das Bild des Menschen, der immerfort an sich selbst arbeitet. — Freylich hat aber gewiss, selbst gegen des Verf. Wissen und Willen, die Zeit zu dieser Beruhigung das Ihrige beygetragen, denn die vorliegenden Predigten sind in sehr grossen Zwischenräumen, in Zeit von vollen *zwey* Jahren gehalten, während welcher der Ideengang auch des consequentesten Menschen tausend bemerkte und unbemerkte Modificationen erduldet, welche auf das Resultat ohne Einfluss nicht bleiben können.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

124. Stück, den 26. September 1804.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar von D. *Christ. Fried. Glück*, Hofr. und öffentl. ord. Lehrer der Rechte in Erlangen. VII. Th. I. Abth. Erlangen, b. Palm. 1804. 286 S. gr. 8. (18 gr.)

Wenn gleich dieser Pandecten-Commentar nur langsam fortrückt, so wird man dennoch durch die seltenen Vorzüge, welche er vor allen andern ähnlichen Unternehmungen zu behaupten fortfährt, für das Harren auf seine dem Anscheine nach noch sehr entfernte Vollendung reichlich entschädigt. Gründlichkeit, tiefes Eindringen in den Geist der Gesetze, verbunden mit einem Scharfsinn, welcher die Schwierigkeiten bey Behandlung streitiger Rechtsfragen glücklich zu bekämpfen weiss, Deutlichkeit und Bestimmtheit bey Entwickelung einzelner Begriffe sowohl als bey Darstellung ganzer Lehren, Vollständigkeit, welche überall das Wissenswürdigste umfasst, dies sind die Eigenschaften, die jedem Unbefangenen bey der Ansicht dieser Abtheilung in die Augen leuchten, und die solche als ein für den Praktiker sowohl als den Theoretiker höchst schätzbares Geschenk ihres Verfs. bezeichnen. Zwar enthält sie nur neun §§en des Hellfeldischen Lehrbuchs, nämlich §. 543. bis mit 551; allein da sie sich gerade mit einer der schwierigsten Lehren des Römischen Rechts, *de inofficioso testamento*, beschäftigt, und die ganze Lehre von der Enterbung, (§. 1420 -- 1425.) so wie die Grundsätze von pflichtwidrigen Schenkungen (§. 1704.) und andern Veräusserungen (§. 1622.) umfasst, dieses alles aber mit der Materie von pflichtwidrigen Testamenten in der genauesten Verbindung steht, so gewährt diese Abtheilung immer eine reiche Ausbeute für das System des Civilrechts, ohne dass man mit dem Verf. darüber, dass er solches alles unter wenige §§en des Hellfeldischen Handbuchs zusammengedrängt hat, rechten darf. Da Rec. voraussetzen kann, dass die ersten sechs Theile dieses Pandecten-Commentars sich in den Händen der meisten Leser befinden, und die Manier, in welcher der Verf. das Civilrecht so glücklich bearbeitet, allgemein bekannt ist, so wird es zureichend seyn, wenn er nach einer kurzen Angabe des Inhalts die Entscheidungen über streitige Rechtsfragen, welche der Vf. gefällt hat, aushebt, und hier und da einige Bemerkungen hinzufügt. Zum Schlusse des §. 543. S. 1 — 19. untersucht der Verf. den Begriff der Notherben, und zeigt, was die 118te Novelle in Ansehung ihrer geändert hat. S. 11. Gleichheit des Rechts in der Intestat-Erbfolge begründet keineswegs auch Rechtsgleichheit in Beziehung auf das Notherbrecht. Die weitere Ausführung dieses Satzes beweisst, wie sehr diejenigen irren, welche von dem Intestaterbrechte auf das Recht, ein Testament als pflichtwidrig anzufechten, schliessen wollen. Halbbürtige Geschwister von der Mutter her haben nach S. 14. durch die 118te Nov. kein Recht zum Pflichttheil erhalten, wenn gleich darin der Unterschied zwischen Agnaten und Cognaten in Beziehung auf die Intestat-Erbfolge aufgehoben ist. Denn dass bey der Querel der Geschwister auf das Agnationsrecht nichts mehr ankomme, folgt aus der Interpolation der *l. 27. C. de inoff. test. durante agnatione vel non.* Bey dem allen haben nach S. 18. diejenigen, welche nicht ab intestato erben, kein Recht zum Pflichttheile und zur Querel, wie der Vf. durch Beyspiele ausführt. Im 544 §. S. 20 — 68. folgt die Lehre vom Pflichttheile, dessen Begriff, Grösse und Berechnung. Wenn S. 20. der Pflichttheil als derjenige Theil der Erbschaft beschrieben wird, welcher gewissen nahen Verwandten des Erblassers, jedoch nicht über den zweyten Grad der Seitenlinie, welche daher Notherben genannt werden, nach Vorschrift der Gesetze hinterlassen werden muss, wenn keine rechtmässige Ursache, sie auszuschliessen, vorhanden ist, so dünkt uns dieses zu weitschweifig. Die Erwähnung der Benennung *Notherben* scheint eben so wenig in den Begriff zu gehören, als die Voraussetzung, wenn keine rechtmässige Ursache zur Ausschliessung vorhanden sey, da letzteres

offenbar auf Ausnahmen von der Regel hindeutet. Erst *Justinian* bestimmte in der 18. Nov., dass der Pflichttheil, welcher vor ihm der vierte Theil der Intestaterbportion gewesen war, nach der Zahl der Personen auf ein Drittheil oder auf die Hälfte bestimmt werden sollte. Diese Erhöhung erstreckt sich nach S. 24. keineswegs auf die Quarta D. Pii, welche kein wahres Erbtheil ist, wohl aber (S. 27.) auf Eltern und Geschwister, weil die Schlussworte Cap. 1. Nov. 18. auf alle Notherben gehn, und Nov. 89. C. 12. §. 3. wo des Pflichttheils der Eltern gedacht wird, eine Beziehung auf die 18. Nov. enthält. Bey der Frage (S. 29.): ob der Pflichttheil durch diese Novelle auf ein Drittheil, oder auf die Hälfte der ganzen Erbschaft, oder nur, wie es ehedem war, der Intestaterbportion erhöht worden sey? entwickelt der Vf. die Wichtigkeit derselben, nimmt aus einleuchtenden Gründen die letztere, ohnstreitig richtigere, Meynung an, und widerlegt S. 43. die Gegner sehr treffend. Wenn jedoch S. 37. behauptet wird, dass der Beweggrund, weswegen Justinian den Pflichttheil erhöht habe, nämlich Missfallen an der Geringfügigkeit der alten legitima, nicht Missfallen an der Art, sie zu berechnen, die Meynung, dass sie portio portionis ab intestato debitae sey, unterstütze, so fürchten wir, dass die Gegner gerade dieses Argument für ihre Berechnungsart, wodurch der Pflichttheil noch weit mehr vergrössert wird, zu brauchen wissen werden. Ist der Pflichttheil ein Theil der Intestaterbportion, so kann er nach S. 52 u. folgg. bey Ascendenten allein nie über ein Drittheil der Erbschaft steigen, zumahl da successio in lineas eintritt. Sind aber ausser diesen auch Geschwister vorhanden, so kann er allerdings auf die Hälfte steigen, weil alle die mitzuzählen sind, die ab intestato mit geerbt haben würden. Bey der Frage S. 60. ob der Pflichttheil der Enkel nach den Köpfen oder Stämmen zu berechnen sey? fällt der Verf. über den Fall, wenn allein mehrere Enkel von einem einzigen Sohne, oder einer einzigen Tochter vorhanden sind, keine eigne Entscheidung, sondern erklärt nur gegen die Behauptung derer, welche die Berechnung nach den Köpfen vertheidigen, den Einwurf, dass den Enkeln blos die Stammportion gebühre, ihr Vater aber auch nur den dritten Theil als Pflichttheil bekommen haben würde, für erheblich. Allein da die Enkel aus eignem Rechte succediren, so darf wohl auf Stämme u. Stammsportionen, dergleichen ohnehin nur bey mehreren Stämmen gedacht werden kann, hier keine Rücksicht genommen werden. S. 65 u. fg. giebt der Vf. die Regeln an, wornach man sich bey Berechnung des Pflichttheils zu richten hat. Ueber den Ursprung des Pflichttheils erklärt er sich im 545 §. S. 69 u. folgg. dahin, dass solcher schon zur Zeit der freyen Republik durch die Auctorität der Rechtsgelehrten in der Absicht, um Testamente gegen die Querel der Lieblosigkeit zu sichern, eingeführt, und dessen Grösse durch Nachahmung der Falcidischen Quarte auf ein Viertheil der Intestaterbportion bestimmt worden sey. Hierbey wird zwar (S. 70.) die *lex Glicia* erwähnt, jedoch die merkwürdige Schrift von *Car. Lovardus* (eigentlich *Vollrath*) de vera origine querelae inoff. testam. ex lege Glicia (Dresden. 1762.) nicht angeführt. Im 546. §. S. 72. u. folg. werden die gesetzlichen Vorrechte des Pflichttheils entwickelt. Da er ohne alle Belästigung und Beysatz hinterlassen werden muss, so ist nach dem neuern Rechte jede Bedingung, in so weit sie ihn betrift, als nicht beygefügt, und nach S. 77. auch ein gegenseitiges Fideicommiss als eine Beschwerde desselben anzusehen. Mit Recht spricht der Verf. S. 80. der Mutter die Freyheit ab, dem Vater den Niessbrauch am Pflichttheile der Kinder zu entziehen, da die *Auth.* Excipitur. *Cod. de bon. quae liber.* aus der Nov. 117. erklärt werden muss. Das in der Not. 3. S. 80. angeführte Programm ist nicht von *Heinrich Gottfried*, sondern von *Johann Gottfried Bauer*. Selbst die Socinische Cautel, die sich schon bey *Angelus* und *Durantes* findet, kann nach S. 86. u. folg. dem Pflichttheile nicht nachtheilig werden, sobald der Notherbe den Vortheil ausschlägt. Sie ist weder ungerecht, noch unbillig, noch überflüssig, und muss ausdrücklich beygefügt werden. Warum S. 89. die Verbindlichkeit des mit einem Universalfideicommiss beschwerten Notherben, die übrige Verlassenschaft ausser seinem Pflichttheile zu restituiren, gerade durch Hinweglassung der Socinischen Cautel auf den Zeitpunct beschränkt werden soll, wo der Fall des Fideicommisses eintritt, sieht Rec. nicht ab, da letzteres ohnehin auf der Verfügung des Erblassers beruht, und dieser in Ansehung des Vermögens, was über den Pflichttheil vorhanden ist, nachgegangen werden muss, es mag die Cautel beygefügt seyn, oder nicht. Die von *Crell* angegebene Cautel, wodurch die Socinische Cautel für den Notherben unschädlich gemacht werden soll, wird S. 91. aus guten Gründen verworfen. Uebrigens muss nach S. 92. der Erbe auch noch heut zu Tage den dritten Theil mehr, als dem Notherben zum Pflichttheile hinterlassen ist, diesem zur Strafe bezahlen, wenn er ihm die Auszahlung desselben erschwert. Im 547. §. S. 93. u. folg. zeigt der Verf. die Ungültigkeit der Verfügungen des Erblassers, wodurch der Pflichttheil geschmälert oder entzogen wird. Hierbey ist darauf zu sehen, wie viel die Verlassenschaft zur Zeit des Todes nach Abzug der Schulden und Beerdigungskosten beträgt, ausgenommen bey pflichtwidrigen Schenkungen unter den Lebendigen, wo man auf die Zeit der letztern sieht, und diese zum Vermögen des Erblassers hinzurechnet. Die S. 100. aufgeworfene Frage: ob die statutarische Portion von dem

Nachlasse zuförderst abzurechnen, und der Pflichttheil nur nach dem Betrage des Ueberrestes zu bestimmen sey? wird zwar vom Verf. verneint, weil der Notherbe, im Fall der Intestat-Succession das Vermögen immer nur nach Abzug der statutarischen Portion bekommen haben würde. Allein da letztere allezeit eine Quote des Nachlasses ist, und zu diesem gehört, da nach S. 103. der Ehegatte bey Bestimmung des Pflichttheils mitgezählt werden muss, und nach S. 104. als wahrer Erbe zu betrachten ist, so scheint uns die Meynung, dass die statutarische Portion bey Bestimmung des Pflichttheils in den Nachlass eingerechnet werden müsse, den Vorzug zu verdienen. In Sachsen muss Gerade und Heergeräthe, wenn es gleich in den Pflichttheil eingerechnet wird, nach S. 107. von der Erbmasse abgezogen, und darnach erst der Pflichttheil bestimmt werden. Im 548. §. S. 108. wird gezeigt, inwiefern der Notherbe die Schulden des Erblassers bezahlen muss. Auch wenn der Vater ein Verschwender ist, können die Kinder bey seinen Lebzeiten den Pflichttheil nicht fordern, sondern nur Sicherheits-Maasregeln ergreifen. Möchte es doch dem Verf. gefallen haben, diese Bemerkung etwas weiter auszuführen! S. 111. wird die so oft missverstandene Lehre von dem Titel, worunter der Pflichttheil hinterlassen werden muss, eben so gründlich als befriedigend erörtert. Im 549. §. S. 120. werden mehrere wichtige Fragen, welche die Berechnung des Pflichttheils betreffen, beantwortet. Der Enterbte wird nach S. 124. bey Berechnung des Pflichttheils mitgezählt, wenn er den Erblasser ab intestato mit beerbt haben würde. Eben so entscheidet der Vf. S. 127. die Frage, ob der Enterbte bey Vertheilung des Pflichttheils mit zu rechnen sey? Doch fällt des Enterbten Antheil nach S. 129. dem eingesetzten Erben zu. Auch ein solcher Notherbe, der bey Lebzeiten des verstorbenen Ascendenten der künftigen Erbschaft entsagt hat, wird nach S. 135. bey Bestimmung des Pflichttheils mitgezählt, weil man auf den Fall der Intestat-Erbfolge zu sehen hat. Daher findet das nämliche Statt, wenn ein Notherbe seinen Antheil ausschlägt. Im 550. §. S. 140. u. folg. ist von den Rechtsmitteln die Rede, welche dem Notherben des Pflichttheils wegen zustehen. Die Dauer der Ergänzungsklage bestimmt der Verf. S. 147. auf 30 Jahre, und widerlegt unter ausführlicher Erläuterung *l.* 34. *C. de inoff. test.* diejenigen, welche sie auf 5 Jahre beschränken. Der Notherbe kann nach S. 154. ausser dem Pflichttheile keineswegs auch die Falcidische Quarte abziehn, wohl aber nach dem canonischen Rechte die Trebellianica, wenn er nämlich mit einem Universalfideicommisse beschwert ist. Da der Verf. sich über das letztere weiter verbreitet hat, so wäre wohl die Frage, ob dies nur bey bedingten Fideicommissen Statt finde, mit zu erwähnen gewesen. S. 156. u. folgg. wird von pflichtwidrigen Schenkungen unter den Lebendigen und auf den Todesfall gehandelt. Die wichtige Frage, ob durch die querela inofficiosae donationis die ganze Schenkung umgestossen werde? wird aus den S. 161. sehr gründlich erläuterten Gesetzen verneinend entschieden, obschon der Gerichtsbrauch die bejahende Meynung billigt. Bey Schenkungen auf den Todesfall hat der Notherbe nach S. 179. die blos subsidiarische Querela inoff. don. nicht, sondern das beneficium Falcidiae. Mit Hülfe der S. 183. erläuterten *l. un. Cod. de inoff. dot.* werden die Fälle einer pflichtwidrigen Aussteuer genau angegeben, und die Grundsätze von der querela inoff. dotis S. 188. entwickelt. Sie geht nur auf Ergänzung des Pflichttheils, nie auf Repetition des ganzen Heyrathsguts, und dauert, wie die querela inoff. don. nur 5 Jahre. Gegen pflichtwidrige Veräusserungen, die titulo oneroso geschehen sind, findet nach S. 191. actio quasi Calvisiana und quasi Faviana Statt, was auch *Cujaz*, *Crell* und *Hommel* gegen den heutigen Gebrauch dieser Klagen einwenden mögen. Endlich im 551. §. S. 197. u. folgg. wird die Lehre von der Enterbung und Praeterition erörtert. Wenn S. 238. behauptet wird, dass nach der 115. Novelle eine minderjährige Tochter, wenn sie die Bemühungen der Eltern, sie standesmässig zu verheyrathen, vereitelt, vielmehr gegen den Willen der letztern blos nach ihrer Willkühr sich verehelicht hat, deshalb enterbt werden könne, so scheint uns dieses zu weit gegangen zu seyn. Denn nicht zu gedenken, dass der Begriff von *vita turpis*, den der Verf. S. 241. festsetzt, zu weit ausgedehnt ist, so lässt die Novelle, wie auch S. 252. richtig angenommen wird, keine extensive Erklärung zu, und am wenigsten kann man von der Nichtigkeit einer gegen den Willen der Eltern eingegangenen Ehe auf die Rechtmässigkeit einer Enterbungsursache schliessen, wenn nicht die ausdrücklichen Worte des Gesetzgebers darzu berechtigen. S. 259. wird die Enterbung aus guter Absicht gegen *Hommel*, *Madihn* und *Muhl* in Schutz genommen und S. 267. behauptet, dass jede Enterbung auch in einem privilegirten Testamente geschehen könne, ohne dass die so sehr bestrittenen Gründe für diese letztere Meynung nachher angeführt werden. Rec. schliesst mit dem aufrichtigen Wunsche, dass der thätige und gelehrte Verf. das Publicum recht bald mit der Fortsetzung seines nützlichen Werks beschenken möge.

REISEBESCHREIBUNG.

Lebensgeschichte und Beschreibung der Reisen durch Asien, Afrika und Amerika des Zacharias Taurinius, eines gebornen *Aegyptiers.* Nebst einer Vertheidigung gegen die wider

ihn in verschiedenen gelehrten Zeitungen gemachten Ausfälle, vorzüglich in Rücksicht der unter dem Namen *Damberger* von ihm herausgegebenen Landreise durch Afrika. 1. u. 2. Theil. Mit (3) Kupfern. Leipzig, in Joachims literarischem Magazine. (Ohne Jahreszahl, aber ohnstreitig 1804.) beyde Theile zus. 427 S. in 8. (2 Thlr.)

Ein neuer Betrug des berüchtigten *Damberger-Taurinius*, der es hier nochmals gewagt hat, das Publicum mit seinen elenden Erdichtungen zu äffen! diese Lebensgeschichte und Reisebeschreibung enthalten weiter nichts als die abgekürzeten Reisen, welche unter den Namen *Damberger* (bey Martini in Leipzig) und *Taurinius* (bey Jakobäer in Leipzig) vor einigen Jahren erschienen sind. Taurinius will in Aegypten geboren, dann nach *Teutschland* und hierauf nach England gekommen seyn. Von hier aus will er eine Reise nach *Madras*, *Batavia*, *Ceylon* u. s. w. gemacht haben, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung angelangt und von hier aus ganz Afrika von Süden bis nach Aegypten durchreisst und von Aegypten wieder nach dem Cap zurück gekehrt seyn. Solche Reisen sind dem Verf. ein Spielwerk; er legt sie eben so leicht zurück, als wenn er einen Spaziergang von einem Orte zum andern machte. Die Unwissenheit des Verfs. der so weit und so viel gereist seyn will, ist so gross, dass er beynahe nicht einen einzigen Ort auf der Erde an die Stelle setzt, wo er hingehört, z. B. der Verf. ist zu *Terrane* in *Aegypten* und will nach *Kahira* reisen, und welchen Weg schlägt er dahin ein? Er reiset über *Alexandrien*. *Bulak*, das eine Vorstadt von *Kahira* ist, setzt er in grosser Entfernung davon. Von *Dongola* aus sollen fast wöchentl. Caravanen nach *Marocko* oder *Tunis* reisen. Der Verf. besitzt nicht selten die List, seine gänzl. Unwissenheit in der Topographie dadurch verbergen zu wollen, dass er bloss sagt, „wir reisten nach diesem oder jenem Orte," ohne zu bemerken, dass er daselbst angekommen sey. Wir würden hier die Recension dieses elenden Machwerkes endigen, wenn wir nicht noch ein paar neue Betrügereyen erwähnen müssten, deren sich der Verf. *Taurinius* oder derjenige, der diesem seine Feder geliehen hat, hier zum erstenmale schuldig gemacht hat. Dies Buch enthält, wie schon der Titel lehrt, zugleich eine Vertheidigung gegen seine Recensenten, unter denen auch der Hr. Hofr. *Meiners* in Göttingen war. Von diesem hat der Verf. S. 421. einen Brief über sich und seine Reise eingerückt, der in N. 17. 1802. der göttingischen Literaturzeitung (welche gar nicht existirt) gestanden haben soll und der in einem solchen jämmerlichen Verzeihungstone geschrieben ist, dass er das Brandmahl der Erdichtung so gleich an der Stirne trägt. Und nach diesem Briefe zu urtheilen hätte sogar der Hr. Hofrath Meiners seinen Taufnamen vergessen; denn er ist B. F. *Meiners* unterschrieben, da doch Meiners den Vornamen *Christoph* führt. S. 420. ist wiederum eine schändl. Lüge. Der Verf. giebt vor, der Obriste (!!) *Rennel* in London, sey begierig gewesen, ihn kennen zu lernen; er habe daher seinen Brief erhalten, der ihn aufgefodert habe nach London zu kommen; die Reisekosten werde ihm Hr. *Winkler* in Leipzig auszahlen. Als er nun nach Leipzig gekommen sey, so habe er die Nachricht erhalten, dass Hr. *Winkler* schon seit acht Jahren todt sey, er habe also nichts ausgezahlt erhalten. Nur so viel zur Berichtigung dieser Lüge: 1) war Hr. *Winkler* im J. 1802. noch nicht seit acht Jahren todt, und 2) befindet sich das bekannte Banquierhaus, die Gebrüder *Winkler*, noch bis diese Stunde in Leipzig. Hätte er also eine Anweisung auf dasselbe gehabt, so würde er sie augenblickl. ausgezahlt erhalten haben. Unter den drey Kupfern befindet sich auch das Portrait des Verfs. Noch würden wir die Menge von Druckfehlern rügen, wovon dieses Werk wimmelt, wenn nicht das ganze Buch ein grosser Druckfehler wäre.

Meine Fussreise durch Schweden und Norwegen von de la Tocnaye. Ein Seitenstück zu der Reise des Verfs. durch die drey brittischen Königreiche. 2ter Theil. Leipzig, bey Hartknoch 1802. VI u. 424 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieser zweyte Theil begreift des Vfs. Reise durch einen Theil von *Schweden* und *Norwegen*; er beschreibt seinen Aufenthalt und das, was ihm dabey begegnet ist oder was er beobachtet hat, zu *Gefle*, *Drontheim*, *Christiansund*, *Bergen*, *Christiania*, *Copenhagen* u. s. w. Ob nun schon die Bemerkungen, welche der Verf. von diesen Orten mittheilt, weder neue Aufschlüsse noch wichtige Aufklärungen über das dasige Thun und Treiben der Menschen, über die Beschaffenheit des Himmelsstriches, über die Producte des Bodens u. s. w. enthalten, so stösst man doch hier und da auf einzelne Partien in seiner Erzählung, welche den Geist anziehen und belehren. Der Verf. wirft die ersten Eindrücke, welche die Gegenstände, die er gesehen, auf ihn gemacht haben, sogleich auf das Papier hin und seine Beobachtungen sind daher zwar etwas oberflächlich, aber nicht selten auch sehr naiv ausgefallen. In *Ongermanland* muss man den Weitzen und den Roggen schon im Monat Julius säen, weil es gegen das Ende des Augusts zu gefrieren anfängt. Obstbäume trift man daselbst nicht an, die aber nach des Verfs. Meynung doch wohl fortkommen könnten, bis

jetzt aber hat man noch keine angepflanzt. Seit zwanzig Jahren hat man in Norwegen den Feldbau sehr verbessert, und man hat z. B. die Anpflanzung der Kartoffeln mit Glück eingeführt. Der vorzüglichste Zweig der Ausfuhr aus *Drontheim* in *Norwegen* sind die Fische; die Einwohner aber führten bittere Klagen über die französische Revolution, weil sie den vielen Fasttagen in Frankreich ein Ende gemacht und daher ihrem Absatze geschadet hatte. Der Handel in *Bergen* ist sehr blühend, weil es die Hauptniederlage der Fische *Norrlands* und der Producte dieser Provinz ist. Eben so wie zu *Christiansund*, erscheinen die Frauenzimmer hier niemals in Gesellschaft und werden auch nirgendwohin eingeladen. Während des französischen Revolutionskrieges haben sich stets viele Corsaren zu *Bergen* aufgehalten und daselbst einen erstaunlichen Wucher bewirkt. Die Bemerkungen, welche der Verf. von S. 268. an über des Bischofs *Pontoppidans* Meerungeheuer mittheilt, sind gegründet, allein der Vf. erzählt selbst manchmal Dinge, die nicht ganz glaubl. scheinen; so z. B. soll das Dorf *Vosse* 10000 Einwohner haben, welche Anzahl ohnstreitig übertrieben ist. Die Uebersetzung ist im Ganzen gut gerathen, doch ist sie nicht immer richtig und bisweilen auch steif. Nicht richtig ist folgende Stelle ausgedrückt: zu Lunden erfuhr ich die Revolution, die B. hervorführte. u. s. w.

PHARMACIE.

Neues deutsches Apothekerbuch, nach der letzten Ausgabe der preussischen Pharmacopöe zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet von *August Ferdinand Ludwig Dörffurth*, Doctor der Philosophie, Senator und Apotheker zu Wittenberg u. s. w. Zweyter Theil, welcher die Heilmittelfertigungs - Kunde enthält. Erste Abtheilung. Leipzig, bey Crusius 1803. 8. 967 S. (3 Thlr 12 gr.)

Die preussische Pharmacopöe, die im vorletzten Jahre des unlängst verflossenen Jahrhunderts in Berlin herauskam, zeichnet sich in der That vor vielen ältern und neuern Dispensatorien so vortheilhaft aus, dass sie der Ehre, die mancher andern Schrift dieser Art, z. B. dem schwedischen Apothekerbuche, dem Arzneybuche des *van Mons*, dem englischen Dispensatorium u. s. w. erwiesen worden ist, allerdings werth war. *H. Dörffurth* unternahm es daher, jenes Werk in unsere Sprache überzutragen, und seine Arbeit beweisst, dass er dem Geschäfte, das er über sich genommen hatte, völlig gewachsen war. Er hat sich indess nicht bloss darauf eingeschränkt, sein Original getreu zu übersetzen, er hat sich zugleich angelegen seyn lassen, die Beschreibungen, die die Verf. von den sogenannten Droguen geben, und die Vorschriften, nach welchen sie die zusammengesetzten Heilmittel bereiten lehren, in Zusätzen und Anmerkungen, die theils in den Text selbst eingeschaltet, theils unter demselben angebracht worden sind, zu erläutern, und in andern Beyfugen mehrere pharmacevtisch-chemische Operationen zu beurtheilen, oder einige Arzneyen, die von den Verfassern anderer Apothekerbücher, oder von praktischen Aerzten und Wundärzten angegeben und hier und da in den Heilmittelvorrath aufgenommen worden sind, namhaft zu machen, oder unterschiedene nützliche Erinnerungen, die besonders die Aufmerksamkeit der Aerzte verdienen, anzubringen, so dass seine Arbeit zugleich als ein guter Commentar über jene Pharmacopöe angesehen werden kann. Wir gestehen, dass diese Zusätze, die freylich zum Theil (m. s. die Artikel *Weinsteinsäure*, *Schwefeläther*, *Salzsaure Schwererde*, *Kohlensaure Ammoniaca*, *Salzigsaures Eisenoxydsublimat*, *Bernsteinsäure*, *Versüsstes Quecksilber*, *Eisenmohr* u. s. w.) ziemlich weitläufig gerathen sind, von vielem Fleisse zeugen, und glauben gern, dass mehrere Aerzte und Apotheker, zumal solche, die in neuern chemischen Schriften nicht sehr bewandert sind, dieselben mit Nutzen lesen und dem Verf. für die Mühe, die er auf dieselben gewendet hat, sehr danken werden; allein wir können auch nicht läugnen, dass H. D. oft für seinen Zweck zu sehr ins Einzelne eingegangen ist, und von Dingen geredet hat, die man in einem Apothekerbuche gewiss nicht vermissen würde. Es ist wahr, er hat, indem er seinem Plane, „alles in ein solches Werk gehörige vorzüglich Wissenswürdige vorzutragen, was wir den Naturforschern und Aerzten des verflossenen Jahrhunderts zu verdanken haben, getreu blieb, oft gute Gelegenheit gehabt, mancher wirksamen Arzneyen, deren in der Urschrift nicht gedacht worden ist, z. B. der künstlichen Mineralwässer, der Kohlensäure des Theerwassers, des Krähenaugenextracts, der Citronensäure, einiger Neutralsalze, und anderer zusammengesetzter Heilmittel, zu erwähnen, auch z. B. S. 26, 103, 140, 190, 227, 284, 348, 465, 839 u. s. w. mehrere dem praktischen Arzte wichtige Anmerkungen einzuschalten, oder eigne Beobachtungen, in Rücksicht der Zubereitung der Kräuteressige, des höchst verstärkten Essigs, der Benzoësblumen, des blauen Augenwassers u. s. w. beyzubringen, und er hat diese Gelegenheit vortrefflich benuzt; aber auf der andern Seite ist er auch gewiss zuweilen weiter, als nöthig war, gegangen; denn er hat hie und da manche Heilmittel, z. B. *Schröders versüsstes Quecksilber*, *Hartmanns Mercurius dulcis martiatus*, *die Quecksilbermanna*, *die mineralische Rose*, *den Mercurius cosmeticus* u. s. w. genannt und beschrieben, die der Vergessenheit, in die sie mit

Recht gerathen sind, nicht hätten entrissen werden sollen, oder Producte (z. B. *die Gallussäure, Helmonts Offa, Hombergs Phosphor, das chemische Wunderwerk* u. s. w.) angeführt, die in eine Schrift dieser Art eigentlich wohl nicht gehören, oder auch (z. B. da, wo er vom Königswasser, von der oxygenirten Salzsäure u. s. w. redet,) mehrere Eigenschaften mancher Compositionen, die den Arzt eben nicht interessiren, angegeben, und sich fast zu lange dabey aufgehalten, und wir fürchten, mehrere Leser werden deshalb unzufrieden mit ihm seyn. Indessen da Hr. D. im Ganzen genommen, nicht zu viel Raum auf solche hieher eigentlich nicht gehögehörende Gegenstände verwendet hat, so ist der Nachtheil, der daraus erwachsen ist, eben von keiner Bedeutung; denn das Buch ist auf diese Art höchstens um einige Bogen stärker geworden. Uebrigens sind die Urtheile, die Hr. D. über mehrere Vorschriften, nach welchen die Verf. der preussischen Pharmacopöe und einiger anderer Apothekerbücher manche Arzneyen bereiten lehren, über die Tugenden und die Anwendung verschiedener Heilmittel u. s. w. fällt, so richtig, dass sie auf den Beyfall sachverständiger Leser Anspruch machen können; denn wirklich sind uns nur wenig Stellen (z. B. S. 649, 689, 787, 917,) vorgekommen, die einer Verbesserung oder Umänderung zu bedürfen scheinen, u. wir halten uns daher auch in dieser Hinsicht für verpflichtet, dieses Werk bestens zu empfehlen. Freylich ist es ziemlich gross ausgefallen und kommt daher auch theuer zu stehen, aber dieser Umstand wird keinen Arzt und Apotheker abhalten können, sich dasselbe anzuschaffen; denn es ist gewiss, dass wer es besitzt, viele andere Bücher dieser Art entbehren kann.

PHILOSOPHIE.

Handbuch der Philosophie für Liebhaber, von *Christian Wilhelm Snell*, Professor und Rector des Gymnasiums in Idstein, und *Friedrich Wilhelm Daniel Snell*, Professor der Philosophie in Giesen. *Dritten* Theils *erste* Abtheilung. *Logik*.

Auch unter dem Titel:

Erste Grundlinien der Logik von *Snell*. Giesen 1804. bey Tasché u. Müller. 312 S. 8. (1 Thlr.)

Die Nützlichkeit der zwey ersten Theile dieses Handbuchs der Philosophie ist schon bemerkt worden. Das Lob der Fasslichkeit gebührt auch der Logik, die Hrn. F. W. D. Snell zum Vf. hat. Sie ist jedem zu empfehlen der sich der Gesetze des Verstandes bewusst zu werden und den Leitfaden eines Buchs zu haben wünscht. Einige Erinnerungen des R. sollen diesem nützlichen Werke nicht zum Tadel gereichen.

Nach einer kurzen Einleitung, welche von dem Eigenthümlichen dieser Wissenschaft, ihrem Nutzen und ihren Eintheilungen handelt, geht der Verf. zur Abhandlung selbst. Die allgemeine Logik wird von ihm in die reine und in die angewandte allgemeine Logik eingetheilt. Die erste handelt in drey Abschnitten von Begriffen, Urtheilen und von Schlüssen.

Das Vermögen allgemeine Begriffe zu bilden ist nach dem Verf. der Verstand. Der Verf. hält die Eintheilung der Begriffe in allgemeine, besondere und einzelne Begriffe für unrichtig. Wenn es aber keine besondern und einzelnen Begriffe giebt, so scheint der Ausdruck, allgemeine Begriffe etwas Ueberflüssiges zu sagen. Dass jeder Begriff eine allgemeine Vorstellung ist, will der Verf. aus der Art, wie Begriffe gebildet werden, ableiten. Aus *mehreren* Anschauungen einzelner Dinge, die gewisse Eigenschaften mit einander gemein haben, entstehen sie und sie sind die Vorstellungen dieser gemeinsamen Eigenschaften. Rec. gesteht gern, dass die Zusammenstimmung einer Anschauung mit einer andern in gewissen Bestimmungen, der Reflexion, welche Begriffe sucht, beförderlich ist. Aber auch aus isolirten Anschauungen entstehen Begriffe, für welche vielleicht kein zweyter Gegenstand vorhanden ist, auf den sie bezogen werden können. Gemachte Begriffe (aus Begriffen, in deren Besiz der Verstand schon ist, zusammengesetzte) haben oft keinen Gegenstand. Keine Anschauung kann ihnen verschafft werden und doch sind es Begriffe, die der Verstand an diesen Vorstellungen hat. Dem Rec. dünkt, dass man eben so wenig von allgemeinen als von besondern und einzelnen Begriffen reden könne. Ein Begriff ist stets eine Regel für mögliche Urtheile. Vorstellungen einzelner Dinge sind nach dem Verf., Anschaunngen und nicht Begriffe. Rec. hält dafür, dass das Bewusstseyn, aus welchem die Regel eines Gegenstandes (z. B. eines bestimmten Menschen) wodurch dieser Gegenstand von allen andern unterschieden wird, dem Verstande zufällt, Anschauung, diese Regel aber, mag ihr auch kein zweyter Gegenstand entsprechen, Begriff zu nennen ist. Begriffe gehören dem Verstande, Anschauungen aber der Urtheilskraft zu, welche als Vermögen der Anschauungen, Einbildungskraft heisst, und von der subsumirenden Urtheilskraft unterschieden wird. Auch glaubt R., dass die Frage: wie werden Begriffe gebildet? nicht in die Lehre vom Verstande, sondern in die der Urtheilskraft zu bringen und in dieser zu beantworten ist. Von Definitionen u. Eintheilungen der Begriffe, pflegt sonst in der Methodenlehre gehandelt zu werden. Unser Verf. handelt von den ersten in der Lehre vom Verstande, von den zweyten in der Lehre von der Urtheilskraft. „Eine Definition entsteht

aus der Zusammenfassung aller wesentlichen Merkmale." Da der Begriff ein blosser Gegenstand im Verstande ist, so ist dieser gewöhnliche Zusatz: *wesentlich*, wohl für überflüssig zu achten. Aus eben diesem Grunde kann Rec. der Behauptung nicht beystimmen, dass nur dann, wenn der Inhalt des Begriffs durch die Vernunft selbst aufgefunden werden kann, wie in der reinen Mathematik, reinen Naturlehre, reinen Moral, Naturrecht u. s. w. die Begriffe definirt werden können. Denn auch Erfahrungsbegriffe sind (und zwar als gewordene und nicht als werdende Begriffe) bestimmte Gegenstände im Verstande und keinem Zuwachs, so wie keiner Abnahme unterworfen. Zwischen der Definition eines Begriffs und der Definition des Gegenstandes eines Begriffs ist zu unterscheiden. Die letzte ist allerdings bloss Beschreibung des Gegenstandes eines Begriffs und heisst nur uneigentlich Definition. Die Urtheilskraft ist nach dem Verf. das Vermögen, zwey Begriffe oder zwey Anschauungen, oder einen Begriff und eine Anschauung mit einander zu vergleichen. Freylich ist das Bewusstseyn der Einerleyheit oder Verschiedenheit zweyer Vorstellungen, das aus dem Zusammenhalten derselben im Bewusstseyn entspringt, ein Urtheil. Aber das Bewusstseyn, das jedem andern Begriff unterliegt, ist eben so wohl ein Urtheil. Jene Erklärung der Urtheilskraft scheint also die wesentliche Bestimmung dieses Vermögens nicht anzugeben. Der Verf. bleibt bey der Unterscheidung anderer Logiker zwischen verneinenden und unendlichen (oder einschränkenden) Urtheilen. Rec. ist von dieser Unterscheidung abgekommen und gesteht dass er sich keinen Begriff davon machen kann, wie die Copula des Urtheils von der Verneinung afficirt seyn könne. Auch unser Verf. sieht das hypothetische Urtheil als aus zwey kategorischen Urtheilen zusammengesetzt an, und das disjunctive Urtheil ist nach ihm entweder ein kategorisch oder hypothetisch ausgedrücktes kategorisches Urtheil, welcher Meynung Rec. nicht beystimmen kann. Hiermit hängt die Aeusserung des Verfs. in der Lehre von Vernunftschlüssen zusammen, „die hypothetischen Schlüsse können auch in kategorische verwandelt werden," ein Urtheil, das Rec. für falsch hält, wenn es allgemein genommen wird. Wenn die Begriffe a, b einfach sind, so ist der Schluss: Wenn a ist, so ist b; a ist, also ist b, auf die kategorische Schlussform wohl nicht zurückzuführen. Durch gut ausgewählte Beyspiele und Abwechselung mit denselben hat der Verf. die Trockenheit dieser Lehre von Schlüssen zu vermindern gewusst. Was die Schlüsse aus Induction und nach der Analogie betrift, so gesteht Rec., dass er die gewöhnliche Ansicht derselben nicht zu der seinigen machen kann. Der Verf. sagt mit andern Logikern: „die bisher angeführten Schlüsse sind von der Art, dass darin vom Allgemeinen auf das Besondere geschlossen wird. Es giebt aber auch Schlussarten, worin aus einzelnen Fällen etwas Allgemeines gefolgert wird." Die Grundsätze dieser Schlüsse sind unvollständige Erkenntnissgründe und sie sind den Schlüssen nach Grundsätzen, die als vollständige Erkenntnissgründe wirken, entgegengesetzt. Rec. hat aber überhaupt den Begriff der Vernunft als eines Vermögens *der* Grundsätze zu wenig in dieser Abhandlung entwickelt gefunden. Abgerechnet dasjenige, was der Verf. von Hypothesen sagt, entwickelt er in diesem Capitel von der Vernunft bloss die mannigfaltigen Aeusserungen der Urtheilskraft, welche nach Grundsätzen urtheilt. Nach des Verfs. Eintheilungsprincip wäre auch die allgemeine Logik der passendere Ort für diese Schlüsse aus Induction und nach der Analogie gewesen.

Die angewandte allgemeine Logik handelt in besondern Abschnitten: von den verschiedenen Graden des Führwahrhaltens, von Beweisen, von den Ursachen der Irrthümer und den Mitteln dagegen, von Beobachtungen und Versuchen, von der Prüfung der Zeugnisse, von Benutzung des schriftlichen und mündlichen Unterrichts, zur Erweiterung der Erkenntniss und endlich von der Mittheilung eigener Gedanken und den Regeln, die dabey zu beobachten sind.

Der Verf. unterscheidet zwischen objectiver und subjectiver Wahrheit. Rec. unterscheidet lieber zwischen einem objectiven und subjectiven Fürwahrhalten. Der Verf. handelt hier vom *Meynen*. Dieses führt ihn zur Erörterung des Begriffs *Zweifel*, und hieran knüpft er die Lehre von der Wahrscheinlichkeit. Die Unterscheidung der philosophischen von der mathematischen Wahrscheinlichkeit vermisst Rec. Auch hätte wohl vom Schein der Wahrscheinlichkeit, der in Fällen der philosophischen Wahrscheinlichkeit so oft täuscht, gehandelt werden können. „Glauben ist ein Führwahrhalten nicht aus objectiven, sondern aus subjectiven Gründen, die hinlänglich für uns sind uns von der Sache gewiss zu machen. Dieses Führwahrhalten heisst *Ueberredung*." Gleichwohl ist doch der Glaube, der auf Erkenntniss der Wahrscheinlichkeit beruht, ein Glaube, der jedermann anzusinnen ist. Die Gründe desselben sind bloss Erkenntniss – d. i. objective Gründe, die nur nicht vollständig vorhanden sind. Die Schwergläubigkeit nennt der Verf. *Unglaube*. Der Sprachgebrauch scheint aber dem letzten Wort die Bedeutung derjenigen Angelegenheit der Urtheilskraft unterzulegen, welche die Welt der Erscheinungen auf einen Urgrund der Natur nicht beziehen mag. Den Irrthum erklärt der Verf. für ein durch einen gewissen Schein veranlasstes falsches Urtheil, welches für ein wahres gehalten wird. Der Schein hat stets eine objective Seite, die nur durch subjective Gründe ein zu grosses Gewicht erhält. Es giebt aber auch einen Irrthum, der auf bloss subjectiven Gründen beruht. Die–

ser gründet sich auf keinen Schein und heisst daher auch ungereimt oder abgeschmackt. Auf diesen Unterschied scheint der Verf. nicht zu sehen, indem er von den Quellen der Irrthümer handelt. Zu diesen zählt der Verf. die Vorurtheile. „Vorurtheile sind Urtheile, die vor der rechten Zeit, das ist, ehe die Wahrheit derselben durch den Verstand untersucht worden ist, gefällt werden." Eigentlich sind sie wohl die Grundsätze zu falschen Urtheilen, Grundsätze, in welchen subjective Gründe als Liebe, Hass, Eitelkeit, Gewohnheit u. s. w. aufgenommen sind, und entweder als rein subjective Gründe, oder neben objectiven Gründen vorhanden sind. Das Vorurtheil des Ansehens ist ein Vorurtheil der letzten Art. Wenn aber ein Mensch aus blosser Eitelkeit sich vor andern Vorzüge zuschreibt, so wirkt ein Vorurtheil der ersten Art in ihm. Diese angewandte allgemeine Logik unsers Verfs. ist eine sehr belehrende Abhandlung. Von dem ganzen Werk rühmt der Rec. dasselbe und er wiederholt es, dass die Absicht seiner Bemerkungen nicht gewesen ist, den Werth dieses nützlichen Buchs zu verkleinern.

ROMANE.

Der Palmensonntag in drey Romanen von *Heinrich Frohreich.* Leipzig, bey Wichmann, 1803. *Erster* Bd. mit einem Kupfer, 192, *zweyter* Bd. 183, *dritter* Bd. 152 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Diese Dichtungen sind aus dem Innersten eines mit mannichfaltigen Fähigkeiten und Talenten geschmückten, von dem hohen Ideal der Schönheit und Würde durchdrungenen, und durch Fantasie und Herzenskenntniss zu seinem Berufe als Dichter vorzüglich geweihten Geistes hervorgegangen. Ein edles Streben, Menschheit in ihrem wahren Wesen, und höchster Reinheit darzustellen athmet in diesen Versuchen und beseelt sie bis zu einem hohen Grade mit Anmuth und Interesse. In jedem Bändchen ist eine neue, an Sinn und Behandlung gänzlich von den andern verschiedne und originelle Erzählung enthalten, die des Verfs. Talent in sehr getrennten Fächern zeigt, unter denen es ihm jedoch im Erhabenen u. Rührenden am besten zu glücken scheint. Auf eine einzige Unvollkommenheit wünschen wir ihn aufmerksam zu machen, auf das falsche Bestreben, hin u. wieder durch den Klang u. die Stellung der Worte das Ohr zu gewinnen, wodurch unter andern der dem feiner gebildeten Gehörsorgan eines Lesers unausstehliche Fehler entspringt, dass der Verf. mitten in seiner Prosa nicht selten in den Jambus oder in noch andre metrische Arten des Ausdrucks fällt.

Leonore. Ein Gemälde aus der grossen Welt. Von *Carolina Pichler*, geb. v. *Greiner*, Wien, bey Pichler, 1804. Erster Th. 231 S. Zweyter Th. 302 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Hätte sich zu diesem Romane auch nicht eine *Verfasserin* bekannt, man würde bey einiger Menschenkenntniss immer das Erzeugniss einer weiblichen Feder an tausend Zügen errathen haben, vorzüglich aber an dem feinen zergliedernden Blick in das männliche und weibliche Herz in ihren gegenseitigen Verhältnissen. Das Sujet, die Entwicklungsgeschichte eines unschuldigen, jungen Mädchens unter den Sitten und Intriguen der grossen Welt ist an sich interessant und hier sehr geschickt bearbeitet; man folgt ihrem Faden gern und aufmerksam. Zu wünschen wäre indess, theils dass eine andre Form als die der Briefe, die ihre gar zu grossen Unbequemlichkeiten hat, gewählt, theils hin und wieder eine gewisse ermüdende Weitschweifigkeit vermieden wäre.

Karl Stralenheim oder der dankbare Bandit. Eine Familiengeschichte von *C. W. Meissner.* Berlin, bey Oehmigke den Jüngern. 1804. Erstes Bändchen 227 S. Zweytes Bändch. 222 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Die Entwickelungsgeschichte zweyer junger Männer von ungefähr gleichen Anlagen und Kräften, deren einen Umgebung, Erziehung, Verhältnisse zum Engel, den andern zum Teufel machen. Dieses lehrreiche und anziehende Gemälde ist mit lebhaften warmen Farben aufgetragen, so dass es nicht weniger die Fantasie als den Verstand befriediget.

Erzählungen. *Wahrheit und Dichtung in einer Sammlung von Erzählungen zur Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit,* Erfurt, bey Rudolphi, 1804. Erster Bd. 330 S. (18 gr.)

Des Verfs. Absicht ist, von der moralischen Seite betrachtet, lobenswerth, und die Wahl seiner Erzählungen so beschaffen, dass sie zugleich hätten unterhalten und belehren können, wenn *ihnen* nicht ganz die Hand gefehlt hätte, sie zu bilden, und geschmackvoll vorzutragen. So wie jetzt diess Werkchen ist, dürfte es alle übrigen Vorzüge besitzen: die Langeweile, die es erregt, durch seinen matten, leeren Styl, seine nichtssagenden Betrachtungen und Anmerkungen, seinen gänzlichen Mangel an Fantasie und dichterischer Darstellung, diese lähmende Langeweile würde alle jene Vorzüge (falls sie neben ihr bestehen könnten, wie z. B. der der sittlich guten Tendenz es sehr wohl kann) schlechthin vernichten. Wer lehren will, lehre doch so, dass Herz und Ohr bey ihm ihre Rechnung finden; wodurch will er sonst die Lehrlinge locken und halten?

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

125. Stück, den 28. September 1804.

BOTANIK.

Description des plantes nouvelles et peu connues, cultivées dans le jardin de J. M. Cels. Avec figures. Par *E. P. Ventenat*, de l'institut national de France, l'un de Conservateurs de la Bibliothèque du Panthéon. à Paris. 1800—1804. 4 maj. Livr. I—V. (30 Thlr.)

Wenn *Commelin*, *Boerhaave*, *Dillenius*, und in neuern Zeiten besonders *Jacquin* durch die Beschreibung und Abbildung der von ihnen cultivirten Gewächse sich um die Wissenschaft verdient machten: so darf der Verf. des vorliegenden Werkes, das sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht, als auch von Seiten der Kunst, die strengsten Forderungen befriedigt, nicht weniger auf unsern Dank rechnen. Was uns Hr. *Ventenat* in diesem Werke mittheilt, ist ein schätzbarer Beytrag neuer und bis dahin noch wenig bekannter Gewächse, die der Besitzer des Gartens, Hr. *Cels*, von seinen Freunden *Bosc*, *Olivier*, *Bruguière* u. a. erhielt. Unentbehrlich wird daher das Werk denjenigen Botanikern, die sich mit den Entdeckungen jener Naturforscher bekannt machen wollen. Wir glauben durch unsere Anzeige auch zu mehrerer Verbreitung dieses Werkes etwas beyzutragen. Was die Einrichtung betrifft, so erwähnen wir nur noch, dass, ausser dem speciellen Charakter, der Text in französischer Sprache abgefasst ist, und dass jedes Heft 10 Pflanzen enthält.

1. *Heft.* 1. *Mimosa botrycephala*, petiolo basi glanduloso; pinnis 5-jugis, foliolis 9–13-jugis; floribus capitatis; capitulis racemosis. So wie die folgende in Botany-Bay zu Hause. 2. *Mimosa linifolia*, foliis lineari-lanceolatis, sparsis; racemis axillaribus, paniculatis, longitudine foliorum. Wir würden die Blätter *linearia* nennen; als solche stellt des Verf.'s Abbildung sie vor, und so finden wir sie auch an den trocknen Exemplaren. 3. *Goodenia ovata Smith.* Wurde bekanntlich zuerst von *Smith* in den Transact. der Linnéischen Societät beschrieben; auch *Cavanilles* erwähnt derselben in seinen Annalen. Unser Verf. führt aber noch manches an, was für die Folge in dem Gattungscharakter nicht übersehen werden darf. 4. *Robinia viscosa*, racemis axillaribus, ovatis, erectis; foliis imparipinnatis: ramis viscoso-glandulosis. Erreicht die Grösse der gemeinen Acacie, mit der sie auch im Aeussern übereinkommt. *Michaux* entdeckte diese Art in Süd-Carolina. 5. *Gualtheria erecta*, foliis ovatis, mucronatis; caule erecto; floribus racemosis. Ein kleines, strauchartiges, in Peru einheimisches Gewächs. 6. *Ancistrum repens*, caulibus repentibus; foliolis ovato-oblongis, argute serratis, lineatis; capitulis globosis. Sehr nahe mit *A. Sanguisorbae* verwandt, aber hinlänglich durch den kriechenden Stengel, Blätter u. a. Theile verschieden. Aus Peru. 7. *Bossiaea heterophylla.* Eine neue Gattung, die nach *Boissieu-Lamartinière* benannt ist. Sie nähert sich besonders der Crotalaria. 8. *Embothrium salicifolium*, caule fruticoso; foliis lanceolatis, acuminatis, glabris; floribus axillaribus, fasciculatis. Mit der vorigen in Botany-Bay einheimisch. 9. *Iris fimbriata*, foliis scapo compresso multifloro vix brevioribus; stigmatibus fimbriatis. Aus China. Liesse sich auch wohl zur Gattung *Moraea* bringen, doch scheint es Hrn. V. gerathener, die *Moraea* ganz eingehen zu lassen, und die Arten derselben unter *Iris* und *Ixia* zu vertheilen. 10. *Melaleuca hypericifolia*, foliis decussatis, ovato-oblongis, uninerviis; floribus dense spicatis; staminum fasciculis linearibus longissimis. In Neuholland zu Hause. Der Dr. *Smith* machte diese Art zuerst in den oben erwähnten Transact. Vol. 3. bekannt.

II. *Heft.* 11. *Redutea heterophylla.* Zum Andenken des, auch als Botaniker bekannten *Redouté's*. Es ist eine schöne, einjährige Pflanze, die auf der Insel St. Thomas wächst. Sie ist mit *Hibiscus*, *Gossypium* u. e. andern Gattungen verwandt, aber von allen hinlänglich verschieden. 12. *Mercurialis elliptica* Lam. 13. *Cytisus proliferus l'Herit.* Er setzt selten Frucht an. Bey-

läufig einige Bemerkungen über den Gattungscharakter des *Cytisus*, die wir ganz unterschreiben. 14. *Scandix pinnatifida*, involucris pinnatifidis; seminum rostro longissimo; foliis digitatis, laciniis multifidis. Streng genommen, passt dies Gewächs nicht ganz zu Scandix, nur die Aehnlichkeit desselben mit *Scand. Pecten* rechtfertigt diese Vereinigung. 15. *Rhododendron punctatum Donn.* 16. *Centaurea prolifera*, foliis bipinnatifidis, caule ramisque proliferis. Bey genauer Vergleichung der Beschreibung und Abbildung, können wir diese Pflanze für nichts anders, als *Centaurea glomerata*. *Vahl.* halten. 16. *Crotalaria semperflorens*, caulibus suffruticosis, teretibus, striatis, foliis ovalibus, emarginatis, mucronatis; stipulis lunatis, amplexicaulibus. In Indien einheimisch, und zunächst von der *verrucosa* zu unterscheiden. 17. *Campanula tomentosa Lam.* Dem Herausgeber der *Spec.* Plant. scheint diese, schon in der Encyklopädie beschriebene Art entgangen zu seyn, oder er hat sie, so wie manche andere daselbst vorkommende Gewächse, vorläufig als zweifelhaft ausgeschlossen. Wir wüssten sie indess mit keiner der bekannten Linnéischen zu verbinden. Nach Vergleichung des Tournefortschen Herbariums gehört hierher dessen *Campanula foliis profunde incisis, fructu duro, tomentosa tota et incana. Cor.* 3. 18. *Lunaria suffruticosa*, suffruticosa, tomentosa; foliis integerrimis, lanceolatis, inferioribus obtusis, superioribus acutis; siliculis obovatis. In Aegypten von *Michaux* entdeckt. 19. *Mimosa distachya*, petiolis basi interque duas supremas pinnulas glandulosis; racemis geminis axillaribus; leguminibus articulatis planis. Aus Neuholland. Darf nicht mit der gleichnamigen Cavanillesschen Mimosa verwechselt werden.

III. *Heft.* 21. *Oliveria decumbens.* Dem Andenken des, als Entomolog besonders bekannten, Naturforschers *Olivier* gewidmet. Sie gehört zu der Familie der Doldengewächse und ist einjährig. *Olivier* und *Bruguière* fanden sie ohnweit Bagdad. 22. *Illicium parviflorum*, petalis definitis, ovato-subrotundis, melleis. In China zu Hause. *Ill. floridanum* und *anisatum* werden gelegentlich schärfer bezeichnet. Man soll die Früchte dieses Gewächses zu eben dem Zweck, wie die des *anisatum* anwenden können. 23. *Agyneja impubes* Linn. Hr. *Ventenat* lehrt uns hier zuerst den wahren Charakter dieses Gewächses kennen. Wir wünschen und hoffen, dass Hr. Prof. *Willdenow* bey seiner Ausgabe der *Spec. Plant.* von dieser Berichtigung Gebrauch machen werde. 24. *Tradescantia rosea*, erecta; foliis gramineis; umbellis terminalibus, paucifloris, involucro diphyllo longioribus. Kann, wie die mit ihr zunächst verwandte *virginica*, als Zierblume dienen. Auch dieses Gewächs entdeckte der nun leider verstorbene *Michaux* in Südcarolina und Georgien. 25. *Buphthalmum flosculosum*, calycibus obtuse foliosis, pedunculatis; foliis alternis, spathulatis, tomentosis; floribus flosculosis, findet sich ohnweit Bagdad. Von allen übrigen Arten der Gattung, ausser andern Merkmahlen, durch die Strahlenblumen verschieden. 26. *Allium fragrans*, scapo tereti; foliis linearibus, carinatis, obtusis, contortis, pedunculis nudis; staminum filamentis planis. Von sehr angenehmem Geruch. Mit A. *senescens* und *angulosum* kommt diese Art doch am meisten überein. Das Vaterland ist nicht bekannt. 27. *Celsia lanceolata*, subtomentosa; foliis lanceolatis; floribus axillaribus, solitariis, luteis. *Olivier* und Bruguière fanden sie an den Ufern des Euphrats. 28. *Rosa bracteata Wendl.* Die erste gute Abbildung dieser, in den meisten deutschen Gärten jetzt nicht mehr seltenen Rose. 29. *Plantago vaginata*, foliis ovato-lanceolatis, denticulatis, nervosis; caule fruticoso, simplici, vaginato; spicis teretibus, longissime pedunculatis. *Broussonet* entdeckte diese sehr ausgezeichnete Art in Mauritanien. 30. *Caladium bicolor* (Arum bicolor Ait.). Die Gründe, warum der Verf. diese, nebst einigen andern Arten, als eine besondere Gattung ansieht, sind schon aus dem *Magas. Encyclop. n.* 16. *an* 9. bekannt. Wir pflichten Hrn. V. völlig bey, da Verbesserungen der Art nicht anders als sehr wünschenswerth sind.

IV. *Heft.* 31. *Chironia decussata*, fruticosa, subtomentosa; foliis confertis, decussatis, oblongis, obtusis; calycibus globosis, quinque-partitis. Vom Cap. Ist von der *Ch. frutescens* besonders zu unterscheiden. 32. *Ononis vaginalis Vahl.* Sie verdiente eine gute Vorstellung. 33. *Aster sericeus*, caulibus procumbentibus; foliis ovato-lanceolatis, sericeis, ramis unifloris. Wurde von *Michaux* an den Ufern des Missouri und Missisipi gesammelt. Die niederliegenden Stengel machen diese Art in Verbindung mit den seidenartigen Blättern leicht kenntlich. 34. *Arenaria montana* Linn. Eine bis dahin seltene und wenig bekannte Pflanze, deren genauere Beschreibung und Abbildung daher um so erwünschter seyn muss. Die unter demselben Namen von *Allioni* beschriebene Arenaria hält auch unser Vf. für verschieden. 35. *Rosa diversifolia*, germinibus ovali-oblongis; caule petiolisque aculeatis; foliis ternatis, pinnatisve, subtus glaucis. Hinlänglich bey uns unter dem Namen *R. semperflorens* bekannt. Auch Hrn. V. scheint diese Rose die Curtisische *semperflorens* zu seyn, aber nicht sowohl wegen einiger Zweifel, die ihm wegen *Curtis* Abbildung noch überblieben, sondern auch deshalb besonders, weil man in Paris eine andere Art *semperflorens* nennt, wollte er ihr lieber einen andern Namen geben. 36. *Tagetes pupposa*, caule paniculato; foliis subbipinnatis; calycibus octo-partitis; seminibus

papposis. Von Michaux im Lande der Illinesen entdeckt. Wegen der abweichenden Bildung des Kelches und der Haarkrone hat *Cavanilles* dieses Gewächs, das übrigens mit den andern Arten im Habitu übereinkommt, mit mehrerem Rechte als eine besondere Gattung unter dem Namen *Dissodia* aufgeführt. Herr V. bemerkt noch, dass es ein wurmtreibendes Mittel ist, und zum Gelbfärben benützt werden kann. 37. *Lithospermum decumbens*, calloso-hispidum; foliis lanceolatis; calycibus basi pentagonis; seminibus tuberculatis; caule herbaceo. Ohnweit Bagdad von *Olivier* und *Bruguière* gesammelt. Unter den bekannten Arten schliesst es sich zunächst an *Vahl's L. callosum* und *ciliatum*, aber es unterscheidet sich nicht sowohl durch die Zeit der Dauer, als besonders durch die abweichende Bildung der Blätter und anderer Theile. 38. *Statice fasciculata*, scapo simplici, capitato; caule fruticoso, superne folioso; foliis fasciculatis, linearibus, canaliculatis, recurvis. In Portugal zu Hause. *St. lusitanica Poir. alliacea Cavan.* und *graminifolia Ait.* schliessen sich genau an unsers Verf. Pflanze an, so dass eine schärfere Bezeichnung aller vier Arten für die Folge erforderlich seyn wird. 39. *Dianthus monadelphus*, squamis calycinis quaternis lanceolatis, acuminatis, patulis, tubo brevioribus; petalis crenatis; staminibus monadelphis. Wurde von *Olivier* und *Bruguière* zwischen Anah und Alep gefunden. Der Trivialname scheint nicht sehr passend gewählt, da die Staubfäden mehrerer Arten eine Verbindung an der Basis zeigen. 40. *Dalea purpurea*, foliis confertis, ternatis, pinnatisque; foliolis linearibus; floribus spicatis, purpureis, pentandris. Warum Hr. V. die *Dalea* wiederherstellt, die *Linné* selbst späterhin wieder eingehen liess, ist schon aus dem 3ten B. der *Tableaux du règne végétal* bekannt. Gegenwärtige Pflanze gehört zu den schönsten der Gattung und ist in Amerika zu Hause. Auch *Michaux* erwähnt diese *Dalea* in seiner Flora Americana, aber unter einem andern Namen.

V. *Heft.* 41. *Aralia hispida*, caule suffruticoso petiolisque hispidis; foliis decompositis. Aus Amerika. Im Systeme muss sie zwischen *chinensis* und *racemosa* zu stehen kommen. Der Verf. bemerkt noch, dass die Wurzeln der *hispida* und *racemosa* als ein schweistreibendes Mittel von den Einwohnern gebraucht werden. 42. *Primula auriculata Lam.* Man wundert sich, diese Art nicht in der neuern Ausgabe der Spec. Plant. aufgeführt zu finden, da doch auch *Curtis* sie schon als neu unter dem Namen *longifolia* in seinem bekannten Magazin t. 392. abbildete. 43. *Chrysanthemum praealtum*, foliis pinnatis, foliolis ovato-lanceolatis, pinnatifidis, laciniis obtuse dentatis; caule multifloro; seminibus nudis. In Persien. Gehört nach *Gärtner* zur Gattung Pyrethrum, und ist mit *P. corymbosum* und *Parthenium* zunächst verwandt. 44. *Dracocephalum variegatum*, spicis brevibus, tetragonis; corollis variegatis; foliis ovali-oblongis, superne denticulatis. *Walther* entdeckte diese Pflanze zuerst, führte sie aber sehr unzweckmässig unter *Prasium* auf. 45. *Hypericum dolabriforme*, foliis lineari-lanceolatis; calyce inaequali; petalis dolabriformibus. Ein Staudengewächs, das von *Michaux* in Kentucki entdeckt wurde. Wir vermuthen, dass desselben *Hyper. dolabriforme* mit unsers Verfassers Pflanze einerley ist. 46. *Ruellia varians*, foliis lanceolato-ovatis, subrepandis, acuminatis, glabris; pedunculis terminalibus, paucifloris; bracteis imbricatis, inaequalibus. Eine schöne Gewächshauspflanze, die auch bey uns nicht mehr selten ist. *Andrews* brachte sie in seinem *Botan. Repos.* zu *Eranthemum*; besser steht sie aber gewiss unter der *Ruellia*. 47. *Citharexylum pentandrum*, ramis obtuse tetragonis; foliis ovato-oblongis, subtus pubescentibus; calycibus dentatis; floribus bracteatis, pentandris. *Riedlé* entdeckte diese Art in Portorico. Sie nähert sich *Swartz'ens C. subserratum.* 48. *Ixia filiformis*, foliis ensiformibus acuminatis; scapo filiformi, erecto; spica nutante; laciniis calycinis tubo longioribus. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie dürfte noch mit mehreren neuern, besonders in den Jacquinschen Werken beschriebenen, Arten verglichen werden. 49. *Antirrhinum canadense Linn.* Hr. V. verbessert die Linnéische Diagnose folgendermaassen: foliis lineari-lanceolatis, remotis; racemis terminalibus, paucifloris; pedunculis bractea longioribus; calycibus corolla brevioribus. Es existirt freylich schon eine erträgliche Abbildung von dieser Pflanze, doch ist des Vf.'s Vorstellung keinesweges überflüssig. 50. *Salvia acuminata*, foliis radicalibus cuneatis, caulinis lineari-lanceolatis, utrinque attenuatis, acuminatis; caule altissimo. Von *S. mexicana*, wofür sie *Walther* in seiner *Flora Carolina* ausgab, sehr verschieden. Sie findet sich in den südlichen Gegenden von Carolina und muss bey uns im Orangerie-Hause überwintern.

NATURGESCHICHTE.

Annales du museum national d'histoire naturelle par les professeurs de cet etablissement. Ouvrage orné de gravures. Tome I. 65 Bog. 1802. Tome II. 72 Bog. 4. 1803. Paris chés les frères Levrault. (18 Thlr.)

Die Professoren am Nationalmuseum wollen durch diese Zeitschrift die Entdeckungen bekannt werden lassen, die jeder von ihnen in seinem Fache zu machen Gelegenheit hatte; sie werden aber auch Beyträge, von andern Gelehrten eingeschickt, aufnehmen. Sie lassen ihre Arbeiten in monatlichen Lieferungen erscheinen,

um den Ankauf der Schrift zu erleichtern, und die neuen Beobachtungen möglichst schnell gemeinnützig zu machen. Sechs Lieferungen machen einen Band. Das Aeussere des Werks ist empfehlend, ohne Pracht, die Kupfer meistentheils sehr gut; nur die ersten von Cloquet gearbeiteten zu ein Paar Aufsätzen Cuvier's sind mittelmässig, die spätern besser. Wir wollen, der leichten Uebersicht wegen, das was jeder der Professoren in mehrern Lieferungen geleistet hat, aus einem Band zusammen fassen. Jedem Bande ist vorausgeschickt ein Stück von der Geschichte des Nationalmuseums, abgefasst von Jussieu. Unter Ludewig dem XIII. wurde der botanische Garten in Paris gestiftet, gut fundiret und beträchtliche Pensionen für die Lehrer gegeben. Er enthielt im ersten Jahre 1500, im zweyten schon 2600 Pflanzen. Die weitere Geschichte desselben, wie er nach und nach zu einer der grössten und reichsten Pflanzenschulen anwuchs, wie mit ihm ein Naturalienkabinet in der weitesten Ausdehnung, eine Bibliothek, eine Menagerie verbunden wurde, wie ein ganzes Collegium, dessen Mitglieder aus den ersten Naturforschern Frankreichs gewählt sind, sich versammelte, kann hier nicht weiter verfolgt werden. *Faujas St. Fond* liefert im ersten Bande Beobachtungen über die vulkanische (?) Tuffa der Gegenden von Andernach. Der Weg von Koblenz in jene Gegend geht durch Felder, die mit Bimssteinstücken wie übersäet sind, nach Plegt zu werden die Bimssteinstücke immer grösser, endlich kommt man an die Tuffabrüche. Zu oberst liegt eine fussdicke Schicht Ackererde, bestehend aus Thon und Bimssteinbrocken, dann folgt eine zwey Fuss dicke Schicht zusammengebackner Stücke von Dachschiefer, Augit und weissem Kalkspath; dann fünf Fuss dicke weisse Bimssteinstücke mit kleinen Stückchen silbergrauen Dachschiefer und Hauy's Pleonaste. Dann folgt die eigentliche Tuffa, und in einer Tiefe von 25 -- 30 Fuss findet sich unveränderte Holzkohle. Der Vf. glaubt, das Gestein sey gebildet durch einen Vulkan, vermuthlich unter Wasser. Auf diese Vermuthung leitet den Verf. ohne Zweifel der Bimsstein und der Augit; allein die Beschaffenheit der Gegend, einer wenig hügeligen Ebene, die von ihm erwähnten bey Ritz sichtbaren prismatischen Zerklüftungen des Trass geben schon bedeutende Winke gegen seine Behauptung, wenn auch nicht schon längst die Vulkanität jener Gegend verdächtig gemacht worden wäre. 2. Ueber die Steinbrüche bey Niedermennich, aus denen man löcherige Laven zu Mühlsteinen dienlich gewinnt. Auch hier ist der Trass in säulenförmigen Massen zerklüftet; er enthält auch Granit, weissen Quarz, und bisweilen einen blasigen Sandstein aus Quarzstücken, der noch härter als der Trass ist. 3. Ueber das elastische Erdpech in Derbyshire. Genaue Beschreibung; er zerfället es in zwey Arten 1) dehnbares, 2) verhärtetes, sprödes. 4. Ueber einen Fossilienfisch aus den Brüchen von Nanterre bey Paris. Sein Abdruck ist am ähnlichsten der Coryphaena *chrysurus*, die Commerson in der Südsee entdeckt hat; fand sich im festen körnigen Kalksteine zehn Schuh tief; die ähnlichen Abdrücke von monte Bolca liegen in blossem Mergel. 5. Beschreibung der Gruben bey Brühl und Liblar, aus denen die so genannte kölnische braune Erde gewonnen wird. Unter einer Decke von Kiesel und Iaspisgeschieben ist das 30, 40 und mehr Schuh mächtige Lager dieser Masse. Es ist eine bituminöse Holzerde, hie und da mit einer schwarzen Masse durchadert, die eine schlechte Art Erdpech zu seyn scheint; auch finden sich bisweilen Stücken wahre Holzkohle, und ganze Stämme ohne Aeste, und Früchte, die noch am meisten Aehnlichkeit mit den Nüssen der Arekapalme haben. Faujas vermuthet, dass die ganze Masse aus zusammengeschwemmten Bäumen sich gebildet habe; dass man keine Aeste finde, sey Beweiss, dass entweder alles Palmen gewesen, oder die Stämme sehr weit fortgeschwemmt worden seyen. Sehr merkwürdig ist, 1) dass hie und da grosse Klüfte die Masse durchschneiden, die oben schuhbreit, und mit Steingerölle hie und da ausgefüllt sind, unten sich allmählig verschmälern und auskeilen. Es scheint nicht, dass diese Klüfte regelmässige Prismen einschliessen. 2) Dass man an den Stämmen bisweilen unter der Rinde ein gelbes Harz findet, das brennt und wohlriecht. In ähnlichen Umständen kommt der Bernstein in Grönland, der Honigstein in Sachsen vor. -- *Haüy.* 1) Ueber das arseniksaure Kupfer. (Werner's Olivenerz, Kupferglimmer, Linsenerz.) Er vermuthet, dass den meisten Krystallisationen, selbst der dünnen sechsseitigen Tafel ein stumpfes Octaëder zum Grunde liege. 2) Beschreibung von 2 neuen Varietäten der Kalkspathkrystallisation, nebst Bemerkungen über den Irrthum, dem man sich aussetzt, wenn man zur Beschreibung der Krystalle bloss den Winkelmesser anwendet. 3) Ueber den angeblichen strahligen Zeolith aus Zweybrücken. Er sey Prenith und werde durch Erwärmen elektrisch. Ausführliche Beschreibung des Fossils. 4) Ueber den Indicolith. Er sey blosse Abänderung des Turmalins. 5) Ueber die brasilianischen Topasen. Beschreibung eines höchst seltnen Krystalls, an einem Ende mit 6, an dem andern mit 8 Flächen zugespitzt; eines andern, der in der Mitte Glaselektricität, an den Enden Harzelektricität hatte. 6) Ueber zwey neue Varietäten vom Schwefelkies.

Fourcroy. 1) Analyse der reinen Thonerde von Halle. Sie enthalte ausser 45 Theilen Alaunerde, auch schwefelsauren Kalk 24., Wasser, 27., reine ungesäuerte Kalkerde sehr wenig, Kieselerde, mit einer Spur von Salzsäure 4. 2)

Ueber Zahl, Natur und Kennzeichen der Bestandtheile, die die Steine, Bezoarkugeln und verschiedene Concretionen der Thiere ausmachen. Es sind deren 12. 1. Harnsäure, häufig in Harnsteinen des Menschen, aber keines Thieres; macht die kleinen rothen Krystalle und den Bodensatz bey Fieberkranken im menschl. Urin. 2. Harnsaures Ammoniak. 3. Harnsaure Sode, bloss in Gichtknoten der Glieder. 4. Phosphorsaurer Kalk, a) gemeiner, in den sogenannten Steinen der Zirbeldrüse, Thränendrüse, Speicheldrüse, Luftröhrendrüsen; in Harnsteinen; in Verknöcherungen weicher Theile, in Bezoaren. 5 Saurer phosphorsaurer Kalk in einigen Blasenbezoaren der Thiere. 6. Phosphorsaure Ammoniak-Talkerde macht oft die äussere Rinde der menschlichen Harnsteine, den grössten Theil der Darmkugeln des Pferdes, Elephanten, der grossen Säugthiere, ist nie in den Blasensteinen derselben Thiere. Bildet sich im Menschenurin wenn er fault. 7. Zuckersaurer Kalk in den calculis moriformibus. 8. Kohlensaurer Kalk in den thierischen Harnsteinen von unregelmässiger Gestalt. 9. Kieselerde in zweyen (von 600.) menschlichen Harnsteinen. 10. Talgwachs (adipocire) bloss in menschlichen Harnsteinen. 11. Thierisches Bezoarharz in orientalischen Bezoaren; das sind vermuthlich Darm- und Gallensteine. 12. Leim (gelatine) fast bey allen, besonders bey erdigen und sodahaltigen. 3) Ueber die chemische Natur der Ameisen und das Beysammenseyn zweyer Pflanzensäuren in diesen Insecten. Die sogenannte Ameisensäure ist zusammengesetzt aus Essigsäure und Aepfelsäure; die letztere ist sehr häufig im Thierreiche, besonders bey Insecten, so wie im Pflanzenreiche. Das Skelet der Ameise ist phosphorsaurer Kalk. 4) Untersuchung des Blumenstaubs der ägyptischen Dattelpalme (Phoenix *dactylifera*). Er enthält viel Aepfelsäure, phosphorsauren Kalk und Magnesia, die eine Art thierische Gallerte und eine pulverichte Masse, ähnlich der Saamenfeuchtigkeit der Thiere, und ein trocknes Eyweiss zu seyn scheint. Das letztere hat Hedwig schon vor vielen Jahren behauptet, und sehr gut unterschieden unter den Inhalt der Blumenstaubkügelchen, in dem er Aehnlichkeit mit dem sperma der Thiere bemerkte und den Häuten, die diese Masse umschliessen, und andre Mischung schon dem blossen Ansehn nach verrathen.

Desfontaines. 1. Beschreibung der Tithonia *tagetiflora*, aus der Syngenesia frustranea; allgemeiner Kelch doppelt, Schuppen eyrund-länglich, aufrecht. Blumenboden spreuig. Saamen lang mit vier bis fünf spreuartigen Saamenkronblättern. 2. Seltne Pflanzen, die im Garten oder in den Treibhäusern des Museums geblüht haben. Drey Abhandlungen, und Beschreibungen neuer Pflanzen, wozu einige Abbildungen gehören; besonders merkwürdig ist Carica *monoica*, die ihre Blumen aus den Blattachseln treibt, Scorzonera *aspera* aus dem Oriente, pappo sessili; ähnlich der *Tingitana*; Dianthus *spinosus* aus Persien, strauchartig, niederliegend, Blätter steif, pfriemförmig, Blumen in Köpfen mit Deckblättern, klein, weiss oder röthlich; Euphorbia *meloformis* vom Vorgebirge der guten Hoffnung; Nachbarin der Echinus, aber glatt; schien planta dioica; über Strophanthus, ein neues genus der Contorten, die Blume hat sehr lange Fäden auf den Einschnitten, die sich spiralförmig zusammenwickeln; dazu gehört Echites *caudata* L. und 3 neue hier beschriebene Arten.

Jussieu. Ueber die Erica *Daboecia* und die Nothwendigkeit, sie in eine andere Gattung und Familie zu bringen. Die Frucht der Pflanze ist eine Kapsel, deren Klappen sich so umbiegen, dass jede ein Fach für sich ausmacht, zu dessen Bildung die anstossende nichts beyträgt; die Ränder der Kapsel stossen an das Säulchen. Bey Erica hat jede Kapsel in der Mitte eine Scheidewand, die sie in 2 Hälften theilt. Daboecia gehört also zu der Familie der Rhododendron und Jussieu nennt sie: Menziesia polyfolia. (nomina trivialia non mutentur, sagte Linné, aber nicht so die mikrologischen Franzosen.)

Thouin (Prof. der Gartenkunst). Ueber eine im Nationalgarten angelegte Schule von Fruchtbäumen. Die Bäume sind nach Maassgabe der Frucht in drey Abtheilungen gestellt: in a fruits en baies (Beeren), en pommes (Aepfel), coque ou capsule. 628 Arten und Varietäten, darunter 50 cerasus, 185 pyrus, quercus etc. Meist wählt man kleine Stämme am Boden gepfropft, zieht auch daneben Wildlinge, auf die die guten Sorten mit Vortheil gepfropft werden können. 2. Ueber die Frucht der Eugenia *Jambos.* Mit ausnehmender Sorgfalt wurde der Baum gewartet und gepflegt. Die Kerne der Frucht sind ausserordentlich hart, müssen sehr bald in die Erde kommen und hier gut gehalten werden. Thouin gebrauchte eine eigne Methode, ihr Keimen zu befördern, die er bey mehrern Saamen aus heissen Gegenden mit Glück versucht hatte. Er trug sie einige Tage lang in einer Tasche, so nahe am Leibe als möglich, bey sich, um sie einem natürlichen Dunstbade auszusetzen.

Lacépède. Nachricht von den durch Geoffroy dem Museum mitgetheilten Thieren. Geoffroy entdeckte bey einem vierjährigen Aufenthalte in Aegypten eine neue Art von Hasen, vier Mäuse, eilf Fledermäuse u. s. w. und übergab sie dem Museum.

Geoffroy. 1. Naturgeschichte und Anatomie eines neuen Fisches aus dem Nil. Polypterus *Bichir*, radio unico branchistego; spiraculis duobus; im Aeussern mehr verwandt mit den Hechten, aber verschieden durch lange Aerme, an denen die Vorderflossen sitzen, und die die-

selben Knochen, wie die Aerme der Säugthiere haben; sehr kurzen Schwanz (der vertikal zu stehen scheint), viele Rückenflossen längs dem ganzen Rücken, und die Kiemen; so wie durch den innern, mit dem der Knorpelfische übereinstimmenden Bau. 2. Sur l'Achire *barbu*, eine von Gronov und Bloch beschriebene Schollenart (pleuronectes) ohne Rückenflosse und mit vielen Bartfasern. 3. Ueber die elektrischen Organe des Zitterrochens, Zitteraals, Zitterwelses. Bey allen ist es ein netzförmiges Gewebe, von Sehnenfasern und schleimiger Masse, in welches grosse starke Nerven sich sehr schnell verlieren. Bey Raia *torpedo* liegt es gleich am Anfange des Kopfes, gleicht Röhren ohne Ausgang. Bey den nicht elektrischen Rochen ist dasselbe Organ vorhanden, aber kleiner, und hat Ausgänge, die unter den Schuppen sich öffnen; durch sie dringt bey ihnen die von dem Organe abgesonderte Schleimmasse heraus. Torpedo hat einen grossen Cerebralnerven der selbst den Augennerven an Grösse übertrifft, zu dem Organe geht, und sich schnell in der Schleimmasse verliert. Bey Gymnotus *electricus* liegt das Organ unter dem Schwanze, bekommt seine Nerven aus dem Rückenmarke. Bey Silurus *electricus* liegt das netzförmige Sehnengewebe um den ganzen Körper. Die Nerven dazu kommen aus dem Gehirne, und sind dieselben, die bey andern Fischen zur Seitenlinie laufen. Der Vf. findet die bekannte Meynung sehr wahrscheinlich, dass dieses Organ, bestehend aus elektrischen Leitern und Nichtleitern auf ähnliche Art wie die Leidenschen Flaschen zu Verstärkung der elektrischen Explosion diene.

Lamarck. Ueber die in der Gegend von Paris gefundenen versteinerten Konchylien. Eine grosse Menge neue Arten unter vielen neuen von Bruguière und Lamarck selbst begründeten Gattungen; in fünf Abtheilungen. Wird fortgesetzt.

Cuvier. 1. Ueber das Thier der Lingula *anatina* Lam., patella *unguis* L. Es weicht von den Thieren der übrigen zweyschaaligen Konchylien, zu denen diese species gehört, ab durch zwey Aerme, statt eines einfachen Fusses, ganz verschiedne Kiemen, einfachen, unerweiterten, magenlosen Darmkanal und doppeltes Herz. 2. Ueber die Bulla *aperta* L. Die Schaale liegt bey diesem Thiere ganz unter der Haut, so dass durch dasselbe der Uebergang von den Konchylien zu den Limaxarten, die in dem Mantel auch noch eine Spur eines Knochens haben, vermittelt wird. 3. Ueber Clio *borealis*. Eine nicht ganz vollkommne Section. Das Thier hat ein Herz, keinen Sack, keinen Fuss, keine Augen; kann also nicht zu Cuvier's Cephalopoden gerechnet werden; gehört dagegen zu den Gasteropoden; allein — es hat keinen Fuss. Daher muss der Name und Begriff dieser Ordnung geändert werden; ein gewöhnliches Schicksal einseitiger Classificirung. 4. Ueber die Gattung Tritonia nebst Beschreibung einer neuen Art Tritonia *Hombergii*. Die Zergliederung zeigt sehr viel Uebereinstimmung dieser Gattung der Mollusken, die Linné unter Doris rechnete, mit den nackten Gartenschnecken, besonders was die Organe der Fortpflanzung betrifft.

Deleuze. Nachrichten über Gärtners Leben; im folgenden Bande liefert derselbe eine Biographie Hedwigs. *Savigny* Beschreibung der Nymphaea *coerulea*, deren Wurzeln in Aegypten gespeist werden, deren Blumen oft auf Denkmälern vorkommen. *Raffenau-Delile* Beobachtung über Nymphaea *Lotus*; diese ist die auch den Alten unter dem Namen Lotus bekannte und gebräuchliche Pflanze; auch kannten die Alten Nymphaea *Nelumbo* als eine in Aegypten einheimische Pflanze; diese wächst aber jetzt nicht mehr in Aegypten. Die N. *coerulea* hat folia repanda, antheras apice subpetaloideas; N. *Lotus* hat folia dentata, antheras simplices und weisse Blume. *Bosc* über den Sciurus *capistratus* aus Carolina. *Daudin* über die Vögel aus der Gattung Tanagra und eine neue Art aus Afrika; Beschreibung des Geyers von Pondichery, vultur *auricularis*, mit einem grossen äussern Ohrknorpel. *Dufresne* über das genus Bulanus. Die Konchylien aus dieser Gattung haben eine Schaale, die unten mit dem breitesten Ende aufsitzt; wie soll sie nun ihr Haus erweitern, wenn sie grösser wird? Ohne Zweifel verlässt sie zu Zeiten ihre Wohnung, wenn sie ihr zu klein geworden ist, um ein neues um sich herumwachsen zu lassen. Mit dem untern Ende bohrt sich das Thier, wenn es auf der Haut eines Wallfisches sitzt, allmählich tiefer ein; oft so tief, dass bloss der obere Rand des Gehäuses noch zu sehen ist. *Latreille* gute Beobachtungen über einige Wespen und ihre Nester, z. B. Vespa *Holsatica*, *Gallica*, über eine unbeschriebne cassida und eine Larve einer cassida, welche mit langen gebognen Schnuren bedeckt ist. Correspondenznachrichten über die Gewürzbäume in Cayenne, des Pfeffers in Guiana, von einem im Maasdepartement gefundnen fossilen Elephantenzahn, von Baudin's Expedition u. s. w. und Verzeichniss der von dem Nationalgarten versendeten Saamen und Pflanzen.

II. Theil. *Hauy.* 1. Ueber die labradorische Hornblende. Sie gibt ein rechtwinkliches 4seitiges Prisma, das durch zwey schiefe unvollkommne Durchgänge in vier dreyseitige Prismen, die also molécules intégrantes wären, getheilt werden kann, und verdiene wohl, eine eigne Species auszumachen. 2. Ueber eine neue Varietät des Quarzes. Die Ecken der Zuspitzung mit zwey Flächen, die auf die Seitenflächen der Säule schief aufgesetzt, sind zugeschärft, die Zuschärfungskanten abgestumpft. 3. Ueber die Krystalle, die Kalk und Eisen ohne Braunstein enthalten.

Faujas-St.-Fond. 1. Ueber einen, bey Darbres im Departement Ardeche, 5 Schuh tief im vulkanischen Trass gefundenen Elephantenzahn. Das Gestein ist ein Gemenge von weisser und schwarzer Lava (?) mit kleinen Schörlkörnern. Der Zahn scheint von dem asiatischen Elephanten, nicht von dem auch in Sibirien verschütteten, und zwar von einem zwanzigjährigen Thiere zu seyn. In einer ähnlichen Tuffa bey Rom finden sich auch Elephantenzähne. 2. Ueber einen Hayfischzahn und das Schild einer Schildkröte, gefunden bey Paris. Dabey wird gelegentlich erwähnt, dass Cuvier aus der Gegend von Paris Ueberbleibsel von sechs Arten einer Säugthiergattung beobachtet hat, die das Rhinoceros mit dem Tapir verbindet. 3. Ueber zwey Arten von Bos, davon man die Schädel in Deutschland, Frankreich, England, Nordamerika u. s. w. findet. Sie seyen sehr vom Auerochsen verschieden, von dem man jene Knochen gewöhnlich ableitete; a. mit horizontalabstehenden Hörnern, der obere Theil des Schädels mit einer knochigen Hervorragung. b. mit einwärtsgekrümmten Hörnern, platter Stirne, die Stirnlinie fast gerade. 4. Ueber die Pflanzenabdrücke, die man in einem Mergelschiefer bey Rauchesauve departement l'Ardéche findet. Der Schiefer ist blättrig, vom Ansehn des Tripels. Er liegt 600 Fuss dick bedeckt mit dichter, poröser Lava, Tuffa und vulkanischen Breccien. Diese Lava ist von unten herauf durch den Mergelschiefer durchgebrochen (!!) und selbst hie und da zwischen die Blätter des Schiefers eingedrungen; fünf bis sechs Ströme von Lava haben den Mergelschiefer durchzogen, und da, wo sie ihn unmittelbar berührten, die Pflanzen verbrannt (vielmehr geschwärzt). Man erkennt Blätter von populus *tremula*, *alba*, fagus *castanea*, acer *Monspessulanum*, pinus *Pinea*, gossypium *arboreum*, liquidambar *Styrax*. Die letztern nur in heissen Klimaten vorkommend.

Fourcroy. Ueber die Steine aus Thieren in Vergleich mit den menschlichen. In den Harnsteinen des Menschen sind mehrerley Stoffe, in denen der Thiere bloss kohlensaurer Kalk. Man könne die Harnsteine der Thiere auflösen durch Einspritzen von verdünntem Essig in die Harnblase. Auch die Bezoare enthalten immer phosphorsauren Kalk, phosphorsaurer Ammoniak Talkerde, gehören also zu den in Eingeweiden sich findenden Concretionen. Oft enthalten sie als einen Kern, harte Pflanzentheile. Die orientalischen Bezoare sind harzig, rühren auch wohl aus dem Eingeweide eines Thieres, man weiss nicht welches, her. 2. Untersuchung des Wassers aus dem grossen Brunnen im Nationalgarten. Es enthält, wie alle Wässer um Paris, Gyps, Salpetersäure und Salzsäure mit Kali oder Erde. Thouin hat bemerkt, dass es eine Kruste um die Wurzeln der Gewächse anlegt und denselben viel schadet. *Brongniart.* Untersuchung der kölnischen Umbra. Zeigt fast dieselben Bestandtheile wie an freyer Luft faulendes Holz.

Desfontaines. Beschreibung einer neuen Salsola: *radiata* foliis lato-lanceolatis dentatis etc. aus Nordamerika; durch die breiten Blätter schon von allen Salsolis ausgezeichnet. 2. Ueber die Jalappe, Convolvulus *Jalappa*; nähert sich durch stigma simplex emarginatum der Ipomaea, gleicht aber im Uebrigen den Convolvulis. 3. Beschreibung des geranium *hirtum* Forsk. aus Afrika; hat starke Knollen an den Wurzeln; eines neuen sonchus: *divaricatus*, glatt mit bereiften, schrotsägenförmigen Blättern und runzlichen Saamen; des rheum *Ribes*. Alle durch schöne Abbildungen erläutert.

Jussieu. 1. Ueber die Familie der amaranthacearum. Genauere Charakterisirung derselben und einiger neuen Gattungen aus ihr; achyrantes *lappacea* als Pupalia; Queria *Canadensis* als Anychia *dichotoma*; sie sey mit Unrecht von Linné zu den caryophylleis gerechnet worden. 2. Ueber Petunia, ein neues genus aus der Familie der solanacearum. Calyx profunde 5 fidus, corolla tubulosa, limbo subquinquefido dilatato, stamina 5. inaequalia, stigma capitatum subtrilobum; capsula calycis basi infra cincta apice bivalvis, loculis 2 polyspermis. Zunächst neben Nicotiana. 3. Ueber die Familie der nyctaginum; Zusätze zu der Beschreibung derselben in den generibus plantarum. 4. Ueber Acarpha und Boopis, zwey neue Gattungen der cynarocephalarum. Ac. *tribuloides* von La Plata ist von allen Syngenesisten verschieden durch die Spreublätter des Fruchtbodens, die in eine eyrunde Frucht zusammenwachsen, und die Saamen einschliessen; gehört in die syngenes. necessaria. Boopis *anthemoides* eben daher in die syngenesia segregata zu stellen.

Thouin. 1.2.3.4.5. Beschreibung der an das Museum gelangten Pflanzensendungen und der Behandlung der Pflanzen. 6. Beschreibung der auf die Cultur der Heiden angewendeten äusserlichen Sorgfalt. 7. Beschreib. der Anlage für ökon. Nutzkräuter. Die Nutzgewächse sind eingetheilt auf folgende Art: 1. Nahrung für Menschen, Getraidearten, Hülsenfrüchte, Kohlgewächse, essbare Früchte, gewürzhafte Saamen, Salatgewächse, Oelpflanzen. 2. Futtergewächse für Thiere. Futtergräser, Hülsenfutter, grünes Futter. 3. Gewächse, die in den Künsten gebraucht werden. 4. Allerley Nutzkräuter. Die Pflanzen stehn, so viel der Plan des Ganzen erlaubt, nach genus, species, Varietät beysammen in Beeten; diese sind so angelegt und numerirt, dass jedes Jahr die Pflanzen in dem Fortgange gewechselt werden, dass was dieses J. auf nro. 2. stand, das nächste Jahr auf nro. 3. steht. Dabey sind Hülfsplätze angebracht, um die zweyjährigen Gewächse doppelt ziehen, und sie jedes Jahr in Blüthe haben zu können. Es

werden hier im Ganzen 505. Arten und Sorten von Gewächsen gezogen. — Vorschläge, den höchst nutzbaren neuseeländischen Flachs Phormium *tenax*, in den südlichen Provinzen Frankreichs zu nationalisiren.

Lacepède. Ueber eine neue Schlangengattung. Erpeton: eine Reihe grosser Schuppen unter dem Körper, sonst ist der Untertheil des Körpers mit eben solchen Schuppen wie der Rücken bekleidet. E. *tentaculata* mit zwey fleischigen Fortsätzen am Kopfe. 2. Ueber zwey neue Eidechsen, die eine noch nicht bemerkte Zahl der Zehen charakterisirt. Lacerta *monodactyla*, lac. *tetradactyla*. Diese beyden und Erpeton aus des Staathalters Sammlung im Haag.

Geoffroy. Anatomische Bemerkungen über das Nilkrokodil. Seine Halswirbel sind verwachsen, und machen ein einziges unbehülfliches Stück aus. Das Gehirn ist ausnehmend klein, liegt zwischen den beyden Gelenkfortsätzen der obern Kinnlade, wie in einer Gabel. Die obere Kinnlade ist, wie die Alten schon vermutheten, Neuere mit Unrecht bezweifelten, beweglich; die untere dagegen steht fest, nämlich der ganze Kopf wird beym Oeffnen des Maules auf den langen Gelenkfortsätzen der obern Kinnlade in die Höhe gehoben. Die Zunge fehlt nicht, ist aber nur eine beträchtliche Falte der innern Haut des Maules. Das Zungenbein ist an seinem vordern Theile sehr gross und stark, und kann den Rachen so ganz verschliessen, dass selbst Schlund und Luftröhre verdeckt wird. Daher athmet das Thier unter Wasser mit offnem Rachen, nur müssen die Nasenlöcher aus dem Wasser hervorragen. Die Luftröhre besteht aus weiten Knorpelringen, zwischen denen eine feste Haut sehr straff gespannt ist; sie gibt einen Ton, wie ein gespanntes Trommelfell, und dient, um das Brüllen hervorzubringen. Die Lungen bestehn, wie bey manchen Schildkröten, aus vielen Luftsäcken, die mit einem allgemeinen receptaculum der Luft in Verbindung stehn, und sich eine nach der andern aus diesem füllen; daher kann das Thier sehr lange dauern, ohne zu athmen. 2. Ueber eine neue Art von Krokodil, aus Amerika. Höchst ähnlich dem Nilkrokodil; allein vermuthlich specie verschieden durch schmälere und längere Kinnladen, längern Körper, drey Banden oder Ringe über den Schwanz mehr als am gemeinen Krokodil; längere Zähne in der untern Kinnlade, weniger und minder egal vertheilte Rückenschilder. Auch bilden diese keinen Kamm auf dem Rücken, sondern bloss die zwey auf der Seite; endlich sind die Schuppen alle vollkommen viereckig, nie rund oder sechseckig. Unter den Correspondenznachrichten ist auch eine, welche aussagt, dass in Amerika drey Arten Krokodille unterschieden werden, von denen eins dem Nilkrokodil nahe komme. 3. Ueber drey Böcke vom Bernhard, Stammrace der Ziege, und ein Ichneumon in der Menagerie. G. wird den Ichneumon nebst der indischen und kapischen Mangouste und einer neuen Art von Bagdad von viverra als ein eignes genus trennen: lingua papillosa aspera (ut cati); membrana nictitans completa; saccus ante anum (non sub ano ut Civettae); digiti cute membranacea semiconjuncti. Alle vier gehen auf den Zehen, nicht auf dem ganzen Fusse. Ueber das Betragen dieser Thiere. 4. Beschreibung einer neuen Art wilden Widders aus Nordamerika. Sie hat die Gestalt, die Farbe, und die Haare des Hirsches, den Kopf des Widders, braune Backen, weisse Blässe und Nase. Sie lebt wie die Gemsen. 5. Ueber ein neues Säugthier aus Neuholland. Es hat das Gebiss der nagenden Thiere und einen Beutel wie das Beutelthier, und scheint von dem Didelphis *Wombut*, das G. nur aus den Nachrichten der Engländer kennt, würklich verschieden; lebt in Erdlöchern, die es gräbt.

Cuvier. 1. Ueber die Gattung Aplysia und einige Arten derselben. Schöne und vollständige Zergliederung; besonders auffallend ist, dass die Nervenknoten an derselben körnigen Masse, aus der das Gehirn besteht, ebenfalls sind, und man daher sagen könnte, das Thier habe mehrere Gehirne. 2. Kritische Abhandlung über die Arten von cancer, welche die Alten kannten, und über die Namen, die sie ihnen gaben. 3. Beschreibung des Kabinets für vergleichende Anatomie. Die Sammlung ist schon sehr ansehnlich, und wächst mit jedem Tage. Die Präparate sind geordnet nach den Organen; Skelette, Muskelpräparate, Eingeweide u. s. w. *Deleuze*, über den verstorbenen berühmten Naturalienmahler Maréchal. *Decandolle* Ueber Vieusseuxia, eine Gattung der Irispflanzen. Sie begreift die Iris mit monadelphischen Staubfäden, z. B. tripetala L. Sie nähert sich dem Sisyrinchium, ist aber abweichend auch von diesem durch blumenblattähnliche stigmata. Beschrieben wird eine neue schöne Art. V. *glaucopis* mit sehr langen Stigmaten.

Daudin. 1. Beschreibung des Tupinambis *ornatus*, (lacerta L.) aus dem innern Afrika; einer Eidechsenart, die, ohne giftig zu seyn, gefährlich beisst. 2. Ueber eine am Rheine beobachtete Eule, Strix *funerea*, die der von der Hudsonsbay vollkommen ähnlich ist, und wie diese am Tage jagt. 3. Beschreibung eines neuen Spechts: Picus *portoricensis* supra niger subtus sanguineus, fronte superciliis uropygioque albis, aus Portorico. 4. Von einem neuen Immenfresser, merops bicolor, und einem Eisvogel, alcedo ultramarina, von Malimbe in Congo.

Briefe. Von van Marum, über die Bildung des Torfs. Er beobachtete, dass er sich binnen wenig Jahren sehr schnell in einem Bassin bildete, wo Conferven wuchsen. Er nahm die Conferven heraus, nun häufte sich der Schlamm, aber kein Torf. Briefe von Humboldt aus Lima u. s. w. Die ganze Kette der Kordilleren scheint aus Vulkanen zu bestehn, und selbst der Tschimborasso war ein Vulkan. Die Hauptgebirgsart ist Porphyr u. s. w.

Annalen des Nationalmuseums der Naturgeschichte. Herausgegeben von den Professoren dieser Anstalt, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *Johann Jakob Bernhardi.* Mit Kupfern. Hamburg und Mainz, bey Volmer. (12 Thlr.)

Die Uebersetzung ist gut und fliessend, die Anmerkungen sind nicht zahlreich, noch bedeutend; die Kupfer stehn weit unter den Originalen. Rec. hat den ersten Band der Uebersetzung gesehn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

126. *Stück*, *den* 26. *September* 1804.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN.

Kritik des A. T. De Usu Palaeographiae Hebraicae ad explicanda Biblia Sacra. Dissertatio inauguralis theologica, quam auctoritate S. V. Ord. Theolog. in Acad. Halensi pro summis in Theologia honoribus rite capessendis die X. Jan. MDCCCIV. publico examini offert M. *J. Joach. Bellermann*, Theol. et Philos. P. P. O. in Acad. Erford. etc. jam Gymnasii Berolino Coloniens. Director design. Cum tribus tabulis aeri incisis. Halae et Erford. apud G. Hennings. 1804. 44 S. 4. (15 gr.)

Der *erste* Abschn. dieser Schrift handelt von einigen der wichtigsten Puncte der Palaeographie überhaupt, und der hebräischen insbesondere, z. B. von dem Alter der chaldaeischen Quadratschrift und der samaritanischen Buchstaben, von den Vocalen und Accenten, von den Regeln, welche die Juden beym Abschreiben des hebraeischen Codex zu beobachten pflegen, von der äussern Form der Handschriften der hebräischen Bibel, u. dergl. Von allen diesen Gegenständen ist nur so viel gesagt, als sich in der Kürze sagen liess: neue Bemerkungen findet man nicht, und überhaupt ist dieser erste Abschnitt wohl bloss als eine Art von Einleitung zu betrachten. Erst im *zweyten* Abschnitte kommt der Verf. zu seinem Zweck, zu zeigen, wie sich in dem heutigen Text des A. T's manches aus der hebräischen Palaeographie erklären lasse. Im ersten Paragraphen dieses Abschnitts wird gezeigt, dass man aus der Aehnlichkeit der Züge mehrerer Buchstaben in den ältern hebräischen Handschriften die Entstehung unzählicher Varianten erklären könne. Die Sache ist längst bekannt; aber die von Andern gesammelten Beyspiele sind hier mit einigen neuen vermehrt. Dasselbe gilt vom zweyten Paragraphen, wo durch einige Beyspiele gezeigt wird, wie aus falschen Theilungen der ehemals ohne Zwischenraum dicht an einander geschriebenen Worte Varianten entstehen konnten. Im dritten Paragraphen wird der Ursprung der *litterae minusculae* und *suspensae* davon hergeleitet, dass in den ältesten Handschriften diese Buchstaben von den Abschreibern aus Versehen ausgelassen, und dann, so gut es sich thun liess, eingeschaltet worden seyen, da man sich denn kleinerer Figuren bedienen musste, und dieselben öfters etwas über die Zeile zu setzen genöthigt war. Dasselbe pflegt aber in alten und neuen Handschriften jeder Sprache zu geschehen, und ist keine Eigenthümlichkeit der hebräischen Palaeographie. Uebrigens thut man wohl den alten jüdischen Abschreibern Unrecht, wenn man sie beschuldigt, sie hätten aus einer abergläubischen Gewissenhaftigkeit es nicht einmal gewagt, den Buchstaben, welche sie in ihren Originalen aus Nothwendigkeit kleiner geschrieben, oder über die Zeilen gesetzt fanden, in ihren Copien eine andere Form zu geben. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, dass diejenigen, welche dem Text des alten Testaments diejenige Gestalt gaben, in welcher wir ihn gegenwärtig besitzen, durch die *litteras maiusculas*, *minusculas* und *suspensas*, Varianten in den Vocal-Puncten oder in der Stellung der Worte andeuten wollten, welche sie in den Handschriften vorfanden, deren sie sich bedienten. Ueber die Majuskeln sagt Hr. B. S. 26.: *Literae majusculae non ex omissione et interpositione, sed maximam partem ex literarum numeratione, et rabbinico literarum mysteria detegendi studio sunt ortae.* Es ist nicht zu läugnen, dass man mit diesen Buchstaben dergleichen Spielereyen getrieben hat; aber diess war Missbrauch, der von ihnen gemacht wurde, nicht ihr ursprünglicher Zweck. Hr. B. führt zum Beleg seiner Meynung ein paar Beyspiele an. *E. g. Levit.* 11, 42. גחון *venter Vav majusculum est, monente Masora, media Pentateuchi litera. Ab hac litera usque ad* ג *majusculum vocis* והתגלח *et raditur, Levit.* 13, 33. *sunt* 1600 *literae.* Aber durch das grosse Vav in dem Worte גָּחוֹן sollte ohne Zweifel angezeigt werden, dass in andern Handschriften die Form גָּחֹן gefunden werde, (so wie בֹּחַן und בָּחוֹן, יָרָק und יָרוֹק, עָשֹׂר und עָשׂוֹר nur verschiedene Formen eines Nennworts sind, wodurch in der Bedeutung nichts geändert wird), dass man aber גָּחוֹן vorziehe. So sollte auch das grosse ג in וְהִתְגַּלָּח anzeigen, dass in andern Handschriften וְהִתְגָּלֵּחַ stehe, wie denn öfters in Hithpael das Dagesch im zweyten Radical ausgelassen, und durch ein Kamez unter dem ersten Stammbuchstaben compensirt wird. — Auch ein grosser Theil der Text- und Randlesearten (*Chtibh* und *Keri*) soll, nach dem *vierten* Paragraph, durch manche Eigenthümlichkeiten der alten Schriftzüge veranlasst worden seyn. Das einzige von dem Verf. erwähnte Beyspiel אבנה für אמנה, 2 Kön. 5, 12., war schon oben im ersten Paragraph unter den Beyspielen der aus Verwechselung ähn-

licher Schriftzüge entstandenen Varianten angeführt worden. — Im *fünften* Paragraph sucht der Verf. verschiedene pleonastische und elliptische Redensarten aus der Palaeographie zu erklären. So rühre, meynt er, die Wiederholung des Worts תארות, Genes. 14, 10, davon her, dass die Abschreiber, wenn am Ende einer Zeile Raum übrig bleibt, der für das folgende ganze Wort zu eng war, denselben mit den Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes auszufüllen pflegten. Die Beyspiele von Wiederholung desselben Worts, um die *Menge* der bezeichneten Sache anzuzeigen (wie dieses auch in der angeführten Stelle der Fall ist), sind jedoch zu häufig, zu bestimmt, und haben die Analogie zu sehr für sich, als dass man eine Redensart, wie die Genes. 14, 10. befindliche ist, aus Nachlässigkeit der Abschreiber herleiten dürfte. Das nämliche ist gegen das andere, von Hrn. B. angeführte Beyspiel aus Ezech. 46, 21. zu erinnern. Auch hier soll die Wiederholung der drey Wörter חצר במקצע החצר von einem Versehen herrühren, da doch 4 B. Mos. 17, 21. gleichfalls drey Wörter (מטה לנשיא אחד), und öfters zwey Wörter wiederholt werden, wo eine Vertheilung (*je so und so viel*) angezeigt wird. Eine der beyden *elliptischen* Redensarten, welche Hr. B. aus der Palaeographie, oder vielmehr aus einem Versehen der Abschreiber herleitet, ist Ierem. 16, 7. ולא יפרסו להם על אבל. Hier sey entweder לחם, wegen des in den Zügen ähnlichen להם oder אכל, wegen des ähnlichen אבל ausgefallen. Allein die Ellipse des לחם kommt öfter vor, z. B. Sprüchw. 23. 1., Ps. 109, 10. Sprüchw. 20, 4. 2 Sam. 12, 3. — Im *sechsten* Paragraph werden einige sogenannte *gemischte Formen* aus der Palaeographie erklärt. Das erste Beyspiel ist מְשַׁתַּחֲוִיתֶם, Ezech. 8, 16. Die Grammatiker, sagt Hr. B., geben dieses Wort für eine aus dem Participio משתחוים, und dem Präterito השתחויתם gemischte Form aus. *Ezechielem auctorem, aiunt, duplicem cogitationem una voce exprimere voluisse, ideoque mixtam formam seu vocem ex duabus personis compositam elegisse.* Aus den bessern Sprachlehren ist diese allerdings abentheuerliche Erklärung längst verschwunden. Schon Alting hat jene Form richtig für einen Aramäismus erklärt. *Cum Participiis*, sagt er §. 179. seiner *Fundamm. Punctat. L. S., apud Aramaeos interdum componuntur Pronomina primae et secundae personae, decurtata parte priore. Sic* מְשַׁתַּחֲוִיתֶם *Ezech.* 8, 16. *pro* מְשַׁתַּחֲוִים אַתֶּם. Hr. B. sagt selbst: *Nonne naturae et linguarum genio convenientius, si antiquam scribendi methodum in animum revocaveris,* משתחויםאתם, *et ob literarum conjunctionem elisionem statueris? Elisio τοῦ* א *eo verisimilior est; quo crebrius* א *apud Syros, Chaldaeos, Samaritanos omittitur,* e. g. קַשְׁרַבָּא *pro* קשראנא. Man sieht, dass diese Erklärung mit der von Alting gegebenen zusammentrifft, wobey aber gar nicht nöthig ist, Palaeographie zu Hülfe zu nehmen. Aehnliche Erinnerungen lassen sich gegen die, von dem Verf. aus der Palaeographie gegebene Erklärungen der Formen אֶגְאָלְתִּי (Jes. 63, 3.) und תִּרְגַּלְתִּי (Hos. 11, 3.) machen. Schreibfehler sind diese Formen sicher nicht; sondern nur seltener vorkommende Beugungen, welche von Schultens und andern

längst befriedigend erklärt worden sind. — Der *dritte* Abschnitt enthält eine instructive Erläuterung von zehn hebräischen Schriftproben, welche auf drey Blättern sauber in Kupfer gestochen sind. Sieben derselben sind aus den bekannten Handschriften der Bibliothek des Erfurtischen evangel. Ministerii, und die drey übrigen aus Fragmenten, welche der Verf. selbst besitzt, genommen. Zuletzt hat der Verf. die von ihm mitgetheilten Schriftproben unter sechs Classen geordnet, und das Eigenthümliche einer jeden kürzlich angegeben. Indess ist das nicht der erste Versuch, die hebräischen Schriftarten zu classificiren. In Tychsen's *Tentam. de varr. Codd. Hebrr. generib.* findet man S. 263. fgg. u. S. 268. (in der Note) gute Bemerkungen über die verschiedenen hebräischen Schriftcharaktere, womit *Eichhorn's* Einleitung in das A. T. §. 351. d. dritt. Ausg. verglichen werden kann.

Erklärung des A. T. *Tentamen in Psalmo LXXIII. vertendo notisque illustrando. Auctore Joh. Dav. Kruiger,* AA. LL. M. Theol. Bacc., ad aed. Acad. Concion., et Collegii Philobiblici Socio. Lipsiae, apud Maerker, 1804. 45 S. 8.

Eine mit Sorgfalt und Gründlichkeit ausgearbeitete Erklärung eines von schwierigen Stellen nicht freyen Psalms. Nach einigen vorläufigen allgemeinen Bemerkungen über die Asaphischen Psalmen überhaupt, legt der Verf. den Inhalt des gegenwärtigen Lieds dar, und entwickelt den Ideengang des Dichters. Der Zweck desselben ist nicht zu verkennen. Er warnt nämlich, den Glauben an eine göttliche Vorsehung und Gerechtigkeit nicht aufzugeben, wenn man auch zuweilen den Bösen glücklich, und den Rechtschaffenen leiden sehe; jener müsse oft nur deshalb so hoch steigen, um dann desto tiefer und schmerzlicher zu fallen; der Triumph der auch eine Zeitlang unterdrückten Unschuld und durch Leiden bewährten Frömmigkeit sey dann desto glänzender. Der Verf. vermuthet, Asaph sey durch Absoloms und seiner Mitverschwornen Empörung gegen David, und den anfänglichen glücklichen Fortgang derselben, zur Abfassung dieses Lieds veranlasst worden. Eine Vermuthung, welcher eben nichts bedeutendes entgegen gesetzt werden kann, die aber auch nicht viel mehr für sich hat als jede andere. Ueberhaupt bedarf es zum Verständnisse des Liedes einer Hypothese über die Veranlassung desselben gar nicht. Es folgt eine fliessende lateinische Uebersetzung des Psalms, welche den Sinn grösstentheils richtig ausdrückt, und nach derselben stehen die ziemlich ausführlichen philologischen und exegetischen Anmerkungen, worin der Verf. gute Sprachkenntnisse, und einen geläuterten Geschmack zeigt. Zwar zeichnen sie sich nicht sowohl durch neue Bemerkungen, als durch richtige Würdigung und treffende Widerlegung unhaltbarer Erklärungsversuche aus; doch findet man auch Manches, was dem Verf. eigen ist. So wird beym ersten Vers Herders und Paulus Coniectur לַיָּשָׁר אֵל für לְיִשְׂרָאֵל mit Recht verworfen, und bemerkt, durch יִשְׂרָאֵל wolle der Dichter hier solche Israeliten andeuten, welche dieses Namens würdig seyen, mit Rücksicht auf die Bedeutung des Wortes יָשָׁר, wie Num.

XXIII, 10. u. Deut. XXXIII, 5. beym Namen יְשֻׁרוּן, auch Joh. I, 48 ἴδε ἀληθῶς Ἰσραηλίτης, ἐν ᾧ δόλος οὐκ ἔςι. R. hält es für wahrscheinlicher, dass dieses יִשְׂרָאֵל von dem Sammler oder Ueberarbeiter dieses Liedes zum öffentlichen Gebrauch des ganzen Volks herrühre. — Im 9. Verse schlägt der Verf. vor, statt שַׁתּוּ zu lesen שָׁטוּ von שׁוּט, *herumstreifen*, welches dem תִּהֲלַךְ im zweyten Hemistich entspreche, wie denn auch Hiob I, 7. II, 12. diese beyden Verba mit einander verbunden werden. Doch folgt er in der Erklärung und Uebersetzung der Worte שַׁתּוּ בַשָּׁמַיִם פִּיהֶם der Clavis von Paulus, welcher שָׁתַת mit dem arabischen شتّ vergleicht, das, nach seiner Versicherung, nicht nur *zerstreut seyn*, sondern auch *herumstreifen* bedeute. Aber die letztere Bedeutung ist von P. bloss ersonnen, folglich verliert auch die darauf gebaute Erklärung der hebräischen Worte ihre Stütze. Dass שָׁתַת mit שׁוּת gleiche Bedeutung habe, bleibt gewiss; man vergleiche nur die Stellen Ps. XLIX, 15. VIII, 7. XC, 8. Auch hat schon J. W. *Schröder* in seinen *Observatt. critt. et philologg. in difficiliora quaedam Psalmorum loca* (Lugd. Batav. 1781.) S. 66. 67. das Unstatthafte der Vergleichung des arabischen شتّ mit dem hebräischen שתת mit den triftigsten Gründen dargethan. — Da wo der Verf. hebräische Worte aus dem arabischen erläutern will, kann Rec. nicht immer mit ihm übereinstimmen. Wie wenn S. 17. שַׁעַר mit شرصة verglichen, und letzterem die Bedeutung *porta* beygelegt wird, welche es zuverlässig nicht hat. Das erwähnte hebräische Wort kommt vielmehr mit ثغر, *fissura montis*, *os apertius habens*, überein. Oder wenn S. 19. שׁוּת ganz wider alle Analogie mit ثتّ verglichen wird. — S. 21. ist صلق für ملق wohl nur ein Druckfehler. — Vers 18 ist חֲלָקוֹת nicht aus dem arabischen حالق, *rupes acutae*, *praeruptae* zu erklären, sondern aus خلق, *laevis*, *glaber*, *lubricus fuit*. — V. 19 wird בַּלָּהוֹת unrichtig mit بلا und بليّة verglichen; es gehört vielmehr zu بلّة *socors mali*, *et incuriosus fuit*, daher בַּלָּהוֹת *plötzliche*, *unvermuthet hereinbrechende Unglücksfälle* bedeutet.

Pädagogik. *Ueber Schuldisciplin in Gymnasien, besonders in Rücksicht auf den Geist unsers Zeitalters*, von *Christ. Jul. Wilh. Mosche.* Frankfurt a. M. 1803. gedruckt bey Schnackenburg, Erstes Stück 32 S. Zweytes Stück 32 S. 4.

Dass der jetzt herrschende Zeitgeist zwar manchen wohlthätigen, aber auch gewiss sehr nachtheiligen Einfluss auf die Erziehung und Behandlung der kleinen und grössern Jugend in Familien und in öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten gehabt habe, ist unter allen Sachverständigen längst entschieden, und die Frage, wie wehrt man am sichersten den nachtheiligen Wirkungen des Zeitgeistes, um unsere Jugend vor allen Folgen einer einseitigen und oberflächlichen Cultur und der Ansteckung durch sittliche Verderbnisse zu bewahren und sie den reinen Gewinn von den Vorzügen des Zeitalters in Rücksicht auf bessere Menschenbildung ärndten zu lassen, ist gewiss mit Recht ein Gegenstand des ernsthaftesten Nachdenkens für alle, die es mit dem Wohl der jetzigen und künftigen Generation gut meinen. Der Verf. dieser beyden Schulschriften hat in Beziehung auf die zahlreiche Jugend, welche in den gelehrten Schulen ihre Bildung erhält, zur Untersuchung dieser Frage einen Beytrag geliefert, der auf wenigen Bogen so viele wahre, durch die Erfahrung bewährte Gedanken und Vorschläge enthält, als man oft in grössern pädagogischen Werken nicht beysammen findet. Die Abhandlung zerfällt in folgende Abschnitte: über den Umfang der Schuldisciplin, die Gestalt, in welcher sie erscheinen muss, ihre Wichtigkeit und die Mittel ihrer Einführung und Behauptung.

Zum *Umfang der Disciplin* rechnet der Verf. alles in dem Leben und Betragen der Schüler, was zum innern Zweck der Schule gehört, den Unterricht erleichtert und nützlicher macht, was Sitten und Sittsamkeit begünstigt; und rechtfertigt die vielleicht scheinbare Strenge seiner Forderungen mit sehr befriedigenden Gründen. Diese Disciplin muss nun allgemein seyn und durch alle Classen einer Anstalt in gleicher Kraft und mit gleichem Ansehn herrschen; sie muss durchaus unpartheyisch, weder leichtsinnig, noch kleinlich, sondern genau, weder finster noch tändelnd, aber überall würdevoll, strenge und ernstlich, jedoch mit Weisheit (und Wohlwollen) gemischt seyn. Eine nach solchen Grundsätzen geordnete und verwaltete Schuldisciplin hat die vielumfassendsten Folgen; sie befördert das frohe und gedeihliche Lehren, den warmen Eifer des Lehrers für seine Pflicht und den Glauben an die Wirksamkeit desselben, und ist auch für die Lernenden höchst wohlthätig, nicht allein und zunächst als Beförderungsmittel des gründlichen Fleisses, sondern auch durch ihren Einfluss auf die Sittlichkeit. Denn, wenn sie gleich vorzüglich nur das Aeussere und Sichtbare des Schülers beachtet, so steht doch eben dies Aeussere mit dem Innern bey der Jugend in einer sehr genauen Verbindung und in den meisten Fällen geht der Weg zu der innern Bildung des Herzens durch die äussere Bildung des Betragens. Durch Disciplin wird die nöthige Achtung für den Lehrer und sein Geschäft gegründet, durch sie die Macht des bösen Beyspiels gehindert; sie gewöhnt zur Heilighaltung des Gesetzes; erzeugt die für das ganze Leben so unendlich wichtige Gewöhnung zur Ordnung und befördert den guten Namen der Schule und das öffentliche Vertrauen gegen sie. — Zur Gründung und Erhaltung einer solchen Disciplin gehören zuerst *Gesetze*; diese müssen möglichst einfach und beschränkt auf das Allgemeine der Gegenstände, welche die Schuldisciplin umfasst, sowohl in ihren Forderungen, als in ihren Strafbestimmungen seyn; sie müssen auf eine feyerliche Art mit Ernst und Würde (Lehrer, nicht obrigkeitliche Personen eignen sich zu diesem Geschäfte am besten) der Jugend von Zeit zu Zeit bekannt gemacht und erklärt werden. Nächst den Gesetzen kommt es vorzüglich auf den Antheil an, welcher dem Lehrer dabey obliegt und dieser besteht in den einzelnen Forderungen, welche er in Rücksicht auf Disciplin an seine

Schüler macht, in dem Beyspiele, mit welchem er seine Forderungen unterstützen muss, in der Achtung und Liebe, die er unter seinen Schülern zu gewinnen und zu erhalten weiss, in dem Glücke, mit welchem er in seinem ganzen Lehrerverhältnisse auf seine Schüler wirkt, und in der Weisheit und Sorgfalt, in der Festigkeit und Strenge, mit welcher er auf die Erfüllung der Gesetze halten und ihre Uebertretung hindern muss. — Doch so wichtig der Antheil des *einzelnen* Lehrers an der Disciplin ist, so ist er doch noch nicht hinlänglich; *alle* Lehrer an einer Anstalt müssen vom ächten Gemeingeist beseelt, zu *einem* Zweck wirken und sich wechselsweise zur Behauptung der angenommenen disciplinarischen Grundsätze und darnach geformten Gesetze die Hand bieten; es müssen Anstalten zur Beförderung dieser Einheit vorhanden seyn, z. B. öftere Conferenzen der Lehrer, und besonders ist auch die thätige Theilnahme des Vorstehers der Anstalt an der Disciplin von der grössten Wichtigkeit. — Was nun noch ausserdem von Seiten der Eltern und Obrigkeiten geschehen müsse und welche äussere Umstände und Verhältnisse der Schule mitwirken müssen, wenn eine heilsame Schuldisciplin gedeihen soll, darüber will der Vf. in einer folgenden Schulschrift sich erklären. — Dass die von ihm gethanen Vorschläge überall ausführbar sind, wo der Jugendunterricht als ein wichtiger Gegenstand behandelt wird, und besonders die Lehrer das sind, was sie seyn sollen, leidet keinen Zweifel; aber wo es daran mangelt, werden auch in Rücksicht der Schuldisciplin noch immer viele pia desideria bleiben. — Heil übrigens dem *Frankfurter* Gymnasium, welches jetzt an seiner Spitze einen Mann sieht, der seine hellen pädagogischen Einsichten und Erfahrungen und seinen warmen, gewissenhaften Eifer für gemeinnützige Wirksamkeit in seinem Berufe, auf eine so ausgezeichnete Art in dieser auch durch ihren Vortrag anziehenden Schrift beurkundete! —

Fragment über die Pflicht des Erziehers auf den Geist des Zeitalters Rücksicht zu nehmen. — Womit zu der Freytag den 23. März, Nachmittags um 2 Uhr in der Schule zu *Kloster Berge* zu veranstaltenden öffentlichen Redeübung ehrerbietigst einladet *Friedrich Strass*, Prof. und Director. Magdeburg, gedruckt bey Hessenland. 1804. 47 S. gr. 8.

Der Hr. Verf. hat sein Thema keineswegs erschöpft, welches, ohne den Inhalt hier näher zu würdigen, schon aus dem Missverhältnisse erhellt, dass die Einleitung 16., die Abhandlung selbst nicht ganz 7 Seiten einnimmt. Der Verf. ist daher mit diesem *Fragment* selbst sehr unzufrieden, indem es ihm gänzlich an der erforderlichen Musse mangelte, wozu noch der anhaltende Druck seltener und unverschuldeter Familienleiden kommt. Indessen wollte er doch lieber diesen Entwurf in dieser Gestalt bekannt machen, als durch die Nichterscheinung der gewöhnlichen Einladungsschrift das Befremden der Freunde der Anstalt, welcher er vorsteht, erregen. Kein Billigdenkender wird daher auch dem Verf. die Nachsicht versagen, welche er verdient, wenn man auch nur, wie Rec., von weitem her, mit des Verfs. häuslichem Schicksale bekannt ist. Das unser den Schulnachrichten befindliche Verzeichniss der neuen aufgenommenen Zöglinge zeigt von dem Zutrauen des Publicums zu dieser berühmten blühenden Anstalt, und muss den Freunden derselben besonders erfreulich seyn.

Vier Abschiedsreden, welche — in der obersten Classe des herz. Lyceums (zu Meiningen) gehalten werden sollen, kündigt — an *Joh. Conr. Schaubach* (Director). Meiningen, bey dem Hofbuchdr. Hartmann. 8 S. in 4. 1803.

Es enthält diese Einladungsschrift *einige Bemerkungen über gelehrte Schulen*, die nach des verdienstvollen Verf. Absicht nichts Neues enthalten, sondern gewissen auch in seiner Gegend sich verbreitenden und der, seiner thätigen Leitung anvertrauten, Anstalt drohenden Vorurtheilen zu begegnen. Während man die Nothwendigkeit einer *gründlichen* Bildung des gelehrten Standes überall anerkennt, werden doch die Wissenschaften sehr oberflächlich von Jünglingen betrieben, und nur das unmittelbar Nützliche und Brauchbare wird dabey gesucht, und geglaubt, dass die gründlichen Gelehrten sich jetzt grösstentheils mit Grübeleyen beschäftigen, wovon für die Welt kein Nutzen zu hoffen sey. Noch neuerlich wurde in den preuss. Annalen behauptet, dass es für künftige Juristen (die freylich, um eine gewöhnliche Klage oder Defension zu fertigen, nicht brauchen das *Griechische* u. s. f. zu verstehen, aber dann sich auch nicht zum *gelehrten* Stande rechnen sollten) nützlicher sey, ihnen auf Schulen ein lat. geschriebenes Compendium des Naturrechts oder des röm. Rechts, als die alten Dichter und schwerern Classiker zu erklären. Eben, weil gründliche Gelehrsamkeit so wenig geschätzt wird, fängt man auch hie und da an, die Bürgerschulen auf Kosten der gelehrten zu sehr zu erheben. Und gegen solche irrige Meynungen und Grundsätze erklärt sich der Hr. Verf. dieser Schrift mit Ernst und Würde.

Universitäten-Geschichte.

Everwini Wassenbergh oratio de varia Academiae Franequeranae nuper fortuna. Habita publice, quum magistratu Academico quartum abiret a. d. XIII Junii cIↄIↄcccIII. Leovardiae 1803. 40 S. in gr. 4.

Hr. Prof. Wassenbergh schildert in dieser Rede die grosse Veränderung der Dinge, die durch den Umsturz der königlichen Regierung in Frankreich entstanden ist, und kommt darauf auf die Schicksale, welche die Universität Franeker seit dem letzten Viertheil des verflossenen Jahrhunderts betroffen hat. Schon im J. 1787. fing der Verfall der Universität an. Vier angesehene Lehrer fanden sich damals bewogen ihre Stellen niederzulegen. Kaum hatte sich die Universität etwas erholt, so erfolgte die allgemeine Veränderung der Staatsverfassung in den Niederlanden, die auch auf Franeker einen sehr nachtheiligen Einfluss hatte. Einige Professoren wurden ihrer Stellen entsetzt, andere legten ihr Amt freywillig nieder, und wieder andere starben bald nachher. Jetzo waren nur noch vier Professoren übrig, und es hatte ganz das Ansehen, dass die Universität völlig würde aufgelöset werden. Endlich wurde aber doch die völlige Wiederherstellung derselben durch

die Vorstellungen eines unstudierten Mannes, des damals in dem Staatsrath sitzenden J. Frid. Tighelaar, beschlossen. Hr. W. preiset daher insbesondere den Eifer und die Verdienste dieses Manns, und weil er der Lateinischen Sprache unkundig war, so hat er das Lob dieses Mannes in Niederdeutschen Versen (welches mitten in einer Lateinischen Rede sich etwas sonderbar ausnimmt) eingeschaltet. Uebrigens ist die Rede so wohl als Beytrag zu der Geschichte der Universität, als wegen ihrer Diction lesenswerth.

Physik. *Over den Steen- en Metaalregen: in twee Redenvoeringen, voorgedraagen in het Letterkundig Genootschap*: Concordia et Libertate, *door J. R. Deijman*, M. D. Amsterdam, bey W. Holtrop. 1804. 56 S. in gr. 8.

Der Stein- und Metalregen hat besonders seit dem J. 1802., da nach den bekannt gemachten Nachrichten in Frankreich, in dem Departement *l'Orme*, an die 2000 Steine, und unter diesen einige von 10 bis 14 Pfund, niederfielen, die Aufmerksamkeit mehrerer auf sich gezogen. Auch Hr. Doct. *Deijman* wählte diese Sache zum Gegenstand seines Vortrags und hat darüber wirklich interessante Bemerkungen mitgetheilt. Vorerst wird die Wahrheit der Sache durch die Zeugnisse der Geschichte bestätigt. Es wird gezeigt, dass man an der Wirklichkeit der Begebenheit nicht wohl zweifeln könne, da nicht allein ältere glaubwürdige Schriftsteller Beyspiele von diesen Steinregen aufgezeichnet haben; sondern die Sache auch durch das neuere Factum in Frankreich hinlänglich bewiesen ist. Darauf wird auf die Umstände aufmerksam gemacht, die mit dieser Erscheinung verbunden waren. Diese Umstände hatten immer, ungeachtet der Verschiedenheit der Zeit und des Orts, eine merkwürdige Uebereinstimmung. Diese Erscheinung war nicht immer mit Donner verbunden, oft war vielmehr die Luft im Ganzen heiter, es zeigte sich nur eine einzelne Wolke, die dunkel und dann heller war. Vor der Erscheinung sahe man einen leuchtenden Körper, der sich bald mehr bald weniger in einer krummen Linie bewegte; wenn die feurigen Kugeln in die Atmosphäre kamen, zerplatzten sie und hinterliessen einen stickenden Schwefeldampf. In der dritten Abtheilung wird von den Bestandtheilen dieser niedergefallenen Stücke nach den Untersuchungen der berühmtesten Englischen, Französischen und Deutschen Chemiker gehandelt. Diese Bestandtheile waren Eisen, Nickel, Magnesia, Kieserde und Schwefel, obgleich in verschiedenem Verhältniss. Zuletzt kommt Hr. D. auf die Beantwortung der Frage: Welches ist die allgemeine Ursache, woraus diese sonderbare Erscheinung entspringt? Die verschiedenen Meynungen der Naturkundiger werden angeführt. Nach einigen sind die niedergefallnen Steine kleine Himmelskörper, die in dem unermesslichen Raum entstanden, sich um die Sonne und Erde bewegten und durch einen besondern Umstand aus ihrer Bahn verdrängt, der Erde nahe kamen und von derselben angezogen wurden; nach andern sind es abgerissene Stücke von den Planeten; nach andern sind sie aus dem Monde gefallen, u. s. w. Diese verschiedene Meynungen werden hier näher geprüft und die Schwierigkeiten, die dabey obwalten, kurz aus einander gesetzt. Hr. D. findet die Meynung am wahrscheinlichsten, dass diese Stein- und Metalmassen in der Atmosphäre unserer Erde aus den Bestandtheilen, die durch verschiedene Ursachen dahin zusammengeführt werden, durch einen chemischen Process gebildet werden und in dem Augenblick ihrer Bildung auf die Erde herabstürzen. Aber auch diese Meynung wird mit aller Bescheidenheit, die von dem unbefangenen Prüfungsgeist des Verf. zeugt, vorgetragen. Er sagt zuletzt: „Ob ich gleich überzeugt bin, dass die Meynung, nach welcher die niedergefallenen Steine in der Atmosphäre gebildet werden, für die wahrscheinlichste zu halten ist, so bin ich doch weit entfernt zu behaupten, dass wir im Stande seyn sollten, alle Besonderheiten, die mit dieser Erscheinung verbunden sind, zu erklären; im Gegentheil bin ich völlig überzeugt, dass noch viele Entdeckungen nöthig sind, um über dieses Ereigniss das nöthige Licht zu verbreiten. So viel ist aber gewiss, dass unter allen vorgetragenen Vermuthungen diese die einzige ist, die uns einen Leitfaden zur Nachforschung an die Hand giebt, und eben dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit hat.“ Allerdings könnten die Arbeiten der Chemiker, wenn sie auf diesen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit richten, wie der Verf. auch hoft, die Sache noch näher aufklären.

Ein kleiner Beytrag zu der Geschichte der aus der Luft gefallenen Steine, womit zu dem feyerlichen Chüractus d. 13. Jul. 1804. im Hörsaale der ersten Classe des Gymnas. (zu Görlitz) — einladet M. *Christian August Schwarze*, Rector. Görlitz, gedr. b. Burghart, 10 S. in 4.

Unter den Prodigien der Alten kömmt der Steinregen sehr häufig vor. Ehemals erklärte man solche Nachrichten sämtlich aus der damaligen Unkunde der Physik, dem Hange zum Wunderbaren oder dem Betruge der Priester und Staatsmänner. Aber dass man nicht alle solche Nachrichten für Wahn, Irrthum und Betrug halten könne, zeigte Hr. D. *Chladni* in der Abhandlung über den Ursprung der von Pallas gefundenen - Eisenmassen u. s. f. Riga 1794., welcher die Aërolithen oder meteorischen Steine nicht für tellurische, sondern für kosmische Körper hält; und seitdem sind bekanntlich mehrere Schriften über die vom Himmel gefallenen Steine erschienen, unter welchen die von *Izarn*, und dem Freyh. *v. Ende* die vornehmsten sind. Hr. R. *Schwarz* geht drey bey den Alten vorkommende Beyspiele genauer durch: a) der zu Aegos potamos 469. J. vor Chr. vom Himmel gefallene Stein von beträchtlicher Grösse (Marm. Parium Ep. 58. Aristot. Met. I, 7. Plin. H. N. II, 58, 59. Plut. vit. Lys. und de phys. decr. II, 13. Diog. Laert. II, 3, 10. 12.). Ueber das Mährchen, dass Anaxagoras das Herabfallen jenes Steines aus der Sonne vorherverkündigt habe. b) Plinius, der mehrere solche Steine erwähnt hat, erzählt (II, 56, 57.) dass (54. vor Chr.) *Eisen* von *schwammiger* Gestalt aus der Luft gefallen sey, gerade so wie die sibirische Eisenmasse des noch lebenden St. R: *Pallas*. c) Eine von andern übersehene Stelle steht in Damascii vita Isidori (ap. Phot. Bibl. cod. 142. p. 1064. Schott. wo Hr. S. statt τιγγαβαρινῳ

χρώματι liesst κινναβαρίνῳ χ. Zinnoberfarbe). Dort wird ein aus der Luft gefallener Stein erwähnt, den man in Emesa (Hems) als ein Heiligthum verehrte, und ihn zu einem Göttersprüche ertheilenden Fetisch machte, so wie jetzt die Tataren dergleichen Massen als Heiligthümer betrachten. Vielleicht, setzt Hr. S. hinzu, entdeckt man noch in dem uralten schwarzen Steine der Caaba zu Mecca eine aus der Luft gefallene Eisenmasse. — Auf den folgenden 4 Seiten wird die Einrichtung des Actus beschrieben, eine Kantate, die der Oberprimaner Joh. Friedr. Wilh. Käuffer verfertigt hat, mitgetheilt, und noch ein anderes von ihm in deutschen Hexametern abgefasstes Gedicht erwähnt.

Alte Literatur. *Vergleichung des sechsten Homerischen Hymnus mit dem Ovidischen Mythus* von der Verwandlung der tyrrhenischen Seefahrer im 3ten Buch der Metamorphosen V. 582 — 691. Eine durch den Genuss des Sassischen Stipendiums veranlasste Probeschrift von *F. Tiburtius.* Rostock, in der akademischen Buchdr. 1804. 40 S. gr. 8.

Die sehr verschieden von mehrern Schriftstellern des Alterthums erzählte Mythe von dem Raube des Jünglings Bacchus durch eine Rotte tyrrhenischer (nicht etrurischer aus Italien, sondern altgriechischer oder pelasgischer, an der Westküste Kleinasiens wohnender) Seeräuber, und der Rache, die er an ihnen nahm, wird am ausführlichsten in dem gedachten Hymnus (den Hr. T. mit andern Gelehrten für ein Prooemium hält, doch so dass er zugesteht, es könne diese Hymne zugleich mit andern Hymnen zur Ehre anderer Götter abgesungen worden seyn) und der Stelle des Ovids behandelt. Beyde haben viel Aehnliches mit einander, so dass man schliessen kann, Ovid habe den Hymnus vor Augen gehabt; aber beyde unterscheiden sich auch merklich von einander in der ganzen Anlage des Gedichts, der Beschreibung der handelnden Personen, der Ausführung der Erzählung, der Darstellung und Sprache. Diese Abweichungen entspringen aus dem verschiedenen Zweck und Gesichtspunct beyder Verfasser, dem verschiedenen Zeitalter ihrer Werke, dem verschiedenen poetischen Genie. Der Verfasser des Hymnus hatte viel Sinn für schöne Einfalt, für das Edle und Wahre; Ovid besass eine üppige Phantasie, viel Witz und Gelehrsamkeit, Leichtigkeit des Ideengangs und der Sprache. — Diess wird von dem Hrn. Vf. weiter ausgeführt, der, ein würdiger Zögling des Hrn. Prof. *Dahl*, durch diese Schrift eine gute Probe nicht nur seiner philolog. Kenntnisse überhaupt, sondern auch seiner genauen Bekanntschaft mit dem neuern Gange und den Resultaten der Kritik abgelegt hat. Ueber einzelne Stellen breiten sich die Anmerkungen aus. Die Lesart *Diae* in Ovid. v. 597. wird mit Recht verworfen. Im Hymn. ist v. 3. ἀκτῇ durch Theocr. XXII, 32. vertheidigt. Zwischen V. 42. u. 43. des Hymn. könne ein Vers verloren gegangen seyn, zu welchem μὴ δείδειν u. s. f. passte Die Stelle in Hygin. Fab. 134. haben schon Micyll und Munker emendirt.

De proposito libri Ciceronis de oratore. Quaestio qua ad examen publ. in Schola Schneeberg. d. 9. Apr. — atque ad orationes d. 11. Apr. audiendas — invitat *Joh. Frider. Schaarschmidt*, Rector. Schneeberg, mit Schill. Schriften, 31 S. gr. 8.

Die Wichtigkeit der Bücher Cic. de Oratore veranlasst den Hrn. Vf. seine Gedanken mitzutheilen, wie ihr Inhalt für Schüler, die doch schwerlich die Erklärung des ganzen Werks mit anhören könnten, nützlicher zu machen sey, nämlich durch eine sorgfältige Anzeige des Inhalts. (Diese muss dann vollständiger seyn, als gewöhnlich die Inhaltsanzeigen sind, und wird also auch einige Zeit fordern). Von seiner Darstellung dieser Bücher enthält gegenwärtige Schrift das Wesentlichste. Es wird erstlich von dem Zwecke des Buchs gehandelt. Der Hr. Verf. glaubt ihn nicht aus dem Titel, der Einleitung, dem Inhalt, sondern aus dem Charakter des Cicero so bestimmen zu müssen: er habe dies Werk geschrieben, nicht um die Grundsätze der Beredsamkeit aufzustellen, sondern ihr Lob zu preisen, wodurch er zugleich sich einigen Trost und einige Unterhaltung in den damaligen unruhigen Zeiten des Staats verschaffte. Die Schrift hätte vielmehr *de oratoris dignitate* überschrieben werden sollen. Und nun geht der Hr. R. ferner den Inhalt durch, um daraus diesen Zweck noch sichtbarer zu machen. Die Würde des Redners werde auf drey Stücke gegründet, Seltenheit der Redner, grosse Autorität und Einfluss, innern Werth und Vorzüge derselben. Dies letzte Stück nimmt dann einen grossen Theil des 1. und die folgenden zwey Bücher ein, indem alles durchgegangen ist, was zu einem Redner gehört und von ihm gefordert wird; aber eben diese Ausführlichkeit, welche unnöthig war, um die wichtigen Vorzüge der Beredsamkeit darzustellen, macht es nicht sehr wahrscheinlich, dass *nur* diess die Absicht des Cic. gewesen sey, obgleich wir nicht behaupten, dass er eine Anweisung zur Redekunst habe geben wollen.

Wir erwähnen bey dieser Veranlassung noch zwey frühere Programme desselben gelehrten Vfs., die zur Kenntniss des grössern Publikum's zu kommen gar sehr verdienen:

De sodalitatibus Romanorum, in primis iis, quae, sacris Idaeae Magnae matris acceptis, sunt constitutae. Quaestio, qua ad solennitates scholae Schneebergensis (1800.) — invitat *Jo. Fr. Schaarschmidt*, Rector. Schneeb. litter. Schillianis 32 S. gr. 8.

Nach einem Eingange, in welchem die Vortrefflichkeit der Bücher des Cic., Cato Major und Lälius, die auf Schulen erklärt zu werden pflegen, gerühmt wird, nimmt der Hr. Verf. von der Stelle in Cat. Maj. 13. Gelegenheit, die auf dem Titel erwähnten *sodalitates*, über welche man in der Ern. Clavis, in den dort angeführten Schriften, und bey Wetzel, dem neuesten Herausgeber, so wenig Befriedigendes findet, genauer zu behandeln. Er geht dabey von den sacris Magnae Matris Idaeae aus, und der Veranlassung ihrer Einführung in Rom. Der Endzweck der Brüderschaften (sodalitates), behauptet er, habe sich mehr auf das Kriegswesen, als die Religion bezogen; ihr Urheber sey Romulus gewesen, von welchem nach Dion. Hal., die ge-

meinschaftlichen Opfer und Mahlzeiten (συσσιτία, sodalitia) eingeführt wurden. Anfangs wären grössere sodalitates in den einzelnen ganzen Curien gestiftet gewesen, nachher andere kleinere hinzugekommen, vom Tatius, ferner die der fratrum Arvalium, und zu diesen kleinern gehöre die, welche nach Aufnahme des Cultus der Magna Mater, nicht sowohl um ihre Verehrung zu besorgen, als um Eintracht und Kriegsgeist bey der röm. Jugend zu erwecken und zu unterhalten, eingeführt worden sey. Manchen dieser Behauptungen geht wohl ein strengerer *historischer* Beweiss ab.

Cur Mercurius ab Homero dicatur in bello Troiano studuisse Graecorum causae? Quaestio qua — ad Orationes — audiendas etc. (1802.) invitat *J. F. Schaarschmidt* — ibid. 54 S. gr. 8.

Die Ursache, warum Mercur den Göttern beygesetzt werde, die den Trojanern abgeneigt waren, ist so wenig sichtbar, dass auch deswegen einige die Stelle Iliad. XV, 212—217., wenigstens den 215. Vers für unächt gehalten haben. Der Hr. Rect. zeigt erstlich, dass Homer überhaupt die vorzüglichsten und mächtigsten Götter als Freunde und Vertheidiger der Sache der Griechen aufgestellt habe, und habe aufstellen müssen. Auf Seiten der Trojaner stehen nur Mars (den bloss körperliche Stärke ohne Klugheit auszeichnet), Apollo, Diana, Latona, Venus, Xanthus, die an Eigenschaften den Göttern, welche für die Griechen kämpfen, weit nachstehen, und daher von diesen oft überwunden werden. Jupiter selbst ist griechisch gesinnt. Hierauf wird erwiesen, dass auch Mercur, wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften, zu derselben Parthey gehören musste. Er ist nicht bloss Götterbote, sondern er ist auch der Gott des Scharfsinns, der Geschicklichkeit und klugen Thätigkeit, der Beredsamkeit, und dieser Charakter entsprach den Vorzügen der Griechen am meisten. Vortrefflich hat der Hr. R. diess weiter ausgeführt.

Biographie. *Von der Bildung des Churfürsten Johann Georg auf hiesiger Universität*, seinen unsterblichen Verdiensten um selbige, und einigen charakteristischen Zügen aus seinem Leben. Eine Einladungsschrift zu der öffentl. Vers. der kön. Ges. der Wiss. und Künste, (zu Frankfurt an der Oder), am 9. Aug. 1804. — Von *C. R. Hausen*, O. O. L. der Geschichte, der königl. Ges. d. W. und K. Präses. Frankfurt a. d. Oder, gedr. bey Apitz. 43 S. in 8.

Der Churfürst Johann Georg, (geb. d. 11. Sept. 1525.), dessen frühere Lehrer Nic. Meissner, und Barth. Rademann gewesen waren, bezog mit seinem Bruder und mit dem Prinzen Johann Albrecht von Mecklenburg 1541. die Univ. Frankfurt a. d. O., wo diese Prinzen anderthalb Jahre studirten. Die Folgen der dort bey dem Churprinz befestigten Liebe zu den Wissenschaften, zeigten sich bald nach dem Antritte seiner Regierung (1571.). Gleich bey seinem ersten Landtage zu Berlin 1572. erklärte er den Landständen, die erste und vorzüglichste Aufmerksamkeit erfordere die grössere Cultur der Wissenschaften in seinen Landen, und allgemeine Verbesserung der Universitäten und Schulen; die Universität erhielt nicht nur durch seine unmittelbare Mitwirkung Gesetze, sondern auch viele Beweise seiner Freygebigkeit; ein Freytisch wurde gestiftet für 100. arme Studirende, und das Franciscaner-Kloster zur Wohnung angewiesen. Freylich aber erlitt auch die Universität den Verlust der grossen Carthäuser Heide, die (1575.) an Georg abgetreten werden musste, wogegen aber der Churfürst der Universität (ausser andern Vortheilen) 200 Thlr. jährl. zur bessern Besoldung der Professoren versprach. Auch für die Kirchen und Schulen des Landes sorgte dieser Churfürst. Ein Hauptzug in seinem Charakter war Verehrung der Religion und der Lehre Luthers, auf die er nachdrücklich hielt; er widmete sich unermüdet und mit Einsicht den Geschäften, sorgte für die Bevölkerung und Cultur des Landes, reisete daher immer im Lande umher, und suchte allen Beschwerden abzuhelfen, wobey er eine grosse Herablassung bewiess, so dass jeder Unterthan mit ihm frey sprechen konnte; die Gesetz- und Justizverfassung verbesserte er; er bewies grosse Mässigkeit in der Tafel und Kleidung; auch seine natürliche Neigung zum Zorn wusste er zu mässigen. Die Jagd, deren Liebhaberey man ihm zum Vorwurf machte, diente zur Erhaltung seiner Gesundheit. — Alle diese Angaben sind vom Hrn. Prof. H. mit den nöthigen Beweisstellen belegt, zum Theil aus ungedruckten oder seltnen gedruckten Quellen. Darunter befinden sich auch Leichenpredigten, deren Gebrauch S. 36. mit Recht vertheidigt wird. Ueberhaupt bemerkt der Hr. Verf. gleich im Eingange, dass die Regierung Johann Georgs noch manche Aufklärungen erfordere, und dass, so lange keine vollständige (und kritische) Literatur des preuss. brandenburg. Staatsrechts der Geschichte und Staatskunde erschienen sey, der preussische Staat sich keine diplomatisch wahre und lehrreiche Geschichte versprechen könne. Um desto angenehmer ist die beygefügte Versicherung des Hrn. Verf., dass er seit einigen Jahren, von drey in diesem Fache sehr reichhaltigen Bibliotheken unterstützt, an einer solchen Literatur arbeite.

Bibelgeschichte. *Disputatio historico-exegetica Josephi Archaeologi de Sadducaeorum Canone sententiam exhibens.* Quam — pro venia legendi d. 21. Jul. cIↃIↃcccIV. publice defendet auctor *Georg. Theoph. Güldenapfel*, Philos. Doct. Soc. Lat. Jen. Sod. socio assumto Frid. Theoph. Zimmermann etc. Jenae, 26 S. in 4.

Verschiedene Ausleger der Stelle Matth. XXII, 23—32. haben behauptet, Jesus führe dort den Beweiss gegen die Sadducaeer aus dem Exodus, weil diese Secte nur die Schriften Mosis unter allen Büchern des A. Test. für ächt gehalten habe. Allein es lassen sich andere und wahrscheinlichere Gründe dafür anführen: 1. weil die Sadducäer Jesu eine Frage aus dem Mos. Gesetze vorgelegt hatten; 2. weil der Beweis mehr Stärke erhielt, wenn er auf das Gesetz begründet wurde; 3. weil auch die Juden gewohnt waren, die Auferstehung der Todten aus dem Mos. Gesetze zu erweisen. Auch finden sich Stellen, wo Jesus die Sadducaeer, (wenigstens der Vermuthung nach; doch zweifeln wir noch, ob unter den νομικοῖς und νομο-

διδασκάλοις damals Sadducäer verstanden worden sind) auf Stellen aus andern Schriften des A. T. verweiset. Die Worte Joseph. Arch. XIII, 10, 6. beweisen nicht, dass die Sadd. nur Moses Schriften angenommen haben (wie Woltmann aus dieser Stelle folgerte), denn τα γεγραμμενα und τα εκ παραδοσεως werden dort einander entgegengesetzt, und νομιμα bedeutet nicht bloss das Gesetz, (νομιμα muss gar nicht mit τα γεγραμμενα verbunden werden; die Structur ist: εκεινα τα γεγραμμενα δειν ἡγεισθαι νομιμα, und ἡγεισθαι νομιμα ist so viel als das entgegengesetzte τηρειν). Unter der παραδοσις können in jener Stelle nicht die übrigen Bücher des A. T. mit begriffen seyn; Μωυσεως νομοι kann das ganze A. Test. bezeichnen; doch ist es wahrscheinlicher, dass diese Worte im gewöhnlichen Sinne genommen werden, und dass Joseph. die Gesetze Mosis den Traditionen der Pharisäer entgegengestellt habe, weil diese letztern ihre Ueberlieferungen selbst auf Moyses zurückführten, und ein doppeltes Gesetz, welches M. von Gott empfangen habe, unterschieden, das geschriebene und das nicht aufgeschriebene, sondern mündlich fortgepflanzte. Es werden also die übrigen Bücher des A. Test. nicht ausgeschlossen. Eben so wenig ist es nöthig in einer andern Stelle (XVIII, 1, 4.) τους νομους nur von Mosis Gesetze zu verstehen; denn die entgegengesetzte σοφια των διδασκαλων ist unstreitig die pharisäische Theologie. — Wären die Sadducäer in einem so wichtigen Puncte abgewichen, so hätten sie wohl nicht die Aemter eines Hohenpriesters und Beysitzer des Synedriums erhalten können; in den Talmud. Schriften findet man öfters, dass die Pharisäer gegen die Sadducäer Beweise aus den Propheten und Hagiographen geführt haben; die Samaritaner waren wesentlich von den Sadd. verschieden, und diese letztern entstanden erst, als die Sammlung der Bücher des A. T. schon vollendet war. Auch werden von Joseph. c. Ap. I, 8. die sämmtlichen Schriften des A. T. angeführt, welche allen Juden heilig und göttlich waren; darunter müssen doch auch die Sadd. verstanden werden, und da Joseph. an einem andern Orte die den Essenern eigenthümlichen Schriften anführt, so würde er es wohl nicht verschwiegen haben, wenn die Essener einen eignen Kanon gehabt hätten. Diess sind die wohl ausgeführten Gründe, mit denen es wahrscheinlich gemacht wird, dass die Sadd. das ganze A T. (wenn auch nicht die übrigen Bücher in gleichem Grade der Theopneustie wie die Mosaischen) für göttlich angesehen haben. Uebrigens konnte noch *Stäudlin* Gesch. d. Sittenl. Jesu I, 421 ff. 446. der die Woltm. Hypothese schon widerlegt hat, angeführt werden.

Dogmengeschichte. Die XII — XIV. *Commentatio de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis*, welche Hr. D. *Keil* als Dechant der theol. Facultät von Oct. v. J. bis jetzt, theils zu den gewöhnlichen Festreden, theils zur Bestuchefschen Gedächtnissrede, als Einladungsschriften geschrieben hat, setzen die vor eilf Jahren angefangene Prüfung fort. Einige Kirchenlehrer (Comm. XII.) liessen die menschlichen Seelen aus der göttlichen Substanz, durch Dazwischenkunft des Logos, entspringen. Der Verf. der Clementinorum, Justin der Märtyrer im dial. c. Tryph., Tatian, Methodius, Synesius, Tertullianus, Lactantius, Hilarius, und in der lateinischen Kirche noch mehrere andere, wie man aus Arnobius sieht, in der griech. aber keineswegs Origenes wie vom Hieron. behauptet wird, waren dieser Meynung zugethan, so wie unter den Gnostikern Carpocrates, Valentinus, Heracleon, Cerdon, Marcion, nach einigen auch Manes und Priscillian, die menschl. Seelen für Theile der göttl. Natur hielten. Nun kann zwar nicht geleugnet werden, dass diess auch die Meynung des Plato gewesen ist; allein dass die Kirchenväter sie aus Liebe zur plat. Philosophie angenommen hätten, ist um so unwahrscheinlicher, da Tertullian ausdrücklich versichert, dass er mit dem Plato hier nicht übereinstimme. Man findet aber auch hier eine zuverlässigere Quelle, die jüdische Theologie, wie aus Philo und den Schriften der spätern jüd. Philosophen erhellt. — Vorzüglich ist die Lehre der Kirchenväter vom freyen Willen aus dem Platonismus hergeleitet worden, worüber sich Comm. XIV. u. XV. verbreitet. Zuvörderst wird der Begriff des fr. W., wie er vor den Pelagian. Streitigkeiten bey den Kirchenvätern angenommen wurde, bestimmt, und mit vielen Stellen sowohl derjenigen Schriftsteller aus beyden Kirchen, welche nur gelegentlich des fr. W. Erwähnung thun, als derer, welche absichtlich davon geschrieben haben, belegt. Nach ihnen besteht er in dem Vermögen das Gute sowohl als das Böse zu begehren und zu vollbringen, und durch denselben glaubten sie, könne der Mensch sich bessern, seine Pflichten erfüllen, und einen gewissen Grad der chr. Vollkommenheit erreichen. Im Widerspruch gegen die Manichäer, wurde selbst vom Augustin behauptet, dass alle Sünde vom Missbrauche des freyen W. herrühre. Auf diese Art folgte nothwendig, dass jeder Mensch, nach dem verschiedenen Gebrauche seines fr. W., Urheber seines Wohls oder Unglücks sey. Sie leiteten ihn aber von der Vernunft des Menschen, oder dem Erkenntnissvermögen ab, und fanden seinen Sitz in der ψυχῇ λογικῇ. Sie wussten ihn auch sowohl mit dem göttlichen Vorherwissen zu vereinigen, als die Ursachen anzugeben warum Gott ihn den Menschen gegeben habe, ungeachtet des möglichen Missbrauchs, unter welchen die vornehmste ist, dass alle menschliche Tugend, ohne Freyheit, keinen Werth hat. Einige schränkten doch (C. XIV.) das Lib. Arb. etwas ein, wie Methodius, der es nur auf Handlungen, nicht auf Gedanken, bezog, Macarius und andere vor ihm, die eine göttliche Hülfe noch als nothwendig ansahen, wobey aber doch dem Menschen die Freyheit blieb, die göttl. Gnade anzunehmen oder zu verwerfen; der menschl. Wille müsse dieser Gnade entgegen kommen, und ihr Gehorsam leisten; sie selbst aber das angefangene Werk vollenden. Eben diese Behauptungen der Nothwendigkeit des Gnadenbeystands zur Vollbringung des Guten (worüber vornehmlich die afrikan. Kirche sich sehr stark ausdrückte) gaben dem Augustin Veranlassung, den fr. W. mehr zu beschränken, und den Begriff anders zu bestimmen. Denn da er mit den Worten *liber* und *libertas* und ihren verschiedenen Bedeutungen spielte, so konnte er freylich bald behaupten, dass das L. A. durch Adams Fall verloren sey, bald dass es noch fortdauere. — Jene frühere Lehre hat man gewiss nicht nöthig von einer philosoph. Schule herzuleiten. Glaubten ja doch selbst Kirchenväter, dass Plato sie vom Moses entlehnt habe. Sie findet sich auch bey den ältern jüdischen Lehrern, wie aus Ecclesiast. XV, 14. II. und den Targum zu Gen. IV, 6. gezeigt wird.

Inhalts - Verzeichniss

des September - Heftes der N. L. L. Zeitung 1804.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

II. Buchhandlungen.

In diesem Monats-Hefte sind 101 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

VIERTER BAND

October. November. December.

1804.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

127. *Stück*, *den* 1. *October* 1804.

Ueber Pestalozzi's Lehrart.

Fortsetzung.

V.

Nachdem wir durch die früherhin (St. 69 ff.) gegebene Darstellung der Pestalozzischen Lehrart, unsre Leser mit dem Wesen derselben bekannt zu machen, und ihnen einen Ueberblick über ihre Theile zu geben gesucht haben, liegt es uns ob, ihnen auch von der *Literatur dieser Methode* Bericht zu erstatten.

Die (S. 1096) schon angeführte Hauptschrift über diesen Gegenstand, welche die eigentliche Darstellung dieser Methode liefert, *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt etc. von Pestalozzi*, bedarf um desto weniger einer besondern Anzeige und Beurtheilung, da theils die Abhandlung selbst Auszug, Commentar und Beurtheilung derselben ist, theils dieselbe schon von allen, die sich für diese Sache interessiren, längst gelesen und gewürdigt seyn wird. Schon lange hatte P. bey seinem theilnehmenden Blicke auf die gegenwärtige Beschaffenheit der Menschen und ihrer Verhältnisse, das Bedürfniss einer bessern Erziehung und Unterweisung gefühlt, und sich auch den Zweck gedacht, die Menschen dadurch zur befriedigenden Besorgung ihrer wesentlichen Angelegenheiten geschickt zu machen. Die eigenthümlichen pädagogischen Grundsätze und Fertigkeiten für diesen Zweck musste er jetzt erst in Praxi selbst erfinden. So interessant es allerdings für den Beobachter anzusehen war, wie er hier, bey seinen ununterbrochenen Experimenten und unermüdetem Nachdenken, nach und nach zu seinen Ansichten der Entwickelungsweise der verschiedenen Kräfte des Menschen und zu seiner darauf erbauten Lehrmethode gelangte; so entstand hieraus doch die Beschwerde, dass er selbst sich lange gar nicht bestimmt über seine Grundsätze und seine Methode auszudrücken vermochte, und dass es deshalb in manchen Stücken sehr schwer hielt, dahinter zu kommen, was er eigentlich wollte, und wie das mannichfaltige Einzelne seiner Methode zu einem Ganzen verbunden werden müsse. (Eine ergiebige Quelle von Missverständnissen und falschen Beurtheilungen dieser Methode.) Verdoppeln musste sich bey P. aus diesem Grunde und nach seiner ganzen geistigen Organisation, die Schwierigkeit, sich hierüber verständlich zu machen, als er es *schriftlich* zu thun nöthig fand. Sein erster Versuch dieser Art, dessen wir oben erwähnten, circulirte blos in der Handschrift unter seinen Freunden. Um desto verständlicher zu werden, arbeitete er ihn zu jenen *Briefen* um. So interessant diese Schrift auch immerhin nicht nur dem Pädagogen, sondern auch jedem humanen Menschen seyn mag, so lässt sich doch nicht läugnen, dass ihr Vortrag keinesweges dazu geeignet sey, dem Leser mit Leichtigkeit einen klaren Begriff und Ueberblick dessen, worauf es eigentlich ankömmt, zu geben, dass vielmehr selbst der geübtere Denker nur mit Mühe hierin zur Befriedigung gelangen wird; weil man sowohl die philosophische Ordnung des Gedankenganges, als auch die ruhige Auseinandersetzung jedes einzelnen Gegenstandes und die nöthige Präcision des Ausdrucks auffallend darin vermisst. Man wird so viel in einzelnen, oft sehr fragmentarischen, und sehr individuellen Ansichten, Betrachtungen, Versuchen und dergleichen herumgeworfen, dass man darüber kaum zur ruhigen Besinnung über das Ganze und zu einer klaren Vorstellung des Geistes desselben gelangen kann. Da aber P. seiner Individualität nach seinen Gegenstand nicht anders darstellen konnte, so müssen wir hoffen, dass dem weisen Finder auch unter diesen Umständen das darin enthaltene Wahre und Treffliche nicht entgehen werde, und das Auffinden desselben zu erleichtern, war ein Hauptgegenstand unserer Bemühungen. Ueberhaupt ist diese Schrift nicht geeignet, in die Sammlung classisch-vollendeter Werke aufgenommen zu werden, aber desto mehr Epoche zu machen und tiefere Untersuchungen über ihren Gegenstand zu veranlassen.

Ueber die bis jetzt erschienenen Elementarbücher Pestalozzi's haben wir das Nöthige beygebracht, und es bleibt nur übrig, von den bisher angestellten Untersuchungen und erschienenen Schriften über diese Lehrart Bericht abzustatten. Es ist interessant und belehrend, zu sehen, wie jeder, der über die neue Lehrart schrieb, diesen Gegenstand nach seiner Kenntniss von demselben, seinen übrigen Einsichten, seiner Lage und eigenthümlichen Geistestendenz aus einem ganz eignen Gesichtspuncte, und bald nur von dieser, bald jener Seite auffasste, beurtheilte und anwendete. Wir werden deshalb bemüht seyn, die Beurtheilungen der verschiedenen einzelnen Schriften nach der einer jeden eigenthümlichen Beziehung auf diesen Gegenstand in gewisse Gruppen zusammenzustellen, um dem Leser dadurch zugleich die Uebersicht dessen, was in jeder bestimmten Hinsicht schon über diesen Gegenstand geschrieben und wo es nachzulesen ist, zu erleichtern. Hiebey werden wir Gelegenheit nehmen, durch eine umständlichere Anzeige einiger dieser Schriften, manchem Puncte unserer Darstellung einen dienlichen Commentar anzuhängen. Endlich werden wir zugleich versuchen, die wesentlichsten Missverständnisse dieser Methode aufzudecken, zu berichtigen, und die wichtigsten Einwürfe gegen dieselbe zu würdigen.

Der *erste* Versuch einer schriftlichen Darstellung des Eigenthümlichen dieser Methode war wohl *Fischers Brief an Steinmüller*, den Pestalozzi in seinen Briefen mittheilt und commentirt. Da Fischer damals in Burgdorf als vertrauter Freund Pestalozzi's denselben täglich sprach und in seiner Schule besuchte, so war er am ersten im Stande, aus dessen oft sehr unbestimmten Aeusserungen über sein Vorhaben und aus den ihm vor Augen liegenden Versuchen der Ausführung etwas einigermassen Zusammenhängendes zu sagen. Wenn gleich sein ganzer Bericht diese Methode weder in ihrem wahren Mittelpuncte auffasste, noch dieselbe ganz umschloss, (welches auch unmöglich war, weil P. erst selbst im Erfinden derselben begriffen war), so reichte er doch hin, mehrere, denen er in der Handschrift zu Gesichte kam, auf dieses Unternehmen P's. aufmerksam zu machen und für dasselbe zu interessiren. Unter diesen war auch *Herbart*, der hiedurch gerade kurz vor seiner Abreise aus der Schweitz, wo er einige Jahre gelebt hatte, noch mit diesem Gegenstande bekannt ward, seit der Zeit stets das lebhafteste Interesse daran nahm, und auch weiter zu verbreiten suchte. Er war fortgehend bemüht, Nachrichten von diesem Institute einzuziehen, und liess bald nach der Erscheinung von P's Schrift in *Halem's Irene* einen Aufsatz abdrucken: *Ueber Pestalozzi's neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. An drey Frauen.* (Irene, 1802. Jan. S. 15. f.) der hier ganz besondere Erwähnung verdient. Er sollte als Einleitung in P.'s Schrift die richtige Ansicht derselben erleichtern, und gehört auch jetzt, nachdem eines Theils die Sache selbst sich weiter fortgebildet hat, und andern Theils so mannichfaltige bestimmtere Nachrichten und Berichte über dieselbe eingegangen sind, noch immer zu den gelungensten Darstellungen des Geistes dieser neuen Lehrart. Dass P.'s Schrift einer solchen Einleitung sehr bedurfte, lässt sich nach unserer Charakterisirung derselben wohl nicht in Zweifel ziehen. Deshalb war es sehr verdienstlich, durch einen solchen, blos auf den Geist des Ganzen und nicht auf die Beschaffenheit des Einzelnen gehenden Aufsatz, das Verständniss derselben zu erleichtern, und den Vorschlägen des edlen P. mehr Eingang zu verschaffen. — Um seine Leserinnen desto unmittelbarer mit dem Gegenstande bekannt zu machen, hebt H. mit einer Schilderung der Pestalozzischen Schule, wie er sie zum erstenmale sah, an, versetzt sie durch diese Schilderung gleich in die Mitte des ganzen Unternehmens P's., und steigt dann zu den allgemeinen Gesichtspuncten und Grundsätzen auf, worauf derselbe alles weitere erbaut. In dieser Hinsicht fasste er von P.'s Ideen für den Unterricht hauptsächlich den Umstand auf, dass P. nicht unzusammenhängende Notizen in dem Kinde niederlegen will, sondern dass es ihm wesentlich darum zu thun sey, *einestheils* die Anlagen des Kindes selbst zu entwickeln, das Auge zum bestimmten und richtigen Sehen, das Ohr zum besser Hören und auf gleiche Weise die übrigen Kräfte desselben zu üben; *anderntheils* die wahren einfachen Anfangs- und Fundamentalpuncte alles Unterrichts und aller nachherigen Beschäftigung des künftigen Jünglings in demselben zu begründen, wodurch dann in der Folge das Meiste möglich wird und der Mensch zum Verkehr mit seiner Welt gefördert werden kann. Deshalb ist P.'s Unterricht wirkliches Leben des Kindes und geht nicht wieder verloren. Besonders wichtig ist ihm hiebey noch P.'s weise Beobachtung der Regelmässigkeit der *Reihenfolge* des Unterrichts, wovon doch bis jetzt eigentlich nur die ersten Anfänge angegeben sind, indessen ist es P. vorläufig auch nur um diese Anfänge zu thun. — Als Form fällt ihm die Wirksamkeit der Methode durch die *innere Verständlichkeit* des Unterrichts und durch ihre *lakonische Kürze* auf.

Ausser seiner weiter unten zu gedenkenden Schrift über P.'s Abc der Anschauung hat derselbe Verfasser vor kurzem die richtige Ansicht dieser Methode noch durch eine andere kleine Schrift zu befördern gesucht, die den Titel führt: *Ueber den Standpunct der Beurtheilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode, eine Gastvorlesung, gehalten im Museum zu Bremen von J. F. Herbart*, Dr. der Philosophie. Bremen,

bey Seyffert 1804. Der Hauptzweck dieser Vorlesung scheint zu seyn, das Missverständniss zu entfernen, das der Frage zum Grunde liegt, ob P.'s Formeln besser und zweckmässiger seyen, als die freundliche bunte Unterhaltung, die man nur eben so glücklich in die Schule eingeführt zu haben sich freute. Der Verf. behauptet, man *dürfe gar nicht so fragen, da vielmehr eins das andere nicht ausschliessen müsse.* Dieser Behauptung legt er folgendes philosophisches Raisonnement als Grund unter: — das Gemüth der Menschen, in dem sich so Mannichfaltiges beysammen findet, ist bey verschiedenen Nationen auf verschiedenen Graden der Bildung etc. verschieden. Es fragt sich: ob der Mensch das Princip seiner Bildung in sich selbst trage, so wie in dem Keime die ganze Pflanze vorbereitet liegt; oder ob die Construction seiner Individualität erst im Verlauf des Lebens entsteht? In Rücksicht auf den Körper ist hier kein Zweifel, aber die Frage ist vom Geiste, vom Charakter, von dem Interesse, von der ganzen Sinnesart. Beym Thier finden wir Instincte, bey niedrigern Thieren gar Kunsttriebe; darum gleicht sich das Leben aller Bienen und das Leben aller Raupen von einerley Gattung. Der Mensch hat statt des Instincts *Vernunft*, ihn treibt kein Mechanismus, als der, welcher sich aus den Vorstellungen erzeugt, die er empfing, die er vernahm. Er ist eine Maschine, die sich im Verlauf der Zeit immer anders und anders baut, und dem gemäss immer anders wirkt und strebt, die aber ganz und gar nur aus Vorstellung erbaut ist. Daher strebt sie auch nur wirklich vorzustellen, und erstrebt nichts anders, als neue Vorstellungen, so wie sie von Aussen auch nichts anders erleidet, als Hemmung alter Vorstellungen. Hienach hat die Erziehung den Menschen mit Vorstellung zu ernähren, wozu die Natur die Gegenstände hergeben muss, die damit sehr freygebig und nachgiebig ist. Der Haufe der zur Vorstellung bereit liegenden Objecte ist sogar *zu* gross, und die Menge der Erziehungsmittel setzt uns in Verlegenheit. Da in der menschlichen Natur keine feste Anlage ist, wie in der Pflanze oder wie in allen thierischen Körpern, und die menschliche Kraft blos das ausarbeitet, was sie empfing; so kommt es sehr darauf an, was man ihr giebt. Eben darum besteht das Amt der Erziehung in einem Geben und Entziehen, um den Menschen so *zu erbauen*, ihn so zu *construiren*, dass er *die rechte Form bekomme*; und der wahre Vorzug der Pestalozzischen Methode beruht nun darauf, dass sie kühner und eifriger, als jede frühere Methode, die Pflicht ergriff, eine bestimmte und hell angeschaute Erfahrung in dem Geiste des Kindes zu construiren, nicht zu thun, als *hätte* der Knabe schon eine Erfahrung, sondern zu sorgen, dass er eine bekomme. Daher ist sie keinesweges geeignet, irgend eine andere Methode zu verdrängen, sondern jeder andern *vor*zuarbeiten. Die unterhaltende Methode, welche sich hauptsächlich von *Basedow* herschreibt, und sich der natürlichen Bewegung des kindlichen Geistes anzuschmiegen sucht, muss daher der Pestalozzischen da nachfolgen, wo diese fertig war; beyde Methoden müssen in ihrem Gebrauch auf einander berechnet werden. Hier ist die Lücke, die bis jetzt noch unausgefüllt ist.

Das aufmerksame Lesen dieser beyden kleinen gut geschriebenen Abhandlungen wird den Dilettanten, wie den eingeweihten Pädagogen mit dem Geiste und Zwecke der Bemühung P.'s um die Erziehung treffend bekannt machen. Doch besitzen wir noch eine andre nicht weniger empfehlungswürdige Einleitung in dieselbe, die dasselbe Ziel auf einem etwas andern Wege zu erreichen sucht, nemlich: *Versuch einer Einleitung in die Grundsätze des Pestalozzischen Elementar-Unterrichts. Nebst einem Anhange über die Oliviersche Lese- und Rechtschreibungs-Lehrmethode, von J. F. W. Himly.* Berlin, b. Haude und Spener 1803.

Diese Schrift hat den Zweck, in die Pestalozzische Lehrart, der sie ihren vollen Beyfall gibt, dadurch einzuleiten, dass sie den Gedankengang des Lesers auf den Punct hinleitet, von dem aus man sich mit dieser Lehrart bekannt machen muss, um zu einer klaren Einsicht in dieselbe, und zur Ueberzeugung von dem wirklichen Bedürfnisse und Werthe derselben zu gelangen. Der Verf. sucht diesen Zweck auf zwey Wegen, die er mit eben so viel Gewandheit als Sachkenntniss zu verbinden weiss. Er bemerkt auf der einen Seite sehr wahr, dass die Unkunde selbst vieler sonst gebildeter Menschen in Begriffen von dem Zustande der Menschenseelen bey und kurz nach ihrem Eintritte in das Leben, u. von ihrem, zufolge jenes ersten Zustandes stattfindenden, wahren Bedürfnisse an äusserer Einwirkung, uns die richtige Ansicht des ersten Unterrichts und der Wichtigkeit desselben ganz aus den Augen gerückt hätte, und dass hauptsächlich jenes erste allgemeine Grundvorurtheil, „dass das Kind nur spiele und fasele, bis wir anfangen es wörtlich zu unterrichten,“ das ganze Verfehlen der richtigen Ansicht und Einrichtung des ersten Unterrichts habe nach sich ziehen müssen. Deshalb war es allerdings eine sehr glückliche Idee, durch eine treffende Schilderung des Zustandes des Kindes in seiner ersten Lebensperiode und der Art der allmähligen Entwickelung der Geisteskräfte desselben in diesem Zeitraume zum richtigen Verstehen und zur verdienten Würdigung des Pestalozz. Elementarunterrichts einzuleiten; da diese Methode nicht nur gerade für diese ersten Jahre der Kindheit bestimmt, sondern auch auf einer dem erwähnten Vorurtheile grade entgegen gesetzten Ansicht der ersten Lebensperiode des Kindes erbaut ist, und uns also auch erst

nach Ablegung jenes Vorurtheils und Aenderung unserer Ansicht des Kindes begreiflich werden kann. Auf der andern Seite geht der Verf. von der Voraussetzung aus, dass sich auch in der Erziehungskunst, wie in andern (vorzüglich praktischen) Wissenschaften, „ein gewisser Faden der Wahrheit" (S. 135) zeige, der sich durch die Irrthümer und Mängel des alten Zustandes hindurch zog und fort erhielt, sollte er auch nur, trotz der unvollendeten Systeme, unbemerkt die Erfahrung und Ausübung geleitet haben. Deshalb gerieth er auf den Gedanken, den *wissenschaftlich historischen Gesichtspunct*, aus welchem der P. Elementarunterricht (wenn P. gleich nicht auf diesem Wege dazu gelangte) füglich betrachtet werden zu können scheine, hervorzuheben. — Diese beyden Wege verbindet er dadurch, dass er an die Bezeichnung des Anfangspunctes und Stufenganges der Entwickelung des Menschen (worin ja das Feld und das Object des Elementarunterrichts zu suchen ist) eine Schilderung dessen anschliesst, was bis jetzt hauptsächlich zu diesem Zwecke geschah oder doch gesucht ward, was danach noch zu thun übrig blieb, und was P. that, diese Lücke auszufüllen. Der wesentlichste Inhalt dieser Auseinandersetzung ist folgender: Wir Erwachsene finden unsre ganze geistige Thätigkeit, sobald wir uns ihrer bewusst werden, in Worte gehüllt, die erste geistige Entwickelung des Kindes liegt aber ausser der *Sprache*. Was haben wir in den Worten? In allem, was wir denken und sagen, müssen vorgestellte Dinge seyn. Diesen müssen auch, wenn sie (wie bey Erwachsenen grösstentheils) nicht sinnlich sind, vorgestellte *sinnliche* Dinge irgend einmal vorangegangen seyn. Diese vorgestellten sinnlichen Dinge (erste sinnliche Vorstellungen, *Anschauungen*) können uns nicht durch fremdes Zuthun *gegeben*, sondern müssen von uns selbst an der Natur *erworben* werden. Wie kommen wir zu diesen sinnlichen Vorstellungen? Diese Frage beantwortet der Verf. durch eine ausführliche und treffende Schilderung der allmählig in dem Kinde erwachenden Geistesthätigkeit. Das Kind, nur mit Anlagen geboren, existirt zuerst in einem Seelenschlummer nur leiblich organisch, die erste Thätigkeit zeigt sich bey der Nahrung und das täglich spornende Nahrungsbedürfniss wird zu seiner Entwickelung vorzüglich wirksam. Es unterscheidet die einzelnen Sinneneindrücke noch nicht, alle fliessen in den Mittelpunct seiner Empfindungen zusammen. Dann fängt es an aufzumerken, Gegenstände mit den Augen auszuzeichnen und zu verfolgen, und sich selbst von der Verwechselung mit den Aussendingen loszuwinden. So hat es der Aussenwelt als solcher den Eingang in seine Seele, und dieser eine Hinauswirkung auf die Aussenwelt eröffnet. Die Reihe und Menge der sinnlichen Wahrnehmungen ordnet sich nur nach Leitung der Nothdurft, Gewohnheit, des Hervorstechenden, was diese oder jene Gegenstände von andern auszeichnet u. s. w. Die eigne Thätigkeit des Kindes wird immer sichtbarer, der passive Mittelpunct der sinnlichen Eindrücke wird ein actives Princip, das Starren der Augen wird zum deutlichen Sehen, zum Fixiren des Blickes, das unwillkührliche Bewegen der Hände zum Betasten u. s. w. Bey der ausführlichen Schilderung dieses Entwickelungsganges sucht der Verf. den Werth fühlbar zu machen, welcher die erste Geschäftigkeit der Kinder, die sie durch die ersten Vierteljahre immer reger und fühlbarer begleitet, obgleich wir sie oft als blosses Spiel oder etwas ganz Unnützes geringschätzen, für ihre ganze künftige Entwickelung hat. — Auf Worte, als solche, und etwas Mehreres und Anderes als Töne, Accent u. s. w. betrachtet, achtet das Kind zuerst gar nicht; erst gegen das Ende des dritten Vierteljahres zeigt sich die erste flüchtige Aufmerksamkeit auf Benennung einzelner, längst hinreichend bekannter, vorgehaltener Gegenstände. Doch verhält das Kind sich dabey noch immer leidend, und nimmt die Worte für sich selbst weder an, noch sucht es sie nachzusprechen, bis eine *Menge* sinnlich wahrgenommener Gegenstände zu der Nothwendigkeit drängt, Zeichen an die Stelle zu setzen. Der Theil unserer Sprache, der seinen Grund in einer höhern Seelenthätigkeit hat, kann zwar nicht gerade so entstehen, wie die Benennungen der sinnlichen vorgestellten Gegenstände, aber diese Benennungen der sinnl. Gegenstände, worauf jener Theil angewendet wird, müssen ihm als Fundament vorangehen. In dieser ganzen Auseinandersetzung zeigt der Verf., wie Vieles das Kind sich erst durch Sinnenanwendung erwerben müsse, ehe es von den Worten Gebrauch machen könne, weshalb dies nicht zu übersehen, sondern vielmehr durch besondere Sorgfalt zu befördern sey, das Aufdringen des Wörtlichen dagegen statt der Anschauungen äusserst nachtheilig werden müsse. Im folgenden Cap. beweisst der Vf. kurz noch, dass schon die sogenannten Reformatoren vor P. von dieser Ansicht ausgegangen und bemüht gewesen wären, die Kluft zu füllen, welche zwischen jenem fröhlichen Selbstunterricht, wo Eines nach dem Andern klar wurde, und den erwachenden Geist befriedigte, und dem Einbannen in leeren Wortkram statt fand, und schlechterdings übersprungen werden musste. Sie hätten die unsinnige Voraussetzung aufzuheben gesucht, als ob gleichsam unmittelbar und an und für sich mit den Worten die Gegenstände, mit der Sprache ohnfehlbar und ohne Weiteres die Erkenntniss gegeben würde; indem sie das Anschauliche dem Wörtlichen nicht nur vorangeschickt, sondern dem Symbolischen den anschaulichen Unterricht auch untergelegt hätten. — Obgleich die

Verdienste jener Reformatoren in dieser Hinsicht unverkennbar sind, und es sich auch nicht bestreiten lässt, dass ihre Methoden (wenn auch nicht in P's. Erfindungsgange; doch wenigstens in der Sache selbst) in einem gewissermassen vorbereitenden Zusammenhange mit P's. Lehrart stehen, so haben wir doch oben die Gründe angegeben, warum wir P's. Anschauungsmethode als etwas von ihrer Versinnlichungsmethode ganz verschiedenes ansehen müssen. Diese Verschiedenheit läugnet der Verf. ebenfalls nicht, und gibt den Grund davon auf folgende Weise an: dass sie kein Mittel gehabt hätten dem halben, schlechten Anschauen und der daraus sich erzeugenden Verfehlung des Unterrichts dadurch gleich anfangs *vorzubeugen*, dass man sich wo möglich genaue *Rechenschaft* von der Art geben lasse, wie die Einbildungskraft sich die Bilder der ihr vorkommenden Gegenstände entwerfe, dass man sie zwinge, *äussere Spuren* ihrer innern, schwachen oder starken, richtig oder unrichtig beschäftigten Thätigkeit *aufzuzeigen*, damit man sie mit eben diesen äussern Spuren zurückwirkend leiten könne. Endlich hätten jene Reformatoren nicht gewusst, des beharrlichen, festen und sichern *Aufmerkens* bis zur Vollendung der Anschauung möglichst gewiss zu werden. Hiedurch charakterisirt er zugleich die neue Lehrart, die uns um diesen Schritt weiter bringe. Deshalb laute auch die Hauptformel des Unterrichts nicht mehr: *Höre* und *Behalte* und *sage auf*; sondere *sieh'* und *fasse* und *zeige*, dass du gefasst hast. Dieses errege das Bedürfniss einer bessern Folge der Lehrgegenstände. — Diese Charakterisirung der Pestalozzischen Methode führt der Verf. im *zweyten* Abschnitt durch Auszüge aus *Herbart's* Schrift über das ABC der Anschauung weiter aus, da der Letztere ebenfalls durch dieses ABC der Anschauung sich hauptsächlich auch der Aufmerksamkeit des Zöglings zu bemächtigen hofft, und da der Verf. mit ihm glaubt, dass solche Vorübung für die Anschauung gerade den Stoff und die Kraft zu jener Prädisposition der Aufmerksamkeit enthalte, auf welche es hauptsächlich ankomme. Hierauf folgt die kurze Angabe von Herbarts vorgeschlagener Einrichtung eines solchen ABC's der Anschauung, endlich im *dritten* Abschnitt ein kurzer Auszug aus Pestalozzi's Schrift, der grösstentheils mit P's eigenen Worten abgefasst ist. Man gewinnt den Verf. dieser Schrift in der herzlichen, menschenfreundlichen Art seiner Ansicht und Beurtheilung eben so lieb, als man ihn seiner klaren und oft sehr treffenden Darstellungen wegen achten lernt.

Auf eine noch andere Weise als Herbart und Himly war Hr. M. *Tillich* bemüht, durch eine Art von Einleitung in P's. Schrift, die wahre Ansicht und das rechte Verstehen derselben zu erleichtern. Er fühlte die schon oft gerügte Unbequemlichkeit der Pestalozzischen Darstellungsart in dieser Schrift für das Verstehen derselben; indem P. darin mehr dem Gange seiner Erfindungen folgte, als die Sache in einer Ordnung und in einem Zusammenhange darzustellen sich bemühte, worin die einzelnen Theile, an sich betrachtet, wirklich sich befinden. Er sah die Wahrheiten dieser Schrift mehr *neben* einander als *durch* einander bestehen, und die einzelnen Vorstell. in derselben mehr *nach* einander, als *aus* einander entwickelt und dargestellt. Nachdem er deshalb für sich selbst diesen vermissten Zusammenhang, wahrscheinlich nicht ohne viele Mühe, herausgebracht hatte, fasste er, wie es scheint, den Entschluss, den übrigen Lesern diese Mühe zu erleichtern, und dadurch das Verstehen dieser auch ihm sehr wichtig scheinenden Wahrheiten dieser Schrift zu befördern. Hiezu machte er einen Versuch, „die Vorstellungen P's. *aus der Seele desselben* heraus zu entwickeln, und in ihrem Zusammenhange darzustellen," welchen er uns in den *Beyträgen zur Erziehungskunst*, herausg. von *Chr. Weiss* und M. *Ernst Tillich*, im 1. und 2ten Hefte des *ersten* Bandes, unter der Aufschrift: *Ausführliche Analyse von P's. Schrift: wie Gertrud ihre Kinder lehrt*, *mittheilt*. Hierin will der Verf. „eine Auseinanderlegung des ganzen Werks in seine Theile, eine Zergliederung dieser Theile selbst, und Entwickelung ihres Gehaltes in ihren gegenseitigen Verhältnissen und logischem Zusammenhange" liefern. Doch will er die Vorstellungen und Ansichten P's. nicht bloss in dem Umfange und Zusammenhange wiedergeben, in welchem derselbe sie selbst auffasste, und in seinem Werke darstellte, sondern die Vorstellungen an sich (ohne individuelle Beziehung auf P.) aus einander setzen, u. ihrem objectiven Gehalte nach zusammenstellen. Das Verdienstliche eines solchen philosophisch-zusammenstellenden Auszugs einer Schrift, die dessen eben so sehr bedarf, als verdient, leuchtet von selbst ein. Auch ist diese Schrift nicht nur mit in die Augen fallender Sorgfalt unternommen, sondern, wie es von dem schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Verf. zu erwarten war, so glücklich ausgeführt, dass diese Abh. mit Recht zu den gelungensten und würdigsten, reinpsychologischen Darstellungen dieser neuen Lehrart gezählt zu werden verdient. Wenn gleich die Ansicht des Verfassers mit der von uns nach bester Ueberzeugung gewählten, und in den frühern Stücken dieser Zeitung dem Publicum mitgetheilten, nicht ganz zusammenfällt, so müssen wir doch bemerken, dass der Verf. manche Hauptpuncte dieser Methode auch nach unsrer Ansicht so durchdrungen, und so glücklich dargestellt hat, dass wir jedem, der sich mit diesem Gegenstande beschäftigt, ihn nachzulesen rathen können.

Ref. achtet sich deshalb verpflichtet, über diese Abhandl. etwas mehr ins Einzelne zu gehen, und nachzuweisen, wie der Vf. sein Vorhaben ausgeführt habe. Er legt P. folgende Formel als Grundprincip seines Lehrsystems unter: *Entwickle in einem jeden einzelnen deiner Leitung anvertrauten Wesen deines Geschlechts alle die Anlagen, welche als Keime in die Menschennatur gegeben sind; und unterwirf bey dem Gange ihrer Entfaltung dein kunstmässiges, aber willkührliches Wirken den künstlichen, aber nothwendigen, Entwickelungsgesetzen der Natur im Grossen.* Diese Formel dünkt dem Ref. als Princip der Pestalozzischen Methode etwas unbequem ausgedrückt; denn sie deutet leicht auf ein von dem Verf. wohl selbst nicht gebilligtes, Zerlegen des Menschen in verschiedene Anlagen und Kräfte, welches dieser Methode gar nicht eigen ist; auch ist dann die Forderung der künstlichen und nothwendigen Entwickelungsgesetze, *der Natur im Grossen* zu folgen, etwas zweydeutig. Dies um so mehr, da das Charakteristische dieser Lehrart dem Ref. darin zu liegen scheint, dass sie sowohl den natürlichen Entwickelungsgang des menschlichen Geistes, als den Zusammenhang und die Wechselwirkung, worin derselbe mit dem Wirken der ganzen übrigen Natur, als ein Glied derselben steht, in ihren pädagogischen Vorkehrungen respectiren, und zum Führer nehmen will. Und eben dies ist es, was dem Verf. besonders gelungen ist, in seinem Aufsatze deutlich und einleuchtend aus einander zu setzen; da es den Gegenstand hauptsächlich von dieser Seite auffasste. — Er untersucht dann ferner, was nach den dreyfachen Gesichtspuncten, unter welchen der Mensch als physisches, erkennendes und wollendes Wesen aufgefasst wird, nach P's. Lehrart für die Erziehung geschehen soll. Die Betrachtung der Erziehung des *Physischen* kam uns hier etwas der Pestalozzischen Methode fremdartig vor, theils weil P. derselben nur im Vorbeygehen und unzusammenhängend erwähnte, theils weil P. das Räsonnement des Verf.'s darüber wohl nicht ganz (wie wohl der Verf. selbst kürzlich in der Schweiz von P. erfahren haben wird) unterschreiben würde, hauptsächlich wenn derselbe behauptet, das Geschäft der Kunst könne dabey lediglich *negativ* seyn, da P. z. B. so dringend auffordert, auch für physische Fertigkeiten Reihenfolgen von Uebungen einzurichten. — In der Betrachtung der Beziehung des Menschen als *erkennendes* Wesen constituirt der Vf. *Form*, *Zahl* und *Sprache* als die Elementarmittel des Unterrichts auf folgende Weise: da die Entwickelung des Menschen jederzeit etwas Objectives bedarf, so muss der Unterricht hauptsächlich eine Richtung auf die Objecte zu geben, und vorzüglich dahin zu wirken suchen, seine Aufmerksamkeit auf diejenigen Beschaffenheiten der Gegenstände, welche die Bedingungen seiner Anschauungen ausmachen, hinzulenken, um dadurch dem Menschen theils die Mannichfaltigkeit der Gegenstände erkennen, theils die Verschiedenheit derselben genau bestimmen und diese dann durch die Sprache fixiren zu lernen. Nun sind aber alle Dinge nur insofern für mich wahrnehmbar, als sie mir in einem Raume und in einer gewissen Form erscheinen. — Dass und warum wir diese Begründung nicht gelten lassen, brauchen wir nicht aus unsrer Darstellung dieses Theils dieser Lehrart zu wiederholen. — Derjenige Theil derselben, den wir als den Hauptzweck des Buchs der Mütter angeben, ist in dieser Abhandlung fast ganz übergangen. In Hinsicht der Erziehung des Menschen als *wollendes Wesen* zeigt er, wie Religion und Moralität ebenfalls nach nothwendigen Gesetzen der Natur und zwar hauptsächlich durch das Verhältniss zwischen Mutter und Kind in dem Menschen entkeimen und sich entwickeln und welchen befördernden Einfluss die naturgemässe Leitung zur Erkenntniss und Wahrheit darauf haben müsse.

In derselben Zeitschrift liefert derselbe Vf. auch eine Anzeige der vorzüglichsten Schriften über Pestalozzi's Lehrart, und eine *Abhandlung über den eigenthümlichen Charakter der Pestalozzischen Lehrart.* In dieser Abh. unterscheidet er die Unterrichtskunst (die Grundsätze) von der Methode (dem Verfahren), und bringt das Charakteristische der erstern auf folgende Puncte: 1) sie habe allenthalben eine *höhere Tendenz*; denn P. fasse die höhere Bildung des Menschen ins Auge, die eben sowohl auf Entfaltung der höhern Erkenntnisskräfte als auf Ausbildung der sittlichen Anlagen ausgehe. Daher liege ihm soviel an der freyen Geistesthätigkeit des Kindes. Man wusste zwar schon lange, dass die Bildung und Veredlung des Menschen *von Innen aus* gehen müsse; aber man setzte in der Ausübung die Richtung und aufgeregte Thätigkeit des Kindes schweigend voraus. Bey P. wird sein Wille erst darauf hingeleitet und seine Thätigkeit allenthalben belebt. 2) P. *begründe* die Grundsätze und Stufenleiter des ganzen Unterrichts *tiefer*. Die Kunst soll nach ihm der Thätigkeit des Kindes eine bestimmte Richtung geben, wobey wir uns nicht an die Wünsche und Neigungen des Kindes, sondern an die Forderung der menschlichen Natur halten, und danach die Neigungen des Kindes beherrschen müssen, bis es die Kraft errungen, sich selbst zu beherrschen. Möchten doch, sagt der Vf., dieser Absicht gemäss dem ewigen Kinderspiele seine Schranken gesetzt werden! — Die *Stufenfolge des Unterrichts*, die bis jetzt ihren Grund immermehr in dem Gegenstande der Erkenntniss als dem Erkennenden hat, ward durch P. psychologisch richtiger bestimmt. 3) zeichnet diese Lehrart sich durch die festere,

psychologisch begründete *Bestimmung der Gegenstände des Unterrichts* selbst aus. Die Gegenstände des Elementarunterrichts sind nach ihr Form, Zahl und Sprache, und der Verf. behauptet, es müsse erwiesen werden können, dass sie alles in sich begreifen, was der Mensch zu seiner Entwicklung nothwendig bedarf; was er in allen seinen Verhältnissen nicht nur brauchen könne, sondern was unbedingt nothwendiges Erforderniss seiner ganzen Bildung sey. Des Ref. Gedanken hierüber sind den Lesern bekannt. — Das Charakteristische der Methode dieses Elementarunterrichts findet der Vf. darin, dass sie 1) *analytisch* zu Werke gehe 2) sich der *dogmatischen Form* bediene (wofür er das *für* und *wider* angibt), 3) den Zögling *in beständiger Geistesthätigkeit erhalte.* —

Von diesen Abhandlungen des Hrn. Tillich, die auf der Grenze zwischen Einleitung und Darstellung stehen, gehen wir nun zu denen Schriften über, die sich eine *Darstellung* der Pestalozzischen Methode zum eigentlichen Zweck machten. Der Zeit nach geht hier voran der

Amtliche Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben, von Johann Ith, Dekan und Präsident des Erziehungs-Raths in Bern. Bern und Zürich, bey H. Gessner. 1802.

Diese Schrift war zur Zeit ihrer Erscheinung für P's. Sache von der grössten Wichtigkeit, theils weil sie die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und das Verständniss desselben vermehrte und durch eine fassliche Darstellung manchen auf eine leichte Weise mit dem Gegenstande bekannt machte, theils aber auch weil das Ansehen, worin dieser Mann nicht nur als Psycholog und Pädagog in der gelehrten Welt, sondern auch als Geistlicher bey vielen seiner Landsleute steht, derselben bey manchem mehr Eingang und günstiges Vorurtheil erwecken und hauptsächlich auch das Interesse der Regierung für dieselbe noch mehr fixiren musste. Betrachten wir diese Schrift blos unter diesem Gesichtspuncte, so hat der Erfolg hinlänglich bewiesen, dass sie ihren Zweck erfüllt habe. Betrachten wir sie als eine vollständige Darstellung und Beurtheilung dieser Methode, so wird der Verf. wohl gern selbst einräumen, dass sie *jetzt* nicht mehr befriedigend seyn könne, obgleich manche treffende Bemerkungen derselben über diese Lehrart auch noch jetzt nicht zu übersehen sind. — — Den Anfang macht eine sehr kurze Charakterisirung dieser Methode als der in eine Kunstmethode umgeschaffenen Naturmethode, die blos die Elementarbildung beabsichtige, und durch *drey Stufen* zu ihrem Ziele steige. Die *erste* dieser Stufen sey blosse *Naturanschauung* wirklicher Gegenstände und Benennung derselben. Die *zweyte* sey *reine Anschauung* durch Aufmerksamkeit auf Maass und Zahlverhältnisse, die *dritte* Uebung des Auges und der Hand in Kunstformen, verbunden mit Redeübungen über diese Formen, ihre Entstehung, Construction, Zergliederung und Verhältnisse. Für jedes gehöre ein eigenes Elementarwerk. (Für die dritte Stufe nennt der Vf. „Den Gebrauch des Alphabets der Anschauung in der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse," doch sieht Rec. nicht, wie die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse eine Uebung des Auges und der Hand in Kunstformen u. s. w. genannt werden könne?) Da hienach Name, Form u. Zahl die Elemente oder Fundamente dieser Methode seyen und jedes derselben in dem ihm bestimmten Elementarbuche behandelt werde, so schliesst der Verf. seine eigentliche Darstellung der Methode in eine Beschreibung dieser damals noch nicht erschienenen drey Elementarbücher ein. Dieser Darstellung folgen dann allgemeine Bemerkungen, worin die *Eigenschaften der Methode* angegeben werden, dass sie eigentlich Elementarunterricht sey, dass sie sich an die Natur anschliesse, dass sie subjectiv und objectiv zugleich sey; ferner Bemerkungen über den Mechanismus der Methode, ihre Bequemlichkeit, ihren Werth fürs Sittliche u. m. dgl. Dann beantwortet der Verf. die Frage nach der Anwendbarkeit der Methode für Privat- und öffentlichen Unterricht; und schliesst nach einer kurzen Schilderung der *damaligen* Beschaffenheit des Instituts und der Gehülfen P's. mit den Vorschlägen an die Regierung. — Noch vortheilhafter würde diese Darstellung ohne Zweifel zur richtigen Einsicht in diese Lehrart gewirkt haben, wenn es dem Verf. gefallen hätte, dieselbe mehr unter einem Gesichtspuncte und unter den derselben zum Grunde liegenden Hauptansichten ihres Erfinders zu versammeln; (wie es Herbart in seiner Abhandlung in der Irene that) statt dass wir jetzt sowohl die Beschreibung derselben, als die Ansichten des Verf's. nur fragmentarisch und minder geordnet erhalten. Auch war die Beschreibung der drey Elementarbücher etwas unbequem, die Methode darzustellen, da diese selbst nur ein mangelhafter Körper für den wahren Geist derselben sind; der Verf. beengt sich hiedurch selbst sein Feld, und deshalb muss er auch mit zerstreuten Bemerkungen vorangehen und nachfolgen, die zum Theil Hauptpuncte enthalten und grösstentheils mit in die eigentliche Darstellung hätten verwebt werden sollen. Noch mehr schadet der Verf. sich dadurch, dass er von Anfange an seinen Standpunct nicht über die Methode oder doch ausserhalb derselben zu nehmen, sondern sich *in* dem Kreise derselben, wie sie nun einmal da ist, zu drehen, und dadurch nicht der Referent und Beurtheiler, zu werden, sondern sie nur, wie sie einmal ist zu begründen und sich zum würdigen Lobredner derselben zu erbieten scheint. Deshalb wird es

dem Leser schwer, sich durch diese Schrift eine recht klare Vorstellung von der Sache zu verschaffen und zu einer bestimmten Würdigung derselben zu gelangen. Hierin wird er noch mehr gestört durch Rückblicke auf die Kantische Philosophie, und Vergleichung mit den Grundsätzen derselben. Hauptsächlich kann Rec. der Idee, Form und Zahl durch Raum und Zeit, die wesentlichen Formen der Sinnlichkeit, als Elementarmittel des Unterrichts zu begründen, nicht beypflichten, und mithin in der ganzen Ansicht des Verfs. von diesen Pestalozzischen Elementarmitteln nicht einstimmen, die Gründe davon finden sich in der früher mitgetheilten Ansicht derselben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Kleine Schriften.

Trauerrede bey dem Grabe des Herrns Hanns Siegmund *von der Pforte* von D. *Joh. Fried. Teller* -- *Etwas vom Heroismus.* — Zeitz, bey Webel, 1804. 83 S. gr. 8. (6 gr.)

Des Hrn. D. T's. in Zeitz bekannte, auch im Greisen-Alter ihn nicht verlassende, Geistesgewandheit einen Gegenstand von eignen und interessanten Seiten lebhaft darzustellen, so wie die Gabe, bald durch überraschende Wendungen bald durch eine energische Sprache oder durch Bilder einer jugendlichen Phantasie anzuziehen, hat ihn auch in dieser Schrift noch nicht verlassen. Vertraut mit den *eignen* objectiven Schwierigkeiten der *Trauerrede*, sofern sie Lobrede seyn soll (vgl. die erste allgemeine Anmerkung S. 53. „von der Trauerrede überhaupt") wollte er von der gewöhnlichen Form der sogenannten *Parentation* abgehen, die, wie er sagt, gemeiniglich ein von der *Wahrheit* unabhängiges historisches Gemälde ist, und vielmehr als Trauerredner seine Person nehmen, wie sie *war* und was er zum Ruhme seines *handelnden* Helden sagte, zugleich zum Preise der *Wahrheit* und zum Vortheile des *Unterrichts* sagen. Der Major *von der Pforte* — dies sind seine beyden einfachen Abtheilungen -- *war ein Held* und dies 1) als Soldat 2) als christlicher Soldat. Zur Bestätigung unsers obigen Urtheils heben wir nur einige charakteristische Stellen aus, die den Leser zur Bekanntschaft mit dem Ganzen einladen können, und welche es verrathen, in welcher männlichen beredten Sprache der Hr. Verf. das *Heldenthum* anzudeuten verstand. „Der *Held* kann auch Held seyn, ohne zu siegen, er darf nur mehr tapfer als grausam seyn und der Sieg selbst ist grade das, woran auch der sieggewohnte Held am wenigsten unmittelbaren Antheil hat, „(In einer spätern Anmerkung beschreibt der Verf. den Helden als ein *Compositum* -- von mehrern Individuen denen er die Heldenbahn vorzeigt). „Durch seinen beherrschten Muth wird die *Tapferkeit* des Helden Grossmuth und der Held selbst noch mehr Held. Wer seines Muths Herr ist, der ist grösser als der Städte gewinnt." Und der Schluss der ersten Abtheilung: „Sein ehrenvoller Tod war ein langsamer Tod; er starb zwar an keiner langwierigen Krankheit, aber an einem langwierigen Tode, und er hörte schon lange vorher auf zu leben, ehe er starb, und mit seinem Tode hörte er nur auf zu sterben." Aus der zweyten Abtheilung zeichnet Rec. nur folgende Stellen aus: „Der *wahre* Held wird *nicht* geboren, sondern wiedergeboren. Der geborne Held ist Egoist, der wiedergeborne Patriot. Der geb. Held verachtet den Tod, und das ist *bravour*; der christliche Held verachtet den Tod nicht, aber er fürchtet ihn auch nicht, und d. i. *Tapferkeit*." (Die Verachtung des Todes erklärt der Verf. nachher für Geistesschwäche, für einen Geringschätzung des Lebens.) „Die wahre reine Tapferkeit ist nicht der Irrthum vom Heroismus, wo die in Verwegenheit und Tollkühnheit ausgearteten physischen Anlagen zur Tapferkeit dafür genommen werden u. s. w. „Die *moralische* Kraft des Glaubens, durch die er getrost muthig und beherzt macht, ist noch immer dieselbe wie bey den Helden der Vorzeit und er kann durch dieselbe noch Thaten thun, ohne dass er *Wunder* thut! Uebrigens zeigte der Vf. vortrefflich, dass die Gottesfurcht des Vollendeten nicht eine Folge eines entkräfteten Alters war. Unter andern Anmerkungen enthält die zweyte allgemeine: eine *Bildergallerie* (S. 60 f.), nämlich der verschiedenen Meynungen berühmter Moralisten vom *Gewissen*, unter denen jedoch zuletzt das Porträt von *Crusius* vor allen hervorgehoben ist. Mit diesem will Hr. T. das Gewissen weder als Vermögen noch als Neigung sondern als *Grundtrieb* angesehen haben, und die *Gewissenhaftigkeit* in der Leichtigkeit und Schnelligkeit, gleichsam in der moralischen Elasticität seiner Aeusserungen anerkennen.

Antrittspredigt (als Pastor Primarius) in Budissin am 11. S. n. Tr. geh. von M. *Friedr. Wilh. Janson Sartorius*, Bauzen, bey Schulze, 34 S. 8. (4 gr.)

Der bescheidene Verf. wollte diesem Vortrage keinen andern Werth als den der Sprache der *Herzlichkeit* eines Lehrers an *seine* Gemeine zusprechen. Auch erinnerte er S. 28. darau, dass die Religion Jesu und ihre Wahrheiten ganz einfach und für *einfache* Vorträge am meisten geeignet seyen. Und zu diesen darf man diese Predigt, wo, wie bey allen Gelegenheitspredigten, zugleich die Sache selbst wie das Herz spricht, wohl um so mehr rechnen, da die Bewohner der Hauptstadt der Oberlausiz gewiss gebildet genug sind, um sich an die Sache zu halten. Der Vortrag handelte *von den wohlthätigen Veranstaltungen Gottes für Förderung ächter Weisheit und Tugend durch das evangel. Lehramt.* Diese Veranst. können nur dann *wirksam* seyn, *wenn* 1. die, die das e. L. führen die Eigenschaften besitzen, die dasselbe fordert, 2. das Wesentliche dieses L. jederzeit richtig berechnet wird, 3. die, auf welche diese Veranstaltungen abzwecken sollen, auch durch Erfüllung ihrer Pflichten das Nöthige dazu beytragen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

128. Stück, den 3. October 1804.

Ueber Pestalozzi's Lehrart.

Fortsetzung.

Der Zeit nach folgte nun: *Pestalozzi's Methode und ihre Anwendung in Volksschulen*, von *F. H. C. Schwarz*, Pfarrer zu Münster. Bremen, bey Karl Seyffert. 1803. Diese kleine Schrift des auch als Pädagogen in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten, geistvollen Verf.'s (nunmehrigen ord. Prof. der Theol. zu Heidelberg), zerfällt in zwey Theile, wovon der erste und grössere eine kurze, aber auch nur, allgemeine Schilderung der Pestalozzischen Lehrart, die der Verf. zwar grösstentheils mit den eignen Worten P's. ertheilt, aber doch durch manche eingestreute Bemerkungen einiger Aufmerksamkeit werth macht. Hauptsächlich scheint er sich von dem ABC der Anschauung und der danach entwickelten Kraft, auszumessen und die Richtigkeit der Verhältnisse zu bestimmen, grossen Erfolg für die Bildung der Menschheit zu versprechen. Nach Schilderung der Vortheile, welche die dadurch erworbene Richtigkeit des Blicks überhaupt und besonders auch für den Handwerker und Landmann erzeugen müsse, sagt er: „Hiezu kömmt noch eine wichtige Rücksicht, woran P. noch nicht einmal scheint gedacht zu haben. Ist nicht in der Tiefe unsers Gemüthes das Vermögen Maass zu setzen, mit dem moralischen Vermögen Eins? Denn was ist dieses anders, als ein selbstthätiges Maassetzen für sich selbst? Wird dieses Vermögen an den sinnlichen Gegenständen so geübt, so kann es nicht fehlen, es muss auf die Beurtheilung der Handlungsweise, einen mächtigen geheimen Einfluss haben. Der Mensch, welcher gewohnt ist, alles nach Stab und Schnur abzumessen, muss auch diese an das Thun und Lassen der Menschen anlegen, und kann sein Auge nichts Schiefes oder Verhältnisswidriges vertragen, so muss ihm auch, was in dem Betragen gegen Sitte und Gesetz ist, sogleich widrig auffallen, und er müsste sehr gewissenlos seyn, wenn er dann den Anblick des Unmoralischen an sich selbst dulden könnte." Aber eben an diesen Hauptgewinn, den der Verf. sich von dieser Methode verspricht, schliesst sich unmittelbar auch seine Hauptbedenklichkeit bey derselben, die er sehr bescheiden mittheilt, um sie gelösst zu sehen, und von der er zugleich zuversichtlich sagt: „sie muss sich lösen lassen." Wir theilen sie den Lesern in des Verf's eignen Ausdrücken mit: „Wenn wir von Kindheit auf wären gewöhnt worden, alles ins Endliche, Bestimmte, Beschränkte aufzufassen, so wäre ohne Zweifel unser Sinn für das Weltliche scharf ausgebildet worden; allein wie wäre es dann mit dem Sinn für die höhere Welt gegangen, welcher sich nicht in Maass und Linien soll einschliessen lassen? Konnte dann die Anschauung des Unendlichen, dieses Wesentliche in dem religiösen Gefühle in uns aufkommen? Und behielten wir dann den Sinn für die Naturschönheit, welche ja in dem Verfliessen der Linien in einander, nicht in dem Geraden und Eckigen, nicht in einem Netze von Vierecken, oder solchen Ausmessungslinien empfunden wird! Wie ganz etwas anders ist das, was die Landschaft zu einem Gemählde macht, als die abgemessenen Regelmässigkeiten! Die geographische Ansicht der Gegenden mit ihren Städten und Dörfern, welche ich dem Neugierigen in der Ferne, allenfalls mit dem Fernrohre zeige, gibt doch nicht die Empfindung des hinschauenden trunkenen Auges, worin die Schönheit der Schöpfung wiederstrahlt! Die Verwirrung, worin die Gegenstände in unser Auge eindringen, scheint in der That den Eindruck des Unendlichen, womit die Natur das Gemüth ergreift, zu begünstigen: ein Anatomiren der Gegenstände in ihren Grundformen legt uns dagegen alles klar und durchsichtig vor, aber es raubt dem Himmel und der Erde und jeder Blume jene unaussprechlichen Reize, worin sie uns wenig nen und schön erscheinen. So erhebt sich nie diese Bedenklichkeit, wenn ich die vollkommene Uebung

des Kindes in jener Anschauungskunst, die gewiss weit führt, betrachte. Und eine Methode, welche unsern Kindern das in der Fülle einer freundlichen Natur sich erhebende *religiöse* Gefühl ertödten sollte, war nicht die rechte. Wenn sie uns auch zur vollendeten Weltlichkeit bildete, und wir müssten dafür den *himmlischen* Sinn opfern — wäre es nicht ein trauriger Götzendienst?" — Dies ist der *erste bedeutende Einwurf*, der gegen P's. Lehrsystem gemacht ist. Vorsätzlich enthielten wir uns in unsrer mitgetheilten Darstellung und Beurtheilung der Berührung und Beseitigung dieses Einwurfs, worauf manche theils durch unsern Vf., theils durch eigne Prüfung der Sache gefallen sind; um ihn bey dieser Veranlassung, wo er so vollständig von Hrn. S. angegeben ist, zu würdigen, weshalb wir auch diese Stelle des Vf's. ganz mitgetheilt haben. (Eben so werden wir die übrigen Einwürfe gegen diese Lehrart bey der Anzeige der Schriften, worin sie gemacht sind, der Reihe nach angeben). Der Vf. wünscht P. über seinen Zweifel zu hören; da dieser bis itzt sich darüber nicht weiter geäussert hat, so wollen wir uns bemühen, denselben vorläufig nach unsrer Ansicht zu lösen. Wenn es ausgemacht ist, dass unser geistiges Wesen sich nur an dem Körperlichen, in Anschauung der äussern Objecte, der uns umgebenden Natur entwickelt (wie auch der Verf. in der angeführten Stelle annimmt), so muss bey Begründung einer Unterrichtsmethode vorläufig die Frage beantwortet werden: ob hier das durch Zergliedern und Ausmessen bis zur genauesten *Bestimmtheit*, zur vollkommensten *Klarheit* und ins kleinste Detail fortgesetzte Anschauung und Auffassen der Gegenstände, oder das freyere, vollere Aufnehmen der Natur in unsre Vorstellung mit der Unbestimmtheit und Fülle womit die Gegenstände in einander fliessend, in unser Auge eindringen, gemeint sey? Man könnte das erste etwa das *mathematische*, und das letzte das *ästhetische* Anschauen nennen. Mancher sonst treffliche Unterricht verfehlte wohl oft hauptsächlich deshalb seinen Zweck, weil er sich zu sehr nach einer dieser beyden Seiten hinneigte; und das Bedürfniss einer bestimmten Beantwortung dieser Frage fiel vielleicht nie mehr in die Augen als jetzt, da P. die erstere oder mathematische Anschauung durch den Unterricht, zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen strebt. Der Vf. gibt selbst einen beachtungswerthen Beytrag zur Beantwortung dieser Frage, und zugleich zur Lösung seines Zweifels, indem er hinzusetzt: „wird vielleicht dann, wenn der Sinn für Maass und Takt seine Vollkommenheit erhalten hat, der höhere für das Unendliche, sich reiner, sicherer, schöner daraus erheben? Konnte nicht vielleicht gerade jene Fertigkeit in den Ausmessungsformen uns über eine Menge Hindernisse hinausheben, welche uns das Auffassen der Naturschönheiten erschweren? denn wer noch mit der Wortform zu kämpfen hat, kann noch nicht den Geist eines Schriftstellers empfinden, eben so könnten die Grundformen der Gestalten der Buchstabe der Natur seyn, und jene Anschauungskunst wäre dann das Mittel, ihn desto schneller zu durchdringen." — So verhält es sich allerdings. Auch nach unsrer Ansicht sollen die Elementarmittel als Uebungen in den wesentlichsten Beschaffenheiten der Gegenstände dem Kinde zur Kenntniss der Buchstaben der Natur und zur Leichtigkeit und Fertigkeit in ungezwungener Anwendung dieser Kenntniss verhelfen. Aus diesem Gesichtspuncte haben wir P's. Elementarmittel und folglich auch das ABC der Anschauung desselben angesehen, und beurtheilt. Aber die blosse Beschäftigung des Kindes mit diesen Buchstaben, mit diesen Abstractionen, könnte allerdings leicht den von dem Verf. gefürchteten, nachtheiligen Einfluss auf das Gemüth desselben haben, und bewirken, dass es am Buchstaben kleben bleibe. Freylich wird die umgebende Natur voll Reichthum, Mannichfaltigkeit und Leben, womit das Kind ausser der Schule in beständiger Wechselwirkung bleibt, dieser Gefahr einigermaassen vorbeugen; aber es lässt sich doch wohl verlangen, dass die Unterrichtskunst auch für den Elementarunterricht Lehrmittel, wie der höhere mannichfaltige hat, organisire, die dieser Beschäftigung mit blossen Abstractionen nicht nur das Gegengewicht halten, sondern zugleich auch wirklich in den lebendigen Geist und Sinn der Natur durch ein freyeres, volleres Aufnehmen, das wir im Gegensatz von jenem mathematischen das ästhetische Anschauen nannten, einführe. Mancher Leser wird wohl lächeln, wenn wir diesen Zweck dem sogenannten Buche der Mütter unterlegen wollen, das eben mit einer schon von so vielen getadelten Vereinzelung anfängt. Aber einmal finden auch wir diese Analyse zu weit geführt, und haben auch schon bemerkt, dass sie in der Kinderstube etwas anders ausfallen werde, zweytens müssen die ersten Uebungen nicht bloss den spätern dieses Buchs, sondern zugleich auch die Elementarmittel zur Vorbereitung dienen, sie müssen dem Kinde die erste Richtung auf die äussern Objecte geben, und dasselbe deshalb auch mehr an das einzelne Object zu fesseln suchen, dass sie ihm noch dazu zuerst doch nur in ruhendem Zustande vorführen können. Aber mit jeder folgenden Uebung erhalten diese Objecte mehr Leben, es tritt gleichsam das Blut in die Adern und die Wirkungen des innern Organismus heben an, sich zu offenbaren, (wo dies nicht in P.'s Buche der Mütter der Fall seyn sollte, würden wir es doch nur der Unbehülflichkeit der Darstellung desselben zuschrei-

ben). Dass P. in der That mit diesem Buche, zu jenem freyern, vollen Auffassen der Natur leiten wollte, erhellt hauptsächlich aus der siebenten Uebung desselben. Ein andrer Beurtheiler P's. verfehlte deshalb den Sinn dieser Uebung, wenn er daran tadelte, dass P. die Verrichtung des menschlichen Körpers darin *nicht definirt*, sondern *nur durch Beyspiele erläutert* habe. P. wollte weder hier Begriffe definiren, noch durch Beyspiele erläutern, sondern dem Kinde eine Richtung zum eignen Bemerken und Anschauen dieser Verrichtungen oder der Natur im beweglichen, lebendigen Zustande geben, (wie er es früher bey der Natur im ruhenden Zustande that) und zugleich die Materialien zusammenstellen, die der Zögling zusammen haben muss, um mit Freyheit und Selbstthätigkeit die Vorstellungen dieser Verrichtungen *selbst* zu erzeugen. — Definitionen sind nur die Frucht ganz vollendeter Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe, und können deshalb erst auf einer höhern Stufe des Unterrichts vorkommen, wo sie aber doch immer nur aus der eignen Thätigkeit des Kindes hervorgehen dürfen. Dem Kinde Definitionen anstatt Anschauungen, oder vielmehr Objecte zum Anschauen zu geben, wäre der Natur eben so sehr zuwider, als es der Pestalozzi'schen Methode fremd ist. Mit dieser Ansicht lässt sich das, was P. in seinen Briefen von den Definitionen sagt, auch sehr wohl vereinigen. — Wenn man sich diese Verfügungen P's. in dem Buche der Mütter, nach der eben angegebenen Hinsicht in ihrer Ausführung erweitert, und erst noch mehr vervollkommnet denkt, und dazu nicht nur den unmittelbaren Einfluss, den das wirkliche Leben des Kindes in der Welt auf sein Gemüth haben muss, sondern auch der mannichfaltigen, ästhetischen, poetischen und moralischen Darstellungen der Natur sowohl, als der menschlichen Gesellschaft, die ausser dem Zeichnen, der Musik, u. dgl., hauptsächlich der spätere Unterricht noch in seiner Gewalt hat, hinzurechnet; so darf man wohl hoffen, dadurch nicht allein dem nachtheiligen Einflusse, den die Beschäftigung mit den blossen Formen, den Elementarmitteln haben könnte, vorgebeugt, sondern auch wirklich etwas für das Anschauen des lebendigen Geistes der Natur, der menschlichen Verhältnisse, Angelegenheiten u. s. w. gethan, und dem Kinde Augen, Geist und Herz über die Welt geöffnet zu haben. — Dass von Olivier in Leipzig Versuche mit der *Pestalozzischen* Methode gemacht seyen (S. 30.), ist ein Irrthum, der wohl aus der oft wiederholten Behauptung der Aehnlichkeit beyder Lehrarten entstand. Olivier behandelte aber bis itzt nur einen Theil von dem, was P. zu leisten strebt. Zu beherzigen ist, was der Verf. S. 31. von dem zu fürchtenden Missbrauch mit dieser Methode sagt, wenn entweder die rechte Familienerziehung nicht hinzukomme, oder sie in Hände falle, denen es angethan ist, einseitig zu seyn, und das Beste zu verpfuschen. — Die *andere* Hälfte dieser kleinen Schrift ist überschrieben: „*an meine Schullehrer*," und enthält blos eine kurze Anweisung für dieselben.

Wir verbinden sogleich die Anzeige einer zweyten Schrift desselben Verf.'s: *Gebrauch der Pestalozzischen Lehrbücher bey dem häuslichen Unterricht und in Volksschulen*, von *F. H. C. Schwarz*, Giessen, bey Krieger, 1804. 52 S. 8. Diese Abhandlung hat es vorzüglich mit der *Anwendung* der P. Methode, und mit der Beseitigung ihrer Hindernisse zu thun. Der erfahrne Verf. konnte mit Recht sagen, dass er die Lehrart selbst mit *gleicher* Achtung gegen den *Erfinder*, wie gegen *die deutschen Männer* behandelt habe, die uns schon vieles gaben, was der Schweizer nun auch *für sich* erfand. Auch macht er gleich Anfangs auf die traurige Erfahrung aufmerksam, dass auch die eifrigsten Bewunderer dann oft kalte Verächter werden, wenn es bekannt werde, dass das angepriesene *Neue* so neu nicht sey, und dann nach anderm Neuen horchen. Wir fragen hier: *Kann* wohl etwas, auf des *Menschen Natur* richtig berechnetes, *ganz* neu seyn? *Mussten* dies nicht gerade manche Kenner menschlicher Bedürfnisse schon früh ahnden? Ehe man noch wusste, *was* P. wollte und leistete, ehe man folglich auch noch über die äussere Vollendung wie über die innere Wahrheit und Anwendbarkeit seiner Lehrart entscheiden konnte, sprach man bereits über das unbedingte *Alter* der Methode ab. Wollte man manche hier angeführte frühere Beyspiele für die *ersten* dieser Art angeben, so könnte man, schon in Hinsicht auf den einzigen Elementarpunct der *Zahl*, bis in ein sehr hohes Alterthum zurückgehen. Sobald der Mensch mit den Veränderungen am Himmel, nicht bloss in *Aegypten* allein, gewisse *Zahlen* verbinden, und bey einem religiösen, astrologischen Aberglauben, sogar *heilig* hatte halten lernen, treffen wir selbst unter den in Hinsicht auf *menschliche* Gesammtbildung uns oft zum Muster aufgestellten Griechen auf den Glauben an die Wichtigkeit und Bedeutenheit der Zahlenverhältnisse. Von der abergläubischern Ansicht derselben treffen wir bekanntlich schon beym *Hesiodus* auf Spuren; *Pythagoras* nahm ἀριθμος noch in einem weitern Sinne, den selbst die Etymologie das Wort erlaubte; die *Pythagoreer*, die sich mit Arithmetik und Geometrie bekanntlich viel abgaben, sprachen über die verschiedene Vollkommenheit der Zahlen in Hinsicht auf die ihnen entsprechenden geometrischen Figuren (man lese nur die Bruchstücke in des *Stobäus* Eklogen I, 2. p. 6. Hee-

ren.) Darauf spielte vielleicht auch *Sokrates* an, wenn er seine Schüler zwar ermunterte, sich mit der Arithmetik zu beschäftigen, jedoch zugleich warnte, die λογισμῶν ματαιαν πραγματειαν zu vermeiden. (s. Xenophons Mem. IV, 7. 8., vgl. mit *Schneider's* Anmerkk. zu Λογισμος. im Ind. und *Tiedemann's* Arg. Dial. Plat. p. 221.). So betrachtete auch *Platon* wieder den αριθμος als das Princip und die Quelle aller Weisheit, und die darauf sich beziehende Kunst als eine Gabe, wodurch die Gottheit den *Menschen* ausgezeichnet habe. (Man lese dessen Epinomis p. 244. f. T. 9. Bip.) Wie wichtig diese *Logistik* nicht bloss dem Kaufmanne, sondern auch dem Krieger wie dem Philosophen sey, das suchte er als ein Bedürfniss für den Staatsbürger zu bewähren (de Rep. VII. p. 148. f. T. 7.). So empfahl Platon die Arithmetik als Elementarvorübung, auf die erst die Geometrie, dann die Stereometrie u. s. w. folgen sollte. Allein hat wohl Pestalozzi darum nur *das* gelehrt, was Platon andeutete? verkennte dieser nicht die Natur der Zahl, verkennten sie nicht noch mehr seine Schüler, als sie zu der kabbalistischen Mystik Veranlassung gaben? Schon *Tiedemann's* Urtheil trifft mit dem unsrigen zusammen. (Man s. s. Arg. Plat. p. 216. vergl. 298.)

Folgende Puncte betreffen diese Schrift I. *Häuslicher Unterricht.* Sogleich hier verräth sich der psycholog. Selbstdenker. Das „*Buch der (denkenden) Mütter*" empfiehlt er einstweilen, aber unter der gehörigen Bedingung, und zwar auf einer zweyten Bildungsstufe. Die *erste* Uebung ist ihm das Auffassen und Benennen der Gegenstände (der Aussenwelt, zuerst, nicht sogleich des eigenen Körpers); die *zweyte* ist die Angabe der Lage derselben (wobey er erinnert, den *Schönheitssinn* nicht zu vernachlässigen, der durch die bisherige Anwendung von P.'s Lehrart vernachlässigt wurde); die *dritte* der Zusammenhang der aufgefassten äussern Gegenstände; die *vierte* das, was am Körper einfach, und vielfach ist; die *fünfte* lehrt die *Eigenschaften* bemerken; die *sechste* das Gemeinschaftliche der Eigenschaften; die *siebente* den Gebrauch und Nutzen der Gegenstände; die *achte* die Beschreibung der vorher bemerkten Gegenstände. Ueberall bemerkt der Verf. sehr praktisch, was darin für den Elementarschüler auszuheben sey. Er empfiehlt besonders auch Uebungen bey *Gehörgegenständen.* Ueberhaupt bemerkt er, dass es gerade in der *ersten* Bildung der *eignen* Thätigkeit der *einzelnen* Sinne versehen worden sey, indem Verwirrung und Uebertäubung der Tod alles Lernens sey. — Bey dem *ABC der Anschauung* bemerkte der Verf. besonders den Nutzen der *langsam* fortschreitenden Uebungen, auch der *leichter* scheinenden Verhältnisse. Doch weisst er auch den Gebrauch *dieses* Buchs in seine wahren Gränzen. Damit bey der mathematischen Bildung die ästhetische nicht leide, lässt er das Kind in andern Stunden auch die freye Natur und schöne Formen sehen. Auch bey der *Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse* findet der Verf. buchstäbliche Befolgung nöthig, zugleich nicht minder nützlich. Wie man alle diese Lectionen mit einander verbinde, darüber werden die Mütter den Verf. selbst mit grossem Nutzen nachlesen. II. *Anwendung des Elementarunterrichts in Schulen* S. 38. f. Ausführbare und beherzigungswerthe Vorschläge zu einer zweckmässigen *allmählichen* Einführung desselben.

Fast zu derselben Zeit, als die erstere Schrift von Hrn. S. erschien, erstattete auch ein junger Gelehrter, der einige Tage Augenzeuge in Ps. Institut gewesen war, Bericht über diesen Gegenstand in folgender Schrift ab: *Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt. Mit Bemerkungen und 4. Tabellen begleitet* von *A. Soyaux.* Leipzig, bey G. Fleischer d. Jüng. 1803. (12 gr.)

Der Zweck des Verfs. war in dieser Schrift, „für Lehrer und Jugendfreunde eine plane und vollständige Nachricht von P's. Unternehmen zu liefern." Die eigentliche Darstellung der Lehrart ist aber sehr kurz ausgefallen, und besteht fast nur in einem sehr gedrängten Auszuge aus Ps. Briefen. Den grössern Raum füllen Beurtheilungen und Einwürfe. Auf dieses leitet der Verf. durch eine wohl gelungene Charakteristik P's. ein, wovon z. B. folgendes wohl beherzigt zu werden verdient: „Es ist eine harte, voreilige Beschuldigung, ihn (Pestal.) einen thörichten Schwärmer oder ruhmsüchtigen Reformator zu schelten. An ausserordentliche Menschen darf man nicht den gewöhnlichen Maasstab legen; sie müssen aus sich selbst beurtheilt werden. Weil P. tiefer fühlt, kühner denkt und muthiger will, als die Mehrheit unter uns, so soll er zu den Schwärmern gehören! In der Darstellung wird Deutlichkeit der Begriffe als der Zielpunct des pädagogischen Bemühens P's. angegeben, an welche Behauptung der Verf. seinen Haupteinwurf, der *der zweyte bedeutende Einwurf* gegen diese Lehrart ist, anknüpft; indem er P. entgegnet: nicht *Deutlichkeit* der Begriffe sey der Zweck des Elementarunterrichts, sondern *Fertigkeit* dazu, die sich nur durch Anregung der freyen Geistesthätigkeit erwerben lasse. Des Verfs. Auseinandersetzung dieser Behauptung kann zugleich dazu dienen, vor der einseitigen Ansicht dieser Lehrart zu warnen und zu bewahren, als wolle sie bloss *Vorstellungen* in das Kind niederlegen, ohne die Selbstthätigkeit seines Geistes aufzuregen; indem der Verf. zeigt, wie wenig Heil und wie viel Nachtheil von ihr zu erwarten stehe, wenn man sie bloss von dieser Seite wirkend ansehe. Dass P. davon entfernt sey, bloss mechanisch deutliche Begriffe

in dem Kinde erzeugen zu wollen, und wie viel ihm daran liege, das Kind zur freyen Selbstthätigkeit aufzuregen, haben wir schon aus einander gesetzt. Des Verfs. Einwurf ward wohl dadurch erzeugt, dass er dieser Seite der Bemühung P's. etwas zu wenig Aufmerksamkeit widmete und dem Zusammenhange der sogenannten Elementarmittel mit dem gesammten Entwickelungsgange des Kindes nicht genug nachspürte, woran ihn die Unbequemlichkeit der Pestalozzischen Darstellungsart, und die Mängel in der Ausführung freylich leicht verhindern konnten. Die freye Thätigkeit des kindlichen Geistes kann aber doch nicht anders erregt werden, als durch die Beförderung der Richtung desselben auf Objecte, deshalb kann der Verf. auch nicht umhin, dem Elementarunterrichte zur Pflicht zu machen, das Kind in dem Anschauen wirklicher Gegenstände zu üben, und dazu nicht blos die zweckmässigen Materialien herbeyzuschaffen, sondern auch für Beförderung des richtigen, klaren Anschauens zu sorgen. Dies letztere soll nach ihm dadurch bewirkt werden, dass man die innern und äussern Störungen wegzuschaffen und überhaupt den Geist frey zu machen sucht, und dann mit dem Kinde in Unterredung über den Gegenstand tritt. Sollte aber die Anwendung der Elementarmittel des Unterrichts in der Form und nach dem Plane, den wir oben fest gesetzt haben, sollte die Bekanntmachung mit den wesentlichsten Beschaffenheiten der Dinge (denn auch der Verf. will dieselben zuerst in ihren wesentlichsten Theilen aufgefasst wissen S. 48.) und die Fertigkeit, diese Beschaffenheiten schnell an den Objecten mit Bestimmtheit aufzufassen, jene Vorkehrungen des Verfs. nicht erst recht fruchtbar machen, indem dadurch auf der einen Seite die anschaulichen Vorstellungen des Kindes zur Richtigkeit und Bestimmtheit erhoben, und auf der andern Seite den freyen Operationen des Geistes mehr Stoff, Veranlassung und Aufforderung zur Thätigkeit gegeben wird? Wenig vermögen wir Sterbliche von dem grossen Ganzen der in und um uns lebenden Natur zu übersehen, desto weniger, je weniger wir vorher die einzelnen Theile für sich betrachtet haben; deshalb haben fast alle unsre Wissenschaften und aller unser Unterricht nur einzeln herausgehobene Theile zum Gegenstande, und zeigen sich erst bey der Wiedereinverleibung dieser einzelnen Gegenstände in das Ganze, fruchtbar und nützlich; so wie jede Wissenschaft, jede Lehrart, die sich mit ihren einzelnen Theilen isolirt und nicht wieder in das Ganze zurück zu geben weiss, einseitig, unfruchtbar und unzweckmässig ist. Aus gleichem Gesichtspuncte muss P's. Elementarunterricht angesehen werden, und nach dieser Ansicht werden sie sich auch ihrem Geiste; (nicht ihrer bisherigen vielleicht noch sehr unvollkommenen Bearbeitung) nach hoffentlich sehr fruchtbar für die Entwickelung des menschl. Geistes, für die Erweckung seiner freyen Selbstthätigkeit und für die Verdeutlichung seiner Erkenntniss zeigen. Dies noch mehr, wenn auch die Beschäftigung mit ihnen selbst auf eine dem menschlichen Geiste angemessene Weise getrieben, und durch andre erforderliche Vorkehrungen, die wir bey dem vorhergehenden Einwurfe bemerkten, gleich stark für das Auffassen des Geistes der Natur gesorgt wird, als durch sie für Bekanntschaft mit dem Buchstaben derselben gesorgt ist. — Geringere Einwürfe, die entweder auch schon von uns gemacht sind, oder auf leicht zu hebenden Missverständnissen beruhen, oder bald mehr bald weniger aus dem eben erwogenen herfliessen, dürfen uns nicht aufhalten. Nur von der letztern Art führen wir noch den gegen P's. *Unterricht im Schreiben* an, wo er sagt: „Das Streben nach Unfehlbarkeit verleitet P., nicht die Freyheit, sondern die Handlung des Lehrlings unmittelbar zu bestimmen. Er macht ihn nicht *fähig*, sondern *zwingt* ihn, etwas recht zu thun. Von allen Seiten durch Linien umzäunt, bildet die Hand nicht frey, leicht und kühn die Züge, sondern langsam – schüchtern, ängstlich – aufmerksam, um das Mehr oder Minder scharf zu beobachten. Der Prof. Olivier macht die Hand geschickt, gut zu schreiben, P. nöthigt sie so und nicht anders zu schreiben." — Diese Stelle bezieht sich darauf, dass P. den Schreibschülern die Buchstaben zuerst in einer sehr genau bestimmten und in Quadraten eingeschlossenen Form zum Nachzeichnen vorlegt. — Dabey ist aber zu bemerken, erstlich, dass die Kinder nicht eher zum Schreiben kommen, als bis ihre Hand durch die Zeichnung des ABC der Anschauung und der daraus nach eigener Phantasie zusammengesetzten oder neugeformten Figuren schon eine mit Festigkeit und Bestimmtheit verknüpfte Freyheit und Leichtigkeit erlangt hat; zweytens, dass diese genaue Bestimmung der Form der Buchstaben durch das Einschliessen derselben in Quadrate nicht ein sclavisches Nachmahlen derselben, sondern nur eine richtige, bestimmte Vorstellung von der Form der Buchstaben und der Lage ihrer Theile zum Zwecke hat, weil bey jener schon gebildeten Freyheit und Sicherheit der Hand alles, auch die richtige Vorstellung von der nachzubildenden Form der Buchstaben ankommen muss. Deshalb werden höchstens nur bey den allerersten Versuchen, die Buchstaben auf der Tafel in solchen Quadraten gezeichnet, nachher machen die Kinder die Buchstaben ganz aus freyer Hand, wobey sie dieselben im erforderlichen Falle nach jenem Maasstabe dann leicht selbst beurtheilen können, und dieses eigne Urtheil ist ein Hauptzweck dieser Lehrart. Aber wenige Beurtheiler können hier den Wald vor Bäumen sehen, wozu

die bisherigen Unvollkommenheiten der Ausführung und der Berichte darüber leicht verleiten konnten. Der Verf. gibt den Charakter dieser Methode zuletzt in folgenden Worten an: „Sie erscheint als ein in sich selbst geschlossenes, höchst consequentes und streng verbundenes Ganze. Sie beurkundet den edlen Sinn und scharfsichtigen Geist ihres Urhebers. Ihre *Tendenz* ist treflich: Bestimmtheit, Gründlichkeit, abgemessener Fortschritt, fester Zusammenhang. Aber in der *Ausführung* herrscht das Gesetz der Nothwendigkeit.“ — Und diese letzte Behauptung führt er dann noch weiter aus. Angehängt sind Nachrichten von der Beschaffenheit der Lehranstalt im August 1802. wo der Vf. dieselbe besuchte.

Der Beschluss folgt.

STAATSARZNEYKUNST.

Medizinische Miscellen aus dem Nachlasse des Herzogl. Braunschw.-Lüneb. Hofraths und Prof. T. G. A. Roose; herausgegeb. v. D. *Ludw. Formey*, königl. Preuss. geh. Rath, Leibarzt und Professor. Frankf. a. M., bey Wilmans. 1804. 8. 220 S. (18 gr.)

Der für die Arzneywissenschaft zu früh verstorbene Verf. trug dem Hrn. Herausg. einige Monate vor seinem Tode an, gemeinschaftlich mit ihm die von dem letztern herausgegebenen medicinischen Ephemeriden fortzusetzen. Einige Bogen waren auch schon von dieser gemeinschaftlichen Arbeit abgedruckt, als der Tod das ganze Unternehmen gleich bey seinem Beginnen zu vernichten drohte. Die Aufnahme dieser Miscellen vom Publicum wird den Hr. geh. R. Formey bestimmen, ob er sie fortsetzen solle oder nicht. Möchte Rec. Wunsch doch von Erfolg seyn, so würde gewiss in ununterbrochenen Heften dieses angefangene Archiv für die Staatsarzneykunst bis zu einer grossen Reihe von Bänden anwachsen! Denn die Verhandlungen des königl. Preuss. Ober-Medicinal- und Sanitätscollegiums liefern gewiss viele interessante Beyträge zu einer solchen Zeitschrift, und es ist nicht im geringsten zu bezweifeln, dass es daran nie mangeln werde, wenn auch die ähnlichen Institute eines Augustin's, Knape, Metzgers u. s. w. fortdauren.

1. Revidirte Ordnung, nach welcher die Apotheker in den königl. Preuss. Landen ihr Kunstgewerbe treiben sollen. Dieses Reglement handelt zuvörderst von den Apothekern überhaupt; dann von der Oberaufsicht über die Apotheken, und endlich von der Ausübung der pharmaceutischen Kunst selbst. Im 14. §. Tit. I. wird mit Recht eingeschärft, dass sich die Ausübung der Apothekerkunst weder auf ärztliche, noch auf chirurgische Verrichtungen erstrecken solle. Ob in den Preuss. Ländern dieser Punct genauer befolgt werden mag, als in andern Ländern, wo die Apotheker, oder ihre Provisoren eidlich angeloben müssen, sich alles Curirens zu enthalten? — In den preuss. Ländern sind mit allem Rechte General-Visitationen aller Apotheken durch eine Commission des Ober-Collegii medici et Sanitatis und der von selbigem abhängenden Provincial-Collegien eingeführt, die von den alle 3 Jahr gewöhnlichen Visitationen verschieden sind. Diese so nothwendige Maasregel, welche manchen Missbrauch im Medicinalwesen abschaffen würde, kennt man in manchen Ländern gar nicht. — Im dritten Titel wird §. 1. von den Pflichten der Apotheker in Anschaffung, Bereitung und Aufbewahrung der Medicamente überhaupt, und §. 2. von dem besondern Verhalten bey Anfertigung der Recepte gehandelt. Hier kommt auch S. 30. e) folgende nicht unnöthige Vorschrift vor, dass jeder seinen Nahmen auf die Signatur zu setzen habe, welcher ein Recept dispensirt, damit man wisse, wer der Schuldige sey, an den man sich, im Fall ein Fehler dabey vorgefallen seyn sollte, zu halten habe. — Angehängt sind dieser Ordnung die ältern preussischen Gesetze für die Apotheker, z. B. drey Verzeichnisse der Medicinalwaaren, welche die Materialisten a) sowohl en Gros, als en Detail, b) nicht unter einem halben Pfunde, und c) nicht unter einer Unze verkaufen dürfen; Generale, die Visitationskosten betreffend; Verordnungen wegen sorgfältiger Aufbewahr. und vorsichtiger Verabfolg. der Giftwaaren, wegen Abschaffung der mit Bley versetzten zinnernen Gefässe, wegen Abschaffung der Magnesia nitri, wegen Nichtanwendung des Sapo hispanicus oder S. venetus zum innern Gebrauche, wegen Anschaffung und Haltung eines Herbarii vivi plantarum officinalium, und endlich wegen des specifischen Mittels wider die Hundswuth (Meloe Proscarabaeus L.).

2. Gutachten des fürstl. Obersanitäts-Colleg. z. Braunschweig über eine versuchte Vergift. eines Mannes durch seine Ehefrau (abgefasst von *Roose*). Die chemische Untersuchung zeigte Arsenik, welchen auch die Frau aus der Apotheke geholt zu haben, durch ihre eigne Handschrift überführt wurde; der Apotheker behauptete, an statt des Arseniks vitrum venetum gegeben zu haben, das, weil es in der vielleicht nicht reinen Giftwage abgewogen worden sey, etwas Arsenik-haltig gewesen seyn könne; die Frau endlich versicherte standhaft, zwar den animus gehabt zu haben, ihren Ehemann zu vergiften, aber

nicht mit Arsenik, sondern mit Brechweinstein, den sie in der Gabe eines halben Theelöffels in die Biersuppe gethan habe. Auf alle diese Umstände, so wie auch darauf, ob die bey dieser Vergiftung wahrgenommenen Zufälle von dem feingepülverten vitro veneto herzuleiten, ist in dem Responso Rücksicht genommen, und am Ende noch über die bey dieser Sache dem Apotheker zu Schulden gekommenen Umstände ein Urtheil gefällt, das ihn für künftige ähnliche Fälle wohl auf immer vorsichtig machen wird.

3. Des F. Braunschw. Ober-San. Coll. zu Braunschweig Verordnung, den Giftverkauf betreffend. Auch gegen einen Giftschein soll kein Gift verabfolgt werden, wenn der Aussteller des Scheins nicht ein sicherer, glaubwürdiger Mann ist, und auch dieser muss seinen Schein vorher recognoscirt haben.

4. Ueber den Werth medicinisch-gerichtl. Untersuchungen, das männl. Unvermögen betreffend. (Vom Hrn. GR. *Formey*.) Es existirt keine gesetzliche Vorschrift über die Art und Weise, wie dergleichen Untersuchungen angestellt werden sollen, denn der schaamlose Congress in Frankreich ist durch eine Parlementsacte v. J. 1677. abgeschafft worden. Die dabey anzuwendenden Prüfungsmittel sind lediglich dem Gutbefinden und dem Zartgefühle der beauftragten Medicinalpersonen überlassen. Darin liegt schon ein Grund der Unzuverlässigkeit dieser Untersuchungen. Noch weit unzuverlässiger aber werden dieselben, weil weder der allgemeine Gesundheitszustand, noch die organische Beschaffenheit der Geburtstheile zuverlässige Zeichen der Impotenz darbieten, wenn man in Ansehung der letztern den gänzlichen Mangel der Ruthe oder der Hoden ausnimmt. -- Noch weniger möglich ist es, über das *Zeugungsvermögen* eines Mannes durch eine medicinische Untersuchung zu einem sichern Resultate zu gelangen.

5. Einige Resultate der Geburts- Sterbe- und Trauungslisten des Herzogth. Braunschweig, und des Fürstenthums Blankenburg, von den Jahren 1800. u. 1801. (von *Roose*.).

6. Gutachten des k. preuss. Ober-Coll. med. über eine muthmassliche Vergiftung. Der Fall ist in *einem* Puncte merkwürdig. Eine Ehefrau, die es mit einem andern hält, von dem sie auch schwanger ist, bringt ihrem Manne früh Morgens in einem Gerichte von Eyern auf Butter ein weisses Pülverchen bey, welches sie von ihrem Stuprator mit dem Bedeuten erhält, dass sie davon nichts essen solle, indem es für den sey, welcher ihnen beyden im Wege stehe, und dessen Schädlichkeit sie auch bey einer damit an sich selbst angestellten Probe erkennt. Unmittelbar darauf erbricht sich der Mann unter entsetzlichem Leibschneiden, und stirbt unter heftigen Zuckungen in der nächsten Nacht, ungefähr gegen 12 Uhr. Bey der Obduction waren alle äusserliche Kennzeichen von einer Vergiftung zugegen, die äussere Oberfläche des Körpers sah schwarzblau aus, die Nägel gleichfalls, die Finger an Händen und Füssen waren krampfhaft zusammen gezogen. Bey Oeffnung des Unterleibes erschienen braunrothe Flecken am Darmfelle und Netze, alle Blutgefässe des Magens, Netzes und Gekröses strozten von schwarzbraunem Blute, und in dem aufgebläheten Magen, welcher nur etwas gelbes schleimiges Wasser enthielt, in dem weiter nichts Pulverulentes entdeckt werden konnte, waren viel grosse und kleine gangränirte Flecke zugegen. Die Obducenten, ohne die im Magen vorgefundene Feuchtigkeit weiter zu untersuchen, urtheilten, dass sich hiebey die Gewissheit eines genossenen heftigen Giftes nicht verkennen lasse, und dass dieses wahrscheinlich Arsenik gewesen sey. Wäre in diesem Falle nach der Meynung eines neuern Schriftstellers der gerichtlichen Arzneywissenschaft entschieden worden, welcher behauptet, das Daseyn des Giftes brauche von den Obducenten nicht erst ausgemittelt zu werden; es sey das Bekenntniss des Inquisiten oder Zeugenaussagen schon hinreichend, um eine wirklich erfolgte Vergiftung zu erhärten, so würde die Frage: ob aus der angezeigten Beschaffenheit des Körpers des Verstorbenen mit Gewissheit geschlossen werden könne, dass dem Verstorbenen wirklich Gift beygebracht worden sey? bejahend beantwortet worden seyn. Allein mit Recht behauptet das Ob. Coll. med. bey der Verneinung jener Frage, dass die Aussage der Inquisitin hier nichts entscheiden könne, indem es einzig und allein auf das Visum repertum ankomme, und Hahnemanns Behauptung: „Niemand wird durch blosses Geständniss, jemanden Gift gegeben zu haben, zum Verbrecher, wenn das wirkliche Gift nicht gefunden wird,“ brauchte nicht einmal zur Unterstützung einer so einleuchtenden Wahrheit angeführt zu werden.

7. Hr. Dr. *Albers*, über die Möglichkeit des Schwangerwerdens auch ohne Empfindung der Wollust von Seiten des Weibes. Gegen Loder und Metzger für Hallers Meynung: voluptatem pleraeque nullam fatentur, et etiam eae, quae possint absque dedecore fateri, confirmant, se absque grato sensu concepisse.

8. Ueber die frühzeitige Erkenntniss der Wuth bey Hunden (vom Hrn. D. *Mühlenbein*, in Schöningen mitgetheilt). Gemeiniglich hält man für das erste Merkmal der eintretenden Wuth, dass der Hund mürrisch und still wird, sich verkriecht, nicht fressen will, u. s. w. Allein gerade der entgegengesetzte Gemüthszustand, eine ungewöhnliche Freundlichkeit, ist das erste Zeichen. Dieser Zeitraum dauert nur *einen* Tag. Die Zunge ist dabey gelb belegt.

9. Gutachten des fürstl. Ober-Sanit. Coll. zu Braunschweig, über eine Kupfervergiftung. Vier Personen, welche von einer in einem kupfernen Kessel gesottenen Rinderwurst gegessen hatten, bekamen Uebelkeiten, Erbrechen, und eine derselben, eine 33jährige unverheurathete, zum hypochondrischen Trübsinne sehr geneigte Person starb ungefähr 10 Stunden nach dem Genusse derselben. Die chemische Untersuchung des im Magen Vorgefundenen, zeigte deutliche Spuren von Kupfer.

10. Kön. Preuss. Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bey dem Debit der Arzneywaaren richten sollen.

11. Auszug aus einem Gutachten des Herz. Braunschw. Ober Sanit.-Colleg. über die Todesart einer von ihrem Ehemanne gewaltsam gemisshandelten Frau (von D. *Roose.*). Der Inquisit hatte seine berauschte Frau theils mit einem Daumen-dicken Reisestocke, theils mit einem weidenen Kiepenstocke, ungefähr drey Viertelstunden lang geprügelt. Die Folge hiervon waren bedeutende Quetschungen an den obern und untern Extremitäten. Ungefähr 5 Stunden nachher wurde sie todt in ihrem Bette gefunden. Der obducirende Arzt hatte aus dem Befund der Obduction einen Schlagfluss als nächste Ursache des Todes angenommen. Dem Ober-Sanit. Coll. waren 3 Fragen zur Beantwort. vorgelegt: 1) Ob die im Viso reperto aufgestellten medicinischen Grundsätze für unbezweifelt richtig anzunehmen? 2) Ob es sich nicht aus den verzeichneten, bey der Section befundenen Signis mit Gewissheit festsetzen lasse, wodurch die Apoplexie, an welcher die Entseelte gestorben, veranlasst sey? (Die barbarische Misshandlung des Mannes wird als *veranlassende* Ursache, als *prädisponirende* das häufig wiederholte Berauschen, und ihre Trunkenheit zur Zeit der Misshandlung selbst, als mitwirkende oder befördernde Ursachen endlich werden die heftigen, durch diese Misshandlung veranlassten Leidenschaften, die Erkältung der Füsse nach geendigter Prügeley, und der Mangel an zweckmässiger ärztlicher Behandlung angesehen; die Verletzungen selbst aber zu den durch Zufall tödtlichen gerechnet.) 3) Ob nach eben diesen Signis dafür zu halten, dass die Verstorbene hätte am Leben erhalten werden können, wenn ihr gleich nach der erlittenen Misshandlung mit medicin. Hülfe beygesprungen worden wäre?

12. Visum repertum, wegen des todten unehligen Kindes der Hanne Meyer, von D. *Müller* in Braunschw. Die Obduction ist mit Fleiss und Einsicht gemacht, vorzüglich sorgfältig ist auch die Lungenprobe angestellt. Die Ursache des Todes von diesem Kinde wird in eine plözliche Erstarrung und Unterdrückung aller Lebensverrichtungen gesetzt, welche während der Ohnmacht der Mutter das Liegen auf dem kalten Erdboden in einer kalten Septemberluft hervorgebracht hatte.

ROMANE.

Die Flucht nach Spitzbergen. Ein geographischer Roman. Magdeburg, bey Creutz, 1804. 238 S. 8. (18 gr.)

Die Geschichte, die zwar die volle Kraft und Wärme des Styls und der Darstellung von der Poesie leiht, scheint doch in ihren Stoff nur wirkliche Thatsachen aufgenommen zu haben. Wäre dies nicht, wäre die Phantasie allein hier Schöpferin, hätte sie diese dem Leben abgenommmene Copie ohne ein Modell entworfen, und diese warmen, rührenden schauderhaften Gemählde aus sich selbst gerufen, ihr würden wenige der neuern gleichen. Der Thron aller Schrecknisse des Winters, der erstarrende Eispallast des tiefsten Nords ist es, wohin wir auf den Schwingen der Musenkunst gerissen werden, und wo wir mit einem Menschen, auf den sich Leiden häufen, vor denen der Haufe scheu zurücksinkt, zwar selbst Leiden, doch so gefesselt von dem Zauber der Wahrheit und Natur, der das Ganze umwebt, dass wir auch von dieser Qual nicht loswollen. Die Geschichte selbst auch nur kurz zu geben, wäre gegen unsern Zweck, der kein andrer ist, als die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu spannen.

Adorni der Räuber. Ein Retter der unterdrückten Menschheit. Mit einem Kpfr. Leipzig, v. Kleefeld, 1804. 232 S. 8. (1 Thlr.)

Dieser Räuberroman hebt sich sehr zu seinem Vortheil über die mehresten dieses Gelichters hervor, und zeugt von dem Talente seines Verf.'s sowohl in der Anlage des Plans, als in der Wahrheit der Charaktere, und in der Wärme und Lebendigkeit der Darstellung. Das gemeine und abgedroschne Süjet, das ihm zum Grunde liegt, gewinnt auch wirklich durch die Art wie es behandelt ist, doch ein Interesse, und die eingewebten guten Gedanken und Gefühle, mit einer schönen kraftvollen Sprache verbunden, machen selbst dann noch Vergnügen, wenn man mit der Wahl des Stoffes unzufrieden ist. Begreifen lässt sich's freylich kaum, warum ein Schriftsteller, der augenscheinlich die Fähigkeiten besitzt, eine Originalarbeit zu liefern, sich entschloss, sein Dichtwerk in die Classe elender Copieen eines Rinaldini zu werfen, und zugleich mit diesem der Gefahr der Vergessenheit auszusetzen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

129. Stück, den 5. October 1804.

Ueber Pestalozzi's Lehrart.

Beschluss.

Die ausführlichste und vollständigste Darstellung und Beleuchtung dieser Lehrart ist unter den hier anzuzeigenden die *Kritik der Pestalozzischen Erziehungs- und Unterrichts-Methode nebst Erörterung der Hauptbegriffe der Erziehungs-Wissenschaft von Friedrich Johannsen.* Jena und Leipzig, bey Gabler. 1804.

Auch bey dem flüchtigsten Blicke in diese Schrift sieht man, dass der Vf. mit ausgezeichnetem Geiste und Scharfsinne diesen Gegenstand nicht blos fragmentarisch und in einseitigen Beziehungen, sondern in seinem ganzen Umfange und Zusammenhange sehr ernstlich erforscht und durchdacht habe, und dass sein Werk vor vielen andern eine besondre Aufmerksamkeit verdiene. In seiner 1803 herausgegebenen Schrift *über das Bedürfniss und die Möglichkeit einer Wissenschaft der Pädagogik* kündigte er eine tiefere, philosophische Begründung der Pädagogik durch ein eigentliches System derselben an, wovon das *erste* Capitel dieser Kritik die ersten Grundsätze enthält. Eine eigentliche Prüfung dieser Grundsätze und der Begründung derselben würde uns hier zu weit vom Ziele führen, vielleicht findet sich eine andere Gelegenheit dazu. Aber die Resultate der Untersuchung des Verfs. müssen wir kurz angeben, weil sie auch der vorhabenden Lehrart zur Begründung untergelegt werden. Die *Aufgabe* für die *Erziehung* ist, nach Hrn. J., dafür zu sorgen, dass ein bloss *mögliches* Vernunftwesen (d. h. in welchem seine künftige Wirklichkeit nur noch angedeutet ist) zu einem *wirklichen Vernunftwesen werde.* Die *Erziehungs-Wissenschaft* soll die nähere Analyse dieser Begriffe, die Darstellung der Art und Weise, wie, und die vollständige Aufzählung der Bedingungen, unter welchen ein *wirkliches* Vernunftwesen in der Welt zu Stande kommt, enthalten. Die Resultate seiner fernern philosophischen Untersuchungen drückt der Vf. so aus: dass die ganze Erziehung lediglich darin bestehe, dass das Wesen, welches erzogen werden soll, durch äussere Gegenstände zum freyen Handeln aufgefordert und dadurch seine *Selbstthätigkeit angeregt* werde, dass alle Erziehung nur unmittelbar auf die *Intelligenz* des Kindes wirken, und die Erlangung gewisser Erkenntniss beabsichtigen könne. Ohne hier zu untersuchen, ob Erziehung nicht anders als *durch Unterricht* geschehe, darf Rec. den Grundsatz, *dass der erste Unterricht allein der durchs Gesicht und Gehör geschehende sey*, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil der Verf. nachher einen Haupttheil der Pestalozzischen Lehrart ganz eigentlich danach beurtheilt. Er bauet denselben auf folgenden Grund: das zu erziehende Kind sey bey der Geburt noch ohne alles Bewusstseyn, mithin noch keiner Erkenntniss, keines Unterrichts fähig; daher sey die erste Aufgabe: das Bewustseyn in demselben rege zu machen. Unmittelbar könne nicht auf die Intelligenz desselben von aussen eingewirkt werden, es müsse deshalb durch Einwürkung auf den Körper, den Sinn desselben geschehen. Diese Einwürkung dürfe aber nicht Empfindungen erzeugend seyn, weil dadurch das Kind lediglich als Naturwesen, nicht als zur Freyheit und Vernunft bestimmtes Geschöpf behandelt werde. Einwürkungen durch *Auge* und *Ohr* entsprächen allein diesen Bedingungen, weil bey der Einwürkung auf die übrigen Sinne das Vernunftwesen sich bloss leidend verhalte, bloss Empfindungen erhalte. — Hier scheint in der Speculation zwischen den zwey so genannten höhern, und den drey niedrigern Sinnen, eine Grenze gezogen, die sich in der Wirklichkeit nicht nachweisen lässt. Es ist wahr, dass die durch die erstern empfangenen Eindrücke mehr Erkenntniss, und die der letztern mehr Gefühl erzeugen. Dennoch kann man nicht sagen, dass die erstern gar kein Gefühl und die letztern gar keine Erkenntniss bewürkten; dagegen spricht die tägliche Erfahrung. Manche wesentliche Be-

schaffenheiten der Dinge können wir weder durchs Auge noch durchs Ohr erkennen, und unbeschreiblich eng würde der Erkenntnisskreis der Blindgebornen bleiben, wenn er einzig aufs Ohr eingeschränkt wäre. — Vielleicht gibt der Vf. uns dies zu und behauptet dann, weil den beyden höhern Sinnen, Auge und Ohr, in Hinsicht der Erzeugung der Erkenntniss wenigstens unstreitig ein Vorzug vor den drey übrigen gebühre, so müsse der Unterricht sich an die beyden erstern halten. Dies kann und darf aber den Unterricht nicht, wenn er dem natürlichen Entwickelungsgange des Kindes getreu bleiben will. Die Natur lässt die Dinge durch alle Sinne auf unser Gemüth einströmen, und das, was zuerst bloss als Empfindung eingeht, wird späterhin oft zur Erkenntniss erhoben, und veranlasst dann nicht selten den höchsten Grad von Thätigkeit des menschlichen Geistes, wovon wir in den physischen und chemischen Wissenschaften Beyspiele genug finden; diesen Naturgang unsrer Entwickelung dürfen wir weder hemmen noch einseitig richten. Demnach muss auch schon der erste Unterricht nicht blos durch Auge und Ohr, sondern durch alle Sinne geschehen, oder mit andern Worten, es muss dafür gesorgt werden, dass die Gegenstände nicht bloss einseitig, sondern in allen ihren Eigenschaften, folglich auch durch alle Sinne, worauf sie würken können, aufgefasst werden. Der Verf. kömmt weiter unten bey den Elementarmitteln noch einmal auf diesen Punct zurück und begründet seine Behauptung dort durch folgendes Räsonnement: „Die Anschauung des Kindes muss von dem Anfange alles Unterrichts aufgeweckt d. h. die Geistesthätigkeit desselben muss durch seine Anschauungen erregt werden. Dieses kann nur dadurch geschehen, dass sie einzig und allein nur auf das gerichtet wird, was ursprünglich an der Anschauung reine Thätigkeit des Geistes ist. Reine Thätigkeit ist die Anschauung aber nur dadurch, dass sie auf die Form und Gestalt der Gegenstände im Raum und auf reine, einfache Bewegung im Raum gerichtet wird. Die Form und Gestalt der Gegenstände im Raum wird aber nur durch das sinnliche Organ des Auges aufgefasst, so wie die einfachen Bewegungen im Raum nur allein durch das Ohr. Das Auge ist nämlich kein blosser Spiegel der Gegenstände, welcher bey dem Abbilden derselben in ihm sich leidend verhält, sondern es ist das Organ einer freyen wahren Geistesthätigkeit, die die Gestalten der Dinge und ihren Umriss umläuft und selbstthätig nachbildet, so wie das Ohr die Bewegungen der Gestalten selbstthätig auffasst und nachbildet. Auge und Ohr sind daher die Werkzeuge der Anschauung, auf diese muss der erste Unterricht gerichtet, und dadurch das Kind mit dem Wesen der Gegenstände d. h. mit dem, was an ihnen Product der Geistesthätigkeit ist, zuerst bekannt gemacht werden." — Ref. bittet die Leser seine Antwort hierauf S. 1147 u. 1148. dieser Zeitung nachzulesen. Um sich mit dem Verf. über diese aufgestellte *Theorie*, abgesehen von Ps. Ansichten, einzuverstehen, müsste man auf dem Felde der eigentlichen Philosophie mit ihm zusammen kommen. Die Darstellung selbst ist durch einen geordneten Auszug aus Ps. Briefen gemacht, wobey jedes Capitel von Einleitung, Commentar und Beurtheilung begleitet wird. Wie viele Mühe der Verf. sich auch gab, die zusammengehörigen Stellen zusammen zu suchen, und wie zweckmässig die Auswahl dabey auch von ihm getroffen ist, so findet sich bey dieser Art des Vortrags doch immer die Unbequemlichkeit, dass die Darstellung nicht so zusammenhangend und einleuchtend werden kann, als sie gerathen seyn würde, wenn der Verf. sie ganz mit seinen eignen Worten gegeben hätte. Dazu kömmt noch, dass abgebrochene Stellen nicht nur von dem Leser leicht missverstanden, sondern auch den Commentator leicht zu einer etwas einseitigen Behandlung verleiten können. So scheint uns hier z. B. in der Charakteristik P's. der Selbsttadel desselben und die Schuld, die er sich beym Misslingen seiner frühen Plane zuschreibt, fast etwas zu sehr urgirt. — Nach der Schilderung des Geistescharakters P's. und der Veranlassung der Entstehung seiner Methode, wendet der Verfasser sich zu den allgemeinen Grundsätzen derselben, wobey wir die Hauptansichten, dasjenige, worauf alles andere in dieser Methode beruht, noch etwas mehr herausgehoben gewünscht hätten. An der folgenden Darstellung der Theorie des Unterrichts führen wir bloss des Verf.'s Begründung von Form, Zahl und Sprache als Elementarmittel des Unterrichts zum Vergleich mit unsrer mitgetheilten Ansicht derselben an. Die Anschauung muss auch nach ihm, wie schon oben ausführlich gezeigt ward, auf das Wesen der Gegenstände gerichtet werden, und dieses Wesentliche aller Gegenstände der Anschauung bestehe in der *Form* derselben als die bestimmte Begrenzung eines Theils des Raums. Zahl und Name will er aber nicht zu demselben Range erheben, indem sie keine wesentliche Beschaffenheit der Gegenstände seyen. Doch beurkundet er sie auf einem andern Wege als wahre Elementarpuncte des Unterrichts, weil jede Anschauung *eine* bestimmte unter allen möglich sey, und mithin das Verhältniss der Zahl sich immer im Gefolge der Anschauung befinde. Die Sprache erhält ihr Recht dadurch, dass sie der Inbegriff äusserlich darstellbarer und mittheilbarer Zeichen ist. Auch stimmt Hr. J. darin P. bey, dass der Unterricht von dem Menschen selbst ausgeben müsse. — In den folgenden Capiteln tritt er in eine detaillirte Darstellung und Beurtheilung der Elementarmittel; berichtigt

P.'s Urtheile über das Katechisiren, würdigt P.'s Zweck, den Müttern den ersten Unterricht zu übertragen; und schliesst mit einigen Bemerkungen über P.'s Aeusserung über körperliche und moralische Erziehung. — Der Verf. berücksichtigt und beurtheilt übrigens nicht bloss die bis dahin erschienenen Schriften über diese neue Lehrart, sondern stellt überhaupt die deutschen Pädagogen etwas vor Gericht, wo er sich hauptsächlich über das Unzusammenhängende ihrer Ansichten und Vorschriften, über den Mangel an System und Gründlichkeit beklagt, und P. schon deshalb der grössten Aufmerksamkeit werth schätzt, weil er den entgegengesetzten Weg einschlage. So gerecht hier auch in mancher Hinsicht seine Klagen seyn mögen, so leidet doch die Humanität, und oft wirkliches Verdienst unter dem nicht selten etwas beleidigenden Ton seiner Kritiken.

Unter den als eigentliche *Gegner* dieser Lehrart aufgetretenen Pädagogen, nennen wir zuerst unsern *Wolke*, der schon zu jener vor 30 Jahren erfolgten heilsamen Reformation des Lehr- und Erziehungswesens eben so auszeichnend als kräftig mitwirkte, und seitdem noch immer ehrenvoll thätig auf diesem Felde war. Er hat seine Ansicht der Pestalozzi'schen Lehrart und sein Urtheil über dieselbe im *Reichsanzeiger* (1803. Sept. St. 243. f.) mitgetheilt. Wenn in irgend einer Kunst oder Wissenschaft ein so ehrwürdiger Veteran über neue Ansichten oder Methoden nach langem Schweigen endlich mit seinem Urtheile hervortritt, so hört ihn alles ehrerbietig an, und manchem Jünger genügt seine Autorität, um seine Aussprüche als ausgemachte Wahrheiten anzunehmen. Deshalb erwartet man mit Recht auch goldene Früchte in silbernen Schalen von ihm, und hauptsächlich ein ruhiges und hinlänglich erwogenes Urtheil, das er durch viele Erfahrung und langes Nachdenken reichlich belehrt mehr mit gelassener wohlwollender Würde als jugendlichem Aufbrausen vortragen wird. Sollten in dieser Hinsicht gleich einzelne Stellen des angeführten Aufsatzes etwas mit dem Tone des Ganzen contrastiren; so fordert die Ehrfurcht gegen die Verdienste und das Alter des Verf.'s uns dennoch laut genug auf, ihm desto bescheidener zu antworten.

Sehr menschenfreundlich urtheilt der Verf. im Allgemeinen über das Verdienstliche der Bemühungen P.'s. In den folgenden Stücken beurtheilt er die ersten Hefte der Elementarbücher und zwar zuerst die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Hieran tadelt er hauptsächlich erstlich, dass ohne Anschauung der Naturgegenstände gezählt und gerechnet werden solle, und zweytens dass das ganze Buch nichts weiter, als ein sehr ausgedehntes Ein mal Eins enthalte. Der erste Tadel trifft P. gar nicht, indem er gerade entgegengesetzter Meynung ist, wie aus der Vorrede zum zweyten Hefte dieses Elementarbuchs erhellt. Der zweyte Einwurf beruht auf einer Ansicht dieser Methode des Rechnens, die wir schon S. 1150 u. s. w. zu berichtigen gesucht haben; wo wir auch über die von dem Verf. getadelte Weitschweifigkeit der Elementarbücher unsre Gedanken äusserten. Dem ABC der Anschauung ist er ebenfalls nicht ganz hold, hauptsächlich weil es ihm zu weit ausgedehnt scheint. Wie aber der Verf. bey Beurtheilung des Buches der Mütter sagen konnte, dass P. in der Vorrede S. XI. und XII. sich fürchterlich gegen alle erkläre, welche es wagen, die Formen seiner Methode für verbesserlich zu halten, und dass er alle verdamme, welche nicht gleich blindlings seine Methode und Bücher befolgen wollen, können wir uns durchaus nicht erklären. Uebrigens scheint Hr. W. nicht genug berücksichtigt zu haben, dass diese Uebungen nicht zum eigentlichen Lehren, sondern nur zum Hinleiten zur Anschauung angestellt, und nicht bloss abgeleiert, sondern in das wirkliche Leben verflochten werden sollen. Hauptsächlich tadelt er ferner, dass bloss die Anschauung der äussern Theile des Körpers geübt werden; aber vermag wohl die erste Anschauung in das Innere des Menschen zu dringen, vermag das Kind, wofür diese Uebungen sind, Herz, Lungen, Magen und die übrigen innern Theile mit ihren Verrichtungen *anzuschauen*? Deshalb bleibt dies mit Recht dem spätern Unterrichte aufbehalten. In Hinsicht der an der siebenten Uebung getadelten Unvollkommenheiten wiederholen wir, dass auch wir die bisherige Bearbeitung dieser Methode keinesweges für classisch vollendet halten.

Nach Hrn. Wolke tritt ein Schweizer hervor, der P. schon lange gedroht hatte, er werde gegen ihn auftreten und es nun in folgender Schrift thut: *Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichtsmethode*; nebst einigen Beylagen, das Landschulwesen betreffend. Von *Joh. Rud. Steinmüller*, Pfarrer der Gemeinde Gaiss, im Appenzellerland. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1803. (16 gr.)

Diese Schrift ist demselben *Johannes Büel*, der sich neulich in den theologischen Annalen sehr entschieden *für* P. erklärte, und übrigens allgemeine Achtung zu geniessen scheint, zugeeignet, auf dessen Ansehn der Verf. auch oft provocirt. Die Schrift zerfällt in drey Theile, wovon der *erste* überschrieben ist: *Ueber die Pestalozzi'sche Methode selbst.* Der erste Einwurf des Verf. ist: die Methode sey *nicht neu.* Da er sehr viel hierüber redet, so wollen wir denselben hier als *den dritten bemerkenswerthen Einwurf* gegen P. anführen, der

aber, obgleich er von den *mehresten* Gegnern gemacht ist, nach unserer obigen Berücksichtigung desselben keiner weitern Widerlegung bedarf. Eben so wenig der folgende, der ebenfalls oft genug vorkommt, und deshalb als der *vierte* von Bedeutung angesehen werden kann, dass nemlich die Lehrart *mechanisch* sey, und keine Selbstthätigkeit fordere. Ein anderer Haupteinwurf des Verf.'s ist: P. fange zu *früh* an; welcher weiter unten noch einmal zur Sprache kommen wird. Hier bemerken wir nur, dass Hr. St. hierin P. falsch versteht; er will ja das unmündige Kind nicht in die Schule schicken, sondern der natürlichen Entwickelung desselben nur da nachhelfen lehren, wo sonst nicht genug nachgeholfen ward. Deshalb fällt auch der gemachte Unterschied zwischen Spielen und Lernen weg. Lernen, Spielen und jede Beschäftigung des Kindes sind anfangs gleich. Auch das Spiel hat Gesetze. Der *zweyte* Theil handelt von der *Anwendung der P. Methode.* Ueber die Hoffnung, die P. uns macht, die Elementarschulen in den Kreis der Familien zu verlegen, bricht der Verf. aus: wen diese *Vernachlässigung*, *diese Verachtung*, *diese Hinausstossung des Schullehrerstandes nicht in die Seele schmerzt*; wer jenes nicht als *höchst schädliche und gefährliche Behauptungen verabscheu't* u. s. w. Doch wäre es auch *jetzt* noch nicht *überall* so weit, so will selbst P. noch erst Schulen anlegen und Schulmeister bilden, damit die Zeit einmal komme, wo dies nicht mehr nöthig ist. Der Verf. erholt sich daran, dass er selbst Vorschläge zur Verbesserung der Landschulen anhängt. Wenn man so mit den Umständen schalten und walten könnte, wie der Verf. hier thut, so liesse sich freylich noch wohl manche gute und bessere Einrichtung machen; aber die wahre Lehrmethode kann aus der blossen Einrichtung nicht kommen, und um die ist es hier zu thun. — Der *dritte* Theil über *die P. Lehranstalt in Burgdorf*, enthält den Brief eines Freundes des Verf.'s. Ein Freund kann mancherley schreiben, was er sah und nicht sah; von welcher Beschaffenheit der Freund des Verf.'s sey, kann man aus folgenden Stellen seines Briefes sehen: „das *Schreibenlehren* war nichts anders, als wie mein Grossvater und ich es schon lernen mussten. Auch mir ward von meinem Lehrer auf einen Fleck Papier etwas vorgeschrieben, das ich nachzeichnen musste, und so war es in Burgdorf. Das Buchstabiren und Lesenlernen an der Tafel ohne Bücher, kann ich unmöglich gut heissen. Ich pestalozzisire selbst seit einem Vierteljahre mit etwa fünf buchstabirenden Schülern, aber einzig um einen Versuch zu machen, und um der Abwechslung willen. Verbunden (einzig als Nebensache) mit dem Buchstabiren und Lesen in Büchern geht es bey mir gut. Es ist für die kleinen Schüler eine angenehme Abwechslung, aber gewiss nicht dazu geeignet, ihre Aufmerksamkeit zu reizen." Die hinzugefügten Belege von der Unfähigkeit einiger Zöglinge dieses Instituts, würden uns selbst, wenn sie wahr und unverstellt wären, nach unsrer Ansicht dieses Instituts nicht irre machen, wenn P. auch noch nicht öffentlich erklärt hätte, dass er das Gegentheil beweisen werde. — Ein Anhang, der die Hälfte dieses Buches füllt, enthält einige Aufsätze, die hauptsächlich auf das Landschulwesen in der Schweiz Bezug haben.

Bemerkungen über Pestalozzi's Lehrmethode, von *Bernh. Moritz Snethlage*, Director und Prof. am Königl. Joachimsthals. Gymnas. Berlin, bey Petsch. 1804. 94 S. gr. 8.

Der Verffasser dieser Schrift ist vor allem bemüht einen Einwurf, den wir wohl als den *fünften bedeutenden Einwurf* gegen diese Methode ansehen können, zu urgiren; nämlich dass dieselbe dadurch unzweckmässig werde, dass sie nur die *intellectuelle*, *nicht die sittliche Bildung* besorge. Wir sind seit hundert Jahren in der intellectuellen Bildung sehr fortgerückt, doch die sittliche hielt nicht gleichen Schritt mit ihr, woraus erhellt, dass Moralität nicht immer eine Folge der Verstandes-Cultur sey, und dass P. es darin versehe, dass er nur für diese letztere sorge, und die moralische Bildung zwar empfehle, aber keine Handbietungen dazu wie zu jener eingerichtet habe. Unsre Antwort hierauf findet sich oben S. 1153. Wir fügen hinzu, dass sich für die moralische Bildung auch nicht bloss durch unmittelbaren Unterricht, sondern mehr durch die ganze Handlungsweise, den Umgang u. s. w. würken, und folglich auch kein solcher Lehrapparat einrichten lasse, wie bey der intellectuellen; und dass man ferner auch nicht von einem Manne alles und alles auf einmal und sogleich verlangen könne. Abgesehen hievon betrachtet der Verf. ferner die P. Methode bloss in der Hinsicht, ob die intellectuelle Bildung wirklich zweckmässig sey oder nicht? Darin stimmt der Verf. mit P. überein, dass der Elementarunterricht von den Anschauungen ausgehen müsse (obgleich er dies für nichts neues hält), aber er tadelt an P's. Methode hauptsächlich, dass sie den Unterricht überhaupt *zu früh anfange* und diess kann als der *sechste bedeutende Einwurf* angesehen werden. Freylich kann der Vf. wohl nicht anders schliessen, wenn er von dem Princip ausgeht, dass man das Kind, ausser einigen negativen Verfügungen und guten Gewohnheiten sich und der wohlthätigen Einrichtung seiner Natur überlassen müsse, die durch die rastlose Thätigkeit desselben, und durch die unendliche Menge von Versuchen, welche das Kind anstellt, für richtige Anschauungen von selbst sorgt, so wie ihm der Umgang mit seinen Eltern, Geschwistern,

Gespielen und andern Menschen, die ihm bis dahin nöthige Sprachkenntniss verschaffe. Rec. behauptet dagegen, und hofft dabey die mehrsten denkenden Pädagogen auf seiner Seite zu haben, dass, wenn man der Entwickelung des Menschen überhaupt durch Erziehung nachhelfen könne, auch schon in dieser Periode eine treffend eingreifende Nachhülfe der ersten natürlichen Entwickelung des Kindes sehr heilsam werden müsse, (man vergleiche hierüber *Himly's* Schrift) und dass P's. Buch der Mütter nur dazu dienen solle, die Mütter hierauf hinzuleiten, und ihnen darin behülflich zu seyn, — keinesweges aber bloss pedantisch *der Reihe nach* (S. 51.) hergebetet werden dürfe, haben wir schon bemerkt; wodurch der Einwurf des Vfs. hoffentlich hinlänglich beantwortet ist. Allerdings werden, wie der Verf. S. 37. sagt, die ersten Keime der geistigen Fähigkeit des Kindes täglich geübt, und um so zweckmässiger geübt, je natürlicher, ungezwungener und selbstthätiger diese Uebungen angestellt werden. Aber diess gilt von der spätern Entwicklung der Menschen ebenfalls, und diess will P's. Methode keinesweges stören, sondern die Mütter nur anleiten mit Weisheit auch schon über diese erste Entwicklung zu wachen. — Dass P. in seinem Buche der Mütter, zu weit ins Einzelne gehe, haben wir schon S. 1141. unsrer Abhandlung selbst bemerkt. Was der Verf. wider die Zweckmässigkeit der Beschäftigung mit Maass und Zahlenverhältnissen einwendet, bedarf für den, der in den Geist der Methode eingedrungen ist, hier wohl keiner besondern Widerlegung; es ist unläugbar, dass Einseitigkeit aus übereiltem Missverständnisse sie erzeugte.— Der Ausführbarkeit und Anwendbarkeit dieser Methode stehen nach des Verfs. Meinung, Lage und Geschäfte der Mütter, unverständliche Ausdrücke der Lehrbücher und in den Schulen der Missbrauch, den ein ungeschickter Lehrer davon machen könnte, indem es sie leicht bloss mechanisch betreiben könnte, entgegen. Ein schlechter Lehrer macht aber alles schlecht und höchstens mechanisch, und da könnte sich leicht finden, dass, wenn P's. Lehrbücher wirklich zu einer classischen Vollkommenheit ausgearbeitet wären, die mechanische Beschäftigung mit denselben doch noch am wenigsten schädlich und am ehesten nützlich werden könnte. — Manche der Würkungen in P's. Institute schreibt der Vf. nicht ohne Grund der Methode nicht allein, sondern zugleich dem Personalen u. s. w. zu. So wie er auch mit Recht behauptet, dass die Zeit noch zu kurz ist, als dass Erfahrung für oder wider die Methode beweisen könnte. Ueber die an P's. Bearbeitung seiner Methode in den Elementarbüchern gerügten Mängel, können wir hier nicht ins Einzelne gehen; ohnehin rührt theils mancher Tadel des Verfs. bloss von einer nicht ganz richtigen Ansicht oder Würdigung der Methode her, theils sind wir selbst weit entfernt, diese Elementarbücher für tadellos zu halten. Uebrigens bezeugt der Vf. an mehrern Stellen und oft sehr durchgeführt seine Hochachtung Pestalozzi's, sowohl wegen seines moralischen und intellectuellen Charakters, als insbesondre auch wegen seines Verdienstes um die Erziehung, das er sich wenigstens dadurch erwarb, dass er diese Sache mit so reinem Enthusiasmus von neuem in Anregung brachte.

Noch zeigen wir hier, obschon nur zur Warnung, an: die *Beleuchtung der Pestalozzischen Grosssprechereyen nebst genauer Uebersicht dessen ganzer voreilig gepriesener Methode. Erstes Heft*, von einem *Freunde des Reellen und Wahren.* Erfurt, bey Rudolphi. 1804. Zwey Drittel des Buches sind wörtlich und mit der grössten Eilfertigkeit aus P's. Elementarbüchern abgedruckt, um den Leser die unnöthige Ausgabe dafür zu ersparen, und um die Bemerkungen darüber, die ungefähr den dritten Theil des Raums füllen, daran anzuknüpfen. Da dem Verf., wie er selbst sagt, seine Geschäfte nicht einmal Zeit liessen, sein Manuscript nochmals durchzulesen, so wird er es hoffentlich dem Rec. auch nicht gar zu hoch anrechnen, wenn er ihm freymüthig gesteht, dass, obgleich er alle übrigen Schriften über diesen Gegenstand, so weit er an ihren Beurtheilungen Theil hatte, von Anfang bis zu Ende durchgelesen und mehrere Male wieder gelesen, auch ihm seine anderweitigen Geschäfte nicht erlaubt hätten, diese Schrift ganz durchzulesen. Dies um so mehr, da er nur so selten ein etwas bemerkenswerthes Wort unter dem weitläuftigen, oft hämischen Gerede fand, und da Druckfehler und Papier so ganz mit den leeren Gedanken, und der ziemlich gemeinen, inhumanen und fehlerreichen Schreibart des Verfs. harmonirten. Der Himmel wird den Verf. doch davor bewahren, dass er sich nicht an eine gleiche Bearbeitung der übrigen Hefte der Elementarbücher P's. mache!

Wir freuen uns den Schluss dieser Anzeige noch mit einer der wichtigsten, neuern, pädagogischen Schriften machen zu können, die zwar weder eine Einleitung noch eine Darstellung, noch eine Beurtheilung dieser Lehrart enthält, aber doch mit derselben in genauer Beziehung steht, und ihr ihre Entstehung verdankt, wie die Flamme dem aus einem andern Feuer hinübergeflogenen Funken sein Erwachen verdankt. Diese Schrift ist: *Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung*, als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten; untersucht und wissenschaftlich ausgeführt von *J. F. Herbart.* Göttingen, bey Röver. 1802. *Zweyte*, durch eine allgemeine pädagogische Abhandlung,

(von der hier noch nicht die Rede seyn konnte) vermehrte Ausgabe, 1804. 281 S. 8.

Der Satz, worauf P. sein ABC der Anschauung erbaute, dass das Sehen eine Kunst sey, und dass der Lehrling in dieser wie in jeder andern Kunst, eine gewisse Reihe von Uebungen zu durchlaufen habe, veranlasste Hrn. H. zu einer tiefern Untersuchung und Begründung der Idee des ABC der Anschauung, und zu einem Versuche, diese Idee auf einem andern Wege als P. auszuführen, dem er Betrachtungen über die Anwendbarkeit dieses ABC anhing. Diesen dreyfachen Zweck sucht diese Schrift zu erreichen. Sie geht also über P's. Methode hinaus, und enthält den ersten Versuch einer bessern Bearbeitung eines einzelnen Theils derselben. Es sind schon mehrere Auszüge aus dieser trefflichen Schrift gemacht, als dass Ref. damit nicht zu spät kommen sollte. Indem sie Ref. dem Pädagogen wie dem Mathematiker zu einer ernsten, Benutzung und Prüfung empfiehlt, fügt er nur in Beziehung auf die P. Lehrart ein paar Bemerkungen hinzu. Einmal dies, dass die *Anschauung* hier überhaupt nur von dem Wahrnehmen der Gegenstände durchs *Gesicht* genommen wird, was zwar in Hinsicht auf das A. B. C. der Ansch. ganz richtig ist, wobey man jedoch nicht vergessen darf (wie der Vf. bisweilen zu thun scheint) dass P. das Anschauen, wie die neuen Philosophen, allgemein, von jedem Auffassen der Gegenstände durch die Sinne braucht. Ferner gründet P. sein A. B. C. der Anschauung auf das Quadrat, Hr. H. das Seinige auf den rechtwinklichten Triangel und überhaupt auf Trigonometrie. Wenn sich auch findet, dass dies letztere Verfahren wissenschaftlich besser begründet, u. für die wissenschaftliche Tendenz dieser Unterweisung dadurch gewonnen wird, so lässt sich wohl nicht läugnen, dass für Ps. eigentlichen Zweck das Quadrat passender sey, weil es ohne Zweifel populärer ist, mehr umfasst und leichter bestimmt, zerlegt, verglichen werden kann.

Indem wir mit der Anzeige dieser trefflichen Srhrift unsre ganze Abhandlung schliessen, bis Ansichten und Schriften über diesen Gegenstand uns weiter einzeln darüber zu sprechen auffordern, hängen wir noch den Wunsch an, dass die Gedanken und die Lehrart P's. in der Folge mehr auf ähnliche Weise zu unbefangenen, und leidenschaftlosen, gründlich eindringenden u. fruchtbaren Bearbeitungen mancher noch sehr vernachlässigten Gegenden des Gebietes der Pädagogik, als zu fruchtlosen, leidenschaftlichen Streitschriften Veranlassung geben möge!

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Θουκυδιδου του Ολορου περι του Πελοποννησιακου πολεμου βιβλια οκτω. *Thucydidis* Olori Fil. de bello Peloponnesiaco Libri VIII. Ad editionem *Car. Andr. Duker*i cum omnibus auctariis recusi. Accesserunt variae Lectiones duorum Codicum, animadversiones *Joa. Christoph. Gottleberi* — et *Car. Ludov. Baueri*, A. M. Schol. Hirschberg. nuper Rectoris. Editionem absolvit *Christia. Dan. Beckius*, Prof. Lips. Volumen Secundum. Lib. VI — VIII. Auctaria, Praefatione, Indices. Lipsiae, sumt. E. B. Schwickerti. MDCCCIV. LXXII u. 894 S. in 4. (6 Thlr.)

Zwey Herausgeber sind diesem Werke, während seines Abdrucks entrissen worden, immer ein sehr ungünstiges Schicksal, zumal da nicht gleich anfangs ein fester Plan über die Verbindung und Zusammenstellung der in der Duckerschen Ausg. zerstreueten Materialien gemacht zu seyn scheint. So wie der zweyte Herausgeber den ersten Band 1790. mit einer Vorrede begleiten musste, in welcher von den gebrauchten neuen Hülfsmitteln, der Berichtigung des Textes, und den zahlreichen hinzugekommenen Anmerkungen die erforderliche Nachricht gegeben wurde, so hat der zuletzt auf dem Titel genannte Vollender der Ausg. dem zweyten Bande, der nach 14. Jahren erst erscheint, eine Vorr. vorgesetzt, in welcher er unpartheyisch seine Gedanken über die Einrichtung dieser Ausgabe vorträgt. Er hatte schon vorher einige Aufsicht über den Druck geführt, weiter aber keinen Einfluss auf die Anordnung und Ausführung der Arbeit gehabt. Jetzt musste, da Bauer noch vor Anfang des Drucks vom 2ten B. wozu doch die Noten bis auf wenige Capp. des letzten B. ganz ausgearbeitet, die zu den letzten Capp. aber nur hingeworfen, der Text, so wie er abgedruckt werden sollte, corrigirt war, seine erste Sorge nicht nur darauf gerichtet seyn, dass die Gottleb. Bauersche Arbeit genau und vollständig den Käufern überliefert werde, sondern dass auch nichts fehle, was man in der Duker. Ausg. findet. Weggeblieben sind einige sehr wenige und jetzt ganz überflüssige Stücke, wie die beyden Landcharten, und die Notit. liter. Thucyd. aus Fabricius. Dagegen ist nicht nur, nach nochmaliger Vergleichung der Duk. Ausg. mit dem Abgedruckten, ergänzt, was etwa jene beyden Herausgeber übersehen hatten, sondern es sind auch zu den Anmerkungen über die Scholien und zu den Nachträgen bedeutende Zusätze gemacht worden, wozu die Altersche Ausg. Levesquesche Uebers., Kistemakerschen und verschiedene andere Observationen benutzt worden sind. Dem letzen Herausgeber gehören ganz zu: das Verzeichniss der bisher verglichenen Handschr.

des Thuc., der Ausgaben seines Werks, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften, S. LIV — LVIII., die Vergleichung der Seitenzahlen der Duk., Camer., Steph., Wech. Hudson. u. Leipz. Ausgaben, S. LIX — LXXII., die für das Nachschlagen verschiedener Citaten gewiss sehr brauchbar gefunden werden wird, die Bereicherung der Addend (in der Duk Ausg. betragen sie 18. Seiten, hier 200 S.) und der Register über die in den Anmerk. erklärten Worte, Sachen, und verbesserten Stellen andrer Schr welche in der Duk. Ausg. sehr mangelhaft waren. Das noch dürftigere griech. Wortregister der Duk. Ausg. musste wegfallen, da dessen Stelle ein bald zu erwartendes Lexicon s. Glossarium Thucyd. mehr als ersetzen wird. Dazu sind nur einige Materialien von den erstern Herausgebern hinterlassen. Nach Vollendung dieser Arbeit soll auch für eine Handausgabe mit einem neu berichtigten Texte gesorgt werden. Die grosse Ausgabe ist, ungeachtet der Absonderung der Annott. in Schol, u. der ausführlichern Noten, die auch in der holländ. Edition am Ende stehen, doch für den Gebrauch weit bequemer eingerichtet als der Zweybrücker Abdruck, und hat vor der Dukerschen theuren Ausgabe, die sie ganz entbehrlich macht, die Vorzüge theils eines an einigen Stellen nach den sichersten Regeln der Kritik verbesserten Textes und der Mittheilung noch mehrerer dazu dienlicher Materialien, theils der Sammlung dessen was seit Duker über verschiedene Stellen des Th. ist beygebracht worden, und der neuen, zahlreichen und mannigfaltigen Erläuterungen und Erklärungsversuche, an denen es der sel. Bauer auch in diesem Bande nicht hat fehlen lassen. Freylich wird man manchmal bey letztern mehr das Künstliche und Gesuchte, als das Natürliche und Ausgewählte, bewundern. Doch man wird von uns keine weitere Prüfung dieser Bearbeitung erwarten, die wir andern überlassen müssen.

ÖKONOMIE.

Die einträglichste Art, den Hopfenbau mit Ersparung vieler Stangen, oder durch gänzliche Entbehrung derselben noch wohlfeiler anzulegen. Kurz und vollständig beschrieben, von *Möller*, Commissionsrathe in Hamm. *Dritte* Auflage. Osnabrück, b. Blothe, 1803. 8. XVI S. Vorr. und Inhalt. 80 S. Text. (6 gr.)

Diese kleine, sehr wohl gerathene und sehr zu empfehlende Schrift, hat in drey Jahren die dritte Auflage schon erlebt. Der Verf. versichert in der Vorrede, dass nach derselben in seiner Gegend, bey Hamm in Westphalen, schon auf 3000 Haufen Hopfen angelegt worden seyen, wo denn nur diejenigen missrathen wären, die man nicht 8 Fuss, wie er vorgeschrieben, sondern 4 oder 6 Fuss von einander angelegt habe. Die weitere Entfernung der Haufen von einander ist unstreitig sehr richtig, und nothwendig, weil ohne freyen Zugang der Luft und Sonne keine reiche Hopfenerndte möglich ist.

Der Vorschlag, den Hopfen ohne Stangen, oder doch mit Ersparung vieler Stangen zu bauen, besteht übrigens, wie aus den vorherigen Auflagen bekannt ist, auf dem Rathe, von Bandholz gezimmerte Wände 32 Fuss hoch machen, und mit Latten benageln zu lassen, um die Ranken daran hinaufzuziehen. Rec. kann nicht glauben, dass dabey wirklich viel Geldersparniss seyn werde, da diese Wände, auch mit dem empfohlnen Anstrich, unmöglich 40 Jahre lang halten werden. Andere solche Vorschläge, die aber auch nicht ganz befriedigt sind, hat Hr. Breitenbach in s. Ganzen des Hopfenbaues gethan. Veränderungen übrigens hat die neue Auflage nicht erhalten.

Patriotische Nachricht und deutliche Anweisung zu dem einträglichen Tabaksbau, und zwar insonderheit des sogenannten Asiatischen Tabaks, und dessen Fabrikatur zu Rauch- und Schnupftabak. Nebst einem Anhange vom Virginischen Tabak, der in Deutschland zu pflanzen ist, und dessen Fabrikatur. Von *J. C. Christ. Zweyte* vermehrte Auflage. Frankfurt a. M., bey Guillhaumann. 1803. 40 S. Vorr., 6 S. Inhalt, 144 S. Text. 8. (10 gr.)

Diese gründliche und deutliche Anweisung zum Tabaksbau, die zuerst im Jahr 1780. herauskam, verdiente allerdings eine neue Auflage. Der Verf. hat dieselbe mit neuen Erfahrungen und Bemerkungen sehr bereichert, und die Abhandlung selbst daher um 38 Seiten vermehrt. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. hiebey das, was er sehr weitläufig über die Vortheile des Tabaksbaues, und vorzüglich des Anbaues des asiatischen Tabaks in der Vorrede sagt, lieber in den Text in ein eignes Capitel diesmal aufgenommen hätte, wohin es weit eher gehört, als in die Vorrede. Zu den 8 Capp. der alten Ausgabe hat der Verf. noch ein neuntes: von der Fabrikatur des asiatischen Tabaks, und zwar von seiner Zubereitung sowohl zu Rauchtabak, als zu Schnupftabak hinzugefügt, und da die Verfahrungsart dabey sehr leicht und zweckmässig ist, so theilt Rec. sie hier mit, um Landwirthe zu veranlassen, die Bereitung des Tabaks zu Rauchtabak wenigstens selbst vorzunehmen. Zu erstern nemlich, lässt er die rohen Blätter zu einem gewissen Grad von Gährung, die nur Weingährung, oder höchstens, wenn sie stark sind, der Anfang der Essiggährung seyn darf, kommen, so dass, wenn sie auf einander brennen, sie noch immer zähe bleiben. Nun be-

dient er sich einer Beitze, die dem Tabak zugleich Bestand, Brand und Wohlgeruch giebt. Er macht eine schwache Lauge aus Buchenasche mit Regenwasser. Zu 7 Maass, in einen über das Feuer gestellten Kessel gebrachter Lauge, thut er 12 Loth Pottasche und ½ Loth feinen krystallisirten Salpeter, legt ¼ Pfund Sassafrasholz, geraspelt und in ein Säckchen gebunden hinein; dazu 1 Loth Gewürznelken, 4 Loth gemahlnen Koriander, etwas gestossne Schlagrillrinde, gegen 1½ Pfund Honig, oder 2 Pf. Syrup, und lässt dies, wohl zugedeckt, kochen; und füllt Lauge dann nach, damit, wenn sie gleich etwas eingekocht ist, dennoch 6 Maass Lauge übrig bleiben. So viel braucht er nemlich, um 42 Pfund Tabaksblätter zu beitzen. Diese lässt er dann, nachdem sie gereiniget, von Stielen befreyt und angefeuchtet sind, von 7 zu 7 Pfund abwägen, und allemal Lagen zu 7 Pf. in einer Butte machen, und auf jede Lage ein Maas Beize verspritzen. In dieser Butte bleibt der Tabak über Nacht stehen; des andern Tages aber wird er fest in ein Fass eingedrückt, so dass keine Höhlungen bleiben, und mit Steinen beschwert, die man den andern Tag darauf wieder wegnimmt, und nun ein Tuch darauf legt, um die Ausdünstung nicht zu hindern. So bleibt er 8—10, 12 Tage liegen, und gährt und brennt nun. Hat er sich so erhitzt, dass er, wenn man ihn aufbricht, dampft, oder wenigstens heiss ist, so wird er geschnitten, dann in einen Korb festgedrückt, und mit Tuch bedeckt, dann getrocknet und verpackt.

In einem Anhang endlich beschreibt der Verf. noch den Anbau des virginischen Tabaks und seiner Fabricirung. Es soll alle Jahre ächter, in Amerika selbst gezogener, Saamen gesäet werden, wenn er gut gedeihen, nicht ausarten soll. Auch darf er nie in Saamenstengel schiessen, und leidet leicht vom Frost. Rec. hat Ursache, ihn auch dem Asiatischen sehr nachzusetzen.

Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, herausgegeben von *Joh. Riem*, drey und zwanzigster Band, Leipzig, bey Joachim;

oder auch:

Neufortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften aufs Jahr 1803; von *Joh. Riem*. Erste Lieferung mit Kupfern. Leipzig, bey Joachim:

oder auch:

Des Commissionsr. Riem, Halbjahr-Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer oder Bienenschriften aufs Jahr 1803. Erste Lieferung, zuweilen mit Kupferstichen, theils auch mit Holzschnitten, Leipz., b. Joachim. 1803. 8. VIII S. Vorr. u. Inhalt. 322 S. Text. (1 Thlr. 12 gr.)

Alle diese drey Titel führt die gegenwärtige anzuzeigende Fortsetzung der schon seit dem Jahr 1784. erschienenen, aber sich 2mal in ihrem Format, und 5mal in ihrem Titel verändert habenden ökonomischen Zeitschrift des Herrn Riem. Sie soll von nun an nur den letzten Titel: Halbjahrbeyträge, führen, um sie von andern ökonomischen Zeitschriften, als den Oekon. Heften, Webers ökon. Sammler etc. zu unterscheiden. Ob es wirklich in dieser Rücksicht nöthig gewesen sey, der Sammlung einen 6ten, neuen Titel zu geben, will Rec. dahin gestellt seyn lassen: aber soviel ist gewiss, dass Hr. Riem durch diese beständigen Titel-Veränderungen seines Buchs das Publicum mehr irre macht als zurechtweiset. Ist denn seine Nahmensanzeige auf dem Buche nicht genug, um es von andern zu unterscheiden?

Auch dieser neue Theil dieses Werks enthält übrigens sehr viel nützliche Aufsätze. Die 1—116te Seite nimmt die Anzeige der Leipziger ökonomischen Societät von der Ostermesse 1802. ein, worunter sich vorzüglich die Abhandl. über die Schafblattern-Inoculation, nebst dem thierärztlichen Gutachten des Hrn. Reutter darüber auszeichnet, worin derselbe vorzüglich die Inoculation mit Schaafpockenmaterie statt der mit Blute empfiehlt, und die mit Kuhpockenmaterie bey den Schaafen mit Recht ganz verwirft; auch die Aufsätze über den Kartoffelbau aus Blüthensaamen, über den Chinesischen Oelrettig, und den englischen Senf sind lehrreich. Die vorletztere Frucht hat allerdings den Erdfloh sehr gegen sich. Unter den nach diesen Anzeigen folgenden, der Sammlung privat gewidmeten Aufsätzen sind vorzüglich merkwürdig: a) des Hrn. D. Pessina's probates Mittel gegen Rindviehpest, (welches bekanntlich in der Anwendung der Salzsäure besteht) nebst einer Tabelle, welche ein Protokoll über die in dem zu Engelhärtstätten im Oestreichischen für das an der Seuche kranke Hornvieh errichteten Hospitale angestellte Cur der Viehpest vermittelst der Salzsäure enthält; b) die Aufsätze des Hrn. Staudtmeisters u. Hrn. Lucas über das Schwärmen der Bienen, über die Sinne der Bienen, und über die neuerlich beobachtete Begattung der Bienen-Königin mit den Drohnen; der Aufsatz über die Entstehung des Thaues aus der Kälte der Luft, und noch andere Aufsätze über die Bienen von Wurster, Mattuschka und Kirzig.

Unter der Rubrik *Literatur* folgen dann noch die ganz kurzen Anzeigen von 20 ökonomischen grössern und kleinern Schriften, wovon aber oft nur die Titel angeführt sind. Den Beschluss machen die in der That sehr interessanten Sommer- u. Winterbeobachtungen von Witterungsfolge der Jahre 1777-1796. von H. M. Tischer in Schwanebeck.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

150. Stück, den 8. October 1804.

GESCHICHTE.

Histoire des Suisses ou Helvétiens depuis les tems les plus reculés jusques à nos jours. Par *P. H. Mallet*, anc. professeur, des academies d'Upsal, de Cassel etc. *Tome* I. Genève, chez Manget. 1803. 491 S. in 8. Die übrigen drey Theile ebendas. vom gleichen Jahr, zusammen noch 1164 S. (7 Thlr.)

Der Verf., dessen Ruhm vor vielen Jahren durch die merkwürdige Einleitung zu der Geschichte von Dänemark gegründet, und seither durch die dänische Historie selbst und durch die von einigen deutschen Fürstenhäusern erneuert worden ist, erzählt in diesen vier Bänden die ganze Schweizergeschichte bis in die Mitte des Jahres 1802. Es ist weder eine kritische Beleuchtung, noch eine genauere Benutzung der Quellen, es ist überhaupt in Ansehung der Materie nichts Neues. Der Verf. betrachtet mit einem gewissen mitleidigen oder wegwerfenden Heruntersehen die Umständlichkeit anderer, welche die Begebenheiten sorgfältig und auch die Ereignisse in einzelnen Cantons öfter beschrieben haben. Es hat seinen Nutzen, wie alles nach und nach gekommen ist, in einer kurzen Schilderung, die die Scenen sich nähert, vorübergehen zu sehen: aber die Geschichtschreibung hat mehr als Einen Zweck. Der Geschäftsmann wird vornemlich *den Gang der Dinge* wissen wollen; es thut nichts, dass eine gewisse Verfassung in diesem Augenblicke nicht mehr ist; warum finden wir die der griechischen Republiken lehrreich, als weil jede wahre Darstellung über das unterrichtet, was bey Föderationen, was in jeder Regierungsform verderblich oder nachahmungswürdig war. Nicht erwähnen wollen wir, dass man über einen so kleinen Staat lieber alles in Einem Buche, als, nächst der allgemeinen, in zwanzig schwer zu sammelnden Specialhistorien wird zusammenfinden wollen. Im übrigen ist die Schreibart und Manier des Hrn. Mallet's zweckmässig. In einer angenehmen leichten Sprache trägt er dem Leser, welcher nicht eben tief gehen will, die Geschichte so vor, dass wohlgemeynte Betrachtungen (welche selbst anzustellen er ihm auch die Mühe nicht lässt) ungezwungen daraus herfliessen. Man sieht in den letzteren den Mann von Verstand, Kenntniss der Welt und guten Gesellschaft, einen kaltblütigen, aber das Vaterland und Recht liebenden Weisen. Da ein Auszug überflüssig wäre, so begnügen wir uns, einige Unrichtigkeiten anzugeben, die bey einer neuen Ausgabe zu verbessern wären, und Beyspiele von Bemerkungen anzuführen, aus denen der lobenswürdige Charakter des Werks erhellet.

Wir wollen uns wenig dabey aufhalten, dass Th. I, 6. die Ambronen ohne allen Beweiss für Helvetier, die Tiguriner noch für Züricher angenommen werden; Walther, der ihm ein kritischer Forscher schien, hat Hrn. M. verführt. Hieraus folgen S. 11. und 13. andere Missgriffe in der Erzählung des cimbrischen Krieges. Hingegen vergleicht der Verf. S. 17. die altgallische Verfassung nicht unglücklich mit der, welche die Polen hatten, „qui sont devenus aussi une *nation ancienne*." *Orgetorix Aargauerherr* übersetzen zu wollen, S. 19. dürfte noch gezwungener seyn, als die Deutung der ältern Etymologen durch *hordreich*. Die 21ste Legion heisst nicht wegen der Erpressungen *rapax* (S. 46.); es qualificirte sie die Behendigkeit ihrer Bewegungen zu einem Namen, auf den sie stolz war. Dass in dem rhätischen Krieg Tiberius zu Windisch gewesen (S. 51.), sagt keiner der Alten. Auf der 125. S. wird ein Einfall der Madgyaren (Ungaren) den Hunnen zugeschrieben, die als Volk längst nicht mehr waren. S. 126. wird Adelheid von Burgundien um vierzehen Jahre zu früh Gemahlin Otto's des Grossen genannt. S. 150. wird die Erbauung Berns um sechs Jahre zu spät angegeben. Wir müssen aber die allgemeine Anmerkung machen, dass von den am Rande beygedruckten Zahlen *wenigstens* der

dritte Theil fehlerhaft, und oft verwirrend ist; bey einer zweyten Ausgabe wäre hierauf durchaus zu sehen. S. 237. wird Neuenburg am Rhein zwischen Breysach und Basel mit Neufchatel verwechselt. S. 327. wird unrichtig von Leopold, Sohn Albrechts I, gesagt, er sey bey Morgarten erschlagen worden. Solche Irrthümer sind nicht der Unwissenheit, sondern der Uebereilung desjenigen zuzuschreiben, welchen Hr. *Mallet* entweder die Auszüge oder die Revision auftrug; wir führen sie an, um junge Schriftsteller zu erinnern, wie nöthig es ist, sich vor allem die *Wahrheit* das ernste, heilige Gesetz seyn zu lassen. S. 345. will Hr. M. einmal kritisch seyn, und bezeichnet den Tag der Sempacher Schlacht, welchen Müller nicht angebe: unglücklicherweise hat ihn Müller (Th. II, 432). Der, welcher bey Sempach den Herzog erschlug, war nicht von Uri (S. 350), sondern von Schwytz. S. 364. heisst der im Jahr 1389. geendigte Krieg der letzte, den Oestreich gethan, um die Schweiz zu unterwerfen; hier wird, nebst andern, Maximilians gewaltige Unternehmung vergessen. S. 437. war Johann XXIII. kaum zu Costanz angekommen, als er den Tod Königs Ladislas vernahm. Am 6. Aug. starb dieser, und der Papst kam nach Costanz am 28. Oct. S. 444. „la rivalité de la Prusse et de l'Autriche n'est sans doute pas prête à cesser.“ Die Widerlegung hofft Deutschland und Europa von dem gesunden Urtheile derjenigen, welche in diesen beyden Staaten auf die Geschäfte entscheidend wirken. Th. II, S. 18. wird die Costanzer Kirchenversammlung bey 1439. als existirend angeführt. Uebereilung! Zu Salzburg, nicht Strassburg (S. 31.) tractirten die Züricher mit dem Kaiser. S. 58. wird *Jost* mit *Juste* übersetzt; richtiger *Josse*, *Jodocus*. S. 97. wird der Friede erzählt, welcher den *Krieg* zwischen Freyburg und Savoyen schloss: in demselben sey Freyburgs *Bund* mit Savoyen *aufgehoben* worden. S. 104. wird der revolutionäre Bund in Frankreich, der vom öffentlichen Besten, Seinem Vorwande, genannt wird, um eilf Jahre zu früh erwähnt. S. 110. wird der grosse Francesco Sforza fehlerhaft Galeaz genannt. Falsch ist auch, dass die von Bubenberg (S. 128.) *fast immer* Schultheisse der Stadt Bern gewesen wären; die hier erzählte Geschichte ist verwirrt vorgetragen. S. 194. wird nach Comines berichtet, Karl von Burgund sey nach dem Unfall bey Granson (2. März) sechs Wochen unthätig gewesen, und nach S. 197. waren es nur dreyzehen Tage. Wenn man sich so oft übereilt, so scheint eine gewisse Achtung für die Wahrheit oder ein gewisser Glaube an die Aufmerksamkeit des Lesers zu fehlen; dieses sagen wir angehenden Schriftstellern. Th. III, 281. Nicht von der Zügellosigkeit in Sitten wurden die *Libertiner* zu Genf ursprünglich genannt, sondern als die Partey der Freyheit, anfangs wider den savoyischen Druck, dann auch wider den theologischen. S. 294. oben: Die Schweizer konnten 1548. das nicht wissen, was vier Jahre später der Churfürst von Sachsen wider den Kaiser unternahm. S. 302. wird die Dauer des 1512. wider Frankreich geführten Kriegs, bis 1529. angenommen, und der Verf. erzählt selbst, und lässt die Urkunde abdrucken, die zeigt, dass er 1516. endigte; allerdings ohne Beziehung auf Neufchâtel. S. 308. wird Maria, Gemahlin Jacob Stuarts V, mit ihrer schönen und unglücklichen Tochter verwechselt; S. 395. der obere Bund Rhätiens, mit dem der X Gerichte. Doch unsere Leser wird Mallet's Art und Geist in seinen Betrachtungen besser unterhalten.

Sie sind nicht sowohl tiefsinnig als klar, weniger bitter, als mit einem gewissen ruhigen Bedauern menschlicher Thorheit, im Ton des gebildeten Umgangs, bisweilen mit wenigen Worten ausgedrückt. So lobt er Th. III, 271. die Reformatoren, „*ces personnages ridicules aux yeux de quelques sages de nos jours qui pourtant n'ont rien fait d'aussi evidemment utile à l'humanité*“ (wie das was er eben erzählt hatte). S. 276. „*La theologie et la politique ont cela de commun que chacun croit les entendre, parceque chacun y prend interêt, et que le peu de notions précises qu'elles présentent, fait qu'on peut aisément en discourir à l'infini.* S. 213. *C'est le double orgueil du savoir et du pouvoir, qui, lorsqu' ils s'unissent et s'exaltent l'un l'autre, rendent si tyrannique la domination de savans.*“ S. 319. Von den niederträchtigen Schriftstellern, welche die Männer, deren Ehrgeiz Europa verwirrt, als Helden vergöttern, und von der Dummheit der Völker, deren unsinniges Geschrey sie zur Unterdrückung noch recht ermuntert, *semblables à ces fanatiques de l'Inde qui courent se précipiter à l'envi sous les roues du char où l'on promène leurs idoles.* S. 330. und immer mehr zeigt er, wie das Einheitsgefühl sich seit schon drey Jahrhunderten aus der Eidgenossenschaft verlor. In Wahrheit ist sie nicht überwunden worden, als nachdem sie aufgehört hatte; aufgelösst wurde nur die leblose Form. S. 342. von der Bluthochzeit: *Cette journée, à jamais detéstable, n'est plus aujourd'hui, comme elle l'a été longtems, le plus horrible des evenemens de ce genre qui ait deshonoré l'humanité.* S. 763. *On s'est crû longtems en droit d'accuser la religion seule, de pouvoir rendre les hommes capables de pareils excès: Ce que nous avons vû de nos jours, l'a bien lavée de ce reproche.* S. 419. Von der Universalmonarchie: So einen Plan könne allerdings kein vernünftiger Mann auszuführen hoffen; es sey aber zu gerechter Beunruhigung der Nationen genug, wenn ein Mann, dessen Stolz von dem Glück lange geschmeichelt worden, gegründeten Ver-

dacht errege, allezeit Krieg machen, allenthalben und allezeit herrschen zu wollen. Th. IV, 33., bey Anlass eines demokratischen Cantons, der seine Unterthanen übel hielt: *Il se montra souvent, comme tous les peuples rois, dur, hautain et avide.* Die letzte schweizerische Revolution wird sehr gut beschrieben. Eine Schilderung des vorhergehenden Zustandes macht den Anfang; es geht aus derselben hervor, wie viel glücklicher und ruhiger man unter den alten Verfassungen war, als andere Völker, *sous ces savantes distributions de pouvoir, sous cette composition tant vantée de la souveraineté, dans laquelle ils ont si longtems cherché un équilibre qui ne s'y est jamais trouvé*; und wie beneidenswürdig das Glück der Schweiz selbst für *die* Nation war, „die ihr hat wollen Vorschriften und Beyspiel geben, welche, es ist wahr, die Welt mit ihrem Ruhm erfüllt, bis dahin aber weder sich selbst, noch andere glücklich gemacht hat" (IV, 83.). Die Revolutionslügen, (wenn z. B. la Harpe eine gewisse Verfassungsform der Wadt von Frankreich seit 1564. gewährleistet zu seyn vorgab) werden (III, 336. und sonst) mit kurzen Worten (mehr verdienen sie nicht) abgefertiget. Wenn Genf gegen alle Zusagen überrascht und bezwungen ward, wenn Mühlhausen, zwey Jahre blokirt, endlich dem Hunger nicht mehr widerstand (IV, 112 f.); so zeigt das genug, was von den Berichten der freywilligen Vereinigung dieser Städte mit der grossen Nation zu halten ist. So pflegt Hr. *Mallet*, was sich bis auf den Untergang der Freyheit (5 März 1798.) zugetragen, mit Wahrheit und Würde darzustellen, ohne in das Umständlichere sich einzulassen. Wer wissen will, wie es kam, dass eine andere Macht so gleichgültig zusah, findet (IV, 90) eine Bemerkung, der nicht leicht widersprochen werden dürfte: „*Sa conduite* (derselben Macht) *a été dans presque tout le cours de la guerre un tissu d'enigmes, qui ne se developpoient que par un tissu de disgraces.* Er endigt mit Erwähnung des über alle Städte und Länder der alten Schweiz im Jahr 1798. geworfenen Jochs; „in stummem Schmerz musste man den Ruhm eines so lang ehrenvollen Namens, das Gefühl der Unabhängigkeit und Würde, den alten berühmten Bund, aufgeben. Mögen andere die Verfassung beschreiben, welche die Volkssouveränetät einführen sollte, und das Grab der Volksfreyheit wurde, mit Gewalt durchgesetzt, mit Gewalt behauptet, oft erschüttert, gestürzt, hergestellt, um abermals gestürzt und wieder hergestellt zu werden. Nichts von der grausamen Behandlung der stillen, glücklichen Menschen, die eine, ihrer Armuth angemessene, Freyheit leidenschaftlich liebten! Europa gedenkt dieser Scenen mit Mitleid und Unwillen; ohne Zweifel werden sie nun von den (lies: *einigen*) Urhebern selbst auch wohl bereut." Hierauf bringt er die Actenstücke der vier oder fünf bis 25. May 1802. eingeführten Verfassungen, und endlich einige (nicht eben seltene) Urkunden über die alten Staatsverhältnisse bey. Wir haben theils unsre Unpartheylichkeit, theils den Wunsch genugsam bewiesen, dieses Buch, wegen des in demselben athmenden guten Geistes in den Händen vieler Leser zu sehen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von *Joh. Ernst Chr. Schmidt* (ord. Prof. der Theol.) *Dritter* Theil. Giessen und Darmst. bey Heyer. 1803. (1 Thlr. 12 gr.)

Das vortrefliche Werk, dessen Fortsetzung wir etwas später, als wir sie hofften, erhalten haben, hat Rec., seit seinem Beginnen, als ein Product der sorgsamsten und zweckmässigsten Forschung, einer glücklichen Combinations-Gabe, und eines treffenden Urtheils, vor allen ähnlichen Handbüchern hochgeschätzt, und der würdige Verf. vermehrt mit jedem Theile seine Verdienste um das Studium der Kirchengeschichte. Der Verf. hatte in dem zweyten Bde. von der zweyten Periode, die er von Constantin dem Gr. bis auf Leo von Isaurien und Bonifacius den Apostel der Deutschen fortlaufen lässt, die Geschichte der weiteren Verbreitung des Christenthums, und die der Streitigkeiten unter den Christen abgehandelt; in diesem dritten Bande vollendet er diese Periode durch die Ausführung der Geschichte der Hierarchie, der Religions- und Sittenlehre und des Gottesdienstes, und der Nachrichten von den vorzüglichsten Schriftstellern. Wenn der Verf. auch in den vorhergehenden Bänden nicht bloss das schon Bemerkte von neuem geprüft darlegte, sondern die Data zur Ausfüllung mancher, gewöhnlich kärglich bedachter, Fächer mit mannigfaltiger Gelehrsamkeit, wohlgeleitetem Eifer, unbefangener Beurtheilung, und fester Haltung des durchdachten Planes aufsuchte, das vernachlässigte Merkwürdige an das bekanntere anreihete, und überall, so siel möglich, eine *ganze* Geschichte mit möglichst gleichförmiger Durchführung gab; so lag es doch in der Beschaffenheit und der bisherigen Bearbeitung jener Zeiten und Gegenstände, dass die Ausbeute dieser Forschungen für den Kenner anderer Werke dieser Art, wenn auch immer ansehnlich genug, doch nicht so überraschend gross war, als sie Jeder in diesem schätzbaren Bande finden wird. *Alles*, was der Verf. giebt, ist aus Quellen geschöpft, und fast überall sind Belege mit so überlegter Sorgfalt nachgewiesen, dass genau unterschieden wird, ob blosse Tradition, oder ob die Urkunden

selbst vorhanden sind. In wenigen Stellen möchte der Ungeübte weniger die Combinationen des Verfs. ganz genau von dem historischen Grunde derselben unterscheiden können, bis er an die Vortragsart des Verf., dann mit einer Frage, oder mit einer witzigen Bemerkung zu schliessen, gewöhnt ist. Bey jener Art des Verfahrens muss dieses Werk eine wahre Schule für angehende Forscher und alle Freunde der Kirchengeschichte seyn, die gründliche Belehrung suchen, und sie sich selbst verschaffen wollen, und so wird am sichersten dem Hange unsres Zeitalters entgegengearbeitet, litterarische Notizen von den Datis der Geschichte ohne genaue Begriffe von dem Inhalte dieser Data aufzufassen. Der Vf. hat es sich zur Regel gemacht, durchaus Nichts als Quellen zu citiren. Wir würden es indess, so sehr wir diese Richtung der Aufmerksamkeit der Leser loben, doch für recht wichtig gehalten haben, wenn in andern, wohl unterschiedenen, vielleicht erst am Ende des Bandes abgedruckten Anmerkungen zu den einzelnen Stellen, die Hauptschriften angegeben wären, in welchen die Untersuchungen, deren Resultate der Verf. nur darlegen kann, recht eigentlich nach den Quellen geführt, und die Belege selbst in extenso abgedruckt sind. Der Verf. schöpfte ja natürlich oft selbst aus solchen Büchern, und muss die Leser, für die er arbeitete, gern zu den tieferen und ausführlicheren Untersuchungen hinführen wollen, wo sie eine Menge von Stellen der Quellen gesammelt finden, und sie alle mit den Resultaten des Verf. zusammenhalten, und darnach selbst prüfen können. Wir meinen z. B. bey dem Abschitte vom Cölibat L. *Thomassini* vetus et nova ecclesiae disciplina P. I. L. II. c. 60. ff., bey dem 60sten *Laodiceis*chen Canon, *Spittler's* kritische Untersuchung desselben, bey der Anführung der *Spanischen* Sammlung der Concilien - Schlüsse, welche der Verf. der Pseudo - Isidorischen zur Grundlage seines Betrugs gemacht hat, *Spittler's* Geschichte des kanonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidorus, bey dem Abschnitte von der Diöcesen - Verfassung *Le Quien* Oriens christianus, anderwärts die Schriften von Blondel, le Daille, de Marca, Tillemont und dergleichen Hauptforschern. Schon die Auszeichnung dessen, was der Verf. am meisten *nach den Quellen* gearbeitet gefunden hatte, war für sein Publicum von bedeutendem Werthe. Vielleicht dass der Verf. bey einer zweyten Auflage hierauf Rücksicht nimmt. Am ausführlichsten hat der Verf. in diesem Bande die Geschichte der Hierarchie behandelt, und von *allen* Diöcesen der kirchlichen Verfassung, und den Verhältnissen derselben so zweckmässig und genau gesprochen, dass man hier weit mehr, als in andern Büchern der Art findet, und kaum etwas Merkwürdiges vermisst wird, was zur Uebersicht des grossen Ganzen der kirchlichen Gesellschaft führt. Eben dadurch, dass der Verf. in besondern ausführlichen Paragraphen von den Privilegien, der Menge, den Requisiten, den Einkünften, der Lebensweise, der Subordination der Kleriker, und z. B. in dem Abschnitte vom Gottesdienst, von den einzelnen Theilen dieses Gottesdienstes und den damit in Verbindung stehenden Handlungen handelt, die verschiedenen Zeiten unterscheidet, und von jeder Veränderung die Ursachen, die aus den Quellen geschöpften, bestimmten Umstände und die Belege anführt, hat der Verf. über viele Gegenstände ein besonderes Licht verbreitet, und die Gründlichkeit und Planmässigkeit seiner Untersuchungen und Darstellungen am deutlichsten bewährt. In der Behandlung der Religionslehre würde ein grösseres Detail in Absicht der, in der Geschichte der Streitigkeiten nicht schon vorgekommenen Lehren möglich und wohl verhältnissmässig gewesen seyn. Indessen verkennen wir nicht die ganz besonderen Schwierigkeiten desselben bey dem Mangel der Vorarbeiten. Die Nachrichten von den Schriftstellern konnten kurz seyn, da der Verf. die Vornehmsten derselben anderwärts, besonders in der Geschichte kirchlicher Streitigkeiten an dem Orte, wo ihr Einfluss vorzüglich wirksam war, hinlänglich charakterisirt hatte. Indessen die Schriften dieser Männer mussten in einem solchen Werke nothwendig mit ihren griechischen oder lateinischen Titeln angeführt werden. Auch sind einige Patres auf Veranlassung dieser Verweisungen an mehreren Orten zu kurz weggekommen, z. B. Augustinus, Vincentius von Lerins, Facundus von Hermiane, Tajo von Saragossa sind, wohl aus Versehen, unter jenen Schriftstellern nicht erwähnt. Aus der Menge der feinen Bemerkungen und Ansichten dieses schätzbaren Werkes hier ein paar einzelne auszuheben, kann nicht zu dem Zwecke dienen, die Vorzüge desselben in ein noch helleres Licht zu setzen. Aber nützlicher wird es seyn, auf Einiges aufmerksam zu machen, was entweder in einer folgenden Auflage der Aenderung bedarf, oder wenigstens zu positiv behauptet seyn möchte. Der Verf. redet S. 123. vom den von Justiniam I. festgesetzten Instanzen bey Klagen gegen Kleriker nach Cod. Just. L. I. Tit. IV. L. 29. (obwohl dieses Gesetz hier unrichtig, richtig aber S. 93. citirt ist;) und findet in der Freylassung einer letzten Appellation an den Patriarchen von Constantinopel einen Widerspruch gegen die vorhergehenden gesetzlichen Bestimmungen, dass der Patriarch der Dioces die letzte Instanz sey. Aber seine ganze Darstellung dessen, und eine dabey gemachte, übrigens scharfsinnige Verbal-Conjectur hängt davon ab, dass der Verf. bloss das lateinische Corp. Jur., und hier nicht den griechischen Originaltext, sondern nur die

Uebersetzung des Ant. Augustinus gebraucht hat. Diese lautet: Enimvero si remissa caussa ad sanctissimum Patriarcham aut ad aliquem ex religiosissimis Metropolitanis aut ad alium Dei amantissimum episcopum sententia lata sit; sollte aber deutlicher heissen: *a* sanctissimo Patriarch*a* aut ad aliquem u. s. w. Denn im Griechischen steht: Εἰ μέντοι, παραπεμφθείσης τῆς ὑποθέσεως παρὰ τοῦ θεοφιλεστάτου πατριάρχου, ἤ τινι τῶν θ. μητροπολ., ἢ ἄλλῳ τῶν θ. ἐπισκόπων. Und es erhellet daraus dann, dass jene Appellation an den Patriarch von Konstantinopel (im Texte steht jedoch nur: ἐπὶ τὸν ἀρχιερατικὸν θρόνον, und nicht hanc dabey, wie die Uebersetzung hat,) nur in diesem einzelnen Falle statt finden soll. — Bey den Archidiakonen hätte angegeben werden sollen, wann sie zuerst vorkommen, nämlich Caecilian heisst so, bey Optatus Milev. de Schism. Donat. L. I. c. 16.; bey Sozomenus wird Hist. eccl. L. IV. c. 28. ein Archidiakon zu Antiochien zu Meletii Zeit erwähnt; bey Sulpicius Severus Dial. II. c. 1. ein Archidiakon des Martinus Turonensis. Bestimmt aber spricht Hieronymus von diesem Amte, z. B. epist. 95., wo auch die Archipresbyteri erwähnt sind. — Wenn die Diakonissinnen, wenigstens an vielen Orten aufhören, ist ganz beyläufig S. 63. angeführt, und von denselben bey der Angabe dessen, was über die Diakonen §. 93. zu sagen war, gar nicht gesprochen. — Der Vf. entwickelt §. 82. sehr gut die Immunitäten des Klerus, und wie gern es derselbe dahin gebracht hätte, dass die Annahme eines geistlichen Amtes von den Curial-Diensten befreyt hätte. Bey dieser weitläufigen Erörterung, mit Angabe der Kaiserlichen Gesetze von verschiedenen Zeiten, hätte es sich wohl verlohnt, dieses Decurionen-Amt nur irgend näher zu charakterisiren, oder wenigstens auf andrer Schriften, z. B. Brisonii Antiqq. ex jure civ. select. L. IV. c. 13. zu verweisen, wo alle diesfalsige Gesetze selbst angeführt sind. Dabey steht S. 17. eine kleine Unrichtigkeit, wenn es nach Cod. Theodos. L. XVI. Tit. 2. L. 3. heisst: „Darum sah sich schon Constantin im Jahr 320. genöthigt zu verordnen, dass keiner, der zu einer Stelle in der Curie geeignet sey, in den geistlichen Stand aufgenommen werde; und dass diejenigen, die schon in denselben aufgenommen seyen, der Curie zurückgegeben würden.“ Das angeführte Rescript will dieses keinesweges unbedingt, sondern unterscheidet ausdrücklich, was *post latam legem* geschehen sey, und verbietet vielmehr illos inquietari, qui *ante* Legis promulgationem Clericorum se consortio sociaverint. Ideoque, heisst es, praecipimus, hos ab omni molestia liberari. Der Verf. unterscheidet in diesem §. sehr richtig Gesetze von blossen Rescripten an Gouverneurs einzelner Länder, so bey der Verordnung vom Jahre 313. Aber auch die vom Jahre 319. ist bloss ein solches Rescript. Aus letzterem hätten wohl die Worte: ab *omnibus omnino* muneribus excusentur (clerici) angeführt werden können, um die Allgemeinheit der Befreyung recht bestimmt zu zeigen. Eusebius hat Hist. eccles. L. X. c. 7. ipsa verba eines andern genau damit übereinstimmenden, Rescripts vom J. 312 oder 313. Auch Cod. Theod. L. XVII. tit. 2. L. 7. vom J. 330 wäre anzuführen gewesen, wo bestimmt von *allen* Klerikern gesagt wird: immunitate *plenissima* potiantur. So wichtig die Befreyung von den Curial-Diensten Einzelnen gewesen wäre, so trafen diese doch nur Einzelne; und als wichtiger für die Geschichte des Klerus hätten wohl die übrigen unbestreitbar verliehenen Immunitäten geschildert werden sollen, da diese sich auf *alle* Individuen des Klerus erstreckten. Die Rücksicht dieser Kaiserlichen Begünstigungen hätte sich auch deutlicher, als es hier geschehen ist, auffassen lassen, durch die Worte der Gesetze selbst: L. 3. *fortuna tenues* sollen in die Geistlichen Aemter eingesetzt werden; L. 6. Reiche sollen die Staats-Lasten tragen: *pauperes* ecclesiarum divitiis sustentari; L. 10. quaestus, quos ex tabernaculis atque ergasteriis (clerici) colligunt, *pauperibus* profuturos. Dass der Gerichtsstand der Geistlichen unter den Bischöfen auf kirchliche Angelegenheiten beschränkt gewesen, wie S. 20. gesagt wird, ist nicht ganz wahr, wenigstens hat dieses Verhältniss zu verschiedenen Zeiten gar sehr geschwankt, und angeführt musste Justinians I. Gesetz vom J. 530 werden (Cod. L. I. Tit. IV. L. 29. §. 4.), wo es heisst: dass alles, was ἐκκλησιαστικὴν κατάστασιν betreffe, *blos* von den Bischöfen und Synoden untersucht werden könne; hingegen, wenn τὰ τῶν ἀμφισβητήσεων πολιτικὰ seyen, es *frey stehen solle*, sich auch an die Bischöfe zu wenden; jedoch Niemand dazu genöthigt werde, da Civil-Gerichte da seyen. — Bey dem Cölibat der Geistlichen, und der Ausdehnung desselben wäre wohl die Rücksicht recht bemerkenswerth gewesen, die in dem Canon Synodi Carthag. II. liegt: Omnibus placet, ut episcopi, presbyteri et diaconi, *vel qui sacramenta contractant*, pudicitiae custodes, etiam ab uxoribus se abstineant. Der Verf. handelt eben so wenig als Thomassin, von Britanien. Indessen gerade eben wegen der Subdiaconi, von denen der Verf. S. 298. in Rücksicht auf Sicilien und Gregor d. Gr. spricht, war des letzteren Erklärung in seiner, sonst wohl angeführten, Antwort auf Augustini Fragen (epist. L. XI. ep. 64. in edit. Paris. al. 31.) merkwürdig. Die Frage ist: ob clerici heirathen dürfen, continere non valentes, und ob, wenn sie heirathen, sie müssen ad saeculum redire; die Antwort Gregor's: Si qui sunt clerici extra sacros ordines constituti (also: weder Bischöfe, noch Presbyters, noch Diakoni,) qui se continere non possunt, *sortiri uxores debent*, et stipendia sua exterius (ausser dem monasterium, wo freylich Augusti-

nus selbst lebte) accipere. — Bey der Erörterung der Erfordernisse bey der Wahl zum Kleriker und zu einzelnen Arten derselben, durften kaum die wiederholten Verbote übergangen werden, einen Bischof von einem Bischofssitze zu einem andern zu versetzen, so dass er sich weder vom Volk, noch von Bischöfen nöthigen lassen soll, ein anderes bischöfliches Amt anzunehmen, s. z. B. Can. 21. der Synode zu Antiochien vom J. 341., und die Einschränkungen des Verbots bey dringenden Ursachen, z. B. Can. 27. der Syn. IV. zu Carthago vom J. 398., und gleichwohlige Beyspiele solcher Versetzungen, z. B. bey Socrates Hist. eccl. L. II. c. 7. 37. 42. — In Absicht der Fortschritte des Ansehens der Bischöfe von Konstantinopel hat Le Quien a. a. O. manches hier nicht Angeführte. Bey der Wichtigkeit dieser Bischöfe sind die, hier nicht angegebenen, frühesten Versuche der Alexandrinischen Bischöfe merkwürdig, auch nach dem zweyten ökumenischen Concil und dessen dritten Can. eine Abhängigkeit jenes Bischofssitzes von dem ihrigen auf Ordinationen Konstantinopolitanischer Bischöfe durch sie (s. Socrates Hist. eccl. L. VI. c. 2.) zu gründen. Flavian wird auf jenem Concil zum Bischof von Antiochien ordinirt, und also jener dritte Kanon zu Antiochien anerkannt; die Syrer erkennen die Beschlüsse Konstantinopolitanischer Synoden unter dem, die Macht seines Stuhls sehr erweiternden Proclus an; und nach Theodoreti ep. 86. ad Flavianum Constantinopol. nannte Dioskur diese Syrer Verräther der Rechte des Antiochenischen und Alexandrinischen Stuhls. Indessen sind die, in jenem Kanon dem B. von Konstantinopel zugestandene πρεσβεῖα τῆς τιμῆς, nach Maasgabe des vorhergehenden 2ten Kanon, wohl mit der ἀκολουθία τιμῆς zu vergleichen, welche der B. von Jerusalem auf dem Concil zu Nicäa erhält. Auf der Synode zu Chalcedon ad quercum 403., wo Chrysostomus abgesetzt wird, hat nicht Theophilus von Alexandrien, sondern Paulus B. von Heraclea in Thracien den Vorsitz, und heisst πρῶτος τῆς συνόδου. Auch noch auf dem Ephesinischen Concil 431. ermahnen Thracische Bischöfe die versammelten Väter, nicht zuzulassen, dass Fritilas, B. von Heraclea, der Nestorii Parthey hielt, in den Provinzen seiner Dioces Bischöfe einsetze, die von Nestorii Ketzerey angesteckt seyen. Der Vf. hat wenigstens bey andern, nicht erheblicheren §§. dieses Abschnitts solche Data angeführt; und um so mehr vermisst man ungern auch die Erwähnung der sogenannten Σύνοδος Ἐνδημοῦσα, welcher die Konstant. Bischöfe gewiss einen grossen Theil ihres schnell, und scheinbar verfassungsmässig, wachsenden Einflusses verdankten. Sie hielten mit den, aus andern Gegenden zu Konstantinopel anwesenden, Bischöfen Synoden, unter den Augen der Kaiser, deren Schlüsse selbst von den anwesenden Bischöfen für ihre Sprengel verbindlich gemacht wurden, und auf dem Concil zu Chalcedon (Act. X.) wird eine solche Synode als rechtmässig anerkannt, obwohl ein Beschluss derselben zurück genommen wird. Nach Hosii Aeusserung auf der Synode zu Sardica hielten sich am Kaiserlichen Hofe an 60 Bischöfe vom ersten und zweyten Range sub specie negotiorum ecclesiasticorum auf. Als Chrysostomus vom Kaiser Theodosius II. nach Konstantinopel zurück gerufen ward; so wurde der Beschluss der Synode ad quercum durch eine Synode der, auch ungefähr 60, damals zu Konstantinopel anwesenden, Bischöfe aufgehoben, Sozomenus Hist. eccles. L. VIII. c. 19. Auswärtige brachten von selbst vor solche Synoden Klagen, um schneller und unter den Augen des Kaisers Etwas durchzusetzen. Chrysostomus wird selbst nach Ephesus eingeladen, als er das thut, was S. 111. erzählt ist. Andere Beyspiele, wo die Bischöfe von Konstantinopel, zwischen Chrysostomus und dem Chalcedon. Concil, Bischöfe und Metropoliten anderer Diöcesen ordiniren, hat *Du Pin* de antiqua ecclesiae disciplina Diss. I. c. XI. S. 52 ff. gesammelt. — Der Vf. sucht es S. 37. glaublich zu machen, dass das Concil von Konstantinopel vom J. 381. ursprünglich nicht dazu bestimmt gewesen sey, für ein allgemeines zu gelten; aber seine scharfsinnigen, an mehreren Orten zerstreuten Gründe für jene Vermuthung sind nur scheinbar. So das Argument, dass noch Gregor d. Gr. schreibt, die Römische Kirche besitze die Canones und Acta dieser Synode nicht. Schon Leo d. Gr. hatte sich darüber (epist. 53.) sehr stark ausgedrückt. Man kennt aber den Widerspruch der Römischen Bischöfe auch gegen den 28sten Kanon des Chalcedonischen Concils (Leonis M. epist. 115. 116.), das doch gewiss dazu bestimmt war, für ein allgemeines zu gelten, und wofür sich Leo d. Gr. erst selbst so sehr interessirt hatte. Gleichwohl verweigerte er die Annahme des zu Gunsten des Bischofs von Konstantinopel Beschlossenen; und sollte er es unter die, in der Römischen Kirche aufbewahrten Chalcedon. Canones haben setzen lassen? Schon auf diesem Chalcedon. Concil. (Actio XVI.) sagt Lucentius, B. von Herculanum, der Römische Abgeordnete, dass die Schlüsse der 150 Väter μὴ ἐμφερόμενα ἐν τοῖς συνοδικοῖς κανόσι seyen, nimmt sich aber in der hierauf folgenden Argumentation so, dass er auf jene Erklärung selbst nicht ein besonderes Gewicht legt. Auch folgt hieraus nicht der Satz des Vfs. Dagegen sagen die Acta Chalcedon. a. d. a. O. bestimmt, dass der Secretair aus Konstantinopel den streitigen Kanon des Concils vom J. 381. aus *eben dem Buche* den versammelten Vätern vorgelesen habe, aus welchem er vorher die Nicänischen Canones liest. (Dass diese Worte in der Lateinischen Uebersetzung übergangen sind, kann nicht von Gewicht seyn.) Was der Verf. S. 45. aus den Zahlen der zu Chalcedon vorgelesenen Canonum, über ihre Stellung in der dortigen Sammlung derselben vermuthet, ist

nicht nur zu unbestimmt, sondern besteht offenbar nicht mit der eben angeführten Stellen der Acta. In den meisten Abstimmungen der Chalcedon. Väter (Actio IV.) werden die Canones der 318, der 150, und die Ephesinischen in dieser Ordnung angeführt, und also in gleichen Rang gestellt; und wenn ein paar Patres die Ephesinischen *vor* denen der 150 nennen: so könnte diess auf keinen Fall beweisen, dass nicht jenes schon damals die herrschende Meynung in der Kirche war. Die Syrischen Patres, die eben dort nur die Canones der 318, der 150 und die Briefe Cyrilli als Autoritäten für die Glaubenslehre anführen, können dadurch eben so wenig die factische Autorität des Ephesinischen Concils entkräften, wenn auch die Absicht der Herabwürdigung aus ihrer Erklärung hervorleuchtet, welches bey jener nicht einmal der Fall ist. Endlich soll die Vermuthung des Verfs. dadurch begründet werden, dass zu eben der Zeit Kaiser Gratian die Kirchenversammlung zu Aquileja veranstaltet habe, um das allgemeine Concil für den Occident zu seyn, was das Konstantinopolitanische *blos* für den Orient habe seyn sollen. Das Kaiserliche Rescript, von dem man aber nicht mehr weiss, an wen es gerichtet gewesen, sagt allerdings, dass erst Bischöfe der Dioces dieses Gouverneurs hätten zusammen berufen werden sollen, dass aber Ambrosius, B. von Mayland, zu erkennen gegeben: es bedürfe zur Vertheidigung der Wahrheit gegen Wenige keiner zahlreichen Versammlung; an ihm und andern Bischöfen der benachbarten Städte Italiens sey es genug. Wenn nun gleichwohl diese Versammlung sich dadurch das Ansehen der Wichtigkeit giebt, dass sie in ihren Sendschreiben an die Kaiser von dem Beytritt der Afrikanischen und Gallischen Kirche durch ihre Abgeordnete spricht: so ist diess ganz in der Art der Ansehen suchenden Bischöfe, und jene Erklärung des Hauptes der Synode ist das Entscheidende. Ueberhaupt steht in der obigen Aeusserung des Kaisers nichts von einer Versammlung des *ganzen* Occidents. Vielmehr sind die dort verdammten Illyrischen Bischöfe diejenigen, welche eine grössere Versammlung zu Aquileja, von den äussersten Gränzen des röm. Reichs zusammenberufen, von Gratian gefordert, und zwar auf *Morgenländer*, nicht bloss auf Abendländer gerechnet hatten. Ambrosius sagt ihnen, jene seyen mit Recht nicht gekommen: quia scierunt consuetudinem huiusmodi, ut in oriente orientalium esset concilium, intra occidentem occidentalium. In dem Sendschreiben derselben Synode an den Theodosius erkennt sie nicht undeutlich die Konstantinopolitanische an, und die Schlüsse dieser gelten natürlich allgemein, weil sie, wie die 150 Väter in ihrem Synodalschreiben an die Occidentalen ausdrücklich sagen, unter den Augen des Kaisers Theodosius, also mit dessen besonderer Beystimmung, gemacht sind, wenn auch der Occident mit der, zu Konstantinopel erfolgten Einsetzung des Flavian zum Bischof von Antiochien unzufrieden blieb. — Gerade in §. 97. von den höheren Primär-Bischöfen, Patriarchen, vermissen wir ungern die sonst so sorgsam gesammelten Belege. Vielleicht konnte gerade in diesem §. das bestimmt gesagt werden, worauf der Verf. freylich anderwärts hindeutet, dass von 381 bis 451. unter allen Patriarchen die 4 zu Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien das höchste Ansehen beweisen, dass aber selbst unter diesen von 451 die Bischöfe von Rom und Konstantinopel der Sache nach um eine Stufe höher stehen, als ihre, nun drey, näheren Kollegen. Den Einfluss der Reichs-Eintheilung Constantins d. Gr. auf die Zahl und Grenzen der Sprengel, der z. B. aus dem 12ten Chalcedon. Kanon so deutlich einleuchtet, hat der Verf. gar nicht bemerklich gemacht. — Von der *Anrufung* der Heiligen in dieser Periode ist gar nicht gesprochen. Ein §. darüber und über den religiösen Aberglauben überhaupt wäre um S. 325. sehr zweckdienlich gewesen. — In dem Abschnitt der Religions-Geschichte finden wir sehr treffliche Ansichten des Zusammenhanges der Schicksale der Religions-Lehre. Wenn indessen der Verf. S. 259. 260 u. 271. in der damaligen Trinitäts-Lehre polytheistische Vorstellungen erblickt, die Besiegung des wahren Arianismus blos der des Monotheismus noch unfähigen Menge zuschreibt, und die Verehrer der Reliquien als Menschen charakterisirt, die noch in Gefahr sind, zum Fetischismus zurückzusinken: so sind diese Ansichten wohl etwas zu stark gezeichnet. Letzterer Aberglaube ist immer ein Rest des Fetischismus, so wie noch jetzt mancher andere Volks-Glaube; aber er verbindet sich bey der, deutlicher Begriffe entbehrenden, Menge leicht mit dem Glauben an den höchsten, einigen Gott, ohne jene als einen falschen Rückfall herbeyzuführen. Und auf die damals eingeführte Lehre von der Trinität hat wohl mehr der Mangel an reiner Auffassung feiner Begriffe, und das *Verschwinden der Jüdischen Scheu* vor polytheistischen Vorstellungen, als übriggebliebener *Hang* zum Polytheism Einfluss gehabt. — Die Synode von Ancyra führt der Vf. bald mit dem J. 313, bald mit 315, die von Antiochien bald mit dem J. 341, bald mit 342 auf; er schreibt: Faustus, Bischof von *Riez*, Ennodius, Bisch. von *Ticinum*, und anderwärts belehrender: *Sevilla* (*Hispalis*); welche geringen Ungleichheiten sich leicht heben lassen. Möchte Rec. die Freude geniessen, etwas zur Vervollkommnung des schätzbaren Werkes beygetragen zu haben! Wenn es nur erst *ganz* vor dem würdigen Verf. dasteht, und von ihm nach den Verhältnissen aller seiner Theile übersehen wird; wenn derselbe mit ausharrendem Eifer jedes kleine Versehen,

jede Ungleichheit der Behandlung desselben Gegenstandes in verschiedenen Perioden hinwegnimmt, und auch bey scharfsinnigen Vermuthungen nicht die, an den meisten Orten so sichtbare, ruhige, ächt-historische Behandlung verlässt: dann wird dieses Werk nicht bloss unter ähnlichen hervorstechen, sondern eine wahre Zierde unserer Literatur seyn, und es verdient schon itzt gar sehr dazu vollendet zu werden.

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Zum Gebrauche bey Vorlesungen, ausgearbeitet von *Wilhelm Münscher* (Consistorial-Rathe, Doctor und Profess. der Theologie.) Marburg, in der neuen akadem. Buchhandl. 1804. VIII. und 410 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Unstreitig ist dieses neue Werk des, um einzelne Theile der Kirchengeschichte schon sehr verdienten Verf. der beste Leitfaden für Vorlesungen über Kirchengeschichte, den wir bis itzt haben. Einen Hauptvorzug desselben setzen wir in die sehr zweckmässige Art, wie die grosse Menge der Materialien in die Paragraphen abgetheilt und geordnet ist. Man findet schon in der ersten der 6, von dem Verf. aufgestellten Perioden (nämlich 1 -- 306, -- 604, -- 1073, -- 1517, -- 1648, -- 1803.) besondere §§. von Diöcesen, von Einheit und Beschaffenheit der Kirche, vom *Logos*, in der folgenden von Kirchengesetzen, der Kirchenzucht, dem Verhältniss des Staates zur Kirche. An dem §. vom Arianischen Streite hängt sogleich §. 72. von den Nebenstreitigkeiten, die dabey vorkommen. Auf die §§. von dem Zustande der Theologie überhaupt, und von der Vertheidigung der christlichen Religion folgen besondere §phen vom Bibelstudium, von der Tradition, von der Glaubenslehre überhaupt, und von der Bildung einzelner Dogmen insbesondere, und vom Zustande der Sittenlehre. Auch die Darstellung des Inhalts der §phen finden wir, ungeachtet der nothwendigen Kürze, deutlich, bestimmt, ja oft recht ausgesucht charakterisirend, und ohne Uebergehung wesentlicher Umstände, Namen und Zahlen. Die Literatur ist sehr zweckmässig angebracht, und zum Theil recht gewählt. Nur zuweilen fanden wir einiges Unbedeutendere angeführt, so wie vielleicht auch der Reichthum der dargestellten Data zuweilen auf einige unbedeutendere ausgedehnt ist. Am Schlusse jeder Periode steht eine chronologische Tafel. Zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit auf dieses brauchbare Buch, erinnern wir nur folgendes: der Vf. hat immer vor den §phen von den kirchlichen Streitigkeiten über Lehre, einen besondern §., mit der Ueberschrift: Kirchenlehre, und nach denselben die §§. von der Glaubenslehre. Man sieht wohl, dass er unter jener die durch die Kirchengesetze gehandhabte Lehre, unter dieser die durch Studium ausgebildete versteht. Aber bestimmt genug möchte dies weder durch den Namen, noch durch die Angaben selbst unterschieden seyn, vergl. §. 68. u. 83. Das Verhältniss des Staates zur Kirche ist §. 60. für die zweyte Periode abgehandelt: warum aber ist dies nicht auch in den folgenden Perioden Rubrik besonderer §§., da gerade in diesen jenes Verhältniss sehr wichtige Ereignisse herbeyführt? S. 94. ist der, nicht angezeigte, Druckfehler stehen geblieben: Synode zu Chalcedon 351. Vorher §. 73. hätte wohl mit einem Worte bemerkt werden können, dass es die Christen des *Persischen* Reiches sind, welche sich nach dem Ephesinischen Concil absondern, und hernach Nestorianer heissen. §. 76. Vom Pelagianischen Streite ist vergessen, dass die Verdammung der Sätze des Pelagius durch kaiserliche Befehle entschieden wurde; in den Schlüssen des Ephesin. Concils ist nur Caelestii Lehre erwähnt, und nicht bestimmt angegeben, *was* verdammt werde. §. 95. scheint die Ueberschrift vergessen: Erweiterung der abendländischen Kirche (vergl. §. 91.) durch die Päbste.

ROMAN.

Das silberne Glöckchen. Von *Federigo Ardenno.* Berlin, bey Fr. Nicolai, 1804. 250 S. 8. (21 gr.)

Das silberne Glöckchen, ein Werk von derselben Hand, die Aladdins Wunderlampe, Gyges Ring, Fortunatus Wünschhütlein, und andre ähnliche Talismane verfertigte, macht zwar diese Geschichte eigentlich zum Mährchen, schwächt aber dadurch keineswegs ihren nützlichen und moralischen Sinn, sie lehrt uns, vor dem Scheine uns bewahren, und von unsern Leidenschaften und Affekten keine richtige Anschauung der Dinge erwarten. Der Held läuft nach vielen Stürmen in den Hafen der Ruhe ein, und thut dadurch der sogenannten poetischen Gerechtigkeit Genüge. Da die Situationen, die er durchgeht, interessant, der Vortrag rasch, und die Sprache rein und fliessend sind, so dürfen wir dies Werkchen Lesern von Geschmack und Sitten empfehlen.

Kurze Anzeige.

Roman. *Das Busentuch.* Eine Arabeske. Als Seitenstück zu dem Unterröckchen, wie es seyn sollte. Mit 1 Kupfer. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandl. 1804. 48 S. 12. (8 gr.)

Eine artige Kleinigkeit, die unter dem schalkhaften Titel einen ernsten, moralischen Zweck verbirgt. Der Dialog, worin sie grösstentheils geschrieben, ist sorgfältig ausgeführt, und die Charaktere, so wenig sie dem Stoffe nach vielseitig seyn können, sind richtig gefasst und dargestellt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

151. *Stück, den* 10. *October* 1804.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Klinisches Handbuch zum Gebrauch bey den wichtigsten, gefahrvollsten, und schnell tödlichen Krankheiten, für angehende Aerzte von Dr. *C. J. Kilian.* Bamberg u. Würzburg, bey J. A. Göbhardt, 1804. X u. 364 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. fand es für nöthig, die im J. 1800 von ihm herausgegebene Schrift, „der Haus- und Reisearzt," die freylich nur die dringendsten Bedürfnisse ärztlicher Hülfe in Nothfällen zu befriedigen bestimmt, und keine Ansprüche auf Kunstwerth zu machen geeignet war, umzuarbeiten, oder sie vielmehr von Neuem und zwar in einer wissenschaftlichen Form, nach den Principien der vom Verf. seitdem mit allen Kräften ergriffenen und verfochtenen Schellingischen Naturphilosophie, auszuarbeiten; und in sofern ist dieses Buch allerdings als ein neues Werk zu betrachten, in dem nur wenige Spuren seiner alten Grundlage zu bemerken sind. Der Verf. scheint sich auf dieses Werk nicht wenig zu gute zu thun, indem er von ihm überzeugt ist (Vorr.), dass es die Frage beantworten werde, ob die Medicin nach den Principien der Naturphilosophie bearbeitet, an ihrer praktischen Brauchbarkeit verlieren werde, oder (was eigentlich aus dieser Schrift klar hervorgehen *soll*) gewonnen habe." Dennoch dürfte sich der Vf. in dieser schmeichelnden Erwartung getäuscht haben, und die Begründung einer ächt praktischen d. h. ihre Zuverlässigkeit und vorzügliche Brauchbarkeit in der Erfahrung nachweisenden Therapeutik auf jene naturphilosophischen Principien ihm nur sehr unvollkommen gelungen seyn. Rec. spricht einzelnen Darstellungen in diesem Werk, besonders da, wo sie in das eigentliche klinische Gebiet und in Bestimmung des empirischen Charakters der Krankheiten und des speciellen Heilverfahrens übergehen, gar nicht ihren Werth und ihr Verdienst ab, aber aus dem höhern und wissenschaftlichern Standpunct der Beurtheilung, und gerade aus dem Standpunct, aus dem sie der Verf. gewürdigt wissen will, muss Rec. seine Ueberzeugung aussprechen, dass sie die vom Verf. erregten Erwartungen gar nicht befriedige, und auf eine *rein* naturphilosophische Darstellung der Therapeutik (angenommen, dass eine solche für jetzt möglich und — was die Hauptsache ist — räthlich und wünschenswerth seyn soll) keinen Anspruch machen könne. Der Verf. hatte vorher, ehe er sich in die Arme der Naturphilosophie warf, zur Fahne des Brownianismus geschworen, und trotz seiner nachmaligen Untreue an diesem konnte oder wollte er doch seinen frühern Glauben nicht geradezu mit Füssen treten, er wollte mit so vielen Andern, — die sich jetzt mit ihm in gleichem Fall befinden, nicht ein öffentliches Bekenntniss und einen Widerruf seines vormaligen Irrglaubens und Irrlehrens ablegen, und dadurch liess er sich zu dem Versuch einer Amalgamirung des Brownianismus mit der Naturphilosophie verleiten, den er bereits vor zwey Jahren in seinem Entwurf eines Systems der gesammten Medicin, in Verbindung mit seiner Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie ausführte. Dergleichen Amalgamationsversuche zwischen zwey ganz heterogenen Systemen, die wir nachgerade von mehreren Seiten, nur unter verschiedenen Compositionsarten, erhalten, sind aber leider eben so fruchtlos und vergeblich, als schädlich und verwerflich. Sie gleichen dem chemischen Processe der Neutralisation, wo aus zwey scharf und kraftvoll eindringenden Salzen ein mehr oder weniger geschmack- reiz- und kraftloses Product hervorgeht. Zwischen dem ächten Brownianismus und der Naturphilosophie, so wie diese jetzt steht, ist gar keine Vereinigung in einem mittlern Punct möglich, sie sind sich beyde zu sehr in ihren Principien entgegengesetzt, und bey jedem wirklichen oder scheinbaren Combinationsversuche muss entweder der erstere ganz untergehen, und es wird etwa nur

zur Rettung seines oder des Unternehmers Namens etwas von seiner äussern Gestalt und Nomenclatur beybehalten, was im Grunde dann doch nur leeres Spielwerk ist, oder der Amalgamator dreht und windet sich unter den ängstlichen und matten Bestrebungen, dem Einen und dem Andern nicht zu viel oder zu wenig zu thun, und producirt am Ende — das insipide Neutralsalz.

Hr. *Kilian* glaubte in seinem Entwurf „den alten Brownianismus durch seine Umschmelzung in das naturphilosophische Kleid ganz zu Boden geschlagen zu haben, und sah von der vermeintlich errungenen Höhe triumphirend auf den Erschlagenen herab. Aber er bedachte wohl nicht, dass er die Waffen zum Theil von seinem Feind selbst entlehnte, und dass er nur auf die Trümmern oder vielmehr Grundpfeiler des Brown'schen Systems, die er nicht umzuwerfen vermochte oder nicht für gut fand, sein neues Gebäude errichtete. Er bedachte nicht, dass eine Differenz zwischen dem ächt Brown'schen und dem naturphilosophischen System der Medicin nicht dadurch documentirt, und das letztere in seiner wahren Gestalt nicht dadurch begründet werden konnte, dass man den eigentlichen Wendepunct des Brownianismus, den Gegensatz zwischen Sthenie und Asthenie und mithin zwischen sthenischen und asthenischen Krankheiten, der sich durchaus nicht in der rein naturphilosophischen Ansicht des Organismus auffinden und erweisen lässt, dennoch in seinen Rechten und in seinem Einfluss auf das System der praktischen Medicin stehen lässt. Er bedachte nicht, dass ein System, das zu seinen Fundamentalsätzen die mehr oder minder klar aufgefassten Principien des *Schelling*'schen Systems macht und an diese nachher den Dualismus der Sthenie und Asthenie, wenn immer auch in einem andern als dem von Brown aufgestellten Sinn, reiht, eben dadurch aber im Verfolg und bey der specielleren Anwendung auf die Klinik altbrownische und neuere naturphilosophische Ansichten, Heilungsbestimmungen und Curarten seltsam unter einander *mengt*, keinen Anspruch auf eine rein (d. h. consequent) naturphilosophische Bearbeitung der Medicin machen könne. (Aus welchem Grund kann Krankheit der erhöhten Irritabilität und herabgestimmten Sensibilität *Sthenie*, und der umgekehrte Zustand Asthenie genannt werden? Wird durch den einen oder den andern dieser Factoren an sich der Begriff von Stärke oder Schwäche des Products aus beyden construirbar?) Ein solches System im reinen Geiste dieser Lehre ist überhaupt noch nicht erschienen, dürfte auch sobald noch nicht in der Gestalt, in welcher es auf Befriedigung Anspruch machen kann, erscheinen, und die Medicin hat bis jetzt durch diese Entbehrung (die sich nur auf das System, als ein vollendetes Ganzes beziehen soll) gewiss nichts verloren. Sollte ein solches System je ausführbar werden, so braucht es noch sehr lange, bis die unendliche Menge von Hergängen und Wirkungen (man denke nur an die Wirkungen der Arzneyen u. s. w.), über die bis jetzt die Naturphilosophie noch nichts erklärt, oder nur äusserst unsichre Hypothesen ausgesprochen hat, in gleicher Uebereinstimmung mit diesem System und mit der Erfahrung aufgehellt und zu Gegenständen des Wissens erhöht werden!! Dann würde man aber auch gewiss nicht mehr von einem Gegensatz zwischen Sthenie und Asthenie sprechen, in sofern dieser in dem Innersten der Verhältnisse des Organismus und der Krankheitsentwickelung begründet seyn soll, und man würde mit jenen Ausdrücken nur etwa noch — wie ehemals — die in der Erscheinung oder empirisch erkannten Unterschiede der organischen Kraftäusserungen bezeichnen. Dass übrigens auch für diese Bezeichnung der äussern oder empirischen Differenz thierischer Kraftäusserung die Ausdrücke von Sthenie und Asthenie *unter der Idee des Gegensatzes* als naturwidrig wegfallen müssen, ist eine längst genährte Ueberzeugung des Rec., deren Gründe nicht hier ausgeführt werden können.

Hr. *Kilian* hat in dem vorliegenden klinischen Handbuche die in seinem Entwurf aufgestellte Theorie der Krankheits- und Heilungslehre zum Grunde gelegt, oder sie vielmehr hier nur kurz epitomirt, so dass der Leser dieses Buches den Entwurf des Systems, auf den der Verf. allerwärts verweisst, nicht wohl entbehren kann. Eine ausführliche Kritik des vorliegenden Buches, müsste also vielmehr von der Beurtheilung jenes grössern Werkes (die schon früher ein anderer Rec. unternommen hat) ausgehen. — Die erste Abtheilung enthält die allgemeine Theorie der Heilung, grösstentheils nach dem Entwurfe; die zweyte Abtheil. entwickelt die Theorie der besondern Heilkunde. Die Beschreibung der einzelnen Krankheiten ist grösstentheils sehr gut und naturgemäss. —

Auch die Aetiologie ist im Ganzen recht gut und praktisch brauchbar bearbeitet, nur in Hinsicht einzelner Ursachen (oder incitirender Potenzen) und ihres Einwirkungsverhältnisses als sthenisirende (positive) oder asthenisirende (negative) Potenzen zu willkührlich und zu Gunsten der Hypothesis bestimmt. — Der Unterschied, den der Verf. zwischen sthenischen und *hypersthenischen*, so wie zwischen asthenischen und *hyperasthenischen* gemacht wissen will, ist gleichfalls sehr willkührlich, beruht auf unvollendeten und schwankenden Ansichten von der Duplicität und Spaltung eines jeden der beyden Grundfactoren des m. Organismus, die auf einer gewissen Höhe der Potenzirung wirklich werde,

und hat keine unmittelbare Brauchbarkeit für die Klinik. Er kann daher auch von keiner Haltbarkeit seyn, welches Rec. sehr leicht näher erweisen könnte, wenn hier der Raum dazu wäre. — Krankheiten des *reproductiven* Systems *neben* den Krankheiten des sensiblen und des irritablen Systems, d. h., in gleicher Reihe mit ihnen aufstellen, heisst doch gewiss dem reinen Geist des Systems, dem der Vf. huldigt, entgegenhandeln, da nach diesem (wäre er hierin auch noch nicht erkannt) jene Krankheiten des reprod. Systems denen des sensiblen und irritablen S., als den beyden alleinigen Grundsystemen, hätten *untergeordnet* werden müssen. Ueberhaupt herrscht in Bezug auf die Darstellung der Reproductionskraft und des reproductiven Systems in der Naturphilosophie — selbst bey ihren Urhebern — noch gar viel Mangelhaftes und Unbefriedigendes. — Der Abschnitt von der Heilung der Krankheiten (im Allgemeinen) ist nach Verhältniss seiner Wichtigkeit zu kurz ausgefallen, und enthält über mehrere sehr scharfsinnige und treffende Ideen und Bemerkungen, doch, wie man aus der pathologischen Grundlage leicht abnehmen kann, manche schiefe und unsichre, oder zu frühzeitig und voreilig aufgestellte Grundsätze, wie sie der Verf. schon ausführlicher in seinem oft erwähnten Entwurf vorgetragen hat. Die Heilmethode zerfällt ihm in die negative oder depotenzirende, oder auch asthenisirende, und in die positive, oder potenzirende od. sthenisirende. Die Mittel zur negativen Heilart seyen die *sauerstoff*haltigen; die zu positiven Methoden erforderlichen seyen die Kohlen- Stick- und *Wasser*stoffhaltigen Mittel. Hier werden also der Kohlen- und Stickstoff, die doch nicht nach jenem System als Elementarstoffe gleich dem Sauer- und Wasserstoff gelten können, *neben* dem Wasserstoff, durch den sie doch höchst wahrscheinlich erst ihr Daseyn erhalten, gestellt, und diese drey neben einander dem einzigen Sauerstoff gegenüber, von dem doch der Kohlen- und Stickstoff wahrscheinlich auch einen Theil enthalten. Und dann — welches sind denn die Arzneykörper, von denen man mit Gewissheit sagen könnte, dass sie *nur* durch abgesetzten Kohlen- oder Stick- oder Wasserstoff u. s. w. wirken, nicht durch mehrere dieser Stoffe zugleich? Wie sieht es denn im letztern Fall mit ihrer Indication aus? Und welche Aussichten giebt überhaupt diese Theorie, nach welcher wir in Krankheiten des sensibeln und irritabeln Systems *nur* Sauerstoff, oder *nur* Kohlen- oder Stickstoff in den resp. Krankheiten anwenden, (dem Wasserstoff weicht der Verf. behutsam aus, und will ihn nur im dritten Grad der Hyperasthenie gebraucht wissen), in den Krankheiten des reproduktiven Systems aber nach den *indifferenten* positiven Mitteln greifen sollen, für unsre Materia medica, und unsre Arzneyverordnung? Welche ungeheure Fehlgriffe kann ein unerfahrner und leichtgläubiger nicht dadurch begehen? Nirgends ist gewiss ein, bloss zu Gunsten der Hypothesis und ohne Unterstützung der Erfahrung voreiliges, ja vielleicht gegen sie ausgesprochnes Urtheil gefährlicher, als in dem Gebiet der Materia medica und der speciellen Klinik. — Durch diese Bemerkungen soll übrigens der Scharfsinn und das Talent, das in diesem ganzen Buche sichtbar, und dem Vf. eigen ist, nicht verkannt werden.

GERICHTLICHE ARZNEYKUNST.

Untersuchung einiger medizinisch - gerichtlichen Fragen. Von Dr. *A — Z.* (Ohne Druckort und Verleger) 1804. 32 S. 8. (3 gr.)

Nach der Vorrede hat der Vf. diese Schrift für einen seiner Freunde, einen armen jungen Mann, aufgesetzt, welcher als Mittel dienen sollte, die Ehre einer unehlich geschwängerten Tochter zu retten. Die Frauensperson — wenigstens 200 Pfund schwer — wollte von diesem jungen Manne, der nur von mittelmässiger Grösse und Kraft seyn soll, an der Seite ihres schlafenden Vaters, auf der Rückreise von einem Schmausse in einer Chaise geschwängert seyn. Der Verf. beantwortet daher in dieser Schutzschrift folgende Fragen: 1) Kann man mit einer auf dem Schoosse sitzenden Jungfrau in einer fahrenden Chaise an der Seite ihres Vaters einen vollkommenen Beyschlaf ausüben? 2) Ist es möglich, dass der beschriebene junge Mann der so dicken, schweren und unbeholfenen Tochter in einem fahrenden Wagen an der Seite ihres Vaters auf seinem Schoosse sitzend beywohnen konnte? und konnte 3) der Beyschlaf unter diesen Umständen fruchtbar seyn?

Die Materie ist von einer solchen Art, dass eine weitere Discussion derselben an *diesem* Orte nicht füglich statt finden kann. Rec. erwähnt nur so viel im Allgemeinen, dass mehrere Argumente des Verf. von einer solchen Beschaffenheit sind, dass sie von der Gegenparthey, mit einer grossen Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite, gänzlich beseitigt werden können. So *unmöglich*, als der Verf. annimmt, ist eine Schwängerung unter den angeführten Umständen gewiss nicht.

THIERARZNEYKUNST.

Ueber die Schafpokken und deren Einimpfung, als ein Mittel, die Macht dieser Krankheit zu vernichten. In Verbindung mit einem aufgestellten Impfsystem, nach welchem es mög-

lich ist, die Schaafpockenseuche gänzlich aus dem preussischen Staate und selbst aus Europa zu verbannen. Von *George Fr. Sick*, Professor bey der K. Thierarzneyschule in Berlin. Nebst einem Kupfer. Berlin, 1803. auf Kosten des Verf.'s 155 S. in gr. 8. (kostet, mit sechs in einem Futteral befindlichen Impfnadeln 2 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese kleine reichhaltige Schrift an, und wünscht ihr ein so grosses Publicum als sie verdient. Sie zerfällt in fünf Abschnitte. Im *ersten* Abschnitt geht der Verf. die Geschichte der Schafpocken durch; die erste Nachricht von ihnen findet er bey Joubert (de peste 1578), und in Deutschland bey Stegemann (Epidemia Mansfeldiana. 1698), nach der Zeit sind sie in ganz Europa überall einheimisch geworden, Spanien und Portugall ausgenommen, wo sie noch nicht hingekommen sind. Als ausgemacht nimmt der Verf. an, dass diese Seuche aus den Morgenländern zu uns gekommen ist; dass sie nur durch Ansteckung entsteht, sich aber mittelbar so gut als unmittelbar fortpflanzt; dass es nur eine Art Schafpocken gebe; dass sie sich nur dem Schaafvieh mittheilt (sollte die Behauptung ganz ohne Grund seyn, dass die Haasen auch von den Schaafen die Pocken bekämen?); dass die Schaafe die Krankheit nur einmal bekommen; dass sie nicht zu allen Zeiten dafür empfänglich sind; denn bey allgemeiner Seuche bleibt ungefähr von 50 eins unangesteckt, bekommt sie aber doch mehrentheils zu einer andern Zeit. Sehr übel ist es, dass gewöhnlich bey der Seuche der ganze Schaafstand sehr eng zusammengebracht wird.

Zweyter Abschnitt. Allgemeine Nachrichten im Betreff der Kuhpockenimpfung. Es giebt kein specifisches Mittel gegen diese Krankheit; die Einimpfung sichert aber fast immer das Leben der Thiere. Zuerst findet der Verf. ihrer bey Bourgelat 1775. gedacht; Daubenton hat aber doch nichts von ihr gesagt. Vor fünfzehn Jahren erfuhr der Verf. zu Holitz in Ungarn, dass sie dort mit dem besten Erfolg angestellt sey. Vor vier Jahren hatte der Verf. Gelegenheit, an verschiednen Orten und zu allen vier Jahreszeiten Impfungen vorzunehmen; er erhielt gute Nachrichten von allen diesen, bekam aber doch kein bestimmtes Resultat. In eben dem Jahr hatte Fink zu Kösitz eine Impfung vorgenommen; 1798 hatte Salmuth eine in Wormsdorf angestellt, und es wird sein ganzer Bericht aus dem Hannöv. Magazin hier eingerückt.

Dritter Abschnitt. Im August 1802 unternahm der Verf. eine Impfung zu Prillwitz, einem in Pommern gelegenen, und dem Geheimen Oberfinanzrath v. Borgstäde gehörigen Gute; es wird hier die Geschichte ausführlich mitgetheilt, so wie sie die ganze Schrift veranlasst hat. Rec. kann davon hier nur das Resultat ausheben. Von 2060 Schaafen, welche durch die Impfung die Pocken bekamen, starben 21 Stück. Unter jenen, die sämmtlich veredelt waren, befand sich auch eine Heerde von 325 echt spanischen Mutterschaafen, welche durch die Impfung nur ein Stück verlor, welches sehr auffallend ist, da diese sonst gegen die Pocken sehr weichlich sind. Bey der gewöhnlichen Ansteckung stirbt gewöhnlich der achte Theil, auch dauert die Krankheit viel länger, da die Thiere nicht zugleich krank werden; unter jener ganzen Menge, die vom 19ten bis 25. August inoculirt ward (auf verschiedenen Vorwerken), dauerte die Seuche sechs Wochen, da sie sonst gewiss vier Monathe eingenommen haben würde, wodurch wieder ein neuer Nachtheil entstanden wäre, da die Zeit des Bockens heranhahete; endlich verloren die Schaafe bey den wenigen Pocken, die die Impfung verursachte, wenig oder gar keine Wolle, da sie sonst häufig verloren wird, etwas das schon bey gewöhnlichen, noch mehr aber bey veredelten Schaafen in Betracht kommt.

Vierter Abschnitt. Von der Natur und dem Charakter der Schafpockenkrankheit. Die grösste Aehnlichkeit hat sie mit den Menschenblattern, doch können diese nicht den Schaafen, noch ihre Pocken dem Menschen mitgetheilt werden. Genaue Beschreibung ihres Verlaufes in vier Perioden: der Ansteckung; des Ausbruchs; der Eiterung und der *Abtrocknung*. Beobachtungen über die Tödlichkeit bey verschiednem Alter, Geschlecht, nach Witterung, bey Verwickelung mit andern Krankheiten. Gewöhnlich beendet die Seuche ihren Zug alle acht Jahre, und fängt ihn dann wieder an. Beurtheilung und Verwerfung mehrerer Vorschläge zur Heilung der Krankheit.

Fünfter Abschnitt. Praktischer Unterricht bey der Impfung selbst in Verbindung mit einem Impfsystem zur Vertilgung der Seuche. Den wirksamsten und sichersten Impfstoff enthalten die Pocken gegen das Ende der Ausbruchsperiode, wo ihr Saft noch wässerig ist. Zum Einimpfen hat der Verf. eine sehr bequeme Impfnadel im Gebrauch, die auch auf der Kupfertafel (nebst dem zur Inoculation hingelegten Thiere) abgebildet ist. Ueber den Operator und seinen Gehülfen, u. s. w. Am zweckmässigsten hält es der Verf. an der innern Seite der Vorderschenkel zu impfen, und zwar der bessern Uebersicht wegen bey allen Thieren an demselben Schenkel; die Beschreibung des Verfahrens dabey ist so deutlich, dass jeder Landmann mit diesem Buche auslangt, um selbst impfen zu lernen. Was nach der Operation zu thun ist,

und Begegnung der üblen Zufälle, die möglichst eintreten können. — Nochmalige Auseinandersetzung der Vortheile, welche die Impfung gewährt. Sie soll bey der Heerde angestellt werden, so bald als die Seuche sich darin zu zeigen anfängt, und diess nennt der Verf. die Nothimpfung; ferner soll eine Präcautionsimpfung angestellt werden, wenn die Seuche in der Nähe ist; drittens empfiehlt er auch endlich die Schutzimpfung, oder die der gesunden Thiere, bey welchen auch noch gegenwärtig keine Gefahr zu besorgen ist, die jährlich bey den jungen Thieren jeder Heerde vorgenommen, (bey der schon die beyden andern Arten Impfungen gewesen sind) völlige Sicherheit gewähren würde. In einem kleinen Staate könnte auch mit einem Mal alles Schaafvieh geimpft, und hernach jährlich damit fortgefahren werden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Die Feldfortification, aus theoretischen und praktischen Gründen hergeleitet, oder ausführliche und deutliche Anweisung, wie man Feldverschanzungen zweckmässig anordnen und einrichten kann, von einem *Ingenieur-Officier.* Mit XXII. Kupfertafeln. Halle, bey Schimmelpfennig und Compagnie, 1804. XIV. und 636 S. 8. (4 Thlr.)

Das gegenwärtige Werk über die Feldfortification gehört theils seiner Umständlichkeit, theils der Neuheit einiger Materien halber, unstreitig unter die Classe der vorzüglichsten Schriften dieser Art, und verdient daher mit Recht eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung. Der unbekannte Verfasser trägt die Feldfortification in *acht* Hauptstücken vor. Nach vorausgeschicktem Begriffe von der Fortification überhaupt, und der Feldfortification insbesondere in der Einleitung, werden im H. I. die allgemeinen Grundsätze aufgeführt, nach welchen jede Schanze und Verschanzung angeordnet werden muss, wenn sie das leisten soll, was man erwartet; ungeachtet ihre Anzahl nur klein ist, so scheinen sie Rec. doch vollkommen hinlänglich zu seyn. Alles kommt hierbey aber auf den geschickten Gebrauch, oder auf ihre zweckmässige Anwendung an. Vorzüglich hat das, was im VII. Grundsatze von den *Cremaillieren* gesagt wird, Rec. sehr gefallen, und verdient in der Ausübung befolgt zu werden. Im H. II. wird von den einzelnen Schanzen, von den Redans oder Fleschen und von den verschiedenen Redouten, Sternschanzen, Blockhäusern und Epaulements so ausführlich und zweckmässig gehandelt, als man es in einer Schrift, die das Ganze einer Wissenschaft umfasset, nur immer erwarten kann. Das H. III. enthält die Beschreibung und Beurtheilung der einzelnen Theile einer Schanze, als Brustwehre, Berme, Graben etc. In §. 115. hätte der Ordnung nach das für Schiesschartenbacken zweckmässige Bekleidungsmaterial, die *Schanzkörbe* erwähnt werden müssen; indessen ist es nicht unangezeigt geblieben, denn im H. IV. worin von den Bekleidungsmaterialien überhaupt gehandelt wird, kommen auch §. 133. die Schanzkörbe vor, und hier findet man auch zugleich die Methode angegeben, nach welcher sie am zweckmässigsten als Bekleidungsmaterial der Schiesschartenbacken gesetzt und befestiget werden müssen. Im H. V. handelt der Verf. von den übrigen Mitteln und ihrem Gebrauche, nach welchen die Schanzen und Verschanzungen zu der hartnäckigsten Vertheidigung fähig gemacht werden.

Hieher gehören unter andern, bedeckter Weg, Vorgraben, Wolfsgruben, Verhaue, Pallisaden, Ueberschwemmungen, Fladderminen etc. Bey den *Wolfsgruben* §. 158. wünscht Rec., dass es dem Verf. gefallen haben möchte, auch etwas, wenn sie vor dem Graben oder auf dem Glacis angebracht werden, von der Besetzung derselben, mit Schützen oder Jägern zu erwähnen oder *darauf* aufmerksam zu machen, wie sich ihrer die feindlichen Schützen zu bemächtigen suchen; überhaupt sind die Wolfsgruben geeignet, unter thätigen Truppen eine ganz eigene Art des kleinen Krieges zu erregen, der sogar sich in die Länge ziehen, und die Erhaltung oder den Verlust einer Schanze oder Verschanzung nach sich ziehen kann. Etwas Aehnliches hätte auch bey den verschiedenen Arten der Verhaue bemerkt werden können, denn Rec. weiss aus eigener Erfahrung, dass es der feindlichen leichten Infanterie, den Schützen, Kroaten etc. möglich wird, in Verhaue einzudringen, und dass es schwer hält, sie wieder daraus zu vertreiben. Indessen gehören diese Bemerkungen mehr für den Angriff und die Vertheidigung der Feldschanzen, als in die Lehre von ihrer Anordnung, und in sofern kann die Uebergehung derselben, dem Verfasser nicht zum Vorwurf gereichen.

Im H. VI. kommt die Lehre von der Höhe der Werke in Beziehung auf das vorliegende Terrain, oder das Commandement und Defilement der Feldschanzen vor. Diese Lehre ist vorzüglich gut und befriedigend abgehandelt, besonders zeichnet sich das *Defilement* auf eine sehr vortheilhafte Art aus. — Das H. VII. lehrt die Anwendung der Regeln der Feldfortification auf einzelne Gegenstände: als Anhöhen, Thäler, Kirchhöfe, Schlösser, Dörfer, Landstädte, Ufer der Flüsse, Brücken etc., wobey der Verfasser durchgängig mögliche Angriffe und zweckmässige Vertheidigungen vor Augen gehabt hat. Endlich wird in H. VIII. die Lehre von der Ver-

schanzung der Truppenstellungen und der Läger abgehandelt. Rec. hat diess Werk mit vielem Vergnügen gelesen, und glaubt, dass der Verf. den Nutzen, den er sich verspricht, gewiss erreichen wird, zumal gegenwärtig das Bedürfniss immer fühlbarer wird, Kenntnisse, welche der Felddienst erfordert, *gründlich* zu erlernen. Die Menge und Grösse der nöthigen Kupfertafeln, hat zwar den Preis des Werkes etwas erhöhet, aber da die Zeichnungen ausführlich, unterrichtend, und auch gut gestochen sind, so wird demjenigen der mässige Aufwand nicht dauern, den er auf dieses Hülfsmittel zum Studium des Felddienstes verwendet.

RÖMISCHE GESCHICHTE.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur grossen Völkerwanderung; von *M. Daniel Gotthold Joseph Hübler*, Conrect. am Gymnasium zu Freyberg. Zur Fortsetzung seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. *Erster* Band. Freyberg, 1803. in der Craz- und Gerlach. Buchhandl. 344 S. 8. *Zweyter* Band, 1804. 374 S. (3 Thlr.)

Hr. H. hat in diesem neuen Werke eben dieselbe Methode beobachtet, wie in dem ältern, dessen Fortsetzung er hier unternommen hat. Wohl bekannt mit den Quellen seiner Geschichte, hat er dieselbe, doch nur höchst selten, nur da angeführt, wo über eine einzelne Stelle oder Erzählung eine Bemerkung zu machen war; hingegen, die vorzüglichsten neuen Geschichtforscher, deren Erläuterungen, Beurtheilungen, sinnreiche Muthmaassungen und Hypothesen, der alten Geschichte bald ein wirklich neues Licht angezündet, bald wenigstens neue Ansichten geöfnet haben, einen *Gatterer*, *Möser*, *Beck*, *Heeren* u. a. m., desto fleissiger benützt und genannt. Der Liebhaber der Geschichte; Lehrer derselben, denen es an solchen neuern Hülfsmitteln fehlt; auch junge Studirende, werden also auch hier ihre Befriedigung finden. Freylich wäre für sie noch hin und wieder eine besondere Prüfung nöthig gewesen, wenn sie die aufgestellten neuen Aufklärungen recht benutzen sollen. Man fängt jetzt häufig an, so wie andere Wissenschaften, und selbst die Bibel, also auch besonders die Geschichte, nach gewissen *Ideen* zu bearbeiten, welche man in dieselbe hineinträgt. Bisweilen passen sie zu den wahren historischen Grundlagen; aber es giebt auch Fälle genug, wo sich diese nach jenen Ideen umschmelzen lassen muss. Wir geben den Verf. darin Recht, (Vorr. S. V) dass *Mösers* scharfsinnige Vorstellungsarten von der Verfassung unserer alten Germanier vor ihm noch wenig in Umlauf gebracht worden sind; er hat sich nicht allein ihrer, sondern auch der neuen Erweiterungen von *Fr. Majer*, fleissig bedient. Doch dünkt uns, dass beyde Schriftsteller im *Tacitus* u. a. weit mehr finden, als diese selbst sagen wollten. Die *Geschichte der römischen Kaiser* — nicht *der Römer*, wie auf dem Titel steht: denn auf den Charakter, die Sitten und die ganze Bildung oder Ausartung der Nation, hat Hr. H. keine Rücksicht genommen — theilt er in vier Perioden. Die erste erstreckt sich von *Augustus* bis auf den *Vespasianus*, weil man von dessen Regierung an, eine geraume Zeit hindurch von den Germanischen Völkern nicht viel mehr hört; (sie hätte, wenn auf den allgemeinen Zustand des Reichs und die Fähigkeiten seiner Regenten gesehen werden sollte, noch füglicher mit den *Antoninen* geschlossen werden können;) die zweyte geht bis zum J. 226. weil damals im Oriente die grosse Revolution vorfiel, durch welche die Parthische Herrshaft wieder an die Perser kam; die dritte bis auf Constantin den Grossen, der dem Reiche eine dauerhafte Festigkeit gab, und die letzte bis zum Tode des ältern Theodosius. Sehr unerwartet war es uns, S. 83. den *Tiberius* als einen *ruhmwürdigen und für das Ganze nützlichen Regenten* gepriesen zu sehen, *dessen Regententugenden die Nachwelt über die Gebrechen des Privatmannes übersehen habe.* Fast scheint es, dass der Verf. hier einen paradoxen *Linguet* copiert habe; aber es ist überflüssig, darüber etwas zu sagen. Auch konnte die Stelle)S. 149.) *Alles was man ihnen* (den Christen) *zur Last legte, war ein allgemeiner Menschenhass*, entweder ganz wegbleiben; oder musste nicht ohne Erläuterung gelassen werden. Es ist bekannt, dass man ganze Bücher über dieses *odium generis humani*, das ihnen *Tacitus* vorwirft, geschrieben hat, wohl wäre es also der Mühe werth gewesen, zu zeigen, was sich am wahrscheinlichsten darunter verstehen lasse: Denn waren sie würklich allgemeine Menschenfeinde: so geschah ihnen durch die Verfolgung kein Unrecht.

KIRCHENGESCHICHTE.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums. Von *Johann Georg Müller.* Συνεργοὶ γίνεσθε τῇ ἀληθείᾳ! Johannes. Erster Theil, Leipzig, bey J. F. Hartknoch. 1804. 338 S. in 8. —

Auch unter dem Titel:

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen. Herausgegeben von *J. F. Müller.* Zweyter Theil. (1 Thlr. 16 gr.)

Zuerst schickt der Verf. *Ideen über das Studium der Kirchengeschichte* voraus (S. 1–82.), in welchen manches Wahre und Gemeinnützliche, wenn gleich nicht Neues, gut und lebhaft gesagt ist; wo er sich aber auch bisweilen durch seine einseitigen Ideen hinreissen lässt. Recht wohl ist die Wichtigkeit jenes Studiums aus einander gesetzt; hingegen klagt der Vf. sehr laut über das polemische Ansehen, welches die Kirchengeschichte noch immer habe; obgleich nach einer etwas anderen Richtung, als ehemals. Einige neuere Geschichtschreiber pflegten jeden, der nicht nach ihrem individuellen Geschmack und nach ihren Meynungen lehrte, schrieb oder handelte; oder wer sich durch *eine besonders herzliche Frömmigkeit, (die es mit Nebenmeynungen gewöhnlich nicht genau nehme,)* oder eine etwas ängstliche Gewissenhaftigkeit auszeichnete, entweder einen abergläubischen Supernaturalisten, oder einen Schwärmer, Heuchler, u. dgl. m. zu nennen. Besonders werde unter dieser Behandlung *die Geschichte des Mittelalters, der Hierarchie, und der damaligen Secten sehr übel entstellt,* indem man das ganze Christenvolk jener Zeit in der äussersten Stupidität leben, den Pabst und die Clerisey gegen tausend Jahre recht planmässig darauf hinarbeiten lasse, die Vernunft der Menschen zu unterdrücken; auch tugendhafte Männer aus jenen Zeiten als Schwachköpfe herabsetze. Eben so fehlerhaft sey es, Männer, die vor 6, 8, 1200 Jahren in ganz andern Verhältnissen, in ganz andern National- und Zeitbegriffen lebten, nach denjenigen zu beurtheilen, welche unser Zeitalter für die richtigern hält. Daher sey es auch gekommen, dass manche in der Kirchengeschichte meistentheils nur solche Dinge erwarteten, welche dem Christenthum die grösste Unehre machten; auch habe eine neue philosophische Schule seit ungefähr sechszig Jahren sich bestrebt, alle, auch die tugendhaftesten Handlungen der Menschen aus den niedelsten Quellen herzuleiten. Der Verf. will also *eine Revision der Kirchengeschichte, einen Versuch, sie gemeinnütziger zu machen,* anstellen; bescheidene Vorschläge thun, sie so zu bearbeiten, *dass sie einmal ihr martialisches Aussehen verliere,* und als ein wichtiger Theil der Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, auch denen wieder interessant und nützlich werde, für welche die Geschichte der Menschheit und die Religion überhaupt einen Reiz haben. Hauptsächlich gedenkt er diejenigen Puncte herauszuheben, welche *die Natur des Christenthums historisch beleuchten* können. — Ein an sich rühmlicher Vorsatz; aber glaubt denn Hr. M. würklich der erste zu seyn, der das Studium der Kirchengeschichte auf diese Art reformire? Seitdem *Mosheim* (dessen Institutiones H. E. er allen Handbüchern dieses Inhalts vorzieht; die aber gerade nicht nach seiner Idee abgefasst sind,) die ächte Methode in derselben geltend machte, hat doch offenbar die polemische Behandlung der Kirchengeschichte im protestantischen Deutschland immer mehr abgenommen. Eine sanfte historische Mässigung ist an deren Stelle getreten; man hat das Gute überall, auch an übel berüchtigten Personen, aufgesucht und anerkannt; man hat eingestanden, dass selbst das ausgeartete Christenthum noch immer durch seine übrig gebliebene Grundlage wohlthätig genug gewirkt habe; man hat auch noch weit mehr als jener treffliche Schriftsteller, die eigentliche Geschichte des Christenthums untersucht. Soll sich das *martialische Aussehen* der Kirchengeschichte, wie es Hr. M. etwas komisch nennt, dadurch verlieren, dass die zahlreichen Religionsstreitigkeiten wenig oder gar nicht berührt, und dagegen nur die erbaulichern Auftritte ins Licht gestellt werden: so wäre dieses ungefähr eben eine solche Revision, als wenn man aus der politischen Historie alle Kriegsgeschichten wegwerfen wollte: und ausserdem überlegt der Verf. nicht, wie lehrreich mehrere Religionsstreitigkeiten sind, und vorgetragen werden können. Dass noch immer und durchgehends die Geschichte des Mittelalters sehr übel entstellt werde, ist sicher unrichtig; man hat auch hier angefangen, viele historische Gerechtigkeit auszuüben; aber diese zuverlässige Reform der Geschichte darf man eben so wenig aus blosser Gutherzigkeit unterdrücken. Sehr wahr und billig ist der Grundsatz, dass man einen jeden nach seinem Zeitalter beurtheilen müsse; aber es giebt auch Beurtheilungsgründe, die für jedes Zeitalter unveränderlich wahr bleiben: und von wem es historisch erweisslich ist, dass er abergläubisch gewesen ist, den darf man so nennen, er mag im achten oder in achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Freylich haben wir seit ungefähr hundert Jahren unter den Protestanten in Deutschland eine Parthey, die an sich achtungswerth und gutmeinend ist, auch manches Gute gestiftet hat; angeführt von einem sehr ehrwürdigen und verdienstvollen Manne: eine Parthey, die, wo sie Gottseligkeit, auch wohl nur scheinbare, und ein für die Religion ganz erwärmtes Herz antrifft, darüber die Verirrungen des Kopfs, selbst gröbere, leicht vergisst und verzeiht. Allein so verzeihlich diese Gutmüthigkeit seyn mag; so wenig kann sie doch dazu dienen, feste Urtheile in der Kirchengeschichte zu begründen.

Nachdem Hr. M. zuerst *den Anfang des Christenthums*, und seinen *dramatischen Gang*, wie er es nennt, beredt geschrieben hat, lässt er S. 46. *Bemerkungen über die Geschichte der Ausbreitung desselben* folgen. Unter den übrigen Beförderungsmitteln dieser Ausbreitung hatte er schon S. 42. auch *die schöne Ausbildung* aufgestellt, *welche die äussere Form des christlichen Gottesdienstes, besonders durch Gregor den*

Grossen erhalten hatte. Hier aber bemerkt er noch besonders, wie eigenthümlich den Anhängern des Christenthums der Bekehrungseifer gewesen sey; wie wenige und ungelehrte Leute dasselbe ausgebreitet hatten; und verweilt vornehmlich bey den Ursachen der schnellen Fortpflanzung dieser Religion, die er sowohl in verschiedenen äussern Umständen, als in der Natur der Lehre selbst, und der Art des Berufs der Apostel und ihrer Nachfolger, findet. Hier sind manche gute Anmerkungen beygebracht, freylich nicht immer eben nach historischen Spuren; zuweilen auch gegen dieselben; z. B. S. 61. wo gesagt wird: „Der strengste Stoiker, wenn er redlich seyn wollte, *musste* die Tugend der Christen preisen, und beym Anblicke ihrer Standhaftigkeit im Bekenntnisse ihres Glaubens, sich beschämt fühlen." Das Gegentheil beweisst der Stoische Kaiser *M. Aurelius*, der ausdrücklich jene Standhaftigkeit der Christen eine blosse Hartnäckigkeit nennt, und ihr die philosophische weit vorzieht. (Commentar. L. XI, 3.) Der *grosse Chlodewig*, wie ihn der Verf. S. 82. nennt, war ein herrschsüchtiger Tyrann; aber der Verf. hütet sich wohl, zu melden, dass er erst nach seiner sonderbaren Bekehrung, seine Anverwandten auf die treuloseste Art ausgerottet habe. Unter der Aufschrift: *Unternehmungen weltlicher Fürsten*, (nämlich für die Fortpflanzung des Christenthums), werden vorzüglich Constantins d. Gr., und Carls d. Gr. Verdienste dieser Art gepriesen: an sich nicht mit Unrecht, auch mit Missbilligung seiner bewaffneten Sachsen-Bekehrung; aber auch hier ist manche Schwäche übergangen, die den Begriff vervollständigt, nur nicht verherrlicht hätte. Sodann werden die Glaubensboten des 6ten und der beyden folgenden Jahrhunderte geschildert, und der Verf. glaubte, (S. 148.), die Ehre dieser Männer, die fast alle Stimmen, auch billiger Geschichtschreiber gegen sich hätten, retten zu müssen. Wir finden aber dieses ziemlich überflüssig: denn den redlichen, sich für die Religion aufopfernden, Eifer eines *Bonifacius*, u. a. m. auch das Gute, welches sie für die Nationalcultur gestiftet haben, hat man längst anerkannt; nur ihre mannichfaltigen Blössen hat man nicht so absichtlich zugedeckt, als unser Verf. Ueberhaupt scheint es ihm unbekannt gewesen zu seyn, dass bereits vor ungefähr dreyssig Jahren ein Prediger zu Leipzig eine solche Ehrenrettung in einem eigenen Buche, zum Theil mit Glück, unternommen hat. (Die gute Sache der ehemaligen Heidenbekehrungen in den mittlern Zeiten, etc. von M. *Joh. Friedr. Frisch*, Leipzig, 1776. 8.) So hat der Verf. auch ferner die ähnlichen Bemühungen der Päbste und geistlichen Orden, ingleichen der Protestantischen Fürsten, (S. 150 fg.) bis auf die neuern Zeiten beschrieben; und wahrheitliebende Leser werden darum mit ihm nicht übel zufrieden seyn, weil er auch für die berüchtigten Jesuitischen Missionarien ein Wort mit Mässigung gesprochen hat. Auch die Unternehmung des berühmten Hrn. *Egede*, besonders aber die Missionen der Brüdergemeine, sind nicht vergessen. Die *Bemerkungen über die verschiedenen Lehrmethoden der Missionarien* S. 197 fg. enthalten manches Lesenswerthe; wenn man gleich dem Verf. nicht in allem beytreten kann. Er findet, dass sich die Missionarien der Brüdergemeine der ersten Apostolischen Methode genähert haben; hält aber auch eine Versinnlichung der Religion bey rohen Völkern für nöthig und nützlich; wie wenn *Gregor der Grosse* für die neubekehrten Angelsachsen, anstatt der Götzenbilder, die Bilder der heil. Jungfrau und Crucifixe zu errichten, Reliquien auf die Altäre zu legen, u. dgl. m. anrieth. Wir nennen noch *die Wirkungen des Christenthums auf die Verbesserung des gemeinen Wesens*; (S. 222.) *die Wanderungen dieser Religion*; (S. 228.) *und die einzelnen Bemerkungen über den Charakter der christlichen Religiosität in verschiedenen Zeitaltern* (S. 132.) Ueberall erkennt man einen Einsichtsvollen Verehrer des Christenthums, der den edeln und heilsam wirkenden Geist desselben in der Geschichte aufsucht und oft glücklich entdeckt. Nur Schade, dass er, wo sich ihm eine gewisse Gattung von christlicher Religiosität darbietet, sogleich in ihr fast unbedingtes Lob überströmt; wenn gleich damit die unreinsten Religionsbegriffe verbunden waren. So heisst ihm S. 274. *Gregor der Grosse, seiner Fehler ungeachtet, ein um das Christenthum hochverdienter Mann*; (noch mehr um den Clerus durch seine Fegefeuer-Mährchen!) So soll nach S. 289. der grosse Eindruck, den im 14ten Jahrhunderte der Hymnus: *Stabat mater dolorosa*, auf Tausende in Italien gemacht hat, die ungemeine Kraft beweisen, welche die Religion auch in diesen Zeiten auf die Gemüther gehabt hat, u. dgl. m. Den Beschluss machen S. 336. einige Gedanken des *christlichen Thomasius* über den hohen aufklärenden Werth der Kirchengeschichte, aus dessen Vorrede zu seiner Historie der Weisheit und Thorheit.

Vorläufige Anzeige.

Satire di Persio, traduzione di Vincenzio Monti. Milano 1803. 4. 418 pag. con note.

Das Verdienst des berühmten Dichters und Literators *Monti*, liess uns eine des Persius würdige Uebersetzung hoffen, und unsere Erwartung ist nicht getäuscht worden. — Nächstens liefern wir einen Auszug davon.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

132. Stück, den 12. October 1804.

NEUERE GESCHICHTE.

Leben Peters des Grossen, von *G. A. v. Halem. Zweyter* Band. Münster und Leipzig, bey Peter Waldeck. 1804. 425 S. ohne die Inhalts-Anzeige. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Geschichte schreitet in diesem Bande von dem Jahre 1709. bis 1721. fort, und zerfällt in vier Zeiträume: der Erste derselben geht von der Schlacht bey Poltawa bis zum Hushier Frieden, 1711; der zweyte, bis zu der Eroberung von *Finnland*, 1714; der dritte bis zum Alandischen Congress, 1717; und der letzte endlich bis zu dem Nystädter Frieden und der Annahme des Kaiserlichen Titels.

Nach der Niederlage Carls des XII. hatte Peter keinen seiner würdigen Nebenbuhler mehr zu bekämpfen; seine kriegerischen Thaten verlieren nun ihr höheres Interesse, aber um desto lebhafter wird dieses von einer andern Seite durch die Bemühungen des selbst noch so wenig verfeinerten Reformators um die Civilisirung seiner Nation, und durch die häuslichen Verhältnisse eines Monarchen wieder erregt, der eine Person aus dem niedrigsten Stande auf den Thron erhebt, und seinen eignen Sohn zum Tode verdammen lässt. Den Charakter des Menschen hier aus der Handlungsweise des Fürsten und des Hausvaters hervortreten zu lassen, war die Aufgabe des Biographen; wie er sie gelöset habe, mag die nachfolgende kurze Prüfung zeigen.

In den Beschreibungen der grotesken Lustbarkeiten des Hofes, (S. 153, 335. u. f.) so wie in der bekannten Vorschrift Peters zur Einrichtung der Assembleen, liegen treffliche Materialien zu einer Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse der höheren Stände, und die Anekdote von Menschikoff, (S. 253.) der, zur Strafe für seine Vergehungen, die Geschichte derselben von Zeit zu Zeit an der kaiserlichen Tafel musste vorlesen hören, ist gleich charakteristisch für den Monarchen und den Günstling. Mehrere solche Züge findet man im Lauf der Erzählung zerstreut, aber es hat dem Vf. nicht gefallen, sie in einem Gemählde zusammen zu stellen, auf welchem der Weg, den Peter einschlug, um seine Russen auf eine höhere Stufe der Cultur zu erheben, sich so schön würde bezeichnet haben.

Dagegen nehmen die Verhandlungen der auswärtigen Politik einen beträchtlichen Raum ein, obgleich nur da, wo der unglückliche Görz in die Begebenheiten eingreift, der Stoff die gar zu ausführliche Behandlung zu rechtfertigen scheint. Sehr richtig ist (S. 75. ff.) die Einwirkung einer verkehrten Erziehung auf die Bildung des Charakters und der Meynungen des Zarewitzsch Alexei entwickelt, aber in der Erzählung der letzten Begebenheiten desselben wird die Ungerechtigkeit des gegen ihn angestellten Verfahrens zwar bemerkt, (S. 244.) doch nicht in das gehörige Licht gesetzt. Der Verf. weiss bey solchen Gelegenheiten so geschickt über das, was zum Nachtheil Peters gereicht, hinzugleiten, dass man das Bestreben, den Blick des Lesers von diesen Gegenständen abzulenken, gar zu deutlich wahrnimmt, und indem man die richtige Angabe der Begebenheiten anerkennt, hat man sich gegen manche, gar nicht daraus herzuleitende Folgerungen des Verf.'s zu verwahren, wodurch er, gleichsam wie durch Ueberraschung, das Urtheil des Publicums mit sich fortzureissen sucht. Wenn er z. B. (S. 226.) sagt, dass, nach Vorlesung der Acte, welche den Zarewitzsch des Throns verlustig erklärte, „alle Anwesende die Gerechtigkeit dieses Beschlusses *erkannten*," so bleibt er den Beweiss schuldig, der hier in der Sache selbst nicht liegt; höchstens könnte es heissen: keiner der Anwesenden hatte etwas einzuwenden. — Der wichtige Umstand, dass Alexei mit der Tortur bedrohet wurde, wird (S. 247.) nur beyläufig berührt, und doch werden seine Bekenntnisse nachher als Zeugnisse gegen ihn angeführt. Auf die zweydeutige Fürbitte der Stiefmutter, auf

den „Kampf der Vaternachsicht und der Regentenpflicht“ in Peters Seele, und auf das „Opfer, welches ihm die Wohlfahrt des Staats geboten“, haben soll, (S. 251. 52.) legt der Vf. ein grosses Gewicht, ohne bemerken zu wollen, dass jene Fürbitte wohl sehr spät kam, und dass er diese Empfindungen dem Kaiser beylegt, ohne nur Einen Zeugen anzuführen. So sehr es wahrscheinlich ist, dass Peter durch Selbsttäuschung dahin kam, zu glauben, er handle aus Nothwendigkeit, so hat doch der Geschichtschreiber kein Recht, unter den gegebnen Verhältnissen ihn als ein Opfer der Pflicht darzustellen; und wenn er der *Belohnungen* erwähnt, welche den Richtern, die sich bey der Untersuchung am thätigsten erwiesen hatten, zu Theil wurden, (S. 255. 56.) so scheint er übersehen zu haben, wie sehr dieser Umstand gegen die Resignation des Monarchen spricht.

Allerdings gewinnt das Gemählde Peters durch dies Colorit sanfterer Gefühle an Gefälligkeit, es wird uns näher gebracht durch ein moderneres Costum, aber unwiederbringlich verloren geht auch dadurch der rohe, aber kraftvolle Styl des Urbildes, verloren die wahre Gigantengrösse, durch welche Peter über seine Nation und über sein Zeitalter hervorragte. Der Verf. scheint nicht dieser Meynung gewesen zu seyn, und ein gleiches Bestreben, stets ins Schöne zu mahlen, die Thaten durch Erhöhung der Gefahr zu vergrössern, Gewaltthätigkeit aber und Härte zu bemänteln, zeigt sich durch diesen ganzen Band. Man sehe z. B. noch (S. 15.) die Art, wie der gebrochenen Capitulation von Wiburg erwähnt wird, und alle Stellen, wo von Katharinen die Rede ist. Sie heisst zu der Zeit, da Peter sie zu sich erhob, noch immer ein Mädchen (S. 27. u. a. a. O.); von ihren früheren Schicksalen, von ihren Verhältnissen zu ihren ersten Gebietern wird nicht einmal das angeführt, was Büsching und andere, von dem Verf. sonst stets benutzte, Quellen enthalten. — Wenn der Zaar durch „ein Machtwort mit heftigen Gesten begleitet“ diejenigen, die ihm Vorstellungen machen wollten, zum Schweigen bringt, (S. 301.) so ruft Hr. v. H. aus: „der Sieg war errungen!“ Wo der Befehl alles gilt, da ist doch wohl nichts zu erringen. — Bey der Geschichte des kühnen Schriftstellers, der dem Monarchen so grosse Wahrheiten sagte, (S. 135.) sind gegen die sonst so lobenswürdige Gewohnheit des Vf.'s die Gewährsmänner nicht genannt worden. — Ganz unter der historischen Würde sind manche auf Schrauben gestellte Aeusserungen, wie z. B. (S. 42.) „Kantemir rettete *vielleicht* dem Bedrohten das Leben und ersparte Petern die zu späte Reue,“ oder (S. 46.) „die türkische Armee war *vielleicht* über 200,000 Mann stark,“ da doch aus der Anmerkung 9 erhellt, dass sie nicht ganz 100,000 Mann stark war. Rechnete der Verf. etwa auf Leser, welche die Anmerkungen überschlagen würden? Dahin, und nicht in die Erzählung selbst, hätten jene unverbürgten Meynungen gehört.

Auch in Ansehung des Vortrages steht dieser zweyte Theil hinter dem Ersten zurück. Der Verfasser gefällt sich immer mehr in dem Schmuck ungewöhnlicher Wendungen, eines hochtrabenden Ausdrucks und besonders gewisser Lieblingswörter, die oft geziert klingen und oft wieder auf eine seltsame Weise an den Kanzleystyl erinnern. Wenn er z. B. erzählen will, dass die Mutter des türkischen Kaisers sich für Carl XII. interessirt habe, so beginnt er (S. 22.) in poetischer Prose: „„Wann willst du endlich meinem Löwen beystehen, dass er den Zaren verschlinge?““ so fragte Walide den Sultan der Osmanen, ihren Sohn.“ Sollte man nicht glauben, Walide wäre ein Eigenname und kein Titel? — Wenn (S. 48.) bey der Stellung am Prut das Kleingewehr-Feuer der Feinde die Russen beym Wasserschöpfen beunruhigt, so heisst das hier: „das Wasser sahn die Tantaliden vorüberfliessen, ohne es berühren zu dürfen.“ Die Figur ist noch dazu unrichtig, denn wenn es den Russen auch erging wie dem Tantalus, so waren sie doch nicht Abkömmlinge desselben. — Inversionen, wie (S. 208.) „nicht fehlte es auch etc.“ die oft vorkommen, sind zu poetisch für den historischen Styl, und stechen unangenehm gegen Ausdrücke, wie (S. 200.) „*plaidirten* die *obhandene* Sache,“ — (S. 61.) „die *obhandene* Friedens*handlung*“ st. Unterhandlung, — (S. 184.) „der Hamburger Magistrat durfte sich nicht *entlegen*“ u. a. m. ab. — Wenn Peter mit seinem Heer den Strohm abwärts marschirt, so heisst es (S. 42. 43.): „er *senkte* sich an der rechten *Seite* des Flusses den Strohm hinab;“ wie schielend! — ein anderesmal (S. 75.) wird die Zarin Eudoxia ins Kloster *versenkt*. — Der Gebrauch des Fürworts: solcher, statt dieser, z. B. (S. 322. 374.) „solcher Gränzstadt, — am 18. solches Monats,“ ist veraltet und auch unrichtig, weil: solcher, sich auf eine Qualität bezieht. Affectirt sind Ausdrücke, wie: (S. 30.) „der ihn *weilte*“ oder (S. 281.) „ihn *säumte*“ für: aufhielt, (S. 241, u. öfter) „des Prinzen eingezeugte Rede“ für: Reden, die er nach Aussage der Zeugen geführt haben sollte; (S. 251. 324. u. a. O.) gezeichnet, für: unterzeichnet; (S. 269.) Italisch, für: Italienisch, u. dgl. m. — S. 47, und durchgängig, wo dieser Titel vorkömmt, ist Kihaya durch: Adjutant übersetzt, da doch: Stellvertreter wohl den Begriff richtiger bezeichnen möchte.

Die, beynahe 80 S. in kleinem Druck einnehmenden, Anmerkungen enthalten, in weitläuftigen Auszügen aus den Quellen, viele schätzbare Notizen, auch fährt der Verf. fort von den bey verschiednen Gelegenheiten gepräg-

ten Denkmünzen, die beyläufig auf einen hervorstechenden Zug von Eitelkeit in Peters Charakter hindeuten, sorgfältig Nachricht zu geben. Von einer derselben, welche der Zar zum Andenken des von ihm in der Ostsee geführten Commando's über die vier vereinigten Flotten Englands, Hollands, Dännemarks und Russlands schlagen liess, liefert das Titelblatt eine saubere Abbildung.

Geschichte der drey letzten Jahrhunderte. Von *Johann Gottfried Eichhorn.* *Sechster* und letzter Band. Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht. 1804. 801 S. in 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Dieser letzte Band eines schätzbaren Werks erscheint zwar früher als der zweyte, dessen Ausgabe gewisse Hindernisse noch zurück gehalten haben; es hat also auch demselben das versprochene Register nicht beygefügt werden können, das man erst mit dem zweyten zu erwarten hat. Doch kann unterdessen die hier ebenfalls vorangeschickte genaue Inhaltsanzeige die Stelle desselben vertreten. In den vorhergehenden Bänden war die neuere Geschichte von *Europa* und *Asien* beschrieben worden; im gegenwärtigen breitet sie sich auch über *Afrika* und *Amerika* aus. Den Wunsch, welchen wir schon bey dem fünften geäussert hatten (Januar, 1804. S. 191.), wiederholen wir auch bey dem sechsten, dass man ihn unter einem besondern Titel kaufen könnte, weil man die neuere Geschichte der beyden erstgedachten Welttheile nirgends so zusammenhängend, vollständig und bündig abgefasst findet, als in demselben. Zuerst zeigt der Verf. (S. 1—6.) wie wenig man noch *Afrika* kenne, und woher dieses rühre. Obgleich dieser Welttheil wie im Mittelpuncte der Welt liegt, und bis auf den Isthmus von Sues, von lauter Meeren umflossen ist, welche die Europäer schon seit dreyhundert Jahren durchkreuzen; so ist doch der grösste Theil von Afrika, durch die Natur und Unwirthbarkeit des Landes, durch die Barbarey und Wildheit seiner Einwohner, durch die kleinliche Politik der Europäer, zum Theil auch durch die Unwissenheit ihrer Seefahrer, bisher noch eine völlig unbekannte Welt geblieben. Rechnet man Aegypten, und von der Barbarey etwa drey Grade, von der Breite der Küste an, in das Innere des Landes ab: so ist alles übrige entweder nur dunkel und halb bekannt, oder noch völlig unerforscht. Die Küsten haben Strichweiss durch die Seefahrer, welche sie seit mehr als drey Jahrhunderten, Jahr aus Jahr ein des Handels wegen besuchen, und auf welchen die verschiedensten Europäischen Nationen Niederlassungen besitzen, eine grosse *Genanntheit* erlangt, und sind auch zum Theil nach Producten, Einwohnern und Reichen, im Allgemeinen beschrieben worden. Von *Marocco* längs den Küsten, bis gegen den *Senegal* hinab, kennt man wenigstens einzelne Plätze; noch bekannter als diese sind die Küsten vom *Cap Blanc* bis an die Linie, und vom *Gambia* längs *Guinea* herab bis *Congo* durch die vielen Anlagen geworden, welche mehrere Europäische Nationen zur Betreibung des Handels mit Gold, Negern, Pfeffer, Gummi, Elfenbein, und andern Waaren, gemacht haben. Hingegen südlich von *Benguela*, vom *Cap Negro* an, bis zum *Elephantenfluss*, liegt selbst die Küste noch in der tiefsten Verborgenheit; diese verliert sich erst wieder bey den Besitzungen der Holländer am *Cap*, an der Küste, und eine Strecke in das innere Land hinein; aber fängt hinter derselben bey der Küste *Natal* und dem *Caffernlande* aufs neue an, und hört nur erst bey *Sofala* und *Zanguebar*, an den Küsten dieser Länder, wieder auf. Unmittelbar daran stösst aufs neue eine völlig unbekannte Welt, und bis nach *Abysinien* hinauf, sind alle nördlicher liegende Länder, wie *Magadoxa*, *Ajan* und *Adel*, erst noch zu entdecken. Zwar ist das Innere von Afrika den Europäern auf dem Wasserwege nicht ganz unzugänglich. Der schiffbare Senegal und Gambia führen tief in dasselbe hinein; zwischen dem Gambia und Congo ergiessen sich wenigstens zehn beträchtliche Flüsse in das Meer, davon auch die meisten viele Meilen weit in das Land hinein schiffbar sind; aber zur Untersuchung der tiefer liegenden Länder sind sie bisher nicht benutzt worden, da der Geldhunger fast allein zu den Schiffahrten nach Afrika angefeuert hat. Freylich haben auch die Wege in das innere Afrika an sich sehr viel natürlich Abschreckendes.

Die Geschichte von *Afrika* selbst ist dergestalt abgehandelt, dass zuerst die Schicksale von *Nordafrika*, und in demselben von *Aegypten* unter der Pforte. von 1517—1801. sodann von der *Barbarey*, oder von Barka, Tripolis, Tunis, Algier, Fes, Marocco und Biledulgerid; endlich von *Sahra*, erzählt werden. Die Staatsveränderungen, Verhältnisse gegen die Pforte und abwechselnden Dynastien, sind deutlich ins Licht gesetzt. In der Geschichte von *Mittelafrika* kömmt *Sudan*, oder das innere und eigentliche Nigritien, *Senegambien*, oder Westnigritien, *Guinea*, mit seinen Negerstaaten, *Habesch*, oder Abysinien, *Nubien*, das Königreich *Adel* und *Ajan* vor. In *Südafrika*, folgt die Geschichte von *Niederguinea*, von *den innern Ländern in Südafrika*, von *den Ländern an der Ostküste von Südafrika*, vom *Caffernlande*, im engern Sinne, vom *Hottentottenlande*, und von den *Inseln an der Ostküste von Afrika.* Zuletzt steht *das Afrika der Europäer*: der *Türken*, der *Portugiesen*, (von deren Herrschaft

auf der Küste und den Inseln von Afrika nur Trümmern übrig sind, ob sie gleich noch immer grössere Besitzungen daselbst haben, als irgend eine andere Europäische Nation;) der *Franzosen*, der *Spanier*, der *Holländer*, der *Engländer*, der *Brandenburger* von 1682—1710. der *Dänen* seit 1657. das misslungene *Afrika der Schweden*, 1787. und der *Curländer*, um 1647. welches auf der Elfenbein- oder Quaquaküste in Guinea, ingleichen am Gambia lag; wahrscheinlich aber nicht lange nach dem Jahr 1683. da ihre Colonie auf Tabago einging, von ihnen verlassen worden ist.

In der *Geschichte von Amerika*, (S. 339. fg.) tritt Hr. E. der in neuern Zeiten höchst wahrscheinlich gewordnen Meynung bey, dass dieser Welttheil vom nordöstlichen Asien her bevölkert worden sey. Dieser Uebergang aus der alten in die neue Welt, lässt sich entweder über die beyden Inseln denken, welche zwischen der nordöstlichen Spitze von Asien, (oder dem so genannten Vorgebirge der Tschuktschen) und dem festen Lande von Amerika liegen; oder über die Inseln innerhalb des 53. und 56sten Grads nördlicher Breite, die Ale-utischen, Andreas- und Fuchsinseln, lauter durch Erdbeben wahrscheinlich abgerissene Theile des grossen Kamtschatkischen Gebirges, die in kleinen Entfernungen von einander gleichsam einen Damm bilden, der Kamtschatka mit dem nur etwa 50 Meilen davon entfernten festen Lande von Amerika verbindet. Die Bewohner jener beyden Inseln reden noch die Sprache der Koräken und Tschuktschen, und kommen mit beyden Völkern in Physiognomie, Kleidung und Lebensweise überein; und die Einwohner der übrigen gedachten Inseln sind den Koräken und Kamtschadalen, und jene wieder den Amerikanern in Physiognomie und Körperbau, in Wohnung, Kleidung, Nahrung, Sitten und Lebensweise so ähnlich, dass ihre gemeinschaftliche Abstammung von einander daraus höchst wahrscheinlich gefolgert wird. Denselben Schlag von Menschen findet man über ganz Afrika verbreitet; und allenthalben kehrt, die kleinen Abänderungen abgerechnet, die Verschiedenheit des Klima's und der Lebensart hervorgebracht hat, dieselbe Sprache und dieselbe Mongolische Gestalt in den kupferrothen und fast bartlosen Menschen wieder, welche die Europäer bey ihren ersten Schifffahrten nach Amerika gefunden haben. Wie bereits *Forster* gezeigt hat, war der kühne Normann *Leif*, nach der weit verbreiteten Sage, die selbst in die deutschen Chroniken gekommen ist, der erste, der von Grönland aus, das von dem Norweger *Björn* durch einen Zufall entdeckte Nordamerika absichtlich aufgesucht hat; wie man sehr wahrscheinlich vermuthet, wenn das *Winland*, an dessen Küste er im J. 895. landete, wirklich *Süd-Carolina* gewesen ist. Welche Nachforschungen einer nordwestlichen und nordöstlichen Durchfahrt nach Ostindien, seit der Entdeckung von Amerika angestellt worden sind, wird S. 359. umständlich angegeben. Die Geschichte dieses Welttheils im Einzelnen, begreift erstlich *das unabhängige Amerika der Eingebohrnen*. Bey der Schilderung derselben, welche lesenswerth ist, hat der Verf. nicht vergessen, es durch Beyspiele begreiflich zu machen, dass neben dem Amerika bewohnenden Hauptvolke Mongolischer Abkunft, sich grössere und kleinere Haufen von anderer Abstammung gesetzt haben, (vielleicht aus Europa und dem nordwestlichen Afrika dahin verschlagen,) welche sich von jenem durch äussere und künstliche Bildung vortheilhaft unterscheiden. Nachher wird (S. 381. fg.) die Geschichte *der vereinigten Staaten in Nordamerika*, deren jetzt mit *Louisiana* sechszehn sind, von der Zeit an, da sie englische Colonien wurden, und endlich *das Amerika der Europäer* (S. 629. fg.) nach den in demselben vorgefallenen Veränderungen ausführlich genug beschrieben. Die Quellen sind bey jeder Abtheilung sorgfältig angezeigt; auch wird die Verfassung hinlänglich abgeschildert. Wir zeichnen nichts aus, als die vorzüglich wohl gerathene Vorstellung des nordamerikanischen Kriegs, der sich mit der Unabhängigkeit der englischen Kolonien endigte. (S. 423. fg.) Das unweise Verfahren des englischen Ministeriums ist hier besonders gebührend entwickelt worden.

ITALIÄNISCHE GESCHICHTE.

Des Hrn. Abt *Karl Denina*, Königl. Preuss. Legationsraths u. s. w. *Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien. Dritter* Theil. Nebst einer geographisch-statistischen Beschreibung dieser Länder nach ihrem Umfange vom Jahre 1792. und einer Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen von Italien, von eben demselben. Aus der italiänischen Handschrift des Hrn. Verfs. übersetzt von *Friedrich Strass*, Director an der Schule zu Kloster-Berge. Berlin, bey F. T. La Garde, 1804. 383 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

In diesem Theil rückt die Geschichte vom Jahre 1630. oder von dem Regierungsantritte des Herzogs *Victor Amadeus I.* bis zum Jahr 1706. oder bis zum Entsatze von Turin, unter der Regierung *Victor Amadeus II.*, fort. Die Abtretung von *Pignerol*, an Frankreich im Frieden von *Chierasco*, im Jahr 1630. war weder für den Herzog, ob er gleich einen beträchtlichen Landesstrich gewann, noch für Italien überhaupt,

vortheilhaft. Da Venedig, wegen des längst verlornen Cyperns, immer fortfuhr, den königl. Titel zu führen, und seine Herzogliche Krone in eine Königl. verwandelt hatte, so liess auch *Victor Amadeus I.* seiner Krone die Gestalt eines Königsdiadems geben, und nahm den Titel eines Königs von Cypern an. (S. 17. folg.) Seit dem Jahre 1634, wurde der Herzog genöthigt, mit Frankreich an den Italiänischen Kriegen Theil zu nehmen, worin er sich als einen geschickten Feldherrn zeigte; starb aber mitten in demselben im Jahre 1637. wahrscheinlich, wie auch das allgemeine Gerücht sagte, an Gifte, das er an der Tafel des Marschalls von *Crequi* empfangen hatte. Sein minderjähriger Sohn, *Franz Hyacinth*, lebte auch nur bis ins J. 1638. und der einzige übrige Sohn, *Karl Emanuel II.* stand zwar unter der Vormundschaft seiner Mutter *Christine*, Schwester *Ludwigs XIII.*, allein ihres Vaters Brüder, besonders der Prinz *Thomas*, machten ihr dieselbe streitig, und *Richelieu* zauderte sie zu unterstützen, weil ihr Beichtvater und geheimer Rath, der Jesuit *Monod*, wider ihn Ränke gespielt, und ihn in einer Schrift: Praesul galeatus, lächerlich gemacht hatte; bis sie ihn in eine Festung bringen liess. Gleichwohl bemächtigte sich der Prinz *Thomas* Piemonts mit spanischer Hülfe; allein Frankreich eroberte es wieder, und der Prinz trat auch auf diese Seite. Die Verschwörung eines fanatischen Mönchs wider das Leben des jungen Herzogs und der Regentin, durfte kaum, wegen der Immunität seines Standes, an ihm gehörig geahndet werden. Die darauf folgende Erzählung von dem Kriege des Herzogs wider die *Barbets* oder *Waldenser* seit dem Jahre 1658. ist offenbar zu einseitig gerathen. Nicht im *zehnten* Jahrhunderte, wie S. 95. gesagt wird; sondern im *zwölften* erst, war diese Secte entstanden. Sonderbar ist es, wenn Hr. D. S. 96. schreibt: die *Waldenser* hätten einen — *man weiss nicht, ob mehr lächerlichen oder unsinnigen Abscheu gegen die Messe bezeigt.* Er sollte doch wissen, dass, da sie protestantische Grundsätze vom Abendmahl hatten, ihre Abneigung gegen die Messe sehr consequent, und nichts weniger als widersinnig gewesen sey. Durchaus wirft er alle Verschuldung des mit ihm geführten Kriegs auf sie allein; nennt es Erdichtung ihres Predigers *Leger*, was von einer grausamen Verfolgung derselben damals ausgebreitet wurde, u. dgl. m. Zugegeben, dass sie sich etwas mehr Freyheit in ihrer Religionsübung genommen haben, als ihnen verstattet war; so ist doch *Leger* nicht der einzige Zeuge, und selbst seine Erzählungen sind meistentheils so genau und umständlich, dass man sie unmöglich für Erdichtung halten kann; gesetzt, dass er auch einiges übertrieben haben sollte. Hingegen ist S. 109. fg. die Vergleichung zwischen *Christinen* von *Savoyen*, und *Christinen* von *Schweden*, welche persönlich zusammentrafen, grösstentheils treffend: nur nicht in dem Umstande, dass die berühmte Königin *den Thron, von einer Art gelehrter Ruhmsucht getrieben, verlassen habe.* Lehrreich sind besonders (S. 146. fg.) die Bemerkungen über den Zustand der Wissenschafften und Künste in Piemont unter diesem Herzoge, der im J. 1675. starb. Der Vf. gesteht, dass die ächte Gelehrsamkeit, hauptsächlich durch die Schuld der Jesuiten, aber auch durch die Einschränkungen des Verstandes, welche von der höchsten Kirchengewalt herkamen, keine günstigen Schicksale gehabt habe.

Mit dem *Neunten* Buche (S. 164.) fängt sich die lange und berühmte Regierung *Victor Amadeus II.* an; die aber in diesem Theil noch nicht geschlossen wird. Zeitig wurde er durch *Ludwigs XIV.* elenden Verfolgungsgeist genöthigt, die Reformirten französischen Flüchtlinge, die sich in sein Land gerettet hatten, nebst den Waldensern, zum Theil durch Soldaten, auszurotten. In der Folge wurde er in mehr als Einen Krieg verwickelt, und seine Auftritte sind vorzüglich im Spanischen Successions-Kriege merkwürdig. Gross war der Muth, mit welchem er, nachdem die Franzosen einen beträchtlichen Theil seiner Kriegsvölker entwaffnet hatten, ihnen und den Spaniern sogleich den Krieg ankündigte; auch seine militärischen Gaben selbst zeichneten sich damals, wie vorher, aus. Doch wir haben keinen Beruf, aus bekannten Begebenheiten, die übrigens sehr wohl, und bisweilen auch mit wenig bekannten Umständen erzählt werden, einen Auszug zu machen. Dass der Verf. den in diesen Feldzügen rühmlich bekannten Grafen von *Daun*, immer *Thaun* schreibt, kann man einem Ausländer nicht hoch anrechnen; aber der Uebersetzer hätte es verbessern sollen. Eben so mögen die Grafen von Awesberg und Sitzendorf richtiger Auersperg und Zinzendorf heissen.

DICHTKUNST.

Die Söhne des Thales, ein dramatisches Gedicht. Erster Theil. *Die Templer auf Cypern.* 346 S. Zweyter Theil. *Die Kreuzesbrüder.* 314 S. 8. Berlin, bey Sander. 1805. (2 Thlr. 20 gr.)

Vorliegendes Werk gehört unstreitig zu den merkwürdigsten und interessantesten Erscheinungen der neuern Literatur im Fache der dramatischen Dichtkunst. Der ungenannte Verf. zeigt sich in demselben als einen Geist, in dem sich die schönsten Talente vereinigen, welche zu Hervorbringung eines wahrhaft poetischen Werkes nur immer erfordert werden, Tiefe der Vernunft, Energie, Zartheit und Innigkeit des Gefühls, Reichthum und Lebendigkeit der Phan-

tasie, verbunden mit jener klaren Besonnenheit, welche allein erst ein schönes Gleichgewicht bey Anwendung aller dieser Naturgaben hervorzubringen im Stande ist. Nirgends sieht man ihn des Ganzen über dem Einzelnen vergessen, nirgends einen Raub seiner jedesmahligen Gemüthsstimmung werden, oder unter dem Stoffe erliegen, der, so gross und imposant er auch ist, dennoch nie jene Freyheit des Gemüths an dem Dichter vermissen lässt, wodurch sich der wahre Genius verkündigt, und welche allein die schöne Form erschaft. Dazu kommt noch ein herrlicher Ausdruck von Seele oder Umfassen des Gegenstandes mit der innersten Empfindung, dessen Mangel immer, wo er bemerkt wird, in dem Zuschauer oder Leser eine Erkältung zurück lässt, welche durch allen Aufwand der reichsten Phantasie nicht gehoben oder in jene Wärme verwandelt werden kann, womit das stets belebte Werk des wahren Dichtergeistes jede empfängliche Brust erfüllt.

Der Verf. nennt sein Werk ein dramatisches Gedicht, kein Drama. Wir würden es aber lieber ein *dramatisch-didaktisches* Gedicht nennen, um seine eigentliche Natur deutlicher dadurch zu bezeichnen und zugleich den richtigen Maasstab der Beurtheilung desselben anzugeben, denn offenbar ist es nicht der Zweck des Dichters, uns eine bedeutende, grosse Handlung oder Begebenheit, als solche — oder den Kampf des Menschen mit dem Schicksale, den Ausdruck in der weitesten Bedeutung genommen — darzustellen, sondern er bedient sich nur der dramatischen Form, zu Versinnlichung einer von dem Verstande gedachten Vernunftidee, welche man folgendermaassen ausdrücken könnte: „Der höchste Zweck des Menschen ist, seine Individualität freudig für das Ganze aufzugeben, oder dahin zu streben, dass Alles, was er thut oder hervorbringt, nur in Bezug auf das Ganze gethan und hervorgebracht werde, wozu eine immerwährende Verläugnung der eigenen Persönlichkeit, oder eine in der Idee wenigstens immer aufgefasste Verschmelzung derselben mit dem Ganzen der Menschheit und Natur oder der Gottheit erfordert wird. Woraus denn folgt: dass auch das vollkommenste Einzelne vertilgt werden muss, so bald es sich selbst zum Ganzen erheben will, oder durch seine Wirkungen jener höchsten Idee entgegen strebt.“

Das Schicksal des Tempelordens schien dem Vf. zu Versinnlichung dieser Idee ganz besonders geeignet, und er sucht den Hauptzweck seiner poetischen Darstellung auf folgende Weise zu erreichen. Er stellt uns nämlich im ersten Theile ein Charaktergemälde der vornehmsten wirkenden Personen des Ordens dar, bey welchen man sich auf gleiche Weise sowohl über die Geschicklichkeit freuen muss, womit der Dichter immer die für die Aeusserung des innern Wesens jedes Charakters vortheilhaftesten Situationen zu erfinden, als womit er die Charaktere selbst festzuhalten, auszubilden und in Thätigkeit zu setzen weiss. Keiner derselben ist überflüssig für die Handlung, keiner ohne hohes Interesse für Geist und Herz, ja, es wird durch sie, kann man sagen, fast ein Cyklus der Menschheit gebildet, wo sich das Gemeinste und Höchste berührt. *Molay*, der Grossmeister des Ordens, erscheint uns wenigstens in diesem ersten Theile, als das Ideal schöner Menschlichkeit in der sauftesten Verschmelzung von Hoheit und Demuth, von Kraft und Milde; Cyprianus hingegen als die niedrigste Seele ganz aus den gemeinsten Leidenschaften und der entehrendsten Hingebung an fremdes Interesse zusammengesetzt; und wenn gleich in diesem ganzen ersten Theile nichts weiter vorgeht, was auf das Schicksal des Ordens selbst eine unmittelbare Beziehung hat, als dass wir erfahren: er sey von dem päbstlichen Stuhl nach Poitiers geladen, um sich dort durch seine Repräsentanten gegen gewisse ihm gemachte Beschuldigungen zu vertheidigen, und Molay selbst sey, trotz aller Warnung vor der Gefahr, der er sich und seine Begleiter dort aussetze, dennoch im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache entschlossen, der Ladung zu folgen, um durch die siegende Gewalt der Wahrheit die Verläumdung zu Boden zu schlagen: so ist er doch so reich an den verschiedenartigsten Auftritten, und diese selbst sind wieder mit so viel Leben und Anschaulichkeit und in solchen Beziehungen geschildert, dass die Aufmerksamkeit unermüdet auf das Ganze geheftet bleibt. — Im zweyten Theile finden wir die Tempelherren bereits in den gegen sie vom Pabste und dem Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen, verhängten Process verwickelt, und erfahren, dass eben dieser Process, wenn gleich von den unedelsten Leidenschaften zweyer Gegner des Ordens, der Habsucht, Herrschbegierde, und dem, kleinen Seelen so eigenen, Hasse gegen alles Grosse, Kühne, und Selbstständige erzeugt, dennoch von einer andern geheimen Gesellschaft, *den Söhnen des Thales*, absichtlich zum Untergange des Tempelordens geleitet werde, weil er von dieser nunmehro für unfähig erkannt wird, in seiner jetzigen Gestalt, den grossen, oben angegebenen Zweck; Ausbildung der Menschheit zur höchsten Sittlichkeit oder reinsten Annäherung an die Gottheit, zu befördern. Die eigentlichen Absichten der Söhne des Thales werden am deutlichsten enthüllt in einer Unterredung, welche gegen das Ende des zweyten Theils einer der Alten des Thales mit dem Ritter Robert d'Oredin hält, welcher erkohren wird, durch einen neu zu stiftenden Orden jene erhabne Idee des Thales ausführen zu helfen. Indessen ist es nicht etwa boshafte Entgegenwirkung des Tempelordens gegen den Plan der Söhne des Thales,

warum er von diesen gestürzt wird, sondern mehr Unbesonnenheit und Uebereilung seiner Obern, so wie der Missbrauch, den die unedlen oder schwachen Glieder desselben zu schlechten Zwecken davon gemacht haben, dass sie die Kirche und die Staatsform zu vernichten gesucht, welche beyde von den Söhnen des Thales als unentbehrliche Mittel zu Erreichung ihrer grossen Absichten angesehen werden. Man könnte freylich zweifeln, ob es überhaupt eine, wir wollen nicht sagen moralische, sondern nur ästhetische, Idee sey, fremde Individualität blos als Mittel zu Beförderung eigener, wenn gleich noch so edler Plane zu gebrauchen, oder sie zu vernichten, wenn sie diesen entgegen zu streben scheint; da dieses auf alle Fälle doch, wenn wir nicht dadurch empört werden sollten, erstlich ein unbedingtes Vertrauen auf die reine, fleckenlose Tugend, und untrügliche Weisheit der Herrschenden, ja einen Begriff von der absoluten Göttlichkeit derselben voraussetzen würde, der erst durch unzweydeutige Beweise gerechtfertigt seyn müsste, und dann, wenn dies auch wäre, selbst die Gottheit zu Erreichung ihrer höchsten Zwecke die Freyheit nicht beeinträchtigen dürfte, weil diese ja selbst eben nur der höchste denkbare Zweck derselben seyn kann; allein so wenig wir auch glauben, dass eine solche Idee, *objectiv*, als allgemeine moralische Wahrheit unsere Billigung erhalten könne, so kann sie doch *subjectiv* wohl als leitendes Princip der Handlungen eines Individuums höchst interessant seyn, weil selbst der Irrthum achtungswerth erscheinen kann, so bald er aus grossen und edlen Maximen entspringt, oder auf eine ungemeine Geistes- und Willenskraft schliessen lässt. Hier nun erscheint überdies das Thal oder seine Repräsentanten, (unter denen der Erzbischoff von Sens, Wilhelm von Paris, vorzüglich hervortritt,) indem es von jener Idee geleitet die Personen der vornehmsten Tempelherren und selbst den edlen Grossmeister und Grossprior aufopfert, dadurch vorzüglich gerechtfertigt, dass es die moralische Freyheit zweyer grossen Menschen nicht verletzt, sondern sie dahin zu führen weiss, dass sie sich endlich von der Nothwendigkeit des dem Besten der Menschheit zu bringenden Opfers überzeugt, freywillig dem Tode weihen. Der Erzbischoff ist es vorzüglich, durch den wir mit den Söhnen des Thales bekannt und versöhnt werden, denn so furchtbar gross, so schauerlich erhaben auch dieser Mensch vor uns steht, so kunstreich hat ihn doch der Dichter dadurch unsern Herzen zu nähern gewusst, dass er ihn, dessen gewaltige Kraft die stärksten und schönsten Triebe der Natur zu beherrschen vermag, doch als die Süssigkeit dieser Empfindungen auf das lebhafteste empfindend, und sich ihrem Genusse, da wo er nicht mit seiner Pflicht streitet, unbefangen überlassend, dargestellt hat, wie wir dieses unter andern in mehrern Scenen zwischen ihm und Molay bemerken.

Uebrigens ist es nicht zu läugnen, dass dieser zweyte Theil in Ansehung der Darstellung dem erstern dadurch nachsteht, dass man mehr die Anstrengung des ordnenden Verstandes, zur Erreichung des über die Darstellung der Handlung hinaus liegenden Zwecks gewahr wird, wodurch der Genuss an dem freyen Leben der bildenden Phantasie beschränkt wird, welches den ersten Theil so vortheilhaft auszeichnet. — Das Aeussere des Buchs ist sehr sauber und geschmackvoll.

ROMANE.

Wilhelm Gradesinns Lebens- und Bildungsgeschichte. Ein Beytrag zur Menschenkunde. Wien, bey Doll, 1804. *Erster* Theil 294, *Zweyter* Th. 248 S. 8.

Wirklich ein Beytrag zur Menschenkunde, und reich an Belehrung über die Bildung und Entwickelung des Menschen. Der Plan des Ganzen und die Erfindung der Geschichte sind, obgleich einfach, doch anziehend; denn wir verfolgen Schritt vor Schritt auf seinem Pfade einen klugen, denkenden Menschen, dem jedes Schicksal, jedes Ereigniss, Stoff zu Resultaten leihet, welche das Herz nicht weniger, als den Verstand befriedigen. Der Vortrag ist in einem ernsten Tone gehalten, der jedoch nie ins Langweilige fällt. Der Verf., wer er auch sey, verdient das Lob eines Menschenkenners und Menschenfreundes.

Die Amerikanerin, oder *die drey Brüder.* Ein komischer Roman in zwey Theilen. *Erster* Theil 204 S. *Zweyter* Th. 204. S. 8. Braunschweig, b. Schröter. 1804. (1 Thlr. 14 gr.)

Ein lebendiger, rascher Vortrag ist das einzige Gute an diesem Roman, in welchem weder ein durchdachter Plan, noch ein klar dargestellter Zweck sichtbar ist. Wollte der Verf. durch seine Geschichte den ihr vorangestellten Satz anschaulich machen, so hat er, nach des Rec. Meinung, diese Absicht gänzlich verfehlt. Auch die handelnden Personen, so stark sie sich zum Theil aussprechen, sind doch sehr oberflächlich gezeichnet. Warum dem 2ten Theile die Geschichte des Prinzen und ein Reisejournal einverleibt worden, davon sieht man keinen bessern Grund als den, dass dieser Theil die Stärke des ersten hat erreichen sollen. Auch der Titel ist nicht entsprechend, denn die Amerika-

nerin hat wenig Antheil an der Handlung, und der dritte Bruder wird nur beyläufig erwähnt.

Neue Bibliothek deutscher Romane. Leipzig, b. E. Richter, 1803. fünftes Bändchen 194, sechstes 210, siebentes 116 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Die hier gesammelten Geschichten empfehlen sich grösstentheils durch einen leichten gefälligen und anspruchslosen Vortrag. Auf die Erfindung ist nicht viel Aufwand gemacht, und überhaupt wird die Phantasie des Lesers von der des Verf.'s selten geweckt, weil diese selbst schlummert. Dagegen sind die Erzählungen rasch und lebhaft, und verrathen hin und wieder eine nicht gemeine Menschenkenntniss. Die eignen Ausarbeitungen sind besser gerathen, als die, welche Referenten dem Auslande entlehnt scheinen. Als ein Taschenbüchelchen beym Spazierengehn kann dieses Werkchen seine Dienste thun.

Juliane von Roubigné. Eine Erzählung in einer Reihe von Briefen. Von dem Verf. des Mannes von Gefühl und des Weltmannes. Aus dem Englischen. *Zwey* Theile, zusammen 384 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieser Roman ist aus einem Zeitalter in welchem man von dem Schriftsteller tragische Scenen, erhabene Sentiments, Schilderungen der Allmacht der Liebe forderte, und letztere zu einer Feinheit und Zartheit getrieben sehen wollte, die der Spott unsrer jetzigen besten Gesellschaften ist. Da dieser Ton nun ganz aus der Mode, und auch, die Wahrheit zu gestehen, nicht der angenehmste und gefälligste ist, so können wir diesem Romane wenig Glück versprechen, ob er schon mehr als mittelmässig geschrieben und bearbeitet ist.

Der Alpenwandrer. Vom Verf. des Mazarino. Leipz., b. Rein, 1804. 324 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieser Roman scheint durch des Verf.'s Absicht entstanden zu seyn, einige bizarre Charaktere und drollige Situationen, die seiner Phantasie vorschwebten, dem Publicum vor die Augen zu bringen. Diese sind es denn auch, die ihm ganz gut gelungen sind; da sie sich aber nicht geschickt zu einem Ganzen vereinigen, da diesem ein weiser, oder feiner Plan mangelt, da die Fäden, welche es zusammenhalten, locker und dünn sind: so schwächt das die Wirkung, welche jene sonst hervorbringen würden. Die Hauptperson ist ein todtgeglaubter Liebhaber, dessen Wiedererscheinung vor der indess verheiratheten Geliebten zu den Hauptscenen der Geschichte den Stoff giebt.

Kurze Anzeige.

Griechische Schriftsteller. *Homeri Ilias.* Cum brevi annotatione curante *C. G. Heyne. Volumen primum.* Lib. I — XII. Lipsiae, 1804. In libr. Weidmann. Londini, apud Payne et Mackinlay et W. H. Lunn. XVI, 622 S. gr. 8. *Volumen secundum*, Lib. XIII — XXIV. 616 S. gr. 8. (4 Thlr.)

So wie der Hr. G. J. R. Heyne neben den grössern Ausgaben des Virgils auch Handausgaben mit erklärenden Anmerkungen besorgte, eben so ist auch hier der Text der grössern Ausgabe des Homer mit dem unter diesem Text befindlichen Anmerkungen abgedruckt. Weggelassen ist in diesen Anmerkk. nur wenig, auch nicht sehr viel verändert, (z. B. XVI. 56.), wohl aber mancher Zusatz gemacht, z. B. VI, 20. nam poetam decet reuocare narrationem ad singula facta. 24. wird σκότιος durch παρθένιος, νοθος erklärt. Denn der Herausgeber hielt es für rathsam, manche Worte durch andere und bekanntere griechische zu erläutern, wodurch bey Lesern, welche nicht zu den Anfängern gehören, zugleich ihre griech. Sprachkunde bereichert werden kann. Man vergl. noch VI, 73. X, 574. Vorzüglich haben wir in einigen Noten Zusätze gefunden, wo der Inhalt ganzer Stellen angegeben, und auf die Schönheiten der Ausführung die Aufmerksamkeit erregt wird. Von den zahlreichen Excursen der grössern Ausgabe sind nur neun, mit nöthigen Abkürzungen, geblieben. Aber aus den Anmerkungen, welche die Kritik einzelner Stellen oder höhere Grammatik betreffen, ist eben so wenig, als aus den kritischen Untersuchungen über das ganze Gedicht und einzelne Rhapsodien etwas aufgenommen worden: ein Mangel, der doch immer dem jungen Philologen, welcher nicht die grössere Ausgabe zu gebrauchen Gelegenheit findet, fühlbar seyn muss. Hinzugekommen sind ein Sach- und Wortregister, beyde von dem Seminarist, Hrn. *Bergmann*, ausgearbeitet. Letzteres aber umfasst nur die in den Noten erklärten Worte. Die neue Vorrede des ehrwürdigen Herausgebers drückt nicht nur die Empfindungen lebhaft aus, welche durch Beurtheilungen erzeugt wurden, in denen er seine Bemühungen nicht nach ihrem Verdienste gewürdigt fand, sondern bestimmt auch noch näher den Zweck und Umfang seiner Arbeit, und ihren Erfolg. „Sin, sagt er zuletzt, omnia frustrarentur (was doch gewiss nicht der Fall ist), hoc saltem me consequuturum esse sperabam, ut tot nouis copiis in medium allatis studium Homericum insigniore modo exardesceret, diligentiusque explicaretur antiqui sermonis natura et indoles, vetustiorumque hominum mores et iudicia curatius pensitarentur; unde non exigui ad omne humanitatis studium fructus essent prouenturi."

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

133. *Stück, den* 15. *October* 1804.

ARZNEYKUNST.

Traité des maladies goutteuses, par *J. B. Barthez*, Medecin du gouvernement françois, Professeur Honoraire de l'Ecole de Medecine de Montpellier etc. etc. A Paris, chez Deterville, Libraire, rue du Battois, no. 16. An X. 1802. 8. Tome premier. LXXXVII u. 368 S. Tome second. 480 S. (4 Thlr. 16 gr.)

J. B. Barthez Abhandlung über die Gichtkrankheiten. Aus dem Französischen frey übersetzt, mit Anmerkungen und einem Anhange versehen vom *D. C. H. P. Bischoff*, praktischem Arzte in Berlin. Berlin, bey Rottmann. 1803. 8. Erster Theil. LXXX u. 296 S. Zweyter Theil. 408 S. (3 Thlr. 16 gr.)

Die Gicht ist bekanntlich immer eine wahre crux medicorum gewesen; sowohl in Rücksicht der Erklärung ihrer Erscheinungen, als auch ihrer Heilung. Was die letztere anbetrifft, so erschrickt man über den Wust von Heilmitteln, welche, grösstentheils sogar als Specifica, ehemals dagegen empfohlen wurden; und wenn man manche Theorie dieser Krankheit liest (wie z. B. die von *Pietsch*, vielleicht die drolligste von allen), so hält es schwer, sich des Lächelns zu enthalten. Dass wir in der Therapeutik der Gichtkrankheiten jetzt um ein grosses Theil weiter sind als unsere Vorfahren, beweiset der glücklichere Erfolg unseres Heilverfahrens hinreichend: allein es ist dagegen auch nicht zu leugnen, dass wir an die Heilung mancher Gichtkrankheit noch immer nicht mit derjenigen Zuverlässigkeit gehen können, als an die Heilung vieler anderer allgemeiner und örtlicher Krankheitsformen, die wir jetzt ebenfalls mit weit grösserem Glücke behandeln, als unsere Vorfahren. Was nun aber vollends die Theorie dieser Krankheiten angeht, so fehlt wirklich noch viel, dass wir mit dem Gegenwärtigen zufrieden seyn könnten: denn schwerlich dürften sich alle Krankheitserscheinungen bey der Gicht bloss aus Sthenie oder Asthenie erklären lassen. Jeder Beytrag zu einer nähern Kenntniss von dem Wesen solcher einzelnen Krankheitsformen kann aber auch zugleich Gewinn werden für die allgemeine Krankheitslehre, ja selbst für die Physiologie, und er muss uns desshalb immer doppelt willkommen seyn, sobald er nur mit klaren Begriffen ausgerüstet ist, sich auf ungezweifelte Thatsachen stützt, und nicht aus precären Sätzen und thörichten Träumereyen zusammengesetzt ist, mehr der Eitelkeit und Sucht Aufsehen zu erregen, als einem reinen Eifer für Wissenschaft und Wahrheit seinen Ursprung verdankt. Mit grossen Erwartungen sahen wir daher dem Empfange der vorliegenden Schrift entgegen, und mit noch grössern schritten wir endlich zu deren Selbstprüfung, als wir sie in einigen Zeitschriften fast bis in den Himmel erhoben fanden. Aber wie gewaltig wurden unsere Erwartungen herabgestimmt; wie unzufrieden mit dem Vf., und wie unmuthig über die ungegründeten Lobpreisungen desselbigen von einigen Recensenten, legten wir endlich das Buch aus der Hand; und wie sehr bereueten wir es, uns zu einer Kritik davon anheischig gemacht zu haben! Doch, wir unternehmen sie aus Liebe und Achtung für das Publicum, ehe es vielleicht irgendwo noch einmal getäuscht werden mögte.

Das ganze Werk ist in 3 Hauptabschnitte oder Bücher eingetheilt. Jedes einzelne Buch zerfällt wieder in 6 bis 8 Capitel, jedes Capitel wiederum in mehrere Abschnitte, jeder Abschn. dann wohl noch in einige Unterabtheilungen, und diese wiederum in fortlaufende Paragraphen. Schon diese Einrichtung wird den Lesern einen Vorschmack geben können, dass es der Verf. am Zerstückeln der Materien nicht werde haben fehlen lassen; und sie ahnen ganz richtig, wenn sie daraus zu der Folgerung geneigt werden, dass es an Subtilitäten in dem Buche auch nicht fehlen werde. Aber dieses werden sie vielleicht nicht erwarten, dass eine, nur einen einzelnen Gegenstand be-

treffende Abhandlung ungeachtet des so grossen Umfanges, ungeachtet der vielen Zerstückelungen, dennoch bedeutende Unvollständigkeiten haben werde? Wir werden sie nachweisen, indem wir ihnen jetzt zugleich die Mängel des Buches zeigen werden.

Das erste Erforderniss einer Monographie, wie die vorliegende, ist eine genaue und getreue Beschreibung der Krankheitsform selbst, welche den Theoretiker wie den Praktiker leiten kann. Es kommt hiebey nicht nur darauf an, dass der Verlauf der Krankheit, von ihrem ersten Ursprunge an, in allen Momenten, Gradationen, und Formen, möglichst genau gezeichnet werde; sondern auch ganz besonders darauf, dass diejenigen Organe oder Systeme nachgewiesen werden, welche hauptsächlich und beständig bey der Krankheit angegriffen sind. Alles dieses muss, zu einer bequemen Uebersicht, zusammengestellt und alle Einseitigkeit muss davon entfernt seyn. Dieses Auffassen der Form ist auch für die Theorie von solcher Wichtigkeit, dass von dem unvollständigen Auffassen Einseitigkeit der Theorie eine unzertrennliche Folge ist; woraus dann wiederum schädliche Irrthümer für die Klinik erwachsen. — Und wie hat unser Verf. diesem Erfordernisse Genüge geleistet? In dem Anfange des 1. Cap. vom Iten Buche liefert er, unter dem unpassenden Titel *Histoire* de la Goutte des Articulations, eine Beschreibung der Gelenkgicht. Schon diese Beschreibung kann man nichts weniger als genügend nennen. Im 6ten Cap. ist von den verschiedenen Arten der Gelenkgicht, welche aus andern Krankheiten entstehen, die Rede; B. II. Cap. 1. folgt eine sogenannte Geschichte des Rheumatismus, als einer mit der Gelenkgicht verwandten Krankheit; Cap. 4. wird vom Lendenweh gehandelt, Cap. 5. vom Hüftweh, Cap. 7. von rheumatischen Entzündungen, Cap. 8. von den Krankheiten, welche im Wesentlichen gichtischer Natur sind, denen aber weder Rheumatismus noch Gicht vorherging, und die auch nicht von diesen begleitet werden; Buch III. handelt endlich von der innern Gicht, oder der Gicht der Eingeweide, welche Folgekrankheit der Gelenkgicht ist. So unvollständig nun auch diese verschiedenen Formen der Gicht gezeichnet sind, so ist doch in allen diesen Capiteln etwas von der Form enthalten. Was also im Anfange über diesen Gegenstand hätte vereint gezeichnet werden sollen, sey es auch nur erst mit den Grundzügen, welche in der Folge des Buches gelegentlich hätten weiter ausgeführt werden können, das liegt zerstreuet durch das ganze Buch umher; und zwar noch obendrein von solcher Art, dass man, ohne Ergänzungen, kein zusammenhängendes Ganzes heraus zu bringen vermag, wenn man auch gleich die mühsame Arbeit übernimmt, es zusammenzusuchen. Welches diejenige Systeme oder Organe seyen, die ein stetes Leiden bey der Gicht verrathen, wenn gleich sie es bald so, bald so äussern, das erhellet aus dem Buche im Geringsten nicht, und noch weniger ist also etwas darüber bestimmt, und aus Erfahrungen abstrahirt. Wie einseitig der Verf. manche einzelne Erscheinungen, welche sich nur zuweilen ereignen, als beständige annehme, davon werden die Leser unten bey der Theorie Proben finden. Was den endlichen Ausgang der Krankheit betrifft, so ist er zum Schlusse nur leichthin berührt, was mit der Weitschweifigkeit des Ganzen um so mehr contrastirt.

Ein zweytes, sowohl dem Theoretiker, als dem Praktiker wichtiges Erforderniss ist ein sorgfältiges und unbefangenes Auffassen und Darstellen derjenigen sinnlich wahrnehmbaren Umstände, unter deren Zusammentreffen die bestimmte Krankheitsform entsteht, und sich verändert. Es kommt hierbey aber hauptsächlich darauf an, diejenigen Ursachen ausfindig zu machen, welche sich als beständigere äussern: nichts ist wohl je weniger erspriesslich gewesen, als jene Raritätenkabinettchen von einzelnen Ursachen, welche vielleicht, so lange die Welt steht, nur ein einziges Mal die zu untersuchende Krankheitsform erzeugt haben; gesetzt auch, dass sie wirklich eine solche Anklage mit Recht verdienten. Dass es, um Trugschlüsse zu vermeiden, nothwendig sey, bey Betrachtung der äussern Ursachen nie die Constitution des Organismus zu vergessen, versteht sich von selbst. Ueberhaupt erfordert diese Untersuchung die vielseitigsten Ansichten und Vergleichungen. — Wie hat nun der Verf. dieses Erforderniss erfüllt? Gerade in derselben Art wie das vorige. Die zweyte Hälfte des Cap. I. B I. enthält so etwas hievon, und das ist noch das leidlichste, was in dem ganzen Buche über diesen Gegenstand vorkommt. Allein noch manches andere hierüber liegt eben so zerstreut umher, wie das zur Charakteristik der Form gehörige. Bestimmte Resultate, welche aus der speciellen Aetiologie hervorgehen, vermisst man ganz und gar, so wie auch allgemeine Categorien, unter welche die einzelnen Ursachen vertheilt wären. Wenn man daher auch hier wiederum nicht selbst die Mühe auf sich nimmt (und zwar ebenfalls wieder mit Ergänzungen), Vergleichungen anzustellen und den Fünftelsaft herauszuziehen, so wird man vergebens jede weitere Benutzung zu tiefern Einsichten versuchen. Dagegen lässt der Vf. zuweilen einem leichtgläubigen Hange zum Wunderbaren und Seltsamen den Zügel schiessen, so wie z. B. dass die seit 100 Jahren nicht geschehene Düngung der Aecker mit Kalk die Gicht in eine ganze Gegend gebracht habe, u. dgl. m. (Rec. lebte einst in einer Gegend, wo fast ringsum die Aecker auf schwach mit Erde bedeckten Kalkfelsen lagen: und dennoch wären daselbst Gichtkrankheiten höchst seltene Er-

scheinungen.) Alles dieses ist nun nicht bloss in Hinsicht des Wissenschaftlichen ein grosser Mangel, sondern es wird auch dem praktischen Arzte, beym Nachschlagen, nicht wenig beschwerlich.

Ein drittes Erforderniss, welches der Verf. einer solchen Monographie zu leisten schuldig ist, bestehet darin, dass er sich nicht bloss begnüge, seinen Lesern die Krankheitserscheinungen, und die einzelnen entfernten Momente des Ursächlichen darzustellen, sondern ihrer Wissbegierde auch durch eine Darstellung der nächsten Ursache, und durch eine Erklärung genug thue, in welcher sich alles, was in Betreff dieser Krankheitsform Problem ist, leicht und vollkommen auflöse, und dass er dieselben auf einen Standpunct versetze, wo sie gar nicht verfehlen können, zu einer selbsteignen Auflösung der einzelnen minder wichtigen Probleme den Weg zu finden, wenn ihnen erst die Auflösung des Allgemeinen, des Wichtigsten gezeigt ist. Obwohl nun aber hier der Empirismus seine Gränze findet, und der Dogmatismus hier erst seinen eigentlichen Anfang nehmen darf; so muss doch jener diesem immer noch zur Grundlage dienen; dergestalt, dass also die Theorie das Resultat der vielseitigst zusammgestellten Erfahrungen ist, und wiederum die Probe der Erfahrung aushält. Theorie mit precären Grundlagen gleicht dem Griffe in einen Glückstopf, welcher gegen einen Treffer 99 Nieten enthält. — Wie sieht es nun um unseres Verfs. Theorie aus? Die Leser sollen sie erst hören: ihr ist das 2te Cap. B. I. gewidmet. Dem §. XI. zufolge, bedarf es, zur Bildung jeder Gichtkrankheit, des Zusammentreffens zweyer Ursachen in bedeutendem Grade: nämlich 1) einer eigenthümlichen Disposition des Organismus zur Hervorbringung des specifischen Gichtzustandes in festen und flüssigen Theilen; 2) einer natürlichen oder acquirirten Schwäche derjenigen Organe, welche ausschliesslich der Sitz der Gicht werden sollen. Der gichtische Zustand der festen Theile begründet (établit) in ihnen eine specifische Disposition, welche auf einen fehlerhaften Zustand von spastischer Zusammenschnürung, oder atonischer Erschlaffung folgt, und dem einen oder dem andern Zustande eine besondere Dauer giebt. Es ist dem Verf. wahrscheinlich, dass dieser dauernde Zustand durch eine starke und daurende Wirkung der Force de situation fixe (eine von dem Verf. zuerst entdeckte Art von Lebenskraft der Grundmuskelfaser, welche dienen soll, die Grundbestandtheile gegenseitig in einer bestimmten Lage zu erhalten) entstehe. Der gichtische Zustand des Blutes scheint ihm in einem Mischungsfehler zu bestehen, welcher die Abscheidung auszuleerender Bestandtheile hindere, so dass zuletzt die erdigten Bestandtheile hervorstechend würden. Bey Annäherung der Paroxysmen würden die salzigten Bestandtheile besonders entwickelt und entmischt, woher eine Menge freyer Säure im Urin entstehe. Zuweilen nähmen die Säfte einen scorbutischen Charakter an. Wenn aber die gichtische Zersetzung in den humoribus excrementitiis einen bedeutenden Grad erreicht habe, so setze sie alsdann die vorwaltende erdigte Substanz in eine nähere Verwandtschaft mit den Nahrungssäften der Knochen, und der zu ihnen gehörigen Theile, wodurch dann auch diese nur der Corruption fähiger würden. Wenn sich die gichtische Materie in der Nähe der Gelenke fixire, so durchdringe sie das Gewebe dieser Organe, und dehne es gewaltsam aus: daher der Schmerz in seinen verschiedenen Graden. Die Theile würden um so empfindlicher, je mehr die gichtische Materie ihr Gewebe erweiche. Durch die kritischen Ausleerungen mittelst des Schweisses und Urines werde endlich die Menge der gichtischen Materie vermindert, und die Natur in den Stand gesetzt, gesündere Säfte zu bereiten. — Stellen wir mit dieser Theorie nun auch erst einmal die des Rheumatismus zusammen, welche in dem 2ten Cap. des II. Buches enthalten ist. Es wird daselbst von dem Rheumatismus gesagt, er bringe eine Art von besonderer Entzündung in den muskulösen und tendinösen Theilen hervor. Der eigenthümliche Charakter dieser Entzündung bestehe in einer stärkern und anhaltendern Einwirkung der Force de Situation fixe, als die Theile im gesunden Zustande oder bey andern Entzündungen erleiden. Dieser Zustand bilde in der leidenden Fiber eine zahllose Menge Ligaturen, und dieses scheine die Ursache der speckartigen Beschaffenheit zu seyn, welche das aus der Ader gelassene Blut in dieser Krankheit zeige. Die chronische, wie die acute Entzündung beym Rheumatismus entstehe von jener starken und daurenden Wirkung der Force de situation fixe; nur sey bey der acuten mehr gewaltsame Ausdehnung, bey der chronischen mehr tonische Contraction. — Diess wären denn also unsers Vf. Theorien: ihre Beschaffenheit dürfte kaum mehrere Bemerkungen darüber erforderlich machen, als der Raum dieser Blätter gestattet. Um die Anlage der Krankheit, welche der Verf. für specifisch hält, zu erklären; nimmt er zu einem eigenthümlichen Zustande der festen und flüssigen Theile seine Zuflucht: damit ist aber so gut als nichts gesagt; denn worin besteht denn nun dieser eigenthümliche Zustand, und woraus lässt er sich folgern? Diess ist nirgends gezeigt. Ja, es ist sogar nicht einmal bestimmt gesagt, ob er sich auf einzelne Systeme oder Organe beschränke, oder nicht. Die Rede ist freylich von dem allgemeinen Organismus; was uns doch aber um so mehr wundern muss, da offenbar die Gicht keine Krankheit ist, welche unbedingt und immer den Organismus, in allen

seinen Theilen zum Sitze hätte. Zugleich sind die Beweise für die Existenz der vorausgesetzten specifischen Natur der Krankheit in der That nur zu leer: denn sie bestehen einzig in der halb unwahren Behauptung, dass die Krankheit oft durch specifische Mittel (welche, so weit Rec. sie kennt, durchgehends stark reizende sind) geheilt würde, wenn andere Mittel (z. B. die ausleerenden!) vergebens angewandt wären. Was aber das andere Moment der Anlage betrifft, nämlich die relative Schwäche einzelner Organe (und Systeme), so hat es damit seine gute Richtigkeit, und es besteht darin wohl der grösste Theil jener Eigenthümlichkeiten. Auffallend ist es nun aber, dass die specifische Disposition demnächst wiederum dem gichtischen Zustande auf Rechnung geschrieben wird! Und welcher Art ist denn nun der Zustand, von welchem bloss gesagt wird, dass er auf krampfhafte Zusammenschnürung oder atonische Erschlaffung folge? Der Verf. scheint es indess selbst gefühlt zu haben, dass er aus der gichtischen Affection allein ihre Dauer nicht erklären könne: denn er zieht zu diesem Ende noch eine andere Kraft ins Spiel, seine Force de situation fixe, welche erfunden zu haben die Ehre wir ihm herzlich gern lassen wollen. Allein diese neue Lebenskraft wird denn doch etwas spät ins Spiel gezogen; nämlich dann erst, wenn die gichtische Affection bereits entstanden ist, zu deren Unterhaltung. Aber wie heisst denn nun die Kraft, auf welcher die Entstehung der Affection selbst beruhet? Und wie geht es zu, dass jene neue Lebenskraft nicht nur so spät erst, sondern auch überhaupt ins Spiel gezogen wird? Wie wird es möglich, dass ein Zustand, welcher auf krampfhafte Zusammenschnürung oder atonische Erschlaffung folgt, auf einer starken und dauernden Wirkung einer Kraft beruhen kann? Wie ist es möglich, dass eine Kraft einer starken und dauernden Wirkung fähig seyn kann, ohne endlich erschöpft zu werden? Wäre sie aber erst einmal erschöpft, so würde ja dann auch wohl derjenige Zustand aufhören müssen, dessen Dauer sie allein unterhalten soll? Doch genug über diesen Theil der Theorie unsers Verfassers! Was er dann ferner über die gichtische Verderbniss der Säfte vorbringt, beruhet auf zu rohen humoralpathologischen Vorstellungen, als dass wir uns dabey aufzuhalten brauchten. Ohne unser Erinnern wird der wissenschaftlich gebildete deutsche Leser die auffallenden Ungereimtheiten und Widersprüche darin nicht verkennen. Wie lächerlich ist z. B. schon dieses, dass die (erdigte!) gichtische Materie das Gewebe erweiche! Und wie precär ist die Behauptung, dass mit zunehmender Erweichung auch die Empfindlichkeit desselben zunehme! — Nur noch ein paar Worte von dem Rheumatismus! Wir haben uns nie von einem wesentlichen Unterschiede zwischen ihm und der Gicht überzeugen können, und sind durch des Verf.'s Theorie in dieser Ueberzeugung nicht im geringsten wankend gemacht. Es fällt auf, wie oberflächlich das ist, was er hierüber vorbringt. Gerade wie die Gicht, soll auch der Rheumatismus auf einer starken und dauernden Wirkung der Force de situation fixe beruhen; (und doch soll er von der Gicht verschieden seyn!) Daher sollen dann eine Menge Ligaturen und eine speckartige Beschaffenheit des Blutes entstehen; (Aber warum findet sich diese Beschaffenheit denn so selten bey dem Rheumatismus? Warum nicht bey ihm allein, da er doch eine Art von besonderer Krankheit seyn soll? Warum ist dasselbe nicht bey der Gicht der Fall, welche doch ebenfalls auf einer starken und dauernden Wirkung der Force de situation fixe beruhen soll?) u. dgl. m. Doch, unsere Leser mögten es uns schwerlich Dank wissen können, wenn wir länger bey solchen Thorheiten und Träumereyen verweilten: wer Lust hat, mag es nun selbst versuchen, ob er diese Theorie mit der Erfahrung in Zusammenhang zu bringen, und die Krankheitserscheinungen daraus zu erklären vermöge. Gehen wir weiter.

Ehe der Schriftsteller zu den Belehrungen über das Heilverfahren schreiten darf, ist er seinen Lesern erst noch eine Angabe der Bedingungen des zu erwartenden Erfolges, so wie des Ausganges der Krankheit überhaupt schuldig. Nicht einzelne, in speciellen Fällen empirisch aufgefasste und schwankend hingestellte Puncte können hier genügen; sondern jedes Kriterium erfordert seine genaue Bestimmung, welche jedes Missverständniss möglichst sicher verhütet. — Was hat der Verf. in dieser Hinsicht geleistet? So erbärmlich wenig, dass die in dem ganzen Buche einzeln zerstreut umhersteckenden prognostischen Kriterien insgesammt wohl kaum ein paar Seiten füllen würden. Geschichte (Beschreibung) der Krankheit, Theorie und Cur, das ist alles, wovon der Verf. seine Leser unterhält.

Was nun aber endlich das Heilverfahren anbetrifft, so werden die Leser begierig seyn zu erfahren, was denn darüber der Verf. geleistet habe, und wie sein Heilverfahren sich zu der obigen Theorie reime? Es hat der Verf. dreyerley Arten von Curmethoden, nemlich die natürliche, die analytische, und die empirische. Die natürliche, welche darin bestehen soll, die Natur bloss zu unterstützen, empfiehlt er für gelindere Fälle; die analytische für schwerere Fälle; die empirische für die ungewöhnlich verlängerten Anfälle. Die Indicationen zu diesen drey verschiedenen (symptomatischen) Curmethoden sind so schlaff als möglich angegeben, und in den meisten Abschnitten herrscht mehr

ein Bestreben, einen zahllosen Arzneyvorrath anzugeben, als die Indicationen zu jedem Mittel möglichst genau und richtig zu bestimmen. Zugleich waltet häufig ein ausschweifender Hang zu dem Heilverfahren der Humoralpathologie vor. Aus allem diesem wird es begreiflich, dass ganz besonders die therapeutischen Abschnitte ein wahres Chaos geworden sind, welches nur diejenigen wird verblenden können, die eine reiche Gelehrsamkeit (jedoch ohne alle eindringende Beurtheilung!) als die einzig wahre Sonne der Weisheit anbeten. Des Verf.'s Curvorschriften im Einzelnen durch das ganze Buch hin zu verfolgen (z. B. wie er seine Phthisis arthritica, Peripneumonia a., Cephalalgia a., Vertigo a. u. dgl. m. behandelt wissen will), dess würden wir wenig Dank verdienen: zu einer Probe wird es schon hinreichend seyn, nur gleich von dem ersten Abschnitt von Cap. 2. B. I. eine kurze Uebersicht herzusetzen, wo von der analytischen Heilmethode für die regelmässigen und heftigen Gichtanfälle gehandelt wird. Hier werden dann zuvörderst revulsorische Ausleerungen empfohlen; als da sind die durch eine Aderöffnung, oder mittelst der Blutigel, und die durch Transpiration; in der ersten Zeit auch Purgantia, wenn Zeichen von Unreinigkeiten vorhanden sind. (Die hier beygefügte nur allzu wahre Bemerkung, über die Gefährlichkeit der Darmausleerenden Mittel, steht in einem seltsamen Contraste mit der grossen Empfehlung, welche der Verf. eben diesen Mitteln bey den ungewöhnlich verlängerten Anfällen beylegt. Denn es liegt am Tage, dass das, was dort schadet, hier noch um so mehr schaden muss.) Alsdann geht es zu den Sedantibus, und es wird empfohlen kaltes Wasser zum Getränke, (in der Folge heisst es noch einmal: „Il est certain que l'eau froide est la meilleur boisson des goutteux.") Fussbäder, örtliche erweichende und beruhigende Mittel. Der innere Gebrauch des Opiums wird zum wenigsten für sehr bedenklich erklärt; (In ungeschickten Händen ist er es freylich!) vorzüglich soll man sich dessen während des Anfalles enthalten, wo die Natur sich offenbar bestrebe, eine Ablagerung der gichtischen Materie hervorzubringen. (O über die unselige Furcht vor einer Chimäre! Also gerade da das kräftigste Mittel von der Hand gewiesen, wo es am meisten nützen kann, sobald es nur mit der nöthigen Vorsicht angewandt wird.) Der Diät und des Verhaltens ist nun aber nicht mit einer Sylbe gedacht, und dies soll das ganze Heilverfahren seyn. So sparsam der Verfasser übrigens hier mit seinen Mitteln gewesen ist, so verschwenderisch (und im höchsten Grade confus) ist er damit umgegangen, wo er von der Behandlung der ungewöhnlich verlängerten Anfälle redet.

Doch es ist genug von diesem so weitschweifigen, als verworrenen Werke, welches zwar im Einzelnen gute Fruchtkerne enthält, die jedoch erst mit grosser Mühe unter den vielen tauben herausgesucht werden müssen. Wir überlassen es den Lesern, ob sie gerathen finden, sich dieser Arbeit zu unterziehen: sie würden dabey noch auf eine Menge anderer Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten stossen, welche wir, des Raumes halber, hier gar nicht einmal berühren durften. Das Nachschlagen der zahllosen Autoritäten, womit der Verf. sein Buch in üppigster Fülle ausgestattet hat, wird dadurch ungemein erschwert, dass meistens nur die Namen, aber weder Schriften noch Seiten nachgewiesen sind. (Bey der einen Ausnahme Bd. I. S. 61. des Originals, S. 47. der Uebersetzung in der Note, beliebe man noch Vol. II. vor P. II. zu setzen, und pag. 222 st. 229.) Die Anmerkungen, welche der Uebersetzer, zur Unbequemlichkeit des Lesers jedem einzelnen Buche nachgetragen hat, hätten ohne Verlust auch wegbleiben können. Der Uebersetzer ist, wie man sieht, ein gar starker *Hufelandianer*! Der Anhang über Anwendung des Galvanismus bey der Gicht ist kurz und erbaulich: seinen Werth wollen wir auf sich beruhen lassen. Was endlich die Uebersetzung selbst anbetrifft, so ist sie allerdings verschiedentlich *frey* genug, wie sie denn auch auf dem Titel, und S. VI. der Vorrede angekündigt wird.

NATURGESCHICHTE.

Das Nationalmuseum der Naturgeschichte zu Paris. Von seinem ersten Ursprunge bis zu seinem jetzigen Glanze geschildert, von *Gotthelf Fischer*. Aggredior non tam perficiendi spe, quam experiundi voluptate. Cicero. Mit Kpfrn u. e. Plane. Francof. a. M. b. Esslinger. 1803. I. Th. 35 B. II. 27 B. 8. (4 Thlr. 16 gr.)

Diese enthusiastische Schilderung einer der merkwürdigsten Anstalten zur Beförderung der weitumfassendsten Wissenschaft ist mit vieler Belesenheit und in zweckmässiger Anordnung abgefasst. Der Verf. erwähnt alles, was in einer langen Reihe von Jahren von thätigen Beförderern und Kennern der Wissenschaft, und von einer freygebigen Regierung geschahe, um aus einem kleinen botanischen Garten nach und nach eine für alle Zweige der Naturgeschichte reich versehene Schatzkammer, und eine Pflanzschule für Naturforscher zu bilden. Eine Reihe berühmter Männer von La Brosse, dem Stifter der ersten Anlage an, ein Fayon, Duverney, Tournefort, die Jussieu's, Winslow, Buffon, Lacepede, Desfontaines u. s. w. beeiferten sich, das Institut zu vervollkommnen. Jedes einzelne Ver-

dienst wird von dem Verf. hier erwähnt, Nachrichten aus seinem Leben, u. ein Verzeichniss der Schriften, besonders von den Professoren der neuern Zeit, beygebracht; doch ist der Vf. in der Heraushebung der wichtigern und vorstechendern Entdeckungen nicht immer glücklich, er erwähnt z. B. von Joseph Jussieu bloss die Entdeckung des Heliotropium *peruvianum*. Dieser Geschichte des Museums folgt eine Beschreibung der Anlage des Gartens mit Beziehung auf den Plan, u. die Angabe der Vorlesungen. Lamarck und Lacépède lesen über Zoologie, Desfontaines allgemeine Botanik, Jussieu über die wildwachsenden Pflanzen, Thouin, über die Cultur der Gewächse, Haüy Oryktognosie, Faujas Geologie, Fourcroy allgemeine, Brongniart technische Chemie, Portal Anatomie des Menschen, Mertrud, Cuvier, vergleichende Anatomie, Vanspaendonk iconographie. Lucas besorgt die mechanischen Geschäfte im Cabinet. Dieses wird im II. Theile ausführlich beschrieben. Die Anordnung der Thiergattungen ist, nach Lacépède's und Lamarck's Systemen; Säugthiere und Vögel nach den Füssen und Fresswerkzeugen. Dieses System mag bey den Säugthieren noch gelten, obschon die Eintheilung in Thiere mit freyen Zehen oder Hufen, Thiere mit Flughäuten, Thiere mit Schwimmfüssen, nicht eben sehr natürlich ist: allein bey den Vögeln wird durch die vielen Ordnungen, Unterordnungen, Unterabtheilungen u. s. w. die Uebersicht gewiss erschwert, und durch mikrologische Anwendung des Eintheilungsprincips werden natürliche Familien zerrissen. Wie kann man z. B. es für eine gute Abtheilung erkennen, wenn Neuntödter, Krammetsvögel, Finke, Rabe, Lerche, Schwalbe, Wiedehopf, beysammenstehen. Unser Verf. macht hier die Genera, und von wichtigern auch die Species nahmhaft, und giebt Notizen über besonders seltne oder wichtige Thiere, die ohne eben neue Bemerkungen zu enthalten, doch bey dem Betrachten der Sammlung dem Liebhaber angenehme Winke geben. Dies ist am meisten der Fall bey den ersten drey Thierclassen, bey den letztern, besonders bey der Classe der Insecten, ist der Verf. des Raumes wegen sehr kurz. In demselben Plane beschreibt der Verf. auch die Sammlung der Producte des Pflanzenreichs, der Herbarien; die Sammlung der Mineralien, die nach Daubenton geordnet war, aber nun nach dem Haüyschen Systeme gestellt werden wird, das Cabinet für vergleichende Anatomie und die Bibliothek. Die Schrift ist gewiss für solche, die das Nationalmuseum besuchen wollen, oder auch als Taschenbuch bey dem Durchsehen des Cabinets, brauchbar. Das Aeussere ist empfehlend, die Kupfer, deren einige Kopfknochen vom Marikina, Uistiti, Lamantin, Wallross und Dugong darstellen, sind nicht besonders, der Styl im ersten Bande etwas pretiös und mit Wendungen, die mehr der fransösischen als deutschen Sprache angehören, vermengt, in dem zweyten Bande leichter und fliessender.

Die kleinen Freunde der Naturgeschichte, von *A. F. Höpfner*, Rector in Greussen. Eisenach, bey Wittekindt. IItes Bändchen. 1803. 24 Bog. 8. (18 gr.)

Gespräche über Gegenstände der Naturgeschichte, besonders Zoologie, von gewöhnlichem Schlage, z. B. S. 78. Das Eyweiss und die Dotter sind die erste Nahrung des Vogels, welche er aber nicht durch den Schnabel, sondern durch den Mastdarm zu sich nimmt. Vom Spritzfische, S. 2. Frage: Können die Thiere keine Waffen führen, als die Natur ihnen gab? Antwort: Von einigen grossen Affen sagt man, das sie sich mit Prügeln bewaffnen können. Ihr erinnert mich durch dieses Gespräch an eine Naturseltenheit, an einen Fisch, welcher schiessen kann, so gut als dieser Jäger."

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunschw. Lün. Superint., *Volksnaturgeschichte*. Ein Lesebuch für die Freunde seiner Volksnaturlehre. Leipzig, b. Fleischer. VI. Band. Pflanzenreich. I. Theil, mit 69 Abbildungen 1803. 40 Bog. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der Verf. liefert hier die Naturgeschichte der wichtigsten Gewächse aus den ersten acht Classen des Linnéischen Systems nach der Thunbergischen Verbesserung, die die 20—23. Classe unter die vorhergehenden vertheilt. In einer Einleitung erklärt er einige Kunstwörter für Inflorescenz, Blume und Frucht; gern hätte man auch von Blättern einige Erklärungen gefunden. Das Allgemeine aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen ist kurz und unbefriedigend; auch fehlt es an richtigen Begriffen, und leichter Darstellung. Willkühr, als Unterscheidungseigenheit der Thiere, ist dem Verf. bloss Locomotivität, damit wird er gewiss nicht Thiere und Pflanzen zu charakterisiren im Stande seyn. Bey der Anatomie lehrt der Verf. folgende Arten der Organe kennen: 1) Holzfibern, sehr feine Röhrchen mit zelligem Gewebe ausgefüllt, in den Pflanzen der Länge nach liegend. 2) Saftschläuche: kleine häutige Bläschen, die einen Saft enthalten, und in den Zwischenräumen der Holzfasern bey einander liegen. 3) Saftgefässe: kommen im Bau und in der Stellung mit den Holzfasern überein, sind mit dickem Safte an-

gefüllt, und enthalten das Blut oder Oel der Gewächse. 4) Bey den Holzfasern trifft man auch solche Gefässe an, die inwendig hohl sind, und in welchen ausser der Luft nichts befindlich ist. Diese Gefässe heissen Luftröhren. Sie liegen um jeden Bündel von Holzfasern in eine Schneckenlinie zusammengerollt, und gleichen versilberten Pergamentstreifen. Fürwahr, wer so schreiben kann, muss keine der neuern oder ältern phytotomischen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen, vielweniger je eine Pflanze zergliedert haben. „Rinde besteht aus Holzfasern und Saftgefässen; sie wandelt sich in Holz um. — Holz und Splint tragen wenig oder nichts zur Ernährung des Baumes bey; fehlen bisweilen, unbeschadet des Wachsthums der Blätter, Früchte. Der Saft steigt wie in Haarröhrchen; wenn die Luft in den Röhrchen durch Wärme verdünnt wird, so sucht die äussere Luft in die Röhrchen einzudringen, und treibt zugleich den Saft hinein, dass er bis an den Gipfel der Pflanzen in die Höhe steigt, — und wie die schönen Sachen weiter heissen." Wenig Feinheit verräth der Vf., indem er in einer Volksschrift bey Erwähnung der Befruchtungstheile immer die aus der Zoologie entlehnten Benennungen anwendet, wenn er statt Griffel allemal Mutterröhre sagt, ein Ausdruck, der noch überdem den Vorwurf unnöthiger Neuerung und das wider sich hat, dass er den falschen Begriff erregt, als sey der Stylus eine hohle Röhre. In der speciellen Beschreibung der Gewächse giebt er eine, grösstentheils ziemlich richtige, Uebersetzung der Linnéischen Charaktere, bey wichtigen Gewächsen eine etwas ausführliche Beschreibung. Seinem Plane nach führt er die in der Arzneykunde, Oekonomie, Technologie gewöhnlichen Gewächse auf; die erstern konnten wohl etwas anders behandelt werden, indem zu einer Volksschrift leicht Leser kommen können, die aus den einzelnen abgerissenen Angaben der Arzneykräfte Anlass zu Selbstversuchen und Quacksalbereyen nehmen möchten. Die Data aus der Geschichte der einzelnen Pflanzen wurden durch eine nicht üble Compilation beygebracht, und grösstentheils gut vorgetragen. Die Auswahl der Pflanzen ist nicht mit gehöriger Kritik angestellt, und hier und da unvollständiger, als der Plan des Werkes erfordert. So fehlen, das Ruchgras, und 2 schlechte Trespenarten ausgenommen, alle Futtergräser, es fehlt ferner carex, holcus, elymus, von denen doch mehrere Arten für den Oekonomen viel Interesse haben; es fehlt gratiola, asperula, verbena, cyperus; nur cyp. *esculentus* ist noch in der Vorrede nachgetragen. Die Abbildungen sind Holzschnitte, und als solche zwar nicht fein, aber gut, und selbst mit Aufmerksamkeit auf botanische Kennzeichen gearbeitet.

THEOLOGISCHE SAMMLUNGEN.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Fortgesetzt von D. *Friedr. Gottlieb Süskind*, Prof. d. Theol. in Tüb. *Eilftes* Stück. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandl. 220 S. gr. 8. (20 gr.)

Der ununterbrochene und geräuschlose Fortgang dieses Magazins wird jedem Freunde gründlicher, ruhiger und besonnener theolog. Forschungen um so erfreulicher seyn, je nöthiger es ist, so manche scheinbare und dreuste Behauptungen in anderswo eingerückten Abhl., einer neuen Prüfung (worauf jetzt vorzüglich diess Mag. hinzuarbeiten scheint) zu unterwerfen, um schnell absprechende Urtheile zu hindern. Der *Herausgeber* untersucht S. 1 – 30. die Frage: *Hat Jesus das heil. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet?* Die Berichte des Matth. und Markus allein nöthigen uns nicht, diess anzunehmen, wohl aber die des Luk. XXII, 19 f. und Paulus 1 Cor. XI, 23 ff. und dass die beyden Schriftstellern eigenthümlichen Zusätze nicht von diesen Schriftstellern herrühren oder von den Vorstehern der Gemeinden bey den Christenmahlen gesprochen worden, sondern Worte Jesu sind, erweiset Hr. D. *S.* gegen Hrn. C. *R.* Paulus Commentar. Denn, wenn man auch des Apostels P. Vorstellung nicht von unmittelbarer Offenbarung herleiten will, so muss er doch seine Vorstellung, dass Jesus diesen Ritus zu seinem Gedächtniss angeordnet, von andern Aposteln zuerst mitgetheilt oder bestätigt erhalten haben, und diese konnten doch wohl Jesu jene Worte nicht andichten. (Man könnte vielleicht einwenden, sie hätten ihre Vorstellung und die Worte Jesu mit einander verbunden; aber dann muss jene doch aus Aeusserungen Jesu geschöpft seyn, und so bleibt es immer gewiss, dass es nach Jesu Absicht und Bestimmung ein Gedächtnissritus seyn sollte). Matthäus habe nicht geglaubt, alle Worte Jesu mit ängstlicher Genauigkeit anführen zu müssen, er habe die Worte Jesu גופי הוא (τουτο ἐςι το σωμα μου) so verstanden: dies Brod *sey euch künftig* mein Leib, erinnere euch an meinen getödteten Leib (was nicht so ganz wahrscheinlich ist), er habe beym Markus, den er zum Grunde gelegt (nach der Storr. Hypothese die Worte nicht gefunden, und daher sie weggelassen. Auch die Worte το ὑπερ ὑμων κλωμενον, und το ὑπερ ὑμων διδομενον, werden in Schutz genommen. S. 30 – 41. *Ueber den Versucher* Matth. IV, 1 ff. Marc. I, 13. Luc. IV, 2 ff. aus dem Nachlasse des Hrn. Diak. *J. G. Schulthess* durch dessen Bruder Hrn. Prof. Schulthess mitgetheilt, und 1800. aufgesetzt. Der Vf. hatte schon zwanzig Jahre früher im 4. St. d.

Beytr. zu Beförderung d. vern. Denk. in der Rel. *anonym* die Behauptung aufgestellt, dass Jesus selbst die *Versuchungen* in seinem Innern personificirt dargestellt habe. Aber er fand nachher diese Ansicht verdächtig und verwerflich, und glaubte vielmehr nun dass die Natur jener Versuchungen der Arglist eines *übermenschl. Bösewichts* am angemessensten sey, und Jesus sie nicht so sehr durch seine übermenschl. Grösse, als durch seine Einfalt und seinen unbestechl. Wahrheitssinn besiegt habe. S. 41. – 51. beschliesst der Pfarrer in Berghausen Hr. *Wilh. Tob. Lang seine Bemerkungen über die psychologisch-histor. Erklärungsart der neutestam. Wunderbegebenheiten.* Sie betreffen diesmal die Heilung der Paralytischen Matth. 9, 2 – 8. und widerstreiten der Vorstellung, welche der Paulus'sche Commentar davon giebt. S. 52 – 57. *Ueber Matth. XI, 12.* und Luc. XVI, 16. vom Archidiak. *Tobler* in Zürich. Er versteht V, 12. so: Seitdem Johannes angefangen habe, öffentlich und feyerlich den nächst bevorstehenden Anbruch des Reichs allem Volke zu versichern, entstünden hie und da gewaltsame Wagstücke, diess Reich, diese Herrschaft an sich zu ziehen, die Errichtung derselben zu beschleunigen und eigensüchtig damit zu verfahren. Gewaltthätige Wagehälse bieten sich dem Volke als Anführer an, die neue Regierung zu Stande zu bringen u. s. f. Es wird also das βιαζεσθαι nicht im moralisch-edlern Sinne, sondern im politischen angenommen, so dass Jesus auf freche Ruhestörer hindeute. Der Zusammenhang, so gut ihn auch Hr. T. darzustellen sucht, veranlasst doch noch Zweifel. S. 57 – 110. *Noch Etwas zur Vertheidigung der Aechtheit des Ev. Joh.* vom Herausgeber gegen Horst's Abh. im Henkischen Museum St. 1. deren Resultat S. 59. aufgestellt wird, und deren Gründe einzeln, vorzüglich die historischen, mit Scharfsinn und Genauigkeit geprüft werden. Da aber jener Gelehrte sich auch auf angebliche Widersprüche in gedachtem Evang. stützte, so lässt Hr. D. S. S. 110 – 119. eine Abh. folgen: *Ueber einige anscheinende Widersprüche im Ev. des Joh. in Absicht auf das Höhere in Christo.* Um zu zeigen, dass es nur Scheinwidersprüche sind, geht der Hr. Vf. alle vier Gattungen von Stellen sorgfältig durch, in denen Hr. H. widersprechende Vorstellungsarten fand. Derselbe Herausgeber hat S. 119 ff. *Vermischte Bemerkungen* geliefert. Sie vertheidigen seine Darstellung in der Untersuchung: in welchem Sinne hat Jesus die Göttlichkeit seiner Lehre behauptet, gegen Hrn. D. Eckermann's Erinnerungen in s. Handbuche und in einer Recension. S. 143 – 207. *Ueber die Gründe des Glaubens an eine Gottheit*, als ausserweltliche und für sich bestehende Intelligenz, in Beziehung auf das neueste (Schelling'sche) System der absoluten Identität. Zuvörderst werden die Hauptsätze dieses Systems in Beziehung auf die Lehre von Gott dargestellt, mit den Worten seines Urhebers in verschiedenen Schriften; dann folgt die Prüfung der Gründe nach den einzelnen Schriften, die aber noch nicht beendigt ist. S. 208 – 220. *Ueber das Fundament des Glaubens an die Gottheit*, vom Prof. *C. Chr. Flatt.* Der der Vernunft wesentliche Charakter der Einheit nöthigt uns, einen *höchsten* und *letzten Urgrund* aller Dinge anzunehmen, und da die Vernunft eine vernünftige Einrichtung der Welt postulirt, so muss dieser Urgrund ein höchst vernünftiges Wesen seyn. Der Hr. Verf. will dies selbst nicht als *Demonstration* angesehen wissen. Ein Zusatz prüft die Kantische Deduction des Glaubens an die Gottheit.

Kurze Anzeigen.

Botanik. *Andreas Michaux*, Mitglieds des Französischen Nationalinstituts, der Ackerbaugesellschaft zu Charlestown in Südcarolina u. s. w. *Geschichte der amerikanischen Eichen*, oder *Beschreibungen und Abbildungen aller Arten und Abarten der Eichen des nördlichen Amerika, nach ihren Kennzeichen, ihrem Anbau und Nutzen. Erstes* Heft. Uebersetzt und mit illuminirten Abbildungen begleitet, vom Hofr. und Prof. *J. S. Kerner.* Stuttgard, auf Kosten des Herausgebers. 1802. Gedruckt in Strasb. bey Gebr. Levrault. 2½ Bog. Text. 5 Kupfertafeln. 4. (2 Thlr. 16 gr.)

Die Uebersetzung zeichnet sich durch Treue und Genauigkeit aus, doch sind zuweilen Stellen zu bemerken, die den Leser an den Genius der Ursprache erinnern, z. B. die Eiche ist unter allen Bäumen derjenige, dessen Holz am allgemeinsten und nützlichsten gebraucht wird u. s. w. Die Eiche ist die tägliche Nahrung des Feuers u. s. w. Das Aeussere des Werks und die Kupfer sind vortrefflich. Nur auf der ersten Tafel an der Frucht und Fruchthülle der quercus *alba* und auf der Mittelrippe der Blätter an quercus *obtusiloba* tab. 3. am Stamme der quercus *lyrata* tab. 4., sind die Lichter auf unserm Exemplare zu grell. Der Text ist correct.

Erzählungen. *Moralische Maximen durch historische Gemälde aus der wirklichen Welt erläutert.* In auserlesenen und angenehmen Erzählungen. Ohne Anzeige von Jahrzahl und Verlagsort. 322 S. 8. (16 gr.)

Die hier enthaltenen Geschichten sind zweckmässig gewählt oder erfunden, und unterhalten durch ihre Mannichfaltigkeit; um aber volle Wirkung zu thun, müssten sie als authentisch erwiesen seyn. Die Schreibart könnte hin und wieder angenehmer, der Vortrag lebhafter, und die Sprache correcter seyn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

134. Stück, den 17. October 1804.

STAATSKUNDE VON RUSSLAND.

Voyage à Pétersbourg; ou nouveaux Mémoires sur la Russie, par M. *de la Messeliere*, précédés du Tableau historique de cet Empire jusqu' en 1802. par V. D. *Musset-Pathay*. à Paris. an X. 1803. 8.

Reise nach Petersburg, oder *historisch-politische Nachrichten über Russland*, auf einer Gesandtschaftsreise gesammelt, von dem Grafen *Frottier de la Messeliere*, und bis zum Jahre 1802. fortgesetzt von *Musset-Pathay*. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen. Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1803. VI. u. 313 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Der Inhalt dieses Buchs, das einen sprach- und sachkundigen Gelehrten zum Uebersetzer gefunden hat, zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, wovon die erste unter dem Titel: *Ueberblick Russlands und seiner Geschichte, eine Skizze von V. D. Musset Pathay*; die zweyte mit der Ueberschrift: *Memoires des Grafen de la Messeliere französischen Gesandtschaftsraths in Russland*, erscheint. Der Verf. der ersten Hauptabtheilung ward zu Mittheilung seiner Nachrichten über Russland durch die Bemerkung bewogen, dass sich grosse Nationen im Alterthum von ihrem Entstehen an nur nach und nach dem Gipfel ihrer politischen Vollkommenheit genähert, und sich von demselben wieder eben so entfernt hätten; dass es dagegen den neuern Zeiten vorbehalten sey, einige Ausnahmen von jener ehemals gewöhnlichen politischen Staatenerscheinung, an den vereinigten Nordamerikanischen Staaten, und an Russland wahrzunehmen, die bekanntlich jenen Gipfel während eines kurzen Zeitraumes zu erreichen wussten. Wie der Verf. sein reichhaltiges Thema in dieser Skizze bearbeitet, und welchen Zuwachs die europäische Staatengeschichte durch die Mittheilung derselben erlangt habe, lässt sich schon aus folgender Stelle S. 5. von weitem erkennen: „ehe wir aber die *übrigen* Gründe" zur Erklärung der überaus schnellen Fortschritte R's. „entwickeln" (Rec. konnte von S. 1-5. auch nicht die Spur *eines* solchen Grundes, geschweige *mehrerer* ansichtig werden.) „wollen wir einen Blick auf dieses unermessliche Reich werfen, seine Geschichte durchlaufen, und seine geographische Lage betrachten;" dies soll denn alles auf einem Raume von 83 Seiten geschehen, wovon jedoch der Raum abzurechnen ist, den, theils die Zweifel des Uebersetzers gegen manche Angaben des Verf.'s, theils dessen Verbesserungen allzu auffallend irriger Stellen in dieser Skizze einnehmen! Nach diesem avis aux lecteurs wird es daher unsern Lesern sehr wahrscheinlich werden, dass der Verf. diejenigen seiner Landsleute mit diesem Product in der Originalsprache mehr *entreteniren*, *amüsiren* und mit mancher Nachricht *frappiren*, als *instruiren* wollte, welchen es in der Stunde der Anfechtung von Langeweile ganz einerley ist, auf welche Art sie die Zeit tödten. Der Verfasser sagt zwar Seite 80. die in seiner Schrift mitgetheilten Nachrichten von Russland, seyen auf das Studium der Geschichte dieses Reichs, und auf achtungswürdige Zeugnisse gegründet; allein wie dieses Studium beschaffen gewesen sey, und welche Achtung seine Zeugnisse verdienen, dieses werden folgende Belehrungen des Verf.'s mit beygefügten Beleuchtungen des Rec. unsern Lesern zu erkennen geben. Den ersten Beleg von der französischen Flüchtigkeit des Verf. im Copiren seines zu Rath gezogenen Schriftstellers, und seiner Unkunde in der Geographie Russlands, welche schon der Uebers. in einer Note zum Text gerügt hat, ist S. 5. „dass einmal, und „zwar nach Plestschejef" die Flüsse *Düna* und *Dnepr* die westlichen Grenzen, und S. 7. wieder die Flüsse *Dnepr und Dwina* zusammen, diese Grenze „gegen Südwest und Süden" machen sollen. Doch wer wollte sich bey solchen Klei-

nigkeiten aufhalten! S. 10. berichtet er, dass die fürchterlichen Wüsteneyen Siberiens jetzt Verbannungsorte der Russen wären. Warum sollte aber, fragt der Rec., die Regierung R's. Verbrecher gerade in jene Wüsteneyen schicken, da die Arme derselben beym Bergbau und zu andern Beschäftigungen nützlicher verwendet werden können? Ueberhaupt ist das Geschrey über das elende Schicksal der Sibirischen Gefangenen übertrieben. Wollte Gott, dass die tausende von Gefangenen in den Kerkern und Zuchthäusern des übrigen Europa's das Schicksal russischer Gefangenen in Sibirien hätten! Der grösste Verbrecher geniesst in Sibirien doch manchmal die Wohlthat, frische Luft athmen zu können, da man hingegen, wie Rec. weiss, in *hoch-policirten* Ländern, Verbrecher, die nach den Gesetzen den Tod verdient haben, absichtlich in feuchten Gefängnissen verwahrt, wo öfters nach Jahrelangen Leiden die Wassersucht an ihnen die Stelle des Nachrichters vertreten muss, um dadurch dem Staate das eigentliche Henkerlohn zu ersparen — !! — Eben so unrichtig ist die Nachricht, dass Kamtschatka eine *ziemlich bevölkerte* Halbinsel sey. Es ist wenigstens nur allzu bekannt, dass die Anzahl der eigentlichen Ureinwohner auf dieser Halbinsel nicht über 1500 Köpfe, männlichen Geschlechts, betragen werde. — S. 12. „Die Familie des be„rühmten Bestuschef's, von welchem die Me„moires des Grafen de la Messeliere sprechen, „ist engländischen Ursprungs, und *Best* der „Name ihres Stifters gewesen." Auch stammen nach dem Verf. die *Korsakof* aus *Korsika* her. Allein diese ganz unverbürgte Namensableitungen haben doch wahrhaftig nicht mehr Werth, als wenn Rec. es wagen wollte, den Namen des Verf.'s *Musset*, von dem französischen Worte *Musette*, die Sackpfeife, der Dudelsack, abzuleiten. — Was der Verf. auf verschiedenen Seiten von dem Druck, welchen leibeigne Bauern von ihren Herren in Russland dulden sollen, anführt, ist grösstentheils falsch. Wahr ist es z. B., dass in der Regel der russische leibeigne Bauer kein Eigenthum besitze; aber es ist ganz falsch, dass solches nur in einigen elenden Geräthschaften bestehe. Rec. kennt eine Menge dem Grafen Scheremetef, und den beyden Brüdern, Grafen Alexei und Wladimir Orlov, zuständige leibeigene Bauern, davon *ein einziger* in Ansehung des Reichthums *mehrere Hundert* der freyen Bauern in Frankreich, vor — und — nach der Revolution aufwägen könnte; dass sich unter diesen reichen Bauern auch ärmere befinden müssen, versteht sich. Der Verf. jammert über den Gebrauch, dass man in Russland Landgüther mit den darauf wohnenden Bauern verkaufe, hält ihn für noch weit empörender, als den Negerhandel, weil man doch die Negern aus fremdem Lande hole, und der Herr, und der Sklave weder dieselbe Farbe noch Religion habe, indess der Boyare (?) und sein Bauer eine gemeinschaftliche Religion und einerley Vaterland besize, und wünscht, dass diesen Leibeigenen die Freyheit gegeben werden möchte. Allein er mag sich doch beym Niederschreiben dieser Stelle, an *St. Domingo* erinnert haben, weil er in einer Note sagt: „es sey sehr gefährlich einer ganzen Nation Leibeigener, oder Sklaven mit einmal und unbedingt die Freyheit zu geben;" wobey er den von der russischen Regierung schon längst als einzig zweckmässig anerkannten Rath ertheilt, bey dieser politischen Operation einen *Stufengang* zu beobachten. Die Bemerkung eines Engländers über die Knechtschaft der Russen, welche der Vf. S.16. anführt, ist treffend und setzt den Begriff von dem Worte Sklaverey, so wie ihn sich der Ausländer denkt, welcher den Zustand der Leibeigenen im *eigentlichen* Russland nicht selbst zu kennen Gelegenheit hatte, in das wahre Licht; nur möchte Rec. den daraus gezogenen Schluss gegen diese Leibeigenen nicht als richtig unterschreiben. — „Katharina II.," sagt der Verf. S. 17. „wollte ihrem Volke die Freyheit stufenweise wiederschenken, und hat es auf den Empfang eines oft so gefährlichen Geschenks vorzubereiten gesucht." Nun höre man, welches Mittel diese weise Monarchin nach Aussage des Verfs. ergriffen haben soll! „Sie hat *Findelhäuser* errichtet, in welchen Kinder ohne allen Unterschied der Geburt aufgenommen, ernährt, erzogen, und hernach bey Handwerkern aufgedungen werden, die sie selbst wählen; nachher sind sie frey." Diesen Unsinn verbrämt er mit folgender Anmerkung: „vermöge dieser Einrichtung ist es in Russland ein Vortheil ein Bastard zu seyn," und doch giebt er durch die Worte „Kinder ohne allen Unterschied der Geburt" zu erkennen, dass in den russischen Erziehungshäusern, neben den unehelichen, auch eheliche Kinder, von armen Aeltern zu jenem Zweck aufgenommen werden. Ohne die übrigen Unrichtigkeiten dieser Stelle zu rügen, wirft Rec. folgende Frage auf: Da die in jenen Erziehungshäusern aufgenommenen Kinder auf Kosten der russischen Krone (des russischen Staats) erzogen werden; da sich solche bey der Eröffnung dieser Erziehungshäuser öffentlich verpflichtete für das künftige Glück dieser an sich unglücklichen Menschen nach Möglichkeit zu sorgen; was konnte die Krone für sie erspriesslicheres thun, als sie für freygeborne Menschen zu erklären? oder sollte sie diese armen Fremdlinge bey ihrer Aufnahme, oder nach geendigter Erziehung als ihre Leibeigene behandeln? — Jeder unserer Leser wird diese Fragen selbst hinlänglich und entscheidend beantworten können. Dass die neugestifteten Volksschulen die Epoche der Freyheit beschleunigen werden, darin pflichtet Rec. dem Verf.

vollkommen bey. Nur Schade ist es, dass sich gemeiniglich den Absichten der besten Regenten in dieser Hinsicht, Schwierigkeiten in den Weg stellen, welche ein alles fürchtender Eigennutz ersinnt, um seinen Einwendungen den Schein der Wahrheit zu geben. Doch diese Bemerkung ziehe keiner unserer Leser auf das *eigentliche* Russland, dessen Einwohner *jeden* Standes der kommenden Aufklärung mit innigstem Vergnügen entgegen sehen, und sie wenigstens dermalen beyspiellos durch alle nur mögliche Mittel zu befördern suchen. S. 18. sagt der Verf.: „Paul I. habe auch einen Versuch gemacht den Leibeigenen Russen die Freyheit wieder zu geben," und erzählt dabey eine Geschichte, die den Namen eines Mährchens schon deswegen mit Recht verdient, da dieser Monarch überhaupt aus falsch verstandenen Begriffen, bekanntlich kein Freund der Freyheit war. So viel ist indess wahr, dass Paul I. bald nach seiner Krönung den Ukas ertheilte: die Leibeigenen mit minderen Abgaben von Seiten ihrer Herren zu belegen; aber er *gebot* ihren Herren *nicht* (wie doch der Verf. sagt,) ihre *Leibeigenen auf denselben Fuss wie englische Erbpächter* zu behandeln, weil er wohl wusste, ein solcher Befehl würde zu unabsehlichen Händeln, Verwirrungen und den schrecklichsten Excessen Anlass geben, wovon ihm selbst bereits ein klägliches Beyspiel noch in allzufrischem Andenken war, welches seinen ersten Schritt auf den Thron ohne sein Verschulden im Gouvernement Orel mit Blut bezeichnete. — Merkwürdig ist die Nachricht des Vfs., dass Marmontel der Verf. einer Preisschrift auf die von der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, vor einigen Jahren aufgestellte Preissfrage: Ob es rathsam sey die Leibeigenschaft in Russland abzuschaffen? gewesen sey, und dass er solcher den Titel Cloche d'Alarmes (Sturmglocke) gegeben habe. Kaum ist es zu glauben, dass der weise Marmontel jener Preisschrift einen so zweckwidrigen Titel vorgeheftet haben könne — „Diese Anekdote beweisst," setzt der Verf. hinzu, „dass die Leibeigenschaft in Russland das nicht mehr sey, was sie vormals war;" wie aber diese Anekdote solches beweisen solle, dieses kann Rec. nicht begreifen. Die Charakteristik des russischen Volks S. 23. ist im Allgemeinen richtig; doch passt das meiste davon nur auf die untern, nicht auf die höhern Stände; und in welchem Lande sieht der niedere Stand nicht dem Russischen so ziemlich ähnlich? Nur unterscheidet sich der gemeine Russe dadurch, von dem gemeinen Mann in andern Ländern, dass er, um nur einen Zug seines Nationalcharakters anzuführen, aus natürlicher Herzensgüte getrieben, den Fremden mit Gefälligkeit behandelt, ein Vorzug, welchen Reisende — beim Landvolk selbst in den policirten Provinzen Deutschlands nur allzu oft zu vermissen, Gelegenheit finden. — Rec. musste über die Vergleichung, welche der Verf. zwischen dem Despotismus der russischen und türkischen Regierung anstellt, laut auflachen. Man lese nur folgende Stelle. „Die Russen" (welchen Standes?) „haben *einige* „Gesetze, sie können Eigenthum besitzen, und „es ihren Kindern hinterlassen, welches in der „Türkey nur von der Gnade des Sultans abhängt," und dann, „da uns die russische Gesetzgebung nicht vollkommen bekannt ist; so begnügen wir uns damit, zu versichern, dass es „*eine* giebt, und dass *folglich* die Russische „Regierung den Namen einer despotischen nicht „verdient." Hätte sich doch der Verf. bemüht, sich einen richtigen Begriff von Despotismus zu verschaffen; er würde alsdann wissen, dass die Existenz der Gesetze den Despotismus nicht aufhebt, sobald der Regent sie nicht achtet und sein *Wille* jedesmal das *Gesetz* ist. „Uebrigens" fährt er fort: „ist Russland in dem letztverflossenen Jahrhunderte, mit seinen Regenten sehr „gut vom Himmel bedacht worden. Peter I. „Elisabeth, Katharina II und (vor allen diesen „Regenten und Regentinnen) ihr Enkel Alexander I. beweisen diese Behauptung. Mit solchen „Fürsten könnte man Gesetze ganz entbehren. „Sie sind hingegen fast unnütz unter einem Regenten, der sie unbestraft verletzen, oder überschreiten kann," das heisst mit wenigen Worten: diese Regenten und Regentinnen R's. waren gut, weil *sie selbst* die Gesetze respectirten, die sie gaben, unter welchen sie das russische Reich regierten. Sehr einzuschränken ist aber folgende Stelle, wo er zum Beweis der Milde der russischen Regierung sagt: S. 29. „hat man „wohl eine Regierung von beynahe 20 Jahren, „eine andere von 40 Jahren verfliessen sehen, „*ohne*, dass *selbst das Blut* des Schuldigen „*vergossen worden wäre*, (!) ja, und es ist „Russland, dieses für despotisch ausgeschriene „Reich, welches uns dieses Phänomen aufstellt. „Die peinlichen Strafgesetze R's. kennen keine „andere Strafe, als die *Knut*, das *Exil*, und das „*Gefängniss*. Die Knutstrafe ist mehr oder weniger „grausam. Selbst diese Strafe ist, wenn ich mich „so ausdrücken darf, verleumdet worden (!!) „und nach den neusten Berichten wahrheitsliebender Reisebeschreiber ist es etwas seltenes, (!) „dass der Verbrecher während der Strafe den „Geist aufgiebt." Rec. setzt nur so viel hinzu: Es ist kaum noch ein Reich in der Welt, wie das russische, wo man so schwer daran geht, fürchterliche Strafen über Verbrecher zu verhängen, und diese erfolgen nie, als nach geschehener gerichtlicher Untersuchung, und nachdem der Verbrecher ein freywilliges Geständniss seines Verbrechens abgelegt hat, wobey von den Richtern auch nicht ein einziger Stock- oder Ruthenschlag als Zwangsmittel zum Geständniss der

Wahrheit bey dem Delinquenten angewendet werden darf; ja Rec. erinnert sich sogar einiger Fälle, dass Ausländer in R. sich dort Vergehungen erlaubten, welche dafür in diesem Reiche mit Deportation über die Grenze bestraft wurden, da solche in ihrem Vaterlande unfehlbar mit dem Tode bestraft worden wären. Man könnte hier manche allgemein bekannte Züge des Despotismus und der unverhältnissmässigsten Strafen zu leichten Vergehungen, welche während der Regierung Pauls I. sogar auf seinen Befehl, selbst bey Unschuldigen statt hatten, dagegen anführen: allein so wenig auch jene Thatsachen geleugnet werden können, so werden doch eine Menge derselben auf die Rechnung dieses unglücklichen Monarchen geschrieben, die doch eigentlich auf die Rechnung gewisser menschlicher Ungeheuer geschrieben werden müssen, denen sich dieser Monarch im Vertrauen auf ihre Rechtlichkeit leider hingegeben hatte. Wenn ferner der Verf. in obiger Stelle andeuten will, dass seit dem Rebellen Pugatschef kein Verbrecher in R. mit dem Schwerd oder Beil hingerichtet worden sey, so hat Rec. nichts dagegen einzuwenden; wollte er aber damit sagen, dass die Todesstrafe in Russland aufgehoben sey, weil grosse Verbrecher mit der Knute bestraft werden; so ist dieses ganz falsch; denn wie so manchen Mörder sah nicht Rec. in Russland unter der Knute seinen Geist aufgeben, und zwar in Gemässheit des ausdrücklichen Urtheils: *Den N. N. mit ungezählten Knuthieben zu Tode zu knuten* — oder ihm 360 *Knuthiebe* zu geben, welche gemeiniglich dem so Gestraften nach 2, 3 bis 6 Tagen *tödlich* sind; ja er weiss es als Augenzeuge ganz gewiss, dass Verbrecher von 60, — sogar von 3 — 4 Knuthieben, theils auf dem Richtplatz, theils einige Stunden nach der Execution gestorben sind; aber er erinnert sich auch gesehen zu haben, dass sich die stärksten Knutmeister an Verbrechern, die nach dem Urtheil auf der Stelle zu Tode geknutet werden sollten, mehrere Stunden lang mit der Knute zerarbeiteten, ohne jedoch den Ausspruch des Urtheils auf der Stelle an dem Missethäter erreichen zu können. Rec. der weder zu der Classe empfindelnder, noch zu der Classe hartherziger Männer gehört, setzt die Quaal der Strafe, mit der Knute zu Tode gepeitscht zu werden, weit über den Schmerz, den das Rädern eines Delinquenten von unten hinauf einem solchen Unglücklichen verursachen kann, und sie ist gewiss *die schrecklichste*, welche der Mensch zu diesem Endzweck wählen konnte. Rec. konnte daher die Bestrafung eines Verbrechers mit der Knute nie ohne Schaudern mit ansehen, wenn auch nur einige wenige Hiebe mit diesem fürchterlichen Instrument zuerkannt waren. Ohne „die Knut zu verleumden" bezeugt Rec. nur noch als Augenzeuge bey Uebungen der Knutmeister-Scholaren, gesehen zu haben, dass der Lehrer einer zu dem Ende aufgestellten Planke von hartem Holz so kräftige Hiebe zuzählte, dass deren manche davon *Eindrücke einiger Linien tief im Holze hinterliessen.* Man schliesse hieraus auf die Wirkung dieses Werkzeugs in der Hand eines solchen Meisters, auf den unsäglichen Schmerz, auf die höchstgewaltsame Erschütterung vorzüglich der Brust des Delinquenten, und auf die schreckliche Todesart, welche er nach und nach erleidet, und die ihn von einem schrecklichen Todeskampf in den andern wirft, bis sich endlich das Leben vom Körper trennt. Und nun lese man jene Lobpreisung der Menschlichkeit der Russischen Strafen noch einmal. S. 37. berichtet der Verf. „kein Land ist „in Hinsicht des Handels von der Natur besser „bedacht, als R. — hiezu kommt noch die Mässigkeit der Auflagen, womit das Verkehr zwi„schen verschiedenen Provinzen des Reichs be„schwert ist." So wahr der Vordersatz ist, so irrig ist der Nachsatz, weil auf dem Verkehr *zwischen* verschiedenen Provinzen in R. *gar keine Abgabe* haftet. Ist der Zoll für ausländische Waaren an der Grenze des Reichs, durch welche solche passiren, entrichtet; so giebt ihr Innhaber keine weitere Abgabe dafür, und kann damit von einer Provinz in die andere durch das ganze Reich handeln. Gleiches versteht sich von innländischen Producten, von denen nur ein sehr mässiger Zoll und seit Pauls I. Regierung eine geringe Accise bey der Ausfuhr ins Ausland bezahlt wird. Korbguckereyen vor den Stadtthoren, und andere solche Sächelchen, sind in R. gänzlich unbekannt. — Das Urtheil, welches der Verf. über die russische National-Instrumentalmusik fällt, ist auch sehr unrichtig. So sollen nach ihm der Baialeka (Balalaika) einer Art Zither, vom Spieler dieses Instruments durchs *Kneipen* ihrer 2 Saiten die schmelzendsten Töne entlockt werden können. Wahrscheinlich war der Verf. kein Musikkenner, sonst hätte er das hyperbolische Lob nicht niedergeschrieben, mit welchem er dieses einfache musikalische Instrument, das aegyptischen Ursprungs ist, beehrt. Noch abgeschmackter ist seine Sage, dass das Geläute der Glocken, und das Abfeuern der Kanonen für russische Ohren das allerangenehmste Concert sey. S. 70. erwähnt der Verf., dass Katharina II. nicht allein die Tortur in ihrem Lande abgeschafft, sondern auch, dass es ihr die Verbesserung der Gefängniss-Polizey, deren Härte sie gemildert hat, zu verdanken habe. Rec. hatte das Vergnügen den menschenfreundlichen *Howard* bey seinem Aufenthalt in Moskwa in mehrere Hospitäler und Gefängnisse der Hauptstadt zu begleiten, deren Beschaffenheit dieser edle Reisende durch eigene Besichtigung kennen lernen wollte. Dieser wakkere Mann gab diesen Wohnörtern, ihren Einrichtungen, und der Behandlung der darin be-

findlichen Kranken, und Gefangenen folgendes Zeugniss: Das Bild, welches ich mir von dem Zustande dieser Institute gemahlt habe, steht im umgekehrten Verhältnisse, mit dem was ich in ihnen finde; ich glaubte überall hier auf Barbarey zu stossen, und treffe überall auf Beweise von Menschenliebe und ächter Vorsorge für Unglückliche. — Was der Verf. von der merkwürdigen Regierung Katharinens II. und von dem Charakter und politischen Handlungen Pauls I. erzählt, übergeht hier Rec.; dafür kann er sich aber nicht enthalten, folgende französische Verse, welche einige Tage nach dem Tode dieses Kaisers in Petersburg bekannt wurden, aus diesem Buche mitzutheilen, weil sie den Charakter dieses Monarchen kurz, — aber wahr schildern:

On le connut trop peu; lui – ne connut personne.
Actif, toujours pressé, bouillant, imperieux,
Aimable, seduisant, même sans la couronne.
Voulut gouverner seul, voir tout, faire mieux,
Il fit beaucoup d'ingrats et mourut malheureux.

Rec. muss noch eine Menge von Bemerkungen zur Berichtigung der Irrthümer, deren es hier für eine Schrift von 83 S. doch wahrlich zu viele giebt, unterdrücken, und unsere Leser werden schon aus den mitgetheilten ersehen, dass der französische Geist, *belehren* zu wollen, ohne selbst hinlänglich *unterrichtet* zu seyn, sich auch hier nicht verläugne.

Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von *Heinrich Storch*. Siebenter, (322 S. 8.) achter und letzter (408 S. in 8.) Theil, nebst einem Supplement-Band, zum fünften, sechsten und siebenten Theil (Band) dieses Werks, enthaltend archivalische Nachrichten und Beweis-Schriften zur neuern Geschichte des russischen Handels (70 S. in 4.) vom nämlichen Verf. Mit einer Hydrographischen Karte, und sieben Planen. Leipzig, bey Hartknoch. 1803. (6 Thlr.)

Mit diesen beyden zugleich erschienenen Bänden beschliesst der berühmte Vf., der nunmehrige russisch Kayserliche Etats-Rath und Ritter des Ordens der heiligen Anna zweyter Classe, Herr von Storch, sein klassisches Werk, in welchem er dem Publicum die genauesten, ausführlichsten und wegen der beygebrachten archivalischen Belege, zuverlässigsten historisch-statistisch-merkantilischen Nachrichten von dem neuesten Zustand des russischen Reichs mitgetheilt hat. Der grosse Werth der ersten Bände, und die unter dem Titel: *Statistische* Uebersicht des *russischen Reichs* in Tabellen im Jahr 1795. von dem Vf. dazu vorausgelieferten Grundzüge sind bereits allgemein von den grössten Statistikern anerkannt. Nur neuerlich hat sich ein des Herrn von Storchs ganz unwürdiger Gegner gefunden, der die Zuverlässigkeit der von ihm vorgetragenen Angaben und Resultate in einem höchst unanständigen Tone in Zweifel zu ziehen sich erkühnt, nämlich der sich so nennende *cosmopolitische Wanderer*. Da nun nach dem unpartheyischen Urtheil des Rec. der Werth der drey letzten Bände, mit dem Werthe der schon erschienenen, im vollkommensten Verhältnisse steht; so werden unsre Leser mit uns einverstanden seyn, dass es überflüssig wäre, solchen nochmals von den Vorzügen dieser trefflichen Sammlung ausführliche Belege zu liefern. Rec. beschränkt sich daher nur auf die Mittheilung einer kurzen Inhalts-Anzeige dieser drey Bände, welche den Lesern zur Uebersicht ihres Ganzen hinlänglich seyn wird. *Der 7te Theil dieses Werks* enthält eine Beschreibung des Zustandes des russischen Handels am Schluss des 18ten Jahrhunderts, in dessen erster Abtheilung der Verf. eine vortrefliche Beschreibung der innern Verbindung zur Schiffahrt, auf den an den Grenzen Russlands liegenden Meeren: des Kaspischen-Nord-Baltischen, und schwarzen Meers, und auf den inländischen Seen, Strömen, Flüssen mit beygefügten hydrographisch-geographischen Beschreibungen, und erläuternden Planen, zum Behuf des russisch-einheimischen kaufmännischen Verkehrs, gegeben hat. In den Unter-Abtheilungen dieser Haupt-Abtheilung erhält das Publicum die interessanten Nachrichten von der Vereinigung des Nordmeers mit dem Caspischen Meer, durch die Verbindung der Dwina mit der Wolga mittelst des kubenskischen Kanals, welche ehestens ausgeführt werden wird; von der Vereinigung des Nordmeers mit dem Caspischen Meer, durch einen nördlich anzulegenden Kanal zur Verbindung dieser nämlichen Flüsse; endlich von den verschiedenen Vereinigungen des Baltischen Meers mit dem caspischen Meer, davon eine dieser Vereinigungen durch die Verbindung der Newa mit der Wolga durch den Ladogasee im Jahr 1804. und eine andere Vereinigung der nämlichen Meere, mittelst der Verbindung der Newa mit der Wolga und dem Onega-See künftiges Jahr beendigt werden wird; anderer solcher Vereinigungen hier nicht zu gedenken. In den Abschnitten: *Landtransport*, *Postwesen*, *Briefpost*, hat der gelehrte Verf. auch nicht die geringste Kleinigkeit anzuführen unterlassen, welche — besonders Ausländern zur richtigen Belehrung über diese Gegenstände dienen können, und Rec. wünscht dabey, dass die Beschreibung der Einrichtungen des russischen Postwesens, und der dortigen Briefpost von recht vielen Oberpostdirectoren des heiligen Römischen Reichs, und einiger angrenzender Staa-

ten, gelesen, beherzigt, und besonders *diejenige* darunter überall nachgeahmt werden möchte, „dass die Postämter im russischen Reiche *ohne Ausnahme*, für die Sicherheit der ihnen zum Transport anvertrauten Gelder haften müssen.“ Zugleich erfährt man, „dass Russl. die Einführung der dortigen Briefpost eben dem verdienten *Deutschen* schuldig sey, dem es auch die Einführung der Tuchmanufacturen, und Papiermühlen verdankt; sein Name ist, *Johann von Schweden*, und diese Einrichtung geschah im Jahr 1663. Die 21te Hauptabtheilung dieses Bandes enthält eine nähere Schilderung des russisch-einheimischen, und dabey des Sibirischen Handels, nebst einer Menge merkwürdiger dahin gehöriger Notizen, welche aber keinen Auszug verstatten. Den Beschluss dieses Bands machen Anmerkungen und Beylagen. Im 22ten Hauptabschnitt (der im 8ten Bande der erste ist) sucht der Vf. seinen Lesern den bürgerlichen Zustand der Einwohner, und zwar den Zustand des auswärtig-europäischen Handels Russlands am Ende des 18ten Jahrhunderts, das Local der dortigen Handelsplätze, und den Betrag ihres Handels, kenntlich zu machen. Er geht dabey mit einer Deutlichkeit, Genauigkeit, und Ordnung zu Werke, die man gewöhnlich in ähnlichen Werken zu vermissen pflegt. Eben so ist der 2te Abschnitt: Producte, welche in den (*russisch*-) *europäischen* Handel kommen, und Vertrieb derselben, ausgearbeitet. Der ausländische Kaufmann findet dort alles Wissenswürdige über diese Gegenstände. Bey der Angabe der Einfuhr fremder Waaren nach Russl. hat der Verf. die Zollgebühren nebst dem Betrag des Werths eines jeden Artikels, und welche davon zollfrey eingeführt werden können, genau verzeichnet. Diesem folgt: Eine allgemeine Schilderung des (russisch-) europäischen Handels nach seinen verschiedenen Zweigen, die zugleich die allgemeinen Zollverordnungen über einkommende, und ausgehende Waaren; nebst einer Schilderung des kaufmännischen Verkehrs in den Ostseeplätzen, und besonders in Petersburg enthält; abermals ein Abschnitt, voll der merkwürdigsten, und bis zur Erscheinung dieses Bandes, grossentheils allgemein unbekannten Nachrichten. Dritter Abschn. vom *europäischen Landhandel.* Vierter Abschn. vom *Handel auf dem schwarzen Meer.* Im letzten Haupt-Abschnitt folgt: *Zustand des* (russisch-) *asiatischen Handels am Schluss des* 18*ten Jahrhunderts.* Hier ertheilt der Hr. Verf. zugleich mehrere neue geographische Nachrichten von *dem* Theil Persiens, welcher an das caspische Meer grenzt; auch beschreibt er die Gegenstände der Einfuhr aus diesem Lande nach Russl. Endlich begreift dieser Abschnitt noch belehrende Nachrichten über den (russisch-) asiatischen Landhandel an den Grenzen des Kaukasus, des Landes, der Kirgisen, und des chinesischen Reichs. Im Supplementbande zu dem 5. 6. 7. Band befinden sich noch 18 verschiedene dem Statistiker, Finanzier, und Kaufmann höchst wichtige aus Archiven gezogene Beylagen, von welchen Rec. nur einige Ueberschriften zum Erweis ihrer Wichtigkeit anführen will, z. B. *Bilanz des russischen Handels in einem Zeitraum von* 56 *Jahren*, von 1742 bis 1797. — *Betrag des Wechselkurses in russischen Handelsplätzen* während eines Zeitraums von 40. Jahren — *Zustand des Wechselkurses* in Vergleichung mit dem *innern Werthe des Rubels* — Kurs der *Bankoassignationen* in Petersburg, oder Zustand des Agio, welches dieselben seit ihrer Creation im Jahr 1769 gegen russische Gold- und Silbermünzen bezahlt haben. — Die Hydrographische Karte, und die sieben Plane, durch welche die obgedachten Vereinigungen verschiedener Meere an den Grenzen des russischen Reichs anschaulich gemacht werden, gereichen zugleich wegen ihres überaus feinen und deutlichen Stichs dem Werk, und der Hand des Künstlers zur Ehre.

HEBRÄISCHE SPRACHKUNDE.

Theoph. Imman. Dindorfii, Litt. Hebr. in Acad. Lips. Prof. Publ. Ord. et Philos. Prof. Extraord., *Novum Lexicon Linguae Hebraico-Chaldaicae*, Commentario in Libros Veteris Testamenti, dialectorum cognatarum inprimis ope, animadversionibusque praestantissimorum interpretum locupletatum. *Pars* II. Lipsiae, ap. Ad. Frid. Boehm. 1804. 1164 S. in 8. (5 Thlr. 16 gr.)

Schon daraus, dass dieser über drey Alphabete starke Band nur die Worte der drey Buchstaben ט, י und כ enthält, kann man auf die Ausführlichkeit der Behandlung schliessen, welche selbst noch die des ersten Bandes zu übertreffen scheint. Der emsige Fleiss des Vf.'s begnügt sich nicht damit, die verschiedenen Meynungen älterer und neuerer Lexicographen und anderer philologischen Schriftsteller über die Etymologieen und Bedeutungen der Wörter, so wie über die verschiedene Anordnung dieser Bedeutungen zusammen zu stellen; es werden auch meistens die einzelnen Stellen, wo jedes Wort vorkommt, ganz übersetzt, und die abweichenden Erklärungen mehrerer Ausleger mit ihren eignen Worten angeführt. Man würde in der That ungerecht seyn, wenn man den Fleiss des Verf.'s, und sein sichtbares Bestreben, Alles, was nur einigermaassen zu seinem Zweck dient, zu sammeln und mitzutheilen, nicht anerkennen wollte. Je williger wir indess *diesem* Verdienste des Verf.'s volle Gerechtigkeit wi-

derfahren lassen, um so weniger glauben wir befürchten zu dürfen, dass man es für Tadelsucht halten werde, wenn wir einige Wünsche äussern, durch deren Erfüllung, nach unserm Ermessen, die Fortsetzung des Werkes vielleicht an Brauchbarkeit gewinnen dürfte. Der erste Wunsch betrifft die Art der Benutzung der von dem Verf. gebrauchten Schriften. Aus diesen, besonders aus Michaelis Supplementen, aus Schultens, Venema's und Anderer Commentaren, sind häufig lange Stellen ausgezogen, welche entweder Prüfungen alter und neuer Uebersetzungen, oder Anführungen verschiedener Auslegungen, zuweilen abentheuerlicher Meynungen, enthalten. Die Uebersicht der verschiedenen Bedeutungen, und das geschwinde Auffinden der zu irgend einer besondern Stelle passenden Bedeutung wird dadurch sehr erschwert. Zweckmässiger würde es unstreitig seyn, wenn der Hr. Verf. mit Verweisung auf die Schriften, wo man ausführliche Untersuchungen der erwähnten Art findet, bloss die Resultate derselben so bestimmt und gedrängt, wie möglich, angäbe. Aus älteren philologischen Schriften ist zuweilen etwas excerpirt, was bloss zur Erläuterung des späteren talmudischen Sprachgebrauchs dient, folglich in ein Wörterbuch der Sprache des A. T. nicht gehört, wie z. B. was S. 9. aus Pocock's Nott. Miscellann. von dem Unterschiede zwischen טבל und כטל beygebracht ist. Bey den Excerpten aus andern Schriften sind mitunter Missgriffe geschehen. So heisst es S. 4. unter dem Worte טאטא: „adducit Michaelis p. 49. طاطا راسا *demisit caput*, i. e. profundam effecit fossam.“ Eine Katachrese, die doch in der That etwas zu stark wäre! Aber es sind zweyerley Redensarten, welche Michaelis zur Bestätigung der Bedeutung *demisit* anführt; die eine: „*demisit* caput,“ die andere: „*demisit*, i. e. profundam fecit *fossam.*“ — Sodann wäre zu wünschen, dass der Hr. Verf. seinem Werke keine noch grössere Ausdehnung dadurch geben möchte, dass er Manches in dasselbe hineinzieht, was in ein Wörterbuch weder gehört, noch darin gesucht wird. Dahin ist zu rechnen, wenn unter dem Worte טבעה auf vier Seiten von der Sitte, Ringe zu tragen, gehandelt wird (meistens Excerpte aus Schröder's Buch *de Vestitu Mulier. Hebrr.*), oder wenn unter יובל auf mehreren Seiten vom Jubeljahre und der Jubelperiode überhaupt, unter מבול von der Noachischen Fluth, unter איוב von dem Ursprung, dem Verfasser und Alter des Buchs Hiob, unter יהושע vom Buche Josua, unter ירושלם von der Stadt Jerusalem gehandelt wird. Ferner wünschten wir, dass das Nachschlagen durch die in Lexicis gewöhnlichen Columnen-Titel, welche in diesen beyden Bänden gänzlich fehlen, wenigstens in den folgenden erleichtert werden möge. Endlich ist auch mehrere Correctheit des Drucks zu wünschen. Der Druckfehler sind oft auf einer einzigen Seite mehrere nicht unbedeutende, und den Sinn störende. So heisst es gleich auf der 2ten Zeile der ersten Seite dieses Bandes: „ט et ק aliquando inter se permutantur, sive ט in צ transit,“ statt: ט et צ aliquando etc. Auf derselben S. ist bey טאטא nicht angezeigt, wo das Wort vorkommt. S. 5. Z. 17. steht ظبح für طبخ, und Z. 18. ظبخ statt طبح. S. 8. Z. 19. باطيخ st. بطايخ; und Z. 30. صبل statt طبل. Was soll man sich S. 102. bey folgenden Worten denken: „Derivationem Schultensii ex طري et فاش *tursit succo respuit Michaelis recens fuit*? Die beyden letzten Worte gehören zu طري, und die Worte *respuit Michaelis* sollten nicht cursiv gedruckt seyn.

BIBELERKLÄRUNG.

Die ältesten Sagen der Bibel, nach ihrem historischen und praktischem Gehalt für gebildete Christen jeden Standes. Von *Karl Georg Schuster*, Conventual im Kloster Loccum. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1804. XII. u. 283 S. in 8. (1 Thlr.)

Der Titel lehrt schon, wie der Verf. (der bereits Proben in des Hrn. Abt Saalfeld's Beyträgen gegeben hatte, die 11. ersten Capitel der Genesis, mit denen er sich beschäftigt, ansieht und behandelt. Er bearbeitete sie „nach dem freyern Urtheile über die Entstehung dieser historischen Urkunden, und nach den Grundsätzen, wonach alle andere Schriften des hohen Alterthums ausgelegt und beurtheilt werden, um auch denen, welche nicht an eine höhere und ausserordentliche Entstehung derselben glauben, an diesen Beyspielen zu zeigen, welchen Werth die Schriften des A. T. auch nach diesem Gesichtspuncte haben, und wie sehr sie noch verdienen, das allgemeine Religions- und Erbauungsbuch der Christen zu seyn.“ Die Hauptzwecke waren, theils denkende Christen, die entweder an dem buchstäblichen Sinn, oder an den neuern Untersuchungen darüber Anstoss nehmen, und ungewiss werden, in einer populären Darstellung und Erklärung mit dem wahrscheinlichsten Sinne dieser Erzählungen bekannt zu machen, theils aus ihnen geist- und kraftvolle, religiöse und moralische Lehren zu ziehen. Es zerfällt also die Behandlung jedes Bruchstücks in zwey Hauptabschnitte, den historischen und den praktischen. In dem erstern hatte der Verf. mehrere Vorgänger, die er an-

führt und benutzt, vornemlich Eichhorn, Ilgen, Vater, Ziegler, Bauer, Pott; in letzterm gehört ihm selbst mehr zu. In einer Einleitung wird von den Sagen des Alterthum's, und namentlich den so genannten biblischen Sagen, gehandelt. Der Verf. theilt sie in 3 Classen, *rein-historische*, *politische* und *philosophische*. Bey der erstern liegt eine wirkliche Thatsache zum Grunde, deren Andenken erhalten werden sollte. Die zweyte hat auch einen histor. Grundstoff, der aber eine Wendung erhielt, wobey das Nationalinteresse, Rechte und Verhältnisse der Hebräer Hauptaugenmerk wurden. Die dritte enthält die frühesten Versuche der Natur- und Religionsphilosophie. (Andere haben noch eine gemischte Classe angenommen, die doch mit der zweyten des Verf. viele Aehnlichkeit hat.) Sodann untersucht der Verf. das Alter der Entstehung, die Fortbildung und endliche schriftl. Bearbeitung und Sammlung aller Sagen in den Mos. Schriften, welche letztere er nicht vor dem Zeitalter Salomo's und David's ansetzen zu können glaubt. Allein so wahrscheinlich er es auch zu machen sucht, dass die letzte schriftl. Aufstellung dieser Sagen in ihrer itzigen Gestalt am besten in der Davidisch-Salomon. Periode habe geschehen können, so ist doch weder dies sicher erwiesen, noch viel weniger, dass die erste Aufzeichnung nicht in frühere Zeiten gehöre. Doch der Vf. bescheidet sich selbst, dass hierüber eine Dunkelheit verbreitet sey, die man nicht ganz wegräumen könne. Es folgen hierauf die neun Sagen (jede nach einer neuen metrischen Uebersetzung). S. 23. *Welt- und Menschenschöpfung*. Es wird besonders noch bemerkt, wo die beyden Erzählungen (C. I. u. II.) selbst von einander abgehen, und wo auch *de Luc* den buchstäblichen Sinn verlässt; die Geschichte der Schöpfung des Weibes gab, nach Hrn. S. Bemerkung, der Verf. der Urkunde als *wahre Geschichte* (es ist also nicht, wie andere glauben, ein Philosophem; denn Hr. S. lässt nicht das Factum aus dem Räsonnement darüber entstehen). S. 34. wird das Resultat gezogen (und auf ähnliche Weise bey den übrigen Urkunden), die allgemeingültigen Hauptsätze herausgehoben, und ihre Wichtigkeit und Brauchbarkeit dargethan. S. 75. *das Paradies*. Auch hier wird eine histor. Grundlage angenommen, die wenigstens der Vf. der Urkunde gedacht habe, so wie die ganze Erzählung vom Falle zu ihrer Zeit für *buchstäblich wahr* gehalten worden seyn soll. „Wir, setzt Hr. S. hinzu, haben sie anzusehen, als eine dem alten Hebräer eigenthümliche Vorstellungsart von dem ersten glücklichen, nachher durch eigne Schuld verschlimmerten Zustande der Menschen, wie sie sich bey ihm bilden konnte.“ Vier Grundsätze einer Lebensphilosophie werden daraus hergeleitet. S. 119. *Kain's Brudermord*. Die Einwürfe gegen den historischen Gehalt der Erzählung werden zuvörderst beantwortet, indem Hr. S. den historischen Stoff und die Bearbeitung desselben in einem Volksliede unterscheidet, und sodann einige allgemein brauchbare Bemerkungen und Lehren aus der Geschichte ausgehoben. Dabey verbreitet sich der Verf. ausführlich über den Charakter Kains, den er gegen unbillige Vorwürfe rechtfertigt, aber keinesweges wie der verstorb. *Büttner* in Jena liebenswürdig findet. S. 160. *Lamechs Lied auf das erste Schwerdt*. Der Verf. betrachtet die bekannten Worte L. als Anfangsstrophe eines Volkslieds, wodurch Lamech als Urheber verschiedener Dinge und Erfindungen verewigt wurde. S. 166. *Lebensalter der Patriarchen*. Die Gründe, mit welchen man die lange Lebensdauer der P. zu erweisen sucht, werden geprüft, drey verschiedene Erklärungsversuche aufgestellt, und der, welcher auf dem Charakter einer Sage, die keine *histor. Chronologie* kennt, beruht, gebilligt. S. 186. *Sagen von der grossen Wasserfluth*. Hier unterscheidet der Verf. dreyerley Bestandtheile: ältere Hauptsagen; Nachrichten, die der Sammler anderswo fand und damit in Verbindung brachte; eigne Gedanken, die der Sammler einwebte; und so die reine Thatsache entwickelt (S. 210 f.), einzelne Gegenstände aber noch besonders erläutert (Schiffbau, Allgemeinheit der Fluth.) S. 244. *Ueber die Sage vom Regenbogen*. Das Schöne darin wird entwickelt. S. 248. *Noah's Weinbau und Fluch über Kanaan* (aus einer doppelten Sage hergeleitet. Praktische Bemerkungen über Noah's Betragen. Auch auf das Brantweintrinken wird der Vf. zuletzt noch geführt.) S. 272. *Die erste Völkerwanderung* (und Sprachverwirrung, wo der Verf. keine eigentliche Geschichte findet.) — So verschieden die Ansichten jener Urkunden gefasst werden können, und so wenig die, welche der Verf. genommen hat, bis jetzt allgemein zugestanden ist, so wird man denn doch Hrn. S. nirgends das Verdienst brauchbarer Zusammenstellung und fleissiger Benutzung neuerer Forschungen, verbunden mit Bedachtsamkeit, absprechen.

Kurze Anzeige.

Gustav Hellweg, oder das Opfer seiner Meynungen. Ein Roman in zwey Büchern von *F. S.* 358 S. 8. Schleswig, bey Röhss. 1804. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieser mehr noch belehrende als unterhaltende Roman empfiehlt sich durch die guten Grundsätze, die er aufstellt, durch einen raschen und leichten Vortrag, und manchen Beweis aus Erfahrung gezogener Menschenkenntniss. Etwas weniger Degressionen- und persönliche Einmischungen des Verfs., der oft selbst auftritt und mit seinen Reflexionen die Handlung stört, wären ihm jedoch zu wünschen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

155. Stück, den 19. October 1804.

FRANZÖS. LITERATUR.

L'Enéide, traduite en vers Français, avec des remarques sur les principales beautés du texte, par *Jacques Delille.* (ohne Text) Tom. I. 428 S. Tome II. 524 S. 8. mit 2 Kupfern. A Paris, chez Giguet et Michaud. (7 Thlr. 8 gr.)

Ob Uebersetzungen alter und neuer Werke der Poesie nach einem und demselben Maasstabe zu würdigen, oder ob an jede Art eigene Forderungen zu machen sind, das ist eine Frage, welche von Franzosen und von Deutschen schwerlich auf gleiche Art entschieden werden dürfte. Seitdem Vossens Meisterwerke uns mit allen Hülfsquellen unserer Sprache bekannt gemacht haben, verlangen wir von dem Uebers. des alten Dichters, dass er die Gedankenfolge des Originals unverrückt, wo möglich mit einer gleichen Zahl von Worten, Versen und in demselben Sylbenmaasse, zurückgebe, alle Bilder treu nachpräge, nie das Neue, selbst Bessere, dem Alten unterschiebe, also nie nachhelfe, umschreibe, mildere, um sich einem verzärtelten Geschmacke zu fügen. Gegen Uebersetzungen aus neuern Sprachen sind wir weniger streng. Hier erlauben wir oft blos den Sinn zu übertragen, das Nationalgepräge zu vertauschen, zu verschönern, und abzuschleifen. Die Franzosen scheinen dieselbe Freyheit auch dem Uebersetzer der Alten zu gestatten. Sie wollen, sein Werk soll so aussehen, wie es der Schriftsteller, wenn er Franzos gewesen wäre, gegeben hätte. Dass Versionen ein Mittel werden können, neue Sprachen zu bereichern, daran scheinen seit Amyot wenige gedacht zu haben. Selbst die enthusiastischen Bewunderer der Alten haben sie modernisirt und verkleidet. Der Uebersetzer, welcher von diesem Principe abwiche, und sich eine neue Bahn bräche, würde in Frankreich weit mehr Stimmen gegen sich haben, als die Männer, welche in Deutschland der poetischen Sprache durch ihre Nachbildungen der Alten einen so kräftigen Schwung gaben. Diese Bemerkung muss den deutschen Beurtheiler französischer Werke dieser Art nachsichtiger machen; und so wird er auch das Verdienst dieser *Enéide Françoise* mehr nach Vergleichung mit frühern Versuchen, als nach einer gezogenen Parallele zwischen ihr und einer deutschen Aeneis würdigen, eine Nachsicht, zu welcher Delille in der Vorrede selbst auffordert, wo er sich die Schwierigkeiten und die Mängel seiner Arbeit sehr offenherzig gesteht. S. 73. ff. Er bekennt mit den meisten Literatoren seiner Nation, dass die französische Sprache zur Epopöe an sich nicht geeignet sey, noch weniger also sich der Nachbildung der Meisterwerke alter epischer Kunst füge. Die Hülfsquellen, welche ihr zu Gebote stehen, ich meyne den Ueberfluss an kriegerischen zum Theil edeln, durch die Poesie geweihten Ausdrücken, die Participialconstruction, einige liebliche Nachlaute der alten Harmonie, die wenigern kühnern Inversionen u. dgl. verschwinden vor den Schwierigkeiten, welche die ermüdende Monotonie der Alexandriner, der Mangel an wahrer Prosodie, die Verzärtelung der Sprache, der Geist der Galanterie, die Ueberfeinerung, der eigenthümliche Geistesschwung, der die höhern Regionen der Begeisterung nie erfliegt, dem Uebersetzer alter Dichter entgegenstellen. Diese hat Hr. Delille, soweit er auch im Styl und Versbau seine Vorgänger hinter sich zurücklässt, doch nicht besiegt. Seine Aeneide ist oft nur Paraphrase, drückt oft nur die Hauptgedanken des Originals aus, verkehrt ihre Ordnung und Folge, durchwebt sie mit neuen Gedanken, entstellt und verkünstelt sie, indem sie sie verschönern und modificiren, und wird steif, wo sie treu seyn wollte. Ehe wir unser Urtheil rechtfertigen, müssen wir mit Bedauern bemerken, dass es uns nicht vergönnt war, diese metrische Uebersetzung mit der von Dauteroche (welche 1803 zu Orleans erschienen ist) zu vergleichen. Das erste Buch enthält 1060 Verse. Gleich Anfangs v. 11. ist *altae moenia Romae* durch grandeur Romaine zu schwach übersetzt. V. 15. *tantae — irae*, Tant de fiel entre-til dans les ames de Dieux, ist gegen den französ. Sprachgebrauch, wo les ames

schlechtweg nur von abgeschiedenen Seelen (im Fegfeuer) gebraucht wird; es musste l'ame stehen, aber da fehlte ein Pes. V. 37. *Tantae molis erat* –: tant dût coûter de peine Ce long enfantement de la grandeur Romaine, ist gut, bis auf das beliebte grandeur R., welches für die epische Poesie zu abstract ist. V. 39. *Spumas* — *aere ruebant* — ist in zwey Verse ausgesponnen: de l'onde docile Frendoient d'un cours heureux (wo steht das?) les bouillons écumans. V. 43. *Quippe vetor fatis* in 2 Verse ausgedehnt. V. 123., in der Uebers. v. 175., lässt Delille den Virgil sagen: nos regards, nos armes, gleich als wenn Aeneas erzählte. V. 151. *Atque rotis* — *perlabitur undas.* Wer das lieset, der sieht den Meergott „gleiten mit flüchtigen Rädern dahin auf dem Spiegel des Meeres." Im Französ.: Et de son char léger rase, en volant, les flots, trabt er nur, ob er gleich fliegen sollte. V. 162 – 174. ein Landschaftsgemälde, welches freylich dem Uebersetzer viel zu schaffen macht, ist in 19 Versen ziemlich deutlich, aber mit Auslassung manches Zugs übertragen: wie *Frangitur inque sinus scindit* — *gemini scopuli* sind hier un roc. V. 202. *O Socii!* — *graviora* hier vermittelst mancher Einschiebsel, wie Lame se fortifie au milieu des orages, in vier Alexandriner ausgereckt. V. 260. *Oscula libavit natae.* Sur sa charmante bouche effleure un doux baiser, kühn für einen Akademiker, aber zu galant, und das *natae*, ein Hauptbegriff, fehlt. V. 295. *Aspera* — *bellis.* Du métal le plus pour ses jours seront filés, ganz willkührlich umgebildet. V. 397–405. *Aspice bis senos* – *subit ostia velo*, in 11 V. ziemlich treu übersetzt, das hier nicht unbedeutende *bis senos* und *coetu cinxere polum* ausgenommen. V. 317. *Bina manu* – *ferro* übers. blos deux traits. Crispans ist ausgelassen, obgleich brandissant, balançant, vibrant, es ziemlich ausdrücken würde. V. 407. *Comae* — *divinum* — *odorem Spiravere* ist so paraphrasirt: De ses cheveux divins les parfums precieux semblent, en s'exhalant, retourner vers les cieux. In das Gleichniss V. 434 – 439 von den Bienen ist ein Vers eingeschoben: D'autres d'un vol prudent interrogent les airs, welcher an die *fucos* erinnert. V. 482. *versa inscribitur hasta*:

D'un long sillon de sang le trait marque la plaine.

Wo bleibt hier *hasta versa*, das so schön ausmalt? Es konnte vielleicht heissen: De son trait (*dard*) renversé le fer marqua la plaine, oder il sillonna. Die beyden letzten Verse dieses B. sind zweydeutig:

Depuis que poursuivi par un sort odieux.
Votre noble infortune a fatigué les Dieux.

Wo ist hier das Subject? auf wen geht das poursuivi, ohnstreitig auf ein zu verstehendes Vous. Von fatigner les Dieux weiss hier Virgil nichts. — Lib. II. Im Französ. 1088 Verse. V. 51. *In latus* — *alvum* ist übergangen; dagegen Hrn. Delille Lieblingsworte: Le trait part, siffle vole, eingeflickt. V. 120. *gelidus per ima* — *tremor* — tout frémit d'épouvante — heisst das einen Dichter übersetzen? V. 151. *aeterni ignes* ist Chaste Vesta übersetzt. Da andere die Gestirne verstehen, so musste der Ueb. seine Dolmetschung rechtfertigen, weil ein Grieche (*Sinon*) sprach. V. 287. für *Heu fuge nate dea* ist Sauve-toi zu gemein, und fils des Dieux zu unbestimmt. V. 289. *Si Pergama* – *Defendi* – *fuissent.*

Si Troye avoit pu l'être Hector l'auroit sauvée.

Nach der französ. Wortfügung müsste Si Troye — l'être nach sauvée stehen, sonst wird man es leicht auf das vorhergehende arrivée zu beziehen versucht. V. 354. *Una salus victis* – ist übersetzt: Tout l'espoir des vaincus est un beau désespoir; warum beau? warum nicht dans le désespoir; auch wäre Le salut des vaincus getreuer als l'espoir.

L. III. hat in der Uebers. 1062 Verse. V. 23. für *densis hastilibus horrida myrtus*, im Franz. le Myrte étale sa verdure. V. 29 – 30. *frigidus* — *horror* – *sanguis*, Schauer durchbebt die Gebeine, es gerinnt von starrem Entsetzen Ihm das Blut — das alles ist mit: Je tressaille d'horreur abgefertigt, einer schon durch die Prose des gemeinen Lebens entkräfteten Phrase. V. 34. *Multa movens animo.* Delille: Tremblant; warum nicht Roulant mille projets? V. 46. — *et jaculis increvit acutis* — ces arbustes sanglans Furent autant de traits qui percerent mes flancs — sehr flüchtig; vielleicht könnte man so verbessern: Des traits, qui m'ont percé En épines bientôt la gerbe a repoussé. V. 58. *Proceres* (chefs) ist hier Dieux übersetzt. V. 76. *revinxit* übers. der Verf. séparé; das kann es nach der Analogie von *reserare*, *retegere* wohl heissen, aber die Bedeutung von *seiunxit* wäre doch erst durch den Sprachgebrauch zu rechtfertigen. V. 87. ist *reliquias* — übergangen. V. 110. diejenigen, *qui habitabant* — *imis*, sind hier — des tribus sans nom. V. 629. *Oblitus* – *sui est*, im Fr. v. 1038., Ulysse, ne s'oublia pas, freylich treu, aber zu gemein. Das darauf folgende A peine yvre de Vin — Il a courbé sa tête — soll auf Polyphem gehen, kann aber der Wortfügung nach nur auf Ulysses, als das nächste Subject, bezogen werden, ein Fehler, der häufiger vorkommt. Setzte man für Il a courbé sa tête — Le Cyclope accablé — A d'un corps monstrueux — so wäre dem abgeholfen.

L. IV. In der Uebers. 1038 Verse. Nach V. 9. *Anna soror* — hat D. einen Vers eingeschaltet: Ma soeur lis avec moi dans mon coeur éffrayé. — V. 23. – *agnosco* – *vestigia flammae.* Lui seul apprivoisant ma farouche pudeur, M'a fait ressouvenir de ma premiere ardeur — wie preciös und unnatürlich. V. 37 – 38. nach *Ductores* - *alii* - *Dives alit* — sind zwey Verse eingeschoben: Descendus pour Didon de de leur char de victoire, En vain aient à vos pieds mis leur sceptre et leur gloire. Zu V. 48. *Punica* – *rebus* – kommt in der Uebers. eine dem Texte fremde Hyperbel: Et la mer se courbant sous vos flottes. — V. 66 – 68. *Heu vatum ignarae mentes* — *urbe furens*, sind in 8 Verse ausgesponnen, und doch fehlen Hauptzüge, wie *tota vagatur urbe* — für *tacitum vivit* – *vulnus* lieset man hier: La réponse des Dieux est au fond de son coeur, ganz modern. In

der Vergleichung V. 69–72. sind die *nemora Cressia* weggelassen. V. 80–81. fehlt der Begriff: *Lumen — luna premit* — für *stratis relictis incubat* — steht Aux lieux qu'il occupa (für *qu'il a quittés*) vient souvent s'asseoir, wie matt ist hier das Bild der Sehnsucht. V. 93. vermisst man ungern die schöne Ironie: *Egregiam vero* — V. 121. *Dum trepidant alae* — fehlt in der Uebers. V. 132. *odora canum vis* — Et des chiens attroupés l'instinct intelligent Déja d'un nez avide interroge le vent, viel zu weitläuftig für: der Hunde witternde Spürkraft. Die Zeichnung des Pferdes 134–35. *ostroque insignis – mandit* ist in 6 Verse paraphrasirt, und mit fremden Zügen durchstickt. Die Beschreibung der Toilette V. 136–39. ist dem Franzosen besser gelungen — hier fehlt kein Zug. V. 181–83. *Quot sunt plumae, Tot vigiles oculi — tot subrigit aures* — Diese Schilderung, wo alles lebt, hat der Ueb. ganz entseelt. Der Anfang *Quot — plumae* fehlt ganz, und Par d'innombrables yeux surveille l'univers ist für ein Ungeheuer viel zu edel. V. 329–30. *si quis mihi parvulus – te – ore referret*, ist ihres zarten Colorits beraubt. Charmant comme toi — ist im Munde einer Frau, die sich selbst achtet, unanständig, tendre comme sa mere ist eingeschoben. — Diese 4 Verse Qui charmant – voilà – sa voix konnten wegbleiben. V. 594, in der Uebers. 804 fin, *Infelix Dido nunc tangunt* so übersetzt: Malheureuse Didon, tu le hais le Barbare!! Immer nennt Dido ihre Schwester hier Elise; war nicht ihr Name Anna? V. 705. *Dilapsus calor* — Sa chaleur l'abandonne se dissipe et son ame s'exhale, sehr gut; aber wozu der matte Zusatz: Et la mort seule éteint sa passion fatale? — eine grosse Inconvenienz der Alexandriner, dass sie nie einzeln stehen können. V. 604–5. Die Hastigkeit der Dido ist sehr gut ausgedrückt: J'aurois saisi le fer – allumé les flambeaux Ravagé – brûlé – Submergé – égorgé, eine prächtige Stelle!

L. V. In der Uebers. 1180 Verse. V. 6. das bestimmende *amore polluto* (dont les voeux sont trahis) ist weggelassen, und für *Teucrorum* steht Enée. V. 37. *Horridus in jaculis* — Balançant deux traits — für Hérissé de — V. 52. *in urbe Mycenae* sagt mehr, als dans les mers d'Argos, denn auf der See bleibt die Flucht immer möglich. V. 56. *Haud equidem.* — Im Fr. Enfin bénissons la volonté des Dieux; wie matt! Besser wäre vielleicht: Enfin je reconnois la volonté — V. 64. hat der Uebers. für *nona dies*, *nova* gelesen. V. 73. *Hoc Helymus — Ascanius* ist abgefertigt mit: Chacun suit son exemple, die bösen Namen! — en silence ist dem Texte untergeschoben. V. 82–83. *Non licuit — Tibrim* ist in 6 Verse ausgesponnen, mit dem Einschiebsel: Que m'importe sans toi ma fortune nouvelle? V. 84. *adytis ab imis* — de la tombe. Développa sept plis majestueux — ist développa fast das Gegentheil von *traxit*, er wand. Die Stelle V. 88. *ceu nubibus arcus — colores* ist mit Kunst übergetragen:

Et son émail changeant jette un éclat pareil
A l'écharpe brillante où s'empreint le soleil.

V. 95. *geniumne – esse putet* ist in einen Wortschwall von 3 Versen ausgedehnt. Das Wort Cercueil für *tumulus* ist unpassend. Die *tot sues* sind natürlich weggelassen, den Elegants zu Gefallen, die bey Erwähnung des Schweins Fieberschauer bekommen, und den δῖος συβώτης wohl mit einem Fi donc! begrüssen würden. V. 309. *flava – Oliva.* De l'arbre de Pallas sehr kühn für De branches (festons) d'olivier.

L. VI. In der Uebers. 1242 Verse. V. 1. ist *lacrymans* weggelassen. V. 8. *Tecta rapit* — il parcourt. V. 34. ist *septem* zweymal quatre übersetzt. V. 44. *Ventum erat* — Ils s'avancent, das ist zweydeutig, da Trépieds vorhergeht; es sollte heissen: On avance. V. 54. *gelidus – Ossa tremor.* Il frémit ist viel zu schwach für eine Sprache, wo die poetischen Ausdrücke schon abgenutzt sind. V. 80. *Fera corda domans – premendo*, tourmenter für *fatigare*, façonner für *fingere*, se débattre für *bacchari* ist sehr gut gewählt, und man muss zugeben, dass hier die franz. Sprache reicher als die deutsche ist. V. 95. *Contra audentior* ist weggelassen. V. 114. *Vires ultra – senectae* ist durch Faible et penché sous le fardeau des ans nur halb ausgedrückt. V. 638–48. *His demum exactis – eburno*, ist gewaltig ausgewässert, obwohl die Kunst der Versificirung nicht zu übersehen ist. *Obloquitur – vocum*, —

Et sur sept fils divins (?) où résonnent sept tons,
Son doigt léger parcourt l'intervalle des sons,

ist fast so undeutlich, als das schwere Original. Ob *numeri* hier so viel als Saiten *fides* sind, nicht der Takt, ob *septem discrimina vocum* mehr als *septem voces discretas* die Tonleiter bedeute, mögen Philologen, und ob für *intervalle* des sons nicht les *intervalles* stehen müsse, ob man diese Intervallen durchlaufen könne, das mögen Tonkünstler ausmachen. V. 846. ff. fehlt *mollius radio* (par le compas,) *surgentia sidera* u. s. w. V. 900. Defricher la vie, für entwildern ist eine von den wenigen kühnen Sprachbereicherungen, die man in diesem Werke findet.

L. VII. In der Uebers. 1176 Verse. V. 27. *In lento luctantur marmore tonsae*:

Tous ont pris l'aviron et de l'onde immobile
Fatiguent à l'envi la paresse indocile.

Kenner der Franz. Poesie werden zugestehen, dass hier alles geleistet ist, was sie leisten kann. Aber die Vögel, welche V. 35. Sembloient de leur doux bruit saluër les vaisseaux sind nicht in Virgils Geiste. V. 52. *Jam – nubilis annis.* – A passé la saison de la virginité, Et le tems pour l'hymen a mûri sa beauté ist delicat, aber, wie Rec. dünkt, zu modern. V. 93. *Centum – mactabat bidentes* ist weggelassen, und die toisons prophétiques sind ein Einschiebsel. V. 98–99. *Qua sol – oceanum*

— vaincroit plus de contrées
Que l'astre etincelant — N'eu découvre sous lui

ist eine franz. Hyperbel.

L. VIII. In der Uebers. 1076 Verse. Die Stelle V. 19–21. ist gut übersetzt. Im 23. V. ist der Mond weggelassen, übrigens verdient die Uebersetzung von V. 22–25. eine Auszeichnung:

Tel dans l'airain brillant ou flotte une eau tremblante
Le soleil variant sa lumiere inconstante
Croise son jeu mobile et son rapide essor
Va, vient, monte, descend, se reléve encor
Et des murs aux lambris rapidement promene
Des reflets vagabonds la lumiere incertaine.

V. 95. 96. *Et – flexus – sylvas*, ist in 4 Verse ausgedehnt, und – des forêts – sillonnent, l'image, sieht mehr wie Erklärung denn wie Uebersetzung aus. V. 285. *nodis gravatum robur* sa pesante mas ue, warum nicht noueuse? V. 368. ist *pellis Libystidis ursae* – une peau de lion. Nach V. 384. *Te potuit – conjux* hat der Uebers. eingeschaltet: J'ai plus de droits peutêtre et n'ai pas moins d'effroy. V. 391–392. *Non secus – nimbos.*

Tel du ciel enflammé parcourant l'étendue
L'éclair part, fend les airs et divise la nue —

wo ist da der funkelnde oder zuckende Flammenstreif, der den glühenden Blitzen ausgeschossen, die Wolken durchkreuzt? — Den Ciel enflammé konnte man dem Uebers. schenken. V. 406. *Conjugis – soporem.* Et s'endort sur son sein mollement étendu. Hier war Conjugis wesentlich, Son-sein ist zweydeutig, und man muss um 12 Verse zurück laufen, um Venus zu finden. V. 402. – *absiste – viribus indubitare tuis* ist weit zärtlicher als: Cessez donc, en priant, d'offenser ma tendresse, mit dem Einschiebsel: – ce doute me blesse. – Vulcan will, Venus solle ihrer eignen *Reize* Macht nicht verkennen. Wie leicht konnte der Franzos das mit seinen outrager, charmes und irresistibles armes ausdrücken. V. 407. *Quum femina primum* – Telle que – la sage menagere – Hier hat das folgende *Haud secus* den Uebers. verführt. Die Vergleichung geht bloss auf die Zeit, nicht auf die Personen. V. 596. Der bekannte Vers *Quadrupedante – campum*, ist in vier Verse paraphrasirt, die kaum ein lebendiges Bild der Phantasie, geschweige denn dem Ohre einen nachahmenden Schall bieten. V. 626–28. *Illic res Italas – Fecerat Ignipotens.* La ce Dieu – a retracé l'Histoire. Von der Zukunft las Rec. das Wort retracer doch nie. V. 673. *Aequora – secabant* Fegten mit rudernden Schweifen das Meer und furchten die Wogen — In der Uebers. – Se jonoient sur les ondes. V. 716–719. *Maxima ter centum – juvenci* ist ganz weggelassen.

L. IX. In der Uebers. 1200 Verse. V. 163. *Purpurei – corusci* – ist weggelassen, so wie 164. – *fusi per herbam*, – *vertunt – ahenos* oder – *aheno*, vielleicht verstand der Uebers. die letzte Phrasis nicht. V. 265. *duo – talenta* sind hier: d'immenses talens d'or. Die rasche Handlung V. 328 –330. ist hier in 9 Verse ausgedehnt: und das Futurum:

Dont les yeux assoupis ne se rouvriront plus,

ist hier matt und unschicklich.

Le sang qui s'échape en longs élancemens,

drückt das *sanguine singultantem*, Blutausgurgelnd, nicht aus. – V. 339–341. Dies Bild ist in 7 Verse ausgesponnen, und durch Zusätze wie terrible, l'oeil en feu, durchwässert.

V. 345. – *Rhoetum – cuncta videntem*

Rhétus le suit de près sans voir venir la mort,

widerspricht dem Originale. – denn *ignarus* ist doch nur unvor*bereitet* – und dem folgenden – *Rhoetus voit l'épée* – V. 348. – *multa morte recepit.* – La mort entre avec elle – (l'épée) drückt den Text gar nicht aus. *Recepit* geht ja auf *Euryalus*. Dieser zog das Schwert zurück vom Morde gesättigt

V. 500–ff. werden *Ilioneus*, *Actor*, *Idaeus* in der Uebersetzung gar nicht genannt. Sehr schön ist die Klage der Mutter V. 478–498 ausgedrückt. *Sublustris umbrae noctis* ist wohl das dämmernde Halblicht der Nacht, nicht der erste Strahl der Morgenröthe, un rayon de l'aube matinale. Die schöne Vergleichung V. 335–37. ist verfehlt. *Purpureus flos* ist in der Uebers. un lis *demisere caput* sur la terre couché, – anstatt vers la terre penché – *pluvia* cum *gravantur* (von Regentropfen belastet) courbé par la tempête.

L. X. In der Uebers. 1362 Verse. Die Reden der Juno und Venus zu Anfange sind ziemlich treu und doch schön übersetzt, etwas paraphrastischen Schwall abgerechnet. So V. 93. – *fovine – bella.*

Me vit – on allumer, pour embraser la terre
Aux flambeaux de l'amour les torches de la guerre.

V. 76. *Cui Pilumnus avus* – ist weggelassen. V. 96. *Talibus Juno* – Ainsi parla Junon, des frémissements sourds – ein Vers, welcher beweiset, dass die Franzosen keine Prosodie haben.

V. 115. *Annuit*: – du décret éternel de sa toute puissance
Par un signe de tête il avertit les Cieux —

wie wortreich für: Winkt er Gewährung – Nach V. 129. schaltet der Uebers. willkührlich ein:

— heureux s'il peut venger
Des murs que par Achille il a vu ravager.

V. 163. *Pandite nunc* – O Muses! –

De ces nombreux guerriers aprenez-moi le nom.

Sollte wohl les noms heissen. – V. 173. *Ilva – Insula* – Ilva qui pour ceinture a l'Empire de l'onde wie preciös – V. 264. – *sub nubibus atris* – *Obscurcissent les nues* sagt mehr als der Text. *dant signa* – à grands cris. eher wäre es: sonnant l'alarme. V. 315. – *exsectum jam matre perempta* – in 4 Verse ausgedehnt – *perempta* ist nicht *expirante*, und Lichas qui doit au fer la mort et la naissance ist ein witziges Einschiebsel. Nach V. 379. steht im Virgil nichts von remparts, von gloire, von la mort ou la victoire.

V. 454. fehlt das bedeutsame *specula ab alta*, dagegen haben der Löwe und der Stier unnütze Epithete bekommen. Der 467ste Vers sollte nicht übergangen seyn, da vorher Jupiter nicht erwähnt wurde. V. 467–69. ist ganz verfehlt. – V. 471. *Sua Turnum fata vocant* – Ce fier Turnus — il faut bien qu'il meure, wie prosaisch. V. 485. *Loricae moras* – war zu poetisch, um im Fr. übersetzt zu werden. Wo steht V. 489. ein Wort von insultant au bras qui l'a dompté. V. 496. – *immania pondera baltei* hier schlechtweg le baudrier. V. 513. – *limitem agit ferro* ist weggelassen – so wie V. 530. *Aeneas cui talia reddit*, eine Auslassung, wodurch die ganze Antwort zweydeutig wird. Wenigstens müsste nachher für son fils stehen: mon fils, nemlich *Julus*. V. 535. *galeam laeva tenet*, ergriff mit der linken den Helm, wie ausgemahlt – im Fr. saisit la tête Plonge le fer wohin denn? und warum fehlt *cervice reflexa*, des Flehenden Nacken bog er zurück? Hier konnte das veraltete récliné dem Uebers. aushelfen. Dazu macht sa main mit sa tête eine Zweydeutigkeit. V. 553. *reducta Loricam – hasta.* – Für *Impedit* steht hier perce anstatt enfile. Vielleicht las der Uebers.: *impetit* – für *clypei – onus*, le bouclier. V. 575–577. *Interea bijugis – ensem.* Hier sind dem Dichter drey Ideen geliehen – aux combats aguerris, au ton superbe, und fouloient des rangs entiers. V. 593. *aut vanae – umbrae* ist nicht übersetzt. V. 600. *Haud talia – dicta dabas* – Tu n'avois pas tantôt ce langage ist sehr prosaisch. Nach V. 633. *Ludar – reflectas* ist der Zusatz angeführt: Helas! vous pouvez tout et votre épouse pleure. V. 726. *Gaudet hians* – mugissant de joye. Vom Löwen wäre wohl rugissant besser. – V. 754. *Insignis – longe fallente sagitta.*

Maudit son arc terrible et ses rapides traits, ist zweydeutig. Man weiss so nicht, ob *son – ses* auf den Sieger oder auf den Besiegten geht. Wenigstens könnte es heissen: Maudit de son vainqueur – les infaillibles traits. V. 766. *annosam* weggelassen und *ornum* übers. frêne, das ist aber fraxinus. V. 830. *Increpat ultro socios* – ist weggelassen. Das übrige paraphrasirt. Wo steht im Texte etwas von baigne de pleurs – von Ton ennemi repand sur toi des larmes, von ces beaux yeux – privés de la lumiere. Ces cheveux – traînés dans la poussière?

L. XI. In der Uebers. 1328 Verse. V. 7. *exuvias*, image für dépouilles. V. 19–21. *Ne qua mora tardet* – weggelassen. V. 39–40. *tunsis – pectoribus* ist weggelassen. V. 51. *nil debentem* – übergangen. So wie V. 56. *nec sospite – pater.* V. 69. f. *Violae – hyacinthi*, la rose matinale, mit dem Zusatz: Que cueille avant l'aurore, und pour en parer – son sein ses cheveux. Freylich war es fast unmöglich, la tendre violette, und la jacinthe languissante in Alexandriner zu bringen, aber fühlbar ist's, dass sie hier passender sind als die robuste Rose, an welcher der jungfräuliche Daum sich so leicht verwundet. Und woher kommt, V. 67. der Epheu zu dem *Vimine querno*? V. 79. *telas*, la pourpre. V. 88. *inimica nomina figi*, — nämlich *in truncis* — wird vom Uebers. auf *arma* bezogen: Les glaives des vaincus où se lisent leurs noms. V. 179. *Tu – stares – truncus in armis* Ta mort eût elle même illustré son courage, heisst das übersetzen? V. 139–142. *evertunt – ornos* gut übersetzt, nur die Poësie imitative hallt in der Uebers. sehr leise nach. V. 425. *Multa dies – locavit*, ist blos travestirt, wo steht: Jettant à son gré des fers et des couronnes, V. 461. *pacem laudate sedentes* – Courage, poursuivez vos tranquilles debats. *Sedentes* ist sehr bedeutend, vielleicht könnte es heissen: Tranquillement assis poursuivez vos débats. Die 6 Verse 492–497. *Qualis, – per armos* sind in 14 Fr. Verse paraphrasirt, voll unnützer Bilder, und abgenutzter Epitheten, wie fier, l'oeil en feu, par la soif enflammé u. d. gl. welche der Meister als trivial zurück stiess. Den possesseur de l'horizon mag der Uebersetzer vor Franz. Kunstrichtern verantworten. V. 744. *auro consertam*, hier nimmt D. auro für eine Stickerey, es bedeutet ohnzweifel eine Schnalle, Nadel u. s. w. Zu der schönen Vergleichung V. 812 — 816, vom fliehenden Wolfe giebt Hr. D. den Zusatz zum Besten:

Deja des chiens vengeurs croit entendre la voix. Nach V. 860. *tu telis moriere Dianae*, lässt er Diana von ihren Pfeilen sagen: Je les plains de tremper dans un sang si profane. Beym Tode der Camille V. 832. erhalten wir den freylich schönen Zusatz: Son pouls meurt, – sur ses yeux nagent des vapeurs sombres, worauf sich denn wie allemal reimt: ombres V. 890. *ante ora – parentum* – aux yeux de leur mére éplorée sollte wohl meres éplorées heissen.

L. XII. In der Uebers. 1395 Verse. V. 61–62. *Qui te cunque – casus – manent* – Je meurs si vous mourez wie prosaisch für Votre sort est le mien. Nach V. 66. ist eingeschaltet: De la pudeur – intéressante image – Wer fühlte das nicht von selbst! V. 79. *nostro – bellum* ist in zwey Verse ausgesponnen und doch fehlt die Bestimmung: *nostro sanguine.* Zu dem V. 85. erhalten wir den Zusatz: au seul son de sa voix leur noble ardeur éclate und erfahren dass die Striegeln von *bois doré* waren. Die Bereiter, *aurigae*, und die mit hohler Hand geklopfte Brust sind weggelassen, vermuthlich aus Franz. Zartgefühl. Cela sent l'écurie. Dagegen ist das Toilettengemälde V. 100. *Vibratos – myrrha* in 3 elegante Verse ausgedehnt. V. 141. – *erepta pro virginitate* – Pour prix de sa pudeur qu'outragerent ses feux ist vor lauter Delicatesse undeutlich und doppelsinnig. V. 142. *decus fluviorum* – Ornement des Cieux. V. 143. *Quaecumque Latinae* – schlechtweg celles. V. 165. *Bina – ferro – crispans*, ist nicht ausgedrückt. V. 180. *Cuncta – qui torques* – à qui ma voix s'adresse!! V. 191. *Invictae gentes* – Et vaincus et vainqueurs!! Nach V. 218. sind zwey Verse eingeschaltet, wozu der Text keinen Anlass giebt, dagegen fehlen Hauptzüge, wie V. 225. – *paternae virtutis.* V. 242. foedusque *precantur Inf. ctum* – Appellant les combats

V. 258. *augur* – *Instruit dans les augures* mehr als *genug*. Wozu noch: Dont l'oeil lit de si loin dans les choses futures? Um des Reims willen, des Misklangs, den das dreyfache l in l'oeil lit de – loin macht, nicht zu gedenken. V. 275. *Egregium* – *armis* ist weggelassen; hielt es der Uebers. etwa für untergeschoben? V. 268. *Pars gladios stringunt* – L'un a saisi son arc – V. 293. *In caput* – *humeros*. — Sur le bandeau qui couronnoit sa tête. Das Bild V. 309. *Sopor ferreus* fehlt in der Uebers. V. 340. Die Uebers. dieses schönen Verses musste mislingen, weil die Fr. Sprache wie die Deutsche für *cruor*, *sanguis*, *tabus* nur ein Wort hat, doch brauchte für *rapida Ungula* (Hufschlag) nicht roue embrasée zu stehen. V. 463. *Pulverulenta fuga* – ist nicht ausgedrückt; konnte vielleicht heissen; d'un nuage poudreux Le Rutule fuyant couvre l'air et les Cieux. V. 324. d. A peine — il voit partir le roi, dieses *il* für Turnus ist zweydeutig und wird durch das lange nachher folgende son fier adversaire kaum deutlich genug. V. 334. Hier ist eingeschoben: De cadavres sanglans la victoire entourée so le meurtre au bras sanglant — la ruine l'épouvante. Aus V. 337. — 340. sind 10. Fr. Verse geworden, die sich aber sehr gut lesen. V. 347. *alto tingit jugulo* — le plonge dan sons flanc. V. 423. *Ambrosiae succos* — Le Nectar qu'aux Dieux la jeune Hébé présente. V. 434. *Summaque per galeam delib. oscula* — wie schön, wie mahlt dieser Zug den Verein des Helden und des zärtlichen Vaters! Der Uebers. giebt dafür: Imprime un doux baiser sur la bouche innocente. V. 749. – 50. der Uebers. reimen *parti* und *lui*, welches letztere doch ein einsylbiger Diphthong ist. V. 688. – *Sylvas* – *Involvens secum* – Il entraine avec lui rochers; warum nicht forêts – oder arbres – als Un roc entraine des rochers. V. 673. — *undabat vortex* — colonne brûlante — treuer wäre freylich s'éleve en tourbillon de la vaste charpente. V. 784. *Rursus* – *Metisci* – et la même imposture. Du vieux Metisque encore lui rendant la figure. Deutlicher wäre wohl: par la même imposture – Du vieux – reprenant la figure. Denn *lui* macht einen Doppelsinn. V. 878. *alarum verbera nosco*. Je sens, je reconnois le puissant Jupiter. V. 749. – *aut septum pennae* — une pourpre mobile épouvante ses yeux – giebt ungefähr den Sinn, aber lorsque détournant, welches auf den Hirsch gehen soll, ist zweydeutig, denn es müsste, der Wortstellung nach, eher auf den Hund bezogen werden. V. 900. *lecti bis sex*. – Douze hommes tels que ceux – *lecti* ist wesentlich. Also: Douze hommes des plus forts. Dem Schluss merkt man an, dass er zum Schlusse eilt. V. 950. – 951. *Hoc dicens* – *membra*. Il dit le sacrifie à des mânes si chers – Da ist kein Wort von *ferrum* – *fervidus* – von *solvuntur membra*. Rec. müsste Bogen füllen, wenn er alle willkührlichen Umgestaltungen des Textes, die hier für Uebersetzung gegeben werden, ausheben wollte. Hier ist nicht ein Drittel der von ihm ausgezeichneten Stellen angeführt; aber Leid würde es ihm thun, wenn man ihm die unbillige Absicht zutraute, den Liebhabern der franz. Poesie das Lesen dieses in Rücksicht auf Correctheit und Eleganz des Styls, und auf die Kunst des Versbaus meisterhaften Werks zu verleiden. Wer es nicht mit dem Originale vergleicht, der wird es gewiss bewundern. Besonders empfehlen wir Kennern die Schilderungen (z. B. die der Aeolshöhle im 1sten Buche des Todes Laocoons, im 2ten, der Werkstätte Vulkans, im 3ten B. des Tartarus und Elysiums im 6ten, der Jagdparthie im 4ten, die Rede des Ilioneus im 7ten und Picus Pallast, die Beschreibung des vom Vulcan gemachten Schildes im 8ten, die Episode von Nisus und Euryalus im 9ten, den Zweykampf des Pallas mit Turnus im 10ten, die Exequien des Pallas im 10ten, und den Tod der Camilla im 11ten, endlich den Kampf zwischen Aeneas und Turnus im 12ten. Uebrigens vergesse man die Schwierigkeiten nicht, welche Sprache, Versart und Reim diesem Unternehmen entgegenstellten. Wie sehr Hr. Delille an seinem Werke gefeilt hat, das beweisen theils die Verbesserungen, die man in der Vorrede, theils die verschiedenen Lesearten, die man in verschiedenen Ausgaben findet. Rec. hat nur zwey Ausgaben vergleichen können, nähmlich die in 8. ohne Text in 2 Bdn. und die in 12. mit dem Text in 4 Bdn. und hat sehr viele Abweichungen bemerkt.

BIBLIOGRAPHIE.

Essai des Curiosités bibliographiques par Gabr. Peignot, Bibliothécaire de la Haute-Saone. Paris Renouard, XIII. 1804. LXX. 178 S. gr. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Eine Compilation von Nachrichten von einigen grossen, seltnen und prächtigen Drucken und ihren Preissen in verschiedenen neuern Pariser Auctionen, und auch von Handschriften, zum Theil aus Catalogen, z. B. von der Bibl. van Cretenna, de la Vallière (dessen ersten Theil van Praet und Debure d. ält., den zweyten J. L. Nyon d. ält. redigirt haben, zusammen 9 BB. in 8.), Graf Alexis Golowkin, Askew, Mirabeau, Barthelemy, de la Serna Santander und vielen andern, gezogen, nicht ohne Brauchbarkeit für den Literator, aber doch auch mit vielen sehr bekannten Anzeigen und überflüssigen Angaben ausgestattet. So sind die kurzen biographischen Nachrichten von alten und neuen Verfassern grösstentheils höchst überflüssig. Die Zusammenstellung verschiedener Preisse mehrerer Werke aus Bücherauctionen verschiedener Jahre zeigt das Zunehmen der Liebhaberey, wodurch die Erhöhung der Preisse selbst ganz neuer Werke, vornemlich der Velin-Exemplare, bewirkt wird. Wir heben einige wichtigere Artikel aus. Die Einleitung besteht aus einem Gemische von zusammengetragnen Nachrichten. Der Titel *Essai* soll den Charakter des Werks rechtfertigen. Sechs Classen von bibliographischen Seltenheiten macht der Verf. Die erste

istdie von Büchern, welche in Auctionen über 1000 Fr. weggegangen sind. Die folgenden: 2. erste Ausgaben griech. und lat. Classiker; 3. Bücher, von denen nur 100 Exemplare gedruckt wurden; (warum nicht auch die, von denen man nur 250 Exemplare hat?) 4. die, welche etwas Besonderes im Druck, Papier u. s. f. haben, oder in Kupfer gestochen sind; 5. confiscirte und verbrannte Werke. 6. Malerische Reisen. - Bücherpreisse bey den Griechen, Römern, und vorzüglich im Mittelalter bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst S. V. ff. — Wie die Verff. einiger Werke in verschiedenen Zeitaltern bezahlt worden sind, bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts S. XVI. ff. Archelaus, König von Maced., gab dem Chörilus für jeden Vers seines Gedichts auf den Sieg der Griechen über Xerxes einen goldnen Stater; Sannazar erhielt von der Republik Venedig für jeden Vers eines Sonnets zu ihrer Ehre 100 Thlr. S. XXI - XLI. von einigen ausserordentlichen und seltnen Werken eigentlich Handschriften, z. B. einem Malabar. auf Palmblättern geschriebenen Werke in der Prager Bibliothek, Mexikanischen Handschriften, dem durch latein. Schrift, welche eine kurze Biographie enthält, gebildeten Portrait des General *Königsmark* zu Venedig, und ähnlichen Abbildungen, von verschiedenen Papyrus-Rollen — dann kommt der Verf. auch auf sehr alte Handschriften bibl. Bücher, wie den Cod. argenteus Ulphilae, cod. aureus Stockholm., und latein. Classiker, und schliesst mit Erwähnung zweyer auf Velin gedruckten, aber unvollendet gebliebenen Exemplare einer Sammlung der Verordnungen der constituirenden Versammlung. Billig hätten hier auch die Drucke der Constitutionen mit goldnen Anfangsbuchstaben ihren Platz finden sollen! — S. XLII ff. Seltne Röm. Münzen aus den letzten Zeiten der Republik und von den Kaisern (meist aus Beauvais) mit den Preissen (von denen keiner unter 300 Liv. ist). S. XLVIII. Preisse von Gemälden aus den ältesten und neuern Zeiten. (Bularchus Schlachtgemälde fehlt). S. LV ff. Liste der vornehmsten bibliograph. Werke und Katalogen, die der Verf. gebraucht hat. Wir wundern uns, dass zu Anfang nur *Panzer*, und nicht auch *Maittaire*, erwähnt ist. Hierauf folgen die zwey alphabet. geordneten Verzeichnisse der mit den Namen der Verff., und der anonym gedruckten Werke, welche über 1000. Francs oder Livres in neuern Auctionen gekostet haben, ingleichen einiger Handschriften, Gemälde- und Kupferstichsammlungen. Mit der einzigen Ausgabe des *Horaz* Mediol. per Ant. Zarotum Parmensem 1474 f., welche in der Auction von de Brienne 1792. mit 880 Liv. bezahlt wurde, macht der Verf. eine Ausnahme. Jene Ausgabe wird unterschieden von zwey andern Ausgaben des Horaz von demselben Jahre und von demselben Zarot, und da in die National- nunmehr Kayserl. Bibliothek gekommen ist, sie giebt van Praet S. 58 f. ausführlichere Nachricht von ihr. — Der Robinson'sche Hesiodus, Ox. 1737. ein Exemplar auf grossem Papier in fol., ist in der Auction von Mirabeau 1792. mit 2130 L. bezahlt worden. Die Nationalbibliothek hat ein anderes Exemplar 1803. für 2000 L. gekauft. Noch mehrere andere sehr alte Ausgaben, vorzüglich von latein. Classikern, werden mit den Preissen angeführt. Ueber einige sind auch noch literärische Notizen beygebracht. Aehnliche Notizen findet man von der ganzen Sammlung der Acta Sanctorum Antuerpiensia, von deren 52stem Bande nur die ersten 296. Seiten in den Niederlanden gedruckt sind, doch soll der Band in Rom vollendet worden seyn, S. 15 ff.; von *Diderot* Encyclopédie in 33 Folianten und 2 Registerbänden 1751 - 80. S. 41 ff. und von der Encyclopédie méthodique ou par ordre des matières 1782 ff. bis 1802. 239 Theile in 4., S. 145 ff. Von *Caylus* Recueil de peintures antiques Par. 1757. nebst der Mosaique de Palestrine von *Barthelemy* 1750. und von *Bartoli* Recueil de peintures antiques etc. par l'Abbé Rive 1783 — 87. III f. (am theuersten in der Auction des Hrn. Paris zu London 1791 mit 4586 L. bezahlt) S. 8., 29 und LXIII. Von der Sammlung der Werke der *Piranesi* S. 94 ff. der Sammlung von Reisen von *de Bry* und *Merian* S. 18 ff. — Auch Jacquin's botan. Werke, Seba Thesaurus und manche neuere Prachtausgaben (z. B. der Uebersetzung des Longus von *Debure de Saint-Fauxbin* in 2 Foll.) sind vom Vf. aufgeführt, unter den Anonymen mehrere Drucke der latein. Bibel. Von Handschriften erwähnen wir: La Guirlande de Julie pour Mlle de Rambouillet, Julie-Lucine d'Angenes, escript par N. Jarry en 1641. f. (S. 62 ff. und LXIV.), welche in der Auction des Duc de la Valliere mit 14510 L. bezahlt wurde, und in Frankreich geblieben ist — von Gemälden: des *Agricola* Abbildungen von naturhistor. Gegenständen und *Aubriet* ähnlichen Malereyen S. 2. 4 ff. — von Kupferstichen: les grandes batailles de la Chine gravées sous la direction de Mr. *Cochin*, fol. max. (in London 1791 für 1308 L. verkauft). Gelegentlich hat der Vf. auch mehrere andere Ausgaben eines u. desselben Werks angeführt, z. B. von *Theuerdank* S. 159 f. Ein Namenregister macht den Beschluss des Buchs, das in Ansehung seines Preisses auch unter die verhältnissmässig sehr theuren gehört. Da nur die erste Classe bibl. Merkwürdigkeiten abgehandelt ist, so haben wir noch mehrere Bände zu erwarten. Doch hat sich schon in diesen des Saint-Non Voyage pittoresque de Naples et de Sicile verirrt, die eigentlich in die sechste gehörte.

VOLKSARZNEYKUNDE.

Erinnerungen an Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen und auch an Hebammen. Von *F. K. Fiedler*, d. Ch. D. des Prager K. K. Kranken- und Gebährhauses erstem Ober-Wundarzte und Geb. helf. etc. Prag, bey Casp. Wittmann. 1804. 8. 8 Bogen. (8 gr.)

Die Vorurtheile, mit denen der praktische Arzt am Krankenbette zu kämpfen hat, gehören zu den beschwerlichsten, unangenehmsten und grössten Hindernissen, die immer die Genesung verzögern, und die Behandlung des Patienten zu einer blutsauern und sehr lästigen Beschäftigung machen. Die hartnäckigsten Vorurtheile, in jeder Hinsicht, entspringen aus der Halbwisserey und ganz gewiss giebt es für den praktischen Arzt keine schlimmern, als die sich auf Aeusserungen seiner unwissenden Kollegen und Halbkollegen gründen. Zu den letzten müssen auch die Hebammen gezählt werden, über die der Verf. in der Vorr. bittere Klagen führt. Durch das mannichfaltige Unheil, welches er aus dem Aberwitze und dem übertriebenen Selbstvertrauen dieser Menschenclasse entstehen sah, fühlte er sich zur Abfassung dieser Erinnerungen bewogen, die vorzüglich auf den Wohnort des Verfs. berechnet zu seyn scheinen, aber auch auf einen grössern Lesekreis Anspruch machen können, wiefern sie wirklich einen Beytrag zur medicinischen Aufklärung unter Nichtärzten abgeben, dem Rec. nur eine bessre Sprache, hie und da etwas mehr Vollständigkeit und Ausführlichkeit wünschte. Im ersten Abschn. *von dem Verhalten der Schwangern und von den nachtheiligen Gewohnheiten in der Schwangerschaft*, behandelt der Vf. die Nachtheile des modischen wilden Tanzens, des Beyschlafs, der Aderlass, der Harntreibenden – und Abführungsmittel. Unter andern sucht er in den unmässigen Leibesbewegungen eine der hauptsächlichsten Veranlassungen zu monströsen Bildungen der Frucht, namentlich der Haasenscharte. Gegen die Hartleibigkeit der Schwangern hätten eine Menge sehr brauchbarer, höchst zweckmässiger diätetischen Mittel angegeben werden können. Den Schnürstrumpf kann Rec. nie bey Krampfadern anempfehlen und die Hauptsache in der Cur beruht auf einer geschickten Behandlung der leidenden Glieder ausser der Schwangerschaft, die grossentheils diätetisch seyn muss, vom Vf. aber ganz übergangen worden ist. Vergeblich sucht man einige Erinnerungen über die Pflege der Brüste, des Kopfs und der Haare etc. etc. Der zweyte Abschn. betrachtet *die Vorurtheile, Gewohnheiten und das oft nachtheilige Verfahren während der Geburt.* Ueber die Behandlung der Nachgeburt gleitet der Vf. zu oberflächlich hin. Grade über diesen Punct bedürfen Hebammen und nicht minder das ganze nichtärzliche Frauenzimmerpublicum recht sehr einer ausführlichen, genauen Belehrung. -- Nachwehen heissen nicht die Wehen, durch deren Vermittelung sich der Kuchen im Fruchthälter löset und entfernt, sondern die schmerzhaften, krampfigen Gefühle die sich in den ersten Tagen nach der Entbindung dem Abgange von klumpigen Blute beygesellen. Der dritte Abschn. verbreitet sich: *Ueber Vorurtheile, schädliche Gewohnheiten und oft nachtheiliges Verfahren im Kindbette.* Zwar nur ganz kurz, aber fasslich und überzeugend, vernünftiger, zweckmässiger und besser als in den mehrsten ähnlichen Büchern, fand Rec. die diätetische Behandlung der Mutter, gleich nach der Geburt, angegeben. Nachdrücklich und ernstlich, und ganz in Uebereinstimmung mit den mehrjährigen Erfahrungen des Rec. sind stärkende, geistige Getränke, gut nährende, leicht verdauliche Speisen, und dabey Mässigkeit im Genusse anempfohlen. Möchten doch diese vernünftigen, durch vielfache Erfahrung bestätigten Vorschriften und Regeln von dem grossen Haufen verblendeter Aerzte beherzigt und ausgeübt werden, von allen die dem schwächenden Verfahren im Wochenbette huldigen; möchte der Noth, dem Unglück und Elend, das aus dieser Liebhaberey schwächender Curmethoden für Mütter und Nachkommenschaft unausbleiblich entspringt, ein Ende werden! -- Im Betreff des Unterleibs erfüllt eine leichte Binde, kaum mässig fest angelegt, jeden Zweck, den man vernünftigerweise haben kann. Vom Milchschauer und der Behandlung der Brüste nach der Geburt, sagt der Verf. zu wenig; von der Uebertreibung der Pflicht des Selbststillens von Seiten der Mütter, einer Untugend, die sich ziemlich zu regen anfängt; von der Behandlung der Brüste im Fall des Nichtstillens; vom diätetischen Verhalten der Wöchnerinn vom sechsten oder achten Tage nach der Entbindung, und dem Unterschiede desselben, je nachdem die Mutter stillt oder nicht, schweigt der Vf. gänzlich. Ueber die Ammen wird viel Belehrendes gesagt. -- *Behandlung des Kindes.* Vom Einwickeln, sehr vernünftig und gemässigt. Beyläufig eine recht zweckmässige Schutzrede für die Wärme und ihre belebende Kraft. Die Anhängsel hat der Vf., der sich als aufgeklärten, denkenden Arzt zeigt, wohl nicht aus Ueberzeugung so nachsichtig behandelt. Die Pflege der Kinder, die nicht gestillt werden, hat der Vf. übergangen. Den Beschluss macht eine Empfehlung der Kuhpocken, die der Vf. noch im ersten Vierteljahre, gleich nach deu Wochen, vorzunehmen anräth. -- Dass sich der Verf. der spielenden tändelnden Sprache, die Junker, Faust, Struve u. a. in medicinischen Volksschriften einzuführen suchten, nicht beflissen hat, billigt Rec. gar sehr, doch muss bey einer etwanigen zweyten Auflage, die das Büchlein verdient, ausser den gerügten und noch andern Mängeln im Texte selbst, auch die Schreibart sehr verbessert werden. Man stösst zuweilen bey den leichtesten, einfachsten Gedanken an, z. B. gleich in den ersten Zeilen heisst es: „die empfangne Leibesfrucht bis zur Zeit der Geburt auszutragen, diese in ihrem Wachsthum nicht zu hindern und bis zur Zeit der Entbindung gesund zu bleiben, ist und muss das mütterliche Bestreben u. der Wunsch jedes Staatsbürgers seyn.“ Solche Perioden finden sich häufig und gereichen dem Werkchen gar nicht zur Empfehlung.

// NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

156. *Stück, den* 22. *October* 1804.

RELIGIONSLEHRE.

Apologieen verkannter Wahrheiten aus dem Gebiete der Christuslehre, von *Carl Friedrich Brescius*, Hofprediger in Muskau in der Oberlausitz. Leipzig, bey Crusius. 1804. 116 S. 8. (10 gr.)

Der Verfasser, der sich hier als einen scharfsinnigen und selbstdenkenden Mann hervorthut, dem die zum Theil verkannten Wahrheiten der Christuslehre am Herzen liegen, macht hier in einer sehr lebhaften Sprache einen lobenswürdigen Versuch, jungen Theologen einige Winke in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der theologischen und philosophischen Wissenschaften zu geben, um sie dadurch bey ihrem Schwanken zu einer männlichen Ueberzeugung von den grossen Wahrheiten zu führen, auf deren Vorbereitung ein so beträchtlicher Theil ihrer künftigen Amtspflicht beruht. Rec. billigt dieses Verfahren sehr, und es ist ihm nicht bekannt, dass der gelehrte Verf. durch diese Schrift mit irgend einer andern in Collision kommen könnte, wie er es für möglich hält. Daher nimmt Rec. keinen Anstand, den Hrn. B. zur Fortsetzung aufzumuntern, und wünscht nur, dass die Darstellung in Zukunft mehr didaktisch als bloss rednerisch seyn möge, weil davon eine strengere Ordnung der Gedankenfolge, eine grössere Ueberzeugung, und ein dauernder Eindruck zu erwarten ist. Vorzüglich hat dem Rec. die *erste* Abhandlung „*Apologie des guten Herzens*“ gefallen, die unstreitig von jedem Moralisten geprüft, beherzigt und benutzt zu werden verdient. Unter dem guten Herzen versteht der Verf. S. 6. „das Princip der freyen und uneigennützigen Thätigkeit des vernünftigen Wesens, welche mit Bereitwilligkeit aus Wohlwollen gegen ihren Gegenstand, folglich mit Liebe und Lust zum Guten und Gemeinnützigen, verbunden ist“ im Gegensatz gegen die blosse Unterwerfung des Willens unter ein Vernunftgebot, welche nach der Kantischen Philosophie bloss durch *Nöthigung*, folglich durch eine Art von *Zwang* erfolgt. Nur eine willige Tugend aus Wohlwollen ist der Adel der Menschheit. Diese lehrten Jesus und seine Apostel, und eine solche humane Tugend müssen ihre Nachfolger auch fortlehren. Es ist nicht nur wider die menschliche Natur, die Neigung mit *Kant* von der Pflicht auszuschliessen, sondern der kategorische Imperativ verengt auch so sehr den Wirkungskreis der Religionslehrer, dass, wenn selbst die angewandte Moral darnach vorgetragen wird, alles Interesse für die Tugend wegfällt, und das kalte Vernunftgebot den Menschen völlig unbelebt lässt, da doch sein Herz besonders für die Tugend erwärmt werden soll. Doch diesem Missbrauche der Kantischen Moral hat schon *Kant* selbst das Urtheil gesprochen, wenn man gleich nicht sieht, warum das in der Theorie geltende, in der Praxis nicht gelten soll? *Kant* sagt nämlich ausdrücklich in der Vorrede zur Tugendlehre: „Was kann man sich für einen Begriff von einer Kraft und herkulischen Stärke machen, um die lastergebährende Neigung zu überwältigen, *wenn die Tugend ihre Waffen aus der Rüstkammer der Metaphysik entlehnen soll*, *welche eine Sache der Speculation ist*, *die nur wenig Menschen zu handhaben wissen.* Daher fallen alle Tugendlehren in Hörsälen, von Kanzeln und in Volksbüchern, *wenn sie mit metaphysischen Brocken ausgeschmückt werden*, *ins Lächerliche.*“ Nachdem der Verf. dieses alles gezeigt, und den Kantischen Rigorismus gemissbilligt hat, kommt er S 37. folg. auf den Beweis, dass Gefühl und Neigung nicht wohl von der Pflicht ausgeschlossen werden können. Denkkraft, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen stehen in einer so genauen Verbindung, dass Eins durch das Andere unaufhörlich bestimmt und modificirt wird. Das Wesen der Moral besteht freylich in der Gesetzgebung der Vernunft; wodurch der Willkühr ein nothwendiger und unbedingter Zweck vorgehalten, und für diesen sowohl als

für seinen Entstehungsgrund das Gefühl der Achtung erregt wird. Nur muss man unpartheyisch genug seyn, diese Achtung nicht auf Unkosten eines andern Gefühls zu erheben, welches seinen Ursprung aus den sittlichen Anlagen des Menschen nicht weniger bündig beweisen kann, und, wo nicht den Vorzug vor jenem, doch auf alle Fälle mit demselben gleiche Rechte behauptet. Nach *Kant* (Grundl. zur Metaph. der Sitten S. 381) soll „der Wille des Menschen allezeit abhängig seyn von den Principien der Vernunft, es sey mittelbar oder unmittelbar; jenes, wenn die Vernunft nur die Regel hergeben muss, wie einem Bedürfniss aus Neigung abgeholfen werden soll; dieses, wenn die Principien der Vernunft selbst, *ohne Einfluss der Neigungen*, den Willen bestimmen.“ Wäre das letzte erwiesen, so dürften wir nie das Gute thun, weil wir es gern thun, und weil wir dem Gegenstande unserer Handlung *wohlwollen.* Allein der Satz ist aller Erfahrung entgegen, dass jemals die Principien der Vernunft, ohne Einfluss der Neigungen, den Willen zu einer Handlung (Realisirung einer Vorstellung) bestimmen *können.* Mag der Wille durch eine Vorstellung oder ein Gefühl bestimmt werden, so muss die Wirkung in beyden Fällen, da sie aus der Natur ihrer Ursache nicht heraus gehen kann, dieser letztern homogen seyn. Liegt also der Bestimmungsgrund in einer *Vorstellung*, so ist das Product wieder nur eine Vorstellung, bestimmt hingegen ein *Gefühl* (ein Materielles) den Willen, so wird auch die Wirkung ein Materielles seyn, Wohlgefallen oder Abneigung, Begehren oder Verabscheuen. Eine Vorstellung der Vernunft muss also erst in ein Gefühl übergehen, bevor sie die Veranlassung der sittlichen Handlung werden kann, oder bestimmter, bevor das innere Handeln zu einem äussern werden kann. Daher sah sich *Kant* selbst genöthigt, um den Uebergang von der Vorstellung des Vernunftgesetzes zum Handeln nach demselben, *als möglich zu zeigen*, das Gefühl der Achtung zu Hülfe zu nehmen. Warum soll man also das Gefühl *des reinen Wohlwollens* nicht ebenfalls zu Hülfe nehmen, welches sich nicht minder bequem aus der Natur der sittlichen Gesinnung herleiten lässt, und dessen wir uns eben so wenig zu schämen brauchen? Weiter kann Rec. hier nicht in die Gedankenreihe des Verfs. hineingehen, welches auch nach Darstellung der Hauptargumentation nicht nöthig ist. Er bemerkt seiner Seits nur noch, dass ihm die Kantische Bestimmung des Willens durch blosse Principien der Vernunft ohne Einfluss der Neigungen stets überspannt und inhuman geschienen ist, insofern der Mensch nicht bloss als reines Vernunftwesen betrachtet werden kann, sondern als *sinnlich* – vernünftiges Wesen betrachtet werden muss, wobey Gefühle und Neigungen gar nicht zu entfernen sind, sondern allenthalben Einfluss haben. Nun mag man immer eine Theorie des menschlichen Gemüths aussinnen, wodurch man alle Gefühle und Neigungen von seinen Bestimmungsgründen zum Handeln zu entfernen sucht: allein sie werden in der That immer wieder bey der Hand seyn, weil man den Menschen nicht entmenschen, d. i. als blosses Vernunftwesen behandeln kann. Die menschliche Tugend ist kein blosses Product der reinen Vernunft, eben deswegen weil sie eine *menschliche* bleibt. — Hin und wieder scheint aber unser Vf. doch auch *Kant* missverstanden zu haben, wenn ihm gleich Rec. im Ganzen beystimmt. Wenn z. B. *Kant* in der *Metaphysik der Sitten* S. 35. sagt, dass es keine Pflicht gebe, ein moralisches Gefühl, ein Gewissen, Menschenliebe und Achtung für uns selbst *zu haben*, weil diess moralische Anlagen seyen, die ein jeder schon von selbst besitze, sondern dass nur noch von der Pflicht, *sie zu cultiviren*, die Rede seyn könne; so ist das freylich eine äusserst spitzfindige Schuldistinction, woran sich der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens nicht kehren wird; allein die Sache ist doch an und für sich wahr, und lässt sich nicht durch solche Einwendungen widerlegen, dergleichen der Vf. S. 28. aufstellt, dass das Gefühl der Selbstachtung cultiviren, doch wohl heisse, mir zum öftersten *vorstellen*, dass ich ein achtungswürdiges Wesen bin. Diese Vorstellung kann *Kant* nicht ausgeschlossen haben, weil er sonst etwas Ungereimtes gesagt haben würde. Auch erinnert sich Rec. nicht, dass er das Wohlgefallen an dieser Vorstellung verworfen hat. Man muss sich also vor Consequenzen hüten, wodurch man ihm zu viel aufbürden würde, wenn es gleich schwer ist, sie bey manchen überspannten Vorstellungen *Kant's* zu vermeiden. Ausserdem ist Rec. noch bey folgenden Stellen dieser Abh. angestossen. Wenn der Verf. S. 9. sagt, dass Christus das Hauptprincip seiner Sittenlehre, *die allgemeine Menschenliebe*, aus dem A. T. entlehnt habe, wo es schon von Moses in seinem *ganzen* Umfange aufgestellt sey, 3 Mos. 19, 18. 33. 34. 2 M. 23, 4. 5.; so möchte Rec. diese Behauptung nicht unterschreiben, weil Jesus unstreitig dem Mosaischen Gebote „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ durch die Erklärung, dass *jeder Mensch*, Freund oder Feind, der Nächste sey, eine grössere Ausdehnung und Allgemeinheit gab, als es bey Moses hatte. Wenn dieser auch unter dem Nächsten den einheimischen Fremdling mitbegriff, so doch gewiss nicht den auswärtigen von jeder Nation. Wie hätte sich auch sonst der jüdische Particularismus bis zur Verabscheuung jeder andern fremden Nation ausbilden können? Eben so wenig möchte Rec. die Stelle Matth. 5, 48. mit dem Vf. S. 10. übersetzen: „seyd all umfassend in eurem Wohlwol-

len wie Gott!" Die lutherische Uebersetzung bleibt wohl vorzüglicher, insofern τελειος ausgemacht *moralisch vollkommen* heisst. — Die *zweyte* Abhandlung: „*Apologie der Auferstehungsgeschichte Jesu*" hat den Rec. nicht so befriedigt wie die erste. Sie ist zu wenig geregelt, und der Verf. überlässt sich darin zu sehr einer umschweifenden Darstellung, als dass diese Form allgemeinen Beyfall finden könnte. Wenn er gleich aus einer Vergleichung der Furchtsamkeit der Apostel bey dem Tode Jesu mit ihrer unerschütterlichen Freymüthigkeit nach seiner Auferstehung sehr gut zeigt, wie innigst sie von der Wahrheit seiner Auferstehung überzeugt seyn mussten, und wenn er gleich mit Recht den schnellern Eingang der Lehre Jesu bey den Juden von eben dieser Ueberzeugung ableitet; so sind doch auf der andern Seite solche Behauptungen, dass Niemand das Christenthum angenommen haben würde, wenn Christus nicht auferstanden wäre — gewiss übertrieben. Den Juden in Palästina konnte allerdings die Nachricht von dem erstandenen Messias den Uebergang zum Christenthume erleichtern, wenn gleich die Nachricht von seiner Wiederkunft ihn noch mehr erleichtert haben mag. Allein für die Heiden äusser Palästina war die Auferstehung des Messias gar kein Bedürfniss, wird sie also auch gewiss nicht allein motivirt haben, das Christenthum anzunehmen. Indessen ist so viel gewiss, dass die ganze wundervolle Geschichte Christi, womit nach der Apostelgeschichte die Apostel gewöhnlich ihre Missionsvorträge eröfneten, den stärksten Eindruck auf die Menschen machte, und sie vorzüglich für die Annahme des Christenthums stimmte. Uebrigens will der Verf. das Wunder der Auferstehung Christi nicht gerade als ein *übernatürliches* Factum dargestellt wissen, weil es zweifelhaft bleibt, ob wir dergleichen erkennen können. Er unterscheidet vielmehr *Natur* und *Freyheit*, und hält die Wunder für Handlungen der göttlichen Freyheit, wobey noch immer vorhandene Kräfte der Natur von der höchsten Intelligenz zu ihren Zwecken benützt werden können. Unstreitig ist dieser Begriff von *Wundern* weniger philosophisch schwierig, als der gewöhnliche von übernatürlichen Thatsachen. Die Erinnerungen endlich, die Hr. B. gegen neuere theologische Aeusserungen über die Auferstehungsgeschichte macht, sind sehr gegründet.

Erweckungen zu erneuertem Nachdenken über den in der Jugend erhaltenen Religionsunterricht, in freyen Unterhaltungen über den Heidelbergschen Katechismus, seiner Gemeine vorgetragen von *Joh. Jak. Stolz*, der Theol. D. u. Prof. auch Pred. an d. Martinsk. in Bremen. *Erster* Theil. (Auch für Bekenner des Christenthums nach dem lutherschen Lehrbegriffe brauchbar.) Herborn in der hohen Schulbuchhandl. 1803. 359 S. *Zweyter* Theil. 1804. 394 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es war ein lobenswerthes Unternehmen, in öffentlichen Vorträgen reiferes Nachdenken über die Religionswahrheiten zu erwecken, welche der Jugend nach einem *Katechismus*, oft nur sehr unvollkommen mitgetheilt werden, und den meisten Christen gewöhnlich entweder ganz unbekannt bleiben, oder in der Folge mit dem Jugendunterricht so contrastiren, dass Irrthümer oder Nichtachtung des frühern Unterrichts unvermeidlich sind. In unsern Tagen, wo man so verächtlich von den Lehrbüchern spricht, welche im 16. Jahrhunderte entworfen wurden, wo man immer nur etwas Neues zu geben sucht, ohne fähig zu seyn, das Alte auch für unser Zeitalter zu nützen, ist es daher sehr erwünscht, Männer von Kenntniss der Religion und der Bedürfnisse unseres Zeitalters kundig; Männer voll Geist und Kraft und Liebe für das reine Evangelium, dahin arbeiten zu sehen, dass gerade auf den Grund des frühern Unterrichts fortgebaut werde, und die in der Jugend nach einem Katechismus erhaltene Kenntniss in den Wahrheiten des Christenthums, mit dem gereiften Erkenntnissvermögen erweitert, geläutert, und veredelt werde. Wer von der Möglichkeit des frühern Unterrichts in den niederen Ständen, in Schulen, einen richtigen Begriff hat, der wird es wissen, dass so einfache Lehrbücher, welche selbst so manches positive, d. h. von Menschen bestimmte, enthalten, wie die ältern Katechismen, den Tadel nicht verdienen, mit welchem man sie zu verfolgen pflegt, aber er wird auch das Bedürfniss kennen, mit der Zeit dem herangewachsenen Geschlechte einen darauf gebauten, weiteren Unterricht zu geben, und indem gereinigtere Begriffe mit der, den Unmündigen gereichten, Milch verbunden werden, selbst diese noch nützlich zu machen. Aus diesem Gesichtspuncte des Veredelns des in der Jugend empfangenen Religionsunterrichts, zum Fortschreiten im vernünftigen Nachdenken über denselben müssen daher solche Katechismus-Predigten abgefasst und beurtheilt werden. Was ein Mann, wie *Stolz*, so voll regen edeln Eifers für das wahre reine Christenthum, so voll Kraft, durch den Geist des Evangeliums lebendige Ueberzeugung, thätige Anhänglichkeit zu bewirken, nicht durch weichliche und erweichende Phrasen zu erschlaffen, hierin leisten könne, wird jeder von selbst vermuthen. Desto mehr hält sich der Rec. des *ersten* Theils zu einem ganz offenen Bekenntniss dessen verpflichtet, was ihm noch zu wünschen übrig blieb. Es bedarf keiner Erinnerung, dass die Begriffe, welche in diesen Vorträgen aufgestellt werden, mit den Fortschritten übereinstim-

men, welche das Studium der christlichen Religion aus den heiligen Schriften gemacht hat; überall sieht man die deutlichsten Spuren von der dem Stifter des Christenthums schuldigen Ehrfurcht, und von einer Achtung gegen die Quellen desselben, welche man jetzt immer seltner antrifft. Und wenn man auch mit den Vorstellungen, welche der Hr. Verf. von den einzelnen Lehren gegeben hat, nicht immer übereinstimmen kann, so wird man doch auch da durch die ruhige, billige Beurtheilung, durch die schonende, gemässigte Denkungsart befriedigt, welche überall hervorleuchtet. Auch versteht es sich von selbst, dass der Vortrag voll Würde und doch allgemein verständlich, lebhaft und doch zur Ueberlegung geschickt sey: so dass er als Muster eines populären Religionsunterrichts mit Recht angesehen werden kann.

Allein nichts desto weniger tragen wir kein Bedenken, zu gestehen, dass die Vorträge des Hrn. Verfs. von einer andern Seite betrachtet werden können. Vergleicht man nämlich die Vorstellungsart des Verfs. mit den Vorstellunden des heidelbergischen Katechismus, so findet man dass beyde einander nicht selten widersprechen. Wenn man den heidelberg. Katechismus kennt, so wird man sich allerdings nicht wundern, in den Vorträgen des Hrn. Verf. überall Berichtigungen, Milderungen, Reinigungen der Begriffe zu finden. Es ist bekannt, dass dieses Buch, an Härte der Vorstellungen, an dogmatischer Genauigkeit für den Unterricht in der Religion eben die Fehler an sich trägt, welche man ähnlichen Schriften zum Vorwufre machen kann, dass es bey der sorgfältigen Bestimmung und Erklärung der härtesten Vorstellungen dem Lehrer kaum einen Ausweg lässt, wie er geradem Widerspruche entgehen kann; und Rec. nahm daher die Vorträge des Hrn. Stolz mit doppelt gespannter Erwartung in die Hand. Es konnte ihn nicht befremden, zu finden, dass der Verf. sehr oft nöthig fand von den Meynungen und Vorstellungen des Ursinus abzuweichen, und wem die Widersprüche bekannt sind, mit welchen die Arbeit dieses Mannes der reformirten Parthey aufgedrungen worden ist, kann auch daran keinen Anstoss nehmen. Allein dennoch wissen wir nicht, wie der Herr Verf. bey so gänzlicher Verschiedenheit der Meynungen, bey einem totalen Widerspruche seiner religiösen Ueberzeugung, den heidelbergischen Katechismus habe zum Leitfaden wählen können. Denn der Unterschied betrifft nicht etwa kirchliche Dogmen, über welche die einzelnen Partheyen verschieden denken, nicht blos die Form der Religionswahrheiten oder ihre Darstellung, sondern die Wahrheiten selbst, so dass in den Vorstellungen des Verfs. ein absolut verschiedner Geist herrscht. Es ist daher nicht abzusehen, wie der Verf. jenes Buch zum Gegenstande seiner Unterhaltungen machen wollte, wenn es nicht seine Absicht war, nach demselben fast den ganzen Lehrbegriff einer Beurtheilung zu unterwerfen. Nun werden gewiss alle billig denkende mit uns der Meynung seyn, dass eine gelehrte Beurtheilung dem Religionsgelehrten durchaus nicht verwehrt werden könnte, nur sie zum Gegenstande öffentlicher Vorträge zu machen, kann bedenklicher erscheinen. Der Hr. Verf. wollte diess auch nicht; allein seine freyen Unterhaltungen über den heidelb. Katechismus mussten nothwendig die Zuhörer, bey dem ungeheuern Contraste der Meynungen zu der Ueberzeugung bringen, dass entweder die Grundsätze, welche man ihnen in der Jugend beygebracht, oder des Lehrers Vorstellungen falsch seyen. Wir können uns nicht der Frage erwehren, wie der Vf. jene Wirkung seiner Vorträge glaubte vermeiden zu können, und wenn er sie beabsichtigte, wie er sich an den Katechismus habe halten können, da er den letzten nur Wort für Wort widerlegt. Aber abgesehn davon, können wir es noch weniger einsehen, wie er, wenn er den Katechismus erklären wollte, in denselben Begriffe hineintragen konnte, welche ihm fremd sind, und gegen welche Ursinus geradezu sich auflehnen würde. Rec. glaubt, dass es doch besser sey, ein Buch, mit dessen Grundsätzen man durchaus nicht übereinstimmen kann, bey Seite zu legen, als ihm zuweilen auf eine wirklich unrechtmässige Weise fremde Ideen unterzuschieben, und durch den auffallendsten Contrast Verwirrung zu erwecken. Wir wählen einige Beyspiele. Die Antwort des Katech. S. 23. ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen, wird S. 28. von dem Zustande des schon ausgearteten Menschen, des Sünders erklärt und gesagt S. 31., von diesem Elende (wirklicher Sünden) sey im Katechismus allein die Rede; welches doch offenbar eine Unwahrheit ist. Eben so wenig im Sinn des Ursinus wird im folgenden Vortrage, die Frage beantwortet, auf wessen Rechnung jenes Elend zu setzen sey, und doch so gesprochen, als ob Ursinus sich bloss nicht deutlich ausgedrückt hätte. Wenn man no. V. dem Vf. auch die Wendung verzeihen könnte, dass, wenn es wahr wäre, dass wir von Natur ganz und gar untüchtig sind zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen, er selbst der Hr. Vf. unwürdig wäre, ein christliches Lehramt zu verwalten u. verdiene ja heute noch seiner Stelle entsetzt zu werden, S. 43. wenn man auch die billige Schonung loben muss, mit der er von jener Aeusserung spricht S. 44. so wird man doch in seiner Erklärung keine Spur von den Vorstellungen des Ursinus finden, wenn er jene von diesem behauptete Untüchtigkeit dahin erklärt, dass wir, wenn wir sündigen, nach und nach zu allem Guten untüchtig *werden.* In dem Katechismus ist doch durchaus nicht die Rede von dem, was sich der Mensch *angewöhnt* hat, wie

der Verf. S. 49. behauptet. Warum wollte er nicht lieber gerade heraus die Härte jener Behauptung gestehen, wenn er davon überzeugt war? Wie konnte der Verf. sagen, dass von dem *angewöhnten Bösen* im Katechismus die Rede sey, das dem Sklaven der Sinnlichkeit gleichsam zur andern Natur ward? Wenn der Vf. bey Erklärung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses S. 114. die gewöhnliche Vorstellung von Vater, Sohn und Geist einen groben Missverstand nennt, wenn er die Worte der Taufformel so erklärt, dass der Christ durch dieselben nur an die Hauptlehren des Evangeliums erinnert werden solle, und jene Worte selbst so versteht, dass der einzige Gott sich durch die drey grossen Wohlthaten, die Schöpfung, Erlösung und Heiligung geoffenbart habe, so mag man es vielleicht ihm überlassen, sich gegen Theologen u. Exegeten wider den Vorwurf des Sabellianismus zu vertheidigen, wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob jener Sinn in den Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses liegen könne; wir wollen sogar nicht einmal leugnen, dass seine Erklärung des Katechismus S. 117. für viele sehr viel Empfehlendes haben könne; aber Lehre des Katechismus ist es doch auf keinen Fall, sondern eine dem Katechismus geradezu widersprechende Lehre. Bey den Ueberzeugungen des Vf. begreift Rec. nicht, wie er den Katechismus zum Leitfaden seiner Betrachtungen habe wählen und hoffen können, dadurch die Christen zu belehren, wozu sich die reform. Kirche in dem Zeitalter ihrer Entstehung bekannte, laut der Vorrede. Eher kann Rec. die Schrift zur Kritik des Lehrbegriffs empfehlen, wozu es wohl mehr geschickt ist, ob ihm hier gleich auch die Erschöpfung des Gegenstandes mangelt. Ueber einzelne Vorstellungen des Vf. können wir uns um so weniger mit ihm in Auseinandersetzung einlassen, da jene schon bekannt sind, und es bey diesem Buche mehr an der Form liegt, unter welcher er sein Glaubensbekenntniss dem Publico mitgetheilt hat.

Unter dem Namen „*freyer* Unterhaltungen“ wurden diese Katechismuspredigten (deren *erster* Theil von einem andern Rec. angezeigt ist) von ihrem Verf. unstreitig nur in sofern aufgeführt, als sie im äusserlichen, dem Zwange der gewöhnlichen Predigtform (z. B. mit einem *Gebet* sich anzufangen, eine *vorläufige* ausdrückliche *Disposition* zu haben) nicht unterworfen sind; sie verdienen aber denselben auch als Auszeichnung in Absicht auf ihr Inneres, in sofern sie eine wahrhaft *freye*, nüchterne und vernünftige Ansicht des Christenthums und seiner heiligen Schriften, fast alle ohne Ausnahme darbieten. Sie können, obgleich über das öffentlich geltende Lehrbuch einer einzelnen deutschen Kirche gehalten, dennoch jedem nach Aufklärung und Wahrheit strebenden Christen aus irgend einer Parthey zur Belehrung dienen; namentlich dem Lutheraner, welchem sie auch der Verf. selbst schon in einer Parenthese auf dem Titel empfohlen hat. Belehrung ist übrigens der Hauptzweck derselben. Man findet daher hier durchgängig mehr Nahrung für den *Verstand*, als Unterhaltung und Genuss für das Herz, wobey jedoch hie und da auch mit sanfter Wärme zu dem letztern gesprochen wird. Die kurze *Vorrede* entschuldigt diesen Mangel an lebhafter und stärkerer Beredtsamkeit; allein eben solche mehr unterrichtende, als rührende, Kanzelvorträge scheinen der grössern Verbreitung durch den Druck am werthesten zu seyn. Sie wirken gelesen eben so viel, ja sogar noch mehr, als wenn sie nur gehört würden, wogegen die auf Erregung des Gefühls und Erschütterung des Gemüths berechneten der Beyhülfe der Declamation und Action bedürfen, um den Eindruck ganz hervorzubringen, welcher durch sie beabsichtiget wird; und durch welche von beyden ächte, nemlich *bleibende*, Erbauung sicherer und allgemeiner gestiftet werde, dürfte wohl kaum noch die Frage seyn. Ohne Grundsätze wird kein Charakter gebildet, keine feste Gesinnung erzeugt; jeder Grundsatz aber, der praktische nicht minder als der theoretische, besteht in einer durch Selbstdenken und deutlich erkannten Wahrheit. — Der Reden in diesem *zweyten* Theile der *Stolzischen Erweckungen* sind 33., welche sich über den so genannten Heidelbergischen Katechismus von Fr. 59. bis Fr. 129., und demnach über die vorzüglich wichtigen und zum Theil besonders schwierigen Lehren vom *Glauben* und den *guten Werken*, von den *Sacramenten*, den *zehn Geboten*, (und dem *Gebete* verbreiten. Einer jeden derselben sind als *Text* nicht nur die dazu gehörigen Worte des Katech., sondern auch vom Verf. selbst gewählte biblische, vorgesetzt, und durch eine besondere Ueberschrift, welche jede führt, wird gewissermassen ihr *Thema* dargelegt. Wir gehen nun zur Anzeige der Einzelnen über, um gelegentlich dabey noch einige Bemerkungen zu machen. I. (in Beziehung auf den ersten Theil. XXXVI.) „Der *Glaubende* ist vor Gott gerecht. Röm. III, 22.“ Die Wahrheit dieses Satzes gründet sich hier darauf, dass man unter *Glaube* die ganze ächt christliche Gesinnung zu verstehen habe, „in Hinsicht auf welche“ auch dem Menschen nur seine Sünden von Gott vergeben werden. II. „Den Glaubenden erklärt Gottes *Güte* für einen ächten Gottesverehrer. Ephes. II, 8. 9.“ Beyläufig werden hier die Apostel Paulus und Jacobus, in Rücksicht ihres bekannten scheinbaren Widerspruches mit einander glücklich vereiniget. Aber der Grund des Hauptsatzes, dass „selbst an unsrer Tugend nicht alles Tugend sey,“ ist unsers Bedünkens der

wahre nicht. Auch die vollkommenste Tugend, d. h., Erfüllung der göttlichen Gebote, würde dem Menschen doch keinen Rechtsanspruch auf Belohnung bey Gott erlauben; denn auch damit hätte er immer nur seine *Schuldigkeit* geleistet, und darum nichts *verdient*, als, nicht bestraft zu werden. Es gibt überhaupt keine *belohnende Gerechtigkeit*. III. „*Wie* der Mensch zum Glauben an Christus gelange. Röm. X, 14-17." Wenn es heisst: „Gott hat den Glauben, ob er gleich eine göttliche Wohlthat ist, von unserm freyen Willen abhängig gemacht;" so möchte es wohl bey näherer Ansicht der Sache äusserst schwer fallen, das Erste mit dem Zweyten übereinstimmend zu machen. Uns scheint vom Vf. die Tugendhaftigkeit zu stark als Gabe des Himmels (vergl. Cic. d. nat. Deor. III, 36.) betrachtet worden zu seyn. In dem hier am Schlusse schon aufgestellten Begriffe der *Sacramente*, nach welchem sie „gewisse Verordnungen unsers Herrn sind, die uns an die Wohlthaten des Christenthums erinnern, und durch eine sinnbildliche Handlung uns derselben *gleichsam* gewisser machen sollen" hat uns der unterstrichene Ausdruck nicht gefallen. IV. „Christliche *Taufe*, Matth. XXVIII, 19." Von der fälschlich insgemein dafür gehaltenen Taufformel werden vier verschiedene Erklärungen als möglich angegeben. Rec. bemerkt die erste, welche sagt: „Durch diese drey Benennungen (Vater, Sohn, Geist) werden die drey Hauptlehren des Christenthums angedeutet;" nur würde dann Rec. zur dritten Hauptlehre nicht mit dem Vf. diese machen: „Gott ist ein *Geist*, und will nicht sowohl durch einen äussern Dienst, als durch einen *heiligen Geist*, d. i. durch einen rechtschaffnen Sinn, verehrt seyn." Denn nicht zu gedenken, dass hierdurch Jesu Ausdruck doppelsinnig erscheint, so ist auch der Glaube an einen heiligen Geist *in dem Menschen*, als göttliches Princip seiner Würde und moralischen Vervollkommnung im Erkennen, Handeln und Geniessen, ein zu wichtiger und neuer Punct in der Lehre des Christenthums, als dass man ihn nicht schon in jenem ersten Bekenntniss derselben ausgedrückt erwarten sollte. V. „*Kindertaufe*. 1. Cor. VII, 14." Ungeachtet der Verf. gewiss alles, was sich zur Entschuldigung mehr, als Rechtfertigung, dieses geständlich nicht apostolischen Ritus sagen lässt, vorgebracht hat, so könnte sich doch manchem Leser zuletzt leicht der Gedanke aufdringen, dass die ganze Fruchtbarkeit desselben, welcher als Ertheilung eines *Bürgerrechts* an *völlig Unmündige* immer etwas Anstössiges behalte, auch durch blosse feyerliche Einsegnung (etwa nach dem Beyspiele Jesu) erreicht werden könne. VI.-VIII. „*Gedächtnissmahl Jesu*. 1. Kor. XI, 23-29." Die Controverspredigt ist hier die zweyte, aber, wie sich von einem solchen Verf. erwarten liess, nicht eine Rede *zum* Streiten, sondern *wider* den Streit. Sehr richtig wird die Hauptursache desselben in der an sich unschuldigen, wiewohl irrigen, Voraussetzung gesucht, dass eine vom Stifter der Kirche selbst geordnete Religionshandlung etwas Geheimnissvolles und Uebernatürliches enthalten *müsse*, andrerseits aber auch treffend erinnert, dass sich die Christen über ein Sacrament, welches bestimmt war, Einheit des Geistes unter ihnen zu erhalten und zu fördern, am allerwenigsten hätten entzweyen *sollen*. IX. „*Wem* der Zutritt zu dem heil. Mahle zu gestatten, zu verweigern, und wieder zu erlauben sey. 1. Kor. XIV, 40." Eine schöne und weisliche Betrachtung des sonst so genannten *Amts der Schlüssel*! X. „*Dankbarkeit* gegen Gott, für die Erlösung durch Christum. 1. Petr. II, 9." Von der immer fortgesetzten Besserung jedes guten Christen! XI. „Wie sich die Dankbarkeit bey dem *Lasterhaften* äussere. Ap. Gesch. III, 19." Von der vorzugsweise so zu benennenden *Bekehrung*; von welcher der Vf. doch wohl allzu *rigoristisch* behauptet, dass sie „nur Einmal im Leben vor sich gehen dürfe." XII. „Was *gute Werke* seyen. Matth. V, 16." Die Absicht ist hier, der *christlichen* Tugend eine eigenthümliche Würde zuzueignen. Im Vergleich mit der nach Pharisäischen Grundsätzen, welchen doch eigentlich Jesus, (z. B. Matth. V, 20.) die seinigen nur entgegen stellt, kommt ihr eine solche unbezweifelt zu. Aber einen wesentlichen und formalen Unterschied der Moralität des Christen und des aufgeklärten Menschen überhaupt, — von welchem Gegensatze man in Jesu Lehren Nichts findet — darzuthun, ist, so viel Rec. weiss, noch Niemanden gelungen. Dagegen lässt sich noch gar sehr bezweifeln, ob „Liebe gegen Jesum." welche unser Hr. Vf. als ausschliesslich christliche Triebfeder des Rechthandelns preiset, wenn man sie zur *Grundmaxime* seines Charakters machte, theils immer nur Gutes (hat man nicht auch aus Liebe zu Jesu Ketzer verfolgt?) bewirken würde, theils überhaupt mit strenger Reinheit der Gesinnung füglich vereinbar sey. Das Nämliche gilt von der hier zuletzt empfohlnen allgemeinen Regel: In allen Stücken zur Ehre des Christenthums zu handeln. Solche Maximen müssen, um wahrhaft sittlich zu werden, durch die praktische Vernunft erst Sinn und Werth erhalten. Das Uebrige, was vom Verf. der Tugend des Christenthums als eigenthümlich zugeschrieben wird, Freyheit von positiven Gesetzen und Uneigennützigkeit, hat mit ihr die so genannte philosophische unläugbar gemein. Man scheint auch in dieser Streitsache noch bis jetzt von der falschen Voraussetzung auszugehen, dass die Sittenlehre Jesu in irgend Etwas über die allgemeine, welche in der Vernunft liegt, erhaben seyn *müsse*. XIII.-XXIII. handeln der Reihe

nach von den *zehn* (hier, wie sich von selbst versteht, nach der Abtheilung der reformirten Kirche aufgestellten) *Geboten.* Sie werden insgesammt nach ihrem historisch wahren Inhalte genommen, ebendaher für an sich nichtchristlich erklärt (worauf sich der erste Text 1. Tim. I, 8-11. bezieht), und dann nur auf Christen bestens angewendet. Die übrigen Texte sind folgende: vom *Bilderdienste* Jes. XL, 18. Vom *Meineyd* Matth. V. 34. 35. (Nur das gemeine Schwören wird, nach des Verf.'s Meynung, hier schlechthin verboten). Von der *Sabbathsfeyer*, Joh. V, 17. (Der Sinn davon ist: Ich (Jesus) muss allezeit, auch am Sabbath, wie Gott thut, wirken.) Von der *Achtung gegen die Aeltern*, Ephes. VI, 1-3. Vom *Mord*, Matth. V, 21. 22. Vom *Ehebruch*, Matth. V, 27. 28. Vom *Diebstahl*, 1. Tim. VI, 6. Vom *falchen Zeugniss vor Gericht*, Spr. Sal. XIX, 5., und von *hinterlistigen Beeinträchtigungen des Nächsten*, Pred. Sal. VII, 30., und (für eine noch beygefügte besondere lehrreiche Betrachtung über die *Zungensünden*) Jac. III, 2-12. XXIV. *Ob man die zehn Gebote halten könne?* Marc. X, 19-21. Es lässt sich leicht beurtheilen, in wiefern diese Frage sowohl bejaht, als verneint werden musste; das Letztere nemlich nur, in sofern man den Dekalogus, wie im Katechismus geschieht, für das ganze und eigentliche Gottesgesetz nimmt. XXV. XXVI. *Gebet*; worüber alles Nöthige kurz, jedoch klar und andringend hier gesagt worden ist. Die Texte sind Phil. IV, 6. und Matth. VII, 7-11. Jetzt folgen von XXVII bis XXXII. die Reden über die sechs Bitten des „Vater unser!" welches der Hr. Vf. mit Recht für eine von Jesu seinen Schülern gegebene *Gebetsformel* hält, an die sie sich jedoch darum nicht für immer binden sollten. Der Begriff des Gebets scheint etwas zu weit gefasst, wenn es S. 296. heisst, dass, „jede Richtung der Gedanken und Empfindungen auf Gott," diesen Namen verdiene; eine solche Richtung des Geistes kann ja auch in jeder religiösen Betrachtung, sobald sie Gott nur zum Gegenstande hat, Statt finden. Die *Gebetserhörung* vertheidigt der Verf. nur in dem (uneigentlichen) Sinne, dass man durch rechtes Beten jederzeit „Gutes erlange, das man sonst nicht empfangen hätte." Ob Jesus bey den Worten „wie im Himmel" an vernünftige Bewohner anderer Weltkörper gedacht habe, ist gewiss noch zweifelhaft. In die Behauptung, dass der Mensch, dem die Sünde vergeben ist, „hinfort keine *besondern* Strafen" Gottes zu fürchten habe, kann sich Rec. nicht finden. Soll dieser Ausdruck eben soviel, als *positive* Strafen bedeuten, und etwa an dergleichen in Rücksicht des höchsten Richters nur darum geglaubt werden, damit Vergebung der Sünden als Aufhebung der Strafe bey ihnen möglich sey? so würde man eine ältere Hypothese durch eine neue zu stützen suchen. *Positiv* sind offenbar *alle* göttl. Strafen, in sofern sie von Gottes ausdrücklichem, aber freylich auch gesetzmässigem und weisen, Willen abhängen; und ebendieselben sind auch *alle*, in sofern keine derselben erweislich in einem Wunder besteht, *natürlich.* Die letzte Predigt ist insonderheit noch der Doxologie des V. U., ohne Erwähnung ihrer kritischen Unechtheit, gewidmet. — Die Sprache unsers Vf. hat auch in diesem Buche, im Ganzen genommen die von ihm längst bekannten Vorzüge der Verständlichkeit und Richtigkeit. In Absicht auf die erstere sind uns blos die „*positiven* Vorschriften" S. 4., „die *Thathandlungen*" S. 230. und das unerklärte „*Söller*" S. 232. aufgefallen; was aber die letztere anbetrifft, so verdienen unstreitig Redensarten, wie folgende: „der Apostel wollte nicht vernunftlos *geglaubt* seyn" S. 15., „Gott hat uns zur Erkenntniss *seiner* geführt" S. 120., „ein Gebot, das *uns* zu betrachten folgt," welche mehrmals vorkommt, „so wie *wir es* den Lehren des Christenthums angemessen *zu seyn glauben*" S. 156., „etwas Ungerechtes *anstreben*" S. 239. keine Nachahmung. Eine üble Nebenidee kann es leicht erwecken, wenn die Christen S. 71. „Jesu *Geschöpfe*" genannt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ueber den Geist unsers Zeitalters, in Fastenpredigten. Von *Franz Pazzi.* Mannheim, b. Löffler. 1804. 126 S. (9 gr.)

Mit Geist und Kraft tritt hier ein christlicher Redner auf. Er spricht zu gebildeten Zuhörern gegen den Geist des Zeitalters, mit Vernunft, mit Wärme, mit hinreissendem Feuer. Aber, indem er dieses Zeitalter kennt, spricht er das Edelste an, was es aufzuweisen hat, und der Reichthum der Phantasie steht seiner vollen Brust zu Gebot. Diese Predigten gehören unter eine Classe, wovon wir noch wenige besitzen, und die doch in den Tagen der Aufklärung so sehr Bedürfniss sind; ja Rec. steht keinen Augenblick an, ihnen vor denen von *Stolz* einen gewissen Vorzug einzuräumen. Es ist wahr, diese haben einiges, was die gegenwärtigen nicht haben, nemlich reflectirende, psychologisch erbauliche Darstellungen der Zeitbegebenheiten, welche in denen von *Pazzi* nur als Belege der religiösen Reflexion berührt werden: dagegen redet unser Vf. nicht nur rhetorischer, sondern er weiss auch unmittelbar an die Gefühle der Frömmigkeit seine philosophischen Belehrungen zu wenden; und hierin zeigt er einige Aehnlichkeit mit *Schleiermacher's* Reden und Predigten. Der rednerische Schmuck, der aber dort manchmal mehr blendet, als erbaut, scheint, wo Rec. nicht sehr irrt, von einem Studium der französ. ehemaligen Redner, etwa eines Flechier, zu kom-

men. Noch scheint er indessen nicht die höchste Stufe seiner Rednerbildung erreicht zu haben; denn noch fehlt es der Sprache hin und wieder an Correctheit, hauptsächlich wegen einiger Provinzialismen, und noch wird er zu viel von seiner Fülle beherrscht, so dass die bekannte günstige Vorbedeutung nach dem Quintilian, die einen Meister erwarten lässt, dem Leser überall entgegen kommt. — Doch Rec. will ihn selbst reden lassen. Röm. 12, 2. „Machet euch diesem Zeitalter nicht gleichförmig etc." ist der allgemeine Text dieser Predigten. „Diese Gesinnungen, diese Aufstrebungen, dieses Reiben der Kräfte an einander bis zu schrecklichen Evolutionen (*Revolut.* -- überhaupt war ein sorgfältigerer Corrector zu wünschen), diese herrschenden Maximen, nach welchen Menschen ihre Handlungen formen, heissen *der Geist der Zeit.* -- Wohin zielet das Streben unsers Zeitalters? Es zielet auf *Ordnung ohne Gott*, auf *Religion ohne Humanität*, auf *Weisheit ohne Jesuslehre*, auf *Freyheit ohne Vernunft*, auf *Glückseligkeit ohne Tugend.*" Dieses sind nun die einzelnen Themata der folgenden Predigten; der letzte Vortrag beantwortet dann die Frage: *Was hat die Menschheit durch dieses Streben gewonnen?* Nachdem der Vf. in der ersten Predigt den Begriff der *Ordnung* entwickelt hat, fährt er fort: „Das unermessliche All müsste in den Abgrund des Nichts versinken, wenn es nicht einen Urheber desselben gäbe, der mit majestätischer Grösse diese Ordnung festsetzte. Berge, deren Felsenhaupt sich in den Wolken verliert, formen den Knochenbau unserer Erde, in deren Innerm die Natur etc. Der Geist unsers Zeitalters verkennet diese Ordnung nicht; er bewundert die herrliche Einrichtung der Natur, ohne ihren Urheber daraus erkennen zu wollen, er entfernete den Schöpfer aus der Schöpfung, und bauete dem Zufalle einen Altar auf. - - Diese Weltenmenge, die wir in der sternerleuchteten Nacht anstaunen; diese Sonnensysteme, deren entferntes Licht auf uns herabdämmert, sind Kinder eines kalten Ohngefährs. - O! dass man mit der Menschenvernunft spielet -- --! ich läugne alles Gefühl für das Grosse und Erhabene, wenn wir für das Grosse der Natureinrichtung gefühllos bleiben, gefühllos für den, der sie einrichtete!" (Die Kantische Entwickelung des Vernunftglaubens ist übrigens hier, wiewohl rednerisch, besonders anschaulich gemacht.) Aus der folgenden Predigt: „Der Gatte und Vater ist noch nicht human, wenn er für die Bedürfnisse seiner Familie sorget, und nur hier und da seiner Gattin und Kindern, wie herbstliche Sonnenblicke, eine gefällige Miene macht, sondern wenn das sanfte, gefällige, zuvorkommende Betragen, das Herabstimmen bis zur kindlichen Einfachheit in seinen ganzen Charakter verwebt ist, sich auch bey gehäuften Geschäften äussert, und auf Grundsätzen beruhet. Ueberhaupt bestimmen nur gebildete Gefühle die dauernde edle Gesinnung, und eine alles hingebende Thätigkeit für die Menschheit, das Wesen der Humanität." (Wie dieses die Religion bewirke, wird sehr einleuchtend ausgeführt.) „Die Religion überlässt unser Herz nicht jedem äusseren Eindrucke, sondern richtet unser Sehnen auf würdige Gegenstände, durch den Glauben an die ewige Fortdauer des Geistesfunkens, der in uns glimmt; sie erwecket dadurch eine siegende Liebe zum Grossen und Edeln, und den regen Sinn für das Sittlich-Gute. -- O! wie mildert der Gedanke, ich soll Nachahmer Gottes seyn, den Charakter! unser Auge richtet sich himmelwärts, und sieht ruhig durch die Gefilde umher; es blicket durch die Nacht des Schicksals, und wir rufen entzückt aus: Gott ist die Liebe!" - „Wollen Sie diese Züge der menschenveredelnden Religion im Zusammenhange sehen, so betrachten Sie die sanfte Religion der Christen. Das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Gross war sein Stifter in seinem Leben, grösser durch die Reinheit seiner Grundsätze, und am grössten durch die Befolgung derselben in seinem Leiden." Nachdem der Redner zuletzt den Zeitgeist in einem trauernden, aber richtigen, Blicke überschaut, weissagt er: „Ja, unser Jahrhundert wird das Schicksal des einzelnen Menschen haben, es wird zurücksinken, dunkel werden, und sich dem Kindesalter nähern; denn der Sturz der Nationen beginnt von der Unmoralität." Hoffentlich eine rednerische Uebertreibung, um der folgenden Aufregung willen: „Arme Menschheit! möchte dir der Frühling lächeln, wie er jetzt der Natur lächelt, und neue Thätigkeit zum Emporstreben eingiessen! Und du, Christ! dem sich die Gottheit nicht nur durch die Natur, sondern auch durch die Offenbarung mittheilet, tritt mit mir in dieser Woche vor den Altar der Christen, und feyre in stiller Anbetung die schauerlichen Stunden, welche einst den ewigen Sohn mit dem Wohle der Menschheit beschäftigten, rufe jede Trauerscene, welche die Kirche durch ihre geistvollen Gebräuche versinnlicht etc." Doch Rec. muss abbrechen. Er hielt sich verpflichtet, diesen Redner dem Publicum näher bekannt zu machen, um zu zeigen, zu welchen Erwartungen er berechtigt, und ihn selbst wo möglich zur sorgfältigsten Bildung aufzufordern. Die Zueignung an den Churbayer. Minister von Lamezan, den der Vf. für seinen Freund und *Erzieher* erklärt, ist für beyde ein schönes gleich ehrenvolles Denkmal.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

137. Stück, den 24. October 1804.

NATURPHILOSOPHIE.

Troxlers Versuche in der organischen Physik. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1804. 525 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Unter diesem Titel hat der Vf. sechs getrennte Abhandlungen über naturphilosophische Gegenstände, den Organismus betreffend, vereinigt: 1) über die Sinne und Elemente der Sensation besonders in den zwey höchsten. 2) Ueber das Problem, die Thiere zu ordnen. 3) Fragmente einer Zoologie. 4) Was ist Medicin? Grundriss zu einer Encyclopädie derselben. 5) Ueber das Princip und den Antagonismus der Muskularthätigkeit bey der Respiration. 6) Kreislauf des thierischen Lebens unter Wachen und Schlafen.

Die Richtigkeit und unerschütterliche Festigkeit der metaphysischen Grundlage von Schellings Naturphilosophie vorausgesetzt, verdienen diese Abhandlungen eine ausgezeichnete Stelle unter den Versuchen, diese Wissenschaft weiter auszubilden. Der Verf. verbindet mit einer genauen Kenntniss dieser metaphysischen Theorie eine seltene Sachkenntniss in der beobachtenden Physik und zeichnet sich dadurch sehr vortheilhaft unter dem Schwarm junger Naturphilosophen aus, welche seit einiger Zeit mit schülerhafter Geschwätzigkeit das Publicum mit einer Erzählung, wie sie sich vorstellen, dass Himmel und Erde aus positivem und negativem gemacht sey, zu unterhalten versuchen. Die Metaphysik dieser Naturphilosophie wird aber in vorliegender Schrift immer nur als unbezweifelt richtig vorausgesetzt und an die Nothwendigkeit, sie erst begründen zu müssen, nicht mehr gedacht. Daher theilt sich leider die Unanwendbarkeit, Gehaltlosigkeit und Verworrenheit der Schellingischen Speculation auch hier allen Untersuchungen mit. Der einzige Vortheil dieser Naturphilosophie, eine freyere Combination der Erfahrungen in der Physik, als man sie sich vorher erlaubte, verwandelt sich nur allzu oft in seichte Spiele des Witzes, weil das eigentliche Vertrauen des Verfs. auf die Wahrheit seiner Behauptungen nur in jene Metaphysik gesetzt ist, welche Schelling aus einer falschen Vorstellung von Naturkräften, einer Verwechselung geistiger und materieller Verhältnisse und einer Verwirrung desjenigen zusammengeschlungen hat, was der Materie in Beziehung auf Materie zukommt, nämlich Bewegung, mit demjenigen, was ihr nur im Verhältniss zum menschlichen Gemüthe gehört, näml. den Eigenschaften aus der Empfindung. Hr. T. hat daher beständig mit einer gewissen mathematischen, mechanischen und atomistischen Physik zu kämpfen, worunter bald alle nicht naturphilosophische, bald alle mathematische, bald nur die atomistische Philosophie verstanden wird, auf deren Namen hin man aber immer nur höchst einseitige Vorstellungsarten zu widerlegen sucht oder verwirft, welche wohl schwerlich in der Form von irgend einem Physiker behauptet worden sind. Das Einzelne wird dies deutlicher machen.

Die erste Abhandlung fängt mit einer Betrachtung des allgemeinen Lebensgefühls an, welches hier reines Selbstgefühl genannt wird: aus diesem sollen die übrigen Sinne durch Potenzirung auseinander treten. Diese werden hier auf eine neue Weise abgetheilt in drey Sinne der *Endlichkeit*, das Getaste, das Gefühl und das Gesicht und in drey Sinne der *Zeitlichkeit*, den Geruch, Geschmack und das Gehör. Das Getaste wird hier sehr willkührlich die Vitalempfindung genannt; Gefühl ist, was man sonst den Sinn der Betastung nennt. Als feine Bemerkungen verdienen ausgezeichnet zu werden die Aehnlichkeit der Papillen mit den Stemmaten in den Augen der Insekten und die Unterscheidung der Functionen der Paukenhöhle und des Labyrinths in den Gehörorganen. Die naturphilosophischen Witzeleyen drehen sich um die Voraussetzung, dass das Getaste der Sinn der Länge und des Aussereinander, das Gefühl der Sinn der Fläche und des Nebeneinander, das Gesicht der Sinn der Tiefe, alle drey also die Sinne der Construction

des Raumes seyen, dagegen die andern drey der Zeit gehören, der Geruch ist der Sinn der Zukunft, des Nacheinander, der Geschmack der Sinn der Gegenwart, des Durcheinander, das Gehör der Sinn der Vergangenheit, welche Gegenwart und Zukunft in sich vereinigt. Dergleichen mag denn seinen Werth für den Liebhaber behalten! Polemisch werden hier die sogenannten atomistischen Theorien des Sehens und Hörens abgefertigt, indem man zeigt, durch das Bild auf der Netzhaut werde das Sehen und durch die Erschütterungen des Gehörorgans das Hören noch nicht *vollständig erklärt.* Hat wohl je ein Physiker das Gegentheil behauptet?

Die zweyte Abhandlung über das Problem, die Thiere zu ordnen, schliesst sich gewissermassen an die erste an. Der Verf. sucht nämlich den Unterschied der angegebenen sechs Sinne als Princip der Classification im Thierreiche gelten zu machen, im Ganzen nach glücklich zusammentreffenden Analogien. Er motivirt diesen Eintheilungsgrund dadurch, dass Sensibilität das wesentliche Merkmahl der Thierheit sey, in den Sinnen sich aber eben die Hauptmodificationen der Sensibilität für die Erde ausser einander darstellen. Das erste Leben in den Infusionsthieren entspricht ihm dem Lebensgefühl überhaupt, sodann die Betastung den Würmern, das Gefühl den Insekten, der Geruch den Fischen, der Geschmack den Amphibien, das Gehör den Vögeln, das Gesicht den Säugthieren. Eine glückliche Analogie; wenigstens fällt gleich in die Augen, dass in den Würmern und Insekten das Gefühl, in den Fischen der Geruch, in den Vögeln das Gehör und bey den Säugthieren das Gesicht der vorzüglich herrschende Sinn ist. Darauf versucht der Verf. nach eben dieser Ordnung in jeder Classe auch sechs Untereintheilungen zu machen; dies gelingt aber weit weniger und beruht häufig nur auf sehr oberflächlichen Analogien.

Das erste Fragment der dritten Abhandlung geht von der Behauptung aus, dass die physische und psychische Seite des menschlichen Lebens nur als verschiedene Erscheinungen eines durchaus identischen Lebens angesehen werden müssen. Darauf folgen einige besonders von Seiten der Intelligenz sehr misslungene Analogien, indem der Verf. in diesem Gebiete nicht so gut bekannt ist. Er sagt S. 203. „Die Intelligenz ist selbst nichts anders, als eine subjektive Sensation, wie schon längst anerkannt ist" — verwandelt also das ganze innere Leben in Empfindung. Hierauf werden ihre Functionen mit den sechs Sinnen verglichen. Das potenziirte Hören ist Erkennen; das Sehen ist Wollen; der Geschmack ist Ueberlegung, der Geruch Ahnung und Erinnerung u. s. w. Auf ähnliche Weise werden die äussern Functionen des Lebens denn auch classificirt, dann folgen mit grosser Anmassung neue Ideen über Schlafen und Wachen, welche aber nur darauf hinaus laufen, dass im Schlafe die intellectuellen Functionen unterdrückt, die Reproduction begünstigt sey. Folgende Analogie macht den Beschluss: „Die Sprache ist gleichsam nichts anders als das Wesen des Wachens der Gattung und die Zeugung das ihres Schlafs, indem in jener ihr Selbstbewustseyn sich ausdrückt, so wie durch diese ihre Reproduktion vor sich geht." Im zweyten Fragment wird der Satz: Sind die Thiere nicht individualisirte Systeme des Centralorganismus? auf ähnliche Weise paraphrasirt und im dritten etwas über den Begriff negativer Einflüsse auf den thierischen Organismus gesagt.

Die fünfte Abhandlung über das Princip und den Antagonismus der Muskularthätigkeit bey der Respiration ist der lesenswürdigste von allen in dieser Schrift. Der Verf. stellt gegen die unzulänglichen ältern mechanischen Erklärungen, so wie gegen Hallers Experimente mit einem grausam verstümmelten Leben, gewissermassen auch noch gegen Roose, seine Meynung auf, welche hier keines Auszugs fähig ist. Sehr gründlich und genau sind alle anatomischen Momente berücksichtigt und vortreflich ist die Schilderung, wie das Diaphragma der Mittelpunct und erste Beweger aller Muskularthätigkeit bey der Respiration sey.

Endlich die sechste Abhandlung über den Kreislauf des thierischen Lebens unter Wachen und Schlafen geht von der richtigen Bemerkung aus, dass eine Erklärung dieses Wechsels erst dann gelingen könne, wenn wir überhaupt den allgemeinen Grund aller periodischen Erscheinungen des Lebens, welche einen regelmässig wiederkehrenden Typus befolgen, angeben können und das Einzelne aus ihm abzuleiten im Stande sind. Dieser Grund liegt nun im allgemeinsten im Antagonismus entgegengesetzter Systeme, zwischen deren Functionen ein Umlauf statt finden muss, in welchem immer der Aufgang des einen durch den Untergang des entgegengesetzten bedingt seyn muss, und wieder umgekehrt; so bewegt sich denn auch im Ganzen der schlafende und wachende Organismus um die Axe des Lebens. Ehe uns hieraus nun eine bestimmte Erklärung möglich wird, hat der Verf. nur die einzelnen Lebensfunctionen mit der allgemeinen Beobachtung verglichen, dass im Wachen das Bewustseyn und die ihm entsprechenden Functionen, im Schlafe hingegen die Reproduction überwiegt.

PHARMACIE.

Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgegeben von *G. H. Piepenbring*. Zweyten Bandes 2tes und 3tes Stück.

Zusammen 235 Seiten. 8. Gotha b. Perthes. 1804. (das Stück 12 gr.)

Die Abhandlungen, welche den Inhalt dieser beyden Stücke des Archivs für die Pharmacie, dessen Herausgabe jetzt Hr. *Piepenbring* allein besorgt, ausmachen, haben folgende Ueberschriften: 1. *Apothekerordnung für Apotheker, welche genöthigt sind, Gehülfen zu halten*, von *Piepenbring*. Der Verf., der schon vor einigen Jahren, um mit seinen Gehülfen weniger Noth zu haben, als er ehedem gehabt haben mag, ein Reglement für Apothekergehülfen aufgesetzt und dem Drucke übergeben hatte, scheint den Zweck, den er dabey vor den Augen gehabt hat, noch nicht erreicht zu haben; er hat daher, weil, wie er sich ausdrückt, der Haufen von faulen, liederlichen, impertinenten, hochtrabenden, unmoralischen, mit unter diebischen Gehülfen jetzt grösser als jemals sey, diese Ordnung ausgearbeitet, und die Gesetze, nach welchen sich die Apothekergesellen bey ihren Beschäftigungen in der Officin sowohl, als im Laboratorium, ferner in Hinsicht des Benehmens gegen die Lehrlinge u. s. w. zu richten haben, genau bestimmt. Diese Regeln sind allerdings sehr gut (doch wäre es eben nicht nöthig gewesen, dem Gehülfen gedruckt zu sagen, was er mit den Papierschnitzeln, die bey dem Ueberbinden der Gläser abfallen, zu thun habe, wie oft die Apotheke ausgefegt werden solle u. s. w.), und wir wünschen aufrichtigst, dass Hr. *P.* und seine Collegen, die eben solche Klagen, wie er nur allzuoft in diesem Aufsatze anstimmt, zu führen genöthigt sind, künftig glücklicher als bisher in der Wahl ihrer Subjecte seyn, und nicht mehr Trunkenbolde, Schwärmer u. s. w. zu Gehülfen bekommen mögen. 2. *Bemerkungen über Volta's elektrische Säule, und Anwendung der durch dieselbe erregten Elektricität bey verschiedenen Formen des Uebelbefindens* von *M.* und *St.* Die beyden Ungenannten raisonniren erst, aber ziemlich seicht, über die Identität der Elektricität und des Galvanismus, und beschreiben dann einige Beobachtungen, die sie bey einigen Patienten gemacht haben, bey welchen sie die durch die Voltai'sche Säule erregte Elektricität anwendeten. Sie folgern aus ihren Versuchen, dass dieses Mittel besonders bey Personen, die taubstumm geboren sind, mit Nutzen angewendet werden könne, dass es auch Ueberbeine vertreibe, dass es aber bey Fehlern des Gesichts, zumal bey dem schwarzen Staare, wenig Hülfe erwarten lasse. 3. *Vortheilhafte und wohlfeile Methode, den Schwefel* (soll heissen *den Schwefeläther*) *zu bereiten.* Hr. *Weisched*, der Vf. dieses Aufsatzes, meynt, dass eine lange Digestion des Gemisches aus Alkohol und Säure, das man zur Destillation einsetzen will, mehr schädlich als vortheilhaft sey, dass schon eine achtzehnstündige Digestion desselben einen beträchtlichen Verlust an Aether zur Folge habe, dass die rauchende Schwefelsäure sich nicht so gut, wie das englische Vitriolöl, zum Aether schicke, dass es nothwendig sey, dass die Mischung in der Retorte gleich zum Kochen gebracht und bis zum Ende der Operation im starken Wallen erhalten werde u. s. w. Er beruft sich, um diese und einige andere, den chemischen Process, von dem er redet, betreffende Behauptungen zu rechtfertigen, auf die Versuche, die er angestellt hat, und theilt zugleich einige Erfahrungen mit, welche die Gewinnung einer ansehnlichen Menge guten Aethers aus dem Rückbleibsel der Destillation jenes Gemisches zu erläutern geschickt sind. 4. *Bereitungsart des eisenhaltigen Schwefeläthers*, von *Flasshof*. Der Verf. empfiehlt zur Bestuschefischen Nerventinctur, statt des sogenannten Eisenöls, das trockne salzsaure Eisen, und er versichert, dass dieses Salz in ansehnlicher Menge in der Schwefelnaphtha auflöslich sey, und damit eine schöne, goldgelbe, stark eisenhaltige Tinctur ausmache. 5. *Bemerkungen über Apotheker-Assecuranzen*, von *Rink*. Die Vorschläge zu einer solchen Assecuranz, die hier mitgetheilt werden, sind der Beherzigung allerdings werth; zwar scheinen, wie auch Hr. R. selbst eingesteht, der Ausführung dieser Vorschläge mehrere Schwierigkeiten entgegen zu stehen, aber wir glauben doch, dass, zumal in manchen Staaten, der hier vorgelegte Plan wohl befolgt werden könnte. Die Collegen des Vf. sind freylich am besten über einen Gegenstand dieser Art zu urtheilen geschickt, wir wünschen daher, dass sie ihre Gutachten darüber einreichen und zugleich Anleitung geben mögen, wie die Hindernisse, die der Ausführung der Vorschläge des Hn. R. entgegen zu seyn scheinen, am besten beseitiget werden können. 6. *Ueber das Einschreiben der Recepte*, von *Piepenbring*. Die Mitglieder einiger Sanitäts-Collegien haben den Befehl an die ihnen untergeordneten Apotheker veranlasst, zufolge dessen alle Recepte, die in einer Apotheke eingehen, in ein besonderes Buch eingetragen werden sollen, und sie glauben, dass das Halten eines solchen Buches in einer Apotheke sehr viel Nutzen gewähre; unser Vf. ist aber nicht dieser Meynung, er hält vielmehr dafür, dass man besser thäte, wenn man die Original-Recepte selbst aufbewahrte, diese würden, setzt er hinzu, ein gutes Mittel seyn, um unmenschliche oder auch nur nachlässige Aerzte, zur Menschlichkeit und Aufmerksamkeit anzuhalten, um in Streitigkeiten über Leben und Tod aus dem ärztlichen Verfahren Gründe zur Entscheidung zu entlehnen etc. Wir gestehen, dass wir in diesem Betrachte ganz der Meynung des Vfs. sind, und dass wir ein solches Receptbuch, wie z. B. Hr. *Scherf* vorgeschlagen hat, für sehr entbehrlich halten. 7. *Darstellung der Versuche mit Volta's Säule an Taubstummen und Harthörigen*, von *Flasshof*. Die hier beschriebenen Erfahrungen sind

ganz auf die Weise, welche Hr. *Sprenger* mit so vielem Glücke, wie er sagt, befolgt hat, gemacht worden; allein die meisten Patienten blieben fast eben so taub und stumm, als sie vorher gewesen waren, und nur bey einigen schien das Mittel eine vortheilhafte Wirkung geäussert zu haben, doch war selbst bey diesen Personen die Aenderung, die es veranlasst hatte, von sehr geringer Bedeutung. Ueberhaupt sah der Verf. bey aller angewendeten Mühe nie so schnell gute Wirkungen auf den Gebrauch dieses Mittels erfolgen, wie andere Naturforscher beobachtet zu haben versichern, er bemerkte vielmehr bey einigen Kranken, die er galvanisirt hatte, Erscheinungen, welche vermuthen lassen, dass die Anwendung dieser Art von Elektricität nur eine Palliativcur bewirke u. s. w. 8. *Noch einige Bemerkungen über den Wasserfenchel und dessen Nutzen in der Lungensucht*, von *Fleisch*. Der Verf. wiederholt das, was andere Aerzte von der Natur, den Bestandtheilen und den Heilkräften des Wasserfenchels gesagt haben, und theilt dann ein paar Beobachtungen mit, welche die Nutzbarkeit dieses Mittels in der Lungensucht erweisen sollen. Das Eigene, was diese Abhandlung (die eigentlich so wenig, als der Zusatz, worin Hr. *Piepenbring* von seinen Gesundheitsumständen redet, in ein solches Journal, wie das vor uns liegende ist, gehört) enthält, hätte in wenigen Zeilen gesagt werden können; der Vf. scheint aber, wie andere Mitarbeiter an diesem Archive, ein Freund von Weitläufigkeit zu seyn, er hat viele Allotrien, z. B. Klagen über die Modemanie der Aerzte, nach neuen Mitteln zu haschen, über die vermaledeyten Recept-Taschenbücher etc. eingemischt, und daher sein Geschreibe bis auf 28 Seiten ausgedehnt; wir können nicht umhin, ihm diese Weitschweifigkeit zu verweisen, und wir wünschen, dass er sich künftig mehr als bisher bemühen möge, den Beyfall seiner Leser zu erhalten. — Die übrigen Aufsätze, welche sich in den angezeigten Stücken dieses Archivs befinden, sind aus dem allgemeinen Journale der Chemie entlehnt, und sie bedürfen daher hier eben so wenig, als die Ankündigungen und andere Nachrichten, die Hr. P. in dieselben aufgenommen hat, einer nähern Anzeige.

FORSTWISSENSCHAFT.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie, von Dr. *Moritz Balthasar Borkhausen*, Fürstl. Hessen-Darmst. Cammerrath etc. 2ter Theil. Giessen und Darmstadt bey Heyer. 1803. S. 867–2070, nebst XVI S. Vorr. u. Inhalt und 4½ B. Register. gr. 8. (4 Thlr.)

Der erste Band dieses, jedem denkenden und beobachtenden Forstmanne und Botaniker gleich schätzbaren Werkes, erschien im Jahre 1800, und nur mannichfaltige und durch die Zeitumstände herbeygeführte Dienstverhältnisse verhinderten den würdigen Verfasser, diesen Beschluss des Ganzen früher ins Publicum bringen zu können.

Es enthält dieser Band, ausser einem vorangeschickten Verzeichnisse der vornehmsten, in diesem Werke mehrmals angeführten Schriftsteller, auf S. 867–1476 die Fortsetzung und den Beschluss der speciellen Forstbotanik und Forsttechnologie nach dem im ersten Bande im §. 498. mitgetheilten Systeme, und zwar die verschiedenen bey uns im Freyen ausdauernden Arten von Staphylea, Aesculus, Evonymus, Syringa, Buxus, Tamarix, Andromeda, Ledum, Rhododendron, Erica, Pyrola, Vinca, Linnaea, Azalea, Ruta, Cytisus, Robinia, Colutea, Gleditschia, Cercis, Spartium, Genista, Ulex, Coronilla, Lotus, Ononis, Hedera, Thymelea, Berberis, Lycium, Opulus, Ligustrum, Ilex, Daphne, Vitis, Solanum, Lonicera, Viscum, Loranthus, Ribes, Vaccinium, Arbutus, Empetrum, Ruscus, Celtis, Olea, Elaeagrus, Pistacia, Laurus, Viburnum, Rhus, Hippophaë, Osyris, Phillyraea, Cornus, Zizyphus, Paliurus, Alaternus, Rhamnus, Frangula, Sambucus, Vitex, Salvia, Rosmarinus, Satureja, Hyssopus, Teucrium, Thymus, Lavandula, Atriplex, Liriodendron, Clematis, Atragene, Tilia, Azarolus, Amelanchier, Malus, Pyrus, Cydonia, Myrtus, Punica, Rosa, Crataegus, Mespilus, Amygdalus, Persica, Armeniaca, Prunus, Cerasus, Padus, Rubus, Philadelphus, Spiraea und Cistus.

Von S. 1477–2006 werden in einem Anhange nicht nur Nachträge und Verbesserungen zu den bereits beschriebenen Holzarten geliefert, sondern auch viele Arten und Geschlechter von fremden in Deutschland ausdauernden Holzarten eben so, wie die vorhergehenden, abgehandelt; unter die letzteren gehören mehrere Arten von Comptonia, Salisburia, Ephedra, Ailanthus, Veronica, Cephalanthus, Buddleja, Diervilla, Hamamelis, Celastrus, Ceanothus, Itea, Kalmia, Rhodora, Gaultheria, Epigaea, Clethra, Hydrangea, Xanthorhiza, Xanthoxylon, Koelreuteria, Silene, Aristolochia, Catalpa, Bignonia, Tecoma, Polygala, Periploca, Amorpha, Sophora, Cassia, Gymnocladus, Ceratonia, Anagyris, Astragalus, Glycine, Jasminum, Tinus, Smilax, Granadilla, Yucca, Cestrum, Aralia, Dirca, Coriaria, Callicarpa, Cissampelos, Danaë, Nyssa, Chionanthus, Cneorum, Prinos, Melia, Urtica, Salsola, Polygonum, Bupleurum, Santolina, Artemisia, Gnaphalium, Baccharis, Eupatorium, Calycanthus, Potentilla, Halesia, Styrax, Diospyros, Menispermum, Hortensia, Fothergilla, Magnolia, Stewartia, Hibiscus, Hypericum, und Androsaemum.

In beyden Bänden sind zusammen 829 Arten aus 197 Gattungen des Gewächsreiches beschrieben worden, und ein jeder Kenner der vorherigen forstbotanischen Werke wird mit Vergnügen bemerken, dass der Verf. in seinen Beschreibungen dessen Vorgänger mit vieler Sorgfalt und Kritik benutzt, aber durch eigene Beobachtungen vervollständiget, und durch mehrere Bestimmtheit und Genauigkeit übertroffen hat; doch ist nicht zu läugnen, dass die Forstbotanik in diesem Werke mit weit grösserer Vollständigkeit bearbeitet worden sey, als die Forsttechnologie, daher mehrere Personen, selbst auch der Rec. geglaubt haben, dass dem Werke noch die Grundsätze einer besondern Forsttechnologie beygefügt werden würden, welches indessen, nach der Vorrede zum zweyten Bande, nie die Absicht des Vfs. war. Diesen Mangel können aber auch jetzt die neuerlich erschienenen besondern und vortrefflichen Forsttechnologien eines *Walther's* und *Völker's* vollkommen ersetzen.

Noch findet sich Rec. verpflichtet, eine andere Bemerkung über das Ganze zu machen! — Aus welchem Grunde nahm der Verf. die Gattungen Pyrola, Vinca, Ruta, Ononis, Salvia, Satureja, Hyssopus, Teucrium, Thymus, Lavandula, Atriplex, Vrtica, Salsola, Polygonum, Artemisia, und Gnaphalium in die Forstbotanik auf? — vielleicht, weil diese Pflanzen in manchen Gegenden auch Waldbewohner sind? hätten dann nicht aber auch mit demselben Rechte die verschiedenen Forst- *Unkräuter*, welche so grossen Einfluss auf das Forstwesen haben, hier ebenfalls einen Platz verdient? — Denn so gross auch die Zahl der Schriften über Forstbotanik ist, so findet man doch noch in keiner ein, auch nur einigermassen vollständiges Verzeichniss der übrigen Waldgewächse, welche kein Holz geben. — Rec. wünscht daher sehr, dass der Hr. Verf. noch einen solchen Anhang mit der ihm eigenen Gründlichkeit nachliefern möchte!

S. 2007 — 2070 ist ein *Nomenclator terminologicus* oder *erklärendes Wörterbuch über die in diesem Werke gebrauchte Kunstsprache* angehängt, welches ebenfalls den Dank aller Pflanzen-Liebhaber überhaupt verdient.

Den Beschluss des Ganzen macht endlich ein *vollständiges Register* über die verschiedenen deutschen und lateinischen Benennungen aller in dem Werke beschriebenen Holzarten, wodurch der Gebrauch desselben ungemein erleichtert wird.

An dem doch offenbar *viel zu hohen Preis dieses Werkes* hat der Verf., wie Rec. zuverlässig weiss, auf keine Art Schuld.

MATHEMATIK.

Leonelli Supplement logarithmique. à Bordeaux an XI. 8. 60 S. (1 Thlr.)

Im ersten Abschnitte gibt der Verf. 1) vier sinnreiche und bequeme Methoden, eine jede Zahl in Factoren von der Form 8 x 1,08 x 1,008 x 1,0001 u. s. w., oder auch 2,6 x 1,012 x 1,00014 u. s. w. zu zerfällen; 2) drey Tafeln, von denen die erste die gewöhnlichen, die zweyte aber die natürlichen Logarithmen von 107 Factoren der ersten Form, nemlich von 9 bis 1,00000000001 mit 20 Decimalen, die dritte endlich die gewöhnlichen Logarithmen von 495 Factoren der zweyten Form, nemlich von 9,9 bis 1,000000001 mit 15 Decimalen enthält, durch deren Hülfe man in Verbindung jener Zerfällung den natürlichen und gemeinen Logarithmus einer jeden gegebenen Zahl mit resp. 15 und 20 Decimalen, von denen nur die letzten etwas unsicher werden, sehr bequem berechnen kann; 3) die Methoden, für einen gegebenen Logarithmus die dazu gehörige natürliche Zahl mittelst jener drey Tafeln zu berechnen. Auf eine ähnliche Weise lehrt *Brigg* in seiner *arithmetica logarithmica* die Logarithmen aller nicht in den Tafeln enthaltenen Zahlen finden, setzte aber dabey die von ihm berechneten 10000 Logarithmen voraus. Neben der Berechnung der Logarithmen mittelst mittlern Proportionalen, Interpolation und Differenzreihen, so wie durch die hyperbolischen Logarithmen, scheint *Brigg's* Methode vergessen worden zu seyn; in sofern ist des Verf.'s Entdeckung, der, unbekannt mit *Brigg's* und einer ähnlichen wenig bekannt gewordenen Methode von *Robert Flower*, selbst darauf gerieth, ein schätzbarer Gewinn für die Vervollkommnung der Wissenschaft, da diese Methode insbesondere die Berechnung einzelner Logarithmen so sehr erleichtert. Die erste Methode ist dem Verf. eigenthümlich; die zweyte *Flower's*; die dritte und vierte sind Modificationen der ersten beyden.

Der zweyte Abschnitt betrifft die Auflösung der Aufgabe, aus den gegebenen log. a und log. b, die log. $a \pm b$ zu finden, ohne die natürlichen Zahlen jener Logarithmen aufsuchen zu müssen. Nach den Formeln $\log. a \pm b = \log. a + (\frac{a}{b} \pm 1 - \log. \frac{a}{b})$ zeigt der Verf. die Einrichtung von einer Tafel von höchstens 5000 Queerzeilen, in deren ersten Verticalspalte man $\log. a - \log. b = \log. \frac{a}{b}$ für $\log. a+b$; so wie $\log. \frac{a}{b}$ in der dritten Spalte für $\log. a-b$ aufzusuchen hat, und dann in der zweyten Spalte daneben den Logarithmus findet, welchen man zu log. a zu addiren hat, um $\log. a+b$, und davon abzuziehen, um $\log. a-b$ zu erhalten. Die Berechnung dieser Tafel, deren sich der Verf. späterhin selbst unterzogen hat, und welche auch gedruckt erscheinen wird, erleichtert insbesondere die Beständigkeit der zweyten Differenzen der auf einander folgenden Glieder, und

der ganz besondre Kunstgriff, dass die Glieder der mittlern Spalte zu den beyden nebenstehenden zugleich gehören. Die log. $\frac{a}{b}$ sind aber nicht allemal vollkommen in dieser Tafel enthalten; dann muss man auf die Differenzen Rücksicht nehmen. In einem Briefe an *Delambre*, welchen ein Rapport des letztern an das Nationalinstitut der Künste und Wissenschaften über diese Schrift veranlasst hatte, rechtfertigt sich endlich der Verf. wegen der allgemeinen Brauchbarkeit dieser Tafeln und seines Verfahrens, welche dem, welcher öfters mit Logarithmen rechnet, gewiss willkommen seyn werden; wiewohl dies Verfahren zwar nur den einfachsten Fall log. $a \pm b$ aus log. a und log. b auflöst, und also für verwickeltere Formeln entweder keine, oder nur eine fast eben so langsame Auflösung giebt, als diejenige ist, die natürlichen Werthe der logarithmisch entwickelten Grössen einzeln aufzusuchen, und dann zu addiren oder zu subtrahiren. Etwas störend ist es, dass der Verf. nach Lesung von *Delambre's* Rapport nicht die ganze Schrift noch einmal umarbeitete, sondern nur einzelne Sätze einschob, und sich auf Nachträge bezog.

Dr. *J. F. C. Werneburg('s) erste allgemeine Rechnenlehre oder Rechnenkunst für und nach jeglicher stetigen Eintheilung vermittelst der Dekadik.* Ein Bey- und Nachtrag zu jedem mathem. Lehrbuche. Leipzig, bey Martini. 1804. 4. 154 S. nebst 26 S. u. 1 Bog. Tab. (3 Thlr.)

Der Verf. nennt die Zahl, welche anzeigt, wie viel eine Einheit der grössern Gattung Einheiten der nächst kleinern Gattung enthält, den *Theilungsexponenten.* Ist der Theilungsexponent für eine Art von Grössen, z. B. im Längenmaasse, bestätigt, so nennt er sie Grössen von *stetiger Eintheilung.* Stehen die nächst auf einander folgenden Theile von Brüchen in einem solchen Bezuge, wie die auf einander folgenden Theile der Ganzen, so erhält man *Theilungsexponenten-Brüche*; so wie für den Theilungsexponenten 10 in der Dekadik die Decimalbrüche. $a\alpha^2 + b\alpha + c\alpha^0 + d\alpha^{-1} + e\alpha^{-2} +$ u. s. w. ist eine Grösse für den Theilungsexponenten α für Ganze nebst einem angehängten Bruche nach des Verfassers Schreibart; desgleichen 05, 13$^{(16)}$; 03, 15 d. i. $5 \times 16 + 13 + \frac{3}{16} + \frac{15}{16 \times 16}$ eine mittelst der Dekadik geschriebene Zahl nebst einem solchen Bruche für den Theilungsexponenten 16.

Grössen dieser Art, sie seyen Ganze oder Brüche, lehrt der Verf. in der ersten Abtheil. addiren, subtrahiren, multipliciren, dividiren, quadriren, cubiren und extrahiren. Das Addiren und Subtrahiren ist von dem gewöhnlichen nicht wesentlich verschieden; die übrigen Rechnungsarten aber um so mehr, da man auf den Gradexponenten der einzelnen Theile der Grössen besondre Rücksichten zu nehmen hat. Da das Multipliciren benannter Grössen nur beym Längenmaasse statt finden kann, so hätte der Verf. auf die gewöhnliche Bezeichnungsart des Flächenmaasses im Producte mehr Acht haben, oder wenigstens sagen sollen, er wolle hier mit (ᴵᴵ) Quadratschuhe, (ᴵᴵᴵ) Schuhzolle, (ᴵⱽ) Quadratzolle, (ⱽ) Zolllinien bezeichnen; oder übersah der Verf., dass er Schuhzolle, Zolllinien, Linienquarten u. dgl. Maass erhalte, welches man doch endlich in Quadratzolle, Linien und Quarten verwandeln muss? In den Beweisen für die Extraction hätte der Verf. *Kästner's* und *Vega's* Beweiss für die Extraction in der Dekadik zur Norm nehmen sollen; so findet Rec. diesen Artikel sehr unvollständig bearbeitet, welcher doch alle Aufmerksamkeit verdient. (s. Vega math. Vorl. B. I. §. 144 und 150.) Die wesentlichen Schwierigkeiten, welche mit des Verf.'s Verfahren zu rechnen verknüpft sind, sucht er durch einige auf dem oben angezeigten einzelnen Bogen abgedruckte Tabellen zu erleichtern und abzukürzen; bey allen möglichen Erleichterungen scheint man aber doch weder an Zeit, Mühe und Menge der zu schreibenden Ziffern, am wenigsten aber an Richtigkeit des Resultats nach seinem Verfahren zu gewinnen. Dieses Werk wird daher, in sofern es die Beweise und das Verfahren im Rechnen sowohl für das dekadische als jedes andre System, wie auch eine Menge artiger Bemerkungen enthält, dem theoretischen Mathematiker jederzeit schätzbar seyn, und vom Scharfsinne des Verf.'s zeugen; in praktischer Hinsicht aber wohl eben so wenig, als die frühern Vorschläge des Verf.'s, das Taunzahlensystem einzuführen, benutzt werden insbesondere wenn man einst der Wohlthat einer grössern Gleichförmigkeit und der mit der Dekadik so eng vereinten zehntheiligen Eintheilung aller Maasse mehr Aufmerksamkeit widmet.

In der zweyten Abtheilung lehrt der Verf. 1) die *ächten natürlichen*, so wie die *ächten gemeinen Logarithmen* irgend einer stetigen Eintheilung finden, und ihren Unterschied von den übrigen Logarithmensystemen, in denen man den Log. des Theilungsexponenten nicht 1 setzt, welche er deshalb *unächte* und *Bastard-Logarithmen* nennt, weil sie mit einigen Formeln, die Proportionalzahlen und die Differenzen betreffend, nach welchen die Proportionalzahlen mit den Logarithmen wachsen müssen, nicht so wie die ächten Logarithmen übereinstimmen; 2) die Berechnung der *Cirkelgrössen* von stetiger Eintheilung in Theilungsexponentenbrüchen, und 3) das *Uebersetzen* der Grössen von einer ge-

wissen stetigen Eintheilung in eine andere ohne Aenderung des Werths; das letztere scheint nicht ohne praktischen Nutzen zu seyn, und wird durch die angehängten Tabellen vom Verf. gar sehr erleichtert.

Noch hat der Verf. die Rechnung mit Grössen von einer unstetigen Eintheilung und mit Grössen von ungleicher Art und Eintheilung in Zukunft abzuhandeln im Sinne, und sprach vielleicht in Bezug auf diese Fortsetzung in diesem Werke auf den Titelblättern von des ersten Theils erster und zweyter Abtheilung, welches mit dem obigen Titel nicht übereinstimmt.

GEOLOGIE.

Die Erdmannshöhle bey Hasel, in der zu dem Churfürstenthum Baden gehörigen Landgrafschaft Sausenberg. Mit 12 Kupfern, bestehend in 9 Prospecten und zwey Grundrissen, sammt der Ansicht des Einganges. Herausgegeben von *C. A. Lembke*, Churbadischem Landcommissär. Basel, bey Schöll u. Comp. 1803. gr. Fol. 21 S. Preiss (11 Thlr. 11 gr.)

Es scheint, als wenn man seit einigen Jahren wieder anfinge, den unterirdischen Höhlen, einem vorher zu sehr vernachlässigten Gegenstand der Geologie, mehrere Aufmerksamkeit zu widmen. Das vorliegende Werk dient mit Recht zum Muster für alle ähnliche Beschreibungen, und giebt durch seine Eleganz einen rühmlichen, itzt leider seltenen, Beweis von deutschem Kunstfleisse. — Der Vf. fängt mit einer Beschreibung der Gegend und des Dorfes *Hasel*, bey welchem sich die Höhle befindet, an. Unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Gegend gehört der, bey dem Dorfe *Eichen* liegende *Eichener See*. Die Ackerfelder bilden hier, durch eine Abdachung gegen einen gemeinschaftlichen Punct, einen Behälter, der, wenn der See ausgetrocknet ist, angebaut und besäet wird, und dessen Breite gewöhnlich auf 180, die Länge auf 360 Schritte berechnet wird, zuweilen fasst aber der See sechs bis acht Morgen in sich, und in Rücksicht der Tiefe ist er in verschiedenen Jahren verschieden. Sein Wasser ist nicht klar, wie andere Quellwasser der Gegend, sondern graubläulicht von Farbe, und die Landleute behaupten, dass alle im Boden des Sees gepflanzte Gewächse und Früchte verdorren, sobald sie vom Seewasser berührt werden. Das Seewasser hat keinen sichtbaren Zugang, ist oft drey und mehrere Jahre versiegt, und bleibt es auch dann, wenn der benachbarte *Wiesenfluss* und andere Bäche noch so sehr anschwellen und austreten. Die herrschende Gebirgsart der Gegend besteht aus einem Kalkflötz, welches auf Thon und Thonschiefer aufgesetzt ist, und oberflächlich mit Bohnerz, Geschieben von Chalcedon, Jaspis, Breccie, Hornstein und Kalkspath bedeckt ist. Dieses Kalkgebirg wird von verschiedenen grösseren und kleineren Thälern durchschnitten. Der *Haselbach*, welcher viele andere Bäche aufnimmt, und sich zuletzt in die *Wehra* ergiesst, die wieder in den *Rhein* fliesst, windet sich durch das *Haselerthal*, mit welchem die übrigen Thäler grösstentheils in Verbindung stehen. Der Verflächungswinkel der Kalklagen ist gegen die söhlige Linie von Norden gegen Süden meistens vier bis fünf und mehrere Grade. Uebrigens sind die Kalksteinlagen sehr zerklüftet, enthalten hier und da viele Versteinerungen, und zuweilen Lagen von bituminösem Kalkstein, oder Stinkstein. Die aufgesetzten Kalksteingebirge endigen sich nach dem Ausgehenden durch das *Haselerthal* von Süden gegen Norden und zwar von der *Erdmannshöhle* in der söhligen Linie von 596$\frac{1}{10}$ Lachter 3 Zoll Länge, und das Thal hat von seiner Ebene bey der *Erdmannshöhle* auf gedachte Länge 19$\frac{3}{10}$ Lachter 2 Zoll Seigerteufe. Nicht nur in dem Dorfe *Hasel*, sondern in der ganzen Gegend umher sieht man viele Erdbrüche, oft in langen Reihen neben einander, und selbst itzt noch ereignen sich öfters dergleichen. Manche von diesen Erdbrüchen sind so gross, dass sie einen Raum von einem Viertel bis zu einem ganzen Morgen einnehmen. Seit 32 Jahren sind in dem Dorfe *Hasel* mehrere Erdbrüche geschehen, wobey die darüber stehenden Gebäude kaum vom Einsturz gerettet werden konnten; Theile von ihnen aber völlig verschüttet wurden. — Die immer mehr zunehmende Gefahr, verschüttet zu werden, veranlasste endlich eine genauere Untersuchung durch Bergleute, unter Aufsicht des Berginspector *Pauls*, und man gelangte vermittelst derselben durch Schachte, welche in den grösseren Erdfällen eingebracht worden waren, in Höhlen, welche mit der Erdmannshöhle in Verbindung stehen. Diese Höhle liegt auf der südöstlichen Seite des Haselthales in einem niedrigen Berge. Der Eingang ist mehreren Höhlen gemeinschaftlich. Die Länge der grössten Höhle beträgt 10, die Breite 2$\frac{1}{10}$ und die Höhe 6 bis $\frac{8}{10}$ Lachter. Ein grosser in derselben befindlicher Wasserbehälter hat bisher verhindert, die Höhle, welche sich noch weiter erstreckt, ganz zu untersuchen. Unter den Seitenhöhlen zeichnet sich eine grosse und schöne Tropfsteinhöhle aus, zu welcher man auf einer Treppe gelangt. Unter dieser befindet sich ein unterirdischer Bach, zu welchem man wieder auf einer Treppe herabsteigen kann, und welcher 6$\frac{1}{10}$ Lachter 5 Zoll tiefer liegt, als die Thalebene. Er nimmt seinen Lauf von Osten gegen Westen, und man kann ihn über 1200 Schuhe lang verfolgen. Zuletzt kömmt er aus den Klüften des

Gebirges an neun verschiedenen Stellen zum Vorscheine. Die Entstehung der *Haseler Höhlen*, schreibt der Verf. der kohlensauren Luft, als einem Bestandtheile der Kalkflötze zu. Zu der Zeit, wo die kohlensaure Luft (das Gas sylvestre Helmontii, wie es der Verf. auch nennt) in übergrosser Menge aus dem verhärteten Sedimente hervorbrach, wo noch die ganze Masse vegetabilischer und animalischer Stoffe in Gährung und Fäulniss, und das Ganze in Steinmasse überging, sollen die Höhlen mit der Erzeugung des Kalksteinflötzes selbst entstanden seyn. Weiterhin erklärt der Verf. die Entstehung der Tropfsteine aus dem mit Kohlensäure geschwängerten Wasser, welches die Kalkerde aufzulösen vermag. Die im Wasser vollkommen aufgelösst gewesene Kalkerde sondert sich nun durch die Anziehung der Kohlensäure aus der atmosphärischen Luft in Gestalt einer Kalkhaut ab, die immer mehr wächst und zunimmt.

Als Grundursache der Erdfälle führt der Vf. das in den Klüften befindliche, zu Eis frierende Wasser an, welches in diesem Zustande einen grösseren Raum einnimmt und die Klüfte zersprengt.

Zum Schlusse beschreibt der Verf. die in der Erdmannshöhle befindlichen merkwürdigen Tropfsteinbildungen mit den Abtheilungen der Höhle, in welchen sie sich befinden.

Die Beschreibung der Höhle und der ganzen Gegend ist mit vieler Sachkenntniss und Deutlichkeit verfertiget, sie ist, wie Rec. glaubt, um so belehrender, da man in der Erdmannshöhle täglich noch die Beweise von der Entstehungsart und Ausbildung der unterirdischen Höhlen sehen kann, welche bey andern ähnlichen Höhlen gewiss auch vorhanden waren, aber nun durch die Länge der Zeit verloren gegangen sind. Die von *Mei.helt* gezeichneten und in getuschter Manier gestochenen Abbildungen haben einen so hohen Grad von Vollkommenheit, dass sie, ausser ihrem wissenschaftlichen Werthe, noch die strengsten Forderungen der Kunst befriedigen. Druck, Papier und Format sind so unvergleichlich, dass Rec. es für Pflicht hält, der Verlagshandlung im Namen des Publicums zu versichern, dass sie durch die Besorgung dieses Werkes einen sehr ehrenvollen Beweiss von Achtung für die Wissenschaften gegeben hat.

DICHTKUNST.

Die vier Stufen des weiblichen Alters. Lyrische Gedichte. Von *Georg Gabriel Klinkicht.* Mit Kupfern. Pirna bey Pinther. 45 S. 4. 1804. (1 Thlr.)

Es war allerdings kein unglücklicher Gedanke, die verschiedenen Entwickelungsperioden der weiblichen Natur zum Gegenstande eines Gedichtes zu machen; nur glauben wir, wäre dieser besser ausgeführt worden, wenn der Dichter nicht, wie er gethan hat, seine Reflexionen darüber in Versen ausgedrückt, sondern ein bestimmtes weibliches Individuum in den jeder Entwickelungsperiode vorzüglich eigenen Verhältnissen geschildert hätte. Indessen, wir müssen mit dem zufrieden seyn, was wir erhalten haben, doch ist auch dieses nicht so beschaffen, dass es auf vollkommenen Beyfall Anspruch machen könnte; denn, wenn gleich im Ganzen wohl eine edle, zarte Empfindung, eine mit lieblichen Bildern genährte Phantasie, und ein inniges Umfangen des Gegenstandes mit dem Gemüthe nicht zu verkennen sind, so fehlt doch dem Dichter die Kraft, seine Ideen und Gefühle mit individuellem Leben auszustatten, und so zu Objecten der Anschauung zu machen. Wir sehen ihn das zwar immer versuchen, aber es will ihm nur selten gelingen. Dazu kommt, dass er noch bey weitem nicht genug Herr des Mechanischen in der Dichtkunst ist, wiewohl der Wechsel des Versmaasses, wodurch der Ausdruck des jedem Lebensalter eigenthümlichen Charakters erhöht werden soll, nicht misslungen zu nennen ist. Die meisten Vorzüge hat nach Rec. Ansicht das erste Gedicht, — *das Mädchen* überschrieben, wo der Dichter doch die meiste Leichtigkeit in Behandlung seines Gegenstandes verräth. — Von den dem Büchlein zur Zierde zugegebenen Kupfern entspricht kein einziges dieser Absicht recht, vornemlich was die Zeichnung und den Ausdruck der Figuren betrifft; doch macht der Landschaftsgrund bey einigen eine gefällige Wirkung auf das Auge. Sonst ist das Aeussere sehr empfehlend.

Die Letten zu Buchen. Ein idyllisches Epos von *Fischer*, Halle, 1804. bey Schimmelpfennig und Comp. 172 S. 8. (16 gr.)

Seit Vossens Luise sehen sich fast alle idyllische Gedichte Deutschlands in Ton und Styl so ähnlich, dass darüber wenig zu sagen ist, und man höchstens die Distanz anzuzeigen hat, in der jedes von dem Modelle bleibt. Hier fehlt schon dem Hexameter die Vossische Fülle und Rundung, und die Begeisterung gänzlich, die scandirte Prosa in Verse verwandelt. Das Sujet ist grösstentheils politisch und zu keiner Idylle geeignet, zum Epos vollends hat es keine einzige taugliche Scene. Als blosse Erzählung selbst ist es schon ohne Intrigue, Verwicklung und Interesse.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

138. Stück, den 26. October 1804.

ERSTER RELIGIONSUNTERRICHT.

Wie man bereits die *erste* Gründung jeder Bildung als das bedeutendste Moment derselben ansieht, so vorzüglich auch die bis jetzt noch immer sehr schwankend behandelte Aufgabe über die Stelle und Art der ersten Bildung zur *Religiosität* und der ersten Mittheilungsweise der *Religion* (im weitern oder engern Sinne des Wortes), die des Menschen eigenstes *Eigenthum* seyn soll. Wir wollen demnach mehrere hieher gehörige Schriften verbinden und unsre Gedanken daran anschliessen.

1. *Heinrich Gottschalk in seiner Familie*, oder *erster Religionsunterricht für Kinder von* 10 *bis* 12 *Jahren*, von *C. G. Salzmann.* Schnepfenthal, in der Buchhandl. der Erziehungsanstalt. 1804. 8. (18 gr.)

2. *Ueber den zu frühen Religionsunterricht.* Ein Beytrag für die Erziehung, von *Scherwinzky*, Diak. zu Reppen und Pred. zu Tornow in der Neumark. Leipzig, Züllichau und Freystadt, b. Darnmann 1804. 8. (16 gr.)

Hätte man mehr das Gemüth als die Schule befragt, so würde man sich besser, als es bisher im literärischen Publicum der Fall war, über den ersten Religionsunterricht verständigt haben. Zu den Wenigen, welche den ersteren Weg einschlugen, gehört unser einfacher, vielverdienter *Salzmann.* Rec. zeichnet als eine kurze Charakteristik die letzte Hälfte der Vorrede zu dem vorliegenden Buche hier aus. — „Bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs habe ich auf die im Schwange gehenden Meynungen nicht Rücksicht genommen; sondern bin immer ganz meiner *eignen Ueberzeugung* gefolgt. Nie haben Autoritäten auf meine Schriften Einfluss gehabt. Da man mich nun im achtzehnten Jahrhunderte immer ruhig meinen Weg hat gehen lassen, so erwarte ich dies noch weit mehr im neunzehnten, das sich vorzüglich der Humanität rühmt. Meine Ueberzeugungen werden übrigens, wie sich von selbst versteht, niemanden aufgedrungen. Diejenigen, die sie nicht annehmlich finden, lassen sie ungebraucht, und so ist alles abgethan.“ — Auch dieses Salzmannische Buch ist in dem bekannten Geiste abgefasst. Nicht eine philosophische Untersuchung über den Gegenstand, sondern praktische Ausführung lang erprobter Grundsätze findet *man* darin. Es sind väterliche Unterhaltungen. Von der gemüthlichen Natürlichkeit der Salzmannischen Katechisationen braucht Rec. nichts zu sagen. Der Religionsunterricht wird hier durch Nachdenken über die Naturdinge und über künstliche Menschenwerke vorbereitet, und die Lehre von Gott unmittelbar daran geknüpft. Nur das findet Rec. nicht der gewöhnlichen Lage der Kinder angemessen, dass sie, diese Kinder von solchem Alter und *solcher Bildung*, jetzt erst zum erstenmale von Gott hören. Auch muss das Naturgeschichtliche u. dgl. als sinnlicher Unterrichtsgegenstand, was hier nicht sparsam gegeben wird, das Gemüth des Kindes zu sehr zerstreuen, und von der *religiösen Stimmung* vielmehr ablenken. Rec. fand daher nie in dem an solche Unterhaltungen angeknüpften früheren Religionsunterricht den gesuchten Erfolg, dessen er sich dagegen jedesmal versichern konnte, wenn er auf die angenehme Zweckmässigkeit der Aussenwelt nur *in sofern* hinwies, als es die Entwickelung des kindlichen Gemüths unmittelbar mit sich brachte; und er beschäftigte das Kind nur so lange mit diesem Gegenstande, als er sah, dass es *wahre* und *fromme* Gefühle dabey unterhielt. Die genaue Betrachtung eines Vogels oder einer andern interessanten Sache ist für das Kind ein viel zu starkes und lange nachwirkendes Reizmittel der Aufmerksamkeit, als dass es sich so leicht, und so mit ganzer Seele auf die unsichtbare Ursache hinlenken sollte, und seine höchsten Empfindungen, die der Liebe

und des Vertrauens, oder der Ehrfurcht in seinem Herzen entstehen liesse. Indessen weiss Rec. auch wohl, dass es nicht bey einem Kinde wie bey dem andern ist, dass vieles auf die Umgebungen ankommt, und dass wohl einem patriarchalischen Salzmann unter seinen Händen alles zum Religionsunterrichte werden könne, was bey einem Andern nicht der Fall wäre. — Eben so wird es selten so eintreffen, dass ein Kind in den Tagen, wo es zum erstenmale von Gott hört, astronomischer Betrachtungen fähig wäre, die zur Bewunderung der grossen Weltenuhr hinführen. Und *ist* ein Kind dieser Ideen fähig, dann hätte man die vorhergehende Zeit *doch* nicht für die Entwickelung seiner religiösen Begriffe unbenutzt lassen sollen. Aus diesen Gründen findet Rec. die frommen Erzählungen des Grossvaters Gottschalk am zweckmässigsten, und das Ende dieses lehrenden Greisen, womit sich das Buch schliesst, als eine jenem angegebenen Kindesalter angemessene religiöse Herzenserhebung. Dabey erneuert sich aber immer die Bedenklichkeit, dass bey diesen Kindern *erst jetzt* mit den Elementen des Religionsunterrichts angefangen, und sie *so geschwind* zu allen diesen Einsichten geführt werden. Denn so gut hier auch an sich die Belehrung über die einzelnen Gegenstände ertheilt wird, so bedarf es doch einer *längern* Periode, damit das alles im Kopfe und Herzen *zugleich ihr eigenes Werk* sey. Diese Bedenklichkeiten treffen indessen mehr eine gewisse herrschende Vorstellungsart, als unsern Verfasser. Wenn wir die *Entwickelung* der Verstandesbegriffe, und deren Anwendung auf die Religionsbegriffe, so wie die verständige *Auswahl* unter den vorhandenen Religionsbegriffen und deren Anwendung auf das kindliche Gemüth in Betracht ziehen, so können wir fragen: wer thut es diesem Lehrer darin gleich? und können auch dieses vorliegende Buch, so wie andre von ihm, als ein Musterbuch dieser Art empfehlen. Da nemlich in der Lage, wie sie einmal ist, viele Kinder sich finden, welche solcher Belehrung bedürfen, so mag auch dieses Buch vielen Lehrern und Eltern willkommen seyn; hauptsächlich möchte es Rec. bey denjenigen Kindern, welche schon einigen Religionsunterricht erhalten haben, zur lebendiger und tiefer eindringenden *Wiederholung* vorschlagen. Für *diesen* Zweck spricht das Buch seine Vortrefflichkeit selbst aus.

Fragen wir aber *darnach*, ob überhaupt diese Art des Unterrichts sich *zum ersten* in der Religion eigne, so dürfte die Antwort leicht anders ausfallen, und der Grund des oben bemerkten Widerspruchs sich finden lassen. Jene Vorstellungsart geht nemlich von gewissen einmal vorhandenen religiösen Begriffen aus, und dadurch erhebt sie sich in einem Salzmann zum Vollkommneren, dass sie unter derselben diejenigen auswählt, welche für das kindliche Gemüth die angemessensten scheinen. Wie dieses Gemüth selbst seyn solle, und wie unter der besten Entwickelung des Kindes die Religion der Natur noch hervorkeime, und am besten hervorkeimen solle, *wie* sie also mit seinem *gesammten* Bildungsgange sich *mitbilden* müsse, zu welcher Zeit, unter welchen Bedingungen, in welcher Form, das bleibt dort dahingestellt. Dagegen kann doch offenbar nur diejenige Methode, welche von dem *Innern* des Kindes ausgeht, zum Rechten führen, weil die *Religion* des Menschen nur in seinem *Innern* wohnt, und in dem Grade eine wahre und *lebendige* wird, als sie sich in seinem Innern als ein göttlicher Keim selbst bildet. Dort wird von der Lehre von Gott und der göttlichen Vorsehung, so wie uns die Natur darauf führt, also von der *Naturreligion*, und zwar nach einer *bestimmten* Vorstellungs*art* der Erwachsenen ausgegangen und dieses wird dem Kinde recht geschickt beygebracht. Aber ist denn dieses auch die *dem* Kinde angemessenste Vorstellungsart? und ist sie es *jedem* Kinde? Ein andrer Lehrer würde dafür mehr auf *jene* Vernunftreligion dringen, welche von der *moralischen* Natur ausgeht; er würde folglich nicht früher damit anfangen, als bis der junge Mensch zu gewissen Reflexionen über sich gelangt. Noch ein andrer geht ganz von dem *Positiven* aus; ein ehrlicher jüdischer Lehrer etwa von seinen jüdischen Vorstellungen, mancher christlicher von dem Geschichtlichen nach der Bibel, oder von der Idee des Erlösers, und hier sind die Wege wiederum vielfach. Gewiss kann auch ein Jeder Erfahrungen für seine Methode aufweisen. Denn theils entwickelt sich das *wahre fromme Gemüth* unter jeder äusserlichen Form, die nur etwas erweckliches hat: theils gibt es ein gewisses *tiefes Unwahrseyn des Menschen*, auch des Kindes, sogar bey so heiligen Wahrheiten, nach welchen es religiöse Begriffe sich angelernt, ja sogar aus Liebe zum Lobe oder auch zu den lehrenden Personen ein gewisses Interesse der Unterhaltung sich angewöhnt hat, welches keineswegs seinem Alter und seinem Innersten entspricht, und das sich daher auch mit der Zeit aus seiner Seele verliert. Oft, allzu oft, wird dieses Werk einer von aussen angelegten Bildung für das Rechte gehalten. Und daher kommen dann jene Widersprüche mit der reinen Natur. Von dieser sind wir, allzumal in unserer gebildeten Welt, so sehr abgeirrt dass wir kaum noch eine Idee von einem natürlich und *in voller Wahrheit entwickelten Kinde* haben, und dass wir vielleicht jene Kinder als recht religiös loben, welche noch den andern Morgen sich über die Religionslehren *unterhalten*, da das doch nichts weniger ist als *Kindlichkeit*.

Gleichwohl ist die *Religion* dasjenige in dem

Menschen, was am tiefsten und wahrsten und eigensten aus seinem *Innersten* hervorgehen muss; unter allem kann grade die Religion, nach ihrem reinem Geiste sie verstanden, am wenigsten (bloss äusserlich und leidentlich) *erlernt* werden. Ja wir müssen noch weiter forschen und fragen, ob denn überhaupt *unsre* Vorstellungen von Gott, ob wohl andre Religionswahrheiten der Erwachsenen die vernünftige Milch des ersten Religionsunterrichts für Kinder seyn sollen? — Eine bestimmte Antwort auf alles das mus sich finden lassen, da sie sich aus der Entwickelung des kindlichen Gemüthes ergiebt. Auch das Buch No. 2. wird uns auf Jdeen darüber führen.

Der Verf. von No. 2. hat freylich mehr die *Schule* befragt, denn er geht von dem *Bedürfnissglauben* aus, und zwar von dem Bedürfnisse, wofür die *Kant*ische Schule die Religion erklärt, nach bestimmten Religionsideen, so wie sie in der Reflexion des Erwachsenen vorkommen. Er scheint das Angenommene minder zu kennen, wenn er schreibt: „Bisher ist immer der Satz für gültig angenommen: der Mensch braucht Religion, um das Gute zu lieben, und tugendhaft zu werden. Möchte man nun einmal die Regel bey der Erziehung versuchen: der Mensch braucht Liebe zum Guten, um der Religion fähig und würdig zu werden.“ Seine Tendenz ist polemisch gegen den *Misbrauch* des *zu frühen* Religionsunterrichts, nach dem als Motto vorgesetzten Ausspruch Rousseaus: „Die wichtigste Regel der ganzen Erziehung ist, nicht dass man Zeit gewinne, sondern dass man Zeit verliere. Sehet allen Verzug als Vortheil an. Lasset die Kindheit in den Kindern reifen.“ So wie man nun in dieser Rousseauschen Behauptung das Uebertriebene aus dem polemischen Gesichtspuncte beurtheilen muss, so auch die Lehre des vorliegenden Buches. Die Tendenz an sich ist löblich und die Ausführung wird nicht ohne Nutzen für unser Zeitalter seyn. Denn dieses beschleunigt im Ganzen die Jugendbildung nur allzugern über die Gebühr; und selbst bey einem Religionsunterricht nach Salzmanns Weise, ist, wie wir oben bemerkten, eine der Natur zuwider laufende *Uebertreibung* der Kinder zu besorgen. Hr. *Scherwinzky* verdient also wegen seiner Bemühungen einen aufmunternden Dank des Publicums.— Dass er jedoch seinen Gegenstand erschöpft und jene grosse Frage befriedigend beantwortet habe, wird er selbst, dem bescheidenen Titel nach zu urtheilen, nicht behaupten. Ja, es kann auf seinem Wege, da er als Selbstdenker mit Liebe zur Religion weiter forschen wird, nicht fehlen, dass er sich nicht selbst über seinen zu *eng* gefassten Begriff des *Religionsunterrichts* verständige. *Derjenige* nämlich, gegen dessen Verfrüherung er sich erklärt, ist der, welcher sich auf eine *entwickelte Vernunft* gründet, und *vor* der Reife derselben allerdings nur falsch gefasst wird. Hr. S. hat hierin nicht nur viele aus der Kantischen Schule auf seiner Seite, sondern vielleicht die meisten denkenden Pädagogen. Besonders werden ihm diese von ganzem Herzen da beystimmen, wo er nachdrücklich gegen manche noch herrschende Schiefheiten in dem Religionsunterrichte redet. Allein er dehnt seinen Satz zu weit aus. Unter seinem Vernunftglauben scheint er alle Religion zu verstehen, denn von den religiösen Gefühlen des Kindes kommt fast nichts vor, worauf ihn doch schon *Kant's* eigne Winke in der *Kritik der Urtheilskraft* hätten führen können. – Winke, welche freylich von der Kantischen Schule wenig sind beherzigt worden, und nur erst neuerdings bey *Pestalozzi's* damit ganz zusammentreffenden Aeusserungen wahrscheinlich beherzigt werden. Unser Verf. hat auch das mit Mehrern dieser Schule gemein, dass er nicht consequent ist, wofür er seinem Herzen danken möge. Denn sonst müsste er den Religionsunterricht bis ganz *über die Jugendzeit* hinaus verschieben, da nur der reife Mann, und zwar der philosophirende, im Stande ist, die sogenannte *reine Jdee* von Gott zu fassen. Genauer jedoch betrachtet, auch der nicht einmal! *Kein* Mensch umfasst diese Jdee in ihrer vollen Reinheit; sie ist uns nur ein Gegenstand der Annäherung. Da fragt sich aber nun, ob nicht schon in dem Kinde etwas liegt, woraus sie als aus ihrem Keime sich zu entwickeln beginne, und das also sorgfältig gepflegt und nicht verwahrloset werden müsse, damit es sich desto vollkommener jener Jdee annähere? Darum war es dem Rec. nicht angenehm zu lesen, dass unser Verf. sogar das *angelegentlich fragende* Kind von den ersten Religionsvorstellungen zurückweisen lässt. Er wird bey näherer Betrachtung des kindlichen Gemüthes finden, dass, — einen *edlen* Trieb desselben unbefriedigt lassen, soviel ist als ihn ersticken, dass besonders in jenem Falle das Kind durch die Pfuscherey eines falschen Raisonnements um seine schönsten Herzensblüthen gebracht werde, und dass die Nichtbefriedigung der *religiösen Anlage* desto mehr Spielraum den ungünstigen Trieben lasse, dass folglich gerade dieses Zurückhalten eines, doch von der empfangenden *ganzen*, nicht blos von der vorwitzig und neugierig wisslustigen, Natur verlangten Unterrichts, eine geistige Schwächung und dabey Verwilderung bewirkt. Denn mit dem geistigen Organismus verhält es sich wie mit dem leiblichen. Es ist wahr, unser Verf. will die moralische Anlage recht früh entwickelt haben: aber dass er die *moralische* Anlage von der *religiösen* als in der Natur *getrennt* ansieht, ist ein Fehler der Schule. Hierin wäre ihm eine praktische Beobachtung des Gemüthes zu wünschen. In Verbindung mit bessern *empirisch – psychologischen* Ansichten

würde seine *rationalistische* Lehre erst praktisch recht fruchtbar werden. Die Sache ist sehr wichtig. Denn eben solche Einseitigkeit hindert die Religiosität; das scheint sich in unserm Zeitalter mit vielen Erfahrungen zu beweisen.

Die *Vorbereitung*, welche in Entwickelung der *Moralität* bestehen soll, ist eben darum nicht minder unbestimmt, als wenn sie überhaupt in der Entwickelung des *Denkvermögens* gesetzt wird. Denn wie? wenn nun die Entwickelung religiöser Gefühle *zugleich* zur ersten Bildung der Sittlichkeit diente? Allein so lange der Begriff der Religion des Kindes mehr aus *dem Systeme einer Vernunftreligion* als aus dem *kindlichen Gemüthe* selbst gebildet wird, kann auch die genau bestimmte Vorbereitung nicht gezeigt werden. Eigentlich gibt es gar *keine besondere Vorbereitung der Religion*; der Unterricht soll sie *unmittelbar* erwecken, und eigentlich giebt es gar keinen Unterricht in der Religion, der einer *andern* Vorbereitung bedürfte, als der *Gesamtentwickelung der Natur* in dem Kinde. Hr. *Scherw.* glaubt mit der *Moral* (?) bey dem Kinde genug zu haben. „Die Moral, sagt er (S. 48.), ist uns ins Herz gepflanzt, und lässt sich leicht aus dem Herzen hervorziehen, auch bey jedem Kinde, welches nicht verwahrloset wird. Antriebe, nach seiner moralischen Bestimmung zu handeln, hat das Kind vor der Hand genug.“ (Nach dem streng puristischen System dürfte es diese nicht einmal haben.) „Es wird geliebt, und sucht sich Liebe gern zu erhalten. Es wird gelobt, und getadelt. Es hat Aeltern Vormünder, Lehrer, die es leiten und führen. Sehet da die Stärkung zur Moralität, deren es vor der Hand nur bedarf.“ (Warum überhaupt ein Bedürfen *vor der Hand*?) Ferner: (S. 52.) „Nur müssen die Eltern dafür sorgen, dass die Kinder an ihnen das hinreissende (?) Beyspiel der heitern religiösen Freude, der frohen, herzlichen Dankbarkeit, der innigen Liebe, der stillen Andacht und der feyerlichen Ehrfurcht vor sich finden.“ -- Durch solche Stellen macht der Verf. jene Consequenz wieder gut, gibt aber zu erkennen, dass, indem er der Moralität noch etwas anders dunkel in der Kinderseele beygesellt, als den reinen Glauben an den „heiligen Gesetzgeber durch Vernunft und Gewissen,“ er die *religiöse Anlage* des Kindes nicht genug durchdacht habe, und sich selbst widerspreche. -- Eine Wirkung der Schule ist es, dass der Verf. überhaupt zu viel scheidet. Das Kind ist keines reinpraktischen Interesse fähig, dagegen hat es allerdings schon *sehr früh Sinn für das Unsichtbare.* Der Verf. stellt es mit seinen Vorgängern so vor, als beschäftige sich das Kind lange Zeit bloss mit dem *Sinnlichen*, bis es nach Jahren erst zum *Uebersinnlichen* komme. Er dächte wohl dabey nicht daran, dass es ja in den Menschen etwas Geistiges (etwas mehr als es mit seinen Sinnen wahrnimmt) anerkannt, dass es in sich selbst Manches fühlt, dass es sich vor unsichtbaren Ursachen fürchtet u. dgl. m. oder er nahm das Uebersinnliche so, dass kein Mensch Sinn dafür hat. Wir dächten, sobald das Kind etwas gegen Mutter oder Vater fühlte, schliesse sich schon in ihm der Sinn auf, worin es zum unsichtbaren Vater sich hinwenden lernt. So ist es auch eine Unbekanntschaft mit dem jugendlichen Gemüthe, dass der Verf. ihm dagegen früher Sinn für die Schönheit als für die Religion zutraut.

Der *zweyte* Theil enthält eine idealische *Geschichte einer religiösen Bildung*, mit zwey Gesprächen über Gott und das ewige Leben. Sie ist idealisch, indem sie nicht mit der natürlichen Entwickelung und Aeusserung eines Kindes zusammenstimmt. Hierin steht also der Gegensatz gegen jene Gespräche von *Salzmann* am deutlichsten vor Augen, zugleich aber zeigt sich auch das, was *beyden* gemeinschaftlich ist, dass keine von diesen Behandlungsarten ganz von dem Inneren des Kindes ausgeht. Diese *innere Entwickelung der Religion* kann auf zwey Wegen gesucht werden. *Einmal*, wenn der religiöse Mensch betrachtet wird, und man zurückschliesst, wie er dazu gelangt ist, und was immer als das Vorhergehende vorausgesetzt werden muss, bis man auf den ersten Punct des Elementarunterrichts in der Religion gelangt. Der *andre* Weg: man beobachtet die natürliche Entwickelung des Kindes, um das Hervorbrechen der ersten Keime zu entdecken, worin die Religiosität liegt, und woraus sie durch die günstigsten Strahlen hervorgelockt wird. Beyde müssen, wenn man genau forscht, zu Einem Resultat führen. Denn käme man durch das Rückwärtsforschen nicht auf dieselben Anfangspuncte, welche die Natur in dem Kinde als die wahren vorlegt, so wäre man von Religionsbegriffen ausgegangen, deren Keime überhaupt nicht in dem Gemüthe lägen, die also etwas Fremdartiges wären, zu dessen völliger Aneignung dem Gemüthe die Fähigkeit fehlte, und die hiernach, da man sie doch für Religion hielte, nur eine tiefe Unwahrheit des Menschen bewiesen. Oder man fände, indem man den wahren Aeusserungen des kindlichen Gemüthes nachgeht, etwas anderes, als was man sonst zur Religiosität des Erwachsenen rechnet: in diesem Falle wäre wiederum der Hauptbegriff unrichtig. Nur dadurch also, dass diese zwiefachen Forschungen ihr Resultat einander bestätigen, sind wir der *wahren Methode des ersten Religionsunterrichts* versichert. Wir sind alsdann darüber durch die natürliche Entwickelung des Gemüthes belehrt.

Aber was in diesen Forschungen zum Grunde liegen muss, ist ein der menschlichen Natur gemässer *Begriff* der *Religion.* Auch

diesen müssen wir aus dem Gemüthe selbst lernen, nicht aus der Schule; d. h. nicht aus einem herrschenden Systeme, das grade an der Tagesordnung ist. Er ist aber so schwer nicht zu finden, wenn wir nur im Allgemeinen uns über das Wort Religion vereinigt haben. Verstehen wir nämlich darunter ganz allgemein die *Erhebung des Gemüthes zum Uebersinnlichen*, so findet sich davon in der Anhänglichkeit des Kindes an seine Aeltern, und dabey in der Bemerkung unsichtbarer Ursachen, allerdings schon ganz früh die erste Spur. Bestimmen wir den Begriff noch etwas genauer, als die *Anschauung des Unendlichen*, so bemerken wir den Anfang davon in dem Wohlgefallen des Kindes an wunderbaren Vorstellungen, und in der productiven Thätigkeit seiner Phantasie. Setzen wir ihn noch bestimmter fest, als das *Vertrauen* des gutgesinnten Menschen *auf den Gang der Dinge*, so ist wiederum der kindliche Sinn in seiner Hingebung an die Aeltern der Anfang davon. Nehmen wir endlich ganz bestimmt den *Glauben* des vernünftigen Menschen *an ein höchstes Wesen* als den Inbegriff der Religion, so finden wir ihn schon ganz in der Liebe, in dem Gehorsam, in der Dankbarkeit, in dem Vertrauen und in der Ehrfurcht des Kindes gegen die Aeltern vorgebildet, und mit der Entwickelung dieser Gefühle wird die Religion des Kindes selbst entwickelt; dass sie *Glaube an Gott* werde, dazu bedarf nur die Aufmerksamkeit auf den unsichtbaren Wohlthäter hingelenkt zu werden; und auch das zeigt uns die Natur deutlich an, wann dieser Zeitpunct eintrete, nämlich wann das Kind anfängt weiter zu denken, als die Macht seiner Aeltern reicht. Setzen wir die *Religion* mehr in einem *Gefühle*, so finden wir dieses Gefühl eben in dem angegebenen: setzen wir sie mehr in *Einsichten*, so beziehen sich diese doch auf solche Anschauungen, welche das gute Kind in seinem Gemüthe findet. Immer ist etwas Vortreffliches in dem Kinde und Erwachsenen, das wir mit dem Worte *Religion* bezeichnen, und das wir befördern wollen; und immer bleibt die Frömmigkeit des Kindes gegen seine Aeltern auch der Grund der *Frömmigkeit gegen Gott*, nur dass ein höher steigendes Gefühl, nämlich das Gefühl des *Erhabenen*, wenigstens in seinem Elemente, und eine geübtere Denkart hinzukommt. Wie nun dieses mit der ganzen Entwickelung des kindlichen Gemüthes in Verbindung stehen muss; und wie alsdann die wahre lebendige Religion hervorkommt, lässt sich genau nachweisen; hier ist indessen hierzu der Ort nicht. Die *Religion des Menschen* ist die Blüthe, welche in dem Kindesherzen aufkeimt, in seinem ganzen Leben immer völliger sich entfaltet, und bis in den Himmel ihre Krone erhebet. Sie veredelt sich mit dem Menschen, und so ist sie sein Herrlichstes. Aber die gemeine Ansicht hält die Religion als etwas zu einer bestimmten Zeit Gegebenes, von Einer bestimmten, von einer auf immer fixirten Form. Da hat man freylich keinen Sinn für die Religion des Kindes, und da muss man nothwendig einen Zeitpunct, und zwar in dem späteren Jugendalter, festsetzen, worin nur allein die Religion *gegeben* werden kann; und sie kann da in nichts anders bestehen, als in gewissen Sätzen der reinen Vernunft, welche immer als wahr gelten; sie ist insofern durchaus Sache der Reflexion. Da wird in ihr alles gelehrt. Das Kind muss alsdann fremde Lehren sich aneignen, und davon sprechen, als wären sie ganz die seinigen. Wie sehr verkennt man in dieser Ansicht das menschliche Gemüth und sein Edelstes, worin der höchste Gedanke und das reinste Gefühl sich lebendig vereinigt!

Sieht man dagegen in der Religion des Menschen eine Erscheinung, welche in der Zeitfolge sich immer bestimmter gestaltet, und jedesmal sein Bestes abspiegelt, so wird man begreifen, dass sie in dem Kinde eine andere Form haben muss, als in dem Jünglinge, und in diesem eine andre als in dem Greise, man wird jeder Form ihr Recht wiederfahren lassen, und das Heilige in allen ehren. Diese Ansicht giebt die *wahre Methode* für den *ersten* Religionsunterricht. Denn sie achtet die freye Entwickelung des kindlichen Gemüthes so sehr, dass sie alle religiöse Vorstellungen von dem Kinde selbst bilden lässt, und ihm nur die Veranlassung dazu gibt, aber auch diese ungesucht und ungezwungen. Mögen dann auch die Vorstellungen des Kindes noch so wunderbar und mythisch, z. B. in der Jdee von Gott ausfallen, weil sie sich selbst in ihm bildeten, immer ist dies nicht der Schaden, den aufgedrungene, ihm fremde Begriffe geben können, denn sie sind dann das eigenste Erzeugniss des Kindes, und wenn dieses sonst übrigens gut gebildet wird, nie abgeschmackt, sondern achtungswürdige und erfreuliche Aeusserungen des kindlichen Sinnes. Das Bleibende und Wahre schimmert von Anfang hindurch, und durchbricht von innen heraus die Hülle. Es ist unbeschreiblich, welche schöne Erscheinungen diese religiöse Bildung gewährt, welche zarte Blüthe der Kindersinn darin entfaltet. Das ist der einzige Weg zur *wahren* Religion für die Vernunftreife, denn auf ihm wird die Religion als das *freyste* und *eigenste* Erzeugniss des Geistes gewonnen. Ist nämlich irgend etwas, was auf Freyheit Anspruch macht, so ist es das Heiligste des Menschen, seine Religion.

Wir fügen nun sogleich die Anzeige einiger *Lehrbücher für den früheren christl. Religionsunterricht* hinzu, weil sich die Beurtheilung derselben mit obigen Grundsätzen verbindet.

Kurzer Abriss der christl. Lehre in Sprüchen. Hamburg b. Fr. Perthes. 1803. 48 S. 8. Dabey: *Erläuternde Winke zu einer zweckmässigen Benutzung des kurzen Abrisses.* Ebendas. 76 S. (6 gr.)

In der Vorr. sagt der erfahrene Verf. „Ich bin sehr davon überzeugt, und mehrere denkende Männer sind es mit mir, dass man schon *sehr früh* anfangen müsse, im Kinde die sittlichen Begriffe zu entwickeln, und auch nicht zu lange damit zu warten habe, die religiösen Begriffe anzuregen. Nur zu leicht wird sonst überall das Sinnliche, womit die Seele unsrer Kinder bey unserm jetzigen Schulunterrichte angefüllt wird, der *Geist für das Uebersinnliche*, der doch wesentlich zum bessern Menschen gehört, mehr oder weniger unterdrückt; und mit trauerndem Herzen findet der Menschenfreund bey einem grossen Theil unsrer heranwachsenden Jugend diesen schönen und hohen Sinn erstickt, oder wenigstens sehr tief im Schlummer." — Auch darin erkennt Rec. in dem Vf. einen wohlbewährten Religionslehrer, dass er die Sittenlehre mit der Glaubenslehre verbindet, und das Auswendiglernen der Sprüche für wichtig hält. Nur hätte er das erstere nicht bloss durch ein Anhängen an die Lehre von Gott, sondern durch ein künstlicheres Verweben ins Ganze ausführen sollen; überhaupt liesse sich in der Anordnung der einzelnen Materien noch Manches verbessern. Die *Sprüche* sind gut und in ziemlicher Anzahl ausgewählt. Gewiss in der Hand eines guten Lehrers ein vortreffliches Büchelchen zur religiösen Bildung der Jugend *nach* erhaltenem religiösen Elementarunterricht.

Für eine etwas höhere Stufe ist folgendes Buch:

Leitfaden zum christl. Religionsunterrichte für die obern Classen in Bürger- und Landschulen; nach D. J. Georg Rosenmüllers christl. Lehrbuche. Herausgegeben von M. Phil. *Rosenmüller*, Diak. in Wiehe und Pastor in Garnbach. Leipz., b. Barth. 1804. 126 S. 8. (4 gr.)

Mit obigen Grundsätzen des Rec. stimmt es zusammen, dass man den Religionsunterricht nach Stufen abfasst. Dieses Buch wird seinen Zweck, den religiös vorbereiteten Schüler höher zu führen, bis zu einer bescheidenen, vernünftigen Uebersicht der kirchlichen Lehre und Verfassung, gut erreichen. Hr. R. beweiset sich als der würdige Sohn eines unsrer vortrefflichsten Religionslehrer.

Für eine noch etwas höhere Stufe, ist der

Leitfaden bey dem Religionsunterrichte, besonders für die untern Classen höherer Schulen. Von *C. Ch. G. Zerrenner*, Lehrer und Erzieher an dem Pädag. des Klost. U. L. Fr. zu Magdeburg. Leipzig, bey demselb. 1804. 59 S. 8. (3 gr.)

Zuerst die Glaubenslehre kurz, in einzelnen Sätzen, mit angezeigten Sprüchen, von der menschlichen Natur und Bestimmung ausgehend; dann etwas ausführlicher, in derselben Manier, die Tugendlehre -- alles zum gebildeten Vernunftglauben hinführend. Einige positive Hauptlehren des Christenthums, z. B. von der Erlösung, sind kaum berührt. Dieser Leitfaden scheint also die bestimmte Tendenz für die *allgemeinere* Religionsbildung zu haben; zu diesem Endzwecke hätte es aber einer etwas anders geordneten Lehre von den göttlichen Eigenschaften bedurft, da übrigens die Begriffbestimmung so bündig, und der höheren Stufe angemessen gegeben worden.

Ausführlicher, insbesondre in den Glaubenslehren des Christenthums, auch für eine höhere Stufe, für Confirmanden, bestimmt, die aber auf eine nicht gemeine Art vorbereitet seyn müssen, ebenfalls in *Aphorismen* (welche Manier Rec. mit dem Verf. sehr billigt), und untergesetzten oder angezeigten Sprüchen, ist folgendes

Lehrbuch der Religion nach Vernunft und Bibel von *S. L. A. Schliepstein*, Prediger an der gr. Marienkirche in Lippstadt. Lippstadt, und in Commiss. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1804. XIV u. 136 S. 8. (12 gr.)

Auch diese Anleitung geht von der sittlichen Bestimmung des Menschen aus, mit sorgfältiger und deutlicher Entwickelung der sittlichen wissenschaftlichen Begriffe. Der Vf. bindet sich, wie er in der Vorr. sagt, nicht sclavisch an kirchliche Dogmatik: doch wird auch der Altgläubige diesen christlichen Religionslehrer nicht gerade als Neologen ansehen dürfen. Rec. hält die hier vorgetragene Glaubenslehre für einen Beweis praktischer Besonnenheit, und für sehr gut, um zu der gehörigen *Ueberzeugung* in Absicht der positiven Lehren, mit Achtung für die christliche Freyheit, hinzuführen, insofern also allerdings dem löblichen Zwecke des Vfs. zu gründlicher Bildung der Confirmanden und zur nachmaligen Wiederholung vollkommen angemessen. Die Eigenschaften Gottes sind hier philosophischer abgehandelt, als in dem vorher angez. Leitf. Sehr recht hat auch der Vf., dass in ein Lehrbuch der Rel. nur *das* von der Natur des Menschen gehört, was mit der *Religion* in einem unmittelbaren Zusammenhange steht. Nur besorgt Rec., die Methode des Vfs. möchte etwas zu hoch für die Confirmanden seyn; wenigstens setzt sie eine seltene Auswahl voraus. Rec. möchte ihm rathen — da der bescheidene Verf. solche Bemerkungen wünscht — dass er vor der Abfassung seines Lehrbuchs der Moral, welches er versprochen hat, seine Erfahrungen mit Beziehung auf eine *mehr pädagogische Anordnung* eines solches Unterrichts nochmals durchgehe. Er wird dann gewiss etwas noch besseres liefern; da er durch dieses vorliegende Buch sich jeder Art von Aufmunterung, die ihm der Vorr.

nach noch zu fehlen scheint, würdig gemacht hat. Noch für eine höhere Stufe des christlichen Religionsunterrichts ist folgendes Buch:

Materialien zu Unterredungen über christliche Glaubens- und Sittenlehre, zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen bestimmt. Neustadt an der Orla, bey J. R. G. Wagner. XVI u. 170 S. 8.

Weder Jahrzahl noch Verf. ist angegeben; nur in der Vorr. erklärt sich letzterer als Lehrer eines Schullehrer-Seminariums; und das Buch selbst erklärt ihn als einen Mann, der sein Fach versteht. Dieses macht gewissermassen den Uebergang von dem pädagogischen Unterrichte im Christenthume zu dem thetischen, und erfüllt so seine Bestimmung. Auch lehrt es die künftigen Schullehrer bescheiden, ohne Aufklärungssucht, über diejenigen Glaubenslehren urtheilen, die gewöhnlich zwischen Alt- und Neuglaubigen den grossen Streit erregen, und wobey ein solcher Lehrer doppelt Ursache hat mit Bescheidenheit zu Werke zu gehen. Dabey weiss der Verf. ihn dennoch gründlich aufzuklären und zu überzeugen; und kommt eine gute mündliche Belehrung hinzu, so wird er viel Gutes durch solche Unterredungen stiften. Dass er vieles aus der Dogmengeschichte herbey zieht, vermuthlich zu weiterer mündlicher Ausführung, kann Rec. weniger billigen, weil es mehr einen gewissen Dünkel des Halbgelehrten, der bekanntlich den Seminaristen gefährlich zu seyn pflegt, als vollständige theologische Einsicht hervorbringen dürfte. Doch kommt auch hierbey das Meiste auf die Auswahl und Besonnenheit des Lehrers selbst an.

APOKRYPHEN DES A. TEST.

Libri Veteris Testamenti apocryphi. Textum graecum recognovit et variarum lectionum delectum adiecit *Jo. Christ. Guilielm. Augusti*, LL. OO. in Acad. Jen. P. P. O. Leipzig, in der Dyck. Buchhandl. 1804. XVI und 440 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Absicht des Herausgebers war, eine berichtigte Handausgabe dieser für die Geschichte der spätern jüd. Theologie, und für die Erklärung des N. T. so wichtigen Bücher, zum Gebrauch der Vorlesungen darüber, zu liefern, welche in die Stelle der fehlerhaften, und überdiess nicht mehr leicht zu habenden Reineccischen Ausgabe treten könnte. Und diese Absicht finden wir, bis auf den Preiss des Buchs, der freylich jetzt höher ausfallen musste, rühmlich erreicht. Es ist zwar der Text der Rein. Edition zum Grunde gelegt, aber mehrere offenbar verdorbene Stellen sind theils nach Handschriften, theils nach Muthmassungen der Kritiker geändert, Glosseme ausgemerzt oder bezeichnet, die Abtheilung der Capitel und Verse, und die Interpunction verbessert worden, wovon wir keine Proben anführen, da der Hr. Herausgeber selbst in der Vorr. S. VII -- X. ein Verzeichniss der vornehmsten Aenderungen gegeben hat. Benutzt sind dazu von ihm die bekanntesten Hülfsmittel -- nur die Ausgabe des Sirach von *Linde* schien uns bisweilen noch mehr darzubieten, als vom Herausg. beygebracht oder benutzt ist -- andere lagen für jetzt wenigstens ausser dem Wege des Herausg. Doch konnte *Bendtsen's* Specimen Exercc. Crit. in Vet. Test. libros apocryphos e scriptis Patrum et antiquis versionibus (Gött. 1789.) manche Verbesserungen noch an die Hand geben. So würde Cap. VIII, 8. εἰκάζει wohl vorzuziehen seyn, wenn wir gleich im vorhergehenden die gewöhnliche Lesart σωφροσύνην καὶ φρόνησιν ἐκδιδάσκει gegen Bendtsen in Schutz nehmen. IV, 5. sollte wohl οὐδὲν stehen. Es ist übrigens für einen richtigen Abdruck gesorgt, bey dem uns kaum ein paar Fehler aufgestossen sind. Die Bücher sind in eine neue Ordnung nach zwey Classen gestellt: moralische und historische (zu welchen letztern nur Esras und drey Bücher der Maccabäer gerechnet werden). Die Ueberschriften und Inhaltsanzeigen jedes Cap. sind in dieser Ausgabe, als überflüssig, weggeblieben. Für ganz unnütz können wir sie deswegen nicht ansehen, weil sie doch dem Leser eine oft gewünschte schnelle Uebersicht des Inhalts verschaffen. Konnten sie nicht vielleicht unter dem Texte mit kleinerer Schrift gedruckt werden? wie diess in der Knapp. Ausgabe des N. T., der Langischen des Isokrates, geschehen ist. Die Anzeige der Varianten, und vorzüglich der Zusätze oder Weglassungen, unter dem Texte, ist vermehrt, aber durch den Gebrauch gewisser kritischer Zeichen, die in der Vorr. auch erklärt werden, abgekürzt. Wir billigen die getroffene Auswahl sehr, vermissen zwar noch manche uns wichtig scheinende Lesart, bescheiden uns aber auch, dass bey einer solchen Auswahl das Urtheil immer verschieden ausfallen muss, und dass die Bestimmung dieser Ausgabe oft den Kritiker, der sie sorgsam bearbeitete, einschränkte. Ihre Brauchbarkeit wird erhöhet werden durch den versprochenen Commentar in zwey Bänden, welcher theils die nöthigen Einleitungen zu jedem Buche, theils kritisch exegetische Anmerkungen über die schwerern Stellen, auch aus den arabischen Schriftstellern, enthalten wird. Wir dürfen hoffen, dass auch dabey eine weise Sparsamkeit wird beobachtet, und übrigens nicht nur Sprache und Vortrag, sondern auch Sachen und dogmat. und moral. Sätze die erforderliche Erläuterung erhalten werden, wozu gewiss auch andere jüdische Schriften einen noch nicht hin-

länglich benutzten Stoff darbieten. Erst nach mehrern Jahren lässt Hr. P. *Augusti* eine kritische Ausgabe erwarten. Vielleicht wird unterdessen die Holmes'sche Arbeit vollendet. Bis jetzt ist noch sehr wenig vorgearbeitet. Mit Recht bemerkt der Herausg. dass von einer genauern Vergleichung der alten Uebersetzungen dieser Bücher mehr als von den Handschriften für die Kritik zu hoffen sey. Gewiss aber wird er auch aus einer fleissigen Benutzung mehrerer alter Kirchenväter, welche theils Stellen dieser BB. anführen, theils darauf anspielen, der Grammatiker, die auch aus diesen BB. oder ihren Commentatoren Glossen aufnahmen, und der zerstreuten Bemerkungen von Gelehrten, welche einzelne Stellen berichtigten oder erläuterten, manchen erheblichen Beytrag erhalten.

SAMMLUNGEN ZUR GESCHICHTE.

Historisches Magazin. Herausgegeben von *Carl Wilh. Friedr. Breyer*, Prof. der Phil. zu Jena (nun in Landshut). *Erster* Band. Mit einem Bildn. Geoffrey Chaucers. Jena, in der Cröker'schen Buchh. 1805. 452 S. gr. 8.

Diess so eben erschienene Werk fängt eine Lücke auszufüllen an, die man seit dem Aufhören von Gatterer's allgem. histor. Bibl. u. histor. Journ. u. Meusel'sMag. gefühlt hat. Dem Ref. ist bekannt, dass verschiedene Geschichtforscher schon vor mehrern Jahren daran dachten, ähnliche Repertorien anzulegen, ohne ihren Entschluss ausführen zu können. Um so mehr wünschen wir diesem Magazin die grösste Unterstützung von Seiten der Historiker sowohl als des Publicums. Jene werden manche Untersuchungen, Resultate ihrer Forschungen, manche neue Ideen hier zweckmässiger und nützlicher dem Publicum mittheilen können, als in Journalen vermischten Inhalts; dieses wird für sein Geschichtsstudium, wenn noch einiger Eifer für dasselbe verbreitet ist, gewinnen. Denn die Absicht des Herausgebers geht auf Beförderung des ernsten, wissenschaftlichen Studiums der Geschichte. So viel wir aus dem ersten Bande abnehmen können, wird das Magazin theils schon gedruckte ältere und neuere Abhandlungen, theils eigne und neue Aufsätze, zum Theil Bearbeitungen ausländischer Werke enthalten. Recensionen histor. Werke sind ausgeschlossen, doch sollen von Zeit zu Zeit kritische Uebersichten der neuesten histor. Literatur gegeben werden, und hier hoffen wir, dass der Herausg. auch die ausländischen Werke, und die in mehrern Journalen zerstreuten historischen Beyträge genau verzeichnen und ihrem Inhalte und Werthe nach angeben wird. Da der *erste Band* grösstentheils gedruckte Abhandl., Disputt. und Programme enthält, so brauchen wir nur kurz seinen Inhalt anzuzeigen. I. *Philosophische Ansichten der Geschichte.* S. 3 -- 36. Die Erziehung des Menschengeschlechts von *Lessing.* S. 37 -- 61. Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerl. Absicht von *Kant.* S. 62 -- 87. Muthmasslicher Anfang der Menschengeschichte, von ebendemselben. S. 88 -- 113. Erneuerte Frage: ob das menschl. Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sey? von ebendems. -- Da nicht jeder Geschichtsfreund die grössern Sammlungen der vermischten Schriften von Lessing und Kant besitzt und braucht, so kann es eben nicht gemisbilligt werden, dass die ihn interessirenden Abhh. hier abgedruckt sind; es hätte aber wohl beygefügt werden sollen, wenn sie zuerst gedruckt wurden, und in welchem Bande der Vermischten Schriften sie nun zu finden sind. -- S. 114 -- 220. Antiquae et pervulgatae de Quatuor Monarchiis sententiae contra recentiorum quorundam objectiones plenior et uberior assertio, auctore D. *Jo. Guil. Jano*, Frf. et L. 1728. mit einigen zweckmässigen Abkürzungen. Da Hr. Prof. Rösler über denselben Gegenstand ein Programm geschrieben hat, so konnte dies damit verglichen werden. Ueberhaupt wünschen wir, dass der Hr. Herausgeber bey solchen ältern Schriften, neuere Untersuchungen und Ansichten in Epimetris nachträgt. -- II. *Histor. Analekten verschiedenen Inhalts.* S. 223 -- 245. Casimir Lysczynski ein Beytrag zur Geschichte des idealistischen Atheismus von D. C. F. *Ammon*, Gött. 1802. -- S. 246 -- 287. De justitia Aragonum fragmentum, complectens succinctam hujus magistratus historiam ab a. 1348 -- 1479. auctore D. C. W. F. *Breyer*, Jenae 1800. S. 288 -- 316. Ueber den Einfluss der Normannen auf die französ. Sprache und Literatur, von Prof. A. H. L. *Heeren.* S. 317 -- 324. Prolusio de veris auctae dominationis Pontificiae epochis, auctore D. *Th. Jac. Planck.* S. 325 -- 340. Guillaume Tell, fable Danoise (1760.) und S. 341 -- 357. Defense de Guillaume Tell (über die Schicksale dieser Abhh. von *Haller*, die jetzt ein neues Zeitinteresse haben, konnte das damit unbekannte Publicum einige Belehrung vom Herausg. erwarten.) S. 358 -- 400. Rede über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstandes in zwey verschiedenen Zeitaltern, von Prof. F. F. *Drück*, zu Stuttgard, 1786. III. S. 401 bis Ende, Leben *Geoffrey Chaucer's*, des Vaters der engl. Dichtkunst, a. d. Engl. Hrn. Will. *Godwins* frey bearbeitet vom Herausgeber, (und noch nicht beendigt. Da das Original aus 4 Bänden besteht, so wird man leicht vermuthen, dass viel Ueberflüssiges darin vorkömmt. Diess ist vom Herausg. weggelassen worden, ohne dass etwas Wesentliches, z. B. die Bemerkungen über den Zustand der Poesie vor und in dem Zeitalter Chaucer's übergangen wäre. Dagegen hat der Herausg. einige Zusätze aus den Schriften deutscher Historiker gemacht.)

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

139. Stück, den 29. October 1804.

POPULÄRE MORAL.

So verächtlich man auch in neuern Zeiten bisweilen auf populäre Schriften herabgesehen hat, so verdienen sie doch, wenn sie nur den Charakter ächter Popularität an sich tragen, diese Verachtung keineswegs. Denn eben dieser *Popularität* verdankt insbesondere Deutschland, wo am meistem gelesen wird, seine Aufklärung, und seine durch alle Stände verbreitete Cultur. Popularität ist das Medium geworden, durch welches der fruchtbare Ertrag der Wissenschaften aus der Schule in das Leben übergeleitet, wodurch die Superstition gestürzt, die ganze Denkart verändert, und die Masse der herrschenden gemeinnützigen Erkenntnisse vorbereitet wurde. Was die Schule als Mysterien, als einen verzauberten Schatz bewahrte, das predigte die Popularität auf den Dächern.

Wenn man hie und da unter Popularität sich das Ideal aller Wissenschaftlichkeit und seichten Geschwätzigkeit denkt, so ist dieses nicht das wahre Bild, sondern die Caricatur der Popularität, und man hält sich dabey nicht sowohl an die Idee der Popularität, wie die Vernunft dieselbe für eine bestimmte Stufe menschlicher Bildung entwirft, als vielmehr an das plebeje Verfahren gewisser Schriftsteller. So wie es ein kunst- und schulgerechtes wissenschaftliches Denken, Reden und Schreiben gibt, wo Ideen, und ein Ausgehen von allgemeinen Grundsätzen herrschend sind, so gibt es ein natürliches, *gemeines Denken* auf dem Standpuncte des Lebens, wo die Anschauung und ein *concretes* Denken, das in der Anschaulichkeit sich verliert, herrschend ist. Der wahre Begriff der *Popularität* scheint daher nur im Gegensatze dieses gemeinen Denkens mit dem wissenschaftlichen gefunden, bestimmt und begränzt werden zu können. Dass man die Popularität, wie z. B. Garve, bloss in dem Gebrauche der Sprache suchte, ohne zu bedenken, dass ein bestimmtes Sprechen ein bestimmtes Denken voraussetze, war eine einseitige Auffassung des Begriffes, wo man den Aal beym Ende festhalten wollte. Denn eben das concrete Denken der Popularität ist der Grund der Anschaulichkeit des populären Vortrags, so wie der Grund, warum eine gebildete Sprache des Lebens vollkommen hinreichend, und alle trockne Kunstsprache ganz und gar überflüssig ist. — Schon die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „*Popularität*," nach welcher dasselbe ein herablassendes Annähern der vornehmern zu den niedern Ständen bezeichnet, deutet an, dass die populäre Rede *höhere* Ideen, die kein Erzeugniss des gemeinen Verstandes sind, zu ihrem Gegenstande habe, die aber auf eine für den gemeinen concret verfahrenden Verstand verständlich und anziehend zugleich vorzutragen sind. Der gemeine Verstand kann sich nämlich des Wahren im Theoretischen und Praktischen nie in der Reinheit, Vollendung, Allgemeinheit und Präcision bemächtigen, wie der wissenschaftliche Verstand es thut. Zwischen das *gelehrte* und zwischen das *gemeine* Denken muss daher ein Mittelglied treten, welches auf der einen Seite mit dem wissenschaftlichen Denken in Ansehung höherer Gründlichkeit und Allgemeinheit der Ideen, auf der andern Seite mit dem gemeinen Denken in Ansehung der Anwendbarkeit und Anschaulichkeit der Ideen in Verbindung stehet. Und dieses Mittelglied, durch welches die Höhe der Wissenschaft in die Niederung des gemeinen Lebens sich herablässt, ist eben die *Popularität.* Sie soll zwey ungleichartige Dinge, reine Wahrheit und Volkssinn, concretes und abstractes Denken einander näher bringen, ohne dass die in Anschauung schwebende Wahrheit darunter leide. Das Problem aller Popularität könnte man auch so bestimmen, dass durch dieselbe Ideen der reinen Vernunft, Producte des obern Erkenntnissvermögens dem niederen Erkenntnissvermögen verständlich, anschaulich und interessant gemacht werden sollen. Eben in dieser Anschaulichkeit, in dem Anschmiegen an das untere Erkenntnissvermögen liegt der Grund, warum der populäre Vortrag eines ästhetischen

Interesse empfänglicher ist, als die wissenschaftliche Behandlung. In dem Schematismus der Popularität lässt sich demnach die Hoheit der Wissenschaft herab zum *gemeinen Volkssinn*, und der gemeine Volkssinn wird veredelt der Würde und Wahrheit der Wissenschaft näher gebracht. Der Popularität liegt demnach ob, *einmal*: zum Begriffe, zum Grundsatze die Anschauung; *dann*: zur Anschauung die Regel, den Grundsatz zu finden. Dieses könnte man die *Verständlichung* nennen, wodurch das gemeine Denken dem wissenschaftlichen genähert wird; jenes ist die *Versinnlichung*, womit die Wissenschaft ihr Feyerkleid mit dem gemeinen bürgerlichen vertauscht, und, obgleich immer noch als eine Höhere, freundlich sich unter das *Volk* = die nichtwissenschaftl. Menge, mischt. Aus diesem gegenseitigen Bedingen und Beschränken der abstracten und der concreten Denkweise lässt sich der *Horizont*, das Feld und Gebiet der Popularität, bestimmen. Hieraus ergibt sich aber, dass der populäre Schriftsteller durchaus der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Denkens kundig, dass er der Ideen und der Anschauungen, der Principien und ihrer Anwendung fähig seyn, und auf beyden Standpuncten zu stehen, und sich zu halten wissen müsse, sonst spricht er Volkssinn aus, statt diesen erhöhend zu veredeln, und ist nicht herablassend *populär*, sondern *plebejisch*, unus ex multis. Vernunft, verbunden mit Phantasie, Principien, vereinigt mit einem durch Beobachtung geschärften empirischen Blicke, eine reiche lebendige Einbildungskraft, Scharfsinn und Geist, und praktisches Studium eines Gegenstandes sind nothwendige Requisite eines populären Schriftstellers.

Man muss jedoch eine *höhere* und *niedere* Popularität wohl unterscheiden. Die Gedanken, welche den Inhalt eines populären Vortrags ausmachen, sind entweder Productionen des wissenschaftlichen Verstandes, oder des gemeinen. Ein klarer, deutlicher, anschaulicher Vortrag der erstern, gleichsam eine logische Uebersetzung der wissenschaftlichen Denkweise in die gemeine, um diese schwankende, ungründliche, rhapsodische Denkweise zu fixiren, zu bestimmen und zu verallgemeinern, wäre die *höhere* Art der Popularität. Es ist ein sehr verderblicher Wahn, der eben zur Seichtigkeit führt, und die Popularität um alle Ehre bringt, dass populäre Vorträge deu höheren allgemeinen Grundsätzen so viel als möglich aus dem Wege gehen sollen. Aber eben alsdann zerflattern die Ideen, ohne durch irgend ein Band der Einheit zusammen gehalten zu werden. Ueberdieses lehret die anthropologische Beobachtung, dass wir von einem Besonderen auf ein andres Besondres nur vermittelst des Allgemeinen oder der Regel übergehen, weil die Aehnlichkeit mehrerer besonderen Fälle, nur durch die Regel bestimmt und ermessen wird. Mit Recht sagt daher *Mendelssohn*: wer sich die Fertigkeit nicht erworben hat, jeden gegenwärtigen Fall auf einen Grundsatz zurück zu führen, der wird am Ufer der Gefahr stehen bleiben, und zu den Beyspielen, die ihn retten sollen, keinen Uebergang finden. Aus eben dem Grunde sind so viele geistliche Vorträge nur für plebejisch zu halten, da in denselben ein vages Hin- und Herreden, ohne Grundsätze, ohne standhafte Begriffe und Urtheile herrscht, wo die gemeine Ansicht eines Gegenstandes durch eine höhere, in deren Besitze zugleich der Redner ist, nicht veredelt wird; wo Einbildungskraft und Gedächtniss erliegen, weil Vernunft und Verstand ihnen alle Hülfleistung entziehen. Der Gedanke muss dem Gefühle die Wage halten, der Begriff die Anschauung bestimmen, die Einheit des Grundsatzes das sonst aus einander gehende Mannichfaltige binden, sonst hat man gemeines Geschwätz, aber nicht edle, die Wahrheit aus höheren Regionen herableitende, Popularität. Hieraus lässt sich beurtheilen, ob und in wiefern Popularität eine *Vollkommenheit* sey. Indem der populäre Denker die durch kunstmässiges Denken aufgefassten Ideen in allgemein verständliche Begriffe übersetzt, durch Anschaulichkeit Vernunft und Gefühl befreundet, und so das Publicum zur Weisheit emporhebt, so bedarf derselbe einen mehrseitigen und gewandteren Verstand, einen praktischen Blick und eine vom Zwange der Schule und ihrer schwerfälligen Rüstung befreyte Sprache. Durch eine *solche* Popularität kann selbst die bisweilen delirirende Philosophie wieder zur medicina mentis gemacht werden, da auch diese, wie jede Arzney, bisweilen verdirbt, und Krankheiten erzeugt, statt sie zu heilen. — Die *niedere*, eben nicht achtungswürdige, Popularität, will Wahrheiten, deren Ursprung und Grund nur in der Wissenschaft liegt, empirisch, auf dem gemeinen Standpuncte ergründen. Sie sieht daher auf alle wissenschaftliche Versuche unter dem Namen der Speculationen verächtlich hin, verengert die Denkart, verfälscht die Ideen, zieht um den Menschen einen Kreis, der ihm den Zugang zur Wissenschaft und zu höheren Grundsätzen verschliesst, und bringt einen groben materialistischen Unglauben hervor, der der Idee und des sich erzeugenden Vermögens unfähig, die Nichtgemeindenker Querköpfe schilt. Mit dieser höheren und niederen Popularität, welche letztere die Mutter der Popularphilosophie ist, sind nicht zu verwechseln die *Grade der Popularität*, die sich auf die verschiedenen Grade der Bildung eines Publicums beziehen. Es gibt wissenschaftlich gebildete Menschen, die es aber gerade nicht in dieser und jener Wissenschaft, in sofern den Nichtwissenschaftlichen gleich sind, die aber

doch eine höhere Fähigkeit besitzen, in wissenschaftliche Ideen eines anderen Faches sich leicht zu finden. Andere sind in jeder Rücksicht unwissenschaftlich, für welche die Popularität überhaupt bestimmt ist. Aber auch hier ist zwischen einem gebildeten Geschäftsmann, und dem in seiner engen Sphäre verdüsterten Landvolke ein Unterschied. Je *niedriger* aber die Stufe der Bildung ist, desto mehr müssen Begriffe und innere Zustände des Gemüths dem *äusseren* Sinne veranschaulicht, gleichsam im Raume ausgespannt werden, desto grösser ist das Bedürfniss, dass das Allgemeine verindividualisirt, das Vernünftige versinnlicht, das Geistige materialisirt werde. Und umgekehrt: je grösser dieses Bedürfniss ist, auf desto niedrigerer Stufe der Bildung stehen Menschen und Menschenclassen.

Diese Ideen deutete Rec. hier an, deren tiefere Begründung und weitere Ausführung für diese Blätter zu weitläufig seyn würde, um den Maasstab anzugeben, nach welchem er folgende, in ihrem Inhalt einander verwandte Werke beurtheilt. In die Classe der populären Schriften von der niedern Art, wo der gemeine Sinn sich an die Stelle des wissenschaftlichen setzt, und diesen als etwas entbehrliches ansieht, setzt Rec. folgendes schön geschriebene und einen gewandten Denker verrathende Werk:

Der neue Machiavell. Eine praktische Moral für die Ungläubigen. Hamburg, bey B. G. Hoffmann. 1804. VIII. und 373 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese sensualistische Moral ist ein System des Egoismus, erbaut auf die Naturtriebe oder auf die Menschennatur, die der Verf. als eine Raubthiernatur charakterisirt. Die Tugend ist nur etwas in und durch die bürgerliche Gesellschaft Erzeugtes, Sittlichkeit überhaupt nur Beförderung des gesellschaftlichen Wohls, worin das eigene mit enthalten ist. Diese Moral ist für Ungläubige bestimmt. Da aber in derselben Gott ausdrücklich genannt wird, auch hin und wieder religiöse Ansichten vorkommen, so muss der Verf. wohl nur die praktisch Ungläubigen meynen, die keine kategorische, von dem Sinnentriebe unabhängige Sittlichkeit und Tugend einräumen, sondern diese nur als einen in Socialverhältnissen unvermeidlichen Zwang ansehen, wobey jedoch der Egoismus im Ganzen mehr gewinnt als verliert. Das Werk hebt mit vorbereitenden Betrachtungen an. 1. Wie sind *sittliche Begriffe* zuerst *entstanden*? (Schon diese erste historische Frage bezeichnet den empirischen Standpunct des Verf's.) 2. Was ist *Vernunft*? (Die Denkkraft, in wiefern sie sich im Streben nach allgemeinen Ideen äussert.) 3. Ist der Mensch *von Natur gut* oder *böse*? (Die Raubthiernatur hat die Oberhand, und ohne einen gesellschaftlichen Zustand kann von gut und böse gar nicht die Rede seyn.) 4. Wie verhält sich die *Rechtslehre* zur *Moral*? (Letztere ist die Ergänzung des Naturrechtes, und dieses ein — Codex — moralischer Gesetze.) 5. Was ist des Menschen *Bestimmung*? Realisirung eines Vernunftideals ist ein Hirngespinnst. Glückseligkeit für uns, Beförderung des gemeinen Besten in Hinsicht andrer, ist unsere Bestimmung. 6. Verhältniss der Sittlichkeit zur Glückseligkeit. 7. Gehört *mehr Verstand* zum Guten oder zum Bösen? (Zum letzteren.) 8. Wie wird der Mensch *zum Handeln bestimmt*? (Durch die Ideen des Vergnügens, des Missvergnügens und der Nothwendigkeit.) 9. Kann der Mensch zu allen Zeiten moralisch handeln? 10. *Hülfsmittel zur Sittlichkeit* (z. B. Ehrgeiz, Eitelkeit, moral. Gefühl, Furcht, u. s. w.) 11. Wie soll man moral. Handlungen beurtheilen? 12. Wer ist ein *Weiser*? (Der klug für sich, und tugendhaft für Andere ist.) 13. Verhältniss der Politik zur Moral. — Diese historische Angabe überhebt Rec. aller übrigen Beurtheilung vor unsern Lesern. Originell ist jedoch die Eintheilung dieser Moral in die *Klugheitslehre*, die die sonst so genannten Pflichten gegen uns selbst enthält, welche aber der Verf. consequenter Weise nicht einräumen kann; und in die *Sittenlehre*, welche die vollkommenen und unvollk. Pflichten gegen Andere vorträgt. Sieht man auf die Legalität, so werden die Sitten nach dieser Moral wie nach einer jeden andern seyn. Sieht man aber auf jene innere gute Beschaffenheit des Willens, die *Moralität* genennet wird, so wird diese letztere durch diese Moral, so viel an ihr ist, nothwendig vernichtet, selbst die Idee derselben, als ein Hirngespinnst verworfen. Der Verf. verdient Lob, dass er den Ungläubigen Rechtschaffenheit im juridischen Sinne predigt. Aber er verdient Tadel, dass er seine gebildete Vernunft und seine gute Darstellungsgabe missbrauchte, um die Ungläubigen vom Glauben immer weiter zu entfernen, oder wohl gar neue Proselyten zu machen. — Sowohl an besserem ethischen Gehalte, als auch an wahrer edler Popularität, (da der neue Machiavell auf dem niedrigsten Standpuncte scientifisch seyn will,) erhebt sich über dieses Werk, das folgende:

Der Mensch im Umkreise seiner Pflichten. Von *Christian Friedrich Sintenis. Erster* Theil. Leipzig, bey Crusius. 1804. XX u. 482 S. gr. 8. (Auf Druckpapier 2 Thlr.)

In einem mannichfaltigen Gewande und in schöner Form trägt der bekannte Vf. hier Lehren moralischer Weisheit vor, um durch das mannichfaltige Gewand, in welches er seine Lehren kleidet, die ungleichen Leser von Anfang bis zu Ende bey gleicher Leselust zu erhalten, welchen Zweck der Verf. gewiss erreicht, wenn Rec. von sich auf Andre schliessen darf. Es ist eine glückliche Idee zu nennen, dass hier Reden mit Briefen, Monologen mit Dialogen,

Betrachtungen mit Erzählungen, Maximen mit Gesellschaftsreden, Parallelen mit Paragraphen u. s. w. abwechseln. Es ist aber nicht bloss diese Form, was vorliegendem Werke Reiz, sondern auch der Inhalt, was demselben Interesse gibt. Wenn man auch bekennen muss, dass sich der Verf. der Intellectualität reiner Tugend noch nicht vollkommen bemächtigt habe, indem er die von der Glückseligkeit entlehnten Motive den reinen mehr co- als subordinirt: so muss man doch auch eingestehen, dass die erstern nicht fehlen, und dass Hr. S. in den schönen Momenten, wo er vom Geiste einer Moralität durchdrungen ist, zumal bey der Lebendigkeit der Sprache, der Innigkeit des Gefühls und der Wärme der Darstellung seinen Leser fessele. So unbefriedigend in wissenschaftlicher Hinsicht die gewählte Eintheilung dieses Werkes seyn mag, so zweckmässig findet gleichwohl Rec. die gewählte Eintheilung der Pflichten in *populärer* Hinsicht. Dieser *erste* Theil begreift nemlich in sich: *den isolirten Menschen*, die folgenden Theile werden den *Familienmenschen*, den *Staatsbürger* und den *Weltbürger* enthalten. Schon durch seinen isolirten Menschen, worin der Vf., wie unsre Leser schon erwarten werden, die Selbstpflichten abhandelt, erhebt er sich bey weitem über den Verf. des Machiavell, welcher auf seinem Standpuncte der Thiernatur ausdrücklich behauptet, dass der Mensch sich selbst behandeln könne, wie er wolle, indem er nur durch seinen eigenen Vortheil zu Handlungen in Absicht seiner selbst bestimmt werde. Den Inhalt dieses Werkes, das bald in den Händen vieler Leser seyn wird, genauer zu detailliren, halten wir für überflüssig. Vielmehr wollen wir einige von denjenigen Stellen ausheben, wo wir anstiessen. Dies geschah sogleich in der *ersten* Rede, die von der Vermischung des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen in der Menschennatur handelt, und welche Rede zugleich die von uns bezeichnete höhere und wahre Popularität des Verf.'s beweisst, indem er Ideen der Wissenschaft in die Volksdenkweise überzuleiten, und diese durch jene zu erhöhen sucht. In dieser ganzen Rede ist der Gedanke herrschend, dass die *Sittlichkeit* sich aus der *Sinnlichkeit* entfalte. — So wäre also die Sittlichkeit nichts anders, als eine potenzirte Sinnlichkeit, welche Behauptung der Sensualisten aber nicht zu dem übrigen Systeme des Verf.'s stimmt. Dann könnte aber auch nicht von einer *Vermischung* (Vereinigung) des Sinnlichen und Uebersinnlichen die Rede seyn, als vielmehr von der Identität beyder. Wie gedenkt Hr. S. den hingeworfenen Satz zu beweisen: dass die Vernunft (das Vermögen der Spontaneität) sich *aus* der Sinnlichkeit (dem Vermögen afficirt zu werden) entwickle? welches er nach mannichfaltigen Aeusserungen gar nicht so versteht, als wenn die Vernunft zuerst *an* sinnlichen Gegenständen sich entwickle. Ferner: nicht alle *allgemeinen Begriffe* sind von sinnlichen Anschauungen abstrahirte, so dass es keine andern allgemeinen Begriffe, als von Anschauungen entlehnte gäbe, so wie kein Decoct ohne Kräuter, um uns des Bildes des Verf.'s zu bedienen. Es gibt Begriffe, Grundsätze a priori, welche der Erfahrung vorhergehen, und diese, oder eine allgemeingültige Verknüpfung des Mannichfaltigen, erst möglich machen. Eben darum legt sich der Mensch ein übersinnliches Erkenntnissvermögen bey, welches an das Unbedingte und Unendliche anstrebt, und seine Wurzel nicht in der, in Raum und Zeit eingeschlossenen, Sinnlichkeit hat. Eben so wenig liegt in der Sinnlichkeit der Grund des Urtheils, des Vernunftschlusses, und der Differenz beyder. Es kann daher auch nicht behauptet werden, dass Sittlichkeit eine etwa gesteigerte, veredelte Sinnlichkeit sey, obgleich der sittliche Wille sich *im* Sinnlichen und *an* demselben offenbaret. Wie reine sittliche Wesen an einander kommen, sich mittheilen mögen, ohne ein sinnliches Medium, (welches Problem überdies ganz sinnlich gefasst ist) mag für den an das Schema der Körperlichkeit gebundenen Verstand immerhin räthselhaft seyn, dennoch folgt daraus nimmer, dass die Sittlichkeit ihre Wurzel in der Sinnlichkeit habe. Auch ist die *Körperlichkeit* gar nicht einerley mit der *Sinnlichkeit*, wie der Verf. annimmt, sondern nur eine Modification derselben, und es folgt gar nicht, dass es mit dem Vorgange des Körpers zugleich um unsere Sinnlichkeit, und mithin auch um die Sittlichkeit, geschehen sey, noch viel weniger aber, dass wir in einer andern Epoche des Daseyns eines Körpers bedürfen, dessen Keim in dem gegenwärtigen liegen müsse. Wir wunderten uns über solche hyperphysische Meynungen des Verf.'s, denen er doch eben sonst nicht günstig zu seyn scheint. — In den Briefen, welche die sittliche Bestimmung als die beste Gewährleistung für die Unsterblichkeit darstellen sollen, wäre zu wünschen, dass der Verf. im ersten Briefe die *Unsterblichkeit* schärfer aus der sittlichen Bestimmung deducirt hätte, ohne die Gottheit einzumischen, da er den Glauben an diese ja selbst wieder aus eben dem Grunde abzuleiten hätte, aus dem er die Unst. zu entwickeln suchte. — Mit Recht stellt der Vf. das sympathetische Gefühl als eine — gewissen Tugenden günstige — Naturanlage dar. Aber eben darum ist eine Handlung aus blossem *Mitgefühl* gleich einer jeden anderen Naturhandlung, wo die Natur durch uns, nicht wir (= die moralische Persönlichkeit) durch die Natur handeln. Dass eine Handlung aus Mitgefühl dem Objecte nach mit einer Tugendhandlung übereinstimmt, und die äussere Physiognomie der Tugend hat, ist zufällig. Aber diese Naturanlage ist in Be-

ziehung auf die moral. Bestimmung allerdings eine edlere, und verdient Cultur, um andre egoistische Naturanlagen zu beschränken und zu discipliniren. Das Problem ist aber mehr: ob man, wenn das sympathetische und moral. Gefühl in einer und derselben Handlung zusammentreffen, das Mitgefühl unterdrücken könne und solle, um dem Pflichtgefühl nicht bloss den Vorrang, sondern die Ehre ganz allein zu lassen? Diese Frage fragt aber nach dem, was an einer Handlung sinnlich und übersinnlich zugleich ist? Wie viel in einem gegebenen Falle Mitgefühl und Pflichtgefühl Antheil an einer Handlung haben, ist für den Menschen, und mithin auch die Grösse seiner Moralität, unbestimmbar, und auch von dieser Seite aus werden wir zu einem Herzenskündiger hingetrieben. Die Frage scheint daher dem Rec. nicht als speculative, sondern als Frage des Gewissens, oder der sich selbst richtenden Vernunft, behandelt werden zu müssen: ob das Pflichtgefühl wohl für sich allein — ohne die Hülfleistung der Sympathie — hinreichend gewesen wäre, dieselbe Handlung zu thun? welche Frage subjectiv sich jeder leicht beantworten kann. Dazu kommt noch, dass die Reizbarkeit und Lebendigkeit des sympathetischen Gefühls eine Folge der Cultur durch Freyheit werden kann, um sich in diesem Gefühl ein adäquates homogenes Hülfsmittel gegen die selbstischen übelwollenden Triebe zu bereiten. — Der Abschnitt über die *Humanität gegen die Thiere* ist vortreflich, mit feinen Bemerkungen durchwebt, und obgleich in §§., dennoch mit hoher Wärme geschrieben. Schade, dass in dieser Abh. das menschliche Recht über die Thierwelt, auf das Recht des Stärkern, folglich auf einen physischen, für die Moral ganz heteronomischen, Gesichtspunct gegründet ist, welches Recht in gar vielen Fällen als ein reciprokes, von den Thieren gegen den Menschen ausgeübtes, Recht angesehen werden müsste. Dieser Grund wäre nur gültig, wenn der Mensch selbst nur eine Thierspecies, ein sinnliches, und durch Moralität nicht zugleich übersinnliches höheres Wesen wäre. Warum gründete der Verf. das genannte Recht nicht auf des Menschen unbedingte Würde, in wiefern er, als unter moral. Gesetzen stehend, Endzweck der Naturwelt ist, und alle vernunftlosen Sachen, wohin auch die Thiere gehören, seinen Zwecken unterworfen sind? In diesem Gesichtspuncte liegt eben das Princip: dass der Mensch die Natur ausser sich nur zu vernünftigen, der Moralität nicht widerstreitenden Zwecken gebrauchen dürfe, wodurch jede willkührliche, mit Moralität unverträgliche Behandlung der Thiere, jede in der muthwilligen Zerstörung der Natur- und Kunstschönheiten sich äussernde Barbarey, als etwas moralisch unmögliches aufgestellt wird. Unter die Mängel dieses Werkes gehöret, dass der Verf. sein höchstes Princip, das seiner Moral zum Grunde liegt, nicht entwickelte, und insofern seinen Lesern keinen Grundsatz an die Hand gab, wonach sie moral. Handlungen als solche beurtheilen, durch den sie sich selbst bestimmen, und ihn zum sittlichen Lebensprincip erheben könnten. Die genannte erste Rede umfasst überhaupt nicht die nothwendigen moral. Vorbegriffe und Grundsätze, die doch zur sittlichen Aufklärung, zur sichern moralischen Anordnung des Lebens nothwendig, unentbehrlich sind.

Ein mehr als ephemerisches Werk, das auch den Philosophen von Profession interessiren muss, und welches den Geist der Wissenschaft in ihren grossen Resultaten dem gebildeten Menschenverstande, und diesen wiederum der Wissenschaft näher zu bringen sucht, ist folgendes im Geiste der krit. Philosophie geschriebene Werk: *Philosophie, Gesetzgebung und Aesthetik, in ihren jetzigen Verhältnissen zur sittlichen und ästhet. Bildung der Deutschen.* Eine Preisschrift, gekrönt von der litterarischen Gesellschaft der Humanität zu Berlin. Von *Gottlob Benjamin Gerlach*, Feldprediger beym königl. preuss. Dragon. Regiment von Katte. Mit einem Kupfer. (Welches bey dem Exemplar des Rec. fehlt.) Posen und Leipzig, bey Kühn. 1804. XVI. u. 272 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieses Werk, dessen Aufgabe einer Gesellschaft der Humanität, und dessen Ausführung des sehr bekannten Verf. würdig ist, stellet den Einfluss der krit. Philosophie, so wie diese aus dem genialischen Geiste *Kant's* hervorgieng, ferner den Einfluss der, besonders Preussischen Gesetzgebung, und der Aesthetik, so wie diese in der Kr. der U. u. in den Werken derjenigen, die in Kants Principien eingiengen, dargestellt ist, auf sittliche und ästhet. Bildung unsrer Landesleute dar. Diese Schrift zerfällt ihrer Natur nach in *drey* Theile, und jeder wiederum in zwey Abtheilungen, wovon der eine den Einfluss der drey genannten Gegenstände auf die *sittliche*, der andre auf die *ästhetische* Cultur darstellt. Der Vf. geht von der herrschenden, nämlich kritischen Philosophie aus, welche Herrschaft ihm aber andre Baulustige, *illi fortunati, quorum jam moenia surgunt*, nicht eingestehen werden. In Absicht der Philosophie stellt der Verf. die Frage S. 11.: *In wie fern erleichtert und begünstigt der gegenwärtige Zustand der Philosophie als Schulwissenschaft das Streben der minder gebildeten Stände Deutschlands zu einer höheren sittlichen Cultur?* Er zeigt nun, dass der Kriticismus 1) durch *seine Methode zu philosophiren* die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen mehr auf das Wesen der Moralität hinlenkte, indem er die prakt. Philosophie von der theoret. trennt; allen Metaphysiken der theoret. Vernunft (auch denen, die auf den Kriticismus erbauet sind?) die Ergründung der Wahrheit abspricht; der prakt. Vernunft das Primat zuerkennet. 2) die

krit. Philosophie hat *das Wesen der Moralität* genauer bestimmt, indem sie (S. 33.) die Moral von jedem philos. Systeme unabhängig machte, und die dunklen sittlichen Gefühle auf deutliche Begriffe brachte. Der Verf. stellt darauf kürzlich die Hauptmomente der prakt. Philosophie des Kriticismus wahr und treffend, mit eigenthümlichem Geiste dar, und zeigt die oft bezweifelte Anwendbarkeit derselben auf die Mindergebildeten. Der Kriticismus hat 3) Moralität begünstigt, indem er (S. 49.) die *Motive der Moral läuterte*, und dieses that er, indem er alle materialen Triebfedern verwirft, die moralische Religion begründet, und die Vernunftreligion mit dem Urchristenthume in Uebereinstimmung bringt, wo der Verf. zugleich kurz und bündig die Hauptmomente der krit. Religionsphilosophie darstellt. Von S. 95. an beantwortet der Verf. die Frage: ob *Kant's prakt. Philosophie* schon wirklich einen *sichtbaren Einfluss* gehabt habe, bejahend. Der Kriticismus, als Schulwissenschaft, beförderte aber auch eine *höhere ästhetische Cultur* der minder gebildeten Stände Deutschlands. *Tiedge's* Urania, *Schiller's* Muse etc. kann den Einfluss dieser Philosophie nicht läugnen. Der Kriticismus hat aber theils auf die Manier der Kunstproducte, theils auf die Berichtigung der Geschmacksurtheile gewirkt. S. 104. ff. Der Verf. zeigt ferner, wie Kant den Charakter des *Erhabenen* und *Schönen* genauer bezeichnete, indem er die ästhetische *subjective* Ansicht von der *objectiv* (teleologisch) philosophischen unterschied; stellt eine Parallele beyder Erkenntnissarten auf, erörtert die Theorie des Erhabenen und Schönen im Kantischen Sinne, so wie das Wesen, Zweck und Eintheilung der ästhetischen (nicht bloss schönen) Künste. In diesem Abschn. herrscht eine eigenthümliche Ansicht des Verfs. und wir müssen das, was er über die Symbole des Erhabenen, vom Theoretisch- und Sittlicherhabenen, von der *Religion* u. s. w. Eigenthümliches sagt, dem Nachlesen der Leser überlassen, und empfehlen. Nur die Frage wollen wir dem würdigen Verf. zur Beherzigung vorlegen, ob er nicht, indem er den schmalen kritischen Pfad verlässt, auf die breite Heerstrasse des Dogmaticismus geräthe, und ob nicht eine gewisse Vorliebe für *Bardili's* Logik, von welcher unser Verf. das Heil der Philosophie erwartet, ihn hinüber auf die ausgetretene Strasse locke, die in unsrer Zeit nur neugepflastert wird, und wo man ausrufen möchte: *instant ardentes Tyrii.* Aber nur der Unkritische *miratur portas, strepitumque et strata viarum.* — Der *zweyte* Theil stellt den Einfluss des jetzigen Zustandes *der öffentlichen Gesetzgebung* zuerst auf die *sittliche Cultur* dar. S. 190. Nach einigen Bemerkungen aus der Geschichte über diesen nicht abzuläugnenden Einfluss zeigt der Verf. wie die jetzigen *Policeygesetze* die Gelegenheiten zur Unsittlichkeit vermindern, durch Beförderung bürgerlicher Wohlfahrt und Geistescultur Moralität begünstigen; wie der Zustand der *Rechtspflege* die Selbstschätzung der Personen, die Festigkeit des Eigenthums, und hiemit die Mittel der Versittlichung befördere, wie endlich die *Criminaljustiz* theils menschenfreundlicher, theils zweckmässiger sey. Unter den im zweyten Abschn. angeführten Preuss. Gesetzen in Beziehung auf die niedere, in den gebildetsten Ländern so sehr vernachlässigte Volksclasse, kann man das Gesetz: „so bald ein Sklave den Preussischen Boden betritt, ist er frey, „nicht hören, ohne dass man den Genius einer solchen Gesetzgebung verehre. Wenn der Verf. bey der Darlegung des Einflusses der Gesetzgebung auf die ästhetische Cultur mehr die ältere, als neuere Geschichte zur Zeugin aufruft, so wird jeder ihm einräumen, dass dieses *seine* Schuld nicht ist. Von S. 242. erörtert endlich der Verf. den Zustand der schönen Künste, und ihren Einfluss auf die sittliche und ästhet. Bildung, wo er folgende Puncte sehr gut aus einander setzt, dass der gegenwärtige bürgerliche Zustand mehr den Sinn für das Schöne als für das Erhabene bilde; dass die zunehmende (aber leider! eine im Leben sehr niedrige und in den Wissenschaften transcendente) *Intellectualität* den Einfluss der schönen Künste hindere, und der gegenwärtige Standpunct der Cultur höchstens nur den redenden Künsten einigen Einfluss verstatte. Die schönen Künste haben ihren Einfluss auf die *ästhet.* Bildung dadurch bewiesen, dass der Styl der Schriftsteller und der Geschäftsmänner verbessert, die Bau- und Gartenkunst, die Formen der Hausgeräthe und der Kleidung veredelt, der Ton in den grossen Gesellschaften verfeinert, die Meisterwerke der Tonkunst vermehrt worden sind.

Indem wir diese kurze Skizze des Inhaltes dieses gehaltreichen Buches entwerfen, konnte es unmöglich unsere Absicht seyn, den Reichthum der Gedanken, die Menge wichtiger Bemerkungen, die Zahl beherzigungswerther Winke zu erschöpfen, sondern wir wollten vielmehr durch diese Brosamen die Leser zum Genusse des reichen Ganzen einladen. Augenscheinlich ist der *erste* Theil dieses Werkes ausführlicher bearbeitet, ohne dass man die beyden andern zurückgesetzt nennen könnte. Indessen kann nicht geläugnet werden, dass die Unverhältnissmässigkeit des ersten Theils vermehrt worden ist, durch neue der Prüfung vorgelegte Erörterungen über das Schöne und Erhabene, welche der Strenge nach nicht im Sinne der Preissfrage liegen. In der Entwickelung des *Einflusses der schönen Künste* auf die Erweckung und Belebung der Moralität hätte vielleicht sehr zweckmässig das verarbeitet werden können, was Kant in der Kr. d. U. über das Verhältniss der Schönheit zur Sittlichkeit sagt. Eben so wäre wohl eine Ansicht des Schönen und Erhabenen aus dem Gesichtspuncte der Tugend, und eine Ansicht der Tugend aus dem Gesichtspuncte der Schönheit, oder die Entwickelung der

in unseren intellectuellen Moralsystemen ganz unbekannten Kalokagathie nicht am unrechten Orte gewesen. Dass übrigens dieses Werk ein *populäres* von der *höheren* Gattung sey, lehret der Inhalt, und der populäre Gesichtspunct der Frage, wodurch über die innere Güte und Vernunftmässigkeit der drey genannten Gegenstände nichts ausgemacht wird, welche ebenfalls aus inneren Gründen entschieden werden muss. Allein so wie der Beweis für die *Wahrheit des Christenthums* aus seinen in der Menschengeschichte daliegenden Wirkungen in populärer Hinsicht alle Achtung verdient, eben so die Stellung und die Beantwortung der aufgeworfenen Frage. Denn eine wissenschaftliche *Theorie der Popularität*, würde unter andern auch zu zeigen haben, dass populäre Beweise von wissenschaftlichen Deductionen sehr verschieden seyen, und dass die Popularität manche Beweisart mit Recht in Schutz nehme, welche die Wissenschaft in ihrem wissenschaftlichen Gange mit Recht verwirft. — Uebrigens scheint es uns, als wenn auf den Styl in vorliegender Preisschrift nicht überall gleiche Sorgfalt verwendet worden wäre, sey es, dass der Verf. in verschiedenen Intervallen an derselben arbeitete, oder gegen das Ende zu eilen sich genöthiget sahe. Eine ernstlichere Rüge aber verdient es, dass durch die Correctur die vielen Setzfehler, die öftern Verdoppelungen der Worte, u. s. w. nicht verbessert worden sind.

Weniger wurden die Hoffnungen erfüllt, mit welchen Rec.

Die Leuchte des Diogenes. Oder Prüfung unserer heutigen Moralität und Aufklärung. Von *A. Weishaupt.* Regensburg, bey Montag und Weiss. 1804. gr. 8. 368 S. (1 Thlr. 12 gr.)

ergriff. Es ist ein popular gedachtes Werk in der oben angegebenen *zweyten* Bedeutung, wo eine seyn sollende wissenschaftliche Behandlung innerhalb der Sphäre des gemeinen Verstandes angestellt wird. Eine Verständlichkeit für jedermann, wodurch aber nichts begriffen, und auf seine letzten Gründe zurückgeführt wird, ist die natürliche Folge. Wenn der Verf. fast eben so viel in fremden Worten, z. B. französischer, englischer, Dichter spricht, als mit eigenen, so kann nur die populäre Absicht für ein Publicum, das im Werke selbst charakterisirt ist, dieses entschuldigen. Dieses Buch, welches nach S. 360. Einleitung zu einem wichtigeren Werke seyn soll, woran der Verf. schon seit mehreren Jahren arbeitet, hat zur Absicht zu bestimmen: ob unser Verderben unheilbar, welches der wahre Grund der obersten Gewalt, und ob die Unwissenheit ein dauerhafter Grund derselben sey? S. 94. oder nach S. 104 Entlarvung der Nichtigkeit und Eitelkeit unserer Tugend. Rec. befindet sich in nicht geringer Verlegenheit bey der Anzeige dieses Buches. Bedenken wir, wie dieses Buch (S. 107.) vom Vf. „mit schmerzhaftem, von allen Seiten sich aufdringendem Gefühle der Schwäche, mit Furcht vor neuen Feinden und Verfolgungen, unter körperlichen und häuslichen Leiden, unter den Ruinen seines Glücks und seiner Familie, mit dem Arzneyglas in der Hand" geschrieben worden ist, und dass der Verf. klagt: „seine Zeitgenossen haben alles gethan, sein Selbstgefühl zu vernichten, und ihn, der zuverlässig an einer wirksameren Stelle sehr viel hätte leisten können, so viel möglich unwirksam zu machen:" so muss alle Kritik verstummen, und man muss statt dieser dem Verf. ein besseres Glück, und eine bessere Gesundheit wünschen. So siehet Rec. die psychologisch krankhaften Aeusserungen S. 108. ff. als wirkliche Folgen körperlicher Kränklichkeit an. Denken wir dagegen an unsere Leser, so müssen wir bekennen, dass dieses rhapsodische Werk sein Thema nicht methodisch abhandle, den Hauptgedanken nicht festhalte, mannichfaltig ausschweife, die noch bestehende eudämonistische Ansicht des Verf.'s moral. Gegenstände beweisen, und überall Spuren eines verbitterten Gemüths, einer kranken Einbildungskraft, eines Rousseauischen Missmuthes, und einer scheuen Aengstlichkeit vor immer neuen Verfolgungen verrathe. Da die Untersuchung nicht methodisch sich fortbewegt, so ist es schwer, den Hauptgedanken des Werkes mit wenigen Worten anzugeben. Indessen sind eine Charakteristik der Weltleute, und die Ausführung des Gedankens, dass die Moral der Vorstellung der Zukunft und der Unsterblichkeit nicht entbehren könne, Hauptgegenstände, welchen letzteren Gedanken der Vf. auf das vielseitigste, mit vielen Wiederholungen, auch wohl Declamationen darstellt. So wenig der Verf. von den Menschen hält, so gross ist doch seine Liebe zur Menschheit, sein Interesse für sittliche Veredelung, vergrössert durch die Einsichten der grossen *Gebrechen der Menschen.* Ueberhaupt drückt sich die *Individualität des Verf.'s* in diesem Werke stärker aus, als in den früherern, dem Rec. bekannten. Es ist in dem menschl. Gemüthe gegründet, dass man mit Inbrunst *die Idee der Menschheit* umarme, sich an diese anschmiege, wenn man von Menschen sich zurückgestossen fühlt. Es ist in einem solchen Zustande natürlich, dass man auf die Untersuchung der menschlichen Gebrechen hingetrieben, und, da die Gegenwart zu wenig zusagt, zur kummerstillenden Hoffnung der Unsterblichkeit erhoben werde, wo die herrschende Sünde nicht mehr ist, und das Elend. Ein Individuum, das sich im Contraste mit der ganzen Welt fühlt, muss sich dadurch selbst der Beziehungspunct seiner Welt- und Menschenbeobachtung, diese eben darum aber oft einseitig, getrübt werden. Ein solches Individuum wird zugleich viel von

von sich selbst reden, wird mit Rousseau ausrufen: *je ne suis fait comme aucun de ceux, que j'ai vus; j'ose croire, n'être fait comme aucun de ceux, qui existent.* S. 97. Diese Naturansicht der *eigenen Individualität*, wird im Gefühle der starken Entgegensetzung gegen die übrigen Menschen, unmuthig, an sich selbst zweifelnd, mit dem Verhängniss hadern, statt sich muthig und frey über dasselbe zu erheben. Fast aber scheint es uns, dass der Verf. zu viel von sich rede; aber dem tief Verwundeten, dem schwer Leidenden ist es vielleicht zu verzeihen. Doch wozu die lange Rechtfertigung, dass der Vf. dieses Buch schrieb, denn darauf laufen doch die Gründe hinaus, welche S. 98 f. vorkommen, und S. 106 f. wiederkehren? Sich zum Lehrer der Menschen aufwerfen, und: *vouloir ramener tout à son propre caractere*, sind doch ganz verschiedene Dinge. Das Publicum ist mit allen Schriftstellern darüber einverstanden, dass die Bücher der letzteren weiser, und ihre Grundsätze gemeiniglich besser sind, als sie selbst. Und was sagt denn der Verf. so ganz Neues, was die Eigenliebe der Menschen auf eine so ganz ungewöhnliche Art beleidigen müsste, und was nicht Salomo und Jesus Sirach, und la Brüyere, den der Vf. oft anführt, auch gesagt hätten? So wäre ja jede Moralphilosophie eine Satyre auf die Menschen, jedes Natur- und Völkerrecht ein Pasquill auf die Staaten. Denn jede dieser Disciplinen beschreibt ein Ding, wie es unter dem Monde nirgends, als auf Druckpapier zu finden ist. Nicht erklären kann es sich Rec., wie der Verf. öfters voraussetzen könne, als wenn seine individuelle Meynung, sein „aber ich glaube" ihres Gleichen nicht hätte, da sie doch, wie z. B. S. 101. die allergewöhnlichsten sind. — Einer *Leuchte* des Diogenes ist der Gedanke wesentlich, dass das Verderben unserer Zeit, dem der Verf. auf den Grund leuchtet, beweise, wie unsre Aufklärung weder die wahre, noch die höchste sey. Rec. räumt dem Verf. beydes ein, und, indem man schon lange zwischen *Aufklärung* und *Aufgeklärtheit* einen Unterschied machte, gibt Rec. dem Verf. zu bedenken, dass die Aufklärung etwas bezeichne, was noch nicht ist, sondern im Werden begriffen ist, und dass man immer an der Aufklärung zu berichtigen und zu erhöhen haben, und nach Jahrhunderten immer noch sagen werde, die Aufklärung sey unvollendet, noch nicht die rechte und höchste. Aber unserm Verf. hätte es obgelegen, darzuthun: nicht nur, dass die Grundsätze, nach welchen man in der *aetate pejori* handelt, falsch und in ihren Folgen verderblich, sondern auch *dieselben* seyen, welche die heutige Wissenschaft aufstellt, und die Aufklärung zu verbreiten sucht, da ja diese die Nachtreterin der erstern ist, weshalb auch der Zustand der Wissenschaften, und insbesondere der der Philosophie, ein Gegenstand eines allgemeinen Interesse's ist, da in dem Planetensystem der übrigen Wissenschaften eine wandelbare Ordnung, und in dem Monde unsrer Aufklärung manche Verfinsterung herrschen muss, so lange die gemeinschaftliche Sonne ein so wandelbares Licht, und zu Zeiten so hässliche Flecken zeigt. — In welche Zeit setzte sich Hr. W. zurück, als er S. 93 schrieb: „man wisse nicht, was unsre Bestimmung und Zweck des Daseyns sey? Ob die Vernunft und Aufklärung (aber doch wohl beyde in ihrer Idealität?) ein Gut oder Uebel sey? Man scheine anzunehmen, das die Stärke einer Regierung auf der Blindheit und Unwissenheit der Untergebenen beruhe, u. s. w. Fielen dem Verf. nicht das heutige Baiern, das jetzige Preussen und Russland ein? Andere einzelne auffallende Behauptungen, deren Wahrheit Rec. nicht eingestehen kann, übergehen wir. So viel scharfe Menschenbeobachtung, so viel Vortreffliches über *Unsterblichkeit* in ihrer Beziehung auf Tugend und Beruhigung in diesem Buche zu finden, so herzlich und andringend hin und wieder die Darstellung ist, so bekennt doch Rec. freymüthig, dass ihn dieses Werk wegen des Mangels an stätig fortschreitender ruhiger Entwickelung, wegen der Weitschweifigkeit, der Wiederholungen, der vielen Absprünge, weniger anzog, als er es vermuthete. Indem Rec. sein Amt verwaltete und sein Urtheil aussprach, so wollte er nicht etwa die Gegner des Verf's vermehren, von deren Daseyn Rec. sich nicht einmal überzeugen kann. Vielmehr wünschte Rec. unserm achtungswürdigen Verf., der stets das Wahre und Gute wollte, wenn auch auf einem Wege, dessen Richtigkeit zu bezweifeln ist, Rückkehr seines Glückes, und dass man da, wo man ihm die tiefe Wunde schlug, auch zuerst darauf denken möge, sie menschenfreundlich heilend zu verbinden.

In jeder Rücksicht nehmen die letzte Stelle in unserer Anzeige ein, die

Wahrnehmungen über den gesunkenen Menschenwerth. Königsberg, in Commission bey Göbbels und Unzer. 1804. XVI. u. 400 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der ungenannte Verf., welcher dieses Werk einem Freunde zueignet, der ihm (S. IX.) vor mehr als sechzig Jahren mit allgemeinen Grundbegriffen bekannt machte, übergibt hier seine Wahrnehmungen, Bruchstücke aus der Summe seiner Erfahrungen, für die Mit- und Nachwelt, als — Warnungstafeln. Wirklich enthält diese Schrift alte und veraltete Ideen, z. B. dass die Stammältern durch ihren Fehltritt das Ebenbild des allgütigsten Gottes im Ganzen verloren, dass die Welt schon seit dem Sündenfall nicht nach speculativen Grundsätzen in ihrem Gleise erhalten werden konnte. Der gesunkene Menschenwerth kündigt sich an in dem verringerten Menschenalter, da man sonst gegen tausend Jahre lebte, in der Lustseuche, welche die Aerzte nicht recht zu curiren verstehen, und andern Uebeln, mit deren Nennung wir die Leser verschonen. Rec. hielt anfänglich dieses Machwerk für etwas Altväterisches mit einem neuen Titel, so wie dieser wirklich umgedruckt ist. Aber damit stimmen die vielen Citate aus neueren Schriften, z. B. Jacobs Allg. Rel., Pörschke, Kant, der neben dem Apostel Judas figurirt, nicht überein. Wenn wir nach unserm Verf. wegen unsrer präsumtiven Existenz in gleicher Verdammniss mit Adam stehen; so ist doch nicht abzusehen, womit dieser es versehen habe, dass seine präsumtiven Nachkommen so elendes Zeug schreiben mögen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

140. *Stück, den* 31. *October* 1804.

BOTANIK.

Histoire des Conferves d'eau douce, contenant leurs différens modes de reproduction, et la description de leurs principales espèces, suivie de l'histoire des Tremelles et des Ulves d'eau douce. Par *Jean-Pierre Vaucher*, Ministre du St. Evangile à Genève, etc. A Genève, chez J. J. Paschoud, Libraire. An XI. — 1803. XV und 285 S. 4. Mit 17. Kupfertafeln.

Der Titel scheint für ein Werk, das nur an den um Genf während ein paar Jahre gefundnen Arten von Conferven angestellte Beobachtungen enthält, ein wenig zu viel versprechend. Wenn man aber bedenkt, dass der Vf. die Geschichte der Süsswasseralgen, nach dem bisherigen, fast bloss die Arten unterscheidenden, Studium derselben, nicht mit Unrecht durch sein Werk zuerst begründet, oder vielmehr vorbereitet ansieht: so fällt dieser Uebelstand, zum grossen Theil wenigstens, weg. Die geringe Rücksicht, die Hr. V. bey der Artenaufzählung auf die früher geschriebnen Werke der fremden Nationen, namentlich auf die Werke unseres *Roth's* und der Engländer nahm, wird hierdurch ebenfalls erklärlich, ja — Rec. wagt es zu sagen — fast verzeihlich. Beobachtungen über die eigentliche Naturgeschichte dieser Gewächse waren mehr Hrn. V's. Zweck, als Bereicherungen und Berichtigungen des systematischen Theils der Kunde derselben. Genug, dass für diejenigen, die Hrn. V's. Untersuchungen prüfen, oder fortsetzen wollen, und die daher nothwendig zuerst wissen müssen, welche Gewächse Hr. V. vor sich hatte, durch die Treue der Beschreibungen und Abbildungen auf eine Weise gesorgt worden ist, die den Physiologen insgesammt zum Muster dienen kann.

Hr. V. glaubt bey den von ihm beobachteten Arten von Süsswasserconferven *sechs* verschiedne Fortpflanzungsweisen bemerkt zu haben: 1) *äussere pedicellirte Saamen* (Hr. V bedient sich des Worts „graines," und Rec. will durch das von ihm gebrauchte „*Saamen*" nichts mehr, als dieses Wort übersetzt haben); 2) *innere Saamen, einzeln in den Lagen cloisonnirter* (?), *immer einfacher* (?) *Fäden*; 3) *innere Saamen, gehäuft in (nicht mit Scheidewänden versehenen) ästigen Fäden*; 4) *jedes Glied der Conferve selbst wächst durch gleichförmige Ausdehnung zu einem neuen Individuum heran*; 5) *die einzelnen abgetrennten Glieder* (?) *der Conferve treiben mehrere neue Individuen aus sich hervor*; 6) *aus angeschwollnen Stellen des alten Fadens wachsen junge ähnliche Fäden heraus, die, von der Mutterpflanze getrennt, endlich zu neuen Individuen werden.* — Nach diesen sechs verschiednen Reproductionsweisen theilt Hr. V. das alte Genus *Conferva* in eben so viele neue, denen er die Namen *Ectosperma* (richtiger Ectospermum), *Conjugata*, *Polysperma* (Polyspermum), *Hydrodictyon*, *Batrachospermum* und *Prolifera* beylegt. (Decandolle nennt die erste Gattung *Vaucheria*; die zweyte *Conferva* κατ' ἐξοχήν, und die dritte *Chantrania.*)

Es kann hier der Ort nicht seyn, wo Rec., der sich in der Untersuchung der kryptogamischen Gewächse, seit mehrern Jahren, insonderheit auch mit den Wasseralgen beschäftigte, seine Ideen von den hier zum Classificationsgrunde angewandten Erscheinungen an den verschiednen Familien der Conferven vollständig darlegen, und mithin deutlich zeigen kann, in welchem Lichte ihm die genannten sechs Gattungen erscheinen. Nur mit einzelnen Winken wird er Hrn. V's. Bemerkungen begleiten dürfen, und es muss ihm dabey genügen, die Naturforscher auf Untersuchungen aufmerksam zu machen, die, so wie sie zu den angenehmsten gehören, auch über die letzten Probleme im Haushalt der organischen Welt dereinst ein helleres Licht anzuzünden vermögen werden.

Die *Ectospermen*, von denen Hr. V. eilf Arten aufzählt, unter welchen indess E. *clava-*

tum, E. *ovatum*, und E. *sessile*, ferner E. *geminatum*, E. *cruciatum*, E. *racemosum* und E. *multicorne*, endlich E. *hamatum* und E. *terrestre* (letzteres vielleicht mit Ausschluss des Linnéischen Synonyms) sich sehr nahe verwandt zu seyn scheinen, sind ungefähr das, was in unseres Roths Schriften Ceram. *caespitosum* und Conf. *amphibia*, α., oder bey Hudson ehemals Conf. *furcata*, oder bey Schreber (im Spicil. Fl. Lipsiens.) Conf. *abbreviata* hiess. Hr. V. meynt, dass sie mehrentheils von Linné unter seiner Conf. *fontinalis* begriffen seyen; es mag sich aber noch fragen, ob Linné's Conf. *fontinalis* nicht, wie die Rothische, eher Oscillatoria Vauch. (s. weiterhin) begreift. (In den Dillwynischen Heften sind von dieser Confervenfamilie bisher bloss die Conf. *Dillwynii* (vielleicht E. *appendiculatum* Vauch.) und die, wie es scheint, hieher gehörige Conf. *dichotoma* Linn. abgebildet.) Hr. V. sieht diese Conferven mit Recht als ungegliedert an. Die unregelmässigen Constrictionen, die man in ihnen bisweilen wahrnimmt, entgingen ihm indess eben sowohl, als die z. B. in der Conf. *vesicata* Müll., welche er fälschlich für eine seiner Proliferen hält (S. 132.), vorkommenden erweiterten Stellen im Faden. Obgleich wir einem Beobachter, wie es Hr. V. ist, die schmeichelnde Hoffnung, eine besonders interessante Entdeckung gemacht zu haben, nur sehr ungern stören, so müssen wir doch bekennen, dass uns die Idee, nach der Hr. V. gewisse, von ihm allerdings zuerst gesehene, hakenförmige, oft ästige Theile, an denen meistens die sogenannten graines bey dieser Familie befestigt sind, und welche zu gewissen Zeiten die inwendig enthaltnen Körner staubartig von sich geben, für die Antheren dieser Gewächse ansieht, nicht ganz einleuchtend ist. Wenn die Fortpflanzungsweise der Ectospermen mehr eine Keim-, als eine Saamenfortpflanzungsweise zu seyn scheint (acotyledonisch gibt Hr. V. die graines selbst an, vergl. S. 21. 22.): so haben wir nicht nöthig, bey diesen Gewächsen überhaupt befruchtende Organe zu suchen. (Die Willdenowische Definition der kryptogamischen Gewächse, als plantae pollinesparso nec antheris gaudentes, passt überall nicht.) Und warum sollen die muthmasslichen Vaucherischen Antheren etwas weiter, wie Aeste, oder allenfalls die Stiele der graines seyn? Bey dem E. *ovatum* Nr. 1. und bey dem E. *clavatum* Nr. 10. sieht Hr. V. gar die keulenförmig angeschwollenen Enden der Aeste für analog mit jenen hakenförmigen Antheren an. Rec. hält diese letztern Antheren für einerley mit den Vaucherischen graines, die das sind, was Roth bey seinen Ceramien die Capseln nennt; es würde ihn aber zu weit führen, wenn er seine Meynung, wie sie von diesen graines nur aetate, oder als abortive Keime verschieden sind, hier weiter aus einander setzen wollte. Er findet dazu, wie zu mehrern andern Bemerkungen über die kryptogamischen Wassergewächse vielleicht bald eine besondere Gelegenheit. — Was Hr. V. als die Wohnungen des Cyclops *Lupula* Müll. parasitisch auf den Ectospermen erkannt hat, fürchten wir, mögten die „capsulae . . . . . nunc tuberculosae et quasi lobatae, tuberculis papillaribus plerumque tribus, rarius duobus, quatuor vel quinque apice praeditae, in fundo *globulum* atropurpureum foventes“ seyn, deren Hr. Dr. Roth (Tentam. Fl. german. T. III. P. I. p. 476.) in der Beschreibung des Ceram. *caespitosi* gedenkt, und das darin lebende Thier, der globulus atropurpureus in fundo, möchte überhaupt zu der Idee von capsulis *monospermis* bey den Ceramien die Veranlassung gegeben haben. (So nimmt es auch Hr. V. für so gut, wie gewiss, an, dass die Müllerschen Capseln an der Conf. *bursata*, welche ein Ectospermum ist, eben diese Wohnungen des Cyclops *Lupula* seyen. Rec. schwankt indess hierüber noch bey sich, da der globulus atropurpureus in fundo fehlt, und ist dagegen nicht abgeneigt, die Müllersche Conf. *bursata* unter dem E. *sessile* Vauch. zu vermuthen.)

Die zweyte Familie, oder das zweyte Genus, die *Conjugaten*, gehören zu den merkwürdigsten Erscheinungen im mundus invisibilis. Der treffliche *O. Fr. Müller*, der Vater der bessern mikroskopischen Naturbeschreibung und unser für die Wasseralgen so unermüdet thätig gewesene Roth (s. besonders seine Abhandlung über Conf. *scalaris* und C. *genuflexa* im Schraderschen Journal. 1800. Erst. Bd. S. 62 ff.) haben uns diese Naturproducte bereits früher bekannt gemacht. Wenn aber Hr. V. dem Rec., nach dessen eignen und eines seiner scharfsichtigsten Freunde Beobachtungen, die Geschichte derselben noch keinesweges erschöpft zu haben scheint, (worüber Hr. V. selbst an mehrern Orten sich einstimmig erklärt), so hat er doch das unbestrittene Verdienst, die Art der Entstehung neuer Individuen aus den alten bey diesen Gewächsen zuerst vollständig beobachtet zu haben; und Rec., der in Hrn. V.'s Observationen nicht den mindesten Zweifel zu setzen Veranlassung findet, kann in sich den Wunsch nicht unterdrücken, alles von Hrn. V. hier Gesehene zu seiner angenehmsten Belehrung bald auch sehn zu mögen. Hr. V. glaubt die immer einfachen (?) Fäden der Conjugaten durch (je doppelte) Scheidewände (septa) in mehrere Kammern getheilt; eine Meynung, der Rec. mit Hrn. Dr. Roth nicht beypflichten kann. Die „grains brillans“ (in der Abtheilung der Conjugées à spirales) stellt er sich an Spiralfäden gereiht vor. Sollten diese sogenannten Spiralfäden, wie einer von Rec.'s Freunden muthmasst, innere höchst feine Haarröhrchen seyn, in denen die grains liegen? — Nachdem sich in den zwey ersten Abtheilungen der Vaucheri-

schen Conjugaten, den Conjugées à spirales und den Conjugées à étoile, die Fäden mit einander copulirt haben, welches in unserer Gegend im May und Junius zu geschehen pflegt, fallen (bloss dann? Hr. V. meynt, ja, und bestimmt erinnert sich Rec. des Gegentheils nicht) die in den zwey conjugirten Kammern befindlichen Körnermassen in einen globulus von sphärischer oder ovaler Gestalt in Eine Kammer zusammen. In der Folge zerstört sich der Tubus der Conferven, die Globuli werden frey, sie zerspalten sich der Länge nach in der Mitte, und aus dem Ende des Spalts geht ein neuer Confervenfaden, dem alten in (sogenannten) cloisons (dass also auch hier die von *Hedwig* dem Sohn von neuem wieder verfochtene Meynung, als würden anfangs ungegliederte Conferven bey zunehmendem Alter gegliedert, ihre bündigste Widerlegung findet), in Spirallinien (oder Sternen bey den Conjugées à étoile), und bis auf die anfangs spitzen Enden des Fadens vollkommen ähnlich, hervor. Die Gebrüder *Carl* und *Romanus Coquebert* (Nr. 30. des Bullet. des sciences vom Monat Nivôse im 2ten J.) haben an der Conf. *jugalis* Müll. diese Fortpflanzungsweise zuerst gesehen; Hr. V. hat dieselbe aber an mehrern Arten seinen zwey ersten Abtheilungen von Conjugaten (vergl. den Appendix, S. 246.), und eine sehr ähnliche an den Conjugées à tube intérieur, überhaupt aber die sämmtlichen Umstände weit vollständiger beobachtet. Das Copuliren der Fäden bey diesen Conferven ist Hr. V., obgleich er die Sache nur hypothetisch darstellt (wie er denn überhaupt Beobachtungen und Hypothesen auf das Sorgfältigste und Genauste allemal von einander absondert), sehr geneigt, für einen Act der Fôcundation (einer thierischen? S. 135 und 247. unten zu halten; bey welcher Gelegenheit, so wie noch lauter im Verfolg dieses Werks) (S. 140.), er der Theorie von präformirten Keimen, oder dem sogenannten Einschachtelungssysteme seine Stimme gibt. Rec., der sich bey der Untersuchung der Natur stets den Grundsatz gegenwärtig zu halten bemüht ist, keinen *namhaften* Zweck zu muthmassen, um eine nicht verstandene Erscheinung nicht zwecklos annehmen zu müssen, kann sich von der Nothwendigkeit der Annahme eines Befruchtungsprocesses (im eigentlichen Sinn) in dem Conjugationsact der Fäden (eine Idee, welcher auch Hr. Dr. Roth im Schrad. Journ. a. a. O. S. 75. und in d. N. Beytr. z. Botan. Erst. Th. S. 58. die 32ste Anmerk. zugethan zu seyn scheint) nicht überzeugen, obwohl es ihm, trotz der bey der Copulation sich nicht vereinigenden Körner der Conjugées à tube intérieur (vergl. indess darüber Roth beym Schrader a. a. O. S. 72.), allerdings doch auch wahrscheinlich vorkommt, dass die Vereinigung der in den zwey sich copulirenden Gliedern des Fadens befindlichen Körner mit dem Reproductionsprocess dieser Conferven in Verbindung stehe. — Hr. V. führt von Arten seiner Conjugées à spirales sechs auf. Nach Rec's. Ansicht und Beobachtungen sind die Conjugatae *princeps* und *adnata*, wie die Conjugatae *porticalis*, *inflata* und *elongata* (die Rec. jetzt täglich in einem Faden vereinigt vor Augen hat) nicht wohl zu trennen. Zu den letztern möchte er auch fast zweifelsfrey die Conjug. *condensata* gesellen. Warum aber Hr. V. Müllers Confervae *quinina* und *decimina* bey keiner Art dieser ganzen Abtheilung citirt, ist dem Rec. nicht erklärlich. Nach seiner Idee würden gerade diese beyden Conferven, von deren letztern er Müllers später beschriebene Conf. *jugalis* nicht verschieden halten kann, die einzigen seyn, die er von Conjugatis spiris instructis — jene spira simplici, diese spira duplici decussante — vor der Hand noch unterscheiden möchte. Der Conjugées à étoile sind bey Hrn. V. gleichfalls sechs. Rec. kann über diese Familie noch nicht mit völliger Gewissheit entscheiden. Er bekennt aber, dass er wenigstens die Conjugatae *gracilis*, *lutescens* und *decussata*, wie die Conjugatae *cruciata* und *pectinata*, — zu denen sich vielleicht auch die Conjug. *stellina* (Müllers gleichnamige Conferve, die Conf. *bipunctata* Roth., und, nach einer etwas ketzerisch scheinenden Meynung, die Rec. zur Zeit indess nur noch entlehnt, selbst die Conf. *ericetorum* R.) ordnen dürfte, nicht viel von einander verschieden glaubt. In der dritten Abtheilung, den Conjugées à tube intérieur, unterscheidet Hr. V. Müllers Conf. *serpentaria* nach der 8ten und nach (der 9ten) den übrigen Figuren dieses Schriftstellers in zwey Arten. Seine Conjug. *angulata* macht diese Conferve im conjugirten Zustande (Conf. *genuflexa* Roth.), seine Conjug. *serpentina* den aufgerollten Zustand der Fäden aus.

Die Fortpflanzungsweise des *Hydrodictyon* (Roth.), oder der Conf. *reticulata* L., welche die dritte Vaucherische Familie, oder das dritte genus, ausmacht, ist eine ewige Entwickelung jedes einzelnen Gliedes in dem Netze, woraus das Vegetabile besteht, zu einem neuen, dem alten ähnlichen Individuum. Bey jedem der Fädchen, die durch das Aneinanderhängen ihrer abgerundeten Enden die Maschen des Netzes bilden, entwickelt sich aus dem äussern, einfachen, häutigen Sack der innere schlauchförmige Körper, welcher schon das ganze künftige neue Exemplar in sich enthält, und bloss nöthig hat, sich gleichförmig auszudehnen. Wenn man sich auch bey der Fortpflanzungsweise der beyden vorigen Confervenfamilien, nach des Rec. Ansicht, zwar keine eigentliche vorangegangne Befruchtung denken kann: so ist es doch in die Augen springend, dass ein weit künstlicherer Organismus bey ihnen zur Entwicklung der

Theile im Gewächse wirkt, die einem neuen Individuum Daseyn geben sollen, als dieses bey dem Hydrodictyon der Fall ist. Das letztere scheint durchaus nach den allereinfachsten Gesetzen der *Evolution* zu entstehn. Hr. V. ist indess — in der Meynung, dass die Natur zur Erreichung gleicher Zwecke sich auch stets gleicher Mittel bediene — geneigt, eine „poussière fécondante" auch in diesem organischen Wesen anzunehmen, und er weiss sie mithin nur in den „grains brillans" zu suchen, die man an der innern Seite der kleinen Schläuche des Hydrodictyon bemerkt. Rec. gesteht, der Vorstellung Raum geben zu können, dass bey denjenigen belebten Wesen, die den Anfang alles Lebens, unsern Augen wenigstens, auszumachen scheinen, der Process der Fähigmachung einzelner Theile zur Darstellung neuer Individuen sich den menschlichen Sehorganen so vollkommen entziehn dürfe, dass *uns* von befruchtenden und Befruchtung erwartenden Organen keine Rede zu seyn vermöge.

Schon vor der Erscheinung des Vaucherischen Werks hatte Rec., da er sich grade in einer Gebirgsgegend befand, die beyden von Dillen auf der 7ten Taf. Fig. 47. und Fig. 48. vorgestellten Confervenarten, welche Linné unter dem Namen Conf. *fluviatilis* späterhin zusammenbegriff, und deren erste hier jetzt die vierte Vaucherische Familie, oder Gattung, *Polysperma* (Polyspermum), ausmacht, einer mikroskopischen Analyse ihrer Theile unterworfen. Auch er hatte dabey die von Hrn. V. gleichfalls bemerkten bündelförmig verbundnen Reihen von an einander hängenden Körnern in dem Innern des hohlen Fadens dieser Gewächse gefunden. Dieselben sind nicht, wie Hr. V. zu glauben scheint, gleichmässig durch den ganzen Faden verbreitet, sondern sie sitzen an der inwendigen Wand — bey der Conf. *torulosa* (Dillen. 7. 48.) in den zusammengezogenen Stellen des Fadens, bey der Conf. *fluviatilis* (Dillen. 7. 47.) mitten in den oblongen Internodien — gruppenweise befestigt. Auch sind die einzelnen ovalen Körper, aus denen sie zusammengesetzt sind, nach Rec.'s Erfahrung, wohl so wenig zum Theil leer, als andern Theils, namentlich gegen das Ende der Reihen zu, so ganz ausgefüllt, wie es Hr. V. vorstellt. Rec. sah das darin enthaltne Pulver immer die Mitte halten, so dass nach aussen ein durchsichtiger Limbus (in der platten Ansicht unter dem Mikroskop) stehen blieb. Die Knoten zeigen sich in der Conf. *fluviatilis*, wie in der Conf. *torulosa* die entsprechenden ausgedehnten Stellen, von dunklerer Substanz und dichterem Bau; so wie sich das Zellgewebe bey der alten Conf. *fluviatilis* in ihnen sogar ganz schliesst. Rec. ist geneigt zu glauben, dass in diesen dichter gebauten Theilen des Gewächses diejenigen längern, gleichen, einfachen und, wie es scheint, gegliederten Fäden, die er bey seiner ersten Analyse übersah, und auf die ihn ein Freund späterhin erst aufmerksam machte, die aber auch Hr. V. beobachtet zu haben scheint (S. 96. nach unten), ihren vorzüglichen Sitz haben. Die Structur der äusseren Röhre selbst fand Rec., gleich Hrn. V., maschig, ungefähr wie man durch die Linse die Blätter der mehrsten Jungermannien sieht, nur natürlich sehr viel dicker und mithin weniger durchsichtig. Was aber Rec., der die einzelnen ovalen Körperchen für sporangia im Hedwigischen Sinne, ihrer enthaltnen pulverartigen Masse wegen, zu halten geneigt werden musste, nicht sah, das Keimen dieser einzelnen Körper, das war Hr. V. glücklich genug wahrzunehmen. Im Frühjahr trennten sich dieselben aus ihren Reihen einzeln ab, alsbald zerstörte sich der äussere Tubus ganz, die Körner sanken zu Boden, und keimten, wie die graines der Ectospermen; Taf. 10. Fig. 3. Im Winter gebar die Pflanze auch aus denselben Körnern, wenn diese nicht aus der Röhre herauskommen konnten, lebendige Brut, die sich wie kleine Haarbüschelchen an den alten Fäden zeigte. Die Verschiedenheit dieser Confervenfamilie von allen andern bekannten Süsswasserconferven ist zu sehr in die Augen springend, als dass sie Rec. hier noch weiter zu erhärten nöthig hätte. Nur diess erinnert er, dass Hr. V. es als höchst wahrscheinlich annimmt, dass zu den Polyspermen die mehrsten der soliden, cartilaginösen (wir möchten lieber sagen: tendinösen) Seespecies von Conferva gehören. In dieser Meynung hätte Hr. V. durch unseres Roths Verbindung mehrerer der Conf. *diaphana* Ligthfoots höchst ähnlicher Meerarten mit den beyden ächten Polyspermen zu einer besondern Unterabtheilung (Confervae nodosae) noch bestärkt werden können. Sogar von der Conf. *dichotoma* (Dillen. 3. 9.) muthmasst Hr. V., dass sie ein Polyspermum sey. Die Ansicht der Pflanze würde ihm aber bald gezeigt haben, dass sie vielmehr seinen Ectospermis entspricht. Eben so wenig glücklich, wie diese letztere Vermuthung muss Rec. auch die Gesellung der Conf. *glomerata* Linn. (zu der hier Dillen. 5. 28. gezogen wird!) zum Polyspermum finden. Hr. V. hat an der Conf. *glomerata* nicht die äussern den Ectospermis eignen graines beobachten können, und er weiss daher dieses Gewächs, da es sich nicht, wie die Conjugatae und eben so wenig wie das Hydrodictyon fortpflanzt, nirgends anders als hier einzuschalten. Er gesteht indess, dass er an demselben die Fortpflanzungsweise der Conf. *fluviatilis* nicht sowohl beobachtete, als nur muthmasslich annimmt. Rec. hofft noch immer (obgleich er sie vergebens auch deshalb wiederhohlt untersucht hat, und noch untersucht die Conf. *glomerata* mit denselben äussern capselartigen Theilen zu finden, die den ihr ähnlichen Arten, der Conf. *rupestris* L., der Conf.

fracta Fl. dan. etc., von welchen allen Hrn. V. aber keine bekannt wurde, zukommen.

Unter der Gattung *Batrachospermum* vereinigt Hr. V. die Rothischen Batrachospermen (Conf. *gelatinosa* L.) mit den *Rivularien* dieses Botanikers. Die Fäden beyder bestehn, sagt er, aus cylindrischen, an den Enden abgerundeten (oder fast oblongen) Schläuchen, welche in einen allgemeinen, häutigen, sehr dünnen und durchsichtigen tubus einer vor dem andern her eingeschlossen sind. Nach oben zu werden diese Schläuche, die Hr. V. anneaux nennt, kleiner. Endlich bildet der äussere Tubus (ohne dass weiter anneaux in ihm eingeschlossen würden) denjenigen sogenannten äussern Faden, den Hr. Dr. Roth bey den Rivularien neuerdings für das männliche Organ dieser Gewächse angesehn hat, und von dem man bisher so wenig wusste, woher er bey den Rivularien seinen Ursprung nehme, als eben wenig man ihn überhaupt an den Batrachospermen kannte. Dieser äussere Faden (oder diese Verlängerung des äussern allgemeinen Tubus), der wohl nie ästig seyn kann, wie ihn Hr. Dr. Roth annimmt, so wie er allerdings mit ringförmigen Absätzen versehen ist, was Hrn. V. entging, unterscheidet indess nicht, wie es Hr. V. meynt, die Batrachospermen von allen übrigen Conferven; vielmehr ist eine solche Elongation des äussern Tubus selbst mehrern in der See lebenden Arten dieser Gewächse eigenthümlich. — Das Einzige, wodurch sich demnach, nach Hrn. V.'s Untersuchungen, die Batrachospermes ramifiées (in specie Roths Batrachospermum) und die Batrachospermes à mamelons (Roths Rivulariae) unterscheiden, ist, dass den letztern ein gemeinschaftlicher Hauptstamm fehlt, dessen Stelle auf gewisse Weise die gallertartige Masse, in welche diese Gewächse eingehüllt sind, zu ersetzen scheint. Der selige Hedwig (Theor. generat. et fructificat. plantar. cryptogamicar. Linn. Ed. 2.) ist bekanntlich der erste, der uns mit den sonderbaren vegetabilischen Substanzen, die Roth in der Folge Rivulariae nannte, genauer bekannt machte, indem er dieselben, (Trem. *globulosa* a. a. O.) zergliederte, um über die Fruchttheile der Tremellen etwas auszumitteln. Er, wie nachher Roth, unabhängig von ihm, nahmen die in den sogenannten Gliedern dieser Gewächse bemerkten Körner für die Saamen derselben. Diese Theorie hat schon darum nicht viel Wahrscheinlichkeit, weil auf die Weise, wie bey des Engländers Stackhouse *Ceramium* (Fuci membranacei Linn.) die ganze Pflanze Saamenbehälter wird. Hr. V. hält die von Weiss bey seinen Plantis cryptogamis Goettingensibus abgebildeten, von Roth für baccas polyspermas erklärten Körper der Conf. *gelatinosa*, deren ähnliche er bey den Batrachospermes à mamelons gesehn zu haben meynt (?), für abgetrennte anneaux aus den Fäden dieser Gewächse. Sie verstricken sich, sagt er, anfangs in den Aesten der Mutterpflanze, schwellen an, und treiben endlich aus der ihnen zu eng gewordnen Hülle mehrere junge Hauptstämme neuer Individuen der Conferve hervor. Ueber die Gegenwart der in Frage seyenden Körper und ihre Entwicklung zu neuen Pflanzen ist Rec. mit Hrn. V. ganz einverstanden; nur glaubt er Gründe zu haben, sie von einem andern Ursprunge zu vermuthen. Ihm schienen sie nämlich immer besondre äusserliche, an den Fäden dieser Gewächse gebildete Keimbehältnisse, wie die Keimbehältnisse der Ectospermen (deren einzelne indess nicht vielen Individuen neben einander Daseyn geben), und in Hrn. V.'s Bemerkungen findet er kaum etwas, das jene Erklärung, sie seyen abgetrennte Glieder der Pflanze, zur Wahrheit erhöbe (vergl. S. 108.). Hypothetisch stellt Hr. V. die Fragen auf, ob vielleicht einigen der oft verschiedenartig gebildeten anneaux der Batrachospermen die Functionen männlicher Theile zuzuschreiben seyen, ob sich namentlich die aura spermatica durch die hyalinen Verlängerungen des äussern Tubus ergiesse u. s. w.; Fragen, die schwer mit einiger Gewissheit zu verneinen sind, wenn sie gleich, nach des Rec. individueller Ansicht, nur daher ihren Ursprung nehmen können, dass man durchaus beyderley Geschlechtstheile bey allen Gewächsen auffinden will. Rec. hätte es dagegen mehr gewünscht, dass sich Hr. V. über die Hedwigsche Befruchtungstheorie von diesen Vegetabilien, nach seinen Beobachtungen verbreitet hätte. Ihr liegen, wofern sich die dritte und vierte Fig. Hedwigs a. a. O. Taf. 36. bewahrheiten sollten (welchen Zweifel aufzustellen dem Rec. nicht zur Unbescheidenheit gerechnet werden mag, da H. bekanntlich mit diesen Gewächsen weniger vertraut war), mindestens doch unterschieden geformte Theile, denen eine Function im Organismus dieser Geschöpfe zuzuschreiben wäre, zum Grunde. — Recht sehr muss es Rec. billigen, dass der vortrefliche Vaucher Roths Conf. *mutabilis* wieder neben die Conf. *gelatinosa* L. stellt. Roth war verleitet worden, dasjenige Gewächs, welches Rec. mit Zuversicht für die Conferva Dillen. 7. 43. hält, als varietas β *viridis* seines Batrachosp. *moniliform.*, von Dillen. 7. 44., die nach der Engländer Versicherung Conf. *mutabilis* R. vorstellt, genere zu trennen. Rec. war über die Identität dieser beyden Algen längst bey sich einig. Hr. V. betrachtet sie zwar auch als zwey Species, Batrachosp. *plumosum* und Batrachosp. *glomeratum*, die indess durch mehrere oder mindere Aeste, wie durch kürzere cylindrische, oder längere ovale Glieder unmöglich getrennt werden können, so verschieden auch, beym ersten Anblick ihr Habitus seyn mag. Neugierig wäre Rec. doch, das Anschiessen dieser Conf *mutabilis* R. aus Räderthierchen, das, wie neulich bekannt

geworden ist, sich dem Hrn. Prof. Mertens zu Bremen dargestellt haben soll, aus eigner Erfahrung kennen zu lernen.

Unter die Conf. *gelatinosa* L., oder das Batrach. *moniliforme*, setzt Herr V., der freylich von den neuern Aufklärungen, die die Engländer aus Dillens Herbarium schöpften, nichts wissen konnte, auch noch Dillens sämmtliche Figuren 42–46. der 7n Tafel, so wie ihn Girod – Chantrans's (Recherches etc.) Confusion verleitete, Chara *batrachosperma* Weiss. zum Batrachosp. *glomeratum* zu ziehen. Der Batrachospermes à mamelons führt Hr. V. nur zwey auf, was wir recht sehr billigen, indem wir uns besonders unmöglich vorstellen können, dass aus dem kleinen vegetabilischen Geschöpfe, das sich fast in jedem Graben und jedem kleinen Gewässer an den Wurzelfasern oder faulen Theilen grösserer Gewächse findet, und das hier Batrachospermum *intricatum* heisst, so viele Species zu bilden seyen, wie man daraus neuerdings gemacht hat. Das Batrachosp. *fasciculatum* (Hedwigs, des Sohns, Tremella *palmata* in der Dissert. de Trem. *Nostoc*) ist, nach Hrn. *Turners* gütiger Nachricht, die Ulva *incrassata* Huds. (Conf. *incrassata* Bosc.). Auch dieses Gewächs hat man wohl zu schnell in mehrere Arten zerfällt; wie denn Rec. allen Algologen eine Mertenssche oder Turnersche Skepsis in Aufstellung der Arten von Wassergewächsen um so mehr von Herzen wünschen muss, da wir bey diesen Geschöpfen noch ausser der Bearbeitung ihrer Nomenclatur so gar viel zu thun übrig haben. Man sollte überhaupt um eine grosse Zahl von Arten in der kryptogamischen Pflanzenclasse nicht zu eifrig besorgt seyn. Sie leitet von dem Kern des Studiums dieser Gewächse, den wir zu kosten kaum angefangen haben, nur zu leicht stets auf die äussere Schale zurück.

Die *Proliferen* V.'s, oder die 6te Familie, begreifen Gewächse in sich, die nach den bisherigen Classificationen unter die Species geniculatae simplices gerechnet wurden. Rec., dem die Prolifera *vesicata*, von der indess Müllers Synonym ausgeschlossen werden muss, ehemals häufig vorkam, und der die Prolif. *floccosa* noch täglich unter Augen hat, müsste sich sehr irren, wenn nicht Roth's Conf. *compacta*, wie dessen *ursprüngliche* Conf. *funiformis* (Catal. I.) und dessen Confervae *fugacissima* und *sordida* unter den V.schen Proliferen sich befänden. Hr. V., der darauf aufmerksam macht, dass man nicht das grosse Heer der parasitischen Conferven mit den Prolificationen dieser Familie verwechseln möge, welches um so eher geschehen könne, da gerade jene Arten sich häufig auf diesen, wie gegenseitig diese parasitisch auf andern Conferven fänden, gesteht frey, dass er die Proliferen noch nicht so genau beobachtet habe, wie die andern Familien (vgl. besonders S. 160. 161.). Es scheinen ihm diese Gewächse, wie die Conjugaten (mit denen sie allerdings am nächsten zusammengränzen), cloisonnirt; grains brillans gibt es, wie in den mehresten der übrigen Conferven, auch in ihnen. Zu gewissen Zeiten schwellen die Fäden in einigen Stellen auf. (Hieher gehört die Erscheinung, die im Schraderschen Journ. 1801. 1. Bd. St. 2. S. 316. und 476. von der Conf. *fugacissima* angegeben ist.) Hr. V. sah dann aus den angeschwollenen Stellen mehrere junge Fäden, dem alten Hauptfaden ähnlich, hervorgehen, die sich, wie er annimmt, in der Folge abtrennen und zu neuen Individuen der Conferven anwachsen. Die äussern dunkeln Ringe pulverähnlicher Körper, die höchst wahrscheinlich das sind, was Müller an seiner Conf. *saccata* (N. Act. Petrop. F. 3.) areas globiferas nennt, setzten sich nach V.'s Beobachtungen blos um diese aufgeschwollenen Stellen an. Er lässt es dahin gestellt seyn, ob sie von fremdartigen Körpern herrühren, oder von der Conferve secernirt würden. Rec., der sich schon an einem andern Orte für die erstere Meynung erklärt hat, sah diese Ringe an einer Conferve, die, wenn sie gleich gern zu den Proliferen V.'s gehören mag, in dem Augenblicke wenigstens weder Bourrelets noch junge Fäden hatte, wie es denn V. auch zum Theil Pl. XIV. fig. 5. vorstellt. Obgleich Hr. V. sehr richtig bemerkt, dass die genannten Ringe, die ihm den Reproductionsprocess der Conferve zu fördern scheinen, die Untersuchung, auf was für Weise eigentlich aus den alten Fäden die jungen ihren Ursprung nehmen, fast unmöglich machen, so ist er, besonders auch um der in diesen Conferven bemerkten Grains brillans willen, und in Hinsicht auf ein von ihm als für die ganze vegetabilische Natur statt findend angenommenes Gesetz (s. S. 95. 96.), doch geneigt zu glauben, dass sich in den Bourrelets die Keime zu den jungen Fäden vorgebildet gefunden haben. Wenn er indess hieraus folgert, dass sich die Proliferen auf eine von der der Polyspermen nicht viel verschiedene Weise fortpflanzen, (besonders dann, wenn die letztern, wie im Winter geschieht, lebendige Brut absetzen, s. oben): so möchte Rec. vielmehr eine grössere Uebereinstimmung mit der Fortpflanzungsweise der Conjugées à tube intérieur finden.

Von der thierischen Natur der Conferven im Allgemeinen kann sich Hr. V. — mit Rec. — nicht überzeugen. Er gibt einige der Umstände an, die zu seines Zeitgenossen und Landsmanns *Girod* (Recherches chimiques et microscopiques etc.) Trugschlüssen Veranlassung gegeben haben, — mit einer Humanität, wie wir sie allen Beurtheilern selbst fehlerhafter fremder Erfahrungen wünschen möchten.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Conferven, sind z. B. folgende. Die Conferven steigen bey heiterm Wetter in die Höhe, bey

bezogenem Himmel ziehen sie sich nach dem Grunde zurück. Das Hydrodictyon schwimmt bis zu der Zeit, da es sich fortpflanzen will, auf der Oberfläche des Wassers, dann erst geht es zu Grunde. Die Lebensdauer der Conferven ist, mit Ausschluss einiger Proliferen, etwa ein Jahr. Ihre Lebenskraft ist im Ganzen sehr hoch. Namentlich das Hydrodictyon hält die strengste Kälte aus, kann lange im Eise eingeschlossen seyn, und verträgt auf der andern Seite, wenn das Mittel, worin es lebt, im Sommer gänzlich vertrocknet ist, die brennendste Sonnenhitze. So wie es wieder Zufluss von Wasser bekommt, erwacht es aus dem todtähnlichen Schlafe. — Recht sehr hätten wir gewünscht, von Hrn. V. über diejenigen confervenähnlichen Naturkörper etwas zu erfahren, die bey unserm Roth Conf. *bronchialis*, Conf. *flocculosa*, vielleicht auch Conf. *hyemalis* (Conf. *transversina* Müll.?) heissen, und die Müller einmal für Conferven nahm (seine C. *pectinalis* in den Neuen Petersburger Acten, sicher Roths Conf. *bronchialis*), ein andermal für Thiere (Vibrio *patellifer* Animalcc. infusor.). Diese nämlichen Naturkörper wollte der, wie Rec. zu seiner grossen Betrübniss erfahren hat, für die Algologie und überhaupt für die Naturgeschichte gewiss viel zu früh verstorbene Drapareaud zu Montpellier in Ein Genus zusammenfassen, und mit dem Namen *Bacillaria* belegen. Sie würden neben den gleich näher zu betrachtenden Oscillatorien V.'s, die, wenn sie von Müller zugleich mit unter seinem *Vibrio* begriffen werden, nur zu deutlich auch ihrerseits zeigen, wie sehr verschiedenartige Naturkörper diese Gattung enthalte, ihren Platz einnehmen müssen.

Die Untersuchungen über die Conferven leiteten Hrn. V. auch auf eine nähere Betrachtung der verwandten, sich im süssen Wasser findenden *Tremellen* und *Ulven*. Die über dieselben angestellten Beobachtungen gibt er indess für weniger vollendet aus, wie die über die Conferven. Von *Adanson* stammt das sonderbare Verfahren her, das die französischen Naturforscher in der Folge beybehielten, diejenigen Wasseralgen, zu denen unsers Roth Confervae *fontinalis* und *velutina*, wie seine ursprüngliche, jetzt verläugnete, Conf. *frigida* (Conf. *muralis* Dillw.), auch Conf. *distorta* Fl. dan. gehören, und die in der deutschen Bearbeitung der Dillwynischen Conferven-Synopsis unter der Benennung Confervae annulatae begriffen sind, zu den Tremellen zu rechnen. Dies sind Hn. V.'s *Oscillatoriae*, die er von den übrigen Tremellen, worunter er jedoch nur die *Linckiae* Micheli (et Roth.) begreift, scheidet. Die letztern heissen ihm *Nostoc*. — Die Oscillatorien hält Hr. V. wegen der an ihnen bemerkten willkührlichen (?) Bewegung (s. zuerst *Adanson* in den Mémoires de l'academie des sciences pour l'année 1767, auch *O. Fr. Müller* Animalec. infusor., unter *Vibrio*) für animalischer Natur. (Warum soll diese Bewegung etwas anders seyn, wie die Bewegung des Hedysarum gyrans u. s. w.?) Ja er glaubt sogar an einigen derselben die beyden Enden des Fadens verschiedenartig gebildet bemerkt zu haben, und belegt diese daher mit den Benennungen von Kopf und Schweif des Thiers. Die Reproduction dieser Naturkörper geht (schon nach des Abbé *Corti* Entdeckungen) durch *Theilung* vor sich. Arten dieser Gattung beschreibt Hr. V. zwölf, deren mehreste er indess, ausser der grünen und schwärzlichen, oder vielmehr stahlblauen Farbe, kaum anders, als durch den grössern oder geringern Durchmesser der Fäden zu unterscheiden vermag, so dass es uns weder so leicht scheint, wie Hr. V. meynt, seine Arten zu bestimmen, noch so wahrscheinlich, wie er es glaubt, dass es eine unendliche Menge von noch unentdeckten Arten von Oscillatorien gebe. In der Osc. *nigra* V. möchten wir allenfalls mit einiger Sicherheit die Conf. *limosa* Dillw. (Roths Conf. *fontinalis*), wie in der Osc. *parietina* Dillwyns Conf. *muralis* erkennen. Die sehr merkwürdige Osc. *vaginata* haben wir einmal in Roths Conf. *amphibia* γ. *atra* von Roths eigener Hand gesehen. Wir konnten indess an dieser von uns wiederholt untersuchten Art die vagina, in der Hr. V. mehrere Fäden in der Mitte eingeschlossen fand, niemals bemerken; vielmehr schienen uns die Fäden nur an diesen Stellen sehr dicht an einander gedrückt, wie ihre Enden allerdings von einander abstanden. Aestige Arten von Oscillatorien, wie sie Hr. V. nicht kannte, sind die Conf. *distorta* Fl. dan. und die Conf. *myochrous* Dillw.; in der See leben von dieser Familie Dillwyn's Conf. *confervicola* und die in Webers u. Mohrs *Schwedischer Reise* beschriebene Conf. *scopulorum*. — Die Fortpflanzungsweise der Nostoc, glaubt Hr. V., geschehe auf einem einfachen Wege der allmähligen Entwickelung der in der Gallert enthaltenen, von *Micheli* zuerst bemerkten, anfangs halsbandartig an einander gereihten, endlich von einander getrennten Körner. An dem Nostoc *sphaericum* (zu dem Dillen. 10. 17. gewiss nicht gehört) hat Hr. V. diese Körner endlich von der Grösse gesehen, dass sich die kleinen Schnuren neuer Körner schon darin wahrnehmen liessen. Wie bey dem Hydrodictyon findet hier, nach Hrn. V.'s Ausdruck, eine unendliche Einschachtelung der Keime in einander statt. Obgleich Hr. V. *Girod-Chantrans's* an dem Nostoc gemachte Beobachtungen, nach denen sich die einzelnen Granula thierisch bewegen sollen, aus einem richtigen Gesichtspuncte widerlegt (S. 206 ff.): so ist er doch geneigt, diese Producte dem Thierreiche näher, wie dem Pflanzenreiche verwandt zu halten. Rec. gesteht, dass er sich von derjenigen Art der Animalität, die Hr. V. in diesen

Producten annimmt (S. 217. 219.), keinen Begriff zu machen im Stande ist; so wie ihm, nach seiner Ansicht der organischen Natur, der Streit, ob einzelne der (unsern Sinneswerkzeugen) so unvollkommen gebildeten Erzeugnisse, zu deren Zahl die Nostoc gehören, Thiere oder Pflanzen sind, gar kein Streit ist, weil auf dieser Stufe des Lebens Animalität und Vegetabilität für uns wenigstens noch nicht individualisirt wurden. — Ausser der gewöhnlichen Trem. *Nostoc* (hier Nostoc *commune*), hat Hr. V. noch vier Arten: Nostoc *sphaericum*, N. *verrucosum*, N. *coriaceum* u. das zweifelhafte N. *lichenoides*.

An zwey Süsswasser-Ulven, die er *minima* (oder *rivularis* S. 231.) und *gelatinosa* nennt, und die vielleicht die U. *Lactuca* β. Huds. und die U. *lubrica* Roth. seyn möchten, ward Hr. V. die zu vieren geordneten innern Körner gewahr, die den nordischen Algologen zur Genüge bekannt sind. Ohne Beobachtungen über die Entwickelung dieser Körner haben anstellen zu können, nimmt Hr. V. an, dass sie die Saamen der Ulven seyen. Von derselben Natur mit den genannten Arten vermuthet er auch Senebier's *grüne Materie*. Eine höchst sonderbare Alge aber, die er wegen ihres starken faulicht animalischen Geruchs U. *foetida* nennt (wahrscheinlich die Conf. *foetida* Villars Hist. des plantes du Dauphiné), ordnet er nur muthmasslich hieher. Dieses Gewächs soll sich auch nach Hrn. V. zu allen Zeiten des Jahres sehr häufig auf den Steinen der fliessenden Wasser um Genf finden. Es besteht aus cylindrischen, soliden, gallertartigen Stämmen, die mehrmals getheilt, und deren Aeste zum Theil sehr fein sind. Die ganze innere Substanz ist voll Körner, welche aber unregelmässig liegen, und von denen Hr. V., da er sie in eine Spitze sich hat verlängern sehen, muthmasst, dass sie die Art fortpflanzten. Rec. erhielt die nämliche Alge aus einer deutschen Gegend zugeschickt; sie bleibt aber auch ihm, bis er sie in einem frischen Zustande wird haben untersuchen können, räthselhaft.

Und so schliessen wir denn die Anzeige eines Werks, das zu den vorzüglichsten Erscheinungen in der naturwissenschaftlichen Literatur der letztern Jahre gehört, das, wenn es gleich der deutschen Nation den Stolz nicht raubt, durch die Entdeckungen des unsterblichen Hedwig die erste, noch nicht übertroffene Wegweiserin auf dem dunkeln Pfade der Kunde der kryptogamischen Gewächse geworden zu seyn, doch werth ist, vor allem, was über die geheime Geschichte der Kryptogamen seit Hedwig geschrieben ist, neben den Werken dieses grossen Naturforschers aufgestellt zu werden. Wir haben ein detaillirtes Räsonnement über dieses Werk eines Beobachters, wie sein Verf. ist, würdiger geachtet, als nackte Lobpreisungen: wir haben uns aber auch keinen unbilligen Tadel über Gegenstände, worüber die individuellen Ansichten so verschieden sind, und worüber sich so wenig mit Bestimmtheit etwas entscheiden lässt, wie die vielleicht zu grosse Vervielfältigung der Arten ist, die Hr. V. aufstellt (die Form der „Globules" in den Conjugées ist z. B., wie Rec. mit Ueberzeugung weiss, nicht allemal so constant in einem und demselben Faden u. s. w.) erlauben wollen, um so weniger, von je geringerer Wichtigkeit wir einen solchen Umstand bey einem Werke halten, dessen Haupttendenz auf die physiologische Geschichte einer Familie von Naturkörpern gerichtet ist, und das durch die hinzugefügten höchst getreuen Abbildungen jedem Leser, nach seiner Ansicht, über die Arten des Vfs. so bald ausser Zweifel setzen kann. Nach dem Vorbericht beschäftigt sich Hr. V. jetzt mit einer *vergleichenden Physiologie* der europäischen und in europäischen Gärten einheimisch gewordenen Pflanzengattungen, der wir mit eben so viel Sehnsucht entgegen sehen, als wir dem Vf. zur Beendigung derselben ein reiches Maass von Gesundheit und Musse wünschen.

Kurze Anzeigen.

Roman. *Mischrumi, das räthselhafte Mädchen aus Medina.* Eine abentheuerliche Geschichte. Herausgegeben von *Cajetan Tschink.* Mit e. Kupfer. 180 S. 8. Arnstadt Langbein u. Klüger. 1804. (16 gr.)

Das Bestreben des Vf., durch angehäufte Abentheuer, deren Erfindung aber von keiner Originalität zeugt, die Aufmerksamkeit des Lesers vom gemeinen Schlage anzuziehen, wird durch seine weitschweifige, langweilige Schreibart vereitelt, und es bleibt ihm nicht einmal der Trost so mancher seiner Mitbrüder, auf Kosten des Geschmacks und des Verstandes die Phantasie befriedigt zu haben. Wir scheiden von ihm mit dem Wunsche, dass er ja sein Versprechen der Fortsetzung dieses Werks nicht halten möge.

Gedichte. *Lieder für Forstmänner und Jäger.* Leipzig, bey Theod. Seeger, 1804. 135. S. 8. (16 gr.)

Ein nicht nur den Freunden der Jagd, sondern jedem freyen, fröhlichen Gemüth gewiss sehr angenehmes Geschenk, das unter der Firma des edlen Wildungen, der die Sammlung besorgt und selbst bereichert hat, um so mehr Gönner und Freunde zu gewinnen sicher seyn kann.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

141. Stück, den 31. October 1804.

INDISCHE RELIGIONSSCHRIFTEN.

Oupnek'hat, id est, Secretum tegendum, opus ipsa in India rarissimum, continens antiquam et arcanam, seu *theologicam* et *philosophicam* doctrinam, e quatuor sacris Indorum libris, Rak Beid, Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam; ad verbum e Persico idiomate, Samskreticis vocabulis intermixto, in Latinum conversum, dissertationibus et annotationibus, difficiliora explanantibus illustratum: studio et opera *Anquetil du Person*, Indicopleustae, R. inscr. et human. litter. Academiae olim Pensionar. et Direct. *Tomus* I. Argentorati, typ. et imp. Fratr. Levrault, Parisiis ap. eosd. bibliop. IX. 1801. 24. CXI. 731 S. gr. 4. *Tomus* II. X. (1802) XVI. 880. 36 S. (12 Thlr. 16 gr.)

Wir haben (St. 62. S. 977.) dies Werk schon erwähnt, und eine genauere Anzeige davon versprochen, da es nicht unbedeutende asiatische Religionsschriften und Bemerkungen darüber mittheilt, und noch wenig bekannt geworden ist. (Ausser drey französ. Anzeigen und einer Rec. in den Gött. Gel. Anz. erinnern wir uns nur einen Auszug aus dem ersten Th. von Hrn. Rep. Horn in der Eunomia 1803. Dec. S. 415. ff. gelesen zu haben.) Den Gebrauch dieses Werks hat der Herausgeber (der es nicht ohne Unterbrechung bearbeitete) sehr erschwert, und mühsam muss man zusammen lesen, was zur Geschichte und Erläuterung dieser asiatischen Urkunden dient, und überall das zusammen suchen, was eine und dieselbe Lehre oder Vorschrift, denselben Gegenstand, angeht. Eine doppelte Unordnung oder Zerstreuung der Materialien drückt den Leser, die des Verf.'s (der, wie dies in den asiat. alten Schriften über Religion und Moral durchgehends der Fall ist, keine strenge Ordnung befolgt, und öftere Wiederholungen sich erlaubt) und die des Uebersetzers und Commentators, welcher nicht nur in den Vorreden, Einleitungen und Anmerkungen das, was die indische Literatur überhaupt, die verschiedenen bisher gedruckten oder übersetzten Schriften derselben, das gegenwärtige Werk, dessen Sprache, Vorstellungen, Lehren, Alterthum angeht, sehr zerstreut, und dabey viel Fremdartiges von dem verschiedensten Inhalte und Gehalte eingemischt, sondern auch in mannichfaltigen, an mehrern Orten befindlichen Nachträgen, noch viele Erläuterungen beygebracht hat, aus deren Sammlung sich erst ein Ganzes bilden lässt. Und bey diesem Geschäfte wird man nicht einmal durch ein gutes Sachregister, sondern nur durch (zwar vollständige, aber doch in der Ordnung des Werks abgefasste) Inhaltsanzeigen unterstützt. Wenn also diese Schrift geniessbarer werden soll, so muss erst deutsche Kritik und deutscher Fleiss, der den Verdruss, welchen das öftere Lesen eines an sich schon nicht angenehm geschriebenen Werks, durch die barbarische wörtl. Uebers. und die Behandlungsart des von Vorurtheilen mancher Art nicht freyen Herausg., erregt, zu besiegen vermag, es richtig würdigen, und das Wichtige und Brauchbare daraus, in Vergleichung mit andern schon gedruckten Religionsschriften der Indier, systematisch aufstellen und erläutern. Dem Herausgeber ist man immer Dank für das schuldig, was er geliefert hat, und Achtung auf das, was er im Epilog des I. Th. und sonst zu seiner Entschuldigung anführt. Sein Werk wurde langsam gedruckt (das erste Monitum ad Lectorem ist vom Sept. 1794. datirt, die Antwort auf einige franz. Recensionen am Schlusse des 2ten Th. vom 16. Nov. 1802.), daher konnte es freylich nicht an öftern Nachträgen fehlen; er arbeitete sein Werk unter den misslichsten Umständen seiner und Frankreichs Lage, auf die er häufiger in den Noten zurückkömmt, als man erwarten und wünschen konnte, aus (I, S. XX. II, 457.) und als Greiss (I. 735.). Seine Verdienste um alte orientalische Literatur und

Mythologie, und ihre Denkmäler, die er zuerst ans Licht zog, werden immer in dankbarem Andenken bleiben, wenn auch die grössern Fortschritte, welche diese Literatur schon gemacht hat, und in Zukunft machen wird, uns viel weiter führen. Die Geschichte des Werks (s. I. S. 1-6. II. 457.) ist folgende: Der mogol. Prinz *Daraschakoh*, Sohn des Kaiser Schahdschan, älterer Bruder des Aurangzeb, auf dessen Befehl er 1657. ermordet wurde, (in demselben Jahre, wo das Upnekhat vollendet wurde) that 1640 eine Reise nach Kaschmir, wurde hier mit Molaschah, einem der gelehrtesten Pandeten, bekannt, liess sich mehrere Schriften, zur Erweiterung seiner Kenntnisse, bringen, (unter andern das Gesetz Mosis, die Psalmen Davids, und das Evangelium Christi.) Da er aber in ihnen keine Befriedigung fand, so wandte er sich an die Indier, und zwar an einen uralten Stamm, der, wie er erfuhr, die Lehre von der Einheit Gottes im strengsten Sinne behauptete. Dieser Stamm bewahrte, ausser andern, vorzüglich vier für heilig und göttlich gehaltene Bücher, *Rak* Beid, *Dschedschr* Beid, *Sam* Beid, und *Athrban* Beid, die vom Himmel den Propheten zugeschickt seyn sollten. Aus diesen vier Büchern war ein Auszug der Glaubens- und Sittenlehre, unter dem Namen Upnekhat vorhanden, den die Gesetzlehrer jener Zeit in Commentarien und Erläuterungen erklärten. Der Fürst beschloss den Upnekhat ins Persische übersetzen zu lassen, und einige indische Gelehrte aus Benares vollendeten diese wörtliche persische Uebersetzung in der Stadt Delhi 1656 und 57. Diese Uebersetzer oder auch der Verf. des U. haben, wie der mogol. Fürst selbst, eine hohe Meynung von dem Werthe des Werks gehabt; denn öfters wird der sehr glücklich gepriesen, der es mit reinem Herzen lieset und versteht (s. I. S. 6. II. 160. 226. 379.) Hr. A. d. P. erhielt im Dec. 1775. aus Bengalen durch Le Gentil eine Handschrift dieses Werks, nachher noch eine zweyte. Zwey andere Handschriften besitzt der englische Gouverneur, Carl Wilh. *Boughton Rouse*, aus welchen dieser Gelehrte dem Herausgeber die Varianten versprach, deren Uebersendung aber der Krieg verhinderte. Ungeachtet mehrere Handschriften davon im Orient verbreitet seyn müssen, so scheint es doch den Engländern, welche bekanntlich die indische Literatur sehr pflegen, lange unbekannt geblieben zu seyn (I. S. 732.), bis *White* in seiner Ausgabe von Timurs Institutes political and military, Oxf. 1783. ein Stück aus dem U. aber so untreu übersetzte, dass auch Boughton Rouse darüber klagte (I. S. VI., ein Stück von letzterm übersetzt steht II. 462.). Hr. A. d. P., der Th. II. S. 638. ff. auch ein Bruchstück des Textes, aber mit lat. Buchstaben geschrieben, mitgetheilt hat, entschloss sich eine ganz wörtliche lat. Uebersetzung davon zu machen, die er 9ten Octbr. 1795. vollendete (II. 455.); eine lateinische, weil er überhaupt den Gebrauch dieser Sprache, über dessen Vernachlässigung er an mehrern Orten bitter klagt (s. Ende des I. Th. und Vorr. Th. II. S. IX.) zu Werken von so allgemeinem Interesse am zweckmässigsten findet; eine wörtliche, weil es ihm um die getreueste Darstellung des Originals zu thun war. Er übersetzte also jede persische Redensart mit völlig gleichen lateinischen Worten, (hinc, sagt er, forsitan volumen Persicum, non latinum, se legere putabunt), fügte bisweilen, wo diese wörtliche lat. Uebersetzung kaum einen Sinn gab, in Parenthese eine richtigere und deutlichere Redensart bey, mischte aber auch noch samscredamische Worte ein. Dadurch hat nun freylich diese Uebersetzung ein buntes Ansehen erhalten, und ist dem Leser beschwerlich geworden. Nur eine, und gerade nicht die auffallendste, Stelle zur Probe (I. S. 368. f.): „Illi, qui in *aoudia*, quod inscitia et insipientia pura, et velle mercedem operis est, deorsum iverunt (*descenderunt*) et seipsos scios et doctos sumunt (*esse arbitrantur*), et (*in*) viis tortuosis eunt; simile illorum hoc est, quod, quemadmodum non videns manum non videntis ut cepit, via it, et ambo in puteum cadunt; id est, scientiam in viam ducentem effecerunt, quod illa scientia causa amissionis viae (*deviationis*) est, et ipsi etiam devii fiunt.“ Unserm Ermessen nach hätte sich doch wohl eine gewisse Treue mit sprachrichtiger Uebers. verbinden lassen, und in untergesetzten Noten konnten vielleicht die fremden Ausdrücke oder originellen Redensarten angeführt werden, wenn nun ja nicht bloss Sinn und Geist des Originals ausgedrückt werden sollte. Denn auch durch diese zuletzt erwähnte Bearbeitungsart konnte doch wohl die (I. S. 423. angegebene) Absicht des französischen Gelehrten erreicht werden. Eine Probe hatte er schon 1787. im 2ten Theile seiner Recherches histor. sur l'Inde gegeben, itzt aber mit weit ängstlicherer Genauigkeit übersetzt. Es sind 50. Abtheilungen des U. welche man hier übersetzt findet, sechs im ersten, die übrigen im 2ten Theile; der Uebersetzer hat sie noch in besondere Paragraphen oder Nummern abgetheilt; in jedem Theile folgen der Ueb., unter welcher schon kleine Noten stehen, Emendationes et Annotationes. Den Inhalt jedes Abschnitts anzugeben, oder Bruchstücke, unter denen wir treffliche moralische Lehren ausheben könnten, z. B. n. LXV. LXXII. LXXXI., aufzustellen, oder die Form des Werks näher zu betrachten, würde für unsern Zweck zu weitläufig seyn. Wir schränken uns auf zwey Untersuchungen ein: 1. über das Alter, 2. über den Werth dieser Urkunden. 1. Nur das Alter der pers. Uebersetzung ist gegeben. Das Alter der vier

Bücher, aus denen der U. gezogen ist, und der Verfertigung des U. selbst ist unbekannt. Hört man den Herausgeber, so sind die beyden ersten Bücher, (Sam Beid, und Dschedr Beid) 2000. Jahre vor der christlichen Zeitrechnung geschrieben (I. 296. 486. f.), ja das erste Upnekhat (erster Abschnitt) fällt in die nächsten Zeiten nach der Sündfluth (I. 441. 557.), das vierte B. Athrban Beid ist später als die andern geschrieben. Und die Beweise? Am Schlusse des ersten Abschn. heisst es, der Vater des Menschengeschlechts habe diess U. empfangen (kann diess, die Nachricht selbst zugegeben, ein Beweis für das Alter der *Schrift* seyn?) – es werden nur die acht ersten Incarnationen des Wischnu erwähnt, also müssen damals die neunte und letzte noch nicht bekannt gewesen seyn (II. 862. Daraus folgt noch kein hohes Alter des U.) — Indier leugneten damals das künftige Leben, eine andere Welt (II. 639. aber in der Stelle II, 308. wird dies nur als Lehre einiger Weisen angegeben, die aus Speculationen gezogen war, und daher gerade ein jüngeres Alter zu verrathen scheint) — in den Verordnungen des Menu wird das Lesen der heiligen Upanishads (Upnekhats) überhaupt empfohlen, (II. 803. die Richtigkeit des Citatums vorausgesetzt, ist doch nicht erwiesen, dass dort das gegenwärtige U. angeführt werde) — in einer Stelle werden 18 alte Radschahs angeführt, und diese sollen ungefähr 2000 Jahr vor Chr. Geb. geherrscht haben (I, 296 — allein dies ist selbst nur Hypothese, und übrigens stehen in einer Handschrift nur 14. Namen, man ist also hier nicht vor Interpolation gesichert.) Bey einer genauern Untersuchung müsste man 1. das absondern, was höchst wahrscheinlich der persische Uebers. hinzugefügt hat. Denn dass er manche Zusätze gemacht hat, gesteht der Herausgeber selbst (I, 553.), so wie er auch Fehler desselben bemerkt (II, 599.); 2. müsste Auszug, Urschrift und Lehre wohl unterschieden, und erforscht werden, welche neue Ideen etwa hie und da eingetragen sind. Dabey muss den Forscher die Kenntniss des alten Geistes des Orients, der verschiedenen spätern Religionen und Philosopheme des Morgenlands, und Bekanntschaft mit den übrigen Indischen Werken leiten. So gern wir zugestehen, dass uralte indische Lehre und hin und wieder auch Sprache, in dem Werke enthalten sey, so glauben wir doch nicht nur spätere Vorstellungen, deren einige selbst aus dem Christenthum und dem Islam entlehnt seyn können, entdeckt zu haben, sondern können uns auch noch weniger von dem hohen Alter der vier Beids oder gar des Auszugs überzeugen. Und nun lässt sich leichter 2. über den Werth und die Brauchbarkeit dieser Urkunden urtheilen. Enthusiastisch spricht der Herausg. am Schlusse (II, 454.) davon: „Sanctuarii Indici clavem prae manibus habes, lector erudite, at ferrugine paululum asperam. Ingredere, si audes, si potes, corde puro et simplici, mente Enti supremo agglutinata, in illud quasi transfusa, sensibus externis sopitis, internis vigilantibus, corpore velut mortuo, et profundo scientiae simul et inscitiae mari immersus, *extra deum nihil te videre, nihil esse*, prisco Indorum more, *si fas est*, venerabundus agnosce." Wenn nun aber auch der nicht vom oriental. Feuer erwärmte Beurtheiler kälter darüber sprechen sollte, so wird er doch nicht leugnen, dass dies Werk, im Ganzen genommen, ächte, aus alten Quellen gezogne, Indische Philosophie über Gottheit, deren Eigenschaften, Geisterwelt, Seele des Menschen, Schöpfung u. s. f. enthält. Selbst die unsystematische Behandlung dieser Gegenstände ist ein Beweiss für ihr Alterthum. „Quoties (sagt der Herausgeber II, S. 749. nicht ohne Grund) Indicus liber in manum incidit, ubi presso ratiocinationis, argumentationis seriei congruo ordine materia tractatur, eum recentioris auctoris foetum inte dixeris. Cui si attenderent Calecuttani Academici, Samskreticis operibus antiquitatis, etiam remotissimae, larvam minus facile imponerent. Vergleicht man diess U. mit andern Werken, so erhält man über manche Gegenstände der indischen Mythologie und gesammten Wissenschaft mehrere und bestimmtere Aufklärung. Und zur bessern Benutzung derselben tragen allerdings auch die grössern Anmerkungen und Abhandlungen des Herausgebers bey, deren Inhalt wir, weil er sehr vielfach und mannichfaltig ist, classificiren wollen: 1. über die Literatur der Indier und ihrer Werke. I. S. 658. ff. Ueber den Bedang, Dirm Schaster und Neadirsen Schaster, drey alte Schriften der Indier, welche Alex. Dow gebrauchte. II. 732. f. Ueber Mahabarat und Bagavadam. Vergl. auch II, 825. ff. Ueber die Bemühungen von Halhed, Dow, Wilkins, Robertson, Maurice, Jones u. a. Engländer um die indische Literatur, an verschiedenen Orten. 2. Erläuterungen der indischen Lehren, die im U. vorkommen, sind noch häufiger, z. B. II. 560. über den Ursprung des Lingam, II. 467. ff. über verschiedene moralische Gegenstände; I, S. 409. ff. über den Urstoff der Dinge nach den Indiern. Dass überhaupt in den alten Schriften der Nationen ein geistiges Princip vorkomme, wird I, S. VIII. ff. behauptet. Der Herausgeber findet (II, 645.) auch Spuren der Lehre von der Erbsünde bey den Indiern. Er stellt Vergleichungen an zwischen den Brahminischen Lehren und dem B. des Thomas a Kempis de Imitatione Christi (II, 561.), dem Spinosismus (II, 665.), dem B. Zohar und der Kabbala der Juden (II, 811.), den gnostischen Systemen (I, 562.). Aus den Monumenten der Sineser, Lappen, auch Swedenborgs Büchern, glaubt er, könne

den Mysterien der Indier ein Licht angezündet werden. Hieher gehört auch noch die Dissertatio, in qua e Iudaeorum, ecclesiae doctorum et tam catholicorum quam acatholicorum scriptis summa Orientalis systematis inquiritur, S. XXIV – CXI., wo unter andern S. C ff. eine Stelle aus des (Pseudo-) Origenes Philosophumenis über die Brahmanen erläutert wird. 3. Andre Bemerkungen betreffen Sprache, Schrift, Wissenschaften, Gebräuche der Indier. Von den hindostanischen Alphabeten wird S. 551. Th. II. gehandelt. Vergl. das Inhaltsverzeichniss des 2ten Th. S. 23. ff. Ueber die Wissenschaften der Indier I, 626. ff. II. S. XVI. Von der Jahreseintheilung bey den Indiern I, 612 ff. Ueber die Dschak oder Dschok (Zeitalter) der Ind. II, 750. über Indische Zeitberechnung I, 702. 4. Auch über andere Gegenstände des oriental. und occidentalischen Alterthums breiten sich diese Anmerkungen aus, wie über die persepolit. Keilschriften II, 554. 866. (auch die deutschen Abhandl. sind dem Verf. bekannt und von ihm gelesen worden), über den Thierkreis zu Denderah, und den daraus gezognen Schluss den A. verwirft I, 700. II, 869. 873. In I, S. 568. ff. werden die Meynungen alter griech. Philosophen, und S. 585. der Juden und einiger Kirchenväter, über Schicksal, Freyheit, Ursachen des Guten und Bösen durchgegangen. Viel unerwarteter sind 5. mehrere und ausführlichere Bemerkungen, welche die neueste Geschichte und Literatur betreffen. Wer würde wohl erwarten hier etwas (II, 591. ff.) über L'art de créer les sexes à volonté; celui de faire des enfans d'esprit, und Lavaters Physiognomik, tria saeculi huius deliramenta, wie sich Hr. A. d. P. ausdrückt, zu lesen? Ueber die neuesten französischen Angelegenheiten konnte man wohl eher hier manches an seinem Orte finden, zumal wenn es doch mit den Wissenschaften in näherer Verbindung steht, wie Chaptal's Circular an die Departementspräfecte den öffentlichen Unterricht angehend, II, 571. ff. Ueber manche Dinge urtheilt A. sehr frey, wie über die Absicht der römischen Curie durch das Concordat die Freyheiten der gallicanischen Kirche zu beschränken II, 522. Vergl. Inhaltsverz. II. Th. S. 23. Not. wo er den Ausdruck *Le Souverain de l'Eglise* sehr unchristlich findet. Zwey Gattungen von Menschen ist A. gar nicht hold, den Jesuiten, und den neuern sogenannten Philosophen (welche Gegner der Religion sind). Auf beyde kömmt er öfters zurück. Man sehe die Schilderungen der Jesuiten I, 622 f. 707. 732. II. 645. ff. Einige Philosophen werden doch billiger behandelt, z. B. mehrere, welche über den Ursprung des Bösen philosophirt haben, II, 471 ff. Im I. Th. ist S. 711. ff. ein Parergon über Kant und kantische Philosophie eingeschaltet. Gleich vorher gehen Bemerkungen über die Herrnhuther. Dem Kloster Port-Royal und dessen Theologen ist Hr. A. desto mehr zugethan, S. I, 622. ff. II, 497. ff. 866 f. Wenn alle Auswüchse dieser Art — und wir könnten noch viel mehrere anzeigen — weggeblieben wären, um wie viel kleiner, zweckmässiger, und vielleicht auch lesbarer würde das Werk geworden seyn. Den Zeitumständen und dem Patriotismus des Verfs. würde man noch wohl den Vorschlag und Wegweiser zu einer französ. Expedition nach Indien, um den Engländern dort ihre Herrschaft zu entreissen (I, 725 ff.), zu gute gehalten haben. Gelegentlich kündigt er noch einige Werke an, die wir von ihm zu erwarten haben, nämlich I, S. 515. und 698. Considerations philos. histor. et géographiques sur les deux mondes, in 3 Abtheilungen, schon zum Drucke bereitet, und II. S. 553 f. einen Trésor des Langues Indiennes in fünf Theilen, deren Inhalt auch beschrieben wird. Wir wünschen, dass der Verf. nur darin sich einer fruchtbaren Kürze und strengen Ordnung mehr befleissige. Ueber die so oft nicht nur I, S. 7 ff., sondern auch an verschiedenen andern Orten erklärten samscridan. Wörter hat man gar keine Nachweisung.

AKADEMISCHE UND SCHULSCHRIFTEN.

Bibelerklärung. *Dissertatio exegetico-critica de epistolis Pauli ad Ephesios et Colossenses inter se collatis, quam praeside J. van Voorst ad publicam disceptationem proponit Auctor Abrahamus van Bemmelen*, Delphis-Batavus, vocatus V. D. M. in pago Ankeveen. Leiden, b. A. u. J. Honkoop. 1803. 160 S. in gr. 8.

Diese Abh., welche Hr. van Bemmelen an dem Ende seiner akademischen Laufbahn dem Publicum übergeben hat, ist eine schöne Probe seines Fleisses und seiner erlangten Kenntnisse. Sie ist mit Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet, und zeigt von dem guten Geschmack, den sich der Verf. in der Schrifterklärung erworben hat. In der vorangeschickten Einleitung wird von dem Nutzen der Vergleichung ähnlicher Stellen bey der Schrifterklärung gehandelt. Dieser Nutzen ist entweder kritisch oder grammatisch und daher besonders wichtig, um bey dunklen Stellen den Sinn des Schriftstellers recht aufzufassen. Da unter den neutestamentlichen Schriftstellern keiner mehr als Paulus geschrieben hat, und seine Schriften sehr viele mit einander übereinstimmende Stellen enthalten, so kann auch man-

ches durch die Vergleichung der Parallelstellen sehr gut erklärt werden. Keine Briefe des Apostels haben aber sowohl in Sachen als in Worten mehrere Uebereinstimmung, als die beyden Briefe an die Epheser und Colosser. Hier sind also auch vorzüglich die Parallelstellen bey der Interpretation zu benutzen; aber dennoch ist diese Vergleichung mit Vorsicht anzustellen. Man siehet wohl mehrere Stellen in diesem Briefe als Parallelstellen an, die es doch nicht sind, z. B. Eph. 2, 14. 16. und Col. 1, 20; Eph. 3, 9. und Col. 1, 16; Eph. 4, 5. und Col. 4, 14. Auch haben die Abschreiber die Leseart bisweilen aus solchen Stellen verfälscht und eben daher sind in beyden Briefen auch falsche Zusätze und Veränderungen entstanden. Der Verf. hat daher eine genaue Vergleichung beyder Briefe angestellt und alles in dieser Rücksicht sorgfältig geprüft. In dem ersten Abschnitt handelt er von der Uebereinstimmung und dem Unterschied beyder Briefe, S. 8 – 44; und in dem zweyten von dem kritischen und grammatischen Nutzen der Vergleichung derselben, S. 44 — 160.

Der erste Abschnitt ist wieder in zwey Capitel abgetheilt. Das erste handelt von der Uebereinstimmung beyder Briefe. Paulus schrieb sie beyde, als er zu Rom in der Gefangenschaft war, und schickte sie durch den Tychicus zu gleicher Zeit nach Kleinasien. Eben daraus lässt sich nun die Uebereinkunft in Ansehung der Form, des Inhalts, der Abhandlung selbst, der einzelnen Stellen und auch der Worte und Redensarten erklären. Alles dieses wird sehr gut aus einander gesetzt und mit Stellen aus den Briefen selbst belegt. Unter den Wörtern, die dem Apostel Paulus eigenthümlich sind, wird nach S. 20. das Wort ἀμωμος aufgeführt, aber dieses kömmt doch auch Jud. V. 24. und Offenb. 14, 5. vor. In der ersten Stelle ist gar der Ausdruck ςησαι ἀμωμους ganz übereinstimmend mit Col. 1, 22. παραςησαι ἀμωμους. Auch Petrus gebraucht das Wort 1 Pet. 1, 19. — Das zweyte Cap. handelt von dem Unterschied beyder Briefe. Dieser Unterschied ist besonders bemerkbar in der Form. Der Brief an die Epheser ist im Ganzen ausführlicher, als der Brief an die Colosser, auch in den Dingen, die beyde Briefe mit einander gemein haben. Der Verf. hat dieses durch mehrere Beyspiele S. 23 — 29. wo man die übereinstimmenden Stellen neben einander gesetzt det, anschaulich gemacht. Doch ist auch einiges in dem Brief an die Colosser weiter ausgeführt, was in dem Brief an die Epheser kürzer ausgedrückt wird, wovon S. 29 ff. ebenfalls Beyspiele gegeben werden. Auch zeigt sich ein Unterschied in Ansehung der Absicht des Apostels. In beyden Briefen zeigt zwar der Apostel, dass durch Christum der grosse Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben sey, aber er handelt doch die Sache auf verschiedene Weise ab. In dem Brief an die Epheser scheint er die Gleichheit von Rechten und Wohlthaten, die allen Völkern ohne Unterschied verliehen werden, in der Absicht ausführlicher zu beschreiben, um den Christen Liebe und Eintracht unter einander zu empfehlen. In dem Brief an die Colosser aber benutzt er diesen Satz, um zu zeigen, dass die Cärimonien des Levitischen Gottesdienstes unnütz seyen; und dass die jüdischen Lehrer nicht mehr darauf dringen müssten. Ferner unterscheiden sich beyde Briefe in Ansehung des Inhalts, indem der Hauptinhalt, der ihnen gemein ist, durch verschiedene, jedem eigene, Momente unterstützt werde, der verschiedenen Ordnung und Art der Abhandlung, der einzelnen besondern Stellen, die jedem Brief eigen sind, und der verschiedenen Wörter und Redensarten. So gross auch überhaupt die Aehnlichkeit des Styls in beyden Briefen ist; so unterscheidet sich doch die Schreibart in einzelnen Stükken. Die Digressionen in dem Brief an die Colosser sind nicht so lang als in dem Brief an die Epheser; in dem Brief an die Colosser ist die Rede traulicher und affektvoller, und in beyden Briefen sind mehrere überstimmende Sätze auf verschiedene Weise ausgedrückt. Alles dieses ist durch mehrere Beyspiele hinlänglich bestätigt.

In dem zweyten Abschnitt wird in dem 1. Cap. von dem kritischen Nutzen der Vergleichung beyder Briefe gehandelt. Der Verf. sagt, man müsse sorgfältig die Stellen vergleichen, worin in dem einen Brief aus dem andern etwas unrichtig geändert zu seyn schien oder woraus etwas mit Grund verbessert werden könnte. Er führt darauf mehrere Stellen aus beyden Briefen an, und macht Bemerkungen über die Lesearten, die darin vorkommen. Wir wollen einiges zur Probe auszeichnen. Eph. 1, 8. verbindet Hieronymus ἐν πασῃ σοφια και φρονησει mit dem folgenden γνωρισας und dies billigen auch Michaelis, Griesbach und Koppe. Der Verf bemerkt aber, diese Verbindung, die man auch in einer Handschrift und einem Scholion bey Wetstein findet, scheine aus Col. 1, 9. entstanden zu seyn; allein die ganz ähnliche Stelle Col. 1, 27. wo jene Worte weggelassen werden, schiene die gewöhnliche Interpunction zu bestätigen. Er übersetzt daher: *quam* (sc. gratiam) *abunde nobis donauit, vna cum summa sapientia et intelligentia; cum nobis patefecerit.* V. 11. wird bemerkt, dass einige alte Handschriften ἐκληθημεν anstatt des gewöhnlichen ἐκληρωθημεν haben; dass Griesbach glaubte, diese Leseart sey nicht zu verachten, und dass sie Harwood gar in den Text aufgenommen habe; Ernesti aber die gewöhnliche Leseart mit Recht als das seltene Wort vorziehe. Zugleich wird sehr gut erinnert, dass die Leseart ἐκληρωθημεν auch durch die Parallelstelle Col. 1, 12. bestätigt werde Der Verf. vermuthet, dass die Leseart ἐκληθημεν aus der Lateinischen Uebersetzung *sorte vocati sumus* entstanden sey. Rec. hält die Lat. Uebersetzung für eine erklärende Uebersetzung der gewöhnlichen Leseart und ἐκληθημεν für eine Glosse, die allerdings durch diese Uebersetzung veranlasst werden konnte. V. 19. wollte Grotius nach πιςευοντας ein Comma setzen, so dass κατα την ἐνεργειαν sich auf μεγεθος της δυναμεως bezöge. Der Verf. bemerkt, dass die Parallelstelle Col. 2, 16. dieses begünstige: denn der Ausdruck της ἐνεργειας sey hier der Genit. objecti. Bey Cap. 2, 1. wird bemerkt ὑμων sey ein sehr alter Zusatz, welchen Colinaeus und Harwood in den Text aufnahmen, aber er scheine aus Col. 2, 13. eingeschaltet zu seyn. V. 15. hielt Michaelis das Wort αὐτου für verdächtig und glaubte ἐν τῃ σαρκι könne besser mit την ἐχθραν verbunden werden, welches an statt ἐχθραν σαρκικην stehe. Der Verf. erinnert aber, die gewöhnliche Leseart aller Handschriften werde durch die Parallelstelle Col. 1, 22. bestätigt. Er will lieber nach ἐχθραν ein Comma setzen und es mit dem vorhergehenden λυσας verbinden. V. 16. haben der Syrer und Marcion δια του ςαυρου mit dem folgenden verbunden. Der Verf. setzt diesen aber die Parallelstelle Col. 1, 20. entgegen. Kap. 3, 3. wird die Leseart ἐγνωρισε der andern

ἐγνωρίσθη, welche Harwood und Griesbach in den Text aufgenommen habe, vorgezogen, weil es die schwere und ungewöhnliche ist. Jene andere Leseart scheint aus Col. 1, 26. entstanden zu seyn. V. 9. wollte Millius διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ für einen Zusatz aus Col. 1, 16. erklären. Der Verf. glaubt vielmehr, dass diese Worte in mehrern alten Handschriften ausgelassen seyen, weil man den Ausdruck: Gott habe alles durch Jesum Christum erschaffen, schwierig fand. Er bemerkt, es sey hier nicht von der Schöpfung des Weltalls die Rede, sondern vielmehr von der neuen Einrichtung, die Gott durch Christum getroffen habe, von der Vereinigung aller Völker zu einer Gesellschaft wahrer Verehrer Gottes. Wenn er aber bemerkt, dass die gewöhnliche Leseart durch die Stelle Col. 1, 28. gewissermassen bestätigt und erklärt werde, so scheint dem Rec. diese Vergleichung doch gesucht. Bey Cap. 4, 32. wird richtig bemerkt, dass die Leseart Χριστὸς aus Col. 3, 13. entstanden sey. Was Paulus hier sagt: ὁ θεὸς ἐν Χριστῷ ἐχαρίσατο ὑμῖν, das drückt er dort kürzer aus ὁ Χριστὸς ἐχαρίσατο ὑμῖν. Cap. 5, 22. wird ὑποτασσέσθε in einigen Handschriften ausgelassen, einige setzen es vor τοῖς ἰδίοις und andere lesen ὑποτασσέσθωσαν. Einige halten daher beyde Lesearten für unächt. Der Verf. ist zweifelhaft, ob das Wort aus Col. 3, 18. hierher gekommen sey. Er bemerkt, dort erfordere es der Zusammenhang, hier sey aber der Fall anders. Vielleicht strich es ein Corrector weg, weil er glaubte die vorhergehenden Worte ὑποτασσόμενοι α. ε. φ. θ. hingen nicht gut mit dem folgenden zusammen, wenn dasselbe Wort wiederholt würde. In dem zweyten Capitel, worin von dem grammatischen Nutzen der genaueren Vergleichung beyder Briefe gehandelt wird, kommen manche treffliche Bemerkungen und gute Erläuterungen vor. Auch hiervon wollen wir unsern Lesern einige Proben mittheilen. Bey der Vergleichung der Stelle Eph. 1, 3. mit Col. 1, 3. 5. wird bemerkt, der hebräischartige Ausdruck εὐλογητὸς ὁ θεὸς in der ersten Stelle werde in der andern mehr griechisch ausgedrückt εὐχαριστοῦμεν τῷ θεῷ, in beyden Stellen werde aber von der künftigen Seligkeit des Himmels geredet, wozu das Christenthum gewisse Hoffnung mache. In der ersten Stelle gebe das Wort εὐλογητὸς Anlass diese Sache durch eine Figur auszudrücken, nach welcher Wörter einerley Ursprungs in verschiedener Bedeutung mit einander verbunden werden; ὁ εὐλογήσας — εὐλογία sey also gesetzt anstatt πάσης εὐλογίας ἕνεκα, ᾗ εὐλόγησεν ἡμᾶς, welches in der Stelle im Br. an die Colosser heisse εὐχαριστοῦμεν διὰ τὴν ἐλπίδα. Die Wörter πάσῃ — ἐπουρανίοις bezeichnen *summum beneficium, praestantioris imo coelestis naturae, proprie ad animum pertinens, et in coelo repositum*, und stehe also den irrdischen Gütern aller Art entgegen. ἐν τ. ἐπουρανίοις stehe anstatt τῇ ἐν τ. ἐ. sc. τόποις und sey eben das, was in der Parallelstelle ἐλπὶς α. ε. τ. οὐρανοῖς heisse, *res sperata, quae asseruatur in coelo.* Eph. 1, 4. u. Col. 1, 21. 22. wird von der Absicht der göttlichen Gnade geredet, die den Christen durch Christum zu Theil wird, und dahin abzielet, um die Christen zu einem frommen und heiligen Leben immer mehr zu erwecken. In beyden Stellen siehet der Apostel auf das vorhergehende zurück; aber der Zusammenhang ist verschieden. Aus der Vergleichung beyder Briefe folgt daher nicht, dass durch den Ausdruck ἐξελέξατο ἡμᾶς ebendasselbe bezeichnet wird, was in dem Br. an die Coloss. durch ἀποκατήλλαξε ausgedrückt ist. In der ersten Stelle wird offenbar von dem Rathschluss Gottes in Ansehung des den Christen zu verleihenden Glücks geredet. In dem Verfolg stimmen beyde Stellen ganz überein, ἁγίους — αὐτοῦ ist eine Beschreibung der Heiligkeit oder moralischen Vollkommenheit. ἐν ἀγάπῃ will der Verf. mit andern am liebsten mit dem folgenden προορίσας verbinden. Rec. kann dieses nicht billigen, da auf προορίσας gleich κατὰ τὴν εὐδοκίαν folgt, welches also dazu gehört und jener Construction entgegen ist. Er zieht daher lieber ἐν ἀγάπῃ zu dem vorhergehenden. Der Sinn ist wohl: die Absicht seiner Liebe ist, dass wir heilige und tugendhafte Menschen werden, deswegen hat er uns schon von Ewigkeit diese Wohlthaten bestimmt. Eph. 1, 8. u. Col. 1, 9. ist ein und derselbe Satz. σοφία, φρόνησις und σύνεσις sind wirklich synonyma. Einige unterscheiden sie gar zu genau. σοφία καὶ σύνεσις πνευματικὴ erklärt der Verf. durch *scientia, quae vi* πνεύματος *diuini effecta est,* oder *praestantissima.* Eph. 1, 10. und Col. 1, 20 und 16. Die Redensart τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς — γῆς in beyden Stellen erklärt offenbar das vorhergehende πάντα und was darunter zu verstehen sey, wird in der letzten Stelle zugleich näher erklärt τὰ ὁρατὰ u. s. w. Der Verf. missbilligt die Erklärung, welche darunter Juden und Heiden oder Menschen aus allen Völkern verstehet, und erklärt sich für die Meynung, welche jene Ausdrücke von Engeln und Menschen erklärt. Den Ausdruck ἀνακεφαλαιώσασθαι — ἐπὶ τῆς γῆς erklärt er *omnia, quae in coelo et terra sunt* h. e. coeli et terrae incolas, *in vnam quasi summam redigere, siue in vnam eandemque societatem adducere, atque ita arctissime iungere.* In der Stelle an die Colosser heisset dieses; ἀποκαταλλάξαι — εἰρηνοποιήσας *eos omnes reconciliare*, non deo, sed *sibi inuicem*, vergl. Eph. 2, 16. u. 14. Der Zusatz εἰς αὐτὸν in der Stelle an die Coloss. zeigt an, dass die innigst verbundene Gesellschaft der Verehrer Gottes Gott selbst unterworfen sey, welches Eph. 2, 16. ἀποκαταλλάσσειν τῷ θεῷ heisset. Gegen die Behauptung von Morus, dass die Stellen Eph. 2, 14. und Col. 1, 20. insofern sie von dem durch Jesum gestifteten Frieden reden, nicht als Parallelstellen könnten angesehn werden, werden gute Erinnerungen gemacht. Eph. 1, 11 wird ἐν ᾧ καὶ ἐκληρώθημεν übersetzt *per quem etiam haeredes facti sumus;* oder *per quem certi sumus, beatitatis coelestis nos participes fore.* Vergl. Col. 1, 12. und Apostelg. 26, 18. — Eph. 1, 17. ist πνεῦμα σοφίας καὶ ἀποκαλύψεως *animus, cui res caeteris incognitae perspectae sunt;* und ἐν ἐπιγνώσει αὐτοῦ stehet anstatt εἰς τὴν ἐπίγνωσιν αὐτοῦ. Eben dieses wird in der Parallelstelle Col. 1, 9. ausgedrückt *vt impleamini cognitione voluntatis eius,* wo ἐπιγν. τ. θ. α. mit ἐπιγν. τοῦ μυστηρίου τοῦ θεοῦ C. 2, 2. kann verglichen werden. Eph. 1, 18. u. Col. 1, 12. ist κληρονομία αὐτοῦ ἐν ἁγ. und ἡ μερὶς τοῦ κλήρου τ. ἁγ. völlig synonym. Es wird bemerkt, ἐν τῷ φωτὶ könne anstatt διὰ τοῦ φωτὸς von der christlichen Lehre verstanden werden, so dass es mit ἱκανώσαντι müsste verbunden werden. Doch ist der Verf. auch geneigt, das Wort φῶς hier von der Kraft der christlichen Lehre oder den rechten Erkenntniss der Religion zu verstehen, oder den Ausdruck mit μερίδα τοῦ κλήρου zu verbinden, so dass dadurch der selige Zustand verstanden würde. Das letztere würde Rec. vorziehen. μερὶς τοῦ κλήρου ἐν φωτὶ würde alsdenn der δόξα τῆς κληρονομίας Eph. 1, 18. völlig ent-

sprechen. Eph. 2, 1. 5. und Col. 2, 13. wird die erstere Stelle ganz richtig mit der letzteren erklärt. ἀκροβυςια της σαρκος nimmt der Vf. eigentlich von den unbeschnittenen Heiden. Würde der Apostel von der sittl. Verdorbenheit reden, so hätte er diese wohl ἀκροβυςιαν της καρδιας genennt. Die Redensarten νεκρους τοις παραπτ. κ. τ.. ἁμαρτιαις und νεκρους ἐν τοις παραπτωμασι bezeichnen das höchste Unglück, das durch die Sünde entstehet, und dieses stehet dem höchsten Glück entgegen, das die Christen durch Jesum erlangen, und das durch συνεζωοποιησε ausgedrückt wird. Die Auslassung des ἐν in der Stelle Eph. 2. 1. 5 wird aus der Uebersetzung der 70 Ezech. 3, 18 erläutert. Eph. 2, 12 und Col. 1, 21. Aus der Vergleichung erhellet, dass ἐχθρον in der letztern Stelle nicht in Rücksicht auf Gott, sondern in Rücksicht auf das Volk Gottes zu verstehen sey, so wie auch Eph. 2, 15. 16. das Gesetz ἐχθρα, *causa inimicitiae*, genannt wird. ἀπηλλοτριωμενοι και ἐχθροι sind eben die, welche in dem Brief an die Eph. ἀπηλλοτριωμενοι της πολιτ. τ. Ἰσραηλ *longe remoti et seclusi a republica Israelitica*, *imo tanquam* h o s t e s *habiti*, genannt werden. Dieses Wenige wird genug seyn, um auf diese Schrift aufmerksam zu machen. Der Verf. zeigt auch allenthalben eine gute Bekanntschaft mit den neuesten deutschen Schriften.

Dissertatio inauguralis in epistolam Judae. Pars prior, quam pro gradu Doctoris — publico offert examini Gerbrandus Elias, Amstelodamensis, vocatus V. D. M. in Scherpenzeel. Utrecht b. van Paddenburg u. van Yzerworst. 1803. 80 S. gr. 8.

Diese Schrift kann zwar nicht in Ansehung des Forschungsgeistes mit der vorhergehenden zusammen gestellt werden, verdient aber doch als die Abhandlung eines fleissigen jungen Mannes bemerkt zu werden. Sie enthält die Einleitung zu dem Brief des Judas und die Erklärung bis zum 10ten Vers. Den übrigen Theil des Briefes verspricht der Verf. in dem zweyten Theil zu liefern, dem er auch eine Untersuchung über den Erzengel Michael und über die Quellen, woraus Judas seine Nachrichten, besonders V. 6, 9 und 14. geschöpft hat, noch beyfügen will. Bey dieser Gelegenheit soll alsdenn auch die Behauptung, dass Petrus und Judas die Schriften Zoroasters gebraucht hätten, näher geprüft werden. In der Einleitung werden die gewöhnlichen Fragen untersucht und beantwortet, wer der Verf. des Briefs sey, an welche Personen er geschrieben wurde, um welche Zeit dieses geschahe, ob der Brief kanonisches Ansehen habe, und welches der Anlass und die Absicht des Briefes gewesen sey? Hr. Elias hält den Apostel Judas, den Sohn des Alphaeus und der Maria, den Bruder des jüngeren Jacobs, Joses und Simon, einen Verwandten Jesu, für den Verf. des Briefs. Der Brief ist nach seiner Meynung wahrscheinlich an Gemeinden in Klein-Asien um das Jahr Ch. 66. geschrieben. Bey dem kanonischen Ansehen des Briefs wird mehr von seiner Aechtheit geredet. Hier hätte mehreres zur Sprache kommen können. Auch die Absicht des Briefs ist nur kurz angegeben und dabey auf andre verwiesen. Bey der Erklärung des Briefes ist der Griechische Text nach den gewöhnlichen Ausgaben abgedruckt, und auf der gegenüberstehenden Seite stehet eine lateinische Uebersetzung, die sehr buchstäblich dem Griechischen Text folgt. Die Anmerkungen enthalten exegetische und kritische Bemerkungen. V. 1. verwirft zwar der Verf. die Leseart ἠγαπημενοις nicht, welche die Alexandrin. Recension anstatt des gewöhnlichen ἡγιασμενοις hat, aber er zieht sie auch nicht vor. Rec. hält sie für eine Glosse, wodurch man den gewöhnlichen, mehr hebräischen Ausdruck erklären wollte. Ἰησου Χριςῳ τετηρημενοι erklärt E. die durch Jesus Christus bewahret werden, dass sie nicht durch Betrüger verführet werden. V. 3. wird ἁπαξ παραδοθεισα πιςις erklärt, die Lehre, die euch von den Aposteln vollkommen ist übergeben worden, so dass nichts verändert noch zugesetzt werden darf. Rec. würde ἁπαξ lieber mit Carpzov *jam ante*, *ab initio* übersetzen; oder wenn ἁπαξ die Bedeutung *prorsus*, *omnino* hier haben sollte, so würde er die Erklärung von Schleussner *doctrina, quam satis cognitam habetis*, vorziehen. V. 4. οἱ παλαι — εἰς τουτο το κριμα ist übersetzt: *olim destinati ad hoc crimen* s. *hanc poenam*. κριμα soll hier nach Röm. 1. 24. 26 u. 2. Thess. 2, 10. den höchsten Grad der Verhärtung bezeichnen. Dazu ist aber wirklich kein Grund vorhanden. τουτο το κριμα ist affectvolle Sprache, und beziehet sich auf die Strafen, deren im Verfolg erwähnt wird. Die Leseart θεον nimmt der Verf. in Schutz. Auch Matthäi hält sie für ächt, und findet es wahrscheinlicher, dass das Wort etwa in einer guten Handschrift aus Sorglosigkeit ausgefallen sey, als dass man es mit Fleiss ausgestrichen habe. Allerdings lassen sich auch mehrere Gründe für die Leseart anführen. Inzwischen, wenn dies Wort auch stehen bleiben soll, so ist doch wohl θεον mit δεσποτην zu verbinden, und auf den Vater zu ziehen. In dem 7. V. wird τουτοις richtig auf die Einwohner Sodoms gezogen. Der Anfang des 8. V. wird mit dem vorhergehenden 7. verbunden: Gleichwie Sodom zum Strafexempel aufgestellt ist, so werden auch sie gestraft werden. Der Verf. hat hier die Erklärung von Carpzov vor Augen gehabt. In dem 9. V. versteht er den Streit über den Leichnam Moses eigentlich, auch nimmt er es buchstäblich an, dass Gott selbst den Leichnam Moses begraben habe. Wir sind begierig, was er in dem versprochenen zweyten Theil hierüber noch weiter sagen wird. Aus den angehängten Disputirsätzen sieht man, dass der Verf. den Behauptungen der ältern Dogmatiker noch sehr anhängt, welches auch aus der Abhandlung selbst hervorleuchtet. Die Stellen Jes. 48, 16. 61, 1. u 63, 9. 10. sollen *offenbar* lehren, dass die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist in dem A. Test. nicht unbekannt gewesen ist. Auch wird der Satz aufgestellt, dass man diese Lehre wegen der Gefahr zu irren auf keine Weise mit Stillschweigen übergehen müsse. Das letzte beziehet sich offenbar auf die Streitigkeit zwischen Bonnet und Heringa. Der Verf. zeigt also deutlich, zu welcher Parthie er gehört. Wir wünschen ihm, dass er bescheiden alles prüfen, und dabey die Duldsamkeit, die dem christlichen Forscher so wohl anstehet, stets beobachten möge.

Schulwesen. *Ideen zu einer Statistik des öffentl. Schul- und Erziehungswesens;* nebst *Vorschlägen, Wünschen und*

Nachrichten des Lyceum zu Stettin betreffend; v. *Fr. Koch*, Direct. des Lyc. zu Stettin etc. Stettin, bey Leich. 1803. 38 S. 4. (4 gr.)

Der Verf. wünscht genaue Notizen von allen Schulanstalten, und dem, was durch sie geleistet wird, und verspricht sich von einer daraus erwachsenden *Schulstatistik* mit Recht grossen Nutzen. Er stellt hier das Fachwerk auf, nach welchem die Materialien dazu geordnet werden müssten, und wir wünschen, dass recht viele darnach eingerichtete Nachrichten von Schulen öffentlich mitgetheilt werden mögen, wozu unter andern das mit unserer Lit. Zeit. verbundene Intelligenzblatt ein schicklicher Ort seyn dürfte. Den übrigen Theil dieser kleinen Schrift nehmen ein, Wünsche, deren Erfüllung von den Aeltern und Pflegern der Zöglinge des Stettinischen Gymnasiums abhängt, einige Nachrichten von dort vorgegangenen Veränderungen, und eine Beurtheilung der von Ostern 1802. bis Mich. 1803. abgegangenen Supremaner (23 an der Zahl). Das ganze Programm ist zweckmässig und musterhaft abgefasst.

Erziehungskunst. *Was haben Eltern zu thun, wenn sie ihre Kinder zu nützlichen Mitgliedern des Staates und besonders zu guten Christen bilden wollen?* Womit zu der am 24. Sept. 1804. im Gymn. (zu Görlitz) zu haltenden v. Gersdorf. Gedächtnissrede — einladet *Joh. Gotthelf Neumann*, zweyter College am Gymn. Görlitz, b. Unger. 20 S. 4.

Es ist dies eine Predigt, welche der Verf. am 1. Sonnt. p. Epiph. über Luc. 2, 41—52. gehalten hat; und wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, über den er jedoch nichts Neues erwarten heisst, mit nöthigen Veränderungen abdrucken liess. Was in die Predigt selbst nicht aufgenommen werden konnte, das hat er in untergesetzten Anmerkungen ergänzt. Er geht von den Klagen über die fast durch alle Stände verbreitete Sittenlosigkeit aus, deren Hauptgrund er in der fehlerhaften Erziehungsmethode und Kinderzucht sucht. Die Pflichten der Aeltern führt er auf drey Stücke, welche eben so viele Theile seiner Predigt ausmachen, zurück: sie müssen ihre Kinder nach christlichen Grundsätzen erziehen, sie frühzeitig und ununterbrochen in eine Schule schicken, ihnen mit guten Beyspielen in jeder Art von Tugenden vorangehen. Diese Sätze erklärt er sorgfältig und umständlich, und macht alles so deutlich, als sein Auditorium es forderte. Genauer konnte mancher Satz bestimmt, und einleuchtender deducirt werden, so wie die Sprache gewandter und eindringender seyn. Der erste Theil ist am meisten ausgeführt, da der Begriff *christl. Grundsätze* sehr viel umfasst. Beherzigungswerth sind die Belehrungen des aus Erfahrung sprechenden Schulmannes.

Alte Literatur. *De nominibus Graecorum septimum praefatus* septem oratt. a. d. XIIII. Sept. habendas indicit M. *Frid. Guil. Sturzius*, ill. Moldani Rector Grimmae ex off. Göschenia, 19 S. gr. 4.

Zuerst giebt der, mit grösstem Fleisse seinen Gegenstand umfassende Hr. Verf. einen Nachtrag (zum 3 Progr.) über die Namen der Sklaven und Sklavinnen, nach Donat. und Helladius. Dann kommt er auf die Beynamen (cognomina, agnomina, von einigen epitheta genannt.) Diese letztere Benennung verwirft er, und zeigt, dass sie nach römischem Gebrauch eigentlich *agnomina* genannt werden müssen, wiewohl einige geglaubt haben, dass dies Wort erst nach Justinians Zeiten gewöhnlich geworden sey. In der Stelle Cic. de Inv. 2, 9. vertheidigt er auch die Worte, *et agnomen*, welche Ernesti weggelassen hat. Er stützt seine Meynung vorzüglich auf Priscian. 2, p. 49. Da die Griechen nur einen Namen gewöhnlich führten, so entsprach der zweyte dem agnomini der Römer. Solche Beynamen verdrängten öfters die eigentlichen, so wie Hipponus nur gemeinhin Bellerophontes, Aristocles nur Plato, Tyrtamus nur Theophrastus genannt wurde. Die Beynamen Stesichorus, Chrysostomus, Phryne kennt man weit mehr, als die eigenthümlichen derselben Personen, Tisias, Johann, Mäsarete. Woher die Beynamen genommen wurden, gibt Plutarch. Mar. 1., Coriol. 11. und de Alex. M. virt. vel fort. 2. c. 3. an. Sie wurden nemlich hergenommen von der körperlichen Gestalt und Gesichtsbildung (Grypus, Apion, Lathurus — beym Strab. ist unrichtig gedruckt Λαθουρος-Αφυαι ein Beynahme mehrerer Hetaeren — Φανω Παμφίλα, welcher Beyname wohl nicht in diese Classe gehört) von der Statur, Farbe, Alter (wie Sinope Ἄβυδος wegen ihres hohen Alters genannt wurde, Aelian. V. H. 12, 1.) von einem Ausspruch oder Worte (Doson — auch latein. und englische, aus ähnlichen Gründen ertheilte Beynamen führt der Hr. R. hier an), von Waffen, Lebensart, (Ιρος), Thieren (Λέων, Ἀετος u. s. f.), verschiedenen Thaten, Sitten, Tugenden und Lastern (Κοθορνος, Κλαυσιγελως, Σκοτεινος, Δυςκολος, Κεραυνος, Επιφανης, Φιλοπατωρ, Φιλοπονος u. s. f. — Es werden auch einige Beynamen aufgeführt, die wohl nicht gerade im gemeinen Leben immer diesen Personen gegeben wurden), von der Kunst, in welcher sich jemand auszeichnete, Schriften die er verfertigte (Auletes, Στιγματιας-Κρονος war ein Beyname, der den Stupiden und Schwätzer bezeichnete, S. 15.). Zuletzt wird noch anhangsweise die Art erläutert, wie die Griechen lateinische Namen, mit Veränderung, Hinzusetzung, Wegnehmung einzelner Buchstaben ausdrückten, und agnomina übersetzten.

Inhalts - Verzeichniss

des October-Heftes der N. L. L. Zeitung 1804.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

II. Buchhandlungen.

In diesem Monats-Hefte sind 192 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Berichtigungen.

St. 49. S. 785. Z. 24. in der Todesanzeige des K. D. Nicolai l. im 35. Lebensjahre.

– — – 786. – 37. und St. 53, S. 842. Z. 32. Hr. Hofr. Voss hat öffentlich erklären lassen, dass, wegen vorgegangener Veränderung in dem Churpfalzbayer. Schulwesen, die er den wohlthätigen Absichten der Regierung nicht entsprechend glaube, er Bedenken trage, die ihm angebotene ehrenvolle Stelle zu Würzburg anzunehmen.

– 51. – 814. Z. 26. ist nach Ofen der Name: Hr. *Mart. Georg von Kovavich* ausgefallen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

142. Stück, den 2. November 1804.

FORSTWISSENSCHAFT.

Handbuch, oder ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniss des Torfwesens und Vorbereitung der Torfmoore, Behuf der nutzbarsten Anlage und Betrieb einzelner Torfgräbereyen, deren praktischen Betrieb selbst, sowohl in Rücksicht auf Holzschonung, als den daraus entstehenden besondern und allgemeinen Nutzen, auch Wiedercultur der ausgestochenen Gründe etc., also über den Betrieb insbesondere, von Joh. Christoph Eiselen, königl. Preuss. Bergrath. *Zweyte,* sehr vervollständigte, mit einem Kupfer und ausführlichen Register vermehrte Auflage. I. Bd. Berlin, in Commission bey Wilh. Vieweg. 1802. gr. 8. X. u. 444 S., mit 7 grossen Kupfertafeln. (2 Thlr. 8 gr.)

Die so ziemlich allgemeine Vergrösserung des Holzmangels und der Holztheuerung veranlasste in neueren Zeiten eine fleissigere Aufsuchung der Torf-, Steinkohlen- und Braunkohlen-Lager, und dadurch die Herausgabe mehrerer Druckschriften, unter welchen sich die neuern Schriften eines *Eiselen, Joh. Wilh. Voigt,* und *Carl Adam Heinr. v. Bose,* beyde letztere vom Jahre 1802, vorzüglich auszeichnen. Dem Naturforscher ist Hrn. *Voigt's* Werk, eine von der Göttinger Soc. d. Wissenschaften gekrönte Preisschrift, ganz besonders zu empfehlen, so wie Hrn. *Eiselen's* Werk besonders demjenigen, welcher die Torfarbeiten erlernen und einführen will.

Das Publicum war auch um so viel mehr ein praktisches Werk über diesen Gegenstand vom Verf. zu erwarten berechtiget, da derselbe als Mitvorsteher der seit 1788 für königliche Rechnung betrieben werdenden Torfgräbereyen, für welche ein besonderes Collegium, unter dem Titel Haupt-Torf-Administration, in Verbindung mit dem Bergwerks- und Hütten-Departement, errichtet, angestellt ist, seit welcher Zeit durch die Torfgewinnung im Fürstenthume Halberstadt, in der Churmark, Pommern und Preussen, Schlesien ausgenommen, jährlich 54,000 Klaftern Holz ersparet werden, welche Ersparniss auf Berlin allein 18 bis 22,500 Klaftern beträgt.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien in Einem Bande auf VI, und 316 S. im Jahre 1795, mit 6 grossen Kupfertafeln, so dass also schon dieser erste Band der neuen Ausgabe um 7 Bogen Text und 1 Kupfertafel vermehrt worden ist, welchem der Verf. noch einen 2ten Band *über die Natureigenschaften des Torfes, die Würdigung und Abschätzung der Torfmoore, insbesondere, u. von dem respectiven Verhältnisse und Werth der verschiedenen Torfmassen unter sich, nebst allen daraus folgenden Resultaten,* in einiger Zeit nachfolgen lassen will, dessen baldigste Erscheinung allerdings sehr zu wünschen ist.

In allen Abschnitten der neuen Auflage bemerkt man viele Verbesserungen, Zusätze und Berichtigungen, nur sind leider auch hier die häufigen Provinzialismen weder vermieden, noch deutlich erkläret worden; auch würde, nebst einer ganz kurzen Inhalts-Anzeige, ein nach dem Alphabete geordnetes Register gewiss brauchbarer gewesen seyn, als die weitläufige, 22 S. einnehmende Inhaltsanzeige. Rec. wünscht diesen Mangel am Schlusse des 2ten Bandes fürs ganze Werk ergänzt zu sehen.

Uebrigens ist dieser 1ste Band eben so wie in der ersten Auflage, in folgende VIII. Abschnitte, und einen Anhang abgetheilt. I. Abschnitt, *Einleitung und Reflexionen über das Torfwesen überhaupt,* und insbesondere in Rücksicht auf den Betrieb desselben in den Preussischen Provinzen, diesseits der Weser; über die Eintheilung der Torfmoore, die verschiedenen Sorten des Torfes; dessen Eintrocknen und Schwere; dessen Wirkung im Verhältniss des Holzes; dessen Behandl. beym Gebrauch; Beschaffenheit der Asche; Press-oder Streichtorf S. 1-47. II. Abschn., *über die*

nothwendigen Voranstalten, um einen Torfmoor zur Anlage zweckmässiger Torfgräbereyen geschickt zu machen S. 48 — 93. III. Abschnitt, *von der Eintheilung der Moorgründe, sowohl überhaupt auf die bestmöglichste Ausnutzung auf Torf, als die Wiedercultur und Anlage von Kolonisten, oder Moor-Bebauern etc.* S. 94 — 126. IV. Abschnitt, *über die beym Torfstechen erforderlichen Geräthschaften und Arbeiter* S. 127 — 147. V. Abschn., *von den Verrichtungen der Torfarbeiter, mithin vom Torfgraben selbst* S. 147 — 212. VI. Abschn., *vom Trocknen des Torfes und der Bearbeitung dieses Geschäftes* S. 212 — 273. VII. Abschn., *über die Bereitung des Press- oder Streichtorfes* S. 274 — 323. VIII. Abschn., *über den partiellen Nutzen, den eine Torfgräberey für den Staat, oder den Eigenthümer, gewähren kann*, und mit welchen Kosten deren Betrieb verbunden ist, auch wie viel Holz dadurch ersparet wird, nebst andern Bemerkungen über den Gebrauch des Brockentorfes, der Torfasche, die Wiedercultur der aufgestochenen Gründe etc. S. 324 — 383. Anhang: *über die Urbarmachung und Cultur des Moorgrundes in Ostfriesland, besonders in Hinsicht der Hochmoore, durch den Buchwaitzenbau* S. 383 — 391. 2. *von Zubereitung des NB. noch nicht vom Torfe erledigten Morastes zum Rockenbau und andern Früchten* S. 392 — 398. 3. *Die Cultur des ausgegrabenen oder vom Torfe entledigten Moorgrundes* S. 398 — 405. 4. *Anmerkungen über das Vorhergehende in Rücksicht auf die übrigen königlichen (Preussischen) Provinzen* S. 405 — 422.

Obgleich dieses Werk eigentlich nur in nächster Beziehung auf die Preussischen Staaten abgefasst ist, so ist doch dasselbe allen Praktikern auch in anderen mit Torf versehenen Gegenden sehr zu empfehlen.

Endlich verdienen auch noch die Kupfertafeln, wegen ihrer richtigen und deutlichen Zeichnung, der Reinheit des Stiches, und der Weisse und sonstigen Güte des Papiers belobt zu werden.

Forst-Rügen von *Adolph Freyherrn v. Seckendorf. Sechster* Theil. Leipzig, im Comptoir für Literatur. 1803. kl. 8. 226 S. (16 gr.)

Die Absicht des Herausgeb. dieses im J. 1799. angefangenen Werkes „die Untersuchung nicht sowohl aller Verbrechen, sondern auch aller Fehler, wodurch dem Holze selbst, der Forsthaushaltung, den Forstbedienten, dem Landesherrn und seinen Collegiis, durch Vorsatz, Nachlässigkeit, falsches oder unwissendes, auch lächerliches Benehmen, Schaden oder Nachtheil erwächst, oder kurz: die Untersuchung alles Unrechten und Lächerlichen, was in das Forstwesen aufgenommen, oder in demselben begangen wird", ist unseren Lesern bereits aus den ersten Bänden desselben hinlänglich bekannt, und es ist nicht zu verkennen, dass ein Werk dieser Art sowohl für die Forstwissenschaft als für die Forstwirthschaft selbst von vielfachem Nutzen seyn könne, wenn es sich nicht zu sehr auf Kleinigkeiten oder gar auf Personalitäten extendiret, und zugleich in einen ernsten, männlichen, nicht spöttischen Ton eingekleidet ist, welchem Gesichtspuncte der Hr. Herausgber auch meistentheils gefolgt ist, und nur dadurch kann sich ein solches Werk eine längere Fortdauer versprechen.

Der VI. Theil dieses Werkes enthält folgende Artikel. — *Wie mag es wohl mit der Forstwissensshafts-Kunde in den Dänischen Staaten aussehen?* S. 9. — 11. Der Vf. meynet, nicht zum Besten, weil man den würdigen *Laurop* in fremde Dienste treten liess, welches aber, nach des Rec. Meynung, der ein grosser Verehrer des Hrn. *L.* ist, *allein* doch bey weitem kein entscheidender Beweiss seyn kann. — *Wichtige Fortschritte für das Forstwesen in Sachsen* S. 12-16, indem zwey neuere Rescripte, die Einrichtung einer Forstlehranstalt in Dresden, und die Abstellung der Accidenzien der künftig anzustellenden Oberforstmeister betreffend, beweisen, dass man auf die Verbesserung des Forstwesens ernstlich Bedacht nehme. — Besonders zeichnet sich in diesem Theile aus *K. Schmitt's*, Forstmeisters zu Hassberg, Versuch zur Grundlage einer Forstregulirung S. 17 — 51, welcher in staatswirthschaftlicher Rücksicht allerdings sehr belobt zu werden verdient.

Der S. 52 — 62. empfohlene *Vorschlag beym Schneebruch in gemischten Waldungen*, nämlich nach gefallnem Schnee die Lassreiser durch Tagelöhner durch gelindes Schütteln vom Schnee zu befreyen, möchte doch wohl in grossen Revieren, besonders in Gebirgsforsten, zu kostbar seyn, da dasselbe in manchen Wintern doch gewiss öfter als 3 — 4 Mal wiederholt werden müsste. — *Eine zufällige Bemerkung über die Länge der Scheite und die Länge des Brennholzes in jeder Wirthschaft* S. 63 — 66; es ist nämlich dem Verf. so vorgekommen, dass man an jeder Scheiterlänge des lebendigen (?) Holzes erkennen könne, ob viel oder wenig Waldung in dieser Gegend vorhanden sey, oft auch, ob guter oder schlechter Forsthaushalt getrieben werde, welches aber doch wohl nur in den wenigsten Gegenden zutreffen möchte. — Sollte *Forster's* Prophezeihung in dem ersten Bande seiner Ansichten S. 317 — 320, dass in 1000 Jahren wegen Holzmangel Auswanderungen entstehen dürften, richtig seyn? S. 67 — 75, welche Frage der Verf. jetzt gegen dessen ehemalige Aeusserung (im 3ten Bande der Forstrügen S. 87.) verneinet, wegen der in neueren Zeiten aufgefundenen Braunkohlen-Werke, Torf-Gruben, wegen der fleissigen Anpflanzungen und

bessern Cultur-Einrichtungen etc. — *Von den Lügen der Jäger und Jagdfreunde* S. 76. — 83, welcher Artikel doch wohl eher in eine Sammlung von Märchen, als hieher, gehörte! — *Ohrdruffer Stadt-Waldung* S. 84. — 92, in welcher noch in den neuesten Zeiten mancher Unfug getrieben, und dessfalls im Jahre 1790 durch eine herzogl. Gothaische Commission ein besonderes Regulativ publicirt wurde, aus welchem hier einige Auszüge mit einigen Rügen gegeben werden. — *Wieviel Morgen Wald sind viel oder nicht viel?* S. 93 — 100, wobey eine Ertragsberechnung von einer 25,000 Morgen haltenden Buchen-Waldung mitgetheilt wird. — *Die Wolfsjagd, eine komische Epopöe in 4 Gesängen* S. 101. — 177, welche doch auch wohl eher in eine Sammlung von Gedichten, als in *Forstrügen* gehört! — *Giebt es wohl Staaten, wo die Justizbeamten noch Förstereyen verwalten, und ist dies für die Wohlfarth des Staates, dass solche von denselben verwaltet werden?* S. 178 — 184, eine Rüge, welche leider jetzt noch auf manche Gegend Deutschlands passt! — *Von einigen Wirkungen auf den Holzwuchs in den J.* 1802. S. 185 — 188; artige Bemerkungen über die damalige, dem Holzwuchs ungünstige, Witterung; nur wünschte Rec., dass bey allen solchen Beobachtungen die Gegenden genau angegeben wären. — *Das Schiessen aus Häusern und Höfen hat schon manches Unglück verursacht* S. 189 — 192, wo der Verf. das Probiren der Kugelbüchsen aus den Häusern und in den Höfen, so wie das Schiessen nach einem Ziele, mit vollem Rechte, besonders rügt, wozu Rec. noch das in manchen Gegenden auf das sorgloseste eingerichtete Scheiben-Schiessen der, doch meistens nur zu allerley Excessen Anlass gebenden, Schützen-Gesellschaften überhaupt gesellet. — *Ueber einige Gebräuche bey dem Pflanzen von Eichen und Buchen auf Triftflächen* S. 193 — 200; der Verf. sahe nämlich Gegenden, wo schon seit den ältesten Zeiten der Gebrauch herrscht, junge 18 — 20 jährige Eichen 20 — 24 Fuss weit aus einander auf Flächen zu pflanzen, die mit dem Triftrechte beschwert sind, und jedem gepflanzten Stamm anhäufeln, so dass derselbe um 4 — 6 Zolle tiefer unter die Erde kommt, als er zuvor stand, und doch waren, gegen die Erwartung des Verfs., und gegen die sonstige allgemeine Behauptung, nur sehr wenige eingegangen, sondern die meisten waren im besten Zustande; in eben diesen Gegenden rüget der Verf. eben so gepflanzte Weissbuchen alle 2 Jahre zu köpfen, die in dieser Zeit natürlich nur wenig Reissig geben können. — *Von dem Aberglauben und Unglauben* S. 201. — 204, nämlich in Beziehung auf die Jäger. — *Vermeyntliche Seuche unter den Hasen im Sommer* 1802. S. 205 — 208; es war eine Lungenfäule, welche der Verf. von der lang anhaltenden Nässe im Monat Juny ableitet. — *Fortgesetzte Vorschläge zur Abstellung der Holznoth* S. 209 — 216; eine blosse Satyre. — *Theuere Holzpreise zeugen von dem Flore eines Landes, geringe Holzpreise von dem Gegentheile* S. 217 — 226, enthält viele richtige Bemerkungen, obgleich nicht zu läugnen ist, dass auch in manchen Gegenden durch das Locale selbst die Wucher-Theuerung begünstiget wird.

BIENENSCHRIFTEN.

Aufforderung zu einer dauerhaften und nützlichen Bienenzucht im Grossen. Zwar mit besonderer Rücksicht auf Wirtemberg, jedoch für alle Staaten Deutschlands gleich anwendbar. Mit 22 Tabellen. Von *J. C. F. Rümelin.* Stuttgard b. Löfflund. 1803. 132 S. 8 (9 gr.)

Der Verf. hat die gute Absicht, zunächst seine Landsleute auf eine reiche, noch bey weitem nicht genug benutzte Quelle zu Vergrösserung des bürgerlichen Wohlstandes aufmerksam zu machen, die den durch einen so verderblichen Krieg erlittenen Schaden vergüten kann. Was über ökonomische Verbesserungen, die ihre wohlthätigen Folgen auch über die Bienenzucht verbreiten würden, was über die Veredlung der Bienenzucht selbst, und über die so höchstnöthige Verbesserung des Bienenrechts gesagt wird, dem stimmt wohl jeder Patriot fast in allen Puncten aus vollem Herzen bey. Wenn aber Hr. R. fremden Führern folgt, wenn er, ob er gleich deren Rechnungen sehr beträchtlich verringert, sagt: dass 150 Bienenstöcke, *die Jahre mögen kommen, wie sie wollen,* wenigstens 60 neue Stöcke, ohne den Ersatz der weisellosen, 42⅖ Centner Honig, und 8. Centner Wachs geben sollen; wenn er uns berechnet, dass man mit einem Anfange von 1000 Stöcken in resp. 13. 17. und 28. Jahren zu einer Anzahl von 180,000 Stöcken, die jährlich 450,000 Gulden rentiren, kommen kann: so wird jeder erfahrne Bienenvater über diese Rechnung, und mit Recht, erstaunen. Dergleichen Rechnungen machen Unerfahrne, die ihre Bienenzucht mit ähnlichen Hoffnungen anfangen, und sie nicht erfüllt finden, auch nicht erfüllt finden können, muthloser, als Fehljahre ohne solche Erwartungen. Hr. R. schreibt mehreren geachteten Bienenschriftstellern nach: dass 100 Morgen Land 1000 vollkommene Bienenstöcke ernähren können. Ist das wohl möglich? Ein volkreicher Bienenstock, der seinen Ausstand haben soll, muss das Jahr über zu seiner Nahrung, zu seiner Brut, zu seinem Baue etc. wenigstens 300. Pf. Materialien aller Art eintragen. 1000 Stöcke also 300,000 Pf., welche grösstentheils die Blüten der Gewächse aller Art hergeben müssen. Sollte

wohl selbst der nach S. 34. so reizend und vortheilhaft angelegte Bienengarten diese herzugeben im Stande seyn? Ein Nachtrag zur Empfehlung der Bienenzucht betrachtet die Bienen in genealogischer, politisch-moralischer, und mercantilischer Hinsicht. Mittel gegen den Bienenstich: kalte, und wenn diese nicht helfen, warme Umschläge.

Die angehängten Tabellen zeigen die fortschreitende Vermehrung einer bestimmten Anzahl Bienenstöcke in verschiedenen Jahrreihen, nach verschiedenen Verhältnissen, je nachdem man $\frac{1}{3}$, die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ schwärmen lässt. Sie sind sehr richtig berechnet. Ob aber irgend ein Bienenvater sich rühmen kann, dass die Vermehrung, wie sie hier auf dem Papiere steht, bey einer grossen Bienenanlage in mehrern Jahren wirklich erfolgt sey, ist Rec. unbekannt und unglaublich. Doch —, man sey billig. Der Hr. Verf. berechnet nur, was geschehen *kann.* Bonum voluisse satis est, ist sein Motto.

ARITHMETIK.

Special-Regeln zur Berechnung des Disconto, der Interessen und Leibrenten; nebst analytischen Untersuchungen über diese Gegenstände. Zum Gebrauch für Kaufleute, Oekonomen etc. neu erfunden von *M. Andreas Wagner*, Lehrer der Mathematik und des Buchhaltens an der Handlungsschule zu Magdeburg. Nürnberg, in der Raspe'schen Buchh. 1803. gr. 8. 159 S. (16 gr.)

Der Verf. hat den Hrn. Prof. Hindenburg in Leipzig diese Schrift zugeeignet, welche er, nach der Vorrede, nicht als ein gewöhnliches Rechenbuch betrachtet haben will, weil er es nie wagen würde, eine Anweisung zur Arithmetik zu unternehmen, welche, nach seiner Meynung, mit vollem Recht zu den undankbaren Arbeiten gehört. Jene Besorgniss einer falschen Beurtheilung war aber schon durch den Titel gehoben; denn es wäre sonderbar, wenn jemand unter Specialregeln für die Berechnung einiger einzelnen arithmetischen Gegenstände ein Lehrbuch über die Arithmetik erwarten sollte; und dass der Verf. sich nicht leicht an die Bearbeitung eines solchen Lehrbuchs wagen würde, darf man ihm nicht verdenken, weil dazu etwas mehreres gehört, als sich bey ihm, nach seinen bisherigen Arbeiten zu urtheilen, voraussetzen lässt; wiefern aber durch ein solches gut bearbeitetes Lehrbuch die Menge ähnlicher Tafeln, dergleichen der Verf. bisher so häufig geliefert hat, entbehrlich gemacht werden müsste, sofern kann es allerdings von dem Verf. zu den undankbaren Unternehmungen gerechnet werden; denn es lassen sich freylich nicht so geschwind auf einander so viele gut gearbeitete Anweisungen zur Arithmetik schreiben und verkaufen, als sich Rechnungstafeln nach Art des Verf. liefern lassen. Dass auch der geübte Rechner, und selbst der in den Lehren der höheren Arithmetik Eingeweihte, in vielen Fällen zur Erleichterung der mechanischen Arbeiten beym Rechnen mancherley Tafeln nicht entbehren kann, versteht sich von selbst; wenn man aber über alle Gegenstände, wobey Berechnungen angestellt werden müssen, besondre Tafeln entwerfen will so sieht man des Tafeln-Lieferns freylich kein Ende.

Der Verf. bedient sich, bey seinem Vortrag, der allgemeinen Bezeichnungen, um, wie er in der Vorrede S. VI. sagt, dem geübteren Rechner mehr genug zu thun; indessen versichert er, dass auch ganz Unerfahrne sich dieser Regeln bedienen, und dabey schwerlich fehlen können, nur ohne zu wissen, warum?

Die *erste* Tabelle S. 11-25. ist für die Berechnung der Disconto auf Tage, das Jahr zu 365 Tagen, zu 6, 5, 4 Procent, in drey Abtheilungen. Zur Linken steht die Zahl der Tage; daneben das zugehörige Disconto als ächter Bruch der Einheit des Capitals; in der dritten Spalte steht eben dieser Bruch als Decimalbruch ausgedrückt; in der vierten Spalte steht der wirkliche Betrag, oder die Differenz zwischen der Einheit des Capitals und dem Disconto, ebenfalls als ächter Bruch ausgedrückt, und daneben steht eben dieser Bruch unter dem Ausdruck eines Decimalbruchs. Diese beyden Decimalbrüche nennt der Vf. Proportionalzahlen, ganz wider die Bedeutung des Worts; denn, wenn gleich der Anzeiger des Disconto die vierte Proportionalzahl in der geometrischen Proportion ist, wodurch der Disconto gesucht wird, so ist doch der Anzeiger für den Betrag des Capitals nur die eben angezeigte Differenz; und eigentlich müsste also der Anzeiger für den Disconto, als gewöhnlicher Bruch ausgedrückt, Proportionalzahl genannt werden. Aus dieser Bemerkung sieht man, dass die Berechnung dieser ersten Tabelle eine sehr leichte Arbeit ist; denn, wenn man den Disconto durch einen ganz einfachen Dreysatz gefunden, und als Decimalbruch ausgedrückt hat, so darf man diesen nur von dem Ganzen, oder von 1, abziehen, so findet man sogleich nicht nur die Zahl, welche der Verf. den Anzeiger für den Betrag, sondern auch die andre ihr gleiche, welche er Proportionalzahl für den Betrag nennt. So ist z. B. S. 13 der gefundene Anzeiger für den Disconto auf 49 Tage $= \frac{147}{18397} = 0{,}007990$, also der Anzeiger für den Betrag $= 1 - \frac{147}{18397} = \frac{18250}{18397} = 1 - 0{,}007990 = 0{,}992010$. — S. 25-50.

gibt der Verf. eine Anweisung zum Gebrauch dieser ersten Tabelle. Dass er den Disconto für gleichgültig mit dem Rabatt ansieht, ist sehr richtig; wiewohl manche Lehrer des kaufmännischen Rechnens, wie z. B. *Reimer* in seiner Anweisung zur Rechenkunst, einen Unterschied zwischen beyden machen; wenn er aber S. 27. sagt, dass in der Proportion für den Disconto der allgemeine Beweis liege, dass man den Disconto *auf* und nicht *in* oder *von* Hundert rechnen müsse, so irrt er: denn diese Proportion setzt schon voraus, dass hier *auf* Hundert gerechnet wird. Auch ist der Verf. in eben diesem allgemeinen Beweis S. 27. nicht bestimmt genug für Ungeübte; die jährliche Nutzung des Capitals ist nicht 1 : n, sondern $=$ n, und wenn 100 in 1 Jahr n Zinsen gibt, so gibt es in $\frac{z}{w}$ eines Jahrs, $\frac{nz}{w}$ von 100; denn 1 Jahr : $\frac{z}{w}$ Jahr $= n : \frac{nz}{w}$ Zinsen; daher giebt x in $\frac{z}{w}$ eines Jahrs $= \frac{nzx}{100w}$; denn $100 : x = \frac{nz}{w} : \frac{nzx}{100w}$; und so müssten die dort genannten beyden Proportionen heissen. — Der Vf. erläutert diese Aufgabe durch mehrere Beyspiele, zuerst nach der gefundenen Formel und dann nach den Tafeln bis S. 40. wo er zeigt, dass die gefundene Formel eigentl. drey verschiedene Fragen beantwortet; denn es kann jede der dort vorkommenden drey Grössen, n, $\frac{z}{w}$, x für unbekannt, und die beyden andern für bekannt angesehen werden; und eben hierin liegt der grosse Nutzen der allgemeinen Bezeichnung, dass man nicht nur jedesmal die verlangte Aufgabe in ihrer grössten Allgemeinheit löset, sondern dass zugleich mehrere Aufgaben durch die nemliche Formel beantwortet werden. Auch dieses erläutert der Verf. S. 43–50 wieder durch Beyspiele, nach der Formel und nach seinen berechneten Tafeln. —

Die *zweyte* Tabelle S. 51–78. ist für die Berechnung des Supporto oder Zinses auf 3 bis 6 Procent. Von den hier ebenfalls angesetzten Proportionalzahlen, und von der übrigen Behandlung, gilt eben das, was bey der ersten Tafel bereits bemerkt wurde. —

Die *dritte* Tabelle S. 79–92. ist für Interesse auf Interesse (zusammengesetzte Interessen) zu 1 bis 6 Procent auf 1 bis $9\frac{3}{4}$ Jahr. —

Die *vierte* Tabelle S. 99–105. ist für die jährlichen Renten eines Capitals zu 3, 4 und 5 Procent von 1 bis 100 Jahr. — Dann folgt S. 105–159. die Anweisung zum Gebrauch der 2ten, 3ten, und vierten Tafel.

Mit unnöthiger Weitläufigkeit erläutert hier der Verf. die bekannte Lehre von der Zinsrechnung, zuerst im Allgemeinen von S. 95 bis S. 129.; und dann bis S. 159. durch specielle Beyspiele. — Was man von allen andern ähnlichen Arbeiten des Verf.'s sagen kann, dass sie für Geübte fast ganz überflüssig, und für Ungeübte fast ganz unbrauchbar sind, gilt auch von dieser. Für jene, welche in *Kästner's* Fortsetzung der Rechenkunst auf etlichen Blättern alles hieher gehörige, und noch weit mehreres, mit der grössten Bestimmtheit vorgetragen, und entwickelt finden, sind Hr. W. Erklärungen unnöthig; und für sie wären daher bloss die Tafeln allenfalls brauchbar, über deren Anwendung eine blosse kurze Anzeige für sie hinreichend gewesen wäre; für Ungeübte hingegen sind nicht nur die Erklärungen, sondern auch die Tafeln unbrauchbar, weil sie die über ihren Gebrauch ertheilte Anweisung nicht einmal recht verstehen, und daher in Gefahr kommen werden, sie falsch zu brauchen. Wir erinnern dieses, da der Verf. in der Vorrede verspricht, dieses Werk fortzusetzen, und „das noch Fehlende der Rabatt- und Terminrechnung, nebst der Lehre von Tontinen, Renten, Sterbecassen, u. s. f., (welche Rechnungen sämmtlich auf den nemlichen Grundsätzen beruhen), zu erläutern, und auch zu diesen Operationen ähnliche Tafeln einzurücken." — Von den auf dem Titel versprochenen analytischen Untersuchungen über die in diesem Buche abgehandelten Gegenstände findet sich hier nichts; der Verf. müsste denn die Behandlung derselben nach der Lehre der allgemeinen Rechenkunst darunter verstanden haben wollen; und wie der Verf. seine sogenannten Specialregeln für *neuerfunden* ausgeben kann, ist unbegreiflich; nicht einmal eigentliche Specialregeln findet man hier, sondern blos Anwendung der bekannten Formeln auf die im Titel genannten Gegenstände, und darnach berechnete Tafeln. Der Verf. scheint sich seit einiger Zeit daran gewöhnt zu haben, fremdes Eigenthum für sein eigenes auszugeben, wie er es sogar mit ganzen Büchern gemacht hat. —

PÄDAGOGIK.

Nachricht von der Jüdischen Haupt- und Frey-Schule in Dessau von *David Fränkel*, Mitglied der Direction der Dessauischen jüdischen Schulanstalt. Dessau, 1804. zum Besten der jüdischen Freyschule. In Commission bey M. Philipsohn. 100 S. 8. (8 gr.)

Das Bestreben der jüdischen Nation nach Bildung und Veredlung, und der menschenfreundliche Schritt, den mehrere Fürsten thaten, um die Scheidewand zwischen Juden und Christen wenigstens theilweise zu lüften, gehört zu den erfreulichern Aussichten, die uns das Zeitalter in die Zukunft zu eröfnen vergönnt hat. Die vor uns liegende Schrift dürfte ein Jahrhundert früher in dieser Form kaum haben

erscheinen dürfen. Ihr vorurtheilsfreyer Ton, der sich erhebt über die Einseitigkeiten eines Nationalstolzes, und das ernste Streben, das sich in ihr ausdrückt, die Nation zu humanisiren, wird ihr bey jedem Vernünftigen einen hinlänglichen Empfehlungsbrief geben. Nur höhere Cultur kann Völker vereinen und der geläuterte religiöse Glaube aller Nationen kann dann wenigstens in Frieden *neben* einander stehen. Der Sectengeist und der oft bittere, oft grausame Kampf der Völker endet da, wo jede Nation auf *ihre* Weise sich heraufgehoben hat auf die Stufe der Menschlichkeit. Die *Jüdische Freyschule*, ist einer der ersten Versuche vernünftige Erziehungsgrundsätze auch auf diesen noch so wenig bebauten Boden zu verpflanzen. Sie war dringendes Bedürfniss. Das Jahrhundert der Humanität wird den Flecken auszuwischen streben, den vergangene Jahrhunderte in Rücksicht der Vormundschaft tragen, von welcher eine Nation sich langehin ausgeschlossen sah. — Schriften, die den ersten Versuch dieser Art geben, entwaffnen eine strengere Kritik. Man muss ihnen nicht den Maasstab anlegen, mit dem man gewohnt ist das lange Bestehende und schon Aufgewachsene zu messen. Hier kann schon ein Bestreben gnügen sich von Innen aus zu vollenden. Dem vor uns liegenden Plane gemäss, soll in dieser Schule alles gelehrt werden, was ein gebildeter Mann jener Nation braucht. Es muss hierin freylich das Temporelle und Nationelle berücksichtigt werden, daher kann der Plan nicht nach einer Christenschule eingerichtet seyn. Aber einige Verbesserungen wird die Zeit hoffentlich noch herbeyführen. Die Schule besteht aus *fünf* verschiedenen Classen, in deren letzter der Elementarunterricht und in deren erster mehrere zum bürgerlichen Leben nöthige Wissenschaften gelehrt werden. In allen Classen wird (vermuthlich in gehörigen Abstufungen) auch die Bibel und der Talmud gelesen und erklärt. Rec. wünscht den Zweigen des Unterrichts mehr Uebereinstimmung und innern Zusammenhang. In der Elementarclasse wird der Anfang des Sprachunterrichts nach Olivier's Methode ertheilt. Ihr gemäss sollte nun der weitere Sprachunterricht nicht in fragmentarischen Styl- und Redeübungen, die ohnehin nicht für den Elementarschüler sind, bestehen, die Sprache sollte vielmehr als Bezeichnungskunst behandelt werden, so dass der Zögling gehalten wäre, in einer gesetzlichen Stufenfolge dasjenige vollständig zu beschreiben, was absichtlich der Lehrer den Sinnen der Kinder vorbringt. In den Elementarclassen findet Rec. fast eine zu grosse Mannichfaltigkeit der Lehrgegenstände. Hier sollte die grösste Einfachheit vorwalten. Nur wenig, und das Wenige erst recht; daran lässt sich dann leicht das Nachfolgende anketten. Das Concentriren auf Einen Punct ist das wahre Entfaltungsmittel. Den orthographischen, wie den arithmetischen Uebungen würde Rec. in den Elementarclassen eine grössere Stundenzahl anweisen, dagegen die Uebungen aus dem hebr. Kinderfreunde vermindern. Das Schreiben könnte, als etwas Mechanisches, während andrer Lesestunden vorzüglich geübt werden, damit die Hände der Schüler nicht müssig oder vielleicht gar unnütz beschäftigt wären. Für desto mehr Mannichfaltigkeit sollte in den höhern Classen gesorgt seyn. Physik, Mathematik, und andre einem gebildeten Manne unentbehrliche Kenntnisse dürfen nicht übergangen werden. — In Ansehung des Religionsunterrichts kommt Rec. kein Urtheil zu. Allein er gesteht, dass ihm die Katechisationen noch mancher Vervollkommnungen zu bedürfen scheinen. Wenigstens ist ihm gewiss, dass der Religionsunterricht nicht ein blosses Abfragen des religiösen Nationalglaubens seyn sollte, vielmehr ein tiefes und festeres Begründen desselben. Es versteht sich, dass der Lehrer allemal dahin zu wirken hat, dass der bessere Theil des Nationalglaubens, der sich dem *einen* wahren religiösen Glauben nähert, am sorgfältigsten cultivirt werde. Nur warnt er, die Religion nicht willkührlich herabzuziehen aus dem Reiche der Vernunft in das Gebiet des Verstandes, so dass sie diesem diene. Diese Kehrseite der neuern Pädagogik möge nicht den Verf. dieser Schrift als eine Vollkommenheit erscheinen. — Wir wünschen den edeln Zwecken des Verf. Aufmunterung, und glauben fest, dass die Anstalt, der er vorsteht, bald sich noch mehr erheben und vervollkommnen werde.

HOMILETIK.

Homiletisches Handbuch über die in der neuen Schleswig-Holstein. Kirchenagende für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten Evangelischen Texte, anfangs bearbeitet von *D. Fr. W. Wolfrath*, dann von *D. W. A. Teller*, nun fortgesetzt von *M. Detlev Joh. Wilh. Olshausen*, Hauptprediger an der Stadtkirche zu Glückstadt und des Kön. Ober-Consistorii Mitgliede. Des *zweyten* Jahrgangs 1ster Bd. 366. S. gr. 8. Schlesswig, b. Roehss 1802. - 2ter Bd. 242. S. 1803. (Pr. von beyden Bänden 3 Thlr.)

Hr. M. O. übernahm die Fortsetzung dieses Homil. Handbuchs nur unter der Bedingung, dass er auch fremde Beyträge aufnehmen dürfe, welches auch in den angezeigten beyden Theilen der Fall ist. Die Einrichtung ist im Allgemeinen diese. Die in der Holst. Ag. angegebenen Abschnitte hier vom N. Jahre bis zum 2ten Sonnt. nach Trin. sind meistens nach der Stolzischen

Uebersetzung abgedruckt; dann werden einige allgemeine Bemerkungen und Erläuterungen über den Text gegeben, und diesen mehrere längere und kürzere Predigtentwürfe beygefügt.

Der *Herausgeber* liefert nur für den Neu-Jahrstag über *acht* meistens gutgewählte Texte 22 Themata, von denen diejenigen, die sich besser zu Leichenpredigten schicken, wohl hätten wegbleiben und manche andere etwas ausführlicher bearbeitet werden können.

Von Hrn. *Wolfrath* sind die Abschn. an den beyden Sonnt. nach dem N. J. u. am Himmelfarthstage in der von ihm bekannten Manier bearbeitet. Den grössern Theil von diesen beyden Bänden, vom II. Sonnt. nach Epiphan. bis den 5ten Sonnt. n. Ostern, hat Hr. Past. *Matthäi* in Hameln bearbeitet. An den Arbeiten dieses Verfs. muss man nicht nur die Bekanntschaft mit den neuern exegetischen Schriften, sondern auch die eigenen guten exegetischen Einsichten in den oft weitläufigen Uebersichten rühmen; allein in der *praktischen* Bearbeitung kann man mit Recht manches tadeln. Denn die Texte sind von ihren praktischen Seiten, besonders was die feineren und etwas verborgenen Winke betrifft, nicht genug benutzt, und viele Themata sind nicht sowohl aus den Texten genommen und herausgehoben, als vielmehr nur angehängt und oft sogar nur an einzelne Worte geknüpft. Mehrere sind auch zu allgemein und zu viel umfassend, als dass sie gut abgehandelt werden könnten, so wie auch mehrere oft in einander laufen. Am meisten fällt aber das auf, dass der Verf. bey vielen Hauptsätzen zu wenig auf Umstände des Orts und der Zeit Rücksicht genommen hat. Denn es finden sich hier nicht nur solche, die vor einer gemischten Versammlung auf der Kanzel wohl nie abgehandelt werden können, z. B. die Lehren für Gelehrte, Prediger, Richter, Advocaten, oder über Gastereyen und andere Theile aus der speciellen Moral; sondern auch solche, die den kirchlichen Zeitumständen zu wenig gemäss gewählt sind. Man sehe nur die Abschnitte von den Fastensonntagen an bis auf Ostern durch. Denn wenn über Luc. 22, 41. Jesus kniete nieder und betete, *von der demüthigen Stellung beym Beten*; oder über den Umstand, dass die Kriegsknechte Jesu Kleider unter sich theilten, *über den Satz*: *Baue nie dein Glück auf das Unglück eines andern*; am grünen Donnerstage *über Gespensterfurcht*; am Charfreytage *über Leichenbegängnisse und den dabey zu machenden Aufwand*; *über die Verhütung des Lebendig-Begrabens*, oder am Ostertage *über Bestechungen* gepredigt werden sollte, so muss man das als etwas Zweck- und Zeitwidriges missbilligen. Wir sollen auf das Locale, aber auch auf das Temporelle bey unsern Predigten sehen. Dass nicht auch viele sehr gute und zweckmässig gewählte Entwürfe in den Arbeiten dieses Verfs. vorkommen, soll mit den angeführten Ausstellungen nicht behauptet werden. Die Abschitte vom 6ten Sonnt. nach Ostern bis den 2ten Sonnt. n. Trin. sind von dem Hrn. Pred. *Marot* in *Berlin*, und liefern jedesmal zwar wenigere, aber sehr zweckmässig gewählte, durchdachte, wohlgeordnete und sehr belehrende Entwürfe. Von ihm wird man gern künftig mehrere Abschnitte bearbeitet annehmen.

ERBAUUNGSBUCH.

Sonntagsbuch, *zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause*, von *C. F. Sintenis*, Cons. Rath und Pastor zu St. Trinit. zu Zerbst. In Commission b. Gerhard Fleischer zu Leipzig 1803. Dritter Theil. 250 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. CR. S. ist dem Publicum bereits als ein eben so fruchtbarer als talentvoller Schriftsteller bekannt, und auch dieses Sonntagsbuch, dessen erste Theile Rec. nicht beurtheilt hat, enthält rühmliche Beweise von den nicht gemeinen Fähigkeiten des Vf. Der vorliegende Theil behandelt in achtzehn Betrachtungen meist interessante Gegenstände in einem lebhaften und kräftigen Tone. Nur hätte Hr. S. auf dem Titel angeben sollen, für welche Classe von Lesern er diess Sonntagsbuch eigentlich bestimmt habe, damit es nicht Personen kaufen, die unmöglich Erbauung in demselben finden können. Unstreitig ist es auf Leser von höherer Bildung berechnet; denn sonst würde der Verf. Ausdrücke, als: isolirt, Katastrophe, Direction, elektrisch, Phänomene, Act, anticipiren u. s. w. haben vermeiden müssen. Auch würde Rec. Bedenken tragen, der grössern Volksclasse nach S. 241. ohne alle Einschränkung zu sagen: *Wer rechtschaffen gelebt hat*, *bedarf im Tode keines Seelsorgers*, *er ist sein eigner Seelsorger geworden* – Welche Missverständnisse können Stellen dieser Art veranlassen? — Und wenn der Vf. hinzusetzt: *Fühlt er sich dann in der Nähe des grossen Wechsels*, *so wählt er seine leidensfreyen Stunden*, *isolirt sich ganz*, *und feyert ihn mit aller der Freudigkeit*, *die die Baldseligen empfinden*: so widerspricht er offenbar seiner vieljährigen Erfahrung, die ihm sagen muss, wie sehr die Fassung des Sterbenden von äussern Umständen abhängt, wie oft der Geist durch körperliche Leiden so niedergedrückt ist, dass auch der Vollkommnere des tröstenden Zuspruches eines vernünftigen Predigers bedarf, und wie selten Beyspiele solcher Sterbenden sind, welche das von ihm entworfene Bild zeichnet. Auch manche sonderbare Behauptungen sind Rec. aufgefallen. So heisst es z. B. S. 202. von Jesu: *hätte er anfangs den ganzen Trank*, *den man ihm am Kreuze reichte*, *genommen*, *so würde dieser Trank seine Vernunft bald verwirrt haben*; *hätte er nicht zuletzt etwas davon genommen*, *so hätte*

der Durst sie wohl zuletzt verwirrt!! — Neugeschaffene Worte, z. B. hochschön, wackermenschlich, verfolgerisch, Daseynswelt – finden sich sehr zahlreich, u. auch in der Rechtschreibung behauptet der Verf. seine eigne Manier.

SCHÖNE LITERATUR.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Siebenzigsten Bandes erstes Stück (mit *Matthissons* Bildniss). Leipzig in der Dykschen Buchhandl. 1804. 174 S. in 8. (12 gr.)

Das neueste Stück dieses Werks; welches durch so viele treffliche Beyträge sehr vortheilhaft auf die deutsche Literatur gewirkt hat, und sich ununterbrochen erhält, begreift folgende Aufsätze. I. Fortsetzung der (im 69 B. 2. St. angefangenen Uebers. der lateinischen Abhandl. *Von den Spuren der Hierarchie und des ascetischen Lebens in der Religion und den Mysterien der Griechen und Römer*, vom Prof. *P. E. Müller* in Copenhagen. II. Anzeige des 13. und 14. B. von *Laharpe's Lycée, ou cours de litterature.* Diese beyden Bände hat der Vf. nicht selbst ausgearbeitet, und deshalb ist die darin angefangene Schilderung der franz. Literatur im 18. Jahrh. nicht vollendet. Immer aber enthalten sie, besonders über französische und andre Romane, interessante Bemerkungen, welche hier übersetzt sind. Manche von diesen Urtheilen kann freylich nur ein Franzos fällen: z. B. über Werthers Leiden: *Il y a quelques traits de vérité perdus dans une multitude de détails indifférens et froids; il n'y a d'attachant que le moment de suicide.* — Aus demselben Werke ist auch III. ein Aufsatz *über den neuen französischen Kalender* übersetzt. IV. Recension von *F. Jacobs animadv. in epigramm. Anthol. gr. V. III. P. II.* — V. *Es existirt keine Dresdner deutsche Hofschauspielergesellschaft, welche nach Leipzig auf die Messen zieht, sondern die Leipziger privilegirte deutsche Schauspielergesellschaft geht im Winter nach Dresden.* Wer den wichtigen Einfluss kennt, welchen eine Schaubühne an einem Orte, der einmal daran gewöhnt ist, nicht allein auf den Geschmack, sondern auch auf Cultur und Sitten hat, wird den Einwohnern Leipzigs den, in andrer Hinsicht leicht ausführbaren Wunsch gewiss nicht verargen, eine stehende Gesellschaft zu haben. Denn nur eine solche, die ihr Publicum fest vor Augen hat, und an die man die Forderung, mit den Fortschritten der Kunst im Allgemeinen, selbst gleichen Schritt zu halten, machen darf, bewährt ihre vortheilhafte Wirkung, dagegen selbst eine bessere Gesellschaft durch ihre öftere Entfernung diese Wirkung verfehlen, und eine dafür substituirte schlechte, das Publicum sogar zurück bringen muss. Diesen allgemeinen Wunsch hat vor kurzem Hr. Seume in „dem Freymüthigen" ausgedrückt, und auch er fand das Hinderniss desselben vornehmlich in dem Privilegium, welches der Unternehmer des Hoftheaters habe, nach Gefallen, in Leipzig während der lucrativen Zeit zu spielen, im Winter aber, wo man das Bedürfniss des Theaters am meisten empfinde, diese Stadt zu verlassen. Hr. M. Dyk stellt nun hier die Sache in ihr wahres Licht, und erzählt als authentischer Zeuge folgendes. Schon vor dem siebenjährigen Kriege erhielt *Koch* (nachdem dem Leipz. Magistrate vorher sein Gutachten darüber abgefordert worden,) ein Privilegium, dass in Leipzig ausser den Messen Niemand, während derselben aber Niemand innerhalb der Ringmauer eine andere Bühne errichten dürfe; dem Magistrate aber blieb frey, die Erlaubniss zu Errichtung von Buden für Schauspieler in den Messen zu ertheilen. Während des Kriegs ging Koch nach Hamburg, kam nach dessen Beendigung zurück, suchte, weil er das ganze Jahr hindurch seine Rechnung in L. nicht zu finden glaubte, um die Erlaubniss an, in Dresden spielen zu dürfen, erhielt sie, blieb jedoch in L. wo um diese Zeit das jetzige Schauspielhaus gebaut wurde. Indessen vertrieb ihn bald ein sonderbarer Vorfall; er ging nach Weimar, behielt aber sein Privilegium, und besuchte, dem gemäss, die beyden Hauptmessen. Unzufrieden darüber, dass er seinen Aufenthalt auf die Messen beschränkte, worin die wenigsten Leipziger Einwohner das Theater besuchen können, und sie die übrige Zeit verliess, mithin nur auf seinen Vortheil, nicht auf das Vergnügen der Stadt Rücksicht nahm, nöthigte man ihn nicht allein, Wäsern auf seinem Theater spielen zu lassen, sondern man erbaute auch Letzterm eine Bude vor dem Thore, worin er während der Messe mit Koch zugleich Vorstellungen gab. Koch ging bald darauf nach Berlin, und überliess das Theater, jedoch nur auf ein Jahr, an Döbbelin. Die Wäsersche Gesellschaft war eingegangen. Beyde Plätze miethete nun Seiler, der vorher in Weimar, hernach in Gotha gewesen war, und spielte Anfangs in der Bude, dann im Schauspielhause. Er kaufte das Privilegium von Koch's Wittwe, suchte, und erhielt die Erlaubniss im Winter in Dresden zu spielen; wurde aber, als er seine Forderung steigerte, entlassen, und Bondini bekam das Privilegium (ohne jedoch etwas dafür an *Seiler* zu zahlen), von dem es nachher auf den jetzigen Unternehmer *F. Seconda* überging. — Dieser Darstellung zu Folge hat sich also keine Hofschauspielergesellschaft in Leipzig eingedrungen; indessen bleibt für das dasige Publicum der Erfolg immer der nemliche. VI. *Eine Stelle aus Thiebault's Erinnerungen aus Berlin.* Ein merkwürdiges Urtheil Friedrichs des Grossen über *le Kain*, zur Berichtigung des Begriffs über die Natur auf dem Theater, ausgehoben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

143. Stück, den 5. November 1804.

THEOLOGISCHE LITERATUR.

Geschichte der praktischen Theologie oder der Homiletik, Katechetik, Liturgik, und Pastoral, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von D. *Christoph Friedr. Ammon*, Consistorialr. und Prof. der Theol., auch erstem Univers. Pred. zu Göttingen. *Erster* Band. Göttingen, bey Röwer, 1804. XXIV u. 368 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Geschichte der Schrifterklärung, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von D. *Gottlob Wilh. Meyer*, zweytem Univ. Pred. *Dritter* Band, Göttingen, bey Röwer, 1804. X und 474 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Beyde Werke führen auch den allgemeinen Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben — von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Eilfte Abtheilung. Theologie. III. Geschichte der prakt. Theol. von — *Ammon* — I. B. IV. Geschichte der Exegese, von — *Meyer*. III. B. Hr. C. R. *Ammon* (nun in Erlangen) lässt der eigentlichen Gesch. eine kurze Einl. auf 50 Seiten vorangehen, welche die wichtigsten Schicksale des öffentlichen populären Vortrags der Religion oder der Homiletik von den frühesten Zeiten an bis auf Huss erzählt, oder vielmehr die Homileten in beyden Kirchen, der griech. und latein. (von Syrern und andern Morgenländern finden wir nur den Ephraem erwähnt) chronologisch durchgeht u. ihre Manier treffend schildert. Vielleicht hätten auch hier gewisse Perioden festgesetzt werden können, in denen merkbare Veränderungen sich ereigneten, um ein Resultat vorzubereiten, das man am Schlusse dieser gedrängten und fruchtbaren Uebersicht um so mehr vermisst, je sicherer dadurch der Leser in den Standpunct versetzt worden wäre, aus dem er die folgende erste Periode zu betrachten hat, zumal da es auch hier der Hr. Vf. dem aufmerksamen Leser überlässt, das Ganze der Periode zusammen zu fassen, um den Gang der Homiletik und das Ziel, das sie damals erreicht hatte, deutlich sich vorzustellen. Die Geschichte der Homiletik (unter welchem Worte hier nicht sowohl Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit, als die öffentlichen Religionsvorträge selbst verstanden werden) theilt der Hr. C. R. in 4 Perioden: von Huss bis Luther, von der Kirchenverbesserung bis auf Arndt, von ihm bis zu Speners Tode, und von da bis auf die neuesten Zeiten, und die erste Periode ist es, welche dieser Band umfasst. Die ersten 6 Capitel führen den Johann von Hussinetz (Huss), Hieronymus von Prag, Gerson, Vincentius Ferrarius, Bernhardin von Siena, Johann Gritsch, Lorenzo Valla, Leonardo von Utino, Thomas Hämmerlein (a Kempis) und den ekstatischen Lehrer Dionysius von Leewis auf. Ein Blick wird im 7. Cap. auf die sinkende Beredsamkeit im byzant. Reiche gethan, und nur die Rhetorik des Matthäus Camariota, und die Reden des Hilarion und Gennadius erwähnt. Aus den Reden Heinrichs von Herp (der 1478 st.) werden noch Proben der fortdauernden scholast. Predigtmethode im Occidente gegeben. Vom 8 — 29. Cap. werden geschildert: Gabr. Barelet (Barletta), Gabr. Biel, Bernhardin von Busti, Robertus Caracciolus (de Licio), Mich. de Mediolano, Hieron. Savonarola, Marsil. Ficinus, Joh. Trittenheim, Joh. Picus Fürst zu Mirandola, Joh. Geiler von Kaisersperg, Joh. Reuchlin, Ulrich von Hutten, Mich. Lochmeier, Paul Wann, Joh. Vives, Pelbart. Aus den Reden der meisten erwähnten Männer werden nur kurze Proben gegeben, welche hinreichen, jeden Prediger und seine Manier etwas genauer kennen zu lernen, oder das Urtheil des Hrn. Vf. zu bestätigen. Auch Reden und Schriften, welche zunächst die geistliche Beredsamkeit nicht angehen, finden in gewisser Rücksicht, Platz, (s. S. 327 f.), und man würde gegen die unverkennbare Mühe des Hrn. Verf. in Durchsicht und zweckmässiger Benutzung vie-

ler ungeniessbarer Schriften sehr undankbar seyn, wenn man es tadeln wollte, dass manche Nachricht gegeben worden ist, die als bekannt aus der allgemeinen Kirchengeschichte übergangen werden konnte, man würde ungerecht gegen den Fleiss seyn, der auf eine kunstvolle und gute Verbindung der Materien und Abwechselung in der Darstellungs- und Vortragsart gewandt worden ist, wenn man einige zweydeutige Structuren der Worte (wie S. 198. die Worte, *bey grösserer Klugheit und Mässigung*, die auf Savon. gehen, leicht auf die Nachwelt bezogen werden könnten) streng rügte. Zwey Männer sind es, bey denen Hr. D. A. länger verweilt, Savonarola und Geiler, vorzüglich der letztere (C. 16 — 25.). Der Vf. gibt auch von ihren übrigen Schriften Nachrichten und selbst Auszüge, die um so mehr geschätzt werden müssen, je seltner, wichtiger und merkwürdiger diese Schriften sind. Wir sehen, dass Hr. D. A. auch die Geschichte der übrigen Predigerwissenschaften behandeln wird, und dürfen hoffen, dass das Publicum die Fortsetzung dieser mühsamen und ohne Beyhülfe einer grossen Bibliothek nicht zu vollendenden Arbeit ohne Unterbrechung erhalten wird.

Hr. D. *Meyer* hat in dem dritten Bde seiner Geschichte der Exegese sich kürzer gefasst als in den vorigen, und weniger lange Auszüge gegeben, aber seine Geduld und Arbeitsamkeit in dem gewiss nicht angenehmen Studium der Quellen in *dieser* Periode ist eben so wenig ermüdet worden, als seine Unpartheylichkeit in Würdigung jedes auch des kleinsten, Verdienstes, sich verändert hat. Er beurtheilt nämlich jede Arbeit, jedes Werk, nach dem Bedürfnisse und Geiste des Zeitalters in welchem es erschien; nur so ist es möglich gerecht zu urtheilen, und zugleich den allmäligen Fortgang der Wissenschaft richtig zu fassen. Es ist die zweyte Periode, von Abfassung der Concordienformel bis zum Ursprung der Pietisten oder von Mart. Chemnitz bis Herm. Aug. Franke, welche dieser Band umfasst. Freylich keine grosse und fruchtbare Periode, wenn man auf den Werth und die Brauchbarkeit der Exegeten sieht, aber reichhaltig, wenn man auf die Zahl der Schriftsteller und Werke Rücksicht nimmt Im 1. Abschn. von den Hülfs- und Beförderungsmitteln der Schrifterklärung wird das fortschreitende Studium der orientalischen Literatur, die Abfassung hebräischer Wörterbücher und Grammatiken, neutestamentl. Wörterbücher, grammat. Werke, Schriften über bibl. Alterthümer, Geographie, Naturgeschichte bemerkt. Der 2. Abschn. stellt die fernern Vorarbeiten für die bibl. Kritik und die wirklichen Fortschritte in ihr, kritische Drucke des A. und N. T., Ausgaben alter Bibelübersetzungen, kritische Untersuchungen über das bibl. Original und die Uebersetzungen in zwey Abtheilungen auf. Der dritte behandelt die Geschichte der Hermeneutik, nach den beyden Partheyen, der Protestanten und Katholiken. Bey jenen wird auch des Streits über die hebräisch- oder rein-griechische Sprache des N. T. und S. 348. eines (in der Inhaltsanzeige übergangenen) Versuchs, der Philosophie grössern Einfluss auf die Schrifterklärung zu vindiciren, gedacht. Der vierte Abschnitt über die Auslegung der Bibel musste natürlich bey den Protestanten (zu denen auch die Socinianer und Arminianer gerechnet werden), ihren Uebersetzungen, Paraphrasen und Commentarien über die Bibel am längsten verweilen, da sie ungleich mehr geschrieben und geleistet haben, als die Römischkatholischen jener Periode. Das Resultat darüber ist im Ganzen genommen nicht vortheilhaft. Denn nur für eine künftige bessere Periode wurde vorgearbeitet; das Zeitalter war grösstentheils nicht einmal fähig, die Verbesserungen eines Grotius zu fassen, viel weniger sie zu würdigen und zu benutzen. — Bey manchen Werken, die der Hr. Verf. anführt, (z. B. Pasor's Wörterbuche des N. T.), hätten in den Noten wohl gleich die spätern Ausgaben angezeigt werden sollen; einige neue Ausgaben von Werken, bey denen manches berichtigt ist, will H. M. erst in ihrer Periode anführen (S.144.), aber, wo nicht eine Umarbeitung statt gefunden hat (wie bey Glassius Philol. S.), da, glauben wir, wäre es der Uebersicht wegen, und um Wiederholungen zu vermeiden, besser, alle wichtigern Ausgaben zusammen zu stellen. Der ausharrende Fleiss des Hrn. Verfs. lässt wenig zu ergänzen übrig. S. 429. könnte noch *F. W. Dresde* Progr. de fallaci Fausti Socini libros S. interpretandi ratione, Vit. 1790., und S. 435. C. *Segaar* Or. de Hugone Grotio, illustri — divinorum N. T. scriptorum interprete, Ultr. 1785. hinzugesetzt werden.

PRAKTISCHE THEOLOGIE.

Anweisungen, die gewöhnlichen Sonntagsevangelien eines katholischen Kirchenjahrs praktisch zu Predigten zu bearbeiten; für angehende Prediger. Herausgegeben von *Johann Wirssing*, Cooperator zu Trunstadt in Franken. *Erster* Jahrgang. 268 S. *Zweyter* Jahrgang. 296 S. Erfurt, bey Kayser. 1803. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses Werk hat bey dem zweyten Jahrgange noch den Titel erhalten: *Kurze Predigten über die gewöhnlichen Sonnt. Ev. eines katholischen Kirchenjahrs für angehende Prediger und zur häuslichen Andacht.* Wir wissen nicht, warum dieser zweyte Titel von dem neuen Verleger hinzugefügt wurde; um so mehr, da er zum Buche nicht passt. Man findet hier keine *Predigten*, sondern *Predigtent-*

würfe, die als geordnete Materialien angehenden Predigern dienen können und nach der ausdrücklichen Absicht des Verfs. dienen sollen, die aber zur eigentlichen Erbauung nicht dienen können. Als Entwürfe zeichnen sie sich allerdings vor so vielen höchst flachen und seichten Arbeiten dieser Art aus, die trägen und zu ihrem Amte ungeschickten Predigern als Noth- und Hülfsbüchleins jährlich dargeboten werden. Es findet sich in diesen zweyen Jahrgängen, die zusammen 100 Entwürfe enthalten, ein schätzbarer Vorrath von zweckmässigen, gutgeordneten, brauchbaren, der wahren Erbauung und Besserung dienlichen Materialien beysammen, die den Verf. als einen denkenden, von den Vorurtheilen und Irrthümern des grossen Haufens seiner Kirche freyen, mit der wahren Religion und reinen Sittenlehre vertrauten, für die Verbreitung der Wahrheit und Tugend eifrigen Religionslehrer darstellen, und angehenden Predigern zur Leitung und Unterstützung bey ihren Meditationen sehr empfohlen werden können. Diese Entwürfe folgen den gewöhnlichen Evangelien durch das ganze Jahr. Im Eingange eines jeden, der bey der Ausführung doch oft ein wenig zu weitläuftig gerathen dürfte, sucht der Vf. sein Thema an das Evangel. anzuknüpfen, worin er nicht immer gleich glücklich ist. Die Hauptsätze sind grösstentheils wohl gewählt und enthalten irgend eine wichtige, fassliche und beherzigungswerthe Wahrheit. Wir finden es sehr zu loben, dass wir hier auf keine zu specielle, kleinliche, künstlich gesuchte und bis zum Unverständlichen zugespitzte Themen gestossen sind, wornach heut zu Tage so manche Geistliche haschen, um ihren Vorträgen einen gewissen Reitz der Neuheit — oder den Anstrich des Tiefgedachten, Ausserordentlichen zu geben; wodurch aber nur Trockenheit, Kälte, und oft Verworrenheit und Unrichtigkeit in das Ganze kommt, und der schöne Effect meistens verlohren geht, der von der Kanzel herab auf den gesunden Verstand und das fühlbare Herz des Hörers gemacht werden soll. Auch mit den Unterabtheilungen und der nähern Ausführung wird man grösstentheils zufrieden seyn. Diese ist im Ganzen so gehalten, dass sie das Fassungsvermögen des gemeinen Mannes nicht übersteigt; und wenn man ihr hie und da zu viel Oberflächlichkeit im Räsonnement vorwerfen könnte, so hat der Verf. sich dagegen bemüht, den Mangel an Gründlichkeit durch eine Menge von Beyspielen aus der biblischen Geschichte und dem gemeinen Leben zu ersetzen, die für seinen Zweck meist glücklich gewählt sind, wenn auch manches Detail derselben auf protestantischen Kanzeln unter der Würde des geistlichen Vortrags erscheinen möchte. Ueberhaupt aber müssen wir rühmen, dass der Verf. sich nicht nur als einen aufgeklärten, über gemeinen Aberglauben erhabenen Mann zeigt, indem er alle darauf Bezug-habende Vorstellungsarten und Beweise vermeidet, sondern dass er so gar den Muth hat, gemeine Irrthümer zu bestreiten, und überall der ächten Religion und Tugend als dem einzigen Mittel zur Gottgefälligkeit das Wort zu reden. Es ist unmöglich alle Hauptsätze dieser hundert Entwürfe herzusetzen und einzeln zu beurtheilen. Wir wollen statt dessen überhaupt einige Bemerkungen machen, die dem Verf. unsere Werthschätzung und die Aufmerksamkeit, mit der wir seine Arbeit geprüft haben, beweisen sollen. — In mehrern dieser Hauptsätze ist die *praktische Tendenz* verfehlt, die zum Wesen einer guten Predigt gehört. Der Hauptsatz ist eine theoretische Wahrheit, und die Rede darüber wird zur blossen Abhandlung. Es ist nicht hinreichend, wenn am Schlusse die so genannte Nutzanwendung diesen Mangel gut machen will. Die Predigt soll unmittelbar auf Entschluss und Vorsatz wirken. Wir führen z. B. den Entwurf zu Joh. 10, 11 — 16. an, wo der Hauptsatz heisst: *Warum erfüllen viele Menschen ihre Berufspflichten so schlecht?* und dann: „*Trägheit, Eigennutz, Sinnlichkeit, Furcht, Unzufriedenheit mit seinem Stande, Ehrgeitz*" nach einander als Ursachen angegeben werden. Der Hörer hat aus dieser Abhandlung zwar die Ursachen gelernt, die manchen Menschen von seiner Berufsarbeit abziehn, und dadurch hat sein Verstand eine neue Einsicht erworben, aber die Predigt hätte mehr thun, sie hätte ihn zu dem Entschlusse bringen sollen, gegen Vernachlässigungen seines eigentlichen Berufs auf seiner Hut zu seyn. Der Verf. wird diesen Unterschied nicht für eingebildet oder unbedeutend erklären; dagegen wollen wir gern zugeben, dass oft eine kleine Abänderung des Hauptgedankens, die aber für den Vortrag von wesentlichen Folgen ist, hinreicht, einen theoretischen Satz in ein praktisches Thema zu verwandeln. In dem angeführten Beyspiele durfte der Hauptsatz nur heissen: *Warnung vor Vernachlässigung der Berufspflicht und den Ursachen, die sie erzeugen*; und alles hätte eine andere und bessere Gestalt gewonnen. Der Verf. wird bey einer genauern Aufmerksamkeit auf seine Arbeit viele Hauptsätze finden, von denen sich mehr oder weniger dasselbe sagen lässt. Wir wollen die Beyspiele nicht häufen.

Es sind uns ferner mehrere Hauptsätze vorgekommen, die — *zu allgemein* abgefasst sind. Je *allgemeiner* ein Begriff, desto *weniger* Merkmahle enthält er, und je allgemeiner eine Wahrheit ist, desto unbestimmter, vieldeutiger, kraftloser ist sie, desto weiter steht sie von der Wirklichkeit ab, desto schwieriger und unsicherer ist ihre Anwendung. Nichts ist leichter, aber auch unwirksamer und eitler, als irgend einen flachen Gemeinplatz zu finden, und sich auf ihm in leeren Tautologien herum zu tum-

meln. Aber dieser Wortschwall, den man mit frommen Ausrufungen aufgestutzt, bis zum Ekel von den Kanzeln zu hören gewohnt ist, gleicht einem Schaumgericht, das einen grossen Raum erfüllt, aber keine Nahrung gibt. Ein geschickter Redner, wie der Vf., wird sich freylich bemühen, die zu allgemeine Wahrheit, durch Unterabtheilungen, die nähere Bestimmungen enthalten, der Wirklichkeit anzupassen; aber das kann nicht ohne eine Weitläufigkeit geschehen, die den Zuhörer ermüdet, und die Gränzen einer Predigt übersteigt, und die Kunst des Redners erliegt unter der Fülle des Stoffs. So heisst der Hauptsatz des 1n Entwurfs im 1n Jahrg.: Der gute Christ hat *zwey* wichtige *Trostgründe bey allgemeinen Leiden*: 1. den Glauben an die väterliche Sorge Gottes für das Wohl des Menschengeschlechts u. 2s das Bewusstseyn der Unschuld und Rechtschaffenheit. Dieser Hauptsatz enthält entweder sehr wenig — oder zu viel. — Desgleichen N. 5. im 1n Jahrgang: „*Wann* können Eltern mit Grunde hoffen, an ihren Kindern einst Freude zu erleben?" — Die Antwort heisst unstreitig: *durch eine vernünftige Erziehung*. Damit wäre die Sache sehr kurz abgemacht und wenig gewonnen. Der Vf. sucht natürlich diese Erziehung genauer zu charakterisiren; und nun hat er mit dem Uebermaasse seines Stoffs zu kämpfen, und seine Auseinandersetzungen sind und bleiben unbestimmt, und wenig brauchbar. So heisst in N. 24. des 1r Jahrg. der Hauptsatz: „Es ist gut, dass frohe und traurige Tage mit einander abwechseln — wie soll sich der Christ in beyden verhalten?" (nach Joh. 16, 16 — 22.). Welch ein Thema für *eine* Predigt! Es sind 2 Hauptsätze, die in keiner unmittelbaren Verbindung stehn. Der erste ist, wie er da steht, ein *theoretischer* Satz, dem die der Predigt nothwendige *praktische Tendenz* fehlt. Der Verf. hat ihm 2 Unterabtheilungen gegeben, welche also lauten: Es ist gut etc. 1. weil uns dieser Wechsel gegen die Vernachlässigung unserer wahren Bestimmung schützt: 2. weil er uns diese befördern helfen kann." Wie allgemein und unbestimmt! Konnte die Ausführung anders als verworren und oberflächlich ausfallen? Wie wenn der Verf. aus dem ersten Theile eine eigene Predigt gemacht und den Hauptsatz so gefasst hätte: „Warnung vor eitler Klage über den Wechsel froher und trauriger Tage? 1. Diese Klagen sind eitel: weil a. dieser Wechsel von unserm dermahligen Zustande unzertrennlich, b. zum Genuss der Freude durchaus nöthig, c. für uns bildend und zum Erwerb einer höhern Glückseligkeit hinleitend, d. zur Entwickelung unserer moralischen Anlagen insbesondere nothwendig ist. 2. Es ist nöthig sich ihrer zu enthalten: da sie auf einer falschen Ansicht der Dinge beruhen — uns leicht mit unserm Daseyn unzufrieden machen, und uns zu Mistrauen und Zweifeln an der Güte Gottes führen können u. s. w. Auch aus dem zweyten Jahrgange, der Rec. besser noch als der erste zu seyn scheint, könnte er hieher gehörige Beyspiele anführen. Gleich der 2te Entwurf „wie müssen sich junge Leute zur Ehe vorbereiten" ist zu allgemein gehalten.

Endlich ist es nicht zu leugnen, dass der Verf. hie und da seinem Gegenstande nicht ganz gewachsen, und mit seinem Nachdenken nicht ganz aufs Klare und Reine gekommen ist. Dies zeigt sich gewöhnlich dann, wenn er etwas abhandelt, was mit der moralischen Natur des Menschen, mit seiner Besserung oder Verschlimmerung in näherer Verbindung steht; auch wenn er von *einzelnen* Tugenden oder Fehlern redet. Im 1ten Jahrgang, N. 2. heisst z. B. der Hauptsatz: „Wie nothwendig dem wahren Christen Standhaftigkeit und Beharrlichkeit im Guten sey." Abgesehn davon dass das Thema nicht im Texte (Matth. 11, 2 — 10.) liegt, so ist jener Satz eine leere Tautologie — ein identischer Satz, der keines Beweises bedarf, aber auch nichts lehrt. Ein tugendhafter Mensch (der wahre Christ) kann ohne Beharrlichkeit im Guten nicht gedacht werden, da ohne aufrichtige Liebe des Guten, die *feste Gesinnung* ist, und sich überall durch Rechtthun, wenigstens durch den guten Willen dazu offenbart, die Tugend — nichts ist. Es liegt daher etwas Befremdendes darin, wenn man erst die Pflichterfüllung als Tugend, und dann die *fortgesetzte* Pflichterfüllung (Beharrlichkeit im Guten) noch als eine *besondere*, *neue* Tugend darstellt. Hiesse das Thema: „Niemand rühme sich der ächten Tugend des Christen, der sie nicht durch beharrliche Uebung des Guten beweiset" so wäre die Tautologie weggefallen, der Vortrag hätte den wichtigen Zweck gehabt, eine gefährliche Selbsttäuschung niederzuschlagen, und in dieser Gestalt hätte er vielleicht das Herz manches Zuhörers ergriffen. So handelt der Vf. (Joh. 1, 19 — 28.) nach dem Beyspiel Johannes des Täufers von der *Bescheidenheit*. Er zeigt 1. was sie sey, 2. wie man sie sich zu eigen mache. Ad 1. wird aus dem Betragen Johannis, der a. sich nicht für mehr ausgab, als er war, b. seine Vorzüge nicht misskannt, sich nicht weggeworfen habe, c. auch die Vorzüge Anderer anerkannt und geschätzt habe, die *Bescheidenheit* als eine *richtige Schätzung seiner selbst und andrer Menschen* erklärt. Offenbar nicht richtig, wenigstens nicht genau genug. Das gerechte Urtheil des Johannes über sich, und den künftigen Messias kann man nicht seiner Bescheidenheit zuschreiben. Bescheidenheit ist nicht Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit. Diese Tugend liegt in dem zarten Gefühl einer edlen Seele, die sich mit Andern vergleicht, in einem Gefühl, das sie abhält, dem günstigen Urtheil über sich selbst zu trauen, und Andern durch Ansprüche und Anmassungen verächtlich und

beschwerlich zu werden. Sie ist die Frucht nicht so wohl der richtigen, als einer besorglichen Selbstschätzung, und zugleich eines feinern Ehrgefühls und Wohlwollens gegen Andre. -- In N. 12. des 1ten Jahrg. — „Warum ist die Zahl der ächten Christen immer geringer, als die der Namenchristen? Antwort: Weil viele Christen die kleinen Fehler für zu gering und unbedeutend achten, als dass sie dieselben abzulegen sich bemühen sollten" -- scheint Rec. der ganze Entwurf verfehlt und vorzüglich sichtbar, wie sehr es den Vorstellungen des Verfs. von der moralischen Natur des Menschen an Reife fehlt. So ist N. 13. „*Ursachen und Schändlichkeit des Neides*" — zu oberflächlich. Die angegebenen Ursachen des Neides „Stolz, Geitz, Hass, Feindschaft" bringen den Neid nicht nothwendig überall hervor. Der Stolz thut dies wohl am wenigsten (wenn man ihn nicht etwa mit der Eitelkeit verwechselt); diese eingebildete Erhabenheit über Andere macht den Menschen eher mit sich und seinem Zustande zufrieden und zieht ihn von der Vergleichung mit Andern ab. Die angeführten Ursachen wirken nur da den Neid, wenn das Gemüth schon *neidisch* ist. Die wahre Quelle des Neides ist die unglückliche und verkehrte Gewöhnung, das, was man hat und geniesst, nicht an sich selbst, sondern nur durch Vergleichung mit Andern zu schätzen, und folglich das, was Andere eben so gut oder besser haben, als einen Verlust für sich, oder gar als einen Raub an seinen Vortheilen, Ansprüchen, Rechten anzusehn. Wir enthalten uns, mehrere Beyspiele dieser Art auszuführen, die der zweyte Jahrgang auch liefern könnte. Wie ungnügend ist der Entwurf über die Frage: „Warum unterliegen so viele Menschen den Versuchungen zur Sünde?" Durch tieferes Forschen und Eindringen in die moralische Natur des Menschen, durch richtigere Begriffe von menschlichen Tugenden, Fehlern und derer innern Quellen -- durch ein genaueres Unterscheiden derselben von ihrer Wirkung und Aeusserung (dem Verhalten), so wie von den veranlassenden Umständen, unter welchen sie hauptsächlich sichtbar werden -- kurz durch eigene fortschreitende Bildung kann der Verf. allein diesen Mängeln seiner Arbeit künftig entgehn. Er denke ja nicht, dass diese Gründlichkeit, die wir fordern, auf der Kanzel am unrechten Ort und folglich dem Lehrer entbehrlich sey. Die Predigt selbst soll nichts weniger als eine tiefe philosophische Abhandlung seyn. Aber mit der Einsicht des Predigers hat es eine andre Bewandniss. Gründlichkeit, Umfang, Klarheit in dem Lehren bringen allein bestimmte Begriffe und feste Ansichten, und so jene Wahrheit, Fasslichkeit, Anwendbarkeit in den Vortrag, die den Zuhörer ergreift, sein Nachdenken fesselt, und den Eindruck auf sein Herz vorbereitet, der die Wärme des Vortrags dann vollendet. Doch der Verf. scheint nicht der Mann zu seyn, der Richtigkeit mit Popularität verwechselt. Wir sehen daher mit Vergnügen der Fortsetzung einer Arbeit entgegen, die sich besonders in der Kirche des Verfs. viel Gutes zu wirken, versprechen darf.

PHILOSOPHIE.

Versuch einer zweckmässig vollständigen Vorbereitungswissenschaft zum richtigen Studio und gründlichen Bearbeiten der Metaphysik oder der transscendentalen Fundamental-Philosophie, von *D. Johann Karl Wezel.* Leipzig, bey J. G. Graffé 1803. XXIV. und 485 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Unter der zweckmässigen und vollständigen Vorbereitungswissenschaft zum richtigen Studio und gründlichen Bearbeiten der *Metaphysik*, versteht der Verf. theils eine solche *Darstellung* aller metaphysischen Hauptsysteme, mit ihren verschiedenen Modificationen und den möglichen Arten derselben, worin die erste natürliche Veranlassung jedes Systems, sein Princip, Zweck und Resultat in einer natürlichen und die Uebersicht der Verschiedenheit metaphysischer Systeme erleichternden Ordnung angegeben wird, theils eine *Prüfung* dieser Systeme nach den eben angegebenen Puncten. Dass nun das Studium der Metaphysik, welchen Zweck man auch für den eigentlichen und höchsten dieser mysteriösen Doctrin setzen mag, wenn es mit Nutzen getrieben werden soll, weit mehr Vorkenntnisse und Vorbereitung erfordere, als das Studium irgend eines andern Theils der Philosophie; dass ferner eine richtige Einsicht von der Verschiedenheit metaphysischer Systeme, und von dem, was diese Verschiedenheit bewirkte, eine Vorbereitung auf jenes Studium liefere; und dass endlich der Vortrag irgend eines metaphysischen Systems auf der Akademie ohne eine solche Vorbereitung von sehr geringem Nutzen für die studierende Jugend sey, bey aller sonstigen Deutlichkeit dennoch unverständlich bleibe, und in dem Zuhörer, wenn auch nicht eine ganz fehlerhafte, doch eine einseitige Denkart über metaphysische Speculationen veranlasse: darüber sind wir mit dem Verf. vollkommen einverstanden. Eine Angabe aller an den metaphysischen Hauptsystemen möglichen Modificationen halten wir hingegen zu einer *Vorbereitung* auf das Studium der Metaphysik keineswegs für nöthig. Die Prüfung dieser Systeme aber möchte, da sie bereits eine für wahr angenommene Denkart über die Metaphysik voraussetzt, vollends nicht ein Stück der Vorbereitung auf diese Wissenschaft ausmachen. Ueberhaupt würde der Verf. ein viel nützlicheres Werk geliefert haben, wenn er sich

auf die Angabe dessen eingeschränkt hätte, was der akademischen Jugend, ihren Bedürfnissen gemäss, die metaphysischen Systeme und deren grosse Verschiedenheit verständlich macht. Statt dessen hat er eine Sammlung von historischen Notizen über die metaphysischen Systeme, und von Betrachtungen über die Erfordernisse zu einem Systeme der Metaphysik geliefert, die weder für den Anfänger im Studium der Metaphysik, noch auch für den Kenner der bey dieser Wissenschaft eigenthümlichen Schwierigkeiten von grossem Nutzen ist. Die Beweise dieses Urtheils brauchen wir nicht erst zu suchen, sie bieten sich selbst dar. — Der genetischen Darstellung der Verschiedenheit metaphysischer Systeme hat nämlich der Verf. noch eine sehr ausführliche *Einleitung* vorausgeschickt, worin von dem Zwecke, Nutzen und Umfange der Metaphysik, so wie auch von ihrem Verhältnisse zu den übrigen Wissenschaften, endlich von der Fähigkeit der speculirenden Vernunft, eine Quelle der Erkenntnisse des Wahren zu seyn, gehandelt wird. Sie liefert also eigentlich die Principien zu einer Kritik der Möglichkeit der Metaphysik, und enthält mehrere falsche Behauptungen, wovon wir nur einige beleuchten wollen. Nachdem der Verf. im Anfange der Einleitung mit einem grossen Aufwande von Worten bemerkt hat, dass der richtige Begriff von der Metaphysik durch Aufsuchung des wesentlichen Bedürfnisses im menschlichen Geiste, dem durch die Metaphysik abgeholfen werden soll, gefunden werden könne; so handelt er von den Beschaffenheiten der zu jeder Wissenschaft gehörigen Materie und Form. Was er hierüber vorbringt, ist nichts weiter, als ein wortreicher Commentar zu dem, was davon *Fichte* in den ersten §§. seines bekannten Werkes: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre; gesagt hat. Insbesondere wird auch die in diesem Werke aufgestellte Behauptung wiederholt, dass eine Wissenschaft nur einen einzigen absolut gewissen Satz, oder nur *ein einziges oberstes Princip* haben könne, und allen übrigen Sätzen derselben lediglich vermöge ihrer Verbindung *mit*, oder vermöge ihrer Ableitung *aus* diesem Princip Gewissheit zukommen müsse. Diese Behauptung hat auf das Systembauen in der Philosophie, wie es jetzt in Deutschland getrieben wird, sehr grossen Einfluss gehabt, und verdient daher genau geprüft zu werden. Nun wollen wir jetzt nicht untersuchen, ob irgend ein Satz, oder eine Verbindung von Begriffen, absolut und ohne irgend einen davon verschiedenen Grund für wahr gehalten und ausgegeben werden könne, auch nicht bey der Beleuchtung der Scheingründe verweilen, womit man das Vorgeben, dass die Wahrheit aller Sätze in einer Wissenschaft auf einem einzigem Princip beruhen müsse, aufgestutzt hat, und die vom Verf. S. 24. gleichfalls nachgesprochen werden; sondern nur aus sehr bekannten Gesetzen des menschlichen Verstandes, und zwar auf eine sogleich vollkommen einleuchtende Art darthun, dass es schlechterdings unmöglich sey, eine Wissenschaft, als einen Inbegriff mannigfaltiger und ihrem Inhalte nach verschiedener Erkenntnisse, vermittelst eines einzigen obersten Princips zu Stande zu bringen. Die Verbindung der für sich genommen noch ungewissen Sätze in einer Wissenschaft mit dem obersten absolut gültigen Princip derselben, ist nämlich keine andere, als die in den *Schlüssen* vorkommende Darstellung der Nothwendigkeit der Wahrheit eines Satzes durch Ableitung desselben aus der Wahrheit eines andern Urtheils. Alle Schlüsse sind aber bekanntlich entweder *unmittelbare* oder *mittelbare*. Zu jenen gehören die Schlüsse von der Wahrheit des Allgemeinen auf die Wahrheit des Besondern, die Schlüsse aufs Entgegengesetzte und die Schlüsse durch Umkehrung: zu diesen aber die kategorischen, hypothetischen und disjunctiven. Was nun die unmittelbaren Schlussarten betrift, so zeigt schon das geringste Nachdenken darüber, dass vermittelst derselben, aus einem einzigen Satze, welchen man als Princip gebraucht, niemals eine Mehrheit von Erkenntnissen abgeleitet werden kann. Selbst die Verschiedenheit an der Umkehrung der Sätze, wenn dadurch geschlossen wird, liefert nur zwey dem Inhalt nach verschiedene Conclusionen. Denn wird mit diesen Conclusionen die Umkehrung abermals vorgenommen, so gelangt man dadurch wieder zum iudicio convertente. Auch versuche man es doch nur, eine Wissenschaft aufzustellen, worin die Verbindung der für sich genommen noch ungewissen Sätze mit einem absolut gewissen, oder mit einem absoluten Princip, aus lauter unmittelbaren Schlüssen besteht. Was hingegen die unmittelbaren Schlüsse betrift, so erfordern diese zwey dem Inhalte nach ganz verschiedene, in Ansehung der Gewissheit aber einander völlig gleiche Prämissen. Gibt es daher in der Erkenntniss eines Menschen nur einen einzigen gewissen Satz, so kann dieser nimmermehr einen unmittelbaren Schluss zu Stande bringen. Eine Wissenschaft kann daher wohl einen einzigen obersten Begriff enthalten, unter dem alle übrigen darin vorkommenden Begriffe stehen; auch kann, was in derselben von gewissen Dingen gelehrt wird, in ein einziges Resultat zusammengefasst werden: aber sie aus einem einzigen Princip zu Stande bringen zu wollen, ist ein ohne Ueberlegung angestelltes Unternehmen, dessen Ausführbarkeit nur durch die Verwechselung der Ursachen des Seyns mit den Gründen der Erkenntniss und des Fürwahrhaltens vorgespiegelt werden kann. Eine einzige Ursache kann nämlich allerdings den Anfangspunct einer Reihe sehr verschiedener, aus

einander folgender Wirkungen seyn. Die eigenthümliche Natur der Erkenntnissgründe hingegen bringt es mit sich, dass ein einziger gewisser Grundsatz nicht auf eine Mehrheit von Conclusionen führen kann, man müsste denn etwa blosse Tautologien für verschiedene Erkenntnisse ausgeben wollen.

Von den Betrachtungen der wesentlichen Eigenschaften einer Wissenschaft geht der Verf. zur Bestimmung des der Metaphysik eigenthümlichen Inhalts durch die Aufwerfung der Frage über: wodurch man denn von der Gewissheit der höchsten Grundsätze in den Wissenschaften Einsicht haben könne. In der Erörterung des Inhalts und der Wichtigkeit dieser Frage ist er abermals sehr wortreich, so dass auf mehreren Seiten bloss der nämliche Gedanke wiederholt wird, welches doch keine grössere Deutlichkeit des Gedankens bewirkt Die Antwort auf die Frage ist aber: dass allererst aus dem *absolut letzten Grunde der Möglichkeit alles Bewusstseyns* die völlige Wahrheit der Principien in den Wissenschaften eingesehen werden könne. Die Aufsuchung dieses Grundes, der, als solcher, ausser dem Bewusstseyn befindlich seyn muss, weisst nur der Verf. der Metaphysik, als das ihr eigenthümliche Geschäft an, wodurch denn am Ende herausgebracht wird, dass sie eine Wissenschaft der absolut höchsten Gründe alles Erkennens und Wollens sey, da jedoch der Verf. im Anfange der Einleitung selbst davor warnt, den Begriff der Metaphysik ja nicht nach der individuellen Ansicht eines Metaphysikers von dieser Wissenschaft zu bestimmen, und einen Gattungsbegriff der Metaphysik (wie er es nennt) zu liefern verspricht, der das in sich schliesse, was allen Arten der Metaphysik gemeinschaftlich zukommt; so muss man sich um so mehr darüber wundern, dass er diese Warnung gänzlich in den Wind geschlagen hat. Denn was er von den eigenthümlichen Zwecken der Metaphysik sagt, ist bloss eine Combination dessen, was *Kant* und *Fichte* auf sehr verschiedenen Standpuncten, von welchen aus sie die Probleme der theoretischen Philosophie betrachteten, jener für den Zweck einer kritischen Metaphysik, und dieser für den Zweck der Wissenschaftslehre ausgegeben hat. Die Definition der *Metaphysik*, die der Verf. aufstellt, passt also gar nicht auf diejenigen Systeme der Metaphysik, in welchen nicht die Genesis des Bewusstseyns, sondern die der Welt, als eines Inbegrifs objectiv existirender Dinge, hat bestimmt werden sollen. Merkwürdig ist auch die Art, wie er die Behauptung vorbereitet und rechtfertigt, dass die Erkenntniss der absoluten Gründe des menschlichen Bewusstseyns den Inhalt der Metaphysik ausmachen müsse. Wenn nämlich, wie er in dieser Absicht sagt, die Aufsuchung dieser Gründe allererst den Principien der übrigen Wissenschaften Gewissheit zusichert, was verbürgt die Richtigkeit der Erkenntnisse des Metaphysikers von jenen Gründen? Der Verf. wirft dem Mathematiker, Logiker u. Physiker, die von der Begründung ihrer Wissenschaft durch Metaphysik nichts wissen wollen, deswegen Blindheit in Ansehung der Behauptung der Wahrheit ihrer Wissenschaft vor, weil das unmittelbare Zeugniss, welches das Bewusstseyn von jener Wahrheit ablege, täuschen könne, und daraus folgert er, dass über die Richtigkeit dieses Zeugnisses erst der Grund der Möglichkeit des Bewusstseyns befragt werden müsse. Von diesem Grunde muss doch wohl der Verf. auch ein Bewusstseyn haben, denn sonst könnte er nichts darüber sagen. Es entstehet also natürlicher Weise die Frage: Wodurch denn das Bewusstseyn dessen, was allem Bewusstseyn zum Grunde liegen soll, Gewissheit habe? doch wohl nicht dadurch, dass es grade den Grund der Möglichkeit des Bewusstseyns betrifft? Ueberhaupt hätte auch der Verf., da sein Werk zunächst eine Vorbereitung auf das Studium der Metaphysik seyn soll, die Anfänger in diesem Studio sich aber nicht leicht darein finden können, dass in der Metaphysik die höchsten Gründe der Möglichkeit des menschlichen Bewusstseyns von Dingen aufgesucht werden sollen, und in so fern die ältere Metaphysik, welche auf eine Erkenntniss der höchsten Ursache der Welt ausgieng, weit verständlicher für dieselben ist, der besondern Absicht seines Werkes gemäss, die Verwandlung der Metaphysik aus einer Wissenschaft der absoluten Ursache der Welt in eine Wissenschaft des höchsten Grundes der Möglichkeit des menschlichen Bewusstseyns, viel genauer erörtern sollen, als geschehen ist.

Die Einleitung enthält ferner sehr weitläufige Betrachtungen über den Nutzen und Werth des Studiums der Metaphysik, über die Fähigkeit des gesunden Menschenverstandes, in Sachen der Speculation competenter Richter zu seyn, über das Recht der menschlichen Vernunft, die höchste Richterin der Wahrheit auszumachen, und über das wechselseitige Verhältniss zwischen philosophirender und gemeiner Vernunft. Gewiss sucht keiner unsrer Leser in diesen Betrachtungen die Behauptung, dass das Studium der Metaphysik Nachsicht in der Beurtheilung fremder Fehler, Geduld und Standhaftigkeit, Mässigkeit im Glück und Unglück verschaffe, und zur Tugend und Religiosität antreibe; oder gar eine Darstellung des abscheulichen Despotismus, den das Pabstthum über die Gewissen ausgeübt hat, und einen nachdrücklichen Aufruf an die protestantische Kirche, gegen die Machinationen des Glaubens-Tyrannen in Rom auf ihrer Hut zu seyn. Die Vorbereitungswissenschaft des Verfs. auf das Studium der Metaphysik ist wirklich eine Doctrin von sehr grossem Umfange.

Was nun die systematische *Darstellung* der Grund- und Hauptsätze aller bisherigen metaphysischen Systeme betrift; so hat der Verf. darin, wie er auch in der Vorrede selbst bekennt, hauptsächlich *Tiedemanns*, *Buhle's* und *Tennemanns* Schriften über die Geschichte der Philosophie benutzt, und aus diesen Schriften dasjenige ausgezogen und zusammengestellt, was in denselben über die Principien und Resultate der verschiedenen metaphysischen Systeme angeführt worden ist. Es dürfte aber ein Leichtes seyn, mehrere Stellen nachzuweisen, worin der Verf. den ältern Philosophen Ideen (z. B. von einer Gottheit und von der Schöpfung der Welt) beylegt, die sie weder nach der Darstellung ihrer Systeme in den Werken der eben genannten Geschichtschreiber, noch auch nach den Quellen, die wir über deren Philosopheme besitzen, gehabt haben. Ferner dürfte das, was von den verschiedenen Systemen der Metaphysik beygebracht worden ist, auch nicht dazu geeignet seyn, eine deutliche Einsicht von ihren Eigenthümlichkeiten, und von den Veranlassungen dazu zu verschaffen. Es werden nämlich vom Verf. alle metaphysischen Systeme in Dogmatismus und Kriticismus eingetheilt: in Ansehung des *Dogmatismus* aber wird der positive und negative (welcher der *Skepticismus* seyn soll) unterschieden, und von dem Ursprunge des letztern S. 133 und S. 424. weiter nichts gesagt, als dass die Streitigkeiten der Dogmatiker, und der Mangel einer Kritik des ganzen Erkenntnissvermögens und seiner Gränzen, dessen Entstehung veranlasst habe. Warum brachten aber die Streitigkeiten der Dogmatiker den Skepticismus hervor, und bewirkten nicht vielmehr neue Versuche, die Realität des menschlichen Wissens darzuthun? Auch bezog sich der Skepticismus nicht bloss auf die Systeme der Metaphysik, sondern er läugnete die Einsicht der Wahrheit aller menschlichen Erkenntniss: Wie hat also wohl der Streit, der über die Richtigkeit jener Systeme entstand, denselben veranlassen können? Und ist etwa durch die neuerlich versuchte Kritik des menschlichen Erkenntnissvermögens die skeptische Denkart vertilgt worden? Wenn der Verf. diese Fragen erwogen hätte, so würde er wohl eingesehen haben, dass die Zänkereyen einiger Metaphysiker nicht die alleinige Quelle des Skepticismus seyn können.

Wie der Vf. in der Ausführung seiner Idee von einer Vorbereitungswissenschaft zum Studio der Metaphysik verfahren sey, darüber kann noch folgendes Aufschluss geben. Nach demselben sind in der Metaphysik auch die höchsten Gründe der moralischen Gesetze des Wollens und der sittlichen Ueberzeugung anzuführen, folglich hätte er, um auch auf diesen Theil der metaphysischen Untersuchungen die Jugend vorzubereiten, die verschiedenen Meynungen der Philosophen über das höchste Gut des Menschen, und über die Freyheit der menschlichen Seele erörtern sollen, welches jedoch nicht geschehen ist. In einem zweyten Bande verspricht er aber die Grundzüge des kritischen Systems folgen zu lassen, und demselben eine kurze Uebersicht von den Schicksalen, dem äussern und innern Zustande der Metaphysik bis auf *Kant* vorauszuschicken. Nun ist nach dem Verf. jenes System die allein wahre und gültige Metaphysik, folglich dürfte auch wohl dessen Vortrag nicht in eine blosse Vorbereitung zum Studio der Metaphysik gehören. Was endlich die *Prüfung* der metaphysischen Systeme nach ihren Principien, Resultaten und Beziehungen auf einander betrifft, die gleichfalls ein Stück dieser Vorbereitung ausmachen soll; so wird für dieselbe wohl ein dritter Band bestimmt seyn, und dadurch allererst das gründliche Bearbeiten der Metaphysik und die Erhebung derselben zu einer untrüglichen Wissenschaft bewirkt werden sollen.

Kurze Anzeige.

Dichtkunst. *Frühlingsschilderungen der Deutschen, Engelländer und Franzosen, vorzüglich die von Kleist und Thomson.* Zur angenehmen Vergleichung für Freunde des Schönen, übersetzt, gesammlet und mit Anmerkungen begleitet, von *Wilh. Jul. Wiedemann.* Mit einem Kupfer. Auf Kosten des Herausgebers und in Commiss. bey Ernst in Quedlinburg. 1804. 169 S. 8. (16 gr.)

Der Titel gibt alles an, was in dem Buche sich findet. Uebrigens muss Rec. gestehen, dass ihm ein Sammler von Naturschilderungen nicht anders vorkommt, als einer, der schöne Rahmen von Gemählden sammeln wollte; denn die todte Natur ist doch nur immer die Einfassung des Bildes der Menschheit, welches die Dichtkunst entwirft. Auch zeichnet sich weder die neue Uebersetzung der Jahreszeiten von Thomson, die der Verf. hier liefert, durch Kraft und Wohllaut besonders aus, noch erheben sich seine Bemerkungen über die Sphäre der Mittelmässigkeit.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

144. Stück, den 7. November 1804.

Ueber den Geist und die Tendenz der neueren Aesthetik.

Das allgemeine Schicksal der Wissenschaften in Deutschland, mehr oder weniger in den Strudel der neuern Transcendentalsysteme gezogen zu werden, deren Inbegriff seit einigen Decennien *neuere Philosophie* heisst, musste vorzüglich die Aesthetik treffen. Alle übrige Wissenschaften hatten doch eine Art von Fundament, über das man sich nach populären Begriffen, wenigstens halb und halb, vereinigt hatte; und es mit den Principien überhaupt nicht gar zu strenge zu nehmen, also lieber auf einem precären Fundamente fortbauen, als es zu erschüttern, war ja damals guter Ton unter den Gelehrten. Aber die Aesthetik hatte gerade um die Zeit, als die Kantische Reform der Philosophie anfing, das Schicksal der Philosophie getheilt. Sie war, wie diese, ein Aggregat von Meynungen geworden. Das Wolfische *Vollkommenheitsprincip*, von welchem sie, seit *Baumgarten*, ausgegangen war, hatte sich mit der Wolfischen Philosophie unvermerkt verloren. An der Stelle desselben herrschte eine Zeitlang das Princip der *Natürlichkeit*, besonders unter den Auspicien *Lessing's* und *Engel's*. In dieses mischte sich, bald vordringend, bald wieder zurückweichend, das Princip der *Sentimentalität*. Zu diesem gesellte sich das Herderische Princip der *Humanität*. Im Grunde wussten die Aesthetiker nicht mehr, auf welchem Wege sie der Philosophie begegnen wollten. Es bedurfte also nur eines neuen Gedankens, wie derjenige war, von welchem Kant in seiner *Kritik der Urtheilskraft* ausging, um alle bis dahin so genannte Aesthetik bis zum Umsturz zu erschüttern, und sie aus der Reihe der Wissenschaften auszustreichen. Eine völlig neue Aesthetik, die philosophisch begründet seyn sollte, wurde nun postulirt. Aber auch für die gesammte Philosophie wurde, als der buchstäbliche Kantianismus einen Anhänger nach dem andern verlor, und aus ihm eine neue Philosophie nach der andern erwuchs, noch ein Fundament postulirt, das dann zugleich die Aesthetik tragen sollte. Jede Veränderung, die der *transcendentale Idealismus* erlitt, hatte also ein ähnliches Schicksal der Aesthetik zur Folge.

Aber in der *ersten* Periode der neuern Philosophie, die mit Kant anfängt, spielte die Theorie des Schönen überhaupt nur eine untergeordnete Rolle. So wie Kant seine so genannte Kritik der Urtheilskraft nur für eine freywillige Zugabe zum System seiner Transcendentalphilosophie angesehen wissen wollte, so wurde auch von den Kantianern das Schöne neben dem Wahren nur beyläufig in Betracht gezogen. Der einzige *Heydenreich* nahm sich der neuern Aesthetik ernstlicher an; aber er gab auch schon das reine *Formalprincip* der Kantischen Aesthetik auf; und seine Ergänzung desselben durch das ältere Princip der Sentimentalität machte keine Epoche. Die übrigen Kantianer, so achtungswerthe Männer sich auch unter ihnen befanden, hatten grösten Theils zu wenig Sinn für das Schöne selbst, um sich für eine neue Theorie des Schönen sonderlich zu interessiren; und den steifen Schleppmantel des buchstäblichen Kantianismus glaubten sie auch ihren Commentaren und Erklärungen der Kantischen Philosophie umhängen zu müssen. Eine neue scholastische Geschmacklosigkeit verbreitete sich wieder über unsere philosophische Literatur, die doch die Aesthetik in ihren Schoos aufgenommen hatte. Auf die Kunst selbst hatte jene Aesthetik, die wir die *kantische* oder *kritische* nennen wollen, wenig oder gar keinen Einfluss.

Mit ganz andern Ansprüchen trat die neue Aesthetik in der *zweyten* Periode der neuern Philosophie auf, die mit den kühnern Speculationen des Hrn. *Fichte* anfängt. Anfangs zwar schien die so genannte *Wissenschaftslehre*, besonders durch ihre dialektische Monotonie in den immer wiederkehrenden Thesen, Synthesen und Antithesen, den neu-scholastischen Ton in der

Philosophie noch verstärken und den guten Geschmack noch empfindlicher beleidigen zu wollen. Auch liess sich damals der Erfinder der neuen Wissenschaft nirgends merken, dass ihm an der schönen Kunst etwas gelegen sey. Aber der Geist dieser neuen Wissenschaft durfte sich nur einem schwärmerischen Kopfe mittheilen, für welchen die Idee einer *speculativen* Aesthetik etwas besonders Grosses und Reizendes hatte; und die neue Philosophie des Schönen, die aus dem Kantischen Kriticismus, ohne Einfluss auf die Kunst, entsprossen war, konnte in einer ganz andern Gestalt zu dem üppigen Gewächse gedeihen, in dessen anlockenden Schatten eine Zahl junger Männer von poetischen Anlagen eine *neue Kunst* zu erfinden sich einbilden konnten. Durch die Fichtische Wissenschaftslehre war auf eine neue Art die *Philosophie* in den innersten Tiefen des Gemüths aufgeregt. Wie viel Wahrheit oder Täuschung in der *schaffenden Thätigkeit* lag, durch die der neue Wissenschaftslehrer die alte Scheidewand zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt einreissen wollte, kann hier nicht untersucht werden. Alle Partheyen, die sich nicht an die Fichte'sche Schule schliessen, sind indessen einverstanden darüber, dass das *Fichtische Denken* im Grunde nichts anders als die höchste Verwechselung des Denkens mit dem *Phantasiren* ist. Alles Phantasiren aber kann einen ästhetischen Charakter annehmen; und nur eine Aesthetik, die selbst als eine Art von didaktischer Poesie wirkt, und folglich mehr als eine kalte Analyse ästhetischer Begriffe seyn muss, kann auf die Ausübung der Künste, deren Dollmetscherin sie seyn will, einen merklichen Einfluss haben.

Der erste unter den Zöglingen der Fichtischen Schule, der die neue *hyperkritische* Aesthetik, wie wir sie zur Unterscheidung von der kritischen oder Kantischen nennen wollen, in der unästhetischen Wissenschaftslehre entdeckte, war, so viel bekannt geworden, Hr. *Friedrich Schlegel*. Durch ihn, der in seiner speculativen Begeisterung die Fichtische Wissenschaftslehre mit Göthens *Wilhelm Meister* in eine Linie stellte, und diese zwey Geisteswerke als Seitenstücke zur *französischen Revolution* für die „grossen Tendenzen des Jahrhunderts" erklärte, wurde sein Bruder, Hr. *August Wilhelm Schlegel*, der bis dahin, wenigstens öffentlich, auch nicht den entferntesten Theil an den Revolutionen der speculativen Philosophie genommen hatte, unvermerkt in das Labyrinth gezogen, das nun auch ihm der wahre Tempel Apolls und aller Musen zu seyn schien. So entstand die seltsame Coalition, die bald wie eine bewaffnete Macht gegen alle Philosophen und Dichter auftrat, die zu der neuen Bundesfahne zu schwören Anstand nahmen. Hr. Fichte publicirte seine *Annihilationsacte* gegen die Kantianer und andre Philosophen, die nicht glauben wollten, dass mit der „Wissenschaftslehre" die Geschichte der Philosophie erst anfange; und die Gebrüder Schlegel traten, mit souverainer Verachtung aller Poesie, die nicht nach ihren neuen Grundsätzen schmeckte, alle deutschen Dichter, einen einzigen ausgenommen, in Recensionen und Spottschriften unter ihre Füsse. Sie publicirten die Epoche der *neuen Kunst*, die mit ihnen selbst und ihrem Freunde *Tiek* anhebe.

Mit der *dritten* Periode der neueren Philosophie erreichte das Gewächs der neuern Aesthetik, das nun schon in vollem Gedeihen war, seine äusserste Höhe. Die *Schellingische Identitätsphilosophie* verwandelte das Fichtische Denken, Kraft dessen der denkende Geist nur auf seiner eignen reinen Ichheit ruhen sollte, in ein absolutes Denken, Kraft dessen die ewige „Indifferenz" des Ich und der Natur angeschauet werden sollte im Absoluten, welches nichts anders sey als eben diese Indifferenz, und, als solche, die Gottheit, die sich selbst in Vernunft und Natur bewusstlos zerspalte. Dieses Anschauen des Absoluten, oder der sich selbst zerspaltenden Gottheit bekam nun auch den Namen *Religion*, der in der Fichte'schen Schule noch eine ganz andere, wenn gleich auch da schon nicht mehr die alte, Bedeutung hatte. So wie nun, nach der neuen Identitätslehre, aus der sich ihrer selbst nicht bewussten und absolut indifferenten Gottheit die lebendigen Individualitäten und Ichheiten hervortreten, indem die indifferente Gottheit sich selbst in Vernunft und Natur „zerspaltet," so ist, nach derselben Lehre, die Religion eine Indifferenz der *Wissenschaft* und der *Kunst* oder, was nach der neuern Terminologie gewöhnlich dasselbe sagt, der *Poesie*. In der Wissenschaft sowohl, als in der Kunst, ist die ewige Productivität des Absoluten, sofern sie sich selbst in der Ichheit darstellt und anschauet, das Gemeinschaftliche. Aber in der Wissenschaft „construirt" der denkende Geist oder das Ich das Allgemeine oder Abstracte; in der Kunst dagegen construirt er das Einzelne oder Concrete, beydes aber ist ein „Schaffen." Die schaffende Kraft in „der höchsten Potenz" heisst dann *Genius*. Die Aesthetik, oder „Wissenschaft der Kunst" wurde also nun, nach der Identitätslehre, ein wesentlicher Theil der reinen Philosophie, die da mit Anschauung des Absoluten anfangen und beharren soll.

Diese historischen Data muss man nicht vergessen, wenn man den Begriff der neueren Aesthetik fixiren will; denn sonst schwankt dieser Begriff hin und her zwischen dem *Kantianismus*, dem *Fichtianismus*, dem *Schellingianismus*, und noch andern Vorstellungsarten. Aber eben in diesem Hin- und Herschwanken zwischen Systemen der speculativen Philosophie,

die einander mehr oder weniger berühren, erscheint der *Schlegelianismus* in seiner wahren Bedeutung; denn die beyden Hrn. Schlegel, von denen der eine sich vorher nie als ein philosophischer Kopf, der andere nie als ein Mann von poetischen Talenten bekannt gemacht hatte, brachten die Aesthetik, die ihr gemeinschaftliches Kunst- und Wissenschaftsproduct wurde, auf eine eigene Weise zu Stande, indem der eine seinen, damals noch sehr feinen und soliden Geschmack hergab, der andre aber Kant's, Fichte's und Schelling's speculative Philosophie in kritischen Phantasien durch einander schüttelte, und diese Mixtur von höchsten Grundsätzen mit den speciellen Geschmacksregeln seines Bruders so in Uebereinstimmung brachte, dass er seinen Bruder zu einem Philosophen creiren konnte, wofür ihn denn dieser dankbar zum Dichter creirte. Auf dieser Höhe büsste nun freylich der eine seinen Geschmack ein, während der andere einen *Alarkos* erschuf, den jener nach seinen neuen Grundsätzen loben musste. Beyde aber versenkten einträchtig ihren Verstand in der „*krystallhellen Mystik*," die da anhebt mit der „Religion" in der Anschauung des Absoluten.

Wir wollen, nach dieser historischen Vorerinnerung, unsern Blick zuerst auf das Princip der neuen speculativen Aesthetik fixiren, dann die nothwendigen Folgen dieses Princips von den zufälligen unterscheiden, die, durch individuelle Verhältnisse, und durch Zeit und Umstände herbeygeführt wurden. An die Exposition des Geistes und der Tendenz der neuen speculativen Aesthetik mag sich die kritische Anzeige einiger neuen Schriften schliessen, die unter diese Rubrik gehören. Mit dem Worte *neue* oder *neuere* Aesthetik mag bis dahin, vorläufig, wenn kein Zusatz das Wort näher bestimmt, die speculative Aesthetik der Fichtisch- Schellingisch- Schlegelischen Schule bezeichnet werden, weil man jetzt fast nur an diese Aesthetik denkt, wenn von neuerer Aesthetik gesprochen wird.

I. Das *Princip* der neuen Aesthetik fällt zusammen mit dem speculativen Princip des neuen Idealismus. *Hervorbringung des Idealen aus dem Absoluten durch die schaffende Kraft des Geistes* ist die schön und feyerlich klingende Aufgabe der Kunst nach den Forderungen des transcendentalen Idealismus, nach dessen Lehre die Natur nichts anders ist, als der „Reflex" des anschauenden Geistes, der aus dem Absoluten hervortritt und sich selbst objectiv wird. Eine Verwechselung des Idealen mit dem Schönen überhaupt findet nach diesem Princip gar nicht Statt. Es gibt, nach diesem Princip gar keine Schönheit, ausser der idealen, die der selbstthätige Geist in sich trägt. Die „ewigen Ideen," welche sämmtlich über die Natur hinaus greifen, die Natur metaphysisch präformiren und nach Versenkung der Natur und der Vernunft in der Indifferenz des Absoluten tendiren, sind die metaphysischen Keime aller ästhetischen Vorstellungen wenigstens nach dem *Schellingischen* Princip des transcendentalen Idealismus, dem unsre speculativen Aesthetiker vorzüglich huldigen. Daher deduciren diese Aesthetiker die Poesie zugleich mit der Religion, weil die religiösen Ideen eben da hinaus tendiren. Die Natur kommt also bey ihnen nie anders, als mittelbar, in Betracht. Die natürliche Schönheit im Gegensatze mit der idealen heisst bey ihnen entweder gar nichts, oder nur so viel als die absolute, das ist, ideale Schönheit auf den untersten Stufen des Reflexes, in welchen der schaffende Geist, der sich selbst objectiv wird, die Natur und ihre Erscheinungen „construirt." Unterschiede sich die neuere Aesthetik von den ältern auch nur durch diesen einzigen Lehrsatz, so müsste sie schon deswegen eine totale Veränderung aller der ästhetischen Ansichten postuliren, nach denen sich die Kritik in der ganzen gebildeten Welt seit Aristoteles orientirte.

Aber der Gegensatz der idealen und der natürlichen Schönheit, ist, wenn gleich durch keine reine Entgegensetzung, wie das Denken und das Empfinden, oder, richtiger gesprochen, wie die Vernunft und die Natur, doch klar genug, um von jedem ungeblendeten Verstande bemerkt zu werden, von der Vernunft und der Natur selbst begründet. Ohne Zweifel reducirte sich am Ende alle Schönheit, die für jeden gebildeten Geist dieselbe ist, auf unveränderliche Gesetze der menschlichen Geistesthätigkeit. Auf diese Wahrheit wurden unsre Aesthetiker besonders durch Kant's Kritik der Urtheilskraft hingewiesen. Aber etwas anders sind die unveränderlichen Gesetze der menschlichen Geistesthätigkeit, und etwas anders die vorgeblichen ewigen Ideen, diese transcendentalen Puppen der Aesthetiker aus der Schellingischen Schule. Es gibt, genau genommen, nur Eine Idee in der transcendentalen Bedeutung des Worts. Wir nennen sie bald das Unbedingte, bald das Absolute, bald das Ewige. Auf diese Idee beziehen sich alle vernünftige Vorstellungen, wenn gleich oft aus einer weiten Entfernung, noch öfter ohne klares Bewusstseyn des vernünftigen Individuums. Begriffe in ihrer *unmittelbaren* Beziehung auf das Absolute heissen nun auch *Ideen* in der mehreren Zahl. Auf die Idee des Absoluten beziehen sich dann auch alle Vorstellungen von Schönheit in der innersten Tiefe des menschlichen Geistes. Aber in dieser Idee *verlieren* sich auch alle menschliche Vorstellungen. Das Absolute ist das *Unendliche*, wie es dann auch zur Abwechselung negativ genannt wird. Mit den Versuchen, das Unendliche als

ein Object zu ergreifen — und das muss doch, wie auch die Idealisten dagegen protestiren mögen, unvermeidlich geschehen, wenn es positiv beurtheilt werden soll — hebt die *mystische Schwärmerey* an; und eine endlose Gaukeley von speculativen Trugbildern tritt an die Stelle der Wahrheit. Diese Schwärmerey und diese Bildergaukeley kann also auch nicht ausbleiben, wenn ein Aesthetiker, anstatt das mystische Verschwinden aller erkennbaren Schönheit in der Idee der *absoluten Schönheit* anzuerkennen, von dieser Idee ausgeht, um aus ihr die erkennbare Schönheit bis zu den untersten Stufen der menschlichen Anschauung hinab zu deduciren.

Nicht in der Natur, aber auch nicht in einem Ideal, lassen sich die höchsten Bedingungen nachweisen, unter welchen ein ästhetisch-gebildeter Geist ein Object für schön erkennt. Hier ist der Ort nicht, genauer zu untersuchen, welches diese Bedingungen sind. Aber zugeben muss jeder, wer das Schöne für mehr als eine zufällige Modification des Angenehmen hält, dass in den unveränderlichen Gesetzen der menschlichen Geistesthätigkeit, nach denen sich die Anschauung regulirt, der *nächste* Grund aufgesucht werden muss, warum irgend ein natürliches oder erdichtetes Object dem gebildeten Geiste als schön erscheint. Achtet man nun auf diesen nächsten Grund der Erscheinung des Schönen in einem gebildeten Geiste etwas genauer, so zeigt sich bald, dass der Geist, der das Schöne empfindet, eben indem er es empfindet, zugleich *hinauf* und *herab* blicken muss — von der Erde zum Himmel und vom Himmel zur Erde, wie es Shakespear ausdrückt — das heisst, vom Ideal zur Natur und von der Natur zum Ideal. Das Natürliche, *als solches*, ist nicht das Schöne. Aber das Ideale, als etwas Wirkliches in der Anschauung, ist Nichts. Also der Standpunct der Menschheit, auf dem sich der freye Geist über die Natur erhebt, und doch an sie und ihre Gesetze gebunden fühlt, ist der Standpunct der richtigen Empfindung und Beurtheilung des Schönen. Aber je mehr sich die bildende Phantasie durch das Bedürfniss des Uebersinnlichen determinirt, den höchsten Begriffen in der Anschauung nähert, desto mehr sind ihre Bildungen ideal; je getreuer sie der gemeinen Wirklichkeit bleibt, ohne gegen die allgemeinen Gesetze des Schönen zu fehlen, desto natürlicher ist, was sie hervorbringt, ohne darum weniger schön zu seyn, als was im idealen Styl hervorgebracht ist. Der Uebergang des Natürlichen in das Ideale, und des Idealen in das Natürliche versteht sich von selbst. Aber das Schöne überhaupt darf doch nie mit dem Idealen verwechselt werden. Wer sich diese Verwechselung erlaubt, verwirrt alle ästhetischen Begriffe; und dieser Verwirrung macht sich die Aesthetik der neuern Idealisten schon durch ihr Princip schuldig.

Freylich ist das Princip der neueren Aesthetik *metaphysisch*. Es folgt, sagen die Zöglinge der Fichtischen und Schellingischen Schule, aus unsern „höheren Grundsätzen,“ die ihr Andern mit eurem „gemeinen Verstande“ nicht versteht. Aber auch ohne sich auf metaphysische Verhandlungen einzulassen, kann Jeder, wer seinen *gesunden* Verstand nicht verleugnet, einsehen, dass die Verwechselung der Aesthetik mit einem Capitel der Metaphysik das zweyte notorische Versehen ist, dessen sich die Aesthetiker aus der Schule der Herren Fichte und Schelling schon durch das Princip ihrer ungemeinen Kunstwissenschaft schuldig machen. Das Schöne wird nicht gedacht wie das Wahre; es wird *empfunden*. Ein speculativer Kopf, der auf der Höhe der metaphysischen Speculationen nach allen Seiten herumzublicken und die abstractesten Begriffe folgerecht zu analysiren Talent und Uebung hat, fasst doch vielleicht nicht einmal den *Begriff* des Schönen, weil er keinen *Sinn* für das Schöne selbst hat. Ja sogar ein speculativer Schwärmer, der in seiner „potenzirten“ Einbildungskraft das Absolute gerade so, wie unsre Idealisten es wollen, anschauet, ein Jakob Böhme z. B., oder ein Robert Fludd, kann keinen „gemeinen“ — die andere Parthey sagt, *gesunden* — Verstand so tief, als die neue Schule es nur verlangt, im Mysticismus versenken, und unerschöpflich an metaphysischen Einfällen seyn, ohne in seinen Phantasien mehr Gefühl für das Schöne zu verrathen, als der gemeinste Mensch. Wenn einige Theosophen und Religionsschwärmer in der Süssigkeit und Lieblichkeit ihrer Empfindungen schwelgen, so sprechen sie von dem Heiligen und Seligen, das sie anschauen, wie Verliebte, aber nicht wie Männer, die auf Geschmack Anspruch machen dürfen; und andre von dieser Parthey beweisen hinlänglich durch die totale Geschmacklosigkeit ihrer Geisteswerke, dass das Licht der Schönheit nicht von der Höhe des metaphysischen Mysticismus herabstrahlt. Wenn der Sinn für das Schöne ursprünglich durch religiöse Phantasieen geweckt, und durch theosophische Dogmen vorzüglich gebildet und geläutert würde, so müsste der gute Geschmack besonders im Orient, und ganz besonders in Indien zu Hause seyn, wo die Phantasie in ihren mystischen Schöpfungen, doch wohl das Aeusserste versucht und das Meiste gethan hat. Es ist bekannt, dass die Griechen, die Geschmacks-lehrer der gebildeten Welt bis für die spätesten Jahrhunderte, gerade damals den ersten Schritt zu ihrer ästhetischen Veredelung thaten, als sie die alte kosmogonische und mystische Mythologie, zu der uns jetzt die Schellingischen Metaphysiker zurück bekehren wollen, gegen die

freundlicheren Jugendträume vom Reiche der Kroniden vertauschen, und sich von der Betrachtung des Absoluten in ihren Dichtungen immer weiter wegwandten. Dass sich religiöses Gefühl mit metaphysischen Betrachtungen vereinigen, und dass diese mit jenem vereinigt, zur Abbildung des Sinnes für das Ideal-Schöne, selbst in der Schwärmerey, mächtig mitwirken können, wer will es läugnen? Auch der Mysticismus hat seine sehr poetische Seite. Aber um sie zu erblicken, muss man schon Sinn für das Schöne haben. Dieser Sinn muss auf eine ganz andre Art geweckt und gebildet seyn, als durch religiöses Gefühl und metaphysische Betrachtung; und er kann sich in tausend Fällen empirisch bewähren, in denen ein Mensch, der nicht schon ein Erzschwärmer ist, die Möglichkeit der Vereinigung ästhetischer Anschauung mit religiösem Gefühl nicht einmal ahndet.

Diese empirische Argumentation gegen das Princip der neueren Aesthetik soll nicht die metaphysischen Dogmen des neueren Idealismus umwerfen; sie soll nur augenscheinlich und in den Grenzen des allgemeinen Menschenverstandes beweisen, dass die Aesthetiker aus der Fichtischen und Schellingischen Schule sich an unläugbaren Thatsachen vergreifen, und die ganze Geschichte der ästhetischen Bildung der Menschheit gegen sich haben, wenn sie den Geschmack oder das Schönheitsgefühl metaphysisch aus ihrer vorgeblichen Anschauung des Absoluten, oder auch nur aus der Sehnsucht nach dem Absoluten deduciren.

Was endlich die „schaffende Kraft des Geistes" betrifft, durch welche man in der Schule der Hrn. Fichte und Schelling das Schöne rein idealisch zu produciren, und alle Formen des Schönen metaphysisch zu „construiren" sich rühmt, so lässt sich auch hierüber in ästhetischer Hinsicht ein hinreichendes Urtheil ohne Einmischung transcendentaler Untersuchungen fällen. Mag die selbstthätige Geistigkeit an sich *productiv*, oder selbst in ihren ursprünglichen Functionen nur *regulativ* seyn; ein Kunstwerk kann von ihr nie erzeugt werden; es wird, als Kunstwerk, immer nur gebildet, wenn der denkende Geist nach Begriffen dem *gegebenen* Stoffe in beliebigen Verhältnissen eine Form gibt, die der *Natur des Menschen* gemäss ist. Was sich in den transcendentalen Tiefen des Gemüths vorher ereignet, ehe dem menschlichen Geiste ein Stoff zur ästhetischen Bildung gegeben ist, geht die Aesthetik nichts an. Woher die Begriffe stammen, nach denen der Künstler den gegebenen Stoff bildet, ist eben so wenig eine ästhetische Frage. Aber es ist gleichsam das Freymaurergeheimniss der neuen Schule, das Geheimniss, von welchem die Lehrer und Schüler selbst nichts wissen, die *Phantasie* unter dem reizenden Titel *Geist* zur Mutter der *Vernunft* zu machen, und nun, frisch und fröhlich, als wäre nichts vorgefallen, aus dem Titulargeiste heraus zu demonstriren, was die Phantasie in die Vernunft hineinzutragen beliebt. Im Dämmerlichte dieses Geheimnisses scheinen dann die ästhetischen Schöpfungen eines Raphael und Göthe noch auf eine ganz andre Art Schöpfungen zu seyn, als nach der Vorstellungsart des „gemeinen" oder gesunden Verstandes. Denn jene von der Phantasie geborne Vernunft denkt nun sich selbst als *absolut* productiv oder schöpferisch im höchsten und metaphysischen Sinne. Jede Hervorbringung eines neuen Kunstwerkes nach Ideen durch den Geist eines Raphael oder Göthe bedeutet dann so viel als eine metaphysische Fortsetzung des eigentlichen Schöpfungsprocesses, mit welchem die Welt angefangen. Wenn nun etwa ein junger Sonettenmacher, von diesen Lehrsätzen begeistert, sein stümperhaftes Zusammenflicken geborgter Gedanken, und mühsam gesuchter Reime als ein wahrhaftiges Schaffen denkt, weil doch sein „Geist" das ganze Flick- und Stümperwerk fabricirt, indem er „Sehnsucht nach dem Höchsten" fühlt, und in seinem „stillen Gemüthe" mit der „Gottheit" plaudert, so hat er im Sinne des Schöpfungsprincips der neuen Aesthetik völlig Recht. Der Mann von gesundem Verstande erkennt indessen selbst in den musterhaften Originalwerken der höchsten und reinsten Begeisterung der grössten Künstler doch nur den schaffenden Geist im ästhetischen, nicht metaphysischen Sinne, das heisst den freyen Geist, der sein höchstes und schönstes Gefühl kunstreich einem gegebenen Stoffe eindrückt, der nun, so verarbeitet, aus einer andern Welt in die unsrige herübergezaubert zu seyn scheint. Der Abdruck des freyen Geistes in dem Kunstwerke ist ganz etwas anders, als eine metaphysische Production des Kunstwerks selbst. Der freyeste und kräftigste Künstlergeist fühlt sich nur gar zu oft beschränkt durch die widerstrebende Natur des Stoffes, der also, ästhetisch betrachtet, durchaus nicht das Geisteswerk ist. Was geht den Künstler, und folglich auch den Aesthetiker, der „transcendentale Standpunct" der Metaphysiker an, die von diesem Standpuncte herab den Stoff sowohl, als die Form, zu produciren behaupten?

II. Eine *nothwendige Folge* der ästhetischen Speculation nach Principien des transcendentalen Idealismus oder der Fichtisch-Schellingischen Metaphysik ist die neumodische *Kunstschwärmerey*, in welcher die Kunst mit der Wissenschaft durch ein sogenanntes *Construiren* so amalgamirt wird, dass jene erst durch diese, und diese wieder durch jene ihre ganze Bedeutung erhalten soll.

Nach dem Princip des transcendentalen Idealismus ist zwischen dem Denken und dem Dich-

ten kein durchgreifender Unterschied. Die höchste Potenz der Einbildungskraft in der postulirten Anschauung des Absoluten macht, nach dieser Theorie, den Philosophen so gut wie den Dichter; nur soll die poetische Einbildungskraft das Besondere im Allgemeinen, die philosophische Einbildungskraft aber das Allgemeine im Besondern „construiren." Auf dem „Indifferenzpuncte" der Wahrheit, wo das Absolute selbst anzuschauen, diesen Idealisten gegeben ist, sollen Kunst und Wissenschaft identisch seyn. Folgerecht in dieser Amalgamation wählt also die neue Philosophie, um „sich auszusprechen," die Sprache der Poesie, so gut es ihr gelingen will. Dagegen verarbeiten die jungen Männer der „neuen Kunst," so gut es gehen will, in Sonetten, Terzinen, Stanzen und andern „romantischen" Kunstformen hauptsächlich die Wissenschaft des Schönen oder die Aesthetik. Nur dann sind sie in ihrem Elemente, wenn sie poetisch auszusprechen sich bestreben, was eben dieses Streben auf sich hat; wenn sie sich sehnen nach dem Heiligen und Höchsten, nemlich dem Absoluten ihrer Schule, was „des Dichters still Gemüthe" für wunderbare Entdeckungen im Reiche der Wahrheit macht; wie ihnen überhaupt zu Muthe ist, wenn sie Verse machen wollen; wie da „der Geist ringt mit dem Stoffe," und was dergleichen mehr ist. Sobald die Kunst sich in ihrer wahren Bestimmung, das wirkliche und das ideale Leben *darstellend*, zeigen, und überhaupt mehr als poetisch ausgesprochene Aesthetik seyn will, bleibt den meisten dieser jungen Künstler nichts übrig, als — zu *übersetzen*, was ihnen „gemuthet." So paradirt die neue Wissenschaft auf poetischen Stelzen, und die neue Kunst hinkt an scientifischen Krücken. Aber beyde halten treulich Schritt mit einander. Die Philosophie dieser Künstler erzeugt ihr „Kunstleben." Die Natur „construiren" sie nach ihren Grundsätzen. Und während ihre theoretisch aufgeregte Phantasie, um sich als „schaffender Geist" zu zeigen, nach dem Wunderbaren ins Unendliche greift, liegt ihnen wenig daran, ob ein menschliches Wesen in ihren poetischen Compositionen natürlich, oder bis zur Ungereimtheit unnatürlich spricht, wenn nur in diesen Compositionen die Geschöpfe, die von Natur nicht sprechen können, sich poetisch „aussprechen." Mit dieser poetischen Figur, die ihre ganze Wirkung verliert, sobald sie gemein wird, ist es unter den jungen Männern von der neuen Kunst schon so weit gediehen, dass vermuthlich bald die Zwickel an den Strümpfen poetische Discurse mit den benachbarten Schuhschnallen führen werden, um sich mit ihnen „im Absoluten zu versenken."

Ein merkwürdiger Zug in der Kunstschwärmerey, die aus der idealistischen Aesthetik hervorgegangen, ist der ästhetische *Formalismus*. So darf man das Spiel nennen, das der bildende Geist mit den Kunstformen treibt, wenn er, zu arm an poetischem Stoffe, und zu schwach ist, einen gemeinen Stoff poetisch zu veredeln. Es versteht sich von selbst, dass in einem vollkommenen Werke der schönen Kunst Form und Stoff so in einander greifen, und so in einander zerfliessen müssen, dass, wenn man beyde trennt, die poetische Seele des Kunstwerkes schwindet. Aber eine Kunstform kann auch an sich schön seyn, z. B. eine schöne Säulenordnung, oder ein schönes Sylbenmaass. Eben so kann ein schöner, innigst poetischer Gedanke auch in der rohesten Form noch immer seine poetische Kraft behalten. Soll nun eins von beyden in der Kunst Hauptsache seyn, entweder die Kunstform, oder der eigentliche Gedanke, so wird jeder denkende Geist nach seinem Bedürfnisse den Ausspruch thun. Aber poetische Gedanken, die mehr als ästhetische Betrachtungen seyn sollen, kann man nicht so behende „construiren," als künstliche Sylbenmaasse, Reime und Assonanzen. Die Zöglinge der neuen Kunstschule setzen aber schon deswegen auf Sylbenmaasse, Reime und Assonanzen einen so hohen Werth, weil ihr sogenannter „Geist" in dergleichen Constructionen Wunder thun kann, ohne den Verstand sonderlich zu bemühen.

Den Keim des ästhetischen Formalismus, in welchem sich die neue Schule vorzüglich gefällt, muss man in der Kantischen Kritik der Urtheilskraft suchen. Aus der Kantischen Schule verpflanzte man ihn, ehe noch die neue Kunst, das Absolute anzuschauen, erfunden war, zuerst unmittelbar in kleine Abhandlungen und Recensionen. Nachher fand man, dass dieser ästhetische Formalismus nach Kantischen Grundsätzen sich auf dieselbe Art in den absoluten Idealismus übertragen liesse, wie dieser aus der Kantischen Philosophie entsprossen war. Die von Kant sogenannte „reine Form des Erkennens" wurde nur in „schaffende Kraft des Geistes" verwandelt, und der kalte Formalismus wurde so schwärmerisch, als ob er aus dem Munde der Pythia ertönte.

Aber aus der Kantischen Aesthetik liess sich keine Identität der Poesie und der *Religion* hervorlocken. Die Entdeckung dieser schon oben erwähnten Identität gehört den Bekennern des absoluten Idealismus ausschliesslich an. Die Vermischung der Aesthetik mit der Religionsphilosophie in der Anwendung des Princips folgte nun nothwendig aus dem Princip. Die ungeheure Verwirrung der Begriffe, die daraus weiter entstehen musste, hat aber auch schon auffallend den Theil des deutschen Publicums, der noch nicht in dem Absoluten der neuen Schule völlig versunken ist, empört. Der trostlose Versuch, den Unterschied zwischen Religion und

Religionsschwärmerey philosophisch aufzuheben, und das höchste Bedürfniss des Geistes, der nach Wahrheit strebt, durch poetische Ausstaffirung eines interessanten Aberglaubens zu befriedigen, beleidigt so sehr den gesunden Verstand und das wahrhaft religiöse Gefühl zugleich, dass diese Seite der neuen Aesthetik gar keiner ernsthaften Aufmerksamkeit mehr gewürdigt werden muss, sobald die Periode der Modephilosophie vorüber seyn wird, die durch ihre Constructionen schwärmerische Köpfe so verwirrt, dass sie für's Erste noch keinen Anstand nehmen, ein solches Gaukelspiel ernsthaft zu treiben.

So eifrig die neue Aesthetik bemüht ist, sich im Geiste ihres Princips mit jeder möglichen Theologie zu befreunden, so verhasst ist ihr, im Geiste desselben Princips, alle *Moral*. Denn für den „seligen“ Geist, der sich im Anschauen des Absoluten versenkt, bedarf es, nach dieser Philosophie, keiner Moral. Das Absolute ist ja die Gottheit der Idealisten, und im Grunde identisch mit *ihnen selbst*. Je tiefer sich ein endlicher Geist im Absoluten versenkt, desto „göttlicher“ wird er, nach dieser Philosophie, von selbst. Im Gefühle seiner Göttlichkeit oder relativen Gottheit kann er dann, nach dieser Philosophie, eben so wenig sündigen, wie die absolute Gottheit selbst, die durch ihn „sich ausspricht.“ Kann nun der im Absoluten selige Idealist schon im wirklichen Leben alle Moral entbehren, so muss er sich ihren Beystand noch mehr in seinen Kunstschöpfungen verbitten, die er durch eine ganz andre Construction aus dem Absoluten hervorruft, indem er schlechthin seiner schaffenden Kraft Genüge thut. Er will damit die moralische Reflexion nicht verwerfen. Er lässt sie nur ganz und gar auf sich selbst beruhen, und sich dann weiter im wirklichen Leben offenbaren, nachdem sie auf eine andre Art, als die ästhetische Reflexion, aus dem Absoluten hervorgegangen. In die ästhetische Reflexion aber darf sich die moralische, nach diesen Grundsätzen, auch nicht von weitem einmischen; also darf sie auch den schaffenden Künstlergeist nicht zügeln oder zurechtweisen, und wenn er das Abscheulichste und Heilloseste, nach moralischen Ideen beurtheilt, hervorbringen und in der Unsittlichkeit geflissentlich schwelgen sollte, wofern nur sein schaffender Geist den Gesetzen der Kunst gehorcht. Moralisches und ästhetisches Interesse werden also durch die neue Aesthetik nicht nur, wie grossen Theils auch schon durch die ältere, geschieden; sie werden einander so entgegengesetzt, als ob eines das andere nothwendig stören müsste. Es sind, wie sich einmal einer der Hrn. Schlegel auszudrücken beliebte „zwey ganz verschiedene Weltgegenden des Geistes,“ die hier in Betracht kommen. An der *Einheit* des Gemüths, das, je mehr es wirklich veredelt wird, im Guten auch das Schöne und im Schönen das Gute sucht, ist also diesen Aesthetikern, die doch sonst der absoluten Identität so eifrig zugethan sind, nicht nur nichts gelegen; sie können den ästhetischen Standpunct, nach ihrer Theorie, nicht genug isoliren. Deswegen ist ihnen z. B. Klopstock's Poesie, in der die zartesten Regungen des moralischen Gefühls mit ästhetischer Innigkeit verschmolzen sind, fast unerträglich. Aber die äusserste Schaamlosigkeit in andern Kunstwerken macht ihnen eine besondere Freude. Sie wollen darum in ihrem Leben und Wandel nicht weniger rechtliche Menschen seyn; aber in ihren ästhetischen Anschauungen soll das moralische Gefühl ganz vernichtet werden, damit es über die „reine Kunstform“ nicht herrsche. Das ist eben die „rein poetische Poesie,“ ihres Ermessens, die von der Moralität gar keine Notiz nimmt, und sie ungestraft zu beleidigen nicht unter ihrer Würde findet.

Auf der Vereinigung des ästhetischen Interesse mit den sanfteren Regungen des moralischen Gefühls beruht die *Sentimentalität* in der guten Bedeutung des Worts. Dem Princip des ästhetischen Idealismus und dem nach diesem Princip theoretisch gebildeten Formalismus getreu, eifern die Anhänger der speculativen Aesthetik auch bey jeder Veranlassung gegen den sentimentalen Geschmack. Die Meisterwerke des deutschen Dichters, der, nach ihrem Ermessen, bis auf die „Epoche der neuen Kunst,“ der einzige war, schätzen sie erst von der Periode an, wo dieser Dichter einen andern Ton, statt des sentimentalen angab, den er selbst vorher, zwar nicht angegeben, aber musterhaft ausgebildet hatte.

Endlich liegt es in der Natur des Princips der neuen Aesthetik, dass ihre Urheber und Anhänger es nicht genau mit dem *gesunden Verstande* nehmen, der in ihren Augen nur *gemeiner* Verstand ist, sobald er die „Andacht“ stört, in der das „stille Gemüth, von Poesie, Religion und Liebe durchdrungen,“ nur der Phantasie und dem Witze folgt. Wenn nun Phantasie und Witz in den oben genannten Tendenzen gaukeln, und wenn dann — das darf aber nicht fehlen — Vers und Reime kunstreich und schulgerecht sind, so hat es mit den Forderungen, die der Verstand an die Poesie macht, wenig auf sich. Mischt sich nun gar metaphysische Grübeley in die phantastische Witzeley, die sich in Versen ausspricht, so beginnt, nach der neuen Aesthetik, die „mystische Poesie“ in der das Widersinnlichste „göttlich“ ist, wenn es nur nach dem Absoluten tendirt.

So scheint denn die neue speculative Aesthetik mit allen ihren Anmassungen und Zurüstungen den Geschmack der Nation, auf die

sie veredelnd wirken will, in die Zeiten der halben Barbarey zurückwerfen zu müssen, aus der sich der deutsche Geist mühsam genug herausgearbeitet hat. Aber die verderblichen Folgen dieser Aesthetik stehen in enger Verbindung mit mehrern *guten* Einflüssen, die sie, ihrer Natur nach, auf den deutschen Geist und Geschmack haben muss. Verdankt sie gleich diese Kraft nicht ihrem falschen Princip, so wird doch schon durch das Streben nach einem ästhetischen Princip auf der Höhe der transcendentalen Beleuchtung der Gesichtskreis der Kritik ungemein erweitert, der Weg in das Reich der höheren Wahrheit, wo alle Principien einheimisch sind, geebnet, und der Geschmack, der dieser Richtung der Speculation folgt, von dem Gemeinen und Platt-Natürlichen abgezogen.

Wer nicht in den engen Kreis des Empirismus festgebannt ist, begreift leicht, dass die Aesthetik entweder auf den Namen einer *Philosophie* des Schönen Verzicht thun, oder sich an die Transcendentalphilosophie anschliessen muss. Denn nur die Wissenschaft des Ursprungs und der ursprünglichen Gesetze der menschlichen Erkenntniss, kann die verschiedenen Richtungen der Geistesthätigkeit bis dahin verfolgen, wo die Unterscheidung des *Wahren*, des *Guten* und des *Schönen* im entwickelten und ungetrübten Bewusstseyn anfängt. Nach einer solchen Begründung der Philosophie des Schönen zielte zuerst *Plato*. Den Faden, den Plato fallen liess, wieder aufzunehmen, versuchten *Shaftesbury* und *Hutcheson*. Aber in der *Baumgartenschen* Schule behalf man sich mit trockener Analyse untergeordneter Begriffe und mit einer auf Wolfische Definitionen gegründeten, ziemlich schaalen Kritik. Selbst *Sulzer* und *Moses Mendelssohn* zogen den überschwenglichen Begriff der Vollkommenheit, um ihm eine ästhetische Bedeutung zu geben, so tief herunter, dass die Kunstschwärmerey des edeln *Winkelmann*, der sich wenigstens in seinem Gefühle zur platonischen Idee des Schönen hinaufschwang, das Wolfisch-Baumgartensche Vollkommenheitsprincip, dem auch er theoretisch anhing, weit überfliegen musste, um den Ausspruch zu finden, dass „die wahre Schönheit in *Gott* wohnt.“ Viel Vortreffliches über Schönheit und Kunst wurde von *Lessing* und *Engel* gesagt, die das Princip der ästhetischen Vollkommenheit, ohne es selbst zu merken, zu einem Princip der interessanten Natürlichkeit umarbeiteten, indem sie sich besonders an den Natürlichkeitslehrer *Diderot* schlossen; aber die wahre Idee einer *Philosophie* des Schönen verlor sich beynahe ganz; und *Herder's* geistreiches Humanitätsprincip konnte, so wie es in Herder's Darstellung erschien, wohl das Gemüth ergreifen und den Geschmack veredeln, aber zur philosophischen Aufklärung der ästhetischen Grundbegriffe wenig beytragen. *Kants* Kritik der Urtheilskraft macht unstreitig Epoche in der Geschichte der Aesthetik. Mit ihr fängt die Aesthetik als Philosophie von neuem an. Die Hrrn. *Schlegel* und die *Schellingische* Schule aber haben das Verdienst, die philosophische Dignität — wir wollen nicht sagen *Würde*, damit die Moral aus dem Spiele bleibe — der Aesthetik aufrecht gehalten zu haben, wenn es ihnen gleich an Kraft fehlte, auf der Höhe, auf welcher sie nicht feststehen konnten, etwas deutlich zu erkennen. Seit dieser Zeit ist denn wirklich eine Aesthetik, die den Namen einer Philosophie des Schönen, wenn sie gelingt, verdienen kann, im Werden. Um aber zu gelingen, wird sie vor allen Dingen erst nüchtern werden, und von dem erträumten Helikon herabsteigen müssen, auf dem sie wie eine Bacchantin, Dithyramben von der Kunst in transcendentalen und mystischen Phrasen lallt, die wie die ruhigste Weisheit klingen, weil die Theorie ohne Leidenschaft schwärmt. Denn das „höchstbesonnene Gemüth,“ dessen sich die Stifter und Anhänger dieser Kunstschule unaufhörlich rühmen, erinnert an die Versicherung der Betrunkenen, die nicht oft genug sagen können, sie seyen völlig nüchtern. Die grüblerische und in sich gekehrte Thorheit einiger „Kunstgenies“ verhält sich zu der unbändigen Thorheit einiger „Naturgenies,“ die sich in der älteren Genie-Affenperiode unsrer schönen Literatur durch Sturm und Drang hervorthun wollten, genau so, wie sich der Wahnwitz zur Tollheit verhält. Für das Hospital qualificiren sich jene, wie diese.

Auch die unaufhörliche Verwechselung des Schönen mit dem Idealen in der neuen Kunst- und Wissenschaftsschule muss auf den deutschen Geschmack für's Erste einen guten Einfluss haben, weil sie direct der älteren Tendenz entgegen wirkt, die eben so falsch war, wie die neue. Es war Zeit, wenn die deutsche Poesie nicht untergehen sollte, dass die prosaische Natürlichkeit, besonders auf dem Theater, wo doch gewissermaassen die dramatische Form allein zum Theil die Stelle der fehlenden Poesie vertreten kann, in ihre natürlichen Grenzen zurückgewiesen wurde. Lessing selbst würde ohne Zweifel, wenn er wieder aufstände, aus gerechtem Unwillen über die falsche Auslegung seiner Theorie der Natürlichkeit, diese Reform billigen; denn das *Gemeine* in der Kunst war ihm eben so zuwider, wie das Phantastische und Affectirte. Nur gegen die phantastische Uebertreibung der nöthigen Reform würde er sich laut erklären.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

145. Stück, den 9. November 1804.

Fortsetzung der Abh. über den Geist und die Tendenz der neueren Aesthetik.

Nützlich und zum Theil dringend nöthig in unsrer schönen Literatur war auch ein theoretischer Angriff gegen die vorwaltende *Sentimentalität*. Der ästhetische Formalismus der neuen Schule hat in dieser Hinsicht schon viel Gutes gewirkt; und was er, in derselben Hinsicht, durch phantastische Uebertreibung schadet, wird von der deutschen Gutmüthigkeit, die sich doch auf die Dauer nicht verscheuchen lässt, und die selbst in der ehrlichen und treuherzigen Kunstbeflissenheit der neuen Anti-Sentimentalisten zuweilen komisch hervorsticht, schon wieder berichtigt werden.

Das grösste Verdienst der Urheber und Anhänger der neuen Aesthetik aber ist ihr unermüdetes Streben nach Behauptung des *rein ästhetischen Interesse*, zu welchem kein Publicum im Ganzen weniger geneigt ist, als das deutsche. Es scheint sogar nöthig gewesen zu seyn, um dem deutschen Publicum die Augen in dieser Richtung zu öffnen, dass einmal einige Waghälse unter den Aesthetikern selbst ihre *Honnettetät* compromittirten, das moralische Gefühl, dem Kunstgefühle zu Ehren, herabwürdigten, und stolz thaten auf ihre „göttliche Frechheit." Sogar in dieser Frechheit, auf welche besonders die beyden *Schlegel* stolz thun, sticht doch die deutsche Gutmüthigkeit als ein studirter *Kindersinn* komisch hervor. Die Geradheit und Ehrlichkeit, mit der diese Herren ihren Cynismus zur Schau tragen, musste ihnen besonders unter *deutschen Studenten* Freunde in Menge erwecken; denn wenn der gute Kopf sich dem deutschen Studenten so recht wie ein „ehrlicher Bursch" darstellt, hat er ihn zuverlässig auf seiner Seite. Mit der ehrlichen *Burschikosität* der neuen Aesthetiker macht zwar ihre ekstatische Ueberfeinheit im Tendiren nach einer Kunst einen seltsamen Contrast. Aber in der reinen Kunst soll ja, nach diesen Aesthetikern, auch die Religion vorwalten und die Liebe und Sehnsucht sich aussprechen; und so gibt die neue Theorie den guten Jünglingsseelen mit der Linken wieder, was sie ihnen mit der Rechten nimmt. Unterdessen kommt dasjenige, was man den rein-ästhetischen Charakter eines Kunstwerks nennen kann, immer bestimmter zur Sprache; und das moralische Interesse darf, ohne sich lächerlich zu machen, immer weniger die Stelle des ästhetischen einnehmen wollen, *das sich nur mit ihm vertragen soll.* Man lernt immer deutlicher begreifen, dass das Gefühl des Schönen, wenn es nur das moralische Gefühl nicht unterdrückt und es nicht Schlegelisch misshandelt, den menschlichen Geist auf eine ganz andere Art veredelt, als es die sentimentalen und moralisirenden Aesthetiker wollten, die dem Künstler im ganzen Ernste zumutheten, er solle vorzüglich darauf bedacht seyn, die *Herzen* der Menschen zu rühren, und ihre Sitten zu bessern.

III. Von allen diesen guten und schlimmen, aber in der Natur der neuen Aesthetik gegründeten Folgen derselben unterscheide man wohl die *zufälligen* Folgen, die ihren Grund theils in Nebenverhältnissen, theils in der Individualität der Stifter und Anhänger der neuen Schule haben.

Die beyden Urheber der neuen Aesthetik zeichnen sich als nicht gemeine Köpfe besonders durch einen hohen Grad von *ästhetischer Receptivität* aus. An ästhetischer *Spontaneität* aber, das heisst, an eigentlichem Kunstgenie, fehlt es beyden so sehr, dass sie sich als Künstler — denn sie wollen nicht bloss Theoretiker seyn — nicht mehr zu helfen wissen, sobald ihnen nicht ein Muster vorleuchtet. Alles, was die beyden Hrn. Schlegel bis jetzt noch Poetisches hervorgebracht haben, ist Nachhall des Vortreflichen und des Thörichten, das aus den Werken anderer Dichter, begeisternd auf sie wirkte. Was sie von fremden Manieren nach Grundsätzen gemischt haben, vertritt ihnen die Stelle einer eigenen Manier. Nun passen aber jene Manieren theils nicht zu einander, theils nicht zu den

Grundsätzen, mit denen sie in Harmonie gebracht werden sollen. So entstand in der Poesie der Urheber der neuen Aesthetik der *barocke* Styl, an welchem man jeden Anhänger dieser Parthey schon beym dritten Worte erkennt. Dass der ältere Hr. Schlegel sich diesen Styl mit unermüdeter Kunstbeflissenheit nach und nach gebildet, indem sich die Begeisterung, in die er durch fremde Kunstwerke gesetzt wurde, immer seltsamer nach den Grundsätzen fügte, die er aus der idealistischen Metaphysik sich angeeignet, fällt in's Auge, wenn man seine älteren Gedichte mit den neueren vergleicht. In jenen herrscht, wenn gleich keine eminente Poesie und noch weniger Originalität, doch ein sehr reiner und fast classischer Geschmack, in seinen neuern Versen aber sinkt er mit jedem Jahre tiefer in den barocken Styl, durch den sich seine Parthey von der ganzen gebildeten Welt absondert, und zu welchem noch besonders die seltsame, aus Archaismen, Neologismen und Hellenismen buntscheckig zusammengesetzte neue Sprache gehört, die zugleich den oben erwähnten Kindersinn aussprechen soll. Diese Seltsamkeit des Geschmacks der Herren von der „neuen Kunst" wirkt aber auch wieder zurück auf ihre Theorie. Denn was in dieser Theorie consequente Ausführung des Princips ist, muss sich mit *empirischen Einfällen* paaren, in denen die Stifter und Anhänger der neuen Kunstschule den besondern Eindruck aussprechen, den dieser oder jener, berühmte oder unberühmte Künstler auf sie machte. Und am Ende könnten ganz individuelle *Freundschafts – und Huldigungs – Verhältnisse* auch nicht ohne Einfluss auf die neue Theorie geblieben seyn.

Ein solcher empirischer Einfall ist die unaufhörliche Antithese zwischen dem *antiken* und dem *romantischen* Styl in einem Sinne, als ob dadurch die Möglichkeit verschiedener Gattungen des Styls in zwey reinen Extremen erschöpft würde. Die Vernachlässigung des Unterscheidenden zwischen der griechischen und der romantischen Poesie hat allerdings die wahre Kritik in den neueren Zeiten aufgehalten und verwirrt. Sehr viel Gutes haben die Hrn. Schlegel darüber gesagt, und noch mehr lässt sich darüber sagen. Der ganze Gegensatz der ältern und neuern Weltgeschichte liesse sich allenfalls unter diesen einzigen Gesichtspunct stellen. Aber empirische Darlegung eines Resultats der Weltgeschichte ist ganz etwas anders, als Deduction eines Gegensatzes aus einem Princip. Alle *möglichen* Kunstmanieren unter den Gegensatz des Romantischen und des Antiken stellen, ist eben so widersinnig, als die Denk- und Sinnesart aller Nationen aus den charakteristischen Zügen der griechischen Nation und der Europäer der mittleren Jahrhunderte ableiten. Die indische und die ägyptische Kunst zum Beyspiel hat einen so ganz eigenen Charakter, dass man sie eben so sehr verkennt, wenn man sie mit der romantischen Kunst vermischt, als wenn man in ihr nur eine unvollkommene Tendenz zur griechischen Kunst wahrnehmen will. Aber die Urheber der neuen Aesthetik haben das anmassende „Erschöpfen" den idealistischen Metaphysikern abgelernt; und so wie diese den Himmel und die Erde durch consequente Ausführung ihres Princips zu erschöpfen behaupten, so wollen die Aesthetiker von ihrer Parthey, wo die Principien nicht ausreichen, die unerschöpfliche Fülle menschlicher Denk- und Sinnesarten und die aus dieser Fülle hervorgehenden Modificationen des Schönen durch empirische Antithesen erschöpfen.

Dergleichen Einfälle, an denen die neue Aesthetik nicht arm ist, müssen besonders verderblich auf jugendliche Talente wirken. Durch sie wird der bildende Geist, dessen Kraft sich noch entwickeln soll, in vorausbestimmte Formen antithetisch eingeengt, und eine *Monotonie* in die Kunst eingeführt, die das Genie erdrückt, das zu schüchtern und noch zu unwissend ist, sich mit einer lärmenden Schule auf dem Tummelplatz der Grundsätze zu messen.

Aus solchen Einfällen und aus der individuellen Beschränktheit der Stifter der neuen Kunstschule, nicht aus dem Princip der idealistischen Aesthetik, ist die peinliche *Nachahmerey* und *Uebersetzerey* entstanden, zu der sich jeder Anhänger dieser Parthey in negativer Begeisterung hingerissen fühlt. So trägt das Unvermögen sich selbst im Costume des fremden Genies zur Schau; und die Jünglinge aus der neuern Schule können sich nichts „Genialischeres" denken, als das Uebersetzen aus dem Italienischen und Spanischen, weil ihr Anführer, der an der Spitze der deutschen Uebersetzerschaft steht, ihnen mit seinem Beyspiele voranging. Dem Geiste der Deutschen, der an sich schon wenig Selbstständiges in seiner ästhetischen Bildung hat, scheint diese Erneuerung des alten Nachahmungs- und Uebersetzungseifers, mit welchem vor funfzig Jahren die bessere Zeit unsrer schönen Literatur *anfing*, die kaum erworbene Selbstständigkeit, zu der er endlich hinanreifte, methodisch wieder zu rauben. Aber es scheint auch, dass die deutsche Phantasie noch jetzt, wie ehemals, nur durch einen ausländischen Impuls in eine neue Art von ästhetischer Thätigkeit gesetzt werden kann. Das Ausländische muss wie ein Ferment auf den deutschen Geist wirken, wenn die steife Masse seiner Vorstellungen sich ästhetisch entwickeln soll. Die italienische und spanische Poesie hatte bisher auf die deutsche fast gar nicht gewirkt. Jetzt wird dem deutschen Publicum durch den Nachahmungs- und Uebersetzungs-Eifer der Schlegelischen Parthey eine neue poetische Welt eröffnet. Gegen die Zeit, da unser Publicum sich in

dieser neuen Welt orientirt haben kann, ist hoffentlich und wahrscheinlich der Rausch, der noch die Köpfe der meisten dieser Nachahmer und Uebersetzer umnebelt, schon verflogen; und das Gute, das die neue Schule stiftet, wird dann an den Tag kommen, wenn man ihrer selbst nur noch mit einem nicht schmeichelhaften, aber auch nicht entehrenden Bedauren gedenken wird. Ihre Extravaganz ist der Uebergang von einer gewissen prosaischen Beschränktheit zu einem freyeren und wirklich poetischeren Spiele der Phantasie in der Poesie der Deutschen. Der deutsche Geschmack war von dem französischen zum englischen hinübergesprungen; und wie viel er bey diesem Sprunge gewonnen, zeigte sich auffallend, sobald die sentimentale Sturm- und Drangperiode vorüber war. Gerade so wird, nur in andern Verhältnissen, nach aller historischen Analogie, die künftige Generation die Früchte der Aussaat italienischer und spanischer Saamenkörner des Schönen auf deutschem Boden ernten, wenn die neuen Frühlingsstürme längst vorüber seyn werden.

IV. Wenn man alle Abhandlungen, die seit etwa fünf Jahren über Gegenstände der Aesthetik in deutscher Sprache geschrieben sind, systematisch übersehen will, kann man sie füglich unter *drey Classentitel* bringen. In die erste Classe gehören die Versuche, den ältern Geschmack und mit ihm die ältere Aesthetik zu retten. Die zweyte Classe umfasst alles, was die Fichte'sche, Schellingische, Schlegelische Schule Theoretisches von sich ausgehen lässt. In einer dritten Classe müssen sich die wenigen Aesthetiker, die zwischen der alten empirischen und der neuen speculativen Aesthetik ihren eigenen Gang gehen, oder zu gehen glauben, für's Erste friedlich zusammengesellen, auch wenn sie nichts weniger als einig in den Principien seyn sollten. Aus jeder Classe wollen wir hier nur Eine neue Schrift anzeigen.

Ein merkwürdiger Versuch, die *ältere* Aesthetik aufrecht zu erhalten, ist das folgende Werk.

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen, herausgegeben von *Johann August Eberhard*. *Erster* Theil 394 S. *Zweyter* Theil. 452 S. *Dritter* Theil. 438 S. 8. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1803 u. 1804. (2 Thlr. 16 gr.)

Merkwürdig ist dieser Versuch in mehr als Einer Hinsicht. Der Verf. hat sich schon seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren gerechte Ansprüche auf die literarische Achtung des deutschen Publicums erworben; er hat in unsrer Literatur vorzüglich mitgewirkt, den Pedantismus und die scholastische Unbehülflichkeit zu vertreiben; er hat überhaupt geholfen, mehrere verständige und gemeinnützige Begriffe in Umlauf zu bringen; sein Ausspruch in Sachen des Geschmacks hatte zu seiner Zeit ein vorzügliches Gewicht unter den deutschen Aesthetikern, und diese Aesthetik, in der er seine Gedanken über Schönheit und Kunst niedergelegt hat, wurde schon vor zwanzig Jahren in der Vorrede zu Hrn. Eschenburg's *Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* mit Empfehlung angekündigt. Die Einkleidung indessen, in welcher diese Aesthetik jetzt auftritt, scheint ihr erst neuerlich als ein Ornament zugegeben zu seyn. Der Inhalt aber gehört, einige wenige Bemerkungen über neue Begebenheiten und Kunstwerke abgerechnet, noch ganz in die Periode Lessing's, Moses Mendelssohn's und Sulzer's.

Hrn. Eberhard's Aesthetik unterscheidet sich zu ihrem Vortheile von den ästhetischen Abhandlungen, die jetzt den kritischen Lärm in der deutschen Poesie erregen, auffallend durch Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, durch eine reine, natürliche und fliessende Sprache, und durch eine mehr oder weniger elegante Popularität. Diejenige Classe der mehr oder weniger gebildeten Leser, die sich mit diesen Vorzügen einer *jetzt* herausgegebenen Aesthetik begnügen, und die, einige beyläufige Bemerkungen über das Neueste in unsrer schönen Literatur abgerechnet, im Ganzen nur wissen will, was Aesthetik nach der Vorstellungsart des Hn. Eberhard und nach den Grundsätzen ist, die vor zwanzig bis dreyssig Jahren in Deutschland am meisten galten, der kann ohne Zweifel diese Briefsammlung in ihner Art auch als ein Handbuch gebrauchen. Wer aber, ohne Hrn. Eberhard's übrigen Verdiensten zu nahe zu treten, dieses Buch mit dem Zeitalter misst, der fragt billig, und unter billigen Mitrichtern ohne Aergerniss: Auf ein *solches* Handbuch der Aesthetik mussten wir zwanzig Jahr warten? Denn im Wesentlichen enthält dieses Buch nicht nur sehr wenig, was man mit andern Worten nicht auch in Lessing's, Moses Mendelssohn's und Sulzer's ästhetischen Schriften findet, sondern es deutet auch durch diese Beschränktheit seines Horizonts verständlich genug auf eine kalte Geringschätzung *aller* neueren Bemühungen, das Gebiet der Aesthetik über jenen Horizont hinaus zu erweitern. Der Verf. ist in der Philosophie bekanntlich einer der wenigen deutschen Professoren, die sich durch alle neuere Ereignisse in unsrer philosophischen Literatur auch nicht um einen Schritt von dem Standpuncte haben drängen lassen, auf dem sie damals standen, als ihre Art zu philosophiren die neueste war. Wolfische Metaphysik und psychologischer Eklekticismus sind der Inbegriff der Philosophie des Hrn. Eberhard geblieben. Wenn nun aber auch al-

les ohne Ausnahme, was von so vielen ausgezeichneten Köpfen seit der Kantischen Epoche über Aesthetik geschrieben ist, in Hrn. Eberhard's Augen Nichts ist gegen seine, das heisst im Wesentlichen, gegen Lessing's, Moses Mendelssohn's und Sulzer's Aesthetik; sollen denn ihm die Leser aus allen gebildeten Ständen aufs Wort glauben, dass nur diese Aesthetik die wahre sey? Denn nicht einmal von den vortrefflichen Gedanken über Schönheit und Kunst in der Kalligone von *Herder*, die jeden gebildeten Leser interessiren müssen, nimmt Hr. Eberhard besondere Notiz, obgleich Herder übrigens ein so eifriger Anti-Kantianer war, wie Hr. Eberhard selbst. Und was endlich die epistolarische Form betrifft, welche Hr. Eberhard zur Einkleidung gewählt hat, so ist sie allerdings natürlich, ja zuweilen sogar naiv, aber -- warum sollten wir es nicht sagen? -- bis zum Einschläfern ermüdend durch ihre matte Monotonie. Eine Frau von *Drivers*, die den Leser weiter nicht interessirt, muss in einem Sendschreiben ihrem Vater, einem Hrn. von Rössler, Nachricht von einer kleinen Familienreise geben, und bey der Gelegenheit etwas von einer „romantischen“ Gegend berichten. Diese Gelegenheit ergriff der Hr. v. Rössler, hundert und ein und sechzig Briefe über Schönheit und Kunst, theils an seine Tochter, theils an seinen Schwiegersohn zu schreiben. Aber was hat die Form einer solchen Reihe von Familienbriefen, im Hausvaterstyl geschrieben, mit dem besondern Zwecke einer Aesthetik gemein? Eine Reihe unbedeutender Digressionen sind durch diese Form herbeygeschafft, aber nur, um die Aufmerksamkeit noch mehr zu zerstreuen, die mit aller Anstrengung doch kaum bey der klaren Weitläufigkeit verweilt, mit welcher der Verf. seine Meynungen vorträgt, ohne irgend einen kräftigen Gedanken einfliessen zu lassen, der das einschlummernde Interesse wieder erweckte.

Eine Aesthetik in *systematischer Form* hätte der Idee einer Familien-Correspondenz widersprochen. Indessen äussert sich Hr. Eberhard in der Person eines Hrn. v. Drivers doch sogleich über die *Evidenz* seiner Aesthetik. Man müsse nur die Wörter *schön*, *angenehm* u. s. w. in der gehörigen Bedeutung gebrauchen. Schön sey, *was den deutlichern Sinnen gefällt.* Das ist das Princip dieser Aesthetik. Es zu prüfen, ist hier um so weniger der Ort, da die „sinnliche Vollkommenheit“ der Baumgartenschen Schule im Grunde, wenn gleich nicht nach Hrn. Eberhard's Trennung der Schönheit von der Vollkommenheit, dasselbe war. Eine *behagliche Thätigkeit* muss sich aber, nach Hrn. Eberhard's Analyse des Baumgartenschen Princips, in das Wohlgefallen mischen, das die deutlichen Sinne empfinden. Grazie sey die Schönheit in den Bewegungen. Wieder etwas Anderes, nemlich weder Schönheit, noch Grazie, sey die ästhetische Vollkommenheit. Diese bestehe in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem *Zwecke.* In der eigentlichen Schönheit zeige sich dagegen Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu einem *Ganzen.* Hierauf wird gehandelt von der Schönheit der Linien, der Farben, und von -- dem *Schönsten.* Was das Schönste sey, wird erläutert aus dem Eindrucke, den ein *Regiment Soldaten*, die aus dem französischen Kriege zurückkehrten, auf den Hrn. von Rössler gemacht hat; denn da habe er die oben genannte behagliche Thätigkeit in der Vereinigung des Rührenden mit Ordnung und Ebenmaass ganz vorzüglich empfunden. -- Hierauf werden die schönen Künste eingetheilt in bildende und -- *praktische.* Dann erläutert der Verf. nach seinen Begriffen das Natürliche, das Uebertriebene, das Wunderbare, das Naive, das Grosse, das Starke, das Leichte, das Edle, das Aesthetisch-Sittliche, das Ideale, das Interessante, in der Anordnung (denn Ordnung dürfen wir doch wohl nicht sagen), wie wir hier die Rubriken verzeichnen. Von der ästhetischen Klarheit wird dann viel Gutes, besonders in Beziehung auf den ästhetischen Mysticismus einiger Neueren, beygebracht. Nun folgt die Theorie der ästhetischen Figuren. Dann wird das Lächerliche abgehandelt, worauf Betrachtungen über das Tragische, das Romantische und das Rührende folgen. Das Romantische ist, nach Hrn. Eberhard, das „mit Lieblichkeit gemischte Grosse.“ — Im dritten Theile ist die Rede von den Darstellungsmitteln der schönen Künste, von Porträten, sehr ausführlich von der Musik, dann von der Tanzkunst, der Baukunst, der Plastik, der Bildhauerkunst, der Mahlerey, und zuletzt von der Redekunst. Wir dürfen und müssen uns hier alles kritischen Gutachtens enthalten. Denn womit sollten wir anfangen? Womit aufhören? Wer auch nur drey Schritte mit dem Zeitalter fortgegangen ist, bedarf, um selbst ein Urtheil über eine solche Aesthetik zu fällen, kaum eines Winkes. Und was dieses Buch von guten Lehren u. Notizen für Anfänger enthält, ist kein Gegenstand einer kritischen Discussion. Beyspiele aus Dichtern sind nur wenige eingestreuet; unter diesen die längsten aus *französischen* Dichtern.

Wer Gegensätze in allen Formen liebt, der vergleiche mit der Aesthetik des Hrn. Eberhard ein anderes Buch, betitelt:

Aphorismen über die Kunst. Als Einleitung zu Aphorismen, über Organonomie, Physik, Psychologie und Antropologie (Anthropologie,) von *J. Görres*, Professor an der Secondairschule zu Coblenz. Coblenz, bey Lassaulx. Jahr XII. 1804. 240 S. 8. (20 gr.)

Ein so apokalyptisches Werk konnte nur von einem Zöglinge des Hrn. Schelling geschrieben werden. Neben der bürgerlich eleganten Aesthetik des Hrn. Eberhard nehmen sich diese Aphorismen aus, als ob sie aus dem Monde herabgefallen wären. Vielleicht sind sie auch deswegen so lange verborgen geblieben. Denn einer Notiz zufolge, die der Verleger beygefügt hat, ist der beygelegte, und von uns abgeschriebene Titel mit der Jahrzahl XII. oder 1804 neu gedruckt, um das Buch selbst mit dem alten und durchgeschnittenen Titel vom Jahr X. oder 1802. endlich in die Welt zu *poussiren.* Auch steht auf dem alten Titelblatte noch nicht *Antropogie,* sondern nach alter Art, *Anthropologie.* Uebrigens ist der Verf., was seinen literarischen Charakter betrift, nach seinen Aeusserungen in der Vorrede, ein sehr wohlwollender und kosmopolitischer Mann, und, was seine Philosophie betrift, ein *geschworner* Schellingianer, *qui jurat in verba magistri.* Denn das Princip der Philosophie seines Meisters zu bezweifeln, kommt ihm nicht einmal zum Versuch in den Sinn. Er sagt, im Getümmel der Schlacht spiegle sich die Welt. In Contraction und Expansion schlagen die Pulse der Natur, wenn nicht narkotische Ruhe die *federnden* (sic) Kräfte tödtet. So kämpfe der Transcendentalism mit dem Realism, wie (NB.) der Jacobinism mit dem Royalism. Eine Geschichte dieses allgemeinen Kampfes führt er weiter aus, um zu zeigen, dass die Jdee eines ewigen Friedens auch im Gebiet der Schönheit, wie ein schönes Traumbild verschwindet. Gleichwohl dringt man mit edlem Eifer auf vernünftige Vortrefflichkeit, damit man sich jener Jdee nähern könne. Nach diesen und ähnlichen Aeusserungen in der Vorrede schreitet er sogleich zum Werke, indem er den Lehrsatz ausspricht: „In der intellectuellen Aeusserung setzt sich die absolute Intelligenz.“ Mit diesem Lehrsatze fängt das Buch an. Weiter wird gelehrt, die absolute Intelligenz müsse die absolute Natur mit sich identificiren. Und so werden die Elementarsätze der Schellingischen Metaphysik als Orakel nach einander verkündigt. Die absolute Naturintelligenz entzweye sich selbst in eine *productive* und eine *eductive* Thätigkeit. Auf diese Entzweyung baut der Verf. nachher den grössten Theil seiner ästhetischen Antithesen. Vorher aber meldet er erst noch mancherley von excitirenden und deprimirenden Reizen, und von der organischen Erregung überhaupt, von Sensibilität und Irritabilität, und dabey von dem „Mythen der Humanität; welcher nichts anders sey, als „Amor und Psyche einander umarmend.“ Dann lehrt er, wie das Gemüth, welches sich in Sinn und Phantasie entzweyet habe, sich im *Jdeale* vereinigen müsse. Das Kunstgenie und der Kunstsinn, welche die postulirte Vereinigung bewirken sollen, werden darauf eingetheilt nach dem Gegensatze des Productiven und Eductiven, — dem Gegensatze des Zeugenden und Empfangenden, oder der Männlichkeit und Weiblichkeit. Das Productive aber und das Eductive müssen zusammenfliessen im Idealen. Dann besonders von der Poesie und deren Eintheilung in sentimentale und naive. Sentimentale Poesie sey (S. 38.) „Wissenschaft, durch's Gemüth in den Kreis des Lebens hinabgeführt; naive Poesie aber sey Kunde im Gemüth, zum Leben hinaufgehoben.“ Für den sentimentalen Dichter sey die Natur „die gestandene Idee, der nackte Fels, den der Dichter erst mit eigenen Strahlen vergolden, mit schönem milden Purpurlichte des Gletschers Scheitel besäumen müsse.“ Aber dem naiven Dichter habe „die Natur ein eigenes Herz, ein liebevolles Gemüth, mit dem sie zu den Seinen spricht.“— Vom musikalischen Ausdrucke meldet der Verf.: der Mensch, im Luftmeere untertauchend, drücke den ganzen Weltbau seines inneren Wesens in der geschwungenen Welt ab.“ Von der Melodie und ihrem Verhältnisse zur Harmonie sagt er noch besonders, dass „sich der gleichsam tropfbar flüssige Ton der Melodie in der Harmonie *vergast.*“— Die Menschenstimmen, heisst es S. 45., müssen „zum Orchester aus einander rinnen, wenn der Kreis der Kunst sich öffnen soll.“ Und in diesem Geist und Styl ist das ganze Werk verfasst. Es bedarf also keiner Proben des Inhalts weiter, um das Publicum für das Ganze zu interessiren. Doch ein Paar besonders merkwürdige Aphorismen aus den letzten Bogen dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Verf. nimmt sich der Kochkunst und der Parfümerie an, die man sonst in der Reihe der schönen Künste nicht dulden will. Denn, sagt er S. 225., auch Geschmack und Geruch seyen Kunstsinne. Die Form des räumlichen Essbaren sey es, was die Schmackhaftigkeit bestimmt. Für die Bewegung des Formlosen aber habe die Nase einen ähnlichen Sinn, wie das Ohr für die Musik, wogegen das Schmecken mit dem Betasten zu vergleichen sey. Die Kochkunst müsse daher der bildenden, die Parfümerie der redenden Kunst zugeordet werden. Die Kochkunst sey „die Plastik des Flüssigen.“ Die Parfümerie sey dagegen „Musik des Duftes.“

Unter den Schriften aus der dritten der oben bezeichneten Classen verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit:

Entwurf einer systematischen Poetik, nebst Collectaneen zu ihrer Ausführung. 2. Theile. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel, 1804. LIII. und 799 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Der Verf., Hr. Professor Clodius in Leipzig, hat sich unter der Vorrede genannt. Diese Vorrede giebt auch ziemlich bestimmt die Idee

an, die der Verf. von einer systematischen Poetik gefasst hat; und die Grundsätze, nach denen er die Ausführung derselben unternahm, werden dem Leser zugleich mitgetheilt. Ueberdiess ist die Vorrede mit Geist und Laune geschrieben, so, dass sie für den Verf. einnimmt. Eine systematische Poetik, meynt er, sey das kühnste und doch unschädlichste Experiment, ob wir eine *Philosophie* haben. Der gequälte Geist unsers Zeitalters scheine zu einer Poetik a priori – verdammt zu seyn. So wie man die Mathematik nicht durch Analyse eines höchsten Grundsatzes gefunden und erweitert, sondern nach und nach gewonnen habe, indem sich zu der Evidenz mathematischer Sätze noch die bestätigende Erfahrung gesellt, so könne man ja in allen Wissenschaften, und folglich auch in der Poetik, den empirischen und den speculativen Theil durch gegenseitige Annäherung cultiviren, damit einer den andern erläutere und bestätige. Die kühnsten Experimente wären hierzu die besten. Er wolle also das Experiment einer philosophischen Reduction der Dichtkunst wagen. In der Poetik müsse die Philosophie der Poesie nothwendig begegnen, folglich auch das bestrittene Verhältniss beyder zu einander an den Tag kommen. Die Poetik sey also auszuführen als eine Sammlung idealer Grundsätze der Philosophie mit hinzugefügtem Beweis a posteriori aus der empirischen Psychologie. Es könne ja seyn, dass gerade die Evidenz, die der Philosoph suche, nur da statt fände, wo Philosophie und Poesie zusammentreffen. Indessen müsse der erste Versuch dieser Art eine Märtyrerkrone erwarten. — Man erkennt in dieser Combination der Begriffe des Verfs. einen eben so geübten, als unbefangnen Denker. Was sich gegen seine Unternehmung aber schon nach der Idee erinnern lässt, fällt von selbst in das Auge, wenn man ihn sein Experiment machen sieht, und es mit macht. Vorläufig erklärt sich der Verf. noch gegen das Phantom der *absoluten Erkenntniss*, weil alles Erkennen ein Urtheilen, ein Verbinden eines Subjectbegriffes mit einem Prädicat durch eine Copula, folglich immer etwas Relatives sey. Absolute Evidenz sey nirgends, ausser — im *religiösen Gewissen*. Daher die *Anschauung des Göttlichen* im Gewissen. Daher die *wahre Idealität*. Gründung der systematischen Poetik auf das religiöse Gewissen, welches mit dem *religiösen Glauben* zusammenfällt, ist also die Bahn, die sich der Verf. vorzeichnet, und auf welcher, unsers Wissens, noch kein Sterblicher vor ihm gewandelt ist. Wer in einem so unerwarteten Beginnen Schwärmerey ahnde, der, sagt der Verf., ahnde noch nicht, dass sich das Universum im Grossen und Kleinen nach gleichen Gesetzen entwickele, und warum Paulus habe blind werden müssen, ehe er das Evangelium verkündigte. Aber lässt sich denn aus dem Glauben deduciren, was ein systematisches Wissen seyn soll? Sprang dem scharfsinnigen Vf. nicht aus seinem eignen Princip die Wahrheit entgegen, dass schon die Idee seiner Aufgabe einer philosophischen Poetik die Möglichkeit der Lösung verschlingt? — Eine ausführliche und sorgfältig ausgearbeitete Inhaltsanzeige, auf die der Verf. auch ausdrücklich verweiset, erleichtert sehr die Uebersicht des weitläuftigen Werks. Hat man mit dieser Inhaltsanzeige den Inhalt selbst verglichen, so lässt sich das ganze System der Poetik des Hrn. Clodius auf die folgenden Hauptsätze zurückführen. Das Schöne ist das *Ideale*, das durch die freye Kunst dargestellt werden soll. Poesie ist die Darstellung des Idealen durch die Sprache. Die durchgeführte Verwechselung des Schönen mit dem Idealen hat der Verf. mit den idealistischen Aesthetikern gemein. Hierauf geht er ein Paar Schritte seinen eigenthümlichen Weg. Er unterscheidet Theorie von *Kunde*. Mit dem letzten Worte bezeichnet er jede beliebige Menge von Vorstellungen, die unter eine Rubrik gebracht werden. Die Theorie aber (hier geht die Poetik des Verfs. wieder in den Idealismus über) fange an mit den innerlichen Constructionen und Kraftbegriffen, deren sich der Mensch bewusst sey, und deren Inbegriff die *Wissenschaft* ausmache. Diese nothwendigen Constructionen und Kraftbegriffe passe der denkende Kopf den Naturerscheinungen an, und so entstehe eine Theorie. Eine Theorie, und nicht eine Wissenschaft, sey die Poetik. Es würde zu vielen Raum einnehmen, wenn wir auch nur einige Anmerkungen zu den Gründen dieser neuen Distinctionen und der zu ihnen gehörigen neuen Kunstsprache machen wollten. Aber noch weiter von der gewöhnlichen Vorstellungsart in der Philosophie weicht das Folgende ab: Alle Theorien streben, nach dem Verf., sich zu vereinigen in vier ewigen Approximationen. Hier ahndet man schon die Nähe der Kantischen Kategorientafel, mit welcher der Verf. auch bald darauf hervortritt. Jene vier Approximationen sollen seyn: die allgemeine Grössenlehre, die allgemeine Bewegungs- und Elementarlehre, die allgemeine Lebens- und Naturlehre, und die allgemeine Seelenlehre. Das Ideal aller Theorien sey die eigentliche und reine Wissenschaft oder — *Ontologie*. Aus der Ontologie deducirt nun der Vf. eine Transcendentalphilosophie als rationale Psychologie, deren Geschäft seyn soll, den Begriff des Bewusstseyns zu construiren. Nun sey aber die letzte Einheit des Wissens nicht Wissenschaft, sondern der *Imperativ des höheren Lebens*. Dieser Imperativ begründe einen Glauben, „mit dem man Berge versetzt.“ (Sic; S. 26.). Der Verf. versetzt demnach für's Erste den Parnass. Er versetzt ihn in die Region, wo die Möglichkeit des Berge-Versetzens anfängt, näm-

lich in die Glaubenswelt selbst. Hier analysirt er nun die Verwandschaft der Poesie mit der Religion, oder nach *moralischen* Tendenzen, also ganz anders, als die Idealisten. In der feyerlichsten Sprache trägt er seine Gedanken von der Offenbarung, und dem Geheimniss der Erlösung des Menschen, und dem Wunder der Wiedergeburt vor. Hierauf kehrt er zur Erde zurück, erklärt die Poetik, wie die ganze Aesthetik, für einen Theil der empirischen Psychologie. Die Hypothesen, deren sie zu ihrer Entwickelung bedürfe, müsse sie also entlehnen aus der rationalen Psychologie oder Transcendentalphilosophie. So ist der Grund zu dem neuen Lehrgebäude gelegt. Nun wird gehandelt vom Schönen als — der *Materie* der Poesie. Das Schöne wird empirisch eingetheilt in das höhere und niedere. Jenes habe *vier* Hauptelemente, nämlich das — Heftige, das Starke, das Grosse, und das Erhabene. Diesen vier Elementen des höheren Schönen sollen entsprechen, als fehlerhafte Abarten, das Frostige, das Schwülstige, das Ekelhafte etc. Die vier Elemente des höheren Schönen werden nun gesteigert zu vier *Vernunft - Ideen*. Diese sind, nach dem Verf., absolute Causalität, Substanzialität, Totalität, und absolutes Bewusstseyn. Das niedere Schöne wird empirisch zerlegt in das Niedliche, das Sanfte, die Grazie, und das Naive. So läuft die Theorie fort bis zu dem, was der Vf. die Hauptaufgabe der Aesthetik nennt, nämlich, das Verhältniss des Schönen zu den *subjectiven* Seelenkräften (?) und zu dem Objectiven in der Vorstellung zu finden. Hier folgen ganz neue Classificationen der Seelenkräfte in Beziehung auf des Verfs. „Imperativ der Offenbarung." Thesis, Antithesis und Synthesis werden aufgeführt. Nun wird das Schöne, der *Kantischen Kategorientafel* zufolge, der Quantität, Qualität, Relation und Modalität nach auf den Imperativ der Offenbarung reducirt. — Aber eine Fortsetzung dieses Auszuges aus einem so ungemeinen System möchte wohl zur Vorbereitung und zur Erläuterung desselben gleich wenig beytragen. Was man nach der Inhaltsanzeige am wenigsten erwarten sollte, ist der Reichthum von vortreflichen Kenntnissen aus der älteren und neueren Literatur, und überhaupt eine Fülle von Gelehrsamkeit, mit welcher der Verf. sein Werk ausgestattet hat. Die geistreiche Bearbeitung dieser Collectaneen hat auch für solche Leser ein Interesse, denen die religiöse Glaubens-Poetik des Verfs. gar zu überirdisch, und die dazu gehörige Form gar zu ungewöhnlich vorkommen möchte.

(*Der Beschluss künftig.*)

ERBAUUNGSSCHRIFT.

Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichern ältern, besonders neuern Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten praktischen Sätzen begleitet. Zweyter praktischer Anhang, welcher die gemeinnützige Anwendbarkeit der gewöhnlichen Episteln betrifft. *Zweytes* Heft, von M. *Traugott Aug. Seyffarth*, Superintendenten in Liebenwerda. Leipzig, bey Crusius. XX. u. 226 S. gr. 8. 1803. (20 gr.)

Auch unter diesem besondern Titel:

M. *Tr. Aug. Seyffarth's Praktische Anweisung zu einer fruchtbaren Einrichtung der Predigten über die gewöhnlichsten Sonn- und Festtägigen Episteln, zum Gebrauche für solche, die bey diesen Predigten ihrem eigenen Nachdenken durch gedrungene Gedanken eines Andern zu Hülfe kommen wollen. Zweytes* Heft.

Hiermit beschliesst Hr. S. seine praktische Bearbeitung der evangelischen und epistolischen Perikopen, über welche in den Sächsischen Landen noch Jahr aus Jahr ein gepredigt werden muss; ein Handbuch, das sowohl wegen seiner äussern Einrichtung, als auch wegen seines innern Gehalts so manche Hülfsbücher der Art weit hinter sich zurück lässt und entbehrlich macht, welche man seit 20 Jahren mit so grosser Freygebigkeit Predigern und Candidaten des Predigtamts entgegengebracht hat. Auch in diesem letzten Hefte, welches Materialien, oder wie Hr. S. sie nennt, Winke zu gemeinnützigen Predigten über die Episteln vom 1. Sonnt. nach Trinit. bis zum Schlusse des Jahres in sich fasst, ist der Verf. seinem Plane treu geblieben, über jede einzelne Perikope sechs verschiedene Hauptsätze nebst ihrer logischen Zergliederung und der Angabe ihrer moralischen Anwendbarkeit mitzutheilen. Es war freylich nicht der Zweck des Verf.'s bey dieser Unterstützung, die er seinen Amtsbrüdern gibt, solche weitläufige Entwürfe ihnen zu liefern, bey deren Gebrauch sie des eigenen Nachdenkens überhoben seyn könnten, sondern er wollte bloss nur durch Winke ihrem eigenen Nachdenken zu Hülfe kommen. Allein diese Winke sind bey der Disposition vieler Hauptsätze so versteckt, da ein abstracter

Satz in denselben den andern drängt, dass Rec. in die grösste Verlegenheit kommen würde, wenn von ihm gefordert würde, eine vollkommene Kanzelrede nach der vorgelegten Norm auszuarbeiten. Es würde ihm oft schwer werden, die Subordination der angegebenen Unterabtheilungen anzuerkennen, die Folgerungen, die hier nahmhaft gemacht sind, aus einem abgehandelten Hauptsatze logisch richtig abzuleiten, den Zusammenhang gründlich darzuthun, und aus den dürren Skeleten, die hier dargeboten werden, ganze Körper mit Saft und Kraft zu schaffen, bey welchen die einzelnen Theile regelmässig mit einander verbunden sind. Hätte es dem Verf. gefallen, es bey den Dispositionen nicht bloss bey allgemeinen Behauptungen bewenden zu lassen, sondern auch den Beweis hinzuzufügen, und die Art und Weise bemerkbar zu machen, wie das Eine wirklich durch das Andere bewirkt werde, so würde seine Arbeit an Brauchbarkeit um ein Grosses gewonnen haben. Denn für den, der solcher fremden Hülfe bedarf, ist es weit schwerer, den Zusammenhang aufgestellter Sätze zu zeigen und den Beweis für eine Wahrheit genugthuend zu führen, als aus einem gegebenen Texte einen praktischen Hauptsatz abzuleiten und denselben in seine einzelne Bestandtheile zu zerlegen. Wenn z. B. der Verf. das Thema erörtert: *wie genau verschwistert die Liebe zur Gottheit mit der Liebe ist*, *die wir unsern Nebenmenschen erzeigen sollen*; und dabey folgendes erwähnt: „Unsre Liebe zu unserm NM. bedarf die Liebe zur Gottheit zur gehörigen Feststellung richtiger Grundsätze (welcher?), zu einer vollkommenen Vorbildung und zu einer wohlthätigen Befestigung"; so ist das Alles zu unbestimmt gesagt, als dass Jeder den Causalnexus einsehen könnte, den der Verf. sich dabey gedacht hat. Ungern hat auch zufolge des Zwecks, den sich Hr. S. bey diesem Handbuche vorgesetzt hatte, Rec. die Angabe einzelner Gedanken zu schicklichen Exordien vermisst, in deren Wahl wohl mancher, der seine Vorarbeiten benutzt, bey sehr speciellen Hauptsätzen verlegen seyn dürfte; und eben so ungern hat er die vielen Spuren der Flüchtigkeit und Eilfertigkeit bemerkt, mit welcher dieses Heft ausgearbeitet worden ist; wovon er nur Einiges zum Beweis anführen will. Aus der Epistel zum vierten Sonntage des Advents wird der Hauptsatz gezogen: *Wie viel Erquickendes uns das Andenken an Gott bey trüben Stunden des Lebens darbietet.* I) Wie muss das Andenken an Gott beschaffen seyn, das bey trüben Stunden der Leiden erquickend für uns seyn soll? Es (?) muss die gehörigen Kenntnisse von Gott besitzen; es muss von diesem Andenken an Gott dasjenige auswählen, was trostreich und erquickend ist; es muss dieses Andenken mit unverletztem Gewissen benutzen können. — *Hauptsatz*: *Wie wir die erleuchteten Zeiten benutzen müssen*, *in welchen wir leben.* Da heisst es unter andern: mit gewissenhafter *Benutzung* dessen, was sie Gutes aufzuweisen haben, und mit einer gewissenhaften Verwahrung gegen ihre Mängel. — Hauptsatz: *Ueber* die *edle Wahrheitsliebe*, *wozu uns das Christenthum verpflichtet.* 1) Etwas über die Grenzen und die Natur dieser Pflicht. Sie *grenzt* einer Seits an Verschlossenheit und Unwahrheitsliebe (?) und andrer Seits an eine unkluge Verbreitung der Wahrheit. — In der Vorrede macht Hr. S. bekannt, dass er mit der Ausarbeitung zweyer gewiss sehr nützlichen Schriften beschäftiget sey und sie ans Licht treten lassen werde, wenn das theologische Publicum, auf dessen Stimme er achten müsse, die Herausgabe derselben billigen würde, woran Rec. nicht im mindesten zweifelt, da beyde in dem theologisch-exegetischen Verzeichnisse der Literatur eine bedeutende Lücke ausfüllen werden, wenn sie nach dem Plane ausgearbeitet worden sind, so wie er sich ihn selbst vorgezeichnet hat. Die Eine ist *ein kürzeres griechisch-deutsches Wörterbuch des N. T.* und die andere: *eine Specialhermeneutik der Schriften des Johannes.* Jenes soll, wie er verspricht, ausser einer bestmöglichsten Kürze, theils eine reine, von theologischen Meynungen unabhängige, Exegese, theils eine mit möglichster philosophischer Strenge zu ordnende Ableitung und Feststellung der Wortbedeutungen enthalten; vorzüglich werde er sein Bestreben darauf richten, die so vervielfachten Bedeutungen neutestamentlicher Wörter, wie man sie in bisherigen Wörterbüchern findet, mehr auf *einen gemeinsamen* (aber doch nicht künstlich herausgebrachten? besser auf den in der *ältesten* und *ursprünglichen* Bedeutung liegenden) *Vereinigungspunct* zusammenzubringen und die Bedeutungen der Wörter sorgfältig von ihrem Sinne zu trennen.

Kurze Anzeige.

Schulwesen. *Etwas über die Volksschulen in freymüthigen Briefen.* Stendal, bey Franzen und Grosse 1804. IV u. 190 S. 8. (Wozu der 2te weitläuftigere Titel soll, ist nicht abzusehen.)

Diese Briefe mögen wohl in den Jahren 1785 und 1786, wo sie geschrieben seyn sollen, freymüthiger geschienen haben, als jetzt. Der Verf. spricht mit gutmüthiger Redseligkeit über längst bekannte Dinge so plan und so breit, dass sich für solchen Abdruck der veralteten Briefe kein andrer Rechtfertigungsgrund anführen lässt, als der, aus welchem so vieles gedruckt wird. Das Schätzbarste sind die geschichtlichen Nachrichten über das Schulwesen. Doch wollen wir diesen Bogen den Nutzen nicht absprechen, den sie dadurch haben können, dass sie manche noch jetzt bestehende Mängel des Schulwesens dem Publicum her erzählen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

146. Stück, den 12. November 1804.

PHYSIOLOGIE.

Chr. Fr. Oberreichs Versuch einer neuen Darstellung der Erregungstheorie. Jena, in der Crökerschen Buchhandl. 1804. 482 S. in 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wäre diese Schrift so reich an Inhalt als an Umfang, so gehörte ihr einer der ersten Plätze unter den Meisterwerken ihres Faches. Der Vf. geht vom Glauben an Gott aus, steigt zur bedingten Natur herab, erzählt uns, dass es Sonne, Mond und Sterne gebe, und gelangt dann auch zur Erde und den Körpern auf ihr; er gibt die gewöhnlichsten Unterscheidungen derselben an, kommt auf den Organismus und stellt eine Erregungstheorie nach ihrem ganzen Umfang für den gesunden und kranken Körper, mit Heilverfahren und Arzneymittellehre auf. Die Sprache ist plan und verständlich, der Vortrag besteht meist nur in Apophthegmen; fremde Meynungen sucht der Verf. zu widerlegen, eigne aber selten zu beweisen; das Raisonnement ist unbeschreiblich seicht und bleibt sich darin durchaus gleich. Der Verf. verspricht dem Publicum noch manches Buch zu liefern, doch mit dem Versprechen, keinen Band über ein Alphabet steigen zu lassen; die Durchlesung dieser Schrift hat aber den Rec. überhaupt sehr über den Beruf in Zweifel gelassen, welchen der Vf. dazu haben mag, Schriftsteller zu werden.

Das Eigenthümliche in Hrn. O.'s Behandlung der Erregungstheorie zeigt sich anfangs in einem Wortstreit über die Worte organisirt und belebt; er will nicht haben, dass man etwas anders als das Lebensfähige organisirt nenne, und meynt darum, Andere seyen im Irrthum, wenn sie diesen Worten andere Bedeutungen geben. Sodann stellt er eine neue Grundlage seiner Theorie auf, er sagt §. 74. Identität durch Triplicität bewirkt ist der Hauptgrundsatz der Möglichkeit der organischen Naturproducte. Dies wird §. 76. weiter dahin erklärt: „Organische Mischung, Form und Erregbarkeit sind die drey Kategorien, welche den Organismus constituiren. Unter dem Ausdruck organische Mischung verstehe ich die Verbindung feiner, unsern Sinnen nicht wahrnehmbarer, Stoffe, die nach gewissen Gesetzen innigst unter einander verknüpft sind, und als die eigentliche Grundlage des Organismus angesehen werden müssen. Erregbarkeit aber ist eine Fähigkeit dieser Mischung für Reize empfänglich seyn zu können. Unter dem Namen organische Form verstehe ich die Verbindung gröberer, unsern Sinnen mehr wahrnehmbarer Stoffe, die ebenfalls innigst unter einander verknüpft sind, und den Körper als sichtbar darstellen."

Was sich denn aus einer so unbestimmten Grundlage hat entwickeln können, das ist leicht zu finden, — viel unbestimmtes und oberflächliches und nichts neues.

DIAETETIK.

Versuch einer Gesundheits-Erhaltungslehre von Dr. *Karl Paulus.* Bamb. und Würzb. bey Göbhardt, 1804. 112 S. 8. (16 gr.)

Schade um das schöne Papier und den saubern, leidlich correcten Druck! Wäre der Inhalt doch des Papiers würdig! Neue Ideen findet man, aber leider ist Neuheit nicht das grösste Verdienst. Brown ist dem Verf. zu empirisch. Die Welt besteht aus Geist, Leben und Körper; Leben ist das Bindemittel zwischen dem Erstern und Letztern. Das Leben äussert sich als active Receptivität und passive Reaction; diese zwey Arten der Lebensäusserung stehen in beständigem Wechselverhältniss; hat jene die Oberhand, so entsteht Asthenie; behauptet sie letztere, so entsteht Sthenie. Das ganze Leben ist also ein unaufhörliches Schwanken zwischen sthenischem und asthenischem Zustand, und Gesundheit unterscheidet sich von Krankheit bloss durch den Grad der Abweichung des Verhältnisses beyder Zustände, und durch das lästige oder angenehme Gefühl. Vom Frühling bis zum Herbst herrscht die asthenische, vom Herbst

zum Frühling die sthenische Beschaffenheit. Eben so während des Neumonds die sthenische, während des Vollmonds die asthenische, und von Mitternacht bis Mittag die asthenische, vom Mittag bis Mitternacht die sthenische. In warmen Ländern neigen alle Menschen zu Asthenie, in kalten zu Sthenie. (Schade, dass die Erfahrung so laut widerspricht.) Das bisherige ist wenigstens halb wahr, aber es kommt ärger: Gleich wie eine dreyfache Welt ist, Geist, Leben und Körper, so gibt es auch drey Systeme im Menschen, Nervensystem, Muscularsystem und Gefässystem, deren jedes einer von diesen drey Welten entspricht und ein Centrum hat, nemlich das Hirn, den Magen und das Herz. Bey jedem Individuo prädominirt eines dieser Organe; wo das Nervensystem prädominirt, entsteht das sanguinische Temperament; wo das Muscularsystem die Oberhand hat, das cholerische und wo das Gefässystem das thätigste ist, das phlegmatische: das melankolische Temperament (so schreibt der Verf., wie er denn auch Chyrurgus schreibt) ist ein Gemisch aus dem ersten und letzten. — In der Kindheit und im Alter prädominirt das Gefässystem. — Die Kunst, sich gesund zu erhalten, beruht auf dem Befördern und Vermeiden der Reizung von aussen nach Verhältniss der Abwechslung der Sthenie und Asthenie und des Temperaments. Ganz eigenthümlich ist dem Verf. die Erklärung der Wirkung der Gewohnheit: alles, was den Organismus afficire, wirke zunächst in eines jener drey genannten Systeme, das zwar anfangs dadurch gereizt werde: allein sobald der ganze Organismus mit gereizt werde, so entstehe im unmittelbar gereizten Systeme indirecte Asthenie um so grösser, je stärker die Regung der andern Organe sey. Und das soll eine Erklärung der Wirkung der Gewohnheit seyn. — S. 56. meynt der Verf., die Einbildungskraft sey die Quelle der Wahrheit und des präcisen Denkens. — Im Eingange erklärt er, frühere Schriften über Diätetik seyen voller Hypothesen, und darum nicht recht brauchbar. Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes?

Er spricht von pathologischen und therapeutischen Schriften, die er nächstens herausgeben will. Rec. bittet ihn recht sehr, erst noch *viel* zu lesen, reiflich seine Ideen zu durchdenken, und sich fleissig im Styl zu üben, ehe er wieder etwas schreibt.

OEKONOMIE.

Das landwirthschaftliche Gleichgewicht, von *Leupert*. Breslau, bey Gross und Barth, 1803. 192 S. 8. (20 gr.)

Das Bestreben unserer itzt lebenden Oekonomen ein Wirthschaftssystem aufzufinden, nach welchem ein jedes Landguth mit dem grösstmöglichen Ertrage bewirthschaftet werden könne, ist itzt reger als jemals. Aber die Erfindung eines solchen für jedes Locale passenden Systems, gehört zu den unmöglichen Dingen: denn jeder Landwirth muss bey Bewirthschaftung seines Grundstücks hauptsächlich auf die örtlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen. Alles, was der denkende praktische Oekonom hiebey thun kann, ist die Bemühung: einen *Grundsatz aufzufinden, nach welchem jeder Landwirth sein Locale prüfen, einrichten, und alsdann bewirthschaften kann, ohne dass derselbe ein bestimmtes unabänderliches Muster für ihn ist.* Von diesem Gesichtspuncte scheint auch unser Verf. ausgegangen zu seyn, und, nach der Ueberzeugung des Rec. hat er denselben mit solcher Einsicht verfolgt, dass man die wenigen Flecken, auf die man hie und dort stösst, gern übersieht, weil sie grösten Theils ihren localen Sitz in der Schlesischen Landwirthschaft haben. Da der bearbeitete Gegenstand ein zusammenhängendes Ganze ausmacht, welches keinen Auszug verstattet, so will Rec. seinen Lesern in aller Kürze den Kern desselben mittheilen, und die Beurtheilung ihnen selbst ganz überlassen. Den Anfang macht der Verf. mit einer kritischen Würdigung der verschiedenen Wirthschaftssysteme vom Camillo Tarello an, bis auf die vielfeldrige Wechselwirthschaft, die man in neuern Zeiten mit so vielem Eifer allgemein einzuführen sucht. Indessen ist dies gerade das System, welchem der Verf. mit Recht am wenigsten huldigt, und in mehrern Rücksichten die allgemeiner anwendbare Dreyfelderwirthschaft dagegen in Schutz nimmt. Auch Rec. ist vollkommen überzeugt, dass bey gleicher Freyheit von Huth- und Triftgerechtigkeit, und bey gleich grosser Sorgfalt, welche die Vertheidiger der vielfeldrigen Wechselwirthschaft auf die Ausführung ihres Systems verwenden, die Dreyfelderwirthschaft nicht nur mehr Körner, sondern auch hinlängliches Futter bringt. Denn bey völlig freyen Feldern findet bey der Dreyfelderwirthschaft ebenfalls Fruchtwechsel statt, und muss statt finden. Und welcher Oekonom der vielfeldrigen Wechselwirthschaft kann sich wohl mit Wahrheit rühmen, in seinem Weizenfelde regelmässig das 14te und 15te Korn zu erbauen, wie dies z. B. in mehrern Gegenden der Chursächs. Lande bey der noch obendrein mit Huth- und Triftrecht belasteten Dreyfelderwirthschaft der Fall ist? Die Freunde der vielfeldrigen Wirthschaft sollten daher nur die andersgesinnten Oekonomen nicht unfreundlich in Schriften behandeln, wie dies von einigen besonders gegen Hrn. Leupert geschehen ist. Was unser Verf. übrigens von den verschiedenen Systemen selbst, von den Erfordernissen bey Einführung anderer Systeme, und von den Schwie-

rigkeiten hiebey vorgetragen hat, wird gewiss den Beyfall eines jeden denkenden unpartheyischen Oekonomen erhalten. Eben so zeigt alles, was er von den Fehlern der Bewirthschaftung sagt, den erfahrnen praktischen Oekonomen. Rec. macht hier noch besonders auf S. 97. von der Eintheilung aufmerksam. Uebrigens muss Rec zu des Hrn. Verf.'s S. 105. ff. befindlichen Abhandlung von der Braache folgendes bemerken. Rec versteht unter *Braache* nicht: *alles Feld, welches mit Futterkräutern angebauet ist*; wie der Verf., sondern *alles urbare Feld, welches ein Jahr nicht mit Getraide besäet wird*; und theilt alsdann diese *Braache* in *reine*, oder wie Thaer sagt, *schwarze Braache* und in *gesömmerte Braache* ein. Die letztere nun ist theils zum Gemüssbau für die Winterbeköstigung, theils zum Futterkräuterbau bestimmt. Wo nun Huth- und Triftrecht noch herrschen, da ist entweder *alles Sömmern* der Braache gesetzlich *verboten*, oder es ist nur ein *Theil* der *Braache*, gewöhnlich der *dritte* zu sömmern erlaubt. Bey völlig freyen Feldern hingegen, dergleichen Rec. seit vielen Jahren bewirthschaftet hat, hielt er dennoch immer so viel reine Braache, als er Flächenraum für seinen Waizen- Raps- und Winterrübsenbau nöthig hatte. Die Bewegungsgründe dazu kann Rec. hier nicht aus einander setzen, sondern wird dies in einem von ihm bearbeiteten Lehrbuche thun. Die Anwendung von allen den praktischen Sätzen, welche der Verf. von der Stallfütterung, dem Wiesenbaue, der Fruchtfolge, den Ackerwerkzeugen u. s. w. besonders vom *Gleichgewicht* gesagt hat, worunter er die nothwendige Uebereinstimmung zwischen allen Wirthschaftszweigen zum Besten der ganzen Wirthschaft versteht, muss jeder Oekonom mit Rücksicht auf seine Localität beherzigen.

THIERARZNEYKUNST.

Tractatus de vulnerationibus equorum, per arma inflictis, pro veterinariis belli tempore, ab *Jo. Theoph. Wolstein.* Ed. secunda multis additamentis et duobus novis capitibus aucta, ex idiomate germ. in lat. versa a *Georgio de Högelmüller.* Cum duab. imag. aere excusis. Vindobonae, ap. Camesinam 1803. 194 S. in gr. 8. (1 Thlr.)

Ueber keinen veterinärischen Schriftsteller dürfte so schwer ein Urtheil zu fällen seyn, als über Wolstein. Rec. hat seine Schriften fast ohne alle Ausnahme, und manche öfter gelesen, hat von einigen seiner vorzüglichsten Schüler, so wie andern Bekannten vieles über ihn gehört, wagt aber doch nicht, entscheidend von ihm zu sprechen. Auf der einen Seite findet man nemlich bey ihm einen sehr glücklichen Blick, und eine nicht gemeine Darstellungsgabe, auf der andern ein Haschen nach pretiösen Ausdrücken, und eine grosse Neuerungssucht, wobey er oft verführt wird, seine Ansicht für neu zu halten, wenn sie auch oft nichts weniger als neu ist. So reichhaltig daher auch meistens seine Schriften sind, so erfordern sie doch einen ruhigen, prüfenden Leser; der Anfänger kann zwar viel durch ihn lernen, aber auch sehr einseitig werden. Das gegenwärtige ist eines der bessern Werke des Verf.'s, und verdiente sehr wohl in einer lateinischen Uebersetzung dem Auslande mitgetheilt zu werden, so wie der Uebersetzer auch noch besonders auf die ungarischen Fahnenschmiede Rücksicht nahm, denen die lateinische, nicht aber die deutsche Sprache geläufig ist. Es erscheint hier sehr vermehrt, und viele Materien sind weitläufig abgehandelt, die in der deutschen Ausgabe nur berührt waren, obgleich in den Behauptungen des Verf.'s nichts geändert ist, und so auch noch S. 170. jede Aderlässe ein Gift genannt wird. Rec. will nur ein Paar von dem Verf. angegebene Versuche mittheilen, wodurch, so wie durch manches andre, diese Schrift einem jeden Arzt interessant werden muss. S. 85-87. Er hat Pferden mit einem Stemmeisen grosse Stücke vom Stirn- und Scheitelbein ausgeschlagen, und die Hirnhäute entblösst; die Thiere, deren Wunden der Luft ausgesetzt blieben, wurden in vierzehn Tagen geheilt. Er hat die harte Hirnhaut auf mancherley Art gereizt, ohne dass die Pferde ein Zeichen von Empfindung darüber geäussert hätten; er glaubt, dass diese Haut empfindlich sey (sensibilitate et sensu gaudet, warum?), dass aber dieser Schmerz durch den der Haut- und Fleisch-Wunde übertroffen worden und daher verborgen geblieben sey. Das Pferd, womit er diesen, so wie die folgenden Versuche machte, schickte sich wohl nicht dazu, da es den Koller hatte; der Verf. nennt es nemlich Equus maniacus. Er drückte das Gehirn desselben wenigstens zwölf Minuten lang, so dass der Finger bis über den Nagel hinein drang, ohne dass das Pferd Empfindung äusserte; wobey aber die Augen so hervorgetrieben wurden, dass sie von den Augenliedern nicht bedeckt blieben; je mehr die Augen hervortraten und anschwollen, ward die Pupille verengt. Der Verf. behauptet, dass das Gehirn sich bey dem Athemholen weder hebe noch senke; doch pflege es sich deutlich und stark zu bewegen, wenn die Thiere kauen; und ihre Ohren aufrichten (das wäre also nur vermöge einer mechanischen Erschütterung?); jene Bewegung sey indessen dunkler als die, welche von dem Schlagen der Arterien herrührt. Er stiess demselben Pferde eine anderthalb Zoll lange, dicke messingene Nadel sehr langsam bis an ihren Knopf in den mittlern Theil der linken

grossen Gehirnhälfte, und liess sie so im entblössten Gehirn 48 Stunden stecken, ohne dass das Pferd die geringste Empfindung oder sonst etwas kränkliches gezeigt hätte. Nun (warum nicht später?) liess er das Pferd mitteist Durchstechung des Rückenmarks tödten; in den Gehirnhäuten und der Rindensubstanz war keine Spur von Entzündnng; im Mark waren breite gelbliche Striche, und wo die Gehirnhöhle durchstochen war, hatte die sie bedeckende Haut ein Extravasat von kleinen Blutflecken. — Interessant ist S. 90, 91. die Bemerkung, wie Pferde, wenn sie an einer oder beyden Seiten Brustwunden haben, diese durch ihre Stellung vor dem Zugang der Luft zu sichern suchen. — Unter sieben Pferden, welchen grosse Brustwunden gemacht wurden, ward nur das einzige (innerhalb sieben Tagen?) geheilt, wo die Wunde durch eine blutige Naht geschlossen ward, die übrigen starben innerhalb 23 – 33 Stunden. — Unter den Versuchen über Bauchwunden wird einer angeführt, wo der Vf. den halben Krummdarm durchschnitten, und nur die Zottenhaut wegen ihrer grossen Empfindlichkeit ganz gelassen hatte; erstlich aber wird es wohl schwer seyn, dies in einem solchen Versuch genau zu bestimmen, bis auf die Villosa zu dringen und sie doch zu schonen; Zweytens aber sehe ich nicht, wie diese nervenlose der Epidermis höchst ähnliche Haut so empfindlich seyn soll. Das Pferd ward am 15ten Tage getödtet, die Wunde war geheilt, obgleich ausser der blutigen Naht kein Mittel angewandt, sondern das Pferd sich selbst überlassen war. Sich selbst überlassne, und nicht vereinigte Bauchwunden, bey denen doch kein Eingeweide verletzt ward, tödteten die Thiere, so dass eins in 18, das zweyte in 25 Stunden, und das dritte am vierten Tage starb; alle in der Bauchhöhle enthaltene Theile waren entzündet. Ein Pferd, bey dem man den Krummdarm ganz durchschnitt, diesen aber so wie die Bauchwunde durch eine blutige Naht vereinigte, starb am 15ten Tage durch eine Diarrhoe, deren Grund der Verf. nicht weiss; die Darmwunde war bis auf vier kleine Löcher von der Grösse einer Linse völlig geheilt, der Faden war noch ganz unversehrt darin, da er hingegen in dem oben angeführten Experimente völlig verschwunden war. (Dies letztere gibt neue Zweifel gegen jenen Versuch.) — Die Uebersetzung ist im Styl etwas nachlässig, auch sind viele Schreib- und Druckfehler unbemerkt geblieben, z. B. formiantibus; positura; S. 59. supercilia statt palpebrae; S. 128. peritonaeo st. perinaeo, masticis; medicus oportet; crüentis für irruentis; liqui st. ligni; S. 120. ist introitus und exitus verwechselt, wodurch der Sinn verstellt wird; auch ist kurz vorher quam ausgelassen. u. s. w. Oft möchte man auch glauben, der Uebersetzer sey in die Materie nicht recht eingeweiht; so z. B. übersetzt er S. 25. das Blut wird leimig, durch: sanguis *argillaceam* naturam induit! S. 57. wird gesagt, si animalium sanguis mollis, laxus, spiritu privatus, aquosus aut putridus est; wie kann man so etwas hinschreiben! S. 64. profundi introitus. S. 138. wird Mauke durch erysipelas übersetzt! S. 38 und 98. werden Maden oder Fliegenlarven durch Ascarides übersetzt, welches die Stelle sehr närrisch macht, und gut zu Wolsteins Idee passt, dass diese Maden in den Geschwüren nützlich wären. Selbst hat der Uebersetzer nichts hinzugethan, nur verweiset er in Ansehung des von Wolstein verabscheuten Aderlassens auf Sallaba's bekannte Schrift. Die erste Kupfertafel stellt einen Bromfieldschen, und einen nach des Verf.'s Idee verbesserten Arterienhaken, so wie die zweyte, dreyerley Wundnadeln vor.

GRIECHISCHE LITERATURGESCHICHTE.

Theophili Christophori Harles, Supplementa ad Introductionem in historiam linguae graecae. Tomus primus. Jenae in bibliopolio Academico. 1804. 382 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Hr. Hofr. Harles macht hier den Anfang Supplemente zu der zweyten Ausgabe seiner Introductio in hist. linguae gr. welche in drey Bänden 1792. und 1795. herausgekommen war, zu liefern, so wie er sie zu seiner Brevior Not. litteraturae Rom. geliefert hat. Jeder Literaturfreund wird sich gedrungen fühlen, die unermüdete Sorgfalt des Verf. dankbar zu rühmen, welche er auch bey dieser so mühsamen und oft undankbaren Arbeit der griech. Literatur gewidmet hat, ja sich es auch gern gefallen lassen, dass er Supplemente, und zu den Supplementen wieder neue Supplemente und Addenda nachliefert, welche alle, aber doch oft nicht ohne viele Mühe, benutzt werden können, weil sie an drey bis vier Orten herum zerstreut erst zusammengetragen werden müssen, wenn er nur auch noch diese Mühe über sich zu nehmen nicht scheuen wollte, eine brevior Introd. in hist. linguae gr. in usum scholarum, oder vielmehr in usum studiosae iuventutis, wie von der Römischen Literatur um einen eben so niedrigen Preiss, aber noch etwas zusammengedrängter, und mit einer noch weisern Rücksicht auf studierende Jünglinge herauszugeben. Alle Hülfsmittel, welche wir, um Anfängern den Weg zur Kenntniss der griech. Literatur ohne Anweisung eines Lehrers zu bahnen und zu erleichtern, bis jetzt vielen gelehrten Männern, ja auch noch in diesem Jahre Hrn. Fuhrmann in seinem Handbuche der classischen Literatur

zu verdanken haben, sind entweder zu ausführlich, und daher auch zu kostspielig, oder zu kurz und zu mager, als dass sie der erwähnten Absicht ganz entsprechen sollten. Hr. Harles kann und wird daher diesem literar. Bedürfnisse am besten abzuhelfen wissen. Doch wir wollen sehen, was er uns jetzt in diesem Supplemente, und wie er es uns gegeben hat. An Fleiss, die in vielen und mannichfaltigen Schriften zerstreuten Nachrichten zu sammeln und zu ordnen, neue literar. Entdeckungen weise zu benutzen, Fehler zu verbessern und zu berichtigen, das Brauchbare von dem weniger Brauchbaren zu scheiden, hat es der würdige Verf. nicht fehlen lassen; und wenn er ja hie und da noch etwas zu verbessern und abzuändern, hinzu zu setzen oder wegzuschneiden übrig gelassen haben sollte, so ist es doch so wenig und unbedeutend, dass es seiner Arbeit keinen Eintrag zu thun vermag. Man wird nicht leicht eine Rubrik oder eine Seite der Introd. in hist. linguae gr. finden, welche nicht Zusätze und Verbesserungen erhalten hätte; doch zeichnen sie sich vorzüglich bey denenjenigen Schriftstellern aus, bey welchen in den neuesten Zeiten die Editoren durch ihre Einleitungen vorgearbeitet hatten. So füllen die Nachträge beym Homer 12, beym Plutarch 9, beym Aristoteles 9, beym Plato 9, und beym Xenophon 6 Blätter. Ueberall ist die verbessernde Hand des Verf. sichtbar, welche auch die geringsten Fehler, mit welchen theils die Typographen, theils unächte Nachrichten anderer Bibliographen, theils die Menge und der Drang der Sachen die Introduct. verunstaltet hatten, wegzuwischen und zu vertilgen, wiewohl auch bisweilen gar zu ängstlich sich bemühet. Literär. Nachrichten, welche er bey der Ausgabe der Fabr. Bibl. Gr. in der Introd. Tom. I. S. 436. sect. 4. durch: *plura annotabuntur* zu geben versprach, hat er nun S. 222. durch: *annotata sunt* berichtiget. Damit die Leser, welche über gewisse Artikel Belehrung suchen, nicht lange herum irren, oder dieselben gar vermissen möchten, hat er sogar die Addenda angezeigt, welche im Anhange der Introd. nachgetragen waren, wiewohl Rec. noch einige Angaben vermisst hat. Die Nahmen der Schriftsteller hat er, um sie leichter auffinden zu können, jetzt in den Ueberschriften gesetzt, da sie im Vol. 1. der Introd. nur nach gewissen Perioden in denselben gesetzt waren. Wo das Format, die Volumina, der Druckort und das Druckjahr eines Buches vergessen worden war, ist es jetzt, auch oft ohne es zuerinnern, sorgfältig nachgeholt worden: wo ganz falsche Nachrichten eingeschlichen waren, sind sie nun mit wenigen Worten verbessert oder weggestrichen: jedes Volumen der neuesten Ausgabe der Fabr. Bibl. Gr. welches vorher nicht angegeben war, oder noch nicht angegeben werden konnte, ist nun überall angeführt: die neuern Ausgaben der Schriftsteller, einzelne Abhandlungen über dieselben und ihre wichtigsten Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen, besonders, welche mit kritischen oder erklärenden Noten versehen sind, findet man bey allen Artikeln; auch sogar die Quellen, aus welchen die Nachrichten geschöpft sind, und die Recensionen, welche den Werth der neuesten Ausgaben kritisch würdigen, sind nicht vergessen worden. S. 139. hätte wohl auch die gelehrte Recension der Allgem. Literat. Zeit. 1802. N. 324. von Schulze's Ausgabe des M. Aur. Antoninus erwähnt zu werden verdient. Um Raum zu ersparen, glaubt Rec., dass die Wohnorte und Charaktere vieler Gelehrten als: *Heinrichs*, *Ilgens*, *Schmieders*, *Paulus* und andrer, welche allgemein bekannt, und noch dazu veränderlich sind, weggelassen werden konnten. Vielleicht möchte der Verf. auch einigen zu viel gespendet zu haben scheinen, wenn er bisweilen den ganzen Inhalt kleinerer Schriften, z. B. S. 197. *Faehse de Ideis Platonicis*, S. 326. *Baumgarten-Crusii de sacerdotibus Rom. epiblemata* und andrer mehr auszieht. Auch das Einklammern der kleinen Zahlen bey den Römischen an vielen, aber doch nicht an allen Orten, könnte doch ein gar zu grosses Misstrauen in die Kenntnisse derjenigen zu setzen scheinen, welche dieses Buch zu Rathe ziehen wollen. So viele Verbesserungen und Zusätze auch der Verf. in diesen Suppl. gegeben hat, so wird sich doch Niemand, welcher weiss, wie gross und unübersehbar das Feld der Literatur ist, wundern, dass immer noch einige, ja sogar nöthige Zusätze und Verbesserungen vermisst werden. Sollte nicht S. 30. vor einigen andern griech. Sprachlehren die Weckherlinische Stuttgard. 1802. genannt zu werden verdient haben? S. 59. fehlen bey Siebelis Ἑλληνικά die Symbolae Criticae et exegeticae cum lat. interpretatione, welche 1803. erschienen sind. Zu berichtigen ist S. 65. ad pag. 125. Z. 5. dass die interpret. lat. Palaephati auctore Cospio nicht in einem Programm, oder in einer Particula, wie eigentlich die Ueberschrift heisst, sondern in zweyen enthalten ist, davon die eine beym Leben Fischers, die andere 1800. nach dessen Tode herausgekommen ist. Die 5te Fischerische Ausgabe erschien nicht 1786. sondern 1789. Bey dem Artikel Homerus vermisst man erst die neueste Wolfische Ausgabe, welche schon im Anfange dieses Jahres ausgegeben worden war, dann verschiedene kleine nicht unbedeutende Erläuterungsschriften, als *Herm. Royards Diatribe de emendandis plurimis vett. scriptt. Graec. locis, uti et de Hecatombis Homerique Oceano.* Rheno-Traiecti 1775. 4. *Mücke*, quid adiumenti sacrarum litt. interpreti praestet Homeri cum sacris scriptt. comparatio. Lips. 1789. 4. *Klotzii* ep.

ad Reichelium de quibusdam ad Homerum pertinentibus. Lips. 1758. 4. *Chr. Gotthelf Ehrenhauss* de Homero philosophandi magistro. Annabergae 1765. 4. *Sturzii* Proluss. tres de vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri Carminibus. Gerae 1795–97. 4. *Halbkarti* Psychologia Homerica. Züllichau 1797. 8. *Wagneri* Progr. II. de fontibus honesti ap. Homerum. Lüneburg. 1795–96. 4. *Schaarschmidt*: cur Mercurius ab Homero dicatur in bello Trojano studuisse Graecorum causae. Schneeberg 1802. 8. S. 111. *Aesopi fabulae lat. carmine*: eine noch ältere Ausgabe in lat. Versen sine l. et a. mit einem Commentar, etwa zwischen 1472. und 1474. gedruckt, hat im vorigen Jahr *Zapf* in: *Ueber eine alte und höchst seltene Ausgabe von des Joan. de Turrecremata Explanatio in Psalterium* S. 33. bekannt gemacht, welches ohne Zweifel die älteste Ausgabe und die auch vom Panzer in Ann. typ. nicht angeführt ist. Da der Verf. bey andern Schriftstellern die Ausgaben von Büchling angibt, so sollte doch wohl auch dessen Ausgabe Anacreons Leipz. 1803. 8. nicht vergessen seyn, in welcher er alles, was ältere Editoren haben, zusammen gegeben zu haben sich rühmt. Unter den Erläuterungsschriften über Pindarus S. 136. verdient auch eine ältere erwähnt zu werden. M. Beniamin Hederici de imitatione Pindarica commentatio. Vitebergae 1702. 4. in welcher man weit mehr findet, als der Titel verspricht. Rennels System der Geographie Herodots S. 140. hat Bredow übersetzt im Auszuge gegeben in seinen Untersuchungen über alte Geschichte u. s. w. 2. St. Altona, 1802. 8. Bey Hnr. Stephani Apologie pour Herodote S. 142. ist der hier verstümmelte Titel von der 2ten vermehrten Ausgabe so zu ergänzen: Apologie pour Herod. ou Tr. de la Conf. des Merveilles anciennes avec les modernes par Henri Etienne etc. a la Haye 1735. T. I. II. 8. und zugleich zu bemerken, dass dieses Buch eine Satyre auf die abergläubischen Mönche sey, und zu erhärten suche, dass Herodot der glaubwürdigste Mann seyn würde, wenn die Erzählungen der Mönche wahr wären. Beym Sophocles vermisst man: Philoctetes cum comment. perpetuo J. H. C. Barby. Berlin, 1803. 8. und Electra von Erfurdt, Leipz. 1803. 8. commentirt; beym Euripides unter den kleinern Schriften: Kuinoelii Specimen Observatt. in Euripid. Alcesten. Lips. 1785. 4. Beym Aristophanes: Plutus cum commentario Fischeri edid. Kuinoel. Giesae, 1803. 8. Beym Xenophon unter den Erläuterungsschriften: Socratis ἀπομνημονεύματα puerisnon temere commendanda explicatione loci e Xenoph. Mem. IV. 2. docet Rost. Lips. 1800. 4. beym Plato: das Werk de Republica von Ast herausgegeben; ferner: Schützii Animadv. criticae in Platonis dial. de anima I. II. Progr. 1784. Jen. fol. Jo. Chr. Hüttner de mythis Platonis. Lips. 1788. 4. Phil. Guil. von Heusden Specimen criticum in Platonem. Accedit Wyttenbachii ep. ad auctorem: item Collationes mss. Platonis cum a Ruhnkenio confectae, tum aliae. Lugd. B. 1803. 8. Plato's Werke ins Deutsche übersetzt mit Einleit. und Anmerkungen von Fr. Schlegel 1. Bd. Jen. 1801. 8. So viel Rec. weiss, sind auch von Fischers Progr. in Platonis Cratyl. S. 208. nicht VIII. sondern XIV. Partt. erschienen. S. 225. ad pag. 439. wird Arist. Metaph. Studio Joh. Peylick von 1499 und 1505. (1503. hat Freytag) aufgeführt. Eine von diesen beyden Ausgaben ist ohne Zweifel unächt, denn Rec. besitzt eine von 1509, welche der Herausg. Peylick mit deutlichen Worten *secundo pressum* die zweyte nennt. Unter den kleinen Erläuterungsschriften hätte noch einen Platz verdient: Varietas lectionis libell. Aristot. e Cod. Lips. diligenter enotata a Chr. D. Beckio. Lips. 1793. 4. Unter den Schriften, welche den Theocrit. und Callimach. erläutern fehlen noch: Eichstadii Quaestionum Philolog. specimen. Lips. 1796. 4. Jo. Chr. Hartmann de variis Theocriti imitatoribus prolus. Greizae 1773. 4. Küchlerus de vestigiis nonnullis V. Test. quae in hymnis Callimachi deprehenduntur. Neostad. ad Orilam. 1788. 8. und: Du Theil Recherches sur les Fetes Carnéennes pour servir a l'intelligence de l'Hymne, composé par Callimaque à l'honneur d'Apollon, in den Mém. de Litterature. Tom. XXXIX. pag. 185–202. Sehr feine Bemerkungen über Bion, Moschus und Theocrit findet man in: Animadverss. in quaedam Gr. et Lat. scriptorum loca, auctore Car. Gotth. Lenz. Jenae 1784. 8. Auch die wichtigste Schrift über den Panaetius vermisst man S. 275.: Disputatio historico-critica de Panaetio Rhodio, stoico philosopho, quam — praeside Dan. Wyttenbachio ad publ. disceptationem proponit van Lynden. Leid. 1802. 8. Auch ist die neueste Heynische Ausgabe des Apollodorus. Göttingen. 2 Bände. 1803. 8. vergessen worden welcher nun auch die kleinere in usum scholarum in diesem Jahre gefolgt ist. S. 307. ad S. 72. hätte von dem Verf. Dionis Chrysost. editio princeps 1476. nach Panzer Annal. typogr. Vol. II. p. 26. verworfen, oder doch als unächt bezeichnet werden sollen, da die Veneta 1551. die erste ächte Ausgabe ist. Da es nun durch de la Serna's Abhandl. *Ueber den Ursprung der Signaturen in der Buchdruckerkunst*, s. Fischer's Beschreibung typogr. Seltenheiten. 5te Lieferung entschieden ist, dass keine Signaturen vor 1472. gewöhnlich gewesen sind, so ist ohne Zweifel S. 342. die Ausgabe des Ptolemaeus 1462, welche Signaturen hat, unächt.

So viele Mühe sich auch der Verf. gegeben hat, die Druckfehler der Introduct. in hist. gr. ling. um sie in den Supplementen zu verbessern,

anzugeben, so wenig haben die Typographen und der Corrector zu verhüten gesucht, dass in den künftig herauszugebenden Supplementen nicht wieder neue Verbesserungen gemacht werden dürfen. Der Text, obschon nett und sauber gedruckt, ist fast mit eben so vielen Druckfehlern, besonders in dem letztern Drittheile, wie die ersten Ausgaben der Introd. in hist. ling. gr. 1778. entstellet worden. Die nomina propria haben vorzüglich vieles gelitten. So findet man S. 300. Halaander für Haloander: S. 303. Expicteti für Epicteti: S. 211. Poatoni f. Platoni. S. 201. Pabr. f. Fabr. S. 320. Badaei f. Budaei: S. 327. Oribusii f. Oribasii: S. 330. und 340 Schultess f. Schulthess. S. 340. Tuguri f. Tiguri, S. 345. Wolfrum f. Wolfram, u. a. m. Die Accente sind bald über die griech. Worte gesetzt, bald wieder nicht, und das oft bey Worten, die neben einander stehen. Die Interpunction ist sorglos vernachlässiget, bald an einem falschen Orte, bald gar nicht gesetzt, besonders bey Abbreviaturen, wo fast überall die Puncte fehlen. In vielen Worten sind einzelne Buchstaben herausgefallen, und oft ist der Sinn der Worte völlig unkenntlich gemacht, als: S. 34-. Z. 17. quum adolescens esset, non amplius, quam octo annos natus, f. quum adol. esset non amplius quam octo an. natus, u. a. O. mehr. Alle Druckfehler aber, die Rec. sich nur in seinem Exemplare abgeändert hat, hier auszuzeichnen, dazu würde kaum eine ganze Seite dieser Blätter ausreichen.

KRITIK.

M. Tullii Ciceronis Orationem pro M. Marcello Νοθειας suspicione, quam nuper iniiciebat Frid. Aug. Wolfius, V. C. liberare conatus est *Olaus Wormius*, Prof. et Rector Scholae Hothersnes. Φρονεῖν εἰς τὸ Σωφρονεῖν. Paulus. Accessit Oratiunculae Interpretatio Danica. Kopenhagen, gedr. bey Schultz. 1803. 9 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Der nicht ungeschickte Vertheidiger jener Rede ist ganz dem Gange ihres scharfsinnigen Gegners in seiner Prüfung gefolgt, zu welcher er noch nicht das hat benutzen können, was fast zu gleicher Zeit von andern Kritikern (besonders N. Allg. D. Bibl. LXXVII. S. 465. ff.) erinnert worden ist. Er schickt zwey Vorreden voraus. In der ersten erinnert er, dass ihm Cicero der vorzüglichste Mensch, aber doch Mensch, zu seyn scheine, und dass er seine Fehler habe, wozu auch eine gewisse Fülle und Ueppigkeit des Vortrags gehöre, und stellt sodann die, welche jene Rede für ächt gehalten haben, dem einzigen Gegner entgegen, mit inniger Freude der grossen Zahl berühmter Namen unter jenen. „Malo," ruft er aus, „cum Asconiis, Quintilianis -- Ernestiis errare, quam cum Wolfio vera sentire." Wir enthalten uns der Bemerkungen darüber, die sich von selbst darbieten. In der zweyten beantwortet er mehrere allgemeine Einwürfe gegen die Rede, um zu zeigen, dass Cic. diese Rede (welche er *subita et ex impetu profecta* nennt, und dadurch von den Reden p. Ligario und p. Deiotaro unterscheidet) nicht nur habe so *halten*, sondern auch *niederschreiben können*. Denn sehr richtig sondert er diese beyden Fragen von einander ab. Allein wenn wir auch annehmen, dass Cicero gleich, nachdem er von der Curia nach Hause gekommen war, die Rede niederschrieb, oder dass sie von Geschwindschreibern, welche Cicero immer bey der Hand hatte, während er sie hielt, aufgeschrieben wurde (welches beydes uns nicht sehr wahrscheinlich ist), so folgt doch nicht, dass Cicero sie auch *eben so* mit den *rebus et verbis quae fudit levitas* (Worte des Verf.) ins Publicum kommen liess. Vielmehr würde er sie, wenn wir den Cicero kennen, wohl, wenn auch nicht umgearbeitet, doch sehr ausgefeilt und vervollkommnet haben. Es sollte also auch noch das *edere* vom *dicere* und *scribere* unterschieden seyn. Wollte man behaupten, die Rede sey wider Willen ihres Vf. bekannt geworden, so würde sie immer als ein mangelhaftes und unvollendetes Werk desselben anzusehen seyn, bey welchem man gar nicht sicher wäre, wie viel von dem Nachschreiber und Herausgeber verändert, weggelassen, hinzugesetzt sey. -- Die Bemerkungen des Hrn. Worm betreffen das *pluribus verbis egi Caesari gratias* im Epp. IV, 4., die Aeusserung Caesars, als Cicero nachher den Ligarius vertheidigte: Quid obstat quo minus Ciceronem *tanto intervallo* (δια χρονου) dicentem audiamus (als wenn Cic. vorher nicht für den Marc. gesprochen hätte), die Ursachen, welche den Cic. bewegen konnten, die Rede aufzuschreiben und bekannt zu machen -- aus den Worten des Marcellus (Epp. IV, 102.) wird geschlossen, dass er eine Copie dieser Rede Cic. vor Augen gehabt habe (gerade unsere?) -- Der Contrast des *Pompeianers* mit den dem *Caesar* gesagten Schmeicheleyen wird gut entschuldigt, und andere Stellen, wo Cicero nachtheilig vom Pomp., günstig vom Caesar urtheilt, beygebracht, auch seiner an Octavian verschwendeten Schmeicheleyen (bey denen wir mehr den Verstand als das Herz des Cic. anklagen möchten) gedacht. -- Es folgt der *Abdruck der Rede* selbst (den der Titel des Buchs nicht gerade erwarten lässt) mit untergesetzten Anmerkungen, in welchen die einzelnen angegriffenen Stellen ausführlich vertheidigt werden. Das Resultat -- denn die einzelnen Stellen durchzugehen, würde eine neue zu umständliche Prüfung veranlassen -- ist: der

Gegner habe bisweilen das Bessere absichtlich übersehen, Schwierigkeiten gehäuft, alle Worte und Redensarten, die nicht gerade so in den ächten Schriften Cic. gefunden werden, mit zu grosser Morosität verworfen, manches, was doch so beym Cic. vorkömmt, getadelt, zu wenig Rücksicht auf die Stimmung genommen, in welcher Cic. sprach. Uns scheint der Vertheidiger nicht immer genug gefühlt zu haben, wo eigentlich das Gewicht des Vorwurfs liegt. Die Beweisführung S. 61. ff. für die Prosopopoeie (c. 3, 10.) hebt nicht das Unschickliche, dass den Wänden das gestire *gratias agere* zugeschrieben wird. Loqui, testari, kann von ihnen gesagt werden, aber gratias agere ist zu gewagt, oder vielmehr sinnlos. Vom letzten Cap. glaubt Hr. W. (S. 6. Vorr.), dass es nicht so vom Cic. aufgesetzt, sondern *male mulcatum* auf unsere Zeit gekommen sey, und in c. 5, §. 15. versucht er (S. 77.) durch eine Versetzung der letzten Sätze *Ex quo iam nemo erit -- vincere* nach dem Satze des 13. §. *Non ille hostes -- bellum esse susceptum* nachzuhelfen. Demungeachtet fehlt noch ein genauerer Zusammenhang zwischen dem Anfang des 6. Cap. (wenigstens in Ansehung der Wortfügung) und der Stelle *Nam et in hoc ordine -- sensi.* In C. 3, 10. will Hr. W. statt *sensusque et os* lesen, *sensusque eos*, zum Theil nach Faërnus. Sonst sind mehrere kritische Noten in der Wolf. Ausgabe übergangen, und man kann diese bey gegenwärtiger nicht entbehren. So gründlich aber auch der Verf., unsrer Meynung nach, manche einzelne Einwürfe abgefertigt, so gut er mehrere Stellen gerechtfertigt hat, so hat er uns doch davon nicht überzeugt (worauf eigentlich alles ankömmt), dass Geist und Art des Cicero durchaus darin herrsche. Wir finden viel ächt Ciceronianisches darin, aber auch manches, das nur schwach nachgeahmt scheint, und wieder so manche Fehler (die auch der Vertheidiger nicht verkennen konnte), so viele Lücken und unzusammenhängende Stellen, dass wir doch glauben, es liege ein extemporirter Cic. Vortrag dabey zum Grunde, den aber ein gleichzeitiger oder nicht viel späterer Rhetor, zum Behuf seiner Schulen, überarbeitet, und ins Publicum gebracht habe, das leicht getäuscht werden konnte. Der Vortrag des Hrn. W. ist zwar bescheiden, obgleich männlich, aber nur nicht correct genug. Von der dänischen Uebers. können wir nicht urtheilen.

Observationes in Aeliani Historiam animalium et Philostrati vitam Apollonii. Epistola ad vir. clariss. Jo. Gottlob Schneider, Eloq. Prof. in Acad. Francof. ad V. auctore *Friederico Jacobs.* Jena, Akad. Buchhandl. 1804. 46 S. gr. 8. (   )

Scharfsinnige Verbesserungen und Vermuthungen, vorzüglich über viele Stellen der Naturgeschichte Aelians (bis S. 36.), für welche noch viel von der Vergleichung mehrerer und besserer Handschriften zu erwarten ist. Eben daher gibt der mit ächtem kritischen Geiste wahre Humanität verbindende Verf. manche Vorschläge nur für Versuche ganz verderbte Stellen zu berichtigen, oder ihnen doch einen schicklichen Sinn zu ertheilen, und sie können nicht nur sämmtlich andern Conjecturen an die Seite gestellt werden, sondern mehrere gehören zu den gelungensten. Ihre Zahl ist zu gross, als dass wir eine Auswahl treffen möchten. Vornemlich sind viele Dichterfragmente emendirt. In den Fragmenten der Alevaden des Soph. (Ael. N. H. VII, 39.) liesst H. J. εἶρφ' ἐκ. für εἶρπεν ἐ. Wir würden auch im folg. Fragm. aus dem Temeniden des Eur. mit Hrn. J. vorziehen

Μεγάλων ἄθλων κίνδυνον ὑποςὰς

Wenn nicht zwey Verse darunter litten. Das Fragment aus Autocrates Tympanisten (XII, 9.) wird so emendirt:

Οἷα παίζουσιν φίλαι
Παρθενοι Λυδῶν κόραι,
κοῦφα πηδῶσ' (d. i. πηδῶσα) ὡς κεμὰς,
κἀνακρούουσαι χεροῖν,
'Εφεσίαν παρ' Ἄρτεμιν,
καὶ λίαν τοῖν ἰσχίοιν
Τοῦτο μὲν κάτω, τὸ δ' αὖ
Εἰς ἄνω 'ξαίρουσ' ἀεὶ,
Οἷα κίγκλος ἅλλεται.

Durch ähnliche Bilder ist die Aenderung V. 5. sehr gut unterstützt, nur nicht gezeigt, dass der Singularis in dieser Verbindung wohl stehen könne. In mehrern Stellen der Lebensbeschreibung des Apollonius vom Philostratus werden irrige Lesarten und Aenderungen, welche Olearius seinem Schriftsteller aufdrang, berichtigt, und auch hier das Urtheil bestätigt, was Ruhnken über Olearius fällte: plura Philostrato vulnera inflixit quam sanavit. Ungeachtet in beyden Schriftstellern so viele Stellen emendirt werden, so sind doch gelegentlich auch Verbesserungen von Stellen des Achilles Tatius, Alciphron, Athenaeus, Plutarch, der Scholien über Plato eingeschaltet, und obgleich Hr. J. seine Emendationen ganz einfach und ohne philolog. Erläuterung vortragen wollte, da er sie zunächst einem kenntnissreichen Kritiker zur Beurtheilung vorlegte, so fand er doch auch Veranlassung zu einigen ausgesuchten Sprachbemerkungen, wie über ἄμυςις S. 36. κεμὰς S. 24. καταςίζεσθαι, παςὰς, φύσις (S. 28. de pudendis). Auch wird durch einige gewählte Beyspiele S. 13. erwiesen, wie oft eigenthümliche Namen von den Abschreibern verderbt worden sind.

Kurze Anzeige.

Gedichte. *Schweizerelegieen.* Zweyte Auflage. Auch mit dem Titel: *Sympathieen beym Grabe der Schweiz.* Vom Verf. der Reisen unter Sonne, Mond und Sternen. Erfurt, b. Hennings 1804. 475 S. 8. (18 gr.)

Diese Dichtungen sind *traurige* Idyllen in jeder Bedeutung des Worts, die sich zum Theil auf den politischen Zustand der Schweiz in der neuesten Zeit beziehen. Diese Anzeige schon ist mehr als das Geschreibsel verdient.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

147. *Stück*, *den* 14. *November* 1804.

LÄNDERKUNDE UND GESCHICHTE.

Kosmopolitische Briefe über die Geschichte des russischen Reichs. Ein Beytrag zur Kunde alter und neuer Zeiten. — Vom Verfasser der cosmopolitischen Wanderungen. — Erster Band. Geographie und Statistik. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1803. 566 S. in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ob der Titel: kosmopolitische Briefe (an einen Freund des Verfs.) *über* die Geschichte des russischen Reichs *zur Kunde alter* und *neuer Zeiten*, als Aushängeschild zu viel verspreche, und ihr Verf. der kosmopolitische Wanderer als russisch-historischer Schriftsteller mit Ehre auftreten könne, das wird sich gleich aus folgenden Stellen des ersten und zweyten dieser Briefe, und aus einigen beygefügten Anmerkungen des Rec. von selbst lösen; aus jenen, weil der Verf. darin den Plan seines ganzen Werks vor den Lesern mit eigenen Händen aufgerollt, und ihnen dabey entscheidende Proben von Zuverlässigkeit, Gründlichkeit, und Styl dargestellt hat; aus dieser, weil sie von einem Manne herrühren, der sich während seines vieljährigen Aufenthalts in verschiedenen Theilen Russlands, und bey der Verwaltung eines ansehnlichen Staats-Amtes genauere und vollständigere Ansichten von manchen Gegenständen dieses merkwürdigen Landes und seiner Reichsgeschichte verschaffen konnte, als dieses der Fall besonders bey Reisenden zu seyn pflegt, welche Russland mit der kosmopolitischen Dachsranze auf dem Rücken und dem gemalten Knotenstock in der Hand durchwandert und dabey „vieles an *der Quelle*“ gesehen haben wollen. „Schon seit einigen Jahren, mein „Lieber, — haben Sie mich aufgefodert, Ihnen „die Geschichte eines Reichs systematisch mit„zutheilen, das mich besonders schon in meh„rerer Rücksicht interessirt, da ich mehrere „Provinzen dieses Staates selbst durchwandert (?) „bin und vieles (?) an der Quelle gesehen habe“ — „Natürlich kann ich Ihnen *nichts Neues*“ „sagen, als was schon vor mir l'Eveque, Mül„ler, und andere Geschichtsforscher, die ich als „einzige (!!) Quellen bey meiner Arbeit benu„tzen musste, (?) gesagt haben. Es kam also „bloss darauf an, einige auffallende Irrungen zu „verbessern, das Ganze in mehr systematische „Ordnung zu bringen und ihm allenfalls (?) eine „neue Form zu ertheilen. (!)“ Gleich aus den ersten Zeilen dieses ersten kosmopolitischen Briefs werden unsere Leser ersehen, dass der Verf. derselben nichts weniger, als gesonnen sey, das im Titel des ersten Bandes versprochene Licht, dessen Strahlen sich „*zur Kunde alter*, *und neuer Zeiten*“ *über* die Gegenstände der russischen Geschichte verbreiten sollten, auf den eleganten Leuchter aus kosmopolitischen Glockenmetall zu stecken, sondern, dass er die historische Lesewelt — *nicht* mit kosmopolitischen Briefen *über* die Geschichte des russischen Reichs, dafür aber *mit* einer Geschichte des russischen Reichs in kosmopolitischen Briefen beschenken wolle; ferner dass der Verf. in dieser russischen Geschichte „nichts *Neues* sagen könne“ was nicht andere Geschichtsforscher schon vor ihm gesagt hätten, und endlich, dass es bey der Bearbeitung der seinigen *blos darauf* ankam, durch seine Feder den löcherichten Mantel *Levesque's* mit dem Goldstoffe eines Müllers etc. auszuflicken, um dem Publicum eine, jedoch nur von *einigen* Irrungen verbesserte, systematisch geordnete, und allenfalls neugeformte russische Geschichte liefern zu können. Hätte es doch dem Verf. vor dem Anfang dieser historisch literarischen Altreisserarbeit gefallen, *Schlözers* Einleitung und Vorbericht zu seinem übersetzten *Nestor* zu lesen; er würde daraus wissen, dass sich zur Zeit kein Historiograph an die fehlerfreye Darstellung einer russischen Geschichte wagen dürfe; und die Gründe kennen gelernt haben, warum dieses Wagestück jedem misslingen *müsse*, der es unternehmen möchte; auch würde er dabey noch ein Verzeichniss der Kenntnisse erblickt haben, welche Schlözer von jedem

künftigen russichen Geschichtschreiber fordert, dem einst die reichhaltigsten und zuverlässigsten Quellen zu seiner Arbeit in den Reichs- und Privatarchiven Russlands, und in den dortigen Bibliotheken eröffnet werden möchten; ein Fall, der dort bisher noch nicht Statt gehabt hat. Rec. ist überzeugt, dass alsdann die Bekanntschaft des Verfs. mit diesen Warnungen vermögend gewesen wäre, den Vorsatz desselben in der Geburt zu ersticken. Hier entsteht jedoch noch eine neue Frage: ob es nämlich dem Verf. mit der Lieferung einer wahren systematisch geordneten und neugeformten russischen Geschichte, auch *wahrer Ernst* gewesen seyn möge, oder ob er damit nicht einen ganz andern Zweck verbinde? Die Antwort hierauf liegt zum Theil in folgenden Stellen, in welchen der Verf. seinem Freunde verkündigt, *wie* er eigentlich als russischer Historiograph vor ihm auftreten werde; und jeder unserer Leser wird gewiss *diesen Zweck* des Verfs. leicht erkennen. „Ich gehöre „nicht zu jener Klasse von Menschen (schreibt „er) die alles schön finden, was grosse Herren „machen, wenn es auch noch so widersinnig, „noch so unmoralisch seyn sollte. Ich kann „nicht Thorheit in Klugheit umwandeln, nicht „Laster zur Tugend umschaffen!! — Nicht wie „jener giftige Jacobiner werde ich das Sünden„register der Könige aufstellen — Nicht als „Jacobiner will ich reden —" (und nun betrachte man den folgenden Salto mortale des Verfs. „von seinem Hauptgegenstand in eine fremde Region) „denn seit Bonaparte König von Frank„reich ward, bin ich überzeugt, dass kein ech„ter Republikanersinn in der Welt mehr anzu„treffen ist, und *ich mag* keine Republik nach „heutigem französischen Zuschnitte. Aus *diesem* „Gesichtspuncte, lieber Freund, müssen Sie meine „Arbeit betrachten, wenn Sie daran Gefallen fin„den wollen; aber als freyer Mann werde ich „reden, was ich *denke*. (??)" Wer merkt nun nicht, dass der Verf. wieder nicht Wort zu halten Willens sey, und dass er Statt einer Geschichte des russischen Reichs, die *Lebensgeschichte* der Beherrscher, und Beherrscherinnen Russlands liefern wolle! Liebhaber einer geschichtlichen Lectüre werden aber von ihm durch diese Arbeit gleichfalls unbefriedigt gelassen werden, da der Verf. schon in diesen Stellen redende Beweise von seinem Unvermögen, Gedanken in Worten richtig bestimmt und angenehm auszudrücken, gegeben hat. — Hierauf stellt der Vf. seinen Correspondenten auf die Zinne eines ächten Freyheitstempels, und zeigt ihm dort: „dass das *ganze* Menschengeschlecht, seitdem es sich der *Aufklärung* schmeichele, in Roheit, affectirte Menschenfreundlichkeit, unersättliche Habsucht, Neid, Stolz, und Eigendünkel tief gefallen sey; dass *öffentliche* Anstalten (welcher Art? ist nicht angegeben) *Zuchthäuser* für diejenigen wären, die das Unglück hätten, darin aufgenommen zu werden; dass *unsre* Elternliebe, Affectation, und *unsre* neueste Philosophie, Atheismus, *und* (sic) Gotteslaugnung sey etc. So haspelt der Mensch noch mehr dergleichen Unsinn auf die übrigen 15 Seiten des ersten Briefs, und beschliesst ihn endlich mit einem Amen!! — Im Anfang des *zweyten Briefs* erklärt sich der Vf., warum er den ersten Band seiner kosmopolitischen Briefe über die Geschichte des russischen Reichs mit einer Geographie des jetzigen Russlands verbrämt, und mit einigen statistischen Nachrichten, deren Werth sogleich kürzlich beleuchtet werden wird, angefüllt habe (Siehe den Titel). „Ehe ich" schreibt er „zur eigentlichen Landesgeschichte (?)" (nun verwandelt sich die vom Verfasser zu hoffende russische Regentengeschichte noch einmal in eine russische Landesgeschichte) „übergehe, halte ich „es für nöthig einige vorläufige *Berichtigungen* „in Betref der *physischen* und *politischen* Lage „*des Landes* vorauszuschicken." Und warum hält es denn der Verf. für so nöthig eine physischpolitische Geographie (denn diese könnte man doch nach dieser Ankündigung erwarten) seinem Werk *über* die Geschichte des russischen Reichs; oder seiner Geschichte dieses Reichs; oder seiner russischen Regentengeschichte, oder seiner russischen Landesgeschichte vorauszuschicken? Darum. „Es ist so viel über Russland geschrieben und (der Leser von feinem Gefühl, skandalisiere sich nicht am folgenden im Original mit besondern Lettern gedruckten Kraftwort) „*gelogen* worden, dass man beym ersten „Anblick Wunder glauben sollte, wie sicher „die statistischen Nachrichten wären, und doch „würde man sehr irren, wenn man alles für au„thentische Wahrheit annehmen wollte, was „*stinkende* Lobrednerey erdacht, oder *dumme* „Tadelsucht ersonnen hat." Die Hand des Rec. weigert sich die darauf folgenden Zeilen zu kopiren, in welchen der Verf. die Russisch statistischen Nachrichten *Hupels*, *Herrmanns*, und *Storchs* verdächtig machen möchte, weil sich dieser seynwollende Weltbürger sogar beygehen liess, den unbescholtenen moralischen Charakter des ehemaligen Herausgebers der nordischen Miscellaneen, des noch lebenden ehrwürdigen, fleissigen, und von der gelehrten Welt, wie in seinem zweyten Vaterland mit Recht geachteten Probsts *Hupel* zu Oberpahlen in Liefland in den unedelsten Ausdrücken zu misshandeln. Und welche Zweifelsgründe setzt der Vf. der Zuverlässigkeit der russisch statistischen Nachrichten dieser Männer entgegen? Es sind *starke* Gründe, wenn *solche* Phrasen allein dafür gelten können, wie z. B. „Hupel hat" (in Rücksicht seiner statistischen Nachrichten) „unter hundertmalen „nicht *einmal* die Wahrheit gesagt; *Herrmann* „ist weniger *schmeichelhaft*, aber immer noch

„übertrieben genug; das Petersburger Journal „enthält nichts, als *stinkende Lobrednerey*; „Storch hängt den Mantel nach dem Winde." Und mit welchen Gründen sucht er denn die Zuverlässigkeit der seinigen zu beweisen? Mit der ärmlichen Anzeige (S. 17.); „dass er den grössten Theil der seinigen aus einer *Menge* von *Reisebeschreibungen* gehoben und ihr *Für* und *Wider* zu Rath gezogen, sie mit seinen *eigenen* Beobachtungen zusammengehalten und *daraus* das Wenige genommen habe, was er seinem lieben Freund mittheilen werde." Man halte nun die Aechtheit dieser Quellen, aus welchen der kosmopolitische Wanderer seine wenigen sogenannten russisch-statistischen Nachrichten genommen hat, mit der Aechtheit derjenigen Quellen zusammen, welche jene Männer durch freundschaftliche Verhältnisse mit den ersten Männern des Staats, bey ihren Arbeiten benutzen konnten; — und dass Storch in seinen Schriften, *allein* durch solche Verhältnisse zur Erweiterung der statistischen Kenntnisse von Russland, beygetragen habe, dieses bezeugt Rec. der sich noch lebhaft *des Tags* erinnert, an welchem ihm der erste Transport der Materialien zu seiner statistischen Uebersicht etc. in Tabellen, aus der *ersten* Quelle überliefert wurde. Ein Wort mehr darüber zu verlieren, verlohnt sich nicht der Mühe, besonders da sich die kosmopolitisch-statistischen Nachrichten des Verfs. sogar *nur* auf die einzige Angabe der *Volksmenge* in jedem Gouvernement beschränken, und diese nur in kleinen *unbedeutenden Zahlen* von Storch's, Georgi's etc. Angaben abweicht; die statistischen Arbeiten dieser Männer hingegen sich über *jeden dahin gehörigen Zweig*, gründlich verbreiten. — Nach diesen Proben von der Urbanität des kosmopolitischen Wanderers theilt er S. 17. auch eine Probe seiner politischen Kenntnisse, von der politischen Lage Russlands *also* mit: „Russland „ist gross, das heisst an Quadratmeilen; macht „Grösse allein die politische Stärke eines Staats „aus, so ist Russland unüberwindlich! Diese „Grösse ist es worauf die Lobredner ihr Augen„merk richten. — Wer also deswegen Russland „blos zu der mächtigsten Monarchie des Erdbo„dens macht, weil es an Quadratmeilen überlegen „ist, der macht sich in der That in den Augen „aller Vernünftigen lächerlich." Allein auch derjenige versammelt vernünftige Lacher um sich her, welcher die Welt gar zu gern überreden möchte, dass irgend ein Schriftsteller diesen unsinnigen Satz, *unsinnig*, so wie er da steht, *je behauptet hätte.* Wahrscheinlich kommt er aus des Verfs. eigener Fabrik, um nur Gelegenheit zu haben, sich die wichtige Miene des Sachkenners zu geben. Nach S. 20. „muss auf der „Ostsee noch immer die Oberherrschaft der Dä„nen und Schweden anerkennen, ob es gleich „ebenfalls auf derselben eine Flotte hält, weil „Dänemark *besonders* — im Besitz des Sundes „sey." (!) Nach S. 27. soll Cherson, Potemkins *allmächtige* Schöpfung seyn, und doch ist nur allzubekannt, dass Katharina die 2te die Idee zur Gründung dieser Stadt *allein* gefasst, General *Bauer* den Plan dazu auf ihren Befehl entworfen, und solchen grösstentheils ausgeführt habe. Von den Grenzen ab, wandert nun der Verf. mit seinem Freund zu den Seen, Flüssen etc. Russlands, fühlt aber doch auf der 30ten Seite, dass er bey dieser Wanderung die majestätische Wolga übersehen habe. Dieser Fluss soll sich nach ihm von Jahr zu Jahr mehr versanden, und seichter werden. Rec. weiss nur, dass die in diesem Strom befindlichen Sandbänke, manchmal durch heftige Stürme von ihren Stellen auf andere geschwemmt werden, wodurch in ihm Untiefen entstehen, die vorher nicht da gewesen sind. Von seinem Reichthum an Fischen sagt der Verf. „man benutzt diesen Strom zum Fischfang, besonders *sollen* sich viele Hausen Störe, und sogar Seehunde darin aufhalten." Jede Geographie für Kinder enthält ja mehr Belehrenderes und Richtigeres über diese Gegenstände. Wahrscheinlich hat aber der Verf. diesen Strom auf seinen kosmopolitischen Wanderungen nicht in der Gegend von Astrakan gesehen, oder ihn nicht aus Lepechin oder Georgi's Schriften kennen lernen; sonst würde er seinen Lesern wenigstens gesagt haben, dass jährlich eine unglaubliche Menge jener, und anderer Fischarten aus der Wolga gefangen und als Kaufmansguth beynahe durch ganz R. versendet werden, dass die Leckermäuler ihren Kaviar, und mehrere Künstler die Hausenblase von daher erhalten etc. — Was der Vf. S. 43. von dem Druck der Knechtschaft im russischen Reich sagt, ist nur *zum Theil* wahr; dieses versichert Rec. welcher sich während seines langen Aufenthalts in verschiedenen Provinzen Russl. eine gründliche Kenntniss von der dortigen Leibeigenschaft verschafft hat. Nach dieser Kenntniss, betheuert er diess, dass das Schicksal dieser Menschen im Allgemeinen bey weitem nicht so schlimm sey, als es kosmopolitische Declamatoren dem Auslande zu schildern pflegen. Wie viel hingegen Alexander I. Grosses, und Gutes während der kurzen Zeit seiner segensvollen Regierung für die Leibeigenen in seinem Reiche *bereits bewürkt hat*, ist ja allbekannt. Den neusten Beweis daran gab dieser Kaiserliche Biedermann nur erst vor wenigen Wochen, durch die neuen gesetzlichen Einrichtungen, für Liefland, durch welche den dortigen Edelleuten bestimmt angegeben ist, was sie von ihren Leibeigenen, und diese von jenen fordern können; wodurch also die ehemalige Willkühr, welche die erstern mit der Zeit an sich zu reissen wussten, beschränkt und den Uebertretern derselben unausbleibliche

Strafe dafür angedroht ist. S. 45. sagt der Vf. dass die Einwohner Rus. welche unter dem 50ten Grad bis zu den südlichen Grenzen wohnen, in Ansehung des Ueberflusses, welchen ihnen Ackerfelder, Waldungen, Gärten und Viehheerden reichen, sehr glücklich wären; nur würde ihre Gesundheit im Sommer durch das Wehen heisser Winde, welche die Atmosphäre verpesten, und eine erstickende Hitze verursachen, die jedoch gewöhnlich gleich nach Sonnenuntergang mit einer sehr heftigen kalten Luft wechselt, äusserst gefährdet; er setzt noch hinzu „*daher* „sind auch die Menschen in dem kalten und ge„mässigten Strich Russlands weit gesünder, und „leben weit länger, als in dem wärmern." Dieser Beobachtung kann aber Rec. der sich dort unter beyden Himmelsstrichen aufgehalten hat, nach seinen Bemerkungen nicht vollkommen beypflichten. In den Gegenden bey Astrakan und Zarizin befinden sich, wie in Ehst- und Livland, hundertjährige Männer und Weiber, und die Sterblichkeit der Einwohner in dieser von einander so entfernten Provinzen ist sich nach genauen Beobachtungen im Verhältniss der Volksmenge einer jeden derselben ziemlich gleich, ausgenommen wenn in den nördlichen Provinzen sehr kalte Winter eintreten, weil alsdann manchmal epidemische Krankheiten, besonders Nerven- und Faulfieber, falsche Brustentzündungen etc. unter dem Volk auszubrechen und tödlich zu werden pflegen. Indess ist nicht zu leugnen, dass schnelle Abwechslungen der Lufttemperatur der Gesundheit dort, *wie überall*, nachtheilig, ja selbst dem Leben desjenigen gefährlich werden, der sich ihrer Einwirkung muthwillig aussetzt, oder gezwungen aussetzen muss, ohne ihrer nicht von Jugend auf gewohnt zu seyn. S. 48. sagt der Verf.; „Katharina II. kam zu„erst auf die Idee, den Credit ihres Landes, „durch Assignaten zu heben, und nun geschah „die Kaiserl. Bekanntmachung, dass 200 Millio„nen Rubel Banconoten im Umlauf seyn sollten, „und wäre es bey dieser Summe geblieben, so „wäre der Werth der Assignaten nicht so schnell „gesunken. Kaum aber waren sie erschienen, „so roulirten auch schon mehr als einmal so „viel Banconoten, und natürlich mussten sie „gegen baares Geld verliehren." Wie viel Unrichtiges in dieser Nachricht liege, wird aus folgendem erhellen. Katharina II. hatte nach ihren Einsichten in das Fach ihrer Reichsfinanzen schwerlich die Absicht, mit diesen 200 Millionen Rubel BA. den *Credit* ihres Landes zu *heben*, da sie ganz gewiss wusste, wie wenig ein solcher papierner Hebel dazu geeignet sey, und dass eine solche grosse Geld-vorstellende Papiermasse gerade *das Gegentheil* bewirken würde. Die Erschaffung jener Summe in Papier hatte neben einem leicht zu errathenden Hauptgrund, auch den grossen Nebenzweck, das Verschicken grosser Geldsummen zum Handel nach entlegenen Gegenden ihres Reichs zu erleichtern, weil der Transport von Gold- und Silbermünzen *allenthalben* mit Gefahr und grossen Kosten für Absender und manchmal auch für Empfänger verknüpft ist. Völlig unwahr ist es, wenn der Verf. sagt: dass diese BA. gleich nach ihrer Erscheinung wegen ihrer Menge gegen baares Geld verlieren mussten: denn Rec. erhielt im Jahr 1782. in Petersburg wie in Moskwa beym Verwechseln einer BA. von 25. Rubeln gegen Kupfergeld, gewöhnlich ein *kleines Agio*. Mit dem Ausbruch des letzten R. türkischen Kriegs trat aber die Periode ein, dass der Rubel Banco im Auslande schnell bis zum Werth von 14 gr. Sächsisch herunter fiel. Wie schnell und bedeutend hoch sich solcher wieder nur seit der Regierung Alexanders I. durch seine weise Staatsökonomie mit Beyhülfe seines Generalschatzmeisters des Grafen Wasiliefs gehoben habe, davon kann den Verf. jeder beschnittene, und unbeschnittene Geldwechsler in seiner Gegend belehren, und es ist kein Zweifel, dass dieses Papiergeld in kurzem vollends den gleichen Werth eines Silberrubels wieder erreichen werde, da sich die höchste Blüthe des Handels Rs. unter Alexanders I. milder Gesinnung, und deswegen erlassenen Verordnungen mehr und mehr entfalten *muss*. Was der Verf S. 51. etc. über die von Petern I. gemachte und bis zu Alex. I. veränderte Eintheilung des R. Reichs in Gouvernements beybringt, kennt man schon vollständiger und genauer aus Storchs historisch-satistischen Gemählde des R. Reichs etc. S. 54. giebt der Verf. eine Beschreibung von Petersburg, verweisst aber dabey seinen Freund auf Storchs Gemälde von dieser Kaiserstadt. Rec. kam es daher nicht unerwartet, dass der Vf. ein Urtheil über dieses Buch in einigen Kraftphrasen hinwarf. Nach S. 68. soll sich in Jamburg ein nach alter Art befestigtes Schloss befinden. Rec. sah dort nur die wenigen Reste eines solchen Gebäudes, welches schon vor hundert Jahren in dem R. Schwedischen Krieg geschleift wurde. S. 73. nennt der Verf. die Insel Oesel den Kreis Arensberg, als einen Kreis des Gouvernements Riga; allein nicht die Stadt Arensburg, (welchen Namen der Verf. mehrmals Arensberg zu schreiben pflegt) giebt dem 9ten Rigischen Kreis seinen Namen, sondern die Insel Oesel, daher derselbe der Oeselsche Kreis genannt wird. S. 73. in den Kreisen Werro, Pernau, Fellin u. Dorpat, und auf der Insel Oesel sollen vorzüglich *Curen* und Ehsten wohnen." Rec. der in jenen Gegenden einige Jahre gelebt hat, weiss zuverlässig, dass sich dort kaum *eine einzige* lettische Bauernfamilie befinde. Zudem sind Curen und Letten Völker *eines* slavischen Stammes und einander besonders verwandt, welches schon die Gleichheit ihrer Sprache beweisst. S. 75.

In Riga soll alles benöthigte Wasser mit grossen Umständen aus der Düna geholt werden. Welches wären denn diese grossen Umstände? Vielleicht versteht der Verf. darunter die Wasserkunst, durch welche beynahe jedes Haus innerhalb der Stadt mit wohlschmeckendem Wasser aus der Düna versorgt wird; welche er aber als ein sehenswerthes Kunstwerk zu erwähnen vergessen hat. In der Beschreibung dieser Stadt erfährt man auch, dass solche eine Festung sey, und dass man in ihr umsonst nach prachtvollen Pallästen suche, (prachtvolle Gebäude in einer Festung!) dass die wenigsten Strassen eine angemessene Breite hätten, (Rec. fand keine darunter *so* schmal, wie mehrere in Reval) und dass man nur bey den neuen Häusern moderne Bauart finde. Wäre der Verf. einige Zeit nach Erbauung der Stadt Riga daselbst eingewandert, so würde er sie ohne Zweifel *damals* im modernsten Geschmack gesehen haben. Hätte doch der Verf., da er über die Einwohner R.'s in Städten und Dörfern so häufig glossirt, etwas über den feinen Ton der Einwohner dieser Stadt, über ihre unaffectirte Gefälligkeit und Gastfreyheit gegen Fremde, über ihre sittlichen gesellschaftlichen Vergnügungen, und über die beyspiellosen Unterstützungen *ihrer* und *fremder* Armen, darunter auch dürftige *Wanderer* gehören, ein Wort gesagt! S. 80. erwähnt der Verf. der Insel Oesel, und ihrer Hauptstadt unter dem Namen Arensberg, statt Arensburg nochmals. Dass diese Namensentstellung kein Druckfehler sey, ist daraus zu ersehen, dass der Vf. diesen Namen nochmals an einer andern Stelle eben so fehlerhaft gedruckt erscheinen lässt. Ueberhaupt nimmt es der Verf. in seiner seynsollenden Geographie von R. mit der Rechtschreibung der Namen mancher Flüsse, Städte, u. s. w. nicht sehr genau. So sieht man z. B. die Namen Dnjepr in Dnepper, Irtisch in Irrtisch, Moskwa in Moskau, Msta in Mfa, Kreml in Kremli umgewandelt. Auf der nemlichen Seite im Abschnitt: vom Gouvernement von Reval sagt der Verf., dass die „Ureinwohner Ehstlands Celten, Curen und Ehsten wären, welche als Leibeigene von den *eigentlichen Herren* des Landes, wie die in Livland auf die *unerhörteste Art* von der Welt gedrückt wurden." Nochmals muss Rec. wiederholen, dass Letten und Curen *eine* Nation sind, und er fügt nur noch hinzu, dass sich *höchst* wenige Lettische Familien unter den Ehsten befinden, und letztere eben so wie erstere den Schutz der Gesetze des menschenfreundlichen Alexander I. geniessen. In der freyen Bauart der Gouvernementsstadt Reval vermisste der Verf. das Zusammengedrängte, Gepresste, der Rigischen Strassen, und fühlte sich hier *freyer*, *lebendiger* und *weniger ängstlich*. Rec. hingegen erinnert sich keiner einzigen so engen Strasse in Riga, wie er deren mehrere in Reval kennt, in denen zwey Wagen nur mit äusserster Mühe einander vorbeygefahren werden können. Hieraus ist zugleich auf die freye Bauart dieser alten Stadt und Festung zu schliessen. Auch soll der Fuss des Felsen, auf welchem das Schloss in Reval liegt von der *Ostsee bespült* werden. Vor 100 Jahren soll dies der Fall gewesen seyn. Nach S. 82. lässt der Verf. den grössten Theil der russischen Scheerenflotte im Hafen bey Reval stationiren, da doch gewöhnlish dort *kein einziges* zu dieser Flotte gehöriges Fahrzeug, wohl aber ein Theil der Kriegsschiffe der ganzen russischen für die Ostsee bestimmten Kriegsflotte im dortigen Kriegshafen zu liegen pflegt. Was er ferner von der in dieser Stadt herrschenden besondern Salubrität berichtet, steht, nach der von dem dortigen berühmten Arzt Blum herausgegebenen medicinischen Ortsbeschreibung von Reval in offenbarem Widerspruch. Ueber die nette Bauart der Häuser in Reval musste Rec. lächeln, da diese Stadt, ausser dem Gräflich Steenbockschen Hause auf dem Domberge, kein einziges Haus aufweisen kann, an welchem man solche wahrnehmen könnte. Was aber dieser Stadt an äusserer Vollkommenheit abgeht, ersetzen die Einwohner ihrer meist altgothischen Häuser, durch Biederkeit und ungeschminkte Urbanität. Dass der Handel dieser Stadt äusserst wichtig sey, und dass aus dem Hafen von Reval jährlich gewiss eben so viel Schiffe abgingen, als aus dem bey Riga, ist ganz unwahr und zwar darum, weil nach einer seit mehreren Jahren erschienenen Kaiserlichen Ukase keine sogenannten Werthwaaren durch Schiffe in den Hafen zu Reval eingebracht werden dürfen, und weil diese Schiffe dort, ausser etwas Getraide, Branntwein und Flachs, wenig Rückfracht erhalten können. Seit jenem ergangenen Befehl langen in manchem Jahr *kaum* 40 Schiffe in dem Hafen von Reval an; da hingegen jährlich bis 1200 Schiffe, und davon mehrere mit Ballast auf der Dünamünder Rheede für Riga ankommen, und dafür dort mit Producten beladen, wieder auslaufen. S. 85. giebt der Verf eine Probe seiner russisch-statistischen Kenntnisse bey Beschreibung des Gouvernements von Moskwa. Er sagt: „die (zu diesem Gouvernement) gehörigen Kreise enthalten noch immer eine Bevölkerung von wenigstens 900000 Menschen, und ihr Flächenraum beträgt gewiss über 500 deutsche Quadratmeilen." Man halte nun diese Angaben mit den Angaben Schuberts und Storchs, nach welchen der Flächenraum dieses Gouvernements nur 474 teutsche Quadratmeilen, die Volksmenge aber 1,139000 beträgt, zusammen; welcher Unterschied, und welcher Angabe von beyden kann man am unbedingtesten glauben? doch wohl den Angaben dieser beyden Sachkundigen Männer. — S. 87. unterlässt der Vf.

auch nicht, seinem Lieben ein Pröbchen von seiner Uebertreibungskunst unter die Augen zu bringen. Er erzählt ihm von einigen reichen Kneesen (Knaesen) und Bojaren (welche schon lang vor Peter I. nicht mehr im russ. Reich existiren) „es giebt hier Fürsten, welche *jähr-„lich Millionen* aufgehen lassen, und einen „Hofstaat halten, gegen den der Königl. Preus-„sische gar nicht in Anschlag kommt. Da wer-„den *oft* an *einem* Tage *Millionen* vergeudet, „*ohne* dass es dem Verschwender gerade sehr „wehe thut." Rec., der so ziemlich in Moskwa bekannt, und gekannt ist, kennt dort auch nicht *einen einzigen* Reichen, welcher *eine* Million Einkünfte hätte, und eben so wenig *eine* Familie, welche dort diese Summe in *einem* Jahre verzehrte. Der Kaiserliche Oberkammerherr Graf Scheremetew ist bey einem Besitz von 150000 Bauern der *reichste* Mann in Russland. Gesetzt auch, dass seine jährlichen Einkünfte sogar anderthalb Millionen betrügen, so wäre er doch nur der Einzige, welcher anderthalb Millionen verzehren könnte. — Seines grossen Aufwandes ungeachtet, welchen selbst sein Reichthum, sein erhabener Posten, und sein Hang, die Armuth mit wahr-fürstlicher Milde zu unterstützen, erfordert, ist es Kennern seines Reichthums bekannt, dass dieser menschenfreundliche Grosse jährlich kaum die Hälfte dieser eben angegebenen Summe verzehre. Eben so wenig erinnert sich Rec. irgend eines reichen und vornehmen Hauses in Moskwa, dessen glänzender Hofstaat den vom Verf. benannten sogar *verdunkeln* könnte; noch eines reichen Verschwenders „der „oft (also nicht *ein Mal*) an *einem* Tag *Millio-„nen* !! vergeudet, ohne dass es ihm gerade sehr „*wehe thue*!" S. 89. Dass Moskwa aus 4 grossen Städten, oder Kreisen bestehe, die durch Mauern und Graben von einander abgesondert wären, davon der Kremli (Kreml) die innere Stadt ausmache; von allen diesen Angaben ist, wie solches jede neue Geographie beweisen kann, auch nicht *eine einzige* richtig; eine Bemerkung des Rec. die überhaupt mit wenigen Ausnahmen von allen in dem ganzen Buch enthaltenen Nachrichten gilt. S. 97. Die Gouvernementsstadt Rjasan (nicht wie der Verf. schreibt Räsan, und Rezan) an der Oka (nicht Okka), einem Fluss, der *nicht* „in der Nähe der kleinen Tartarey", sondern nicht weit von Trubtschersk im Orelschen Gouvernement seinen Ursprung nimmt, hat sich wider die Nachricht des cosmopolitischen Wanderers *schon seit* 1568. durch seinen wichtigen Getreidehandel so erholt, dass sie nun über 800 zum Theil schöne steinerne Häuser, achtzehn steinerne und reichgeschmückte Kirchen enthält, mehrere reiche adeliche Familien höchst anständig in dieser Stadt wohnen, ihre Kaufleute unter die reichsten in R. gezählt werden, und Wohlhabenheit allenthalben in ihr gefunden wird. Nach S. 103. sollen die Eisengruben im Gouvernement Tula durch ganz R. und auch sogar im Auslande berühmt seyn. Rec. weiss aber ganz genau, dass das daraus gewonnene Eisen, nur als von mittelmässiger Güte in R. bekannt sey. S. 8. sagt der Verf. „Ga-„litsch ist ein altes Stammguth der r. Fürsten Golliczin." Woher beweisst der Verf. diese wichtige genealogische Nachricht; aus der Aehnlichkeit der Namen? S. 199. weiss der Verf. dass Potemkin bey dem Sturm zur Einnahme der Festung Oczakow 20000 seiner besten Soldaten aufgeopfert habe; Rec. weiss aber noch gewisser, dass bey diesem Sturm selbst, nur 1200 Mann geblieben sind. Das Gouvernement von Grodno, schreibt der Verf. S. 200., umfasst die Herzogthümer Curland, Semgallen u. s. w. Rec. kann sich aber aus jeder neuen Geographie unterrichten, dass ganz Curland, seitdem es sich Russl. unterwarf, ein ganz *eigenes* Gouvernement ausmache, und nebst Liv- und Ehstland, unter dem in Riga residirenden Generalgouverneur stehe. Bey dieser Gelegenheit berichtet der Verf. S. 201. zugleich, „das die armen cu-„rischen Bauern von ihren alles verschlingenden „Nabobs wie Thiere gequält würden, und für „andere säen, erndten und sich placken müss-„ten, ohne dass ihnen ein Stück Brod zum „Sattessen übrig bleibe.". Hält man diese und mehrere gleich darauf folgende von ihm ins Allzugrelle gepinselte Sagen vom Druck der curischen Leibeigenschaft, zu der neu erschienenen Schrift des Hrn. von Fircks: „Die Letten in Curland," zusammen; so möchte die Wahrheit in der Mitte liegen. S. 330. declamirt der Verf. zu Gunsten der nach Sibirien Verwiesenen, ohne daran zu denken, dass die meisten derselben *Verbrecher* sind, welche in andern europäischen Ländern mit dem Tode bestraft würden. Er schreyt über die Behandlung, welche solche Verwiesene während des Transports nach Sibirien, und während ihres dortigen Aufenthalts, von ihren Aufsehern zu erdulden hätten; und um wie viel glücklicher sind doch diese Menschen gegen Züchtlinge in manchem Zuchthause Deutschlands, und gegen manche Gefangene in deutschen Gefängnissen während des Gangs ihres Prozesses! Der Vf. schickt die nach Sibirien verwiesenen Uebelthäter noch immer auf die *Zobel-* und *Hermelinjagd*, da doch allgemein bekannt ist, dass Capitalverbrecher unter ihnen *zum Bergbau* in *Sibirien* verdammt werden, und dass auch diese, wie der Verf. S. 378. selbst anführt, von der russischen Krone jährlich 24 Rubel Lohn, für ihre Arbeit erhalten. S. 466 und 476. werden „die *Letten* in Livland, Curland, und Lithauen" vom Verf. unter der Rubrik: Völker *finnischer* Abstammung: nach den *Lappen* und vor den *Ehsten* aufgeführt. Ein feines Pröbchen zum Vorschmack der vom kosmopolitischen Wan-

derer zu erwartenden Geschichte des russischen Reichs.

BIBELERKLÄRUNG.

Novum Testamentum, graece, perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. VII. Part. II. complectens epistolas Pauli ad Philippenses et Colossenses. Continuavit *Joannes Henricus Heinrichs.* (Auch unter dem besondern Titel: *Paulli Epistolae ad Philippenses et Colossenses, graece. Perpetua annotatione illustratae* a *Joanne Henr. Heinrichs,* Archidiacono ad aedem S. Johannis Dannenbergae in Ducatu Luneburgensi.) Göttingae, ap. Henr. Dieterich. 1803. X. und 254 S. gr. 8. (20 gr.)

Es ist in der That höchst lobenswerth, dass der Hr. Verf. während die übrigen gelehrten Männer, die sich zur Fortsetzung der so schätzbaren Koppischen Ausgabe des N. T. anheischig gemacht hatten, ihres Versprechens ganz uneingedenk zu seyn scheinen, ohne zwar etwas bestimmtes versprochen zu haben, unermüdet fortfährt, das Seinige zur Vollendung derselben beyzutragen. Durch das gegenwärtige Bändchen glaubte er nähmlich, wenigstens die Bearbeitung der apostolischen Briefe ihrem Ende möglichst nahe gebracht zu haben, da nun weiter keiner zu bearbeiten übrig sey, dass die Briefe Johannis und die beyden Briefe an die Corinther, deren Bearbeitung man von dem Hrn. Abt Pott zu erwarten habe. Da indess die zuletzt von ihm edirten Briefe an den Timotheus, Titus und Philemon einmal die Ueberschrift des VII. so wie der an die Hebräer des VIII. Bandes erhalten hatten, und die von dem Hrn. Abt Pott angefangene Bearbeitung der katholischen Briefe in der neuen Auflage des ersten Theiles bereits unter der Aufschrift des IX. Bandes erschienen war, so sahe er sich genöthiget, dieses Bändchen unter der Aufschrift des Vol. VII. Part. II. erscheinen lassen zu müssen, ob er gleich die Anordnung der Bändezahl etwas anders gewünscht hätte, wenn dieselbe noch abzuändern gewesen wäre.

Ob nun gleich in des Verfs. Arbeiten nicht ganz der Koppische Geist wehen dürfte; so hat das Publicum demohnerachtet Ursache, ihm für seine Bemühungen zu danken, da er sich wenigstens der Koppischen Manier, die Bücher des N. T. zu bearbeiten, möglichst zu nähern beflissen gewesen ist. Nur hätte er, wenn er derselben ganz getreu bleiben wollte, dem Wunsche einiger Recensenten, auch die Meynungen und Erläuterungen anderer Ausleger nicht etwa bloss zu berücksichtigen, sondern auch ausdrücklich zu erwähnen, und einer nähern Prüfung zu unterwerfen, keinesweges nachgeben sollen, da diess, ausser in solchen Stellen, wo die Verschiedenheit der Erläuterungsart sehr bedeutend und ausgezeichnet ist, wie etwa z. B. Gal. 3, 20. ganz und gar nicht im Koppischen Plane lag, sondern er vielmehr nur die wichtigsten und scheinbarsten, (gravissimas et maxime speciosas et ad seducendum in errores tironis ingenium inprimis accommodatas, wie er sich in der Vorrede zu dem ersten Bande ausdrückte,) zu berühren sich vorgesetzt hatte. Dagegen aber hätte sich Hr. Heinrichs vielmehr darin strenger an den Plan seines Vorgängers halten sollen, als er in diesem Bande wirklich gethan hat, dass er überall einen eigentlichen Commentarium perpetuum lieferte, der nicht nur keines von den einzelnen Worten und Redensarten, das für den Anfänger irgend eine Dunkelheit haben konnte, unerklärt liess, sondern auch die ganze Gedankenfolge des zu erklärenden Schriftstellers von Satz zu Satz entwickelte und in das möglichst deutlichste Licht setzte; und eben so hätte er diesem seinem Vorgänger auch von Seiten des Styles mehr gleichzukommen, und sich daher eines nicht nur reinern, sondern auch fliessendern Ausdruckes zu befleissigen bemühet seyn sollen.

Da übrigens des Verfs. Erklärungsart aus den frühern Bänden bereits hinlänglich bekannt ist, so wird es diessmal genug seyn, einiges von dem, was in diesem Bande vorzüglich neu und ihm eigen ist, auszuheben, und es hie und da mit einem Urtheile zu begleiten, oder auch bey einigen besonders wichtigen Stellen die von dem Verf. gewählte Erklärung derselben mit wenigem zu bemerken.

Bey dem Briefe an die *Philipper* folgt der Verf. der gewöhnlichen Meynung, dass er während der Gefangenschaft Pauli zu Rom, und zwar gegen das Ende derselben geschrieben sey, und widerlegt zugleich die Meynung des sel. Oeder und des Hrn. D. Paulus, zu Folge welcher jener ihn zu Corinth, dieser aber zu Caesarea geschrieben glaubte. Uebrigens aber hält er ihn nicht für einen einzigen Brief, sondern findet deren vielmehr zwey darin, die jedoch zu gleicher Zeit geschrieben, und auch zu gleicher Zeit vom Paulus abgeschickt worden wären. Er meynt nämlich mit den Worten τὰ αὐτὰ γράφειν etc. Cap. III. 1. fange ein zweyter besonderer und bloss für die genauesten Freunde Pauli zu Philippen bestimmter Brief an, der sich jedoch schon Cap. IV, 20. schliesse, V. 21 – End. aber gehörten noch zu dem ersten Briefe, und wären nur dann erst hierher gekommen, als man beyde Briefe zu einem einzigen mit einander verbunden habe. Allein so viel Scheinbares auch diese Vermuthung hat, so muss Rec. doch aufrichtig gestehen, dass er sich noch nicht von der Richtigkeit derselben hat überzeugen können; vielmehr scheinen ihm jene Worte

sehr deutlich eine Wiederholung des bereits im vorhergehenden (Cap. 1, 15. ff. 28. Cap. II, 21.) berührten zu erkennen zu geben, so wie sich nachher V. 18. eine ähnliche Bezeichnung des bereits erwähnten findet. Wenigstens wäre diess auf jeden Fall ein etwas eigner Anfang eines neuen an besondere Personen gerichteten Briefes, wie diess auch der Verf. selbst gefühlt zu haben scheinet, indem er, um das Auffallende desselben doch in etwas zu mildern, die Worte: τὰ αὐτὰ – ἀσφαλὲς, auf eine solche Art erklärt, die offenbar sehr hart und gezwungen ist. — Cap. 1, 18 hält er die Worte: ἐν τούτῳ χαίρω, ἀλλὰ καὶ χαρήσομαι für Spott und Jronie, und meynt, dass Paulus diess damit sagen wolle: *Aller ihrer Heucheley zum Trotze freue ich mich, und lache darüber.* Allein die Freude des Apostels bezieht sich ja nicht bloss auf diejenigen, die das Christenthum aus Heucheley verkündigten, sondern auch auf die, die diess aus lautern Absichten (ἀληθείᾳ) thaten, und gründete sich darauf, dass doch in beyden Fällen die weitere Verbreitung dieser Lehre befördert würde. V. 21. erklärt er die Leseart χριςὸς, als die schwerere und von allen kritischen Zeugnissen unterstützte mit Grund für die ächte; nur würde Rec. noch hinzugesetzt haben, dass sie auch der folg. Vers, wo derselbe Satz wieder aufgenommen wird, augenscheinlich fordere und voraussetze. — Der wichtigen Stelle Cap. II, 6, ss. hat er mit Recht einen besondern Excursus, welches der erste bey diesem Briefe ist, gewidmet, und darin die verschiedenen Meynungen der Ausleger über den Sinn aller einzelnen Worte und Ausdrücke beygebracht. Er selbst erklärt die Stelle bloss von dem, was Jesus während seines Wandels auf Erden gethan habe, und bezieht daher die μορφὴν Θεοῦ auf alle Beweise der göttlichen Erhabenheit, die aus dem Unterrichte, Thaten und Wandel Jesu hervorleuchteten, so wie μορφὴν δούλου hingegen auf die Niedrigkeit desselben, worin ihm aber Rec. nach dem, was er bereits anderwärts über diese Stelle geäussert hat, unmöglich beystimmen kann. Der 2te Excurs beschäftigt sich mit der Untersuchung, ob Cap. II, 30. παραβουλευσάμενος oder παραβολευσάμενος die ächte Leseart sey; und hier unterscheidet der Verf. sehr natürlich für die erste, wie denn auch Rec. immer der Meynung gewesen ist, dass παραβολευσάμενος als ein ganz ungriechisches Wort unächt seyn müsse.

Was den Brief an die *Colosser* betrift, so meynt Hr. H. dass die Gegner, mit denen es Paulus in demselben zu thun habe, vorzüglich aus Johannis Jüngern und Anhängern des Apollo bestanden hätten, doch aber auch mit andern Partheyen untersmischt gewesen wären, und ist daher nicht abgeneigt, namentlich auch an Essener mit bey denselben zu denken, welches letztere dem Rec. erweisslicher zu seyn scheint, als es das erstere seyn dürfte; daher er ihm auch sehr gern beystimmt, wenn er die bekannte Stelle Cap. II, 18. von der Verehrung der Engel erklärt, ob er gleich die Erklärung des Wortes θέλων viel zu hart und gezwungen findet, wenn er es mit dem Pronomen μηδεὶς auf das genaueste verbunden, und so erklärt wissen will: nemo, quicunque voluerit, i. e. nemo pro lubitu et arbitrio suo huc illuc vos agat, da es vielmehr weit natürlicher und dem hebräischen Sprachgebrauche gemässer mit dem folgenden ἐν verbunden und von einem, der sich in der Verehrung der Engel und der darin vermeyntlich liegenden Demuth vorzüglich gefällt, und damit brüstet, (φυσιούμενος) erklärt wird. Weniger kann ihn dagegen Rec. in der Erklärung einiger andern Stellen dieses Briefes beystimmen, ob er gleich zum Theil die Auctorität sehr berühmter Ausleger für sich hat, wie z. B. wenn er die Stelle Cap. I, 16. mit den mehresten der neuern Ausleger von der moralischen Schöpfung, so wie Cap. II, 9. von der Sammlung der christlichen Kirche erklärt; nur gestattet es der Raum nicht, die Gründe dieser Missbilligung hier aus einander zu setzen. Uebrigens ist diesem Briefe mehr nicht, als ein einziger Excursus angehängt, in welchem *de Paulo Apostolo, quoad* παθήματα etc. *Christo se comparante, ad Colos.* I, 24. (*Phil.* 3, 11.) etc. gehandelt wird. Auf gleiche Weise hätten aber auch diejenigen Stellen eine ähnliche Erläuterung verdient, in denen die Schicksale Jesu im tropischen Sinne auf die Christen angewandt und übergetragen werden, wie z. B. Cap. II, 12. ff. III, 1. ff. da ihre Erklärung nicht immer so gar leicht, sondern vielmehr mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist. So hat z. B. der Verf. den Sinn und die Schlusskraft der letzten Stelle offenbar nicht genau genug entwickelt. Der Apostel will nämlich unstreitig diess sagen: So wie ihr in gewissem Sinne, (der nach Cap. II, 12. bestimmt werden muss,) mit Christo und nach seinem Beyspiele auferstanden seyd, so erhebet euch nun auch aufwärts, so wie er nach seiner Auferstehung gen Himmel aufgehaben ist, und nun zur Rechten Gottes sitzet.

Noch verdient diess rühmlichst erwähnt zu werden, dass der Hr. Verf. bey der Anzeige der wichtigsten Verschiedenheiten der Lesearten, auf die er sich dem Plane dieser Ausgabe zu folge einschränken musste, zugleich überall die Entscheidungsgründe für die eine oder andere Leseart mit hinzugefügt hat, und dabey durchgängig den fast allgemein als richtig anerkannten Griesbachischen Grundsätzen gefolgt ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

148. Stück, den 16. November 1804.

PHILOSOPHIE.

1) *Der Geist der allerneuesten Philosophie der H.H. Schelling, Hegel und Compagnie.* Eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt. Mit einigen leitenden Winken zur Prüfung begleitet. Zum Gebrauche für das gebildetere Publikum überhaupt. *Erste* Hälfte. Von *Kaj. Weiller.* München, bey Lentner. 1803. XXIV. und 272 S. in 8. (1 Thlr. 2 gr.)

2) *Sextus oder über die absolute Erkenntniss von Schelling.* Ein Gespräch, herausgegeben von *Franz Berg*, Prof. der Kirchengeschichte zu Würzburg. Würzburg, gedruckt bey Sartorius (jetzt Nürnberg, bey Felsecker) 1804. IV. u. 154 S. 8. geheftet (12 gr.)

Diese beyden Schriften haben den Hauptzweck mit einander gemein, den man aus dem Titel der zweyten am wenigsten erräth, das Irrige des Schellingischen Systems, und vornehmlich die Unhaltbarkeit seiner Grundlage, darzuthun, und ihr Resultat ist, der Hauptsache nach, das nemliche, was *Köppen* und *Fries* herausgebracht haben. Hr. *B.* hält das Sch. System nicht nur für durchaus falsch, sondern auch für schädlich, „in sofern auch der Vortheil den sonst falsche „philosophische Systeme gewährten — die Fer„tigkeit, bestimmt, deutlich, bündig und geord„net zu denken und sich auszudrücken — durch „sie bey Studirenden in hohem Grade leide.“ Hr. *W.* urtheilt nicht viel günstiger, findet jedoch den Keim zu manchem Wahren und Wichtigen in dem widerlegten Systeme. Der letztere hält sich ziemlich genau an Prof. *Sch.'s* eigene Darstellung in der *Zeitsch. für speculat. Phys.* und geht ihm eine Strecke Schritt für Schritt nach. Hr. B. hingegen beschränkt sich grösstentheils auf die Grundidee des Absoluten und sucht durch die mannichfaltigsten Wendungen einleuchtend zu machen, dass alles, was die Anhänger des Systems zur Rechtfertigung ihres Standpunctes vorbringen, sie von demselben entferne und in die schreyendsten Widersprüche verwickele. Durch die Gesprächsform nimmt er zugleich Gelegenheit, die Disputirmethode und das Benehmen *Sch.'s* und seiner Anhänger ins Licht zu setzen. Die Darstellung beyder Schriftsteller ist deutlich und lebhaft, und die Schreibart, einige oberdeutsche Eigenthümlichkeiten abgerechnet, die sich jedoch in Nr. 1. öfter finden, als in Nr. 2., der Sache angemessen. Es fehlt den Verfassern auch nicht an Witz und Ironie, doch hat sich Hr. W. hin und wieder von Afterwitz nicht ganz frey erhalten. Endlich zeigen sich beyde als philosophische Köpfe und als Männer, die mit dem, was bisher im Gebiete der Philosophie geleistet ist, wohl bekannt sind, daher man sich von dem neuen Lehrgebäude dieser Wissenschaft, welches B. vollendet hat und bekannt zu machen verspricht, nicht ohne Grund etwas nicht Gemeines versprechen darf.

Was haben aber nun beyde Schriften in Absicht des bestrittenen Systems wirklich ausgemacht? Nach des Rec. Ermessen ist es einleuchtend, dass das Vorgeben *Sch.'s* und seiner Verehrer, der Philosophie eine neue und feste Grundlage gegeben zu haben, ganz ungegründet sey. Denn aus der absoluten Indifferenz, wie sie von jenen aufgestellt wird, lässt sich keine einzige reale Wahrheit, noch weniger die ganze Philosophie, ableiten. Zu dem Begriffe der absoluten Indifferenz kann man nemlich nur durch Abstraction gelangen, es ist der höchste Gattungsbegriff, unter welchem sich zwar die Arten ordnen, aus dem allein sie aber nie hergeleitet werden können, wie denn überhaupt aus einem Begriffe Niemand etwas herausbringen kann, als was vorher in ihn gelegt ist. Wir finden auch ganz gegründet, was besonders *B.* ausführt, dass *Sch.*, welcher den Standpunct der Reflexion von dem wahren Standpuncte des Philosophen so schneidend unterscheidet, und jenem so viel Uebles nachsagt, doch mit seinem Absoluten

nicht ohne Reflexion auskommen, und die Logik, die auch an vielem Unheil schuld seyn, deren Gültigkeit wenigstens erst diesseits des Absoluten anheben soll, nicht enthehren könne. Er setzt sich bey seinem Absoluten über das Denken hinweg, und begibt sich doch, um es fest zu halten, unter den Schutz des Denkens, „Wenn er also," sagt *B.* S. 103., „vermöge des „ersten sich unendliche Widersprüche zu gut „halten darf, so muss er vermöge des zweyten „darauf verzichten, und also dem Privilegium „des ewigen Widerspruchs selbst widersprechen, „welches die Krone aller Widersprüche wäre." Mit der Reflexion ist — so argumentirt *B.* weiter — der Gegensatz des Idealen und Realen da; denn betrachtet man das absolutseynsollende Eins mit Besonnenheit, so hat man nur die Wahl, es als Etwas im Subjecte oder im Objecte anzunehmen. Die Unterscheidung zwischen diesen beyden bleibt nothwendig, und es bleibt also nichts übrig, als das absolute Eins in Idealismus oder Realismus zu kleiden, über welchen doch das Schellingische Identitätssystem stehen soll. So sehr sich *Sch.* daher auch von *Fichte's* Idealismus zu entfernen strebt, so nähert er sich doch immer demselben wieder, obgleich er von Zeit zu Zeit zu dem Realismus des *Spinoza* hinüber schwankt. Nach *Sch.* soll Denken und Seyn, das *Ideelle* und *Reelle* der erste Gegensatz und der Grundunterschied seyn, über welchen hinaus wir keinen höhern kennen. Da man diesen Grundunterschied als solchen nicht für Eins halten kann, so muss man zwischen dem Absoluten an sich und der Differenz, die nur einen ideellen Schein geben soll, unterscheiden, und über den angeblichen höchsten Unterscheidungsgrund noch einen höhern voraussetzen. Da das Absolute an sich oder reelle Eins, das Ideelle vom Reellen aber nur ideell unterschieden seyn soll, so wird der nemliche Unterschied zur Erläuterung des in der Frage befangenen ersten Unterschiedes angewandt. *Sch.* weiset ferner die Frage, ob die höchste Einheit nicht etwa selbst wieder als ideal oder real bestimmt sey, dadurch ab (*Bruno* S. 47.), dass das, was über beyden ist, nicht einem von beyden entgegengesetzt seyn könne. Wenn er aber doch gezwungen ist, das *Absolute* selbst als *real* zu bestimmen und es also einem Gegensatze zu unterwerfen, über den es erhaben seyn soll, dieser Gegensatz aber selbst ideell, d. h. nur Schein und an sich nichts ist; so ist das Absolute, das an sich reell bestimmt ist, wie das Reelle überhaupt, Nichts. „Man darf über dem absoluten „Ey nicht viel brüten, so wird das ganze Nest „von Widersprüchen lebendig." (*B.* S. 95.) Weiter, das Id. und R. sind Eins im Absoluten, und doch von diesem verschieden; soll hier kein neuer Widerspruch erscheinen, so sind das Id. und Reelle nicht sowohl eins im ungetheilten Absoluten, als mit ihm vereint. Demnach sind sie entweder virtuell in ihm, und gehen durch Production daraus hervor, oder sie bleiben in ihm als Attribut oder Modus. Jenes wäre Causalität, die *Sch.* vom Absoluten wegweiset; er nimmt also das zweyte an. Aber wenn man das Einfache modificirt annimmt, so setzt man in dasselbe ein Verhältniss der Verbindung. Die Modi sind aber von demselben abhängig und bestimmt. Erklärt man sie gleich für Schein, so ist dies doch ein nothwendiger Schein, und die Modi haben also eine für unsre Vorstellungen geltende Realität. Wer also vom Absoluten und dessen Modis spricht, wodurch erst alle Erkenntniss begründet werden soll, der bedient sich einer bestimmten Erkenntnissart und hat wieder Realität zum Gattungsbegriffe erhoben, dem die Realität nicht wieder untergeordnet werden kann. So wird man unvermeidlich zu dem Dinge an sich hingetrieben, und das Absolute schwindet in ein Seyn dahin, woraus doch *Sch.* andern Philosophen einen Vorwurf macht. (S. 96). Gegen alles dieses und gegen die meisten in den vorliegenden Schriften gemachten Einwürfe lässt sich, unsers Erachtens, das Schellingische System, *wie es dem Publikum vor Augen liegt*, nicht rechtfertigen. Es kündigt uns an, erklären zu wollen, was kein Philosoph hat erklären können — und erklärt es nicht; es erhebt sich höhnend über alle, die am Gegebenen hängen, und das Ding an sich nicht fortschaffen, und doch ist alles in ihm gegeben und das verhasste Ding an sich guckt überall durch. Indessen da, nach *Leibnitzens* richtiger Bemerkung, in allem, was scharfdenkende Männer mit Ueberzeugung behaupten, etwas Wahres liegt, und da, nach einer eben so richtigen Bemerkung *Kant's*, man zuweilen von andern besser verstanden werden kann, als man sich selbst versteht; so entsteht die Frage, ob das *Schellingische System* nicht eigentlich etwas Anderes wolle, als was seine Gegner bisher darin gefunden haben, und was in des Urhebers Darstellungen enthalten zu seyn scheint. Diese Frage hat Hr. W. nicht ganz vernachlässigt, und, so wenig Werth er dem Sch. Syst. als Philosophie zuschreibt, so achtet er es doch als speculative Physik und glaubt, dass es das Eigentliche der Wahrnehmung mit grosser Bestimmtheit ausspreche (S. 181. ff.); „denn wenn wir," sagt der Verf. „das, was wir in die Natur erst durch „Schlüsse hineinlegen, genau von dem abson-„dern, was wir entweder unmittelbar wahrneh-„men, oder wenigstens aus den *blossen* Wahr-„nehmungen durch Schlüsse heraussteigern, so „wird uns die Natur zu einem absolut = Einem „— an sich Ununterschiedenem (Indifferenten) — „immer Ebendemselben (Identischen) das sich „nur durch zahllose Regungen in zahllosen Gra-„den und Gestalten äussert, und so in unzäh-

„ligen Abspiegelungen erscheint. Es ist, genau „angeschaut und nur angeschaut, immer das- „selbe Eine (wir nennen es wohl der Deutlich- „keit wegen oft auch Kraft). Was es über die „Wahrnehmung hinaus, an sich ist, davon weiss „das neue System nichts." Aus dem letzten Umstande macht der Verf. dem Sch. Syst. mit Unrecht einen Vorwurf, denn davon möchte wohl kein System je etwas Wahres sagen können; nur Anmassung, weiter gedrungen zu seyn, ist tadelhaft. Versteht Rec. den Verf. recht, so begreift er nicht ganz, welchen Vorzug das Sch. System von *dieser* Seite vor andern habe; denn dass sich alles auf den Begriff der *Kraft* zurückführen lasse, ist wohl längst anerkannt. Allein durch den allgemeinen Begriff einer Kraft, lernt man die Natur wohl wenig begreifen, da er zu weiter nichts führt, als die Veränderungen in der Erscheinung an einen (ganz unbekannten) Grund zu knüpfen, und als regelmässig anzusehen. — Ausserdem aber findet der Verf. in dem Sch. Syst. auch für die eigentliche Philosophie „grosse Winke und neue schöne „Ansichten;" z. B. die Idee der *Einheit*, in die sich alle Verschiedenheiten auflösen, die aber die neue Philosophie nur für die raisonnirende, nicht für die handelnde, gesetzgebende Vernunft ausspricht; „statt dass sie eine Einheit durch „freye lebendige Vereinigung seyn soll, ist sie „eine Einheit durch unausweichliches todtes „Einsseyn" (S. 236. ff.); die Idee von *Vernunft*, als dem einzigen Wahren, Wirklichen, Ewigen, nur dass „wieder der physische Charakter vor„dringt" und sie „nur als physische Trägerin „des Universums erscheint, nicht als die höhre „Schöpferin der Ordnung und Bedeutung der „Erscheinungen" (S. 241. ff.). Es wundert dem Rec., dass der Verf. neu zu finden scheint, was in den Kantischen Schriften schon eben so deutlich liegt, und dort so vorgetragen ist, dass die Einwendungen, die gegen *Sch.* vielleicht treffend sind (wiewohl man doch erst abwarten muss, welche Anwendung er vielleicht im praktischen Theile der Philosophie macht), wegfallen; und wir können ihm in der Vermuthung (S. 262.), dass *Kant's* Winke über das, was die Vernunft noch mehr sey, als blosses Raisonnirvermögen, in ihm selbst mehr nur Ahnungen als bestimmte Ueberzeugungen gewesen seyen, nicht beystimmen.

Wie aber, wenn *Sch.*'s Ansicht noch eine andre wäre, als die der Verf. auch bey dem Versuche, das Wahre des Systems anzugeben, voraussetzt? Ist nicht die *Vernunft* das Höchste, wodurch alle Wahrheit als solche erkannt wird, und dem alles Urtheilen und Handeln unterworfen werden soll? Führt aber dies nicht die Voraussetzung mit sich, dass die ganze Natur ihren Gesetzen entspreche, also als ein *Werk der Vernunft* angesehen werden müsse? Wenn wir also uns über alle empirischen Bedingungen hinausdenken, und das eigentliche Wesen der Vernunft auffassen, so stellen wir uns gleichsam auf den Standpunct der schaffenden Vernunft, in sofern sie noch nichts als dies ist, in sofern noch keine Natur aus ihr hervorgegangen, sondern alles noch in ihr und ausser der Vernunft nichts ist. Dürfen wir nun annehmen, dass die in uns wirksame Vernunft von der absoluten Vernunft blos durch die Schranken verschieden sey, so muss auch diese, wenn wir sie als schaffend denken, grade auf dieselbe Art zur schaffenden Vorstellung der Natur übergegangen seyn, als wir es finden, wenn wir die in höchster Reinheit gedachte Vernunft zur Thätigkeit übergehen lassen, und jeder weitere Schritt muss ein Gegenstück oder eine Abbildung von dem seyn, was durch die schaffende Vernunft in der Natur hervorgebracht ward, so dass also durch die Anschauung des nothwendigen Verfahrens unsrer Vernunft, uns nach und nach der Inbegriff der sämmtlichen Gesetze des Universums offenbar werden muss. Jede Vorstellung, die *auf diesem Wege* in uns wirklich wird, hat also auch ihren Gegenstand in der Natur. Wir können also gleichsam die Natur construiren, d. h., wir schaffen nach den nothwendigen Gesetzen der Vernunft ein System von Vorstellungen, das mit der von uns unabhängigen Natur harmonirt, und in welchem wir das Universum nach seinen Gesetzen anschauen können. — Wenn dies die Grundidee des Schellingischen Systems wäre, und hienach alles erklärt werden müsste, hörten dann nicht viele von den Vff. gemachte Einwendungen auf, treffend zu seyn? Freylich würde, nach unserer Einsicht, ein solches System durch die Kritik, wie sie *Kant* geliefert hat, allemal erst müssen begründet werden, weil in der Philosophie jede *progressive* Methode eine *regressive* voraussetzt. Auch würde immer nur die Ansicht des Menschen erkannt werden, und unsre Erkenntniss nicht über die Erscheinungen hinaus dringen. Endlich wird es unmöglich seyn, *aus* der Vernunft, als dem blossen Vermögen der Einheit, die Formen und Gesetze der Natur abzuleiten, sondern es wird immer nur erkannt werden, wie die Vernunft vermittelst der, uns gegebenen, Formen des Verstandes und der Sinnlichkeit thätig wird. So scheint aus dieser Philosophie kein andres Resultat hervorzugehen, als aus der Kantischen, und jene der Hauptsache nach nie etwas anders werden zu können, als eine synthetische Anordnung dessen, was diese analytisch finden konnte. Dürfte man von den Freunden des Identitätssystems eine unbefangene, deutliche und bestimmte Erklärung über die Erinnerungen andrer Philosophen erwarten, so würde sich Rec. eine Belehrung erbitten, wie weit seine Ansicht mit der ihrigen zusammenstimme und wo sein Irrthum

liege. — Einiges in beyden vorliegenden Schriften ist doch auch selbst nach der gewöhnlichen Ansicht dieses Systems nicht ganz treffend. „*Täuscht* das *Anschauen* nicht auch?“ fragt z. B. *W.* S. 175. Mit nichten; Täuschung entsteht immer erst im Urtheile. Wer nichts in sein Urtheil aufnimmt, als wozu die Anschauung ihn berechtigte, täuscht sich nicht. S. 196. wird getadelt, dass *Sch.* schliesse: „die *Vernunft* ist „weder Subject noch Object, also ist sie die „Einheit von beyden.“ Wie, sagt *W.*, schliesst „sich dieser Folgesatz an diesen Vordersatz an? „Der V. S. behauptet ja nur, dass die Vernunft „von zweyen Entgegengesetzten keines sey? Wie „kann denn nun der Schlussatz behaupten, dass „sie deswegen ein bestimmtes Drittes sey?“ Hr. *W.* vergass hier, dass *Sch.* durch Reflexion auf das, was sich zwischen Subjectives und Objectives stelle, zu seiner Idee zu gelangen behauptete. — Hr. *B.*, der die Logik so brav vertheidigt, gibt doch S. 14. eine kleine logische Blösse. Die Unrichtigkeit des dort angegebenen Schlusses liegt nicht da, wo er sie sucht, sondern er ist wegen des verneinenden Untersatzes verwerflich.

1) *Der praktisch-moralische Idealismus im Gegensatz des speculativ-metaphysischen.* Dargestellt von *Carl Gottfried Fürstenau*, Prof. in Rinteln. Herborn, in der Schulbuchhandl. 1803. VI. u. 140 S. 8. (8 gr.)

2) *Begriff des Idealismus.* Ein philosophisches Gespräch. Göttingen, bey Heinrich Dietrich. 1803. 80 S. 8. (6 gr.)

3) *Ueber den neuesten Idealismus der Herren Schelling und Hegel.* Kritiken, nebst Auszügen und Briefen über die eigentliche Tendenz dieser Philosophie. Herausgegeben von einem *Freunde der Philosophie.* München u. Leipzig, in Commission der Kummerschen Buchhandl. 1803. VI. u. 208 S. 8. (12 gr.)

Die Idee, welche *Kant's* origineller Geist unter dem Titel des *transcendentalen* oder *kritischen Idealismus* zur Verbesserung der Metaphysik aufstellte, ist durch die Schicksale, welche sie erlebte, eben so merkwürdig, als durch ihren Inhalt. Denn mit keiner einzigen Idee, welche von irgend einem speculativen Kopfe der Bearbeitung der Metaphysik zum Grunde gelegt wurde, sind in so kurzer Zeit der Absicht, worauf es dabey ursprünglich abgesehen war, so völlig widerstreitende Veränderungen vorgenommen worden, als mit den Principien und Resultaten des transcendentalen Idealismus. Unläugbar ging der Erfinder dieses Idealismus durch die in demselben angestellten Nachforschungen über die Organisation und Wirkungsart des menschlichen Erkenntnissvermögens auf die Bereitung eines Mittels aus, wodurch der Schein von Rechtmässigkeit, der die Ansprüche des Schul-Dogmatismus auf Einsichten von Dingen ausser dem Gebiete der Erfahrung umgibt, gänzlich und unfehlbar zerstört werden sollte. Was ward nun aus den Grundideen dieses Idealismus unter den Händen solcher, welche vorgeben, nicht am *Buchstaben* der Kantischen Lehre hängen geblieben, sondern in deren *Geist* eingedrungen zu seyn, und aus jenen Ideen ein vollendetes System der Vernunft verfertigt zu haben? Bekanntlich eine Reihe von Doctrinen, welche an Ueberschwenglichkeit in ihren Erklärungen alles Seyns und der menschlichen Erkenntniss von demselben dem anmassendsten Dogmatismus gleich kommen, und wovon jede der andern, von der Reinholdischen Elementarlehre an in, der Art der Erkenntniss, worauf der Dogmatismus stolz ist, es noch zuvorthut.

In Rücksicht der so verschiedenen Umbildungen, welche die dem transcendentalen Idealismus zum Grunde liegende Idee in kurzer Zeit erhalten hat, müsste eine gründliche Untersuchung der Frage: Was zu diesen Umbildungen Veranlassung gegeben habe, und ob der Keim dazu im Wesen eines Idealismus liege? sehr lehrreich und den Bedürfnissen des Zeitalters vorzüglich angemessen seyn. Wenn sich aber Rec. nicht irrt, so möchte wohl eine solche Untersuchung beym grössern Theile des philosophirenden Publicums in Deutschland sobald noch nicht ein aufmerksames Gehör finden, und eine längere Fortsetzung der Untersuchungen über die der Vernunft allein vollkommen angemessene Form der idealistischen Ideen erforderlich seyn, um das Bedürfniss der Nachforschungen über die Quelle dieser Formen recht fühlbar zu machen.

Die drey oben genannten Schriften über den Idealismus sind auch der Art gemäss, wie jetzt der grössere Theil des Publicums sich für die idealistischen Speculationen interessirt und enthalten Versuche, diese Idee zu erläutern, zu rechtfertigen, oder zu bestreiten, ohne in die Quelle ihrer Entstehung und Umbildungen einzudringen.

Fürstenau hat bey seiner Darstellung des praktisch-moralischen Idealismus im Gegensatz gegen den speculativ-metaphysischen, wie er in der Vorrede sagt, keinen andern Zweck, als theils den wenig Unterrichteten über den neuesten Idealismus (worunter er den Kantischen und Fichtischen versteht) eine historische Erkenntniss in möglichster Kürze mitzutheilen, theils wohl Unterrichteten Veranlassung zu geben, darüber ohne vorgefasste Meynung ruhig

weiter nachzudenken. Für Philosophen von Profession aber, (die nach Rec. Bedünken doch auch zu den wohl Unterrichteten gehören dürften.) soll in diesem Werke keine Belehrung vorkommen. — Schon die Vereinigung zweyer so sehr verschiedenen Zwecke möchte nicht nützlich seyn. Denn was dazu dient, eine Prüfung des Idealismus zu veranlassen, das ist für den nicht brauchbar, welcher erst historich mit den idealistischen Speculationen in möglichster Kürze bekannt gemacht werden soll. Aber die Art, wie diese beyden Zwecke ausgeführt worden sind, kann auch nicht gerühmt werden Um jemanden einen Begriff von jenen Speculationen beyzubringen, dazu ist erforderlich, dass man ihm das in der menschlichen Erkenntniss nachweise, was durch dieselben hat erklärt und begreiflich gemacht werden sollen, durch die realistischen Systeme in der Metaphysik aber nicht soll erklärt werden können. F. hingegen handelt zuvörderst auf 70 Seiten von einem Idealismus, welchen er den praktisch-moralischen nennt, und worunter er die Maxime verstanden wissen will, den Werth der Aussendinge, nicht nach dem, was sie zu seyn scheinen (oder was uns die Phantasie davon vorspiegelt) zu schätzen; gesteht aber hinterher selbst, dass dieser Idealismus von ganz andrer Art sey, als der speculative und metaphysische, den man zur Erklärung der Welt, und unsrer Erkenntniss derselben angewendet hat. Die sehr wortreichen Erklärungen über das Eingebildete in den menschlichen Freuden und Leiden, welche die Darstellung jenes Idealismus ausmachen, stehen also in keiner Beziehung auf den eigentlichen Zweck der Schrift des Hrn. F. Was nun aber von dem Spiritualismus des *Cartesius* und *Berkeley* (der nach S. 77. Bischof von London gewesen seyn soll) ferner von dem Kantischen und Fichtischen Idealismus beygebracht wird, ist gar nicht hinreichend, um von dem Inhalte, Umfange, Zwecke, und den verschiedenen Formen des Idealismus einen bestimmten Begriff hervorzubringen. — Natürlicher Weise kann die auf eine so unvollkommne Darstellung der idealistischen Systeme sich beziehende Beurtheilung derselben unmöglich tief eindringend seyn. Ja wer das, was bereits von andern gegen die Gültigkeit dieser Systeme erinnert worden ist, noch nicht kennt, der möchte wohl wenig von dem verstehen, was der Verf. von S. 93. an, als seine Ueberzeugung über den Werth und die Wahrheit des ältern und neuern Idealismus, mittheilt.

Der Verf. von N. 2. hat seinen Begriff vom Idealismus aus Fichtischen und Schellingischen Speculationen zusammengesetzt. Er beweist zuvörderst die Nothwendigkeit der Philosophie, als einer über alle Zweifel erhabenen Ueberzeugung davon, dass *Alles Eins sey, und ein Ganzes*, aus dem in der gegenwärtigen Zeit zunehmenden Verfalle der Sitten, und aus der sich täglich mehrenden Ermattung des Zeitalters, wodurch dem menschlichen Herzen jene wichtige Ueberzeugung entrissen werden soll. Hierauf wird die Möglichkeit der transcendentalen Anschauung des Subjects-Objects, oder das Princip der wahren Philosophie aus dem *Wesen der Freundschaft* abgeleitet, und aus dieser Ableitung die Folge gezogen, dass ein unmoralischer Mensch, oder ein solcher, der überhaupt nicht *liebt*, kein Philosoph seyn könne, und dass *Philosophie* das Bestreben eines Geistes sey, sich der in der Freundschaft angeschauten Einheit, in allen Verhältnissen bewusst zu werden. Alsdann geschieht der *Kunst*, als einer Darstellung des Ideals der Einheit, welche die Freundschaft in sich schaffen soll, Erwähnung. Ferner wird die *Religion* als die Einheit des menschlichen Lebens mit dem göttlichen Universum, die *Mythologie* als ein gebildeter Kreis der menschlichen Vorstellungen von der Religion und dem Unendlichen beschrieben. Von diesen Beschreibungen geht der Verf. auf Physik und Historie über, unter denen alle Wissenschaften begriffen seyn sollen. Für das Ideal der *Physik* wird das Erkennen der Einen Regel, die allen Erscheinungen zum Grunde liegt, in allen Erscheinungen erklärt, und von der *Geschichte* wird behauptet, dass sie auch ein Unendliches habe, nemlich die moralische Ordnung in der Verwaltung der Welt. Den Beschluss des Werks macht eine Betrachtung der Einheit, die der Theorie des Willens oder der praktischen Philosophie eigenthümlich seyn soll, und eine Angabe des Princips des Rechts, welches in der Einheit der Menschen äusserlich angeschaut als die Gleichheit von dem Gesetze bestehen soll, das Gesetz aber wird für den Ausdruck eines Vertrags, er sey allgemein oder einzeln, der mittelbar oder unmittelbar der Idee der Einheit entspricht, erklärt. — Aus dieser Anzeige des Inhalts erhellt, dass der Verf. die Weisheit seiner Schule hauptsächlich mit der Deduction des obersten Princips dieser Weisheit aus dem Wesen der Freundschaft bereichern wollte. Man lernt daraus, was man finden kann, wenn man sucht, und sie verdient, da sie kurz ist, noch (aus S. 13.) mitgetheilt zu werden. „Der Mensch unterscheidet sich und die Welt, das *Subjective* und *Objective* dadurch, dass das Subject frey ist, und das Object als nothwendig erscheint. Bewusstseyn ist aber der Zustand des Lebens, in welchem das Objective und Subjective *eins* und nicht zu unterscheiden ist, wie schon das Wort *Bewusstseyn* das *Wissen*, als die Summe des Subjectiven, und das *Seyn* als die Summe des Objectiven in sich begreift. Diese Einheit des Objectiven und Subjectiven findet in der *Freundschaft* statt, die darin besteht, dass ein

Mann den Freund kennt, wie sich selbst, dass er des Freundes gewiss ist, wie seiner selbst. Sobald man aber einen Freund kennen lernt, wie sich selbst, hört er auf, zu den äussern Objecten zu gehören. In der Freundschaft findet demnach die höchste Uebereinstimmung der Geister, in dieser Uebereinstimmung aber die Wahrheit statt. Das Princip der Freundschaft ist daher diejenige Idee, welche allen, auch den verschiedensten Philosophien zum Grunde liegt. Denn das Princip der Philosophie kann nur die *Anschauung der Einheit* seyn, diese Anschauung ist aber in der Freundschaft, und nur in ihr möglich." Es wäre wohl eine Beleidigung unsrer Leser, wenn wir über dieses seichte Geschwätz ein einziges Wort beyfügen wollten. Dass übrigens, wie der Verf. klagt, das gegenwärtige Zeitalter von der *Nichtswürdigkeit beherrscht* werde, darüber ist uns noch kein Beweiss zu Theil geworden. Dass aber der idealistische Mysticismus zu vielen nicht ohne Unverschämtheit ausgesprochenen Raisonnements über die Philosophie Veranlassung gab, dazu kann auch dieses philosophische Gespräch, und besonders die eben mitgetheilte Ableitung des Princips der Philosophie aus dem Wesen der Freundschaft, einen neuen Beweis liefern.

In N. 3. sind *neun* Aufsätze enthalten, welche die Eigenthümlichkeiten der Schellingschen Philosophie betreffen. Vorzüglich wird darin die Art, wie diese Philosophie ihre Erhabenheit über jede andre Philosophie geltend zu machen sucht, dargestellt. Am meisten zeichnen sich darunter die mit Witz und Laune abgefassten Recensionen der erstern Hefte des krit. Journals der Philosophie von Hrn. *Schelling* und *Hegel* aus, welche Recensionen jedoch bereits in der Oberdeutschen A. L. Z. standen, wohl aber verdienten, durch einen abermaligen Abdruck auch denjenigen bekannt gemacht zu werden, welche jene Zeitung nicht lesen. Gut ausgeführt ist die Darstellung der Indifferenz oder Gleichheit des Verfahrens, das die Verfasser jenes Journals bey ihren Urtheln über die philosophischen Ketzer jetziger Zeit beobachten; mit den Proceduren der einst zur Vertilgung der theologischen Ketzer bestimmten Inquisition. Die übrigen Aufsätze kommen jenen Recensionen weder in Ansehung des Inhalts, noch in Ansehung der Einkleidung gleich, mögen aber vielleicht für einige Gegenden des südlichen Deutschlands, und in Rücksicht der Wirkungen, welche daselbst der Schellingische Mysticismus hervorgebracht hat, von einigem temporären Nutzen seyn.

Ueber die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes. Ein Versuch von *A. A. Kayssler.* Berlin, bey Dieterici und Leipzig in der Supprian. Buchhandlung 1804. XVI und 216 S. 8. (16 gr.)

„Wie entwickelt sich die allgemeine Natur zur Anschauung, oder wie wird die Natur, als Mensch, ideale Kraft? Wie bildet sich diese Kraft als Kunstvermögen zur Wissenschaft, zum Kunstwerk des Geistes? Und wie besteht neben der anschauenden, allgemeinen Vernunft, in der sich die allgemeine Natur als Kunstwerk darstellt, noch die besondere lebende Vernunft, und mit ihr die ganze Natur, als Wirklichkeit, als Leben, als Daseyn?" In diese drey Fragen, sagt der Verf., habe er die natürliche Ansicht des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung, gefasst. Es ist nicht zu läugnen, dass die Fragen hinreichend unsre Wissbegierde beschäftigen mögen, nur möchte mancher zweifeln, dass sie überhaupt beantwortet werden könnten, oder an den Voraussetzungen zweifeln, vermittelst welcher diese Fragen aufgeworfen wurden. Die erste Frage ist z. B. vollkommen gleichlautend mit der: wie wird ein Mensch geschaffen? Die Beantwortung muss natürlich unbefriedigend ausfallen, weil sie überhaupt unmöglich ist, denn die im Buche gegebne ist wohl schwerlich eine solche zu nennen: die reale Natur gehe in die ideale über. Eben das *Wie* dieses Ueberganges müsste man wissen, und es hilft nichts, wenn die geistigen Kräfte des Menschen als Folgen oder begleitende Umstände dieses Ueberganges aufgezählt werden, oder wenn man eine Naturkraft annimmt, welche sich real und ideal äussert. Die letzte Frage setzt voraus eine anschauende *allgemeine Vernunft*, die nicht *lebte*, weil ihr eine besondere lebende entgegengesetzt wird, nicht wirklich ist, überhaupt nicht da ist; und eine *besondere* Vernunft, die nicht anschaut, sondern geschaut wird, die lebte, und wirklich ist. Wir haben uns diesen vorausgesetzten Gegensatz von zwey Vernunften nicht klar zu machen gewusst, und desswegen fortwährend in dem Buche grosse Dunkelheit gefunden. Auf der einen Seite ist der Verf. ein Anhänger der Schellingischen Identitätslehre, obgleich Schelling nirgends genannt wird, auf der andern Seite aber scheint er von ihm abzuweichen, welche Einigkeit und Uneinigkeit wir aber nicht hinreichend begreifen.

Einer der wichtigsten Begriffe ist ohnstreitig der Begrif des *Ich.* Es ist nach dem Verf. der von der realen Natur freygegebene und in die ideale Natur eintretende Mensch. Als solcher ist er der Wendepunct der ganzen Natur. Er ist der Uebergang der realen Natur in die ideale. Wir hätten sonach im Ich zu suchen, wie die Natur ideale Kraft werde. Allein gerade das Ich hat der Verf. nicht ins Reine gebracht. Es wäre

nach obiger Angabe der Mensch selbst, es ist aber (S. 29.) auch das, was man blosses Vermögen nennt, es ist (S. 77.) das negative Princip des werdenden Geistes und ist weder für die Natur, noch für den Menschen, etwas Reelles. Zugleich aber ist es (S. 122.) als Naturgeist, die Wahrheit, es ist (S. 119.) ein an sich Leeres (S. 129.), die Grundlage der Subjectivität, ihm steht die Natur als ein geschlossnes Reale gegenüber (S. 154.), es ist Princip des Reflexionslebens. Durch dieses an sich leere, gar keine Realität habende Ich, wird aber nach S. 136. das Wunder der Offenbarung Gottes in der allgemeinen Natur (die Ausdrückung des Allgemeinen im Besondern) bewirkt, „durch das Ich, durch das Bewusstseyn als Subjectivität, welche Subjectivität nach S. 72. ein Nichtfürsichselbstseyn ist. Das Bewusstseyn des Nichtfürsichselbstseyns bewirkte also jenes Wunder. In wiefern dieses Bewirken selbst wunderbar ist, ginge ein Wunder aus dem andern hervor. Das Ich nun (= Mensch, = Vermögen = die Grundlage des Nichtfürsichselbstseyns) ist auch organisirt. Der Verf. sagt darüber S. 119. „*Denken*, *Erkennen* und *Handeln* haben wir als die drey unterscheidbaren Stufen der Organisation des Ichs, als eines an sich Leeren, Negativen aufgestellt; das erste, als Identität des Ichs mit dem Objecte, oder Objectivität; (welche nach S. 72. ein Fürsichselbstseyn ist,) das zweyte, als Gegensatz des Ichs und Objects, oder Object-Subjectivität; das dritte, als denselben Gegensatz im umgekehrten Verhältniss, oder Subject-Objectivität; das Ganze aber als die Subjectivität des endlichen Geistes bezeichnet." Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie im negativen Princip, in einem an sich Leeren sich etwas organisiren soll, als eben die Leerheit. Durch die Negation kann ein Minder und Mehr der Position entstehen, aber die Negation, das Nichts, kann sich nicht organisiren, sondern bleibt unwandelbar sich selbst gleich und unveränderlich. Und doch erscheint das negative Ich nach S. 65. auf dreyfache Weise, als Denken, Erkennen und Wollen. Das Ich, gelangt auch zum Selbstbewusstseyn S. 61. „Durch Reflexion gelangt das Ich zum Selbstbewusstseyn, zum Bewusstseyn seiner selbst als Subjectes. Diese Subjectivität (= Nichtfürsichselbstseyn) ist eben so Product des Erkennens, wie der Gedanke, als Objectivität des Ichs, Product des Denkens ist; es ist nämlich die nothwendige Synthesis der Erkenntnissform, welche diese Subjectivität bildet, das, was in die Erkenntniss, Einheit und Nothwendigkeit bringt." Was ist nun das Erkennen, dessen Product die Subjectivität ist? „Die Erscheinung, welche aus der Objectivität in die Subjectivität leuchtet, nennen wir Erkenntniss; die Erscheinung, welche aus der S. in die O. übergeht, Handlung." (S. 64.) Wenn wir hier den Verf. nicht missverstehen, ist sein Sinn: durch das Hineinleuchten der Objectivität in die Subjectivität wird Reflexion und Erkenntniss hervorgebracht, diese produciren Bewusstseyn und Subjectivität. Richtiger würde man aber sagen: Bewusstseyn und Subjectivität (als Persönlichkeit) werden zur Reflexion und Erkenntniss vorausgesetzt und sind stets mit ihnen zugleich vorhanden; aus einer Synthesis blosser Erkenntnissformen geht keine Subjectivität hervor.

Um unsern Lesern die vorliegende Schrift noch näher zu charakterisiren, wollen wir einige Stellen ausheben und sie ihrem Nachdenken empfehlen: S. 120. „Die *Einbildungskraft* als Wendepunct der Subjectivität und Objectivität, muss erst als solche, das Denken, Erkennen und Handeln in ein Chaos verwandeln, ehe die reine ideale Objectivität sich organisiren kann. Wie die Naturkraft die Hülle des Saamenkorns spaltet, und das Korn selbst faulen und gähren lässt, um die Pflanze zu erzeugen; so durchbricht dieselbe Naturkraft, als Einbildungskraft, den idealen Kreis der Subjectivität, und wirft die geordnete Wechselwirkung des Objects und des Ichs unter einander, um das rein ideale Gebilde zu erzeugen." Die Vergleichung des Saamenkorns und des *Ichs* steht an mehrern Stellen, unter andern auch S. 88 und 89., wo die reale und ideale Natur parallelisirt werden. Als Resultat dieser Parallele ergibt sich: „Es ist eine allgemeine Naturkraft, und diese ist nur als das Hervorstreben der ewigen, in der göttlichen Vernunft lebenden Wesenheit der Natur zu begreifen; die ewige Wesenheit strebt aber hervor als Offenbarung, um sich in der endlichen Vernunft, und als solche darzustellen, und diese Darstellung im Endlichen ist nur möglich durch Realisirung der Wesenheit als Besondern, und durch Idealisirung des Besondern, wodurch die Wesenheit selbst als Allgemeinheit, als Idee geoffenbart wird."

Kleine Schriften.

Bibelkritik. *Ueber die sogenannten Recensionen*, welche der Hr. Abt Bengel, der Hr. D. Semler, und der Hr. Geh. Kirchenr. Griesbach *in dem griech. Texte des N. T.* wollen entdeckt haben. Eine kritisch-theologische Streitschrift von *Chr. Fried. von Matthäi*, Russ. Kais. Coll. Assessor. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann, 1804. 94 S. gr. 8. (9 gr.)

Diese kleine Streitschrift hat Hr. Prof. von M. vor seinem Abgange aus Deutschland als ein neues, merkwürdi-

ges Denkmal seiner kritischen Einsichten und Behandlungsart solcher Gegenstände zurückgelassen, und ihr ein Verzeichniss aller seiner bisher gedruckten gelehrten Arbeiten beygefügt. Wir halten uns nur an den Inhalt, nicht an Vortrag und Ton. Zuvörderst wird erinnert, wie Bengel durch zwey Handschriften der Apokalypse mit den Scholien des Andreas, die beträchtlich von einander abweichen, auf die Idee von Recensionen, oder einer lectio Africana und Asiatica geleitet worden sey 1734. (statt mit Hrn. M. zu sagen, dass bald dieser bald jener Codex mehr oder weniger interpolirt sey); wie nachher Semler noch bestimmter *wenigstens* zwey Recensionen des gr. Textes des N. T., die morgenländische oder Luciani, und die abendländische, ägyptische, palästinische, Origenianische, unterschieden habe. Ueber des letztern Worte (Hermenevt. Vorb. 3. St. Vorr. S. 4. f. werden nun von Hrn. M. 18. Anmerkungen gemacht, S. 6 — 23. aber dabey zugleich auch auf Hrn. G. K. R. Gr. weitere Ausführungen Rücksicht genommen, vornemlich wo dieser von Semler abweicht. Ein grosser Theil dieser Anmerkungen betrifft und enthält nur Worte und Consequenzen, wobey wohl mehr Kürze zu wünschen gewesen wäre; Clemens von Alexandrien wird als ein ganz unwürdiger, elender Grammatiker, und Hieronymus als ein unbedachtsamer, unsinniger Mann dargestellt, übrigens einige neuere Kritiker getadelt, (S. 6.) die von doppelter Ausgabe gewisser Profanscribenten *geträumt* haben. Ueber die Itala und Vulgata, und ihre Uebereinstimmung verbreitet Hr. von M. sich S. 17. ff. Schwer möchte es doch glaublich gemacht werden können, dass Semler die Kirchenväter nicht *gelesen* habe. S. 28. ff. geht Hr. v. M. zur Polemik gegen Gr. fort, doch eigentlich nur um einen Nachtrag zu dem zu geben, was er in der zweyten Ausgabe der Evangg. S. 690. ff. gesagt hat. Er belehrt also das Publikum 1. über den grossen Unterschied zwischen Recensionen von Autoren, die man itzt macht, und Interpolationen und Veränderungen von Handschriften in ältern Zeiten, die nicht Recensionen heissen können; 2. über die Nichtexistenz der sogenannten *Constantinopolit.* Recension und die Lesarten bey Chrysostomus; 3. über die griech. Patres, welche, in sofern sie zur Kritik des N. T. gehören, in zwey Classen getheilt werden, die, welche den zusammenhängenden Text der Reihe nach erklären, selbst aber wieder von sehr verschiedenem Werthe sind, und die, welche nur Stellen gelegentlich anführen und commentiren. Sehr viele hat Hr. v. M. genau excerpirt. Von den PP. Apostoll. und Epiphanius erwartet er keinen grossen Nutzen für die Kritik; 4. über die Definition einer Recension (S. 49.). Es würde nun freylich die Frage seyn, ob diese z. B. auf die Recension des Homers von Aristarchus u. s. f. passte (gewiss passt sie auf die Forderungen, die man an *neuere* Recensionen macht). Es folgen S. 56. ff. *eilf* vermischte Bemerkk. Von ihnen erwähnen wir nachstehende: über die Alexandrin. Recension. Die Handschriften, welche sie enthalten sollen, liefern keinen gleichförmigen Text; die Alex. Kirchenväter stimmen in ihren Citaten nicht überein; gerade die fehlerhaftesten Handschriften werden dazu gerechnet, wie der cod. Alexandrinus. — Die Benennungen der drey Recensionen sind willkührlich. — Noch einiges über die Patres graecos, als Kritiker, und den Gebrauch, den die Herausgeber des N. T. von ihnen gemacht, (nach den Registern, wird von einem gelehrten Kritiker behauptet) — über die lateinischen Handschriften des N. T. einige Worte — von einzelnen Stellen, als Proben der Recensionen, nemlich, Matth. 5, 2. ff. (die Kirchenväter, heisst es S. 74., waren in der Kritik nachlässig und ganz ohne Treue und Glauben) ebend. v. 22., Hebr. 2, 9. eb. 13, 7. (und gelegentlich über die occidental. Recensionen — *placuerunt* soll in der Itala jener Stelle aus *perlatuerunt* entstanden seyn), Act. 14, 16. 5, 38. — Die Lesarten der Kirchenväter können nur nach Handschriften, die nicht aus ihnen interpolirt sind, beurtheilt werden — Johannes Damasc. und Isidorus gehören nicht zu den Alexandrinern, sondern stimmen gewöhnlich dem Chrysost. bey. Zuletzt wird noch nicht nur die Frage beantwortet, warum doch Viele den Träumen von Recensionen anhängen, sondern auch behauptet, dass diese Träume der Religion grossen Nachtheil bringen, indem es um die Aechtheit und Gewissheit des gr. Textes geschehen sey. Dies werden nun wieder andere Kritiker, die überhaupt Handschriften nach einer wahrscheinlichen Genealogie und Verwandtschaft in Familien abzutheilen gewohnt sind, nicht zugestehen wollen, sobald nur einer Familie nicht ausschliesslich und unbedingt der Vorzug gegeben wird. — Der Hr. C. Ass. entschuldigt S. 56. selbst die geringe Verbindung und Ordnung seiner Bemerkungen, die er hinschrieb, wie sie ihm einfielen.

Schauspiele. *Ludowico di Parma.* Eine Novelle dramatisch bearbeitet. Leipzig, bey Rein u. Comp. 1804. 145 S. 8. (18 gr.)

Warum verlegen doch unsre dramatischen Scribenten den Schauplatz ihrer Producte so gern nach Italien? Schwerlich weil sie die Sitten dieses Landes besser, als die anderer Länder kennen, sondern vermuthlich, weil, ihrer Meynung nach, auf diesem heissen Boden die tragischen Ingredienzen, als da sind Hass und Liebe, Eifersucht und Mord, u. s. w., ihren Händen von selbst entgegen wachsen, welche sie nur in Frage und Antwort zu bringen haben, weil die tollste Leidenschaft, die grösste Abscheulichkeit, für Italiener, ihnen immer noch den allenfalls erforderlichen Grad der Wahrheit zu haben scheint. Diese Mittel sind auch in diesem Stücke nicht gespart; weiter aber wissen wir nichts davon zu sagen.

Die Missheyrath. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Berlin, bey Frölich. 158 S, 8. (14 gr.)

Ein Drama, das der Charakterzeichnung halber bemerkt zu werden verdient. Der Stoff ist neu, fällt aber ein wenig in das Romanhafte. Durch eine geschickte Oekonomie des Plans würde das viele und lange Reden und Erzählen haben vermieden, und der Oberst mit der Handlung genauer verbunden werden können.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

149. Stück, den 19. November 1804.

BOTANIK.

Muscologiae Hibernicae spicilegium auctore Dawson Turner A. M. etc. Yarmouthae. Typis J. Black. Sumptibus auctoris. Londini prostat venale apud J. White in vico Fleetstreet. 1804. 200 S. Text, VIII S. Vorrede und XIV S. Index und Kupfererklärung, mit 16 ausgemahlten Kupfertafeln. 8.

Der bescheidene Verf. des classischen Werks über die Brittischen Tange übergiebt hier den Botanikern eine Lese irländischer Moose, welche er und seine Freunde bis jetzt auf dieser reichen Insel zu beobachten Gelegenheit hatten. Drey Gründe bestimmten ihn besonders zu diesem Unternehmen, der Mangel verbesserter Mooskenntniss in Britannien, der Reichthum an Moosen auf Irland, und das Bedürfniss eines vaterländischen Handbuchs für das Studium dieser Gewächse. Schriftsteller über diesen Gegenstand in einem Lande, wo die bessere Kunde der Moose erst aufzublühen anfängt, und sich noch nicht zu dem Grade der Ausbildung erheben konnte, wie in Schweden und Deutschland, haben mit desto grössren Schwierigkeiten zu kämpfen, die, durch die Unterbrechung alles literarischen Commerzes mit dem festen Lande, für die Brittische Insel jetzt noch um ein beträchtliches erhöht werden. Lösen sie also ihr Problem zur Zufriedenheit der mehr begünstigten Ausländer, so haben sie sich ein um so grösseres Verdienst erworben, und die Kritik zeigt mit Schonung minder bedeutende Irrthümer an, in welche sie fast unvermeidlich gerathen mussten.

Der Verf. sagt selbst in der Vorr. sehr bescheiden: „Erroribus meis botanicos peritiores ut ignoscant, et simul quod rectius norint candidi impertiant, obnixe rogo. Mendosum esse hoc opusculum, nemo me ipso melius novit; doleoque quod absolutius praestare nequivi: Quod potui feci; et, si, inter ea, quae continet, „sint bona, sint quaedam mediocria, sint mala plura," non tamen idcirco me instituti mei poenitebit, cum nihilominus non prorsus inutile fore et spero et arbitror." Dieser Glaube wird Hrn. *T.* gewiss nicht täuschen, denn theils kann sein Werk von vielseitigem Nutzen für seine Landsleute seyn, und wird gewiss den Grund zum besseren Studium dieser Gewächse in Britannien mit legen, theils aber hat es auch für das Ausland ein mannichfaltiges Interesse.

Rec. glaubt seine Beurtheilung desselben, abgesehen von dem Nutzen, den es insonderheit für die Britten, und im Allgemeinen, als Beleg dessen, was sich auf Irland von Moosen findet, für die Geographie dieser Gewächse haben kann, nach den Gesichtspuncten einrichten zu müssen, welchen Zuwachs die historische Muscologie aus dieser Schrift gradezu erhalte, und welche Aufklärungen sich aus derselben in Rücksicht noch dunkler *dillenischer* oder *dicksonischer* Moose ergeben. Nebenher wird er Hrn. *T.* Bitte und der obigen Andeutung gemäss, einige berichtigende Bemerkungen beyfügen.

Der Verf. schickt eine nach einem gemischten System abgefasste Gattungstabelle voraus, in welche er einige der Hedwigischen Gattungen nach dem Sitz der weiblichen Blüten mit aufnimmt, andere, sogar der nach genauern Unterschieden des innern Peristoms bestimmten, verwirft. Rec. wird bey den einzelnen Gattungen seine Bemerkungen über die Charaktere derselben angeben. *Phascum* im bekannten Sinne. Es werden neun Arten aufgezählt, von denen nur *curvisetum Dicks.* und *rectum With.* in Deutschland noch nicht gefunden sind. *Ph. stoloniferum Dicks.* wird mit Recht zu *Ph. serratum* gezogen, und von *Ph. recurvifolium* muthmasst der Verf., dass es wohl nicht zu *patens* gehören könne, wie man aus der Dicksonischen Abbildung allerdings schliessen muss, weil an von Dickson gesandten Exemplaren die Blätter angustiora carinata reflexa sind. *Sphagnum.* Um diese Gattung von *Gymnostomum* zu unterscheiden, hat ein kleiner Misgriff statt gehabt. Der Verf. sagt nämlich bey *Sphagnum* „calyptra circumscissa capsulam

inferne cingens," bey *Gymnostomum* „calyptra integra e basi secedens." Es wird hier calyptra für perisporangium, nach der ältern Terminologie, gebraucht; und so ist es nicht richtig, dass sie bey *Gymnostomum* ganz abgeht; denn die vaginula bleibt im perichaetio zurück. Der wahre Unterschied zwischen *Sphagnum* und *Gymnostomum* besteht eigentlich darin, dass *Sphagnum* das einzige Moos ist, welches ein gestieltes weibliches receptaculum, (orbiculus) dagegen aber eine capsula revera sessilis hat; ein Umstand, der dem verstorbnen *Hedwig* minder deutlich gewesen zu seyn scheint, den aber schon der genaue *Schmidel*, in seinen iconibus, beobachtet hat, und den Rec. bald näher aus einander zu setzen Gelegenheit finden wird. Die drey Dillenischen Arten werden bey dieser Gattung angegeben. 2. B. (*cuspidatum*) ist nach dem langen Stiel des receptaculi wohl nicht Varietät von 2. A. (*capillifolium* oder *acutifolium*). Hr. *T.* liess daher mit Recht beyde als Arten stehn. Von *Gymnostomum* werden Arten aufgeführt, von denen nur *Gymn. intermedium*, zu dem Dill. XLV. 7. f — k (nur a – e sey *truncatulum*) gezogen wird, den Botanikern als Art noch nicht bekannt ist. Die Figuren a — c der ersten Tafel stellen es dar, und die Diagnose ist: subacaule, foliis ovato – lanceolatis patentibus apiculatis sparsis, capsula oblonga truncata. Lange Beobachtung bestimmte den Verf. diese Art von *G. truncatulum* zu trennen, dem es doch vielleicht zu nahe verwandt ist. Ob *G. fasciculare Hedw.*, welches der Verf., doch wohl mit Unrecht, für eine Varietät vom *G. pyriforme* hält, mit dem Dicksonischen einerley sey, wird bezweifelt. Aus der Dicksonischen Figur lässt sich nichts entscheiden, und Exemplare aus England besitzt Rec. nicht. *Anictangium* wird nach floribus axillaribus von *Gymnostomum* getrennt. Rec. ist der Meynung, dass bey den Moosen bloss darnach verschiedene Gattungen nicht dürfen beybehalten werden. *A. ciliatum* ist die einzige irländische Art. *Tetraphis*. Die gewöhnliche *pellucida*. *Andreaea*. Hier wird auch *alpina* und *rupestris* aufgeführt. Rec. ist über diese beyden Arten sehr zweifelhaft. *A. petrophila Ehrh.* ist das, was man in Deutschland gewöhnlich *alpina* nennt, hingegen das, was die Schweden mit dem Namen *rupestris* bezeichnen, von der die grosse Lappländische *Andreaea*, welche die Schweden für *alpina L.* nehmen, kaum verschieden ist. *Turners A. rupestris* scheint dieselbe mit *Jungermannia rupestris Web.* spec. fl. Goett. zu seyn, deren folia falcata allenfalls zur Artunterscheidung berechtigen. Nur das Linneische Herbarium kann hier Auskunft geben! Von *Splachnum* werden nur drey Arten aufgeführt, *ovatum*, *sphaericum*, und *ampullaceum*. Zu *ovatum* ist der Verf. geneigt Dicksons *Spl. rugosum* zu setzen, welches Rec. doch als eigene Art betrachten möchte. *Spl. sphaericum* β ist *gracile Dicks.* und mit Recht nicht als Art anzusehn. Auch *Spl. longicollum Dicks.* meynt Hr. *T.* sey vielleicht hieher zu rechnen. Dill. XLIV. 4. das man sonst zu *Sph. ovatum* zog, gehört nach Exemplaren zum *sphaericum*. Zum *ampullaceum* wird mit Recht *Spl. Turnerianum Dicks.* gezogen, welches wohl nur durch Grösse, und, wie der Verf. meynt, durch Alter von der gewöhnlichen Art abweicht. *Encalypta* im Schreberschen Sinne, weshalb auch nur die beyden ersten Arten *vulgaris* und *ciliata* zu dieser Gattung hätten gerechnet werden sollen, die *lanceolata* aber, wegen der mangelnden calyptra campanulata, zu *Grimmia* zu bringen gewesen wäre. *Grimmia*, die vereinigte *Grimmia* und *Weissia*, welche nach der Breite der Zähne, und der capsula, vel subsessili, vel pedicellata, in Abtheilungen gebracht wird. Es werden 17. Arten angeführt, von denen mehrere als neu angegeben, mehrere in Hinsicht Dicksons genauer bestimmt werden. Von *Gr. apocarpa* wird eine sehr verwandte Art unter dem Namen *Gr. stricta* getrennt, welche Rec. aber so wenig für distinct halten möchte, als wie die hier auch aufgeführte *Gr. rivularis Brid.* Der Standort scheint ihm diese Veränderung in Habitus und Farbe hervorzubringen. Die Abbildung, welche Hr. *T.* Taf. 2. F. 2. B. von der Capsel der *Gr. rivularis* giebt, scheint Rec. in etwas verfehlt, denn wäre sie wirklich so kugelicht, wie sie hier vorgestellt ist, so wäre kein Zweifel, dass es eine eigne Art sey, doch sie ist in Form nicht von der der *Gr. apocarpa* verschieden. *Gr. maritima* Taf. 3. F. 2. caule simplici, foliis lanceolato – subulatis, capsula turbinata, ist der *Gr. alpicola* nahe verwandt, und nur durch die längern und spitzern Blätter verschieden. *Gr. Daviesii* (*Bryum Dicks.*). Obgleich der Verf. diese Art hier aufstellt, so scheint er doch mit dem Peristom nicht genau genug bekannt. Wäre das Peristom von *Grimmia*, so hätte *Smith* wohl Recht, diese Pflanze nach der calyptra zu *Encalypta* zu bringen. *Swartz* meynt, sie sey dem *Octoblepharum albidum* ähnlich. Diess ist wohl in der Hinsicht behauptet, dass zwey nahe stehende Zähne als einer angesehen sind; denn nach des Rec. Untersuchungen ist dieses Moos ein *Didymodon* semicompletum. *Gr. nuda* (*Bryum Dicks.*). Der Vf. rechnet nicht nach eigner Ansicht des Peristoms, sondern nur nach Dicksons Angabe, diese Pflanze hieher. Man kann sich indess auf Dickson zu wenig verlassen, um nicht dieses Moos noch einer nähern Untersuchung bedürftig zu halten. *Gr. Starkeana*. Hiezu wird das den deutschen Botanikern bis jetzt zweifelhafte *Bryum minutum Dicks.* nach *Smith's* Meynung gezogen, obgleich die Grösse, nach des Verfs. Angabe, sehr verschieden ist.

Auch dieses Synonym verdient daher noch wohl eine neue Prüfung. *Gr. acuta.* Zu dieser Art wird mit Recht *Weissia rupestris Hedw.* gezogen. Rec. erhielt von dem Entdecker der sogenannten *Weissia rupestris*, Herrn *Ludwig*, Exemplare, und alle haben einen Nerven im Blatt; daher Rec. auch nicht wohl einsieht, wie Hr. *T.* der *Gr. acuta* folia enervia beylegen konnte, da er doch Hedw. stirp. crypt. III. 35. sowohl, als spec. muscor. XIV. F. 6—12. (*Weissia rupestris*) dazu citirt, und er von *Mohr* und *Schwägrichen* Exemplare der *rupestris* mit Nerven, also *acuta* bekam. *Bryum splachnoides Dicks.* exclus. synon. Fl. Dan. wird als varietas β. hieher gezogen. *Gr. verticillata.* Hiezu zieht der Verf. als Synonym *Gymnost. recurvirostrum Hedw.* Rec. ist freylich geneigt zu glauben, dass diese *Grimmia* oft für *Gymnostomum recurvirostrum* gehalten worden ist; doch hält er sie, so sehr der Habitus auch übereinkommt, für verschieden. Wahrscheinlich ist die *Gr. verticillata* Synonym von *Gr. fragilis Weber.* (S. Weber und Mohr Archiv für die system. Naturgesch. Taf. IV. f. 4.). Dass der Verf. aber seiner Pflanze folia enervia zuschreibt, ist wohl ein Irrthum; denn sowohl *Gymnostomum recurvirostrum* als *Grimmia fragilis Weber.* haben folia nervosa. *Bryum fasciculatum Dicks.* ist nach der Vorrede hievon verschieden, aber auch eine *Weissia* (vergl. auch Swartz in Schraders Journ. 1800. II. p. 172.). Die genaue Untersuchung des Peristoms, ob nämlich dentes perforati zugegen sind, muss wohl entscheiden, ob die *Gr. verticillata* wirklich die Webersche *Gr. fragilis* sey. *Pterogonium.* Diese Gattung stellt der Verf. in einem eigenthümlichen Sinne auf. Er sagt nämlich: peristomium simplex dentibus sedecim vel triginta duobus erectis, Flores axillares, und rechnet *Dicranum sciuroides Hedw.* dahin, von dem er behauptet, dass die Zähne bis auf die Basis getrennt sind, so dass also aus den 16. gespaltenen, die man annahm, 32 ganze werden. Rec. muss diese Beobachtung für irrig erklären. Er sah bey wiederhohlter Untersuchung, die er, durch des Verfs. Zweifel bestimmt, von neuem anstellte, das Peristom dieses Mooses grade so, wie es *Hedwig* in Fundam. hist. nat. musc. T. I. Taf. VIII. (nicht VII. wie Hr. *T.* citirt) fig. 46. abbildet. Es ist daher ein *Dicranum* und muss es bleiben, so sehr auch der Habitus für *Pterigynandrum* redet. Wären die Zähne wirklich bis zur Basis getheilt, so würde aber Rec. dieses Moos doch nicht zu *Pterigynandrum*, sondern wahrscheinlich zu *Didymodon* bringen, weil sich dann wohl zwey Zähne näher stehen würden. *Trichostomum.* In dieser Gattung nimmt der Verf. nach *Smith* die *Didymodon*-Arten mit auf, und sezt den Charakter so fest: peristomium simplex dentibus triginta duobus capillaribus per paria approximatis vel basi connexis. Sollte diese Gattung für alle *Didymodon*-Arten auch bestehen, so hätte der Vf. noch vel sedecim per paria approximatis, wegen der semicompleten Arten hinzusetzen müssen. Rec. muss aber bekennen, dass er keineswegs der Meynung beytreten kann, *Trichostomum* mit *Didymodon* zu vereinigen. Schwer zu sehen mögen die Unterschiede bisweilen seyn; sie sind aber doch sehr bestimmt, weshalb man solche von *Hedwig* gut charakterisirte Gattungen nicht eingehen lassen darf. Der Verf. zählt in dieser vereinten Gattung zehn Arten auf, worüber nur zu bemerken ist, dass *Bryum polyphyllum Dicks.*, welches Swartz und Sowerby zu *Dicranum* rechneten, hieher gezogen wird, wohin es auch nach der Abbildung Taf. 7. allerdings gehört. Zu *Trichost. fontinaloides* wird mit Recht *Fontinalis alpina Dicks.* und *Fontinalis minor L.* gezogen. Von *Tortula* zwölf Arten, unter welchen man *Barbula humilis* und *apiculata Hedw.*, die dieser nur aus Pensylvanien hatte, findet. Rec. möchte doch Exemplare dieser irländischen Moose sehen, ehe er sich ganz überzeugt halten kann, dass sie mit den pensylvanischen völlig die nämlichen sind, da bey dieser Gattung so leicht ein Irrthum statt finden kann. *Dicranum Schreb.* enthält 33 Arten. Als neu werden aufgeführt. *D. tamarindifolium*, caule simplici foliis oblongo-ovatis apiculatis, pedicello terminali capsula cernua, operculo conico; *D. majus*, caule ramoso erecto-recurvo, foliis lanceolato-subulatis falcatis pedicellis aggregatis capsula obliqua, operculo subulato (Dill. XLVI. 16. D. auch vom Verf. Taf. IV. abgebildet. Rec. glaubt es kaum hinreichend vom *scoparium*, von dem Dill. XLVI. 16. C. abgetrennt und zum *D. undulatum* gebracht wird, verschieden); *D. fuscescens*, caule erecto ramoso foliis subulatis falcatis pedicellis solitariis capsula cernua, operculo subulato (abgebildet Taf. V. f. 1. diese von *Smith* entdeckte Art, hält das Mittel zwischen *D. scoparium* und *D. flagellare*, scheint aber distinct); *D. Scottianum*, caule simplici foliis lanceolato-subulatis uninervibus pedicello erectiusculo, capsula oblonga cernua, operculo cuspidato. Taf. VI. f. 1.; *D. ellipticum*, caule simpliciusculo, foliis lineari-lanceolatis erecto-patulis pedicello erecto capsula elliptica, operculo cuspidato recto. Taf. VI. f. 2. Ausser diesem Zuwachs, den die Muscologie in dieser Gattung erhält, findet man auch mehrere angenehme Aufschlüsse über Dicksonische *Brya*, die zu dieser Gattung gebracht werden, als: *Bryum rufescens*, *Br. palustre* (welches *Dicranum squarrosum Schrad.*, Dill. XLVI. 24, ist), *Br. flavescens* (das *Bridel* zur *Tortula* rechnete), *Bryum viridissimum* (doch ist der Verf. in Hinsicht dieses Mooses nicht sicher, da er

das Peristom nicht sah). *Br. tenue Dicks.* (*Dicranum laxum Brid.*) wird mit *Br. bipartitum Dicks.* als Varietät zu *Dicranum purpureum* gebracht; auch meynt der Verf., *Br. strictum Dicks.* (*Dicr. palustre Brid.*) und *Dicr. purpurascens Hedw.* könnten hieher gebracht werden. Rec. stimmt ihm darin vollkommen bey, aber auch ausser diesen Moosen, ist Rec. noch überzeugt, dass *Dicr. Celsii*, welches der Verf. als eigene Art aufführt, hieher gerechnet werden müsse. In Rücksicht der Synonyme des *D. flexuosi* ist Rec. zwar mit dem Verf. einverstanden, dass *Br. fragile Dicks.* hieher gehöre. *Sphagnum alpinum L.* ist aber, obgleich auch ein *Dicranum*, doch eine sehr unterschiedene Art. Dillens *Sphagnum alpinum* von Snowdon mag indess, da es von dem Linnäischen Moose sehr abweicht, hieher kommen. *Bryum immersum Dicks.* ist etwas drittes, und wahrscheinlich eine *Weissia Hedw.* Von *D. pulvinatum* wird eine Varietät beschrieben und abgebildet (Taf. III. f. 1.). Der am Capselrande gezeichnete Theil ist vielleicht eine fimbria. *Br. piliferum Dicks.* ist *D. latifolium Hedw.* -- *Polytrichum*, im gewöhnlichen Sinn verbunden mit *Catharinea Ehrh.*, enthält 14 Arten. Was der Verf. über die doppelte calyptra der mehrsten Arten dieser Gattung in einer Note bemerkt, ist wohl nicht so ganz richtig. Doppelte Calyptra haben diese Arten nicht. Die abgerissnen, oben mit der Spitze an der calyptra festgeklebten, Paraphysen geben nur das Ansehen davon. Als neu wird nur eine Art *P. Dicksoni*, caule subsimplici, foliis lineari-lanceolatis obtusis serratis erecto-patulis capsula cylindrica erecta operculo conico aufgeführt, und Taf. X. f. 2. abgebildet. *P. strictum Menties* hält der Verf. nur für eine Varietät von *P. juniperinum*, ob er es gleich als Species aufführt; Rec. ist auch der Meynung, dass man es specie nicht trennen dürfe. *P. juniperinum* selbst, soll mit foliis serratis variiren (Dill. LIV. 2.) und daher vom *P. commune* vielleicht nicht verschieden seyn (?). Unter *P. attenuatum Mentz.* vereinigt der Verf. *P. formosum Hedw.*, und *P. aurantiacum Hoppe*, nach, wahrscheinlich nur zufällig falschen, Exemplaren von Schrader. Beyde Arten sind höchst verschieden, und *P. aurantiacum Hoppe* gehört zu *P. gracile Mentz.* (*longisetum Sw.*). Sehr interessant war es aber Rec. das zweifelhafte *P. pulverulentum Reyn.* hier nach Exemplaren von *Hedwig* zu *P. rubellum Mentz.* gezogen zu finden. *P. pumilum Sw.* und *subrotundum Mentz.*, die man mit dem Verf. gewöhnlich für Synonyme hält, scheinen es dem Rec., der Swartzens ächtes *P. pumilum* sah, nicht. *Orthotrichum.* Zehn Arten. Interessant und richtig ist die Bemerkung, dass die *Orthotricha* die Zähne des äussern Peristoms paarweise genähert haben. Als neu wird *Orthotrichum rivulare*, foliis oblongis concavo-carinatis obtusis erecto-patulis subsecundis, capsula subpyriformi sessili, calyptra calva Taf. VIII. aufgeführt, und *Orth. diaphanum Dicks.*, welches nicht *Orth. diaphanum Schrad.* ist, unter dem Namen *Orth. aristatum* durch folia oblongo-spathulata retusa und calyptra calva, unterschieden. *Neckera.* Das Alterniren der innern Cilien mit den äussern Zähnen, was mit als Charakter von *Neckera* angegeben wird, lässt man besser weg, da es sich nicht immer findet, und die Gattung nicht eben dadurch von *Orthotrichum* abweicht. Nur 4 bekannte Arten sind angegeben. Unter *Buxbaumia* findet Rec. ungern noch immer die beyden Arten in einer Gattung, die doch schon mit Recht *Ehrhart* trennte. *Funaria*, nur *hygrometrica.* *Bartramia* mit dem richtigern Charakter nach Swartz. Vier Arten, unter denen sich die schöne *B. arcuata* (*Mnium arcuatum* und *Hypnum chrysocomum Dicks.*) auszeichnet. Unter der Gattung *Bryum* vereinigt der Verf. die Gattungen *Mnium*, *Webera*, *Bryum*, *Pohlia*, *Meesia* und nach der Vorr. auch *Timmia* Hedwigs, weil er die Unterschiede des innern Peristoms für zu fein hält. Doch ist er bescheiden genug, selbst zu zweifeln, ob er Recht gethan habe, und die Entscheidung darüber andern zu überlassen. Rec. muss gestehn, dass er seiner individuellen Meynung nach nicht für den Verf. entscheiden kann. Die Unterschiede des innern Peristoms sind zu wichtig und zu constant, als dass man sie übersehen dürfte. Die Vereinigung von *Bryum*, *Mnium* und *Webera* billigt aber Rec. sehr, doch würde er auch *Hypnum* und *Arrhenopterum* Hedwigs damit vereinigen, weil sich im Peristom keine Verschiedenheit zeigt. *Leskea*, welche der Verf. zu *Hypnum* bringt würde Rec. aus eben den Gründen, warum er *Meesia* und *Pohlia* nicht mit *Bryum* vereinigt, auch nicht mit *Hypnum*, wohl aber mit *Pohlia*, verbinden. Die Vereinigung der Gattungen *Hypnum* und *Leskea* ist, auch in der Rücksicht, nicht gut, dass man nun über die neuen Arten für die Hedwigischen Gattungen zweifelhaft bleibt. Es wäre wenigstens zu wünschen gewesen, dass der Verf. die Bildung des innern Peristoms stets mit angegeben hätte. Von den 28 *Bryis Turneri* ist nur *Br. obtusifolium*, caule simpliciusculo, foliis ovatis obtusis concavis conniventibus, capsula ovata obliqua, operculo umbonato, Taf. XI. f. 1. neu. Nach der Abbildung des innern Peristoms gehört es zur vereinigten *Pohlia* und *Leskea.* Von dunkeln Dicksonischen Moosen werden als *Brya Turn.* angesehen: *Bryum conoideum*, *compactum*, *marginatum* (welches als Synonym von *serratum Schrad.* angegeben wird). Dill. L. 66. F. G. wird als eine eigne Art unter dem

Namen *Br. bicolor* aufgeführt und Taf. XI. f. 2. abgebildet. Nach dem innern Peristom gehört es auch zur vereinigten *Leskea* und *Pohlia*. *Br. pulchellum* Hedwigs wird zu *Br. carneum* als Varietät gezogen. Rec. hält sie doch specie verschieden. *Br. ventricosum* und *Br. bimum*, die *Hedwig*, wie Rec. glaubt, mit Recht unter dem Namen *Mnium pseudotriquetrum*, vereinigte, stehen als zwey Arten, und das Synonym von *Mn. pseudotriquetrum Hedw.*, welches beyde zusammen begreift, ist bloss zu dem ersten gezogen. *Hypnum.* Ueber das Generelle hat Rec. seine Meynung oben gesagt. Es werden 65 Arten aufgeführt, die der Verf. unter mehrere Abtheilungen bringt. Ganz neu ist nur *Hypnum Stokesii*, caule bipinnatim ramoso, foliis cordatis acuminatis serrulatis uninervibus erecto-patulis pedicellis tuberculosis, capsula ovata. Taf. XV. f. 2. *Hypnum medium Dicks.* (Dill. XLII. 65.) ist *Leskea polycarpa*. Auf Smiths Autorität wird zu *Leskea paludosa Hedw.* (hier *Hypnum inundatum*) Dill. XXVII. 27. B. gezogen. Zu *H. serrulatum Hedw.* (?) wird *H. confertum Dickson.* und *clavellatum Huds.* gezogen. *H. rotundifolium Dickson.* nennt der Verf. *H. laete virens*. *H. Teesdalii* ist *H. intricatum* Engl. Bot. nicht Schrebers, da vielmehr *H. intricatum* Schrebers *H. Teesdalii Dicks.* ist. *H. atrovirens Sw.*, welches nicht das Dicksonsche ist, bekommt hier den neuen Namen *H. Swartzii*. *H. ruscifolium* (*ryparoides Hedw.*) Dill. XXVIII. 31. und XL. 44. *H. prolixum Dicks.* Dill. XXVIII. 82. und LXXXV. 20. ist Varietät davon. Unter *H. proliferum* ist H. T. geneigt, *H. tamariscinum* und *H. recognitum Hedw.* zu verbinden. Mit *H. serpens Hedw.* wird, indem H. T. die folia ductulosa glaubt, welches sie an dem wahren Moose gewiss nicht sind, *H. spinulosum Hedw.* mit foliis ductulosis verbunden. Das wahre *H. plumosum L.* hält der Verf. für *H. pseudoplumosum Brid.*, trennt aber davon *H. implexum Sw.* in Act. Holm., welches *H. populeum Hedwig.* seyn möchte. Zu *H. squarrosum* gehören Dill. XXXIX. 38. 39. Bey *H. scorpioides* wird die Tafel der Eng. Bot. getadelt, vielleicht sey das abgebildete Moos *H. parum*. *H. rugosum Hedw.* sey nicht das wahre Linneische. Zu *H. palustre L.* oder *H. luridum Hedw.* gehöre Dill. XXVII. 27. A. *H. fluviatile Hedw.* wird von dem letztern noch verschieden angegeben, welches es, wie der Entdecker *Swartz* selbst eingesteht, nicht ist. *H. flagellare Hedw.* sey nicht das Dicksonische, welches folia enervia habe, jenes heisst hier daher *H. alpinum*. Mit *H. cupressiforme* wird Dill. XXXVI. 22. als Varietät vereinigt. *H. dubium Dicks.* sey, auch nach *Smiths* Meynung *Leskea incurvata Hedw.* Zu *H. commutatum Hedw.* zieht der Verf. Dill. XXXVI. 19. B — D. welche Hedwig zur folgenden Art nämlich seinem *H. filicinum* brachte, zu dem Hr. *T.* vielmehr die Figuren A. E. F. des genannten Dillenischen Mooses setzt. Hieher, zum *H. filicinum*, gehören auch nach *T. H. dubium* und *diastrophyllum*, Swartzii, welche Rec. zu *H. commutatum* rechnet. Zum *H. moluscum*, wird auch hier Dill. XXVI. 20. gezogen. *Fontinalis.* Nur die zwey Arten *antipyretica* und *squamosa*.

Die Leser werden aus dieser Anzeige sehen, dass die Muscologie durch dieses Werk einen nicht unbedeutenden Zuwachs an neuen Arten, und Berichtigungen halb kekannter erhalten hat. Einzelne Fehlgriffe wird man dem Verf. gern verzeihen, da er, seiner Lage nach, so viel leistete. Rec. hat sie nach seiner Einsicht angegeben. Um deutschen Botanikern, denen dieses Werk vielleicht nicht so bald in die Hände kommt, einen Dienst zu erzeigen, nahm Rec. die Diagnosen der neuen Arten mit auf.

Die reiche Insel, deren Moose, soviel sie dem Vf. bekannt waren, hier beschrieben sind, enthält gewiss noch einen Schatz von Arten; denn gegen die Zahl der in Deutschland beobachteten Species steht die hier aufgeführte noch immer zurück. Es ist zu wünschen, dass der Verf. seine Untersuchungen fortsetze, und uns dann Nachträge liefere. Gern würde gewiss auch das Publicum eine Bearbeitung der Lebermoose von dem würdigen Verf. sehen, um über so manche Dicksonische Aufklärung zu erhalten.

Die 16 Kupfertafeln enthalten meistens die neuen Arten. Zu wünschen wäre es gewesen, dass der Verf. bey einigen, besonders seinen *Hypnis*, genauer die Peristome abgebildet, und überhaupt von den, bey *Dickson* mangelhaft vorgestellten, neue Zeichnungen geliefert hätte. Die Figuren sind gut gezeichnet, rein gestochen, und hübsch illuminirt.

Histoire des végétaux recueillis sur les isles de France, la Réunion Bourbon et Madagascar. — *Première* partie, contenant les descriptions et figures des plantes, qui forment des genres nouveaux ou qui perfectionnent les anciens; accompagnées de dissertations sur différens points de botanique par *Aubert du Petit-Thouars*. Paris, bey Madame Huzard. 1804. 40 S. u. X Kupfertafeln 4.

Dieser Anfang einer Flor der herrlichen Mascarenhas-Inseln vereinigt alles, was für einen denkenden Botaniker und für einen warmen Freund der Gewächskunde nur Interesse haben kann, und Rec. versichert, dass *ihn* wenigstens lange keine Schrift so gefesselt hat, als diese. Diess lebhafte Interesse entsteht zuvörderst durch die Bekanntschaft mit dem Verf. selbst, der uns in der Vorrede die Geschichte seines Lebens erzählt. Von reinem Eifer für die Botanik getrieben, den er als Militair, bey

einem sehr eingeschränkten Vermögen, nicht befriedigen konnte, sehnte er sich schon in seinen jüngern Jahren nach fremden, südlichen Ländern: sein edler Bruder, Aristides, von seltenem Eifer, den unglücklich berühmten la Pérouse aufzusuchen, getrieben, vereinigte sich mit unserm Verf. Ihr kleines Landgut ward verkauft, ihre Verwandten unterstützten sie, und so glaubten beyde Brüder im Stande zu seyn, ihr Vorhaben auszuführen. Aristides schiffte sich 1792. in Brest ein, Aubert eilte ihm nach, ward aber als verdächtig verhaftet, und sass einen Monat lang gefangen. Kaum in Freyheit gesetzt, ging er ebenfalls zu Schiffe, und glaubte mit seinem Bruder in Isle de France wieder zusammen zu treffen. Aber vergebens, er sah ihn nicht wieder. Aristides ward das Opfer seines warmen Eifers für die Menschheit.

Das Schiff, worauf sich Aubert befand, legte bey Tristan d'Acunha (37.° 5. B.) an, und er hatte Gelegenheit eine kleine Flor dieser unbekannten und vereinzelten Insel zu sammeln, die er uns mitzutheilen verspricht. Nach sechs Monaten kamen sie nach Isle de France, wo der Verf. sich fast vier Jahre verweilte, auf der benachbarten Insel Bourbon blieb er viertehalb Jahre, und auf Madagascar sechs Monate. In dieser Zeit sammelte er ungefähr 2000 verschiedene Arten, fertigte 600 Zeichnungen mit den dazu gehörigen Beschreibungen, und fängt in diesem Hefte nun an, seine Entdeckungen der Welt vorzulegen. So viel von dem Verfasser.

Die zweyte Quelle des hohen Interesses an dieser Schrift ist in den glücklichen Inseln selbst zu suchen, deren vegetabilische Producte uns hier bekannter werden. Madagascar, wahrscheinlich das pflanzenreichste Land in der Welt, ist nur von *Sonnerat*, *Commerson und Flacourt* besucht worden: neuerlich verweilte auch der ehrwürdige *Michaux* dort einige Zeit. Noch wissen wir nicht, was der letztere entdeckt hat; aber wie reich ist die Ausbeute, die die ersten Naturforscher dort machten: Eigenthümliche Gattungen, Mithridatea, Carphalea, Lisianthus, Thominia, Canephora, Polycardia, Urania, Combretum, Turraea, Cnestis, Agethophyllum u. s. f. prangen neben zahllosen neuen Arten in Commerson's Herbarium. Die Mascarenhas, (Isle de France und Bourbon) sind zwar schon öfter durchsucht, ja wir haben ein Herbarium Mauritianum von *Willemet*; aber hier ist die Ausbeute auch noch viel reicher, und nach *S. Pierre's* mahlerischer Beschreibung jener glücklichen Inseln lassen sich noch weit mehrere Entdeckungen erwarten. Dort vereinigt sich die asiatische mit der africanischen Flor, und die hohen Piton's bieten eigenthümliche Alpen-Pflanzen, eine Menge Moose von dem allerseltensten Bau, neue Farrenkräuter und Jungermannien dar. Die Gattungen: Fissilia, Roussea, Myonima, Pyrostria, Cunninghamia, Aegiphila, Coccocypselum, Paederia, Cossignea, Psathura, Molinaea, Gilibertia, Grangeria, Foetidia, Ludia, Prockia sind höchst eigenthümlich, und wachsen fast nur allein auf den Mascarenhas. Und, wie reich ist die dortige Flor an Arten einzelner Gattungen: *Conyza* hat dreyzehn Arten, *Sida* sieben, *Gnaphalium* eben so viel, *Dombeya* acht Arten, die ganz allein auf Isle de France oder Bourbon wachsen. Muss man nicht den Verf. glücklich preisen, der fast acht Jahre damit zubringen konnte, die Flor jener Inseln zu durchsuchen?

Endlich entsteht auch ein lebhaftes Interesse an dieser Arbeit durch die Art selbst, wie der Verf. dabey zu Werke gegangen. Mit ächt philosophischem Geiste und in *Gärtner's* vortrefflicher Manier giebt er die Charaktere seiner neuen Gattungen sehr genau an, und zergliedert besonders sorgfältig die Früchte und Saamen.

Voran steht eine sehr merkwürdige Abhandlung über das Keimen der Sago-Palme (Cycas circinalis.) Bey dem Keimen des Saamenkorns öffnet sich die Spitze, und es kommt eine Verlängerung zum Vorschein, die aus zwey halbrunden Armen besteht, in deren Mitte eine haarige Schuppe hervor dringt, welcher letztern bald mehrere folgen. Aus diesen Schuppen kommt das Pflänzchen und Würzelchen hervor. Der Verf. findet einige Uebereinstimmung dieses Keimens mit dem Keimen der Kapuziner-Kresse (Tropaeolum), nur dass diese keine besondere Saamenhülle, wie das Sagokorn hat. Er rechnet daher die Cycas mit dem Tropaeolum zu den *Pseudo-monocotyledoneis*, die, wie *Gärtner* gezeigt hat, sich dadurch auszeichnen, dass ihr Embryon Anfangs in mehrere abgesonderte Lappen getheilt ist, die in der Folge äusserst fest mit einander verwachsen; dass ferner meistentheils zwischen den Cotyledonen das Pflänzchen deutlich zu sehen ist, welches bey den ächten Monocotyledonen nie der Fall ist, und — dass endlich die Saamenlappen äusserst gross sind, da bey den ächten Monocotyledonen der Embryo im Verhältniss gegen das grosse Eyweiss immer sehr klein ist. Tropaeolum, Hernandia, Mangostana, Barringtonia, Greggia, Paullinia gehören hieher. — Der Verf. zeigt nun noch genauer, wie sehr die Cycas von andern Palmen, und wie sie von den Farrenkräutern abweicht, wohin sie *Linné* eine Zeit lang mit der Zamia bringen wollte. Auf zwey Kupfertafeln ist diess Keimen und die Frucht abgebildet. Noch bemerken wir, dass der Verf. selbst im Fruchtknoten schon die künftigen Antheren und das Pistill entdeckt hat.

Was die neuen Gattungen betrift, die der Verf. aufstellt; so hat er von ihnen natürliche Charaktere, nach dem Beyspiele *Correa's* in den Transact. of the Linn. society, vol. 6., gegeben,

wobey es freylich dem Anhänger des künstlichen Systems immer überlassen bleibt, den wesentlichen Charakter heraus zu finden und ihnen ihre Stellen anzuweisen. Diess hielt auch Rec. für nothwendig hier zu versuchen. Bey jeder Gattung sind Umrisse der wesentlichen Theile vom Verf. selbst gezeichnet, an denen freylich der vollendete Künstler wohl Manches aussetzen möchte. Indessen ist die Genauigkeit, womit die Saamen zergliedert dargestellt sind, ungemein lobenswerth. Die Gattungen selbst sind folgende:

1) *Didymeles* Cl. XXII. Diandria, zwischen Cecropia und Salix. ♂ *Cal.* squamulae duae. *Cor.* o. *Antherae* sessiles, basi junctae. ♀ *Cal.* squamulae duae. *Cor.* o. *Ovaria* duo; stigma bilobum. *Drupa* gemina, monosperma. Es ist ein hoher Baum, der auf Madagascar wächst.

2) *Ptelidium* Cl. IV. zunächst bey Ptelea. *Cal.* 4fidus. *Cor.* 4petala. *Stigma* minimum *Samara* bilocularis, loculis monospermis. Es ist ein Strauch, der auf Madagascar wächst: Ptelea unterscheidet sich durch stigmata duo.

3) *Hecatea* Cl. XXI. Monadelphia, zwischen Hippomane, Stillingia und Gnetum. ♂ *Cal.* 5fidus, urceolaris. *Antherae* tres pileo fungiformi in disco insidentes. ♀ *Cal.* 5fidus, urceolaris. *Cor.* o *Stigm.* 3. *Bacca* 3sperma. Eben daher.

4) *Calypso* Cl. III. bey Callisia und Syena. *Cal.* 5fidus. *Cor.* 5petala. *Bacca* polysperma. Eben daher.

5) *Dicoryphe* Cl. IV. bey Houstonia. *Cal.* tubulosus, 4dentatus. *Cor.* 4petala. *Stam.* 4 sterilia cum fertilibus alterna. *Stylus* bifidus. *Capsula* dicocca, bicornis. Eben daher.

6) *Bonamia*. Cl. V. bey Ophiorrhiza. *Cal.* 5fidus inferus. *Cor.* 1petala 5fida campanulata. *Stamina* corollae inserta. *Stylus* bipartitus. *Capsula* bilocularis 2sperma. Diese Gattung könnte mit Ophiorrhiza wohl vereinigt werden: denn es ist kein anderer Unterschied da, als dass Oph. viele und Bon. nur zwey Saamen hat! Aber die erste Gattung ist noch nicht hinlänglich untersucht.

7) *Monimia*. Cl. XXII. Polyandr. bey Cliffortia. ♂ *Receptaculum* quadripartitum stamina numerosa continens. ♀ *Receptaculum* globosum. *Stigm.* 6. *Drupa* 2sperma. Im natürlichen System kommt diese Gattung am meisten mit Mithridatea überein. Es giebt zwey Arten davon, M. ovalifolia und M. rotundifolia, die auf den Mascarenhas wachsen.

8) *Calpidia*. Cl. X. bey Bucida und Copaifera. *Cal* 5fidus. *Cor.* o. *Stigm.* villosum. *Caps.* e calyce formata, prismatica, pentagona, 1sperma. Von Isle de France.

Möchte der Verf. uns doch bald die Fortsetzung schenken!

LATEINISCHER SPRACHUNTERRICHT.

Lateinische Sprachlehre v. *Anton Schmitson.* Leipz. b. Rein u. Comp. 1804. 8. 396 S. (18 gr.)

Bey jeder neuen Sprachlehre kann man mit Recht verlangen, dass sie auch etwas Neues habe, oder dass sie doch zum wenigsten das Alte genauer, in Auswahl und Zusammenstellung des Wichtigsten sorgfältiger, bestimmter und den Fortschritten der Sprache, die sie behandelt, angemessener wiedergebe und dadurch gleichsam verneuere. Wendet sich die Kritik mit diesen gerechten und unerlässlichen Forderungen an die hier anzuzeigende lat. Sprachlehre, so fühlt sich Rec. genöthiget das Urtheil zu fällen, dass sie sich zwar bemühet, denselben Genüge zu leisten, aber doch nicht in allen Stücken Genüge geleistet hat. Sie unterscheidet, oder versucht zum wenigsten sich von ihren ältern und neuern Vorgängerinnen, die sich einander seit einiger Zeit zu verfolgen und zu verdrängen angefangen haben, besonders dadurch zu unterscheiden: I) Dass sie die Erlernung der Conjugationen mehr zu vereinfachen und zu erleichtern sucht. „*Jedes Zeitwort*, sagt der Vf. in seiner Vorr. S. 8. 9., *endigt sich entweder auf o oder or, und wird nach dieser Verschiedenheit entweder nach der einen oder nach der andern Form conjugirt, ohne alle Rücksicht, was dasselbe heissen oder bedeuten möge. Die Bedeutung ist für das Conjugiren selbst etwas durchaus Zufälliges und Ausserwesentliches. Eben so sind die vier Conjugationen nur durch das Präsens und einigermassen auch durch das Futur wirklich verschieden: die Bildung aller übrigen Zeiten und Personen ist in allen Conjugationen ganz dieselbe. Entweder ist eine Zeit eine Stammzeit d. h. eine solche, welche ursprünglich bestimmt und gegeben ist, also gar nicht gebildet werden kann, oder sie ist eine abgeleitete Zeit, d. h. eine solche, welche nach einer bestimmten Regel von einer Stammzeit gebildet wird. Die Stammzeiten sind das Präsens und Perfect des Indicativs, das Präsens des Infinitivs und das erste Supin. Von diesen vier werden alle übrige Zeiten in allen Arten und allen Conjugationen abgeleitet. Das Perfect und das Supin haben in allen Conjugationen einerley Endungen, und die davon abstammenden Zeiten werden in allen auf einerley Art gebildet. So endigt sich bey der ersten Form das Perf. des Indicat. in allen vier Conjugat. auf i. z. B. amavi, docui, legi, audivi; so wird dieses i bey allen Conjugationen im Plusquamperf. des Indicat. eram, im exacten Futur ero, im Perf. des Conjunct. erim, im Plusquamperf. des Conjunct. issem.*“ Aber ist denn diese Methode ganz neu? hat nicht schon Bröder den Weg dazu gebahnt? Rec. scheint überhaupt die Lehre von den Conjugationen zu weitläufig, und für die Knaben zu ermüdend zu seyn. II) Bemüht sie sich den Gebrauch der Bindewörter *quod* und *ut* mit dem Conjunctiv statt der Construction des Accus. mit dem Infinitiv dadurch

zu erleichtern, dass sie Anfängern das deutsche *dass* allezeit und nach Umständen mit *quod* oder *ut* zu übersetzen erlaubt, bis sie mit den Eigenheiten der lat. Sprache vertrauter und in derselben geübter auch ohne diese Bindewörter den Accus. mit dem Infinit. nachzubilden vermögen. Hierin muss Rec. aus Erfahrung ganz widersprechen. Denn warum soll denn der Knabe eine falsche und unlateinische Construction lernen, die er hernach wieder verlernen muss? ist denn diese Construction die einzige schwere bey Erlernung der lat. Sprache, dass sie vor allen andern ausgehoben zu werden verdiente? sind denn die Regeln von dem Gebrauche des Accus. mit dem Infinit. sogar zahlreich und schwer, dass sie der Knabe nicht merken könnte? III) Hat der Verf. bey der Ein- und Abtheilung seiner Sprachlehre auch einen besondern Abschnitt dem analytischen Syntax gewidmet d. h. wie die eignen lat. Constructionen nach der Eigenheit der deutschen Sprache in deutsche Constructionen verändert, und gleichsam reconstruirt werden, welcher Unterricht vorzüglich beym Uebersetzen aus dem Latein. in die deutsche Sprache nützlich werden kann. Andere Grammatiken haben zwar auch hin und her ihren übrigen Regeln etwas davon eingewebt, aber einen besondern Abschnitt erinnert sich Rec. nicht mit so genauer Ausführlichkeit in denselben gefunden zu haben. Bey dem figürlichen Syntax möchte wohl der erste Abschn. S. 359. *schöne? Setzung* richtiger: *Syntaxis ornata* genannt zu werden verdienen. Man vermisst auch einen Abschn. von der Richtigkeit (elegantia) des Ausdrucks. Gegen die übrigen Abtheilungen ist ohne Zweifel dieser zu kurz abgefertiget. Und warum mag der Verf. hier nicht auch Beyspiele zum Uebersetzen, wie bey den übrigen Abschn. hinzugefügt haben? IV) Um die Declinationen und Conjugationen zu üben, hat der Vf. angenehme und nützliche, längere und kürzere, Erzählungen und Anekdoten jeder Regel beygefügt. Aber sollten nicht die meisten für Anfänger viel zu schwer seyn, da sie ausserdem durch keine untergesetzten lat. Vocabeln unterstützt werden? Der Anfänger muss auch: er *gab* nicht *dedit* S. 15. sondern dabat: *er begegnete* nicht *occurrit* S. 32. sondern *occurrebat*: *sie sah*, nicht, *viderat* S. 51., sondern *videbat* übersetzen, wie an diesen und noch vielen andern Stellen diese Zeitwörter unter den Uebungsbeyspielen gesetzt worden sind. Einige Wörter, als: ut, quod, quin etc. wiederholt der Verf. bis zum Eckel, und traut dem Gedächtnisse seiner Lehrlinge gar nichts zu. Sollte ferner nicht der pädagogische Grundsatz: *von dem Leichtern zu dem Schwerern fortzuschreiten*, bey diesen Beyspielen vergessen, und ihre Anzahl, zu sehr gehäuft worden seyn? V) Auch in den Terminologien oder Benennungen der Grammat. Theile geht der Vf. seinen eignen Weg, ob sie schon bisweilen dunkel, und für den Anfänger zu schwer zu seyn scheinen. Wenn alle die lat. Sprachlehren schreiben, fortfahren, wie bisher neue deutsche Terminologien zu erkünsteln, so ist zu fürchten, dass zuletzt in Schulen eine allgemeine Sprachverwirrung entstehen werde. Uebrigens hat der Verf. seine Vorgänger, besonders Brödern, weislich benutzt, und vielleicht werden einige wünschen, dass er ihm noch mehr benutzt, und besonders in der Kürze, Deutlichkeit und Bestimmtheit der Regeln nachgeahmt haben möchte. Genauigkeit und Richtigkeit vermisst man z. B. §. 11. bey dem Geschlechte der Städte, wo die Ausnahmen fehlen, S. 111. bey den Impersonalien, wo doch der Unterschied zwischen denen, die es ihrer Natur nach sind, als: *oportet*, *piget* etc. und denen, die es erst in der Zusammensetzung der Rede werden, als: *cantatur*, *laboratur* hätte angegeben werden sollen, denn sonst wähnt der Knabe, dass diese Verba nur die dritte Personalendung haben. S. 214. § 103. *animal, quem vocamus hominem*, besser, quod voc. hom. weil das Pronomen, wenn es nicht auf die Sache, sondern auf die Benennung eines Wortes Rücksicht nimmt, sich nach dem Geschlechte des vorgehenden Wortes richtet. S. 231. §. 185. Der 29. Febr. ist nicht der Schalttag, denn dieser wird nach dem 23. eingeschoben, daher der Nahme des Schaltjahres bis-sextilis, auch nicht, wie S. 350. behauptet wird, der 25. Febr. denn es wird und kann nicht von dem 29. sondern von dem 28. Febr. zurückgezählet werden. S. 246. §. 19. ist wohl perverturum f. perversurum esse ein Druckfehler? Unbestimmt sind folgende Regeln: S. 281. §. 146. *cum oder quum, wenn sie sich auf eine Zeit beziehen, haben den Indicativ, aber gewöhnlicher den Conjunctiv nach sich*" aber wenn ist denn das Gewöhnlichere? S. 283. §. 147. *Nach est oder sunt, es giebt, folgt häufiger und besser der Conjunctiv*; wenn ist es also besser? S. 316. §. 163. *Der Ablat. absolutus ist eben so häufig als schön*; aber die Schönheit wird nicht gezeigt. Ueberhaupt hat der Verf. viele solche und ähnliche Puncte, die auch in vielen andern Sprachlehren nicht berichtiget sind, zu berichtigen verabsäumt. Und was soll der Knabe bey der Regel S. 290. §. 150. „*Der Infinitiv stehet immer auf die Frage: was?*" denken? Bey Erklärung des Röm. Kalenders S. 349. u. 350. hätte doch der Verf. besser für seine Lehrlinge gesorgt, wenn er sie anstatt *quarto ante Nonas Jan.* auch die richtigere Art zu zählen a. d. IV. Nonas Jan. gelehrt, und ihnen gezeigt hätte, wovon der Accus. Nonas regiert würde. Bey allen den Vorzügen, welche man dieser lat. Sprachlehre vor vielen andern zugestehen muss, so stehet sie doch der Bröderschen, deren innern Werth schon die 3te Auflage bewährt hat, immer noch in vielen Stücken nach.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

150. Stück, den 21. November 1804.

NATURPHILOSOPHIE.

Von der Natur der Dinge. In drey Büchern. Von *Johann Jacob Wagner.* Mit einem physiogn. Kupf. Leipzig b. Breitkopf und Härtel. 1803. XXXVIII u. 613 S. in gr. 8. (3 Thlr.)

Insofern dieses Werk des schon durch einige andere Schriften mit Auszeichnung bekannten Verf. der erste Versuch einer *durchgeführten* und das gesammte Gebiet der *universalen* Naturlehre umfassenden *speculativen Physik* (Philosophie der Physik) ist, verdient es allerdings die Aufmerksamkeit, die ihm schon in vorzüglichem Grade zu Theil geworden ist; und insofern das Werk in seinem Ganzen, so wie in seinen einzelnen Theilen keine gemeine Tiefe der Speculation und eine reiche Fülle schöpferischer Phantasie, verbunden mit seltner Klarheit und Bestimmtheit der Ansicht und Darstellung, und einem beträchtlichen Umfang empirischer Kenntnisse, beurkundet, sichert es dem Verf. die gerechte Anerkennung seines philosophischen Geistes und Talents. Auch denen, die in den Grundprincipien dieser allgemeinen Theorie der Natur und in den metaphysischen Ansichten und Deductionen der Naturerscheinungen mit dem Vf. nicht übereinstimmen (und deren dürften Viele seyn), kann, wenn sie anders unpartheyisch und unbefangen genug sind, die Erscheinung dieses Werkes nicht anders als willkommen und sein Eindruck kein anderer als Hochachtung erregend für des Vf. Geist und Scharfsinn seyn.

Das System, von welchem der Verf. bey dieser speculativen Naturlehre ausgeht, ist, wie sich leicht erwarten lässt, das des transscendentalen Idealismus, und die Grundlage, auf welche es der Verf. erbaut hat, ist *Schellings* Naturphilosophie, wozu besonders *dessen* neueste Arbeiten in der Zeitschrift für speculative Physik, sein Bruno und sein System des transscendentalen Idealismus, so wie die neuern Schriften einiger seiner Schüler benutzt sind. Der Verf. weicht aber im Verfolg des Einzelnen nicht nur häufig von *Schelling's* Vorstellungen ab, und schlägt einen eigenen nicht minder originalen Ideengang ein, sondern er ergänzt (wie es der Versuch einer *universalen* Naturlehre erforderte) die vielen Lücken, die die Schelling'sche Naturphilosophie bisher noch unausgefüllt liess, und nach dem bisherigen Gange ihrer Bearbeitung lassen musste, auf eine Art, der man wenigstens Consequenz und kühnes Emporstreben der Speculation nicht absprechen kann.

Aber — man missdeute diese Frage nicht — wie sieht es mit der *Wahrheit* (die allerdings eine *idealische* ist, insofern sie nicht *nur* in den Ideen, wie der Vf. sagt, sondern insofern ihre Idee im Geiste wohnt,) aus dem Gesichtspuncte der *objectiven Realität* dieser Naturtheorie aus? Was ist in ihr reines Product des *Wissens*, also nothwendig der vorhergängigen reinen und vollständigen *Erfahrung*, und was ist in ihr blosses Gebilde der Phantasie, blosser *Schein* des Wissens; was ist überhaupt in ihr *Poësie* und *Metapher*? Wieviel gewinnt die Natur*wissenschaft* (immerhin nur die in der Idee vorschwebende, die in ewiger Annäherung zu erstrebende, wenn auch ewig unerreichbare) durch sie? wie viel *scheint* sie nur zu gewinnen? wie viel geht also eben dadurch für sie verloren? Diese Fragen (wer sie gehaltleer und überflüssig findet, der hat in seinem durch Natur oder blinde Sectirerey beschränkten Ideenkreise noch nie etwas von dem Geiste einer Naturwissenschaft und von dem wahren Zweck und Werth aller Naturphilosophie geahnet) können freylich *hier* nicht beantwortet werden, weil dazu nichts weniger als eine vollständige Kritik der obersten Grundsätze des philosophischen Systems, von welchem diese Naturlehre ausgeht, erfordert wird. Auch ist es überhaupt noch jetzt nicht der Zeitpunct, über den Werth der jetzt herrschenden Philosophie für die Physik als Wissenschaft, und über die absolute oder relative Höhe und Dignität des Standpunctes, von

dem sie ausgeht, ein definitives Urtheil zu fällen, und es hiesse diess auf eine eben so selbstsüchtige als lächerliche Art der Zeit voreilen. Aber so wie der unpartheyischen Kritik die immerwährende Erinnerung an die Wichtigkeit und Nothwendigkeit jener Fragen bey Werken dieser Art insbesondere obliegt, so darf sie auch jetzt schon wenigstens einzelne Momente zur Entscheidung jener Fragen, über die ihr schon jetzt die Zeit und der Stand der Wissenschaft ein bestimmtes Urtheil auszusprechen erlaubt, der allgemeineren Prüfung vorlegen.

Einen vollständigen Auszug aus dem vorliegenden so gehaltreichen und durch seinen systematischen u. didaktischen Vortrag um so weniger dazu geeigneten Werke zu geben, gestatteten der Zweck und der Raum dieser Blätter nicht. Rec. wird daher die Hauptsätze und die eigenthümlicheren Ideen des Verf. nur in einem möglichst gedrängten Umrisse darzustellen suchen, wobey sich denn schon Gelegenheit zu einigen kritischen Bemerkungen ergeben wird.

Voraus geht eine *Einleitung* von der *Erkenntniss der Natur* überhaupt. Sie enthält gleichsam das Schema zu der folgenden Bearbeitung, und die allgemeinen Prolegomena der Transscendentalphilosophie zur Kenntniss des Standpunctes, von dem der Verf. bey seiner Naturtheorie ausgeht. Da sie als Grundlage des Ganzen überaus wichtig und im Geiste der reinsten Speculation geschrieben ist, so verdient sie eine ausführlichere Darstellung. „Wer die Natur erkennen will, erforsche sich selbst,“ hebt der Vf. an, und bezeichnet dadurch schon die Tendenz des Ganzen. „Was sich im Geist mit Bewusstseyn bildet, ist nur die höhere Stufe dessen, was in der Natur ausser ihm bewusstlos sich entwickelt, also mit diesem ganz identisch. Der Geist kann im Handeln mit Bewusstseyn nur das *reproduciren*, was die Natur *producirt*.“ In dem Folgenden liegt ein dunkler und etwas verwirrter Sinn: „Die höchste Trennung der Factoren des Universums als Einheit des Geistes und der Natur ist nicht da, wo nur die Ideen von beyden gesondert aufgefasst werden, sondern allein da, *wo beyde Ideen es glücklich versuchten, sich selbst in ihrer Trennung an die Stelle des Ganzen zu setzen, und zum Universum zu organisiren*, d. h. wo die Philosophie vollendete Systeme des Materialismus und Idealismus zu Stande gebracht hat.“ Der Vf. will sagen: Idee und Materie, Geist und Natur, sind zwar identisch, können aber doch *in der Idee* (also in sich selbst) getrennt (?) aufgefasst werden; ja noch mehr, *beyde Ideen* (die also hier auf einmal, man weiss nicht wie, eine eigene und selbstständige, einander entgegengesetzte Existenz, eine vollkommene, mithin ursprüngliche Dualität erhalten, können sich selbst so sehr isoliren, und jede für sich als Urprincip oder Totalidee zur Construction des Universums geltend machen, dass ein gedoppeltes System der Weltanschauung, das materiale und das ideale, daraus hervorgeht. Ist aber, fragt Rec., eine *solche* Trennung beyder Ideen (Anschauungsformen) auch nur auf dem Standpuncte der Reflexion möglich? Wird nicht durch deren Setzung eben jene vollkommene Identität des Geistes und der Natur aufgehoben? Wenn wird man sich doch endlich eingestehen, dass ein *vollendetes* System des Materialismus, so wie des Idealismus, gleich unmöglich, und jedes dafür ausgegebene nur Täuschung ist!

„Die einseitige Durchführung der getrennten Factoren des Universums (des Idealen und des Realen, des Geistes und der Natur als Aussenwelt) löset sich in harmonische Organisation auf, wenn ein drittes, ein synthetisches, System jene beyden vereinend ergreift, und ihre Principien zur gleichen Dignität des Absoluten erhebt, wodurch beyde der Natur der Dinge eine Polarität geben, in welcher jene beyden Systeme nur als polarische Differenzen — *Spinoza's* Realismus als Naturphilosophie und *Fichte's* Idealismus als Transscendentalphilosophie — erscheinen. Ein solches synthetisches System sey das *Schelling*'sche.“ Hier nur die Frage: Findet denn auch wirklich eine auch nur polarische Differenz zwischen Naturphilosophie und Transscendentalphilosophie statt? Ist denn das Object beyder so polarisch verschieden, dass eine Naturphilosophie jemals ohne Transscendentalphilosophie möglich werden könnte! Und wenn auch beyde als blosse Richtungen aus einem Aequator geschnitten betrachtet würden, *wo* wäre denn der Divergenzpunct für beyde, und was wäre das erste Aufhebende ihrer Indifferenz, das erste Bestimmende ihrer Divergenz? Welches wäre überhaupt das oberste Bedingende für den vorausgesetzten ewigen Dualismus im Gemüth wie im Universum, der die ursprüngliche Identität ewig wieder aufhebt, oder sie nur als immerwährende Tendenz zu ihr in ewigem Gegensatz darstellt, der die Indifferenz (die doch, wenn sie einmal gesetzt wird, als Wirkung *gleicher* Kraft gedacht werden muss) in ewige Differenz versetzt, und nur durch diese die Natur nur *werden*, nie *seyn* lässt, da doch der Geist *ist*? Ist jenes oberste Bedingende *ausser* uns? Oder wenn es in uns ist, muss es dann nicht das absolut Höchste, das absolut *Einfache* seyn? Von der Entscheidung dieser Fragen, der höchsten, die man sich auf dem Standpuncte der Reflexion vorlegen kann, hängt natürlich das Schicksal und das Urtheil über den Werth und die Höhe jeder Philosophie, und insbesondere des *Schellingschen* Systems und dieser *Wagner*schen Naturphilosophie ab. Sie bleiben aber gerade der noch unerreichte Strebepunct für alle speculative Philosophie, und durften hier nur berührt werden,

um durch sie vor vermeynter Sicherheit in den Grundsätzen des Systems und vor einschläferndem Dogmatismus, der sich so gern in alle philosophische Systeme, und sehr sichtlich auch in das unseres Verf. einschleicht, zu warnen.

So bündig als consequent sagt der Vf. weiter: „Naturphilosophie ist nichts anderes, als das System des Realismus aufgenommen unter die beherrschende Idee des Identitätssystems. Ihre Verschiedenheit wird blos durch die Richtung beschränkt, indem die Transsccendental-Philosophie von der Idee zur Realität, die Naturphilosophie umgekehrt vom Seyn zum Bewusstseyn fortschreitet." Ist *dieses* aber auch wirklich das gegenseitige Verhältniss? Oder waltet hier nur Täuschung ob, und gäbe es zwischen beyden Philosophieen, wie schon vorhin leise angedeutet wurde, gar keine solche polarische Differenz? Diess ist der Stein des Anstosses, auf dem ohne Zweifel ein neues System der Philosophie und mithin auch der speculativen Naturlehre errichtet werden wird!

Im Verfolg dieser Einleit. verbreitet sich der Verf. über die Idee des Universums, „eine von der Einheit innigst durchdrungene Allheit," und über die Factoren des Universums, den expansiven, „der Thätigkeit, welche die Vielheit entfaltet," und den contractiven, „der Thätigkeit, welche die Vielheit vereinigt." — „Beyde Factoren müssen als unendlich gedacht werden, sie müssen aber sich entgegengesetzt (und dennoch unendlich!), und doch zugleich identisch seyn. Entgegengesetzt müssen sie seyn, weil, beyde gleich gesetzt, weder Einheit noch Vielheit zu unterscheiden, also überhaupt kein Universum denkbar wäre; identisch müssen sie seyn, weil sie sich sonst gar nicht durchdringen können." (Was heisst wohl dieses Durchdringen? hat wohl der Verf. davon einen klaren Begriff? Liegt überhaupt in dem so beliebten Ausdruck *Factoren des Universums* ein genugthuender Sinn für die Ansichten der *Naturphilosophie* (nicht des rein idealistischen Identitätssystems), sobald man das Universum eben sowohl in seiner unendlichen *Subjectivität* als in seiner Objectivität betrachtet, und wird durch jenen Begriff der Factoren nicht die Idee des Universums als Subject (als das Unendlich Setzende der beyden Factoren seiner Productionen) so gut als ausgeschlossen? „Vielheit ist nur denkbar durch öfteres Setzen der Einheit, dieses aber ist nicht anders denkbar, als wenn die gesetzte Einheit nicht aufgehoben wird, bis eine andere gesetzt wird (ist *dieses* der Begriff von Vielheit??), oder wenn die Einheit beharrlich gesetzt wird. Vielheit also (?) und durch sie Entgegensetzung der Factoren des Universums ist nur unter der Form der Beharrlichkeit möglich, welches (?) der *Raum* ist. (Ueber diese Definition des Raumes kein Wort weiter, als dass sie die naturphilosophische Idee des Raums nicht entwickelt. Weit mehr Realität hat der folgende Begriff der Zeit.) Die Vielheit wird immer aufgehoben durch die Tendenz der Factoren in die unendliche Einheit zurückzukehren, und diese Tendenz durchläuft als verbindende Einheit die unendliche Vielheit; als solche (verbindende) Einheit heisst sie die *Zeit*, und trägt die im Raum gefesselte Vielheit (was heisst dieses letztere? soll es etwa heissen: trägt den Raum selbst,(?) der nämlich die Form der gefesselten Vielheit selbst seyn soll?). Der Raum setzt in das Universum eine Totalität von Beschränkungen, die Zeit setzt in diese Beschränkungen Thätigkeit, und hebt sie dadurch auf. Beyde Factoren des Universums sind also in diesen Formen verwirklicht, und es ist nur die Frage, wie das Durchdringen beyder Factoren sich darstelle? (Hic Rhodus —).

„Beyde Factoren mit ihren Formen sind in der Idee des Universums vereinigt, nicht aufgehoben; das Universum *muss also* (??) noch ein *Drittes* enthalten, das aus Zeit und Raum zusammengewebt die Vielheit und die Einheit verbinde. Dieses Dritte ist die Synthesis der Thätigkeit mit der Vielheit, die *Bewegung*. (In sofern hier die Bewegung als Factor des objectiven Universums mit den beyden andern Factoren auf eine gleiche Potenz erhoben wird, tritt hier auf einmal das System der *Triplicität* ein, das doch in sich selbst zusammenfallen muss, sobald die höheren Principien des Dualistischen Systems, von dem es eine Ausgeburt ist, gesetzt sind. Der Verf. fühlt dieses, indem er die Bewegung als Product aus den beyden höchsten Factoren betrachtet; er vermag aber die erste Ursache der Bewegung nicht zu erklären, (denn sie als Product aus Raum in Zeit aufstellen, heisst doch wohl noch nicht das höchste Princip und das Uranfängliche der Bewegung deduciren, oder mit andern Worten, aus der Verbindung der Einheit mit der Vielheit oder ihrer sogenannten gegenseitigen Durchdringung geht doch noch nicht nothwendig und absolut die Idee der Bewegung hervor? Es bedarf doch wohl noch einer höheren Potenz, um diese Verbindung oder diese Durchdringung — (Influenz), also die Natur als Product — statt in den Zustand einer ewigen Ruhe (Kraftgleichheit), in den eines ewigen *Conflicts*, d. h., der Bewegung im Raume und der Zeit, zu versetzen? Gerade hierin liegt zunächst das Mangelhafte und Ungenügende dieses so wie jedes ähnlichen Systems der Naturphilosophie). — Beyde Factoren als entgegengesetzte begränzen sich, und ihre Beziehung auf diese Gränze heisst *Quantität*. Die Bewegung, als das Product ihrer gemeinschaftlichen Begränzung ist durch die Grösse beyder Factoren *an sich* bestimmt, und unabhängig von dem quantitativen Verhältniss beyder Factoren *gegen*

einander (der Geschwindigkeit). Nennt man die räumliche Quantität Masse, die zeitliche Kraft, so sind Masse und Kraft sich entgegengesetzt, aber in einem dritten vereinbar; können also unter sich die Quantität wechseln, ohne die des Productes zu verändern. — Jedes Product der Natur ist gleich einer Bewegung, in welcher die beyden Factoren der Natur sich bekämpfen, und eine solche Bewegung als begränzte gesetzt heisst *Cohäsion*. Eine Vielheit von Cohäsionen ist nur im Raume möglich, muss aber, da die Natur eben sowohl in der Zeit ist, unter die Form *einer* Cohäsion aufgenommen werden, welches durch den Wechsel der Thätigkeit aller einzelnen Cohäsionen unter sich geschieht. Dieser Wechsel der Thätigkeit ohne weitere Bestimmung gesetzt, tendirt überhaupt zu allgemeiner Cohäsion, und heisst *Schwere*. — Jedes Product, in sofern es zwar in seinen Factoren, aber nicht als Product selbst, unendlich ist, zeigt eine doppelte Thätigkeit nach aussen, je nachdem der eine oder der andere Factor sich überwiegend bewegt. Jede Cohäsion in ihrer Beziehung auf eine Einheit von Cohäsionen tendirt demnach zur Trennung ihres Productes, und ist also entweder mit ihren beyden Factoren gleichmässig thätig, oder ungleich mit dem einen, und tendirt dann, von einer äussern entgegengesetzten Ungleichheit in Cohäsion aufgenommen zu werden." (Es könnte also sonach niemals zu einer wirklichen Cohäsion, sey es auch nur für den unendlich kleinsten Zeitmoment, kommen, es müsste ewig und unaufhörlich nur bey der Tendenz zum Cohäriren bleiben; es gäbe sonach eben so wenig ein Product, als eine Trennung des Products, es gäbe überhaupt keine reale Natur. Denn wodurch würde denn die *erste* Cohäsion möglich? Die zur Lösung dieses Problems aufgestellte Idee, dass eben die Realität der Producte, und somit der Natur nur in dem ewigen Wechsel, dem ewigen Setzen und Wiederaufheben bestimmter Cohäsion begründet sey, ist, gelinde gesagt, bloss Täuschung; denn eben dadurch wird ja doch eine Cohäsion *gesetzt*, erhält ein *Zeit*verhältniss, so unendlich klein man es auch denken mag, und *eben dadurch* wird auch, will man consequent seyn, jeder Grund des Wiederaufhebens der Cohäsion und somit des Products weggenommen, es wird Ruhe und Beharrlichkeit in das Product, Tod in die ganze Natur gebracht, und das ganze System dadurch mächtig erschüttert.). „Dadurch ist das dritte Princip der reinen Bewegungslehre gegeben, welches die Cohäsionen unter einander in das Erregungsverhältniss, oder den *dynamischen* Process setzt, (im Text steht durch einen Druckfehler zersetzt), der entweder ein magnetischer, elektrischer, oder chemischer ist. (Das erste Princip der Bewegungslehre war das der Construction eines Productes überhaupt, nach der obigen Darstellung, das zweyte das der Schwere.) Der dynamische Process ist das synthetische Princip für die beyden ersteren.'

Die Möglichkeit, die relativen Verhältnisse der beyden Factoren (Raum und Zeit, oder Vielheit und Einheit) selbst zu bestimmen, ist das Object der *Qualitäts*lehre. Die Thesis für diese heisst: Duplicität und Begränzung durch dieselbe ist der allgemeine Charakter der Materialität, und ist im reinen Sinne *Indifferenz*. Ein überwiegender Factor einer Cohäsion hebt die Indifferenz auf, und gibt dem Product expansive oder contractive Differenz (positive oder negative *Qualität*). Alle Producte müssen Qualität haben, und absolute Indifferenz kann die Natur nirgends hervorbringen; das ganze Seyn der Natur ist ein Schwanken zwischen Indifferenz und entschiedenster Differenz. (Freylich geht aus diesem Grundsatz eine sehr bestimmte und consequente Construction der reellen Natur hervor; aber gerade für die Möglichkeit dieses Schwankens oder Schwebens bleibt uns der Verf., oder vielmehr die Philosophie, zu der er sich bekennt, den Beweiss schuldig, und alles, was sie an dessen Statt aufstellt, möchte wohl nicht viel mehr als willkührliches Postulat seyn.) Aus der Combination der Bewegungs- und Qualitätstheorie construirt nun der Verf. die Theorie der Realität, und somit die constitutiven Grundsätze der Naturphilosophie selbst. Da er indessen hierin von *Schelling* nicht wesentlich abweicht, und die aufgestellten drey Sätze ihrer äussersten Gedrängtheit wegen (in der überhaupt der Verf. wirklich musterhaft ist, und nur von Wenigen erreicht werden dürfte,) keines Auszugs fähig sind, der Verf. auch ohnehin in der Folge wieder auf sie zurückkommt; so müssen sie hier übergangen werden. Es sey genug zu bemerken, dass sie die Construction der Begriffe vom *Magnetismus* (Cohäsion im Product, als Tendenz nach entgegengesetzten Richtungen), von *Gestalt*, Stufen der realen Existenz, vom *Organismus* (Cohäsion eines potenzirten, d. h., aus schon zusammengesetzten Factoren gebildeten Productes), und dem *Licht* (als der einfachsten Combination der Factoren), oder als reine Duplicität ohne Cohaesion, (aber wie kann diese, selbst dem System zufolge, in der Zeit oder als Product mit Dauer existiren??) in ihrer höchsten und idealsten Allgemeinheit enthalten.

In den letzteren Sätzen der Einleitung werden nun, als Corollarien die allgemeinsten, in die Sphäre des Idealen fallenden, Begriffe von Gas, Flüssigkeit und Starrheit der Körper, Figur, Electricität, Farbe u. s. w. entwickelt, und die Stufenfolge für die Naturproducte auf der ersten Stufe die körperliche Raumerfüllung, oder todte Stoffe, auf der zweyten Stufe der körperliche Organismus, auf der dritten der Or-

ganismus der geistigen Natur) aufgestellt. Da aber der Verf. in der Folge ausführlicher hierauf zurückkommt, und Rec. in der Darstellung dieser Einleitung, als des wichtigsten Theils für das *System* ohnehin schon zu ausführlich geworden ist, so geht er zu der Uebersicht des in *drey Bücher* abgetheilten Syst. der Naturphil. selbst über. In diesen drey Büchern geht der Verf. fast durchaus mit solcher Consequenz, Klarheit, Lebendigkeit, und Bestimmtheit der Darstellung zu Werke, dass; (wären die in der Einleit. aufgestellten, und in dem ersten Theil des ersten Buches ins Detail ausgeführten höchsten Principien des Systems vollkommen erwiesen oder erweisslich) die grosse Aufgabe des Verf.'s und aller Naturphilosophie nicht befriedigender gelöset werden könnte.

Erstes Buch. Allgemeine Natur. Den ersten Theil desselben füllt die Wiederholung und detaillirte Ausführung der in der Einleit. skizzirten allgemeinsten Principien der Naturlehre aus dem Gebiete der Transscendentalphilosophie, nur mit dem Unterschied, dass der Verf. nunmehr von der Natur als Object, als Inbegriff des Realen ausgeht. In einer grösstentheils zusammenhängenden, vom Einfachsten zum Zusammengesetztesten fortgehenden Synthese entwickelt der Verf. die Begriffe von Realität durch Entgegensetzung, von Kraft und Stoff, als dem Product entgegengesetzter Kräfte, von den aus dem Absoluten hervorgehenden Urkräften der positiven oder expandirenden, und der negativen oder retardirenden (ganz nach *Schelling*), von Schönheit (als Harmonie einer lebenvollen Totalität betrachtet), von Länge und Breite, und ihrem Gemeinschaftlichen der Ausdehnung, von der Fläche, der Dicke der Schwerkraft, der Anziehung der beyden entgegengesetzten Kräfte, und der durch sie begründeten *Erregung* (deren allgemeinster Begriff als Anziehung zwischen einer überwiegend strebenden, und der ihr entgegengesetzten gebundenen Kraft bestimmt wird), von Raumerfüllung durch Materie, (hier stellt der Verf. den merkwürdigen und für die gegnerische Würdigung dieses Systems folgenreichen Satz auf: zur Construction der wirklichen Natur müsse eine *fundamentale* — d. h. doch wohl auch eine ursprüngliche und absolute — Verschiedenheit der *Urstoffe* angenommen werden), von Bewegung, und ihrem dreyfachen Verhältniss als mechanische, dynamische und chemische Bewegung (chem. Anziehung, eine blosse Vervielfältigung der dynamischen Bewegung), von Gravitation, die der chemischen Anziehung entspricht, und Cohäsion. Alle diese Prämissen einer allgemeinen Naturlehre werden dem Wesentlichen nach im Geist der Schelling'schen Lehre vom Verf. behandelt, und bedürfen daher um so weniger einer ins Detail gehenden Darstellung von unsrer Seite. Es folgen die Constructionen der Begriffe von Figuren (Dimensionen, die nicht bloss durch allgemeine Naturkraft, sondern durch das besondere Verhältniss ihres Körpers zu den andern Körpern bestimmt sind), und Phänomenen (Bewegungen der Körper, in sofern sie durch Individualität modificirt werden). Aus der Deduction der Figuren, aus dem Begriffe der Dimensionen (nach den bekannten Bestimmungen) entwickelt der Verf. weiter die Begriffe, von realer Linie (Stab), der realen Breite (dem Stern der Scheibe), dem Cubus, der krummen Linie u. s. w. Von hier aus geht er zur specielleren Betrachtung der einfachen Stoffe (für die er hier den etwas modificirten Begriff des „reinsten Ausdruckes der Cohäsion in Entgegensetzung in einem Systeme von Körpern" aufstellt) über, und setzt die schon früher angenommene *ursprüngliche* Verschiedenheit der einfachen Stoffe für das Folgende voraus. Von nun an geht des Vf.'s Syst. der Naturtheorie offenbar mehr und mehr in die natürlichere Sphäre des Realismus über, und der rein ideale Standpunct (wenn anders ein jeder solcher nicht immer nur täuschender Widerschein des realen ist) wird von ihm verlassen, oder nur noch in der Ferne angeschaut.

Qualität, für die reale Ansicht, ist in der Vertheilung der Urkräfte unter unendlich viele Producte begründet, und *specifische* Qualität in der bestimmten Entgegensetzung gegen bestimmte andere Producte (oder in Vertheilung der absoluten Entgegensetzung unter relative Producte). „Die Tendenz zur Objectivität in das Absolute gesetzt, so ist auch der erste Act des Absoluten gehemmt, weil mit der unendlichen Thätigkeit auch zugleich eine beschränkende Kraft parallel geht, (aber gerade dieses ist eben in seiner höchsten und ideal-realen Allgemeinheit weder hier noch in dem Schellingschen Identitätssystem wirklich erwiesen! Es ist vielmehr nur als höchste Hypothesis zur Axe für den Kreislauf des ganzen Systems gelegt; und gibt freylich, einmal *vorausgesetzt*, die bequemste Grundlage für alles Folgende.) „Man kann die Gränze, (das Product der hemmenden Urkraft) in das Unendliche setzen, aber *setzen muss man sie*, wenn mehr als leere Unendlichkeit gedacht werden soll." (Freylich wohl; aber eben hierin liegt auch der stärkste Beweiss gegen die Zulänglichkeit eines idealischen Identitätssystems, und gegen die Consequenz und Haltbarkeit der Lehre vom uranfänglichen Gegensatz oder Dualismus *in ihm*). „Diese Gränze ist demnach als unvertilgbar gesetzt, und mit ihr die Endlichkeit des Absoluten (diess ist offenbar schief und gegen den Sinn des Verf.'s ausgedrückt); aber es ist auch in jedem Puncte innerhalb der Gränze (gäbe es *ausserhalb* dieser Gränze noch ein Thätiges, dem etwa kein Hemmendes entgegenstünde? und, ist dieses nicht, wird dann nicht die Idee von

einem *begränzten Raum* für das Universum — sey es auch immerhin nur als das objective gedacht — herbeygeführt, eine Idee, die doch weder für die rein-ideale noch für die reflective und popularphilosophische Anschauung des Universums Statt finden kann?) die Entzweyung des Absoluten und sein Streben zur Einheit thätig" u. s. w. — Auffallend und mit sich und den Fundamentalsätzen des Systems im Widerspruch ist des Verf.'s Erklärung von *Productivität* = die Thätigkeit der Natur, *ihr Quantum* von Kraft (woher kommt denn ein Quantum, also etwas Bestimmtes, Beschränktes, Endliches, in den Begriff des Absoluten, Unendlichen?) in Producten zu *erschöpfen* (?)," und doch heisst es gleich weiter, „und sie ist unendlich, wie die Kraft." — „Das Verhältniss der Factoren der productiven Thätigkeit ist ungleich." (Gerade in dem Versuche, den Begriff des Quantitativen unmittelbar mit dem des Absoluten, ins Unendliche Thätigen, zu vereinigen, oder aus ihm abzuleiten, — sey auch immerhin ein ursprünglicher und unendlicher dynamischer Gegensatz angenommen und zugegeben — liegt in Verbindung mit dem Obigen der stärkste Beweis der Schwäche und Insufficienz dieses Systems. Denn wozu wird anders eine ursprüngliche Ungleichheit der Factoren gesetzt, als um die Idee des *Quantitativen* und mithin des Begränzten (Productes) möglich zu machen? *Womit* ist aber die *Nothwendigkeit*, womit auch nur die *Möglichkeit* einer Ungleichheit oder Differenz des Verhältnisses der Urfactoren, des Ueberganges des A = A in A = B bewiesen? Kann diese überhaupt aus der Setzung einer absoluten Indifferenz, oder auch zweyer sich unendlich und mit gleich unendlicher Kraft entgegenwirkender Thätigkeiten begriffen werden? Ist mithin jenes oberste Princip für die Quantitätslehre mehr als ein ohne Beweis gesetztes Postulat?) —

(*Die Fortsetzung im nächsten Stück.*)

B E R G R E C H T.

Historiam aurifodinarum et quae circa earum Investituram in Territoriis Saxonicis obvenere vicissitudines, — *ad discept. propos. Frid. Aug. Schmid*, Niremontano-Misnic. Leipzig, b. Saalbach, 1804. 66 S. 4.

Allerdings mangelt es noch bis jetzt an einer geschichtlichen Zusammenstellung der beym sächsischen Bergbaue, *auf Gold* gemachten Versuche, und an einer gnügenden Erörterung der Frage: mussten in frühern Zeiten die Verleihungen auf Gold unmittelbar bey dem Landesherrn gesucht werden, oder waren die Bergmeister gleich anfänglich auch auf Gold zu verleihen befugt? Diese Lücken hat der Verf. in der vorliegenden akademischen Probeschrift, so weit es ihm möglich war, auszufüllen gesucht. Der erste Abschnitt enthält nach Anleitung älterer und neuerer Druckschriften, und unter Benutzung verschiedener bis itzt noch nicht öffentlich bekannt gewesener archivalischen Nachrichten, eine chronologische Zusammenstellung mehrerer, seit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Sächsischen Landen an verschiedenen Orten von Privatpersonen gemachter bergmännischer Versuche auf Gold, und in dem zweyten Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit der Beantwortung der Frage, ob und in wieferne man in frühern Zeiten den Bergmeistern die Befugniss auch auf Gold zu verleihen, zugestanden habe, und was dieserhalb gegenwärtig bestehende Verfassung sey. — Die erste und älteste Nachricht von einer Verleihung auf Gold in Sächsischen Landen findet sich in den Lehnbüchern des Bergamtes zu Freyberg: Andreas Köhler, Bergmeister zu Freyberg verlieh Montags nach Scholastica, 1531. Ludwig Lisken ein Freyseifen nach Gold auf Simon Müllers Wiese zu Kossa, (im Amte Düben). Von dieser Zeit an werden die Versuche nach Gold, theils auf Erzlagerstätten, theils mit Seifenarbeit, in hiesigen Landen häufiger. Der Verf. hat selbige, so weit sie ihm bekannt gewesen, einzeln nach der Zeitfolge bis auf die neuesten Zeiten aufgestellt, auch sind bey verschiedenen, über den Ausfall interessante Nachrichten mitgetheilt. Als die wichtigsten werden die Versuche bey Hohenstein, ingleichen zu Euba, so wie die Seifenwerke in der Gölzsch ausgezeichnet. Unter den Versuchen hätte jedoch das Goldseifen zu Schmalbach bey Alten Celle am Etschbache vom Jahr 1569. ingl. zu Scharfenstein — womit Moriz am Steig und 8 Bürger zum Altenberge, am 7. Juny 1569. beliehen wurden, — ferner das Goldseifen zu Bernsdorf bey Wolkenburg v. J. 1586., zu Mitweyda und Hohenstein v. J. 1597. und zu Neustadt bey Stolpen 1592. nicht vergessen werden sollen. Auch wäre des Munziger Bergwerks, bey welchem noch im Jahre 1618. Gold gewonnen wurde, etwas umständlicher zu gedenken, sowohl der im Jahre 1646. zu Wiesenburg erschürfte Gang, in welchem sich das Kupfer mit Gold erwies, ingleichen der im Jahre 1650. bey der Landschule Pforte, und im Jahre 1653. bey Hechendorf im Thüringischen entdeckte Goldführende Gang, ferner der im Jahre 1640. und 1660. am Auersberge, und endlich der im Jahre 1665. zu Breitenbrun, Schwarzenb. B. A. Refier getroffene Gang von Quarz mit Golde, hier ebenfalls mit aufzuführen gewesen. Rec. bringt dabey aus den neuern Zeiten auch diejenigen Versuche in Erinnerung, welche nach dem siebenjährigen Kriege von verschiedenen Societäten, sowohl bey Dresden, im Plauischen- und besonders im Schoner Grunde, als späterhin bey

Berggiesshübel auf Gold gemacht worden sind. Diese Versuche blieben zwar damals ohne glücklichen Erfolg: inzwischen sollen doch dem Vernehmen nach, die in der letztbenannten Refier, auf dem Muttergottes-Lager neuerlich gewonnenen Kupferkiese jene frühere Vermuthung bestätigen. -- Nach einer vorausgesetzten kurzen, obschon nicht völlig gnügenden Erörterung der Frage: worauf sich die Regalität des Bergbaues überhaupt gründe? -- bemerkt der Verf. im zweyten Abschnitte; dass sich vor dem J. 1531. eine Nachricht von einer Verleihung auf Gold in sächsischen Landen, nicht habe auffinden lassen, und in den darauf folgenden frühern Zeiten sey auf Gold bald von dem Landesherrn selbst, bald von dessen Bergmeister verliehen worden. Unterm 31. August 1563. habe Churfürst August den Bergmeistern auf Goldseifen zu verleihen, -- ausdrücklich verboten, und befohlen, den Muther jedesmal an den Landesherrn zu weisen, womit auch die bekannte ungedruckte Goldwäschordnung (wahrscheinlich) vom Jahre 1570. übereinstimme. Gleichwohl hätten sich noch unter Churfürst Augusts Regierung, die Bergmeister der Verleihung auf Goldseifen unterzogen, welches jedoch, wie aus einem spätern Rescripte Churf. Christians des Ersten vom 17. May 1591. hervorgehe, in obhabendem besondern Auftrage geschehen seyn möchte, denn nach diesem Rescripte sey der, damals schon mit Tode abgegangene Oberbergmeister Christoph Werner, hierunter mit bleibenden Auftrage versehen gewesen. Die Bergordnung vom Jahr 1589. ertheile den Bergmeistern die Befugniss auf Gold zu verleihen, nicht weil nach deren Erlassung der Berghauptmann sowohl der Bergmeister zu Freyberg, durch ein besonderes Rescript, wegen Verleihung eines Goldseifens beauftragt worden wären, auch in dem 6. §. die Befugniss auf alle Metalle zu verleihen, nur *nach Ausweisung bergläuftiger weise und der Bergrechte*, den Bergmeistern zugestanden worden sey. Hingegen sey den Bergmeistern das Recht, die beym Zinnseifen getroffenen gültigen Klüfte und Gänge männiglich, als Bergfreyes zu verleihen, durch das Rescript d. d. 4. Sept. 1687. ertheilt, und durch das spätere Rescript d. d. 24. Jul. 1737. nach welchem die beym Bergbau auf Gold vordem reservirten 8. Kuxe, nicht weiter vorbehalten werden, sondern bloss die Zehenden Gebührnisse verbleiben sollten, der bis dahin noch stattgefundene Unterschied zwischen den Verleihungen auf Gold, und auf die übrigen Metalle völlig aufgehoben worden. -- Die beygedruckten archivalischen Nachrichten, an der Zahl 19. geben dieser Abhandlung einen vorzüglichen Werth, und Rec., dem die reichhaltige Sammlung, aus welcher selbige entlehnt sind, bekannt ist, kann den Wunsch nicht zurückhalten, dass es dem gelehrten Besitzer dieser Sammlung gefallen möchte, das bergmännische Publicum mit einer bergrechtlichen Abhandlung selbst zu beschenken.

POESIE.

Klopstocks Gedächtniss-Feyer von *F. J. L. Meyer*, D. Hamburg b. Nestler, 1804. 4. 55 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein würdiges Denkmal von Freundeshand dem unsterblichen Sänger gesetzt! Einfach und rührend, entfernt von kleinlichem Lobrednergepräng, erzählt der Vf. Klopstocks letzte Lebensperiode, und führt den Leser, der, von Kl. Verdienste und Dichtergeist zu gerechtem Anerkenntniss und inniger Bewunderung beseelt, ihm willig folgt, hin bis zu dem Grabe, das die Hülle des Messiadensängers an Meta's Seite auf dem stillen Friedhofe zu Ottensen umschliesst. Das Ganze, dem eine Zueignung an Klopstock's Wittwe vorausgesetzt ist, zerfällt in fünf Abschnitte; erläuternde Anmerkungen sind ihm angefügt. I. *Klopstock's letzte Gesänge.* Zwey Oden: *Die höhern Stufen* und *das Schweigen*, werden mit mehreren noch ungedruckten in der nahe bevorstehenden Fortsetzung seiner Werke erscheinen. II. *Sein Tod.* Am 6ten May 1802 ward Kl. bey einer kurzen Anwesenheit in Ottensen von einer mit anwandelndem Fieber begleiteten schlagartigen Betäubung befallen, die vermuthlich den Grund zu der Krankheit legte, an der er in den ersten Monaten des Jahres 1803 litt, und die in der Mittagsstunde des 14. März, nach langen Leiden, sein Leben beendigte. Einige im Auszuge hier wiedergegebene Züge aus jener Periode werden dem Leser willkommen seyn; sie mögen als Widerlegung mancher verbreiteten irrigen Gerüchte und zugleich als Aufforderung dienen, diese interessante Schrift selbst zu lesen. „Am 6ten Jänner 1803 durchlebte Kl. im Kreise seiner Freunde einen frohen Tag. Volle Heiterkeit, anmuthiger Scherz, jugendlicher Frohsinn, liebevolle Theilnahme, stimmten ihn zur geselligen Freude. Nach ungefähr fünf Wochen war nicht sowohl sein äusseres Ansehen als seine Stimmung sehr verändert. Er war in sich gekehrt und sank am 17. Februar auf das Lager, wovon er nicht erstand. Mit diesem Zeitpuncte, und mit jedem Tage mehr, schied er von den Erinnerungen an die Ereignisse der Welt. -- Er wollte ruhig und vor allem nicht erschüttert seyn durch Blicke und Worte des Bedauerns; -- wollte allein seyn -- mit Gott; sich nur mit Gedanken an den Tod und das künftige Seyn beschäftigen. -- Eben die schöne Gestalt des Todesengels, eben das beruhigende Bild des Grabes, eben die erhebende Aussicht einer bessern Welt, welche einst den hohen

Jüngling in den Stunden einer göttlichen Begeisterung zu heiligen Liedern entflammten, umschwebten auch jetzt im Sterben das Haupt des edeln, himmelvollen Greises. Ungeschwächt blieben alle seine Geisteskräfte, ungeschwächt war selbst sein Gedächtniss bis an den Tod." S. 15 - 18. Aeusserst anziehend ist S. 19. die Erzählung einzelner Bilder und Erscheinungen, die in leichten Träumen, gleich Lichtgestalten, der Seele des Sterbenden vorschwebten, sie im letzten Kampfe ermuthigten. III. *Seine Todtenfeyer.* Eine gedrängte Darstellung der durch öffentliche Blätter bekannten Nachrichten über die feyerliche Bestattung, zu welcher die Bewohner von Hamburg und Altona sich vereinten. IV. *Sein Grab.* „Von dem Tage an, da er versenkt ward, war viele Wochen der ehrwürdige Todtenhügel und die der Auferstehung von ihm geweihte Grablinde stündlich von Besuchenden umgeben." (S. 35.) „Am Frühmorgen des 2ten Jul. 1803., Klopstocks achtzigstem Geburtstage, fand man sein Grab von weiblichen Händen mit den schönsten Blumen übersäet. An dem Grabstein hing ein Kranz von Cypressenzweigen und Rosen. Eine gedämpfte Musik umtönte das Grab." S. 36. V. *Sein Denkmal.* Erinnerung an einen kräftigen Aufruf des Hrn. Hofr. Böttiger (m. s. Allgemeine Zeitung, St. 100. Jahrgang 1803) zu einer in den Gymnasien wie in den Zirkeln der Gebildetern zum Andenken des unvergesslichen Sängers zu veranstaltenden Gedächtnissfeyer, die als ein wahres Nationaldenkmal gelten könne. „Kein Gymnasium, keine höhere Lehranstalt sollte gefunden werden, wo nicht eine wahrhaft salbungsvolle Vorlesung über Klopstock, den Dichter und Menschen, in weiche Jünglingsherzen Ehrfurcht für das heiligste Erbgut der Deutschen eingrübe." Welche Aufforderung insonderheit für die Schulanstalt, wo Klopstock gebildet ward, wo er die ersten Züge zur Messiade entwarf, der er noch in den letzten Jahren eine so rührende Erinnerung weihte! — „Sein von dem unsterblichen Naumann himmlisch gesetztes V a t e r u n s e r und so viele Oden und Chöre, von den ersten Tonkünstlern belebt, sollten itzt überall, wo die Tonkunst sich eines Tempels erfreut, in den Frühlings- und Auferweckungshymnen erklingen." — Auch in diesen Wunsch stimmt gewiss jeder Verehrer Klopstocks und Naumanns ein. Möchte nur, um dessen Gewährung herbeyzuführen, die Partitur jenes Kunstwerks, des Naumannischen Vaterunsers, die, seit Naumanns Tode, sich im ausschliessenden Besitze einer durch Kunstgefühle und edle Gesinnung gleich verehrungswürdigen Fürstin befindet, dem Publicum nicht länger — nicht für immer entzogen bleiben! — In den Anmerkungen S. 52. liefert der Vf. Vorschläge zu Denkmälern auf Kl., die, wie solches ohnehin vorausgesetzt werden kann, sehr zweckmässige und edle Ideen enthalten. Rec., der für die Ausführung der ersten Angabe stimmen würde, überlässt sich der frohen Hoffnung, es werde nicht blos beym Wunsch und Entwurfe bleiben, sondern derselbe seltene Enthusiasmus, der bey Kl. Bestattung sich auf eine so rühmliche, bey den Deutschen so seltne Art äusserte, auch dahin zu leiten seyn, die Kosten zur Ausführung zu sichern. Unternehmungen dieser Art sind um so ehrenvoller für die Theilnehmer, wenn der Entschluss und die Aufbringung des Aufwandes nicht unmittelbar nach dem Tode des Seltenen, dem sie geweiht werden, hervorgeht und veranstaltet wird, sondern das Gedeihen einer spätern Veranstaltung für die ungeschwächte Verehrung und Liebe als unverkennbarer Beleg zeugt.

Wohlberechnet für Wirkung und zweckmässig ist die Art und Weise, wie der Verf. Klopstocks eigne Worte bey mehrern Darstellungen anwendet. Mit gleich feinem Gefühl wählte auch Hr. Dr. Meyer zu der bey Kl. Todtenfeyer gehaltenen Vorlesung eine passende Stelle aus dem zwölften Gesange des Messias; ihr setzte er die einleitende Anrede vor, welche man hier in den Anmerkungen S. 47. mit Theilnahme liest. Zwey andere Gesänge, ein Lied, das Unzer in Kl. Gruft warf, und eine Elegie, dem Verklärten von einer zarten weiblichen Laute in Hamburg nachgesungen, sind Blumen, dem schönen Kranze eingeflochten, den der Vf. seinem verewigten Freunde weihte.

Auch gereicht Klopstocks Bild, nach einem Gemälde von Mad. Vogel, gebornen Deboor, gestochen von Brückner, zur Zierde dieser mit typographischer Schönheit ausgestatteten Schrift, die, ihrem Gegenstande durchgängig angemessen, zugleich als ein Muster für ähnliche Unternehmungen gelten kann, so schwer und selten es im übrigen wäre, gleich würdige Gegenstände für Denkmäler solcher Art aufzufinden.

N e u e A u f l a g e n.

Handbuch der biblischen Literatur u. s. f. von D. *Joh. Joachim Bellermann.* — *Zweyter Theil. Biblische Geographie.* — Auch mit dem Titel: *Biblische Geographie*, von D. *J. J. Bellermann.* *Erster Theil.* — *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Erfurt, bey Keyser 1804. 1. A. 13 B. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Im Plane selbst und im Allgemeinen der Behandlung ist nichts geändert, desto mehr aber in einzelnen Abschnitten und Stellen, wo theils manches berichtigt und genauer bestimmt, theils ehemals fehlende Artikel hinzugefügt, und die von andern Gelehrten gemachten Bemerkungen benutzt sind. Es ist daher diese Auflage um 25 S. stärker geworden als die erste. Auch die Stellung mancher Orte ist verändert worden (wie S. 531. vgl. erste Ausg. S. 507. f.) Die meisten Bereicherungen hat die Einleitung erhalten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

151. *Stück*, *den* 23. *November* 1801.

(*Beschluss der Recension von Wagner über die Natur der Dinge.*)

Wir übergehen, was in den folgenden §§. im Geiste des — in dem Bisherigen, wie wir glauben, schon umständlich genug aus einander gesetzten — Systems über Qualität als Entgegensetzung, und über die als Princip der Qualitätserregung, oder als *positives* Princip betrachtete Naturthätigkeit auf der einen Seite, entgegenstehend der Thätigkeit auf der andern Seite, welche als *negatives*, neutralisirendes, die Qualitäten aufzuheben strebendes Princip erscheinet, (beyde ursprünglich nur Factoren der einen und absoluten Thätigkeit), vorgetragen wird. Das positive Princip nennt der Verf. das Sonnen-, das negative das Erdprincip. Das erste ist das reproductive, das zweyte das productive. (Man sieht aus diesem und dem folgenden, dass der Verf. jetzt auf dem Standpunct der *realen* Anschauung und Construction der Natur die beyden Urgegensätze nunmehr ganz anders, nunmehr als zwey real entgegengesetzte Urkräfte betrachtet, die negative eigentlich nur allein als das Bestimmende der Form, Gestalt, und Körperlichkeit der Dinge setzt, und sich dadurch immer weiter von der rein-idealen Ansicht der Natur entfernt, wenn er diese gleich dadurch nicht aufhebt. Uebrigens müssen wir bemerken, dass die Ausdrücke Sonnen- und Erdprincip nicht gut gewählt sind, indem dadurch für die Sonne ein absolutes Uebergewicht an positivem oder Expansions-Princip, und für die Erde eine Eminenz des negativen oder contractiven Princips gesetzt wird, welches einen irrigen und zu ganz falschen Folgerungen führenden Gegensatz begründen würde.) – Bestimmung der Begriffe von Flüssig und Fest, und deren Modification, Elastischflüssig und Tropfbarflüssig, Solid, und Starr, nach *Schelling*. — Bildung der Krystalle, als Uebermaas der Cohaerenz. Das *Licht* als Erscheinung des positiven oder Sonnenprincips, entgegenstehend dem Cohaesions-Princip der Erde. Die ursprünglichen Qualitäten, als Arten der Entgegensetzung in Beziehung auf Dimension, der *Magnetismus* (die lineare Entgegensetzung), die *Elektricität* (Entgegensetzung auf der Fläche), der *chemische Process*, (die cubische Entgegensetzung der Körper; ebenfalls nach Schelling. Elektricität ist die Culmination der Qualitäten (doch wohl nur für den idealen Begriff, und hier ist dann eine Lücke für den realen), denn im chemischen Process ist der Körper schon der Zerstörung nahe (welcher *Körper*? der etwa, der schon auf der Stufe der Elektricität *entstanden* wäre?) — Das (positive oder) Erregungsprincip in der Natur ist Princip der Cohäsionsveränderungen, und da Cohäsion zwar nicht an sich selbst, aber in der Figur, als ihrem Resultat, und deren Substrat, dem *Volumen*, erscheint, so muss die erregte Volumsveränderung sich als Hervortreten des positiven Factors eines Körpers, als *Expansion*, äussern. (Hier vermisst man den Beweis, den auch Andre schon vergebens gefordert haben, *wie* denn das Volumen zum Substrat der Figur werde.) Dieser Expansionszustand heisst *Wärme*. Allgemeine Bedingung der Wärme ist Erregung der Differenz. Ursprüngliche Erregung der Wärme durch eine Wirkung auf das Volum eines Körpers in der Richtung des negativen Factors, d. h. durch Compression, die jedoch unterbrochen werden muss, und somit durch Berührung, Reibung etc. Wärmeprincip als fluidisirendes Princip, wärmeleitende Kraft etc. (Rec. gesteht, dass ihm die ganze hier aufgestellte allgemeine Theorie der Wärme, wenn sie gleich an sich nicht neu ist, und besonders die auf einmal zu sehr in das Empirisch-reale gehende Darstellung des Wärmeprincips, namentlich im §. 78., nicht befriedigt hat. Was heisst daselbst: „das Wärmeprincip erschöpft sich in Erwärmung, und erlischt?" was heisst: „die Körper, die sich gegen dasselbe negativ verhalten, werden sein Durchdringen nicht verhindern können, ob sie gleich der Erregung durch dasselbe widerstehen, sie werden also *unerregt* von dem W. P. selbst durchdrungen?" Wir wollen die Facta, auf welche diese Sätze sich

beziehen, gar nicht läugnen, aber wo ist ihre Erklärung *im Geiste* des Systems?) —.

Als empirische Elemente nicht nur für die Erde, sondern für das ganze Planetensystem, werden der *Sauerstoff* und der *Wasserstoff* gesezt; und zwar der Wasserstoff als Repräsentant des *positiven*, der Sauerstoff als Repr. des *negativen* Princips. *Rein* kann weder der eine noch der andere dieser Stoffe dargestellt werden; sondern das, was wir Sauerstoff nennen, ist nur ein mit höchst überwiegendem Sauerstoff verbundener Wasserstoff, und der Wasserstoff des Sprachgebrauchs nur ein mit höchst überwiegendem Hydrogen verbundenes Oxygen. (*Woher* aber das *Bleibende* oder Beharrliche dieses beyderseitigen Uebergewichts, wodurch beyde eine *beharrliche* (empirisch) elementarische Differenz erhalten??) Die übrigen sogenannten Elemente, namentlich Kohlenstoff und Stickstoff, stehen nicht mit jenen beyden auf gleicher Stufe; es giebt nur *eine* ursprüngliche Dyadik der Elemente, keine Tetradik (eine solche würde auch gegen alle Grundsätze des Systems streiten, und überhaupt undarstellbar seyn; auch hat der treffliche *Steffens* durch seine bekannte Hypothese von jenen vier Stoffen als resp. Repraesentanten des Magnetismus und der Elektricität gewiss keine solche ursprüngliche – höchst atomistische – Tetradik der Elemente behaupten wollen). Der Kohlenstoff und Stickstoff sind vielmehr als Indifferenzpuncte unter den Elementen — auf ähnliche Art, wie unter den Weltgegenden Ost und West Indifferenzpuncte der Polarität sind — zu betrachten; sie sind Neutralisirungen des Sauerstoffs und Wasserstoffs. Der Kohlenstoff gränzt durch die contrahirende Wirkung, die er überall zeigt, an den Sauerstoff; der Stickstoff durch seine Neigung zum Explodiren (?) an den Wasserstoff. (Diese Hypothese, bey der man freylich von dem *strengen* Begriff der Indifferenz und Neutralisirung absehen muss, ist auf jeden Fall sehr sinnreich, sie hat auch wenigstens in Ansehung des Stickstoffs die Erfahrung für sich, und eröffnet grosse Aussichten zur genauern Erkenntniss der Natur und des Verhaltnisses jener beyden Elemente. Auch lässt sie sich trefflich mit der vorerwähnten Hypothese des geistvollen *Steffens* vereinigen.) — Alle subsolarischen Processe (also *nur* diese, und nicht die im Sonnenkörper selbst?) reduciren sich auf Oxydationen und Desoxydationen, und mit jedem Oxydationsprocess muss zugleich ein Desoxydationsprocess verbunden seyn. *Chemische* Verwandtschaft beruht auf der verschiedenen Energie der Anziehung gegen den Sauerstoff. Bedingungen der Wirksamkeit der chem. Verwandtschaft sind die Temperatur, die Massenverhältnisse, die Aggregationsform, der Sättigungsgrad u. s. w. Neutralität ist qualitative Indifferenz der Stoffe, und dadurch von der Flüssigkeit (der quantitativen Indifferenz der Dimensionen) verschieden. Ganz wird sie freylich nie, so wenig als der Schwerpunct, erreicht. Jenseits der Neutralisation und der Neutralien liegen die Metalle, welche nur erst die Indifferenz der Actionen, nicht der Stoffe, repräsentiren, also keinen Sauerstoff und Wasserstoff, sondern Kohlenstoff und Stickstoff zeigen (also *waren* doch ursprünglich Wasserstoff und Sauerstoff, nach des Verf.'s eigener Hypothese von der Natur der beyden vorhergehenden Stoffe, in ihnen? Warum blieben diese nicht so vereinigt, wie z. B. in den Salzen? Warum erhielten sie die beharrliche Natur und Form der Metalle?) Erst wenn diese durch die Sonne reproducirt, und ihre Kräfte zu Stoffen erhoben werden, erscheinen sie (im Uebergang durch die Erden) als Salze, als beharrliche Neutralien, und diese gehen durch neue Differenzirung in die atmosphärischen, der Neutralisation entronnenen, Stoffe über. Zwischen den Salzen und den atmosphärischen Stoffen stehen die durch einen beständigen Wechsel von Neutralisation und Differenzirung bestehenden vegetabilischen und animalischen Körper. Die Atmosphäre und die Erde stehen in Wechselwirkung, die durch die Sonne vermittelt wird. Die Atmosphäre enthält nur die Reize für das Leben der Erde, die Erde enthält nur die Reizbarkeit; das Princip des irdischen Lebens ist die Sonne. (Dieser Satz möchte, in seiner Universalität genommen, vielen Widersprüchen unterworfen seyn.) — „Atmosphärische wie irdische Phänomene sind Oxydationen und Desoxydationen" (doch nur in der höchsten Allgemeinheit der Ansicht des chemischen Processes; und es fragt sich dennoch gar sehr, ob sie auch aus dieser Ansicht *nur jenes* sind?) In den folgenden §§. wird dieser Satz sehr schön und lichtvoll ausgeführt, und dabey vorzüglich auf die dynamische Wechselwirkung zwischen Sauerstoff und Wasserstoff hingewiesen, vermöge welcher die bisher gewöhnliche Hypothese der Physiker von der eminenten Rolle, die der Sauerstoff als der Hauptrepräsentant des chemischen Processes und als das vorzugsweise active Princip des Verbrennungsprocesses spiele, mit Grund widerlegt, und der Wasserstoff in seine gleichen Rechte eingesetzt wird. Aus diesem Gesichtspunct sagt denn auch der Verf.: „Alles auf der Erde verbrennt mit Sauerstoff, aber auch der Wasserstoff ist es, was verbrennen kann (*verbrennen* kann der Wasserstoff, als positives oder expansives Princip gedacht, wohl *nicht*, und jener Satz ist daher, selbst nur als Allegorie genommen, sehr schief ausgedrückt). In das Detail dieser weitern Darstellung des chemischen Processes, bey welchem der Verf. sich auf seine oben erwähnte Hypothese von der Natur des Stickstoffes (als Hydrogenoxyd) und vom Kohlenstoff (als hydrogenirtes Oxygen, d. h. mit

überwiegendem Sauerstoff) stützt, und der aus ihm hervorgehenden zusammengesetzteren chemischen Körper kann Rec. dem Verf. nicht weiter folgen, und findet es auch nicht nöthig, je specieller und mehr und mehr in das Gebiet der empirischen Physik herabsteigend nunmehr die Darstellung wird, und je bekanntere und vielfältig schon behandelte Gegenstände und Ideen, neben mehreren eigenthümlichen und scharfsinnigen des Verf., nunmehr vorkommen. Es wird keinen Leser des vorliegenden Buches gereuen, sich selbst aus ihm zu unterrichten, mit welchem Scharfsinn und mit welchem Streben nach Consequenz und Klarheit der Verf. die Gegenstände und Erscheinungen der empirischen Physik an ihre ideale oder transcendentale Grundlage anzureihen sucht, und er wird ihm wenigstens tiefe und öfters sehr glückliche Blicke in das Innere der Körperverhältnisse zugestehen müssen, wenn er ihm gleich in vielen einzelnen Ansichten und Hypothesen, die noch zu wenig die Erfahrung für sich haben, nicht beypflichten kann. (Wenn der Verf. sagt, man könne den Satz als theoretisch gewiss und durch das Bisherige hinlänglich erwiesen (?) aufstellen: „Die Kalien bestehen aus Azote und Hydrogen, die Säuren aus Carbone und Oxygen," so geht er offenbar über das in der Erfahrung Erweisliche hinaus, indem besonders der erstere Theil dieses Satzes höchstens nur Wahrscheinlichkeit für sich haben kann, und wenigstens in Hinsicht auf die feuerbeständigen Kalien noch nirgends evident dargethan worden ist, und es auch wohl nie werden kann. Der Vf. bemerkt ja selbst sehr richtig, der Gegensatz zwischen Kalien und Säuren sey nie rein in der Natur. Die chemische Analyse wird also nie *nur* jene Elemente der Säuren und Kalien zeigen.) —

Die Gegenstände, die noch in dem fernern Verfolg dieses ersten Buches abgehandelt werden, sind die Säuren (ihre Stufenfolge ist: metallische S., aus Carbone und Oxygen, diesen zunächst die Kohlensäure, dann die Schwefel- die Phosphorsäure etc. hierauf die Salpeter- und Salzsäure, die vegetabilischen S., welche durch die Blau- und Hydrothionsäure endlich in die Kalien übergehen). Die Krystallisation; die Neutralsalze; das Wasser- (als vollkommenste Neutralisation des Oxygens und Hydrogens); die Bildung der Atmosphäre aus dem Wasser, mit Verwandlung des atmosphärischen Hydrogens in Azote, Wasserzersetzung durch Licht etc. (hier entwickelt der Vf. sehr scharfsinnige Ideen, die für eine chem. Theorie der Atmosphäre sehr brauchbar werden können). Der *elektrische* Prozess, und der *Galvanismus*, (mit besonderer Ausführlichkeit und Gründlichkeit bearbeitet, und überhaupt einer der interessantesten Abschnitte dieses Buches). „Als Gesetz der elektrischen Qualität besteht für Metalle: das mehr oxydirbare Metall ist gegen das minder oxydirbare positiv; und für reproducirte Körper, dergleichen alle Nichtmetalle sind: der mehr oxydirte Körper ist für den minder oxydirten positiv. Heterogene Duplicität ist der bestimmte Begriff der elektrischen Phänomene." — Der *chemische* Prozess sey nichts als ein Wechsel der Pole. Als solchen stelle ihn der *Galvanismus* dar, oder sey mit ihm identisch. Sein (des Galv.) Schema sey Triplicität (nach *Ritter*), oder Polarisirung einer Indifferenz durch zwey entgegengesetze Differenzen. (Rec. kann der angenommenen Unterscheidung des Galvanismus von Elektricität, die sich auf Triplicität des ersteren begründen soll, durchaus nicht beypflichten, je weniger real und im Geiste des Systems diese Unterscheidung ist, und je genügender sich die angebliche Triplicität des Galv. doch auch in Duplicität auflösen lässt. Es bedarf hiezu nur einer richtigeren und consequenteren Deduction der Rolle, die das Wasser im galvan. Processe spielt. An einem andern Ort hat Rec. sich weitläufiger darüber erklärt). Theorie der Voltaischen Säule, welche galvanische (chemische) und elektrische (lichtentwickelnde) Thätigkeit mit einander verbindet. Differenz der Theorie des Vfs. (und einige Abweichungen abgerechnet, *Schelling's* und *Ritter's*) von der des Erfinders dieser Säule. — Magnetische Polarität und *Magnetismus*. Das *Licht* (im wesentlichen nach *Schellings* Ansicht, nur modificirt in Bezug auf den Sauerstoff, aber auch eben so wenig genügend *hier* dargestellt, als bey *S.* Die rein-ideale Construction des Begriffes vom Licht — als reflektirte Expansivkraft — macht einen auffallenden Contrast mit seiner nachmaligen materialen Beziehung, oder, wenn wir so sagen dürfen, Verkörperung. Schon durch die dem obigen Begriff gleichgesezte Definition des Lichtes durch *Phänomen* der positiven oder expansiven Urkraft, oder des unendlich Expansiven, unter dem Act seiner Hemmung durch den negativen Urfactor, wird der erste Schritt zu jener seltsamen Verwandlung gethan. Durch die im Folgenden aufgestellte Polarität und Duplicität des Lichtes, unter welcher es als reflectirtes Licht erst sichtbar werde, wird jenem Fehler nur scheinbar abgeholfen, und die Lichtlehre bleibt auch nach dieser Ansicht noch immer sehr problematisch. Was heisst Folgendes, §. 206.: Das Licht, als der positive Factor des negativen Stoffes, ist Phänomen des Kampfes der Selbstständigkeit (?) des negativen Stoffes mit der Anziehung, die ihn zur innigsten Vereinigung mit dem positiven Stoff drängt. Ueberhaupt muss Rec. hier noch bemerken, dass durch die Schellingisch-Wagnerische Lehre vom Licht entweder eine von den Urhebern vielleicht selbst nicht gefühlte Triplicität in die Fundamentalsätze der Naturlehre, selbst vom idealen

Standpunct aus, gebracht wird, oder die Realität und Stabilität des Begriffes Licht selbst verloren geht. Auch lässt sich nicht absehen, wie die Reflexion des Lichtes nach der hier aufgestellten Idee desselben möglich werden soll.) — Farbe, als Polarität des Lichts, und Verhältniss der Farben zu den Qualitäten. Hier entwickelt der Verf. viele eigenthümliche und glückliche Ideen, verbunden mit reichen Experimentalkenntnissen.

Von der Betrachtung dieser Gegenstände der *reinen* Bewegungslehre, oder der den verschiedenen Arten der dynamischen Bewegung entsprechenden Phänomene geht der Vf. zur Darstellung der *mechanischen* Bewegungen des Körpers über. Er schickt ihr eine Untersuchung über den Parallelismus (dieses Wort möchte Rec. hier nicht gebraucht wissen) zwischen Geist und Natur, zwischen geistiger und physischer Thätigkeit, zwischen Erkenntniss und chemischen Process etc. voraus, die den Rec. am wenigsten befriedigt hat, und auf der einen Seite zu mager und leer, auf der andern Seite zu weit ausgeholt ist. Die Art, wie der Verf. die Abhängigkeit der Bewegung von der Cohäsion und der Durchsichtigkeit von dem Maximum der Expansion sowohl als von dem der Repulsion (§. 218. 219.) bestimmt, ist ebenfalls unbefriedigend, und mit sich im Widerspruch. Was in den folgg. §§. über die Theorie der *Schwingungen* gesagt wird, ist zwar sehr gründlich und consequent, bedarf aber keines Auszugs, da es auf schon bekannten Grundsätzen beruht. Nur muss Rec. bemerken, dass der Begriff der Schwingung, durch den wir freylich die geistige Mechanik an die empirisch physische anknüpfen, doch erst ein von der empirischen Physik in die reine und transscendentale Bewegungslehre und Mechanik hineingetragener, mithin nur ein Postulat für diese sey, indem nach des Rec. Ueberzeugung keinesweges die absolute Nothwendigkeit, sich den in Theilen eines Körpers ungleich gesetzten Wechsel von Contraction und Expansion als Schwingung vorzustellen, nachgewiesen werden kann. Ausführlich verweilt der Verf. bey der Erläuterung der allerdings interessanten *Chladni'schen* Klangfiguren. Uebrigens wird freylich hier so wenig wie von *Chladni* u. A. das Grundursachliche der bestimmten Beschränkungspuncte der Schwingungen einer Saite oder der Schwingungsknoten und der davon abhängigen extensiven Verhältnisse oder Längen- und Abtheilungs-Unterschiede der Schwingungsräume befriedigend erklärt. — Bewegung als Erscheinung kann nur Bewegung nach aussen seyn. Dynamische Bewegung geht in mechanische über, wenn sie die Kraft der Schwere überwindet. Entgegensetzung der Bewegung unter der Form des Winkels. Die einfache Linie (als Stab), und der Hebel. Bewegung des Flüssigen.

Zweytes Buch. Organische Natur. Rec. fasst den Inhalt dieses und des dritten Buches in das Kürzeste zusammen, weil sich eines Theils in den hier abgehandelten Gegenständen die nunmehr schon ausführlicher dargestellten Grundideen des Verf. und des von ihm angenommenen Systems (nur in andern Sphären) wiederholen, und andern Theils der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der in diesen beyden Büchern umfassten Materialien einen für die Gränzen dieser Blätter geeigneten Auszug weniger möglich machen. Der Anfang des zweyten Buches enthält Wiederholungen der allgemeinen Grundsätze aus dem ersten Buche. Hierauf geht der Verf. zu den allgemeinen Verhältnissen des vegetabilischen und des animalischen Lebens über, und betrachtet den Vegetationsprocess als einen Desoxydationsprocess, dessen constanter Ausdruck die dendritische Gestalt sey, im Gegensatz zu dem animalischen Leben, als einem Oxydationsprocess. Doch so, dass durch beyde Processe Thier und Pflanze stufenweise durchgehen, und die Pflanze mit einer oxydirten Substanz (dem Saamen) den Desoxydationsprocess, und das Thier mit einer alkalischen (?) (der Gallerte) den Oxydationsprocess beginnt, dass aber beyde Processe continuirlich immer wieder vernichtet (gehemmt) werden, um von neuem zu beginnen, somit das Leben blos in dem Wechsel entgegengesetzter Processe (und demzufolge in dem continuirlichen Wechsel der Materie) bestehe. Die Pflanze unterscheide sich vom Thiere nur dadurch (??), dass erstere von einem Oxydirten ausgeht, also das oxydirende (contrahirende) Princip *in sich*, das desoxydirende (expandirende, das Licht) *ausser sich* hat, wogegen das Thier den Sauerstoff von aussen, und das desoxydirende Prinzip (auch hier das Licht? oder, wie es in der Folge (§. 352.) einmal heisst, der mit ihm vermählte Stickstoff?) *in sich hat* (?) — Reizbarkeit *heisse* eine Organisation (? kann wohl eine Organisation, ein Körper, die Reizbarkeit selbst seyn?), insoferne sie die äussere Natur *für sich* polarisirt. — Cohäsionsstufen in der Vegetation; Respirationsprocess der Pflanzen; Blattbildung; Fructificationsprocess. (Hier findet man bey allem Aufwand von genialem Scharfsinn dieselben unbefriedigenden Bestrebungen zur Aufhellung dieses eben so wichtigen und für das ganze System dieser Naturphilosophie einflussvollen, als höchst schwierigen und noch immer sehr dunklen Processes wieder, wie in *Schelling's* Darstellung, und mithin noch eben soviel Stoff zu ungelösten Fragen und Einwürfen.) — Dualismus der Organe in der Pflanze, vermöge welchem ihr wenigstens ein Analogon des Nervenprincips und Nervensystems zugestanden werden müsse. Der Verf. führt dieses in einer sinnreichen Hypothese weiter aus. — In der vegetabil. Welt erscheine der Wasserstoff als Weibliches, der

Sauerstoff als Männliches; in der Thierwelt charakterisire sich das Weibliche durch mindere Desoxydation, also durch überwiegenden Sauerstoff, — durch Muskeln, das Männliche durch überwiegenden Wasserstoff, — durch Nerven. — Das organische Assimilationsgeschäft sey am einfachsten aus der Differenzirung des Wassers (in dem der Verf. überhaupt mit den ältesten Dichtern und Geogonisten das primum principium mundi, wenigstens der subsolarischen Welt, erblickt), als der ursprünglichen (realen) Indifferenz, zu erklären; worin wir dem Verf. nicht weiter folgen können. Erst sprosse aus dem durch Gährung in der Erde schon differenzirten Wasser das Pflanzenleben hervor, und die Nutrition sey nur eine Differenzirung mehrerer Indifferenz (?) im Verhältniss der wachsenden Extension des Vegetationsprocesses. — In dem ganzen Verfolg dieser und der folgenden Darstellungen stösst man überall auf ungemein genialische und tief eingreifende Ideen, aber auch sehr häufig auf unerweisliche und poetischen Fictionen gleichende Hypothesen, und auf ungelöste Räthsel. In der organischen Physik ist gewiss noch weit mehr zu thun übrig, und der Schwierigkeiten und Widersprüche sind dort (wo das Leben so wunderbar in die allgemeine Dynamik eingreift, und wo das Geistige, das gewiss nie als eine blosse Potenzirung der physisch-materialen Organisation betrachtet werden darf, diese auf eine nach keinen bekannten Gesetzen der physischen Dynamik bestimmbare Art durchdringt und erregt) noch unendlich mehrere, als in der allgemeinen Dynamik. Hier wird also auch immer ein unermessliches Feld für die verschiedenartigsten Ansichten, Speculationen, und — Phantasieen bleiben. —

So wie die Vegetation Wasserzersetzung ist, sagt der Verf., so ist die Animalisation Wasserbildung. Eine einseitige und den Charakter der belebten Thierheit tief erniedrigende Idee, besonders wenn ihr ein teleologischer Sinn verliehen wird, wenn sich die organische belebte Schöpfung blos um Erzeugung und Zersetzung des Wassers — in dem der Verf. als ein zweyter Thales das Höchste in der sichtbaren Natur verehrt — drehen soll. Indessen ist es gleichwohl des Verf. Absicht nicht, jene Idee in dieser teleologischen Hinsicht durch die Sphäre des thierischen Organismus streng durchzuführen. Die chemische Differenz des Thieres von der Pflanze stellt er im Wesentlichen nach schon bekannten Grundsätzen *Schellings* und einiger Anderen auf. So wie in der Pflanze, in der die Irritabilität herrscht, der Kohlenstoff das Ueberwiegende ist, so prädominirt im Thiere der Stickstoff, als das Substrat der Sensibilität. — Den Respirationsprocess in der Lunge setzt der Vf. als Carbonisationsprocess dem Process in der Pfortader als dem decarbonisirenden entgegen. — Thierische Zeugung. Der Verf. vermuthet eine chemische Entgegensetzung des männlichen Saamens und der Feuchtigkeit der Gebärmutter, so wie des unbefruchteten Eyes. — Nähere Betrachtung des Nervensystems und der Nerventhätigkeit, unter dem (sehr bündig aus einander gesetzten) doppelten Charakter der Sensibilität (als leidender Empfänglichkeit) und Bewegungskraft. Als Bewegendes habe der Nerve eine Richtung zum Muskel (nicht auch eine Richtung *vom* Muskel?), eine thätige Qualität; als Empfindendes eine Richtung nach Innen, (welches Innere hier noch nicht weiter erklärt wird, erst später;) die von dem Muskel beginnt (ob dieses immer und schlechthin?); und vermöge dieser entgegengesetzten Richtung sey das Nervensystem thierischer Magnetismus im strengsten Sinne. Vorausgesetzt, dass der lebende Zustand des Muskels, d. h. seine Ausdehnung, eine Desoxydation sey (was doch aus allen von dem Verf. dafür angeführten Thatsachen noch nicht folgt), so oxydire der bewegende Nerve den Muskel, indem er ihn zur Contraction bringt, und desoxydire sich selbst. Wenn aber der Nerve empfinde, so gehe die Thätigkeit umgekehrt von dem Muskel auf den Nerven, d. h. also das Oxygen des ersteren auf diesen, und Empfindung sey mithin auf Oxydation reducirbar. Man kann zugleich mit dem Scharfsinnigen dieser Hypothese ihr Willkührliches und Unerweisliches nicht verkennen. — In den folgenden §§. wird die Theorie der Sinne und Sensationen ungemein sinnreich ausgeführt; und des trefflichen *Eschenmayer's* scharfsinnige Theorie von den quantitativen und räumlichen Verhältnissen der Sinne zu einander mit den von unserm Verf. aufgestellten qualitativen Verhältnissen in eine schöne Uebereinstimmung gebracht. Der Verf. nimmt den Satz an, dass durch alle Sinne hindurch bey durchgängiger Einheit des Nervenprincips nur eine verschiedene Muscularorganisation durchgeführt sey, deren Verhältniss nur in einem Mehr oder Minder der Oxydabilität bestehe, dass mithin die Sinne blos verschiedene Oxydationscapacitäten seyen. Einzelne dafür angeführte Facta bedürfen indessen doch erst eines näheren Erweises. Auch in den Sinnen, die der Verf. nur auf drey Hauptsinne reducirt wissen will (indem Geschmack und Geruch nur die getrennten Pole des Gefühls, und Gehör und Gesicht die durch Vermittlung des Sauerstoffes wieder combinirten Pole seyn sollen), erscheint dem Verf. „die heilige Trias" wieder, nemlich Magnetismus, Elektricität, u. galvanisch-chemischer Process. Bey dieser Ansicht scheint uns indessen der Sinn des Gehörs am leersten auszugehen. Sehr interessante Untersuchungen über den Charakter und die Bedingungen des organischen Lebens, über chemische Wirkungen und Processe im belebten Organismus, über die Ursachen des Schlafes, über Krankheit (die

einseitige Exaltation oder Depression der Thätigkeit in einzelnen Systemen, wodurch die harmonische Wechselwirkung aller Gegensätze im Organismus gestört wird) und Krankheitsreize, (worüber der Verf. nur allzu kurz ist, und auch keine neuen Ansichten verbreitet), und endlich eine sehr scharfsinnige, consequente, und in das Gebiet der Psychologie hinüberspielende Theorie der Gehirnfunctionen und der Thätigkeit des innern Sinnes, mit Berücksichtigung der Leidenschaften und Triebe (bey welcher Theorie, insofern sie jetzt erst entwickelt wird, doch ein retrogressiver Gang in der Darstellung entstanden zu seyn scheint, wenn er gleich wegen des unmittelbaren Ueberganges zum folgenden Buch gewählt werden mochte) beschliessen auf eine würdige Art dieses Buch.

Drittes Buch. Geistige Natur. „In allen Organismen, hiess es im letzten §. des vorigen Buches, wo ein Gehirn entschieden vorhanden ist, ist auch ein Sensorium, eine innere reproductive Welt lebendiger Sensationen. Aber Sensation ist noch nicht Vorstellung u. s. w. Es gibt noch etwas Höheres als ein Sensorium, — das Universum muss sich selbst anschauen.“ Dieses letztere, oder die Theorie des Vorstellungsvermögens, als der höchsten Reproductionsstufe, in seiner Duplicität als Verstand und als Einbildungskraft, und, noch höher gesteigert, als Vernunft und Phantasie macht den Gegenstand dieses letzten Buches aus. Rec. enthält sich aber um so mehr, die Behandlung dieser Gegenstände in einem Auszuge darzustellen, da die vom Vf. wieder in Schutz genommene Psychologie in eine neue Ansicht gebracht ist, zu deren Prüfung diese Anzeige schon zu ausführlich worden ist.

POLITIK.

Militärische und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand von Europa, von einem deutschen Officier. Im Februar 1804. entworfen. 8. 63 S. (ohne Angabe des Druckorts.) (8 gr.)

Der Verf., welcher in dem letzten Kriege in englischen Diensten stand, in der Schweiz und in Süddeutschland gebraucht wurde, und eine genaue Kenntniss der natürlichen Beschaffenheit, Lage und militärischen Positionen der Länder, von denen er hier redet, zu haben scheint, entwirft ein anschauliches und beunruhigendes Bild von Europa in Rücksicht auf Frankreich. Der Leser, welcher der neuesten Geschichte seiner Zeit mit Aufmerksamkeit und im Zusammenhange gefolgt ist, kann freylich hier wenig Neues finden; wohl aber wird er vieles durch die Zusammenstellung der Dinge lernen, die hier in einem vollständigen Gemälde erscheinen, und eine allgem. Uebersicht gewähren. Vielleicht ist der Vf. im Ganzen etwas ängstlich; doch, wenn wir auch annehmen wollten, dass er das und jenes übertreibe: so bleibt doch immer noch in dem Bilde, das er uns aufstellt, so viel Wahres und Schreckhaftes, dass dieser kurze, aber gehaltreiche und mit Sachkenntniss geschriebene Aufsatz die grösste Aufmerksamkeit verdient. Folgendes sind die Hauptzüge dieses Werkchens:

Die Franzosen sind jetzt das mächtigste Volk von Europa und unterhalten ein ungeheures Heer, das sie zum Theil auf Kosten ihrer Nachbarn ernähren müssen. Drey doppelte Reihen Festungen dienen ihren Operationen fast überall zur Basis; die schönsten militärischen Positionen dieses Welttheils sind in ihren Händen; sie besitzen auf 200 der schönsten Festungen, d. h., Dreyviertheil aller Europ. Festungen; sie haben eine Armee von 600,000 Mann und eine eben so zahlreiche Nationalgarde. Ausserdem disponiren sie über 9 Millionen Menschen, und 100,000 Soldaten in Spanien, über 11 Millionen Einwohner, und 100,000 Mann Truppen im südlichen Italien; das nördliche Italien, Holland und die Schweiz sind ihnen geradezu unterworfen. — Hierauf durchgeht er im Detail ihre Gränzen, und zeigt ihre fast unüberwindliche Stärke, während ihre Nachbarn von Festungen entblösst, und ihren Einfällen auf allen Seiten ausgesetzt sind. Er behauptet, nur eine Coalition der grossen Mächte von Europa könne gegen Unterjochung retten. Man müsse den Holländern einen beliebten Prinzen zum Statthalter, der Schweiz ihre alte Verfassung, dem südlichen Italien eine Unabhängigkeit wieder geben, und Cisalpinien und Ligurien dem Könige von Sardinien überlassen. In der Zwischenzeit habe man alles Mögliche zu thun, um England zu unterstützen und aufrecht zu erhalten. „Diese Insulaner können die Mächte des festen Landes nie zwingen, ein Pfund ihrer Waaren auf einen durch sie festgesetzten Preis zu kaufen, da hingegen die Franzosen, wenn sie England gestürzt hätten, die Meere eben so frey machen würden, als sie die Schweiz, Holland und Italien frey gemacht haben.“ Auch würde die Lage von Europa, in Rücksicht auf diese Insel, selbst bey dem vortheilhaftesten Frieden für England; etwa mit Ausnahme von Malta, eben so bleiben, wie sie bey dem Frieden von Amiens war, ohne dass wir Continentalen irgend etwas von diesem Lande zu fürchten hätten. — Die Expedition gegen England hält der Verf. für unmöglich, und erwartet, dass sie in einem Landkriege enden werde. Dann werde man wieder theilen, und Frankreich werde den besten Theil nehmen, oder sich von seinen Bundesgenossen Land abtreten lassen. Krieg werde auf Krieg folgen, und die Theilungen werden kein Ende nehmen.

Mit der Zeit werde man in Morea sich festzusetzen suchen, und, von da aus, sich zum Beherrscher der Türkey machen. Am Ende berührt der Verf. den gewaltsamen Einfall in die Badenschen Staaten, und macht dabey die Bemerkung: „dass sich Frankreich nicht einmal die Mühe geben wolle, gegen die Deutschen die gewöhnliche Form des Völkerrechts zu beobachten; dass kein Mensch mehr über dem Rhein sicher wäre, — — ja, dass selbst keiner der benachbarten Fürsten eine Nacht in Sicherheit in seiner Residenz ruhen könne."

ROMAN.

Ramiro's Tagebuch, aus den Papieren eines Freundes des Grafen Donamar. Herausgegeben von *Feodor Adrianow*. Leipzig, bey Martini, 1804. VI. u. 308 S. 8.

Der maskirte Vorredner und Herausgeber dieses Tagebuchs, dem wir für sein schönes Geschenk grosse Verbindlichkeit haben, urtheilt sehr wahr, dass der Geist des Mannes, der sich in diesen Blättern kenntlich macht, ein guter Geist, und dass sein Tagebuch, obwohl kein eminentes Kunstwerk, doch ein lehrreiches Seelengemälde sey. Einzig, wiefern die Form eines über sich selbst geführten Tagebuchs, der freyern ästhetischen Darstellung Fesseln anzulegen scheint, hat jenes bescheiden eingeschaltete *Obwohl* nach Rec. Gefühle einige scheinbare Gültigkeit; doch würde wohl kaum auf anderm Wege gleich ungezwungen das innere Getriebe der das Object der Darstellung motivirenden Reflexionen und Gemüthsbewegungen so belehrend und anziehend haben geschildert werden können. In der That ist es wahres Seelengemälde, was man vor sich hat, und indem man bey aller Feinheit der einzelnen Züge sich nicht leicht durch kalte psychologische Zergliederung ermüdet fühlt, nie das rege Seelenleben dessen vermisset, der, indem er sich selbst schildert, und zu beurtheilen und zu durchschauen glaubt, immer unter der Leitung gewisser Vorstellungen, befangen von Leidenschaften, welche die Katastrophe herbeyführen, handelt, bey dem Leser ein hohes, inniges und wohlverdientes Interesse erweckt, und diesen über sich zu reinern und richtigern Resultaten führt, als die ihm selbst, vermöge seiner ganzen Individualität, zu statten kommen konnten. Die sehr einfache Fabel ist folgende. Ein Kammerherr von W., Gesandter an einem kleinen Hofe, lernt die Gemahlin des Fürsten kennen. Ihr erster Eindruck auf ihn ist unbedeutend, und entspricht seiner hoch gespannten Erwartung bey weitem nicht. Interessanter wird ihm die neunzehnjährige Frau zuerst, als sie ihm, einem sehr unterrichteten Manne, den man am Hofe nur den gelehrten Kammerherrn nennt, den Wunsch, in ihrer Geistesbildung weitere Fortschritte, als wozu sie in ihrer frühern Erziehung und Unterweisung Gelegenheit gefunden habe, zu machen, sich über vieles Wissenswürdige näher zu unterrichten, und dabey seine Leitung zu benutzen, entdeckt. Noch mehr fühlen beyde sich angezogen, als die dramatischen Uebungen eines Gesellschaftstheaters, welchem W. vorsteht, ihnen Gelegenheit zu mehrerer Annäherung geben. Allgemeine Bewunderung erregt hier die schnelle Geistesentwickelung der Fürstin, die anspruchlose Bestimmtheit und Richtigkeit ihrer Urtheile. Sie gesteht dem Kammerherrn ganz unbefangen, da ihr schönes Spiel hohen Beyfall erntet: „Alles, lieber Freund, ist ja doch ihr Werk." Aus dieser Epoche datiren sich von einer dramatischen Uebung aus dem Stegreife die Namen *Ramiro* für unsern Helden, *Hilma* für die Fürstin, und *Aurelie* für eine dritte Frau vom Stande, die den Kammerherrn leidenschaftlich, auch eine Zeitlang nicht ohne Erwiederung, liebt, und als dieser durch immer zunehmendes Interesse für Hilma gefesselt sich zurückzieht, in tiefen, durch Bitterkeit gegen die letztere sich offenbarenden Gram versinkt. Das Verhältniss zwischen Hilma und Ramiro, der sich indessen seines Gesandtschaftspostens, wie überhaupt aller öffentlichen Geschäfte, begeben und ein Gartenhaus bey der Residenz bezogen hat, erhält seine höchste Innigkeit, aber auch seine äusserste Verwickelung, als jene diesem unter sehr romantischen Umständen und Umgebungen eines schönen Frühlingsabends, das Unglückliche ihrer Lage an der Seite eines rohen, übel geleiteten, den niedrigsten Ausschweifungen ergebnen Gemals gesteht, ihm erklärt, er dürfe sie nicht verlassen, und insbesondere seinen Rath zur Erziehung ihres zweyjährigen Sohnes, die sie sich schlechterdings allein vorbehält, in Anspruch nimmt; als unter beyden ein Vertrag der vertrautesten, edelsten Geistesgemeinschaft, aus welcher alle Schwärmerey so völlig wie entehrende Sinnlichkeit verbannt ist, geschlossen wird. Ramiro, der das Missliche und Gefahrvolle einer solchen Verbindung nicht misskennt, sich aber durch das Eigenthümliche derselben mächtig angezogen fühlt, und durch seinen und der Geliebten Charakter über alle Besorgniss erhaben glaubt, kann, wie voraus zu sehen ist, den Drang der Leidenschaft, die sich nach mehr, als Freundschaft, sehnt, nicht zurückhalten, und verwickelt sich, (welches meisterhaft dargestellt ist,) durch die über sich geführte Rechenschaft selbst und durch Mittheilung von Stellen aus Plato's Schriften immer tiefer in seine schwärmerischen Gefühle u. Ansprüche, von denen man voraus sieht, dass sie zuletzt unvermeidlich auch das Gebiet der Sinnlichkeit hätten berühren müssen. Hilma, weit unbefangener, nüchterner und stärker, durch

grübelnde Sophistik weit minder irre geleitet, bemüht sich vergeblich ihn bey dem, was ihre Verbindung ursprünglich seyn sollte, fest zu halten, und räth ihm, um der Nothwendigkeit einer völligen Trennung vorzubeugen, erst mündlich, dann noch ernstlicher schriftlich, zur Ehe mit der von ihm verlassenen Aurelie, weiss selbst auf das edelmüthigste und geschickteste die Wiederanknüpfung des Verhältnisses mit dieser einzuleiten. Ramiro, der, aller Ueberwindung, die ihm dies kostet, ungeachtet, sein Glück und einen Theil seiner Verbindung mit Hilma selbst, auf diesem Wege zu retten glaubt, und bereits Alles zur Vereinigung mit Aurelien, die er wirklich im gewöhnlichern Sinne lieben zu können meynt, vorbereitet hat, wird bald die Gewalt, die nicht nur er, sondern seine edle Rathgeberinn selbst sich gethan hat, gewahr, tritt abermals zurück, wird ohne ihr Wissen von Aureliens über die Beleidigung seiner Schwester erbitterten Bruder auf Pistolen gefordert, und nachdem wir ihn zuvor in der traurigen Nothwendigkeit gesehn haben, auch Hilma, deren Verhältniss mit ihm den Fürsten zur Eifersucht reizt, Lebe wohl sagen zu müssen, im Zweykampfe tödtlich verwundet. — So schliesst sich die Geschichte. — So wenig sich in der Anlage und Tendenz viele Aehnlichkeit mit Werthers Leiden, die, wo nicht das Vorbild, nach dem der Verf. gearbeitet hat, doch der Anstoss zu seiner Arbeit gewesen sind, verkennen lässt: so sehr muss man die Unabhängigkeit, die Kraft und Selbstständigkeit, die sich durchgängig in diesem Werke darlegt, schätzen. In alle Wege ist die Schilderung eines Charakters, der es mit der Befolgung streng sittlicher Grundsätze, mit einer ihnen durchaus untergeordneten, edeln, reingeistigen Liebe, und selbst mit der gläubigen Anhänglichkeit an die lautersten religiösen Ideen ernstlich meynt, dem eine solche Geliebte gegenüber steht, und der gleichwohl als das Opfer der Selbsttäuschung in jenem eben so gespannten als zarten Verhältnisse zu Grunde geht, eine eben so wichtige als schwere Aufgabe. Ob aber die Lösung dieser Aufgabe befriedigend gelingen konnte und hier gelungen ist, das ist eine andere Frage, und Rec. kann sich des Zweifels nicht erwehren, fürs erste, ob an einem Manne dem Vernunft, Sittlichkeit, und Behauptung seiner moralischen Freyheit Alles ist, eine solche Inconsequenz und unredliche Selbstverblendung, als ihm nach der ganzen Voraussetzung zugeeignet werden musste, nicht doppelt widerlich auffällt? — (Selbst der Umstand, dass der Effect des Buchs für den jüngern und unreifern Leser moralisch nicht ganz unverfänglich ist, dass dieser, je mehr ihn der Held an sich interessirt, desto mehr durch ihn an der Tugend und Menschenwürde, die sich nicht befriedigend zu behaupten weiss, irre werden kann, dürfte der ästhetischen Beurtheilung hier nicht so durchaus fremd seyn. —) Dann aber, ob, wie dieser Mann hier geschildert ist, und gerade wohl nicht nothwendig geschildert werden musste, seine durchgängige Passivität, die in der Scene, wo ihm Hilma das so eigenthümliche Freundschaftsbündniss anträgt, besonders auffällt, und überall mit Hilma's weit freyerer Selbstständigkeit einen harten Contrast bildet, das Schwankende seiner Handlungen und Maasregeln, seine unläugbare Unredlichkeit gegen Aurelien, — nicht dem Interesse an einem solchen Charakter widerlichen Eintrag thut? ob durch den unglücklichen Ausgang des Duells nicht der Knoten mehr zerhauen als entwickelt wird? (denn gesetzt auch der Zweykampf war unvermeidlich; so bleibt doch der Erfolg desselben etwas Zufälliges —) ob es endlich nicht befriedigender und belohnender gewesen seyn möchte, den Helden durch schicklich eingeleitete Umstände und Motive nach seinen Verirrungen vom Abgrunde hinweg in den Hafen der Selbstüberwindung und nüchternen Besonnenheit, einer glücklichen und dauernden Verständigung mit Aurelien und eines nicht abgebrochenen, aber auf die Gränzen ächter Weisheit zurückgeführten, an sich so schönen und unverfänglichen Verhältnisses mit Hilma, das hiezu nichts weniger als unfähig ist, zu leiten? Doch nur als Zweifel und Bedenklichkeiten, nicht als absprechendes Urtheil mögen jene Erinnerungen hingestellt seyn, zu denen erst eine wiederholte Lectüre und kältere Ansicht des im Ganzen trefflichen Werks Anlass gegeben hat; da Rec. gesteht, dass ihn die erste viel zu lebhaft interessirt, viel zu stark bey der blossen Beschauung fest gehalten hat, als dass er sich sogleich zu einem Urtheil hätte sammeln können. Nur wenige kleine Flecken, in denen sich theils das Gewandte, theils das Edle der Darstellung verläugnet, bedürfen kaum einer Anzeige. Z. B. S. 26. „dass — das edelste Herz *nicht Vernunft annimmt*," für: „*der Vernunft nicht Gehör gibt*," S. 33. „dass sich mit der Freundschaft — im kurzen gar keine *Liebschaft* vertragen würde," — ist, das gemeine Wort Liebschaft mit *Liebe zu einem andern Wesen*, allenfalls: *anderes Liebesverständniss*, zu verwechseln. S. 103. klingt die Antwort auf die Frage der Fürstin: „haben Sie mir den Gefallen gethan?" „*Welchen thät' ich denn Ihnen nicht*?" — zu platt und gemein. — Wie wenn es lautete: „glücklich, wenn Sie das so nennen wollen!" — Eine Blumenlese so mancher moralisch ungemein erhebender Stellen, äusserst treffender Reflexionen, und eben so glücklicher als ungezwungen witziger Einfälle, von denen sich ein unerwarteter Reichthum vorfindet, zu geben, haben wir uns den Raum verengt. Den Lesern selbst mag das Vergnügen, davon überrascht zu werden, vorbehalten bleiben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

152. Stück, den 26. November 1804.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Der Geist, und die ganze Anlage der kritischen Philosophie mussten ihren unsterblichen Urheber von dem Gebiete der eigentlichen Natur auf das der Moral führen. Auch seine Ansichten der *Religion* konnten daher nirgends anders, als in der *moralischen* Anlage des Menschen Grund und Boden gewinnen; die *kritische Religionsphilosophie* musste eine *reine Moraltheologie* werden, die die Religion einzig aus der praktischen Vernunft, und *für* sie ableitet. Dadurch, dass *Kant* alle eigentliche Erkenntniss der blossen Erfahrung überlieferte, das Uebersinnliche aber ausser ihr dem praktischen Glauben zusicherte, konnte er auf dem Gebiete der Natur keine Hinweisung auf das Sittliche, vielweniger Beweise dafür gestatten, und wie für ihn alle metaphysischen Ideen, selbst der Glaube an Freyheit, nur in praktischer Hinsicht Bedeutung und Realität hatten, konnte auch seine religiöse Ansicht keinen andern, als den Charakter der *reinmoralischen* erlangen; Gott war nur für den moralischen Menschen da, der Glaube an ihn, sofern er die Vernunft befriedigen sollte, bloss in dem Herzen des moralisch Gebildeten möglich, und die gesammte Natur, die dem consequenten Kritiker das Unbegreiflichste ist, woraus er nichts zu machen weiss, konnte zu nichts weiter dienen, als religiöse Ideen zu wecken und zu beleben, und sie leichter in das Gemüth einzuführen.

Es durfte nicht befremden, dass diese Vorstellungsart nur den innigeren Freunden der krit. Philosophie Befriedigung gewährte, und unter diesen auf die Dauer auch nur den kältern Köpfen mit hochherzigen Gefühlen für das Erhabenste im Menschen, das sich in der Darstellung, wie sie Kant gegeben hat, reiner und freyer, als je zuvor, sichtbar machte. Alle Uebrigen, die auf dem empirischen Standpuncte Religion so gut gefunden zu haben, und zu besitzen glaubten, als auf dem reinmoralischen, konnten mit Erfolg an ihr unwiderlegliches Bewusstseyn, und das allgemeine Bedürfniss appelliren, um der Religion ihre Bedeutung und Realität zu sichern — wie denn auch ausgemacht, ohne alle Philosophie, selbst auch ohne warmes Gefühl für das Moralische im Menschen, Religion in facto vorhanden ist, und aus anderweitigen Bedürfnissen gefunden wird.

Dennoch hätte man sich gerade über den Punct der Religion — freylich ohne Hinsicht auf Kants Religion innerhalb d. Gr. d. bl. V. — leicht verstanden durch Vereinigung der physikotheologischen und moralischen Ansichten der Religion, und durch die höhere Bedeutung, welche man aus der kritischen Teleologie dem gemeinen Naturalismus, vorzüglich zum Behuf der religiösen Bildung gegeben hätte, und wirklich gegeben hat, wäre nicht durch die neueste Revolution in der Philosophie auch die Religionslehre, und gerade sie, so gänzlich umgeändert worden, dass sie dem Gegner und dem Freunde des Kriticismus, sofern beyde schon auf ihrem Standpuncte fixirt sind, unkenntlich und ungeniessbar werden musste, ob sie schon in jedem noch nicht Fixirten eine *Vereinigung* der empirischen und der transcendentalen Ansicht der Religion bezweckt, wie sie nur auf diesem Wege zu Stande kommen kann, wenn sie überall nöthig seyn sollte.

Die Fichtisch - Schellingsche Lehre trägt die religiösen Ideen von dem beschränkterm Gebiete der Moralphilosophie auf das gesammte Feld des philosophischen Wissens über, von dem sie die höchste Region bilden. Sie vereinigt im Menschen Alles, wie sie im ganzen Wissen Einheit hervorzubringen sucht; sie hebt die Duplicität in der Sinnen - und Intellectualwelt, wie im Menschen selbst durch Vereinigung alles Objectiven und Subjectiven auf, und nach ihr ist Religion nur in dem Gesichtskreise *des die Universalität des Weltganzen erkennenden Geistes* möglich, der das Absolute in der höchsten Identität des Objects und Subjects oder in einer Idealität und Realität angeschaut hat. Wo sie

nicht, wie beym Philosophen, intellectuell angeschaut wird, da kann sie dunkler durchs Gefühl erkannt werden, und so kann sich Religion aller Herzen bemächtigen, die nur der reinen natürlichen Hinweisung folgen, Gott zu suchen in Allem, was ist, und was geschieht.

Man kann nicht sagen, dass der eigentliche Urheber der neuen idealischen Lehre das alles ausgebildet, und ausgesprochen habe, was dermalen unter den Anhängern derselben herrschender Glaube über Religion ist. *Fichte* erhielt sich noch bestimmt auf dem Gebiete der Moraltheologie, und fasste, einseitig, wie *Stutzmann* angibt, nur das moralisch Unendliche und Universelle auf, wornach der menschliche Geist zwar auch, aber nicht als nach seinem einzigen Objecte ringt; er hat in Rücksicht der Religion nicht viel mehr gethan, als nur den Begriff von Gott gegen manche gemeine Vorstellungsart verändert, oder vielmehr das Symbolische in der Idee von Gott als Substanz aufzudecken gesucht, ohne die Ansichten in der Religion überhaupt umzuändern, und jenen *umgekehrten Spinocismus* zu begründen, wie ihn die Schellingsche Philosophie lehrt, und wie er freylich auch aus Fichte's System, wenn gleich nicht in seiner Universalität, hervorgeht. Noch ehe die Meister und ersten Schüler die *religiösen Anschauungen* dem Geiste des vollendeten Idealismus gemäss darzustellen, und zu bewähren suchten, gingen sie durch gelegentliche Aeusserungen und Anwendungen einiger poetischer Köpfe aus dieser Schule ins Publicum über, und *Schleiermacher's Reden über die Religion* galten den Freunden dieses Idealismus als das erste vernünftige Wort, das seit geraumer Zeit über Religion war gesprochen worden, wie sie von andern wieder, besonders von den Sachwältern des gesunden Verstandes für offenbaren Widersinn, und unerhörte Schwärmerey gehalten wurden. So offen und direct auch der geistvolle *Jacobi* der Fichteschen Religionsansicht widersprach, und in seiner eigenen Glaubenssphäre beharrte, mit gleicher Verzichtleistung auf das Wissen in der Religion, als auf den praktischen Glauben der kritischen Philosophie und der Wissenschaftslehre, so trafen doch die neuesten Idealisten in mehr als einem Puncte mit ihm zusammen, und glaubten in der Hauptsache das Wissenschaftliche zu begründen, was Jacobi ohne systematische Einheit mit reinem Geistesblicke in den Tiefen des menschlichen Herzens gelesen und ausgesprochen hatte. Zuerst *das Eine*, dass über alle Wahrheit, die sich immer durch Gründe rechtfertigen muss, ein *Wahres* liege, das keine Speculation erkennt, kein Begriff fasst, keine Sprache ausdrückt, das sich nur dem Gefühle und Bewusstseyn ankündigt, und unwiderstehlich *geglaubt* werden muss. Dann *das Andere*: dass es eine *Einheit* alles Existirenden, Sinnlichen, und Uebersinnlichen gebe, dass sie in Gott ruhe, Alles nur Aeusserung und Darstellung dieses göttlichen ewigen Geistes sey, in und durch den alles existirt, ohne Duplicität und Gegensatz in nothwendiger Einheit und Harmonie. — Diese beyden Ideen, als die Cardinalpuncte der Jacobischen Religionsansicht, sind es auch, mit den Modificationen, die das System der idealistischen Philosophie nothwendig macht, den Anhängern dieser Lehre, die namentlich das höchste Eine, in welchem, und durch welches alles lebet und Eins ist, das *Absolute, Indifferente schlechthin* nennen, was Jacobi noch als eigenthümliche Intelligenz will gelten lassen.

In diesem Jacobi-Schellingischen Geiste hat Hr. *Stutzmann* seine Einleitung in die Religionsphilosophie entworfen, und vorzüglich obige *zweyte* Idee, die er zum Princip aller Religionslehre erhebt, zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht. Ein Anderer, Hr. *Wiesen* hat sich besonders der ersteren Idee bemächtigt, und in seiner Religionsphilosophie, die *das Verhältniss der Vernunft zur Freyheit* bestimmen soll, der *wissenden* Religionslehre, und der Vernunft überhaupt den förmlichen Krieg angekündigt, ohne sich jedoch über seine Religionsphilosophie, die nicht einmal vielen Glauben gestattet, bestimmt zu erklären, wie man denn auch den reinen, tiefen Sinn eines Jacobi an ihm vermissen wird. Beyde Männer verdienen Aufmerksamkeit, beyde treten der gewöhnlichen Vorstellungsart entgegen, und die Puncte, die sie zur Sprache bringen, müssen gerade jetzt die lebhafte Theilnahme aller philosophischen Köpfe, und aller denkenden Freunde der Religion erregen.

Voran stehe der Verf. der systematischen Einleitung, der uns mit der Hauptidee der identischen Religionsphilosophie vertraut macht, und sie mit Klarheit, Ordnung, und in einer warmen edlen Sprache dargestellt hat, was wir nicht so von Hrn. Wiesen rühmen können. Die vor uns liegende Schrift führt den Titel:

Systematische Einleitung in die Religionsphilosophie. Von *Jos. Stutzmann*, Dr. und Prof. der Philosophie in Heidelberg. *Erster* Theil. Göttingen b. Dietrich, 1804. 124 S. kl. 8. (12 gr.)

Ihr erster Theil (das Ganze soll vier Theile bilden) enthält eine *Einleitung*, die merkwürdig genug ist, dass wir bey ihr verweilen. In ihr hebt Hr. *St.* mit der Unterscheidung eines zwiefachen Vermögens im Menschen an, wovon das Eine Recht und Pflicht bestimmt (*Gewissen*), das Andere den Geist über das Endliche und Beschränkte hinausführt, und ihn durch Anschauung der Unendlichkeit nähert (*Phantasie*).

Aus der Vereinigung dieser beyden Vermögen in ihrer Thätigkeit entspringt dem Menschen wahre *Religion*; die wissenschaftliche Darstellung dieser Vereinigung heist *Religionslehre*. Da aber jede Duplicität im Menschen, wo sie, sich vereinigend, Producte erzeugt, immer ein Uebergewicht der einen oder der andern Thätigkeit erringt, so entstehen auch hier verschiedene Producte, und zwey verschiedene Wissenschaften. Erhält nämlich in der Vereinigung die Phantasie das Uebergewicht, wodurch die ideelle Form des Wahren und Guten, oder die Schönheit in dem ideellen Realen hervorgehoben, und als einziger höchster Zweck betrachtet wird, so heist das Product ein *Gedicht*, und die Handlungsweise des Geistes *Poesie*; die systematische Darstellung dieser Geistesthätigkeit heist Philosophie der Poesie, oder Aesthetik. Im umgekehrten Falle, wo das absolut Wahre und Gute die Schönheit sich unterordnet, entsteht als Product — das *Gebet*, als Ausdruck religiöser Geistesthätigkeit überhaupt; die Thätigkeit selbst heist *Religion*, und die Darstellung derselben Philosophie der Religion. Poesie und Religion sind daher innig verbunden; das Gedicht kann ein poetisches Gebet, und das Gebet ein religiöses Gedicht genannt werden; (S. 7.) jenes ergötzt, dieses erbaut, bey jenem ist Schönheit in Verbindung mit Wahrheit, bey der Religion Wahrheit in Verbindung mit der Schönheit der höchste Zweck. Innerhalb dieser allgemeinen Sphäre sind unendliche Abstufungen möglich — daher die verschiedenen Religionen, und ihre unendliche subjective Mannichfaltigkeit. Dennoch gibt es nur zwey Hauptverschiedenheiten in der Darstellung des religiösen Geistes, die Eine, wo das Reale, die Andere, wo das Formale vorzüglich und entscheidend hervortritt; jene hat den Charakter einer moralisch *praktischen*, diese den einer moralisch *poetischen* Religion, bey welcher mehr für die Darstellung des Inhalts, als für den Inhalt selbst gesorgt ist. Jener Charakter ist in der christlichen, dieser in der alten griechischen Religion verzeichnet, obgleich das Christenthum die Religion dem ganzen Menschen näher zu führen sucht, dagegen die griechische für das Poetische auf Kosten des Wahren, und der Realisirung des Guten gesorgt hat. Die ganze *Religionsgeschichte* sollte nichts anders seyn, als die Geschichte des Verhältnisses dieser zwey Seiten, die in jeder Religion hervortreten müssen, wie eben dies Verhältniss den Charakter jeder Religion bestimmt.

Poesie und Wahrheit vereinigen sich im Menschen so nothwendig, als in seinem Daseyn das Endliche mit dem Ewigen, das Geistige mit dem Irdischen verbunden ist. Unmittelbar durch seinen Sinn für Wahrheit und für das Unendliche wird der Mensch zur Anerkennung eines absoluten Prinzips alles Wissens und Seyns, alles Idealen und Realen geführt, und diese höchste Idee ist das einzige Object der Religion. „Es „ist die Anerkennung eines Universums, in dem „diese beyden Darstellungen im Daseyn bestehen, „und das allem Einzelnen und Erscheinenden „Inhalt, und Bedeutung gibt — einer absoluten „moralischen Ordnung des Universums, dessen „Inhalt, Wahrheit und Schönheit ist, und in „welcher alles Gute vollkommen gelingt, und „auch das Böse zur Beförderung des Zweckes „der Menschheit beyträgt — es ist Glaube an die „Göttlichkeit des All, in welchem Ideelles, und „Reelles, Geist und Natur in absoluter Macht „und Ununterscheidbarkeit vereinigt sind, und „durch ein göttliches Ordnen vereinigt werden." (Man wird in dieser Stelle den Einfluss mehrerer neueren philosophischen Ansichten wahrnehmen.) Dies Object der Religion soll nun der Mensch in Begriffen fassen, um Religion mit Vernunft zu haben. Aber weil ihr Gegenstand ein Unendliches ist, so möchten *Hieroglyphen*, oder Symbole zur Darstellung und Erweckung des religiösen Geistes am tauglichsten seyn — *notae innumerae formarum — etiam alieni mundi*, in einem edleren Sinne, als Ammianus Marcellinus die ägyptischen Hieroglyphen schildert. Allein solche „ungenannte Leiber der religiösen Anschauungen" zu bilden, dazu fehlt uns der höhere religiöse Genius der alten Welt, wie selbst auch die alten ägyptischen Symbole nur noch das Kindesalter der Menschheit aussprechen. Es ist also unvermeidlich, wir müssen unsere religiösen Anschauungen und Gefühle in Begriffe bilden, und sie wissenschaftlich ordnen, nicht um das Absolute, Göttliche zu ergreifen, sondern unsere Sprache symbolisch darauf anzuwenden, um es zu bezeichnen, und anzudeuten. Daher soll die Religionslehre das absolute Princip des Universums, als ihr Object, nach allen Seiten ins Auge fassen; sie fragt zuerst nach dem *Wesen* der Religion (Qualität) — sie bestimmt die beyden Pole derselben (wie es der Verf. nennt) und umfasst ihre Sphäre, (Quantität) — sie fragt nach den Gründen des *Systems* der Religion, nach der Eintheilung und Methode (Relation der Religion zu sich selbst) — endlich nach den Quellen der Religion, die in den Anlagen des menschlichen Geistes zu suchen sind (Modalität). — Diesen Formen der Urtheile gemäss hat der Verf. den Entwurf seines Systems gemacht, und davon den ersten Abschnitt desselben geliefert.

Man wird leicht bemerken, wie geschickt und kräftig Hr. St. den Kreis von Vorstellungen hier verzeichnet hat, den das System der Religion weiter ausbilden und aufhellen soll. Er führt uns die religiösen Ansichten von einem andern Standpuncte herbey, als ihn die bisherigen schulgerechteren Religionslehren anwiesen, und wenn gleich auch hier der wissenschaftlichen

Darstellung des Uebersinnlichen der Fehler des Begränzten und Einseitigen nothwendig anhängt, so eröffnet doch der Blick, den uns die neueste Philosophie ins Gebiet der Religion thun lässt, ein freyeres Anschauen des Göttlichen und Unendlichen, in welchem der Geist als in seinem eigentlichen Elemente leben soll, und wohin sich jede edlere Seele erheben kann, ohne eben Parthey für, oder wider eine Schule zu nehmen, und ohne darum jede weitere Bestimmung der einen erhabenen Idee zu unterschreiben, die uns seit einiger Zeit so oft in leeren Phantasiespielen vorgestellt worden ist. Der überwiegend poetische Charakter, den diese Philosophie der Religion ertheilt, fliesst aus der Eigenthümlichkeit derselben, dass sie lediglich durch intellectuelle Anschauungen zur Auffindung des Wahren gelangen, und die Wahrheit, sofern sie durch das Erkenntnissvermögen begründet werden soll, aus dem Gebiete des philosophischen Wissens ausgeschlossen haben will. Sie leiht dem Streben der Vernunft nach dem *Unbedingten*, das uns in den reinen transcendentalen Ideen, und in dem praktischen Glauben, als ein Reales hinlänglich gesichert ist, die Flügel der Phantasie, um dies Unbedingte, Unendliche sicherer in Anschauungen zu ergreifen. Aber wie sie auch immer in ihrem speculativen Theile diesen Ausweg rechtfertigen mag, über dessen Zulassung die Acten noch nicht geschlossen sind, unstatthaft bleibt immer der überwiegende Antheil, den sie der *Phantasie* in Bestimmung dessen, was metaphysisch wahr ist, zugesteht. Auch nach unserm Verf. sind Gewissen und Phantasie die *Hauptanlagen* der Menschheit, aus deren Vereinigung Religion nothwendig hervorgehen soll, und da die *Phantasie* als das edelste Vermögen des menschlichen Geistes betrachtet wird, „wodurch er das Endliche und Beschränkte überfliegt, und mit ihr, als dem Organ für das Unendliche, sich durch Anschauungen dem Uebersinnlichen nähert," so muss die Religion unvermeidlich jenen poetischen Charakter erhalten, der sie auf geradem Wege zum *Mysticismus* führt, und sie zum Inbegriff überschwenglicher Ahnungen und Gefühle macht.

Es ist hier nicht der Ort, das Wahre und Falsche der idealistischen Religionsansicht zu prüfen, wozu eine Kritik der Grundideen des Idealismus nöthig wäre, die Rec. anderswo zu geben gedenkt. Jetzt nur die Bemerkung: dass nicht die Phantasie, sondern einzig die *moralische Anlage* im Menschen das *wahre Organ* des Uebersinnlichen seyn könne, indem nur durch sie eine höhere Ordnung der Dinge verkündigt wird, zu welcher der Mensch als mithandelnde Person gehört, und die auch der Sinnenwelt allererst Bedeutung und Realität gibt. Die Phantasie überfliegt allerdings das Endliche und Beschränkte, aber sie führt uns nicht in die übersinnliche Welt *ein*, wohin es ohnehin für uns keinen Weg gibt; sie versinnlicht und gestaltet uns nur die Ideale, die der Mensch in den Tiefen seines Wesens trägt, und die intellectuell weder rein begriffen, noch rein angeschaut werden können. Die Phantasie ist nur die *Hülfsmacht* der Vernunft, als der eigentlichen Grundanlage der Menschheit; sie macht die Ideen der Vernunft, und die Andeutungen des Bewusstseyns lebendig, und schafft sich Welten und Formen gemäss den Idealen, die sie in der Vernunft vorfindet. Hier überfliegt sie mit dem Endlichen sehr oft die Vernunft selbst, und schweift in selbstgeschaffenen Bildern umher, die sich dem exaltirten Kopfe leicht als Realitäten offenbaren, wenn sie ihm unter den Flügeln seines Systems gebohren werden. — Phantasie und Poesie müssen allerdings der Religion zur Seite gehen, aber nur, um die Ideen der Vernunft zu wecken und zu beleben, die Gefühle des Herzens zu erwärmen und zu veredeln; sie sollen und können uns nicht das *Bestimmende* seyn, so wenig in der Philosophie, als in der Religion, von welcher sie auch nie die Quelle sind. In dem Urcharakter des Menschen, als eines sinnlich-vernünftigen, die Endlichkeit und Unendlichkeit ergreifenden Wesens, mit den Anlagen, Bestrebungen und Bedürfnissen, die ihm, als solchem eigenthümlich sind, *da* ist die Quelle der Religion zu suchen, da muss der Umfang und Gehalt der religiösen Ideen gefunden und bestimmt werden, die durch Phantasie belebt, durch Poesie veredelt, immer nur als Wahrheit, als Gesinnungen, als religiöse Thaten, nie als intellectuelle Anschauungen erscheinen können, über welche ohnehin nie ein gesundes Verständniss möglich seyn wird.

Nach diesen Bemerkungen, die einen andern Standpunct der Religion, der weder rein idealistisch noch blos realistisch wäre, und sich von den Bestimmungen philosophischer *Systeme* mehr unabhängig erhielte, nur andeuten können, wenden wir uns zu unserm Verf. zurück, der uns im *ersten Abschnitt* seines Entwurfes das *Wesen der Religion* darstellen will. Was aber enthält dieser Abschnitt? Nichts weiter, als die Darstellung der einen, vielseitig gewendeten, keinesweges aber gründlich aufgehellten Idee *von dem All in Einem, und dem Einen im All* der sinnlichen und nichtsinnlichen Welt, wie sie Platon und Spinoza ahndeten, und die neuesten Idealisten wieder auffassten, und weiter ausbildeten; „Die *Religionsphilosophie*, sagt der Verf. S. 45., ist weder Philosophie über das Ich, noch über die Natur; sie fasst vielmehr das ins Auge, was hinter beyden liegt, was höher ist, als beyde, was Geistiges und Irdisches im Daseyn erhält, und verbindet, ihre ewige Quelle. Sie erkennt Alles, was ist, als im Ewigen bestehend, an, und nimmt alles Gegebene als blosse Modificationen des Ewigen und Einen hin, der dem Ganzen Leben und Kraft in Ewigkeit mittheilt; in Allem,

was sie zu betrachten hat, erkennt sie des Ewigen Wesen und Seyn, die Beziehung des All auf ihn, das Princip des Universums." Um diese eine Idee dreht sich alles, was im Fortgange des Werks über das Wesen der Religion gesagt wird; man sucht vergeblich eine tiefere Begründung, es ist alles nur Darstellung derselben mit veränderten Wendungen und Worten, und mit Aussprüchen älterer und neuerer Weisen belegt, die diese Idee ausgedrückt haben, eines Pythagoras, Heraklit, Aurel. Antoninus, Spinoza, Jacobi, Schiller, Fichte, Schleiermacher, dessen letzteren Aeusserungen über den Charakter der Religion von S. 72. mit einem ermüdenden Commentar mehrere Seiten hindurch aufgeführt werden. Am stärksten charakterisirt eine Stelle, S. 86, die die ganze Untersuchung beschliest: „der Augenblick, in dem man diese hohe Ansicht des Universums, die in Alles Einheit, und Friede und ewiges Leben bringt, durch geistige objective, auf das Unendliche gerichtete Thätigkeit (Anschauung) erringt, ist der *wahre Augenblik der geheimnissvollen Geburt und des heiligen Anfangs der Religion*, und diese Ansicht bestimmt nur den *wahren Charakter der Religion, und die Religionslehre, der Qualität nach.*

Auf dieses Endurtheil über Religion folgen noch Bemerkungen über Wissen, Glauben, und Fürwahrhalten in der Religion. Wissen kann und soll hier nicht statt finden; das Fürwahrhalten, als Einsicht, die auf Gründen beruht, taugt für die Bezeichnung des Religiösen wieder nicht, weil man Religion schon hat, ehe man die Gründe dafür erkennt; das Fürwahrhalten ist ein blosses Wissen von unserm Glauben; *Glaube* ist dem Charakter der Religion allein angemessen, und er besteht in einem Dafürhalten aus innern nothwendigen, obgleich unerkannten Gründen, in einem Auffassen des Unendlichen durch intellectuelle Anschauung — (also Schellings unmittelbare Erkenntniss des Absoluten in seiner Idealität und Realität). Gegen *Kant's* Begriff der Religion, als Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote, erinnert der Verf., aus seinem Standpuncte ganz richtig, dass damit nur eine religiöse Ansicht der Moral gegeben, der Mensch nur als praktisches Wesen betrachtet werde. *Fichte's* Begriff, dass sie ein thätiger Glaube an eine moralische Weltordnung sey, bestimmt der Verf. näher, um die Missverständnisse, die er verursachte, zu beseitigen. Dieser Begriff, sagt er, soll nicht blos ein *Geordnetes*, nicht ein blosses *Verhältniss*, auch nicht eine Regel zwischen dem Moralischen, und dem Natürlichen (der Welt) anzeigen, der Mensch also auch nicht als diese Ordnung producirend, seinen Gott sich schaffend betrachtet werden, sondern er spricht *das Ordnen selbst*, die ordnende, geistige Thätigkeit aus, die das Endliche lenkt, und regiert, und Alles in Allem zur Realisirung eines heiligen Plans leitet — (was wohl Fichte's Sinn seyn mochte, was aber nicht in dem Ausdrucke: moralische Weltordnung, liegt.) Dem Verf. ist auch dieser Begriff zu eng, da die Religion universell, und für den ganzen Menschen seyn soll, und Alles was ist, Endliches und Unendliches in der höchsten Idee des Absoluten umfassen muss. Man nenne dies, wie man will, sagt der Verf., Glaube, Anschauen, Streben nach dem Unendlichen, Gehorsam gegen Gott, Liebe gegen den ewigen Weltgeist, u. s. w., immer wird man damit die trefflichsten Seiten der Religion bezeichnen, wenn man nur damit die höchste religiöse Thätigkeit des Geistes ausdrückt, und dies Streben nach dem Ewigen in seinem Leben wirklich darstellt. Der Mensch, der Religion hat, tritt mitten ein in die Sinnen- und übersinnliche Welt, und vereinigt beyde in seinen Begriffen, und in seinem Wandel. Die Religionslehre ist daher nothwendig eine *compositio eorum, quae mere sibi sunt opposita.* Die Vereinigung geschieht durch die Idee des Absoluten, als Princips alles Idealen und Realen, und die Religionstheorie wird vollendet, indem die Ansicht durchgeführt wird, dass es nie ein Einzelnes gibt, sondern alles Endliche die Darstellung des Unendlichen ist.

Dies ist der Inhalt eines Werks, das einen seltenen Geistesgenuss gewährt, wenn es gleich als *wissenschaftliches* philosophisches Product sehr viel zu wünschen übrig lässt. Unverkennbar ist die Einseitigkeit in der Darstellung der religiösen Geistesthätigkeit, welcher nur die eine Richtung auf die Idee des All in Einem gegeben ist, ohne Beziehung auf die übrigen religiösen Ideen, die als Bestandtheile und Folgerungen zum Ganzen gehören, und die religiöse Gemüthsstimmung in ihrer Totalität bezeichnen, worauf doch selbst *Schelling* in seiner neuesten Schrift: *Philosophie und Religion*, Rücksicht genommen hat. Auch sonst trägt diese Religionslehre keinesweges den Charakter und die Form eines Systems, wenn sie sich gleich als eine wissenschaftliche Theorie ankündigt, und für die philosophirende Vernunft gegeben ist. Es ist Alles gleichsam in freyer Luft hingestellt, und man wird in einen Kreis von Vorstellungen eingeführt, deren Grund und Boden nicht gereinigt, und gesichert, und deren Gehalt und Anwendung nicht gehörig gerechtfertigt ist. Nach Rec. Meynung sollte eine solche Darstellung der Religion, als wir sie hier haben, erst nach Vollendung des systematischen Gebäudes derselben folgen, oder unter einem andern Namen auftreten, als den ihr der Verf. gegeben hat. Bis wir nicht in den folgenden Theilen dieser sogenannten systematischen Einleitung die eigentliche Grundlage des Systems, und die Nachweisung über alle darin aufgenommene Begriffe und Grundsätze erhalten,

kann auch eine vollständige Kritik desselben nicht erwartet werden, und Rec. begnügt sich, das Publicum auf eine Schrift aufmerksam gemacht zu haben, die als poetisch-philosophische Darstellung der Hauptidee der neuesten Religionsansicht, und wegen des lebendigen Geistes, der in ihr weht, ein Interesse hat, und um so mehr von jeder Parthey genossen werden kann, da sie sich von aller illiberalen Polemik, und von der gelehrten Barbarey frey erhalten hat, wodurch sich manche Producte der neueren philosophischen Literatur auszuzeichnen suchen. Zu einer sehr anziehenden Lectüre fehlt ihr nur ein leichterer und kürzerer Periodenbau; denn der Verf. macht oft seitenlange und sehr verwickelte Perioden, die weder für die ernsthafte Untersuchung, noch für eine geistreiche Unterhaltung geeignet sind. Wir müssen diesen Mangel um so mehr rügen, da unser Verf. allerdings das Talent hat, lebhaft und herzergreifend zu schreiben, und seine Sprache zugleich gebildet und veredelt ist.

Von ganz anderem Gehalte in Materie und Form, und nur von einer Seite mit Herrn Stutzmanns system. Einleitung verwandt, ist die Religionsphilosophie von Hrn. *Wiesen*, deren vollständiger Titel ist:

Religionsphilosophie, oder das Verhältniss der Vernunft zur Freyheit, von *Georg Gerh. Ludw. Wiesen*, Hildesheim, bey Gerstenberg, 1804. gr. 8. XIV u. 434 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Es ist dem Verf., wie er ausdrücklich in der Vorrede (S. VII.), und mit andern Worten anderwärts, äussert, „Thatsache, dass *alle* Philosophie von der Religion ableitet und, wenn es eine wahre und wohlthätige Philosophie seyn will, durchaus davon ableiten muss, und dass die Religion schlechterdings das Licht der Philosophie nicht annehmen und vertragen will.“ Wie kann also, darf man den Verf. hier sogleich fragen, nach seiner Ansicht der Sache Philosophie überhaupt Etwas mit Religion zu thun haben? Wie, in welcher Bedeutung und mit welchem Rechte, durfte *er* es unternehmen, eine „Religiosphilosophie“ schreiben zu wollen, da dieser Name ein freundschaftliches Verhältniss zwischen den beyden darin zusammengefassten Dingen, welches er gänzlich verneint, voraussetzt? Er selbst gibt seinem Buche (Vorr. S. VI.) den Zweck, „zu zeigen, *was die Philosophie in Rücksicht auf die Religion ist* und was sie bey den Angelegenheiten der Religion zu thun vermag.“ Sey dies nun, was es immer wolle, -- wiewohl schon aus dem vorhin Angeführten deutlich genug erhellt, dass es nach des Verfs. Urtheil nicht viel seyn werde -- so führt doch auf jeden Fall eine Schrift, die den angegebenen Zweck hat, den Titel der gegenwärtigen unschicklicher Weise: denn die *Religionsphilosophie* ist, dem allgemeinen Sprachgebrauche zu Folge, die Wissenschaft, nicht von dem, was die Philosophie *für* die Religion sey und vermöge, sondern von dem, was die Religion, aus dem Gesichtspuncte der Philosophie betrachtet, selbst sey und enthalte. Erwägt man aber, dass unsers Verfs. Endabsicht darin bestehe, darzuthun, dass die Philosophie in Rücksicht der Religion schlechthin *Nichts* sey und bey ihren Angelegenheiten schlechthin *Nichts* vermöge; so leuchtet ein, dass sein vorliegendes ganzes Buch, als Religionsphilosophie genommen, auf seine eigne Vernichtung ausgehe. -- Soviel nur vorläufig über den Haupttitel eines Buchs, welches beynah auf allen Seiten des Eigenthümlichen und Sonderbaren, des Räthselhaften und Geheimnissvollen nicht wenig, und hie und da sogar die scheinbarsten Widersprüche darbietet, und in Ansehung dessen es für den Verf. selbst durchaus keiner Recension bedürfen würde, da er (Vorr. S. XII.) gesteht: „er habe keine Meynung und keine Lehre zu vertheidigen;“ und: „wenn diese sich in seinem Buche befinden sollten, so gebe er sie alle der Widerlegung oder vielmehr der Vernichtung Preis, und versichere, dass er sich schon von dem für widerlegt hatte, welcher nur einen Gedanken fasse, ihn zu widerlegen!“ -- Wessen es aber um seinetwillen demnach nicht bedurfte, das war nöthig um derer willen, welche etwa, von dem blendenden Titel dieser „Religionsphilosophie,“ gelockt, sie sich anzuschaffen Lust bekommen möchten, damit diese erführen, ob sie durch dieselbe ihre Erwartung befriedigt oder -- getäuscht finden würden. Inwiefern der Nebentitel: „*das Verhältniss der Vernunft zur Freyheit*,“ passend sey, oder nicht, wird sich aus dem Folgenden ergeben. -- Wir wenden uns jetzt zur Abhandlung selbst. Sie ist in *drey Bücher* abgetheilt, von welchen das *erste* S. 3 -- 128. ausfüllt, das *zweyte* von da bis S. 272. reicht, und das *dritte* von S. 273. bis zum Schlusse des Ganzen, ohne alle weitere Unterabtheilungen, die auch jenen gänzlich fehlen, fortläuft. So wenig sich dieselben durch eine besondre Ueberschrift -- sie führen insgesammt nur die angezeigte allgemeine -- von einander unterscheiden, eben so schwer, ja vielmehr unmöglich, würde es seyn, eines jeden Inhalt aus ihm selbst mit Gewissheit zu bestimmen. Denn ob man gleich nicht eben sagen kann, dass sich der Verf. irgendwo von seinem Hauptgegenstande allzuweit entfernt habe, so schreitet doch auch auf der andern Seite sein Vortrag überall zu wenig auf geradem und ebenem Wege fort, als dass man ihm leichtlich und mit sicherem Schritte zu folgen im Stande wäre. Einen einigermaassen genugthuenden Auszug des Ganzen zu geben, erkennt Rec. für unthunlich; er begnügt sich daher, nothgedrungen, damit, zu-

vörderst die Vorstellungen des Vfs., welche ihm die hauptsächlichsten zu seyn schienen, aus jedem Buche zum grössten Theile mit dessen eignen Worten, auszuheben, dann aber sein unmassgebliches Urtheil über das Wesen und den Werth der ganzen, übrigens fast durchgängig in einer correcten, edeln und, wo sich der Styl erhebt, kraftvollen Sprache abgefassten, Schrift dem Publicum vorzulegen, auch etwa noch schliesslich einige kleine Bemerkungen über gewisse einzelne Charakterzüge derselben beyzufügen. — Das *erste Buch* handelt, so viel man sieht, vom *Widerspruche der Philosophie* — wofür auch der Verf. nicht selten die Vernunft setzt — *und der Religion.* Hierüber heisst es S. 8. also: „Die Verschiedenheit der Philosophie von der Religion besteht nicht in einem blossen Missverstande, welcher durch eine richtige Erklärung aufgehoben werden könnte, sondern sie ist wesentlich und trennt beyde so entschieden aus einander, dass da, wo von der einen die Rede ist, nicht mehr die Rede von der andern seyn kann.“ Sie rührt von ihrem beyderseitigen Geiste her. „Der Geist der Philosophie ist die *Vernunft*, und der Geist der Religion ist der *Glaube.* Die Vernunft will alles begreifen — und der Glaube will nichts begreifen. In der Philosophie sagt also derselbe Satz ganz etwas anderes, als er in der Religion sagt. Wo die Philosophie spricht, da ist nicht mehr Religion!“ Weiterhin werden Religion und Vernunft einander durch die beyden Gebiete, das der *Freyheit* und das der *Bestimmtheit*, entgegengesetzt. Was aber diese Bestimmtheit, und was jene Freyheit eigentlich sey, wird nirgends deutlich gesagt. Das letztere ist dem Verf. vielmehr (S. 15.) nur „die *unbegreifliche* Nothwendigkeit der Bestimmtheit; und sie allein (S. 17.) ist es, die da erkennt, und daher *kann sie nicht erkannt werden.*“ Mitten im Laufe der Untersuchung wird (S. 25.) auf einmal die Frage erhoben: „Haben wir Religion nöthig? und wozu nützt sie?“ und (S. 31.) dahin beantwortet: „es sey eben so unmöglich, dass ein Mensch, der seine Besonnenheit habe, ohne Religion sey, als es unmöglich ist, dass ein lebendiger Mensch ohne Leben sey.“ Wer wird nicht dadurch begierig werden, zu erfahren, was der Verf. unter einer *Religion* verstehe, welche demnach auch dem, wenn nur besonnenen, Atheisten nicht fehlt? Nach S. 36. ist sie dasjenige, „was uns schon in unsrer Freyheit binden kann,“ und: „eine Verbindlichkeit, welche nicht bewiesen und nicht geläugnet werden kann, sondern welche — zu allen Beweisen erst den Stoff bestimmen muss.“ Fragen wir aber, wie billig, mit dem Verf. (ebendas.) weiter: „Was ist es denn nun, was uns schon in unsrer Freyheit binden kann?“ so lautet zwar seine Antwort: „Das kümmert uns hier noch nicht;“ aber Rec. bekennet frey, eine befriedigende Auflösung jener Frage bey ihm überall nicht gefunden zu haben. Gesteht doch vielmehr der Verf. selbst S. 50. dass „wir kein Mittel haben, aus der Beziehung der Freyheit auf Freyheit,“ womit er die religiöse Thätigkeit zu bezeichnen versichert, „einen Begriff zu bilden.“ Auf eben derselben Seite aber heisst es: „in der religiösen Thätigkeit ist die Freyheit, worauf sie sich beziehet, — das höchste Leben oder *Gott selbst.*“ — Weiterhin (S. 73.) verspricht der Verf. „es der Philosophie so deutlich als möglich zu machen, was die *Offenbarungen* für die Religion sind und warum sie, (S. 74.) aus ihnen über die Reinigkeit einer Rel. noch nicht urtheilen könne.“ Ueber beydes scheint er sich sogleich darauf in den Worten zu erklären: „Der Sinn der Offenbarungen ist nicht der todte Satz, welcher da steht, und nicht der bestimmte Sinn, welcher daraus hervorgehet, sondern das freye“ — mithin für die Philosophie unergreifliche — „Leben, welches *gleichsam durchhinströmt.*“ Eben so wenig kann die Aechtheit der Religion (nach S. 96. u. ff.) aus ihren *Wirkungen* erkannt werden. Endlich heist es S. 126.: „Nur die Religion allein kann uns belehren, ob die Freyheit, deren Verbindlichkeit sie ist, die *wahre* Freyheit ist;“ wobey „das gröste Uebel immer bleibt, dass das Auffinden dieser Belehrung vermittelst der Bestimmtheit geschehen muss, in der die Freyheit nie erscheint, sondern worin sie *sich nur verklärt* (?), und zwar — unbegreiflich für alle Bestimmtheit.“ Allein dieses Uebel wächst denn doch, wo möglich, noch dadurch, dass es nach dem Vf. auch eine *falsche Religion* gibt. Womit, oder woraus, soll man nun wieder über deren Wahrheit urtheilen? — Nach S. 66. hat „die Philosophie (also die Vernunft?) gewiss die *negative Stimme* bey der Religion,“ d. h. sie hat, wie der Verf. anderwärts ausdrücklich zugibt, zu bestimmen, welche Religion falsch sey. Und dennoch sollen Philosophie und Religion mit einander durchaus im Widerspruch stehen? — Im *zweyten Buche* scheint der Verf. das positive Verhältniss zwischen Vernunft und Freyheit, welches mit dem zwischen Philosophie und Religion eines und dasselbe ist, angeben zu wollen, indem er darin, nach S. 128.: „die Bestimmtheit in ihrer höchsten Reinigkeit zu ergreifen,“ sich anheischig macht. Diese oberste Bestimmtheit nun ist (S. 132.) „das reine Bestehen in der Freyheit“ und „in ihr liegt alle Wahrheit des gemeinen Lebens, als nothwendiger Gegensatz der Freyheit; in dem (der?) sie bestehen will.“ Der Vf. befindet sich (nach S. 138.) in einiger Verlegenheit, wie man die oberste Bestimmtheit zu benahmen habe. Allenfalls, meynt er, könne man sie *Seele* nennen; doch „besser wäre das Wort *Geist*;“ am unbequemsten aber findet er zu diesem Behufe den Ausdruck *Vernunft*, wiewohl

er doch sogleich nachher (S. 139.) behauptet, dass „die Vernunft so gut das Bestehen in der Freyheit sey, als die reine That der Liebe und die reine That des Gewissens.“ S. 144. kündigt er „eine bewunderns würdige Ordnung im menschlichen Geiste“ an, „welche sogleich sichtbar wird, sobald man nur erst gewiss ist, wo das Licht zu suchen ist, durch welches man alle Operationen in ihrer untergeordneten Bestimmtheit entdecken kann.“ Folgendes ist nach ihm (S. 182.) „die Stufenleiter der bestimmten Thätigkeit, wie sie für die wahre Freyheit Statt findet: *Erster Grad*: Freyheit bestimmt sich in der Freyheit. — Religion *Zweyter Gr.* Religion bestimmt die reine That. — Vernunft etc. *Dritter Gr.* Reine That bestimmt die Wirkung. — Verstand etc. *Vierter Gr.* Wirkung bestimmt den Gebrauch. — Klugheit etc. *Fünfter Gr.* Gebrauch bestimmt den Genuss. — Lust etc. *Sechster Grad.* Genuss best. die Begierde. — Leidenschaft etc.“ und: „von da an verliert sich die Thätigkeit so sehr in die Sclaverey der Objecte, dass davon hier die Rede nicht mehr seyn kann.“ — Aber welches ist nun endlich *das Verhältniss der Vernunft zur Freyheit*? Nach unserm Verf. durchaus und überall kein andres, als, dass *sich jene in dieser bestimme*! Auf der andern Seite aber „bestimmt sich (S. 249.) selbst die Freyheit in der Philosophie,“ folglich auch in der Vernunft? Wer vermag das zu reimen? — Wir eilen zum *dritten Buche*, welches, so viel darüber Rec. urtheilen kann, mit dem wahren *Wesen der Religion* sich beschäftigt, wie dasselbe aus dem bisher negativ und positiv bestimmten Verhältnisse der Vern. zur Freyh. hervorgeht. Von ihr sagt (S. 276.) der Verf. „Sie ist nicht der Inhalt eines Wissens, nicht der Inhalt einer Empfindung, nicht der Inhalt des Gefühls oder des Geschmacks, sondern wir müssen sie ganz allein in der Freyheit suchen, aus der sie nie heraus tritt.“ Auch Glaube ist sie ihm nicht; denn ebendas. wird sie „über den Glauben erhaben genennt.“ Ja sie scheint, seiner hier herrschenden Ansicht gemäss, die Freyheit selbst, ungeachtet er diese sonst für das Höchste in der Menschheit erklärt, noch an Hoheit und Macht zu übertreffen, denn (nach S. 278.) „die Banden der Religion, welche Geist und Herz mit unwiderstehlicher Gewalt fesseln, ist selbst die Freyheit nicht im Stande zu lösen. — Sie spricht ferner (S. 280.) „*aller* Tugend *allen* Werth ab. Man muss es (S. 297. 98.) ihr selbst überlassen, worin sie sich verklären, oder die Freyheit ihres Geistes zu erkennen geben will. Sie kann sich nur offenbaren in reinen Thaten, welche *über alle Vernunft erhaben* sind.“ Doch heisst es dagegen wieder S. 301: „Das Wesentliche in derselben ist die unmittelbare Offenbarung, der Geist Gottes, in dem sich die Freyheit bestimmt, dass der Mensch in der Bestimmtheit *vernünftig*, liebevoll und heilig erscheine, und — wandle in rechschaffener Gerechtigkeit, Heiligkeit und Unschuld.“ Bey einer solchen Unsicherheit und Ueberschwänglichkeit dessen, was die wahre Religion des Verfs. ausmacht, darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn z. B. dem *Religionsactus* (S. 325.) alle Kraft und Wirksamkeit zur Beförderung der Religiosität abgesprochen, und sogleich nachher (S. 326.) behauptet wird: „Würde jemals der gemeinschaftliche Cultus aufgegeben, so würde dadurch offenbar die Freyheit selbst aufgegeben; so wie auch die *Dogmatik* und die *Aufklärung* (S. 400 — 416.) jetzt verschrien und bald darauf wieder ernstlichst empfohlen werden; oder; wenn der Verf. versichert (S. 393.): „Man nehme nur den Glauben der Unmündigen an, nur den Glauben des Kindes, welches zuerst seine Mutter anlächelt — und man wird Wunder der Weisheit thun!“ Es ist ja wohl ganz natürlich, dass ihm (S. 375. u. ff.) alle *Beweise* für *Unsterblichkeit* und *Gottes Daseyn* verhasst sind, und dass er (S. 424. 429.) alle *Erbauungsbücher* und *Bildungsanstalten* verwirft, und diejenigen „redlichen Männer“ (S. 322. u. ff.) gar sehr tadelt, welche „geglaubt haben, der Religionscultus würde dann untadelich seyn, wenn er rein moralisch wäre, wenn er den Verstand aufklärte, die Wahrheit und das Gute richtig zu erkennen, und das Herz erwärmte zur treuen Beobachtung aller Pflichten.“ — Das reinste und stärkste Licht, was er über das Wesen der Religion zu verbreiten wusste, mag vermuthlich auf S. 359. sich ergossen haben, wo „Glaube, Seyn, Freyheit und Religion, als Eins erscheinen!“ —

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Kurze Anzeige.

Roman. *Kurzbauch's Reise nach Leipzig.* Eine komische Geschichte unsrer Zeit. 310 S. 8. Eisenberg, bey Schöne u. Comp. 1803. (1 Thlr.)

Dieser Roman ist einer der wenigen deutschen, die man amüsant nennen kann, und ist es durch eine heitre Laune, welche durchaus darin vorherrscht, durch eine allgemein-komische Ansicht der Welt, und der bürgerlichen Verhältnisse, durch eine Satyre endlich, die zuweilen sehr scharf, aber niemals bitter, kurz nicht Gift, sondern Lauge ist. Die beste Parthie des Ganzen ist wohl die Reise nach dem Schlüssel der Sprichwörter, worin einigen unsrer berühmten oder berüchtigten Literatoren die grösstentheils verdiente Wahrheit gesagt wird. Die Reise nach Leipzig scheint uns da zu seyn, um den Titel herzugeben.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

153. Stück, den 28. November 1804.

(Beschluss der Recension von Wiesen's Religionsphilosophie.)

Was sollen wir nun zu dem allen sagen? Dass in dem ganzen vorliegenden Werke nichts als Ueberspannung, Schwärmerey und Unsinn herrsche? Rec. gesteht aufrichtig, dass ihn manche Seite desselben fast zu diesem harten Urtheile stimmte; aber es zeigen sich dagegen auch hie und da Spuren, nicht nur von Scharfsinn und gesunder Beurtheilungskraft überhaupt, welche eine gewisse Achtung gegen den Verf. einflössen, sondern auch von der Hauptidee der Religion, die ihm überall — wenn gleich nicht immer helle genug — vorschweben mochte, welche den eigentlichen Endzweck seines ganzen Vortrags so ziemlich errathen lassen. Dieser nämlich läuft, wenn Rec. sich nicht sehr täuscht, darauf hinaus, alle aufgeklärtern Freunde des Guten und alle redlichen Forscher der religiösen Wahrheit so stark und nachdrucksvoll, als möglich, daran zu erinnern, einerseits, dass durch alle Lehr- und Uebungs-Anstalten, für sich genommen, ächte *Religiosität* in dem menschlichen Herzen und Wandel nicht hervorgebracht werde, sondern dass der Saamen dieser göttlichen Pflanze zuvor in dem Menschen selbst liegen müsse, welcher höchstens nur auf Veranlassung und durch Vermittelung jener Fürsorge und Pflegung sich entwickele, aufgehe, wachse und Früchte trage, andrerseits, dass die übersinnlichen Gegenstände des Glaubens durch keine Theorie, durch kein speculatives Nachdenken, sich erreichen lassen, sondern vielmehr, je schärfer und genauer man sie in Begriffe aufzufassen und dadurch festzuhalten suche, desto eher und mehr uns entfliehen und für unsre Ueberzeugung verloren gehen. Dies wenigstens hält Rec. für die Hauptwahrheiten des Buchs, und daher dieses selbst für eine erneuerte enthusiastische Hinweisung auf den heiligen und unerforschlichen *Geist* des Glaubens und der Verheissung, welcher allerdings, auch seinem Dafürhalten nach, die Seele und das Leben des echten Christenthums ist, und ohne welchen es nirgends wahre Religion auf Erden geben würde, trotz jeder Dogmatik, und allem noch so verfeinertem Gottesdienste, und in der That oft und in Vielen bey aller *Aufklärung* des Verstandes und aller *Feyerlichkeit* des scheinbar reinsten Cultus dennoch nicht gibt. Nur Schade, dass der Verf. von seinem Enthusiasmus so vielfältig zu den auffallendsten Aeusserungen, welche, buchstäblich gedeutet, wenigstens an Unsinn grenzen, sich hinreissen liess. Die dunkle Region, in der er am meisten sich herum treibt, ist die der *Freyheit*, welche er fälschlich zur gänzlichen Gesetzlosigkeit macht. —

Es ist nicht zu verwundern, dass er häufig die Sprache des N. T. sich zueignet; denn die Religion scheint ihm ganz das Nemliche zu seyn, was z. B. dem Apostel Paulus (vergl. 1. Cor. I, 17-31.) sein Evangelium war, mit welchem er auch das mysteriöse Helldunkel in der Darstellung gemein hat. — Einladend für manchen ältern Theologen könnte es auf den ersten Anblick seyn, Offenbarung, Wunder, Weissagungen und Unterwerfung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens hier in Schutz genommen zu finden; allein eine nähere Bekanntschaft mit dem Anwald, welcher sich hier zur Vertheidigung dieser Lieblinge seines Herzens aufwirft, wird ihn bald belehren, dass er einen Streiter für sein System in ihm gewonnen zu haben trüglich sich versprach. — Sokrates und Jesus gelten unserm Verf. für nachahmenswürdige Genossen und Beförderer der wahren Religion; auch bekommen Luther und Leibnitz, obwohl unbilliger Weise jener mit einem tadelnden Hinblick auf Melanchthon, dieser mit Verachtung des verdienstvollen Wolf's, ihr Lob; merkwürdig ist es dabey, dass er von den neuern und neuesten Weltweisen jeden noch so berühmten Namen, wie es scheint, absichtlich verschwieg. — Gerechten Unwillen aber wird er in dem Gemüthe eines jeden besonnenen, und das wahre Wohl der Menschheit mit sehendem Eifer liebenden Lesers erregen, durch den stolzen,

schneidenden und wegwerfenden Ton, in welchem er so oft nicht etwa nur von der Philosophie, die ja wohl freylich noch immer in jeder Gestalt, unter welcher sie bisher auftrat, ihre Mängel hat, sondern von der Vernunft selbst spricht, welche nicht bloss speculirt (dessen er sie stets bezüchtigt), sondern welche in ihrer praktischen Beziehung am Ende doch eben dasselbe ist, was er lieber Geist und Freyheit benennt. Was anders als diese, von ihm fast gelästerte, Vernunft kann es seyn, wodurch er, und mit ihm jeder Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit sich selbst zu allem Guten, oder, wie es bey ihm heisst, seine Bestimmtheit in der Freyheit, bestimmt?

DIAETETIK.

Psychologische Lebensverlängerungskunde, aufgestellt von *J. A. Bergk*. Leipzig, b. Steinacker. 1804. 8. 1 Alph. 4½ Bog. (1 Thlr. 8 gr.)

Einer der vorzüglichsten Denker unter Deutschlands Aerzten, ein Mann, dem die gründlichsten Kenntnisse, eine Menge von reifen, geläuterten Erfahrungen, dem Scharfsinn, überhaupt nicht gemeine Talente und Naturgaben, dem fast alles zu Gebote stand, was zur Ausführung des Unternehmens erforderlich war, beschenkte erst im verflossenen Jahre (1803) das Publicum mit einem Werke über die Seelenheilkunde, das eine bedeutende Lücke in der medicinischen Literatur, in unsern medicinisch-praktischen Kenntnissen, füllen hilft. Kann sich einem *Reil* der Verf. des vorliegenden Werks schon nicht zur Seite stellen, kann Rec., und mit ihm vielleicht so mancher medicinische Leser, diesem Buche nicht vollen Beyfall schenken; — lasst uns billig und gerecht seyn, das Verdienst des Hrn. B. nicht bloss auf seinen guten Willen beschränken, nicht blos in diesem ehren, sondern ihm dafür danken, dass er dem grossen Publicum ein Buch in die Hand gibt, das sich durch den gewählten Gegenstand, durch seinen Inhalt, als ein lehrreiches Lesebuch empfiehlt, auch vom Verf. im Betreff des Aeussern, in Rücksicht auf Styl und Sprache u. s. w., mit den zum Gefallen erforderlichen Eigenschaften ausgestattet worden ist.

Eine ausführliche, kritisch-prüfende Inhaltsanzeige würde bey einem Buche, das die Wissenschaft an sich nicht weiter bringt, sondern nur unter den sogenannten Liebhabern bekannter machen hilft, etwas überflüssiges seyn; wir gehen sie nur ganz kurz, um den Liebhaber und Leser einigermaassen im Voraus zu orientiren, und beschliessen dann mit einem allgemeinen Urtheil. Nach der Einleitung werden im zweyten Abschnitt S. 8. die *Begriffe vom Leben*, *von Gesundheit* und *Krankheit* nach einem Gesichtspuncte bestimmt, der, obschon dem Wesen und Zwecke dieses Werks nicht widerstreitend, doch auch in dieser Rücksicht, zu einseitig erscheint. *Begriff und Zweck der psychologischen Lebenserhaltungskunde* werden aufgestellt. Im III. Abschn. S. 36. wird die *Einwirkung der Vorstellungen auf den Geist und Körper* erläutert, und die verschiedenen Arten von Vorstellungen werden durchgegangen: im IV. S. 63. aber nun der *Einfluss sinnlicher und geistiger Vorstellungen auf den Körper* überhaupt betrachtet; theils raisonnirend, theils in lehrreichen unterhaltenden Beyspielen, die aber nicht so gar häufig vorkommen und eben keine so gar grosse Belesenheit des Verf., in medicinisch- und philosophisch-psychologischen Schriften ausweisen. Hier und da findet man auch einige Belege aus dem Beobachtungskreise des Verf.'s; aber sie sind nicht besonders interessant. V. S. 199. VI. 261. behandeln die *Affecten* und *Leidenschaften*, jede im Besondern auf die nemliche Art wie die Vorstellungen; überall geht der Begriff voran, dann wird Einfluss und Einwirkung auf den gesunden Körper, und die Art und Weise aufgestellt, wie man sie leiten, bezähmen, zum Behufe der Gesundheit überhaupt brauchen soll. Die Liebe, die allmächtige, allgewaltige unter den Triebfedern menschlicher Handlungen, hat der Verf. wie es scheint geflissentlich übergangen; denn vergessen konnte er sie wohl nicht. VII. S. 294. Vom *Einfluss der Tugenden und Laster*; VIII. S. 301. Vom *Einfluss des Gesetzes der Ideenverbindung* auf den gesunden Körper. IX. S. 310. *Wie kann man sich durch Vorstellungen heilen, wenn man körperlich krank ist.* X. 328. XI. 367. Vom *Einflusse der Vorstellungen auf den Geist in seinem gesunden und kranken Zustande.* Endlich XII. 406. *wie lange* s o l l *und* k a n n *der Mensch leben?*

Nirgends hat sich der Verf. über die Kantischen Grundsätze, die er so ziemlich rein gefasst, aber noch nicht durch thätiges Selbstdenken in sein Eigenthum verwandelt zu haben scheint, verstiegen: ausserdem scheint er dem Rec. vorzüglich darin zu fehlen, dass er dem Körper oder dem physischen Organismus (im Gegensatze des psychischen) gleichsam alle Selbstständigkeit abspricht, jenen unter diesen ganz geordnet seyn, diesem durchaus mechanisch gehorchen lässt; dass er auf das unläugbar bestehende Wechselverhältniss zwischen beyden, — die wir hier nur in logischer Rücksicht, gar nicht einmal mit dem Vf. als wirklich getrennt annehmen wollen — durchweg übersehen, den wichtigen Einfluss des Körpers auf die Seele, die untergeordnete Rolle, welche diese bald in einem Individuo für immer, bald in andern nur zu gewissen Zeiten spielt, ihre Abhängigkeit vom Körper gar nicht beachtet hat, und die Seele

fast noch allmächtiger seyn lässt, als *Stahl* und seine Anhänger. Soweit ist *Kant* in seinem bekannten Aufsatze, den Hr. B. hier eigentlich doch nur commentirt hat, nicht gegangen; vielmehr unterscheidet er an sich selbst den physischen Menschen, im Betreff seines psychisch-diätetischen Zustandes, sehr genau von andern Individuen, individualisirt sich sehr bestimmt: so weit würde Hr. B. nicht gehen, wenn er zum verständigen Theil der Zünftler gehörte, über die er sich am Schlusse der Vorrede im Allgemeinen so bitter erklärt: so weit wird er nicht mehr gehen, wenn er den Menschen noch mehr studiert, wenn er den physischen und moralischen Menschen in Gebrechlichkeit, grossem Unvermögen, beschränkten, durch tausend verschiedene, oft von uns ganz unabhängige Dinge gehinderten, aufgehobnen, so gut als gänzlich vernichteten freyen Willen wird kennen und richtig zu würdigen, gelernt haben. Dass nicht Professionsneid oder Zünftlerhass dies Urtheil dem Rec. dictirten, der, obschon bloss praktischer Arzt, doch lebhaft überzeugt ist, dass die Medicin auch durch bloss philosophische Schriftsteller, die den Menschen in allen Lagen und Verhältnissen, aus allen Puncten seines Seyns zum Gegenstande sorgfältiger, eindringender Nachforschungen machen, sehr viel gewinnen könne, wird dem Verf. die genauere Prüfung, und ein aufmerksamer Blick ins wirkliche Leben, beweisen.

Druck und Papier sind gut, auch, wie schon gesagt, der Vortrag; nur zuweilen etwas schleppend und zu unterrichtsmässig: bey Gegenständen, wie der vorliegende, lässt sich ausser einer reinen Sprache und grammatischen Richtigkeit, auch rhetorische Kunst mit vielem Vortheil anwenden.

Versuch einer Lebenserhaltungskunde, von *Georg August Bertele*, der Heilkunde Doctor und Prof. (zu Landshut). Mit Censurfreyheit der churfürstlichen Universität. Landshut, bey Attenkofer. 1803. gr. 8. gest. Titel. XVI S. Vorrede u. Inhaltsverz. u. 468 S. (1 Thlr. 15 gr.)

So viel sich aus diesem ersten Theile abnehmen lässt, wird das Werk mit dem zweyten beendigt werden. Die Veränderungen, welche die Heilkunde in neuern Zeiten (besonders durch die Philosophie) erlitten hat, und der Mangel eines, nach den neuesten Grundsätzen abgefassten, ja überhaupt eines, die ganze Diätetik umfassenden, Handbuchs, bewogen den Vf. diese Arbeit zu übernehmen. Das doch schon 1803. erschienene *diätetische Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte*, welches den dritten Band der *Consbruch-Ebermaierschen* Encyklopädie ausmacht, scheint dem Verf. also unbekannt geblieben zu seyn: übrigens können füglich beyde Werke neben einander bestehen, da wir wirklich, auch eingerechnet die kleine Schrift von *Paulus*, noch keinen Ueberfluss an diätetischen Handbüchern, überdies alle diese Verf. nach eignen, verschiednen Planen gearbeitet haben. *Consbruch* hat den Vorzug einer, obschon nicht fehlerfreyen, systematischen Darstellung, eines sehr lesbaren, verständlichen Vortrags, einer gnügenden, nicht durch Wiederholung belästigenden, Ausführlichkeit: *Paulus* hat sich einer compendiarischen Kürze beflissen, ein akademisches Lesebuch geliefert, und den Schellingischen Ansichten der organischen Natur eben so gehuldigt, als Hr. *Bertele*, dessen weitläufigeres Werk sich in diesem ersten Bande nur durch diese Eigenheit, von den ältern Diätetiken nach dem gewöhnlichen Schlage, unterscheidet, d. h., ausser der modernen Sprache und Nomenclatur und mehrern Sätzen der nach Schellingschen Grundsätzen modificirten Erregungstheorie, wie diese Handbücher, eigentlich aus einer Folge von zusammengestellten Excursen oder einzelnen Abhandlungen über diätetische Gegenstände besteht. Durch diese Einrichtung sind eine Menge Wiederholungen nothwendig geworden, in deren Gesellschaft sich noch manche nicht nothwendige befinden. Die Definitionen und Beschreibungen des Verf. sind oft gesucht, der Vortrag nicht gerundet und bündig, und bey allem Schein einer aphoristischen Kürze, gedehnt und weitschweifig; die Sprache ist durch Provincialismen verunstaltet, die Wortfügung zuweilen grammatikalisch unrichtig; endlich sind die Gränzen der Diätetik häufig überschritten, Gebiet und Umfang der Disciplin über Gebühr erweitert, eine Menge Lehrsätze aus der Physik, Chemie und Physiologie eingewebt, oft in das Gebiet der Pathogenie und Aetiologie, der Heilmittellehre und medicinischen Policey, ja der Technologie und Kochkunst abgeschweift, so, dass die eigentlichen diätetischen Lehren öfters nur als kleine Bruchstücke in einem Meere von fremdartigen Gegenständen schwimmen, die dem Leser oder Zuhörer schon bekannt seyn, wenigstens nicht in einem systematischen, zum Behuf der Wissenschaft selbst abgefassten Lehr- und Lesebuch enthalten, oder doch als Vorbegriffe, abgesondert von dem eigentlichen Diätetischen, mitgetheilt worden seyn sollten. Es erhellt aus diesen zuletzt gerügten Fehlern, dass Hr. B. vor dem Schreiben mit sich selbst nicht ganz einig darüber geworden seyn möge, was er eigentlich in diesem Buche leisten wollte: ob es ein akademisches Lehrbuch, oder ein allgemeines Lesebuch werden, ob es nur auf Zuhörer und Leser berechnet seyn, oder ob auch dadurch die Disciplin selbst in wissenschaftlicher Hinsicht gewinnen sollte: es scheint, als habe er alle diese

Zwecke gemeinschaftlich verfolgt, und dadurch sich ausser Stand gesetzt, das Werk zu liefern, das er liefern wollte, und, wie sich aus allen Seiten seines Buches ergiebt, nach seinen reichhaltigen, umfassenden, vielen Kenntnissen liefern konnte: denn bey allem unsern Tadel, der überhaupt mehr auf die logische Einrichtung des Buches, als die in ihm dargestellten Lehren im Einzelnen und Besondern, mehr auf die Form als auf den Inhalt geht, gestehen wir dem Verf. eine Masse von Kenntnissen zu, die gewiss nicht alltäglich, nur noch nicht systematisch, zu einem leicht übersehbaren, lehrreichen Ganzen, verbunden ist.

Der erste Theil dieser Lebenserhaltungskunde behandelt die diätetische Bestimmung der Luft, der Speisen und Getränke: zuvor aber wird in der Einleitung der Begriff der Diätetik bestimmt und erläutert, der Inhalt derselben angegeben u. s. w. — Erster Abschnitt: *von der Luft*, *in Beziehung auf den Erhaltungszweck*, und zwar in Rücksicht der *Quantität* und *Qualität*. S. 13. fg. Ueber die erste weiss der Verf. freylich nur wenig zu sagen, überdies treffen beyde Rücksichten so nahe zusammen, greifen so sehr in einander, dass sich über die Quantität gar nichts besondres sagen lässt, was nicht zugleich immer auf die Qualität bezogen, oder aus beyden gemeinschaftlich abgeleitet werden müsste; aber durch diese Trennung gewinnt der Verf. eine Eintheilung mehr, und daran scheint ihm so viel gelegen zu seyn, dass er dafür Ordnung, zweckmässige Verbindung, unzertrennbaren Zusammenhang aufopfert. Von seiner Seite mag es so schlimm nicht gemeynt, im Gegentheil scheint, nach einer Stelle der Vorrede und dem Ganzen zu urtheilen, dabey das Beste der Leser und der Sache selbst beabsichtigt zu seyn: allein, wenn verwandte, festverknüpfte Materien getrennt, zusammenhangende Lehren zerrissen, ganze Theile zerstückelt werden, so hilft alles Rubriciren unter eine logische Benennung nichts, um das Verstehen der einzelnen Parthieen und Gegenstände, die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, und diese scheinbare systematische Anordnung ist, genauer besehen, am Ende doch nichts weiter, als eine auf logischen Unrichtigkeiten und Missverständnissen beruhende, das Studium sehr erschwerende, den Kopf verwirrende, Unordnung. Wie sehr Hr. B. die Eintheilungssucht übertreibt, mögen die Leser aus folgendem Schema abnehmen. In Ansehung der *Qualität* der Luft, werden zuerst die *physischen* und *chemischen* getrennt, und bey den ersten abgehandelt a) die *Schwere*, nemlich aa. die schwere, bb. die leichte Luft; b) die *Temperatur*: ba. warme, bb. kalte, bc. mittlere Temperatur. c) *Trockne* und *Feuchtigkeit* u. s. w. d) *Ruhe* und *Bewegung* u. s. w. e) *abgeänderte Richtung der bewegten*, f) *erleuchtete* und *dunkle* Luft und g) *Zustand der Luftelektricität*. B.) *chemische Qualitäten*: 1) von dem *Verhältnisse der wesentlichen Grundstoffe* der L. 1. a) von dem *eigenthümlichen quantitativen* Verhältnisse der wes. Grundst. d. L. — 1. b) v. d. *abgeänderten quantitativen* Verh. d. wesentl. Grundst. d. L. — 2) Von dem *abg. Verh. der atmosph. L. durch zufällige Beymischungen*. 2. a) Von den Veränderungen der Luft durch die *Thiere* aa) Alienation der Luft durch *gesunde* Thiere, ab) Alien. d. L. durch *kranke* Th. ac) Al. d. L. durch *todte* Thiere. — 2. b) Von *allgemeinen Krankheitsstoffen*. — 2. c) Von dem abgeänderten Mischungsverhältnisse der atmosphärischen Luft durch das *Pflanzenreich*. aa) Von den *allgemeinen Ausdünstungen* der Pflanzen, ab) von den *besondern Ausdünstungen* der Pfl., nemlich 1) besondere Ausd. *nach den Theilen* der Pfl. 2) besondere Ausdünstungen *nach ihrer eigenthümlichen Natur* und zwar a) *feingerüchige*, b) *ätherisch-ölige*, c) *balsamische* u. s. w. ac) von den Verflüchtigungen *der sich zersetzenden* Pflanzen. — 2. d) Von den Veränder. des Athmungsraums durch *Stoffe aus dem Mineralreiche*: da) durch besondre *Wasserausdünstungen*, wo die d a a) Ausdünstungen der *Meere und Seen*; d a b) der *Sümpfe*, *Moräste* und andrer *stehenden Wässer*; d a c) der *mineral.* Wässer unterschieden werden. db) Von *salzigten Dünsten* und *luftförmigen Flüssigkeiten salzigter Natur*, nemlich: 1) von *sauren Dünsten* und *Gasarten*; 2) von *alkalischen*, 3) von *neutral-* und *mittelsalzigen*; — dc) von durch *brennbare Körper* erzeugten dd) von *metallischen* Dünsten, endlich de) von Veränderungen des Athmungsraums durch *erdige* Stoffe. — Eben so ist der zweyte Abschitt, von den Speisen und Getränken, zersplittert.

Bey Bestimmung der Einflüsse und Wirkungen der diätetischen Potenzen auf den gesunden und kranken menschlichen Körper (denn Hr. B. hat beyde Zustände des menschlichen Organismus berücksichtigt) geht er fast überall zu sehr in pathologisches Detail, und zählt die einzelnen Krankheitsfälle auf. Dabey zeigt er sich eigentlich als Anhänger der Erregungstheorie, ohne sich jedoch streng an Consequenz zu binden. Z. B. S. 30. heisst es: „alle asthenische Krankheiten . . . . erfordern einen mässigen Grad von Wärme. Bey der ersten Periode aller Synochartigen, (was sind darunter für Krankheiten zu verstehen? denn Synoch*a* und Synoch*us* sind bekanntlich sehr verschiedne Dinge?) bey heftigen Typhen mit ausserordentlichen Anstrengungen, bey Congestionen, besonders mit Blutflüssen verbunden, bey Wuth, Manie mit ungeschwächtem Wirkungsvermögen ist Wärme zu entfernen. Hier sind sthenische und asthenische Krankheiten durch einander geworfen, dadurch gegen Theorie und Erfahrung ange-

stossen, die uns mässig erhöhte Wärme beym Synochus und Typhus, auch bey Congestionen mit Blutflüssen als ein unentbehrliches Heilmittel zeigt. So muss auch berichtigt werden, was S. 36. zum Vortheil der Kälte gesagt wird. S. 27. kommen sogar die qualitates occultae vor, die man an den ältern Schulen und in neuern Zeiten besonders an Hufeland so sehr getadelt hat. So fehlt es an mehrern Widersprüchen nicht, die aus einer einseitigen Ansicht der Erregungstheorie, oder aus dem leidigen Hange zum Eklekticismus entspringen, z. B. S. 34. „Wärme reizt, Kälte reizt also weniger, die Erregung aller Organe wird schwächer . . . und indem das Lebensprincip mehr angehäuft, die Contractilität erhöht wird: so entstehen zu Anfange einer beträchtlichen Kälte bey vollen, jungen, reizbaren Subjecten auf die Einwirkung von stärkern Reizen hypersthenische Krankheiten, die aber bey längerer Ausdauer in asthenische abarten, sie erzeugt nemlich directe Schwäche u. s. w.“ Dass hier weder der Einfluss der incitirenden Schädlichkeiten gehörig gewürdigt, noch die Erregungszustände genau unterschieden worden sind, liegt am Tage. — S. 63. Dass die Luft auf den höchsten Erdpuncten reichhaltiger am Sauerstoff sey, als im flachen Lande, hat *Humboldt* durch seine Versuche zweifelhaft gemacht, auch liesse sich gegen diesen alten Satz manches aus der Theorie erinnern, besonders, wenn wir mit Hrn. B. annehmen, dass der Sauerstoff in der Atmosphäre ein Product der Einwirkung des Sonnenlichts auf die Pflanzen ist. Affectirt, und in einem, als eine Lebenserhaltungskunde überschriebenen Buche, von dem widrigsten Eindruck begleitet, ist die Verachtung des Lebens, die aus einigen Aeusserungen zu Tage geht, z. B. S. 29. „mässige Wärme beschleunigt die thierisch-chemischen Processe . . . in einem so gelinden Grade . . . dass der Gesundheit nicht leicht ein andrer Schaden dadurch zugeht, als dass das Lebensziel vielleicht um einige Jährchen verkürzt wird;“ und S. 65. „Beddoes empfahl den Lungensüchtigen in Kühställen zu leben, um dadurch wo möglich Heilung, oder doch Verlängerung des elenden Zieles zu erwecken.“ So muss kein Arzt, wie sehr er auch praktischer Philosoph ist, sprechen, so kein Philosoph denken, so am wenigsten der Verf. einer Lebenserhaltungskunde schreiben; selbst der Beysatz, dass dabey das Leben an Intensität gewinne, was an Extension verloren gehe, der ohnedem noch bewiesen werden muss, beschönigt solche Aeusserungen auf keine Weise. — Die Bereitung und Anwendung der *Morveau-Smithschen* Räucherungen sind so unvollständig angegeben, dass ihrer lieber nur im Vorbeygehen, blos namentlich, hätte gedacht werden sollen. — S. 78. 79. ist das Epidemische von dem Contagiösen nicht zureichend unterschieden. — S. 90. fg. sind Opium und Taxus zu den betäubenden Dingen gerechnet; von einem Erregungstheoretiker?! — Die sogenannten scharfen Ausdünstungen S. 91. gehören, nach den angeführten Beyspielen — Stechapfel, Bilsenkraut, Tabak, Schierling, Sturmhuth u. s. w. — wohl auch zu den sogenannten betäubenden! — Der Abschnitt von den Veränderungen der Luft durch Stoffe aus dem Mineral.R., besonders die Artikel von den metallischen Dünsten, und von dem Einfluss erdiger Stoffe, enthalten, obschon keine andre Belehrung, doch sehr viel, was bisher in diätetischen Handbüchern übersehen wurde: *dagegen ist die Haut, als stellvertretendes Organ der Lungen, das vielleicht im Grossen vollzieht, was die Lungen in Kleinem thun, gar nicht beachtet.* Vielleicht neu und originell ist die Idee über die Ursachen der Seekrankheiten, die der Verf. S. 102. in der Luftmischung sucht. „die (neml. die Luftmischung) zu wirken aufhört, sobald sich der Mensch an den besondern Reiz derselben gewöhnt, sobald er diese Atmosphäre überseucht (sic) hat.“ Dagegen liesse sich doch manches Gegründete einwenden.

Wenn Rec. den zweyten Abschnitt: *von Speisen und Getränken*, S. 133 – 468. eben so ausführlich beleuchten wollte, müsste er ein kleines Buch schreiben; doch darf er darüber nicht ganz schweigen. Der Verf. betrachtet wieder zuerst die *Quantität* und S. 144. die *Qualität* der Speisen, spricht von den *Haupt-* und *Zuspeisen*, von der *Temperatur*, resp. *Nahrungsfähigkeit*; *Verdaulichkeit* der Speisen; von *rohen und zubereiteten*; von *einfachen und zusammengesetzten*; von *vegetabilischen und mineralischen Sp.*; endlich von den Sp. in Hinsicht ihrer *nahrungsfähigen Grundlagen*: von *Beschaffenheit und Reinlichkeit der Gefässe*; von *Bestimmung der schicklichsten Weise zu essen*; von *Bestimmung einer passenden Speisezeit*: — von der *Quantität* und *Qualität der Getränke*; von der *Art zu trinken* und von der *passenden Zeit zu trinken*; in beynahe 140 grössern und kleinern Abtheilungen. — Die Benutzung der Knochen nach *Cadet de Vaux* ist vergessen. — Dem Gefrornen ist Hr. B. zu abgeneigt. Rec. sah oft nicht nur nicht die S. 155. 156. geschilderten Nachtheile, sondern sehr vortheilhafte Wirkungen bey kränklichen Personen, besonders bey indirecter Asthenie der Verdauungsorgane, Krampf und Gicht in denselben u. s. w. — Bey Bestimmung der Tauglichkeit der Speisen ist oft mehr theoretischen Vorstellungen, als der Erfahrung Gehör gegeben worden. — Dem Verf. scheint S. 341. für einen gesunden Menschen eine Hauptmahlzeit mit einigen zwischendurch laufenden kleinen Restaurationen, zureichend zur Erhaltung des Lebens und täglichen Wohlbefindens, und darin stimmt ihm Rec.

bey: aber eine andere diätetische Streitfrage, zu welcher Tageszeit die Hauptmahlzeit gehalten werden soll? mag er nicht mit Hrn. B. dahin beantworten, dass der Abend die beste Zeit sey. Alle Gründe erwogen, die Rec. hier nicht im Einzelnen mittheilen kann, so scheinen die frühern Nachmittagsstunden, d. h. die siebente oder achte nach dem Aufstehen, die neunte oder zehnte vor dem Schlafengehen, den Vorzug zu haben. Wenn Mässigkeit am Tische präsidirt, belästigt auch die erste Dauung nicht so sehr, und wer die beyden Mittagsstunden einem frugalen Mahle, und froher Gesellschaft, oder angenehmer zerstreuender Unterhaltung widmet, fühlt sich für den Rest des Tages zur Arbeit weit mehr aufgelegt und fähig, als wenn er zehn bis zwölf Stunden in einem Zuge, ohne Ruhe gewährende Unterbrechung, arbeitet und dann den übrigen Theil der Tageszeit mit einander verspeist und verschläft. Wer kann da seines Lebens froh werden, wer es auf die vortheilhafteste Art nützen? Ueberdies ist der Verdauungsprocess in seinem Fortgange in so mancher Rücksicht ein Reizmittel, eine erregende Potenz für den ganzen Organism, die sich mit dem zusammenhängenden Schlafe der Menschen, nicht gut paaren lässt, wenn nicht das Gleichgewicht in der Erregung aufgehoben und dadurch das Befinden gestört werden soll, das sich doch vorzüglich auf eine gehörige Vertheilung und Aufeinanderfolge der erregenden Potenzen, auf ein abgemessnes, dem Bedürfniss des täglichen Lebens entsprechendes, Grössenverhältniss ihres Einflusses auf die Erregbarkeit, auf einen richtig berechneten, gleichsam graduirten, Erregungszustand, gründet, und eine ebenmässige, richtig vertheilte, abwechselnde Einwirkung aller innern und äussern erregenden Potenzen voraussetzt, und nur durch den Wechsel von Ruhe und Thätigkeit erreicht wird, u. s. f.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Scriptorum de sudore anglico superstitum editio hactenus desiderata et adornata a D. *Chr. Gottfr. Grunero*, Prof. med. primar. et ord. med. in univers. Jenens. seniore. Jenae, litt. Göpferdtii. 1804. 8.

Wir besitzen über mehrere Krankheitsformen, z. B. die venerische Krankheit, das Aneurysma, den Scorbut, den *Blasensteinschnitt*, u. s. w. Sammlungen, worein entweder blos die ältesten, oder die wichtigsten, von diesen Krankheiten handelnden Schriften, wie Urkunden in ein Archiv, niedergelegt sind, und es ist daher zu wünschen, dass des Hrn. geh. Hofr. G. Plan, mit dessen Ausführung er sich schon lang beschäftiget hat, durch Beyhülfe eines patriotisch-denkenden Verlegers ausgeführt werden möge!

Das Schweissfieber, welches England fünf mal, wie eine Pest, angegriffen hat, 1485. 1507, 1517, 1528, 1551, verdient nicht bloss in geschichtlicher Hinsicht eine solche Auszeichnung, sondern auch deswegen, weil wir nicht sicher sind, dass diese fürchterliche Krankheit nicht in unsern Tagen wieder einmal ausbreche, und uns ganz unvorbereitet überfalle. Der Verf. führt als Warnungszeichen ein rheumatisches Schweissfieber an, das im Nov. 1802. zu Röttingen in Franken epidemisch herrschte, und viele Aehnlichkeit mit dem englischen Schweisse gehabt hat.

Das englische Schweissfieber hatte dieses Eigne, dass es in gewissen Jahren und Monaten unvermuthet zurückkehrte, und wenn es seine Periode durchlaufen hatte, wieder einige Zeit ruhete; dass es mehrere Menschen auf einmal befiel und schnell tödtete; dass es von Ort zu Ort, von Provinz zu Provinz in einer gewissen Richtung, von Morgen gegen Mitternacht, zog; dass es nicht ansteckend, an sich immer gutartig war, aber durch eine allzu ängstliche Sorge für die Gesundheit, oder durch eine fehlerhafte Behandlungsart mörderisch wurde; dass es dreymal mitten im Sommer, zweymal gegen den Frühling, bey Südwinde und einer feuchten, nebelichten, veränderlichen Witterung ausbrach; dass es nur ein einziges Mal (1529.) England verliess, in Begleitung eines dicken, übelriechenden Nebels, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz, Pommern, Preussen, Dänemark, Norwegen, Schweden, Russland durchzog und, wie es scheint, bis nach China drang; dass es, wenn es eine Stadt erreichte, hier 3, 4 ja 6 Tage gleichsam ausruhte, von da aus in die benachbarten Orte kleine Abstecher machte, und endlich nach diesem Stillstande in seiner geraden Richtung weiter fortrückte.

Die gesündesten Menschen befiel auf einmal Müdigkeit, Kraft- und Muthlosigkeit, die grösste Beängstigung, ein unauslöschlicher Durst, Sodbrennen, Lendenschmerzen, Kopf- und Herzweh mit Ohnmachten, während des Anfalls Irrereden (ein sichres Vorzeichen des tödtlichen Ausgangs), häufiges Athemholen, Anfangs ein schneller, häufiger, grosser, nachher kleiner und schwacher Aderschlag: mit dem Anfalle stellte sich auch ein häufiger und übelriechender Schweiss ein, welcher entweder binnen 6 bis 8 Stunden entscheidend war, oder bis 12 Stunden und länger dauerte und wegen der Erschöpfung der Kräfte meistens tödtete. Im erstern Falle zeigte sich zugleich mit dem Schweisse eine ödematöse Geschwulst der Hände, im letztern eine üble Hautfarbe.

Der gemeine Mann liess sich bey der ersten Spur der Krankheit, um sich vor Erkältung und Zurücktretung des Schweisses bestmöglich zu sichern, mit Decken und Betten bis zum Erdrücktwerden belasten, und suchte den Schweiss noch durch Hitze der Stuben und schweisstreibende Arzneyen zu befördern. Vernünftige Aerzte pflegten ihren Kranken eine *mässige* Wärme anzurathen, allzu reichliche Nahrung und tiefen, langen Schlaf, desgleichen alle Erkältung ernstlich zu untersagen, den Schweiss nicht hervorzutreiben, sondern nur zu unterhalten, die Kräfte, die Krankheit hindurch, durch stärkende Arzneyen zu unterstützen, und nach überstandener Krankheit behutsam wieder herzustellen.

Der Hr. geh. Hofr. Gr. hat 24 Monographieen von dieser Krankheit aufgetrieben, wovon zwey in den Niederlanden, 21 in Deutschland, und nur 1 in England herausgekommen ist. Diese sollen alle zusammen in den ersten Band kommen. Ueberall, wo es nöthig ist, wird in beygefügten Anmerkungen das Zweifelhafte, Dunkle, sowohl in geschichtlicher als medicinischer Hinsicht berichtiget und aufgeklärt, die ungewöhnlichern, veralteten Worte in einem Glossario erläutert, und der Gang, den die Krankheit genommen hat, auf einer Landcharte dargestellt werden. Ausser diesen 24 Hauptactenstücken wird in dem 2ten Bande alles noch zusammengestellt werden, was in den Geschichtschreibern und Annalisten der Engländer, Niederländer, Deutschen, Schweizer, Preussen, Dänen und Schweden etwa gelegentlich von diesem Schweissfieber vorkommt.

Vier Schriften sind bis jetzt dem Hrn. Vf. auf keine Weise aufzutreiben gewesen. Rec. setzt ihre Titel her, um die Literatoren zu veranlassen, in Bibliotheken nachzusuchen, ob nicht vielleicht eine oder die andere aufgefunden werden könnte. 1. *Perhorrendae pestilentialis ephemerae, quam falso sudatoriam luem vocant, curandi ratio, auctore* H. Aurimontano. Cracov. 1530. 8. Jo. Benedicti *regimen de novo et inaudito Germaniae morbo, quem gurgeationem s. sudorem Anglicum appellant.* Cracov. 1530. 8. (Beyde waren in der Platnerischen Bibliothek, und in Rec. Catalog ist *Böhmer* als Ersteher derselben beygeschrieben.) Jo. Schitleri *regimen praeservativum et curativum febris pestilentialis et morbi anglici sudorini.* Nissae, 1572. 8. Joa. Roelandts *de novo morbo sudoris, quem anglicum vocant, anno* 1529 *grassantis.* . . . Möchten doch diese Schriften dem Hrn. Verf. bald mitgetheilt werden, damit, wenn ja sein Unternehmen, wozu er sich seit so vielen Jahren mit einem seltnen Fleisse vorbereitet hat, noch ausgeführt werden könnte, keine Nachträge nöthig wären!

GRIECHISCHE SPRACHE.

Anleitung zum Uebersetzen aus der deutschen in die griechische Sprache, in Beyspielen und Exercitien aus griechischen Original-Schriftstellern. Nach den Regeln der neuesten Sprachlehren von *G. A. Werner*, Präceptor an dem Churf. Gymnas. zu Stuttgart. Stuttgart, b. d. Verf. 1804. XII u. 376 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dass zur gründlichen Erlernung der griechischen Sprache Compositionsübungen nützlich und nothwendig sind, darüber ist man in den neueren Zeiten ziemlich einig geworden, und eben diese Ueberzeugung war es, welche den Hrn. W. zur Herausgabe der vorliegenden Schrift bestimmte. Sein Zweck ging dahin, dem Knaben, der griechisch lesen gelernt, und die Paradigmata der Declinationen und Conjugationen einigermaassen gefasst hat, zuerst diese Formen durch das Schreiben noch mehr einzuprägen und dann die eigenthümlichen Regeln der griechischen Sprache durch hinlängliche Beyspiele in einer vom Leichteren zum Schwereren aufsteigenden Ordnung ihm geläufig zu machen. Mit Recht hielt er es für zweckmässig, das meiste von dem, was die griechische Sprache mit der lateinischen und deutschen gemein hat, vorauszusetzen, und blos die Gräcismen aufzunehmen. Die Beyspiele wurden, wie billig, aus Original-Schriftstellern gewählt: nur einige wenige Sätze in der Praxis der Conjugationen rühren von dem Vf. selbst her, weil er eben keine passenden Sentenzen vorräthig hatte. Schon vor neun Jahren fing er die Sammlung der Beyspiele an, und ordnete sie einstweilen nach *Ramsler*, weil die Syntax in den meisten Sprachlehren für seinen Zweck zu kurz war. Nachher aber erschien *Weckherlins* Sprachlehre, und nun schloss sich Hr. W. fast ganz an den Plan dieser an, jedoch auch mit Rückblick auf die *Trendelenburgische* Grammatik, und vorzüglich auf die *Posselsche* Syntaxis, setzte auch bey jedem neuen Paragraph die Regel desselben voran, und erläuterte sie durch ein oder mehrere Beyspiele der Alten, so wie er es in seiner praktischen Anleitung zur lateinischen Sprache nach *Bröder* gemacht hatte. Endlich war er so viel als möglich auf solche Beyspiele bedacht, welche einen vollständigen und sowohl für den Verstand als auch für das Herz interessanten Satz enthielten. Rec. lässt der guten Absicht und dem Fleisse des Hrn. W. alle Gerechtigkeit wiederfahren und ist überzeugt, dass sein Buch, auch so wie es jetzt ist, recht nützlich seyn könne. Um so mehr ist es ihm angenehme Pflicht, dem bescheidenen Vf. einige Bemerkungen und Vorschläge mitzutheilen, wenn er etwa bey einer neuen Auflage Gebrauch davon machen wollte. 1) Es fehlen Regeln, welche

keinesweges übergangen werden durften, z. B. über die consecutio temporum. 2) die Regeln sind öfters unbestimmt und mangelhaft. Es ist z. B. nicht angegeben, *in welchem Falle* μὴ oder πρὶν mit dem Indicativ oder Optativ etc. verbunden werden. 3) Sie hätten oft vereinfacht werden können. So die Regeln vom Genitiv bey Adjectivis und Verbis auf folgende Art: der Genitiv steht *bey dem Adjectiv*: a) wenn das Adjectiv entstanden ist aus einem Substantiv, welches den Genitiv bey sich hat — ἔμπειρος τοῦ χωρίου — b) wenn nur ein Theil einer Sache bezeichnet wird, — μέτοχος παιδείας, τιμῆς ἔμμορος — c) wenn eine Präposition ausgelassen ist, — ἄθλιος τῆς τύχης — d) bey Comparativis, wo entweder ἕνεκα supplirt werden muss, oder ἤ mit dem Positiv des Adjectivs. — *Bey Verbis*: a) wenn nur ein Theil einer Sache bezeichnet wird, b) wenn das Verbum entstanden ist aus einem Adjectiv, welches den Genitiv bey sich hat — ἡττᾶσθαι i. e. ἥττονα εἶναι, τῶν συμφορῶν; ἀπορεῖν τινος, i. e. οὐκ ἔχειν πόρον τινος. c) Wenn eine Praeposition ausgelassen ist. d) Wenn in dem Verbo eine Präposition enthalten ist, welche den Genitiv regirt. e) Wenn ein Substantiv ergänzt werden muss, von welchem der Genitiv abhängt, — Σωκράτης ἦν ἀξιώματος μεγάλου, nämlich ἀνήρ. 3) Hin und wieder ist Rec. auf ein minder passendes Beyspiel gestossen, wie S. 74. §. 9. das erste Beyspiel, wo nach der Regel τὸ τοῦ ποταμοῦ für ὁ ποταμὸς stehen würde, welches hier nicht anginge. — Hr. W. würde ohne Zweifel selbst mehreres geändert haben, wenn er die *Hermannschen* Zusätze zum *Viger* hätte gebrauchen können. Durch zweckmässige Benutzung derselben für eine zweyte Ausgabe wird die Brauchbarkeit seines Buchs sehr erhöht werden.

Kleine Schriften.

Erbauungsschrift. *Betrachtungen über Religion und Christenthum, denkenden Freunden der Wahrheit und Tugend geweiht*, zum Besten einiger abgebrannten Familien im Churfürstenthum Würtemberg, von D. *J. Josua Stutzmann.* Stuttgard, im Magaz. für Literat. 1804. XIV. u. 175 S. 8. (12 gr.)

Ein christliches Erbauungsbuch von besonderer Art, zu dessen Empfehlung man besonders die auf dem Titel erklärte wohlthätige Absicht anführen muss. Es besteht aus 54. durchgängig kurzen Aufsätzen über allerley religiöse und moralische Gegenstände, worunter sich auch einige metrisch abgefasste, jedoch reimlose, Gebete befinden. Die *Betrachtungen* sind für Gebildetere zu unbefriedigend, für Ungebildetere zu abstract, als dass sie beyden füglich zur Erbauung dienen könnten. Zu wenig gehen sie auf besondre interessante Verhältnisse des menschlichen Lebens ein; die einzigen beyden mit den Ueberschriften: „Beym Sterben der Kinder," und: „Meine Feinde" etwa ausgenommen, wiewohl auch diese noch zu sehr im Allgemeinen stehen bleiben. Nur hie und da stösst man auf einen durch Gehalt oder Ausdruck hervorstechenden Gedanken. Die *Gebete* haben viele Tautologien. Charakteristisch aber ist es an diesem Buche, dass sich darin neben manchen sehr freyen Ansichten des Christenthums, nach welchen z. B. die Bibel nur Gottes Wort heissen soll, insofern sie die reinen Lehren des Gewissens ausspricht, und der heil. Geist nur den hohen Tugend- und Wahrheitssinn Jesu bezeichnet, eine entgegengesetzte religiöse Denkungsart vorfindet. Kaum konnte Benj. Schmolke u. s. g. den bussfertigen Christen anders vor Gott wehklagen lassen, als es unser Verf. in Worten, wie folgende, thut: „Gott, welch ein Sünder, welch verächtliches, elendes Geschöpf bin ich doch! Nein, ich bin nicht mehr werth, auf deiner Erde zu leben! Welche Langmuth, welche Schonung von dir, Erbarmer! dass deine Erde sich nicht aufthut und den Sünder verschlingt, dass deine Güte mich noch nähret und kleidet!" — Bis zum Erstaunen steigt dieses Gefühl des Contrasts, wenn man in dem das Ganze beschliessenden *Anhange* den Spinozistischen Glauben gepredigt findet, dass „wir, wie die Dinge ausser uns, das Geistige, wie das Irdische, eigentlich nicht sind, sondern nur das göttliche Wesen ist, und durch es (dasselbe) auch wir sind, insofern wir zum innern Wesen der Gottheit selbst gehören." Nicht begreiflich ist es dem Rec., wie dieser Anhang, laut der Inhaltsanzeige dienen solle, „zum Beweis, dass die ganze Menschheit von jeher nach der einzigen, ewigen Wahrheit strebte, aus Einer Quelle der Wahrheit alle schöpften, und nur in der Darstellung der Wahrheit sich die Menge trennt;" und unmöglich kann er den Wunsch unterdrücken, dass der Verf. die von ihm selbst empfohlne Regel des Pet. Pithou praktisch als die seinige anerkennen möge: „Alle diejenigen Untersuchungen, die sich auf Gott beziehen, habe ich, sobald sie zu spitzfindig waren, für eitel und gefährlich gehalten!"

Roman. *Caspar Lavigne, oder die Abentheuer des Zufalls.* Mehr Wahrheit als Dichtung. Aus dem Französ. Leipzig, bey Reinicke. 1804. Zwey Theile, zusammen 454 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die zusammengedrängte Fülle von Abentheuern und Ereignissen, die oft an das Wunderbare gränzen, und grösstentheils von der tragischen Art sind, macht in Verbindung mit einem anspruchslosen und einfachen Styl diesen Roman recht lesbar, und das ist schon das beste, was von den mehresten Producten dieser Gattung sich in unsern Zeiten sagen lässt. Dass es eine Uebersetzung sey, merkt man nirgends.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

154. Stück, den 30. November 1804.

SÄCHSISCHE GESCHICHTE.

Neues Archiv der Sächsischen Geschichte. Gesammelt und herausgegeben von *Gottfried August Arndt*, Professor'n zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig, bey Joachim. 1804. 412 S. 8. (2 Thlr.)

Diese schätzbare Sammlung enthält folgende Urkunden, die manche bisherige Lücke in der Sächsischen Geschichte glücklich ausfüllen und dem Verf. zum Theil aus dem geheimen Archiv zu Weimar mitgetheilt worden sind. I. *Der Bischof Wichmann zu Naumburg giebt der von ihm im Georgenkloster vor Naumburg geweihten Margarethenkirche die Rechte einer Parochialkirche*, den 23. Dec. 1151. II. *Die Churfürstin Catharina leistet gegen ihre Prinzen, auf die von ihrem Gemahl, dem Churfürsten Friedrich, dem Streitbaren, ihr angestorbenen Gerechtigkeiten, gegen das Schloss und die Stadt Schmölle und deren Zubehör, auch andre Vortheile Verzicht*; den 14. Oct. 1428. Die Gerechtigkeiten, auf welche diese Verzichtleistung der Churfürstin Katharina gerichtet ist, betrafen wahrscheinlich eine abermalige Vermehrung ihres Witthums, welche ihr Gemahl ihr zugesichert haben mochte. III. *Johann von Biberstein verschreibt seine Herrschaften Sorau, Beskau und Storkau dem Churfürsten Ernst und dem Herzog Albrecht, wegen eines Darlehns von* 62000 Rh. Gulden; den 12. Nov. 1477. Die angeführte Verschreibung war schon aus verschiednen sächsischen Geschichtschreibern bekannt, unter andern aus *Müllers* Annalen S. 46; der Hr. Herausgeber aber hat das Verdienst, die Urkunde, worin sie enthalten ist, zuerst geliefert zu haben, woraus sich zugleich manche bisher noch unbekannte Nebenumstände ergeben, zu deren Erläuterung auch die folgende Urkunde, N. IV. dient, worin *Churfürst Ernst und Herzog Albrecht dem Johann von Biberstein versprechen, dass die Verschreibung seiner Herrschaften, für ihn unverbindlich seyn sollte, wenn die Einwilligung der Krone Böhmen nicht erfolgen würde.* (Den 13. Nov. 1477.) — V. *Erb-Bündniss und Einigung zwischen dem Churfürsten Friedrich und dem Herzog Wilhelm zu Sachsen mit dem Churfürsten Friedrich zu Brandenburg und dessen Brüdern*; — den 25. Jan. 1451. Durch den Bruderkrieg, in welchen der Herzog Wilhelm, das Brandenburgische Haus gegen den Churfürst Friedrich den Sanftmüthigen gezogen hatte, war die bisherige Erbeinigung der beyden Häuser Sachsen und Brandenburg (die sich noch auf ältere Verträge als auf den von dem Herausgeber allein angeführten von 1441. gründete) gelöset worden; man hielt es daher für nöthig selbige in dem hier zuerst mitgetheilten Recesse wieder zu erneuern. VI. *Herzog Heinrich genehmigt die von seinem Bruder, dem Herzoge George, entworfene Theilung des Herzogthums Sagan und der Herrschaften, Sorau, Beskau und Storkau*; den 8. Jun. 1504. VII. *Theilungsbrief über das Fürstenthum Sagan — auch die Herrschaften Sorau, Storkau und Beskau, nebst dessen Genehmigung von dem Churfürsten Friedrich dem Weisen und dessen Bruder, dem Herzoge Johann*; vom 11. Nov. 1504. Vermöge der Erbtheilung von 1485. gehörte das Fürstenthum Sagan und die Anwartschaft auf die Bibersteinischen Herrschaften der Ernestinischen und Albertinischen Linie gemeinschaftlich. Erst durch den N. VII. mitgetheilten Vertrag wurde auch desshalb eine Theilung festgesetzt, die man besage der Urkunde N. VI. auch von dem Herzog Heinrich genehmigen liess, ob diesem gleich nach dem Testamente seines Vaters kein unmittelbarer Antheil an den Gegenständen der Theilung gebührte. VIII. *Wiederkaufs-Contract zwischen Chur-Sachsen und Hessen-Cassel, über die beyden Hanauischen Aequivalent-Aemter Frauensee und Landeck*; vom 27. Oct. 1742. IX. *Erbkaufs-Recess zwischen Chursachsen und Hessen-Cassel über die Hanauischen Aequivalentämter Frauensee und Landeck*; vom 28. Sept. 1743. Zufolge der wegen der Chursächsischen Ansprüche auf

die Hanau-Münzenbergischen Reichslehne mit Hessen-Cassel abgeschlossenen Recesse hatte Chursachsen gegen Verzichtleistung auf selbige, unter andern Vortheilen auch die beyden Aemter Landeck und Frauensee erhalten, welche aber durch die angeführten Verträge anfangs wiederkäuflich für 350000 Thlr. und nachher erb- und eigenthümlich gegen eine ausser der vorigen Summe noch nachbezahlte von 150000 Thlr. wieder an Hessen-Cassel überlassen würden. X. *König Wenzel von Böhmen belehnet den Markgrafen Wilhelm zu Meissen mit dem Anfall des Hauses Lobenstein*; den 10. April 1397. Die Thatsache, worauf sich diese Urkunde bezieht, beruhte auf der irrigen Voraussetzung, dass mit dem Tode Heinrich des Jüngern des damaligen Inhabers von Lobenstein, diese Herrschaft an die Krone Böhmen als eröffnetes Lehn zurückfallen würde. Allein bey der 1371. erfolgten Lehnsoblation waren die Successionsrechte sämmtlicher Vögte von der Geraischen Linie vorbehalten worden; daher auch Lobenstein nach dem Tode seines bisherigen Besitzers nicht dem Markgrafen Wilhelm, sondern einem andern, Heinrich dem Jüngern, der zu jener Linie gehörte, zufiel. XI. *Des Herzogs und nachmaligen Churfürsten Johann des Beständigen, erstes Testament*; vom 11. Dec. 1516. Merkwürdig ist es, dass dieses Testament zum Theil wörtlich mit dem Friedrichs des Weisen von 1517. übereinstimmt. Man vergl. *Schöttgens* dipl. Nachlese Th. II. S. 50. XII. *Vertrag zwischen dem Churfürsten Friedrich dem Streitbaren und dessen Bruder, dem Herzoge Wilhelm wegen verschiedner Irrungen; nach dem Ausspruche einiger ihrer Räthe und Mannen*; vom 22. Jul. 1422. Zur Entscheidung künftiger Irrungen unter den beyden Brüdern wurden in diesem Vertrag Stammausträge festgesetzt, und zur Gewährleistung für die Befolgung ihrer Aussprüche von Friedrichen die Stadt Leipzig und von Wilhelm die Stadt Jena aufgefordert. XIII. *Erbvertrag der Herzoge George und Heinrich*: vom 30. May 1508. Eine der wichtigsten Urkunden in dieser Sammlung, die den sogenannten brüderlichen Vertrag enthält, wodurch George Friesland erhielt und dafür seinem Bruder die Aemter Freyberg und Wolkenstein nebst einer Summe Geldes versprach. XIV. *George von Tettau verkauft an den Churfürsten Johann Friedrich seine Hälfte der Herrschaft Schwarzenberg für* 10700 *Rh. Gulden*; den 30. May 1533. XV. *Albrecht und Christoph von Tettau verkaufen an den Churfürsten Johann Friedrich ihren halben Antheil an der Herrschaft Schwarzenberg für* 10000 *Gulden*; den 17. Dec. 1533. Besonders wichtig wurde dieser Ankauf durch das Bergregal, welches bisher die Herren von Tettau, so wie mehrere andre Meissnische Vasallen, in ihrer Herrschaft ausgeübt hatten. XVI. *Vertrag zwischen dem Churfürsten Johann Friedrich und dem Herzoge Moritz, durch Vermittelung des Landgrafen Philipp zu Hessen, die vom Churfürsten, wegen der, ihm vom Bischoffe Johann VIII. zu Meissen in der Stadt und dem Amte Wurzen verweigerten Türkenhülfe, geschehene Besetzung derselben betreffend*; v. 10. April. 1542. Diese Urkunde ist schon an mehreren Orten gedruckt, der Herausgeber aber hielt es deswegen für zweckmässig, sie in seine Sammlung aufzunehmen, weil selbst der beste bisherige Abdruck derselben (in *Schöttgens* Historie der Stadt Wurzen S. 258) einige Fehler hat und sie überdiess mit den beyden N. XVII. u. XVIII. folgenden Urkunden in Verbindung steht, durch welche der Landgraf Philipp andre Irrungen zwischen dem Churfürsten Johann Friedrich und dem Herzog Moritz zu heben suchte. Von diesen aber enthält die erste *einen Vertrag wegen Erhebung der Türkensteuer in den Erfurtischen fremden Lehnen und von den freyen Landgütern; auch jedes Theils Befugniss die Stadt Erfurt gegen den andern Theil in Schutz zu nehmen*; *v.* 8. *May* 1542: die zweyte *einen Recess wegen verschiedener Münzgebrechen*; *v.* 9. *Jun.* 1542. XIX. *Des Bischofs Johann* VIII. *zu Meissen Schreiben an D. Leopold Dick (Advocaten am Reichskammergericht), worin er demselben meldet, dass er gegen das Haus Sachsen vor dem Reichskammergerichte keine Klage anstellen wolle*; *v.* 18. *März* 1545. Weil der Bischof von dem Sächsischen Hause an der Ausübung landesherrlicher Rechte und der Erscheinung auf dem Reichstage verhindert worden war, so mochte ihm D. Dick zur Anstellung jener Klage gerathen haben, die aber der Bischof bedenklich fand. XX. *Des Churfürsten Johann George I. Instruction für seine auf dem im Jahre* 1650. *zu Regensburg gehaltenen Churfürstentag geschickten Gesandten*; *v.* 16. *Jun.* 1650. In diesem wichtigen Actenstück findet man darüber einen befriedigenden Aufschluss, warum bey den öffentlichen Verhandlungen dieser Versammlung nichts vom Restitutionsedicte vorkam. Johann George nämlich setzte sich besonders deswegen dagegen, weil er behauptete, dass diese Angelegenheit, die von der Erklärung des Religionsfriedens abhängig sey, vor alle Stände des Reichs gehöre. XXI. *Churfürst Friedrich der Sanfmüthige verkauft an die Edle Frau Irmengard, Heinrichs Reussen von Plauen Witwe, die Stadt und das Schloss Werda nebst dem Dorfe Zwirtzschen erblich, und an deren Söhne wiederkäuflich, um* 1500 *Rh. Gulden, doch mit dem Vorbehalt der geistlichen und Ritterlehnen, der Dienste und der Folge, der Oberbete und des Oefnungsrechts an Werda*; *d.* 15. *May* 1542. Da die frühere Geschichte von den Vogtländischen Besitzungen des Sächsischen Hauses noch mit manchen Dunkelheiten umge-

ben ist, so verdient schon in dieser Hinsicht die angeführte Urkunde Aufmerksamkeit. XXII. *Churfürst Johann George II. entsagt gegen eine von den Herzogen der Ernestinischen Linie auf die vier assecurirten Aemter und die Churfürstlichen Antheile der gefürsteten Grafschaft Henneberg zu leistende Verzicht, allen weitern Ansprüchen auf die noch rückständigen Gothaischen Executionskosten an* 104594 *Gülden und deren Verzugszinsen*; *d.* 8. *Sept.* 1660. Dieser Vergleich gründet sich auf einen frühern Vertrag zwischen dem Herzog Moritz zu Sachsen-Zeitz mit der Ernestinischen Linie vom 9. Aug. 1660, wodurch sich diese zu der bemerkten Verzichtleistung gegen die gleichfalls erwähnte Entsagung von Seiten des Churhauses verstanden hatte. Auch bezieht sich auf den nämlichen Vertrag die folgende Urkunde (XXIII.) worin *der Churfürst Johann George II. und dessen Brüder, die Herzoge August und Christian, die vom Herzoge Moritz an die Ernestinische Linie geschehene Ueberlassung seines Antheils an den Hennebergischen In- und Ausländischen Vasallen, mit Ausnahme der in seinen fünf Zwölftheilen angesessenen und noch anderer sechs adelichen Lehnleute genehmigen*; *v.* 15. *Sept.* 1660. XXIV. *Des Churfürsten Johann George II. Hofordnung*; *v.* 1. *Jan.* 1671. Sie ist wenn auch nicht die älteste, doch wenigstens eine der ersten Hofordnungen der Churfürsten von Sachsen. XXV. *Vertrag zwischen dem Churfürsten Joh. Friedrich und dessen Bruder, dem Herzoge Johann Ernst, einer, und dem Herzoge Heinrich, andrer Seits, wegen einiger Irrungen, die Fürsten selbst, deren Aemter und Unterthanen betreffend*; *d.* 24. *Oct.* 1540. Dieser Vertrag verbreitet sich über viele kleinere Gegenstände und leidet daher keinen Auszug. XXVI. *Introductions-Recess des Herzogs Moritz in das Stift Naumburg*; *v.* 4. *Oct.* 1653. Schon 1622. war der Herzog Moritz, der nachmalige Stifter der Zeitzer Nebenlinie von dem Domcapitel zu Naumburg auf den Fall des Ablebens seines Vaters, des Churfürsten Johann George I. zum Administrator des Stifts Naumburg postuliret worden. Durch den gegenwärtigen Recess wurde ihm das Stift noch beym Leben des Vaters eingeräumt, wobey sich aber dieser sehr wichtige Rechte vorbehielt. XXVII. *Des Herzogs Moritz zu Sachsen-Zeitz Decret, wodurch dem Capitel zu Zeitz dessen successive Aufhebung angekündigt wird, oder das so genannte Decretum exstinctorium gedachten Herzogs*, d. d. *Naumburg*, *d.* 2. *Nov.* 1660. Dieses Decret ist schon in *Weissens* neuem Museo für die Sächs. Geschichte Bd. 3. H. 1. No. 1. abgedruckt; unbekannt aber sind manche frühere hierauf sich beziehende Verhandlungen, die in den vorläufigen Bemerkungen des Herausgebers über diese Urkunde mitgetheilt werden.

XXVIII. *Churfürst Johann Friedrich, bestätigt den für das Jahr* 1535. *gewählten neuen Rath der Stadt Borna, und befiehlt dem alten Rathe, dem neuen auf solches Jahr gehorsam zu seyn*; den 18. Dec. 1534. Ist als ein Beytrag zur Geschichte der landesherrlichen Oberaufsicht über die Regierung der Landstädte nicht unwichtig. XXIX. *Markgraf Wilhelm der Einäugige, verpfändet an Christian von Maltitz, das ihm von dem Markgrafen Jost von Mähren verpfändete Schloss Bernwalde nebst Zubehör um* 400 *Schock Böhmischer Groschen*; den 27. Dec. 1401. Aus wahrscheinlichen Gründen wird behauptet, dass das Schloss Bernwalde das heutige Städtchen Bernwalde in der Neumark sey. XXX. *Pabst Innocenz* VIII. *trägt dem Meissnischen Bischofe Johann* V. *dem Abte Heinrich zu Chemniz und dem Domdechant zu Meissen, Ulrich von Wolfersdorf, auf, dem Churfürsten Ernst und dem Herzoge Albrecht, auch deren Regierungsnachfolgern, das Recht der ersten Bitte auf zwey Kanonicate und Präbenden der Domkirche zu Naumburg, und eben so viele der Domkirche zu Merseburg, zu ertheilen*; den 9. März. 1484. Merkwürdig ist es, dass diese Urkunde um die nämliche Zeit ertheilt wurde, als die Sächsischen Fürsten ein Nominations- und Präsentationsrecht für mehrere Stellen in dem Stifte Meissen verlangten; welches man in den Domstiftern zu Merseburg und Naumburg nicht zu erhalten hoffte, daher man hier mit dem Rechte der ersten Bitte zufrieden war. XXXI. *Herzog Heinrich der Jüngere zu Braunschweig, verkauft mit Einwilligung seiner Räthe und Landschaft an den Churfürsten Friedrich den Weisen, und den Herzog Johann, auf Wiederkauf und mit Vorbehalt der auswärtigen Geistlichen, Ritter- und Bürger-Lehen, der Landsteuer und Landfolge, Schloss, Amt und Stadt Wiesen an der Lahe, um* 12000 *Rh. Gülden*; den 27. May 1525. Ob und wann das vorbehaltene Wiederkaufsrecht ausgeübt wurde, wird nicht bemerkt. XXXII. *Die Herzogin Johanna Magdalena, Gemahlin des Herzogs Johann Adolph zu Sachsen-Weissenfels, entsagt mit Einwilligung und unter Beytritt ihres Gemahls, ihren, nach dem Aussterben der Altenburgischen Linie mit Friedrich Wilhelm* III. *ihrem Bruder, auf die Altenburgische Allodialverlassenschaft gemachten Ansprüchen, zum Vortheile der Herzoge der Weimar'schen und Gothaischen Linie, als Altenburgischen Landeserben*; den 26. Jul. 1672. Ungeachtet dieser Verzichtleistung erhielt die Herzogin die in ihrer Ehebeњredung stipulirten Ehegelder und verschiedne namentlich bemerkte Kostbarkeiten. XXXIII. *Des Churfürsten Johann George* III. *Vertrag mit dem Herzoge Johann Adolph zu Sachsen-Weissenfels, wodurch der Churfürst das dem Herzoge zugehörige Fürstenthum Querfurt*, per modum perpetui foederis *in Protection und De-*

fension erblich aufnimmt; den 29. Jun. 1681. Diese Urkunde enthält einen wichtigen Beytrag zur Erläuterung des staatsrechtlichen Verhältnisses des 1661. neuerrichteten Fürstenthums Querfurt zu den Sächsischen Erblanden. XXXIV. *Berechnung, was wegen der auf Befehl des Churfürsten August, in den Jahren* 1569, 74, 75 und 76 *an den Kayser Maximilian* II. *und einige andre Fürsten zum Geschenk überschickten Meissnischen Landbiere von der Churfürstlichen Rentkammer an Pacht bezahlt worden.* Aus der Wahl der Biere lernt man die geschätztern Bierarten kennen, die es damals im Meissnischen gab, auch ist dieses Geschenk ein sichrer Beweis von der niedern Stufe des Luxus, auf der noch damals die deutschen Höfe standen. XXXVI. *Der Herzog Wilhelm der Tapfere, verkauft an George und Christian von Schlotheym das Dorf Kutzleben in der Pflege Weissensee für* 110 *Mark Silbers, auf Wiederkauf*; den 25. Jul. 1462. XXXVII. *Des Churfürsten August Instruktive für seinen Prinzen Christian, wodurch er diesem einen Theil der Geheimen und Regierungssachen an seiner Statt zu besorgen aufträgt*; vom 20. Sept. 1584. In dieser bisher noch unbekannten Instruction behielt sich der Churfürst manche wichtige Regierungsangelegenheiten selbst vor; die übrigen übergab er dem Prinzen mit Zuziehung des Geheimenraths oder der Regierung, jedoch mit der Beschränkung, dass, wenn auch von diesen Sachen einige ein grössres Interesse hätten, ihm die Resultate der darüber angestellten Verhandlungen und gefassten Entschliessungen vorgelegt werden sollten, um durch seine Genehmigung Gültigkeit zu erhalten. XXXVIII. *Schein, welcher auf des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern Befehl, dem Mathias Flacius Illyricus und dem Johann Wigand, auf ihr Ansuchen über deren Entlassung und Verhalten von der Herzogl. Canzley zu Weimar ertheilet worden*; vom 9. Jan. 1562. In diesem Actenstück werden die beyden genannten Personen unter andern beschuldigt, sich so betragen zu haben, als ob sie allein Oberkirchenherren und Regenten wären und auf ihnen die ganze christliche Kirche jetziger Zeit lediglich beruhe.

CIVILRECHTSLEHRE.

Angeli Jacobi Cuperi observationes selectae de natura possessionis. Denuo edidit, adjectis de naturali et civili possessione animadversionibus A. F. J. *Thibaut*, J. U. Doct. Ser. Duc. Sax. Goth. a consiliis aulae, in academia Jenensi Prof. P. Ord. Jenae, sumtu J. M. Mauke. 1804. XVI u. 174 S. in 8. (18 gr.)

Cupers Beyträge zu einer civilistischen Theorie über den Besitz, welche bekanntlich zu Leyden 1789. erschienen, gehörten in Deutschland bisher zu den seltensten Schriften und hatten doch so viel innern und allgemein anerkannten Werth, dass eine neue Ausgabe derselben ohne allen Zweifel sehr zu wünschen war. Herr Hofrath Th. hat daher den Freunden der ächten Civilrechtskunde einen nicht geringen Dienst dadurch erwiesen, dass er ihnen den Gebrauch einer so nützlichen Schrift, welche auch nach dem Erscheinen des classischen Savignyschen Werkes ihr Interesse behielt, erleichterte. Man findet nun hier einen ganz unveränderten Abdruck des Cuperschen Textes, ohne alle Zusätze und etwanige Berichtigungen. Es bedurfte auch derselben um so weniger, da eines Theils Cupers Buch, seiner Anlage zu Folge, nie die Stelle einer vollständigen Theorie des Rechtes vom Besitze vertreten konnte und andern Theils die nothwendigsten Berichtigungen, aus dem Werke des Prof. v. Savigny, welches gewiss kein Leser Cupers unstudiert lassen wird, genommen werden können. Ein Hauptpunct, und zwar ohne Bedenken, der schwierigste, auf den es hier ankam, ist die Festsetzung des Unterschiedes zwischen *naturalis* und *civilis possessio*. *Savigny'n* gebührt unstreitig das Verdienst, die ächten Begriffe davon aufgefunden zu haben. Doch schien die neue Theorie lange noch nicht über allen Zweifel erhaben zu seyn, da sich mehrere Fragmente vorfanden, die derselben geradezu widerstritten, wenn man sie von der possessione civili erklärte. Herr Hofrath Th. trat der neuen Theorie bey, versuchte es aber, in der seiner Ausgabe des Cupers beygefügten Abhandlung dieselbe fester zu begründen und zu rechtfertigen. Kein aufmerksamer Leser dürfte es auch verkennen, dass ihm diese Absicht vollkommen gelungen sey. Nach *Savigny's* Lehre ist possessio civilis der zur Usucapion führende Besitz. Die Fragmente, welche, wenn man sie positiv von der possessio civilis erklärt, dieser Lehre widerstreben, sind l. 7. §. 1. 2. ad exhib. l. 24. de adq. vel am. poss. l. 38. §. 7. de V. O. In dieser wird offenbar nicht allein der Usucapions Besitz, sondern jeder Besitz verneint. Hr. Hofrath Th. nimmt nun, um diese Stellen zu erklären, folgende Ideen an. Das positive Recht kann auf zweyfache Weise thätig seyn, entweder, indem es rein bürgerliche Wirkungen schafft und positiv setzt, oder, indem es etwas rechtliches vernichtet. In jenem Fall ist das positiv gesetzte durch den Ausdruck *civile* positiv zu bezeichnen, im letztern, negativ. Dieses negative, *civiliter non*, kann denn sagen, dass das Civilrecht etwas positives aufgehoben habe, es kann aber auch da gebraucht werden, wo etwas natürliches, oder überhaupt ein ganzes Rechtsverhältniss aufgehoben wird. So wird z. B. in l. 8. *D. de acceptil.* durch das *civiliter non obligari* nur gesagt, dass

keine bürgerliche Verbindlichkeit vorhanden sey, während in l. 1. §. 1. *si mensor fals. mod.*, l. 14. de O. et A., l. 32. de R. J. überhaupt die ganze Verbindlichkeit dadurch geleugnet wird. Dieselbe Terminologie ist in den Fragmenten des R. Rechtes vom Besitze anzutreffen. *Possidere*, positiv gesetzt, heisst immer so viel, als zur Usucapion besitzen. Bedienen sich hingegen die Römer des Ausdruckes, *civiliter non possidere*, so heisst das bald so viel, als: die *possessio civilis* nicht haben, (nicht bürgerlich besitzen) bald so viel, als, dass ein an sich vorhandener Besitz gar nicht von den Gesetzen anerkannt wird (bürgerlich, nicht besitzen.) Im ersten Sinne werden die Worte, *civiliter non possidere* genommen in l. 26. pr. D. de *donat. int. V. et V.*, l. 1. §. 9. 10. D. *de vi*, in letzterem hingegen in allen vorhin erwähnten, und von Savigny unrichtig auf die possessio civilis bezogenen Fragmenten.

SCHAUSPIEL.

Die Wittwe. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen von A. G. *Eberhard.* Halle in der Rengerischen Buchhandl. 1805. 200 S. 8. (18 gr.)

Der Verf. dieses Lustspiels hat sich bereits der Lesewelt durch verschiedene Schriften empfohlen, welche durch geistreiche Behandlung eines fast immer interessanten Stoffs vornehmlich in der Gattung des sanft Rührenden seinen Beruf zum unterhaltenden Schriftsteller hinlänglich beurkunden, und Rec. hat sich dieser angenehmen Erscheinung oft mit wahrer Dankbarkeit erfreut. Er nahm daher auch dieses neueste Product des geachteten Vf. mit einem günstigen Vorurtheile in die Hand, und gesteht mit Vergnügen, dass er sich auch diesmahl in seiner Erwartung nicht getäuscht gefunden hat. Wenn er gleich überzeugt ist, dass die Forderung, immer neue Fabeln im Drama dargestellt zu sehen, wo doch nur die Menschheit dargestellt werden soll, und jene nur insofern in Betrachtung kommen darf, als dieses dadurch geschickt erreicht werden kann, von vielen Kunstrichtern und Lesern übertrieben wird, so glaubte Rec. doch, dass, wenn die Fabel des Drama *neu*, d. h., selten in der Wirklichkeit vorkommend, oder noch von wenig bekannten Dichtern behandelt, ist, diese Zugabe vorzüglich für den Dichter als ein materieller Reiz die Aufmerksamkeit zu fesseln, zuweilen wichtig werden könne. Im vorliegenden Stücke nun dünkt Rec. die ungewöhnliche Fabel deshalb von guter Wirkung zu seyn, weil der Verf. bey der im Ganzen sehr guten Behandlung derselben, dennoch in den Fehler der Weitschweifigkeit verfallen ist, welcher ein so kleines, blos auf Belustigung angelegtes Stück empfindlicher drückt als ein ernstes Gedicht, wo einzelne Theile, als kleine Ganze für sich, den nach Einheit strebenden vernünftigen Geist, immer angenehm aufhalten und beschäftigen mögen. Ohne hier die Intrigue ganz aufzudecken, bemerken wir bloss, dass sie sich auf den seltsamen Aberglauben gründet: dass derjenige, von dessen Kleidern ein Stück einem Todten mit in den Sarg gegeben werde, im Kurzen ebenfalls selbst von diesem nachgezogen zu werden pflege. Die Hauptfigur des Gemähldes ist eine verwittwete Kammerräthin, deren aus Heucheley, Frömmeley, Eigensinn und Uebellaunigkeit zusammengesetzter Charakter sie der ihr zugetheilten Ehre vollkommen würdig macht; so wie sie es eben dieser Eigenschaften halber auch recht wohl verdient, durch jenen Aberglauben so lange geängstet zu werden, bis sie das durch ihren Eigensinn verzögerte Glück zweyer Liebenden gründen und zu Stande bringen muss. Allein eine so angenehme Unterhaltung auch dieses kleine Stück gewährt, so ist doch des eigentlich Komischen viel zu wenig darin, um deshalb schon gegründete Veranlassung zu bekommen, den Vf. zum Fortschreiten auf dieser Bahn zu ermuntern. Uebrigens eignet es sich auch der wenigen theatralischen Vorrichtungen halber, die zur Darstellung desselben erfordert werden, sehr gut für Privatbühnen.

ROMAN.

Die Prinzessin von Wolfenbüttel. Vom Vf. des Alamontade. Erstes Bändchen. 220 S. Zweytes Bändchen 287 S. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1804. 8. (2 Thlr.)

Dass es in unsern Tagen weit mehrere Menschen gebe, welche sich für Blumen interessiren, die durch die Kunstgeübten Hände der Putzmacherin erzeugt wurden, als für solche, welche ein mit der Natur vertrauter Gärtner dem Schoosse der mütterlichen Erde zu entlocken weiss, ist eine Bemerkung, deren Wahrheit Rec. wenigstens durch seine Erfahrung bestätigt gefunden hat. Nicht minder gegründet aber scheint ihm auch die: dass diese Liebe zur löblichen Putzmacherkunst sich auch auffallend in unserer Literatur zeige. Wie viele dichtende Schriftsteller (wir brauchen das schöne Wort: Dichter, gern so sparsam als möglich) giebt es nicht, die mit aller Anstrengung des Geistes, und mit Aufwand aller ihrer an sich achtungswerthen Talente nur dahin arbeiten, Werke hervorzubringen, bey deren Anblick man nicht weiss, wo man zu bewundern und sich zu verwundern anfangen soll, und wo man am Ende ermüdet und abgespannt sich selbst nach dem Anblicke der gemeinsten Natur sehnt, gerade wie man in dem Laden einer Modehändlerin durch nichts angenehmer über-

rascht wird, als durch den Anblick eines *duftenden* Veilchens.

Diese Neigung zur Verstandespoesie ist um so auffallender, je mehr man den dichtenden Köpfen aller Art das an sich so wahre und bedeutende Gesetz einzuprägen strebt, ihre Individualität so viel möglich zu unterdrücken (welches, beyläufig gesagt, freylich manchem an sich nicht schwer werden mag, da ein Kleiner sich leichter bückt als ein Grosser), blos um ein rein objectives Werk zu produciren, und doch die Subjectivität gerade durch dieses absichtliche Unterdrücken derselben mehr als durch allen Ausdruck des Gemüths und warmen persönlichen Antheils ausgedrückt werden muss. Rec., der von der Poesie nicht Vergnügen, welches er auch wohl anders wo zu finden vermag, wohl aber *Erholung*, und weiter nichts als diese erwartet, sie aber auch nur bey ihr allein zu finden meynt, und sie also für die erstgebohrne Tochter der Freyheit und des grossen Genius der Natur hält, sehnte sich in der jetzigen Epoche *künstlicher Versuche* immer nach nichts mehr als dem Anblicke heiterer Unbefangenheit in der freyen Wirksamkeit der höhern Kräfte des Menschen, und jenes organischen Lebens in dem Kunstgebilde, welches allein geschickt ist wieder Leben zu entzünden, und das durch Nichts zu ersetzende Gefühl geistiger Gesundheit selbst dem Kränkelnden auf Augenblicke wenigstens zu verleihen. Er musste sich daher in der innersten Seele freuen, als er an dem vorliegenden Werke gerade ein Product jenes lebendigen Bildungstriebes erkannte, der mit seinem Erzeugnisse innigst vermählt, demselben seine Leben erregende Kraft in hohem Grade mitgetheilt hatte. Schon der Alamontade dünkte ihm einer Auszeichnung werth, welche er leider! nicht erhalten hat; allein diese romantische Erzählung darf darauf aus den sogleich folgenden Gründen noch gerechtere Ansprüche machen. Der Leser findet nämlich in diesen Blättern die Geschichte eines jungen, schönen, höchst liebenswürdigen weiblichen Wesens, der Prinzessin von Wolfenbüttel, welche durch die Ehrsucht ihrer Eltern mit einem rohen, harten, ja aller Menschlichkeit entfremdeten Manne, dem Sohne Peters des Grossen vermählt, das traurigste Loos ertragen musste, das nur immer die Schönheit auf Erden treffen kann, Verachtung und Entwürdigung zu den gemeinsten, unedelsten Zwecken des Lebens. Ein gewisser St. Auban, ein Franzos voll hoher Reizbarkeit und jugendlich lebendiger Phantasie, zugleich ein Mann von Adel der Gesinnung und Festigkeit des Charakters, hat sie als Jungfrau in Deutschland kennen lernen und geliebt, und findet sie in Russland so elend und bejammernswerth wieder. Er kann keine Befriedigung seiner glühenden Leidenschaft erwarten, und geht deshalb nach Amerika. Die Prinzessin, erliegend dem Gefühle ihres Elends, wird endlich dadurch sich zu retten veranlasst, dass sie sich stellt, als sey sie an Folgen einer Niederkunft gestorben. Sie entkommt aus Russland und findet gleichfalls in der neuen Welt Ruhe und Liebe. Sie vermählt sich hier mit St Auban, und ein Leben voll himmlischer Gefühle belohnt ihre Tugend für jedes bestandene Elend.

Dieses ist die an sich einfache, wiewohl abentheuerliche Geschichte, welche der Verf. nicht nur durch die lieblichsten, anziehendsten Situationen, durch eine mit den blühendsten, frischesten Farben belebte Darstellung der herrlichsten Momente, die der Mensch auf Erden erleben kann, hoch über die gemeinen Liebesgeschichten ähnlicher Art erhoben hat, sondern welche auch dadurch besonders interessant wird, dass der Verf. die Prinzessin der Vorfälle ihres Lebens, und was dadurch in ihrem Innern erregt und geweckt wird, in Form eines an eine ihrer Freundinnen in Deutschland gerichteten Tagebuches beschreiben lässt, welches auch bey ihrem Geliebten, dem Herrn von St. Auban, der Fall ist. Sehr reitzend ist unter andern auch die Episode eines Liebesabentheuers, welches sich unterwegs auf ihrer Flucht zwischen einer ihrer Begleiterinnen, die ihr mit vorzüglicher Treue und Liebe zugethan ist, und einem edlen jungen Pohlen anknüpft, und das auf eine tragisch erhebende Weise endet. Man sieht die Liebe, blos die Liebe ist das schöne Thema dieses Buchs, und zwar so seelenvoll behandelt, dass man glaubt, es werde hier zum ersten Mahle von der Phantasie dem warmen Herzen empfohlen.

PHYSIK.

Grundlinien einer neuen Theorie der Chemie und Physik. Nach der Erfahrung entworfen, von Dr. *Ernst Bartels*, ausserordentl. Prof. d. Medicin in Helmstädt. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1804. 306 S. 8. (1 Thlr.)

In der Vorrede erklärt sich der Verf.: seine Hauptabsicht bey den Untersuchungen in gegenwärtiger Schrift sey eine zu bewirkende Vereinigung der Chemie und Physik, auch in der Theorie, gewesen. Rec. betrachtet diese Schrift als einen interessanten Versuch den chemischen Process der Natur, vorzüglich die Phänomene des Lichts, der Wärme, der Elektricität und des Magnetismus zu erklären. Schon längst erkennt Rec. keine eigentliche Trennung des Physischen und Chemischen in der Natur an. *Naturkunde* umfasst das Ganze. Alles, was als Materie Verbindungen eingehen und wieder getrennt werden kann, gehört, es mag ponderabel seyn oder nicht, in das Gebiet der *chemischen*

Physik, und mithin sowohl das unwägbare Licht als das schwere Gold. Wo hingegen nur Kraft ohne Veränderung der Mischung wirkt, gehört die Untersuchung in die *mechanische Physik*. So ist also Rec. mit dem Verf. einverstanden, die Lehre von Licht, Wärme, Elektricität, Galvanismus und Magnetismus — da diese Materien bey fast allen chemischen Processen eine wichtige Rolle spielen, und chemischer Verbindungen fähig sind — in das Gebiet der chemischen Physik zu ziehen, obgleich sie auch hinwiederum mechanischer Ansichten fähig sind.

Rec. nannte Eingangs den Inhalt vorliegender Schrift einen interessanten Versuch, u. s. w. Der Verf. hat denselben als Theorie aufgestellt. Rec. will nun den Hauptinhalt des Werks dem Leser mittheilen, und sehr angenehm soll es ihm seyn, wenn weitere widerspruchslose Erfahrungen bestätigen, dass Rec. sich irrt, wenn er das Ganze bis jetzt nur für eine scharfsinnige Hypothese erkennen kann. Ein Hauptsatz des Verf., worauf im Ganzen viel gebauet wird, ist folgender: Licht und Kohlenstoff sind so wie Wärme und Sauerstoff einander gleich. Licht ist freyer Kohlenstoff und Kohlenstoff gebundenes Licht, so wie Sauerstoff gebundene Wärme, und Wärme freyer Sauerstoff. Im ersten Abschnitt kommen die Sätze vor: Licht färbt die Körper dunkler, entweder färbt es ungefärbte Körper, oder färbt farbige dunkler. Sauerstoff färbt die Körper heller. Glanz und Durchsichtigkeit bezeichnen Stufen der Färbung, und derjenige Körper hat den mehresten Sauerstoff, welcher bey der hellsten Farbe den höchsten Grad der Durchsichtigkeit hat. Das Licht ist ein chemischer Stoff. Licht und Kohlenstoff stimmen in ihren Wirkungen und Eigenschaften überein, als: die Oxydation kohlenstoffhaltiger Körper entwickle viel Licht, der Kohlenstoffgehalt mache die Körper dunkler, der Kohlenstoff sey nie gewogen worden — mithin sey Licht freyer Kohlenstoff und Kohlenstoff gebundenes Licht.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Wärme. Wärme und Sauerstoff ist gleich freyer und gebundener Wärme. Licht entwickelt Wärme. Wärme entwickelt Licht. Die Irrlichter z. B. bestehen vorzüglich aus Licht, durch die noch übrige Wärme des Tages entbunden; der Phosphor leuchte erst bey 14° Reaum. etc. Licht und Wärme sind von einander verschieden, keinesweges Modificationen eines Dinges, sondern verschiedene und entgegengesetzte Dinge. Wärme ist ein chemischer Stoff. Wärme und Sauerstoff stimmen in ihren Wirkungen und Eigenschaften überein. Manche Verbindungen und Zersetzungen, die der Sauerstoff bewirkt, (dem Verf. fiel hier natürlich die Schwierigkeit ein, dass Metalloxyde nicht durch Wärme allein oxydirt werden können) können freylich nicht durch Wärme hervorgebracht werden, weil Wärme freyer Sauerstoff ist, und nur nach den Gesetzen einfacher Wahlverwandtschaft wirke; hingegen Sauerstoff als mit andern Stoffen verbundene Wärme, nach den Gesetzen doppelter Wahlverwandtschaft thätig sey. Dazu wird denn angenommen, dass alle Metalle kohlenstoffhaltige Körper seyen. Wärme macht nach S. 84. gleich dem Sauerstoff die Farben lichter. Wärme entwickelt sich, wo Sauerstoff frey wird. Die Wärme wirkt auf die Verrichtungen lebender organischer Körper eben so, wie der Sauerstoff. Wärme und Sauerstoff stehen zu den Sinnen der Menschen in gleichen Verhältnissen, mithin ist Wärme der freye Sauerstoff und Sauerstoff gebundene Wärme. Kein Körper kann aus gebundenem Lichte und Wärme allein ohne ein Zwischenmittel bestehen.

Dritter Abschnitt. Elektricität ist Wechselwirkung der Körper durch ungleiche Vertheilung von Licht und Wärme. In dem elektrischen Funken ist Licht, Wärme, und höchst wahrscheinlich auch Wasserstoff. Es gibt zwey elektrische Materien, eine elektrische Licht- und eine elektrische Wärmematerie, denen aber, wie in der Folge angegeben wird, nur eine Materie zum Grunde liegt, S. 215. Bey der Voltaischen Säule entwickelt sich am Zinkpole elektrische Wärmematerie, und am Silberpole elektrische Lichtmaterie, daher bewirkt jene oxydirende und diese desoxydirende Processe. Wasserstoffgas ist ein in hohem Grade lichthaltiges (sehr stark carbonisirtes) Wasser, und Sauerstoffgas ein in hohem Grade wärmehaltiges (sehr stark oxydirtes) Wasser. Hiebey ist Ritters bekannte Erfahrung, dass beyde Gasarten an abgesonderten Orten im Wasser durch Volta's Säule gebildet werden, zum Grunde gelegt. Die Theilung der elektrischen Materie in zwey Mischungen, in deren einer das Licht, in deren anderer die Wärme vorwaltet, macht den Gegensatz von negativer und positiver Elektricität.

Im vierten Abschnitt wird vom Magnetismus gehandelt. Die magnetische Anziehung ist nicht mechanisch zu erklären. Wahrscheinlich gibt es eine magnetische Materie. Der Magnetismus der Erde wird durch eine elektrische Strömung, bey welcher die Wärme an die Pole geht, und der Kohlenstoff andere Verbindungen sucht, oder als Nord- und Südlicht ausströmt, erklärt.

Hier haben denn die Leser die Grundzüge des Gemäldes, dessen weitere Ausmahlung sie in der Schrift selbst suchen müssen. Eine völlige Würdigung dieser Hypothese würde so viel Bogen füllen müssen — als Recens. höchstens Seiten hier erlaubt sind. Daher nur einige Erfahrungen zum Beweise mancher Widersprüche der aufgestellten Hypothesen. Wir stellen einigen der vorzüglichsten oben vorgetragenen Sätzen andere entgegen.

Licht färbt nicht immer Körper dunkler, oft zerstört es die Farben. Manche Pflanzenfarben, als die rothe des Saflors und des Fernambucks, werden durch das Licht gänzlich zerstört. Gelbe fette Oele werden weiss durch das Licht etc.

Sauerstoff färbt nicht immer die Körper heller. Nicht selten erregt er Farben, wie z. B. die vollkommene Salpetersäure die Seide gelb färbt.

Licht und Kohlenstoff stimmen in einigen Eigenschaften überein, in eben so vielen aber auch nicht, z. B. gerade die Kohle vernichtet die mehrsten Pflanzenfarben. Wollte man diese Wirkung dem Sauerstoff in der Kohle zuschreiben, so würden andere Sauerstoffhaltige Körper diese Wirkung noch stärker äussern müssen. Noch nie hat man bey der Desoxydation der Körper durch Licht Entstehung von Kohlensäure bemerkt. Rec. findet in allen den über das Licht aufgestellten Erfahrungen nur den Satz bestätigt: dass das Licht oft desoxydirend wirkt, und wahrscheinlich in Verbindung mit dem Wärmestoff den Körpern Säurestoff entzieht, und mit beyden letztern Lebensluft bildet, wie sich z. B. aus weisser Salpetersäure im Sonnenlicht Lebensluft entbindet, wobey die weisse Säure in gelbe umgeändert wird.

Dieselbe Bewandniss hat es mit der Wärme und dem Sauerstoffe. Beyde Körper haben manche Eigenschaft gemein, unterscheiden sich aber auch hinreichend von einander. Wollte man entgegnen: es sey etwas andres gebundene oder freye Wärme in dem Sinn des Verfs., so müsste man auch keine Aehnlichkeiten aufstellen. Wenn Aehnlichkeiten das Gleiche aus verschiedenen Körpern beweisen sollen, so muss es auch erlaubt seyn, durch Unähnlichkeiten das Identische derselben zu behaupten. Eigenltiche Oxydirungen der Körper durch blosse Wärme hat man denn doch auch nicht bemerken können. Denn dass manche organische Körper durch die Wärme ihre dunklere in eine lichtere Farbe umändern, beweiset weiter nichts, als dass die Wärme in einigen Fällen unter die Farbe erhöhenden Mittel gehört. Sonderbar wäre es denn doch, wenn ein freyer Stoff nicht in einem einzigen Falle nach den Gesetzen einfacher Wahlverwandschaft angezogen werden sollte, und dass man bis dahin durch Wärme allein keinen der leicht oxydirbaren Körper hat oxydiren können.

S. 87. wird die Erwärmung der Schwefelsäure mit Wasser durch das Freywerden des Sauerstoffs, erklärt. Aetzendes Kali wird mit Wasser ebenfalls heiss, ohne dass man Abscheidung des Sauerstoffs auf irgend eine Art beweisen kann. Indem Schwefelsäure und Wasser zu einem engern Volum zusammentreten, wird ein Theil gebundener Wärme eben so ausgeschieden, wie durch das Zusammenpressen oder Schlagen der Metalle.

So sehr Rec. die Zahl der Grundstoffe wünscht verringert zu sehen, so wenig hat ihm bis jetzt diese Schrift vermogt, die Identität des Licht- und Wärmestoffs, so wie jene des Sauerstoffs und Kohlenstoffs aufzugeben. Er will übrigens in seinem Urtheile nicht absprechend seyn; empfiehlt die Schrift bestens und wünscht, dass viele Naturforscher dieselbe kalt und ruhig prüfen, sodann das Beste behalten mögen.

Kurze Anzeigen.

Romane. *Die Liebe am See bey Vollmersgrün*, von *J. G. D. Schmiedtgen.* Eisenberg, bey Schöne, 1804. Zweyter Band. 268 S. 8.

Da der erste Band bereits von uns angezeiget worden ist, so genügt bey dem zweyten der Zusatz, dass er in gleichem Tone gehalten ist und die Geschichte an's Ende führt. Diese ist, wenn auch weiter nichts, doch ziemlich angenehm vorgetragen, und gehört zu denen, die, ohne ihren Verfassern eben Ansprüche auf eine vorzügliche Geisteskraft zu geben, doch ein paar Stunden ganz leidlich ausfüllen mögen. Ausgezeichnet ist des Verfs. Sorgfalt für die Bewahrung der poetischen Gerechtigkeit; möchte die Wirklichkeit seiner Vorstellungsweise hierin doch besser entsprechen!

Journal von neuen deutschen Originalromanen. Zweyter Jahrgang 1803. Siebente Lieferung. *Lionello's Arabesken*, ausgestellt von *Julius Laetus.* Penig, bey Dienemann. 1803. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn es um die Originalität der unter dem obigen allgemeinen Titel erscheinenden Sammlung nicht besser steht, als um die in diesem Bändchen enthaltenen, so wird hier dem Publicum gar zu plump eine Windblase in das Gesicht geklatscht. Die meisten, wo nicht alle dieser Arabesken (denn letzteres mit Gewissheit zu versichern, müsste Rec. alle in- und ausländische Mährchenbücher kennen,) sind theils nur Verdeutschungen, theils Nachbildungen, theils Flickwerk schon bekannter Schriften dieser Art. Sehr lächerlich wird dadurch die pompöse Einführung am Frontispiz des genialischen und geistvollen Lionello, der, nachdem er uns feyerlich auf Originalität, Witz, Laune, kurz auf etwas, das seinem Benehmen nach etwas ganz ausserordentliches seyn soll, zu Gaste gebeten hat, uns alte verschimmelte Gerichte, und eine aus längst ausgesaugten Brocken zusammengegossne Oilapotrida vorsetzt, der er vergeblich durch die Brühe einer leichten Manier des Vortrags und einer ziemlich gebildeten Sprache einigen Hautgout mitzutheilen sucht.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

155. *Stück, den* 30. *November* 1804.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Collection des Ecrits politiques, littéraires et dramatiques *de Gustave* III. Roi de Suéde, suivie de sa correspondence. Tome I. à Stockholm, impr. chez Charles Delén 1803. 247 S. gr. 8. M. d. Portr. des Kön. Tome II. 1804. (Auch mit dem besondern Titel: Amusemens dramatiques. T I. 320 S. mit 3 Kpfrn.

Herr *Dechaux*, Vorleser des Königs, ist Uebersetzer und Sammler dieser Schriften, in denen sich Gustavs III. Geist und Charakter unverstellt darlegt. Wir haben nun noch eine Ausgabe dieser Schriften im Original und eine deutsche Uebersetzung zu erwarten. Es lässt sich von dem franz. Uebersetzer, der der Person des erhabnen Verfassers so nahe war, erwarten, dass er nicht nur den Sinn des Originals nicht entstellt, sondern auch keinen seiner Vorzüge habe verloren gehen lassen. Die Schriften sind meistens schon bekannt, zum Theil übersetzt, und wir können uns daher um so viel kürzer bey ihnen fassen. I. Theil.: S. 1. Rede am Tage der Einweihung der schwedischen Akademie, 5. April 1786 gehalten. Die untergesetzten Anmerkungen enthalten einige sehr schätzbare Beyträge zu der schwedischen Literaturgeschichte. S. 15. Kurze Anrede bey der Erneuerung der Akad. der schönen Wissenschaften, Künste und Alterthümer, 20 März 1786. (welche Luise Ulrike 1753. gestiftet hatte.) S. 17. Lobschrift auf *Lennert Torstenson*, Reichsrath, Feldmarschall (Gustavs Adolphs und seiner Nachfolgerin) und Graf von Ortala, welche den ersten Preiss bey der schwedischen Akad. 1786. davon getragen hat. Die Anmerkungen geben manche Aufklärungen über die Geschichte des 30jährigen Kriegs, und vornemlich Schwedens in jener Zeit. Aus den Acten der schwedischen Akademie ist S. 63. eine Bemerkung diese Lobschrift betreffend, mitgetheilt. Erst 28. Nov. 1787. gab sich der König als Vf. der gekrönten Schrift zu erkennen, und nahm 1. Dec. auch die goldne Preissmünze an. S. 66. Eloge funèbre auf den König Adolf Friedrich, von Gustav III., seinem Sohne, abgefasst, und bey dem Leichenbegängnisse vorgelesen vom Bischof von Linköping, 3. Jul. 1771. S. 84. Antwort des Königs an die Deputirten des Adels 20 Jun. 1771. „Abkömmling eines schwedischen Edelmanns, sagt der König, der die Krone verdiente, weil er das Feuer der Zwietracht auslöschte, und sein Vaterland von fremden Fesseln befreyte, kann ich den Scepter auf keine edlere Art übernehmen, noch stärkere Beweise von der Geradheit meiner Absichten geben, als indem ich mich verpflichte seinen Fusstapfen zu folgen.“ S. 85. Rede bey Eröffnung des Reichstags, 25. Jun. 1771. S. 89. Rede an den versammelten Senat, 28 Nov. 1771. S. 93. Rede an den Reichstagsmarschall und die Sprecher der verschiedenen Stände, an demselben Tage. S. 98. Rede an die zur Huldigung versammelten Stände, 1 Jun. 1772. S. 101. Merkwürdige Rede an die versammelten Stände, 21. Aug. 1772. gehalten. „Ich hoffte, heisst es darin, dass meine Bemühungen die Fesseln zerreissen würden, welche auswärtiges Gold, gegenseitiger Hass, und Ungebundenheit euch anlegen wollten; dass das Beyspiel fremder Völker für euch eine drohende Belehrung seyn würde. Alles ist fruchtlos gewesen.“ S. 110. Zutrauensvolle und herzliche Anrede an dieselben, 25. Aug. S. 111. Rede an die Stände beym Schlusse des Reichstags, 9. Sept. 1772. S. 115. Rede an die Ständeversammlung 30. Oct. 1778. gehalten, welche zugleich eine Uebersicht dessen, was in den sechs Jahren geschehen war, gibt. S. 122. Rede am Schlusse desselben Reichstags, 26 Jan. 1779. „Ich bin, sagt der Verf., der erste eurer Könige, der seit 500 Jahren die Stände verabschiedet hat, nach Befreyung derselben von jeder Unterdrückung, ohne selbst unterdrückt zu seyn.“ S. 128. Rede bey Eröffnung des Reichstags, 8. May 1786. und S. 135. Rede beym Schlusss desselben, 23. Jun. 1786. S. 139. Rede an die versammelten Stände, 2. Febr. 1789., in ganz andrer Stimmung abge-

fasst. Der Krieg mit Russland hatte den Reichstag veranlasst. Er wurde sehr stürmisch. Die Geistlichkeit, der Stand der Bürger und der Bauern und ein Theil des Adels hielten die Parthey des Königs. Aber ein Theil des letztern erklärte sich gegen ihn. Dies verursachte die Rede (S. 149. ff.) in Gegenwart der versammelten vier Stände, 17. Febr. 1789., zu deren Abfassung G. nur wenige Stunden Zeit hatte, und die doch lang und Inhaltsreich genug ist. S. 163. Rede am Schlusse dieses Reichstags, 28. April 1789. S. 167. Rede bey der Eröffnung (27. Jan. 1792.) und S. 175. beym Schlusse (24. Februar) des Reichstags zu Gefle. In jener wird besonders der Bauernstand rühmlich ausgezeichnet. S. 179. Rede bey Haltung eines Capitels des Seraphinenordens, 28. Apr. 1786. (bey der Aufnahme des Grafen Bonde, von dessen Vorgänger, dem Grafen *Creutz*, der Herausgeber einige Nachricht in der Note ertheilt.) S. 184. Rede bey einer ähnlichen Versammlung, 28. Apr. 1787. (wo der Baron Duval und der Graf Löwenhaupt in den Orden aufgenommen wurden, und an welchem Tage auch der Graf Hårdt vom König von Preussen das Grosscreuz des Ordens erhielt. Von diesen Männern geben die Anmerkungen Nachricht). S. 195. Rede an das Capitel des Seraphinenordens, 28. Apr. 1791. (der Baron Gust. Mor. Armfeldt, und mehrere schwed. Herren, der Russ. General en Chef Baron Otto Igelström wurden aufgenommen. Der König schildert in diesen Reden gewöhnlich die Verdienste der neuen Ritter. Dass das Lob, welches er dem Reichsrath Grafen Oxenstierna ertheilt, Ausdruck der strengsten Wahrheit sey, bezeigt der Herausgeber S. 201. — Aus einer grossen Zahl Schriften Gustavs über Gegenstände der Staatsökonomie, Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit, glaubte der Herausgeber die ausheben zu müssen, welche seinen Eifer für Gerechtigkeit beweisen, und zeigen, wie sehr Gegenstände einer weisen Staatsverwaltung seine Aufmerksamkeit erregten. Daher folgt S. 204. seine Rede bey Eröffnung des hohen Gerichtshofs zu Wasa, d. 28 Jun. 1776., S. 210. die Betrachtungen über den Nutzen und die Vortheile einer Nationaltracht (wobey zugleich die Einwendungen, die dagegen gemacht werden können, widerlegt werden), S. 224. die Bemerkungen, die er noch als Kronprinz dem Consistorium der Universität Upsal 10. Oct. 1768. im Betreff des Unterrichts mittheilte. S. 234. Meynung des Königs über die Freyheit der Presse, auf Veranlassung der vom geheimen Rath 18–26. April 1772. über diesen Gegenstand angestellten Berathschlagungen. „Freyheit der Presse ist im Allgemeinen nicht schädlich; nur ihr Misbrauch macht sie gefährlich; Misbräuche schleichen sich in die besten menschlichen Anstalten ein; wollte man immer nur solche mögliche Misbräuche fürchten, so würde nichts Gutes zu Stande kommen. Um nicht wieder in die schrecklichen Zeiten der Anarchie zurück zu fallen, muss die Freyheit der Presse erhalten, und, das Publicum über sein wahres Beste aufzuklären, dem Regent die Meynung des Volks zu entdecken, angewandt werden. Dadurch erfährt ein König die Wahrheit, die man ihm sonst sorgfältig und mit Erfolg verschweigt. Durch diesen Weg erhält die Nation bald den Trost sich zu beklagen, bald Gelegenheit sich zu überzeugen, dass ihre Klagen ungegründet sind. Nur injuriöse Personalitäten müssen verantwortlich machen.“ Dies sind *königliche* Grundsätze. S. 241. Entscheidung des Königs im Betreff der Bemerkungen des Justizcanzlers über die Verwaltung des Baron Hamilton, Statthalters von Wärmeland und Nerike (wodurch der König das Urtheil von sich ablehnt, und den gerechten Gang der Untersuchung vorzeichnet.)

In der Einleitung zu dem 2. Theile wird der König deswegen gerechtfertigt, dass er einen Theil seiner Mussestunden dem Geschmacke für das Schauspiel widmete. Den Plan zu *Gustav Wasa* oder dem befreyten Stockholm, einem lyrischen Trauerspiel, schrieb der König französisch, *Kellgren* befolgte ihn treu und brachte das Stück in schwed. Verse. Der Uebers. hat es in die franz. Sprache übergetragen, und bedauert freylich, dass er die Energie der Versification jenes berühmten Dichters nicht ausdrücken könne. Dies Trauerspiel mit Chören ist nebst Kellgrens Vorbericht, S. 7––72. abgedruckt. Es folgen sodann Kellgrens Bemerkungen über die aufgestellten Personen, weil die dramatische Behandlung doch einige Abweichungen von der Geschichtswahrheit nothwendig gemacht hat. — Das zweyte Stück S. 79–172. ist *Gustav Adolph und Ebba Brahe*, ein heroisches Drama in drey Aufzügen, zum erstenmal auf dem Theater zu Drottningholm vom Hofe aufgeführt, 11. Sept. 1783. Ein historischer Abriss des Gegenstandes dieses Drama's ist vorausgeschickt. Die Geschichte der Liebschaft Gustavs Adolphs und der Gräfin Ebba ist bekannt, schwedisch gedruckt, und in mehrere Sprachen übersetzt worden. Die Rolle der Ebba hatte bey der ersten Aufführung des Stücks die Schwester des Königs, Prinz. Sophie Albertine. An sie gerichtet ist ihres Bruders Zueignungsbrief u. vorgedruckt. Das letzte Stück ist (S. 175. ff.) *Siri Brahe* oder die Neugierigen, Drama in drey Acten, das man auch schon aus einer deutschen Uebersetzung kennt. Auch hier sind historische Aufklärungen vorausgeschickt, welche den mit der schwedischen Geschichte weniger bekannten Leser zum bessern Verständniss des Stücks anführen. Druck und Papier ist des königlichen Verfassers, und der Unterstützung, die der Herausgeber durch Pränumeration auch im Auslande gefunden hat,

gleich würdig. Eben so zeugen die Kupfer, von denen zum ersten Theile das Porträt des Königs, von Lafrensen gem., von Gaucher gest., zum zweyten aber drey, die eben so viele Scenen aus den drey Dramen darstellen, eines von Hjelm, zwey von Limnell gez., gest. von Heland, Dambrun und Gauché, von dem Fleisse der Künstler und Achtung für die Kunst, obgleich einzelne Theile der Ausführung eine strenge Kritik nicht befriedigen werden.

AKADEMISCHE, SCHUL- UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Kirchengeschichte. *De Antinomismo Joannis Agricolae* Commentationes duae — Dr. *Car. Lud. Nitzsch*, Theol. Prof. Ord., Ord. Theol. Decan etc. (Zum Pfingst- u. Michaelisfeste geschrieben.) 44 S. in 4. Wittenberg, gedruckt b. Charisius.

Es gab drey Arten der Antinomer; zur ersten gehört Agricola (Islebius), dessen Meynung von einigen härter von andern gelinder erklärt worden ist, ohne dass eine von beyden Erklärungen hinreichend zur Beurtheilung der antinomist. Streitigkeiten wäre. Der Streit scheint dem Hrn. Gen. Super. auch keinesweges eine Logomachie zu seyn, wofür ihn manche ansehen, und des Agricola Meynung verstattet eine Erklärung, die eine ganz biblisch richtige Lehre giebt, wenn gleich A. davon noch keine deutliche Vorstellung hatte. Luther musste, nach seinen Grundsätzen vom freyen Willen und der wahren Busse, des Agr. Lehre, sie mochte auf welche Art man wollte erklärt werden, für falsch halten, und Agr. verdiente Tadel, dass er eine nicht einmal wohl verstandene und deutlich ausgedrückte Meynung öffentlich mit einigem Geräusch und Tadel verdienter Männer vortrug, wenn gleich diese Meynung, richtig gefasst und dargestellt, den Antinomismus Pauli enthält, und zur grössern Vervollkommnung der luther. Lehre dienen konnte. Der Hr. Verf. wurde auf die Untersuchung derselben in s. Progr. de discrimine Legislationis et Institutionis divinae geführt. Er stellt zuvörderst des A. Lehre aus dessen 18. Positionibus inter Fratres sparsis, mit den eignen Worten des A. auf, wobey auch die Abweichung der deutschen Uebers. der 1. Thesis vom Lateinischen bemerkt ist. Auch aus der anhangsweise beygefügten Censur einiger Stellen Luthers und Mel. ist etwas mitgetheilt. Die Thesen bringt Hr. Dr. N. unter drey Abschnitte, und weil im letzten das Princip enthalten ist, worauf die ganze Theorie des A. beruhet, so fängt die Untersuchung auch damit an. A. fühlte (ob er gleich nicht deutlich dachte) den Unterschied zwischen einer politischen (der jüdischen) und einer moralischen (der christlichen) Religionsverfassung. Er forderte für die christliche Kirche eine Lehre, die zugleich verdamme und tröste oder rechtfertige, und eine solche Verheissung der Vergebung, die zugleich zur Busse führe, d. i., eine moralische. Ihm schwebte der Begriff einer ganz moral. Lehre vor, deren Erkenntniss bewirken könnte, dass der Mensch nicht aus Furcht der göttlichen Strafen, sondern aus Achtung der moral. Gnade Gottes seine Sünden bereue und verdamme, und der Gottgefälligen Tugend, mit Hoffnung der göttlichen Vergebung, sich befleissige. Dies stimmt mit Pauli Lehre (Röm. I; 16—18.), mit Gründen der Vernunft und Erfahrung überein. Die absolute Trennung und Entgegensetzung der Principien der Verdammung und des Trostes hat viel geschadet. — Wenn Agr. das Gesetz vom Unterrichte der Christen entfernt haben wollte, so versteht er nicht das innere Moralgesetz, nicht die Lehre von Tugend und Pflicht, sondern das geschriebene (Mosaische) Gesetz. Wenn er hier von Paulus (Eph. VI, 1. ff.) abwich, so kannte er den Unterschied zwischen dem *politisch-religiösen* und dem *ethisch-religiösen* Gebrauch des Gesetzes nicht genug. Ersterer musste aufhören, wenn letzterer eingeführt wurde, und so lehrt Paulus, dass das Gesetz abgeschafft sey. Auch Agr. meynte wohl das äussere, seiner Form nach, politische Gesetz. Er scheint auch den moralischen Nachtheil vom politisch-religiösen Gebrauche des Gesetzes geahnet zu haben, wenn er ihn gleich nicht deutlich darstellt. Das Evangelium, das seiner Meynung nach, allein gebraucht werden sollte, d. i., die Lehre von Jesu dem Heiland der Menschen, enthält zugleich die ganze Tugend- und Religionslehre. Dies wird in Ansehung der Materie und der Form nach dem Elementar- und dem methodologischen Theile der geoffenbarten Lehre dargethan, und dabey auch über den Nutzen der historischen oder vielmehr symbolischen Belehrungsart, und über den doppelten Sinn, den moralischen und den historischen, des Dogma von Jesu dem Messias oder Sohne Gottes Bemerkungen gemacht, die man nicht in allen Schriften philosophirender Theologen so deutlich vorgetragen findet. Der Hr. Verf. giebt einen Abriss der Theile einer verbundenen Sitten- und Glaubenslehre. S. 36. f. Nachdem durch diesen Excursus erwiesen ist, dass die Lehre von dem Messias (Evangelium) zum moralischen Unterrichte zureiche, gesteht nun der Hr. Vf. zu, dass freylich Agr. nicht diesen wahren und biblischen Sinn seiner Lehre völlig eingesehn, dass er aber doch in der Hauptsache richtig gefühlt habe; insbesondere habe er den ersten Theil des Evangeliums eben so bestimmt, wie der Hr. Verf., nemlich Lehre vom vollkommnen Gehorsam Jesu. Hierauf werden die antinomistischen Artikel durchgegangen, welche Luther den Positionibus des A. beygefügt hat, welche aber wohl nicht den Agr. zum Verf. haben. Denn einige sind ganz sinnlos. Man sieht wenigstens daraus, welchen Misdeutungen des Agr. Lehre unterworfen war. Nimmt man an, dass Luther in seinen sechs Disputationen überall nur vom Moralgesetz, Agr. aber vom äussern und politischen Gesetze geredet hat, so ist freylich nur Wortstreit, allein die genauere Untersuchung lehrt, dass Luther immer nur das äussere Gesetz dachte, und dem Evangelio allen Einfluss auf moralische Belehrung absprach. Aus seinem unrichtigen Begriff der *Busse*, und der Verwechselung des äussern und innern Gesetzes, folgte nothwendig, dass

er Paulo selbst in Ansehung der Abschaffung des Gesetzes widersprach. Dieser Irrthum war jedoch mehr Schuld des Zeitalters als eigne. So ist diese ganze Streitigkeit unter ihren wahren und richtigen Gesichtspunct gebracht worden.

Geschichte. *De vi studiorum historicorum in animo et moribus.* Prolusio indicendis solennibus utriusque laureae conferendae — scripta a *Joanne Matthia Schröckhio*, Histor. P. P. O. etc. Wittenberg gedr. bey Grässler. 16 S. in 4.

Nach einigen Erinnerungen über den Einfluss der Wissenschaften auf Sittenverbesserung überhaupt, wird die Wirksamkeit des Studiums der Geschichte in dieser Rücksicht auf folgende Puncte zurückgeführt: 1. es befördert die Liebe zur Wahrheit im Handeln, Urtheilen, Sprechen; 2. es sichert gegen Sectengeist; 3. es flösst Bescheidenheit ein; 4. es stärkt den Geist gegen alle Zufälle; 5. es bewirkt, dass man die Dinge, welche bey gemeinen Menschen, auch wohl Gelehrten, in hohem Werthe stehen, Ehrenstellen, Titel, Geld, u. d. gl. nicht zu hoch achtet; 6. es lehrt uns die Wahrheit des alten Ausspruchs: qui bene latuit, bene vixit; 7. es lehrt uns heftige Gemüthsbewegungen vermeiden, oder doch mässigen; 8. es macht uns mit unserm Schicksal, unserer Lage zufrieden; 9. es flösst Liebe und Achtung der Religion ein. Die Ausführung dieser Sätze gab zu manchen schönen und beherzigungswerthen Bemerkungen Gelegenheit, die wir dem eignen Nachlesen überlassen.

Réflexions sur les passages relatifs à l' Histoire et aux Affaires *de Pologne*, insérés dans l'Ouvrage de M. Villers, qui a remporté le prix de l'Inst. nat. de France le 2. germ. an XII. (23. Mars 1804.) — Paris ce 18. Flor. an XII. (8. Mai. 1804.) De l'inpr. de le *Normant*. 16 S. gr. 8.

Unterzeichnet hat sich der Verfasser *J. S.* (*Sniadecki*). Mit ihm wird jeder Kenner der polnischen Geschichte leicht die Fehler entdecken, welche Villers in seiner bekannten Preissschrift über den Einfluss der Reform., an verschiedenen Stellen, aus Mangel hinlänglicher Bekanntschaft selbst mit den Elementen der polnischen Historie, wie man sie in jedem guten deutschen Handbuche vorgetragen findet, gemacht hat, ohne deswegen so bitter gegen den verdienten Schriftsteller zu seyn, wie Hr. S. bisweilen zu seyn sich erlaubt. Villers hat 1. S. 46. gesagt: Polen sey im Laufe des 15. Jahrh. den Erschütterungen einer anarchischen Aristokratie Preiss gegeben und daher, bey geschwächten innern Kräften, auswärts ohne Ansehn gewesen. Bekanntlich kann diess nur (und doch mit einiger Einschränkung) vom Ende des 16., einem Theil des 17. und 18. Jahrh. gesagt werden. Das 15. und der grössere Theil des 16. Jahrh. waren die schönen Tage Polens. Wer kennt nicht die kräftigen, wohlthätigen, glänzenden Regierungen der Sigismunde? Polen konnte noch 1587. allein dem mächtigen Hause Oestreich Widerstand thun — führte in jenem Zeitalter Kriege mit den deutschen Rittern, Russen, Cosaken, Tataren, Türken, Schweden — diente dem übrigen Europa zur Vormauer gegen die furchtbare Macht der Osmanen. Nur an den Religionskriegen nahm es nicht Theil. — 2. S. 202. wird von Vill. behauptet, „die polnische Nation sey im 16. Jahrh. sehr unwissend gewesen, die Reformation habe dort leicht Eingang gefunden, und schnelle Fortschritte gemacht, alle Sectirer hätten in diesem Lande Schutz und Zuflucht gefunden; und weil die Regierung sich nicht um sie bekümmerte, so hätten sie nicht die Wichtigkeit, wie an andern Orten erlangt, und keine wohlthätige Gährung bewirkt.“ Die Sätze erhalten, aus ihrem Zusammenhange herausgenommen, ein verschiedenes und sonderbares Ansehen. — Polen, bemerkt Hr. S. mit Recht (ohne jedoch einen Unterschied zwischen Nation und einem kleinern, edlern Theil derselben zu machen) war im 16. Jahrh. eines der aufgeklärtesten und gelehrtesten Länder Europens. Die Universität Cracau war die Pflegerin der alten Literatur, Mathematik und Astronomie. Eine Menge polnischer Schriftsteller zeichneten sich in mehrern Wissenschaften aus. Ein polnischer Botaniker des 16. Jahrh. stellte in einem Werke die ersten Ideen des Sexual-Pflanzensystems auf. In *Orzechowski*, den man den *Demosthenes Polens* nannte, Briefen an den Papst gegen den Priester-Cölibat kommen Stellen vor, die des Athen. Redners würdig sind. Polen hatte im 16. Jahrh. Männer nicht nur von ungemeinen Kenntnissen, sondern auch von grossen Thaten. Die Toleranz und der freye Umlauf verschiedener Religionsmeynungen in Polen im 16. Jahrh. waren eine Folge der Einsichten und richtigen Grundsätze der Regierung. Die Verordnung gegen Ketzer, welche der röm. Hof von Wladislaw Jagello zu Ende des 14. Jahrh. zu erhalten gewusst hatte, wurden jetzt durch freyere Anordnungen verdrängt. Luther konnte seine Uebers. der Bibel, Calvin seinen Commentar über den Brief an die Hebräer, dem Könige Siegmund August dediciren. Gelehrte Bischöfe und Staatsmänner unterhielten selbst den Geist der Mässigung und Ruhe. — Protestanten waren die ersten Stifter von Unruhen zu Danzig (ungereizt?), und um ihr Vaterland vom bürgerl. Kriege, der auswärts wüthete, zu retten, gingen viele protest. polnische Familien in den Schooss der römischen Kirche zurück (freywillig und ohne fremden Einfluss?). In Polen führte die Reformation den Verfall der Wissenschaften herbey (die Reform. wohl nicht — aber der Streit mit den Dissidenten — die Herrschsucht des Clerus — die Zerrüttung der Regierung — und der Verf. kann selbst nicht die Streitigkeiten, welche die *Jesuiten* mit den Universitäten anfingen, verschweigen, und den Schaden nicht unbemerkt lassen, der dem öffentlichen Unterrichte zugefügt wurde, als eine Scholastik die nützlichern Wissenschaften verdrängte.) — Die Verordnungen gegen die Dissidenten leitet Hr. S. meist von den Verbindungen einiger Partheyen mit Schweden und dem dadurch entstandenen heftigen Hasse her; die Religion diente, bis auf die neueste Baarer Conföderation herab, immer nur zum Vorwand anderer Absichten. In Ansehung dieser neuern Begebenheiten, glaubt Hr. S. beynahe, dass Villers absichtlich die Thatsachen seinem System zu Gefallen verändert habe. „C'est peu, sagt er, de s'être oublié comme écrivain, il finit par s'oublier comme homme moral.“ Freylich hatte den Patrioten der nicht gut gewählte Ausdruck Villers empfindlich gereizt: „der blutige Feldzug, welcher die Katastrophe Polens herbeyführte, endigte *auf eine würdige Art* (dignement) die Geschichte einer Gesellschaft, in der bürgerliche Kriege, innere Convulsionen, Wahnsinn politischer und religiöser Factionen, die gewöhnlichen Scenen waren, die jede Generation erneuern sah.“ Er erinnerte

sich mit Wehmuth an die Scenen von Prag, aber er that dem humanen Schriftsteller offenbar Unrecht, wenn er glaubte, dass er durch sein *dignement* ihr habe *applaudiren* wollen. „La Pologne, schliesst er, est allée joindre les ombres vénérables de la Grèce, de Rome, et de tant d'autres grands états qui ont disparu de la surface de globe; ses mânes plaintifs, aux outrages injustes de M. Villers, opposeront toujours le témoignage pur et généralement révéré de *Segur*." Wir sehen, dass Vill. in der Vorr. zur zweyten Ausg. sich gerechtfertigt hat.

Biographie. *Biographische Nachrichten* von M. *Johann Christian Frisch*, Amtsprediger zu St. Petri in Freyberg, mitgetheilt von dessen Sohn M. *Sam. Gottlob Frisch*, Mittagsprediger am Dom zu Freyb. Freyberg, bey Craz und Gerlach, 1804. 22 S. in 4. (4 gr.)

Sie sind aus den, sehr interessanten, Freyberger gemeinn. Nachr. d. J. St. 39. u. 40. besonders abgedruckt und können als Gegenstück zu M. Hüblers Leben und Charakter des Amtspred. Müllers, 1773. dienen. Biographien auch von Männern, die in der gelehrten Welt als Schriftsteller nicht bekannt geworden sind, können, wenn sie in die Bildungs- und Wirkungsgeschichte derselben tiefer eindringen, sehr belehrend werden. Und von dieser Art ist die hier angeführte. Sie enthält nicht nur über einzelne Lebensereignisse des Verstorbenen Bemerkungen, sondern sie zergliedert nützliche seine Geistesanlagen und Fähigkeiten genauer, um zu zeigen, wie er das wurde und seyn musste, was er war; sie verweilt vorzüglich bey seiner Methode im Predigen, da er die lange Zeit seiner Amtsführung hindurch ein sehr beliebter Prediger war und blieb. Bey dieser Veranlassung werden zwey Regeln angeführt und gewürdigt, welche D. Hofmann in Wittenberg, des Verstorbenen Lehrer, seinen Schülern einschärfte: durch das Exordium ihr Auditorium so viel möglich zu wecken und die Aufmerksamkeit auf das Thema zu spannen, und dann, für den Schluss alles Rührende, Erhebende, und Eingreifende aufzusparen, weil die Zuhörer gewöhnlich am Anfange und Schlusse am aufmerksamsten wären. -- Man kann aus dieser Schrift nicht nur überhaupt mehreres für die nützliche Führung des Predigtamtes, sondern auch die Methode erlernen, wie solche Biographien zweckmässig und lehrreich einzurichten sind. Mit nicht geringerem Interesse haben wir eine frühere ähnliche Schrift desselben Verf. gelesen, die wir bey dieser Gelegenheit noch erwähnen:

Leben und Charakter des Buchhändlers Ambrosius Bethmann Bernhardi entworfen von M. *S. G. Frisch*. Freyberg 1801. 16 S. in 4. (3 gr.)

Zwar war hier nicht so mannichfaltige Veranlassung zu besondern Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, aber die Geschichte des kurzen Lebens eines auch durch seine Schriften bekannten Gelehrten und Besitzers der Crazischen Buchhandlung, und besonders seiner letzten Leiden ist doch auf die fruchtbarste Weise dargestellt.

Philologie. *Observationum in Taciti Germaniam* Particula I. Examini in Lyceo Guben. d. XII. Novbr. cIↄIↄcccII. — praemissa a M. *Henr. Ludov. Hartmanno*, Conrectore, Gubenae, ex off. Brückner. 18 S. in 4. Particula II. Examini — d. VIII. Nov. cIↄIↄcccIV. habendo prämissa a M. *H. L. Hartmanno*. 16 S. in 4.

Die Erklärung der Schrift des Tac. in der Schule veranlasste die Bemerkungen, welche der durch mehrere kleine Schriften über das Symposium des Plato schon bekannt gewordene Hr. Conr. H. über schwerere Stellen dem grössern Publicum mittheilt. Wir wollen sie sämmtlich anführen, da die Programmen doch nicht in viele Hände kommen können. C. 1. a Gallis Rhaetisque. Zu den von Ern. für diese Lesart angeführten Gründen wird noch hinzu gesetzt, dass T. die Namen der Bewohner öfters statt des Landes setzt. In den Worten *in occid. versus* nimmt er *versus* nicht mit Ern. als die pleonastisch gesetzte Partikel, sondern für das Participium, was vorzüglich die Worte *modico flexu* nothwendig machen. Auch ist die copula *et* nicht nöthig, wenn die Worte so construirt werden: Rhenus-ortus, sept. Oceano, modico fl. versus in occ., miscetur. *Molle* und *clementer editum* was nachher folgt, hält Longolius nicht für Synonyme. C. 2. *ultra* gehört weder zu *immensus* noch zu *Oceanus*, sondern steht absolut, für, et *ultra* (ultra fretum Gaditanum), immensus — wie Ernesti in Coburg übersetzt hat: und jenseits, der unermessliche Ocean etc. C. 3. zieht Hr. H. die Lesart *nec tam voces illae*, quam virt. conc. videntur, vor, weil sie doch die Handschriften (oder die Handschrift, aus der alle übrige geflossen sind) für sich hat, der Kürze des T. angemessener und an sich schwerer ist. C. 5. Die Muthmassung des Lipsius *verticosior*, statt *ventosior*, über welche die meisten neuern Herausgeber schweigen, tadelt Hr. H. nicht nur als unnöthig, sondern auch als unschicklich, theils weil T. die Berge weit besser gleich vorher erwähnen konnte, theils weil ventosior (den Winden mehr ausgesetzt und daher trockner — in praegnanter Bedeutung —) dem *humidior* besser entgegen steht. *Pecora* erklärt er in den Worten *pecorum foec.* von allen grössern und kleinern Hausthieren, so wie *arborum* vorher im Allgemeinen gesagt ist. Dem Allgemeinen konnte recht gut das Specielle, *armentis*, folgen, wodurch eine Gattung besonders ausgehoben wird; *honor* ist Länge und Schönheit des Körpers, *gloria frontis*, lange und hohe Hörner; *numero gaudent*, sie erfreuen sich über die Menge ihrer Thiere. Die verschiedenen Erklärungen der Worte *possessione et usu haud perinde afficiuntur* werden geprüft. Haud perinde heisst bisweilen parum, non multum, wie 34, 1. aber so kann es hier nicht, mit Anton, verstanden werden. Hr. H. erklärt die Worte: non omnes Germani eodem modo afficiuntur. Einige (die dem Rheine nähern) legen dem Besitze und Gebrauche der edlern Metalle einen höhern, andere (die entferntern) einen geringen Werth bey. C. 12. Die Lesart *corpore infames* wird aus dem Zusammenhange vertheidigt und erklärt, qui corpus libidinibus ita contaminarunt, ut imbelles fierent. Eben so wird die Lesart, *pro modo poenarum* wegen der bessern Verbindung mit den folgenden Worten vorgezogen, und mit Wegstreichung des Puncts erklärt: Sed et (in levioribus delictis pro modo (quodam) puniendi equorum pec. numero

multantur, was uns doch hart scheint. C. 15. wird *dignatio* von der dignitate selbst verstanden, und der Sinn der ganzen Stelle so gefasst: Bisweilen steigen selbst Jünglinge wegen ihrer vornehmen Abkunft und grossen Verdienste der Väter zur Würde eines Fürsten. -- Partic. II. C. 15. Zu Anfang tritt Hr. H. Ernesti und andern (auch Oberlin) bey, welche *non* vor *multum venatibus* wegstreichen, weil keinesweges Tac. hier, wie Anton behauptete, nur von den Begleitern der Fürsten spricht, sondern sich allgemein ausdrückt, die Art aber, wie Longol. die verneinende Partikel vertheidigt, noch weniger befriedigt. Da *non* gleich vorher ging, so konnte ein nachlässiger Abschreiber es leicht wiederholen. Tac. würde statt *non multum* eher gesetzt haben, *parum*. C. 22. in den schwierigen Worten *salva utriusque temporis ratio est*, erklärt er *salva* durch *integra* (so wie Oberlin, den Hr. H. nicht vergleichen konnte), d. i., ratio, usus, utriusque temporis recte se habet, utrumque et ebrietatis et sobrietatis tempus apte legitur, ideoque et deliberando et constituendo aptum est (durch diese Angabe des Sinns weicht Hr. H. von Longol. und Oberlin ab). C. 30. Die Lesart: nec nisi *Romanae disciplinae* findet Hr. H. weder dieser Stelle, noch dem Sprachgebrauche des T. angemessen. Er zieht auch, wie die neuern Herausgeber, *ratione disciplinae*, vor, und versteht darunter ordinem disciplinae, disciplinam bene ordinatam et constitutam. C. 38. *Apud Suevos -- retro sequuntur* etc. Durch eine Versetzung der Worte glaubt Hr. H. die Stelle verständlich zu machen; er lieset: apud Suevos, usque ad canitiem, horrentem capillum sequuntur, retro ac saepe in ipso vertice (mit Ausstreichung des Worts *solo*) religant. Das asyndeton kann beym T. nicht auffallen. Sequi ist so viel als sectari, amare, Annal. III, 69. zu Anf. -- C. 39. zu Ende ist *habitantium*, was Hr. H. vorschlägt, (ohne alle Vorgänger zu kennen), schon von dem Zweybrück. Herausgeber und von Oberlin in den Text aufgenommen, aber Hrn. H. eigen ist die folgende Conjectur: *quo magno corpore efficitur* -- doch glaubt er, dass auch *magnoque* stehen bleiben könne. Der Sinn ist: das Glück der Semnonen, dass sie in hundert Gauen wohnen, gibt ihnen Ansehen, und durch diesen grossen Umfang ihres Staats wird bewirkt, dass sie sich für die vornehmsten unter den Semnonen halten.

Initia doctrinae de usu apostrophi ex Tragicorum reliquiis ducta. Scripsit *Christian. Augustus Lobeck*, AA. LL. M. et Ord. Phil. Viteb. Adj. Wittenberg, bey Zimmermann, 1804. 64 S. in 8. (4 gr.)

Der Gegenstand dieser Abhandlung verdient allerdings eine genaue Untersuchung. Der bescheidene Verf. der kleinen Schrift ist weit entfernt, sie für etwas anders als einen Versuch anzusehen, seine bisherigen Beobachtungen darüber zu sammeln, und zu ordnen. Ohnehin schränkt schon der Titel die Behandlung dieser grammatischen Materie auf die Tragiker, mit denen Hr. M. L. sich vorzüglich beschäftigt hat, ein. Der Verf. fand dabey öfters Gelegenheit, seine Verbesserungen oder Vermuthungen über einzelne Stellen mitzutheilen. Markland, der die Wirkung des Apostrophus ganz verwarf, wird im Eingange deswegen bestritten. Hr. L. setzt drey Arten der Synaloephe fest: *Apokope*, wenn der letzte Vocal der Endsylbe weggelassen wird; *Aphaeresis*, wenn der erste Vocal eines Worts wegbleibt; (beyde zusammen heissen Apostrophus) und die *Synaeresis*. Wo eine Apokope statt finden kann, da ist keine Aphaeresis anwendbar. Jene lässt die kurzen Vocale vor allen andern Vocalen und Diphthongen weg, und kann nur bey einem vollendeten Theile eines Perioden wegfallen. In Aesch. Suppl. 951. will Hr. L. statt ἴσϑι γε αὐτὸς lesen ᾔδησϑα γ' αὐτ. Die neue Schütz. Ausg. hat wohl besser: Ἴσϑι τάδ', ἤδη πολ. u. s. f. Ueber das von manchen eingeschobne Flickwörtchen γα oder δε τε. In Aesch. Choeph. 987. wird vorgeschlagen: δός δὲ τιμωρὸν κράτος, nach Eurip. Elect. 676. In Eur. Herc. Fur. 1316. Οὐ λέκτρ' ἐν ἀλλ. Eurip. Jon. 51. und 937. hält Hr. L. für unächt. Beyspiele von Zusammenstellungen von Diphthongen und Vocalen, wo keine Elision Statt findet. Wir möchten doch nicht in Soph. Ai. 208. τί ἐνήλλακται vertheidigen. -- υ und ι müssen von den kurzen Vocalen, welche elidirt werden, ausgenommen werden. Da über die Elision des ι (in den Dativen des Singul.) die Meynungen getheilt sind, so ändert der Hr. Verf. alle Stellen der Tragiker, wo eine solche Elision Statt finden soll, Aesch. Pers. 846. Agam. 1243. (wo auch gelegentlich 1608. ὡς ὁρᾷς, γένει in οἰζυρὸς γονεὺς verwandelt wird) Suppl. 1000. u. 6. Pers. 909. Soph. Oed. Col. 1435. Trach. 675. Eurip. Iph. A. 1589. Alc. 1221. Iph. A. 20. Auch das ι in den Dativen des Plurals ist mit Unrecht von einigen elidirt worden. πρὸ, περὶ, ὅτι werfen auch den Vocal, wie bekannt, nicht weg. Ehe der Hr. Verf. weiter geht, schaltet er S. 17–22. einige Conjecturen über verschiedene Stellen des Aesch. und Eurip. (auch eine aus Plut. Pericle) ein, von denen wir mancher nicht Beyfall geben können. — Lange Vocale und Diphthongen werden nie elidirt (S. 22), mit Ausnahme des αι in ersten und dritten Personen der Verborum und den Infinitiven, was gegen Porson und andere behauptet wird. Drey Arten der Synaerese und Berichtigung der Vorstellungen von den Zusammenziehungen. ὤυτος, nicht ὡὐτός u. s. f. haben Attiker geschrieben. Hierauf kömmt der Hr. Verf. auf μοὶ, σοὶ. Verschiedene Meynungen darüber. Oft hat man den Accusativ mit dem Apostroph für den Dativ gehalten. Nur, wo μοι, σοι, encliticae sind und gewissermassen pleonastisch gebraucht werden, konnte man den Diphthong elidiren. Einige entgegenstehende Stellen werden emendirt. -- Ueber die Aphaerese. S. 34. Kein kurzer Vocal einer Endsylbe, sondern nur ein langer, kann machen, dass der kurze des folgenden Worts elidirt werde. α, ε, fallen durch die Aphaerese weg, nicht ι, ο, υ. Mit Hülfe der Aphärese werden nun mehrere Stellen der Tragiker verbessert. Die Zahl der in dieser Abh. emendirten Stellen ist zu gross, als dass wir sie durchgehen könnten. So scharfsinnig auch manche Aenderungen sind, so wird man doch mehrere derselben zu gewagt, einige auch wohl ganz unnöthig finden. Aber immer verdienen diese Versuche Achtung und Aufmerksamkeit. Ueber die Synärese, die Artikel, das ὦ κλητικόν, verspricht der Hr. Verf. noch eine Abhandlung, so wie wir auch eine kritische Ausgabe des Ajax Sophocl. uns von ihm bald versprechen dürfen.

Geographiae et Uranologiae Herodoteae Specimina. Quae loci in Ampl. Philos. Ord. obtinendi causa d. XXX. Jun. A. MDCCCIV. defendet *Gabr. Godofr. Bredow*, Philos. D. Hist. et Statist. P. P. Ord. — respondente H. C. Th. Ukert — Helmstadii (b. Fleckeisen, XLIV S. in 4. mit einer Kupfertafel. 8 gr.)

Obgleich ein grosses Werk von *Rennel* über die Geographie Her. vorhanden ist, das Hr. Prof. *Bredow* in seinen Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geogr., Geschichte und Chronologie, 2. St. (Altona 1802.) selbst übersetzt hat, so machen doch die nicht unbedeutenden Fehler desselben, die Hr. B. bemerkt hat, neue Untersuchungen dieser Art nothwendig. Nach einigen vorausgeschickten Erinnerungen über die Würde der Geschichte, der einige den Rang unter den Wissenschaften abgesprochen haben, handelt Hr. Prof. B. zuerst von der Figur der Erde nach der Vorstellung der alten Griechen und Hebräer. Alle rohe Völker hatten die Erde für eine runde Fläche, die vom Ocean rings umflossen und vom Himmel umgeben ist. Man s. die Abhandl. vom Hofr. *Voss* im N. deutsch. Mus. 1790. S. 821. ff. So dachten auch die Hebräer. Jesa. 40, 21. f. Sprüchw. Sal. 8, 27. Hiob. 26, 10. werden angeführt. חוג ist in der letztern Stelle, wie עוג circulus, orbis, und aus diesem letztern Worte leitet Hr. B. Ὠκεανός, Ὠγηνος (wie man in ältern Zeiten sagte) her, so wie Orph. beym Eustath. ad Dion. Perieg. 1. κύκλου Ὠκεανοῖο erwähnt. Im Wasser des Oceans hörte, nach der Vorstellung der Alten, das Licht auf; die meisten Völker setzten ihr Land in den Mittelpunct der Erde, so wie Jerusalem Ezech. V, 5. dahin versetzt wird. Auch dem Herodot (§. 3.) ist die Erde eine Ebne, die vom Himmel wie von einer Halbkugel bedeckt wird, deren Rand auf die äussersten Enden der Erde auftrifft. Dies wird aus seiner Vorstellung von den Indiern (III, 98. 104. f.) und der sie, wie die östlichen Aethioper, brennenden Sonne, gefolgert, wobey auch die Stellen einiger Dichter erläutert sind. Die Meynung, dass der Himmel eine hohle Halbkugel sey, welche auf der Erde aufliege, fand sich bey mehrern alten Völkern, und selbst die Benennungen des Himmels spielen zum Theil darauf an. שמים, רקיע, שחק (aether) werden, so wie οὐρανός, coelum, ingleichen einige bildliche Vorstellungen des Unmöglichen die sich auf die Vorstellung vom feststehenden Himmel beziehen, (Herod. V, 92. Eurip. Fragm. Sylei) erläutert. Ueber den Lauf der Sonne und ihre Einwirkung auf die Erde, nach der Vorstellung der Griechen, besonders des Herod. (§. 5.) So sehr auch dieser Schriftsteller von den gewöhnlichen Vorstellungen, die noch lange über sein Zeitalter hinaus fortdauerten, abhängig ist, so hat er doch viele geograph. Mährchen nicht angenommen, und ist der erste, der *zweifeln* lehrte, der erste, welcher behauptete, man könne nicht eher die Form und Natur der Erde bestimmen, als bis sie durch Reisen in alle Gegenden bekannter geworden sey. Die Erwähnung von Menschen, welche 6 Monate schlafen (Nacht haben, Herod. IV, 25.), führt auf die Frage, ob Her. wirklich die Polarländer und die 6 Monate dauernde Nacht gekannt habe, ob ihm überhaupt unsere astronomischen Lehren nicht unbekannt gewesen sind, wie einige aus vier Gründen haben darthun wollen. Diese geht Hr. B. einzeln durch: 1. Aus der Kenntnis der Sonnen-Wendekreise (II, 19.) kann nicht gefolgert werden, dass ihm die *wahre* Bewegung der Sonne bekannt gewesen sey. Denn nur die uralte Beobachtung, dass die Sonne nicht alle Tage und zu jeder Zeit an demselben Orte auf- und untergehe, führte auf die τροπάς, ohne dass man die wahre Ursache des Anfangs kannte. In der Stelle Hom. Odyss. XV, 403. ὅπου τροπαὶ ἠελίοιο, denkt Hr. B. nicht mit Voss an einen Gnomon, sondern an den äussern südlichen Rand des Himmelsgewölbes, wo die Sonne untergeht. 2. Die Worte Herod. IV, 36. γῆν κυκλοτερέα geben nicht den Begriff einer *Erdkugel*, sondern bezeichnen bloss die als *rund abgemahlte* (γράφειν) Erde. Nun läugnet zwar Her., dass sie völlig rund sey, aber er behauptet deswegen nicht (wie Mannert annahm), dass die Länge der Erde die Breite übertreffe, vielmehr geht bey ihm die Breite über das Maas der Länge beynahe hinaus. Gelegentlich bey Erläuterung der Länge der Erde, nach Herod., die nicht über 1000 deutsche Meilen beträgt, stellt Hr. B. noch Untersuchungen an, a. über den Namen *Italia*, mit welchem Herod. und andere nur den südlichen Theil des Landes, den griech. Kolonisten bewohnten, belegt; der nördliche Theil heisst überall Tyrsenia. In Soph. Antig. 1135. hält Hr. P. B. den Namen Ἰταλίαν für gleichbedeutend mit Βοιωτίαν, weil beyde Namen *terram boum* (Ἰταλοι, vituli) bedeuten; und Plinius (H. N. 18, 7.) habe eine andere Stelle im Triptolemus des Soph. missverstanden, in welcher das Getreide Italiens gerühmt wurde, was Plinius von seinem Vaterlande annahm, nach Hrn. B. scharfsinniger Muthmassung aber ebenfalls von Boeotien gilt. Nur scheint uns, die Identität der Namen Βοιωτια und Ιταλια zugestanden, noch darin kein bestimmender Grund zu liegen, dass Soph. gerade mit diesem Namen Boeotien belegte. b. Ueber den *Araxes*. S. 29. ff. Die 40. στόματα desselben (I, 202.) erklärt B. von sehr vielen Mündungen, nach dem Gebrauche der Zahl 40. von jeder unbestimmten Grösse im Orient (den Hrn. Br. College, Hr. Hofr. *Bruns*, in Paulus Memor. VII, erwiesen hat). Die *Breite* der Erde ergibt sich aus einzelnen Angaben des Her. eben so gross, wo nicht grösser, weil Herod. selbst sagt, dass die nördlichen Theile Europa's noch unbekannt sind. Nach diesen Bestimmungen ist eine Erdtafel Herodots von Hrn. *Hellwag* in Eutin entworfen und in Kupfer gestochen beygefügt. 3. Die Umschiffung Afrika's durch die Phönicier, welche der einzige Herod. erwähnt, von dem alle andre die Nachricht entlehnten, hält Hr. B. für ein Nicht-factum. Denn a. erhielt H. diese Nachricht von ägypt. Priestern oder Dollmetschern, b. enthält die Erzählung innere Unwahrscheinlichkeiten. Wie konnte diese Reise, bey öftern Landungen in der angegebenen Zeit vollendet werden? Warum wird nicht mehr Wunderbares davon angeführt? was war der Zweck davon? Nicht einmal das gesteht Hr. B. zu, dass daraus folge, dass die Phönicier über den arabischen Meerbusen und weiter hinaus gefahren sind. 4. Auch aus Thales Ankündigung einer Sonnenfinsterniss, die übrigens als wahr angenommen wird, lässt sich nicht erweisen, dass die wahre Ursache davon den Griechen bekannt gewesen sey. —

Recherches chronologiques sur Hippocrate, par C. Legallois, Docteur en médec. Paris, de l'Impr. de la Soc. d. Med. An XII. 1804. 28 S. gr. 8. (6 gr.)

Es ist auch aus unserer L. Z. bekannt geworden, dass D. *Boulet* in einer Streitschrift behauptete, es habe nie einen Hippokrates gegeben, und die ihm beygelegten Werke hätten ein Alter von ungefähr 13000. Jahren. Da die von B. gebrauchten Gründe nicht erweisen können, dass es keinen Hippokr. gegeben habe, und dass er nicht Verfasser der ihm beygelegten Werke sey, sondern nur, dass er zu einer andern Zeit gelebt habe, als man gewöhnlich annimmt, so hält Hr. L. es auch nur für nöthig, das Zeitalter des H. genauer zu bestimmen. Er bezieht sich also: 1. auf die Schriftsteller vor dem Pelop. Kriege. Keiner gedenkt des Hippokr. Dieser hat vielmehr in einem nie bezweifelten Werke den Homer citirt. Herodotus hatte doch Veranlassung ihn zu nennen, wenn er ihn kannte. 2. Auf einige der wichtigsten Puncte der Hipp. Lehre. Dahin gehört: Wichtigkeit gewisser Zahlen — er musste also nach Pythagoras leben — Herodikus führte zuerst Gymnastik und Diätetik in die Medicin ein; Hippokr. der vielen Gebrauch von der Gymnastik macht, kann also nicht älter seyn; er führt selbst den Herodikus (Bruder des Gorgias, Zeitgenossen des Plato) an. 3. Auf das Zeugniss der Schriftsteller während oder nach dem Pelop. Krieg: Plato im Protag. führt den H. offenbar als Person an — spätere Schriftst., wie Plinius, setzen ihn in die Zeiten des Pel. Kriegs. — Dass er bey der Ath. Pest die Rolle gespielt habe, welche man ihm zuschreibt, bezweifelt Hr. L., weil er ein Schüler des Herodikus und Gorgias, und also beym Anfang des Pel. Kriegs nicht über 25. J. alt gewesen seyn kann. 4. Auf den Dialekt, dessen er sich bediente. Es war der jonische, welcher nach Hrn. L. vom alt-attischen nicht verschieden und zur Zeit des P. Kr. im Gebrauche war. 5. Auf die Zeiten des Aufgangs und Untergangs gewisser Gestirne im Zeitalter des H. verglichen mit dem jetzigen. Der Einwurf, den B. von einigen astronom. Beobachtungen herleitete, welche er als entscheidende Beweise des hohen Alters der H. Schriften ansah, ist nach Hrn. L. so nichtig, dass er keine ernsthafte Widerlegung verdiente, wenn nicht viele Personen ihm grosse Wichtigkeit beygelegt hätten. Den Untergang der Pleiaden verbinden auch spätere Schriftsteller eben so wie H. mit dem Anfang des Winters, und müssten folglich auch, wenn B. Einwurf gegründet wäre, sehr alt seyn. Auch jetzt gehen die Pleiaden nicht nur im Mai (wie B. annimmt), sondern auch im Nov. unter; B. vergass, dass es einen doppelten Ortus et Occasus siderum gebe, heliacus und cosmicus; jener findet im Mai, dieser im Nov. statt, und von diesem redet H. — Es konnten wohl noch mehrere und auch wohl schärfere Beweise gegen B. gebraucht werden, und der Vortrag mehr Präcision haben.

Bibelerklärung. *Paulus Brief an die Galater und der erste Brief von Petrus,* übersetzt von *C. G. Hensler,* D. und Prof. der Theol. in Kiel. Leipzig, b. Crusius. 1805. 30 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Hr. Verf. hat diese Uebersetzung zweyer wichtigen Briefe dem ausführlichen Commentar, welchen er etwa nach einem Jahre dem Druck zu übergeben gedenkt, vorausgeschickt, um das Urtheil von Kennern über die vielen Stellen, wo er den von andern Auslegern angenommenen Sinn abgeändert, oder auch einen neuen gefasst hat, vorher zu vernehmen. Es muss den besondern theologischen Journalen vorbehalten bleiben, in eine solche Prüfung tiefer hineinzugehen. Wir erlauben uns nur einige Bemerk. über die mit grossem u. mehrjährigen Fleisse u mit strenger Befolgung der Uebersetzungsgrundsätze, welche der einsichtsvolle Verf. in einem Aufsatze bey s. Bearbeitung des Briefs Jacobi angab, vollendete Arbeit. Unbeschadet der Treue, glauben wir, konnte die Stellung der Worte in einigen Stellen ungezwungner seyn — wie Gal. III, 7. (ὅτι ἐνευλ. κ. τ. λ.) „Heil von Gott empfängt einst deinethalben der Nationen Menge:" Es scheint durch diese Stellung selbst mehr Nachdruck auf ἐνευλογηθήσονται, als auf πάντα τὰ ἔθνη gelegt zu werden — die Uebersetzung sich etwas weniger an den griech. Ausdruck anschmiegen — wie 1. Pet. 1, 2. εἰς ὑπακοὴν wohl nicht überhaupt ist, *um Gehorsam zu üben,* sondern, um der Lehre Jesu zu folgen — und den Sinn deutlicher ausdrücken. So ist der Schluss des B a. d. Gal. wohl dem, des morgenl. Sprachgebrauchs nicht kundigen, Leser unverständlich: „Die Gnade unsers Herrn — werde eurem Geiste!" Zwey vorzüglich schwere Stellen dieser Briefe sind so übersetzt: Gal. III, 19 ff. „Wozu denn das Gesetz diene? Der Sünden wegen kam es hinzu, bis auf die Zeit, da der Nachkomme, auf welchen die Verheissung ging, erschiene. Angeordnet ward es im Beyseyn himmlischer Wesen und durch einen Mittler (doch ist nicht für dies Eine Gesetz nur ein Mittler!). — Gott aber ist stets derselbe." Schwerlich können wohl die Worte ὁ δὲ Θεὸς εἷς ἐστιν so vom nächst Vorhergehenden getrennt werden. 1. Petr. III, 18 ff. „Auch hat ja Christus vormals als Unsträflicher für Sünden (wir sehen nicht ganz ein, warum hier die griech. Wortstellung verlassen ist) statt der Strafbaren gelitten, nur zu Gott uns hinzuführen. Das Leben verlor er dem Körper nach, ward aber dem Geiste nach lebend erhalten: nach diesem nun kam er zu den Seelen, die in einer Gefangenschaft, die vormals ungläubig waren, und ihr Lehrer ward er. Es wartete Gottes Schonung zu Noahs Zeit während der Erbauung des Schiffs, und wenige, acht Personen, retteten sich in dieses bey der Fluth (εἰς ἣν scheint doch für ἐν ᾗ zu stehen): so rettet, dem ähnlich, auch uns jetzt die Taufe, sie, die nicht des Körpers Unreinigkeit wegschafft, sondern einen würdigen Sinn Gotte gelobt (vielmehr: Verpflichtung zu tugendhaften Gesinnungen gegen Gott ist) wegen der Auferstehung Jesu Christi u. s. f." In Gal. I, 16. möchte wohl die Uebersetzung" und voll Gnade mir *die Bestimmung gab,* καλέσαι, zum Lehrer bestimmen, nicht deutlich ganz ausdrücken. Uebrigens verbinden auch wir ἀποκαλύψαι ἐν ἐμοὶ mit εὐδόκησεν verstehen es aber nicht wie Hr. D. H. „seinen Sohn mir hatte offenbaren wollen" sondern, durch mich andern bekannt machen wollte, so dass das Folgende die nähere Erklärung davon ist, nach Paulin. Manier. — Wir könnten noch eine grosse Menge Stellen ausheben, wo die Uebersetzung vortreflich gelungen ist, und das bewährt, was der Hr. Vf. in der Vorr. sagt, dass die Auslegung dieser Schriften nicht so unsicher ist, wie manche behaupten, wenn es nöthig wäre, die Aufmerksamkeit auf diese Arbeit mehr zu spannen, deren Vollendung ein wahrer Gewinn für die Exegese seyn wird.

Inhalts - Verzeichniss

des November - Heftes der N. L. L. Zeitung 1804

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

II. Buchhandlungen.

In diesem Monats-Hefte sind 74 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Verbesserung. St. 57, S. 915. S. 14. ist bey Gmelins Todesanzeige st. 36. J. d. A. zu lesen 56.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

156. Stück, den 3. December 1804.

DEUTSCHES PRIVATRECHT.

Das Weide-Recht. Von *L. E. Münter*, Dr. und Procurator bey der Justiz-Canzley zu Zelle. Hannover, b. d. Gebrüdern Hahn. 1804. 287 S. 8. (1 Thlr.)

Bey den häufigen Processen, die seit den letzten Jahrzehnden zwischen den Rittergutsbesitzern und ihren Bauern in den meisten deutschen Staaten entstanden sind, ist unstreitig der Gegenstand dieser Abhandlung von vorzüglicher praktischer Wichtigkeit; auch ist die Ausführung nicht ohne Werth, sondern enthält manche schätzbare Materialien und Bemerkungen. Nur ist zu bedauern, dass der Verf., durch einen ermüdenden Vortrag und durch häufige Abschweifungen von dem Hauptzwecke, die Brauchbarkeit seiner Arbeit vermindert hat; besonders findet man in den drey ersten *Stücken* oder vielmehr Capiteln), die von *Grundstücken überhaupt, von Aeckern und von Wiesen* handeln, eine Menge gar nicht hieher gehörige Untersuchungen, als z. B. über die Eintheilung der Sachen in res divini et humani iuris, in Lehn und Allode; über das Eigenthum der herrenlosen Güter, über die leges agrarias der Römer u. s. w. In dem vierten Stück, das *von den Weiden überhaupt* handelt, werden vorzüglich einige römische Terminologien und Einrichtungen erklärt. Brauchbarer ist das fünfte, *von der Ausübung der Weidegerechtsame auf Privatweiden.* Unter andern ist daselbst S. 98. die bekannte Streitfrage: wer beym Mangel von Weide für beyde Heerden dem Andern weichen müsse; ob der Eigenthümer des dienenden, oder des herrschenden Grundstückes? aus guten Gründen für letztern entschieden. In dem 6ten Stück *von der Ausübung der Weidegerechtsame auf gemeinen Weiden*, wird die Regel aufgestellt, dass sich der Antheil der Interessenten nach der Grösse ihrer eigenthümlichen Besitzungen richte; dagegen aber lässt sich vielmehr aus der Natur der Sache erweisen, dass der nach des Verf. Meynung blos auf particulären Rechtsnormen beruhende Grundsatz, nach welchem jedes Gemeindeglied so viel Vieh auf die gemeine Weide zu treiben berechtiget ist, als es mit eignem gewonnenen Futter durchzuwintern im Stande ist, *als gemeines Recht* anzunehmen sey. Das siebente Stück beantwortet die Frage: *Kann die Weideservitut als Personalgerechtsame ausgeübt werden?* Die Möglichkeit dieses Falles wird mit Grund vertheidigt. Von der *Triftgerechtigkeit*, die Nr. 9. folgt, gesteht der Verf. selbst, dass sie eigentlich nicht hieher gehöre. In der Lehre von der Koppelweide (St. 10.) wird der Begriff derselben auch auf das *einseitig* iure precarii ausgeübte Weiderecht auf einem fremden Weidegrunde ausgedehnt, und hierdurch die gewöhnliche, auch von *Leyser* angenommene Vorstellung derselben berichtiget. — Unter den übrigen Abschnitten, die gleichfalls von sehr verschiedenem Werthe sind, bemerken wir nur noch den letzten, der sich *mit der Aufhebung der Gemeinheiten* (Gemeindeweiden), aber viel zu oberflächlich, beschäftigt.

DEUTSCHES POLICEYRECHT.

Institutiones Iuris Forestalis Germanorum. Specimen Diplomatico - Politico - Iuridicum Auctore *Friderico Adamo Georg*, Iuris utriusque atque Philosophiae Doctor(e). Frankf. a. M., bey Bayrhoffer. 1802. 142 S. 8. (12 gr.)

Die gegenwärtige Schrift soll nach der Vorerinnerung blos einen kurzen Abriss von dem deutschen Forstrechte enthalten, dem bey einer günstigen Aufnahme ein grösseres Werk über diesen Gegenstand nachfolgen soll. Rec. kann den Verf. zu dieser Arbeit nicht ermuntern, da es ihm an klaren Begriffen und richtigen Grundsätzen sehr zu fehlen scheint; S. 10. geht der Verf. bey seinen historischen Untersuchungen von der Bemerkung aus: dass die deutschen

Waldungen in den ältesten Zeiten (primis temporibus *scilicet historicis*?) res communes gewesen wären. Um diesen Satz zu beweisen, wird, ausser verschiedenen andern hieher gar nicht gehörigen Stellen römischer Geschichtschreiber, auch Tacitus de Mor. Germ. C. XVI. angeführt, wegen der bekannten, hiermit nicht in der geringsten Verbindung stehenden Worte: „colunt discreti ac diversi, ut fons, ut nemus, ut campus placuit." Auf ähnlichen Zeugnissen beruht auch das am Ende dieses Hauptstücks S. 25. aufgestellte Resultat: dass *in der Regel* das Ius forestale in dem weitesten Sinne des Wortes zu den Landesherrlichen Regalien gehöre, oder wie der Verf. diesen Satz S. 46. ausdrückt: „pro principibus pugnare praesumtionem *regalium competentiae*, et privatum *demonstrationis mole* obrui." (Man vergleiche hierüber die bekannte, aber von dem Verf. nicht benutzte Abhandlung von *Struben* über des deutschen Adels Jagdgerechtigkeit in dessen Nebenstunden Th. 1. und 2.) — Wie wenig der Verf. die Kunst zu definiren verstehe, wird man aus folgenden Definitionen vom Eigenthume und dessen Eintheilungen beurtheilen können: „Dominium in genere est ius dirigendi. — Dominium publicum est imperium *circa* res et personas, quae sunt de territorio: dominium civile est ius civile, *circa* rei substantiam eiusque usum disponendi. Schon die angeführten Stellen liefern zugleich Beyspiele von der Latinität des Verf. dem wir ein anderes noch auffallenderes beyfügen: *Reichsstädteriani* et *Reichsritterschafteneriani* superioritatem immediatam ratione statuum aliorum singulorumque, *alteri* civitatibus, *alteri* nobilibus vindicant." In ein weitres Detail bey einer *solchen* Schrift einzugehen, würde unzweckmässig seyn.

GESCHICHTE DES MITTELALTERS.

Anekdoten zur Charakteristik der Vorzeit von *Karl Eginhard. Erster* Theil. Vom Adel 215 S. *Zweyter* Theil. Von der Geistlichkeit 273 S. Ronneburg und Leipzig bey Schumann. 1804. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wenn eine Anekdotensammlung wirklich zur Charakteristik der Vorzeit etwas beytragen soll, so wird hierzu vor allen andern erfordert, dass die einzelnen Ereignisse als nothwendige Folgen von den Sitten und der Verfassung der Völker betrachtet und zu diesem Zweck unter allgemeine Gesichtspuncte gebracht werden. Diesen Weg aber ist der Verf. nicht eingeschlagen, daher seine Anekdoten wie ein buntes Gemisch zufälliger Begebenheiten erscheinen, die für den gewöhnlichen Leser gar kein höheres Interesse, als das der blossen Unterhaltung haben können. Und auch dieser Zweck wird durch die trockne Darstellung und durch die häufige Wiederholung ähnlicher Begebenheiten oft vereitelt. Beyspiele hiervon liefert besonders die Geschichte einer Menge Befehdungen und Turnierkämpfe, die einen grossen Theil des ersten Bandes ausfüllen. In den zweyten Band sind sogar viele Legenden der Chronikenschreiber aufgenommen, von denen schon eine einzige hinlänglich gewesen wäre, den ohnedies allgemein genug bekannten Aberglauben des Mittelalters zu schildern. Uebrigens muss man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er bey seiner Arbeit auch manche weniger bekannte Quellen benutzt hat.

NATURGESCHICHTE.

Fauna Boica. Durchgedachte Geschichte der in Baiern einheimischen und zahmen Thiere, von *Franz v. Paula Schrank* Philos. und Theol. D. etc. Dritten und letzten Bandes erste Abtheilung 18 Bogen 8. Zweyte Abth. 25 Bogen 8. Landshut b. Krüll. 1804. (2 Thlr. 8 ggr.)

Diesen Band eröffnet eine geistvolle Abhandlung über die Beobachtungskunst in der Naturgeschichte. Die erste Abtheilung des speciellen Theiles beschreibt die Insecten der sechsten und siebenten Classe. Die bekannteren werden kurz definirt, hier und da mit Anmerkungen über ihre Kennzeichen und Lebensart; die seltnern und neuen etwas ausführlicher charakterisirt. Sehr viele wichtige Beobachtungen und Bereicherungen der systematischen Verzeichnisse geben dem Werke auch für den Naturbeschreiber Werth; doch muss man es bedauern, dass der Verf. die neuern Ausgaben des Fabriciusischen Systems und die Panzersche Fauna nicht benutzt hat; daher denn auch manche Insecten als neu erscheinen mussten, die in den genannten Schriften schon beschrieben sind; besonders hat auch daher die Aufstellung der generischen Charaktere bey den dipteris nicht die Vollkommenheit, die man ihr wünschte. Ueberhaupt nehmen die Gattungsdefinitionen Rücksicht auf Fühlhörner, (auf Mundtheile nur flüchtig), auf besondere Bildung einzelner Theile des Körpers u. dergl. Bey oestrus führt der Verf. o. *cervi* und *elaphi* als neu auf, jedoch bloss nach den Larven. Die Geschichte der bekanntern Arten würde gewonnen haben, hätte der Vf. Clarks Abhandlung über den oesterus in den Philosophischen Transact. verglichen. Bey tipula ist neu *salicis* in den länglichen Geschwülsten der heurigen Schüsse der Bachweide; *cerea*, *scabra* und viele andre von den ganz kleinen, bisher sehr vernachlässigten Arten. Der Verf. trennt tipula *Marci* und *hortu-*

lana in zwey Species, weil man sowohl von den schwarzen als rothen, beyde Geschlechter finde. Es muss der Verf. wohl eine verschiedne, vielleicht nur im südlichen Teutschland einheimische tipula meynen, denn im Norden und Osten findet man nur die mit kleinem Kopfe und rothem Rücken *hortulana*, als Weibchen und die andre ganz schwarze mit breitem Kopfe, *Marci* als Mänchen in der Begattung. Bibio. Die generische Definition: Fühlhörner kurz, walzenförmig, mit einer Borste, Rüssel fleischig, passt nicht auf die mit bibio *anilis* verwandten und der fleischige Rüssel nicht auf b. *morio* u. dgl. Stratiomys *tomentosa* ist wahrscheinlich *furcata* F. Zu rhagio rechnet der Verf. auch musca *polita nobilitata*. Atrichia: Fühlhörner walzenförmig, genähert, borstenlos, dreygliedrig: das letzte Glied länglich stumpf. Rüssel fleischig meist in den Mund zurückgezogen. Schildchen dornlos. Schwingkölbchen deckschuppenlos. Unter diesem generischen Namen führt der Verf. die musca *fenestrata* nebst zwey andern sehr ähnlichen Arten auf. Er erkennt das genus syrphus nicht an, zerfället aber dagegen die Gattungen musca und syrphus nach der nackten oder befederten Fühlhornsborste in zwey genera, davon das antennis plumatis, volucella heisst. Diese beyden Gattungen, abgerechnet dass der Name der letztern schon vergeben ist, sind denn nun eben nicht zweckmässig getrennt; diess fühlt auch der Verf. und äussert: er habe sie nur einstweilen so hingestellt, bis man durch Untersuchungen der Thiere im Larvenstande weiter gekommen seyn werde; dann müsse die Gattung musca zuverlässig in mehrere getrennt werden. Es haben aber schon mehrere Systematiker sowohl nach den Fresswerkzeugen als nach den Fühlhörnern und dem Habitus (s. Illiger's Magazin) versucht, mehrere genera zu bilden, und diess möchte auch wohl rathsamer seyn, als die ganze kaum übersehbare Masse der Fliegenarten bis zu jenem noch sehr weit entfernten Zeitpunct beysammen zu lassen. Uebrigens vermuthet der Verf. noch, dass seda nuda oder plumata bisweilen nur das verschiedene Geschlecht in einer und derselben Species bezeichne; um so weniger hätte er sie als Gattungscharakter gebrauchen sollen. Trupanea. Bohrfliege: Fühlhörner abwärts gebogen: das letzte Glied grösser, zusammengedrückt, stumpf mit einer Borste an der Seite. Rüssel fleischig in der Ruhe meist zurückgezogen. Hinterleib am Grunde vorwärts zweyzahnig, am Ende bey dem Weibchen lanzettförmig verlängert. Diese Gattung begreift die kleinern als Larven in den Saamen der Syngenesisten lebenden Fliegen z. B. *solstitialis*, *stylata*, *cardui*, *arnicae*. Orthoceratium, Geradhorn: Fühlhörner gestreckt am Ende knollig mit einer Seitenborste. Rüssel fleischig, zurückziehbar. musca *lacustris* Scop. und einige andre. Unter den asilis erscheint der *Algicus* L. Es lässt sich aber sowohl über diesen, als viele andere seltne Arten nicht mit Gewissheit urtheilen, da die Definitionen meist aus Fabricius species insectorum oder Linné ausgezogen sind. Conops, stomonys, en pis myopa (sicus nach dem Verf.) sind sehr wenig zahlreich. Unter den hippoboscis erscheint eine neue von der Fledermaus.

Auch unter den apteris sind einige neue, zum Theil gute Gattungen angelegt. z. B. arctiscon, ein kleines Wasserinsect mit acht Füssen, Körper halbcylindrisch, geringelt, Kopf unter das Brustschild zurückziehbar, Augen sehr klein; Chelifer, Milbenwolf, das phalangium *cancroides* L., aus drey Arten bestehend; Ino: zwey und zwanzig Füsse, flossenförmig, Brust und Hinterleib in ein Stück, vier Antennen, zwey gestielte Augen. cancer *stagnalis* L. Von astacus *fluviatilis* unterscheidet der Verf. zwey Arten; den gemeinen, und den cancer *torrentium*; der erstere hat zwischen den Seitenzähnen des Stirnknochens eine kielförmige, zackige, Erhabenheit, ist von gewöhnlicher Farbe; die letzte hat die Erhabenheit nicht, ist blasser, unten weisslich, wird durch Kochen unten ganz weiss. Beyde leben im einerley Orten. Ueberhaupt sind die sehr kleinen Insecten und die Wasserthiere mit sehr grossem Fleisse bearbeitet; so finden sich z. B. von acarus 57, von hydrachna 27 Arten, nur aranea ist nicht zahlreich.

Noch reicher ist die Classe der Würmer, obschon nur wenig neue Arten vorkommen. Der Verf. folgt hier in der Gattungs- und Artbestimmung dem verdienten Müller. Nur in der allgemeinen Eintheilung entwirft er folgende Ordnung. 1) Aufgussthierchen. 2) Gemeinwürmer (ohne äussere Glieder). 3) Eingeweidewürmer. 4) Gliederwürmer (nackte Würmer mit deutlichen äussern Gliedern, die ein Grössenverhältniss zum ganzen Thiere haben. 5) Schaalthiere (mit kalkiger Schaale, die sie bewegen können) 6) Röhrenthiere (Würmer in eine selbst gebaute Schaale gesteckt, worüber sie nicht Meister sind. Diese Eintheilung, abgerechnet dass die Definition der Schaalthiere die serpulas ausschliesst, ist allerdings gut und bequem, und schliesst in sofern recht gut an die Insecten an, als die durchsichtigen mikroskopischen Wasserinsecten der letzten Gattungen fast einen vollkommnen Uebergang zu den Infusionsthierchen vermitteln.

Zum Beschlusse eine Abhandlung über Missbildungen; ein Register und Verzeichniss der benutzten Schriften. Die Zahl der beschriebenen Thiere beläuft sich auf 3230. Es wird gewiss jeder Freund der Naturgeschichte die Thätigkeit eines einzelnen Mannes bewundern, der nach Linné wohl der erste ist, der die Fauna eines Landes ganz geliefert hat.

ARZNEYMITTELLEHRE.

Grundriss einer systematischen Abtheilung der einfachen und zusammengesetzten Arzneykörper. Zu Vorlesungen entworfen von *Chr. Gottl. Hopf*, der Philos. und Arzneyk. Dr. ausserordentl. Prof. der Heilkunde in Tübingen u. s. w. Tübingen, bey Schramm. 1803. 46 S. 8. (4 gr.)

Es ist gewiss ein schweres Unternehmen, die einfachen und zusammengesetzten Arzneykörper auf eine solche Weise anzuordnen, dass gegen die gewählte Weise, sie aufzuführen und ihren allgemeinen Ueberblick zu erleichtern, nicht dies und jenes mit einigem Grunde eingewendet werden könnte. Hr. Prof. H. wählt bey seiner Anordnung den allgemeinen dynamischen Gesichtspunct, welcher ihm für die Ausübung der Kunst vorjetzt der zweckmässigste zu seyn scheint. Er macht vier Classen, wovon die *erste* solche Arzneymittel in sich fasst, welche das Lebensprincip zu grösserer Thätigkeit veranlassen. Hier werden vier Gattungen aufgeführt: a) *blosse Reizmittel*, welche das Lebensprincip aufreizen, ohne etwas für seine intensive Zunahme zu leisten (incitantia mere talia). Ihre Anwendung setzt daher mehr schlummernde als fehlende Kräfte voraus und die meisten derselben vom zweyten und dritten Grade wirken, wofern man nicht bey ihrem Gebrauche auf die vorsichtigste Weise verfährt, kaustisch und als scharfe Gifte. Die Reizmittel vom ersten oder schwächsten Grade werden eingetheilt in äusserliche und innerliche. Beyde Reihen eröffnen die Phosphorsäure. Unter den Reizmitteln vom zweyten Grade befinden sich die Spiessglanzmittel in kleinen Gaben, so dass sie weder Erbrechen, noch Purgiren bewirken. Bey dieser Gelegenheit bemerkt übrigens der Verf., dass den metallischen Mitteln überhaupt noch keine feste Stelle angewiesen werden könne, und hofft, dass vielleicht einst die galvanischen Versuche hierüber noch zu deutlichern Begriffen führen werden. Das Linim. saponato-camphoratum, welches aus Sapon. medic. unc. 2. Camphor. Trit. drachm. 1. Liqu. ammon. vinos. unc. 1½, Ol. ror. marin. gtt. 60, besteht, die in einem gläsernen zugedeckten Gefässe auf heissem Sande, mit einander zusammengeschmolzen werden, wird von dem Verf., seinen bey einer bösartigen, mit faulichter Bräune verbundenen Scharlachepidemie gemachten Erfahrungen zu Folge, allen ähnlichen Mitteln, z. B. den Linim. volat. camphor., in solchen Fällen weit vorgezogen, wo man asthenischen Entzündungen zu begegnen die Absicht hat. Das schnelle Verschwinden örtlicher, schmerzhafter Zufälle und das Verschwinden des Fiebers, selbst bey solchen Kindern, denen wenig andre Arzney beyzubringen war, leitete Hrn. H. auf den Gedanken, dass vielleicht auch die Seife gegen das Scharlachfiebergift eben so wirke, wie gegen den Arsenik, wenn man jenes Liniment früh genug an solchen Stellen einreibe, wo es sich fixirt. Dass das Scharlachfiebergift zu den scharfen Giften gehöre, zeigen alle Erscheinungen dieser Krankheit. (*Kreyssig* in seiner vortrefflichen, praktischen Aerzten nicht genug zu empfehlenden Monographie über das Scharlachfieber, (Leipzig, 1803. 8.) ist S. 85. mit allen aufmerksamen Beobachtern dieser Krankheit eben dieser Meynung.) — Unter den Reizmitteln vom dritten oder höchsten Grade der Wirksamkeit, vor deren innerm Gebrauche, den Mercur. sublim. corros. ausgenommen, der Verf. in den Vorlesungen zu warnen pflegt, ist der weisse Arsenik, das Cupr. ammoniac. und vitriolat., der Höllenstein, der Sublimat, Phosphor und der ätzende Salmiakgeist aufgeführt. — b) *Reizend analeptische Mittel*, welche sich von den vorigen wesentlich unterscheiden, dass sie schnell ein Gefühl der Erquickung hervorbringen. Da sie flüchtig sind, so müssen sie mit reizend tonischen Mitteln verbunden verden, wenn sie das ihrige zu einer dauerhaften Stärkung beytragen sollen. Sie scheinen dem Lebensprincip selbst einen Stoff zuzuführen, der seine Wiederansammlung begünstigt. Dass sie aber auch bisweilen das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen im Stande sind, kann man vielleicht aus der Beobachtung folgern, dass zuweilen auf ihren Gebrauch eine *bleibende* Herstellung der Kräfte schnell eintritt. Ihr Missbrauch hinterlässt eine zerrüttende, nie wieder ganz herzustellende Schwäche. Das Sonnenlicht, die Elektricität, der Galvanismus und Magnetismus werden unter den äusserlich anzuwendenden Mitteln dieser Gattung, und zwar vom dritten oder höchsten Grad, gezählt. — c) *Reizend tonische Mittel* unterscheiden sich von den vorigen darin, dass ihre Wirkung zwar langsamer, aber anhaltender ist. Die Verbindung dieser Mittel mit den analeptischen Reizmitteln bietet dem Arzt die wichtigsten Werkzeuge der Heilung in den mehresten Fällen von Schwäche dar. Sie führen der Organisation selbst assimilable Stoffe zu, und nähern sich hierdurch den ernährenden Mitteln. Bey Erklärung ihrer Wirkungsart muss man wahrscheinlich nicht bloss auf das Reizverhältniss, sondern auch auf das thierisch-chemische Rücksicht nehmen. — d) *Reizend narkotische Mittel.*

Die zweyte Classe enthält alle diejenigen Arzneymittel, welche die Thätigkeit des Lebensprincips vermindern. Auch hier sind wieder drey Gattungen aufgestellt: a) solche, welche dadurch schwächen, dass sie Ausleerungen des Magens und Darmkanals bewirken, b) solche,

welche durch Blutausleerung eben diese Wirkung hervorbringen, c) solche, welche schon an sich, ohne Ausleerung, schwächend wirken. Dahin gehören unter andern alle ausleerend-schwächende Mittel, vom ersten und zweyten Grade, wenn sie in so kleinen Gaben gereicht werden, dass davon keine Ausleerung entstehen kann. Sie wirken dann wahrscheinlich durch Verminderung eines der stärksten Reize, der Wärme. Ferner rechnet der Verf. hieher die äusserlich angewandten Bleymittel, welche ihm unter den Metallen das zu seyn scheinen, was die narkotischen Mittel unter den Pflanzen sind.

Die dritte Classe begreift Arzneyen in sich, welche gegen bestimmte theils ponderable, theils imponderable, dem thierischen Organismus Zerstörung drohende Stoffe wirken. Man wendet sie theils als Vorbauungsmittel gegen schädliche, mit dem thierischen Körper noch nicht in Verbindung getretene Stoffe, theils gegen solche an, die sich zwar bereits im thierischen Körper befinden, aber entweder keiner Assimilation fähig sind, oder noch keine erfahren haben, welche folglich immer noch als todte Stoffe zu betrachten sind, die der chemischen Einwirkung folgen. Unter den Mitteln gegen die Säure in den ersten Wegen sind auch die Zinkblumen mit angeführt (?). Mittel gegen alkalische Stoffe. Mittel gegen Concretionen, als Gallensteine (Mit dem Durandschen Mittel verband der Verf. einen reichlichen Gebrauch der Extracte des Taraxacum und des Hundsgrases, in einem aromatischen Wasser aufgelösst, und liess reizende Linimente, vorzüglich auch des Terpentinöls, in die Lebergegend einreiben) und Nieren- und Blasensteine. Wirkliche steinauflösende Mittel erkennt der Verf. nicht an. Aber desto wichtiger sind ihm die Vorbauungsmittel, theils in wiefern sie Gries und Sand abführen, theils die Vergrösserung der Steine verhüten. Unter den letztern hat er besonders das Niedernauer Sauerwasser bey Rotenburg gefunden. Gegengifte, und zwar 1) gegen die durch Stockung und durch alle azotisirende Processe verdorbene atmosphärische Luft. Bey dieser Gelegenheit auch von den Vorbauungsmitteln der Ansteckung, und was zu thun ist, wenn sich die ersten Spuren der Ansteckung schon eingefunden haben. Der Verf. fragt, ob nicht gleich Anfangs die verdünnte Salpeter-, die dephlogistisirte Salzsäure, die übersalzsaure Pottasche innerlich genommen zu empfehlen sey? 2) Mittel gegen andre bestimmte tödtliche Luftarten, als gegen kohlensaure, schwefelsaure, und alle saure Luftarten; gegen entzündbare Luft, (das vorgeschlagene Verbrennen derselben mit der atmosphärischen dürfte doch oft mit grosser Gefahr verbunden seyn. Rec. macht auf die fürchterlichen Explosionen aufmerksam, welche das absichtliche oder zufällige Entzünden der in Schachten bisweilen vorkommenden entzündbaren Schwaden verursacht: auch erinnert er sich eines Falles, wo die Annäherung eines brennenden Lichtes an die Oeffnung eines heimlichen Gemachs die hier aufsteigende brennbare Luft (Schwefelleberluft) anzündete, wodurch der Mensch im Gesichte und an den Händen fürchterlich verbrannt, und das Haus durch den zugleich entstandenen heftigen Knall entsetzlich erschüttert wurde.) Gegen Stickluft. (Ist wohl schon unter 1. begriffen.) 3. Mittel gegen Gifte aus dem Thierreiche, z. B. das Wuthgift (die äussere Behandlung der Wunde ist das wichtigste: die innern Mittel, als Belladonna, Campher, flüchtiges Laugensalz, Phosphor, Quecksilber bis zum Speichelflusse gegeben, werden als unsicher angesehen; und doch soll die von Storr empfohlene Pillenmasse, welche aus Belladonna, spanischen Fliegen und Campher besteht, alle Aufmerksamkeit verdienen), das Schlangengift, (gegen das Viperngift hätte die Einreibung der gebissenen Stelle mit Olivenöle als Heilmittel angeführt werden können: man s. Abr. *Vateri* d. d. antidoto novo advers. viperar. mors. nuper in Anglia derecto. Viteb. 1736. 4.), das Gift der Insecten (nur von ihren Stichen redet der Verf.; aber sollte nicht auch der Fall berücksichtigt werden müssen, wenn z. B. Canthariden verschluckt worden sind, und hier ihre schädlichen Wirkungen äussern? — Die Furia infernalis ist auch hier von dem Vf. aufgeführt worden, gegen Solander's ausdrückliche Behauptung, dass sie mehr wegen ihres gleichförmigen, nicht eingeschnittenen, fadenähnlichen Körpers zu den Würmern, keinesweges aber zu den Insekten gerechnet werden müssen.) Mittel gegen das Pockengift, das venerische Gift, gegen das Pestgift. 4. Mittel gegen Pflanzengifte, nach der bekannten Eintheilung in scharf schmeckende und betäubende. 5. Mittel gegen mineralische Gifte. Hier ist blos des Arseniks, Quecksilbers, Kupfers, Spiessglanzes und Bleyes gedacht, und des Zinkvitriols und der Mineralsäuren keine Erwähnung geschehen.

Die *vierte* Classe endlich zählt die Mittel auf, welche lebende Potenzen, die schädlich auf den thierischen Körper einwirken, theils tödten theils ausführen. Hier kommen erstlich Mittel gegen die Krätze, dann gegen die Würmer (wo auch die Erd- und Johannisbeeren, die vielleicht in einem einzigen Individuum einmal sich als wurmtreibende Mittel bewiesen haben, mit aufgeführt sind). Die letztern werden in drey Classen eingetheilt, a) in solche, welche den Würmern blos zuwider sind, sie betäuben und tödten, b) in solche, welche den Darmkanal stärken, c) in solche, welche zugleich ausleeren. (Hier auch vom Zinne?)

JUGENDLIEDER.

Liedersammlung für Schulen. Herausgegeben von M. *Klitscher.* Frankf. a. M., bey Varrentrapp u. Wenner 1804. XII. u. 339 S. 8. (14 gr.)

Bey den bereits vorhandenen Sammlungen von ernsthaften und muntern Gesängen für Schulen kann man jetzt von einer neuen Sammlung mit Recht erwarten, dass sie sich in mehrerer Rücksicht vor den frühern auszeichne. Diess ist bey dem vor uns liegenden Liederbuche nicht der Fall. Obgleich so wunderviel nicht darauf ankommt, wo diess oder jenes Lied in einer solchen Sammlung seinen Platz habe: so müssen doch auch in einem Liederbuche die aufgenommenen Gesänge nach einem gewissen Plane geordnet seyn, wenn das Auffinden einzelner Lieder nicht ohne Noth erschwert werden soll. Daran ist hier nicht gedacht. Der Sammler, Hr. K., Lehrer an der Bürgerschule in Frankf. a. M. bringt seinen ganzen Vorrath in *zwey* Abtheilungen und einen Anhang. Die *erste* Abtheil., welche mit Einschluss ihres Registers, bis S. 180 gehet, enthält 345 Lieder moralischen und religiösen Inhalts, ohne bestimmte Rubriken zusammengestellt. In der *zweyten* Abth. (bis S. 323.) welche 257 Lieder enthält, liegt vollends Alles durch einander geworfen. Nicht weit von einem religiösen Liede findet man folgende: Was einst ein Riese Goliath etc. S. 204. 216. 224. und mehrere andre, die überhaupt in einer solchen Sammlung nicht an ihrem rechten Platze stehen. Der *Anhang* enthält 13. Religionsgesänge. Die vorausgeschickte Nachweisung des Inhalts der Lieder ist nicht so eingerichtet, dass dadurch das Auffinden erleichtert würde. Die bessern hier vorhandenen Lieder sind aus andern bekannten Sammlungen entlehnt; zum Theil sind solche aufgenommen, die durch Härten in den Reimen, wie bereitet und umkleidet S. 2. Tage, Sprache, Klage S. 3. steigen, erreichen S. 22. etc. das Ohr beleidigen. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht die Unrichtigkeiten, die sich in die Angabe der Liederverfasser eingeschlichen haben, zu berichtigen und die Lücken in den angehängten biographischen Notizen auszufüllen.

Liederlese für die Jugend, zur Ermuntrung zur Tugend, zum Fleisse und zur Beförderung ihres Frohsinns. Zunächst für die allgemeine Erziehungs- und Lehranstalt in Erfurt. Altenburg, in der Schnuphasischen Buchhandl. 1804. 192 S. 12. (8 gr.)

Laut der Vorrede hat Hr. *Weingärtner* diese Sammlung von 128. Liedern veranstaltet. Sie sind theils im ernsthaften, theils im muntern herzhaften Tone abgefasst und nach den Zeiten, auf welche sie passen, und nach den Pflichten, auf welche sie sich beziehen so geordnet, dass die in jeder Rubrik zuerst stehenden für ein zarteres Alter berechnet sind, als die darauf folgenden. Die meisten sind aus bekannten Sammlungen, als dem Mildheim'schen Liederbuche und den christl. Religionsgesängen für Bürgerschulen etc. entlehnt. Viele entsprechen den auf dem Titel angegebenen Zwecken; einige verdienten aber nach unserm Gefühle die Aufnahme nicht. Rec. missbilligt es nicht, wenn man Kinder durch Vorhalten sinnlicher Motive zum Fleisse zu bewegen sucht; aber nur vor Uebertreibung muss man sich dabey hüten, dergleichen z. B. in No. 86. vorkommen, wo es heisst:

Wenn wir gross sind, geht's uns wohl,
Jeder will uns haben.

Welche verkehrte Vorstellungen und welche fehlerhafte Neigungen, als Eitelkeit u. a., können nicht durch Stellen der Art in jungen Gemüthern, und insbesondere bey Mädchen geweckt werden! Dem Bedürfnisse nach einem zweckmässigen *Freudenlieder*buche (so will Rec. in Ermangelung einer passenderen Benennung für muntre Gesänge, im Gegensatze der sogenannten geistlichen oder Religionslieder, eine solche Sammlung nennen,) für die Jugend ist durch dieses Buch noch nicht abgeholfen worden. Es ist aber auch noch nicht genug dazu vorgearbeitet.

HISTORISCHER JUGENDUNTERRICHT.

Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer, von *Karl Friedrich Becker. Achter* Theil. Berlin, bey Fröhlich 1804. VI. u. 673 S. 8. (2 Thlr.)

Diese gleichförmige Fortsetzung eines hinlänglich bekannten und gewürdigten Werkes umfasst den Zeitraum der neuern Geschichte von 1618 – 1700. Zweckmässigen Mittheilungen aus der reichhaltigen Geschichte des verheerenden 30jährigen Krieges im ersten Drittheile dieses Bandes, folgen die merkwürdigsten Ereignisse des 17. Jahrhunderts in den übrigen europäischen Staaten. — Möchte der geschickte Verf. diess brauchbare Hülfsbuch bald glücklich vollenden!

LESEBUCH FÜR DIE JUGEND.

1) *Moralisches Bilder-Cabinet für junge Knaben und Mädchen.* Vom *Verfasser der Bildergallerie.* Mit 8. illuminirten Kupf. Berlin,

b. Oehmigke d. J., ohne Jahrzahl. Taschenformat. IV. u. 229 S. (1 Thlr. 8 gr.)

2) *Erzählungen* zum Nutzen und Vergnügen für *junge* Kinder. Nebst einem Anhange von Fabeln und Liedern. Von *M. C. Köhnke.* Berlin, bey Heinr. Fröhlich. 1803. VIII. und 320 S. 8. (20 gr.)

3) Der *Sonnabend.* Eine Nahrung für die Einbildungskraft und das Herz der Jugend. In Erzählungen von *Joh. Conrad.* Leipzig 1803. bey Barth. 416 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Was sollen unsre Kinder nicht alles lesen! Der wohlmeynende Herausgeber von No. 1. öffnet sein *bunt* verziertes Cabinet der reifenden Jugend. Von den eignen und nachgebildeten Erzählungen, Versen und Strophen, die er ihr vorlegte, sind aber wohl nur wenige, wie etwa S. 62. „Karl an sein blühendes Bäumchen" mehr als mittelmässig. Höchst unwahrscheinlich beehrt er seinen tapfern Adolf „nachdem Krieg *in der Welt* ward, endlich mit der alt-orientalischen Aufforderung eines Königs: „der zweyte *nach ihm zu seyn.*„ In matten Poesien ward u. a. „*Griechen* und *Vergnügen*" „*gleissen* und *erweissen*" zusammengereimt: die prosaischen Erzählungen entstellen nicht nur Wörter des höhern Styls, wie „erstarken oder gesunden", sondern auch Schreibfehler, wie „*Mittleid, lermvoll*" u. dgl. — Reineren und gleichförmigeren Styls ist No. 2, für lesende Kinder, die noch wenig Vorkenntnisse und Erfahrung haben. Kleinen belehrenden Vorfällen und Gesprächen nebst Beschreibung einzelner Gegenstände aus der Naturgeschichte folgen Sprichwörter in Erzählungen, Fabeln und ausgewählte Gedichte und Lieder zum Auswendiglernen, von welchen letztern die meisten, z. B. *Gellerts* Tanzbär und Kartenhäuschen, der Fleiss und Aufschub von *Weisse* u. s. m. schon zu oft abgedruckt wurden. Dennoch darf Rec. diess Buch wegen der erstern reichhaltigen Abschnitte, so wie wegen der Schreibart, des reinen Drucks und mässigen Preisses zu den bessern seiner Gattung rechnen.

Noch in höherem Grade gilt dies von N. 3. das seine Aufschrift einer musterhaften Sonnabend-Gesellschaft in B. verdankt. Dem unter der Zueignung, nur mit P. unterzeichneten Vf. ist wohl anziehende Erzählungsgabe und bildender Vatersinn nicht abzusprechen; wenn auch manche Data seiner fliessenden Erzählungen nur zu nah an das Romanhafte gränzen. Sprachreinheit, Druck und Papier gereichen übrigens diesem brauchbaren Unterhaltungsbuche zu weit nachdrücklicherer Empfehlung, als die ohnehin verschwiegene Zugabe eines von *Hoppe* gearbeiteten Titelkupfers.

Kurze Anzeigen.

Pädagogik. *Nahrung für den aufkeimenden Verstand.* Ein brauchbares Hülfsmittel zum Lesen, Denken, Einsammeln nützlicher Kenntnisse, guter Gesinnungen, Lebens- und Gesundheitsregeln. Von *Christian Heinr. Paufler*, Rector an der höhern bürgerlichen Stadtschule zu Neustadt bey Dresden (jetzt Rector an der Kreuzschule zu Dr.) Leipzig, bey Rabenhorst. 1804. VIII. und 126 S. 8. (6 gr.)

Nachdem der Verf. lange vergebens auf eine neue Auflage von *Thieme's* erster Nahrung etc. wartete: fand er sich gedrungen, selbst ein ähnliches Buch für seine Schüler drucken zu lassen. Es enthält kurze Belehrungen über den Menschen, über Naturproducte, Gesellschaften, Vergnügen, Wissenschaften, Verhalten in gesunden und kranken Tagen, Sprüche und Erklärungen einiger Begriffe, die am Ende noch in eine Erzählung gebracht sind. Alles diess kann gewiss als Stoff zur Verstandesbildung benutzt werden; nur für den *aufkeimenden* Verstand scheint uns die hier vorgesetzte Nahrung zuweilen theils zu stark, theils zu trocken zu seyn. Die Anthropologie und Naturbeschreibung ist grossentheils Nomenclatur und letztere enthält zu viel. So nützlich es auch nach des Rec. Ueberzeugung ist, junge Leute in Schulen mit den allgemeinsten Regeln der Erziehung bekannt zu machen: so stehen doch die S. 92. und ff. gegebenen Erziehungsregeln hier nicht am rechten Platze. Ueberhaupt scheint Inhalt und Form dieses Buchs auf ein höheres Alter berechnet zu seyn, als das ist, welches der Titel vermuthen lässt. Schwer ist z. B. folgende Erklärung: S. 58. *Vernünftig* ist der Mensch nur dann, wenn er Alles, was er denkt, will und empfindet, unter einen Gesichtspunct bringt. Nicht schicklich genug dünkt es dem Rec. zu sagen, wenn S. 107. die Zeit *das Zeug* genannt wird, daraus das Leben gemacht ist.

Drey Reden bey feyerlichen Veranlassungen gehalten von *Christian Heinr. Paufler*, Rector an der Kreuzschule. Dresden, bey Arnold. 1804. 52 S. gr. 8. (4 gr.)

Man findet hier zuerst eine *Abschiedsrede* des Verfs. in der höhern Bürgerschule zu Neustadt bey Dresden im Monat Juli 1804. gehalten, welche in einer einfachen Sprache väterliche Ermahnungen gibt. Dann folgt eine *Oratio* post Inaugurationis Solemnia habita mense Julio 1804., welche die Wichtigkeit des Amtes des Verf.'s darstellt, und seine Richtung auf Bildung der Jünglinge zur Humanität bekennt. Nach *Et mei enim* S. 21. muss noch eingerückt wer-

den: „animi constantis." Den Schluss macht eine *Anrede* an die Schüler der 1. und 2ten Classe beym Antritt des Rectorats geh. den 1. Aug., welche ebenfalls das Streben des Verf.'s verräth, mit der wissenschaftlichen Ausbildung zugleich die sittliche zu begünstigen.

Gedanken und Maximen für Väter und Vormünder, welche ihre Kinder und Mündel durch Hofmeister und Hauslehrer erziehen lassen. Frankfurt und Leipzig. 1803. 44 S. 8. latein. Schr. (3 gr.)

Wenn auch der, wie sein Verleger, ungenannte Verf. dieser kleinen Schrift wenig oder fast nichts sagte, was man nicht schon in *Niemeyer's* Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts (§. 61 — 82. d. 2. Th.) findet, die er nicht einmal beyläufig anführte; so ist dennoch die Idee einer wohlfeilen und gefälligen Verbreitung dieser Vernunft- und Erfahrungssätze keinesweges zu missbilligen. Zu besondrer Empfehlung gereichen diesem nettgedruckten Schriftchen wohl einige seltner wiederholte und noch seltner beherzigte Erinnerungen, z. B. „dass jede Aufbürdung eines neuen Zöglings auch zu Forderung einer besondern Vergütung berechtige, und dass *die freywillige Bestimmung derselben von Seiten der Aeltern und Vormünder eine liberale Denkungsart bezeuge*," noch mehr S. 34.: „*dass so manche Hofmeister, um den überspannten Forderungen ihres Principals Gnüge zu thun, und sich nicht seiner Ungnade auszusetzen, den Unterricht übertreiben, die Kinder widernatürlich anstrengen und mönchisch behandeln müssten.*" Unstatthaft, ja fast lächerlich, ward dagegen S. 7. das taugliche Hofmeister-Alter erst vom 28. Jahre an datirt, und S. 9. behauptet, „dass der Hofmeister mit Antritt seiner Stelle auf *allen* freyen Gebrauch seiner Zeit, auf *alles* Vergnügen der Einsamkeit und des stillen Selbstgenusses Verzicht thun, *immer* arbeiten, *immer* am Joche ziehen müsse." Auch schrieb unser Verf.: „Hilfen, Mathemathik, Schickanen, u. dgl." so dass Rec. ihm freundlich rathen möchte, bey einer vielleicht erforderlichen zweyten Auflage seines nützlichen Schriftleins, nicht nur, ausser dem oberwähnten Hauptwerke, *P. Müllers* reichhaltige Schrift: „*Für Erzieher und Erziehungsfreunde*" Gera, 1801. zu Rathe zu ziehen, sondern auch seine Schreibart einer sorgsamen Prüfung zu unterwerfen.

Freymaurerey. *Historische Winke über ächte und unächte Freymaurerey*, von D. *Joh. Caspar Velthusen*, Generalsup. des Herzogth. Bremen und Verd. Leipzig 1804, bey Crusius. 31 S. 8. (4 gr.)

Die vorliegende Schrift des gelehrten und rühmlich bekannten Verfs. ist eigentlich nur Ankündigung oder vielmehr Vorläuferin einer andern, welche über die Baukunst der Irrländischen Altschotten aus der asiatischen Johannisschule und deren Ausartung im Jahre 1805. bey demselben Verleger erscheinen soll. Welchen Schaz historischer Kenntnisse Hr. V. gesammelt, und wie sorgfältig er bisher, auch in welcher Art er dieselben zu benützen gewusst habe, ist seinen bisherigen Lesern im Andenken. Sie finden ihn hier, wie in seinen übrigen Schriften. Möchte es ihm nur möglich seyn, die unzähligen Materialien, welche seinen Planen und seinem Gedächtnisse zu Gebot stehen, jedesmal für den Gegenstand, welchen er zu bearbeiten gedenkt, und nur für diesen zu gebrauchen, oder, könnte er sich, was die Darstellung betrifft, nur dazu entschliessen, nicht in einer oft seitenlangen Periode die verschiedenartigsten Gegenstände zu berühren und alle und jede blosse Assonanzen in seinem fruchtbaren Kopfe auch in Worten für seine Leser an einander zu reihen! Vornehmlich finden wir diese Bemerkungen bey einer Materie, wie die in dieser Schrift gewählte ist, unumgänglich nothwendig. Nirgend ist die Sucht, aus jedem einzelnen Momente ein Ganzes herauszurathen ärger, und nirgend schädlicher, als in den Untersuchungen über geheime Gesellschaften; Nirgend kann ihr anders, als durch männliche, und, wir möchten beynahe sagen, steifsinnige Behauptung des Geschichtlichen begegnet werden. Um so mehr ist es zu bedauern, wenn Männer, wie Hr. V., ausgerüstet mit einem reichen Apparat von Kenntnissen und belebt von einem unbesieglichen Eifer für die Wahrheit, sich dennoch in dieser Rücksicht auf eine seltsame, und ihrer selbst minder würdige, Art benehmen, aus einzelnen Aehnlichkeiten auf Identität, aus einzelnen Buchstaben auf ganze Systeme, aus einzelnen Zeitumständen auf fortgeführte Plane ganzer Jahrhunderte schliessen. Und doch ist dem wirklich also. Wir führen sachkundigen Lesern, der Kürze wegen, und da ausführlichere Beurtheilung dem ausführlichern, hier blos angekündigten Werke vorbehalten werden muss, hier als Beyspiele blos an, dass der Verf. S. 7. einer dem Kaiser Trajan verdächtig scheinenden Zimmergesellenzunft, so wie einer Gesellschaft von 1000 Bauleuten und 200 gemeinen Maurern u. s. w. zur Zeit des Constantinus Copronymus, S. 9. der schottischen Kloster- und Kirchenarchitekten zur Zeit der angelsächsischen Könige, S. 14. der phönizischen Bauleute, welche im grauen Alterthume nach Cornwall gekommen seyn sollen, S. 26. der Väter des Todes zu Ronen, welche bey der Weihe ihre Scheintodten in einen Sarg legten, des Emporfluges eines Phönix bey der Apotheose der röm. Kaiser, alles in ihm nicht unwahrscheinlicher Verbindung mit der Maurerey gedenkt, S. 21. die Jakobiner, die Johannisbrüder, und die Jesuiten blos wegen des Anfangsbuchstabens J, in einander verschmelzen will, S. 15 sich sogar an dem Worte édification festzuhalten sucht, da ihm doch eben hier andre Anhaltungsmittel vorliegen, S. 10. die Verbindung der Schotten in Irrland mit der Asiatischen Kirche wegen der Osterfeyer in Beziehung auf seinen Gegenstand anführt, S. 13. von einer näheren Verwandschaft der schottischen Baustube und ihrer Priesterritter mit den Brüdern des Busenjüngers in Kleinasien, im Gegensatze gegen die Maisonnée des grossen Oberbaudirectors in Italien redet. — Wie reichlich könnte der Verf. aus dem unerschöpflichen Füllhorne seiner Kenntnisse spenden, möchte er nur nicht da spenden wollen, wo die Gaben nicht hingehören, möchte er nicht so häufig seinen Wunsch, das Gesuchte gefunden zu haben, mit dem wirklich Gefundnen verwechseln. Die ersten Fragen sind und bleiben immer diese: a) was charakterisirt die Gesellschaft der Freymaurer, gehalten gegen jede andre? b) welche Momente für *dieses Charakteristische* finden sich in der Geschichte, um uns sonach über den Ursprung der Gesellschaft zu belehren?

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

157. Stück, den 5. December 1804.

GEOGRAPHIE DER SCHWEITZ.

J. G. Ebel, M. D. Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen. Mit drey geätzten Blättern, welche die ganze Alpenkette, von dem Säntis im Kanton Appenzell an, bis hinter den Montblanc darstellen; nebst einem Titelkupfer, einer Schweitzerkarte, einer Profilkarte, und einer Beschreibung der besten Art Fusseisen, auf Gletschern zu gehn. — Zweyte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. *Erster* Theil, 1804. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. XV u. 269 S. in 8. samt einem Titelkupfer, einer illum. Schweitzerkarte, 2 Profilkarten, und einer Abbildung von Fusseisen.

Zweyter Theil, auch unter dem Titel:

Vollständiger Unterricht über alle Naturschönheiten, geographische, physische und historische Merkwürdigkeiten, so wie über die mineralogische und geognostische Beschaffenheit des Alpengebirges der Schweitz und der angrenzenden Theile von Savoyen, Piemont und der Lombardie; von Deutschland und Frankreich. Erster Abschnitt. A — G. 1804. 440 S. samt einer geognostischen Karte über den Profildurchschnitt der Gebirge von Zug bis am Stäg im K. Uri.

Dritter Theil, *oder des vollständigen Unterrichts* Zweyter Abschnitt, H — P. 1805. XII und 320 S.

Schon in seiner ersten Auflage war dieses Werk für Schweitzerreisende höchst brauchbar und beynahe unentbehrlich. Dass die zwischen derselben und dieser zweyten Auflage verstrichene Zeit von Hrn. E. auf das gewissenhafteste zu Vervollständigung u. Verbesserung seiner ersten Arbeit, so wie zur Einschaltung der durch Revolution und hohe Gönner bewirkten Veränderungen sey benutzt worden, das muss jedem auffallen, der auch nur oberflächlich eine Vergleichung unternimmt. Dass es aber in seiner jetzigen Gestalt ein nicht nur dem fremden Reisenden, sondern selbst dem Landesbewohner unentbehrliches Handbuch geworden sey, das ist die innigste Ueberzeugung des Recensenten. Er hält diese Anleitung für das wichtigste Product, das schweitzersche Druckerpressen im Laufe des J. 1804. geliefert haben, und irrt sich gewiss nicht, wenn er behauptet, dass noch kein solches Werk über die Schweitz existire. Die Vorliebe, mit welcher überhaupt das Ganze bearbeitet worden, der darauf verwandte Fleiss, das unablässige redliche Streben nach reiner Wahrheit, und die Mitwirkung kenntnissreicher Landeseingebohrner sind allenthalben unverkennbar. Wie vieles von dem unermesslich vielen über die Schweitz gedruckten, wird nicht dadurch entbehrlich!

Schon im ersten Haupttheile, der eigentlichen Anleitung für Reisende, finden sich nahmhafte Berichtigungen und Erweiterungen. Die XVII Abschnitte der ersten Auflage sind hier auf XXI. ausgedehnt, und umfassen nunmehro auch Bündten. Der zwanzigste Abschnitt enthält eine Sammlung von eigenthümlichen schweitzerischen Ausdrücken, welche in gewöhnlichen Unterredungen sehr oft vorkommen, die manchem Reisenden nützlich werden kann.

Von weit grösserer Bedeutung aber sind die an das *vierfache* gestiegenen durchgängigen Vermehrungen des, in drey Abschnitte gesonderten, zweyten Haupttheils. Derselbe enthält (wie bisher, in alphabetischer Ordnung) nunmehr einen im eigentlichen Sinn *vollständigen* und dennoch sehr gedrängten Unterricht über alles dasjenige, was der Titel verspricht. Kenner werden darin viel Neues, und von dem Bekannten eine meisterhafte Auswahl, überall die besten Quellen benutzt, und alles in der klarsten Ordnung zusammen gereihet finden. Der Vf. giebt über den bey Ausarbeitung dieses zweyten Haupttheiles befolgten Plan in der Vorrede zum dritten Theile die nöthigen Aufschlüsse, indem er zugleich der beträchtlichen Beyhülfe erwähnt, welche ihm des vortreflichen Zürcher Mineralogen *Escher's* (wahrscheinlich des grössten jetzt lebenden

schweitzerischen Bergebesteigers) Beobachtungen und Erfahrungen bey der Ausarbeitung der geognostischen Artikel gewährt haben.

Dass ein solches Werk sich durchaus nicht zu einem Auszug eigne, und dass er die Gränzen einer Recension weit übersteigen würde, wenn man auch nur das merkwürdigste Neue, was in einem solchen Werke vorkommt, einzeln anzeigen wollte, das versteht sich wohl von selbst. Recensent begnügt sich daher, einige allgemeinere Bemerkungen herauszuheben, die ihm bey sorgfältigem Durchlesen des Werkes auffielen, und die vielleicht zu einer gründlichern Würdigung desselben das ihrige beytragen können.

Vielfältig wird man, beym ersten Anblick und flüchtigen Ueberlegen, das voluminöse dieser neuen Ausgabe rügen, da zumal die ächten Schweitzer-(Fuss-) Reisenden sich am wenigsten mit starkem, literarischem oder anderm Gepäcke zu beladen pflegen (wir kennen solche, die es, besonders wenn sie ihren Ranzen selbst trugen, in dieser wirklich nicht unnöthigen Oekonomie, so weit getrieben hatten, dass sie aus ihren Handbüchern die bereits bereisten Cantone ausrissen, und die ihnen bis ans Ziel ihrer Wanderschaft nicht mehr durchaus nöthigen Hemden und andre Kleidungsstücke an Handwerksbursche wegschenkten). Allein, nicht Jeder auch von diesen Fussreisenden befindet sich in dem Falle. Weit die mehreren nehmen Träger oder Führer und zwar meist solche mit, denen ein Paar Pfunde mehr Gewichtes ein sehr Weniges ausmachen.

Neben dem bleibt denn immer die Hauptfrage: Wie gross der Gewinn eines *solchen* Handbuches in Absicht auf Genuss und Unterricht sey? und ob man sich beyde leichtern Kaufes in jeder Rücksicht verschaffen könne? Noch mehr! will sich ein Reisender entweder schon zu Hause, oder auf Hauptstationen seiner Reise selbst, in Basel, Bern, Lausanne, Schaffhausen, Zürich u. s. f. auf das Weiterreisen, auf kleinere oder grössere Ausflüge vorbereiten, so findet er in diesem Buche theils die schon bekannten Hülfsmittel *bereits* aus den sichersten Quellen in der brauchbarsten Ordnung gesammelt, und mit so vielen ganz neuen Notizen des Verfs. und seiner gelehrten Freunde in der Schweitz vermehrt, theils Anleitung, wo er sich noch weiter Raths erholen und anderweitige partielle Auszüge machen könne, die dann aber leicht zu demselben körperlichen Umfange mit dem ganzen Werke anschwellen dürften u. s. f.

Das Zusammentragen also *der brauchbarsten Notizen*, aus, man darf wohl sagen, mehrern hundert von der Schweitz handelnden Büchern, das häufig hinzugekommene *ganz Neue*, das musterhafte *Zusammenreihen* von beyden; die (oft nurallzu gewissenhafte) *Kürze d. Vortrags*, machen die wesentlichen Vorzüge dieses neuen Handbuchs aus. Vielleicht (könnte man sagen) hätte der Verf. die geognostischen, mineralogischen, botanischen, kurz, die *wissenschaftlichen* Notizen seines Werks von den bloss historischen trennen, und in zwey verschiedene Handbücher, für die — in der That ganz verschiedenen Schweitzerreisenden (denn einigen derselben hätte es vollends an einem gewissenhaften Verzeichnisse der besten Gasthöfe genüget) zusammen tragen sollen? Allein, hätte er damit für die doch immer zahlreichern Reisenden, welche wahren Unterricht suchen, für Erleuchterung ihrer Bürden u. für ihren Beutel besser gesorgt? Diese hätten sich dann gleich beyde Werke angeschafft, und häufige Wiederholungen wären unvermeidlich gewesen! — Auch Rec. hatte anfänglich selbst eine solche Sonderung für nicht völlig unzweckmässig gehalten, sich aber bald eines ganz andern und bessern bedacht, und namentlich auch *des* Gedankens gefreut: dass jene Verbindung des Wissenschaftlichen mit dem bloss Geschichtlichen mehr als einen lernbegierigen Jüngling, und mehr als eine geistreiche Frau (die sich, bey ihrem Eintritt in die Schweitz sonst wohl mit dem letztern begnügt hätte), zu einem mehr oder minder gründlichen Studium des erstern, hier zumal an Ort und Stelle, in dieser grossen Werkstätte der Natur, unwiderstehlich anlocken würde.

Sehr nützlich und anziehend kam bey dieser neuen Ausgabe (neben so vielen andern) die Rubrik: *Neueste Kriegsereignisse* in den J. 1798 — 1800. bald unter diesen generischen, bald unter speciellern Aufschriften, wie z. B. bey Glarus *Zug der Russen* durch diesen Canton im Herbst 1799. u. s. f. hinzu. Wir glauben, dass kaum eine einzige Stelle in der Schweitz, auf welcher sich die Armeen der drey Mächte, Frankreich, Oesterreich und Russland, bald eine Trophäe, bald eine Schandsäule, durch ihre Kriegsthaten aufgerichtet haben, unbemerkt geblieben sey.

Dass übrigens ein solches Werk, so vortrefflich es auch immer ausgearbeitet seyn mag, dennoch Lücken, Unvollkommenheiten, vielleicht sogar auch Unrichtigkeiten darbieten müsse, das bringt die Natur desselben so auffallend mit sich, dass es kaum der Mühe werth ist, davon zu reden und fällt dem Verf. keineswegs zur Last. Nicht aus Tadelsucht; denn diese wäre wohl nirgends so sehr an der unrechten Stelle, als hier, sondern zum Beweise, dass wir das Werk aufmerksam gelesen und studirt haben, wollen wir doch auch einiges bemerken:

Die bibliographischen Abschnitte des ersten Theils scheinen doch nicht so völlig nach den Bedürfnissen der grösten Classe derjenigen, welche von Hrn. *Ebel's* Werke Gebrauch machen werden, zugeschnitten, bald zu kurz bald zu weitläufig, in bibliographischer Rücksicht nicht immer genau genug, die beygefügten recensiren-

den Bemerkungen, neben manchen sehr richtigen und gut charakterisirenden, oft schwankend und noch öfterer nichts sagend und unbedeutend zu seyn. Rec. will es competenten Richtern zu entscheiden überlassen, ob diese Abschnitte nicht, ohne dem Zwecke des Werkes im geringsten zu schaden, wenigstens um die Hälfte hätten abgekürzt werden können. Dass bey den Schriften über Naturgeschichte der *Actorum helveticorum* nicht gedacht wird, ist arg. Ueberhaupt wird die Naturgeschichte, im Verhältniss zu dem übrigen, in diesem Abschnitte zu kurz abgefertigt.

Der zwanzigste Abschnitt enthält auf 12 Seiten jene Fragmente eines schweitzerschen Idiotikons, deren schon oben gedacht wurde. Hier drängte sich dem Rec. von Neuem die schon häufig von ihm gemachte Bemerkung auf, wie schwer es dem Fremden fallen müsse, den eigenthümlichen schweitzerischen Accent aufzufassen. Schon so manchen deutschen Gelehrten hat er gesprochen, der sich was rechtes darauf einbildete, Schweitzer-Deutsch sprechen zu können, auch wirklich viel Worte wusste, aber die Aussprache und den Accent alle Augenblicke verfehlte. Dass nun Hr. *Ebel* recht viele von den schweitzerischen Idiotismen verstehe, daran zweifelt Rec. ganz und gar nicht, dass aber auch er wohl die Worte kenne, sie aber nicht auszusprechen wisse, davon kann man sich beynahe bey jedem Worte dieser Sammlung überzeugen. Seiner Derivation nach ist, z. B. gleich das erste Wort ganz richtig *ätzen*, *abätzen* (abweiden) geschrieben, im Lande aber wird es *etzen* ausgesprochen: eine Lichtputze hingegen heist *Abbräche* und nicht *Abbreche*: *aber* (von Schnee befreyet *Eb.* Wärmlicht, Thauwetter *Rec.*) würde, so ausgesprochen, kein Mensch in der Schweitz für etwas andres als für die Partikel erkennen; das a in der ersten Sylbe muss nämlich, damit das Wort jene Bedeutung bekomme, wie ein sehr hartes und gezogenes o, etwa wie das Omega mit dem Circumflex, ausgesprochen werden. Eben so sagt man *ãbig* (Abend) und nicht *Abig*. „*s'Abigesse*, *z'Abedesse* (Vesperbrod) ist vielfach unrichtig und unbestimmt; denn erstlich ist der Zürcherdialekt, *ãbig*, und der Bernersche, *ãbed*, nicht gehörig von einander unterschieden, und dann bedeutet das Wort: *s'ãbigessen* oder *s'ãbedessen* freylich das Abendbrod, Vesperbrod; . . *z'ãbigessen* hingegen, oder *z'ãbedessen* ist das Zeitwort: zu Abend essen, das Vesperbrod essen. Ein ähnlicher Commentar liesse sich beynahe zu jedem Worte dieses Idiotikons machen. Wie wird man über die Mannichfaltigkeit der in einem so kleinen Ländchen, wie die Schweitz ist, vorkommenden Dialecte, eigenthümlicher Wörter und Redensarten erstaunen, wenn einmal das schweitzersche Idiotikon, an welchem die Herren Pfarrer *Stalder* zu Escholzmatt im Entlebuch, und Diakon *Gruner* in Bern schon lange mit unermüdetem Fleiss und Geschicklichkeit sammeln, ans Licht treten wird!

Die Naturhistorischen Artikel sind allerdings sehr verdienstlich, besonders aber die mineralogischen und geognostischen, die dem wackern und bescheidenen H. C. *Escher* sehr vieles zu verdanken haben. Die Ruine des Alpengebirges ist zu unermesslich; das Auge des Fremdlings wird auf den Standpuncten der hohen Zinnen durch den ausgedehnten Gesichtskreis zu sehr in Erstaunen gesetzt, und das Gefühl wird von der Grösse der Sinneseindrücke zu allgewaltig ergriffen, als dass der Geist fähig wäre, sich ohne leitenden Unterricht aus dem anscheinenden Chaos heraus zu finden. Man muss sich erst an die ungeheuern Buchstaben der Alpennatur gewöhnen, ehe man sie lesen kann: aber dazu werden mehr als ein Paar Sommermonate erfordert. Der Vf. verdient daher aufrichtigen Dank dafür, dass er 1) den Grundsatz so ins Klare setzt: dass, da die Alpenkette von WSW nach ONO streicht, und die Schichtenlage im Ganzen genommen derselben Richtung folgt, alle Thäler, welche diese Streichung in einer dem rechten Winkel nahe kommenden Richtung durchschneiden, meistens lehrreiche Felsenprofile oder Durchschnitte seyen. Die Thäler aber, welche der Streichungslinie der Alpenkette folgen, seyen *Längenthäler*, die gewöhnlich in einer und derselben, oder höchstens zwischen zwey gleichen Gebirgsformationen liegen, und also weit weniger geognostische Thatsachen darbieten als jene *Durchschnitts-* oder *Queerthäler* . . . und dass er 2) alle bis jetzt bekannte geognostische Thatsachen, jede an ihrem Orte, andeutet. Um der Aufmerksamkeit der Reisenden nichts entschlüpfen zu lassen, war die Vereinzelung der Thatsachen nothwendig. Da aber Verbreitung allgemeiner Ansichten immer die Hauptsache ist, so lag es in des Verfs. Plane, dem Artikel: *Lukmanier* eine allgemeine Uebersicht beyzufügen, welche alle einzelne Angaben zusammen fassen sollte. Allein, die Besorgniss, dieses Reisehandbuch durch Vergrösserung unbequem zu machen, zwang ihn, dieser Absicht zu entsagen, und die allgemeine Uebersicht als eine eigene Abhandlung drucken zu lassen, welche den Titel führt: *Ueber den Bau der Erde in dem Alpengebirge zwischen fünf Graden der Länge und zwey Graden der Breite, mit einer allgemein geognostischen Karte*, und worin überall auf das Specielle in der *Anleitung* verwiesen werden wird.

Ueber schweitzerische *Zoologie* ist fast allzuwenig beygebracht. Die Ornithologie, Ichthyologie und Entomologie sind gar zu kurz abgefertiget, ungeachtet es dem Vf. wohl nicht sehr schwer gefallen seyn möchte, interessante Beyträge für alle diese Fächer von den Samm-

lern und Liebhabern in Zürich, Bern, Lausanne und Genf zu bekommen.

So wenig eigentlich Neues oder Unbekanntes der Artikel *Pflanzen* auch immer enthält, so hat derselbe allerdings doch das Verdienst, dass er an Ort und Stelle auf die vegetabilischen Schätze der Schweiz mit dem Finger deutet, wo sie das Auge sonst leicht übersehen dürfte. Hr. E. folgt dabey der *Suter*schen *Flora Helvetica*, einer Compilation, deren grösstes Verdienst darin besteht, dass sie compendiös, nach dem Linneischen Systeme geordnet, und sehr niedlich gedruckt ist, der es hingegen oft an Kritik, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit gebricht.

Ins Detail der einzelnen Artikel zu gehen, erlauben die engen Schranken einer Recension durchaus nicht. Im Ganzen befriedigen sie gewiss selbst die strengsten Forderungen, und was mancher beyfügen zu können glaubte, das beträfe vielleicht Gegenstände, die Hr. E. wissentlich und mit Vorbedacht überging. Bey *Aarau* ist neuerlichst noch eine Merkwürdigkeit hinzugekommen, die sich nicht zu dem dieser Stadt im Freymüthigen beygelegten Namen eines *schweizerischen Athen* schickt, eine *Censur* nämlich, welcher der Verfasser des Schweitzerboten darum unterworfen wurde, weil er unbefangen genug war, die Schweitzer vor den Jesuiten zu warnen. — Bey *Baden* hätte Rec. sehr gewünscht, dass Hr. E. seinen Bewohnern die mehr als verdienten Vorwürfe über die Gleichgültigkeit gemacht hätte, die sie fast in allen Rücksichten gegen ihre Curgäste äussern. Wer sollte es glauben? Zu Anfang des 19ten Jahrhunderts findet man in einem der berühmtesten und von der Natur gesegnetesten Badeorte kaum einen oder ein paar, sehr mässig gute Gasthöfe: in den meisten Zimmer wie Gefängnisse; Meubles aus Carls des Grossen Zeiten, sparsam, unreinlich, ungleich und halb zerbrochen; Betten, wie man sie in honetten Haushaltungen den Bedienten besser gibt, in den Bädern fast gar keine Bequemlichkeit, nirgends, als im Armenbad (NB. durch Betriebsamkeit eines ehemals hier gestandenen reformirten Pfarrers, Namens *Rengger*) ein gehörig eingerichtetes Tropfbad, keinen Badearzt; keine Apotheke, die diesen Namen verdiente, keine Lesebibliothek, keine Anstalten zum Vergnügen der Badegäste, kein Trinkwasser, eben so schlecht zubereitete, als, für Curgäste, schlecht gewählte Speisen, Unsauberkeit, Vernachlässigung solcher, die keine eigene Bedienten mit sich bringen; in gross seyn sollenden Gasthöfen, Wirthe und Wirthinnen, die in Gegenwart ihrer Gäste unter sich und mit ihren Dienstboten eine Art Zigeunersprache reden, damit man nichts von ihren hochwichtigen Geheimnissen erfahre; Bettler (die vielleicht seit kurzem ein wenig abgenommen haben mögen), plagende Insecten aller Art und alles dieses, und noch mehreres, für sein *theures* Geld! Welch ungeheurer Abstand gegen das benachbarte — freylich auch nicht wohlfeile — Schinznach; gegen die vortrefliche, und dabey äusserst billige, Bedienung im Knutwyler-Bad, (C. Lucern), eben so wie in den Weissenburger-Gurnigel- und Blumensteiner-Bädern im C. Bern!

Für die äussere Zierde hat die Verlagshandlung so unermüdet gesorgt, dass sie selbst mit den zu dieser neuen Ausgabe neu und sauber gestochenen Alpenabrissen, wegen mehrerer Nachlässigkeiten (und einer gewissen, nur dem Schweitzer recht auffallenden, Charakterlosigkeit des Ganzen) unzufrieden, sich, wie wir wissen, ganz neuerlich entschlossen hat, dieselben für die noch vorräthigen Exemplare nun schon zum drittenmale durch eine geschickte Hand ätzen zu lassen: eben so das Titelkupfer zum ersten Theil, aus welchem nun ein allerliebstes Blättchen in Aquatinta Manier entstanden ist. Die *Rhône* und *Rheinwaldgletscher* werden für die Liebhaber um einen sehr mässigen Preiss, auch colorirt (was für solche Gegenstände fast unerlässlich ist) geliefert. Nur das zu diesem Werke genommene Papier hätte unsers Erachtens ein wenig stärker und geleimt seyn sollen. Dafür aber ist auch der Preiss sehr mässig, der für etwas mehr, als 90 Bogen, mit den dazu gehörigen Kupfern, 6 Rthlr. nicht übersteigen durfte.

UNTERHALTUNGSLECTÜRE.

Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen. Herausgegeben von *Karl Stille* 1. Band, Gotha in der Beckerschen Buchhandlung, 1804. VIII u. 350 S. (1 Thlr.)

Diese von Hrn. Gen. Superintendent *Demme* zu Altenburg veranstaltete Sammlung, zu der ausser ihm selbst auch die Herren C. St. E. *Weisse*, *Schollmeyer* und *Griesing* Beyträge geliefert haben, erfüllt wirklich ihren Zweck, Lesern, namentlich jugendlichen Lesern von nicht ganz verwahrloster moralischer Ausbildung, zur angenehmen, lehrreichen und durchaus unverfänglichen Unterhaltung zu dienen. Kunstwerke im eigentlichen Sinne, in welchen ästhetische Darstellung Zweck an sich wäre, trifft man zwar hier nicht an, wohl aber meistentheils gediegene moralische Erinnerungen und Ermunterungen in lieblichem Gewande, das ihre Beherzigung zum angenehmen Geschäft macht, und sie dem Gemüthe tiefer einprägen hilft. Von dieser Seite, unstreitig einer sehr verdienstlichen, darf man gewiss dieses Buch vor den meisten, die zunächst in ähnlicher Absicht erschienen seyn möchten, empfehlen, und muss man ihm recht viele Leser wünschen. Freylich sind nicht alle Aufsätze nach Inhalt und Form von gleichem Gehalt, man-

che unter andern mehr für Kinder als für erwachsene Leser von Interesse, wie die unter solchem Gesichtspuncte betrachtete übrigens nicht schlecht gerathene Erzählung: *Sebastian Pflug*, von Griesing; einigermassen auch die beyden noch von vieler Geistesmunterkeit ihres ehrwürdigen Verfs. zeugenden kleinen Aufsätze von Weisse. Sehr verunglückt ist die Versification in Hrn. Schollmeyers Erzählung *Wettstreit der Uranionen*. In der *Reise nach Eleutheria* würde sich die eingeflochtene Rede, wahrscheinlich ein Bruchstück aus einer Neujahrspredigt, (wie *über die Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen in der Natur* und noch eine Stelle in *Abulfadda's Palmblättern* Fragmente aus Erndtepredigten von Hrn. Demme sind) weit besser ohne die angefügte Allegorie, die zu gemein und nicht sonderlich gehalten ist, ausnehmen. No. VII. ist zu kurz und Handlungsleer. Desto gediegener sind die übrigen von Karl Stille selbst herrührenden Stücke, unter denen wir nicht wissen, ob der Erzählung, *Biedermann* überschrieben, die einen ächt romantisch frappanten Schluss hat, oder den Parthieen aus der *Zauberlaterne*, oder den trefflichen Briefen des *Pachter* (nicht Pächter) *Martin* der Preis gebührt. In der ersten, *Jugend- und Frohsinn* überschriebenen Erzählungsfolge ist vieler schöner Züge ungeachtet doch des blos Romanhaften d. h. willkührlich der poetischen Gerechtigkeit zu Liebe zusammen gestellten, ein wenig zu viel gehäuft, auch gewiss das ein nicht zu billigen der Zug von moralischer Schwärmerey, wenn ein edler Mann am Grabe einer Geliebten, mit der seine Sinnlichkeit gestrauchelt hat, das Gelübde thut auf Gatten- und Vaterfreuden Verzicht zu leisten. Wir sehen der Fortsetzung unter der Bedingung fernerer strenger Auswahl mit Verlangen entgegen.

ERZIEHUNGSKUNST.

Aufsätze pädagogischen Inhaltes von D. *Th. A. Suabedissen.* Leipzig in Comm. bey Kummer. 1804. VI u. 223 S. 8. (18 gr.)

Diese Aufsätze sind: Ueber den Geist der Erziehung, — über den Hang zum Wunderbaren und die Behandlung desselben in der Erziehung; Plutarch über den Aberglauben. Soll man den Unterricht in Philosophie aus dem Jugendunterrichte verbannen? Hindernisse und Mittel der allgemeineren Verbreitung und Nützlichkeit der Pestalozzischen Lehrart; über die Gedächtniss-Cultur; soll die Lust des Knaben die Bestimmung seines künftigen Berufes entscheiden? In allen zeigt sich der philosophische Kopf, praktisch gebildet, und vertraut mit dem Besseren, was ihm das Zeitalter für seinen Endzweck darbot. Die Schreibart ist plan, edel und lebhaft. Er sucht eben so gründlich gegen die Einseitigkeit der bisherigen idealistischen Erziehung (von einer sogenannten reinen Vernunft herab) als gegen eine jetzt beginnende ästhetische (um das Unendliche im Gefühle zu fassen), in diesen Abhandlungen zu verwahren. Besonders in Hinsicht dieser letzteren lehrt die 2te Abh. über den Hang zum Wunderbaren viel Gutes für die Erziehung; auch das Gute dieses Hanges wird in dem Kinde erkannt, und durch gute Behandlungsregeln gegen die herrschenden Ausartungen gebührend in Schutz genommen. Ueber die Pestalozz. Lehrmethode befriedigt der Verf. weniger; indessen konnte er sie auch bey Abfassung jenes Aufs. wohl noch nicht so kennen. Wohl hat sich nach diesen Abh. zu urtheilen das pädagogische Publicum viel von Hrn. Suabedissen zu versprechen.

ROMANE.

Amöna die Braut eines Verbrechers. Roman von *Carl Stein.* Posen und Leipzig, bey Kühn. 1804. Erster Band 184 S. Zweyter Band 140 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Das Sujet zu diesem Romane, die Darstellung und Entwicklung der Verhältnisse und Lagen, in welche ein unschuldiges Mädchen durch ihre Liebe zu einem Räuber geräth, ist, obschon nicht neu, doch interessant genug, um die Aufmerksamkeit anzuziehen, und würde, mit psychologischer Kunde ausgeführt, und mit den Farben der Poesie geschmückt, Glück machen. Hier fehlt es theils zu sehr an Originalität der Erfindung, indem der Held nichts als eine der tausend matten Copieen des prächtigen Carl Moor ist, theils an feiner philosophischer Analyse des innern Menschen. Uebrigens ist der Vortrag ziemlich natürlich und fliessend, nur ohne ausgezeichnete Kraft.

Reisescenen und Abentheuer zu Wasser und zu Lande von *Friedrich Laun.* Leipzig, b. Junius, 1804. Erstes Bändch. 374 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Friedrich Laun entwickelte bey seinem ersten Eintritt in die Schriftstellerwelt, ein so echtes Talent in einem Fache, worin er in Deutschland wenige Muster hatte, in der naiven Schreibart, dass er Lob und Leser verdiente und erwarb. Der Beyfall, der ihm wurde, bewog ihn, wie gewöhnlich, zu einer schnellen Vervielfältigung seiner Arbeiten, aber die Geschwindigkeit, mit der er diess Geschäft betrieb, liess ihm nur die Leichtigkeit und Unbefangenheit, die das Wesen des naiven Styls ausmachen, und nahm ihm das Anziehende, das nur Witz und Humor diesem Style leihen. Hierzu kam eine Schaar von

Nachtretern, die ohne seinen innern Beruf zu haben, dieselbe Manier wiederholten, und so wurde sie, die anfangs mit Recht Interesse erregt hatte, allmählig matt und gemein. Mit Vergnügen merkt daher Rec. an, dass der eben charakterisirte Schriftsteller einen für ihn vortheilhaftern neuen Pfad in der oben genannten Schrift eingeschlagen hat, auf dem wir ihn freudiger als auf seinen bisher zu sehr ausgetretnen Wegen folgen. Zwar hat er, (und seine Eigenthümlichkeit hätte im entgegengesetzten Falle dabey gelitten und der Leser verloren), an vielen Stellen sein an sich recht angenehmes Talent benutzt, aber mit kluger Auswahl und als Würze des Ganzen, das durch Befriedigung und Abwechslung schon für sich anzieht und unterhält.

MORALISCHE KLUGHEITSLEHRE.

Briefe über die Höflichkeit und den Anstand, oder *die feine Lebensart für Jünglinge der gebildeten Stände.* Leipzig, bey Georg Aug. Grieshammer 1804. VIII. u. 198 S. 8. (14 gr.)

Die äussere Politur und der Wohlanstand nicht so unwichtig, als Manche ihrem Aeussern nach zu wähnen scheinen. Besonders scheint die jetzige junge, sogar vornehmere Welt, wo Bescheidenheit, anspruchloses Betragen, Delicatesse, Liebenswürdigkeit und Grazie im Umgang immer seltner wird, es für das Zeichen eines starken Geistes, eines edlen Trotzes, eines Thatenversprechenden Hochsinns zu halten, wenn man mit rümpfender Nase über die grossmütterlichen Regeln des Anstandes, wie über die Glieder der Gesellschaft wegsieht, nach dem Gesetze der Gleichheit Menschen wie Menschen misst, voll unabhängigen Selbstgefühls sich nichts vergibt, frey sich seine eigne Bahn bricht und sich geltend macht. Diese Art von Sansculottismus zeigt sich auf vielfache Art. Wir leugnen nicht, dass zu wünschen war und an manchen Orten und in gewissen Verhältnissen noch zu wünschen ist, man möchte die alte Steifheit in angemessene Geschmeidigkeit, die Pedanterey in zwanglosere, doch auch anständige Gewandtheit verwandeln; aber gibt es keine Mittelstrasse? Jeder junge Mensch sollte bedenken: Auch der Diamant gewinnt immer, wenn er gut geschliffen ist! sollte bedenken: eine Gesellschaft ist nur möglich, wenn sie sich wechselseitige Rechte und Verbindlichkeiten auflegt, und sich gebührend beschränkt. Der gesellschaftliche Ton und die Regeln der Convention müssen, wie Alles, was menschlich ist, mit den höhern Grundsätzen der Moral übereinstimmen und der Würde eines freyen Wesens angemessen seyn. Blind den Andern nachahmen ist Sache des Affen; das Beste von Andern auf sich mit weiser Auswahl und richtigem Urtheil übertragen, ist die Eigenschaft des Weisen. Wir haben hier Briefe vor uns, die sich mit den Regeln der Höflichkeit und des guten gesellschaftlichen Tons beschäftigen. Man könnte zwar einwerfen: dass Klugheit sich zu benehmen und feiner gesellschaftlicher Ton schwer aus schriftlichen Belehrungen möchte erlernt werden können, und man kann nicht leugnen, dass nur Uebung im gesellschaftlichen Leben, besonders Umgang mit Gebildeten die nothwendige Unbefangenheit und Gewandtheit, die zum Wesen eines gebildeten Mannes gehört, gebe. Allein die *allgemeinen Grundsätze* des guten Tons, dieser Compass und Maasstab in allen noch so sehr abweichenden Verhältnissen der verschiedenen Stände, Alter u. s. w. lassen sich schriftlich im Zusammenhange vortragen. Rec. geht nun zur Beurtheilung des Buchs selbst über. Schon der *erste* Brief kündigt einen Mann an, der seinem Gegenstande gewachsen ist, ihn aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet und mit philosophischem Nachdenken eben so vertraut ist, wie mit dem feinen Tone — Eigenschaften, die bey einem solchen Unternehmen nothwendig verbunden seyn müssen. Nach Beseitigung einiger Einwürfe wird das Wesen der *Höflichkeit* bestimmt und der Gang systematisch fortgesetzt. Sie muss *natürlich*, *leicht*, *nicht gedehnt*, *würdevoll*, den *Personen*, der *Zeit*, dem *Ort* angemessen seyn. Die Mittel, dem Uebelstande auszuweichen und sich Anstand zu erwerben, sind: *Bildung des Verstandes* zur Wahrheit im praktischen Leben; *Erlernung der allgemein interessanten Kenntnisse.* Wer sich einen solchen Schaz gesammelt hat, wird nicht von Processen, die Jedermann hasst, vom Exerciren, das Niemand liebt, von der Accise, die Niemand gern bezahlt, von Krankheiten, die Jedermann scheut, sprechen, noch seine Kanzel aufschlagen und vom Verderben der Zeiten predigen. — Nach dem *siebenten* Briefe ist die *Bildung des Herzens* zur Rechtschaffenheit, zum Wohlwollen und zur Achtung gegen Andre und Verbannung aller Selbstsucht und alles Stolzes eben so nothwendig. Besonders gehört hiezu die *Verfeinerung der sittlichen Gefühle* und Empfindungen und das männlich-edle Bestreben, Herr über seine Leidenschaften zu seyn und seine Angelegenheiten in Ordnung zu haben, wodurch eine heitre und frohe Stimmung befördert wird. Diese sind die Fundamente, auf denen eine ächte liberale Höflichkeit ruhet; sind diese gelegt, so wird sie sich auch leicht und natürlich äussern. Der Verf. ist weit entfernt, Alles *Individuelle* verdrängen zu wollen, er lässt Jedem sein natürliches (doch aber auch der Verbesserung bedürftiges und fähiges) Temperament u. s. w. und wünscht nur überall die Feile. Die Grund-

sätze sind dieselben; die Anwendung derselben richtet sich nach Temperament, Alter, Person, wovon im 12. Briefe gehandelt wird. Der 18. trägt die Regel vor: *Behandle einen Jeden so, dass er mit sich und dir zufrieden ist*, stellt in wenig Worten die Hauptfälle *anschaulich*, *angenehm* und *kurz* dar. Ueberhaupt enthalten alle 30 Briefe etwas Belehrendes und Nützliches. Selbst der Mann von Bildung wird sie ohne Langeweile durchlaufen; und der junge, noch nicht Gebildete, kann doppelten Nutzen heraus ziehn. Das Ganze empfiehlt sich durch reinmoralische Grundsätze, glückliche Anwendung derselben auf Lebensverhältnisse, passende Beyspiele, und leichten und fliessenden Gang der Rede. – Den nämlichen Gegenstand behandelt die

Anwendung der moralischen Klugheitslehre auf das Betragen in der Gesellschaft. Zur Beförderung der Tugend und der feinen Sitten bey jungen Frauenzimmern, von *L. Kraushaar*, gewesenem Conrector am Churfl. Gymnasium zu Hersfeld, nunmehrigem Metropolitan der Classe Wolfhagen. Giesen u. Darmstadt, 1804. b. G. Frider. Heyer. X. u. 196 S. 8. (17 gr.)

Der Verf. liess bereits 1796. ein ähnliches Buch unter dem nämlichen Titel *für Jünglinge* drucken und verspricht eine *Charakteristik unmoralischer Menschen*, um für den Umgang mit ihnen Klugheitsregeln abzuleiten. Die Lehren an seine Tochter sind in 20 Abschnitte zertheilt. Der oberste Grundsatz für den gesellschaftlichen Umgang ist so ausgedrückt: „*Betrage dich im Umgang mit Andern so, dass deine Denkungsart und Handlungsweise für alle* junge Frauenzimmer, als Glieder einer Gesellschaft vernünftig-sinnlicher Wesen, *zum Muster dienen könne.*" Der Mensch wird nur durch Menschen zum Menschen. Die Grundlage des feinen Umgangs ist *Gerechtigkeit* und *Güte*. In manchen Vorschriften blickt eine kleinliche Aengstlichkeit hervor, z. B. so soll die Tochter bey der Frage: wie befindet sich die und die? statt der gewöhnlichen Antwort: sie empfiehlt sich Ihnen, lieber sagen: ich empfehle sie Ihnen, weil es eine offenbare Unwahrheit wäre. Aber die ganze Welt weiss ja, was solche Formeln bedeuten. Es ist oft schwer, einen einmal eingeführten Ton ohne Ziererey abzuändern, am schwersten für ein Mädchen, wenn sie nicht besondre Umstände begünstigen. Was sollen ferner die Regeln hier: gehe wo möglich nicht bey einem starken Wind aus dem Hause, es könnte ein Ziegel vom Dache fallen, nimm dich vor wilden Pferden und Betrunknen in Acht! Der Vortrag ist nicht immer der *schicklichste* und die Wendung nicht die schonendste, wenn er z. B. sagt: lächle nicht bey schmutzigen Scherzen, vermeide alle niedrige Ausdrücke. Warum nicht lieber: dafür darf ich dich nicht warnen, oder auf eine ähnliche Art. Ueberhaupt ist unnöthige *Weitläufigkeit* in Kleinigkeiten nicht selten. Z. B. halte beym Gähnen die Hand vor den Mund, beym Niesen das Schnupftuch vor die Nase, schlaf nicht bey Tische ein. Wer so ins Einzelne herabsteigen will, müsste, um sich gleich zu bleiben, ein weit dickeres Buch liefern, und wer würde es lesen, wer Nutzen daraus ziehn? Das Hauptsächlichste hängt von Personen, Zeit und Ortverhältnissen ab, wo sich Jeder mit seinen Grundsätzen und seinem Urtheile helfen muss. Im *zweyten* Abschnitt werden die *Regeln für den Anzug*, wie weit man der *Mode* nachgeben müsse, bestimmter und bündiger angegeben: „Halte dich insofern an die Mode, als deine *Gesundheit* nicht darunter leidet, die *Schamhaftigkeit* nicht verletzt, die *Menschenwürde* nicht gekränkt und die Pflicht der *Sparsamkeit* und Mässigkeit nicht übertreten wird." Die Abschnitte über Umgang mit dem männl. und weibl. Geschlecht, mit Gespielinnen, Freundinnen etc. enthalten nur das Allgemeine. Schön und kräftig wird im Abschnitt über den Umgang mit *Personen höhern Ranges* gezeigt, dass man sein Selbstgefühl, und seine Würde nicht durch Feigheit, Kleinmuth, Kriecherey vergeben müsse. Die Abschnitte über den Umgang mit *Kindern*, *Fremden* und sogar *Reisenden*, andern *Religionsverwandten* und namentlich *Juden* etc. sind zu sehr zerstückelt und haben wenig Anschauliches. Die Regeln über den *schriftlichen* Umgang enthalten das Nothwendigste; die *für den Umgang mit sich selbst* hätten voraus gehn sollen.

Wiewohl der Styl etwas stumpf und matt, das Ganze zu sehr zerrissen ist, wodurch die Uebersicht nach allgemeinen Grundsätzen erschwert wird, auch viele Beyspiele zu unbedeutend und kleinlich sind; so werden es doch junge Frauenzimmer als eine nützliche Anweisung zu ihrer Bildung brauchen können.

GEWERBSKUNDE FÜR DIE JUGEND.

1. *Die wichtigsten Kunstproducte der Fabriken und Manufacturen, vorzüglich in Europa.* Ein Handbuch für Jugendlehrer hauptsächlich beym technologischen und geographischen Unterrichte, von *J. C. Möller*, Lehrer und Oekonomen am Altonaer Waisenhause. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann 1804. 8. 522 S. ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Thlr. 12 gr.)

2. *Die Erfindungen.* Ein Lesebuch für Bürger- und Industrieschulen, von *Chr. Gerh. Wilh. Ritter*, ordentlichem Lehrer an der königl.

Realschule in Berlin. Das. Realschulbuchh. 1804. 8. XXIV u. 167 S. (10 gr.)

Der Anblick von N. 1. berechtigte uns, wohl mit dem grössern Theile unsres pädagogischen Publicums zu nicht gemeinen Erwartungen von dem rühmlich bekannten Verf. der „Materialien zu unmittelbaren Verstandes- und Vernunftübungen (Hamburg 1797 u. 99.), so wie der „*Ursachen und Wirkungen* (das. 1801.)" u. a. m., aus welchen letztern einige technologische Aufsätze hier wörtlich wiederholt wurden. Befriedigung jener Ansprüche dankt diess reichhaltige Hülfsbuch besonders der fleissigen und verständigen Benutzung einiger berühmter technologischer, mercantilischer und geographischer Werke von *Beckmann*, *Bruns*, *Funk*, *Krünitz*, *Ludovici*, *Schedel* und gelesener Zeitschriften, zumal des Journals für Fabrik, Manufactur und Handlung. Die vorzüglichste Eigenthümlichkeit vorliegender Zusammenstellungen beruht wohl in fortwährender genauer Hinweisung auf die Fund- und Bearbeitungsörter der genannten Natur- und Kunstproducte; indess „*Maurer's* Gewerbkunde" (2. Th. Leipzig 1803. vgl. der pädagogischen Bibl. Febr. 1804. S. 169. f.) und *Meyer's* Wegweiser bey der Wahl eines Erwerbszweiges, (Weimar. 1802.) vorzüglich auf die Forderungen und Verheissungen, Annehmlichkeiten und Beschwerden vieler Gewerbe und Künste aufmerksam machen. Mithin kann jetzt Rec. Hrn. *Möllers* neues Handbuch auch neben den eben genannten technologischen Hülfsschriften nicht für überflüssig erklären. Nur sollten die geographischen Namen mit vollkommnerer Sorgfalt angegeben seyn! Bey schneller Aufmerksamkeit fielen Rec. nicht nur S. 61. *Iserlohe* statt *Iserlon*, S. 189. *Göttland* st. *Gothland*, sondern noch mehr S. 51. *Creba*, Schö*pf*fluss, Borberg, statt *Kreba*, Bo*x*berg und Schö*ps*fl. in die Augen. Auch scheint hier *Suhl* unrichtig dem Voigtlande einverleibt zu werden. Die naturhistorische Anordnung der Materialien leitet den Verf. in aufsteigender Linie, von der artistischen Benutzung der Mineralien zu den Kunstproducten aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Rec. glaubt zumal bey dem Jugendunterrichte, der entgegengesetzten Abstufung, welcher auch Prof. *Walther*, in seinem „*Lehrbuche der Technologie*" (Erlangen 1796.) folgte; den Vorzug einräumen zu müssen. Ueber Herrn M — s bekannte Schreibart hat Rec. nichts zu bemerken, als dass wohl einige mehrmals vorkommende Schreibfehler, wie: ein Mä*h*l (semel und primo) Just*ierer*, Polierer, Oe*h*le u. d. gl. auf seine eigne Rechnung zu setzen sind, da der Corrector übrigens seine Schuldigkeit gethan hat.

N. 2. verdankt Rec. nicht ohne lebhaftem Vergnügen dem hier enthüllten Verf. der „*Briefe eines Lehrers an seinen ehemaligen Zögling über die wichtigsten Kunsterfindungen*" u. s. w. (Berlin 1801. vgl. u. a. Rec. d. A. L. Z. N. 240.) Durch Vermeidung der weitschweifigern Briefform, kurze, bezeichnende Ueberschriften sehr beträchtliche Vermehrung der Materialien, vermittelst weiser Benutzung der grösseren Werke von *Beckmann*, *Busch*, *Funk*, *Klügel*, *Krünitz* und *Sprengel*, sorgfältige Vermeidung oder Erläuterung fremder Wörter, gefällige, bis auf wenige geschwätzige Abschweife, zweckmässige Darstellung und Beyfügung eines Sach- und Namenregisters gelang es ihm jene Briefe zu einem Lesebuche umzuschaffen, welches sich von vielen gleichnamigen Schriften gewiss sehr vortheilhaft auszeichnet. Möchten wir daher die S. XII. der Vorrede gegebne Hoffnung auf eine ähnliche Bearbeitung der wichtigsten *Entdeckungen*, deren Unterschied von Erfindungen vorläufig zweckdienlich erläutert ward, bald erfüllt sehen! Neben manchen formellen, ja wohl gar transcendenten Ueberspannungen des Elementarunterrichts müssen die *reelleren* Schulbücher praktischen Schullehrern doppelt willkommen seyn. Einige kleine Flecken jener gelungenen Arbeit, wie — beitzte, *wol*, *es* statt *sie* S. 18. Z. 12. Papiernau*t*ilus statt nautilus, S. 60. Her(*r*)schel u. d. gl. berechtigen Rec. nur noch, den geschickten Herrn R. um gemessnere Aufmerksamkeit auf den Druck seiner Schulbücher zu bitten.

K u r z e   A n z e i g e.

Roman. *Die Familie Angely.* Eine Geschichte aus den Zeiten des Französischen Revolutionskriegs. Lübben, b. Gotsch. 1.0 S. 8. (16 gr.)

Diese aus dem dritten Theile von Herrmanns moralischer Kinderbibliothek gezogne Geschichte erhält ihr Interesse vorzüglich durch die richtige und wahre Darstellung der Sitten und der Denkart einer bessern Classe der ehemaligen Emigranten, und hätte zu ihrer Zeit gewiss den menschenfreundlichen Zweck erreicht, die oft übertriebene Abneigung gegen diese Hülflosen zu mildern. Sie ist, obschon in Briefen, doch sehr rasch und lebendig vorgetragen, so dass sie den Geschmack nicht weniger als das Herz befriedigt. Ob sie Uebersetzung oder Original sey, lässt sich zum Lobe jener, wenn sie eine ist, nicht entscheiden.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

158. Stück, den 7. December 1804.

PHILOSOPHIE.

Versuch über die Seelenstärke, von *Jakob Friedrich Abel*, Prof. zu Tübingen. *Erster* Theil. Tübingen, 1804. 218 S. 8. (16 gr.)

Je mehr es zu bedauern ist, dass sich die Philosophie, welche durch die Bemühungen mehrerer Männer von Geschmack und Weltkenntniss dem Leben näher gebracht worden war und schon angefangen hatte, viele, die nichts weniger als eigentliche Philosophen seyn wollten, in ihr Interesse zu ziehen, wieder von der Welt, und dem Leben entfernt und mit einer Selbstgenügsamkeit, die den Weisen lächeln macht, von ihrer erträumten Höhe auf die Empiriker herabsieht: desto verdienstlicher ist es, sein Nachdenken auf Gegenstände zu beziehn, die mit dem Leben zusammenhängen und ein praktisches Interesse haben. Es ist daher ein bemerkenswerthes Unternehmen des Hrn. Vf.'s der vorliegenden Schrift, die Natur der *Seelenstärke* einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, ob man gleich mit der Art und Weise, wie er seinen Gegenstand behandelt hat, nicht ganz zufrieden seyn dürfte. Doch ehe wir unser Urtheil über diese Schrift ausführlicher entwickeln, müssen wir unsre Leser mit dem Plane und Inhalte derselben näher bekannt machen. Nachdem der Hr. Verf. gezeigt, dass die Seelenstärke weder in dem Vorstellungs- noch in dem Gefühlsvermögen, sondern in dem Willen zu suchen sey, erklärt er sie S. 22. für *diejenige fortdauernde Beschaffenheit oder Vollkommenheit des Willens eines sinnlich vernünftigen Wesens, welche dieses bestimmt, furchtbarer, nur nicht unüberwindlicher Hindernisse ohngeachtet, so zu handeln wie es dasselbe nach Ueberlegung des Zwecks und der Mittel dem als vernunftig erkannten und vorgesetzten Zwecke am meisten gemäss hält*, geht dann zu einer bestimmten Schilderung dieser Vollkommenheit über und beschliesst das *erste* Cap. des *ersten* Abschnitts mit einigen Bemerkungen über ihren Ursprung und ihre Wirkung. Im *zweyten* Cap. wird der Unterschied der Seelenstärke von ähnlichen Vorzügen, namentlich von der *Tugend* festgesetzt und dahin bestimmt, dass die *Seelenstärke* in der Herrschaft des vernünftigen Wollens über blinde Triebe und vernunftwidrige Begierden, die *Tugend* in der Herrschaft der Sittlichkeit über die Sinnlichkeit bestehe. Sodann werden die Fragen: Ob und in wieweit Tugend und tugendhafte Handlungen nothwendig auch stark seyn müssen? und: Ob Seelenstärke und starke Handlungen stets auch tugendhaft seyen? erörtert, und endlich bemerkt, dass es gewisse Zustände gebe, welche gleiche Wirkung mit der Seelenstärke hervorzubringen scheinen. Der *zweyte* Abschnitt stellt die Wirkungsart der Seelenstärke oder die Handlungsweise des starken Mannes dar. Und so wird hier angedeutet, wie sie sich bey der Ueberlegung, beym Entschlusse und bey der Ausführung des Entschlusses zeige. Der *dritte* Abschnitt beschäftigt sich mit den *Wirkungen der Seelenstärke* und zwar eben sowohl mit den allgemeinen als mit den besondern. Anlangend die letztern, so wird erinnert, dass die Seelenstärke zuerst Herrschaft über das Gemüth überhaupt herbeyführe, welche sich theils auf einzelne Gemüths-Aeusserungen beziehe und darin bestehe, dass sie der starke Geist, wenn es sein Zweck erfordert, erhöhen, länger anhalten, vermindern und verbannen, ihre Art und Richtung, ihre Auswahl, Zahl und Ordnung bestimmen, noch nicht vorhandene herbeyrufen, und zweckwidrige entfernen könne, theils über ganze Gemüthszustände und über die Fertigkeiten des Gemüths verbreite. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht der Hr. Verf. fort, die Herrschaft der Seelenstärke über einzelne Vermögen zu beschreiben, und spricht von ihrem Einflusse auf das Vorstellungs- Begehrungs- und Gefühlsvermögen. In dem letzten Theile dieses Abschnitts endlich beschäftigt sich der Hr. Verf. damit, theils die Herrschaft, welche die Seelenstärke über den Körper und äusere Dinge habe,

zu beschreiben, theils ihre Grenzen zu bestimmen. Ob man gleich, wie schon diese Inhaltsangabe vermuthen lässt, auf manche treffende Bemerkung stösst, so muss doch Rec. gestehn, dass er der Meynung sey, der Hr. Verf. habe seinen Hauptzweck, das Wesen der Seelenstärke befriedigend zu erklären, nicht glücklich erreicht. Es scheint ihm nemlich, als ob Hr. A. von einem falschen Begriffe der *Seelenstärke* ausgegangen sey, welches einen nachtheiligen Einfluss auf die ganze Behandlung dieses Gegenstandes haben musste. Theils S. 22., theils S. 27. wird der Begriff der Seelenstärke dahin bestimmt, dass sie diejenige Vollkommenheit des Willens eines vernünftig sinnlichen Wesens sey, vermöge welcher sich dasselbe bestimmt, furchtbarer, wenn nur nicht unüberwindlicher Gegner ohnerachtet, diejenigen Gemüthsäusserungen, Fertigkeiten und Handlungen hervorzubringen, durch welche, seiner geprüften Ueberzeugung nach, seine Zwecke, Sittlichkeit und Glückseligkeit, auf die leichteste und sicherste Weise befördert werden. Von der Richtigkeit dieser Erklärung kann sich Rec. nicht überzeugen. Er glaubt, dass man die Seelenstärke durch die theils von der Natur gegebene, theils erworbene Vollkommenheit, kräftig zu wollen, seinen Willen, widerstrebender Hindernisse ohngeachtet, durchzusetzen, erklären müsse, ohne auf die Beschaffenheit des Zwecks, den man zu erreichen strebt, Rücksicht zu nehmen. Die Seelenstärke ist eben so wie die Körperstärke eine res media, die eben sowohl zur Erreichung guter, als schlechter Absichten gebraucht werden kann. Erst dann wenn sie das Eigenthum des Guten und Weisen ist, wird die Erklärung des Hrn. Verf.'s anwendbar, und dann pflegt sie nicht mehr Seelenstärke, sondern *Seelengrösse* genannt zu werden. Wenn ein Verbrecher auf die Folter gebracht wird, und sich, weil er in Freyheit gesetzt zu werden wünscht, um noch an einem Feinde Rache nehmen zu können, zu keinem Geständnisse bringen lässt, so kann man ihm, da er seinen Willen kräftig durchsetzt, und sich durch die wüthendsten Schmerzen von seinem Vorsatze nicht abbringen lässt, ohnmöglich Seelenstärke absprechen, obgleich sein Wille weder auf die Sittlichkeit, noch auf die Glückseligkeit gerichtet ist. Die Folgen dieser irrigen Erklärung zeigen sich besonders da, wo der Hr. Vf. S. 31 — 59. den Unterschied festzusetzen sucht, welcher zwischen der Seelenstärke und der Tugend statt finde. Denn wenn er sagt, die Seelenstärke bestehe überhaupt in der Herrschaft des vernünftigen Wollens über blinde Triebe und vernunftwidrige Begierden, die Tugend insbesondere in der Herrschaft der Sittlichkeit über die Sinnlichkeit: so kann Rec. nicht absehen, wie die Herrschaft der Sittlichkeit über die Sinnlichkeit von der Herrschaft über blinde Triebe und vernunftwidrige Begierden verschieden sey. Doch nicht bloss hier, sondern in der ganzen Schrift zeigen sich die Folgen der falschen Erklärung des Hauptbegriffs. Nothwendig musste die irrige Voraussetzung, dass der Mann, der Seelenstärke besitzt, nur gute und vernünftige Zwecke verfolge, den richtigen Gesichtspunct verrücken, und zu einer einseitigen Ansicht des behandelten Gegenstandes führen. — In dem Styl des Hrn. Verf. hat Rec. oft die nöthige Präcision und Gleichförmigkeit vermisst.

Ueber den Frohsinn, seine Natur, seinen Einfluss auf Geist und Körper, sein Empfehlendes in der Gesellschaft; seine Wichtigkeit in der Erziehung zumal des weiblichen Geschlechts, und die Mittel sich ihn zu erhalten. Von *Karl Gottlob Schelle.* Leipzig, bey Tauchnitz, 1804. 258 S. 8. (1 Thlr.)

Der Wunsch, sich nach anstrengenden Arbeiten mit einem aufheiternden Gegenstande zu beschäftigen, veranlasste den Hrn. Verf., laut der Vorrede, sein Nachdenken auf den *Frohsinn* zu beziehen, und diese wünschenswerthe Gemüthsstimmung nach den auf dem Titel angegebenen Rücksichten zu betrachten. Das *erste* Capitel handelt von der Natur des Frohsinns, liefert jedoch mehr eine allgemeine Beschreibung desselben, als eine bestimmte Erklärung. Im *zweyten* Cap. wird über natürlichen und erworbenen Frohsinn, und sein Verhältniss zur Einbildungskraft gesprochen, folglich zwischen Frohsinn des Temperaments und Frohsinn des Charakters unterschieden, und gezeigt, wie eine wohlgeleitete Einbildungskraft beytrage, diese Stimmung zu erhalten. Das *dritte* Cap. beschäftigt sich mit allgemeiner Schilderung der verschiedenen *Arten des Frohsinns* nach den Verhältnissen des Lebens. Wenn der Hr. Vf. S. 34. wo er den Frohsinn der Landleute beschrieb, von Zeiten redet, welche die Offenheit noch liebenswürdig machte u. s. w. so schien er ihn dem Rec. doch etwas zu sehr ins Schöne gemalt zu haben. Das *vierte* Cap. *Philosophischer Frohsinn*, überschrieben, beschreibt die Zufriedenheit des Weisen, die er sich durch Reflexion, Arbeit, Tugend und religiöse Ueberzeugung erwirbt. Das *fünfte* bestimmt das *Verhältniss des Frohsinns zur Tugend*, und zeigt, wie der Frohsinn die Tugend, und die Tugend den Frohsinn begünstige. Unter mehrerern treffenden Bemerkungen, welche dieser Abschnitt enthält, zeichnet Rec. die aus, dass herrschender Frohsinn gewöhnlich das Kennzeichen eines guten Charakters sey; und dass man an den Menschen, die zur Fröhlichkeit geneigt sind, sel-

ten Härte, Eigennutz und Stolz bemerke, weil er sie durch mehrere Beyspiele aus dem Kreise seiner eignen Erfahrung bestätigt gefunden hat. Im *sechsten* Cap. wird der Einfluss geschildert, den der Frohsinn auf das gesellschaftliche Leben äussere, und im *siebenten* gezeigt, wie wohlthätig er auf den Körper wirke. Das *achte* Cap. das die Aufschrift führt: *Einfluss des Frohsinns auf den Geist, vorzüglich des Gelehrten*, entwickelt, nach einem Excurs über das Bedürfniss, sich zu erhohlen, wie der Frohsinn den Gelehrten in den Stand setze, seinen Werken jenen liebenswürdigen Anstrich von Leichtigkeit und Anmuth zu geben, und wieviel hierzu besonders die gesellschaftlichen Unterhaltungen beytragen können. Mit dem *neunten* Cap. macht der Hr. Verf. den Anfang, von den *Vergnügungen* und ihrem Einflusse auf den Frohsinn zu handeln. Nachdem er bemerkt hat, dass der ungeregelte Hang zum Vergnügen den Frohsinn nichts weniger als befördere, erinnert er, dass besonders *drey* Arten des Vergnügens, die Lectüre, der Umgang und das Lustwandeln empfehlenswerth seyen, und bemerkt dann im *zehnten* Capitel, wie die Cotterien oder die Privatgesellschaften, und im *eilften* wie die Spiele beschaffen seyn müssen, wenn sie zur Beförderung des Frohsinns beytragen sollen. Das *zwölfte* Cap. handelt von dem Lachen, das *dreyzehnte* von dem Gesange, das *vierzehnte* von den Bon Mots als Aeusserungen und Beförderungsmitteln des Frohsinns, und das *funfzehnte* thut dar, dass diese Gemüthsstimmung ohne Freyheit, d. h. ohne Unabhängigkeit von dem Schicksale und den Gütern, welche die Sinnlichkeit und die Leidenschaften wünschenswerth machen, nicht errungen werden könne. Im 16*ten* Cap. wird erinnert, dass die gewöhnliche Erziehung dem Frohsinne schade, indem man die Kinder gewöhnlich nach Willkühr und Laune behandle, das Erlernen der Wissenschaften zu einer Last mache, und ihnen unfreundlich begegne. Das 17*te* Capitel, das die Ueberschrift führt: *Grösse muss durch Frohsinn gemildert werden*, bemerkt, dass es sehr vortheilhaft sey, wenn Personen, die einen erhabenern Platz in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, in dem Gewande der Heiterkeit und Freundlichkeit erscheinen, weil sie dadurch die Herzen der Menschen gewönnen, und die neidischen Regungen der Eitelkeit, die nur ungern ihres Gleichen über sich stehen sieht, niederschlügen. Das *achtzehnte* Cap. zeigt, dass die Mittelmässigkeit, d. h. der Mittelstand, diejenige Lage sey, wo der Frohsinn am besten gedeihe. Im 19*ten* und 20*sten* Cap. werden endlich die Mittel, den Frohsinn zu erlangen und zu erhalten, aufgeführt. Das erstere gedenkt der verschiedenen Gattungen des *Trübsinns* (aus Temperament, langer Weile, Missgeschick, Reue, u. s. w.) und gibt diätetische und psychologische Mittel zur Vertreibung dieser Gemüthsstimmungen an; das letztere spricht von der allgemeinen Bildung zum Frohsinne, und erörtert, wie eine vernünftige Erziehung, regelmässige Arbeit, eine edle und grosse Ansicht der Welt und des Lebens, die Beschäftigung mit angenehmen Ideen, die nöthige Abwechslung zwischen Einsamkeit und Gesellschaft, der Umgang mit frohen Menschen, die Lectüre erheiternder Schriften, Musik und Theater beytragen könne, diese Stimmung hervorzubringen und zu erhalten. —

Man wird, wenn man diese Schrift durchgelesen hat, mit Vergnügen eingestehen, dass Hr. S. seinen Gegenstand von mannigfaltigen Seiten betrachtet und mehrere treffende Bemerkungen aufgestellt hat, dass überdies aus seiner ganzen Schrift edle, eines Weisen würdige Grundsätze hervorleuchten. Dagegen darf Rec. von dem Hrn. Verf. eben so offen wünschen, dass er den Hauptbegriff näher erörtert haben mögte, wodurch der Frohsinn mit den verwandten Stimmungen der Heiterkeit und der Zufriedenheit weniger verwechselt, und der erstere nicht da verlangt werden würde, wo der Mensch alles that, wenn es ihm gelang, Zufriedenheit zu beweisen. Der Vortrag nähert sich zuweilen dem der Rede, ist lebhaft, fasslich und unterhaltend.

POPULAERE PHILOSOPHIE.

Ideen über den Menschen, über Lebensphilosophie, Lebensgenuss und Lebenspflichten, von *Georg Friedr. Niemeyer*, Verf. des Greises an den Jüngling, und des Vermächtnisses an Helene. *Erster* Theil. Bremen, bey Carl Seyffert. 1804. IV. u. 313 S. 8. (16 gr.)

Den Anfang machen zwey Gedichte: *die ersten Menschen und ihre Kinder*. In diesem weht ein leichter Geist, der, ohne sich hoch zu schwingen, eine edlere Sprache spricht. Das *dritte* Stück enthält eine gut geschriebene *Charakteristik eines edeln Hannoveraners*. Das fünfte *Bemerkungen über die Westmünster-Abtey* und die in ihr befindlichen Monumente, deren gegen 250 seyn sollen, von denen aber die Nation die wenigsten errichtet hat. Die Frage, warum die Deutschen ihren Landsleuten so selten *Denkmale* errichten? ist durch die Antwort: weil sie *nicht so reich* als *die Engländer* sind, noch nicht ganz gelöst. — Der ruhige Geist des Deutschen, der nicht so leicht in Begeisterung geräth, die wegen Zerstückelung der Staaten, welche oft ein sich entgegengesetztes Interesse haben, seltnere Gelegenheit, im *Grossen* wirken zu können, und mehrere Umstände haben ebenfalls Einfluss. Das 6te Stück, über *Schriftstellercharakter und Schicksale*, ent-

hält zu allgemeine, einseitige und ziemlich oberflächliche Bemerkungen. Das 7te über *Lebensgenuss* ist, wie der Hr. Verf. selbst fühlte, sich aber damit entschuldigt, dass ihn sein Gegenstand zu sehr hingerissen habe, als dass er ihn nach kalten Regeln hätte behandeln können, — ziemlich unordentlich und schwerfällig geschrieben, und bietet wenig Genuss dar. Unter diese Rubrik gehören mehrere hinter einander folgende Abhandlungen, als über den *Einfluss der Hoffnung auf glücklichen Lebensgenuss* bis S. 164. Dann Ideen über *Ehrgeiz*, *Ehrliebe*, *Ruhmsucht*, *Stolz*, *Hochmuth*, *Eitelkeit* u. s. w. Wahr ist die Bemerkung S. 191. dass der Heroismus der alten Römischen Republik, sich auf eine Verschwörung wider die ganze Welt gründete, und aus dem Ehrgeize entstand, die ganze Welt zu unterjochen; aber ihr grosser Einfluss auf die Bildung der Menschheit kann dadurch weder geleugnet, noch darf er übersehen werden. Zu unbestimmt fanden wir S. 208. den Modesatz: Jeder Mensch *ist* immer genau *das*, was er nach seinen natürlichen Anlagen, nach seiner Organisation, Erziehung, und nach seinen Weltverhältnissen seyn *musste*. Wo bleibt Selbstheit und Freyheit, der Grundzug des menschlichen Charakters? Um jenen Satz zu beweisen, gehörte mehr als menschliches Wissen dazu. Der Mensch muss als sein eigner moralischer Schöpfer gedacht werden, *denkt* er sich nicht so; so *wird* er's auch nicht. Das Gedicht: *Das hannöversche Mädchen an ihren Geliebten in England* enthält zarte und wohlklingende Stellen.

Durchgängig ist der übrige Vortrag etwas schwerfällig und ohne Wohlklang. Die Bemerkungen gehn nicht tief, fremde Wörter: *complete* Niederlage, *Nonsens*, *Connexion*, *Corruption*, *Carrière*, *Ressourçen* und harte Zusammensetzungen und Verbindungen, als Ressourçen, die *Schöpferinnen des Schimmers* u. m. sind nicht genug vermieden. Warum wurde immer absicht*loos*, unver*wand*, geschrieben?

Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst.

Auch unter dem Titel:

Reden an gebildete Menschen, über die heiligsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens in unsern Zeiten. Zur Weckung und Belebung des moralisch religiösen Sinnes. Von *Friedrich Ehrenberg*, reform. Prediger zu Iserlohn in der Grafschaft Mark. III. Band. Leipzig, 1804. bey Heinrich Büschler in Elberfeld. 355 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Rec. nahm diese Reden, durch einige Anzeigen derselben aufmerksam gemacht, mit Erwartung in die Hand, und fand diese zwar nicht ganz getäuscht, aber auch nicht ganz befriedigt. Die mehresten behandelten Gegenstände sind keinesweges neu, sondern von andern Schriftstellern gründlicher, vollständiger und schöner bearbeitet worden. So stehen die Reden über Aufklärung und ihre Gefahren; über das ächte Verdienst; über Einsamkeit; über Bestimmung des Lebens, den Abhandlungen über diese Materien von Greling, Salat, Abbt, Zimmermann, Mercier, Garve, Spalding, Fichte freylich nach. Nur einzelne Reden, z. B. der Obscürantismus; die Ruhe; die Ideale, zeichnen sich aus. Indessen fehlt es allerdings auch in den übrigen, nicht an einzelnen schönen Gedanken und Bildern. Nur hat Rec. ungern häufig lichte Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Hauptbegriffen vermisst. Gleich in der ersten Rede über *Aufklärung*, sucht man vergeblich einen klaren Begriff. Wenn nemlich der Verf. die Aufklärung *dasjenige* nennt, *was dem Handeln die Würde des Menschlichen ertheilt, und es zu einem Besonnenen macht*; wer kann und wird diesen Begriff deutlich finden? Der Vortrag ist gebildet und edel, zuweilen blühend und kräftig, aber oft auch trocken und wortreich, und der Ausdruck wie die Einkleidung nicht selten so scientifisch und schwerfällig, dass schon ein höherer Grad von Bildung bey denen vorauszusetzen ist, für welche diese Reden geniessbar seyn sollen.

Vermischte Schriften. Von Dr. *Joh. Friedrich Zöllner*, Königl. Preuss. Oberconsistorial- und Oberschulrathe, Probst in Berlin. *Erster* Theil. Berlin, b. Friedr. Maurer. 1804. VI. und 274 S. 8. (16 gr.)

Diese Sammlung von *sechs* Abhandlungen macht den 10. und letzten Theil des *Zöllnerischen Lesebuchs für alle Stände*, dessen Werth bekannt ist, aus, und ist zugleich der Anfang einer neuen Sammlung unter dem Titel: *Vermischte Schriften.* In der *ersten* Abhandlung: *Das neunzehnte Jahrhundert*, geht die Untersuchung von der Frage über den *Anfang* des Jahrhunderts aus, wird dann durch die Belehrung, wie sich das itzige Jahrhundert an das vorige anschliessen, das angefangene Werk fortführen und ausbauen solle, praktisch und interessant. Minder wichtig ist die *zweyte* Abhandlung; *Die goldne Zeit.* Die *dritte*: über *speculative und praktische Köpfe* zeigt vorzüglich die nothwendige Verbindung zwischen Theorie und Praxis, so wie den so oft verkannten wechselseitigen Einfluss der einen auf die andre, um auf der einen Seite der *Schwärmerey*

entgegenzuarbeiten, auf der andern dem *Schlendrian* vorzubeugen. *Kopfrechnen*, *Mathematik*, das *Studium der alten Sprachen* gehören unter die kräftigsten Gegenmittel dawider. Gelegentlich tadelt er den zu unsern Zeiten immer lauter werdenden Ton: man müsse mehr auf den *materiellen* als *formellen* Nutzen sehn. Man fehlte nach Rec. Meynung vorher darin, dass man bey der Erziehung so viel auf das *Theoretische* sah und zu wenig auf *Sachkenntnisse* Rücksicht nahm; ein Fehler, der den entgegengesetzten, aber wenigstens eben so nachtheiligen, hervorbrachte, alles Wissenschaftliche und *Strengsystematische* zu verbannen, um den Kopf lieber zu *füllen* als zu *ordnen*. Die Folgen dieser Methode werden nachdenkende und beobachtende Lehrer bald auf die gehörige Mischung beyder Methoden aufmerksam machen, und sie warnen, die Grenzen beyder richtiger zu bestimmen. Die *vierte* Abh., *Die Reise des sel. Verf.* nach *Helgoland* wird man mit Vergnügen durchlaufen. Die *fünfte*: *über Sprachgebrauch* enthält zwar Wenig, das sich auszeichnete, lässt sich aber doch wegen der leichten und natürlichen Entwickelung der Begriffe mit Nutzen lesen. Der Hr. Verf. ist kein sklavischer Verehrer des *Sprachgebrauchs* bey neuen Sprachen, macht auf den Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch bey einer *ausgestorbenen* und *lebenden* aufmerksam und zeigt, dass, wenn man sich dort Freyheiten und Abweichungen erlauben wollte, der bis zu einem bestimmten Grade ausgebildete Geist der Sprache darunter leiden würde, und so viel Sprachmischungen entstehen würden, als Nationen, Professionen, ja Individuen wären, wie wir schon ein Polnisch-Ungarisch - Küchen - Iuristisch und Theologisches Latein haben. Bey einer lebenden Sprache ist der Geist, weil er noch wirklich lebender Geist ist, noch nicht bestimmt und gehemmt, wiewohl er an seine ewig unabänderlichen Gesetze gebunden ist. Es stand dem Verf. hier ein weites Feld zu nützlichen, den Zeitumständen angemessnen Bemerkungen und heilsamen Winken offen, z. B. über das gewaltsame Verdrehen der Sprache, das willkührliche Verfahren der Sprachreformatoren, das Streben, veraltete, Ohr- und Sprachorgane beleidigende Worte und Namen wieder einzuführen, und der Muttersprache durch das Aufdringen fremder Gesetze Gewalt anzuthun, u. s. w. Es werden die Gründe angeführt, warum der Sprachgebrauch nicht durchgängig auf die Heiligkeit, die er sich anmasst, Anspruch machen könne. Wiewohl der Hr. Verf. weiss, dass seine philosophischen Ansichten und seine schlichte Art des Ausdrucks dem itzigen Zeitgeiste weniger angemessen sey; so hofft er doch, und mit vollem Rechte, dass ihm noch mancher zum Gesellschafter bey seiner Lectüre wählen werde. Es thut ja in diesem verschrobenen und überspannten Zeitalter recht wohl, einen Schriftsteller von einer schlichten, verständlichen Sprache zu finden und wir haben von Glück zu sagen, dass sich die hochtönende Sprache der Adepten jeder Art noch nicht in den niedern Kreis der Lebensphilosophie herablässt.

METHODIK DES HOEHERN SCHULUNTERRICHTS.

Ideenmagazin für Lehrer in obern Classen der Gymnasien und Lyceen, zu zweckmässigen schriftlichen Arbeiten *für* ihre (ihrer) Schüler. Von *Joh. Dan. Schulze*, Dr. d. Philos. in Leipz. (jetzt Conr. in Luckau). Weissenfels und Leipz. b. Böse. 1804. 11. und 312 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der glückliche Fleiss und Scharfsinn des bekannten Verf. begegnete bey dieser Arbeit einer wohlbegründeten und gehaltreichen Aufforderung im Reichsanzeiger, die jedoch die *vorläufige* Behauptung nicht zur Folge haben durfte: dass es bisher an einem ähnlichen Hülfsmittel für Lehrer an gelehrten Schulen gänzlich mangelte. Denn ausserdem, dass bereits *Morhof* in seinem *Polyhistor Literar.* nicht nur (Lib. II, Cap. XIII und XIV.) *de exercitationibus in soluta et ligata oratione instituendis* handelte, sondern auch (Cap. XIV u. XV.) *Exempla imitationum* und eine *Sylloge exemplorum* gab; so machten sich auch neuerlich der Pred. *Jahn*, so wie der frühvollendete Prof. *Fülleborn* um die schriftlichen Vorübungen in gelehrten Schulen wohl verdient: dieser durch *dreyhundert* (zweckmässige) Themata zu prosaischen Ausarbeitungen, im 3ten Anhange zu seiner *Rhetorik*; ein Leitfaden beym Unterricht in obern Classen. Bresl. 1802., jener durch die *Materialien* zu Bearbeitung deutscher und lateinischer Briefe und Reden für die mittlern Schulen. Nürnberg, 1795. 8. S. 608., oder vielmehr 399; indem von da an 8 vorzügliche deutsche und 3 lateinische Reden folgen. Der 2te Abschnitt dieses brauchbaren Hülfsbuchs taugt unstreitig auch für höhere Lehranstalten, und mehrere historisch philologische Aufgaben sind wohl ganz nach Wunsche des einsichtsvollen Hrn. M--n bearbeitet. Ob der S. V. der Vorrede versprochne 2te Band *mit vollständigern Materialien und strengern Dispositionen* erschienen, konnte Rec. nicht erfahren. -- Jetzt zu unserm *Ideen* -- oder vielmehr *Materialien* und Exempelmagazine. Dass Hr. M. Sch. darin für Mannichfaltigkeit hinlänglich Sorge trug, wird eine summarische Uebersicht der 12 Cap. dieses Buches am besten bezeugen. I. *Skizzen* der Paradoxien von Cicero,

der 13. und 15. Satyre Juvenals und des Ajax v. Sophokles. II. *Anthropologische Fragmente* aus Livius, Tacitus, Agricola und Plautus, jedoch nicht in chronologischer Ordnung. III. *Combinationen*, aus und über *Livius*. IV. *Fabeln*, zur Vergleichung-Aesopos, Phädrus, Lessing, Lichtwer und La Fontaine. V. *Horazische Parallelen*, die wegen ihrer Genauigkeit und, hier fast übermässigen, Ausführlichkeit (S. 78 — 172.) manchem Verehrer dieses klassischen Lyrikers wohl sehr willkommen seyn werden. VI. *Ovidische*- S. 195. VII. *Virgilisch - Homerische*- 218. VIII. *Virgilisch - Ovidische Parallelen*. IX. *Varianten im Messias von Klopstock*, und X. nur aus diesem Epos (zweckmässig?) entlehnte *Uebersetzungen aus dem Deutschen*. Endlich erst XI. *Literarisch - methodische und andre Aufgaben*, S. 277-308.; nur 14. sorgfältig bearbeitete Hauptthemata, aus denen sich aber freylich, wie auch der Verf. vorläufig bemerkte, leicht mehrere kleinere, untergeordnete Aufgaben ausheben lassen, und zum Beschluss XII. Einige *Gleichnisse*. Ueber die durchgängige oder theilweise Brauchbarkeit des Ganzen, unbedingte oder bedingte Zweckmässigkeit einzelner Abschnitte, besonders der Varianten und Parallelen wagt Rec. nicht den praktischen Resultaten gelehrter Schulmänner, deren Mittheilung sich der Verf. wünschte, und in deren Kreis er jüngst selbst eintrat, vorzugreifen.

Kleine Schriften.

Philosophie. *Ueber die von der neuesten Philosophie geforderte Trennung der Moral und der Religion.* Von *J. A. L. Wegscheider*, Dr. der Phil. Hamburg, bey C. E. Bohn. 1804. 58 S. 8. (7 gr.)

Der Verf. findet, dass seit *Kant* die *Moral* und *Religion* zu sehr von einander getrennt worden sind, und es doch zu wünschen wäre, dass diese scharfe Trennung aufhöre, und beyde in Harmonie mit einander beständen. Er sagt ganz richtig: „Je mehr der Mensch moralischen Werth erlangt, und sich zu moralischem Handeln erhebt, desto mehr erhebt er sich zugleich über den Einfluss der sinnlichen, ihn sonst beherrschenden Gegenstände und Begierden, zu dem Gedanken an ein Ideal der Heiligkeit und Vollkommenheit, dem er, wiewohl in der Ferne, nachzustreben sucht. Als sittlicher Mensch folgt er einem Gesetze aus der übersinnlichen Welt, und schwingt sich dadurch selbst zu ihr hinan. Religion verändert in der Ansicht des sittlichen Lebens nichts anders, als dass sie der Idee des sittlich Guten ein persönliches Object unterlegt, sie personificirt, alle sittlichen Gesetze von dieser höchsten Intelligenz ableitet, und den Menschen in steter Abhängigkeit von ihr darstellt." u. s. w. Unsers Wissens ist dieses auch der *Kant*'sche Gesichtspunct. Es würde auch nach dem Kantischen Systeme gelten, was S. 43. gesagt wird: dass der Mensch ohne Religion eines wirksamen Antriebes zur Erfüllung seiner Pflicht, einer erheiternden Ansicht des Lebens, als eines wesentlichen Bestandtheils irdischer Glückseligkeit entbehren würde. Allein hiemit ist noch nicht bewiesen, dass es nicht Individuen geben könnte, welche dieses Antriebes zur Pflicht, dieser erheiternden Ansicht des Lebens nicht bedürften, sondern ohne dieselbe vollkommen sittlich seyn könnten. Um eine *nothwendige* Verbindung der Moral und Religion zu zeigen, hätte noch gezeigt werden müssen, dass *Moralität* und *Religiosität* ihrem Wesen nach dasselbe sind, und die eine nicht ohne die andre gedacht werden kann. Hierüber scheint dem Rec. in der vorliegenden Schrift einige Dunkelheit zu herrschen, und Rec. wünscht, dass der scharfsinnige Verf. welcher Kenntniss der neuern philosophischen Systeme und viele Belesenheit verräth, dies gelegentlich ausführlicher, als vielleicht in der gegenwärtigen Schrift geschehen konnte, aus einander setzen möge. Die Griechischen Philosophen sind S. 6. etwas hart beurtheilt, wenn es heisst: „sie hatten Moral ohne Religion." Platon und Aristoteles nannten die Tugend etwas Göttliches und hatten gewiss ein Ideal der Vollkommenheit und Heiligkeit.

Erziehungskunst. *Handbuch für Mütter zur zweckmässigen Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren*, von D. *J. A. Schmidtmüller*, Fürth, im Bureau für Literatur. 1804. IV. u. 290., u. 214 S. gr. 12. (als Taschenbuch.) (1 Thlr. 8 gr.)

Vorher unter dem Titel. *Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder*, erscheint es nunmehr unter obigem; wie aber in der Vorrede die Taschenbuch-*Form* als unpassend für ein Werk konnte erklärt werden, das länger als ein Jahr im Umlauf zu seyn verdiene, begreift Rec. um so weniger, da sie hier, und das recht passend, beybehalten worden. Wirklich verdient es ein Handbuch zu seyn; es hat bleibenden Werth. Die darin enthaltenen Regeln sind dieselben, die auch Rec. bewährt gefunden hat. Sie werden hier mit jener ins Kleinliche gehenden Genauigkeit angegeben, wie wir sie in dergleichen *diätetischen* Hand- und Hausbüchern zu finden gewohnt sind. Das mag denn immer seyn, weil man einmal solche ausführliche Regelbücher haben will: wenn es nur nicht zu einem Pedantismus verleitet, der dann gemeiniglich in Leichtsinn umschlägt. Denn nicht alles kann so genau befolgt werden, weil das menschliche Leben noch vieles andre hat, was man auch nothwendig berücksichtigen soll, und nicht immer mit jenem zusammen besteht. Daher wünscht Rec. lieber, dass der Geist der Mütter und Erzieher dahin gebildet werde, um bey den zum Grunde zu legenden anthropologischen Kenntnissen mit Gewissenhaftigkeit und richtigem Tact selbst ab- und zu- zu thun. Dieses Handbuch

kann aber auch hierzu beytragen. Denn es verbreitet sich ausführlich über anthropologische Kenntnisse. Manche hätten indessen hinter dem Schleyer, unbeschadet der nöthigen Belehrung, füglich bleiben können. In der ersten Abtheilung findet man von den Aeltern, von der Schwangerschaft, dem ungebornen Kinde und dem Säugling, dessen gesundem und krankem Zustande vieles gesagt, und die erprobten, vernünftigen Verhaltungsregeln angegeben: die *zweyte* Abth. handelt von der physischen Behandlungsart des Kindes weiterhin bis gegen das 7te Jahr. Nicht leicht wird man etwas vermissen, und nur selten etwas zu berichtigen finden, mehr aber, wo der menschenfreundliche Arzt die Folgen, in beliebter Manier, zu grell vorstellt. Rec. erkennt die gute Absicht dieser Manier, aber er hat nie den Erfolg vortheilhaft gefunden; so auch insbesondre nicht im Puncte der Selbstschwächung. Mit einer Erfahrung, die eben nicht enge und nicht von gestern her ist, kann Rec. versichern, dass darin viel übertrieben wird, und dass dieses am Ende nur mehr schadet. Auch findet er es durchaus nicht gerathen, die Jugend zwischen dem 12. und 16ten Jahre, (wie der Verf. will) über das Zeugungsgeschäfte zu belehren. Es gibt natürlichere Mittel. Man ehre doch das schamhafte Nichtwissen und die Unschuld der Phantasie des Kindes. — Diese kleinen Bemerkungen sollen übrigens nicht unser Urtheil über den Werth dieses nützlichen Handbuchs verringern.

Volkserziehung. *Ueber Thätigkeit und Unthätigkeit, die natürliche Anlage und den Hang der Menschen zu derselben, und über die Mittel, wodurch die Arbeit, vorzüglich unter den untern Volksclassen, hauptsächlich unter den Bauern und deren Weibern und Kindern, zur Gewohnheit und zum Bedürfniss gemacht werden könne?* Von D. *Fr. Ben. Weber*, ord. Prof. der Oekon. u. K. W. zu Frankfurt a. d. Oder, u. s. w. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. j. 1804. X Inhaltsverz. u. 142 S. 8. (20 gr.)

Nicht ohne vielen gelehrten Apparat in Anführung von Schriftstellern, und etwas umständlich, wie schon an dem Titel zu ersehen, beantwortet der Verf. seine interessante Frage. Ein philosophisches tieferes Eindringen in den Gegenstand und logische Bestimmung des Hauptbegriffs wird zwar vermisst, dagegen erhalten wir hier viele und mitunter neue anthropologische Beobachtungen, aus dem gemeinen Menschenleben aufgefasst, und für jene Beantwortung mit Einsicht verarbeitet. Diese sind um so schätzbarer, da sie einen Theil der *Volksclasse* betreffen, der so wenig von den lehrenden Schriftstellern als von unsern Romanschreibern, ja gewöhnlich von seinen Vorgesetzten nicht einmal recht gekannt ist, und über welchen wir nur von dem einzigen *Garve* eine der Richtigkeit nahekommende Charakteristik besitzen, nemlich die *Bauern*. Rec., der seit lange und in mehreren Gegenden so ziemlich bekannt, diese Volksclasse in der Nähe beobachtete, fand die Bemerkungen des Verf. fast überall durch seine Erfahrungen bestätigt. So sagt der Verf. z. B., dass man sehr wenig Beyspiele von reichen Bauernfamilien finden würde, welche viele Generationen im Wohlstand geblieben wären. Rec. fand solche Verarmungen so sehr als Regel, dass er öfters mit Bestimmtheit den Reichern das Schicksal ihrer Kinder voraus sagen konnte, und in seinem Wirkungskreise damit den Nutzen bewirkte, dass man da anfing auf den innern Werth des Menschen ein stärkeres Gegengewicht gegen die herrschende Geldsucht zu legen. — Der Gang des Verf. ist folgender: Das Bedürfniss erregt die Thätigkeit. Hunger und Ehrgeiz sind indessen nicht hinreichend, sie zu unterhalten; sie muss zur Gewohnheit gemacht werden. Nun werden die Quellen der grösseren oder geringeren Thätigkeit angeführt, als Nationalcharakter, Klima, Cultur, Lebensart u. s. w. Hierauf werden die *Mittel* angegeben, sowohl die negativen, welche die Quellen der Faulheit verstopfen, als die positiven, welche die Arbeitsamkeit befördern. Das Hauptmittel liegt am Ende in der Erziehung. Die Vorschläge dieser gemeinnützigen Bogen verdienen von Obrigkeiten und Volkserziehern beherzigt zu werden. Wenn sich gleich hin und wieder manches einwenden lässt, oder manches nicht so gerade ausführbar ist, wie z. B. von Abschaffung der Feyertage ausser dem Sonntage (es gibt sogar protestantische Dörfer, wo die vor einem Menschenalter abgeschafften Marientage immer noch mit Müssiggang *gefeyert* werden), so sind es doch grösstentheils reiflich erwogene und anwendbare Ideen. Ganz besonders ist dieses Buch Religionslehrern nützlich.

Jugendschrift. *Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge*, von *Wilh. Jul. Wiedemann*, Rector zu Neuhaldensleben. *Zweytes* Bändchen. Magdeburg, bey Creutz, 1803. 174 S. 8. (10 gr.)

Man findet in diesem Buche 13 prosaische und 23 poetische deutsche Aufsätze von Engel, Gessner, Kleist, Schiller u. a. Dann folgen 15 französische Fabeln und andere Stücke, und gelegentlich ist auch Thomsons Celadon und Amelia englisch abgedruckt und eine (höchst steife) prosaische Uebersetzung vom Herausgeber beygefügt. Dieser scheint es mit der lieben Jugend recht gut zu meynen; diess ist aber auch alles, was man von seinem Buche rühmen kann. Er hat sich die Arbeit sehr leicht gemacht, hat Gutes und Schlechtes, Leichtes und Schweres ohne alle Ordnung unter einander geworfen, und gesteht selbst sehr naiv, „dass er keinen festen Gang gewählt, sondern nach gerade gesammelt, dann aber sich gern die Mühe habe ersparen wollen, das Niedergeschriebene noch einmal anders zu ordnen, und von neuem abzuschreiben" Die meisten Stücke sind ohne alle declamatorische Erläuterungen abgedruckt. Hier und da sind Anmerkungen beygefügt, von denen man nicht weiss, ob sie für den Schüler, oder für den Lehrer bestimmt sind. Einige Stücke sind mit Accenten überladen, andern fehlen sie ganz. Ueberdies sind die Accente meistens falsch angegeben, und der Herausgeber scheint selbst in den Elementen der Declamation ganz schiefe Ansichten zu haben. Einiges ist blos zum Vorlesen bestimmt, und das erste beste Zeitungsblatt würde dessen Stelle vertreten; die Geschichte des Damon und Pythias kommt erst in Versen und dann in Prosa vor; bey einer andern Gelegenheit macht der Verf. eine Abschweifung in die französ. Grammatik; im ersten Aufsatze kommt *unzählbares Geflügel vor, das in Heeren auf den*

unsichtbaren Wellen der Luft — reitet. Kurz, das Ganze ist eine äusserst unfruchtbare Compilation.

Kirchen- und Schulwesen. *Von der Abschaffung des Beicht- und Leichengeldes, und von dem, den Kirchen- und Schullehrern dafür ausgemittelten Aequivalente, wie auch von einigen andern Veränderungen des Kirchen- und Schulwesens in der Stadt Hameln.* Nebst einigen Ideen zur Beurtheilung der Umwandelung der sogenannten geistlichen Accidenzien in feststehende Besoldungen im Allgemeinen. Von *H. R. Matthäi*, zweytem Prediger in Hameln. Hannover, in Commission b. den Gebrüdern Hahn. 1804. 104 S. 8. (10 gr.)

Diese kleine Schrift, deren Titel füglich kürzer ausgedrückt werden konnte, enthält mehrere Nachrichten von den Veränderungen in den Verhältnissen, Geschäften, und der Anstellung der Prediger zu *Hameln*, welche zu local sind, als dass sie ein allgemeineres Interesse haben könnten. Rec. übergeht daher diese Nachrichten und bemerkt blos, was der Verf. von der glücklichen Umwandelung des Beicht- und Leichengeldes in eine feststehende Besoldung berichtet. Diese Umänderung ist auf folgende Weise bewirkt worden. Auf Verfügung der Obrigkeit, wird von Kauf- und Verkauf-Contracten über liegende Gründe, à 100 Rthlr 1. pro Cent, so wie von Gärten, Feldern und Wiesen, von Bürgerhäusern und ausser der Stadt Angesessenen, von Inquilinen und Honoratioren, eine jährliche Abgabe entrichtet, die äusserst mässig ist, aber doch zur Entschädigung der Prediger und Schullehrer hinreicht, und von einem dazu bestimmten Rechnungsführer eingenommen und vertheilt wird. Eine Einrichtung, welche nicht nur ihren Stiftern, sondern auch der Gemeinde, die sich derselben willig unterwarf, zur Ehre gereicht, und von der es zu wünschen wäre, dass sie allenthalben nachgeahmt werden möchte. Jeder wird mit den Ideen des Verf. zur Beurtheilung dieser Veränderung, einverstanden seyn, und sie sind bereits von mehrern laut geäussert worden. Wenn aber der Verf. dem Prediger alle Benutzung von Aeckern und Gärten nehmen, und ihm dafür eine bestehende Besoldung geben will, so kann Rec. ihm nicht beystimmen, indem dann der Prediger bey steigenden Preissen der Naturalien nothwendig viel verlieren muss, und ohne sein Amt zu vernachlässigen, oder zu verbauern, eine mässige Wirthschaft gehörig besorgen kann.

Religionsvorträge. *Auswahl einiger Passionspredigten und Homilien, zur Erbauung für gutgesinnte Christen im mittlern und niedern Stande*, von *Sam. Friedr. Starke*, Oberprediger zu Driesen in der Neumark. Stendal, bey Franzen u. Grosse. 1803. 164 S. 8. (12 gr.)

Diese Sammlung enthält 14 Vorträge, die von 1782 bis 1802. gehalten worden sind. Der Verf. wünscht damit gutgesinnten Christen im mittlern und niedern Stande ein Erbauungsbuch in der Fastenzeit in die Hände zu bringen. Für diese sind hier manche gute Bemerkungen und lehrreiche Wahrheiten, in einer fasslichen Sprache vorgetragen; sie würden aber bleibendern Eindruck machen, wenn der Verf. oft tiefer eingedrungen, und in den Homilien nicht so oft von einem Gedanken auf den andern übergesprungen wäre. Man sucht dieses als mit dieser Art von Vorträgen verträglich zu entschuldigen und macht aus einer Homilie oft eine Art von *Quodlibet*, allein mehr Wirkung werden diese Vorträge gewiss thun, wenn die Einheit nicht ganz vernachlässigt wird. Vorträge, wie Nr. X., sind ganz unbefriedigend. Auch wird oft zu viel in die Seele der angeführten Personen als Jesus, Juda, der Frau des Pilatus gesprochen, als wenn es der Vf. bestimmt wüsste.

Erbauungsschrift. *Christliches Trost- und Besserungsbuch in besondern Fällen.* Von *Ludewig Immanuel Schnell*, Kaplan zu Braubach. Weimar, gedr. und verl. bey den Gebrüdern Gädicke. 1804. VIII. u. 188 S. 8. (16 gr.)

Dieses Erbauungsbuch, welches aus achtzehn Betrachtungen besteht, zeichnet sich weder durch die Wahl der Materien, noch durch Styl und Einkleidung aus, und kann den vorzüglichern Schriften dieser Art nicht an die Seite gesetzt werden. Es leistet nicht einmal was der Titel verspricht. Wer sucht wohl in einem Trost- und Besserungsbuche für *besondere Fälle*, folgende Betrachtungen: wie der Christ sich selbst prüfen; wie er den mannichfaltigen Nutzen und Schaden des Glücks betrachten; wie er nach mehrerer Weisheit streben; wie der leidende Christ zu Jesu nahen soll, als zu dem wahren Tröster aller Mühseligen und Beladenen; wozu das Andenken an die mancherley Gaben Gottes den Christen antreiben solle! Eben so allgemein wie diese sind fast alle übrigen abgehandelten Gegenstände. Die Moral, die der Verf. vorträgt, ist auch nicht immer die christliche. So heisst es z. B. St. 33., wo von den heilsamen Wirkungen der Leiden die Rede ist: wir sollen alles, was irdisch ist, mit *gleichgültigen* Augen ansehen lernen, damit wir nur das ewige gewinnen. Der Styl ist zwar fasslich, aber man vermisst fast durchgängig die Wärme und Salbung, welche ein Erbauungsbuch auszeichnen muss. Uebrigens will Rec. diesem Buche nicht allen Werth und alle Brauchbarkeit für eine gewisse Classe von Lesern absprechen und gesteht gern, dass es auf besseres Papier gedruckt zu werden, verdient hätte.

Roman. *Der Eidschwur.* Von *G. Bertrand*, Verfasser des Mazarino. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1804. *Zweyter* Theil. 350 S. 8.

Mit gleichem gehaltnem Interesse führt auch dieser Theil uns weiter in dem Labyrinthe seltsamer Begebenheiten, die eine nicht dürftige Phantasie hier gehäuft hat. Auf einen höhern Zweck als den Zeitvertreib scheint das Werkchen wie die mehresten seiner Gattung nicht berechnet, und diesen erreicht es in der That.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

159. Stück, den 10. December 1804.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Der Himmel der Zukunft von *C. W. Flügge*. Altona, bey Hammerich. 1804. 330 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

So bald man dieses Buch als ein Lesebuch für Unkundige betrachtet, ist es leicht und angenehm genug geschrieben, um eine unterhaltende Leserey zu gewähren. Der Verf. beschreibt hier die Vorstellungen der verschiedenen Völker (Aegypter, Griechen und Römer ausgenommen) so weit sie uns bekannt geworden sind, von einem *glücklichen Zustande nach dem Tode*, und sucht zugleich die Ursachen auf, wie sie entstanden, und warum sie grade so und nicht anders modificirt worden sind. Seine ältern Schriften „*Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit*" und „*Beyträge zur Geschichte der Religion*" liegen vorzüglich dabey zum Grunde, so dass oft nur ein räsonnirender Auszug daraus gegeben ist, und ausserdem noch die seit der Zeit entweder erst herausgegebenen, oder dem Verf. erst zu Händen gekommenen Reisebeschreibungen, mit noch andern in die Geschichte religiöser Vorstellungen einschlagenden Schriften. Wer also Kenner von diesen allen ist, wird hier nichts Neues finden, und in Hinsicht der Beurtheilung der Vorstellungen oft vom Verf. abzuweichen Ursache haben: wer sich dagegen die erste Kunde davon verschaffen will, wird sie aus dieser Schrift leicht gewinnen können, insofern sie nur Hauptumrisse gibt, und auch nicht mit Citaten überladen ist. Diess scheint auch nur die Absicht des Vfs. mit derselben gewesen zu seyn, wenn er in der Vorrede sagt, dass er sie *für gebildete Leser überhaupt* bestimmt habe obgleich dieser Ausdruck etwas unbestimmt ist, insofern Sachkenner auch zu den gebildeten Lesern gehören, die er doch wohl eigentlich nicht im Sinne gehabt hat. Einer strengen Kritik bedarf ein solches Lesebuch nicht, so bald es seine Haupterfordernisse im Allgemeinen erfüllt, wie es hier der Fall ist; da aber doch eine solche Schrift die *bewährtesten* und bestimmtesten Vorstellungen zum Grunde legen muss, da sie solche in einen grössern Umlauf bringt, so will Rec. noch einige Bemerkungen über einzelne Urtheile des Verfs. machen. S. 8. sucht es der Verf. zu erklären, wie der Mensch darauf kam, *ein höheres Etwas* in sich anzunehmen, oder die erste Vorstellung von *Seele* und *Geist* zu gewinnen. Er glaubt „das Traumbild gab ihm Aufklärung. Seinen Freund hatte er im Tode verloren; sein Körper war Staub worden, und der sichtbare Theil desselben vernichtet. Dennoch hatte er ihn im Traume erblickt. Musste er da nicht zu der Ahnung, zu dem dunkeln Schlusse veranlasst werden: es sey ein Etwas in oder an dem Menschen, was nach Zerstörung des sichtbaren Theils fortdaure, und auch ohne Körper, wenn gleich selbst in körperlicher Gestalt, seyn und wirken könne. So gelangte der Mensch zur Ahnung der Idee eines Geistes, als er schon den dunkeln Begriff von einer Fortdauer aufgefasst hatte, ohne ihn sich bey dem sichtbaren Schicksal des Körpers erklären zu können." Psychologisch wahrscheinlich ist es nicht, dass der Mensch durch die Bilder seiner Phantasie im Traume zu der Vorstellung *von der Seele* oder *einem höhern Etwas* gekommen seyn sollte. Durch die Erscheinung der Freunde im Traume konnte er blos auf die Idee gebracht werden, dass sie als bestimmte Luftgestalten noch irgendwo lebten, mithin blos zum Begriff von ihrer Fortdauer. Zu diesem Luftgestalten bedurfte es eben so wenig einer Seele oder eines Geistes als zu den Schatten. Der Begriff von *Seele* entwickelt sich wahrscheinlicher aus der Vorstellung von einem Princip des Lebens, was man im Odem, im Blute u. s. w. fand. Der Begriff von einem *unkörperlichen* Geiste aber ist gewiss das Product der Philosophie, und noch dazu einer sehr späten. — Wenn ferner Hr. F. den Himmel der Zukunft bey den *Hebräern* von den Persern ableitet; so ist diess so ausgemacht noch nicht. Einzelne Züge zu dem ganzen Gemählde, z. B. das Paradies, mögen daher gekommen seyn: al-

lein die Vorstellungen von einer Ober- und Unterwelt, von der Auferstehung u. s. w. entwickelten sich schon in der Nation selbst, und auf die reinere Lehre von der Unsterblichkeit wurden die Weisern der hebräischen Nation durch die *Griechen* gebracht. Die Verdienste der letztern sind vom Verf. gar nicht berührt, wenn sie gleich eine besondere Würdigung verdient hätten.

RELIGIONSLEHRE.

Genius des Christenthums oder Schönheiten der christlichen Religion von *Franz August Chateaubriand.* Aus dem Französischen übersetzt und mit berichtigenden Anmerkungen begleitet von Dr. *Carl Venturini. Theil* 1. 453 S. *Theil* 2. 410 S. *Theil* 3. 393 S. *Theil* 4. 489 S. Münster, bey Peter Waldek 1803. gr. 8. (5 Thlr.)

Das Original ist in Deutschland schon so bekannt, dass es keiner näheren Charakterisirung bedarf. Ein Buch, welches neben so vielen einseitigen Ansichten, so vielen lebhaften Spielen der Phantasie, so vielen Widersprüchen und Inconsequenzen, so vieler mystischer Tendenz doch auf der andern Seite so mancherley Anziehendes enthielte, ist Rec. lange nicht vorgekommen. Bey aller Gelegenheit, andrer Meynung zu seyn, wozu beynahe jede Seite Veranlassung gibt, wird es gewiss manchem Leser gehen, wie jenem Reisenden, welcher über der bezaubernden Artigkeit und dem einschmeichelnden Wesen des Wirths die schlechte Bewirthung im Wirthshause selbst vergass. Ob das Werk selbst verdiente in Deutschland bekannter zu werden, ist eine Frage, die man eher bejahen als verneinen möchte. Zwar gebührte ihm diese Ehre nicht, um den Geist, welcher in demselben weht, gemeiner zu machen — behüte uns der Himmel vor solchen Deuteleyen und Empfindeleyen bey den heiligen Lehren des Christenthums, die ihrem erhabenen Stifter ganz fremd waren! — aber wohl um theils die Wege zu bemerken, die man jetzt einzuschlagen pflegt, um den Katholicismus zu verschönern und ihm Glorie zu geben, theils um den ästhetischen Schmuck zu betrachten, womit eine von der Vernunft nicht genug gezügelte Phantasie die ehrwürdigsten Wahrheiten zu umgeben versucht hat. Wenn aber der Uebersetzer S. XII. der Vorrede sagt, dass man, von dem Lichte dieses Buchs geleuchtet, die Stufe von Religionsaufklärung scharf ins Auge fassen könne, welche endlich der Katholicismus nach so vielen heftigen Angriffen von aussen und nach so mächtigen Stürmen in seinem Innern erklommen hat, so möchte man daraus wohl zu viel schliessen. Zwar hat der Verf. dieses Werk durch die Herausgabe desselben und durch seine bekannte *Atala* den Weg ins Allerheiligste gefunden und ist vor einiger Zeit Secretair der französischen Legation in Rom geworden. Ob aber seine Ansichten die Ansichten des gebildeten Theils der Nation sind, möchte man schon darum bezweifeln, weil, wie die Nachrichten verlauten, dieses Buch das Schicksal der *Atala* getheilt haben und schon in tiefe Vergessenheit versunken seyn soll. Das hindert aber nicht, wenigstens einige der Hauptideen des Werks auszuheben, wie sie der Verf. selbst am Ende des Werks concentrirt hat. Wenn jede Religion ihre Mysterien hat, so sind die der christlichen Religion die erhabensten nicht nur sondern auch die schönsten. Die Sacramente sind eine moralische Gesetzgebung und herrliche dichterische Gemählde. Der Glaube ist eine Kraft und die Hoffnung ein reines Glück und eine der schönsten Tugenden. Gottes Gebote stellen uns das vollkommenste Gesetzbuch der natürlichen Gerechtigkeit vor Augen. Der Sündenfall des ersten Stammvaters wird durch eine allgemeine Ueberlieferung bestätiget und durch die moralische Verfassung des Menschen bewiesen. Die Wunder der Natur zeigen vom Daseyn Gottes. Weil der Mensch nach Glückseligkeit strebt und doch dieses Ziel nicht erreicht; so gibt es eine Glückseligkeit über die Grenzen dieses Lebens hinaus. Der Atheismus ist Abweichung von der Regel und ist in jedem Verhältnisse des Lebens schädlich. Der christlichen Religion verdankt die Dichtkunst schönere Charaktere und energischere Leidenschaften, als sie unter dem Polytheismus waren. Die Mythologie der Alten verkleinerte die Natur; das Christenthum schenkt der Wüste seine Bilder und Einsamkeiten. (Aber hatten denn nicht die Alten jeden Winkel der Natur und des menschlichen Herzens mit Göttern besetzt? Gab es nicht schützende, erhaltende, zerstörende, gesellschaftliche Götter? War nicht der einsamste Wald in der Phantasie des alten Griechen mit lauter personificirten Wesen angefüllt? Doch — man müsste mit der Kritik nicht aufhören, wenn man jede Behauptung des Verfs. prüfen wollte). Die Alten gründeten ihre Poesie auf Homer, die Christen auf die Bibel, deren Schönheiten die Schönheiten Homers bey weitem übertreffen. Tasso und Milton sind daher weit vorzüglicher als Homer; könnten es wenigstens nach dem ihnen gegebenen Stoffe seyn. (Nach Rec. Dafürhalten ist der Fall gerade umgekehrt. Der *alte* Dichter konnte in seiner Mythologie sich Stoff schaffen, so viel er wollte und aus dem ihm dargebotenen machen, was ihm beliebte. Der *christliche* Dichter findet in seiner Religion des Geistes und Herzens einen schon gegebenen Stoff, den er unangetastet lassen muss. Jener durfte nur in die sinnlichen Bilder eine übersinnliche Deutung legen; dieser darf nicht ohne die grösste Vorsicht

das Uebersinnliche und Geistige mit einem sinnlichen Schmucke umgeben. Hatte jener vor diesem darin Vorzüge, so verdankt dafür dieser seinem Stoffe eine Erhabenheit und Wahrheit der Gefühle, die ihn zum höchsten Schwunge der Poesie begeistern muss). Dem Christenthume haben auch die schönen Künste ihre Wiedergeburt und Vervollkommnung zu danken. Was die Philosophie betrift, so widersetzt es sich keiner einzigen natürlichen Wahrheit. Hat es zuweilen die Wissenschaften bekämpft, so folgte es dem Geiste seines Zeitalters. In der Geschichte würden wir weit hinter den Alten zurückgeblieben seyn, wenn uns der neue Charakter von Bildern, Bemerkungen und Gedanken, welche das Christenthum erzeugte, nicht zu Gebote gestanden hätte. Eben dies gilt von der neuern Beredsamkeit — der christliche Religionscultus verbindet überall Pomp und Majestät mit moralischen Zwecken. Man könnte alle die Leiden, welche die Seele oder den Körper des Menschen treffen, nach einer Liste aufzählen und würde gewiss jedem Leiden einen christlichen Orden zur Seite stellen können, welcher sich der Linderung dieses Schmerzes weihete. Alle Hospitäler in so viel tausend Städten hat der Geist des Christenthums gestiftet, mit Kirchengütern dotirt und durch christliche Orden bedient. — Die meisten grossen neuen Entdeckungen, z. B. des Schiespulvers, der Uhren, u. s. w., gehören der Kirche an, so wie die Erneuerung aller Wissenschaften und Künste überhaupt. Man weiss, dass der Ackerbau, der Handel, die Gesetzgebung und Regierungskunst ihr unendlich viel schuldig sind, dass ihre Missionen Künste und Wissenschaften zu wilden Völkern gebracht haben, dass ihre Ritterschaft mächtig dazu mitwirkte, Europa gegen eine neue Ueberschwemmung der Barbaren zu sichern, dass überhaupt das Menschengeschlecht ihr den Dienst eines einigen Gottes, grössere Humanität, ein Staats- und Völkerrecht, eine höchste positive Tugend, und die Abschaffung der Sclaverey und der Leibeigenschaft verdankt. Doch wir müssen den Lesern einen Beweiss geben, wie der Verf. diese allgemeinen Sätze im einzelnen auszuführen pflegt, und wollen eben nicht die auffallendsten Stellen heraussuchen. Rec. fällt gleich Th. I. S. 51. in die Augen, wo es von der Verehrung der *Maria* heisst: „Keine Religion bietet dem Menschen einen Cultus dar, welcher so rührend und herzerweichend wäre, als die Verehrung Mariens. Sie ist gleichsam die Gottheit der Unschuld, der Schwäche und des Unglücks. Die Menge ihrer Anbeter in unsern Kirchen besteht aus armen Matrosen, welche sie vom Schiffbruche rettete; aus alten gebrechlichen Kriegern, welche sie dem Tode entriss, und aus jungen Frauen, deren Schmerzen und Jammer sie milderte. Diese bringen ihre Neugebornen vor Mariens Bildniss, und das Herz des Säuglings, welches das grosse Urwesen noch nicht versteht, erkennt doch bereits die himmlische Mutter, welche ein Kind in ihren Armen hält." Der *Ohrenbeichte* hält er eine Lobrede, wie ihr wohl noch keine gehalten worden ist, S. 55. „Alle Menschen, die Philosophen selbst nicht ausgenommen, betrachteten, wie auch immer ihre Meynungen beschaffen seyn mochten, die Beichte als einen mächtigen und starken Zügel für das Laster. Ja, sie hielten diese Einrichtung für das Meisterstück der Weisheit. In wessen Schoos soll der Strafbare die Last seines Herzens ausschütten? Etwa in den Busen seines Freundes? Ach wer kann auf Menschenfreundschaft rechnen! Soll er eine Wüste zu seiner Vertrauten machen? Ha, auch die Wüste wiederhallt für den Verbrecher immer von jenen schmetternden Posaunentönen, welche Nero um den Grabhügel seiner Mutter zu hören glaubte. Wenn Natur und Menschen unbeweglich zum Mitleid sind, so ist es ein höchst dringendes Bedürfniss, den Gott zu finden, welcher zur Verzeihung bereit ist."

Die Uebersetzung selbst ist fliessend und schön, und würde noch seltner auf ein fremdes Urbild schliessen lassen, wenn nicht manche Perioden etwas hart erschienen, welches aber der Hr. Verf. damit entschuldiget, dass das mystische Gewand der Darstellung oft nur die Gedanken des Verf. errathen lasse. Wenn in den beyden ersten Theilen die berichtigenden Anmerkungen sparsamer sind und weniger Werth haben, so hat sich dagegen im dritten und vierten Theile die zurechtweisende Hand des Uebersetzers desto öfterer gezeigt, und eine Würdigung der Ideen des Verf. beygefügt, mit der man im Ganzen zufrieden seyn kann.

RELIGIONSVORTRAEGE.

Auserlesene Schriften religiösen Inhalts zu allgemeiner Erbauung, von *Joh. Georg Schulthess*, Helfer am St. Peter u. s. w. zu Zürch. Nach desselben Hinscheiden von seinen Freunden herausgegeben. *Erster* Theil. Wintherthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1803. 8. 412 S. *Zweyter* Theil. 384 S. *Dritter* Theil. 396 S. (3 Thlr. 12 gr.)

Rec. erwartete unter *auserlesenen Schriften* religiösen Inhalts etwas anders, als er fand. Er fand *Predigten*, wie sie Hr. *Schulthess*, der nun auch verstorbene Nachfolger Lavaters an der Petri-Kirche in Zürich, von seinem Antritte den 26. April, 1801. bis zum 12. Sept. 1802., wo er zu predigen aufhörte, der Reihe nach gehalten

hat. Ihnen sind am Ende jedes Theils *Confirmationsreden*, und ausserdem einige Kleinigkeiten, als *Briefe* u. s. w. angehängt, die an sich unbedeutend sind und nur wenige Seiten füllen. Rec. will dem unbekannten Herausgeber dieser Predigten keineswegs den itzt sehr gewöhnlichen Kunstgriff vorwerfen, einem Buche durch einen lockenden Titel Käufer zu verschaffen, die es, unter seiner ächten Firma, nicht gefunden hätte, allein, dass *dieser* Titel zu *diesem* Inhalte nicht gehöre, ist wahr.

Der Verf. ist todt; mit ihm hat die Kritik nichts mehr abzumachen. Es bleibt ihr nichts übrig, als den Geist dieser Predigten darzustellen, und die Classe von Erbauung suchenden Christen zu bezeichnen, für deren Bedürfniss hier vorzüglich gesorgt ist. Auch hiebey können wir kurz seyn. *Lavaters* religiöse Denkart und Manier, seine Gedanken und Gefühle einzukleiden, ist bekannt, und die grosse Aehnlichkeit zwischen dem sel. *Schulthess*, und diesem seinem berühmten Vorgänger, ist in beyder Hinsicht ganz unverkennbar. Sollte Rec. zwischen beyden eine Parallele ziehen, so würde er Lavatern zwar mehr Geist und Originalität, aber dem Verf. mehr Nüchternheit und weniger Tändeley und Affection zuschreiben. Die Gesinnung, das herrschende Gefühl, das der Verf. in vorliegenden Predigten überall ausdrückt, ist innige Verehrung Jesu — seiner Person, seiner moralischen Würde, seines Verdienstes und seiner Lehre. Ihm ist das Evangelium Jesu keinesweges eine blosse *Lehranstalt*, sondern ein viel höheres, heiligeres Mittel, auf die Gesinnungen, die Gefühle der Menschen zu wirken, diese zu reinigen, zu heiligen und zum Göttlichen zu führen. Das Beyspiel Jesu ist ihm hier eben so wichtig, und noch wirksamer als seine Lehre, und unablässig weiset er auf dieses Beyspiel hin. Die Stellen, wo der Verf. seine Verehrung Jesu, seine Hochschätzung des Evangeliums ausdrückt, und den reinen, göttlichen Geist Jesu als Muster und Vorbild der Christen aufstellt, gehören zu den schönsten und kräftigsten in diesen Predigten, und von dieser Seite besonders wünscht Rec. diesen Vorträgen viele Beherzigung in einer Zeit, wo man auf das *Erkennen* und *Wissen* einen zu hohen Werth legt, und vom Lehren und Räsonniren Alles erwartet, obgleich es offenbar ist, dass die Gesinnung der Frömmigkeit und der Tugend dadurch keinesweges in dem Menschen unmittelbar und sicher gewirkt werden könne. Mit dem, was der Verf. in dem *Fragmente eines Briefes*, am Ende des 3ten Th. von sich sagt, stimmen diese Vorträge vollkommen überein. Nur folgende kurze Stelle finde daraus hier ihren Platz: „Es war eine Zeit, da ich *praktischpredigen* und *dogmatischpredigen* — das eine beynah für das Gegentheil des andern hielt. Darin hat sich meine Denkungsart ganz geändert. Ich finde die ächtchristliche Dogmatik zur christlichen Moral so wesentlich unentbehrlich, dass mir jeder moralische Vortrag, der mit den evangelischen Glaubenslehren in keiner genauen Verbindung steht, — sofern er *christliche Predigt* seyn soll, mehr als widerlich ist. — Ja, ich fühle mich, was auch immer für Theorien und Moden im Predigtwesen aufkommen möchten, vom *Herrn* berufen, sein Evangelium zu verkündigen, *ihn*, *Ihn* in seiner Unentbehrlichkeit, Unvergleichbarkeit, Göttlichkeit, Erlöserkraft und Liebe den Menschenseelen anzupreisen, anzudringen," u. s. w. — Man wird nach diesem allen hier keine gründliche, philosophisch behandelte Betrachtungen über *einzelne* Religionslehren, oder über *einzelne* Tugenden vermuthen. Ein solches Herabsteigen zu dem Einzelnen ist nicht in dem Geiste des Verfassers, der überall dahin strebt, christlichen Glauben, christliche Gemeinschaft und Liebe, christliche Hoffnungen und mit ihnen und durch sie christlich-sittliche Gesinnungen im Ganzen zu wecken und zu stärken, in der Ueberzeugung, dass, wenn der Baum gesund ist, die einzelnen Früchte von selbst gedeihen werden. Hierbey ist nichts natürlicher, als dass der Verf. den gegenwärtigen Verfall der Religion und besonders die Gleichgültigkeit gegen Jesu Lehre oft beklagt, und dass er sich gegen neologische Auslegungen des N. T., die die Vorstellungsarten unsrer Zeit den Worten der heil. Schrift unterlegen, wie gegen manche Ansichten der neuern Philosophie, die ihm mit dem christlichen Glauben unverträglich scheinen, oft stark genug erklärt. Auch hat er die traurigen Veranlassungen, die die Lage seines Vaterlandes ihm gerade darbot, nicht unbenutzt gelassen, um die beklagenswerthen Folgen von dem Verfalle der Religion und der alten Redlichkeit, in dem Partheygeiste, der bürgerlichen Uneinigkeit, dem Treiben der selbstsüchtigsten Leidenschaften unter der Larve des Patriotismus — dem überhandnehmenden Hange zum Müssiggange, zum Vergnügen, kenntlich zu machen und zu beklagen. Hier hört man den Verf. gern zu, wenn er sein herzliches Gefühl ausredet, und der mit den Mängeln unsrer Zeit bekannte Freund der Religion wird ihm beypflichten. — Von Seiten der Redekunst machen übrigens diese Vorträge keine Ansprüche, und man darf daher auch keine grosse Forderungen an sie machen. Sie sind keinesweges *wohlgeordnete Reden*, bestimmt irgend eine *einzelne* Wahrheit aus einander zu setzen und dem Gemüth einzuprägen, wo ein ganz bestimmter praktischer Zweck die Gedankenfolge leitet, dem ganzen Einheit gibt, und die Theile zu einander ordnet. Das ist gar nicht die Manier des Verfassers. Er hält über irgend einen fruchtbaren Text gewöhnlich mehrere Vorträge, die

mehr Homilien als Predigten sind, und wo er nach einer ziemlich willkührlichen Eintheilung, was er auf dem Herzen hat, vorträgt. Man hört hier die freyen, anspruchslosen Herzensergiessungen eines frommen, gefühlvollen und erfahrnen Mannes, die nie ganz ohne Wirkung bleiben, wenn der denkende Hörer auch oft den Wunsch nicht unterdrücken kann, dass der Vf. sich doch etwas mehr auf Erklärungen und Begriffsbestimmungen eingelassen haben möchte, ohne die oft der Gegenstand, den er behandelt, zu dunkel und schwankend bleibt, so dass man am Ende eines ganzen Vortrags zuweilen nicht recht sagen kann, was man daraus habe lernen sollen. Auch scheint es nicht selten dem ganzen Vortrage an einem bestimmten Hauptzwecke zu fehlen, oder der Verf. hat ihn bey der Verfolgung eines untergeordneten Gedankens aus den Augen verloren. Dieser Mangel an Gründlichkeit und Anordnung ist um so mehr zu beklagen, da er nur aus Bequemlichkeit oder Verwöhnung entsprungen zu seyn scheint. Denn dass der Verf. ein denkender Kopf war, beweisen eine Menge einzelner scharfsinniger Bemerkungen und Erörterungen, und viele eben so richtig gedachte als wohl ausgedrückte Gedanken. Die Sprache des Verf.'s ist verständlich, warm und kräftig. Nur senkt sich seine Popularität zu sehr zur gemeinen Rede herab. Dass es einem Schweizer nicht an Provincialismen fehlt, versteht sich von selbst. Die Worte *Anmuthung*, *anmuthig*, (Zärtlichkeit, zärtlich) *entgästen* (entstellen) und ähnliche mehr, möchten wenigen Deutschen bekannt seyn.

Ueber die christlich-protestantische Freyheit. Vier Predigten, von Dr. *Johann Caspar Häfeli*, Prof. der Theologie und Prediger zu St. Ansgarii in Bremen. Bremen, bey Carl Seyffert. 1804. IV. u. 148 S. 8. (14 gr.)

Hr. Dr. Häfeli, der als Schriftsteller im asketischen Fache bereits rühmlich bekannt ist, hat durch vorliegende vier Predigten, dem Publicum ein schätzbares Geschenk gemacht. Um nicht nur gebildetere Christen, sondern auch Prediger auf dieselben aufmerksam zu machen, darf Rec. blos ihren Inhalt angeben. Nach der *ersten* und *zweyten* Predigt, besteht der *Inbegriff* und *Werth der christlich-protestantischen Freyheit*: in Wegräumung einer grossen Menge vernunft- und schriftwidriger Meynungen und Vorstellungen, sinnlicher und verderblicher Vorurtheile und Missbräuche, die man dem Christenthume beygefügt hatte; in Abschaffung der menschlichen Auctorität in Glaubenssachen und Aufhebung der alles unterjochenden Priesterherrschaft; in Wiederherstellung des unterdrückten Ansehens der heil. Schrift und des verlornen Rechts ihres allgemeinen Gebrauchs; im ungehinderten Wachsthume in christl. Erkenntniss und Weisheit, unbeschränktem Forschen und in freyer Erweiterung, Fortbildung und Vervollkommnung religiöser Einsichten und Ueberzeugungen; in der Freyheit, den Empfindungen der Hochschätzung und Liebe, der Menschlichkeit und des Mitleids, und der Stimme der Pflicht und des Gewissens, ohne Rücksicht auf Meynungsverschiedenheit und kirchliche Partheynahmen zu folgen; in der Freyheit, die Vergebung unsrer Sünden und Uebertretungen bey Gott, durch Christus, ohne anderweitige Vermittelung zu suchen, und uns Heiterkeit und Gemüthsruhe auf dem von Vernunft und Schrift vorgezeichneten Wege zu verschaffen. Die *dritte* und *vierte* Predigt empfehlen als Erhaltungsmittel dieser Freyheit: öftere und lebhafte Vergegenwärtigung des hohen Werths und der wichtigen Vortheile der durch die Reformation uns wiedergeschenkten Freyheit; erhöhte Sorgfalt für die zweckmässige Erziehung und Bildung der Jugend zur Kenntniss der Religion, aufrichtige Werthschätzung und thätige Beförderung ächter, gründlicher Gelehrsamkeit; fortdauernde Bekanntschaft mit dem Inhalte und Geiste der heil. Schrift, und vernünftige Werthschätzung des öffentlichen Gottesdienstes; sorgfältige Vermeidung jedes Missbrauchs der Denk- und Gewissensfreyheit zum Unglauben oder zur Unsittlichkeit, und unverrückte Hinsicht auf die grosse Hauptsache der Religion und herzliche Verabscheuung aller Störung der brüderlichen Eintracht und Liebe. Möchten doch diese reichhaltigen Predigten recht viele Leser finden und dazu beytragen, das Gefühl der Würde und Vorzüge protestantischer Christen zu beleben und rege zu erhalten!

Ausführlichere Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägige und über freye Texte von *Joh. George Aug. Hacker*, Chursächs. Hofprediger. Leipzig, bey Hartknoch. 1805. 216 S. gr. 8. (18 gr)

Eben so sprechend als belohnend sind die Bestätigungen, welche der Hr. Verf. durch die baldige Mittheilung dieser zweyten Sammlung den Rücksichten ertheilt hat, in denen die Anzeige der ersten (1803. No. 62.) von ihrer Verdienstlichkeit und Brauchbarkeit sprach. Hier, wie dort, ist für Erbauung und Predigerunterstützung durch wechselnde Ausführlichkeit und bloss skizzirende Kürze gesorgt; hier wie dort, sprechen sich selbsterworbne Ueberzeugungen im Geiste des Bibelchristenthums mit Deutlichkeit und Wärme über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen im Glauben und Thun an-

dringend aus. *Dreyzehn* dieser Vorträge waren an die gewöhnlichen Perikopen gebunden, *sieben* sind nach freyen Texten gearbeitet. In der Inhaltsanzeige ist die Ordnung derselbigen anders (chronologisch) angegeben, als sie sich im Buche selbst befindet; diess wird wahrscheinlich jedem Leser die angenehme Täuschung verursachen, dass er sich durch die Eröffnung der Reihe mit einer kräftigen Reformationspredigt überrascht findet: *von der Freyheit des eignen Forschens und Prüfens in der Religion.* Sie wird als ein Vorrecht dargestellt, das uns mit unserm vernünftigen Geiste gegeben, durch das Christenthum geheiligt, bestätigt und durch die Reformation wiedergegeben worden ist. Durch sie wird uns Sicherheit vor Verführung zum Irrthum, Festigkeit der Ueberzeugung und Gemüthsruhe und Fähigkeit zu einer wahren christlichen Gottesverehrung. Um so mehr sind wir also verpflichtet, von ihr wirklichen Gebrauch, aber auch einen unbefangenen Gebrauch, verbunden mit Bescheidenheit und Ehrfurcht zu machen. — Wie man befriedigend deutlich und fruchtbar über dunklere Gegenstände sprechen könne, davon sind die beyden Festpredigten zu Weihnachten und Pfingsten lehrreiche Beweise. In jener wird *die Geburt Jesu als eine Begebenheit* dargestellt, *welche uns unter allen Umständen des Lebens mit Freudigkeit und Muth erfüllt.* Denn in ihr zeigt sich die *Liebe Gottes* im tröstendsten Lichte; seine Fürsorge, die sich auch aufs Kleinste erstreckt, seine *Macht*, die alles umfasst; seine *Weisheit*, die auch scheinbare Noth in Seegen verwandelt; seine *Absichten mit uns*, die über das Grab hinausreichen. In dieser, der Pfingstpredigt über Apostelgeschichte 2., werden die *Eindrücke* dargestellt, *welche die Begebenheit des heutigen Festes* (eine Erinnerung an die Veranlassung des h. F.) *auf uns machen muss.* Sie muss uns ermuntern zur dankbaren Lobpreisung Gottes für das Geschenk der wohlthätigsten Religion; uns stärken im Glauben an die Untrüglichkeit derselben; uns beschämen über unsre Lauigkeit im Christenthume; uns Muth einflössen im Gefühle unserer Schwachheit, und uns den glücklichen Fortgang der Sache Jesu auf Erden verbürgen. — Man kann den mancherley Schwierigkeiten solcher Geschichtspredigten kaum angemessener ausweichen, als durch dieses Auffassen des Totalen in den Begebenheiten. Auch gehört hiezu der letzte Vortrag in dieser Sammlung, über Luc. 23, 44 – 48 –: *Wie wichtig eine aufmerksame Betrachtung der ausserordentlichen Ereignisse für uns sey, welche den Tod Jesu begleiteten.* Eine andre Art von Schwierigkeit, welche bey manchen Themen, theils aus ihrer häufigen Behandlung, theils aus ihrem grossen Umfange — oft trügende Anzeichen einer grössern Leichtigkeit — entspringt, kann man sehr glücklich beseitigen, wenn man aufmerksam auf die Art ist, mit welcher der Verf. z. B. *von dem hohen Werthe eines festgegründeten Vertrauens auf Gott*; oder von der *Festigkeit im Guten*, *als einem unentbehrlichen Erfordernisse einer ächt christl. Sinnesart* redet. Durchgängige Berücksichtigung des hieher Gehörigen ist mit fruchtbarer Kürze verbunden. — In der Darstellung des *Verdienstes, welches sich Jesus durch die Stiftung seines Abendmahls um uns erworben hat*, (S. 82.) indem er uns die erquickendste Quelle der Beruhigung, sittlicher Kraft und Stärkung, und froher Hoffnung dadurch geöffnet habe — scheint das Wort *Beruhigung* in einem ungewöhnlichen Sinne gebraucht zu seyn, wenn die, mit dem Abendmahlsgenusse verknüpfte Erholung für Geist und Herz von dem betäubenden Geräusch irdischer Angelegenheiten und Zerstreuungen, das uns im täglichen Leben umgibt, – als eine Art derselben betrachtet wird; so wie S. 169. die Angabe der Vorzüge des Menschenfreundlichen vor dem Lieblosen vielleicht noch etwas eindrücklicher nach Maasgabe der Gradation geordnet seyn könnte, in welcher sich eine bloss verständige, sodann christliche, (d. h. mit der *Lehre* des Christenthums übereinstimmende) und zuletzt wahrhaft religiöse (No. 2. und 4. beym V.) Handlungsweise des Menschenfreundlichen über die des Lieblosen erheben würde. — Unter den *anziehendsten* Vorträgen dürfte der, über Luc. 22, 52 – 56. *die Geschichte der Vergehung Petri mit steter Anwendung auf uns selbst* leicht oben an stehen. Ein nicht minder beachtenswerther Vorzug dieser Entwürfe ist die reiche u. passende Bibelbenutzung. — Einige störende Druckfehler, die nicht angezeigt sind, fand Rec. S. 71. das Entehrende und *Schuldige* st. *Schädliche*; S. 121. das *Wünschende* st. das Täuschende dem Befriedigenden vorziehen. S. 69. *der* empfiehlt sich *meiner* Lehre als göttl. Wahrheit st. *dem* empfiehlt sich *meine* Lehre. — Um sich von der Brauchbarkeit dieser Entwürfe für den Prediger selbst zu überzeugen, bearbeitete Rec. den für den 22. Trin.: *dass man sich durch das Eingestehen seiner Fehler und Verschuldungen vor Gott noch verwerflicher machen könne*, und sah sich durch die sorgfältige Entwickelung der gegebnen Winke in einen Reichthum von Gedanken versetzt, den er nicht anders als in zwey halbstündigen Vorträgen benutzen zu können glaubte. Er theilt daher gewiss mit allen Lesern den Dank für diese neue, hoffentlich nicht lezte Mittheilung.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs. Auf Verlangen herausgegeben von M. *Joh. Fr. Krause*, Domprediger und Schulinspector

in Naumburg. Leipzig, bey Reinike. 1 Th. 1803. 362 S. 2. Th. 368 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Das Publicum kennt den Verf. schon aus frühern homiletischen Arbeiten als einen der vorzüglichsten Kanzelredner des Vaterlandes; und die Erwartungen, welche er damals von sich erregte, sind durch die vorliegende Sammlung gewiss grösstentheils sehr befriedigt worden. Er hat es aufs Neue bewiesen, dass die Perikopen für beobachtende und denkende Köpfe unerschöpflich reich an Inhalt sind, und dass sie bey gehöriger Mühe und Gewandheit mit den Bedürfnissen der Zeit und des Orts jedesmal in einen sehr nahen Zusammenhang gebracht werden können. Die beständige Rücksicht auf Zeit und Ort, und das Bestreben, seine Zuhörer immer bey jeder Erscheinung, die ihre Aufmerksamkeit erregt haben möchte, auf das Bessere in sich, auf das Höhere über sich, und auf das Unendliche um sich zu führen, hat in seine Darstellungen eine schöne Mannigfaltigkeit gebracht, und er erscheint in derselbigen fast in allen Gestalten, in welchen der Prediger auf der Kanzel erscheinen soll, — als Dogmatiker, als Moralist, — theoretischer und praktischer — als Psycholog, als Pädagog, als Naturprediger. Der Ausdruck des Verfs. ist richtig, der Styl blühend, die Wendungen bisweilen ans Dichterische grenzend. Die Ansichten der Natur, des Lebens, der Pflicht, der Religion, welche er hat und gibt, sind hell und heiter, und zeugen von einer selbsterworbenen, nicht aufs Gerathewohl und auf Auctorität angenommenen Einsicht, so wie von einem äusserst regen lebendigen Gefühle. Dieses hat vielleicht bisweilen den Verf. zu sehr geleitet, so dass des Verfs. ordnender Verstand es duldete, dass sich seine zusammenhängenden Gedankenreihen, in bilderreiche Reden und abgebrochne Ausrufungen ergossen, welche durch die Gedankenreihe selbst dem Auge sich ankündigen. Diess und die unnöthige Weitläufigkeit in der Angabe der Haupt- und Untersätze möchte aber auch das Einzige seyn, um dessen Entfernung die Verehrer des Verfs. ihn vielleicht bitten möchten. Nur bisweilen vergönnt er es seiner Meditation über den behandelten Gegenstand, dass sie sich so coordinirt, als sie sich ihm etwa zuerst darboten, und nicht unter einen höhern allgemeinen Begriff subordinirt vorstellen, unter dessen Herrschaft sie gehören; so dass ein Schein der Willkührlichkeit manchen Leser in Gefahr setzt, auf einen Augenblick die zum Grunde liegende Regelmässigkeit zu übersehen. Diess schien dem Rec. z. B. in den Predigten an Esto mihi, Miser. Dom., am 3., 6., u. 9. Trin., (1. Band) der Fall zu seyn. Aber wer sollte sich dafür nicht mehr als schadlos gehalten sehen durch die zwischen jenen Predigten befindlichen herzergreifenden Vorträge über das Bewundernswürdige in jedem neugebohrnen Kinde, und über den Einfluss, den vorzüglich Mütter auf die Frömmigkeit ihrer Kinder haben können; (die letzte veranlasst durch Pestalozzi's Ankündigungen, und über den ersten Religionsunterricht ziemlich einstimmend mit den Bemerkungen eines andern Rec. über denselben Gegenstand in diesen Blättern, No. 138, 1804.)

Ungern unterlässt es Rec., die Stellen mitzutheilen, welche zum Muster eines vorsichtigen Gebrauchs freyer, dogmatischer Ueberzeugungen, z. B. über Verdienst bey Gott, über die Fülle der Gottheit in Jesu, über Unsterblichkeit, (zweymal so schön auf das Gefühl für für Freundschaft gegründet!) über wahre Religion. „Nur da, wo das Herz die Quelle des Glaubens an Gott ist, und wo die Vernunft und das Christenthum diesen Glauben leitet und sichert; wo man darum an ein höchstes Wesen glaubt, weil man dessen Gesetz in seinem Innern vernimmt, weil man in seinem Gewissen die Stimme eines höhern Richters hört; nur da, wo man darum zu einer unsichtbaren Welt sich erhebt, und ein ewiges Leben hofft und mit Zuversicht erwartet, weil man es für unmöglich hält, dass die Bossheit immer siegen, dass die gute Sache immer unterliegen könne, nur da, wo man die Gottheit als den heiligen Gesetzgeber, als den weisen und gerechten Weltregierer verehrt, und wo man die Erfüllung seines Willens für seine höchste Angelegenheit erkennet und für den ächten wahren Gottesdienst ansieht, wo man den Unsichtbaren im Geist und in der Wahrheit anbetet, — nur da ist die wahre Religion — nicht die des Aberglaubens und der Klugheit (B. 2, S. 197.) Liebenswürdig ist die Begeisterung, mit welcher der Verf. bey dem Frieden zu Amiens über die Hoffnungen redet, welche uns *das Christenthum* — (nicht nach Kants Postulaten) — auf einen *ewigen Frieden* giebt. (2, 174.) Der Moralist wird den Verf. durchgängig consequent und rein in seinen Principien und ungemein glücklich in der Benutzung der christlichen Motive finden, welche öfterer überraschend aus dem Charakter Jesu hergeleitet werden. Mag auch die schöne Rede *über Jesu Jugendfreuden*, 2, 255. ein Gemählde seyn, die Freuden des Familienlebens, des geistigen Wachsthums, der schönen Natur waren des göttlichen Jünglings doch würdig. — Der Psycholog wird nicht ohne Belehrung die Resultate seines Nachdenkens über den Wechseleinfluss des Geistes und Körpers, über Temperamentstugend und Sünden, über Sturm im Innern, über schuldlose Hartherzigkeit, über Seelendiätetik, besonders Affectenbesänftigung (2, 171.) mitgetheilt erhalten. Aecht pragmatisch ist Herodes Charakterschilderung, wenn

ihm gleich *Petrus* Enthauptung mit Berufung auf die Apostelgeschichte zugeschrieben ist. — Der Aesthetiker endlich wird auf mehrere Stellen stossen, ähnlich der, mit welcher wir unsre Anzeige schliessen: „Nicht selten vernehmen wir es, dass die Menschen oft dann, wenn sie erst anfangen sich auf Erden am glücklichsten und frohesten zu fühlen, wenn sie nach langen Stürmen in den Häfen der schönsten Lebensfreuden eingelaufen zu seyn scheinen, dass sie gerade dann der Strom des Lebens an die Ufer der Ewigkeit reisst, und alles ihr mühsam erworbnes Glück diesseits zurück zu lassen sie nöthigt.“ (2, 349.)

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr in ausführlicher und abgekürzter Form. Leipzig, bey Joh. Benj. Geo. Fleischer. 1. Band. I. u. II. Heft 244 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. welcher sich M. *S*** unterzeichnet hat, liefert in diesen beyden Heften, die bis zum IIIten Sonntage p. Epiphan. fortgehen, aber fortgesetzt werden und einen vollständigen Jahrgang ausmachen sollen, über jede der gewöhnlichen Perikopen 12 — 15 Themata und zwar so, dass den ersten 5 — 6 Themen eine kurze Disposition beygefügt ist. Man erhält in einem engen Raume eine Menge Materialen, unter denen sich manches Gute wenig ganz schlechtes, freylich auch manches Mittelmässige findet. Rühmlich ist es, dass der Verf. nur seine eigenen Ideen liefert und nicht, wie manche unsrer Büchermacher, aus zwanzig Predigtbüchern das ein und zwanzigste zusammen getragen hat. Prediger die viel zu predigen haben und eines Noth- und Hülfsbüchleins bedürfen, werden immer, wenn sie diese Sammlung wählen, nicht das Schlechteste gewählt haben.

Kleine Schrift.

Praktisches Christenthum. *Vom himmlischen Sinne in der christlichen Moral*, oder: *wir sollen schon hier für eine andre Welt leben.* Eine moralisch-religiöse Abhandlung in vier Vorträgen, u. s. w. Von *Heinr. Grapengiesser*, des Predigta. Cand. Berlin, 1804. bey Georg Decker, gr. 8. 104 S. (17 gr.)

Der Verf. möchte wohl seinen Predigten (denn diese Form haben diese „Vorträge,“ ohne doch gehalten worden zu seyn) den gebührenden Rang in dem Heere der Producte dieses Namens richtig selbst angewiesen haben, wenn er sie weder zu den *schlechten*, noch zu den *guten* gezählt wissen will; sie sind *mittelmässig*, dem Inhalte und der Einkleidung nach, und auch so als Probestücke eines Anfängers immer lobenswerth. Jenen gibt er schon auf dem Titel mit folgenden Worten an: 1) „Was es heisse, für eine andre Welt leben? 2) Wie es geschehe? 3) Warum es geschehen müsse? 4) Welche seelige Folgen es habe?“ Der *himmlische Sinn* eines Christen (vermuthlich nach Phil. 3, 20. so benannt, welche Stelle der ersten Predigt zum Texte dient) heisst ihm die herrschende Maxime, die gegenwärtige Welt als Anfang und Vorbereitung zur künftigen anzusehen und zu behandeln. Hiemit aber ist die Sache noch nicht genau genug bestimmt. Es kommt immer noch erst darauf an, wie man sich dies Verhältniss des zeitlichen Lebens zum ewigen denkt. Soll dieses, welches wenigstens hier unentschieden bleibt, nach der Auctorität der Apostel geschehen, so war vorher das Nichtsinnliche ihrer Erwartung von der Glückseligkeit der Christen gehörig gegen manche Zweifel zu erweisen, um als reine Religiosität allen Christen mit Recht empfohlen werden zu können. Nach dem Geiste einer reinen Gottseligkeitslehre — wofür man die von *Jesu* aufgestellte ohne Bedenken anerkennen darf — heisst die Forderung, dass unser Wandel auf Erden „ein Wandel im Himmel seyn müsse, Nichts anders, als: man muss die Idee von der *himmlischen* Vollkommenheit des Menschen, im Geniessen und Thun, schon *für jetzt* zum Ideal seines Strebens und Handelns machen; wobey denn freylich auch jene Welt als Fortsetzung von dieser, aber nicht ausschliesslich als Zustand der *Vergeltung* für eine zuvor treulich ausgehaltene, nun auf immer beendigte, *Prüfung*, wie insgemein, sondern überhaupt als vollkommnerer, und zwar unendlicher, Theil vom Ganzen des menschlichen Daseyns, welches übrigens hier und dort von einerley Art ist, und sonach erst als eigentliche *Fortsetzung* des gegenwärtigen kurzen Erdenlebens, betrachtet wird. — So viel im Allgemeinen zur Berichtigung der Materie, welche in diesen Predigten abgehandelt werden sollte. Was ihre Form anbetrifft, so lässt sich an denselben im Ganzen genommen eine deutliche und populäre Darstellung, und ein correcter und edler Ausdruck rühmen. Für *gebildete* Leser aber, welche der Verf. vor Augen gehabt zu haben versichert, fehlt es ihnen an hinreichender Fülle und Genauigkeit der Gedanken, und an genugsamer, lebhafter und anziehender Beredsamkeit. Ins Einzelne zu gehen, wo sich in Rücksicht der Dispositionen und ihrer Ausführung mancherley zu tadeln finden würde, erlaubt uns die Kürze einer *Anzeige* nicht. Das Einzige nur wollen wir bemerken, dass die erste und zweyte Rede ihrem Gegenstande nach nur Eine ausmachen; auch kommt der Verf. in der vierten oft auf den nemlichen Gegenstand wieder zurück. Die *Gebete* sind geziemend kurz und nicht unkräftig; die *Texte*, überhaupt betrachtet, zweckmässig gewählt, nur nicht jeder eben für den Vortrag, vor welchem er steht.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

160. *Stück, den* 12. *December* 1804.

PRAKTISCHE ARZNEYWISSENSCHAFT.

Icones symptomatum venerei morbi ad naturam delineavit, aeri incidit atque publici iuris fecit Franc. Henr. Martens, in acad. Jen. prof. extraord., variar. societ. erud. sodal. assumto in delineandis tabulis socio *Guil. Theoph. Tilesius* (sic), Sacr. Maj. Russiarum Autocratoris a consil. aulae, nec non societ. Berolin. etc. sodali. Adsunt XXIV. Tabb. aeri incisae atque ad nat. color. obductae. Lips. (1804) in commercio industriae et in bibliop. Baumgaertneriano. 4. 48 S. und VI. Vorr. und Dedicat. (9 Thlr.)

Auch mit französischem Titel:

Tableaux des symptômes de la maladie vénérienne dessinés d'après nature, gravés et publiés p. *Frc. H. Martens* — avec quelques desseins exécutés p. *Gu. Th. Tilesius.* — Avec XXIV. Planch. ombrées d'après nature.

Der viel literarische Betriebsamkeit zeigende Herr Verf. beginnt in diesem, mit vieler typographischen Eleganz gedruckten, und in dieser Hinsicht der Verlagshandlung Ehre machenden Werke in *Willan's* und andrer, vom D. Tilesius in s. Diss. de pathologia artis pictoriae plasticesque auxilio illustranda, Lips. 1801. 4. nahmhaft gemachter und beurtheilter Männer Fusstapfen zu treten, und durch Beyhülfe bildender Künste verschiedene äussere Zufälle der Lustseuche darzustellen. Er tadelt bey dieser Gelegenheit *Willan*, dass er in seinem Werke von den Hautkrankheiten nicht die Abbildungen der Blattern, der Schutzpocken, der Masern, des Scharlachs u. s. w. vorausgeschickt und dann erst die unbedeutendern und seltner vorkommenden Hautausschläge, womit er jetzt den Anfang gemacht hat, nachgebracht habe. In seinen Vorlesungen über venerische Krankheiten wird er sich der nach der Natur in Wachs gemachten Abbildungen bedienen, wovon er auch allen, welche ein solches Versinnlichungsmittel bey ähnlichen Vorträgen zu benutzen wünschen, Exemplare ablassen zu können Hoffnung macht. — Zu jeder Kupfertafel gehört ein Blatt Text, welches französisch und lateinisch die abgebildete Krankheit kurz beschreibt. Weitläufiger wird er alles das, was die Diagnose und Heilung der venerischen Krankheit angeht, in einem besondern, nächstens herauszugebenden Buche abhandeln.

Taf. I. Eine Phimose, die einige Tage nach einem unreinen Beyschlafe entstanden war. Wegen schlaffer Constitution des Kranken war keine bedeutende Entzündung zugegen, die Zusammenschnürung der Vorhaut war schmerzlos, und das Brennen des Harns sehr gering. Es war also ein gutartiger Tripper vorhanden. Die Leistenbeulen waren geschwollen. Die Heilung wurde durch Quecksilbereinreibungen bewirkt. Dieselben brachten ein wenig über die Haut erhabene, mit einem entzündeten Rande umschriebene, und mit einer hellen, wässerigen Feuchtigkeit angefüllte Bläschen hervor, welchen Hr. M. den Namen des *Quecksilberausschlags* zu geben geneigt ist, weil sie nach dem einige Tage lang unterlassenen Gebrauche des Quecksilbers sogleich wieder verschwinden.

Taf. II. Eine Phimose in einem gesunden, starken Menschen. Der Andrang des Blutes nach dem männlichen Gliede war so stark, dass die Schlagadern in der Vorhaut durchschimmerten, als wenn sie eingespritzt wären: die heftigste Entzündung, ausserordentlich starkes Harnbrennen, und eine solche Zusammenschnürung des vordersten Theils der Vorhaut, dass es schien, als wäre er unterbunden; der linke Hode geschwollen, jedoch nicht entzündet, und das Glied auf eine so beträchtliche Weise ausgedehnt, dass der bettlägerige Kranke ohne die fürchterlichsten Schmerzen auch nicht die leiseste Bewegung vornehmen konnte.

Taf. III. Eine beträchtliche Paraphimose. Die Geschwulst und Entzündung der Vorhaut war bedeutend und beynahe feuerfarben; die Eichel nicht so brennend roth, sondern mehr blass und weissfarbig; der rechte Hode sehr gross und so entzündet, dass diese Affection sich bis zur Haut des Scrotums erstreckte, und die Schlagadern und Venen durch die Oberhaut hindurch schimmerten. Nicht bloss der linke Hode, wie der Verf. behauptet, sondern auch die linken Leistendrüsen leiden bey der Lustseuche häufiger, als die nemlichen Theile der rechten Seite.

Taf. IV. Eine Entzündung und Geschwulst der Vorhaut, der Eichel und besonders des Eichelbändchens bey einem ungefähr 30jährigen Manne, der durch wiederholte venerische Ansteckung so reizbar geworden war, dass er bey jedem gepflogenen Beyschlafe mit einer Frau, die in einem unbedeutenden Grade den gutartigsten weissen Fluss hatte, den Tripper bekam. So beträchtlich die Entzündung war, so hatte sie doch weder die Hoden, noch die Leistendrüsen ergriffen.

Taf. V. Die *erste* Figur stellt eine Semiphimose vor, wodurch die Eichel in der Mitte dergestalt zusammengeschnürt wurde, dass das Messer nöthig war, dessen Beyhülfe der Verf. bey der Phimose sonst für überflüssig hält. — Die *zweyte* bildet eine seitwärts statt findende Paraphimose nebst einer nach der rechten Seite gehenden Chorda und krystallinischen Geschwülsten auf dem obern Theile des Gliedes ab. Diese krystall. Efflorescenzen haben die nemliche Gestalt, als der Quecksilberausschlag: jedoch findet zwischen beyden der Unterschied statt, dass jene nicht so schnell verschwinden, sondern oft, besonders an der Eichelkrone, in wahre Chankers verwandelt werden. — Die *dritte* stellt wieder eine Phimose vor, welche sich bloss durch die Beträchtlichkeit des zusammengeschnürten Theils der Vorhaut auszeichnete. In der *vierten* Figur endlich kommt wieder eine Phimose vor, die nicht venerischen Ursprungs, sondern von einem zurückgetriebenen Flechtenausschlage entstanden war.

Taf. VI. Eine ödematöse Geschwulst der Geschlechtstheile bey einem Subjecte, das grosse Chanker am weichen Gaumen, dem Zäpfchen und im Rachen hatte. Die Haut des Scrotum war gespannt, und etwas röthlicht, ohne entzündet zu seyn.

Taf. VII. Chanker an der Eichelkrone einige Tage nach einem unreinen Beyschlafe, nebst einer Callosität an der rechten Seite der Vorhaut, einer Folge eines übel geheilten Chankers. In der Leiste ein sich bildender, aber noch nicht entzündeter Bubo.

Taf. VIII. Chanker an eben der Stelle des Gliedes, aber tiefer gehend, als die vorigen; die Entzündung der Eichelkrone hat sich weiter verbreitet, und auch die Vorhaut angegriffen; der linke Hoden ist vom venerischen Gifte afficirt.

Taf. IX. Ausser einem zwar grossen, aber noch nicht entzündeten Bubo in der rechten Leiste die heftigste Entzündung des ganzen Gliedes. Chanker in allen Perioden umgeben ringförmig die Eichelkrone. Von dem daraus fliessenden Eiter ist das Scrotum angefressen. Die Rückenvene des Gliedes ist so ausgedehnt, als wolle sie platzen. Die heftigste Entzündung der Vorhaut drohte in den Brand überzugehen. Der Kranke litt zugleich an der Bauchwassersucht und starb. Sonst würde die Absetzung des Gliedes nothwendig gewesen seyn.

Taf. X. Wieder eine Phimose, welche sich blos durch die ihr zugesellten gangränösen Flecken an der rechten Seite des Scrotum und dem benachbarten Schenkel auszeichnete. Die Chanker im Halse waren sehr unrein, tief und von einem bösartigen Charakter.

Taf. XI. Nach einem unreinen Beyschlafe entzündete sich die Vorhaut und schwoll auf. Sie war kurz, aber so weit, dass die Eichel nicht davon zusammengeschnürt wurde. Der Tripper in der Entzündungsperiode. Ausser den gewöhnlichen Zufällen klagte der Kranke noch über einen beträchtlich stechenden Schmerz auf dem Rücken des Gliedes und dem obern Theile der Vorhaut, wo man auch eine bedeutende Geschwulst und Entzündungsröthe wahrnahm. Als die Vorhaut zurückgeschoben werden konnte, kam an der innern Seite ihrer Duplicatur ein grosser und so tiefer Chanker zum Vorschein, dass die Vorhaut bald dadurch durchbohrt worden seyn würde. Der Verf. glaubt aus diesem Falle schliessen zu können, dass Tripper und Chanker aus einem und demselben Miasma entstehen, und nur in Ansehung ihres Sitzes, ihrer Gestalt und des Grades verschieden sind.

Taf. XII. Bey einem Menschen, welcher öfter den Tripper gehabt hatte, blieb, ohne weitere Spur einer venerischen Ansteckung, eine braunrothe, harte und gleichsam knorpelartige Geschwulst zurück. Das Messer wurde mit glücklichem Erfolge angewendet. (Ob dieser Fall wohl eine Kupfertafel verdient hätte?)

Taf. XIII. Ein Geschwür an dem untern Theile des Gliedes bey einem scrophulösen, und vielleicht der Masturbation ergebenen Jünglinge von 16 Jahren. Zur richtigen Diagnose der Geschwüre an den Schamtheilen nicht ganz überflüssig.

Taf. XIV. Ein im Stadium der Suppuration geöffneter venerischer Bubo, nebst einem Chanker an dem obern und linken Theile des Scrotum, welches bis in die Mitte entzündet, schwärend, und mit dunkelpurpurfarbenen gangränösen Flecken bedeckt ist. Der Verf. ist gar nicht für eine künstliche Oeffnung der Bubonen, sondern will sie lieber der Natur überlassen wissen.

Taf. XV. Die *erste* Figur zeichnet einige nachtheilige Folgen, welche aus der blossen äussern Behandlung venerischer Geschwüre entstanden sind. Zu ihrer Heilung nemlich hatte ein Wundarzt nur salpetersaures Silber und rothes Quecksilberoxyd angewendet. Im nächsten Sommer erschienen sie von neuem, und wurden auf eben diese Weise wieder vertrieben. Drey Jahre lang wurde diese verkehrte Behandlungsart fortgesetzt. Jährlich drey- bis viermal zeigten sich diese Geschwüre, auf jede kleine Ausschweifung im Genuss des Weins und Beyschlafes von neuem, wenn auch bey dem letztern kein Gedanke an eine venerische Ansteckung war. Hier sind die weisslichten und gelben Flecke abgebildet, woraus die Geschwüre entstanden. — In der *zweyten* Figur sind einige, aus der Duplicatur der Vorhaut an der Eichelkrone hervorgewachsene Feigwarzen abgebildet. Da die Natur dieses Uebels noch nicht mit der erforderlichen Sorgfalt untersucht worden ist, so theilt Hr. M. Fig. 3. 4. einige Abänderungen der Gestalt der Kondylomen mit, welche ihm nichts weiter zu seyn scheinen, als eine Aufschwellung einer Stelle des Fells mit einer abnormen und zu starken Thätigkeit des Organismus. Unter dem Vergrösserungsglase erscheinen sie als Aggregate von über einander liegenden, musculösen Schuppen, die bald grösser, bald kleiner sind, bald näher bald weiter von einander abstehen, und eine verschiedene Farbe haben.

Taf. XVI. Die nemliche Entzündung, wie Taf. IV., nebst Kondylomen an der Vorhaut und dem Mittelfleische. Der Bubo auf der linken Seite im letzten Stadium der Entzündung; die Leistendrüsen der rechten Seite verhärtet, aber nicht entzündet.

Taf XVII. Hier zeigt sich die Vorhaut herabhängend, geschwollen, entzündet, und bildet daher keine Runzeln, sondern eine glatte glänzende Fläche. Ihre Oeffnung hat gerade das Ansehen, welches der Muttermund einer Frau besitzt, die oft geboren hat. Oben ist sie durchgefressen, und die ganze Eichel ragt aus diesem Spalt hervor. Sie ist mit kondylomatösen Auswüchsen umgeben, und fast ganz bedeckt.

Taf. XVIII. Die Abbildung der venerischen Krätze, in dem Entzündungs- oder Ausbruchsstadium, nebst einem höchst entzündeten Bubo in der rechten Leiste, und einer Callosität an dem Gliede. Der zuerst genannte Ausschlag verläuft niemals in einer gewissen Ordnung und in festbestimmten Zeiträumen, sondern nimmt in unbestimmter Zeit eine verschiedene Gestalt und Charakter an, und verändert sein Ansehen nach der Constitution des Körpers oder nach den Veränderungen der Hauptkrankheit. Meistens endigt sich diese Krätze durch Abschuppung.

Taf. XIX. Die Verunstaltung des männlichen Gliedes bey einem 24jährigen Menschen, welcher zwey Jahre zuvor an Chanker und Bubonen gelitten hatte. Die Bubonen waren zertheilt worden; die Chanker hatten aber eine solche Bösartigkeit angenommen, dass die Vorhaut, die Eichel und das ganze Glied zerfressen worden war. In den schwammigen Körpern hatten sich Infiltrationen des Harns, und hierdurch auf jeder Seite des Gliedes eine sehr grosse Geschwulst erzeugt.

Taf. XX. Venerische Geschwüre in der flachen Hand und auf dem Handrücken bey einem 63jährigen Manne.

Taf. XXI. Bey einem 22jährigen Mädchen, die zwey Jahre vorher durch Ausschweifung sich den weissen Fluss und Chanker zugezogen hatte, und von diesen Zufällen zwar geheilt, aber doch mit einem Kondylom an der linken Schaamlippe noch versehen entlassen war, hatte sich nach neuen Versündigungen der weisse Fluss wieder eingestellt, die linke Schaamlippe war angeschwollen, und die Klitoris nebst der rechten Wasserlefze verlängert. Die Geschwulst der Lippe hatte eine feurige Röthe, und war mit grössern und kleinern Runzeln bedeckt und von einer solchen Härte, dass sie keinen Eindruck von dem Finger annahm. Aus der obern Vereinigung der Schaamlippen hing eine andre Geschwulst bis dahin, wo die geschwollene Lippe aufhörte, herab, welche wie rothes, bloss mit der Oberhaut überzogenes Fleisch aussah, und von der mit der Wasserlefze verwachsenen Klitoris gebildet wurde. Da, wo die Lippe am dicksten war, lief diese Geschwulst in einen scharfen Rand aus, welcher zum Theil mit beynahe geheilten Chankern besetzt war. Die rechte Lippe war oben ganz gesund, unten aber durch Schrunden (rhagades) gespalten, welche bis zum After reichten.

Taf. XXII. Die nemlichen Theile bey eben dieser Kranken so abgebildet, dass die mittlere Geschwulst der rechten Wasserlefze und der Klitoris in die Höhe gezogen, und auf die rechte Seite gelegt war. Sechs Monate, nachdem diese krankhafte Beschaffenheit der äussern Geschlechtstheile gezeichnet worden war, sah der Verf. diese Person noch einmal, und fand, dass die Geschwulst sowohl an Grösse sehr zugenommen, als an Gestalt sich ganz verändert hatte. Das Messer hier anzuwenden, war wegen des zu befürchtenden schleichenden Fiebers nicht rathsam.

Taf. XXIII. Ein auf die sonderbarste Weise verdrehtes männliches Glied, dessen Eichel wegen einer Art von Paraphimose sehr entzündet war. Diese Entzündung, die Folge eines bösartigen Trippers, hatte sich über das ganze Glied verbreitet.

Taf. XXIV. Die *erste* Figur stellt venerische Geschwüre im Halse gleich an den ersten Tagen ihrer Erscheinung vor. — Die *zweyte* zeigt die Zerstörung des weichen Gaumens und

des Zäpfchens. Der linke Theil des weichen Gaumens fehlt ganz: kleine Fleischbalken befestigen das Zäpfchen an den Zahnhöhlenrand der linken Seite. Auf der rechten Seite der Mundhöhle ist der Bogen des weichen Gaumens zusammengezogen, und ebenfalls mit dem Alveolarrande verbunden; das Zäpfchen ist gekrümmt.

Die Verlagshandlung hat nichts gespart, um das Aeussere des Buches so gefällig zu machen, als es das Ungefällige des Gegenstandes nur immer zulässt. Druck und Papier sind sowohl beym Texte, als bey den Kupfern sehr gut. Die Illumination ist sauber: nur glauben wir, dass bisweilen die Farben zu lebhaft aufgesetzt worden sind. Auch hätten wir gewünscht, dass sie, die bey diesem Werke einen so grossen Aufwand machte, auch noch etwas auf einen beyder Sprachen gleich mächtigen Corrector gewendet hätte. Das Latein ist doch gar zu sehr vernachlässigt, z. B. *in tactu* non valde dolorosum für: *beym Anfühlen* nicht sehr schmerzhaft; *proiectae* pustulae für *hervorgetriebene* Bläschen; arteriae per cutem *pronitent* statt pellucent; pronitere ist gar kein lateinisches Wort; *mola* ingens für moles; non sine maxima *corporis angustia* aegrum adire. Pectoris tui angustia non capit rei magnitudinem; rei familiaris angustiae u. s. w., kommt zwar beym Cicero vor, aber corporis angustia, für solicitudo ist unerhört. Sehr drollig gesagt ist von einem venerischen Patienten, der seinen Zustand vor seinem Arzte geheim hält, ob pudicitiam retinebat corporis sui conditionem. Wollte Gott, er wäre pudicus gewesen, so hätte er nichts heimlich zu halten gehabt. Endlich heisst Douai, wo eine gelehrte Gesellschaft existirt, die Hrn. M. zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen hat, lateinisch Duacum, nicht Douaia.

ÖKONOMIE.

Pet. Flandrin, weil. Professor und Vicedirector der Vieharzneyschule zu Alfort, *über die Kunst Schaafe zu ziehen, und die Wolle zu veredeln.* Aus dem Franz. übersetzt mit Anmerkungen, von *M. C. A. Wichmann.* Leipzig, Schäfer. Buchh. 1804. gr. 8. 188 S. XII. S. Vorr. des Uebersetzers und Inhalt. (21 gr.)

Der Uebersetzer verdient den Dank des deutschen ökonomischen Publicums, dass er dasselbe mit gegenwärtigem französischen Werke, wovon das Original schon im Jahr 1794. zu Paris erschien, noch bekannt gemacht hat. Unstreitig ist dasselbe bey seiner Kürze, eines der vorzüglichsten Bücher über die Schaafzucht; und wenn es auch sehr viel schon Bekanntes enthält, so enthält es von dem Bekannten doch nur das Wichtigste, und Richtigste, und nicht zu läugnen ist es, dass der, als Veterinair rühmlichst bekannte Verf. auch manche *neue* Beobachtungen und Bemerkungen über Schaafzucht darin geliefert hat. Häufig bezieht sich der Verf. auch auf den Schaafkatechismus des Daubenton; nimmt insbesondre aber auch Rücksicht auf Erziehung langer Kammwolle, um die sich Daubenton fast gar nicht bekümmerte.

Das Werk zerfällt, nach einer kurzen Einleitung über den Werth der feinen Schaafzucht, die aber wohl Rec. Meynung nach, niemals eine Sache des gemeinen Bauers werden kann, und wird, wie doch der Verf. wünscht, in verschiedene Absätze. Zuerst handelt der Vf. von den Gegenden, die sich zur Schaafzucht schicken, und erklärt mit Recht jeden Boden mit einem nassen, thonigten Untergrund für unpassend dazu. Der Verf. hält hier das lange Heidekraut für sehr nachtheilig für die Gesundheit der Schaafe, und für die Ursache der in Frankreich häufigen rothen Sucht derselben. Bey uns in Deutschland aber hält man wenigstens das kleine Heidekraut im Gegentheil für ein den Schaafen sehr gesundes, und überdem sehr beliebtes Futter. Allerdings kömmt es auch wohl darauf an, auf welchem Boden das Heidekraut wächst. Für die Grundlage guter Schaaftriften hält man in Frankreich den reichen Wuchs der Quecken, Scabiosen, Zeitlosen, des Wiesenklees vornehmlich, und der kleinen Luzerne.

Dann handelt der Verf. von der Auswahl der Schaafe zur Zucht. Die englischen nennt er bloss die dicksten, und vergisst sie unter den grössten aufzuführen, zu denen sie doch unstreitig gehören. — Fette und saubere braune Wolle solle, sagt er, beym Waschen am weissesten werden. p. 16. Braun aber darf dergleichen Wolle doch nicht aussehen, wenn sie sehr weiss werden soll, sondern nur grau. Die lange französische Wolle hält der Verf. für die festeste unter allen Wollarten.

Bey den spanischen superfeinen Schaafen nehme die Wolle, sagt er, den grössten Theil des Leibes ein, und sie sähen deshalb plump aus. Letzteres ist aber doch keinesweges der Fall, im Gegentheil unterscheidet sich ein spanisches Schaaf in seiner schönern, feinern Gestalt sehr wesentlich von andern Schaafracen.

Die Bemerkung S. 22. dass in den nördlichern Gegenden des Schaafschweisses in der Wolle immer weniger werde, ist sehr richtig: doch ist dabey zu erinnern, dass hierin auch sehr viel auf die Fütterung ankomme. Rec. kennt in dem, gegen Frankreich und Spanien gehalten, viel nördlichern Obersachsen eine sehr gut gefütterte Schäferey, deren Wolle so schweissig

ist, dass sie das Papier, worin sie gelegt wird, ganz mit Fett durchzieht.

Sehr richtig und gut ist der Vorschlag in dem Falle, dass man edle Racen zur Veredlung seiner Schaafzucht nicht haben könne, die Verfeinerung derselben bloss durch die Auswahl nur der stärksten, wohlgebildetsten u. feinsten Exemplare der *Landrace* zur Zucht, vorzunehmen.

Dass die Lämmer allemal nach dem Vater schlagen, ist ausgemacht; indess ist die erste *Hecke*, auch bey Zuziehung edler Stähre zu gemeinen Schaafen, nur wenig feiner als letztere.

Ebenfalls gründlich und richtig ist der Rath, Schaafe aus Norden nicht nach Süden, oder aus fetten, guten Triften nicht nach magern, schlechten Triften zu bringen.

Hierauf ist von den, in Absicht auf die Fortpflanzung der Schaafe zu treffenden Anstalten, und anzuwendenden Bemühungen die Rede.

Der Verf. hält es nicht für zu viel, 60 St. Schaafen einen dreyjährigen Stähr zum Bespringen zu geben: allein Rec. Erfahrungen nach, ist diess unstreitig zu viel. Dass $1\frac{1}{2}$ jährige Stähre bey gutem Futter 15 — 20 St. Schaafe ohne Nachtheil für sich belegen können, ist hingegen sehr wahr. Aber 30 wären auch schon zu viel.

S. 60 — 65. liefert der Vf. einen Auszug aus dem Daubenton über das Lammen der Schaafe.

Nun wird *von der Fütterung* gehandelt. Der Verf. sagt S. 77., dass die Schaafe sehr gern die dünnen Zweige des spanischen Flieders, der Maulbeeren, Acacien, und des Bohnenbaums frässen; allein alle Laubfütterung bleibt immer nur eine Nothfütterung. S. 77. erklärt der Verf. alles grünes Winter-, oder Wurzelfutter für weit vorzüglicher für die Schaafe als dürres Futter, widerspricht sich aber dabey, indem er kurz darauf S. 84. die Nachtheile nicht abläugnet, die dergleichen Futter für die Gesundheit der Schaafe habe, wenn es mehr als täglich einmal, und in einer grössern Quantität, als so, dass es $\frac{1}{5}$, oder höchst $\frac{1}{4}$ des ganzen Winterfutters ausmache, verfüttert werde. Diess letztere hat seine völlige Richtigkeit. *Dürres* Winterfutter, und besonders gutes Heufutter ist den Schaafen wesentlich nöthig und heilsam.

Zu einem Frühlingsfutter empfiehlt er die von De Setté mit vielem Vortheil gebaute Cichorie. In Frankreich und England pflegt man dazu auch Rocken und Hafer auszusäen.

Die Regeln und Grundsätze, die der Verf. S. 82. f. über die Fütterung der Futterkräuter für die Schaafe, und über das Abweiden der Futterfelder mit den Schaafen, (— die dabey nämlich niemals still stehen dürfen, —) gibt, sind sehr gründlich und richtig; so auch das, was er S. 85. von der Tränke der Schaafe sagt, die er mit Recht für sehr nöthig hält. Nur ist es nicht wahr, dass die Schaafe im Sommer durstiger seyen, als im Winter: das feuchte, saftige grüne Sommerfutter erregt vielmehr das Bedürfniss des Saufens weniger in ihnen, als das trockne Winterfutter.

Zu verwundern ist, dass der Verf., als ein doch so bekannter Veterinair, den Nutzen des Salzes für die Schaafe sich nicht zu erklären weiss: der unstreitig darin besteht, dass dasselbe die innerlichen Theile, besonders die Eingeweide durch gelinde Abführung des Unraths reinigt, und dadurch stärkt, und folglich das Schaaf gesünder erhält. Sehr recht aber hat er, wenn er sagt, dass das Salz zu Verfeinerung der Wolle nichts beytrage.

Für das Salzfüttern bey regnichtem Wetter hätte der Verf. noch mehr Vorsicht empfehlen sollen: leicht kann dasselbe hier sehr nachtheilig werden, so heilsam es an sich zu dieser Zeit ist. Es darf nämlich durchaus nichts gefüttert werden, wenn die Schaafe bald auf die Weide gehen sollen, weil sie sonst so durstig davon werden, dass sie nicht abzuhalten sind, aus den überall dann umherstehenden Pfützen zu saufen.

Von dem grossen Nutzen der gedürrten und gestossenen Kastanien für die Schaafe weiss der Verf. gar nichts. Es ist sehr zu verwundern, dass dieses treffliche Praeservativ und Curativ-Mittel gegen die Fäule der Schaafe in nassen Zeiten, gar nicht allgemeiner bekannt wird: wie es doch so sehr verdiente.

Wenn der Verf. S. 93. sagt, dass aus 4 Pf. grünen Futters 1 Pf. dürres würde, so ist das Rec. Erfahrungen entgegen, nach welchen von 5 Pf. grünen Futters nur 1 Pf. dürres anzunehmen ist. — Sehr wahr ist es, dass das nahrhafteste Futter bey den Schaafen zu leicht Vollblütigkeit erregt, und daher mit Maasse zu verfüttern ist. Lucerne, Esparsette und Klee hält der Verf. um $\frac{1}{3}$ für besser als Wiesenheu, Erbsen, Wicken, Bohnen und dergl. aber um $\frac{3}{4}$ besser (?) und Getreide noch um $\frac{1}{4}$ besser, als Erbsen u. dergl. — Hierauf spricht der Verf. vom Obdache der Schaafe, der Reinlichkeit, der Motion und andern Mitteln zur Erhaltung derselben durchaus sehr richtig und gut. Nur über die Ställe lässt sich noch mehr sagen, wenigstens für deutsche Schäfereyen, denen das beständige Aussenhalten der Schaafe in freyer Luft, welches der Verf. sehr empfiehlt, nicht möglich ist. Sehr wahr ist die Bemerkung S. 100., dass das Odemhohlen den Schaafen gar zu bald zu schwer werde, und dass sie deshalb stets eine reine, trockne, gleichsam lebendige Luft verlangten. — Der Verf. räth, alle 4 Tage die Schaafställe auszumisten; und hält es nicht für möglich, diess Ausmisten länger, als höchstens $\frac{1}{2}$ Jahr anstehen zu lassen. Allein wenn man nur hohe, luftige Ställe, und gute, und

viele Einstreu hat, so lässt es sich recht wohl ohne allen Schaden der Schaafe einrichten, dass die Ställe nur jährlich einmal gereinigt werden: da das Aufeinanderliegen dem Schaafmisst sehr nützlich ist, indem er bey seiner natürlichen Trockenheit bey dünnern Lagen leicht gar zu sehr austrocknen würde. — Ueber Stallfütterung der Schaafe sagt der Verf. sehr wenig.

In den nun folgenden Bemerkungen über die Schaafschür, das Waschen der Wolle, und deren Verkauf räth der Verf. den Landwirthen die Wolle, ungeschwemmt, oder im Schweisse zu verkaufen. *Sie* führen unstreitig besser dabey, da die Wolle mehr Gewicht dann hat: nicht aber die Kaufleute.

S. 129 — 38. stellt der Verf. sehr gründlich alles zusammen, was der Schäfereyherr sowohl, als der Schäfer bey Ausführung der vorgeschlagenen Mittel zur Melioration der Schäfereyen vorzüglich zu thun haben. Nach der S. 141. f. gelieferten, sehr richtigen Berechnung einer edlen Schäferey in Frankreich wird 1 Schaaf daselbst zu 9 — 10 Livres in Durchschnitt genutzt. Der Verf. rechnet da 6 Pf. schweissige Wolle auf 1 Schaaf, und 2 Pf. auf einen Lammspelz. Die schweissige Wolle aber ist Rec. Erfahrung nach immer um ⅔ schwerer als die geschwemmte.

Sehr interessant ist die S. 150. f. gelieferte Tabelle der Vermehrung von 100 St. gemeinen Schaafen mit 2 Böcken edler Race bis zu 300 St. veredelter Schaafe, die nämlich in eilf Jahren so vollendet seyn wird. — Zum Beschluss hat der Verf. Fragen über das Schaafvieh hinzugefügt, die eigentlich eine kurze Wiederholung des Ganzen, und dasjenige enthalten, worauf es ganz vorzüglich bey Veredlung der Schaafzucht ankömmt, was also jeder, dem daran liegt, vorzüglich zu berücksichtigen habe. Druck und Papier sind sehr gut.

Die Fleischökonomie oder vollständiger Unterricht das Rind- Schweine- Schaaf- Ziegen- und Federvieh, wie auch Fische zu mästen, ihr Fleisch einzusalzen, einzupöckeln, einzubeitzen, zu mariniren, Würste daraus zu machen, und sowohl bey gewöhnlichen als auch bey Torf- und Steinkohlenrauch zu räuchern und nach diesem gehörig aufzubewahren von Phil. Franz *Breitenbauch*, königl. preuss. Senatorn und Marktherrn zu Erfurt etc. 1ter Theil 404 S. in 8. Weimar, bey d. Gebr. Gädicke. 1803. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey der ungeheuern Menge ökonomischer Schriften, die jährlich dem ökonomischen Publico aufgetischt werden, ist es in der That eine wahre Wohlthat, wenn man einmal eine so gute, brauchbare und zweckmässig ausgearbeitete Schrift in die Hände bekommt, als wie obige ist, deren weitläuftiger Titel Rec. die Inhaltsanzeige erspart und ihm mehr Raum zu einigen Bemerkungen verschafft, die er dem Hrn. Verf. für eine gewiss nicht ausbleibende zweyte Auflage zur Beherzigung mittheilen will.

Die S. 4. vom Hrn. Vf. angeführte Methode mancher Haushaltungen, das Fleischbedürfniss beym Fleischer auf vierteljähriges Contobuch hohlen zu lassen, ist die allerfehlerhafteste in jeder Haushaltung. Denn a) erhält man nicht immer gutes Fleisch, und jedesmahl nach dem höchsten Schätzungspreise; b) giebt es dem Koch und der Köchin Gelegenheit zum Unterschleife; c) erhält man schlechtes Gewicht, weil der Fleischer auf die Zinsen rechnen muss, die ihm das ein Vierteljahr etc. entbehrte Geld gebracht haben würde, besonders da derselbe alles mit baarem Gelde einkaufen muss.

Bey Entscheidung der Frage: ob das Hausschlachten auch dem Bürger in Städten nützlich und nothwendig sey? S. 5 ff. glaubt Rec., man müsse einen Unterschied zwischen den Städten machen, wenn diese Frage nicht einseitig, wie hier zum Theil geschehen ist, beantwortet werden soll. a) In grossen volkreichen Städten, wie Berlin, Dresden, Wien, Leipzig, Frankfurt a. M. etc. wo der Betrieb der Handwerke, Manufacturen, Fabriken, Handlung etc. die Hauptnahrung sind, und wo überdiess die Familien sehr enge bey einander wohnen, fällt das Hausschlachten ohnediess weg, und die wenigen etwa eintretenden Fälle sind selbst für den Hausschlachtenden mehr nachtheilig als vortheilhaft. b) In mittlern Städten, wo die meisten Familien von der Veredlung roher Naturproducte leben, und nur wenige nebenbey Feldbau und andere mit der Landwirthschaft verwandte Nahrungsgewerbe treiben, werden die erstern mit Schaden zum Hausschlachten ihre Zuflucht nehmen, und den Fleischern also nicht nachtheilig werden, die letztern aber, ohne den Fleischern ihr Nahrungsgewerbe zu schmählern, einen Theil ihres Hausbedürfnisses sich durchs Hausschlachten verschaffen; c) endlich in kleinen Städten, deren Hauptnahrungszweig neben den Handwerken die Feldwirthschaft und Viehzucht ist, muss man das Hausschlachten als ein nothwendiges, viele baare Geldausgabe ersparendes Wirthschaftsmittel ansehen, das dem Zunft-Fleischer wieder seine Nahrung nicht schmählern kann, weil in dergleichen Städten immer nur sehr wenig Fleischer sich befinden, und aus Klugheit in solchen Städten auch nicht niederlassen müssen. Uebrigens verdient ein Fleischer aus den S. 7. angegebenen Ursachen schlechterdings *keine* Nachsicht von Seiten der Polizey, wenn er das Publicum überthеuern will. Ueberhaupt herrscht seit 10 Jahren in allen Städten Deutschlands auf Seiten

der Polizeyobrigkeiten ein sich höchst entehrendes furchtsames und nachgebendes System in dergleichen Fällen, wodurch der grössere Theil der consumirenden Einwohner gedrückt und der wenigere, widerspenstige, gröbere Theil zur Ungebühr begünstigt wird. Warum befolgt man denn nicht hierin die musterhaften Polizeyanstalten des freyen republikanischen Frankreichs? Dort kommen dergleichen Excesse und Anmassungen nicht, ohne die strengste Strafe zu erhalten, vor. Und auch der reiche Bürger ist nicht verbunden, wie der Hr. Vf. S. 8. ihm aufbürden will, aus Polizeyschwäche einen Verlust von 30 — 40 Thlr. jährlich zu erdulden. Das S. 66. vom Hrn. Verf. angeführte Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände möchte Rec. nun eben grade nicht so unbedingt als Muster empfehlen.

Bey der Mast des Rindviehes und der Schweine ist nach Rec. Erfahrung a) die Abwechselung mit dem Futter und das tägliche Füttern in *sechs* bis *acht Portionen* das Vortheilhafteste, wenn man auch mit Brandtweinspühlicht, Trebern, Abgang der Stärkemacherey etc. mästet. b) Kann man von Michaelis bis Ostern mit einem Drittheil wenigerer Zeit um ein Viertheil weniger Fütterung als im Sommer eben so gut und fett mästen; c) die schlechteste Zeit zum Mästen im Stalle sind der Junius, Julius und August; daher man in diesen Monaten die grüne Mastung mit der Nachtweide, wenn es angeht, vorziehen muss.

S. 209 ff. wunderte sich Rec. bey der sonstigen Genauigkeit des Hrn. Verfs. dass er die Nussmastung bey den Truthhühnern nicht erwähnt fand, da sie doch in mehrern rheinischen Gegenden und besonders in Lothringen fast ausschliesslich angewendet wird und dieses Geflügel über alle Maasse fett macht. S. 211. macht Rec. bey der Truthhühnermast sowohl als wie auch besonders bey der Capaunmastung auf die Anwendung des *Mais* oder *türkischen Waitzens*, Zea Mais, aufmerksam, weil dieser besser als Hirse mästet und z. B in Steyermark, wo jährlich 10 bis 20000 Stück gemästete Capaune ausgeführt werden, ausschliesslich gebraucht wird. Wer daher in der Nähe von grossen Städten wohnt, oder sonst Gelegenheit zur Federviehzucht hat, der sollte bloss wegen dieser Mastung einen Acker mit Mais bepflanzen, wenn er auch bey den übrigen Mastungsarten auf diese in Nordteutschland so sehr verkannte Getraideart nicht Rücksicht nehmen wollte. Uebrigens wünscht Rec., dass der Hr. Verf. bey einer zweyten Ausgabe a) die täglichen Portionen nach ihrem steigenden und fallenden Verhältnisse bey Rindvieh etc. und beym Federvieh einschalten, b) die Zeit anzeigen möchte, in welcher man mit diesen Futtermahlzeiten ein sonst an sich gesundes Thier fett machen kann, und c) in welchen Jahreszeiten das Baden des Mastviehes mit Vortheil angewendet werden kann und wie oft es gebadet werden muss.

Das Schlachten eines Rindes S. 223. hat Rec. nie durch den Schlag vor die Stirn, sondern entweder durch den Schlag ins Genicke gleich hinter das Gehörne oder am liebsten durch den Nickfang und den Kehlschnitt machen lassen, weil es am sichersten ist.

Rec. lässt seine Pökelfleischfässer S. 265. zu 30 Pf. einrichten, füllt sie vor dem Zuspünden ganz mit der Salzlake voll, lässt sie alsdann zuspünden und die Boden auswendig ganz mit Pech begiessen. In diesem Zustande stellt er die benummerten Fässer in einem frischen trockenen Keller auf Brette auf den Boden, nicht auf die Dauben, und wendet alle acht Tage den obern Boden zum untersten um. Auf diese Art erhält er das im November, December und Januar eingepökelte Rindfleisch sehr wohlschmeckend bis Ende August.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Das Neueste und Nützlichste der Chemie Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, Oekonomie und Waarenkenntniss, hauptsächlich für Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker. Siebenter Band. Mit einer Kupfertafel. Nürnberg, in d. Exped. d. K. pr. allgem. Handlungszeit. und des Verkündigers. 1804. 188 S. in 8. (20 gr.)

Da diese Schrift sich von Seiten der Originalität wenig auszeichnet, sondern grösstentheils Uebersetzungen aus ausländischen technischen Journalen, und Compilationen oder Auszüge aus deutschen Schriften dieser Art enthält, so wollen wir uns begnügen, den Inhalt mit ganz kurzen Bemerkungen anzuzeigen. Man findet demnach in diesem siebenten Theile einige schon bekannte Vorschriften zum Vergolden; die Bereitung des Persico; Verbesserung der Zuckerraffinerie durch vorhergehendes starkes Auspressen; Anwendung des Molybdänmetalls zum Blaufärben; Benutzung der Pferdehaare zu Handschuhen und Strümpfen, *Hausmanns* Methode türkisch roth zu färben; Papierfabrikation aus Heu, Stroh, u. s. w.; Bereitung des Aethiops martialis; Beizen des Holzes; Zubereitung verschiedener Parfüms; Recepte zu Essig; Gummi- und Seifen-Surrogat aus Flechten; Corduan aus Schweinshäuten; verschiedene Farben auf baumwollene Zeuge; Hanf der Baumwolle ähnlich zu machen; Oel in Wachs zu verwandeln; — (wenn *Brugnatelli* hier sagt, dass die Oele thermoxygenisirt und oxygenisirt werden können, und wenn der Uebersetzer in einer Note hinzufügt, dass *thermoxygenisirt* und *oxygenisirt* gleich bedeutend seyen; wenn ferner oxygenisirte Oele *Säure*, hingegen ther-

moxygenisirte Oele *Wachs* bilden sollen; so würde nach des Uebersetzers Meynung Hr. *Brugnatelli* offenbaren Unsinn vorgebracht haben. — wasserfestes Tuch nach *Fischers* Versuchen; über die trocknenden Oele; Stroh zu bleichen, neues Farbematerial; (der Verf. führt hier *Hatchetts* Methode auf, das salzigtsaure Kupfer durch blausaure Kalkerde zu fällen, um dadurch eine *braune* Malerfarbe zu erlangen. Allein das Verfahren ist wegen des Berlinerblaugehalts der Blutlaugen kaum ausführbar.) Hierauf folgen: Vorschriften zur Glasmahlerey: Anbau und Nutzen des Waus; Verschmelzbarkeit blosser Erden zu Porzellan; Belehrungen für Töpfer, Steingut- und Porzellanfabrikanten; Beschreibung einer sehr einfachen Wasserpumpe. Diese letzte Beschreibung ist durch einen Kupferstich erläutert. Aber ist denn ein oberschlächtiges Wasserrad, das doch in diesem Falle eben so leicht anzuwenden ist, nicht eben so einfach, und wird nicht durch den Gebrauch der beschriebenen Wasserpumpe eine sehr grosse Menge Wasser unnütz verschwendet? — Diese Schrift würde künftig einen grössern Werth erhalten, wenn der Verf. die Quellen, aus denen er schöpft, allezeit ganz kurz anzeigen wollte.

ARITHMETIK UND GEOMETRIE.

Anfangsgründe der Geometrie in Verbindung mit der Arithmetik für den ersten Anfang in der Mathematik; von *Johann Christ. Wilh. Nicolai*, Rector und Lehrer der Physik am Arnstädter Lyceum u. s. w. Mit zwey Kupfertafeln. Arnstadt und Rudolstadt, b. Langbein und Klüger. 1804. 104 S. 8. (6 gr.)

Zuerst werden S. 1—28. die so genannten vier Rechnungsarten, in ganzen und gebrochnen Zahlen, und in allgemeinen Ausdrückungen, so vorgetragen, dass blos das Verfahren ganz nach gewöhnlicher Art genannt wird, ohne alle Entwickelung der Begriffe und ohne alle Beweise. S. 28—48. folgen die ersten Sätze der *Geometrie*, bis mit zu den Parallelogrammen, wo jedoch den Sätzen ihre Auflösungen und Beweise beygefügt sind. — S. 48. wieder Einschaltung der Lehre von den Potenzen und von der Ausziehung der Quadratwurzel, eben so dürftig behandelt, wie die vorausgeschickten Lehren der Arithmetik. — S. 55. wird wieder die Geometrie fortgesetzt, bis mit auf die Kreisberechnung, welche aber nur genannt wird. — S. 65—81. Einschaltung der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen. — „Verhältnisse — sagt der Verf. S. 110. — sind einander gleich, wenn bey arithmetischen einerley Unterschied, und bey geometrischen einerley Differenz (?) ist." — S. 91—104. beschliesst endlich ein Anhang einiger Sätze aus der Trigonometrie dieses ganze höchst unbedeutende Werkchen, dessen eigentlichen Zweck man nicht absehen kann, indem es an weit besseren Lehrbüchern über die hier vorgetragenen Wissenschaften gar nicht fehlt; auch kann dem Verf. die Verfertigung nicht schwer geworden seyn; denn er durfte seine Sätze nur aus irgend einem der vielen vorhandenen Lehrbücher abschreiben. Was die Trennung der Lehren der Arithmetik und ihre Verlegung in die Geometrie betrift, so hat zwar der Verf. bey diesem Verfahren einen Vorgänger an *Karsten* in seinem grösseren Lehrbegriff der Mathematik; aber bey Karsten lassen sich die Gründe zu diesem Verfahren rechtfertigen; ob aber bey unserm Verf. in seinem kleinen Werkchen diese Versetzung dadurch entschuldigt werden könne, dass er, wie er in der Vorrede sagt, „die Erfahrung gemacht hat, dass gewöhnlich diese Lehren der Arithmetik bey Anfängern nicht mehr in frischem Andenken sind, wenn man sie braucht, und dass man sich dann gewöhnlich genöthigt sieht, sie nochmals durchzugehen und zu wiederholen, um die Lehren der Geometrie verständlich zu machen" — wollen wir dahin gestellt seyn lassen, wenigstens sieht man, wohin es führen muss, wenn dieser Grund gelten sollte. —

Kleine Schriften.

Oekonomie. *Ueber die Cultur und Benutzung der Sonnenblume und der Weberkarde.* Von *Prosper Dallinger.* Eichstätt in Franken; bey Cajet. Schmid. Ohne Jahrzahl. (1803.) 56 S. in kl. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift gibt über die auf dem Titel angezeigten Gegenstände einen sehr fasslichen und zureichenden Unterricht. Wegen des ungemein grossen Ertrags, der nach einigen das Tausendfache übersteigen soll, und wegen der vielfachen Benutzung der Sonnenblume verdient diese Pflanze allerdings die Aufmerksamkeit der Cameralisten und Oekonomen.

Die einzig beste Verfahrungsart alle Saffiane an jedem Orte eben so herrlich, wie in der Türkey, zu verfertigen; ingleichen Brüssler weisse und gefärbte Leder und englische Schäfte aus deutschen Fellen zu bereiten. Neuburg, im Reichs-Industrie-Büreau. Ohne Jahrzahl. 39 S. in 8. (6 gr.)

Eine von den vielen Handlanger-Arbeiten, die obiges Bureau von Messe zu Messe zu Tage fördern lässt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

161. *Stück, den* 14. *December* 1804.

GRIECH. SCHRIFTSTELLER.

Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα, ἃ χάριν Ἑλλήνων ἐξέδωκε μετὰ σημειώσεων, προςθεὶς καὶ τὰς ὑπὸ τοῦ Ἀμιότου συλλεγείσας, τέως δὲ ἀνεκδότους, διαφόρους γραφὰς, προτροπῇ καὶ δαπάνῃ Ἀλεξάνδρου Βασιλείου ὁ Δ. Κοράης. Μέρος Α, περιέχον τὸ τοῦ Ἡλιοδώρου κείμενον. Ἐν Παρισίοις, παρὰ Ι. Μ. Ἐβεράρτῳ τῷ Τυπογράφῳ. ΑΩΔ. 78 u. 446 S. gr. 8. Μέρος Β, περιέχον τὰς εἰς τὸν Ἡλιόδωρον σημειώσεις. 418 S. (Paris, bey Barrois und Fuchs. 6 Thlr.)

In ältern Zeiten war eine Ausgabe eines Griechen mit griechisch geschriebenen Anmerkungen nicht so ungewöhnlich. Itzt gehört sie zu den seltnern Erscheinungen, und verdient schon deswegen Aufmerksamkeit. Der durch seinen kritischen Scharfsinn und gelehrte Kenntnisse auch unter uns längst bekannte Hr. *D. Coray* wollte anfangs die Noten in Vulgargriechischer Sprache drucken lassen; allein der Rath einiger Freunde bestimmte ihn, sie in das Altgriechische überzutragen, damit sie auch die Gelehrten Europa's, welche das Neugriechische nicht verstehen, brauchen können. Und allerdings wäre es für sie ein Verlust gewesen, da die Ausgabe so ausgestattet worden, dass sie nicht blos den heutigen Griechen brauchbar seyn wird. Der vorgesetzte Brief an Alexander Basilii, welcher die Kosten des Drucks hergab, ist in der, aber veredelten, neugriech. Sprache abgefasst, und sehr merkwürdig. Der Vf. verbreitet sich darin zuerst über die *Romane* überhaupt. Mit Verwerfung der von Huet angegebenen Definition des Romans, und mit Rücksicht auf den Begriff, den die griech. Schriftsteller davon hatten, nennt er den Roman „eine erdichtete, aber wahrscheinliche, künstlich und dramatisch, meist prosaisch, geschriebene Erzählung von Liebesgeschichten (ἐρωτικὰ παθήματα)." Die Alten hatten keinen eignen Namen für diese Composition. Ursprung der neuern Benennung. C. glaubt, dass ihr am besten das griech. μυθιςορία entspreche. Alte griech. Romanenschreiber (Μυθιςοριογράφοι). *Klearchus*, des Aristot. Schüler, wird für den ersten gehalten. Doch können seine Ἐρωτικὰ auch noch mehr als blosse Liebesgeschichten, selbst philosoph. Betrachtungen über die Liebe enthalten haben. Es folgen *Antiphanes* (ungewiss ob der Komiker), *Antonius Diogenes* (Τὰ ὑπὲρ τὴν Θούλην ἄπιςα), *Aristides Milesius* (Milesiaca, welche Sisenna, des Sulla Zeitgenosse, lateinisch übersetzte), die *Sybaritischen Erzählungen* (Λογοι, welche C. mit des Bocaccio Novellen und La Fontaine Contes vergleicht), *Lucius* von Patrae (im 2ten Jahrh. n. Chr. Geb.), *Jamblichus* von Babylon (Βαβυλωνικὰ), darauf die, deren Schriften wir noch besitzen, *Achilles Tatius*, *Longus*, *Xenophon* von Ephesus (ausser ihm gab es, dem Suidas zufolge, noch zwey Romanenschreiber dieses Namens), *Chariton*, *Eustathius* oder *Eumathius* (ὁ ἀμαθέςατος, wie ihn Hr. C. nennt, der auch bemerkt, dass dieser Romanschreiber und Aristaenetus Epp. I, 19. Stellen des Hippokrates eingeschaltet haben, ohne diesen Schriftsteller zu nennen). Die letzten, welche angeführt werden, sind *Theodorus Prodromus* und *Nicetas Eugenianus* (12. Jahrh.). Beyde schrieben in Versen, und aus einer Handschrift von dem Werke des letztern theilt Hr. C. neun Verse mit. Ueberhaupt sind die Nachrichten vollständiger (nur Parthenius von Nicaea, der angebliche Roman des Athenagoras, und ähnliche Erdichtungen sind übergangen), die Urtheile lehrreicher, als in *Paciaudi* (neuerlich der Ausgabe des Longus vom Hrn. M. Schäfer) beygefügtem Proloquio de libris eroticis antiquorum, das vom Hn. C. nicht angeführt wird. Von S. 21. an handelt er ausführlicher vom Heliodorus selbst, der unter der Regierung Theodosius des Gr. und seiner Söhne lebte, und in der Folge Bischof von Tricca in Thessalien wurde. Denn dass der Verf. der Aethiopicorum nicht von dem thessal. Bischof verschieden sey, erweiset Hr. C., der aber auch darthut, dass das

kleine Gedicht von der Chemie einen andern Heliodorus zum Verf. haben müsse. Die Aethiopica sind unter allen griech. Romanen der vorzüglichste. Ihr Plan, Vorzüge und Fehler in der Anlage und Ausführung desselben werden aus einander gesetzt und einige Regeln des Romans aus der dramatischen Kunst hergeleitet. Dass der grösste Theil des Romans Nachahmung alter Schriftsteller, vorzüglich Dichter, insbesondere Homers und Euripides sey, wird nicht nur überhaupt erinnert, sondern auch in den Anmerkungen bey einzelnen Stellen erwiesen. Diess führt den Hrn. C. S. 36 ff. auf Betrachtungen über die verschiedene Art, wie die spätern Schriftsteller, zu deren Zeit die ächt griech. Sprache fast ausgestorben war, die ältern nachahmten, ein Gegenstand, den auch Hr. de Villoison in seinen Prolegg. ad Longum behandelt hat, und ihn scheint Hr. C. vor Augen gehabt zu haben. Diese Nachahmer wurden wieder für noch spätere Schriftsteller Muster und Quellen. Tasso hat in dem befreyeten Jerusalem einiges aus den Aethiopicis entlehnt. S. 40 ff. werden die sechs Ausgaben des Heliodors kritisch verzeichnet. Die gegenwärtige, zu welcher der Herausgeber aufgefordert wurde, ist die siebente. Da er nicht Zeit hatte, Pariser Handschriften zu vergleichen, so hielt er sich nur an die vorigen Ausgaben und Kritiker. In Dorville's Commentar über den Chariton fand er doch noch manche Lesarten der Turiner Handschrift angeführt, welche der neueste Herausgeber des H., Hr. Prof. Mitscherlich, übersehen hatte. Von Hrn. Etienne Clavier erhielt er ein Exemplar der Basler Ausgabe, dem *Amiot* die Varianten einer Vaticanhandschrift, welche er in Rom verglichen, beygeschrieben hatte. Diess waren die Hülfsmittel, welche freylich zur Berichtigung vieler fehlerhafter Stellen der eignen Conjectur des Herausgebers weiten Spielraum liessen. Er konnte nur drey bis vier Monate auf diese Arbeit wenden, und bittet die Beurtheiler seiner Arbeit, diess nicht zu vergessen. (Es war daher auch nicht zu erwarten, dass er in den neuern krit. Schriften die Verbesserungen mehrerer Stellen mühsam hätte aufsuchen sollen.) Der Text der Commelin. Ausgabe ist von ihm an mehreren Stellen verändert, und die alten Commelin. Lesarten stehen unter demselben, jedoch mit Weglassung offenbarer Druckfehler, welche die folgenden Herausgeber beybehielten, und der Abweichungen in der Orthographie. Die Σημειώσεις (im 2. Th.) geben den Grund der Aenderungen verschiedener Lesarten und auch Verbesserungen, welche der Herausgeber nicht in den Text aufzunehmen wagte, an, und haben daher den Beysatz κριτικαί erhalten. Doch sind sie nicht blos kritisch. Mehrere verbreiten sich über den Sinn schwerer Stellen, über geographische und historische Angaben, über einzelne Worte und den Sprachgebrauch (z. B. von πόθος und ποθεῖν S. 370. μόγις und μόλις S. 177. ἄραβος 170.), bemerken Akyrologien des Schriftstellers (wie S. 139.) und geben vorzüglich die Dichterstellen an, auf welche H. anspielte, oder welche er parodirte (wie S. 78.), und durch diese Aufsuchung und Angabe der Quellen hat Hr. C. seiner Ausgabe einen entschiedenen Vorzug vor den frühern gegeben. Auch hat er gelegentlich Stellen aus andern griech. Autoren theils erklärt, theils emendirt. Ueber beydes, die erläuterten Worte und Redensarten, und die behandelten Stellen anderer Schriften, sind genaue Register beygefügt, und in dem ersten die Worte, welche in den gewöhnlichen Wörterbüchern, die Hr. C. verglich, ganz fehlten (wie φίλαβρος, εὐθύμημα, ἄγκα) oder nicht in einer gewissen Bedeutung vorkommen (z. B. ὑποδέχομαι als Passivum) mit Sternchen bemerkt. Da Hr. C. schnell diese Bemerkungen ausarbeiten musste, so konnte es nicht an Nachträgen fehlen (S. 369 ff.), und gewiss würde er bey einer neuen Durchsicht noch manches zu berichtigen finden. S. 375 ff. sind des Salmasius kritische Bemerkungen beygefügt. Der Druck ist nicht so fehlerfrey, als man ihn wünschen könnte. — Zur Probe heben wir nur aus dem 5ten Buche einige Aenderungen aus: C. 1. ὑπέβαλεν st. des offenbar fehlerhaften ἐπίβαλεν. ὑποβάλλειν ist etwas an die Hand geben. (T. II. p. 4. extr. Mitsch.) λανθάνω ἐμαυτὸν καὶ ὑμᾶς καὶ ἐκτείνω τὴν διήγησιν. Da die Worte ἐμαυτὸν — ἐκτείνω in den Varianten der Comm. Ausg., in der Ueb. des Amiot und in den von ihm angeführten Varianten fehlen, so hat Hr. C. sie als ein Glossem, welches sich selbst durch das ὑμᾶς verrathe, weggestrichen. Gleich darauf ist gedruckt: ἐνταῦθα τὸν λοιπὸν λόγον; es soll aber heissen: ἐνταῦθα λοιπὸν τὸν λόγον. Die gewöhnliche Lesart: ἐντ. ποι τὸν λ. gab keinen so guten Sinn. Auch wir glauben, dass (p. 6. Mitsch. 174. Cor.) die Variante der Comm. Ausgabe ὦ καλὲ Καλασίρι hätte aufgenommen werden sollen, statt ὦ᾿ γαθὲ K. (wegen der Paronomasie). Mit Recht hat Hr. C. bald darauf die fehlerhafte Lesart der Basl. Ausg. αὐτὸς st. αὖος, die M. anführt, ganz übergangen. C. 2. ist der Solöcismus γνωρίζεις γε ἀκούσας verbessert: γν. τε ἀκ. und bald darauf ταυταισὶ st. ταύταισι gedruckt. S. 176. (9. Mitsch.) ist zwar αἴλινον ᾠδὴν st. ἔλεον in den Text aufgenommen, aber Hr. C. muthmasst, dass auch ᾠδὴν untergeschoben sey, und H. nur αἴλινον geschrieben habe. Nicht ἐλεεινὸν könne aus der gewöhnlichen Lesart mit Mitsch. hergeleitet werden, sondern entweder ἐλεινὸν (aus Soph.) oder ἐλεὸν (aus Hesiodus). Die Glosse des Hesych. ἀνεινῶς· οἰκτρῶς will Hr. C. in αἰλίνως ο. verwandeln. — Den Artikel τὸ vor dem Wort καταγώγιον lässt Hr. C. mit der Basler Ausgabe weg. ἐκεῖ με (st. μὲν, worauf kein δὲ folgt) καὶ ζῶσαν ἐθρ. Dass τύχης βουλήμασι beyzubehalten, und nicht (mit dem Cod. Pal.) in das ausgesuchtere βουκολήμασι zu verwandeln sey, wird durch Vergleichung einer ähnlichen

Stelle bewiesen. ἀντεχομένη ist unstreitig richtig in ἀνεχομένη verwandelt, d. i. φέρουσα, ὑπομένουσα. (Beyde Worte sind auch sonst häufig mit einander verwechselt worden.) Ueber das τὸ μόνον, was Hrn. M. so anstössig war, geht Hr. C. weg, ohne etwas zu erinnern. Er hat nur nach δουλεύεις ein Comma gesetzt. Auf die Art werden die Worte τὸ μόνον – φρόνημα eine Apposition, und geben einen guten Sinn. C. 3. ἐκ δὲ τῶν ἐπὶ τέλους. Die Partikel δὲ ist wegen der Entgegenstellung des ἕτερα nothwendig. ὀλίγου μὲν ἐδέησε st. ὀλίγον. Aehnliche Fehler gegen die richtige Construction des δεῖν mit ὀλίγος und μικρὸς werden in ein paar Stellen Plutarchs bemerkt. Diess sind nur aus 3 Capiteln die Verbesserungen, und man kann hieraus leicht den Schluss machen, dass nur wenig Seiten sind, wo nicht der Text ist berichtigt worden, und dass noch mehrere Vorschläge in den Noten gemacht sind. Es übertrifft also diese Ausgabe an Richtigkeit des Textes und kritischer Behandlung sowohl, als an exegetischem Apparat, die Strasburger weit; doch wird man auch diese nicht entbehren können. Uebrigens ist Hr. C. bisweilen Hrn. Prof. Mitscherlich gefolgt, z. B. III, 2. in der Lesart des 12. Verses): Δέχνυσο δ' εὐμενέων – – Wir haben noch von dem letzten Theile der Vorrede einiges zu sagen. Es betrifft (S. 49 ff.) zuerst die neugriechische Sprache, deren Verbesserung und Ausbildung Hr. C. nicht nur eifrig wünscht, sondern selbst thätig betreibt. Zur Beschleunigung der angefangenen Regeneration der griechischen Nation ist auch die Verbesserung der Vulgarsprache nöthig, und dazu werden Vorschläge gemacht. So ausgeartet und barbarisch diese Sprache auch ist, so hat sie doch viele treffliche Ueberreste der alten griech. Sprache erhalten, viele Worte und Bedeutungen derselben, die man in den Wörterbüchern vergeblich sucht. Mit Wärme fordert Hr. C. die Jünglinge seiner Nation zur Cultur ihrer Sprache auf; mit Einsicht zeigt er den Lehrern und Schriftstellern seiner Nation, was sie zu thun haben; mit Heftigkeit widerlegt er die Verächter der neugriechischen Sprache. Wohl dürfte dieser Eifer Hrn. C. bisweilen zu weit hingerissen haben. Sollte es wirklich so fast unmöglich seyn, in der altgriech. Sprache rein zu schreiben, wie es S. 72. vorgestellt wird? Wir geben übrigens gern das zu, was er gegen die μιξελληνίζοντας seiner Nation erinnert. Auch das Vulgargriechische muss rein und unvermischt geschrieben werden, obgleich nicht so, wie es der gemeine Haufe spricht. Richtig wird S. 71. bemerkt, dass man den Charakter einer ganzen Nation aus ihrer Sprache erkennen könne. Der Anstrich der Freyheit ist der griech. Sprache so stark aufgetragen, dass auch die Ausartung derselben in spätern Zeiten ihn nicht ganz hat verlöschen können. Ihn muss man wieder auffrischen. Mit lebhaften Hofnungen und starken Aufmunterungen für seine Nation schliesst Hr. C. diesen Brief. Es folgen noch Zeugnisse der Alten vom Heliodorus, und nicht nur einige Stellen aus Photius, sondern vorzüglich auch die griech. Fragmente des Psellus) in den Miscell. Observ. Bat. Vol. VII. P. III. sind verbessert. Hr. C. hat auch eine eigne ausführlichere Inhaltsanzeige der Aethiopicorum beygefügt.

Lycophronis Chalcidensis Cassandra, obscurum poema, ope XVI. codicum Mss. sanioribus subinde lectionibus restitutum, fideliori interpretatione exornatum, et accurata paraphrasi explicatum cum *Isaacii* vel potius *Iohannis Tzetzae* Commentario ex postrema Oxoniensi editione ad fidem XIII. exemplarium bis mille ferme in locis emendato, notabiliter aucto, latine reddito et illustrato. Accedunt Fragmenta undique collecta, Variantes Lectiones, Emendationes et Indices necessarii. Studio et impensis *Leopoldi Sebastiani*. Rom 1803. b. Fulgoni. XL, 416 u. 210 S. gr. 4. mit 2 Kupfert. (11 Thlr. 16 gr.)

Der Herausgeber war uns vorher nur bekannt geworden durch eine weitschweifige Bearbeitung eines unter des Basilius Namen verbreiteten Briefs des Eusebius von Sebaste (Epistola ad Apollinarem Laodicenum celeberrima de divina essentia, diui Basilii nomine ab Eustathio Sebasteno toto fere oriente per summum scelus olim vulgata, ex cod. ms. Bibl. Angelicae graece et latine nunc primum in lucem prodit, historica narratione et animadversionibus illustrata. Rom. 1796. 8., wo der Herausgeber sich unter der Dedication genannt hat). Er hat aber wahrscheinlich auch nachher nichts weiter drucken lassen. Denn eine Zeitlang arbeitete er an einer Fortsetzung von Politus Ausgabe des Eustathius Comm. über Homer. Er hat drey Bücher der Iliade (ζ, η, θ) bearbeitet, und alle Scholien, die zur Erläuterung des Eustath. dienen, so wie die Varianten zum Homer beygefügt. „Sed, sagt er, quum typographicum onus, quod sustinere me posse imperiosa mihi fortuna negavit, bibliopolas ob diras temporum calamitates detrectare viderem, nec tantillum a Proceribus subsidii (bone Deus, quam pudet dicere!) possem extorquere (aber sollen denn die Proceres zu ganz zweckwidrig bearbeiteten Ausgaben das Geld hergeben?), decretum fuit, dum spes aliqua affulgeret Eustathii edendi, ad alium auctorem convertere studia mea, qui, Eustathio fortunatior, me in se operam ludere non pateretur.“ Er fiel also auf den Lycophron, quum haud multa essent in Oxoniensibus editionibus (caeterae ad piper amandari tuto possunt), quae bene placerent, contextu minus sanis subinde lectionibus patente, Canteriana versione, quam omnes hactenus improvide sunt secuti, a

poetae mente saepissime abhorrente u. s. w. Fast scheint es, dass es ihm noch mehr um den Commentar des Tzetzes (dass Johann Tzetzes Verfasser sey, wird mit mehrern Gründen und vorzüglich aus dem hier wieder abgedruckten Brief desselben an den Protonotar Basilius von Achrida — Hr. S. macht daraus einen Regius dominus Achridenus — bewiesen), als um den Lycophron zu thun gewesen sey. Denn dass er im Tz. gegen 2000 Stellen emendirt habe, darauf thut er sich nicht wenig zu Gute. In dem Laufe dieser Arbeit wurde er durch Missionsreisen in den Orient unterbrochen, deren Geschichte er in der Vorrede S. 23 ff. erzählt. Er machte hier den geistlichen und leiblichen Arzt zugleich, und berichtet z. B., wie er bisweilen Türkenkinder, wenn sie dem Tode nahe waren, unter dem Vorwande der Applicirung einer Arzney getauft habe, um sie so dem Himmel zuzuführen. Uebrigens beschäftigte er sich mit der arab. Literatur. „Plura enim arabice conscripsi et e Latino in *Arabum translavi* ad illarum gentium utilitatem." Nach der Rückkehr vollendete er geschwind die Ausgabe des Lycophron, die, was den Text betrifft, folgende Einrichtung hat: Vorausgeschickt sind des Tzetzes Prolegomena de Poetis, Argumentum Cassandrae etc., berichtigt und ergänzt aus den Handschriften. Aber zu den *Verbesserungen* möchten wir eben nicht rechnen, wenn Πρακτίνας für Πρατίνας, Λαΐρις für Χαῖρις gesetzt ist, obgleich jenes in sechs, dies in allen Handschriften steht. Unter dem Texte stehen die Varianten der Handschriften, und auf der gegenüber stehenden Seite die lateinische Uebersetzung und darunter die Paraphrase, auf beyden Seiten darunter der Commentar des Tz., und unter diesem die Anzeige der gemachten Verbesserungen oder Aenderungen. Die Handschriften, welche Hr. S. dazu gebraucht hat, sind folgende (nach der Angabe ihres Alters und Werths beym Vf.): Vaticanhandschriften: 117. Cod. bombyc. in 4., ehemals dem Fulvius Ursinus gehörend, aus dem 13. Jahrh., enthält auch den Commentar des Tz. — 915. Cod. bomb. in 4. a. d. 12. Jahrh., enthält ausser dem Comm. des Tz. auch noch zwischen die Zeilen des Textes eingeschobene alte Scholien — 916. Cod. chart. in 4., ehemals dem Cardinal Sirleti zugehörig und 1579 in die Vaticanbibl. gebracht, im 16. Jahrh. geschrieben, mit einigen Scholien des Tz., unbedeutenden Randanmerkungen und Interlinear-Glossemen. — 972. Cod. chart. in gr. Fol., die jüngste unter allen verglichenen Handschriften, erst zu Ende des 16. Jahrh. geschrieben, aber nach dem Urtheil des Hrn. S. aus einem sehr guten ältern MS. abgeschrieben; dem Texte ist des Tz. Commentar beygefügt, — 1306. Cod. membr. in 4., ehemals Eigenthum des F. Orsini, aus dem Ende des 12. Jahrh., aber in neuern Zeiten von anderer Hand interpolirt und ergänzt, mit Scholien und Glossen. — 1307. Cod. membr. in 4., von Fulv. Ursinus der Vat. Bibl. geschenkt, enthält Arati Phänom. mit Scholien, und den Lycophr. mit am Rande und unter dem Text beygeschriebenen Scholien, die Hr. S. für älter hält als des Tz. Commentar. Denn die Handschrift selbst setzt er ins Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrh. Er gibt in der Vorr. S. 15 ff. einige Proben von den neuen Scholien, die sogar wichtig nicht sind. Nützlich wäre es gewesen, wenn er, da er einmal einen solchen Apparat hatte, die neuen oder abweichenden Scholien von einiger Bedeutung unter den Commentar des Tz. (jedoch von ihm gehörig unterschieden) gesetzt hätte. — 1421. Cod. bomb. in 4. zu Ende des 14. Jahrh. geschrieben, und der corrupteste von allen, die Hr. S. brauchte; der Commentar des Tz. ist nicht ganz darin — 1471. Cod. chart. in fol. von Aristobulus Apostolius zu Ende des 14. Jahrh. aus einem alten Exemplar abgeschrieben, mit dem Comm. des Tz. — Codd. Palatini (in der Vat. B.): 40. Cod. chart. in 4. aus dem 15. Jahrh. aus einem verstümmelten Exemplar wahrscheinlich abgeschrieben, mit Comm. — 139. Cod. chart. in 4. schön, aber nicht sorgfältig, zu Anfang des 16. Jahrh. geschrieben, ohne Commentar — 142. Cod. chart. in kl. Quart, zu Anfang des 15. Jahrh. geschrieben, ebenfalls ohne Commentar, nur zwischen den Zeilen Glossen. — 158. Cod. chart. in 4. zu Ende des 15. Jahrh. nicht eben genau geschrieben, enthält den Commentar des Tz. mit dem Prologus, auch Interlineargiossen. — Casanatenses: Cod. membr. in 8. (im Catal. I. 2. 11.) sehr gut erhalten, aber erst zu Anfang des 16. Jahrh. geschrieben, mit dem Comm. des Tz. Er diente meist nur zur Bestätigung der aus andern schon entlehnten Verbesserungen. — Cod. chart. in kl. fol. (I. 2. 5. im Catal.) aus dem Anfang des 15. Jahrh. nicht ganz schlecht mit des Tzetz. Prolegomenen und C., aber ohne Scholien — aus der ehem. Bibl. der Königin Christina n. 17. ein Cod. chart. in fol. mit des Tz. Comm., und noch andern Scholien am Rande, von zwey verschiedenen Händen aus einer guten Quelle abgeschrieben, und 1479. vollendet. — Aus der Barber. Bibl. ein Cod. chart. in fol. ehemals dem Leo Allacci gehörend, mit des Tz. Comm. Antonius Damilas hat ihn 1481. geschrieben. Noch wird ein Bruchstück einer Barb. Handschrift in der Vorr. angeführt. Prüft man diess Verzeichniss genauer, so wird man nicht nur bedauern, dass der Herausg. den Werth dieser Handschriften nicht näher bestimmt, sie nicht so zusammen geordnet hat, wie sie in Ansehung des Textes des L. und der Quellen, aus denen er genommen ist, wahrscheinlich verbunden sind — was ihm nach genauer Vergleichung der Varianten nicht schwer werden konnte, — sondern man wird auch selbst bemerken, dass der bey weitem grössere Theil dieser Handschriften sehr jung ist. Von den Varianten dieser MSS. (so wie von de-

nen welche Potter anführt) sind nur die erheblichern unter dem Texte angeführt. Ausserdem ist am Ende (S. 361 — 371.) angehängt: Selecta ex discrepantium lectionum silva, cum manifesta librariorum sphalmata, tum voces ab orationis contextu et poetae mente omnino alienas continentia (st. continens). Wichtige Verbesserungen des Textes haben wir nun eben diesen Hülfsmitteln nicht zu danken, aber doch ist er an einigen Orten geändert, so ist 534 κέρας statt κέρως gesetzt, 498. ἐκτακεῖσα statt ἐντακεῖσα. Wohl hätte auch 887. ὤπασεν statt ὤπασα aus den MSS. aufgenommen werden sollen. Doch überhaupt bedarf nun dieser Apparat erst einer neuen Verarbeitung. Bey ausgesuchten Lesarten schweigen doch alle MSS. des Hrn. S. Εἰλειθυίαν z. B. was V. 359. eine Voss. Handschrift hat, findet man in keiner römischen, und νηροῖς was V. 896. alte Grammatiker haben, wird ebenfalls durch keine Handschrift bestätigt. Weit mehr ist nun allerdings im Tzetzes geschehen, der bisher sehr nachlässig und fehlerhaft abgedruckt war. Bey der Berichtigung vieler Stellen brauchte man nicht erst auf die MSS. zu warten. Es sind aber auch häufig Lücken ergänzt, Worte eingeschaltet, und andere verbessert, wo nur die Handschriften entscheiden konnten. Wo diese Berichtigungen nicht Worte des Grammatikers, sondern der Dichterfragmente, die er anführt, treffen, ist das Verdienst noch grösser. Das Räthsel des Sphinx (bey V. 7.) war aber so schon von Valken. (vor den Phoeniss. Eurip.) verbessert worden. Die dem Texte beygesetzte Cauter. Uebersetzung hat der Herausg. sehr verändert: „ex integro, sagt er, eam diligentissime recensui, emendavi, et singulis versiculis, imo vocibus religiose disposui, quod Cauterum nimia licentia neglexisse justa omnium querela est.“ Es ist daher nicht nur die Stellung der Worte ganz nach dem Griechischen abgeändert, sondern es sind auch andere Worte bisweilen substituirt worden, um die Ueb. ganz wörtlich zu machen. Und doch ist auch diess öfters mislungen. Λινεργὴς κλῶσις V. 716. ist doch wörtlich nicht *linteum* stamen, obgleich auch Canters *lanificum* st. nicht dem Griechischen ganz entspricht. „Ut autem, fährt Hr. S. fort — und wir lassen ihn gern selbst reden, um mehrere Proben seiner Latinität zu geben — dramatis perspicuitati cui nonnihil haec mea alioqui *commendabilissima accuratio* officere posse videbatur, consulerem; paraphrasin, non qualem Reichardus texuit mutilam, angustam, infidam, sed absolutam, liberalem, fidelem, concinnavi, quae et enarrationis vicem quodammodo gereret.“ Diese Paraphrase enthält nun übrigens viel mehr als im Texte steht. Einen Commentar wollte er nicht beyfügen, worüber wir gar nicht unzufrieden sind, denn er würde vermuthlich sehr weitschweifig und triviell geworden seyn; aber damit können wir nicht zufrieden seyn, dass nicht aus der seltnen und theuern Oxf. Ausgabe die Commentarien abgedruckt sind, wofür wir gern die Ueb. des Tzetz. aufgegeben hätten. Man kann also nun jene Oxf. Ausg. nicht, und selbst die Reich. Ausg. nicht ganz, entbehren; aber eben so wenig diese neue. Ueber die Weglassung des Comm. drückt sich Hr. S. sehr artig aus: „in poetam eiusque interpretem *garrire* aversatus sum, primum, quia in utroque tantum emaculando sedulam conferre operam proposui, deinde, ne, ut in calamitosissimis temporibus est metus, grandior Lycophron in publicum prodiens, parum comiter exciperetur. Aber durch die lateinische Uebersetzung des Tzetzes glaubte er denen, welche kein oder wenig griechisch verstehen (was geht aber diese überhaupt Lycophron und Tzetzes an) einen Gefallen zu thun, doch hat er diese Ueb. abgesondert, auch mit besondern Seitenzahlen drucken lassen, damit die, welche genug griechisch verstehen, sie nicht zu kaufen brauchen. Allein diese müssten denn nun wieder die untergesetzten Noten des Herausg. entbehren, in welchen nicht nur die Citaten des Tz. genauer nachgewiesen, sondern auch manche Angaben desselben erläutert, mit andern verglichen, berichtigt werden. Eine verdienstliche Arbeit sind noch die beygefügten Register: ein sehr vollständiges Wortregister, eigentlich das Pottersche, aber mit beygefügten Erklärungen schwerer Worte, und philolog. Bemerkungen, ein geographisches, eines über die bey Tz. angeführten Schr. (schon in der Pott. Ausgabe) und ein Sachregister. Das Titelkupfer welches die Cassandra vorstellt, und die Abbildungen bekannter Gemmen, die Cassandra mit dem Palladium und Diomedes darstellend, sind entbehrliche Zugaben. Die ganze Einrichtung u. Bearbeitung dieser römischen Ausgabe enthält einen neuen Beweis, dass noch in manchen Gegenden nicht, so wie unter uns, Zweck und zweckmässige Behandlung verschiedener Gattungen von Ausgaben deutlich und bestimmt erkannt werden.

MEDICINISCHE POLICEY.

Zuverlässiges Prüfungsmittel zur Bestimmung des wahren vom Scheintode; nebst neuen physiologischen Erfahrungen aus der Anwendung der verstärkten galvanischen Elektricität auf den thierischen Organismus. Von *Joh. Ant. Heidmann*, der Heilk. Dr. und ausüb. Arzte in Wien. Mit 1. Kpfr. Wien, b. Camesina. 1804. 156 S. 8. (18 gr.)

Man könnte eine kleine Bibliothek aus den Schriften bilden, welche über den Scheintod und die Mittel ihn zu verhüten in den neuern Zeiten erschienen sind. Der Verf. glaubt indessen doch noch eine Lücke aufgefunden zu haben, welche einer sorgfältigen Ausfüllung wohl werth

seyn dürfte. Er fand nemlich, dass die Vorschriften, welche man gegeben hat, um zu verhüten, dass der Scheintod in den wahren Tod übergehe, sich meistens nur auf plötzliche Todesarten einschränken; dass man hingegen den Scheintod, welcher auf Krankheiten folgt, meistens unbeachtet gelassen habe.

Im *ersten* Abschnitte, deren das ganze Werk vier zählt, handelt der Verf. von der Wichtigkeit einer zuverlässigen Prüfungsart zur Bestimmung des Unterschieds des wahren Todes vom Scheintode. Die Vorschläge, welche Winslow, der sich zweymal in Gefahr sah, lebendig begraben zu werden, und Foubert gethan haben, um das schrecklichste Unglück, lebendig begraben zu werden, zu verhüten, sind mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, dass sie schwerlich in Gebrauch kommen konnten. Um die Fäulniss, das untrüglichste Zeichen des wahren Todes, entstehen zu sehen, sind mehrere Tage nothwendig. Da aber die individuelle Lage der Hinterlassenen sehr oft nicht erlaubet, den für todt gehaltenen so lange bey sich zu behalten, bis sich die Fäulniss zu äussern anfängt, so kamen die Leichenhäuser in Vorschlag, deren sich, wie hinlänglich bekannt ist, Frank und Hufeland mit vielem Enthusiasmus annahmen. Unser Verf. scheint jedoch nicht für dieselben zu stimmen. Unter den acht dagegen vorgebrachten Gründen sind manche nicht unbedeutend. Bey so bewandten Umständen ist also ein Mittel, welches uns kurz nach dem sichtbaren Stillstande der Lebensverrichtungen den wahren Tod auf eine sichere Weise anzeigt, eine für die Menschheit äusserst wichtige Erfindung.

Im *zweyten* Abschnitte wird von der Unzulänglichkeit der gewöhnlich angenommenen Kennzeichen des Todes weitläufiger, als es im ersten geschehen konnte, gehandelt. Das Blut, welches das vorzüglichste Reizmittel für die Organe des Blutumlaufs ist, besitzt diese reizende Kraft vorzüglich wegen des in ihm befindlichen Sauerstoffs. Das Venenblut ist arm an demselben, hingegen reich an Kohlen- und Wasserstoffe. Hiermit sind neuere Versuche im offenbaren Widerspruche, nach welchen das Blut der Lungenschlagadern, welche doch das aus den beyden Hohladern im Herzen zusammengeflossene Blut enthalten, reicher an Sauerstoffe sind, als das Blut in den Lungenvenen, ungeachtet dieses doch, in den Lungenzellen mit Sauerstoff geschwängert, zum Herzen zurückkehren sollte, um dasselbe auf das kräftigste zu Zusammenziehungen reizen zu können. — Die Versuche von Tourdes und Circaud, welche an dem galvanisirten Faserstoffe des Blutes ähnliche Zusammenziehungen bemerkt haben wollten, als an den Muskelfasern frisch getödteter Thiere, und daher den Schluss machten, dass die Irritabilität als Resultat der Nerventhätigkeit zu betrachten sey, erklärt der Verf. für eine Täuschung, indem jene geglaubten Zusammenziehungen nichts anders, als die Folge des Gerinnens sey, worauf das Galvanisiren keinen weitern Einfluss habe. — Das *Stillstehen des Kreislaufes* kann nicht als Zeichen des wahren Todes angesehen werden, weil bey chemischen Nervenleiden ein so heftiger Krampf die Muskeln entweder des ganzen Organismus oder nur einzelner Organe ergreifen kann, wodurch ihre Erregbarkeit für die gewöhnlichen Reize, z. B. des Willens, des Blutes, der abgesonderten Säfte u. s. w. auf längere Zeit ganz unterdrückt und zu aller Bewegung untüchtig gemacht wird. Bey Thieren im Winterschlafe erscheinen alle Lebensverrichtungen in vollkommener Ruhe; alle Reize, welche sonst zur Hervorbringung der Lebensthätigkeit nöthig sind, als Blut, abgesonderte Säfte, atmosphärische Luft, Licht, Speisen und Getränke, sind bis auf den Reiz einer mässigen Wärme für sie ganz unwirksam. Merkwürdig ist es, dass diese Thiere im Frühlinge, bey einer geringern Temperatur der Atmosphäre aus ihrem Winterschlafe erwachen, als diejenige Temperatur im Herbste war, welche sie zum Schlafe brachte. Die Ursache dieser Erscheinung sucht der Verf. mit Recht darin, weil die Erregbarkeit des Organismus in solchen durch den starken Reiz der vorhergegangenen Sommerhitze zu sehr erschöpft und herabgestimmt wurde, während des Winterschlafs hingegen aus Mangel der Reize sich wieder in dem Grade anhäuft, dass ein weit geringerer Grad der Wärme im Frühlinge die diesem Reize entsprechende Gegenwirkung, welche mit dem Leben dieser Thiere gegeben ist, hervorbringen kann. — Bey asphyktischen Personen, wohin doch auch im Wasser verunglückte, und erfrorne Personen gehören, die der Verf. — warum? ist nicht abzusehen — unter 3 verschiedenen Rubriken aufstellt, dauert dieser Zustand bisweilen mehrere Tage, ohne dass die geringste Spur von Blutumlauf, oder von Zusammenziehungen des Herzens und der Schlagadern zu merken gewesen wäre. In Ansehung der Stärke und Dauer der Reizbarkeit findet bey warm- und kaltblütigen Thieren ein auffallender Unterschied statt, und es scheint, als ob derselbe mit dem durch den Lebensprocess in verschiedenem Thieren entwickelten Wärmegrade im umgekehrten Verhältnisse stehe. — Methoden, auch einen sehr schwachen Kreislauf zu entdecken, und Vorsichtsregeln beym Pulsfühlen. — Der *Stillstand des Odemhohlens* kann ebenfalls einige Zeit hindurch statt finden, ohne dass wirklicher Tod zugegen ist. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen entweder im Körper selbst, oder es fehlen die äusseren Einflüsse, welche zur Unterhaltung des Odemhohlens unumgänglich nöthig sind, oder es sind zwar alle Bedingungen des Lebens, d. h. sowohl ein be-

stimmter Grad der Erregbarkeit des Organismus für die innern und äussern zur Unterhaltung des Lebens nöthigen Einflüsse, als auch die nöthige Menge und Beschaffenheit dieser Reize selbst vorhanden, allein mechanische Hindernisse sind der gehörigen Einwirkung der äussern Einflüsse zur Unterhaltung der Lebensthätigkeit auf diese Organe hinderlich. Dies ist der Fall bey Erhenkten, oder wenn fremde Körper in der Luft- und Speiseröhre stecken, oder viel Schleim im Munde angehäuft, oder endlich während der Geburt die Nabelschnur lang gedrückt worden ist. — *Verlust der thierischen Wärme*, als Kennzeichen des Todes. Die Entstehung der Wärme rührt nicht, wie doch jetzt mehrere Physiker und Chemiker behaupten, von der unmittelbaren Aufnahme und Verbindung des Sauerstoffs mit dem Blute in den Lungen her, weil, nach einer solchen Voraussetzung, 1) der Wärmegrad in den Lungen, als an der Entstehungsquelle, viel grösser, als in allen übrigen entfernten Theilen des Körpers seyn müsste; 2) weil auch bey kaltblütigen Thieren eine fühlbare Wärme in ihren Lungen angetroffen werden müsste, indem daselbst die nemlichen Veränderungen zwischen der eingeathmeten Luft und dem Blute statt finden, wie bey warmblütigen Thieren; 3) wenn wir auch beobachten, dass alle warmblütige Thiere, den Menschen mit eingeschlossen, bey starken körperlichen Bewegungen, die mit vermehrter Wärmeentwickelung beständig begleitet sind, den Mund öffnen, das Odemhohlen beschleunigen, um die in den Lungen erzeugte Wärme zu verscheuchen, und sich hierdurch abzukühlen, so folgt daraus noch nicht, dass die vermehrte Wärmeentwickelung in solchen Umständen ausschliesslich in den Lungen vorhanden sey. Vielmehr ist die Quelle der thierischen Wärme vorzüglich in den Veränderungen, in den immerwährend neuen Verbindungen und Zersetzungen zu suchen, welche das Blut in den kleinen Gefässen erleidet, wo die Ernährung, die Assimilation, alle Absonderungen, die Ausdünstung u. s. w. vor sich gehen. Die Trüglichkeit dieses Kennzeichens des Todes erhellt daraus, dass Scheintodte mit ganz kaltem Körper wieder zum Leben zurück kehren; dass bey hysterischen Anfällen bisweilen ein ausnehmend hoher Grad von Kälte über den ganzen Körper, ohne Gefahr des Todes, verbreitet ist; dass endlich nach wirklich erfolgtem Tode bey einer noch ziemlich fühlbaren Wärme auf die Anwendung des Galvanismus keine Muskelzusammenziehung Statt findet. — Eben so unsicher sind zwar die Steifheit und Unbiegsamkeit der Gelenke, der Verlust der Durchsichtigkeit und des Glanzes der Hornhaut, der Mangel der Erregbarkeit des thierischen Organismus für äussere Reize, das Verschwinden des Turgor vitalis, die Veränderung der Hautfarbe, und die Abwesenheit der Ab- und Aussonderungen; indessen dürfen sie doch nicht gänzlich vernachlässiget werden.

Der *dritte* Abschnitt lehrt uns nun das auf dem Titel der Schrift angekündigte zuverlässige Prüfungsmittel kennen, wodurch der wahre Tod von dem Scheintode zu unterscheiden ist. Es ist der Galvanismus. Es ist nicht neu; denn C. Csp. *Creve* schlug es schon in einer, zwar unter Frz. Xav. *Kleins* Namen zu Mainz 1794. S. 40. erschienenen Streitschrift: de metallorum experimento veram ad explorandam mortem vor, und nachher empfahlen es auch Struve und ein Ungenannter. Allein der Verf. thut auch auf die Ehre der ersten Erfindung Verzicht; ihm genügt blos damit, es von neuem empfohlen und die Regierungen darauf aufmerksam gemacht zu haben. — In der Beschreibung des galvanischen Apparats ist Rec. das aufgefallen, dass Hr. H. die Tuch- oder Leinwandscheiben, mittelst welcher die Feuchtigkeit an die ungleichnamigen Metallflächen der Batterielagen gebracht wird, zur Hervorbringung der grösstmöglichen Stärke von *weisser* Farbe zu fertigen anräth. Sollte in diesem Puncte kein Trugschluss Statt finden, so würde sich auch hier eine Uebereinstimmung zwischen der Elektricität und dem Galvanismus zeigen. Rec. hat hier die Böseschen Versuche über den Einfluss der verschiedenen Farben elektrischer Reibezeuge auf die Erhöhung und Verminderung elektrischer Wirkungen im Sinne. Die Platten sind viereckig. Wenn die Batterie aufgebaut worden ist, so befeuchtet man Lippen und Augen mit Salzwasser, belegt diese Theile mit ovalen Silberplättchen, bringt diese Belegungen mittelst spiralförmig gewundener Drähte mit den Polen der Batterie in Verbindung, und berührt nun abwechselnd den Lippen- oder Augenleiter mit dem Verbindungsdrahte. Ist noch der schwächste Funken von Irritabilität vorhanden, so werden in dem Augenblicke, wo die Kette geschlossen oder geöffnet wird, Zusammenziehungen vorzüglich der Sphinkteren der Augen und Lippen, und bey einem höhern Grade der Reizbarkeit Zuckungen aller Gesichtsmuskeln entstehen. Hat man Hoffnung, dass beym Gebrauch schicklicher Mittel das schlummernde Leben wieder erweckt werden könne, so werden jene Bewegungen in gleicher Stärke bleiben: wenn hingegen wirklicher Tod vorhanden ist, so werden sie immer abnehmen, und endlich ganz aufhören. Aber wie? wenn die Gesichtsmuskeln gelähmt worden seyn, oder durch äussere Gewaltthätigkeiten eine organische Veränderung erlitten haben sollten? Dann muss man andre Theile des menschlichen Körpers zu diesen Versuchen anwenden. — Oft häuft sich ein schleimiger Ueberzug auch im Scheintode auf der Oberfläche der Lippen und des Augapfels an; diesen muss man mit Salzwasser abwaschen; ehe

man das Prüfungsmittel anwendet. Ferner muss man bey Erfrornen und in kaltem Wasser Erstarrten erst warten, bis sich eine gewisse Beweglichkeit der Glieder wieder eingefunden hat, ehe man den galvanischen Reiz anbringt. — Der Verf. bringt hierauf sechs Gründe bey, warum er dem einfachen Galvanismus den verstärkten, oder die Voltaische Säule vorzieht, wovon Rec. nur den letzten anführt. Die Wirkung der Voltaischen Säule ist nemlich nicht blos als Prüfungs- sondern auch als Erweckungsmittel zu empfehlen. Haben wir uns also vor allen Dingen durch den galvanischen Reiz von dem Daseyn des Lebens überzeugt, so dürfen wir nur folgende kleine Abänderung im Apparate treffen, um das nemliche Mittel, das uns die schwächsten Spuren des noch vorhandenen Lebens verrathen hat, sogleich zu dem kräftigsten Erweckungsmittel umzuschaffen. Man drückt blos in der Gegend der so genannten Herzgrube eine zweyzollige Metallplatte, die auf der obern Fläche einen Ring, auf der untern verschiedene scharfe Spitzen hat, mit diesen Spitzen ins Fleisch ein, eine zweyte Platte legt man oberhalb dem Anfange der Brustwirbel, und befestiget in jedem Ringe eine Kette. Bey jedesmaligem Schliessen der galvanischen Kette werden alle Muskeln zusammengezogen werden, die sich zwischen beyden Metallplatten befinden; an diesen Bewegungen der oberflächlichen Muskeln werden auch die tiefer liegenden und das Herz, u. s. w. Antheil nehmen. Ausser den beyden, oben angegebenen, Stellen kann auch die Mundhöhle und der After mit Metall belegt werden. Bey dieser Gelegenheit schlägt der Verf. vor, den galvan. Reiz doch in verschiedenen krankhaften Zuständen des Unterleibs, in der Cholera, dem Meteorismus, Ileus, der Kolik u. s. w. zu versuchen, und dabey entweder die Mundhöhle und den After, oder die erstere und die Herzgrube mit Metall zu belegen. — Ehe der Verf. alles das, was die Prüfungsmittel des Todes selbst betrifft, beybringt, schickt er eine Classification der Theile des thierischen Organismus in Rücksicht auf die Stärke und Dauer ihrer Reizbarkeit nach dem Tode voraus. Diese Classification ruht auf dem Grundsatze, dass die Stärke und Dauer der Reizbarkeit eines Muskels im geraden Verhältnisse mit der Menge der in ihm verbreiteten Nerven stehe. Man wird sich daher nicht wundern, dass die Schlagadern und das Herz auf der von dem Verf. angegebenen Scale auf einer weit niedrigern Stufe stehen, als die Muskeln des Gesichts und vorzüglich die Sphinkteren der Augen und der Lippen. Eine Stunde nachher, wenn die Reizbarkeit der Schlagadern und des Herzens gänzlich erloschen war, zogen sich die willkührlichen Muskeln noch deutlich zusammen, und wieder nach einem eben so grossen Zeitraume zuckten die Gesichtsmuskeln noch, obschon längst die willkührlichen Muskeln gegen den galvanischen Reiz unempfindlich geworden waren.

Der *vierte* Abschnitt endlich enthält Versuche und Erfahrungen, um die Zuverlässigkeit des verstärkten Galvanismus als Prüfungsmittel des wahren vom Scheintode zu beweisen. Diese Versuche und Erfahrungen liefern nach §. 84. folgende Resultate: 1) dass die verstärkte galvanische Elektricität als der stärkste, und bekannte Reiz auf die Erregbarkeit des thierischen Organismus und auf die Irritabilität des Muskelsystems zu betrachten sey; 2) dass auf die Dauer der Irritabilität von dem Augenblicke an, wo ein vollkommener Stillstand aller sichtbaren Lebensverrichtungen eintritt, verschiedene Umstände noch während des Lebens grossen Einfluss haben; 3) dass endlich die Irritabilität in den innern und unwillkührlichen Muskeln viel früher, als in den äussern, und am spätesten in den Gesichtsmuskeln verloren gehe. Rec. hebt nun nur noch einige Bemerkungen des Verf. aus. Unter allen Mineralsäuren zeichnet sich die oxygenirte Salzsäure als die wirksamste in Erweckung der Muskelbewegungen aus: die Muskeln frisch präparirter und sehr lebhafter Frösche befinden sich bey der blossen Berührung der atmosphärischen Luft in einem beständigen Zittern, welches in verdünnter Luft oder im luftleeren Raum sogleich aufhört, und sich bey hergestellter Einwirkung der atmosph. Luft augenblicklich wieder äussert. Aus diesen Erscheinungen schliesst der Vf., dass der Sauerstoff der atmosph. Luft, der oxygenirten Salzsäure und des elektrogalvanischen Fluidums in Hervorbringung der Muskelbewegungen vielleicht die grösste Rolle spiele. S. 120. bemerkt er, dass auf die Dauer der Irritabilität nach erfolgtem Stillstande der Lebensverrichtungen das Alter der Thiere, die verschiedenen Todesursachen und die Beschaffenheit der Reize einen bedeutenden Einfluss haben, die zuvor auf den Organismus einwirkten. Denn alle jene Ursachen, welche ihrer Natur nach auf den allgemeinen Organismus mit vorzüglicher Veränderung der Erregung einwirken, z. B. alle hitzige Fieber aus Schwäche, besonders wenn sie durch ein Contagium veranlasst werden, narkotische Vergiftungen, Erstickungen in mephitischen Gasarten, (gegen Valli, Creve u. a.), zerstören die Irritabilität in kurzer Zeit; hingegen bey allen jenen Todesarten, die entweder auf chronische Krankheiten, oder aus Alter, oder durch plötzliche Entziehung der nöthigen Lebensreize erfolgen, bleibt auch die Irritabilität durch viel längere Zeit im thierischen Organismus vorhanden.

Diese Schrift wird jedem, welcher sie mit Aufmerksamkeit durchlieset, nicht blos über den Gegenstand, von dem zu handeln sie sich durch ihren Titel anheischig macht, sondern auch über manchen Punct der Physiologie, über manche Erscheinung am Krankenbette Aufklärung gewähren, und Rec. empfiehlt sie nach seiner besten Ueberzeugung.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

162. Stück, den 17. December 1804.

APOKRYPHEN DES N. TEST.

Auctarium codicis apocryphi N. T. Fabriciani, continens plura inedita, alia ad fidem codd. mss. emendatius expressa. Congessit, disposuit, edidit *Andr. Birch*, SS. Theol. Dr. et Prof. Episcopus insularum Lalandiae et Falstriae. Fasciculus primus. Kopenhagen, 1804. Arntzen und Hartier, LXX. und 307 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Da in den neuern Zeiten das, seit geraumer Zeit vernachlässigte, Studium der Apokryphen des N. Test., aus welchen für Wort- und Sacherklärung des N. Test., für älteste Christen- und Dogmengeschichte so viel Nützliches zu erlernen ist, mit Recht empfohlen, und Beyspiele ihres Gebrauchs sowohl (z. B. von Hr. K. R. Schmidt in Giessen) als ihrer bessern Bearbeitung (G. L. Brunn Disqu. de indole, aetate et usu libri apocr. Evang. Nicodemi, Ber. 1794.) gegeben wurden: so war eine neue, kritische, Ausgabe von Fabricii Cod. Apocr. N. Test. wohl zu wünschen. Diesem ersten Sammler fehlten meistens Handschriften, ohne welche sich gerade bey diesen Schriften nur wenig thun lässt. Denn die Art ihrer Entstehung sowohl als ihres frühesten, häufigen, öffentlichen und Privatgebrauchs, hat eine solche Verschiedenheit der Zusätze, Weglassungen, Abänderungen, erzeugt, dass die Handschriften selbst beträchtlich von einander abweichen, und nur durch Vergleichung mehrerer der wahrscheinlich ursprüngliche Text hergestellt werden kann. Auch scheint Fabric. nicht einmal alle gedruckte Quellen, z. B. Grynaei Orthodoxographa, benutzt zu haben. Hr. D. Birch fand bey seinen gelehrten Reisen und Untersuchungen der Handschr. des N. Test., deren Resultate nun das Publicum besitzt, Gelegenheit, auch einige Handschriften von Apokryphen zu vergleichen. Er erhielt hernach von seinen Freunden, den Hrrn. Engelbreth und Birger Thorlacius, noch wichtige Beyträge, auch hat Hr. Silvestre de Sacy ihm zu Bereicherung seiner Sammlung aus der Pariser Bibl. Beyträge versprochen. Dem ungeachtet wollte der Hr. Bischof nur ein *Auctarium* des Fabric. Codex geben, und setzt, wegen seines neuen Amtes, die Erscheinung einer Fortsetzung auf unbestimmte Zeit hinaus. Wir wünschen sehr, dass es ihm nicht an Musse dazu mangele; der Beyfall aller Freunde der soliden theolog. Studien wird ihm gewiss nicht fehlen, und es wäre Verlust für die theologische Literatur, wenn sie dieser neuen Schätze ganz oder doch lange entbehren sollte. Nach der einmal gemachten Anlage wird man nun freylich die Fabricius. Sammlung sich doch auch anschaffen müssen. Das erste Stück in diesem Auctario ist: Liber apocryphus vulgo inscriptus *Evangelium Nicodemi*. Textus lat. ex recens. J. A. Fabricii, textus graecus ex codd. Paris. 1770. et Palatino - Vaticano 269. quibus adduntur variae lectiones codd. Corsini et Einsidlensis S. 1—158. (vergl. Prolegg. p. VIII. ff.) Es existiren eigentlich mehrere latein. Uebersetzungen von diesem Ev. Viermal sind sie gedruckt. Dazu kommen noch die beyden Handschr. der Uebers., die im Kloster Einsiedeln, welche der Antistes Hess in s. Bibl. der heil. Gesch. Th. I. bekannt machte, und die in der Bibl. des Prencipe Corsini zu Rom. Dass Fabricius seinen latein. Text nicht aus Grynaei Monumentis PP. orthodoxographis T. II. genommen, und dass der Text des Gryn. von dem des Fabr. beträchtlich abweiche, hat Hr B. auf eine überzeugende Art dargethan. F. scheint überhaupt öfters den verderbten Text, den er in den zwey frühern Ausgaben fand, durch Muthmassung geändert zu haben. Auch aus einer Aeusserung des Fabr. über die Epistola Pilati ad Tiberium wird S. XXI. der Schluss gezogen, dass F. die Orthodoxographa des Gr. nicht vor Augen gehabt (oder — möchten wir muthmassen — sehr nachlässig nachgesehen habe, wie denn F. auch sonst sich nicht selten auf sein Gedächtniss, oder fremde Berichte, oder dunkle Vorstellungen verlassen zu haben scheint). Die Fabr. Re-

cension des lat. Textes hat überall Zusätze aus einem spätern Zeitalter, die in den bessern Handschriften fehlen (z. B. c. 28. ganz), dagegen fehlen wieder darin manche Sätze, ohne welche der Sinn der Stellen mangelhaft ist. In vielen andern Stellen ist die Lesart im F. ganz sinnlos, wo die Handschriften den Sinn ganz verändernde Worte geben. Um so viel rathsamer wäre es, unserm Bedünken nach, gewesen, nicht diese fehlerhafte Recension wieder abdrucken zu lassen und die Lesart der beyden Handschriften darunter zu setzen, wie es Hr. B. gethan hat, sondern gleich einen verbesserten Text aus den Handschriften zu geben, und die Abweichungen der Fabr. Rec. nebst andern Varianten darunter zu setzen. Der cod. Corsin. ist eine papierne Handschrift in der Bibl. des Fürsten Corsini zu Rom n. 1146., zwar im 14ten Jahrh. erst geschrieben, aber aus einem guten Exemplar entlehnt. Hr. Engelbreth hat ihn verglichen, und Hr. B. zieht ihn überhaupt genommen der Einsiedler Handschrift vor. Der Text ist kürzer und weit richtiger, als in der Fabr. Ausgabe. Den Einsiedl. Codex hat bekanntlich *Hess* verglichen. Nur bisweilen hat er bessere Lesarten als der Cors. — Vom *griechischen Texte*, der hier zuerst erscheint, ist die einzige vollständigere Handschrift, deren Text Hr. B. von Thorlacius erhielt, die Pariser 770. (ehemal. Colbert. 2493. von Fabric. selbst und von Ducange im Gloss. Graec. med. erwähnt) auf Pergamen in einem spätern Zeitalter nachlässig geschrieben, und noch mehrere apokr. Schriften enthaltend. Ganz verderbte Stellen hat Hr. B. vor dem Abdrucke nach Maassgabe der Uebersetzungen berichtigt, ausserdem noch andere Verbesserungen in den untergesetzten Noten vorgeschlagen. (κηνῷ, was S. 67. statt κηπῷ vorgeschlagen ist, wird wohl κενῷ oder καινῷ seyn sollen, doch wir möchten überhaupt lieber lesen ἐν τῷ τοῦ κήπου μου μνημείῳ). Im Prooemium des Evang. wird ein gewisser Ananias, protector, unter der Regierung des K. Theodosius, als Uebersetzer dieses Buchs aus dem Hebr. in die griech. Sprache angegeben und die Gräcität ist wenigstens dem Theod. Zeitalter angemessen. Uebrigens enthält die Handschrift eine eigne Recension, die älter ist als die lat. Uebb. im Fabr. und in den Codd. Cors. und Eins. Sie endigt schon mit dem 18. Capitel, hat einen gedrängtern und im Ganzen genommen richtigern Text. In den Prolegg. gibt Hr. B. S. XXXIV. ff. noch einige Bemerkungen, die man mit den unter den Text gesetzten vergleichen muss. Auch vergleicht er S. XL–LI. mehrere Stellen dieses Ev. mit unsern kanonischen Evv., um gegen Hrn. Brunn darzuthun, dass der Verf. unsere vier Evangelien gekannt, und so gebraucht habe, dass er manches wörtlich daraus abschrieb, übrigens gute Handschriften derselben gehabt habe, daher manche eigenthümliche Lesarten darin vorkämen. (Es wäre noch immer zu untersuchen, ob nicht manche Stellen aus unsern Evv. erst später sind interpolirt worden, und ob nicht der Vf. eine Harmonie der Evv. vor sich gehabt hat.) Der zweyte griech. Cod. ist der Palat. Vaticanus 269., auf gewöhnl. Papier geschrieben, und nicht älter als aus dem 13. Jahrh. Er enthält nur, ausser Schriften Ephraem des Syrers und Chrysost., ein Bruchstück vom Ev. Nicod. vom 19–27. Cap. (auf diese Art konnte aus beyden Mss. der ganze griech. Text geliefert werden.) Ungeachtet auch in ihm Fehler des Schreibers bemerkt werden (εὐετὸς S. 121. wird wohl nicht aus ἀετὸς, sondern aus αἰστος entstanden seyn), so ist er doch der Pariser Handschrift vorzuziehen. — Ueberdies ist noch eine griech. Handschrift bekannt geworden, die Meursius im Gloss. gr. barb. anführt, und eine Münchner, von Fabr. erwähnte Handschrift; deren Lesarten Hr. B. zu erhalten Hoffnung hat. Neben ihnen sind noch alte Uebersetzungen, die aus Handschriften gemacht sind, zu gebrauchen: eine französische, die Hr. Brunn ausführlich beschrieben hat; eine angelsächs. von Edw. Twaites 1698. edirt (Hr. Thorkelin hat eine latein. Ueb. hievon versprochen — wir wünschten lieber, dass er nur ihre Abweichungen von der lat. Ueb. dem Hrn. Bischof mitgetheilt hätte), und eine deutsche, die Ittig anführt. Aus diesen wären nun also noch die Varianten zu sammeln und nachzutragen. Hr. B. unterscheidet von dem verlohrnen Urtexte des Ev., drey ἐκδόσεις, eine kürzere (gr. Par., gr. Monach, franz. Ueb.), eine längere (gr. Vat., lat. Cors. et Eins.) und die ausführlichste (Grynäi Mon.) Die Bemerkungen des Hrn. B. über den Gebrauch dieses Ev. zur Interpretation des N. T. (S. LIV. ff. Proll.) betreffen vornemlich zwey bekannte Stellen, 1. Pet. III, 18. f. nebst IV, 6. und Iud. 9. In Ansehung der erstern wird ein doppelter Act Christi in der Unterwelt angenommen, im τάρταρος habe er den Gottlosen (ἀπειθήσασι) gepredigt, und sie zur Busse ermahnt, im ᾅδης aber den Frommen (νεκροῖς) die frohe Botschaft von ihrer Erlösung aus dem Hades gebracht (εὐηγγελίσθη). Dass auch dies Ev. für die Kritik des N. T. benutzt werden könne, wird durch einige Beyspiele erwiesen, aber zugleich eine ausführlichere Abh. über den Gebrauch des Ev. versprochen, wenn Hr. B. erst die lat. Ueb. der angelsächs. Ueb. und das apocryphum des Münchner Cod. erhalten haben wird. — Es folgen auf das Ev. Nic. zwey verschiedene Berichte an den Kaiser Tiberius, Christum betreffend, die man dem Pilatus beygelegt hat, S. 159—171., nemlich Pilati de Christo Relatio ad Tiberium Caes. ex cod. Caes. Vindob. 246. und Pilati Relatio etc. e cod. Paris. 773. antea Colbert. 2493. griechisch, neben einander gestellt (vergl. Prolegg p. LXI. ff.) Letztere hat Fabric. schon (T. III. Cod. Ap.

p. 456. ff. der zweyten Ausg.) abdrucken lassen. Möchte sie hier nur *richtig* wieder gedruckt seyn. Man lieset z. B. S. 163. Z. 6. αἱρησιν, wo bey F. αἱρεσις steht. Die beträchtliche Abweichung des Textes im Wiener Cod. lehrt, dass beyde aus einem ältern Stücke ihren Ursprung haben (oder dass es verschiedene Dichtungen dieser Art gab, wobey eine alte gemeinschaftliche Quelle zum Grunde lag.) S. 172-175. Rescripta Tiberii ad Pilatum, aus derselben Wiener Handschrift. S. 176-180. Παράδοσις Πιλάτου, aus dem Cod. Par. 770. (Colb. 2493.) von Thorlacius abgeschrieben, ist mit der Erzählung im Wiener Cod. bisweilen ganz im Widerspruche. S. 181-194. Narratio de Christi apprehensione et morte, Josepho ab Arimathia adscripta, aus derselben Pariser Handschrift, die manche Aehnlichkeit mit den Nachrichten im Ev. Nicod. hat. S. 195-242. Protevangelium Jacobo fratri Christi adscriptum, graece, cum varietate lectionis Codd. Vatt. 455. et 654. et versionis latinae Postelli. Vom griech. Texte dieser merkwürdigen Schrift sind zwey von einander abweichende Ausgaben vorhanden, Grynaei in Monum. Orthodox. T. I. und Fabric. T. I. p. 66. ff. und von beyden war wieder die Handschrift verschieden, nach welcher Postel seine Uebersetzung machte. Unter dem Text hat Hr. B. die Varianten der beyden, von Engelbreth verglichenen Mss. und der Post. Ueb. mitgetheilt, in den Prolegg. p. LXV. f. die Abweichungen des Gryn. Drucks. Man muss aber beym Lesen und Gebrauche immer die Fabr. Ausg. dazu nehmen, wegen der Anmerkungen von F., die nicht unerheblich sind. Es war also wohl gar nicht nöthig den unveränderten Text abzudrucken, da die Varianten auch allein geliefert werden konnten. S. 243-260. Apocalypsis Johanni Apostolo adscripta, ex cod. Palat. Vatic. 364. adiecta lectionis varietate Cod. Vindob. in Lambec. indice signati No. 5. apud Nessel. No. 119. Die Vaticanhandschrift, aus welcher Hr. B diese in einem spätern Zeitalter aufgesetzte und von grobem Chiliasmus zeugende Apokalypse abschrieb, setzt er ins 14te Jahrh. die Wiener Handschr. kannte auch Fabricius. Den letzten Platz S. 261-307 nehmen ein: Capita nonnulla libri, qui in Cod. ms. Vatic 455. inscribitur: Περιοδοι του ἁγιου Ἰωαννου του Θεολογου καὶ ευαγγελιςου, παρα Προχωρου (bey Gryn. Προχορου) μαθητου αὐτου — cum textu latino ex Bibl. PP. maxima T. 2. p. 46. ff. et versione fragmentorum coptorum latina a Mingarell. publicata. Des Prochorus, eines angeblichen Schülers von Joh. Nachrichten von diesem Apostel wurden im frühern Alterthume so geschätzt, dass man sie sogar öffentlich vorlas Sie sind aber auch eben deswegen sehr verändert und erweitert worden. Bisher kannte man nur eine am Ende verstümmelte lat. Uebersetzung in der Bibl. PP. Max., griechische Bruchstücke des Buchs in Grynaei Monum. T. I, p. 85. ff., und coptische Fragmente bey *Mingarelli* Rel. aegypt. codd. in bibl. Nan. fascic. 2 Hr. Engelbreth fand ein Mss. des griech. Textes in der Vaticanbibl. und nahm eine Abschrift davon. Weil aber Hr. B. sah, dass dieser Text den Fragmenten bey Gryn. und der latein. Ueb sehr ähnlich sey, so entschloss er sich, nur einzelne Capitel nebst den Fragm. des Gr., der latein. Uebersetzung der Bibl. Max., und der von Hrn. Engelbreth verbesserten Mingarell. Ueb. der coptischen Fragm. mitzutheilen, und bemerkt, dass, was am Schlusse von des Joh. Begräbniss gesagt sey, völlig mit den Erzählungen des Augustinus, Ephraim Theopolit. und Mellitus übereinstimme. Wir hätten doch lieber den Abdruck des ganzen Textes mit Varianten aus Gryn. Ming. und der BB. PP. M. gewünscht. — Die Entschuldigung des Hrn. Bischofs wegen der fehlerhaften griech. Schreibart aller dieser Stücke war wohl unnöthig, da Niemand diese Fehler auf Rechnung des Herausgebers setzen wird (ein correcterer Abdruck und besseres Papier war aber zu wünschen); wir fürchten auch nicht, dass die Sammlung den *iustis arbitris* missfallen werde; sie werden vielmehr dem Hrn. Herausgeber für Bekanntmachung derselben danken, und ihn um zweckmässige baldige Fortsetzung bitten.

VERMISCHTE SAMMLUNGEN.

Das italienische Kabinet, oder *Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel*, von *C. F. Benkowitz*. Leipzig, bey Gräff, 1804. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verfasser, dessen Reise nach Sorrent (wovon so eben der dritte Band erschienen) bekannt ist, kaufte ganz absichtlos (!) zu Puzzuolo einige antike Münzen, wurde itzt erst auf ihren Werth aufmerksam gemacht, und fing nun an, Münzen zu sammeln. Es wurde ihm dann eine Sammlung hetrur. Gefässe angeboten, er bekam mehrern Geschmack am Sammeln der Alterthümer, richtete seine Aufmerksamkeit auch auf Naturalien; so entstand das Kabinet, das er hier beschreibt, und in welchem die Alterthümer, mitunter nicht unerhebliche Stücke, den grössten Theil ausmachen. Wir wollen nur einige genauer anzeigen; die übrigen Nummern dieses Verzeichn., das sich fast immer auf die eigne Ansicht der Stücke bezieht, bloss nennen. *Mineralien und Lavasorten*: Wandbekleidung aus der Piscina mirabile (einem grossen unterirdischen Gebäude) auf Cap Misena. Der Verf. besitzt ein grösseres Stück, als man gewöhnlich erhält. Geschmolzener Tufstein aus einer merkwürdigen Höhle im Pausilipp. Antikes Masaik (S. 11. Ein grosses Stück in Rom gekauft und ein paar kleine

aus dem Fussboden der Stadt Pompeii.). Ein Baumaterial von dem alten griech. Theater zu Pompeji. Stücke von den gewöhnlichsten farbigten Wandbekleidungen aus Pompeji und Herculanum. Lava des Vesuvs von (drey) verschiedenen Arten. Mehrere Arten von Steinen, welche der Vesuv auswirft. Geschliffene Sorten von Lava. Halb und ganz verwitterte Lava. Erdart aus den Campis phlegraeis bey Puzzuolo. Producte, welche das Meer auswirft, und die Knaben der Cicerone verkaufen. Ein Priapus (sonderbar commentirt). — *Einige Bronzen* aus dem Alterthum: Ein Jupiter-Ammons-Kopf (er scheine ein Gewicht zu seyn, etwa eine libra, oder auch ein ex voto). Eine antike Heftnadel, eine Glocke, ein Schlüssel, ein Thierkopf. Ein Hippogryph. Ein Medusenkopf. Eine bronzene Lampe (im Relief ist ein auf einem Delphin reitender Knabe mit einer phrygischen Mütze und auf einer grossen Muschel blasend vorgestellt). Ein Caduceus oder Mercurstab. — Hetrurische, römische und ägyptische (?) Vasen und Gefässe, nemlich Giesskannen, Opfergefässe, Trinkgefässe, Schalen, (sogenannte) Lacrymatorien, Balsamarien, antike Töpfe von Pompeji, Lampen u. s. w. zusammen 38 Stück. Wir möchten wohl den Beweis dafür sehen, dass diese Gefässe (die, weil man sie in hetrur. Gräbern gefunden hat, nun auch alle hetrurisch seyn müssen) nahe an das Zeitalter der ägypt. Pyramiden hinauf reichen, so wie wir auch nicht an den ägypt. Ursprung des Lacrymatoriums mit Thierfiguren (S. 55.) glauben können. Der Verkäufer behauptete dies natürlich; es scheint rohe altgriech. Arbeit zu seyn, so weit es nach der Beschreibung sich beurtheilen lässt. Mehrere Gefässe haben, wenn sie ausgegraben werden, von innen und von aussen einen Ansatz von Kalkerde, der leicht abgelöset werden kann, und zur Erhaltung dieser Stücke viel beygetragen hat. Bey dem Transport haben doch die Mahlereyen auf einigen Gefässen (unter denen Nolanische sind) gelitten. Ein hervorstechendes Stück haben wir nicht darunter bemerkt. Am Schlusse dieses Abschnitts (S. 68. ff.) wird ein *hetrurisches* (nicht *campanisches*?) Grab mit dem Skelett und den Gefässen umher, wie es *unweit dem Vesuv* gefunden wurde, beschrieben. (Wir ersehen aus der Beschreibung nicht deutlich, ob Hr. B. ein Modell oder eine Zeichnung davon besitzt. „Dies Grab, sagt er, ist auch in dem Hause des Dän. Consuls Heigelin in Neapel zu finden, mit einem aus Wachs gebildeten Skelett, und mit kleinen sehr schön nachgemachten Gefässen." — Vermuthlich also ein Modell). — *Conchilien* (Conchylien), die im Golf bey Neapel gefunden werden: einige Meersterne, Meerpferde, Todtenkopf, andere Schaalenthiere, und dann wieder Bruchstücke von antiken Gefässen, Lampen, antike knöcherne Griffel zum Schreiben auf Wachstafeln, ein gläsernes Lacrymatorium. Zum sonderbaren Contrast folgen einige Sachen aus dem itzigen Leben der Römer und Neapolitaner, und zwar zuerst *eilf* Sorten von Maccaroni. Auch ein türkischer Säbel wird von Hrn. B. aufbewahrt. Bey Gelegenheit einer neapol. Pfeife macht der Verf. eine, eben nicht antiquarische, Digression über das Tobakrauchen, dem er nicht gewogen ist. No. 70. ist gar etwas aufgeführt, was der Verf. nicht nennen und beschreiben will, und worüber er doch viele Worte macht. Einige Pasten und ein für antik ausgegebner geschnittner Stein, der nach dem Verf. elend ist. Ein neues röm. Mosaik. Stein von mehrern Farben. Kupferstiche aus Rom und Neapel (worunter eine Charte von Neapel und dessen Golf, und ein Plan von Neapel ausführlich erklärt werden). Zwey Kupfer von der Peterskirche. — Das bisher erwähnte Verzeichniss zeigt fast durchgängig, sowohl in den mangelhaften Beschreibungen, als in den unsichern Erklärungen den Mann, der erst angefangen hat, diese archäolog. Studien zu betreiben; es ist fast nur als Nomenclatur bey der Einsicht des Cabinets zu brauchen; bisweilen wird Montfaucon (der Hauptführer des Vf.) so angeführt, als hätte er *gerade dasselbe* Stück, welches der Vf. besitzt, beschreiben und abbilden lassen. Interessanter noch ist, was dem Katalog folgt. S. 164. Ueber den Transport von Kunstsachen, nebst Beschreibung eines kleinen Transports derselben von Neapel bis Schlesien. Hier werden einige bewährte praktische Regeln gegeben. S. 185. ff. Ein paar Worte über alte Münzen. Ausser sehr bekannten Dingen wird hier erinnert, und durch einige Beyspiele erwiesen, dass manche Münzen ein zweytes späteres Gepräge zu dem ersten erhalten haben. Einige ungewöhnliche Münzen, die Hr. B. besitzt. Ueber eine dieser Münzen mit griech. Umschrift von der Stadt Gabala bringt Hr. B. S. 210. Zoëga's Erklärung bey. S. 197. Etwas über die Physiognomie der röm. Kaiser (auf den Münzen — ein Gegenstand, der auch nicht neu ist). S. 202. Tabula I. oder Nachrichten von verschiedenen antiken Münzen (man sollte glauben, der Verf. wollte Kupferblätter, oder doch noch mehrere solche Beschreibungen, wenigstens tabb. X. liefern, aber es blieb bey tab. I., welche 100 Münzen enthält, aber nicht alle genau verzeichnet.) Der erste Anh. theilt S. 209. einen Brief des Hrn. *Zoëga* mit, worin einige Münzen des Vf.'s erklärt sind, z. B. eine Titiana graeca, ferner, Nachrichten von *Schürers* in Neapel Münzcabinet, von des Cav. *Mich. Calcagni* zwey numismat. Werken, die er herausgeben wird, auch einen Brief desselben an den Vf. mit. In einem 2ten Anh. S. 221 wird bemerkt, dass der Vf. einige Münzen besitzt, die neuerlich in Schlichtegrolls An. d. Numism. sind angezeigt worden, nemlich eine Faustina senior von Delphi, (deren

Rückseite von dem Schl. Exemplar abweicht) und zwey Denare der Familie Bäbia. Die Münzsammlung des Hrn. B. ist also unter allen von ihm gesammelten Alterthümern bey weitem das Merkwürdigste.

GELEHRTEN-LEXIKA.

1) *Das gelehrte Baiern*, oder *Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte*, von D. *Klement Alois Baader*. *Erster* Band. A–K. Nürnberg und Sulzbach, Seidelsche Kunst- u. Buchh. 1804. 658 S. gr. 4. (3 Thlr. 16 gr.)

2) *Sechster Nachtrag* zu der *vierten* Ausgabe des *gelehrten Deutschlandes*, welcher die Verbesserungen und Zusätze der *fünften Auflage* des Hrn. Hofrathes und Prof. *Meusel* enthält. Lemgo, Meyersche Buchh. 1804. 1124 S. 8.

Siebenter Nachtrag zu der vierten Ausg. des *gelehrten Teutschlandes*, welcher die Nachträge zu der fünften Auflage des Hrn. Hofr. u. Prof. *Meusel* enthält. *Erste Abtheilung*. Ebendas. 634 S. 8. *Zweyte Abth.* 860 S. Zusammen 7 Thlr. 12 gr.

3) Das *gelehrte England*, oder Lexicon der itztlebenden Schriftsteller in Grossbrit., Irland und Nordamerika — Nachtrag und Fortsetzung vom Jahr 1790. bis 1803. von *Jerem. David Reuss*, Hofr. u. Prof. der Philos. u. s. w. zu Göttingen. Th. II. L–Z. Berlin und Stettin, b. Nicolai. 1804. 543 S. in 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Mit unverkennbarem Fleisse und prüfender Benutzung sehr vieler, theils handschriftlicher theils gedruckter Quellen, welche auch bey jedem Artikel reichlich angeführt sind, ist N. 1. (wovon der gegenwärtige erste Theil in zwey Lieferungen ausgegeben worden ist,) bearbeitet. Hr. B. theilte mehrern lebenden Gelehrten in Baiern die Artikel, welche sie angehen, zur Revision mit, und erhielt von den meisten die gewünschte Ergänzung oder Berichtigung, auch noch andere Beyträge. So theilte Hr. Kanon. *Kobolt* zu Altenött., welcher ein gelehrtes Baiern bis auf den Anfang des 18ten Jahrh. 1795. herausgegeben hat, dem Verf. die Fortsetzung dieses Werks in der Handschrift zur Benutzung mit. Ueber die Vollständigkeit des Werks in Ansehung der Schriftsteller lässt sich noch nicht absprechen, da der Hr. Vf. itzt absichtlich einige ausgelassen hat, von denen er noch nicht genug Nachrichten einsammeln konnte, um sie nebst andern Nachträgen, im 2ten Alphabet aufzuführen. Schriftsteller, die meistens im 17. Jahrh. lebten und schrieben, konnten, wenn noch ein paar Werke von ihnen im Anfange des 18. Jahrh. edirt wurden, wohl nicht wegbleiben, (wie Aicher) aber vielleicht hätten ihre Schriften aus dem 17. Jahrh. mehr anhangsweise beygefügt werden sollen. Schriftsteller, die nur im Baier. geboren wurden, nicht aber da lebten, wenig schrieben, und von denen der Verf. nur aus gedruckten, bekannten, Quellen, Nachrichten geben konnte, hätten wohl kürzer abgefertigt werden sollen, wie *Sam. Faber* S. 305. wo Verweisung auf Will's Nürnb. gel. Lex. mit kleinen Zusätzen doch wohl hinlänglich war. Eben so wünschten wir in den vorausgeschickten biograph. Nachrichten, mehr Sparsamkeit in den Worten, zumal bey nicht sehr berühmten Schriftstellern. Auch konnten wohl manche Lobsprüche wegbleiben, z. B. von einem *Abraham a S. Clara*. Am meisten wortreich finden wir die Nachrichten von lebenden Gelehrten und Künstlern (m. s. z. E. Jos. Fr. von Göz). Auch die Titel der Schriften konnten merklich abgekürzt werden, da hier auch die unbedeutendsten oder bekanntesten Worte eines Titels ohne Verkürzung abgedruckt sind. Wir würden diess nicht erinnern, wenn wir nicht übrigens die genommene Rücksicht auf anständige Oekonomie des Drucks, (der überhaupt die solide Denkart der Verlagsh. bewährt) mit Vergnügen bemerkt hätten, und nicht im Allgemeinen zu wünschen wäre, dass bey der Anhäufung specieller Werke dieser Art, die für unsere Literaturgeschichte immer ein grosser Gewinn sind, und derengleichen kein Land aufzuweisen hat, auf Vermeidung alles Ueberflüssigen gesehen würde, um die Kosten, welche dieser kleine Zweig der Literatur ihren Freunden verursacht, wenigstens etwas zu vermindern. Hr. B. hat in diesem I. Theile nicht nur mehrere anonym gedruckte Schriften unter den Namen ihrer wahren Verfasser aufgeführt, sondern auch manche schätzbare literarische Bemerkungen und Berichtigungen, auch Anzeigen von Werken, welche Gelehrte bearbeiten, gegeben. Einige während des Drucks vorgefallene Veränderungen sind am Schlusse des I. B. angezeigt. (Sie hätten lieber für die gesammten Nachträge aufgespart werden sollen.) Der letzte Bogen Inhalts- oder Namenverzeichniss (dem nicht einmal die Seitenzahlen beygefügt sind) konnte ganz wegfallen.

Durch N. 2. wird das Versprechen, welches den Besitzern der 4ten Ausgabe des Meuselschen gel. T. als die fünfte Ausgabe bald nach jener erschien, (1796.) gemacht worden war, erfüllt, und man wird es der Fürsorge des verdienten Herausgebers und der Rechtlichkeit der Verlagshandlung Dank wissen, dass keine Mühe, keine Aufopferung gescheuet worden ist, um, sobald es möglich war, die Käufer der vierten Ausgabe zufrieden zu stellen. Wenn sie auch darüber vielleicht klagen könnten, dass der *sechste Nachtrag* nicht gleich nach Vollendung der 8 Bände der neuen Ausgabe erschien, und sie also noch einige Jahre warten mussten, so würde es doch

gewiss ungerecht seyn, zu tadeln, dass nicht der 6te und 7te Nachtrag in einen einzigen zusammengeschmolzen wurden, was freylich bequemer gewesen wäre. Bey der gegenwärtigen Einrichtung brauchten die beyden Supplementbände der fünften Ausgabe nicht neu gedruckt, sondern nur mit besondern Titeln versehen zu werden, und diess war auch schon bey der Ertheilung jenes Versprechens angegeben. Um den Besitzern der vierten Ausg. nichts fehlen zu lassen, sind auch die Vorreden der neuen Ausg. wieder abgedruckt. Wir haben nun noch einen *eilften* Band der fünften A. (oder achten Nachtrag der vierten), nebst den Registern zu erwarten, womit aber nicht geeilt werden wird. Dann dürfen wir wohl ein gelehrtes Teutschland des 19. Jahrhunderts hoffen.

Von N. 3. ist der vollständige doppelte Titel des ersten Bandes n. 92. S. 1471. angezeigt worden. Mit gleicher Genauigkeit und mit fleissiger Benutzung seltner Hülfsmittel, ist auch dieser Band ausgearbeitet, wobey die Sorgfalt vorzüglich zu rühmen ist, mit welcher die in Societätsschriften und Journalen zerstreuten Abhandl. und Aufs. überall eingetragen sind. M. s. z. B. die Art. *Mitchill*, *Wakefield*, Arth. *Young* (einer der längsten und mühsamsten Artikel), John *Sinclair*, Jos. *Priestley* u. a. Unter des Hrn. *Marsh* Werken muss noch bemerkt werden, dass das *deutsche* Werk über die Politik Grossbr. und Frankr. Original, das Englische Uebersetzung ist. Nicht das ganze Werk von Pinkerton über die Münzen (S. 201.), sondern nur ein Theil ist von Hn. M. Lipsius übersetzt. Von Vincent's Periplus des rothen Meers ist eine Uebers. in Bredow's kleinen Untersuchungen über die alte Geogr. und Geschichte 2. B. zu finden. Zusätze aus der englischen neuesten Literatur (bis 1803.), die sich nur sparsam machen lassen, behalten wir einem Intell. Blatte auf. Dankbar wird jeder Literator dies reichhaltige und musterhaft eingerichtete Werk benutzen, und zu seiner Vervollkommnung, so viel er kann, mitwirken.

PREDIGTEN.

Predigtentwürfe über die ganze christliche Moral in alphabetischer Ordnung, ein Handbuch für Stadt- und Landprediger zu öffentlichen Vorträgen über alle Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln und über freye Texte. *Erster* Band. (A — E.) 583 S. 8. Liegnitz, bey Siegert 1803. *Zweyter* Band (F — L.) 592 S. Ebendas. 1804. (2 Thlr.)

Es ist an sich ein sonderbarer Einfall, die christliche Sittenlehre in alphabetischer Ordnung durch Predigtentwürfe durchzuführen, von welchem sich nicht absehn lässt, wie er ohne Zerstückelung der Gegenstände und unangenehme Wiederholungen ausgeführt werden könne. Rec. muss ihn in dieser Form für eine Speculation auf die Bequemlichkeit und Trägheit der Prediger halten. Ueber die Art aber wie der Verf., welcher sich in der Vorrede zum ersten Theil *Samuel Bauer* unterschreibt, diesen Einfall ausführte, kann Rec. noch weniger beyfällig urtheilen, und da das Werk wenigstens noch einen solchen Band enthalten soll, so glaubt er dem Publico die Anzeige schuldig zu seyn, dass diese Schrift sich als eine mislungene Compilation ankündige. Denn, wenn der Verf. nicht blos Materialien zu Predigten über moralische Gegenstände (was allerdings gut gewesen wäre), sondern wirkliche förmlich ausgearbeitete Predigten in verjüngterm Maasstabe liefern wollte, so muss Rec. voraussetzen, dass der Verf. wollte, diese Predigten sollten gerade in der Form gehalten werden. Ungerechnet, dass sich jeder Prediger schämen müsste, sich *so* vorarbeiten zu lassen, so sind diese Predigten, im Ganzen genommen, nicht besser, als sie jeder Prediger (nach einem nur geringen Maasstabe von Prediger-Einsicht und Fertigkeit) machen kann, ohne solche Vorarbeiten in schimpflicher Trägheit zu benutzen. Zwar finden sich darunter mehrere gut gearbeitete Artikel, welches bey der Zahl von 200 Predigten nicht zu verwundern, und dem Umstande zuzuschreiben ist, dass der Vf. bereits vorhandene Sammlungen, wie er in der Vorrede selbst sagt, benutzt hat. Allein die meisten sind höchstens mittelmässig, viele sogar schlecht gearbeitet, welche Rec., da der Verf. nirgends fremde Quellen angegeben hat, vielleicht gar auf seine eigne Rechnung setzen muss. — Dieses Urtheil muss jedoch Rec. mit Gründen belegen. Da sich in einer solchen Sammlung Reichhaltigkeit der Materien, Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Gegenstände von selbst versteht, so kommt es hierbey hauptsächlich auf die *Form* an, in welcher sie dargestellt worden sind, und, was den Inhalt betrift, auf Vollständigkeit. — Die *Form* der Predigtentwürfe anlangend, so fehlt es oft an richtigen Dispositionen, der ganzen Anordnung an Genauigkeit, den Begriffen an Bestimmtheit und Richtigkeit, der Ausführung endlich an Vollständigkeit. Die Themata sind gewöhnlich in ganz unbestimmte Propositionen gefasst, und die Eintheilung ist dann eben so vag und willkührlich. Z. B. von der *Dankbarkeit* 1. ihr Werth, 2. ihre Anwendung. *Dienstfertigkeit*, 1. wie Jesus sie übte, 2. wann wir sie ausüben sollen. *Fähigkeiten und Gebrechen* 1. ihr Ursprung, 2. Pflichten. *Die Furcht Gottes*, 1. Eigenschaften, 2. Werth derselben. Die *Gewissenhaftigkeit*: 1. Kennzeichen; 2. Folgen derselben. Allgemeine *Erziehungsregeln*, 1) welche sind dieselben; 2)

Widerlegung einiger Einwürfe. *Lohnsucht*, 1) als eine Sünde; 2) die wir vermeiden müssen. Solche fabrikmässige Propositionen und Eintheilungen finden sich überall. In der Anordnung des Vortrags herrscht nicht mehr Genauigkeit; der Ideengang ist grösstentheils nach einer sehr willkührlichen Synthesis geordnet. Ein Beyspiel! In einer Predigt über *Güte des Herzens* ist folgender Ideengang: 1) was sie nicht ist, a) man hüte sich einen gewissen Mangel an Kraft, welche zur Ausführung dieser Handlungen erfordert wird, für ein Kennzeichen von Herzensgüte zu halten. (Der Grundsatz, dass böse Handlungen mehr Kraft als gute erfordern, ist, allgemein ausgedrückt, grundfalsch, und des Vfs. Ausführung ist ein verworrenes Geschwätz — dass nur äussere Enthaltsamkeit da sey, als Folge der Erziehung, der Furcht vor der Schande, der Klugheit u. s. w. wie passt denn diess zu jener Warnung?) b) man hüte sich demjenigen, der einen eingeschränkten Verstand hat, der ihn unfähig macht, irgend etwas Böses von Bedeutung auszuführen, sogleich ein böses Herz abzusprechen; c) man verwechsele ferner kein weiches Herz mit einem guten (soll heissen: ein weiches Herz nicht mit einem guten); d) man verwechsele nicht das allzugefällige Wesen mancher Menschen mit einem wahrhaft guten Herzen. Wir wissen nun, sagt der Verf. was ein gutes Herz nicht ist; (doch nicht etwa aus seinen vier Warnungen, worin weder Ordnung noch Gründlichkeit anzutreffen ist?) und geht nun zu der Untersuchung über, 2) worin das gute Herz besteht. Es gehört dazu, a) dass man Niemanden schädlich werde, b) dass man leicht versöhnlich sey, c) dass man leicht an der Freude und dem Schmerz andrer Theil nehme, d) dass man thätig helfe; ein solches Herz hat 3) einen grossen Werth, denn a) unsre eigne Empfindung beweist es, b) bedürfen wir desselben im menschlichen Leben, c) veredelt es alle Menschen. — Rec. hofft, dass die Leser an diesem einzigen Beyspiele von Verworrenheit in der Anordnung des Ideenganges genug haben werden. Zugleich kann es zum Beweise dienen, wie wenig Bestimmtheit und Genauigkeit der Begriffe in den Erklärungen des Verfs. herrscht. Denn so wie in dem vorliegenden Entwurfe alles durch einander gemischt ist, so findet man fast überall unrichtige oder doch schielend ausgedrückte Definitionen; So z. B. S. 98. des ersten Th. eine durchaus misrathene, eine ganze Seite lange der *Aufklärung*, und, der Kürze wegen, Erklärungen wie folgende: *Andacht* ist die Lebhaftigkeit derjenigen Empfindungen, die wir Gott schuldig sind. Gemeinnützigkeit ist das Bestreben durch treue Anwendung der uns verliehenen Kräfte die allgemeine Glückseligkeit zu befördern; u. dgl. mehrere. Was die Ausführung betrifft, so ist sie, wie man schon aus dem angeführten Beyspiele ahndet, oft verworren, oder auch eben so oft seicht, unordentlich, ohne innern Zusammenhang und nichts weniger als erschöpfend. Nicht selten fehlt gerade der wichtigste Gesichtspunct. So ist bey dem Aberglauben die Immoralität desselben und sein moralischer Nachtheil gar nicht erwähnt. Als Verwahrungsmittel gegen die *feine Abgötterey* gibt der Verf. blos die Veränderlichkeit alles Irdischen und die künftige Rechenschaft zu bedenken; und von ihrer Schädlichkeit sagt er gar nichts, so sehr er auch sonst geneigt ist, den Nutzen und Schaden als Beweggründe zu brauchen; Rec. meynt aber die sittliche Schädlichkeit. Bey den Pflichten der Armuth hat der Vf. gerade die den Armen gewöhnlich so unbegreifliche Redlichkeit vergessen, die sie gegen fremdes Besitzthum ausüben müssen. Ueberhaupt hat der Verf., wie es scheint, immer die erste beste Ansicht eines Gegenstandes ergriffen, und man vermisst an den meisten Entwürfen ganz die allerdings schwere Kunst, Allem eine interessante Seite abzugewinnen, und das Allgemeine gehörig zu individualisiren. Die sorgfältige Ueberlegung, welche bey der Ausarbeitung stets einen bestimmten Zweck vor Augen hat, fehlt bey den meisten Entwürfen; sie fangen an, laufen so zufällig fort und endigen, ohne dass man gerade gewahr wird, warum das Gerede jetzt eben ein Ende hat. Der *Styl* endlich ist zwar leicht und verständlich; doch ohne alle Ausarbeitung, welches auch mit dem Umstande zuzuschreiben ist, dass gut ausgearbeitete Predigten hier im Auszuge erscheinen. Es fehlt ihnen gewöhnlich alle Zierlichkeit, alles Feuer und Interesse und zuweilen sogar Correctheit. Der Periodenbau ist an mehrern Orten gedehnt und holprich. S. 98. d. 1. Th. findet sich eine Periode von einer ganzen Seite. Ausdrücke wie im 1. Th. S. 18. Recapitulation: S. 45. das Alter soll nicht um sündliche Begierden herum wandern; S. 113. ungebaute Gemüther, S. 470. für den eingewurzelten Eigennutz ist kein Arzt, kein Balsam in Gilead, da geht es wie mit chronischen Krankheiten, der Arzt flickt, fristet und mildert, aber das Uebel bleibt dennoch unheilbar — zeugen wenigstens nicht von Geschmack und einer hinlänglich gebildeten Sprache. Dass es Ausnahme von den eben gerügten Fehlern giebt, lässt sich bey einer Zahl von 200 Entwürfen, welche der Verf. zum Theil aus bessern Sammlungen entlehnte, von selbst erwarten. Rec. spricht vom Allgemeinen. — In Ansehung der Sachen muss Rec. freylich dieser Sammlung das Zeugniss geben, dass sie eine grosse Mannichfaltigkeit enthält; auch sind die herrschenden Grundsätze gut, wenn wir die schon gerügte Neigung des Verfs. abrechnen, immer den Nutzen und Schaden als Beweggründe zu brauchen. So sehr wir auch begreifen, dass diess ein nothwendiges Motiv für die rohere Gemüthsart sey, so sollte doch nie im

Allgemeinen die Vorstellung herrschen, nach welcher der Mensch bey allem, was er thut oder unterlässt, fragt: was wird mir dafür? Wir wissen wohl, dass die meisten Prediger in der Meynung stehn, als kämen sie mit rein vernünftigen Gründen bey dem gemeinen Volke nicht durch. Aber wir glauben auch, dass die meisten Prediger selbst daran Schuld sind, dass sie damit nichts ausrichten, weil sie gewöhnt sind, ohne Aufhören Lohn und Strafe vorzuhalten und den Eigennutz der Menschen zu kirren, statt sie für das Gute, als Gutes, wirklich zu gewinnen. Freylich ists dann kein Wunder, wenn sie fortwährend solcher sinnlichen Krücken bedürfen. Prediger müssen dahin arbeiten, dass sie die Zuhörer nach und nach für edlere Beweggründe empfänglich machen; sonst ist es ihre Schuld, wenn jene immer nur einer Lohntugend fähig bleiben. -- Sieht Rec. endlich auf die Vollständigkeit der Artikel, so möchten sich manche vermissen lassen. So im A.: Abschwören, Ableugnen, Angewohnheiten, Aengstlichkeit (moralische), Anständigkeit, Anmaasslichkeit, Aufopferung, Aergerniss; im *zweyten* Theile: Furcht vor Menschen, Feindseligkeit, Gedankenlosigkeit, Gehorsam gegen die Obrigkeit, u. a. m. Man kann zwar nicht über jedes Wort, das einen moralischen Gegenstand bezeichnet, eine Predigt vortragen; jedoch fordern, dass kein Gegenstand in einem solchen Buche übergangen sey. Dagegen hat der Verf. über manche Artikel grade das minder Wichtige gesagt, und die vorzüglichsten Rücksichten vernachlässigt, wie schon aus obigen Beyspielen erhellt. Tadeln muss Rec. auch noch, dass der Vf. mit dem Gebrauch biblischer Stellen so sehr kurz gewesen ist. Den so fruchtbaren Sirach und das Buch der Weisheit hat er ganz unbenutzt gelassen. Ganz ersparen konnte er sich endlich die Gebete, die gewiss keine Muster, sondern ganz kalt im gewöhnlichen erzählenden Canzeltone sind. Rec. ist bey Anzeige dieses Buchs weitläufiger gewesen, als es die Sache verdient, weil er das Publicum in Stand setzen musste zu urtheilen, ob es sich der Mühe und des Geldes verlohnt, eine solche aus mehrern Bänden bestehende Compilation zu kaufen.

Kurze Anzeigen.

Romane. *Fables en vers Français* par *R. N. du Houlay.* à Paris, chez Levacher et Gallaud. An XII — 1804. pag. 165. 12mo. (16 gr.)

Noch immer erscheinen in Frankreich neue Sammlungen von Fabeln, obschon, den einzigen *Florian* etwa ausgenommen, kein ächter Fabeldichter seit dreissig und mehr Jahren in Frankreich aufgetreten ist. Aber jeder Einfall, jede Sentenz, durch ein Geschichtchen erläutert, oder auch nur aufgestutzt, gilt in Frankreich für eine Fabel. Man urtheile!

Le Renard et le Buisson.

Un renard poursuivi des chiens et des chasseurs
Depuis long-temps battait dans sa fuite incertaine
Côteaux, vallons et plaine,
Cherchant par-tout quelques lieux protecteurs.
Enfin abattu, hors d'haleine
Dans le sein épineux d'un énorme buisson
Il se précipita en un sûr asile,
Mais de maint aiguillon
S'y sentant déchirer: Dieux! à quoi m'est utile
D'avoir de ce buisson recherché le secours,
S'écria-t-il, s'il attende à mes jours?
Qui fuit Carybde ainsi tombe souvent dans Scylle.

Von gleichem Gehalte, in Absicht auf Erfindung und Einkleidung, sind alle Stücke.

Kleine Plaudereyen aus dem Reiche des Romans und der Wahrheit mit moralischen Reflexionen für das Herz. Lobenstein, b. Illgen, 1804. 184 S. 8. (16 gr.)

Für Mannichfaltigkeit ist in dieser Sammlung gesorgt, es fehlen ihr aber die noch wichtigern Eigenschaften, die sie empfehlen sollten, dem Vortrage Feuer und Leben, der Darstellung Kraft und Wahrheit. Dass doch jeder, der das Publicum unterhalten will, sich doch erst ernstlich mit sich selbst oder einem treuen Freunde beriethe ob er auch poetischen Geist, Witz, Phantasie habe, dann würden nicht so viele matte Producte mit einer Prätension in die Welt geschickt werden, die ihr Nichts esst recht anschaulich macht.

Erzählungen. *Neue Feierabende, oder kleine romantische Dichtungen zur angenehmen Lectüre.* Eine Auswahl der vorzüglichsten Erzählungen von Langbein, Lafontaine, Huber, Göthe, Cramer u. a. m., aus Almanachs und Journalen gesammelt, von *Gustav Gessner.* Reichs-Commissions und Industrie Bureau. 344 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Compilation, für die der Herausgeber so viel Dank verdient als sie ihm Mühe gekostet hat, — gar keinen.

Biographie. *Anekdoten, Charakterzüge und Kriegsfahrten, aus dem Leben des Prinzen Heinrichs von Preussen.* 2te Sammlung. Göttingen, bey Dietrich. 1804. (12 gr.)

Wir können von dieser zweyten Sammlung nichts Rühmlichers sagen, als bereits im 48. St. S. 768. dieser Blätter geschehen ist. Der Styl ist beynahe noch elender, und der Erzählungston noch schaaler und gemeiner, als in der ersten Sammlung.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

163. Stück, den 19. December 1804.

TONKUNST.

Methodik des Clavier- und Pianofortespiels von *Friedrich Guthmann*. Nürnberg und Leipzig, b. Friedr. Campe. 1805. 60 S. 4. (16 gr.)

Der Verf., der sich schon früher durch manchen guten Aufsatz in der musikalischen Zeitung bekannt gemacht hat, zeigt eine sehr lobenswerthe Absicht mit diesem Werkchen. Es ist nur allzuwahr, dass die Methode, nach welcher der angehende Klavierspieler unterrichtet und geübt wird, oft über diesen auf immer entscheidet; dass die Methode vieler Lehrer nichts taugt, und dass auch die zeitherigen Lehrbücher, selbst die besten, wenig darauf, *wie* etwas gelehrt werde, sondern fast ausschliessend auf das, *was* zu lehren sey, eingehen. Gegen den Begriff, welchen der Verf. in der Einleitung von einer Methodik des Klavierspiels feststellt, so wie gegen seine Forderungen an dieselbe, die er dann im Buche selbst erfüllen will, dürfte sich wenig von Belang einwenden lassen: aber mehr, gegen die Ausführung dieses seines Vorhabens, die er sich in mehrern, besonders den letzten Capiteln, gar zu bequem gemacht hat, so dass man da, ausser dem, was gewiss jeder, auch nur einigermassen vernünftige Lehrer weiss und ausübt, gar nichts findet, als hin und wieder eine kleine Beobachtung, die für die eigene Erfahrung des Verfs. angeführt werden könnte. Wir setzen zum Beweis das ganze Capitel her, wo über das Alter, in welchem das Klavierspiel anzufangen sey, gehandelt wird.

„Man bringt es fast in den meisten Wissenschaften und Künsten (was sind denn: *fast die meisten*?) desto weiter, je früher man ihre Erlernung betreibt und sie (?) fort studirt. Eben so beym Klavierspiel. Sobald nur die Finger einige Festigkeit erlangt haben, welches doch meistens zwischen dem fünften und sechsten Jahre der Fall ist, kann das Spielen ohne Nachtheil angefangen werden. Freylich darf man da nicht gleich zur Erlernung der Noten und zur Uebung von Handstücken schreiten; dies wäre ein sehr verkehrter Weg. Die kleinen Hände müssen nur allmählig an das Spiel gewöhnt werden. Diese Schüler müssen sich lange Zeit mit der richtigen Haltung der Hand, mit dem Anschlage und mit den ersten Vorübungen, und zwar blos im Beyseyn des Lehrers beschäftigen. Ihr Geschmack und Gehör muss durch öfteres ihnen fassliches Vorspielen gebildet und vorbereitet, und durch dieses und andere Mittel ihre Lust erhalten und vermehrt werden. Nicht eine ganze Stunde, sondern höchstens 15 bis 20 Minuten dürfen Anfangs dazu bestimmt werden. Nur mit zunehmenden Jahren wird, so zu sagen, die Stunde länger. Die angegebnen Vorübungen dürfen ja nicht übergangen werden, weil man sonst würde laufen wollen, ehe man gehen könnte."

Das ist alles, was der Verf. über diesen nicht unwichtigen Punct zu sagen hat, und überdies stehet dies alles, was er hier sagt, nur die Angabe der Jahre ausgenommen, schon an andern Orten seines Buchs. Wir wünschten, dass Er -- *so zu sagen*, *länger* geworden wäre, dass er z. B. eben die *andern Mittel* angegeben; dass er Rücksicht darauf genommen hätte, wie die meisten Schüler später, als er es will, zum Unterricht kommen, dass man aber Knaben ganz anders behandeln müsse, als Kinder, und Erwachsene wieder anders, als Knaben, dass nun diese verschiedenen Verfahrungsarten bestimmt vorgezeichnet worden wären, u. dgl.

So dürftig stehet es um nicht wenige Capitel, besonders in der zweyten Hälfte des Buchs: wenn aber der Verf. nur erst tiefer in die Sache einzugehen versucht, erhält man auch immer, wenigstens manche gute Winke. Auch die in Noten ausgesetzten Beyspiele und Vorübungen sind sehr zweckmässig. Dem Verf. eigen ist unter andern der Vorschlag, nicht mit einzelnen Tönen der Scala, (noch weniger mit ganzen Scalen,) anzufangen, sondern mit *Terzen*, wie sie hier vorgeschrieben werden; indem dadurch, anderer vom Verf. angegebner Vortheile hier zu

geschweigen, die Hand zur rechten Stellung und Lage *gezwungen* werde. Wir finden das vollkommen gegründet: aber wie schwierig wird es seinen fünf- bis sechsjährigen Anfängern werden? und sollten sie nicht durch solche, *für sie* sehr grosse Schwierigkeiten gleich zu Anfange um allen Muth und alle Lust kommen? Hier wäre ebenfalls der dreyfache Unterschied, wie wir ihn vorhin angaben, ins Auge zu fassen gewesen. Nur bey reifern Knaben und Erwachsenen finden wir den Rath des Verfs. anwendbar und empfehlenswerth. Jene werden durch die ihren Jahren eigene Lernbegierde und Unverdrossenheit, diese durch Einsicht und Ueberzeugung von den Vortheilen einer solchen Procedur, zum Ausharren gebracht. -- Dasselbe liesse sich auf viele andere Rathschläge des Vfs. anwenden. Wir führen nun noch Einen dieser Art, der aber noch mehr einzuschränken ist, an. S. 34. wird verlangt: „Die gewöhnlichen Manieren, Triller, Doppelschläge u. dgl. müssen -- natürlich, in ihren leichtesten Verbindungen -- schon in den *ersten* Uebungsstücken für *beyde* Hände mit verschiedenen Fingern vorkommen, damit sie hinlänglich geübt werden.“ Ihr armen fünf- und sechsjährigen Schüler! Das wird Thränen kosten! viel Thränen! Durch überspannte Forderungen verdirbt man überall noch mehr, als durch gar keine. Bey Erwachsenen, die sich selbst frey dazu bestimmen, allenfalls capriziren, ist es freylich ein anderes! --

Wir würden nun auch mehrere, dem Verf. eigene und ohne Einschränkung zu empfehlende Bemerkungen, an welchen z. B. das Cap. S. 38 u. folgg. so reich ist, ausheben, wenn wir nicht voraussetzen dürften, dass achtsame Lehrer das Buch selbst lesen, prüfen und das Beste daraus behalten werden. Wir wünschen sehr, dass dies geschehen möge, bis etwa mit der Zeit dieser oder ein anderer der Sache kundige und erfahrne Mann eine weitumfassendere und tiefer eingehende Methodik des Klavierspiels herausgiebt. Die äusserst fassliche und muntere Schreibart des Verfs. wird seinem Buche den Eingang erleichtern; desto mehr müssen wir wünschen, dass sie weniger nachlässig seyn möchte.

POESIE.

Johann Faust. Dramatische Phantasie, nach einer Sage des sechzehnten (funfzehnten) Jahrhunderts. Von *Johann Friedrich Schink.* Erster Theil. 287 S. in 8. Zweyter Theil. 344 S. Berlin, bey Sander. 1804. in 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Nicht leicht hat ein Stoff so anhaltend und immer gleich stark das Interesse des Volks beschäftigt, als die Sage von Faust und seinem Umgang mit Geistern. Mit immer neuem Wohlgefallen sieht das Volk auf seinen Puppentheatern Faust auf seinem Mantel davonreiten oder vom Teufel geholt werden; aber wenn bey dem Volk blos das Interesse einer abentheuerlichen und immer fortgepflanzten Sage wirkt, so hat das echt dramatische Interesse, das in diesem Stoffe liegt, unsern Dichtern nicht entgehen können. *Lessing* und *Göthe* haben sich für das Poetische dieses Stoffs erwärmt, doch sind, was sie uns dafür gaben, leider! nur Fragmente geblieben. Endlich liefert uns hier Herr *Schink* einen vollendeten Faust, und der Verf. nicht weniger als der Stoff verdienen eine etwas ausführlichere Darstellung dieses Unternehmens. Faust voll Durst nach überirdischer Weisheit und zugleich durch Ausschweifungen aus der Bahn gelockt, hat sich der Magie ergeben und die Teufel beschliessen ihn ganz zu dem ihrigen zu machen. Hiermit beginnt das Gedicht. Mephistopheles übernimmt den Auftrag durch Gaukeleyen und Verführung aller Art seinen Verstand und sein Herz zugleich zu zerrütten und ihn so der Hölle zuzuführen. Indessen interessirt sich auch sein Schutzgeist *Ithuriel* für ihn, und dieser sendet ihm in Mathilde, einer früheren Geliebten Fausts, einen wohlthätigen Genius, der ihn eben so wie Mephistopheles umschwebe, und diesem den Sieg über ihn abzugewinnen suche. Mephistopheles bringt ihn endlich dahin, dass er mit ihm einen Bund eingeht, vermöge dessen er verspricht, ihm in zwölf Jahren ganz anzugehören, *wenn er bis dahin auf sein Herz ein entschiednes Laster wälzen könne*: bis dahin solle Mephistopheles ihm dienstbar seyn. Von nun an geht Mephistopheles ganzes Bestreben dahin, ihn zu diesem entschiednen Laster zu bringen, und ihn bald durch Eitelkeit bald durch Wollust sein selbst vergessen zu machen. Immer aber rettet ihn oft nahe dem Fall sein guter Genius, und dieser Kampf zwischen Gutem und Bösem oder richtiger zwischen Fausts Dämon und Schutzengel ist die eigentliche Handlung des Stücks. Mephistopheles Versuch ist vergebens, und endlich nachdem Faust eine der schwersten Prüfungen bey einer schönen und geliebten Frau glücklich überstanden hat, erscheint Ithuriel, reinigt Faust ganz von seinem Wahn, verbindet ihn mit Mathilden und stürzt Mephistopheles in die Hölle zurück. Dies ist die Art, wie Hr. *Schink* seinen Stoff behandelt hat, und es fragt sich nur: ob dieses auch wohl die beste Art ist, wie dieser Stoff behandelt werden musste. Hieran lässt sich wohl mit Recht zweifeln. Faust ist ein tragischer Stoff wie einer, und nur so muss er behandelt werden. Gerade in diesem langsamen, aber sichern Fortschreiten auf dem Wege des Lasters, in diesem immer tiefer Sinken einer ursprünglich edlen und kraftvollen Natur liegt das hohe Interesse dieses Stoffs. Mit allen Tugenden und Fehlern eines kraftvollen, aber stürmischen, Gemüthsmüs-

sen wir ihn beginnen sehn, allmählig müssen wir ihn von Verblendung zu Vermessenheit, von Vermessenheit zu Lastern, übergehn sehn und durch sich selbst ohne Rettung umstrickt muss er mit der Verschreibung an die Hölle enden. Dies ist, wenn auch nicht die einzige, doch wenigstens gewiss die interessanteste Behandlung dieses Stoffs. So hätte ihn Lessing genommen: so wird ihn Göthe vollenden. Statt dessen ist dieser Schinkische Faust, der immer nicht recht zum Sündigen kommt, und wenn er einmal gesündigt hat, es gleich darauf wieder recht bitter bereut und seinem Genius abbittet, ein so schwankendes charakterloses Ding, dass man sich billig wundern muss, wie Himmel und Hölle sich in dem Grade für ihn interessiren können. Wozu, kann man fragen, diese ganze ungeheure Vorbereitung, dieses ganze mühsame Streben ihn zu verführen, wenn wir am Ende auf den Punct zurückkommen, wo wir ausgingen, wenn wir Faust um kein Haar verändert gegen das finden, was er vom Anfang war? Doch auch dieser Kampf und Sieg über sich selbst würde Interesse haben, wenn es Faust wäre, der durch sich selbst handelte: aber nicht er, überirdische Wesen, sein Schutzgeist und Mephistopheles, sind es, die sein Handeln bestimmen. Wenn ihn Mephistopheles zum Bösen geführt hat, führt ihn sein Schutzgeist immer wieder zurück, und von diesem Wettstreit höherer Wesen um ihn ist seine eigne Passivität die natürliche Folge. Selten oder nie sehen wir ihn aus eigner Kraft handeln: noch schlimmer, wir sehen, dass er unvermeidlich fallen würde, wenn sich nicht sein Schutzgeist noch zu rechter Zeit seiner erbarmte. Herr Schink will uns zwar glauben machen, als ob er wirklich durch moralische Kraft handelte: wo aber immer ein sichtbares Wesen erscheinen muss, um ihn zu warnen, wo er ohne diesen Warnungsruf gewiss verloren wäre, da ist die eigne Willenskraft des Handelnden wohl nur sehr wenig in Anschlag zu bringen. Diess reicht wohl hin, um zu beweisen, dass Fausts Charakter, und, da mit diesem Charakter alles steht und fällt, auch die ganze Handlung im Zuschnitt verdorben ist, und dass Herr Schink mit allen seinen Talenten dem Matten und Uninteressanten, was hieraus entstehen muss, nicht hat aufhelfen können. Eben so wenig befriedigend ist der Hauptcharakter neben Faust, Mephistopheles, durchgeführt. Wir können nicht bergen, dass uns schon der Göthesche Mephistopheles immer etwas gemein erschienen ist, aber er belustigt wenigstens durch seine Laune; der Schinkische wird nur lächerlich. Wir sehen überall in ihm nichts als den, grosse Vorkehrungen machenden, und überall gefoppten Teufel, nirgends eine Spur von Grösse, nirgends einen Zug von kraftvoller, nur entarteter, Natur. Weit besser ist dem Vf. die Zeichnung Mathildens, des guten Genius Fausts, gelungen, und schon dieser Charakter würde beweisen, dass Hr. Schink weit mehr im Sanften und Rührenden als im Grossen in seinen Regionen ist. Es ist ein so reines, Liebe athmendes, in Liebe lebendes Wesen, und sehr glücklich angedeutet ist es, dass während das Laster zu seinen Triumphen grosse Vorkehrungen braucht, die Tugend mit Wenigem durch sich selbst siegt. Doch können wir nicht bergen, dass die Idee, eine ehemalige verlassene Geliebte Fausts zu seinem guten Genius zu machen, uns nicht glücklich gewählt scheint. Auf beyde, auf Faust und Mathilden, wirft dieses ein unfreundliches Licht. War, fragt man, der für das Gute früher so empfängliche Faust schon damals so entartet, um ein so reines Wesen zu verlassen? Und wie konnte ein so reines Wesen verlassen werden? Wie konnte und musste der Umgang mit ihr ihn nicht auf immer für das Gute gewinnen? Die zwischenspielenden Personen, deren sehr viele sind, sind ohne alle Bedeutung. Während der Verf. Faust bald in Wittenberg, bald in Leipzig, bald in Wien und Italien, herum treiben lässt, fehlt es natürlich nicht an Zeugen und Theilnehmern seiner Schicksale, und der Verf. hat hier viel Witz, insonderheit gegen die neuere Philosophie einzumischen gesucht. Die Sprache, grösstentheils reimfreye Jamben, ist gut; nur die gereimten Stücke, insonderheit die Stanzen, hat er sich zu leicht gemacht. Sorgfalt ist bey ihnen eine unerlässliche Bedingung. In einer Nachschrift, die dem Werke angefügt ist und die den Denker beurkundet, erklärt sich der Vf. dahin, dass sein Werk schon deshalb nicht für die Bühne bestimmt sey, weil er alle Geister, Hexen, und Dämonenerscheinungen für zweckwidrig auf der Bühne halte. Wir können dieser Meynung nicht seyn. Werden nur diese überirdische Wesen nicht grotesk und lächerlich, werden sie so vorgestellt, wie sie unsern Ahnungen vom Ueberirdischen, von den Geheimnissen der Ewigkeit entsprechen, so müssen sie, so wie ein Gegenstand für bildende Kunst überhaupt, so auch ein Gegenstand für die Bühne seyn, und weit entfernt lächerlich zu werden, müssen sie vielmehr unsre Phantasie und unser Gefühl mächtig ergreifen. Alles kommt also nur darauf an, dass diese Wesen erhaben, selbst in ihrer Verwerfung erhaben dargestellt werden, weil diess die Vorstellung ist, die gebildete Menschen mit allem Ueberirdischen verbinden. Dass es möglich sey, sie so darzustellen, ist keine Frage: dass aber unsre Schauspieler nur selten dieser Darstellung Genüge leisten werden, ist ein Einwurf, der die Sache selbst nicht trift. — So bleibt uns denn auch nach diesem Versuch des Verfs. der sehr lebhafte Wunsch, Faust bald von neuem und als Tragödie behandelt zu sehen: um so mehr, da der Göthesche Faust, wenn er auch vollendet werden sollte, bey seinen Knittelver-

sen und dem eingemischten vielen Burlesken sich schwerlich zur Tragödie eignen dürfte, auch wahrscheinlich darauf nicht berechnet ist. Ganz wird der Dichter, der diesen dankbaren Stoff sich wählt, die Einmischung höherer Wesen (die Maschinerie) dabey weder entbehren können noch dürfen: aber er wird sie nur sparsam, er wird sie nur gleichsam zur Vollendung des Schrecklichen gebrauchen. Nebenbey treibe denn auf unsern Puppentheatern der alte Faust immer auch sein leichtes lustiges Spiel: der geschäftigste Teufel wird uns hier der willkommenste seyn!

Poetische Schriften von *Samuel Gottlieb Bürde.* II. Theil 378 S. Breslau und Leipzig bey Korn 1805. (1 Thlr. 8 gr.)

Rec. findet sich im Ganzen bey diesem zweyten Theile zu dem nämlichen Urtheil über des Verfs. Muse veranlasst, das er (N. L. L. Z. 1803. No. 71.) bey der Anzeige des ersten abgegeben hat. Wenn allerdings des ganz Flachen, Gehaltlosen in diesem Bande weit weniger ist, als in dem ersten: so bestehen doch sehr viele Stücke dieser Sammlung, namentlich die im IV. Buche vorkommenden Elegieen nach dem Englischen, mehr aus rythmisch eingekleidetem Raisonnement, in welchem neben manchen gediegenen auch viele gemeine Gedanken vorkommen, als dass darin wahre Poesie, worin Gefühl und Phantasie ein freyes, obwohl durch Vernunft geleitetes Spiel triebe, vorwaltete. Bloss No. V. *das Nonnenkloster* macht hievon einige Ausnahme, (wo jedoch unter andern der Vers „wohl keine schwur dem Chor *der Nonnen* zugesellt" — durch die veränderte Leseart *der Schwestern* seinen unleidlichen prosaischen Anstrich verlieren müsste,) aber auch die lobenswerthe Glätte der Alexandriner kann der letzten, *der Wanderer* überschriebenen, ihre grosse Langweiligkeit nicht benehmen. Was die Bearbeitung der *Alzire* von Voltaire die dem IV. Buche beygesellt ist, anlangt: so hat Rec. das Original nicht zur Hand, um es mit dieser in fünffüssigen, reimlosen Jamben verfassten Nachbildung vergleichen zu können. Das ist schon anderwärts erinnert worden, dass das Sententiöse, Pikante und Evrythmische, der Voltaire'schen Alexandriner, das vielleicht von den Trauerspielen jenes Schriftstellers einen Hauptvorzug ausmacht, schwerlich anders, als in eben dieser Versart erreicht werden kann, und so dürfte der Liebhaber dieser Manier wohl eher nach Gotters Uebersetzung greifen, ungeachtet Rec. auch in dieser bis auf wenige Fehler des Versmaases (z. B. Endlĭch nāch Rūhĕ und Zāmōr, was unstreitig der deutschen Aussprache fremd ist,) keine auffallenden Ungleichheiten gefunden hat. Ueber den, (sehr mittelmässigen) dramatischen Werth des Stücks selbst, ist hier nicht der Ort uns einzulassen, und so auch nicht in Zergliederung der Operette *Don Sylvio von Rosalva*, die weder durch Plan, noch durch Dialog, Situationen und Versification sich sehr über das gemeine Chor ihrer Schwestern erhebt, und schwerlich einen geistvollen Componisten sonderlich wird in Feuer setzen können, einzugehen. Bey weitem besser sind die meisten Stücke des fünften Buchs, und ungeachtet Rec. nicht recht begreift, was Hr. B. mit den Texten zu kleinern Singestücken unter No. 1. will, von denen die meisten bloss gereimte sententiöse, nach Form und Inhalt höchst unsangbare Einfälle sind, wie z. B. gleich die beyden ersten:

> Wer in dieser Narren - Welt,
> Sich allein für *keinen* hält: (ungrammatisch!)
> Führen soll er uns den Reihn,
> Er der Narren Häuptling seyn.
>
> Nur der kann über Narben scherzen,
> Der nie empfand wie Wunden schmerzen.

so gesteht er, dass ihn sowohl in einigen dieser kleinen Stücke selbst, als in dem grössten Theile der übrigen Numern der Grad und die Art poetischen Geistes, die man in Gedichten von didaktischem und philosophischem Inhalt erwartet, angesprochen hat. No. II - XIII. sind fast durchgängig gut und in der mittelmässigen Gattung von Poesie, über die sich Rec. bey Beurtheilung des ersten Theils erklärt hat, alles Beyfalls werth. Eines der kürzern Stücke zur Probe mag unser Urtheil rechtfertigen und diese Anzeige beschliessen S. 339. No. IV.

Beschränkung.

> In deinem aufgeschlagnen Buche
> Les' ich voll Andacht, o Natur!
> Die Wahrheit ist es, die ich suche
> Und Bilder, Räthsel find ich nur.
>
> Nur Schein, nur aufgelöste Theile,
> Die Schale seh' ich, nie den Kern.
> Wie rasch ich vorwärts strebend eile,
> Stets bleib' ich, ach, vom Ziele fern.
>
> Dann wähn' ich, besser soll mir's glücken,
> Mich zu durchschauen *ganz und gar*:
> Umsonst; voll Falten und voll Lücken
> Stellt sich mein eignes Ich mir dar.
>
> Kein fester Boden, Fuss zu fassen:
> Mir selber wag' ich's nicht zu traun! —
> Dem Zweifel rathlos überlassen,
> Ergreift mich Bangigkeit und Graun.
>
> Zurück! ich will ihn Andern gönnen,
> Des Wissens schwer errungnen Preis,
> Und demuthsvoll mir selbst bekennen;
> Mein Wissen ist, *dass* ich nichts weiss.

Ausharren will ich, hoffen, lieben,
Und glauben, weil's noch glauben gilt,
Bis mir dereinst am Ufer drüben
Die Wahrheit selbst ihr Licht enthüllt.

Acht Romanzen von *Christoph Friedrich Weisser.* Leipzig, b. Dyk. 1804. 110 S. 8. (12 gr.)

Die launige Romanze, eine Lieblingsbeschäftigung unserer frühern Dichter, ist seit einiger Zeit in unverdiente Vergessenheit gerathen. So rege auch die Liebe für Volkspoesie ist, so hat sie sich doch nach dem Vorbild der Englischen und Schottischen Balladen immer mehr zu dem Ernsten und Tragischen hingeneigt. Gleichwohl ist der launige Vortrag der Romanze so angemessen und schon unsre Bänkelsängerlieder könnten beweisen, wie sehr der Geschmack des Volks sich vorzüglich zu diesem Tone der Volkspoesie hinneigt. Desto mehr Dank verdient jeder Beytrag zur Wiedereinsetzung der launigen Romanze in ihre Rechte, und doppelten Dank, wenn dieser Beytrag mit so vielem Geist und Laune gegeben wird, wie diess von dem Verf. der gegenwärtigen Romanzen geschehen ist. In *Schiebelers* und *Löwens* Geiste gibt uns hier der Verf. acht Romanzen, sämmtlich aus der römischen Mythologie, vornehmlich aus Ovids Metamorphosen entlehnt. Es sind: Apoll und Daphne, die Geburt der Minerva, Orpheus, Leander und Hero, der Wunsch des Midas, Pygmalion, Aeneas der Fromme und Narcissus. Natürlich war es dem Dichter am wenigsten um das historische, um die eigentliche Fabel zu thun: die launige Form, die Anspielungen auf Vorfälle der neusten Zeit und die witzige Amalgamation der alten Geschichte mit neuen Unfällen und Lächerlichkeiten sind das eigenliche Verdienstliche des Gedichts, doch ist auch der Stoff selbst immer von einer neuen Seite dargestellt. So ist gleich in der ersten Romanze Daphne, als eine Preciöse geschildert, die, eine grosse Vermehrerin der neuesten Poesie, Apoll seine Gemeinheit verwirft: so hat die so oft behandelte Geschichte Pygmalions durch eine neue glückliche Wendung am Schlusse hier ein eigenthümliches Interesse gewonnen:

Freund (sagt Elisa, als sie zum Leben erwacht ist)
lass vor allem der Göttin uns danken,
Sie hat mich entrissen den grausamen Franken.

Denn bleib ich, was ich vor Kurzem noch war,
Dann, schrecklich! dann wird' einst die räubrische Schaar
Minerven zum Trotz mit unheiligen Händen
Mich Arme dem classischen Boden entwenden.

Aeneas der Fromme ist gleichsam eine Einleitung in Blumauers Aeneis, auch in demselben Versmaas, in siebenzeiligen Stanzen, geschrieben, und greift ganz in dieselbe ein, indem sie da schliesst, wo Blumauers Aeneis anfängt. Gegen die Leichtigkeit der Versification, das so unentbehrliche Erforderniss der Romanze, ist im Ganzen genommen nichts zu erinnern: nur hin und wieder stösst man auf einzelne Härten. Diess, und ein hin und wieder, wenn auch nicht gesuchter, doch nicht ganz an seiner Stelle stehender Witz, sind die einzigen Ausstellungen, die wir an dem verdienstlichen Werkchen zu machen wissen.

DIDAKTIK.

1) *Der erste Unterricht*, von M. *Ernst Tillich*, Leipzig bey Wilhelm Rein. 1803. 287 S. gr. 8. (12 gr.)

2. *Der Sprachunterricht als intensives Bildungsmittel.* Eine Nachschrift an Lehrer des ersten Unterrichts von *Tillich*, 1803. 61 S. gr. 8. 4 gr.

Herr *Tillich*, welcher vorher ein beobachtender praktischer Erzieher war, ehe er pädagogischer Schriftsteller wurde, und mit Ostern künftigen Jahres einen neuen praktischen pädagogischen Wirkungskreis als Professor in Dessau antreten wird, wollte anfangs seinem Geständnisse nach (N. 1. S. 49.), seinem ersten Unterrichte einen zweyten Theil beyfügen, in dem er die Stoffe für weitere Begriffsentwicklung niederlegen wollte. Da dieser bisher noch nicht erschien, so will Rec. seine Anzeige nicht weiter aufschieben. Was dem Verfasser zuvörderst *Unterricht* überhaupt sey, erfährt man zwar nicht ausdrücklich, kann es aber bald aus einzelnen Aeusserungen abnehmen, dass er sich darunter im Allgemeinen die absichtliche Entwicklung und Belehrung des Verstandes in Begriffen vermittelst ihrer hörbaren Zeichen, der Worte, dachte. Sein Wesen ahndete er daher in der Anleitung zum *subjectiv* thätigen *Annehmen* des zweckgemässen *Gebrauchs* des *objectiv Gegebenen.* Eben daher muss er als etwas Aeusseres, doch als ein *lebendiges*, *bedeutendes* und *verständliches* Aeusseres (durch Sprache) wirken. Doch der Verfasser beschränkt sich auf den *ersten* Unterricht, mithin — da diess ihm mit dem *ursprünglichen* gleich zu seyn scheint — auch auf den allgemeinsten. Dieser tritt ihm da ein, wo die Kunst in die unwillkührliche Naturentwickelung eingreifen muss, d. i. auf der Stufe des Kindes, wo es zu sprechen und Töne nicht bloss mehr zu vernehmen, sondern schon zu verstehen anfängt.

Die Frage wäre doch, denkt Rec., ob es nicht einen noch frühern Unterricht geben könnte? Könnte nicht dem *Sprach*unterrichte ein *Form*unterricht vorangehen, und vermitteln nicht die drey sogenannten niedern Sinnesarten, Betastung,

Geruch und Geschmack bereits Anschauungen und Unterscheidungen der *nächsten Sinnen*gegenstände? Sollte aber nicht für nichtsinnliche, geistige Gegenstände, ebenfalls der *Gesichts*sinn, wo nicht *vor*, doch *mit* dem *Gehörs*sinne zu einem intensiven Bildungsmittel angewendet werden können, da überdiess der Gesichtssinn sich zugleich schicklich auf den Körper in Bewegung und in der, *auch* sprechenden, Geberde richten lässt? Setzt ferner nicht eben daher des Verfassers erster Unterricht — *vor* dem es allerdings in der bisherigen *Schul*erfahrung nichts Früheres gab — noch Manches voraus? Rec. rechnet dahin nicht etwa bloss die Fähigkeit, sondern auch das schon vorwaltende *Bedürfniss* zu sprechen, auch bereits wirkliche Versuche des Kindes in articulirten Tönen — noch früher aber eine aufgeregte, wenn auch noch unbestimmte, Thätigkeit, geschehene einzelne, wenn auch noch nicht in ein deutliches Bewusstseyn aufgefasste, Wahrnehmungen und unwillkührliche Anschauungsfertigkeiten. So sollte auch die in der Nachschrift S. 13. angedeutete, sich naturgemäss entwickelnde, Vocalreihe eigentlich wohl die erste Seite des ersten Unterrichts einnehmen. Auch liesse sich für den Elementarunterricht vorläufig die Maxime aufstellen: Man gehe zuerst von den sinnlichen Wahrnehmungen der niedern Sinnesarten und des Gesichts zu denen des Gehörs — dies Geschäft könnte man noch einer verständigen Mutter einräumen: der Lehrer gehe dann mehr von den Anschauungen des Gehörs zu denen des Gesichts, von den Tönen zu ihren Zeichen, den Buchstaben, versteht sich, dass so sich beyde in der Anwendung wieder innig vereinen.

Dieser erste Unterricht ist demnach dem Verfasser *Sprach*unterricht, und dieser heisst ihm *einzigmögliches* Bildungsmittel, insofern Denken mit dem Sprechen seiner Möglichkeit, wie seinem Charakter nach, in unauflöslicher Wechselwirkung steht. (Der Verfasser nimmt jedoch die *Sprache* offenbar nicht bloss als subjective organische Fertigkeit noch als ein Aggregat leerer, Organ-bildender Laute, sondern als ein zusammenhängendes Ganze articulirter, bedeutender, Kopf-entwickelnder und Begriff-begränzender Töne.) Vom Rechtsprechen ist der Fortgang zum Rechtschreiben.

N. 1. würde Rec. dem Inhalte nach so bezeichnen: „Die ersten Unterrichts*stoffe durch* die *Ton*sprache als *ein* reingeistiges Bildungsmittel.“ Es ist der erste ausgeführte Versuch der eignen, überdachten Grundsätze des Verfassers, und verräth eine unverkennbar feste Achtsamkeit auf seine einmal vorgesetzten Zwecke. In neun verschiedene Uebungen zerfällt das Ganze. Abwechselung ist darin durchaus untergeordnet dem höhern Zwecke der genetischen Entwickelung von einsylbigen Worten zu mehrsylbigen, von den einfachern Sprachelementen zu den zusammengesetzten Sprachformen. Diese lässt der Lehrer mit diesem Buche in der Hand vor den Ohren der Kinder selbst entstehen und führt sie erst dann zum Lesen aus dem Buche selbst. Die einzelnen Sprachlautelemente werden so gestellt, wie sie in der lebendigen Sprache sich anbildeten. So beobachtete z. B. der Verfasser, dass manche Buchstaben nur hinter einem Vocal, wie hinter einem Consonanten stehen können, dass man z. B. auch ohne Beyhülfe eines Vocals nicht *pm*, wohl aber *mp* aussprechen könne. Zugleich sorgte er dafür, dass zu den bekannten Consonanten immer nur ein neuer dazu käme, und dass die bekannten Töne darauf in mannichfaltiger Verbindung erschienen. Vermittelst der Genealogie der Sprache führt der Verfasser zur Genealogie der Vorstellungen. Stamm- und abgeleitete Wörter *neben* einander, dann logische Verbindungen der Namen mit Beywörtern, grammatische Verbindungen der Sätze zu Perioden, und ganz zuletzt erst zusammenhängende Sätze. — So zieht sich durch das Ganze eine psychologische Stufenfolge, wie das Kind die Sprache nach und nach ergreift, und ein darauf gebauter Plan, wo überall das *wozu* und *warum* und *für wen* treu berücksichtigt ist. Je schwerer ein erster besserer Versuch in einer so bestimmten Sphäre (der Sprachentstellung *für* den Geist) ist, desto leichter ist es auch, hie und da Verbesserungen vorzuschlagen, die jedoch ein praktisch immer fortschreitender Lehrer wohl schon selbst in der Stille anbrachte. So könnten z. B. die vordern und hintern Uebungen noch mehr in einander greifen, wenn vorn grade diejenigen Wörter einzeln erschienen, welche hinten zu Sätzen verbunden werden sollten, wodurch in das Ganze eine noch reinere Uebereinstimmung mit sich selbst gebracht würde. Auch wären die hinten vorkommenden Uebungen, je wichtiger sie werden, immer länger zu wünschen. — Die in N. 2. entwickelten Grundsätze, nach denen der Verf. verfuhr, zeugen noch deutlicher von seiner Hauptabsicht, das willkührliche, rhapsodische und planlose Verfahren in so vielen Elementarbüchern, die mehr auf das Materiale des Erkennens sahen, als, wie der Vf., das Formelle desselben in Anspruch nahmen, zu verbessern.

Anweisung, wie Kinder und Stumme one Zeitverlust und auf naturgemässe Weise *zum Verstehen und Sprechen, zum Lesen und Schreiben* oder zu Sprachkenntnissen und Begriffen zu *bringen sind*, mit Hülfsmitteln für Taubstumme, Schwerhörige und Blinde nebst einigen Sprach-Aufsätsen. Mit 3 Kupfertafeln und einer Lese-Tabelle. Von *C. H. Wolke*, Leipzig bey Crusius, 1804. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Auch in dieser reichhaltigen Schrift ist *Sprach*-Unterricht ein Hauptgegenstand, und durchaus keine Anleitung zum blossen Buchstabiren oder zum Aussprechen sinn- und bedeutungsloser Worte, wogegen sich der um die Erziehungskunst mannichfaltig verdiente Verf. mit der Wärme eines Jünglings erklärt. Das vorliegende Werk hat jedoch mehrere Zwecke, nur einer der vorzüglichsten ist der Unterricht der Taubstummen, für welche sich Hr. Hofr. *Wolke* bereits in einer frühern Schrift interessirte: *Nachricht von den in Jever durch die Galvani-Voltaishe Gehörgebe-Kunst beglückten Taubstummen*, Oldenburg 1802. In der gegenwärtigen Schrift zeigt er zunächst, wie das Erlernen des Verstehens und Sprechens, des Lesens und Schreibens zugleich betrieben werden müsse und könne. Er geht sodann zu der Erörterung dieses Geschäfts bey den Taubgebornen über, und, nach Entfernung aller Geheimnisssucht bey diesem früherhin, besonders in der Zeichenlehre (S. 414.) geheim betriebenen Unterrichte, zeigt er, wie dieser Unterricht, vorzüglich vermittelst der beyden stellvertretenden Sinne, des Gesichts und der Betastung geschehen müsse. Auf das Gesicht des Taubstummen ist zu wirken durch die Richtung desselben auf die Wahrnehmung der organischen Bewegungen des Vorsprechers, so wie der zugleich (in hier S. 24. und auch hinten abgedruckten Tabellen) vorgezeigten oder vorgeschriebenen Buchstaben und Sylben, die der Lehrer auch sofort selbstthätig nachmahlen oder nachschreiben lässt. Eben dahin gehören die in einem eignen spätern Abschnitte vorgetragenen Bemerkungen über die Zeichen- und Gebehrdensprache S. 346. f. vgl. 311. f., so wie über die Lippensprache S. 343. f. Auf die *Betastung* des Taubgebornen kann durch Berührung des verschiedenen Hauchs des Mundes, der Lippe, Zunge, Kehle, wie durch Unterscheidung des verschiedenen und bedeutend gemachten Druckes der Hand gewirkt werden. Dahin gehören auch die Vorschläge zur Verbesserung des Gehörmessers S. 483. Sowohl hier als in den übrigen Theilen dieses Werks findet Rec. das Hauptverdienst des Verfassers (der überall die menschenfreundliche und unermüdliche Geduld eines durch Kinderliebe junggebliebenen, erfahrnen Pädagogen verräth) in dem Reichthume an praktischen Vorschlägen, wodurch diese Schrift ein bemerkungswerther Beytrag zur praktischen Methodik wurde, so wie in dem ausgeführten Detail und dem anschaulichen Vortrage, endlich in den Beyspielen väterlicher Unterhaltungen mit den Kindern, die sie in das Interesse ziehen können. Demselben menschenfreundlichen Sinne darf es Rec. zuschreiben, dass der Verf., dessen Hoffnung auf eine *Gehörgebekunst* für angeborne Taubheit vermittelst der Voltaischen Electricität in dieser Schrift sich wankender und geschwächt zeigt, noch (S. 481.) die Hoffnung hegt, dass aller *Missbrauch* des Galvanism. nicht den künftig noch vorsichtig zu treffenden *rechten Gebrauch* aufgehoben haben dürfte, wenn zugleich die Wirkungen länger, vielseitiger und unbefangener beobachtet würden. Wenn er übrigens in diesem Puncte von dem wackern Taubstummenlehrer *Pfingsten* in Kiel etwas abweicht, so können und werden Beyde, die schlichte Wahrheit und friedliche Kindheit liebenden Männer sich sehr leicht verstehen, um so mehr da Hr. W. (S. 16. 44. 477.) Herrn Pfingsten aufrichtige Achtung zollt.

Schon dieser Theil des Buchs zieht die Aufmerksamkeit auf sich; es ist darin aber auch mehreres Andre enthalten, was besonders den Sprachforscher und Etymologen interessiren kann, und welches Rec. wenigstens noch andeuten will, indess das sehr detaillirte Inhalts-Verzeichniss leicht weitere Nachweisungen geben kann. Die im zweyten Abschnitte abgehandelte *Versinnlichungs-Methode* S. 34. f. hat ihm den Zweck, kein Wort ohne seine Bedeutung zu lassen und alle Wörter einer unbekannten Sprache verständlich und fest einzuprägen, ohne sie erst dem Lehrling in eine bekannte Sprache übersetzen zu dürfen. Bereits vom dritten Jahre an (S. 59. vgl. S. 52.) sollen die Kinder gewöhnt werden, „statt des albernen Spielzeuges" Stoffe in die Hände zu bekommen, an denen sie Augenmaass und Verstandes-Richtung üben und bilden können. Auch hier findet man einen *ersten Anfang des Unterrichts* S. 68. f., welcher sich vorzüglich auf Angabe der Stoffe und ihre Behandlungsart im Einzelnen einlässt, und bey dem schon Kenntniss *einer* Sprache, wie des Lesens und Schreibens, vorausgesetzt wird. Unter andern nützlichen Versuchen fand Rec. vorzüglich die Vorschläge zu *verschiedenen* Uebungen des äussern Sinnes (S. 84. f.) an ihrem Orte. Besonders bemerkt zu werden verdienen auch die Betrachtungen über die Mittheilung *abgezogener* und *übersinnlicher Begriffe*, namentlich von *Seele* (S. 174. vgl. 382. f.) und *Gott* (S. 174. f. und 360. f.), wo man *Sicard's* und *Pestalozzi's* Ansichten zusammengestellt findet. — Nachdem Hr. W. auf die *schriftliche* Wortsprache und die *Schreibekunst* für Kinder (S. 207. f.) übergegangen ist, und auch hier mehrere nützliche Rathschläge beygebracht hat (namentlich auch über die etwa nach dem sechsten Jahre zu bestimmende Weckung des *Bedürfnisses* zu schreiben und regelmässig zu schreiben), kommt er im vierten Abschnitte (S. 223—310.) auf „*Vorsläge, die bisher regellos beobagtete Regtsgreibung endlig so folgeregt, so leigt und einfäg zu mägen, dass sie einformig und unveränderlig werden mus, nebst den Grundsätsen derselben.*" Diese Grundsätze des

Verfassers, die seine, auch in diesem Werke wie in seinen übrigen Schriften muthig und selbsständig befolgte Orthographie rechtfertigen, verdienen noch die besondere Prüfung eines unbefangenen Sprachforschers. Sein Grundgesetz für die Schrift ist ihm: „Schreib, wie du sprichst!“ Er hofft alle Deutsche, welche die Wörter nur erst richtig aussprechen lernten, dahin zu bringen, dass sie sofort und ohne Hülfe einer Sprachlehre ihre Wörter auch richtig schreiben können. Doch erklärt er sich für die Beachtung der Etymologie und gegen die Vertilgung oder Verunstaltung der Wurzeln (vgl. S. 274.) einer Sprache. Nach einem Blick in die Geschichte der deutschen Sprache macht er auf die beyden Hauptmundarten derselben und insbesondere auf die Veränderungen aufmerksam, welche das *Düdsge* und *Deutsge* durch die harte deutsche Aussprache erlitten, und entwirft dann allgemeine Grundsätze der Rechtschreibung. Ueberdiess findet man noch in besondern Abschnitten „Bemerkungen eines auf eine jetzt seltnere Art eifrigen Sprachforschers über den Ursprung der Tonsprache,“ mit Empfehlung der *Sassensprache*, über die wörtlose Schriftsprache; über die Aehnlichkeit der griechischen und lateinischen Sprache mit der deutschen.

In eben diesem Werke findet man zugleich des Verfs. Vorstellung von der allgemeinen Gedankenmittheilung für alle Völker der Erde, die eine ausgebildete Sprache und Schrift haben S. 464 f., von der Fernsprechkunst S. 457 f. und eine Nachricht von einer unentziferbaren Geheimschrift S. 470 f., deren weitere Auseinandersetzung den Rec. hier zu weit führen würde. So wie der Vf. der Taubgebornen gedachte, so auch der *Blindgebornen* S. 417 -- 429., für welche er Mittel zum Lesen, Schreiben und Rechnen an die Hand gibt. -- In einem Anhange legt der Vf. endlich noch sein Bekenntniss über die Bildungsmethoden von *Pestalozzi* und *Olivier* mit vieler Achtung der Persönlichkeit in beyden biedern Männern ab, die der offnen Mittheilung seiner Ansichten ihrer Lehrarten keinen Eintrag gethan hat. Das ganze Buch bezeugt einen rastlosen Fleiss, viele selbst gedachte praktische Bemerkungen, die auch als Stoff für weitere Bestimmungen dienen können, und ein unverkennbares Interesse an fortschreitender Erleichterung und Vereinfachung menschlischer Bildung, das in jedem Manne von Erfahrung, in einem Kinder und Erwachsene liebenden Greise doppelt schätzbar ist.

Kurze Anzeige.

Taubstummenunterricht. *Gehörmesser zur Untersuchung der Gehörfähigkeit galvanisirter Taubstummen*, in besonderer Rücksicht auf die Erlernung der articulirten Tonsprache und auf deren Elementen gegründet, von *J. W. Pfingsten*, Vorsteher und Lehrer des Taubstummeninstituts zu Kiel. *Zweytes* Heft. Kiel gedruckt bey Mohr, 1804. 8. XII u. 51 S. (6 gr.)

Der einsichtsvolle *Pfingsten* setzt hiedurch seine „Vieljährigen Beobachtungen über die Gehörfehler der Taubstummen“ (1802.) fort und legt auch hier schätzbare Resultate seiner vorsichtigen *Erfahrung* nieder. So bemerkte er z. B. dass von den allmählich hörenden Tauben das Zischen leichter als die Stimme vernommen wird und ihnen das Zischen *ohne* Stimme durchdringender sey, als in Verbindung mit der Stimme. Durch mehrere *Versuche* gelang es dem Verf. die Kennzeichen eines falschen und reinen Gehörs d. h. eines solchen zu unterscheiden, bey denen sich keine Täuschung durch die Empfindung eines andern Sinnes einmischt. Nachdem der Vf. den Stocktauben von dem *Hörstummen* oder dem zum Gehör gebrachten Taubgebornen auch durch jenen besondern Ausdruck unterschieden, so schlägt er hier einen durch Zergliederung der Menschensprache in ihre einfachen Elemente (welches die *meisten* Buchstaben nicht sind) gewonnenen *Gehörmesser* zu Gehörproben vor, durch dessen Abstufung von den schwächsten bis zu den stärksten Lauten man den Umfang der Menschen-Stimme vollständig in allen hauchenden, säuselnden, zischenden, schnaubenden, schnarrenden Lauten in den Subjecten erforschen kann. Diese wirklichen Sprachlaute, aus denen des Verfs. Gehörmesser besteht, theilt er in *drey* Classen von Lauten, in die stärkern (die Vocale a, ä, e, o, ö, u, i, ü), die mittleren (gedämpft tönende Buchstaben oder Doppellaute -- die Consonanten r, j, l, w, m, n, ng), und in die schwächern (die ohne Stimme leise ausgesprochenen Consonanten sch, s, z, c, y, ch, f, v, k, q, p, b, t, d, h). Ueberall wird bemerkt, wie diese Laute zu Stande gebracht werden. Diese interessanten Resultate machen nach des Verfs. Beobachtungen über die Einwirkung schallender Instrumente begierig, die der Verf. erst *nach* der Menschenstimme zu Prüfungsmitteln anzuwenden räth. -- Uebrigens lässt der unbefangene Vf. dem Galvanism als Heilmittel in Gehörkrankheiten auch hier seinen Werth, findet es (S. 38.) übereilt, dass einige Aerzte dieses Mittel schon gänzlich verdammt haben, da er auch selbst an einem Paare von seinen Zöglingen einen günstigen Erfolg davon bemerkt hat, ob er gleich jedes unbedingte Anpreisen desselben mit Recht misbilligt. Von der *Fertigkeit* der Hörstummen im Sprechen wird gewiss der Vf. selbst nur dann erst etwas hören wollen, wenn ihr Sprechen vorerst durch fremde Bemühung und zweckmässige Uebung gehörig entwickelt wurde. Ohne diese *fortgesetzte* Bemühung lässt sich nach des Vfs. eignen Grundsätzen, nach denen das Sprechen eine Kunst ist und der Hörstumme, wie das Kind nicht sogleich articulirte Worte deutlich nachsprechen kann, noch keine *Fertigkeit* beobachten oder gehörig abmessen. Wenn der Sohn sich eines guten Vaters mit Wärme annimmt, wie es hier der jüngere Hr. Pfingsten gegen Hrn. H. Wolke thut, so wird gewiss auch der Letztere das Gefühl ehren und sich an die Sache halten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

164. *Stück, den* 21. *December* 1804.

LITERATUR DER NATURWISS.

Repertorium commentationum a societatibus literariis editarum, secundum disciplinarum ordinem digessit *I. D. Reuss*, Consil. aulic. in univ. Georg. Aug. philos. et histor. literar. prof. et subbiblioth. societat. reg. scient. Gotting. sodal. *Scientia naturalis*. To. V. Astronomia. Gottingae ap. H. Dieterich. 1804. 4. pagg. VIII. et 548. (3 Rthlr. 8 gr.)

In den Schriften der gelehrten Gesellschaften, deren Vermehrung seit Stiftung der Londoner (1640), der kaiserl. Akad. d. Naturforscher (1652) und der Pariser (1666.) so ansehnlich zugenommen hat, ist unstreitig ein bedeutender Schatz von Untersuchungen über fast alle Gegenstände des menschlichen Wissens enthalten. Allein dieser Schatz ist dort so gut wie vergraben. Denn nur wenige Gelehrte befinden sich in der Nähe von solchen öffentlichen Bibliotheken, die im Besitze der *vollständigen* Suiten *aller* Gesellschaftsschriften sind. Und wenn ihnen auch dieses glückliche Loos zu Theil geworden seyn sollte, so erfordert es eine ungeheure Arbeit, alle diese bändereichen Werke durchzublättern, um vielleicht das Wenige aufzufinden, was einem bey Bearbeitung irgend eines Gegenstandes etwa interessant seyn könnte. Zwar hat *Weigel* in seiner Einleit. zur allgem. Scheidekunst, einem Werke von ungeheurem Fleisse und viel umfassender Literarkenntnisse, von dem sehr zu bedauren ist, dass es durch die Kälte des Publicums ins Stocken gerathen ist, den Inhalt jedes Bandes von solchen Gesellschaftsschriften, die er besass oder doch benutzen konnte, angegeben. Allein erstlich ist dieser würdige Gelehrte nicht im Stande gewesen, *alle* Schriften gelehrter Gesellschaften zu benutzen, und zweytens ist keine systematische Ordnung in Aufzählung der einzelnen Abhandlungen beobachtet worden, sondern der Verfasser hat diese Schriften chronologisch, und die Contenta jedes Bandes derselben so, wie sie dort geordnet erschienen, auf einander folgen lassen. Man muss daher den 920 Seiten starken und sehr eng gedruckten Band der Weigelschen Einleitung ganz durchblättern, um das aufzufinden, was man sucht. Es war daher ein wahres literarisches Bedürfniss, ein solches Repertorium über alle jene Gesellschaftsschriften zu haben, in welchem man mit der leichtesten Mühe, und ohne fast allen Zeitverlust, das beysammen antrifft und mit einem Blikke übersehen kann, was über irgend eine Materie seit Erscheinung der Abhandlungen gelehrter Gesellschaften von ihren Mitgliedern etwa bemerkt und geschrieben worden ist. Aber dieses Bedürfniss zu befriedigen, war auch keine leichte Sache. Wer, wie Rec., mit den Schwierigkeiten, die bey ähnlichen Arbeiten zu übersteigen sind, aus eigner Erfahrung bekannt ist, der wird dieser Behauptung gewiss aus vollem Herzen beystimmen.

Herr Hofrath Reuss hat sich seit 10 Jahren mit Ausarbeitung dieses mühsamen Repertoriums beschäfftiget, und seit 1801 mit Herausgabe der die Naturgeschichte betreffenden Bände den Anfang gemacht, weil er vermuthlich geglaubt hat, dass dieser Theil der Wissenschaften, welcher in den neuesten Zeiten so viele Liebhaber gewonnen hat, auch dem ihm gewidmeten bändereichen Werke viele Abnehmer verschaffen werde. Rec. wünscht zum Besten der Literatur, dass der Verleger in dieser Erwartung nicht möge getäuscht worden seyn, oder noch getäuscht werden.

Ein Werk dieser Art verträgt, seiner Natur nach, nur eine allgemeine Anzeige. Die Richtigkeit der Angaben aller einzelnen Abhandlungen zu prüfen, müsste Rec. im Besitz aller der Schriften seyn, über welche sich dieses Repertorium verbreitet, von denen keine dem Werke vorausgesetzte Vorrede die geringste Notiz ertheilt; und eine solche Prüfung würde beynahe so viel Zeit und Mühe kosten, als die Ausarbeitung des Werkes selbst. Der Verf. hat aber die Präsumtion der grössten Ge-

nauigkeit bey ähnlichen Arbeiten vor sich: sein gelehrtes England, welches schon zwey Bände der Fortsetzung erhalten hat, hat sie hinlänglich begründet. Daher schränkt sich Rec. bloss auf die allgemeine Angabe der innern Ordnung und Einrichtung des ganzen Werkes ein, und wird dann von dem Inhalte des fünften Bandes noch insbesondre etwas weniges sagen.

Der Verf. hat nehmlich alle von einem Gegenstande handelnde Abhandlungen zusammengestellt, und in ihrer Aufeinanderfolge eine systematische Ordnung beobachtet. Ueber dem vollständigen Titel jeder Abhandlung steht der Nahme des Verfassers mit seinen Vornahmen, und unter dem Titel befindet sich der Ort, wo diese Abhandlung eingerückt steht, z. B. Vol. I. p. 75.

Zoologia.

De colligendis et servandis animalibus.

René Antoine Ferchault DE REAUMUR.

Moyens d'empecher l'evaporation des liqueurs spiritueuses, dans lesquelles on veut conserver des productions de la nature de differens genres.

Mém. de l'Acad. des sc. de Par. A. 1746. Hist. p. 17. Mém. p. 483. et 516. Ed. Oct. A. 1746. Hist. p. 24. Mém. p. 371. et 782.

Claude An account etc. Nicholas LE CAT.

Bisweilen, wiewohl äusserst selten, fehlen jedoch die Nachweisungen des Orts, wo eine Abhandlung zu suchen ist, z. B. ist dieses der Fall in dem nehmlichen ersten Bande S. 80. mit Fr. Xav. de Wulfen descriptiones zoologicae ad Adriatici littora maris concinnatae.

Der *fünfte* Band dieses vortrefflichen Werkes beschäftiget sich ganz mit der Astronomie. Die oben angezeigte Stärke desselben, welche noch weit ansehnlicher ausgefallen seyn würde, wenn die in den ersten Bänden angewendeten Schriftarten auch hier noch beybehalten und nicht kleinere Lettern gewählt worden wären, ist ein sicherer Beweis, dass die Kenntniss des gestirnten Himmels, und alles was hierauf Bezug hat, ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit gelehrter Gesellschaften sey. — Nachdem der Verf. diejenigen Abhandlungen vorausgeschikt hat, welche historischen Inhalts sind, und den Ursprung und Fortgang der Astronomie bey den Indern, Siamesen und Sinesen, desgleichen den Nutzen der Astronomie und die astronomischen Charaktere betreffen, so lässt er diejenigen Aufsätze folgen, welche diese Wissenschaft näher angehen. Dieser Abschnitt zerfällt ganz natürlich in zwey Theile. Der *allgemeinere* enthält das, was von der Theorie, der Bewegung, den Bahnen, den Gleichungen, der Figur, dem Durchmesser, der Parallaxe, den Trabanten, den Bedeckungen u. s. w. der Planeten überhaupt; der *speciellere* das, was von jedem Planeten insbesondere, ferner von den Kometen, der Sonne und den Fixsternen geschrieben worden ist. Die Planeten sind nach ihrer Entfernung von der Sonne aufgeführt, und, was sich für Aufsätze über die Theorie, die Parallaxe, die Bahn, die Bewegung, den Durchmesser, die Rotation, die Flecken, die Trabanten, wenn deren vorhanden sind, eines jeden Planeten finden, diese werden in der eben angegebenen Ordnung aufgezählt. Unsre Erde ist ein Gegenstand der Untersuchung im Allgemeinen in Rücksicht auf ihre Natur und auf den Platz, welchen sie im Sonnensysteme einnimmt, und insbesondre in Rücksicht auf ihre Messungen, auf ihre Gestalt und Grösse, auf ihre Anziehung und Dichte, auf ihre Bewegung sowohl um die Sonne, als um ihre eigne Axe, auf die Störung ihrer Bewegung durch die Planeten, auf ihre Schwankung und auf die geographische Bestimmung der Oerter auf ihrer Oberfläche gewesen. Der letzte Gegenstand hat zu 37 Aufsätzen, die verschiedenen Methoden die geographische Länge und Breite zu finden, zu 33, die Meereslänge zu 24, die Breite zu 2 Abhandlungen Gelegenheit gegeben. Die geographisch bestimmten Oerter (über 450 sind namentlich aufgeführt), aber nicht die Sternwarten sind nach dem Alphabete geordnet, (hier vermissen wir auch einige, z. B. Kremsmünster). — Bey dem Monde sind folgende Rubriken gemacht, unter welche die von ihm handelnden Abhandlungen geordnet worden sind: Theorie, Bewegung, Libration, Parallaxe, Durchmesser, Atmosphäre, Bahn, Höhe und Gleichung, Abstand von der Erde, Variation, verschiedene Beobachtungen, nach chronologischer Ordnung aufgeführte Beobachtungen von Mondfinsternissen (von S. 173 bis 228.) und Mondstafeln. Bey den Kometen ist ihre Theorie, Bahnen, Bewegung, Operation, ihr Wiederkommen, Schweif, die sie betreffenden Tafeln und Beobachtungen berücksichtiget, und die letzten sind von S. 310 bis 336 in chronologischer Ordnung verzeichnet. — Die über die Sonne sich verbreitenden Abhandlungen nehmen über hundert Seiten ein. — Bey den Fixsternen ist in Betrachtung gekommen ihre Entfernung und Grösse, ihre eigenthümliche Bewegung, Parallaxe, Aberration; die astronomische Strahlenbrechung, die Conjunctionen und Bedeckungen, die Verfinsterungen und die Beobachtungen einzelner Sterne nach alphabetischer Ordnung (von S. 454 - 494).

Nunmehr sind noch gleichsam als ein Anhang hinzugefügt die *astronomischen Instrumente*, z. B. die Himmels- und Erdkugel, das Planisphärium, Planetolabium, der Mauerquadrante, der bewegliche Quadrante, das Durchgangsinstrument, der Spiegelquadrant, oder der Hadleyische Sextant, der Spiegelkreis, der künstliche Horizont, das Azimuthal-Aequatorial-

und parallaktische Instrument, der Sonnenmesser, Mikro- und Meganieter, Sternenmesser, Kyanometer, Pendeluhren, das verdoppelnde oder ikonantidiptische Sehrohr, das Inclinatorium und Declinatorium. (Sollten hier nicht auch die zur Auffindung der Meereslänge erfundenen Instrumente, deren S. 99. Erwähnung geschieht, desgleichen die S. 93. angeführten Abhandlungen über solche Instrumente stehen, deren man sich bedient, um auf dem Meere Höhen zu messen, ihren Platz besser gefunden, oder doch wenigstens wiederum angeführt zu werden verdient haben?) u. s. w.

Rec. wünscht dem würdigen Herrn Verf. Gesundheit und Musse, um die Ausarbeitung dieses bedeutenden Werks völlig beendigen zu können, und dem Verleger eine solche Unterstützung von Seiten des Publicums, dass er bey diesem Unternehmen keinen allzu grossen Schaden haben möge, von ganzem Herzen!

CHIRURGIE.

Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde von Joh. Theod. Ch. Bernstein, Doct. d. Arzney- und Wundarzneyk., Amts- und Stadt-Physik. zu Rossla u. Apolda u. s. w. Jena. Akadem. Buchhandl. 1804. 8. S. 318. (1 Thlr.)

Rec. hat in diesen Beyträgen einen Weg von dem Verf. betreten gesehen, welcher das Bücherschreiben ungemein erleichtert. Man braucht, um ein noch so dickes Buch in kurzer Zeit liefern zu können, nichts weiter als ein Paar gesunde Finger, und einige Dutzend Schriften, welche von einer und derselben Materie handeln. — Bey dem *ersten* Aufsatze: über Kopfverletzungen, den Rec. für einen mit einigen Nachträgen des Herausgebers vermehrten Collegienheft hält, ist die in den chirurgischen Handbüchern ganz gewöhnliche Ordnung völlig beybehalten, und solche Trivialia mit abgehandelt, dass der Aufsatz nur dann erträglich wird, wenn wir die angegebene Entstehungsart als die wahre gelten lassen, z. B. Bestimmungen von Fissur, Fractur, Depression und Comminution, die zwar einem Anfänger zu wissen nöthig und daher in akademischen Vorlesungen beyzubringen sind, aber, da sie sich in jedem Handbuche der Chirurgie finden, hier mit allem Rechte übergangen werden konnten und mussten. Der Verf. hätte diesem Collegienhefte, wenn er ihn ja herausgeben *musste*, mehrere Zusätze und Berichtigungen geben und überhaupt auch eine bessere Ordnung beobachten sollen. So hätte er S. 6. sagen sollen, dass nicht bloss die Kenntniss des verletzenden Körpers, die dabey gebrauchte Gewalt, die Sonde und die Zufälle, sondern auch das Alter des Verletzten und der Ort der Verletzung davon, dass das Gehirn durch eine Stichwunde verletzt sey, die Diagnose liefern. S. 8. hätte er den Wundärzten, welche für die unbedingte Anwendung des Trepans bey Kopfverletzungen sind, noch Desault's Nachfolger, Pelletan und Lombard hinzufügen sollen. *Ebendas.* hätte ein Unterschied gemacht werden sollen zwischen Hiebwunden mit einem scharfen und mit einem stumpfen Instrumente; ferner ist ein Fall ganz übergangen worden. Denn ausser den Hiebwunden, welche bloss den Zusammenhang der Muskeln und der Hirnschalenhaut getrennt, und ausser solchen, welche ein ganzes Stück des Hirnschädels glatt weggenommen haben, gibt es auch noch solche, welche mit einem sehr scharfen Säbel gehauen sind, und wo der Hieb durch das Hirnschalenhäutchen dergestalt bis auf und in den Knochen, aber nicht durch denselben gedrungen ist, dass man den Schnitt, seiner Feinheit wegen, leicht im Perikranium übersehen kann. Auch in diesem Falle schlug Louvrier *allezeit* den Weg der schnellen Vereinigung, *meistens* mit glücklichem Erfolge, ein. — Diess aber macht doch etwas mehr Mühe, als das blosse Abschreiben, das er bey der Abhandlung der Schusswunden S. 12 ff. befolgt hat. Hier kommen *sechs* ganze Seiten hinter einander vor, die, bis auf eine einzige Stelle S. 15, *wörtlich* aus Mursinna's, dem doch diese Beyträge dedicirt sind, Beantwortung der von der Josephin. Akad. der Wundarzneik. in Wien aufgegebenen Preisfrage: ist die Durchbohrung der Hirnschale bey Kopfverletzungen nothwendig oder nicht? u. s. w. (Wien 1800. 4.) S. 100 ausgeschrieben sind. Eben diess ist der Fall S. 27 bis mit 31, wo alles, was die Depression des Hirnschädels und die Stellen desselben betrifft, an welchen der Trepan angewendet werden kann, aus eben diesem Buche abgeschrieben ist. Am Ende dieser abgeschriebenen Stelle befinden sich aber doch auch zwey Bemerkungen, die wir vor der Hand, bis sie von irgend Jemand als Eigenthum reclamirt werden, als dem Verf. eigen gelten lassen wollen. Die erste Bemerkung betrifft die Leichtigkeit der Blutstillung, wenn der grosse Blutbehälter der harten Hirnhaut verletzt worden ist, wovon sich der Verf. selbst überzeugt haben will. Die zweyte Bemerkung leugnet die Heilsamkeit der Blutung aus diesem verletzten Blutbehälter, mit den Worten: was wohl nie seyn mag. Aber der Verf. erlaube uns, einem Callisen in diesem Stücke doch mehr zu trauen, welcher bey einer Kopfverletzung mit sehr gefährlichen Zufällen den *Sinus falciformis* absichtlich und mit grosser Erleichterung des Kranken geöffnet zu haben versichert. — Zur Abwechselung nimmt Hr. B. auf den folgenden *vier* Seiten Richters Chirurgie Th. II. zur Hand, und schreibt getrost daraus von Wort zu Wort ab,

was er über das Manuelle bey der Trepanation sagen zu müssen glaubte. Möchte nur überall die gehörige Genauigkeit beym Abschreiben beobachtet worden seyn! Herr B. sagt aber S. 35. „den cylindrischen Kronen sind die konischen bey weitem vorzuziehen." Hr. Richter sagt dagegen S. 180: „die cylindrischen Kronen verdienen bey weitem den Vorzug vor den konischen." Solche Fehlgriffe sind aber bey Herrn Bernstein nichts unerhörtes und seltenes. So sagt er z. B. S. 58, wo er von den Leberentzündungen als Symptomen der Kopfverletzungen redet: „Bertrandi erklärt sie aus dem Consensus nervorum, allein diess ist falsch, denn nicht immer erfolgen diese Zufälle." Allein die Sache verhält sich gerade umgekehrt; denn *vor* Bertrandi leitete man sie ab 1) aus der Sympathie der Nerven, 2) aus einer Eiterversetzung. Aber B. nahm darum weder das eine, noch das andre an, weil andre Eingeweide, welche Aeste von denselben Nerven bekommen, die zur Leber gehen, nicht entzündet wären, und weil, wann das Gehirn bloss erschüttert, allein nicht vereitert gewesen wäre, die ganze Gallenblase voll Eiter gewesen sey. Bertrandi nimmt daher die gleich bey unserm Verf. nach den angeführten Worten folgende Erklärung an.

Der *zweyte* Aufsatz enthält einige Worte über den Gliedschwamm. Ein Nachtrag zu des Verf. Dissertation de fungo articulorum, in welcher er den Gliedschwamm mit Bell, Hamilton u. a. in den rheumatischen und scrophulösen, oder in den asthenischen und sthenischen eingetheilt hatte. Diese Eintheilung verwirft er jetzt als unzweckmässig, und glaubt, dass dieses örtliche Uebel allezeit von asthenischer Beschaffenheit sey.

Der *dritte* und längste Aufsatz (S. 71–220) betrifft die vorzeitigen und späten Geburten, und ist der redendste Beweis von dem grossen Talente des Verfassers zum Abschreiben. Denn Hr. B. fängt z. B. mit der Definition des Begriffs: *vorzeitig* an, welche dem Wesen nach aus der gleich nachher aus Roose's Grundrisse abgeschriebenen Stelle entlehnt ist. Dieser Stelle folgt eine andre aus Müller's Entw. ein. gerichtl. Arzneywiss. genommene, welche dieselbe Bestimmung des Worts *frühreif*, das Viele als synonym von *vorzeitig* ansehen, enthält. Da dieser Schriftsteller Geburten dieser Art nur bis zur Mitte von der 28sten bis 30sten Woche der Schwangerschaft statt finden lässt, so kommt nun eine Stelle aus Kaltschmidt's u. Walchs Diss. *de partu legitimo*, worin dieser Termin bis zu Ende des achten Monats verlängert wird. Endlich machen zwey Stellen aus Metzger den Beschluss, welcher behauptet, dass bey dem Streite über die frühreifen Geburten ein Irrthum zum Grunde liege. — Der darauf folgende Abschnitt ist überschrieben: Zeichen der bestimmten Geburtszeit und Reife des Kindes. Von den Zeichen findet Rec. keine Sylbe hier, S. 76 — 94., sondern in den aus 31 Schriftstellern abgeschriebenen und ohne alle Verbindung hinter einander folgenden Stellen wird blos von der Dauer der Schwangerschaft bey einem Partus naturalis gehandelt. Wo nur etwas Mühe beym Abschreiben vorfällt, da hilft sich Hr. B. mit einem Gesagten, und belegt dasselbe mit einem Citate, weil selbstständige, auf eigne Ansicht und Ueberzeugung gegründete Aeusserungen Hrn. B.'s Sache nicht zu seyn scheinen. Ploucquet hatte eine Stelle aus dem Hippokrates angezogen, welche in dem Buche: περὶ σαρκῶν enthalten seyn sollte. Da sie Hr. B. in seiner Lindenischen Ausgabe nicht findet, so vermuthet er, nicht dass die Stelle falsch citirt seyn könne, sondern dass es wahrscheinlich daher komme, weil van der Linden den Text zu willkührlich verstümmelte, s. Knebels Versuch einer Liter. Gesch. der Arzneyw. Hätte Hr. B. nur das Buch περὶ αἰῶνος (Vol. I. p. 313. ed. Lind.) nachgeschlagen, so würde er die angezogene Stelle, welche der arme van der Linden untergeschlagen haben soll, wohl gefunden haben. — S. 91. führt er die Meynungen der Juristen über den Termin der Rechtmässigkeit der Geburt an; unter andern auch Bergeri oecon. juris lib. I. tit. 2. 2. tempus duplex est: *alter* a quo etc. Ob das wohl so im Berger stehen mag, oder ob es ein Pröbchen aus Hrn. B Grammatik ist? — Von S. 94. kommen die Zeichen eines ausgetragenen oder *zeitigen*, S. 103 ff. die Zeichen eines *unreifen* Kindes vor. S. 110 — 115. Ursachen der frühen Geburten. S. 115. Begriff der Lebensfähigkeit. S. 120. Eintheilung des Partus in belebte und unbelebte, beseelte und unbeseelte bey den Juristen. S. 130. Termin der Vitalität nach den Gesetzen auf 182 Tage gesetzt, wobey zugleich von den unzeitigen Geburten Stellen angezogen werden. Vertheidiger der vorzeitigen Geburten; Gegner derselben. Vom Partus septimestris, octomestris. Von späten Geburten; den zu ihrer Vertheidig. vorgebrachten Ursachen (sic!); und Gründe von den Gegnern dieser Geburten. Die angeführten Stellen in diesem Aufsatze sind, besonders die aus jurist. Schriften genommenen, sicher nicht das Resultat eigener Lectüre, sondern aus Disputationen u. s. w. entlehnt, deren wir über diese Materie sowohl von Aerzten, als von Juristen so viele haben. Denn wäre Recensentens Meynung ungegründet, so würde es unbegreiflich, wie andre ihm so nahe liegende Schriften, selbst eine seines Lehrers, des Hofraths Stark, die auch in Jena gedruckt worden ist, von ihm bey dieser Gelegenheit unerwähnt bleiben konnten. In Starkens Arch. für die Geburtshülfe, B. 2. St. 3, kommt eine 11 monatliche Geburt vor, und der Herausgeber bestätigt dort dieses Vorgeben durch die Versicherung, dass er beobachtet habe, die Schwan-

gerschaft daure bey mehrern Frauen mehr als Monate über die angenommene Zeit. In den Abhandl. der medic. chir. Akademie zu Wien, Th. I. wird ein Beyspiel einer 10monatlichen Geburt beschrieben. In Osiander's Grundriss der Entbindungskunst wird die Verspätigung der Geburt abgehandelt. In Ern. Platneri quaest. med. for. VI. de partu undecimestri wird diese Geburt nicht blos für möglich, sondern in dem dort angeführten Falle, nach dem Dafürhalten der Leipziger medicin. Facultät, für wahrscheinlich erklärt. Uebrigens kommt Hr. Hofr. Stark und die übrigen eben angeführten Schriftsteller in Ansehung ihrer Leichtgläubigkeit, die verspäteten Geburten betreffend, nicht zum besten weg; denn auch 11monatliche Geburten sind, nach Hrn. B., Sottisen auf den gesunden Verstand, auf medicinische Theorie und geläuterte Beobachtung. — Am Schlusse fügt der Verf. noch ein Beyspiel von einer zehnmonatlichen Schwangerschaft bey, welche dreymal bey einer und derselben Person hinter einander statt gefunden hat.

Der *vierte* Aufsatz verbreitet sich über die Amputation. Der Verf. führt 5 Fälle an, wo sie gemacht zu werden pflegt, Beinfrass, complicirte Beinbrüche, Verletzung grosser Gefässe, Brand und Gliedschwamm. Der letzte Fall wird von dem Verf. aber nicht als eine Anzeige der Gliedabsetzung angesehen. — Beschreibung der Alansonschen Methode. —

Der *fünfte* Aufsatz erzählt eine merkwürdige Kopfverletzung des N. N. nebst Sectionsberichte und Gutachten.

Der *letzte* endlich handelt von der Zuverlässigkeit medicinischer Beobachtungen, und ist ganz polemisch. Der Gegner des Verf. ist Hr. Dr. Schlegel in Illmenau, und dessen Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde. Unter andern rückt der Verf. Hrn. S. auch vor, dass er drey Seiten aus Voigts mineralog. Abhandlungen, und Heims geolog. Beschreib. des thüring. Waldgebirges genommen habe. Sonderbar!! dürften die Leser dieser Recension nach den oben angeführten Proben ausrufen.

BOTANIK.

Recherches chimiques et microscopiques sur les Conferves, Bisses, Tremelles, etc. avec trente-six planches enluminées. P. *Girod-Chantrons*, ancien officier du Génie, et membre de plusieurs sociétés savantes. à Paris, chez Bernard, etc. An X. (1802.) VIII. u. 240 S. 4. (5 Thlr.)

Das physiologische Hauptresultat, welches sich aus diesem Buche ergibt, ist eine gewisse Art von generatio aequivoca, jene nemlich, da sich die beweglichen molecules organischer Materie durch einen Impuls, der ausser ihnen zu liegen scheint, vereinigen, und auf diese Weise das bilden, was wir zusammengesetzte Organismen nennen. Vaucher (in seiner bekannten Histoire des Conferves d'eau douce) und Decandolle (in einem Bericht über die Conferven u. s. w. an die philomathische Gesellschaft im Bulletin derselben extrahirt,) treten also dem Verf. zu nahe, wenn sie alles, was er als Reproduction von Wasseralgen (und Schwämmen) aus zerstörten Arten derselben beobachtete, bloss unter dem Gesichtspunct von, aus und mit den Algen entwickelten Animalculis infusoriis betrachten. Die Beobachtungen unsers Verf.'s sind zu gehäuft, das Resultat derselben ist aber zu wenig unbekannt, als dass man dieses annehmen könnte. Wahr ist es indess, dass bey sehr vielen der ein und achtzig Observationen, die der Verf. machte, dieser Fall wirklich statt findet. Des Verf.'s vollkommene Unbekanntschaft mit der historischen Kunde der Süsswasseralgen, wie der Infusionsthierarten liess ihn nur zu oft, neben einander lebende Species der einen, wie der andern, für ein und dasselbe Naturproduct ansehen; und so wurden die Bemerkungen über die Reproductionsweise chaotisch, unbestimmt und unsicher. Rec. verweist auf die mehresten der Figuren von (Vaucherischen) Oscillatorien, wie Nr. 3. (Zusatz), 11., 19., 20., auf die Vorstellungen der Nrn. 17., 18., 29., 55., 67., 76. (wo Oscillatorien und Conjugaten Vaucher's wahrscheinlich mit einander confundirt sind), 77. (Vibrio *Lunula* Müll., neben dessen Conf. *quinina*, aber nicht aus derselben), u. m. a. Jene Schriftsteller, Vaucher und Decandolle, wurden aber zu dem namhaft gemachten Urtheil über die Beobachtungen des Verf.'s wohl verleitet, weil sie, namentlich der erste, sehr bestimmt und evident ganz andre Arten von *Species-Fortpflanzung* bey den Conferven und verwandten Producten beobachtet zu haben sich erinnerten, und der genaue Vaucher seinen eignen, so höchst treuen und mit ächt Hedwigischer Scrupulosität gemachten Observationen nicht zu misstrauen vermogte. Es ward dabey indess nicht beachtet, worauf es doch vorzüglich ankam, dass nemlich Hr. G.-Ch., so zu sagen, den Act der Schöpfung, oder ersten Generation, Hr. Vaucher, die Brüder Coquebert u. a. den der Regeneration dieser Producte belauscht hätten. Wenn nemlich Hr. G.-Ch. in dem bisher bemerklich gemachten Fällen nur sah, wie sich Arten von (höchst einfachen) Organismen aus der rohen Materie zusammensetzten: so fällt das Zweyte ihm zur Last, dass er in dieser Erscheinung die Art-Fortpflanzung der Wasseralgen und anderer Kryptogamen entdeckt zu haben meynte. Mit, nicht zu deutlichem Bewusstseyn erhabnen, Be-

Begriffen von Vitalaction und insonderheit von Animalität, fällte er demnach den Ausspruch, was die Botaniker (die systematologische Classe derselben) für kryptogamische Pflanzen angesehen hätten, seyen vielmehr Thiere, Polypenstämme. Selbst eigenmächtige Beweglichkeit, weder des Ganzen, noch eines einzelnen Theils kann indess Charakter der Thierheit seyn; und wir entfernen uns vom Wege der Wahrheit, um ein Beträchtliches, wenn wir über Sensibilität, Muskelbewegung und selbst über Locomotivität der Pflanzenwelt, nach den einseitigen Gesichtspuncten absprechen wollen, die wir von jenen Erscheinungen aus uns selbst und der übrigen Thierwelt uns zu machen allein im Stande sind. Von der Seite betrachtet, bleiben also die Erfahrungen über Arten-Fortpflanzung der hier zum Vorwurf gemachten Naturkörper durch diese Schrift ganz unangetastet, wie vielmehr unwiderlegt; und Hr. G.-Ch. hätte also in der Hinsicht seinen beabsichtigten Zweck keineswegs erreicht. Eine andere Art von Reproduction von Algen glaubt unser Verf. besonders in der Ausdehnung der einzelnen Körner in den Röhren von Conferven zu ganzen neuen Röhren, und mithin neuen Individuen bemerkt zu haben, und indem er sich hier auf dem Wege der Wahrheit erhielt, trifft er mit seinem Coätanen Vaucher zusammen; obgleich auch diese Beobachtungen von manchen Fehlgriffen, oder nicht erschöpften Auseinandersetzungen, aus nachlässiger Observation, nicht unbefleckt geblieben sind. Zum Beweise führt Rec. das über einige der Vaucherischen Ectospermen, z. B. unter Nr. 79. Gesagte an.

Hr. G.-Ch. ist der systematischen Naturforschung nicht hold, und er scheint sich pharisäisch genug zu erfreuen, dass er nicht ist, wie jene Verblendeten. Demnach mussten denn auch seine, ausser dem Kreise dieses Zweiges von Erforschung der Naturwahrheiten liegenden Observationen aller der Cautelen entbehrend, welche der systematische Naturfreund anwendet, trüglich und irrig, fast auf jeder Spur, ausfallen. So sind die chemischen Analysen mehrerer Arten in dieser Hinsicht, in ihrer Anstellung, Fehlgriffen ausgesetzt gewesen, indem der Verf. auf mit einander vermischte, wirklich verschiedne, Arten von Algis, auf coexistirende Algen und Thiere, auf anhängende und untermischte Theile aus der leblosen Schöpfung, besonders aber auch auf verschiedenes Verhalten der einzelnen Organe der untersuchten Producte nicht gehörige Rücksicht nahm. Das Kalkprincip in den Algis sucht er demnach vornemlich in den, in den Röhren eingeschlossnen, Körnern, weil diese sich unter der Einwirkung von Säuren congregiren, nicht wirklich im Volumen vermindert werden, wie er es annimmt. In der That aber kommt dieses Kalkprincip, nach einem allgemeinen Gesetze der Natur, vorzugsweise den äussern Einwicklungsmitteln der Organismen, und somit hier den tubis selbst zu. Diese zeigen sich in ihrem Beginn unter der Form von Schleim, wie solches die Rivularien Roth's, die Batrachospermen Vaucher's, insonderheit aber die Nostoc- oder Linckien-Arten zur Gnüge erweisen. Der erdige Theil in diesem Schleim zeigt sich in veralteten Conferven, besonders aus Vaucher's Ectospermenfamilie, schon der blossen Beschreibung deutlich genug als kalkartiger Natur. Die Resultate aber, die Hr. G.-Ch. aus seinen chemischen Analysen, von der Mangelhaftigkeit derselben selbst abgesehn, und sie als vollkommen gut und richtig angenommen, für die Animalität dieser Naturkörper zieht, sind vollends unbeweisend, da, wie schon bemerklich gemacht ist, im Vereinigungs- (oder Anfangs-) Punct der beyden divergirenden Linien belebter Schöpfung das Princip der Organisation nothwendig dasselbe seyn muss, und sich als solches bewährt.

Wenn demnach der Gehalt reiner Wahrheit für die natürliche Geschichte einiger auf diesem Anfangspunct aller Organisation ihren Platz einnehmenden Producte aus dem gegenwärtigen Werke nicht so bedeutend ist, wie es der Verf. meynt und ankündigt, wenn die vorzüglichsten Resultate desselben für den, mit der Literatur seiner Wissenschaft bekannten Naturfreund vielmehr nur den Werth von Reminiscenzen erhalten: so wird Hr. G.-Ch. es seiner zu deutlich verrathnen Unbekanntschaft mit dem systematischen Theile der Kunde seiner Producte, und seiner chaotischen Anordnung gleichmässig beyzumessen haben, wenn er sehen wird, dass die algenlustigen Naturforscher unseres Vaterlandes, und der brittischen Inseln, diese uns Deutschen vorleuchtenden Sterne, auf seine Bemühungen nicht gar grosse Rücksicht nehmen werden.

So wie Hr. G.-Ch. nemlich im Laufe mehrerer Jahre, Schwämmchen, Algen, Lichenen Infusionsthierchen u. dgl. in seine Gewahrsame, Wasserkübel, unter den Focus seines Mikroskops, oder wo sonst hin brachte, und an diesen verschiednen Productionen dies oder das sah, oder zu sehen vermeinte und sich aufzeichnete, also finden wir hier diese sämmtlichen Recherches dem Publicum wiedergegeben. Der Leser muss diesemnach erst das ganze Buch durchblättern, und sich bedächtlich anmerken, auf welchen Seiten und wo auf den Kupfertafeln Zusätze zu frühern Observationen, mitunter auch gänzliche Refutationen derselben, sich finden. Nicht angemerkte häufige Druckfehler, besonders in den Citationen der Figuren, auch Auslassungen von Bezeichnungen einzelner derselben auf den Tafeln, machen dieses Geschäft noch verdriesslicher und ermüdender. Der Hr.

Verf. bemerkt zwar, dass es ein leichtes gewesen seyn würde, das Ganze seiner Bemerkungen in eine Art von Ordnung zu bringen; sey es aber, dass er von dieser Art von Ordnung überhaupt kein Freund war, oder dass er durch das Umhängen eines Gewandes die Integrität seiner nackten Erfahrungen zu beeinträchtigen und zu gefährden meinte, so thut er dem Leser diesen Liebesdienst nicht.

Durch die angebliche grosse Menge beobachteter verschiedner Productionen, durch die gewähnte vollkommene Neuheit und Unbekanntschaft der mehresten derselben glaubt er sich aber auch über die Botanisten insgesammt nicht wenig stolz erheben zu können. Freylich ist es kein Leichtes, aus den ganz unzulänglichen Beschreibungen des Verf.'s und aus dem, wie er rühmt, mit sehr vieler Genauigkeit verfertigten, wirklich aber vollkommen rohen und durch die Illumination zur Carricatur entstellten Figuren, hier oder da einmal zu enträthseln, welche Species dem Verf. vor Augen lag. Rec. aber, dessen Geschäft es mit sich brachte, mit den von den verschiednen Botanikern Englands, Deutschlands, Frankreichs u. s. w. bisher beschriebenen Formen von Wasseralgen, und mit einer nicht geringen Menge unbeschriebner derselben, sich möglichst bekannt zu machen, muss versichern, dass er, so viel die Arten des Verf.'s irgend erkennbar sind, unter denselben kaum eine einzige wirkliche espèce inédite, deren Hr. G.-Ch. doch so viele aufführt, kennen gelernt zu haben, sich bewusst ist. Wenn man freylich als Beschreiber von Conferven, Tremellen u. s. w. die Namen eines O. Fr. Müller, Roth, Hudson, Lightfoot und vieler anderer niemals hat nennen gehört, dann allerdings muss einem das Heer der Wasseralgen als eine gänzliche terra incognita vorkommen. Und so ist es hier. Selbst nicht einmal die wohl so ziemlich auf jeder Quadratmeile von Europa vorkommende Conf. *gelatinosa* L. kennt Hr. G.- Ch., sondern verwechselt dieselbe, unter den Nr. 9. und 63. mit Roth's Conf. mutabilis, wodurch er schon gegen Weiss ungerecht, und für Vaucher Verführer ward. -- Von der grossen Menge der espèces inédites geht eine nicht kleine Anzahl auch schon durch die zwey- und mehrmal beschriebenen nämlichen Arten ab. So ist z. B. Conf. *glomerata* Nr. 8. und Conf. *canalicularis* Nr. 62. eine und dieselbe Art, Nr. 19., 64 und 76. sind sämmtlich Conf. *decimina* Müll. Nov. Act. Petrop., Nr. 26 und 70. dessen Conf. *stellina*, Nr. 27. 56. 77. dessen Conf. *quinina*, oder die wahre Conf. *spiralis* unsers Roth. — Druck und Papier dieses Werkes sind gut.

Kleine Schriften.

Volksarzneykunde. *Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemischen Krankheiten überhaupt.* Von *Joh. Friedr. Krügelstein*, M. D. Physik. und Bürgemeist. zu Ohrdruff. Zum Besten der Armen. Ohrdruff. 1803. 112 S. 8. (geb. 5 gr.)

Der Name des Vfs., der in der Literatur der allgem. Policey mit Ruhm genannt wird, so wie die Wichtigkeit der Sache selbst, mögen eine etwas ausführlichere Anzeige des kleinen Werkchens rechtfertigen. Eine zweyfache, gute, sehr rühmenswerthe Absicht leitete den Vf. bey Fertigung und Herausgabe seines Buches über: „die schrecklichste aller Furien, welche die Menschen mit Schlangengeisseln zum Grabe peitscht, alles in Furcht und Schrecken setzt, und eine bange Ahnung über die Länder, besonders Wanderer und Reisende verbreitet." Grade bey dieser Krankheit mehr als bey jeder andern sey eine Belehrung für alle Furchtsame, eine fassliche Anweisung nicht nur für leidende Einzelne nöthig, sondern es scheine auch zweckdienlich zu seyn, alle und jede Vorsichtsregeln, die eine gute Policey nutzen kann, in einem allgemeinen System vorzutragen und dadurch den Ortsobrigkeiten, aber auch selbst den Aerzten, und allen Personen, welche nach obrigkeitlichem Befehl oder aus Noth die Stelle eines Arztes versehen müssen, ihre mannigfaltigen, schwierigen Bemühungen zu erleichtern. Diess soll nun in diesem Schriftchen geschehen, das der Verf., wie er versichert, in einer verständlichen Sprache und ganz vollständig abzufassen beflissen war. Der Ertrag von dem Buche ist für das Beste der Armen bestimmt. Es thut dem Rec. sehr leid, dass er bey dem unverkennbar vortreflichen Willen des Verfs., die Bemühungen desselben nicht für so gelungen anerkennen kann, als er es, um des sehr guten Zwecks willen, wünscht: er wird aber seinen Tadel eben so offen als bescheiden geben und dadurch den Vf. veranlassen, die zweyte Auflage seines Buches mehr zu vervollkommnen und in dieser ein medicinisches Volksbuch zu liefern, das nicht viel zu wünschen übrig lässt. -- Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. Der erste behandelt *die Geschichte der Ruhr, zur Erweckung des Nachdenkens*, und ist ein, in sich selbst gar nicht zusammenhängendes Gemenge von historischen Thatsachen aus der Geschichte von Ruhrepidemien in Teutschland etc. und von nosologisch-pathologischen Sätzen. Die historischen Angaben, wie sie hier aufgestellt sind, erscheinen als etwas überflüssiges; geben dem Geschichtsfreunde eine vollständige Uebersicht der Epidemien, klären über Gang und Charakter einzelner Epidemien, über die Krankheit an und für sich, nichts auf, werden das Nachdenken nicht sonderlich wecken, und dem Nichtarzte seine Kenntnisse weder erläutern, noch berichtigen. Dagegen fehlt, was unentbehrlich ist, ein genauer, klarer Begriff, eine sorgfältig entworfene, getreue Schilderung des

Ganges der Krankheit, eine naturgemässe, ungekünstelte Darstellung der gewöhnlichen — und seltnern, ungewöhnlichern — Zufälle, eine diagnostische Charakteristik der Ruhr und der in ätiologischer oder symptomatologischer Hinsicht verwandten, oder scheinbar ähnlichen Krankheiten, endlich genauer bestimmte Angaben über die Veranlassung und Ursachen der Krankheit. Durch solche Belehrungen, nicht aber durch dürftige Geschichtsangaben wird der Nichtarzt, der die Ruhr kennen lernen will, oder soll, wirklich vorbereitet und orientirt. Was nun Rec. ausserdem noch an diesem ersten Abschnitte tadeln muss, das gilt noch vielmehr vom zweyten, welcher *von dem Verhalten der Gesunden und Kranken in der Ruhrzeit* handelt. S. 17—88. Man wird zugeben, dass man sich über einen wissenschaftlichen Gegenstand, der uns noch ganz unbekannt ist, klare und deutliche Begriffe nur durch eine gedrängte, dabey hinreichend ausführliche, systematisch geordnete, gut zusammenhängende Uebersicht, am sichersten und geschwindesten verschafft. Nur bey schon hinlänglicher Bekanntschaft mit dem Gegenstande, bey einem Vorrath unter sich verbundner, zusammenhängender, und dadurch leichter begreiflicher, einander erläuternder Kenntnisse, oder wenigstens, wenn Rec. so sagen darf, bey einer geübten analytischen Denkkraft, kann man aus rhapsodischen, höchstens alphabetisch zusammengestellten Bemerkungen, die wissenschaftliche Kenntniss, nach der wir immer streben müssen, oder auf unsern besondern Fall angewendet, ein vollständiges, kenntliches, richtiges, dem Original entsprechendes Bild, wie wir es nothwendig haben, um vor Irrthümern und Fehlgriffen gesichert zu seyn, erhalten. Dieser Zweck wird nun, im Betreff der Ruhr, durch den zweyten Abschn. des Buches nicht erreicht, der nach einigen allgemeinen Verhaltungsregeln auf 1½ S., die besondern Vorschriften, nicht in einer zusammenhängenden, leicht übersehbaren Uebersicht, sondern in alphabetisch zusammengestellten Rubriken, angibt, z. E. Ansteckung, Arbeit, Backwerk und Brod, Bekleidung, Besuch, Impfung des Besuchenden, Bier, Brandwein, Brey, Butter, Buttermilch, Coffee, Chocolate, Clystiere, Cofent, Erhitzung, Erkältung, Essig, Eyer, Fleisch, Fische, Getränk, Gurt, Hausmittel etc. Möchte der Verf. bey einer zweyten Auflage diese üble Anordnung heben und den Gebrauch eines zusammenhängenden Vortrags, der so sehr das Lesen und Fassen erleichtert, für die ganz schwachköpfigen durch ein gutes Register, allenfalls durch ein kleines Realwörterbuch, erleichtern. Dadurch würde das Buch an Kürze, Zweckmässigkeit, gewinnen, und der Verf. sich nicht Wiederhohlungen nothwendig Preiss gegeben sehen u. s. f.

Der dritte und letzte Abschn.: *Fürsorge der Policey*, S. 88—112. ist ein schöner Beweis, wie sehr der Verf. in diesem Fache zu Hause ist, mit welchem Nutzen für Menschheit und Staatsverfassung, für Obrigkeiten und Unterthanen, für Policeybeamte, Aerzte und Nichtärzte er darin arbeitet. Rec. kann, um nicht zu weitläufig zu werden, sein Urtheil nicht durch ausgehobene Bruchstücke belegen, versichert aber, lauter durchdachte, auf Sachkenntniss gegründete, überall anwendbare Vorschläge, zum Theil sehr detaillirt, z. E. vom Bier etc. dargestellt, gefunden zu haben und empfiehlt wegen dieses Abschnitts das Büchlein allen Aerzten, die bey Epidemien thätig seyn, und fürs allgemeine Beste ein Wort laut sprechen dürfen.

Um nun noch etwas über das Ganze zu sagen, so macht der Hr Verf. keine Ansprüche auf Originalität: Rec. hat auch keine besondern Beweise eines am Krankenbette sehr selbstständig denkenden Kopfes, einer ausgezeichneten Beobachtungsgabe, gefunden. Zwar zeigt sich überall Anhänglichkeit an die Humoralpathologie, demohnerachtet lässt sich an den praktischen Vorschriften und Belehrungen wenig aussetzen; auch hat sich der Verf. vorzüglich auf das Diätetische beschränkt. Er schreibt verständlich, hie und da etwas weitschweifig, bedient sich auch zuweilen ganz gemeiner Ausdrücke, z. E. Hineinsaufen des kalten Wassers; schweinische Arzneyen u. m. die in einer zweyten Auflage gegen bessre ausgetauscht werden müssen.

Taubstummenunterricht. *Kurzer Unterricht für Taube und Taubstumme*, von D. *Carl Friedr. Struve*, Amts- und Land-Physikus zu Borna. Leipzig in der von Kleefeldschen Buchh., 1804. 59 S. 8. (5 gr.)

Es war dem Verf. um eine kurze, deutliche, physiologische und wohlfeile Anleitung für solche zu thun, welche mit Tauben umgehen müssen. Er sucht diesen Zweck durch kurze Sätze in Paragraphenform und durch einen literärischen Anhang, welcher Bücher für Taube und ihre Lehrer nennt, zu erreichen. Die Sprache mit den Taubstummen ist eingetheilt in Sprache durch das Gefühl (die Betastung), das Gehör und das Gesicht. Bey jeder sind die natürlich-organischen und die künstlichen Hülfsmittel und ihre Anwendungsart, zugleich auch mehrere diätetische und medicinische Rathschläge angegeben. Vorzüglich die letztern zeichnen diese Schrift aus, in der nur manche Aussprüche mehr bedingt und die angeführten Bücher mehr gewählt seyn sollten.

Leseschrift. *Gedrängte Darstellung der Geschichte der Deutschen.* Ein Taschenbuch für die reifere Jugend, von *Carl Heinrich Ludw. Pölitz*, Leipz. (1804.) VIII und 232 S. kl. 8. (16 gr.)

Der Gegenstand dieser Darstellung umfasst den *ersten* Jahrgang eines Taschenbuches, von welchem jährlich in ähnlichem Umfange eine der gereiften Jugend nützliche Wissenschaft gedrängt dargestellt werden soll. Ein Hauptzweck des Vf.'s war, durch die Haltung der mittleren unter den drey Schreibarten zur Bildung und Berichtigung des durch Romane oft frühzeitig verdorbenen Geschmacks der Jugend der höhern Stände beyzutragen. In der leicht überschaubaren Uebersicht des Ganzen sind die Jahrzahlen gleich in den Text eingeschaltet.

Roman. *Die Geisterhöle.* Eine schottländische Geschichte. Mit einem ausgemahlten Titelkupfer. 240 S. 8. Leipzig, bey Sommer, 1804. (20 gr.)

Dieser Roman schliesst sich in Plan Geschmack und Ton an die Reihe jener Geister- und Ritterromane, denen *Horaz Walpole* in seinem *castle of Otranto* den Ursprung gab. Da er sich durch nichts von seinen Vorgängern in dieser Classe unterscheidet, wie sie, durchaus zu einem moralischen Zwecke geschrieben ist, und nur Personen und Charaktere aufstellt, die nach einer allgemeinen und allbekannten Form gemodelt sind, so lässt sich weiter nichts davon sagen, als dass er eine unschädliche, und für Leser, die keinen grossen Aufwand von Fantasie und Geist von einem Schriftsteller dieses Fachs verlangen, ziemlich befriedigende Lectüre ist.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

165. *Stück*, *den* 24. *December* 1804.

SPECULATIVE PHILOSOPHIE.

Philosophie und Religion, von *Schelling*. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1804. VI. und 82 (durch einen Druckfehler 80) Seiten gr. 8. (12 gr.)

Obgleich Rec. diese Schrift nicht ohne Interesse für das System ihres Verf.'s so wie für die in ihr enthaltenen Wahrheiten gelesen hat, so kann er doch nicht sagen, dass er etwas wesentlich Neues in ihr in der einen oder andern Beziehung gefunden habe. Wem die bisherigen Darstellungen von Schellings Ansichten in der Zeitschrift für speculative Physik und im Bruno bekannt sind, der wird sie auch hier wieder erkennen, nur in etwas gefälligerem Gewande. Die Schrift zerfällt in einige leicht zusammenhängende Abschnitte, unter den Ueberschriften: „*Einleitung* (S. 4.); *Idee des Absoluten* (S. 8.); *Abkunft der endlichen Dinge aus dem Absoluten, und ihr Verhältniss zu ihm* (S. 18.); *Freyheit, Sittlichkeit und Seligkeit, Endabsicht und Anfang der Geschichte* (S. 53.); *Unsterblichkeit der Seele* (S. 68.); *Anhang, über die äussern Formen, unter welchen Religion existirt* (S. 75.)." Sie scheint nicht bestimmt zu seyn, ihren Gegenstand, *die primitive Einheit der Philosophie und Religion*, erschöpfend zu behandeln, sondern nur theils den „Bruno" in dieser Hinsicht zu ergänzen, theils das System des Verf. überhaupt gegen die Einwendungen, welche Hr. *Eschenmayer* in seiner, in diesen Blättern bereits angezeigten, Schrift „Vom Uebergange der Philosophie zur Nichtphilosophie" dagegen gemacht hatte, zu vertheidigen. So unvereinbar auch, besonders in diesem Falle, der polemische Zweck mit dem doctrinalen seyn mag, so will doch Rec. mit Hrn. Sch. über die getroffene Verknüpfung beyder nicht rechten, sondern kürzlich berichten, in wie weit er einen jeden derselben erreicht gefunden habe.

Der Fall ist selten, dass Hr. Sch. einen Gegner durch eine besondere Abhandlung zurecht weiset; noch seltner, dass er ihm philosophischen Geist zugesteht, wie hier. Doch die Esch. Schrift war in einem dem Schell. Systeme sehr nah kommenden Styl und Wortgebrauche geschrieben, und widersprach demselben in dem wesentlichsten Puncte, der Bestimmung der Ideen des *Absoluten*. Hr. E. erkannte zwar die Nothwendigkeit in der Vernunft an, alle Natur und alle Erkenntniss derselben in der letzten und *für die Vernunft* unbedingt zu ergreifenden und zu behauptenden Idee absoluter Einheit zu befassen; allein beherrscht von dem Gefühle der Subjectivität dieser *Ansicht*, ungeachtet der in sie nothwendig zu legenden objectiven *Gültigkeit* derselben, suchte er für sie einen *Halt*, welcher mehr wäre als das δος μόι που ςω, und fand diesen in der Potenz des Seligen, in *Gott*, als einem Gegenstande nicht der Anschauung, nicht der Erkenntniss, sondern der freyen Hingabe zum Behufe jener, einem Gegenstande des *Glaubens*. Hiegegen nun ist der *polemische* Theil der vorliegenden Schrift vornemlich gerichtet. Hr. Sch. bemüht sich zu zeigen, dass die „Absolutheit der intellectuellen Anschauung" ihrer Natur nach mehr sey, als ein blos ideelles Product des vernünftig combinirenden Geistes; dass mit ihr ein „Zustand" der Seele anhebe, in welchem jede relativ-wahre Entgegensetzung von Individuellem und Individuellem, von Endlichem und Unendlichem, ihr absolutes *Ende* finde; und dass mithin, sobald der Zustand der Absolutheit für den Anschauenden eintrete, es schlechthin, und zufolge des blossen Begriffes von diesem Zustande, unmöglich sey, an eine anderweitige *Beziehung* von was immer für Art, als Ahnung, Glauben oder sonst etwas, zu denken. Rec. ist nicht im Stande, den Wendepunct des Streites, mit *seinen* Worten und ohne abzuschreiben, bestimmter als jetzt geschehen ist, zu bezeichnen. Auch trägt er kein Bedenken, Hrn. Sch. gegen Hrn. E. in so weit Recht zu geben, als Letzterer theils die Absolutheit der intell. Anschauung nicht so bestimmt gefasst

hatte, als Ersterer sie hier beschreibt, theils auch eben darum weder den Ungrund derselben aufzudecken, noch die Nothwendigkeit des gläubigen Hinschauens auf die Potenz des Seligen hinlänglich zu erweisen im Stande war. — Wir kommen zu dem *doctrinalen* Theile der vorliegenden Schrift, und bemerken in Beziehung auf denselben zuvörderst, dass Hr. Sch. hier mehr, als bisher von ihm geschehen ist, anfängt, den psychologischen *Act* der intellectuellen *Anschauung* von dem, als daraus hervorgehend behaupteten, *Zustande* des absoluten *Seyns* des Subjectes, oder seines Seyns im Absoluten, zu unterscheiden; dass aber diese Unterscheidung in seiner Seele noch nicht zur Maxime geworden, und daher auch noch nicht methodisch ausgesprochen ist. Ein Beweis des Mangels an einer, jenem Unterschied angemessenen, Darstellung findet sich unter andern *in dem*, was der Verf. S. 21. fgg. über die Ungetrenntheit des Idealen, des Realen, und der Form im Absoluten erinnert. In dem Satze: „So gewiss jenes schlechthin einfache Wesen der intellectuellen Anschauung, für das uns kein andrer Ausdruck zu Gebote steht als der der Absolutheit, Absolutheit ist: so gewiss kann ihm kein Seyn zukommen, als das durch seinen Begriff, (denn, wäre dies nicht, so müsste es durch etwas anders ausser sich bestimmt seyn, welches unmöglich ist); es ist also überhaupt nicht real, sondern an sich selbst nur ideal;" — in diesem Satze trifft man auf folgende Anstösse: 1) *Anschauung* bedeutet bald den Act, bald den Zustand der Erhobenheit des Subjectes, welches in der wissenschaftlichen Darstellung nicht vermengt werden darf. Denn das Wesen des Acts ist nicht Absolutheit, sondern Erhebung, wiederum ist auch *nur* von dem Acte ein blos ideales Wesen zu prädiciren, und der Zustand (sit venia verbo) ist so ganz ideal als real, wie auch Hr. Sch. anderwärts selbst sagt. 2) Die int. Anschauung kann kein Seyn haben für oder durch ihren *Begriff*, denn sie ist weder ein Begriff, noch in einem Begriffe, noch darstellbar durch einen Begriff. Hr. Sch. verursacht also Missdeutungen seiner Lehre. 3) Es folgt nicht, dass, was nicht durch seinen Begriff bestimmt sey, es seyn müsse durch etwas ausser *sich* (*ihm*); denn es gibt Dinge, die Hr. Sch. wohl zu kennen annimmt, welche keinesweges durch ihren Begriff, sondern durch die *blosse Energie* (Handlung) ihres Seyns und Werdens bestimmt werden können, dergleichen die int. Ansch. selbst ist. 4) Die Gegensetzung vom Realen und Idealen, so wie der dem Idealen nach in mehreren Stellen scheinbar eingeräumte Primat, ist hier ganz am unrechten Orte, (zufolge No. 1,) und wirft ein Licht auf das System, durch welches es als zurückkehrend zur Wissenschaftslehre erscheint, über die es doch so angelegentlich bestrebt ist sich zu erheben. — So viel zur Probe.

Auf der andern Seite ist es nicht zu verkennen, dass die vom Rec. angegebene, und in des Verf. Geiste allmählich durchbrechende Unterscheidung, manches Lichtvolle in der vorliegenden Schrift bewirkt hat. Dahin rechnet Rec. vorzugsweise die Aeusserung S. 20.: „Dass die Art und Weise, wie ein Ding im Absoluten, und dadurch sich selbst die Einheit seyn möge, *erst im Gebiete der praktischen Philosophie vollständig* gezeigt werden könne, bis wohin die neuern Darstellungen des Verf. noch nicht fortgeführt seyen." Wozu aber, fragt man billig, mit demjenigen anfangen, was seiner Natur nach Unvollständigkeit (= Einseitigkeit) gibt? und nicht blos anfangen damit, sondern auch darauf bestehen, als ob es das Vollendete wäre? Rec. hofft, dass der Verf., je mehr er *beobachtend* fortfahren wird die *psychologisch verschiedenen Erscheinungen der absoluten Tendenz* in dem menschlichen Geiste zu würdigen, um so schneller auch zugestehen werde, wie in manchem der in der neuern Zeit erschienenen philos. Systeme noch tiefe und heilige Wahrheit liege, die ihn bisher floh, und die er deshalb unwissentlich trat. Rec. erblickt die Verkündigung dieses Tages in den Worten S. 15. fg. „Inwiefern diese Anschauung nicht, gleich der irgend einer geometrischen Figur, auf allgemeingeltende Art *gegeben* werden kann, sondern jeder Seele, wie die Anschauung des Lichtes jedem Auge, insbesondere eigenthümlich ist: so ist hier allerdings eine blos individuelle, aber in dieser Individualität doch eben so *allgemeingültige* Offenbarung, als es für den empirischen Sinn das Licht ist u. s. w." Nur sorge der Verf. für den sichern Anbruch des schön verkündigten Tages der wahren Humanität. Zuweilen wird es dem Kenner nicht schwer, in mehreren Stellen dieser mehr frey abgefassten Schrift die oft nicht genannten Urheber der darin enthaltenen Gedanken zu entdecken. So würde sich z. B. *Kant* in S. 43. und 49. unten, *Fichte* in dem was oft über die Priorität des Idealen gesagt wird, auch *Rückert* in den Gegensätzen des Freyen und Nothwendigen, und in den Erklärungen der Freyheit, (S. 36. fg. bes. 56. fg. und 63.) erkennen. Warum nennt nun Hr. Sch. in jenen Stellen allezeit ideal, was jene real nannten, und umgekehrt? — Die Gesetze dieser Blätter nöthigen Rec. zur Abkürzung des Uebrigen. Der Leser wird, was Hr. Sch. über den Geist der *Geschichte*, wenn auch nicht ganz am rechten Orte, sagt, wenigstens geistvoll, was er sagt über den einst edleren Zustand der Erde und die allmähliche Deterioration ihrer Producte, zwar schön gedichtet, aber den bekannten Thatsachen (auf welche doch der Verf. provocirt) nicht entsprechend, was aber über Sittlichkeit

und über die sittliche Bedeutung der Mysterien der Alten gesagt wird, fast durchgehends vortrefflich finden. Blos der Abschnitt von der Unsterblichkeit der Seele kann den Leser eben so wenig, als im Grunde selbst seinen Verf., befriedigen. Durch ein Spiel mit dem Satze, *dass die Endlichkeit Negation sey*, sucht Hr. Sch. sich zwischen der Behauptung einer Fortdauer des Absoluten und der Leugnung der Fortdauer des Individuellen schwebend zu erhalten, und bedient sich dazu platonischer und alt-ägyptischer Wendungen und Bilder. Kann ein System den Glauben an Unsterblichkeit, d. h. an zeitliche Fortdauer der im Bewusstseyn sich vereinigenden Vernunftkraft, nicht unterstützen, so entferne es den Gegenstand menschlicher Hoffnung aus seinen Grenzen, und begnüge sich, dem Geiste jene im Absoluten resignirende Ruhe zu verschaffen, die ihm nicht fremd ist. Diese Ruhe aber wird nach Hrn. Sch. Ansicht daraus hervorgehen, dass der Geist, in welchem die Philosophie durch intellectuelle Anschauung vollendet wurde, dadurch eines, für die übrigen mysteriösen und unbegreiflichen, Daseyns im Ewigen theilhaftig gemacht ist, eines Seyns, wo er in Gott und Gott in ihm ist, wo er mit dem Wissen den Unendlichen ergreift, mit dem Handeln ihn in freyer Neigung darstellt, wo die ewigen Gesetze des Weltalls sein Wesen, und seine Begriffe ihre reinen Abbilder im Ideellen geworden sind. Es ist gewiss, dass auch so dem Verständigen einigermassen geschildert werden kann, wie die Philosophie mit der Religion in ewigem und ursprünglichem Bunde steht.

System der Natur- und Transcendental-Philosophie in Verbindung, dargestellt von *J. B. Schad*, Dr. der Philos., ehemals Prof. der Philos. zu Banz (jetzt zu Charkow). Landshut, bey Philipp Krüll. *Erster* Theil. 1803. XIV. und 320 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Herr *Schad*, der in seinen frühern philosophischen Werken die Fichtesche Wissenschaftslehre und deren Princip, Ich = Ich, als das Vollkommenste anpries, fand selbst, wie er in der Vorrede sagt, durch ein genaueres und freyeres Studium dieser Wissenschaftslehre, dass das *Ich* nicht *mit sich selbst* identisch seyn könne, wenn es nicht zugleich *mit der Natur* identisch sey, und kam dadurch zu derselben Ansicht der Natur der Dinge, welche *Schelling* im zweyten Hefte des zweyten Bandes der Zeitschrift für speculative Physik angegeben hat. Der Darstellung *dieser* Ansicht, als des höchsten Punctes in der Philosophie, ist das gegenwärtige Werk gewidmet, und dasselbe wird aus *drey* Theilen bestehen. In dem *ersten*, vor uns liegenden Theile, wird von der Construction des *Universums* gehandelt. In dem *zweyten* soll die *Natur*, im *dritten* endlich die *Ichheit* construirt werden. Um jene Ansicht, nach der das Objective und Subjective an sich und für die Vernunft Eins ist, zu verdeutlichen, hielt der Verf. für nöthig, zugleich die verschiedenen Ansichten, welche der blöde, an die Reflexion gebundene, und (wie er S. 69. beschrieben wird) mit Sclavensinn blos an das Gegebene gefesselte, am todten und tödtenden Buchstaben nagender Verstand vom Universum, von der Natur und Ichheit liefert, vollständig und nach allen möglichen Richtungen zu construiren. Die Construction des Universums ist daher mit einer Angabe aller der Gebrechen, womit die dogmatische und kritische Reflexionsphilosophie behaftet ist, verbunden worden. Als eine *Einleitung* in das ganze Werk und um die Annahme des *absoluten Identismus*, als der unsrer Vernunft allein Genüge thuenden Speculation, recht fühlbar zu machen, hat Hr. S. noch eine sehr ausführliche 121 S. betragende Abhandlung über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des ernsthafteren Studiums der Philosophie in unsern Tagen der eigentlichen Construction des Universums vorausgeschickt, worin er zeigt, dass die itzt herrschende, durch den Kriticismus hauptsächlich veranlasste Philosophie ein widersinniger Empirismus sey, der als ein Gewebe von Widersprüchen sich erblickend, nothwendig zur Fahne des Skepticismus übergeht, und alle Wahrheit, besonders die religiöse und sittliche, wankend zu machen sucht.

Ob nun gleich Hr. *Schad* eben so sehr, wie die übrigen Anhänger des *absoluten Identismus* auf den, (wie man ihn in ihrer Sprache schon nennen hörte) bornirten und ledernen Verstand mit Verachtung herabsieht; so muss man es ihm doch zum Ruhme nachsagen, dass er den Dienst dieses Verstandes bey der Darstellung des Wissens von der Identität des Objects und Subjects nicht gänzlich verschmäht hat, und über die Quelle, den Inhalt und die Resultate dieses Wissens mit einer bey den Männern seiner Schule ungewöhnlichen Klarheit sich ausspricht. Wir hoffen daher demjenigen unserer Leser, dem es noch nicht gelingen wollte, die Speculationen des absoluten Identismus zu fassen, einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir die Hauptmomente der *Schad*'schen Construction des Universums mit den eigenen Worten des Weltconstructors, jedoch in einer der Verständlichkeit keinen Abbruch thuenden Kürze, und unter Nummern gebracht, mittheilen. Damit diese aber den Reichthum der Weisheit, die sich aus dem Abgrunde der Identität des Objectiven und Subjectiven schöpfen lässt, leichter begreifen, werden wir jedem Momente einige Bemerkungen darüber in [ ] eingeschlossen, beyfügen.

1) „Das *Universum*, nach den Thatsachen des Bewusstseyns, und wie es in der Reflexion erscheint, genommen, besteht aus einer *Synthesis* des Objectiven und Subjectiven der Körper- und Geisterwelt, des Seyns und Denkens, der Realität und Idealität, der Natur und Ichheit. Diese Gegensätze drücken hier dem Wesen nach dasselbe aus, und sind die höchsten und letzten, oder die *Urgegensätze*, in welche das Universum für die Reflexion zerfällt. Der eine enthält durchaus nichts von dem, was in dem andern gedacht wird, der eine ist das gerade Gegentheil des andern, und folglich erscheinen das Objective und Subjective unter dem Charakter der absoluten *Duplicität*."

[Diese Erklärung über die Art, wie das Universum, oder vielmehr die Sinnenwelt, in der Reflexion erscheinen soll, wovon Hr. S. bey seiner Construction des Universums ausgeht, enthält mehrere Machtsprüche. Es ist falsch, 1) dass die Begriffe *Körper*, *Seyn*, *Realität* und *Natur*, wie die Begriffe *Geist*, *Denken*, *Idealität* und *Ichheit* als dem Wesen nach dasselbe ausdrückend, gebraucht werden dürften. denn dem Geiste kommt auch ein Seyn, eine Realität und eine Natur oder Bestimmung in seiner Wirksamkeit durch Gesetze zu. 2) dass Geist und Körper an der Sphäre der Reflexion, oder des Bewusstseyns, als absolut Entgegengesetzte erschienen, die gar keine Bestimmungen, oder wie es Hr. S. nennt, Berührungspuncte mit einander gemein hätten. Denn von dem Verstande werden beyden mehrere ontologische Prädicate zugleich beygelegt. 3) dass Geist und Körper die *höchsten* Gegensätze für den reflectirenden Verstand seyen. Diese werden vielmehr, wie bekannt, durch die Begriffe vom *Etwas* und *Nichts* ausgedrückt. Enthalten nun Gegensätze keine Wahrheit, und müssen sie durch Philosophie und speculative Vernunft, wie der Verf. in Uebereinstimmung mit seiner Schule annimmt, aufgehoben werden, und kann dies nur durch das Setzen einer Indifferenz oder absoluten Einheit der Gegensätze geschehen; so ist eigentlich die Indifferenz des *Etwas* und *Nichts* die Idee, wodurch alle Gegensätze erst überwunden werden können. Auch dürfte es ein Leichtes seyn, durch Identification des *Etwas* und *Nichts* den Anfangspunct zu einer Construction der Welt, und zu einer Natur- und Transcendentalphilosophie zu erhalten, die an kraftvollen Gedanken, und genialischen Ansichten der Natur der Dinge alles überträfe, was bisher aus den Köpfen der absoluten Identisten hervorging. In einer gewissen Rücksicht aber möchten nicht einmal das *Etwas* und *Nichts* die höchsten Gegensätze seyn, sondern vielmehr *Wahrheit* und *Irrthum*, indem von jenen sich nur insofern etwas setzen und behaupten lässt, als wir Erkenntniss davon besitzen; bey dieser machen aber Wahrheit und Irrthum das absolut Entgegengesetzte aus. Als wahrer Philosoph und Mann der Vernunft müsste man also beyde identificiren, oder in den Indifferenzpunct aufnehmen, und dadurch das eine für die höchste Potenz des andern ausgeben, dass man von dem Unterschiede, der zwischen beyden, als Erscheinungen im Gemüthe nothwendig statt hat, abstrahirte. Auf diese Art würde aber die dem Skepticismus zum Grunde liegende Idee zur höchsten Idee der Vernunft erhoben werden, und es liesse sich also nach den eigenthümlichen Principien der Identitäts-Philosophen darthun, dass der Skepticismus, der jenen ein Greuel ist, das eigenthümlichste Product der über den bornirten Verstand erhabenen Vernunft sey, und die Identification des Objectiven und Subjectiven, als auf Wahrheit und ein *An sich* Ansprüche machend, in einen Punct zweyer Entgegengesetzten falle, mithin durchaus dem lügenhaften Verstand angehöre.]

2) „Wenn man von mehreren gültigen *Grundansichten* (Principien) auf dem Gebiete der Philosophie spricht; so sind dieselben entweder einander absolut entgegengesetzt, oder sie sind in einem Mittelbegriffe einander gleich. Ein dritter Fall ist schlechthin unmöglich. Aber in beyden Fällen bekommen wir nur *Eine* Ansicht, die wir als gültig ansehen können. *Zwey* absolut Entgegengesetzte können nicht neben einander bestehen. Wenn daher in den Augen einer consequenten Speculation nicht die Realität von beyden aufgehoben werden soll, so muss blos das *Eine* Glied der Entgegengesetzten als real anerkannten, und das andre als Täuschung erklärt werden. Folglich bleibt unter entgegengesetzten Ansichten nur Eine, die ohne offenbaren Widerspruch als real erklärt werden kann, übrig; die andre ist schlechthin unmöglich. Sind z. B. die Begriffe Subjectivität und Objectivität einander *absolut* entgegengesetzt, so muss, wenn dem erstern Realität zugeschrieben wird, in demselben Act des Denkens der zweyte als schlechthin unmöglich erklärt, und die erscheinende Realität desselben als blosse Täuschung angesehen werden." -- [Hierdurch hat die Vernunftwidrigkeit des *Dualismus* bewiesen werden sollen. Der Beweis beruht jedoch auf einer Verwechselung zweyer ganz verschiedener Dinge. Das einander logisch Entgegengesetzte kann freylich nicht zugleich wahr seyn, wie jedermann einräumt. Allein *Materie* und *Geist* sind nicht logisch Entgegengesetzte, sondern nur in Ansehung ihrer Bestimmungen von einander verschiedene Dinge, und das Setzen solcher Dinge als real und wirklich enthält keinen Widerspruch. Ueberhaupt ist es der der Schule, zu der sich itzt der Vf. bekennt, eigenthümliche Grundsatz, den er selbst auch bey jeder Gelegenheit einschärft, dass Entgegengesetzte nicht

zugleich real seyn können, eine blosse petitio principii, deren Gegentheil (dass alles Wirkliche ein ihm Entgegengesetztes haben müsse, und nur unter dieser Bedingung real seyn könne) weit mehr Anspruch auf Wahrheit machen kann.]

3) „Sind zwey Entgegengesetzte in einem Mittelbegriffe einander gleich, dann hat keine absolute Entgegensetzung statt; aber es ist unphilosophisch, einen der coordinirten Begriffe, als den höchsten, der als Princip der Philosophie aufgestellt werden könnte, zu betrachten und geltend machen zu wollen. Der höhere Begriff ist der, in welchem und durch welchen die Entgegengesetzten *coordinirt* sind, und dieser ist nur *Einer*. In der Philosophie muss man bis zu den letzten Gegensätzen vordringen. Diese sind das *Objective* und *Subjective*. Da beyde Begriffe einander coordinirt sind, so darf weder der Eine, noch der Andere als absolutes Princip der Philosophie aufgestellt werden. Das einzige gültige Princip kann daher nur *absolute Identität* des Objectiven und Subjectiven seyn. Alles, was objectiv oder subjectiv ist, ist sinnlich; das *Uebersinnliche* also, von dem die Philosophie ausgehen muss, kann weder objectiv, noch subjectiv seyn. Das Uebersinnliche durch die Vernunft gedacht, ist absolute Indifferenz aller quantitativen Differenz und Indifferenz, d. h. jeder möglichen Erscheinung, die entweder in die Sphäre der Objectivität, oder Subjectivität fällt. In dem, was sich uns ausschliesslich unter dem Charakter der Objectivität darstellt, ist zugleich Subjectivät, und das, was uns blosse Subjectivität zu seyn scheint, ist zugleich Objectivität, nur dass in dem objectiven Pol das Subjective, und in dem subjectiven das Objective mit einem unmerklichen Minimo gesetzt wird. Das Subjective kann aber nur insofern in dem Objectiven und dieses in jenem seyn, als Beydes *an sich* schlechthin Eins ist. Denn zwischen absolut Entgegengesetzten ist keine Synthesis möglich; die Differenz Beyder kann nur quantitativ (zufällig), nicht qualitativ (wesentlich) seyn. Da nun keine absolut qualitative Differenz möglich ist, sondern jede scheinbare qualitative Differenz in blosse quantitative, und diese, wenn auch von der Zufälligkeit der Quantität abstrahirt wird, in absolute Indifferenz, oder Identität reducirt werden muss; so ist es evident, dass das Objective und Subjective *an sich* Eins ist, dass folglich *absolute Identität* des Objectiven das *schlechthin* Eine Princip aller Philosophie ist" [Rec. hält es nicht für nöthig, diese Fundamente der Schadschen Welt-Construction vollständig zu beleuchten, da man darunter leicht mehrere Macht- und Widersprüche bemerken wird, und schränkt sich bloss auf Betrachtungen des Hauptpunctes, d. i. der Idee von der *absoluten Indifferenz* des Objectiven und Subjectiven ein. Was nun Herrn *Schad* betrifft, so kann ihm, da er das Princip: *Was sich widerspricht, kann weder seyn noch gedacht werden*, als gültig annimmt, bey mehreren Gelegenheiten sich darauf beruft, und überhaupt gegen die Logik, als eine Wissenschaft von den Gesetzen alles Denkens, einen gewissen Respect bezeigt (daher er auch im Widerspruche mit sich selbst seine Angabe des höchsten Princips der Philosophie nach den logischen Regeln der Subordination der Begriffe zu rechtfertigen bemüht ist, und die Objectivität und Subjectivität, welche er anfänglich für absolut Entgegengesetzte ausgegeben hatte, für coordinirte Begriffe, die unter einem höhern stehen müssen, erklärt) leicht nachgewiesen werden, dass er in jener Idee ein *Nichts* zum obersten Princip der Philosophie erhoben habe.

Der Reflexions-Begriff der *Identität*, dessen Gebrauch eben so wohl für die idealistischen Mystiker, als für die neuesten Rationalisten die Fundgrube der erhabensten Wahrheiten ausmacht, und vermittelst dessen man insbesondere alle Reflexion und Beschränktheit des Verstandes überwinden will, drückt einen gänzlicen Mangel irgend einer Verschiedenheit in Ansehung der innern und äussern Bestimmungen derjenigen Dinge aus, von welchen er prädicirt wird. Es lässt sich leicht darthun, und kann durch ein geringes Nachdenken begriffen werden, dass er etwas den Dingen blos nach der *subjectiven* menschlichen Denkweise Zukommendes bedeute; denn als ausser dem Denken vorhanden genommen, ist jedes Ding, was es ist, auf substantive Art, nur einmal, und nicht eben dasselbe. Hiebey kommt jedoch hauptsächlich die Anwendung des Begriffes der Identität in Betrachtung, und diese ist keine andre, als eine *Subsumtion* der scheinbar mehreren Dinge, von welchen Identität prädicirt wird, *unter* diesen Begriff. Nun darf man nur die bekannten Bedingungen der Subsumtion eines Begriffes unter einen andern erwägen, um sogleich einzusehen, es sey absolut unmöglich, und erzeuge den handgreiflichsten Widerspruch, wenn man Dinge, die in Ansehung ihrer Quantität und Qualität als verschieden von einander gesetzt worden sind, unter den Begriff der Identität subsumirt. Aber dieser *eine* Widerspruch erschöpft noch nicht die Idee von der Identität oder vollkommenen Gleichheit des Objectiven und Subjectiven, des Idealen und Realen. Denn nach Herrn *Schad*, so wie auch nach dem Erfinder der Idee von der Identität des Objectiven und Subjectiven, soll trotz dem, dass in derselben Objectives und Subjectives als vollkommen Eins und identisch gesetzt worden sind, noch eine Differenz des Objectiven und Subjectiven, aber wohl gemerkt, ungetrennt von der gesetzten Indifferenz, übrig bleiben, und dadurch der Uebergang jener Einheit und Identität in die scheinbare Duplicität begründet seyn. Es soll demnach im Absoluten nach Aufhebung und

Vernichtung aller Differenz seiner Elemente und Wurzeln, noch eine Differenz statt finden, und diess ist abermals ein Widerspruch. —. Das eben Gesagte kann jedoch nur diejenigen idealistischen Mystiker zu einiger Besinnung bringen, welche noch nicht den Culminationspunct jener Weisheit erreicht haben, und in dem Aussprechen der Absurditäten noch nicht sofort den Beweis finden wollen, dass das Licht der Vernunft aufgegangen sey. Der jetzige Anführer dieser Schule lehrt S. 20 im 2. St. des I. Bandes s. krit. Journals der Philos.: „Wenn in irgend einem Satze, der eine *Vernunfterkenntniss* ausdrückt, das Reflectirte desselben, die Begriffe, die in ihm enthalten sind, isolirt, und die Art, wie sie verbunden sind, betrachtet wird, so muss es sich zeigen, dass diese Begriffe zugleich aufgehoben, oder auf eine solche Art vereinigt sind, dass sie sich widersprechen, *sonst wäre es kein vernünftiger, sondern ein verständiger Satz.*" Und in dessen Vorlesungen „*über die Methode des akad. Studiums*" S. 128. „Die *Logik* ist eine ganz empirische Doctrin, welche die Gesetze des gemeinen Verstandes als absolute aufstellt, z. B. dass von zwey contradictorisch entgegengesetzten Begriffen jedem Wesen nur Einer zukommt, was in der Sphäre der Endlichkeit seine vollkommene Richtigkeit hat, *nicht aber in der Speculation*, die nur in der Gleichsetzung Entgegengesetzter ihren Anfang habe." Nach demselben muss also die Vernunft erst ans Kreuz der Widersprüche geschlagen werden, um zum Leben zu erwachen, und göttliche Ideen produciren zu können, und das Kriterium der Göttlichkeit dieser Ideen scheint der Widerspruch ihres Inhalts, so dass Manche die Quintessenz der neuesten Weisheit in dem bekannten Dicto eines bekannten Kirchenvaters: hoc est absurdum, ergo est divinum; ausgesprochen finden könnten.]

4) „Es widerspricht der Natur des Absoluten, dass es als solches gegeben, aufgefasst und zergliedert werden kann, da es, wenn es ist, nichts anders seyn kann, als eine Identität. Es widerspricht ferner dem Charakter der Idee, wodurch bestimmt wird, *wie* Dualitat überhaupt möglich ist, dass sie als bloss *gegeben* aus dem reflectirten Bewusstseyn herausgegriffen werden kann. Sie ist nur insofern gegeben, als man sich dieselbe durch absolute Productivität des Geistes *selbst gibt*; als man sich über alle Reflexion und Analysis des Gegebenen erhebt, und dieselbe durch einen Schöpfungsact für sich producirt, und dieses Produciren unmittelbar anschaut. Absolute Productivität des Geistes, als solche, unmittelbar durch den Geist selbst ergriffen, und auf das Gebiet der Reflexion gezogen, ist das, was *Fichte*, *Schelling* und ich *intellectuelle* (absolut *productive*, und die absolute Productivität, als solche, nicht aber ein *gegebenes*, *fremdes* Product reflectirende) *Anschauung* nennen. Ohne intellectuelle Anschauung ist durchaus kein Bewusstseyn möglich. Es kommt auf dem Standpuncte der Reflexion nichts gegeben vor, was nicht erst durch diese productive Anschauung, durch eine zugleich sich expandirende und contrahirende Thätigkeit, durch ein von einem Mittelpuncte sich selbst ausstrahlendes und zurückstrahlendes Schauen in den Geist zum Behufe der Reflexion gesetzt ist. Diese ursprünglich nach aussen und innen zurück, in *demselben Momente* und durch *Einen Act* productive Thätigkeit reproducirt sich in der Reflexion, und findet die ursprünglich in sich selbst zurückgehende *Production* als *Product*, von dem es aber nicht weiss, dass es sein eigenes Product ist. Denn die ursprüngliche, in sich selbst zurückgehende Productivität des Geistes muss sich erst selbst reproduciren, ehe sie sich irgend eines Etwas bewusst werden kann. Jenseits des Reflexionspunctes kann man sich des Actes im Acte selbst auf keine Art bewusst werden. Das ist erst möglich, wenn die sich selbst anschauende Thätigkeit schon auf dem Reflexionspuncte steht. Da nun in dieser Rücksicht die ursprüngliche Thätigkeit nothwendig bewusstlos ist, so kann auch der menschliche Geist durch blosse Reflexion auf keine Art wissen, dass der Gegenstand der Reflexion sein eigenes Product ist. Das weiss nur der *Philosoph*, insofern er die ursprüngliche Anschauung *intellectuell* macht." — [Dies soll eine Beantwortung der Frage enthalten: Ob das *Absolute* der idealistisch-mystischen Schule Realität habe, und erkennbar sey, oder unter die Hirngespinste gehöre? Und man muss gestehen, dass Hr. S. in dieser Beantwortung die Höhe seiner Schule in der Speculation erreicht habe. Zu den auffallendern Widersprüchen in derselben gehören die Aussprüche, dass es a) einen *ausser* der Sphäre der Reflexion vorhandenen und *absolut productiven menschlichen Geist* gebe, da doch nach dem Verf. der Begriff und das Wesen des menschlichen Geistes in die Sphäre der Reflexion fällt, und ausser ihr Nichts ist; dass b) dieser Geist im Zustande der Erhabenheit über alle Reflexion sein Produciren der Idee von der Identität des Objectiven und Subjectiven unmittelbar *anschauet*, d. h. während des Mangels alles Bewusstseyns sich eines Etwas bewusst ist, und noch dazu darin sich selbst als Ursache, sein Produciren aber als die Wirkung, nicht etwa denkt, sondern anschaut; dass c) die jenseits alles Bewusstseyns statt findende absolut-productive Thätigkeit des Geistes nicht successive, sondern in demselben Momente sich expandirt und contrahirt; dass d) die nur ausser dem Standpuncte der Reflexion mögliche absolute Productivität des Geistes in diesen Standpunct gezogen werden kann, und der reflectirende

Geist, trotz des Bewusstseyns des Actes im Acte bey jener Productivität, dennoch von dem im Bewusstseyn entspringenden Producte dieser Acte nicht weiss, dass es ein Product davon ist; dass e) der Philosoph es weiss, die Objecte in der Reflexion seyen Producte einer bewusstlos ausgeübten Thätigkeit seines Geistes.]

5) „Die Intelligenz setzt immer die *wirkliche* Welt der *ideellen*, die sie beständig producirt und reproducirt, entgegen, als das, was nicht seyn, sondern die Form der ideellen Welt, die als die einzig wahre Realität angesehen wird, annehmen soll. Daher die nothwendige Unzufriedenheit des Menschen mit allem, was *wirklich* ist, und das Sehnen nach einem Etwas, das nie wirklich seyn (erscheinen) wird, nach dem absolut Ideellen, das zugleich das absolute Reelle ist, wodurch alle erscheinende Realität vernichtet werden soll. Das ist der *Himmel*, nach dem eines jeden Menschen Herz nothwendig gekehrt ist, das *Eine* und *All*, das, wenn es je erscheinen könnte, allein sein Herz ganz ausfüllen und harmonisch machen würde; das schlechthin Unsichtbare und den Sinnen, dem Verstande und der Phantasie schlechthin Unzugängliche — ein blosses Product der Vernunft. Nur durch dieses *absolut* Ideale, dessen Charakter absolute Einheit und Allheit zugleich, und zwar in absoluter Identität, ist, kann sich der Mensch des *bedingt* Realen und bedingt Idealen (der *wirklichen*, durch den Verstand *reflectirten*, und der durch die Phantasie *producirten* Welt) bewusst werden. — Der Zustand des bewusstlosen Versenktseyns in die ursprüngliche Vernunftanschauung, wo man das absolut Ideale — das einzig Göttliche — von Angesicht unmittelbar anschaut, *ist die göttlichste aller Schwärmereyen*, die Quelle alles Wahren, Schönen, Edlen — alles Segens für die Menschheit. Diese Fülle der in sich selbst versenkten Productivität rauscht vorzüglich in dem Geiste des Dichters, Künstlers und Philosophen. In diesen *Selbststrom* stürzt sich das Genie, und geht wieder aus demselben mit verherrlichtem Leben, und von Producten umgeben hervor, die als göttliche Strahlen der Geistessonne, wodurch die bessere Menschheit erquickt und entzückt wird, anzusehen sind. Und die anhaltende Reflexion auf jenes Product, als welches sich die ursprünglich absolut ideale Thätigkeit darstellt, bringt in dem geistvollen und unverdorbenen Menschen den Zustand, den man *Entzücken* nennt, hervor; ein Zustand, der nur der unmittelbaren Selbstanschauung, und keinem fremden Blicke zugänglich ist; der den Menschen bewusstlos in das Schauen des Absoluten versenkt, und der aber mit der Bewusstseyenden Reflexion auf denselben so gleich verschwindet, und sich daher keinem Menschen erklären und nachweisen lässt, als nur dem, der sich in denselben zu versetzen weiss."

[Fast scheint der Verf., als er dies schrieb, bewusstlos in das versenkt gewesen zu seyn, was er die ursprüngliche Vernunftanschauung und den *Selbststrom* der Vernunft nennt; sonst hätte er Bedenken getragen, zu behaupten, dass beym Mangel alles Bewusstseyns noch etwas von Angesicht zu Angesicht angeschaut werde und ein Entzücken statt finde. Aus den Declamationen über die Erbärmlichkeiten der Reflexionswelt merkt man aber bald, dass ihm das seiner Schule eigenthümliche Licht der Vernunft noch nicht aufgegangen sey. Denn nach den Grundsätzen derselben, die Hr. S. wie er fast auf allen Bogen seines Werkes einigemal versichert, auf eine solche unwiderlegliche Art und mit einer solchen untrüglichen Gewissheit dargethan hat, dass nur der blinde und gemeine Pöbel der Realisten und Empiriker daran zweifeln könne, — nach diesen Grundsätzen sind jene Erbärmlichkeiten insgesammt Producte des (wenn darauf anhaltend reflectirt wird, ein entzückendes Delirium hervorbringenden) absolut Idealen und ist die ganze Erscheinungswelt mit allen ihren Theilen und Bestimmungen aus dem Absoluten hervorgegangen, so dass alles vom grössten Sonnensysteme an bis zum kleinsten Stein und Kothhaufen, von den Producten der erhabensten Geister an bis zu den Thaten der Wahnsinnigen, verabscheuungswürdiger Bösewichter und bornirten Empiriker, an der Göttlichkeit der Vernunft geheimen, dem Philosophen aber wohl bekannten Antheil hat, und eine Offenbarung der Fülle dieser Göttlichkeit im Endlichen ausmacht.]

6) „Soll das Absolute, die Identität des Objectiven und Subjectiven, das *Ein* und *All* oder das A = A als erscheinend gedacht werden, so muss es, als sich selbst mit sich selbst in Kampf setzend, und im Kampfe fortschreitend betrachtet werden. A = A ist absolute Ruhe. Nur wenn das eine A gegen das andre *ankämpft*, ist Productivität, die Quelle aller Erscheinungen, als solcher, möglich. *Für die Erscheinung* muss also A in subjectiver und objectiver Rücksicht einen absolut entgegengesetzten Charakter äussern, so dass das Subjective das gerade Gegentheil von dem Objectiven zu seyn scheint. A = A wird sich also in und für die Erscheinung als A = B darstellen. A mit B im Kampfe liegend ist, und bleibt, wenn es auch noch so rein gedacht wird, eine Erscheinung; eben so auch B. A = A, als das schlechthin Absolute, und folglich durch keinen Gegensatz afficirt, ist in und für die Erscheinung durchaus gefesselter Verstand, als *reflectirendes* Erkenntnissvermögen, gänzlich verschwunden, d. h. in der Erscheinung kommt nicht *absolute Identität*, sondern immer nur Duplicität, und insofern diese durch ein drittes vermittelt ist, *Triplicität* vor." [Hiedurch sollte eine Beantwortung der Frage: Wie die höchste Idee von der Identität des Objectiven

und Subjectiven für das Bewusstseyn sich trennen, und in isolirte Objectivität und Subjectivität übergehen könne? geliefert werden. Schon im *Bruno* S. 81 ff. ist diese Frage aufgeworfen. Nach ihm soll in der absoluten Einheit des Objectiven und Subjectiven die Differenz aller Formen der Dinge ungetrennt und nicht unterscheidbar von der Indifferenz, jedoch so enthalten seyn, dass für sich selbst jedes Ding aus jener Einheit sein Leben nimmt, und ideell, oder dem Begriffe nach, in ein unterschiedenes Daseyn übergehen kann, und auf diese Weise soll wie in einem unendlich fruchtbaren Keime das Universum mit dem Ueberflusse seiner Gestalten in jener ewigen Einheit schlafen. Nun ist zwar hiemit über die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines Ueberganges des Endlichen aus seiner Indifferenz mit dem Unendlichen in Differenz nichts dargethan. Da jedoch nach *Schelling* zur Vernünftigkeit Widerspruch gehört, wie wir oben gesehen haben; so muss man zum wenigsten gestehen, dass in dessen Excentricitäten Methode und Consequenz vorkomme. Unbegreiflicher ist es, wie Hr. *Schad*, da er den Widerspruch enthaltenden Sätzen alle Wahrheit abspricht, seine Ableitung der absolute Duplicität enthaltenden Reflexionswelt aus dem fortschreitenden Kampfe, welcher *in* der Identität des Objectiven und Subjectiven, Realen und Idealen statt finden soll, nicht verwerflich fand. Trotz des fortschreitenden Kampfes, der nach ihm der Reflexionswelt das Daseyn gibt, versichert er, dass seine Philosophie jene Welt in absolute Harmonie verwandle. In der That eine Harmonie ganz eigener Art! Genug der Mittheilungen von dem, womit Hr. S. seine Leser in diesem *ersten* Theile bewirthen wollte. Nichts von den Kraftausdrücken seiner Polemik und der allgemeinen Erhebung einer nur Einerleyheit gähnenden Identitätsphilosophie.]

Kurze Anzeigen.

Deutsche Sprachkunde. *Practisches Handbuch* zur statarischen und kursorischen Lectüre *der deutschen Klassiker* für Lehrer und Erzieher, von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz. Zweyter* Theil, welcher den zweyten oder mittlern Cursus enthält. Leipzig, im Schwickertschen Verl. 1805. X. u. 406 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Nach dem bey der Anzeige des 1. Th. St. 64. S. 1024. angegebnen Plane, umfasst der gegenwärtige Band grössere, vollendetere, dem Stoffe und der Form nach verschiedenartige, und schwerere Bruchstücke aus 47 Schriftstellern für Zöglinge die in ihrer intellectuellen, moralischen und ästhetischen Bildung fortgeschritten sind, mit Einleitungen, welche histor. und litterar. Notizen von den Schriftstellern und ihren Schriften enthalten, und mit Anmerkungen, die noch zahlreicher, als im 1. Th., nicht bloss exegetisch, sondern auch kritisch sind. Die Auswahl und die Kritik ist noch strenger gewesen, und fast nur aus allgemein anerkannten deutschen Klassikern sind Stücke aufgenommen worden. Wir finden das Unternehmen selbst, so wie die Ausführung in diesem Theile überhaupt genommen sehr nützlich, die Anordnung und Vertheilung der Materialien zweckgemäss, und nur mit den Anmerkungen konnte der Hr. Prof. P. wohl etwas sparsamer seyn und dem Erklärer manches überlassen, oder höchstens nur andeuten, da, wenn der Lehrer einmal aus dem ersten Theile die Manier erlernt hat, wie er solche Stücke erklären soll, es nicht nöthig scheinen kann, ihm alles überall anzugeben.

Roman. *Leben, Liebschaften, Abentheuer und Schwänke des edlen Junkers Samuel von Hütenburg.* Ein komischer Roman von *Gottlieb Müller*, Verf. der Emilie von Alten u. f. Wien, bey Schaumburg. 1804. *Erster* Th. 400. *Zweyter* Th. 272 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Dieser ununterbrochen fortlaufenden Reihe von Spässen, die vom ächten Scherz so fern, als der Possenreisserey nahe sind, fehlt gänzlich jenes Salz, das ein lediglich auf das Lachen berechnetes Geistesprodukt allein vor der Verwesung bewahrt. Die darin auftretenden Hauptpersonen sind durchgehends vom gemeinsten Geistespöbel, und schrecken durch Ekel zurück, statt durch die Lachlust anzuziehen. Für die Lesebibliotheken von Niederdeutschland ist das ganze Buch gar nicht geeignet; wo es aber auch immer Glück machen dürfte, da würde dies ein Beweis von dem rohen Geschmack und der vernachlässigten Volksbildung seyn.

Vermischte Schriften. *Kleine Schriften*, von *Jean Paul Friedrich Richter*. Jena, bey Voigt. 1804. 190 S. 8. (16 gr.)

Jeder einseitige Leser Richters fühlt sich wohl beym Lesen und Geniessen der Schriften desselben versucht, das, was sich darin seinem individuellen Sinne und Geschmacke besonders empfiehlt, sich auch besonders zuzueignen, und es von dem, was ihm nach seiner Beschränktheit fremdartig oder heterogen dünkt, davon zu sondern und abzuschneiden. So verwirft der Empfindsame an dem Universalgeiste die komischen und satyrischen Stellen, der Humorist die erhabenen und rührenden. Keinem, der des allgemeinen Geschmacks für jedes Fach der Dichtkunst ermangelt, wollen wir diese nüchterne Auswahl dessen, was ihm eben anmuthet, verdenken, wir verlangen aber von ihm, dass er mit dieser Auswahl, die für ihn passen mag, nicht das Publicum behellige, dem er *seinen* Geschmack aufzudringen kein Recht hat. Von Seiten der Moral und Rechtlichkeit bleibt übrigens gegen ein solches Unternehmen die unumstössliche Einwendung, dass Niemand in der Welt den Namen oder die Arbeit eines von ihm unabhängigen Menschen, ohne dessen Einwilligung zu dem Nachtheil desselben und zu seinem eignen Gewinn benutzen soll.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

166. Stück, den 26. December 1804.

CHRISTLICHE KIRCHENGESCHICHTE.

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge. Von D. *Heinr. Phil. Konr. Henke. Sechster* Theil. Braunschweig, Schulbuchh. 1804.

Auch unter dem Titel:

Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts Zweyter Theil. VIII u. 353 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der zweyte Titel bestimmt eigentlich den Gesichtspunct der in jeder Rücksicht, man mag auf Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit der aus den zahlreichen Quellen mit vorsichtiger Prüfung ausgehobenen Thatsachen und Materialien oder auf das Kunstgemässe und Lehrreiche in der Anordnung, Verbindung und Darstellung derselben sehen, vortreflichen Arbeit des Hrn. Vicepräs., die übrigens von der gedrängten Kürze in der Behandlung der frühern Perioden (in den ersten vier Bänden der A. G.) merklich abweicht. Dieser Band umfasst nur den zweyten Abschnitt der Geschichte der katholischen Kirche bis 1773., oder eigentlich die Geschichte des Unglaubens, der Religionsspötterey, des Deismus und Atheismus nicht nur in der kathol. vornehmlich französ. Kirche, sondern auch in England, und beschreibt nicht allein die Angriffe auf Religion und Christenthum, aus der Vff. eignen Schriften, sondern auch die Widerlegungen derselben. Zuvörderst werden sowohl die frühern als die neuen und vermehrten Ursachen und Aufmunterungen des Unglaubens in der kathol. vornehmlich französ. Kirche, entwickelt, und die Folgen der *halben* Aufklärung, der *verhaltenen* Denkfreyheit, des *Ceremoniendienstes*, der Lehren von *Unfehlbarkeit* und *Einheit* der Kirche so dargestellt, dass wir die Beherzigung derselben wohl denen empfehlen würden, welche unsre Religion gern wieder zum mystischen Spiel der Phantasie und Sinnlichkeit erniedrigen möchten, wenn sie einer so geistvollen Ansicht, als hier gegeben wird, fähig wären. Ueber die Gegenanstalten erinnert der Hr. Verf. „Verbote freygeisterischer Schriften und Verurtheilungen zum Feuer bewirkten nur Nachfrage, reizten die Leselust, nährten den Stolz der Verfasser, und beschäftigten den Erwerbfleiss gewinnsüchtiger Buchhändler, vorzüglich Holländ. Nachdrucker. Verbannung, Gefängniss und andre Leibesstrafen waren in den meisten Fällen unglücklich angebracht, und bewirkten weniger Furcht als Behutsamkeit, oder wiegelten gar den Rachmuth auf, seine Streiche zu verdoppeln." Es verdiente vielleicht die Frage, ob die ungläubige Denkart wirklich von den Protestanten ausgegangen sey, noch eine weitere Untersuchung. Mag immer *Bayle* den französ. Ungläubigen vielen Stoff dargeboten haben, früher war doch der Unglaube im Schoosse der italien. kath. Kirche und auch bey engl. Katholiken schon gebildet worden. Die Wirksamkeit, welche die Schriften der *englischen Freydenker* auf die *starken Geister* (nachher *Philosophen* genannt) in Frankr. äusserte, veranlasst den Hrn. Verf. von jenen hier gleich zu handeln. Nach einer allgemeinen Schilderung derselben, welche mit dem politisch-kirchl. Zustande Englands gegen Ende des 17. u. zu Anfange des 18. Jahrh. zusammenhängt, sind es vorzüglich *Ant. Collins* (durch welchen eben der Sektennamen Freydenker recht aufkam), *Tho. Woolston*, *Matth. Tindal*, *Tho. Morgan*, *Tho. Chubb*, *Bernh. Mandeville*, *Sim. Tyssot de Patot* (der unter dem Namen *Jac. Massé* schrieb), Albr. *Radicati* Graf von *Passeran* (weil er, wie die nächst vorhergehenden, einige Zeit in London lebte, alle drey aber die unbescheidensten Widersacher des Christ.), Heinr. St. John Lord Viscount *Bolingbroke* und *David Hume*, deren Schriften, Charakter, Angriffe bald auf die kirchliche Lehre, bald auf das Christ überhaupt, bald auf die Beweise aus Weissagungen und Wundern, bald auf alle Grundsätze der Religion und Sittlichkeit, so wie der Libertinismus und die Vertheidigung des Selbstmords von andern, genauer dargestellt werden. So viel auch hier theils in einzelnen Werken, theils in den

beyden bekannten Kirchengeschichten des 18. Jahrh. vorgearbeitet scheinen konnte, so wird man doch bald den grossen Unterschied, den eigne unabhängige Benutzung und Einsicht der Quellen macht, in einer Menge ausgewählter neuer Nachrichten und richtigerer Vorstellungen bemerken. Ueberaus nützlich ist es, dass zugleich die Widerlegungs- und Streitschriften mit aufgeführt sind. Man erhält dadurch eine in sich vollendete Ansicht nicht nur eines einzelnen Angriffs, sondern zugleich des ganzen Gangs und der Verbindung mehrerer Angriffe. Nach einer feinen Zergliederung des verschiedenen Geistes und der ungleichen Wirkungen der engl. und franz. Religionsfeinde, wird erst der leichte Vortrab der franz. Philosophen, dann *Voltaire* (wobey auch der Antheil des übrigens um Religionsfreyheit so hoch verdienten Kön. Friedrichs II. von Pr. an Verbreitung der Freygeisterey nicht übersehen ist), *de Prades*, die *Encyclopädisten*, *d'Alembert*, *Diderot*, *Rousseau*, *Boulanger*, *Freret*, *Mirabaud*, aufgeführt. Am längsten verweilt der Hr. Vicepr. bey Voltaire und Rousseau, die er auch S. 267. ff. in Vergleichung mit einander stellt. Da Voltaire aber auch für die Toleranz sprach, so nimmt der Hr. Verf. daher Gelegenheit nicht nur die Geschichte des *Calas* ausführlich zu erzählen, sondern auch, was man vielleicht an diesem Orte nicht erwartet, von der Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Protestanten in Fr. einige Nachricht zu geben. Dann wird auch Marmontels Belisaire und der Streit darüber erwähnt. In den untergesetzten Anmerkungen findet man nicht nur die Schriften der aufgestellten Männer und mehrere literar. Werke genau angegeben, sondern auch aus ihnen manche interessante Stelle ausgehoben, deren Mittheilung um so mehr Dank verdient, je weniger selbst Forscher der neuesten Kirchengeschichte sie alle besitzen und so werden lesen und benutzen können oder wollen. Am Schlusse werden die Anstalten wider den Unglauben in Frankr. und ihre Unwirksamkeit dargestellt. Es ist eine gewiss sehr richtige Bemerkung, dass den Ministern mehr um die Freygeisterey im Staate als in der Religion zu thun war, und so ist es überall, wo die Religion *nur* als Sache des Staats, als Stütze des Thrones, der bürgerlichen Ordnung und der Legalität angesehen wird. — Bey einer so reichhaltigen Bearbeitung der neuern Kirchengeschichte ist ein schnelleres Fortschreiten des Werks nicht zu erwarten, aber die gesammte histor. Literatur gewinnt durch seine, frühere oder spätere, Vollendung.

TASCHENBÜCHER.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Funfzehnter Jahrgang. 1805. Herausgegeben von *W. G. Becker.* 352 S. 8. Leipzig b. Hempel. (1 Thlr. 8 gr.)

Unter den Almanachen und Taschenbüchern, welche der Genius unserer Zeit, der so gern dem Spiele dient, immer als Leuchtkugeln aufsteigen lässt, um die Augen des schaulustigen Publicums auf Augenblicke durch einen schnellverschwindenden Glanz zu erfreuen, hat der vorliegende Kalender sich immer so ausgezeichnet, dass er wenigstens Rec. Geiste die Aehnlichkeit seiner Gattung mit der eben genannten Erscheinung nicht zuerst bemerkbar machte. Seit mehreren Jahren verwendet der dem gelehrten sowohl als leselustigen Publicum bereits vortheilhaft bekannte Herausgeber sehr viele Sorgfalt auf eine immer gleich anziehende Ausstattung seines Pflegekindes, und Rec. freut sich mit voller Ueberzeugung gestehen zu können, dass das diessjährige Taschenbuch seinen Vorgängern in nichts nachsteht. Sein Inhalt besteht diesmal aus drey prosaischen Aufsätzen und einer Sammlung vermischter Gedichte. Was die erstern anbetrifft, so steht das von *A. G. Eberhard* erzählte Mährchen: *Zauberkünste*, nicht mit Unrecht an der Spitze, indem es allerdings geschickt ist, die Phantasie in eine solche Thätigkeit zu setzen, dass sie mit Leichtigkeit und Vergnügen dem Rufe der Poesie zu Erzeugung schöner und idealer Bilder folgen kann. Das Mährchen, diese reitzende Hieroglyphe der Dichtkunst, gehört nicht unter die leichtesten Gattungen derselben; denn indem sich der Dichter auf einer Seite von der oft drückenden Beschränkung der sogenannten Wahrscheinlichkeit in dem Zusammenhange der Weltbegebenheiten willkührlich befreyt, und eine Natur als Umgebung der Menschheit erschafft, deren Gesetze nicht mehr von dem beobachtenden Verstande erschöpft werden können, so legt er sich auf der andern eben dadurch die Verbindlichkeit auf, diesen Argus durch alle Künste einer zauberischen Phantasie dergestalt einzuschläfern, dass er seinen Traum selbst für Wirklichkeit halten muss. Dazu kommt, dass nur der Dichter, dessen eigentliche Aufgabe Darstellung der Menschheit ist, sich diese im Mährchen selbst erschwert, da die Erscheinungen derselben nun weniger begreiflich, auch dem Herzen oder Gemüthe fremder werden, und doch dessen Forderungen an die Dichtung durchaus nicht verletzt werden dürfen, wenn der Dichter nicht sein eigenes Werk zerstören will. Hr. Eberhard hat alle diese Rücksichten bey der Behandlung seines Mährchens im Auge gehabt, und so in der That eine gelungen zu nennende Arbeit in dieser Gattung geliefert. Ohne eine sinnvolle Deutung vornehmlich einzelner Parthieen auszuschliessen, herrscht doch in dem Ganzen die freye Schöpferkraft der Phantasie, und verbrei-

tet durch das Werk ein warmes, reges Leben, welches den Leser mit Heiterkeit und Wohlbehagen erfüllt, indess mancher erfreuliche und rührende Zug schöner Menschlichkeit dem Herzen innigen Antheil an dem Gebilde des Geistes einflösst. Der Styl ist blühend, belebt und gebildet. Auf eine wirklich pikante Weise stellt sich diesem Mährchen *Kretschmanns* Erzählung, *alte und neue Zeit*, entgegen, indem die Lebens- und Denkungsweise der Menschen, welche vor ohngefähr funfzig Jahren im Ganzen noch unter uns die herrschende war, in dem Beyspiele einer Heyrathshistorie mit den itzigen Sitten verglichen dargestellt ist. Frohe Laune, ein leichter ungekünstelter Vortrag, mit unter eine leise, oft witzige Ironie, macht diese wenigen Blätter zu einer überaus erheiternden Lectüre. Des *Herausgebers* Darstellung, *die Gesichtspuncte*, hingegen, welche sich innerhalb der Schranken des bürgerlichen Lebens bewegend, manche Schwäche und Thorheit gemeiner Menschen nicht ganz unglücklich durch die einfache Zeichnung derselben selbst persiflirt, und diesen Spott durch den Gegensatz edlerer Charaktere noch mehr zu verstärken und zu verschönern sucht, verdient vorzüglich wegen des reinen und sorgfältig gebildeten Styles eine ehrende Erwähnung. Mehr Individualisirung würde das Ganze gewiss noch anziehender gemacht haben. — Den poetischen Theil, oder die eigentlichen Gedichte anlangend, lässt sich freylich nicht läugnen, dass manches leere Floskelgewebe, manche Bilderspielerey, manche Affectation bedeutsamer Anspruchlosigkeit u. mancher blosse Versuch eines jugendlichen Dilettantismus nur mehr als zu auffallend sich dem gebildeten Geschmacke verrathen; indessen da hier der Raum nicht gestattet, dieses durch Beyspiele umständlich zu erweisen, so wenden wir uns lieber zu den vorzüglichern Stücken, um diese der Aufmerksamkeit des Lesers im voraus zu empfehlen. Wir glauben dahin rechnen zu können: *das Kind im Garten*, von *A. G. Eberhard*; *Zurechtweisung*, von *Gramberg*; *der Genius*, von *Schreiber*; *Dichterphilosophie*, von *Köpken*; *die Blumenhirtin*, von *Gramberg*; *die Romanze*, von *Mahlmann*; *Philidor und Nanny*, von *G. P. Schmidt*; *die Erscheinung*, von *St. Schütze*; *Trinklied* von *Schreiber*; *an die Hoffnung*, von *L. Nöller*; *Weisheit* von *Julie B. v. B.* und die mit *H.* unterzeichneten Stücke. — Eines besondern Lobes sind auch die Kupfer werth, die das Büchlein auf die geschmackvollste Weise verzieren. Schnorr's feine und ausdrucksvolle Zeichnung, so wie der Grabstichel von Meno Haas und Kohl sind bekannt. Alle drey Künstler haben hier vorzügliche Arbeiten geliefert. Mehr noch aber haben Rec. die höchst lieblichen Landschäftchen von Zingg und Darnstedt angezogen, welche mit dem Ausdruck der gefälligsten Heiterkeit einige der reitzendsten Gegenden Sachsens darstellen.

Iris. Ein Taschenbuch für 1805. Herausgegeben von *J. G. Jacobi*. 339 S. in 12. Zürich bey Orell, Füssly und C. (2 Thlr. 16 gr.)

Wenn sonst bey Taschenbüchern und Zeitschriften, denen ein Gott oder eine Göttin den Namen leiht, dieser nicht selten allein das wahrhaft *Göttliche*, d. h. Geist und Herz erfreuende und über die gemeine Wirklichkeit erhebende ist, so müssen wir gestehen, dass die Iris auch dieses Jahr, eingedenk der Hoffnungen, wozu ihr Erscheinen im vorigen den Leser berechtigte, davon eine ehrenvolle Ausnahme macht. In der That hat der achtungswürdige Herausgeber das Symbol der holden Götterbotin, das uns Modernen nur allein statt ihrer geblieben ist, um unser Auge und Herz zu erfreuen, bey der Wahl der in sein Büchlein aufzunehmenden Beyträge sorgfältig im Auge gehabt. Wie der schöne Bogen nicht blos durch die Mannichfaltigkeit bunter Farben, sondern mehr noch durch die Reinheit, Frische und Lebendigkeit derselben und ihre sanfte Verschmelzung zu *einem* schönen Bilde, so einzig in der Natur steht, so zeichnet sich auch unsere Iris sehr vortheilhaft durch die angenehme Befriedigung aus, welche entweder der denkende Geist, oder das zartempfindende Herz, oder die durch heitere Bilder zu unterhaltende Phantasie in den einzelnen Beyträgen findet, welche zusammen betrachtet doch auch wieder einen sehr gefälligen Totaleindruck gewähren, indem nichts darunter ist, was seiner Stelle schlechterdings unwerth wäre. Wir gedenken zuerst *der drey Reisebeschreibungen*, von denen wohl die vorzüglichste diejenige ist, welche am Anfange der Sammlung sogleich den Leser auf das freundlichste empfängt. In dieser nun, welche *eine Lustreise von Freyberg nach Karlsbad, und von dort über Töplitz und Dresden* schildert, und von einer Dame herrührt, drückt sich ein zartes, zu sinniger Betrachtung geneigtes und durch die sanften Schönheiten der Natur und Kunst leicht bewegtes Gemüth in der edelsten weiblichen Form aus. Ohne durch todte Mahlereyen von Naturscenen den Leser zu ermüden, weiss unsere Reisende doch immer davon so viel, und dieses auf eine so geschickte Art zu geben, dass die Selbsterzeugung der Gemüthsbewegung oder der Idee, welche die Verfasserin dabey in sich aufsteigen fühlte, dadurch nicht nur sehr erleichtert, sondern allein möglich wird. Vorzüglich fühlte sich Rec. da recht angenehm unterhalten und befriedigt, wo die Vf. die Eindrücke schildert, welche ihr wahrhaft gebildeter Geist beym Genuss der Kunstwerke empfing, womit

Mahlerey, Sculptur und Tonkunst den Freund und Vertrauten der Kunst in dem schönen Dresden umgeben. Zugleich empfiehlt sich diese Reisebeschreibung durch eine natürliche, ungesuchte Grazie des Ausdrucks, welche keine Anweisung zum Styl lehrt. Dagegen sticht *das Fragment aus dem Reisejournal* der bekannten *Friederike Brun*, geb. *Münter*, gar sehr ab, indem es in dem Leser nichts als den Eindruck einer ausgemahlten Landcharte hinterlässt. Es werden eine Menge Orte genannt, ihre Umgebungen, oder die dahin führenden Strassen geschildert, und nur hier und da eine allgemeine, jedoch nicht eben sehr lebhaft ergreifende Idee mit eingestreut. Wer schon einmal diese Gegenden durchwanderte, wird dieses Tagebuch vielleicht zur Wiederholung seines Genusses benutzen können. Allein dafür bilden die Briefe, in denen der den Musen und der Welt leider nur zu früh entrissene *Heinse*, der feurige, lebenvolle Verfasser des Ardinghello, eine Wanderung schildert, die er auf den Gotthard und einige nahe gelegene schweitzerische Gebirge gemacht hat, mit der erstern einen desto angenehmern Contrast, indem sich hier mit wenigen, aber äusserst kräftigen, Zügen eine kühne, feurige Seele mahlt, welche durch die grosse, sie umgebende Natur zu glühender Begeisterung entzündet wird, die denn auch die Seele des Lesers unwiderstehlich mit sich fortreisst. Trotz des kleinen Umfangs herrscht in dieser Schilderung dennoch die grösste Abwechselung.

Unter den übrigen Beyträgen verdienen, ausser denen des Herausgebers, welche noch immer das Gepräge einer heitern mit anmuthigen Bildern mannichfacher Art genährten Phantasie, eines edlen Herzens und eines mit grosser Sorgfalt ordnenden und glättenden Geschmackes verrathen, eine rühmliche Erwähnung, die unter der Aufschrift: *Heinrich der Schwarze*, von *Usteri* und *Schnetzler* mitgetheilte interessante Sage der Vorzeit. Lobenswürdig ist der einfach kräftige Styl der Erzählung in Prosa, und die leichte, ungezwungene Versification, womit manche Stellen jene unterbrechen. Nur dünkt Rec. gerade diese Mischung dem Totaleindrucke des Ganzen mehr schädlich zu seyn, indem es dadurch weder ein rein prosaisches noch rein poetisches Werk wird. Die poetische äussere Form scheint jedoch am besten zu dem an sich schon poetischen Inhalte zu passen. — Voll lieblichen zarten Ausdrucks ächt menschlicher Gefühle sind die Lieder der Sängerin *Theone*, vornehmlich das an die Gewohnheit, das Schifferlied und die todten Schmetterlinge. *Weissers* Beyträge tragen den Stempel eines nach edlen Mustern gebildeten Geschmacks. Vorzüglich scheint Wieland sein Vorbild gewesen zu seyn. Dabey mangelt es ihnen aber keinesweges an eingreifender Lebendigkeit und Innigkeit, wie das kleine, aber höchst rührende, Gedicht: der kleine Haug an seine Mutter S. 76. beweist. *Hebel*, der durch einige seiner alemannischen Gedichte den vorjährigen Almanach schmückte, hat auch diesem eine schöne Blüthe seines wahrhaft naiven Genius geschenkt, die durch ihren süssen Duft das feinste Leben regt. *Salis* schliesst den Sängerreihen würdig durch ein Lied, das eine edle, beruhigend erhebende Schwermuth athmet, und ein süsses Gefühl der Sehnsucht nach *dem stillen Lande*, dem es sich entgegenhebt, in der Brust des ernsten Menschen zurücklässt. Wir wünschen aufrichtig, dass diese Iris durch ihre anspruchlose Grazie den Weg vorzüglich zu den Cabinetten der Damen finden möge, welchen sie eine in vielfacher Hinsicht erfreuliche und nützliche Gesellschafterin seyn wird. Die zu der Sage Heinrich der Schwarze gehörigen Kupfer verdienen vornemlich wegen der sehr guten Zeichnung alles Lob, so wie auch das ganze Aeussere des Buchs äusserst gefällig ist.

Taschenbuch der Grazien. 1805. Herausgegeben von *Justus Lafontaine.* Mit Kupfn. Mannheim b. Kaufmann. (1 Thlr. 14 gr.)

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir dieses durch sein Aeusseres sich so vortheilhaft auszeichnende Taschenbuch auch eben so in Ansehung seines innern für die Unterhaltung des Geistes bestimmten Gehaltes empfehlen könnten. Ein von John gearbeitetes allegorisches Titelkupfer, welches mit seltener Anmuth in der Zeichnung und Sauberkeit im Stich ausgeführt ist, so wie zwey andere Blättchen von dem durch manche ausgezeichnete Arbeiten rühmlichst bekannten Karcher in Mannheim, welche jenem um nichts nachstehen, gehören unter das Angenehmste und Niedlichste, was man unter Kalenderkupfern nur sehen kann. Allein dafür sind die poetischen Beyträge oder eigentlichen Gedichte durchgangig nichts weiter als matt hinfliessende gereimte Prosa, die, wo sie sich über das Alltägliche erheben will, nichts als dichterische Floskeln anzubieten hat, die man wohl hundertmal gerade eben so schon anderswo sich gelesen zu haben erinnert. Indessen bekennt Rec. sehr gern, dergleichen Sachen wohl auch in manchen berühmtern Büchelchen dieser Art gefunden zu haben, und *solamen miseris etc.* Der prosaische Theil des Buchs hat doch einiges Empfehlungswerthe, wohin Rec. die *Wochengeschenke* rechnet, die hier und da einige recht feine Gedanken enthalten, auch durch ein Paar mehr als mittelmässig zu nennende Verse geschmückt sind. Ferner gehört dazu der reine und gebildete Styl, welcher in den beyden Erzählungen *Lady Jennings* und *Orsina Ripaldi*

herrscht, allein auch nur der Styl, denn in der erstern ist ein höchst dürftiger Stoff auf die dürftigste Weise wahrhaft aus einander gedehnt, um nur einige Blätter zu füllen, und in der zweyten vermisst man gänzlich die Fähigkeit einer dichtenden Einbildungskraft, die an sich nicht übel erfundene Begebenheit so zu behandeln, dass die Aufmerksamkeit des Lesers bis zum Ende immer gleich erregt und befriedigt werde. Die übrigen prosaischen Aufsätze unter denen sich auch mehrere *Parabeln* finden, stossen den gebildeten Leser entweder durch affectirte Bedeutsamkeit und wahren Schwulst zurück, oder sind nicht viel mehr als viel Worte um Nichts.

SATYRE.

Humoristische Aufsätze von D. *Gottfr. Schmidt.* Berlin, bey Unger. 1804. 216 S. (16 gr.)

Es fehlt diesen Aufsätzen, die sich meistens über den gegenwärtigen Zustand unserer Literatur, mit unter auch über Gegenstände der Politik, verbreiten, und bald in das Gewand von Visionen, bald von über- oder unter-irdischen Reisen, Gesprächen, literarischen Ankündigungen u. dgl. eingekleidet sind, nicht an gesundem treffenden Raisonnement, auch nicht, hier und da, an einigen launigen Einfällen, aber mit echtem Humor, und namentlich mit wahrem frappanten Witze sind sie nur kärglich ausgestattet, weswegen sie keinen Titel führen sollten, der gerade hiervon eine vorzügliche Ausbeute erwarten lässt. Will der Vf. fortfahren, sich eine ernste Rüge verwerflicher Missbräuche zum Geschäfte zu machen, was an sich und da er dem jetzt so sehr herrschenden Unfuge partheygängerischer Persönlichkeit glücklich auszuweichen gewusst hat, alle Aufmunterung verdient: so muss er bemüht seyn, seinem Tadel einen schärfern Stachel und seiner sonst leichten und leidlich gewandten Schreibart mehr grammatische Richtigkeit zu geben (S. 36. „ich kam bey einen Schrank" ist nicht der einzige Verstoss solcher Art, der in diesen Bogen vorkommt), seinen Ausführungen das Breite und Langweilige zu benehmen, und seiner Ironie eine festere Tendenz zu geben, die man unter andern in dem nicht uninteressanten Aufsatze *über die Kunst einen Autor papierscheu zu machen*, vermisst, wo man am Ende ungewiss bleibt, ob der Zweck ist, die Schreibseligkeit schlechter Schriftsteller, oder die literarische Kabale, die manchem in seiner Schriftstellerey das Handwerk legen will, zu züchtigen.

SEELENKRANKHEITSKUNDE.

Medicinisch-Psychologische Betrachtungen über die Begriffe von Gemüthskrankheiten und den Einfluss des Gemüthes auf den menschlichen Körper. Von *Thomas August Ruland*, D. der Arzney- und Wundarzneykunde. Würzburg, 1801. 65 S. 8. (6 gr.)

Das Eigenthümliche dieser kleinen Schrift, deren Verf. sich als ein selbstdenkender Mann zeigt, liegt in der Behauptung: dass es überhaupt gar keine Seelenkrankheiten gebe, dass vielmehr alle Störungen in dem natürlichen Gebrauche der Seelenkräfte, denen man den Namen der Seelenkrankheiten gegeben hat, für blosse Folgen und Symptome von Krankheiten der Organisation gehalten werden müssen. (S. 15. 16.) Wir wollen nun zwar über die Begriffe nicht rechten, die der Verf. S. 20. von Gesundheit und Krankheit aufstellt, wonach *Krankheit* „das Ursachliche des Uebelseyns" *Gesundheit* „das Ursachliche des Wohlseyns" heissen soll; ohnerachtet sich an diesen Erklärungen Verschiedenes ausstellen liesse. Allein, wenn auch die gegebnen Begriffe als richtig vorausgesetzt werden; so können doch dem aufmerksamen Leser folgende Bemerkungen nicht entgehen.

1) Die Erfahrung lehrt: dass das Ursachliche des Uebelseyns nicht selten in gewissen Zuständen der Seele liegt. Das Uebelseyn z. B., was denjenigen quält, der an der Grillenkrankheit leidet, wird durch den unglücklichen Zustand der Seele verursacht, wodurch er eingebildete Uebel für wirkliche hält. Wenn also auch bloss das Ursachliche des Uebelseyns *Krankheit* heissen soll; so müssen doch offenbar auch solche Zustände der Seele, die ein Uebelseyn verursachen, Krankheiten genannt werden; und zwar *Seelenkrankheiten*, da sie Zustände der Seele sind. Wollte der Verf. aber etwa sagen: Die erwähnten Gemüthszustände gründen sich wieder auf Störungen in der Organisation; in dieser sey also die Ursache des Uebelseyns, mithin die Krankheit, eigentlich zu suchen; so würde a) die gegebne Erklärung von *Krankheit* unrichtig seyn. Denn, wenn sie auf die vorgedachten Seelenzustände nicht anwendbar seyn sollte; so müsste sie bestimmen: dass nicht das, was den nächsten, sondern nur das, was den entferntern oder gar den letzten Grund des Uebelseyns enthalte, Krankheit heisse. Aber freylich würden dann die Störungen in dem Organismus selbst, in der Regel, keine Krankheiten seyn, weil sie selbst erst wieder durch den Einfluss äusserer Ursachen bewirkt werden. b) Was die Hauptsache ist, es müsste bewiesen werden: dass alle Zustände der Seele, die ein Uebelseyn verursachen, aus gewissen *Zuständen der Organisation* entstehen. Dieser Beweis aber ist unmöglich. Zwar wird S. 8. behauptet: *alle* Störungen in den Verrichtungen der Seele können *nur* durch das Nervensystem begründet

werden. Aber es wird ohne allen Beweis behauptet, und ist folglich nichts, als ein erschlichener Satz. — Doch vielleicht soll der Beweis auf der Idee des 2ten §. beruhen. Hier heisst es: „Die Art, wie das vorstellende Subject zu Vorstellungen gelangt, wenn das Vorstellungsgeschäft, als in einem organischen Individuum vor sich gehend, betrachtet wird, ist *organisch.*" Die Gedankenfolge könnte nämlich vielleicht diese seyn: Da alle Verrichtungen der Seele zuletzt von Vorstellungen (§. 546), diese aber von den Organen abhängen; so müssen auch die Seelenzustände, welche ein Uebelseyn verursachen, auf dem Organismus beruhen. — Allein, dass die Art, wie das vorstellende Subject zu Vorstellungen gelangt, durchaus organisch seyn müsse, würde nur folgen, wenn das vorstellende Subject selbst ein organisches Individuum wäre. Diess kann aber doch unmöglich des Verf. Meynung seyn; zumal da er §. 2. selbst sagt: „Die erste Ursache des Vorstellens ist geistig." Es kann also nur von einem Individuum die Rede seyn, das aus einem vorstellenden Subjecte und einem organischen Körper besteht. Alsdann aber folgt nicht, dass das vorstellende Subject alle seine Vorstellungen vermittelst der körperlichen Organe bekomme. Denn, wenn auch die Erfahrung lehrt, dass viele Vorstellungen vermittelst der Organe erzeugt werden; so kann sie es doch nicht von allen lehren. Ja, streng genommen, nicht einmal von einer einzigen. Sie kann zwar zeigen: dass Vorstellungen vermittelst der körperlichen Organe zum klaren Bewusstseyn gebracht werden. Dass aber diese Vorstellungen nicht schon vorher dunkel und unentwickelt in der Seele existirt haben, kann sie nicht zeigen. — Wenn man mit dem Verf. aus der Gemeinschaft zwischen der *Seele* und dem *Körper* schliessen könnte: dass die Seele nur vermittelst der körperlichen Organe zu Vorstellungen gelange; so könnte man grade mit dem nämlichen Rechte auch umgekehrt folgern: dass alle Bewegungen im Körper, selbst die bloss mechanischen und chemischen, nur vermittelst der Seele entstehen; welches doch schwerlich jemand wird behaupten wollen.

VOLKSARZNEYKUNDE.

Versuch einer praktisch-populären Heilmittellehre, oder Hausmittel für alle Stände, besonders für Prediger, Gemeinvorsteher und Landleute, an Orten, wo keine Aerzte gegenwärtig sind, sich und Andere ohne grosse Kosten vor den meisten Krankheitsanfällen zu sichern, und die gewöhnlichsten derselben durch eine nähere Kenntniss und zweckmässigere Anwendung sogenannter Hausmittel von sich abzuwenden. Stuttgart, Erhardsche Buchh. 1804. VIII. u. 293. S. 8. (20 gr.)

Der weitläufige Titel enthält die Absicht des Vf., der sein Unternehmen in der Vorrede ziemlich dürftig damit entschuldigt, dass ihn die Aussicht auf den gänzlichen Umsturz und die Beschränkung der Heilmittellehre, vorzüglich für die Hausmittel bange gemacht habe, deren Kenntniss doch dem Arzte, nach einem Ausspruch des Hippokrates, nicht verächtlich vorkommen dürfe, dem Nichtarzte aber oft ganz unentbehrlich sey. Die Nichtärzte sollen nun aufgeklärt werden: in der *Einleitung* S. 1-48 *über die natürlichsten Hülfsmittel in der ersten Periode des Menschenlebens*, d. h. über die Grundsätze einer vernünftigen Kindererziehung und, die gewöhnlichen Krankheiten des ersten Lebensalters: — im *ersten* Abschnitt über *die allgemeinsten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit*: S. 49-100 — im *zweyten*, über *die gewöhnlichsten Mittel und Arten, plötzlichen Lebensgefahren von äussern Ursachen zu begegnen*, S. 101-137: — im *dritten*: *über die zweckmässigsten Mittel und Arten das Verbreiten ansteckender Krankheiten zu verhindern*, S. 138 fg. und im *vierten* und letzten *über die einfachsten Hausmittel und ihre Anwendung zur Vorbeugung und Verminderung der Krankheiten.*

Im Ganzen kann Rec. der Einleitung und den drey ersten Abschnitten seinen Beyfall nicht vorenthalten; sie sind in einer sehr verständlichen, ja grossentheils in einer sehr geschmeidigen, fliessenden, correcten Sprache, in einem angenehmen, deutlichen Styl, nicht in dem kindischen Tone, in dem die Faust und Struve mitleiderregend einherziehen, geschrieben; im Geiste, wenn auch nicht der allerneusten, doch sehr vernünftiger medizinisch-diätetischer Lehrsätze, auch nach bewährten Grundsätzen über die medicinische Volksschriftstellerey abgefasst. Ob dieses Verdienst überall dem Vf. anzurechnen sey, oder wem es sonst zukomme, kann Rec. nicht mit Gewissheit entscheiden, bezweifelt aber das erste, vorzüglich deswegen, weil sich der Vf. im zweyten und dritten Abschnitte gar nicht scheuete, sich als einen gelehrten Dieb von der niedrigsten Classe, nehmlich als einen ganz gemeinen und gewöhnlichen Abschreiber zu zeigen. Um des Papiers zu schonen, wollen wir unsern Spruch nicht mit Proben belegen, versichern aber jeden unsrer Leser, und bitten, dass sie sich durch eigne Vergleichung in den Stand setzen, unser Urtheil für sich zu bewähren, dass nehmlich der zweyte Abschnitt wörtlich aus dem trefflichen und — vermuthlich bildete der Abschreiber sich das Gegentheil davon ein — noch gar nicht vergessenen Werkchen *Scherffs*: *Anzeige der Rettungsmittel etc.* Leipz.

1787., der dritte aber aus der Uebersetzung von *Pichlers* Preisschrift: *Abhandl. über die ansteckenden Krankh.* Götting. 1796, abgeschrieben sind. Für die Einleitung und den ersten Abschnitt konnte Rec. die Quellen nicht sogleich auffinden, hält aber nichts destoweniger auch diese Theile des Buches nicht für eigne Arbeiten des Verfassers, der bey diesem Vorrath von guten Kenntnissen sich weiterhin gewiss nicht bis zum Abschreiber würde erniedrigt haben. Indess, da diess blosse Vermuthung ist, will Rec. einiges daraus auszeichnen. Die Einleitung ist eine gedrängte, aber reichhaltige und gnügende Diätetik für die Kinderstube, begleitet von einer Aufzählung der mehrsten Kinderkrankheiten, die zwar sehr kurz, aber immer kenntlich genug beschrieben werden, mit Hinsicht auf das Heilverfahren, wo sich der Vf. in solchen Gränzen gehalten hat, dass von genauer Befolgung der gegebnen Regeln, die sich fast durchaus nur auf das diätetische Verhalten beschränken, gar nichts zu fürchten ist. — Das kalte Waschen der Kinder nach dem Aufstehen missbilligt Rec.; auch scheint ihm der Abend nicht mit Recht als die schicklichste Zeit zum Baden für kleine Kinder anempfohlen werden zu können. — Ueber die Hosen wird S. 11. nach Faust abgesprochen, den Federbetten für Kinder ist der Verf. zu sehr abgeneigt. S. 17. wird Obst als Kinderspeise empfohlen, dagegen S. 40 die Fleischspeisen als nachtheilig geschildert werden; beydes aber kann Rec. nicht billigen. Was S. 33 über die Rhachitis gesagt wird, hat nicht ganz seine Richtigkeit. Die ersten Spuren von einer rhachitischen Anlage zeigen sich gleich nach der Geburt, nicht an geschwollenen Knochenenden etc., sondern an dem sehr hervortretenden, aufgetriebnen, grossen Bruche, den hervorgetriebnen kurzen Rippen, an der kleinen, und dem Scheine nach kurzen Brust, an den schnaufenden, hörbaren, etwas kurzen, die Rippen stark bewegenden Athmen, wo sich beym Einathmen, durch heftige Zusammenziehung des Zwergfells, das gleichsam zu klein zu seyn scheint, Brust und Leib durch eine gefurchte Linie scheiden etc. Die Quelle der Rhachitis ist, nach Rec. sehr häufigen und genauen Beobachtungen, immer das Dauungs- und Assimilationssystem u. s. w.

Der erste Abschnitt beginnt mit einer gut gerathenen Schilderung einer gesunden Constitution. Unter den Bedingungen für diese Constitution verweilt der Verf. hauptsächlich beym Missbrauche der sinnlichen Liebe, wobey es, wie billig und gewöhnlich, an Uebertreibungen nicht fehlt. Von S. 77 folgt eine Angabe der vorzüglichsten Erhaltungsmittel, nehmlich Luft, Wärme, Kälte, für die der Verf. zu sehr eingenommen ist, Kleidung, Speisen etc. Es ist diess eine Diätetik nach dem gewöhnlichen Leisten, auch nicht frey von den Fehlern, die man in solchen Büchern gewöhnlich machen muss, von zu grosser Allgemeinheit, Einseitigkeit der Regeln u. s. f. — Der vierte Abschnitt endlich entspricht erst dem Titel des Werkes, und giebt eine alphabetische Uebersicht von allerley Nahrungsmitteln, Gewürzen, Obst, Gartenfrüchten und einigen Arzneyen, nach ihren resp. Eigenschaften, Kräften, Wirkungen und dem Gebrauche in Krankheiten, die ziemlich ungleich gearbeitet, und weder ganz gut noch ganz schlecht ist. Der Gebrauch dieses Werkchens, das in Ermangelung andrer und besserer, oder der Quellen selbst, aus denen der Vf. schöpfte, allenfalls zu nutzen ist, wird durch ein Register erleichtert.

GELEHRTEN GESCHICHTE.

Nekrolog auf das Jahr 1799. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen. Gesammelt von *Friedr. Schlichtegroll*. *Zweyter* Jahrgang. *Erster* Band. Gotha, b. Perthes, 1804. (1 Thlr.)

Mit unermüdetem Eifer, aber auch gewiss mit der aufmunternden Ueberzeugung von der anerkannten Nützlichkeit seiner Arbeit, nicht etwa nur für den Literator, sondern auch für den Geschäftsmann, für den Menschen, wie für den Gelehrten, setzt der verdienstvolle Herausgeber diese Sammlung von Biographien fort. Ihre Ausführlichkeit ist nicht gerade immer nach der literarischen Wichtigkeit der Subjecte, oft mehr nach dem Reichthum der Materialien abgemessen, aber nie ermüdend und nie unbefriedigend. Der Vortrag ist nicht rednerisch und glänzend, aber natürlich, rein und angenehm. Dabey ist durchaus das humane Bestreben, die vortheilhaftesten Seiten zu zeigen, und die fehlerhafte nur leise zu berühren, unverkennbar. Sollte man also auch strenge Würdigungen vermissen, man wird die billigen Beurtheilungen immer mehr liebgewinnen. Nur sechs im Jahre 1799. verstorbene Personen sind in diesem Bande aufgeführt. Hofr. und Prof. *Joh. Cph. Gatterer* (st. 5 Apr. 1799.) S. 1–24. Das Heynische Elogium Gattereri, Will's Nürnberg. Gel. Lexikon, und Pütters Geschichte der Univers. Göttingen gaben dem Verf. die Data, aber ihre vortheilhafteste Benutzung, die Verdienste G. um allgemeine Geschichte und Geographie, nach Beschaffenheit dieser Wissenschaft, als G. sie zu bearbeiten anfing, darzustellen, bleibt das Eigenthum des Biographen. — *Joh. Jacob Grabner*, Capitaine-Adjoint bey der batav. Armee (blieb d. 19. Sept. in einer Schlacht) S. 25–47. Der Vf. des Aufsatzes war mit dem Verstorbenen genau bekannt, und wurde dadurch veranlasst sein Leben zu erzählen, das keine erheblichen, am we-

nigsten literar. Merkwürdigkeiten darbietet, und kürzer beschrieben, oder vielleicht ganz wegbleiben konnte. — M. *Joh. Gottlieb Steeb*, Pfarrer zu Grabenstetten im Wirtemberg. von Dr. *Miller* im Wirtemb. S. 48-56. In einer Einleitung wird über die neuere Cultur der Landwirthschaft und die ökonomische Schriftstellerey viel Nützliches erinnert, um so die Verdienste St. um diesen Theil der Literatur recht ins Licht setzen zu können. — *Joh. Friedr. Fischer*, Prof. der Philos. und Rect. der Thomasschule zu Leipzig, st. den 11. Octbr., S. 77-138. Eine vorzüglich ausgearbeitete und lehrreiche Biographie, zu welcher ausser Harles Vit. philol., und Eck's gel. Tagebuch, insbesondere Kuinöl Narratio de Fischero (nebst der Rec. in der N. A. D. Bibl.) und Kindervater über Fischer als Schulmann benutzt sind. Noch hätte der Hr. Verf. von einigen Schülern F.'s wohl Beyträge erhalten können. Aus Kindervaters Schr. sind mehrere Stellen ganz beybehalten. Der Schluss der Biographie verdient mit einem *Amen* wiederholt zu werden: „Bleibt, Sachsens ehrwürdige Schulen, bleibt dem Geiste alter Gründlichkeit im Wissen, alter Strenge in den Sitten treu! Je flacher und zerstückelter um euch her der Unterricht der Jugend, je anmassender die absprechende reformirte (reformirende?) Halbweisheit, je erschlaffter die Disciplin aller Art werden wird, desto mehr richtet sich das Auge der Verständigen hoffnungsvoll auf euch, und erwartet von euch noch vorzugsweise die Erhalter des Wahren und Guten für die Enkelwelt!" *Johanne Regine Ausfeld*, geb. Krannichfeld, (Wittwe des Jena'schen Prof. d. Theol., seit 1793. Mitarbeiterin am Salzmann. Institut zu Schnepfenthal, st. den 27. May), S. 139-158. Ihr dankbarer Sohn erzählt ihre Schicksale. *Johann Christian Brandes*, Schauspieler und dramat. Dichter, st. den 10. Nov., S. 159—Ende. Die eigne gedruckte Biographie von Br. enthielt einen so reichen und fruchtbaren Stoff, dass auch bey strenger Absonderung des Fremdartigen und Alltäglichen doch der gegenwärtige Auszug daraus ausführlich werden musste, wenn er alles umfassen sollte, was zur Darstellung der Folgen einer ganz fehlerhaften Erziehung, und vornemlich zur Geschichte des deutschen Theaters in einer interessanten Periode, gehört. „Als Schauspieler — dies ist das Resultat der Schilderung, die doch wohl gedrängter seyn konnte — war sein Werth gering. Kunstwerke von bleibendem Werth hat er, als dramat. Dichter, nicht hervorgebracht; aber bedeutend waren seine Arbeiten für die Periode, in welcher er lebte."

Nachrichten von dem Leben, Verdiensten und Schriften (des Pred.) *Christian Carl am Ende*, Stadtpfarrers in Kaufbeuren. Nebst einigen Briefen gelehrter Männer an denselben. Vom Geheimenrath *G. W. Zapf*. Nürnberg, Lechnersche Buhh. 1804. 183 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Nachrichten vom Leben des Verstorb., mit welchem der Verfasser in 24jähr. Correspondenz stand, erhielt letzterer grösstentheils von dem Schwager des sel. a. E. D. *Hartlieb*, Syndikus in Kaufbeuren, die Briefe, die beygefügt sind, vom Hrn. Prof. *Veesenmeyer* in Ulm. Er wollte übrigens nur einen *Abriss* von seinem Leben entwerfen, wobey auch die Schwächen und Fehler des Verstorbenen nicht ganz verschwiegen werden sollten. Die Auswahl der Nachrichten ist meist gut gerathen; möchte nur der Vortrag nicht an einigen Orten zu weitschweifig, im Ganzen anziehender und correcter seyn! Am längsten verweilt Hr. G. R. Z. bey den Streitigkeiten, in die sich a. E. verwickelte, und bey seinen harten Urtheilen über Ulrich v. Hutten, den er dagegen vertheidigt S. 37-61. C. C. am Ende war 3. Octbr. 1730. in dem sächs. Bergstädtchen Lösnitz geboren. Da er aber in einem Alter von noch nicht zwey Jahren nach Kulmbach kam, so kann er unter die gelehrten Bayreuther gezählt werden. 1753. wurde er Adjunct des Ministeriums und Rector der Schule zu Kaufbeuren, 1783. erst Diakonus, aber auch noch in demselben Jahre Stadtpfarrer. Er starb 15. Novbr. 1799. Sein Beyspiel lehrt aufs neue, dass man ein grosser Literator seyn, und doch gar nicht fortrücken kann, um neue Ideen aufzufassen und zu ertragen, das neue Gute anzunehmen, und das fehlerhafte Alte zu verlassen (S. 33.). Die Schriften des Verst. hat Hr. Z. genau verzeichnet, und hin und wieder literar. Anmerkungen beygefügt, vorzüglich aber den Fleiss geschildert, den a. E. auf die Ausgabe des Sleidans wandte. Aber auch seine handschriftlich hinterlassenen Arbeiten werden genannt. S. 104. fängt der Anhang von Briefen an den sel. a. E. an. Sie haben für die Geschichte und Literatur des 16ten Jahrhunderts Interesse, das durch die beygefügten Anmerkungen erhöhet wird. So sind S. 122. ff. die ältern Ausgaben des Augsburg. Interim genau verzeichnet. Billig wäre daher wohl ein Inhaltsregister beyzufügen gewesen. S. 177. sind noch einige Briefe gelehrter Männer an Euseb. Beger und J. G. Schellhorn angehängt, aber die berühmten Namen ihrer Verfasser geben ihnen *allein* noch keine grosse Wichtigkeit.

Kleine Schrift. *Ueber Rezensenten-Unfug.* Von *Amand Berghofer*, k. k. Zensor. Prag. 1804. 22 S. 8. (2 gr.) Der Verf., der seine *leidenschaftliche Ungeschmeidigkeit* S. 21. eingesteht, hat es vorzüglich mit Recc. zweyer von seinen Schriften in der N. Allg. D. Bibl., und der Allg. L. Z. zu thun. Er glaubt schon in einer frühern Schr. die Recc. gezüchtigt zu haben, und fordert itzt aufs neue die gelehrten *Amphykzionen* (sic) auf, ihn nicht mehr misshandeln zu lassen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

167. *Stück*, *den* 28. *December* 1804.

(*Beschluss der im 145. Stück abgebrochenen Abhandlung, über den Geist und die Tendenz der neuern Aesthetik.*)

V. Die *dritte Classe* ästhetischer Schriften, welche diejenigen Werke in sich begreift, deren Vf. zwischen der alten oder empirischen und der neuen oder speculativen Aesthetik ihren eigenen Weg gehen wollen, wird bald in *zwey Abtheilungen* zertheilt werden müssen, sobald die Schellingische Identitätsschule sich selbst aufgelöset haben wird. Dann werden die ästhetischen Speculationen der Abtrünnigen aus dieser Schule eine Zeit lang ein Fach für sich einnehmen. Denn es lässt sich ohne besondere Vorhersehungsgabe nach aller litterarischen und psychologischen Wahrscheinlichkeit voraus sagen, dass die Schriften lebhafter und phantasirender Köpfe, die in einer *solchen* Schule erzogen wurden, sich von den Geisteswerken aller anders gebildeten Menschen sowohl durch den besondern Schulton, der ihnen schon eigen geworden, als durch besondre Lehrsätze, die sie aus ihrer Schule mitbringen, merklich unterscheiden, und eben dadurch einander sehr ähnlich bleiben werden.

Dass die Schellingische Identitätsschule schon wirklich aus einander geht, nachdem sie noch nicht einmal ein volles Lustrum im Flor gestanden, und dass sogleich auch die Aesthetik diese neueste Begebenheit in der Geschichte der deutschen Philosophie mit empfindet, erhellet aus der neuesten Schrift des Hrn. *Joh. Jakob Wagner*, des Verfassers so vieler Schriften, die bis dahin sämmtlich entweder von Fichte'schen, oder von Schelligischen Grundsätzen, ausgingen, und in einer ansehnlichen Bogenzahl schnell auf einander folgten. Diese neue Schrift hat den Titel:

System der Idealphilosophie, von *Johann Jakob Wagner*, Doctor und Prof. an der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg. Leipz., b. Breitkopf u. Härtel. 1804. LXIV. u. 300 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Nur so weit die Wagnerische Philosophie, die jetzt, nach Hrn. Wagners Meynung, an die Stelle der Schellingischen treten soll, die Aesthetik angeht, gehört eine kurze Erwähnung des Wesentlichen ihrer neuen Lehren hieher. Die zerschmetternde Proclamation in der Vorrede und Zueignung deutet auf gewaltige Originalität des neuen Systems. Denn derselbe Hr. Wagner, der noch vor Kurzem als Schüler des Hrn. Schelling vor dem Publicum stand, zwar mit Geist und Scharfsinn mehrere Schellingische Gedanken modificirte, noch mehrere amplificirte, übrigens aber in Allem, was philosophische Ansicht heisst, und noch dazu in Sprache, Ton und Manier bis in die kleinsten Züge zuerst Nachahmer des Hrn. Fichte, dann Nachahmer des Hrn. Schelling war, will nun den Schellingianismus von Grund aus vernichten. Unter den Invectiven, mit denen er das Schellingische System und Hrn. Schelling selbst überschüttet, heben wir nur einige aus. Dieses System, proclamirt er nun, sey die „vollendete *Prostitution* der blossen Speculation." Herr Schelling sey mit allen seinem Geiste doch nur „ein *Werkzeug der Zeit*, das jetzt *als unbrauchbar weggeworfen* werden müsse," u. dgl. Das Absolute müsse unmittelbar anerkannt werden (wie sich von selbst versteht), aber es gebe keine Anschauung des Absoluten. Dahin, wo *Plato* gestanden (aus dessen Werken Hr. Wagner vor einigen Jahren eine Art von Auszug in der Gestalt eines kleinen Wörterbuchs lieferte), müsse man zurückkehren. Die Wissenschaft sey *ein freyes Spiel des Lebens* (also auch wohl auf deutschen Universitäten von hochherzigen Jünglingen singbar nach der Melodie: *Ein freyes Leben führen wir*), und dieses Spiel werde gespielt von der *Seele*, als derjenigen Potenz des Lebens, wovon in dem „seelenlosen" Schellingischen Systeme nichts vorkomme. Die Seele sey nemlich der Geist auf der intellectuellen Höhe, wo er zwar das Absolute nicht erreicht, aber dennoch über den leidigen Gegensatz des Ich und Nicht-Ich *praktisch* triumphirt. Auf

eine neue praktische Tendenz der gesammten Philosophie ist es also abgesehen, zum Trost der absolut speculativen Philosophie des Hrn. Schelling. Hr. Wagner spaltet also wieder die Philosophie überhaupt in theoretische und praktische Philosophie, wie vordem geschah; aber er heilt diese Wunde, die er der Identität geschlagen, durch den Lebensbalsam einer speculativen Aesthetik, wie vor ihm schon sein Lehrer Schelling (man sehe den Beschluss des *Systems der Transcendentalphilosophie* desselben) unglücklich versuchte. Damals, als Hr. Schelling selbst noch nicht wusste, dass seinem „schaffenden Geiste" die Gabe einwohne, das Absolute anzuschauen, und als das neue Identitätssystem nur noch in Ahnungen sich vernehmen liess, gerieth er, vielleicht nach Anleitung der Werke beyder Hrn. Schlegel, auf den Gedanken, den „Schlussstein zum Gewölbe der Wissenschaft" in der Aesthetik zu suchen. Nachher wurde diese Aesthetik unvermerkt der absoluten Identitätslehre einverleibt. Jenen Gedanken zieht jetzt Hr. Wagner wieder hervor. Die Aesthetik, oder wie er selbst spricht, die *ästhetische Philosophie* erscheint in der Wagnerischen Idealphilosophie als der dritte und letzte, die Differenz des theoretischen und praktischen Theils integrirender Noth- und Hülfstheil. Aber wie jene beyden Theile, so ist auch dieser dritte nichts anders, als ein zerstückelter, nach platonisch seyn sollenden Ideen umgeformter und auf einen neuen Seelenbegriff erbaueter, übrigens aber in Geist, Charakter und Styl noch immer unverkennbarer Schellingianismus, mit einer gewissen Rückkehr zum Fichtianismus. Neue Gedanken, die zur Bildung des Geschmacks auch nur indirect nützen können, dergleichen sich z. B. in den Schriften der Hrn. Schlegel, mehrere und zum Theil vortreffliche finden, muss man in der ästhetischen Philosophie des Hrn. Wagner nicht suchen. An der Bildung des Kunstsinnes durch das Studium der Kunstwerke selbst ist ihm wenig gelegen. Was er sich als wahre Bildung jenes Sinnes denkt, soll *praktisch*, nach seiner Auslegung, das heisst, nicht durch Ausübung der Kunst, sondern durch freyes Spiel des Lebens a priori von dem Innersten der Seele (denn der Schellingische *Geist* hat sich nun in die Wagnerische *Seele* verwandelt) ausgehen. Dann werde es sich, meynt er, mit der richtigen Schätzung des Werths der Kunstwerke von selbst schon finden. Deswegen ereifert er sich auch sehr gegen die Gebrüder Schlegel, und ihren Freund Tiek „und Consorten," wie er, seiner ästhetischen Bildung getreu, hinzusetzt. Die Producte dieser Erfinder der „neuen Kunst" nennt er (S. 253. in einer Anmerkung) Caricaturen der Wissenschaft und der Kunst. In der *Lucinde* habe es die Affectation der Wissenschaft bis zur Verderbung des Natürlichsten gebracht. Der *Alarkos* sey das monströse Product eines Studiums der Kunst, welches im Auffassen der blossen Manier den Geist ergriffen zu haben wähnt. Hrn. Tiek's poëtische Geburten fliessen, nach Hrn. Wagner, aus dem Glauben, dass die Wissenschaft Poëten mache. Besonders aber, sagt er, zeigen die Sonette dieser litterarischen Brüderschaft *die Angst und Peinlichkeit einer armen Natur, die reich thun will.* Dieses letzte Urtheil des Hrn. Wagner über die Kunstproducte der Schegelischen Bundesverwandten ist freylich schon von dem grössten Theile der gebildeten und nicht nach neuen Grundsätzen verschrobenen Welt in Deutschland anticipirt, aber doch noch nicht so kurz und gut ausgesprochen. Beyläufig lässt Hr. Wagner auch Einiges von der „*corrupten Individualität*" der neuen Kunstkenner einfliessen, die ihre innere Unsittlichkeit zum objectiven Maasstabe der Sittlichkeit machen wollen. Nun könnten wohl gar jene Individuen, um sich gegen solche Angriffe zu schützen, die den Charakter treffen, die *Humanität*, über die sie sonst laut spotteten, um Hülfe anflehen.

Die ästhetische Speculation des Hrn. Wagner selbst geht von dem „Erstarren des Lebendigen in der Materie" aus. Damit lässt er das Daseyn der Kunstwerke anfangen, welche „das Genie in räumlichen Producten beharrlich bildet." Uebrigens betrachtet er, wie es die Schellingische Aesthetik verlangt, das Schöne immer als das Ideale. Nur wo die Schellingische Schule die Kunstwerke aus dem Absoluten durch die schaffende Kraft des Geistes zu Tage fördert, begnügt sich Hr. Wagner mit der Erscheinung seines freyen Spiels des Lebens in der Materie. Die *Schönheit* betrachtet er nur als „Schein des organischen Lebens," was dann freylich die Höflichkeit auch ist. Dass die Natur auch Kröten und Spinnen in organischer Vollkommenheit hervorbringt, und dass die Phantasie, von den Idealisten schaffender Geist genannt, den Schein des organischen in noch ärgeren Missgebilden hervorbringen kann, scheint Hrn. Wgner nicht des Bemerkens werth zu seyn. Ihm ist genug, dass durch das echte Kunstwerk „die Intelligenz mit der Natur zusammenfällt." Dann spricht er von den „Potenzen der werdenden Intelligenz in der Weltanschauung," worauf er sich, vermuthlich durch eine intellectuelle Hebelpotenz, die er für sich behält, sogleich ipso facto zu einer „Trias der Ideen" erhebt, die da heissen: das Genie und die Schönheit; die Darstellung und der Geschmack, und drittens die Künste. Fast in jedem Worte hört man den Schellingianer. Das Genie heisst hierauf weiter „die Blüthe der Menschheit." Die „Differenzen der Schönheit" aber werden sogleich auf den Geschlechtsunterschied des Männlichen und Weiblichen reducirt. Nach dem allgemeinen Gesetze

der Schönheit sey darum das Schönste die Welt als körperliches Universum. Da entspringen auch das Licht, die Formen u. s. w. Unter den einfachen Formen, sagt er S. 239. „sey uns das Ey und der Kreis als Schönheit gepriesen.“ Dann geht er die Schönheit der übrigen geometrischen Figuren durch. Die einfache Schönheit des Kreises überträgt er in die fliessende Zahl des Klanges," mit welcher die musikalische Schönheit anhebt, in welcher „das Lebendige oder die Zeit(?) sich bereits mit einem Körper vermählt (warum nicht begattet, oder Beylager gehalten?) hat.“ Durch Licht und Schatten werde „die Potenz der Körperlichkeit reconstruirt.“ Dann kehrt die Speculation wieder zu dem Geschlechtsunterschiede, als dem Höchsten in der lebendigen Schönheit zurück, wobey angemerkt wird, dass „es der *protensiven Männlichkeit* möglich ist, auch die höchste Schönheit ein Mal zu haben, weil das Positive erst von der Gefangenschaft des Negativen ausgeht, beyde Principien also in ihm zur Erscheinung gelangen.“ Dann figuriren wieder allerley *Pole*, nach Schellingischer Weise, in der ästhetischen Speculation des Hrn. Wagner. Die Männlichkeit des Genius sey identisch mit der *Modernität* desselben. Darum sey auch das moderne Genie erhaben, das antike nur *reich* (wie ein befruchtetes Weibchen?). Aber in der Männlichkeit und Weiblichkeit des Genies thun sich wieder, in jeder besonders, eine neue Männlichkeit und eine neue Weiblichkeit hervor. In der modernen Kunst sey das männliche Princip erkennbar als Philosophie, das weibliche als Empfindung. Unter allen Künsten stehe übrigens die Poesie oben an. Da werde „die concentrirte Natur in der Intelligenz durch die Sprache noch von dem *Versinken in das Absolute* zurückgehalten.“ Was hierauf von den Dichtungsarten, unter denen nach Hrn. Wagners Speculation das *Mährchen* neben dem Epos und dem Drama einen Ehrenplatz bekommt, in derselben Manier vorgetragen wird, überlassen wir geneigten Lesern zum Nachschlagen. Der bescheidene Vf. endigt mit der kräftigen Versicherung, dass „nie jemand etwas Dauerndes in der Aesthetik leisten wird, welches nicht auf dieser Grundlage ruhte.“ Noch eine gemeinnützige Bemerkung, die Hr. Wagner im Vorbeygehen S. 232. macht, dürfen wir nicht übergehen. Er entschädigt den ersten seiner derben Ausfälle gegen die Schlegelische Parthey, deren theoretischer Milchbruder er doch ist, damit, „*weil die Caricaturen der Zeit auf die Wissenschaft ungestüm eindringen.*“ Derselben Meynung kann man seyn, wenn man sie Hrn. Wagner zurück giebt, um sie auf diese ästhetische Philosophie anzuwenden, die denn doch wohl, dem Geiste und der Form nach, das Gepräge der Caricaturen der Zeit trägt. Hr. Wagner zeigt sich nach des Ref. Ansicht in dieser Aesthetik, wie in seinen übrigen Schriften, als einen scharfsinnigen und im Combiniren unermüdeten, aber auch verschrobenen Kopf. Dieses Urtheil über das intellectuelle Wesen der Wagnerischen Individualität würde illiberal seyn, wenn es nicht ein Individuum träfe, das über den *moralischen* Theil der Individualität andrer Aesthetiker mit unbefangener Selbstgenügsamkeit herfällt. Aber derselbe Cynismus, den Herr Wagner den Gebrüdern Schlegel vorwirft, herrscht in den Ansichten und Aeusserungen des Hrn. Wagner selbst, nur *unästhetischer* noch; und Hr. Wagner ist doch öffentlicher Lehrer, welcher Jünglinge zu sich hinauf bilden will. Dieser Einfluss, den die neuere Aesthetik aus der idealistischen Schule auf unvorbereitete Gemüther besonders da haben muss, wo sie vom Lehrstuhle herab verkündigt wird, verdiente zuletzt noch zur Sprache gebracht zu werden, da vom Geiste und von der Tendenz der neueren Aesthetik überhaupt die Rede war.

Hier mag diese Abhandlung für jetzt schliessen. Denn die neue *Vorschule der Aesthetik* von *Johann Paul Richter*, deren Anzeige hier folgen könnte, ist ein zu merkwürdiges und von allen bisher genannten Schriften zu wesentlich verschiedenes Werk, als dass ihm nicht eine besondre und ausführliche Anzeige zu Theil werden müsste.

NATURGESCHICHTE.

Beschreibung merkwürdiger Kräuter-Abdrücke und Pflanzen-Versteinerungen. Ein Beytrag zur Flora der Vorwelt von *E. F. von Schlotheim.* Erste Abtheilung. Gotha in der Beckerschen Buchhandlung. 1804. 68 S. Text und 14 Kupfertafeln, kl. Fol. (5 Thlr.)

Es ist gewiss eine interessante und für die allgemeine Naturgeschichte wichtige Beschäftigung, die Versteinerungen und Abdrücke organischer Körper genauer zu untersuchen, und mit den uns jetzt bekannten Naturproducten zu vergleichen, um dadurch auf Resultate geführt zu werden, welche von diesen Naturalien, von denen wir Abdrücke oder Versteinerungen finden, noch auf der Erde vorkommen. Fruchtbarer wird die Untersuchung immer bey animalischen Petrefacten und Abdrücken seyn, als bey vegetabilischen, denen die vorliegende Schrift gewidmet ist; denn, bey *den* verschiedenen Pflanzenarten, *welche* oft durch Charaktere, die in solchen Ab-

drücken nicht sichtbar sind, von einander abweichen, wird es schwer, ja unmöglich seyn mit Gewissheit zu bestimmen, ob die Pflanzenart, welche ehedem den Abdruck verursachte, noch jetzt existire oder nicht. Hier, wo uns Gewissheit, die für den Hauptzweck eines solchen Werks nöthig wäre, mangelt, muss man sich mit Wahrscheinlichkeiten helfen, und diese aufzusuchen, ist auch eine verdienstliche Arbeit. Mehr würde freylich diess Werk noch leisten, wenn der Vf. selbst genauerer Kenner der jetzt bekannten Farrnkräuter wäre, (dieses erste Heft beschäftigt sich fast einzig mit Abdrücken aus dieser Pflanzenfamilie), oder, wenn er reichere Sammlungen dieser Gewächse zu benutzen Gelegenheit gehabt hätte, als die des Herrn geh. Hofr. *Grimm* und Leg. Rath *Bridel*, welche dem Verf. für den botanischen Theil Hülfe gewährten.

Dieses erste Heft eines Werks, das sich möglichst vollständig über alle dem Vf. bekannten Kräuterabdrücke verbreiten soll, liefert schöne Abbildungen von Blättern und Zweigen, nach denen man noch eher mit Wahrscheinlichkeit schliessen kann, ob ihre Originale bekannt sind, als nach Abdrücken von Stämmen und andern Theilen, die der Verf. in der Folge behandeln will. Mag es immer interessant seyn zu zeigen, was sich in Abdrücken von Pflanzentheilen findet, so wird doch nach der Ueberzeugung des Rec. bey Abbildungen von Theilen, die bey den verschiedenen verwandten Arten im Abdruck so wenig abweichendes zeigen können (wie von Stämmen u. dergl.), stets der Hauptzweck einer solchen Schrift gänzlich verfehlt, nämlich durch Vergleichung wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, ob noch Originale der Arten, welche einen solchen Abdruck verursachten, existiren.

Dieses erste Heft ist in sieben Abschnitte getheilt. 1) *Einleitung*. In dieser wird im Allgemeinen von der Wichtigkeit des Studiums der Versteinerungen für Geologie und Geognosie, und von der Nothwendigkeit der Vergleichung derselben mit den vorhandenen Naturproducten geredet. Der zweyte Abschnitt ist der *Lagerstätte der Kräuterabdrücke und Pflanzenversteinerungen* gewidmet. Flözschichten, welche das Dach der verschiedenen Steinkohlen Formationen bilden, sind vorzüglich reich an merkwürdigen Pflanzenabdrücken. Sonst finden sich noch im bituminösen Mergelschiefer, in verschiedenen Sandsteinformationen und in der Grauwacke einzelne Steinkohlentrümmer nebst Pflanzenabdrücken. Ausserdem werden sie noch im Stinkschiefer und schiefrigen Kalkmergel, im Porcellan-Jaspis, im Porphyrschiefer, zuweilen in Lagen von Thon und braunem Eisenstein, ziemlich häufig im Kalktuff, und angeblich sogar in Agaten angetroffen. Ausser diesen allgemeinen Bemerkungen über die Lagerstätte der Pflanzenabdrücke geht der Vf. nun noch mehr ins Specielle, welches uns hier zu weit führen würde. Der dritte Abschnitt enthält literarische Nachrichten über die Schriftsteller, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben. IV.) *Nähere Angabe des Verfahrens bey der Vergleichung.* Abbildungen, die Scheuchzerschen ausgenommen, schienen dem Vf. so schlecht, dass man sie nicht mit Sicherheit gebrauchen könne. Auch die Plümierschen Abbildungen indischer Farrnkräuter rechnet der Vf. zu den kaum brauchbaren. Rec. glaubt, dass sie, wenn sie auch dem Standpunct, auf welchem die Filicologie durch *Smith's* und *Swartz* Bemühungen jetzt sich befindet, nicht angemessen sind, doch als gute habituelle Figuren, und mithin für den Zweck des Vf.s brauchbar, können angesehen werden. Ausserdem benutzte der Verf. *Plukenet*, den *Hort. Malabar.*, *Willdenow's Beschreibung seltner Farrnkräuter*, und einige, wie er sagt, reiche Herbaria. Vielleicht hätte der Verf., wäre er mit der botanischen Literatur so bekannt, wie mit der mineralogischen, sich mehr Hülfsmittel verschaffen können. Der fünfte Abschnitt begreift die *botanische Beschreibung und Vergleichung der Kräuterabdrücke.* Auf den XIV. Tafeln sind 27 Abdrücke so schön gestochen, dass Rec., der eine nicht ganz geringe Sammlung von Filicibus besitzt, indem er die einzelnen Figuren nach der Ordnung des Werks durchgeht, im Vertrauen auf die deutlichen Darstellungen, es wagt, bey einigen, neben den Muthmassungen des Verfs., auch die seine hinzuzufügen. Er bescheidet sich aber gern, dass es nur individuelle Muthmassungen sind, denn Gewisheit lässt sich hier, wie oben erinnert ist, nicht wohl denken.

Fig. 1. 2. Tab. I. und fig. 3. tab. II. aus den Manebacher und Mardflecker Steinkohlenwerken. Diese Figuren haben allerdings mit der bekannten *Hippuris vulgaris* Aehnlichkeit, der die Abdrücke wohl mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden können. Der Stengel kommt bey *Hippuris vulgaris* eben so dick und auch eben so dünn vor, wie ihn verschiedene Figuren hier darstellen. Fig. 4. Tab. I. aus den ältern Cammerberger Steinkohlenwerken könnte nach des Verfs. Meynung ein aussereuropäisches *Equisetum* seyn. Rec. wagt, nach dem kleinen Stücke, keine bestimmte Vermuthung. Es kann aber eben sowohl von einer phanerogamischen Pflanze, z. B. einem *Galium* oder einer verwandten Gattung herrühren. Fig. 5—6. Tab. III. In feinkörnigem Sandstein, der bey den Manebacher und Mardflecker Steinkohlenlager unmittelbar den Schieferthon bedeckt. Ob Fig. 5. und alles von Fig. 6. so gewiss, wie der Verf. glaubt, zu einer Species gehöre, möchte wohl zu bezweifeln seyn, denn bey Fig. 5. sind pinnae pinnatifidae, bey Fig. 6. c. oben und unten aber

pinnae pinnatae, pinnulis vena intermedia distincta. Fig. 6. a. und 6. c. links könnte wohl mit Fig. 5. dasselbe seyn. Der Verf. glaubt, man dürfe wohl alles zu *Adiantum* rechnen. Rec. hält beyde Figuren der *Osmunda aurita Swartz.* verwandt, obwohl keine diese Art bestimmt darstellt. F. 7. tab. IV. und Fig. 8. tab. V. eben daher. Fig. 7. kommt mit *Pteris aquilina L.* überein, wie der Verf. richtig bemerkt. Fig. 8. aber, welches der Verf. für dasselbe hält, findet Rec. weit mehr mit einem obern Stück der *Pteris biaurita L.* übereinstimmend, als mit *Pteris aquilina L.*. Fig. 9. tab. VI. eben daher, findet sich mit der *Hippuris*, soll *Polypodium Oreopteris Ehrh.* verwandt seyn, ist aber auch nach dem Verf. davon verschieden. Rec. sieht mit dem genannten Farrnkraut fast keine Aehnlichkeit, weiss aber auch den Abdruck keinem ihm bekannten anzupassen. Fig. 10. tab. V. ohne sichern Fundort; ist gar nicht mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Am wenigsten ist es aber mit *Pteris aquilina L.* verwandt, der es der Verf. nicht unähnlich hält. Fig. 11. tab. VII. hat sich bis jetzt blos in dem höchst feinkörnigen Kohlensandstein der Manebacher und Mardflecker Steinkohlenwerke gefunden, der unmittelbar den Schieferthon bedeckt. Der Verf., welcher keine Vermuthung bey diesem Abdruck angiebt, kennt so wenig wie Rec. ein Original dazu. Mit einiger Wahrscheinlichkeit glaubt aber Rec. die Gattung zu bestimmen, indem er es für den Abdruck einer *Danaea Smith.* hält. Die Gestalt der Frucht lässt diess vermuthen. Fig. 12. tab. IV. eben daher, ist nicht gut zu bestimmen. Nach dem Verf. ist es *Aspidium Oreopteris* verwandt, doch diess abgebildete Fragment gleicht irgend einer der ähnlichen Arten eben so gut. Fig. 13. tab. VIII. Ebendaher. Ein baumartiges wohl sicher tropisches Farrnkraut. Der Verf. hat beyde Seiten des Abdrucks. Kleine Vertiefungen auf dem Stengel lassen vermuthen, dass er mit Stacheln besetzt gewesen sey. Rec. zweifelt kaum, dass eine *Cyathea* den Abdruck verursachte. Fig. 14. Tab. VIII. möchte Rec. bestimmt für eine pinna des vorigen halten. Fig. 15. tab. IX. lässt sich mit Wahrscheinlichkeit nach den kleinen Exemplaren gar nicht bestimmen. Fig. 16. tab. IX., aus den Saarbrückschen Kohlenwerken. Der Verf. definirt: *fronde pinnata (vel bipinnata) pinnulis alternis oblongolanceolatis, argute et profunde serratis, serraturis integris linearibus*, weiss aber gar nicht zu welchem Original der Abdruck wohl zu rechnen sey. Rec. findet viel übereinstimmendes mit kleinen Exemplaren der *Marattia alata Smith.* Fig. 17. tab. X. von Chaumont. Diess ist wahrscheinlich eine der Varietäten von *Aspidium fragile.* Fig. 18. tab. X. aus Frankreich. Der Verf. citirt *Plukenet* tab. IV. f. 1 dazu. Diess ist *Davallia chinensis Sw.*, welche des Verfs. Figuren rechts und links recht gut darstellen, die mittlere Figur gehört aber nicht dahin. Fig. 19. tab. X. aus dem Saarbrückischen. Rec. besitzt eine *Dicksonia*, zu welcher diese Abbildung genau passt. Fig. 20. tab. XI und Fig. 21. tab. XII. hält Rec. für einerley, und der Fig. 23. verwandt, bey welcher Rec. seine Vermuthung angeben wird. Fig. 22. tab. XI. aus dem Saarbrückischen hält der Verf. für ein *Polypodium* oder eine *Lonchitis.* Habituell hat es mit keiner dieser beyden Gattungen Aehnlichkeit, sondern, nach dem ersten Anblick, scheint es vielmehr eine *Pteris*, doch auch dafür hält Rec. es nach einer genauen Vergleichung nicht, sondern für Stücke von *Adiantum pteroides L.* Fig. 23. tab. XII. hat wie Fig. 20 und Fig. 21. Aehnlichkeit mit *Dicksonia polypodioides Sw.* Fig. 24. tab. II. aus der ehrnen Kammer, hält der Verf. für eine Palme. Fig. 25. tab II. aus dem Saarbrückschen, enthält Fragmente von verschiedenen Arten, die durchaus unbestimmbar sind. Fig. 26. tab. XIII. aus den Mardfleckner Werken, möchte wohl kaum eine kryptogamische Pflanze seyn. Fig. 27. tab. XIV. aus der ehrnen Kammer. Nicht alles gehört zu einer Art, a. b. d. könnte *Pteris aquilina* seyn.

Der sechste Abschnitt enthält vorläufige Resultate, in welchen der Verf. nur die Sage als ausgemacht ansieht, dass die Abdrücke von Originalen südlicher Gegenden herrühren. Alles Uebrige lässt er mit Recht jetzt noch unentschieden, ob er gleich geneigt zu seyn scheint, zu den meisten Abdrücken die Originale in untergegangnen Arten zu suchen.

Wenn Rec. gleich, wie oben erinnert worden, im Allgemeinen glaubt, dass sich nach solchen Abdrücken über einzelne Arten mit *Gewissheit* nichts entscheiden lässt, so hält er doch des Verf.'s Bemühungen, durch schöne Abbildungen die Kräuterabdrücke, mehr wie bisher geschehen ist, zu erläutern, für sehr verdienstlich, weil er überzeugt ist, dass in der Folge für verschiedene Zweige der Naturwissenschaft fruchtbare Resultate aus diesen Untersuchungen werden gezogen werden können. Der Wunsch des Verf.'s etwas möglichst vollständiges zu liefern, mag die Abbildungen von Fragmenten, aus denen wenig oder nichts resultiren kann, entschuldigen.

In Rücksicht des schönen Drucks und Papiers sowohl, als der trefflichen Execution des Stichs, verdient die Verlagshandlung gerühmt zu werden.

Versuche über die Insecten. Ein Beytrag zur Verbreitung des Nützlichen und Angenehmen aus der Insectenkunde von *Carl August Schmid*, Hofcapellan zu Wernigerode. Gotha b. Ettinger. I. Theil. 1804. 15 Bogen 8. (18 gl.)

Ein nützliches Buch, das Beobachtungen aus eigner Erfahrung in gutem, obschon etwas weitschweifigem, Vortrage erzählt, und nicht nur für den Entomologen, sondern auch für den Freund naturhistorischer Untersuchungen im Allgemeinen interessant seyn kann. Die Capitel dieses Bandes sind: 1. *Ueber den Werth des eignen Sammelns und Aufbewahrens der Insecten*, (besonders der Käfer). 2. *Ueber den Winterschlaf der Käfer.* Recht gute Beobachtungen, die auch der erfahrnere Sammler nicht ungern lesen wird. Der Vf. bemerkt, dass die Käfer, welche überwintern und eine lange Lebensdauer als vollkommne Insecten haben, z. B. carabus, silpha, bostrichus, im Raupenzustande nur kurze Zeit, höchstens einige Monate zubringen, dass die kürzere Zeit als Käfer lebenden Insecten, Lucanus *Cervus*, Meloe, cantharis, buprestis, pyrochroa, ein und mehrere Jahre als Raupen zubringen; dass die überwinternden Käfer, (bey andern Insectenclassen würde diese Regel nicht anwendbar seyn,) nach einer Vorempfindung vor kalten Wintern eher, vor schlaffen später ihre Winterlager beziehen; dass manche Käfer im Winterschlafe, ohne zu sterben, so hart wie Glas gefrieren können. Dieses, auch bey Schmetterlingspuppen beobachtete Factum hat man bezweifelt, weil das gänzliche Gefrieren nicht möglich sey, ohne vorhergehende Zerstörung der Lebenskraft. Allein wäre diese eine nothwendige Bedingung, so müssten ja auch erfrorne Glieder bey Menschen, die bisweilen auch vollkommen hart und steif geworden sind, unter allen Umständen, auch bey zweckmässig angewendeten Erwärmungsmitteln, unfähig zur Wiederherstellung ihrer Function seyn. 3. *Ueber das Eigenthümliche in der Vertheidigung der Käfer.* Als Mittel der Vertheidigung, Flucht oder Verbergung nennt der Vf. Fortlaufen, Fortfliegen (bey wenigen Käfern), Herabfallen, Todtstellen, Ausprützen von Saft, Hervortreiben eigner Organe (malachius), Aufsuchen von Oertern, denen sie in der Farbe gleichen. Dabey ist einseitig, wenn der Vf. behauptet: jeder Käfer vertheidige sich immer nur auf eine ihm eigenthümliche Weise. Viele Käfer haben deren mehrere, Chrysomela *tenebricosa* u. a. Meloe gibt Saft von sich und zieht die Glieder wie todt beysammen, die mittlern und kleinen elater springen bald auf, bald stellen sie sich todt. 4. *Ueber die Todtenuhr.* Der Vf. bemerkte, wie auch Rec. bestätigen kann, dass das Klopfen von dem vollendeten Käfer anobium *pertinax* herrührt, nicht von seiner Larve oder andern Insecten, indem das Thier mit dem Kopfe und Thorax auf das trockne Holz schlägt. 5. *Ueber den Borkenkäfer.* Gute Beschreibung des Thiers und seiner Lebensart; auch Gegenmittel zum Theil ausgezogen aus dem Braunschweigischen Magazine. Es heisst hier: „der Käfer wählt zu seinem Anfalle die Mitte des Baums —, indem er sich mit seinen stachlichen Beinen an die äussere Borke anstämmt, gräbt er die erste Oeffnung mit seinem zangenförmigen Gebiss hinein —, die während des Eingrabens zernagte Borke schiebt er hinter sich zurück, wozu ihm die, wie Schaufeln gebildeten und mit kleinen Zacken bewaffneten Flügeldecken behülflich sind u. s. w." Der Verfasser bemerkte richtig, dass das Thier am liebsten schadhafte Bäume befällt, aber auch im Nothfalle an ganz gesunde geht. Dass dieser langelebende Käfer sich mehr als einmal begattet, ist allerdings wohl glaublich und gereicht den (philosophischen!) Systematikern zum Vorwurfe, die in der Befruchtung der Insecten und der der Pflanzen die vollkommenste Analogie annehmen, und wohl keine Insecten, selbst nicht Schmetterlinge, beobachtet haben. 6. *Ueber den Leuchtstern.* Das aus de Geer Bekannte bestätigt.

LAT. LITERATUR.

Carmen Macrobioticon, cui adjecta sunt aliquot aenigmata in usum iuventutis scholasticae ad latinum sermonem ducendae edidit *Joan. Christ. Ant. Sonnenburg*, Schol. Duc. ap. Schöningenses Subconr. Helmstad. ap. Fleckeisen. 1803. XIV. u. 175 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. wünschte ein Lehrbuch zu haben, das leitende Ideen der Macrobiotik enthielte, Gelegenheit zum Vortrage derselben gäbe, und für seine Schüler, die gewöhnlich von 12—16 Jahren sind, und grösstentheils studiren wollen, geeignet wäre: Er wollte durch dieses Büchelchen für Uebung des Gedächtnisses sorgen, um durch dasselbe viele Materialien zum Denken über ihre eigne Gesundheit zu liefern: besonders gegen Unreinlichkeit, Unmässigkeit, heftige Gemüthsbewegungen, Unschamhaftigkeit, Weichlichkeit, Unthätigkeit, überhaupt gegen alle die Uebel arbeiten, welche auf die Verkürzung des Lebens Einfluss haben. Die dazu nöthigen Grundsätze und zu der Lebensverlängerung dienlichen Regeln erborgte der Verf., wie er selbst sagt, aus den bekannten Schriften Hufelands und Fausts. Zur Erklärung setzte er daher auch oft sehr lange Stellen von den Giftpflanzen, dem Gewitter u. a. m. aus diesen Schriften unter den Text, so dass die Hälfte des Raums darauf verwendet wurde. Da diese Schriften bekannt genug und allgemein bearbeitet sind, so konnte hier viel Raum erspart; und, nöthigen Falls, die Mittheilung längerer Stellen aus den erwähnten Schriften dem Lehrer überlassen werden. Ausser diesen Bemerkungen finden sich noch grammatische Erläuterungen poëtischer Formen und Hinweisungen auf Broeders lat. Sprachlehre. Dass es Hr. S. noch

für nöthig hielt das *si quid* oder den Gebrauch des *Ablativs nach dem Comparativ* durch eine solche Hinweisung zu erklären, ist uns aufgefallen. Ueberhaupt mussten die Anmerkungen viel Willkühr in der Wahl verrathen, da durch sie die Hülfe des Lehrers keineswegs überflüssig gemacht, der Schüler aber doch auch in Stand gesetzt werden sollte, den Text zu verstehen, wenigstens den grammatischen Sinn der Worte zu fassen. Der Text besteht aus 823 dactyl. Hexametern, in denen die epische Prosodie im Ganzen treu erhalten worden ist; folgenden Vers ausgenommen: unde *fit*, ut minimum sapiant finemque relinquant. In dem 293. V. hätte wohl das *est* füglich wegbleiben können, da es dem gleich darauf folgenden *est* nicht entspricht

— — nil hac praestantius ullum est.
Est miser — —

Freylich ist in den Versen selbst oft wenig Poesie und viele sind lautere Prosa. Der einförmige didaktische Ton, wo oft ein Gebot und Verbot an das andere, ohne Verbindung, und, wie V. 224, ohne einen leisen Uebergang, angereihet wird, und viele Stellen gar kein Leben haben, so dass man in Prosa nicht trockner würde schreiben können, wird nur einige Mal durch lebhaftere Stellen und am glücklichsten durch Stellen aus alten Schriftstellern, wie aus Ovid, unterbrochen. Doch ist es dem Verf. selten gelungen, bekannte Sachen in eine neue und interessante Form zu bringen. Die erwähnten Laster erscheinen oft in einer schmutzigen Gestalt wie v. 68, 124. Zuweilen mischt der Verf. moralische Sätze ein, um, wie er sagt, vorzüglich den Glauben an ein künftiges Leben zu befördern; doch darf er sich schwerlich mit der Hoffnung schmeicheln, dass dieser Glaube lebendig in der Seele seiner Leser aufblühen werde, wenn sie z. B. die dahin gehörige Stelle v. 469 u. f. lesen, da ohnedem der Geist des Knaben zu sehr auf die Gegenwart und die Umgebungen gerichtet ist, als dass er sich zu der Aussicht auf eine unendliche Zukunft zu erheben geneigt seyn sollte. Als Anhang dienen 27 Räthsel, welche Hr. S. meist von Weisse entlehnt hat. In dem ersten soll es doch wohl heissen, Dum nescis, *qui* sim, nicht *quis*. Dem Ganzen folgt ein Index rerum memorabilium, quae hoc carmine continentur, und ein Wortregister. Noch bemerkt der Verf. in der Vorrede etwas über die Methode, den Fleiss der Schüler und ihre richtigen Antworten und andere gute Handlungen mit Zahlen zu belohnen und im Gegentheil zu bestrafen. „*Meine fleissigen und sittsamen Schüler*, äussert er, *haben am Ende eines halben Jahres gewöhnlich einige tausend gut.*“ Indem wir den Eifer des Hrn. S. in der Aufmunterung seiner Schüler schätzen; so glauben wir doch auch hier zur Mässigung rathen zu müssen, weil durch allzu häufigen Gebrauch ein sonst gutes Mittel leicht seine Wirksamkeit verliert. Rec. kann diese Art von Aufmunterung nur gut heissen bey Knaben, und wenn man die bessern immer mehr davon entwöhnt, und sie dahin zu leiten sucht, dass sie um der Sache selbst willen sittsam und fleissig sind, auch wenn keine Belohnung ihrer wartet.

REISEBESCHREIBUNG.

Reise zweyer Franzosen durch Belgien, Holland, Deutschland, Italien, Sicilien, Maltha, Polen und Preussen, in den Jahren 1791. bis 1802. Frey a. d. Französ. übersetzt. Wien, b. Anton Doll, 1804. kl. 8. Iter Theil 237 S. II. Th. 224 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Anfang dieses Werkchens machen Briefe eines jungen Menschen, Malfillatre, der mit einem Hofmeister Frankreich verlässt. Darauf folgen einige Briefe von diesem ungenannten Hofmeister. Gleich nachher bekommt er einen andern, Anot, und dieser und Malfillatre schreiben dann abwechselnd die Briefe, die hier dem Publicum vorgelegt werden. Beyde Verff. sind nun franz. Flüchtlinge, wandern von einem Orte zum andern, und, da sie immer wieder vertrieben werden, ohne Plan. Man sieht es ihnen durchaus an, dass sie nicht sowohl die Länder und Orte bereisen, durch die sie kommen, als einen Aufenthalt suchen, wo sie ungestört leben können. Nichts hat ein grosses Interesse für sie; sie sehen die mehresten Dinge nur im Vorbeygehen, weil sie in sich selbst blos Vertriebene sehen, und die Länder, durch die sie gehen, als Orte ihres Exils betrachten. Die meisten Nachrichten, die sie liefern, sind allgemein bekannt, ihre Bemerkungen oberflächlich, zum Theil schief, hin und wieder auch geradezu falsch. Die letztern umständlich zu rügen, zu berichtigen, und also in ein Detail darüber einzutreten, würde sich die Mühe nicht lohnen. Genaue Bekanntschaften mit den Eingebornen scheinen beyde Verf. nirgends zu machen, obschon die Reise über 10 Jahre dauerte, und sie leben mehrentheils mit Landsleuten, die sie überall finden. Eben so scheinen sie auch keine andere neuere Sprache zu verstehen, als die Französische. Häufig stösst man auf Nachrichten über die allgemeine Geschichte des Tages. Aber auch diese sind, ausserdem dass sie jetzt jedermann weiss, oberflächlich. Besonders fiel Rec. die Geschichte der Eroberung von Maltha auf, wo die Verfasser daher lang sich aufhielten, und wo sie sich noch befanden, als die Franzosen sich dieser Insel bemächtigten. Da ist kein tieferes Eindringen, kein näherer Aufschluss über diese merkwürdige Eroberung, kein Blick

in die geheime Geschichte. — Im Ganzen also gehört dieses Werk unter diejenigen, die gar wohl unübersetzt bleiben konnten.

Die Reise geht aus Champagne über Brüssel, Antwerpen, Genf u. s. w. Der französische Krieg fängt an, und die Reisenden werden aus Belgien vertrieben. Sie gehen nach Cleve und von da nach Holland. Auch dieses wird von den Franzosen erobert, und Malfillatre schreibt auf seinen flüchtigen Wanderungen Briefe aus Regensburg, Tyrol, Padua, Venedig und Livorno, wo er sich für Maltha einschifft. Zwischenein finden sich einige Briefe von Anot, die jedoch über die des Zöglings keinen sehr überwiegenden Werth haben. S. 164. wird die Brenta zwischen Venedig und Padua (nach dem bekannten Irrthume einiger Alten) für den Timavus erklärt, welcher zwischen Triest und Udine zu suchen ist. Vom Vesuv, an den die Reisenden hinfahren, wird gesagt, dass man ihm 300 Toisen in der Höhe beylege, und „so viel ich wahrnehme, glaube ich nicht, dass man übertreibt.“ — (Freylich nicht, denn er hat bekanntlich gegen 500 Toisen.) Im July 1798. verlassen sie Maltha, nach einem Aufenthalte von mehrern Jahren, und gehen über Livorno, Florenz, Pisa, Bologna, Modena, Parma, Mayland (wo die runde Summe von 200,000 Einwohnern angegeben wird!!) den Comersee, über den Splügen, (welcher für den nördlichen Theil des Gotthards gegeben wird) durch Graubündten und Constanz nach Regensburg. In der letztern Stadt, wo Hr. Anot bleibt, trennt sich der junge Mann von ihm und geht nach Berlin, von wo aus er eine Dame auf ein Landgut nach Pohlen begleitet. Endlich erhält er, sowohl als der Hofmeister, die Erlaubniss, in sein Vaterland zurückzukehren, und die Briefe endigen da, wo sie anfingen, in Champagne.

Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, dass er manches Unnütze, oder für den deutschen Leser Uninteressante weggelassen habe: und daran hat er sehr wohl gethan! Besser wäre es gewesen, wenn er noch weit mehr gestrichen hätte. Diesem Uebersetzer fehlt es übrigens an genauer Kenntniss der deutschen Sprache sowohl, als an allgemeinen Kenntnissen. Von der ganzen Arbeit kann Rec. zwar nicht urtheilen, weil er das Original nicht gesehen hat; zu dem aber, was er darüber gesagt hat, diene folgendes zum Belege. Th. I. S. 78. Es handelte sich (il s'agissoit de —) um Verbesserung dieses Fehlers u. s. w. S. 88. In den Barken handelt sichs von Darlehen u. s. w. 135. Es handelte sich den andern Tag darum u. s. w. Die nemliche undeutsche Form kommt noch an vielen andern Orten vor. S. 131. Die Städtchen dieser Provinz sehen so schmutzig *her* (aus.) S. 192. Wir gingen zu Hrn. Le Nonce. Und S. 205. Le Nonce zu Venedig. Er meynt den päpstlichen Nuncius (Mons. le Nonce). S. 209. ist von Chateau Neuf und Chateau l'Oeuf die Rede. Er meynt das Castello nuovo und das Castello dell uovo zu Neapel, die er entweder ins Deutsche übersetzen, oder mit dem Ital. Namen nennen sollte. S. 215. Bauli, wo *des* (der) Agrippina Grabmahl ist, das *ihm* (ihr) seine (ihre) Sclaven zitternd errichteten. S. 158. Th. II. lässt er Pius VI. zu Valencia (Valence) sterben. S. 182 Ich beschwöre sie *darauf* u. s. w. S. 185. Ich dachte mirs nicht, als ich abreiste, dass ich mich in einem Monathe in Pohlen befände (befinden würde). S. 220. Ich erwarte sie *in Bälde*. Endlich findet man S. 206. die merkwürdige Nachricht, welches aber wohl der Fehler des Originals seyn mag, „dass die französ. Regierung dem Grossherrn Aegypten wiedergibt.“

Kleine Schrift.

Politik. *Rom und Frankreich.* Teutonien. 1804. 61 S. in 8. (10 gr.)

In einem Tone und einer Sprache, die eben so anmassend, steif und abentheuerlich sind, als die Orthographie widerlich ist, stellt der Verf. eine unvollkommene Vergleichung zwischen dem jetzigen Frankreich und dem alten Rom an. Im ersteren sieht er schon jetzt die Beherrscherinn der Welt und die nemlichen Grundsätze und Handlungsweise, wodurch die letztere so gross ward. Auch müsse man, sagt er, mit Frankreich nicht darüber rechten, dass es über andere Länder eine willkührliche Macht ausübe; jedes andere Volk, das zu dieser Grösse gekommen wäre, würde es eben so machen. Dabey aber behauptet er, „dass die Folgen der französischen Revolution zum Heil der Menschheit gewiss nicht werden begraben werden, wie die der englischen Revolution u. s. w.“ Rec. meynt, die engl. Revolution habe grosse Folgen gehabt, denn sie legte den Grund zu der berühmten Verfassung dieses Landes und durch diese wirkte sie auf den Forschungsgeist und durch eine gewisse politische Ansicht, die daraus entstand, auf ganz Europa. Uebrigens giebt der Verf. von seinem prophetischen Geiste einen schlechten Begriff, denn zu Anfange dieses gegenwärtigen Jahres ahndete er noch nichts von den Dingen, die seitdem in dem nemlichen Jahre sich zugetragen haben. So sagt er (S. 12.) sehr zuversichtlich: „Buonaparte kann kein Zäsar seyn, er lebt in einer ganz andern, in einer sich selbst mehr gewonnenen Menschheit u. s. w.“ Und S. 60. „Ein Zäsar und Kromwel (sic) mag Buonaparte nicht werden; die Menschheit ist jetzt zu frey, zu aufgeklärt, er wird keinen August, keinen Karl II. zum Nachfolger haben.“ — ! ! !

Zu einer Probe von des Verf.'s Sprache diene Folgendes: S. 10. „Eine über Individualzufälligkeiten hinausreichende Unsterblichkeit und Gleichförmigkeit des Organismus der souveränen Menschheit u. s. w. Und S. 14. Der Aufang der Republiken ist *winzig* (der Anfang der französischen Republik war es doch nicht?) städtisch, *unnationisch* u. s. w.“ — Doch genug über ein Werkchen, dem man nicht einmal einen bestimmten Zweck oder Plan absehen kann.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

168. *Stück, den* 31. *December* 1804.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Reise durch Schweden und Finnland bis an die äussersten Grenzen von Lappland in den Jahren 1798 und 1799. *Von Joseph Acerbi.* A. d. Engl. von Ch. *Weyland.* Nebst berichtigenden Bemerkungen eines sachkundigen Gelehrten. Mit 2 K. u. 1 Landcharte. Berlin, 1803, in der Vossischen Buchhandlung. (Diese Reisebeschreib. macht auch den 26. Band des *Magazins von neuen Reisebeschreibungen* aus), gr. 8. IV. 520 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Reisebeschreibung erregte gleich anfangs dadurch eine grosse Aufmerksamkeit, dass sie auf Befehl S. Majestät des Königs von Schweden in einigen Ländern verboten wurde. Selbst die deutsche Uebersetzung, die davon angekündigt war, durfte in einem gewissen Lande nicht erscheinen. Der V. hatte Dinge freymüthig gesagt, welche die Leidenschaften in Bewegung setzten, und seine Schilderung einer hohen Person missfiel dem einen Theil, während sie dem andern ganz auf Wahrheit gegründet zu seyn schien. Das, was früher und später in und ausser Schweden vorgefallen ist, scheint doch die Behauptungen des Verf. zu bestätigen, und man kann mit Recht annehmen, dass kein Buch, das nicht viel Wahres und Gegründetes enthalte, den Eifer gewisser Menschen in dem Grade erregen könne, in welchem dass mit *Acerbi's* Reise der Fall gewesen ist. Rec. ist daher der Meynung, dass diese Reisebeschreibung viel Wahres, besonders in Bezug auf Musik, Mahlerey, Schönheit der Gegenden, Charakterschilderung einzelner Männer u. s. w. enthalte; dass aber auch viele voreilige Urtheile und einseitige Ansichten der Dinge darin anzutreffen sind, welche von der Denkungsart des Verf. als eines *Italieners*, von dem damaligen Zeitgeiste, und von der Unkunde des Verf. in der Landessprache herrühren. Allein, trotz der Fehler und Irrthümer, die man dem Verf. sehr unsanft und nicht selten auf eine sehr inhumane Art vorgeworfen hat, enthält diess Buch doch eine Menge Belehrungen, Ansichten und Beobachtungen, welche eine interessante Lectüre gewähren. Dem Leser, der Mehreres über die vom Verf. durchreisten Gegenden gelesen, und der sich überhaupt durch eine verständige und bedächtige Lectüre einen gewissen Takt erworben hat, kann es nicht schwer werden, das Wahre von dem Falschen, das Gewagte in den Behauptungen des Verf. von dem, was der Mittellinie am nächsten liegt, zu unterscheiden. Merkwürdig ist es noch bey diesem Buche, dass es ein *Italiener* in englischer Sprache geschrieben hat: vielleicht hat sich der Verf. hierbey der Hülfe eines gebornen Engländers bedient; doch ist diess nicht gewiss. Das Original erschien, wenn Rec. nicht irrt, (denn der Uebersetzer gibt hiervon gar keine Nachricht, welches er doch hätte thun sollen), in England im J. 1801 in 2 Bänden in 4., welche in der deutschen Uebersetzung in einen Band zusammen geschmolzen sind. Der Uebersetzer hat mehrere Capitel weggelassen, worunter auch die beyden anstössigsten, ob schon sehr interessanten, Capitel über den Charakter einer hohen Person und über die Mitglieder der schwedischen Akademie gehören. Man sieht hieraus, dass man durch diese Uebersetzung *Acerbi's* Reisebeschreibung nicht vollständig erhält, welches sehr zu bedauren ist: denn ein verstümmeltes Buch ist, statt des angekündigten, ein anderes Buch!

Acerbi kam im Herbste 1798 in Schweden an, und reiste im September des nämlichen Jahres mit Einem seiner Landsleute nach *Stockholm*. Hier hielt er sich den Winter über auf, reiste dann in der Mitte des Märzes 1799 nach Finnland über, wo er *Åbo* und andere Oerter besuchte. Die Nachrichten, welche der Verf. über das Klima von Finnland, über die Sitten, Gebräuche der Finnländer mitgetheilt, sind sehr lehrreich und interessant. Endlich tritt er in Gesellschaft des Obristen *Skjöldebrand*, der auch einen Voyage pittoresque au Cap-Nord 1801 und 1802 in 5 Heften herausgegeben hat, seine Reise nach Lappland an. Dieses durchstreift er bis

an die äusserste Spitze, nämlich bis zum Cap Nord, worauf er seine Rückreise antritt, und *Schweden* wieder verlässt. Die Reise in Lappland war wegen der Muskiten, der reissenden Wasserfälle und Ströme sehr beschwerlich. Die ausführlichen Nachrichten, welche der Verf. von den Lappländern mittheilt, sind grösstentheils aus Leems *Nachrichten von den Lappen in Finmarken*, ihrer Sprache, Sitten u. s. w. (deutsch, aus dem *Dänischen* übersetzt, Leipz. 1771) entlehnt. Zur Bestätigung unsers Urtheiles von dem Gehalte der Reisebeschr. *Acerbi's* wollen wir Einiges ausheben, um den Leser in Stand zu setzen, selbst ein Urtheil über dieses Buch zu fällen.

Gothenburg hat ungefähr 15,000 Einwohner, (allein nach einer genauern Nachricht hatte es im Jahr 1800, 20,000 Einwohner) welche einen bedeutenden Handel treiben. Eine der vorzüglichsten Quellen des Wohlstandes dieser Stadt ist der Heringsfang. In jedem Jahre werden über 600,000 Tonnen eingesalzener Heringe und ungefähr 30,000 Tonnen Thran verkauft. Auf eine Tonne Thran werden 10 bis 12 Tonnen Heringe gerechnet, und jede solche Tonne enthält zwischen 1000 und 1400 Stück Heringe. Die Fischerey fängt im October an und dauert bis in den Februar, ja bisweilen auch bis in den März. Ueber den berühmten Canal von *Trolhätta* und seine Anlegung findet man S. 17 u. f. einige Nachrichten. In *Stockholm* fällt dem Bewohner eines warmen Himmelstriches Vieles auf, was dem Nordländer als eine ganz gewöhnliche Sache vorkommt. In Rücksicht der Witterung sollen die Monate May und Juny, September und October in Schweden besonders unangenehm seyn; in den Erstern fällt Thauwetter ein, welches aber nicht so spät eintritt, als der Verf. hier angibt, und in den letztern ist die Regenzeit. Diess mag wohl im Oct. der Fall seyn, ist es aber sicher nicht im Anfange des Septembers. Der Verf. versichert, dass er, trotz der Kälte in Stockholm, doch nicht so viel von der strengen Witterung ausgestanden habe, als diess bisweilen in Italien der Fall gewesen sey, weil man in jener Stadt weit mehrere Mittel habe, sich gegen die Kälte zu sichern als in dem letztern Lande. Nach dem Verf. sollen die Schweden niemals ein Originalgenie für Musik besessen haben; alle Opern, die bisher in *Stockholm* aufgeführt worden sind, waren entweder aus dem Italienischen oder aus dem Französischen übersetzt, oder von ausländischen Künstlern verfertigt. Seitdem der Abt *Vogler* Schweden verlassen hat, ist daselbst keine musikalische Komposition, die auch nur auf Mittelmässigkait Anspruch machen könnte, hervorgebracht worden. Die *Schweden* zeichnen sich durch nichts so sehr aus, als durch vorzügliche Anlagen zu mechanischen Wissenschaften, wozu sie aber auch durch ihre Bergwerke aufgefordert werden. Diess ist ohnstreitig einseitig geurtheilt: denn eine ganze Nation besitzt sicherlich Anlagen zu allen Künsten und Wissenschaften, und es bedarf nichts weiter als einer besondern Veranlassung, um sich darin in ihrem glänzendsten Lichte zu zeigen. So hat Schweden seit dem grossen *Linnee*, von welchem der Verf. S. 182 einige auffallende Anekdoten von dessen Eitelkeit erzählt, viele treffliche Naturforscher gehabt. Wahr ist es, dass kein *Schwede* in neuerer Zeit in den Wissenschaften eine grosse Umwandlung bewirkt hat, wie diess bey den *Deutschen* der Fall gewesen ist. Ein interessantes Capitel ist das achte, welches von der Mahlerey in Schweden handelt, worin man dem Verf. eine gegründete Einsicht im Urtheilen nicht absprechen kann. Der Handel und die Manufacturen sind in Schweden im Ganzen in einem blühenden Zustande. Auf seiner Reise von *Stockholm* nach *Grieslehamn* bemerkte der Verf. eine grosse Menge Füchse, die ganz sorglos herumliefen und standen, und auf den frischen Pferdemist lauerten. Fing jemand von der Reisegesellschaft zu pfeifen an, so hielten sie sogleich still, dreheten sich herum, und sahen der Person, die gepfiffen hatte, einige Secunden lang starr ins Gesicht. Von S. 132 an liefert der Verf. interessante Nachrichten von seiner Reise über den finnischen Meerbusen, die noch im Winter auf Schlitten geschah. Das Erstere ist auch der Fall mit demjenigen, was er S. 136 von den Seekälbern erzählt. *Åbo* in Finnland hatte im Jahr 1791 8,500 Einwohner; der Rec. hat eine Angabe der Einwohner von dem nämlichen Jahre vor sich, wo diese auf 11,000 angegeben werden. Der Tabacksbau ist um *Åbo* ein Gegenstand von ausserordentlicher Wichtigkeit, indem davon jährlich nicht weniger als 152,000 Centner gewonnen werden. S. 161 beschreibt der Verf. ein Nordlicht, das er zu sehen Gelegenheit hatte. In den Wäldern von Finnland richten die Sturmwinde ausserordentliche Verheerungen an. Bäume von ungeheurer Dicke werden mit den Wurzeln ausgerissen; die prächtigsten Tannen, die den wüthendsten Stürmen des Meeres getrotzt haben würden, sind wie ein Bogen gekrümmt und berühren mit ihren gebeugten Gipfeln die Erde. Solche Bäume, von denen man glauben sollte, dass sie den Stürmen ungestraft den stärksten Widerstand leisten könnten, sind am fürchterlichsten gemisshandelt. Ehe der Verf. *Wasa* erreichte, fand er bey einer Fahrt auf einem tiefen Flusse das Eis desselben so durchsichtig wie Crystall, so dass er auch die kleinsten Fische zählen konnte. Da er auf eine solche Erscheinung nicht vorbereitet war, so hielt er sich im ersten Augenblicke für gänzlich verloren. So gar sein Pferd fuhr über die Neuheit des Anblicks erschrocken zurück, machte plötzlich Halt und wollte nicht von der Stelle ge-

hen. Der Verf. erklärt sich diese ausserordentliche Durchsichtigkeit auf eine Art, die nicht ganz zureichend scheint; denn wenn auch das obere Eis auf die vom Verf. angegebene Art seine Durchsichtigkeit erlangt hätte, so lässt es sich daraus doch nicht erklären, warum auch der untere Theil so durchsichtig gewesen sey, dass man die kleinsten Fische sehen konnte. Die *Finnländer* bedienen sich im Winter folgender sonderbaren Art zu fischen: wenn die Flüsse zuzufrieren anfangen, so gehen die Fischer an den Ufern derselben hin und her, und sobald sie einen Fisch unter dem Eise an einer etwas seichten Stelle ansichtig werden, so thun sie mit aller Gewalt senkrecht über dem Fische einen Schlag mit einem hölzernen Hammer auf das Eis, so dass es entzwey springt. Der Fisch wird durch den Schlag, der sich ihm durch das Wasser hindurch mittheilt, ganz betäubt und kommt nach etlichen Secunden taumelnd auf die Oberfläche herauf, wo ihn der Fischer mit einem besonders dazu eingerichteten Instrumente ergreift und herauszieht. Die Finnischen Bauern können die grössten Abwechselungen von Wärme und Kälte ertragen; sie treten plötzlich aus einer Atmosphäre von 70 Graden Wärme in eine andere von 30 Graden Kälte, welches also einen Unterschied von 100 Graden ausmacht. Die Schwierigkeiten, die man im Sommer auf einer Reise durch Lappland zu überwinden hat, sind sehr gross; der Reisende muss sich dabey vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten aussetzen. Zu *Uleaborg* stand den 3. Juny 1799 die Sonne Abends um zehn Uhr noch über dem Horizonte, und auf dem Kirchthurme zu *Unter-Torneå* hatte der Verf. mehrmals das Vergnügen, die Sonne um Mitternacht zu sehen. Diess geschahe im Monat Juny. Wenn ein Reisender im Sommer unsers Verfassers Reise fiel in das letzte Drittheil des Juny und in den July) nach Lappland kommt, so geräth er bey jedem Schritte, den er thut, über den lachenden Anblick der Thäler und Seen in die Mannichfaltigkeit von schönen und reizenden Ansichten in Entzückung: nur machen die zahllosen Insecten das Reisen in dieser Jahreszeit äusserst beschwerlich. Die Nahrung des Volks besteht im Sommer in Fischen, die in der Sonne getrocknet werden, in Rennthiermilch und in andern Speisen. Die Lappländer sind äusserst mässig. Die ausführlichen Nachrichten von diesem Volke muss man beym Verf. selbst nachlesen, der, da er sich der besten Quellen bey der Schilderung desselben bedient hat, ein sehr belehrendes Gemählde von demselben liefert. Um Mitternacht, wo die Sonne etwa noch zwey Durchmesser über dem Horizonte stand, zündete der Verf. sich vermittelst eines Brennglases eine Pfeife Tabak an, weshalb die Lappländer die Reisenden für Zauberer zu halten anfingen. In dem kleinen Dorfe *Kautokeino* wird im Monat Februar ein Jahrmarkt gehalten, den die benachbarten Lappländer und die Kaufleute von *Torneå* in der Absicht besuchen, um hier Rennthierhäute, Pelzwerk und andere Artikel einzukaufen. Je mehr man sich dem Nordcap nähert, desto mehr scheint die Natur zu ersterben. Das Nordcap ist ein ungeheuerer Felsen, der sich weit hinaus ins Meer erstreckt. — Dieser Uebersetzung von *Acerbi's* Reisebeschreibung sind einige Berichtigungen angehängt, die nur hier und da etwas zu bitter ausgedrückt sind, wobey vorzüglich *Skjöldebrands* Voyage und sein premier Supplement au Voyage au Cap-Nord benutzt worden ist. Die Kupfer stellen 1) ein finnländisches Bad und 2) das Zelt eines Berglappen vor. Die bey dem Buche befindliche Charte ist die Charte von ganz Schweden. Die Uebersetzung lässt sich bis auf einige Härten im Ausdrucke im Ganzen gut lesen.

J. Curtis, Esq. *Tagebuch einer Reise in der Barbarey*, im J. 1801. Aus d. Engl. übersetzt mit einigen Anmerkungen von S. G. *Vogel*, Herz. Meckl. Schwer. Leibarzte u. s. w. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1804. in 8. 124 S. (12 gr.)

Weder die Topographie noch die Menschenkunde gewinnt etwas durch diese Reisebeschreibung. Der Verf. der den Gesandten im J. 1801. nach *Fez* begleitete, welchen der König von England an den Kaiser von *Marocko* schickte, scheint nicht die gehörigen Vorkenntnisse gehabt zu haben, welche zu einer solchen Reise erfoderlich sind: dies erhellt aus der Menge von halb wahren Nachrichten, die er theils über die Denkungsart und Sitten der Landeseinwohner, theils über die Producte und den Zustand des Landes mittheilt. Diese Reisebeschreibung kann daher bloss dazu dienen, dass wir aus derselben den neuesten Zustand der Oerter, welche die Reisenden besucht haben, einigermassen kennen lernen, und dass sie also Stoff zur neuesten Geschichte liefert. Die Reise ging von *Tanger* über *Alkahasar* nach *Fez*, wo sich der Kaiser damals aufhielt; auch reiste die Gesandtschaft auf diesem Wege wieder zurück. Die ganze Hin- und Herreise dauerte vom 29 May bis zum 22 Juni. Schon hieraus lässt sich schliessen, dass der Verf. nicht viel Zeit zum Beobachten haben konnte. Doch wollen wir Einiges von seinen Bemerkungen ausheben, was theils sonderbar, theils neu ist. Die Pest hatte damals schreckliche Verheerungen im Reiche angerichtet, ganze Orte waren ausgestorben, die Stadt *Marocko* soll ganz verwüstet seyn und die Pest soll 200,000 Einwohner in derselben weggerafft haben. Dass diess gewaltig übertrieben ist, kann man daraus sehen, dass sie nach *Höst* kaum zwanzigtausend Einwohner hat. Die Stadt *Fez* soll nach dem

Verf. S. 66. 170,000 und nach S. 88. über 200,000 Einwohner an der Pest verlohren haben, da sich doch nach glaubwürdigen Nachrichten die sämmtliche Anzahl der Einwohner in der Stadt *Fez* kaum auf 30,000 Menschen belaufen soll. Der Verf. gibt ihr 800,000 Einwohner. Diese ungeheuere Uebertreibung in Ansehung der Zahlen herrscht durchgängig in diesem Buche, und wir können uns dieselben nicht anders als dadurch erklären, dass, da die Strassen in *Fez* ausserordentlich enge sind, die Zusammengedrängtheit des Volkes in denselben den Verf. auf den Gedanken einer sehr grossen Bevölkerung gebracht hat. Das Land, durch welches die Gesandtschaft reiste, war bisweilen hier und da gut angebauet; diess war besonders in der Provinz *Leffean* der Fall, wo aber die Heuschrecken grosse Verheerungen anrichteten. Nach S. 50. versicherten die *Talbs*, (eine Art Priester und Notarien) dem Volke, dass die Heuschrecken, statt die Gewächse zu verzehren, sich diess Jahr selbst einander auffressen würden. Die Art, wie man in der Nähe von *Fez* das Land bauet, ist mehr als einfach: man nimmt eine kleine Egge, welche ein Paar Ochsen über das Feld hinziehen; dann streuet man sogleich den Saamen aus und fährt mit einer andern feinen Egge über das Erdreich hin: das Uebrige überlässt man der Natur. Die Juden, die im Kaiserthum Marocko ziemlich zahlreich sind, haben viele Bedrückungen auszustehen. Der Kaiser sagte zum englischen Gesandten: „mögen andere Nationen neidisch auf meine Vorliebe gegen die Engländer seyn; sage dem Prinzen *Georg*, dass er alles, was mein Königreich hervorbringt, erhalten soll.“ Der Kaiser soll kurz vorher die Nachricht von dem Siege der Engländer über die Franzosen in Aegypten erhalten haben. Von seinen 14 Brüdern sind nur noch 3 am Leben. *Muley Absalon*, der Aelteste, der vorher Kaiser war, ist durch seine gränzenlosen Ausschweifungen gänzlich blind geworden und der andere noch lebende Bruder war auf einer Pilgrimsreise nach Mecca. Der jetzige Kaiser, *Muley Solyman* war also völlig souverainer Herr über *Marocko*, *Fez* und *Mekinez*, und übte vielerley Bedrückungen am Volke aus. Fast in allen Strassen von *Fez* schrie das Volk hinter den Leuten der englischen Gesandtschaft her, dass sie als Christen nicht vor diesem oder jenem Hause vorbey gehen sollten, weil ein Heiliger darin sey. Sie mussten gehorchen, wenn sie sich keiner Gefahr aussetzen wollten. Von dem Verf., als einem Wundarzte, verlangte ein Mann zu *Fez*, dass er seiner Frau etwas verordnen solle, weil sie schon sechzehn Monate schwanger sey und das Kind noch schlafe. Er bat also den Verf. er möchte ihr etwas geben, damit es erwache; denn man ist der Meynung, dass das Kind im Mutterleibe bis zum Augenblicke seiner Geburt schlafe.

Die Uebersetzung, welche der Leibarzt *Vogel* gemacht hat, ist sehr fehlerhaft; sie ist theils unrichtig, theils im höchsten Grade undeutsch und steif, z. B. S. 29. einen Begriff von dem anmuthsvollen Strich Landes zu geben, den wir an diesem Tage *durchkamen.* S. 40. welches man seiner *politischen* Regierung zuschreiben muss. S. 60. Nachdem wir uns zur Ruhe entfernten. S. 84. Wir wussten ganz und gar nicht, wie wir uns hier nehmen sollten. Die Anmerkungen des Uebersetzers haben wenig zu bedeuten und das Original hätte nicht blos Erläuterungen, sondern auch Berichtigungen bedurft, wenn es nur einigermassen hätte für deutsche Leser brauchbar werden sollen. Den Anhang über den Gummihandel am Senegal hat der Uebersetzer weggelassen, weil er fand, dass er aus *Golberrys* Reisen entlehnt war.

BOTANIK.

Francisci Comitis Waldstein, Caesar. Maj. Cubicularii, Ord. S. Joan. Hierosol. Equit. et *Pauli Kitaibel*, M. D. *Descriptiones et Icones Plantarum rariorum Hungariae.* Fasc. XI — XV. oder Vol. 2. Fasc. 1 — 6. 1803 — 1804. (mit fortlaufenden Seitenzahlen u. Nummern.)

Der erste Band oder vielmehr die erste Centurie, die 1799. begann und 1802. geschlossen wurde, liegt ausser den Gränzen unserer Zeitung. In dieser Zwischenzeit ist dieses prachtvolle und vorzügliche Werk ununterbrochen durch die Thätigkeit und den Eifer der Herrn Vff. bis zum 6ten Hefte des zweyten Bandes vorgerückt. Neuheit und Mannichfaltigkeit der Gegenstände, mit Wahrheit dargestellt, gewähren auch hier dem echten Botaniker Belehrung und Unterhaltung. Wir glauben unser Urtheil nicht überzeugender, als durch eine genaue Darstellung der abgehandelten Gegenstände begründen zu können. — Den Anfang macht mit T. 101. *Helleborus purpurascens caule subbifido: ramis foliosis: unifloro subbifloroque; foliis digitatis, subtus pubescentibus: foliolis partitis.* Auf einem ganzen Realbogen vorgestellt. Im blühenden Zustande gleich durch die Farbe der Blumen kenntlich; in Hinsicht der Bildung der übrigen Theile schliesst sie sich zunächst an *H. viridis.* Sie wächst in waldigen Gegenden und blühet vom Ausgang März bis Anfang April. t. 102. *Veronica foliosa.* Die Verff. charakterisiren sie so: *racemis terminalibus; foliis ternis, ovatis.* Sie vermehrt sich durch eine mehr oder weniger auslaufende Wurzel. T. 103. Atriplex acuminata, *caule herbaceo; foliis triangulari-hastatis, basi apiceque productis, lucidis; calycibus fructus integerrimis, glabris.* Ist jährig und erreicht eine Höhe von 2 — 3 Fuss. Sie dürfte noch mit einigen verwandten Arten genauer verglichen

werden müssen. T. 104. *Sedum spathulatum* an feuchten Stellen auf Felsen unter Topletz. Ihr wesentlicher Charakter ist: *caulibus ramosis*; *foliis integerrimis*, *inferioribus spathulatis*, *superioribus cuneiformibus*; *stigmatibus acutis*. Die Dauer schränkt sich nur auf ein, höchstens zwey Jahre ein. T. 105. *Linum nervosum*. Ist ausdaurend und in waldigen Gegenden Ungarns zu Hause. Die Herren Verff. unterscheiden sie: *calycis foliolis foliisque lanceolatis*, *subulato-cuspidatis*, 3 — 5-*nerviis*, *glabris*; *caulibus apice ramiferis*. T. 106. Salsola cinerea, *herbacea erecta*, *ramis erectiusculis*; *foliis linearibus*, *obtusis*, *subcarnosis*, *floribus axillaribus binis ternisve*; *calycibus fructus ovato-oblongis*; *foliolis corniculatis*. Die ganze Pflanze ist mit einem weisslich-haarigen Ueberzuge bekleidet. Sie liebt besonders einen trocknen, kalkigen Boden. T. 107. *Bunias cochlearioides* Willd. Spec. Pl. 3, p. 412. Eine nicht mehr seltene Pflanze, doch noch immer einer Beschreibung und Abbildung, wie sie uns hier von den Verff. mitgetheilt wird, nicht ganz unwerth. Ob übrigens die gleichnamige Murrayische Pflanze, wie *Willdenow* vermuthete, von der gegenwärtigen verschieden ist, lassen die Herren Verff. unentschieden. Zweifelhaft bleibt auch noch das von Hrn. Prof. *Willdenow* angeführte Synonym aus *Scopoli's* Flora. T. 108. Ranunculus pedatus, *foliis radicalibus ternato-pedatis*, *rameis ternatis*: *foliolis linearibus integerrimis*. Sehr ausgezeichnet durch die Theilung der Blätter. Sie ist ausdaurend und blühet gegen Ausgang Aprils. T. 109. *Aster punctatus* auf etwas salzigem Boden. Ist sehr nahe mit mehreren amerikanischen, in unsern Gärten vorkommenden, Arten verwandt. Er ist so unterschieden: *foliis lineari-lanceolatis*, *integerrimis*, *margine ciliato-scabris*, *trinerviis*, *punctatis*, *nudis*; *pedunculis foliosis*. T. 110. Apargia aspera, *hispida*, *setis furcatis*, *caulibus subramosis*; *foliis lanceolatis*, *sinuato-laciniatis*, *summo lineari*, *integerrimo*, *nudo*, *ciliato*, ist zunächst von Leontodon hispidum Cavan. zu unterscheiden. Ausdaurend, und findet sich in waldigen Gegenden, besonders auf steinigem Boden. T. 111. Hedysarum album, *cano-albidum*, *foliis pinnatis*, *foliolis linearibus*; *carina vexillum subaequante*; *leguminibus monospermis aculeatis*. Ausser diesen Merkmahlen weicht sie von dem H. Onobrychis noch durch einen etwas eckigen und stärker behaarten Stängel, durch die nach oben zu mehr ungestielten Blätter, durch weisse, fast ungestielte Blumen, so wie auch durch eckige und kürzere Blumenstiele ab. Dem Anschein nach hinreichende Charaktere, um diese Pflanze als wirklich verschieden anzusehen, doch darf aber auch wohl der Standort nicht ganz übersehen werden. Mehrjährige Cultur auf fetterem Boden würde ohne Zweifel den sichersten Aufschluss geben. T. 112. Tragopogon floccosum, *tomentoso-floccosum*, *calycibus corollae radio brevioribus*; *foliis linearibus*, *canaliculatis*, *caulinis revolutis*, auf sandigem Boden. T. 113. *Buphthalmum cordifolium*, die zuerst von Schreber unter dem Namen *B. speciosum* beschrieben wurde. Eine Prachtpflanze, zu deren Vorstellung ebenfalls ein Realbogen genommen ist. Sie wächst gern an etwas feuchten Stellen, besonders im Banat und in Croatien. T. 114. Leontodon serotinum, *foliis canescentibus*, *scabris*: *vernalibus integris*, *serioribus runcinatis*; *calyce squamis reflexis squarroso*. So unterscheiden die Verff. diese, fast allenthalben in Ungarn, nur nicht auf feuchtem und fettem Boden vorkommende, Pflanze. Die Verwandschaft mit L. Taraxacum ist nicht zu verkennen, aber sie weicht in sehr vielen Theilen von dieser ab und bleibt auch nach der Versicherung der Vff. in der Cultur unverändert. Weniger unbekannt möchte die T. 115. unter dem Namen *L. lividum* vorgestellte Pflanze seyn. Wir können sie nach der Vergleichung der genauen Beschreibung und der Abbildung für nichts anders, als L. palustre halten. T. 116. *Centaurea atropurpurea* gehört ohnstreitig zu den höchsten Arten der Gattung. Sie wächst besonders auf Kalkfelsen im Banat, und blühet vom Junius bis Julius. Die Hrn. Verff. geben ihre Differenz auf folgende Art an: *arachnoideo-lanata*, *calycibus ciliatis*; *foliis pinnatis pinnatifidisque*: *radio discum aequante*. T. 117. Seseli gracile, *vaginis margine membranaceis*, *integris*; *foliis tripinnatis*, *setaceis*; *umbellis nutantibus*, auf Kalkfelsen. Sie ist ausdaurend, und auch ausser den feinen, borstenförmigen Blättern noch besonders durch den Geruch, der mit unserer gemeinen Pastinak sehr übereinkommt, leicht zu erkennen. T. 118. *Orobus ochroleucus*, in waldigen Gegenden, wo sie gegen Ausgang Aprils und Anfangs May blühet. Der Charakter ist: *caulibus subramosis*, *adscendentibus*, *villosis*; *foliis subdecemjugis*, *ovato-lanceolatis*. T. 119. Glechoma hirsuta, *incana*, *foliis cordatis*; *pedunculis subtrifloris*; *calycis dentibus subulatis*; *filamentis sub apice antheriferis* — hierdurch und besonders auch durch die Grösse aller Theile hinreichend von der gemeinen hederacea zu unterscheiden. Sie findet sich besonders in den Waldungen des südlichen Ungarns. T. 120. *Arabis Halleri Linn.* T. 121. Scorzonera rosea, *caule basi ramoso simplicive*; *foliis linearibus*, *margine scabris*; *pedunculis elongatis*, *subaphyllis*, wurde von Scopoli für Sc. purpurea und von Host für Sc. graminifolia angesehen: lässt sich aber mit keiner von beyden verbinden. Auf den Alpen von Ungarn, Siebenbürgen und Croatien. T. 122. *Scorzonera angustifolia Linn.* Trefflich vorgestellt. T. 123. *Geranium divaricatum Ehrh.* Im Ind. Hort. Pest. war bisher diese Pflanze nur sehr mittelmässig vorgestellt. T. 124. *Geranium umbrosum*, mit der vorigen sehr nahe verwandt, aber bey genauerer Vergleichung nicht zu verwechseln. Den wesent-

lichen Charakter geben die Verff. so an: *pedunculis bifloris*; *caule subcompresso*; *foliis subseptemlobis*; *petalis bilobis*: *unguibus barbatis*; *filamentis villosis*; *axillis subnudis.* T. 125. *Scutellaria peregrina Linn.* Verdiente eine gute Abbildung; als Synonym gehört nach Allioni hierher *Cassida caule quadrangulo rubente*, *Teucrii serrato folio*, *flore caeruleo*, *labio albo.* Till. Hort. Pis. T. 126. *Orobus alpestris* ist von dem zunächst verwandten Orob. atropurpureus Desf. unterschieden: *foliis subtrijugis*, *lineari-lanceolatis*; *stipulis inferioribus semihastatis*, *superioribus semisagittatis acutis*, *caule angulato simplici.* Aus Croatien. T. 127. Hieracium lanatum, *caulibus paucifloris*; *foliis inferioribus oblongis*; *remote dentatis*, *hirsutissimis*, *superioribus linearibus*, *integerrimis*, *subnudis.* In einer Note heisst es noch: „in alpibus quidem caulis plerumque uniflorus est; sed adest tum communiter unum alterumve floris rudimentum infra florem perfectum in axilla folii sedens, in documentum, statum uniflorum esse accidentalem." T. 128. Senecio rupestris, *corollis radiantibus*; *foliis supra subnudis*, *pinnatifidis*: *laciniis angulato-lobatis dentatisque*; *caulibus erectis*, *calycibusque nudis*, findet sich mit der vorigen in Croatien, besonders auf Kalkfelsen. Viel Aehnliches mit erucifolius, Jacobaea u. e. andern, doch ist bey Vergleichung aller Theile, im Verhältniss zu jenen ihre wirkliche Verschiedenheit nicht zu verkennen. T. 129. *Cardamine carnosa*, ein niedliches, sehr ausgezeichnetes Pflänzchen, das ausdaurend ist und so unterschieden wird: *foliis pinnatis*: *foliolis subrotundis*, *subintegerrimis*, *carnosis*; *caulibus diffusis.* T. 130. *Astragalus campestris Linn.* hat nach wiederholter Bemerkung der Verff. gewöhnlich einen aufrechten, aber keinesweges einen niederliegenden Schaft, wie Linné und andere wollen: die Differenz verdient desshalb eine genauere Bestimmung. T. 131. *Lamium Orvala Linn.* auf einem ganzen Realbogen unvergleichlich vorgestellt. Im Geruch kommt sie mit Lam. maculatum überein; ihr Geschmack ist bitter. Es wird noch bemerkt, dass die Blätter nur äusserst selten *scharfgezähnt* vorkommen, wie sie bisher in dem wesentlichen Charakter angegeben wurden. T. 132. *Cytisus leucanthus* Willd. Spec. pl. 3. p. 1124. Häufig im Banat. T. 133. *Vicia sordida* wurde schon früher dem Herausgeber der Spec. Plant. mitgetheilt, der sie auch in dem zuvor erwähnten Bande p. 1108. aufführt und zwischen laevigata und peregrina eingeschaltet hat. Sie findet sich nicht allein auf Wiesen, sondern auch in Gebüsch; besonders häufig kömmt sie im Biharischen Comitat vor. T. 134. *Stachys obliqua*, sehr abweichend, nur mit der maritima ist einige Verwandtschaft. Ihre Differenz ist: *foliis oblique cordatis*, *crenatis*, *obtusis*, *hirsutis*; *bracteis integerrimis*, *calyce brevioribus.* Man fand sie nur bis jetzt bey Korenicza in Croatien, wo sie auf trocknen, steinigen Wiesen wächst. T. 135. *Euphorbia ambigua* Willd. Sp. Pl 2. p. 910. Es wird ihre Verschiedenheit von E. dulcis, carniolica und angulata gezeigt. T. 136. *Campanula flexuosa*, zwischen Felsenritzen in Croatien. Sehr abweichend; von den verwandten Arten der rotundifolia, pulla, linifolia unterscheidet sie sich durch einen gebogenen Stängel, durch Blätter, die unten ey-, oben aber lanzettförmig sind und durch ganz aufrechte Blumen. T. 137. *Scutellaria alpina Linn.* T. 138. Scabiosa stricta, *corollulis quinquefidis*, *radiantibus*; *foliis inferioribus oblongo-ovatis*, *superioribus basi pinnatifidis*: *laciniis integerrimis*, *acutis*; *extima ovata*, *inciso-serrata.* Aus Croatien. T. 139. *Dentaria trifolia* von angenehmern Geruch und einem dem gemeinen Löffelkraut ziemlich ähnlichen Geschmack. Sie blüht gleichzeitig mit der bulbifera, und wächst in den schattigen Thälern von Croatien. T. 140. *Cardamine Chelidonia Linn.* bisher noch wenig bekannt. Sie ist ausdaurend, was bey einer neuen Ausgabe der Spec. Plant. zu berichtigen seyn wird. T. 141. *Rubus hirtus*; so nennen die Verf. eine hier sehr vollständig vorgestellte und beschriebene Art, deren wesentlicher Charakter so angegeben ist: *foliis ternatis quinatisque*, *hirtis*; *reliquis partibus glanduloso-hirtis aculeatisque.* Sehr häufig in mehreren Gegenden Ungarns. T. 142. *Trigonella monspeliaca* Linn. T. 143. Senecio croaticus, *corollis nudis*; *foliis oblongo-ovatis*, *dentatis.* In waldigen Gegenden von Croatien und anderswo nicht selten. Gehört zu den grössern Arten. T. 144. Arabis procurrens, *foliis ovatis*, *integerrimis*, *ciliatis*: *pilis binatis divaricatis*; *stolonibus reptantibus*, auf beschatteten Kalkfelsen im Banat und Servien. Ausdaurend. T. 145. *Hieracium foliosum* sehr kenntlich durch die vielen, den Stängel umfassenden Blätter. Ihre Differenz ist: *foliis cordatis*, *amplexicaulibus*, *denticulatis*, *ciliatis*; *calycibus nudis.* Nähert sich im Ansehen dem H. amplexicaule, ist jedoch weder mit diesem noch mit einer andern bekannten Art zu vereinigen. T. 146. Seseli rigidum, *caule foliosissimo*, *vaginisque rigidis*; *foliolis linearibus mucronatis*; *umbellis densis*; *involucellis basi connatis*, dürfte nicht leicht mit andern zu verwechseln seyn. Kraut und Wurzeln riechen wie Sellerie. Aus dem Banat, wo sie in den Ritzen der Kalkfelsen vorkommt. T. 147. Thymus acicularis, *floribus capitatis*; *caulibus repentibus*; *foliis linearibus*, *subtus nervosis sulcatisque*: *floralibus ovatis*, an den Kalkfelsen in Croatien. Ist mit Thymus Serpyllum und lanuginosus verwandt. T. 148. Cynoglossum umbellatum, *racemis florum umbellatis*, würden wir wegen des Blüthenstandes für die ausgezeichnetste Art halten. Sie wächst in Gesellschaft von Alyssum tortuosum, Vinca herbacea, Salsola arenaria und mehreren andern. Ihre Wurzel ist ausdaurend. T. 149. *Pinus Pumilio.* Es ist dieselbe Pflanze, der der Engländer Townson

(Travels in Hungary p. 493.) Erwähnung thut. Aus der umständlichen Beschreibung erhellt hinlänglich, dass sie von der gemeinen Euhre verschieden ist. Jacquin's Pinus Mughus halten die Verfasser für eine besondere Art; führen aber als Synonyme an: Pinus Pumilio Clus. Pann. p. 159, Pinus Mughus Scop., Pinaster IV. austriacus Clus. Hist. P. 2 p. 246 und Pinaster conis erectis. C. Bauh. p. 492 T. 150. Asperula longiflora, *foliis quaternis, linearibus; laciniis corollae bidentatis*, auf den höchsten Spitzen der Gebirge, selten verliert sie sich in Niederungen oder flächere Gegenden. Ausser den bemerkten Charakteren gleich beym ersten Anblick durch die ungewöhnlich lange Blumenröhre sowohl von der ihr zunächst verwandten A. cynanchica, als den übrigen Arten der Gattung, zu erkennen.

D. *Caroli Ludovici Willdenow*, Botan. et Hist. Nat. Prof. *Hortus Berolinensis* sive Icones et Descriptiones plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in Horto Regio Botanico Berolinensi excoluntur. Berolini, 1803. fol. maj. Fasc. I. II. (Jedes Heft von 12 Tafeln und eben so viel Blättern in einem blauen Umschlage) (8 Thlr. 8 gr.)

„Sechs Hefte," heisst es auf dem Umschlage, „machen einen Band aus. Der Zweck desselben ist die genauere Bestimmung zweifelhafter, wenig bekannter und noch nicht abgebildeter Pflanzen. Jährlich werden zwey oder mehrere Hefte erscheinen, von denen jedes 12 illuminirte Kupfertafeln und eben so viele Blätter mit der Beschreibung enthält." Im Allgemeinen können wir, nach den beyden, vor uns liegenden Heften zu urtheilen, mit der Ausführung zufrieden seyn, und wünschen zum Besten der Wissenschaft, dass es dem Verf. nicht an Muse fehlen möge, das Werk ununterbrochen fortzusetzen. Das Aeussere des Werkes ist nicht splendid, aber schön. Die Kupfer sind gut radirt und sauber illuminirt. Nur gefällt es uns nicht, dass die Vorstellungen oft nicht vollständig sind, und nur blos der obere Theil der Pflanze abgebildet ist, wo auch sehr leicht auf den untern hätte Rücksicht genommen werden können. Auch müssen wir es sehr missbilligen, dass die Zergliederung der Blumen fast ganz vernachlässiget ist.

Voran steht bey jeder Pflanze der Gattungscharakter mit Angabe der Classe und Ordnung, dann folgt der specielle Charakter. Hierauf gibt der Verf. eine nicht weitläufige, aber hinreichende Beschreibung. Den Schluss machen nicht selten einige Bemerkungen über verwandte Arten. *Erster Heft.* Taf. I. *Tripsacum monostachyum*, spica simplici androgyna. Aus Südcarolina. Diese Art schliesst sich zunächst an Tripsac. dactyloides Linn., unterscheidet sich aber merklich von derselben, durch eine einzelne an der Spitze sich befindende Aehre. In anderer Hinsicht hat Trips. hermaphroditum auch viel Aehnlichkeit mit unserer Pflanze, aber auch diese lässt sich bey genauerer Vergleichung nicht mit derselben verwechseln, noch viel weniger verbinden. Sie blühet im Ausgang des Sommers und vermehrt sich sehr leicht durch Wurzelbrut. Taf. II. *Franseria artemisioides*. Eine zuerst von *Cavanilles* (Icon. Plant. rarior.) festgesetzte und zur 21ten Classe 5ter Ordnung gehörige Gattung, deren Charakter Hr. W. hier so verbessert angiebt: *Masc. Cal. communis monophyllus dentatus. Cor. monopetalae tubulosae 5dentatae. Recept. nudum. Fem. Cal. polyphyllus. Cor. o. Styli. 4. Drupa sicca quadrilocularis setosa.* Als Synonyme werden zu dieser Art gerechnet Xanthium fruticosum. Linn. Suppl. p. 418. und Ambrosia arborescens Lam. Encycl. 1. p. 127. Sie ist in Peru zu Hause und bildet einen Strauch. Von der *ambrosioides* Cavan. unterscheidet sie der Verf. durch: foliis bipinnatifido-dentatis, petiolis alatis. Taf. III. *Festuca unioloides*, panicula contracta, spiculis compressis octofloris muticis, foliorum vaginis apice barbatis, aus Carolina. Ein schönes Gras, das im Aeusseren einer Uniola nicht unähnlich ist. Die Zeit der Dauer ist Hrn. W. noch zweifelhaft. Taf. IV. *Parthenium integrifolium* Linn. Der Vf. versetzt diese Pflanze aus der Monoecia, wo sie bisher stand, in die Syngenesia necessaria, und, wie es uns scheint, mit allem Rechte. Aus der andern Linneischen Art, dem Parth. hysterophoro, wie Cavanilles (Icon. plant. rar. 4. p. 54.) gethan hat, eine besondere Gattung zu machen, scheint auch ihm nicht nothwendig. Taf. V. *Hypecoum patens*, siliquis arcuatis teretibus articulatis, petalis binis majoribus obtuse trilobis. Sie ist einjährig und in Aegypten zu Hause. Taf. VI. *Ammannia aegyptiaca*, foliis lanceolatis basi attenuatis sessilibus, caule tereti, floribus apetalis. Amm. latifolia nähert sich ihr in manchen Theilen, aber der runde Stengel, so wie auch die etwas gestielten Blätter bewähren ihre Verschiedenheit. Taf. VII. *Ammannia auriculata*, foliis lanceolatis basi auriculato-cordatis, caule tetragono, pedunculis trifloris, floribus octandris petaloideis, wächst mit der vorigen gleichfalls in Aegypten, und ist auch wie jene ein Sommergewächs. Amm. ramosior, die mit ihr die grösste Aehnlichkeit zeigt, unterscheidet sich besonders durch viermännige Blumen. Amm. sanguinolenta und octandra sind freylich auch, wie unsers Verf.'s Pflanze, mit achtmännigen Blumen versehen; aber beyde haben Charaktere, die man bey der auriculata vergeblich sucht. Taf. VIII. *Wurmbea bullata*, racemo multifloro, corollis ovatis rugosis, laciniis limbi rectis brevissimis. Aus Pensylvanien. Ephemerum phalangoides virginianum etc. Pluk. alm. 135. t. 174. f. 5. und Moris. Hist. 3. p. 606. sect. 15. t.

2. f. 1., die der Verf. in seinen Spec. Plant. nach Linné's Vorgange zur Helonias bullata gerechnet hatte, gehören hieher. Die Charaktere beyder, allerdings in manchen mit einander übereinkommenden, Pflanzen werden unter sich verglichen. Sollten sich auch bey den andern Arten dieser Gattung sechs mit einander an der Basis verwachsene Staubfäden zeigen, wie es Hr. W. bey dieser bemerkt hat, so könnte die Gattung Wurmbea wohl nicht für die Folge in der dritten Ordnung stehen bleiben. Taf. IX. *Prunella pensylvanica*, foliis petiolatis ovato-lanceolatis basi dentatis, calycis labiis aequalibus, superiori truncato triaristato, caule adscendente. In Pensylvanien zu Hause. Von der Pr. vulgaris unterscheidet sie sich besonders durch eine zweyjährige Wurzel, durch einen fast noch einmal so hohen Stengel, durch breitere mit tiefern Einschnitten versehene Blätter, durch gleichlange Kelchlappen und durch eine mehr verlängerte Aehre. Von den übrigen Arten weicht sie, ohne auf die andern Merkmahle Rücksicht zu nehmen, schon allein durch den Kelch ab. Taf. X. *Hieracium nigrescens*, caule nudo paucifloro, pedunculis calycibusque glanduloso-pubescentibus nigrescentibus, foliis oblongis petiolatis basi dentatis. Zunächst mit H. humile verwandt, von dem es sich besonders durch die Blätter, durch grössere Blumen und durch schwarzhaarige Kelche kenntlich macht. Das Vaterland ist nicht bekannt. Taf. XI. *Mollia diffusa*, caule ramoso diffuso, foliis spathulatis verticillatis subsenis, calycibus margine membranaceis. Hierzu ist als Synonym gezogen, Polycarpaea Teneriffae Lam. Illustr. p. 129. Beyläufig werden noch mehrere zu dieser neuen Gattung gehörige Arten, wie z. B. Achyranthes stellata, tenuifolia, corymbosa und Celosia corymbosa charakterisirt. Um Verwechselung zu vermeiden, veränderte der Verf. den Lamarckischen Namen. Diese neue Gattung ist im Systeme bey Achyranthes einzuschalten, von der sie sich besonders in der Fruchthülle, die bekanntlich bey der Familie dieser Gewächse einen wesentlichen Charakter zur Bestimmung der Gattungen abgiebt, unterscheidet Taf. XII. *Agrostis tenuiflora* Willd. Spec. Plant. 1. p. 364. Wir lernen sie hier etwas genauer kennen; die Zergliederung der Blumen fehlt gänzlich.

Zweytes Heft. Taf. XIII. *Cypripedium pubescens*, labio nectarii superiore oblongo-triangulari obtuso, inferiori petalis breviore, foliis pubescentibus. Eine sehr schöne, mit C. spectabilis verwandte Art, die im nördlichen Amerika wächst. Taf. XIV. *Sinapis integrifolia*, siliquis glabris patentibus, foliis obovatis indivisis duplicato-dentatis laevibus. Aus Ostindien. Sie ist einjährig, und unterscheidet sich besonders von Sin. brassicata durch die Form drr Blätter. Taf. XV. *Hudsonia ericoides* Linn. Verdiente vor allen eine gute Abbildung, da die, welche Bergius in den Stockholmer Societätsschriften gegeben hat, nicht sonderlich ist. Sie erfordert, nach der Bemerkung des Verf.'s, eine lockere mit Sand gemischte Erde, und lässt sich sehr schwer durch Stecklinge fortpflanzen. Taf. XVI. *Hieracium laevigatum*, caule erecto ramoso, foliis oblongo-lanceolatis glabris petiolatis medio profunde dentatis, floribus paniculatis, basi calycis pedunculisque pubescentibus, erhielt Hr. W. unter dem unrichtigen Namen H. paniculatum, dem es, wie er sehr richtig bemerkt, wohl wenig verwandt ist. Das Vaterland dieses Gewächses ist nicht bekannt. Taf. XVII. *Pelargonium canariense*, pedunculis subbifloris, foliis tripartitis apice dentatis, floribus pentandris tetrapetalis, caule suffruticoso. Aus den canarischen Inseln. Von den Verwandten, dem myrrhifolio, lacero u. e. and. ist es sehr leicht durch die Blätter und die Zahl der Staubgefässe zu erkennen. T. XVIII. *Cleome pungens*, floribus hexandris, foliis quinatis viscosis, caule spinoso. Findet sich in den wärmern Gegenden von Amerika. Im ersten Jahre bringt sie blos Staubfäden und unvollkommene weibliche Zeugungstheile; im zweyten Jahre zeigt sie vollkommne Zwitterblumen, setzt aber doch wenig Schoten an. Der Vf. ist noch ungewiss, ob er sie für kraut- oder strauchartig halten soll. Taf. XIX. *Raphanus cheiranthiflorus*, siliquis bilocularibus laevibus, foliis radicalibus lyratis obtusis dentatis, caulinis pinnatifidis, laciniis lanceolatis acutis subintegerrimis. In Spanien zu Hause. Sehr ausgezeichnet. Taf. XX. *Salvia Forskålii* Willd. Spec. Pl. T. XXI. *Lepechinia spicata*, spicis pedunculatis bracteatis, foliis ovatis crenatis basi truncatis, ist die Ulericia pyramidata der deutschen Gärten. Sie führt ihren Namen zu Ehren des kürzlich verstorbenen russischen Naturforschers Lepechin. Herr W. weisst ihr die Stelle im Systeme bey Mentha an, und bestimmt den Gattungscharakter auf folgende Art: *Calyx bilabiatus. Corollae labium superius bifidum; inferius tripartitum laciniis subaequalibus. Stamina distantia.* Taf. XXII. *Mesembryanthemum tricolor*, foliis amplexicaulibus distinctis punctatis lineari-spathulatis subtus convexis superne sulco exaratis, caule brevissimo herbaceo. Ist einjährig und sehr wahrscheinlich auf dem Cap zu Hause. Taf. XXIII. *Silene hirta*, petalis bipartitis obtusis, floribus solitariis terminalibus, calycibus clavatis decem-striatis, foliis lanceolatis basi ciliatis. Hr. W. erhielt den Saamen dieser Pflanze unter dem Namen *ciliata*, von der er sie aber mit allem Rechte als verschieden ansieht. Taf. XXIV. *Viola blanda*, foliis cordatis obtusis planiusculis glabris, petalis imberbibus, aus Nordamerika. Sie hat im Aeusseren viel Aehnliches mit V. cucullata, obliqua u. einigen andern, ist aber durch die unbehaarten Seiten-Blumenblätter leicht zu unterscheiden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

169. *Stück, den* 31. *December* 1804.

Ueber die neuesten Erklärungsversuche der alten Mythologie.

Nach dem, was im 62. St. S. 977 ff. über die neueste Behandlung der gr. und röm. Mythologie in Schriften für die Jugend und die Lesewelt bemerkt worden ist, bleibt uns noch eine Darstellung der neuesten Versuche übrig, die alten Mythen zu erklären, und der Mythologie eine wissenschaftliche Gestalt zu geben. Alle frühere Erklärungsversuche -- und bekanntlich äusserte sich im Griechenland zugleich mit dem Anfang des höhern Philosophirens das Bestreben, die, nun erst anstössig gewordenen, Volks- und Dichtersagen von den Göttern vernünftiger zu deuten -- lassen sich unter drey Classen bringen. Man legte ihnen entweder einen durchaus *wissenschaftlichen*, d. i. vornehmlich aus der Naturlehre entlehnten, oder einen *historischen* Stoff zum Grunde, oder man versuchte aus beyden zugleich verschiedenartige Mythen zu erklären *). Dieselben Grundlagen sind auch bey den neuern und neuesten Hypothesen geblieben, so ganz anders und verschieden auch die Anwendung derselben ausgefallen ist. Ueberhaupt genommen wird man nicht längnen können, dass in den neuern Erklärungsversuchen deutscher Gelehrten mehr Scharfsinn, Verstand, glückliche Combination ausgewählter Materialien, mehr Geist des Alterthums, eine ansprechendere Verbindung der ältesten mit der neuesten Philosophie, angetroffen werden, als in den ältern Träumen, oder in den bunten Schattenspielen eines Court de Gebelin, Dupuis und anderer. Allein nur zu oft hat man es übersehen, dass es auch einen *poetischen* Stoff alter Mythen gebe, d. i. dass viele nur Gebilde der dichterischen Phantasie sind, die sich wohl an Vorstellungen von der Natur und Welt, an Reflexionen über Menschen und Thaten, anschliessen, aber nicht sie zum Grundstoffe haben. Den *historischen* Gesichtspunct der alten Mythologie entwickelt auf eine neue und eigenthümliche Art

*) M. s. *Gedike* über die mannigfaltigen Hypothesen zur Erklärung der Mythologie, in seinen Vermischten Schr. S. 61 ff. Von den nachher anzuzeigenden Werken und Abhandlungen hat Hr. D. *Bellermann* in dem vierten Bande seiner sonst so fleissig gearbeiteten Uebersicht der neuesten Fortschritte in den Spekul. Wissensch. (1805.) noch keine Nachricht gegeben.

Theogonie. Untersuchungen über den Ursprung der Religion des Alterthums, von *Karl Dietr. Hüllmann*, Prof. zu Frankf. an der Oder. Berlin 1804. in der Realschulbuchh. 302 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Hr. Verf. urtheilt selbst mit vieler Bescheidenheit, dass dieser schwache Versuch noch die meisten Dunkelheiten der mythischen Urzeit aufzuklären übrig lasse. Die auffallende Uebereinstimmung aller Völker des Alterthums in Ansehung ihrer vorzüglichsten Gottheiten, Religionsgebräuche, und mythischen Vorstellungen, führt ihn zu dem Schluss, dass sie eine gemeinschaftliche Grundlage haben müssen, die nur einmal entstanden seyn könne, und wovon der Grund nicht in der Natur des Menschen liege, sondern *positiv* und *historisch* seyn müsse. Hier hätte nun erwiesen werden sollen, was blos angenommen wird, dass die allgemeinen Mythen und Gebräuche sich nicht aus den Anlagen des Menschen und den Bedingnissen ihrer Ausbildung, nicht aus der darauf gegründeten gemeinschaftlichen Denk- und Handlungsweise erklären lasse, und dass es naturgemässer sey, *älteste Thatsachen der Geschichte als Grundlage des Religions- und Mythen-Systems* (der Hauptsatz des Vfs., in welchem wir das Wort *System* nicht in streng wissenschaftlichem Sinne nehmen wollen) anzusehen. Diese historische Grundlage fassen wir kurz mit den Worten des Vf. zusammen: In einer fruchtbaren Gegend Vorderasiens hatte sich einst ein fremder Stamm niedergelassen, der mehrere Cultur besass als die vorgefundenen Urbewohner. Diese sahen nun eben deswegen jene als vom Himmel gekommene höhere Wesen an. Daher Unterwürfigkeit dieser, Herrschaft jener. Die neuen Oberherren

zeugten mit Sclavinnen Kinder; (so entstand eine mittlere Caste), eigneten sich Grundstücke zu, trieben den Getreide- und Weinbau ausschliessend, und liessen den übrigen Bewohnern nur die gröbern Erzeugnisse. Ein Mann aus der mittlern Caste wurde einmal nebst einem Jünglinge und einem Mädchen als Wächter des Getraide- uud Weinfeldes angestellt. Die beyden jungen Leute wurden verführt, einen Theil dieser Früchte zu entwenden, eine eigne Kolonie anzulegen und Wein und Getraide selbst zu bauen. Nach diesem Beyspiel entstanden bald mehrere kleine Kolonien. Die höhere Caste wurde jetzt auf das Priesterthum eingeschränkt; aus der zweyten oder mittlern entstand ein Krieger- oder Heroenstand. Bey einer grossen Ueberschwemmung retteten sich nur einige aus beyden Casten auf Kähnen, kamen in andere Gegenden, wo sie sich anbaueten und diese Sagen fortpflanzten. (Abgerechnet, dass diese Data nicht rein gegeben, sondern muthmasslich gebildet sind — die Quelle entdeckt man bald — so bleiben die Fragen unbeantwortet: hatten jene cultivirtern Fremdlinge noch keine relig. Mythen, die sie mitbrachten? setzt nicht die Annahme, sie wären von den Urbewohnern als himmlische Wesen betrachtet worden, schon gewisse religiöse Vorstellungen voraus?). Es werden nun zwey Classen von Gottheiten unterschieden, die erste (nur der Emir des eingewanderten Herrenstamms mit seiner Gemahlin, die eigentlichen und ältesten, dii maiorum gentium) und die zweyte (die frühern Glieder der mitlern Caste, dii minorum gentium) letztere in zwey Ordnungen: erste Stifter einer unabhängigen Kolonie mit Getraide- und Weinbau; folgende Glieder kleiner weltlichen Staaten.

Der erste Theil zergliedert sodann *sieben Hauptsätze* der vorhin im Zusammenhang angegebnen ältesten Thatsachen und entwickelt aus ihnen die mythischen und religiösen Folgen. Wir können nur einiges Neue mehr zur Probe als zur genauern Untersuchung ausheben: „*Chaldäa* ist eigentlich der Anfangspunct des morgenländischen Religionssystems. Auch die ägyptische Religion und Mythologie stammt wie die griechische aus Vorderasien ab. Gottheiten der ersten Classe sind: Jehovah, Jupiter, Saturn, Uranus, (Namen, die für gleichbedeutend gehalten werden) und Juno. Der Emir des Herrenstandes ist in den ältesten hebräischen Sagen, Jehovah Elohim, in den griech. Saturn." Getreide und Wein versteht der Verf. unter den beyden Bäumen in Eden, unter Ambrosia und Nectar der Griechen, und wir konnten es schon erwarten, dass dabey, nach des Verf.'s Combinationsgabe, auch das christliche Abendmahl nicht vergessen werden würde. — Bacchus ist Lyaeus, Erlöser von dem Weinverbote des Herrenstandes. — „Der Feldhüter, der die jungen Leute zur Entwendung des Getraides und Weins verführt, ist zur Schlange geworden, daher Schlangendienst, und die mannichfaltige Rolle, welche die Schlange spielt. Auch die Hesperidenäpfel und das goldne Vliess werden auf diesen Raub bezogen. Da der Emir das Getraide- und Weinland nachher durch ein Glied seiner Caste bewachen liess, so gab dies Gelegenheit zu den Fictionen der Cherubs, Greife, Sphinxe. Der räuberische Feldhüter wird nachher von den beyden jungen Leuten, die er überfiel, besiegt. Daher entstanden die Gottheiten der ersten Ordnung zweyter Classe, der Hauptgott als Osiris, Mars, Hercules, Titan, Wischnu u. s. f. die Hauptgöttin als Isis, Ceres, Proserpina, Diana, Minerva u. s. f. und Aeskulap. Die *Mysterien* sind aus physikalisch-ökonomischen Unterhaltungen erfahrner Landwirthe der Vorzeit entstanden." S. 247. — Gottheiten der zweyten Ordnung zweyter Classe sind Mercur, Vulcan, Venus, Neptun. — Im zweyten Theile wird die Meynung bestritten, dass dem Thierkreise astronomische Kenntnisse zum Grunde liegen und er der älteste Kalender sey, vielmehr dieser Zodiacus als eine gemeinschaftliche, mythisch-chronologische Folge der ältesten Thatsachen der Geschiche, dargestellt. — Wir achten die mannichfaltigen gelehrten Kenntnisse des Verf.'s; wir finden einzelne fruchtbare Vergleichungen und Bemerkungen in seinem Werke — aber wir können seiner Identificirung so vieler Götterwesen, seinem Etymologisiren, seinem einseitigen Gebrauche gewisser histor. Angaben nicht Beyfall geben, wir können nicht behaupten, dass die Erklärung der Mythologie durch seine Schrift *gewonnen* habe, und wünschen nur, dass junge Leser nicht dadurch auf andere Abwege verleitet werden mögen.

Gewissermassen ist auch hieher zu rechnen das

Taschenbuch der Vorzeit auf das Jahr 1805. Von *Jacob Friedr. von Rösch*, Churf. Würtemb. Ingenieur-Obrist und Ritter des Milit. Verdienst-Ordens. Stuttgard, Mag. für Literatur. XVI. u. 212 S. 12. Mit einer Tabelle und Titelkupfer. (1 Thlr.)

Es ist nur ein Auszug aus einem vom Hrn. Vf. zu erwartenden Werke: Entwickelung der ältesten Geschichte, Geographie, Genealogie und Chronologie des menschlichen Geschlechts; daher denn freylich itzt die Beweise für die Behauptungen des Verf.'s weggelassen sind. Auch nach ihm ist die Mythologie ganz auf die Geschichte gebauet. Es sind zwey Quellen, aus denen er seine Darstellungen schöpft, Quellen, die allerdings sehr reichlich fliessen, wenn man in sie erst alles leitet: Vergleichung der Sagen der verschiedenen Völk r, die in Ansehung der Zeit, des Orts, des Inhalts wohl unterschieden

werden sollten; und Vergleichung und Ableitung der ähnlichen Worte in mehrern Sprachen. Es ist hinlänglich für den, welcher eine solche Behandlungsart der ältesten Sagen zu würdigen weiss, eine Probe anzuführen. „Kain, in der Mythologie Okean, auch Protogonos, Erstgeborner, in der Ursprache On und An genannt, kam nach Medien und stiftete da ein neues Reich -- einst warf ihm sein Sohn *Kron*, Kronus, von welchem die Krone, Couronne, Corona und der Thron den Namen erhalten, weil er der erste war, der eine Krone trug, seinen Brudermord vor, welchen Kron vom Sanchuniathon, auch Ilus und bey den Tataren Ill-Khan genannt, von seiner Grossmutter der Eva noch in Assyrien erfahren hatte. (Nun folgt eine ganz eigne Erzählung von der Entthronung und Verschneidung des On). Von dem Namen Okean, Kean, Kain, schreibt sich der Name *Ochs*, der Name des Fahrzeugs *Kahn*, Kanja, Kanot, und der Fürstentitel Kahn, Kon, Konig, König her. Auch der Fluss *Gyndes* bekam von ihm den Namen Kyang, Gihon, auch Okean; doch dies ist eigentlich ein zusammengesetzter Name, von des Habels Namen *Kuh*, nach der griech. Aussprache *Ky*, und von Kains Namen *On*." Wir gestehen dem Hrn. Obristen gern zu, dass die ältesten Quellen noch von keinem Gelehrten unsers blühenden Europa's *so* verstanden und benutzt worden sind. Ueberdies erwartet er noch, dass die von ihm entdeckten *Silber*- und *Gold-Bäche* den Umsturz vieler gangbaren Hypothesen und mühsam ausgearbeiteter Folianten und Quartanten veranlassen werden, und diese unschädliche Hoffnung stärkt ihn gegen das kluge Publicum und die gestrengen Recensenten, welche seine Ideen als blosse Hirngespinnste etwa mitleidig belächeln dürften.

Wenn schon die *historische* Erklärungsweise der Mythologie sehr verschiedenartige Hypothesen veranlasste, so war dies noch mehr der Fall mit der *wissenschaftlichen*, wo die Unterlegung von Ideen aus der Naturlehre, der Chemie, der Astronomie, der Moral und Politik eine Menge Modificationen der Hauptvorstellung darbot. Am geneigtesten ist man in neuern Zeiten gewesen auf astronomische Beobachtungen oder Meynungen die gesammte Mythologie zurück zu führen *), wozu vielleicht der sel. *Gatterer* am meisten Veranlassung gab. Aber man hat dabey doch auch nicht verschmäht, was etwa die Physik darbot, und noch neuerlich ist der eben entdeckte und mit Geräusch angekündigte *Zitterstoff* auf die alten Mythen angewandt worden (s. St. 74. S. 1169. ff.). Doch wir gehen lieber zu der

*) Noch vor zwey Jahren hat Hr. *Dornedden* in s. Neuen Theorie zur Erklärung der Mythologie auf den Kalender die wichtigsten Mythen bezogen.

Philosophischen Ansicht der Mythologie, fort, welche Hr. Prof. *Stutzmann* als Einleitung in ein System der griechischen und röm. Mythen in Hrn. Dr. *Stäudlin's* Magazin für Rel. Moral- und Kirchengeschichte, B. II. S. 322--384. hat einrücken lassen, von welcher bey der Anzeige jenes Bandes des Magaz. (St. 64. 1803. S. 1034.) nur eine vorläufige Anzeige gegeben werden konnte. Wir vermissen in dieser Abhandlung strengere Anordnung des ganzen Vortrags, Festhaltung des Begriffs der Mythologie (die bald in einem allgemeinern Sinne, bald in speciellern von der griech. und röm. Fabellehre genommen wird), Vermeidung überflüssiger Abschweifungen, dergleichen nicht nur die Noten enthalten, z. B. S. 333. über φαντασία, S. 350. über den Areopagus, S. 356. über die Cartesische Vertheidigung der Hypothesen, sondern auch der Text selbst. Denn die ganze (unvollständige) Recension der drey Arten von Quellen der griech. und röm. Myth. und die Schlussbemerkungen über ihren Nutzen, gehörten eigentlich nicht zur philosophischen Ansicht. Die Mythologie ist dem Verf. eine sinnliche Darstellung und Erklärung der Wahrheiten, welche, wenigstens ihrem Keime und ihrer Quelle nach, im Geiste des Menschen liegen. (Man sieht, welch einen weiten Umfang er ihr giebt) *). Die Geschichte ist in ihr nicht Zweck, sondern Mittel oder Form der Darstellung gewisser theoretischer und praktischer Ideen; sie ist keine Philosophie über die in ihr vorkommenden Gegenstände, aber Philosopheme und Wahrheiten des menschlichen Geistes liegen ihr zum Grunde; sie stellt die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes dar. Was sie enthält, sind Wahrheiten und Vorstellungen entweder von und über das *Aeussere* oder das *Innere*, sie umfassen entweder das *Objective* oder *Subjective*, beziehen sich entweder auf das, was in der Sinnenwelt dem Sinne objectiv gegeben werden kann, oder auf das, was sich an den Dingen beschreibend oder bildend so darstellen lässt, dass aus der Darstellung die Wahrheit sogleich ins Auge springt. Die Mythologie zerfällt also, philosophisch betrachtet, in zwey Haupttheile: Darstellung der sich auf das *Subjective*, und der sich auf das Objective beziehenden Wahrheiten, Ideen und Vorstellungen. Zum ersten Theile werden gerechnet: a. Theologie, und zwar allgemeine nach drey verschiedenen Vorstellungen, und besondere bey Griechen und Römern; b. Anthropologie, allgemeine, welche den Men-

*) Strenger hat Hr. Rect. *Kunhardt* (über den Begriff der Mythologie und den philos. Sinn der Mythen, in *Bouterwecks* N. Mus. der Phil. und Liter. 2. B. I. H. S. 107. ff.) den Begriff bestimmt.

schen als sinnliche und geistige Natur betrachtet, und besondere, von Heroen, tragischen Charakteren u. s. f. Zum zweyten: a. Kosmologie: von der Welt und den Dingen überhaupt; von dem Sonnensysteme; von den Gestirnen. b. Geologie: von den elementar. Körpern; der mythischen Länder- und Völkerkunde, und den drey Naturreichen. (Wir fürchten, dass dadurch die Ansicht der M. zu sehr zerstückelt wird). Es war eine gedoppelte Quelle der Mythologie der Griechen und Römer (nicht auch der morgenländischen Völker?), der *menschliche Geist* in so fern er die Quelle des für ihn Wahren und Gewissen ist, und die ihm dienende *Phantasie.* Jener gab den Stoff, diese Form und Gewand, und diese bleibt nicht bey dem Endlichen stehen, sie strebt vielmehr nach dem Unendlichen, aber sie schwebt nur zwischen dem Endlichen und Unendlichen, daher ist keines ihrer Geschöpfe absolut und unendlich. Die Erklärung des Beyspiels von dem Verfahren der Phantasie, die der Verf. aufstellt, hat uns gar nicht befriedigt. Jupiter wird wohl schwerlich als von den Nymphen des Waldes erzogen gedichtet, um nur das *Göttliche* in ihm abzuleiten. — Die Mythologie ist nicht blosse *Allegorie*, *Geschichte* oder *Dichtung*, sie geht auch nicht bloss auf Belehrung aus; sie verdankt ihren Ursprung Bedürfnissen des menschlichen Geistes und also *nothwendigen* Zwecken, sie hatte eigentlich bey ihrem Entstehen gar keinen Zweck, sondern ging den eisernen Gang der Nothwendigkeit und des Mechanismus, und bey allem Anschein der Willkühr liegen doch tiefere, die Willkühr dunkel leitende Anschauungen und Gründe zum Grunde. Der Verf gibt noch einige (aber nicht hinreichende) Regeln: man gehe in der Mythologie mit Simplicität, ohne vorgefasste Meynung, mit dem Blicke und im Geiste des Alterthums zu Werke (aber wie lernt man diesen Geist des Alterthums kennen?); man fasse die Mythen so auf, *wie sie sind*, ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung; wo es unmöglich ist, die Beziehungen der einzelnen Bruchstücke auf einander aufzufinden, da gestehe man diess lieber. Da der Verf. die Mythologie (die ideale, oder die wirklich vorhandene?) als *eine Wissenschaft*, und folglich als *ein System* ansieht, so sucht er auch für sie ein Princip, und zwar in ihrer vorzüglichsten Quelle, im menschlichen Geiste, auf. Er gibt das bestimmte *Schweben*, das *Halten* der Mitte zwischen dem Endlichen und Unendlichen, dem Beschränkten und Unbeschränkten, dem Sinnlichen und Uebersinnlichen, dem Irdischen und Geistigen, als das oberste und weiteste Princip der M. und das nothwendigste Augenmerk für den Urheber eines Systems derselben (zu dessen Ausführung theils die vorhandenen schriftlichen Quellen, theils eine genaue Kenntniss der Menschen genutzt werden sollen) an; ein ziemlich schwebendes und unhaltbares Princip.

Gewiss liesse sich, wenn auch nicht ein vollendetes System, doch eine wissenschaftlich zusammenhängende Darstellung der Mythologie geben, wenn man ihren allgemeinen und besondern Theil unterschied; zu jenem diejenigen Vorstellungen rechnete, welche man bey allen oder den meisten Völkern, obgleich unter verschiedenen Modificationen, findet, dergleichen sind: Götter und ihre Classen und Eigenschaften überhaupt, Dämonen, Erscheinungen der Götter, Einfluss auf die Körperwelt, Fortdauer der Verstorbnen u. s. f., zu diesen die einzelnen Völkern eigenthümliche Behandlung dieser Vorstellungen und besondere Mythen; für jene das Princip in dem ursprünglichen Streben des menschlichen Geistes, das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen zu verbinden, für diese die untergeordneten Principien in dem Localen und Klimatischen aufsuchte; bey jenen den naturgemässen Gang der Entwickelung genau bemerkte, bey diesem den Unterschied der Zeit und der Ausschmückung sorgfältig beobachtete; endlich bey beyden Stoff und Form, ursprüngliche Gestalt, mannichfaltige Ausbildung und verschiedene Deutung schärfer absonderte, um ihren wahren Sinn aufzufinden. Um aber dies auszuführen, muss wohl noch mehr im Einzelnen vorgearbeitet werden. Bis jetzt haben wir nur einige schätzbare Monographien dieses Fachs. Wir könnten z. B. hier die neuesten dieser Art anführen: *Psyche*, ein Mährchen in vier Büchern; ein Versuch zu Erklärung der Mythen des Alterthums, von *Julius* Gr. von *Soden*, — der *Mythus von der Vesta*, und vom *Eros und Aphrodite*, beyde vom Hrn. Prof. *Bouterweck*, in s. neuen Vesta; wenn es der Raum verstattete und wir überhaupt gesonnen wären, die schon im vortrefflichen Ständlin'schen Magazin aufgeführten Beyträge zur Religionsgeschichte zu wiederholen. Wohl aber verdient noch ein anderes Werk hier nachgeholt zu werden, das mit der philosophischen Behandlung der Mythologie in naher Verbindung steht:

Die Feste von Hellas, historisch-philosophisch bearbeitet und zum erstenmal nach ihrem Sinn und Zweck erläutert von *Martin Gottfried Herrmann. Erster Theil* XVIII. 588 S. *Zweyter Theil* 596 S. gr. 8. Berlin, bey Frölich, 1803. (2 Thlr. 4 gr.)

Den Verf., der nunmehr in St. Petersburg privatisirt, kennt man schon durch zwey Werke (Handbuch der Mythologie, enthaltend die Mythen nach Hom. Hesiod und den Lyrikern, und die astronom. Mythen, III Bände, und Mythologie der Griechen, für die obern Clas-

sen der Schulen und Gymn., II Bände) als einen Forscher der alten Mythologie. Unstreitig lässt sich auch die Mythologie der Griechen, so wenig als ihre Religion, Staatsverfassung, Cultur und Kunst vollständig kennen, wenn man nicht mit ihren Festen sich bekannt gemacht hat. Die ganze religiöse, politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Verfassung des Landes war mit den Festen aufs innigste verbunden, wenn wir auch gleich nicht mit dem Verf. behaupten möchten, dass sie darauf *gebaut* gewesen sey. Von seinem Werke können wir jetzt nur einen Umriss geben, ohne in die Prüfung der einzelnen Angaben einzugehen. Was seine bekannten Vorgänger über diesen Gegenstand geschrieben haben, das wollte er so ordnen, zusammenstellen, mit Räsonnement begleiten, und bey aller nothwendigen Kürze doch der Behandlung so viele Vollständigkeit geben, dass der Philolog sein Werk als Handbuch und Commentar über sehr viele Stellen der Alten brauchen, der Geschichtforscher manche an Feste geknüpfte Facta näher bestimmt finden, der Philosoph der Geschichte der Menschheit manche Data antreffen, der Liebhaber aber eine interessante Lectüre erhalten könne. Gewiss hat Hr. Hermann seine Vorgänger in verschiedener Rücksicht übertroffen, nur wünschten wir bey mehrern Festen die ursprüngliche Beschaffenheit von den spätern Zusätzen und Abänderungen genauer unterschieden, und eine mehr chronologische Darstellung derselben, ferner, dass die verschiedenen Berichte von einigen Festen und Gegenständen sorgfältiger angegeben wären (man vergleiche über die Gymnopädie Herrmann I. 189. f. mit Manso Sparta I. B. 2. Th., S. 210 ff.), dass die historischen Citata genauer angezeigt und sorgfältiger geprüft wären. Nachträge lassen sich, ausser den Zusätzen beym V. selbst, aus den alten Scholiasten, einigen Denkmälern und neuern Erläuterern derselben machen. Doch selbst aus den Vorgängern hat nicht einmal der Verf. alle wichtigere Stellen beygebracht. Man vergl. z. B. den Art. Synkomistäria oder Thalysia II. S. 69 mit Meursii Graecia fer. T. VII. Gron. Thes. p. 286 f. oder mit Potters Archäologie Th. I. S. 877. Er theilt die Feste ein in Kalenderfeste, zu denen er auch die Mysteria rechnet; politischen Feste; Helden- und Gedächtnissfeste; Ackerbau- und Erntefeste; häusliche und Familienfeste, und in dieser Ordnung sind sie auch abgehandelt. Dass man sie auch nach der alphabetischen Ordnung leicht auffindet, dafür ist durch das Sachregister gesorgt, (nur muss man mit der Orthographie des Verf. bekannt seyn, um sie am rechten Orte aufzusuchen); aber es war nun noch ein besonderes Register der Feste nach den Ländern und Völkern, ingleichen ein drittes nach den Göttern und Gegenständen zu wünschen. Den ganzen ersten Band nehmen die Kalenderfeste ein, und man kann daraus schon schliessen, wie viele Hr. H. unter diese Rubrik bringt, die übrigen Classen folgen im 2 B. bis S. 99, wo noch verschiedene andere Feste, die theils bestimmt, theils unbestimmt sind, folgen. (Sollten aber die Βορεασμοὶ nicht zu den Kalenderfesten gehören?) S. 115 folgen Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen. S. 209 Th. II. fängt die allgemeine Uebersicht des Hellänischen Festwesens an, wobey auch der Kalender der Hellänischen Urwelt, der Kalenderapparat, die mimische und dramatische Darstellung, die Verehrungsplätze, Tempeldiener und Dienerinnen, der Gottesdienst u. die feyerlichen Aufzüge, die Reinigungen, Opfer, Gebete, Schauspiele u. s. f. mit abgehandelt werden. Wir wollen nur noch einige Proben von der Behandlung der Mythen, die mit den Festen in Verbindung gesetzt sind, geben. Die Eumeniden oder Erinnyen waren Göttinnen der alten Pelasger, welche ursprünglich die drey Jahreszeiten bezeichneten; diess wird aus ihrer Zahl und Verehrungsart gefolgert (I. S. 14. ff. II. 118.) Aber ist es so gewiss, dass man im ältesten Griechenland drey Jahreszeiten unterschied?) Aus dem rohen Zustande Arkadiens und dem periodischen Wahnsinn, der dort vornehmlich im Frühjahr ausbrach, werden die übrigen Mythen von ihnen (nicht ganz wahrscheinlich) erklärt. Die Sirenen (Seirenen beym V.) sind, so wie die Musen, ebenfalls darstellende Objecte für die Jahreszeiten (vielleicht von Seir, die Sonne hergeleitet) bey den Aetoliern ursprünglich nur zwey (also auch nur zwey Jahreszeiten?) Sirenen und Musen werden Göttinnen der Musik; der Sieg der Musen über die Sirenen scheint auf einen Sieg der thracischen Cultur über die äolische Uncultur gedeutet zu werden (I. 401). Die *Grazien* sind ebenfalls darstellende Objecte der Jahreszeiten und Jahrzeitengnomone (I. 269). Dass die *Horen* die personificirten Jahreszeiten sind, war längst anerkannt (I. 273). Wie viel sollen also die Griechen Symbole der Jahreszeiten gehabt haben! *Prometheus* war ein Kalenderheros der ältesten Hellas, ein darstellendes Objekt von irgend einem Zeitkreise, oder vielmehr ein Gnomon, nach welchem man denselben bestimmte. Als Gnomon war er an einem Fels an den Gränzen von Skythien oder an den Kaukasos geheftet. Hermes und Hephästos verrichteten diese Operation auf Befehl des Zeus. Hermes und Hephästos waren zwey Zeitkreise der ältesten Pelasger, auf welche Zeus, ein Zeitkreis der Hellenen, als ein vollkommenerer folgte. Der Adler, selbst ein Kalenderwesen, der ihm täglich die wieder wachsende Leber abfrass, war Ausdruck der mnemonisirenden Kalendersprache, mit dem man den Wechsel der Tage und Nächte bezeichnete. I. 385. f. vergl. S. 281. f. 285. f. Wir glauben keine Beyspiele mehr geben zu dürfen, um die unbegränzte

astronomische Deutungslust des gelehrten Vf bemerklich zu machen. Uebrigens haben solche mythol. Discussionen das Werk sehr vergrössert. Bey einer zweyten Auflage will der Verf. noch die Tempel, wo die Feste gefeyert wurden, und ihre Verzierungen genauer beschreiben. Vielleicht wird dann auch das französ. Werk *Fêtes et Courtisanes de la Grèce* — (IV. voll. wo zwey Hauptclassen, Feste der Natur und politische Feste, jede mit mehrern Unterabtheilungen, gemacht sind) noch einigen Stoff zu neuen Bemerkungen darbieten.

KLEINE AKAD. UND SCHULSCHRIFTEN.

Literatur. Die von Hrn. Prof. *Eck*, als dermaligem Prokanzler gefertigte Einladungsschrift an diejenigen, welche die Magister- und philosophische Doctorwürde bey der im Monat Fabruar bevorstehenden Promotion anzunehmen Willens sind, enthält die *vierte Abtheilung* seiner *Symbolarum ad historiam litterar. Lipsiensem.* 14 S. 4. Nachdem er in den beyden vorhergehenden von den *Fürstencollegien* gehandelt hatte, liefert er in der jetzigen die kurze Geschichte der für hiesige Universität nicht minder wichtigen Stiftung des *Frauen- oder Mariencollegiums*, welches durch den lobenswürdigen Patriotismus von zwey der ersten Lehrer der neugestifteten Universität, *Otto von Münsterberg* und *Joh. Hofmann*, für ihre Landsleute aus Schlesien, und für einen Preussen, errichtet wurde und 1440. gänzlich zu Stande kam. Aus zum Theil mitgetheilten Urkunden wird die Entstehung dieses Collegiums erzählet, und die Reihe sämmtlicher Collegiaten, so viel sich deren durch mühsames Nachforschen mit Gewissheit auffinden liessen, mitgetheilt. Unter ihnen finden sich sehr verdiente Männer, die ohne diese Stiftung wohl schwerlich auf hiesige Universität gekommen, oder hier geblieben seyn würden; welches den Nutzen der bey uns eingeführten Nationalverfassung deutlich beweiset. Das im Kupferstiche beygefügte Bildniss des durch seine Verdienste vom hiesigen Professor der Theologie zum Bischof in Meissen erhobenen *Hofmann*, zeigt die patriotischen Empfindungen aufs neue, die den Herausgeber beleben, und die er gern auch in Andern zu erwecken wünscht.

Literarische Nachricht von einigen Handschriften und vielen typograph. Seltenheiten in der Freyberger Schulbibl., wodurch zu Anhörung einer Gedächtnissrede — einladet M. *Fr. Aug. Hecht*, Rector, Freyberg, bey Gerlach, 1803. 8 S. in 4.

Fortsetzung der historischen Nachricht von einigen alten Druckschriften in der Freyberg. Schulbibl. — von demselben. 1804. 8 S.

Der verst. Rect. *Müller* hat schon ein Programm von den seltnen alten Drucken der gedachten Bibl. herausgegeben, das aber in wenigen Händen ist. Ueberhaupt wäre die Aufnahme solcher Programmen, ganz oder doch im Auszuge, in grössere Sammlungen sehr zu wünschen; denn auch diese neuen Programmen des verdienstvollen Hrn. Rect. H. werden manchen Literatoren nicht zu Gesicht kommen. Die vorzüglichsten Handschriften sind: eine glossirte Vulgata in mehrern Folianten auf Pergamen von Franciscanermönchen geschrieben im 14. Jahrh., enthält nicht alle bibl. Bücher; das N. Test. in einer deutschen Uebers. in 8. die ein Pfarrer Hamann (1400.?) geschenkt hat; noch ein paar Vulgaten, das N. T. lat. c. Postilla Evangeliorum Cruciferi et Arengae, Moralia Gregorii super Jobum auf Papier; Hygini Tract. de sideribus und Ciceronis (Caesaris Germanici) traductio de signis coelestibus, auf Pergamen; des Juristen Baldus Commentare über den Codex, Odoeporicon Matthaei Sancti Angeli Card. Gurcensis aus dem Ende des 15. oder Anfange des 16. Jahrh. — Ueberhaupt 12 Nummern von Handschriften. Von alten Drucken: Hieronymi Biblia glossata in roi. fol. ohne Druckort und Jahrzahl — noch andere Ausgaben von Vulgaten u. a. Schr. ohne Drucko. und Jahrz. Eine deutsche Bibelübersetzung in 2 Bänden, kl. fol. gedr. in der löbl. kays. freystatt Strassburg 1485. Die Uebersetzung von Matth. 6, 24. wird aus diesem Drucke und aus der oben erwähnten Handschr. mitgetheilt. Beyde weichen von einander ab. Wir wünschten wohl von beyden mehrere Proben zu lesen. — Des Benno Missale Misenense, vom Buchdr. Conrad Kachelofen in Leipzig angefangen, in Freyberg vollendet, zwey Exemplare von Augustinus de civitate dei cum comment. Thomae Valois, Basil. ingenio et industria Mich. Wenszler 1479. Moralia Gregorii in Jobum. Nuremb. 1471. Noch eine ältere Ausgabe desselben B. ohne Jahrzahl, und eine Vened. 1480. per Raynaldum de Novimagio Teotentonicum (?) — Hieronymus de viris illustr. (ohne Druckort, Officin und Jahrsz. Angebunden sind Stücke von 1470. und 1472. Noch mehrere Schriften der Kirchenväter (37 Nummern). In der Forts. sind die alten Drucke von Classikern angeführt: ein *Livius* Rom, bey Schweinheim und Pannarz, ein gut erhaltenes Exemplar auf starkem Papier. Die Initialbuchstaben sind mit verschiedenen Farben, und beym Anfange des Werks und den grössern Abtheilungen mit geschlagenem Golde verziert. (Im Katalog der Schulb. ist 1469. als Druckjahr beygeschrieben.) Ein (vermehrter) Livius bey Joh. Scheffer, Mainz 1518. — Ein Band, worin mehrere rhetor. Werke Cicero's, zum Theil mit der Angabe Ven. per Marin. Saracenum 1482 Oratt. 56 Cic. typis Adami Ambergensis 1472. — Virgilii Opera per Bernard. Celerium und Caesarium de Parma 1486. — Valerius Maximus s. a. et l. Die Anfangsbuchstaben fehlen. Eine andere Ausg. dieses Schr. 1487. ist. — Philosoph. Schriften und Briefe des Seneca s. l. et a. — Eine andere Ausg. der Briefe desselben in kl. Fol. auch ohne Jahrz. Am Ende ein Manuscript von einigen moral. Werken des S. — Boethius de consol. philos. bey

Ant. Koburger 1476. — Isidori Etymologiae 1472. — Catonis Magni Ethica, Augsb. 1475. Joannis de Janua Catholicon s. l. et a. Der Hr. R. glaubt, dass diese Ausgabe älter sey als die von 1460. welches man wohl schwerlich zugestehen dürfte. Das Verzeichniss würde noch lehrreicher geworden seyn, wenn der Hr. Verf. dabey auf andere Werke, in denen dieselben Drucke schon beschrieben sind, wenigstens auf Panzers Anm. typogr. Rücksicht genommen hätte.

Eine Einladungsschrift des Hr. Rectors des Lycei zu Sorau M. *Gottlob Rüffer* zu einer Schulfeyerl. am 2. Apr. handelt: *Von Petrischen Legaten und andern Schenkungen an die Schulbibliothek*, 24 S. in 4.

Der Hr. Verf. hatte 1801. in einem Programm von dem von Stropschütz. Legate und dem Sauerbrey'schen Bücherverzeichnisse Nachricht gegeben und zugleich um Beyträge zur Schulbibliothek gebeten. Diese Bitte ist, was den wahrhaft patriotischen Gesinnungen der Niederlausitzer Ehre macht, nicht fruchtlos gewesen. Die wichtigste Bereicherung erhielt die Bibliothek durch das Vermächtniss des (22. Oct. 1803. zu Görlitz verstorbenen) Scabinus *Petri*, der, ausser ein paar Legaten für Sorauer Schüler, seine ansehnliche Bibliothek dem Sorauer Lyceum, wo er seine erste Bildung erhalten, vermachte. Nach einer kurzen Biographie dieses Wohlthäters theilt Hr. R. die Sorau betreffenden Worte des Testaments und der beyden Codicille, und die nähern Bestimmungen mit, welche der Verstorbene seinem Bruder mündlich ertheilte. Die Bibliothek soll, abgesondert von der übrigen Schulbibl. unter dem Namen, die Petrische Bibliothek, aufgestellt werden; von den Zinsen eines Capitals von 400. Thl. erhält der Bibliothekar 12 Thl. die übrigen Zinsen werden zu Ergänzung der B. angewendet, von einem hinzugefügten Capital von 200. Thl. erhält die Hälfte der Zinsen der Bibliothekar, die andere soll zu Anschaffung von lat. Autoren aus den ersten 4 Jahrhunderten verwandt werden. Zu Stipendien sind bestimmt die Zinsen von 1500. Thl. Capital für einen Schüler in Sorau, von 1000. Thl. Capital für einen Studenten (zunächst der den Namen Petri führt), der auf der Sorauer Schule wenigstens 2 Jahre gewesen ist. — Ausserdem hat der Pastor emeritus zu Billendorf Daniel Hennig zu Ende 1802. 224 Bände der Schulbibliothek geschenkt; zu Anfang 1803. der Rechtsconsulent *Carl Gottfried Scheffer* 27 Werke in 62 Bänden. (Freylich wäre zu wünschen, dass es immer nur solche Bücher wären, die auch *für eine Schulbibliothek* allein gehörten.) Ausserdem sind auch noch Geldbeyträge und einzelne Bücher eingegangen.

Classische Literatur. *De Curtii loco* Lib. IV. C. 12, 21 – 24. ubi fragmentum *Trogi Pompeii* latere videtur, pauca praefatus, ad orationem, qua munus suum auspicabitur d. XI. Apr. 1804. — invitat *Frider. Schmieder*, Philos. Dr. Gymn. Regii Bregensis Rector et Prof. Brieg 1804. 8 S. in 4.

Ueber die auf dem Titel angezeigte Stelle hatte der Herr Verf. in seiner auch von uns angezeigten Ausgabe des Curtius seine Bemerkungen nur mit wenigen Worten vortragen können. Er ergänzt also seinen Commentar durch gegenwärtige Schrift, und bringt seine Conjectur darüber bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit. Schon Freinsheim und andere bemerkten, dass die Worte des 22. Paragraphen, *Movebat etiam eum — cresceret*, wörtlich aus Justin (XI, 9, 2.) abgeschrieben sind, und schlossen sie in Klammern ein. Aber nun fehlt es den folgenden Worten an einem sichern Beziehungspunct, und im 23. §. und dem Anfange des 24. stösst man auf mehrere Stellen, welche ebenfalls hieher gar nicht gehören können, auf Verweisungen, die gar nicht schicklich auf das Vorhergehende bezogen werden dürften. Alles diess zusammen genommen gibt das Resultat, dass auch die ganze Stelle *dissimulato eo — ad hostem contenderent* nicht vom Curt. herrühre, sondern eingeschoben sey. Auch hängen die Worte mit der vorhergehenden aus Justin genommenen Stelle genau zusammen. Uebrigens können sie nur von der Schlacht bey Issus verstanden werden; die Stelle des Curt. aber muss von der Schlacht bey Gaugamela sprechen. Wenn nun also die ganze Stelle von *movebat etiam — contenderent* eingeschoben und vom Anfang der Schlacht bey Issus zu verstehen ist, so ist, da man gern solche Zusätze aus andern latein. Schriftstellern nahm, und ein Theil der Stelle beym Justin, dem Epitomator des Trogus, vorkömmt, es wahrscheinlich, dass sie ein Fragment des Trogus Pompejus ist, aus welchem vielleicht auch noch manche andere Stelle (vergl. IV, 11, 16. 17. u. 22. mit Just. XI, 12.) eingeschaltet ist.

Zur Feyer des Geburtstages Sr. Kön. Majestät — ladet — ehrerbietigst ein Dr. *Friedr. Schmieder*, des Gymn. (zu Brieg) Rector (d. 1. Aug. 1804.) 14 S. in 4.

Auch diess Programm geht die Schriftsteller vornemlich an, welche Hr. R. S. herausgegeben hat, *Arrian* und *Curtius*. Es handelt von der Armee Alexanders des Gr. und ihren Bestandtheilen, Abtheilungen, ihrer Bewaffnung, Ergänzung, ihren Anführern, den Feldzeichen, der Bagage, und andern dahin gehörigen Gegenstände. Insbesondere werden genauer die Hypaspistae und Pezetaeri, welche den Kern des macedon. Fussvolks ausmachten, die Dimachae (ein Corps Reuterey, welches Alexander stiftete) und die beyden Classen von Somatophylaken genauer beschrieben. Man erhält eine vollständigere und richtigere Ansicht des maced. Heers, als gewöhnlich gegeben wird.

Sacra Natalitia Ernestina – a. d. III. Cal. Febr. celebranda indicit *Augustus Matthiae*, Gymn. Altenburg. Director. *Subiiciuntur Animadversiones in loca nonnulla libri primi Cicer. de fin.* bon. et mal. 14 S. in 4. Sacra Natalitia Seren. Duci Saxon. Goth. Altenb. Aemilii Leopoldi Augusti – a. d. IX. Cal. Dec. (auf dem Titel steht irrig *Febr.*) – celebranda indicit *A. Matthiae*. *Subiiciuntur*

animadversiones in loca nonnulla libri II. et III. Cic. de fin. bon. et mal. 12 S. in 4. Altenburg, *Hofbuchdruckerey.*

Der Hr. Director hatte das Werk des Cicero vom höchsten Gut der obersten Klasse seiner Gymnasiasten erklärt, um sie zugleich mit dem philosoph. Ausdruck und den Begriffen des Cic. und anderer alten Philosophen bekannter zu machen. Ueber einige ausgewählte Stellen theilt er nun seine Bemerkungen öffentlich mit. Wir zeigen vornehmlich die kritischen kurz an. B. I. Cap. 1. S. 2. lieset Hr. M. ne movere *posse* hom. statt videre, retinere non *posse*, weil Cicero in andern Stellen dieselben Worte wiederholt. Callicles tadelt die Philosophie in Plato's Gorg. C. 3. zu Anf. *credo* wird so ironisch gebraucht, und es ist also nicht nöthig, *non, credo,* zu lesen (wie Bremi in den Text aufgenommen hat, den Hr. M. nicht anführt.) S. 9. schlägt Hr. M. vor: quem *quidem locum multa* (ohne *cum*) venust., und locum (von einer Sache, Materie) wird aus Ter. Adelph. prol. 9. vertheidigt C. 5, 13. *ipsis* für iis ipsis, wird erläutert, und eben so *ipse* in de Legg. III, 7, 16. angenommen. Eben so wird die Ellipse, adduci vix possum ut -- videantur, statt, ut putem -- videri, durch Beyspiele unterstützt. *Principio* C. 6, 1. erklärte und vertheidigte schon Bremi so wie Hr. M. Die Worte *id est corp. ind. propt. solid.* hält letzterer für ein Glossem, so wie eine ähnliche Stelle B. II. C. 2. zu Ende; aber C. 7. lieset er statt *id est* nat. et dol., *id esse* (mit Dav. und Brem.) C. 9, 30. wird die Lesart *oporteret-esset* in Schutz genommen, aber auf eine uns nicht überzeugende Art. Ueber *quorum* hat Bremi richtig geurtheilt. Gelegentlich werden ein paar Versehen von Ern. gerügt. In de Fin. II, 2. leitete er *liberet* von *liberare* her, da es von *libere* ist, und Tusc. I, 48, 116. *duci* von *dux*, da es doch der Inf. Pass. ist. XI, 38. lieset Hr. M. cum omni dol. *careat*, oder mit Handschr. *careret*, (Imp. pro Praes.) was wir noch nicht zugeben können. Auch uns scheint, wie Hrn. Br., die richtige Lesart *omni d. carere.*) In der Stelle C. 16, 30. wo eine Lücke ist, billigt Hr. M. (wie Br.) die Lambinische Emendation. Gleich vorher schreibt Hr. M. earum rer. des., quae (quas) natura non depravata desideret; et, quemadmodum -- *et* vor si vero molita etc. streicht er weg. Für *infanti* S. 52. wird *intemperanti* vorgeschlagen (wie schon Scheller. Obss. in pr. scrippt.) Die Worte qui nec facile -- effecerit setzt er in Parenthese und verbindet, *neque homini -- et opes* -- ingenii zieht er zu liberalitati. Ueber C. 18, 61. wird sehr richtig erinnert: minuti und amatoriis levit. dediti sind zwey genera; das erste hat unter sich als species alle die, welche durch aut unterschieden werden. *Morosi* zog auch Br. vor. Die Verbindung von *audaces* und *ignavi* wird gut gerettet, aber Bremi's Muthmassung verdiente Erwähnung. Cap. 20, 69 sollen die Worte *exercendi aut venandi* untergeschoben seyn. Br. urtheilte, wie uns dünkt, richtiger, dass sie nicht mit consuetudine verbunden werden dürfen. -- B. II. C. 12. *optimi* nach Ern. Aenderung. Bremi (der im 2ten Progr. benutzt ist) hielt *optime* für mehr ironisch. 6, 17. *esse* nach *similem* streicht Hr. M. weg. II, 10. Anf. *videre* wird beybehalten, als der in Ausrufungen, Verwunderungen u. s. f. gebräuchliche Infinitiv, die Worte *eam autem ita pers. -- praefandus sit*, in Parenthese gesetzt, dass *hoc igitur* u. s. f. zum vorherigen Satz zurückkehrt, wo wegen der Parenthese die angefangne Construction verlassen ist. 11, 34. die Worte *His omnibus -- fines bonorum* hält Hr. M. für Glossem, weil consequentes wohl nicht so absolut für consentanei gesagt werde, nachher folgen müsse, Aristippo *etiam* u. s. f. Die Dativi *Aristippo, Stoicis*, sollen von dem entfernten, *visa sunt*, abhängen. 17, 56. animi causa, was vertheidigt wird, ist doch eine ganz unsichere Lesart. C. 20, 65. wird gemuthmasst: *sed etiam tristitia -- adhibere* testes C. 21, 67. wird durch ein zeugma vertheidigt (ein Verbum zu mehrern Substantiven, deren einem es eigentlich zukömmt) *excitare* testes aus Brut. 93. C. 26, 82. ist vorgeschlagen: quod, si sine ea -- *nec iucunde posset.* Gelegentlich wird de Legg. I, 7, 23. so geändert: Quibus autem haec sunt inter eos communia, et civitatis eiusdem habendi sunt; si vero iisdem imperiis et potestatibus parent, parent, et multo etiam magis, huic coel. descriptioni. 33, 108. mit Recht wird nach *sentiantur* ein Comma gesetzt; *ut is qui*, ist, ita ut etc. §. 109. will Hr. M. lesen: ut in gignendo, in educando (als Beyspiele), *ut perfacile* appareat. -- B. III, C. 2, 5. usu *percepta* wird aus Quintil. V, 12, init. de N. Deor. II, 36. vertheidigt. Aus *combibere* 2, 9. wird Horat. Epp. I, 2, 67. erklärt. 4, 13. wird der Sinn so gefasst: nonne tibi faciendum idem sit, ac Pyrrho et Aristo fecerunt, quum dicas -- tollas. 6, 22. über die verdorbene Stelle wird folgender annehmlicher Vorschlag gethan: *ut enim si cui -- aut sagittam*, huic in *ejusmodi* similitud. omn. s. fac. ut collineet, *tum* ut omnia fac. q. p. assequ.; sit hoc quasi ult. etc. Die obern Worte sicut nos ult. in bonis dicimus, sic ille f. o. q. p. ut collineet, werden also weggestrichen. Eben so glaubt Hr. M. dass Cap. 12, 41. die Stelle *maiorem multo-quam verborum* ein Glossem sey, und de Legg. I, 7, 21. streicht er *natura* nach *vi* aus. C. 8, 29. ist vorgeschlagen; q. v. n. p. m. possit, *quem umquam stab. -- dicemus* effici posse -- non esse malorum dolorem? -- Quod im Anfange des Satzes wird als Graecismus angesehen, statt, id quod negari non potest -- 9, 31. circumscriptis (f. exclusis) gut gegen Br. vertheidigt. 22, 74. *non* vor den Worten *si unam*, wird gestrichen. -- Im 4. B. C. 3, 7. wird Davis Aenderung angenommen, und überdiess gemuthmasst: incendit, *inquit*, eos. -- Die folgende Stelle wird gegen Dav. in Schutz genommen, und auch I. de N. Deor. 24, 65. verbessert. Cicero pflegt nach einer Parenthese Manches aus dem Vorhergehenden zu wiederholen. Noch sind interessante Sprachbemerkungen eingestreuet.

Pädagogik. *Einige Forderungen an die Aeltern und Erzieher der Kinder, die in der höhern Bürgerschule zu Neustadt bey Dresden unterrichtet werden.* Wodurch zur öff. Schulpr. d. 6. Nov. 1804. - einladet *Gotthard Friedr. Anger*, Rector. 8 S. in 4.

Vier beherzigungswerthe, obgleich meist bekannte, Forderungen trägt Hr. A. in diesem Programm, das ihm zu schreiben *erlaubt* wurde, mit überzeugender Deutlichkeit und erweckender Wärme vor.

Inhalts - Verzeichniss

des December - Heftes der N. L. L. Zeitung 1804

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

II. Buchhandlungen.

In diesem Monats-Hefte sind 117 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Berichtigungen.

St. 159. S. 2541. Z. 19. v. E. l. durch die überzahlreichen Gedankenstriche st. Gedankenreihe.
– — – — – 13. – – l. seinen Meditationen — st. seiner Meditation.
– — – — – 10. – – l. darstellen st. vorstellen.
– — – 2542. – 14. v. A. fehlt nach *Ueberzeugungen:* — dienen können.
– — – 2543. – 7. – – fehlt: ohne geschichtlichen Grund.
– 165. – 2627. – 30. – – *oval* l. *real.*
– 166. – 2654. – 20. – – *Zweyter* Jahrg. l. *Zehnter* Jahrg.
Int. Bl. St. 63. S. 1019. Z. 23. bey Schirachs Todesanzeige st. 60 l. 62.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

32. Stück.

Sonnabends den 7. Julius 1804.

Ein Wort über Polyautographie;

eine von *Franz Johannot* in Offenbach am Mayn verbesserte Kunst Zeichnungen, Schriften u. s. w. durch Steindruckerey zu vervielfältigen, von *Gotthelf Fischer*, Kais. Russ. Hofrathe, Prof. und Director des Museums zu Moskwa.

Wenn die Stereotypie wirklich diejenigen Vorzüge hat, die man an ihr rühmt, — ohngeachtet ich noch sehr zu bezweifeln wage, dass die Typographie durch diese neu aufgefundenen Umwege der Kunst, wie ich sie nennen möchte, etwas gewonnen habe, und ich darf wohl nur *Didots* Versuche und ihre Folgen erwähnen, um meinem Zweifeln Eingang zu verschaffen; — wenn die Stereotypie wirklich vor der Kunst, mit beweglichen Buchstaben zu drucken, einige Vorzüge hat, so darf ich wohl einer Kunst meine ganze Empfehlung schenken, die dem Künstler, dem Zeichner, dem Schreiber u. s. f. in der Art seine Kunstwerke zu vervielfältigen, keine Schranken setzt, ich meyne die Steindruckerey, oder die Kunst, Zeichnungen, Schriftarten, Noten u. s. w. mit besonderer Tusche oder Dinte auf präparirte Marmorplatten überzutragen, und durch diese die Originalzeichnung selbst ins Unendliche zu vervielfältigen; daher diese Kunst auch von ihrem besondern Ausbilder und Vervollkommner, *Franz Johannot* in Offenbach am Mayn, *Polyautographie* genannt wurde.

Ich werde nun in einigen Worten die Erfindungsgeschichte dieser Kunst, ihren Fortgang und die Art, dieselbe für nützliche Gegenstände anzuwenden, schildern, und dann wirklich einige schon dadurch gelieferte Kunstwerke als Probestücke beschreiben.

Die *Polyautographie* ist die Erfindung eines Deutschen, Namens *Sennfelder*, welcher durch einen Zufall entdeckte, dass man auf Marmorplatten statt auf Metall Zeichnungen zum Abdrucken machen könne, und lieferte auch auf diese Weise einige Striche in Form geometrischer Figuren, ziemlich unförmliche Buchstaben u. d. gl., kam aber nicht viel weiter.

Herr *Joh. André* in Offenbach a. M. kaufte ihm das Eigenthum der Erfindung ab, und nun gab dieser der Sache einen neuen Schwung. In seiner sehr beträchtlichen Musikalienhandlung erschienen nun mit Marmor gedruckte Noten, Titel und Vignetten, die den schönsten Kupferdrucken beykamen.

Herr *Franz Johannot* in Offenbach a. M., dem Hr. *André* die ganze Verfahrungsart mittheilte, wandte es nun auf die bildende Kunst an, und errichtete zu diesem Ende ein eignes Etablissement, welches, wie wir nachher sehen werden, schon sehr schöne und sehr vollkommene Sachen geliefert hat.

Die Verfahrungsart ist folgende: Auf eine glatt und mattgeschliffene Marmorplatte wird, wie auf Papier, mit einer besonders dazu verfertigten Kreide gezeichnet, oder mit einer schwarzen der Tusche ähnlichen Dinte mit der Feder geschrieben oder gezeichnet, welches nach der Aussage Hn. *Johannots* mit eben der Leichtigkeit geschieht, als auf Papier. Sobald die Zeichnung nun geendigt ist, wird sie auf dem Marmor fixirt, dafs solche ganz unauslöschbar ist; diese schnelle und sichere chemische Operation macht die Platte zum Abdruck fertig, welche nun eingeschwärzt und auf Pressen von ganz eigener Bauart zum Drucke gebracht werden. Man kann diese Steinplatten, wie die Kupferstiche, in allen Farben abdrucken.

Der grosse Vorzug, den diese Art vor allen andern bisher bekannten Arten von Stich u. Druck hat, besteht in folgendem:

1) Dass der Künstler seine Zeichnung auf den Stein selbst macht; und da dieselbe weder geätzt noch gestochen wird, sie in ihrer ganzen Originalität und Kraft bleibt, die sich bey dem Kupferstechen

und Radiren, durch das Durchzeichnen und die mechanischen Hindernisse der Werkzeuge verlieren. Hier hingegen bleibt der erste originelle Entwurf in seinem ganzen Werthe, als Typus; jeder Abdruck ist also wahres Original.

2) Da man nur zu zeichnen braucht, so kann jeder Künstler und Liebhaber sein Kunstwerk hinstellen, ohne sich mit den so schweren Handgriffen der Kupferstecherey zu befassen, welche lange Uebung fordern, ehe eine gewisse Steifheit verschwindet, und Schwung und Freyheit an ihre Stelle tritt.

3) Indem diese Zeichnung nun fixirt, aber weder *vertieft* noch *erhöht* gestochen worden, so ergiebt sich daraus, dass die Platten sich gar nicht abnutzen, und also ins Unendliche gute vollkommene Abdrücke liefern.

Dieser letzte Umstand ist in mehr als einer Hinsicht überaus merkwürdig. Wäre das abzudrukkende Kunstwerk erhaben, so würde das Papier so viele Unebenheiten bekommen, dass der Abdruck ein sehr unangenehmes Bild machen würde. Auch wäre die Kunst nicht neu; mancher hat eine mit Fett geschriebene Schrift auf Eisen, Stahl oder Marmor durch Schwefelsäure erhaben gebildet; eine Methode, welche schon vor mehreren Jahrhunderten bekannt war. Eins der merkwürdigsten Kunstwerke dieser Art befindet sich in dem fürstlichen Kunstkabinette zu Gotha. Eine Marmorplatte von 50 Pariser Zoll in der Höhe, und ohngefähr 40 in der Breite, enthält, mit einer Menge Verzierungen, welche wie die Schrift erhaben, und vortrefflich gearbeitet sind, eine Charte von ganz Deutschland mit der Ueberschrift: *Totius germaniae descriptio.* Auf den Rändern befinden sich eine Menge Brustbilder und unten ganze Figuren zu Pferde, welche auch in Farben gesetzt sind. Wäre die Schrift verkehrt geschrieben, so würde man gewiss einen Abdruck davon machen können. Mir fiel dabey gleich *Johannot's Polyautographie* ein, welche sich aber, wie unter No. 3. bemerkt worden ist, wesentlich dadurch von dieser Art zu arbeiten unterscheidet. Der Künstler ist nicht genannt, sondern nur das Jahr der Verfertigung 1604. angegeben.

Der unter No. 2. angeführte Umstand macht diese Methode sehr interessant für den anatomischen Zeichner, welcher dadurch seine Originalien selbst vervielfältigen kann; vorausgesetzt, dass die Dinte die gehörige Vollkommenheit hat, um jeden, auch den leisesten und feinsten Zug auf der Platte bemerkbar zu machen.

Um nur im Allgemeinen von der Wirkung der Steindruckerey einen Begriff zu geben, versuche ich einige Probestücke zu schildern, die ich zu sehen Gelegenheit hatte.

In *Joh. André's* Notendruckerey sind seit dieser Erfindung eine Menge Musikalien mit ihren Titeln und Vignetten mit Marmorplatten gedruckt worden, die den gestochenen Noten auf keine Weise an Schönheit nachstehen, und noch das Vorzügliche haben, dass sie keinen Eindruck der Platte sehen lassen.

Was aber die Kunstsachen betrifft, so sind sie blos *Johannot's* Werk. Diese verdienen einer besondern Erwähnung. Ausser mehreren Stücken, welche ich bey diesem überaus gefälligen Manne zu sehen Gelegenheit hatte, besitze ich durch seine Güte folgende überaus wohl gerathene Kunstwerke:

Einige von Hrn. Reuter und Hrn. Prof. u. Bibliothekar Nic. Vogt schraffirte Blätter.

Landschaften.

Vorzüglich schön erscheint die Manier in schwarzer Kreide durch den Steindruck; dahin gehören:

Ein Blatt, einen verdorrten Eichbaum enthaltend. Dieser ist von dem jüngern Herrn *Susemihl* gezeichnet, einem vortrefflichen Künstler, dessen Arbeiten dem Publicum schon aus der deutschen *Ornithologie* bekannt sind.

Ein vortreffliches Blatt, eine aufgeblühte Rose mit einer Knospe und ihren Blättern enthaltend. Natur, Gewandtheit und Haltung empfiehlt dieses Stück. Ich bedaure es sehr, den Namen des Künstlers vergessen zu haben. Wenn ich aber nicht sehr irre, so ist es von Herrn *Koch*, demselben, welcher in dieser Manier —

ein ungemein schönes Blatt, Pflanzen darstellend, nach *Ph. Hackert's* Zeichnung auf den Marmor übertrug und ausführte.

Alles was sich mit schwarzer Kreide behandeln und darstellen lässt, kann auch durch diese Manier bewirkt werden. Dies beweisen:

1. Ein vortreffliches historisches Gemählde, die Wirkung der Musik schildernd, meines gelehrten Freundes, *Nic. Vogt*, welcher in der Anlage seiner Zeichnungen denselben Geist verräth, den man in seinen geschätzten Schriften überall hervorblicken sieht.
2) Das Portrait *Christian's von Mecheln*, ein mit aller Wärme und dem wahren Geiste des Originals ausgeführtes Kunstwerk, welches seinen Verfasser, *Carl*, Fürsten von Isenburg, einen hohen Rang unter den wahren Künstlern einnehmen lässt.

Wie sehr man diese Kunst aber auch auf das Nützliche anwenden könne, zeigen uns die bey Hn.

Johannot in Offenbach a. M. unter folgendem Titel erschienenen Stickmuster:

Nouveaux dessins de broderie d'après les plus nouveaux modèles français et anglais et de propre invention par François Johannot à Offenbach près de Francfort sur le Main gravé et imprimé sur marbre polyautographique. 23 Bll. in Fol. maj.

Diese wenigen Stücke mögen beweisen, dass man Alles, was Bleystift, schwarze Kreide und die feinste Feder schreiben oder zeichnen können, durch diese neue Druckart auf das treueste zu liefern im Stande sey, selbst bis auf die feinsten Züge der allerkleinsten Schrift. Daher liefert dieses Institut ausser eigentlichen Kunstwerken, sehr nett alle Gattungen Schriften, Wechselbriefe, Visitenkarten, Titel zu Büchern, Vignetten und was sonst in dieses Fach einschlägt, und nimmt auch, unter den billigsten Bedingungen, Bestellungen darauf an.

Ich bin gewiss, dass vorzügliche Künstler dieser Methode auch vorzüglichen Beyfall erwerben werden. Auch wünscht Hr. *Johannot* in Offenbach seinen Verlag durch Werke guter Künstler zu vermehren. Er ladet daher alle Zeichner und Maler ein, bey ihrer Durchreise der Gegenden am Mayn sein Institut zu besuchen. Ich bin vollkommen überzeugt, dass sie von ihm die billigste Behandlung und ein sie befriedigendes Honorar erwarten dürfen. Sie werden mit diesem Vortheil noch ein anderes angenehmes Interesse verbunden sehen, ihre Arbeiten und ihre Namen auf diese leichte Art öffentlich bekannt zu machen.

Freyberg, bey meiner Durchreise nach Russland im Juni 1804.

Preisfragen und Preisertheilung.

Die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat folgende zwey Preissfragen unter dem 23. Apr. d. J. aufgegeben:

1. Durch welche Mittel und Wege können die mannigfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung aufgehoben, oder doch vermindert werden? Da die meisten Verfälschungen theils durch Vermischung verdorbener Stoffe, theils durch fremde und schädliche Stoffe, theils durch Zubereitung und Aufbewahrung in schädlichen Gefässen bewirkt werden, so wird es schon nützlich seyn, wenn die in verschiedenen chemischen Schriften darüber vorhandenen Mittel gesammelt, zugleich aber auch einfachere, wohlfeilere, leichtere und sicherere Verfahrungsarten in Vorschlag gebracht und verständlich für jedermann beschrieben werden.

2. Eine kritische Prüfung und Würdigung aller Quellen der böhmischen Geschichte, nebst einer Anzeige und Beurtheilung der vorzüglichsten historischen Werke Böhmens.

Auf die Beantwortung der ersten ist ein Preiss von 500 Gulden, auf die zweyte 300 Gulden bestimmt. Ueberdies erhält der Verf. der gekrönten Schrift 50 Exemplare auf Schreibp. und 350 auf Druckp. Der letzte Dec. 1805. ist der späteste Termin für die postfreye Einsendung der Abhh. mit versiegelten Namen und Devise an den Secret. der Ges. Hrn. *Tobias Gruber*.

Die Akademie der schönen Wissens., der Geschichte und der Alterthümer zu *Stockholm* hat für 1805. zu Preissgegenständen aufgegeben: 1. Darstell. der Beschaffenheit des Contributionswesens in Schweden im Mittelalter. Preiss, eine goldne Med. von 26. Duc. 2. Vollständiges Verzeichniss des Isländischen Sagen, welche die Nordische Geschichte angeben, mit Anzeige ihres Alters und Verfassers. Man hat ein solches Verzeichniss von *Nyerup* in *Gräter's* Bragur 2 B., ein anderes das über 36. aufführt in Warmholz Bibl. Hist. Sueogothica. 5. B. — Pr. Med. von 15. Duc. 3. Philosoph. Vergleichung der Trauerspiele der Griechen und Römer mit denen der Neuern, um zu sehen, welchen der Vorzug zukomme, und welcher Grad der Vollkommenheit überhaupt im Trauerspiele zu erreichen sey. Pr. Med. von 26. Duc. Die Abhh. müssen auf die gewöhnl. Art an den Secr. der Acad. den Reichshistoriograph Hrn. *Hallenberg* vor dem 20. Jan. 1805. eingeschickt werden. — Dieselbe Akad. hat des Hrn. *Olof Sundel* hist. krit. Verzeichnisse der gedruckten und handschriftl. Bücher und Schriften, welche von königl. Personen verfasst worden, und einer bekannten philos. Schrift des Prof. *Joseph Degerando* zu Paris, den Preiss zuerkannt.

Die *schwedische Akademie* ebendaselbst hat für das Jahr 1804. aus dem Fache der Beredsamkeit eine Gedächtnisschrift auf den Reichscanzler *Axel Oxentierna* aufgegeben; sie hat im vor. J. zwey Gedächtnisschriften auf den Reichsvorsteher *Sten Sture* den ältern, von *Erich Gust. Geyer*, und von *Pet. Adolf Granberg* gekrönt. Sie ertheilt auch für schwedische Gedichte, wobey der Gegenstand der freyen Wahl überlassen bleibt, und

Medaillen (wie 1803. auf den Reichsfeldherrn Graf *Gust. Horn*, dessen Leben *Carl Gust. Nerdin* beschrieben hat) Preisse.

Die kön. Ges. der Wissenschaften und schönen Künste zu *Gothenburg* hat für 1804. einen Preiss in der Bereds. gesetzt auf eine Gedächtnissschrift über den Feldmarsch. (unter Carl XI.) Graf *Rutger von Ascheberg* (†. 1693.) Auch sie ertheilt Preisse für Werke der Poesie.

Nekrolog.

Der am 24. Jan. 1804. in Göttingen verstorbene Superintendent *Ludw. Gerh. Wagemann* war den 13. Dec. 1747. zu Kirchwehren geboren worden, wo sein Vater, Johann Georg, Prediger war. Mehr nach dem Wunsche seines Vaters, als nach eignem Triebe, bestimmte er sich dem Studium der Theologie. Er studirte auf dem Gymn. der Altstadt Hannover, 1769 — 73. in Göttingen, wo er in nahe Verbindung mit Prof. Zachariä kam. Noch in dem J. 1773. erhielt er die Pfarre zu St. Marien in Göttingen. Hier bewirkte er die Erbauung einer neuen Pfarrwohnung und Schulhauses. 1785. übernahm er das Geschäft der Armenpflege, und stiftete eine Industrieschule. 1796. erhielt er die Inspection Harste; 1799. die Inspection Uslar, 1802. die Inspection Dransfeld. M. s. seines Bruders des ernannten Pred. in Göttingen, Hrn. *Arnold Wagemann*, Versuch einer Lebensgeschichte des Verst. im Neuem Hannöv. Mag. St. 44. S. 698. ff. und St. 45. 46. 47.

Alexander Geddes, ein berühmter und freymüthiger Theolog der schottisch-kathol. Kirche war zu Ruthven in der Grafsch. Banff in Schottland 1737. geboren. Seine neue Bibelübersetzung, die aber freylich nicht weit vorrückte, wird stets sein Andenken erhalten. Er starb d. 26. Febr. 1802. s. Memoirs of the Life and Writings of the Rev. Alex. Geddes, 66 S. Bey *John Mason Good*, Lond. Kearsley 1803. 560 S. 8.

Joseph Priestley, LL. D. F. R. S. und verschiedner auswärtiger gel. Gesellsch. Mitglied, war d. 13. März alt. St. 1733. zu Field-head in Yorkshire geboren. Seine beyden Aeltern gehörten zu den calvinist. Dissenters. Er war anfangs zum Handel bestimmt, aber seine grosse Begierde zu lesen, machte, dass man ihn dem Studiren widmete. Er wurde in eine Schule zu Bntley, und die Akad. zu Daventry geschickt, wo er ein Zögling des D. Ashworth wurde. In einem Alter von 22. Jah-

ren wurde er Hülfsprediger bey einer Independentengemeine zu Neadham-market in Suffolk. Er hatte schon abweichende theol. Meynungen angenommen, und die metaphys. Philosophie des Hartley lieb gewonnen. Nach drey Jahren wurde er Pastor zu Namptwich in Cheshire, und 1761. Lehrer der Theologie, (tutor in divinity) bey der Akad. zu *Warrington*. Hier fing er seine berühmte litterar. Laufbahn an. Zuerst lieferte er eine biographische Charte, dann eine Weltcharte; Er lehrte die Theorie und Geschichte der Sprache, der Beredsamkeit und Critik; machte 1767. zum ersten mal seine Geschichte der Electricität bekannt, die 1794. zum fünftenmal gedruckt wurde. Die strengste Wahrheitsliebe leitete seine physikal. Untersuchungen. 1768. wurde er Pastor einer Gemeinde protestant. Dissenters zu Leeds. Ein grosser Eifer für Vernunftreligion belebte ihn. Man sah ihn als Haupt der neuen Unitarier an. Zugleich setzte er seine physik. Arbeiten fort. 1770. vertauschte er seine Stelle zu Leeds mit der eines Bibliothekars und liter. Freundes des Lord Shelburne (itzt Marquis of Landsdown) Er liess sich itzt auch in metaphys. Untersuchungen ein, und wurde ein Anhänger der Lehre von der philosoph. Nothwendigkeit. Nach einiger Zeit hörte seine Verbindung mit dem Lord Shelburne auf, und P. genoss von ihm eine jährliche Pension von 150 Pf. Er zog nach Birmingham und wurde hier 1780. Pastor einer Gem. von Dissenters. Er wurde in politische Streitigkeiten verwickelt, und nahm an der Amerik. Freyheitssache, wie an der franz. Revolution, warmen Antheil. Die Feyer der Zerstörung der Bastille durch ein Gastmal zu Birmingham 1791., bey welchem aber Pr. nicht gegenwärtig war, veranlasste dort einen Aufstand des Pöbels, der Pr.'s Haus plünderte, verbrannte, und ihn selbst misshandelte. Er kam nachher als Prediger bey eine Dissenters-Gemeinde zu Hackney. Doch weil er auch hier sich nicht gegen den Volkshass sicher glaubte, gieng er 1794. nach Nordamerika, und wohnte zu Northumberland in Pensylvanien, und kaufte in der Nähe Landeigenthum an. Auch hier setzte er seine physikal. und theol. Arbeiten fort. Die Stelle eines Prof. der Chemie zu Philadelphia schlug er aus. Er liess noch eine christl. Kirchengeschichte und eine Erklärung der heil. Schr. drucken. Zuletzt arbeitete er seine: Comparison of the different Systems of Grecian Philosophers with Christianity, aus. Er starb zu Philadelphia am 9. Febr. 1804. Vormittags. S. J. *Aikin* Abriss des Lebens und Charakters von Priestley, im Monthly Magaz. May 1804. S. 555 — 565. Seine vorzüglichsten Werke sind, ausser der Geschichte der Electricität, The History and present State of

discoveries relating to Vision, Light and Colours, 1772. II. 4. Examination of D. Reid on the Homan Mind, D. Beattie on the Nature and Immutability of Truth, and d'Oswald's Appeal to Common Sense 1775. Disquisitions relating to Matter and Spirit. 1777. Experiments and Observations on different Kinds of Air 1774. 75. 77. III. 8. — Institutes of Natural and Revealed Religion; View of the Principles and Conduct of the Protestant Dissenters; Letters to Bishop Newcome on the Duration of Christ's Ministery; History of the Corruptions of Christianity; History of the early Opinions; Harmony of the Evangelists; Letters to a philosophical Unbeliever; Essay on the first Principles of Government.

Todesfälle.

Am ersten Jun. starb zu Wien der Cardinal *Herzan*, ein nicht nur gelehrter, sondern auch in der literarischen Geschichte merkwürdiger Prälat.

Am 16. Jun. zu Leipzig der Kapellm. und emeritirte Cantor der hiesigen Thomasschule, *Joh. Adam Hiller*, dessen Verdienste um die Tonkunst bekannt sind, im 76. J. d. Alters.

Schon am 7. Jan. d. J. zu Prag der Prof. der allgem. Weltgeschichte, Hr. *Carl Joseph Maria von Bocklet*, geb. zu Erfurt den 26. Jul. 1760. Sein letztes Werk ist die: Einleitung in die allg. Welt- und Völkergeschichte für Studierende, Prag 1804.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Leipzig. Bey dem hiesigen Raths Collegio sind: Hr. Dr. *Christian Carl Kanne* Proconsul, Hr. Oberhofger. Ass. *Friedr. Huldreich Carl Siegmann* und Hr. Canon. Dr. *Christian Ludwig Stieglitz* Baumeister, die Herren OHGer. Assessoren Dr. *Heinrich Blümner* und Dr. *Rudolph Hommel* Stadtrichter, und Hr. Dr. *Hieronymus Gottlieb Kind* zum Senator gewählt, worden.

Hr. D. *Johann Christoph Leopold Reinhold* ist zum ausserord. Professor der Medicin designirt worden.

Hr. Prof. *Friedr. Gottlob Leonhardi* hat eine Pensionszulage von 100 Thlrn. jährlich, einige andere Professoren und Docenten aber haben eine Gratification erhalten.

In *Wittenberg* hat die erste Professur der Medicin und das Seniorat der medicin. Facultät Hr. Hofrath Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi*, Churf. Leibarzt zu Dresden, die zweyte Stelle der ord. Prof. der Chirurgie und Hebammenkunst, Hr. Dr. *Ernst Horn* a. Braunschweig (der sie am 17ten May angetreten), die dritte Stelle der ord. Prof. der Anat. und Physiologie Hr. Dr. *Traugott Carl August Vogt* erhalten. Der bisherige Prosector Hr. Dr. *Burk. Wilh. Seiler* ist Prof. vicar. Pathologiae et Therapiae, Hr. D. *Joh. Friedr. Erdmann* Prof. extraord. Botan. et Hist. nat., und Hr. Lic. *Oslislo* Prosector geworden.

Auf die neue Universität zu Kasan geht als Prof. der Geographie u. Statistik Hr. Prof. *Zeplin* aus Rostock.

Hr. Prof. *Heinrichs* in Breslau ist als Prof. der Beredsamkeit u. Philosophie auf die Univers. *Kiel* berufen worden.

Hr. *Joh. Andr. Scherer*, Prof. der Chemie am Theresianum in Wien, ist Prof. derselben Wissenschaft an dem neu errichteten polytechnischen Institut zu *Prag* geworden.

Den Hn. Consist. Assessor *Jacobs* in Gotha hat der itzt regier. Herzog zum wirklichen Oberconsist. Rath ernannt.

Die Stelle eines Directors der alten Handlungsschule zu Magdeburg hat, nach Abgang des Hrn. Prof. *Kunz*, Hr. *Koch*, dritter Prediger an der Johanniskirche in Magdeburg, erhalten.

Der Medicinalrath und Prof. Dr. *Elias von Siebold* und der Prof. und Oberwundarzt des Juliushospitals Hr. D. *Barthel von Siebold*, zu Würzburg, sind von der Röm. kais. Akademie der Naturforscher unterm 15. May zu ihren Mitgliedern, ersterer unter dem Beynamen *Cleophantus*, letzterer unter dem B. *Herophilus*, aufgenommen worden.

Bey der *Royal Institution* zu London sind die Herren Dr. *Ed. Smith*, Präsident der Linnéischen Ges., als Lehrer der Botanik, *Crowe* als Lehrer der Baukunst, und *Hewlett* als Lehrer der schön. Wiss. angestellt worden.

Der Hr. Rath *Joh. Phil. Ludw. von Bridel* zu Gotha ist vom regier. Herzog zu Sachsengotha zum Legationsrath ernannt worden.

Hr. GHofr. und Prof. der Medicin zu Jena Dr. *Gruner* ist unter die auswärt. Mitglieder des Coll. medici in Stockholm aufgenommen worden.

Hr. Dr. u. Prof. iur. *Christi. Gotthelf Hübner* in Jena (bis Ostern Lehrer auf unsrer Univ.) hat von dem Herz. von Sachsen-Weimar den Charakter eines Hofraths erhalten.

Hr. Dr. und Prof. Hofr. *Thibaut* ebendas. hat den Ruf nach Halle abgelehnt, und bleibt nach erhaltener Gehaltszulage in Jena.

Der Oberbibliothekar Hr. Prof. *Moldenhawer* in Copenhagen hat den Charakter eines königl. dän. Staatsraths erhalten.

Der Vf. mehrerer Lehrbücher, Ingenieur-Oberste *Matthias Hauser*, ist vom Röm. Kaiser in den erbländischen Freyherrnstand erhoben worden.

Vermischte Nachrichten.

Hofrath *Pospelow*, ehemals Director der Reichsleihebank, beschäftigt sich mit einer russischen Uebersetzung des Tacitus, und ist deswegen den 2. Oct. 1803. des Dienstes, mit Beybehaltung seines Gehalts von 2000 R. als lebenslängl. Pension entlassen worden.

Der russ. Kaiser lässt einen Lehrer der Botanik mit 4 bis 5 Studenten zum Botanisieren nach dem südlichen Sibirien und nach China auf zwey Jahre reisen. Jeder Student erhält eine jährliche Gratification von 500 Rub.

Der Churpfalzb. Oberhofbibliothecar und Vicepräs. der Akad. d. Wissensch. Freyherr v. *Aretin* soll eine Methode erfunden haben, auch das schwächste Gedächtniss bis zu einem fast unbegreiflichen Grade zu vervollkommnen. Hr. Lic. *C. Düchet* hat in einer kleinen, unlängst zu München gedruckten *Nachricht an das Publicum* — diese Erfindung angezeigt, auch öffentliche Proben davon gegeben. M. s. Aurora, eine Zeitschr. a. d. südlichen Deutschl. n. 48. S. 191. f. 60. S. 238.

Dr. *Ant. Montucci* zu Pancras in England wird ein Chinesisches Wörterbuch, welches der Esq. *Matth. Raper* handschriftlich besitzt, mit lat. und franz. Uebers. herausgeben. In den bisherigen gedruckten und geschriebenen Wörterbüchern, die der Verf. kennt, sind etwa 11000 Charaktere enthalten. Raper's Wörterbuch liefert nicht weniger als 14000 in guter Ordnung. Es wird ein Prospectus und Probe davon ausgegeben und Pränumeration angenommen. Man vergl. Monthly Mag. April. S. 210.

Sir *Richard Worsley* wird bald ein prächtiges Werk in zwey gross Folio Bänden, *Museum Worsleyanum*, herausgeben.

Gell arbeitet an einer topographischen Beschreibung von Troja.

Am Schlusse dieses Jahres wird in England ein neuer literar. Almanach herauskommen: The Literary and Scientific Almanach.

Butler giebt Horas Juridicas Subcesivas heraus, welche auch über die alten griech. und röm. Gesetze sich verbreiten werden.

Pestalozzi hat mit seinem Institut das Schloss Burgdorf verlassen, hat aber von der Berner Regierung ein ehemaliges Klostergebäude am Buchsee eingeräumt erhalten.

In Sicilien hat der Ritter *Landolini* eine Statue der Venus und andere Alterthümer durch Ausgraben erhalten.

Auch der letzte Transport von Kunstwerken aus Italien ist im April glücklich in Paris angekommen. Er besteht aus den colossal. Statuen des Nil- und Tiber-Gottes, mehrern Sarcophagen, Basreliefs etc. Der Pabst hat dem ersten Consul eine Pendeluhr, nach der Form des Triumphbogens von Septimius Severus, zum Geschenk gemacht.

Auf Veranlassung des auch von uns St. 22. S. 356. erwähnten Mémoire von *L. Petit-Radel* über die Urdenkmäler griechischer Kolonien auf den Apenninen hat die Classe der schönen Künste im Nat. Inst. in der Sitzung vom 13. Jan. an alle Gelehrte und Alterthumsfreunde die Fragen ergehen lassen: „In welchen Städten und Orten Italiens findet man 1) antike Umgebungen, die aus regelmässig parallelogrammen Steinen aufgeführt sind, welche horizontal und ohne Mörtel auf einander liegen? 2) antike Umgebungen, welche aus grossen Blöcken oder Steinmassen von unregelmässig polygonischer Form ohne Mörtel gebildet sind, was die Alten *cyclopische Construction* nannten? (dergleichen man in 33 griech. Städten, Corinth, Athen, Argos etc. und in 97 ital. und sicilian. Städten beobachtet hat.) 3. Wenn in irgend einer Construction diese beyden Arten von Constructionen sich vereinigt finden, welche Ordnung bemerkt man in ihrer gegenseitigen Disposition, d. i. welche von beyden liegt der andern zum Grunde, oder welche trägt in jeder andern durch Restaurationen veranlasste Vermischung die Charaktere des höchstens Alterthums?

Die königl. *Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften* zu Prag hat den Entschluss gefasst, jede Abhandlung ihrer Sammlung einzeln verkaufen zu lassen. Auf diese Art wird man nächstens *Joseph Mader's* kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters, die viele andere Numismatiker berichtigen, aus dem neuesten Bande ihrer Abhandlungen einzeln kaufen können. Bisher konnte man auch die einzelnen Abtheilungen der Commentationum Soc. Reg. Gottingensis besonders kaufen, und man sollte glauben, diese Einrichtung wäre dem Verleger eben so wenig schädlich, als dem Gelehrten angenehm gewesen. Aber mit dem neuesten Bande hat diese nützliche Einrichtung aufgehört, ohne dass wir einen Grund davon angeben können.

Mit dem Jahrgange 1803., wovon noch das 10 — 12. Stück bald erscheinen sollen, wird Hr. Bergrath Dr. und Prof. *von Crell* zu Helmstädt

seine *Chemischen Annalen*, die zwanzig Jahre lang so viel zur Erweiterung der chemischen Literatur beygetragen haben, beschliessen. Der Hr. BR. wird selbst an dem Neuen Allgemeinen Chemischen Journale Antheil nehmen, da er glaubt, dass die Freunde der Chemie ihre Bedürfnisse und Wünsche mit *einem* Journale befriedigen können.

Bey dem *Oberconsistorium* zu *Weimar* sind nach *Herder's* Tode wichtige Veränderungen vorgefallen. Alle juristische Geschäfte sind ihm entzogen und der herzogl. Landesregierung zugetheilt worden, die auch über Ehescheidungen in letzter Instanz entscheidet. Die Geistlichkeit ist in allen bürgerl. Verhältnissen der Landesregierung untergeordnet worden, und das Oberconsistorium hat nur die Aufsicht über Kirchen und Schulen, Besetzung der geistlichen Aemter, Prüfungen der Candidaten, Verwaltung und Revision der kirchlichen Fonds behalten. Der Regierungsrath und Kammerherr *von Wolfskeel* ist Oberconsistorial-Director geworden, und geistl. Räthe sind der Hofpred. *Günther* und der Archidiaconus *Wahl*.

A n z e i g e,
botanische Sammlung betreffend.

Um das Studium des *kryptogam. Wassergewächse* meinerseits nach Möglichkeit zu fördern, zugleich aber auch den häufigen Anfragen nach *See-* und *Süsswasser-Algen* auf eine der Oekonomie meiner Zeit gemässere Weise zu begegnen, will ich den *ersten zwanzig* Liebhabern, die sich *vor Ende dieses Jahres* mit *portofreyer* Einsendung eines *vollwichtigen Species-Ducatens* bey meinem Freunde, Hn. Prof. *K. Sprengel* zu Halle, oder bey mir selbst deshalb melden, zu Ostern 1805. meine ersten Fascikel von *Schleswig-Holsteinischen* Algis aquaticis Linn., der *fünf und dreyssig* Arten enthalten soll, bis Hamburg oder Leipzig frey liefern. Die Exemplare sollen instructiv *nach dem jetzigen Zustande des Algenstudiums* (die feinern Arten auf Glastäfelchen) und in einem hübschen Aeußern übergeben werden. Für die Sicherheit der Bestimmungen hoffe ich einstehen zu können. Zu Arten, die ich für neu gebe, lege ich eine Diagnose bey. Sobald die Zahl der Liebhaber voll ist, wird es in diesen Blättern angezeigt. Wer sich etwa zu spät meldete, den kann ich vielleicht im künftigen Jahre, wo ich auch einen *neuen* Fascikel von 25 Arten herauszugeben hoffe, befriedigen. Wer erst sich blos meldet, und vor der Ostermesse kommenden Jahres den Geldbetrag

auf seine Kosten einsenden will, dem steht diess auch frey. Wer sich früher meldet, bekommt die bessern Exemplare.

Kiel im Juni 1804.

Dr. D. M. H. Mohr.

Buchhändler-Anzeigen.

Verzeichniss der Bücher, welche in der Ostermesse, 1804. in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig herausgekommen sind.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst, aus dem Englischen nach der siebenten Auflage übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen, 1r Theil mit Kupfern. Dritte verm. Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung ins Neue Testament, erster Theil, gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Eichhorn's kritische Schriften, 5ter Theil. gr. 8.

Homeri Ilias, cum brevi annotatione curante *C. G. Heyne*, 2 Tomi, 8. maj. 4 Thlr.

Idem Liber, charta scriptoria. 6 Thlr.

Idem Liber, charta belgica. 10 Thlr.

Isocratis Panegyricus, recensuit et animadversionibus illustravit Dr. *S. F. N. Morus*. Editio tertia auctior. 8. maj. 16 gr.

Idem Liber, charta belgica. 1 Thlr.

Livii, T., Patavini, Historiarum libri qui supersunt omnes ex recensione Arn. *Drakenborchii*, cum indice rerum locupletissimo. Accessit praeter varietatem lect. *Gronovianae* et *Creverianae* Glossarium Livianum curante *A. G. Ernesti*. Editio nova emendatior. Tomus VIus, continens *Glossarium Livianum*, ex schedis Ernestianis emendatum pluribusque accessionibus locupletatum. Curavit *Godofr. Henr. Schaefer*. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Idem Liber, charta belgica. 3 Thlr. 8 gr.

Idem Liber, charta belgica opt. 3 Thlr. 16 gr.

Etiam sub titulo:

Glossarium Livianum, sive Index latinitatis exquisitioris. Ex schedis *A. G. Ernesti* emendavit pluribusque accessionibus locupletavit *Godofr. Henr. Schaefer*. 8.

Meuselii, *I. G.*, Bibliotheca historia. Instructa a b. *B. G. Struvio*, aucta a b. *C. G. Budero*. Vol. XI. Pars 2da. *Indicem auctorum et re-*

rum in XXI. partes hactenus in lucem editas comprehendens. 8. maj. 2 Thlr. 8 gr.
Idem Liber, charta scriptoria. 2 Thlr. 20 gr.
Nicolai, Damasceni, Historiarum Excerpta et Fragmenta quae supersunt. Graece. Nunc primum separatim edidit, versionem latinam duplicem, alteram *Henr. Valesii*, hinc inde emendatiorem, alteram in locos plerosque *Hugonis Grotii*, notas integras *H. Valesii* aliorumque virorum doctorum undequacunque collectas et suas, nec non testimonia veterum ac recentiorum de *Nicolai* vita scriptorumque notitia adiecit *Io. Conr. Orellius.* Accedit Dissertatio de Nicolao Damasceno *Gallice* scripta auctore *Sevin.* 8. maj. 1 Thlr. 12 gr.
Idem Liber, charta angl. 2 Thlr. 8 gr.
Idem Liber, charta belgica. 2 Thlr. 16 gr.
Zollikofers, I. G., nachgelassene Predigten, vermischten moralischen Inhalts; herausgegeben von D. *J. G. Marezoll.* 8r, 9r und letzter Band. gr. 8. Im groben Druck 3 Thlr. 8 gr.
— — Ebendieselben, kleinerer Druck, gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

— — sämmtliche Predigten, 14r, 15r und letzter Band. gr. 8. Im groben Druck 3 Thlr. 8 gr.
— — Ebendieselben kleinerer Druk. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.
Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1803. gr. 8. (in Commission) 10 gr.

Johann Adam Hiller.

Bescheidene Würdigung seiner Verdienste als Mensch, Künstler u. Schulmann, nebst einer Rede, gesprochen an seinem Grabe von Carl Neumann. Leipzig b. G. A. Eberhard, 2 Bogen, sauber gedruckt und broch. 3 gr.

Den Freunden und Schülern des verewigten Hillers muss diese treffliche Darstellung seiner Verdienste und edeln Charakterzüge, aus der Feder eines Mannes, der dem Vollendeten lange Zeit nahe war, höchst willkommen seyn; aber auch Eltern, deren Kinder ehedem auf der Thomasschule gebildet wurden, oder noch daselbst gebildet werden sollen, werden manche herrliche und für sie beruhigende Belehrung über die neuen Einrichtungen dieser so berühmten Schulanstalt hier finden.

Den Verlag der vom Hrn. Prof. *B. v. Siebold* zu Würzburg angekündigten chirurg. Zeitschrift: *Chiron*, hat endesunterzeichnete Buchhandlung übernommen. Das erste Stück, welchem der vollständige Plan beygefügt ist, ist unter der Presse.

Wer von Aerzten und Wundärzten zum zweyten Stücke Beyträge einschicken will, hat solche mit Ende des Julius an den Herrn Herausgeber einzusenden.

Sulzbach u. Nürnberg am 7. May 1804.

Seidelsche Kunst- u. Buchhandlung.

Anzeige.

Von dem durch mehrere mit vorzüglichem Beyfall aufgenommene Schriften — als durch seine *zwey Sammlungen* von Homilien, seine *Fragen an Kinder*, seine Schrift über *Lavater* — in dem Publicum genugsam bekannten Hrn. Prediger Mag. *Joh. Aug. Nebe* zu Crumpa, wird binnen Kurzem in meinem Verlage eine Schrift von sehr interessantem Inhalt erscheinen, unter dem Titel:

Ueber die Gefahr sich auszupredigen. Ideen, Winke und Vorschläge für jetzige und künftige Prediger.

Es wird darin ausser mancher gelegenheitlichen Erörterung, besonders eine Angelegenheit zur Sprache gebracht und in nähere Untersuchung gezogen, die für den gewissenhaften Religionslehrer überhaupt, und zunächst für gewisse *ängstliche* Prediger, von grosser Wichtigkeit ist, eine Gefahr, der sich mancher auch vielleicht Nichtängstliche nähert, ohne es zu ahnden. Ueberaus viel hängt davon ab, dass der Prediger zu jeder Zeit und bey den mannichfaltigen Veranlassungen, wo er öffentlich zu reden hat, *reich* und *fruchtbar* an Gedanken sey. Ueber die Mittel hierzu findet man in dieser Schrift beherzigenswerthe Ideen und Rathschläge niedergelegt. Durchgängig wird auf die Bedürfnisse der jetzigen Zeit Rücksicht genommen, und das Buch darf durch seinen interessanten Gegenstand, wie durch einen lebhaften und anziehenden Vortrag auf viele Leser aus dem Prediger- und Candidatenstande rechnen. — Für ein würdiges und geschmackvolles Aeussere werde ich als Verleger Sorge tragen.

A. B. Reinicke.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST.
33. Stück.

Mittwochs den 11. Julius 1804.

Correspondenz-Nachrichten.

Würzburg, den 15. May 1804.

Die bisher bey der Universität bestandene Veterinar-Anstalt hatte, vermöge eines Churf. Rescripts vom 18. April 1803, eine zweckmässigere Einrichtung und weitere Ausdehnung erhalten. Wer die Nothwendigkeit der Ausbildung der Thierarzneykunde nur von Ferne kennt, und mit dem Unfuge, welcher bisher immer noch vorzugsweise in diesem Fache getrieben wurde, nicht ganz unbekannt ist, der wird auch hierin den wohlthätigen Genius unserer Regierung, die mit rastloser Thätigkeit eine heilsame Anstalt nach der andern bald herbeyführt, bald neu belebt, nicht verkennen. Das hiesige Regierungsblatt vom 5. May 1804. „*die Einrichtung des bey der Julius Maximil. Universität zu Würzburg bestehenden Veterinair-Instituts betreffend*" giebt uns einen neuen Beweis davon. Der Zweck des Veterinar-Instituts bezieht sich 1) *auf die Universität*, und 2) *auf Polizey- u. Landes-Cultur*. A) Seine Beziehung auf die Universität ist von mehr als einer Seite einleuchtend, und die Pflichten, welche in Zukunft jeder Landarzt oder Physicus in dieser Hinsicht auf sich haben wird, sind ein eben so starker Grund der Verbindlichkeit für inländisch-medicinische Candidaten, die Collegien über Veterinar-Medicin zu hören, besonders die Zootomie, die Theorie der epizootischen Krankheiten, nebst den dagegen wirksamen Medicinal- und Polizey-Anstalten, die Therapeutik der Hausthiere überhaupt, und die Candidaten der Chirurgie besonders noch die specielle Chirurgie, Operationen und Geburtshülfe der Thiere. Diejenigen, die nun um ein Physicat oder Gerichts-Wundarztstelle ansuchen, haben bey der Churf. Landesdirection hierüber ein Zeugniss des ordentlich angestellten Lehrers der Veterinar-Medicin beyzubringen, und sich bey der Medicinal-Section auch prüfen zu lassen. B) Um der Menge unberufener Thierärzte alle Gelegenheit zu ferneren Betrügereyen abzuschneiden, sollen im Veterinar-Institute junge Leute vom Lande als brauchbare praktische Thierärzte gebildet werden. Den Beamten auf dem Lande ist daher die Weisung gegeben, taugliche Subjecte auszuwählen. Ein guter Ruf, Fähigkeit und Lust zu dem Fache, gut Lesen und Schreiben sind die Hauptерfordernisse. Vorzüglich soll auf Schmiedesöhne gesehen werden, die dann ihre Eigenthums- oder Gemeinde-Schmieden übernehmen werden, für welche ein besonderer Lehrschmied angestellt ist. — Diejenigen, die als Eleven aufgenommen worden, die Thierarzneykunde zweckmässig erlernt haben, geprüft sind und sie ausüben, sind vom Militärdienste, und Schmiede von den Wanderjahren frey. Die Gemeinden sind in Betreff ihres eigenen Vortheils gehalten, ein dürftiges Subject zu unterstützen. Der Lehrcurs währet 2 Jahre; die Lehrlinge werden dann auch von der Medicinal-Section geprüft, erhalten ein Zeugniss und die Bestätigung, die Thierarzneykunde ausüben zu dürfen. Allen übrigen ist dieses untersagt. Der Lehrcurs fängt mit dem Monat August 1804 an. Die Lehrordnung für die zwey Classen, in welche die Lehrlinge abgesondert sind, bestehet in folgendem gedrängten Abrisse.

Die Gegenstände der *ersten Classe* haben vorzüglich zum Grunde die Begriffe über Leben, Gesundheit, Beurtheilung, Erhaltung und Veredlung der Thiere. Sie werden den Schülern der ersten und zweyten Classe in bestimmten Monaten u. Stunden vorgetragen. Für beyde Classen wird das ganze Jahr hindurch alle Mittwoch und Sonnabend theoretischer und praktischer Unterricht im Eisenmachen und Beschlagen gegeben. Alle gegebene Collegien werden von dem angestellten Repetitor täglich mit den Eleven wiederholt. — Die Lehrgegenstände der *ersten Classe* sind: a) Vorbegriff der Physiologie und Zootomie. b) Zootomische Vorlesungen und Demonstrationen, verbunden mit Physiologie. c) Ueber die Beurtheilung der Pferde und Erkennt-

niss des Alters. d) Vorlesungen über die Erhaltung der Gesundheit der Hausthiere durch Wartung und Pflege (Prophylactik). e) Ueber die Pferdezucht, Gestüttskunde und Erziehung der Füllen. f) Ueber Schafzucht und ihre Veredlung. *Lehrgegenstände der zweyten Classe.* Diese enthalten den Krankheitszustand und die Heilung desselben. Die Gegenstände bestehen: 1) In der Lehre von den krankhaften (abnormen) Zustande, 2) thierische Wundarzneykunde. Die Schüler machen alle Operationen an unbrauchbaren und zum Vertilgen bestimmten Pferden nach, und üben sich überhaupt an Cadavern und Seciren. 3) Nahrungs- und Arzneymittellehre für die verschiedenen Hausthiere. 4) Ueber die Krankheiten der Hausthiere. 5) Ueber Viehseuche, gerichtliche Thierarzney- und Veterinar-Polizey etc. Andere öffentliche Vorlesungen, die theils zur Thierarzneykunde nothwendig oder nützlich sind, werden den Schülern zu besuchen erlaubt, oder selbst angewiesen, z. B. Chemie, besondere Botanik, Naturgeschichte, Landwirthschaft etc. Den Schülern der zweyten Classe werden auch die kranken Thiere im Spitale zur Behandlung anvertraut. Ihre Bemerkungen bringen sie unter die Rubriken einer eigends hierzu eingerichteten Tabelle etc.

Die Anlage ist, wie jedem in die Augen fallen wird, vortrefflich, und es würde um so mehr zu bedauern seyn, wenn die Absicht der Regierung wegen einer ausser ihr liegenden Ursache, nicht ganz in Erfüllung gingen; und doch steht diess zu befürchten. Der neuvocirte Thierarzt, der in München nur blosser Pharmacevtiker war, hat guten Willen. — Noch muss ich bemerken, dass der unvergessliche *Franz Ludwig* die schöne Thierarzneyschule erbauen liess, und den gelehrten *Halberstädter* *) bey diesem Institute zum Professor ernannte, welcher, wenn er auch gar nichts gethan hätte, doch eine vortreffliche Knochensammlung seinem Nachfolger zum Einstudieren hinterlassen hat. *Halberstädter* musste übrigens wegen seiner Geradheit und beyspiellosen Ehrlichkeit bey der letzten Fürstbischöfl. Regierung mit den Bereitern und Leibkutschern viel kämpfen und Verdruss erdulden, die bey ihrer anerkannten Stupidität *par force doch auch etwas von Pferden und Curen verstehen sollten.* — — — Diese Sprache verständigen die nach dem Tode *Halberstädters* vorgefundenen höchsten Rescripte. — —. Es wäre der Mühe werth, *Halberstädters* Biographie und seinen famösen Process aus den Acten dem gelehrten Publicum mitzutheilen. —

*) *Halberstädter* war derjenige, der vielen noch lebenden ansehnlichen Professoren und andern Gelehrten ihre Programmen oder Dissertationen schrieb. So hat man hier noch einen verdienstvollen jungen Mann, der allein etliche 50 Dissertationen und Programme für Studenten und Professoren theils schrieb, theils ins Lateinische übersetzte. Er ist aber dermalen ein Diurnist bey der Landes-Direction mit 36 Xr. täglich, und muss bey seiner Gelehrsamkeit darben!!

Was ich in einem meiner ersten Briefe wegen des Etablissements einer grossen Allg. Lit. Zeitung sagte, bleibt dermahlen nach der veränderlichen Wetterfahne in Franken blos ein frommer gelehrter Wunsch; das ganze Project ist rückgängig geworden, und die Hnn. *Patres conscripti reipublicae academicae* haben wieder beschlossen, dass die seit einigen zwanzig Jahren mit Ruhm bestandenen *Würzb. gel. Anzeigen*, welche aber in den letzten Jahren in eine Literatur-Zeitung metamorphosirt worden sind, und als eine so betitelte Zeitung mit ihren 75 Abnehmern mit diesem Jahre in einen provisorischen oder pensionirten Schlaf auf höchsten Befehl versetzt worden ist, nun wieder aufs neue erwachen, und zwar mit einer Unterstützung ausgerüstet; allein die Zeitung darf nicht unter der Firma der Universität herausgegeben werden. Dieses letztere ward ihr seit ihrer Entstehung noch nie zu Theil; allein, wenn man einen Blick auf den Unfug zurückwirft, der diese sogenannte *Literatur-Zeitung* in den letzten Zeiten zum Tummelplatze persönlicher Angriffe, Urtheile und selbst verfertigter Recensionen herabgewürdigt hatte, welches alles ihr den Namen *Maculatur-Zeitung* zuwege brachte, so ist dieses gar nicht auffallend, und man darf immer ihre Wiederkehr mit dem heilsamen Wunsche begleiten, dass sie sich besser benehme, als zuvor. — Se. Exc. der Hr. Graf von *Thürheim*, Curator der Universität, sehen es jetzt sehr ungern, dass man die Hieherversetzung des ehemaligen *Jenaischen* jetzt *Hallischen* vortrefflichen Instituts zu würdigen unterlassen habe. Hr. Hofr. *Schütz* fand sich sehr bereitwillig und billig dazu.

Hr. Prof. *Paulus* hat zu seinem Gehalte noch freye Wohnung und 300 fl. jahrl. Zulage erhalten. Man gönnet es diesem trefflichen Manne hier allgemein um so mehr, weil er einen vortheilhaften Ruf erhalten haben soll, für dessen Ablehnung man ihn allerdings belohnen musste. Das Salar der nach meinem letzten Briefe neu denominirten Professoren beträgt 4200 fl., wovon *Stahl* und *Fuchs* ein jeder 1200 fl. bezieht. Die bisherigen Ausgaben der Universität = 88727½ fl. erhalten also dadurch wieder einen merklichen Zuwachs; da aber jetzt die Pension des ehemaligen Dr. und Prof. der Dogmatik

Hn. *Bergold*, der die Pfarrey in *Estenfeld*, eine Stunde von hier, bekommen hat, 625 fl. wegfällt, so bleibt die Summe 92302½ fl.; nimmt man nun auf die Steigerung Rücksicht, welche dieser Summe in Hinsicht der noch kommenden Professoren, des Gymnasiums sowohl, als anderer Supplemente an der Universität selbst noch bevorsteht, so kann man ein für allemal nicht weniger als 100,000 fl. jährlicher Ausgaben der Universitätscasse annehmen. Da nun die laufende Einnahme nur bey sehr guten Jahren zu 80,000 fl. angeschlagen werden kann, gewöhnlich aber im Durchschnitte nicht höher als 75000 fl. sich belauft; ferner da über 200,000 fl. auf der Wiener Bank stehen, wovon die rückständigen Interessen sich schon auf 18000 fl. belaufen, ohne dass man so bald Hoffnung hätte, etwas zu bekommen, wiewohl bey dem gewissen Fortbestehen der Universität und des *grossen, schönen und hellen Juliushospitals* kein Grund dieser Zinsverzögerung einzusehen ist; so müsste, wäre dieser grossen seltenen Stiftung nicht ein äusserst wohlthätiges Gestirn in *Maximilian Joseph* dem Gerechten aufgegangen, sie ihrer Auflösung mit immer schnellern Schritten entgegen gehen.

Hr. Dr. *Oberthür*, der zwar ohnlängst in der *eleganten Zeitung* mit noch mehreren hiesigen Professoren auf eine recht unwürdige Art verunglimpft worden ist, bezieht bey seiner vollen Canonicat-Pfründe als Professor sein ehemaliges Gehalt von 500 fl. Es wäre freylich zu wünschen, dass alle Pensionisten entweder bey der Universität oder doch sonst wo bald wieder angestellt würden.

Ausländische Journale.

The Monthly Magazine.

Im Dec. 1803. sind S. 405 ff. Bemerkungen über die letzte Populationsacte mitgetheilt. 1700 betrug die Bevölkerung von England und Wales 5,512900, 1801. 9,165400. Schottland hatte 1700 1,048000, 1801. 1,652370 Einwohner. S. 432. sind verschiedene Thatsachen über die vom Himmel gefallenen Steine, und im *Jan.* 1804. S. 594 ff. verschiedene Hypothesen darüber angeführt. S. 438 ff. ist der Anfang einer vollständigen Lebensbeschreibung des D. *Joseph Towers*, eines gelehrten Theologen unter den protest. Dissenters, geb. 1737. den 31. März zu Southwark, gemacht, und im Januar S. 541 ff. fortgesetzt. Seine Schriften werden genau verzeichnet. Das Journal enthält noch eine Menge der interessantesten Auszüge, Nachrichten, Entdeckungen, die Literatur, Kunst, Poesie, Agricultur, Manufacturen, Tagesgeschichte u. s. f. betreffend, und gehört zu den reichhaltigsten in jeder Rücksicht. Es kommt bey Rich. Phillips in monatl. Heften heraus, ohne die Supplementstücke. Es ist eine Hauptquelle von *Hüttner's* Engl. Miscellen. Im May 1804. hat S. 321 ff. Hr. *Joh. Dougall* eine Erzählung von der Reise des Kön. von Frankr. Ludwig XVI. nach Varennes und der Rückkehr nach Paris im Jun. 1791. aus den Berichten eines von den drey Begleitern von der adel. Leibgarde, des Grafen de Moustier, mitgetheilt.

La Décade philosophique, litt. et politique. An XII. 2. Trim.

No. 14. *Moreau's* (de la Sarthe) Darstellung und Beurtheilung des Systems von Dr. *Gall* ist S. 257 ff. fortgesetzt. Von Dr. *Frieswinckel* sind S. 265 ff. astronomische Wünsche mitgetheilt, welche unter andern eine neue Gradmessung in Sibirien vorschlagen. Aus einem im Nationalinstitut vorgelesenen Mém. des B. *C. A. Gibelin* über den sogenannten Borgh. Fechter, oder streitenden Krieger, ist S. 282–92. ein Auszug mitgetheilt. Hr. G. hatte in einer frühern, schon abgedruckten, Vorlesung behauptet, es sey ein σφαιριστής. Dagegen erklärte sich *Millin* Monum. ined. I. 372., der Visconti's Meynung vortrug, es werde Theseus im Gefechte mit den Amazonen vorgestellt. G. bemerkt erstlich, Visconti's Meynung scheine nicht genau vorgetragen zu seyn; er könnte die Statue unmöglich für einen Theil einer Gruppe, sondern nur als Stück einer Sammlung einzelner Statuen, die ein Ganzes ausmachen, angesehen haben. Weder auf dem Basrelief im Mus. Pio Clem. T. V., noch auf der Mahlerey der etrusc. Vase bey Millin sey Theseus der Borgh. Statue ganz ähnlich. Auf einer Kupfertafel sind Umrisse von allen drey Stücken geliefert. — Aus der sehr gerühmten Rede von *Parny* bey seiner Aufnahme ins Institut ist S. 292 ff. ein Auszug gegeben. Eine Anekdote vom letztern bürgerlichen Kriege in Irland S. 301 ff. soll dienen, das Verhalten der Engländer verhasst zu machen. Aber man wird auch die Ausschweifungen der Irländer nicht vergessen.

No. 15. S. 329 ff. ist nicht nur ein Verzeichniss der Stereotyp-Ausgaben von Herhan und derer von Pet. und Firmin Didot mitgetheilt, sondern auch über die Verschiedenheit des Verfahrens beyder einige Aufklärung gegeben. Aus D. *Boulet's* von uns schon angezeigter Diss. über den Hippokrates findet man S. 341 ff. Auszüge. Die 1. Ode des 4n Buchs des Horaz hat S. 372. *G. T. Simon* aus Troyes übersetzt.

No. 16. S. 389 ff. Mémoire sur les laines et les moutons du Cachemire et du Bontan, lu à la Société d'agriculture de Paris dans la séance du 7. Frimaire an IX. par le C. *Alexandre Le Goux de Flaix*, ancien officier du genie etc. Beschl. No. 17. S. 458 ff. — Kleinere Aufsätze von geringer Erheblichkeit übergehen wir.

No. 17. S. 503. f. theilt *Mello* den ganzen Namen des berühmten Musikers Portogallo und einige Nachrichten von ihm mit. Er heisst *Marcos Antonio Portugal*. S. 505. Nachricht von dem neuesten Auto-da-Fé zu Madrid, in der ersten Fastenwoche, doch ohne Scheiterhaufen.

No. 18. S. 517. (*Siauve*) Mém. de Citernes a Filtres. beschl. No. 19. S. 13 ff. — S. 522. Lettre sur le tombeau d'Ovide, von einem gewesenen russ. Hauptmann. [gegen eine im Moniteur 347. J. XI. gestandene Nachricht. Der *Lagoul Ovidulon* ist ein See am linken Ufer des Dniesters, Akirman gegenüber, mehr als 40 Meilen von der südl. Mündung der Donau. Der Name bedeutet nicht See des Ovids, sondern der Schaafe. Ovids Exil kann nicht dort, sondern muss am rechten Ufer der Donau gewesen seyn. Das angeblich gefundene Grab kann also nicht dem Ovid zugehören. Die seit 1792 unter Gener. von Wolländ's Leitung neu gegründete Stadt Ovidiopol am Liman (Meerbusen) von Akirman verdankt ihren Namen ebenfalls dem Irrthume. Auch die Entdeckung einer Büste der Julia ist sehr zweifelhaft.] S. 562. ff. Verschiedene kleinere Aufsätze aus der Geschichte, Physik u. s. f. Von einem Ichthyolith zu Vaucelle gefunden.

Troisième Trimestre. No. 19. S. 46. hat *Ginguené* Bruchstücke aus Catulls Gedichte de nuptiis Pelei et Thetidis in Versen übersetzt; *S. E. Geraud* aber S. 50. eine Nachahmung von Horat. Od. IV, 9. geliefert. S. 52. Ueber die Arachis hypogaea Linn.

No. 20. S. 83. Essai sur la topographie de l'île de Sainte-Lucie; par *I. F. X. Pugnet*, D. en méd. etc. ein von R. D. G. mitgetheilter Auszug. S. 91. Saint-Aubin sur les Traductions (und ihre Fehler).

No. 21. S. 150 ff. rechtfertigt ein Ungenannter den Dichter *Milton* gegen einige irrige Vorstellungen im Mercure de Fr. *Kerivalant* hat S. 176. des Tibulls Lobgedicht auf die Sulpicia übersetzt. Die kostbare Sammlung von Pflanzen u. Thieren, welche B. *Martin* in Guyana gemacht hatte, ist den Engländern in die Hände gefallen, nach S. 187.

No. 22. S. 249. wird die Entdeckung des Chemikers *Tommasi* zu Neapel mitgetheilt, dass die Eingeweidewürmer (lumbrici) in einer Auflösung von einer Unze Küchensalz in 8 Unzen Wasser schnell sterben. Man sieht also, wie man sich leicht von diesen gefährlichen Gasten befreyen kann. Eine Stelle aus der Recension von *Villers* Essai sur — la reform. de Luther, wo von der Wichtigkeit des Werks geredet wird, verdient aufbewahrt zu werden (S. 211): „il paraît en France dans un tems, où de nouveaux Tezel, de nouveaux Eckius défendent les superstitions, qui ont survécu à la réforme de Luther, et déplorent la chûte de celles, dont il a affranchi l'Europe, avec une intrépidité d'hypocrisie et une absence de raison, qui déjà, même du tems de Luther ne se trouvait plus guères que chez les dominicains." Man vergleiche damit die vortreffliche Bemerkung (No. 23. S. 313.) über eine Erzählung der Mad. de Genlis, dass Bossuet den reform. Prediger Claude genöthigt habe, einzugestehen, dass man der Autorität der Kirche folgen müsse.

No. 23. S. 264 — 275. Conjectures sur les anciens habitans de l'Egypte par *L. Reynier*. Es gab uralte Völker, sagt der Vf., die sehr viele Kenntnisse besassen. Aegypten war ein Sitz solcher Kenntnisse. Vor Memphis existirte schon das gebildete Theben, dessen Einwohner ein mehr südliches Volk waren, das seine Einsichten dahin brachte. *Meroe* scheint ihr Sitz gewesen zu seyn. (Heeren's, obgleich ins Französ. übersetzte, Werk wird nicht genannt.) In der Nähe von Gerri sollen beträchtliche Ruinen seyn. Reisende müssen die Gegend zwischen 15 und 23° Br. ostwärts vom Nil noch genauer untersuchen. Das alte Volk, von welchem die Aegyptier ihre Kenntnisse erhielten, gehörte wahrscheinlich zum Stamme der *Berberis*, der sich von den Ufern des Nils bis zum westlichen Ocean queer über die Kette des Atlas ausgebreitet hatte; vielleicht existirt er noch am Niger und bewohnt Tombuctu. Die Abyssinier sind auch ein Zweig von ihm. Dieser Stamm hat keine schwarze Hautfarbe; er hat europäische Züge. Die alten Berberis hatten gleichen Cultus mit den Aegyptiern, wie man aus den Monumenten von Axum sieht. Zu Axum hatte man auch Handelsverbindung mit Indien und mit den Küsten Arabiens.

In No. 24. steht S. 338 — 346. Lettre pa Mr. *Ennio Quir. Visconti* à M. Denon. Man glaubt, dass die griech. und röm. Statuen uns vollkommene Muster des zur Zeit ihrer Verfertigung gewöhnlichen Costums aufstellten, und dass die neueren Künstler denselben Dienst der Nachwelt leisten müssten bey Verfertigung neuer Statuen. Beyde Behauptungen widerlegt *V.* Viele Statuen des Alterthums sind unbekleidet, diess war der Charakter der heroischen Zeit, und wenn Cicero es dem Verres vorwirft, dass er seinen jungen Sohn habe nackt abbilden lassen,

so geschieht es nicht, weil es die Schamhaftigkeit beleidigt habe; sondern weil er ihn dadurch als Heros charakterisirte. Keine ächte Kaiserstatue zeigt die Kaiser mit der Toga bekleidet, ausser wenn sie im Pontificalverrichtung und mit verschleyertem Haupt dargestellt werden, und doch war die Toga ihre Civilkleidung. Mit vieler Freyheit behandelten die Künstler die Draperien der bloss historischen Figuren. Sie zeigen uns manche Theile der Bekleidung nicht. Man sieht keine *laena*, keine Magistratsperson mit der *praetexta*, keinen Senator mit dem *latus clavus*, keinen Patricier mit der *lunula* auf den Schuhen, keinen *umbo* der Toga. Eben so sieht man wenig Bekleidung an den Figuren der Reliefs des Pantheon zu Athen. Die Bekleidung wurde von den alten Künstlern aus drey Ursachen gebraucht, als Mittel der Decenz, der Verzierung, und als charakteristisches Zeichen. — S. 377 ff. macht Hr. *Carl Nodier* einige Bemerkungen über die angeblichen Geruchs- und die wirklichen Gehörsorgane der Insecten.

In No. 25. S. 442. vertheidigt *Reynier* die Gedichte Ossians und ihre Brauchbarkeit für Franzosen.

Todesfälle.

Am 14. Jun. früh starb zu *Gotha* der Herzogl. Commissionsrath und Buchhändler *Carl Wilhelm Ettinger* im 63. J. d. A. (geb. den 5. Jun. 1742.), der unter den wohldenkenden Beförderern der Literatur eine rühmliche Stelle hat, und als Schriftsteller durch das tägliche Taschenbuch für alle Stände, den Antheil an dem Goth. Hofkalender und den Goth. gel. Zeitungen bekannt ist.

Zu *Gröningen* st. am 9. Febr. der berühmte Rechtsgelehrte, D. *Johann Cannegieter*, Prof. iuris daselbst.

In demselben Monat st. zu Amsterdam der Dr. med. *W. R. Schultens*, 26. J. alt.

Am 22. Jun. zu Meissen der verdienstvolle Rector der Churf. Landschule zu St. Afra, M. *Johann August Müller*, im 73. J. s. A.

Im Anfange des May's starb zu Madrid der berühmte Botaniker, *Cavanilles*, in einem Alter von 60 Jahren.

Am 4. May zu Rinteln der Prof. und Pred. *Johann Christoph Kümmel*, d. Z. Prorector, 75 J. alt.

In der Nacht vom 1. zum 2. Jun. zu Kiel der Kön. dän. Staatsrath und Archiater, auch Prof. der Physik D. *Joh. Friedr. Ackermann*, im 79. J. d. A.

Zu Amsterdam 8. Jan. der Universitätsprediger und Prof. am Gymn. *Joh. Bosmann*.

Am 9. Jan. der als Staatsmann durch seine Schicksale (seit 1795.) und als Schriftsteller durch seine Thätigkeit berühmte *Johann David Pasteur*, 50 J. alt, gebürtig a. Leiden. 1797 war er Präsident der zweyten holländ. National-Convention, wurde 1798 gefangen gesetzt, in demselbem Jahre noch Secretair der zweyten Kammer, und 1801. des gesetzgebenden Körpers. Er hat eine Naturhistorie der säugenden Thiere in 3 Bänden, mehrere Uebb. aus dem Engl. und Französ., auch Schauspiele geliefert.

Am 13. May zu Stuttgard der Gen. Sup. Dr. *Joh. Fr. Märklin*, Vf. eines Grundrisses der Gesch. des Alt. T.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofr. und Prof. *Gönner* zu Landshut ist bey der neuesten Organisation daselbst von Sr. Chf. Durchlaucht zu Pfalzbayern zum Prokanzler mit dem Range eines Directors ernannt worden. Das „deutsche Staatsrecht“ von diesem berühmten Gelehrten ist nunmehr (Landshut b. Philipp Krüll 1804. 844 S. und XX S. Vorr. nebst Uebersicht, gr. 8.) erschienen, und wird nächstens in unsern Blättern ausführlicher angezeigt werden.

Hr. D. *Heise* ist zu Göttingen ausserord. Prof. der Rechte geworden. Er war schon ausserord. Beysitzer der Jur. Facultät.

Hr. M. *Paufler*, seit anderthalb Jahren Rector der höhern Bürgerschule in Neustadt bey Dresden, hat das durch *Beutler's* Tod erledigte Rectorat an der Creuzschule erhalten. Er hat den Phaedrus, ohne sich zu nennen, vor zwey Jahren, und neuerlich den Cornelius Nepos mit deutschen Anmerkungen herausgegeben.

Hr. *Friedr. Mohn*, bisher Prediger zu Ratingen im Herz. Berg, ist Evang. Luther. Prediger zu Duisburg am Rhein geworden.

Hr. Collegienrath und Prof. *Bause* zu Moskwa ist zum Director des mit der Univ. verbundenen Gymnasiums ernannt worden.

Hr. Rect. *Guldberg* in Kopenhagen hat den Charakter eines Professors erhalten.

Hr. *Ant. Theodor Hartmann*, bisher Prorector am Gymn. in Herford, durch seine Schriften aus dem Fache der morgenländ. Literatur berühmt, hat den Ruf als Collaborator am Gymn. zu Oldenburg erhalten, und wird im Julius diese Stelle antreten.

Der 1795. seiner Professur des Natur- Staats-

und Völkerrechts entsetzte Hr. *Pestel* ist wieder in diese Würde eingesetzt.

Hr. Prof. *Thaarup* zu Kopenhagen, bish. Vogt von Salöer, ist Amtmann zu Bornholm geworden.

In Leiden ist Hr. *Joh. Friedr. van Beek Calkoen* Prof. der Mathem. und Physik geworden, und hat am 10. März diese Professur mit einer Rede. *de novissimis in Astronomia inventis*, angetreten.

Ausländische Literatur.

Englische Werke.

A Chronological History of the Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean. Part. I. Commencing with an Account of the earliest Discovery of that Sea by Europeans and terminating with the voyage of Sir Francis Drake in 1579. Illustrated with Charts. By James Burney, Capt in the Royal Navy. Lond. G. and W. Nicol. 1803. 4. 1 L. 4 sh.

Der Verf. hat aus den Tagebüchern der Reisenden selbst geschöpft. Vorzüglich genau ist Drake's Reise erzählt.

(Granville Sharp) Remarks on the Uses of the Definitive Article in the Greek Text of the New Test., containing many new Proofs of the Divinity of Christ, from Passages which are wrongly translated in the common English Version. Third Edition. Lond. 1803. Vernor and Hood. 12. 2 sh. 6 d.

Six Lettres a Granville Sharp, Esq., respecting his Remarks on the Uses of the Definitive Article in the Greek Text of the N. T. Lond. Rivingtons 1802. 4 sh. 6 d.

Sharp stellt über den Gebrauch des Art. ὁ mit der Copula καὶ sechs Regeln auf, von denen die erste noch weiter ausgedehnt wird, so dass, wenn zwey Personalnamen in gleichem Casus, wovon die eine den Artikel hat, mittelst der Copula verbunden werden, beyde sich auf dieselbe Person beziehen (Tit. II, 13.). Der Vf. der sechs Briefe, in denen Gr. Sh. bestritten wird, ist Mr. *Wordsworth*.

Commentaries on Classical Learning by the Rev. *D. H. Urquhart*, M. A. etc. London, Cadell and Davies. 1803. 8.

Eine Charakteristik der griech. und lateinischen Schriftst., grösstentheils aus *Laharpe's* Lyceum gezogen.

Critical Remarks on many important Passages of Scripture; together with Dissertations upon several Subjects tending to illustrate the Phraseology and Doctrine of the New Testament. By the late Rev. *Newcome Cappe*. To which are prefixed Memoirs of his Life by the Editor, Catharine Cappe. Lond. Johnson 1802. II. Volls. 8.

Der Verf. ist am 24. Dec. 1800. gestorben, geb. zu Leeds in Yorkshire 21. Febr. 1732. — Der 1. Band dieser seiner Abhh. enthält: Commentar über den Eingang des Ev. Johannis — Abh. über die Ausdrücke βασιλεια των ουρανων, β. του θεου, β. του χριστου — Erklärung der Unterredung Christi mit Nicodemus — Untersuchung des Sinns von Phil. II, 6–12. — Paraphrase und Erklärung von Joh. V, 16–Ende — Commentar über das 6. Cap. des Ev. Joh. — „Das Wort war Gott" erklärt er: die Lehre Chr. war nicht seine eigne, sondern dessen, der ihn sandte — unter dem Kön. Christi versteht er die wundervollen Wirkungen der göttl. Macht in Gründung und Ausbreitung der Lehre Jesu; der erste Act sey die Mittheilung des heil. Geistes gewesen, der letzte die Vernichtung des jüd. Staats.

Im zweyten Bande: Erklärung des Gebets des Herrn — Ueber Christi Versuchung — Ueber die Taufe — Betrachtungen über die Sendung Johannes des Täufers — Idee des Judenthums — Von dem Interesse der entfernten Kirchen bey der Besuchung Jerusalems und Judaea's, und über die Erwähnung, die davon in den apostol. Briefen geschieht — Ueber das künftige Leben — Christliche Grundsätze. Die Versuchung Christi versteht er von Zweifeln, die bey Jesu entstanden.

Essays by the Students of the College of Fort William in Bengal. To which are added the Theses pronounced at the Public Disputations in the Oriental Languages on the 6. February 1802. Calcutta. 228 S. 8. (Lond. Debrett)

Eine merkwürdige Erscheinung. Die Theses sind in persischer, hindostan. und bengalischer Sprache. Die übrigen Abhh.: *Martin*, *Elliot* und *Bayley* drey Aufsätze über die Vortheile eines akadem. Instituts in Indien. *Hamilton*, *Martin* und *Metcalfe* drey Versuche über die besten Mittel, sich Kenntnisse der Sitten der Eingebornen Indiens zu verschaffen. *Wood*, *Martin* und *Newnham* über den Charakter und die Fähigkeiten der Asiaten, vornehmlich der Indianer.

Nächstens wird bey G. und J. Robinson eine sehr ausführliche Geschichte und Beschreibung von Malta, von dem Malthesserritter *Ludwig de Boisgelin* in 3 Quartbb. mit vielen Kupfern herausgegeben werden.

New Annual Register, or general Repository of History, Politics and Literature for the Year 1802. To which is prefixed, The History of Knowledge, Learning and Taste in Great Britain, during the Reign of King James II. Part. I. Lond. G. and J. Robinson.

Zu den 22. Bänden dieses Ann. Reg. (s. 1780.) wird nächstens ein vollständiges Register geliefert werden.

The Revolutionary Plutarch: exhibiting the most distinguished Charakters, literary, military and political, in the recent Annals of the French Republic; the greater Part from the original Information of a Gentleman resident at Paris. To which, as an Appendix, is re-printed entire, the celebrated Pamphlet of „Killing no Murder." II. Vols. 12. 1804.

Aus D. *Mavor's* Universal History in 25. Bänden ist ein Auszug für Kinder auf 126 S. in 18. gedruckt worden.

Eine merkwürdige Erscheinung ist die Uebersetzung von *Herm. Witsius* Oeconomia foederum in II. Octavbb. mit des Vf. Lebensbeschr. Sollte die Theologia foederalis in England etwa itzt Beyfall finden?

Von *Priestley's* Christl. Kirchengeschichte sind *sechs Bände* gedruckt.

Gegen die neulich erwähnte Vertheidigungsschrift des Hrn. *Herb. Marsh* hat sein Gegner wieder eine Antwort herausgegeben.

The Statutes at Large (Vol. XLIV. Anno 43. Geo. III.) being the First Session of the Second Parliament of Great Britain and Ireland, by *Danby Pickering*, of Gray's Inn, Esq.

Indian Recreations, consisting chiefly of Strictures on the domestic and rural Economy of the Mahommedans and Hindoes, by the Rev. *Wm. Tennant*, L. L. D. II. Vols. 8. m. Kupf.

James Granger's Biographical History of England from Egbert the Great to the Revolution. IV. Vols. 8.

Scotia depicta; or the Antiquities, Castles, Public Buildings, Seats, Cities and Picturesque Scenery of Scotland, illustrated in a Series of Etchings, by *James Filler*, from Drawings by *John Claude Nastles*. gr. 4. 6 L. 6 sh.

Von des Esq. *Joh. Barrow* Account of Travels in to the interior of Southern Africa etc. ist im März 1804 zu London bey Cadell der 2. Band (439 S. 4. m. Kpf. 1 L. 15 sh.) herausgekommen. Die Nachrichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung sind daraus mitgetheilt in *Hüttner's* Engl. Misc. XV. B. St. 2. S. 71 – 107.

Von *Arthur Young's* Annals of Agriculture and other useful Arts ist im März 1804. b. Phillips der 41ste Band herausgekommen. Derselbe berühmte ökon. Schriftsteller hat auch bey Phillips herausgegeben: The Farmer's Calendar, containing Practical Explanations of the Business necessary to be performed on Farms during every Month of the year etc. in gr. 8.

Lettres on the Study and Use of Ancient and modern History, containing Observations on the Causes and Consequences of those Events which have produced conspicuous Changes in the World and the general State of Human Affairs, by *John Bigland*. 1804. 12.

Seit dem 31. Jan. 1804. kömmt bey Cadell u. Davis ein neues literarisch-kritisches Journal in Monatsheften heraus: The Imperial Review or London and Dublin.

Bartolozzi hat die Münzen der Könige von Syrien auf 24 Tafeln in Kupfer gestochen (Coins of the Seleucidae Kings of Syria) vom Seleucus Nicator bis Antiochus Asiaticus. Es sind histor. Nachrichten vom Leben eines Jeden beygefügt. Preiss 2 L. 2 sh.

An Account and Explanation of the Paintings and other Ornaments discovered in August 1800 and till lately existing on the Walls of the present House of Commons by *John Sidney Hawkins*, Esq., the plates engraved by *John Th. Smith* of Newmanstreet.

Die Kupfer sind auf verschiedene Weise ausgeführt und für die Geschichte interessant.

Wm. Mavor, LL. D. Vicar of Hurley, Chaplain to the Earl of Moira, hat ausser seiner Universal-Geschichte in 25 Bänden in 8. (bis auf den allgemeinen Frieden 1802.) und dem Auszuge daraus, auch noch zum Gebrauch der Schulen ein Handbuch der Geschichte *Griechenlands* in 2 BB., der Geschichte *Roms* in 3 BB., der Gesch. *Schottlands* und *Irlands* (ein B.), der Gesch. *Frankreichs* (ein B.), der Gesch. *America's* (ein B.), der Geschichte *Englands* (ganz neuerlich in 2 BB. mit 25 Kpfert) b. Phillips herausgegeben.

The Synonyms of the Latin Language, alphabetically arranged; with a critical Diss. upon the Source of its Prepositions both in a simple and compound State, by *John Hill*, L. L. D., in 4. 1 L. 11 sh. 6 d.

Lettres written from France in the Year 1802. containing an Account of the State of its Moral, Literature and Politics, by *Henry Redhead Yorke*. II. Vols. 8. (Politische Umstände haben die Ausgabe dieser Briefe verzögert.)

Polyaenus's Stratagems of War — now first translated from the original Greek, by D. *Shepherd*.

The History of France by *Alex. Ranken*, D. D. Volume III. continuing the Work from the Ac-

cession of Hugh Capet A. D. 987. to the Succession of St. Lewis A. D. 1226.

Flora Britannica, auctore *Jac. Edw. Smith*, M. D. Vol. III.

Lepidoptera Britannica, containing the Latin and English Names, a new Arrangement and new Description of various Species of Papilio, Sphinxes, Zygaenae and Bombyces, with all their Synonyms etc. To which are added Botanical Dissertations, by *A. H. Haworth*, F. L. S. Part. I. 8.

Chronicle of Scottish Poetry, from the XIII. Century to the Union of the Crowns, to which is added a Glossary, by *J. Sibbald.* 4 Vols. 8. Lond. Longman and Rees. 1 L. 4 sh.

Der Vf. hat dazu theils handschriftl., theils gedruckte Werke benutzt.

Hosea. Translated from the Hebrew, with Notes explanatory and critical. By Samuel (Horsley) Lord Bish. of Rochester (itzt B. von St. Asaph). Lond. Robson. 1803. 280 S. 4.

Richard Hoare hat den *Giraldus Cambrensis* übersetzt. Die Ueb. wird prächtig gedruckt und mit Kupferstichen verziert.

Coxe giebt eine Geschichte des Hauses Oesterreich heraus.

Die neue Ausgabe von *Bruce's* Reise nach Abyssinien wird nicht nur andere Vorzüge vor der ersten haben, sondern auch eine Lebensbeschreibung des Vf. aus seinen eignen Papieren enthalten.

The Costume of the Hereditary States of the House of Austria displayed in 50 coloured Engravings, with Descriptions and an Historical Introduction by Mr. *Bertrand de Molleville*, the translation by *R. C. Dallas*, Esq. in 4. 6 L. 6 sh.

An inquiry into the real difference between actual money consisting of Gold and Silver and paper money of various descriptions; also an examination into the constitutions of banks; and the impossibility of their combining the two characters of Bank and exchequer. By *Magens Dorrien Magens*. Lond. 1804. 8. Asperne. (Bestreitet einige Behauptungen Thornton's.)

Erklärung.

Bey Gelegenheit der Anzeige meiner zur diessjährigen Ostermesse gelieferten neuen Verlagsartikel gab ich der Weidmannschen Buchhandlung die Schuld: dass die Titel derselben theils gar nicht, theils entstellt in den Messcatalog eingerückt worden wären. Da ich jetzt vom Gegentheil meiner Meynung überzeugt bin; so säume ich nicht, meinen Irrthum hierin anzuzeigen, und dem Fleisse, mit welchem er bey allen Schwierigkeiten gemacht wird, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Halle am 5. Jul. 1804.

Carl Aug. Kümmle.

Etablissements-Veränderung.

Wir sind von Weimar weggezogen, und haben unser ganzes Etablissement nach Berlin verlegt. Deshalb ersuchen wir alle unsere resp. Correspondenten, von jetzt an ihre Briefe an uns nach dem letztern Orte (Scharnstrasse No. 4.) zu addressiren. Uebrigens bleibt alles in unsern Geschäften unverändert.

Gebrüder Gädicke,
Buchdrucker u. Verleger.

Anzeige.

Ich bin so eben mit einer Uebersetzung von *Maclovie ou les Mines du Tyrol* fertig, welche nächstens im Drucke beendigt seyn wird. Diess zur Verhütung von Collision.

Dr. G. W. Becker.

Buchhändler-Anzeige.

Da die Klagen über Beschädigung der Bäume, bey der immer mehr überhand nehmenden Holztheurung in Sachsen, um so lauter werden; so ist der Vorsteher einer hiesigen Armen-Freyschule auf den Gedanken gerathen, ob nicht mehrere Ritterguts-besitzer ein Lied,

Schonung der Bäume,

das auch in den Kirchen gesungen werden kann, unter die Jugend des Orts zu vertheilen Lust haben dürften. Um auch als Leseübung in den Schulen gebraucht werden zu können, ist es mit gegenüber stehender lateinischer und deutscher Schrift gedruckt. Einzeln kostet das Stück 1 Gr., aber 50 Stück werden immer für 1 Thlr. in der Dykschen Buchhandlung und bey dem Verleger dieser Zeitung verkauft.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST.
34. Stück.

Sonnabends den 14. Julius 1804.

Gelehrte Gesellschaften.

Die *Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften* feyerte am 25. April 1804., wo sie ihre 53ste Sitzung hielt, zugleich ihren *fünf und zwanzigjährigen Stiftungstag* (d. 21. Apr. 1779.). Ihr verdienstvoller Hr. Präsident, der vor Kurzem zur Interims-Verwesung des churf. sächs. Oberamts in der Oberlausitz verordnete und des Budissinischen Kreises vorstehende Landesältester und nunmehriger Oberamtshauptmann, auch Domherr zu Merseburg, Herr *Gottlob Adolf Ernst v. Nostiz und Jänckendorf* auf Oppach, Doberschau etc. eröffnete die Feyer durch eine zweckmässige Rede, in welcher er namentlich auseinander setzte, was er von ihr berücksichtigt zu werden für nöthig erachte. Herr Landsyndicus *Behrnauer* zu Bautzen verlas seine bald gedruckt erscheinende, mit Treue gezeichnete, Denkschrift auf den verewigten *Scabinus Petri* auf Rauschwalde zu Görlitz, welcher als Mitglied einen Preis von *funfzig* Thalern für eine jährliche Preisschrift bestimmt hatte. Die *erste Preisaufgabe*, noch von dem Stifter selbst vorgeschrieben, ist:

Welche Stämme bewohnten zur Zeit der Carolinger die Ober- und Niederlausitz und die Gegenden, welche jetzt dazu gehören? Waren sie frey? Gab es einen hohen und niedern Adel, einen Unterschied der Stände? Hatten sie eine ordentliche Verfassung und eine Art von Landes-Versammlungen?

(Die Beantwortungen dieser Frage geschehen in *deutscher* Sprache, werden bis zum 30. Aug. 1805. angenommen, und mit dem gewöhnlichen versiegelten Zettel, in welchem sich der Name des Verfs. und auf der sich zugleich der auch auf die Abhandlung geschriebene Sinnspruch befindet, unter der Aufschrift: *An die Oberlaus. Ges. der Wiss. zu Görlitz.*) Hr. D. *Knebel* verlas dann seine eben so offenherzig schildernde als interessante Denkschrift auf den verstorbenen Rector M. *Thieme* in Löbau, welche ebenfalls in der *Neuen Lausitzischen Monatsschrift* abgedruckt werden soll. Schon jetzt dürfen wir auf diese, seit dem Anfange dieses Jahres sich mit neuer Kraft sehr rühmlich auszeichnende der Unterstützung sehr würdige, vaterländische Zeitschrift aufmerksam machen. In dem *May*stück findet man einen ausführlichen *Bericht über alle Feyerlichkeiten jenes Tages*, nebst Beylagen, eine *Jubel-Ode* (welche von dem trefflichen, des Abdrucks sehr würdigen *Festgesange* des Hn. Präsidenten, noch unterschieden ist, welcher, von dem wackern *Bergk* in Bautzen ausdrucksvoll in Musik gesetzt, nach geendeter Versammlung abgesungen wurde); die Rede des Hrn. M. *Janke*, welche die Geschichte der Gesellschaft mit zweckmässiger Vollständigkeit darstellt; endlich die Rede des Hrn. Secretairs der Gesellschaft, des D. *Anton* über die Oberlausitz. Landwirthschaft.

Am ersten Sitzungstage (1779) bestand die Gesellschaft aus 20 Mitgliedern, jetzt aus 80 einheimischen und 55 auswärtigen Mitgliedern. Folgende 11 neue Mitglieder wurden noch in dieser Sitzung gewählt: Herr Burggraf und Graf zu *Dohna*, auf Uhyst etc., kön. preuss. Forstrath, Hr. Amtshauptmann *von Heynitz* auf Königshain etc.; Hr. *von Tischer*, Lieut. im Infanteriereg. v. Niesemeuschel in Bauzen; Hr. M. *Otto*, Subrector in Bautzen; Hr. D. *Brotze*, Senator in Görlitz; Hr. M. *Anton*, Conrector; und Hr. *Baumeister*, Amtsactuarius daselbst; Hr. M. *Müller*, Diac. in Schönberg; Hr. *v. Schwarzbach*, Lieutenant, Hr. auf Mildenau; Hr. *Bandtke*, Rector am Neustädtischen Gymnasium in Breslau; Hr. *Heinze*, privatisirender Gelehrter zu Kleinmünchen in Südpreussen. — Uebrigens waren bey der Feyerlichkeit 42 inländische und 2 auswärtige Mitglieder zugegen. — Wir schliessen mit der Schluss-Strophe aus jenem Festgesange:

Im Sonnenaufgang winken goldne Säume!
Im Kerne schlummern der Orange Keime!
Die Blüthe schwillt, der Mittag glänzt!
Eh das Jahrhundert weicht, reift diese Blüthe,
Die dir, *Lusazia*, zum Preis erglühte,
Als Fruchtzweig, der dich kränzt! *)

Freunde! für Heil und Kraft
Wirke, walte die Wissenschaft!

* * *

Paris. In einer Privatsitzung des Nat. Instituts am 11ten May las Hr. *Quatremère de Quincy* eine Abhandlung über den *Jupitertempel zu Olympia*, nach den noch stehenden Ruinen der Vorderseite und *Henry's* Messungen, vor. Er setzt seine Länge = 142 Par. Fuſs, welches etwa 150 griech. Fuſs sind, und will daher in der Stelle des Diod. Sic. ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα (statt ἑξήκοντα) lesen. *Gossellin* überreichte eine mit Abhh. und Anmerkungen bereicherte Uebersetzung von *Pinkerton's* Werke über die Niederlassungen der Scythen und Gothen in verschiedenen Theilen Europa's.

* * *

Annalen der Akademie der Wiss. zu St. Petersburg vom J. 1803. Sie verlor zwey Mitglieder, den Fürst *Dmitrij Golizyn*, seit 1778. Ehrenmitglied, gest. zu Braunschweig d. 21. März, und den Correspondent *L. T. A. Arbogast*, Prof. der Mathem. bey der Central- und Artillerieschule des Dep. vom Niederrhein, st. zu Strasburg am 8. April. — Am 27. Febr. wurde sie benachrichtigt, dass der Kammerherr von *Nowosilzow*, statt des abgegangenen Baron *von Nicolay*, zum Präsidenten ernannt sey, und d. 3. Jul., dass ihr bisheriger Vicepräsident, Staatsrath *Rumowskij*, Curator des Kasan'schen Universitätsbezirks geworden sey. Am 14. Aug. wurden die Adjuncten, *Alex. Sewastjanow* und *Timofei Smelowskij*, zu ausserordentl. Akademikern, der Correspondent *Wassilij Wiskowatow* zum Adjunct für die Mathematik, am 14. Dec. der Eleve *Alexej Wolkow* zum Adjunct für die Chemie gewählt. Als Ehrenmitglieder wurden aufgenommen: d. 15. May Fürst *Alex. Urussow*, Staatsrath, zu Moskwa; d. 26. Jun. der Kammerh. und Gesandter nach Japan, *Nicol. Resanow*; als einheimische Correspondenten: d. 13. April Capitain-lieutn. *Adam von Krusenstern* (Marinechef bey der Schiffarth um die Welt); Hofr. *H. C. E. Köhler*, Aufseher des kais. Cab. der Alterthh. u. geschnitt. Steine in der Eremitage, d. 17. Sept. Collegienrath *P. Strachow*, Prof. der Experimentalphysik zu Moskwa; als auswärtige Correspondenten: am 19. März D. *Langsdorf* (itzt Naturforscher bey der Weltumseglungs-Expedition), 23. März *Gilb. Blane*, Leibarzt des Prinzen von Wallis zu London, am 4. May D. *C. A. Rudolphi*, Prof. der Anat. zu Greifswald. d. 17. May *Alex. Crichton*, Arzt beym Westminsterhosp. in London.

*) Anspielung auf das Emblem im Siegel der Gesellschaft.

Neue Institute.

Zu *Philadelphia* ist unlängst eine ökonomische Societät, Board of Agriculture, errichtet worden: Präsident *James Madison*, Vicepräsidenten Dr. *Mitchell* und *G. Logan*, Secr. *Isaac Briggs*. In jeder Provinz der vereinigten Staaten sind zwey correspondirende Mitglieder.

Bey der Univ. zu *Moskwa* ist auf kais. Befehl eine Gesellschaft zur Erforschung und Bekanntmachung der russ. Gesch. und Alterthümer gestiftet werden, deren Präsident der itzige Rector der Universität Hr. *v. Tschebotareff*. Mitglieder die Proff. *Strachoff*, *Heyn*, *Sochatzky* (dieser auch beständiger Secretair), *Snegireff*, *Tscherepanoff* u. der Adjunct *Gabriloff*, Ehrenmitglieder Prof. *Schlözer*, Hr. *von Karamsin* u. a. sind. Sie wird die alten histor. Handschriften in den Bibliotheken abschreiben und abdrucken lassen, Bemerkungen darüber veranlassen, und diess alles sodann dem Hrn. *von Karamsin* zur Redaction übergeben.

In *Paris* hat sich eine *Gesellschaft zur Vertilgung der Blattern* und Einführung der Schutzpocken unter dem Vorsitz des Min. *Chaptal* gebildet. De la Place, Lacépede, Fourcroy, Corvisart u. A. sind Mitglieder.

Im Maine und Loire-Depart. und zwar in den Gebäuden des alten Collegiums von *Beaupreau*, wird eine neue Kunst- u. Marine-Schule errichtet.

Schon 1796. ist zu Stockholm von Generalen und Officieren eine, von der Carlsberger Kriegsakademie verschiedene, *militairische Gesellschaft* zur Bereicherung der Theorie des Kriegswesens und der Kriegsgeschichte gestiftet worden. Seit 1797. giebt sie ihre Schriften heraus. Gegenwärtig (1804, denn jährlich wechselt sie ihre Präsidenten) ist der kön. General-Adjutant Hr. *G. W. Tibell* ihr Präses.

Schul- und Lehranstalten.

Das Gouvernements-Gymnasium zu *Moskwa*, das erste nach dem Generalplan vom 24. Jan. 1803. organisirte Institut, ist den 2. Jan. d. J. eröffnet worden.

Am 15. Jan. d. J. ist das Lehrergymnasium zu St. Petersburg mit grosser Feyerlichkeit eröffnet worden. Es sind 7 Professoren und 3 Lehrer bey demselben angestellt, und der Staatsrath *Rostowzow* ist Director der Anstalt.

In der Hauptvolksschule zu *Tobolsk* wurde am 16. Jan. eine öffentl. Prüfung gehalten, bey welcher die Schüler auch in der tatarischen Sprache examinirt wurden.

Im Februar ist das Gouvernements-Gymnasium zu *Twer*, das zweyte im Moskow. Universitäts-Bezirke, eröffnet worden.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg. Vom Jan. bis Ende Jun. sind folgende akad. Schriften erschienen:

Inclytae Viteberg. Academiae Monumenta publica s. Conspectus Dissertationum, Programmatum, aliorumque scriptorum a. R. S. 1803. in tabulis publicis acad. Viteberg. propositorum. Accesserunt nomina Doctorum, Licentiatorum et Magistrorum eodem anno ibi renunciatorum opera I. G. Ermelii et C. A. Poccari Acad. Vit. ministr. publ. congestam, 2 B. in 4. Jährlich werden solche Uebersichten, denen die Namen der sämmtlichen Professoren, Docenten und andern bey der Akademie angestellten Personen vorgesetzt sind, ausgegeben. Die jurist. Fac. hatte im J. 1803. zwey, die medicinische zwölf (oder nach dem Verzeichnisse der Dispp. vierzehn), die philosoph. dreyssig Promotionen, drey Gelehrte haben die lauream poeticam erhalten. 34 Progrr. sind geschrieben; noch ein paar jur. Candidaten-Dispp.

Vom 7. Jan.: Utrum et quatenus liberos absque parentum praescitu ac consensu sponsalia nuptiasue contrahentes exheredare liceat? Disp. inaug. iuris Rom. et Sax. quam praesid. D. *E. G. C. Klügel* — defensurus est auctor *Jo. Gottlieb Henr. Trescher*, Glashüttensis, Consist. eccles. Wittenb. Actuar. ord. etc. 39 S. in 4.

Das Programm des damal. Dechanten Hn. HGA. D. *Ern. Fried. Pfotenhauer* ($2\frac{1}{2}$ B. in 4.) handelt die Frage ab: Num contra delicti capitalis suspectum, qui ad ergastulum tamdiu, donec idonea innocentiae argumenta attulerit, subeundum condemnatus fuerat, poena ordinaria tunc decerni queat, si, probatione innocentiae frustra tentata, delictum antea negatum confessus sit? Hr. Dr. *Trescher* ist zu Glashütte bey Dippoldiswalda am 4. Jan. 1775. geboren, studirte seit 1795. in Wittenberg, wurde 1801 Actuar im Consist. zu Wittenberg.

Vom 14. Febr. Diss. inaug. pathologica de natura et divisione tumorum, qui physconiae dici solent, viscera abdominalia insolito modo prementium quam — praes. Dr. et Prof. *Traug. Car. Aug. Vogt* etc. — def. auctor *Joan. Christi. Frider. Hoppe*, Reichenavia-Variscus. 34 S. in 4.

Das Programm des Hn. D. *Vogt* als Dechant's (N. XIII. 1 B. in 4.) ist überschrieben: Physconiae renalis commemoratio. Hr. D. Hoppe ist am 17. Oct. 1774. zu Reichenau bey Pausa geboren, hat seit 1793. in Dresden Chirurgie, seit 1802 in Witt. Medicin studirt.

Vom 13. März datirt ist das Programm des Hn. Prof. *Henrici* zur Thielemann. Gedächtnissrede geschrieben: De statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis, Comm. III. (1. B. in 4). Der fanatische Religionseifer der Christen wird als ein neuer Grund der Verstümmelung der Statuen angeführt.

Vom 14. März: De libri Sapientiae parte priore Cap. I–XI. e duobus libellis diuersis conflata, disp. quam — def. *Car. Gottlieb Bretschneider*, Phil. et LL. AA. Mag. ac Rev. Minist. Candidatus. Pars I. (35 S.) II. (16 S.) 4. Zwey Dispp., wovon der Herr Verf. die erste Vorm. unter dem Praes. des Hn. Prof. *Anton*, die zweyte Nachm. mit s. Resp. Hn. M. Hoppe vertheidigt hat, um sich die Rechte eines Magistri legentis zu erwerben.

Das Osterprogramm vom Hn. D. *Weber* geschrieben ist: De numero epistolarum Pauli ad Corinth. rectius constituendo, P. V. 4. Anfang des Beweises, dass P. den Brief an die Hebräer geschrieben. Das Festgedicht des Hrn. Prof. *Klotzsch*: Primus Christi post mortem reditus ad suos.

Das Antrittsprogramm (XIV.) des Hrn. Dr. *Traug. Car. Aug. Vogt*, nunmehr. ordentl. Prof. der Anatomie und Physiologie, am 10. Apr. hat die Aufschrift: Studium Anatomes practicum exponitur et quidem in Part. I. Sect. I. methodus Anatomen practice docendi. 1 B. in 4.

Vom 20. April: Diss. inaug. medica de metrorrhagia, quam praes. — *Vogt* — def. auctor *Joh. Godofred. Bönisch*, Pomsena-Misnicus. 28 S. in 4.

Hr. Dr. *Vogt* hat als Dechant das Programm (XV.) zu dieser Promotion geschrieben: Prolusionis de ulceris per septem annos tracti felici sanatione referentis Partic. posterior, 1 Bog. in 4. Hr. Dr. *Bönisch* ist zu Pomsen bey Grimma am 7. Jun. 1777. geb., studirte seit 1792. Chirurgie, und hat als Feldwundarzt einige Campagnen bey der österr. Armee gemacht. Seit 1803. hat er theils in Dresden, theils in Wittenberg, die übrigen Theile der Medicin studirt.

Vom 28. April: De vitiis quibus corpus animale

obnoxium est organicis, diss. inaug. pathologica, quam — sine praeside — def. M. *Joann. Frid. Zeune*, Viteberg. 20 S. in 4.

Der dermalige Dechant Hr. D. *Vogt* ist Verf. des Programms (XVI.) zu dieser Feyerlichkeit: De vitiis systematis chylopoëtici mechanicis et organicis agitur. Partic. I. 1 B. in 4. Hr. Dr. Zeune ist ein Sohn des bekannten Philologen, geb. zu Wittenberg 1780.

Am 30. April war die feyerliche Magisterpromotion, wo Hr. Prof. *Klotzsch* als Dechant 11. Magistros renuncirte.

Vom 8. May: De hydrope diss. pathologico-therapeutica, quam — praes. — *Vogt* — pro gradu doctoris Medic. ac Chirurg. — def. auctor *Heinr. August Schoen*, Dresdanus. 24 S. in 4. Hr. D. Schoen ist in Dresden d. 17. März 1774. geb., hat erst die Chirurgie studirt und im Felde als Wundarzt gedient, seit 1802 in Jena Medicin studirt.

Hn. D. *Vogt's* Einladungsschrift (XVII.) enthält Partic. II. de Vitiis Systematis chylopoëtici mechanicis et organicis. 12 S. in 4.

Vom 16. May: Sententias de natura asphyxiae perscrutatur et ad audiendam orationem, qua Professoris Pathol. et Therapiae ord. vicarii — auspicabitur — invitat D. *Burcard. Guilielm. Seiler* etc. 22 S. in 4. In der Antrittsrede handelte er vom Einflusse der Philosophie auf die Theorie der Medicin.

Am 17. May trat Hr. Dr. *Ernst Horn* die ord. Professur der Wundarzney- und Hebammenkunst an mit einer Rede de praeceptis pathologicis ad apoplexiam nervosam spectantibus. Die Einladungsschrift handelt: De opii abusu tam respectu veteris quam novae Medicorum doctrinae. 24 S. in 4.

Das im Namen des Rectoris Magn. zum Pfingstfeste geschriebene Programm hat den Hn. Gen. Sup. D. *Nitzsch* zum Vf. und handelt: de Antinomismo Joannis Agricolae, 19 S. 4. Das Festgedicht des Hn. Prof. *Klotzsch* ist eine Ode: *Opportunum veris tempus* ½ B.

Vom 4. Jun. De auctoritate aureae bullae in re vicaria. Diss. quam — pro summis in utroque iure honoribus — def. *Frid. Christi. Tittmann*, Viteberga-Saxo. — 50 S. in 4. Herr D. *Tittmann*, Sohn des hochverdienten Hrn. Superint. Dr. Tittmann in Dresden, unser ehemal. gel. Mitbürger, ist zu Wittenberg 1782 geboren.

Die Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit vom Hn. HGA. D. *Zachariae* ist überschrieben: Illustratur Pax Imperii novissima, quatenus ad statum ecclesiae Germanicae externum pertinet Commentatio I. 20 S. in 4.

In diesem Monat Jun. hat auch die auf den 17. Octob. festgesetzte Magisterpromotion Hr. Adjunct u. Bibliothekar *Schundenius* mit einem Programm angekündigt: Novam complexionis et temperamenti theoriam exhibet. 18 S. in 4.

Das Rectorat führt in diesem Sommerhalbjahre Hr. Prof. *Conr. Gottlob Anton*, die Decanate in der theol. Fac. Hr. GS. D. *K. L. Nitzsch*, in der jurist. Hr. HGA. Dr. *Carl Salomo Zachariae*, in der medic. Hr. *Traugott Carl Aug. Vogt*, in der philosoph. Hr. Adjunct und Bibliothekar M. *Carl Heinr. Schundenius.*

* * *

Göttinger Univers. Am 4. Jun. wurde die diessjährige Preissvertheilung bekannt gemacht. Da zur Beantwortung der theol. Preissfrage nur eine Abhandlung, über die Fragen der jurist. u. philos. Facultät gar keine Ausarbeitungen von Studierenden eingegangen waren, was noch nicht der Fall gewesen ist, so konnte nur von der theol. Facult. der Preiss für eine Predigt über das vorgeschriebene Thema: von der Gewissheit der göttl. Vorsehung aus dem Leben grosser und ausgezeichneter Menschen, nach Psalm 33, 13—15., und von der medic. für die beste Beschreibung der Luft, des Wassers und der Lage von Göttingen, zuerkannt worden. Jenen erhielt die Predigt des Hrn. *Christi. Heinr. Aug. Germar*, a. Wernigerode, und das Accessit die Predigten der Hrn. *Ge. Aemil. Wilh. Arnold* a. Lippe und *Jo. Christ. Fried. Holle* a. Göttingen; den medicinischen Hr. *Car. Julius Pickhard* a. Holzminden im Braunschweigischen. Die neuen zu Bearbeitungen für die in Göttingen Studierenden für den 5. Jun. 1805. aufgegebenen Materien sind:

Von der *theol. Facultät* (die erneuerte Preissfrage v. J.): Quantum valoris et momenti tum in adstruenda veritate historiae Christi, tum in demonstranda authentia et integritate librorum N. Test., testimonia adversariorum qui fidem christianam, et haereticorum etiam, qui fidem catholicam in tribus primis saeculis impugnarunt, habeant et habere possint?

Das aufgegebene Thema zu einer Predigt ist: Dass die wahre christl. Demuth mit einem edlen Selbstgefühl gar wohl bestehen könne, über Matth. XI, 29.

Von der *jurist. Fac.* wird ebenfalls die Preissfrage v. J. wiederholt: Exponuntur effectus actuum jurisdictionis voluntariae et mixtae in alieno territorio secundum principia iuris civilis, publici Germanici et gentium.

Von der *medicin. Fac.*: An principii azotici s. nitrogenii, atmosphaerico aëri, nunquam non inhaerentis, dum hic per respirationem corpus animale intrat, nihil in eius interioribus deponatur?

Von der *philosoph. Facultät:* Ut religionum

Latii veteris domesticarum notitiae e libris Fastorum Ovidii ernantur et ex aliis scriptoribus illustrentur. — Verglichen sollen dazu werden die Fragmente des Varro nebst dem Festus; Arnobius, Lactantius div. Inst. I. 20. Augustin. de Civ. dei B. IV. VI VII. Macrob. Sat. I, 7 ff. und als Grundlage der Untersuchung kann der 4te Heyn. Excurs zum 8ten B. der Aeneide dienen. "

In dem Eingange des Programms, worin diese Nachrichten gegeben sind, erinnert Hr. Geh. J. R. *Heyne* an zwey Gefahren, die im vor. Jahre der Univ. drohten, die Besetzung des Churf. Hannover durch die Franzosen, und die Wegberufung vieler Lehrer auf fremde Universitäten, mit dem Ausdrucke der Ehrfurcht gegen die Vorsehung, welche beyde Gefahren abwandte, und der Dankbarkeit gegen die französ. Nation und ihren Beherrscher, welche den wissenschaftlichen Anstalten ganz ungestörte Fortdauer gewahrten, und nicht verhinderten, diese Feyerlichkeit, wie gewöhnlich, am Geburtstage des Königs mit frommen Wünschen für sein Wohl zu vollziehen.

Andern öffentlichen Nachrichten zufolge haben die meisten dasigen Professoren Vocationen nach auswärtigen Universitäten erhalten, die Herren *v. Martens*, *Hugo*, *Leist*, *Sartorius*, *Martin*, *Buhle*, *Bouterweck* aber diese Rufe abgelehnt und Zulage erhalten. Die Zahl der Studierenden hat zugenommen, und zwey Russische Studierende von Adel, die Herren *von Sulima* und *von Freygang* sind zu Doctoren der Philosophie creirt worden.

*

Heidelberger-Univ. Den 6. Juni starb allhier der Regierungsrath und Procanzellar *Kirschbaum*, nachdem er beynahe 50 Jahre das Lehramt der Rechte auf hiesiger Universität bekleidet hatte, und fast bis an seinen Sterbetag thätig gewesen war, in einem Alter von 84 Jahren. Das ganze Personale der Universität, wie auch die Mitglieder mehrerer Collegien wohnten dem feyerlichen Leichenbegängniss bey.

Hr. Prof. *Pälz* in Kiel hat einen Ruf zur Lehrstelle des Staats- u. Lehnrechts auf hiesiger Univers. erhalten und angenommen.

Eben so hat Hr. Prof. *Heise* in Göttingen den Ruf zur Lehrstelle des protestant. Kirchenrechts, wie auch der Erklärung der Pandecten u. Institutionen erhalten.

Desgleichen ist Hr. *Fdr. Heinr. Christ. Schwarz*, Pred. zu Münster im Hessen Darmstädt., Verf. mehrerer geschätzter Schriften im Fache der Moral u. Erziehungslehre, als ord. Professor der Theologie an hiesige Akademie berufen worden.

Es ist zu hoffen, dass noch mehrere bedeutende Bedürfnisse der hiesigen Lehranstalt theils durch ähnliche Vocationen, theils durch anderweitige Verfügungen baldigst befriedigt werden.

Zu erwartende Arbeiten von Gelehrten.

Hr. *Gottfried Schweighäuser* zu Paris besorgt eine Handausgabe von Cebetis Tabula, wozu er zwey wichtige Pariser Handschriften gebraucht hat.

Hr. D. *Coray* bearbeitet den Roman des B. Heliodorus de amoribus Theagenis et Charicleae für seine Landsleute, und begleitet ihn mit neugriechisch geschriebenen Anmerkungen.

Du Theil, *Gossellin* und *Coray* setzen ihre gemeinschaftliche Arbeit an der französ. Uebersezzung und Erläuterung des Strabo ununterbrochen fort.

Der würdige und gelehrte ev. luther. Prediger zu Mühlheim am Rhein, Hr. *J. W. Reche*, wird eine Sammlung Predigten, welche der Buchhändler Bädeker zu Essen in Verlag genommen hat, und vielleicht bald auch ein *philosophisches Wörterbuch* herausgeben.

Hr. *Dureau de la Malle*, der Sohn, ein grosser Dichter und Naturkundiger, dessen Vater, Mitglied vom gesetzgebenden Corps, durch seine Ueb. des Tacitus berühmt ist, arbeitet seit 8 Jahren an einer metrischen Uebersetzung des *Valerius Flaccus* und correcten Ausgabe des Textes mit zahlreichen Anmerkungen.

Wunsch und Empfehlung.

Insgemein finden in der Grafschaft Mark literarische noch so nützliche Unternehmungen selten eine aufmunternde Beförderung. Ich wünsche daher, dass die wirklich sehr reichhaltige — lehrreich und gründlich abgefasste *Quartalschrift für Religionslehrer, bearbeitet von einer Gesellschaft verstorb. Gelehrten* und herausgegeben von *B. C. L. Natorp* (bisher Jahrg. 1804, 1. Quart., der Jahrg. 2 Thlr. 16 gr.) auch im Auslande reichlichen Absatz finden möge, da es ihn verdient.

W. D. Fuhrmann.

Zu Neue Berlin. Monatsschr. Jun. 1804, S. 463. f.

Man hat den guten *Wimpheling* nicht vergessen, wenn man seinen Geburtsort nicht *Schletstadt* nennt; man kann sogar in den Schriften seiner Zeit

genossen noch etwas mehr bewandert seyn, wenn man weiss, dass der Ort bey ihnen *Selestadium* heisst, als wenn man glaubt, dass die Franzosen (allein) ihn Selestadt schreiben. M. s. Wimpheling's Landmann's, Beati Rhenani Selestadiensis Rerum Germ. Libros III. Bas. 1531, wo L. III. S. 151. Selestadium beschrieben wird. Wimpheling selbst nennt sich *Sletstadensis* und *Sletstadinus*; neuere Literatoren, Gerdes, Mansi, Saxe, haben ihn *Selestadiensis* genannt. Dass der Ort bey den Deutschen itzt Schlettstadt heisse, war ja schon aus Jöcher bekannt. Oberlin's Discours ist auch in unserm Int. Bl. 1804. 12, S. 186 f. angezeigt.

Anzeigen.

Bücherverkauf.

Folgende *Wieland'sche* Werke sind bey Unterzeichnetem, sämtlich für 12 Thaler sächs., zu bekommen. Es sind, bis auf die letzten beyden, die Weidmann'schen Ausgaben, in Pappband gebunden und noch gut conditionirt.

Auserlesene Gedichte, 1 — 7r Bd. 12. 1799. — Kleinere prosaische Schriften, 1. 2. Bd. 12. 1794. Schreibp. — Der neue Amadis, 1. 2. Bd. 8. 1771. m. Kupf. — Don Sylvio, 1. 2. Bd. 8. 772. Schrbp. m. Kpf. — Geschichte der Abderiten, 1. 2. Th. 8. 1781. Schrbp. m. Kpf. — Die Grazien. 8. 1770. Schreibp. m. Kupf. — Agathon. 1 — 4r Th. 8. 1798. Schrbp. — Dialogen des Diogenes von Sinope. 8. 1770. Schrbp. m. Kpf. — Beyträge zur geheimen Geschichte des menschl. Verstandes und Herzens. 1. 2. Th. 8. 1770. Schrbp. m. Kupf. — Der goldne Spiegel, 1 — 3r Th. 8. 1772. m. Kpf. Alceste. 8. 1772. Schrbp. — Gedanken über eine alte Aufschrift. 8. 1772. — Araspes und Panthea. 8. Zürch 1760. — Cyrus. 8. Leipz. 1760.

Briefe und Geld erbitte ich mir aber postfrey.

Dr. J. H. **Sternberg** in Goslar.

* * *

Gothaischer Hofkalender von den Jahren 1787 bis 1800, zusammen 14 Jahrgänge in deutscher und französischer Sprache.

Diese Sammlung eines so beliebten Taschenbuchs enthält beynahe 300 Bogen Text, der in belehrenden und interessanten Aufsätzen vieler angesehenen deutschen Gelehrten besteht, gegen 200 Kupferstiche, theils von Chodowiecky, theils von andern Künstlern, nebst interessanten Kupfererklärungen, enthält. Die Kalender sind alle schön gebunden, auf dem Schnitt vergoldet und mit Futteralen versehen. Die ganze Sammlung von 14 Jahrgängen in deutscher Sprache, worunter aber mehrere Jahrgänge fehlen, die durch franz. Kal. von den nämlichen Jahren ersetzt werden, kostet 1 Thlr. 10 gr. sächs. und in französischer Sprache eben so viel. Ein einzelner Jahrgang kostet 3 gr. sächs. Man wende sich deshalb in frankirten Briefen an den Postsecretär *Jänisch* in *Gotha*. Im Juny 1804.

* * *

Anzeige, die Fortsetzung des Verzeichnisses Ober-Lausitzischer Urkunden betreffend.

Durch das Verzeichniss Oberlausitzischer Urkunden glaubten wir unsern Landsleuten, vorzüglich den Geschichtsforschern und Rechtsgelehrten, einen wesentlichen Dienst zu erzeigen, und durch die heftweise Herausgabe den Ankauf zu erleichtern. In gelehrten Blättern fanden wir auch unsre ganz uneigennützige Arbeit durch vortreffliche Beurtheilungen gewürdiget. Unsre Landsleute hingegen schienen den Werth einer solchen Sammlung nicht zu achten, denn der sehr geringe Absatz von kaum 40 Stück ist etwa zur Hälfte in der Oberlausitz geblieben. Wir setzten eine beträchtliche Summe zu, und mussten mit dem 4ten Stücke inhalten.

Aber wir wollen die Fortsetzung noch einmal versuchen, schlagen daher eine Unterzeichnung vor, und versprechen, selbige wie vorher heftweise, aber enger gedruckt, dergestalt zu liefern, dass in einigen Jahren das ganze Verzeichniss vollendet werde. Wir verlangen aber wenigstens 100 Unterzeichner, deren Namen beym Beschlusse, als Beförderer eines noch den Nachkommen nützlichen Werkes, gedruckt werden sollen. Der Bogen soll nicht höher als Einen Groschen zu stehen kommen, wo Jeder überrechnen kann, dass wir bey 100 Abnehmern noch nicht die Druckerkosten zurück erhalten können. Diejenigen, die zu unterzeichnen gewillet sind, können sich bis zum 31. August d. J.

in Bauzen bey dem Herrn Landsteuer-Secretär *Taube*,

in Zittau bey dem Herrn Conrector M. *Kneschke*,

in Görlitz bey den Herren D. *Anton*, Archidiakonus M. *Janke*, D. *Knebel*, D. *Nitsche* und Syndicus *Zobel*,

oder sonst bey andern Mitgliedern der Gesellschaft

melden. Auch nimmt die *Antonsche* Buchhandlung in Görlitz Unterzeichnung an, und versendet an die Buchhandlungen.

Görlitz am 25. April 1804.

Die OL. Ges. d. Wissenschaften.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue Verlagsbücher

von

Carl Johann Gottfried Hartmann,

Buchhändler aus Riga.

Ostermesse 1804.

Albanus Predigten über freye Texte 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Bergmanns nomadische Streifereyen unter den Kalmücken in den Jahren 802 und 803. 2 Bde. m. Kupf. 8. 2 Thlr. 20 gr.

Beseke Versuch einer Geschichte der Naturgeschichte, gr. 8. 20 gr.

Grindels fasslich dargestellte Anleitung zur Pflanzenkenntniss mit 4 Kupf. 8. 1 Thlr. 4 gr.
auf Schrbpapp. 1 Thlr. 8 gr.

— — Russisches Jahrbuch der Pharmacie, 2r Bd. 8. 18 gr.

Heym Russische Sprachlehre für Deutsche. Neue, ganz umgearbeitete Aufl. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr.
Der 2te Band, der eine Auswahl aus den besten Russischen Schriftstellern, z. B. Karamsin, Derschawin etc. enthalt, erscheint in zwey Monaten.

Reflexionen, allgemeine, über das weibliche Geschlecht, nebst etlichen Bemerkungen über Liebe und Freundschaft. 16. 8 gr.

Reisen und Begebenheiten des armen Wilhelm Freytags, eine kleine Geschichte für Kinder mit fünf Kupf. 16. geb. in Futeral. 18 gr.

Schicksale des Persers Wafsilii Michailov unter den Kalmücken, Kirgisen und Chivensern. 8. 20 gr.

Erzählungen. Mit einem Kupfer u. Vignette von Jury. 1 Thlr. 8 gr.

Schneider, J. G., kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus dessen grösserem Werke nach und mit dem Rathe des Verfassers zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von F. W. Riemer. *2te Abth.* M — Ω.

Das ganze aus einem Bande in 2 Abtheilungen bestehende Werk auf Druckpapier 4 Thlr.
auf französ. Grand raisin Pap. 5 Thlr. 8 gr.

So ist dieser Auszug nun auch vollendet, und wenigstens möchte derselbe nach dem Zeugniss aller Kenner, an Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit keinem bisher erschienenen griechischen Lexicon nachstehen. Die erste Auflage des grösseren Lexicons fehlt. Der erste Theil der neuen, um mehr als ein Drittheil vermehrten Auflage erscheint aber erst zur Jubil. Messe 1805. Der zweyte Theil Jub. Messe 1806. Der Preis beyder Theile in gr. 4. möchte zwischen 8 à 9 Thlr. seyn. Dieser Auszug aber wird bis dahin selbst die Stelle jener ersten Ausgabe ersetzen können. Zur Erleichterung der Schulen überlasse ich bey *baarer* und *postfreyer* Einsendung der Gelder in Preuss. Courant oder Laubthaler à 38 gr.:

6 Exempll. für 18 Thlr. 13 Exemplare für 36 Thlr.

Jena 1804. im Juny.

Fr. Frommann.

In diesen Tagen wird an alle Buchhandlungen versandt:

Lodovico Ariosto's rasender Roland, übersetzt von J. D. Gries. Erster Theil. gr. 8. Auf bestes Baseler Velinpap., geheftet 3 Thlr. 18 gr.

L. Tieks Kaiser Oktavianus. Ein Lustspiel in zwey Theilen. 8. Postpap. 2 Thlr. 12 gr.

Jena 1804. den 30 Juny.

Fr. Frommann, Buchh.

Bey *Friedr. Frommann*, Buchhändler und Buchdrucker in Jena ist erschienen:

Just, K. G., kleiner Katechismus, oder Lehr- und Lesebüchlein für die untern Classen der Dorfschulen. Enthaltend die Anfangsgründe der christl. Lehre, kleine sittliche Erzählungen, biblische Geschichte, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jesu, und die Hauptstücke Luthers. 8. 3 gr.

Desselben Verfs. frühere kleine Schulbücher, das *Lehr- und Lesebuch* und das *Spruchbuch*, haben

zum Theil wiederholte Auflagen erlebt, und seinen Beruf als Lehrer der Landjugend bewährt, deshalb sie auch in mehreren Schulen mit dem besten Erfolge eingeführt sind. Einen ähnlichen darf sich dieser *kleine Katechismus für den ersten Unterricht* gewiss versprechen. Die Absicht ist nämlich, den Anfängern im Lesen ein Büchlein in die Hände zu geben, woraus sie selbst einen Theil der christlichen Religionslehren, nach und nach, lernen, und welches sie füglich anstatt des kleinen Lutherischen Catechismus, ohne diesem alten ehrwürdigen Buche und seinem verdienstvollen Verf. zu nahe zu treten, gebrauchen können. So ertheilt es: Ersten Religionsunterricht S. 1 — 27. Kleine moralische Erzählungen S. 27 — 39. Einen kurzen Inbegriff der biblischen Geschichte S. 40 — 49. Kurze lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jesu S. 45 — 49. Die Hauptstücke des Catechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen S. 49 — 65. Gebote und das Einmaleins S. 66 — 68. Um die Einführung den Schulen der ärmern Classe zu erleichtern, habe ich dafür gesorgt, dass man in allen Buchhandlungen 25 Exempl. für 2 Thlr. und 12 Exempl. für 1 Thlr. erhalten kann. Wollen aber Prediger, Schullehrer oder Buchbinder sich an mich selbst mit freyer Einsendung des Betrags in Preuss. Courant oder Laubthlr. à 38 gr. wenden, so liefre ich ihnen 25 Exemplare fur 1 Thlr. 18 gr. und 12 Expl. für 22 gr.

Jena 1804. im Juny.

In allen Buchhandlungen ist eine besonders abgedruckte, weitlanftige

Ankündigung einer neuen Handausgabe italiänischer Classiker

zu haben, und auch in den Intelligenzblättern der Hallischen und Jenaischen Literatur-Zeitungen in Extenso abgedruckt, auf die ich die Freunde der italiänischen Literatur hierdurch aufmerksam mache. Die höchste Correctheit des Textes wie des Drucks ist der Hauptzweck dieser Unternehmung, zu der ich mich mit dem Hrn. Prof. *Fernow* hieselbst verbunden, der während eines zehnjährigen Aufenthalts in Italien die Sprache und Literatur jenes Landes zu seinem besondern Studium gemacht, und im eigenen Besitz der besten italiänischen Ausgaben alle Mittel in Händen hat, den Text in höchster Correctheit zu liefern. So soll diese Ausgabe keiner andern in oder ausser Italien erschienenen an innerm Werthe nachstehen. Für geschmackvollen, correcten Druck, gutes französ. Schreibpapp. und ein gefälliges Format werde ich ebenfalls Sorge tragen. Es erscheint in der Ostermesse 1805.

Der *Orlando furioso* des *Ariosto*

in 5 Bändchen in gr. 12., auf den alle gute Buchhandlungen gern Bestellungen annehmen werden.

Jena im Jun. 1804. Fr. Frommann.

Subscriptions - Anzeige.

Die metrische Uebersetzung und ausführliche Erklärung der Werke des Horaz vom Professor Preiss in Stettin

haben wir in so weit übernommen, wenn uns durch einige Subscribenten unsere Kosten zum Theil gesichert sind. Es ist dieses aus 20 Alphabeten bestehende Werk schon zu sehr bekannt, als dass es einer weitläufigen Erklärung noch bedürfe. Die im Druck erschienenen Probeschriften davon, haben das Publicum sattsam unterrichtet, und wir bemerken nur, dass wir dreyerley Ausgaben veranstalten wollen, eine auf Velinpapier, die zweyte auf feinem weissen, die dritte auf ordinairem Druckpapier. Die Subscribenten belieben zu bestimmen, auf welche Ausgabe ihnen zu subscribiren gefällig ist. Ihre Namen sollen dem Werke vorgedruckt werden. Die Subscribenten erhalten das Werk um 25 p. C. wohlfeiler, als der Ladenpreiss seyn wird. Wer 9 Subscribenten sammelt, erhält das 10te Exemplar noch frey.

Wir zweifeln nicht, dass dieses seltne Werk, durch Subscribenten begünstigt, den allgemeinen Beyfall erhalten werde, da keine Nation über diesen Gegenstand dergleichen aufzuweisen im Stande ist. Wir werden, um der weniger bemittelten Classe die Bezahlung zu erleichtern, welche auf alle 20 Alphabete ohngefähr 15 Thlr. betragen wird, die Herausgabe der Bände nach und nach besorgen. Alle Bestellungen erwartet franco das

Comptoir für Literatur in Leipzig.

Bey *Fr. Tr. Märker* in Leipzig sind zur *Jubilatemesse* 1804. erschienen:

Kruigeri, M. Jo. Dav., Tentamen in Psalmo LXXIII. vertendo notisque illustrando. 8 maj. 4 gr.
Opitz, E. F., Worterklärungen in katechetischer Form. 8. 12 gr.
Predigt-Entwürfe über die Evangelien und Episteln im Geiste des protestantischen Lehrbegriffs. Erstes Heft. gr. 8. 16 gr.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST.
35. Stück.

Sonnabends den 21. Julius 1804.

Berichtigung *).

Im 26. Stück des *Neuen Allgem. Intelligenz-Blattes für Literatur und Kunst* wird unter der Rubrik: *Chronik der Universitäten*, angeblich von *Rinteln* aus, einer am 22. Febr. d. J. daselbst vorgenommenen medicinischen Doctor-Promotion erwähnt, und dabey wörtlich angeführt: dass, da man in den neuern Zeiten kein Beyspiel habe, dass irgend eine Universität einem Unstudierten die medicinische Doctorwürde ertheile, man sich nicht enthalten könne, das einem Anfänger in der Chirurgie, Namens *Adolph Friedrich König* aus dem Bremischen, der, wie man aus sichern Quellen wisse, bisher keine Gelegenheit gehabt, sich mit den ersten Grundlinien der medicinischen Wissenschaft bekannt zu machen, oder Sprachkenntnisse zu erlangen, auch schon viele Proben seiner grossen Unwiesenheit in allen Theilen der Medicin in der Bremischen Gegend gegeben haben *solle*, in Rinteln ertheilte Doctordiplom für erschlichen zu halten.

Da die medicinische Facultät zu Rinteln von jeher und zumahl noch in den allerneuesten Zeiten, bey Ertheilung der Doctorwürde die überzeugendsten Beweise einer nicht überall üblichen Genauigkeit und Strenge gegeben hat, da sie selbst Fälle nahmhaft machen könnte, wo sie einen Candidaten nicht einmal zum Examen gelassen, wenn aus dessen vorgängiger schriftlichen Anfrage hervorging, dass seine wissenschaftliche Bildung nicht wohl von der Art seyn könne, die auf jene Würde rechtmässige Ansprüche giebt; konnte sie im vollesten Bewusstseyn erfüllter Pflicht, bey dem was ihr in jener Anzeige, freylich in dem gemilderten Ausdrucke: sie habe ein Diplom von sich erschleichen lassen! zur Last gelegt wird, vollkommen ruhig bleiben, wenn sie nicht das Urtheil des grösseren Publicums zu hoch schätzte, um es auf ihre Kosten irre leiten zu lassen. Aus diesem Grunde eilt sie also jener seyn sollenden Rüge folgendes entgegen zu setzen.

Der hier promovirte Doctor *König* kann nur in so fern ein Unstudierter genannt werden, als er keine wirkliche Universität besucht hat. Er hat in Celle studirt, wo, zumal unter den jetzigen Lehrern, schon so mancher geschickte und brauchbare Mann, der nie eine andere Lehranstalt benutzte, gebildet wurde, wenn es gleich daselbst nach der auf sichere Nachrichten gestützten Behauptung des Einsenders, sogar an Gelegenheit fehlen soll, sich nur mit den ersten Grundlinien der medicinischen Wissenschaft bekannt zu machen; er hat dort mehrere Jahre hindurch den medicinisch-chirurgischen Unterricht fast ganz in dem Umfange genossen, wie er auf wirklichen Universitäten gegeben zu werden pflegt; er hat den Vorlesungen seiner dortigen Lehrer, nach deren gleichlautenden Zeugnissen mit dem rühmlichsten Fleisse beygewohnt, auch dort schon, nach absolvirten Studien, ein genaues anatomisch-chirurgisches Examen zur Zufriedenheit des Collegii überstanden.

Dass es auf allen Universitäten Observanz sey, einem solchen Unstudierten, wenn er auch alle Kenntnisse eines Arztes besässe, nur die untergeordnete chirurgische Doctorwürde zuzuerkennen, ist der Facultät in Rinteln sehr wohl bekannt; sie selbst hat auch von jeher in der Regel diesen Grundsatz befolgt, ohne jedoch dadurch im mindesten einräumen zu wollen, dass es zweckmässig und billig sey, einen jungen Mann von anerkannten Talenten und Kenntnissen blos darum von einer höhern Würde auszuschliessen, weil Mangel an Vermögen oder andere unglückliche Conjuncturen, es ihm unmöglich gemacht

*) So wie es unbedenklich zu seyn schien, die verbürgte Nachricht eines uns bekannten Gelehrten aufzunehmen, so fordert die Gerechtigkeit, diese Gegenerklärung dem Publicum vorzulegen.

D. Red.

haben, eine bestimmte Zeit auf einer wirklichen Universität zuzubringen; und der vorliegende Fall ist, so lange die gegenwärtigen Glieder die Facultät ausmachen, der erste, wo sie durch besondere eingetretene Umstände bewogen, von jener Regel abgewichen ist, jedoch nicht ohne auch bey dieser Abweichung das Beyspiel ihrer Vorfahren und der medicinischen Facultäten auf andern Akademieen vor sich zu haben. Die besondern hier eintretenden Umstände waren Familien- und andere Privatverhältnisse des Candidaten, deren nähere Entwickelung für das Publicum kein Interesse hat, denen wir, wie unsere Facultätsacten ergeben, erst auf wiederholte, dringende Vorstellungen und nach langen Verhandlungen nachgaben, und nie nachgegeben haben würden, wenn uns der Candidat in den mit ihm vorgenommenen Prüfungen, statt der vielen Proben einer grossen Unwissenheit, die er dem Einsender zufolge in der Gegend von Bremen gegeben haben *soll*, nur eine gegeben hätte, die eines so charakterisirten Mannes würdig wäre! Doch läuft es bey dieser letzten Nachricht ja selbst nach dessen eigenem Ausdrucke auf ein blosses Hörensagen hinaus.

Wäre es überhaupt edler gewesen, der Einsender hätte, auch bey der innigsten Ueberzeugung, die hiesige medicinische Facultät wäre in diesem individuellen Falle ihren Pflichten nicht treu geblieben, es den Gliedern derselben zu überlassen, darüber mit ihrem eigenen Gewissen zurecht zu kommen, statt ihre Gewissenhaftigkeit im Allgemeinen vor dem grössern Publicum als zweydeutig darzustellen: so wäre um so mehr von seinem Gefühl für Recht und Billigkeit zu erwarten gewesen, er hätte, ehe er sich zu diesem bedeutenden Schritte entschloss, die Aufklärung dieses Falls an der Quelle gesucht, wo man sie ihm mit Vergnügen gegeben haben würde.

Die medicinische Facultät
zu Rinteln.

Preissfragen.

Nachtrag zur Preissfrage über den Basalt.

Das mineralogische Publicum erinnert sich unserer am 10. April d. J. bekannt gemachten Preissfrage *über die Natur und Entstehung des Basalts*, auch der damit verknüpft gewesenen Auslobung einer Summe von *dreyssig Ducaten* für den Verf. derjenigen Abhandlung, welche die Aufgabe am befriedigendsten lösen würde. (s. St. 24. S. 380.)

Wir sehen uns jetzt durch die thätige Mitwirkung eines andern, den Flor der Wissenschaften gern befördernden verehrten Mitgliedes im Stande, auch einen *zweyten* Preis von *zwanzig Ducaten* für diejenige unter den zu erwartenden Abhandlungen hierdurch auszusetzen, welcher das *Accessit* zuerkannt werden möchte, und beziehen uns, in Hinsicht aller übrigen Bedingungen, auf unser oben erwähntes früheres Programm.

Berlin den 26. Juni 1804.

Die Gesellschaft Naturforschender Freunde.

Preissfragen der Kaiserl. Akademie der Naturforscher in Erlangen.

Für 1804. Welche von den noch nicht in die Apotheken aufgenommenen deutschen Doldengewächsen oder Plantis umbelliferis haben beträchtliche Arzneykräfte? In welchen Krankheiten und wie sind die Gewächse oder anzugebenden Theile von ihnen nützlich zu gebrauchen? Mit Uebergehung der von *Murray* in Appar. medic. abgehandelten officinellen Arten müssen wenigstens fünf gewählt, genau beschrieben und von jedem ein gut getrocknetes mit Blüthe und Frucht versehenes Exemplar der Abh. beygefügt werden. Die Abhh. werden bis Ende Dec. an das Präsidium der Akademie nach Erlangen geschickt.

Für 1805. soll in einer vor dem 1. October 1805. einzusendenden Abhandlung genau bestimmt werden: a) Welcher Begriff von der Schwäche des Organismus überhaupt für den richtigsten und als Leitungsprincip im Heilverfahren anwendbarsten zu halten sey? Durch welche Erscheinungen sich dieser allgemeine Schwächezustand zu erkennen gebe, und von andern mehr oder weniger ähnlichen sich unzweydeutig unterscheiden lasse? Worin endlich der wahre ursachliche Grund desselben zu suchen sey? b) Welche Anwendungen von diesen gefundenen allgemeinen Resultaten über die Schwäche des ganzen Organismus auf die einzelnen Systeme der Sensibilität, Irritabilität, Reproduction der Nutrition und Generation zu machen seyen? Wie sich demnach die Schwäche, ihrer Enstehung und Aeusserung nach, in den Organen der verschiedenen Hauptfunctionen verhalte, sowohl in diesen Organen zu sich, als in ihrer gegenseitigen Beziehung zu einander? c) Welche therapeutische Vorschriften sich aus Allem diesem hernehmen lassen? Welche Heilmittel man als eigentlich stärkende betrachten

und wie man sie zweckmässig ordnen könne? worin das Eigenthümliche in der stärkenden Eigenschaft liege, durch welches sich diese Mittel besonders von einander unterscheiden, z. B. die sogenannten permanent und flüchtig reitzenden, und dann wieder die einzelnen aus jeder Classe? In welchen Fällen also der Gebrauch des Einen vor dem Andern den Vorzug verdiene? — Die Akademie erwartet, dass die Verf. der Abh. von aller einseitigen Anhänglichkeit an ein System frey seyn werden.

Eine goldne Preifsmedaille 25 Duc. schwer wird den Verfassern der Preifsschriften ertheilt.

Nekrolog.

Am 2. Juni starb der Senior der Kieler Universität *Johann Friedrich Ackermann*, Dr. der Arzn. Gel. und derselben wie auch der Physik ordentlicher Professor, auch Archiater mit Etatsraths-Range und Quästor der Universität im 70. J. s. A. Zur Ergänzung und Berichtigung seines Artikels im Schlesw. Holst. Schriftst. Lexicon kann Folgendes bemerkt werden. Sein früheres Leben erzählt er selbst in dem Programm (Aristae chemico-pharmaceuticae. Göttingae 1751. 4.), welches *Johann Gottfried Brendel* bey Gelegenheit seiner Doctorpromotion schrieb, die von seinem mütterlichen Oheim *Georg Gottlob Richter* vollzogen wurde, so dass *Br.* mit Recht von dem Candidaten sagen konnte: quem gentilitio illustrique exemplo coram *avunculus* excitat *Hector*. Ausserordentlicher Prof. der Medicin in Kiel ward er 1760, ordentlicher erst 1763, Canzleyrath 1766, Justizrath 1770, Archiater 1775. Zu seinen Schriften gehört noch: De docto medico an infelici (epist.) ad *G. G. Richterum*. Kil. 1753. 4. Pr. proponens pleuritidis biliosae brevem adumbrationem. ibid. 1785. 4. Pr. de variolis veris cum dysenteria epidemica anni proxime superioris coniunctis. ib. 1799. 4. Pr. de angina pectoris. ib. 1803. Die kleine Schrift endlich, welche sich am meisten im Auslande bekannt machte, findet man auch in *Felbigers* Kunst, Thürme oder andere Gebäude vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes durch Ableitungen zu bewahren (Breslau 1771. 8.) S. 67—110. unter dem Titel: „Nachricht von der sonderbaren Wirkung eines Wetterstrahls in Kiel; a. d. 15. Stücke d. Kieler gel. Nachrichten vom 20. Febr. 1771." Sie erschien aber auch nachher durch *Ackermann's* eigne Besorgung in einer *vermehrten* Auflage. Kiel, 1772. 8.

Noch berichtige ich bey dieser Gelegenheit ein von mir im Allgem. liter. Anzeiger 1801. No. 133. S. 1265., wo von *Ackermann's* Doctordisputation die Rede ist, begangenes Versehen. *Joh. Christian Kerstens* ward 1750 *nicht* zu Leipzig, sondern zu Halle Magister der Philosophie, wie man aus *Sam. Theod. Quelmalz's* Pr. de copiosa sabuli atque calculorum per alvum excretione (Lips. 1757. 4.) sieht, welches er bey dessen medicinischer Doctordisputation schrieb. — Uebrigens sind itzt mit *Ackermann* die Grofsfürstlichen Professoren in Kiel alle ausgestorben. Senior der Universität ist itzt bereits *Johann Christian Fabricius*, Professor seit 1775, Subsenior *Sam. Gottfried Geyser*, Professor seit 1777.

B. Cordes.

* * *

Noch im Nov. vor. J. starb der Bischof *David Pilchowskij*, Prälat, Decan, Coadjutor und Suffragan, Ritter des Annenordens erster Classe und Commandeur des Maltheserordens, in der polnischen Literatur als Uebersetzer des *Sallust* und *Seneca*, und als guter Originalschriftsteller bekannt, ehemals Prof. der polnischen und latein. Liter. auf der Univ. Wilna. S. *Storch* Russland unter Alexander I. 3r Bd. (7te Lief.) S. 169 f.

Wunsch.

Wie Einsender es schon oft bedauerte, dass mehrere kleine Schriften verstorbener Gelehrten, wenn weder sie selbst bey ihrem Leben, noch andere nach ihrem Tode auf Sammlungen bedacht sind, so bald in eine unverdiente Vergessenheit gerathen: so war es ihm auch schon lange unangenehm, die kleinern Schriften des gelehrten *I. C. Wernsdorf* in Helmstädt nicht gesammlet zu sehen, von denen er bis itzt nur sehr wenige einzeln aufzutreiben im Stande war. Neulich fand er nun in der Allgemeinen Literaturgeschichte von *P. J. Bruns* S. 100. die wahren Worte: — „*J. C. Wernsdorf*, dessen Reden und Abhandlungen ihres ächt römischen Styls wegen gesammelt zu werden verdienten." Er möchte daher entweder diesen Gelehrten selbst, oder auch den Hrn. Prof. *Christian Gottl. Wernsdorf* noch itzt im Namen mehrerer Verehrer des sel. Mannes ersuchen, seinem Collegen oder Vater auf diese Weise ein Denkmal zu stiften.

Ueber eine Stelle in den Goth. gel. Zeit. 1804. S. 801.

Da der Rec. dem Hn. Prof. und Pastor *Güte* in Halle, bey Gelegenheit seiner Beurtheilung der Einleitung in die Psalmen, die gute Lehre giebt, dass man die Titel nicht ändere und auch in Kleinigkeiten genau seyn müsse: so wird er gewifs auch die Verbesserung einer Stelle in seiner Recension nicht übel aufnehmen. Es heifst daselbst: „Rec. kennt zwar einen Gelehrten *Vogt*, der nämlich zu Hamburg 1723 — 1726. eine Bibl. haeresiologicam geschrieben hat." Wenn es nöthig war, *diesen* Vogt *hier* zu nennen, um zu bemerken, dafs der Vf. einer von *Güte* aufgeführten kleinen Abhandlung nicht *Vogt* sondern *Voigt* heisse: so hätte der Rec., ungeachtet seiner in der ganzen Recension sichtbaren Gelehrsamkeit, sich doch mit jenem Vogt erst besser bekannt machen sollen, ehe er jene Worte niederschrieb. *Johann Vogt* — denn es ist kein anderer zu verstehen, als der durch seinen Catalogus librorum variorum so berühmte *Literator*, mithin ein College unsers Recensenten — schrieb keine Bibliothecam historiae haeresiologicae, sondern gab sie blos heraus, oder, wie es auf dem Titel heifst, „collegit, recensuit, notis supplementisque necessariis illustravit." Doch findet man auch von ihm selbst *drey* eigne Aufsätze Fasc. 2. p. 273 ff. Fasc. 3. p. 458 ff. und p. 600 ff.

Vermischte Nachrichten.

Von *Delille's Uebersetzung der Aeneide* sind mehrere Drucke, ein prächtiger in gr. 4., dann in gr. 8., med. 8., in 12., in 18., mit und ohne Kupfer, in 4 Bänden erschienen. Die Ausgaben im grössern Format sind von denen im kleinern merklich verschieden. In beyden findet man verschiedene Verse, Gedanken und Zusätze. Denn der Vf. hat sich nicht nur, eine Paraphrase vom V. zu machen, sondern auch manches hinzuzusetzen erlaubt. Ihr Absatz ist sehr grofs gewesen, und der strengen Kritik, welche in Frankreich nun über das Werk ergehet, zuvorgeeilt.

Auch in Paris soll, wie in St. Petersburg, eine Luftfahrt zur Anstellung physikalischer Versuche unternommen werden, und zwar durch den Prof. am College de France *Biot*, mit dem für das Nat. Institut in Aegypten ehemals bestimmten Ballon.

Montgaillard hat im Journal de Lyon bekannt gemacht, dafs er sein Mémoire concernant la trahison de Pichegru en l'an 3, 4 et 5 (von dem wir auch mehrere deutsche Uebb. haben), nicht erst nach Pichegru's Arretirung, sondern schon im J. 6. in Hamburg aufgesetzt, und, weil er tödtlich krank wurde, dem französ. Minister zu Hamburg, Roberjot, übergeben habe, welcher es an die Regierung überschickte, die es itzt erst bekannt zu machen für gut fand.

Hr. Collegienrath *von Köhler* zu St. Petersburg thut in Begleitung des Landschaftsmalers Hrn. *Kügelgen* eine antiquarische Reise in die Crimm, und Hr. D. *Redowsky*, bisher Aufseher des botanischen Gartens des Grafen Rasumowsky zu Gorinka bey Warschau (in welcher Stelle ihm Hr. D. *Fischer* aus Halberstadt folgt), eine botanische Reise nach dem Kaukasus.

Der B. *Martre* hat durch die Haut, welche durch die Gerinnung der mit Weinessig vermischten und der Hitze ausgesetzten Milch entsteht, und welche auf Papier aufgetragen wurde, ein neues künstliches Pergamen erhalten. S. Franz. Miscellen VI, 2, 106 f.

Das *pädagogische Institut* zu St. Petersburg, ein Lehrerseminarium, für welches jährlich 42,702 Rubel ausgesetzt worden sind, ist nunmehr eröffnet worden. Director der unter der Oberaufsicht des Kammerherrn von Nowosilzoff stehenden Anstalt ist Staatsrath *von Koch*. Eilf Lehrer sind aufserdem angestellt.

Ebendaselbst hat die Akademie der Wissenschaften ein akadem. Commissionsbureau errichtet, bey welchem man Bestellungen auf ausländische Bücher machen, und sie so auf die leichteste und wohlfeilste Art erhalten kann; eine sehr nützliche Anstalt.

Card in England, der ein Werk über die Revolutionen in Russland herausgegeben, wird einen histor. Umrifs von der Entstehung und Befestigung der päbstlichen Macht liefern.

Carl König, Bibliothekar bey Sir Joseph Banks, und D. *Sims* geben ein neues botanisches Journal heraus, *Annals of Botany*, wovon das *erste Stück* so eben erschienen. Es sollen dadurch vorzüglich die botanischen Arbeiten des festen Landes den Engländern bekannter gemacht werden.

Die Brüder *Piranesi* veranstalten, in Verbindung mit dem Kupferstecher *Piroli*, eine neue Ausgabe der *Herkulanischen Alterthümer* in fünf Quartbänden, die heftweise erscheinen sollen. Auf Pränum. kostet jeder Heft von 12 S. Text und 12 Kupfern 6 Francs. Sie werden auch die in der Bibl.

des franz. National-Instituts befindlichen *Zeichnungen Herculanischer Gemählde* in Kupfer stechen.

In Constantinopel ist vor kurzem eine türkische Uebersetzung von *Bonnycastle's* Elementen der Geometrie erschienen. Die Vorrede des türkischen Uebersetzers wird englisch mitgetheilt in the Monthly Magaz. May 1804. S. 314 ff.

Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat den Beschluss gefasst, eine Luftfahrt zu veranstalten, die blos zum Vortheil der physikal. Kenntnisse bestimmt ist, und dem Prof. *Robertson* u. dem Chemiker *Lowitz* diese Auffarth aufgetragen. M. s. die Briefe im Freymüthigen N. 124. S. 494 f., wo auch Robertson's Charakter in Schutz genommen wird.

Ausländische Literatur.

Englische Werke.

An inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means and causes of its increase. By the *Earl of Lauderdale.* Edinburgh and Lond. Longmann et Rees. 1804. 8. 432 S. (Ein Auszug daraus steht in *Hüttner's* Engl. Misc. XV, 3. S. 146—163.)

Von *Marshal's* Leben des General Washington ist der erste Band in London am 15. May ausgegeben worden, und an demselben Tage in Amerika. Der amerikan. Buchhändler bezahlte für die Handschrift 70,000 Dollars, und Phillips in London 1000 Guineen.

Outlines from the figures and compositions upon the Greek, Roman and Etruscan Vases of the late Sir Will. Hamilton, with engraved borders. Royalquart. Pr. 2 Guineen oder 2 L. 2 sh. 62 *Tafeln* von *Kirk* mit grosser Genauigkeit gearbeitet. Bey Miller.

Von den Transactions of the Royal Irish Academy ist unlängst Vol. IX. in 4. herausgekommen.

The Annual Register for the year 1802. Lond. 8. 10 sh.

Von dem *Bibliographical Dictionary* ist Vol. V. in 12. von dem Abridgment of the Philosophical Transaations the second Volume herausgekommen.

The History of the Revolutions of Russia, to the Accession of Catharine the first, including a concise Review of the Manners and Customs of the XVI. and XVII. Centuries. By *Henry Card*, A. B. etc. London, Longman and Rees, 1803. 8. 12 sh.

Ein populäres Handbuch der Russ. Geschichte, das Gibbon's Styl nachahmt.

The Book of the Prophet Isaiah; in Hebrew and English. The Hebrew Text metrically arranged: the Translation altered from that of Bishop Lowth. With Notes critical and explanatory. By *Joseph Stock*, D. D. etc. Lond. 1803. Robinsons. 4. 1 L. 1 sh.

Der Bisch. Stock hat auf diese Arbeit die Musse verwandt, welche er nach seiner Vertreibung von Killala im letzten Irländ. Kriege genoſs. Er hat vorzüglichen Fleiſs auf die hebr. Metrik gewandt. Die Bemerkungen von Koppe über die deutsche Ueb. des Lowth Jes. sind ihm unbekannt geblieben.

The Lives of Scotish Poëts with preliminary Dissertations on the Literary History of Scotland, and the early Scotish Drama, by *Dav. Irvin*, A. M. 2 Vols. 8. 1804. 18 sh.

Celtic Researches on the Origin, Traditions and Language of the Antient Britons, with some introductory Sketches of Primitive Society, by *Edw. Davies*, Curate of Olveston. Roy. 8. 1804. 12 sh. 6 d.

The History of England from the Peace of 1783. to the Treaty concluded at Amiens in 1802. being a Continuation of *Coote's* History of England from the earlist Dawn of Record etc. by the Author of the former Part. Lond. Kearsley. 1803. 8.

Ganz so faſslich und zweckmäſsig von Coote geschrieben, wie sein Hauptwerk.

Das *Edinburgh Review* gehört itzt zu den strengsten kritischen Journalen. Es findet daher auch starken Widerspruch. M. s. *John Thelwall's* Reply to the Calumnies, Misrepresentations and Literary Forgeries, contained in the anonymous Observations on his Letter to the Editor of the Edinburgh Review, with a further Exposition of the ungrammatical Ignorance of the Writers and Vindicators of that defamatory Journal. Glasgow 1804. by W. Lang. 62 S. 8.

Xenophon's Rules for the Choice, Management and Training; intended principally for Officers of the Cavalry. London, Egerton, 1804. 4. 6 sh.

Eine Ueb., die blos den Zeitumständen ihr Daseyn verdankt.

Remains of two Temples, and other Roman Antiquities discovered at Bath. (Published by *Sam. Lysons*, Esq.) Imp. fol. Lond. White 1803. 3 L. 13 sh. 6 d.

Die Entdeckung wurde 1790. gemacht. Hr. Englefield gab in der Archaeologia B. X. davon Nachricht. Hr. L. giebt aber alles genauer an. S[ein] Werk enthält 12 Kupfertafeln, wovon Taf. X—XII. Röm. Inschriften sind. Man lernt daraus eine Göttin *Sul* oder *Sulminerva* kennen.

An Original Essay on the Immateriality and Immortality of the human Soul, founded solely on physical and rational Principles. By *S. Drew.* 2d. Edition. 1803. Lond. Hurst. 330 S.

Von den *Transactions of the American Philosophical Society hald at Philadelphia*, for promoting useful Knowledge, ist schon 1802 der 5te Band auf 350 S. in 4. erschienen, und bey Johnson in London zu haben.

The Annual Review and History of Literature; containing a Critical Analysis of all the Works published during the Year 1803. arranged in Chapters etc. *A. Aikin* Editor. The second Volume. Lond. 1804. Longmann and Rees. gr. 8. Pr. 1 Guin.
Diefs äusserst vollständige Verzeichnifs der engl. Werke vom J. 1803. wird mit dem dritten Bande 1805. beschlossen werden.

Essays on History, particularly the Jevish, Assyrian, Grecian and Roman: with Examination for the Use of young Persons. By *John Holland.* 400 S. 12. Lond. 1804.

Schwedische Literatur.

Von den neuen Verhandlungen der Kön. Akad. d. Wiss. zu Stockholm (Kongl. Vetenskaps Academiens Nye Handlingar) ist zu Stockholm 1803. Tom. XXIV. för Ar 1803. Erstes u. zweytes Quartal, 178 S. in 8. mit 4 Kpf. herausgekommen.

Der Kanzleyrath und Ritter *G. I. Adlerbeth* hat die erste schwedische Uebersetzung der Aeneide des Virgil, und zwar in Hexametern und gleicher Zahl Verse wie im Original herausgegeben: *Virgilii Aeneis öfersatt etc.* Stockh. 1804. 358 S. gr. 8.

Der Rector *Djurberg* in Upsala hat von einem ausführlichen geogr. Werke, *Utförlig Geographie*, drey Bände herausgegeben. Neuerlich ist der *siebente* erschienen, welcher nach einer allgemeinen Beschreibung Asiens, den südwestlichen Theil, die Türkey, Persien u. Indien behandelt. Der 4te, 5te und 6te Theil, welche von Schweden, Russland und dem südöstl. Theile Europa's handeln sollen, werden noch erwartet.

Der Ritter u. Prof. *C. P. Thunberg* in Upsal hat schon 1802. von seinen *Iconibus plantarum Japanicarum quas in Insulis Japonicis annis 1775 et 1776. collegit* (wovon Decas I. 1794. erschien) die *Decas IV.* in fol. herausgegeben.

Der verstorb. Prof. *H. G. Porthan* zu Abo hat seit 1802. als Nachlese zu den Urkunden der Finnischen Geschichte, die er in den Anmerkungen zu dem Chronicon episcoporum Finlandensium 1799 bekannt machte, eine *Sylloge Monumentorum ad illustrandam historiam Fennicam pertinentium* herausgegeben, wovon P. XII. 1804. in 4. herausgekommen ist. An der *Spitze* steht ein Fragmentum Chronici antiqui episcoporum Finlandensium, das älter ist, als Justeens Chronicon.

Italienische Literatur.

Bodoni geht mit einem neuen Drucke des Textes vom Homer (ohne Anmerkk.) in 4 Bdn. in gr. fol. um.

Der vor kurzem zum General des Franziscanerordens erhobene P. *Niccola Papini* hat angekündigt: Scriptores Ordinis Minorum, vulgo Conventionalium, die zu Assisi bey Sgariglia gedruckt werden sollen. Derselbe hat schon den ersten Band einer *Etruria Francescana* herausgegeben, wovon bald der zweyte Band erscheinen wird.

Bey Curti in Venedig kommen Opere edite ed inedite del *C. C. Gozzi* seit 1803. heraus in mehrern Bänden in 8.

Holländische Literatur.

Zu den von uns L. Z. St. 23. S. 365 ff. angezeigten theol. Streitschrr., Heringa's Lehre betreffend, sind noch folgende hinzugekommen, die wir hier nur ihren Titeln nach erwähnen:

Tweede Brief van *G. Bonnet* aan een Friend by gelegenheid van eene Aantekening in de Bibl. van theol. Lederkunde. Utrecht b. Yzerworst 1803. 17 S. gr. 8.

Vervolg der afgeperste Verdediging van *Jodocus Heringa.* b. van Paddenburg 1803. 116 S. gr. 8.

Bijlagen tot de twee Briefen van Bonnet an eenen Friend. 1804. 34 S. gr. 8. Yzerworst. (von *Royaards*).

Tweede Vervolg der afgeperste Verdediging van *Jod. Heringa.* 1804. 42 S. gr. 8. v. Paddenburg.

Vrede Raad aan de Professoren der theologie te Utrecht, door Eirenophilos. 8.

Dieser letztere Friedensrath wäre wohl den Zeloten, Bonnet u. Royaards, gegen welche Heringa sich eben so gründlich als bescheiden vertheidigt, sehr zu empfehlen.

Von des *A. Kluit* Historie der Hollandsche Staatsregering, tot aan het Jaar 1795. ist der dritte Theil, Amst. 1803. 556 S. in 8. herausgekommen. Er geht in 4 Capp. von 1588–1795. Ein vierter soll das ganze Werk beschliefsen. Es sind wichtige Documente eingerückt.

Rykdom, Middelbaare Stand en Armoede in drie Bespiegelingen. Harlem. A. Loosies 1803. 204 S. gr. 8. m. 3 Kupf. Der Verleger ist auch Vf. des gemeinnützigen Werks.

Reize naar de Midellandsche Zee, en door den Archipel naar Constantinopolen — *N. A. van Rüneveld*, II. Voll. gr. 8. Amsterdam, van der Hey. Mit Chart. und Kupf. — Die Reise wurde 1783 gemacht. Die Nachrr. sind eben nicht neu, aber unterhaltend.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue Verlagsbücher
von
Anton Doll in Wien
in Commission
bey *Liebeskind* in Leipzig. 1804.

Darstellung, kurze und fassliche, des ansteckenden gelben Fiebers, welches epidemisch in Malaga herrscht, und der Symptomen, die es begleiten, nebst der Heilmethode, welche dawider angewendet wurde. Aus dem Spanischen übersetzt von I. S. Frank. 8. Wien. 5 gr.

Dolliner, Ph., Codex epistolaris Ottocari II. Boh. Regis complectens centuriam literarum, quas ex manuscr. Bibl. palat. Vindob. eruit, ordine chronol. disposuit, commentarioque illustr. 4. Viennae. 1 Thlr. 8 gr.

Frank, I. S., Versuch einer theoretisch-praktischen Arzneymittellehre, nach Grundsätzen der Erregungstheorie. 2te verb. Auflage. gr. 8. Wien. 1 Thlr. 8 gr.

Moser, K. A., lateinische und deutsche Gespräche. Ein Versuch, durch diese praktische Uebung Anfängern das Lateinischreden zu erleichtern. 8. Wien. 20 gr.

Müller, I. G., neuester Briefsteller für alle Fälle im gemeinen Leben. 8. Wien. 12 gr.

Ortmann, A. Ferd., neue kurze Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahres. 2 Theile. 8. Wien. 1 Thlr. 20 gr.

Pictet, M. A., Reise durch England, Schottland u. Irland. Während des Sommers 1801. unternommen. 8. Wien. 20 gr.

Reise zweyer Franzosen durch Belgien, Holland, Deutschland, Italien, Sicilien, Malta, Polen und Preussen in den Jahren 1791 bis 1802. 2 Thle. 8. Wien. 1 Thlr. 16 gr.

Sallustius, Cajus Crispus, übersetzt von Friedrich Fröhlich. 2 Theile. gr. 8. Wien. 1 Thlr. 8 gr.

Sax, Franz, vollständige Anleitung zur Holzsparkunst, besonders fur die österreichischen Staaten, nebst einer Beschreibung der Lebonischen Thermolampe. 2 Thle. gr. 8. Wien. 2 Thlr. 16 gr.

Schiller, K. A., Gallerie interessanter Personen, oder Schilderung des Lebens und Charakters berühmter und berüchtigter Menschen, der ältern u. neuern Zeit. 2 Bde. 8. Wien. 4te Aufl. 2 Thlr.

— — gedrängte Geschichte der französischen Revolution und des dadurch entstandenen Krieges. 3r Band. 8. Leipzig. 1 Thlr. 8 gr.

Schulz C. F., Edle Charakterzüge, schöne u. grosse Handlungen, wichtige Anekdoten, Scenen, witzige Einfälle und letzte Worte berühmter Menschen der ältern und neuern Zeit. 2 Bände. 8. Wien. 1 Thlr. 20 gr.

Taschenbuch der Receptirkunst für angehende Aerzte. 8. Wien. 16 gr.

Tschupick, I. N., neue bisher noch ungedruckte Kanzelreden, 2r, 3r, 4r, 5r Band. 8. Wien. 5 Thlr. 4 gr.

Unterricht, praktischer, zur Berechnung aller Bestandtheile eines jeden Gebaudes, gr. 8. Wien. 20 gr.

Zappe, Prof. Jos. Red., mineralogisches Handlexicon, oder alphabetische Aufstellung u. Beschreibung aller bisher bekannten Fossilien etc. gr. 8. Wien. 2 Thlr. 16 gr.

Romane.

Gradsinns, Wilhelm, Lebens- u. Bildungsgeschichte. 2 Bände. 8. Wien. 2 Thlr.

Wanda, Fürstin von Krakau, oder die Opfer der Liebe. Nach der wahren Geschichte romantisch bearbeitet. 2 Bände. 8. Wien. 1 Thlr. 4 gr.

Bey *Liebeskind* in Leipzig ist neu herausgekommen:

Stange, J., der Hausarzt, oder Darstellung der bewährtesten Hausmittel, und Anweisung, dieselben zu Verhütung oder Heilung der Krankheiten gehörig zu gebrauchen. Ein Handbuch für Landgeistliche, Hausväter u. s. w. Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage. 8. 10 gr.

Der gute Abgang dieses Buches hat eine neue Auflage nöthig gemacht, wobey auf die möglichste Verbesserung, und an manchen Stellen gänzliche Umarbeitung, der Herausgeber allen Fleiss verwendet hat.

Wie ist die Bezahlung der Honorarien für die Vorlesungen auf Universitäten auf eine so zweckmässige Art einzurichten, dass sowohl Lehrende und Lernende, als auch der Staat und die Aeltern der Lernenden dabey gewinnen? Eine kosmopolitische Frage, beantwortet von einem Freunde der studirenden Jugend. 8. Leipzig und Züllichau b. Darnmann. broch. 5 gr.

Diese Schrift ist von dem durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten würdigen Verfasser zunächst allen hohen Schulcollegien, Kirchenräthen und Consistorien, welche für das Wohl der Uni-

versitäten, und durch diese auch für das allgemeine Wohl Sorge tragen, so wie den Universitäten selbst und deren Mitgliedern zur Prüfung und Beherzigung gewidmet. Da des Verfs. Vorschläge kein unreifes, auf die Menschen, wie sie nun einmal sind, unanwendbares Project, sondern ein wohl überdachter, leicht ausführbarer Plan sind, wobey nicht gefordert wird, dass irgend jemand, am wenigsten der Staat, einen neuen Fond zur Bestreitung gewisser nothwendiger Ausgaben stifte, so wäre es wohl zu wünschen, dass man sich gegenseitig die Hand böte, um sich eine wechselseitige Last zu erleichtern.

Der Geist des Friedens. Ein fantastisches Gemälde von Franz Horn. 8. Leipzig, Züllichau und Freystadt bey Darnmann. 18 gr.

Je mehr sich das lesende Publicum vergrössert, desto grösser wird auch das Bedürfniss guter Romane, und obiges Werk darf zu letztern gezählt werden, daher es in dieser Rücksicht gebildeten Lesern empfohlen wird.

Folgende neue Schriften können allen Freunden sittlich unterhaltender Lectüre, so wie den Inhabern von Leihbibliotheken, mit Recht empfohlen werden. Die beyden Verff. derselben gehören schon lange zu den Lieblings-Schriftstellern des Publicums:

Natalia, 3s u. letztes Bändchen. Mit Kupfern, gezeichnet von Schubert, gestochen von Berger. 8. Leipzig, Züllichau und Freystadt bey Darnmann. 1 Thlr. 20 gr.
(Preis aller 3 Theile 5 Thlr. 4 gr.)
Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona. Herausgegeben von Oscar, 1r Th. 8. Ebendaselbst b. ebendemselben. 1 Thlr.
Dramatische Gemälde vom Verf. d s Carlo, der Natalia etc. 8. Ebend. ebenderselbe. 1 Thlr.
Die darin enthaltenen Stücke auch einzeln, nämlich:
Die beyden Dohlen. Lustspiel in 3 Aufz. 7 gr.
Prinz Incognito oder die chinesischen Laternen. Fastnachtsspiel in 2 Aufz. 7 gr.
Die Vergeltung. Lustsp. in 5 Auf. 10 gr.
Das Blumenmädchen. Operette in einem Aufzuge von Friedrich Rochlitz. 8. Ebendaselbst. 5 gr.
Es ist die rechte nicht. Lustspiel in 2 Aufz. von ebendemselben. 8. Ebendas. 10 gr.
Jedem das Seine. Lustspiel in 1 Aufz. von ebendemselben. 8. Ebendas. 7 gr.
Liebesbereyen, oder die neue Zauberflöte. Lustsp. in 4 Aufz. von ebendems. 8. Ebendas. 6 gr.
Revenche. Lustspiel in 2 Aufz. nach dem Französischen von ebendems. 8. Ebendas. 7 gr.

Ankündigung.

Se. Churf. Durchl. zu Sachsen, mein gnädigster Herr, haben geruhet, mir zum Vortheil aller Bücher- und Musikfreunde und zum Besten gemeinnütziger Institute eine

Bücher- und Musikalien-Verloosung

huldreichst zu bewilligen, deren Einrichtung den Bedürfnissen und Wünschen aller Classen des Publicums entspricht. Sie unterscheidet sich von allen bisher gehaltenen dadurch, dass nicht Werke einer einzelnen Handlung, noch einzelne bestimmte Werke dem Gewinner aufgedrungen, sondern ihm aus einem Catalog von mehrern tausend ausgesuchten Artikeln die Auswahl der schätzbarsten, neuesten in- u. ausländischen Werke aus allen Fächern, so wie der trefflichsten Musicalien, freygestellet ist. Diese Lotterie bestehet aus 15000 Loosen, richtet sich nach den Ziehungen der 15ten Merseburger Geld-Lotterie, die den 28. August d. J. anfangen. Jedes Loos kostet in jeder Classe den so geringen Einsatz von 8 Gr., und kein Loos gehet ganz leer aus. Den ausführlichen Plan und Catalog erhält man in meiner Buchhandlung und im literarischen Museum, so wie auf den löblichen Postämtern und bey den Herren Collecteurs.

Haupt-Collectionen haben übernommen:

In Leipzig: Die Churf. Ober-Post-Amts-Expedition.
Das Churf. privil. Intelligenz-Comtoir.
Herr Peter Anton Dallera.
Herr George Gottlob Eckhard.
Herr Johann David Prüfer.
In Dresden: Herr Kaufmann C. F. B. Zeis.
In Krumhennersdorf bey Freyberg: Herr Mag. A. E. Weiner.
In Merseburg: Hr. Regier. Canzellist Christoph Frischbier.
In Meissen: Die Erbsteinische Buchhandlung.
In Sorau: Hr. Steuer-Einnehmer Johann Wilhelm Ackermann.
In Schneeberg: Hrn. Carl Chph. Hartel u. Sohne.
In Eisenberg: Hr. Kaufm. Ernst Fridr. Wehse.

Leipzig den 14. Jul. 1804.

Johann Gottlob Beygang,
Besitzer des literarischen Museums und Verleger der Neuen Leipz. Literatur-Zeitung.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST.
36. Stück.

Sonnabends den 28. Julius 1804.

Ueber die Schrift:
De disciplina scholarium
des *Pseudo-Boethius.*

In der Geschichte des Verfalls der Wissenschaften und Künste bis zu ihrer Wiederherstellung im 14. und 15. Jahrhundert, a. d. Engl. (Göttingen 1802. 8) heifst es S. 59.: „Wie er (*Boethius*) seine moralischen und philosophischen Schriften für Männer geschrieben hatte, so konnte er sich herablassen, für Kinder ein Buch, welches die Anfangsgründe der Wissenschaften enthielt, zu übersetzen." Der gelehrte Uebersetzer macht hierbey die Anmerkung: „Der Vf. hat vielleicht den *Boethius* mit *Cassiodor* verwechselt, dessen Werk de septem disciplinis bekannt genug ist." Ich hatte Veranlassung, vor 3 bis 4 Jahren über jene Behauptung des Engländers etwas nachzudenken, und brachte bey dieser Gelegenheit eine etwas lange Anmerkung zu Papiere, welche ich itzt hier dem Publicum mittheile, da sie vielleicht, als Beytrag zur Literaturgeschichte des *Boethius*, dem einen und andern Gelehrten nicht ganz unwillkommen seyn möchte.

Um einen *Gegensatz* zu erhalten, scheint der Verf. hier etwas zu behaupten, was in der Geschichte keinen Grund hat. Wenigstens kann ich nicht sagen, welches Werk er wolle verstanden wissen, er müfste denn die Schrift „de disciplina scholarium" meynen, die jedoch keine Uebersetzung, sondern ein lateinisches Original ist, ja nicht einmal den *Boethius* zum Verf. hat, wie *längst* ausgemacht ist. Der *erste*, welcher an ihrer Aechtheit und zwar im Jahre 1514. oder bereits 1511. 1) zweifelte, ist meines Wissens *Joh. Murmellius*, aus dessen praelibatio in *Boethii* de Philosophiae consolatione opus ich das hieher Gehörige nicht anzuführen brauche, da diefs bereits *F. G. Freytag* in apparatu litterario T. I. p. 251. gethan hat, welche Stelle man mit Fabricii Bibl. latina I, 650. und 3, 217 f. (nach der Leipziger Ausgabe vom Jahr 1721. und 1722.) vergleichen muss, um, wenn auch nicht alle, doch die vornehmsten Schriftsteller eines spätern Zeitalters übersehen zu können, denen man jene Schrift mit grösserm Rechte, als dem *Boethius*, beylegen zu müssen glaubte, bis *Jacob Thomasius* den *Thomas Brabantinus* oder *Cantipratanus*, oder *Cantimpratensis*, als wahren Vf. entdeckte. Er that diefs, wie *Freytag* bemerkt, in einem Lipsiae 1662. 4. edirten Programm, oder, wie *Fabricius* sich ausdrückt, in Programmate XXV, der mithin den *zweyten* Abdruck in *Jac. Thomasii* Diss. LXIII. varii argumenti, magnam partem ad historiam Philosophicam et Ecclesiasticam pertinentes, nunc coniunctim editae a filio, *Christ. Thomasio*, Halae 1693. 8. vor Augen hatte. *Mazzuchelli* irrt daher, wenn er (Scrittori d' Italia II, 3. p. 1427.) citirt: *Jac. Thomas.* de plagio litterario Progr. XXV., so wie es kaum erinnert zu werden braucht, dass jener Italiäner dieses Werk, welches gar nicht aus einzelnen Programmen besteht, niemals mufs gesehen haben, zu gefchweigen, dass in demselben von der Sache gar nicht die Rede seyn kann, da *Thomas Cantipratanus* kein Plagiarius war. Das Progr. findet man in der angeführten Sammlung S. 262 ff. unter dem Titel: De Dyscolo et auctore operis de disciplina scholarium. Die hieher gehörige Hauptstelle steht gleichfalls schon im *Freytag*. — Aufser dem, an der Aechtheit der genannten Schrift zweifelnden *Murmellius* nenne ich noch den, von *Fabricius* und *Freytag* übergangenen, *Nicolaus Caussinus*, welcher, wie *Dan. Papebroch* (in Commentario historico de S. Ioanne I. Papa, Act. Sanct. Maii T. VI. — Venet. 1739. fol. p. 51.) bemerkt, in der aula sancta, oder vielmehr in der französisch geschriebenen cour sainte gezeigt hat, dafs das Machwerk nicht von *Boethius* seyn könne. Der Einfall des *Nic. Hier. Gundling* 2) endlich, welcher in seiner Historie der Gelahrheit S. 1377 f. den *Boetius Epo* zum Vf. macht, weil, wie er hinzusetzt, oder vielmehr erdichtet, die Studenten in Löwen jenem Rechtsgelehrten einmal die

Fenster eingeworfen hätten, widerlegt sich von selbst, da dieser Mann erst 1529. geboren wurde, jene Schrift aber den *Panzer*schen Annalen (I, 515.) zufolge, bereits Lovanii 1485. fol. zum erstenmale gedruckt wurde. Inzwischen ist es merkwürdig, dafs schon *Papebroch* gleichsam im Geiste vorhersah, dafs nach ihm jemand diesen Anachronismus begehen würde. Er sagt nemlich — si quis forte ob synonymiam existimet, *Boetium Eponem* potuisse patrem esse suppositii istius foetus, — setzt aber, der Chronologie eingedenk, weislich hinzu: vt non dicam, quod *Epone* antiquior esse debuerit liber, qui potuit in Basileensem anni 1546 editionem velut antiquus irrepere et fallere curatorem, augendae undecunque molis quam discernendae studiosiorem. — Um bey dieser Gelegenheit auch noch ein Wort von den Biographien des *Boethius* zu sagen, so bemerke ich: 1) dafs die französische Biographie des *Nic. Gervaise*, welche Catal. Bibl. Bunav. (I, 1095) verzeichnet, nicht 1703 sondern 1715 erschien, und aus 5 Theilen in 12. besteht, die zusammen 2870 S. ausmachen (s. Journ. des savans 1716. Mars); 2) dafs der Italiäner, dessen Biographie *Harles* in brevior notitia S. 759. anführt, den Gött. gel. Anzeigen 1783 S. 1760. zu Folge, *Bartolommeo Agostino Barberini* heifst; 3) dafs die italiänische Lebensbeschr., welche Venet. 1737. 8. mit der Uebersetzung der Consolatio philosophiae erschien, nicht, wie man aus dem *Valliere*'schen Catalog (5, 16) schliefsen sollte, ein Original, sondern, wie *Mazzuchelli* bemerkt, eine Uebersetzung, der unbedeutenden Vita Boethii auct. *Julio Martiano Rota* ist. 4) Welchen Werth die französische Biographie habe, die mit der Uebersetzung der Consolatio Philos. (à la Haye 1744. 8. T. 1. 2.) erschienen ist, kann ich nicht sagen, für den Vf. aber, der sich Membre de l'Acad. roy. des sc. et des belles lettres nennt, möchte ich den bekannten Marquis *d' Argens* halten, in welchem Falle sie von *Adelung* und *Ersch* 3) ausgelassen ist. 5) Die beyden neuesten von deutschen Gelehrten herrührenden Biographien sind von *Friedrich Carl Freytag*, einem Sohne des vorhin genannten Literators, und *Joh. Theod. Benj. Helfrecht*. Jene findet man bey der Uebersetzung (Riga 1794. 8.), welche bereits von *Degen* eingetragen ist (Nachtrag — — S. 5.), der auch bemerkt, dafs die Literatur des *Boethius* sorgfältig aufgestellt worden sey, diese aber in der Ausgabe der Consolatio Philosophiae (Curiae Regnit. 1797. 8.). Da endlich *Harles* (Suppl. 2, 384.) wegen des Diptychi Boethiani Brixiani blos das allgemeine Werk des *Joh. Heinr. Leich* de diptychis veterum anführt, so will ich hier nur an die, bereits von *Fabricius* citirte, Beschreibung desselben in Giornale de' Letterati d'Italia T. 28. erinnere, hauptsächlich aber als Hauptwerk de diptycho Brixiano Boethii epistola epigraphica — edita a *Joh. Casp. Hagenbuch* (Turici 1748. fo.) nennen, welcher S. LXXX ff. den (*Flavius*) *Manlius Boethius*, Cons. a. Chr. 487, den *Vater* unsers Philosophen, verstanden wissen will.

Anmerkungen.

1) *Wann* die Schrift des *Boethius* de consolatione Philosophiae *zuerst* mit dem Commentar des *Joh. Murmellius* und *Rud. Agricola* edirt sey, darüber finde ich in den Schriften, wo man sich zuerst danach umsehen mufs, keine Auskunft. Die kleine, in Deutschland gewifs sehr seltne, und wahrscheinlich literarische Noten enthaltende, oratio de urbe Daventria, eruditionis in Belgio matre et conservatrice celeberrima, auct. *Ev. Wassenbergh*, Daventriae 1768. 4., die sich vielleicht selbst nicht in der Göttinger Universalbibliothek findet, da wenigstens *Meiners* in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften Th. 2. S. 308 ff. von ihr keinen Gebrauch gemacht hat, habe ich freylich, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht auftreiben können. Allein *Hermann Hamelmann* in Ooperibus genealogico-historicis (Lemgo 1711. 4.) p. 172. sowohl, als *Jac. Revius* in Daventria illustrata (Lugd. Bat. 1651. 4.) p. 140. nennen blos eine zu Cölln bey *Eucharius Cervicornus* erschienene Ausgabe, worunter man, der Bibliothecae Gesnero — Simlero — Frisianae (Tiguri 1583. fol.) p. 476. zu Folge, die von *Panzer* (6, 454) beym Jahr 1535. angeführte Ausgabe verstehen mufs, die aber unmöglich die *erste* seyn kann, weil *Murmellius* bereits 1517 starb. Da er nun die an den *Rud. Lange* gerichtete Dedication Alcmariae tertio Nonas Aprilis MDXIIII. unterzeichnet hat, so wird wahrscheinlich in *diesem* Jahre die *erste* Ausgabe erschienen seyn, wofür ich die von *Panzer* (6, 488.) Daventriae in aedibus Alberti Pafraet s. a. 4. citirte Ausgabe halten möchte. So wie sie nämlich a. a. O. aufgeführt wird, sollte man freylich meynen, sie enthalte nur den blofsen Text; allein aus dem *vollständigen* Titel in der Bibliotheque curieuse par *Dav. Clement* (4, 429 ff.) sieht man, dass sie sowohl jene Commentare des *Murmellius* und *Agricola* als auch noch andere Stücke enthalt, u. zwar eben die, welche sich in der *zweyten* Ausgabe befinden, die ich gleich näher beschreiben will; zu geschweigen, dafs *Fabricius* (a. a. O.) sowohl, als *Adelung* (in *Agricola's* Artikel) die Ausgabe Daventriae 4. für die edit. princ. zu halten scheinen, wie *Joh. Chph. Hennings* in Bibl. librorum rariorum (p. 338.) sie wirklich nennt. Da ich jedoch

im *Panzer* (6, 371.) finde: *Boetii severini* de consolatione philosophie opus preclarum cum precibatione (sic) *Ioannis Murmellii* Colonie — Quentell. MDXI. 4.: so muſs man annehmen, daſs jene praelibatio, wer weiſs, durch welchen Zufall? schon *drey* Jahr früher als der eigentliche Commentar gedruckt wurde, welcher schwerlich schon 1511, wenigstens sicher nicht bey Quentell erschienen ist, wie man dieſs aus der bey diesem Buchdrucker 1516. erschienenen Ausgabe sieht, deren bereits *Polyc. Leyser* in historia Poet. medii aevi p. 99. erwähnt (seiner Angabe nach aus *Chph. Hendreich's* Pandectis Brandenburg. p. 622., wo ich nichts finde), auch *Niceron* (34, 120.) und *Mazzuchelli* (p. 1420.) gedenken, *Panzer* aber erst im Supplement (9, 426.) Meldung thut. Da sie vor mir liegt, so bin ich im Stande, den Titel genau und vollständiger, als meines Wissens bisher geschehen ist, anzugeben: *Severini Boethii* de consolatione Philosophie libri quinque. cum preclaris *Ioannis Murmellii* commentariis. cumque *Rodolphi Agricole* Phrisii et *Augustini Dathi* doctissimorum virorum in *Boethii* partem luculentissima enarratione. Insunt quoque huic operi greca quedam hactenus desiderata. cum variis clarissimorum virorum epistolis et prelectionibus. SHκοιωσαι αναγνοστησ (sic). Haec est *secunda* huius operis impressio. priore *alibi* impressa. in mille ferme locis (maxime vbi textus defecerat) magis castigata. quemadmodum *Ioanni Cesario* et aliis doctissimis constat. MCCCCCXVI. 4. Alles, was diese aus *acht* nicht gezählten und CIIII signirten Blättern bestehende Ausgabe enthält, findet man wieder abgedruckt in der Basler Ausgabe der Werke des *Boethius* vom Jahr 1570. fol., die jedoch S. 390. einen Catalogus Auctorum tam graecorum quam latinorum, quorum pulcherrima dicta in his commentariis *Murmellii* in libros *Boethii* de consolatione Philosophiae vel recitantur, vel explicantur, liefert, der sich in der frühern Cöllner Ausgabe nicht findet, welche dafür wiederum vor jener etwas voraus hat. Auf das letzte CIIIIte, mit *finis* endigende, Blatt folgen nämlich noch *sieben* nicht mitgezählte Seiten, worauf man noch zweyerley findet. 1) Sequitur index multijugarum dictionum haud parum copiosus singulari diligentia ad communem studiorum vtilitatem paginatim concinnatus quo dicto citius querenti quodvis occurret. 2) *Ortwinus Gratius* Agrippinensis philosophus ob primam a parvulo educationem vulgo Daventriensis cognominatus *Ioanni Murmellio* Ruremundensi suo salutem p. d. Dieser durch die Epistolas obscurorum virorum hinlänglich bekannte Mann spricht von dem entstellten u. verstümmelten Abdruck der *ersten* Ausgabe des *Boethius* von *Murmellius*, welche *anderswo* (mithin nicht zu Cölln) veranstaltet worden sey, und fährt dann fort: Ceterum *Ioannes Cesarius* — itemque et ego *Ortwinus* — communi marte purique diligentia textum ipsum insuper et greca quedam iuxta *Nicolai Crescii* Florentini ceterorumque non mediocriter eruditorum lectionem pristine restituimus integritati. (Der Hülfe des Caesarius hatte *Murmellius* sich schon bey der ersten Ausgabe bedient, wie aus der Dedication an *Lange* erhellt.) — Zuletzt heiſst es: Hic finem accipiunt libri quinque *Boethiani*. cum luculentis *Ioannis Murmellii* enarrationibus. supra quam cuique credibile est mendis purgati. Colonie in officina literaria ingenuorum liberorum Quentell. Anno M. CCCCC. XVI. pridie Kalendas Martias. — Noch frage ich bey dieser Gelegenheit, worauf gründet sich *Hamelmann's*, von *Revius* nachgeschriebene, Behauptung, daſs die dem *Rud. Agricola* zugeschriebenen Scholien nicht von ihm, sondern von *Rud. Langius* herrühren?

2) Denn ihn selbst mache ich ohne Bedenken zum Vater jenes Einfalls, den ich sonst nirgends angeführt finde, zu geschweigen, daſs auch nicht nur *Freytag*, sondern schon *Joh. Christ. Götze* in den Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu Dresden (I, 290) ihn namentlich nennen. Wäre der Einfall älter, so fände man ihn wahrscheinlich bereits von den Biographen des *Boetius Epo* gerügt, namentlich von *Is. Bullart* in Academie des sciences et des arts T. I. p. 253. und *Io. Franc. Foppens* in Bibliotheca Belgica T. I. p. 139., welche nichts davon sagen. Daſs übrigens *Joh. Georg Lotter* († 1737.), dem *Jöcher* einen eignen Artikel zu widmen vergaſs, dessen Mangel jedoch *F. v. P. A. Veith's* Bibl. Augustana Alph. XI. etwas ersetzt, sein in der Vorrede S. 12. vor den von ihm wiederum edirten Oratt. duabus *Boetii Eponis* (Lips. 1727. 8.) gegebenes Versprechen, fusius de hoc viro, qui insigni humanioris doctrinae gloria floruit commentandi, nicht erfüllt habe, ist desto mehr zu bedauern, je ausgebreiteter die literarischen Kenntnisse desselben waren.

3) So wie späterhin *Meusel* im Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller.

B. Kordes.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus der Schweitz. *Pestalozzi's* Bildungs-Institut hat durch seine Versetzung aus Burgdorf nach Münchenbuchsen, zwey Stunden von Bern, nicht nur nichts verloren, sondern wo möglich gewonnen. In ihm ist von der Unsauberkeit, von der man in Deutschland spricht, nichts zu spüren. Alles ist reinlich und ordentlich. Die Zimmer sind wohl gebaut und geräumig. Dagegen erscheint die Schule durchaus prunklos; auch ist ein Jeder, der zum Hause gehört, anspruchlos und nur für sein Fach thätig. Ein Sinn und Eine Seele ist unter allen Lehrern, unter allen Kindern; Herzlichkeit und Traulichkeit überall. Alles geht so harmonisch, so uneigennützig her, wie man es wohl selten finden dürfte. Kein Gehülfe von Pestalozzi hat einen festen Gehalt; P. giebt ihnen so viel er hat, und sie leben, geniefsen und leiden mit ihm. Pestalozzi, der unermüdet thätige Mann, der oft nur eine Stunde schläft, ist ganz Herz: ja man darf ihn das Herz im Schweizervolke nennen. Was dieses verwundet, das bringt ihn in die heftigste Bewegung. Wenige dürften so leicht so viel Widerspruch dulden, als er. Jede Bemerkung fafst er auf, und verspricht sie anzuwenden. Jeden Gekränkten möchte er gern versöhnen, nur nicht auf Unkosten der Wahrheit. Nur wo Egoismus und Hartherzigkeit ihre Stimme verrathen, da geräth er in Feuer und Flamme und — bricht ab. — Seine Feinde sind ihm dennoch lieber, als manche seiner Freunde, die ihn nur halb verstehen. „Wer einen scharfen Verstand u. viel Gelehrsamkeit hat, weifs nicht wohin ich will," sagte P. einmal; „aber wer noch ein Herz hat, der versteht mich auch und geht mit mir." — Seine Lehrart ist mehr, als sie zu seyn scheint, wenn man seine Lehrbücher ansieht, die nur dem kleinsten Theile nach von ihm selbst sind, und mit deren Verfertigung er selbst nicht zufrieden ist. „Wir suchen das Wahre, sagte ein Lehrer dieses Instituts, ohne die Anmaafsung es gefunden zu haben: aber die Puncte, an welche wir anbinden, halten wir fest." Itzt wird P. den Religions - Unterricht bearbeiten. Wie seine Zöglinge nichts von dem erfahren sollen, worüber die Menschen gestritten haben, so noch weniger etwas von Religions - Streitigkeiten. Ihr Herz soll es ihnen lehren, was Religion sey. Und auch hier soll eine Ahndung der Möglichkeit sich hervorthun, dafs seine Lehrart auf einen unveränderlichen Grund und Boden erbaut sey.

Die Leiden der Menschheit lernte Pestalozzi unter dem Landvolke auffassen, das er zu verstehen wufste. Lernen um des Lernen willen ohne Wissen, aber auch ohne Anspruch, erscheint ihm besser, als Halbwissen mit dem Anspruche, ganz zu wissen.

„Das Herz hat seine eigene Sprache; warum mifst man mich mit dem Maafse der Grübler?"

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der durch mehrere theol. Aufsätze bekannte Hr. M. *Christian Gottlob Liebe*, zeither Pfarrer in Clodra, ist Pfarrer in Oberpöllnitz geworden.

Der Privatdocent zu *Giefsen*, Hr. Dr. *Arens*, von Arnsberg in Westphalen, ist ausserordentlicher Prof. des Kirchenrechts und Assessor der Juristenfacultät daselbst geworden.

Der Hr. Diac. *Andreae* zu Löwenstein, Verf. der Entwickelung der natürl. Ursachen der Ausbreitung des Christenthums, ist Pfarrer in Michelrieth bey Werthheim geworden.

Der ausserordentl. Prof. zu Jena Hr. *Carl L. Fernow* hat von der philos. Facultät daselbst die Doctorwürde erhalten.

Hr. Prof. *C. F. Seyffer* in Göttingen geht als Astronom und Mitglied der Acad. d. Wiss., mit dem Charakter eines Collegialraths der obern Landesstellen, nach *München*, wo eine Nationalsternwarte erbaut wird.

Der Mitherausgeber der *deutschen Ornithologie*, bisheriger Oberförster zu Cranichstein, Hr. *Ernst Friedr. Lichthammer*, ist wirklicher Forstrath beym Oberforst - Collegio zu Darmstadt geworden.

Die Societät der Alterthümer zu Hessencassel hat Hn. Prof. und Director *Gurlitt* in Hamburg zum Mitglied aufgenommen.

Der Kais. Hofsecretair Hr. *I. F. v. Ratschky* in Wien ist Regierungsrath und Lotteriedirector geworden.

Am Gymnas. in Frankfurt a. Main ist dem bejahrten Hn. Rector *Purmann* sein verdienter College Hr. M. *Mosche* adjungirt worden. Die Professur am Gymn. hat Hr. *Matthiae*, Director des Gymn. in Grünstadt, vorher Prof. in Maynz erhalten. Auch Hr. *Grotefend* ist bey dem Gymn. angestellt. — Am Gymn. zu Grünstadt ist an Hrn. *Mathiae's* Stelle der Prediger Hr. *Schöll* Director geworden.

An dem Gymn. zu Arnheim ist Hr. *I. V. van Rhede* Nachfolger des Rector emeritus Jacobi geworden, und das Prorectorat hat Hr. *I. Slothouwer* erhalten und mit einer Rede *de linguae graecae praestantia et utilitate quae ex assidua lectione* Graecorum auctorum *percipitur*, im Jan. angetreten.

Hr. *F. I. Reich* ist in Greifswald bey der Veterinair-Anstalt als praktischer Thierarzt angestellt worden.

Der Hr. Geh. Rath *v. Klein* zu Mannheim hat von den Bayerischen Landständen wegen seines Werks: Leben grosser Deutschen, mehrere goldne und silberne Medaillen, nebst einer schmeichelhaften Zuschrift erhalten.

Der ehemalige Publicist im Depart. d. auswärt. Angelegenheiten zu Paris, Hr. *Pfeffel*, ist Mitglied der Ehrenlegion geworden.

Hr. D. *Nissen* ist Professor an der Hebammenschule in Altona geworden.

Hr. *Joh. Nicol. Schunk*, Doctor der Philosophie, ist Prediger an dem Zuchthause in Hamburg geworden.

Hr. Prof. *A. W. Schlegel* hat die Stelle eines Gesellschafters der Frau *v. Stael* und Lehrers ihrer Kinder mit 1400 Fl. Gehalt angenommen, und sie nach Copet, wohin sie nach ihres Vaters, Necker's, Tode von Berlin gereiset ist, begleitet.

Der Churhannov. Oberappellationsrath Freyherr *von Ende* ist Churwürtemberg. Regierungs-Vicepräsident mit dem Charakter eines wirkl. Geh. Raths geworden.

Der ausserord. Prof. Hr. *Engel* bey der medicochirurg. Acad. zu St. Petersburg ist zum Hofrath ernannt worden.

Hr. *Beicht*, Verf. der Schrift: Menschen aus den Papieren der grauen Soubise und Uebersetzer einiger Schrr., geht als fünfter Prof. (der Logik, Moral und Naturgesch.) an das neue Lyceum zu Warschau.

Todesfälle.

Am 13. Jun. früh um 7 U. stürzte der Leg. Rath *Posselt* durch Unvorsichtigkeit zu Heidelberg, wohin er den Abend zuvor zum Besuch gekommen war, aus dem Fenster des zweyten Stockwerks auf die Strasse, und starb um 1 Uhr Nachmittags. Andern öffentlichen Nachrichten zufolge ist Posselts Herabstürzen aus dem Fenster und dadurch bewirkter Tod nicht Folge des Schwindels, sondern der Hypochondrie gewesen, die den Verstorbenen durch die Furcht ängstigte, durch seinen häufigen Briefwechsel mit Moreau compromittirt und der Gefahr des Aufhebens ausgesetzt zu seyn. Er soll ein Vermögen von 80,000 Fl. hinterlassen. Die Europäischen Annalen werden unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten fortgesetzt.

Am 28. May st. zu Gusow der Graf *Friedr. Heinr. von Podewils* im 58. J. d. A. einer der reichsten Güterbesitzer in der Mark und einsichtsvoller Landwirth; durch seine ökonom. Schriften bekannt.

Am 14. Jun. st. zu Berlin der jüdische Gelehrte *D. A. Euchel*, 46 J. (nach andern 49.) alt.

Am 15. May zu Madrid der Director des botanischen Gartens, *Cavanilles*, 60 J. alt.

Am 29. May zu Breslau der Kriegs- und Domainenrath *Friedr. Wilh. Pachaly*, Verf. mehrerer Schriften über die schlesische Geschichte, 62 J. alt.

Am 27. May st. zu Paris der Prof. an der Univ. der Jurisprud. *Bexon*, Verf. der Théorie des délits et des peines.

Zu Zaslow in Vollhynien ist der Leibarzt eines polnischen Fürsten, der vor einiger Zeit von Göttingen dahin abging, D. *I. G. A. Wardenburg*, am 1. März verstorben.

Den 31. May st. der als entomologischer Schriftsteller bekannte Kirchenrath und Pfarrer zu Arheilgen *Ludw. Gottl. Scriba*, 69 J. alt.

Am 18. April zu Lissabon *Theodor de Almeyda*, von der Congr. del Oratorio, Mitgl. der Akad. der Wiss. zu Lissabon und der kön. Soc. zu London, Verf. vieler Schriften, 85 J. alt.

Zu *Nürnberg* sind verstorben 25. May der Senior des Collegii pharmaceutici und Besitzer einer Apotheke, *Joh. Christoph Jacob Cnopf*, Vf. einiger chem. Abhh., 55 J. alt; am 1. Jun. der Diakon. an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald, *Georg Adam Dillinger*, geb. am 15. Oct. 1746, bekannt durch seine Ueb. von *Nisbett's* Erläuterung einiger Stellen in den apostol. Briefen aus den Weissagungungen etc. 1790.; am 6. Jun. der Diac. an der Kirche zum h. Geist, *Joh. Christoph Jac. Betz*, geb. den 21. Jan. 1743.

Vermischte Nachrichten.

Nach französ. Blättern sind auf einen Bericht des Staatsraths Portalis über drey religiöse Gesellschaften, *Societé de coeur de Jesus*, *Soc. des victimes de l'amour de Dieu*, und *Soc. des Baccanaristes*, ou Pères de la roi, durch ein Decret des Kaisers der Fr. diese drey Ges. unterdrückt worden, und es sollen in Frankr. künftig nur folgende Associationen existiren: Soeurs de la charité, Soeurs hospitalières, Soeurs de St. Thomas, de St. Charles und Soeurs watelotes.

Bey dem Verkauf der Gemälde- und Antiken-Gallerie eines Engländers ist neulich in London auch das bekannte Relief aus dem Hause Colonna, die Apotheose Homers, verkauft worden. Auch die

philol. Bibliothek des bekannten Philologen *d'Orville*, der 1751. starb, ist erst in London im vor. Monate verauctionirt worden. Den wichtigsten Ausgaben der Classiker sind Varianten und Anmerkungen beygeschrieben.

Zufolge eines churpfalzbayer. Rescripts vom 18. May mufs jeder Arzt, der um Anstellung im Staatsdienste ansucht, beweisen, dass er seine Studien auf einer der zwey inländ. hohen Schulen, Würzburg oder Landshut, absolvirt habe.

Nach öffentlichen Blättern wird die Universität Altdorf nach Nürnberg versetzt werden.

In München wird eine grofse National-Sternwarte und in Landshut eine Sternwarte zum Unterricht erbauet.

Nachricht.

Hr. Coll. Rath Prof. *von Matthaei* geht in Kurzem nach Rufsland zurück. Da er einigen Gönnern und Freunden den ersten Theil der 2ten Ausgabe des Gr. N. T. geschickt hat, so können selbige sich nach seinem Abgange an den Hn. Factor der Melzerischen Buchdruckerey Scharfenberg wenden, und den 2ten und 3ten Theil unentgeldlich erhalten. Doch können dem benannten Hn. Factor keine Transport-Kosten zugemuthet werden.

Desselben Gelehrten *Notitia Codicum graecorum Mosquensium* ist unter der Presse. Auch hat er an den Buchhändler Aug. Schumann zu Ronneburg folgende Werke zum Verlage übergeben: 1) *Ueber die sogenannten Recensionen, welche der Hr. Abt Bengel, der Hr. D. Semler und der Hr. GKR. Griesbach in dem griech. Texte des N. Test. wollen entdeckt haben.* Wird ehestens erscheinen. Kostet 9 gr. 2) *Novae ex Ioanne Chrysostomo eclogae L. II. Graece. Cum commentario amplissimo et indice vocabulorum.* 3) *Variae lectiones ad totum N. T. graecum cum scholiis selectis graecis ex Codicibus XXIV.* Beyde letztere Werke werden zu Ostern 1805. fertig.

Buchhändler-Anzeigen.

In Kurzem erscheint die zu Leipzig bey Hinrichs verlegte Schrift:

Eugone, traité sur l' impuissance,

so wie die davon gefertigte Uebersetzung in einer neuen Auflage, in welcher die Bereitungsart des darin erwähnten Heilmittels umständlich angezeigt ist. Aus diesem Grunde haben alle, die dieses Heilmittel zu besitzen gewünscht haben, noch keine Antwort erhalten, und es werden ihnen heute die deshalb eingeschickten Gelder zurückgesendet.

Den 5. Juli 1804.

Für das militärische Publicum.

Zur Ostermesse 1805 erscheint in der Buchhandlung von Schimmelpfennig u. Comp. in Halle

Allgemeines militärisches Lexicon,

oder Terminotechnisches Wörterbuch der Kriegskunst und des gesammten Militairwesens, bearbeitet von einer Gesellschaft von Officieren aus allen wissenschaftlichen Fächern, von allen Waffen, von verschiedenen grofsen deutschen Armeen, und herausgegeben von *Friedrich Meinert.*

Dieses Werk wird aus ungefähr 3 auf einander folgenden Bänden mit kleinen aber scharfen und vollkommen leserlichen Lettern in Lexiconformat gedruckt bestehen.

Alle in den Kriegswissenschaftlichen Kenntnissen, in der Kriegskunst im engern Sinne und im gesamten Militairdienste, sowohl im Kriege als im Frieden, vorkommende Haupt- oder *Kunstausdrücke* (termini technici) werden darin nach den damit verbundenen Begriffen zum Theil förmlich erklärt, zum Theil aber nur beschrieben oder umschrieben, und wenn sie aus fremden Sprachen entlehnt sind, nach dem wahren Sinne übersetzt und in alphabetischer Folge vorkommen, so dafs kein Officier seines Faches nach irgend einem wichtigen Ausdrucke und seiner Bedeutung in diesem Werke vergebens suchen soll.

Die Kunstausdrücke werden anzeigen, was sie bedeuten, oder *worin* das durch sie bezeichnete besteht; wie etwas zu Stande gebracht wird, und warum oder aus welchen Gründen, bleibt Lehrbüchern, Systemen und Reglements überlassen.

Officiere und Freunde der Kriegskunst können darauf binnen hier und Weihnachten dieses Jahres bey den ihnen zunächst liegenden Buchhandlungen subscribiren, wo auch eine ausführliche Anzeige nebst einer *Probe der Bearbeitung* gratis zu haben ist. Der Subscriptionspreis eines jeden einzelnen Bandes, von einigen 30 Bogen stark, wird auf 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. festgesetzt.

Vernet, oder über die nächsten Hindernisse der Nützlichkeit des Predigtamts in jetziger Zeit. Herausgegeben von Dr. Ph. L. Muzel. gr. 8. Züllichau in der Darnmannschen Buchhandlung 20 gr.

Diese interessante Schrift kann jedem gebildeten Leser mit Recht empfohlen werden, da das Urtheil über dieselbe in 8 verschiedenen kritischen Zeitschriften gleich günstig ausfiel.

Die allgemeine Menschenreligion. Versuch einer Entwickelung derselben aus den ältesten christlichen Urkunden. Für unbefangene Leser aus allen Religionspartheyen. gr. 8. Züllichau b. Darnmann. 1 Thlr.

Man klagt jetzt so häufig über den Verfall der Religion. Sollte diese Klage wirklich so ganz gegründet seyn? Sollte nicht mancher, dem man es kaum zutraut, in seinem Innern noch viel Hochachtung für die wesentlichen Lehren einer ächten geläuterten Religion haben? Sollte nicht manches für das Schöne und Gute empfängliche Herz den stillen Wunsch hegen, einmal etwas über Christusreligion zu lesen, was ihm über manche Zweifel u. Dunkelheiten Licht und Beruhigung gäbe — und worin ihm diese Religion von Menschensatzungen geläutert, in ihrer ursprünglichen Einfalt u. Würde, in ihrer rein-menschlichen Gestalt, dargestellt wäre? Diesem Wunsch dürfte obige Schrift genügen, daher verdient sie also auch von recht vielen gelesen zu werden.

Ueber den zu frühen Religions-Unterricht. Ein Beytrag für die Erziehung von F. D. E. Scherwinzky. 8. Leipzig, Züllichau und Freystadt b. Darnmann. 16 gr.

Der Verfasser des vorliegenden Werkchens ist schon durch seine früheren Schriften vortheilhaft bekannt, und die jetzige verdient wegen des wichtigen Inhalts allgemein beherzigt zu werden. Sie besteht aus zwey Abschnitten; der erste enthält ein theoretisches Raisonnement über folgenden Gegenstand: Ist Religion ein Bedürfnifs des menschlichen Geistes, so fragt es sich, ob auch schon Kinder ein solches Bedürfnifs empfinden? Der Verf. macht darauf aufmerksam, dafs man bey dem ersten Religions-Unterricht gerade so zu handeln pflegt, als ob jenes Bedürfnifs wirklich vorhanden wäre, und zeigt hernach, dafs es einen zu frühen Religions-Unterricht giebt, der nichts fruchtet, aber wohl schadet. Der zweyte Abschnitt enthält eine praktische Anleitung, wie ein Kind nach und nach zu dem Bedürfnifs der Religion am besten und vortheilhaftesten angeleitet werden könne. Sehr passend ist das Ganze dem würdigen Chef des kön. Preufs. geistlichen Departements Herrn Minister *v. Massow* dedicirt.

Krug, W. T. *Der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst in der Versöhnungslehre dargestellt und aufgelöst.* Nebst einem Entwurfe zu einer philosophischen Theorie des Glaubens. 8. Züllichau b. Darnmann. geheftet 12 gr.

Dessen *Fundamental-Philosophie.* gr. 8. Ebendaselbst. 1 Thlr. 12 gr.

Die erste Schrift des Verfs. hat keine polemische, weder eine offensive noch defensive, sondern eine irenische Tendenz. Mit unbefangenem friedfertigen Geiste wurde sie abgefafst. Wer sie nicht mit diesem Geiste liest, bey dem mufs sie freylich ihres Zweckes verfehlen. Aber die Schuld liegt dann nicht am Verfasser.

In der zweyten Schrift stellt der Verfasser ein neues System der Philosophie auf, d. h. er macht einen neuen Versuch, der Einen Philosophie, welche die ächte ist, sich möglichst anzunähern, und sie durch Worte darzustellen.

Wahrheit in der Sache und Deutlichkeit im Ausdrucke sind bey beyden Werken sein gröfstes Augenmerk gewesen.

Berlinische Nächte. Zweyter Theil. 8. Leipzig und Züllichau bey Darnmann. 1 Thlr. 8 gr.

Inhalt. An dem ersten Abend der neuen Strassenbeleuchtung. — In dem Winter 1802. u. 1803. (Redouten, Eisschuhlaufen, Weihnachtsmarkt, Schlittenfahrt u. dgl. m.) — Bey der Prüfung eines Candidaten in der Kirche. — Bey den Berlinerinnen in den Collegien der Professoren. — An dem gewaltthätig erbrochenen Grabe eines Türken. — Bey Eröffnung des neuen Schauspielhauses. — Bey einem Kahlkopfe, dem seine falsche Haartour mit Gewalt abgenommen wird. — Auf einem Schauspielerballe im neuen Komödienhause. — In den Winter-Concerten. — Bey Einweihung der dritten neuen Etage in dem Hause der Freymüthigen Schwestern in der Fr. Strafse. — In den Kunstgärten der Gebrüder Bouché in dem Strahlauer Viertel. — Bey einer verlassenen Wöchnerin. — Bey der Beerdi-

gung eines Schooshündchens. — In der Domestiken-welt. — Bey einer Giftmischerin. — In einer grossen Gesellschaft von Schachspielern. — Auf der Gallerie im deutschen Theater. — Bey der Durchreise der neuen Colonisten in Polen. — Bey einem blinden Feuerlärm. — In der katholischen Kirche am letzten Sonnabend vor Ostern. — Beym Ausbruche des Grattenauerschen Judenkrieges. — Auf einem adelichen Kinderballe. — Bey einer neuen Löschungsanstalt für Verliebte. — In dem Lager vor dem Hallischen Thore zur Revuezeit. — Bey Kunstbereitern und Seiltänzern. — Auf dem ersten Kinderballe im neuen Komödienhause und bey andern Tanzübungen. — Bey der Ankunft der Freyfrau v. H. chemaligen Gräfin von C. — In dem Concerte der Meloporsie. — In den Operuproben. — Nach dem Einzuge der Prinz. Braut v. Hessen Homburg. Bey einem Unterricht à la Pestalozzi u. Olivi r in einer Winkelschule. — In Charlottenburg im Sommer. — Auf dem ersten ordentlichen Maskenballe in dem Concertsaale des neuen Comödienhauses. — Bey der neuen Heloise vom Fufse der Alpen. — Bey der Rumfordschen Suppe. — Am Paradesarge des Prinzen Heinrich von Preufsen. — Bey Herrn und Madame Garnerin. — Bey der Vermählung der Prinzessin Braut von Hessen-Homburg und des Prinzen Wilhelm von Preufsen. — Nach dem Selbstmorde einer schönen Frau. — In dem neuen Badeschiffe. — In einem Wachsfiguren-Cabinette. — Bey der Krönung. — Vor dem Leichnam eines reichen Juden. — Bey einer Kindtaufe. — Plünderung eines verwesten Leichnams. — Bey der zweyten Flucht eines Emigranten. — Ausserordentlicher Maskenball.

Nicht nur der Berliner, sondern ein jeder, der Lectüre liebt, wird auch in diesem Theile eine angenehme Unterhaltung finden, u. den Wunsch nicht unterdrücken können, dafs der scharfsichtige nächtliche Beobachter fortfahren möchte, seine anziehenden und witzigen Bemerkungen zu sammeln, um sie durch den Druck mitzutheilen, wenn er auch nach dem Titel vielleicht ganz etwas anderes im Buche selbst zu finden glaubte. Das Inhalts-Verzeichnifs wird viele Damen, die nicht gut von den Berlinischen Nächten denken, belehren, dafs sie ohne Erröthen diese Schilderungen lesen können.

Anzeige.

Mit Anfang dieses Monats habe ich die mit meinem Bruder seit 2½ Jahre gemeinschaftlich unter der Firma *Gebrüder Stahel* geführte Buchhandlungen und Buchdruckereyen hier, und in Fulda allein übernommen, und werde sie künftig mit eigenem Fond fortführen. Würzburg d. 7. Jul. 1804.

Joseph Stahel.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Immanuel Kant's Biographie. 1r *Bd.* gr. 8.

Preis des ganzen aus 4 Bänden bestehenden Werks
auf Druckpap. 3 Thlr. 12 gr.
auf Velinpap. 4 Thlr. 12 gr.

Der 2te, 3te u. 4te Band, welchem letztern das Bildnifs Kants beygefügt werden wird, erscheinen nächstens.

Leipzig, am 17. July 1804.

C. G. Weigel.

Bücher - Auction.

Hr. Prof. *Wilh. Remer* in Helmstedt zeigt an, dafs am 1. Nov. 1804. u. folg. Tage seines sel. Vaters, des Hofr. und Prof. der Geschichte u. Statistik *Julius August Remer* zu Helmstedt, hinterlassene Büchersammlung öffentlich versteigert werden soll. Das 204 Seiten starke Verzeichnifs ist zu haben in

Altenburg	bey	Hn.	Proclamator Voigt.
Augsburg	—	—	Lehrer am Gymn. Bachmeyer.
Baireuth	—	—	Postmeist. Fischer.
Berlin	—	—	Candidat Backofen.
Bremen	—	—	Büchercommiss. J. G. Heyse.
Breslau	—	—	Kunsthändler Leuckart.
Cassel	—	—	Buchhändler Leuckart.
Celle	—	—	Postverwalter G. C. F. Pralle.
Cleve	—	—	Buchhändler Hannesmann.
Danzig	—	—	— Troschel.
Deutz	—	—	Ob. Postsecr. Dietz.
Düsseldorf	—	—	Buchhändler Schreiner.
Erfurt	—	—	Proclamator Hendrich.
Erlangen	—	—	Antiq. Kammerer.
Göttingen	—	—	Gerichtsprocur. Schepeler.
Gotha	—	Expedit. d. Reichsanzeigers.	
Halle	—	Hn.	Antiquar Kaden.
Hamburg	—	—	A. F. Ruprecht.
Hannover	—	—	Büchercomm. Freudenthal.
Jena	—	—	Hofcommiss. Fiedler.
Königsberg	—	—	Göbbels u. Unzer.
Leipzig	—	—	Mag. Grau.
München	—	—	Antiq. Ehrenreich.
Nürnberg	—	—	Buchh. Troschel.
Regensburg	—	—	Stadtsecr. Kaiser.
Salzburg	—	—	Prof. Vierthaler.
Stuttgard	—	—	Antiquar Cotta.
Wien	—	—	Buchh. Bintz u. Comp.

Für Leipzig und die diesem näher als Helmstedt liegendem Orte, nimmt Hr. M. Grau Commissionen an.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

37. Stück.

Sonnabends den 4. August 1804.

Uebersicht neuer Journale.

Wir fahren fort, einige neue in diesem J. oder doch vor Kurzem erst angefangene Journale des Auslands und Inlands anzuzeigen.

Archives littéraires de l' Europe, ou Mélanges de Litterature, d' Histoire et de Philosophie. Par MM. *Suard, Morellet, Ségur l'ainé, Pastoret, Malouet, Bourgoing, Garat, Mathieu, Dumas, Degérando, Savoye Rollin, Lasteyrie, Depradt, Lechevalier, Villers, Vasalli, Blessig, Correa-de-Serra, Paroletti, Stapfer, Schweighäuser, Pfeffel, Fischer, Butenschön etc.* Suivis d'une Gazette littéraire universelle. Paris Henrichs, Tübingen Cotta, 1804. Monatl. ein Heft von ungefähr 9 Bogen gr. 8. und 2 B. der Gaz. litt. Preifs des jährl. Abonn. 30 Fr.

Unstreitig eines der reichhaltigsten und (neben der Décade philos. und dem Mag. encyclop.) wichtigsten neuern liter. Journale in Fr., das zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und liter. Verbindung der Völker viel wirken kann.

No. I. enthält: S. 1. Des Communications litéraires et philos. entre les nations de l'Europe par *Degérando.* S. 19. Le faux Prince de Modène, Anecdote du XVIII. Siècle (nun schon auch deutsch übersetzt, Archenholz Minerva April S. 86 ff. Nord. Miscellen, u. a.) S. 59. Sonnets d'Alfieri, sur la mort de son ami (übersetzt von Degérando). S. 63. De l'état des sciences et des lettres en Portugal à la fin du XVIII. Siècle. Première Partie. Par M. *Corréa de Serra.* (Unter K. Johann III. fing der Verfall der portug. Literatur an, und dauerte zwey Jahrhunderte. Joseph I. erwiefs von 1760 — 1770 den Wissenschaften und der Erziehung die gröfsten Dienste, indem er 1. die Primärschulen reformirte, 2. ein Collegium zur Bildung des Adels stiftete, 3. den ersten botanischen Garten bey der Residenz und ein Naturalien-Cabinet anlegte, 4. eine königl. Druckerey mit Schriftgiefserey errichtete, 5. mittelst einer geringen Auflage auf Weine und Liqueurs unentgeldliche Schulen, in denen man lesen, schreiben, Latein und Griechisch, Rhetorik und Philosophie lehrte, stiftete. In diesen 10 Jahren entstand auch der Bruch zwischen Rom und Portugal. Man suchte die ultramontanischen Grundsätze zu verdrängen. Ein Theolog, Anton Pereira de Figuerèdo, war dem Hofe dabey nützlich. Die Mönche wurden allmählig zur Reform ihrer Studien geführt, 1769. ein kön. Censurtribunal errichtet, und dadurch der liter. Despotismus der Inquisition unterdrückt. Wichtige Regeneration der Univers. Coimbra 1773, deren Schulen 1772 geschlossen wurden, und die 1773. neue Statuten, aber auch grosse Privilegien u. Einkünfte erhielt. Es wurde unter Josephs Regierung viel geschrieben.) S. 78. Mémoire de feu M. le Président *d'Aiguille* sur sa commission en Ecosse adressé au Roi Louis XV. (Targe, der des P. d'Orleans Revolutions d'Angleterre continuirte, hatte zwar wichtige Aufsätze über die Unternehmungen des Prätendenten Carl Eduard 1745. u. 46. in Händen, hat sie aber schlecht benutzt.) S. 102. Les Grâces de Wieland (traduites) par M. *Vanderbourg.* S. 128. Pourquoi la plupart des chemins sont tortus, et pourquoi il est rare que les Hommes marchent droit. Lu à la Classe des Sc. moral. et polit. de l'Inst. nat. le 20. Vend. an VIII. par M. *Dupont de Nemours.* S. 137. Nécrologie de Herder par M. *Degérando.* S. 143. Ein paar Fabeln von Pfeffel übersetzt.

Die Gazette liter. liefert (bey jedem Stücke) interessante liter. Nachrichten aus allen Ländern, und Büchertitel, die aber nicht immer richtig gedruckt sind.

No. II. S. 145. De l'Esprit de Contradiction par M. *Morellet.* (Die Vortheile und Nachtheile

des Geistes des Widerspruchs werden geschildert). S. 177. L' Isle d' Ischia par M. *Nicolovius*, trad. par C. V. (aus dem Taschenbuche von J. G. Jacobi auf 1796.) S. 189. Sur l'état actuel de la Philosophie en Allemagne, par *M. G. Schweighäuser* (mit Anmerkungen von Vanderbourg, die seine Bekanntschaft mit der deutschen Philosophie bewähren). S. 206. Amour et Valeur. Traduction d'un peëme inédit d' *Albo Crisso* (mit dem ital. Texte). S. 216. Heros Espagnol du moyen age. Jugement qu'il porte sur les Anglais et Français de son tems. (aus des Guttierre Diaz de Gamès Chronik. Der Held ist Don Pero Nino, Graf von Buelna zu Ende des 14. und Anf. des 15. Jahrh.) S. 228. De Lichtenberg, des Vapeurs et de la Connoissance de soi-même par M. *E. H.* S. 252. Basile, fils de Boguslas, comte Ruese (nach *Richter*). S. 269. De l'état des sciences et d. l. en Portugal à la fin du XVIII. S. Seconde partie. Par *Corréa de Serra.* (Von den Zeiten nach dem Tode Josephs I. Die Stiftung der kön. Akad. der Wiss. (in 3 Classen getheilt) verdankt man dem 1779. von Reisen zurückgekommenen D. Juan de Braganza, Herzog von Lafoens, Oncle der Kön. Maria. Im Januar 1780. versammlete sich diese Akademie zum erstenmale. Der erste Band ihrer Memorias umfaſst eine Auswahl der Aufsätze bis 1788. Von 1788 — 1795 lieſs sie die Archive, Klosterbibliotheken u. s. f. durchsuchen, um Geschichtsurkunden zu sammeln. Aber die für die wahre Geschichte Portugals so wichtige Bekanntmachung derselben muſste unterbleiben. Doch sind einige Actenstücke und Sammlungen von Chroniken erschienen. Es wäre zu wünschen gewesen, daſs Hr. C. d. S. die Titel genau angegeben hätte. Noch von andern histor. Werken. M. *de Castro* gab 1793 Alfons des V. Gesetzbuch heraus, das vor 3½ Jahrh. verfertigt ist. — Andere Verdienste dieser Akademie. — Die Univers. von Coimbra hat sich von den bessern Grundsätzen wieder entfernt. Zwey Geistliche, *de Castro* und *de Lenos*, itzt Bisch. von Coimbra, verdienen als Vertheidiger der Wissenschaften gerühmt zu werden. 1782. stiftete die Königin eine Schule für Seecadets. 1798 fügte der Prinz-Regent ein Observatorium bey. 1790. Schule der Fortification und milit. Wiss. für die Landarmee errichtet, 1798 eine Société géographique, maritime et militaire.) S. 290. Notice sur une Inscription Romaine trouvée dans les décombres d'une des portes de la ville de Turin, par M. *Paroletti.* (Von der Inschrift s. Int. Bl. N. 24. S. 382.)

No. III. (womit der erste Tom beschlossen ist): S. 293. Critique des réflexions sur l'esprit de contradiction (S. 145 ff.) par feu M. de Brienne (Erzb. von Sens und Cardinal), nebst einer kurzen Antwort von *Morellet* S. 301., welcher zeigt, daſs er in jenem Aufsatze *Widerspruch* von der Neigung *ohne Grund* zu widersprechen verstanden habe. S. 302. Fünf ungedruckte Briefe von Voltaire an den König von Preussen. (1740 u. 41.) S. 319. Notice histor. sur les principaux ouvrages du Philosophe inconnu, et sur leur auteur *Louis-Claude de Saint-Martin*, par M. *Tourlet* (L. C. de Saint Martin war zu Amboise am 18. Jan. 1743. geboren, starb zu Autray bey Chatillon am 22. Vendem. J. XII. Unter seinen Schriften hat die, des Erreurs et de la Verité, das meiste Aufsehen auswärts gemacht; ausserdem sind von ihm: Du Tableau naturel, de l'Esprit des Choses; du Crocodille; du Ministère de l'Homme Esprit; de l'Eclair sur l'Assotiation Humaine. Er liebte die Schriften von Jacob Böhme). Als Supplement zu diesem Art. kann dienen: S. 337. Une conversation de Saint-Martin sur les spectacles par M. *Degerando* (wodurch die wohlthätigen Gesinnungen dieses *unbekannten Philosophen* ins Licht gesetzt werden). S. 340. Relation d'un Voyage récent des Espagnols sur les côtes nord-ouest de l'Amérique septentrionale (aus der 1802. zu Madrid gedr. Relacion del viage hecho por las Goletas, *Sutil y Mexicana* en el anno 1792. para reconocer el Estrecho de Fuca, con una introduccion etc. von *Bourgoing* mitgetheilt). — S. 357. Des quelques Voyageurs Allemands et de l. F. Reichardt, par M. *Vg.* (Vanderbourg — man schreibe Reisebeschreibungen, um die Reisekosten — auch wohl reichlich — wieder zu erhalten — und nehme Anekdoten von lebenden Personen auf. Hn. R. wird impudence, impertinence u. s. f. vorgeworfen.) S. 374. Lettre d'une femme sur le Roman de la Duchesse de la Vallière. (Einige kleine Fehler werden gerügt.) *Schweighäuser* giebt S. 383. einen Auszug aus der Schrift des Prof. *Buchholz* Moses und Jesus oder über das intellektuelle und moral. Verhältniss der Juden u. Christen. S. 389. *Villers* giebt von Kant's Tode und Verdiensten einige Nachricht. S. 398. *E. H.* Brief an einen Berliner Freund über die neuesten Producte der französ. Literatur. (Volney Tableau de Sol et du climat des Etats-Unis de l'Amérique, u. s. f.)

In der diesem Stücke beygefügten Gaz. litt. wird S. LIII f. eine Uebersicht der ansehnlichen Geschenke gegeben, durch welche der Kaiser Alexander russische Schriftsteller u. Uebersetzer neuerlich unterstützt hat.

Tome Second. No. IV. S. 3. Considerations historiques sur l'empire de la mer chez les anciens et les modernes, premier extrait, par M. *M.*

(fortgesetzt No. V. S. 155. ff.) S. 22. Herder, par *I. M. D.* (Ein Bruchstück über die Unsterblichkeit aus seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschh. übersetzt.) S. 42. Clementiana ou pensées ingénieuses de Saint Clément d' Alexandrie, par M. *A. M.* (Der Verf. will aus mehrern Kirchenvätern solche interessante Gedanken (ana) ausheben.) S. 54. Zweyter Auszug aus der (I, 340. genannten) spanischen Reisebeschreibung. S. 89. Ueber den Heynischen Homer, von *S*(chweighäuser — über das Digamma Aeolicum). S. 95. Tschourilo Plenkowitz, conte Russe (nach Richter). S. 108. Sur Klopstock et la Messiade, par *B*(ourgoing). Die Episode des Dilcan im 15. B. ist S. 112. ff. übersetzt, so wie S. 119. Kl. Ode, die künftige Geliebte. S. 123. Des Sottises des gens d' Esprit, par M. *E. H.* S. 140. Le Serpent commentaire sur l' ancienne allégorie du Serpent et de la vie qui se trouve dans le Boun-Déhesch etc. par *Dup*(ont) *de N*(emours). S. 142. Auszug aus Hermann's Werke über die Feste Griechenlands.

No. V. S. 169. ff. giebt Hr. *Vanderbourg* einen Auszug aus des Hrn. *von Halem* Lebensbeschreibung des Russ. Kais. Gen. Feldmarsch. Grafen *von Münnich*, S. 183. Recherches et observations sur les Lois somptuaires des Romains, pendant la république, par M. *Pastoret* (ein Bruchstück aus seiner im Nat. Inst. gehaltenen Vorlesung). S. 201. Lettre du Prof. *Prévost* de Geneve — sur *I. I. Rousseau*, aux Rédacteurs des Archives etc. (Der Verf. hatte oft Gelegenheit, Rousseau'n in seinem Alter zu sehen; er beschäftigte sich in den letzten Jahren fast nur mit Musik und Botanik. Aus seinem Munde wird die Entwickelung des unvollendeten Romans, Emile et Sophie ou les Solitaires, mitgetheilt.) S. 210. Idées sur la corruption morale de la langue française (vor ungefähr 20 Jahren geschrieben von *Deleyre*, Verf. der Analyse de la Philosophie de Bacon). S. 227. Notice sur la vie de M. Schöpflin, Prof. d'hist. à Strasbourg etc. par M. *I. G. S*(chweighäuser — meist gezogen aus einer vor kurzem zu Strasburg deutsch gedruckten Biographie dieses berühmten Mannes). S. 239. Sur l' agriculture des Arabes en Espagne (erster Auszug aus dem auf Veranstaltung des Madrider Hofs im Original mit der Uebers. des Don *Joseph Banqueri* 1802. gedruckten Werke des Abu Zaccariah Sahia Aben Mohamed Ben Ahmed *Ebn el Awam*, der zu Sevilla im 12. Jahrh. lebte, welches in 30 Bücher getheilt ist, und aus einem handschriftlichen Fragment, das Hr. de Laserna dem Verf. mitgetheilt, unter dem Titel: Agricultura de Cuçami (Kutsami) author Caldeo (der seine Nabathäische Agricultur chaldäisch schrieb, wovon man eine arab. Uebers. durch Ibn Washjija aus der Leidner Bibl. kennt), traduzida en Arabigo y anadida por Abu *Becre Aben Noxia*, author Arabe. Traduzida en lenguaje Castellano por un incierto y buelta en Castellano bueno ordinario, delo antiquo en que fuera traduzida y copiada por el Bachiller *Manuel Serrano de Paz* — ano de 1626.) von *J. Corréa de Serra*. Aus Schillers kleinen pros. Schrr. 4. Th. hat *Vanderbourg* übersetzt S. 247. Die Ideen über das, was man in den schönen Künsten *gemein* und *niedrig* nennen, und über den Gebrauch, den man davon machen kann, auch einige Anmerkungen beygefügt. S. 259. De la philosophie de Pétrarque, par M. *I. M. D.* (Der Verf. nennt ihn den Socrates des 14. Jahrh., und übersetzt Einiges aus seinem Werke de remediis utriusque fortunae). S. 287. Sur l' éducation des filles, et sur les femmes de Lettres. Lettre d' une Mère à sa Fille, par M. *E. H.* *Vanderbourg* hat noch S. 299. das Gedicht von *Claudius*: die Mutter beym Grabe ihres Sohnes übersetzt.

Miroir de la France, Recueil historique, politique et litteraire. Tome premier. A Tubingue, chez Cotta 1804. No. I. 1. Fevrier.

Der Zweck dieses neuen Journals ist, Ausländern die verschiedenen franz. Journale durch ein einziges zu ersetzen. Es ist (gewöhnlich) in 3 Abschn. getheilt: Politique, Littérature, Variétés. Monatlich erscheinen zwey Hefte, jedes von 3 — 4 Bogen in 8. Der Preiss des Jahrgangs ist 13 Fl. 45 Xr.

Das 1. Heft eröffnet ein Aperçu sur la constitution actuelle (damal.) de la républ. française. (Der Sénat Conservateur besteht aus 80 Mitgliedern, die wenigstens 40 J. alt sind, und ihre Stellen auf Lebenszeit haben — Senatoreyen durch ein SCte vom 22. Nivose J. XI. — Corps legislatif von 300 Mitgliedern, die wenigstens 30 J. alt sind, sie bleiben 5 Jahr in ihrem Amte, jährl. ein Fünftel erneuert — Das SCt vom J. XII (18. Sept. 1803.) hat einiges in der Organisation des Corps Leg. geändert, der erste Consul eröffnet die Sitzungen, wählt den Präsidenten aus 5 Gliedern, der es wenigstens 1 Jahr bleibt, aber auch länger bleiben und wieder gewählt werden kann — vier Quästoren werden für die Ausgabe und Einnahme gewählt — Tribunat, 100 Mitgl., jährlich ein Fünftel erneuert — damal. Gouvernement, drey Consuls, erst auf 10 Jahr, durch das SCte vom 16. Therm. J. X. auf Lebenszeit, der erste Consul kann seinen Nachfolger bestimmen — Conseil d' Etat, die Zahl der Mitglieder durch das

SCte vom 16. Therm. auf 50 bestimmt. Durch ein Arret vom J. XII. sind Stellen von Auditoren beym Staatsrath und den Ministern creirt — acht Minister: der Justiz, der ausw. Verhältnisse, des Innern, der Finanzen, des öffentl. Schatzes, des Kriegs, der Kriegsverwaltung, der Marine und der Colonien. — Acte über den öffentl. Religionscultus vom 15. Jul. 1801. (kathol. Rel. Staats-Religion). S. 25. Eröffnung des gesetzgeb. Corps 6 Jan. 15. Niv. Vortrag des Ministers des Innern über die itzige Lage des Staats. — Kürzere Nachrichten. S. 48. National-Institut, Sitzung vom 6. Niv. Aufnahme von Parny. — S. 53. Ueber *Barruel* Werk du Pape et des droits religieux. — S. 57. Ueber die französ. Journale — Auch aus andern Journ. manches wiederholt.

No. II. et III. S. 1 ff. De la liberté des Mers en tems de Guerre, par Mr. G. R. (Der Verf. soll ein Mann seyn, der durch Staatsschriften und geschlossene Tractaten längst bekannt ist. Im 27. §. wird auch die bewafnete nörd. Neutral. vom J. 1780. und im 28. §. die von 1800. angeführt, nebst der zu Stockholm im Jul. 1803. unterzeichneten Convention mit London und das darin festgesetzte droit de préemption. Uebrigens bestreitet der Verf. des Jenkinson (Lord Liverpool) 1757. herausgekommenen Aufsatz über das Britt. Gouvern. in Rücksicht neutraler Nationen. — Auszüge aus: S. 86. Dissertation sur les causes de l' universalité de la langue française, ouvrage, qui a remporté le prix proposé par l' acad. de Berlin en 1781. concurrement avec le discours Mr. Rivarol; par Mr. *Schwab*, conseiller de cour etc. — trad. de l' allem. par Robelot. — S. 91. aus Archives littéraires de l'Europe, ou Mélanges de litterature, d' histoire et de philosophie, suivis d' une Gazette litt. universelle, No. I. (darin N. 4. De l' état des Sciences et des lettres à la fin du 18ème Siècle von Corréa de Serra. — N. 5. Mémoire de feu Mr. le Prés. d'Aiguille (Bruder des Marq. d' Argens) sur sa commission en Ecosse, adressé au Roi Louis XV. betrifft die Expedition des Prät. Eduard 1745. — N. 8. Kurze Biogr. Herders — am Schlusse, litt. Nachrichten von Rufsland, Schweden, Dannemark, Deutschland.) S. 92 Sur les ouvrages de Canova, exposés au Museum (Modell einer Statue von einer noch nicht vollendeten Gruppe, der Athlet Creugas, der seinem Gegner Damoxenes einen Schlag beybringen will.) S. 95. Der falsche Prinz von Modena, Anekdote des 18. Jahrh. S. 98. L' indicateur des Mariages. S. 100. Auszug aus dem Briefe eines deutschen Reisenden. S. 101. Pièces relatives à la dernière conspiration contre le premier consul et le gouvernement de la Rép. française (Ordre gén. du 26. Pluviose, Bericht des Grofsrichters vom 27. Pluv. Verhandlungen im gesetzgebenden Corps und Tribunat. — Georges, Pichegrü, Moreau, Lajolais werden als Häupter der Verschwörung genannt. Moreau den 15. Febr., Pichegrü 29. Febr., Georges im März arretirt.

No. IV. den 16. März. S. 1. Aperçu de la Situation politique de l' Europe (von den Veränderungen durch die letzten Friedensschll. das Bekannte.) — S. 14 ff. Note: gegen die Prefsfreyheit der engl. Journalisten. — S. 29. Corps legislatif — Forts. der Sitzung am 25. Niv. (16. Jan.) und folg. Sitzungen — die einzelnen Titel des Code civil wurden vorgetragen bis zum 21. Febr. — S. 39. Inst. national, Séance publique du 6. Niv. Forts. Aus Garat Antwort auf die Einführungsrede von Parny. S. 51. Schauspiele. S. 63. Variétés. Hier auch von dem Nachts 26 — 27. Pluv. begangenen Raube im Antikencabinet der Nat. Bibl. Es sind 8 Stücke, darunter: der grofse Sardonyx; Agathe de Sainte Chapelle mit Augusts Apotheose. Die grofse Vase von Sardonyx Vase de Ptolemée mit Bas rel., die sich auf die Verehrung der Ceres und des Bacchus beziehen, Kelch des Abts Süger, elfenb. Diptychon, goldne Krone Agilulfs, Kön. der Longobarden (S. 66) — Anekdoten. — Moden, — Bücher-Anzeigen.

No. VI. 16. April. S. 1. werden die Briefe der ausländ. Gesandten zu Paris in Betreff der Drake'schen Correspondenz mitgetheilt. Aus *Vattel's* Völkerrecht S. 27. die Beantwortung der Frage: ob es erlaubt sey, einen Feind zu meuchelmorden oder zu vergiften? S. 33 ff. Traité conclu entre la Rép. française et les Etats-Unis de l' Amérique, relativement à la Louisiana, vom 10. Flor. J. XI. 30. Apr. 1803. unterzeichnet Robert R. Livingston, Barbé Marbois, James Monroe. Proclamation des Colonial-Präfects *Laussat* in Betreff Louisiana's vom 29. Nov., S. 43 ff. — S. 49. Verbindung der Kaufleute zu Montpellier in Betreff der Banquerutirer. S. 53. Curs in Kriegszeiten.

No. VII. 1. May. S. 5. Zweyter Bericht des Grofsrichters über die Intriguen des engl. Ges. zu München, Drake, und des zu Stuttgard, Spencer Smith. S. 47. und 51. werden noch andere Betrachtungen über das Benehmen beyder Gesandten angestellt. S. 54. Verschiedene Neuigkeiten, vorzüglich die Verschwörung und Pichegrü's Entleibung betreffend.

No. VIII. 16. May. Nach einer kurzen Einl. it. über die erbliche Regierung in Frankr. folgen S. 7 ff. die Verhandlungen des Tribunats über Bonap. Kaiserwürde, S. 66. die Botschaften des Senats über diesen Gegenstand, S. 80. mehrere Addressen, S. 86. Bemerkungen über Carnot's Rede gegen die Erblichkeit.

No. IX. 1. Jun. S. 1. Rapport fait par le Sénateur Lacépède, au nom de la Commission speciale du Sénat, le 28. Flor. an 12. (wodurch die Annahme des organischen SCtums und die Mittheilung desselben durch den ganzen Senat an den Kaiser der Franzosen vorgeschlagen wird. Das Sénatus-Consulte organique vom 28. Flor. selbst ist S. 8 ff. mitgetheilt, und S. 37. folgen Anmerkungen oder Belege aus den frühern Verfassungsgesetzen.

Sphinx, eine humoristische Zeitung für gebildete Leser. Berlin 1804. I. W. Schmidt.

Sie soll vorzüglich der Unterhaltung des gebildeten Publicums gewidmet seyn, und uber Wissenschaften (deren Symbol die Sphinx ist), Künste, Gewerbe, Sitten und Gebräuche sich verbreiten. Wöchentlich erscheinen 2 halbe Bogen in 4. Wir haben 56 Stücke vor uns liegen, und wollen nur einige Aufsätze daraus erwähnen. No. 3. 5. ff. Ueber einige Zeichnungen und Gemälde des Hrn. Prof. *Rehberg*. No. 14. Künstlerbriefe. No. 10 ff. Gesch. der Kön. neu errichteten weibl. Erziehungsanstalt. Von Ernestine von Krosigk. N. 18 ff. Feldmarschall Derflinger. N. 35. Wem soll man das Leben vertrauen? (dem Arzte, der die Systeme den Umständen, nicht umgekehrt die Umstände den Systemen anpafst.) N. 45. Ueber eine unverständliche Stelle des Tacitus (de mor. Germ. 22. die Micyllus 1535 gut verdeutscht hat, Raro conviciis transiguntur, heifst: man macht den Streit selten durch Worte, durch Schimpfen, gewöhnlich durch Schläge ab. No. 52. Ueber den unlangst zu Dessau verstorb. Major *von Berenhorst*, Vf. der Betrachtungen über die Kriegskunst. N. 55. S. 218. werden merkwürdige Fufsreisen des Nordamerikaners beschrieben. Wohl hätte die Quelle angezeigt werden sollen, wie es bey der interessanten Erzählung von dem Major *v. Blumenthal* No. 54. geschehen ist. No. 56. Etwas über Merkwürdigkeiten von Trier. Die Zeitung wird durch den guten Humor sich immer mehr empfehlen, wenn sie nicht solche Aufsätze wie N. 49. zwey glückliche Ereignisse für die deutsche Literatur, aufnimmt.

Todesfälle.

Zu Åbo ist der Prof. der Philosophie Hr. *Schalberg* gestorben.

Am 5. Jul. st. zu Kopenhagen der Prof. der Beredsamkeit, *Jac. Baden*, ein thätiger Beförderer der Philologie.

Am 8 Jul. der Hauptlehrer an der Schule zu Steinkirchen im Altenlande, *C. Kellner*, 67 J. alt.

Nachts 28-29. Jun. der kön. Preufs. Regierungs-Director zu Halberstadt, *Joh. Jul. Albr. Hecht*, 73 J. alt.

Am 22. Jun. zu Lüneburg der Doct. iur. *Joh. Theodorich Martinsen*, 35 J. alt.

Am 11. Jul. zu Luckau in der Niederlausitz der verdienstvolle Rector der das. Stadtschule, M. *Joh. Friedr. Wolf*, geb. zu Leipzig 22. Oct. 1738., Vf. einiger Programmen u. einer Vertheidigung J. A. Ernesti's gegen Scheller.

Am 6. May zu Paris der Mahler *Roser*, geb. zu Heidelberg 1737, der durch Wiederherstellung alter Gemälde, z. B. von Correggio, Raphael, Titian, vorzüglich ausgezeichnet war.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Leipzig. Durch ein gnäd. Rescript vom 23. Julius hat der bisherige ord. Professor der Anatomie und Chirurgie Hr. Dr. *Carl Gottlob Kühn*, die durch des sel. *Hebenstreit* Tod erledigte ordentl. Professur der Therapie, der aufserord. Prof. und Prosector Hr. Dr. *Joh. Christi. Rosenmüller* die ordentl. Prof. der Anatomie und Chirurgie, Hr. Dr. *Joh. Christi. Aug. Clarus* eine Prof. extraord. u. die Stelle eines Prosectors beym Theatro anatom. erhalten. — Dem Hn. D. u. Prof. extr. medic. *Joh. Frdr. Aug. Eisfeld* ist eine jährl. Pension von 100 Thlrn. ertheilt worden.

Der Prediger *Huisman* zu Utrecht ist daselbst Prof. der Moralphilosophie und Kirchengeschichte geworden.

Am Athenaeum illustre zu Amsterdam hat Hr. Dr. *J. van Nuys Klinkenberg* die ihm den 17. Aug. 1796. genommene Professur der Theologie u. Kirchengeschichte im Febr. wieder erhalten, und am 19. März mit einer Rede *ad vindicandam genuinam auctoritatem duorum priorum capitum in Evangelio, quod conscripsit Matthaeus*, angetreten.

Der Hr. Obermedicinalrath Dr. *Klaproth* zu Berlin ist zum auswärtigen wirklichen Mitgliede des National-Instituts zu Paris ernannt worden.

Die berühmte Schriftstellerin Frau *von Hastfer* aus Berlin ist zu Paris bey der Prinzessin Caroline Kais. Hoheit als Vorleserin angestellt worden.

Der nach Kasan als Prof. der Geschichte und Statistik abgegangene Hr. *P. F. D. Zäpelihn* (Verf. der Schrift: die Variner und Warnawer, ein Beytrag zur ältern Völkergeschichte Deutschlands, Schwer. 1797. 4.), hat von der philos. Facultät zu Rostock das Doctordiplom erhalten. Dieselbe Würde hat die gedachte Facultät dem Collaborator an der Schule zu Friedland, Hn. *Krüger*, ertheilt.

Der weltliche Stifts-Ritterorden des h. Joachim hat den Ritter des kön. Schwed. Wasaordens, Hn. Geh. Leg. Rath *Geo. Friedr. von Wehrs*, zu seinem wirkl. Ordens-Ehrenritter aufgenommen, u. ihm Ordensritterkreuz nebst Ordensbande, Statuten u. s. f. zugesandt.

Die Hnn. Prof. *Hegewisch* u. *Niemann* haben Rufe auf die Univ. Landshut erhalten.

Der Vorsteher des Taubstummen-Instituts in Kiel, Hr. *Pfingsten*, hat zur Besoldung eines Gehülfen eine jährl. Unterstützung aus der kön. Casse erhalten.

Hr. Dr. *Odin Wolff* hat wegen seiner schönen Uebersetzung des Julius Casar in die dänische Sprache von der Kopenhagner Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wiss. ein Geschenk von 100 Thln. erhalten.

Hr. M. *Ephr. Joh. Gottl. Schmid*, bisheriger Conrector zu Luckau in der Niederl. hat das ihm vorher schon zugesicherte Rectorat daselbst angetreten.

Hr. M. *Friedr. Hermann*, Conrector d. Schule zu Lübben, Verf. mehrerer histor. und pädagog. Schrr., hat von dem Fürsten von Schwarzb. Rudolst. den Hofrathscharakter erhalten.

Vermischte Nachrichten.

Der berühmte Archimandrit *Anthimus Gazes* hat neulich aus Wien eine Reise in sein Vaterland gethan, und berichtet, dafs man in Thessalien zwey marmorne Büsten des Aristoteles und Anakreon und eine Statue der Ceres, auch ein Monument von 16 geom. Fufs Tiefe, eine Münze des Lysimachus und einige Marmorsäulen gefunden hat. Er selbst hat einen handschriftl. Commentar des Nicephorus über die griech. Antiphonen aufgefunden.

Der *Heautontimorumenos* (Selbstpeiniger) des *Terenz* ist neulich (wie die Brüder), vom Hn. *von Einsiedel* bearbeitet, auf dem Hoftheater zu Weimar gegeben worden, aber, dem Vernehmen nach, mit keinem günstigen Erfolge.

Man mufs erstaunen über die Preifse, um welche bey der Auction der Bibliothek des gelehrten *Decolle*, die viele seltene und kostbare Werke enthielt, Ausgaben der Classiker bezahlt worden sind: Aristophanis Comoediae Kusteri, Amst. 1710. für 400 Fr. Stephani Poetae graeci principes, 1566. 345 Fr. Corpus poetarum Latinorum, Lond. 1713. H. f. 640 Fr. Aristotelis Opera ed. Ald. 1495. 6 Voll. 600 Fr. Homeri Opera Demetrii Chalcondylae ed. Flor. 1488. 3601 Fr. Cicero Victorii apud Juntas 1534. 5 foll. 1485 Fr. Cicer. Epistolae ad Famil. Ven. 1540. 435 Fr. Cic. Epp. ad Atticum. Ven. 1544. 8. 661 Fr. Strabo Almeloveen. 1707. II. fol. 325 Fr. Cérémonies religieuses de tous les peuples du monde. Amst. 1723. 7 foll. 1050 Fr.

Ausländische Literatur.

Französische Werke.

Observations sur les bêtes à laine, faites dans les environs de Genève, pendant vingt ans, par I. C. M. Lullin, Capitaine, Membre de la Soc. des arts de Genève etc. Genève, Paschoud. An XII. 1804. 263 S. gr. 8.

Die Bemerkungen betreffen nicht nur die Heerden und ihre Verbesserung, ihre Krankheiten und deren Heilung, sondern auch den Schäfer u. dessen Hunde.

De la France et de l'Europe sous le Gouvernement de *Bonaparte*. Par *I. G. M. R. Montgaillard*. Dedié à son fils Jérôme, embarqué sur la Flottille de Boulogne. Paris et Lyon, Garnier. Premier Germinal an XII. (1804.) 64 S. gr. 8.

Der Zweck ist, zu zeigen, welchen Gefahren Frankreich unter der Consular-Regierung ausgesetzt war, welches Glück es unter der neuen Verwaltung erwarten darf, und welches Interesse alle Fürsten haben anzuerkennen, dafs die Regierung Bonap. auf einer festen, erblichen, Grundlage ruhe.

Von der *Géographie mathématique, physique et politique* de toutes les parties du Monde etc. publié par *Edme Mentelle*, *Malte Brun*, les détails sur la France par Herbin, ist der 13te Band, der Afrika und die davon abhängenden Inseln begreift, erschienen. 512 S. 8.

Histoire des Gaulois, depuis leur origine jusqu' à leur mélange avec les Francs et jusqu' aux commencemens de la Monarchie Françoise; suivie de détails sur le climat de la Gaule, sur la nature de ses productions, sur le caractère de ses habitans, leurs moeurs, leurs usages, leur gouvernement, leurs lois, leur religion, leur langage, les sciences et les arts, qu' ils ont cultivés etc. par *Jean Picot*, de Genève, Prof. d' Histoire et de Statistique dans l'Acad. de cette ville. à Genève, chez Paschoud, an XII. 1804. *Tome premier.* XIX. 376 S. gr. 8. *Tome second* 349 S. *Tome troisième* 348 S.

Fängt von den alleräItesten Zeiten an. Das

Ganze ist in 2 Bücher getheilt, wovon das erste die Gesch. bis auf den Einbruch der Franken, das zweyte die Darstellung der Sitten, Religion und Regierung, Sprache u. s. f. der Gallier enthält. Am Schluſs sind Uebersichten der Begebenheiten nach der Zeitfolge und der angeführten Schriftsteller beygefügt.

Influence du Gouvernement Anglais sur la Révolution Française, démontrée par les discussions du Parlement d' Angleterre, les Negotiations du Ministère britannique et les démarches de ses Agens auprès des Puissances étrangères, par *Portiez* (de l'Oise), Tribun, auteur du Code diplomatique. Paris, an XII. 540 S. 8.

Nouveau Dictionnaire bibliographique portatif, précédé de Conseils pour former une Bibliothèque peu nombreuse, mais choisie, dans tous les genres; augmenté de quatre Catalogues separés servant à indiquer les principaux Livres qui doivent composer la Bibliothèque — d'un Homme d'Etat — d'un Magistrat — d'un Militaire — et des Ministres de Cultes. Séconde Edition. Par *N. L. M. Desessarts.* à Paris, chez Desessarts, libr. An XII. 1804. XVI. 426 S. gr. 8.

Wie sich erwarten laſst, sehr mangelhaft. Die vier Catalogen hat Barbier, der Staatsraths-Bibliothekar, redigirt.

Elémens de l' histoire des Gaules, suivis de deux Vocabulaires, l' un Géographique, et l' autre d'anciens Mots gaulois; d' une Table chronologique, et d' une Notice sur ancien état de Paris. A l' usage de la Jeunesse. Par *A. Sérieys*, Bibl. et ancien Prof. d' Hist. génér. au Prytanée de Paris etc. Paris, Capelle et Renard. An XIII. (XII. 311 S. kl. 8.)

Geht bis auf die Eroberung der Franken.

Leçons de Litterature et de Morale, ou Recueil, en prose et en vers, des plus beaux Morceaux de notre Langue, dans la Litterature de deux derniers Siècles, ouvrage classique adopté par le Gouvernement pour les Lycées et les Ecoles secondaires, et à l' usage de tous les autres Etablissemens d' Instruction, publics et particuliers, de l' un et de l' autre sexe. Par *Fr. Noel*, Insp. génér. de l' instruction publique, et *Fr. Delaplace*, Prof. à l' école centrale du Panthéon. — Tome I. A Paris, Le Normant. An XII. 1804. X u. 411 S. gr. 8. Tom. II. 432 S. ohne die Reg.

Der erste Band enthält, auſser Regeln der Kunst zu schreiben, prosaische, der zweyte poetische Bruchstücke, in verschiedenenn Abtheilungen.

Médecine éclairée par l' observation et l' ouverture des corps, par *P. A. Prost*, du Dep. du Rhône. Tome I. Paris, Demonville, an XII. 1804. CCXVI. 159 S. 8. Tome II. 479 S.

Beyde Theile enthalten 113 Beobachtungen.

Histoire naturelle des Cétacées par le C. *Lacépède*, continuateur de Buffon. Paris, Plessan. 4. mit 16 K. Pr. 12 Fr. 60 cent.

Enthält 54 Species cetaceorum in 10 genera vertheilt, also beträchtlich mehr als man bisher kannte.

Ossian, barde du troisième siècle. Poësies galliques en vers français. Par *P. M. L. Baour Lormian.* Seconde édition, corrigée et augmentée. De l'impr. de Didot chez Capelle, un vol. in 18.

Vor ungefähr 3 Jahren machte Hr. *Baour* seine Ueb. des O. zuerst bekannt. Seine Versification ist correct und leicht. Die Simplicität des Originals hat er nicht erreicht.

Précis de la nouvelle méthode d' éducation de M. *Pestalozzi*, Directeur de l' Institut d' éduc. à Berthoud en Suisse, par M. M** de H.**, suivi de quelques considérations sur cette méthode par *Amaury Duval.* Paris, an XII. 1804. Veuve Pancoucke. 78 S. in 12.

Der Abriſs, als dessen Vf. Hr. *Naef* genannt wird (ein Mann, der selbst lange bey Pestal. sich aufgehalten hat, und neuerlich nach Paris gerufen und bey dem Waisenhause in der Vorstadt St. Marceau angestellt wurde), ist zwar sehr in der Eile gemacht, dient aber doch, die Begriffe der Franzosen von Pest. Methode zu berichtigen. Hr. Am. Duval beantwortet in einem Briefe und einigen Noten Einwürfe gegen die neue Methode.

Dictionnaire historique, littéraire et bibliographique *des françaises et des étrangères naturalisées en France*, connues par leurs écrits, ou par la protection, qu' elles ont accordées aux gens de lettres, depuis l' établissement de la monarchie, jusqu' à nos jours — par Madame *Fortunée B. Briquet*, de la Soc. de bell. lettr. et de l' Athenée des Arts de Paris. — Paris et Strasbourg, Treuttel et Wurz 590 S. 8.

Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, son académie, ses écoles et ses amis littérateurs et philosophes, par *Dieudonné Thiébault*; de l' Acad. roy. de Berlin etc. Paris, Buisson. Fünf Bände in 8. von 1880 S. 25 Fr.

Tableau historique des découvertes et établissemens des Européens dans le nord et dans l' ouest de l' Afrique, jusqu' au commencement du XIXème Siècle, augmenté du Voyage d' Hornemann dans le Fezzan et de tous les renseignemens, qui sont parvenus depuis à la Société d' Afrique sur les Empires de Bornou, du Cashna et du Monou, ouvrage publié par la Société d' Afrique, et

traduit par *Cuny*. Paris, Fain jeune. II. Voll. in 8.

Schon im vor. Jahre hat *Langlès* eine von *Labaume* verfafste Ueb. von *Hornemanns* Reisen in 2 Bänden herausgegeben, und ein Mémoire sur les Oasis beygefügt, und Nachrichten eines Tripolit. von Fezzan, welche letztere auch in den Allgem. geogr. Ephemer. XII. Bd. August 1803. S. 190 ff. übersetzt sind.

Catalogue systémat. des livres nouveaux en tous genres, cartes géographiques, étampes et oeuvres de musique, publiés en France dans le courant de 1803. 48 S. 8. Paris u. Strasb. Treuttel u. Würz.

Mémoires de Duc de la Rochefoucauld, imprimés pour la première fois sur un manuscrit augmenté du double et corrigé de sa main. Paris, Renouard. in 18. und 12. mit 7 Kupf. 7 Fr.

M. *de la Serna Sarnander*, Bibliothekar zu Brüssel, hat einen Catalog einer sehr reichen Bibliothek (der schon 1792 gedruckt wurde) nun mit Zusätzen in 5 Octavbänden herausgegeben. Die Bibl. wird zum Verkauf im Ganzen binnen hier und 3 Monaten angeboten, nach dieser Zeit soll sie vereinzelt werden. Der sehr schätzbare Cat. ist für 12 Fr. zu haben in Paris bey Mad. Jolli Hocquart, rue de l'Eperon N. 1., zu Brüssel bey Verbeyst N. 674.

Cours de Déclamation, divisé en douze séances, par *Larive*. Paris, Delaunay. 6 Fr. — Die sehr häufig eingestreueten Anekdoten des Vf. sind unterhaltender, als seine Metaphysik.

Traduction libre des Odes d' Horace en vers français, suivie de notes historiques et critiques. Orleans, Jacob ainé. Paris, Brouet et Belin. II. Vol. 8. 1803.

Traduction de l'Enéide en vers français, suivie de notes littéraires et morales, par l' Auteur de la trad. libre des Odes d' Horace. — Orleans u. Paris, bey denselben. III. Bände. 8.

Beyde Uebb. haben den Hn. Dauteroche von Orleans zum Verf. Die Ueb. der Oden ist besser gelungen, als die der Aeneide.

L'art de vérifier les dates de la révolution, ou repertoire législatif, judiciaire, et historique depuis l'ouverture des Etats généraux en 1789. jusqu'au 1. Vend. an XII. (24. Sept. 1803.) Par Rondonneau. in 12. 4 Fr. Eine sehr gute und genaue Uebersicht.

Oeuvres militaires de *Guibert*, nouvelle édition, publiée par sa veuve, sur les manuscrits d' après les corrections de l' auteur. Paris, Magimel. 5 Voll. 8.

Im 5. B. steht auch die Lobschrift auf Friedrich II., ingleichen, aufser andern Aufsätzen, eine Einleitung in die Geschichte der Kriegsverfassung Frankreichs, die nur von August bis Hadrian geht.

Erklärung.

Im LXXXIX. Bande 2. St. V. Heft der Allg. Deutschen Bibliothek S. 451 u. 452. lese ich so eben in der Recension über Magazin aller neuen Erfindungen etc. herausgegeben von einigen Sachverständigen, 2r und 3r Bd. Leipz. b. *Baumgärtner*, 4. „dafs dieses Magazin *den mit dem 6ten Bande geschlossenen Almanach der neuesten Erfindungen von Busch* ersetzen soll."

Es sey nun dieses Glaube des Recensenten, oder Kunstgriff des Verlegers, der schon manche Machinationen angewandt hat, um den Debit, dessen sich *Busch's Almanach* bisher erfreute, auf sein Magazin aller neuen Erfindungen überzutragen: so erkläre ich obige Nachricht öffentlich für Unwahrheit, und versichere hierdurch, dafs *Buschs Almanach der Fortschritte neuesten Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken etc.* seinen ununterbrochenen Fortgang hat, indem der 7te und 8te Jahrgang oder Band desselben, auch unter dem Titel: *Uebersicht der Fortschritte etc.* bereits zur gesetzten Zeit erschienen sind, und eben am 9ten Jahrgange gedruckt wird. Jeder Jahrgang von *Busch Almanach* enthält 550 — 600 Nachrichten von neuen Erfindungen, welche nach den Disciplinen *systematisch* geordnet sind, auch ist bey jeder Erfindung die Quelle bestimmt angezeigt, woraus man die Nachricht schöpfte. Man findet hier auch nicht, wie in Baumgärtners Magazin, alte und neue Erfindungen unter einander gemengt, sondern jeder Jahrgang des Almanachs liefert blos die *neuesten Erfindungen.* So oft sechs Bände davon erschienen, wird jedesmal ein Registerband darüber geliefert. So viel zur Nachricht für die bisherigen Besitzer des Busch'ischen Almanachs.

Erfurt den 30. Jun. 1804.

G. A. Keyser.

Bücher - Auction.

Zu Anfange September a. c. wird die hinterlassene Bibliothek des verstorb. Stadtphysicus Hn. D. *Heinsius* aus Sorau im rothen Collegio zu Leipzig zugleich mit einer ansehnlichen Sammlung von andern auserlesenen Büchern öffentlich versteigert. — Sie enthält viele schätzbare ältere und neuere anatomische Werke, besonders eine schöne Sammlung von Schriften aus der praktischen Heilkunde, der gerichtl. Arzneywissenschaft, der Wundarzney - und Entbindungskunde. Der Catalog ist zu haben bey dem akadem. Proclamator Hr. *Jo. Aug. Gottl. Weigel.*

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

38. Stück.

Mittwochs den 8. August 1804.

Fortsetzung der Anzeige neuer Journale.

Kritisches Journal über den gegenwärtigen Krieg. Von *Louis.* Erstes Heft. Januar 1804. Hamburg, Nestler.

Monatlich soll ein Heft von 4 Bogen (Pr. 6 gr.) und zwar so lange, als der Krieg dauert, erscheinen. Von dem Vf. sind, außer einigen Romanen, neuerlich herausgegeben worden: das gegenwärtige Interesse der europ. Staaten und die neue Organisation des Militair- und Finanzwesens in Dänemark 1803. Europa's gegenwärtige Crisis 1804. — Der Inhalt des ersten H. ist: S. 2. Skizze von den dermaligen polit. Verhältnissen in Europa. S. 12. Die Engländer nehmen die holländ. Colonien Demerara und Essequebo in Besitz. S. 17. Spanien kauft sich von der Theilnahme an dem Kriege los. S. 26. Das polit. Journal verkündigt einen nahen Krieg zwischen England und Frankreich. S. 33. Wird Rufsland einen Krieg mit Frankreich anfangen? (Es ist dem Interesse des Landes und dem Charakter des Monarchen entgegen). S. 49. St. Domingo giebt einen Beweis, dafs die Consular-Regierung nicht unfehlbar ist.

Zweytes Heft. Februar: S. 63. Der Handel (Frankreichs) mit dem Grofsherzogth. Toscana und Louisiana. S. 71. Ueber die Behauptung eines brittischen Staatsmannes, dafs der Grofsconsul und der Czar früher oder später ihre Legionen gegen einander ins Feld stellen werden. S. 81. England und Frankreich führen Krieg auf Kosten des übrigen Europa's. S. 91. Die Zulassung der Neutralität Portugals und Etruriens verstärkt die Hoffnung, dafs die Sperrung der Elbe und Weser im nächsten Frühjahre nicht wieder statt finden werde. S. 97. Die französische Landungs-Unternehmung scheint ihrer Ausführung nahe. S. 108. Das unzerstörbare System der Consular-Regierung nach dem im polit. Journale davon aufgestellten Prospecte. S. 112. Bemerkungen über eben dasselbe unzerstörbare System u. s. f. S. 124. Franz. Militairbewegungen in der Levante.

Drittes Heft. März. S. 129 ff. Ueber die Politik von Preufsen. (Der Verf. erklärt sich gegen die Vermehrung der Armeen Preufsens bey jedem Zuwachs seines Gebiets, so dafs nie das Ebenmaafs zwischen den Truppen und den Territorialkräften Pr. hergestellt werden könne.) S. 158. Ueber die histor. polit. Uebersicht des Jahres 1803. in dem Januarstück des polit. Journals. S. 161. Ueber die unglückliche Katastrophe der französischen Unternehmung gegen St. Domingo und die Etablirung einer Negerrepublik in Westindien. S. 169. Die neue Organisirung der engl. Kriegsmacht zu Lande (aus fünf Haupttheilen bestehend, reguläre Truppen, Miliz, Volontairs, Reservecorps und Aufgebot in Masse). S. 177. Der gegenwärtige Bestand der britt. Landmacht (789929 M. mit den Truppen in den Colonien). S. 179. Europa's politische Verhältnisse und Aussichten am Ende Februars 1804. (Die französische Landung in England werde immer zweifelhafter.)

Vierter Heft. April. Der Aufsatz über Europa's polit. Verhältnisse ist S. 190. fortgesetzt, und insbesondere S. 210 ff. u. S. 225 ff. von der neuesten Verschwörung gegen den fr. Kaiser gehandelt. Es folgen sodann S. 241 ff. Bemerkungen über die (aus dem Moniteur wiederholte) Erklärung der Geistlichkeit und der Civil- und Militair-Autoritäten in Frankreich, in Rücksicht dieser Verschwörung. Sie sind eben nicht tief geschöpft. S. 209. Der Präsident und die Mitglieder von Zeeland an den Divisionsgeneral Monnet (wegen der Wegnahme der engl. Waaren in Middelburg.)

Fünftes Heft. May. S. 297. Vorstellung der französ. Regierung an das gesetzgebende Corps über das für das laufende Jahr von ihr angenom-

mene Finanzsystem. Von der Verschwörung werden S. 262 ff. S. 289 ff. *Englische Anzeigen*, so wie die Beurtheilung der Hinrichtung des Herzogs von Enghien mitgetheilt. S. 293. ff. 308 ff. ist eine Uebersicht der Verhältnisse der europ. Staaten im April 1804. gegeben; kleiner Aufsätze nicht zu gedenken.

Sechstes Heft. S. 322. werden Bemerkk. über Pichegrü's Selbstmord gemacht. Vergl. die engl. Anzeigen davon, S. 337 ff., in welchen der *Selbstmord* geläugnet wird. S. 325. Die französ. Officiers und Unterofficiers erhalten die neue Funktion, das Volk zu unterrichten und über die öffentl. Meynung zu wachen. S. 330. Die Agenten der französ. Policey reizen zu Verschwörungen gegen die Regierung (Rosey's Unterhandlungen mit Drake). S. 305. 341. 353. 369. u. 7. H. S. 6. der Cirkel der franz. Revolution.

Mit dem siebenten H. fängt der zweyte Bd. an. Unter andern findet man darin: S. 17. Ueber das neue engl. Ministerium (vgl. mit H. 6, S. 360 ff.) S. 33. Bonaparte und Cäsar, eine histor. Parallele. St. Petersburg 1804. (Auszug daraus.) S. 44 ff. Ueber die neue franz. Constitution. — Dadurch dafs das Journal Stückweise, wöchentlich 1 St. von 1 B., ausgegeben wird, ist der Herausg. die Aufsätze sehr oft abzubrechen genöthigt, was für die Leser der Monatshefte unangenehm ist. Uebrigens fehlt es dem Herausg. nicht an Freymüthigkeit.

Nordische Miscellen. Hamburg bey Bran und in Commission bey Hoffmann 1804.

Es sollen Miscellen im Norden gesammelt, nicht blos den Norden betreffend seyn. Wir setzen hinzu, dafs sie sich über allerley Ereignisse des Tages verbreiten, und keinen Gegenstand, der die Lesewelt interessirt, ganz übergehen. Manches ist wohl nur auf Befriedigung einer nicht eben sehr auswählenden Lesewelt berechnet. Monatlich erscheint ein Heft von 4 B. in gr. 8. Pr. d. Jahrg. 4 Thlr. Nur einige Aufsätze zeichnen wir aus:

I. Heft. S. 2. 24. 46. Politik. Rückblick auf das vergangene Jahr. S. 10. Deutschlands Mysticism und Frankreichs Religiosität. S. 14. Einiges über die peinlichen Processe in Hamburg. S. 18. Charakteristik der Franzosen und Engländer nach Goldsmith. S. 29. Morgenscenen bey einer Pariser Dame. S. 49. Scenen aus einem ungedruckten Schauspiele.

II. Heft. S. 65. 81. Nachrichten vom Auslande. S. 105. 108. 117. Das seufzende Gespenst, eine Wundergeschichte, nebst ihrem Schlüssel.

nebst ihrem Schlüssel. S. 89. 119. Ueber und wider Verhängnisse. S. 102. Ueber (gegen) Todesstrafen, und gleich darauf folgt S. 107. das Todesurtheil des Hamburgischen Niedergerichts über den sechsfachen Mörder *Rüsau*. Aber dieses Widerspruchs des Journalisten ungeachtet, hat man mit Recht das Urtheil bestätigt (16. März), und (d. 20. März) ist er hingerichtet worden, wie

H. III. S. 188 ff. erzählt wird (Rüsau's Ende). In demselben H. findet man S. 129. eine Uebers. von Gregory's Abhandl. über den Selbstmord (a. d. Westminster Magazine). Von Imm. Kant wird S. 172 ff. 184 ff. eine biographische Skizze geliefert. S. 190. Beyträge zur Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Handlung in Hamburg. S. 180. Ueber das Genie, Fragment aus einem Manuscript literar. Betrachtungen. Im 2. H. war S. 97. ein Auszug aus den Briefen eines reisenden Amerikaners angefangen worden. Er wird im 3. H. S. 178. 4. H. S. 218. 231. 5. H. S. 276. 313. fortgesetzt. Aufserdem sind bisweilen kleine Gedichte, Anekdoten, politische Anmerkungen, eingerückt. Auch über einige der neuesten literar. Producte wird geurtheilt.

H. IV. Die interessantesten Aufsätze sind: S. 211. 225. 242. Der falsche Prinz von Modena (1748. — aus den Archives litter., auch an mehrern Orten übers.) S. 220. 335. Skizze eines polit. Gemäldes der Gegenwart. S. 257. Allgemeine Uebersicht des Hamburgischen Waarenhandels, fortg. 5. H. S. 337 f. — S. 261. Ueber den Zustand des Wechselhandels bis gegen Ende dieses Monats.

H. V. S. 281. Auszug aus einem Briefe aus Bucharest $\frac{13}{25}$ März 1804. S. 295. Der Leuchtthurm von Ritzebüttel (seit 1802 errichtet). S. 301. Anekdoten von David Hume. S. 326. Ein Wort über geheime Gesellschaften, veranlafst durch sogenannte Prospecte, die im Publicum circuliren.

H. VI. Juni. Die lehrreichsten Aufsätze sind: S. 358. 380. 394. Histor. Betrachtungen über die Beherrschung des Meeres bey alten und neuen Völkern, und die Uebersicht des Wechsel- und des Waarenhandels in diesem Monate, S. 406 ff. — S. 411 ff. wird Dänemarks neues Militairsystem beschrieben.

Neue Lausitz. Monatsschrift 1804. Herausgegeben von der Oberlausitz. Ges. d. Wissensch. (mon. ein St. von 4 B. 8. Pr. d. Jahrg. 2. Prän. 2 Thl. 12 gr.) Görlitz.

Sie besteht schon seit mehreren Jahren, hat aber mit diesem Jahre einen etwas erweiterten Plan und grössere Mannichfaltigkeit erhalten, immer aber sich durch gründliche histor., antiquar. u. physikal. Abhandlungen ausgezeichnet.

Januar. (1. St.) Ein (schon 1801 gedr.) Psalm vom Domh. und Landesältest. *von Nostiz u. Jänkendorf* (in Musik gesetzt von Himmel) eröffnet das Stück. S. 3. Dr. *Anton* über Theurung (und ihre Ursachen). — *Miscellen* (unter dieser Rubrik soll künftig zusammengestellt werden, was man in Büchern und Journalen sich auf die Lausitz Beziehendes antrifft). S. 17. Die Aussicht auf der Lausche (aus dem Widersprecher, mit Anmerkk.). S. 25. Gedicht auf den Oywin, von der Fr. Gen. v. *Rouvroy*. S. 27. Ueber den Leinwandhandel in der Lausitz (a. Hildt's Magazin). S. 29. Nachricht von der Ressource in Görlitz. Kurze Anzeigen. — S. 34. Literatur (vornemlich kleinere Schriften aus der Lausitz). — S. 41. Chronik Lausitz. Angelegenheiten. (Armenpflegung in Görlitz — Bautzner Landtags-Nachrichten — Dienstveränderungen etc. Jahreslisten der Gebornen und Gestorbnen aus mehrern Laus. Städten.)

Februar. S. 65. Rede, gehalten am Abend vor dem Neujahr 1804. im Humanitätsverein zu Budissin, als am Stiftungstage dieser Gesellschaft (über das Sehnen des Menschen nach unveränderlicher Freude). S. 84. Von dem Muskauischen Alaunwerke, und besonders eine ausgebrannte Halde daselbst betreffend, eine Vorlesung in der d. 29. May 1790 gehaltenen Vers. der hist. physik. Ges. der Wiss. zu Görlitz, von *Joh. Geo. Vogel*, Superint. — Von den Miscellen sind nur zu erwähnen: S. 97. Ueber die Irrenanstalt zu Luckau in der Niederlausitz — S. 103. Vortheilhafte Benutzung des Wergs nach *Berthollet's* Angabe — S. 105. Berichtigung Fichte's Geburtsort (Rammenau bey Bischoffswerda) und Vaterland betreffend (alle drey Aufs. von Dr. *Knebel*). — S. 110. Statistische Nachricht von Löbau. S. 114. (Ueber) *Chr. Gottl. Käuffer's* Abrifs der Oberlausitz. Geschichte — II. Theile, jeder von 2 Heften, Görl. 1802 u. 3. in 8. (interessante Bemerkungen).

März und *April.* S. 129. Der holde Friede, ein Gedicht. S. 134. Nachricht von einem Wetterschlage in der Gegend von Meffersdorf, vom Hrn. *von Gersdorf*, mit 1 Kupf. S. 151. Was heifst die Ost-Mark? vom P. *Worbs.* (Die Meynung, dafs es die heutige *Oberlausitz* sey, ist die unrichtigste. Mehr haben die für sich, welche die Niederlausitz verstehen. Aber es gab eine Ostmark, ehe noch die Lausitz erobert, als sie noch in polnischen Händen war. Der Name *Ostmark* kommt also eigentlich dem an die Niederlausitz nach Abend zu gränzendem Lande, das itzt theils zum Meifsnischen, theils zum Leipziger, theils zum Churkreise gehört, zu. Sie lag westlich der Elbe. Die Markgrafen hatten nach 1030 ihren Sitz in Eulenburg. Erst als die alte Ostmark aufhörte, wurde dieser Name von der Niederlausitz gebraucht (zuerst 1180), nachdem vorher die Niederl. bald mit der Ostmark verbunden, bald von ihr getrennt gewesen war. — Miscellen. S. 170. Barden- u. Druidenwesen (das Hr. *Heinze* treibt), von Dr. *Anton* — und von ebendemselben gegen Hrn. *von Münchhausen*, welcher in der Eudora der Kritik zum Trotz behauptet, die Deutschen haben Barden gehabt). S. 179. Statistische Nachrichten von Zittau (514 Häuser, 7269 Einwohner). S. 185. Berichtigungen der neuesten geogr. stat. Handbücher, in Betreff der Ob. L. und insbesondere Görlitz, (von *Z.*, Dr. *Knebel* und Dr. *Anton*). S. 192. Vaterländ. musikal. Kunstwerk, dargestellt in einem Concerte zu Görlitz (*Kleeditz* Operette). S. 201. Ein Wort über die Puppenkomödien. S. 205. Anzeige der vom Hrn. D. *Struve* verrichteten Pockenimpfungen. — Kurze Anzeigen. — Literatur. — Chronik Laus. Landesangelegenheiten. Als Anhang ist beygefügt: Denkmal dankbarer Verehrung der Frau v. Nostitz, geb. von Buch, auf Ullersdorf, von *I. G. Müller*, Pfarrer zu Jankendorf.

May. S. 257. Bericht über die Versammlung der Churf. Sächs. Oberl. Ges. der Wiss. am 25. Apr. 1804. zur Feyer ihrer Errichtung vor 25 Jahren, nebst Beylagen, insbesondere der Jubelode S. 278. (von Kretschmann), einer an diesem Feste gehaltenen Rede, S. 281. und (S. 310) des Hn. Dr. *Anton* Rede über die OLaus. Landwirthschaft. — Miscellen: S. 322. *I. G. I. Berger* als Oberpfarrer in Schneeberg. S. 332. *Jähne* Beytrag zur Geschichte der nun 50 Jahre bestehenden Predigerconferenz zu Herrnhut (gestiftet 5. Jun. 1754. von *Joh. Nitschmann.*)

Juni. S. 337. An den Genius des Todes (Gedicht von Guido von Lilienfeld). S. 338. Liebwerda (in Böhmen), ein kleiner Beytrag zur Berichtigung gangbarer Vorurtheile in Betreff der Benutzung dieses Badeortes, von D. *Knebel.* S. 350. Noch ein Wort über die im Nostitzischen Geschlechtsarchive aufbewahrte Bundesfahne, vom Pf. Müller in Jänkendorf. Miscellen: S. 356. Etwas von den Lebensumständen des am 18. Jun. 1803. verstorb. Past. M. *Mirus* in Bertsdorf, von Dr. *Knebel.* S. 365. Beyträge zur Erklärung des Ausdrucks: Böhmische Dörfer (aus den Zeiten des Hussitenkriegs, wo die Dörfer so verheert wurden, dass sie äufserst selten zu werden aufiengen). S. 367.

Bey Meuselwitz in der OL. sind im April 58 St. Silbermünzen aus dem 14. Jahrh. in der Erde gefunden worden. S. 368. Tabelle über den Ertrag der Aernte und die Consumtion in der Nied. Laus. 1803. — S. 371. M. Käuffer's Beantwortung der Recension s. Abrisses der Ob. L. Gesch. (S. 114 ff.) Chronik Laus. Angelegenheiten.

Bitte und Anfrage an Gelehrte.

Es gibt sehr viele Schriften, welche das Kirchenrecht, die Kirchengesetze, die Prudentiam pastoralem und überhaupt die Prediger-Wissenschaften umständlich und weitläuftig beschreiben; aber solche, welche den Umfang der Pflichten und der Function eines Superintendenten ganz eigends behandeln, gibt es sehr wenige. Mir sind nur folgende bekannt. Es würde gewiss nützlich seyn, wenn einige Gelehrte in diesen Blättern noch andere anzeigen wollten, von welchen ich keine Wissenschaft erlangt habe. 1) *Caspar Ziegleri* tractatus de Superintendente ad normam Constitutionum ecclesiasticarum in Saxonia adornato. Viteb. 1712. 4. 2) *Christiani Gottlob Lehmanni* tractatus de officio Superintendentis in Electoratu Saxoniae. Chemnitii 1725. 4. 3) Beytrag zur Wegräumung des Schutts und Wegebesserung in itzigen und künftigen Zeiten durch Superintendenten, oder von dem Einfluss, welchen ein Superintendent auf das Wohl seiner Diöces haben kann, von *George Sigismund Fischer*, damals Prediger zu Burgscheidungen, nunmehr Superint. zu Querfurth. Weissenfels u. Leipz. 1786. 8. 4) Virtutes Superintendentis sive sacrorum atque clericorum Antistitis provincialis brevissime describit — M. *Gottlieb Eusebius Traugott Melzer*. Chemnitii. 4. ohne Jahrzahl. Ist eine Gelegenheitsschrift, welche vor einigen Jahren erschien. 6) Der Consistorialrath und Superintendent im alten und neuen Gewand, oder Bemerkungen zum weitern Nachdenken und zur Beherzigung für diese Männer, von *N. G. S.* Quedlinb. 1798. 8. 6) Praktisches Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geschäfte. 1. Theil. Von *I. C. Achaz Holscher*, Superint. der Inspection Ronneburg. Hannover 1800. 8. 7) Die Obliegenheiten und Pflichten eines Kirchen- und Schul-Inspectors. Ein Versuch von *G. A. L. Hanstein*, Oberdomprediger u. Inspector zu Brandenburg. Magdeburg 1803. 8. Dieses Buch ist auch unter diesem Titel erschienen. Was sollen u. können Kirchen- und Schulen-Inspectoren seyn? Magdeburg 1802. 8.

Folgende hieher gehörige Schriften habe ich oft angeführt gefunden: 2) D. *Georg. Heinr. Ayreri*

Prof. iur. Götting., dissertatio: de Superintendentibus protestantium, Episcoporum veteris ecclesiae propagine. Lips. 1744. 2) Eiusdem dissertatio: de Adiunctis Superintendentium Chorepiscoporum propagine. Lips. 1744. 3) D. *Dav. Wilh. Erythropelus*, Gen. Sup. Kalenberg., de Chorepiscopis seu Episcopis Adiunctis. 1722. 4) *I. A. Bergner* de Adiunctis Superintendentium in Electoratu Saxoniae, Budissae. 1781.

Vielleicht hat irgend ein Gelehrter die Gütigkeit, die Lücken in diesem Verzeichnisse auszufüllen, und den Mangel der noch fehlenden Bücher zu ersetzen.

Kr.

Chronik der Schulen. Schulschriften.

Erlangen. Zu der öffentlichen Prüfung hat der Hr. Conr. M. *Casp. Jac. Besenbeck* die zweyte Partic. *de genio Socratis*, 2 Bog. in 4., herausgegeben. Nach Beendigung der Abhörung der Zeugen stimmt der Vf. in der Erklärung dem Plutarch. de genio Socr. Tom. VIII. p. 292. Reisk. bey.

*

Berlin. Zu der öffentl. Prüfung im kön. Joachimsthal. Gymnasio den 26. u. 27. März, hat der Hr. Director und Prof. *Bernh. Moritz Snethlage* mit einem Programm eingeladen: *Bemerkungen über Pestalozzi's Lehrmethode* — (gedr. bey P.tsch, 117 S. 8.)

Ebendaselbst hat zu der Prüfung im Friedrich-Wilhelms-Gymn. den 4. April der Hr. Director, OCR. *Andr. Gottlieb Hecker*, eine Einladungsschrift (b. Späth 24 S. 8.) drucken lassen: *Ueber einige Gegenstände der Pädagogik.* Es ist ein pädagog. Sendschreiben eines Ungenannten abgedruckt.

Zu der Prüfung auf dem Berl. Kölln. Gymn. und der Schule d. 26. und 28. März lud der Hr. Director D. *Bellermann* mit einem Programm ein, welches eine kurze Nachricht von den Veränderungen auf dem Gymn. im verflossenen Schuljahre und die Rede bey der Uebernahme der Direction des Gymn. liefert (b. Dieterici 42 S. in 8.). In der kurzen Nachricht findet man auch Beytrage zu Gedike's Biographie.

* *

Nach einem röm. kais. Hofdecrete vom 21. Jun. wird das Gymnasium in *St. Pölten* wieder in

das Stift *Melk*, wo es vormals war, versetzt; der Unterricht in den drey ersten Grammaticalclassen also mit Anfang des neuen Schuljahrs 1805 in Melk durch die Stiftsgeistlichen eröffnet, in St. Pölten aber der Unterricht für die Schüler, welche im gegenwärtigen J. die Rhetorik u. die dritte Grammatikalclasse vollenden, noch ein Jahr fortgesetzt werden.

* *

Dessau. Am 26. und 27. März d. J. war die öff. Prüfung bey der hiesigen Hauptschule, zu welcher der Hr. Schuldirector und Prof. *G. V. A. Vieth* mit einem Programm eingeladen hat, welches einige vorausgeschickte Bemerkungen und das Lectionsverzeichnifs für das folgende Halbjahr enthält (20 S. 8.). In den Bemerkungen findet man eine gute Charakteristik der einzelnen Classen. Am Schlusse des Examens d. 27. M. hielt Hr. Prof. *Vieth* eine Rede, die auf 18 S. in 8. gedruckt worden, in welcher er *Locke's* und *Rousseau's* abweichende Aeusserungen über das, was die Erziehung in Absicht auf Religion thun soll, vergleicht, und für Locke entscheidet, dann vorzüglich die Frage beantwortet: ob der Zweck eines verstandigen Religions-Unterrichtes bey uns genugsam befördert und erreicht werde? — Der Fürst hatte selbst dem vor- und nachmittag. Examen beygewohnt. Die Schülerzahl war im letzten Halbjahr bis auf 311 gestiegen.

* *

Das Lyceum zu *Stettin* hat zu seiner Säcularfeyer vom russischen Kaiser 1000 Rubel und von der Kaiserin Mutter 100 Ducaten zum Geschenk erhalten. Der Director Hr. *Fr. Koch* hatte diese Feyer dem russischen Hofe gemeldet, da Stettin der Geburtsort der K. Katharina II. und der Kaiserin Mutter ist.

* *

Der König von Preussen hat den Fond des Lyceums zu Potsdam ansehnlich vermehrt, so dafs die sämmtlichen Lehrer beträchtliche Zulage erhalten.

* *

Heidelberg. Als Einladungsschrift zu den Feyerlichkeiten des am 21. Marz 1804 auf dem dasigen Gymnasium zu haltenden Rede- und Promotions-Actus hat der Herr Rector des Gymnasiums D. *Gottfr. Christi. Lauter* ein *Verzeichnifs der Gegenstände, worüber im verflossenen Jahre von den Lehrern des reformirten Gymn. Unterricht ertheilt wurde*, auf 8 S. in 8. drucken lassen. Man ersieht daraus, dafs das Gymnasium

in 8 Classen vertheilt ist. Es zählt itzt gegen 60 Schüler. Die Lehrer sind, aufser dem Hrn. Rector, Hr. Conrector *Gutenberger*, Hr. *Zimmermann*, Hr. *Kayser*, Hr. Collabor. *Cullmann*, und aufser ihnen geben noch in den Anfangsgründen des Rechnens und Schreibens Hr. Kirchenr. Canzellist *Bauer*, im Zeichnen Hr. *Schmidt* der Jüngere Unterricht.

Preifsertheilung und Preifsfragen.

Die Kön. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen hatte auf die für den Julius d. J. aufgegebene Preifsfrage: *Welche Gründe sind für und wider das Verbot der Ausfuhr des baaren Geldes aus einem Lande, und unter welchen Umständen ist solches nützlich?* drey Beantwortungen erhalten, die sammtlich das Verbot mifsbilligen, in denen sie aber nur die gewöhnlichen bekannten Gründe, ohne eigne Gedanken u. ohne Umfassung der Frage in ihrem ganzen Umfange, fand. Die dritte ist, nach ihrem Urtheil, mit Sachkenntnifs geschrieben, und stellt die allgemeinen staatswissenschaftlichen Maximen und Regeln klar und richtig auf, ist aber mangelhaft in dem, was über den Einflufs des verschiedenen Münzfufses verschiedener Staaten auf Ein- und Ausführung der Münze zu sagen ist, erschöpft das nicht, was über die Wirkung der Bank auf den Einflufs der Munze zu bemerken ist, bringt die Erfahrungen und Folgen des Verbots der Ausfuhr des baaren Geldes aus mehreren Ländern nicht genugsam bey.

Die ökonomische Aufgabe auf den November 1804. ist: *Die beste Beschreibung und Charakteristik derjenigen Arten und Abarten des Kohls* (Brassica L.), welche in Europa gebauet werden, nebst ihren Namen in den verschiedenen europ. Sprachen.

Auf den Julius 1805. *Die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland*, von den altesten Zeiten bis auf die neuesten.

Auf den November 1805.: *Welchen Einflufs oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität den Fleiss und die Industrie des Volks?*

Der Preiſs ist für jede Aufgabe 12 Duc., der Einsendungstermin der Schriften für die Juliusaufgabe der *May*, für die Novemberaufgabe der *September*.

Todesfälle.

Am 12. Jun. st. zu Berlin der Major beym Ingenieurcorps und Lehrer der militär. Wissensch. für Officiere, *Ludwig Müller*, Verf. des Tableau des guerres de Frédéric le Grand, und der Vorschriften zu militär. Plan- und Karten-Zeichnungen, 70 J. alt.

Am 15. März zu Linköping Hr. M. *Johann Hesselgren*, Primar. Theol. Lector, 49 Jahr alt.

Am 19. März zu Stockholm *Ludw. Joh. Després* (ein geborner Franzose), Schwed. Agent zu Rom und erster Architekt des Königs, im 63. J. d. A. Ein vorzüglicher Künstler, durch seine Risse zu Gebäuden und durch seine Gemälde, worunter die Gründung Alexandria's durch Alexander und die Seeschlacht bey Hogland 1788. die vornehmsten sind, berühmt.

Am 9. Jul. zu Münden der von Göttingen nach Moskwa berufene russ. kais. Hofrath und Prof. der Medicin, Dr. *Cappel*, 32 J. alt.

Am 9. April zu Plauen der churf. sächs. Finanzsecretair und Forstschreiber, *Karl Ferdinand Hungar*, Verfasser des *Sohns der Natur*, 49½ J. alt.

Schon am 19. Jan. starb der Probst zu Hollola (in Tawastaland in Finnland) D. *Henr. Hyllén*, 86 J. alt, vorher Universitätsbibliothekar zu Abo, und am 17. Jan. der Präpositus zu Malmoe und Ritter des Nordsternordens, D. *Ebbe Bring*, 71 J. alt. — 21. Jan. der Ober Inspector im kön. Landmessercomtoir zu Stockholm, *Jonas Brolin*, 74 J. alt, der viele Sammlungen und Materialien zu einer Beschreibung der Hauptstadt Schwedens hinterläſst.

Am 15. Januar zu Rostock *Wendula Hedwig Möller*, Schwester des Prof. Möller zu Greifswalde, 63 J. alt. Ihre Schriften s. in Meusel's gel. Deutschl.

Am 4. April zu Schmiedeberg in Schlesien der dasige zweyte Stadtdirector *K. Fr. Sinapius*, 52 J. alt, Verfasser einiger Gedichte und Jugendschriften.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasio zu *Berlin*, wo durch den Abgang des Oberconsistorial-Assessors Hrn. Prof. *Nolte* u. durch die Ascension der Hrn. Proff. *Barby* und *Wrede* eine Vacanz entstanden war, ist Hr. *Levezow* Prof. geworden. — Die Mitdirection dieses Gymn. hat Hr. *Friedr. Herzberg*, Inspector des churmärk. Landschullehrer-Seminariums erhalten.

Hr. Dr. *K. Joh. Christ. Grapengiesser* zu Berlin ist zum ordentl. Prof. beym Collegio med. chirurg. daselbst gewählt worden.

Hr. Prof. *Levezow* ist von der Churhess. Soc. der Alterthümer zu Cassel zum Ehrenmitgliede, und von der kön. groſsbritt. Societät zu Göttingen zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Der Bauinspector und Prof. bey der Bauakademie zu Berlin, Hr. *Paul Ludwig Simon*, ist zum geh. Oberbaurath ernannt worden.

Hr. Cons. Rath und Prof. *Martini* zu Rostock hat den Ruf als Prof. der Kirchengesch. u. orient. Literatur nach Würzburg, auch Mitglied des dasigen protestant. Consistorii, angenommen.

Hr. Obristlieutn. *v. Scharnhorst*, ein berühmter militär. Schriftsteller, ist General-Quartiermeister-Lieutn. beym Generalstabe in Potsdam geworden.

Hr. D. und Prof. *Schmidtmüller* zu Landshut ist daselbst auſserordentl. Professor der Medicin geworden.

Hr. D. *Chr. Wilh. Schmid*, bisher Privatdocent zu Jena, ist nach Moskwa als Hausarzt des Gen. Wasiltschikoff abgegangen.

Hr. Dr. *Joh. Zandonati* ist als Medicinalrath, Prof. der Arzneymittellehre, Receptirkunst u. speciellen Therapie zu Salzburg angestellt worden.

Der Ober-Landes-Regierungs Rath Hr. *Schübler* zu Ellwangen ist vom Churf. von Würtemberg zum Oberbibliothekar und Studien- u. Schulen-Director in den Neu-Würtembergischen Landen ernannt worden.

Buchhändler-Anzeigen.

Beurtheilung des: *Neuen Systems der gesammten Heilkunde nach der Erregungstheorie, von* Dr. *I. H. Müller*. Erster Band. *Physiologie*. 2r Band. *Pathologie*. gr. 8. Leipzig b. Hinrichs — genommen aus den allg. medicin. Annalen, Jahrgang 1804. März.

„Bey den wichtigen und über das ganze Feld der Arzneywissenschaft verbreiteten Umformungen

derselben durch die Brownische Erregungstheorie kann ein Werk, das das gesammte Gebiet ärztlicher Kenntnisse von diesem Standpunkte aus ermifst und dem jungen Arzte sowohl, der mit gerechter Schüchternheit seine neue Laufbahn antritt, wie dem Veteran in der Kunst, der von eitlem Dünkel auf veraltete Schulweisheit sich fern haltend, so gern auch in die neueren Ansichten der Wissenschaft eingehen und sie sich zu eigen machen möchte, einen brauchbaren und angemessenen Leitfaden darbietet, dem ganzen ärztlichen Publicum nicht anders als sehr willkommen seyn.

„Dem mit Beyfall aufgenommenen im verwichenen Jahre erschienenem ersten Theile dieses Buchs, welches die Physiologie zum Gegenstande hatte, folgt daher unmittelbar der gegenwärtige, welcher die Pathologie umfafst. Der Verf. hat sich durchgängig angelegen seyn lassen, auch hier diejenige Ordnung des Vortrags zu befolgen, welche er für die der Natur am angemessensten erachtete, und immer das Gegenwärtige durch das Vorhergegangene zu erklären. Ueberall ist Deutlichkeit mit Kürze verbunden; nur offenbar unläugbare Wahrheiten sind als solche aufgestellt; immer ist das Wahre vom Falschen, das Gute vom Schlechten streng unterschieden. Nirgends zeigt sich unterdessen der Verf. als blinden Anhänger der Brownischen Theorie, an mehrern Orten ist er von der von ihrem Urheber aufgestellten Ansicht wesentlich abgewichen, wo er fand, dafs irgend ein Theil der Theorie aus Vorliebe zu ihr zu einseitig behandelt war. Doch hat er auch den entgegen gesetzten Irrweg, auf den so viele neuere Brownianer gerathen, zu kühne Hypothesensucht und trockne Sophisterey angelegentlich zu vermeiden gesucht, kurz überall die goldne Mittelstrafse in Acht genommen."

Der Preifs eines jeden Bandes ist 1 Thlr. 8 gr.

Anzeige.

Schon seit mehreren Jahren erscheint in der unterzeichneten Handlung ein naturhistorisches Lesebuch, unter dem Titel:

Unterhaltungen aus der Naturgeschichte,

das den allgemeinsten Beyfall fand, und nicht nur von sehr gültigen Richtern in der Allg. L. Zeitung als Muster einer würdigen Darstellung der Natur angeführt wurde, sondern auch die Ehre einer vortrefflichen französischen Uebersetzung erhielt. Der Plan war, eine Reise durch das ganze unermefsliche Gebiet der Natur zu machen, und das, was in den seltensten und kostbarsten Werken zerstreut enthalten ist, durch treue Abbildungen und einen angenehmen Vortrag in einem Kreise zu verbreiten, wohin jene Werke nicht leicht gerathen können. Ein äufserst wohlfeiler Preis (die wöchentliche Lieferung einen halben Bogen Text mit einem illuminirten Kupfer à 1 Gr.) begünstigte das Unternehmen, so dafs es gerade in den Gegenden, wo das Kriegsgewühl der Industrie u. Wissenschaft höchst nachtheilig war, einen glücklichen und dauernden Fortgang hatte. Aber eben der wohlfeile Preis machte es unmöglich, das Werk mit den gewöhnlichen Bedingungen in den Buchhandel zu geben. Hierdurch blieb ihm der Weg zu manchem Freunde der Natur verschlossen. Um nun diesem so viel möglich abzuhelfen, hat die Verlagshandlung mit dem Unterzeichneten, der aus Liebe zur Wissenschaft und nicht aus Gewinnsucht sich dieser Sache widmet, sich in eine Verbindung eingelassen, so dafs er im Stande ist, dieses Werk, entweder von Messe zu Messe einen Band (also jährlich drey) oder das Ganze, was jetzt heraus ist, ohne Erhöhung des Preifses (eine kleine Portovergütung ausgenommen) zu liefern. Zwar gedachte der Verfasser mit dem zwölften Bande die Feder niederzulegen, und nahm von seinen Lesern dankbaren Abschied, denen er am Ende des Jahres 1802 die letzte wöchentliche Lieferung geben wollte. Allein dieser Abschied hatte einen Erfolg, den die Bescheidenheit und das tiefe Gefühl, wie vielen Antheil Nachsicht und Empfänglichkeit des Publikums fürs Nützliche an der Aufnahme dieses Werkes gehabt habe, zu verschweigen gebietet. Bey solchen ehrenvollen Aufforderungen war es natürlich, dafs wir den Verf. zur Fortsetzung der Unterhaltungen über die Natur, deren Reich so unermefslich ist, einluden, und er fing nun, dem Wunsche vieler Leser gemäfs, mit dem 13ten Bande seiner Unterhaltungen *den Menschen* zu bearbeiten an.

Uebersicht der 13 Bände Unterhaltungen aus der Naturgeschichte.

I. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Säugethiere* I. Theil, mit XXX illuminirten Kupfertafeln, 246 S. Text, XXXI S. Einleitung und gestochenem Titelkupfer. Preifs 1 Thlr. 8 gr.

II. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Säugethiere* II Theil, mit XXXIV. illuminirten Kupfertafeln, 288 S. Text, Register

und gestochenem Titelkupfer. Preis 1 Thlr. 10 gr.

III. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte *der Amphibien*. Mit XL. illumin. Kupfertafeln, 528 S. Text, XVI S. Einl., Vorrede und Register, und gestochenem Titelkupfer. Preiſs 1 Thlr. 17 gr.

IV. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Vögel* I. Theil, mit XLIV. illum. Kupfert., 267 S. Text, XXXII S. Einleit. u. gestochnem Titelkupfer. Preis 1 Thlr. 22 gr.

V. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Vögel* II. Theil, mit XLVI illum. Kupfert., 367 S. Text und 2 Bogen Subscribentenliste und Register, und gest. Titelkupfer. Preis 1 Thlr. 22 gr.

VI. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Insekten* I. Theil, mit XLVI illum. Kupfert. 576 S. Text und XLVIII S. Einleit., gestochnem Titelkupfer und Instructionstafel. Preis 2 Thlr. 1 gr.

VII. Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte. *Der Insecten* II. Theil, mit LII illum. Kupfert., 424 S. Text und gest. Titelkupfer. Preis 2 Thlr. 4 gr.

VIII. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Insekten* III. Theil, mit LII. illum. Kupfert., 424 S. Text und dem Register über die drey Theile der Insekten u. gestochnem Titelkupfer. Pr. 2 Thlr. 4 gr.

IX. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Fische* I. Th. mit XLIV illum. Kupfert. 252 S. Text, XLVIII S. Einleitung und Subscribenten-Nachtrag und gestochnem Titelkupfer. Preis 1 Thlr. 22 gr.

X. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Fische* II. Theil, mit LII illum. Kupfertafeln, 416 S. Text und Register über die 2 Theile der Fische und gestochnem Titelkupfer. Preis 2 Thlr. 4 gr.

XI. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Würmer* I. Theil, mit L illum. Kupfertaf. 404 S. Text und XVIII S. Einl. u. Vorrede, u. gest. Titelk. Pr. 2 Thlr. 4 gr.

XII. Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. *Der Würmer* II. Theil, mit LVI illum. Kupfertaf. 468 S. Text, nebst Register über die 2 Thle der Würmer, einer Vorerinnerung u. Uebersicht des ganzen Werks und noch einem Nachtrage der Subscribentenliste. Pr. 2 Thlr. 8 gr.

XIII. Unterhaltungen über den *Menschen* I. Theil, mit LXII illum. Kupfert., 516 S. Text und XII Vorr. und Inhaltsanzeige u. einem gestochnen Titelblatte. Preis 2 Thlr. 18 gr.

Martin Engelbrecht'sche Kunsthandl. in Augsburg.

Bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle ist erschienen:

Handbuch der pathologischen Anatomie von Dr. *J. G. Voigtel*, 1r und 2r Bd. gr. 8.

Wir glauben dieses Werk als das Vollständigste in diesem Fache um so eher empfehlen zu dürfen, da der verstorb. GR. Meckel selbst dessen Herausgabe billigte, die Revision davon übernahm und mehrere schätzbare Beyträge dem Hn. Vf. dazu lieferte. — Es ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bücherverkauf.

Für Literaturfreunde sind bey mir folgende gelehrte, interessante Werke um beygesetzte billige Preiſse zu verkaufen:

1) *Wielands deutscher Merkur* von 1773. — 1803., also 31 Jahrgänge complet in Pappe gebunden für 50 Thlr. (Ladenpreis 93 Thlr.)

2) *Berlinische Monatsschrift von Gedicke und Biester* von 1783 — 1796. Dieselbe von 1797 und 98. unter dem Titel: *Berlinische Blätter*, und *Neue Monatsschrift* von 1799 bis 1802. Mithin 20 Jahrgänge complet in Pappebänden für 35 Thlr. (Ladenpreis 58 Thlr. 12 gr.)

Einzelne Jahrgänge werden nicht abgelassen. Die Zahlung geschieht in Conv. Gelde, und Briefe werden postfrey erbeten.

Leipzig, im July 1804.

G. Nicolai,
Auctionsassistent, wohnhaft im rothen Collegio.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

39. Stück.

Sonnabends den 11. August 1804.

Ueber den Artikel *Johann Ludwig Heubel* in *Adelung's* Zusätzen zum *Jocher*, nebst Nachrichten, betreffend den Homonymen *Johann Heinrich Heubel.*

In *I. I. Moser's* Lexicon der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Züllichau 738. 8) heifst es S. 53.: „*Johann Heinrich Heubel*, Herzogl. Holst. Hofrath, Historiographus und Prof. ordin. iur. et historiarum zu Kiel." Mehr konnte der Verf. auch von diesem Manne, als einem *Agraphen*, nicht sagen. Ein Jahr später glaubte *J. A. Jenichen* in den unpartheyischen Nachrichten von dem Leben und den Schriften der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Lpz. 739. 8.) jenen Art. im *Moser* berichtigen und ergänzen zu müssen, und bemerkte S. 91. fg.: „*Johann Ludw. Heubel* wird von *Moser* fälschlich *Johann Heinrich* genannt. Dafs er 1725 u. s. w." Allein *Jenichen* verwechselt hier zwey Homonyme, *Joh. Heinrich* und *Joh. Ludwig*, welches desto leichter angieng, da der erste als Schriftsteller gar nicht bekannt war; daher man sich denn auch nicht wundern wird, wenn in der Folge der dritte juristische Literator, *Christoph Weidlich*, in der Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland [Merseburg (1748.) 8.] Th. 1. S. 366. unter andern sagte: „von diesem Manne kann ich weiter nichts anführen, als was *Jenichen* u. *Moser* von ihm aufgezeichnet haben u. s. w." Befremdender ist es, dafs in einem *Hamburgischen* Journale — den freyen Urtheilen und Nachrichten — vielleicht von einem *Hamburgischen* Gelehrten, in der Recension des *Weidlich*ischen Werkes jene Verwechselung nicht bemerkt ist, sondern dafs es das. Jahrg. 5. S. 332. heifst, dafs *Heubel* blos Licentiat und niemals Hofrath etc. gewesen, auch bereits vor 19 Jahren, nemlich 1729 gestorben sey — befremdender, da theils *Johann Heinrich* damals in Hamburg privatisirte, theils von ihm im 3. Jahrg. S. 736. die Rede gewesen war. Jene nur halbwahre Berichtigung des Hamb. Rec. nahm ein anderer (ohne Zweifel der Redactor und Literator *I. K. K. Oubrich's* selbst) in die Berlinische Bibl. Bd. 2. S. 616. auf, so wie auch *Adelung* aus *Weidlich* und den freyen Urtheilen nur den *Joh. Ludwig* eingetragen hat, den Hofrath und Professor *Joh. Heinrich* aber gar nicht kennt, auch schwerlich kennen konnte, wie aus der Folge erhellen wird. Dafs übrigens die beyden von *Jenichen*, *Weidlich* und *Adelung* aufgeführten, auch in *Lipenii* Bibl. iuridica nicht vergessenen, *Schriften* den *Joh. Ludwig* zum Verf. haben, weifs ich aus eigner Ansicht. Doch halte ich für den Verf. der *Disp.* ohne Bedenken den Präses, *Steph. Chrph. Harpprecht von Harpprechtstein.*

Es verlohnt sich aber der Mühe, bey dieser Gelegenheit das Andenken des über den *Johann Ludwig* vergessenen und durch ihn verdunkelten *Joh. Heinrich Heubels*, der freylich, wie bereits auch aus *Joh. Molleri* Cimbria litterata Tom. I. p. 253. erhellt, eher in eine Bibliothecam promissam et latentem, als in ein Schriftsteller-Lexicon gehört, aber doch sicher ein Gelehrter von grössern Kenntnissen war, als jener, in diesen Blättern zu erneuern. Er war geboren zu . . . [1]) 16 . . und lebte ums Jahr 1717. als Bischöflich-Eutinischer Rath und Instruktor der Söhne des Bischofs *Christian August* in Hamburg, erhielt bereits im Sept. 1719. mit dem Titel eines Holst. Gottorpischen Hofraths und Historiographen, auch mit der Anwartschaft auf die Professur der Geschichte, den Ruf als

1) *Moller* handelt freylich von *Heubel* im ersten Bande seiner Cimbria, welcher aber nicht blos Scriptores indigenas, sondern auch complures, quorum patria explorari necdum potuit, enthält.

ordentlicher Professor der Rechte 2), namentlich des Natur- und Völkerrechts in Kiel, welche Stelle er aber erst Michaelis 1722 nach zurückgelegten Reisen 3) antrat, ward jedoch bereits im August des folgenden Jahres, nachdem er seine mit Neckereyen angefüllte (scommatibus repletam, sagt *Hennings* im Mscr.) Antrittsrede de pedantismo iuridico am 14. April gehalten hatte 4), wieder entlassen 5). *Hennings* 6) drückt sich über diesen Umstand und die folgenden Schicksale unsers Gelehrten (S. 82. Anm. ** also aus: „Er wurde nachgehends seiner Ehrenstellen durch den von *B — ff — w — z* entsetzt, wie er dem *Harpprecht*,

2) Mithin muſs man in *Moser's* Artikel, wo er auch *ehemaliger* Professor in Kiel heiſsen sollte, die Worte *et historiarum* ausstreichen. *Hennings*, der jedoch selbst den *Johann Heinrich* und *Johann Ludwig* verwechselt, bemerkt in seinem aus *Thieſs's* Gel. Geſch. der Univers. zu Kiel B. 1. Th. 1. Vorr. S. XXVI. bekannten Mscr., man habe unserm *Heubel* in dem Winterlectionscatalog 1722, wo er zum erstenmale vorkömmt, den Titel *Prof. Historiarum* nicht wollen passiren lassen. Doch las er, wie die Ansicht des Catalogs lehrt, in diesem Semester auch historische Collegia. Allein in dem Sommerlections - Catalog 1723, wo er zum zweyten und letztenmale vorkommt, sagt er selbst: Historica hoc semestri spatio non leget. Uebrigens ist es natürlich, daſs ein Historiograph Anwartschaft auf die Professur der Geschichte erhält, allein er ward schon früher von der Universität wieder entfernt, als der ordentliche Professor der Geschichte, *Joh. Burchard Majus*, starb, dessen Tod bekanntlich erst den 8. Nov. 1726. erfolgte.

3) Daſs er in *Schweden* gewesen sey, sieht man aus *Petri Friedr. Arpe* feriis aestivalibus (Hamb. 1726. 8.) p. 112. 128 u. 129.

4) Welche jedoch schwerlich gedruckt ist, obgleich *A. F. Schott* sie im Suppl. Bd. zu *Lipenii* Bibl. iurid. p. 374. verzeichnet, dem *H. I. O. König* im Lehrbuch der allg. jurist. Liter. Th. 1. S. 259. gefolgt ist. (An beyden Stellen heiſst er irrig Joh. *Ludwig*.) Denn zu geschweigen, daſs *Moller* nur von einer oratio *recitatu* spricht, (welches jedoch dieſsmal kaum in Anschlag kömmt, da die freylich erst 1744. erschienene Cimbria nicht weit über den Anfang des *dritten* Decenniums hinausgeht); so heiſst es auch im Lections Catalog für den Sommer 1723. orationem, nuper de Pedantismo iuridico habitam et brevi cum subcinctis annotationibus *prelo subiiciendam* lectionibus suis praemisit. Weiter kömmt unser juristischer Agraph im *Lipenius* natürlich gar nicht vor; daher man ihn denn auch in dem chronologischen Verzeichniſs der Rechtsgelehrten des 18. Jahrh., welches sich in (*Dan. Nettelbladt's*) Hallischen Beyträgen zur juristischen Gel. Historie Bd. 1. und 3. findet, nicht suchen kann.

5) Die Stelle eines Briefes des *Joh. Chph. Wolf*, im Thes. epistol. Lacroziano T. 2. p. 210., welche ich schon bey einer andern Gelegenheit im Allg. liter. Anzeiger 1801. No. 121. citirte, verdient auch hier einen Platz: (*Joh. Henr.* — *Friedr.* ist ein Druckfehler) *Heubel* Kilonii adhuc haeret, omni spe restitutionis in integrum deiectus. Nam et illi, quorum partes sectatus est, ex Professorum numero non ita pridem sunt exclusi, (*Franc. Ernest.*) *Vogt* nominatim et (*Petrus Fried.*) *Arpe.*

6) Ich benutze diese Gelegenheit, ein im Allg. Lit. Anz. a. a. O. begangenes Versehen, wozu mich Büschings Autographie (in dessen Beyträgen — Th. 6.) S. 196. verleitete, wieder gut zu machen. Nicht *Joh. Chph. Hennings* ist Vf. der Gesch. des Herzogl. Schleswig - Holstein - Gottorpischen Hofes — Frankf. u. Lpz. 1774. 4., wie ich S. 1148. * behauptete, sondern von ihm rühren blos die unter den Text gesetzten Anmerkungen her. Vergleicht man diesen Text mit dem S. 1151. angeführten Mscr. des *P. F. Arpe*, welches sich auf der Universitäts - Bibliothek zu Kiel befindet: „Das verwirrte Cimbrien in der merkwürdigen Lebensbeschreibung Hrn. *Henning Friedrich* Grafen *von Bassewitz*, vornehmen Staatsbedienten, zur Erläuterung der Geschichte unserer Zeiten,“ so sieht man, daſs bey jener gedruckten Geschichte dieses Mscr. zum Grunde liegt, ohne daſs man sich an die Ordnung desselben gebunden hat, wie auch hin und wieder etwas weggelassen ist. Ein mir unbekannter Gelehrter gab nun diese Geschichte mit Hennings Noten, worin die Erzählung durch Zeugnisse aus den Memoires de *Lamberty*, den Nachrichten vom Nordischen Kriege, dem Reichsarchiv von *Lünig*, der Staatskanzley von *Anton Faber* etc. bestätigt wird, lange nach dessen Tode heraus. Büsching irrt daher, indem er seinen Freund *Hennings* theils zum Verf. des Werks, theils auch zum Herausg. desselben macht,

seinem Günstlinge, zu nahe zu treten schien. Er reisete darauf mit dem Prinzen von Holstein-Norburg nach England und Frankreich, und kam mit dem Bischoff von Lübeck zurück, bey welchem er geh. Secretair und Justizrath war. Er lebte nachgehends zu Hamburg — starb aber daselbst in bitterster Armuth" — und S. 87. Anm. * heifst es: „Wie der vierte Lehrer der Rechte *H—b—l* seine Antrittsrede von der Schulfüchserey der Rechtsgelehrten halten wollte, und dazu durch sein juristisches Glaubensbekenntnifs einladete, auch der berühmte Poet *Weichmann* dabey in Versen: „die gelehrten Narren als die ärgsten," in ihren Eigenschaften darstellte, deutete man *B—ff—w—z*ischer Seits alles auf dessen Günstling (*Steph. Chph. Harpprecht von Harpprechtstein*), und wurde die Sache so hoch getrieben, dafs nicht nur der neue Lehrer, sondern auch dessen beyde Collegen. *Vogt* und *Arpe*, den Abschied erhielten." — *Heubel* lebte noch, wie wenigstens *Hennings* im Msctpt. behauptet, im J. 1757, welches aber zweifelhaft ist, wie wir in der Folge sehen werden.

Aus dem Gesagten erhellt, dafs ein Mann, der früh auf Reisen gegangen war, als Professor seine Rolle nur kurz spielte, weil er, so wenig als *Vogt* und *Arpe*, mit dem Primarius seiner Facultät *Harpprecht v. Harpprechtstein* vor dem Minister kriechen wollte — darauf wiederum Gelegenheit hatte, fremde Länder zu besuchen, dann als Geschäftsmann in Eutin lebte, und endlich als Privatgelehrter in Hamburg mit Armuth zu kämpfen hatte, eher Schriften versprechen, als wirklich liefern konnte. Dafs er ein kenntnifsreicher Gelehrter war, der sich nicht auf seine Brodstudien einschränkte, beweisen die Lobsprüche, welche ihm seine Zeitgenossen ertheilen. Aus den Feriis aestivalibus seines gleichfalls gelehrten Collegen *Arpe* sieht man, dafs er auf seiner Nordischen Reise nicht ohne Nutzen die Bibliotheken besucht habe; nur Schade, dafs davon in der Folge gar nichts dem Publicum bekannt geworden ist. *I. H. von Seelen* in Lübeck, der ihn ohne Zweifel als Nachbar persönlich kannte, sagt in Memoria stadeniana (Hamb. 1725. 8.) p. 164. von ihm: Vir, qui praeter iurisprudentiam, studium historicum, diplomaticumque tam feliciter excoluit, vt egregia quaevis possit in iisdem praestare. Quare ex animo voveo, et nulla *fata infelicia* praeclarissimis ipsius conatibus obstent. Und schon früher bemerkt eben dieser Literator in Athenis Lubecens. P. 4. (Lubecae 722. 8.) p. 448., wo von *Henrich Bangert* die Rede ist: De ineditis *Bangerti* observo, quod ea possideat *Joh. Henr. Heubel*, iis instructus subsidiis et requisitis, ut sperem, Germaniam posse eum aliquando Galliae *Mabillonio* opponere. Illa vera etc. Wäre nun *von Seelen* mit der (l. c. P. I. p. 64 ff.) versprochenen Ausgabe des *Helmold's* zu Stande gekommen, so würde wenigstens auf diese Weise der Name *Heubels* bekannter geworden seyn, welcher noch, wie Joh. Moller in der Cimbria bemerkt, im Catalog der Michaelismesse eine Bibliothecam Germaniae historicam in fol., und, wie *Ol. Gerh. Moller* seinem Handexemplar beygeschrieben hat, auch eine Cimbriam antiquam et mediam versprach. — So viel von dem, was unser Gelehrter als Schriftsteller leisten wollte, von dem mir, da ich wohl das *Weichmann*'sche Gedicht, nicht aber das *Heubel*sche Programm, dessen *Hennings* a. a. O. gedenkt, auf der Universitätsbibliothek finde, nur eine von ihm herrührende *Uebersetzung* bekannt ist, unter dem Titel: (*Georg Andersson Nordberg's*) Leben Carls XII. Königs in Schweden, mit Münzen und Kupfern (Hamburg) 1745. Th. 2. 1746. Th. 3. 1751. Fol. Er nennt sich 7) unter der Dedication der beyden ersten Theile, von welchen der eine an *Friedrich I.* König von Schweden, der andere aber an den Kronprinzen, *Adolph Friedrich*, seinen ehemaligen Zögling, gerichtet ist, zu dem er unter andern sagt: Ich habe die Gnade gehabt, bey Ew. K. H. Erziehung und Unterweisung gebraucht zu werden, Höchstdieselben auf Dero Reisen zu begleiten, und hienächst in Ew. K. H. Diensten zu stehen. Die Dedication vor dem 3. Th. aber an den Schwedischen Erbprinzen, *Gustav*, ist *I. F. K.* unterzeichnet, woraus zu folgen *scheint*, dafs unser *Heubel* 1751 nicht mehr am Leben war, so dafs dessen Stelle von dem Schwedischen Minister im Niedersächsischen Kreise *Johann Friedrich von König*, welcher den Abdruck des Werks mit grofsen Kosten besorgte, vertreten wurde. Denn dafs man ihn unter jenen Buchstaben verstehen müsse, leidet wohl keinen Zweifel, wie denn auch *Johann Philipp Murray* in der Vorrede zu den von ihm übersetzten Anmerkungen *Nordberg's* zu der Geschichte Carls XII. (o. O. 1755. 8.) bemerkt, dafs man die deutsche Uebersetzung der Vorsorge des Residenten *v. König* schuldig sey. Doch kann *Heubel* nicht nur die Uebersetzung des dritten Theils verfertigt, sondern auch 1751 noch gelebt haben, obgleich die Dedication nicht von ihm herrührt. Wichtiger ist der Umstand, dafs man in der Hist. de l' Acad. royale des sciences et belles lettres (à Berl. 750. 4.)

---

7) Daher mufs man sich wundern, wenn es nicht etwa ein Druckfehler ist, dafs die Gött. gel. Anz. 1746. S. 518. den Uebersetzer *I. N. Henkel* nennen.

nur in der seconde liste, qui represente l' état de la societé en 1744, *nicht* aber in der troisième liste, qui représente l' état *actuel* de l' Academie en 1750, den Namen *Jean Henri Heubel* findet, der mithin 1750 nicht mehr gelebt hätte, wiewohl es auffallend ist, dafs *Hennings*, den ein ehemaliger Kieler Professor interessiren mufste, diefs nicht gewufst und den Tod eines Mannes, der nur 13 Meilen von ihm entfernt war, nicht erfahren hätte. Doch läfst sich diefs auf der andern Seite wieder erklären, wenn man bedenkt, dafs *Heubel*, der in der bittersten Armuth lebte, gestorben seyn kann, ohne dafs in der gelehrten Welt Notiz davon genommen ward. Ist er übrigens vor 1750 gestorben, so fände dieser von *Adelung* aus begreiflichen Gründen übersehene Gelehrte, der eines bessern Schicksals werth war, auch nicht einmal in *Meusel's* Lexicon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Gelehrten einen Platz, so dafs mithin die hier von ihm beygebrachten Notizen desto weniger überflüssig und unangenehm seyn möchten.

Kiel im Juni 1804.

B. Kordes.

Todesfälle.

Am 17. Jun. starb zu Breslau der kön. kathol. Schuldirections-Assessor und Dr. der Theologie auf dasiger Universitat, *Tobias Hoffmann*, im 47 J. des Alters,

Am 11. Jul. zu Paris der um die Buchdrukkerkunst verdiente *Franz Ambrosius Didot*, der Vater, 75 J. alt.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Stürzer*, Prof. zu Landshut, ist zum wirkl. Hofgerichtsrath in Bamberg ernannt.

Die Herren, Prof. *Gilbert* zu Halle, Bergrath *Matthiae* zu Blankenburg, Prof. *Parrot* zu Dorpat, Prof. *Römer* zu Zürich, sind von der Ges. der Wissenschaften zu Haarlem zu Mitgliedern aufgenommen worden.

Der Staatsrath *Segur* zu Paris, als polit. Schriftsteller bekannt, hat das Amt eines Cerimonienmeisters am neuen kaiserl. Hofe erhalten.

Der Past. prim. und Senior des Ministeriums zu Hirschberg in Schlesien, Hr. M. *Letsch*, ist Kirchen- und Schulen-Inspector im Hirschberg. Kreise geworden.

Hr. *Schubert*, Verf. mehrerer Aufsätze in der allgem. musikal. Zeitung, ist als Musikdirector der Oper vom Fürsten von Anhalt-Bernburg in Ballenstädt angestellt worden.

Der Justizr. und Prof. zu Kopenhagen, Hr. *Bugge*, hat von der kais. Akad. der Wiss. zu St. Petersburg das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten.

Den Hrn. Pastor *Starcke* zu Grofs-Tschirkau in Schlesien hat die phytographische Gesellschaft in Göttingen im May d. J. das Diplom eines auswärtigen Mitgliedes der Ges. übersandt. Er ist durch das von ihm zuerst gefundene kleine Moos, *Weissia Starkeana* bey Hedwig, berühmt.

Der Doctor der Med. und praktische Arzt zu Breslau, Hr. *Breinersdorf*, ist von der philosoph. Facultät zu Jena zum Doctor der Philos. ernannt worden.

Preifsfragen.

Die Märkische Oekonom. Gesellschaft zu *Potsdam* hat (wie die Leipz. Oekonom. Societät) ein Gegenmittel gegen die zwey Arten von Wickelraupen (Tinea padella, oder Obstmotte, und Phalaena geometra brumaba, grüne Raupe) zum Gegenstand einer Preifsfrage gemacht. Wer ein sicheres, im Grofsen ausführbares, den Bäumen unschädliches Mittel bekannt macht, erhält in der Herbstversammlung der Gesellschaft 1806. eine Prämie von 25 Thalern.

* * *

Die *physisch-mathematische* Classe des Pariser Nat. Inst. hat am 24. Jun. folgende Preifsfragen aufgestellt:

Im Fache der Mathematik. Eine Theorie der Perturbationen des von *Olbers* entdeckten Planeten Pallas. Pr. eine goldne Medaille von einem Kilogramm.

Im Fache der Physik ist die Preifsaufgabe: „Durch Erfahrungen die verschiedenen Quellen des Kohlenstoffs der Vegetabilien zu bestimmen," bis zum 1. Germ. J. XIII. ausgesetzt.

Bis eben dahin bleibt der Preifs für die Beantwortung der Frage ausgesetzt: Durch anatomische und chemische Beobachtungen und Erfahrungen die Erscheinungen der Erstarrung zu bestimmen, die gewisse Thiere im Winter erleiden, und zu untersuchen, welche Ursachen dieser Schlaf habe, und warum er diesen Thieren eigen sey.

Der Betrag beyder Preifse ist doppelt, 2 Kilogr. Gold, ungefähr 6800 Fr.

Der vor vier Jahren und neuerlich wieder ausgesetzte Preifs auf die Frage: Welches sind die Kennzeichen, durch welche man die vegetabilischen und animalischen Stoffe, die zur Gährung dienen, von denen unterscheidet, welche sie in Gährung bringen, ist zurückgenommen worden, weil keine befriedigende Antwort eingegangen war.

Die Akademie der Wissenschaften, Literatur und Künste zu *Turin* hat folgende Preifsaufgaben bekannt gemacht. Aus der Classe der math. u. phys. Wissenschaften: 1) Neue Erfahrungen, welche auf bestimmte Art über die Identität oder Verschiedenheit des electrischen und galvanischen Fluidums entscheiden. Pr. 600 Fr. Termin der Einsendung bis den 20. Dec. 1804. — 2) Eine befriedigende Erklärung der Erscheinung, dafs die Refractionen, welche man annimmt, die Beobachtungen der Sommer- und Wintersolstitien der Jahre 7. 8. 9. nicht so in Uebereinstimmung bringen, dafs sie der Ekliptik die Schiefheit gäben, die sie geben sollten, und der Ursache der gefundenen Differenz von 8 Secunden. Pr. und Termin dieselben. — Aus der Classe der Literatur und Künste: Ob die unter dem Namen der Statistik bekannte Wissenschaft neu sey, und welche Vortheile die Staaten aus ihr ziehen können. Pr. und Termin eben so. — Die Abhh. können latein., französ. oder ital. geschrieben seyn.

Neue Institute.

Unterm 25. May ist ein kön. Dänisches Sanitäts-Collegium für die Herzogthümer errichtet worden. Chef ist der Geh. Rath und Curator der Univers. Kiel, Graf *Reventlow*. Mitglieder sind: Archiater *Hensler*, zugleich Director; Archiat. *Fischer*, Archiat. *Brandes*, Dr. und Prof. *Pfaff*, sämmtlich in Kiel.

Am 1. May ist zu Czernigow in Kleinreussen ein Erziehungshaus für 50 Kinder auf Kronunterhalt, und eine Handwerksschule, in welcher 408 Lehrlinge, ebenfalls auf Kronunterhalt, unterrichtet werden sollen, eröffnet worden. Director des Erziehungshauses ist der Hofr. und Ritter *Sokolow*, und Curator der Handwerksschule Hofrath *Kartaschewsky*.

Zu *Taflis* in Grusinien wird eine öffentliche Schule errichtet, für welche der Kaiser Alexander 10,000 Rub. jährl. Einkünfte von dem Seidenbau angewiesen hat. Die fähigsten Zöglinge sollen auf Kosten des Staats nach Moskwa geschickt werden, um da ihre Studien zu vollenden.

Zu *Merseburg* ist eine *thüringische Akademie praktischer Landwirthe* errichtet worden, welche die gesammte Landwirthschaftskunde in sieben Fächern umfafst. Jedes Fach (der ökonom. Pflanzenkunde, Thierkunde, Chemie, Technologie, Mechanik, Verschleifs- und Anwendungskunde) hat seinen besondern Director, Präsident und Ober-Director ist der Hr. Amtshauptmann Graf *v. Hohenthal* auf Dölkau. Die Gesellschaft wird eine periodische Schrift: *Erfahrungen und Winke der Thüring. Akademie prakt. Landwirthe*, herausgeben. Der Beytrag eines Mitgliedes ist für das ganze Jahr 2 Thaler und 1 Thlr. 8 gr. für das Diplom. Für die Zeitschrift bezahlen die Mitglieder den Band von 24 Bogen mit 16 gr., andere mit 1 Thlr. 8 gr. Der prakt. Anfang der Ges. war auf den 21. Jun. 1804. festgesetzt.

Vermischte Nachrichten.

Bey Nachgrabungen im Dep. der Ober-Alpen hat man die alte Stadt Mons Seleucus und viele Antiken gefunden.

In Neapel ist Hr. *Hayter*, der sich auf Kosten des Prinzen von Wallis dort befindet, sehr glücklich in Aufwickelung der Bücherrollen. Er hat 80 Manuscripte ganz oder zum Theil entrollen lassen. Sieben lateinische waren ganz verdorben. An dem Ende eines Manuscripts fand er den Namen des Demetrius Phalereus. Vier Bücher vom Epikur, eines Ungenannten Abh. über den Zorn, des Phaedrus (Freundes vom Cic.) Schrift de natura deorum, und Philodemus logische Schrift liegen zum Drucke fertig.

Hr. Hofrath *Hirt* theilt in der Fortsetzung seiner interessanten Reisebeschreibung (Wanderung in Italien, in der Eunomia, Jul. 1804. No. 1.) folgende zwey latein. Inschriften mit. Die eine fand man in dem noch zum Theil erhaltenen Amphitheatrum bey S. Germano, dessen Mauern opus reticulatum incertum sind, und wird itzt im Kloster aufbewahrt:

Ummidia C. Filia Quadratilla
Casinatibus Amphitheatrum
Et Templum Sua Pecunia
Fecit.

Es scheint nicht die Tochter des C. Ummidius Quadratus (Tac. Ann. XII, 45. 54.), sondern die zu seyn, deren Plinius Epp. VII, 24. gedenkt. Vom Tempel ist keine Spur mehr vorhanden, aber ein anderes

Monument steht in der Nähe des Amphitheaters, ein Grabmal.)S. 7 f.) Die andere (S. 22.) ist von einem Steinblocke copirt:

Loca
Sepulturae
Cultorum
Herculis
Victoris
In Fundo
Domitiano
In F. P. CXX.
In Agro P. LV.
M. M. Anisii
Priscus
Priscianus
Donaverunt.

Ausländische Literatur.

Französische Werke.

Epître au prémier Consul, sur l' enseignement de la langue grecque dans les Lycées. Paris, Delaume et Lesueur. 9 S. in 4.

Belin de Bellu, itzt Prof. zu Charkow, ist Verf. dieser trefflichen poetischen Epistel, welche die grossen Vorzüge der griechischen Sprache und Schriftsteller vor den römischen trefflich entwickelt.

Considerations politiques sur les gens d' esprit et de talent, tirées d' un ouvrage inédit de M. l' Abbé *Sabatier de Castres* et publiées par *L. Bonumvelle.* à Paris, Londres et Petersburg. 1804. 46 S. 8.

Ueber die Gefahren der zu grofsen Verbreitung der Aufklärung und der Presse wird viel geschwatzt.

Principes du droit politique, mis en opposition avec ceux de I. I. Rousseau, sur le contrat social, par C. *F. de P.* (Perrin.) Leipsic. 8.

Eine scharfe Kritik der Rousseau'schen Grundsätze.

Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou, Frederic le Grand, par *D. Thiébault.* Paris 1804. V Voll. 8.

Der Verf. kam 1765. als Professor nach Berlin an die Ecole militaire, wo er 20 Jahre blieb. Sein Werk enthält eine Menge zum Theil ganz unverbürgter Anekdoten. Im 1. B. wird Friedrich der Grofse allein geschildert, im 2ten seine Familie, im 3ten der Hof und die auswärtigen Gesandten, im 4ten Friedrichs militairische und Civil-Regierung, im 5ten seine Akademie, Schulen, gelehrte Freunde und Philosophen geschildert.

Antiquités d' Herculanum, gravées par *Th. Piroli* avec une explication et publiées par les frères *Piranesi.* Première Livraison.

Jede Lieferung kostet auf Subscr. 6 Fr. Die Kupfer sind mit grofser Sorgfalt ausgeführt.

Mémoires de l' Academie des Sciences, littérature et beaux-arts de Turin pour les années X et XI. Turin An XII. 2 Voll. 4.

Sie machen den 10. und 11. Band der Mémoiren dieser Akademie, die aus 40 residirenden und 35 auswärtigen Mitgliedern besteht, aus. Zu Anfang des 1. B. findet man die Lobschrift auf den Prof. *Candi* von seinem Verwandten Vassali-Candi. Die physischen, medicin. und mathem. Abhh. sind von Brugnone, Balli, Giulio, Vassali u. a. Im 2. B. findet man unter andern von *Napione* eine Notiz über die ital. Schriftsteller der Kriegskunst.

Englische Werke.

A topographical Description of the Plain and Site of Troy, together with such Parts of the Coasts, as have been Objects of Criticism. By *W. Gell*, late of Emanuel College, Cambridge. London, Longman. 1804. fol. 4 Guin.

Der Verf. ist selbst mehrere Monate an Ort und Stelle gewesen, hat alles genau untersucht, und die Zeichnungen selbst gemacht, die in 45 Blättern hier geliefert werden.

The Lettres of Junius, with Notes and Illustrations by *Robert Heron*, Esq. II. Edition. London, Symonds 1804. 8.

Diese Ausgabe erscheint heftweise. Es ist nunmehr ziemlich erwiesen, dafs *John Dunning*, nachher. Lord *Ashburton*, Vf. dieser merkwürdigen polit. Schrift ist.

A concise Statement of the Question regarding the Abolition of the Slave-Trade, now under discussion in parliament, with an appendix. By *H. Brougham*, 3 Edition. Lond. 1804. Longman. 8.

A Tour through the British Westindies in the years 1802 and 1803 giving a particular account of the Bahama Islands. By *Daniel Mac Kinnon.* Esq. London, White 1804. 8. 5 sh.

Ein guter Nachtrag zu Edward's vorzüglichem Werke. Einen Auszug giebt Hüttner in den Engl. Misc. XVI. B. 1. St. S. 33—41.

The Satires of Dec. Junius *Juvenalis.* Translated in to English Verse by the Rev. *William Heath Marsh* A. M. 240 S. 8. 1804.

The Dissertations of *Maximus Tyrius* — translated from the Greek. By *Tho. Taylor.* II. Vols. 12. 1804.

Von Dibdin's Introduction to the Knowledge of the rare and valuable Editions of the Greek and Latin Classics etc. ist die zweyte sehr vermehrte Ausgabe im May 1804. erschienen.

Von the Life and posthumes Writings of *William Cowper*, Esq. — by *W. Hayley*, Esq. ist der dritte Band in 4. herausgekommen.

Celtic Researches on the Origin, Traditions and Language of the ancient Britons. With introductory Sketches on primitive Society. By the Rev. Edw. Davies. 1804. 8. 12 sh.

A Collection of Gloucestershire Antiquities. By *Sam. Lysons*, Esq. F. R. S. etc. Containing 110 Plats. several of which are coloured. Folio. 1804. 6 L. 6 sh.

Die Gedichte des Wallisischen Poeten, *Ed. Williams* werden bald in einer vermehrten Ausgabe erscheinen, der eine Nachricht von den alten britt. Dichtern und Druiden etc. und wallisische Melodien beygefügt werden sollen.

Zu Anfang des Junius ist die Entdeckungsreise des Cap. *Broughton* erschienen, der die nördliche, südliche und östliche Kuste von Japan genauer untersucht hat. Sein Werk ist vorzüglich für den Seefahrer wichtig.

Bey Phillips wird eine neue Monatsschrift unter dem Titel: Allgemeine Geschichte oder Sammlung neuer See- und Landreisen, herauskommen, worin nicht nur Uebersetzungen fremder, und Auszüge englischer gedruckter, sondern auch neue ungedruckte Reisebeschreibungen aufgenommen werden.

Chalmers hat seine Ausgabe der classischen engl. Prosaiker in 45 Bänden vollendet (b. Johnson, 9 Pf.). In den Einleitungen und Vorreden werden auch die Verf. gewürdiget.

In den Revolutionary Plutarch (2 BB. in 8. bey Murray) kommen auch viele Anekdoten von den Familien Bonaparte und Beauharnois, den Generalen, Ministern u. s. f. vor. Ein vornehmer französ. Emigrant hat das Werk ursprünglich franz. geschrieben.

The Life of George Washington, Commander in Chief of the American Forces during the war which established the Independence of his Country, and first President of the United States. Compiled under the Inspection of the Hon. Bushrod Washington, from original Papers, bequeathed to him by his deceased Relative. To which is prefixed a View of the Colonies planted by the English on the Continent of North America, from their first Settlement. By John Marshall, Chief Justice of the United States. The first or preliminary Volume in 4. and in 8. Lond. Phillips. Das Ganze ist auf 4 bis 5 Bde berechnet.

Holkar hat Holbeins Todtentanz nachgestochen und mit Erklärungen begleitet. The Dance of Death. By H. Holbein. Lond. 1804. 8. 10 sh. 6 p.

Schwedische Literatur.

Die zu Åbo 1803 erschienene Allmån Litteratur Tidning hat schon mit jenem Jahre aufgehört, so gründlich auch die Recensionen aus der schwedischen und ausländischen Literatur waren. Doch wollen *Wallerius* und einige andere Gelehrte eine neue gelehrte Zeitung vom 1. Oct. an herausgeben.

D. *Sam. Oedman* Försök — öfver Johannis Uppenbarelse. Upsala 1803. 18 B. 8.

Dieser Versuch über die Offenbarung Joh. ist zwar nicht so ausführlich, als des Reichshistoriographen *I. Hallenberg* histor. Anmerkungen über die Off. Joh. in 3 Octavbänden 1800., aber für Gelehrte und Ungelehrte sehr brauchbar. In der Einl. ist die Authenticität des Buchs gut erwiesen. Den Inhalt der Off. theilt Hr. Oe., aufser der Vorbereitung und dem Schlusse, in 6 Abschnitte. Er betrachtet das Ganze als Darstellung des Siegs des Evangeliums über Judenthum und Heidenthum, die sich mit Constantins Regierung, wo alles eine bessere Gestalt gewinnt (neues Jerusalem), anfängt. Die Zeit der Geschichte wird in die Regierung des Galba gesetzt.

Seit 1801 hat der Bischof der Insel Gothland D. *Joh. Möller* eine Sammlung vermischter Abhandlungen über religiöse Gegenstände heftweise herausgegeben (Läsning i blandade Religions-Ämnen). Sie enthält theils eigne, gröfstentheils übersetzte Aufsätze, meistens zur Vertheidigung der kirchlichen Lehre, auch Anzeigen neuer Bücher. Im J. 1803. ist zu Strengnäs das fünfte Heft, wie es scheint das letzte, herausgekommen.

---

risch-politisch-kritischen Nachrichten und den Anmerkungen des Amelot's de la Houssaye herausgegeben von Franz Nicolaus Baur, Vicar des ehemaligen Domstiftes in Würzburg.

Es wäre überflüssig, über dieses anerkannte interessante Werk mehr zu sagen, als Macchiavel wird ewig den Fürsten, Ministern, Staatsmännern und Gelehrten ein nicht unwichtiger Mann bleiben, die Erscheinung seines Fürsten ein Etwas, worüber man heute noch problematisiren möchte. Der Herausgeber glaubt daher, eine freye, richtige und dem Genius der Sprache mehr angemessene Uebersetzung möchte allerdings keine so gar verdienstlose Arbeit seyn. Und er hat Recht, indem die letzte Uebersetzung vom Jahre 1745 äufserst schlecht und sinnentstellend ist. Wir setzen daher dieser Anzeige selbst nichts mehr hinzu, als Macchiavel erscheint in einer schönen Handausgabe, mit einem geschmackvollen Umschlage demnächst.

Arnstadt und Rudolstadt 1804.

Langbein und *Klügersche* Buchhandlung.

Scarpa, A., praktische Abhandlungen über die Augenkrankheiten, oder Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten dieses Organs, nach der franz. Ausgabe des Bürgers Leveillé, mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt von Dr. *F. H. Martens.* 2 Theile mit 3 Kupfertafeln. 8.

Der Name des Vfs., so wie die sehr vorzüglichen Recensionen dieser Schrift, welche auch der deutschen Bearbeitung zu Theil geworden sind, bürgen für die Vortrefflichkeit dieses Werks, welches jedem angehenden, so wie dem schon erfahrnen Arzte und Wundarzte unentbehrlich ist, indem es ohne Hypothesen reine praktische Resultate, in Verbindung mit einer auf Erfahrung gegründeten Theorie darstellt, welches heut zu Tage bey so wenigen Schriften der Fall ist.

Obiges Werk ist in Leipzig bey dem Verleger *Johann Gottfried Graffé* und in allen Buchhandlungen à 3 Thlr. zu haben.

Neue Verlagsbücher
von
Johann Gottfried Graffé
in Leipzig.
Ostermesse 1804.

Anweisung, praktische, in Wachs und Gips zu posiren. Vom Vf. der praktischen Anweisung zum Lackiren. Mit 1 Kupfer. 8. 6 gr.

Gedanken und Vorschläge über Accidentien und Prediger-Gebühren, als Trostwort für den Hrn. Prediger Trinius und zur weitern Prüfung competenter Richter geschrieben. 8. in Commission. 6 gr.

Museum, rheinisches, für Humanität und schöne Literatur, herausgegeben vom Freyherrn von Bildebeck und Freyherrn von Erlach. Erster Jahrgang. 1804. 12 Hefte. Mit Kupf. gr. 8. In Commission. 4 Thlr.

Spallanzani, des Abts von, über das Athemholen. Aus dem Französischen des Herrn Sennebier, mit Anmerkungen und Zusätzen. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Treibhaus, das. Eine Schrift für bärtige Jünglinge und junge Greise. Erste Fortsetzung. 8. 18 gr.

Worte der Freundschaft und Liebe an alle deutsche Mädchen, die gern froh und glücklich werden wollen. Seitenstück zu Elise und Ewalds Kunst ein gutes Mädchen und glückliche Gattin zu werden, von X, Y, Z. Verfasser Carl Biedermanns. 8. in Commission. 21 gr.

Romane.

Clauselpeters, weiland berühmten Advocatens, juristische Praxis in Schöpsenhausen. Von einem seiner Kollegen bekannt gemacht im Jahr 1804. Mit 1 Titelkupf. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Graurock, der, oder der moderne treue Eckardt. 2 Theile. mit 1 Titelk. Neue unveränderte Auflage. 8. in Commiss. 2 Thlr.

Marino Falieri oder die Bundsbrüder zur Loge des grofsen afrikanischen Lowen. 8. in Comm. 16 gr.

Spottvogel, der, unter Satanskindern. m. 1 Titelk. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Stubenberg, Konrad von, eine Rittergeschichte aus dem grauen Alterthume, 2 Theile, mit 2 Titelk. 8. 2 Thlr.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST.
40. Stück.

Sonnabends den 18. August 1804.

Fortsetzung der Anzeige neuer Journale.

Zur genauern Kenntnifs der grofsen und wichtigen Veränderungen, welche Rufsland unter seinem weisesten Regenten erfährt, haben wir seit dem vor. Jahre zwey neue und interessante Journale erhalten. Das ältere ist:

Russische Miscellen. Herausgegeben von *Johann Richter.* Leipzig, Hartknoch 1803. Erster Band. No. I—III. (Pr. d. Bandes 1 Thlr. 8 gr.) 8.

Aus einem Vorbericht zum zweyten Bande ersieht man, dafs der Hr. Vf. anfangs diesem Journale die Aufschrift geben wollte: *Moskowische Nebenstunden*, daher denn manches aufgenommen wurde, was zu dem itzt beliebtern Titel *Miscellen*, den der Verleger vorschlug, nicht recht pafst. Wir billigen es aber sehr, dafs der Herausgeber seinen Plan nicht verändert hat, der alles, was ältere und neuere russ. Geschichte und Literatur angeht, umfafst. Jährlich sollen vier Hefte erscheinen, wovon drey einen Band ausmachen.

No. I. S. 1. Probe einer Uebersetzung von *Cheraskows* Rossiade in Hexametern (der Gegenstand dieses epischen Gedichts ist die Bezwingung der Tataren unter Iwan Wasiliewitsch II. und die Wiedereroberung Kasans.) S. 21. Russische Volksmährchen. Das Mährchen von Dobrünä Nikitisch (einem der berühmtesten Ritter an Wladimirs I. Hofe). S. 77. Russische Volkslieder (übersetzt). S. 86. Merkwürdige Charakterzüge aus der Russ. Geschichte. (Grofsfürstin Olga, Tapferkeit u. Treue der Russen, der petscheneg. Goliath und der russ. David u. s. f.) S. 116. Notizen über die russ. Literatur. (Seit 1801 kömmt in Moskwa ein Pantheon der russ. Schriftsteller von *Piketow* heftweise mit Kupfern heraus. *Karamsin* ist Verf. der Biographien. Im 1. Hefte: *Bojan*, ein alter Dichter, der in dem Gesange der Krieger Igors, einer unlängst gefundenen Reliquie, erwähnt wird; 2. *Nestor*, Mönch des petscherk. Klosters, geb. 1056., st. 1125. 3) *Nikon*, Patriarch von Rufsland, † 1681. 4) *Artemon Matweef*, russ. Grofssiegelbewahrer, ermordet 1682. 5) Zarewna *Sophia Alexeewna*, Peters Schwester, † 1704. Im 2ten Hefte: 1) *Simon* aus Polozk, Peters Lehrer, † 1680. 2) *Dmitrij Tuchtalo*, Metropolit von Rostow, gewöhnl. Dmitr. Rostoffskon genannt, † 1709. 3) *Theophan Procopowitsch*, Erzbischof von Nowgorod, † 1736. 4) Knäs *Chilkow*, unter Peter I., schrieb einen Kern der russ. Geschichte. 5) Knäs *Antioch Kantemir*, † 1744. (der Juvenal Rufslands). S. 141. Neueste Producte der russ. Literatur. (*Karamsin's* Denkschrift auf Katharina die Grofse — desselben Journal, der Verkündiger Europens — andere Journale in Rufsland — *Ismailow* Reise durch das südliche Rufsland u. s. f.) S. 143. Miscellen. (Nicht *Moskau*, sondern *Moskwa* heifst die Hauptstadt — S. 153. Die Feyer der Osterwoche in Moskwa.)

No. II. S. 1. Probe einer Uebersetzung von Scheraskows (Cheraskows) Kadmus und Harmonia. S. 41. Briefe über Kiew aus Ismailow's Reise durch das südliche Rufsland. S. 75. Ueber Volksmährchen und Volkslieder in Rufsland (eine Sammlung russ. Mährchen wurde zu Moskwa 1783. u. eine Sammlung der besten alten und neuen russ. Volkslieder 1798 gedruckt). S. 82. Tschurilo Plenkowitsch, Volksmährchen, S. 103. Wassili Boguslajewitsch, Volksmährchen. S. 128. Volkslieder. S. 135. Fortsetzung von *Piketow's* Pantheon der russ. Schriftsteller. Im 3. Hefte: *Wassili Nikititsch Tatischew*, geh. Rath, † 1750.; *Semen Klimowsky*, Kosak und Dichter; *Peter Buslaew*, Vf. eines Gedichts; *Wassili Kyrillowitsch Trediakowsky*, Hofrath, † 1769., Verf. mehrerer Uebersetzungen; *Sylvester Kuläbka*, Erzbischof von Petersburg. † 1761.

Verf. geschätzter Predigten. — Im 4. Hefte: *Stephan Kraschenninikow*, Prof. der Naturgeschichte zu Petersburg, † 1755.; *Iwan Barkow*, der Horazens Satyren und Phäders Fabeln russisch übersetzt hat, † 1768.; *Gedeon*, Bisch. von Pskow, schr. Predigten; *Dmitri Setschenow*, Metropolit von Nowgorod, hat auch Predigten drucken lassen, † 1767.; *Michailo Wassiljewitsch Lomonossow*, Staatsrath, Vater der russ. Beredsamkeit und lyrischen Poesie, † 1765. — S. 145. Neueste Erscheinungen der russ. Literatur, Uebersetzungen u. s. f. Sammlung von Ukasen, die unter Paul I. erschienen sind, 1. Theil (von des Hofr. *Busse* Sammlung derselben in deutscher Sprache sind nur 2 Bände erschienen) — russ. Musenalmanach — *Saccharew* Lobrede auf Catharina II. — neue Journale — Zunahme der Lecture — Moskwa hat itzt 20 Buchladen). — S. 158. Von der Liebe zum Vaterlande, aus Karamsins Verkündiger. S. 176. Ueber die neu zu errichtenden Adelsschulen in Rufsland, ebendaher. S. 191. Thierknochen von ungewöhnlicher Gröfse im Jaroslawischen Gouvernement gefunden, aus einem Briefe des Grafen *Mussin-Puschkin*.

No. III. (Drittes Heft. 206 S. in 8.) S. 5. Lied vom Zuge Igor's gegen die Polowzer, ein unlängst aufgefundenes Ueberbleibsel aus dem Alterthume (nebst Vorbericht des deutschen Uebers. — 1800 erschien in der Senatsbuchdr. zu Moskwa: Heldengesang von dem Zuge Igor's Swätoslawitsch, des Fürsten von Nowgorod-Sewerskoe, gegen die Polowzer, geschrieben in altruss. Sprache gegen Ende des 12. Jahrh. mit der Uebers. in das itzt gewöhnliche Russische. Herausgegeben vom Grafen *Alexei Iwanowitsch Mussin-Puschkin*, in 4. — von der Handschrift, die es enthält; Aechtheit; Uebersetzung. — Histor. Einleitung des Herausgebers, von dem Feldzuge selbst, im J. 1185. — S. 45. Histor. Anmerkungen, und am Schlusse, eine Stammtafel über die russ. Fürsten, die im Liede erwähnt werden). — S. 57. Reise von Moskwa nach dem Kloster Troiza (eigentlich Troiza Sergiew Lawra) nebst historischen Erinnerungen, aus *Karamsins* Verkündiger. Die 2te Abth. handelt vorzüglich von dem Kloster; in der 3ten S. 116. wird die Gesch. des Zaren *Boris Godunow* erzählt, und er gegen die Ungerechtigkeiten der Annalisten vertheidigt). S. 140. Ueber *Pallas* (itzt in Simpheropol oder Achmetschet in der Krimm wohnhaft) aus *Ismailow's* Reise durch das südliche Rufsland. S. 153. Der Krimmische Werther, aus derselben Reise (ein Jüngling, der sich wegen eines ihm von den Aeltern versagten Mädchens erstach.) S. 175. Neue und merkwürdige Erscheinungen der russ. Literatur. Ein weitläufiger und vollständiger Cursus der schönen Wiss. und Künste, unter dem Titel: *Korifei ili Klutsch Literaturii*, Koryphaeus oder Schlüssel der Literatur; Abrifs davon. — S. 157. Iljin, russ. Schauspiel, List oder Triumph der Dankbarkeit. — Uebersetzungen aus dem Deutschen. — S. 194. Ueber die polit. und liter. Blätter in russ. Sprache — von Karamsins Verkündiger, dem polit. Journale, den Neuigkeiten der russ. Literatur H. 1., dem Journale für unterhaltende Lecture, dem Mosc. Mercur H. 2. — die tobolskische Monatsschrift hat aufgehört — von den Moskowischen und St. Petersburger Zeitungen — von dem 1802. wieder erschienenen Staats- und Adrefs-Calender. S. 199. — S. 203. Anzahl der im J. 1801. in Rufsland Gebornen (1,179746) und Gestorbenen (726271). Beynahe 40 Mill. Einwohner werden Rufsland zugeschrieben.

Zweyter Band. No. IV — VI. Pr. dieses 2ten Bandes 2 Thlr. 8 gr.

Das erste Stück, oder No. IV. mit einem Plan 200 S. in 8., enthält folgende Aufsätze: S. 6. Marfa Possadnitza, oder die Bezwingung Nowgorods, Erzählung von *Karamsin* (zugleich ein merkwürdiges Actenstück der Gesinnung der itzigen Regierung, die liberaler ist, als manche republikanische; denn Liebe zur Freyheit und Republikanersinn ist der Gegenstand der Erzählung, der in einer Monarchie, aber einer von *Alexander* regierten Monarchie, die Censur das Imprimatur ertheilt. Der Uebersetzer hat Geschicht- und Sprachanmerkungen beygefügt). S. 47. Ausbreitung der Wissenschaften und allgemeine Volksaufklärung in Rufsland, (Einleitung zu) S. 50. Von den neuen Einrichtungen, die Volksaufklärung in Rufsland betreffend, aus dem Westnik (von Karamsin — vornehmlich von den Landschulen). S. 67. Neue wohlthätige Einrichtungen der Kaiserin Mutter (Wittwenhäuser — Wittwencassen — Krankenhäuser). S. 74. Schöpfung eines neuen Standes freyer Bauern in Rufsland (der Graf Sergei Rumänzow hat einem Theile seiner leibeigenen Bauern Freyheit und Landeigenthum gegeben und der Kaiser diefs durch einen Ukas vom 20. Febr. 1803 bestätigt). S. 83. Zwey Beyspiele von aufserordentl. Wohlthätigkeit des Grafen Scheremetiew (der 2,500000 Rubel zur Versorgungsanstalt für Arme und Kranke in Moskwa bestimmt hat) und des Bergr. Demidow (wovon schon in unsern Blättern geredet ist). S. 94. Nachricht von dem am 3. Jan. 1803. zu Kursk verstorb. Russ. Dichter Ippolit Bogdanowitsch (geb. 1743. zu Perewolotschno in Kleinrufsl.). S. 120. Die unerfahrne Schäferin, von Bogdanowitsch, Volkslied, in gereimten Versen übersetzt. S. 126. Notizen über die neueste

russ. Literatur (vollständige Anzeige von Karamsins Westnik, des 1. Jahrg. in 24 Heften und 10 Hefte vom neuen Jahrg. —. Der Moskowische Mercur (S. 146.), von dem bis dahin 4 Hefte erschienen waren. — S. 150. Der Koryphaee, erstes Heft, herausg. von Golenkowsky, einem jungen Manne, Nachahmung von Laharpe's Lycée. — S. 152. Die St. Petersburger Commerzzeitung, seit dem Febr. v. J. vom Coll. Ass. *Pfeifer*, der auch die deutsche Commerzz. besorgt — S. 153. *Maxim Newsorow* Beschreibung seiner 1800 nach Kasan, Wätka, und Orenburg gethanen Reise, I. Bd. Moskw. 1803. — S. 156. Des Fürsten *P. Schalikow* Reise durch Kleinrufsland, Moskw. 1803. — S. 158. *Grig. Schelechow's* erste Reise, 1783 — 87. von Ochozk auf dem östl. Ocean nach den Küsten America's u. zurück nach Rufsland, schon 1793 zu St. Petersb. gedr. und auch dort übers., aber wenig bekannt. Fortsetzung der Reisen, oder 2ter Theil 1792. (so steht auf dem Titel). — Noch einige Uebers. vornemlich von Theaterstücken. S. 162. Ueber den Ursprung der geh. Canzley in Rufsland (aus Karamsins Westnik, gegen Levesque. Es gab unter Alexei Michailowitsch eine geheime Canzley; aber *geheim* hiefs da so viel als *privat*, Kabinet. Peter I. stiftete erst jenes furchtbare Gericht). S. 178. Der russische Edelmann auf seinem Landgute, aus Schalikow's Reise. S. 191. Kurze Nachrichten. Merkwürdige Prüfung in der Schule zu Jekaterinoslaw (7. Febr. v. J.); (glücklicher) Versuch, den Schafen die Schafpocken zu inoculiren (auf den Gütern des Grafen S. Rumänzow); Andenken an Peter den Grofsen (sein Boot); Jubelfeyer der Gründung St. Petersburgs (18. May v. J.); Sprengel der russ. Universitäten (in Ansehung der Aufsicht über die Schulen); Handelscompagnie des weissen Meeres, die errichtet werden soll.

No. V. 1804. S. 1. Marfa Possadniza, oder die Bezwingung Nowgorods (im 15. Jahrh.), eine Erzählung von *Nic. v. Karamsin* (a. d. Westnik Jewropii übers.). Zweytes Buch. (vergl. No. IV. S. 6.) Das dritte Buch steht No. VI. S. 1 ff. — S. 50. (*Lehmann*) Briefe üb. Rufsland, von einem in Moskwa lebenden Deutschen an einen seiner Freunde in Leipzig. J. II. Br. (Gröfse, Körperkraft u. Gesundheit der russ. Nation und Ursachen davon.) — *Wohlthätigkeit*: S. 77. Aktenstücke der bekannten Demidowschen Schenkung für das Jaroslawsche Gymnasium, das der Schenker zu einer Universitätsanstalt erhoben wünschte, für die Moskow., und für die zu Kiew und Tobolsk zu errichtenden Universitäten, vom 29. April 1803. — S. 87. Vermächtnifs der Fürstin Cathar. Dolgorukow zur Errichtung eines Armenhauses im Dorfe Nikolskoe bey Moskwa. — S. 88. Der Kaufmann Iwan Semenowitsch *Gurow* hat in Belew im Tulischen Gouvernement ein Armenhaus errichtet. — S. 89. Geschenk des Fürsten *Dmitri Barätinsky* (von 700 Rbl.) an das Coll. der allgem. Fürsorge zu Räsan. S. 90. Armenhaus zu Smoslensk am 9. Jul. gestiftet. — Der Kaufmann Schaposchnikow hat 12 Russen aus der Kirgis. Gefangenschaft in Chiwa losgekauft. — *Aufklärung*: S. 92. Organisationsacte der kaiserl. Universität zu *Wilna* und der Schulen ihres Sprengels, vom 18. May 1803. (Es werden 10 Professoren in der Fac. der phys. und mathem. Wissenschaften, 7 in der medicin. Fac., 10 in der Fac. der moral. und polit. Wiss., 5 in der Facult. der schönen Wiss. angestellt, und alle von der Univers. selbst gewählt; die Univ. hat auch 12 Adjuncten überdiefs Sprachlehrer und Lehrer gymnast. Uebungen; in jedem Gouvern. des Universitätssprengels mufs wenigstens ein Gymnasium, in jedem Kreise wenigstens eine Kreisschule, Kirchspielschulen aber so viele, als nöthig seyn. Die Professoren erhalten für die Hauptvorlesungen jährlich 1000 Rbl. und für die Supplementar-Vorlesungen 500) — *Nekrolog*: S. 139. Der russ. Fabeldichter *Iwan Iwanowitsch Chemnitzer*, (geb. zu St. Petersburg 1744, st. zu Smyrna als russ. Generalconsul 1784. Sein Vater war ein Sachse.) Einige von seinen Fabeln (1799 neu gedruckt) werden S. 146 ff. übersetzt. — S. 150. Bemerkungen eines alten Bewohners von Moskwa, aus Karamsins Westnik. (Wie sich alles verschönert hat — Landhäuser, Gärten, Spatziergänge). S. 164. Notizen über die neuesten und merkwürdigsten Erscheinungen der russ. Literatur. (Kratkoe Opissanie wnutrennago Rossiiskoi Imperii Wodochostwa, d. i. Beschreibung der innern Wasserverbindungen des russ. Reichs zwischen der Ostsee, dem schwarzen Meere, dem weissen Meere und der Casp. See — von *Bachturin*, Secr. bey dem Depart. d. Wassercomm. Peterb. 1804. 4. — S. 169. Sapisni puteschestwija po sapadnym prowinzijam Rossiiskago Gossurdarstwo etc. d. i. Collegienraths Wass. Sewergin's Reise durch die westl. Provinzen des russ. Reichs. Peterb. 1803. 8. — S. 188. *Ismailow* wird ein neues russ. Journal, der Patriot, herausgeben. Russ. Uebersetzungen von Schillers Fiesko und Lafontaine's Aristomenes). S. 191. Die Univers. zu Willna, aus Sewergins Reisen. S. 199. Kurze Beschreibung des Naturalien- und Kunstkabinets, welches der Kaiser von den Erben der Fürstin Jablonowsky für 50000 Ducaten erkauft und der moskow. Univers. geschenkt hat (aus Sewergins R.) *Kurze Nachrichten*. Wir zeichnen daraus aus: S. 202. Oeffentl. Actus bey dem Gymn. zu Kasan am 30. Jun. v. J. S. 203. Drey Notizen über den innern Handelsverkehr Russlands.

S. 209. Der Graf **Rostoptschin** hat auf seinem Gute Woronowo, unweit Moskwa, eine Schule des Feldbaues angelegt, und ein Krankenhaus errichtet. S. 121. Pozzi legt in Moskwa eine Singschule an. Die jährlichen Kosten einer mittelmäfsigen Haushaltung in Moskwa werden auf 2000 Rubel berechnet. S. 214. Ein Plan von St. Petersburg im J. 1703. und im J. 1803. ist beygelegt.

No. VI. 1804. In dem *dritten Briefe über Rufsland*, von einem in Moskwa lebenden Deutschen, S. 53 ff. wird die gute körperliche Haushaltung und Gewandheit, die lebendige Erzählungsmanier, Frohsinn, im vierten S. 70. die Lebhaftigkeit, des Geistes, Geschmeidigkeit, Wifsbegierde, Thätigkeit, Kunstfertigkeit, Schlauheit, geschildert. *S.* 87. Der arme Dascha, eine Erzählung von *Pawel Lwow*, aus dem Wochenblatte: Neuigkeiten der russ. Liter. S. 103. Ueber die russ. Sprachlehre des Franzosen *Maudrü*, a. Karamsins Westnik (in Paris gedruckt, voll von Unrichtigkeiten.) S. 117. Abrifs der Geschichte Sibiriens, vom Prof. *Christi. Schlötzer* in Moskwa (ein lesbarer, zusammenhängender Auszug aus den beyden Werken von *Fischer* St. Petersb. 1768. II. 8. und in *Müller's* Samml. russ. Gesch. Band 6 u. fgg. — Die Mongolen dehnten im 13. Jahrh. ihre Herrschaft auch über S. aus. Schon zu Dschingiskans Zeit bildete sich der zinsbare Staat von Turov am Irtisch und Tobol. Beym Verfall des Kaptschak. Chanats erlitt er manche Veränderungen. Dschingidin war die Residenz, bis in spätern Zeiten Isker oder Sibir am jenseitigen Ufer des Irtysch erbaut wurde. Schon unter Iwan I. mufsten die Fürsten von Turov den Russen Tribut geben. Kutschum, ein Abkömmling Dschingiskans, stiftet um 1555 eine Revolution, und erhebt den Staat von Turov, den er in Besitz nahm, wieder. Itzt wird Sibirien den Russen bekannter, durch den Pelzhandel und durch den Kaufmann Anika Stroganow, der eine kleine republ. Colonie in Permien stiftete. — Unter der tatar. Regierung hatten sich Corporationen entschlossener Krieger gebildet, *Kosaken* genannt. Die donischen waren am furchtbarsten. Zar Iwan II. mufste sie 1573 f. bekriegen. 6000 derselben flohen nach der Kama. Ihr Anführer war Jermak Timofew, der 1578 den ersten Zug nach Sibir. that, 1579 den zweyten. Seine Abentheuer. Hauptschlacht 1581 d. 21. Jul. u. ff. Tage, wodurch über den Besitz S. entschieden wird. In einer Schlacht wird Kutschum wieder geschlagen, das verlassene Sibir eingenommen, und eine Gesandschaft an den Zar geschickt, der dem Jermak seine Gnade zusicherte. Jermak von Kutschum plötzlich überfallen, kömmt 1584 am Wagaiflusse um. Die Russen, die unter dem neuen Statthalter Sib., Gluchov, angenommen waren, zogen sich zurück, auch Mansurov mufste nach einigen Vortheilen sich zurückziehen, und 1586 waren alle Eroberungen Jermak's wieder verloren.) — S. 177. Neue u. merkwürdige Erscheinungen der russ. Literatur: (Utrennaja Sarä etc. die Morgenröthe, oder Arbeiten der Zöglinge der adlichen Universitätspension, I. Bd. 1800. II. B. 1803. Moskwa, Aufsätze in Versen u. Prosa. S. 177 f. — eine Uebers. *Longin's* mit Anm. vom Coll. Rath *Martynow*, zu St. Peterb. 1803. S. 179. — Predigten des Metropoliten *Platon*, 19r Band. — mehrere Uebersetzungen — das meiste wird itzt auf Subscription gedruckt — *Dmitriew's* Werke in 2 Bänden gesammlet; es sind verschiedene neue Gedichte darin — neue Ausgabe des russ. Liederbuchs — Versuch einer Geschichte Rufslands, von dem Oberhofmeister *Jelagin* im 65 J. s. Alters 1790 verfertigt, und itzt vom Geh. R. *Cawallensky* herausgegeben, unter dem Titel: Opyt powestwowanija o Rossii Sotschinenie Iwana Ielagina — Moskwa 1803. Einige Stellen sind (S. 184 ff.) ausgehoben, die zur Charakteristik des Werks gehören, und theils Mangel an Kritik, theils grofsen Hafs gegen die Deutschen verrathen. Er spricht von räuberischen Händen der Deutschen, *Taubert's* und *Müllers* u. s. f. Er behauptet die Abstammung der Nation vom *slawänorussischen* Stamme, nicht aus Schweden. — Hr. *v. Karamsin* wird eine russische Geschichte schreiben, nach S. 198.) — S. 200. Russ. Volksmährchen (u. ihre Verschiedenheit von den Rittermährchen). Zwey Volksmährchen zur Probe.

Dritter Band. No. VII. Mit einem Kupfer. 1804.

S. 1. Der Aufruhr zu Moskwa unter der (zu Anfang der) Regierung des Zaren *Alexei Michailowitsch* (am 25. Jun. 1648, wegen seiner Günstlinge, Morousow u. anderer), aus Karamsin's Westnik. S. 35. Fortsetzung der Briefe eines in Moskwa lebenden Deutschen über Rufsland. 5ter Br. gegen die Verunglimpfungen der Russen durch Franzosen — ihr lebhaftes Gefühl, Höflichkeit, Diensifertigkeit, Gastfreyheit, Wohlthätigkeit, Toleranz u. s. f. werden gerühmt, ihre Trunkliebe, List und Verschlagenheit nicht geläugnet. 6. Br. über die Ursachen der Gleichförmigkeit des National-Charakters der Russen S. 81 ff.) S. 92. Das Golizynsche Hospital zu Moskwa auf dem Titelk. abgebildet, gestiftet durch das Vermächtnifs des am 19. Sept. 1793 zu Wien gestorb. GR. Fürst Dmitri Michailow. Golizyn., der 800,000 Rubel dazu aussetzte.) S. 106. Oeffentl. Actus auf der Moskow. Univ. zur Feyer des kaiserl. Namenstages am 1. Sept. 1803.

S. 11. Oeffentl. Vorlesungen auf der Moskow. Universität. S. 119. Die kaiserl. Akademie der Künste zu St. Petersburg (aus der am 1. Sept. in einer ausserord. Sitzung gehaltenen Rede des Etatsraths Lebsins). S. 124. *Schlözer's* Abrifs der Gesch. Sibiriens, Beschlufs. (Neue Versuche, S. zu erobern, seit 1586, Tobolsk unweit Sibir gegründet; der Besitzer von Sibir, Seidjack, mit List gefangen genommen 1583. Die Tatarn am Irtysch und Tobol bezwungen, die Wolgulen und Ostjacken bekriegt; Pelym und Tara erbauet; Kutschumchan 1598 besiegt. Er tödtet sich selbst. Aufser den Kosacken machten sich auch die Wildschützen um die Eroberung S. verdient. Neue Pflanzstadt Mungasei 1601, Tomsk 1604 erbauet. Die Eroberung des westl. S. vollendet. Organisation des Landes. Verheerung durch die Pocken 1633. Die Tungusen 1606, die Burätèn seit 1620 zinsbar gemacht. Das Kamtschatkische Meer durch Iwan Moskwitin 1639 entdeckt). Liste der auswärtigen Blätter (Zeitungen und Journale), die von dem moskow. Postamte ausausgegeben werden. S. 173. Kurze Nachrichten. (Handel mit den Kirgisen zu Orenburg — Astrachansche Fischereyen — neue Erziehungsanstalt für die Töchter der wenig bemittelten Ritter des Annen- George- und Wladimir-Ordens — kathol. Hauptseminarium auf der Univ. Wilna.

No. VIII. Mit e. Kupf. S. 1. *Garnerin's* umständlicher Bericht von den drey ersten Luftreisen, die er in Rufsland gemacht hat. A. d. Franz. S. 28. Sitten und Gebräuche der Russen vor Peter dem Grofsen, nebst verschiedenen andern Nachrichten über das alte Moskwa und Rufsland nach Olearius, Petreius, Herberstein und andern ältern Schriftstellern von Rufsland. Von Hn. *v. Karamsin.* Zu diesem Aufsatz gehören die sich darauf beziehenden *Parallelen* S. 62 ff. vom Herausgeber (der itzige Zustand wird verglichen). S. 86. Der Fürst Posharsky, der Kaufmann Minin und der Patriarch Hermogenes (welche Moskwa vom Joche der Polen befreyeten), aus *Eristow's* Seelengröfse einiger Russen. S. 98. Brief des Hn. *Smith,* eines Amerikaners — über eine Kolonie englischer Missionarien unter den Tscherkessen. S. 104. Der wohlthätige Arzt (Trofimowsky) in Kleinrufsland. S. 110. Brief eines auf dem Lande lebenden russ. Gutsbesitzers an seinen Freund in der Stadt. (Wichtige Bemerkungen über den Zustand des russ. Landvolks. — Diese 3 Aufsätze aus Karamsins Westnik.) S. 137. Aufklärung. (Zwey Ukasen Alexanders, eine den Hn. von Karamsin, die andere den Herausgeber der Misc. betreffend.) S. 141. Verzeichnifs der vornehmsten russ. dramat. Dichter (Lomonossow, Sumarokow, Bibikow, Magnizky, Iljin, Fedorow u. a.) Ueber den Ursprung des Namens Jachroma, eines Flusses im Moskow. Gouvernement. S. 151. Neue und merkwürdige Erscheinungen der russ. Literatur (besonders von Karamsin's zu erwartender russ. Geschichte und mehrern neuen Journalen). S. 166. Kurze Geschichte des Theaterwesens in Rufsland bis zur Regierung Catharina der Grofsen. S. 174. Kurze Nachrichten. (Von dem Zustande der Kaufmannschaft zu Schuja im Wlodomir. Gouv. — ein russ. Bauer wollte 1695 einen aeronautischen Versuch machen, der mifslang.)

Von dem zweyten Journale nächstens.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Leipzig. Unser Hr. D. *Carl Theodor Gutjahr,* Beysitzer des hiesigen Schöppenstuhls, hat den Ruf als zweyter Prof. der Rechte auf die Univers. Greifswalde mit dem Charakter eines Kön. Schwed. Justizraths erhalten.

Der Staatsrath *Portalis* zu Paris ist Minister für die kirchlichen Angelegenheiten und den öffentlichen Cultus geworden, und steht nicht mehr unter dem Minister des Innern.

Der Staatsrath *Regnault von St. Jean d' Angely* ist zugleich kaiserl. Procurator bey dem kais. Obergerichte geworden.

Auch der berühmte Astronom *de la Lande* ist unter die Mitglieder der Ehrenlegion aufgenommen.

Hr. Prof. und Cons. Rath D. *Ammon* zu Göttingen, hat einen Ruf zu einer theol. ord. Prof. nach Erlangen mit 2100 Fl. Gehalt erhalten und angenommen.

Der ehemal. Prof. zu Kiel, *Torkil Baden,* ist als Secretair bey der Mahler- Bildhauer- und Bauakademie zu Kopenhagen, auch als Verwalter des Schlosses Charlottenburg angestellt worden.

Der ehem. kön. dän. Consul zu Algier, Baron *I. von Rehbinder,* (berühmt durch seine Nachrichten von Algier) ist kön. Legationsrath mit dem Range eines Staatsraths geworden.

Hr. Bergrath und Prof. *Lenz* zu Jena, ist am 14. Jul. von der Academia Leopold. Naturae curiosorum, unter dem Namen Archagathus, zum Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Cons. Rath Dr. *Ge. Friedr. Griesinger* in Stuttgard ist zum Probst daselbst ernannt worden, und Hr. Decan *Pfleiderer* in Ludwigsburg hat die Stelle eines Probsts und General-Superintendenten erhalten.

Der Canzleydir. Hr. *Wagenseil* zu Kaufbeuern geht als Churfürstl. Bayr. Stadtcommissarius nach Kempten.

Der Propst *Milo Grin* zu Iglau ist Abt des Kön. Stifts Strahof geworden.

Todesfälle.

Am 9. Jul. starb zu Quedlinburg der dasige Oberprediger *W. C. Besser.*

Am 18. Jul. zu Nenndorf der Hofr. und Bürgermeister der Stadt Lüneburg, *Georg Wilh. Timmermann*, 58 J. alt.

Am 25. Jul. zu Eppendorf der Dr. medic. *Thomas Georg Suter*, 74 J. alt.

Am 19. Jul. zu Wien der Dr. d. Rechte, Prof. des Kirchenrechts und wirkl. Appellationsrath, *Jos. von Petzek*, geb. zu Trautenau in Böhmen 1748; wurde 1778 Prof. des Kirchenr. zu Freyburg, 1800 an die Wiener Univ. befördert, 1796 wegen seiner Verdienste in den Adelstand erhoben, als Docent u. Schriftsteller berühmt.

Am 11. Jul. zu Paris *F. V. Mulot*, Mitglied des Athenée des Arts, 50 J. alt.

Am 21. Jun. zu Stockholm der kön. Leibmedicus *Anders Christofferson*, 54 J. alt, ein eifriger Naturforscher, der eine schöne mineralog. Sammlung hinterläfst.

Am 8. Jun. zu Flensburg der Physicus, Dr. *Wilh. Gottl. Lilie*, 50 J. alt.

Am 29. Apr. st. am erlittenen Schlagflusse Hr. *Joh. Moritz Schwager*, evang. luther. Prediger zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg, alt 64 J., 7 Mon. und 23 Tage; seine Verdienste um die Verscheuchung des Aberglaubens in seiner Gegend durch seine Religionsvorträge, durch Belehrungen beym Privatumgange mit seinen Gemeindsgliedern und durch Schriften, sind bekannt. Noch nach seinem Tode verliefs von ihm die Presse: *Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen bis an und über den Rhein. Elberfeld* 1804. 8. b. Büschler. Im Frühjahr u. Sommer 1803 machte der Verewigte diese Reise. Im 1sten Quartal von *Aschenberg's Niederrheinischen Blättern*, Dortm. 1802. gr. 8. hat er selbst seine Biographie geliefert.

Nachtrag zu dem Verzeichnifs der Schriften über die Beweggründe zur Tugend. Int. Bl. No. 29. und 30. S. 463 f. und 476.

In Dr. *Johann Wilh. Schmidt's theol. Moral*, Jena 1793. gr. 8. (desgl. Frankf. u. Lpz. 1794. gr. 8.) ist Th. 1, 1s Hptst. 3. Abschn. §. 16 f. vorzüglich §. 22. f. S. 88 ff., so wie §. 48 f. §. 62 f. S. 122 f. u. 143 f. von den Beweggründen in der Moral die Rede.

Christian Garve's eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, ein Anhang zu der Uebersicht der verschiedenen Moralsysteme. Breslau 1798. 8., so wie desselben bey seiner Uebersetzung der *Aristotelischen Ethik* befindliche Abhandlung *über die Moralprincipe*, und

Fr. Schleiermachers Kritik der Moral 1803. 8. können gleichfalls hieher bezogen werden.

Anfrage.

Darf ein Schriftsteller aus seinen früher herausgegebenen Schriften ganze — mehrere Seiten betragende Stellen in seine spätern wieder aufnehmen, ohne des Plagiats, wenigstens der Compilation beschuldigt zu werden? Heifst das nicht, da eine Anführung dieser Stellen hinlänglich wäre, die Käufer seiner Schriften auf eine gewisse Art prellen?

Berichtigung.

In No. 20. des Int. Bl. S. 481. Z. 21. v. u. lies statt *Wilh. Dav— Wilh. Dav.* — Ebend. St. 34. S. 546. Z. 10. v. u. statt *Verstorb.* l. *westphäl.*

Literarische Anzeige.

Noch nirgends findet man bemerkt, dafs die Schrift: *Der Geist des Judenthums. Cairo (?) im achten republikanischen Jahre*, 19 Bogen in 8. blos eine deutsche Uebersetzung von:

L'esprit du Judaisme, ou examen raisonné de la loi de Moyse, et de son influence

sur la religion chretienne. Londres, 1770. kl. 8. XXII und 201 S.

ist. Der Uebersetzer hat davon nichts in der Vorrede erwähnt. Nur in der *Erlanger Lit. Zeit.* 1800. No. 210. S. 1673. 74. ist diese Uebertragung beurtheilt. Ueber das französ. Original vergl. man *Walch's* neueste Religionsgesch. Bd. I. S. 48 ff.; *Schlegel's* Kirchengesch. des 18ten Jahrh. 1r Th. S. 360 f.

Vermischte Nachrichten.

Ein mährischer Edelmann in Prag hatte einen Preis von 50 Ducaten auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: „Was für Maschinen und Erfindungen zur Rettung des menschl. Lebens aus verschiedenen Gefahren sind bekannt, und welche verdienen vor andern den Vorzug?" Den Preis erhielt Hr. Rath Dr. *Poppe* in Göttingen. Seine Schrift ist bey dem Hofbuchdr. Schmidt gedruckt, und wird unentgeldlich vertheilt, auch in andere Sprachen auf Kosten des patriotischen Edelmanns übersetzt.

Hr. Prof. *Olivarius* in Kiel setzt itzt sein Journal *Le Nord littéraire* etc. in gröſserer Ausdehnung, unter dem Titel: *Archives générales du Nord y compris l' Angleterre et la Hollande*, fort.

Die völlige Gleichheit der Rechte aller Confessionen wird in Frankreich erhalten; und so wie 6 Erzbischöfe und 3 Bischöfe, so sind auch die drey reformirten Prediger zu Paris, *Marron*, *Mestrezat* und *Rabaud*, und die drey Präsidenten der lutherischen Consistorien, *Kern*, *Pietsch* und *Jacobi* (welche letztere gleichen Rang mit den Erzbischöfen haben sollen) Mitglieder der Ehrenlegion geworden.

Bey Augst unweit Basel ist ein groſses römisches Theater und weitläufige Bäder entdeckt worden.

Zu *Tschernigow* hat man kürzlich eine beträchtliche Anzahl *römischer Münzen* gefunden, worunter mehrere gut erhaltene Silbermünzen von Vespasian seyn sollen.

Durch die verbreitete Nachricht von des Freyherrn *von Aretin* Entdeckung einer Handschrift, worin die Composition des griechischen Feuers gelehrt worden sey, wurde der Minister des Innern zu Paris *Chaptal* veranlaſst, Untersuchungen über ähnliche Handschriften der Nat. Bibl. zu veranstalten. *Du Theil* hat aus zwey Handschriften herausgegeben: Liber ignium ad comburendos hostes, auctore Marco Graeco, VI. u. 18 S. in 4., worin mancherley sonderbare Recepte zur Bereitung immer brennender Flammen, unauslöschlicher Kerzen etc. vorkommen.

Zu erwartende Werke von Gelehrten.

Der Director des Lyceums zu Warschau, Hr. M. *Linde*, ehemals Lehrer an der Leipz. Universität, arbeitet seit mehr als 10 Jahren an einem slavischen Wörterbuche.

Eine kleine Gesellschaft Ungar. Gelehrten wird nächstens in Deutschland ein *Magazin* für ungar. Statistik, politische und Kirchengeschichte und Diplomatik, nebst kurzen Staatsanzeigen von der ganzen österr. Monarchie herausgeben, das neben des Hrn. Prof. *von Schedius* Zeitschrift von und für Ungarn recht gut bestehen wird.

Nicht an einer Uebers. des Apollonius Rhodius (wie es im Int. Bl. der Jen. Allg. L. Z. No. 79. hieſs) arbeitet Hr. Dureau de la Malle, der Sohn, sondern, wie wir aus einem eigenen Briefe desselben angegeben haben, an einer Uebers. des Valerius Flaccus, u. er hat die Scholien des Apoll. in einigen Handschriften der Paris. Bibl., weil sie zur Erläuterung des Val. Fl. benutzt werden können, verglichen, und davon dem Vf. dieser Nachricht Proben gefällig mitgetheilt.

Buchhändler-Anzeigen.

gen, Gattungen und Arten der bis jetzt bekannten Insekten nebst ihren charakteristischen Kennzeichen, vollständig, deutlich, kurz und zugleich auf eine solche Weise aufstellte, dafs dadurch das Nachschlagen, Auffinden und Vergleichen erleichtert und beschleunigt werden könnte, für ein erwünschtes und nützliches Unternehmen. Ein solches Handbuch habe ich durch das obenangezeigte Werk zu liefern gesucht. Der Entomolog findet darin die Europäischen Insekten nach dem neuesten System des Fabricius. Von den Aufsereuropäischen habe ich nur einige der merkwürdigsten und schönsten, besonders unter den Eleutheratis und Glossatis, als eine Zugabe beygefügt, die den Umfang des Buchs nicht sehr vergröfsert, und hoffentlich nicht unangenehm seyn wird. Die Charaktere der Gattungen sind die von Fabricius aufgestellten, weil ich sie für die kürzesten, richtigsten und consequentesten halte. Die Kennzeichen der Arten sind die bekannten Linné'ischen, doch hier und da mit meinen eigenen Bemerkungen, Zusätzen und Veränderungen versehen. Bey den mehresten Insekten, die weder einheimisch noch nomadisch sind, habe ich das Vaterland, auch wo es der Raum verstattete, den Aufenthaltsort angegeben. Der *schnellern Uebersicht* halber, mithin zur Erleichterung des Aufsuchens, sind 1) die Beschreibungen der Gattungen und Arten, mit ausgewählten und verständlichen *Abkürzungen* der Worte abgefafst, 2) werden diejenigen Wörter und Sätze, die einander correspondiren oder die ein Hauptmerkmal enthalten, mit *ausgezeichneten Lettern* gedruckt, 3) wird jeder Species gerade *eine Zeile* gewidmet, so dafs die sich ähnlichen Worte unter einander zu stehen kommen. Um alle diese Absichten zu vereinigen, mufs das Werk in Quartformat erscheinen; doch wird es nicht viel über 2 Alphabet stark werden. Die dunkelsten Abbreviaturen werde ich dem Werke vorsetzen und erklären. Auch werde ich, um vieler Entomologen gegen mich geäufserte Wünsche zu befriedigen, die wahrscheinliche Abstammung der *griechischen* Gattungsnamen, zuweilen auch die prosodische Quantität der vorletzten Sylben anzeigen. Dem Ganzen soll noch ein doppeltes Register der Gattungen, nach ihrer systematischen Folge und nach ihrer charakteristischen Verwandschaft, beygefügt werden.

Pirna im Monat May 1804.

M. *Hentsch.*

Vorstehender Anzeige eines entomologischen Werks, das in dieser Form noch nicht vorhanden ist, fügen wir als Verleger desselben noch hinzu, dafs wir dasselbe nächstens an alle Buchhandlungen versenden werden, und es für 1 Thl. 12 gr. in solchen zu haben seyn wird.

Comptoir für Literatur.

Bey *Hemmerde und Schwetschke* zu Halle ist erschienen:

Beyträge zur kritischen Geschichte der neuern Philosophie, von A. B. Keyser. Erster Band. gr. 8.

deren Tendenz der Hr. Verf. hiermit selbst ankündigt. Das Absolute der Erkenntnifs ist Absolutheit des Seyns, oder das ewige Gesetz des Universums, welches uns ein absolutes *Wesen* als Seyn offenbaret, aber nicht in seiner wahren Natur erkennen läfst. Diese Erkenntnifs ist nicht eine allgemeine, sondern individuelle, ist nicht nothwendige Construction, sondern freye Tugend. Das ewige Gesetz des Universums ist, als solches, nur durch ideale Construction erkennbar; diese Construction des Universums aber ist die wahre, philosophische und in sich selbst evidente Erkenntnifs, und die philosophischen Systeme sind nur Bestrebungen, die Vernunfterkenntnifs von ihrer Wurzel loszureifsen, und sie ermangeln der innern Evidenz in dem Grade, als der Speculation dieses Losreifsen gelingt. Diese Ansicht der Philosophie stellt die angezeigte Schrift auf, welche zugleich eine Kritik der Kantischen, Fichte'schen und Schellingschen Philosophie einleiten soll. Sie ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Von den *Neuen homiletisch-kritischen Blättern*, herausgegeben von H. A. L. Hanstein und J. C. Pischon, ist das zweyte Quartalheft für 1804 erschienen.

Es enthält Recensionen über Predigten von Funk, Olshausen und Venturini, — J. Haubner — Herrmann — J. L. Ewald — Goldschad — G. Collins — v. Kalm — Stumpf — J. A. P. Petri — Nöbling, — J. Schuderoff — Gafs — J. J. Hahn.

Zugabe. Memorabilien, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet, von H. B. Wagnitz. Erster Band.

Abhandlung. Ueber die Bildung u. Vorbereitung der Candidaten zum Predigtamte.

Beförderungen. — Sterbefälle.

Ist in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Stendal, im Jul. 1804.

Franzen und *Grosse.*

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

41. Stück.

Sonnabends den 25. August 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Zu der Bornischen Gedächtnifsrede, welche am 12. Jun. gehalten wurde, hat Hr. Ordin. Domh. Dr. *Bauer* mit einem Programm eingeladen, welches *Responsum CLIV*. enthält: *de effectu clausulae codicillaris contra testamentum ruptum*, 10 S. in 4.

Am 23. Jun. habilitirte sich Hr. D. *Wilhelm Sigismund Teucher* durch Vertheidigung seiner Disp. *de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis observationes, Specimen primum*, 36 S. in 4., auf dem philosoph. Catheder, mit seinem Respondenten Hrn. C. A. Rüling aus Leipzig. In der Einleitung wird der Titel vertheidigt, und die Materie und ihre Behandlung genauer bestimmt. C. I. handelt die gewöhnlichen Meynungen von den Formen der interpretatio civilis (vel legum vel aliorum pactorum) ab (legalis und zwar authentica, scripta, oder usualis, non scripta und doctrinalis, grammatica, logica oder practica, verbalis und stricta), mit eigner Beurtheilung des Hrn. Vf.

In dem *Specimen secundum*, welches derselbe Verf. als Inauguraldissertation am 28. Jun. auf dem juristischen Catheder vertheidigt hat (44 S. in 4.), wird zuvörderst der Inhalt des ersten Theils kürzlich wiederholt, sodann im 2ten Capitel die logische oder praktische Interpretation gegen Bach vertheidigt, und ein Abrifs einer Propädeutik der jur. Praxis entworfen, die Eintheilung der interpr. civilis in *artificialis* und *inartificialis* noch beygefügt, und die Idee einer authentischen Hermeneutik aufgestellt. In einem Anhange sind noch verschiedene andere von ältern Rechtsgelehrten gemachte Abtheilungen verworfen worden.

Halle. Am 4 Jan. wurde Hr. *Joh. Sam Klupsch* aus der Neumark zum Dr. medic. promovirt. Seine Inauguraldiss. handelte *de effectibus opii analecta historia.*

10. Jan. erhielt Hr. *Heinr. Ludw. Timoth. Gensichen* aus der Neumark die philos. Doctorwürde. Seine Inaug. Schrift führt den Titel: *Animadversiones in aliquot loca inscriptionis graecae, quae legitur in monumento ad Aegypti urbem, Rosette vocatam, reperto.*

An demselben Tage ertheilte die theol. Facultät unter Hn. D. *Knapp's* Decanate, dem Hn. Director des Berlin. Cölln. Gymn. *Joh. Joach. Bellermann* die theol. Doctorwürde. Seine Inaug. Diss. ist betitelt: *de usu Palaeographiae hebraicae ad explicanda sacra biblia.*

2. März erhielt Hr. *Franz Heinr. Henke* a. Westphalen die medic. Doctorwürde. Er hat eine Inaug. Diss. *de calore animalium* versprochen.

3. März ertheilte die philos. Facultät dem Rector des Stendalschen Lyceums Hrn. *Friedr. Thormeyer* die philos. Doctorwürde.

17. Marz wurde Hr. *Friedr. Ernst Ludwig Fischer* a. Halberstadt, nach Vertheidigung seiner Diss. *de propagatione Vegetabilium inprimis filicum* in Doctorem medic. promoviret.

Vom 24. März ist die Inaug. Diss. des Hrn. Dr. *Christian Friedr. Wilh. Immanuel Meier* aus Rathenau: *De ideali Organismi animalis constructione.* Am 20. März hatte er die philos. Doctorwürde erhalten.

31. März erhielt Hr. *Christian Sam. August Kendel* a. Halle und 14. Apr. Hr. *Heinr. Rockstroh* a. Solms die philosoph. Doctorwürde. Des letztern Diss. handelt: *de Johanne Broscio*, mathematico Polono saeculi XVII.

26. Apr. vertheidigte Hr. *Carl Fr. Dabelow*, a. d. Magdeburg., seine jurist. Inaug. Diss. Commentatio ad novam constitutionem feudalem Megapolitanam Schwerin. d. 12. Febr. 1802. emanatam.

2. May ertheilte die theol. Facultät Hrn. CR. und Rector der Domschule zu Magdeburg M. *Gtfr. Bened. Funck* die theol. Doctorwürde.

7. May erhielt Hr. *Gottfr. Rosenberg* aus Gallizien und 14. May Hr. *Casp. Ludw. Dorschel* a. Coburg die medic. Doctorwurde. Des letztern Diss. Inaug. enthält: Meletemata de re obstetricia bene instituenda.

16. Jun. erhielt Hr. *Joh. Gottl. Schweitzer* a. Danzig nach Vertheidigung medicin. Thesen, und Hr. *Franz Ant. Ign. Ludw. Brandt*, aus Warschau, nach Vertheidigung s. Diss. De partium genitalium foeminearum haemorrhagiis die medicin. Doctorwürde.

An demselben 16. Jun. vertheidigte Hr. *Otto Ewald Smolian* a. Curland die Inaug. Diss. De iuris politiae ratione, und erhielt die jurist. Doctorwürde.

19. Jun. wurde Hrn. *Joh. Dav. de la Garde* aus Berlin die Würde eines Licent. der Rechte ertheilt.

Vom 12. Jul. 1803. bis zu Anfang des Jul. 1804. sind daselbst 454 Studirende inscribirt worden.

Die Fonds der Univers. sind von dem Könige mit *jährlichen Fonds* von 15000 Thln. vermehrt worden. Davon haben verdienstvolle Lehrer ansehnliche Gehaltszulagen erhalten, auswärtige sind mit beträchtlichen Besoldungen angestellt, die Fonds der Bibliothek, des botanischen Gartens und der Medicinalanstalten vermehrt, und andere nützliche Einrichtungen gemacht worden.

Zur Kenntnifs der gegenwärtigen Verfassung der Universität dient folgendes nützlich eingerichtete Werk: *Hallisches Adrefs – Verzeichnifs* aller itzt lebenden und in öffentlichen Aemtern stehenden geistl. und weltl. Personen auf das J. 1804. Nebst einer kurzgefafsten Chronik dieser Stadt. Halle b. Hendel, LVI. 287 S. in 8. 18 gr. Der Verleger ist Verfasser dieses Verzeichnisses. Er hat Literärnotizen, welche theils die Stadt, theils die Universität und ihre verschiedenen Stiftungen angehen, vorausgeschickt. Ordentliche Professoren sind in der theol. Facultät vier, in der jurist. fünf, in der medic. vier, in der philosoph. eilf; ausserordentliche in der theol. einer, in der jur. einer, in der medic. zwey, in der philos. fünf, aufser ihnen noch eilf Privatdocenten, (zusammen 46 Proff. und andere Docenten) 13 Sprachenlehrer, 1 Stallmeister, 2 Musiklehrer, 2 Tanzlehrer, 2 Zeichnen- und Schreibemeister. Von der vorigen Regierung hatte die Univ. 7000 Thlr. schles. Gelder, vom itzigen Könige schon vor ein paar Jahren 8000 Thlr. jährl. Revenüen aus dem Indemnisationsfond erhalten. Die Univ. hat zwey Syndicos. Unter der Gerichtsbarkeit der Univ. stehen nicht nur alle Lehrer, Studirende und deren Domestiken, sondern auch die Apotheken und deren Arbeiter, die Buchdruckereyen mit ihren Officianten, die sämtlichen Buchhandlungen, Bücherantiquare, Lesebibliotheken, Buchbinder, Schriftgiefser. Die Inscriptions-Gebühren betragen bey Bürgerlichen 4 Thlr., bey Adelichen 6 Thlr. 20 gr., bey Freyherrn 9 Thl. 16 gr., bey Grafen 13 Thl. 4 gr. Auf einer Tabelle sind die Studierkosten in Halle nach drey Classen berechnet, zu 440, 340 und und 220 Thlrn. jährlich. Eine akadem. Zahlungs-Commission (1802. erneuert) ist den Studirenden sowohl als ihren Aeltern, Vormündern u. s. f. sehr nützlich. Oeffentl. Anstalten sind: das *theolog.* Seminarium mit 8 Mitgliedern, deren jedes jährlich 25 Thlr., die 2 Senioren aber 50 Thlr. erhalten, unter Hn. D. *Nösselt's* Aufsicht; das *pädagogische* Seminarium unter Hrn. OCR. D. *Niemeyers* Direction; das *philologische*, unter Hrn. Prof. *Wolf's* Aufsicht, bey welchem 20 Mitglieder, jedes mit 40 Thlr. jährl. Gehalt stehen; ein reformirtes theol. Seminarium von 4 Mitgliedern (seit 6 Jahren); ein Collegium medicum clinicum und ein Coll. chirurgicum clinicum; zwey theatra anatomica; chemisches Laboratorium, botan. Garten u. s. f. Zwey grofse Auditoria sind vor kurzem reparirt u. ausgemahlt worden. Es giebt königliche und zwey Provincial-Freytische, vier öffentliche Bibliotheken, unter denen die Universitätsbibl. seit einiger Zeit hat ansehnlich bereichert werden können, und mehrere Privatbibliotheken, Mineralien- Münz- u. Kunstsammlungen. Die Hall. naturforschende Gesellschaft ist am 4. Jul. 1778, die Sydenham'sche 1797 errichtet worden. — Hr. Hendel verspricht jährlich, oder alle zwey Jahre, Nachträge zu liefern.

Chronik der Schulen.

Zürich. Hier besteht neben der gelehrten Schule seit zwey Jahren auch eine *Bürgerschule*, grofsentheils unter der Leitung des Hrn. Schulthefs. Die Anzahl der Zöglinge, welche hier Unterricht geniefsen, ist gegen 150 weibl. und männlichen Geschlechts. Nach dem Willen des Erziehungsrathes sollen die Lehrgegenstände so gewählt seyn, dafs die Schüler auf eine zweckmäfsige Weise zum bürgerlichen Leben vorbereitet werden. Knaben und Mädchen werden nicht vor dem achten Jahre angenommen, und nach einem vierjährigen Cursus wieder entlassen, wo die erstern dann entweder die gelehrte, oder die Kunstschule besuchen, je nachdem der Beruf ist, welchem sie sich widmen. In dieser *Kunstschule* werden, nebst Zeichnenkunst und Mah-

lerey, vorzüglich alle Theile der mathematischen Wissenschaften getrieben.

Merkwürdig ist das hiesige *Waisenhaus*, in welchem gegen hundert Kinder beyderley Geschlechts theils ganz unentgeldlich, theils gegen ein geringes Kostgeld unterhalten werden. Schon seit 30 Jahren besteht diese Anstalt, die von Zeit zu Zeit immer verbessert wurde. Es ist dazu ein eigenes Haus von der Regierung erbauet worden, welches theils durch seine herrliche Lage, theils aber auch durch seine innere Einrichtung sich vor allen andern Häusern der Art auszeichnet. Es liegt an einer Seite der Stadt über einem Thale, und hat auf der einen Seite die Aussicht in die Stadt, und auf der andern in eine der schönsten Anhöhen um Zürich. Die Stuben sind alle hoch und geräumig, und in allen 3 Stockwerken ist ein grofser Saal. Neben dem Hause ist ein schöner Garten, welcher von den Kindern selbst bearbeitet wird. Positiver Unterricht wird nur Vormittags von 8 — 12 Uhr ertheilt. Knaben und Mädchen sind nicht gesondert. Die Lehrgegenstände beschränken sich auf Religion, Moral, Rechnen und Zeichnenkunst, deutsche Sprache und Schreibekunst. Nach Verflufs der Unterrichtsstunden theilen sich Knaben und Mädchen; jene unter verschiedene männliche, diese unter eine weibliche Aufsicht. In dem Waisenhause selbst sind verschiedene Professionisten, namentlich Schneider, Schumacher, Becker u. s. w., bey welchen die Knaben aufserhalb den Lehrstunden Unterricht empfangen. Es ist ihnen frey gestellt, welchem Berufe sie sich widmen wollen. Selbst den schönen Künsten sich zu widmen, haben sie Gelegenheit. Ich sah unter andern einen schönen Knaben, der es in der Zeichnenkunst für sein Alter sehr weit gebracht hatte. Auch für die nöthigen Erholungsstunden ist gesorgt. Es werden alle Tage regelmässig Spaziergänge und andere körperliche Uebungen angestellt. Im Sommer ist der häufige Gebrauch des Bades, unter Aufsicht mehrerer Lehrer, für die Knaben eine sehr angenehme Erholung. — Noch ein Vorzug dieses Waisenhauses besteht darin, dafs auch sogar die allerkleinsten Kinder darin aufgenommen und unter beständiger weiblicher Aufsicht erzogen werden. Die Mädchen lernen dann früh nähen, stricken, kochen und andere nützliche Arbeiten. Ueberhaupt ist eine allgemeine heitere und frohe Thätigkeit die gewöhnliche Losung der Kinder. Nur Schade, dafs sie, so wie auch selbst in der Bürgerschule, so schlecht deutsch sprechen, und dafs auch kein einziger Lehrer eine rein deutsche Aussprache hat. Alles wird im Züricher Dialekt gelehrt und gesprochen. *A. Br.*

* *

Frankfurt a. Mayn. Nicht nur das dasige Gymnasium hat eine neue vortreffliche Organisation erhalten, sondern es besteht auch seit einem Jahre eine sehr gut eingerichtete Bürgerschule unter der Direction des Hrn. *Klitscher*. Am 12. u. 13. Jul. war die erste öffentliche Prüfung der 114 Zöglinge derselben, die sehr vortheilhaft ausfiel.

Gelehrte Gesellschaften.

Die dritte Classe des Nat. Inst. zu Paris hielt am 13. Jul. eine Privatsitzung, in welcher unter andern Hr. *Quatremère de Quincy* einen Versuch über die Wiederherstellung des Throns des Jupiter zu Olympia nach Pausanias und nach ähnlichen Monumenten vorlas. In einer andern Privatsitzung am 6. Jul. wurden Nachrichten von den neuerlich im Dep. de l' Ain entdeckten Resten der alten römischen Stadt *Mons Seleucus*, welches vorzüglich ziemlich gut erhaltenes Mosaikpflaster ist, vorgelesen, und Hr. *Gossellin* handelte von der richtigen Schätzung der griech. Stadien, bey deren Angabe in den Schriften der Alten man stets untersuchen müsse, was für eines von den sechs bekannten verschiedenen Stadien verstanden werden könne.

Die Hnn. *Reveillère-Lepaux* und *Anquetil* haben ihre Dimission als Mitglieder des Instituts gegeben.

* *

Bey der öffentl. Sitzung der königl. Akademie zu Berlin am 8. Aug. zur Feyer des Geburtsfests des Königs las Hr. Prof. *Bode* eine Abh. über den Lauf der neuentdeckten Planeten Ceres und Pallas vor, und erläuterte sie durch Zeichnungen; Hr. Geh. Rath *Erman* gab histor. Notizen über das Städtchen Köpenik in der Neumark; Hr. Geh. Rath *Hufeland* handelte von dem Einflufs des Clima, der Atmosphäre und der Localität auf Leben, Gesundheit und physischen Charakter der Bewohner eines Landes und einer Stadt.

Die Preifsaufgabe „über den Zustand der redenden und zeichnenden Künste im Mittelalter" ist, weil die zwey eingegangenen Beantwortungen nicht Genüge leisteten, bis zum May 1806. mit dem Preifse von 100 Ducaten wiederholt worden. Eben so die Aufgaben der mathem. Classe: über die Schiefe der Ekliptik mit 150 Ducaten; der physikal. Classe: 1) über das Mariottische Gesetz; 2) über den Milzbrand beym Hornvieh; 3) über die Structur der Lungen; der philosoph. Classe: über die Eigenschaften der Analysis und der analyt. Methode in der Philosophie.

Ein fremder Gelehrter hat 50 Louisd'or auf die Beantwortung der Frage gesetzt: Woher es kommt, dafs man die Civilisation des menschlichen Geschlechts nur im Orient findet, und dafs man bey allen Entdeckungen, welche man im Abendlande und auf den Inseln des Südmeers gemacht hat, kaum eine Spur der Civilisation antrifft? Die Beantwortungen dieser (sehr unbestimmten) Frage müssen vor dem 1. May 1805 an die Akademie zu Berlin eingesandt werden.

Der Mineralog *Haüy* zu Paris und der Arzt *Monro* zu Edinburg sind zu Ehrenmitgliedern dieser Akademie ernannt worden.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Auf die Univers. Würzburg geht Hr. Dr. und Prof. *Niethammer* von Jena als ord. Prof. der theol. Sittenlehre u. Religionsphilosophie und Mitglied des protest. Consistoriums. Auch hat Hr. Leg. Rath *Fischer*, durch seine Schriften über Spanien berühmt, den Ruf als Prof. der Culturgeschichte u. schönen Wissenschaften erhalten und angenommen.

Hr. Musikdirector *Weber* zu Berlin hat den Titel eines kön. Kapellmeisters erhalten.

Hr. *Johann Wolf*, erster Lehrer der Knaben-Industrieschule zu Nürnberg, bekannt durch seine naturhistor. Arbeiten, hat von Erlangen das Diplom eines Doctors der Philosophie erhalten.

Bey der Schulwesen-Section zu Ulm ist zum Director Hr. geh. Rath *von Mastiaux*, zu Räthen die Herren Consist. Rath *Schmidt* und Landesdirectionsrath *Huber* ernannt worden.

Der Assessor D. (Mag.) *Karl Reinhold* zu Göttingen ist vom Kapitel des weltl. Stiftsordens des h. Joachim zum Ordens-Ehrenritter aufgenommen, und ihm Kreuz und Band nebst Statuten des Ordens überschickt worden.

An Cavanilles Stelle ist sein Schüler *Fr. Ant. Zea* Director des kön. Pflanzengartens zu Madrid geworden.

An die Stelle des nach Heidelberg abgegangenen Hrn. Hofr. *Jung* aus Marburg ist Hr. Prof. *Bl. Merrem* aus Duisburg nach Marburg berufen, und hat diesen Ruf angenommen.

Der berühmte Geschichtschreiber Hr. *Joh. von Müller*, bisher kais. kön. Hofrath u. erster Custos der Hofbibliothek zu Wien, ist von Kön. v. Preufsen unter dem 28. Jul. zum *Geheimen Rath* und *Historiographen* des kön. Hauses ernannt, und von der Akad. der Wiss. als ordentl. Mitglied aufgenommen worden, und bleibt in Berlin.

Der Churf. Würtemb. Kanzleyadvocat Hr. Dr. *Joh. Fr. Zeller* ist Oberamtmann zu Heilbronn, und der Würtemb. Rentkammerrath Hr. *Ferdinand Weckherlin* Hof- und Domainenrath mit Sitz und Stimme im Rentkammercollegio geworden.

Hr. Reg. Rath u. Prof. *Mertens* zu Freyburg im Breisgau ist zum Revisionsrath für das Breisgau und die Ortenau, Hr. Prof. *Rues* ebendaselbst zweyter Appellationsrath geworden.

Der Churf. Hess. Reg. Rath Hr. *Bernh. Christi. Duysing* zu Rinteln, Verf. eines chron. Verzeichnisses hess. Urkunden, ist Oberappellationsgerichts-Rath geworden.

Hr. D. *Eschenbach*, Prof. der Rechte zu Rostock, hat wegen Ablehnung eines auswärtigen Rufs eine Gehaltszulage von 200 Thln. erhalten.

Der bisher als Mathematicus bey der höhern Bürgerschule zu Neustadt Dresden angestellte Hr. *Anger* ist Rector dieser Schule geworden.

Der bisherige Rector und Prof. des Gymnas. zu Schwäbisch Hall, Hr. *Leutwein*, ist ebendaselbst Stadtpfarrer geworden.

Der Hofprediger der deutsch-reform. Gemeinde zu Königsberg, Hr. M. *Joh. Wilh. Abegg* ist Ostpreuss. Cons. Rath und Mitglied der Special-Kirchen- und Schulen-Commission geworden.

Hr. Dr. *Franz Ludwig von Schellhammer*, ehemals Herausgeber der Süddeutschen pragmat. Annalen, ist wirklicher Regierungsrath zu Salzburg geworden.

Bey der Churf. Sächs. Landschule zu Grimma ist dem Mathematicus M. *Heinr. August Töpfer*, zur Entschädigung für die Ablehnung seines ehrenvollen und gehaltreichen Rufes an das Gymnasium zu Frankfurt am Mayn, eine Gehaltsvermehrung von 150 Thlr., mit der ausdrücklichen Bemerkung: „wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit u. seines Fleifses," gegeben, und die Unterstützung seiner Wittwe und unmündigen Kinder, wenn er deren bey seinem Ableben hinterlassen sollte, zugesichert worden.

Todesfälle.

Am 21. Jun. starb zu Schmalkalden der evang. luther. Inspector und Oberpfarrer der Stadt und Herrschaften Schmalkalden, *Joh. Gottlob Holzapfel*, 68 J. alt, Verf. ascet. und katechet. Schriften.

7. Jul. zu Grossenhayn der dasige Oberpfarrer, Superintendent u. Schulinspector, D. *Melch. Traugott Schuberth*, Verf. einiger Disputatt. und Predigten, 82 J. alt.

Am 14. Jul. st. zu Jever der Justiz- und Consistorialrath, *L. Jürgens*, im 59. Jahre des Alters.

Vermischte Nachrichten.

Die von der Petersb. Akad. der Wissensch, zum Besten physikal. Experimente veranstaltete Luftfahrt ist am 30. Jun. (12. Jul. n. St.) zu St. Petersburg vom Hn. Prof. *Robertson* und dem Akademiker Hrn. *v. Sacharow* (welcher an des krank gewordenen Prof. *Lowitz* Stelle trat) vollzogen worden. Abends 7 U. 25 Min. stieg man auf, erreichte eine Höhe von 2 Wersten, und 10 U. 45 Min. kam man in dem Dorfe Siworizach, 60 Werste von St. Pet., zur Erde. — Den Luftball, auf welchem Hr. *Biot* zu Paris die Luftreise machen wollte, hat der Wind von der Plateforme des astronom. Observatoriums losgerissen und entführt. Früher in diesem J. war in Berlin die vorgehabte Luftreise des Hrn. Prof. *Bourguet* und Artill. Lieut. *v. Neander* vereitelt worden.

Die Universität zu Fulda wird aufgehoben, und das dortige Gymnasium nach einem neuen Plane verbessert. Dazu soll Hr. Prof. *Meifsner* aus Prag als Director u. Cons. Rath berufen worden seyn.

In Lissabon errichtet der Prinz Regent eine Universal-Bibliothek, zu deren Bereicherung die Gesandten im Auslande beauftragt sind.

* * *

In einigen gelehrten Zeitungen ward der am 7. März d. J. erfolgte Tod des Dr. *Joh. Friedr. Fritze* in Berlin angezeigt. In der Goth. gel. Z. 31. St. d. J. S. 288. wird derselbe *Friedr. Wilh.* genannt, auch bemerkt, dafs er im 38. J. verstorben und dafs er Gehülfe seines noch lebenden Vaters (des obigen) am klinischen Institut gewesen seyn. Dieses scheint wohl die richtigste Nachricht zu seyn, und wird deshalb bemerkt, um andere für einen irrigen Nachtrag in ihrem Meuselschen Exemplar, so wie es Einsendern gegangen ist, zu warnen.

— *d.*

Ausländische Journale.

In der *Bibliothéque française*, welche Hr. *Charl. Pougens* redigirt, und welche sonst nur Auszüge und Beurtheilungen neuer Werke u. blofse Titelanzeigen enthält, steht Quatrième Année, 14 Livr. p. 58—68.: Lettre de M*** (eines gelehrten Ausländers) sur les *Ptérophores*, à Charles Pougens, de l' Institut etc. Der Vf. bestreitet die von *Villoison* im Mag. encyclop. (wo an mehreren hier in einer Note verzeichneten Orten Bemerkungen vom V. über die Inschrift von Rosette stehen) gegebene Erklärung, und behauptet, dafs die Pterophoren gottesdienstliche Personen gewesen sind, welche bey den Processionen Stäbe oder Scepter mit Federn trugen, wie man sie auf einigen Denkmälern (z. B. bey Denon tab. 134) sieht; Federn oder Flügel hatten eine vielfache hieroglyphische Bedeutung und waren auch Zeichen der göttlichen, so wie der königlichen Macht. Die Pterophoren trugen also die Kennzeichen der göttl. Macht, so wie es Stolisten gab, die für die Bekleidung der Götter sorgten. Hr. de Vill. erinnert dagegen S. 66 ff., dafs Pterophoren so gut solche seyn können, welche Federn auf den Köpfen trugen; man sieht auf Monumenten ägypt. Priester mit Federn auf dem Kopfe; man kann sie auch leicht von den heil. Schreibern unterscheiden, die gewöhnlich noch ein Schreibzeug in der Hand halten.

Buchhändler-Anzeigen.

Musik sind die Gegenstände, über welche er vorzüglich schrieb, und welche hier recensirt werden.

Der erste Theil enthält seine Lebens- und Zeitgeschichte, der zweyte seine kostbaren Schriften. Die alte und mittlere Geschichte Deutschlands muſs ohne weiteres aus dieser Arbeit ein neues Licht schöpfen, und das gelehrte Publicum die vieljährige Mühe des Vfs. mit Beyfall lohnen.

In diesen Tagen werden in unserm Verlage fertig:

Botanische Briefe an Hn. Prof. K. Sprengel zu Halle. Ein Anhang zu seiner Einleitung in das Studium der kryptogamischen Gewächse, für die Besitzer dieses Buchs; von Hn. D. *Fr. Weber*.

Wir machen das Publicum auf diese Schrift um so mehr aufmerksam, ein je wichtigerer Nachtrag sie zu dem genannten Buche des Herrn Prof. Sprengels, und als solcher den Lesern desselben unentbehrlich ist. Hr. Dr. Weber ist als Schriftsteller über die kryptogamischen Pflanzen nach Verdienst zu vortheilhaft bekannt, als daſs sich hier nicht eine Menge interessanter Resultate zur Aufklärung dieser so merkwürdigen als dunkeln Gewächsfamilie finden sollte. In Druck und Format erscheint das Werk dem Sprengelschen gleich, um mit ihm zusammengebunden werden zu können.

Kiel den 30. Jul. 1804.

Neue Akademische Buchhandlung.

Neue Bücher.

Meine Mussestunden, oder Resultate meines Nachdenkens über die wichtigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Religionswissenschaft, von *Ph. Fr. Pöschel,* Pfarrer im Auspachischen. 8. Nürnberg, b. Schneider und Weigel 1804. 12 gr. oder 45 kr.

Es gereicht dem Hn. Vf. zum Ruhme, daſs er die Mussestunden, die ihm von seinen Amtsverrichtungen übrig blieben, so ganz seinem Berufe gemäſs verwendet, und dieser Ruhm bleibt ihm, wenn er seine Gedanken glücklich vorgetragen hat.

Die Schrift enthält 4 Abhandlungen. 1) Ideen über Offenbarung. 2) Sind Bibel- und Vernunftlehre als Gegensätze zu betrachten? 3) Kann und soll das Christenthum in Vernunftreligion übergehen? 4) Bemerkungen über das Verhältniſs der Religion zur Moral.

Da der Vf. als helldenkender Philosoph bereits bekannt ist, so empfiehlt sich seine Schrift, die er, um die Wahrheit dieser Gegenstände näher zu erfahren, auf dem öffentl. Altar der Kritik niederlegt, auf eine gedoppelt nützliche Weise.

Kunst- und Handwerksbuch. Erster Theil, welcher die vollkommene Büttner oder Küferlehre, nebst Aufgaben für Weinhändler, Keller, ingleichen für Wein- u. Bieressigsieder, Branntwein- und Liqueurbrenner enthält, von *Joh. Heinr. Zang*, mit 33 Kupfert. 8. Nürnberg, b. Schneider u. Weigel, 1804. 1 fl. 24 kr.

Auch unter dem Titel: **Der vollkommene Büttner,** welcher lehret, wie runde, ovale, eykorbförmige u. eckige Fässer aufzureiſsen, ingleichen wie die Quadrat- und Cubik-Visirstäbe zu verfertigen sind. Der Deutlichkeit wegen sind noch Visirtabellen beygefügt, woraus zu ersehen, wie groſs die Dauben und Böden und das Thürloch in den Faſsböden, nach Fränkischen und Würtembergischen Maaſsen von 9 bis 100 Fuder gemacht werden.

Für Liebhhaber der Musik ist erschienen:

***I. H. Zangs* vollkommene Orgelprobe,** enth. die Reparatur der Orgeln durch Windproben, Orgelstimmpfeifen und Monochordia; nach welchen auch Saiten-Instrumente gestimmt werden können, nebst Beschreibung von 100 klingenden Registern, wie sie durch neue Versetzungstabellen zusammengezogen werden können. Mit zwey Kupfert. 8. Nürnberg, bey Schneider und Weigel.

Diese aus 12 Bogen bestehende Schrift erscheint zum erstenmale; sie handelt vom Orgelbau überhaupt, von der Disposition, Untersuchung und Reparatur einer Orgel, vom Blasbalg, Verfertigung der Windwaage, des Monochordiums, und einer neuen Stimmpfeife, von den Registern und andern dahin einschlagenden nöthigen Kenntnissen für Orgelbauer, Herrschaften, Gemeinden, welche diese Kunst näher kennen lernen wollen.

Joh. Friedr. Luz und *Gütle* Unterricht vom Blitz und den Blitz- und Wetter-Ableitern für Jedermann, theoret. und prakt. Theil, welcher die Blitzableitungskunst nach den neuesten Angaben der Naturforscher die Electricität der Atmosphäre zu erforschen, mit 17 Kupfertafeln erklärt. gr. 8. Nürnberg b. Schneider und Weigel. 1804. 5 fl.

Der Nutzen dieser wohlthätigen Erfindung wird jetzt allgemein anerkannt; man findet in obigem Werke deutliche Erklärung aller bekannten Blitzableiter, deren Auffassungsspitzen und Bodenleitung und der dazu dienlichen Instrumente und Versuche, wie sie zu verfertigen und zu repariren sind. Gelehrte und Sachverständige, und denen daran liegt, Häuser, Kirchen und Schulen, ja ganze Dörfer und Städte vor Unglück durch fehlerfreye Blitzableiter zu verwahren, werden finden, dafs seit 20 Jahren sehr viel in diesem Fache verbessert wurde.

In der *A. G. Schneider* und *Weigelschen* Kaiserl. Kunst- u. Buchhandlung ist zu haben:

Cytherens Kunstcabinet oder Toiletten-Hand- und Kunstbuch, aus eigener Erfahrung für ihre Freundinnen bearbeitet. 8. 1 fl. 15 kr.

Diese Kunstgöttin ertheilt dem schönen Geschlecht viele bisher geheim gehaltene Schönheitsmittel, zur Erhöhung der Schönheit des Köpers, in verschiedenen selbst geprüften Recepten von Schminkwasser, Schminkseife und andern unschädlichen Reinigungsmitteln, gründlichen Unterricht, wie solche selbst zu verfertigen, ingleichen wie Masken, Handschuhe, seidene Zeuge und Bänder zu färben, zu waschen und zu reinigen sind, nebst andern Künsten mehr.

Neue Landkarten.

Zu *Mannerts Karte von Italien* ist das dritte Blatt von Hetrurien, dem Kirchenstaat etc. erschienen, alle 3 Blätter sind nach Bacler d'Albe neu gezeichnet, und enthalten die neuen Gränzen von Piemont, der Italien. und Ligurischen Republik, Lucca, dem Kaiserl. Venetianischen, Toscana, sehr deutlich abgebildet und sauber gestochen. 1803.

Ferner sind fertig:

2) Ireland nach Beauford, von A. Stieler neu gezeichnet. 1803.
3) Helvetien, nach Bacler d'Albe, von Mannert. 1803.
4) Belgien, nach Ferrari, von Güssefeld, nach der neuen Eintheilung. 4 Blätter.
5) Batavien, in 5 Blättern, nach den neuen Departementern.
6) Dännemark, Schleswig und Holstein, von Sotzmann. 1803.
7) Schweden und Norwegen, von Sotzmann. 1803.
8) Postkarte von Deutschland, nach Güssefeld.

Die 5 Welttheile und Erdkugel in 2 Blatt.

Jedes Blatt kostet 8 gr.

Zu unserm neuen geographischen Atlas sind folgende Blätter von *D. F. Sotzmann* und *C. Mannert* erschienen, und in allen Kunst- und Buchhandlungen zu haben:

1) Die Europäische Türkey, Kleinasien, ein Theil von Syrien und andern angränzenden Ländern, nach astronom. Ortsbestimmungen und den besten Hülfsmitteln entworfen von C. Mannert. 1804.
2) Ost- und West-Gallizien nach den neuen Kreis-Eintheil. neu gezeichnet von C. Mannert. 1804.
3) Dänemark, Schleswig u. Holstein, von Sotzmann.
4) Schweden und Norwegen, von Sotzmann. (Wer die vorhergehenden Charten von diesen Geographen kennt, wird vollkommen wissen, was er hier zu hoffen hat.)
5) Neuer Schulatlas von D. F. Sotzmann, C. Mannert und andern berühmten Geographen, nach den neuesten Ortsbestimm. und den besten Hülfsmitteln entworfen. 1804.

Zu leichter Anschaffung derselben hat die Verlagshandlung Atlasse in 20, 25 und 30 Karten systematisch zusammengestellt, worin nicht nur die Veränderungen nach dem Frieden in Europa, sondern auch diejenigen, welche sich in Amerika und Ostindien ereignet haben, ingleichen die Besitzungen der Europäer in jenen Erdtheilen durch Farbe abgetheilt zu finden sind. Jedes Blatt kostet 8 gr.

Man kann in allen Kunst- und Buchhandlungen Bestellungen darauf machen, so wie in Nürnberg in der

Kais. priv. Kunsthandlung
A. G. Schneider und *Weigels*.

Zur Erlernung der Französischen Sprache sowohl, als des Deutschen Styls, ist nachstehende sehr

zweckmäfsig eingerichtete Briefsammlung jedem Jüngling zu empfehlen.

Neue Sammlung Deutscher Briefe zum Uebersetzen ins Französische, mit untergelegten Phrasen, in kaufmännischen, freundschaftlichen u. moralischen Briefen bestehend. 8. 30 Bog. 1 Fl. 15 Kr.

Dieser Briefsteller ist seines amüsirenden Styls und der zweckmäfsigen Gegenstände wegen bereits bekannt, weshalb wir nur Einiges zur Erinnerung beybringen wollen: Er liefert meist Originale, worunter die in politischer Hinsicht von Joseph II., Alexander I., Erzherzog Carl, Bonaparte, Moreau, Nelson, Abercrombie, Hutchinson, Chaptal, Andreossy, Laharpe etc. für die Geschichte unserer Tage besonders merkwürdig sind. Im kaufmännischen Styl findet man Bestellungs- Empfehlungs- und Versendungsbriefe, Anweisungen u. andere Aufträge, meist mit den Antworten beysammen; im freundschaftlichen Styl sind Gellert, Rabener, Babot und mehrere zu Mustern gewählt worden, welche Scherz, Ernst, Bitte, Dank, Trauer, Freude oder Glückwünschungsbriefe enthalten. Die Brauchbarkeit dieser Briefsammlung erhellt auch daraus, dafs Lehrer der Franz. Sprache an verschiedenen Orten solche beym Unterricht gebrauchen, wofür wir sehr verbunden sind; auch ist der billige Preifs mit in Anschlag zu bringen. Nürnberg im Jul. 1804.

Schneider und Weigel.

Bey *A. G. Schneider* und *Weigel* in Nürnberg ist erschienen:

Fassliche Beschreibung der gemeinnützlichsten Künste und Handwerke für junge Leute, von *J. P. Voit.* 2 Theile, mit 112 Kupfertafeln, neue Auflage, 8. 1804. welche illumin. 9 Fl. und schwarz 6 Fl. 30 Kr. kosten.

Das ganze Werk ist also wieder vollständig zu haben, worin der Verf. technologische Kenntnisse über rohe und schon bearbeitete Naturalien verbreitet.

Schreiben des Churhannöverischen Hof-Glasers *an seinen Nachbar den Churhannöverischen* Kunst-Drechsler. gr. 8. Preis 8 gr.

ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey *L. Büntsch* in Halle ist erschienen und im *Joachimschen literar. Magazin* in Leipzig zu haben:

1) Der blinde Student, oder die Macht der Freundschaft, und August und Röschens Geschichte. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 20 gr.

2) Agathe, eine romantische Skizze aus der französ. Revolutions-Epoche. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Beyde Schriften gewähren eine recht angenehme Lecture.

Nächstens erscheint bey uns:

Accurata *codicum graecorum* Mss. bibliothecarum mosquensium sanctissimae synodi notitia et recensio. Annuente et favente *Alexandro primo* augustissimo et potentissimo imperatore et autocratore principe litterarum amantissimo et beneficentissimo edita a *Christiano Frider. de Matthaei.* II. Tomi. 8 maj.

Wir glauben diese Anzeige den Liebhabern, welche dieses interessante Werk zeitig zu besitzen wünschen, schuldig zu seyn. Der Preis ist 1 Thl. 8 gr. Leipzig im July 1804.

Joachimsche Buchhandlung.

An Aeltern, Lehrer und Erzieher.

Eben ist erschienen:

Obersächsisches ABC- Syllabir- Lese- und Bilderbuch. Eine auf Erfahrung gegründete Methode, Kindern auf die leichteste Art und in einem möglichst kurzen Zeitraume die Buchstabenkenntnifs und das Lesen beyzubringen. Nach Niemeyers und Heusingers Grundsätzen für öffentliche und Privatschulen abgefafst. Nebst einer Anweisung für Aeltern, Lehrer und Erzieher zum Gebrauch dieses Buches. Mit 2 Buchstabentafeln. Zweyte Aufl. 8. Leipzig, in Joachims und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Der Preifs ist *mit illuminirten Kupfern* 10 gr. — *mit schwarzen Kupfern* 6 gr. — *ohne Kupfer* 4 gr. — Wer eine Parthie zusammennimmt und sich an die Verlagshandlung selbst wendet, erhält einen ansehnlichen Rabatt.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

42. Stück.

Freytags den 31. August 1804.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 12. Jul. hielt die kaiserl. *Russische* Akademie zu St. Petersburg, deren Präsident der Hr. Geh. Rath und Ritter *Andrej Andrejewitsch Nartow* ist, bey Gelegenheit der Einweihung ihres Hauses, welches der Kaiser Alexander I. hat aufführen lassen, eine Versammlung. Nach Vollziehung religiöser Ceremonien und einer kurzen Rede des Präsidenten, verlas der Secr. der Akademie Hr. Hofr. *Sokolow* einen Auszug der Arbeiten und Begebenheiten der Akademie seit ihrer Errichtung bis itzt, und eine Anzeige der Arbeiten der itzigen Mitglieder. Es wurden folgende Gegenstände zur Behandlung in der vaterländ. Sprache als Preisaufgaben aufgestellt:

1. Lobrede auf den Zar und Beherrscher aller Reussen Iwan IV. Wasiljewitsch.

2. Lobrede auf Minin und Posharskji.

3. Betrachtung über den Anfang, die Fortschritte und Verbreitung der Literatur in Rufsland bis itzt.

4. Eine Tragödie in russ. Versen, deren Stoff am besten aus der russ. Geschichte genommen werden kann.

Für die drey ersten Gegenstände ist der Preifs eine goldne Medaille von 50 Duc., für die nächstfolgende Abh. wird eine silb. Medaille von derselben Gröfse gegeben. Für die beste Tragödie erhält der Vf. 500 Rbl. Die Abhh. müssen vor dem 1. Jul. 1805 eingesandt werden.

* * *

Am 4. Jul. d. J. hat das italien. National-Institut in Mayland seine erste Sitzung gehalten. *Bettinelli* hatte ein Lobgedicht auf Bonaparte verfertigt, das abgelesen wurde.

Preissaufgaben.

Folgende zwey Preifsaufgaben werden von der *Leipziger ökonomischen Societät* auf Ersuchen eines ihrer schätzbaren ordentlichen Mitglieder, des Herrn Geh. Rathes *v. Riesch auf Neschwitz* etc. zur Entscheidung auf Michaelis 1805 ausgesetzt:

1) Ein *durch Erfahrung erprobtes Mittel* anzugeben, wie der *Hederich* (Raphanus Raphanistrum) aus den Feldern, besonders aus der Gerste und dem Hafer zu vertilgen ist, und *bewährte Beyspiele* von dem Erfolge dieses Mittels anzuführen. Preifs 5 Friedrichsd'or.

2. Eine einfach zusammengesetzte, dauerhafte, leicht zu bewegende, und *nicht über 40 Thaler kostende Hand-Schrotmühle* zu erfinden, und ein *Modell* nebst Maafsstabe davon einzusenden, auf welcher ein Mann doch füglich des Tages einen halben Scheffel, oder zwey Mann wenigstens einen Scheffel Schrot täglich fertigen können. Preifs 8 Friedrichsd'or.

Die Abhandlungen sind in *deutscher Sprache* zu schreiben, mit versiegelten Devisen zu versehen, zu dem Secretariate der ökonomischen Societät nach *Dresden*, in mehrgemeldeter Art, vor Ende Aprils 1805 einzusenden, bey welchem auch die Preifse, wenn die Auflösung der Preifsaufgaben in der Mich. Messe 1805 zureichend gefunden worden, bezahlt werden sollen.

Schulwesen.

Das Schul- und Erziehungswesen ist in Ungarn seit ein paar Jahren ein vorzüglicher Gegenstand der Sorgfalt der Regierung gewesen. In allen Dörfern, wo sich 50 unterrichtsfähige Kinder befinden, ja auch da, wo diese Zahl nicht voll, aber ein hin-

länglicher Fond vorhanden ist, soll Schule gehalten werden. Aeltern, die ihre Kinder nicht zur Schule anhalten, werden bestraft. Die Seelsorger sollen den Landleuten den Nutzen des Schulunterrichts recht ans Herz legen. — Die kön. Universität zu *Pesth* wird für itzt nicht anderswohin verlegt. Die Cultur der Nationalsprache wird aufgemuntert. Jedem Studirenden ist untersagt, bey Schauspielen u. Bällen zu erscheinen. Der Jugend soll eingeschärft werden, dafs bey jeder Promotion, die sie ihren Fortschritten in den Wissenschaften gemäfs zu erwarten haben, auch auf ihre Auffuhrung und die darüber vorzuzeigenden Testimonien Rücksicht genommen werden soll. S. Resultate der neuesten Gesetzgebung über das Schulwesen in Ungarn, in d. Allg. deutschen Justiz- und Polizeyfama N. 86. 1804. S. 733 ff.

Die zur Bildung des Adels für Staatsdienste von Maria Theresia in Wien gestiftete, von Joseph II. aufgehobene, von Franz II. wiederhergestellte *Theresianische Ritterakademie* ist den Vätern der frommen Schulen der böhm. und mährischen Provinz (Piaristen) übertragen, welche die Leitung der Anstalt, unter der Curatel des Präsidenten Freyherrn von Summeraw, erhalten, und die Lehrer- und Präfecten-Stellen aus ihrem Mittel besetzen.

In München ist eine Bekanntmachung zur Verbesserung des Unterrichts der Juden erschienen. Nach der höchsten Entschliefsung vom 18. Jun. d. J. soll der jüdischen Jugend erlaubt seyn, alle höhere und niedere Lehranstalten der churpfalzb. Staaten zu besuchen. Wenn eine jüd. Gemeine eine eigne Schule hat, oder errichten will, soll sie es dem Schul- und Studien-Directorium anzeigen; die jüdischen Lehrer sollen von den Schulinspectoren (mit Ausnahme der Religionslehre) geprüft, und sie, wenn sie die erforderlichen Kenntnisse noch nicht besitzen, in dem Schullehrer-Seminarium gebildet werden; wo keine eignen jüdischen Schulen bestehen, sollen die jüd. Aeltern ihre Kinder in die chr. Schulen schicken, jedoch bleibt der Religionsunterricht den jüd. Lehrern ausschliefslich überlassen.

Vermischte Nachrichten.

Zu Bern wird von der Gesellschaft der Naturforscher aus dem zu diesem Behuf erhaltenen alten Kirchhof, der an das Gebäude der öff. Bibliothek stöfst, ein *botanischer Garten* gemacht, und mit Haller's Denkmal verziert werden.

Der Schlofsgarten in Heidelberg wird zu einem forstbotan. Garten umgeschaffen, der aber auch zugleich zu einem öffentl. Spatziergange dienen soll. Es sind 7000 Fl. zu Bestreitung der Kosten angewiesen.

Im J. 1803. wurde eine Subscription eröffnet, um bey dem Dorfe Augst (Augusta Rauracorum) nach röm. Alterthümern zu graben. Man brachte 1200 Livr. zusammen, und hat nur einige Münzen und Geräthschaften gefunden, die verschiedenen Subscribenten, Hrn. Daniel Burcard in Basel, Hrn. Grafen Fries in Wien etc. zu Theil wurden. Man eröffnet itzt eine neue Subscription und hat Aussicht zu wichtigern Entdeckungen.

Zu Upsala ist in einem Saale des neuen Museum der Naturgeschichte, das Gustav III. gestiftet hat, ein Tempel des berühmten Linné, des Vaters, errichtet worden. Der Eingang zu dem Saale geht aus dem botanischen Garten. In einer erhabenen Nische, die von oben erleuchtet wird, steht die Bildsäule des grofsen Botanikers, gegen den Garten gerichtet.

* * *

Eine wichtige Erfindung.

Herr Oberhofbibliothekar und Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften, Freyherr von *Aretin* zu München, hat in einer, unlängst gedruckt erschienenen, und von uns schon erwähnten, Denkschrift die Versicherung ertheilt, dafs er eine *Erinnerungs-Wissenschaft* (Mnemonik), eine Methode erfunden habe, die auch einem schwachen natürlichen Gedächtnifs es möglich mache, eine sehr grofse Anzahl, sowohl von Worten, als auch von Sätzen und Thatsachen, schneller und sicherer ins Gedächtnifs zu fassen und zu behalten, als es dem glücklichsten natürlichen Gedächtnifs möglich ist; so dafs man sich nach Gefallen jede derselben einzeln. oder alle zusammen, und zwar nach jeder beliebigen Ordnung, mit unfehlbarer Sicherheit, und so oft man nur immer will, zurückrufen könne; dafs der, welcher die Vorschriften der Mnemonik beobachtet, nie in den Fall kommen könne, ein Wort oder einen Satz zu vergessen; dafs die Methode hauptsächlich dahin gehe, den Sinn und die Materie, nicht die Form, in die Seele niederzulegen, mithin dem Selbstdenken nicht hinderlich falle. Der Erfinder hat diese Methode dem Hrn. Licentiat Karl Duchet zu München anvertraut; und dieser hat über die vor der Akademie der Wissenschaften, dann vor einer literärischen Gesellschaft daselbst, im April d. J. abgelegten Proben sehr vortheilhafte Zeugnisse, auch von jener die gröfsere akademische silberne Medaille erhalten. — Der Erfinder erklärt sich bereit, diese Methode öffentlich durch eine Druckschrift bekannt zu machen, sobald eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten (nicht Pränumeranten), jeder aufs

wenigste zu zwey neuen Louisd'or oder vier Ducaten, sich wird gefunden haben. — Hr. Duchet befindet sich nun auf einer Reise über Berlin nach Petersburg, theils um Proben dieser höchstwichtigen Erfindung abzulegen, theils um Subscribenten zu sammeln. Am 12. und 14. August gab derselbe in *Erlangen* zweymal unentgeldlich *mnemonische Akademie*, vor einer Deputation von acht Mitgliedern des akademischen Senats und in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft von Zuhörern, an deren Spitze Se. Durchlaucht der hier studirende Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen sich befand, in dem Hause des Hofraths (nun churbadenschen Geheimen Referendars) Klüber. Er legte während einer zweystündigen, dann anderthalbstündigen Sitzung Proben seiner Kunst ab, die, sofern man sie als Resultat der noch unbekannten Methode betrachten darf, zur vollkommenen Zufriedenheit der Deputation und sämmtlicher Anwesenden ausfielen. Von 600 Capiteln der Bibel sagte er den wesentlichen Inhalt (Summarium) eines jeden, sobald man ihm das Buch und die Zahl des Capitels nannte; oder er gab das Buch und die Zahl des Capitels an, sobald man ihm das Summarium sagte, oder er sagte die Summarien der Capitel eines jeden gewählten Buchs, in jeder beliebigen Ordnung. Er lernte binnen 20 Minuten die polit. Artikel der vier letzten Seiten der Erlanger Realzeitung vom 5. Jan. 1802. auswendig, u. sagte, in jeder beliebigen Ordnung, sobald man die am Rande beygesetzte Nummer nannte, den Inhalt her. Neun Briefe, in deutscher, lateinischer, französischer und italiänischer Sprache, die man ihm Nachmittags vorher zugesendet hatte, diktirte er aus dem Gedächtnisse, neun Schreibern zugleich, so dafs er, abwechselnd, dem ersten ungefähr eine Zeile oder einen Absatz des Briefs, dann dem andern, nachher dem dritten etc. eben so viel in die Feder sagte. Hierauf recitirte er einige dieser Briefe periodenweise, aber rückwärts. Er versicherte, dieselbe Probe auf Verlangen mit 20, 30 und 40 Briefen machen zu wollen. — Diese Proben erregten allgemein den Wunsch zu baldiger Bekanntmachung einer so ungemein wichtigen Erfindung um so mehr, als Hr. Duchet versichert, dafs er von der Natur mit einem mittelmäfsigen Gedächtnifs ausgestattet, und die Methode so einfach sey, dafs jeder mit mäfsigen Naturgaben versehener Mensch dieselbe binnen wenig Minuten fassen und in wenig Tagen zur Fertigkeit in der Ausübung bringen könne. Auf den Bericht der Deputation hat der *akademische Senat* dem Hn. Duchet ein vortheilhaftes Zeugnifs über diesen Vorgang ausgefertigt.

Am 28. und 29. d. M. hat Hr. *D.* in Leipzig auf dem Beygang. Museo ähnliche Proben abgelegt.

Nachricht für Freunde der latein. Dichtkunst.

Laut einer im Publicum coursirenden Ankündigung, giebt der durch seine Uebersetzung des Kleistischen Frühlings, Beschreibung der Sächs. Bauern-Unruhen im J. 1790 u. a. dgl. Arbeiten bereits bekannte Commissionsrath u. Justizamtmann, Hr. *Joh. Friedr. Dietrich* zu Grofsenhain, eine vollständige Sammlung seiner *lateinischen Gedichte*, unter der Aufschrift: CARMINA LATINA etc. auf Pränumeration zu *Vierzehn Sächs. Groschen* für das Exemplar heraus. Wer mit Einsammlung der Pränumerations-Gelder sich befassen will, erhält von jedem bezahlten Exemplar 2 Gr., als sofort abzuziehenden Rabatt, und kann sich diefsfalls an das Beygangische Museum in Leipzig mit postfreyer Einsendung der Gelder wenden. Der Pränumerationstermin ist aufs längste zum *ersten März* künftigen Jahres festgesetzt. Mehrere Exemplare, als auf welche bis dahin vorausbezahlt worden, werden nicht abgedruckt, übrigens aber erfolgt die Ablieferung spätstens und unabänderlich 8 Wochen nach vorbesagtem Termin. Dermalen nehmen aufser dem Hrn. Vf. selbst, Hr. Superint. M. Goldammer in Dahme, Hr. Superintend. M. Kunze in Bischofswerda, Hr. Schlofspred. M. Melzer zu Augustusburg, Hr. Rect. M. Schwarze zu Görlitz, Hr. Conrect. M. König a. d. Fürstenschule zu Meifsen, Hr. Conrect. Lessing zu Chemnitz, Hr. Reg. Registrator Zeis in Dresden, Hr. Univ. Actuar Geyer in Wittenberg, Hr. Univers. Registrator Liebmann in Leipzig, Hr. Steuer-Einnehmer Ackermann in Sorau, Hr. Amts-Registr. Hilliger zu Grünhain im Erzgebirge und Hr. Amts-Copist Reuter zu Langensalza Pränumeration an. Das mehrere, besonders in Ansehung des Inhalts, besagt das Avertissement.

Anzeige.

Die von mir zu Anfange dieses Jahres in einer besonders gedruckten Anzeige und auch in verschiedenen Wochenblättern auf Subscription angekündigten *Fest- und Gelegenheits-Predigten* haben nun eben die Presse verlassen, und werden an die Subscribenten nächstens abgeliefert. Für den Buchhandel hat Hr. Buchhändler u. Buchdrucker Wagner allhier die Hauptcommission übernommen, und es sind in nächster Leipziger Michaelismesse u. auch zu anderer Zeit bey ihm Exemplaria für den Ladenpreis à 1 Thlr. zu haben. Wer sich aber

binnen 4 Wochen unmittelbar an mich selbst wendet, dem will ich das Exemplar noch für den Subscriptionspreis à 16 gr. ablassen; jedoch müssen von entferntern Orten die Bestellungen auf mehrere, und wenigstens auf 4 Exempl. zugleich gemacht werden.

Der Ertrag dieser Predigten, nach Abzug der Druckerkosten u. anderer Auslagen, ist für Arme und zur Unterstützung einer Schulanstalt bestimmt.

Neustadt a. d. Orla am 14. Aug. 1804.

M. *Joh. Gottfried am Ende*,
Superintendent.

Buchhändler - Anzeigen.

Neue Verlagsbücher
von
Johann Friedrich Kühn,
Buchhändler in Posen.

Briegers, G., ökonomische und cameralistische Schriften, 1ste und 2te Sammlung. gr. 8. 2 Thlr.

Der seit mehreren Jahren schon als ökonomischer Schriftsteller rühmlichst bekannte Verf. (Kön. Preuſs. Domainen-Intendant, der Märk. ökonom. Gesellschaft zu Potsdam Mitglied und Correspondent) hat besonders solche ökonomisch-cameralistische, mitunter auch ökonomisch-gerichtliche Probleme zu lösen gesucht, die, nach mancherley von ihm im Geschäftsgang gemachten Bemerkungen, gewöhnlich willkührlich beurtheilt und gelöst werden. „Mein Amt gab „mir dazu Gelegenheit," sagt er in der Vorr. selbst, „und zunächst sind diese Aufsätze auch nur für den praktischen Geschäftsmann bestimmt, um zu richtigern Resultaten dadurch zu führen, als oberflächliche Meynungen und grundlose Gutachten thun." Hier fehlt es an Raum zur Inhaltsanzeige, aber daſs die Abhh. mühsam u. gründlich bearbeitet sind, davon wird Jeder sich gleich bey einer flüchtigen Durchsicht überzeugen können.

Cafarelli, Cäsar, Graf von Casara, der kühne Räuberherzog, von Heinrich Frohreich, 2 Theile in 8 Büchern mit 2 Kupf. 8. 2 Thl. 16 gr.

Unstreitig für Lesebibliotheken unentbehrlich. Der Verf. lieferte eine an Begebenheiten reiche Lectüre, und bearbeitete die Lieblingsmaterie des gröſsern Publicums, ohne jedoch ein Nachbildner von Rinaldo, Coronsta u. dgl. zu seyn. Genialische Kraft und Vermeidung alles Raisonnement's, Anschmiegung an die Forderungen des heutigen Lesegeschmacks und eine gefällige, die Unterhaltung belebende Darstellungsform, sind die Eigenschaften, durch die dieser Roman sich beyfallswürdig auszeichnet.

Fischer, C. A., neue Reiseabentheuer, 4 Theile. 8. 4 Thlr.

Gerlach, G. B., Philosophie, Gesetzgebung und Aesthetik in ihren jetzigen Verhältnissen zur sittlichen und ästhetischen Cultur der Deutschen, eine Preisschrift, gekrönt von der litterarischen Gesellschaft der Humanität in Berlin, mit einem allegor. Kupfer. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Diese Schrift hat dadurch, daſs sie von einer respectabeln Gesellschaft gewürdigt und mit dem Accessit belegt worden, eine groſse Empfehlung vor sich, und da der Verf. darin Kants Verdienste in Hinsicht der sittlichen und ästhetischen Bildung besonders gewürdigt hat, so werden die zahlreichen Verehrer und Anhänger des unsterblichen Philosophen, die gern etwas zu seinem Lobe hören, um desto mehr Geistesgenuſs bey diesem Buche finden.

Gerstäker, W., Versuch einer gemeinschaftlichen Deduction des Rechtsbegriffs aus den höchsten Gründen des menschlichen Wissens, 2e verbesserte Aufl. gr. 8. 14 gr.

Die über diese philosophisch-wichtige Schrift bisher erschienenen Recensionen haben ihr wegen Gründlichkeit der eben so neuen als scharfsinnigen Bemerkungen das gröſste Lob einstimmig beygelegt. Der achtungswürdige Tieftrunk erklärt den Inhalt als sehr reichhaltig für den Freund des tiefen Nachdenkens — man vergleiche seine Recension dieser Schrift in den Erfurter gelehrten Anzeigen, welche, den Grundsätzen dieses Instituts gemäſs, mit seinem Namen unterzeichnet ist. Auf diese Empfehlung von sachkundigen Kennern beziehe ich mich, indem ich hier die 2te Ausgabe, die keinesweges neu gedrukt ist, sondern durch Veränderung der Verlagshandlung veranlaſst ward, den Freunden der Philosophie u. philosophischen Rechtslehre anzeige.

Henrico, von Fr. Horn, 1r Theil mit Kupf. 1 Thlr. 8 gr.

Daſs gegenwärtigem neuen Romane, von einem Verfasser, dessen Name schon bey der Le-

sewelt eine günstige Meynung über seine schriftstellerische Arbeiten, die sich auf seine frühern Arbeiten gründet, erweckt, weder poetischer Geist und Leben, noch hohes für Herz und Gefühl berechnetes Interesse fehlt, und eine blühende, correcte Sprache den Leser wohlthuend anspricht, ist zwar gegenwärtig noch mein Urtheil als Verleger, doch bin ich gewifs, dafs die Kritik mir beypflichten, und der Henrico zu den Favoritbüchern in Lesebibliotheken wird gezählt werden.

Der zweyte und letzte Theil erscheint gegen Michaelis.

Schütze, I. F., die Sitten unserer Zeit, ein Moderoman, mit einem Kupfer und Vignette. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Jägers wahre Begebenheiten im romantischen Gewande, 4s Bändchen.

—— humoristische Novellen, enthält: 1) die Tabatiere, 2) der Neujahrsabend, 3) Amönens Reise durchs Leben, mit 1 Kupfer von Rosmäsler. 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Jäger's wahre Begebenheiten im romantischen Gewande, 5s Bändchen.

Dieser Vf. romantisirt in der wirklichen Welt, und ist einer von denen Schriftstellern, die von gebildeten Lesern mit Vergnügen gelesen werden. Die Tendenz vorstehender beyden Bändchen ist auf mehr als eine flüchtige Lectüre gegründet, u. mit glücklichem Humor erreicht worden.

Steuger, C. H., über die Verwaltung der Polizey in Mediatstädten. 8. 10 gr.

Wahl, die, der Braut, oder Feyerabende im Sonnenblumenbosquet, von H. Frohreich, Verfasser des Cäsar Cafarelli) mit einem Kupfer. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Das Ganze ist in 4 Bücher und diese wieder in Capitel eingetheilt. Die Ueberschrift der Bücher ist folgende: 1) Die neue Ninon de l'Enclos, Verstand und Eitelkeit. 2) Spiefsbürgerlichkeit. 3) Sinnlichkeit. 4) Schwärmerey. Eine ausführliche Empfehlung dieses Buchs ist sehr überflüssig, da die frühern Schriften des nämlichen Verfs. schon im voraus für diesen neuen Roman einnehmen, (wie die eingelaufenen Bestellungen, ehe er fertig ward, beweisen,) und jeder, dem die ältern Frohreichschen Schriften behagten, worunter sich Cäsar Cafarelli der kühne Räuber vorzüglich auszeichnete, wird auch diesen Roman mit Vergnügen lesen.

Wie kann man künftige Ereignisse erforschen? oder die Kunst das Schicksal zu fragen, und durch Benutzung dazu eingerichteter Tabellen die Antwort zu erhalten. kl. 4. geheftet 12 gr.

Wem interessirt nicht diese Frage? vorzüglich gern beym Jahreswechsel oder Geburtstage. Vorstehende Piece ist für Neugierige der Art bestimmt. Fünf Tabellen sind in einem versiegeltem Couvert dabey. Das Ganze kostet nicht mehr als 12 gr., und kann schon als ein drollichtes und willkommenes Neujahrsgeschenk passiren.

Im Verlage der *J. B. Metzlerischen* Buchhandlung in Stuttgard sind erschienen:

Weishaar, Dr. *J. F.*, *Handbuch des Wirtembergischen Privatrechts.* 1r Theil. gr. 8. 1804. 1 Thl. 12 gr.

Hofacker, Carol. Chph., olim Professoris Tubingensis, Opuscula iuridica collecta, edidit L. G. Hofacker, auctoris filius. Pars prior. gr. 8. 1804. 1 Thlr.

Das Handbuch des Wirt. Privatrechts, welches die Tubinger gelehrten Anzeigen d. J. No. 17. als eine trefflich gelungene Arbeit nachdrücklich empfehlen, wird allen Germanisten ein willkommenes Geschenk seyn. Der 2te und letzte Theil desselben erscheint noch in diesem Jahre.

Hofackers Opuscula sind eine Sammlung der allgemein geschätzten Dissertationen des sel. Hrn. Verfassers. Der 2te und letzte Theil wird ausserdem einige noch ungedruckte Abhandlungen desselben enthalten.

In der *Metzlerischen* Buchhandlung in Stuttgard ist zu haben:

Ueber das unvermeidliche Unrecht, von *Carl Schwab*, beyder Rechte Doctorn. 288 S. 8. 1804. 1 Thlr. 4 gr.

Der Verfasser ist der erste, der die schwere Materie von dem *unvermeidlichen Unrecht* zum Gegenstand einer besondern juridischen Abhandlung gemacht hat. Indem er die Winke, die Kant in seinen *metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre* hierüber gab, benutzte, hat er zugleich die Kantische Theorie vom *Schenkungs-Vertrag*

vom *Leihvertrag* und von der *Vindication* sorgfältig geprüft, und das Richtige davon auf Erste Principien zurückzuführen gesucht; wobey er zugleich die dahin einschlagenden Grundsätze des Römischen Rechts ausführlich erläutert hat. Dies wird hinlänglich seyn, um die Aufmerksamkeit des Publicums auf dieses neue literarische Product zu richten. —

Neue Verlagsbücher

von

Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

in Leipzig.

Leipziger Jubilatemesse 1804.

Anleitung zur Fertigung mathematischer Risse.

Anweisung, leichteste und gründlichste, zu Landschaftszeichnungen in 28 Blättern.

Bilder, kleine, für kleine Leute, zu einem ABCbuch zweckmäfsig eingerichtet. 8. illumin. 1 Thlr. 16 gr.

Cannabich, G. Ch., neue Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 1. 2r Band. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — über das christliche Verhalten bey drohenden Gefahren. 4 gr.

Entdeckungen, die neuesten, über das Seifensieden, sowohl für Seifensieder als Wirthschafterinnen brauchbar. Zweyte stark verm. Aufl. 8. 1804. 18 gr.

Ernst, H., Anweisung zum praktischen Mühlenbau, oder gründliche Abhandlung zur Verfertigung des gesammten Radewerks für Müller u. Zimmerleute. Zweyter Theil, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Hahnemann, Dr. S., Handbuch für Mütter, oder Grundsätze der ersten Erziehung der Kinder, nach dem Französischen bearbeitet, mit 1 Kupfer. 8. 2te Aufl. 12 gr.

Haufsner, Fr. R., vollständige praktische englische Sprachlehre für die Deutschen. gr. 8. 1 Thlr.

Hellmuths, I. G., Volks-Naturgeschichte, ein Lehrbuch für die Freunde der Volksnaturlehre. 8r Theil mit 31 illum. Abbildungen. 8. 3 Thlr.

— Dieselbe mit schwarzen Abbildungen. 2 Thlr.

Lasteyrie, E. P., Geschichte der Einführung der feinwolligen spanischen Schaafe in die verschiedn. europäischen Länder und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von Friedrich Herzog zu Hollstein-Beck. 1r Th. 8. 1 Thlr.

Löhr, I. A. C., die Natur und die Menschen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allen Ständen. 3r. Th. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — Pierusza Ksiazka Nauki zobrazkami do pozytecney zawaby roznmui przyemney rozmowy dla Dzieci ieszeze doskonale czytac nieumi ciacych Obrazków iest sow tey Ksiazce. 8. 5 Thlr.

Meusel, I. G., Lexicon der von 1750 bis 1801 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 4r Band. enthält den Buchstaben G. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Ockhart, I. F., Europens monarchische und republikanische Staaten nach ihrer Gröfse, Macht und wechselseitigen Verhältnissen, in statistisch-politischen Gemälden dargestellt. 16 Heft. Fol. 2 Thlr.

Philipson, A., colorirte Strickmuster von antiken Figuren, Köpfen, Vasen und Arabesken, Frucht- und Blumenstücken. 7s Heft. Fol.

— — colorirte Strickmuster zu Geldbörsen u. Kinderkleidungsstücken. 5s Heft.

Reichardt, Joh. Fr., Lieder der Liebe und Einsamkeit, 2s Heft. 4. 2 Thlr. 12 gr.

— — Monolog aus Göthe's Iphigenia, als Probe musikalischer Behandlung jenes Meisterwerks. 4.

Riemann, I. Fr., praktischer Abrifs des Fischerwesens, für Oekonomen, Cameralisten und Liebhaber der Fischereyen. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Rosenberg, die Gräfin von, oder das biedere Mädchen. 8. 1 Thlr.

Rousseau, J. J., les Confessions. 4 Vol. 8. 3 Thlr.

Sammler, der ökonomische, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen a. d. Gebieten der gesammten Land- und Hauswirthschaft etc. herausgeg. von F. B. Weber. 9r Heft. gr. 8. 18 gr.

Schkuhr, Chr., Botanisches Handbuch der mehresten theils in Deutschland wild wachsenden, theils ausländischer in Deutschland unter freyem Himmel ausdauernden Gewächse. 1r Bd. mit illum. Abbildungen. gr. 8. 15 Thlr.

Shakspeare, W., Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steevens last edition with a selection of the most important Notes, Vol. I. 12. 1 Thlr.

Swediaueri, F., Materia medica. Editio 2da correcta et aucta. II. Partes. 12.

— — Pharmacopoea chirurgica, sistens Medicamenta praeparata et composita. 12.

English Synonyms or the difference between words esteemed synonymous in the english language. Useful to all who would either write and speak with propriety and elegance. 8. 1 Thlr.

Im Verlag der k. k. priv. akademischen Kunst- Musik- und Buchhandlung *Friedrich Eurichs* in Linz auf der Klostergasse No. 83. und in dessen Wohnung unter dem Schmidthor No. 50. wird Pränumeration angenommen auf:

Neues philosophisches Lexicon, worin die in allen Theilen der neuen verbesserten Philosophie vorkommenden Materien und Kunstwörter erkläret, aus der Geschichte erläutert, die Streitigkeiten der Philosophen angeführt und beurtheilt werden. 2 Bände. gr. 8. mit einem Titelkupfer, Von *G. Im. Wenzel*, k. k. öffentl. ord. Professor der theoretischen u. praktischen Philosophie in Linz.

Wir leben in einem Zeitalter, wo das Studium der Philosophie ein Lieblingsstudium des gebildeten Theils im Publicum geworden ist, wo man sich überzeugt hat, dafs diese Wissenschaft *nicht blos für den Gelehrten von Profession* bestimmt, sondern *jedem Menschen, der auf Cultur Anspruch machen will, nothwendig und höchst nützlich ist.* Aber auch in einem Zeitalter leben wir, wo *Sache* und *Sprache* in der Philosophie *eine ganz neue Umstaltung erlebt haben*, wo man philosophische Begriffe und Wahrheiten besser begründet und brauchbarer für das praktische Leben gemacht, und sonst beliebte Sätze, besonders in der *Moral*, entweder ganz zu verbannen, oder anderswohin zu stellen und einzuschränken für nothwendig gefunden hat; in einem Zeitalter, wo man mit der Fackel der Kritik in der Hand, eine allgemeine Musterung der Begriffe und Theorien vorgenommen und manchen Irrthum entdeckt, aber auch manches unschuldige Opfer der verzehrenden Flamme der kritischen Fackel gebracht hat. — Diese Gründe bewogen mich, die Ausarbeitung meines bekannten *Lehrbegriffs der Philosophie in vier Bänden* vorzunehmen, und dem Publicum eine *dem Bedürfnisse der Zeit eingerichtete Philosophie* zu liefern. Das Publicum hat meinen guten Willen und meine Mühe nicht verkannt. Ich schmeichle mir nun, dafs ich ein gleiches bey *gegenwärtigem Lexicon* erfahren werde, welches sein Daseyn eben aus jenen Gründen und insbesondere noch folgenden verdanket. — In jeder Wissenschaft sind Nachschlagewerke nothwendig, folglich auch in der Philosophie. Die *alten* sind bey der gänzlichen Umstaltung dieser Wissenschaft beynahe unbrauchbar geworden, die neuern und neuesten z. B. die Wörterbücher über *Kant's Schriften* — *Mellins encyclopädisches Wörterbuch* u. a. sind theils zu beschränkt, theils wieder zu voluminös und äufserst theuer, *theils auch nicht für jeden Leser geartet.* Es scheint also *ein allgemein lesbares, nicht zu starkes und kostspieliges, doch aber alles umfassendes und redlich belehrendes philosophisches Lexicon für die neuere und neueste Philosophie wirkliches Bedürfnifs zu seyn*, um so mehr, da nicht von jedem Leser philosophischer Schriften gefordert werden kann, dafs er alle Werke der *neuen Philosophie* lese, dem denn also ein Buch, das alles Neue und Gute kurz und deutlich in sich fafst und als Nachschlage-Werk eingerichtet ist, willkommen seyn mufs.

Der Verfasser.

Dieses Lexicon ist bereits unter der Presse. Es besteht in 2 Bänden, wird circa 95 — 100 medianoctav rein und correct gedruckte Bogen stark. Der äufserst billige Pränumerationspreifs des ganzen Werks ist 6 Fl. Man pränumerirt auf den ersten Band mit 3 Fl, und erlegt *bey dem Empfang* des ersten Bandes die fernere Pränumeration auf den zweyten (letzten) Band mit 3 Fl. Den ersten Band empfangen die Herren Pränumeranten in der Mitte des Monats December, und den zweyten Ende Juny 1805. Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedrukt. Die Pränumerationszeit dauert bis Ende November dieses Jahres. Nach Verlauf dieser Zeit tritt der Ladenpreifs mit 10 Fl. ein. Man kann in allen soliden Buchhandll. pränumeriren.

Ferner ist zu haben:

Vollständiger Lehrbegriff der gesammten Philosophie, dem Bedürfnisse der Zeit gemäss eingerichtet. Von *G. Im. Wenzel*, k. k. öff. ordentl. Prof. der theor. u. prakt. Philosophie in Linz. 3 Bände. gr. 8. Linz 1803 - 1804. mit dem Portrait d. Hrn. Verf. 7 Fl. 48 Xr.

Der 4te u. letzte Band, welcher die Klugheitslehre enthält, ist Ende Septembers in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Scarpa, A., praktische Abhandlungen über die Augenkrankheiten, oder Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten dieses Organs, nach der franz. Ausgabe des Bürgers Leveillé, mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt von Dr. *F. H. Martens.* 2 Theile mit 3 Kupfertafeln. 8.

Der Name des Vfs., so wie die sehr vorzüglichen Recensionen dieser Schrift, welche auch der deutschen Bearbeitung zu Theil geworden sind, bürgen für die Vortrefflichkeit dieses Werks, welches jedem angehenden, so wie dem schon erfahrnen Arzte und Wundarzte unentbehrlich ist, indem es ohne Hypothesen reine praktische Resultate, in Verbindung mit einer auf Erfahrung gegründeten Theorie darstellt, welches heut zu Tage bey so wenigen Schriften der Fall ist.

Obiges Werk ist in Leipzig bey dem Verleger *Johann Gottfried Graffé* und in allen Buchhandlungen à 3 Thlr. zu haben.

Bey uns ist so eben erschienen:

System der Idealphilosophie

von

Dr. *J. J. Wagner*,

Prof. d. Philosophie zu Würzburg.

1804. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Aufser der Einleitung, in welcher sich der Verfasser entscheidend gegen den Schellingschen Idealismus erklärt, enthält diese Schrift:

1) *Theoretische Philosophie*, oder Construction des Bewufstseyns, der Wissenschaft und der Methode.

2) *Praktische Philosophie*, oder Construction der Religion, des Staats und der Sittlichkeit.

3) *Aesthetische Philosophie*, worin die Ideen der Schönheit, Kunst, des Geschmacks und der Darstellung zu einer vollständigen Grundlage einer streng wissenschaftlichen Aesthetik organisirt sind.

Leipzig, den 30. July. 1804.

Breitkopf und *Härtel.*

Neue Verlagsbücher

von

Johann Gottfried Graffé

in Leipzig.

Ostermesse 1804.

Anweisung, praktische, in Wachs und Gips zu poussiren. Vom Vf. der praktischen Anweisung zum Lackiren. Mit 1 Kupfer. 8. 6 gr.

Gedanken und Vorschläge über Accidentien und Prediger-Gebühren, als Trostwort für den Hrn. Prediger Trinius und zur weitern Prüfung competenter Richter geschrieben. 8. in Commission. 6 gr.

Museum, rheinisches, für Humanität und schöne Literatur, herausgegeben vom Freyherrn von Bildelbeck und Freyherrn von Erlach. Erster Jahrgang. 1804. 12 Hefte. Mit Kupf. gr. 8. In Commission. 4 Thlr.

Spallanzani, des Abts von, über das Athemholen. Aus dem Französischen des Herrn Senebier, mit Anmerkungen und Zusätzen. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Treibhaus, das. Eine Schrift für bärtige Jünglinge und junge Greise. Erste Fortsetzung. 8. 18 gr.

Worte der Freundschaft und Liebe an alle deutsche Mädchen, die gern froh und glücklich werden wollen. Seitenstück zu Elise und Ewalds Kunst ein gutes Mädchen und glückliche Gattin zu werden, von X, Y, Z. Verfasser Carl Biedermanns. 8. in Commission. 21 gr.

Romane.

Clauselpeters, weiland berühmten Advocateus, juristische Praxis in Schöpsenhausen. Von einem seiner Kollegen bekannt gemacht im Jahr 1804. Mit 1 Titelkupf. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Graurock, der, oder der moderne treue Eckardt. 2 Theile. mit 1 Titelk. Neue unveränderte Auflage. 8. in Commiss. 2 Thlr.

Marino Falieri oder die Bundesbrüder zur Loge des grofsen afrikanischen Löwen. 8. in Comm. 16 gr.

Spottvogel, der, unter Satanskindern. m. 1 Titelk. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Stubenberg, Konrad von, eine Rittergeschichte aus dem grauen Alterthume, 2 Theile, mit 2 Titelk. 8. 2 Thlr.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST.
43. Stück.

Sonnabends den 1. September 1804.

Chronik der Universitäten und Schulen.

Würzburg. A. Br.

Unser geliebter Churfürst hat uns einen neuen Beweis gegeben, wie nahe die Erziehungs-Anstalten seines Volkes überhaupt, besonders die neuorganisirte *Julius-Maximilians Universität* ihm am Herzen liege. Der bisherige Consistorialrath und Inspector des Seminariums zu Rostock, Dr. u. Prof. *David Anton Martini*, ist als Lehrer der *Kirchengeschichte und orientalischen Literatur* mit einem Gehalte von 2400 Fl., der bisherige Prof. der Theol. zu Jena Dr. *Fr. Imman. Niethammer* als Lehrer der *theol. Sittenlehre u. Religionsphilosophie*, mit einem Gehalt von 1200 Fl., der bisherige Prof. zu *Erlangen* Dr. *Henrich Bensen* als Lehrer der *Cameral- Finanz- und Polizey-Wissenschaft*, mit dem Gehalt von 1500 Fl. angestellt worden. Einem jeden dieser neu vocirten Professoren werden die Reisekosten, dem erstern mit 1200 Fl., den beyden letztern mit 300 Fl., vergütet, und ihren Gattinnen ist ein Wittwengehalt von 400 Fl. zugesichert worden. Der Gewinn unserer Universität an diesen in der gelehrten Welt so rühmlich bekannten Männern ist sehr grofs, und wird dankbar gewürdigt. Dafs auch der Verf. der Reise nach Spanien, des Gemäldes von *Valencia*, der Leg. R. und Prof. *Christ. Aug. Fischer*, die Vocation als Prof. der *Culturgeschichte und schönen Wissenschaften* hier angenommen habe, hat sich nun auch bestätigt. Er erhält 1500 Fl. — Die Bibliothek der Universität ist endlich organisirt worden. Das Personale besteht in einem Oberbibliothekar, wozu provisorisch der bisherige Bibliothekar Herr Dr. *Feder*, mit Beybehalt seines ganzen Gehaltes, ist ernannt worden, in einem Unterbibliothekar, dem Prof. *Goldmayer*, zwey Mönchen als Custoden, namentlich dem ehemaligen u. sehr geschickten Prof. des Klosters *Ebrach Pantaleon Müller* und dem Guardian des noch bestehenden Bettelmönchsordens zum heil. Franciscus von Assis in Würzburg, dem Freund des Oberbibliothekars, Pater *Hosps*, mit einer zu ihrer Pension gegebenen Zulage von 100 Gulden, dann in einem Accessisten in der Person eines jungen Mannes, des ehemaligen Herrn Domvicars *Wehner*, der aber nichts als die Pension der Vicarien mit der Befreyung von allen aufhabenden Lasten zieht. — Die Vermehrung der Bibliothek aus den Klosterschätzen ist an Manuscripten und Büchern aufserordentlich reich. Mit vieler Mühe hat Hr. Oberbibliothekar *Feder* seit der Organisirung der Universität den ganzen Büchervorrath in Ordnung gebracht, in 70 Fächer eingetheilt, und so zu einem vollständigen Universal-Catalog die Vorarbeiten vollendet. Der Universitäts-Senat hat darüber seinen vollkommenen Beyfall bezeigt, und um den Eifer des Hrn. Bibliothekars zu erhalten, nur eine provisorische Anstellung veranlafst. Der Churfürst hat 5000 Fl. jährlich der Bibliothek angewiesen, und jeder Professor ist nach einem Rescripte gehalten, die in seinem Fache fehlenden oder noch nöthigen Bücher durch den Bibliothekar bestellen zu lassen. — Das sehr beträchtliche und aus 30,000 Nummern bestehende Naturalienkabinet des Prof. *Bonavita Blank* ist durch eine bewilligte Leibrente von 1200 Fl. in das Eigenthum der Universität übergegangen. Er bezieht demnach mit seinem vorigen Gehalt 1700 Fl. Dieses, das ehemalige Kunstkabinet von aufgelegten Vögeln und mosaischen Tableaux aus Naturhistorischen Producten, ist mit dem schon bestehenden Mineral-Cabinet der Universität vereiniget, das zoologische und mineralogische von einander abgesondert; über das erste soll noch ein schon angestellter Prof. mit einer Zulage ernannt werden, und über das zweyte ist Prof. *Blank* mit Beybehaltung seines Gehalts à 500 Fl. gesetzt worden. — Ueber den sehr schönen und reichen Apparat der physischen Instrumente und Modelle sind Prof. *Stahl* und *Sorg* als Directoren

bestellt, und letzterem, der Schwachheit halber dies Jahr keine Vorlesungen gehalten, wegen seines besondern Fleisses eine Zulage von 300 fl. bewilliget worden. Der würdige *Pickel* liest dieses Jahr die Experimentalphysik vor einem zahlreichen Auditorium. Auch heifst es, es sollten neue Instrumente angeschafft werden! Allein ich glaube, man hat die von dem grossen Physiker *Eggel* selbst verfertigten Instrumente noch nicht hinlänglich untersucht. — *Pickel* will sie vortrefflich finden, und setzt sie den englischen an die Seite. Ein Gleiches thun auch fremde Gelehrte u. dgl. m. Zum Locale aller dieser herrlichen Apparate fassenden Säle und der dazu nöthigen Laboratorien, ist das solide und geräumige Quarree des ursprünglichen Universitätsgebäudes bestimmt. — Die mit einem Kostenaufwand von 2400 Fl. in diesem Gebäude eingerichteten Wohnungen der Prof. *Schelling*, *Paulus* und *Vanhoven* müssen, da sie etwas ungesund seyn sollen, wieder geräumt werden, und werden dafür in dem neu erbauten Flügel des geistlichen Seminars, in dem so genannten *Borgias-Bau*, dem ehemaligen Jesuitencollegium, besser zugerichtet. Man hat die Berechnung gemacht, dafs diese Einrichtung mit den physischen Cabineten, Sälen, u. s. w., bey 5000 Fl. betragen werden. — Die Oberaufsicht über alle diese Bauerey und Einrichtungen hat keineswegs die Universitäts-Regie zu besorgen, sondern der ehemalige Kammerfourier, der wegen seiner erprobten Kenntnisse, Erfahrenheit und Thätigkeit, mit Nutzen und Vortheil dazu verwendet wird. Der Bischof hat zwar aus dem Grunde, dass das ganze Seminariumsgebäude ihm zu seiner freyen Disposition sey angewiesen worden, und dafs die Privatwohnungen mehrerer Familien die Stille und Ruhe der Seminaristen stören, triftige Vorstellungen gemacht; allein das Bauen wird nichts destoweniger rasch fortgesetzt, und wie man vermuthet, dem bischöflichen Seminar ein anderes Klostergebäude, z. B. das sehr geräumige Dominicaner-Kloster angewiesen werden.

Die Trivialschulen haben neun Visitatoren erhalten. Die Mädchenschulen dahier und in *Kitzingen* dirigirt der ehemalige Gymnasiums-Professor *Deppisch* mit einem Gehalte von 1000 Fl. als Director; die Trivialschulen auf dem Lande hat der ehemalige Kanzellist *Riel*, gleichfalls mit einem Gehalte von 1000 Fl. zu visitiren. Ob dem Schulseminar die Reform bevorstehe, die es zum Besten der Menschheit so nöthig hat, ist dermalen noch ein Problem. — Da die Landesdirection bisher die meisten Visitations- und Commissionsgeschäfte der Bürgerschulen dem Prof. der Pädagogik *Andres* auftrug, so erwartet das Publicum mit Zutrauen zu diesem Veteran der praktischen Schulwissenschaft und Schulenbehandlung, dafs manche Mifsbräuche zur Kenntnifs der Regierung kommen, und viel Gutes gedeihen werde.

Die Organisation des Gymnasiums ist zwar von der Landesdirection projectirt; aber, wie es verlautet, behält sich die Studiencommission *in München* die Genehmigung des Ganzen vor. Auch der Archivar Hr. Doctor *Sebastian Stumpf* hat mit einer Zulage von 600 Fl. den Auftrag erhalten, als Professor Diplomatik und vaterländische Geschichte zu lesen.

Die Ausgaben des Universitätsfonds wären also wieder beträchtlich vermehrt worden.

Zu der Summe von	$9230\frac{1}{2}$ Fl.
kommen die Besoldungen der neu angestellten 4 Professoren . . .	6600 —
Die Zulagen der Bibliotheks Custoden und Professoren	800 —
Die Leibrente des Professors *Blank*	1200 —
Die Zulagen des physikalischen Cabinetsdirectors Prof. *Sorg* . . .	300 —
Die Salarien des Schuldirectors *Deppisch* und Visitators *Riel* . . wenn anders diese 2000 Fl. aus der Universitätscasse bezogen werden.	2000 —
Summa	$10320 2\frac{1}{2}$ Fl.

Ein den 4 Sectionen der Universität vom 16. August mitgetheiltes churfürstliches Decret hat sehr viele Sensation erregt. In Kraft dieser Verordnung soll: „die nach dem Organisations-Edict verordnete Wahl eines neuen Prorectors, und neuer Senatsmitglieder noch vor der Hand, und bis auf weitere Verfügung in Suspenso bleiben."

* * *

Salzburg. Seit der Existenz der Universität (1622.) gab es hier keine medicinische Facultät. Nur zweymal waren hier einzelne medicinische Lehrer im 17. Jahrh., und seit 1788. hielt Hr. Hofr. *Hartenkeil* Vorlesungen über Chirurgie und Geburtshülfe. Durch zwey Patente des itzigen Churfürsten vom 2. Jul. 1804. ist erstlich das bisherige *medicinische Collegium* zu einem *Medicinal-Rath* (als unabhängiger Stelle) erhoben worden, an dessen Spitze Hr. HR. *Hartenkeil* als Director steht, zweytens ist eine *medicinisch-chirurgische Facultät* mit *sechs* Lehrstühlen bey der Universität eingerichtet worden; und da Salzburg bereits so viele Heilungs- und Versorgungsanstalten hat, das St. Johannisspital (in welchem die medic. und

chirurg. Klinik eröffnet wird, das Militär-, das Bürger-, das Domcapitel-Hospital, das Leprosenhaus, das Irrenhaus, ein Waisenhaus für Knaben u. ein anderes für Mädchen, so fehlt es nicht an Gelegenheit zu praktischer Ausbildung der Aerzte. Hr. Hofrath *Hartenkeil* hat schon 1792. eine ambulatorische Klinik für die Entbindungskunst organisirt.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen am 28. Jul. hielt Hr. Prof. *Heeren* die Vorlesung: *Explanatio planiglobii*, orbis terrarum faciem exhibentis, ante medium sacc. XV. summa arte confecti; agitantur simul de historia mapparum geographicarum recte instruenda consilia. Das Denkmal selbst, eine runde Tafel mit breiter Schmelzarbeit, befindet sich in dem Museum des Cardinal *Borgia*, der dem Hn. Prof. H. ein Kupfer davon zugeschickt hatte. Von dem Geschichtschreiber des Landkartenwesens verlangt er eine Abtheilung seines Werks in zwey Haupttheile, einen allgemeinen, der die historischen, mathematischen und technischen Kenntnisse darlegt, die zur Beurtheilung der Karten erforderlich sind, und einen besondern, historischen, in sechs Zeiträumen. Einen ausführlichen Auszug geben die Götting. gel. Anzeigen im 129. St.

Preissaufgabe.

Ein Freund der Literatur in Ungarn hat auf die beste, ungarisch, deutsch oder lateinisch geschriebene, und bis zum letzten Nov. 1804. an den Vorsteher der ung. Reichsbibl. zu Pesth, Hrn. *Jacob Ferdinand von Miller*, einzusendende Beantwortung folgender Frage: „Auf welchem Grade der Cultur steht gegenwärtig die Ungar. Sprache? durch welche Mittel wäre ihre Ausbildung am besten zu befördern? und wie können diese Mittel am zweckmäfsigsten angewandt und am sichersten ausgeführt werden?“ einen Preifs von 12 Duc., und für die nächste Abhandlung 6 Ducaten ausgesetzt.

Neue Institute.

Zu *Pesth* ist ein neues theolog. General-Seminarium für Katholiken errichtet worden, mit einem Fond von 58300 Fl. und andern liegenden Gründen, so dafs die jährl. Einkünfte 17709 Fl. betragen. Es sollen darin jährlich 58 Kleriker als Alumnen erzogen werden. Es steht unter der Oberaufsicht des Primas Erzb. von Gran.

In *Pultawa* wurde am 27. Jun. a. St. nicht nur der Grund zu einem Monument zum Andenken des von Peter I. an diesem Tage über Carl XII. erfochtenen Sieges gelegt, sondern auch ein Hospital für 60 Personen, ein Armenhaus für eben so viele, ein Erziehungshaus für 50 Zöglinge (für itzt sind 32 aufgenommen) und Zufluchtsort für 6 dürftige Kindbetterinnen feyerlich eröffnet.

In *London* ist eine neue literarische Gesellschaft unter dem Namen der *Atheniensischen Reisenden* entstanden. Alle Mitglieder müssen in Athen gewesen seyn. Sie zählt itzt 18.

Neue Entdeckungen.

Der Advocat *Vandoorslaer* zu Brügge hat unweit Gent eine schöne goldne Münze Vespasians gefunden. Auf dem Av. Caput Vesp. laureatum, auf dem Rev. ein Weib vor einem Altar und die Worte: *Pax Aug.*

Zu Malain hat man einen Votivstein mit Aufschrift, die ein Gelübde an Mars von Coelius Patritus für seinen Sohn Patrianus enthält, entdeckt.

Zu Mont-Auxois ist Silbergeschirr mit alten Münzen, eine goldne Schaale, ein korinthisches Capital etc. ausgegraben worden.

In einem Thurme zu Holkam in England sollen verschiedene schatzbare Manuscripte, unter andern von Homers Iliade und vom Livius, gefunden worden seyn.

Zu erwartende Werke von Gelehrten.

Herr Oberforstrath *G. F. Krause* arbeitet ein theoretisches und praktisches Forst-Handbuch zum Gebrauch für Forstbediente und Forsteigenthümer aus, wovon er eine ausführliche Anzeige auf 1 B. in 8. hat drucken lassen. Bis zum 1. März 1805. kann man darauf bey Ernst Fröhlich in Berlin subscribiren. Der Subscr. Preifs wird 3 Thlr. Courant seyn.

Hr. v. *Bonstetten* giebt eine Vergleichung des alten Latiums Virgils mit dem neuern päpstlichen unter dem Titel heraus: Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide, suivi de quelques observations sur l'état présent du Latium.

Aus *Neckers* Handschriften wird seine Tochter Frau *von Stael* Auszüge herausgeben.

Der Maltheserritter *Ludwig v. Boisgelin* giebt heraus (in 3 Quartbänden): Ancient and modern Maltha, mit vielen Kupfern. — Er wird vorzüglich über die neuesten Vorfälle viele Aufschlüsse geben.

Erklärung.

Um dasjenige, was in dem Intelligenzblatte zur Leipz. Lit. Zeitung d. J. S. 372. und 430. zu meiner Herabwürdigung gesagt ist, gänzlich und mit wenigen Worten zu entkräften, brauche ich hier, wo der Angreifer und der Angegriffene zu Hause sind, weiter nichts zu sagen, als — dafs der Domvicar Baur der Einsender gewesen ist *). Die kurfürstl. obere Justizstelle wird entscheiden, ob Baur, den ich in meinem Leben durch nichts beleidigt habe, hier als Verläumder zu betrachten sey oder nicht. Ich bin so glucklich, zu wissen, dafs die Regierung, der ich zu dienen die Ehre habe, meinen Fleifs und meine Arbeiten mit ihrem Beyfalle beehret: dankbar verehre ich die mir seit der eingetretenen Regierungs-Veränderung vielfach wiederfahrenen Auszeichnungen u. Belohnungen. Mögen Baur und Consorten in den Zeitungen gegen mich ihre Galle ausgiefsen, correspondiren und recensiren — meine Ruhe werden sie nicht mehr stören.

Würzburg, am 14. August 1804.

Stumpf,
Churf. Landesarchivar u. Prof.

*) Herr Domv. Baur hat bey Einsendung jenes Schreibens, ihn öffentlich als Verf. zu nennen, sobald eine Aeufserung darin angefochten werde, verstattet. In der erstern Stelle ist Herr Archivar und Prof. Stumpf nicht genannt. Letzterer wird der Redaction verzeihen, dafs sie seine Erklärung *so* hat abdrucken lassen, wie ihre Grundsätze und Censurgesetze es erlaubten. Sie wünscht übrigens mit jeder Veranlassung zu Streitigkeiten dieser Art verschont zu werden.

Vermischte Nachrichten.

Bey den Nachgrabungen in Rom um dem Triumphbogen des Kais. Constantin herum hat man unter andern Alterthümern einen marmornen Altar mit folgender Inschrift gefunden:

Propagatori. Imperii.
Romani. D. N. F. L. Iulio.
Constantino Maximo. Toto Orbe. Victori.
Ac Triumph. Semp. Aug. Memmius. Vitrasius.
Orfitus. V. G. Iterum.
Praef. Vibi. Iudex.
Sac. Cogn. Tert. D. N. M. G. E.

Das grofse Werk der französ. Regierung über Aegypten geht ununterbrochen fort. In einem Bericht, den die dazu angestellte Commission am ersten Floreal dem Minister des Innern erstattete, wird bemerkt, dafs schon 100 Kupferstiche vollendet und 160 angefangen sind.

Der bekannte Codex Boerner. der vier Evangelien, welcher sich ehemals zu Ofen befand, ist in der Carpzov. Bücherauction um 65 Thl. 12 gr. für die Pesther Univers. Bibliothek erstanden worden. Eben dahin ist auch Luthers Testament für 32 Thlr. gekommen.

In *Boix de Vaud*, einem Landgute eine Viertelstunde von Lausanne, sind seit einigen Monaten mancherley römische Alterthümer und Münzen, besonders aber sehr gut erhaltene römische Dachziegel ausgegraben worden. Sie sind 20½ Zoll lang, an einem Ende 14½ am andern 11½ Zoll breit, 1 Zoll dick, und ihre übrige Einrichtung ist so beschaffen, dafs sie nicht nur das Dach flacher, sondern auch undurchdringlicher für Regenwasser machten. Man vergl. Aurora.

In der Gegend von Nymwegen sind Medaillen aus sehr entfernten Zeitaltern und mehrere gut gehaltene Waffen gefunden worden.

Nach einer neuern Nachricht im Publiciste ist eine unbedingte Prefsfreyheit, aufser in Rücksicht der Zeitungen, in Paris zugestanden worden. In Ansehung der Bücher ist eine Commission des Senats niedergesetzt, wo Schriftsteller sich über Schriften, die übel gedeutet werden dürften, vor dem Drucke Raths erholen können, um von Verantwortlichkeit frey zu seyn. Die Commission trägt, wenn sie es nöthig findet, solche Anfragen dem Policeyminister vor.

Ausländische Literatur.

Französische Werke.

Les Elémens de Géométrie *d'Euclide*, traduits littéralement et suivis d'un Traité du Cercle, du Cylindre, du Cône et de la Sphère, de la mesure des Surfaces et des Solides, avec des Notes, par

F. *Peyrard*, Bibl. de l'Ecole polytechn. Ouvrage approuvé par l'Inst. nat. Paris, Louis, XII. 1804. 576 S. 8.

Der Vf. wird auch noch eine wörtliche Uebersetzung des Archimedes herausgeben.

De l' Instruction publique dans ses rapports avec l'état social par le Prof. *Secretan*, de l'acad. de Lausanne. Paris, Levrault, Schöll u. Comp., Basel, Haas. 132 S. gr. 8.

In 5 Abtheilungen wird von den Vortheilen der öffentl. Erziehung, den Mängeln, die noch dabey bestehen, und den Mitteln diesen abzuhelfen, und die Anstalten der öff. Erziehung zu unterstützen, gehandelt.

Histoire de la Médecine clinique, depuis son origine jusqu'a nos jours, et Recherches importantes sur l'existence, la nature et la communication des Maladies syphilitiques dans les femmes enceintes, dans les Enfans nouveaux-nés et dans les Nourrices, par *P. A. O. Mahon*, Doct. de Med., Prof. de l' Hist. de la Medec. etc. Et manière de traiter les Maladies syphilitiques dans les Femmes anceintes, dans les Enfans nouveaux-nés et dans les Nourrices par *Louis Lamauve*, D. en Méd. Prof. d' Anat. etc. Paris, Buisson. Rouen, Robert. 1. Ventose an XII. (21. Febr. 1804.)

Bis S. 341. geht die kurzgefaſste in 5 Epochen getheilte, mit keinen Beweisstellen versehene Geschichte der Klinik.

Variétés littéraires, ou Recueil de pièces tant originales que traduites, concernant la Philosophie, la Littérature et les Arts. Nouvelle Edition, corrigée et augmentée. Paris, Deterville, XII. 1804. 8. 4 Voll.

Abhandlungen aus der ältern und neuern Litteratur, der Naturgeschichte, Biographieen etc. So stehen T. IV. p. 144. des Grafen *du Buat* Bemerkungen über den Charakter und die verschiedenen Werke des Xenophon. Von *Arnaud* und *Suard* rühren die meisten Aufsätze her.

Dictionaire historique, littéraire et bibliograque des Françaises et des Etrangéres naturalisées en France, connues par leurs écrits, ou par la protection qu'elles ont accordée aux Gens de Lettres, depuis l'établissement de la Monarchie jusqu' à nos jours. — Par Mme *Fortunée B. Briquet* de la Soc. des Bell. Lettr. et de l' Athenée des Arts de Paris. Paris, Treuttel u. Wurz. XII. 1804. 346 S. 8.

Die Verfasserin dieses fleiſsig gearbeiteten Werkes ist erst 22. Jahre alt. Ihr Portrait ist dem Werke vorgesetzt.

L'Art poétique de Boileau Despréaux, suivi de son IXe Satire, et de son Epitre a M. *de Lamoignon*, ouvrages declarés classiques par la commission nommée pour la choix des livres élémentaires, avec des argumens, les notes historiques de *Brossette*, un Commentaire littéraire d' après Saint-Marc etc. Paris, Duprat-Duverger. XII. 1804. 196 S. 8.

Oeuvres complètes de Mesdames de la *Fayette* et de *Tencin*, nouvelle édition, revue, corrigée, précédée de notices historiques et littéraires et augmentée de la *Comtesse de Tende*, par Madame de la Fayette; de la correspondence de Madame de *Tencin* avec M. de Richelieu, de la *Comtesse de Savoie* et d'*Aménophis*, par Madame de *Fontaines*. V. Voll. in 8. Paris, Colnet.

Sehr interessante Sammlung.

Oeuvres mêlées de Plutarque Tome VI. Paris 1804. 8. Cussac.

Der 23ste Band der ganzen Sammlung, enthaltend die vitam Homeri de poetis aud., de nobilitate, und mehrere von Clavier übersetzte Bruchstücke.

Peintures du cabinet de Jules II. au Vatican, de l'invention de Raphaël, recueillies par les *Piranesi* et dessinées par *Tho. Piroli*, avec l'explication de sujets des peintures de ce cabinet. Paris chez les Piranesi et Leblanc. Gr. in fol. 16 Fr.

Sieben Kupfertafeln, deren jede zwey Gegenstände darstellet in trefflich gezeichneten Umrissen.

Tableau historique des découvertes et établissemens des Européens dans le nord et dans l' ouest de l'Afrique jusqu' au commencement du XIXe Siécle, augmentée de voyage de *Hornemann* dans le Fezzan, et de toüs les renseignemens qui sont parvenus depuis ce voyageur à la société d'Afrique sur les empires de Bornou, du Cashna et du Monou. Ouvrage publié par la Société d'Afrique et traduit par *Cuny*. Paris, Fain jeune, Colnet, Debray. 1804. II. Voll. 8.

Das ganze Werk ist nicht von der engl. afrik. Societät (welche den 9. Jun. 1788 gestiftet wurde) bekannt gemacht, aber immer ein sehr brauchbarer hist. Abriſs. *Mentelle* hat im 12. Bande des groſsen geogr. Werks eine ähnliche Arbeit über Afrika geliefert. Wir wünschten aus beyden einen körnigten deutschen Auszug.

Pensées de Blaise Pascal, avec notes de Voltaire et de Condorcet. Paris, Renouard. II. Voll. in 18. 1804.

Réflexions sur les passages relatifs à l' histoire et aux affaires de Pologne, insérés dans l'ouvrage de M. Villers (über die Reform. Luthers), qui à remporté le prix de l'Institut national — 1804. 8. 30 Cent.

Von Le Musée français par *Robillard Péronville* et *Laurent* ist die 13te Lieferung in Fol. erschienen. Die Zeichnung und Ausführung der Kupferstiche ist musterhaft.

Eben so ist von dem Prachtwerke: Histoire naturelle des oiseaux de Paradis suivie de celle des Toucaus et des Barbus, par *F. Levaillant*, die 3te Lieferung ausgegeben worden.

Traité élémentaire d' Histoire naturelle par *A. M. C. Dumenil*, composé par ordre du Gouvernement, pour servir à l' enseignement des Lycées nationaux, un vol. in 8. — wird der Gründlichkeit u. Lebhaftigkeit des Vortrags wegen gerühmt.

Traité de l' Art du Charpentier, approuvé et adopté par l' Institut national, pour faire suite aux Arts et Métiers par l' Acad. des Sciences; par *I. H. Hassenfratz*. Première partie, avec 26 pl. — Paris, Firmin Didot, 1803. in 4. 21 Fr.

Ein seiner Vorgänger würdiges lehrreiches Werk.

Von 1772 bis 1802 erschien anfangs zu Lüttich, dann zu Brüssel *Esprit des Journaux* in Monatsheften. Nunmehr führt es den Titel: *Le nouvel Esprit des Journaux*, und wird von mehrern Gelehrten unter der Direction des Eigenthümers und Buchhändlers *Weissenbruch* in Brüssel (bey welchem es 24 Fr. ohne das Porto, kostet) bearbeitet. Monatlich erscheint ein Heft von 300 S. in 8.

Des *Jac. Delille* Géorgiques de Virgile werden itzt für den Buchh. Bleuet, bey Didot, in eben so verschiedenen Ausgaben wie die Aeneide nach seiner Ueb. gedruckt. In 18. mit dem Texte u. 5 Kupf. Pap. gr. rais. d'Auvergne kosten sie 3 Fr. 50 cent.

Nouveau Dictionnaire historique, ou Histoire abrégée de tous les hommes qui se sont fait un nom par des talens, des vertus, des forfaits, des erreurs etc. depuis le commencement de monde jusqu' à nos jours — avec tables chronologiques, pour réduire en corps d'histoire les articles répandus dans ce Dict. par *L. M. Chaudon* et *P. A. Delandine*; 8ème édit., revue, corrigée et considerablement augmentée. XIII. Bände in 8. jeder etwa 700 S. Lyon, Bruyset. Paris, Delalain. 1804. 80 Fr.

Nachricht.

In meinem Oberlausitz. Schriftsteller- u. Künstler-Lexicon II, 559. bitte nachstehenden bey der Correctur übersehenen typographischen Fehler zu verbessern:

Aug. Gli. Meiſsner ist nicht 1763, sondern 1753 geboren.

Ich möchte nicht gern die Manen der Mutter des Hrn. Prof. Meiſsners beleidigen!

G. F. Otto.

Buchhändler-Anzeigen.

Herr *Degen*, Buchhändler und Buchdrucker in Wien, hat mit meiner, als Eigenthümer und Verleger von Utz poetischen Werken, Bewilligung, zwey Prachtausgaben von denselben, die eine in gr. 4., die andere in 8., veranstaltet. Beyde Ausgaben sind für dieselben von ihm angezeigten Preise bey mir, wie bey ihm zu haben.

Die von mir veranstalteten zwey Ausgaben, die eine mit vielen Vignetten von Oeser und Geyser auf Schreibpapier (46 Bogen) à 2 Thlr. 12 gr., die andere nur mit 4 Vignetten auf weiſsem Druckpapier (37 Bogen) à 1 Thlr. — sind auch noch zu haben.

Leipzig am 24. Aug. 1804.

J. G. Dyk.

Anzeige, die Umgebungen von Leipzig betreffend.

Romantische Gemählde von Leipzig, eine Folge von vier und zwanzig Prospecten, gezeichnet u. gestochen von K. B. Schwarz. in gr. 4.

Die Umgebungen von Leipzig haben sich seit einigen Jahren so sehr zu ihrem Vortheile verändert, daſs es ein glücklicher Gedanke war, die schönsten Puncte der neuen Anlagen aufzusuchen, und in einem ganzen Werke den Freunden des Schönen und Angenehmen mitzutheilen. Hr. Mahler Schwarz hat diesen Gedanken aufgefaſst, und das Werk mit der ihm eigenen Treue vollführt, und, wo dem Künstler zu enge Grenzen gesteckt waren, hat die Ausarbeitung eines zu den Blättern gehörigen Textes von einem beliebten Schriftsteller solche erweitert und ergänzt. Wie vieler Verehrer und Freunde dürfen sich nicht die schattenreichen Anlagen, welche Leipzig umgeben, rühmen? Welchen mannichfaltigen Genuſs gewährt nicht ihr Anblick Freunden und Eingebornen? Sollten es nicht diese dem Künstler verdanken, daſs er ihnen durch seine Arbeit jene Freuden erneuert, und sie solche in der lebhaften Erinnerung noch einmal genieſsen läſst! Das ganze Werk in farbigem Umschlage broschirt kostet in allen Buchhandlungen 6 Thlr.

Leipzig im August 1804.

Karl Tauchnitz.

Verzeichnis der Verlags-Werke von Karl Tauchnitz in Leipzig.

Academiae Lipsiensis in saeculi undevicesimi initiis pietatis monumenta. in 4. maj. Druckpapier 1 Thlr. franz. Pap. 1 Thlr. 8 gr. mit einer Vignette.

Alvarino's Schlofs, oder die Wirkungen der Rache. Von K. L. M. Müller. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Becker, Dr. G. W., ausübenden Arztes in Leipzig — Die Kunst, das Zeugungs-Vermögen beyder Geschlechter zu erhalten, und das verlorne zu ersetzen.

Auch unter dem Titel:

Verhütung und Heilung der Onanie mit allen ihren Folgen bey beyden Geschlechtern. Nach den neuesten physiologischen Grundsatzen und Entdeckungen. 2 Theile. Zweyte verb. Auflage. 8. 2 Thlr.

Böhle, Mag. C. F., Wie müssen Kinder, die nicht die unsrigen sind, von uns gewürdigt werden. Eine Predigt am Michaelistage 1802. gehalten. gr. 8. 3 gr.

Diemer, Mag. A. C., De re paedagogica in scholas academicas revocanda. 4. 6 gr.

Drechsler, Dr. Fr. M., Ueber die Verpachtung und Administration der Apotheken, die einer Gemeine zugehören, und über das deshalb zu bestimmende Pachtgeld. Eine von der kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. gr. 8. 8 gr.

Eck, Joh. Ge., Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens. gr. 8. 10 gr.

Eckoldt, Dr. J. G., Ueber das Ausziehen fremder Körper aus dem Speise-Kanale und der Luftröhre. Mit 5 Kupfertafeln. 3 Thlr. 8 gr.

Ethelwina, oder das Fräulein von Westmoreland. A. d. Engl. übersetzt von Friedrich v. Oertel. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Gemählde, romantische, von Leipzig. Mit 24 illuminirten Ansichten, gezeichnet und gestochen von Schwarz. 4. 6 Thlr.

Gräfenhain, Mag. F. Fr., Eine Predigt am 16. Sonntage nach Trinitatis, bey Gelegenheit des ersten Jubiläums der Neuen Kirche gehalten, und mit einer kurzen Nachricht von dieser Kirche und deren Vorstehern und Predigern in diesem Jahrhundert begleitet. gr. 8. 3 gr.

Hirschmann, C. A., Das Bilderbuch aus Liliput. Ein belehrendes und angenehmes Geschenk für gutgeartete Kinder. in 12. 2te vermehrte Aufl. Erstes Bändchen. 22 gr.

Hirschmann, C. A., Mährchen aus Liliput. Des Bilderbuchs aus Liliput 2tes Bändchen. Mit vielen kolorirten Kupfern in 12. 1 Thlr. 12 gr.

Dasselbe. Beyde Bändchen in Maroquin gebunden und Futteral. 2 Thlr. 4 gr.

Hirschmann, C. A., Maienthals Rebenlaube Für Söhne und Töchter edler Erziehung. Mit kolorirten Kupfern und Musik. 8. Erstes Bändchen. 1 Thlr. 12 gr.

Hirschmann, C. A., Tempel der Natur und Kunst, in einer Auswahl der interessantesten Darstellungen aus den Reichen der Natur, aus dem Gebiete der Kunst, Sitten und Volks-Gewohnheiten. Nach kostbaren in grofsen Bücher-Sammlungen befindlichen Original-Kupfer-Werken und Beschreibungen der Engländer, Franzosen, Italiener u. a., für die Jugend und ihre Freunde bearbeitet. gr. 8. Drey Theile, jeder mit 16 Kupfertafeln; kolorirt und geschmackvoll gebunden jeder 4 Thlr. broch. 3 Thlr. 16 gr. Mit schwarzen Kupfern 2 Thlr. 8 gr.

Hoepfner, Dr., Epitome theologiae christianae ex opere Summe venerandi Reinhardi maiori in usum praelectionum concinnata et animadversionibus aucta. 8. maj. 16 gr.

Hübner, Dr. Chr. Gotth., Ueber Ehre, Ehrlosigkeit, Ehrenstrafen und Injurien. Ein Beytrag zur Berichtigung der positiven Rechtswissenschaft. 8. 20 gr.

Ideen aus dem Gebiethe der schönen Künste. Vom Verf. des Tempels der Natur und Kunst. gr. 8. Auf geglättetem Velinpapier. Mit sechs Blättern in Aqua tinta von Haldenwang. 3 Thlr. 12 gr.

Josephine, die Banditenbraut im Nonnenkloster. 8. 1 Thlr.

Käppel, Gottfr., Der Edle. Ein kleines moralisch-religiöses Charakter Gemälde. 8. 3 gr.

Kermes, L. A., kurze und praktische Anweisung zur Fertigung und Abfassung aller Arten von Kauf- und Pacht-Anschlägen, ingleichen der bisweilen vorkommenden Gegenanschläge zum Gebrauch für Gutsbesitzer, Beamte, Gerichtsverwalter, Advokaten, Notare, Gutspächter etc. gr. 8. 16 gr.

K . . ., L. A., Praktisches Handbuch für Kauf- und andere Geschaftsleute zum Unterricht bey Wechfelgeschäften, sowohl in Deutschland überhaupt, als auch in Kursachsen insbesondere. gr. 8. 1 Thlr.

Ladusky und Floriska. Eine pohlnische Familien-Geschichte. Aus dem Französischen von K. L. M. Müller. Mit Kupfern. 4 Thle. 8. 3 Thlr. 4 gr.

Lang, C., Sommerblumen. Gemählde der Natur und des Menschenlebens. Erster Band. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Leben, Liebschaften und Abentheuer vornehmer Einsiedler auf den Alpen. Nach dem Französ. von K. L. M. Müller. 8. Mit einem Kupfer. Erster Theil. 1 Thlr. 8 gr.

Marmontels neue moralische Erzählungen. Nach der Original-Ausgabe übersetzt von K. L. M. Müller. 8. Mit einem Titelkupfer von Penzel. 1 Thlr. 4 gr.

Miriam. Nach dem Englischen von Fr. v. Oertel. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Nachtbesuch, der, nach dem Englischen der Marie Roche, von Friedrich v. Oertel. 8. Mit einem Kupfer. 3 Theile. 3 Thlr. 6 gr.

Natur-Gemählde, deutsche, mit Abbildungen von Landhäusern und Garten-Anlagen. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Erinnerungen an Hamburg. Aus den Papieren des armen Mannes von Gutbronn.

Oehler, Mag., Ueber religiöse Begeisterung, in Predigten. gr. 8. 8 gr.

Platons Republik. Uebersetzt und erläutert von M. Gottfried Fähse. gr. 8. 2 Theile. 2 Thlr. 20 gr.

Reise durch Paulinens Kabinet. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Paulinens Bildnisse bereichert von J. G. Grohmann. 8. 1 Thlr.

Resultate der kritischen Philosophie, vornehmlich in Hinsicht auf Religion und Offenbarung. 8. 8 gr.

Rosenmüller, Dr., und Dr. Isenflamm Beyträge für die Zergliederungskunst. Mit Kupfern. gr. 8. Zwey Bände, jeder Band von 3 Heften, à Heft 20 gr.

Schelle, K. G., Ueber den Frohsinn, seine Natur, seinen Einfluss auf Geist und Körper etc. 8. 1 Thlr.

Schmidt, Mag. C. G., Prediger in Schönfeld, Eine Predigt bey Einführung des neuen Dresdn. Gesangbuchs in der Kirche zu Schönfeld gehalten. gr. 8. 3 gr.

Skerl, F. W., Sechs Blätter Pferde verschiedener Raçen nach Gemählden und Zeichnungen berühmter Künstler in Aqua tinta gemahlt; illum. 6 Thl. braun 3 Thlr.

Sophokles Trauerspiele, übersetzt von M. Gottfr. Fähse. 8. 20 gr.

Strubell, M. I. T., Kurzer Entwurf zum Religions Unterrichte, vornehmlich der Katechumenen in Landgemeinden. 8. 2 gr.

Theokles. Ein Gespräch über den Glauben an Gott. Zur Kenntniss der neuesten Vorstellungsarten desselben. 8. 18 gr.

Theon. Ein Gespräch über unsere Hoffnungen nach dem Tode. 8. 1 Thlr.

Tittmann, Dr. und Ober-Consistorialrath, und Dr. Hübner Bibliothek kleiner jurist. Schriften, gr. 8. 3 Bände, jeder von 4 Heften, à Heft 12 gr. ausgenommen der letzte Heft des 3n Bds. kostet 16 gr.

Tittmann, Dr. C. A., Ober Cons. R. zu Dresden, Ueber die Grenzen des Philosophirens in einem Systeme der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzkunde. Gegen Herrn Prof. Feuerbach in Jena. 8. 7 gr.

Tittmann, Dr. C. A., Ob. Cons. Rath zu Dresden, Ueber die Natur der Strafrechtswissenschaft. 8. 6 gr.

Ueber das Vereinzeln der Güter in Pachtungen und als Erbzinsgut. Von K. L. v. H. 8. 6 gr.

Uebungs-Blätter im Landschaft-Zeichnen. gr. Fol. 3 Thlr.

Vogt, Dr. T. C. A., Prof. u. Prosector in Wittenberg, anatomisch-physiologische Abhandlung eines sehr seltenen zusammengesetzten Bruchs beyder Schulterblätter und des rechten Schlüsselbeines. Mit 2 Kupfertafeln in gr. 4. 1 Thlr.

Voss, C. Dan., Prof. in Halle, Ueber die Schicksale der deutschen Reichs-Staatsverfassung. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Weiss, D. Chr. Sam., Betrachtung eines merkwürdigen Gesetzes der Farbenänderung organischer Körper durch den Einfluss des Lichtes. 8. 10 gr.

Weiss, M. Chr., de scepticismi causis atque natura. Commentatio philosophica. 4. 6 gr.

Zinggs, Adrian, Kupferstich-Werk. Erster Heft, bestehend aus 10 Landschaften.

Mit der Schrift 10 Thlr.

Vor der Schrift 15 Thlr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

44. Stück.

Sonnabends den 8. September 1804.

Noch einige Zusätze zu Hn. M. Schulze's Literaturgesch. der Schulen.

(Vergl. Lit. Zeit. St. 114. S. 1844.)

S. 53. Von *Pratje*, Jo. Heinr. gehört wohl mehr als sein *Schulgesangbuch* hierher dss. Kurzgef. Versuch einer Gesch. der Schule u. d. Athenäi b. d. kön. Dom zu Bremen 1. St. 4. Stade 1771. S. 55. 2s St. das. 1772. 4. S. 57. 3s u. letzt. St. das. 1774. S. 56. — S. 59. Bey Adumbratio etc. nach 4. 2½ pl. *Sagittarii* etc. 4. hab. 1656. et 84. public. 1684. p. 184. *Plesken* 4. 1 pl. *Iken* p. 140. S. 61. *Breslau* — nach *Schulmedaillen* Emblema s. ingeniosa imago monetae schol. in Gymn. Magdal. distrib. Vratisl. 1649. 2 pl. 4. (M. *Henr. Closius*, R.) S. 62. *Jachmann* — S. 12. u. S. 64. *Stieffii* — S. 287. S. 65. *Sickii*, M. Petr., Illustr. scholae Brigensis Constitutiones. Vratisl. 1581. 4. Melch. *Severi* precatiunculae usurpatae in schola Brigensi. ib. 1587. 4. 1 pl. Opera studiorum et exercitt. Ludi Brigensis. Brigae, 1599. 4. S. 67. *Buttneri*, Nic. Progr. quo Scholae *Bückeburgensis* statum, qui nunc est, describit. Rintel. 1734. 4. p. 23. *Pels*, Io. Conspectus classis primae schol. prov. *Buding*. ib. 1731. 4. p. 28. — S. 69. Io. Heinr. *Pratje* Versuch einer B — n Schulgesch. in einem Sendschreiben, *Stade* 4. S. 40. S. 73. Landgr. *Moritzens* Ausschreiben, wie es zur Beförderung der stud. Jugend in Künsten u. Spr. in dem Colleg. ill. zu Cassel gehalten werden soll. das. 4. 3 Bog. S. 75. n. Z. 3. auct. Guil. Io. *Schowart* R. sch. Ej. Aureus *Cellae* Thesaurus s. juvenum scholae Cellensis in eaque class. 1. alumnorum Catal. metris inclusus. ib. 1648. 4. 6 pl. S. 77. *Clausthal. Schumann* Dir. nach Verfassung — das. 1749. 4. *Fahsii* Io. Inst. Progr. invitat. ad inaugurat. act. S. 54. in novo Musarum Clausthal. Lyceo. 1724. 4. Ej. Collegarum et praecept. Sch. Cl. syllabus, argument. dramatis in nova schola acti I. et Leges Sch. Cl. in d. o. a. *Conspectus* etc. No. IV — VI. Lips. 1725. 4. S. 79. Z. 4. adj. Leges illustr. Gymn. Casim. S. 81. Z. 2. S. 608. n. 476. S. 85. *Crossen*. M. Sim. *Ursinus*, R. Scholae Crosnensis dies caniculares h. e. viva delineatio exercitiorum declamator. domi elaborand. Francof. 1624. 4. 3 pl. und unten *Hoppe* nicht Culm 8., sondern Vratisl. 4. 6½ pl. S. 104. *Z.* 8. v. u. nach zu Dr. das. 1724. 8. S. 170. — S. 109. Z. 14. nach Schule d. 19. Nov. 1611. f. d. Neustadt im S. Mar. Magdal. Kloster S. 87. angeh. *Catal. Lect.* et *Leges.* S. 110. *Goepelii* 1711. 8. S. 121. — S. 115. *Elbing*. Duae Oratt. hab. in Gymn. Elbing. 1) in nova constitutione Sch. 1598. 2) in dedicatione novi aedificii scholast. 1599 etc. Dantisci 1600. 4. *König* M. Ern. Erinnys Gothica in annivers. Gymn. Elb. Encaeniis 1695. exhib. Elb. 1 Bog. 4. *Seyler*. Ej. — 1742. 4. 1½ Bg. S. 118. Z. 9. *Leges* — p. 28. adj. catal. lect. S. 121. *Oertel* Frid. Pr. ad lustrat. solenn. Gymn. Erlang. medit. ad quaest. num. de Gymnasio prope academiam exstructo bene possit sperari? ib. 2 Bg. 4. S. 122. *Flensburg. Sperlingii* Paul. Scholae Flensburg. administratio Viteb. 1589. 8. Ej. ib. contin. lectionum et exercitatt. classic. design. et leges scholast. *Königsmann*, Bernh. Ludw. Pr. (vorzügl.) Geschichte der Flensb. Stadtschule das. 1. Hälfte. 1800. 2. H. 1. Abth. 1801. 4. S. 123. *Frankenhausen. Hoffmann*, Zus. S. 104. Io. Or. de Comparatione scholarum et praecipue Francohusanae cum Sale et Salinis. Rudolst. 1681. 4. S. 124. *Ordnung* u. s. w. Z. 17. nach 4. p. 36. Appendix dazu — 1676. 4. Z. 20. nach 2 Bg. scriptae 1615. S. 126. *Heynatz* Z. 8. Dess. Schulstudienplan das. 8. 1785. 1 Bog. S. 127. Z. 8. Leges Gymn. Fr. b. denuo revisae et auctae. ib. eod. 4. Wagner — 1515 — 1715. S. 35. 8. S. 153. Z. 6. v. u. leges V. institut. literat. Thor. 1583. 4. Tom. III. p. 603. sqq. S. 134. *Mitternacht* Ej. de Gymn. Ruth. origine et conservatione Progr. 1656. 4. ib. etc. Leonh. *Genselii* Designatio exercitiorum Gymn. Gerani ib. S. 140.

not. *Glaucha* an Halle s. *Halle.* S. 145. *Knauth* nach Z. 19. Ej. Das Andenken der mildthätigen Sylverstain. Stiftung das. 1762. 4. Z. 24. Görl. 103. J. 124. S. S. 146. Z. 3. nach 4. S. 105. S. 149. *Göttingen,* Z. 21. Gottingensium ad Lainum paedagogii Σκιαγραφια, statuta et leges. Francof. 1586. — Z. 25. — 4. 6 pl. *Forma* Paed. elect. Gott. . . descripta, aliquam partem e Skiagraphia Paedag. ab Henr. *Petreo,* primo Paedagogiarcha ao. 1586. consign. et inpr. Francof. ad M. 2 pl. S. 150. Z. 3. nach 4. — p. 8. und dann *Eyring* Ierem. Nic. „Einige Betrachtungen über den Zustand des Schulwesens zu Göttingen vor dem Jahre 1786, und die daraus entstandene Veranlassung der Stiftung des Gymnasii das. 1786. S. 151. *Goldberg* — kl. 8. Gorlic. 1568. S. 152. Z. 3—4. l. weder Felgio, noch Frigio, sondern *Feigio.* — Z. 6. statt s. a. — 1620. S. 154. nach Z. 12. Nova Constitutio quarundam lectionum in Gymnasio Gothano, 1606. ib. — Z. 20. 21. progressu — hab. ao. 1595. exc. Smalcald. S. 159. Knuad — Schulpred. von dem löblichen Schulwesen, fürnehml. auf d. Schule zu Gr. gerichtet. S. 160. Z. 2. p. XII. S. 162. *Grotkau* — anstatt das. Breslau 4. 9 Bg. vgl. d. Rec. d. A. D. B. 49r Bd. 2s St. S. 538. S. 164. *Güſtrow. Voigtii* Ej. Annuus studiorum cursus in ill. Athen. Gustr. ib. 1673. 4. S. 165. inser. *Hachenburg. Gravenhorst* Andr. Umständlicher Bericht von der Anstalt zur lat. Sch. zu H. . . in der Grfsch. *Sayn*, 1722. 8. S. 63. Fkf. a. M. S. 166. *Hertel,* M. Chrn. Frid. die gnadenvolle Aufsicht Gottes über die Kirche und *Schule* St. Johann in Halberstadt in 700 J. dis. 1737. 4. 2 Bg. S. 167. Z. 9—10. Hal. Sax. — 3 pl. dann: Morum et studiorum ratio scholae Halensis alumnis observanda. Hal. Sax. 1646. 4. 1 pl. Hallische Schulordnung das. 1678. 8. Leges — unt. Hal. 4. p. 101. S. 168. — Jubilaeum s. secularis ill. Gymn. Hal. festivitas. ib. Fol. 1665. 3 Bog. Z. 3. v. u. 4. 2½ pl. S. 169. *Gasser* — 1742. Hept. P. I. et II. ib. 1745 u. 46. *Mittag* I. Th. S 112. II. Th. S. 111. III. Th. S. 87. S. 171. Entwurf der gesammten Anstalten, welche zu Glaucha an Halle theils zu Erziehung der Jugend, theils zu Verpflegung der Armen gemacht sind, Halle 1698. 4. — Das. desgl. Nutzen, so aus denen zu Erziehung der Jugend und Verpflegung der Armen zu Gl. gemachten Anstalten entstehen. Z. 8. nach 4. 1 Bog. und Z. 12. nach 4. 3½ Bg. Z. 14. statt oder 4. S. 38. Z. 18. 1721. 8. (Freyer.) S. 172. Z. 6. — S. 60. und 2 Bg. Gesetze. S. 175. *Lauterbach,* Chrph. Henr. Progr. de vitis et laboribus Rectorum Johannaei Hamb. ib. 1694. 4. S. 176. *Kirsten* — 1675. V. *Fabricii* Memor. Hamburg. Volum. II. p. 1077-92. Jac. *Reinecci* Or. pro novo Gymn. Hamb. dicta 1612. una cum originibus et serie Rector. et Professor. ej. Gymn. v. *Fabricii* Memor. Hamb. Vol. II. p. 1047—76. Ib. p. 989—1019. *Wudriani* Valent. Ursachen, warum das Gymnas. in Hamburg nicht abzuschaffen, sondern beyzubehalten und zu verbessern sey. S. 180. *Hanau. Parei* Phil. Or. panegyr. pro Musis Hanovicis instaurandis Hanov. 1640. p. 38. *Hermathene Hanovica.* s. ill. Lycei Han. . . restauratio et inauguratio descripta, cum Oratt. inauguralibus Io. Hippol. *Eisenmengeri* et Io. Iac. *Gantesvileri* Han. 1665. 4. p. 22. Das. *Petzenii* Petr. Predigt bey Inauguration d. Gymn. zu H. zugl. 4. S. 181. Z. 7. v. u. p. 63. S. 182. Z. 3. S. 306. u. 207. *Beckmann.* Ej. scholae Hanov. lectiones et exercitia, Hamb. 1604. 4. 1½ pl. Io. *Strubii* — 1635. nicht in 4., sondern 12. S. 112. S. 186. Erneuerte und in etlichen Stücken verbesserte Schul-Ordnung d. St. *Heilbronn,* besonders b. d. Gymn. das. 1675. 8. *Krebs.* Ej. Progr. de docentibus ad Soterocrenem ab ao. 1582 usque ad ao. 1632. ib. 1686. 4. S. 187. *Hocker* — Aussegnungsrede — als Hbr. Fürstensch. dem Coll. Carol. zu Onoldsbach einverleibet worden. 4. S. 188. *Herborn. Martini* Math. triumphus classicus s. actus promotionis class. etc. de Paedagog. Herborn. ib. 1601. p. 208. S. 193. Kurze Erzehlung v. d. Inauguration und Einrichtung des neu angelegten Gymn. ill. Ernestini zu Hildburgsh. 1714. Fol. *Buddei*, Io. Franc. Or. in solenni dedicatione Gymn. Hildburgsh. dicta, ib. 1714. 4. S. 194. *Lauenstein* — im 10ten Th. Hildesh. Schul-Hist., nebst dem Leben und Schriften aller Rect. von der Reform. bis auf die jetzige Zeit. H. 1736. u. dess. diplomat. Historie d. Bisth. Hildesh. Th. I. vergl. Act. Schol. B. IV, St. 6. *Ruhkopfs*, K. Heinr. o. a. Schulschrift — in Beziehung auf das Andreanische Gymn. nebst Lect. Tabellen u. *Koken*, Dr. Joh. Carl, Nachricht vom gegenwärt. Zustande der Schulen und d. Gymn. Andr. zu H. das. 1760. 8. S. 196. *Weiſs* st. s. a. l. 1549. und Z. 3. v. u. nach Cur. 1717. 4. 1½. pl. S. 197. *Longolius* 1738. 1743. — 45 — 47. — 1768 u. 72. à 1 B. Dess. Geschichte d. Höf. Gymn. 1. Th. S. 54. — Daſs die wundervolle Barmherzigkeit Gottes das vor 227 J. in die v. d. Barfüssern verlassene Wonstätte zum Hof eingeführte hochfürstl. brandenb. Gymn. auch b. d. gröſsten Mangel immer noch aufrecht erhalten habe. das. 1773. 4. 1 Bg. Dess. Denkschr. 1776. 4. u. 78. Das nun 232 J. blühende Gymn. zu Hof. — S. 201. *Cramer* Io Lud. Pr. Examinis autumnalis solennia. *Idstein* 1720. 4. 1 pl. S. 202. *Groote* C. W. Nachricht v. d. neuerrichteten Schulmeisterseminarium zu Idstein und andern zu Verbesserung des Schulwesens in d. Nassau Usingschen

Landen gemachten Anstalten. Wisbaden, 1780. 8. S. 204. *Ilefeld* — *Dransfeld* — emergente Gotting. 1707. 4. 1 pl. S. 205. Z. 4. — 2 pl. *Ilfelds* Leid und Freude besungen von Gottl. Chph. *Schmaling* Gött. 1748. 4. Klage, Bitte, Hoffnung, Freude u. Dank d. Ilefeld. Musen 1747. Leges Paedag. — 4. $2\frac{1}{2}$ pl. Verzeichniss der Sommerarbeiten und Uebungen auf dem Paedag. zu Ilefeld. Stolberg. 1755. 4. $1\frac{1}{2}$ Bg. Kurze Anzeige der Sprachen und anderer Vorüb. im Paed. zu I. Stolb. 1762. 4. S. 12. S. 206. *Heyne* S. 100. — *Schmidt* Ilefeld. ante hos ducentos annos constit. Praef. de origine et fatis huius Paedag. Gott. 1750. *Pütz* S. 49. — S. 218. *Lauingen* — ad Phil. Ludov. et Io. Comit. Palat. dass. in Ej. opusc. CO. de institutione scholastica ed. Friedr. A. *Hallbauer* Jenae 1730. 8. p. 315—386. *Weiss* — 1686. Zittav. 4. S. 219. *Knauthe* Z. 6. — $1\frac{1}{2}$ Bg. S. 222. Des Raths zu Leipzig Ordnung der Schule zu St. Thomae. das. 1723. 4. S. 227. *Liegnitz. Alischeri* Henr. Pietas in praeceptores academicos et triviales, accessere omnes a recuperata Evangelii luce Scholae Liegnit. Rectores Lign. 1671. 8. — S. 228. Copia derer Privilegien u. Ordnungen der neuaufgerichteten Akademie oder Ritterschule in Liegnitz, wie solche im J. 1708. von ihro kaiserl. Majestät approbiret u. confirm. worden. 1708. Fol. s. a. in der Schles. Kirchenhistorie Freyburg 1709. 8. II. Th. p. 534—606. — Umständl. Bericht v. d. Solennitäten b. Legung des Grundsteins d. neuen Gebäudes der Ritteracad. in Liegn. etc. nebst einer Nachr. von der Einrichtung dieser Academie. Bresl. 1735. fol. vgl. d. neubestellten Agent. III. Fonction IV. Depeche p. 315—30. S. 232. *Schmerbauch* Gottl. Henr. Pr. de divina in Lyceum *Luccaviense* providentia — (statu, legatis, Rector. biblioth.) Lubenae Diatribe I. 1760. 2 pl. 4. II. 1761. ib. 3 pl. III. —62. ib. $2\frac{1}{2}$ pl. IV. — 2 pl. V. 1763. VI. u. VII. 1764. VIII. 1771. IX—X. 1772. S. 236. *Lübecksche* Leges scholae. 1657. 8. — S. 238. Ordo ac modus dicendi et discendi in schola classica, quae est *Lunaeburgi* ad St. Mich. *Cellis* 1656. 4. p. 53. Z. 2. Leges — Magdeb. 1548. 8. *Polz* Io. Nachr. v. d. Schulunterricht in L. das. 1694. 4. p. 16. S. 241. *Praetorii*, Godefch. (nicht nur Abd.) und Z. 5. v. u. Magdeb. 1619. nicht 8., sondern 4. 16 pl. S. 242. *Bergner* Ej. Or. de fatis Gymn. Magdeb. a sacris Lutheri opera emendatis ad praesens tempus. ib. 1717. 4. p. 54. S. 247. *Müller* — Prodromus historiae nostrae scholasticae. Helmst. (1712.) 4. $1\frac{1}{2}$ pl. Ej. Conspectus 1715. $2\frac{1}{2}$ pl. 4. nunc secundum et auctior editus. Helmst. 4. S. 250. Z. 13. nach Scholae suppl. urbis. S. 254. Z. 7. l. Megalurgia. S. 256. *Bunemanni*, Io. Ludolph, historia domus et fratrum praedicatorum s. Dominican. Templi Paulini et *initia Gymn. Mindensis* ao. 1530. fund. *Mindae* 1730. 4. S. 257. *Mühlhausen. Fabricii* Geo. Andr. Diss. de constituendo Gymn. Mulhusino. ib. 1626. 4. S. 258. *Kolhard* Chrstn. Einweihung der neuen Schulen zu *Münchberg*. Frkf. a. d. O. 1704.

Chronik der Schulen.

Zufolge eines kais. kön. Hofdecrets vom 9ten Jun. d. J. ist das vormals in *Wiener-Neustadt* bestandene Gymnasium wieder hergestellt, und das philosoph. Studium daselbst eingeführt worden.

Für die künftige Verfassung und Leitung des ganzen deutschen Schulwesens ist unterm 7. März ein allerhöchst vorgeschriebener Plan, auf 4 Bog. in Fol. nebst eben so vielen Bogen Tabellen, gedruckt erschienen, den wir vor uns liegen haben. Er besteht aus 40 Paragraphen. Die zur Volksbildung zu treffenden Lehranstalten sollen künftig von dreyfacher Art seyn: *Trivial- Haupt-* und *Realschulen.* Neue Landtrivialschulen sollen nur angelegt werden, wo sie unentbehrlich sind, und die Gemeinden Bereitwilligkeit und Vermögen haben, um einen grossen Theil der Kosten zu tragen. Knaben- und Madchenschulen sollen, wo es nur möglich ist, getrennt werden. Auf *ein* Lehrzimmer und *einen* Lehrer werden nicht über 80 Kinder gerechnet, Ganztägiger Unterricht wird eingeführt. Religionslehre, Lesen, Schreiben, Rechnen, nebst praktischer Anweisung einige Aufsätze zu machen, sind die Lehrgegenstände der Trivialschulen. Die Schullehrer sollen sich dabey genau nach dem Schul- und Methodenbuche richten. Die Seelsorger und Schullehrer sollen auch der der Schule schon entwachsenen Jugend noch an Sonn- und Feyertagen Nachmittags unentgeldlich Unterricht ertheilen. Dasselbe wird auch für die Landstädte und Märkte, wo keine Hauptschulen sind, angeordnet. — In jedem Kreise soll eine *Hauptschule* seyn, mit vier Classen, so daß auch die Jugend für Künste und Handwerke und den Unterricht geringerer Art gehörig vorbereitet werde. Jeder Lehrer der Hauptschulen hat seine Classe, und alle zusammen haben einen Katecheten. Es giebt auch Hauptschulen nur mit 3 Classen. In den Hauptstädten ist die bisherige Normalschule künftig die den übrigen zum Muster dienende Hauptschule. Die *Realschule* ist für die bestimmt, welche sich den höhern Künsten, dem Handel, dem Wechselgeschafte, den herrschaftl. und Staatswirthschafts-Aemtern, den Buchhaltungen widmen wollen, und soll aus 3 Classen bestehen. Die Gegenstände

des Unterrichts sind theils allgemeine (Schönlesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, schriftl. Aufsätze verschiedener Art, Geographie, Geschichte), theils besondere (Handlungswissenschaft, Wechselrecht — Naturgeschichte, Naturlehre — Buchhaltungs-Wissenschaft — Mathematik, Kunstgeschichte, Chemie — franz., ital., engl. Sprachen.) Solche Realschulen sollen einstweilen in Wien, Prag, Krakau, Insbruck u. Padua Statt haben. In den Hauptstädten sollen, aufser den in den Vorstädten befindlichen Mädchen-Trivialschulen, auch noch Mädchenschulen für gebildetere Stände bestehen, mit drey Lehrerinnen und dem Pfarrgeistlichen als Katecheten. — Die Oberaufsicht über die Schulen kommt nun ganz an den Clerus, vorzüglich die Dechanten und Vicedechanten jedes Districts. Nur in Hinsicht auf Baulichkeit und Beyträge für die Lehrer, hat der geschickteste Kreiscommissär das Referat. — Auch für den Nachwachs geschickter Katecheten (aus dem geistlichen Stande), Lehrer und Lehrerinnen wird gesorgt. — Die Schullehrer haben in ihrem Alter die nöthige Erleichterung u. Unterstützung, und ihre Wittwen und Waisen, wenn sie bedürftig sind, Pension zu hoffen. — Die verschiedenen Schulbücher sind vorgeschrieben. Für die weitere Fortbildung der Jugend sollen gute Volksschriften ausgearbeitet und theils umsonst, theils um geringen Preis, verbreitet werden. Die beygefügten Tabellen enthalten Schemata zur Stundenvertheilung; den Schlufs macht eine Tabelle über den Zustand der Schulen in jedem Bezirke, nach welcher die Schulberichte abzustatten sind.

Literarische Nachricht.

Die von uns bereits im 42. St. unsers Intelligenzblattes erwähnten Proben der v. Aretinschen *Erinnerungskunst*, welche Hr. Licentiat Duchet in Leipzig ablegte, verdienen noch eine nähere Erwähnung. Am 28. Aug. legte er vorerst eine solche mnemonische Probe vor der Redaction dieser Zeitung und einigen andern Leipziger und auswärtigen Gelehrten ab, wie er sie bereits in Erlangen gab, indem er die Rubriken der 600 Cap. von 24, grösstentheils *historischen*, bibl. Büchern auf geschehene Anfrage vorwärts wie rückwärts, in und aufser der Ordnung, wörtlich und auch nach freyer Inhaltsangabe hersagte. Die Rubriken der bibl. Bücher vertheilte Hr. *D.* selbst in einer brochirten *Nachricht an das Publicum über eine höchstwichtige Erfindung eines Münchner Gelehrten, zur gröfstmöglichen Schärfung u. nützlichsten Anwendung des Gedächtnisses* (47 S.) gr. 8. — In jener Zusammenkunft erbot er sich, von zehn der anwesenden Gelehrten deutsche, italienische und französische Briefe, jeden von zehn Perioden. Diese wurden ihm gröfstentheils erst den Tag darauf, als den 29. August, früh nach 9 Uhr in das Haus geschickt. Ob nun gleich Hr. Lic. Duchet eben unpäfslich war, und bey der Abends um 6 Uhr in dem Beygangischen literarischen Museum ebenfalls unentgeldlich veranstalteten mnemonischen Akademie von der zahlreichen Menge der Zuhörer einigermassen überrascht wurde, so dictirte er dennoch die ersten acht Perioden von sieben Briefen denjenigen Gelehrten, welche sie geschrieben hatten, dergestalt in die Feder, dafs er von jedem Briefe anfangs sämtliche *erste* Perioden hinter einander, sodann die zweyten etc. fast ohne allen Anstofs und dem Inhalte durchaus angemessen recitirte. Diese Perioden hatten natürlich unter sich so wenig Zusammenhang, dafs er dabey nicht einmal den Gesetzen des Contrastes in eigentlichen Gegensätzen folgen konnte, sondern mehrere von denen, die ihre Briefe schrieben, hatten mit Bedacht unzusammenhängende, sogar den Worten nach versetzte Gedanken, so wie eine Reihe von Personen-Namen (welche die Gedächtnifskunst in alten und neuen Zeiten geübt hatten,) auf das Papier geworfen. Namentlich dictirte Hr. Duchet folgende zusammengesetze geometrische Proportion ohne den geringsten Fehler wieder: $\frac{2}{5} + \frac{1}{3} + \frac{7}{11}$ von Beyden verhalten sich zu 2 Ganzen $+ \frac{4}{5} + \frac{\frac{2}{5}}{3}$ wie sich verhält $690 + \frac{[illegible]}{28}$ zu $1747 + \frac{12\frac{2}{3}}{28}$. Man hatte absichtlich eine so zusammengesetzte arithmetische Zahlenreihe gewählt, weil verwickelte Propositionen sich bey weitem schwerer behalten lassen, als eine lange Zahlenreihe. Der Vortheil des Behaltens solcher arithmetischer Verhältnisse verspricht nicht nur Geschäftsmännern und Kaufleuten, die mit Zahlen zu thun haben, Erleichterung, sondern auch dem Verstande selbst, welcher dadurch die Fertigkeit zu gewinnen scheint, noch zusammengesetztere Verhältnisse mit Leichtigkeit aufzulösen und zu combiniren. — Diese Angelegenheit verdient um so mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung, da Hr. Duchet bescheiden genug ist, humane Zweifel dagegen anzuhören, auch sich geneigt erklärt, mit irgend einem Manne, der ein ausgezeichnet gutes Gedächtnifs erlangt hat, gleiche Aufgaben in kurzer Zeit sich geben zu lassen. Auch führen mehrere neue Erfahrungen, die Hr. *D.* bey diesen Versuchen auf seinen Reisen macht, ihn zu neuen Erleichterungs-Mitteln seiner, vielleicht zum Theil auf mathematischen Gründen beruhenden, Operationen. Es zeigte sich, dafs er weniger sclavisch-wörtlich memorirte, daher er überall, wo ihm die *Worte* nicht gleich gegenwärtig waren, doch

die *Sachen* anzugeben wufste; so wie er auch leichter prosaische als poetische, verständliche als sinnlose Gedankenreihen auffassen zu können, versicherte. In dem — hoffentlich nicht zu spät erscheinenden — Werke des Hn. v. Aretin darf man wohl auf eine kritisch-ächte Darstellung und Prüfung aller bisherigen ältern und neuern Gedachtnifskünste der Art, so wie eine genaue Angabe des Unterscheidenden *seiner* Methode hoffen. — Hr. Lic. *Duchet* reiste den 1. Sept. von Leipzig nach Berlin ab. — Auf das v. Aretin'sche Werk nimmt in Leipzig Hr. Buchh. M. *Sommer* Subscription an.

Chursächs. Bergakademie.

Bey der Churf. Sächs. Bergakademie und der damit verbundenen akademischen Haupt-Bergschule zu Freyberg wird in dem von Pfingsten 1804 bis Ostern 1805 laufenden 39sten akadem. Lehrjahre über nachfolgende Gegenstände theils theoretischer, theils praktischer Unterricht ertheilt:

Von dem Hrn. Bergrath *Werner* über Bergbaukunst, Oryktognosie und Geognosie.

Von dem Hn. Commiss. Rath. und Prof. *Busse* über reine Elementar-Mathematik, höhere reine Mathematik, angewandte Mathematik, Bergmaschinenlehre und Physik.

Von dem Hrn. Oberbergamts-Secretair *Köhler* über Bergrechte und Bergrechts-Verfassung beym Chursächsischen Bergbaue, Bergmännischer Geschäftsstyl und deutsche Sprachlehre.

Von dem Hn. Prof. *Lampadius* über allgemeine Chemie mit besonderer Rücksicht auf Metallurgie; analytische Chemie, und allgem. Hüttenkunde.

Von dem Hrn. Edelstein-Inspector *Hoffmann* über Oryktognosie und Gebirgskunde, mit vorzüglicher Rücksicht auf Chursachsen.

Von dem Hn. Markscheider *Oehlschlägel* über Markscheidekunst, in Verbindung mit praktischer Uebung.

Von dem Hrn. Bergguardein *Sieghardt* über Probierkunst, ebenfalls in Verbindung mit praktischer Uebung.

Von dem Hn. Zeichenmeister *Sieghardt* im Situations- und Maschinenzeichnen.

Von dem Hn. Schichtmeister *Mehner* über Registerführung in Verbindung mit prakt. Uebung.

Von dem Hn. Bergschullehrer *Garbe* über Civilbaukunst.

Aufserdem giebt der Hr. Bergmechanikus *Studer* Unterricht in der Kenntnifs mathem. und physikal. Instrumente und deren Gebrauch beym Bergbaue. Ferner ertheilt der Hr. Bergschullehrer u. Schichtmeister *Haupt* jungen prakt. Bergleuten Anweisung in der Arithmetik und Geometrie, in der Bergbaukunst und in den ersten Anfangsgründen der Markscheidekunst. So wie der Hr. Bergschullehrer *Garbe* im Situations- und Maschinenzeichnen und im Rechnen.

Inländer, denen ihre Vermögens-Umstände das Studium der Bergwerks-Wissenschaften auf eigne Kosten nicht verstatten, werden, in so fern sie die in den gedruckten akademischen Verhaltungs-Regeln als Bedingungen festgesetzten Eigenschaften in Rücksicht des Alters, der Gesundheit und der nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse besitzen und bescheinigen, bei jenen Vorlesungen auf Verlangen unentgeldlich zugelassen, auch nach Befinden durch Freygedinge und churfürstl. Stipendien unterstützt. Sie haben sich zu diesem Ende mit ihren Gesuchen jedesmal vor Ostern bey dem Churf. Oberbergamte zu melden. Ausländer und wohlhabende Inländer hingegen erhalten die Erlaubniss zum Studieren auf der Bergakademie gegen Entrichtung der Honorarien an die Herren Lehrer, und haben sich ebenfalls deshalb bey dem Churf. Oberbergamte zu melden. — Uebrigens bietet jene Lehranstalt auch solchen Studierenden, die sich nicht ausschliefslich für den Bergbau, sondern im Allgemeinen für Technologie und Cameralistik ausbilden wollen, mannichfache Gelegenheit zu Erlangung der dazu nöthigen mathematischen, physikalischen, chemischen und naturhistorischen Vorkenntnisse dar. Sollten Aeltern wünschen, ihre Söhne daselbst unter eine bestimmte Aufsicht zu geben, so ist auch dazu Gelegenheit vorhanden, und besonders ist der Hr. Insp. *Hoffmann* dergleichen zu übernehmen erbötig.

Vorläufiger Widerspruch der Beschuldigung, dass *Zimmermann* sein Werk über die Einsamkeit *ausgeschrieben* habe und ein Plagiarius sey.

Schon im Anfange dieses Jahres las ich, mit nicht geringer Verwunderung, in No. 7. des Int. Bl. der L. Lit. Zeit., dafs ein Ungenannter, der sich *P.* in *Fr.* unterschreibt, folgendes (*zum drittenmale*) bekannt machte: „Ein Hr. Eschke," sagt er mit einer verächtlichen Verhöhnung Zimmermanns und Tissots, „habe *schon zweymal*, in einer Zeitschrift Eunomia genannt öffentlich behauptet: *Fast alles, was in Zimmermanns gepriesenem Werke über die Einsamkeit stehe, finde sich schon in einem ältern Lateinischen Buche, dessen Verdeutschung er* (vor 14—15 Jahren) *in*

einer Kloster-Bibliothek im Elsafs (wo? das erinnert sich Hr. Eschke nicht mehr, so wenig wie des Titels des Buchs) *sah*, und welches von dem Leben der heiligen Altväter handelte."

Ich wollte anfangs hierauf etwas erwiedern, dachte aber dann, eine so unwahrscheinliche, schlecht ersonnene und so übel gestützte Beschuldigung widerlege sich genugsam von selbst. Es ist ja schon a priori lächerlich und wirklich absurd, zu behaupten: es wäre *nur möglich*, dafs Zimmermanns *planmäfsiges, geistreiches, originales*, so sichtbar in *unsre* Zeiten und Sitten eingreifendes und darauf berechnetes Werk fast ganz *aus einem alten Tröster* des 16. od. 17. Jahrhunderts *abgeschrieben*, und nur, wie Hr. Prof. E. versichert, *im Style verändert seyn könne*. Eben so gut möchte Z. auch sein vortreffliches Buch *von der Erfahrung* irgend wo abgeschrieben haben. Ueberlegte denn Hr. Eschke nicht, als er so etwas in die Welt hineinschrieb, dafs er selbst sagt, er habe den Folianten *nur bey einem Besuche* auf der Bibliothek *gesehen*? Bedachte er denn nicht, dafs er den Folianten nicht blos hätte durchlesen, sondern auch sorgfältig mit Zimmermanns Buche vergleichen müssen, wenn seine Beschuldigung nicht zur Verläumdung herabsinken soll? Bey einem Besuche einer Bibliothek, auf einer Reise, kann man wohl in Büchern blättern, aber keine solche Untersuchungen anstellen.

Ich würde die ganze Sache gewifs haben hingehen lassen, wenn ich nicht sähe, dafs sie jetzt *zum viertemale* öffentlich in Anregung kommt. Zufällig ist mir hier No. 143. des Freymüthigen vom Jul. d. J. in die Hände gekommen, worin ich mit Erstaunen die Nachricht lese, dafs Hr. Eschke *in einer eigenen Schrift* seine Behauptung, *dafs Zimmermann in seinem Werke über die Einsamkeit ein Plagiarius sey*, erweisen wolle. — Ich eile nunmehr, dem Hrn. E. zu rathen, sein Vorhaben, falls er es wirklich hätte, aufzugeben; er würde sicherlich damit keine Ehre erwerben. Ich lebte mit Zimmermann in genauer Freundschaft, und unter einem Dache in der Zeit, als er über jenem Werke studirte, brütete und schrieb, und kann also wissen und weifs wirklich, dafs Hr. E. *platt weg Unrecht hat.* Aber noch mehr. Ich besitze eine grosse Anzahl von Beweisen, gegen die sich nichts einwenden läfst, welche seine Beschuldigung unwidersprechlich widerlegen, und ihm keinen Schatten von Recht oder Entschuldigung lassen. Es haben schon mehrere Personen einige dieser, den Hn. E. gänzlich zu Boden schlagenden Beweise (sie sind alle von Zimmermanns eigner Hand) gesehen, und nach aller Urtheile erhellet daraus aufs klärste, dafs Z. *nicht nur nicht* sein ganzes Buch ausgeschrieben habe, sondern *nicht einmal dasjenige*, was die Einsiedler oder Anachoreten, die Mönche u. das Klosterleben betrifft; dafs er, anstatt des Hrn. E. *alten Wälzer*, wie er ihn nennt, zu berauben, die besten und ältesten Quellen, die Kirchenväter selbst, aufs fleifsigste las und benutzte, und überhaupt schon 20 Jahre vor der Herausgabe des Werks die Kirchengeschichte, einzig zu diesem Zweck, studirte.

Da ich redlich die Absicht habe, einem Zeitverderbenden Streite — wiewohl ich des Sieges sicher bin — auszuweichen, so bin ich erbötig, dem Hrn. E. durch Mittelspersonen in Hannover, — wo er diese leicht finden wird, und wo die Sache allein ohne Schwierigkeit geschehen kann — von diesen Beweisen Kenntnifs zu geben. Wenn aber Hr. E. seine Beschuldigung nicht öffentlich zurücknimmt und seine ausgelobte Schrift herausgiebt: so erkläre ich hierdurch und mache mich hiermit anheischig, dafs ich ihn widerlegen werde. Es wäre meine Pflicht gegen meinen verstorbenen Freund, da niemand die nöthige Kenntnifs von der Sache und zugleich die Beweise, so wie ich, besitzt. — Wird Hr. E. auf diese meine Erinnerung nicht achten, so habe ich das Meinige gethan, und er mag sich hernach nicht beschweren, sondern es sich selbst zuschreiben, wenn er nicht geschont wird.

Vor 30 Jahren hörte ich hin und wieder sagen, Zimmermann habe sein Werk *vom Nationalstolze* aus einem französischen 10 Jahre früher erschienenen Buche abgeschrieben, welches den Titel führt: *l'Esprit des Nations.* Ich glaubte es nicht, kaufte aber doch das Buch, und las es; ich habe es auch bey dieser Gelegenheit wieder angesehen. Auch nicht eine Stelle ist darin, welche nur bewiese, dafs Zimmermann jenes Buch gelesen habe.

In jenen Zeiten liefsen sich solche Beschuldigungen aus allerley unedlen Leidenschaften erklären. Was jetzt einen Menschen bewegen kann, die Ehre des längst verstorbenen grofsen ihm ganz fremden Mannes mit solcher Unwahrheit anzugreifen, das sehe ich nicht ein.

Pyrmont d. 14. Aug. 1804.

M a r c a r d,
Leibmedicus zu Oldenburg und
Brunnenarzt zu Pyrmont.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die vierte jurist. ord. Professur, oder die Prof. der Pandekten, auf der Univ. *Jena* hat Hr. Dr. *Joh. Ant. Ludwig Seidensticker* zu Göttingen, und die sechste, oder die Prof. des Lehnrechts, Hr. Dr. *Joh. Casp. Gensler*, bisher Privatdocent

und ausserord. Beysitzer des Schöppenstuhls u. des Spruchcoll. der Facultät; ersterer mit dem Charakter eines Herz. Sachs. Weimar. Hofraths, letzterer mit dem Prädicat eines Herz. Sachs. Coburg. Justizraths, erhalten. Die dritte Professur (des Codex) bekleidet Hr. Hofr. Dr. *Thibaut*, die fünfte (der Institutionen) Hr. Hofr. Dr. *Hübner*. Die Hnn. *Hübner* u. *Seidensticker* sind auch Beysitzer des Schöppenstuhls und Hofgerichts geworden.

Am 2. Sept. ist Hr. *Christian Friedr. Goldbach* von Leipzig nach Moskwa abgegangen (vergl. 21. St. S. 341.), und früher noch von Göttingen Hr. Prof. *Buhle* als Prof. der Moralphilosophie auf der Univ. Moskwa.

Hr. Archivassistent *Delius* zu Wernigerode ist daselbst Archivar geworden.

Hr. D. *Froriep*, bisher aufserord. Prof. zu Jena, ist als aufserord. Prof. der Medicin mit Besoldung auf die Univ. Halle berufen worden, und wird zu Michaelis seine Vorlesungen anfangen.

Der Rector der Marienschule zu Danzig, Hr. M. *Czolbe*, vorher Privatdocent zu Jena, ist zum Prediger zu Löblau bey Danzig ernannt.

An Anquetil du Perron Stelle ist der Senator *Boissy d'Anglas* Mitglied des französ. National-Instituts geworden.

Todesfälle.

Am 29. Aug. starb zu Leipzig der ehemals im Uebersetzen u. Bereichern ausländ. medicin. Werke so fleifsige, überhaupt aber wegen seiner Thätigkeit und Redlichkeit geschätzte Arzt, Dr. *Christian Friedr. Michaelis*, im 77 J. d. A. Seine Selbstbiographie s. in *Elwert's* Nachr. v. d. Leben itztleb. teutsch. Aerzte I. S. 386. Vergl. *Otto* Oberl. Gel. Lex. und *Meusel*.

Am 11. Jun. zu Sidow bey Rathenau der Pred. *Sam. Fr. Schulze*, 78 J. alt, Verf. e. Samml. von geistl. Liedern.

Am 15. Aug. zu Grimma der bey dasiger Landschule angestellte Arzt, auch Amts- und Stadtphysicus D. *J. Gotth. Gutsch*, im fast vollendeten 59. J.

Am 18. Jul. zu Wien der Doct. der Philos. u. Medicin *Joh. Jac. Wernischek*, 61 J. alt.

Buchhändler-Anzeigen.

Wagner. 8 maj. Druckpap. 5 gr. Schreibp. 8 gr. und auf Velinpapier 12 gr.
Commentationes Societatis Reg. Scientiarum Gottingensit Vol. XV. cum Fig. 4 maj. 3 Thl. 12 gr.
Cornelii Nepotis excellentium imperatorum vitae; ed. C. H. Tzschucke. 8 maj. Druckpp. 12 gr. Schreibpap. 18 gr. u. auf Velinpap. 1 Thlr. 4 gr.
Curtii, R., de rebus gestis Alexandri Magni regis Macedonum libri superstites edidit F. Schmieder. 8 maj. Druckpp. 20 gr. Schreibpp. 1 Thl. 6 gr. und auf Velinpp. 2 Thlr.
Detmold, W., die Lehre von den Grenzen, als Hauptmoment der Geometrie. 8. m. Kpfrn. 14 gr.
Fischers physikalisches Wörterbuch 5r Bd. gr. 8. 3 Thlr.
Groscurd, C., de iure emphyteutico Commentatio. 8 maj. 5 gr.
Homer nach Antiken gezeichnet, von H. W. Tischbein, mit Erläuterungen von C. G. Heyne, 5ter Heft. gr. Fol. 8 Thlr.
— Odyssee, in Zeichnungen von John Flaxmann, 2r Heft in gr. Querfol. 3 Thlr. 12 gr.
Hollenberg, G. H., Beytrag zur praktischen Baukunst, mit Kupf. 8. 20 gr.
Jordan, B. H., über die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle. 8. 16 gr.
Journal für die Botanik. Herausgegeben von Schrader. 5n Bds 2tes oder 1801. 1n Bds 2s Stück mit Kpfrn 8. 16 gr.
Iuvenalis, I., Satirae XVI. ed. G. A. Ruperti. 8 maj. Druckpp. 18 gr. Schreibpp. 1 Thlr. 4 gr. und auf Velinpp. 1 Thlr. 20 gr.
König, G. L., Commentarii in Persii Flacci Satiras XVI. 8 maj. Druckpp. 12 gr. Schreibpp. 20 gr. und auf Velinp. 1 Thlr. 6 gr.
Kriegs- u. Friedens-Almanach von 1804. m. Kpfrn. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Lampadius, W., Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde 2r explicativer Theil, die Praxis des Hüttenwesens enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
Lichtenbergs, G. C., vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von Lichtenberg und Kries, 7ter und 8ter Bd. Velinpap. 6 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 8 gr. Druckpap. 3 Thlr. 8 gr.
Liebsch, W., Commentatio de crisibus sive de medicae crisium doctrinae in artem medendi influxu, 4 maj. 8 gr.
— — Etwas über das Verhältnifs der Philosophie zur Physiologie, als Einleitung zu seinen Vorlesungen. 8. 2 gr.
Osiander, F. L., Annalen der Entbindungs-Lehr-Anstalt auf der Universität Göttingen vom Jahre 1800. 2n Bdes 2tes St. m. Kpf. 8. 12 gr.
Persii Fl. Satirae VI. edit. G. L. König. 8 maj. Druckpap. 3 gr. Schreibp. 5 gr. und auf Velinpapier 8 gr.
Ponce de Leon, ein Lustspiel von Clem. Brentano. 8. Druckpap. 1 Thlr. Schreibpap. 1 Thlr. 8 gr.
Reufs, I. D., Repertorium Commentationum a societatibus litter. editarum. Tom. V. Astronomia. 4. 3 Thlr. 8 gr.
Richters, A. G., Anfangsgründe der Wundarzneykunst. 7r u. letzter Theil m. Kupfern. gr. 8.
Desselben Buchs 3r Band, neue Aufl. gr. 8. mit Kupfern. 1 Thlr. 12 gr.
Runde, I. G., Dissertatio inaugur. medica de crisibus. 8. 2 gr.
Ruperti Commentarii in D. I. Iuvenalis Satiras XVI. 8 maj. Druckpap. 1 Thlr. 8 gr. Schreibp. 2 Thlr. und auf Velinpap. 3 Thlr.
Schmiederi, F., Commentarii in Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alex. magni libros superst. 8 maj. Druckpap. 20 gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 gr. u. auf Velinpap. 2 Thlr.
Schrader, H. A., Commentatio super veronicis spicatis Linnaei. gr. 8. 8 gr.
Scriptores classici Romanorum Vol I. P. I. Iuvenalis. Vol. I. P. II. Persii Satirae. Vol. II. Ciceronis de legibus libri tres. Vol. III. Curtius R. de rebus gestis Alexandri Magni. Vol. IV. Cornelii Nepot. excellent. imperat. vitae. 8 maj. Druckpap. 6 Thlr. 8 gr. Schrbpp. 9 Thlr. 12 gr. und auf Velinpp. 14 Thlr. 12 gr.
Stutzmann, I., systematische Einleitung in die Religionsphilosophie. 1r Theil. 8. 10 gr.
Taschenkalender, Göttinger, v. J. 1804. m. Kpfrn. 1 Thlr. 16 gr. in Maroquin 2 Thlr. 12 gr.
Tzschucke, C. H., Commentarii in Cornelii Nepotis excellent. imperat. vitas. 8 maj. Druckpp. 16 gr. Schreibpp. 22 gr. und Velinpp. 1 Thlr. 8 gr.
Wagneri, I. F., Commentarii in M. Tullii Ciceronis de legibus libros tres. 8 maj. Druckpp. 14 gr. Schreibpp. 18 gr. und auf Velinpp. 1 Thlr. 2 gr.
Woltmann, R., theoretische und praktische Untersuchungen über die Wirkung der Maschinen u. Werkzeuge, deren man sich bedient, um augenblickliche Bewegungen hervorzubringen. gr. 8. 16 gr.
Ziegler's, W. C. L., theologische Abhandlungen. 2r Band. 8. 1 Thlr.

In der Folge erscheint in der unterzeichneten Handlung: *Leist, Justus Christoph*, **Fortsetzung der Pütterschen historischen Entwickelung der heutigen Staats-Verfassung des teutschen Reichs. gr. 8. Erster Theil.**

Göttingen, *Ioh. Christ. Dan. Schneider.*

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

45. Stück.

Sonnabends den 15. September 1804.

Aus ausländischen Journalen.

In dem *Monthly Magazine* Juny 1804. (Vol. 17. No. 115.) steht gleich zu Anfang S. 409–414. An Account of the celebrated Inscription in *three Languages* lately discovered near *Rosetta* in Egypt, and now deposited in the *British Museum*; with a large Plate containing exact *Fac-Similes* (von den erstern Zeilen aller drey Inschriften). Im Februar 1802 kam der Stein nach England, und im Jun. 1803 in das Britt. Museum. Vorher war er bald nach Bonaparte's Weggang aus Aegypten nach Cairo in das dasige Institut gebracht worden. Kurze Geschichte des Kön. Ptolemaeus (V.) Epiphanes. Die Inschrift ist mit der engl. Ueb. abgedruckt. In der 3ten Zeile zu Ende steht zwar Πτολεμαιου του (wo der Artikel bey *Ameilhon* fehlt), aber in dem Facsimile steht der Artikel nicht. Z. 4. Αετου του αετου Αλεξανδρου — Z. 8. Βασιλειας της Πτολ. — Z. 18. τοις θεοις — Z. 27. χωραν ε.... αντας, und diefs wird ergänzt ἐπιφθερσαντας. Z. 31. κ..ισσον (nicht κρεισσον). Z. 35 αγα... (nicht αγαθ'). Z. 44. ασπιδοσρδων. Z. 46. τριαναδα. Z. 47. κατεν ... (nicht κατενι). Z. 50. Θωοδ. Z. 53. ις κατενιαυτον — am Schlufs der Zeile εςι. Z. 54. δευτερων. Diefs sind die Abweichungen von dem Texte bey Ameilh. — Noch werden Erläuterungen, Ergänzungen und Bemerkungen aus de Sacy, Akerblad, Villoison, Heyne, Gough, den Comm. Soc. phil. Lips., beygefügt. — *Cogan* bestätigt S. 414. die Porsonsche Behauptung, dafs Attiker das Augment nicht weggelassen haben. — Demoustier's oder vielmehr Dougalls Erzählung von Ludwigs XVI. Flucht nach Varennes wird S. 419. beschlossen. — *Wilson* fängt S. 449. an, einige dunkle Begebenheiten der englischen Geschichte aus dänischen Geschichtschreibern zu erläutern. — (Vol. 17. No. 116.) July 1804. ist S. 545. ein Auszug aus *M. N. Ignarra* Diss. de urbis Neapolis regione Herculanensium, in Beziehung auf die gänzliche Zerstörung von Herculaneum und Pompeji mitgetheilt. I. glaubt nemlich nicht, dafs sie zum J. 79. gehöre, indem diese Städte auch nachher noch erwähnt werden bey Statius, Petronius, selbst noch in der tabula Peutinger., sondern dafs sie erst bey dem grofsen Ausbruch des Vesuvs J. 471. (Marcellin. Com.) erfolgt sey, daher sie nachher nicht weiter vorkommen. Uebrigens erwähnt er auch eine ältere Verwüstung dieser Gegend von 93. v. Chr. aus Tertull. Apol. 40., wo er *Pompeios* statt des gewöhnlichen *Tarpeios* lieset. — In demselben Stück ist S. 564. ausführliche Nachricht gegeben von einer Feyerlichkeit des Collegium vom Fort William in Indien vom 29. März 1803, wo Disputationen in der persischen, hindostanischen und bengalischen Sprache, und Reden in arabischer Sprache gehalten, Promotionen der dort Studierenden angestellt und Belohnungen vertheilt wurden. S. 569. sind die neuen Preifsaufgaben der Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce für 1804, so wie S. 575. die ertheilten Preifse angeführt. S. 514. f. wird bemerkt, dafs ἀναςασις bey Thucyd. von Veränderung des Aufenthaltsortes gebraucht wurde, und S. 514. über eine Stelle Virg. Aen. III, 531. der Fehler des Dichters bemerkt, da Aeneas unmöglich topograph. Kenntnifs von Italien haben konnte.

In dem *Universal Magazine* (a new Series Vol. I. No. V.) May 1804. ist S. 453. eine biographische Skizze von *Joseph Priestley's* Leben mitgetheilt (geb. 13. März 1733. zu Field Head, st. in Amerika 9. Febr. 1804.), nebst seinem Bildnifs. Von einem ital. Dichter *Julius Malmignati*, dessen Henriade 100 Jahre vor der Voltaire'schen zu Venedig gedruckt wurde, und der den Literatoren fast unbekannt geblieben ist, sind S. 468. ff. Nachrichten gegeben. S. 502 ff. wird in einem kleinen Aufsatze behauptet, dafs die Sprache keine menschliche Erfindung seyn könne, sondern einen göttlichen Ursprung haben müsse, weil der erste

Mensch, in Ansehung dessen, dafs er niemand nachahmen konnte, den Tauben gleich war, und weil die Worte keine Aehnlichkeit mit den bezeichneten Gegenständen haben. S. 458. ist das Leben von Moreau beschlossen. — Im June wird S. 561. das Leben von Carl Pichegrü kürzlich erzählt. Sein Portrait ist beygefügt. In einem Nachtrag zu den Nachrichten von *Malmignati* S. 589. werden noch einige geographische, histor. und literarische Bemerkungen gemacht, z. B. über die Werke des Tho. Jos. Farsetti, welcher unter andern auch 1773. des Sophocles Trachin., Aiax und Philoctetes ital. übers. (aber nicht aus dem Griech., sondern aus dem Lat.) herausgab, in 12. — In beyden Stücken wird (May S. 492. Jun. S. 580.) der *zweyte Brief* über die Chinesische Literatur, mit den wichtigsten Schriftzeichen begleitet, fortgesetzt; eben so ist auch im May S. 480. u. Jun. S. 474. der Aufsatz: drey Tage in Potsdam, continuiret.

Beyde Journale, Monthly und Univ. Magazine, geben auch correcte Verzeichnisse der in jedem Monate ausgegebenen neuen Bücher.

La Décade philosophique, littéraire et politique, 3éme Triméstre. No. 26.

S. 465. Notice historique et critique sur cette question: Est-il vrai que les veuves de l'Indoustan soient dans l'usage de se brûler sur le bûcher de leurs époux? Der Verf. *A. le Goux de Flaix*, der sich selbst lange in Indien aufgehalten, behauptet, dafs seit der Mogol. Oberherrschaft (die er in den Anfang des 11. Jahrh. setzt!!) die Sitte des Selbstverbrennens ind. Weiber sehr abgenommen habe, erzählt aber ausführlich eine solche Begebenheit, der er selbst beywohnte. (übers. im Polit. Journ. Aug. S. 744. ff.) S. 491. De la Richesse (unter der Gestalt eines Briefes eines Vaters an seinen Sohn). S. 505. Ueber einen aus Dänemark datirten Brief, in welchem gesagt wird, dafs die Engländer dem Mogul 1500 Millionen Fr. geraubt haben. S. 507. *Renouard* über seine Ausgaben von Pensées de Pascal und den Mémoires de la Rochefoucauld. S. 508. *Corredori* über ein paar naturhistorische Merkwürdigkeiten. Noch theilen wir ein Epigramm aus diesem Stücke mit:

Sur la nouvelle Enéide.

Que notre Delille est tombé!
Qu'il change d'esprit et de style!
C'était jadis l'abbé Virgile:
Aujourd'hui c'est Virgile abbé.

No. 27. Der Aufsatz *über den Reichthum* wird S. 551., und die Bemerkungen von *Saint-Aubin* über einen in die meisten französ. Journale eingerückten Brief aus Dänemark, in Betreff der unermefslichen Reichthümer, welche die Engländer in den Schätzen des Grofsmoguls gefunden und geraubt haben sollen, S. 558. mitgetheilt. *Kérivalant* hat S. 566. des Martialis Dedication seines Buchs an den Plinius in Versen übersetzt.

4éme Triméstre. No. 28.

S. 2—22. wird eine aphorist. Anleitung zur Pädagogik mitgetheilt. S. 49. Uebersetzung der 14. Epode des Horaz. S. 50. Nachahmung einer Elegie Tibulls. S. 57. *Visconti* Bemerkungen über einen trefflichen Kopf des Vespasian von Bronze, den unlängst das Museum Napoleon erhalten hat. Er ist unlängst in der Nähe von Rom ausgegraben worden, gut gehalten und von vortrefflicher Arbeit. Die leichte und geschickte Behandlung ahmt die Natur auf eine täuschende Weise nach. Der *vultus similis nitenti* ist sehr gut ausgedrückt. S. 59. Auszug eines von der Rhede des Vorgeb. der guten Hoffnung geschriebenen Briefs.

No. 29. S. 121. *Joyneau-Desloges* Brief über die Genealogien. (Ludwig XVI. soll durch die Herzogin von Burgund, Mutter Ludwigs XV., im 13ten oder 14ten Grade von *Babou*, einem Fleischer zu Bourges um 1420, abstammen.) S. 123. Einige Nachricht von den Nachgrabungen, welche der Präfect des Dep. der Oberalpen La Doucette zu *Labatie Mont Saléon* hat machen lassen, und welche beweisen, dafs die alte Stadt *Mons Seleucus* hier gestanden hat. Man hat mehrere Häuser, Bäder, Mosaik-Fufsböden, kleine marmorne, alabasterne und bronzene Statuen, viele Münzen, Inschriften, Lampen, Vasen etc. aufgefunden. (Jetzt hat Hr. *Millin* den Auftrag erhalten, diese Entdekkung genauer an Ort und Stelle zu untersuchen.) S. 124. *Laquiante* hat den Mechanismus und Gebrauch der Camera obscura vervollkommnet. *Desgenettes* bedient sich im Militärhospital zu Paris der Räucherungen nach *Guyton-de Morveau's* Methode.

No. 30. Von drey merkwürdigen verstorbenen Personen wird eine kurze Nachricht gegeben, S. 172. von Madame *du Deffant*, S. 185. von dem ber. Botaniker zu Madrid, *Cavanilles* (geb. 1745 zu Valencia), und S. 187. von *Franz Ambros. Didot* (geb. im Januar 1730.), dem die Buchdruckerkunst viele Verbesserungen verdankt. *Cadet-de-Vaux* hat eine neue Art, die Wäsche durch Dämpfe, mit grosser Ersparung der Zeit und Kosten, zu reinigen erfunden, die auch Chaptal's Beyfall hat.

Archives littéraires de l'Europe, ou Melanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie — 1804.

No. VI. S. 301. Lettre de *C. A. Walkenaer*, aux Red. des A. L., contenant une notice des manuscrits inédits de *Montesquieu*, suivie de quatre chapitres inédits de l'Essai sur le gout. (Am wichtigsten ist, nach W. eignem Urtheile, die Sammlung in drey Quartbänden: Mes Pensées. S. 312. Notices pour servir à l'histoire de la philosophie et des sciences en Asie, par M. *M. F.* (Aus dem 4. Bande der Asiatik Researches gezogen.) S. 335. Sur la traduction de l'Enéide par M. Delille, par *Ch. Vg.* (Eine strenge, gründliche Kritik.) S. 362. Mlle. Dzjezbicka, Anecdote polonoise. S 367. Considerations historiques sur l'empire de la mer chez les anciens et les modernes, troisième partie, par M. *M.* — *Vg.* giebt S. 377. einen zweyten Auszug aus v. Halems Werke über den Feldmarschall Münich, und *Correa de Serra* S. 404. einen zweyten Abschnitt über den Ackerbau der Araber in Spanien. S. 421. De Mme. *de Genlis* et de Mme. *du Deffant*, par M. *S.* (Von beyden einige interessante histor. Notizen.)

No. VII. (womit der *dritte* Tome anfängt): S. 3. Notice sur M. Canova sur sa réputation, ses ouvrages et sa statue du Pugilateur, par M. *Quatremère de Quincy*, (mit einer Einleitung, in welcher die Bildhauerkunst u. Mahlerey verglichen und untersucht wird, warum erstere in neuern Zeiten weniger glücklich ist betrieben worden. Man hat mehr Fleifs auf das Repariren alter Statuen als das Verfertigen neuer gewandt. Seit 1783 wurde Canova durch seine Marmorgruppe, Theseus, Besieger des Minotaurus, berühmt. Er hatte aber vorher schon einige Sculpturarbeiten ausgeführt. Auch seine übrigen zahlreichen Werke werden genannt, sein Fechter *Creugas* aber ausführlich beschrieben.) S. 34. Observations sur la langue Grecque. (Die Conjugationen werden ohne beygefügtes Pronomen formirt — sie hat mehrere Modos und Tempora, als irgend eine andere — die Declinationen haben bestimmte Terminationen — Wichtigkeit des Artikels — den Nominibus werden Partikeln angehängt, durch deren Form die Beziehung bestimmt ist, ουρανοϑι, ουρανοϑεν etc. — Menge der Präpositionen, der Zusammensetzungen — Reichthum und Wohlklang der Sprache — die Griechen, besonders die Athener, wandten grofse Sorgfalt auf ihre Sprache.) S. 36. Lettres sur l'état des Sciences, des Lettres, des Beaux Arts et des Moeurs en Dannemark au commencement du XIX. Siècle (von einem deutschen Beobachter, der Dänemark 1802 besuchte — *erster Brief*: Bibliotheken in Kopenh., deutsche Gelehrte, berühmte Professoren der Univ. — Friedrichshospital und andere wohlthätige Anstalten.) S. 54. Des moyens dont il ne faut pas se servir pour avoir des succès dans le monde. Lettre d'une vieille femme à un jeune homme. S. 73. Observations sur le froid de Russie. S. 85. *Ch. Vg.* setzt seine Bemerkungen über Delille's Uebers. der Aeneide S. 85 ff. fort. S. 110. Ebauche d'une histoire de la Sibérie (aus Schlötzer's Abh. in den Russ. Miscellen übersetzt.) Hr. *Vg.* hat S. 135. eine Ode des Grafen Friedrich von Stolberg übersetzt. Die beygefügte Gazette littéraire wird immer reichhaltiger. Auch das Theater ist mit eingeschlossen. Auch findet man darin S. XXX. einen Nekrolog von dem berühmten Buchdrucker Ambrosius Didot. — In den literar. Nachrichten und besonders in den Nominibus propriis finden wir sehr viele Fehler.

Sächsische Journale.

Aus e. Briefe a. d. Redaction der N. L. L. Z.

— — Sie erwerben sich auch dadurch ein grofses Verdienst, dafs Sie die wichtigsten Journale, Zeitungen und Wochenblätter anzeigen, welche von Zeit zu Zeit erscheinen. Diese Anzeige ist um so nöthiger und erwünschter, da die Anzahl derselben so vermehrt wird, dafs wir von denselben überströmt und überfluthet werden. Ich liefere nur einen ganz kleinen Beytrag hinzu. Die *Dresdner Anzeigen* existiren seit 1748, und werden allgemein gelesen. Mit dem Jahre 1803 ist eine Verbesserung und Abänderung mit denselben vorgenommen, und deshalb in den öffentlichen Blättern eine Nachricht an das Publicum bekannt gemacht worden. Die *Dresdner politischen Anzeigen* haben einen weitern u. ausgedehntern Umfang bekommen, es werden mehrere politische Nachrichten aufgenommen, daher mit dem Jahre 1804. wöchentlich zwey Stücke ausgegeben worden. Ehemals wurden dazu die *Dresdner gelehrten Anzeigen* ausgegeben. Jedes Stück bestand wöchentlich aus einem halben Bogen. Seit dem Jahre 1803 wird wöchentlich ein ganzer Bogen unter diesem Titel geliefert: *Gemeinnützige Beyträge zu den Dresdner Anzeigen.* Der Titel sagt es, dafs die Bestimmung nicht mehr auf Gelehrte eingeschränkt, sondern allgemein ist, weil diese Blätter in niedern und mittlern Ständen sehr häufig gelesen werden.

Seit dem J. 1800. haben wir auch: *Freyberger gemeinnützige Nachrichten für das Chur. sächsische Erzgebirge, zum Besten des Nah-*

rungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte, von welchen Hr. Gerlach in Freyberg wöchentlich ein Stück aus einem Bogen bestehend herausgiebt. Dieses Blatt wird im Erzgebirge, für welches es zunächst bestimmt ist, häufig, mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Es ist ein schönes Mittel, so manches, was einer Bekanntmachung würdig ist, in Umlauf zu bringen.

Seit dem Jahre 1800. existirt auch ein Intelligenz- und Wochenblatt, welches unter dem Titel: *Chemnitzer Anzeiger*, anfangs wöchentlich in einem halben, jetzt in einem ganzen Bogen in 4. erscheint. Die Absicht ist zunächst topographisch für Chemnitz und die umliegende Gegend, zum Besten des öffentlichen Verkehrs, jedoch verbreitet er sich auch über gemeinnützige Gegenstände, welche ein allgemeines Interesse haben.

Ich muſs bey dieser Gelegenheit noch ein Gedicht erwähnen, welches in der Residenz und in den Provinzen mit allgemeinem Beyfall gelesen worden: *Der rührenden Todesfeyer der allgemein verehrten und beweinten Prinzessin Caroline, Sr. Durchlaucht des Prinzen Maximilian Frauen Gemahlin Königl. Hoheit*, ehrfurchtsvoll gewidmet von *Karl Wilhelm Daſsdorf*, Churf. Sächs. Bibliothekar. Dresden im Monat März 1804. 8. Gedruckt in der Meinholdschen Hofbuchdruckerey. 4 Blätter.

M. den 17. Aug. 1804. *Kr.*

Neue Institute.

Bey der Universität zu *Wien* und bey der bevorstehenden Regulirung der Univ. zu *Krakau* werden ordentl. Professuren der medicin. Policey und der gerichtlichen Arzneykunde errichtet, und den Lehrern dieser Fächer ein jährl. Gehalt von 1000 fl. bestimmt. Der Concurs zur Besetzung dieser Lehrämter ist für Krakau auf den 29. Oct., für Wien auf den 30. Oct. d. J. festgesetzt.

Die unlängst zu *Florenz* errichtete gelehrte Gesellschaft für die vaterländ. Geschichte hat schon einen Band ihrer Abhh., der einen Versuch über den Ursprung und die Civilisation der ersten Bewohner Italiens, und eine Abh. über die zuverlässigsten Epochen der Florent. Gesch. bis 1292 enthält, herausgegeben.

In *Leutschau* hat der Rector des Gymn. der A. Conf. *Martin Lindemann* ein Erziehungs Institut errichtet (s. Schedius Zeitschr. von und für Ungarn 4. B. 3. H. Int. Bl.), das, so wie ein ähnliches Erziehungs-Institut in Käsmark fortdauert, obgleich in letzterm die Zahl der Zöglinge grösser ist.

Die Legislatur des Nordamer. Freystaats von Südcarolina hat beschlossen, dass, da dieser Staat in 119 Cantone getheilt wird, eben so viele Schulen errichtet, zur Erbauung jedes Schulgebäudes 100 Dollars (ungefähr 135 Thlr.) und zum Unterhalt des Schullehrers jährlich 150 Doll. angewiesen werden sollen.

Die Kaufmannschaft in *Moskwa* hat auf ihre Kosten eine Commerzschule daselbst errichtet, und zu ihrer Unterhaltung 15000 Rub. jährlich ausgesetzt. Der Kaiser hat sie der Protection seiner Mutter empfohlen, unter deren Aufsicht schon eine Commerzschule zu St. Petersburg blüht.

In *Odessa*, dessen Handel immer steigt, wird auf Kosten der Regierung ein Commerz-Gymnasium angelegt werden, in welchem, ausser den allgemeinen Gegenständen des Unterrichts, auch die auf den Handel Bezug habenden Kenntnisse u. Wissenschaften betrieben werden sollen.

Am 15. März ist die *erste Kreisschule* nach dem neuen Generalplan in *Moskwa* eröffnet worden. Das *Gymnasium* wurde daselbst am 2. März feyerlich eröffnet.

Zu St. Petersburg ist ein *Lehrer-Seminarium* errichtet und am 5. Jan. eröffnet worden, in welchem 100 Studenten auf Kais. Kosten zu Lehrern gebildet werden sollen. Der Hr. Coll. Rath *Sewergin* hat diesem Seminarium sein Mineralienkabinet geschenkt.

Der Probst *Heidecke* an der neuen lutherischen Kirche zu Moskwa stiftet eine Freyschule für arme Kinder deutscher Abkunft.

Bey der Univ. zu Moskwa ist auf den Vorschlag des Hofr. u. Ritters *Schlözer* zu Göttingen, eine *Gesellschaft zur kritischen Bearbeitung der russ. Geschichte* errichtet worden.

Die Russ. Akademie zu St. Petersburg wird ein neues Journal herausgeben.

Die ansehnliche Bücher- Münzen- Gemälde und Waffensammlung des verst. Freyherrn *Sam. v. Bruckenthal* in Siebenbürgen steht, nach dem Testamente desselben, zum Gebrauch des Publicums offen, und sein Universalerbe ist als Majoratsbesitzer verpflichtet, ein Capital von 36000 Fl. zurückzulegen, von dessen Interessen ein Bibliothekar und Aufseher besoldet und die Erhaltung u. Vermehrung der Sammlung bestritten werden soll. Derselbe hat dem ev. Gymn. zu Herrmannstadt 8000 Fl. vermacht.

Das durch patriot. Beyträge nach dem Rath des Andr. v. Cházár errichtete Ungar. Taubstummeninstitut zu Waitzen blüht immer mehr auf. Es sind 3 Lehrer nebst einem Zeichenmeister angestellt. Die Zöglinge erhalten auch Anweisung zu Handarbeiten.

Nachricht von dem Fortgange des medicinisch-chirurgischen Klinici zu Helmstedt. Vom Hn. Prof. *Wilh. Remer* daselbst.

Die seit einem Jahre hier bestehende und meiner Direction gnädigst anvertrauete, medicinisch-chirurgische Krankenanstalt hat in dem ersten Jahre ihrer Existenz 338 Kranke behandelt, bey welchen folgende Krankheiten Statt fanden:

Krankheitsformen.	Zahl.	Geheilt.	Gestorben	Noch in der Kur, od. ohne Nachr.
Aphthae	1	1	—	—
Atrophia	9	7	1	1
Amentia	1	—	—	1
Arthritis	8	6	—	2
Asthma	6	1	1	4
Angina	4	2	—	2
Absces us	4	4	—	—
— mammae	3	2	—	1
— auris	1	1	—	—
Abortus	2	1	1	—
Colica spastica	2	2	—	—
Cardialgia	12	4	—	8
Caries	2	1	—	1
Concussio cerebri	3	3	—	—
Contusiones	3	3	—	—
Diplopia	2	2	—	—
Dysuria	1	—	—	1
Diarrhoea	7	6	1	—
— cruenta	3	3	—	—
Epilepsia	10	5	3	2
Erysipelas	1	1	—	—
Fracturae oss.	3	3	—	—
Febr. intermitt.	6	4	—	2
Hydrops	6	2	2	2
— articuli	2	—	—	2
Hydrocephalus	2	—	1	1
Hysteria	5	—	—	5
Haemoptysis	2	2	—	—
Hexadactyla	1	—	—	1
Hernia	4	4	—	—
Herpes	1	—	—	1
Incont. Urinae	2	1	—	—
Impetigo	3	3	—	—
Lienteria	1	—	1	—
Melancholia	1	1	—	—
Medorrhagia fem.	2	2	—	—
Medorrhoea virulenta	3	3	—	—
Metritis	1	—	1	—
38	130	80	12	37

Krankheitsformen.	Zahl.	Geheilt.	Gestorben.	Noch in der Kur, od. ohne Nachr.
38	130	80	12	37
Ophthalmia	11	9	—	2
Obstr. alvi	1	1	—	—
Pnevmonia	14	10	4	—
Pernio	1	—	—	1
Phthis. pulm.	13	4	5	4
Panaritium	1	1	—	—
Rhevmatalgia	4	4	—	—
Synochus nerv.	39	38	1	—
— rheumat.	44	42	1	1
— gastric.	4	4	—	—
Scabies	7	7	—	—
Scrophulae	5	—	—	5
Spermatirrhoea	1	1	—	—
Syphilis	4	4	—	—
Taenia	1	—	—	1
Typhus	2	—	2	—
Tussis	3	3	—	—
— convulsiva	4	1	2	1
Variolae	2	1	1	—
— spuriae	2	1	—	1
— vaccinae	22	22	—	—
Valgus	1	—	—	1
Vermes	15	15	—	—
Ulcus	1	1	—	—
— corneae	1	1	—	—
— pedum	1	—	—	1
— carcinom.	1	1	—	—
Vomitus cruentus	2	1	—	1
Urticaria	2	2	—	—
67	338	254	28*	56

* Von diesen waren 10 schon, als wir anfingen, sie zu behandeln, ganz ohne Hoffnung, und starben so kurze Zeit nach dem Anfange der Kur, daſs wir sie kaum für klinische Kranke ansehen können.

Ausführlichere Bemerkungen über diese Krankheiten können hier keinen Platz finden, allein ich werde darüber in einer eigenen Schrift: *Annalen des klinischen Institutes zu Helmstädt*, wovon Ostern 1805 *der erste Jahrgang* erscheinen soll, öffentlich Rechenschaft ablegen. Das Institut verdankt seine Existenz der Gnade unsers Durchlauchtigsten Herzogs, welcher es zum Nutzen unserer Studierenden auch ferner erhalten wird. Das hiesige Armendirectorium hat, überzeugt von dem Gewinn, welchen diese Anstalt der Stadt bringen konnte, die von demselben bisher zur Unterstützung armer Kranken verwendete Summe, gleich anfangs, vor

Anfang der klinischen Zusammenkünfte, als Beytrag zu den Kosten des Instituts bewilligt, und zahlt sie mir in vierteljährigen Terminen. Was folglich das Oekonomische der Anstalt betrifft, so ist sie völlig gedeckt, ein Umstand, welcher zur Sicherung des Institutes von grofser Wichtigkeit ist, wie jedermann, der mit den Einrichtungen solcher Anstalten bekannt ist, wohl wissen kann.

Zu einer nothwendigen Reparatur des dasigen anatomischen Theaters hat der Herzog von Braunschweig Durchlaucht eine hinlängliche Summe bewilligt, so dafs jetzt der zwar recht schön angelegte, aber aus Mangel an Licht ganz unbrauchbare Hörsaal in einen hellen, bequemen und sehr brauchbaren umgeschaffen, auch noch ein zweytes Secirzimmer gebauet wird. Der dasige sehr thätige Herr Prof. Bartels betreibt den Bau mit so vielem Eifer, dafs er im nächsten Winter schon im Stande seyn wird, dort Vorlesungen zu halten. Ihm verdankt Helmstädt die Resurrection der Anatomie, indem er, gewifs seit 20 Jahren, zum erstenmale wieder die gesammte Anatomie der weichen Theile im vorigen Winter vorgetragen hat.

Literarische Nachrichten.

Bemerkung zu dem X. Bande von Meusels gel. Deutschl., 5te Aufl.

Der S. 92. erwähnte *Gerhard von Kleinsorge* lebte im 15. und 16. Jahrhundert, war aus Lemgo gebürtig, nur läfst sich sein Todesjahr nicht ausmitteln. Hr. Hofr. *Meusel* hat demnach sich geirrt, wenn er diesen Schriftsteller, dessen Vetter M. *Herm. de Kleinsorge* war, noch unter die *lebenden Schriftsteller* setzt! — —

* * *

Was die im Int. Bl. der *N. L. Lit. Zeit.* S. 572. erwähnte *erste* Ausg. der Schrift des *A. M. Torq. Sev. Boethius* — *de consolatione philosophiae* betrifft, so finde ich eine ungleich ältere, die wahrscheinlich die *erste* ist, in *Maittaire's* Annal. typogr. T. I. S. 323. unter folgendem Titel bemerkt: De consolatione philosophiae, in textu latino alamannicaque lingua refertus ac translatus, cum expositione beati Thomae: condidit hoc civis alumnus Nurembergensis opus arte sua Antonius Coburger. 1473. 24. Jul. in Fol.

Mark. *W. D. Fuhrmann.*

Vermischte Nachrichten.

Die S. 1697 f. in unserer krit. Zeitschrift recensirten Schriften: *Merkwürdige Begebenheiten aus der allgem. Weltgesch.* und — umständlichere Erzählung *der wichtigern Begebenheiten etc.* beyde von Hrn. *G. G. Bredow*, sind der ersten Ausg. nach vergriffen. Hoffentlich wird die 2te Aufl. bald die Presse verlassen. —

Die *Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst*, von *Fr. Ehrenberg*, Elberf. 1804. gr. 8. machen mit desselben *Reden an gebildete Menschen, über die heiligsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens in unsern Zeiten, Dritter Band, ebendas.* 1804. gr. 8. eine und dieselbe Schrift aus. Es wird dieses zur Warnung angezeigt, um sich nicht zu verschiedenen Zeiten eine und dieselbe Schrift zu bestellen und zu kaufen, welches, wenn gleich beyde Titel vorgedruckt sind, leicht der Fall seyn könnte.

Der König von Dänemark hat ein Quarrée der Seitengebäude des abgebrannten Christiansburger Schlosses zum Gebrauch des Kön. Nationalmuseums überlassen. Der Landbaumeister Prof. Hansen entwirft die Zeichnung zu der Haupteinrichtung des Gebäudes und zu den innern wissenschaftl. Einrichtungen eines chem. Laboratiums.

Zu St. Petersburg wird in der *Hermitage* eine *neue grosse Gemäldegallerie* angelegt.

Am 31. Jul. wurde in Rom das Fest des Ignatius von Loyola in der dem erneuerten Jesuiterorden zugehörenden Kirche mit grosser Pracht und Theilnahme mehrerer Cardinäle u. s. f. gefeyert. Am 30ten Jul. ist das päbstliche Breve unterzeichnet worden, wodurch der Orden für das Königr. Neapel und Sicilien wieder hergestellt wird, auf eben die Art, wie durch das Breve vom 7. Marz 1801. für das russ. Reich.

Zwey Gelehrte, welche man öfters todt sagte, und an deren Leben das ganze Publicum Theil nimmt, befinden sich noch wohl — der bejahrte Staatsrath *Pallas* zu Akmetschet in der Crimm, und der Oberbergrath *Alex. von Humboldt*, der am 2. Jun. glücklich zu Washington in Nordamer. und nun schon in Paris angekommen ist.

Nachdem die Zahl der protestant Unterthanen des Churfürsten von Pfalzbayern in Franken sich beträchtlich vermehrt hat, so hat derselbe für die Fürstenthümer Würzburg und Bamberg ein protest. General-Consistorium angeordnet, und die drey öffentlichen Lehrer der Univ. zu Würzburg, die HH. DD. *Paulus*, *Martini* u. *Niethhammer*, zu Consistorialräthen ernannt.

Am 25. August hat Hr. *Biot* in Paris mit dem neulich entführten u. bis in die Gegend von Nancy getriebenen Ballon die Luftreise angetreten, u. sich 22 Lieues von Paris in der Gegend nach Orleans zu niedergelassen.

Von dem Catalog der gräfl. Széchényschen, nun Ungar. Reichsbibliothek zu Pesth, ist ein Supplementband erschienen: Catalogus Bibliothecae Széchényiano-Regnicolaris. Supplementum I. Scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complectens. A—Z. Posonii. 1803. XXXII. 645 S. 8.

Bailly's Tagebuch über den Anfang der Revolution (das nur bis zum 2. Oct. 1789. geht) ist in Paris erschienen, aber die Auflage schon fast ganz vergriffen. Man findet, wie sich erwarten liefs, wichtige Nachrichten über den geheimen Gang der Revolution darin.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Minister des Innern, Hr. *Chaptal* zu Paris, ein allgemein geschätzter Chemiker, hat jene Stelle resignirt, und ist vom Kaiser Napoleon zum Senator ernannt worden. Sein Portefeuille hat einstweilen Hr. *Portalis*, Minister der kirchl. Angelegenheiten, übernommen, aber Hr. *Champagny*, Gesandter am Wiener Hofe, wird Minister des Innern werden.

Hr. *Friedr. Schulz* in Berlin, Verf. des Werks über den Zusammenhang der Höhe, ist Kammerassessor in Magdeburg geworden.

Der Staatsrath *Lacuée* ist zum Gouverneur der polytechnischen Schule, Hr. *von Wailly* zum Proviseur des Lyceums Napoleon und Hr. Prof. *Thiebaut* zum Proviseur des Lyceums zu Versailles ernannt.

Der durch geschätzte histor. Schriften ausgezeichnete Hr. Prof. *Voigtel* in Halle ist daselbst ordentl. Prof. der Philos. und Geschichte mit ansehnlicher Gehaltszulage geworden. Er hat seine bisherige Lehrerstelle am luther. Gymnasium niedergelegt.

Hr. *Jean Bon St. André*, Präfect des Dep. vom Donnersberge, und Hr. *Rebmann*, Präsident des peinl. Gerichtshofs zu Mainz, und Hr. *Tissot*, kaiserl. Procurator bey demselben, sind Mitglieder der Ehrenlegion geworden.

Hr. Hofr. *von Sonnenfels* in Wien hat vom Kaiser das kleine Kreuz des St. Stephans-Ordens erhalten.

Der Prof. der Mathematik und Astronomie bey der Univ. Breslau, Hr. *Anton Jungnitz*, ist auch Assessor bey der kathol. Schulendirection daselbst geworden.

Hr. Prof. *Remer*, Verf. eines sehr gründlichen Lehrbuchs der polizey-gerichtlichen Chemie (Helmst. 1803. 8.), ist vor kurzem zum ordentl. Professor der Medicin auf der Universität Helmstädt ernannt worden.

Todesfälle.

Am 15. Jun. starb zu Dünkelsbühl der Huf- u. Waffenschmidt *Joh. Albr. Drüfslein*, Vf. mehrerer Schriften, 69 J. alt.

20. Jun. zu Prag der D. u. Prof. d. Theol. *Franz Xaver Falk*, 44 J. alt.

17. Jul. zu Weissenburg im Nordgau der dasige Archidiaconus, Consistorialis u. Scholarch *Joh. Sam. Preu* (Verf. einer Sismotheologie) im 75. Jahre d. Alters.

9. Aug. zu Stettin der kön. Consist. Rath und Hauptpastor an der Nicolaikirche *I. C. Pfennig*, im 81 J. d. A., Vf. mehrerer geograph. Elementarbücher, die er als Conrector schrieb.

24. Jul. zu Wigandsthal in der Oberlausitz der Physikus der v. Gersdorf. Güter, Meffersdorf etc D. *Gottfried Fröhlich*, im 70 J. d. A.

25. Jul. zu Heidelberg der erste Registrator bey dem reform. Kirchenrathe *Aug. Friedr. Hose*, Vf. der Schr. Aeufserliche Kirchenverfassung der Reformirten in der Kurpfalz, im 69. J. d. A.

15. Jul. zu Neustadt in Westpreufsen der Kriegs- und Domainen-Rath *Eberh. Valer. Jac. Sprengel*.

9. Aug. zu Lowestoffe in England der dasige Prediger, *Robert Potter*, im 83. J. d. A., als Philolog und Uebersetzer der griech. Tragiker berühmt.

2. Aug. zu Stuttgard der kurf. Würtemb. Rath und Prälat zu Hirsau *Joh. Andr. Tafinger*, 76. Jahr alt.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey E. F. Steinacker in Leipzig sind in der Ostermesse 1804. erschienen:

Bergks psychologische Lebenserhaltungs- u. Lebensverlängerungskunde. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Ecks, I. G., nordische Blätter, oder Beyträge zur bessern Kenntnifs der nordischen Reiche, gr. 8. 5tes Stück. 12 gr.

Mefsscenen, Leipziger, in Bildern, 1s Heft, mit 4 color. Kupfern. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Pestalozzi's Religionslehre, aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung

des Menschengeschlechts gezogen, von Mag. C. G. Hempel. 8. 9 gr.

Reise von Thüringen durch Sachsen, die sächsische Schweitz und die Oberlausitz, über den Oybin und Meffersdorf in das schlesische Riesengebirge. Zwey Bände. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Schiller, die Götter Griechenlands. Zum Behuf der Declamation herausgegeben u. mit mythologischen Anmerkungen begleitet von C. F. Solbrig. 8. 4 gr.

Ueber eine sehr complicirte Hasenscharte, oder einen sogenannten Wolfsrachen etc. Operirt von Dr. J. G. Eckoldt, und abgebildet und beschrieben von Dr. F. H. Martens. Mit 4 illum. Kupfern. Fol. 2 Thlr. 12 gr.

Wedags, F. W., Predigt: Ueber das Wesen der feinen Welt, oder diejenigen Dinge, welche unter der gebildeten Volksklasse als nothwendige Tugenden angesehen werden.

Zeitschrift, oberdeutsche, für Land- u. Hauswirthe, Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, mit Kupfern. gr. 8. 1r Bd. 1—6s Heft u. 2r Bd. 1s Heft. Jeder Band 1 Thlr. 20 gr. In Commission.

In unserm Verlage erscheint Ostern 1805:

Reche (Herausgeber des Marc Aurel) Beyträge zur Beförderung edler und beruhigender Grundsätze, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeit. gr. 8.

Auch nehmen wir darauf bis November d. J. Subscription zu 1 Thlr. 4 gr. an. Der Ladenpreis wird beträchtlich erhöhet, die Subscribenten dem Werke vorgedruckt.

Das zweyte Heft von der

Quartalschrift für Religionslehrer, herausgegeben von Natorp,

ist auch erschienen, und enthält Aufsätze von *Ehrenberg* — *Deegen* — *Hoogen* — *Kleinschmidt Lütgart* — *Busch* — *Natorp* u. a. m. Zum 3ten Heft wird das Bildnifs des ehrwürdgen Prior *Hoogen*, vortrefflich gestochen von Thelott, ausgegeben. Noch neulich empfahl diese Quartalschrift, an der die ersten Gelehrten Westphalens arbeiten, ein vorzüglicher Gelehrter Deutschlands (Hr. *Fuhrmann*), als höchst schätzenswerth und vortrefflich in der Neuen Leipziger Lit. Zeitung!

Duisburg, den 30. August 1804.

Baedeker u. Comp.
Univ. Buchhandl.

Bey uns ist erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versendet worden:

English Library Vol. 3. Enthaltend den 5ten Theil des Tom Jones von Fielding. 8. Auf Schreibpapier 12 gr. und auf Druckp. 10 gr. Der 4te Theil von Tom Jones und der erste Theil von Miltons Paradise erscheinen in sechs Wochen.

Biblioteca italiana. Vol. I. Enthaltend den ersten Theil von Tasso's Gerusalemme liberata. 8. Auf Schreibpapier 15 gr. und auf Druckpapier 12 gr. Der 2te Theil wird in einigen Wochen fertig.

Bibliotheca española. Vol. I. Enthaltend den ersten Theil von Historia de las Guerras civiles de Granada. 8. Auf Schreibpapier 15 gr. und auf Druckpapier 12 gr.

Die häufige Nachfrage nach der English Library läfst uns erwarten, dafs die so wohlfeilen und correct gedruckten Ausgaben der italienischen und spanischen Classiker nicht minder Interesse erwekken und Käufer finden werden, da sie besonders für Deutschland wahres Bedürfnifs sind. Ueberzeugt, dafs die deutschen Liebhaber der ausländischen Literatur eine in Deutschland erschienene, correcte u. wohlfeile Ausgabe einer fremden und theuern vorziehen und somit Deutschland manche Summe erhalten werden, gehen wir unsern Weg muthig und entschlossen fort. Alle 2 bis 3 Monate erscheint ein Band von einer jeden Sammlung. Der Preis bleibt immer derselbe.

Gotha im August 1804.

Steudel und Keil.

Dr. *V. J. Friedländers* Versuche in der Arzneykunde. 2 Theile. gr. 8. Preis 2 Thlr.

ist so eben in meinem Verlage erschienen. Der erste Theil enthält: über die Katarrhe; der zweyte: über die Perspiration, nebst den Aphorismen des Sanctorius und Keille's, und ein Modell zu einer compendiösen Statica medica. *A. L. Reinicke.*

Ueber die Gefahr sich auszupredigen. Ideen, Winke und Vorschläge für jetzige und künftige Prediger, von M. *I. A. Nebe*. 8.

Dieses Buch von einem beliebten und rühmlichst bekannten Verfasser hat so eben die Presse verlassen, und ist à 16 gr. zu bekommen bey dem Verleger

A. L. Reinicke in Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

46. Stück.

Sonnabends den 15. September 1804.

Buchhändler - Anzeigen.

Fortsetzung des von Dr. *Scherer* herausgegebenen *Schriftforschers.*

Den Freunden der biblischen Literatur und Religionswissenschaft machen wir hiermit bekannt, daſs der von Dr. *Scherer* herausgegebene *Schriftforscher zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen verschönernden Religion* mit dem *zweyten Bande* in unserm Verlage erscheint. Die Aufmerksamkeit, welche der erste Band auf sich zog, wird auch die Fortsetzung erhalten dürfen, da unsere vorzüglichsten Theologen, *Ballerstädt*, *Backhaus*, *Böhme*, *Cannabich*, *Hartmann*, *Hezel*, *Horst*, *Justi*, *Palmer*, *Ritter*, *Thurn* u. a. ferner Mitarbeiter an dem Magazine bleiben, dem der Herausgeber seine ganze bekannte literärische Sorgfalt widmet. Das unter der Presse sich befindende *erste* Stück des *zweyten* Bandes beginnt mit einer interessanten Abhandlung von Cannabich: *Beleuchtung einiger Stellen des Neuen Testaments, deren religiöse Forderungen überspannt zu seyn scheinen; und gehörige Würdigung dieser Forderungen.*

Altenburg im August 1804.

Schnuphasische Buchhandlung.

So eben ist an alle Buchhandlungen versendet worden (Preis 12 gr.):

Das Dorf Familienruh, in dem ferner keine Klagen über schlechtes Gesinde gehört werden; oder Anweisung, wie das Gesinde durch die Herrschaften verbessert werden könnte, diesen in Dorf und Stadt gewidmet vom Pastor Winkler, dem Verf. der mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Schrift: *Nothwehr gegen den Dieb*, oder *Büchlein, aus welchem zu lernen ist, wie man sich gegen Diebe verwahren solle.* 6 Gr. Ladenpreiſs, 4 Gr. Sächs. Netto.

Man kann mit Recht hoffen, daſs erstere Schrift den nämlichen Beyfall wie letztere erhalten werde.

Altenburg, im August 1804.

Schnuphasische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kant's Tòdtenfeyer

von

Friedrich August Christian Mörlin,

Professor am Friedrichs - Gymnasium zu Altenburg.

(Auf Druckpapier 10 Gr. auf Schreibpapier 12 Gr. auf Englisch Pap. 16 Gr. auf das schönste Velinpap. 21 Gr.)

Die Dichtkunst kann den Namen des verewigten weisen Greises nicht nennen, um über seinen Tod zu klagen; denn er ist nicht zu früh für sein Werk gestorben, und lebt in seinem Werke fort. Sie wird vielmehr in der Erinnerung an das, was *Kant* als Mensch und als Gelehrter war, und in den Ideen, die seiner Philosophie eigen sind, würdige Gegenstände der Bearbeitung finden, und einen Kranz von Blüthen, die auf ihrem Gebiete sprossten, nicht als einen Schmuck, sondern als ein Opfer dankbarer Liebe auf den Altar legen, den die Culturgeschichte des menschlichen Geschlechts den Manen des Philosophen von Königsberg weihet.

Genug über den Zweck einer Schrift, die durch

Besorgung der unterzeichneten Verlagshandlung in einem würdigen Gewande erscheinet.

Altenburg, im August 1804.

Schnuphasische Buchhandlung.

In der Schrift des nemlichen Verfassers:

Briefe über die Nachbildung der griechischen Tragödie u. s. w.

stehet in der Anzeige der Druckfehler:

Aidonius statt Aidoneus.

Einige andere nicht angegebene Druckfehler wird der Leser selbst leicht bemerken.

Der

Signatstern

oder die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freymaurerey nebst dem Orden der Ritter des Lichts, dritter Theil, welcher die Handlungen der freyen und angenommenen Maurer-Brüder der grossen Landes-Loge der Freymaurer von Deutschland zu Berlin enthält.

8. Berlin bey Schöne. à 1 Thlr. 12 gr.

Dieser Theil des Signatsterns zeichnet sich von dem vorigen dadurch aus, dafs er das System der höhern Zinnendorfschen oder schwedischen Grade enthält, welche auf ein geheimes Christenthum und ein himmlisches Jerusalem auf dieser Erde hinauslaufen. Ferner finden wir in demselben Nachrichten von Stark über das Klerikat der Tempelherren, welche bisher ganz unbekannte Aufschlüsse gewähren. Kurz keine einzige Loge vermag über Maurerey so bündig zu belehren, als dieser dritte Theil des Signatsterns. Er zündet ein Licht an — das den höhern Graden wohl für immer ein Ende machen und zur ächt englifchen und einzigen Maurerey wieder zurückführen dürfte.

Winkelmanns alte Denkmäler der Kunst, 2te mit einem Kupfer vermehrte Auflage mit 209 auf starkes Schweizerpapier abgedruckten nebst 18 eingedruckten Kupfern, 2 Bände gr. Fol., so kürzlich die Presse verlassen hat, ist bey Schöne in Berlin zu 29 Thlr. 12 gr. zu haben. Den Liebhabern der alten Kunst die Anschaffung dieses prächtigen und nützlichen Werks zu erleichtern, können diejenigen, so sich an mich unmittelbar verwenden, noch solches zum Subscriptions-Preifs von 18 Thlr. in Golde erhalten. Briefe und Gelder werden postfrey erbeten.

Bey *J. W. Schmidt* in Berlin sind folgende neue Bücher erschienen, und bey ihm und in allen guten Buchhandlungen um beygesetzte Preifse zu haben:

1) Beleuchtung der Reichardschen vertrauten Briefe über Frankreich, von einem unpartheyischen deutschen Reisenden. gr. 8. Berlin. 20 gr.
2) Augustins Archiv der Staatsarzneykunde, 4tes Heft. gr. 8. Berlin. 12 gr.
3) Preussisch-Brandenburgische Miszellen, herausgegeben von Bratring, 2tes Quartal. gr. 8. Berlin. 1 Thlr.

Von folgenden Werken habe ich in der Auktion des Felischischen Nachlasses alle vorräthigen Exemplare gekauft, und sind solche jetzt nur einzig und allein bey mir zu haben:

Aronsfons, Dr. I. E., Anleitung zum diätetischen Gebrauch der Bäder. Nebst Beschreibung der Welperschen Badeanstalt auf der Spree in Berlin. Zweyte, mit einem, Zweifel und Bedenken gegen die gewöhnliche Lehre der Aerzte von der Erkältung enthaltendem, Anhange vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit einer Vignette u. drey Kupfern. 8. 1804. 18 gr.

Lamprecht, F. G., von der Kameralverwaltung und Verfassung der Handwerke, Fabriken und Manufakturen in den Preufs. Staaten. gr. 8. 2 Thlr.

Morgen- und Abendgedanken eines jungen Frauenzimmers auf alle Tage der Woche. Mit einem Kupfer. 8. 6 gr.

Moritz grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 4 Bände. gr. 8. 4 Thlr.

Mursinna Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 1r Bd. 1s - 3s St. und 2n Bdes 1. 2s St. à 16 gr. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Repertorium, allgemeines homiletisches, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabet. Ordnung, nebst einem dreyfachen Register. 1r bis 5r Bd. gr. 8. 7 Thlr. 8 gr.

Sybels Erfahrungen über die Kuhpocken gr. 8. 16 gr.

J. W. Schmidt in Berlin.

Anzeige

eines wichtigen Werkes, besonders für Freunde der neuesten Zeitgeschichte, Staatsverfassung und Erdbeschreibung, für Geschäftsmänner, Reisende, Kaufleute und Zeitungsleser:

Neuestes Staats- Zeitungs- Reise- Post- u. Handlungs-Lexicon

oder

geographisch - historisch - statistisches

Handbuch

von

allen fünf Theilen der Erde;

enthaltend

eine genaue und vollständige Beschreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrschaften, Völker, Gewässer, Gebürge, Waldungen, Städte, Festungen, Seehäfen, Handels- u. Fabrikorte, Bäder, Gesundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geschäftsmänner, Reisende, Kaufleute u. Zeitungsleser, in historischer, politischer oder commercieller Hinsicht, bemerkungswerthen Ortschaften, wobey ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser u. Deutschland genommen, und davon alle Poststationen und Dörfer, so wie die vornehmsten Höfe und Weiler angezeigt worden sind.

Nach den Friedensschlüssen zu Lüneville u. Amiens und dem Hauptschlusse der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar 1803.

aus den neuesten Reisebeschreibungen, Topographien, Staatsschriften u. handschriftlichen Nachrichten, auch auf eigenen Reisen gesammelt und verfasst

von

P. A. Winkopp,

Kurfürstlich-Erzkanzlerischem Hofkammerrath.

Leipzig, in der *v. Kleefeldschen* Buchhandlung 1804.

Der Herr Verfasser hat alles gethan, um in diesem Werke dem Publicum das zu geben, was ihm der ausführliche Titel verspricht. Fleiſs, kluge Auswahl und Vorsicht kann auch der Partheyischste nicht verkennen, und es ist die einfache Wahrheit, daſs dieses Lexicon in seinem Umfange (besonders was das Historische und Statistische betrift), in Consequenz bey Ausführung des Plans, an Gründlichkeit und Verhältniſsmäſsigkeit in der Ausarbeitung seiner Theile, gegenwärtig seines Gleichen nicht hat. Einen eignen Vorzug erhält es durch die besondere Vorsicht des Verfassers, dasjenige, was wahrscheinlich bald noch verändert oder gewisser bestimmt werden dürfte, wenn es irgend möglich war, unter spätere Artikel zu verweisen, indem er sein Werk durch die theils noch zu liefernden, theils schon gelieferten Zusätze und Berichtigungen in einer beständigen Neuheit zu erhalten und zu einer gröſsern Vollkommenheit hinzuführen bemüht ist.

Durchaus und von jedem sachkundigen, unbefangenen Beurtheiler ist dem Fleiſse und den Einsichten des Herrn Verfassers Gerechtigkeit wiederfahren; namentlich das politische Journal (Januarstück 1804), die National-Zeitung der Deutschen, die Würzburger gelehrte Zeitung u. a. m. haben sein Werk dem Publicum auf eine so ausgezeichnete Weise empfohlen, daſs es überflüssig ist, noch viel darüber zu sagen. Sorgfältig ist der neueste Zustand eines Landes, einer Stadt u. s. w. geschildert, und die Zusammenstellung desselben mit den frühern Verhältnissen führt den Leser zu interessanten Betrachtungen über Gegenwart, Vergangenheit u. Zukunft.

Durch die Erscheinung dieses Werkes in Abtheilungen, deren jede 1 Thlr. bis höchstens 2 Thlr. kostet, erhalten die Liebhaber auf das bequemste nach und nach ein so vollständiges Werk, daſs ihnen dadurch die weit kostbarere Anschaffung mehrerer geograph. histor. und statist. Werke entbehrlich wird. Ueberhaupt wird man den Preiſs dieses Lexicons, im Verhältniſs zu dem, was geleistet worden ist (die Vorzüglichkeit des Aeuſsern ungerechnet), gewiſs sehr billig finden.

Bis jetzt sind davon zwey Bände in fünf Abtheilungen, welche die Buchstaben A bis G enthalten, erschienen, und die Fortsetzung wird bis zum Ende schnell und ununterbrochen erfolgen. Der Preiſs der fertigen Abtheilungen ist 7 Thlr.

In die Schrift

Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren

von

Wasianski

Königsberg, b. Friedrich Nicolovius

hat sich wegen Entfernung des Druckorts, auſser andern Druckfehlern, auch folgender eingeschlichen:

Seite 164, 165, 166 und 167 mufs es statt *Elektrometer* heifsen *Elaterometer* (Elasticitätsmesser, von Elater, *die Springfeder*).

Bey *Friedrich Nicolovius*, Buchhändler zu Königsberg in Preufsen, ist so eben erschienen:

Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren, ein Beytrag zur Kenntniss seines Charakters und seines häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm, von E. A. Ch. Wasianski — 18 gr.

Ueber den Schädel Kant's. Ein Beytrag zu Gall's Hirn- und Schädellehre von Dr. W. G. Kelch. 8. 5 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Beweis, unumstösslicher, dass ohne die schleunige Niedermetzlung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverey, die Welt, die Menschheit, das Christenthum und alle Staaten nothwendig untergehen müssen, von Dominicus Hamann Epiphanes, dem Judenfeinde. Ein Sendschreiben an Hn. Justiz-Commissarius Grattenauer. 8. 7 gr.

Bey *Friedrich Nicolovius*, Buchhändler zu Königsberg, ist erschienen:

Wisselink's (W.) Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung nach den einfachsten und fasslichsten Grundsätzen entwickelt, mit steter Hinsicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

— — Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern. 3r Band. 8. 18 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Anhang dazu, für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt. 8 gr.

Bey *Friedrich Nicolovius*, Buchhändler zu Königsberg, ist erschienen:

Schmalz (Theodor) Encyclopädie des gemeinen Rechts, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

— — natürliches Staatsrecht. Zweyte vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

— — das Recht der Natur. 2r Bd. 8 gr.

Bey *Friedrich Nicolovius*, Buchhändler zu Königsberg, ist erschienen:

Schulz (Johann) Anfangsgründe der Mechanik. Mit Kupfern. gr. 8. 12 gr.

— — Entwickelung, sehr leichte und kurze, einiger der wichtigsten mathematischen Theorien. 4. 1 Thlr. 20 gr.

Baczko's (Ludwig von) Lehrbuch der Welt- und Menschengeschichte. Zum Gebrauch der Schulen. 2 Theile mit Tabellen. 8. 1 Thlr. 16 gr.

— — Lehrbuch der Preussischen Geschichte. Zum Gebrauch für Schulen. 8. 8 gr.

Elsner Ch. Fr. Oratio de nova pestis Americanae ortu. 8. 2 gr.

Wisselinck's, W., Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung, nach den einfachsten und fasslichsten Grundsätzen entwickelt, mit steter Hinsicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung. Erster Band. Königsberg, b. Fr. Nicolovius. 1804. 18 gr.

Ueber die Wichtigkeit eines psychologischen Unterrichts für jeden nach Bildung und Aufklärung strebenden Menschen war man wohl von jeher einig. Es bedurfte nur, wie bey mehrern Wissenschaften, die Beantwortung der Frage: *wenn* und *wie* ein solcher Unterricht bey der heranwachsenden Jugend anzufangen sey? Herr *Campe* lösete beydes durch die Erscheinung seiner kleinen Seelenlehre, eines anerkannt trefflichen Werkchens. Jedem Erzieher, dem sein Amt lieb war, mufste dieses Werkchen besonders werth seyn, denn es füllte nicht nur eine bedeutende Lücke aus, sondern gab, was der Verf. auch wünschte, Veranlassung, über die Beantwortung und den Vortrag eines solchen Stoffes nachzudenken. Schade nur, konnte ein Jeder denken, dafs

die Schrift, welche mehrere Auflagen erlebte, nicht etwas ausführlicher, und für den Verstand des fortschreitenden Alters noch inhaltsreicher ausfiel. Es blieb immer noch ein großer Sprung von diesem Werkchen bis zu den Lehrbüchern ähnlichen Inhalts für die Jugend, nahmentlich eines *Hoffbauers*, *Kirstens*, *Olshausens*. Diesem Mangel glaubte der Verfasser durch gegenwärtige Seelenlehre abzuhelfen, und seine angelegentlichste Sorge war, ihr ein so interessantes Gewand zu geben, als es der Stoff nur erlaubte. Der Verfasser hat sich deshalb bemüht, das Nothwendigste aus dieser Wissenschaft herauszuheben; durch mannichfaltige erläuternde Fragen die neuen Begriffe zu befestigen und der Seele zu entlocken; durch die Vergleichung mit der Thierwelt den Unterschied der menschlichen und thierischen Geistesfähigkeiten klar zu machen, so wie durch untermischte kleine Erzählungen das Ganze genußreicher zu erheben. — Dieses Werk ist auch als Fortsetzung der früheren Schrift des Verfassers, welche unter dem Titel: *Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern*, erschienen ist, anzusehen, und hat daher auch den Titel des *dritten* Theils derselben erhalten.

Fourcroy's (A. F.) System der chemischen Kenntnisse im Auszuge von Fr. Wolff, 4 Theile. gr. 8. Königsberg b. Friedrich Nicolovius. 10 Thlr.

Fourcroy's Werk ist der vollständigste *Lehrbegriff der Chemie*, der bisher erschienen ist. Man findet nicht allein alle wichtige Thatsachen in diesem Werke vereinigt, sondern auch auf eine zweckmäßige Art zusammengestellt, und auf eine angenehme Art vorgetragen. Was dem Verfasser vorgerückt werden könnte, ist ein etwas zu wortreicher Vortrag und Wiederholungen, auf welche man an mehreren Stellen des Originals trifft. Es war daher sehr zweckmäßig, einen Auszug aus diesem Werke zu liefern, in dem mit Beybehaltung alles Wesentlichen und Aufführung aller Thatsachen, die Beschränkungen nur den Ausdruck betrafen.

Dadurch, daß manche zu wortreiche Periode mehr ins Enge gezogen, eine Sache nur einmal gesagt wurde, ließen sich die *zehn* Bände des Originals auf *vier* zurückbringen. Nur muß man bemerken, daß die Bände des Auszuges an Bogenzahl die des Originals bey weitem übertreffen, und daß der Auszug ungefähr nur um ein Drittheil kürzer ist, als das Original.

Wir dürften nur die Inhalts-Anzeige hersetzen, um jeden Liebhaber der Chemie zu überzeugen, daß dieses Lehrbuch zu den *unentbehrlichsten* Hülfsmitteln gehört, um ihn in seiner Wissenschaft weiter zu bringen; allein der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht. Wir wollen uns daher begnügen, den Käufer zu versichern, daß diese deutsche Bearbeitung das Original vollkommen ersetzen kann, da der Uebersetzer bey seiner Arbeit keine Mühe und Sorgfalt gespart hat, und ihr durch die größere Präcision des Vortrags, durch manche Berichtigungen und Zusätze noch Vorzüge vor jenem ertheilt hat. Das Publicum hat auch bereits entschieden, daß durch diesen vollständigen Auszug eine wörtliche unabgekürzte Uebersetzung nicht nur entbehrlich, sondern auch ganz überflüssig gemacht ist, daher auch diese gar weiter nicht zu erwarten ist.

Im Verlage der *J. G. Cotta*'schen Buchhandlung in Tübingen sind von Ostern 1803. bis 1804. erschienen:

Allgemeine Zeitung 1804. 4. Der Jahrgang 10 Thlr. 18 fl.

Das Publicum kennt und schätzt dieses seit 1798 bestehende Institut als die vollständigste Sammlung aller zur Zeitgeschichte erforderlichen Materialien.

Vollständige Exemplarien von 1798. bis zum laufenden Jahre sind in der Verlagshandlung für 5 Carolins zu haben.

Almanach des Dames pour l'an 1804. avec gravures. relié. 1 Thlr. 16 gr. 3 fl.

Da dieser Almanach in Hinsicht auf Inhalt und Kupfer sich nicht auf Gegenstände von augenblicklichem Interesse einschränkt, sondern durch die Bemühungen der französ. Gelehrten und Künstler, welche ihn in Paris herausgeben, einen bleibenden Werth erhält, so verdient er in jeder Damenbibliothek aufgestellt zu werden.

Es sind noch einige vollständige Exemplarien von denen nun erschienenen 3 Jahrgängen zu haben.

Archiv, juridisches, von Gönner, Gmelin und Tafinger, IV. Bd. in 4 Heften. gr. 8. 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

Mit strenger Unpartheylichkeit werden in diesem Archiv alle neuen Producte der juridischen Literatur angezeigt, und manche wichtige Gegenstände durch eigene Abhandlungen erläutert.

Archives littéraires de l'Europe, ou Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par MM. Suard, Segur l'ainé, Pastoret etc. Sui-

vis d'une gazette littéraire universelle. gr. 8. 1804. 12 Cahiers. 7 Thlr. 4 gr. 12 fl. 24 kr.

Seit dem Anfange dieses Jahres erscheint diese Monatsschrift. Sie ist in Frankreich und Teutschland mit allgemeinem Beyfall aufgenommen und in mehrern kritischen Blättern als die vorzüglichste Zeitschrift anerkannt worden. Wenn ihr die ersten 7 Hefte, die nun ausgegeben sind, ein so ausgezeichnetes Lob bewirkten, so wird die Folge dieses noch mehr rechtfertigen.

Burdin vom Menschen, aus dem Französischen von D. Reuss, 1. Hefts 2r Bd. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Damencalender, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. 1804 mit Kpfn. 16. geb. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

So wie dieser Jahrgang seiner Vorgänger würdig ist, so wird der künftige auf 1805 gleichen Beyfall erhalten.

Ehlers, W., Gesänge für die Chitarra. qu. Fol. br. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

Es war ein glücklicher Gedanke Hrn. Ehlers, einige der vorzüglichsten Gedichte für die beliebte Chitarra so in Musik zu setzen, dafs dadurch den Liebhabern die Erlernung dieses Instruments sehr erleichtert wird.

Emilien, die beyden, Drama in 4 Aufzügen, nach dem Englischen 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Wir verdanken diese Uebersetzung einer geistvollen Dame, und dafs diese sich einer solchen Arbeit unterzog, spricht für die Güte des Originals.

Fernow, Prof. in Jena, italienische Sprachlehre. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

So grofs auch die Anzahl der seit einigen Jahren erschienenen italienischen Grammatiken ist, so sehr zeichnet sich diese vor allen aus. Der lange Aufenthalt des Verfassers in Italien, sein tiefes Studium der italienischen Sprache, verbunden mit seinen philosophischen und ästhetischen Kenntnissen, setzen ihn in den Stand, ein Werk zu liefern, dergleichen wir noch keines haben, das keiner entbehren kann, der diese Sprache gründlich lernen will, und das dabey die Erlernung aufs äufserste erleichtert.

Flatt, Dr. J. F., Magazin für christl. Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, fortges. von Dr. Süskind. 11tes Stück. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der bisherige würdige Herausgeber hat die Redaction an einen der Mitarbeiter, Dr. Süskind, abgegeben, den das Publicum schon längst von einer rühmlichen Seite kennt, und von dem es erwarten darf, dafs er dieses allgemein geschätzte Magazin in gleichem Werth erhalten werde.

Göthe, von, die natürliche Tochter. Trauerspiel. 12. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Es war nur Eine Stimme bey Erscheinung dieses Trauerspiels, die der gröfsten Bewunderung — und nur Ein Wunsch, der nämlich, dafs der berühmte Verfasser die Folge davon baldigst möchte erscheinen lassen.

Häberlins Staatsarchiv, 39 — 44s Heft. gr. 8. br. jedes Heft 10 gr. 45 kr.

Der Werth dieser für die Verfassung und Geschichte Teutschlands gleich wichtigen Zeitschrift bleibt der nemliche: sie sollte in keiner publicistischen und vaterländischen Bibliothek fehlen.

Hartleben, allgemeine teutsche Justiz- und Polizey-Fama. 1804. 4. br. 12 Hefte. 3 Thlr. 4 gr. 5 fl. 30 kr.

Der dritte Jahrgang dieser Polizey-Zeitung, so wie die täglich sich mehrende Anzahl von Abnehmern, ist ein Beweis der ununterbrochenen Bemühungen des thätigen Verfassers, welchem wir ein Institut verdanken, wie keines noch vorhanden ist, und wodurch einem der dringendsten Bedürfnisse abgeholfen wird. Da vermittelst dieses Instituts alle in dieses Fach gehörige Gegenstände einer genauern Prüfung unterworfen werden, und der Theoretiker, so wie der Praktiker, gleich interessante Aufschlüsse und Anleitungen dadurch erhält, da es aufser diesem das zweckmäfsigste Mittel zur Verfolgung und Ergreifung jeder Art von Verbrecher ist, so verdient es den Beyfall und die Unterstützung, die mehrere Regierungen ihm angedeihen lassen, und es ist zu hoffen, dafs nachgerade alle zu einem gleichen Zweck sich vereinigen, und dadurch nicht nur diesem Institut einen noch ausgebreitetern Nutzen bewirken, sondern auch dem Laster und Leichtsinn die Mittel des Verbrechens entziehen, und diefs folglich vermindern werden.

Hoyer, Capitain, Taschenbuch für Soldaten auf 1804. geb. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Dieser zweyte Jahrgang zeichnet sich durch gleich nützliche und angenehme Aufsätze wie der erste aus, und empfiehlt sich noch besonders durch eine interessante Darstellung der wichtigen Verbesserungen, welche das österreichische Heer seinem erhabenen Vorsteher, dem Erzherzog Carl, verdankt.

Hoyer, Capitain, allgemeines Wörterbuch der Artillerie, 1r Band, mit Kpfrn. gr. 8. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

Der als militairischer Schriftsteller berühmte Vf. gedenkt in 2 bis 3 Bänden alle zur Geschützkunde gehörigen Gegenstände in alphabetischer Ordnung wissenschaftlich zu erläutern, und dadurch dem angehenden Artilleristen, wie dem geübteren, einen

gleich nützlichen Dienst zu leisten. Jenem, weil es ihn in Stand setzt, sich sogleich über Dinge zu belehren, die ihm ihrer Natur und der Zeit seiner Studien nach noch nicht bekannt seyn können, diesem, weil ihm das schnelle Auffinden jedes — seinem Gedächtnifs vielleicht entfallenen — Gegenstandes erleichtert wird, und es ihm den jüngsten Zustand der Wissenschaften darstellt.

Huber, vierteljährliche Unterhaltungen, als Fortsetzung der Flora. 1804. 8. br. 4 Hefte. 2 Thlr. 20 gr. 5 fl.

In welcher Handbibliothek gebildeter Frauen unsers Vaterlandes sollte nicht die liebliche Flora von Pfeffel u. andern ihm gleichgestimmten Schriftstellern und Dichtern des südlichen und nördlichen Deutschlands ihre Stelle erhalten haben? Sie ist jetzt mit dem zehnten Jahrgange geschlossen worden. An ihre Stelle treten die oben genannten Unterhaltungen, die Hr. Landes-Directionsrath Huber herausgiebt, und die zu den ausgesuchtesten und besten Schriften gehören, die unsre Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Wer sich beym Verleger unterzeichnet, bezahlt für den ganzen Jahrgang, also für 48 Bogen, nur 4 Gulden.

Miroir de la France, Recueil historique, politique et littéraire. 1er et 2e Trimestre. 8. 3 Thlr. 8 gr. 6 fl.

In dieser periodischen Schrift, wovon alle Monate zwey Hefte erscheinen, soll alles dasjenige mitgetheilt werden, was zur genauen Kenntnifs Frankreichs in geschichtlicher und literarischer Hinsicht gehört. Die bereits erschienenen 14 Hefte beweisen die Reichhaltigkeit des Stoffes und das Interessante dieser Monatsschrift.

Miscellen, englische, 12r bis 14r Band. gr. 8. Jeder Band 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

— — französische, 3r bis 6r Band. gr. 8. Jeder Band 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

Diese beyden Monatsschriften sind hinlänglich bekannt und beliebt — die erstere besorgt noch immer der nemliche Verfasser; die zweyte hingegen hat vom 5n Bande an in Hn. Schweighäuser einen Redacteur gefunden, dessen Arbeit hinlänglich beweiset, welches Interesse ein viel umfassender Kopf in die Darstellung solcher Gegenstände zu legen weifs.

Mozin, Uebersetzung der neuen Sammlung franz. und teutscher Uebungsstücke. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Eine neue Arbeit des zur leichtern und gründlichern Erlernung der französischen Sprache unermüdeten Verfassers, die gleiches Verdienst mit seinen andern Schriften hat, und jedem Anfänger aufs nachdrücklichste zu empfehlen ist.

Pfeffel poetische Versuche 7r Theil. 8. Velinp. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr. Postp. 16 gr. 1 fl. 12 kr. Druckp. 12 gr. 54 kr.

Auf Ostern 1805 erscheint der achte Theil dieser Original-Ausgabe eines der beliebtesten Dichter, dessen ähnliches Portrait beygefügt werden wird. Möchte dieser würdige Veteran der teutschen Dichtkunst noch lange der heitern Mufse geniefsen, der das Publicum eine so anziehende und nützliche Lectüre verdankt!

Plank (Dr. G. J.) Ueber Trennung und Vereinigung der getrennten christlichen Hauptparteyen, mit einer kurzen historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung der lutherischen und reformirten Parthie veranlassten, und der Versuche, die zu ihrer Wiedervereinigung gemacht wurden. 8. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Noch nie, seit der Trennung der christlichen Partheyen, ist wohl dieser so oft zur Sprache gebrachte Gegenstand mit dem vielumfassenden Blick, mit der leidenschaftlosen und doch der Wahrheit nichts vergebenden Mäfsigung, mit der feinen Welt- und Menschenkenntnifs, und zugleich mit der historischen Gelehrsamkeit behandelt worden, wie in dieser Schrift. Der Gegenstand derselben hat, unerachtet sich der Gesichtspunkt, aus dem man ihn sonst anzusehen gewohnt war, bey dem veränderten Geist der Zeit gar sehr verändert hat, immer noch für jeden denkenden Menschen ein vielfaches Interesse, und hat es durch einige neuere Zeiterscheinungen und Vorfälle aufs neue bekommen.

Ploucquet (Dr. W. G.) initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis. Tom. XII. sive supplement. T. IV. 5 Thlr. 8 gr. 9 fl. 36 kr.

Mit diesem 12ten Bande erhält nun die medicinische Literatur das vollständigste Realrepertorium über alles, was bis auf den heutigen Tag in dieser weitumfassenden Wissenschaft geleistet wurde, und das mithin auf jeder öffentlichen Bibliothek, so wie in der Privatbibliothek jedes mit seiner Wissenschaft fortschreitenden Arztes sich finden sollte.

Posselt (Dr. E. L.) Europäische Annalen. gr. 8. 1804. 4 Thlr. 8 gr. 9 fl. 36 kr.

Der berühmte Verf. dieses nun zehnjährigen Instituts hat nur noch die Erscheinung des dritten Heftes erlebt; an seine Stelle werden nun andere Gelehrte treten, die dem Publicum zeigen sollen, dafs sie würdig sind, in solche Fufstapfen zu treten und die Erwartungen zu erfüllen, welche man von Anfang an zu dieser Monatsschrift hegte.

Posselt (C. F.) Beyträge zur Anatomie der Insecten, 1s Heft, mit Kpfrn. 1 Thlr. 4 gr. 2 fl.

Je mühsamer die Untersuchungen sind, welche die Anatomie der Insekten erfordert, desto mehr

wird man den Verfasser bewundern; der mit seltner Beharrlichkeit und Talenten diesen Gegenstand bearbeitete.

Reise über den Sund. 8. 1 Thlr. 4 gr. 2 fl.

Für die nähere Kenntnifs von Dänemark und Schweden eine vorzügliche Schrift.

Richter, Jean Paul Friedrich, Flegeljahre, 3 Bändchen. 8. 3 Thlr. 16 gr. 6 fl. 36 kr.

Das Genialische von Jean Paul erscheint in diesem Product der heitern Laune auf eine so ausgezeichnete Art, dafs es alle seine Freunde mit gleichem Genufs lesen werden.

Schelling, F. W. J., Philosophie und Religion. gr. 8. 12 gr. 54 kr.

Was auch die Gegner dieses vorzüglichen Kopfes gegen seine Lehren sagen mögen, so können sie nie in Abrede seyn, dafs jedem seiner Producte das Gepräge des Genie's aufgedrückt ist, und dafs er mit seltner Gabe die tiefsten Bemerkungen vorzutragen und zu entwickeln weifs.

Schiller, Fr. von, die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder, Trauerspiel mit Chören. gr. 8. Postpp. 1 Thlr. 1 fl. 24 kr. Druckpp. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

So vielen Stoff zu Bemerkungen die Einführung der Chöre darbot, so mufs doch jeder, der dieses Trauerspiel genau prüfte, und besonders derjenige, der es aufführen sah, bekennen, dafs eben diese Chöre den Effekt des Ganzen — das sich, wie alle Produkte des Verfs., durch die Erhabenheit der Gesinnungen, das ächt-Poetische der Diction, die richtige Haltung der Charaktere etc. auszeichnet — ausserordentlich erhöhen.

Städlin, Dr. C. F., kirchliche Geographie und Statistik, oder Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der christl. Religion, 1r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

Dieses Werk, das eine so wichtige Lücke in unserer Literatur ausfüllt, ist mit so vieler Kenntnifs und Sorgfalt verfafst, dafs es jeder Mann von Bildung mit Vergnügen und Nutzen lesen wird.

Taschenbuch auf 1804, herausgegeben von Wieland und Göthe. 16. geb. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

W i e l a n d lieferte hier Erzählungen, wie sie von ihm zu erwarten sind, angenehm, lehrreich, klar und mit Fülle vorgetragen: G ö t h e kleine der Geselligkeit gewidmete Lieder, Kinder einer heitern Laune, und ganz dazu geeignet, diese in jedem fröhlichen Cirkel zu vermehren. Die meisten findet man in Ehlers Gesängen auf die Chitarra gesetzt.

Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde 1804. mit Kupfrn. 16. geb. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Diese nützliche Sammlung von interessanten theoretischen und praktischen Gegenständen der Gartenkunst verdient eine Stelle in jeder Gartenbibliothek, da die Redaction vorzüglich darauf Bedacht nimmt, solche Aufsätze aufzunehmen, die durch die Erfahrung bewährt sind.

Tennecker, S. von, Rossarzt. IIr Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. 1 fl. 45 kr.

— — Zeitung für die Pferdezucht, Pferdehandel, Rossarzney- und Reitkunst. 2r u. 3r Band, jeder Band von 4 Stücken gr. 8. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

Beyde Schriften können mit Grund allen denjenigen empfohlen werden, die sich den auf dem Titel angezeigten Gegenständen widmen: besonders werden beyde dem Liebhaber der Reitkunst durch die praktischen Angaben von grofsem Nutzen seyn.

Werner, G. A., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. gr. 8. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

Den Beyfall, den die Bemühungen des Verfs. für die Erlernung der lateinischen Sprache erhielten, verdient auch dieser Versuch zum Behuf des Griechischen.

Wieland, C. M., Menander und Glycerion, als Taschenbuch auf 1804. 16. geb. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Menander u. Glycerion ist unstreitig eines der lieblichsten und vollendetsten Produkte unserer Literatur: das Gegenstück „Krates und Hipparchia" wird, wo möglich, noch mehr gefallen.

Wurm, J. F., Anleitung zur Parallaxen-Rechnung, mit Kupfern. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Ein wichtiger Beytrag zur praktischen Mathematik.

Zschokke, H., die Alpenwälder. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Ein Werk, das, so reich auch unsere Literatur an Lehrbüchern der Forstwissenschaft ist, dennoch zu den n e u e n i n s e i n e r A r t gehört, indem der Verf. nicht das schon tausendmal Gesagte hier wiederholt, sondern auf u n b e k a n n t e n Wegen meistens noch u n b e k a n n t e Erfahrungen sammelte, und ihnen dabey durch Gefälligkeit des Vortrags ein allgemeines Interesse zu verschaffen suchte.

* * *

Karte von Schwaben, von Ammann und Bohnenberger, 3te Lieferung 11s bis 14tes Blatt. Jede Lieferung von 5 Blatt Pränum. Pr. 3 Thlr. 5 fl.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

47. Stück.

Sonnabends den 22. September 1804.

Nord-Deutsche Cultur durch gelehrte Schulen.

In einem Zeitalter, wo die höhern wie die niedern Bildungsanstalten für künftige Gelehrte mit Recht eine ernstere und allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, dürfen sie um so weniger das volle Licht scheuen. Jetzt insbesondere, wo die so unbestimmten Granzen oder die nur zu weiten Abstände zwischen Schulen und Universitäten mehr zur Sprache kommen, wo mit dem Bedürfnisse einer zusammenhängenden Stufenordnung in den Unterrichts-Instituten zugleich der Wunsch, ja die Sehnsucht nach Verbesserung der Fertigkeiten und Verhältnisse der Leiter der Schüler immer hörbarer laut wird, müssen wenigstens allgemeine Notizen von dem Zustande dieser Vorbereitungsanstalten immer wünschenswerther werden. Lange schon zählt man die Köpfe der Einwohner, liefert immer vollkommnere Listen der Gebornen und Gestorbenen — doch eine Uebersicht der jetzt in Deutschland studierenden Köpfe, wer gibt sie uns, oder fängt sie wenigstens an, uns in grössern Massen zu geben? — Noch neulich (1803) wünschte *Friedr. Koch* in s. *Ideen zu einer Statistik des öffentlichen Schul- und Erziehungs-Wesens,* eine historischtreue Darstellung von der gegenwärtigen Lage der National-Erziehung, wie von der innern und äufsern Verfassung einzelner Schulanstalten, wie von der in ihnen vorhandenen ökonomischen und intellektuellen Kraft. Selbst für die Policey-Wissenschaft, nicht blos für die zweckmäfsige Verbesserung der Schulen verspricht er sich davon günstigen Erfolg.

Ohne zu untersuchen, wiefern für die *wirklich vorhandene* und sich ausbreitende *Cultur* die Berichte von den Bemühungen gelehrter Gesellschaften uns sprechende Beweise liefern können, öffnen wir in unserm Intelligenzblatte dem in der Aufschrift angedeuteten Gegenstande einen Platz. Doch soll man hier nicht flüchtige und einseitige Beobachtungen von Reisenden, sondern documentirte Uebersichten erhalten, so weit sie zu erhalten waren, und wir sie hier öffentlich der edlen Liberalität meist der würdigen Vorsteher der Anstalten selbst Dank wissen. Möchten wir, die hiebey ein reines Interesse an der wichtigen Angelegenheit der Bildung der Menschheit geleitet, uns in den Stand gesetzt sehen, von mehreren Anstalten ähnliche statistische Notizen erhalten! Wir wollen ja nicht blos das Fremde und Neue kennen, sondern auch einmal das *Vorhandene, Nächste* berücksichtigen. Wir wissen ja jetzt alle, dafs keine Schule und keine Universität nach ihrer *Frequenz* gerichtet werden könne, oder im Allgemeinen über das Sinken und Steigen der Einen wie der Andern abgesprochen werden dürfe. Gewifs erfährt Mancher aus der folgenden Zusammenstellung zum ersten Mahle, auf welcher deutschen Akademie unter denen, welche, wie manche Rectoren der Gymnasien, öffentliche Berichte abzugeben nicht zaudern dürfen oder mögen, jetzt die *meisten* Studierenden sind (die detaillirtern Vergleichungen der Anstalten in dieser Hinsicht wollen wir unsern Lesern überlassen), nicht minder aber: ob *jetzt* die Zahl der studierenden Theologen, oder die der Juristen etc. die grössere sey? Wenn im letztern Betracht die, oft sehr beträchtliche, Ueberzahl jetzt fast überall

auf Seiten der *Juristen* ist, so ergiebt sich in Hinsicht auf die eingeschriebenen neuen Studierenden, etwa seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, vorläufig folgendes Resultat:

Eingeschrieben wurden	Neue Ankömmlinge.
in Göttingen von 1800 d. 15. Nov. bis 1804. — May	1,560
in Halle von 1800 d. 12. Jul. bis 1804 eben dahin	1,339
in Leipzig von 1800 d. 17. Oct. bis 1804 den 23. April	822
in Wittenberg von 1800 den 18. Oct. bis 1804 Ende April	363
in Landshut von 1800 bis 1803	494

Würden auf allen hohen Schulen gleich genaue Register gehalten, würde man darin blos die *wirklich* Studierenden, nicht blofse zu irgend einem Behufe Inscribirte oder Deponirte mit aufnehmen, würde zugleich überall jeder Studierende, wenn er noch auf Universitäten seine Studien änderte, zur Angabe verpflichtet, so würden die Listen denjenigen Grad der Genauigkeit erhalten, welcher zu den lehrreichsten Resultaten führen würde. Möchten solche Notizen, auch von der Zahl der zu *bestimmten* Zwecken abgegangenen jungen Studierenden, immer mehr ein stehender Zeitungsartikel werden!

Wir haben in dem Folgenden möglichst Einem Termino a quo (vom — oder kurz vor dem — Anfange des jetzigen Jahrhunderts) uns zu nähern gesucht.

1. Göttingen.

	Ganze Zahl.	Abgegangen.	Blieben.	Neue.	Theol.	Jurist.	Medic.	Philos.
1800 d. 15. Nov.	680	197	491	189	123	358	100	99
1801 bis 12. May	701	184	496	205	133	360	112	96
— — 12. Nov.	677	200	501	176	119	351	98	109
1802 — 25. May	663	192	485	178	121	354	106	82
— — 8. Nov.	639	193	470	169	134	333	89	83
1803 — 14. May	689	188	451	238	111	335	108	135
— — 16. Nov.	707	177	512	195	117	372	103	115
1804 — — May	741	176	531	210	104	384	109	144

2. Halle.

Dieses Verzeichnifs geht, was man nicht übersehen darf, weiter zurück und hinaus, als die übrigen, nemlich vom 12. Jul. an bis zum 12. Jul.

	Ganze Zahl.	Theologen.	Juristen.	Mediciner.	Cameralisten.
1800 — 1.	319	132	144	31	12
1801 — 2.	305	126	139	22	15
1802 — 3.	264	112	129	18	6
1803 — 4.	451	191	191	61	18
Summa	1339	568	591	132	51

3. Leipzig.

	Neue.	Theol.	Jurist.	Med.	Mathemat.	Philos.	Cameral.
1800 vom 17. Oct.	74	27	27	10	—	10	—
1801 — 23. Apr.	181	79	84	8	1	2	8
— — 16. Oct.	48	17	25	6	2	—	—
1802 — 23. Apr.	185	73	94	12	1	3	2
— — 16. Oct. *)							
1803 — 23. Apr.	164	47	88	16	1	3	10
— — 17. Oct. bis 23. Apr. 1804.	63	28	25	6	—	3	1

*) Die besondern Studien wurden in diesem Halbjahre nicht verzeichnet.

4. Landshut.

Angekommen waren auf der dortigen Ludwig-Maximilians-Universität:

	Inländer.	Ausländer.
1800 — 1801.	120	26
1801 — 1802.	186	53
1802 — 1803.	188	66

Im ersten Jahre (Nov. 1801 – 1802) waren zwischen 4 — 500 Studenten. Im 2ten Semester des 2. Jahres bis Nov. 1803. zählte sie 549. Unter den Akademikern im Anfange des Jahres 1804 waren:

136 Theologen. 192 Juristen. 81 Medic. 145 Philos.

5. Wittenberg.

Hier wurden neue Ankömmlinge eingeschrieben:

1800.	vom 18. Oct.	bis 1801. Ende April	. .	35.
1801.	— 1. May	— 1801. 17. Oct.	. .	59.
1801.	— 18. Oct.	— 1802. Ende April	. .	25.
1802.	— 1. May	— 1802. 17. Oct.	. .	83.
1802.	— 18. Oct.	— 1803. Ende April	. .	48.
1803.	— 1. May	— 1803. 17. Oct.	. .	65.
1803.	— 18. Oct.	— 1804. Ende April	. .	28.
				363.

6. Frankfurt an der Oder.

Am Ende des Jahres 1803. studirten daselbst:

Juristen	. . .	246
Mediciner	. . .	19
Cameralisten	. . .	23
Theologen,	reform. . .	10
— —	luther. Rel. . .	24
	Summa	322.

Darunter 69 Adliche.

7. Prag hatte bey der Herbstprüfung 1804:

	Theologen	Juristen	Mediciner
Im 1. Jahre	91	55	16
— 2. —	160	40	17
— 3. —	53	27	23
— 4. —	173	25	9
	Privatim studierende 50		
Summa	477	197	65

Von andern Universitäten — von denen ein einziger Aufsatz: *Ueber den gegenwärtigen Zustand der hohen Schulen*, in der *Allgemeinen Zeitung* 1802. Nov. No. 323 f. einmal eine allgemeine Uebersicht gab, — hat man in Hinsicht auf ihren Zustand in *diesem* Jahrhunderte noch weniger als von den obigen öffentlich erfahren. So hörte man von *Würzburg*, dafs es im Winter Semester 1803 – 4. schon 554 wirkliche akademische *Zuhörer* hatte. Gewifs dürften auch kleinere Universitäten durch öffentliche Bekanntmachung ihrer geringern *Frequenz* deshalb noch nicht für ihre *Subsistenz* fürchten.

Niedere gelehrte Schulen.

Von diesen behalten wir uns noch nähere Notizen vor, die sich schicklich erst an die folgenden Tabellen anschliefsen werden. Hier konnte von keiner Rangordnung der Gymnasien etc. die Rede seyn. Die Anordnung richtete sich meist nach der Zahl der wahrscheinlich Studirenden.

A. Zahl der auf Universitäten*) abgegangenen Schüler.

Von der gelehrten Schule zu	gingen ab Theologen 1803. 1804	Juristen. 1803. 1804.	Mediciner 1803 1804.	für andre akadem. Studien. 1803. 1804.	nach Leipzig. 1803. 1804.	Wittenb. 1803. 1804.	Götting. 1803. 1804.	Halle. 1803. 1804.	Frankfurt 1803 1804	Iena. 1803. 1804.	Kiel und Marburg. 1803. 1804.
Pforta	10. 11.	4. 3.	1. —	—	5. 11.	8. —	1. 1.	—	—	1. —	— 1.
Meissen	6. 3.	6. 4.	—	—	5. 3.	7. 4.	—	—	—	—	—
Grimma	3. —	4. 1.	1. —	4. —	5. 1.	6. —	—	1. —	—	—	—
Rosleben	2. 3.	6. 1.	2. —	2. 2.	6. 1.	3. 2.	—	—	—	1. 1.	—
Lpz. Thomasschule	10. 7.	5. 4.	3. 2.	—	18. 13.	—	—	—	—	—	—
Bautzen	5. 3.	2. 7.	1. —	1. —	4. 7.	3. 1.	1. —	1. —	1. —	—	—
Gotha	3. —	11. —	—	6. 4.	3. 2.	—	2. —	—	—	6. —	1. —
Weimar	6. 1.	3. 3.	— 1.	3. 1.	1. —	1. —	1. —	—	—	8. 9.	—
Guben	3. 3.	5. 1.	—	—	6. 3.	2. —	—	— 1.	—	—	—
Torgau	1. 6.	2. 2.	1. —	—	2. 2.	2. 6.	—	—	—	—	—
Altenburg	4. 4.	2. 2.	—	— 1.	—	1. —	—	—	—	5. 7.	—
Zeitz	1. 4.	1. —	1. 1.	—	2. 4.	—	—	—	—	1. —	—
Dresden Kreuzsch.	—	2. 2.	— 1.	—	2. 3.	—	—	— 1.	— 1.	—	—
Görlitz	2. 2.	2. 4.	—	—	4. 4.	—	—	—	—	—	—
Zittau	1. 4.	2. 1.	—	—	3. 4.	— 1.	—	—	3. 1.	—	—
Sorau	1. 4.	4. 2.	—	2. 5.	2. 3.	1. 2.	—	—	—	—	—
Schneeberg	2. 1.	1. 2.	—	—	2. 2.	1. 1.	—	—	—	—	—
Lauban	1. —	—	—	—	1. —	—	—	—	—	—	—
Naumburg Domschule	2. 2.	1. 1.	—	3. 3.	1. 3.	2. —	—	—	—	—	—
Naumburg Stadtsch.	2. 2.	—	—	— 2.	—	1. —	—	—	1.	—	—
Lübben	— 1.	2. —	—	— 1	—	1. 2.	1. —	—	—	—	—
Luckau	1. 1.	1. 1.	—	—	1. 2.	1. —	—	—	—	—	—
Eisenberg	3. 5.	— 4.	— 1.	—	—	—	—	—	—	3. 8.	—
Summa	69. 68.	66. 49.	10. 7.	21. 18.	74. 70.	40. 17.	5. 1.	2. 3	5. 2.	25. 28.	1. 1.

	1802 = 1804	1802 = 1804	1802 = 1804	1802 = 1804	Halle. 1802 = 1804	Frankfurt 1802 = 1804	Erlangen.	Königsberg.
Cottbus	2	3	1	1	3	2	—	—
	1803. 1804.	1803. 1804.	1803. 1804.		1803. 1804.	1803 1804.	1803.	1803. 1804.
Breslau	1. —	1. 5.	—	—	2. 5.	—	—	—
Brieg	2. —	9. —	—	—	5. —	5. —	1.	—
Liegnitz	— 3.	— 7.	— 1.	—	— 7.	— 2.	—	— 2.
Schweidniz	2. 1.	1. 3.	—	—	— 1.	1. 1.	—	2. 2.
Heidelberg	1. —	2. 1.	1. —	—	—	—	—	—
Summa	12	32	3	1	23	11	1	6

*) Bey 1803 sind zuweilen die Abgegangenen von Ostern und Michaelis, zuweilen nur von Ostern bemerkt, was für die obige Absicht keinen Unterschied macht.

B. Zahl der Lehrer und Schüler auf den gelehrten Schulen zu Ostern 1803 und 1804.

Gelehrte Schule zu	Zahl aller Lehrer	Summa aller Schüler 1803. u	1804	Wahrscheinlich Studirende 1803 u.	1804.	Classe I. 1803.	1804.	II. 1803.	1804	III. 1803.	1804	IV. 1803.	1804	V. 1803.	1804.	VI. 1803.	1804	Neu Aufgenommene. 1803 bis 1804
Pforta	V. 7.	158.	163.	alle		31.	26.	27.	25.	24	30.	36.	35	40.	37.	—		69.
Meissen	V.	110.	90.	alle		24.	26.	29.	28	32.	30.	25.	26.	—		—		39.
Grimma	V. 1.	50.	61.	14.	—	12.	15.	12.	10.	13.	18	23.	18	—		—		—
Rosleben	IV. 1.	47.	60.	alle		13.	15.	18.	20	16.	25.	—		—		—		12 — 15.
Leipz. (Thomas-Schule	XII.	216.	204	120.	110.	22.	22.	35.	35.	37.	37.	30.	30.	46.	46.	46.	34	77.
Bautzen	VI.	163.	156	90.	85	72.	74.	30.	25.	28.	27.	28.	30.	—		—		
Gotha	VIII. 3.	123	142.	—	—	14.	19.	39.	44.	37.	38	33.	41.	—		—		67.
Weimar	VII. 2.	154.	133	36.	38.	33.	28.	66.	55.	55.	50.	—		—		—		45.
Guben	IV. 2.	95.	93.	36.	41.	13.	12.	13.	15.	24.	22.	20.	24.	25.	24.	—		40.
Torgau	VII.	216.	193	30.	30 40	13.	12	10.	12.	23.	20.	50.	53.	62.	61.	58.	40	62.
Altenburg	VI. 2.	91.	85.	—	—	5.	8.	28.	22	20.	29.	38.	26.	—		—		29. 9.
Zeitz	VI. 2.	140.	142	74.	70.	22.	27.	28.	23.	28.	24.	21.	23.	23.	25.	18.	20	32.
Dresden Kreuzschule	VII.	149.	172.	—	—	21.	34.	24.	43.	29.	29	25.	18.	20.	16.	11.	12	35.
Görlitz	—	140.	166	46.	–	29.	30	13.	17	31.	26.	25.	38.	42.	39.	—		35.
Zittau	VII. 3.	97.	88.	42.	39.	30.	30	12.	10.	17.	14.	14.	4.	12.	16.	12.	14	16.
Sorau	—	127.	126.	—	—	31.	35.	28.	27	27.	23.	30.	22.	11.	19.	—		29.
Schneeberg	V.	117.	107.	45.	47.	21.	20.	17.	19.	35.	26.	29.	26.	15.	16.	—		24.
Lauban	VI.	—	110.	—	40.	—	16.	—	20.	—	8.	—	28.	—	38.	—		28.
Naumburg Dom-Schule	VI.	57.	73.	48.	66.	7.	4.	6.	14.	14.	15.	19.	16.	11.	24.	—		24.
Naumburg Stadt-Schule	VI.	141.	169.	20.	30.	6.	7.	11.	13.	19.	17.	34.	35.	42.	53.	29.	44	38
Lübben	IV.	—	25.	—	—	—	6.	—	19	—	—	—		—		—		—
Luckau	—	—	197.	34.	38.	—	10.	—	32.	—	56	—	53.	—	46.	—		81.
Eisenberg	V.	238.	224	18.	15	21.	11.	7.	8.	72.	67.	64.	66.	74.	75.	—		28.
Cottbus	V.	66.	65.	—	13.	19.	21.	22.	18.	8.	5	9.	6.	8.	15.	—		—
Breslau	XX.	—	250.	—	25.	—	22.	—	14	—	17.	—		—		—		63.
Brieg	VIII.	187.	—	—	60.	23.	—	21.	—	16.	—	47.	—	20.	—	—		35.
Liegnitz	IX.	—	100.	—	39	—	21	—	18.	—	12.	—	14.	—	16.	—	12	37.
Schweidnitz	V.	—	104.	—	30	—	19.	—	16.	—	30.	—	39.	—		—		32.

Ueber Errichtung eines Ober-Schulcollegiums.

„Es mufs schlechthin, so will es die Natur der menschlichen Gesellschaft, ein Mittelpunct seyn, von dem auf alle, die mit ihm in Verbindung stehen, gewirkt wird, und in dem sich wieder Alles vereinigt. So ist es beym Militair, so beym Civilamt, so bey der Geistlichkeit; so mufs es auch bey dem Schulstande seyn. Ein *besonderes Collegium, welches sich ausschliefsungsweise mit dem Schulwesen beschäftigt*, ist daher unstreitig ein Haupterfordernifs. Bisher war den Consistorien die Aufsicht über das Schulwesen anvertraut, *dadurch* aber wurde dasselbe *nur als ein Appendix angesehen*, und für die Volkserziehung ward wenig gethan. Die weisesten Fürsten Deutschlands sahen es ein, wie nothwendig ein besonderes Schulcollegium sey, und gingen auch bereits mit einem nachahmungswürdigen Beyspiele voran. Die Wichtigkeit des Schulwesens erfordert dieses auch. Man hat besondre Collegien angeordnet, welche sich mit Fortpflanzung und Abrichtung der Pferde, mit der Cultur der Waldungen und andern der menschlichen Gesellschaft nützlichen Gegenständen beschäftigen: sollte denn der Schulstand und die ganze Volkserziehung von geringerer Wichtigkeit seyn? Es ist eine anerkannte Wahrheit, dafs man sich nur von einem Collegium, dessen ausschliefsende Bestimmung es ist, eine hinreichende Besoldung für den Schulmann auszumitteln, die Fähigkeiten des Schulcandidaten zu prüfen, den Schulmann einer weisen Erziehung zu würdigen, seinen Fleifs zu wecken und den Volksunterricht so zu lenken, dafs die Cultur des Verstandes und die Bildung des Herzens befördert wird; dafs man sich nur von einem solchen Collegium viel versprechen kann."

„Unter diesem angeordneten Schulcollegium müfste denn auch der Schulmann einzig und allein stehen. Dadurch erhält er Würde, entgeht vielen verdriefslichen Collisionen, in die er so oft mit dem Civildiener- und geistlichen Stande geräth, und wird der hierarchischen Gewalt manches Predigers entrissen, der ihn mit Er anredet, und ihn gleich einem Bedienten achtet. O es lohnt sich wahrlich der Mühe, des Aufwandes und der Fürsorge, wenn der Staat die vorgeschlagene Aufmerksamkeit auf diesen Stand verwendet! — Nur dieser Stand schafft ruhige und friedliche Bürger, gesittete Vertheidiger des Vaterlandes, taugliche Glieder für jeden Beruf der Gesellschaft. — Nur er kann allein den guten Samen ausstreuen und für sein Gedeihen sorgen, dessen Früchte Staaten- und Familienwohl sind."

Wilhelm Christoph Thurn,

im 5ten Cap. S. 116–118. der Schrift: „*Ueber die Bildung des Schulmannes* und *Verbesserung des Volksunterrichts*. Auf zehnjährige Erfahrung gegründet." Altenburg 1803.

Preufs. Kirchen- und Schulwesen.

Die Verbindung der Geistlichen- und Schulen-Behörden mit den Kriegs- und Domainen Kammern ist von Sr. Maj. dem Könige auch in Hinsicht auf Alt-Ostpreufsen und Litthauen am 21. Jun. d. J. beschlossen worden. Die Räthe des Consistorii und der Special-Kirchen- und Schul Commission zu Königsberg sollen mit den Kriegs und Domainen-Räthen nach ihrer Dienst-Ancienneté rangiren und mit dem Cammer-Präsidenten (Hn. *v. Auerswald*) und einigen Mitgliedern der Ostpreufs. Domainen-Kammer — Hnn. *v. Salis*, *Paulsen*, *Wifsmann*, Gr. *Dohna* und *Müller* — eine die Kammer zwar integrirende, aber doch besondere Conferenzen haltende geistliche Deputation unter der Benennung eines Consistorii formiren.

Das gedruckte Reglement „über die Vertheilung der Geschäfte zwischen den Landes-Collegien in Ostpreufsen und Litthauen, d. d. Berlin den 21. Jun. 1804. weiset §. 5. No. 3. 5. 6. den Kriegs- und Domainen-Kammern ausdrücklich zu:

No. 3. „Alle Armen- und Stipendien Sachen, in so fern sie öffentliche Anstalten sind, und dahin gehören, wie z. E. in Königsberg, die General-Armencasse, das Löbenichtsche grofse Hospital, die Magistrats-Stipendien Casse, mit Ausschlufs der Universitäts Stipendien, welche als Annexa der Universität zur Aufsicht des Berlinischen Ober-Curatorii gehören."

No. 5. „Die Direction und Aufsicht über alle Schul- und Erziehungs-Anstalten und die dabey angestellten Lehrer, jedoch mit Ausschlufs der Universität Königsberg und der damit verbundenen Anstalten. Nur allein die theologische Facultät der Universität tritt mit der Kammer in eben die Verhältnisse, in welchen sie bisher mit dem Consistorio wegen der Concurrenz bey den lutherisch-theol. Prüfungen gewesen ist."

No. 6. „Alle geistliche Angelegenheiten, sowohl der Römisch-Katholischen als der Protestanten, nebst der Aufsicht und Verwaltung über sämmtliche dazu gehörige milde Stiftungen und Kirchen-Aerarien,

wie auch die Besetzung der von Uns als Patron abhängenden geistlichen Stellen, unter verfassungsmäfsiger Concurrenz des geistlichen Departements, ingleichen die Bestätigung der von andern Patronen zu conferirenden geistlichen Stellen; die Wahrnehmung Unsers Landesherrlichen Iuris circa sacra und alles, was dazu im weitläuftigen Verstande gerechnet werden kann, desgleichen die Aufsicht über die Amtsführung der Geistlichkeit, insofern dieselbe auf Staats und bürgerliche Angelegenheiten Beziehung hat.

Die katholischen Geistlichen sind also zwar in ihren Amts-Angelegenheiten und geistlichen Verrichtungen den rechtmäfsigen geistlichen Obern subordinirt, in so weit das Verhältnifs der Verfassung gemäfs ist, zugleich aber auch den Kriegs- und Domainen-Kammern, vermöge der diesen übertragenen Ausübung des Iuris circa sacra untergeordnet.

Uebrigens werden die den Kammern in den Nummern 5 und 6 übertragenen geistlichen und Schulangelegenheiten in Absicht der ganzen Provinz für jetzt und bis auf weitere Bestimmung von der Kriegs- und Domainen Kammer zu Königsberg, welcher zu diesem Behuf die Consistorial- und Kirchen- und Schulräthe zugeordnet werden, verwaltet, jedoch so, dafs gesammte in das Litthauische Kammer-Departement eingehende Verfügungen und alle nach Hofe zu erstattende General- oder das Litthauische Departement betreffende Special-Berichte unter der Unterschrift: *Kön. Ostpr. und Litth. Kriegs- u. Domainen-Kammer*, ausgefertiget, und zur Mitvollziehung eines Directors und eines oder zweyer Räthe der Litth. Kr. u. Dom. Kammer nach Gumbinnen übermacht werden, als welche perpetuirliche Mitglieder der Königsbergischen Kriegs u. Domainen Kammer in Kirchen- und Schulsachen und in dieser Qualität befugt und verpflichtet seyn sollen, die etwanigen Bedenklichkeiten gegen die zu ihrer Unterschrift gelangenden Verfügungen und Berichte dem gemeinschaftlichen Präsidenten zur weitern Verfügung anzuzeigen. Alles was in den Nummern 3. 5. 6. verordnet ist, erstreckt sich nicht auf die deutsch- u. französisch-reformirten Kirchen- Schulen- und Armen-Anstalten und Behörden, als in Absicht welcher es vorläufig noch bey der bisherigen Verfassung sein Bewenden hat.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Assessor M. *Carl Reinhard* in Göttingen ist nicht Ritter, (Int. Bl. 41. S. 655.) sondern nur Ehrenmitglied des St. Joachimsordens geworden.

Hr. Prof. *Abicht* zu Erlangen geht mit einem Gehalt von 1500 Rub. auf die Univ. Wilna. An die Stelle des ebenfalls nach Wilna von Erlangen abgegangenen Prof. der Maschinenlehre und technol. Wissenschaften Hrn. *Carl Christian Langsdorf* hat der aufserordentl. Prof. der Philos. zu Leipzig Hr. M. *Heinr. Aug. Rothe* den Ruf mit 1000 fl. Gehalt erhalten.

Hr. Dr. *F. A. Augustin* zu Berlin ist Prof. am medic. chirurg. Collegium geworden.

Thalern, 200 Thln. Reisegeld und den Charakter

Die Herren Proff. *Hegewisch* und *Niemann* in Kiel haben Gehaltserhöhung erhalten, u. werden die angetragenen Lehrstellen in Landshut nicht annehmen.

Todesfälle.

Zu Turin starb am 13. Jul. der berühmte ehemal. Prof. der Botanik, Dr. *Allioni*, 79. J. alt.

2. Aug. zu Bayreuth der dasige Subdiakonus an der Hauptkirche und Oberbibliothekar der kön. Canzleybibliothek M. *Theodor Christian Ellrodt*, im 58. Lebensjahre.

1. Sept. st. zu Bremen der Arzt D. *A. Wienholt*, Mitstifter des dasigen Museums.

12. Sept. zu Frankfurt a. d. Oder der königl. preufs. Ober-Consistorialrath und Propst zu Berlin, *Johann Friedr. Zöllner*, 53 J. alt.

15. Sept. zu Leifsnig der praktische Arzt Dr. *Joh. Ludw. Krähe*, im 48. J. d. A.

5. Sept. zu Berlin der kön. preufs. geh. u. Obermedinalrath und Generalstaabsmedicus der Armee Dr. *Riemer*, im 56. J. d. A.

Subscriptions - Anzeige.

Der erste Band von der „Neuen Uebersetzung der christl. Religions-Urkunden mit Anmerkungen, welche das Wissenswürdigste und Bewährtgefundene aus den Schriften der berühmtesten Exegeten alter und neuer Zeit mit eignen Zusätzen enthalten, von Jakob Sweizer, Pfarrer zu Embrach bey Zürich," wovon ein Probestück über Matthäus V, VI, VII. in unserer Verlagshandlung erschienen, welches in No. 88. der N. Leipz. Lit. Zeitung sehr vortheilhaft ist beurtheilt worden, — wird auf Ostern 1805. in gr. 8. zu 900 bis 1000 Seiten berechnet, bey uns und in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn. Er enthalt, *nebst einer Einleitung in die Evangelien die Uebersetzung und Erläuterung des ganzen Matthäus.* Den eigentlichen Verkaufspreis können wir einstweilen nicht bestimmt angeben, und begnügen uns mit der Erklärung, dafs es der *möglichst wohlfeile* seyn wird. Die Subscription bleibt für auswärtige Liebhaber bis Ende

December, für die Schweitz selbst nur bis Ende Octobers offen. Der nachherige Ladenpreis wird um ein Beträchtliches erhöhet werden. Auf zehn Exempl. wird das 11te gratis hinzugegeben. — In Leipzig nimmt der Buchh. Hr. Beygang Subscription an.

Zürich d. 1. Sept. 1804.

von Orell, Füssli und Comp.

Dieser Anzeige der Verlagshandlung füge ich die Versicherung bey, dafs ich das von gelehrten Beförderern einer gesunden Bibelerklärung mir ertheilte, unverdiente Lob wenigstens einigermafsen durch dankbare Benutzung ihrer mir gegebenen Räthe und Belehrungen für die erhöhete Brauchbarkeit meines angekündigten Werkes zu verdienen suchen, und alle meine Zeit und Kräfte der Vervollständigung desselben widmen werde.

Embrach d. 3. Sept. 1804.

Der Verfasser.

Buchhändler-Anzeigen.

Von des K. Pr. Domainen-Intendanten *Brieger's ökonomisch-cameralistischen Schriften* ist die *zweyte Sammlung* nun in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Der Ladenpreifs ist 1 Thlr. 4 gr.

Der Hr. Verf. hat darin, seinem Versprechen gemäfs nur solche Gegenstände bearbeitet, die Bezug auf die Veranschlagung der Landgüter haben. Wenn erwogen wird, dafs das Veranschlagungsgeschäft unstreitig Eins der schwierigsten für den Cameralisten bleibt, so bedarf es auch weiter keiner besondern Andeutung, dafs der Hr. Vf. einen Gegenstand von grofser Wichtigkeit berühret hat, und dafs seine ökonomisch-cameralistischen Arbeiten werth sind, in die Hände aller Domainen-Beamten und Cameralisten zu kommen. Gegenwärtige Anzeige beabsichtiget die Beförderung dieser Absicht, wobey so viel Nutzen gestiftet werden kann.

Das zweyte Stück von Hufeland und Harles neuem Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur ist so eben erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Inhalt desselben ist folgender:

I. Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.

1. I. F. Lobstein über die Ernährung des Kindes im Mutterleibe. 2. A. Richerand Beobachtungen über die Oeffnung der Aneurismen der Aorta in die Luftröhre und die Bronchien. 3. Eberhard Home, einige Fälle von Aneurismen in der Kniekehle, zur Erläuterung der Hunterschen Operationsmethode. 4. Scarpa's Beobachtungen über einige Augenkrankheiten. 1) Ueber das Eiterauge. 2) Ueber den Vorfall der Regenbogenhaut. 3) Ueber die Operation des grauen Staars. 4) Ueber die künstliche Pupille. 5) Ueber die Operation des Staphylom's. 6) Ueber die Operation des wassersüchtigen Auges. 5. Nysten's Versuche mit dem Galvanismus. Beschlufs des im ersten Stück abgebrochenen Auszugs. 1) Versuche mit dem Galvanismus an Hunden und an Meerschweinen. 2) Galvanische Versuche an Vögeln. 3) Versuche an kalt- und warmblütigen Thieren. 6. Dumas über die Ursachen des Hungers und des Durstes. 7. William Currie Bemerkungen über die Behandlungsweise des bösartigen gelben Fiebers, das in Philadelphia im Sommer und Herbst des Jahrs 1802. herrschte. 8. I. Harris über das gelbe Fieber und über den Gebrauch des Quecksilbers dagegen.

II. Kürzere Nachrichten und Auszüge.

1) Zwey Fälle, welche die Existenz der Pocken und Masern zu einer Zeit bey derselben Person beweisen, nebst der Beobachtung eines Fiebers, das ein Kind im Mutterleibe litt, von P. Russel. 2) Beobachtungen über das Zusammentreffen von Kuhpocken und Masern in einem und demselben Individuum, von I. Maurice. 3) Ueber die Anwendung des kohlensauren Kalkes in Krebsschäden, von Eduard Kentish, M. Dr. 4) Ueber die Anwendung des essigsauren Zink's im Tripper, von William Henry. 5) Beobachtungen einer ganz ungewöhnlichen Krankheit, die durch ein Insekt in der Leber verursacht wurde, von Deleau Desfontaines zu Paris. 6) Aerztliche Gegner der Kuhpocken-Impfung in Holland.

III. Literarische Notizen.

I. In England. II. In Frankreich.

Erklärung der Kupfertafeln. I. Namenregister zum ersten Band. II. Sachregister.

Nürnberg im July 1804.

J. E. Seidelsche Buch- und Kunsthandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

48. Stück.

Sonnabends den 29. September 1804.

Literarische Bemerkungen.

Das *allgemeine Bücherverzeichnifs* für die *jetzige Michaelismesse* ist zwar beträchtlich stärker, als sein Vorgänger — die fertigen Bücher und Musikalien füllten Mich. 1803 nur 91 Seiten, diefsmal 146 — inzwischen darf man nicht glauben, dafs der diefsmalige Sommer fo fruchtbar für die Literatur gewesen wäre; sehr viele, zum Theil schon vergessene Erzeugnisse des langen Winters haben erst diefsmal ihren Platz gefunden; auch sind einige Werke aus den Kerkern versiegelter Gewölbe wieder in Freyheit gesetzt, und durch liberale Käufer mit neuen Titeln in das Publicum eingeführt worden. Nach unserer Berechnung betragen die neuen Bücher

a.	in deutscher und latein. Sprache (worunter auch blofse Bilderwerke)	1228
b.	Romane (126, aber weil einer unter zwey Titeln steht)	125
c.	Schauspiele	36
d.	Musikalien und (6) theoret. Schriften über die Musik	179
e.	Schriften in fremden neuern Sprachen	73
		1641

Bey a. haben wir die Abbildungen von Menschen und Thieren in *Zinnfiguren*, die nun wohl nur ihr Verleger zu *seinen* Büchern rechnen mag, manche blofs durch die Verschiedenheit des Papiers unterschiedene Nummern, dann die auch unter zwey (wie *Magazin* der See- und Landreisen, und *See- und Landreisen* b. Sommer) oder Collectiv-Titeln vorkommenden Bücher nicht mitgezählt. Bey manchen sind wir ungewifs gewesen. So scheinen uns: Bonaparte und die deutsche Nation, und, Gott Part-bona, der Gröfste unter den Göttern, ein und dasselbe Buch zu seyn. Beyde sind an einem bisher unbekannten Verlagsorte, *Arra*, herausgekommen, wo aber sehr viel gedruckt oder nachgedruckt zu werden scheint. Damit aber die Freunde der Literatur nicht in Verlegenheit kommen, wenn sie sich von dort etwa Bücher verschreiben wollten, so melden wir ihnen zugleich, dafs alle in Arra herausgekommene Schriften in Leipzig bey Joachim *in Commission* zu haben sind. — Die sehr rechtliche Verlagshandlung des Katalogs hat in der vorgesetzten, nicht zu überschlagenden, Nachricht erklärt, dafs sie alle *Titel ohne Angabe des Orts und Verlegers* künftig weglassen werde. — Aus a. gehören, unserer Vermuthung nach, in b. wenigstens noch 6 Schriften (Blitze vom goldnen Kalbe, Stellvertreter der Romane u. s. f.). Die Verlagshandlung ersucht aufs neue, bey den eingeschickten Titeln zu bemerken, ob sie unter die Romane, Schauspiele oder andere Bücher gehören, aber wir fürchten, dafs manche Einsender selbst nicht recht wissen, wo einige Novitäten hingehören. Es fehlt noch ein besonderer Abschnitt für Zwitter.

Da es auf Weihnachten und Neujahr losgeht, so wird man erwarten, dafs es an darauf sich beziehenden Schriften nicht fehlt. Wir zählen 32 Kalender und Almanachs (darunter einer für Landprediger, ein Kinderalmanach, ein Kartenalm., ein Toleranzalm., ein oberösterr. Musenalmanach uns ganz neu schienen), aufser denen in fremden Sprachen, und 35 Taschenbücher (von welchen eines den Namen eines *Taschengesellschafters*, und ein anderes den eines *Toilettengeschenks* für Damen, angenommen hat — denn für die Damen ist diefsmal ganz vorzüglich gesorgt). Sollte es nun bey diesem Vorrath doch an Stoff zu Neujahrsgratulationen fehlen, wie es denn ein altes Sprüchwort ist: Copia nos inopes facit; so ist auch ein *Taschengratulant* vorhanden, der noch dazu *auch für alle Feyerlichkeiten* brauchbar ist. — Nächstdem ist vorzüglich für die liebe Jugend gesorgt worden. Wir brachten 96 zur Unterhaltung der Jugend geschriebene Bücher zusammen, welches mit denen

von der Ostermesse, wo wir auch die *Schulschriften* noch dazu rechneten) doch gewiss 200 weniger eines (denn eine Schrift von Hrn. *Horstig* ist alt) beträgt, und daran wird hoffentlich die deutsche Jugend ein Jahr lang genug haben. Die Reisebeschreibungen sind jetzt eine wahre Fundgrube für unsre Jugendautoren. Da findet man Mungo Parks, Stedman's, sogar Macartney's Reisen für die Jugend bearbeitet. Am fleissigsten ist in diesem Fache der Vf. von Cook's Reisen. Von *Schottländer* ist ein Lesebuch für Kinder jüdischer Nation aus dem Talmud etc. erschienen. — ABC-Bücher sind überdiess noch 12 (zu Ostern 13). — Schriften, welche die Erziehungs- und Unterweisungs-Kunst angehen und Lehrbücher 25, und noch über die Pestalozz. Methode 4, über einzelne Schulanstalten und ihre Geschichte 10. — Nächst der Jugend wird, wie billig, vorzüglich das weibliche Geschlecht bedacht; für die Bildung desselben zwar nur drey Schriften, aber 7 Anweisungen zu weiblichen Arbeiten, Sticken, Brodiren u. s. w., 6 Kochbücher (und ein Hr. *Schlimbach* hat noch ein neu erfundenes Kochpult beschrieben); ein Arzt (Tromsdorf) hat auch die Toilette der Damen in Betracht gezogen. Der *vermischten Werke* (unter denen auch zwey neue Theile von Klopstocks Werken sind) und *Unterhaltungsbücher* möchten 46 seyn; darunter ein *Kirmesbüchlein.* — Wir erstaunten nicht wenig, dass wir in der ganzen ersten Hälfte des Catalogs kein neues philosophisches System angekündigt fanden; des schon sonst bekannten *Mioth's* Vernunftlehre schien doch einige Hofnung zu geben, die aber die folgenden Buchstaben täuschten (Villaume's *populäre* Logik nicht ausgeschlossen), aber der einzige glückliche Buchstabe *W* bereichert uns mit drey allgemeinen philos. Werken), wozu noch *Reinhold's* (dem Verlagsorte nach zu vermuthen, nicht des Kielischen Philosophen) Beurtheilung der philos. Systeme kömmt. Die Psychologie hat 4 Schriften, für die Religionsphilosophie 3 (*Nutzmann* wird wohl *Stutzmann* seyn sollen). Wir verzeichnen die übrigen Rubriken kürzer:

Menschenlehre und Bildung	8
Menschengeschichte	1
Encyclopädien	3
Theolog. Journale und Magazine (worunter ein neues von *Horn*)	8
Religionslehre	5
Ueber Religionsunterricht	1
Protest. Glaubenslehre	2
Kathol. Glaubenslehre	2
Protest. Sittenlehre	5
Kathol. — —	3
Katechismen, protest. 2, kathol.	5
Neues Test. Ausgabe	1
Exegese des A. und N. T. und deren Geschichte	2
Exegese des A. T. 4 des N. T.	5
Apokryphen	2
Liturgie prot. 1, kath.	1
Homiletik	5
Predigten	32
Gebet- und Andachtsbücher	27
Pastoraltheologie	1
Kirchen- und Religionsgesch.	8
Ueber Kirchenväter	1
Kirchliche Toleranz und Vereinigung	5
Kirchenverfassung und Kirchenrecht	3
Philos. Rechtslehre	1
Rechtswissenschaft (Wir haben dazu auch die merkwürdigen *Unrechtssprüche* deutscher Juristen-Fac. rechnen müssen, von denen der erste Band wenigstens noch einen erwarten lässt.)	37
Noch vermischte jurist. Abhandlungen	8
Insbesondere: altes röm. Recht	2
Deutsches Staats- und Territorialrecht	9
Lehnrecht	1
Chursächs. Landesgesetze	1
Rangrecht	1
Polizeyrecht	1
Polizeywissenschaft	8
Ueber einzelne Polizeygegenstände (z. B. Armen- Rettungsanstalten, Kindermord etc.)	9
Ueber den Geschäftsgang	1
Staatslehre	5
Medicinalwesen	3
Medicin und ihre Literatur	93
Anatomie insbesondere	5
Diätetik	3
Chemie	13
Naturkunde und Naturlehre	11
Naturgeschichte	9
Entomologie insbesondere	4
Mineralogie	6
Botanik	17
Gewächs- und Baumzucht	21
Gartenkunst und Blumencultur	6
Forstwirthschaft und Oekonomie	33
Anweisungen zum Destilliren, Essigbrauen und Branntweinbrennen	9
Vermischte, das Hauswesen und häusl. Bedürfnisse und Uebel angehende Schriften	8
Jagd und Vogelfang	2
Bienenzucht	4
Viehzucht und Vieharzneykunde	12
Pferdearzneykunde insbesondere	5
Mathematik	11
Niedere u. höhere Arithmetik insbesondere	16

Praktische Arithmetik	4
Angewandte Mathematik	8
Kriegswissenschaften	18
Handlungswissenschaften	13
Staatswirthschaft u. Staatskunde	3
Statistik	3
Erdbeschreibung (worunter allein 5 geograph. Lexica)	29
Choro- und Topographie	15
Völkerkunde	1
Reisebeschreibungen und Kritiken darüber	23
Anleitung zum Reisen	2
Histor. Hülfswissenschaften und allgemeine Geschichte	4
Genealogie	2
Alte Geschichte	2
Europ. Staatengeschichte	5
Deutsche Geschichte	5
Chursächs. und Oberlaus. Gesch.	2
Neuere und neueste Geschichte (Man wird sich nicht wundern, dafs 4 Schriften unter dieser Zahl den franz. Kaiser zum Gegenstand haben, wohl aber, schon ein Buch zu finden: Salbung u. Krönung des ersten Kaisers der Franzosen, Napoleons I., beschrieben von einem Irländer, da bekanntlich diese Krönung erst in ein paar Monaten zu erwarten ist.)	24
Itziger Zustand und Erwartungen Europa's	14
Geist des Zeitalters	3
Literatur	18
Biographien (von denen 7 allein sich mit *Kant* beschäftigen)	36
Ueber Universitäten	6
Akademien und ihre Schriften	1
Bibliotheken, Handschriften, Erfindungen	3
Geschichte verschiedener Wissenschaften	4
Sprachwissenschaft	2
Deutsche Sprache	7
Polnische Spr.	1
Böhmische Spr. (Andere Schriften über neuere Spr. stehen unter den Schr. in ausländ. Spr.)	1
Hebräische Sprache	2
Griech. Sprache und Literatur	3
Literatur und Kritik der Klassiker überhaupt	13
Ausgaben lat. alter Schr. und Commentarien darüber (Von keinem griech. Autor ist eine Ausgabe angezeigt, doch fehlt auch diefsmal *Thucydides* Vol. II.)	10
Uebersetzungen griech. Schr.	4
— — latein. Schr.	2
Anleitung zum Uebersetzen ins Latein.	3
Neugriechische Sprache	3
Aesthetik (Auch Kants Kritik der Urtheilskraft ist wieder bearbeitet worden.)	3
Deutsche Gedichte	24
Religiöse Gedichte insbesondere	4
Uebersetzte Gedichte	2
Briefsteller	4
Schöne Kunst	1
Anweisungen zum Zeichnen und Malen	14
Zeichnungen und Gemaldesammlungen	2
Baukunst	6
Theater	2
Cryptographie	1
Tanzkunst	1
Technologie	11
Alterthümer und Mythologie	4
Verschiedene Spiele (Billard etc.)	3
Ueber Freymaurer und Rosenkreuzer	5
Ueber die Juden	3
Zeitschriften vermischten Inhalts	41
Adrefsbücher	5

Auch von den ausländischen Schriften sind mehrere in Deutschland gedruckt oder nachgedruckt worden, die wir aber diefsmal nicht verzeichnen.

Nachtrag zu der Schulstatistik, St. 47.

Leipzig. Die Schule zu St. Nicolai, welche schon deswegen, weil sie keine Freystellen hat, nicht so frequent seyn kann, als die Thomasschule, hat im J. 1803. acht Schüler, und im J. 1804. drey auf die Universität entlassen, von welchen letztern einer Jura, zwey Medicin studieren werden.

Correspondenz - Nachrichten.

Würzburg. A. Br. Das aufgehobene Nonnenkloster *Himmelspforten*, eine Stunde von Wurzburg, ist von Sr. *Churf. Durchl.* zur Einrichtung für die Epileptischen und Wahnsinnigen noch nicht ratificirt worden. — Von der Entstehung oder Wiedergeburt der neuen oder alten *Literatur-Zeitung* hört man bis auf diese Stunde nichts mehr. Unterdessen hat die *Polizey-Fama* der hiesigen *Fränkischen Staats- und gelehrten Zeitung* den Krieg angekündigt. — Mehr Interesse für das Publicum wird folgende Nachricht haben, die wir so eben erhalten haben: Ein wichtiger Gegenstand, der dermalen zur Sprache gebracht werden mufs, ist die neue Eintheilung der Justiz- und Kameral-

Beamtung oder Rentmeister des *Würzburger* Landes die man in nachfolgender statistischer Berechnung (von welcher jedoch eine zukünftige Veränderung nicht ausgeschlossen zu seyn scheint) ersehen kann:

Statistische Eintheilung der neu organisirt werdenden Landgerichte und Rentämter im Fürstenthum Würzburg.

	Anzahl von Städten.	Dörf. u. Höfen	Seelen.
1. Landgericht und Rentamt Würzburg diesseits d. Mayns, Wohnsitz des Landrichters und Rentbeamten Würzburg	—	25	10281
2. dito jenseits des Mayns Wohnsitz Würzburg . . .	1	22	9133
3. Ochsenfurth	2	17	8954
4. Röttingen	2	24	8212
5. Carlstadt	1	17	12028
6. Homburg, Wohnsitz des Landrichters zu Remlingen und der Rentbeamten zu Homburg	—	13	6393
7. Gemünden	1	33	6073
8. Arnstein	1	35	8599
9. Volkach	1	22	7567
10. Dettelbach	2	19	5252
11. Kitzingen	2	17	9830
12. Herolzhofen . . .	2	33	8454
13. Werneck	—	28	8991
14. Schweinfurth . . .	—	32	10740
15. Eunendorf	—	23	7655
16. Aschach, Wohnsitz des Landrichters Kissingen, des Rentbeamten in Aschach	1	26	8565
17. Bischoffsheim . . .	1	19	8439
18. Fladungen	1	17	5010
19. Hilders	1	5	3000
20. Mellrichstadt, Wohnsitz des Landr. Mellrichstadt — Rentbeamten in Wechterswinkel	1	17	6449
21. Neustadt	1	20	8955
22. Münnerstadt	1	19	6210
23. Königshofen	1	22	8935
24. Hofheim. Wohnsitz des Landrichters in Eichelsdorf,			
Latus	23	505	183755

	Anzahl von Städten.	Dörf. und Höfen	Seelen.
Transport	23	505	183755
Rent-Beamten in Hofheim	2	27	5740
25. Hasfurth	2	40	8935
26. Burgwindheim . . .	1	65	7152
	28	637	205582
Warum das Rothenburger Gebiet an der Tauber, nicht mit angesetzt ist, ist noch unbekannt; sollte auch von diesem Gebiete zu dem preufs. Austausch noch etwas gezogen werden? Da es dermalen Pfalzbayerisch ist, und unter der Würzburger Landes Direction jetzt noch steht, so ist es allerdings nöthig, auch die Anzahl der Einwohner anzugeben. *Rothenburg* mit seinem Gebiet beträgt 5 Quadratmeilen und zählt	—	—	24000*)
In dieser tabellar. Uebersicht ist die Stadt *Würzburg* auch nicht mit begriffen. — Sie hat an Einwohnern	—	—	22300
Die Totalsumme beträgt also	28	637	251882

Das Würzburger Land verlor durch den Entschädigungsplan 7 Städte, 97 Dörfer und über 43,300 Einwohner. Durch den jetzigen Austausch mit Preufsen verlor es ebenfalls beträchtliche Revenüen und Ländereyen. Das von Preufsen erhaltene ist schon in obiger statistischer Eintheilung mit begriffen. — Die sämmtlichen Einkünfte werden dermalen von dem Fürstenthum Würzburg Bayerischen Antheils mit Inbegriff von Rothenburg, Schweinfurt, Kloster Ebrach, den Reichsdörfern Gochsheim und Sennfeld, auf 2,80000 fl. angeschlagen. Da das Land sehr fruchtbar ist, einen vortrefflichen Wein- Getraide- und Flachsbau treibt, ansehnliche grofse Wälder, z. B. den Steigerwald und den Forst auf der Rhöne hat, die Viehzucht vortrefflich ist, und der Churfürst und sein weises Ministerium alles anwendet, den Handel, Industrie und Cultur mehr zu vervollkommnen; so steht zu erwarten, dafs sie

*) *Fabri* setzt die Einwohner der Stadt auf 5000 und die des platten Landes auf 25000 Seelen an.

auch ohne die geringsten neuen Auflagen zu machen und durch den Zuwachs der Stifts- und Kloster-Güter, dann die Stempeltaxe, deren Ertrag in den 2,800000 fl. nicht mit begriffen sind, um einen Drittheil gewiss steigen werden.

Dem sichern Vernehmen nach hat der ehemal. Dom-Archivar *Oegg* zu Würzburg, dem literarischen Publicum als ein denkender Mann schon bekannt, bey der Churf. Landesdirection zu Würzburg die Anzeige von einer ihm eigenen Erfindung einer Maschine gemacht, durch welche eine jede Art von Mühlwerk eben so als durch Flusswasser und doch auf eine minder kostspielige Art, in fortdauernde Bewegung gesetzt werden kann — und sich zur Bewährung dieser Erfindung durch Erbauung einer Kunstmühle dieser Art angeboten. — Er verlangt zur Realisirung dieser Erfindung keine weitere Unterstützung, als ein Privilegium exclusivum auf 20 Jahre, nebst der Concession zu Errichtung einer Kunstfabrike von Metallwaaren jeder Art. — Vorzüglich soll nach seinem Plane diese Fabrike durch Maschinen nach seiner eigenen Erfindung u. durch Kinder betrieben werden. Von den bekannten technischen Talenten des Erfinders läfst sich für dieses Unternehmen der glücklichste Erfolg versprechen, besonders da derselbe bey der Grundlage seines Planes die Ursache wohl beherzigt zu haben scheint, warum seither in Franken Fabriken und Manufacturen jeder Art kein gedeihliches Fortkommen gewinnen konnten —

Schon seit mehreren Jahren hat Franken in dem Weinwachs, seinem wichtigsten Producte, von den eingetretenen Frühlings- und Herbstfrösten grofsen Schaden gelitten, bis man auf die Annahme der schon in andern Gegenden Europa's eingeführten Polizey-Anstalt verfiel, durch Räuchern den Frostschäden vorzubeugen. Der vortreffliche und gelehrte Medicinalrath u. Professor *Pickel* hat sich in Ausführung einer so gemeinnützigen Anstalt vorzügliche Verdienste erworben. Nicht nur verfertigte er aus dieser Ursache unverbesserlich gute Thermometer u. Barometer, wobey er auf Reinigkeit des Quecksilbers und dessen Auskochung und auf ausgesuchte Glasröhren und ihre Gleichheit in der Oeffnung, so wie auf Genauigkeit der graden Leiter, besondere Rücksicht nahm, sondern dieser unverdrossene Patriot nahm auch die Mühe auf sich, selbst bey bevorstehender Gefahr durch gegebene Signale die Einwohner Würzburgs aufmerksam zu machen und zur Räucherung aufzufordern. — Von der Ausübung einer solchen Anstalt bin ich am 13. May Augenzeuge gewesen. Der Abend war heiter und kalt, und das Thermometer war nach Reaumur auf den 2ten Grad unter dem Gefrierpunct herabgefallen. Nach Mitternacht gegen 1 Uhr stand das Quecksilber nur noch 3 Grade über den Gefrierpunct, und es war zu fürchten, dafs nach einer Stunde dasselbe bis auf den Eispunct herabfallen würde. Hr. Prof. *Pickel* gab also das Signal, und schon ertönte die grofse Glocke in der Kathedralkirche, um durch ihren starken Schall Würzburgs Einwohner aus dem sorglosen Schlafe zu wecken. Nach Verlauf einer Stunde erfolgte das zweyte Signal durch zwey Schüsse und Läutung der erwähnten Glocke, und wie von einem elektrischen Schlage waren alle Rauchfeuer entzündet, und eine dichte Rauchwolke überzog die grofse Kette von Weingärten Würzburgs. — Zwar hatte das Quecksilber den Gefrierpunct nicht völlig erreicht; allein ich war bey dem so dichten Rauche überzeugt, dafs auch nach dem vollkommenen Herabfallen des Quecksilbers auf den Eispunct der Frost unmöglich schaden konnte. — Wir theilen noch das Schreiben der L. Dir. an Hrn. Prof. Pickel mit:

Im Namen Sr. Churf. Durchlaucht von Pfalzbayern etc.

Mit besonderem Wohlgefallen hat Churf. Landes-Direction die patriotische Thätigkeit beobachtet, mit welcher der Churf. Medicinalrath und Prof. *Pickel*, sowohl in diesem als vorigem Jahre, durch Signalisirungen eintretender Kälte den Wohlstand der hiesigen Gutsbesitzer zu sichern bemüht war. — Ein Gelehrter und Staatsdiener, welcher sich nicht allein auf die seinem Wirkungskreise vorgezeichneten Pflichten beschränkt, sondern auch aus eigener Bewegung und mit persönlichen Aufforderungen durch seine Kenntnisse auf das Publicum hinwirkt, verdient die besondere Achtung seiner Zeitgenossen und der ihm vorgesetzten Regierung. Churf. Land. Dir. hält es daher für ihre Pflicht, dem Medicinalrathe *Pickel* für diese ehrenvolle Verwendung ihr besonderes Dankgefühl auszudrücken, und zweifelt nicht, dafs er künftig mit gleichem Eifer zur Sicherung der Weinberge mittelst seiner Witterungsbeobachtungen mitwirken werde. Da eben diese Sicherungsanstalt nicht mehr der Privatwillkühr überlassen, sondern zu einer fortdauernden Einrichtung unter Policeyaufsicht bereits erhoben ist; so wird nunmehr Medicinalrath *Pickel* nicht nur autorisirt, sondern auch zugleich verpflichtet, im Frühjahre u. Herbste die nöthigen Beobachtungen fortdauernd anzustellen und durch die bereits verfügten Signalisirungen das Publicum von der eintretenden Gefahr zu unterrichten. — Churf. Stadtmagistrat hat bereits die Weisung erhalten, alle für diese Beobachtungen nöthigen Auslagen vom Medicinalrath *Pickel* zu ersetzen, und falls noch weitere Bedürfnisse zu Erreichung des Zweckes nothwendig seyn sollten, so

hat derselbe als ernanntes Mitglied bey der diesfalls niedergesetzten magistratischen Deputation Vortrag zu erstatten. Uebrigens wird dem Medicinalrath *Pickel* aufgetragen, eine vollständige Entwickelung der Gründe, warum ein solcher Rauch die Weinreben schützen müsse, und wie derselbe auf die zweckmäfsigste Art bewirkt werden könne, baldigst einzureichen, um bey der Organisation dieser Anstalt für das ganze Land hiervon Gebrauch zu machen. Würzburg, 16. May 1804.

Churfürstl. Landes-Direction.

Thürheim.

Pfister.

Die durch den Director *Marcus* in *Bamberg* errichtete medicinisch-chirurgische Schule ist, nach einem höchsten Rescripte, aufgehoben, und die Professoren dieses Lyceums dürfen mit folgendem Semester keine Vorlesungen mehr halten. — Es bleibt nichts als die Klinik im Krankenhause.

N. S. Auf eine ganz sonderbare Art werde ich auf eine Idee geleitet, die vielleicht in künftig zu entwerfenden Medicinal-Ordnungen Rücksicht verdiente. Es fragt sich nämlich, ob Aerzte, die hinter den sogenannten Ordinariis Kranken behandeln, nicht als Scandale der Heilkunde und des ganzen heilkundigen Personale eine Rüge verdienten?

Vermischte Nachrichten.

Zu *Glasgow* ist der Grund zu dem Hunterschen Museum gelegt worden, welches 1806 vollendet seyn soll. Es wird alle physikal. naturhistor. antiquarische Schätze enthalten, welche Dr. *Hunter* dieser Universität, wo er studirt hatte, vermacht hat.

Während dass zu dem von der vaterländischen Gesellschaft der Grafsch. Mansfeld angekündigten und 1817 zu errichtendem Denkmal Luther's theils beträchtliche Geldbeyträge, auch von kathol. Fürsten, theils Vorschläge eingehen, sucht ein Ungen. (in der Sphinx, einer neuen Berlin. Zeitschrift, No. 62. S. 246.) nicht nur den Nutzen problematisch darzustellen, sondern auch aus zwey (gewifs nicht) *wesentlichen* Aussichten zu widerrathen.

Für das Brittische Museum in *London* wird ein neues schönes, mit dem alten zusammenhangendes Gebaude zur Aufbewahrung der Antiken aufgeführt.

Die spanischen Naturforscher, welche 8 Jahre Mexico, Californien und die Antillen bereisten, sind zurück nach Madrid gekommen, bereichert mit vielen neuen Schätzen der Naturgeschichte. Sie haben in Amerika vier naturforschende Gesellschaften gestiftet.

Die Landcharten-Sammlung des geh. Rath *von Oesfeld*, welche 68000 Stück enthalten soll, ist vom Kön. von Preufsen für die grofse kön. Bibliothek (der Sage nach für 20,000 Thlr.) gekauft worden.

Die von den Herren *Biot* und *Gay-Lussac* am 24. (nicht 25.) Aug. Vormittags um 10 Uhr unternommene Luftreise war nur die erste einer Reihe fernerhin in wissenschaftlicher Absicht zu unternehmenden Luftreisen. Es sollte diefsmal vornehmlich untersucht werden, ob die magnetische Kraft in dem Maafse merklich verändert werde, in welchem man sich von der Erde entfernt. Das Resultat ist dahin ausgefallen, dafs diese Kraft bis zu einer Höhe von 4000 Mètres (12000 Fufs) keine merkliche Abnahme leide. Die Beobachtungen der Magnetnadel wurden aber durch die steten Rotationen des Ballons erschwert, welche den Kahn mit umdrehten, und also die Nadel nie lange ruhen liefsen. Die beyden Gelehrten haben am 27. Aug. der physisch-mathem. Classe des Instituts Bericht erstattet.

Die Russische Weltumsegelungs-Expedition der Schiffe Nadeshda und Newa ist am 14. Nov. a. St. 1803 Vormittags den Aequator passirt (das erstemal, dafs die Russ. Flagge dort weht) und am 9. Dec. a. St. in Brasilien bey der Insel St. Teneriffa angekommen.

Der durch mehrere Schriften, die beym Mensel nachzulesen sind, bekannte Hr. *Moses Hirschel*, anjetzt Director der Breslauischen Commissions-Expedition, hat sich am 25. May d. J. in seiner Vaterstadt *Breslau* taufen lassen und den Namen *Christian Moritz Herschel* erhalten. Mit ihm wurde zugleich seine Gattin und seine drey Kinder, worunter zwey Knaben waren, getauft. Ein Knabe von 3 Jahren ward *Eduard Julius* und einer erst von 4 Tagen *Karl Adolph* genannt. Vgl. Schles. Prov. Bl. May 1804. S. 492.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. M. *Hennicke* zu Gotha, Redacteur des Reichsanzeigers, ist vom Herzog von Sachsen-Weimar zum Legationsrath ernannt worden.

Der Collegienrath Dr. *Frese* zu Moskwa hat das Generalhospital daselbst im medic. Fache unter seine Aufsicht und den Charakter eines Etatsraths erhalten.

Hr. Dr. *Franz Heinrich Martens*, verschiedener gel. Gesellschaften Mitglied, geht von Leipzig als aufserord. Prof. der Medicin auf die Univ. Jena.

Der bisher. Privatdocent in Leipzig Hr. M. *Joh. Dan. Schulze* ist als Conrector an das Lyceum zu Luckau in der N. L. abgegangen.

Todesfälle.

Schon am 20. April st. zu Breslau der Regier. Secretair *Joh. Carl Roppan*, Ehrenmitglied der Leopold. Univ., Vf. der Beschäftigungen mit Breslau, 55 Jahr alt.

10. April zu Halberstadt der Hofr. *I. W. L. Gleim*, Neffe des Dichters, 61 J. alt.

28. Jun. zu Turin der ehemal. Prof. der Botanik Dr. *Allioni*, 79 J. alt.

7. Jul. zu Weimar der dasige Hof- und Regierungsrath Dr. *Christian Just Wiedeburg*, 77 J. alt.

Ausländische Literatur.

Spanische Literatur.

Seit dem Jan. 1804. erscheint zu Madrit ein neues literar. Journal: *Variedades de Ciencias, Literatura y Artes.*

Auch wird das *Memorial literario* ò biblioteca periodica de ciencias y artes, noch fortgesetzt.

Eine Uebersicht der span. Literatur des vorigen Jahres gewährt der *Almanac literario*, manual utilissimo para los comerciantes de libros, y apasionados a la literatura; ò catalogo general de todas las obras de ciencias, nobles artes y bellas letras, publicadas en esta corte en el anno de 1803; con la noticia de las librarias donde se venden; especification de sus ediciones y precios; asuntos de que tratan; la lista de sus autores ò traductores etc. Madrit b. Gomez Fuentenebro.

Italienische Literatur.

Monti hat die Satyren des Persius übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben, Mailand 1803. 118 S. in 4.

Storia de' solenni Possessi de' sommi Pontefici, detti anticamente processi o processioni dopo la lora coronazione nella Basilica Vaticana, da *Francesco Cancellieri*. Roma, Lazarini, 1803. 540 S. in 4.

Die Cardinäle *Antonelli* u. *Borgia* veranlafsten den Vf. zur Ausarbeitung dieses Werks, das von den ältesten Zeiten bis auf den Papst Pius VII. geht, und viele aus ungedruckten Quellen und Urkunden genommene Nachrichten enthält.

Annali di Geografia e Statistica compositi di *Giaconio Graberg*. Tomo primo. Genua 1803. 8.

Ein periodisches Werk, das heftweise erscheint. Im 1. Hefte findet man unter andern eine Geschichte der Geographie von den ältesten Zeiten bis auf die Reisen des Hanno und Himilco.

Materiali per servire alla storia dell' origine e de' progressi dell' incisione in rame e in legno etc. da *D. P. Zani*. Parma 1803. 248 S. in 8.

Es ist ein Originalkupferstich von *Maso Finiguerra* beygefügt, den der Vf. am 21. Nov. 1802. im Nat. Mus. zu Paris entdeckte. Das Werk selbst ist in 4 Abschnitte getheilt, und enthält viele neue Nachrichten.

Dänische Literatur.

Von: *Jesu Moral* samlet, ordnet, oversat og oplyst af *Anders Gamborg*, Prof. etc. ist zu Kopenh. 1804 die zweyte veränderte und verbesserte Ausgabe, XLIV u. 270 S. in 12. erschienen.

Da Steinmüllers Schrift gegen Pestalozzi und dessen Unterrichtsmethode in Fallesen's theologisk Maanedsskrift Febr. 1804 auszugsweise übersetzt worden war, so ist dagegen erschienen: Den Pestalozziske Elementarunderviisnings Hovedpunkter udviklede i en Recension over Steinmüllers Bemerkungen etc. af *C. L. Ström*, Laerer ved Blaagaards Seminarium. Kopenh. 1804. 101 S. 8. Der Verf. hat in diesen *Hauptpuncten des Pestalozz. Elementarunterrichts* diesen so gut entwickelt, wie man es von einem Manne, der 9 Monate in Burgdorf gewesen ist, erwarten konnte.

Historiske Efterredninger til Kundskab om Mennesket i dets vilde og raa Tilstand, af *C. Bastholm*, D. i Theol. etc. Kopenh. b. Gyldendal, 1803. I. Theil. VIII, 572 S. II. Theil. 420 S. gr. 8.

Diese *histor. Nachrichten* zur Kenntnifs des Menschen in dessen wildem und rohen Zustande sind aus den besten Reisebeschreibungen zusammengetragen, aber noch nicht beendigt.

Englische Werke.

An Account of the life of *James Beattie*, L. L. D. Professor of Moral, Philosophy et Logic, Aberdeen etc. by *Alex. Bower*. Lond. Baldwin 1804. 8. 5 sh.

B. war zu Lawrencekirk in Schottl. 5. Nov. 1735 geboren. Sein Vater, ein Pachter, machte

auch Verse. Der Sohn genoſs zu Aberdeen den nützlichen Unterricht des Tho. Blakwall im Griech. und Verner's im Lateinischen, wurde 1753 Mag., bald darauf Schullehrer, 1760 Prof. der Philos. zu Aberdeen, in den letzten Jahren hatte er einen Substituten, und starb am 18. Aug. 1803. — S. Hüttner's Engl. Misc. XVI, 2, S. 94 — 109.

The History of Athens etc. including a Commentary on the Principles, Policy and Practice of Republican Government, and of the Causes of Elevation and of Decline, which operate in every free and commercial State. By Sir *Wm. Young*, Bar. M. Kupf. Lond. 8.

Diese dritte Ausg. der Gesch. Athens ist beträchtlich vermehrt.

The Correspondance of *Sam. Richardson*, Author of Pamela etc. selected from the original Manuscripts bequeathed by him to his Family and now first published, to which are prefixed a Biographical Account of that Author, and Observations on his Writings. By *Anna Laetitia Barbauld*, mit Kupf. Lond. Phillips, 6 Volls. 8. 2 L. 5 sh.

Es kommen auch Briefe deutscher Schriftsteller und Schriftstellerinnen in der Sammlung vor.

Select Gems from the Antique with Illustrations. (22 Kupf.) Lond. 4. 1 L. 11 sh. 6 d.

The History and Life of King James VI. written towards the latter Part of the XVI. Century. Printed from an authentic MS. and is the genuine Publication of what David Craufurd of Drumsoy interpolated and published under the Title of u Memoirs of the Affairs of Scotland. 8. 10 sh.

The History of Canada from its first Discovery, comprehending an Account of the original Establishment of the Colony of Louisiana. By *Geo. Herniot*, Esq. 8. Lond. Longman und Rees. (erster Band) 12 sh.

Gröſstentheils Auszug aus Charlevoix und andern.

The Narrative of a Voyage of Discovery, performed in the Years 1800, 1 and 2. to New South-Wales. By *James Grant*. Including Remarks on the Cape de Verd Islands, Cape of Good Hoop etc. and an Account of the Present State of the Falkland Islands etc. Lond. 200 S. in 4. Für Seefahrer wichtig.

Des *Joh. Froissard* Chronik von England, Frankreich und Spanien ist nach der neuesten franz. Ausgabe englisch übersetzt worden von *Tho. Johnes*, Esq. mit hinzugefügten Kupfern. Das Ganze wird aus 4 Bänden bestehen. Der erste hat den Titel: The Chronicles of Engl., France, Spain and other Countries adjoining. By Sir

Jam. Froissard. Newly translated from the best french Editions, with Additions from many celebrated Manuscripts, by *Tho. Johnes*, Esq. M. P. illustrated by a Number of Tracings in Aquatinta from Mspts. in the British Museum and elsewhere. Vol. I. gr. 4.

The Life and posthumous Writings of *William Couper*, Esq. — by *Wm. Hayley*, Vol. 3. Lond. Johnson.

A compendious View of Universal History, from the Year 1753. to the Treaty of Amiens in 1802. with Notes to verify or elucidate the Passages to which they refer by *Charles Mayo*, L. L. B. 4 Vol. in 4. Lond. Robinsons. 6 L. 6 sh.

Translations from the Greek, viz. Aristotle's Synopsis of the Virtues and Vices. The Similitudes of Demophilus. The Golden Sentences of Democrates. And the Pythagoric Symbols with the Explanations of Jamblichus. By *Will. Bridgman*, F. L. S. To which are added the Pythagoric Sentences of Demophilus by Mr. *Tho. Taylor*. Lond. 1801. White. 8. 5 sh.

Die dem Aristot. beygelegte Schrift rührt wohl nicht von ihm, sondern vielleicht von Andronicus her, dessen Commentar über die Ethica ad Nicomachum H. Br. auch übersetzen will.

Daphnis and Chloe, a pastoral Novel, now first selectly translated into English from the original Greek of Longus. Lond. Vernor and Hood, 1803. 12. 4 sh.

Schon 1657 hatte *Geo. Thornley* den Longus englisch übersetzt. Die gegenwärtige Uebers. ist meist wörtlich. Es sind auch Noten beygefügt. Von Heliodors Aethiopicis, die der Verf. auch übersetzen will, hat man schon eine gute engl. Ueb. von 1789 in 2 Duodezbänden.

The Works of Plato, viz. his Fifty-five Dialogues and twelve Epistles, translated from the Greek: nine of the Dialogues by the late *Floyer Sydenham*, and the Remainder by *Tho. Taylor*. With occasional Annotations on the nine Dialogues translated by Sydenham, and copious Notes by the latter Translator, in which is given the Substance of nearly all the existing Greek manuscript Commentaries on the Philosophy of Plato, and a Portion of such as are already published. Lond. Evans, 1804. 5 Voll. 4. 10 L. 10 sh.

Taylors eigne philos. theolog. Grundsätze sind bekannt. Er trägt neuen Platonismus in den alten Plato. — Vergl. Crit. Rev. 1804. Jun. S. 121.

Verbesserung. In einigen Exemplaren des 47. St. ist die wegzunehmend 9te Zeile S. 758. und Z. 35. *Sweizer* st. *Schweizer* stehen geblieben.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST.
49. Stück.

Mittwochs den 3. October 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Hr. Domherr Dr. *Biener* hat die Promotion des Hrn. Dr. Teucher (23. Jul.) in einem Programm angekündigt: Commentatio qua Rescriptum Principis Electoris d. d. XIII. Dec. 1803. de Schriftsassiatu personali, ex re praediove, etiam sine domicilio, competente illustratur. 28 S. in 4.

Zu der am 3ten Sept. gehaltenen Bestucheff'schen Gedächtnißsrede schrieb diesmal Hr. D. *Keil*, als Dechant der theol. Fac., die Einladungsschrift: De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis, Comm. XIV. (19 S. 4.)

Observationum ad doctrinam iuris ciuilis de damno et pauperie pertinentium Biga. Scripsit et — a. d. VI. M. Sept. pro summis in utroque iure honoribus consequ. defendet *Ioann. Frid. August. Diedemann*, Lipsiensis, Iur. utr. Bacc. et caus. Patr. Lips. (bey Jacobäer gedr.) 24 S. 4. — Obs. prima: an furiosus de damno, quod cuiquam per furorem intulit, ita teneatur, vt damni refarcitio ex bonis furiosi peti queat, nec ne? — Obs. secunda: vtrum ob damnum ab animali secundum naturam, sed non pascendo, datum — adversus eius dominum actio in factum locum habeat, nec ne?

Des Hrn. Ordinar. und Domherrn D. *Bauer* Programm zu dieser Promotion enthält: Responsor. Iur. CLV. Num legatum non delatum praeviae inter vivos dispositioni auxilietur? 16 S. in 4.

Am 10. Sept., dem Tage, welcher durch die vor 100 Jahren geschehene Eröffnung des öffentlichen Theatri anatomici merkwürdig wurde, hielt der Prof. der Anatomie Hr. Dr. *Johann Christian Rosenmüller* seine Antrittsrede, *de studii anatomici impedimentis*, wozu er mit einem Programm einlud: *De nonnullis musculorum corporis humani varietatibus*; 12 S. in 4. nebst einer Kupfertafel.

Divus Pius sive ad leges Imp. Titi Aelii Antonini Pii A. Commentarius Spec. I. Scripsit et — praeside Dr. C. G. Hauboldo etc. d. 20. Sept. defendet *Car. Frid. Christ. Wenck*, Lips. Philos. D. et LL. AA. M. Soc. Philol. Collega (gedr. b. Tauchnitz, 91 S. in 4.). Der durch Talente, Fleiſs und Kenntnisse ausgezeichnete älteste Sohn des itzigen Hn. Rectors unsrer Univers. hat in dieser Probeſchrift, in deren Prolegg. von den verschiedenen in den Rechtsbüchern vorkommenden Antoninen und der Art, wie Antoninus Pius von den übrigen zu unterscheiden sey, gehandelt wird, alle Gesetze und Rescripte Ant., welche das Privatrecht angehen, in gewisse Capitel vertheilt, umfaſst; eine folgende Abh. wird die das Staatsrecht angehenden Gesetze in sich fassen.

Erlangen. Vom 23. Febr. datirt, aber später ausgegeben, ist die medic. Inauguraldiss. vom Hrn. Dr. *Joh. Carl Wilh. Stobaeus*, aus Anspach, de haemorrhagia uteri in graviditate. 27 S. in 8.

Zur Uebergabe des vom Hrn. Hofr. *Harles* 4. Nov. — 4. May geführten Rectorats an Hn. D. und Prof. *Rau*, verfertigte ersterer im Namen der Univ. das Programm: De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangensis Commentatio VI. 1 B. in Fol.

Das Pfingstprogramm des Hrn. Kirchenr. Dr. *Seiler* handelt: De vero Iesu Christi in vitam reditu ad redimendum et emendandum genus humanum necessario, 2 B. in 4.

Die Universität sieht nicht nur einige schon erledigte Professuren mit würdigen Männern besetzt, sondern hat auch vom Könige die Zusicherung einer baldigen Verstärkung ihrer Fonds erhalten, zur höchst nöthigen Erhöhung der Gehalte ihrer Lehrer. Hr. Hofr. Hildebrandt, welcher mehrere vortheilhafte Rufe erhalten, bleibt. Aber Hr. Hofr. *Klüber* geht jetzt als Churbadenscher geheimer Referendar nach Carlsruhe.

Jena. Das diessjähr. Oster- und Pfingst-Progr. des Hn. G. KR. *Griesbach* enthält Commentarii critici in graecum Marci textum Partic. II. et III.

16. May vertheidigte Hr. *Aemil Carl Aug. Kühn* aus Weimar seine med. Inaug. Diss.: exhibens criseos notionem ex mente veterum et recentiorum.

Das Programm des Decani Hrn. Geh. Hofr. *Stark* setzt die Abh. *de ovulo humano eiusque affectibus*, fort, III. *de ovulo in genere.*

26. May erhielt Hr. *Joh. Ad. Braun* aus Maynz, Dr. der Phil. u. Theol. und ehemals Prof. zu Marburg, die medic. Doctorwürde nach Vertheidigung seiner D. *de vermium intestinalium prima origine deque unice vera ac sola rationali eos exterminandi methdo.*

Das Progr. des Hn. D. Stark handelt *de vermibus, in locis insolitis repertis.*

23. Jun. vertheidigte Hr. geh. Hofr. *I. F. Ackermann* seine Diss. pro loco: De combustionis lentae phaenomenis, quae vitam organicam constituunt.

An dems. Tage erhielt Hr. *Joh. Ch. Uhlmann* a. Hamburg die jurist. Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Diss. de locatione creditorum in iterata eiusdem debitoris bonorum cessione.

Die Einladungsschrift des Hrn. Hofr. *Schnaubert* handelt: De inspectione territoriali in postas imperiales.

13. Jul. erhielt Hr. *Heinr. Christ. Friedr. Wagner* a. Saalfeld, nach Vertheidigung s. Disp. de febris puerperarum indole atque medela, die med. Doctorwürde.

Das Programm des Hn. geh. Hofr. Dr. *Stark* ist: de ovulo humano eiusque affectibus Cont. IV. de ovulis in genere.

21. Jul. vertheidigte, zur Erlangung des Rechts philos. Vorlesungen, auf dem philos. Catheder Hr. M. *Joh. G. Gottl. Güldenapfel* seine Diss. mit s. Resp. Hrn. Zimmermann: Josephi de Sadducaeorum Canone sententiam exhibens.

Rostock. Im Febr. hat Hr. *G. Born* aus dem Mecklenb. seine Diss. vertheidigt: *de caloris et frigoris usu medico* (32 S. 8.), und die medicin. Doctorwürde erhalten.

20. Jun. erhielt Hr. Adv. *Th. G. Stewer* a. Rost. die jur. Doctorwürde. Seine Inaug. Diss. handelt: *de litis denuntiatione.*

1. Jul. war Rectoratswechsel. Hr. Prof. *Posse* übernahm das Rectorat. Hr. Hofr. *Normann* hat während seines jährigen Rectorats drey Progrr. geschrieben: Ueber Wismar's Handelslage und deren Benutzung in ältern Zeiten. (72 S. 4.)

Franfurt a. d. Oder. Der Conrector der dasigen Stadtschule, Hr. *G. C. F. Kulau*, hat von der philosoph. Facultät die Magisterwürde erhalten, u. eine Comm. exhibens nonnulla ad Wolfianas orationis pro M. Marcello castigationes, 32 S. in 8. herausgegeben.

Die medic. Doctorwürde erhielten die Hnn. *A. Certz* d. 13. Febr. Diss. *de Chlorosi*, 20 S. 8. — *Mich. Götz Wiener* d. 14. März, Diss. de Icteri curatione, 32 S. 8. — *E. Th. Welt* d. 23. März, Diss. de multiplici rubefacientis medelae fructu in febribus asthenicis — *Moses Löwe* d. 29. März, Diss. de remediorum incitantium abusu — *Dan. Ledig* d. 24. April, Diss. de ptyalismo — *Samson Marcus* d. 30. ej., Diss. de aegritudinum duratione — *F. T. A. Muche* d. 16. Jun. Diss. de castoreo eiusque in medicina usu — *C. F. Wolter* d. 30. Jul. Diss. de limitanda remediorum antihydropicorum laude et auctoritate — *Isaac Nahmon Saladin* d. 15. Aug., Diss. de morbis chronicis generatim, 1½ B. 8. — *Joh. Schmidt* d. 17. Aug. Diss. de typho contagioso nosocomiali.

Duisburg. 1. März vertheidigte Hr. *Heinr. Friedr. von Podbielski* a. Amsterdam seine Diss. medico-practica *de morbillis* (3 B. 4.) und erhielt die medic. Doctorwürde.

Hr. Prof. *Merrem* hat den Ruf als Prof. der Cameralwissenschaften nach Marburg mit dem Charakter eines Churhess. Hofraths erhalten, und ist am 24. Aug. dahin abgegangen.

Greifswalde. 30. May vertheidigte Hr. *I. Wahlström*, ein schwed. Prediger a. Roslagen, unter Hrn. Prof. Wallenius Praes. seine Gradualdiss. Schediasma acad. de Christianismi et Muhamedismi latissima propagati causis, P. I.

1. Jun. vertheidigte unter des Hrn. Hofpred. *C. C. Hornstedt* Vorsitze Hr. *E. Stenklyft* aus Medelpad ein Specimen academ. de Bolidibus.

2. Jun. unter Hrn. Prof. *Thorild's* Praes. Hr. *Geintschein* a. Gothenburg eine Diss. Ingenia maxima sapientiae humanae.

19. Jun. unter Hrn. Prof. Wallenius Vorsitze Hr. P. *Lindeberg* a. Jemteland ein Spec. acad. de poenis capitalibus, 2 B. in 4.

7. Jul. vertheidigten unter Hrn. Prof. *Wallenius* Vorsitze Vormittags Hr. *E. M. Almstedt* aus Nerike: *Carmen Lamechi* Genes. IV, 23. 24. diss. philol. illustratum P. I., und Nachmittags Hr *S. Nordström* P. II. als Gradualdisput. Es wird als ein Triumphlied Lamechs über die Erfindung des Schwerds durch seinen Sohn Tubalcain angegeben, und der Sinn so gefasst: Si propter viri aut iuvenis caedem vulnera et plagae mihi intendantur, cum de

Caino poena septuplex statuta esset, in Lamecho id fiet septuagies.

Charkow. Die drey neuerlich bey dieser Univ. angestellten Proff. der Theologie, *Irenei*, Archimandrit von Kiew, *Basil*, Protopop zu Charkow, *Basil*, Protopop zu Walky, entwerfen einen Plan, nach welchem die theolog. Wissenschaften gelehrt werden sollen. *Belin du Ballu* ist Prof. der Alterthümer und griech. Literatur, und M. *Barent*, ehemals Prediger in Esthland, Adjunct im Fache der Philologie, *Wasiljew* Adjunct für bürgerl. Baukunst geworden. Letzterer hat einen Plan zu dem neuen Universitätsgebäude in Charkow entworfen.

Der Adel der 4 Kreise, Jekaterinoslaw, Bachmut, Pawlograd und Rostowsk, hat beschlossen, im Laufe von 10 Jahren ein Capital von mehr als 100,000 Rub. zum Besten dieser Univ. herzugeben. Der Kaiser hat die in einer bestimmten Casse übrig gebliebenen Gelder der Univ. Charkow geschenkt, wodurch sie um 112000 Rub. reicher geworden ist.

Moskwa. Für die hiesige Univ. und die unter ihr stehenden Schulen ist durch einen Ukas vom 9. Apr. eine Uniform angeordnet worden.

Bologna. Für die hiesige Universität sind nunmehr 30 Professuren bestimmt, in 3 Classen vertheilt, der Physik und Mathematik, der Moral und Politik, und der Literatur. Noch sind nicht alle Lehrstühle besetzt.

Göttingen. Die dasige philos. Facultät hat zur Aufrechthaltung ihrer Statuten und der Würde ihrer Privatdocenten beschlossen, dafs solche akad. Mitbürger, die während ihres dasigen Aufenthalts von einer auswärtigen Facultät per Diploma zu Magistris creirt werden, künftig sich bey ihr zu einem philosoph. Examen sistiren sollen, bevor sie zu der statutenmäfsigen Disp. pro loco zugelassen werden. Auch die bey der theol. Fac. angestellten Repetenten sind, sofern sie philos. und philol. Vorlesungen ankündigen, den Gesetzen der übrigen philos. Privatdocenten unterworfen.

Die ersten Russen, welche bey derselben Fac. die höchste Würde erhalten haben, sind Hr. *Paul von Sulima* a. Tschernigow, dem die Facultät am 2. May, und Hr. *Wilhelm von Freygang* a. St. Petersburg, dem sie am 2. Jun. nach vorhergegangenem Examen die philos. Doctorwürde ertheilte. Letzterer ist in seine Vaterstadt zurückgekehrt.

Das Osterprogr. des Hrn. Cons. R. Dr. *Plank* enthält *Anecdotorum ad historiam Concilii Tridentini* No. 13.

Das Pfingstprogramm des Hn. CR. Dr. *Stäudlin* enthält: Apologiae pro Iulio Caesare Vanino, notis et accessionibus auctioris, ab ipso auctore Arpio exaratae, sed nondum in lucem publicam emissae, Spec. III. 11 S. in 4.

Die höchste Würde in der jurist. Facultät erhielten am 23. Jan. Hr. *Joh. Conrad Göring*, Secretair in Zellerfeld, abwesend, 11. Febr. Hr. *Paul Dietr. Meyer*, a. Verden, n. Vertheidigung einiger Thesen, 18. Febr. Hr. *Joh. Ernst Meyer*, abw., 30. Jun. Hr. *Bernh. Heinr. Friester* a. Lübeck, nach Verth. s. Diss. de privilegio creditorum personali, 42 S. in 4.

Die medicin. Doctorwürde erlangten 15. Febr. Hr. *Friedr. Georg Riboc* a. Lüneburg, 10. März Hr. *Gerh. Schrader* vom Harz, 17. März Hr. *Heinr. Friedr. Schottel* a. Hannover, und Hr. *Gerh. Borstelmann* a. d. Bremenschen, 19. eiusd. Hr. *Joh. Anton Mayer* und Hr. *Philipp Mayer* a. Breslau, 26. März Hr. *Franz Friedr. Jatho*, a. Dransfeld, der eine Diss. geschrieben hat *de menstruis* (23. S. 4.), 28. eiusd. Hr. *Christoph Wilh. Eichhorn*, n. Vertheid. s. Diss. de polypis (35 S. 4.), eod. Hr. *Carl Bochardt* a. Pommern und Hr. *Schilling*, 21. April Hr. *Dietr. Georg Kiefer* a. d. Lüneburg. und Hr. *Anselm Levi*, nachdem beyde über Theses disputiret, 14. May Hr. Hofchirurg. *Heinrich Kohlrausch* a. Hannover, 23. ej. Hr. *Friedr. Wittstock* a. Mecklenburg, 28. ej. Hr. *Geo. Heinr. Cropp* a. Nienburg, 23. May Hr. *Theoph. Heinr. Bergman* a. Harburg, n. Verth. s. Diss. sistens primas lineas pathologiae comparatae, 7 B. in 4. 9. Jun. Hr. Regimentschir. *Chr. Polyc. Leporin* a. Göttingen, 12. ej. Hr. Hof u. Regim. Chir. *J. Gttlb. Meusel* a. d. Vogtlande, 16. ej. Hr. *Joh. Eberh. Klein* a. d. Nassauischen, 30. ej. Hr. *Aug. Wilh. Georg Achat Holscher* a. Hannover n. Verth. s. Diss. exhibens artis obstetriciae partem medicam, 51 S. 4. — Die medic. Facultät hat also in einem Halbjahre 20 Promotionen gehabt.

Am 16. Febr. erlangte Hr. *Raph. Fiorillo* das Recht öffentl. Vorlesungen zu halten durch Vertheidigung seiner Diss. de inscriptione graeca vasculi picti ex museo eqn. de Hamilton, 16 S. in 4.

Verschiedene Universitäts- u. Schul-Anstalten.

Bey der Schule zu Gräfentonna besteht schon seit einigen Jahren die Einrichtung, dafs alle Jahre von den, dazu hinlänglich instruirten, Schulknaben

und Mädchen, unter Leitung ihres Lehrers, des Kirchners *Malsch*, junge Obstbäume gepflanzt werden. S. *Sickler's* teutsch. Obstgärtner XVII. S. 107. XXI. S. 283. Diefs hat bewirkt, dafs in Ludwigslust im Mecklenburgischen die Seminaristen, welche zu Schullehrern gebildet werden, in der Baumschule vom Hofgärtner Schweer im Propfen und Oculiren Unterricht erhalten.

Zufolge kais. kön. Hofdecrets, Wien den 5. März, ist die Immatriculation der Studierenden auf den Universitäten und Lyceen wieder eingeführt worden. In Wien muss sich jeder Studierende an der dasigen Universität und an den drey Gymnasien in die allgemeine Universitätsmatrikel einschreiben lassen, jeder Studierende der höhern Facultäten muss noch seinen Namen in die Facultätsmatrikel, deren Gegenstände er hören will, eintragen lassen.

Aus der Domschule und dem Lyceum zu Riga, von denen bisher jedes fünf Classen hatte, wird ein einziges Gymnasium mit 3 Classen formirt. Der bisherige Stadtprediger und Rector der Domschule, Hr. M. *Albanus*, ist zum Gouvernements - Schuldirector ernannt worden.

Der evangel. Prediger zu *Schemnitz*, *Samuel Ambrosius*, errichtet daselbst zwey neue Erziehungsinstitute, eines für Knaben, das andere für Mädchen, und zwar für Protestanten und nichtunirte Griechen. Die Institute werden mit dem Gymnasium verbunden. Dem Knaben-Institut wird ein Candidat, dem Mädchen-Institut eine Gouvernante vorstehen. Die Kinder von der helvet. Confession und dem griech. Cultus haben eigne Religionslehrer. Für Kost, Wohnung und Unterricht wird jährlich 110 fl. bezahlt.

Preifsertheilung und Preifsfragen.

Die Akademie der Wiss. und schönen Künste zu *Lyon* hat den Preifs auf die für das J. XII. ausgefetzte Frage: *Ueber die Ursachen der Superiorität der Griechen in den Künsten der Nachahmung*, unter vielen eingegangenen Beantwortungen, der Abhandlung des Hrn. *Amaury Duval*, Chef des Bureau der Wiss. und Künste bey dem Minist. des Innern, zuerkannt, der auch im vor. Jahre den Preifs mit seiner Abh. über das Studium der Alterthümer bey derselben Akademie erhalten hatte.

Ebendieselbe hat für das J. 13. folgende Preisfrage aufgestellt: „Quels sont les moyens, qu'un gouvernement peut employer pour faire tourner au profit de l' agriculture, du commerce et des arts le développement, qu'une grande révolution donne aux idées et l' énergie qu' elle imprime aux caractères?“ Der Preifs besteht in 2 Goldmünzen, jede 300 Fr. am Werthe. Bis zum 15. Prair. J. 13. (3. Jun. 1805.) werden die französ. oder latein. geschriebenen Preifsfchriften angenommen.

Se. Durchl. der Erzschatzmeister des franz. Reichs, *Lebrun*, hat einen fortdauernden jährl. Preifs zur Aufmunterung der Künste gestiftet. Er wird ebenfalls im J. 13. von der Akademie den Künstlern ertheilt werden, welche irgend etwas für die Lyoner Manufakturen Vortheilhaftes erfinden.

Die Batav. Societät der Wiss. zu Haarlem, die am 26. May ihre 52ste jährl. Versammlung unter dem vorsitzenden Director Hrn. *van Berckhout* hielt, hat folgende 4 neue Fragen aufgegeben, deren Beantwortungen vor dem 1. Nov. 1805. an den Secretair Hn. *D. van Marum* eingeschickt werden müssen: 1. eine vollständige Abh. über das Vergiften des Regenwassers, welches in bleyernen Dachrinnen aufgefangen oder in bleyernen Becken gesammelt wird, und der Nahrungsmittel und Getränke, die auf andern Wegen mit Bleykalk überladen werden, und die Mittel zur Vermeidung der Gefahren der Bleyvergiftung. 2. Ist die gemeine Fichte (Pinus sylvestris) der einzige für die trocknen Sandgegenden der batav. Republik schicklichste Baum, oder sind andere Bäume und Sträucher mehr dazu tauglich? Haben Nadelhölzer auf unfruchtbarem Boden gut gethan, und was hat man bey der Aussaat derselben in verschiedenen Bodenarten zu beobachten? 3. Ist die Verminderung der Lachse in den holländ. Flüssen und des Lachsfangs der Fischerey der jungen Lachse in Reussen oder der Vermehrung der Wasservögel, oder der Menge von Meerschweinchen u. Delphinen zuzuschreiben, und was ist dagegen zu thun? Der Beantwortung dieser Frage soll eine genaue Naturgeschichte des Lachses beygefügt werden. 4. Welches sind die allgemeinen zuverlässigen und mit den Gesetzen der Musik übereinstimmenden Regeln, welche auf eine absolute Art und in Beziehung auf die Sprachen die Harmonie in der Aussprache bestimmen, und bis auf welchen Punct hängt die Eleganz einer Sprache davon ab?

Von den diefs- oder vorjährigen nicht, oder nicht gnüglich, beantworteten Preifsfragen sind folgende für den 1. Nov. 1805. wiederholt worden: 1. über die Ernährung der Pflanzen — 2. über die Physiologie der Pflanzen — 3. über den Einflufs des Oxygens der atmosphär. Luft — 4. über die Reinigung des verdorbenen Wassers — 5. über die Bewegung des Safts in den Pflanzen.

Die 41. St. S. 656. oben erwähnte Preisfrage eines Ungenannten, die Civilisation des Orients betreffend, über deren Beantwortung die Berliner kön. Akademie entscheiden soll, hat verschiedene gegründete Kritiken veranlaſst. M. s. d. Freymüth. N. 162, und Sphinx N. 66.

Todesfälle.

30. Jul. (11. Thermid.) starb auf seinem Landgute zu Marsay *Carl Elias de Ferrière*, Verfasser eines Werks in 2 Banden: Le Theisme, ou Recherches sur la nature de l'homme etc.

Zu Reval 11. May der Coll. Rath *Kluschin*, Theaterdichter und ehemal. Theatercensor zu St. Petersburg.

4. Sept. zu Potsdam der kön. Hof- und Garnisonprediger und Kirchenrath *Bamberger*, im 84. J. d. A.

12. Sept. der erste Director bey der königl. Kriegs- und Domainen-Cammer zu Kalisch (dem vor kurzen das Präsidium mit allen Emolumenten übertragen worden war) *Johann David Nicolai*, einziger noch übrig gebliebener Sohn des Hrn. Friedr. Nicolai in Berlin, durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde im 33. Lebensjahre.

30. Jul. zu Halle der Feldstaabsmed. D. *Conradi* im 61. J. d. A.

31. Jul. zu Weissenfels der Amts- und Landphysicus D. *Bandhan* im 65. J. d. A.

24. Jul. zu Leipzig der Bacc. d. Med. M. *Wilh. Opitz*, 24 J. alt, ein hofnungsvoller junger Mann, der sich schon durch einige kleine Schriften und lat. Gedichte ausgezeichnet hatte.

11. Sept. zu Berlin der kön. Hof- und Domprediger *Conrad* im 67. J. d. A.

Nekrolog.

Der verst. kön. preuſs. Oberconsistorial- und Oberschulrath, auch Probst in Berlin, *Joh. Friedr. Zöllner*, war den 24. Apr. 1753 zu Neudam bey Küstrin geboren, und hat seit 1779 in geistlichen Aemtern in Berlin gestanden, anfangs als Prediger an der Charité, dann als Diakonus und nachher als Pastor an der Marienkirche, endlich zugleich als Pastor an der Nicolaikirche. Von einer langwierigen Krankheit, der Folge eines organischen Fehlers, nur etwas hergestellt, machte er eine Erhohlungsreise nach Frankfurt an der Oder, wo er seine Jugendjahre durchlebt hatte. Hier machte ein Rückfall der Krankheit am 12. Sept. seinem thätigen, verdienstvollen Leben ein Ende.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die *deutsche Gesellschaft* zu Leipzig hat Hn. OHG. Ass. Dr. *Blümner* unter ihre hiesigen, und Hn. *W. F. H. Reinwald*, herz. Sachs. Weim. Rath und ersten Bibliothekar zu Meiningen, unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Der bisherige Diaconus zu Schneeberg Hr. M. *Joh. Zacharias Herrmann Hahn*, ist als General-Superintendent und Consistorial-Assessor nach Gera berufen worden.

Hr. Reg. R. Dr. *Geyert* zu Erfurt ist daselbst provisorisch als Facultäts-Assessor angestellt worden.

Hr. Past. *Liebe* zu Clodra ist als Pastor nach Oberpöllnitz, und Hr. Past. *Winkler* zu Neuenheilingen als Pastor nach Pödelwitz unweit Pegau versetzt worden. Beyde sind als Schriftsteller bekannt.

Der Rector der Landschule zu Rudolstadt Hr. *Thierbach* ist Consistorial-Assessor u. Adjunct des dasigen Superintendenten Hrn. Oberländer geworden.

Der Hr. Rector *Herzog* zu Bernburg hat den Charakter eines Professors erhalten.

Hr. Dr. *Franz Joseph Jekel*, Kaiserl. Kön. Hofagent in Wien, ist unter die Ehrenmitglieder des St. Joachimsordens aufgenommen worden.

Der Prof. der Rechte in Kiel, Hr. *Pätz*, ist in Gnaden entlassen worden.

Der als ordentl. Mitglied der Acad. d. Wiss. in Berlin aufgenommene Hr. *Joh. von Müller* ist vom Könige zum Historiographen des Hauses Brandenburg mit dem Charakter eines geh. Kriegsraths ernannt worden.

Hr. Hofr. *Voſs*, der sich einige Zeit in Ulm aufhielt, hat eine Anstellung zur Organisirung und Direction des Schulwesens in der Bayerisch-Fränk. Provinz zu Würzburg angenommen.

Der Pred. Hr. *R. Eylert* der Jüngere in *Hamm* hat den ehrenvollen Ruf als kön. preuſs. Teklenburg-Lingischer Consistorialrath und Prediger in Münster erhalten, aber denselben abgelehnt.

Zu erwartende Werke.

Der Armen-Bezirks-Director Hr. *I. W. Klein* in Wien gibt ein *Oesterreichisches Magazin* für Armenhülfe, Industrie-Anstalten u. Dienstbotenwesen

heraus. Alle 2 Monate soll ein Heft von 6 Bogen erscheinen.

I. L. Moreau (de la Sarthe) giebt die Werke des bekannten *Vicq d'Azyr* mit Noten und einer Abh. über das Leben des Vfs. und seine Arbeiten heraus.

Reynier, dessen Abh. über den Pflug der Alten bekannt ist, arbeitet an einer *Histoire de l'économie des anciens.*

Der Kön. Preufs. Geh. Rath Hr. *Albr. Thaer* zu Berlin wird mit dem J. 1805. *Annalen des Ackerbaues* in Monatsheften herausgeben, welche an die Stelle seiner Annalen der Niedersächs. Landwirthschaft treten sollen. Jedes Heft wird aus 3 Abschnitten bestehen: 1. Ausführliche Abhandlungen über praktisch-wichtige Gegenstände. 2. Uebersicht der seit 1804 erschienenen landwirthschaftl. Schriften. 3. Kürzere Bemerkungen, Nachrichten etc. Uebrigens wird das Journal auch die Viehzucht, Gärtnerey, Baumzucht, Forstwesen u. s. f. umfassen.

Hr. *v. Lasteyrie* und Don *Correa de Serra* arbeiten an einer französ. Uebersetzung des arab. u. spanisch gedruckten Werks: Libro de Agricultura, su Autor el Doctor Excellente Abn Zacaria Jahia Aben Mohamed Ben Ahmed Ebn al Awam Sevillano (im 12. Jahrh.). Traducido al Castillano y annotado por Don Josef Antonio Banqueri. Madr. 1802. 2 Bände in Fol. Kön. Buchdr.

Vermischte Nachrichten.

Die von uns (in der L. Z. St. 35. S. 549 ff. d. J.) erwähnte *Boulet*'sche Hypothese über den Hippocrates hat einen gelehrten und bescheidenen Gegner an dem Dr. *Legallois* gefunden, der eine kleine Schrift von 28 S. in 8. hat drucken lassen, in der er die Beweise ausführt, dass H. im Zeitalter des Peloponn. Kriegs lebte. (b. Croullebois.)

Der Schweizer *Pauli* hat zu Sceaux einen sehr glücklichen Versuch mit der Direction des Luftballs gemacht. Er hat ihn nach Willkühr gelenkt, und ist sogar halb gegen den Wind gefahren.

Der Volkslehrer zu Engelsberg in Baiern, Hr. *Joh. Geo. Hyppelli*, hat eine neue Maschine, um das Leben des Scheintodten zurückzurufen, erfunden. Man s. seine Schrift: Ein Wecker, auch ein Rettungsmittel für Scheintodte etc. Burghausen, gedr. b. Lutzenberger. 1804. 45 S. kl. 8.

Von der Committée für die Volksaufklärung in St. Petersburg ist ein neues Censur-Reglement für die im Lande gedruckt werdenden und eingebrachten Schriften entworfen, nicht um die Denk- und

Prefsfreyheit zu unterdrücken, sondern der Frechheit Einhalt zu thun. Der vom Kaiser unterzeichnete Censur-Ukas besteht aus 47 Paragraphen. Es werden bey den Universitäten verschiedene Censur-Committeen errichtet, die unter der unmittelbaren Direction der Universitäten stehen, und die auch alle Bücher und Schriften untersuchen, welche aus fremden Ländern für die Universitätsbeamten verschrieben werden. Theol. Werke und Schriften über die Bibel und (griech.) Religion gehören unter die geistl. Censur des heil. Synods und der Eparchial-Erzbischöfe. Journale und Zeitungen, welche durch die Postämter von auswärts hereinkommen, werden von eigends bey denselben angestellten Censoren untersucht. Theaterstücke müssen vor der Aufführung von eignen dazu angestellten Committeen geprüft werden. Einige Paragraphen haben Se. Kais. Maj. selbst dem Entwurfe beygefügt. Dahin gehören §. 21. nach welchem die Censur sich einer vernünftigen Nachsicht bedienen und aller einseitigen, partheyischen Auslegungen enthalten solle, woraus etwa Ursachen zum Verbot entspringen könnten. In zweifelhaften Fällen soll jede Stelle auf die für den Verf. vortheilhafteste Weise gedeutet werden. §. 22. Eine bescheidene und vernünftige Auseinandersetzung jeder Wahrheit, die auf die Religion, Menschheit, bürgerl. Verfassung oder auf irgend einen Zweig der Regierung Bezug hat, soll der völligen Prefsfreyheit geniefsen.

Hr. Hofr. und Prof. *Feuerbach* in Landshut hat von dem Churfürsten von Pfalzbayern den Auftrag zu Verfertigung eines neuen Entwurfs eines peinl. Gesetzbuchs für die sämtlichen Churpfalzb. Staaten erhalten. Der Entwurf soll nachher durch auswärtige Geschäftsmänner aus den obersten Justizstellen und durch Deputirte der neuburgischen, bergischen und bayerischen Landschaften geprüft werden.

Die Blinden des Museums in der Strafse S. Avoye in Paris haben ein Blinden-Journal angekündigt, welches sie selbst verfassen und drucken wollen. Es soll dadurch eine Correspondenz unter den Blinden aller Nationen errichtet werden.

Auf Herder (geb. 1741. st. 1803.) ist von Abramson eine Medaille geprägt worden, die auf der Vorderseite Herder's sehr ähnliches Bildniss, auf der Rückseite einen antiken Tempel, mit der Bildsäule der Diana Ephesia als Symbol der Natur und Humanität, und vor dem Tempel zwey Greife mit dem Rade der Nemesis, und die Umschrift enthält: Facundus magnae matris castusque sacerdos. Hr. Hofr. *Böttiger* ist der Erfinder dieser Ideen und hat auch darüber commentirt.

In der am 25. Jul. in Gegenwart des Kaisers gehaltenen öffentl. Versammlung der Wissensch. zu St. Petersburg wurde über die Luftfahrt der Hnn. Proff. *Sacharoff* und *Robertson* Bericht erstattet. Der Zweck war, den physischen Zustand der Atmosphäre genauer kennen zu lernen.

Die Kunstschätze jener Stadt vermehren sich täglich. Ausser der grofsen Gemälde- und Alterthümer-Sammlung der kais. Eremitage besitzen dergleichen der Präsident der Akademie der Künste Graf *Stroganoff* und der Fürst *Jussupoff*. Die antiquar. Reise des Collegienr., v. Köhler wird sie beträchtlich vermehren.

Die Herausgeber der *Aurora*, einer Zeitschr. aus dem südlichen Deutschland, sind die Herren *Babo* und *Chr. v. Aretin*. Das *blaue Blatt*, ein anderes Journal, das auch mit dem Jahre 1804 in Bayern angefangen hat, redigirt der Hofr. *v. Kaspar*. Der Verf. der *Essai sur les hieroglyphes*, ou nouvelles Lettres sur ce sujet, ist der schwed. Resident zu Dresden Hr. *von Pälin*, der schon im vor. Jahre einen kleinern Brief über diesen Gegenstand, und ganz neuerlich einen Versuch, die Hieroglyphen der trilinguis Inscriptio von Rosette zu entziffern, bekannt gemacht hat.

* * *

Von dem armen Naturdichter *Gottlieb Hiller* werden, ich weifs nicht aus welchem Grunde? die äufsersten Unwahrheiten in gedruckten Blättern verbreitet. So stand neulich in den Goth. gel. Zeit. St. 54. S. 512. von d. J. „der Dichter *H.* ist nun aus Berlin auf sein ihm vom König von Preufsen geschenktes ländl. Etablissement ohnweit Danzig abgereiset,“ und gerade damals war er von Leipzig, wo er sich einige Zeit aufhielt, nach Dresden gereiset. Zwar hat ihm der König ein ansehnliches Landgut zum Geschenk angeboten, er hat es aber unterthänigst verbeten, theils weil er nicht reich genug ist, um als Kolonist dasselbe zur gehörigen Cultur zu bringen, theils weil er den vaterländischen Boden, den er in der Folge zu bauen willens ist, mit dem ausländischen nicht vertauschen will. — Ein anderer Schriftsteller hat ihn wieder als Episode unter dem Namen *Theophilus Hilarius*, bey einem jetzt herausgegebenen Roman zu benutzen gesucht, und läfst ihn darin seinen ganzen Lebenslauf erzählen. — Man s. Meine Reise nach Italien, ein Seitenstück zu meiner Reise nach Frankreich von Ludw. von Selbiger. (Berl. 1804. 8.) 1 Th. S. 106—122.

Wie sich doch alles benutzen läfst, um Bogen herauszubringen!

— *d.*

* * *

Der bekannte Gelehrte und itzt zu Halle privatisirende Schriftsteller *I. G. Heynig* bekam unter dem 9ten Sept. a. c. von dem Churerzkanzler *Dalberg*, auf Einsendung der Schrift: *Christian der Erste, Erzbischoff zu Maynz, einer der gröfsten Fürsten seines Zeitalters* — folgendes Schreiben:

Hochgeehrter Herr!

Ihr Christian der Erste ist ein gutes, im ächten Geist der Geschichte dargestelltes Bild; der Charakter des Zeitalters und des hohen Genius, der ihre Helden beseelte, sind einfach, aber in treffenden Zügen ausgedrückt; ermunternd und belehrend im Kampf des Lebens und der Tugend ist die Muse der Geschichte, würdig dafs ein Mann von Ihren Anlagen deren Eingebungen folgt. Ich bin mit vieler Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

Aschaffenburg, den 9. Sept. 1804.

ergebener *Carl.*

Empfehlung.

Zu meiner Empfehlung der Natorpschen Quartalschrift für Religionslehrer, wovon das zweyte Quartal im August die Presse verlassen hat, mag auch das noch beytragen, wenn ich auf die vom Hrn. Herausg. dazu erhaltene Erlaubnifs die Namen der würdigen und geschickten Mitarbeiter angebe; es sind: die Herren Insp. *Bädeker* zu Dahl, Pred. *Busch* zu Dieker, Pred. *R. Eylert jun.* zu Hamm, Pred. *Deegen* zu Lingen, Pred. *Gittersmann* zu Neustadtgödens, der Past. Prim. *van Gülpen* zu Werden, Pred. *Ehrenberg* zu Iserlohn, Prior *Hoogen* zu Altenkirchen, Consist. Rath *Horstig* zu Bückeburg, Dr. und Prof. *Krummacher*, Dr. u. Prof. *Möller*, beyde zu Duisburg, Pred. *Kleinschmidt* zu Altona, Rect. *Lütgers* in Hattingen, Pred. *Nebe* zu Dieslacken, Dr, und Pred. *Reche* zu Mühlheim am Rhein, Rect. *Seidenstücker* zu Lippstadt u. m. a.

Mark im Sept. 1804. *Fuhrmann.*

Buchhändler-Anzeigen.

Da das Breve des Papstes zur Wiederherstellung des Jesuiter Ordens in Neapel sich auf die Verfassung dieses Ordens in Rufsland bezieht; so machen wir darauf aufmerksam, dafs man die sichersten und vollständigsten Nachrichten über die Jesuiten

in Russland und deren Erziehungs-Anstalten in folgendem Werke findet:

Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Ausländer im Russischen Reiche, in Rücksicht auf ihre verschiedenen Gemeinen, ihre kirchliche Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte; dargestellt vom Pred. *J. C. Grot.* Drey Bände. (88 Bog.)

welches wir, um die Anschaffung zu erleichtern, bis nach der Ostermesse 1805 (statt 4 Thlr. 8 gr.) für 2 Thlr. 12 gr. erlassen.

Leipzig im Sept. 1804.

Dykische Buchhandlung.

Von der bereits in diesen Blättern angekündigten, von einem sachkundigen Gelehrten mit Zusätzen veranstalteten deutschen Uebersetzung des Werks:

Ant. Portal cours d'anatomie medicale ou élémens de l'anatomie de l'homme, etc. Paris 1804.

erscheint nächstens in unserm Verlage der Erste Band.

Leipzig im Sept. 1804.

Dykische Buchhandlung.

Nochmalige Anzeige der Metrischen Uebersetzung und ausführlichen Beschreibung der Werke des Horaz, vom Prof. Preiss.

Es haben sich zwar auf unsere Anzeige dieser Metrischen Uebersetzung einige Subscribenten gefunden, da aber die Zahl derselben noch zu gering ist, um ein solches Werk zu beginnen, so fordern wir das gelehrte Publicum nochmals auf, diese Unternehmung durch Subscriptionen zu unterstützen. Wir verlangen nur eine kleine Zahl, nur so viel, dafs wir zur Hälfte mit unsern Kosten gesichert sind. Die mehresten haben auf Velinpapier subscribirt, ein Beweis, dafs die Schullehrer sich noch zu wenig dafür interessiren, und wie wir vermuthen, aus Furcht eines zu hohen Preises. Wir versichern aber, dafs wir die Preifse nicht nur auf Velinpapier, sondern auch die beyden andern Ausgaben, daher auch das auf ordinär Druckpapier, so billig als nur möglich setzen werden. Da wir indessen dem Autor bis Weihnachten d. J. den Termin gesetzt haben, ob wir eine hinlängliche Anzahl Subscribenten erhalten, so ersuchen wir die Subfcribirenden, Ihre Namen vor Weihnachten an uns franco einzusenden.

Leipzig den 1. October 1804.

Comptoir für Literatur.

In der vergangenen Ostermesse sind von dem

Säugethierwerke

des

Hrn. *Präsidenten v. Schreber*

folgende Fortsetzungen erschienen:

1) Von der ersten Ausgabe das 62. Heft, illum. auf holländ. Papier, und schwarz. gr. 4.
2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe das 88. bis 93. Heft, illum. auf holländ. Papier. gr. 4.

Von dem

Schmetterlingswerke

des

Hrn. Professor Esper

erschien ebenfalls:

1) Von der ersten Ausgabe das 52. Heft. gr. 4.
2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe das 88. bis 93. Heft. gr. 4.

Erlangen im August 1804.

Walthersche Kunst- u. Buchhandlung.

* * *

Fick Elegant Extracts.

In der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung zu Erlangen ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Elegant Extracts, Instructive and Improving, from Classical English Authors, with a short View of their Lives and Writings, collected by John Christ. Fick, Lecturer of the English Language at the Univ. of Erlangen. In two Volumes. Vol. I. containing Prose. With three Portraits. 442 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Der Name des Bearbeiters und Sammlers dieses *Handbuchs der englischen Literatur* bürgt wohl hinlänglich für dessen Güte und Brauchbarkeit. Man kann es als die Fortsetzung von dem bekannten *Lesebuche* desselben Verfassers, wovon bereits vor einem Jahre die *zweyte Auflage* erschienen ist, ansehen. Es enthält die kurzen aber zweckmäfsig bearbeiteten Biographieen und literarische Notizen von funfzehn der besten engl. Prosaiker, und die besten, unterhaltendsten u. lehrreichsten Aufsätze aus ihren Werken. Die diesem ersten Bande beygefügten drey, nach engl. Originalen, schön gestochenen Kupfer sind: Pope, Goldsmith und William Pitt, der Vater des jetzigen Ministers gleiches Namens.

Erlangen, im Aug. 1804.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

50. Stück.

Sonnabends den 6. October 1804.

Vorlesungen auf der hiesigen Univers. im Winterhalbjahr, welche am 15. Oct. angefangen werden.

Allgemeine Encyklopädie und *Methodologie der Wissenschaften* lehrt Prof. Brehm n. s. Akadem. Propädeutik 11 U. 2 T., ingleichen kündigen sie die Privatdocenten MM. Schönemann (4 U. 4 T. nach Sulzer) und Schuffenhauer 8 U. 4 T. an.

I. *Allgemeine Wissenschaften.*

1. *Theoret. Naturwissenschaften. Allgem. Naturwissenschaft* lehrt M. C. S. Weifs 2 U. 2 T. unentgeldl. n. eign. Satzen.

Die *allgemeine Naturgeschichte* tragen vor D. u. P. O. Ludwig n. Blumenbach 11 U. 4 T. und Dr. u. Pr. E. Schwägrichen 1 U. 4 T. n. s. Handb. Ersterer wird auch eine Encyclopädie der praktischen Naturgesch. nach Nau u. s. Sätzen 10 U. 2 T. geben; letzterer ist zu Vorlesungen über einzelne Capitel der Naturgesch. erbötig. — *Naturgeschichte der Menschenspecies* lehrt Dr. u. Prof. Ludwig 9 U. 2 T. n. s. Grundrisse; *Entomologie* Dr. u. Pr. Schwägrichen 11 U. 2 T. *öff.*, *Mineralogie* Dr. u. Pr. Ludwig 11 U. 2 T. n. s. Handb. — Die *Mineralogie* und hauptsächlich die *Oryktognosie* wird M. Weifs 11 U. 4 T. n. Werner lehren. Auch wird ebenderselbe die *Geognosie* privatiss. n. Werner lehren und *Uebungen in Erkennung der Fossilien* ebenfalls privatiss. anstellen. Die im verflossenen Sommerhalbjahr vorgetragene *Botanik* wiederholt Dr. u. Pr. Hedwig 5 U. 4 T. Ebenderselbe wird die Hauptpuncte der *Physiologie* der Pflanzen, und insbesondere die Krankheiten der Pflanzen 11 U. 2 T. öff. erklären, auch 11 U. 4 T. Untersuchungen über die *kryptogamischen* Gewächse anstellen, und 4 U. 4 T. *ökonom. Botanik* n. Beckmann, 4 U. 4 T. *Forstbotanik* n. Burgsdorf vortragen.

Die *Naturlehre* trägt Prof. Hindenburg n. Mayer's Anfangsgründen 3 U. 6 T., ingleichen die *Aerometrie* 11 U. 4 T. *öff.* n. Kästner vor.

Die *Chemie* lehren Dr. u. Pr. Eschenbach 9 U. 4 T. n. Scherer, wozu er die *chemischen* Versuche 9 U. 2 T. anstellen wird, und M. Weifs n. Green 9 U. 6 T. — Von der Mischung der Säuren und sogenannten Halbsäuren wird D. u. P. Eschenbach 2 U. 2 T. n. eignen Sätzen öff. handeln.

2. *Angewandte Naturwissenschaften.* Die *Landwirthschaft* lehrt D. u. P. Rössig 9 U. 4 T. und Pr. Leonhardi 1 U. 4 T. öff. beyde nach Beckmann. Nach Karsten's ersten Gründen der Landw. will sie M. Schönemann 3 U. 4 T. vortragen.

3. *Mathematische Wissenschaften.* Die Anfangsgründe der gesammten *reinen Mathematik* Pr. Rüdiger 3 U. 4 T. n. Wolf, M. Zwanziger 8 U. 6 T. n. Wolf, und ausführlicher 9 U. 6 T. n. Segner; M. Ouvrier 6 U. 4 T. n. Segner. — Die *Arithmetik* und *Geometrie* Pr. Hindenburg n. Kästner 8 U. 4 T., Pr. v. Prasse 9 U. 4 T., Pr. Seebass 8 U. 4 T. n. Kästner. Letzterer will auch *Arithmetik* insbesondere 3 U. 4 T. n. s. systemat. Anweisung zur Rechnungswiss., *Geometrie* 4 U. 4 T., *ebene Trigonometrie* 10 U. 2 T. öff. n. Kästner lehren. Die *sphärische Trigonometrie* nebst der Lehre von den krummen Linien wird Pr. v. Prasse 8 U. 4 T. öff. vortragen. — Die *Algebra* lehren Pr. Seebass n. Euler 10 U. 4 T. und M. Zwanziger 10 U. 6 T. n. demselben. Letzterer kündigt auch Vorträge über die *combinator. Analyse* 11 U. 6 T. an.

Die *öffentl.* Vorlesungen über die *mathem. Geographie* und *Gnomonik* setzt Pr. Rüdiger 4 U. 2 T. fort. Ebenderselbe trägt die *Astronomie* 4 U. 4 T. n. Wolf, u. die *Astrognosie* 3 U. 2 T. vor.

4. *Philosophische Wissenschaften.* Die *Geschichte und Literatur der Philosophie* wird P. Cäsar 10 U. 2 T. vortragen.

Die gesammte *theoretische Philosophie* will M. Schuffenhauer 9 U. 4 T. lehren. — Die *Kritik d. r. Vernunft* trägt Pr. Cäsar vor 10 U. 4 T. n. Snell — den *Kant. Kriticismus* und *neuern Idealismus* erklärt M. Gesner Mont. Dienst. und Donn. 8 U. unentgeldl. n. s. bald erscheinendem Leitfaden.

Pragmatische Anthropologie lehrt Pr. Weifs n. Kant 8 U. 2 T. — *Empirische Psychologie* Pr. Cäsar 8. U. 2 T. n. Snell, Prof. Carus 9 U. 4 T. n. eign. Sätzen.

Logik und *Metaphysik* zusammen trägt Hofr. Dr. Platner 11 U. 4 T. n. s. Lehrbuch vor. — Die *Logik* insbesondere Pr. Seydlitz 11 U. 4 T., Prof. Casar 8 U. 4 T. n. Snell, Prof. Brehm 8 U. 4 T. n. s. Sätzen (ingl. *praktische Logik* 8 U. 2 T. n. s. Heften), Pr. Carus 8 U. 2 T., Pr. Weifs 3 U. 2 T. n. s. Lehrb., M. Gesner 9 U. 2 T. — *Metaphysik* Pr. Seydlitz 10 U. 4 T. öff. n. Feder, M. Gesner 11 U. 2 T. n. s. Satzen.

Religionsphilosophie lehrt Pr. Weifs 10 U. 2 T. öff. n. eign. Satzen, und M. Schuffenhauer 8 U. 2 T.

Philosophische Moral tragen vor Hofr. Platner 11 U. 2 T. n. d. zweyten Th. s. Aphorismen, Pr. Carus Mont. Mittw. und Sonn. 5 U., M. Gesner Mont. Dienst. und Donn. 3 U.

Das gesammte *Natur- Staats-* und *Völkerrecht* lehren Prof. Cäsar 9 U. 6 T. n. Grofs, Pr. Weifs 11 U. 4 T. n. s. Lehrb., Pr. Pölitz 3 U. 2 T. nebst den allgem. Grundsätzen der Politik, n. s. Dictaten. — Das *Natur- u. Völkerrecht* Dr. u. Pr. Rossig 3 U. 4 T. öff. n. s. Lehrb. — Das *Naturrecht* insbesondere Dr. und Pr. Tilling n. Höpfner 10 U. 6 T. und Dr. Diemer 10 U. 4 T. n. Gutjahr. — Das Europ. Völkerrecht D. Diemer 10 U. 2 T. n. Martens.

5. *Geschichtskenntnisse.* Die *Allgemeine Weltgeschichte* von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten erzählt Pr. Raabe 2 U. 6 T. nach Schröckh. — *Geschichte der Menschheit* Prof. Schreiter 11 U. 2 T. öff.

Die *Europäische Staatengeschichte* tragen vor Hofr. u. Pr. Wenk 3 U. 4 T. öff. Gesch. v. Frankreich, Grofsbritt., Holland und Rufsland, n. Meusel. — Prof. Beck 10 U. 6 T. Gesch. Span. Port. Frankr. Grofsbr. die Batav. Schweitz. u. Ital. Repub., 3 U. 2 T. Dän. Schwed. Russl. Preuss. Ung. und Ottom. Reich n. Meusel. — M. Schuffenhauer 3 U. 4 T. n. Spittler. — Geschichte der *nordischen Reiche* M. Eck 9. U. 2 T. nach Meusel.

Die *deutsche Reichsgeschichte* Dr. und Pr. Weifse n. Pütter 10 U. 6 T. — die *sächs. Geschichte* M. Eck 9 U. 4 T. n. Weisse.

Die Vorlesungen über die *Christl. Kirchengeschichte* setzt Pr. Beck 9 U. 6 T. bis auf unsere Zeiten fort. — Die neuere *Kirchengeschichte* von Luther bis itzt erzahlt Domh. D. Rosenmüller 9 U. 4 T. n. Schröckh. — Die *Reformationsgeschichte* setzt Pralat Dr. Burscher 1 U. 4 T. öff. fort, und zeigt die histor. Quellen und Autographa vor. Ebenderselbe lehrt die *Patristik* wöch. 2 T. — Vorträge über die *Kirchengeschichte* werden angefangen von Pr. Raabe 9 U. 6 T. n. Schröckh, und M. Schuffenhauer 2 U. 4 T.

Numismatik u. *Diplomatik* lehrt Hofr. Wenck 4 U. 4 T. n s. Heften.

Die *Geographie* von *Deutschland* nach den neuesten Veränderungen wird Pr. Pölitz 8 U. 2 T. n. kurzer Geschichte der einzelnen deutsch. Staaten abhandeln.

Ueber die gesammten hebräischen, griech., röm. und christl. Alterthumer, insofern sie zur Erklärung der h. Schrift dienen, kündigt M. Schuffenhauer Vorlesungen 9 U. 2 T. an.

Die *europ. Statistik* lehrt P. Leonhardi 4 U. 5 T. n. Meusel.

Die *Literargeschichte* behandelt Prof. Eck 4 U. 2 T. Die *älteste Geschichte der Wissenschaften* erzählt P. Raabe n. s. Lehrb. 5 U. 2 T. M. Schönemann kündigt Vorless. über die seltensten und brauchbarsten Bücher seiner Bibliothek 4 U. 2 T. und eine Uebersicht der Disputationsliteratur 5 U. 2 T. an. — Von der *Literargesch. einzelner Wissensch.* s. I. 4. und II. 1. und 3.

6. *Philologische Kenntnisse.* a. *Sprachenkunde.*

α. *Morgenländische Sprachen.* In der *hebräischen* geben Unterricht Pr. Dindorf 10 U. 2 T., und M. Krüger 9 U. 2 T., in der *syrischen* Pr. Dindorf 2 U. 2 T. öff. n. Michaelis syr. Chrestom., Pr. Meisner n. Michaelis, Pr. Rosenmüller (zugleich üb r auserwählte Stücke der syr. Ueb. des N. T.) — im *Arabischen* Pr. Dindorf, Pr. Rosenmüller 3 U. 2 T. öff. n. s. Elementar- und Lesebuche, M. Krüger.

β. *Abendländische neuere Sprachen.* Einen *philosoph. Cursus* der *deutschen* Sprache stellt P. Pölitz 2 U. 2 T. n. s. Encyclop. der stylist. Wiss. öff. an. Ueber den *deutschen Styl* lieset M. Eck. — Die *französische* Sprache und Lit. lehren d'Apples, Flathe, Laborde, Pajen, Baillou u. andere. — Die *italienische* Lect. publ. Flathe, 2 T. öffentl. und Baillou — die *dänische* der Lect. publ. Kunth 2 T. öff. u. M. Schuffenhauer — die *dänische* u. *schwedische* M. Eck

b. *Erklärung der Classiker.* α. *Griechen*: Pr. Beck erklärt die Chrestomathia *Polyb.* 1803. Mont. u. Donn. 3 U. öff., Pr. Hermann des Sophokles König Oedipus 11 U. 4 T. öff., D. u. Pr. Höpfner Sophokles Antigone 2 U. 2 T., P. Raabe Plato's Phädon 8 U. 4 T., die Idyllen des Moschus u. Bion 1 U. 2 T.. Xenophon's Cyropädie 3 U. 4 T., M. Schott *Platon's* Phädrus n. Heindorf's Ausg. 1 U. 2 T.

β *Römer.* Prof. Eck erläutert die Lustspiele des Terenz 7 U. 4 T. öff., Prof. Beck Cicero's BB. von den Gesetzen 3 U. Dienst. u. Freyt. öff., Pr. Clodius 9 U. 2 T. ausgewählte Gedichte des Hor. und Tibull, M. Schönemann 3 U. 2 T. auserlesene Stellen des Seneca, M. Ouvrier 6 U. 2 T. Horaz-Oden, M. Rost Mont. Dienst. u. Freyt. 4 U. Cicero's BB. de Off. unentgeldl., M. Eck 10 U. 2 T. die Oden des *Horaz* Forts., M. Schott 3 U. 2 T. *Cicero's Orator* vom 21. Cap. an unentg. — Die *Mythologie* der griech. und röm. Dichter erläutert P. Clodius 10 U. 4 T.

c. *Redende Künste.* Die *Dichtkunst* lehrt Pr. Clodius 11 U. Mont. Dienst. u. Freyt. öff. n. s. Lehrb., ingl. 10 U. 2 T. über Horaz, Vida u. Boileau Ars poetica — *Rhetorik* nach dem 10ten B. Quinctilians kündigt M. Schönemann 2 U. 2 T. an.

II. *Besondere Facultätswissenschaften.*

1. *Theologische.*

Die *Encyklopädie* und *Literärgeschichte der Theol.* setzt Dr. u. Pr. Keil öff. 11 U. 4 T. fort.

a) *Bibl. Exegese*: α. *Bücher des A. T.* Das *erste B. Mose* erklärt Dr. u. Prof. Höpfner 11 U. 4 T., die vorzüglichsten Stellen des *Pentateuchs* M. Krüger 3 U. 4 T., die BB. *Samuels* P. Dindorf 2 U. 4 T. öff., das B. *Hiob* 10 U. 4 T.; die *Psalmen* Pr. Meifsner und zwar von 1—119 9 U. 4 T. von 120—150. 10 U. 2 T. öff., die vorzüglichsten Psalmen vom 90. an M. Krüger 11 U. 2 T., das B. *Daniels* Pr. Dindorf 9 U. 2 T. — Die *dogmat. Beweisstellen* des A. T. zur dogm. Anthropologie M. Schott Dienst. u. Freyt. 1 U. unentg. und die *messian. Weissagungen* mit Hinsicht auf die Parallelstellen des N. T. ebenderselbe Mont. und Donn.

β. *Bücher des N. T.* Das Evang. *Matthäi* und *Lucä* erklärt Dr. u. Pr. Höpfner 2 U. 4 T., das Ev. *Marci* ebenderselbe 10 U. 2 T. öff. die Briefe *Pauli an Timoth. u. Titus* Pr. Meifsner 3 U. 2 T., die Briefe *Johannis*, *Jacobi* u. *Judae* D. u. P. Wolf 4 U. 4 T. öff., die *Offenbarung Joh.* und Briefe *Petri* u. *Judae* Prof. Beck 2 U. 6 T. zu Vollendung des Cursus.

Biblische Psychologie trägt Prof. Carus 9 U. 2 T. öff. vor.

b. *Theoret. Wissenschaften* Die *Dogmatik* setzt D. u. P. Keil 3 U. 6 T. und 8 U. 2 T. fort. Eine *Einleitung in die bibl. Glaubenslehre* und Dogmatik trägt M. Krüger 5 U. 4 T. n. eign. Sätzen vor. Die *Dogmengesch.* Dr. u. Pr. Höpfner n. Reinhard's Epit. th. Chr. 10 U. 4 T. *Populäre Dogmatik* Domh. Dr. Rosenmüller n. s. christl. Lehrb. für d. Jugend 10 U. 4 T. — *Dogmatik* und *Symbolik* setzt P. Tittmann 11 U. 6 T. fort. — Die *Symbolik* Prälat Dr. u. Pr. Burscher 1 U. 2 T. öff. n. eign. Sätzen. — *Christl. Anthropologie* lehrt Prof. Tittmann 10 U. 2 T. öff. — *Theol. Moral* Pr. Dindorf 3 U. 4 T. nebst ihrer Geschichte.

c. *Praktische Wissenschaften.* Die *Pastoralwissenschaft* setzt Dr. u. Pr. Wolf 11 U. 4 T. fort. Die *Homiletik* lehrt Dr. u. P. Höpfner 11 U. 2 T. n. s. Leitfaden. — Die *histor. theol. Wissensch.* s. I. 5.

2. *Juristische Wissenschaften.*

Propädeutik u. *Encyklopädie der Rechtswissenschaften* tragen OHG. Ass. D. u. P. Erhard 1 U. 2 T. und D. Teucher 11 U. 4 T. n. Schott vor. Beyde theilen auch Studienplane mit.

Die *Theorie der Gesetzgebung* lehrt Dr. und Pr. Erhard 11 U. 4 T. und die *Theorie der Policey-* und *Criminalgesetzgebung* insbesondere 10 U. 2 T. Die Vorless. über das *Naturrecht* s. I. 4.

a. *Rechtsgeschichte.* Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählen OHG. Ass. D. u. P. Müller 3 U. 4 T., D. u. P. Tilling 4 U. 6 T., D. Diemer 8 U. 4 T. unentg., sämmtlich n. Bach. — Die Geschichte der *deutschen Rechte* Domh. D. u. P. Biener 11 U. 4 T. öff. n. s. Commentariis de orig. leg. Germ. — Die Geschichte des *deutschen Privatrechts* D. u. P. Rössig 3 U. 2 T. öff. n. s. Handb.

b. *Positive Rechte*: α. *Römisches Recht.* *Hermeneutik des Röm. Rechts* trägt OHG. Ass. D. u. P. Haubold vor 9 U. 2 T. n. eign. Sätzen. Die *Gesetze der XII. Tafeln* erklärt D. u. P. Stockmann 1 U. 4 T. öff., Dr. u. Pr. Tilling 3 U. Mont. u. Donn. öff. — den *Text der Institutionen* D. u. P. Erhard 3 U. 4 T. öff. — die *Institutionen des R. R.* Domh. D. Rau 10 U. 4 T. öff., D. u. P. Stockmann 11 U. 4 T., Dr. u. P. Müller 10 U. 6 T., D. u. P. Tilling 9 U. 6 T. und 3 U. 2 T., Dr. Baumann 9 U. 6 T., D. Kind 9 U. 4 T., Dr. Diemer 9 U. 6 T., M. Steinmetz 8 U. 6 T., M. Reichel 9 U. 6 T., sämmtlich n. Heineccius. — Die *Pandekten* D. u.

P. Haubold 8 u. 10 U. 6 T. n. Hellfeld u. s. Monogramm. doctr. Pand.; D. u. P. Müller 8 u. 2 U. 6 T., Dr. u. Pr. Tilling 8 u. 2 U. 6 T. n. Heinecc., Baccal. Likefett 9 u. 11 U. 6 T., M. Steinmetz 10 u. 2 U. 6 T. n. Hellfeld. — Die Lehre von der Natur des *Besitzes* nach röm. und sächs. Rechte, mit Rücksicht auf dessen Anwendung in der Praktik trägt D. Petzold 11 U. 2 T. unentg. vor.

β. *Deutsche Rechte.* Das *deutsche Staatsrecht* trägt OHG. Ass. Dr. u. Pr. Weisse 8 U. 6 T. n. eign. Sätzen vor, das *deutsche Territorial-Staatsrecht* Pr. Arndt 11 U. 4 T. öff. n. Leiste — die Lehre von der *deutschen Gerichtsverfassung* D. u. P. Weisse 8 U. 2 T. öff. — das *Staatslehnrecht* des d. Reichs CAss. Dr. u. Pr. Winckler 2 U. 2 T. öff. — das Churs. Staatsrecht Pr. Arndt 3 U. 4 T. n. eign. Sätzen.

Deutsches Privatrecht lehrt Dr. u. Pr. Rössig 8 U. 4 T. n. s. Lehrb. — das *chursächs. Privatrecht* Dr. u. Pr. Haubold 9 U. 4 T. öff. n. Schott.

Das *Kirchenrecht* tragen vor D. u. P. Stockmann 10 U. 4 T., D. u. P. Müller 9 U. 6 T., D. u. P. Weisse 11 U. 5 T., M. Schneider 9 U. 6 T., sämmtlich n. Böhmer. — Das *Lehnrecht* Domh. Dr. u. Pr. Rau 11 U. 5 T. und Dr. u. Pr. Müller 11 U. 5 T. n. Böhmer. — Das *peinliche Recht* D. u. P. Biener n. Püttmann 10 U. 5 T.

Das *Wechselrecht* D. u. P. Knötzschker 2 U. 2 T. öff. n. s. Sätzen, D. Kind 2 U. 4 T. nach Püttmann, D. Petzold 10 U. 4 T. n. Siegel, M. Steinmetz 4 U. 2 T. n. Püttm., M. Reichel 4 U. 2 T. n. s. Sätzen.

c. *Angewandte Rechtswissenschaft.* Den *gemeinen* und *sächs. Procefs* lehren Ord. Domh. D. u. P. Bauer 9 U. 4 T. öff. n. Griebner, D. u. P. Winckler 8 U. 4 T. n. Berger, (auch auf Verlangen, für Ausländer den *gemeinen Procefs* allein), Cons. Ass. D. Junghans 1 U. Mont. u. Donn. (mit Ausarb.), D. Baumann 8 U. 6 T., M. Steinmetz 9 U. 6 T., M. Reichel 8 U. 6 T. n. Knorr, M. Schneider 10 U. 6 T. n. s. Sätzen. — Den *Criminalprocefs* D. Junghans 1 U. Dienst. und Fr. (praktisch, mit Ausarb. über Handlungen willkührl. Gerichtsbarkeit.

Die *Lehre von gerichtl. Klagen* trägt OHG. Ass. D. Kees 9 U. 4 T. n. Böhmer vor.

Die *Referir-* und *Decretir-Kunst* lehren D. u. P. Erhard 9 U. 4 T., D. Kees 8 U. 4 T. n. s. Lehrb. mit prakt. Ausarb., D. Junghans 8 U. 4 T. — Anleitung zur Fertigung von Defensionsschriften giebt Dr. u. Pr. Knötzschker 3 U. 2 T. — Die *Notariatskunst* lehrt M. Steinmetz 4 U. 2 T.

3. *Medicinische Wissenschaften.*

Encyclopädie und *Methodologie* lehrt Dr. Burdach 9 U. 2 T. n. s. Propädeutik zum Studium der Heilkunde.

Die *Literargeschichte der Medicin* überh. trägt D. u. P. Kühn 9 U. 4 T. n. Blumenbach, die *Literargeschichte* der *Physiologie* Hofr. Dr. u. Pr. Platner 10 U. 4 T., die *Gesch. der Entbindungskunst* D. Müller 3 U. 2 T. vor.

Die Vorless. über die *Oekonomie* des menschl. Körpers, als Vorbereitung zum Studium der Anatomie, setzt D. Senkeisen 9 U. 4 T. fort. — Die *Eingeweide-* u. *Nervenlehre* handelt D. u. P. Rosenmüller 10 U. 4 T. öff. ab, und stellt 2–4 U. 6 T. Sectionsübungen an. D. u. P. Clarus trägt 10 U. 2 T. öff. *Myologie* u. *Angiologie* n. Hempel vor.

Pathologie lehren Dr. u. Pr. Ludwig 9 U. 4 T. n. Hildebrand, Dr. u. Pr. Clarus 4 U. 4 T. n. eigner Ordnung, D. Leune 11 U. 4 T. n. Gaub.

Klinik D. u. P. Reinhold 6 U. 4 T. u. 2 U. 2 T. öff., im klinischen Institut. Ueber *chronische* Krankheiten D. u. P. Kühn 11 U. 4 T öff., und D. u. P. Eisfeld setzt 11 U. 4 T. s. Vorll. über die Heilart der *chron. Krankheiten* fort. Ueber die *Augenkrankheiten* Hofr. Dr. Platner 10 U. 2 T. und Dr. Leune 3 U. 4 T. u. Plenk. Ueber die Krankheiten der Schwangern, Gebährenden u. Wöchnerinnen D. Müller 10 U. 2 T. und ebendieselbe über *Kinderkrankheiten* 10 U. 4 T. Ueber die *Rettung scheintodter Personen* D. u. P. Kühn 11 U. 2 T. n. Scherf. Ueber die *Heilart der Geschwülste und Geschwüre* Dr. u. Pr. Eisfeld 9 U. 2 T. öff.

Die *specielle Therapie* lehrt D. u. P. Reinhold 4 U. 4 T.

Chirurgie lehrt Dr. u. Pr. Clarus 8 U. 4 T. n. Tittmann. *Entbindungskunde* Dr. Müller 3 U. 4 T.

Die Vorless. über die *Materia medica* und *chirurgica* setzt D. u. P. Eschenbach 11 U. 4 T. n. Mönch fort. Derselbe lehrt *Experimental-pharmacie* n. Hagen 4 od. 5 U. 4 T.

Die Vorless. über *Botanik* u. *Chemie* s. unt. I. 2. und 3.

Diätetik lehren Dr. Burdach 10 U. 2 T. n. s. Lehrb. und D. Senkeisen 2 U. 2 T. — Die *gerichtliche Arzneykunde* D. u. Pr. Ludwig 10 U. 4 T. n. s. Vaters Institutt. — *medicinische Polizey* D. u. P. Kühn 2 U. 4 T. n. Metzger.

III. *Praktische Collegia.*

a. *Verschiedene Uebungen* stellen an: im *Predigen* Pr. Tittmann in best. St., M. Krüger 5 U. 2 T.

Die der *philobiblischen Ges.* werden wöch. einmal unter dem Vorsitze des Hn. D. u. P. Keil gehalten.

In allen Arten des *gerichtl.* u. *aussergerichtl. Geschäftsstyls* mit besonderer Rücksicht auf Abfassung der *Vertheidigungsschriften* Dr. und Pr. Erhard 9 U. 2 T. D. u. P. Winkler 2 T., Bacc. Likefett 10 U. 6 T., M. Steinmetz 5 U. 2 T.

Sectionsübungen D. u. P. Rosenmüller 2—4 U. 6 T. — *Praktische Uebungen f. angehende Geburtshelfer* D. Müller 8 U. 6 T. — In Ausarbeitung *medic. gerichtl. Aufsätze* D. u. P. Kühn 8 U. 2 T.

Uebungen im Erklären der *Classiker* Pr. Beck 4 U. 2 T. mit der *philologischen Gesellschaft*, Pr. Hermann 2 T.

Die Uebungen der *psychologischen Gesellschaft* Pr. Carus 2 T. Forts.

Rhetorische u. *philologische* Uebungen M. Schott Forts.

Uebungen im *Beobachten* auf der *Sternwarte* Prof. Rüdiger.

b. *Examinatoria* halten über die *Dogmatik* D. u. P. Keil 4 U. 5 T. u. Reinhard, D. u. P. Wolf 11 U. 2 T., P. Tittmann 9—11 U. 4 T., M. Krüger — über die Theologie Prof. Dindorf 4 U. 2 T.

Ueber die *Geschichte des röm. Rechts* Dr. u. P. Müller 4 T., D. u. P. Tilling 5 U. 6 T., D. Baumann 4 U. 2 T., D. Teucher 2 U. 4 T. — *über die Pandekten* D. u. P. Müller 6 T., D. u. P. Tilling 1 U. 6 T. u. 3 U. Dienst. u. Fr., D. Teucher u. Haubolds Monogr., M. Schneider zu bel. St. — über das gesammte *Civilrecht* D. u. P. Tilling — über verschiedene Theile der Rechtswissenschaften Dr. u. Pr. Rau 10 U. 2 T., Dr. Kees.

Ueber die *allgemeine Physiologie* Hofr. Dr. Platner 8 U. 4 T. öff. — über die gesammte *Anatomie* D. u. P. Rosenmüller 1 U. 2 T.

Ueber die *Logik* Pr. Cäsar 11 U. 4 T. öff., Pr. Brehm 5 U. 2 T.

Ueber die *Kirchengeschichte* Prof. Raabe 5 U. 4 T.

c. *Disputir-Uebungen*: α Im *latein. Schreiben* und *Sprechen* über verschiedene Gegenstände Prof. Beck 4 U. Mont. u. Donn., Prof. Brehm 2 U. 2 T., Pr. Raabe, M. Rost 5 U. 2 T. — über *theolog.* Materien Dr. u. Pr. Wolf 4 U. 2 T., Pr. Dindorf 5 U. 2 T., M. Krüger 6 U. 2 T. — über *jurist. Materien* Domh. Dr. Rau 2 U. 2 T., Domh. D. Biener 2 St., Dr. u. P. Stockmann 11 U. 2 T., D. u. P. Tilling 7 U. 4 T. mit zwey Gesellschaften — über *medicinische Gegenstände* D. u. P. Eschenbach 8 U. 2 T., D. Leune 3 U. 2 T.

β. Im *deutschen Schreiben*, *Sprechen* und *Declamiren* Pr. Eck, P. Schreiter und P. Clodius 4 U. 2 T.

Ueberdiefs geben der Stallmeister Richter, der Fechtm. Köhler, die Tanzmeister Olivier u. Malter, der Univers. Zeichenmeister Capieux, der Universitätsbaumeister Siegel, so wie die Lehrer der hiesigen *Zeichnungs- Malerey-* und *Baukunst-Akademien* den erforderl. Unterricht. Die beyden öff. Bibliotheken werden, wie gewöhnlich, wöchentl. zweymal, die Universitätsbibl. in d. Mefswochen täglich, geöffnet.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. D. *Sternberg* in Goslar, Herausgeber der sehr schätzbaren medicinisch-chirurgischen Literatur-Zeitung, hat die durch den Tod des Hofr. Baldingers erledigte ordentliche Professur der Medicin auf der Universität Marburg mit einem Gehalt von 900 Thlrn., 200 Thlr. Reisegeld und dem Charakter als Hofrath angetragen erhalten und angenommen. Auch hat ihm der Hr. Oberhofrath Michaelis die Aufsicht über das dortige Klinikum abgetreten.

Hr. Dr. *Marezoll*, Superintendent zu Jena, ist bey der dasigen Univ. zum Prof. honorar. ordin. ernannt worden, und wird ein eignes Institut zur Bildung praktischer Theologen errichten.

Der Hr. Procanzler Hofr. *Gönner* in Landshut hat nach Ablehnung eines Rufs nach Erlangen 400 Gulden Zulage erhalten.

Hr. Dr. *Creiton* zu Petersburg ist durch einen kais. Ukas vom 21. Aug. zum Leibmedicus ernannt worden.

Hr. *Prevot d'Iray* ist an de Wailly's Stelle zum Censeur des études bey dem kaiserl. Museum zu Paris ernannt worden.

Das National-Institut zu Paris hat Hn. Prof. *Schnurrer* zu Tübingen und Hn. *Carl v. Villers* zu Correspondenten gewählt.

Der Prof. extr. und Beysitzer der Juristenfacultät zu Göttingen Hr. Dr. *Hoppenstedt* ist Reg. Rath in Gotha geworden.

Der Geheime Oberrechnungsrath Hr. *von Beguelin* zu Berlin ist zum Geh. Rath u. Mitglied des franz. Oberdirectorii ernannt worden.

Den Hn. Director *Achard* zu Berlin hat die Turiner National-Akademie der Wiss. zum Mitglied aufgenommen.

Todesfälle.

Am 12. Sept. starb zu Dresden der verdienstvolle Chursächs. Cabinetsminister und Staatssecretair des inländischen u. Militair-Depart. Graf *v. Loeben*, geb. 18. Jun. 1741.

23. Aug. der Erzbischof von Tours (seit 1802) *Jean de Dieu Raymond de Boisgelin*, Vf. mehrerer geistl. Reden, 72 J. alt.

Anzeige Inländischer Journale.

Das *Kritische Journal über den gegenwärtigen Krieg* von *Louis G**** (s. 38. St. S. 601.) ist schon mit dem *zehnten Hefte* geschlossen, indem der Magistrat von Hamburg, in Rücksicht auf seine Verhältnisse gegen die französ. Regierung, den Abdruck und Debit desselben in Hamburg zu verbieten sich veranlafst gesehen hat. Dem Verfasser sind nach S. 254. Anzeigen von Gefahren für seine persönliche Sicherheit gemacht worden. Sein Abschied von den Lesern (wahrscheinlich nur auf kurze Zeit) enthält noch manche Rückerinnerungen.

Die Abh. Wie ist die dermalige Verwickelung der politischen Verhältnisse aufzulösen und das zerrüttete Gleichgewicht in dem europ. Staatssystem wieder zu ordnen? ist im 10ten H. S. 193 ff. 209 ff. 234 ff. beendigt. (Er findet das Mittel darin, dass Frankreich, über dessen Regierung frey geurtheilt wird, die Unabhängigkeit Maylands herstelle, oder dafs Rufsland, Oestreich und Preufsen sich in die Türkey theile, wogegen Frankreich nichts sagen dürfe, da es bey seinen Acquisitionen andere Mächte auch nicht befragt habe.) S. 218 ff. 225 ff. ist ein Aufsatz aus dem Moniteur über Russland's Truppenversammlungen in Corfu mit Anmerkungen mitgetheilt. S. 246. Bonaparte auf dem Thron von Bologna (mit Xerxes auf dem Thron am Hellespont verglichen). S. 249. Der röm. Kaiser erklärt sich zum Kaiser von Oesterreich (wird als ein Beweis angesehen, dafs das Wiener Cabinet auf die Consistenz der gegenwärtigen franz. Regierung rechnet.

Das *Neue Hannöverische Magazin* ist auch im J. 1804. ununterbrochen fortgesetzt worden. Im 1. St. theilt Hr. Leibmedicus D. *Lentin* seine Erfahrungen über die Entstehung und Wirkung des Mutterkorns mit, das er an sich unschädlich gefunden hat; nur durch den aufgefallenen Honigthau werde es schädlich. S. 13. Ueber die Baumschulen in der Carthause zu Paris. S. 15. Mittel gegen den Brand (der unter der äufsern Rinde befindliche weifse Bast eines Lindenzweiges, in Wasser geweicht und durchgeschlagen — auch Syrup so oft wieder aufgestrichen, bis er klebt). Im 2. 3. 4. 5. St. des Hn. Apotheker *Gruner* Vorlesung über Meteorsteine und Metallmassen. 60 Beyspiele von herabgefallenen Steinen (bis auf die neuesten 26. Apr. 1803. in der Gegend von l'Aigle und 8. Oct. 1803. bey Apt in der Provence) und 6 Beyspiele von Massen gediegenen Eisens werden, nebst den Meynungen über den Ursprung von beyden, angeführt. Im 7. giebt Prof. *Wildt* einige Aufklärung über die gelben (von andern Insekten herrührenden) Eyer der Kohlraupe. S. 103. Ueber das Aufbewahren des weifsen Kohls im Winter (in tiefen Erdgruben). S. 109. Methode, ein schönes Waugelb für Papiertapeten zu bereiten. N. 8. *Ludwig zum Hagen* über die Entdeckung eines unweit Northeim natürlich entspringenden Schwefelwassers, und chemische Versuche mit demselben. 9. *Horn* Verfassung der götting. (von ihm gestifteten) Societät theol. Wissenschaften. S. 135. Anweisung zur Verfertigung rother Zeichenstifte (von *Lomet*, a. d. Decade philosoph.) S. 139. *Koch* über den tollen Hundsbifs, nebst Beschreibung einer gewissen Hülfe (durch den Gebrauch des Quecksilbers). S. 141. Leichte Methode, das engl. Roth zu bereiten. N. 10. 11. ist eine aus *Link's* Reisen durch Portugal gezogene Beschreibung von Lissabon eingerückt.

Nur noch einige der neuesten Stücke erwähnen wir. St. 63. u. 71. sind Naturhist. Nachrichten von Sarepta und dem daselbst neu entdeckten Gesundbrunnen gegeben. No. 72. 73. 74. theilt ein Ungen. (vielleicht Hr. *von Wehrs*) eine *Histor. Nachricht* vom *weltl. Stifts-Ritterorden* des *h. Joachim* und dessen Statuten mit, die um so interessanter ist, da bekanntlich neuerlich die Aufmerksamkeit auf diesen Orden rege geworden, u. diese Nachricht aus fünf Ordensschriften (die neueste ist die englische über alle Ritterorden) gezogen ist, welche man nur in der Ordenscanzley oder bey dem Ordensbanquier Leonh. Krieger in Nürnberg bekommt. Der Orden wurde 20. Jun. 1755. gestiftet. Der Stifter waren vierzehn, und der vornehmste unter ihnen der Herzog Christian Franz zu Sachsen-Coburg-Saalfeld, der auch am 20. Jun. 1756 zum ersten Ordens-Grofsmeister eingesetzt wurde. Anfänglich hiefsen die Glieder des Ordens *Ritter des Ordens von Jonathan*, Vertheidiger der Ehre der göttlichen Vorsehung; seit 1767 Ritter von der göttl. Vorsehung; seit 1785, wo die Constitution des Ordens revidirt wurde, *weltl. Stifts-Ritterorden des heil. Joachim* (Vaters der Jungfrau Maria, der Tradition zufolge). Der itzige (vierte) Grossmeister des Ordens ist (seit den 16. May 1787.) der Graf

Carl Gustav Reinhard Woldemar zu Leiningen-Westerburg. Jedem Edelmanne und jedem adelichen Frauenzimmer, die sich zur christl. Religion bekennen, steht die Aufnahme in diesen Orden offen. Der Orden besteht aus dem Grofsmeister, den Grofskreuzherrn, Commandeurs, Rittern, Ehrenrittern und Expectanten, Grofskreuzfrauen, Kleinkreuzträgerinnen, Expectanz-Fräuleins; eine besondere Classe machen die *Ehrenmitglieder* (verdiente und gelehrte Personen bürgerlichen Standes) aus. Bis 1801 waren 168 Ritter aufgenommen worden, itzt ist die Zahl grösser. Bis zum 31. Dec. 1800 betrugen die Receptionsgelder eines Ritters 82 Spec. Duc., eines Ehrenmitglieds männlichen Geschlechts 50 Spec. Ducaten, und eines Ehrenmitglieds weibl. Geschlechts 20 Spec. Duc. Sie sind seitdem erhöhet. 4. Nov. 1803. ist beschlossen, dafs zur Aufnahme eines Ritters acht Ahnen, 4 väterliche und 4 mütterliche, erfordert werden. *Neun* Hauptpflichten und Gelübde werden von dem aufzunehmenden Ritter beschworen: die Ehre Gottes und seiner Vorsehung allenthalben zu befördern, Unglauben und Religionsspötterey aber zu verabscheuen; dem Souverain, dem man dient, oder dessen Unterthan man ist, treu, gehorsam und ergeben zu seyn; Religionsduldung zu üben: Treue und Tugend in der Ehe zu beweisen, welches die Grundlagen der häuslichen Glückseligkeit sind; die Erziehung der Jugend zu befördern u. s. f. Die innere Verfassung des Ordens theilt sich in geistl. Ober- und Unterbeamten (von kathol. und protestantischem Bekenntnifs), weltliche Ober- und Unterbeamten, Ordens-Instanzen, Ordens-Departements. Man kann auch vergleichen, was neuerlich im Freymüthigen No. 191. S. 243 ff. ist über und gegen den Orden bemerkt worden.

Das seit einigen Jahren in der Baumgärtn. Buchhandlung von den Herren, Prof. *Seebass* und *Baumgärtner* herausgegebene *Magazin aller neuen Erfindungen etc.* wovon *vier Bände*, jeder von *sechs Stücken* (das Stück 8 Bogen und mehrere Kupf.) in 4., erschienen sind, hat unlängst noch einen neuen Mitherausgeber erhalten:

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen, nebst Abbildungen u. Beschreibungen der nützlichsten Maschinen, Geräthschaften, Werkzeuge und Verfahrungsarten, für Fabriken, Haushaltungen, Landwirthschaft, Viehzucht, Feld- Garten- Wein- und Wiesenbau, Brauerey, Brandweinbrennerey etc. nach den neuesten in- u. ausländischen Werken nebst Originalaufsätzen; in Verbindung mit mehrern Sachverständigen herausgegeben von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Kön. Preufs. Geh. Rath etc., *Christian Ludwig Seebass*, Prof. der Philos. und Lehrer d. Mathem. bey der Univ. zu Leipzig etc. und *Friedrich Gotthelf Baumgärtner*, Advocat, Buchhändler und Mitglied der ökonom. Ges. zu Leipzig. *Fünfter Band, erstes Stück* (No. 25.) 60 S. in 4. m. 8. Kupf.

Diefs Stück enthält folgende Aufsätze: S. 3. Beschreibung eines einfachen Mittels, um ein Boot auf dem Wasser leicht fort zu bewegen, besonders auf Canälen brauchbar (von Hrn. *A. C. F. Köhler* bey Plagwitz zur Ausführung gebracht). S. 5. Beschreibung eines Verfahrens, um das Platina auf das Porcelain zu bringen (von *Klaproth*). S. 6. Beschreibung eines neuen und vortheilhaften Verfahrens, um Bildhauerarbeit in Holz zu formen, auch zum Gebrauch für Manufakturen und Druckereyen (von *Lenormand*). S. 13. Ueber den Gebrauch der Kupfer-Blau-Säure für die Mahlerey (von *Hatchett*). S. 14. Beschreibung und Abbildung einer Vorrichtung zu mehrern beweglichen Bücherpulten, um sich den Gebrauch von vielen Büchern zu erleichtern, welche man bey manchen Arbeiten zu gleicher Zeit nöthig hat. S. 15. *Tho. Sawdon* Beschreibung und Abbildung einer Maschine, um Stroh zum Viehfutter zu schneiden, nach einer ganz neuen Einrichtung. S. 16 ff. Zusätze zu den Abhandll. über Norberg's Verdichten und Kühlen, und über die Verfertigung von Eisenbahnen N. 22. des Mag. S. 22. *Berggold's* Verfahren, um Wachs so aufzulösen, dafs es zum Mahlen gebraucht werden kann. S. 24. Beschreibung einer kleinen neu erfundenen Maschine, womit man kleine Cirkel genau ohne Mittelpunct zeichnen kann. S. 26. *Breithaupt* Beschreibung eines neuen Reissers für Notenstecher, womit man die fünf Parallel-Linien auf einmal ziehen kann. S. 27. Ebend. Beschreibung eines neu erfundenen Tintenfasses. S. 29. *Bertin's* Schmelzlampe und ihre Anwendung zu verschiedenem Gebrauch bey den Künsten u. in der Haushaltung. S. 33. Beschreibung eines Mittels, um einigen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, welche aus der Ungleichheit des Feuers beym Destilliren im Grossen entstehen. S. 35. Beschreibung und Abbildung eines selbstwirkenden Wasserbehältnisses (a. d. Engl.). S. 36. *Duhamel* Beschreibung und Abbildung einer verbesserten Maschine zum Stampfen oder Pochen der Erze. S. 39. Beschr. und Abbild. zweyer sehr vortheilhafter Wasserleitungen zum Wässern der Wiesen und Felder (von *Venel* und *Besson*). S. 44. *Mark. Hymans* Nachricht von einer Mischung zum Barbieren ohne Messer, Seife oder Wasser. S. 45. *G. R. Hermbstädt* über die Soda

und den Gebrauch derselben, als Stellvertreter der Pottasche und Büchenholzasche in den Künsten, Manufakturen, Gewerben und der Haushaltung. S. 56. Chronik aller neuen Erfindungen etc. seit dem Anfange des 19. Jahrh. (ein stehender Artikel — diesmal 19 Nummern, darunter auch *Werner's* Verfahren Wachs in Wasser aufzulösen.

Anzeige

die von mir herausgegebene medicinisch-chirurgische Literatur-Zeitung betreffend.

Die, durch einen mir sehr unangenehmen Umstand, ohne *meine* Schuld etwas verzögerte Beendigung des Ersten Jahrganges dieser Zeitschrift ist vor der Thüre, und ich eile, nicht nur für die so gütige Aufnahme derselben meinen herzlichen Dank zu entrichten, sondern auch wegen der künftigen Fortsetzung einige schuldige Nachrichten mitzutheilen.

Da ich bereits im künftigen Monate meine Vaterstadt verlassen werde, um die mir in *Marburg* gnädigst anvertrauete Professur anzutreten, die Veränderung meines Wohnorts und die ansehnliche Vermehrung meiner Geschäfte mir in dem letzten Viertel dieses Jahres durchaus keine Musse zu dem weitläuftigen Redaktionsgeschäfte übrig lassen, und überdem noch die Veränderung meines Wohnortes eine Veränderung des Verlagsorts nothwendig macht: so mufs ich die wohlwollenden Leser um gütige Entschuldigung bitten, wenn ich mich genöthigt sehe, Sie bis zum Anfang des künftigen Jahres auf die Fortsetzung warten lassen zu müssen. Alsdann wird sie aber wieder ununterbrochen erfolgen, und ich gebe vorläufig das feste Versprechen, dafs, wie sehr auch der Kreis meiner Geschäfte noch erweitert wird, dieses Institut, mein Liebling, doch auf keine Weise darunter leiden, vielmehr noch hie und da verbessert werden soll. — Diefs diene zugleich denjenigen verehrlichen Verlagshandlungen, welche ihre Nova *mir selbst* gefälligst eingesandt haben, zur Nachricht. Ich danke ihnen dabey für diese Einsendung, und bitte nochmals alle Handlungen darum, verspreche ihnen dagegen, dafs die (völlig unpartheylichen) Kritiken der *eingesandten* Schriften *andern in der Reihefolge des Abdrucks vorgezogen* werden sollen. Mit wem sie sich wegen der eingesandten Exemplare hinführo zu berechnen haben, werde ich ehestens, nebst den übrigen Nachrichten über die Verlagsveränderung, öffentlich mittheilen.

Goslar im September 1804.

Dr. *J. H. Sternberg.*

Buchhändler-Anzeigen.

Bey *H. Dietrich* in *Göttingen* haben vor Kurzem folgende Bücher die Presse verlassen, und sind in allen Buchhandlungen um die dabey bemerkten Preise zu haben:

Ammon, Dr. C. S., Inbegriff der evangelischen Glaubenslehre. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Blumenbach, I. F., Handbuch der vergleichenden Anatomie. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Diruf, Dr. C. J., Ideen zur Naturerklärung der Meteore oder Luftsteine. 8. 12 gr.

Novellen und Reflexionen. Aus den älteren Papieren des Herausgebers des Grafen Donamar. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Das Neue Testament nach richtigen Lesarten der besten Handschriften übersetzt, zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen, auch zum Vorlesen in Familien. Abgekürzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von M. Vollbeding. 16 gr.

I. M. Schwager's Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit, nach Anleitung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Ein Lesebuch für gebildete Christen in Familien und Kirchen. 3 Thlr. 12 gr.

Biester's Abrifs des Lebens und der Regierung der Kaiserin Katharina II. von Rufsland. Mit deren Bildnifs. 1 Thlr.

Karsten's erste Gründe der Landwirthschaft. Zum Gebrauch akad. Vorlesungen. 1 Thlr. 4 gr.

Sind nunmehr zu haben in Leipzig in der *Disputationshandlung* des M. *Schönemann.*

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Elpizon

oder

über meine Fortdauer im Tode.

2r Theil. à 1 Thl. 12 gr.

8. auf Kosten des Verfassers und in Commission bey *Gerhard Fleischer d. J.* in Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

51. Stück.

Sonnabends den 13. October 1804.

Anzeige für Aerzte, welche sich mit Impfung der Kuhpocken beschäftigen.

Bey dem Churfürstl. Sächs. Sanitäts-Collegio zu Dresden hat Hr. *Heinrich Ludwig von Zehmen* auf Schmölln bey Bischofswerda *Ein Hundert* Reichsthaler in Cassenbillets deponirt, welche demjenigen Arzte in den Churf. Sächs. Erblanden samt der Ober- und Niederlausitz als Prämie zu Theil werden sollen, welcher zu seiner Zeit erweislich machen kann, dafs er in dem Zeitraume vom 19. May d. J. an bis zu Ostern 1807 unter sämmtlichen Competenten die gröfste Anzahl Personen mit Kuhpocken geimpft habe. Diejenigen in hiesigen Churf. Landen legitimirten Aerzte, welche um diese Prämie sich zu bewerben gedenken, haben zur gesetzten Zeit, jedoch sobald als möglich, nach Ostern 1807 ein Verzeichnifs der von ihnen während des gedachten Zeitraums mit Kuhpocken geimpften Personen, bey welchen die Impfung aber auch gehaftet, und die Kuhpocken ihren gehörigen Verlauf beobachtet haben, an das Sanitäts-Collegium zu Dresden einzusenden. Es mufs auf diesem Verzeichnifs Vor- und Zuname, Alter, Wohnort der Geimpften, Namen und Stand der Aeltern, ferner der Tag der Impfung, der Erscheinung der charakteristischen Röthe und des Fiebers, genau angegeben seyn. Endlich ist die Wahrheit und Richtigkeit des Verzeichnisses von demjenigen Impfarzt, welchem das Sanitäts Collegium den Preifs zuerkennen wird, vor der Obrigkeit seines Orts zuvor noch eidlich zu bestärken, und das Protocoll über die erfolgte Eidesleistung, ehe die Auszahlung an selbigen erfolgen kann, anhero mit einzusenden. Derohalben sämmtliche Mitbewerber um gedachte Prämie im Voraus bedeutet werden, ihre Angaben gewissenhaft und so einzurichten, dafs sie solche künftig eidlich zu erhärten im Stande seyen.

Die obgedachte Prämie soll übrigens wo möglich bis zum 14. Jun. 1807 ausgezahlet oder übersendet werden.

Dresden den 15. September 1804.

Churfürstl. Sächs. Sanitäts-Collegium.

Dr. Ludwig Christoph Althof.

Gelehrte Gesellschaften und Anstalten.

Die Gesellschaft zur Vertheidigung des christl. Gottesdienstes im Haag hat in ihrer Sitzung am 26. Jul. folgende Preifsschriften mit der goldnen Medaille beehrt: von 1. *I. A. Lotze*, Prediger zu Marensdyk, über die Gottheit des heil. Geistes. 2. *L. Suringar*, Pred. und Prof. zu Lingen, über das jüngste allgemeine Gericht. 3. *L. B. Folmer*, Pred. zu Bierum über die Weissagungen auf Jesum Christum. 4. *I. C. Overdorp*, Pred. zu Nordwyk-Binnen, Erläuterung verschiedener Stellen des A. und N. T. nebst Regeln darüber. 5. *D. K. Harmsen* über die Versöhnungslehre und die Genugthuung Jesu Christi als Bürgen — mit der silbernen: 1) *Sam. Kam*, Pred. zu Berkel, über den Einflufs des Glaubens bey der Verrichtung unsers Berufs. 2) *Wilh. Beekhuis*; Pred. zu Garyp in Friesland, über Jesum Christum als Muster der Klugheit und Aufrichtigkeit.

Am 14. Sept. hielt die Akademie der Gesetzgebung zu Paris, unter dem Vorsitze des Staatsraths *Fourcroy* eine öffentliche Sitzung, in welcher von den Zöglingen theils jurist. Disputationen, theils gerichtl. Probe-Verhandlungen angestellt, und zuletzt die Preifse vertheilt wurden. Das Institut dient zur Bildung künftiger Advokaten. Fourcroy selbst hielt eine Rede über die Pflichten, Geschäfte und Talente eines Advokaten.

Am 24. May hielt in *Warschau* die Gesellschaft der Wissenschafts-Freunde eine öffentliche Sitzung, welche der Präses, Bischof *Albertrandi*, mit einer Rede über die Worte Maximians beym Julius Capitol. eröffnete: Ego quanto maior fuero tanto plus laborabo. Die übrigen Vorträge waren: *Stan. Soltyk* Rede auf den Tod des Piaristen *Joseph Osinski*, Mitglieds der Gesellschaft, der für die Physik viel gethan hat. *Alex. Potocki* Abh. über den Feldbau, dem der Anfang der bürgerlichen Ordnung zuzuschreiben sey. *Potulicki* über den Bernstein (er hält ihn für Tannenharz). Rede auf den Tod D. *Pilichowski's*, Lehrers bey der Akademie zu Wilna (Ueb. des Sallustius und Seneca), eingesandt vom Bischof *I. Kosakowski. Albertrandi* Fragmente aus seinem zum Druck fertigen Werke: Ueberbleibsel röm. Alterthümer in Münzen aus den Zeiten der ersten 16 Kaiser, in der Sammlung des Kön. Stanislaus August von Polen. *Ludw. Osinski* Ode an die Wohlthätigkeit.

Dieselbe Gesellschaft hat unlängst den *zweyten Band* ihrer Arbeiten herausgegeben, aus welchem wir nur folgende Aufsätze auszeichnen: *Stan. Potocki* Rede auf den Tod *Gregors Piramowicz*, † 1801 (der zur Errichtung der Erziehungscommission vorzuglich beytrug). *Joh. Sniadecki* Preisschrift: in wiefern Nic. Kopernikus zur Verbesserung der Mathematik, hauptsächlich aber der Sternkunde, beygetragen hat, und welcher Nutzen aus seinem System entsprungen ist. *I. K. Szaniawski* Abhandl. über das Moralsystem der Alten. *I. Albertrandi* Bemerkungen über diese zwey vorhergehenden Abhh. — *Stan. Potocki* über die Kunst der Alten. — Verschiedene handschriftl. Werke, welche bey der Gesellschaft eingegeben wurden, und neue gedruckte Werke der polnischen Literatur sind angezeigt.

Neue Institute.

In *Paris* wird ein neues Missions-Seminarium angelegt. Es sollen nemlich wieder geistliche Missionen unter den heidnischen Völkern errichtet, Weltpriester aber, nicht Mönche, dazu gebraucht werden.

Zu *Lyon* wird vom Cardinal Erzbischof *Fesch* ein *Seminarium* für junge Leute gestiftet, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Es sind dazu die Gebäude einer ehemaligen Abtey gekauft worden.

Die Gesetzgebung von Süd Carolina in Nord-Amerika hatte im vorigen Jahre eine Summe zur Errichtung einer Universität in *Columbia* ausgesetzt. Die Gebäude sind schnell aufgeführt, Bibliothek und physikal. Instrumente bald zusammengebracht, und die Universität ist am Ende des vorigen Aprils eingeweihet worden. Die Ackerbaugesellschaft desselben Staats hat die schöne Baumschule des verst. *Michaux* zu Charles-Town an sich gebracht.

Zu Newyork ist eine Akademie der schönen Künste gestiftet worden. Durch Subscription sind Abgüsse von den besten Statuen und Reliefs zusammengebracht worden, welche nebst Zeichnungen und Kupferstichen in einem großen Gebäude aufgestellt werden sollen.

Durch ein Churf. Pfalzbayer. Rescript vom 27. August d. J. ist ein neuer vom General-Schul- und Studien-Directorium entworfener *Lehrplan* für alle churpfalzb. Mittelschulen, oder die sogenannten Realclassen, Gymnasien und Lyceen, genehmigt worden. Er besteht aus 45 Paragraphen.

Nach einer neuen Verordnung werden in dem churpfalzb. Schwaben künftig nur drey Gymnasien zur Bildung künftiger Gelehrten zu *Ulm*, *Dillingen* und *Kempten* bestehen, alle übrigen latein. Schulen aber in Bürgerschulen verwandelt.

Berichtigung.

In der dritten Col. der Tabelle 4 Spalte, Int. Bl. St. 47. S. 754. die Fürstensch. *Grimma* betreffend, muss die Zahl 14 nur von den *Primanern* verstanden werden, indem unter den 15 Primanern einer ist, welcher sich wahrscheinlich dem Militairstande widmen wird. Eigentlich sollte, wie in den beyden vorhergehenden Nummern von beyden Jahren, alle stehen. Die letzte Spalte der Neuaufgenommenen von 1803—4 ist mit der Zahl 17 auszufüllen.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der berühmte tragische Dichter Hr. *v. Collin* in Wien ist Hofsecretair bey der Finanzstelle geworden.

Ausser den schon genannten neuen Professoren in *Erlangen*, welche den Ruf angenommen haben, sind zur dritten und vierten jurist. Professur der Wirtemb. Landschaftsconsulent Hr. Dr. *Gross* (der aber itzt auf Befehl des Churfürsten verhalten ist) und Hr. Dr. *Posse* von Rostock, und zu einer medicin. ordentl. Professur Hr. Dr. u. Prof. *Horn* aus Wittenberg berufen worden.

An der Fürstenschule zu Meißen ist der bish. Conrector Hr. M. *Tzschucke* Rector, der dritte

Lehrer Hr. M. *König* Conrector, und der vierte Hr. M. *Winzer* Tertius geworden.

In *Berlin* ist der Prediger Hr. *Herbst* Archidiaconus, der Pred. Hr. *Koch* Diaconus und der Pred. *Stahn* dritter Prediger bey der Marienkirche, der Schulamtscandidat Hr. *Holthoff* aber Lehrer an der chirurg. Pepinière geworden.

Der Herausgeber der Ann. Eccles. Evang. in Hung. Hr. *Sam. Ambrosi*, bisher Pred. zu Radván, ist Pred. zu Schemnitz geworden.

Bey der Univ. *Pesth* hat der bisher. Professor an der Presburger Akad. Hr. *Matth. Meszáros* die erledigte Professur erhalten, obgleich der berühmte *Schwartner* (welcher aber der Augsburgischen Confession zugethan ist) dazu im Vorschlage war.

Hr. Dr. *Geo. Koritari* geht von Pesth als Professor der Therapia generalis nach Charkow.

Die *Sydenhamische gelehrte* und die *Schlesisch ökonom. patriotische Gesellschaft* haben den königl. Medicinalrath Hn. *Gübel* zu Frankenstein in Schlesien, und die *Ges. Naturforschender Freunde* zu Berlin den fürstbischöfl. Notarius publ. und Pfarrer zu Wolfersdorf in der Grafsch. Glatz, wegen seiner Verdienste um die Botanik, zu ihren Mitgliedern ernannt.

Todesfälle.

1. Sept. starb zu Bologna der berühmte Gelehrte *Savioli* 75 J. alt. Er hatte die Uebersetzung des ersten Buchs der Ann. des Tacitus dem franz. Kaiser dedicirt.

24. Sept. zu Wismar der Pastor zu St. Georg, *Joh. Georg Haase*, im 64. J. d. L.

Zu Berlin bereits am 10. März der gewesene Kön. Kriegsrath und Fiscal der Invalidencasse, *Geo. Dietloff Müller* (geb. 20. Dec. 1724.), der, da er seine Stelle 1781 verloren hatte, von der Ausarbeitung jurist. Schriften lebte.

16. Jun. st. D. *Falk*, Mitglied des Cisterzienser Ordens aus dem Stifte Hohenfurth, und seit 1802 Prof. der Dogmatik an der Karl-Ferdinandäischen Universität zu Prag in einem Alter von 40 und einigen Jahren. — Ein grofser Verlust für diese Akademie!

Literarische Nachrichten.

Die Stadtbuchdruckerey zu Breslau celebrirte am 21. August ff. d. J. ihr dreyhundertjähr. Jubilaum, das der itzige Besitzer derselben Hr. Barth sehr feyerlich beging. Es erschien bey dieser Gelegenheit auch eine *Geschichte der seit 300 Jahren in Breslau befindlichen Stadtbuchdruckerey*, als Beytrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst, in 4. m. e. Kupf. (1 Thlr. 8 gr. auf Subscr.), welche Schriftproben aus mehrern Jahrhunderten vor Erfindung der Buchdruckerkunst, eine kurze Gesch. der Erfindung dieser Kunst, die Gesch. der ersten Breslauischen Buchdruckerey von *Conr. Baumgärtner* 1504 bis auf *Grafs u. Barth* 1804, Beyträge zur Gesch. der Buchdruckereyen in Schlesien u. s. f. enthält.

Herr Prof. *Fichte* in Berlin und Hr. Prof. *Berg* in Würzburg werden neue Systeme der Philosophie herausgeben. Das des letztern ist unter dem Titel: Epikritik der Philosophie, bereits unter der Presse.

Der berühmte aber mit vielen widrigen Schicksalen kämpfende Geograph Ungarns, Hr. *Joh. Matthias Korabinsky*, dessen geogr. histor. Producten-Lexicon von Ungarn vorzüglich bekannt ist, hat noch 1803. einen recht brauchbaren *Atlas regni Hungariae portabilis*, 60 Kärtchen in gr. 8., herausgegeben. S. Sam. Bredeczky Beyträge zur Topogr. d. Königr. Ungarn, 1803. N. 3.

Der Registrant am Cameral-Archiv in Ofen hat in einem Programm unterm 15. Febr. 1804. bekannt gemacht, dafs wenn sich 1000 Pränumeranten finden, er monatlich einen aus 30 Bogen bestehenden Band noch ungedruckter Scriptorum Rarum Hungar. herausgeben, und den Pränumeranten für 1 Thlr. liefern wolle. Es ist schon auf eine bedeutende Zahl Exemplare pränumerirt worden. Neben dieser Sammlung will er auch alle Vierteljahre ein besonderes in die Ungarische Geschichte und Jurisprudenz einschlagendes Werk um denselben Preis herausgeben, und mehrere liegen bey ihm schon zum Drucke fertig.

Vermischte Nachrichten.

Die Russische Weltumseglungs Expedition hat, zufolge eines Berichts des commandirenden Capitain-Lieutenants von Krusenstern, datirt auf der Insel S. Katharina 1. Febr. 1804. durch neue Untersuchungen es gewifs gemacht, dafs die Insel *Ascensao*, über deren Existenz man so viel gestritten hat, gar nicht vorhanden sey.

Zu Stockholm ist am 7. Sept. von Seiten des Hofkanzlers Zibet eine Bekanntmachung erschienen, wodurch auf Befehl des Königs die Einführung aller französ. Journale, Wochenschriften und Tageblätter, und der Bücher und Schriften, welche künftig in

Frankreich gedruckt werden, in das schwedische Reich und die dazu gehörigen Provinzen verboten ist, die bereits herausgekommenen unanstöfsigen Schriften sind nicht darunter begriffen, und auch bey den künftig herauskommenden Büchern finden Ausnahmen statt. Bekanntlich haben Bemerkungen über den König von Schweden im Moniteur (vom 14. Aug.) und andern Journalen dazu Gelegenheit gegeben, weswegen auch am 7. Sept. alle officielle u. confidentielle Communicationen aufgehoben sind.

In verschiedenen öffentlichen Blättern ist, vermuthlich zur Warnung für Neuberufene, erinnert worden, dafs auf den *innern* russischen Universitäten die Professoren ihre Collegia lateinisch lesen müssen, weil die Eingebornen einen zusammenhängenden deutschen Vortrag nicht verstehen, und diefs die neu angekommenen Professoren (vermuthlich nur einige von G—) in Verlegenheit setze, da die jüngern deutschen Gelehrten (?) des Lateins selten zum mündlichen Vortrage ganz mächtig wären. Diefs kann nur von Docenten solcher Univ. gelten, wo alles deutsch gelesen wird.

Im Canton *Freyburg* macht der Trappisten-Orden immer grössere Fortschritte. Die Kinder haben schon ihre natürliche Lustigkeit mit einem stillen, devoten Wesen vertauscht.

Zu gleicher Zeit werden classische deutsche Werke in Italien von einer Gesellschaft von Gelehrten ins Italienische, und zu Berlin von dasigen jüd. Gelehrten ins Hebräische übersetzt.

Die Ackerbaugesellschaft in Paris hat den Titel *Kaiserliche* Ackerbauges. erhalten. Ueberhaupt wird, nach öffentlichen Nachrichten, das Wort *National* durchgängig mit *Kaiserlich* vertauscht werden.

Das durch *Sestini's* Werke vorzüglich bekannt gewordene grosse Cousinery'sche Münzkabinet ist vom Herzog von Sachsen-Gotha für 40,000 Thaler gekauft worden. Sestini selbst hat sich einige Zeit in Gotha aufgehalten, ist aber nach Charlottenburg zurückgekommen.

Das alte Bette des Rheins bey Catwyk, drey Meilen vom Haag, aus welchem sich der Flufs zur Zeit der Römer ins Meer ergofs, ist wieder eröffnet worden.

Am 1. Sept. Abends 10 U. 12' entdeckte Hr. Inspector *Harding* in Lilienthal einen neuen Wandelstern im Bilde der Fische. Er hat ihn auch an den folgenden Tagen beobachtet. Wenn sich die Vermuthung ferner bestätigen sollte, dafs dieser Stern ein bisher unbekannt gebliebener Planet unsers Sonnensystems ist, der sich zwischen Mars und Jupiter um die Sonne bewegt, so wird Hrn. D. *Olbers* Hypothese über die Entstehung des Ceres u. Pallas noch wahrscheinlicher werden. Am 21. Sept. Nachts um 11 U. fand auch Hr. Prof. *Bode* auf der Berliner Sternwarte diesen neuen Wandelstern als einen Stern 7r Gröfse östl. bey No. 14. seines Sternkatalogs. Auch Hr. *Burkhardt* in Paris hat ihn beobachtet.

Es sind neuerlich mehrere Luftfahrten an verschiedenen Orten auch in wissenschaftlicher Hinsicht angestellt worden. Der Prof. *Robertson* hat nach seiner schon erwähnten Auffahrt zu St. Petersburg, auch in Riga und Wien Luftfahrten angestellt. *Gay Lussac*, Begleiter Biot's bey der ersten Luftreise, ist neuerlich 16. Sept. zum zweytenmale aufgestiegen, u. zwar 3500 Klaftern hoch. Den abentheuerlichsten Versuch machten am 22. August der Graf *Zambeccari* und D. *Andreoli* bey Bologna. Ersterer, der bey einer frühern Luftreise in Gefahr war, im adriatischen Meere umzukommen, gerieth diefsmal in Gefahr, in der Luft zu verbrennen, und als ihn aus dieser seine Geistesgegenwart gerettet hatte, wieder im adriat. Meere sein Leben zu verlieren. Fischer nahmen ihn auf. Er hielt am 24. Aug. einen Triumph-Einzug in Bologna, und will nun eine dritte Reise anstellen.

Vermächtniss. Der verstorbene Exjesuit *Franz Zawadil* hat dem Schlesischen kath. Schul-Instaut. 2000 Thlr., der beschädigten Kuratialkirche 500 Thlr., einem alten Anverwandten mit Substituirung der Armen und Nothleidenden 200 Thlr., seiner Haushälterin den Niesbrauch von 2000 Thlr., unter Verwaltung des Magistrats mit der Clausel vermacht, dafs die Zinsen dieses Capitals nach ihrem Tode den Armen zu Liegnitz zum Ankauf von Winterholz gegeben werden sollen. Doch sollen, wie er sich ausdrückt, jene davon ausgenommen seyn, w e l c h e z w a r i h r e N o t h k l a g e n, a b e r d o c h e i n Ä e m t c h e n b e k l e i d e n, o d e r D e p u t a t b e z i e h e n.

Ausländische Literatur.

Französische Werke.

Élémens de l' histoire des Gaules, suivis de deux Vocabulaires, l'un géographique et l' autre d' anciens mots gaulois; d' une Table chronologique et d'une Notice sur l'ancien état de Paris, à l'usage de la jeunesse par *A. Sericeys*, bibl. et ancien Prof. etc. Paris, Capelle et Renaud. XII. 310 S. 12.

Eine Einleitung in die Geschichte Frankreichs, in der sogar die alten Fabeln von Samothes, Sohn des Gomer, Urenkel Noah's, ersten Könige der Galen, wiederholt sind. Aehnliche Fabeln kommen in der Folge vor.

Histoire des Gaulois depuis leur origine jusqu'à leur mélange avec les Francs et jusqu'aux commencemens de la monarchie française; suivie de détails sur le climat de la Gaule, sur la nature de ses productions, sur le caractére de ses habitans, leurs moeurs, leurs usages, leur gouvernement, leurs lois, leur religion, leur language, les arts et les sciences, qu'ils ont cultivés etc. par *Jean Picot* de Genève, Prof. d'hist. et de la statist. dans l'Acad. de cette ville. Genève, Paschoud. Paris, Treuttel et Wurz, III Voll. 8. 12 Fr.

Diese Schrift führt zwar auch die verschiedenen Meynungen über den Ursprung der Gallier an, aber der Vf. unterscheidet das Fabelhafte und Ungewisse von dem Zuverlässigen und Wahrscheinlichen. Er belegt seine Angaben stets mit den nöthigen Beweisstellen, und ist bemüht, alles vollständig zu sammeln, wobey freylich die strengere Auswahl vergessen ist.

Recherches sur l'origine et les divers établissemens des Scythes ou Goths servant d'introduction à l'Histoire ancienne et moderne de l'Europe, accompagnées de plusieurs éclaircissemens sur la géographie ancienne de cette partie du monde. Ouvrage traduit sur l'original anglais de *I. Pinkerton*, avec des augmentations et des corrections faites par l'auteur et une carte du monde connu des anciens. Paris, Dentu. XII. 1804. 400 S. in 8.

Ueber diefs zwar gelehrte aber hypothesenreiche Werk, dessen Verf. zu erweisen sucht, dafs Scythen, Geten und Gothen nur ein Volk sind, stehen Bemerkungen von *Ludw. Petit Radel* in der Decade philos. An XII. No. 29. S. 73-82. No. 30. S. 140-54.

Le VIe Livre de l'Enéide de Virgile; traduction nouvelle en vers français, par *L. D.* Paris, Laurens jeune.

Nisus et Euryale, épisode extrait du IXe Livre de l'Enéide, traduit en vers fr. par *P. F. Lavau*, Prof. de langu. anciennes à l'Ecole centrale de Seine et Oise. Versailles, Jacob.

Le IVe Livre de Enéide, traduction nouvelle. Paris, Colnet. 8.

Das Bestreben, mit Delille zu wetteifern, hat schon eine neue Ueb. der 4 ersten Bücher der Aen. von Hyac. Gaston, eine Uebers. des 4ten B. von Lombard, und zwey sehr missrathene Uebers. des ganzen Gedichts erzeugt. — Hr. L. D. hat das 6te Buch nach seinem Gefallen travestirt, und in Sprache und Versification Fehler gemacht. Hr. Lavau, der den Virgil versteht, hat sich noch mehr Sprachfehler und selbst Lächerlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Der Ungenannte übertrifft die beyden andern, ist aber doch öfters uncorrect.

Esprit de Mirabeau, extrait de ses divers ouvrages, divisé par ordre de matières, embrassant les différentes branches de l'économie politique, précédé d'un précis histor. de sa vie privée et publique, revu, corrigé et augmenté de plusieurs anecdotes inédites. Seconde édition. Paris, Buisson, XII. 1804. 2 Voll. 8.

Von den Mémoires sécrets sur la Russie et particulièrement sur la fin du Règne de Catharine II. et le commencement de celui de Paul I. ist eine neue mit dem 3n und 4n Bande vermehrte Ausgabe, in welcher auch Nachrichten sowohl von dem Tode Pauls I. als von der Verweisung des Verfassers (*Masson*) vorkommen, in Paris bey Levrault, Schoell und Comp. erschienen. Pr. 12 Fr.

Considérations politiques sur la guerre actuelle de la France avec l'Angleterre et Moyens de Paix entre ces deux puissances par *Ch. Alph. Gary*, ancien Officier de l'état-major des armées franç. etc. Paris, Desenne. 57 S. 8.

In 4 Abschnitten theilt der Verf. seine polit. Bemerkungen mit. Es ist natürlich, dafs er den Engländern die Schuld des Krieges beylegt.

Le Musée français ou Recueil complet des tableaux, statues et basreliefs, qui composent la collection nationale, avec l'explication des sujets et des discours historiques sur la peinture, la sculpture et la gravure. Par S. C. *Croze Magnard*, publié par *Robillard Geronville* et *Laurent*. gr. Fol. Seit 1803 erscheint monatlich eine Lieferung; der Preis jeder Lief. ist in Paris 48 L. Bis jetzt sind 16 Lieff. erschienen.

Voyage dans le Département des Alpes-Maritimes, avec la description de la ville et du terroir de Nice, de Menton, de Monaco etc. par *S. Papon*. Paris XII. 1804. Barreau. 100 S. in 12.

Sehr wahrhaftige und lehrreiche Schilderung. Am Schlusse ist eine kurze Nachricht von den *Barbets* beygefügt.

Von des Prof. *P. N. Chantreau* Science de l'Histoire etc. Partie notionnaire ist Tome second Geographie — Europe (Paris 1804. 370 S. in 4. mit 3 Charten) erschienen. Die besondere Geographie und Statistik Frankreichs ist darin vorzüglich umständlich abgehandelt.

Von den Annales du Muséum d'histoire naturelle ist die 21. Lieferung (mit 4 Kupf.) und von *François Levaillant* Histoire naturelle des Perroquets die 20 Lieferung b. Levrault, Schoell u. Comp. erschienen.

De l'influence de la Chaire, du Théatre et du Barreau dans la Société civile, et de l'importance de

leur rétablissement sur des bases qui puissent relever en France leur ancienne et véritable splendeur. Ouvrage politique et moral, par *Marie-Jacques-Amand Boïeldieu*, Avocat. Paris, Demonville. Rouen, Periaux. An XII. 1804. VIII u. 167 S. gr. 8. 1 Thlr.

Die drey auf dem Titel genannten Gegenstände machen die drey Hauptabschnitte des Werkes aus.

Lettre de Métrophile à son ami sur la traduction de l'Enéide par M. l'abbé *Delille*. Paris, Moutardier, an XII. 1804. 37 S. gr. 8.

Nouvelle Théorie des Etres, suivie des erreurs de Condillac, dans sa Logique, et de celles de Voltaire dans sa Metaphisique etc. par le Cit. *Aubry*. ex-Prieur etc. A Commercy, chez Denis, Impr. Libr. an XII. 53 S. kl. 8.

Der Verf. hat schon mehrere Schriften gegen die neuen Philosophen geschrieben. Er beruft sich auch in gegenwärtiger auf seinen Anti-Condillac.

Essai sur les Elémens du Langage. Paris, Maradan. An XII. 1804. 39 S. gr. 8.

Mehr Entwurf, in 9 Capitel getheilt, als vollständige Ausführung.

Essai sur Boileau Despréaux, par *Portiez* (de l'Oise) Tribun, Auteur du Code diplomatique — Paris, XII. 1804. 43 S. 8.

Unter der Form eines an das National-Institut gerichteten Discours, das ein Eloge des Verf. der Art poetique aufgegeben hat.

Essai philosophique jusqu'à quel point les traitemens barbares exercés sur les animaux, intéressent-ils la morale publique; et conviendrait-il de faire des lois à cet égard? par *I. L. Grandchamp*, Gradué, Dr. en Medic. etc. Paris, Fain jeune etc. An XII. 1804. 154 S. 8.

Das National-Institut, welches diesen Gegenstand zur Preifsfrage aufgegeben, die Frage aber nun zurückgenommen hat, erlaubte den Verfassern der eingesandten Abhandlungen einen beliebigen Gebrauch derselben. Der Verf. hat daher die seinige zum Nutzen des Publicums, wie er glaubt, abdrucken lassen.

Du Gouvernement électif et du Gouvernement héréditaire. Paris, Cussac. XII. 1804. 19 S. gr. 8.

Natürlich entscheidet der Verf., M. L**, für erbliche Regierung.

Essai sur la Garantie des Propriétés littéraires, par *Goujon* (de la Somme), ex-membre de l'Assembl. legislat. Paris, Goujon fils. 36 S. 12.

Schon im J. 9. erschien dieser Versuch über das literar. Eigenthumsrecht, ist aber itzt erst bekannter geworden.

* *

Englische Werke.

Lettres on the Study and Use of Antient and Modern History: containing Observations and Reflections on the Causes and Consequences of those Events which have produced conspicuous Changes in the Aspect of the World and the general State of Human Affairs. By *John Bigland*. Lond. Williams 1804. 520 S. 12. 6 sh.

In 23 Briefen umfasst der Verf. die ganze in 10 Perioden abgetheilte Geschichte, und giebt interessante Ansichten grosser Begebenheiten und lehrreiche Bemerkungen darüber.

Indian Antiquities: or Dissertations relative to the Antient Geographical Divisions, the pure System of Primaeval Theology, the grande Code of Civil Laws, the Original Form of Government, the widely extended Commerce, and the various and profound Literature of Hindostan: compared troughout with the Religion, Laws, Government, and Literature of Persia, Egypt and Greece. The Whole intended as introductory to and illustrative of the History of Hindostan upon a comprehensive Scale. Vol. VII. and final (von *Maurice*) Lond. White 1805. 500 S. 8.

Die Abhandll. dieses B. sind: über geprägte Münze, Geld und Reichthum der alten Welt (auch der römischen) — über Literatur der alten Hindus — über die alte Regierungsverfassung u. Jurisprudenz Indiens. Der Verfasser ist mehr rednerischer als philosophischer Erzähler. Von ihm ist auch ein anderes Werk neulich edirt worden:

The Modern History of Hindostan: comprehending that of the Greek Empire of Bactria and other great Asiatic Kingdoms bordering on its Western Frontier. Commencing at the Period of the Death of Alexander and intended to be brought down to the close of the Eighteenth Century. Vol. I. Parts I. and II. Lond. White. 508 S. 4. 2 L. 2 sh.

Er hat schon eine alte Geschichte von Hind. herausgegeben, die bis auf Alexanders Tod geht. Es fehlt seinem Werke an Auswahl, Ordnung u. Kritik. Der gegenwärtige Band geht in 5 Büchern bis auf Timur, oder den Abgang der Afghanischen Dynastie.

Lettres written by the late Earl of Chatham to his Nephew Thomas Pitt, Esq. (afterwards Lord Camelford) then at Cambridge. Lond. Payne 1804. 130 S. gr. 8.

Treffliche Belehrungen enthalten diese 23 Briefe eines grofsen Staatsmannes. Lord Grenville hat sie herausgegeben und dem itzigen Minister, Pitt,

dedicirt. Auch Grenville's Vorrede enthält lesenswerthe Bemerkungen, z. B. über Clarendon's Geschichte.

Epitome of the History of Malta and Gozo. By *Charles Wilkinson.* London, Miller, 1804. 210 S. gr. 8.

Grösstentheils Auszug aus Giantars Malta illustrata. Doch hat der Verf. sich selbst auf der Insel aufgehalten, und giebt auch vom itzigen Zustande gute Nachricht.

Sketch of the early History of the Cymry, or Ancient Britons, from the Year 700 before Christ to A. D. 500 by the Rev. *P. Roberts*, A. M. Lond. Williams 1803. 8.

Der Vf. bringt aus alten Handschriften Nachrichten ans Licht, die noch einer kritischen Prüfung bedürfen.

A complete Analysis of the German Language: or a philological and grammatical View of its Construction, Analogies, and various Properties. By Dr. *Render.* London, Symmons, 1804. 8. 12 sh.

Die vergleichende Anatomie der Sprachen gelingt dem Vf. nicht.

Sketches on the intrinsic Strength, military and naval Force of France and Russia; with Remarks on their present connexion, political Influence and future Projects. In two Parts. Part. I. Lond. 1803. Harding. 4. 12 sh.

Die Schrift ist schon in v. Archenholz Minerva deutsch mitgetheilt worden.

An accurate historical Account of all Orders of Knigthood at present existing in Europe. To which are prefixed a critical Dissertation upon the ancient and present State of those equestrian Institutions and a prefatory Discourse on the Origin of Knighthood in general, the whole interspersed with Illustrations and explanatory Notes. By an Officer of the Chancery of the equestrian secular and chapteral Order of S. Joachim. Lond. 1803. II. Vols. 8.

Aus der Berliner Monatsschrift auch bekannt.

A Vindication of the Genuineness of the ancient British Poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch Hên and Merdhin, with Specimens of the Poems. By *Sharon Turner*, F. A. S. Lond. Longman and Rees. 1803. 8 5 sh.

Der Verf. vertheidigt einen Theil dieser alten Welschen Barden zugeschriebenen Gedichte mit vieler Heftigkeit. Er beruft sich auf alte Handschriften davon, die aber doch selbst nach seiner Angabe nicht über das 12te Jahrhundert hinaus gehen, und selbst dies Alter ist sehr zweifelhaft.

The Hindoostanee Intelligencer and Oriental Anthology. Calcutta 4., und von Debrett nach London gebracht 1803. 13 sh. 6 d.

Literarische Versuche und politische Tagesneuigkeiten machen den Inhalt dieser Monatsschrift aus. Eine neue Orthographie ist dabey angenommen. In den ersten Nummern findet man auch kleine Gedichte von Hafiz übersetzt.

A New Theorie and Prospectus of the Persian Verbs, with their Hindoostanee Synonymes in Persian and English. By *Iohn Gilchrist.* Ebendaselbst 4. 10 sh. 6 d.

Er leitet das Verbum nicht vom Infinitiv, sondern vom Imperatif her, und theilt es nur in 2 Classen.

Anthropaideia (Anthropopaideia) or a Tractate on general Education. By *Andrew Cowan*, M. D. London 1803. Wynne and Scholey. 2 Voll. 12.

Er greift das ganze bisherige öffentl. (englische) Erziehungswesen an.

Memoirs of the Life, Writings and Correspondence of Sir *William Jones.* By Lord *Teignmouth.* Royal 4. Lond. 1804. Hatchard. Mit dem Portr. von Jones und einem Facsimile. 1 L. 10 sh.

Es ist diefs der Schlufsband zu den Werken des berühmten *J.* Sein Briefwechsel mit A. H. Schultens, I. D. Michaelis, Bayer in Spanien, Banks, Baron Reviczky, ist für den Orientalisten und den Freund der Literatur überhaupt interessant.

The Correspondence of *Samuel Richardson*, author of Pamela, Clarissa and Sir Charles Grandison. Selected from the original manuscripts (welche acht Folianten betragen sollen) bequeathed by him to his family, to which are prefixed a biographical account of that author and observations on his writings. By *Anna Laetitia Barbauld.* In six volumes. Lond. Phillips. 1804. nebst einigen Kupfern. 2 Guin.

Aus dem Leben des S. Richardson, welcher 1689 in Derbyshire gebohren, keine gelehrte Erziehung erhalten hatte, Buchdrucker in London war und am 4. Jul. 1761 starb, giebt Hüttner in s. Engl. Misc. XVI, 3, 140—74. einen Auszug, so wie von seinen vornehmsten Schriften eine kurze Nachricht.

Von dem Bibliographical Dictionary ist unlängst der 6. Band in London erschienen, welcher das Alphabet endigt.

Das Werk des verst. D. *Gottfr. Less* über die Aechtheit, unverfälschte Erhaltung und Glaubwürdigkeit des N. Test. ist unlängst englisch übersetzt worden von M *Roger Kingdon.* 8.

Tho. Taylor, dessen Uebers. des *Plato* vielen Tadel, besonders im Literary Journal, erfahren hat, arbeitet an einer Ueb. des *Aristoteles*, welcher Auszüge aus den Commentatoren beygefügt wer-

den sollen. Sein gröfster Gegner ist Dr. *I. Gillies*, gegen den er itzt folgende Schrift edirt hat: An Answer to Dr. *Gillies's* Supplement to his Analysis of Aristotle's Works, in which the Unfaithfulness of his Translation of Aristotle's Ethics is unfolded. By *Tho. Taylor*.

Letters on Silesia, written during a Tour through that Country in the Year 1800. 1801. By his Excell. *John Quincey Adams*. Embellished with a New Map. London 1804. Budd. 8.

Der Verf. war Nordamerik. Gesandter in Berlin. Er giebt vorzüglich von den schles. Manufacturen Nachricht.

Organic Remains of a former World; or an Examination of the Mineralized Remains of the Vegetables and Animals of the Antediluvian World, generally termed Extraneous Fossils. By *James Parkinson*. Vol. I. containing the Vegetable Kingdom, with coloured Plates. 4. 2 L. 2 sh.

Der Vf. hat dazu alle Mineralsammlungen und Bibliotheken Englands benutzt.

The History of England from the Peace of 1783. to the Treaty concluded at Amiens in 1802. being a Continuation of *Coote's* History of England from the earliest Dawn of Record to the Peace of 1783. By the Author of the former Part. London, Kearsley, 1803. 466 S. 8. Coote zeigt sich auch hier als einen aufrichtigen, genauen, wohlunterrichteten und gemässigten Schriftsteller.

Catalogue of Books printed in the United States. Boston 1804. 8. Ein vollständiges, nach den in NA. eingeführten Professuren abgetheiltes Verzeichniss aller in NA. zuerst gedruckten oder nachgedruckten Bücher.

Buchhändler-Anzeigen.

D. *Martin Luthers Denkmal*, oder Beyträge zur richtigen Beurtheilung des Unternehmens, diesem grossen Manne ein würdiges Denkmal zu errichten, von der vaterl. literar. Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld. gr. 8. Halle, b. Hemmerde und Schwetzschke in Commission.

In dieser mit D. Luthers Bildniss gezierten Schrift finden die Verehrer Luthers nicht nur einen genauen umständlichen Bericht über die bisherigen Bemühungen der Gesellschaft in Rücksicht ihres Unternehmens; sondern zugleich auch die beyfälligen Zuschriften mehrerer deutschen Fürsten; Aufsätze, welche den eigentlichen Gesichtspunct angeben, aus welchem die Gesellschaft ihr Unternehmen angesehen zu wissen wünscht; die wichtigsten Vorschläge und Ideen verschiedener Gelehrten und Künstler u. s. w. Der reine Ertrag, welchen der Absatz dieser Schrift hoffen läfst, ist für das Denkmal selbst bestimmt. Sie ist für 8 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey *H. Dietrich* in *Göttingen* ist so eben fogendes wichtige Werk erschienen, und bey ihm so wie durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Blumenbach, I. F., Handbuch der vergleichenden Anatomie. Mit Kupfern. gr. 8. Preifs 2 Thlr. 4 gr.

In der *Schnuphasischen* Buchhandlung in Altenburg ist so eben erschienen:

Der Schriftforscher, zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen verschönernden Religion, Herausgegeben von *I. C. W. Scherer*. 2ten Bandes 1s Stück. gr. 8. 12 gr.

Inhalt: I. Beleuchtung einiger Stellen des neuen Testaments; von Cannabich. II. Die Begriffe vom Messias etc. von Ritter. III. Ueber die theoretische Vorstellung von der Lichtnatur Gottes etc., von Thurn. IV. Ballenstädt's Reflexionen über Scherer's Erklärung der sämmtlichen Weissagungen des N. T. etc. V. David's schönste Hymne, Psalm 29, nach dem Original wiedergegeben und entwickelt. von Scherer. VI. Ueber Matth. XXII, 35—40., von Böhme. VII. Ueber einige der neuesten Versuche, in die sogenannte Bergrede Jesu einen reellen Zusammenhang zu bringen, von Beckhaus. VIII. Neue Theorie der Auslegungskunst. etc., von Böhme. IX. Ueber Τις εςι μου πλησιον, Luc. 16, 29., von Rullmann.

I. F. Stolz Predigten in dem J. 1800. in Bremen gehalten. 2tes Heft. Zweyte von neuem durchgesehene Aufl. gr. 8. 8 gr.

Inhalt: I. II. III. Die polit. Revolutionen etc. IV. Gemeingeist, oder das Schicksal der Schweitz bey der ihr aufgedrungenen Revolution. V — VIII. Die verderbten Höfe.

I. C. Hellbachs Archiv für die Geographie, Geschichte und Statistik der Grafschaft Gleichen u. ihrer Besitzer. 1s Bändchen. gr. 8. 18 gr.

Anzeige.

Eine systematisch geordnete und wohlgehaltne Mineraliensammlung aus der Verlassenschaft des verstorb. Hrn. Dr. u. Prof. Hebenstreit in zwey ganz neuen aus acht und zwanzig Schubkästen bestehenden Schränken, ist aus freyer Hand zu verkaufen, und täglich von 2 — 3 Uhr Nachmittags für Kaufliebhaber zu sehen auf der Nicolaistrafse in No. 753. zwey Treppen hoch.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

52. Stück.

Sonnabends den 20. October 1804.

Anzeige der öffentlichen und Privat-Vorlesungen, welche diesen Winter über auf der Universität zu Wittenberg gehalten werden sollen.

1) *Theologische.*

Dr. *Dresde* öff. 4 St. 4 U. Symbolik; priv. 4 St. 3 U. kritische Vorlesungen über das A. T., 2 St. 3 U. über die vorzüglichsten Messianischen Weissagungen aus dem Jesaias, 4 U. Masoretische und Rabinische Literatur, und endlich Forts. der homiletischen Uebungen.

Dr. *Weber* öff. 4 St. 9 U. über die chaldäischen Stellen des A. T., 3 U. Forts. der Dogmatik Examinator. darüber und endlich Forts. des Disputatoriums.

Gen. Sup. Dr. *Nitzsch* öff. 4 St. 11 U. Pastoraltheologie; priv. 9 U. Dogmatik über Morus und Forts. der homilet. Uebungen.

Propst Dr. *Schleusner* öff. 4 St. 2 U. Uebungen im Uebersetzen der Bücher des A. Test.; priv. über das Evangel. und die Briefe Johannis.

Diac. M. *Wunder* 4 St. 3 U. dogmatische Geschichte, 4 St. Examinator. über die Dogmatik.

Adj. M. *Manilius* 4 St. 3 U. über die evangel. Perikopen, 2 St. 4 U. über die kathol. Briefe, 4 St. 2 U. Examinatorium über die Dogmatik, ist auch erbötig zu andern theol. Vorlesungen.

2) *Juristische.*

App. R. Dr. *Wiesand* Ordin. öff. 4 St. 11 U. über das Civilrecht n. Struve; 2 St. 8 U. Referirkunst, theoret. und praktisch.

HGAss. Dr. *Klügel* öff. 4 St. 9 U. über die gerichtl. Klagen n. Menken; priv. über die Referirkunst.

HGAss. Dr. *Stübel* öff. 4 St. 3 U. Forts. über den Criminalprocefs; priv. über die einzelnen Verbrechen und deren Strafen nach dem deutschen u. Sächs. Rechte.

HG. Ass. Dr. *Zachariä* öff. 10 St. 4 U. Examinator. über die Pandekten; priv. 6 St. 2 U. Forts. des deutschen Staatsrechts, 2 St. 3 U. philos. Criminalrecht.

HG. Ass. Dr. *Pfotenhauer* öff. 4 St. 2 U. über Institutionen des Röm. Rechts; priv. 6 St. 10 U. über die Pandekten, 2 St. Referirkunst.

Bürgerm. D. *Franke* 4 St. 2 U. über das Chursächs. Privatrecht.

Prof. Dr. *Klien* öff. 2 St. über die streitigen Rechtslehren, verbunden mit einem Examinatorium darüber; priv. 4 St. Chursächs. Staatsrecht, Rechtsgeschichte, 2 St. jurist. Encyclopädie und Methodologie und Forts. der Privatis.

Dr. *Andreä* 6 St. 8 U. und 4 St. 1 U. über den Civilprocefs und Forts. des Examinator. und Disputator.

Dr. *Schumann* 10 U. 6 St. über die Institutionen des röm. Rechts, und 2 U. über das Churs. Privatrecht. Forts. des Exam., Disputat. und Relator., auch erbötig zu andern jurist. Ausarbeitungen.

Dr. *Schweitzer* 2 St. über das Wechselrecht, 4 St. Examinator. über die Pandekten, auch erbötig zu andern Examinatorien.

Dr. *Hefter* 6 St. 8 U. über die Pandekten, 9 U. über die Institutionen des röm. Rechts, 2 St. 11 U. das Naturrecht, auch bereit zu andern Vorless. und Uebungen.

Cand. *von Nordheim* über die Institutionen und Pandekten des röm. Rechts, über die Geschichte des röm. und deutschen Rechts, auch erbötig zu andern jurist. Vorless. und Uebungen.

Cand. *Tischer* 4 St. Geschichte des röm. und deutschen Rechts.

3) *Medicinische.*

Dr. *Vogt* 4 St. 9 U. öff. Forts. der physiolog. Vorlesungen n. Blumenbach, anatomische Demon-

strationen und Forts. vom Disputator.; priv. über den andern Theil des anatomischen Cursus, ist auch zu andern medicinischen Vorlesungen und Uebungen erbötig.

D. *Seiler* öff. 4 St. 11 U. Forts. der speciellen Therapie; priv. 4 St. 10 U. über chirurgische Operationen, 4 St. 4 U. über die Entbindungskunst, theor. und praktisch n. Froriep's Handbuch der Geburtshülfe; Forts. des Klinikums, in Verbindung mit Hrn. Dr. Erdmann.

Dr. *Erdmann* öff. 2 St. 8 U. über die Botanik, theoretisch; priv. Forts. des Klinikums mit D. Seiler, 4 St. über die Mathematik auf die Arzneykunde angewandt und über die Diätetik.

Dr. *Wünsche* 4 St. über die Chemie nach Gren.

Dr. *Schweikert* gratis über die vornehmsten Zufälle der Schwangern und Kindbetterinnen und der neugebohrenen Kinder; priv. über den prakt. Theil der Entbindungskunst n. Froriep, und erbötig zu andern medicinischen Vorlesungen und Uebungen.

Lic. *Frenzel* vergleichende Anatomie des Gehirns.

Lic. *Oslislo* gratis 2 St. Osteologie; priv. 4 St. Materia medica n Mönch, und erbötig zu andern medicin. Vorlesungen.

4) *Philosophische.*

Prof. *Schröckh* öff. 4 St. 3 U. christl. Alterthümer über Baumgarten; priv. 6 St. 8 U. die neuere allgem. Weltgeschichte von Christi Geb. an, 4 St. 9 U. Geschichte der Theologie.

Prof. *Ebert* 4 St. 1 U. Fortsetzung der reinen Mathematik; priv. 4 St. 11 U. Optik u. mathematische Geographie, Mittw. u. Sonnab. Forts. des Seminariums.

Prof. *Anton* öff. 4 St. 11 U. über die wichtigste und unserm Zeitalter angemessene Art, die Messian. Weissagungen zu erklären, über die von ihm 1786. darüber herausgegebene Schrift; priv. 2 St. 9 U. syrische und chaldäische und 1 U. hebr. Grammatik.

Prof. *Schmidt* öff. 4 St. 9 U. allgemeine praktische Philosophie; priv. 4 St. 3 U. Geschichte des röm. Rechts.

Prof. *Assmann* öff. 4 St. 8 U. Encyklopädie der Oekonomie nach ihren verschiedenen Theilen; priv. gerichtl. Mathematik, über das Bergwerks- und Salinenrecht, privatiss. Bergwerks- und Salinenkunde, Baukunst und andere Theile der Mathematik; auch architektonische Zeichenkunst, desgleichen Erklärung des Columella oder eines andern alten Schriftstellers über die Landwirthschaft.

Prof. *Henrici* öff. 4 St. 4 U. röm. Antiquitäten; priv. 4 St. 5 U. über das erste Buch der Oden des Horaz, über das erste Buch des Livius und Forts. der Uebb. im Lateinschreiben.

D. *Langguth* öff. 2 St. 1 U. physische Geographie; priv. 2 St. 1 U. Mineralogie und 2 St. 2 U. Physik.

Prof. *Klotzsch* öff. 4 St. 2 U. über Virgils Aeneide; priv. über des Seneca Hercules furens.

Prof. *Grohmann* öff. 4 St. 7 U. Aesthetik; priv. 4 St. 9 U. über die praktische Philosophie u. das Naturrecht.

Adj. *Schundenius* 2 St. 9 U. gratis Logik, Forts. der philosoph., mathemat. u. humanistischen Vorless.

Adj. Rector *Beyer* Forts. der Vorless. über Ciceronis BB. de Officiis und Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, desgl. der Uebungen im Disputiren und Schreiben priv. über einige Bücher des Livius, einige Reden des Cicero und Isokrates und die Iliade des Homer.

Adj. *Lobek* über des Sophokles Ajax u. Forts. der Schreibeübungen; auch wird er priv. griech. u. lat. Schriftsteller erklären.

Adj. *Bretschneider* 2 St. 9 U. Psychologie; erbötig zu Vorless. über Bücher des A. und N. T. und Disputatoria.

Aufserdem sind in den neuern Sprachen und freyen Künsten auch öffentliche Lehrmeister angestellt. Im Reiten Stall- und Postmeister *Starke*, im Französischen M. *Kurze*, welcher auch im Italienischen und Englischen Unterricht ertheilet; im Tanzen Tanzmeister *Friebel*, im Fechten Fechtm. *Schmidt*, im Zeichnen Zeichenmeister *Mosebach*; der Liebhabern mechanischer Arbeiten ist der Universitätsmechanikus u. Optikus *Schkuhr* Unterricht zu geben bereit.

Die akademische Bibliothek ist Mittewochs u. Sonnabends Nachmittags von 2 bis 4 Uhr offen. Die Ungarn haben überdiefs noch den Gebrauch der hier befindlichen ungarischen Bibliothek zu geniefsen.

Ausländische Journale.

La Décade philosophique, litteraire et politique. An XII. 4e Trimestre.

No. 31. S. 206 ff. sind Bemerkungen über des Senator *Cabanis* Coup d'oeil sur les révolutions et sur la réforme de la médecine etc. mitgetheilt.

No. 32. S. 263. Discours sur les progrès futurs de la science de l'homme, prononcé dans

l'Ecole de Montpellier, le 10. Germ. an XII. par *Chr. L. Dumas*, professeur de cette Ecole etc., eine kurze Nachricht davon wird gegeben. S. 274. *Reynier* über die Pyramiden Aegyptens (Herodotus, den man aus dem Gesichtspuncte beurtheilen mufs, dafs er Zuhörer, welchen er seine Geschichte vorzulesen hatte, durch lebhafte Schilderungen unterhalten und fesseln wollte, erhielt seine Nachrichten von ägypt. Priestern, die aber schon sehr ausgeartet waren. Dieser Verfall der äg. Priester fängt aber nicht erst mit den Zeiten des Cambyses, sondern viel früher an, als ihre Caste ein politisches Uebergewicht erhielt. Die Pyramiden waren nicht blos bestimmt, Gräber der Könige zu seyn, sondern auch für einen neuen Cultus, den Cheops einführte, um sich von der Priesterherrschaft zu befreyen, und der nur in einem Theile von Aegypten damals angenommen, nachher aber unterdrückt wurde. Die Kufe in der grossen Pyramide von Dschiseh ist kein Sarcophag, sondern diente, das Wasser zu den heil. Gebräuchen aufzubewahren. Zwey Pyramiden von Saccarah sind auch geöffnet, und auch hier fand R. in einer eine ähnliche Kufe, die gar nichts mit einem Sarcophag gemein hatte. Auch die Indier hatten Pyramiden dem Cultus geweiht — Diefs sind die Hauptsätze dieser interessanten Abh.) S. 311. ist *Priestley's* Zueignungsbrief seiner Kirchengeschichte an *Jefferson*, und No. 33. S. 374. *Jefferson's* Antwortsschreiben übersetzt. — S. 313. Ueber den Brief des Hrn. Guilleragues (im Mercure Fr. vom 9. Nivose), der ohne Grund den Entdekkungen des Hrn. *le Chevalier* über Troas widerspricht, und behauptet, dafs Homer kein genauer Geograph gewesen sey.

No. 33. wird Masson's Statue der Flora sehr gepriesen, bey Gelegenheit des 15. Hefts der Annales du Musée et de l' Ecole moderne.

No. 34. S. 397. werden die diefsjährigen Preisvertheilungen in drey Centralschulen zu Paris, ingleichen unter den Zöglingen der medicin. Schule des Prytaneums, der Maler u. s. f. Schulen, des Conservatoriums der Musik aufgeführt. S. 432. wird der Anfang eines Tableau de Paris gemacht, und diefsmal der Pont des Arts beschrieben. S. 441. *N. Heurteloup* giebt Nachricht von dem am 16. März 1804 gestorbenen verdienstvollen Chirurgien militaire *Robert Bourienne*, geb. zu *Vinne-Merville* in der Diöces Rouen 4. May 1731., der eine grofse Zahl Abhh. in den medic. Journalen geliefert hat. Er erinnert dabey wieder an den Verlust des Generalchirurgus der Armee, *Dezoteux*, der 2. Febr. 1803. starb. S. 444. Ueber des Hn. v. Aretin Auffindung einer Handschrift, in welcher das griech. Feuer beschrieben wird, und eine ähnliche Pariser. Vergl. 35, S. 508.

No. 35. S. 449. Considérations sur quelques traces de l'état sauvage chez les peuples policés, et histoire particulière du petit canton de *Saterland*, par *Jac. L. Moreau* (de la Sarthe), D. en méd. (aus seinen Vorlesungen gezogen). Das Tableau de Paris wird S. 491. fortgesetzt, und diesmal das Museum beschrieben. S. 471. giebt Hr. *Mich. Berr* Nachricht von den Werken des dän. Dichters *Baggesen*. S. 497. ist Ovid's Brief an Julia metrisch übersetzt.

No. 36. S. 513. Discours sur l'anatomie philosophique du cerveau, par *Jac. L. Moreau* (de la Sarthe) aus seiner Ausgabe der Werke des Vicq d'Azyr, wo diese Abh. vorgesetzt ist, ausgezogen. S. 569. Preisvertheilung bey der polymathischen Schule (die seit 6 Jahren besteht) und Rede des Prof. *Biot*. S. 573. Ueber die (bis itzt 21 — es sollen aber 28. aufgestellt werden —) Statuen, welche den Pallast des Senats zieren sollen.

Der *Tome XVIII.* der *Annales des Arts et Manufactures* — par *O'Reilly* (5me Année No. 52. An XII.) fängt mit einer eignen Abhandl. an S. 5—32. Sur le commerce et les établissemens d'Industrie dans le département de la Moselle, ausgezogen aus den Mémoires, die zwar gedruckt, aber nicht verkauft, sondern allein unter die Präfekten vertheilt werden. Wir haben Fortsetzungen dieser Uebersichten zu erwarten. Die übrigen zum Theil aus dem Englischen übersetzten Abhandlungen dieses St. betreffen die Technologie.

Todesfälle.

Zu Magdeburg starb 21. Sept. der verdienstvolle Cons. R., Inspector u. erste Prediger der reform. Gem., *Carl Daniel Küster*.

29. Sept. zu Altona M. *Joh. Pet. Horn* aus Verden im 27. J. s. Alters. Er arbeitete mit an dem politischen Journale des Hrn. von Schirach.

5. Sept. zu Glatz der Gouverneur *Franz Andreas von Favrat* Jacqieur de Bernay, den Tag nach zurückgelegtem 74. Lebensjahre.

24. Aug. zu Atzendorf der Hofrath und Canzleydirector der Grafschaft Thurnau, *Georg Friedr. Donauer*, geb. zu Casendorf in der Grafsch. Thurnau 30. Oct. 1738., der anfangs Theologie, nachher die Rechte studiert hatte, Verf. der *Revision des Alphabets der Deutschen* 1801. und der *Einrichtung des evang. Gottesdienstes in Franken*, Bayr. 1779 8. M. s. Fikenscher's gel. Fürst Bayreuth, Bd. II. S. 32 ff.

19. Aug. zu Breslau der P. *Jonathas*. Provincial des schles. Capucinerordens und Prediger der

Domstiftskirche, im 75. J. d. A., bekannt durch mehrere Predigten.

Der S. 813. erwähnte verstorb. *Ludw. Victor Savioli*, Verf. der Annalen von Bologna, ist nach andern Nachrichten erst 73 J. alt gewesen.

Zu Hohenlohe starb vor kurzem der Exjesuit P. *Beauregard*, ein sehr geschätzter Prediger, eben im Begriff nach Frankreich zurückzukehren, im 75. J. d. A.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Decan Hr. *Pfleiderer* zu Ludwigsburg ist daselbst Propst und General-Superintendent geworden.

Hr. D. *Ahrens* in Giessen ist zum ausserord. Professor der Rechte und Assessor der Juristenfacultät daselbst ernannt worden.

Unterm 4. Sept. ist der bisherige Oberschul-Commissar zu München Hr. *Clemens Aloys Baader* zum Ober-Commissär der Schulen u. Studien in der bayer. Provinz Schwaben, und der Prof. zu Landshut Hr. *Joh. Bapt. Graser* zum Ober-Commissär der Schulen und Studien in der bayer. Provinz Franken ernannt worden.

Hr. Prof. *Carl Wilh. Friedrich Breyer* geht von Jena auf die Univ. *Landshut* als ordentl. Prof. der Geschichte und Statistik.

Die Classe der franz. Sprache und Literatur im National-Institut zu Paris hat an des verstorb. Erzb. *Boisgelin* Stelle Hn. *Durand de la Malle* zum Mitgliede gewählt.

Hr. *J. B. Brun* ist zum Provisor des Lyceums zu Lüttich, Hr. *Lagrave* zum Provisor des Lyc. zu Cahors, Hr. *Ferry de St. Constant* zum Provisor des Lyc. zu Angers, und Hr. *Halloy* zum Censor desselben Lyceums ernannt worden.

Schul- und Lehranstalten.

Bekanntlich führt die Russ. Kais. Universität zu Dorpat, unter Leitung der Oberschuldirection die Aufsicht über alle in Liv- Esth- Kur- und Finnland befindliche Gymnasien, Kreis- und Kirchspiels-Schulen und Privat-Pensionen, mit Ausnahme der Erziehungs-Anstalten, welche durch allerhöchste Befehle einer andern Direction übertragen sind. Nach der neuesten Anordnung (vom 21. März d. J.) hat die Univers. allgemeine und specielle Verordnungen zu machen, welche die Unterrichts-Methode, die Schulordnung und die ökonom. Einrichtung der öffentlichen und Kronschulen angehen; sie wählt für jedes Gouvernement ihres Bezirks einen Gouvernements-Schuldirector (mit 1500 Rub. Gehalt u. dem Range der 7ten Classe), unter welchem unmittelbar alle Gymnasien, Kreisschulen und Privat-Institute des Gouv. stehen; jedes Gouv. wird in gewisse Districte getheilt, und für jeden Distrikt ein Schulinspector (mit 1000 Rub. Gehalt und dem Range der 9. Cl.) von der Univ. gewählt, welcher die unmittelbare Aufsicht über die Kirchspielsschulen führt. Die Lehrer an den Gymn. und Kreisschulen werden von der Univers., die Lehrer der Kirchspielsschulen von dem Kreisinspector und dem Prediger gewählt und examinirt, von der Univ. bestätigt. Den Predigern liegt die specielle Aufsicht über diese Schule nebst dem Unterricht in der Religion und Moral ob. Die Gouv. Schuldirectoren müssen alle halbe Jahre Berichte über den Bestand der unter ihnen stehenden Schulen an die Univ. erstatten, so wie die Inspectoren an die Directoren. Ueber wichtige Vorfälle und Veränderungen wird sogleich berichtet, auch können Vorstellungen und Klagen bey der Univ. eingereicht werden. Die Universität übergiebt ihrem Curator halbjährige und nöthigenfalls auch ausserordentliche, Berichte u. Rechnungen. Bey der Univ. befindet sich eine permanente Schulcommission aus 7 ordd. Professoren mit Inbegriff des Rectors als Präsidenten. Sie hat ihre eigene Canzley und berichtet an die Universität. Sie stellt jährlich, während der akad. Ferien, zwey Schulvisitationen an, so dafs immer jedesmal zwey Gouvernements revidirt werden, und die Visitatoren erstatten der Commission Bericht. Gymnasien sollen bestehen in Mitau, Riga, Dorpat, Reval u. Wyburg; die Kosten eines Gymnasiums werden seyn 7750 R. (1500 R. Gehalt des Schuldirectors, 4800 R. Gehalt der 6 Lehrer, jedes mit 800 R., 600 R. Gehalt des Zeichnenmeisters u. s. f.); für alle 4 Gouvv. sollen 30 Kreisschulen errichtet werden. Für die 4 Gymnasien (weil Mictau schon seine Fonds hat) und 30 Kreisschulen betragen die jährlichen Kosten 118000 R. — S. *Storch* Rufsland unter Alexander I. 10. Lief. S. 81—93.

Passau. Am Ende des Schuljahres, den 2. Sept. 1804. hat der dasige Prof. der Rhetorik, Religions- u. Sittenlehre und Anthropologie, *Hieron. Scheifele*, eine Rede vorgelesen: *Ermunterungen zum Fleisse in Lesung der Alten*, welche bey Nic. Ambrosi auf 32 S. in 8. gedruckt worden ist.

Wunsiedel. Hr. Rector *Wernlein* hat zu einer Schulfeyerl. den 2. u. 3. Aug. die *dritte Abtheilung* der *Geschichte des Lyceums* zu *W.* (1½ B. 8. von 1540 — 1694.) als Programm geliefert.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Russ. Kais. Akademie zu St. Petersburg hat am 22. Aug. d. J. für das J. 1806. einen Preis von 500 Rubel demjenigen Naturforscher ausgesetzt, welcher „die lehrreichste Reihe von Versuchen über das Licht als Materie; über die Eigenschaften, welche man berechtigt seyn wird, diesem Stoffe zuzuschreiben; über die Verwandschaften, in welchen er mit andern organischen oder nicht organischen Körpern zu stehen scheint, und über die Modificationen und Erscheinungen, welche sich in diesen Substanzen, in Folge der Verbindungen zeigen, welche der Lichtstoff mit ihnen eing gangen ist," gemacht und der Akademie mitgetheilt haben wird. Die Abhh. können russisch, deutsch, lateinisch, französisch oder englisch geschrieben seyn, und müssen, unter den gewöhnlichen Bedingungen, vor dem 1. May 1806. an den beständigen Secretair der Akademie eingeschickt werden.

Zufolge des ausführlichen Berichts, welchen der Akademiker *Sacharow* der Akademie über seine am 30. Jun. a. St. mit dem Physicus Robertson gehaltene, von ihr veranstaltete, Luftfahrt, erstattet hat. und welcher in der St. Petersburger deutschen Zeitung St. 72. S. 1136 ff. abgedruckt ist, haben die geringe Höhe, welche der Ballon erreichte, die Erschöpfung des Ballastes bey der zweymaligen Hebung des Ballons, die späte Zeit, die kurze Fortsetzung der Reise und andere Umstände nicht erlaubt, alle von der Akademie bestimmten Versuche anzustellen, und sie mit der Genauigkeit zu machen, welche nöthig ist, um aus ihnen *einige gegründete physische Schlüsse* zu ziehen. Hr. S. hoft, dafs er Gelegenheit haben werde, diese Versuche mit gröfserer Genauigkeit zu wiederholen.

Am 11. Sept. hielt die *ökonomische Provincialgesellschaft* zu *Wittenberg* ihre diefsjährige Herbstversammlung. Hr. Pastor *Germershausen* theilte der Ges. seine Meynung über die Verbesserung der Hopfencultur und der Bierbrauerey mit, und zeigte Proben vom Bamberger Hopfen vor. Hr. Pastor *Merker* bewiefs, wie nöthig es sey, Beobachtungen über ökonom. Gegenstände so vollständig als möglich anzustellen. Hr. D. *Pfotenhauer* aus Sayda ertheilte Nachricht von der Krankheit der Schaafe in dasiger Gegend, und vom Hrn. Strafsen-Inspector *Hammer* wurde ein Aufsatz: Geschichte und Anfang der Allee nach dem Luthersbrunnen, vorgelesen.

In der Versammlung der churpfalzb. Akademie der Wiss. zu München d. 30. Sept. las Hr. Geh. R. *Westenrieder* eine Denkrede auf den verstorb. *Ildephons Kennedy* vor.

Vermischte Nachrichten.

Prof. *Bourguet* in Berlin wird einen neuen, sicherer vorbereiteten Versuch einer Luftreise aus dem Garten der Thierarzneyschule unternehmen.

Am 18. Sept. fieng in Paris die grofse Gemäldeausstellung, und am 1. Octbr. in Berlin die Ausstellung der dasigen Kunstakademie an.

In Siebenbürgen müssen die von Universitäten zurückkehrenden Candidaten Augsburg. Confession über selbst gewählte Gegenstände Dissertationen schreiben, drucken lassen und vertheidigen. Ein Verzeichnifs der erschienenen Dissertt. steht im Int. Bl. der Annal. der Oest. Lit. und Kunst. Decemb. 1803.

Der erste Holländer, welcher am 29. Sept. zu Rotterdam eine Luftfahrt glücklich vollbracht hat, ist Hr. *Hopmann*. Ein früherer Versuch desselben in Amsterdam war unglücklich ausgefallen.

Die Akademie der Wissensch. zu St. Petersburg läfst Finnland durch den Akademiker Herrn *Sewergin* genauer unterfuchen.

Durch eine kön. dänische Resolution vom 31. Aug. ist den Ausländern, welche 2 Jahre in Kiel studirt und beym Examen die erste Censur erhalten haben, das Indigenatrecht zugesichert worden.

Der gräfl. Pappenheim. Consist.R. Hr. *Redenbacher* hat die auf seine Kosten im Fürst. Anspach ausgegrabenen römischen und deutschen Antiken im May d. J. an das kön. Antikenkabinet zu Berlin abgeliefert, und aufser andern kön. Geschenken eine ansehnliche Geldsumme zum Ersatz seiner bisherigen Kosten erhalten. Der König wird auch seine weitern Nachforschungen unterstützen, und die am besten erhaltenen Röm. Ueberreste von Gebäuden durch Einfassung vor Zerstörung sichern lassen.

Der im Gouv. Litthauen vom Hetmann *Oginsky* angefangene Canal, welcher die Flüsse Schar und Jazold, und vermittelst dieser den Duiester und Nemen (Memel), folglich das schwarze Meer mit dem baltischen vereinigt, ist am Ende vor. J. vollendet, und am 4. Apr. 1804. die Schiffahrt auf demselben eröffnet worden. Er ist 46 Werste lang, hat 10 Schleusen, 1 Wasserbehälter und 4 Zugbrücken.

Die Ges. auswärtiger protest. Missionen zu London hat folgende Nachrichten bekannt gemacht. Aus einem Tagebuche der Mission zu Taiti (Otaheite) 1. Oct. 1802 — 2. Sept. 1803. Diese Mission hat bis itzt noch geringen Fortgang gehabt, hofft aber für die Zukunft. Der König *Pomare* ist gestorben, sein Nachfolger *Idiah* hat den Missionarien Schutz versprochen. — Dr. *Wandercamp* schreibt vom Vorgebürge der g. Hoffn. 23. Febr. 1804., dafs das Evangelium unter den Hottentotten täglich Fortschritte mache, und die Mission zu Bethel immer

mehr aufblühe. — Ein Missionair im innern Afrika predigt den *Briguas*, einer etwas civilisirtern Nation am Flusse Kromau (55° s. Br.) die christl. Lehre mit Erfolg. — Die röm. kathol. Mission in China macht ebenfalls bedeutende Fortschritte. 1805. wurden in der Provinz Sutchuen 4080 Heiden Christen, und 4919 Kinder getauft, in einer andern Provinz 500 Erwachsene. Man hofft, der König von Cochinchina u. Tunquin wird sich für das Christenth. erklären.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey **J. F. Hammerich** in Altona ist fertig geworden:

Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre, 7ter Band, von *N. Funk* und *D. I. W. Olshausen*.

In wiefern dies Werk, welches nächstens mit dem 8ten Bande geschlossen werden wird, als Bereicherung unserer homiletischen Literatur für Prediger und Candidaten zu betrachten ist, ist nicht der Zweck dieser Anzeige, die blos dazu dienen soll, jeden, der moralische Lectüre liebt, und diese nicht blos in Romanen sucht, auf die Erscheinung dieses neuen Bandes aufmerksam zu machen. Er führt auch den besondern Titel: *Predigten über die Pflichten des Menschen, in Rücksicht auf die vorzüglichsten besondern Umstände und Verhältnisse desselben.* Der Inhalt greift so tief in die Verhältnisse des Lebens ein, dafs es fast nicht möglich ist, einzelne Themata auszuzeichnen, weil alle wichtig sind. Jünglingen, Jungfrauen, Männern und Greisen wird ans Herz geredet, Aeltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten werden ihre Pflichten vorgehalten, und auch die ehelichen Verhältnisse sind nicht vergessen. Neben dem Bilde des Vaterlandsfreundes sieht man das Bild eines würdigen Religionslehrers u. eines christlichen Zuhörers. Der Reiche sowohl als der Unbegüterte findet hier etwas für seinen Zustand. Die Moral, die hier gepredigt wird, ist nicht Moral des Systems, sondern auf Leben und Wandel und mit steter Hinsicht auf die Bedürfnisse der Zeit, worin wir leben, angewandt. Man lernt sie, während das Herz durch die Würde und Wichtigkeit der Lehren erwärmt wird. So möge das Buch denn bald Handbuch, nicht nur für alte und junge Theologen, sondern Handbuch für alle gute Menschen werden, die ihr Herz von dem frivolen Geist des Zeitalters rein erhalten wollen.

Kostet in allen Buchhandlungen 1 Thlr. 12 gr. — alle 7 Theile 8 Thlr. 12 gr.

Verlagsbücher bey **Christian Gottlieb Rabenhorst,** Buchhändler in Leipzig.

Die Preisse sind zugleich in Conventions- und Reichsgelde angegeben.

Feine Drucke in Taschenformat:

Dictionnaire de poche (nouveau) Français-Allemand et Allemand-Français, enrichi des mots nouveaux généralement reçus dans les deux langues, des tables des verbes irréguliers, des nouvelles mesures et des poids et monnaies de la République française. Troisième édition originale, revue, corrigée, augmentée d'un grand nombre d'articles, et spécialement des termes de la nouvelle nomenclature chimique. II Parties.

Dizionario portatile (nuovo) Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, compendiato da quello d'Alberti, arricchito di tutti i termini proprj delle scienze e dell' arti, ed accresciuto di molti articoli, e della geografia. Tomi II.

Pocket-Dictionary (the new) of the English and German languages, composed chiefly after the Dictionaries of Adelung, Johnson, and others of the best authorities. In which the parts of speech, and the genders of the german nouns, are properly distinguished; each word accented according to its just and natural pronunciation; and the irregularities of the english and german verbs duly marked. II Parts.

Alle drey auf französ. Schreibepapier und broschirt; Preis eines jeden 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Mit Hülfe des zarten und compressen Perl-Druckes in dreyfachen Columnen, konnte man diesen Taschenwörterbüchern der französischen, italienischen und englischen Sprache die zweckmässige innere Einrichtung und das Gefällige der Form geben, wodurch sie sich von andern Büchern der Art so auffallend unterscheiden. Es werden daher Reisende und solche Personen, die bey einer ausgedehntern Kenntnifs der Sprache, über ein Wort schnelle Auskunft haben wollen, nicht leicht selbst nach sehr langem Gebrauche in den Fall kommen, hier vergebens nachzuschlagen und Anfänger sowohl die Grundbedeutungen als die gewöhnlichsten metaphorischen, so bestimmt angegeben und gut geordnet finden, dass es ihnen nicht schwer fallen kann, die passende mit Sicherheit auszuwählen. Letztern bie

tet sich auch besonders in den erläuternden Zusätzen und den übrigen für diesen Endzweck zunächst berechneten Angaben, ein zuverlässiges Mittel dar, an Zeit und an gründlicher Kenntniſs der Sprache zu gewinnen. Zu der Folge dieser Wörterbücher gehört noch ein viertes von etwas grössern Format und Druck, unter dem Titel:

Handwörterbuch der deutschen Sprache, zum Gebrauch des Lesens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächsten Sinnverwandten Wörter und einer kleinen Sprachlehre. Nach den besten Deutschen Sprachforschern. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

welches schon als der erste Versuch eines deutschen Handwörterbuches in dieser Gestalt, Aufmerksamkeit verdiente, wenn es sich nicht auch durch eine gedrängte und doch sehr vollständige Uebersicht des deutschen Sprachschatzes empföhle. Wer also Lust und Bedürfniſs fühlt, die deutsche Sprache genauer kennen und richtiger gebrauchen zu lernen, wird sich dieses Handbuches gewiss mit groſsem Nutzen bedienen.

* *

Abrégé de la grammaire anglaise, par Charrier, suivi d'un modèle de lettres familières et commerciales, dans le deux langues. 12. 7 Gr. oder 31 Kr.

Diese brauchbare kleine Sprachlehre dürfte insbesondere jungen Handlungsbeflissenen wegen der beygefügten musterhaften englischen und französischen Briefe zu empfehlen seyn.

Blätter von Aleph bis Kuph. Von Walther Bergius. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Der Leser bewundert den Geist, der in diesen Blättern einen Reichthum von Ideen niedergelegt hat, und wird von eben so feinen als treffenden Bemerkungen überrascht.

Combrune (Mich.) Theorie und Praxis des Bierbrauens. Aus dem Englischen von C. H. Reichel. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Da selbst Meister in der von Combrune vorgetragenen Kunst, des Verfassers Werk einstimmig für das beste in seiner Art erklärt haben, indem derselbe nicht nur nach ächten Principien, sondern auch mit ungemeiner Deutlichkeit und Ordnung die ganze Materie behandelt hat: so wird diese deutsche Uebersetzung unstreitig allen Gutsherren, Verwaltern und Bauern sehr willkommen seyn.

Corrispondente (il) pratico, per mercatanti, composto dal fù Professore G. G. Büsch a Amburgo, ora compendiato, e tradotto dall' idioma tedesco nell' italiano. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Die Handlungsbriefe des sel. Büsch liefern vortreffliche Muster der wahren Correspondenzform, stellen zum Theil verwickelte und schwierige Handlungsvorfälle dar und zeigen die Mittel, sich ohne Nachtheil aus solchen widrigen Lagen herauszuziehen. Diese wohlgerathene italienische Uebersetzung, in welcher nur diejenigen Briefe und Aufsätze des Originals fehlen, die nicht von allgemeinem Interesse für die Handlung sind, oder Wiederholungen enthalten, kann also jungen Leuten, die sich der Handlung widmen und zur Führung eines italienischen Briefwechsels vorbereiten, zur Kenntniss der ächten Terminologie und des richtigen Styls besonders auch empfohlen werden.

Erläuterung (kurze theoretisch-praktische) der Pandekten nach dem Hellfeldischen Lehrbuche, mit Rücksicht auf die Abweichungen der K. Preuss. und Chursächs. Gesetze, zum Gebrauch bey den Vorles. über die Pandekten etc. Vom Verf. des Handbuchs des bürgerl. Rechts und der vollständ. Erläuterung des Processes. 7 Bände in 4 Abtheil. mit Registern. gr. 8. 6 Thlr. 16 gr. oder 12 Fl.

Nicht bloſs zum Gebrauch bey den Vorlesungen über die Pandekten, als Vorbereitungs- und Wiederholungs-Lectüre, und zur Ersparung des Nachschreibens, bestimmt der Verf. diesen Commentar, sondern auch für das Studium der Geschichte des römischen Rechts, des Processes und des peinlichen Rechts, wenn auch, in Ansehung der beyden letzten, die Materien nicht systematisch geordnet sind. Und da durch die Zusammenstellung aller wichtigen Rechtswahrheiten und durch die Verbindung der davon handelnden Stellen, die Untersuchung und Prüfung dieser Materien, besonders bey gehörigem Gebrauche der gutgeordneten Register, sehr erleichtert ist: so verdient das Werk auch in den Büchersammlungen der Richter und Advokaten einen Platz.

Eller (Joh. Chrstn.) praktischer Unterricht zur Anlage und Kultur des edlern Hopfens. gr. 8. 5 Gr. oder 23 Kr.

Unter den edlern Hopfen versteht der Verf. den, welcher dem böhmischen, der für den besten gehalten wird, gleich kommt. Die glücklich ausgeschlagenen Versuche, ihn im Sächs. Erzgebirge zu ziehen, veranlaſsten die Herausgabe dieser kleinen Schrift.

Fechner (Dr. J. G.) über die gegenwärtige Lage der Thierarzneykunde, vorzüglich in Rücksicht auf Oesterreich. 8. 14 Gr. oder 18 Kr.

Ausser der Darlegung des Plans zu einem hippiatrischen Lehrcursus, wird man die Lehrvorschläge, die der Verf. für die Organisation eines solchen, dem Umfange seiner Bestimmung entsprechenden Instituts geäussert hat, der Aufmerksamkeit und Beherzigung würdig finden.

Franke (Bernh.) Religionsvorträge nach christlichen Grundsätzen, zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes und lebendigen, thätigen Glaubens. 8. 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

In dem Urtheile der Allg. Literatur-Zeitung wird von diesen Predigten gesagt: — „Sie sind mit so viel Geist, mit einer so lebendigen Diction, mit so viel Wärme für Sittlichkeit und Frömmigkeit, mit so sichtbarem Bestreben, der guten Sache des Christenthums auf den mannichfaltigsten Wegen, und durch den verständigsten Wechsel passender Formen des Vortrags bey Zuhörern und Lesern Eingang zu verschaffen, endlich mit so viel philosophischer und biblischer Gründlichkeit verfasset, dafs sie schwerlich weder der Leser von höherer Cultur, noch selbst der gemeine eine verständige Erbauung suchende Christ, ohne angenehmen Genufs und ohne praktischen Nutzen aus der Hand legen wird."

Genlis (Frau von) die Schwanenritter, eine Kunde der Vorwelt, mit Anspielungen auf die Geschichte des Tages. Aus dem Franz. übers. von J. L. Gosch. 4 Theile. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

„Ich schmeichle mir," schrieb die geistreiche Verfasserin mit Recht, „dafs dieses Werk in mehrern Rücksichten nützlich werden dürfte, und ich bin gewifs, dafs es wenigstens niemand verderben, und fühlende Menschen interessiren wird." Setzt man noch, worauf der Uebersetzer aufmerksam macht, hinzu, dafs über dem Ritterlichen keinesweges das Menschliche vergessen, und, bey den überraschenden Scenen der Phantasie, für Geist und Herz hier volle Nahrung sey: so umfafst man das Charakteristische dieses Werks in wenig Worten.

Governess (the) or the little female academy. Calculated for the entertainment and instruction of young Ladies in their education. By the author of David Simple. gr. 12. 12 Gr. oder 54 Kr.

Diese Fieldingsche Erziehungsschrift wird in England schon längst zu den besten Lesebüchern für die Jugend gezählt. Alle darin vorkommende Unterhaltungen und kleine Geschichten sind entweder dazu bestimmt, bey den Kindern gewisse Begriffe auf eine vollkommen anschauliche Art aufzuhellen und ihre Vernunft dadurch zu wecken, oder mehr die sanftern Gefühle des Herzens zu erregen. In Rücksicht der Sprache wird dieser correcte Abdruck auch vorzüglich als Lesebuch beym Unterricht im Englischen gut zu gebrauchen seyn.

Grammatik (kleine lateinische) für den ersten Anfänger. Mit Uebungen. 8. 8 Gr. od. 36 Kr.

Da der Verf. eine lateinische Sprachlehre in mehrern Cursus, welche die grammatischen Kenntnisse stufenweis beybrächte, und durch Anwendung des Einzelnen in jedem Cursus den Sinn für Grammatik stufenweis bildete, gänzlich vermifste: so entwarf er die seinige in drey Cursus, wovon diese kleine Grammatik den ersten ausmacht, der bereits in mehrern Schulen mit Nutzen eingeführt und in öffentlichen Blättern als ein wohlgerathener Versuch, das Erlernen der Sprache zu erleichtern und zweckmäfsig einzurichten, empfohlen worden ist.

Ideen über das Herzoglich Sachsen-Coburg-Saalfeldische Hausgesetz über die Nichtverbindlichkeit der Regierungs-Nachfolger die Schulden und Veräusserungen der Regierungs-Vorfahren anzuerkennen. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Diese Ideen über das denkwürdige Hausgesetz sind mit sehr guter Sachkenntnifs vorgetragen, und verrathen einen gründlichen Kenner des deutschen Staatsrechts. Die eingestreuten trefflichen Bemerkungen des Verf.'s über Fürstenerziehung und Staatsökonomie überhaupt, geben der Schrift unstreitig allgemeines Interesse.

Jardins (les) ou l'art d'embellir les paysages. Poëme par M. l'abbé Delille. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée. 12. 12 Gr. oder 54 Kr.

Ein sauberer und höchst correcter Abdruck der unter den Augen des berühmten Verfassers zu London veranstalteten, ganz umgearbeiteten, mit einer grofsen Anzahl neuer Verse und mehrerern interessanten Episoden bereicherten Angabe dieses klassischen Gedichts. Auch sind noch einige Exemplare auf Velinpapier zu 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. zu haben.

Jesus der Lehrer und Wohlthäter der Menschen. Ein historisch-moralisches Volksbuch. 8. 14 Gr. oder 63 Kr.

Dafs der, auf dem Titel dieser Schrift von dem Verf. selbst bezeichneten doppelten Absicht die wohlgerathene Ausführung entspreche, ist bereits öffentlich anerkannt. Eben so wenig sind die Spuren einer gesunden und sichern Schriftauslegung zu verkennen.

Die Fortsetzung folgt.

Verbesserungen.

St. 50. S. 796. Z. 52. *dänische* l. *englische.*
S. 803. Z. 34. *Bologna* l. *Boulogne.*

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

53. Stück.

Sonnabends den 27. October 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipzig.

Am 16. Sept. wurde ausgegeben: *Joannes Georgius I.* Elector Saxoniae, et *Fridericus Augustus I.* Rex Pol. El. Sax., *rei iudiciariae legislatores.* Dissertatio qua *Aug. Ludov. Diemer*, Iur. et Phil. Doct. in hac acad., in suprema curia provinc. et consist. Lips. causarum patronus, Soc. Sorab. Senior indicit disputationes de selectis iuris controversi capitibus, se praeside, ill. ICtorum ordinis auctoritate publice instituendas. Lips. ex off. Richter. 50 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung, in welcher die Wichtigkeit der das Gerichtswesen angehenden Gesetze überhaupt dargethan wird, zeigt der Hr. Verf. die Vortrefflichkeit der Gesetze beyder auf dem Titel genannten Churfürsten aus ihrem Zweck, ihrer innern und äussern Form, und den Anordnungen in Ansehung der bey der Gerechtigkeitspflege angestellten Personen.

De mendacio non necessario, Ampliss. Philos. Ord. auctoritate d. III. Oct. *Frid. Guil. Ehrenfr. Rostius*, Phil. D. AA. LL. M. Poeta Laur. Caes. Scholae Thomanae Rector disputat Socio Car. Henr. Haasio, Lips. ex off. Solbrig. 36 S. 4.

Das Lob, welches der junge Papirius Praetextatus, wegen einer Nothlüge, vom Senat in Rom nach Gell. I, 23. erhalten hatte, gab dem Hn. Vf. Gelegenheit zu dieser Untersuchung, in welcher bey Bestimmung des Begriffs der Lüge sowohl, als bey dem Erweis, dass keine Lüge nothwendig und erlaubt seyn könne, auch der Sprachgebrauch und die Grundsätze der alten Philosophen geprüft werden.

Historiam aurifodinarum, et quae circa earum investituram in territoriis Saxonicis obvenere vicissitudines, ill. ICtorum auctoritate, praeside Dr. Christi. Gtb. Bienero, Pandd. P. P. O. etc., d. 9. Oct. — ad disceptandum proponit auctor *Frider. Aug. Schmid*, Nivemont. Misn. Iuris et rer. metall. Studiosus. 64 S. in 4.

Von S. 53. sind verschiedene ungedruckte Actenstücke mitgetheilt.

Am 13. Oct. war bey der philosoph. Facultät Decanatswechsel, und wurde Hr. Prof. *Beck* zum Decan für das nächste Halbjahr gewählt. Das Procancellariat verwaltet bey derselben Fac. Hr. Prof. *Eck*.

Am 16. Oct. legte Hr. Hofr. *Wenck* das im Sommer geführte Rectorat nieder, während dessen 139 Studierende immatriculirt worden sind, und Hr. Prof. *Arndt*, aus der poln. Nation, erhielt das Rectorat für das Winterhalbjahr. Am 17. Oct. übernahm Hr. D. *Wolf* das Decanat der theol. Facultät auf ein ganzes Jahr.

Durch ein gnäd. Rescript vom 8. Oct. hat die Directorin des hiesigen unter Aufsicht der Universität stehenden Taubstummen-Instituts, Fr. Anna Cathar. Elis. *Heinickin*, zur Bestreitung einiger Bedürfnisse und Salarirung eines zweyten Lehrers zu der ihr bereits ausgesetzten Pension von 400 Thlrn. eine jährliche Zulage von 200 Thlrn. erhalten. Für jeden auf churf. Kosten unterhaltenen Zögling wird jährlich 100 Thlr. bezahlt.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Akademie der Wissenschaften, und die freye Gesellschaft der Wiss. und Künste zu Paris haben Hrn. *Gossvin de Stassart*, Auditor beym Staatsrath, Verf. eines Abrisses der Chronologie und Geographie, zum Mitglied aufgenommen.

Hr. Hofr. *Voss* geht mit einem Gehalte von 3000 Fl. und freyer Wohnung nach Würzburg, um die Schulanstalten zu dirigiren. Sein Sohn, Herr Prof. *Voss* in Weimar, hat den Ruf eben dahin aus edlen Beweggründen abgelehnt.

Die Geheimen Räthe *von Göthe*, *Vogt* und *Schmidt* in Weimar haben von dem Herzog den Charakter der Excellenz erhalten.

Die durch Hrn. M. *Sartorius* Aufrücken in das Primariat erledigte zweyte Predigerstelle in Bautzen hat der bisherige Archidiakonus zu Glaucha Hr. M. *Gerh. Heinr. Jacobjan Stöckhardt* erhalten.

Der Prediger zu Priebus, Hr. *Worbs*, ist Inspector der Kirchen und Schulen im Fürstenth. Sagan geworden.

Der Prof. *Wyborg*, Vorsteher der Veterinärschule zu Kopenhagen, ist Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Berlin geworden.

Hr. D. *Arnold Heise* ist von Göttingen nach *Heidelberg* als Prof. des protestant. Kirchenrechts und des röm. Rechts abgegangen. Ebendaselbst hat der Kanonikus *Werk* in Baden eine Professur der Moral und Pastoraltheologie erhalten. Der Hr. Pfarrer *Wilh. Tob. Lang* in Berghausen hat den Ruf dahin als Professor der Exegese und oriental. Literatur abgelehnt, welcher nun an Hn. Prof. *Bauer* in Altdorf ergangen ist.

Hr. D. *Horckel*, bisher ausserordentl. Prof. der Medicin zu Halle, ist daselbst ordentl. Prof. der Medicin geworden.

Der Lehrer der lat. Schule des Hallischen Waisenhauses Hr. *Heinecke* (welcher itzt den Juvenal bearbeitet) ist Rector in Perleberg geworden.

Den Specialsuperattendent zu Ludwigsburg Hn. M. *Pfleiderer* hat der Churfürst von Würtemberg zum Generalsuperattendenten und Propst zu Denkendorf ernannt. Seine Stelle hat der Pfarrer zu Wangen Hr. M. *Christian Friedr. Rieger* erhalten.

Hr. D. *Horn*, der vor kurzem erst nach Wittenberg als ordentl. Prof. der Medicin und Vicesenior der medic. Facultät gekommen war, hat die neu errichtete ordentl. Professur der praktischen Medicin und Klinik auf der Univ. Erlangen nebst der Direction eines neuen Krankenhauses, mit einem Gehalt von 1700 fl. und dem Charakter eines kön. Hofraths angenommen.

Der eben dahin als Prof. der Rechte berufene Hr. D. *Gross* (s. St. 51. S. 812.) ist aus der Gefangenschaft auf Hohenasperg entlassen worden, und wird nach Erlangen abgehen.

Der Prediger Hr *Joh. Heinr. Bolte* (Verf. des Berliner Briefstellers) ist Prediger und Inspector zu Fehrbellin, und der bisherige Prediger an der Friedr. Werderschen Kirche zu Berlin Hr. *Lettow* vierter Diakonus an der Nicolaikirche geworden.

Hr. *Ant. Wilh. Pet. Möller*, Dr. und Prof. der Theol. zu Duisburg am Rhein, hat den Ruf als fürstl. Lippischer Generalsuperintendent und Consistorialrath in Detmold, an des verstorbenen *C. F. A. von Cölln* Stelle, erhalten und angenommen.

Hr. *Lesseps*, bekannt durch seine Reise, ist zum französischen General-Commissär in Aegypten ernannt.

Der reform. Prediger zu Jutschen in Preussen Hr. *Christi. David Henning* geht als Hofprediger nach Stolpe in Hinterpommern.

Der reform. Prediger zu Bayreuth Hr. *J. P. Starke* ist zum wirklichen Consistorialrath mit Sitz und Stimme bey dem zweyten Senat der Kriegs- u. Domainenkammer zu Ansbach ernannt worden.

Der Prof. iuris zu Rostock Hr. D. *Weber* hat vom Herzog v. Mecklenburg-Schwerin den Charakter eines Canzleyraths erhalten.

Der P. *Gallus Reinisch* aus Weingarten ist Prof. der Philosophie auf der Univ. Charkow geworden.

Der Pfarrer zu Birk, Hr. *Nic. Friedr. Arzberger*, durch theol. Schriften bekannt, ist Prediger zu *Dietenhofen* im Bayreuther Unterlande geworden.

Der bisherige Pastor zu Rothenstein im Weimar. Hr. M. *Carl Adolph Völker* hat die Superintendentur und Pastorat zu Dornburg erhalten.

Hr. Consist. Rath und Hofprediger *Stephani* zu Kastell ist von der herzogl. sachs. mineralog. Societät zu Jena in ihrer 28. Sitzung d. 5. Sept. zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden.

Todesfälle.

Am 16. März 1804 (25. Ventose XII.) starb zu Paris *Robert Bourienne*, Feld-Wundarzt, geb. zu Vinne-Merville, Diöces Rouen, 4. May 1731, Verf. verschiedener Abhh. und Beobachtungen in mehrern medic. Journalen. S. *Heurteloup* in der Decade philosoph. an XII. No. 34. S. 441 ff. und 35. S. 507.

10. Sept. zu Köpenik der Kurmärk. Kammerassessor und Prof. bey der Artillerieakad. zu Berlin *Joh. Wilh. Andr. Kosmann*, geb. 11. Jul. 1761. in Geismar in Fürst. Marburg.

3. Sept. zu *Franecker* der Prof. der Rechte daselbst, *Herm. Cannegieter*, 83. J. alt.

5. Jul. zu Amsterdam der Prof. der morgenländischen Sprachen am Athenaeo D. *A. Walraven*, 73 J. alt.

16. Aug. zu Hohenstein der Rector der dasigen Stadtschule, M. *Koch*, 37 J. alt.

4. Sept. zu Lauban der praktische Arzt, Dr. *Locke* d. jüng. 31 J alt.

Neue Institute.

Zu Freysingen wird von der churpfalzbayer. Regierung ein Taubstummen-Institut errichtet.

Zu *Fulda* soll, nach den Vorschlägen des zum Director der hohen Lehranstalten und Consistorialrath berufenen Prof. *Meiſsner* ein Lyceum, als Universitätsanstalt, und ein Gymnasium zum Schul-Unterricht errichtet werden.

In *Halle* sind die beyden Seminarien, das *theologische* und *pädagogische*, nunmehr combinirt, jedoch in zwey Classen getheilt worden, deren jede ihren besondern Director (die theolog. Hn. D. *Nösselt*, die pädagogische Hrn. OCR. Dr. *Niemeyer*), beyde zusammen aber einen gemeinschaftlichen Inspector (Hrn. Pred. *Wagnitz*, mit einem Jahrgehalt) erhalten haben.

In St. Petersburg wird ein protestantisches Consistorium unter der Leitung des General-Superintendenten und Predigers an der St. Annenkirche, Hrn. *Reimbott* gebildet werden.

Neue Erfindungen.

Hr. *Donnant*, Secretair der academischen Soc. der Wissenschaften zu Paris, hat eine Maschine erfunden, mit welcher man, ohne es gelernt zu haben und ohne Feder, schreibt. Er nennt sie den Mechanograph.

Hr. *Couchois* verfertigt Lunetten, welche nicht nur, wie andere, den entfernten Gegenstand näher bringen, sondern auch dazu dienen, den Grad der Entfernung zu messen. Ein ähnliches Werkzeug hatte 1786 oder 87 *Jain* aus Morges in der Schweiz erfunden. S. Décade philos. XII. No. 34. S. 444. No. 35. S. 509.

Der Mechanicus *Böhme* zu Duisburg am Rhein hat eine selbst spielende Harmonica erfunden, deren Töne durch den Wind, mittelst eines Uhrwerks, hervorgebracht werden. Sie hat drey Octaven, mit einem reinen Flötenaccompagnement.

Entdeckung von Alterthümern.

Dem Ritter *Landolina* in Syracus, der die ächte Papyrusstaude und den Pramischen Weinstock wieder gefunden hat, sind bey neuen Nachgrabungen in einem Platze *Ai giardini*, herrliche Antiken zu Theil geworden, darunter eine bis auf den Kopf (der schon in frühern Zeiten blos aufgesetzt war, und verloren ist) sehr gut erhaltene Venus marina oder Anadyomene. Sie steht, etwas vorgebeugt, dem Delphin zur Seite.

Literarische Nachrichten.

Das von uns St. 37. S. 593. erwähnte neue Berl. Tageblatt *Sphinx*, welches nach der ursprünglichen Bestimmung des ersten Herausgebers Hrn. Kriegsr. *Müchler* nicht so ernsthaften Aufsätzen, als man öfters darin lieset, bestimmt war, und auch einen andern Titel, *humoristische Zeitung*, fuhren sollte, wird, ungeachtet es mehrern Beyfall gefunden hat, doch zufolge einer Nachricht N. 76. S. 303. nächstens eingehen. Die Umstände aber, die der itzige nun auch zurücktretende Herausgeber H. *Julius v. Voſs* schon in einem frühern St. N. 76. sehr aufrichtig erzählt hatte, sind auch seinem Fortgange nicht günstig gewesen. Unter den neuen Aufsätzen verdient vorzüglich der N. 72, die Erstrebungen des Zeitalters, dessen Fortsetzung wir noch nicht gelesen haben, Aufmerksamkeit.

Der Hof- und Landgerichts-Assessor Hr. *von Kamptz* zu Güstrow giebt ein *Mecklenburgisches Privatrecht* in 3 Octavbänden heraus; auf jedes Alphabet wird 1 Thlr. 12 gr. subscribirt. Er wird hernach ein Supplement liefern, das bisher ungedruckte Quellen des Mecklenburgischen Rechts enthalten soll.

Hr. Prof. *Theodor Heinsius*, von dem in diesem J. eine kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre erschien, giebt zu Ostern 1805 ein vollständiges Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts in *vier Bänden* bey Fröhlich heraus, worauf bis Ende Februars künft. J. 2 Thlr. Subscription angenommen wird.

Zu Presburg b. Weber ist schon 1803. herausgekommen: Encyclopaedia philologiae Graecorum et Romanorum in usum studiosae literarum iuventutis (Posonii 1803. 408 S. in 8.), welche Archäologie, classische Literatur, griech. und röm. Mythologie, griech. und röm. Alterthümer in sich faſst.

Hr. Prof. *Bürmann*, Vorsteher der churbadenschen Handelsschule zu Mannheim, giebt eine *Contor-Encyclopädie* in 4 Bänden in med. Quart auf Subscription und Pränumeration von 4 Laubthalern heraus. Bis Ende dieses Jahres bleibt die Pränum. offen.

Hr. Dr. *Aug. Christ. Borheck*, gegenwärtig zu Cölln am Rhein, wird von Ostern 1805. an Handausgaben der *griech. Historiker und Geographen* in 8. mit kritisch berichtigtem Texte, ohne alle weitere Zusätze, drucken lassen. Das Alphabet soll den Pränumeranten 13 Gr. kosten, und

bis in die Mitte Decembers 1804 wird Pränumeration angenommen.

Hr. Dr. *Posselt*, Prof. zu Heidelberg, bearbeitet ein französ. Werk: Büffon's Naturgeschichte im Auszuge, zum Gebrauch der Jugend, 2 Bände mit 103 Kupf. Der Subscriptionspreis für beyde Bände ist 2 Thlr. 12 gr., mit illumin. Kupfern 3 Thlr. 12 gr.

Mit dem Jahr 1805 wird in Hamburg ein neues dem Handel ausschliesslich gewidmetes Tageblatt, unter dem Titel *Allgemeine Handelskunde*, wöch. 3 halbe Bogen in gr. 4. herauskommen. Der Preifs des Jahrgangs wird 8 Thlr. seyn.

Vermischte Nachrichten.

Die zu Lausanne errichtete medic. Gesellschaft zur unentgeldlichen Einimpfung der Kuhblattern hat jedem eine Summe von 100 Francs zugesichert, welcher beweisen kann, dafs er nach der Vaccination die gewöhnlichen Blattern noch natürlich oder durch Inoculation bekommen habe.

Hr. *H. Zschokke* hatte in seinem *Schweizerboten*, bey Gelegenheit der Wiederherstellung der Jesuiten in dem Königr. beyder Sicilien, unvortheilhaft von diesem Orden gesprochen. Der kleine Rath zu Aarau hat deshalb am 20. Sept. einen harten Beschlufs gegen ihn gefafst. Er soll sein nachtheiliges Urtheil öffentlich widerrufen, künftig nichts gegen den Cultus und dessen Diener schreiben, und sein Blatt soll einer Censur unterworfen werden.

Durch ein Decret des Kaisers von Frankreich unterm 11. Sept. ist bestimmt, dafs von 10 zu 10 Jahren am 18. Brumaire eine Vertheilung grosser Preisse zu Paris statt finden soll, die der Kaiser eigenhändig austheilen will. Alle ausgezeichnete wissenschaftliche, Literatur- und Kunstwerke, alle nützliche Erfindungen, alle Anstalten zur Emporbringung des Landbaues und der National-Industrie, aus den nächstverflossenen 10 Jahren, werden zur Preisbewerbung zugelassen. Die erste Vertheilung der grofsen Preifse geschieht am 18. Brum. J. 18. (9ten Nov. 1809.) und alle zwischen diesem Termin und dem 9. Nov. 1799. gefertigte Werke und Producte können dabey concurriren. Die grossen Preisse bestehen theils in dem Werthe von 10000, theils in dem Werthe von 5000 Fr. Der Preifse von 10000 Fr. sind neun und werden zuerkannt: 1) den Verfassern der besten wissenschaftlichen Werke, die Physik und die Mathematik betreffend, 2) dem Vf. des besten histor. Werks über die alte oder neue Geschichte, 3) dem Erfinder der für Künste und Manufakturen nützlichsten Maschine, 4) dem Stifter der für Landbau und National-Industrie nützlichsten Anstalt, 5) dem Verf. der besten Tragödie oder Komödie, die auf der französ. Bühne aufgeführt worden, 6) den Verfertigern der beyden besten Werke der Malerey u. Bildhauerkunst, welche wichtige Ereignisse der französ. Geschichte verewigen, 7) dem Tonsetzer der besten bey der kaiserl. musikal. Akademie aufgeführten Oper. Der grofsen Preifse von 5000 Fr. sind 13, welche erhalten sollen 1) die Uebersetzer von 10 Handschriften in alten oder oriental. Sprachen aus der kaiserl. oder einer andern Pariser Bibliothek, welche für Wissenschaften, Geschichte oder schöne Künste wichtig sind; 2) die Verff. der drey besten kleinen Gedichte auf merkwürdige Handlungen und Ereignisse der franz. Geschichte. Die Preifse werden auf den Bericht und Vorschlag einer Jury, bestehend aus den Präsidenten und den 4 beständigen Secretären der 4 Classen des National-Instituts zuerkannt.

Aus e. Schreiben, Berlin den 11. *Aug.* 1804. Sie fragen: ob die *Jenisch*'sche Bibliothek hieselbst versteigert werden? Dieses würde der Fall seyn, wenn der Tod des Besitzers (Hrn. *Dan. Jenisch*, M. d. Phil., Pred. an der Nic. K., Prof. d. deutfch. Lit. am französ. Gymn., Prof. d. Mythol. b. d. Acad. der Künste und Prof. des Geschäftsstyls bey der Bauacademie.), wenn gleich bisher davon in mehrern krit. Blättern die Rede gewesen ist, erst völlig erwiesen ist, woran man, der Literatur-Zeitungen ungeachtet, hier immer noch stark zweifelt.

Von Hn. Prof. *G. G. Bredow's Auswahl der Geschichte*, unter dem Titel: *Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, für Bürger- und Landschulen*, *Altona* b. *Hammerich, Ostermesse* 1804. 8., ist bereits seit einem Monat eine *zweyte verbess. Auflage* erschienen, deren Preis (wie der Preis der ersten) 4 gr. ist. Des Verf. Umständl. Erzählung der wichtigsten Begebenheiten der allg. Weltgesch. Altona, 1804. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. ist bekanntlich ein Commentar über jene kleine Schrift. Beyde sind No. 107. S. 1697 ff. der *Leipz. Lit. Zeit.* d. J. beurtheilt.

Berichtigung.

Bey der meinem *Handbuche der class. Literatur* (1. Band), welches seit einigen Wochen die Presse verlassen hat (Leipzig b. I. G. Schladebach, gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.) angehängten Anzeige von Verbesserungen finde ich folgende übergangen, wovon ich Leser und Rec. vor der Lesung meines Werks Notiz zu nehmen bitte: S. 5. Z. 8. von

unten setze man statt: *schreibt Aeschylus* folgendes: *Aristoteles lässt den Aeschylus vom Orpheus sagen:* etc. — S. 7. u. und 8. oben lies st. *Thressier* — *Thracier* — S. 62. Z. 13. v. u. statt *früher* l. *später*, S. 67. beliebe man die Parenth. Z. 11. v. u. zu löschen (ich folgte irrig Meuseln in s. Leitfaden d. Gesch. d. Gel. I. S. 279. Peleus war der Vater Achill's). S. 188. Z. 5. v. u. l. man statt *vor* — nach.

Mark, den 29. Sept. 1804.

W. D. Fuhrmann.

Uebersicht der Almanachs auf 1805.

Je interessanter es unsern Lesern war, im vor. Jahre die vornehmsten Almanachs u. Taschenbücher im Int. Bl. aufgeführt zu finden, und sie wenigstens ihrem Inhalte nach kennen zu lernen, desto mehr werden wir bemüht seyn, noch vollständiger alle neue Taschenbücher, welche dem künftigen Jahre bestimmt sind, zusammen zu stellen. Einige, die in der L. Z. beurtheilt zu werden verdienen, sollen nur erwähnt, von andern der Inhalt und Charakter genauer angegeben werden. Eigentliche Recensionen derselben wird man eben so wenig erwarten, als wir sie zu geben Lust haben. Auch eine solche kurze Musterung, wie wir anzustellen gemeynt sind, wird nicht nur verschiedene Betrachtungen bey unsern Lesern von selbst veranlassen, sondern auch die Auswahl leiten.

Deutsche Almanachs.

1) *Krates und Hipparchia*, ein Seitenstück zu Menander und Glycerion, von *C. M. Wieland.* Zum Neujahrsgeschenk auf 1805. Tübingen, b. Cotta. 192 S. mit 3 Kupf. (1 Thlr. 8 gr.)

Die bekannte schmutzige Anekdote von der vorgeblichen cynischen Hochzeit des Krates und der Hipparchia gab die Veranlassung zu den 38 Briefen, welche den Gang der Liebe des Mädchens zu dem cyn. Philosophen würdiger darstellen. Anmerkungen erläutern manches aus dem Alterthume.

2) *Taschenbuch für das J. 1805. der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Frankf. a. Mayn b. Fr. Wilmans. 256 S. mit 7 Kupfern von Jury u. e. Kupfer von Kayser gest. (1 Thlr. 12 gr.)

Gedichte von Fr. Hölderlin, Gerning, Buri, Haug, Rochlitz, Münchhausen, Arnoldine Wolf, Pockels (die Mode, S. 158.) — Prosaische Aufsätze: S. 3. Ferdinand Hold, eine biograph. Skizze, a. d. hinterlassenen Papieren der Frau Carol. Luise von Klenck, geb. Karschin, herausgeg. von ihrer Tochter, Helena von Hastfer, geb. v. Klenck. S. 87. Die Rückkehr des Don Fernand de Lara in sein Vaterland, eine spanische Erzählung, von Sophia Brentano. — S. 167. Vittoria Colonna (geb. 1490. Tochter des Grossconnetable zu Neapel, Fabrizio Colonna, seit 1707 Gattin des Marqu. von Pescara, berühmte Dichterin), ein biograph. Beytrag zur Geschichte der Poesie und der Liebe, von Bouterweck. S. 221. Die Schildwache, eine Anekdote, von Rochlitz.

3) *Taschenbuch für Damen* auf das Jahr 1805. Herausgegeben von *Huber, Lafontaine, Pfeffel* und andern. Tübingen, Cotta, 232 S. mit (9) Kupfern (welche auch erklärt werden). 1 Thlr. 8 gr.

Huber hat dazu geliefert S. 13—172. eine Erzählung, *Vergeltung* überschrieben, *Lafontaine* eine andere S. 180—226. *die Erbschaft*, *Pfeffel* mehrere Fabeln und (S. 226 ff.) ein Schlufsgedicht an die Nachwelt. Auch von *Schiller* und *Matthisson* sind Gedichte eingerückt.

4) *Erstes Toiletten-Geschenk*, ein Jahrbuch für Damen. 1805. Leipzig b. G. Vofs. XII u. 172 S. kl. 4. mit mehreren Kupf. und Musikblättern. (3 Thlr. 9 gr.)

Dem Herausgeber schien es, als wenn in den bisherigen Taschen- und Toilettenbüchern für Damen noch nicht das Rechte geschehen wäre, was dem Bedürfnisse gebildeter und zu bildender Frauenzimmer am besten convenirte. Diesem Mangel wollte er abhelfen. Daher ist der Inhalt sehr mannichfaltig u. in folgende Abschnitte getheilt: I. Bildung zur Kunst und zum schönen weiblichen Leben; sechs Aufsätze, von denen wir nur drey erwähnen: S. 19. Woher die Intoleranz der Damen gegen Genialität? S. 22. Ueber das weibliche Talent sich (der Gestalt angemessen) zu kleiden. S. 26. Woher der ungraziöse Gang? II. Zeichenkunst und Mahlerey. S. 33—52. *Horstig* über das Mahlerische in der Natur und Kunst in 15 Wechselbriefen von Lida und Wolmar. S. 53. Verzeichnifs von Schriften zum Unterricht im Zeichnen und Mahlen. III. Tanzkunst. Fünf Aufsätze vom Hrn. Tanzm. *Roller*, S. 57 ff. über die Bildung des Körpers zum Tanze, den itzigen Tanz, Leibchen für Damen, zur Beförderung einer schönen Haltung des Körpers etc. Zwey kleinere Aufsätze über den Walzer und die Tanzparthie. IV. Musik S. 87 ff. Sechs kleine Abhh., z. B. über gründlicheres Erlernen des Klavierspielens, Anleitung zum Singen. V. Weibliche Kunstarbeiten von *Netto*, S. 103 ff., nemlich: das kunstmäfsige Stricken; künstl. Stickerey; künstl. Näharbeiten; künstl. Arbeiten mit dem Schiffchen zu

knüpfen (nebst den nöthigen Kupfern). VI. Häusliche Oekonomie, von demselben S. 137 ff. Zimmerverzierungen, Fenstergardinen u. s. f.; Häusliche Farbenlehre, Appretnren und Reinigungsmittel für Kleidungsstücke, Wäsche, Spitzen etc.; wirthschaftl. Belehrung über Porzellan, Fajence, Glas, Gold, Silber, plattirte Sachen; englische Delicatessen, Einlegung des Blumenkohls etc.; einige chemische Bedürfnisse (Recepte) zur Beförderung der Schönheit und Gesundheit, zuletzt auch Mittel wider Zahnweh.

5) *Vaterländisches Taschenbuch für Freunde des Guten und Schönen*, zur Unterhaltung und Belehrung. Mit Kupfern. 1805. Kreuznach b. L. C. Kehr, Fürth b. Fr. Korn und Frankfurt a. Mayn b. Jäger. (3 Fl.)

Es enthält theils prosaische Aufsätze von Fr. Lassaulx, Schaller, L. C. Kehr u. a. (unter denen der erste Kreuznach und dessen Umgebungen darstellt), theils Gedichte von gröfstentheils noch nicht sehr bekannten Verfassern. Das Titelkupfer, gez. von I. F. von Götz, stellt Venus Urania, bekränzt von der Dichtkunst, dar, die 6 übrigen Kupfer verschiedene Ruinen und Gebäude, gez. von Heinr. Brühl, gest. von Pet. Rücker.

Französische Almanachs.

1) *Almanach de Santé* pour l'an XIII. — contenant la Liste des Membres composant la Cour Imperiale des Maréchaux de France et leurs demeures, celle de Ministres, les heures de leurs audiences, avec plusieurs explications sur la Medécine pratique, par *I. M. Lambon*, ancien Chirurgien à l'Hôtel-Dieu — Paris, chez Hedde.

2) *Almanach des Beaux-Arts*, Peinture, Sculpture, Architecture et Gravure, contenant l'indication exacte de differentes Écoles et des Concurs, qui y sont établis, l'organisation des Musées, des principaux Monumens publics et de tous les objets relatifs aux Arts, Estampes, Recueils etc. qui ont paru dans le courant de l'an 12. Paris, chez Landon. in 12.

3) *Annuaire météorologique* pour l'an 13. de l'Ere de la rép. fr., à l'usage des Agriculteurs, des Medécins, des Marins etc. présentant 1. la division des mois pour l'an 13. etc. 2. De nouvelles Observations sur différens faits météorologiques observés etc. Paris, 183 S. 8. Sehr interessant.

4) Almanach des Graces, ou les Hommages à la Beauté, 2me année. Paris, Pillot jeune. 18. 18 gr.

5) Le Chansonnier François ou Etrennes des Dames. 2me année. 18. 1 Fr. 22 c.

6) Le bon Jardinier, Almanach pour l'an 13, contenant ce qui concerne la culture générale de toutes les plantes potagères; des Arbres fruitiers de toute espèce; des Oignons et Plantes à fleurs, même les plus rares, et des Arbres et Arbrisseaux d'ornement. Dédié et présenté a S. Maj. l'Impératrice, par *M. D. L.* Paris, Onfroy. 708 S. 16. 1 Thlr. 16 gr. In alphabet. Ordnung abgefafst.

7) Almanach des Dames pour l'an XIII. 1805. à Tubingue chez Cotta. 216 S. 16. mit 6 Kupf. (1 Thlr. 16 gr.)

Theils Gedichte, theils pros. Aufsätze. Die Kupfer nach berühmten Gemälden.

8) Porte-Feuille Français pour l'an XIII. (1805.) ou Choix d'Epigrammes, Madrigaux, Fables, Contes, Chansons, Couplets etc. Rédigé par C***. Sixième Année. Paris, Capelle et Renaud. An XIII. 1805. 213 S. 16. 16 gr.

9) Chansonnier des Muses pour l'an XIII. (1805.) Rédigé par C**. Cinquième Année. Par. XIII. 1804. bey denselben Verll. 141 S. 16. 16 gr.

10) Le Chansonnier des Dames ou les Etrennes de l'Amour. Cinquième Année. à Paris, chez Pillot. An XIII. 1805. 158 S. 12.

11) Etrennes aux jolies femmes, Chansonnier pour l'an XIII. précédé du Calendrier. Redigé par L. P. à Paris. an XIII. 1804. et 5. chez les Marchands des Nouveautés. 176 S. 12. 12 gr.

Buchhändler-Anzeigen.

Anzeige für Aeltern und Erzieher.

In *Georg Trachsler's* Verlagshandlung in Zürich sind seit kurzem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallerie der vornehmsten Künste und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für d. Jugend. 1r Th. 8. mit ausgemalten Kupf. 2 Thlr. 8 gr. Mit braunen Kupf. 1 Thlr. 14 gr.

Gallerie der merkwürdigsten Säugethiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. 2te verb. Auflage. Mit 24 illum. Kupfern. 8. 1 Thlr. 14 gr.

Fabellese, kleine, für die Jugend, von Pfeffel, Tiedge, Weifse und andern. Mit illumin. Kupfern. Zweyte Aufl. 12. 20 gr.

ABC Buch, neues, mit Leseübungen aus der Naturgeschichte und 25 illum. Kupf. 8. 16 gr.

Diese Schriften empfehlen sich sowohl durch ihren Inhalt, als durch richtige Zeichnung, geschmackvolle Illumination der Kupfer und schönen Druck vor

vielen andern Jugendschriften, und eignen sich daher vorzüglich zu Weihnachtsgeschenken. Sie sind sämmtlich schön gebunden.

* *

Abendzeitung.

Bekanntlich kümmern wir Schriftsteller und Drucker uns insgesamt wenig um unser Zeitalter, und schreiben und drucken lieber gleich *für die Ewigkeit*, in mannichfaltigen Formen. So schickten wir ihr vormals fast lauter Folianten und Quartanten zu, und setzten auch wohl wichtige Dinge hinein. Da aber die meisten Bücher auf dem langen Wege liegen geblieben waren, so schoben wir das auf die Korpulenz der Bücher, und fingen an ihr körperliches und geistiges Gewicht zu vermindern. Mit tausend Schrecken jedoch mufsten wir inne werden, dafs von dieser niedlichen Waare beynahe noch weniger die weite Ewigkeit erreichte. Vielleicht zwingt man's durch die Menge, dachten wir hernach, und schickten solche Haufen Bücher ab, dafs die ganze geräumige Ewigkeit damit hätte angefüllt werden können: Allein kurjos genug! je mehr und je niedlichere Sachen wir abschickten, desto weniger kamen an. Die Literatur wurde immer dünner und dünner, und es giebt bereits verschiedene, die es mit einzelnen Blättern darin versuchen, entweder weil dergleichen durch einen Windstofs in die Ewigkeit geführt werden könnten, oder — aus dem Titel *Zeitung* zu schliefsen — weil sie überdrüssig sind, die nahe *Zeit*, dieser unerreichbaren Ewigkeit wegen, zu übergehen.

Unterzeichnete haben sich daher ebenfalls entschlossen, wöchentlich *zwey* halbe Bogen, nicht dem Winde allein, sondern auch dem Zeitalter unter der Benennung:

Abendzeitung

Preis zu geben. Um Leser und Leserinnen aus dem einförmigen Ernste der Geschäfte des Tages ein wenig herauszubringen, soll *Mannichfaltigkeit* und *Heiterkeit* der Hauptcharakter dieser, von aller Politik weit entfernten, Zeitung seyn. In Verbindung mit ausgezeichneten In- und Ausländern, sind wir im Stande, *Angenehmes* und *Nützliches*, so wie eine hinreichende Verschiedenheit der Gegenstände und des Tons zuzusagen. Wenn auch unsre Zeitung in Ansehung des Inhalts mit der *Zeitung für die elegante Welt*, dem *Freymüthigen*, der *Aurora*, der *Sphinx* u. s. w. einige Aehnlichkeit erhalten mufs, so hoffen wir uns doch von den genannten Blättern dadurch zu unterscheiden, dafs wir *allen* Gegenständen *wo möglich* ein *heiteres* Gewand umzugeben denken.

In welchem Verhältnifse übrigens der *Gehalt* unsres Blattes mit den oben genannten sich zeigen werde, darüber wird das gebildete Publicum am besten zu urtheilen vermögen. Wir können hier blos ein eifriges Bestreben versprechen, ihm und uns selbst Gnüge zu leisten.

Briefe und Beyträge bittet man unter der Adresse: *An die Redaktion der Abendzeitung*, mit einem zweyten Umschlage: *An die Arnoldische Buchhandlung in Dresden*, oder ohne letztern, hierher zu senden. Dresden im October 1804.

Fr. Laun und Consorten.

Diese Zeitung wird mit Anfange des Jahres 1805 *wöchentlich* und zwar jedesmal Sonnabends ausgegeben werden; und an diesem Tage auch in Leipzig bey der Churf. Zeitungs-Expedition, so wie in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn.

Es wird jeder Sendung ein literarisches Intelligenzblatt und monatlich ein Kupferstich oder Musikblatt beygefügt werden, und der ganze Jahrgang auf feines französisches Medianpapier gedruckt nicht mehr als fünf Thaler kosten.

Wir ersuchen alle Lesegesellschaften, Journalunternehmer u. Leihbibliothekare: dafs sie den Titel dieser Zeitung ihrem künftigen Journalverzeichnisse einverleiben und sich die ersten 4 Blätter beym nächsten Postamt oder der Buchhandlung ihres Orts als Probeblätter geben lassen möchten.

Arnoldische Buchhandlung.

* *

Fortsetzung der Anzeige
von
Rabenhorsts Verlagsbüchern.

Kerzig (M. G. F.) ökonomisches Lesebuch für Landleute, mit besonderer Hinsicht auf das Erzgebirge. Als die zweyte, verbesserte und stark vermehrte Auflage des ökonomischen ABC-Buches. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

In dieses Lesebuch sind die drey Jahrgänge des ökon. ABC-Buches, zwar nach eben derselben Einkleidung, aber mit vielen Verbesserungen und Zusätzen gebracht. Verschiedenes ist aus den besten ökonomischen Schriften, vieles aber auch aus der eigenen Erfahrung des Verf.'s geschöpft. Das Ganze macht auf den Vorzug gründlicher und fasslicher Belehrung die gerechtesten Ansprüche.

Livre (le) de famille, ou journal des enfans, contenant des historiettes morales et amusantes, mélées d'entretiens instructifs sur

tous les objets qui les frappent journellement dans la nature et dans la société, par M. Berquin. Nouvelle édition, avec deux figures. gr. 12. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Von der ersten Auflage dieses sehr zweckmäsig abgefassten und gut geschriebenen Kinderbuchs hat bereits die N. A. D. Bibliothek ein Urtheil gefällt, das der Geschmack des Publicums und die Nothwendigkeit einer neuen Auflage zu bestätigen scheinen. Der gröfste Theil der darin enthaltenen Aufsätze ist in dialogischer Form abgefafst; alle tragen des Verfassers muntern, liebenswürdigen Ton an sich, der wohl oft naiv, aber nie läppisch ist. Kinder, die im Französischen schon bis zum cursorischen Lesen geübt sind, werden auch in Rücksicht der Sprache dies Buch mit Nutzen lesen.

May (John Charles) commercial-letters, translated from the German, by J. G. Smith, Esq. The second edition, revised and corrected. 8. 10 Gr. od. 45 Kr.

Da nicht nur Handelsbriefe im eigentlichen Verstande, sondern auch rechtliche und andere Aufsätze in kaufmännischer Hinsicht in dieser Sammlung angetroffen werden; so zeichnet sie dieser Vorzug eben so merklich unter andern ähnlichen Büchern aus, als der Umstand, dafs die Uebersetzung von einem mit der deutschen Sprache vertrauten Engländer herrührt.

Münchhausen (P. A. F. von) umständlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhebung von Acker- Spann- und Hand-Frohndiensten. Nebst einer Einleitung und 19 Beylagen. 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 34½ Kr.

Wozu bereits im J. 1793 die Schrift „Ueber Lehnherrn und Dienstmann" mit eben so viel Muthe als kluger Besonnenheit die Wege angedeutet hatte, darüber ertheilt nun der „umständliche Bericht" die vielseitigen Aufschlüsse, um durch dieselben den im Allgemeinen schon geführten Beweis von der Möglichkeit, Nutzbarkeit und Rathsamkeit die Frohnen aufzuheben, noch ferner zu verstärken.

Nacht (die tausend und eine) arabische Erzählungen, ins Französische übersetzt von Ant. Galland. A. d. Französ. übersetzt von Joh. Heinrich Voss. 6 Bände. 8. 5 Thlr. od. 9 Fl.

Was man auch versucht hat, den Geschmack dieser Erzählungen verdächtig zu machen, der Mann von Geist nimmt solche doch nicht ungern zur Hand, belustiget sich an manchen ächt komischen Zügen, bewundert die Kunst der gut ausgeführten Schilderungen, und schreibt das Treffende der Reflexionen in seinem Gedächtnisse an. Diesen und den übrigen guten Eigenschaften des Ganzen hat ein Uebersetzer, wie Vofs, unstreitig nicht geschadet.

Nicolai (J. C. W.) Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre für Gymnasien und höhere Erziehungs-Anstalten, wie auch für solche, die sich selbst belehren wollen. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. mit 2 Kupfertafeln. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Diese Anfangsgründe sind der in der Aufschrift bemerkten Bestimmung vollkommen angemessen, und die neuern Entdeckungen in der Wissenschaft überall sorgfältig beygebracht, ohne jedoch die Schranken eines Lehrbuchs für Schulen zu überschreiten.

Paufler (Chrstn. Heinr.) Nahrung für den aufkeimenden Verstand. Ein brauchbares Hülfsmittel zum Lesen, Denken, Einsammeln nützlicher Kenntnisse, guter Gesinnungen, Lebens- und Gesundheitsregeln. gr. 12. 6 Gr. od. 27 Kr.

Diese kleine und wohlfeile Schrift enthält eine Sammlung von Aufsätzen aus der Physiologie, Naturlehre, Naturgeschichte, Moral etc., mit solcher Klarheit und Deutlichkeit vorgetragen, dafs sie gewifs Kindern, die sich im Lesen üben, zum Denken gewöhnen und mit nützlichen Kenntnissen bereichern sollen, mit Vortheil in die Hände gegeben werden kann.

Phaedri (A. L.) Fabularum Aesopiarum libri quinque, mit grammatischen und erklärenden Anmerkungen. gr. 8. 2 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Der Text dieser Ausgabe des Phädrus ist mit geringer Abweichung nach Burmann abgedruckt. Die zahlreichen Anmerkungen erschöpfen alles, was der Schüler brauchen und ihn belehren kann, befriedigen aber auch denjenigen vollkommen, der diesen Dichter mit genügenden Aufschlüssen über die vorkommenden Sachen lesen will.

Poésies choisies de Voltaire, où l'on trouve ses meilleurs discours en vers, ses meilleures épitres et ses plus belles pièces fugitives. Deuxième édition. 16. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Diese niedliche Sammlung von mehrern der geistvollsten Poesieen des berühmten Dichters ist gewiss nicht ohne Verdienst, man mag nun auf das gefällige Aeufsere, oder auf die Art der Ausführung Rücksicht nehmen. Uebrigens ist das Verständnifs mehrerer Stellen durch eine Anzahl untergesetzter Anmerkungen erleichtert, und bey den meisten Stükken die Zeit, wo sie bekannt geworden, durch dabey stehende Jahrzahlen bemerkt worden.

Die Fortsetzung folgt.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

54. Stück.

Sonnabends den 3. November 1804.

Fortsetzung der Uebersicht deutscher Almanachs.

6) *Der kleine Historien-Almanach*, oder Sammlung seltsamer Abentheuer, wunderbarer Geschichten u. merkwürdiger Erscheinungen, aus Chroniken zusammengezogen. Leipzig, Junius'sche Buchh. 1804. 263 S. nebst einem illumin. Kupfer. (1 Thlr.)

Die Bestimmung dieses Almanachs ist, um uns der Worte des Sammlers in der Vorrede (welche überhaupt Betrachtungen über die Geschichte der Menschen enthält) zu bedienen, die Schattengestalten der nähern oder entferntern Vorwelt, gröfstentheils aus Chroniken, wieder in unsere Mitte zu führen. Auf Mannichfaltigkeit des Stoffs, Wechsel der Erzählungen, Kürze der Darstellung nahm der Sammler vorzüglich Rücksicht; wir wünschten, dafs auch durchgängig bey der Auswahl auf das Interessante gesehen worden wäre. In mehrern Erzählungen ist die alte stylistische Form mit wenigen Abänderungen beybehalten, in andern die Manier unsers Zeitalters befolgt. Die 47 Bruchstücke sind: S. 13. Der sächs. Prinzenraub (a. e. Chronik v. 1656). S. 27. K. Otto II. nach der Schlacht mit den Arabern in Unteritalien. S. 33. Hochzeitfeyerlichkeiten des Herzogs Georg von Bayern im 15. Jahrh. (a. dem 2ten Th. des Adelsspiegels). S. 35. K. Heinrich IV. zu Canossa. S. 43. Religiöse Feyerlichkeiten zu Zwickau vor den Zeiten der Reformation (aus der Zwickauischen Chronik). S. 52. Der Knabe Menzikoff rettet den Czaar Peter. S. 55. Katharina I. besteigt nach Peters Tode den russ. Thron (auch ihre Statuten). S. 63. Kaiser Karl der Dicke wird in Deutschland abgesetzt (a. d. Speyerschen Chronik). S. 68. Die Hörnerkrönung des Kön. Alphons (von Neapel) aus den Heptameron der Kön. Margaretha von Navarra. (Dazu gehört das Titelkupfer.) S. 84. Reliquienverehrung. S. 85. Schicksal der Poeten (des Schauspieldichters *Boisy*). S. 88. Härte eines Sohnes (gegen seinen Vater). S. 90. Der einzige Ausländer (ein deutscher Fürst unter Franzosen an seiner Tafel). S. 91. Die Präsentation im Bassin (bey Richelieu). S. 93. Fürstl. Belohnung eines Erziehers (ein Prinz von Mantua durchbohrte seinen Erzieher). S. 94. Beschlofsner Selbstmord (von Trunkenen). S. 97. Nachtgespräch (von d'Aubigné). S. 99. Brüderlicher Sinn. S. 100. Festigkeit (Carls XII.). S. 101. Kaiser Sigismund (tanzt zu Strasburg auf der Strafse mit einigen Weibern). S. 103. Sitten der Wiener unter K. Friedrich III. im 15. Jahrh., geschildert von Aeneas Sylvius. S. 106. Landgräfin Margaretha von Thüringen scheidet von ihren Söhnen. S. 110. Aberglaube im Mittelalter, nach dem 2ten Theil der Zwick. Chronik. S. 113. Leichte Erklärung der Wallensteinischen Niederlage bey Lützen, ebendaher. S. 117. Die abgekühlten Capuziner, a. d. Margaretha von Navarra Heptameron. S. 122. Vier Geister- und Gespenstergeschichten (aus Berns dreyfacher Welt). S. 130. Fürstl. Liebesbriefe und Eheklagen aus der Mitte des 17. Jahrh. (die Zwistigkeiten des Churf. von der Pfalz, Karl Ludwig, mit seiner Gemahlin, einer hessischen Prinzessin). S. 170. Versöhnung. S. 171. Sättigung. S. 172. Träume. S. 173. Einladungsschreiben (des sächs. Churprinzen an s. Vater) zu einer Hochzeit 1669. S. 178. Bruchstücke aus einer Beichte von Jacob Böhme. S. 189. Die beyden Schüler (Witz eines Engländers). S. 191. Supplik um einen Küsterdienst an den Churf. von Brandenburg, Friedrich Wilhelm den Grofsen. S. 193. Jacob Böhme's Theorie von den 4 Temperamenten. S. 203. Grofsmuth, zwey Erzählungen aus der Speyerschen Chronik. S. 210. Teufelsbeschwörung (zu Maynz 1725 und 1726.) S. 224. Das Mädchen von Orleans. S. 231. Albrechts I. Ermordung 1308. S. 237. Sitten der Geistlichkeit im Anfange des 16. Jahrh. (a. einem Edicte des B. von Würzburg 1521). S. 240. Eti-

kettenstreit unter den Handwerkern (zu Speyer 1479). S. 242. Urkunde vom Jahr 1524, das Zutrinken betreffend. S. 246. Gegenseitige Behandlung der Fürsten im 16ten Jahrh. S. 249. Lied bey dem Eselsfeste. S. 256. Der vom Teufel getödtete und wiederum beseelte Buhler (a. e. Schr. vom J. 1738). S. 260. Kön. Ludwig II. von Ungarn bleibt in der Schlacht bey Mohacz.

7) *Taschenbuch für* 1805. *Spanien nach Langle* von *L. F. Freyherrn v. Bilderbeck.* Leipzig und Mannheim, Götzische Buchh. 295 S. kl. 8. 6 Kupf. (1 Thlr. 8 gr.)

Das Buch des Marquis de Langle, welches seine Ansichten von Spanien, dessen Gebräuchen und Verfassung (1785) in kurzen, nicht zusammenhängenden, Abschnitten lebhaft und anziehend darstellt, zu Paris aber am 26. Febr. 1786. auf Befehl des Parlaments verbrannt wurde, ist zwar schon unter dem Titel: Figaro's Reise nach und in Spanien, übersetzt, aber ohne den Geist der Franzosen auszudrücken; deswegen, und weil die neueste Ausgabe von 1796 so viele Veränderungen, Zusätze und Bemerkungen, die am Ende dem Texte beygefügt sind, enthält, unterzog sich Fr. v. B. dieser freyen Bearbeitung, und gab sie, der Mode wegen vermuthlich, als Taschenbuch heraus. Es ist zu bedauern, dass das Lesen dieser angenehmen und geistvollen Darstellung durch Druckfehler, von denen nur ein Theil angezeigt ist, so oft gestört wird. Die von Kuntz gezeichneten, von Bissel gestochenen schönen Kupfer geben Ansichten von Städten und Gegenden Spaniens.

8) *Staatsgeschichte Europa's* vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England, von *D. E. L. Posselt.* Als Taschenbuch für 1805. Mit Karten und Kupfern. Tübingen b. Cotta. 127 u. 136 S. (2 Thlr.)

Unter den historischen diesmaligen Almanachs zeichnet sich ganz vorzüglich dieser aus. Den grössern Theil hat noch der verstorbene P. ganz in seinem Geiste bearbeitet (bis S. 82. der Beylagen). Von der Staatsgeschichte Europa's sind diesmal zwey Abschnitte geliefert: 1. Kurze Uebersicht der polit. Verhandlungen seit Bonaparte's Zurückkunft aus Aegypten bis zum allgem. Frieden. 2) S. 75. Bonaparte ist bemüht, im Innern Frankreichs einige der schwersten Wunden der Revolution zu heilen, und erhält lebenslängliche Gewalt. Dann folgen die Beylagen. S. 3. Frankreich, wie es war, wie es ist, und wie es allmählig das wurde, was es ist, mit zwey Karten (wovon die zweyte, Bildungskarte des französ. Gebiets, die Vergrösserungen der Zeitfolge nach genau angiebt). S. 31. Italien, nach seinem neuesten Zustande, mit Rücksicht auf den vorherigen. Mit einer Karte, auf welcher zugleich die Feldzüge von 1796 — 1800. abgebildet sind. S. 54. Teutschland nach dem Hauptschluss der ausserordentlichen Reichs-Deputation vom 25. Febr. 1803. mit e. Karte. S. 83. Statistische Bilanz über Verlust und Gewinn jedes einzelnen Reichsstandes, in Folge vorstehenden Deputationsrezesses. S. 96. Europa in den Jahren 1789 und 1804. Mit zwey statistischen Karten, von denen die erste den Flächenraum, Bevölkerung und Einkünfte verschiedener Staaten Europa's vor, die zweyte nach der französ. Revolution darstellt. Den Beschluss machen S. 103. Lebensbeschreibungen von Alexander K. von Russl., Bonaparte, Erzherzog Carl, Moreau, Nelson, Pitt, denen ihre Portraits beygefugt sind.

9) *Almanach dramatischer Spiele* zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, von *A. v. Kotzebue. Dritter Jahrgang.* Berlin, de la Garde, 1805. 256 S. mit 6 illum. Kpf. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Stücke sind: Die hübsche kleine Putzmacherin, Lustspiel in einem Akte — der Gimpel auf der Messe, eine Posse in zwey Acten (nach Holbergs eilftem Juni). — die Sparbüchse, oder der arme Candidat, Lustspiel in einem Act — Hygea, ein Vorspiel am Geburtstage eines guten Vaters, in Versen — Mädchenfreundschaft, oder der türkische Gesandte, Lustspiel in einem Act (die Idee aus: Le Pacha de Surène) — der Trunkenbold, eine Schnurre, nach Holbergs Verwandeltem Bauer frey bearbeitet.

10) *Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen,* besonders für edle Gattinnen und Mütter, und solche die es werden wollen (— kaum könnte der Titel länger seyn —). Auf das Jahr 1805. Herausgegeben von *M. Friedr. Herrmann* (Conrect. in Lübben) 252 S. mit 9 Kupf. (von denen fünf sächs. Landschaften darstellen) und drey Tafeln mit Stick- und Strickmustern. (1 Thlr. 6 gr.)

Drey kleine Erzählungen. Den grössten Raum nimmt die erste, der Additionsfehler, ein Versuch, Mädchen zusammenzählen zu lernen, vom Herausg., seinem beygefügten NB. nach nur für die Schönen, oder wenigstens für die Reichen unter seinen bürgerlichen Leserinnen (nicht auch für die, welche es werden wollen?) geschrieben. Die kürzeste ist die zweyte S. 188 — 199. Wie kaum eine Prise Schnupftaback aus einer goldnen Dose so grosse

Dinge thun? eine histor. Anekdote. Länger ist die dritte: Die Rose, eine italienische Novelle. Die letzten Blätter füllen: S. 244. drey Anekdoten nebst einigen Nutzanwendungen, die sich zum Theil selbst ergeben, und S. 247. Aussprüche, Bemerkungen, Sittensprüche und Maximen, dem einsamen Nachdenker (also dem Frauenzimmer nicht) gewidmet, aus Haller, Gleim u. a.

11) *Taschenbuch auf das Jahr 1805. Egeria,* herausgegeben von *Karl Müchler.* Berlin, bey Unger. 1805. VIII u. 280 S. (1 Thlr.)

Enthält drey prosaische Aufsätze: der Zauberbrunnen, Lustspiel in einem Act, von *J. S. Schütz* — Diego Manzanares, nach dem Spanischen, von Ernestine v. Krosigk, geb. Krüger — Wohin? Bruchstück aus einem Reisejournal, vom Herausg. — und von S. 97. an Gedichte vom Herausgeber, Kinderling, Nordmann, John, Mercy, Boguslawski, Gittermann, Gramberg, Gleim und Unger.

12) *Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1805. Anna von Oesterreich* und Kardinal *Mazarin.* Berlin, Unger. 223 S. (ohne die Chronol. Uebersicht der Begebenheiten und die Genealogie) mit 13 Kupfern. (1 Thl. 8 gr.)

Die Geschichtserzählung geht bis zur Verbannung Mazarin's, und ist, wie im vor. Jahrgange, reichlich mit politischen Betrachtungen durchwebt. In der Vorrede wird gezeigt, wie allmählig die neuere Revolution vorbereitet wurde, und von Napoleon gehofft, dafs man von ihm werde dereinst sagen können: principatum et libertatem, res olim dissociabiles, miscuit. S. 180 ff. wird ein chronol. Verzeichnifs der merkwürdigsten Erfindungen und Entdeckungen seit dem Anfange der christl. Zeitrechnung mitgetheilt, das vornehmlich in den neuesten Zeiten sehr reichhaltig ist, aber doch schon mit 1802. schliefst. Eben so sind in die Chronol. Uebersicht der Weltbegebenheiten die neuesten nicht eingetragen.

13) *Frauenzimmer-Almanach* zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1805. Leipzig, Böhme. 288 S. mit 8 Kupf. und 2 Tafeln Strickmuster. (1 Thlr. 4 gr.)

Auch nachdem die Zahl der Taschenbücher für Frauenzimmer sich beträchtlich vermehrt hat, erhält sich dieser älteste, ohne zu veralten. Die Auswahl von Gedichten ist meist aus dem Ungar. Musenalmanach, Klinkichts vier Stufen des weibl. Alters, dem Freymüthigen etc. entlehnt, und enthält auch einige neue. Es folgen zwey moralische Erzählungen: Julie, oder das schöne Opfer, und: Hedwig, oder Pflicht und Liebe, nach einer wahren schwed. Geschichte unter Gustavs III. Regierung. S. 238. wird das ägypt. Frauenzimmer nach Savary's und Sonnini's Nachrichten geschildert. S. 247. Bemerkungen über die Aechtheit der Edelsteine und den Betrug mit ihnen. S. 250. ist die Dunstwäsche, oder die neue franz. Erfindung, die Wäsche in weit kürzerer Zeit, als gewöhnlich, mit weniger Beschwerde, geringern Kosten und auf eine für ihre Dauerhaftigkeit vortheilhaftere Weise zu reinigen und zu waschen, beschrieben. S. 253. Vom Zobel und den Kennzeichen seiner Güte. S. 260. Der Flachs. S. 264. Ueber die Mittel, die Haut gesund und schön zu erhalten. Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung der Kinder, und die Scenen aus der Familie Ehrenberg werden fortgesetzt. S. 283. Erklärung der beyden neuen Stick- und Strickmusterblätter des Hrn. *Böttcher* in Leipzig. Als Anhang noch S. 285. ein allgemeines Mittel, wodurch man die Feinheit und Güte aller gewebten Waaren, vorzüglich der leinenen und baumwollenen, auf das genaueste bestimmen kann.

14) *Berlinischer Damenkalender auf das Jahr* 1805. 156 S. (ohne die Genealogie etc.) mit 12 Kupf. 1 Thlr. 8 gr.

Die Königinnen, ist der erste Aufsatz überschrieben, der über einige berühmte Königinnen Betrachtungen anstellt. *Kleopatra* wird in zweyten besonders geschildert. Den dritten Platz nimmt eine längere Erzählung, *Ideal und Wirklichkeit*, ein. Die 12 Kupfer stellen Gegenstücke aus dem menschl. Leben, zwey sehr verschiedene Kinderstuben, Schulstuben, Kaffeehäuser, Geschäftszimmer, Hochzeiten, zuletzt ein Tollhaus und ein Familienzimmer, dar.

15) *Musikalisches Taschenbuch* auf das J. 1805. Herausgegeben von *Friedr. Theodor Mann*, mit Musik von *Wilhelm Schneider.* Zweyter Jahrgang. Penig, Dienemann und Comp. 392 S. mit 2 Kupf. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Vorrede ist gröfstentheils polemisch. Doch scheint der itzige alleinige Herausgeber selbst manche Fehler einzugestehen. Die Abhh. betreffen S. 21. den Musikzustand Leipzigs, S. 89. den itzigen Musikzustand in Berlin; von dem Musikzustand der übrigen bedeutenden Städte Deutschlands wird eine Uebersicht aus andern Journalen gegeben, die mit vielem Fleifse zusammengetragen ist. Erst später erhielt der Herausg. noch einige Notizen. Daher folgen S. 218. Uebersicht des itzigen Musikzustandes in Weimar, S. 228. in Halle, und den Beschlufs machen einige vorzügliche

Badeörter. S. 245. Kurze Uebersicht des Musikzustandes im Auslande. S. 287. Aus einem Schreiben von Mannheim über den Zustand der Musik daselbst und in Heidelberg. S. 297. Die Sängerin *Mara*, eine biographische Skizze, nebst ihrem Portrait, aus Gerber's Tonkünstler-Lex. u. der Musik. Zeit. 1802. S. 315. Volkslieder mit Melodien. S. 338. *Johann Friedrich Reichardt*, eine Charakteristik. Einige Lieder und kleinere Gedichte machen den Beschlufs.

Anzeige für Aerzte, welche sich mit Impfung der Kuhpocken beschäftigen.

Bey dem Churf. Sächs. Sanitäts-Collegio zu Dresden hat Hr. *Heinrich Ludwig von Zehmen* auf Schmölln bey Bischoffswerda, *Ein Hundert* Reichsthaler in Cassenbillets deponirt, welche demjenigen Arzt in den Churf. Sächs. Erblanden samt der Ober- und Niederlausitz als Prämie zu Theil werden sollen, welcher zu seiner Zeit erweifslich machen kann, dafs er in dem Zeitraume vom 19. May dieses Jahres an bis zu Ostern 1807 unter sämtlichen Competenten die gröfste Anzahl Personen mit Kuhpocken geimpft habe. Diejenigen in hiesigen Churf. Landen legitimirten Aerzte, welche um diese Prämie sich zu bewerben gedenken, haben zur gesetzten Zeit, jedoch sobald als möglich nach Ostern 1807, ein Verzeichnifs der von ihnen während des gedachten Zeitraumes mit Kuhpocken geimpfter Personen, bey welchen die Impfung aber auch gehaftet und die Kuhpocken ihren gehörigen Verlauf beobachtet haben, an das Sanitäts-Collegium zu Dresden einzusenden. Es mufs auf diesem Verzeichnifs Vor- und Zuname, Alter, Wohnort der Geimpften, Namen und Stand der Aeltern, ferner der Tag der Impfung, der Erscheinung der charakteristischen Röthe und des Fiebers genau angegeben seyn. Endlich ist die Wahrheit und Richtigkeit des Verzeichnisses von demjenigen Impfarzt, welchem das Sanitäts-Collegium den Preifs zuerkennen wird, vor der Obrigkeit seines Orts zuvor noch eidlich zu bestärken, und das Protokoll über die erfolgte Eidesleistung, ehe die Auszahlung an selbigen erfolgen kann, anhero mit einzusenden. Derohalben sämmtliche Mitbewerber um gedachte Prämie im Voraus bedeutet werden, ihre Angaben gewissenhaft und so einzurichten, dafs sie solche künftig eidlich zu erhärten im Stande seyen.

Die obgedachte Prämie soll übrigens wo möglich bis zum 14. Jun. 1807 ausgezahlet oder übersendet werden.

Dresden den 15. September 1804.

Churfürstl. Sächs. Sanitäts-Collegium.

Dr. Ludwig Christoph Althof.

Preifsertheilung und Preifsfragen.

Das National-Institut zu Paris hat am 30. Sept. bey Vertheilung der Preifse für die schönen Künste Hn. *Amaury Duval* den Preifs zuerkannt für die Frage: Welchen Einflufs kann die Malerey auf die Handels-Industrie haben, und wie kann man ihn erhöhen?

Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion im Haag hat für 1805 folgende Fragen aufgestellt:

1) Welchen Begriff hat man sich von der Ausgiefsung des heil. Geistes am ersten Pfingsttage zu machen, und wie dient sie zum Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der evang. Lehre.

2) Erweis, dafs die wahre Bibellehre von den Gnadenwirkungen des heil. Geistes weder mit der Vernunft noch der freyen Wirksamkeit des Menschen streite, sondern Gottgeziemend und für unsere Bedürfnisse wichtig sey.

3) Welchen Gebrauch kann man von den apocr. Büchern des A. T. zur Kenntnifs der Begriffe der Juden, Erläuterung des Styls des N. T. und solcher Lehren, die itzt bestritten werden, machen?

Die Beantwortungen von 1) und 2) müssen vor dem 1. Sept. 1805, von 3) vor dem 1. Jan. 1806 eingehen.

Für minder Geübte vor dem 1. September 1805:

1) Ueber Art und Wichtigkeit der zunehmenden Selbsterkenntnifs, oder

2) Darstellung der wahren Betrachtung des Todes.

Die silberne Medaille ist den Verff. folgender Aufsätze (vor dem 1. Sept.) bestimmt:

1) über eine oder andere von den itzigen Reformatoren bestrittene Lehre.

2) Widerlegung eines von ihnen verbreiteten Irthums.

3) Erläuterung einer oder mehrerer von den locis classicis im A. oder N. Test. gegen heutige Aufklärer.

4) Gründliche und bescheiden widerlegende Recension einer neuern Schrift gegen Wahrheit und Religion.

5) Zweckmäfsige Darstellung eines wichtigen Gegenstandes der praktischen Theologie.

Die lateinisch, deutsch oder holländisch geschriebenen Abhandlungen werden unter den gewöhnlichen Bedingungen, postfrey, an Hn. Prediger Adrian von Assendelft im Haag geschickt.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Churf. Durchl. von Sachsen haben Dero bisherigen Conferenz-Minister Hrn. Grafen *von Hopfgarten* zu Höchst Ihrem Cabinets-Minister u. Staatssecretair der inländ. Angelegenheiten, wie auch der Land- und Wirthschaftssachen in militaribus, und den bisherigen Canzler Hrn. *Heinr. Ferd. von Zedtwitz* zum wirklichen geheimen Rath und Conferenzminister ernannt.

Der bisherige Pfalzbayer. Kämmerer und geh. Referendar Hr. Graf *von Arco* ist zum General-Commissar und Präsidenten der Landesdirection in Schwaben ernannt worden, und der Freyherr *von Aretin*, der jedoch Director bey der ersten Deputation der bayer. Landesdirection bleibt, hat die Stelle eines Referenten bey dem auswärt. Ministerial-Depart. erhalten.

Hr. Prof. *Pölitz*, der auch einen Ruf an das Gymnasium in Fulda erhalten, ist von Leipzig nach Wittenberg, als ordentl. Professor des Natur- Staats- und Völkerrechts mit 400 Thlr. Gehalt, abgegangen.

Hr. Diakonus M. *Müller* zu Langensalza ist Pastor zu Neumark im Erzgeb. geworden.

Hr. Hofmed. D. *Huschke* zu Weimar hat den Charakter eines herzogl. Hofraths und Leibmedicus, und Hr. Landphysikus D. *Müller* zu Eisenach ebenfalls den Hofrathscharakter erhalten.

Der Pastor Hr. M. *Joh. Thom. Ludw. v. Wehrs* zu Isernhagen im Fürstenthum Lüneburg ist in dem letzten Generalcapitel des Ordens des h. Joachim zum Ordenscaplan und Ordensehrenmitglied, frey von allen Taxgeldern, aufgenommen worden.

Hr. D. *Joh. Wenzel* ist Prof. der Anat. und Physiologie in Mainz geworden.

Hr. *Ludw. Ernst von Könen*, Prof. beym Coll. medico chirurg. zu Berlin, ist zum Obermedicinal- und Sanitätsrath ernannt.

Der Prediger zu Kulstorf in der Priegnitz, Hr. *Albr. Ludwig Richter*, Verf. eines Rechenbuchs für Schulen ist Prediger in Techow und Stift Heiligen Grabe geworden.

Hr. Dr. *Ullmann* in Marburg ist zum Prof. der Bandagenlehre daselbst ernannt.

Hr. Dr. u. Physicus *Koch* in Glückstadt und Hr. Dr. und Physicus *Wicq de Tholen* sind Adjuncten des Sanitäts-Collegii in Kiel geworden.

Hr. *von Roth*, ehemals Prof. des deutschen Staatsrechts zu Maynz, itzt Oberappell. Rath zu Aschaffenburg, ist vom Churf. Erzkanzler zum zweyten Subdelegirten bey der Kaiserl. Reichs-Executions-Commission in Frankfurt ernannt worden.

Hr. *Andr. Riel* in Würzburg ist zum Unter-Schulcommissair für das Fürstenthum Würzburg ernannt worden.

Der S. 831. erwähnte Hr. Prof. *Graser* in Landshut hat auch den Charakter eines wirklichen Schul- und Studien-Directionsrathes erhalten.

Hr. Prof. *Harl* in Berlin, Vf. mehrerer Preisschriften, hat von dem Churfürsten von Wirtemberg für seine ihm zugesandte Schrift: Deutschlands neueste Staats- und Kirchenveränderungen, ein huldreiches Schreiben nebst einer goldnen Dose, 25 Louisd'or am Werthe, erhalten.

Der bisherige aufserord. Prof. der Rechte zu Giessen, Hr. Dr. *Jaup*, ist, nach Ablehnung eines Rufs nach Kiel, ord. Prof. der Rechte auf der Giessner Univ. geworden.

Der Landes-Regierungsrath Hr. *Joh. Ernst Gruner* zu Coburg ist vom Herzoge von Sachsen-Coburg-Saalfeld zum Director der Landesregierung, der geh. Archivrath Hr. *Joh. Adolph von Schultes*, mit Beybehaltung seiner Stelle, zum Landesregierungsrath ernennt worden. Denselben Charakter hat auch der geh. Canzleyrath Hr. *Joh. Fr. Voigt* erhalten.

Hr. M. *Goede*, bisher in Göttingen privatisirend, hat in Jena eine ausserord. Prof. der Philosophie erhalten.

Der Inspektor des Seminarii zu Dessau, Hr. *L. P. Funke*, ist vom Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt zum Erziehungsrath ernannt worden.

Hr. *v. Rehbinder* zu Kopenhagen, ehemal. kön. dän. Consul zu Algier, durch seine Nachrichten von Algier bekannt, hat den Charakter eines königl. dän. Legationsraths, mit dem Range eines Staatsraths, erhalten.

Hr. Hofr. und Prof. *Hildebrand* zu Erlangen hat nicht nur auf die Univers. Heidelberg, sondern auch auf die zu Charkow Rufe erhalten, beyde unter sehr vortheilhaften Bedingungen.

Hr. *Wenz. Voigt*, Prof. der Rhetorik am altstädter Gymn. zu Prag, ist Prof. der Philosophie an der Universität zu Krakau geworden, und seine Stelle zu Prag hat Hr. *Franz Petritsch*, Professor an der Theresian. Ritterakademie zu Wien, erhalten.

Der bisherige räthliche Prof. der griech. Literatur zu Rostock, Hr. *Dahl*, hat die herzogl. Prof. der Theologie, anstatt des nach Würzburg gegangenen Hrn. CR. *Martini*, erhalten.

Hr. Prof. Iur. *Weber* ebendaselbst ist mit sehr vortheilhaften Bedingungen nach Kiel — und Hr. Prof. *Posse* nach Erlangen berufen.

Bey Gelegenheit einer anderweitigen Aussicht hat ebendaselbst Hr. Prof. *Eschenbach* von dem *Magistrate* eine Gehaltszulage von 200 Thalern erhalten. *A. Br.*

Zu Landshut haben die HH. Prokanzler *Gönner* und Hofrath *Feuerbach* jeder 400 Fl. Zulage erhalten. Ferner bekamen Gehaltsvermehrungen die HH. Geistl. R. *Zimmer* 100 Fl., G. R. *Sailer* 200 Fl., G. R. *Schrank* 100 Fl., Hofr. *Krüll* 150 Fl. und Prof. *Schmidtmüller* 100 Fl. Die jährliche Einnahme der Univ. Bibliothek ist um 2000 Fl. vermehrt worden. *A. Br.*

Todesfälle.

Am 14. Oct. starb zu Dresden der Churfürstl. Hof- und Justitienrath Dr. *Christian Heinrich Weinlich*, in einem Alter von 65 J.

12. Sept. zu Valencia der berühmte französ. Astronom *Mechain*, geb. zu Caen 1744.

17. Oct. zu Berlin der auch als Schriftsteller verehrte kön. preufs. Staatsminister, *Carl August von Struensee*, im 70. J. d. A.

14. Oct. zu Rothenburg an der Fulda der Fürstl. Hessen-Rothenburg. Canzley-Director Dr. *Christoph Philipp Ferdin. König* an der Brustwassersucht im 45 J. d. A.

29. Sept. zu Saalfeld der Dr. medic. *Heinr. Elias Otto Wagner* im 65 J. d. A.

Vermischte Nachrichten.

Man hat in Paris neuerlich zur Verhütung schwarzer Flecken an den Gruppen ein Verfahren mit Vortheil angewandt, welches Vitruvius und Plinius beschreiben. Die Poren des Marmors werden durch eine Mischung von Nelkenöl u. Wachs verstopft, die man in den erwärmten Marmor einreibt.

In Weimar hat am 21. Sept. die Kunstausstellung ihren Anfang genommen. Es waren nicht sehr viele Zeichnungen über den Preissgegenstand, der Kampf des Menschen mit dem Wasser, eingegangen. Es wurden dabey vorzüglich auch 22 grofse und kleine Skizzen und Zeichnungen des in Rom verstorbenen *Carstens* aus Lübeck, die er Hn. Prof. Fernow vermacht hat, und in denen mehrere Gegenstände aus Lucian bearbeitet sind, aufgestellt.

Die Akademie der Wissenschaften zu Mannheim ist, durch einen Beschlufs der französischen Regierung vom 26. Flor., wieder in den Genufs der Capitalien, die sie auf dem linken Rheinufer stehen hat, und der Güter in den neuen Rheindepartements eingesetzt worden.

Am 2. Sept. wurde zu Vaucluse bey Avignon der erste Stein zu dem Monument gelegt, das für Petrarcha am Ufer seiner Quelle errichtet werden soll.

Hr. *von Humboldt* hat der physischen und mathematischen Classe des National-Instituts zu Paris drey Memoiren über seine Reise im Innern des südlichen Amerika und nach Mexiko vorgelesen. Sie werden bald gedruckt werden.

Die in der National-Bibliothek zu Paris seit 60 Jahren gelegenen chinesischen Wortzeichen, an der Zahl 86417 in Holz geschnittene Charaktere, sind in die kaiserliche Druckerey gebracht worden, wo sie nach den 214 Elementarzeichen der Chinesen classificirt werden.

Der itzige Kaiser von China soll dem Christenthume und dem Jesuiterorden sehr geneigt seyn. Der General des Ordens Gruber ist aufgefordert worden, mehrere Missionarien dahin zu senden.

Das aus drey Abtheilungen und 47 Paragraphen bestehende russ. kaiserl. Censurreglement vom 9. Jul. 1804 ist nun auch in der St. Petersburger Zeitung No. 77. S. 1218 ff. abgedruckt. In allen Bezirken, wo es schon Universitäten giebt, bleiben diese im Besitze der Censur. In der Residenz aber wird, bis zur Eröffnung der Universität, eine Censur-Committé aus gelehrten Männern niedergesetzt.

In Hamburg bestehen itzt bey der dasigen Judenschaft drey nützliche Anstalten: 1) ein Erziehungs-Institut für Knaben (unter Aufsicht des Dr. Würzer), 2) eine Industrieschule für Mädchen, 3) die Gesellschaft der Freunde, welche schon einige jüdische Jünglinge zu tüchtigen Handwerkern gebildet.

Im Julius d. J. ist zu Hamburg, bey der angekündigten Abbrechung des alten Stifsgebaudes, ein Haufe Pöbels in ein Seitengemach der Stiftskirche eingebrochen, und hat die zahlreiche Urkunden-Sammlung aus dem 12ten und folgg. Jahrhh. zerstreut und zum Theil zerrissen. Nur den gröfsern Theil der Urkunden, die meisten sehr verunstaltet, hat man wieder erhalten. S. *F. I. L. Meyer's* Blick auf die Domkirche von Hamburg S. 97.

Die reformirte Gemeinde zu St. Ansgarii in Bremen hielt am 5ten October einen Kirchenconvent, und fafste dabey den (nun durch den Druck bekannt gemachten) Befchlufs, wodurch den bey jener Kirche eingepfarrten Evang. Lutherischen alle Rechte, welche bis jetzt nur die Reformirten genossen, zugestanden werden. Von den drey Predigern der Kirche soll für itzt einer lutherisch seyn (Hr. Domcandidat *Köppen* von Lübeck ist dazu im Vorschlage); sobald ein vierter angestellt werden kann, foll auch dieser lutherisch seyn; bey den Wahlen und andern Angelegenheiten der Kirche sollen die Lutheraner gleiche Stimmen haben, wie die Reformirten, und bey der Wahl der Schullehrer soll gar nicht darauf gesehen werden, zu welcher Confession sich die Vorgeschlagenen bekennen. Die dort eingepfarrten Lutheraner werden also nicht nöthig haben zu einer andern Kirche zu steuern. Allein die rasche Art der Verhandlung hat schon Mifstrauen erregt, und mehrere Lutheraner sind nicht geneigt, sich von der Domkirche zu trennen.

Herr Rector *Knithan* zu Lüdenscheid hat, einer in Hn. HR. GutsMuths Biblioth. d. pädag. Literatur, August S. 417. mitgetheilten Nachricht zufolge, nicht nur eine ganze Sammlung *alter griechischer Gesänge* aufgefunden, von welcher sehr geheimnifsvoll gesagt wird, das Publicum werde sich wundern sie zu besitzen, ohne es zu wissen, sondern auch das *Geheimnifs* der griech. Prosodie entdeckt, wodurch es nothwendig werden möchte, alle griechische Dichter, den Homer oben an, in einer *neuen Recension umzudrucken*. Was unser Zeitalter noch erleben wird!

Auf Kosten des Königs von Preufsen wird Hr. Dr. *Goldfufs*, aus Preufsen gebürtig, eine Reise auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und von da in das Innere von Afrika thun, in Begleitung eines ihm zugegebenen Gärtners. Er hält sich itzt in Erlangen auf, um sich noch dazu vorzubereiten.

Buchhändler-Anzeigen.

Beschluss der Anzeige

von

Rabenhorsts Verlagsbüchern.

Principes généraux et particuliers de la langue françoise, confirmés par des exemples choisis, instructifs, agréables, et tirés des bons auteurs. Avec des remarques sur les lettres, la prononciation, la prosodie, les accents, la ponctuation, l'orthographie; et un abrégé de la versification françoise. Par M. de Wailly. Nouvelle édition corrigée. gr. 12. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Diese neue Ausgabe eines bekannten Buches von entschiedenem Werthe empfiehlt sich durch Wohlfeilheit und correcten Druck.

Réponses à démêler, ou essai d'une manière d'exercer l'attention. On y a joint divers morceaux, qui ont pour but d'instruire ou d'amuser les jeunes personnes. Par Madame de la Fite gr. 12. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Die aus ihren frühern Erziehungsschriften schon rühmlichst bekannte Verfasserinn liefert hier in Form eines Spiels einen neuen Versuch, den Verstand der Jugend zu üben und ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Beantwortung der zu dem Endzweck entworfenen Fragen befindet sich zwar letztern zur Seite gedruckt, doch dergestalt vertheilt, dafs die entsprechenden Antworten nicht ohne eigenes Nachdenken gefunden werden können. Die übrigen Blätter füllen anziehende moralische Erzählungen aus.

Sandford et Merton, traduction libre de l'anglais, par M. Berquin. 2 vol. avec 4 fig. 12. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Dieser kleine angenehme Roman für Kinder hat in einem so vorzüglichen Grade Beyfall erhalten, dafs eine weitere Anpreisung hier überflüssig seyn würde.

Schirlitz (M. C. C.) Religion des guten Lebenswandels in Predigten für solche Leser, denen das Gewissen heiliges Gesetz und Sittlichkeit der hohe Zweck ihres Strebens ist. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Die Bemühung des Verfassers, durch seine Religionsvorträge den reinen moralischen Sinn seiner Zuhörer zu bilden und denselben allgemeiner zu machen, und die Art, wie er diesen Vorsatz in seinen Predigten ausgeführt hat, gereicht dieser Sammlung zu nicht geringer Empfehlung.

Schuderoff (Jonath.) Predigerspiegel für Geistliche und Laien. Erstes Bändchen. gr. 12. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Wer die Lage und Denkart des Predigerstandes in unsern Tagen näher zu kennen Gelegenheit gehabt hat, dem wird die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Sittenmalerey zur Gnüge einleuchten. Da der Verf. in seiner Schrift nur dem gesunden Menschenverstande nachgesprochen zu haben versichert, so kann man mit Grunde annehmen, dafs bey dem freylich nicht immer schmeichelnden Gemälde durchaus nichts aufs Spiel gesetzt

werde, „als die Ehre solcher Prediger, die keiner Ehre werth sind.“

Spion (der) Roman nach dem Französischen. 2 Theile. Zweyte Ausgabe, mit 1 Kupfer von Penzel. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Der Spion ist eine Umarbeitung von des Ritters von Mouhy bekanntem Roman La mouche, ou les aventures de Mr. Bigaud. Dem deutschen Uebersetzer ist diese Bemühung so vorzüglich gut gelungen, daſs man, wie der Recensent in der N. A. D. Bibliothek gesteht, für die gute Ausführung derselben ihm in jeder Rücksicht Dank wissen muſs.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo ad optimas editiones in usum scholarum diligenter expressi. Tomi II. Editio repetita. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Der griechische Text dieser von dem Subrector Herrn Bredenkamp zu Bremen veranstalteten Handausgabe ist bis ins fünfte Buch nach Gottleber und Bauer, in den übrigen nach Duker allein abgedruckt, und unter dem Texte sind die chronologischen Angaben nach Dodwel beygefügt. Der Druck selbst ist mit Sorgfalt behandelt und die Interpunction hin und wieder verbessert.

Vermächtniss (väterliches) an gute Töchter. Nach dem Englischen (des Dr. Gregory). Mit einem allegorischen Titelkupfer. 12. 12 Gr. oder 54 Kr.

Ein zärtlicher Vater entwarf diese Schrift bey abnehmender Gesundheit bloſs zur Belehrung seiner Töchter, und bestimmte sie nicht für das Publicum; ein Umstand, welcher sie vorzüglich empfehlen kann. Bey einer Unterhaltung zwischen so engen Vertrauten beweisst man gegen Vorurtheile keine Nachsicht. Liebe und Sorgfalt des Vaters spricht da die Sprache der Natur unverholen und frey. Der Eifer, mit welchem er seine Töchter in allem fortschreiten zu sehen wünscht, was ein Mädchen liebenswürdig macht, seine Furcht vor Gefahren, welche sich dabey zeigen, alles dieſs wirkt mächtig auf die Erinnerungen, welche er giebt, und lenkt seine Aufmerksamkeit auf unmerkliche Dinge, welche dem Moralisten entgehen würden, der den Gegenstand ohne besonderes Interesse des Herzens behandelte.

Vorschriften (bewährte) aus dem Gebiete der Chemie und Technologie, mit beständiger Beziehung auf die chemischen Gründe derselben. Zum Gebrauch für alle Künstler und Liebhaber der Künste. 8. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der Verf. giebt mit dieser Sammlung Handwerkern und andern Künstlern, die sich mit Arbeiten beschäftigen, welche in die Chemie einschlagen, ein Werk in die Hände, das eines Theils richtige Anweisungen zur Verfertigung mehrerer im gemeinen Leben nothwendiger und nützlicher Producte enthält; und andern Theils auch als eine Einleitungsschrift in die Chemie gebraucht werden kann, durch deren fleiſsige Lesung jene Künstler veranlaſst werden sollen, diese Wissenschaft mit mehrerm Eifer zu studiren und sich so die Vortheile, die sie gewähren kann, zu verschaffen. Es bedarf also wohl keiner umständlichen Verwarnung, das Werkchen nicht für eines der gewöhnlichen Kunstbücher anzusehen.

Voyage autour de ma chambre. Par M. le Comte X(imenes). Nouv. Edition. 12. 12 Gr. od. 54 Kr.

Dem geistreichen Vf. geben die Meublen seines Zimmers, die aufgehängten Gemälde, die Aussichten aus den Fenstern, die Besuchenden und ähnliche unbedeutend scheinende Gegenstände, Veranlassung zu Phantasieen, Räsonnements, Herzenserleichterungen, die so empfunden und gedacht und so vorgetragen sind, dass sie leicht an ähnliche Saiten des Herzens u. der Denkkraft der Leser anschlagen werden.

Wallburg (Clara von). Von der Verfasserinn der Jakobine. 2 Theile. Mit e. Kupfer von Penzel. 8. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Wenn die fein vorgetragenen Aeuſserungen über Gegenstände der Erziehung, die wohlausgeführten Schilderungen weibl. Charaktere, die lebhaften Darstellungen von Scenen häusl. Glückseligkeit, die zarten Rücksichten auf die Bildung weiblicher Herzen, und der milde, ruhige Geist, wodurch das Ganze der Erzählung so sehr veredelt wird, für das Wohlgefallen und die Belehrung der Leserinnen so wohlthätig wirksam sind, wie sie es seyn können: so darf die achtungswerthe Verfasserinn es gewiſs nicht bereuen, „über die Schranken hinausgetreten zu seyn, welche,“ wie sie sagt, „Natur und Bestimmung um sie her zogen.“

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen (von J. J. C. Bode) übersetzt. Fünfte rechtmässige Auflage. Mit Kupfern. gr. 12. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Nichts wäre überflüssiger, als den „muntern Geist von unerschöpflichen Einfällen, das Herz voll sanften menschenfreundlichen Gefühls, den Verstand, der die Thorheit des Lächerlichen belächelte u. unterdrücktes Verdienst beschützte,“ hier nochmals als einen unbekannten Schatz anzupreisen! Yorick ist einer von den seltenen Schriftstellern, dem ein geistreicher Deutscher ein Quinquennium seines eignen Lebens abtreten zu können wünschte, unter der Bedingung, daſs er schreiben müſste.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

55. Stück.

Sonnabends den 10. November 1804.

Verschiedene Universitäts- u. Schul-Anstalten.

Durch ein Circulare der kais. kön. Landesregierung im Erzherz. Oestreich unter der Ens vom 13. Oct. 1804 ist für die *theologischen* und die *juristischen* Studien ein Lehrcursus von vier Jahren, für die medicinischen aber von fünf Jahren, festgesetzt worden. Inländer können zu dem Studium der Arzneywissenschaft oder höhern Chirurgie nur dann zugelassen werden, wenn sie erweisen, die Philosophie auf einer inländ. Lehranstalt und in einem dreyjährigen Cursus absolvirt zu haben. Ausländer sind an diese Vorschrift nur gebunden, wenn sie sich auf einer inländischen Univ. wollen graduiren lassen. Logik, Metaphysik, praktische Philosophie und Physik sollen überall wieder in latein. Sprache gelehrt werden.

Früher, unterm 5. Sept., war schon eine Vorschrift für Privatstudierende erschienen, nach welcher sowohl künftig keine Privatlehrer oder Repetitoren ohne Genehmigung des Gymnasial-Präfekten, und, wenn sich die Schüler schon in den höhern Studien befinden, ohne die des Fakultäts-Directors, angenommen werden dürfen, als auch die Studierenden den monatlichen Prüfungen in den Gymnasien beywohnen und zur Verfertigung der jeder halbjährigen Prüfung vorangehenden schriftlichen Ausarbeitung in ihrer Classe sich einfinden müssen. Auch sollen sie in den jährlich dem Kaiser vorzulegenden Verzeichnissen der Studirenden mit aufgeführt werden.

Das neue Schuljahr fängt im Oesterreichischen den 3. Nov. an.

Von Mainz datirt ist im Sept. ein französ. kaiserl. Decret erschienen, die Organisation der *Rechtsschulen* im franz. Reiche betreffend, in 72. Artikeln. Im ganzen Umfange des französ. Reichs sollen 12 juristische Schulen errichtet werden, zu Paris, Dijon, Turin, Grenoble, Aix, Toulouse, Poitiers, Rennes, Caen, Brüssel, Coblenz, Strasburg. Fünf General-Inspectoren führen die Aufsicht, und bilden ein Conseil des Studiums der Rechtswissenschaft. Bey jeder juristischen Schule werden fünf Professoren und 2 Suppleanten angestellt; sie werden vom Kaiser ernannt, und ihr fixer Gehalt ist 5000 Fr. Jeder Rechtsschule ist ein Director vorgesetzt. Die Zöglinge können nach zweyjährigem Studium Baccalaurei, nach dreyjährigem Licentiaten, nach vierjährigem Doctoren der Rechte werden. Nur Licentiaten können künftig Richter- und Advokatenstellen, und nur Doctoren Professuren erhalten.

Wittenberger Univers. Am 17. Oct. war die feyerliche halbjährige Magisterpromotion, wobey Hr. Adj. *Schundenius*, als Dechant, nach gehaltener Rede von der Wirkung der Affecten und Leidenschaften auf den menschlichen Körper, 14 Doctoren der Philosophie und Magister der freyen Künste ernannte.

Am 18ten Oct. war Rectoratswechsel in der Schlofskirche, und Hr. Prof. *C. G. Anton* übergab nach gehaltener Rede über die Mittel, die Zweykämpfe aus den Staaten und Akademien zu verbannen, das Rectorat dem Hn. Probst D. *Schleufsner*, welcher auch das halbjährige Decanat bey der theol. Facultät übernommen hat, so wie im Winterhalbjahr bey der jurist. das Decanat Hr. Assessor und Bürgermeister Dr. *Francke*, das Prodecanat Hr. HGAss. und Prof. D. *Zachariae* führen, bey der medicin. das Decanat Hr. D. und Prof. *Vogt* behielt, und bey der philosoph. es dem Hn. Prof. *Schröckh* übertragen wurde.

Heidelberg. Zu den neuen Medicinal-Anstalten auf dasiger Universität ist das dasige Dominicanerkloster für 12000 Fl. gekauft, und diese Summe vom Churfürsten auf die allgemeine Landescasse angewiesen worden. Der Churfürst hatte schon vorher den ursprünglich festgesetzten jährl. Universitätsfond von 40,000 Fl. mit 10,000 Fl. erhöht. Zur Univ. Bibliothek (die seit 1700 keinen Zuwachs erhalten hat) sind nun jahrlich 1500 Fl.

bestimmt. Die Fortschritte, welche die neu organisirte Univ. macht, werden um so bedeutender, je mehr der Einfluss und die Herrschaft der alten katholischen Parthey abnimmt.

In dem Churbadenschen Regierungsblatte No. 36. d. 17. Sept. 1804. ist die definitive Organisation dieser Univ. in Rücksicht der Lehrfächer und Professoren bekannt gemacht worden. Es sind darin folgende 4 Sectionen angegeben: I. *Kirchliche Section.* Kirchengeschichte in dogmatischer Hinsicht und Dogmatik, a) kathol. Seits: Prof. *Schnappinger*; b) reform. Seits: Pf. *Wundt*, Mitglied des reform. Kirchenraths; luther. Seits: Pf. *Schwarz*. Moral, Theologie, Pastoral, Homiletik: a) protest. Seits Pf. *Daub*, b) kathol. S. Pf. *Werk*. Kirchengeschichte in kirchenrechtl. Hinsicht und Kirchenrecht: a) kathol. S. Pf. *Kübel*, b) prot. S. P. *Heise*. Exegese und oriental. Sprachen: a) prot. S. Pf. *Dereser*, b) kath. S. Pf. *Daub*. II. *Staatsrechtliche Section.* Deutsche Reichsgeschichte und d. Staatsrecht: Prof. *Wedekind* (wird auch das deutsche Privatrecht lesen), Prof. *Pätz* (wird auch das Lehnrecht vortragen). Röm. Recht u. Rechtsgeschichte: PP. *Gambsjäger* und *Heise*. Prakt. Recht und Reichsprocefs: Prof. extraord. *Janson*. Peinliches Recht die Pff. *Gambsjäger* und *Janson* abwechselnd. Diplomatik u. Urkundenkenntnifs Pf. *Gatterer*. III. *Aerztliche Section.* Praktische Heilkunde und Accouchement: Pf. *May* d. ält. Pathologie, allgem. Therapie u. Botanik: Pr. *Zuccarini*. Physiologie und Anatomie werden einstweilen supplirt von Pr. *Moser*. Thierarzneykunde, medic. forensis und medic. Policey Pr. *Zipf*. Vergleichende Anatomie und Physiologie Prof. extraord. *Posselt*. Pharmacie, Chemie und Materia medica Pr. *May* d. j. IV. *Staatswirthschaftl. Section.* Physik in technol. Hinsicht, Chemie, Mineralogie u. Bergbaukunde Pr. *Succow*. Forst- u. Landwirthschafts- und Gewerbskunde Pr. *Gatterer*. Civil- und Militärbaukunst, Hydrotechnik und angewandte Mathematik werden supplirt von den PP. *Succow*, *Schmitt* und *Vossmann*. Polizey, Finanz- und Handlungskunde Pr. extraord. *Reinhard*. Logik, Metaphysik und Naturrecht, PP. *Koch* und *Weise*. Physik und reine Mathematik Pr. *Schmitt* (welcher auch praktische Philosophie vorträgt). Astronomie Pr. *Dubarri*. Griech. und röm. Literatur und allgem. Geschichte Pr. *Creutzer*. Statistik u. Gesch. einzelner Staaten Pr. extraord. *Wolfter*. Geschichte der Badenschen Lande Pf. *Wundt*, Prediger in Wiblingen. Französ. Sprache und Literatur: Pr. *Saar*. Allgemeine Naturgeschichte P. *Posselt*. Rechnungskunst P. *Vossmann*.

Im diesmaligen Katalog der Winter-Vorlesungen sind diese nach fünf Sectionen abgetheilt, der kirchlichen, juristischen, ärztlichen, staatswirthschaftlichen und allgemeinen, wozu noch Reit- Fecht- u. Tanzkunst kommen. Als Lehrer werden noch aufgeführt: Prof. und Pred. *Fauth*, der sich zu Uebungen im Katechisiren, Predigen und Krankenbesuchen erbietet; in der medicin. Section Prof. *Nebel* und die Doctoren *Loos* und *Wundt*; *Hofmeister* als Lehrer der französ., engl. und italienischen Sprache; *Feyh* als Lehrer der Kalligraphie, Rechnenkunst u. s. w.; *Schmidt* als Zeichenmeister; Major und Stallmeister Baron *von Bühler* und Oberbereiter *Lamine* als Lehrer der Reitkunst, und *Wenz* als Lehrer der Fechtkunst.

Von Michaelis d. J. an sind alle Landeskinder gehalten, diese Universität zu besuchen, doch steht es denen, welche Dispensation zu erhalten wünschen, frey, darum mit Anführung ihrer Gründe nachzusuchen.

Der Geh. Rath und Prof. Hr. *Franz May* hat bisher eine Anzahl Mädchen über Gesundheitspflege und Krankenwartung unterrichtet, und am 18. Sept. eine öffentl. Prüfung mit ihnen angestellt, am 20. Sept. aber die von der Markgräfin von Baden dazu bestimmten Ehrenmedaillen, Bücher und Instrumente vertheilt. Dabey hat er drucken lassen und ausgegeben: Prüfungsgegenstände aus der Gesundheits- und Krankenwärterlehre (4 S.), und: Rückblick auf die Entstehung, die Nothwendigkeit, den Nutzen, den Zerfall und die Wiedergeburt der Krankenwärterschule in der Rheinpfalz, vorgetragen von *Fr. May*. (23 S. in 8.)

Würzburg. Die Universitätsgebäude werden zur Aufnahme des Naturalien- physical. und Kunstcabinets, der Bibliothek, der jährlich 5000 Fl. angewiesen sind, zu Laboratorien, Auditorien u. s. f. eingerichtet, und den Professoren andere Wohnungen angewiesen. Auf dem Thurm der Neubaukirche soll ein Observatorium errichtet werden.

Erlangen. Am 5. Jun. erhielt Hr. *Carl Fr. Christ. Wilh. Schnitzlein* die medicin. Doctorwürde nach Vertheid. s. Diss. de sedo acri Linn. Dieselbe Würde ist am 22. Jun. Hrn. *Joh. Casp. Christenn* a. Culmbach, und am 20. Jul. Hrn. *Joh. Christ. Friedr. Sambstag* a. Adelshofen ertheilt worden. Beyde hatten Dissertt. eingeschickt, ersterer die D *de nova lithotomia Guerini*, mit einem Kupfer, letzterer die Diss. *de crusta lactea fragmenta*.

Am 6. Jun. erhielt der hiesige Lector der engl. Sprache Hr. *Joh. Chr. Fick* die philos. Doctorwürde; diese Würde ist auch dem Cand. Hn. *J. L. G. Meinecke* a. Stadthagen ertheilt worden.

Am 24. August creirte die philos. Facultät den

Collaborator am Erlang. Gymn. Hrn. *Andr. Neubig*, und am 29. Aug. den Collaborator am akad. Gymnasium zu Coburg, Hn. *Heinr. Pertsch* a. Coburg zu Doctoren der Philos. Letzterer hat ein Specimen drucken lassen: de recta methodo historiae catholicae in Gymnasiis et Lyceis docendae. 1½ Bogen in 4.

Erfurt. Den 4ten Jul. erhielt Hr. Viceactuar. *Carl Friedr. Imm. Schiller* a. Freyberg die jur. Doctorwürde nach Verth. s. Diss. de fundo annuo, censu onerato pro emphyteutico in dubio haud praesumendo.

Das Progr. des Dechanten Hrn. Ass. *Weifsmantel* ist überschrieben: De Hypotheca tacita pecuniae in refectionem navis creditae ex iure Rom. perperam derivata. Part. II.

Jena. Am 15. Sept. erhielt Hr. *Joh. Chr. Hergt* a. Pösneck die medicin. Doctorwürde nach Verth. s. Diss. de melancholia religiosa opii usu sanata.

Das Progr. des Hrn. Geh. Hofr. *Starck* setzt die Abh. De vermibus et animalculis vermiformibus in locis insolitis repertis, fort.

Am 22. Sept. ist von Hrn. *Carl Aug. Const. Schnaufs* a. Weimar seine Inaugural-Diss. de effectibus et natura modi donationibus adjecti vertheidigt worden.

Des Hrn. Hofr. *Schnaubert* Einladungsschr. handelt de praedio mediato, amissa praedii equestris qualitate, collectabili.

Am 24. Sept. vertheidigte, ebenfalls sine praes., Hr. *Ren. Benj. Bauer* a. d. Lausitz s. med. Inaug. Diss. de abscessu lumbari eiusque sanatione, wozu Hr. Geh. Hofr. *Starck* mit der 5ten Comm. de oculo humano eiusque affectibus; de oculo in genere — einlud.

Von der Rostockischen Stadtschule sind Ostern 1803 4 Schüler zur Universität abgegangen, von denen 3 die Rechte, einer Theologie studirt. Alle blieben zu Rostock. Michaelis 1803 hat keiner die Schule verlassen, um die Akademie zu beziehen. Diese Schule bedarf übrigens einer grofsen Verbefserung, zu welcher auch schon Anstalten getroffen werden.

Güstrowisches Gymnasium. Seit 1789 hat dieses Gymnasium eine neue Schulordnung, durch welche die Classen nach den Lectionen abgetheilt wurden, statt dafs vorher die Lehrer nur Einer Classe vorstanden, und jeder Schüler in allen Disciplinen den Unterricht nur in Einer Classe und von dem Lehrer derselben genofs. Diese Veränderung haben unpartheyische Beurtheiler *für die niedrigsten Classen* nicht so vortheilhaft gefunden, als man erwartete. Es scheint, als wenn die Abwechslung der Lehrer und die Mannichfaltigkeit der Lehrgegenstände ohne die Verbindung, die ein Lehrer in dieselben bringen kann, die Kinder zu sehr verwirre. Auch ist es gewifs nicht zweckmäfsig, Anfänger vielerley auf Einmal treiben zu lafsen, und selbst in den höhern Classen scheint man heutiges Tages hierin zu viel zu thun. Soll auch der Unterricht in allem dem gegeben werden, was man von den Schulen fodert, weil man vergifst, dafs eine zweckmäfsige formelle Bildung die Hauptsache ist, und die Anhäufung der Materialien des Unterrichts unnöthig macht; so sollte man doch manches nach einander folgen lassen, was man einander beyordnet. Die Güstrowische Schule hat übrigens eigentlich 7 studirte Lehrer und einen Schreib- und Rechenmeister. Es sind aber jetzt einige Vacanzen. Der fünfte Lehrer nämlich legte am Ende vorigen Jahres seine Stelle nieder, weil die Einkünfte derselben äufserst geringe sind, und, ungeachtet eines ausdrücklichen schriftlichen, vor mehr als 15 Jahren gegebenen herzoglichen Versprechens, dafs die Güstrowischen Lehrer durch bessere Stellen sollten versorgt werden, von einer solchen Versorgung noch kein einziges Beyspiel vorhanden ist, vielmehr diese Männer, auch wenn sie sich meldeten, immer andern, zum Theil viel jüngern und durch keine dem Staate geleisteten Dienste bekannten nachgesetzt wurden. Diese Stelle ist noch unbesetzt, weil wegen der notorischen Erbärmlichkeit ihrer Einkünfte sich kein tüchtiges Subject hat finden wollen, so dafs der Güstrowische Magistrat, welcher sie zu besetzen hat, aber eben so wenig, als die herzogliche Regierung, vermocht hat, für die Verbesserung dieser, wie der andern, im Grunde durchgehends elenden Stellen etwas zu thun, endlich wieder das Mittel ergriffen hat, jene, so wie die Stelle des siebenden Lehrers, den man auf Pension hat setzen müssen, durch die Intelligenzblätter auszubieten, wovon der Erfolg zu erwarten ist. Auch der Subrector *Dietz* wird abgehen, und das Rectorat der Domschule zu *Ratzeburg* übernehmen. Weil man, als er die Anzeige von der ihm eröffneten Aussicht machte, wünschte, ihn bey der Schule zu behalten, so wurden wirklich von Seiten des Magistrats über eine Verbesserung seiner und bey dieser Gelegenheit auch der übrigen Stellen Berathschlagungen gehalten und Anträge an die herzogliche Regierung gemacht. Aber aus diesem allen ist nichts erfolgt, als dafs das Schulgeld um ein Bedeutendes erhöhet ist, welches jedoch bey weitem noch nicht hinreicht, die Einkünfte der Lehrer so zu vermehren, dafs sie, wenn ihnen keine andern Quellen fliefsen,

gegen Nahrungssorgen geschützt sind, zumal da manche Aeltern sich durch das erhöhete Schulgeld abhalten lassen, ihre Kinder in die Schule zu schikken. Bedenkt man nun noch, daſs die Schulbibliothek äuſserst klein ist, weil sie keinen andern Fond hat, als einen geringen Beytrag der neu eingeführten und der versetzten Schüler, daſs das Naturaliencabinett und die Instrumenten-Sammlung blos von etwanigen freywilligen Unterstützungen u. Geschenken ihre Vermehrung erwarten, daſs also die Lehrer, welche mit dem Geiste der Zeit fortschreiten wollen, die meisten Hülfsmittel sich selbst verschaffen müssen; so ist es zu bewundern, daſs diese mit ihren Lehrern dem Schicksale so hingegebene, von allen, deren Unterstützung sie erwarten könnte und mit unter erbeten hat, so stiefmütterlich behandelte Schule noch immer zum mindesten nicht weniger leistete, als irgend eine andere in diesen Gegenden. Jene Stiefmütterlichkeit verräth sich einigermaſsen selbst in dem Aeuſsern des Schulgebäudes. Die Fenster desselben sind vom Schmutze fast undurchsichtig, und zuweilen hat man, um ein wenig neues Fensterbley zu ersparen, einzelne Scheiben eingesetzt, die so groſs sind, als zwey der übrigen in demselben Fenster, nicht anders, als wenn Reinlichkeit und äuſsere Anständigkeit bey einer Bildungsanstalt für die Jugend ganz gleichgültig wären. Das Gebäude selbst ist keines der schlechtesten, und würde ohne jenen Uebelstand, dem wohl abzuhelfen wäre, dem Platze, an dem es steht, nicht zur Unzierde gereichen. Die Rectoratswohnung, welche auf dem Schulhofe steht, ist sehr mittelmäſsig. Von den übrigen Lehrern hat kein einziger eine Amtswohnung, auch wird ihnen keine Miethe ersetzt. Wohnung sowohl als Holz — beydes kostbare Artikel an diesem nicht wohlfeilen Orte — müssen sie sich von den 250, 300 oder 400 Thalern, welche die sämmtlichen Einkünfte ihrer Aemter ausmachen, (vor der Erhöhung des Schulgeldes trug Eine Stelle wenig über 200 Thlr.) halten, oder auf andere Weise Anstalt dazu machen. Es ist wahr, sie haben Gelegenheit, Privatunterricht zu geben; allein dieser wird im Ganzen nicht so gut bezahlt, daſs er etwas Erkleckliches einbringen könnte, wenn man nicht sehr viele Stunden darauf verwendet. Und kann dieſs der Mann, der täglich 4 bis 5 Stunden öffentlich zu unterrichten hat, welche noch auſserdem Zeit zur Vorbereitung und zu Correcturen erfordern? der in seinem Fache fortstudieren und mit dem Zustande der Wissenschaften nicht unbekannt werden will und soll; der endlich, selbst um seines Amtes willen, für die Erhaltung seiner körperlichen und geistigen Gesundheit zu sorgen hat und deshalb der Erholung und des Umgangs mit der Welt nicht entbehren kann? — Von den Lectionen und deren Vertheilung handelt *Wundemann* im 2n Bde seines Buches über *Mecklenburg*. Allein dieser Aufsatz ist zur Kenntniſs des Innern der gedachten Schule ganz unbrauchbar, da manches dort erzählte nie wahr gewesen, manches seit länger Zeit sehr verändert ist. Vielleicht bietet sich bald eine Gelegenheit dar, auch hierüber etwas Zuverlässiges dem Publicum mitzutheilen. Jetzt bemerken wir nur noch, daſs von dieser Schule Michael 1803 keiner, Ostern 1804 aber 3 Jünglinge zur Akademie abgegangen sind, von denen 2 zu Rostock, 1 zu Halle die Rechte studieren.

Cf.

Nachricht von dem Gymnasium zu Merseburg, vom 23. Oct. 1804.

Das Stifts-Gymnasium zu Merseburg bestehet gegenwärtig aus 6 Classen, von welchen die beyden untersten als Bürgerschulen zu betrachten sind. Es arbeiten an demselben 5 ordentliche Lehrer, zwey Collaboratoren (letztere nur in den beyden untern Classen) und ein Schreibemeister.

Die Frequenz sämtlicher Schüler hat sich seit 10 Jahren um 23 vermehrt.

Im Herbst-Examen 1803 belief sich die Anzahl der Schüler in allen Classen auf 103, nach Abzug der 4, welche zu Ostern auf Akademien gegangen waren. Von diesen 4 Abgehenden waren 2 aus dem Stift und 2 aus Thüringen, und studiren sämtlich in Leipzig; einer Medicin, einer Theologie, zwey Jura. Die Zahl der wahrscheinlich Studierenden belief sich dieses Jahr in den 3 obern Classen noch auf 39, mit Ausschluſs derer, welche zu Ostern abgegangen waren.

1804 belief sich im Herbst-Examen die Zahl der sämtlichen Schüler auf 90. Nach Ostern waren auf Akademien gegangen 6, nach Michaelis Einer. Von diesen waren 4 aus dem Stift, 2 aus Thüringen und 1 aus Halberstadt. Davon studiren 5 in Leipzig, 3 Jura, 2 Theologie; 1 in Halle Jura, 1 in Jena Theologie.

1803 sind in sämtliche Classen aufgenommen worden 32, welche Anzahl seit 1769 nicht Statt gefunden hat.

1804 sind bis ult. Oct. aufgenommen worden 17.

M. *Joh. August Philipp Hennicke,*
Rector.

Worms. An die Stelle des dasigen Gymnasiums ist nunmehr eine Secondärschule getreten, welche am 18. Ventose J. 12. (9. März 1804.) eingeweiht wurde. Sie ist in 6 Classen getheilt, und die Zahl der Schüler belief sich damals auf 46. Morgens werden drey, Nachmittags zwey Stunden gegeben, und Sonnabends Vormittags allemal eine Prüfung und Censur der Schüler über die ganze Woche angestellt. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Deutsche, französische, lateinische Sprache, Moral, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Geschichte, Verstandes- Styl- Schreibe- und Zeichnen-Uebungen. M. s. die Schrift: Einweihung der Secondärschule in Worms am 18. Ventose J. 12. Nebst einigen Nachrichten und Anmerkungen über den Zustand dieser Anstalt und die Erwartungen des Publicums von derselben, vom Bürger *Gottlob Lorenz Schneidler*, Director der Secondärschule zu Worms. 132 S. 8.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der geh. Finanzrath Hr. *v. Borgstede* in Berlin ist Präsident des Salzdepartements, der Bank und Seehandlung geworden.

Dem Herrn Oberbergr. Baron *v. Humboldt* hat der König von Preussen in einem die Verdienste des würdigen Gelehrten auszeichnenden Schreiben vom 3. September die Erlaubnifs zum Aufenthalt in Frankreich und Italien bis zum Sommer künftigen Jahres ertheilt.

Hr. Collegienrath *Schubert*, Mitglied der Academie der Wiss. zu St. Petersburg, ist am 10ten Sept. zum Staatsrath, mit der Anciennität vom 14. Jun., ernannt worden.

Hr. *Friedr. Köppen* ist am 19. Oct. zum Lutherischen (dritten) Prediger zu St. Ansgarii in Bremen gewählt worden, nachdem die Lutheraner dem neulich erwähnten Beschlusse der reform. Gemeinen beygetreten sind und der Magistrat ihn bestätigt hat. Erster Prediger an dieser Kirche ist Hr. *v. Aschen*, zweyter Hr. D. *Häfeli*.

Der Inspector des Antiken-Cabinets zu Dresden, Hr. Prof. *Wilh. Gottlieb Becker*, hat den Charakter eines Churf. Sächs. Hofraths in der vierten Classe der Hofordnung erhalten.

Der bisherige Stiftsprior und landesfürstliche Stiftsadministrator Hr. *Joseph Markl* ist am 2ten Oct. als Prälat der Prälatur zu Lilienfeld installirt worden.

Der Gräfl. Pappenheimische Consistorialrath Hr. *Redenbacher* ist zum Mitgliede d. kön. Akad. der Wiss. in Berlin ernannt worden.

Hr. Dr. *Johann Peter Frank* ist nun wirklich am 20. Sept. von Wien mit seiner Familie nach Wilna abgegangen, wohin er als Director der medicinischen Wiss. bey der neuorganisirten Univ. mit 6000 Rub. Gehalt berufen ist.

Der geh. Rath und College des Ministers der innern Angel. zu St. Petersburg, Hr. Graf *Strogonow*, hat in der Oberschuldirection Sitz, und in Abwesenheit des Curators vom St. Petersburg. Districte die Leitung der Sachen in diesem Fache erhalten.

Todesfälle.

Am 11. Oct. starb zu Wien der kais. kön. Rath, St. Feldarzt und Prof. der Anatomie u. Physiologie an der k. k. medic. chirurg. Joseph. Militärakademie *Wilh. Böcking*, 63. J. alt.

4. Oct. ebendaselbst der verdiente P. *Hieron. Strzelecki*, aus dem Basilianer-Orden, jubilirter Pfarrer an der griechisch-kathol. Kirche zur heil. Barbara und Domherr des Przemysler Bisthums, 72. Jahr alt. Eine kurze Biographie desselben findet man in der Wiener Zeitung No. 82. S. 4160.

19. Oct. zu Weimar D. *August Bode*, durch seine Polychorda u. a. Werke bekannt.

18. Oct. zu Bremen der Prediger an der Kirche U. L. Fr., Dr. *Gottfried Wagner*, im 46. J. des Alters.

11. Oct. zu Elbingen der reform. Prediger, auch Kirchen- und Schulen-Inspector *Rindfleisch*, im 69. J. d. A.

Im Sept. starb der Prediger zu Folkham und Rector zu Colchester, *Tho. Twining*, durch seinen Commentar über Aristoteles Poetik sehr berühmt.

Literarische Nachrichten.

Der Abt *Sestini* zu Berlin, welcher unlängst in ital. Sprache (zu Berlin b. Quien) eine erklärende Beschreibung des Knobelsdorfischen Münzcabinets, die den sechsten Band seiner Werke ausmacht, herausgegeben hat, läfst itzt auch eine Beschreibung der seltensten Medaillen des Berliner Cabinets, als 7ten B. seiner Werke, drucken, und wird sodann die vorzüglichsten Medaillen des Goth. Cabinets beschreiben.

Der Capitain *Greene* hat eine Uebersetzung von des Mohammed, Sohns des Javade Schah, grosser Weltgeschichte, aus dem Persischen, in 6 Quartbänden angekündigt. Jeder Band soll 2 L. 15 sh. kosten.

Wilkins, Mitglied des Caius - Collegiums in Cambridge, giebt ein grofses Werk über die Alterthümer von Grofs-Griechenland oder Unter-Italien heraus, deren Ueberreste er selbst genau untersucht hat.

Cajetanus Bossi im Neapolitan. hat unlängst seine neue angebl. Erfindung der Quadratur des Cirkels bekannt gemacht: Soluzione esatta e regolare del difficilissimo problema della quadratura del circulo.

Hr. D. *Jos. Hager* arbeitet an einer Beschreibung der chinesischen Münzen des französ. National-Cabinets. Einige dieser Münzen sollen das hohe Alterthum der chines. Numismatik, welches über das griech. weit hinausgeht, erweisen.

Das chinesische Gesetzbuch, Ta-tschinn-Liu-Ly (Gesetze und Verfügungen unter der Dynastie Tatschin, welchen Namen die itzt regierende Familie führt), bestehend aus 16 kleinen Bänden, soll ins Englische übersetzt werden.

Der Prediger *Lisle Bowle* besorgt eine neue Ausgabe von Pope's Werken mit Zusätzen u. neuen Erläuterungen.

Hr. Consistorialrath *Redenbacher* arbeitet an einem Werke, welches die Resultate seiner Forschungen über den alten röm. Gränzwall in Deutschland und die röm. Ueberreste mittheilen wird.

An einer metrischen Uebersetzung der Ilias arbeitet ein junger franz. Dichter, *Aignan*.

Auf der Universität Würzburg soll, dem Vernehmen nach, nächstens ein eigner Lehrer für die *Seelen-Krankenkunde* angestellt werden.

Marmontel's Memoiren über seinen Aufenthalt zu Paris 1745 — 1798 werden nächstens gedruckt herauskommen.

Vermischte Nachrichten.

Zu *Glasgow* ist im August der Grundstein zu dem Hunterschen Museum, einem Gebäude, das 1806 vollendet werden soll, gelegt worden. Es wird die vom D. Will. Hunter der Universität vermachte Sammlung von Münzen, Medaillen, Gemälden, Büchern, Manuscripten, anatom. Präparaten und Naturalien enthalten.

Zu Paris hat Hr. *Pain* sich anheischig gemacht, Knaben von 8 bis 9 Jahren in 3 Monaten vollkommen lesen und schreiben zu lehren.

In Bayer. Schwaben sind die protestant. Geistlichen nunmehr angewiesen worden, Lesecirkel zu halten, aus den gelesenen Büchern Auszüge zu machen und jährlich gewisse Consistorialfragen zu beantworten.

Hr. *Gay-Lussac* hat sich bey seiner Luftfahrt, am 16. Sept. in Paris angestellt, zu einer Höhe von 3600 Klaftern erhoben, die grösste Höhe, zu welcher bis itzt ein Mensch gelangt ist, und dabey folgende Puncte der Naturlehre zur Gewifsheit gebracht: 1) dafs die magnetische Kraft, weder in Rücksicht auf Inclination, noch auf Intensität, von der Oberfläche der Erde bis zur gröfsten Höhe, zu der wir uns erheben können, keine merkliche Abänderung leidet; 2) dafs in diesem Zwischenraume die Zusammensetzung der Atmosphäre völlig dieselbe bleibt. Hr. *Garnerin* behauptet, er habe sich noch ungleich höher, nämlich bis zu 4000 Kl., erhoben. Hr. Prof. *Robertson* beobachtete bey seiner Luftfahrt in Wien am 8. Oct., dafs, wenn er über einen Wald fuhr, die atmosphärische Electricität jedesmal verschwand. Er bediente sich zur Leitung seines Ballons eines grossen Segels, das an einem kleinen Ballon befestigt war.

Die Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste in Tyrol hat unterm 12. Jul. d. J. durch ihren Kanzler Hrn. Prof. Martin Wikosch alle Güterbesitzer und Landwirthe zur Vereinigung mit sich einladen lassen, um die Landwirthschaft in Tyrol auf den höchsten Grad zu bringen.

In einigen Dörfern der Provence hat man neulich den Gebrauch einiger nur von Griechen und Römern gebrauchten Instrumente bey den ländlichen Festen bemerkt.

Nach einem gedruckten Circular hat Hr. *Pestalozzi* seine Erziehungs-Anstalt zu Münchenbuchsee einem bewährten Freunde, Hrn. *Fellenberg*, abgetreten, neben welchem an dem Institute die HH. Tobler, von Muralt, Schmid und Steiner, Frau Tobler und Jungfer Trechsler, arbeiten. Er selbst hat eine Aufforderung erhalten, in Liefland eine ähnliche Erziehungs-Anstalt anzulegen.

Durch ein Circularschreiben des Polizeyministers *Fouché* in Paris an die Departements-Präfecten vom 11. Oct. ist erklärt worden, dafs der Kaiser nie die Einführung der Jesuiten in Frankreich gestatten werde, und dafs überhaupt seine Absicht sey, keine andern Diener des katholischen Gottesdienstes, als Weltgeistliche, anzuerkennen.

Zu Neapel befestigen sich die Jesuiter-Collegien immer mehr durch Zahl und Stand der eintretenden Personen und durch Stiftungen und Schenkungen, die ihnen zufliefsen.

Im Kirchenstaate ist von mehrern Bischöfen bey dem Papste um Wiederherstellung der Jesuiten und ihrer Collegien daselbst angesucht worden.

Ausländische Literatur.

Französische Werke.

Traduction nouvelle des Traités de *la vieillesse*, de *l'amitié* et *des paradoxes* de *Cicéron*, par M. *Gallon-Labastrie*, avec le texte latin de l'édition de *d'Olivet*. Paris, 1804. Gilbert et Comp. 12. 3 Fr.

Die Uebersetzung dieser drey Stücke von *Barrett*, welche viermal gedruckt worden ist, liefs in Ansehung der Eleganz manches zu wünschen übrig, und wird von gegenwärtiger übertroffen.

Mémoires pour servir à l'histoire des expéditions en Égypte et en Syrie pendant les années VI., VII. et VIII. de la Républ. française, par *Jacques Miot*, Commissaire des guerres à l'armée d'Égypte. Paris, Demonville. 1804. 8. 5 Fr. 50 C.

Ist in drey Bücher getheilt, die eben so viele Epoken seit der Abfahrt von Toulon bis zur Rückkehr des Vf. nach Frankreich, nach der Convention von Elarisch umfassen.

Tableau synchronique des principaux évenemens de l'histoire ancienne et moderne, par ordre des siècles avant et après l'ére vulgaire. In fol. avec une explication in 8. par *Edme Mentelle* — Paris, Bernard 1804. 2 Fr. 50 C.

Von den Tableaux, statues, bas-reliefs et camées de la galerie de Florence et du palais Pitti, dessinés par *Wicar*, gravées sur la direction de *Masquelier*, avec l'explication par *Mongez*, ist die 29. Lieferung in gr. fol. erschienen.

Voyage sur la Scene de six derniers Livres de l'Enéide, suivi de quelques Observations sur le Latium moderne, par *Charles Victor Bonstetten*, ancien Baillí de Nyon etc. à Genève, Paschoud, an XIII. 392 S. 8.

Virgils Beschreibung des alten Latiums ist nur das Vehikel, durch welches der Verf. sich in den frühern Zustand jener Gegenden versetzt, und den schreklichen Zustand des itzigen Latiums im Contraste aufstellt. Es werden aber doch manche Puncte der Virg. Chorographie aufgeklärt.

Mémoires d'un témoin de la Révolution, ou Journal des faits qui se sont passés sous ses yeux, et qui ont préparé et fixé la Constitution française. Ouvrage posthume de *Jean Sylvain Bailly*, premier Prés. de l'Ass. nation. à Paris 1804. Tome I. 335 S. T. II. 388 S. T. III. 374 S. 8.

Geht vom 22. Apr. bis 2. Oct, enthält keine wichtigen neuen Aufschlüsse, zeigt, dass B. ein vernünftiger, rechtschaffener Mann, aber ohne Energie und den Stellen, die er bekleidete, nicht gewachsen war.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue Landkarten.

Bey unserm Atlas von 70 Blättern, zeichnen sich folgende sehr vortheilhaft aus:

1) Die westliche Halbkugel, nach den zuverläfsigsten und neuesten Nachrichten, besonders aber nach der 2ten Ausgabe von Arrowsmiths Weltcharte und dessen Globular-Projection, den Gattererschen Angaben gemäss entworfen.

2) Dessen östliche Halbkugel, nach ebendemselben. (Aufser den Englischen sind keine Globus vorhanden, die alle Länder so deutlich und zweckmäfsig vorstellen. Unsere Projection weicht von der gewöhnlichen Art ab, indem sie östlich um 10 Grad mehr hinausgeht, und 190 Längen Grade von Ferro an gerechnet, vorstellt. Die Absicht dabey ist, die Grade mit denen auf der Kugel so ähnlich wie möglich zu machen. Sie enthalten daher gerade das, was der Erdglobus von Hrn. Bode und Sotzmann abbildet, nur mit dem Unterschiede, dafs alle der Zeit bekannt gewordene Verbesserungen auf unsern Halbkugeln sich befinden.)

Beyde Blätter kosten 20 gr.

3) Das Königreich Preufsen von Sotzmann. 1804. 8 gr.

4) Die Europ. Türkey, Kleinasien, Syrien und die angränzenden Länder, von C. Mannert. 1804. 8 gr.

Sie sind durch alle Kunst- und Buchhandlungen zu erhalten, so wie

in Nürnberg bey *Schneider* u. *Weigel*, Kais. pr. Kunst- u. Buchh.

* * *

Atlas der alten Geographie.

I) d'Anville, Atlas antiquus major, in XII. grofsen Blättern, enthält:

1) Orbis notus, Europa, Asia, Africa, 2) Orbis rom. pars occident. 3) Gallia, 4) Italia, 5) Orbis rom. pars orient. 6) Graecia, 7) Asia minor et Syria, 8) Palaestina, 9) Euphrates et Tigris, 10) India, 11) Aegyptus, 12) Tab. medii aevi. Davon jedes Blatt 8 gr., zusammen 4 Thlr. kostet.

II) d'Anville Atlas minor in XIII. Blättern, für Schulen aus obigem ins Kleine reducirt. Fol. Kostet 1 Thl. 8 gr.

(Lehrer an Schulen erhalten das Blatt vom erstern zu 6 gr., vom letztern zu 2 gr.)

a) Handbuch der alten Erdbeschreibung, 5 Bände. Neue Aufl. gr. 8. 1800. 6 Thlr. 12 gr.

(Von Hrn. Proff. Heeren in Göttingen, Hummel und Stroth, Hrn. Hofr. Bruns in Helmstädt, und Hrn. Dr. Paulus in Würzburg, aus Originalquellen bearbeitet, welches die Karten erklärt. Es ist keine Uebersetzung aus dem Französischen, da bekanntlich d'Anville abregé viel zu kurz ist, sondern Original-Arbeit obiger gelehrten Männer.)

b) Auszug aus obigem Handbuch: Geographie der Griechen und Römer, für Schulen, 1 Alph. gr. 8. 20 gr.

III) Köhlers Atlas antiquus minor, in 11 Kärtchen für Schulen, 4. 10 gr.

Man kann in allen Kunst- u. Buchhandlungen Bestellung darauf machen, so wie

in Nürnberg bey *Schneider u. Weigel*, Kais. priv. Kunst- u. Buchh.

Von den

Recherches importantes, sur l'existence, la nature et la communication des maladies syphylitiques dans les femmes enceintes, dans les enfans nouveaux nés et dans les nourrices, par *P. A. O. Mahon,*

erscheint bis zu Neujahr eine Uebersetzung von einem Sachkundigen mit vielen Bemerkungen, in der *Dykischen Buchhandlung* in Leipzig.

Freunde der alten römischen Literatur, so wie lateinische Schulen mache ich aufmerksam auf eine gute Ausgabe von

Ciceronis, M. T. Orationes XIII, selectae pro Roscio Amerino, pro lege Manilia etc. novis animadversionibus in usum scholarum illustratae a Benjamin Weiske, A. M. Scholae Portensis nuper Conrector. 8. maj.

so nächstens in meinem Verlage erscheinen wird. Der rühmlich bekannte Herausgeber, Hr. Conrector Weiske, der eine Reihe von Jahren über diese Reden des Cicero las, wird bey dieser Ausgabe nichts weiter zu wünschen übrig lassen, so wie ich es mir zum Verdienst anrechnen werde, diese Ausgabe äufserst correct in einem gefälligen Gewande, aus einer neuen Schrift und schönen weifsen Papier in grofs Octav an das Licht treten zu lassen, wodurch ich mir den Dank des Publicums zu verdienen hoffe.

Aufserdem erscheint nächstens in meinem Verlage und wird bald ausgegeben werden:

1) Camenz, Mag. C. W. Th., katechetisches Handbuch oder fassliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral. 4s Bändchen. 8.
2) Erato; eine Sammlung kleiner Erzählungen vom Verf. der Heliodora. 3s Bdchen. 8. mit 1 Kupfer.
3) Homeri Iliados Rhapsodia M. N. O. sive Libr. XII. XIII. et XIV. c. Excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in usum Scholarum separat. edid. M. I. A. Müller. 8. maj.
4) Zachariae, Dr. K. S., Versuch einer allgemeinen Hermenevtik des Rechts. 8.

Meissen am 30. Oct. 1804.

K. Fr. W. Erbstein, Buchhändler.

Anzeige.

Durch Zufall habe ich vor mehreren Jahren den ersten Band von der zu Paris sub Oliva Roberti Stephani 1557. fol. erschienenen Vulgata mit den Noten des Vatablus in einer Auction erkauft, angewandter Mühe ungeachtet aber den zweyten Band einzeln nicht erhalten können. Die bekannte Seltenheit des schönen Werks und sein Format lassen mich glauben, der fehlende Band könne wenigstens nicht mit Willen als Maculatur verbraucht worden seyn, und so ersuche ich den Literator oder die Bibliothek, wo wirklich der zweyte Band sich befindet, ihn mir käuflich zu überlassen, oder wenn dies nicht thunlich wäre, meinen ersten Band von mir unentgeldlich anzunehmen, damit doch einer von beyden das Ganze habe. Mein sehr sauberes Exemplar des schon an sich merkwürdigen Buchs ist es zwiefach, weil es das des Justus Jonas gewesen, der auf dem Titelblatte eigenhändig eine Nachricht über Philipp Melanthons Tod eingeschrieben hat. Leipzig am 27. Oct. 1804.

D. August Ludwig Diemer.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
56. Stück.
Sonnabends den 17. November 1804.

Neuer mnemonischer Versuch.

Ehe noch Hr. Vicepräs. Freyherr *v. Aretin* seine Entdeckung einer Gedächtnifswissenschaft durch Hrn. Licent. *Düchet's* Reisen und Versuche in ein grösseres Publicum brachte, hatte ein chursächsischer Landprediger bereits vor 8 Jahren die *Schenkel*sche Anweisung zu einer Gedächtnifskunst kennen lernen. Dieser Hr. Pfarrer *Christian August Lebrecht Kästner*, zu Behlitz bey Eilenburg, gab in diesem Jahre folgende zwey Schriften heraus: 1) *Mnemonik, oder System der Gedächtnifskunst der Alten* (12 gr.) 2) *Erläuterungen über meine Mnemonik*, oder das von mir herausgegebene System der Gedächtnifskunst der Alten. (6 gr.) Leipzig, bey Kummer in 8. Aufgemuntert durch Hrn. Düchet's Versuche in Leipzig, machte er sich anheischig, dasselbe vor einer Gesellschaft competenter Beurtheiler nach den von ihm selbst in jenen Schriften aufgestellten Grundsätzen zu leisten. Hr. Pf. *Kästner* erbat sich daher zu einem am Abend des 8. Nov. in der Wohnung des Hrn. Oberhofgerichtsassessors Dr. Erhard's anzustellenden mnemonischen Versuch für den Morgen desselben Tages zehn lateinische und deutsche Briefe, welche er am Abend so dictiren wollte, dafs nach der ersten Periode des ersten Briefes die erste Periode des zweyten Briefes u. s. w. dictirt würde. Er erhielt sie am Vormittag dieses Tages. In Gegenwart mehrerer Leipziger Gelehrten erfüllte er die erregte Erwartung durch zwangloses, präcises, leichtes und ruhiges würtliches Dictiren jener Briefe vollkommen, sagte überdies die Perioden einzelner Briefe hinter einander rückwärts her, und recitirte zugleich die, nach seiner Versicherung, in sehr kurzer Zeit gelernte Reihe der röm. deutschen Kaiser, und der Pabste vom 14-17. Jahrh., so wie die Marginalien mehrerer Kapitel der Bibel. Dabey versicherte er, dafs er übrigens ein sehr schwaches Wort-Gedächtniss habe. Die Gesellschaft schien sich darüber zu vereinigen, dafs Hr. *Kästner* wenigstens dasselbe geleistet habe, was Herr *Duchet* leistete. Sonach müfste also noch der Erweis zu erwarten seyn, dafs durch die v. Aretinsche Mnemonik noch mehr, als man bisher beobachtete, sich leisten liefse, widrigenfalls man hier für 18 gr., was die Kästnerschen Bücher kosten, ein mnemonisches Geheimnifs sich zuzueignen im Stande wäre.

Die Red. d. L. L. Z.

Preifsaufgaben.

Die medicin. Societät zu Strasburg hat einen Preis von 200 Fr. auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: Hat die *Nacht* einen bestimmten Einflufs auf Krankheiten? in welchen äussert er sich mehr oder weniger? was ist der physische Grund davon?

Von einem mährischen Edelmann sind aufser zwey localen folgende allgemeine Preifsaufgaben bekannt gemacht worden: 1) Wie lässt sich das moralische Gefühl überhaupt schon bey Kindern wekken und zu sanften, liebreichen, wohlthätigen Gesinnungen gegen Menschen und Thiere veredeln? welche leicht anwendbare, nicht zu kostbare und fortwirkende Mittel gibt es dazu? Auf die besten blos theoretischen Vorschläge und Plane ist ein Preis von 12 Duc., auf die Vorlegung praktischer und erprobter Erfindungen und vollendeter Ausführung, nach Verhältnifs der aufgewandten Mühe, 12, 25, 50 Ducaten gesetzt. 2) Was für gefährliche und zugleich unumgänglich nöthige Arbeiten gibt es, wo es noch an einem sichern Mittel zur Abwendnng oder Verminderung der Gefahren fehlt? Gibt es einige seit kurzem entdeckte Verwahrungsmittel bey gefahrvollen Arbeiten, die noch gröfstentheils unbekannt oder nicht allgemein eingeführt sind, und worin bestehen sie? Pr. 50 Duc. 3) Welche für die Menschheit wichtige Gegenstände sind durch

Preisfragen in allen cultivirten Staaten erörtert? Von wem und wenn? Pr. 25 Duc. 4) Wie würde der Katalog der Bibliothek eines Menschenfreundes lauten? Pr. 25 Duc. Die Beantwortungen werden von 1. u. 2. vor dem 1. Sept. 1805., von 3. u. 4. vor dem 1. Sept. 1806. an Hrn. Rath *Andre* in Brün eingeschickt.

Bey Hrn. Prof. *I. E. Bode*, kön. Astronom und Mitglied der Akademie der Wiss. zu Berlin, hat ein Verehrer der Sternkunde 20 Friedrichsd'or niedergelegt für die von itzt bis Ende Augusts 1805 dem Hrn. Prof. *Bode* mitgetheilte wichtigste astronom. Entdeckung, Abhandlung oder Auflösung eines schwierigen in die astronom. Wissenschaften einschlagenden Problems. Die deutsch oder französ. geschriebenen Aufsätze werden mit einem versiegelten, Namen und Aufenthaltsort des Verfassers angebenden, mit einem Motto versehenen Zeddel, an Hrn. Prof. *Bode* eingesandt, der über den Werth der abgehandelten Gegenstände und die Preiserkennung mit sachkundigen Freunden entscheiden, und die eingegangenen Abhh. in seinen astronom. Jahrbüchern bekannt machen wird.

Die kais. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg hat in der Sitzung vom 22. Aug. demjenigen Physiker einen Preifs von 500 Rub. ausgesetzt, welcher die instructivste Reihe neuer Erfahrungen über das Licht als Materie betrachtet (nach Lavoisiers System) über die Eigenschaften, welche man ihm mit Recht beylegen kann, über seine Verwandschaft mir organischen und nicht organischen Körpern, und über die Modificationen und Phänomene, welche sich in diesen Substanzen, den Verbindungen gemäfs, in welche Materie und Licht sich mit ihnen gesetzt haben, zeigen, einsendet. Die Untersuchung wird sich nicht ohne Nutzen auf das galvanische Feuer erstrecken. Die Abhandlungen können in russ., franz., deutsch., engl. oder lateinischer Sprache geschrieben seyn, und werden spätstens bis 1. May 1806. eingesendet.

Fortsetzung der Uebersicht französischer Almanachs.

12) *Almanach des Prosateurs*, redigé par *M. F. Noel*, Inspecteur général des Etudes. Quatrième Année. Paris, Louis, an XIII. 1805. 263 S. 1 Thlr.

56 Aufsätze, theils originale, und darunter mehrere schon in Blättern des Jahres abgedruckte, theils aus dem Englischen, Italienischen, vorzüglich Deutschem übersetzte, bey deren Sammlung der Herausgeber vornehmlich auf Mannichfaltigkeit und Abwechslung sah. Von jenen wollen wir nur einige nennen. S. 1. *Alex. de Schell* Bruchstücke einer Reise nach Tibur. S. 253. *Le Prince* d. jüng. über alte Denkmäler der Dankbarkeit gegen Verstorbene. S. 136. Project eines Bureau litteraire (1779). S. 104. *Segur* d. j. Vom Natürlicheu in der Gesellschaft und auf dem Theater. S. 161. Die Androgynen. S. 30. Anekdote aus zwey portugies. Familien nach der Mitte des vor. Jahrh. S. 203. Mehrere interessante Züge und Aeufserungen.

13) *Sapho*, Almanac pour l' année 1805. Amsterdam, Hesse, 1805. 120 S. mit dem Bildnifs der Mad. Recamier, 4 Monatskk. und d. Kopf der Sappho. 1 Thlr. 12 gr.

Prosaische Aufsätze, deren Stoff gröfstentheils aus der alten Geschichte und Mythologie genommen ist, und Gedichte wechseln mit einander ab. S. 99. ist das Leben der Sappho erzählt. S. 91. Appia, eine römische Anekdote, von *Segur* erzählt. Der längste Aufsatz ist S. 39 — 68. Aristippus von Demoustier. S. 25 ff. Considérations philosophiques sur l'épingle.

14) *L'Amusement des Sociétés.* L'Almanac pour l'année 1805. Amst. Hesse, 1805. 128 S. im kleinsten Format. 12 gr.

Enthält 131 Charaden, 115 Räthsel und 66 Logogryphen.

15) *Almanach des Lycées* pour l'an XII. contenant les Réglements de l' Instruction publique; l'organisation des Lycées dans toute l'étendue de la France, avec la Liste des Livres adoptés par le Gouvernement pour l' enseignement dans les Lycées; Ouvrage donnant annuellement les Fastes de l' Instruction publique, et propre à exciter et à diriger utilement l'émulation de la Jeunesse, par les traits moraux, les beaux exemples, le choix des poésies faites par les Jeunes Géns couronnés au Prytanée de Paris, depuis l'an 7 jusqu'à l'an 11 inclusivement. Redigé par un Professeur. Première Année. Paris, Dufour, 1804. 255 S. 20 gr.

Spät ist dieser Almanach ausgegeben worden. Sein Zweck ist durch den weitläufigen Titel hinlänglich bestimmt, aber die Einrichtung könnte wohl durch Auswahl und Anordnung an Zweckmäfsigkeit gewinnen. S. 1—67. wird Nachricht von berühmten Kindern gegeben (solchen Männern, die

schon in der frühesten Jugend sich sehr auszeichneten). S. 68. Beyspiele vom späten Studiren. S. 75. Tugendhafte Gesinnungen und Handlungen junger Leute. S. 99. Auswahl von Gedichten junger Personen, die beym Prytaneum vom J. 7 — 11. gekrönt worden sind. S. 143 bis Ende: Gesetz (vom 11. Floreal J. 10.) und verschiedene Arretés (der Jahre 10. und 11.), betreffend die Organisation und den öffentl. Unterricht, auch die Auswahl der Lehrbücher in den Lyceen.

Todesfälle.

Am 3. May d. J. starb zu Eichstädt der Hofr. und Hofmedicus D. *Böhm* im 64. J. d. A.

Am 20. Oct. zu Nienburg der Superintendent *Joh. Friedr. Blau*, 76 J. alt.

28. Oct. zu Debstedt der Probst *Werner Rodde*, 79 J. alt.

30. Oct. der Rector der St. Annenschule zu Altstadt Eisleben, *Joh. Friedr. Mitlacher*, im 65 J. d. A.

Bereits am 26. August verschied der verdienstvolle Schullehrer der reform. Stadtschule zu St. Goar, *Peter Franz Feyerabend*, vom Schlage, auf der Rückkehr von einem nahe gelegenen Orte, wo er zum Besuch gewesen war, gerührt, im 42. Lebensjahre.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. D. *Carl Adolph Völker*, bisher Pastor zu Rothenstein im Weimar., ist zum Superintendent in Dornburg ernannt.

Hr. D. *Ziegler* in Rostock hat die Stelle eines wirkl. Consistorialrathes erhalten.

Hr. D. *Fleisch* in Cassel ist zum Bergmedicus und Landphysicus in Nentershausen, und Hr. Dr. *Gagel*, der diese Stelle bisher bekleidete, ist zum Brunnenmedicus in Hofgeismar ernannt worden.

Hr. *Carl Georg Rumi*, Präfect am Erziehungs-Institut zu Kasmark und aufserord. Prof. d. Math. am Lyceum, ist ordentl. Prof. der Philologie, Mythol. und Archäologie an diesem Lyceum geworden. Seine bisherige Stelle hat Hr. *Stephan Sajbon* erhalten.

Vermischte Nachrichten.

Durch einen russ. kais. Ukas vom 12. Jul. d. J. sind dem röm. kathol. Consistorio zu St. Petersburg ein Bischof u. 3 Beysitzer von Seiten der Unirten zugegeben worden, und jeder soll in Sachen ihrer Gemeinen zwey Stimmen haben. Alles Proselytenmachen ist streng verboten.

Nach einem Beschluss des kleinen Raths des Canton *Bern* sollen alle öffentliche Lehranstalten die Schulen und die Akademie neu organisirt werden. Das Geschäft ist drey Männern, dem Rathsherrn *Mutach*, dem Decan *Ith*, und dem Seckelmeister *Fischer*, übertragen worden.

Nach dem neuen, im Sept. d. J. bekannt gewordenen, Lehrplan für alle kurpfalzbayer. Mittelschulen (bestehend aus 45 Paragraphen) stehen die Mittelschulen, oder Realclassen, Gymnasien und Lyceen in der Mitte zwischen den Elementarschulen und Universitäten. Sie theilen sich in drey Triennalcurse, deren erster für die Fortbildung des niedern Bürgerstandes, der zweyte für Bildung des höhern Bürgerstandes, der dritte für den zu höhern Staats- u. Kirchenämtern sich vorbereitenden Jüngling bestimmt ist. Letzterer (der eigentlich Studirende) ist streng verbunden, alle *drey Classen* zu durchlaufen. Es wird in den Gymnasien und Lyceen nicht nach Classen, sondern nach Fächern gelehrt. Die Unterrichtsgegenstände in den beyden ersten Cursen sind unter 7 bis 8 Professoren vertheilt, der dritte Cursus besteht aus drey philosophischen Classen, welche fünf Lehrer haben.

Nach einer churpfalzbayer. Verordnung vom 20. Aug. für das churpf. *Schwaben*, mufs jeder Inländer auf einem inländ. Gymnasio oder Lyceo studirt, und dann einen *vierjährigen* Cursus auf einer der zwey vaterländ. Akademien gemacht haben, wenn er im Vaterlande befördert seyn will. Vor Beendigung des 4jähr. akad. Cursus darf kein Inländer eine auswärtige Universität besuchen. Jedoch darf jener Cursus abgekürzt werden, wenn der Candidat schon auf einem inländischen Lyceo einen Theil oder sämmtliche vorgeschriebene allgemeine Lehrgegenstände mit Fortgang studirt hat. Die Candidaten müssen künftig vorzüglich Beweise über ihre erworbenen *philologischen Kenntnisse* liefern.

In Bayern ist nunmehr jedem *Landschullehrer* ein fester Gehalt von 400 fl. Rhein. ausgesetzt, und jeder erhält überdiefs ein Wohnhaus nebst Garten.

Die Entdeckungsreise des verstorb. französ. Capitain *Baudin* hat zwar bey weitem nicht die gehofften Erwartungen erfüllt, aber doch viele neue Pflanzen und efsbare Thierarten (vierfüfsige und Vögel, 7 Arten von Känguru's, den schwarzen Schwan,

den neuholl. Kasuar) aus Neuholland nach Europa verpflanzt. *Ventenat*, Herausgeber des Gartens von Malmaison, hat eine neue Gattung unter den Pflanzen Neuhollands, *Josephinia*, so wie *Palisot* eine neue Art Aster aus Afrika *Napoleana imperialis* genannt. Vorher war schon der Kaiserin eine Pflanze aus Peru, unter dem Namen *Lapageria*, gewidmet.

Der vom Hrn. *Harding* neu entdeckte Planet soll den Namen *Juno* führen. Nach Herrn Dr. *Olbers* Muthmafsung sind Ceres, Pallas und Juno Bruchstücke eines Planeten, der, grösser als ein Komet, in mehrere Stücke durch eine unbekannte Revolution getheilt wurde, und von welchem man noch mehrere Stücke zu finden hoffen dürfe. Nach Hrn. Hofr. *Huth* ist Juno Hauptplanet, und Ceres und Pallas seine Trabanten, oder alle drey Trabanten eines noch nicht aufgefundenen Planeten. Juno nemlich ist viel gröfser, als die beyden andern, und nicht kleiner, als unser Mond. Der scheinbare Durchmesser der Juno ist berechnet worden zu 470 deutschen Meilen, der der Ceres zu 280, der Pallas zu 251.

Der Graf *Rasumowski* in Moskwa hat dem Departement der Aufklärung eine ansehnliche Bibliothek, ein Naturalien - Cabinet und 100,000 Rub. zum Besten des Volksunterrichts geschenkt.

Holland hat itzt viele *poetische* Gesellschaften, die auch Preifse austheilen, z. B. im *Haag* eine *digtlievend Genootschap*, deren Stifter, Prediger *van Spaan*, 1789 starb, in *Rotterdam* eine *dicht - en letterlievend Genootschap*, mit dem Sinnspruch: studium scientiarum genitrix; in *Leiden* eine *Taal - en dichtlievend Genootschap*, in *Amsterdam* eine *dicht- en letterlievend Gen.*, durch Bern. Bosch und Brender a Brandis 1783. errichtet, in *Gouda* eine 1437. errichtete, 1785. erneuerte *Kamer der Rhetorykers*. — A. d. Freymüth.

In Schweden ist das Verbot aller in *Dänemark* gedruckten, oder von *Dänen* verfafsten Bücher, (mit Ausnahme der besten wissenschaftlichen, zu deren Einfuhr jedoch jedesmal die königl. Erlaubnifs gesucht werden mufs,) das vorher den Buchhändlern insinuirt war, öffentlich bekannt gemacht worden.

In Wien ist am 1. Oct. ein Arbeitshaus eröffnet worden, das sehr zweckmäfsig eingerichtet, und vom Zucht- und Polizeyhause ganz verschieden ist. Es soll nur Leute aufnehmen, die eine unthätige Lebensart führen, ohne etwas verbrochen zu haben. Mit ihm wird eine Corrections - Anstalt für junge Leute beyderley Geschlechts aus den gebildetern Ständen verbunden, um sie durch zweckmäsige Mittel von den Abwegen zurückzuführen, wobey ihre Namen auf das sorgfältigste verschwiegen werden.

Literarische Nachrichten.

Vom Hrn. Hofr. *Vofs* haben wir bald eine metrische Uebersetzung des Theokrit, Bion und Moschus mit zahlreichen Anmerkungen zu erwarten.

Hr. Reichsgraf *Soden* giebt ein Werk in drey Bänden heraus: Die National - Oekonomie, ein philosophischer Versuch über den National - Reichthum und die Mittel ihn zu befördern, das eine ganz neue Wissenschaft begründen soll. Bis Ostern 1805 wird Subscription darauf angenommen.

Des verstorbenen *Tiedemann* vollendete Uebersetzung der Bücher des Aristoteles de physica auscultatione, welche man unter seinem Nachlafs gefunden, wird bald gedruckt werden.

Die Werke des verstorb. Präsidenten *J. G. von Herder*, theils schon gedruckte, sowohl im Auszuge als verbessert und vermehrt, theils ungedruckte, kommen nunmehr in Lieferungen von 6 Bänden in der Cottaischen Buchhandlung in Tübingen heraus. *Wieland* hat an der Redaction des ästhetischen Theils, *Heyne* an dem archäologischen, *Joh. v. Müller* an dem historischen, *Thorild* an dem philosophischen und *J. G. Müller* an dem theologischen Antheil. Nach Ostern erscheint die erste Lieferung. Den Subscribenten und Pränumeranten wird das Alphabet 1 Thlr. 12 gr. kosten und ihre Namen vorgedruckt werden.

Erinnerungen an Hrn. Dr. Pöhlmann in Erlangen.

Es ist meinen Grundsätzen zuwider, persönlichen Angriffen etwas zu entgegnen; ich bescheide mich daher, Herrn *Pöhlmann* selbst eiligst kund zu thun, dafs ich seine Invectiven mit ruhiger Aufmerksamkeit durchgelesen. Ich möchte wohl wissen, welchen Nutzen Hr. P. sich von solchen Fulminationen verspricht. — — Dagegen mich zu vertheidigen, wäre reiner Zeitverlust. — — Ueber seinen Charakter trägt ein jeder den Richter in seinem eigenen Busen. Ueber Talente und Kenntnisse sich zu streiten, wäre von Männern ja höchst lächerlich. — Würde es also nicht besser gewesen seyn, wenn Hr. P. ruhig Gründe gegen Gründe abgewogen hätte? — So ist der Nachtheil offenbar auf seiner Seite. Denn natürlich urtheilt ein jeder: Den Vogel erkennt man am besten an seinen ei-

genen Federn. Ich kann nicht glauben, dafs Hr. P. — der praktische Kinderlehrer — so sey, als er sich hier dem Publicum gezeigt hat, und glaube gern, dass man solchen Aufwallungen nicht den Maafsstab der ruhigen Besonnenheit anlegen müsse. Nur energisches Wirken kann die Güte einer jeden Sache in ihrer Reinheit darstellen. — Die Wahrheit objectiv werden Vernunft und Zeit entschleyern. Schlimm ist es für den, der ihr noch keinen Tempel in seinem Herzen erbaut hat. Er vermag es am leichtesten, sie, die Heilige, seinen Leidenschaften zu opfern.

Leipzig am 10. Nov. 1804.

Ernst Tillich.

Ausländische Literatur.

Holländische Werke.

De Historie der oude en nieuwe Herrnhutsche Secte etc. Amsterdam, Brave. 1803. 360 S. gr. 8.

Enthält auch viele interessante Nachrichten vom Leben des Grafen von Zinzendorf.

Rapporten en Memorien over de Finantien van Holland etc. Haag, ohne Jahrz. 547 S. fol.

Diese Finanzberichte sind von den JJ. 1678, 1721, 1728 und 1750, für die Geschichte des Landes sehr interessant.

G. van Hasselt's Arnhemsche Oudheden. I. Deel. Arnheim, 1803. gr. 8.

In diesem B. sind vorzüglich Urkunden und Notizen über die ältere Verfassung Arnheims geliefert. Es werden aber auch archäologische Gegenstände vorkommen.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte nach der sechsten Ausgabe ist schon 1802. holländ. übersetzt, mit Zusätzen von *I. A. Bennet* und *G. van Olivier*, zu Leiden herausgekommen, und neuerlich sind auch *Reichardt's* Vertraute Briefe aus Paris übersetzt worden.

Italiänische Literatur.

Notizie istorico-critiche sulla Antichità, Storia e Letteratura dei Ragusei. Vol. I. Ragusa, 1803. 344 S. in 4. m. K. bey Martechini.

Der Verf. ist *Franz Maria Appendini*, welcher seine Nachrichten aus verschiedenen gedruckten und ungedruckten Schriftstellern zusammengetragen hat. Der erste Abschnitt dieses Bandes ist historisch, über die Stiftung von Ragusa (630 nach dem Verf.), die Erzbisthh. von Ragusa und Spalatro; der zweyte statistisch, in 10 Capp. getheilt (Pius V. gestand dem Staate den Titel einer Republik zu und die meisten andern Mächte folgten). Den Schlufs macht ein historisch-chronol. Abrifs der vornehmsten Begebenheiten von Ragusa bis auf den Passarowitzer Frieden.

Englische Werke.

The History and Life of King James the Sext. Written towards the latter part of the Sixteenth Century. London, Longman and Rees. 1804. 10 sh.

Malcolm Laing, Verf. der trefflichen Geschichte von Schottland seit der Union, ist der Herausgeber dieser Handschrift, welche schon David Crawfurd of Drumsoy zu seinen Memoirs of the Affairs of Scotland benutzt hatte. Die Geschichte fängt mit dem Mord des Riccio und der dadurch beschleunigten Geburt Jakobs I. den 19. Jun. 1566 an, und schliefst 1580. Der Verf. ist unbekannt, mufs aber um 1589. geblüht haben.

A compendious History of the World, from the Creation to the Dissolution of the Roman Republic. By *John Newbury*. With a Continuation to the Peace of Amiens 1802. II. Vols. kl. 8. Lond. 1804. Darton and Harvey. 5 sh.

Als Abrifs der allgemeinen Geschichte brauchbar.

Elements of General History, ancient and modern. To which are added a Table of Chronology and a comparative View of ancient and modern Geography. Illustrated with Maps. Lond. Cadell and Davies. II. Voll. 8. 14 sh.

Der Vf. ist *Tytler*, und sein Werk wird von engl. Kritikern sehr gerühmt. Ein wahrer philosophischer Geist wird darin bemerkt. Der Vf. hat eine bessere Methode in Anordnung der Begebenheiten als seine Vorgänger befolgt.

The general Charakter of the Dog: illustrated by a Variety of Original and Interesting Anecdotes of that beautiful and useful Animal, in Prose and Verse. By *Joseph Taylor*. Lond. 1804. 12.

Unterhaltende Anekdoten von Hunden findet man hier gesammlet.

Der Lord Viscount *Strangford* hat schon im J. 1803. eine neue englische Uebersetzung von Luis de Camoens kleinen portugisischen Gedichten, mit Bemerkungen über das Leben und die Schriften des Dichters (geb. 1524, machte die Lusiade 1572 bekannt, st. 1579.) herausgegeben. Die Lusiade hat schon vor 30 Jahren *Mickle* gut übersetzt.

Celtic Researches on the Origin, Traditions and Language of the ancient Britons, with some introductory Sketches on primitive Society. By *Edw. Davies*, Curate of Olveston, Gloucestershire. London, Booth, 1804. 8. 12 sh.

Drey Versuche: 1) Uebersicht des Zustandes der ursprünglichen Gesellschaft, 2) über den Ursprung der Celten, den Druidismus, 3) über die Celtische Sprache, deren Wurzelwörter mit den Hebr., Griech. und Latein. verglichen werden. Im ersten folgt der Verf. ganz den bibl. Nachrichten. Den Celten giebt er eine grosse Ausdehnung, leitet ihren Namen ab vom Hebr. כלה, endend, Ende, so dafs es die *Letzten* bedeuten, und gleichbedeutend sey mit גמר (Gomerier, Cimmerier) zu Ende bringen. Er sucht zu erweisen, dafs Τιτανες der Etymologie nach so viel sey, als Γηγενεις — Aneurin, der im 6ten Jahrh. der christl. Zeitrechnung gelebt haben soll, ist dem Verf. ein sehr wichtiger Zeuge. Hu Gadarn soll nach ihm der Stifter einer Colonie in Brit. gewesen seyn, und auch die Poesie zur Aufbewahrung von Nachrichten benutzt haben.

Asiatic Researches, or, Transactions of the Society instituted in Bengal, for inquiring in to the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia. Vol. VII. Lond. Vernor and Hood. 1803. 12 sh.

Dieser Band ist nicht so interessant, als die vorigen. Vorausgeschickt ist ein Verzeichnifs von *Desiderata* des Prof. *Bruns* in Helmstedt, und des Hn. *Marsden*. Dann folgen die Abhh. 1) Major *R. H. Colebrooke* über den Lauf des Ganges durch Bengalen. 2) Capit. *Mahony* über Singhala oder Ceylon und die Lehren des Buddha (der Gottheit Ceylons) aus den Büchern der Singalesen. 3) Cap. *I. T. Blunt* Nachricht von einer Reise von Chunaghur nach Jertnagudum im Ellore Circar. 4) D. *Roxburgh* über eine neue Art des Delphinus im Ganges. 5) *H. Colebrooke*, Esq., Uebersetzung einer der Inschriften an der Säule zu Dehli, genannt Lāt of Feerōz Shah, mit einer Einleitung von *Harington*. 6) *Joh. Macrae*, Esq., Nachricht von den Kuki's oder Lunctas, einen Stamm Bergbewohner. 7) H. T. *Colebrooke*, Esq., über die Sanscrit und Prácrit Sprachen. 8. 9) Ebendess. 2ter und 3ter Versuch über die religiösen Gebräuche der Hindus, insbesondere der Braminen. 10) Brigademajor *Lambton* Nachricht von einer neuen Methode einer geograph. Uebersicht der Halbinsel Indiens. 11) H. T. *Colebrooke* vom Ursprunge u. besondern Gebräuchen gewisser Muhammed. Secten (der Bohras). 12) D. *John* kurze Nachricht von dem Leben und den Schriften einer Tamulischen Philosophin, Avyar. 13) *F. Wredé*, Esq. Nachricht von den St. Thomaschristen an der Küste Malabar. (Nichts neues.) 14) Cap. *Edw. Moor* Nachricht von einer erblichen lebenden Gottheit, der die Braminen von Punah und der Nachbarschaft ihre Ehrfurcht bezeigen. (Ein Bramine von Punah, Deo genannt, wurde göttlich verehrt, und seine Göttlichkeit soll bis auf die siebente Generation fortgehen. Itzt lebt die sechste.) 15) *Joinville* über Religion und Sitten des Volks von Ceylon (bisweilen von Percival abweichend). 16) *Ludw. Ferd. Smith*, Esq. chronol. Tabelle der Mogol. Kaiser von Timir Tymur bis auf Alumdschir II., Vater des itzigen Kaiser Schach Allum, oder von 1335 bis 1760. 17) Paul *Limrick* Beweis des 12 Axioms im 1. B. des Euclides. 18) *Dagob. Car. de Daldorff* Scarabaeorum Distributio in genera proxima, divisiones, subdivisionesque instrumentis cibariis etc. No. I. 19) Capt. *Dav. Richardson* Nachricht von den Bazigurs, einer Secte, die gewöhnlich die Nuts genannt werden. (Von ihnen leitet er die Zigeuner her.) 20) Capt. *Hiram Cox* über das Burmha Schachspiel, verglichen mit dem Indischen, Sines. und Persischen (gegen Jones's Behauptung, dafs diefs Spiel auf einmal erfunden worden sey. Das alt-indische der Purans wird für das älteste angesehen.)

A concise Introduction to the Latin Language, compiled from the ancient and modern Writers of approved authority to the Use of the middle Forms in Grammar Schools. By the Rev. *Geo. Whittaker*, A. M. Lond. 1804. 12. Law. 2 sh. 6 d.

The propre Names of the Bible, New Testament and Apocrypha, divided and accented, with other Facilities for their Pronunciation, agreeably to the best usage and to English Analogy etc. By *John Robinson*. Lond. 1804. 12. Law. 1 sh. 6 d.

The Hampshire Repository, or historical, economical and litterary Miscellany, a provincial Work of original Materials, comprising all Matters relative to the County, including the isle of Wight etc. Voll. II. Lond. White. 8. 15 sh.

Unter andern befinden sich darin auch Kritiken über Milners Geschichte von Winchester.

Essays, literary, political and oeconomical, by *John Gardiner*, M. D. Lond. 1804. Longman and Rees. II. Vols. 8. 18 sh.

1. Ueber den Ursprung der Sprache (nicht unmittelbar von Gott mitgetheilt). 2) Ueber die verschiedenen Menschenstämme (für ihre ursprünglich verschiedene Abstammung). 3) Ueber die Bildung der Seelen der Kinder. 4) Ueber Beförderungsmittel u. Hindernisse der Bevölkerung. 5) Histor. Bemerkungen über Regierung. 6) Ueber die vornehmsten Ursachen, welche den Fortgang der Wiss. und Künste fördern oder hindern.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey Unterzeichnetem, in allen soliden Buchhandlungen und durch die mehresten resp. Ober- und Postämter, Zeitungs-Expeditionen, Adrefs- und Intelligenz Comptoire ist unentgeldlich zu bekommen:

Neuigkeiten
zum
Nutzen und Vergnügen
für Jedermann.
Erste Lieferung.
Joachims literarisches Magazin
in Leipzig.

Mit Anfange des Jahres 1805 erscheint:

Der Europäische Aufseher.

Eine Zeitung für Jedermann.

Nebst einem

Europäischen Universal-Anzeiger
als Beylage.

Unsere Zeitung soll von allem, was für den Menschen ein wichtiges Interesse hat, was seine Einsichten erweitert und verbessert, seine Freuden und seine Glückseligkeit vermehrt, und seine Vortheile befördert, Bericht erstatten. Wir treten mit derselben keiner bisher erscheinenden Zeitung in den Weg, aber wir werden alle beobachten; wir werden keiner etwas zu Leide thun, so lange sie innerhalb der Schranken der Wahrheit und der Gerechtigkeit bleibt, aber wir werden die Thorheiten und die Ungezogenheiten der Einen rügen, und die Irrthümer der Andern berichtigen. In der litterarischen Welt soll es keinen Krieg geben, aber es soll auch keine Ruhe herrschen. In derselben mufs allein die Vernunft regieren, aber nicht eine blinde, noch eine auf den Kopf gestürzte, sondern eine Vernunft, die sich selbst kennt, die weifs, was sie ist, was sie vermag und was sie thut, die keiner Partey huldigt, sondern die die Wahrheit, die sich auf die Naturgesetze des menschlichen Geistes und auf die Kenntnifs der Dinge gründet und die Gerechtigkeit allein zu Führern wählt. Dieser Vernunft werden wir folgen. Wir werden jederzeit den Menschen vom Schriftsteller unterscheiden; jener ist eine Privat-, dieser eine öffentliche Person. Jener liegt als solcher gänzlich ausser dem Kreise der öffentlichen Beurtheilung, diesen aber werden wir nach Verdienst würdigen. Wir werden niemand berühmt schelten, aufser wer es zu seyn verdient: wir sind mit dem grofsen Kant der Meynung, dafs um die gewöhnlich sogenannten berühmten Männer viel Wind ist. Mannigfaltigkeit und Kürze der Aufsätze soll ein Hauptbestreben unsers Blattes seyn, und wir werden nichts übergehen, was belehrt und vergnügt. Merkwürdige psychologische Erscheinungen werden nicht selten mit den Wundern der Natur abwechseln. Eigentliche Kritik der Bücher ist ausgeschlossen; allein nicht alle politische Ketzereyen. (Andere nennen sie Despotenstreiche.) Freymüthigkeit im Urtheilen, Unpartheylichkeit im Abwägen der Gründe, Heiligachtung der Wahrheit und der Gerechtigkeit sollen die Maximen unsers Verfahrens seyn. Aufsätze, die dieses Gepräge tragen und dem Zwecke unserer Zeitung entsprechen, werden uns willkommen seyn, und nach Verlangen honorirt werden.

Der Jahrgang kostet 1 Friedrichsd'or.

Eine ausführlichere Anzeige findet man in allen soliden Buchhandlungen, auf den resp. Ober- und Post-Aemtern, Zeitungs-Expeditionen, Adrefs- und Intelligenz-Comtoiren, in der Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig und im Joachimschen literarischen Magazin daselbst, wo auch Bestellungen angenommen werden.

Die Expedition
des europäischen Aufsehers in Leipzig.

Bey uns und in allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Krummacher (Professor in Duisburg) *Parabeln.* 8. broch. 20 gr.

Sluiter, Lectiones Andocideae Interj. sunt L. C. Valckenarii ineditae et I. Luzacii in Andocidem Animadversiones etc. 8. maj.

Ersteres ein ganz vortreffliches Werkchen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, das zweyte ein sehr gelehrtes Werk über den wenig bearbeiteten Andocides.

Duisburg den 28. Oct. 1804.

Baedeker u. Comp.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

57. Stück.

Sonnabends den 24. November 1804.

Fortsetzung der Uebersicht deutscher Almanachs.

16. *Göttingischer Taschenkalender* für das Jahr 1805. Göttingen, Dietrich. 180 S. mit Göthe's Porträt nach Tiek's Büste, 6 Monatskupfern (welche ein Milchmädchen von Oberhassli, ein Bauermädchen aus der Gegend von Bern, und verschiedene Trachten darstellen) und 12 Ansichten von Gegenden u. Landschaften aus Deutschland, der Schweitz und Italien. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Es fehlt auch diesem Jahrgange nicht an Mannichfaltigkeit des Inhalts. S. 1. Prosit das neue Jahr! (Eine Vertheidigung der Neujahrsbesuche und Glückwünsche.) S. 4. Der Herzog von Bukingham und die Königin von Frankreich, oder, warum Rochelle nicht gewonnen wurde? ein histor. Factum. (Ein Brief der Königin veranlafste den schwärmerisch verliebten B. nicht auszulaufen, um Rochelle zu entsetzen.) S. 21. Kosten einer Reise nach Aegypten (von einem Engländer berechnet, wenn etwa ein Leser des T. Lust hätte, die Reise anzustellen). S. 23. Macht der Umstände. S. 27. Die Jagd in Indien (aus dem Briefe eines Engländers zu Calcutta 1794. an seinen Freund in London). S. 36. Krumme Wege, krumme Rücken. S. 44. Stundenzähler in Hindostan. S. 46. Gefrornes und Eisgruben. S. 49. Die neue Nase, sonderbare chirurgische Operation in Indien (ein marattischer Wundarzt machte sie zu Bombay, eine Zeichnung ist beygefügt). S. 52. Ueber etwas, das in unsern Tagen sehr gewöhnlich ist: *indiscrete Reisende*, aus dem Portefeuille eines berühmten verstorbenen Schriftstellers. S. 61. Jean Jacques (Rousseau) in seiner Klause auf der Petersinsel in der Schweitz (1765), ein biograph. Fragment. S. 88. Wunderbare Errettung des Hrn. Bertrand de Moleville bey den unglücklichen Septembrisirungen zu Paris. (Aus der engl. Handschrift seines Bruders, des gewesenen Ministers der Marine). S. 96. (Vier) Fabeln. S. 102. Die gute alte Zeit. S. 113. Ueber die neuesten Ersteigungen des Mont-Blanc. Aus dem Tagebuche eines Schweitzer Reisenden von 1803. (11. Aug. 1803. durch einen Curländer Baron von Dorthern und Hrn. Forneret, im Sept. durch den engl. Obersten Pollen — nebst Nachrichten von neuen Hospizen und Gebäuden, die angelegt sind). Zu S. 118. gehört die Vergleichungstabelle der gemessenen Hauptgebirge, die am Ende beygebunden ist. Von S. 119. an die gewöhnlichen Tabellen über Grösse, Volksmenge u. s. f. verschiedener Staaten, deutsche Münzfüfse, Maafs- und Gewichtsystem in Frankreich, Vergleichungstäfeln der Maafse, Gewichte und Münzen verschiedener Länder.

17. *Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten.* 1805. Herausgegeben von *Fr. Mohn.* Düsseldorf, Schreiner, 232 S. mit 6 Kupf. (1 Thlr. 20 gr.)

Den Anfang machen Beyträge zur Beförderung des guten Geschmacks in Gemälden und Kupferstichen. Der Aufsatz über den Zweck und die zweckmäfsige Anwendung der Kunst ist S. 3-49 fortgesetzt. Dann folgt S. 50-68. der Beschlufs der kurzgefafsten Beschreibung der Düsseldorfer Gallerie. Ueber einzelne Gemälde derselben, und die Meister, von denen sie herrühren. S. 70. Anton van Dyk (sein treffliches Portrait von Franz Snyders ist als Titelkupfer mitgetheilt). S. 71. Adrian van der Werff (seine Himmelfahrt des Erlösers in Kupfer gestochen). S. 72. Rembrand (seine Grablegung des Erlösers in Kupf.). S. 73. Carl Dolce (seine heil. Magdalena). S. 74. Gottfried Schalkens Nachtstück (ein muthwilliger junger Mensch will einem jungen Frauenzimmer die Kerze ausblasen, die sie hält). S. 75. Nicol. Berghem (von Harlem — eine

kurze Biographie von diesem 1624 geb. 1683 gest. Künstler — eine Landschaft von ihm ist in Kupfer gestochen). S. 80. Rubens (schöne Knaben mit einer Fruchtguirlande — von mehrern der angezeigten Gemälde waren noch keine Kupferstiche vorhanden). S. 82. Geschichte der Düsseldorfer Gallerie (der Zufall soll zur Errichtung Gelegenheit gegeben haben. 1794 wurde sie erst nach Osnabrück, dann nach Glückstadt gebracht, und kam erst 1801. zurück). — Vermischte prosaische Aufsätze: S. 91. Ueber die Schönheit (und ihre Erhaltung). S. 118. Bemerkungen und Maximen, Beschlufs. S. 123. Bemerkungen und Maximen für Liebende. Von S. 131. an Gedichte (58 an der Zahl, an Gehalt sehr verschieden) von Stiegler, Sternheim, Buri, Kapf, Kuhn u. a. S. 224. Wort- und Sacherklärungen (in alphabet. Ordnung) zu diesem und dem vorhergehenden Taschenbuche.

18) *Taschenbuch der Erfahrung für gebildete Leser.* Jahr 1805. Mit einem Anhange vermischten Inhalts von *Ehrenhaus.* Schwerin, mit Bärensprung. Schriften. 278 S. nebst einigen Musikblättern. (1 Thlr.)

Die Absicht des Vf. bey der Fortsetzung dieses Taschenbuchs war vornemlich, seine Gedanken über Ereignisse des Lebens, seine Erfahrungen und Reflexionen mitzutheilen. Für die fernere Fortsetzung wünscht er angemessene Beyträge zu erhalten, und verspricht dafür statt des Honorars eine Anzahl Exemplare zum eignen Debit zu überlassen. Der Inhalt dieses Jahrgangs ist: S. 3 — 61. Apophthegmen. (Bey einer so grofsen Menge kann es nicht an manchen trivialen fehlen.) S. 62. *Zugabe* von Apophthegmen und Paraphrasen nach dem neuesten philosophisch-kritischen Geschmacke, zur Belustigung der Leser. (Könnte auch manchem Langeweile verursachen.) S. 77. Lakonismen (oft nicht eben lakonisch). S. 89. Gedichte (Elegie auf Kants Tod u. s. f.) S. 133. (Sehr kurzer) Dialog zweyer Freundinnen am Geburtstage der Mutter Albertinens. S. 143. Anekdoten (74 an der Zahl). S. 191. Einige Gedanken über die Komödie. S. 205 Devisen nach neuerm Geschmacke. S. 227. (Funf) Logogriphen, von einem Ungenannten eingesandt (alle sehr lang). S. 253. Onomatologie, oder der Deutschen gemeinübliche männliche und weibliche Vornamen und deren ursprüngliche Bedeutung, nach alphab. Ordnung verzeichnet.

19) *Taschenbuch für die deutsche Jugend* auf das Jahr 1805. Herausgegeben von *Jac. Glatz.* Fürth, Bureau für Literatur. XX und 268 S. mit 5 Kupfern, die erklärt und mit Sprüchen in Versen begleitet sind. (1 Thlr. 8 gr.)

Neunzehn Aufsätze: S. 1. Peter Herz (der einen im Schnee verunglückten Bankier rettete, in ungegründeten Verdacht eines dabey begangenen Diebstahls und ins Gefängniss kam, aber daraus befreyet und unschuldig befunden wurde) von *Lossius.* S. 31. Der trauernde Freund, Gedicht von *Glatz.* S. 32. Der Wunsch, Gedicht von *Genersich.* S. 33. Rüdesheim. Schinderhannes. Bruchstücke aus einem Briefe von *C. Ritter* an den Herausgeber (von des Verbrechers Verhör; ziemlich unbedeutend). S. 38. Die Nacht, Gedicht von *Glatz.* S. 39. William Crotch, das musikal. Wunderkind (von Lichtenberg in einem Götting. Taschenbuche geschildert). S. 47. An die Natur, Gedicht von *Genersich.* S. 50. Gleim und Klopstock, zu Schnepfenthal den 6ten April 1803. in der ersten deutschen Classe gesprochen von *Glatz.* S. 68. An Klopstocks Grabe, Verse von *H.* S. 69. Noch einiges von Gleim. Bruchstücke eines Briefs (ein Gedicht von Gl. an Heinse, und Bruchstücke seiner Briefe). S. 72. Das kindliche Opfer, der Freyfrau von R. zu ihrem Geburtstage gebracht von ihren Kindern, von *Eleonore Alberti.* S. 76. An den Freund, am Anfange des 19. Jahrhunderts, Gedicht von *Glatz.* S. 77. Die Luft, ein allgemeines musikalisches Instrument der Natur, von *Blasche.* S. 90. Die Genesung, Gedicht von *Genersich.* S. 92. Kleine Lustreise von Schnepfenthal nach Rudolstadt und Jena im Sommer 1803 gemacht vom Herausgeber des Taschenbuchs, und sehr ausführlich beschrieben; aber manche Bemerkung dürfte nicht für die Jugend geeignet seyn. S. 158. Erntelied, von *Eleon. Alberti.* S. 150. Theodor Lindau, von *Glatz.* S. 246. Aufforderung zur Eintracht, von demselben. S. 248. Hölty und Kleist, zu Schnepfenthal am 9. Apr. 1803 in der deutschen Classe gesprochen, von demselben.

20) *Taschenkalender* auf das Gemeinjahr 1805. Mit Kupfern geziert. Berlin, Unger. Im kleinsten Format. (4 gr.)

Die 12 Küpferchen stellen chines. Trachten dar.

21) *Frankfurter Taschenkalender* f. d. J. 1805. Jägersche Buchh. Mit dem Portrait der Madame Eunike als Sextus im Titus und 12 Monatskupf. 29 S. (8 gr.)

Der Rath einer Mutter an ihre Tochter bey ihrer Vermählung ist S. 5. beschlossen. S. 10. Eine Anekdote von Gottscheds zweyter Heyrath. S. 13 ff.

Die Circassierinnen. Gedichte, Sentenzen, Anekdoten. Die Sujets der Kupfer sind aus Göthe's Hermann und Dorothea, Stark's Gemälde des häusl. Lebens u. s. f. genommen.

Anzeige für Aerzte, welche sich mit Impfung der Kuhpocken beschäftigen.

Bey dem Churf. Sächs. Sanitäts-Collegio zu Dresden hat Hr. *Heinrich Ludwig von Zehmen* auf Schmölln bey Bischoffswerda, *Ein Hundert* Reichsthaler in Cassenbillets deponirt, welche demjenigen Arzt in den Churf. Sächs. Erblanden samt der Ober- und Niederlausitz als Prämie zu Theil werden sollen, welcher zu seiner Zeit erweifslich machen kann, dafs er in dem Zeitraume vom 19. May dieses Jahres an bis zu Ostern 1807. unter sämtlichen Competenten die gröfste Anzahl Personen mit Kuhpocken geimpft habe. Diejenigen in hiesigen Churf. Landen legitimirten Aerzte, welche um diese Prämie sich zu bewerben gedenken, haben zur gesetzten Zeit, jedoch sobald als möglich nach Ostern 1807, ein Verzeichnifs der von ihnen während des gedachten Zeitraumes mit Kuhpocken geimpfter Personen, bey welchen die Impfung aber auch gehaftet und die Kuhpocken ihren gehörigen Verlauf beobachtet haben, an das Sanitäts-Collegium zu Dresden einzusenden. Es mufs auf diesem Verzeichnifs Vor- und Zuname, Alter, Wohnort der Geimpften, Namen und Stand der Aeltern, ferner der Tag der Impfung, der Erscheinung der charakteristischen Röthe und des Fiebers, genau angegeben seyn. Endlich ist die Wahrheit und Richtigkeit des Verzeichnisses von demjenigen Impfarzt, welchem das Sanitäts-Collegium den Preifs zuerkennen wird, vor der Obrigkeit seines Orts zuvor noch eidlich zu bestärken, und das Protokoll über die erfolgte Eidesleistung, ehe die Auszahlung an selbigen erfolgen kann, anhero mit einzusenden. Derohalben sämmtliche Mitbewerber um gedachte Prämie im Voraus bedeutet werden, ihre Angaben gewissenhaft und so einzurichten, dafs sie solche künftig eidlich zu erhärten im Stande seyen.

Die obgedachte Prämie soll übrigens wo möglich bis zum 14. Jun. 1807 ausgezahlet oder übersendet werden.

Dresden den 15. September 1804.

Churfürstl. Sächs. Sanitäts-Collegium.

Dr. Ludwig Christoph Althof.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Durch ein gnäd. Rescript vom 12. November hat Hr. M. *Johann Georg Eck*, Herausgeber der Nordischen Blätter u. s. f. eine ausserordentliche Professur der Philosophie auf hiesiger Universität erhalten.

Der neulich erwähnte Hr. *Stephan Sajben* hat nicht den Ruf nach Käsmark, sondern die Rectorstelle am neu errichteten evang. Gymnasium zu Rimaszombat oder Grofssteffelsdorf in Ungarn angenommen.

Der bisherige Professor zu Linz, Hr. *Franz Niclas Titze*, ist Professor der allgemeinen Weltgeschichte zu Prag geworden. Ebendaselbst hat Hr. D. *Franz Carl Fiedler* die Professur der Geburtshülfe erhalten.

Hr. Dr. und Prof. *Weber* zu Rostock hat den Charakter eines Mecklenb. Schwerin. Kanzleyraths erhalten.

Die Königl. Böhm. Ges. der Wiss. hat den Staatsminister und Oberstburggraf Hrn. Reichsgrafen *Joh. Rud. von Choteck* zum Präsidenten erwählt.

Todesfälle.

Am 2. Nov. starb zu Altona der Hauptpastor und Probst der Herrschaft Pinneberg, *Georg Christian Adler*, 80 J. 6 Mon. alt.

29. Aug. a. St. zu Trikaten in Liefland der Pastor *Joh. Balth. Salzmann*, 66½ J. alt.

13. Sept. a. St. zu Astracan in Caucasien der Pastor der Luther. Gemeine daselbst *Johann Friedrich Christian Reimann*, aus dem Hildesheimischen geb.

29. Sept. zu Hamburg der Nestor der dasigen Aerzte, D. *Anton Heins*, 89 J. alt.

23. Oct. zu Paris der reform. Prediger *Reybatz*, 1732. zu Vevay geboren, zur Zeit der constituirenden Versammlung einer der vornehmsten Mitarbeiter *Mirabeau's*. Man hat zwey Bände Predigten von ihm.

2. Oct. zu Würzburg Dr. *Bonifac. Anton Oberthür*, Pfarrer im Stifte Haug zu Würzburg, (vorher Prof. der Moral u. Pastoraltheol. zu Bonn, Kanon. und churf. cölln. geistl. Rath), geb. d. 28. Sept. 1749. jüngerer Bruder des Hrn. geistl. R. Dr. Franz Oberthür.

5. Oct. zu Lübeck der Rector des das. Gymn. *F. D. Behn*, 71 J. alt.

11. Oct. zu Paris der Ingenieur *Nicol. Joseph Cugnot*, geb. zu Void in Lothr. 26. Febr. 1725., Vf. milit. Schriften.

21. Oct. in Dresden der Doct. med. u. kön. Poln. Hofrath *Joh. Wilh. Müller*, 40 J. alt.

Zu Kürth in Ungarn im September der zum Professor an die deutsche Bürgerschule in Leutschau berufene *Joh. Sam. Dianowsky*, der in Jena und Göttingen studirt hatte.

Am 1. Nov. st. in Göttingen der Kön. Grofsbrit. und Churf. Braunschw. Hofrath und Prof. der Medicin und Chemie *Joh. Friedr. Gmelin* im 56. Lebensjahre.

Ausländische Journale.

In dem *Universal Magazine* (No. VIII. Vol. II.) Julius 1804. und August (No. IX.) wird (S. 1 ff. und S. 105 ff.) eine geogr., histor. und politische Uebersicht der Insel St. Domingo von ihrer ersten Entdeckung 1492 bis auf itzige Zeit gegeben, worin besonders die neuern Vorfalle ausführlicher erzählt sind. Eine Charte ist beygefügt. S. 11. wird von einer seltenen Schrift des 17ten Jahrhunderts: Observations and Advices Oeconomical, Lond. 1669. printed for Martyn, Nachricht gegeben. Das System einer Chronologie zur Einleitung in die allgem. Geschichte, ist S. 17 ff. fortgesetzt. Die historischen und philosophischen Fragen und Antworten S. 27. sind gröfstentheils unbedeutend. S. 36. Ueber die Wirksamkeit der Religion als eines Bandes der bürg. Gesellschaft, und ob die Menschheit ohne Religion glücklich seyn könne? (vgl. Aug. S. 132)

Im August sind unter andern S. 125. einige Beyspiele von Unkunde der Astronomie aus den Alten gesammlet. Jedes Stück enthält noch literarische und politische Neuigkeiten, und Verzeichnisse der in jedem Monat herausgekommenen Bücher. Weder in diesem noch im Monthly Magazine werden den angezeigten Todesfallen die Tage beygefügt.

Archives littéraires de l' Europe, ou Melanges de Litterature, d'Histoire et de Philosophie — No. VIII.

S. 137. Notice sur la personne et les ouvrages de comte *Vittorio Alfieri* (mitgetheilt von *de Fallette Barrol*, Mitglied der Turiner Akademie — vorzüglich Kritik einiger seiner Trauerspiele). S. 150. Observations de *Benjamin Franklin* sur la presse des Matelots en Angleterre, écrites à l'occasion de l'apologie de cette pratique par Forster, publiée dans l' édition des oeuvres de ce Jurisconsulte (herausgegeben von *Morellet*, welcher berichtet, dafs ihm diese Fr. Bemerkungen in die Hände gefallen wären; man wird erwarten, dafs sie sich gegen das Matrosenpressen erklären). S. 158. Essai sur l' histoire de la princesse d' Ahlen, épouse du prince electoral d'Hannovre (nachher Kön. George I. — Der Verf., der sich *O.* unterzeichnet, hat zur Ausarbeitung dieser Abhandlung, die er bescheiden einen Versuch nennt, über die unglückliche Prinzessin, welche von ihrem Gefängnisse den Beynamen erhielt, nicht nur gedruckte Werke, sondern auch handschriftliche Nachrichten und Ueberlieferungen benutzt, und zwar mit der gröfsten Genauigkeit, so dafs auch die abweichenden Berichte in den Noten angegeben sind, und unpartheyisch geurtheilt wird). S. 205. Préservatif contre les troubles de l' ame. Poëme sanscrit. (Der Titel des Originals, das Wm. Jones bekannt gemacht hat, ist: der Hammer der Täuschung). S. 210. sind die Briefe der russ. Kaiserin Catharina II. an den Ritter von Zimmermann, aus Marcard's Werke: Zimmermanns Verhältnisse mit der K. Catharina, mitgetheilt. S. 233. Sur le jeu d'Echecs par B. *Eyles* (nicht Egles) *Irwin* (ein Brief von ihm, Canton 14. März 1793. und aus den Mémoires de l' Academie de Dublin T. V. übersetzt. Ein Mandarin Tingua theilte ihm eine, hier übersetzte, Stelle aus dem Concum oder chines. Annalen mit. Aus ihr wird geschlossen, dafs das Schachspiel (Chong Ké, Königsspiel) eine chines. Erfindung ist, und zwey Jahrhunderte über die christl. Zeitrechnung hinaus geht, auch behauptet, dafs die Erfindung des Schiefspulvers den Chinesen zugehört). S. 243. Dritter und letzter Abschnitt von Vanderbourgs Kritik über Delille's Uebers. der Aeneide. S. 269. *B.* zweyter Brief über den Zustand der Wissenschaften und Künste in Dänemark zu Anfang des 19. Jahrh. (Dänische Gedichte, Erziehungs-Institute, Journale, Clubs).

No. IX. S. 281. Suite des considérations sur l'empire de la mer, par M. *M.* (diefsmal wird eine Uebersicht der Geschichte der Seemacht Dänemarks, Schwedens und Frankreichs gegeben). S. 300. Lettres sur le Paysage, par M. Fr. Koeppen, von Hrn. Vanderbourg übersetzt. S. 315. *Butenschön* d'un ancien autheur Français injustement oublié: P *Binet* von Dijon, oder, wie er sich selbst nannte, *Rene-François*, im 17. Jahrh.) S. 325 ff. ist Schlözers Abrifs einer Geschichte von Sibirien fortgesetzt.

S. 345. Dritter und letzter Brief über den Zustand der Wissenschaften, Literatur und Künste in Dänemark zu Anfang des 19. Jahrh. von M. *B.* (Diefsmal von den schönen Künsten, kön. Theater, Museum, einheimischen Malern, Bildhauern u. s. f.) S. 357. De la patience. par *Garve.* S. 381. Lettre d'un vieil Amateur de la Littérature sur la Littérature actuelle (über einige neuere Werke wird ausführlicher gesprochen, z. B. Picot Hist. de Gaulois, Villers Preisschrift über die Reformation, in welcher manches vornemlich im Styl getadelt wird, S. 390 ff. u. s. f.) S. 401. Testament d'un vieux celibataire, trad. de l'allemand par Mme de Montolieu.

Ausländische Literatur.

Französische Werke.

Histoire primitive des peuples de la Russie, avec une exposition complete de toutes les notions locales, nationales et traditionelles, nécessaires à l'intelligence du quatrième livre d'Hérodote. à Petersbourg 1804.

Der Graf *Joh. Potocki* ist Verf. des Werks, einer Frucht zwanzigjähriger Arbeiten, wovon aber nur 100 Exemplare gedruckt sind.

Von den *Oeuvres de Condorcet* haben die Hrrn. *Garat* und *Cabanis* eine vollständige Ausgabe in 21 Bänden in 8. besorgt, welche 105 Fr. kosten (Paris, Henrichs, Fuchs u. a.) Es sind auch ungedruckte Aufsätze darin.

Lettres historiques et politiques sur l'Italie de Charles Desbrosses (*De Brosses* ist der eigentliche Name), prémier président au parlement de Dijon etc., inprimées sur le manuscrit original et inédit avec des notes, par M***. Nouvelle Edition. 5 Voll. 8. A Paris, Ponthieu. 1804.

Es wäre freylich zu wünschen geweseu, dafs diese Correspondenz in bessere Hände gefallen wäre.

Narrationes excerptae ex latinis scriptoribus servato temporum ordine dispositae, ou choix des narrations tirées des meilleurs auteurs latins, Justin, Quinte-Curce, Céfar, Tite Live etc. avec des précis historiques en français, qui lient les événemens entre eux; le tout éclairci par des notes explicatives de la géographie ancienne et moderne, ouvrage adopté par la commission de l'instruction publique à l'usage des Lycees etc. par *J. B. Dumouchel*, ancien professeur et recteur de l'univ. de Paris, et *F. Gussaux*, prof. de langu. anc. au Lycée de Paris. Par. XIII. 1804. Levacher. in 12.

Fables de Phèdre avec la construction du latin et une interprétation française, littérale et interlinéaire par *Hubert Wandelaincourt.* Par. 1804. Ancelle. 12.

Von des Tribun *Peter Daru* metrischer Uebers. des Horaz mit Anmerkungen ist der 1. und 2te Band (lyr. Gedichte) in einer neuen Ausgabe, 1804. b. Levrault, erschienen. Der 3. u. 4. B. werden bald folgen.

Notice historique sur l'art de la Gravure en France. — Paris 1804. Pichard. 8. 1 Fr. 50 C.

Eloge de *Jean la Valette Parisot*, grand-maître de l'ordre de Malte au milieu du 16ème siècle, né dans la province de Quercy, ouvrage qui a remporté le prix au jugement de l'acad. des sc., belles lettr. et arts de Montauban, par M. *Mermet*, prof. d. bell. lettr. au lycée de Moulins. Moulins et Paris 1804. 12. 1 Fr. 50 c.

Essai de Vénerie, ou l'Art du Valet de Limier, suivi d'un Traité sur les Maladies des Chiens et sur leurs Remèdes, d'un Vocabulaire pour l'intelligence des termes de chasse et de vènerie etc. 2me Edition, revue, corrigée et augmentée, par M. *Leconte des Graviers*, ancien capit. des dragons et commandant des véneries du cidevant prince de Conti. Paris, X. Trouet. 8.

Contes de *Paul Philipp Gudin*, précédés de Recherches sur l'origine des Contes, pour servir à l'histoire de la poësie et des ouvrages d'imagination. Paris, Debin. II. Voll. 8.

Die Geschichte der Contes nimmt den ganzen ersten Band ein. Es mangelt ihr an einem ordentlichen Plane, auch enthält sie manche sonderbare Behauptungen.

L'art de la Musique, théorie, pratique générale et élémentaire ou Exposition des bases et des developpemens du systeme de la Musique, par *V. F. Rey* etc. Edition complette. Paris, 1804. chez l'auteur et chez Sieber.

Analyse des Sciences ou l'on fait voir l'insuffisance de plusieurs de leurs principes actuels, et où l'on cherche dans un nouvel ordre d'idees ceux, qui pourvoient y suppléer par (feu) M. l'Abbé *Barbot.* Paris, Barbot neveu. 1804. 500 S. 12.

Es ist nur der erste Theil, dem noch zwey folgen sollen. Dieser enthält blos metaphysische Untersuchungen.

Catalogue des libres de la bibliothèque de M. *C. De la Serna Santander*, rédigé et mis en ordre par lui-même, avec des Notes bibliographiques et littéraires, nouvellement corrigé et augmenté. à Bruxelles (1803) cinq Volumes in 8.

Schon vor 11 Jahren war dieser Catalog gedruckt worden. Da aber die Bibliothek seitdem sich vermehrt hat, so hat ihn der Besitzer (dessen Bibl. nun verauctionirt worden ist) mit Vermehrungen und liter. sehr interessanten Anmerkungen wieder drucken lassen. Es sind sehr viele Incunabeln darin befindlich.

Histoire naturelle des animaux, par *Pline*, traduction nouvelle avec la texte en regard, par *P. C. B. Gueroult*, Prof. de langues anciennes aux Ecoles centrales de Paris etc. Paris, Delance et Lesueur: 1804. III. Voll. in 8.

Es ist das 7, 8, 9, 10. und 11te Buch, nebst einem Bruchstück des 52sten, welches Guer. hier genau übersetzt und mit trefflichen Anmerkungen erläutert hat.

Poésies de Charles d' Orleans, père de Louis XII. et oncle de François I., rois de France. A Grenoble, chez Giroud: 1804. 8.

Die Gedichte dieses 1391 gebornen Prinzen waren bisher nur in einer einzigen Ausgabe wenig bekannt geworden. Die Freuden und Leiden der Liebe machen ihren Hauptinhalt aus. Uebrigens wird durch sie die Aechtheit der neulich bekannt gemachten angeblichen Gedichte der Clotilde, einer Zeitgenossin von ihm, nur noch verdächtiger.

Englische Werke.

Von The Life of *George Washington*, first President of the united States, compiled under the inspection of the Hon. Bushrod Washington, from original Papers bequeathed to him by his deceased Relative — by *John Marshall*, Chief Justice of the United St., ist auch der 2te Band (Lond. 1804. Phillips. 653 S. gr. 8.) erschienen. Es sollen noch drey bis vier Bände folgen, und die engl. Ausgabe wird mit einer Nachricht über die geheimen Ursachen des Friedens von 1783. vermehrt werden, die ein engl. Staatsmann versprochen hat. Mit gegenwärtigem 2ten Bande fängt erst die Biographie an. Der ganze erste enthält als Einleitung eine Gesch. vom Ursprunge der engl. Kolonien in NA. bis zum Frieden 1762, die ausführlich und aus guten Quellen gezogen ist. Wash. war 1732 in Virginien geb., und stammte von einer engl. Familie ab, welche sich 1657. dort niedergelassen. Eine gelehrte Erziehung hatte er nicht gehabt, sondern vom 15. Jahre an Kriegsdienste gethan. Die ganze Gesch. des Ursprungs der Amerik. Independenz wird mit erzählt.

Zu Charlestown hat schon 1802 *J. Dreyton* a View of South-Carolina as respects her natural and civil Concerns 252 S. 8. mit Charten und Kupfern herausgegeben, welche für den Statistiker sehr wichtig ist. Auch die Geschichte von Südcarolina wird kurz erzählt.

The History of the Maroons from their origine to the establishment of their chief tribe at Sierra Leone: inclnding the expedition to Cuba, for the purpose of procuring Spanish Chasseurs, and the State of the Island of *Jamaica* for the last ten years; with a succinct History of the Island previous to that period. By *R. C. Dallas*, Esq. London, Longman and Rees. Vol. I. 1803. 359 S. gr. 8. Vol. II. 1804. 514 S.

In 21 Briefe ist die Erzählung vertheilt. Die Entstehung der Marunen (d. i. Schweinejäger, verlaufene Neger) wird ins J. 1657. gesetzt, als die Engländer den Spaniern Jamaica abnahmen. Verträge mit den Marunen 1738 und 39. Rebellion 1795. Erst den 16. März 1796 unterwarfen sie sich. Sie wurden erst nach Hallifax, und 1800 die übrig gebliebenen nach Sierra Leone transportirt.

The Topography of Troy, illustrated and explained by Drawings and Descriptions. By *Will. Gell*, Esq. Lond. 1804. fol. 10 L. 10 sh.

Reich an wichtigen Bemerkungen, aber auch sehr kostbar, daher ein deutscher Auszug mit wenigen Kupfern wohl zu wünschen wäre. Der Verf. arbeitet nun ein Werk, *Ithaca* betitelt, aus, welches seine Reisen durch die Dalmat. Inseln beschreiben wird.

The History of the Brittish Birds, the Figures engraved on Wood, by *T. Bewick*. Vol. 2. containing the History and Description of Water-Birds (Wasservögel). Lond. Longman and Rees. 8. 12 sh.

Die Holzstiche dieses Theils sind noch besser als die im ersten ausgefallen.

Von Bell's Grammatik der griechischen Sprache ist eine fünfte Ausgabe mit Zusätzen in 12. erschienen.

Delectus graecarum Sententiarum, cum notis tum grammaticis tum philologicis in usum tironum accommodatis. Editio altera auctior. 8. 4 sh. 6 d.

Memoirs of the Peers of England during the Reign of James the first, Vol. I. 8. 10 sh. 6 d. (auch in 4)

The Life of *Joseph Priestley*, LL. D., with critical Observations on his Works, and Extracts from his Writings, illustrative of his Character, Principles etc. By *J. Corry*. Lond. 1804. 8. 4 sh.

Von Sir Will. Jones Persischer Grammatik ist die 6te Auflage mit Ousely's Zusätzen gedruckt worden. 4. 18 sh.

Buchhändler-Anzeigen.

Anzeige für Damen.

Das mit der gröfsten Achtung und Vorsorge für das schöne Geschlecht veranstaltete Taschenbuch: unter dem Titel:

Erstes
Toiletten-Geschenk.
Ein Jahrbuch
für
Damen,
1805.

Mit 17 Kupfern und 8 Musikblättern. kl. 4.
Preis 3 Thlr. 8 gr.

ist nunmehr fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten.

Wenn sich je der unterzeichnete Verleger auf eine Unternehmung der Art etwas zu gute weifs, so ist es bey dieser. Die Ausstellung seines reichhaltigen, durchaus werthvollen Inhalts, bey seinem schönen Aeufsern und dem dafür so billig bestimmten Preifse, wird gewifs die beste Veranlassung werden, das lebhafteste Interesse des geschätzten weiblichen Publicums dafür zu gewinnen, und bey näherer Prüfung des Buches selbst des vollen ganz allgemeinen Beyfalls versichert zu seyn.

Unter der Ersten Ueberschrift: *Bildung zur Kunst und zum schöneren weiblichen Leben,* findet man folgende Aufsätze, als: 1) die Weihe. 2) Woher die Intoleranz der Damen gegen weibliche Genialität? 3) Ueber das weibliche Talent, sich zu kleiden. 4) Woher der ungraziöse Gang? 5) Die Modekrankheit. 6) Weibliche Coterien. Die Zweyte Ueberschrift: *Zeichenkunst und Mahlerey*, enthält: Ueber das Mahlerische in der Natur und Kunst, eine Reihe schöner lehrreicher Briefe. Die Dritte Ueberschrift: *Tanzkunst*, enthält: 1) Ueber die Bildung des Körpers zum Tanze. 2) Unser jetziger Tanz. 3) Etwas über Maskenbälle für Kinder. 4) Zwey neue Tänze: le Triolet und la Quadrille arretée, mit Touren. 5) Leibchen für junge Damen, um die schöne Haltung des Körpers zu befördern. 6) Der Walzer. 7) Die Tanzpartie. 8) Tanzmusiken. Die Vierte Ueberschrift: *Musik*, enthält 1) Musiktreiben. 2) Chitarrenspiel. 3) Gründliches Erlernen des Klavierspiels. 4) Uebung in eigener Begleitung beym Gesange. 5) Anleitung zum Singen und Winke für Sängerinnen. 6) Einige Gesangstücke. Die Fünfte Ueberschrift: *Weibliche Kunstarbeiten*, enthält I. Das kunstmäfsige Stricken nach einer ganz neuen systematischen Bezeichnung der Muster. Das Tambourin-Stricken. Mit böhmischen Granaten. Sammetähnliches. Durchbrochenes. II. Künstliche Stickerey. Carré-Sticken. Knötchen-Stickerey. Das neue Mul-Sticken. III. Künstliche Näharbeiten. Einundzwanzigerley Arten Hohlnadelstiche. Das Tambourin-Hohlsteppen. Vom Durchbrechen und Ausnähen nach Art des Englischen Marly. Das Pettinet-Ausnähen zu Brabanter Kanten, mit Battistgrund. IV. Künstliche Arbeiten mit dem Schiffchen zu knüpfen, als Franzen, Allongen, Crepinchen und Agremens zu verfertigen. Die Sechste Ueberschrift endlich: *Häusliche Oekonomie*, enthält: Zimmerverzierungen, Draperien, Verschleifungen und Falbelirungen zu Fenster-Gardinen, Bett und Toiletten-Behänge, ohne Beyhülfe eines Tapezierers selbst zu besorgen. Häusliche Farbenlehre. Leinwand, Musselin, Taffet, Bander, Stick-Strick- und Nahgarn zu färben. Appreturen und Reinigungsmittel für Kleidungsstücke, feine Wäsche, Spitzen, Pettinets, Flöbre, gestickte Sachen und seidene Strümpfe. Wirthschaftliche Belehrung über Porzellan, Fayence, Glas, Silber, Gold und plattirte Sachen. Englische Delikatessen. Einmachen allerhand Früchte, Essig- und Senfbereitung etc. Einige chemische Bedürfnisse; aromatische Räucherpulver und Wasser, Waschwasser, Mittel wider Sommerflecken, Seifenpulver, Schminke, Pomaden, Zahnpulver etc. Ausser den Musikblättern und dem schönen Titelkupfer von Schnorr, sind Eine Doppelkupferplatte zu Tanztouren und Leibchen, Zwey zu Strickmustern, Sechs zu Stickmustern, Zwey zu Näharbeiten, Zwey zum Schiffchenknüpfen und Zwey zu Zimmerverzierungen bestimmt. Das Ganze umschliesst ein hübscher Umschlag.

Georg Voss
in Leipzig.

Des ersten Theils zweyter Band von

Platon's Werken von *Friedrich Schleiermacher,*

ist so eben im Verlage der *Realschulbuchhandlung* zu Berlin erschienen. In diesem Bande, welcher nach des Herausgebers Eintheilung der Platonischen

Schriften die erste Abtheilung desselben beschliefst, sind zuvörderst folgende Gespräche enthalten:

Charmides, Euthyphron, Parmenides; und dann ferner im Anhange zu dieser ersten Abtheilung, Die Vertheidigung des Socrates, Kriton, Ion, Hippias (das kleinere Gespräch dieses Namens), Hipparchus, Minos und Alkibiades (der sogenannte zweyte).

Der Preis dieses Bandes ist, gleich dem des ersten Bandes, auf Druckpapier 1 Thlr. 20 gr., auf Schreibpapier 2 Thlr. 8 gr. Die Fortsetzung dieses Werkes erscheint zu Michaelis 1805 und dann in ununterbrochener Folge.

* *

In der *Realschulbuchhandlung* zu Berlin ist erschienen:

Knape, Ehrh., Kritische Annalen der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert. Ersten Bandes, zweyter Theil.

Inhalt:

I.

Medicinische Polizey.

A. Kritische Auszüge aus gedruckten Schriften.

II.

Landesherrliche Gesetze und obrigkeitliche Verordnungen.

A. *Schutzblattern-Impfung.*

1. Circulare an alle Collegia Medica und Sanitatis, die Impfungs-Versuche mit Kuhpocken betreffend.
2. Bekanntmachung des Resultats der Impfungs-Versuche.
3. Circulare an alle Collegia medica u. Sanitatis, die Impfungs-Versuche betreffend.
4. Reglement für das zu Berlin errichtete Schutzpocken-Institut.
5. Reglement, nach welchem sich die Obrigkeiten, Medicinal- und andere Personen bey Impfung der Schutzblattern richten sollen.
6. Erinnerung an die Schutzblatternimpfung.

B. *Viehseuche.*

Patent und Instruction wegen Abwendung der Viehseuche und anderer ansteckenden Krankheiten etc.

III.

Preissaufgabe.

Was für eine Krankheit ist der Milzbrand?

Der Preis dieses Heftes ist 18 gr. Die beiden bis jetzt erschienenen Hefte, deren drey einen Band ausmachen werden, kosten 1 Thlr. 12 gr.

Von *Mauchart* Hesperiden, ein Magazin für jugendliche Unterhaltung, ist das 9te Stück (auch unter dem besondern Titel: Neue Hesperiden, 1s Stück) an alle Buchhandlungen versendet worden. (Brochirt 12 gr. sächs. oder 54 kr. rhein.)

Inhalt: I. *Spielabende.* Das naturhistorische Lotto. Beschreibung eines Spieltisches, auf welchem neue verschiedene Bewegungsspiele gespielt werden können, mit einer Kupfertafel. II. *Leseabende. Kleine Erzählungen und Fabeln.* Der Bauer und der Geist. Der Pfaff und der Wolf. Der Ritter und der Greis etc. Die kleine Neugierige. Die Reise nach dem Monde. *Allerley.* Historische, geographische und andere Räthsel. III. *Zauberabende. Mechanische Kunststücke.* Die zwey Brieftaschen. Der Pfennig im Tuche. Das geschmolzene Geld. *Optische Unterhaltungen.* Die Hohlspiegel-Figuren. Der Geistertanz.

Nach dem Wunsche mehrerer unbegüterter Kinderfreunde, die dieses Magazin mit zu halten wünschen, denen aber dessen Anschaffung vom ersten Stücke an, nun doch schon zu kostbar kömmt, habe ich mich entschlossen, dieses 9te Stück zugleich auch unter dem veränderten Titel: *Neue Hesperiden erstes Stück etc.* in einem besondern Umschlage auszugeben, und damit eine neue Suite anzufangen.

Mariane von Gotter

habe ich, der vielen Nachfragen wegen, aus dessen im Jahre 1802 bey mir erschienenem *Nachlasse*, der zugleich als der *dritte Band* seiner Gedichte anzusehen ist, besonders abdrucken lassen. Sie ist eine von dem Dichter hinterlassene umgearbeitete Ausgabe. In allen Buchhandlungen ist sie für 10 gr. sächs. oder 45 Xr. Rhein. zu haben.

Gotha im September 1804.

J. Perthes.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

58. Stück.

Freytags den 30. November 1804.

Nachricht vom Augusteum.

Der erste Heft der französischen Ausgabe des Augusteum ist erschienen. Der Preifs ist, wie beym ersten deutschen Hefte, 12 Rthlr. Sachs., und bey den folgenden 9 Rthlr. Den Pränumeranten auf die deutsche Ausgabe wird jedoch Wort gehalten, wenn die Vorausbezahlung wirklich entrichtet wird; anders kann itzt kein Exemplar als zu obigen Preifsen überlassen werden. Dafs der zweyte Heft noch nicht erschienen ist, rührt zum Theil daher, weil man mir abzuwarten rieth, ob die kleine Auflage beym Druck des zweyten Hefts verstärkt werden könnte. Da keine Veranlassung dazu vorhanden ist, so soll nun der zweyte Heft ehestens gedruckt werden und der dritte kurz darauf folgen. Versichern kann ich, dafs die Kupfer zu beyden bereit liegen, und dafs bereits an den Kupfern des vierten gearbeitet wird. Sollten Liebhaber dieses Werks durch die Buchhandlungen ihres Orts (wie mir aus einigen Gegenden gemeldet worden) nicht erhalten können, so bitte ich sie, sich deshalb gerade an mich selbst zu wenden. Es ist natürlich, dafs ein solches Werk, wovon übrigens keine grofse Anzahl von Exemplaren vorhanden ist, nicht in Commission gegeben werden kann; aber jede gute Buch- und Kunsthandlung kann es unter den bekannt gemachten Bedingungen sogleich erhalten.

Dresden im November 1804.

W. G. Becker.

Bücher - Verkauf.

Eine ausgezeichnete Sammlung meist neu gebundener in- und ausländischer Werke im Fache der *schönen* und *historischen* Literatur, ingleichen von *Journalen*, *Almanachen*, *Karten* und *Musikalien* ist um herabgesetzte Preise, *einzeln*, verkäuflich. Den gedruckten Catalog davon ertheilt

die Expedition dieser Zeitung.

Vermischte Nachrichten.

Ein neuer Versuch der Luftfahrt, den Herr Prof. *Robertson* am 29. Oct. in Wien anstellte, zeichnete sich vornehmlich durch die sehr gut gelungene Anwendung eines von ihm erfundenen doppelten Fallschirms aus, mit welchem sein Zögling, Hr. *Michaux*, sich von einer beträchtlichen Höhe, obgleich etwas unsanft, herabliefs.

Der Prof. *Scotti* zu Neapel hat am 22. Aug. früh mit einigen Engländern und andern den Vesuv bestiegen, und am Rande des Craters drey Stunden verweilt und den Anfang des Auswurfs beobachtet.

Der Uhrmacher *Maslowski* in Posen hat unlängst ein Instrument erfunden, welches er *harmonisches Clavier* nennt, weil es der Harmonika gleich kömmt. Durch Streichen kleiner an den Saiten befestigter Hölzer werden die sanftesten Töne hervorgebracht.

Dafs die Form der Schuhe und Fufsbedeckung überhaupt sich in dem Laufe der Jahrhunderte oft abgeändert hat, und alte Moden wieder aufgekommen sind, dafs besonders die Schuhe mit Schnäbeln, aller Verbote ungeachtet, immer sich erhielten oder wieder eingeführt wurden, war schon bekannt. Neuerlich hat der Hr. Dompred. *Rotermund* in Bremen in Beyträgen zur Geschichte der spitzigen Schuhe und Stiefel für die Besitzer von Busch Handb. der Erfind. VI. S. 255. im N. Hannöv. Mag. St. 91. f. neue Beweise aus Hachenberg Germania-media, Hamconii Frisia und mehreren andern Schriften beygebracht.

In Pera ist von den Griechen eine neue prächtige Kirche erbauet, und auch den Armeniern ist Erlaubnifs gegeben worden zur Erbauung einer Kirche daselbst.

Der Herzog von Braunschweig hat dem Hrn. *Hundeiker*, der zu Lafferde im Hildesheimischen eine Lehr- und Erziehungsanstalt gestiftet hatte, das Schlofs Vechelde unweit Braunschweig zu diesem häufig besuchten Institute eingeräumt.

Das ehemals so berühmte Gymnasium zu *Buchsweiler* wird wieder hergestellt, und nächstens eröffnet werden.

In dem N. Hannöver. Mag. St. 84. S. 1331 ff. wird über den Ursprung der Zigeuner eine übersehene Nachricht beygebracht: Noch ein Aufschlufs über die ältere Zigeunergeschichte aus einem lat. Schriftsteller, von D. *F. B. Osiander* in Göttingen. — Hr. Dr. O. hält die Meynung des Hrn. Prof. D. *Hasse* für höchst wahrscheinlich, dafs die Z. die Sigynner des Herod. und Strabo sind, dafs sie bis zum J. 1400 an der Donau in Ungarn sich angesiedelt haben, ihre Herumwanderung eine Folge von den Einfällen der Türken in Ungarn sey, und dafs die Christen sie für ägyptische Zauberer gehalten. Der neue Beweis für ihr früheres Daseyn ist genommen aus Ottomarus Luscinius (Nachtigall) wenig bekanntem Buche: Ioci ac sales festivi ab Ottom. Luscinio Argentino partim selecti ex bonorum utriusque linguae authorum mundo, partim longis peregrinationibus visi et auditi ac in duas Centurias digesti. (Augsb. 1524. 104 Blätter in 12.) Der 204 Jocus enthält eine ausführliche Nachricht von den Zigeunern, aus welcher man sieht: 1) dafs nach des Lusc. Meynung diese Nation schon *viele* Jahrhunderte unstät umher gezogen war; 2) dafs sie sich für Aegypter ausgaben; 3) dafs sie wegen des Herumziehens *Ziginer* (gleichsam Zieh-Gauner) genannt wurden (wie auch Münster in der Cosmographie S. 385. bemerkt), 4) dafs sie von manchen für Mauren gehalten wurden, dafs aber L. sie für Geten ansah, weil er am *schwarzen Meere* ein den Zigeunern völlig ähnliches Volk angetroffen hatte, worunter er nach Hrn. O. Meynung die *Bialogrodischen Tatarn* in Bessarabien verstand.

In demselben Magazin St. 88. 89. hat Herr Prof. *Osiander* umständliche Nachricht von der unvollkommenen Frucht in dem Leichname eines Knaben, deren vor kurzem in französ. und deutschen Zeitungen erwähnt wurde, mit erläuternden Anmerkungen, mitgetheilt.

Ueber die grosse Pyramide in Aegypten.

Der berühmte Geograph *Mentelle* hat gelegentlich (Bibliothèque française, Quatrième Année, XVI. Livr. Février 1804. p. 59 s.) von der neuesten Messung derselben folgende Details mitgetheilt:

Die grosse Pyramide ist itzt der marmornen Bekleidung, welche den Umfang ihrer Basis sowohl als den obern Theil vergrösserte, beraubt.

Länge der gegenwärtigen Basis 716 Fufs 6 Zoll.

Angenommene Länge mit der marm. Bekleidung 734 F. 6 Z.

Grösse des Winkels, den die Winkel der vier Seiten mit dem Horizont bilden, 128 Grad.

Perpendiculäre Höhe bis zur itzigen Platform $474\frac{120}{605}$ F.

Vermeinte Höhe mit der Bekleidung $505\frac{169}{681}$ F.

Grösse einer Seite der Platform 30 F. 6 Z.

Wirkliche Zahl der Steinlagen von der Base bis zum verstümmelten Theil 203.

Länge der Pyramide 28° 52″ 2′ östlich vom Pariser Meridian, Breite 29° 59″ 6′.

Man vergl. auch Mentelle und Brun Geogr. universelle T. XIII. p. 111. und andere Angaben von *Nouet* in den Mem. sur l'Egypte T. III. und im Anhang zum XIII. B. von Ehrmanns Bibliothek von Reisebeschr. S. 346 ff.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. M. *Ernst Tillich*, der in Leipzig einem Privatinstitute mit Nutzen und Ruhme seit einigen Jahren vorstand, hat von dem Fürsten von Dessau den Ruf als Professor und Mitvorsteher einer in Dessau zu errichtenden neuen Erziehungsanstalt erhalten und angenommen.

Hr. Dr. *Lichtenstein*, ausserord. Prof. der Medicin zu Helmstädt, ist vom Herzoge von Braunschweig zum Leibmedicus ernannt worden.

Hr. Cons. Rath *Ribbeck* zu Magdeburg geht von da als Oberconsistorialrath und Probst nach Berlin an Zöllner's Stelle.

Der Senator Hr. *Chaptal* zu Paris ist zum Schatzmeister des Senats ernannt worden.

Hr. *Degerando*, Mitglied des Nationalinstituts, ist Generalsecretair des Ministers des Innern (Champigny) geworden.

Hr. *Nic. Karamsin*, Historiograph des russ. Reichs, hat den Charakter eines Russ. Kais. Hofraths erhalten.

Hr. Prof. *C. H. L. Pölitz*, welcher mit der Prof. ordin. iur. nat. et gent. in Wittenberg auch Sitz und Stimme im akad. Senat erhalten hat, ist am 2. Nov. in denselben recipirt worden.

Ausser den Herren Prof. *Schnurrer* und *Villers*, ist auch der bekannte *Scrofani* in Sicilien am 27. Fruct. J. XII. zum Correspondenten des Par. Nat. Instituts ernannt worden.

Todesfälle.

Am 29. Oct. starb zu Mohrungen der durch ascetische Schriften bekannte Diakonus *Sebastian Friedrich Trescho*, 72 J. alt.

2. Nov. auf seinem Landsitze bey Potsdam der geh. Rath *v. Oesfeld*, durch s. topograph. Beschreibung des Herz. Magdeburg und mehrere Schriften ausgezeichnet.

Zu Upsala ist der erste Prof. der Theologie Dr. *Palmberg* in einem Alter von 92 Jahren gestorben.

2. Nov. zu Paris der Archivar des gesetzgebenden Corps *Camus* am Schlagflusse.

13. Oct. ebendaselbst der berühmte Chemiker und Pharmaceut, *Anton Baumé*, 78. J. alt, der hartnäckigste Gegner der neuen Chemie.

21. Oct. zu Verden der Pastor *Heinr. Wilh. von Windheim*, 72 J. alt.

Zu Nienburg in der Nacht vom 19—20. Oct. der dasige Superintendent und Pastor primar. *Joh. Friedr. Blau*, im 76. J. d. A.

Zu Horneburg im Bremischen schon am 12ten September der erste Prediger *Georg Langenbeck*, im 73. J. d. A.

Zu *Bamberg* am 19. Oct. der Major à la Suite und Prof. der Ingenieur- und Zeichenkunst, *Leopold Westen*, (geb. 15. Apr. 1750), Stifter der dasigen Ingenieur- und Zeichnungs-Akademie.

Der Hofr. u. Prof. *Grellmann* ist kurz nach seiner Ankunft in Moskwa am Nervenfieber gestorben.

14. Oct. zu Nürnberg der Prof. und Rect. des Gymnasiums *J. P. Sattler*, im 52. J. d. A.

Im Anfange des Sept. zu La Chapelle en Serval der ehemalige Prof. zu Cambridge, *Salavy Dufresnoy*, 72. J. alt, Verf. engl. und französ. Grammatiken.

Neue Institute.

Zu *Grenoble* wird eine besondere Schule der Staatswissenschaft errichtet.

In *Paris* haben die Lehrer der Schule der Medicin eine akademische Societät der Medicin zur Vervollkommnung derselben gestiftet, und am 5. Brum. (27. Oct.) die erste Sitzung gehalten.

Zu Ostern künftigen Jahres wird in *Dessau* eine neue Erziehungs- und Bildungsanstalt unter der Direction der Proff. *Olivier* und *Tillich* eröffnet werden.

Berichtigung.

Schon sonst, und neuerlich wieder in *Paulus Commentar über das N. Test.* Th. 1. S. 628. der zweyten Ausgabe ist die Abhandlung *de consilio, quod Iesus in oratione, quae dicitur montana, secutus est*, Viteb. 1788. 4. dem sel. *Jehnichen* zugeschrieben worden, welche doch den auf dem Titel- und Dedicationsblatt als Auctor genannten *Carl Gottlob Ludwig Frotscher*, jetzigen Pfarrer zu *Weyra* in der hiesigen Diöces, zum wirklichen Verf. hat. Der sel. *Jehnichen* hat sich dieselbe nie als Eigenthum beygelegt, und ausser der Durchsicht, die dem Präses in dergleichen Fällen allemal zusteht, auch in der That keinen Theil an ihrer Verfertigung gehabt. Da Hr. Cons. Rath *Paulus* a. a. O. gedachter Abhandlung das Prädicat „*trefflich*" giebt, so wird man vorstehende Berichtigung der Sache nicht unangemessen finden.

Neustadt a. d. Orla. Diac. *Hebenstreit*.

Fortsetzung der Uebersicht deutscher Almanachs.

22) *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 14ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder- Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern. Von *E. A. W. v. Zimmermann*. *Vierter Jahrgang*, für das Jahr 1805. Mit 9 Kupfern und 1 Charte. Leipzig b. Gerh. Fleischer d. j. 283 S. (2 Thlr.)

Dieser Jahrgang enthält vornehmlich eine Darstellung der Freystaaten von Amerika, wobey der einsichtsvolle Vf. zwar grösstentheils seinem grössern Werke (Vergleichung zwischen Frankreich und den Freystaaten von NA.) folgte, aber auch die nachher bekannt gewordenen Schriften (Volney, Ebeling)

noch benutzte. Auch sind einige Hauptelemente der Geschichte dieser Staaten mitgenommen, und Winke gegeben, um eine richtigere Ansicht der amerik. Revolution zu bewirken. Zuerst werden die unter Canada gelegenen Theile von NA. beschrieben. In der Einleitung werden die grossen Fortschritte der Cultur in den Ländern, welche itzt die Verein. St. ausmachen, seit ihrer Entdeckung bemerkt, und mit eines hundertjähr. Greises *Ed. Drinkers* Zeugnisse belegt. America war stiefmütterlicher von der Natur ausgesteuert, als unser Welttheil, ein kalteres, feuchteres, oder wenigstens jüngeres, später aus dem Gewässer hervorgegangenes Land. Der Weinstock hat noch nicht mit Vortheil angebaut werden können. Die frühern Lobredner der neuen Welt werden durch Thatsachen widerlegt. S. 20. allgemeine Ansicht der (anfangs 13, itzt 16) Freystaaten von NA., und zwar des Landes — wie die Europäer das Erdreich in Hinsicht des Anbaues in verschiedene Classen theilen — mit dem Anbau das Klima veränderlich geworden ist — der Quadrupeden, Vögel, Fische, Pflanzen des Mineralreichs — des Menschen, und zwar zuerst des angesiedelten Europäers (S. 82. — Geschichte der einzelnen Niederlassungen — besonders Geschichte des W. Penn S. 89 — 101. — Veranlassung und Geschichte der Trennung von England und itzige Union der Freystaaten S. 119 ff. — die Deutschen in America S. 133 ff. — Bevölkerung, Fabriken, Handel — wissenschaftl. Anstalten S. 150. Unionsstadt Washington S. 154.). S. 159. werden die Originalbewohner innerhalb der heutigen Freystaaten geschildert. *Tscherokesen* (von Tschira, Feuer) S. 160. — die *Krihks* (so genannt von den kleinen fliessenden Gewässern — auch Muskohgen, Muskogalgen) S. 170. — die *Tschaktas*, Feinde der vorhergehenden, S. 185. — die *Tschikasas* S. 191. — Apalachen, Natches, Akansas, Katabaws S. 192 ff. — Ursachen der Abnahme und des Aussterbens indischer Völker S. 197 ff. — S. 205 ff. Luisiana, die neue Acquisition der Freystaaten. (Die Gränzen sind noch unbestimmt. — Producte. — Geschichte des Landes. Der Spanier Soto entdeckte 1541 den Mississippi gegen den 34° der Breite, aber durch Franzosen ist (seit 1673) das Land bekannt geworden. De la Salle und Tonti nahmen 1682 für Frankreich Besitz von Luisiana. 1763. kam es an Spanien). S. 221 ff. Californien, und die Producte, Perlenfischerey, Einwohner der Halbinsel. — S. 242. Einige Merkwürdigkeiten des Erdbodens innerhalb der hier beschriebenen Theile von NA., und zwar S. 244. die Felsenbrücke in Virginien, S. 247. brennbare Dampf- oder Gasquelle am grossen Kanhaway, S. 248. basaltähnliches Gebirge unweit Monte-Rey oberhalb Californiens. S. 250. Merkwürdige Producte des Pflanzen- u. Thierreichs, der Fliegenschnapper (Pflanze, Dionaea Muscipula L.), der Ahornzucker (S. 255.), die grofsblumige Magnolie (259), der Baltimore-Vogel (261), die Klapperschlange (262), merkwürdige Puppengehäuse eines Tagvogels aus Mexico (268). — S. 273. Biographie des Sir Hans Sloane (1660 geb., st. 1751), dessen kostbare Sammlungen den Grund zum britt. Museum legten. Ausser einem Portrait desselben nach einem engl. Kupfer, und den Abbildungen beschriebener Merkwürdigkeiten, ist als Titelkupfer das Bildniss des Kön. der Siminolen, Mico-Chlucco, aus Bartram, ein Grundriss der Bundesstadt Washington, am Zusammenfluss zweyer Arme des Potomack, auf einem Gebiete von $4\frac{7}{10}$ Q.Meilen, und eine Charte der auf Canada südwärts folgenden Theile von NA. beygefügt. Es fehlt also auch diesem Jahrgange nicht an Mannigfaltigkeit der belehrenden und unterhaltenden Schilderungen. Der nächste wird Florida mit dem span. Amerika enthalten.

23) *Taschenbuch* auf das Jahr 1805. *für Natur- und Gartenfreunde.* Mit (7) Kupfern. 213 S. Tübingen b. Cotta. 1 Thlr. 8 gr.

S. 2. sind einige Vorschläge zu Gartengebäuden, nemlich einem Landhause in altröm. Styl von e. Ungen., und zu einem Badhause von Gilly gemacht, und Kupfer beygefügt. S. 3. *Ploucquet* über das vortheilhafteste Versetzen der Obstbäume in Rücksicht auf die Jahreszeit. (Das Versetzen im ersten Frühjahre wird empfohlen.) S. 10. Beschreibung einer engl. Gartenanlage (unweit Coburg), Fragment aus dem Tagebuche eines Reisenden, mit 2 Kupf. S. 20. Eine neue Encheirese beym Einsetzen eines Propfreises in die Rinde (nach Christ). S. 21. Etwas über den Pandanus odoratissimus. von Hofr. *Becker*. S. 25. Verbesserung steinichter Birnarten, von demselben. S. 26. *Von Essen* das Blumenlabyrinth, oder Beschreibung eines immer blühenden Blumengärtchens. (Aus dem Journ. des Luxus und der Moden 1803. Febr.) S. 48. Landschaftsgärtnerey, Fragmente aus *Repton's* grofsem engl. Werke. Entlehnt sind daher: S. 52. Vorläufige Bemerkungen über den Geschmack, S. 68. über das Verdünnen der Wälder und das Stehenlassen der Baumgruppen, S. 72. Ueber die Oefnungen in grossen Wäldern, S. 73. Ferme-ornée, (verzierter Pachthof), S. 83. Ueber Lustreviere und Baumgärten, S. 90. Ueber Gewächshäuser und über die verschiedenen Methoden, sie mit dem Wohngebäude in Verbindung zu bringen, S. 94. Unendliche Mannigfaltigkeit der Lagen und Charaktere (mit 2 dopp. Kupf.) — S. 113. Verzäunung (nach 8 verschiedenen Arten, die im Jardin nat. des plantes zu Paris zu finden sind, auf 2 Kupf.). S. 119. Noch etwas über die

Behandlungsart der aus der Ferne herkommenden Haidearten, von D. *Römer* (Wendland's Verdienste werden mit Recht gepriesen.) S. 147. Ueber die verschiedenen kleinern Rosensorten, von D. *Rössig.* S. 152. Von ebendemselben: Einige Vorschläge zur Auffindung der Abstammung der Rosen von einander. S. 153. Garten-Miscellen (Sind hochstämmige Fruchtbäume allenthalben nützlich? nein. — Längeres Aufbewahren von Sämereyen — Rhododendron chrysanthum — die Rosa semperflorens überwintert im Freyen — Oekonomie der Natur — der neuseeländ. Flachs — Akaziensteckinge, die gleich blühen und Frucht ansetzen — über Dr. Hasenbalgs Arcanum eines neuen Stellvertreters des Kaffee's — Sommerkasten nach Sprengels Angaben — Keimen der Saamen in oxygenisirter Salzsäure — über den Anbau der Pataten und der Erdäpfel, von *Thouin* — Saamenverstreuung — Benutzung des Kartoffelkrauts — Neue Baumsalbe — u. m. a. — Bey der Menge solcher einzelner, sehr nützlicher, zum Theil aus verschiedenen Schriften gesammleten Bemerkungen, wäre wohl den bisherigen Jahrgängen ein allgemeines Register zu wünschen, das gern jeder Besitzer derselben kaufen würde. — S. 200. (Vier gedruckte) Verzeichnisse verkäuflicher Pflanzen (werden von Hrn. Dr. Römer recensirt.) S. 207. Wie könnte die Gartenliebhaberey der Botanik, wie die Botanik der Gartenliebhaberey nützlich werden? von demselben. — Wir haben häufige und wichtige Druckfehler in mehreren Aufsätzen gefunden.

24) *Historisches Taschenbuch.* Mit besonderer Hinsicht auf die österreich. Staaten. Erster Jahrgang. Geschichte des J. 1801. Wien 1805. Im Verlage bey Anton Doll. Auch mit dem besondern Titel: *Geschichte des* 19. *Jahrhunderts.* Mit bes. Hinsicht auf die österr. Staaten. Erstes Bändchen. Geschichte des J. 1801. (Mit dem Porträt des Erzh. Carl, und 4 Kupf. 256 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Der Verf., der sich unter der Vorrede unterschreibt *Schwaldopler*, bekennt selbst, aus Posselt's Taschenbüchern, Bauer's histor. Taschenb. a. 1803. und andern bekannten Werken geschöpft zu haben, und, wenn man die Uebersicht des verflossnen Jahrh. abrechnet, so ist er von S. 50. an vornemlich dem Hn. Past. *Bauer* in Stellung der Abschnitte, Sachen und selbst Worten gefolgt. Das dem Vf. eigne ist: die Darstellung der innern Angelegenheiten Oestreichs (S. 189 ff.), die Geschichte der Künste (S. 232.) des Theaters, Musik, bildenden Künste), neuer Erfindungen S. 246, und der Nekrolog der merkwürdigsten Verstorbenen in Oestreich (S. 249. Graf Lacy d. 24. Nov., Prof. Fr. Mart. Pelzel 24. Jan., Dan. Bogdanich, der Astronom, 31. Jan., Baron van der Lühe 10. März, Abt Geo. Pray 23. Sept. und Jos. Carl Kindermann 16. Oct.)

25) *Taschenbuch für Freunde schöner vaterländ. Gegenden.* Vom Verf. der Streifzüge nach Venedig und Istrien. Wien, Doll, 1805. *Erster Jahrgang.* Auch mit dem Titel: *Mahlerische Streifzüge* durch die interessantesten Gegenden von Wien, vom Vf. etc. 152 S. 5 Kpf. (3 Thlr. 8 gr.)

Der Vf., Hr. *Widemann*, fängt mit Bemerkungen über Niederöstr. Grösse, Bevölkerung, Cultur des Bodens und der Bewohner, und über die Sucht der Städter, Landgüter zu kaufen, an, die manches Interesante enthalten; dann folgt S. 44. der erste mahler. Streifzug nach Laxenburg, Schönau u. Vöslau. Recht artig sind die verschiedenen Parthien, Gebäude (z. B. die Franzensburg), Denkmäler (wie Josephs Denkmal) geschildert, und diese Schilderungen durch eingestreuete Verse verschönert.

26) *Tägliches Taschenbuch* für alle Stände auf das J. 1805. Gotha, Ettinger. 159 S. ausser dem Kalender. (16 gr.)

Man kennt schon die Einrichtung dieses, für Reisende vorzüglich nutzbaren Taschenbuchs. Diessmal sind S. 3. die schiffbaren Flüsse Deutschlands angezeigt, S. 11. statist. Notizen von Russland gegeben, von S. 12. an 768 Postrouten aufgeführt, S. 102. Postnachrichten für Reisende mitgetheilt, und die verschiedenen Maasse, Gewichte, Münzen beschrieben. Ein kleines Kärtchen stellt die Gegend um Braunschweig, 14 Meilen im Umkreise, dar.

Anzeige Inländischer Journale.

Englische Miscellen. Vierzehnter Band. Erstes Stück. Herausgegeben von *J. C. Hüttner.* Tübingen b. Cotta, 1804. 4½ B. 8.

Den itzigen engl. Modeartikeln gereicht die *Tragbarkeit* und *militärische* Bestimmung vorzüglich zur Empfehlung, daher fast überall *portable, military* beygefügt wird, S. 2 ff. — S. 15-51. Paris, wie es war und wie es itzt ist; ein interessanter Auszug aus: Paris at it was and as it is; or a sketch of the French capital, illustrative of the effects of the revolution, with respect to sciences, literature, arts, religion, education, manners and amusements etc. in a Series of lettres written by an English traveller during the year 1801—2. to a friend in London. Lond. Baldwin 1803. II. 8.

dessen Verf. ein Rangoffizier von gemäfsigter Denkart ist. S. 51 ff. Etwas von Negern um Sierra Leone, aus: An Account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone, to which is added an account of the present state of medicine among them, by *Tho. Winterbottom*, M. D. Lond. 1803. II. 8. (Von den Ordalien, welche dort herrschen, insbesondere dem Trinken des rothen Wassers). S. 60 ff. Anekdoten (Diebstähle, Betrügereyen etc.). S. 68. Literar. Nachrichten. *I. J. Knapp* läfst Gramina Britannica drucken; *Dawson Turner* gibt Muscologiae Hibernicae Specimen heraus; *Taylor's* Uebers. des Plato (mit Copiere's Anmerkungen) ist beendigt. *Northmore* arbeitet an einer neuen Ausgabe des Tryphiodorus mit Ueb. u. Comm., *Belsham* gibt eine neue Uebers. der Paulinischen Briefe mit Anmerkk. und eine Uebersicht der Gründe für die Menschheit J. Chr. heraus. *Wilkins*, der aus Griechenland zurückgekommen, hat den Prospectus eines Kupferwerks in gr. Fol., die Alterthümer von Grofsgriechenland, herausgegeben (von den Ruinen in Syrakus, Selinus, Agrigent, Paestum etc.). *Moseley* verfertigt eine Charte, welche die Geschichte und Erdbeschreibung des A. Test. in einer Uebersicht enthalten soll. Arrowsmith liefert eine Charte von der Trojan. Ebene und der Gegend des Ida, nach Kauffer's Zeichnung.

Zweytes Stück.

Da in England manche neue Erfindungen des Kunstfleifses doch nicht aufkommen können, so bedient man sich verschiedener Mittel, um die Aufmerksamkeit darauf zu ziehen S. 77 ff. Die Maschine zum Strohhalmspalten ist schon wieder verbessert worden. Unter andern neuen Geräthschaften werden S. 88. auch sehr kleine Taschenkalender erwähnt. Bey Phillips sind 1804 Swiftiana in II. Bänden in 8. (wie vorher Walpoliana und Addisoniana) gedruckt worden, denen ein Leben Swifts und Schriftproben von Swift selbst und andern, auch ein engl. Brief von Voltaire an Sw. beygefügt ist. Aus ihnen werden S. 90 — 112. interessante Auszüge gegeben, so wie S. 113 ff. aus den *Public characters* of 1803 — 4. Lond. Phillips 1804. (dem 6ten Bande in welchem von 34 Personen, unter andern dem D. Kipling, den drey Brüdern Grenville, dem Bischof von Bangor, dem Bischof von Oxford, dem Gen. Vallancey u. s. f. glaubwürdige Nachrichten gegeben werden) ein Auszug des Lebens des nunmehrigen Baronets Sir *Robert Peel*, eines sehr verdienten Mannes, gegeben wird. — S. 125. Anekdoten. Literarische Nachrichten, neue Erfindungen, Kupferstiche, Bücher vom December.

Drittes Stück.

S. 151. Englischer Kunstfleifs — zwey Verbesserungen der Mannsschuhe, — der neueste Luxus in den Bänden der Bücher besteht darin, dafs man darauf die Bildnisse der Verfasser von Stempeln abdruckt. — Noch immer belebt der kriegerische Patriotismus auch den Erfindungsgeist. — Stereotypendruckerey. S. 153 — 204. Treffliche Auszüge aus *Tho. Holcroft's* Travels in Germany, Holland, Flanders and France to Paris. Lond. 1804. 2 Voll. in 4., zur Vergleichung der franz. und engl. Sitten und Gebräuche. — S. 204 ff. Anekdoten (vornemlich eines Betrügers, Hatfield) — Literar. Nachrichten, neue Erfindungen, Kupferstiche, Bücher vom Januar.

Diese Miscellen haben eine strenge Rüge erfahren in dem Reichsanzeiger No. 105. S. 1401. Und allerdings ist es wahr, dafs manche englische Fabricate zu sehr gepriesen werden, und der Verf. die deutschen, oft bessern, Fabricate nicht kennt, oder vergifst; aber defswegen möchten wir diefs Journal doch nicht *Misellen* nennen. Es enthält auch manches Brauchbare.

Funfzehnter Band, Erstes Stück 1804.

Unter den neuen englischen Producten zeichnen wir aus: S. 3. Dr. *Wollaston's* und *Dollond's* periscopische Brillen, deren Gläser den Taschenuhrgläsern gleichen, die aber auch grofsen Widerspruch von einem andern geschickten Opticus, *Jones*, erfahren haben. S. 13. ist ein Beyspiel der wirklichen Anwendung der Dampfmaschine zur Hebung grofser Lasten angeführt. S. 14 — 32. Sir William Hamilton (geb. in Schottland 1730, st. 6. April 1803.) aus dem Literary Journal, March. (Von 1764 — 1800. war er Gesandter am Neapol. Hofe. Er brachte dort Natur- und Alterthumsstudium in grofse Aufnahme. In dem übrigens mangelhaften Aufsatze findet man doch die wichtige Nachricht, dafs er den zur Abwickelung der Handschriften angestellten P. Ant. Piaggi bis an dessen Tod 1798. in seinem Solde hatte, und von ihm wöchentlich einen Bericht über das Museum und die neuen Entdeckungen erhielt. Auch vermachte dieser dem Ritter alle seine Handschriften und Papiere jeder Art vermacht. Diese Papiere und die Correspondenz füllten 8 Kisten. Hamilton wollte aus ihnen zwey Werke verfertigen über die besten Denkmäler der Kunst des Museum zu Portici, und über die literar. und ökonomische Verwaltung desselben Musei. Nunmehr wird Townley, der Freund H's. und gelehrte Antiquarier, diese Arbeit besorgen, und so werden wir von England aus Nachrichten über alte Werke erhalten, die man in Neapel selbst nicht kennt.) — S. 33. Ueber die Papiere der Familie Stuart, welche König Jacob II. in dem schottischen Collegio, Rue Fossées St. Victor in Paris, seinem vertrauten Agen.

ten, dem Principal Gordon, damaligem Superior dieser Stiftung, übergab (a. Monthly Mag. March 1804). Bey der Revolution brachte man sie nach St. Omer, auch hier mufsten sie zuletzt einem Franzosen *Carpentier* zur Aufbewahrung übergeben werden, und dieser versichert nun, dafs er zu seiner persönlichen Sicherheit sie verbrannt habe." Hr. Fox fand nichts von diesen Papieren in Paris.) — S. 39. Monatliche Uebersicht des englischen Handels (a. Monthly Mag. March 1804. Der Handel mit America wird vornehmlich sehr lebhaft betrieben. Wichtigkeit der Begebenheiten mit Domingo u. Luisiana für den britt. Handel. S. 49. Anekdoten.

Zweytes Stück. Unter den neuen Erfindungen zeichnen sich aus S. 63. Hymans (patentisirter) Tonsor, eine Composition, sich den Bart ohne Scheermesser, Seife und Wasser abzunehmen, und (S. 64.) der Schuhdehner, ein Werkzeug zur Erweiterung enger Schuhe. Die Rumfordischen Caminroste werden nun gemeiner. S. 71 — 107. Das Vorgebirge der guten Hoffnung, aus Barrow Reisebeschreibung 2r Theil. (Die Wichtigkeit der Besitzung des Caps für England wird zugleich dargethan. — S. 108. Anekdoten. S. 114. Literarische Nachrichten, Patent-Erfindungen, neue Kupferstiche, neue Bücher vom Monat Marz.

Drittes Stück. S. 126. Der Gebrauch des Magahoniholzes in England ist nicht viel über 100 Jahr alt, und itzt allgemein. Gibbons, Capitain eines Westindienfahrers, brachte zu Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrh. es als Ballast mit nach England, und sein Bruder, ein Londner Arzt, liefs sich einiges daraus verfertigen, und nun wurde erst die Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Itzt ist die Einfuhr desselben ungeheuer grofs. — Auch Rosenholz wird verarbeitet, S. 128. — Die Soldaten, welche den ägypt. Feldzug mitgemacht haben, erhalten itzt Ehrenzeichen, einen Sphinx. — S. 136. Gefährliche Speculationssucht und übertriebener Aufwand in Schottland, aus: Two lettres on the manufactures, agriculture and apparent prosperity of Scotland — Edinb. et Lond. 1804. 8. — S. 146. Graf *von Lauderdale* über den Reichthum des Staats (Auszug aus der Schrift: An inquiry into the nature of public wealth and in to the means and causes of its increase by the Earl of Lauderdale. Ed. and Lond. 1804. 8.). S. 163. Anekdoten. S. 171. Literar. Nachrichten darunter: S. 175. von den neuen kritischen Journalen, S. 177. von Dr. Stenhouse's Mittel gegen das Podagra. — S. 177. Neue Erfindungen, Kupfer, Bücher vom April.

Sechszehnter Band. Erstes Stück. (1804.)

Zuerst werden die fortdauernden grossen Geschäfte der engl. Wagenbauer beschrieben. Die übrigen in diesem Stück aufgestellten Producte des Kunstfleifses der Engländer sind nicht so sehr erheblich. S. 13. Von Westindien, Auszüge aus einer Reise von Markinen (vielmehr Mac Kinnon). S. 41. Anekdoten. S. 51. Literar. Nachrichten. S. 57. Neue Bücher im May (zwar viele der Zahl nach, aber für das Ausland wenige erhebliche, meist Uebersetzungen, Romane, politische Aufsätze, Predigten).

Zweytes Stück. Als Beweise des englischen Kunstfleifses werden neue Musikpulte, neue Copirmaschinen, Maschinen zur Erleichterung des Portraitirens, Taschendintenfässer, Kronenleuchter etc. angeführt. Hr. Boaz hat nach S. 75. vorgeschlagen, die Telegraphen für den Handel zu nützen. S. 76 ff. (Trauriger) Zustand der irländischen Bauern (aus: A description of the condition and manners of the peasantry of Ireland, by Rob. Bell. Lond. 1804. 8.) S. 94. Dr. Jacob Beattie (aus einer englischen Biographie desselben). S. 109. Anekdoten (meist unbedeutend). S. 115. Literar. Nachrichten. S. 119. Neue Erfindungen, Kupfer, Bücher vom Junius.

Drittes Stück. Unter den Producten des engl. Kunstfleifses (S. 132.) wird eine gemeine englische Mange oder Rolle, neue Bettgestelle aus Eisen, eine tragbare Küche, neue sehr kleine Gestalt des Briefpapiers, neue Art Wegdwood etc. beschrieben. S. 140 ff. Nachricht von dem Leben und Schriften des Sam. Richardson, Verf. der Clarissa etc., nebst einem Briefe der Gattin Klopstocks an ihn. S. 174. Anekdoten. S. 181. Literar. Nachrichten. Hier wird auch S. 185. ein lat. Brief von W. Jones an H. A. Schultens, und S. 190. des letztern (latein. sehr uncorrecte) Antwort an jenen mitgetheilt. Beyde sind interessant. S. 193. Neue Erfindungen, unter andern Rossens Ringe, welche sich nach dem Finger ausdehnen und zusammenziehen. Neue Kupfer und Bücher vom July. Unter den Kupfern sind: eine Ansicht des alten Alexandriens mit dem Leuchtthurm und dem äufsern Hafen, von *Porter* und *Meeke*, 1½ Guin., bey Orme in Newbondstr., und eine Ansicht des itzigen Alexandriens 1½ Guin.

Buchhändler-Anzeigen.

Von Schlichtegröll's Nekrolog ist jetzt der erste Band von 1799 erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden. Er enthält folgende Biographien: Hofr. u. Prof. *Gatterer* in Göttingen, der berühmte Geschichtsforscher: *Grabner*, ein Offizier von seltnen Talenten: *Steeb*, Pfarrer im Wirtembergischen, um die Landwirthschaft sehr verdient; *Fischer*, der gelehrte Prof. und Rector der Thomasschule in Leipzig; *Regina Ausfeld*, eine stille Gehülfin am Salzmannischen Erziehungs-Institute zu Schnepfenthal; *Brandes*, der bekannte Schauspieler und dramatische Schriftsteller, dessen unruhiges und lehrreiches Leben den gröfsten Theil dieses Bandes ausfüllt.

Diesem Bande wird bald ein neuer folgen, der bereits unter der Presse ist.

Gotha im September 1804.

J. Perthes.

In der *Schulbuchhandlung* zu Dessau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. Oliviers ortho-epo-graphisches Elementarwerk, oder *Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst, recht sprechen, lesen und recht schreiben zu lehren.* Theoretischer Theil, mit einer Tabelle und zwey Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Hiezu gehört der vor Kurzem erschienene

Versuch der Charakteristik einer vollkommnen naturgemäfsen und gründlichen Leselehrart. Von *F. Olivier.* gr. 8. 4 gr.

Nächstens wird der praktische Theil dieses Elementarwerks, auf welchen Pränumeration angenommen worden, nebst allen dazu gehörigen Lehrmitteln an sämmtliche Pränumeranten versendet werden.

Neue Verlagsbücher zur Michaelis-Messe 1804.

1) Beyträge zur Philosophie der Kriegskunst, von Julius von Vofs. 8. 20 gr.
2) Bemerkungen über die kürzlich erschienene Schrift: über Napoleon, Kaiser der Franzosen etc. 6 gr.
3) Bildnisse berühmter Helden neuerer Zeit. 2tes Heft, enthält: Carl den Zwölften, Peter den Grofsen, Gustav Adolph und Bernhard von Weimar. Jedes Heft 16 gr.
4) Militairische Biographien berühmter Helden neuerer Zeit. Dritter Band, welcher die Lebensbeschreibung König Gustav Adolphs von Schweden und des Prinzen Eugen enthält. Mit 2 Portraits und 4 Planen. 8. 1 Thlr. 16 gr.
5) Bolte, I. H., Anleitung zur Kenntnifs des öffentlichen Geschäftsganges in den Königl. Preufs. Staaten. Dritte verb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
6) v. Bülow, über Napoleon, Kaiser der Franzosen etc. 8. 16 gr.
7) Mars. Eine allgemeine Zeitung für Militärpersonen und Freunde des Militärs. Erster Band, erstes bis sechstes Heft. 2 Thlr. Jedes Heft einzeln 8 gr.
8) Reise durch einen Theil des südlichen Deutschlandes, Helvetien und Oberitalien, mit 4 Kupfertafeln. 8. 2 Thlr. 8 gr.
9) Weigels, I. A. W., geogr. naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien, 9r Band. gr. 8. 20 gr. Alle 9 Bände 7 Thlr. 16 gr.

Himburgische Buchhandlung in Berlin.

Die Herren Autoren und Verleger, die an die Redaction der N. L. L. Z. irgend etwas gelangen lassen wollen, bitten wir, zu Vermeidung mancher Irrungen und Verzögerungen, Briefe und Packete unter keiner andern, als *der Addresse der Redaction oder eines einzelnen Redacteurs* einzusenden.

Die Redactoren

Erhard, Blümner, Kühn, Beck, Carus.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

59. Stück.

Sonnabends den 1. December 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipzig.

Zum Reformationsfeste hat im Namen des Rect. Magnif. der itzige Dechant der theol. Facultät Hr. Dr. *Wolf* eingeladen mit der Comm. III. *de agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum* (XVI S. in 4.), einer Fortsetzung der zwey beym Antritt der theol. Professur vor 4 Jahren geschriebenen Abhandlungen, welche die allgemeinen Regeln der Beurtheilung und Gründe des Gebrauchs der Ellipsen aufstellt. — Die Rede am Ref. Feste in der Paulinerkirche hielt des Hrn. Decans würdiger Sohn, Hr. M. Wolf, und zeigte, dafs die Erinnerung an die Wohlthat der Reformation sehr wirksam sey, das Gefühl des Erhabenen zu erwecken.

Zu der Mayerschen Gedächtnifsrede, welche am 6. Nov. Hr. Heinr. Gottfr. Bauer hielt, lud dessen Hr. Vater, der Ord. der Jur. Fac. Domherr Dr. *Bauer* mit einem Programm ein, welches Responsor. Iur. CLVII. und CLVIII. (8 S. in 4.), nemlich 157. *de iustis repudii caussis*, und 158. *de reservatis rusticorum* enthält.

Später wurde das Programm ausgegeben, in welchem von dems. Hn. Ordin. das am 26. Sept. vom Hn. Grafen Peter Carl v. Hohenthal rühmlich bestandene Examen angezeigt ist. Es enthält *Respons. Iur.* CLVI. *de facultate donationem propter liberos supervenientes revocandi* (19 S. in 4.).

Am 13. Nov. vertheidigte Hr. M. *Friedrich Heinr. Wilh. Demuth* a. Bautzen seine Inaug. Dissertation: *de confirmatione fideicommissorum familiae feudalium* Commentatio iuris Saxonici. (68 S. in 4.) Das erste Cap. handelt von der Confirmation überhaupt. Das 2te von der Confirmation der Lehen-Fideicommisse besteht aus zwey Paragraphen: de iure feuda familiae fidei committendi, und de lege Saxonica circa fideicommissorum familiae confirmationem. Der Hr. Vf. wurde nachher zum Doctor ad facult. creirt, und hat nun eine ausländ. Reise angetreten.

Zum Antritt der vor anderthalb Jahren erhaltenen ausserord. Professur der Naturgeschichte am 14. Nov. schrieb Hr. Dr. *Friedr. Schwägrichen Topographiae naturalis Lipsiensis Specimen III.* 16 S. in 4. In dem I. Spec. 1799. hatte der Vf. überhaupt von der Lage und Beschaffenheit des Bodens um Leipzig gehandelt, im 2ten Verbesserungen und Zusätze zur Flora Lipsiensis gegeben. Mit Uebergehung der Säugthiere, Vögel u. Fische wendet er sich nun zu den Insekten und liefert diefsmal ein raisonnirendes Verzeichnifs von den eleutheratis oder coleopteris.

Auf dem philosoph. Katheder vertheidigte, um die Rechte eines Magistri legentis zu erhalten, am 28. Nov. Hr. M. *Wilh. Andr. Haase*, mit seinem Resp. Hn. Krause, s. *Diss. anatomico-physica de glandularum definitione* (30 S. in 4.). Sie umfafst, ausser einer Einleitung, in welcher die Stelle des Hippocr. lib. de gland. sect. 3. behandelt wird, in 5 Capp. die Angabe dessen, worauf die Anatomiker bey Bestimmung des Begriffs der Glandeln gesehen haben, die eigne Definition (partes corporis eae, quae involucro sive membrana propria undique circumdantur, sub qua singuli lobuli seu glandulae portiunculae latent, cellulosa tela inter se coniunctae, efformatae ab acinorum congerie, qui intime vasorum sanguiferorum utriusque generis, tum lymphaticorum, nervorum, ductuumque excretoriorum, in maiores canales confluentium complicatione componuntur), und ihre Vertheidigung und Bestätigung aus der genauern Betrachtung der einzelnen Theile.

Erlanger Univers. Der König hat den Fond dieser Univ. mit einer Summe von 18365 Fl. vermehrt, und zu den Ausgaben noch einen jährl. Zuschufs von 26504 Fl. bestimmt.

Tübingen. Im Sept. d. J. vertheidigte Hr. Prof. *Carl Christian Flatt* mit einigen Candidaten des theol. Examens: *De Pauli Apostoli cum Iesu Christo consensu,* Comment. II. seu Diss. qua disquiritur: Quid de universalitate religionis Christianae et de legis Mosaicae auctoritate abolenda Iesus Paulusque senserit. (26 S. in 4.) Der schnelle Uebergang des Apostels vom pharis. Particularismus zum christl. Universalismus wird, wegen seiner Unbegreiflichkeit, als Beweis seiner höhern Belehrung angesehen (Gal. 1, 16.). Jesus habe nicht anfangs nur die jüd. Theokratie wieder herstellen wollen, und am Ende des Lebens den Plan erweitert, sondern gleich anfangs seinen Plan für die Welt bestimmt, Joh. 3, 17. — Ueber Matth. 15, 24 ff. u. a. St. (κυναρια wird von Schoofshunden erklärt, die nach den Kindern ihre Nahrung erhalten, so sollen auch die Heiden erst nach den Juden die Lehre Jesu erhalten). Die Gültigkeit des moral. Theils des mos. Gesetzes wird, wegen des Inhalts, von Jesu und Paulus anerkannt, nur vollendet Paulus und sagt frey, was J. unvollendet lassen oder zurückhalten musste. Auch Petrus und die übrigen App. denken nicht wesentlich verschieden über das mos. Gesetz, und geben nur den Judaizirenden mehr nach.

Des Hrn. *H. G. Nick*, Churf. Wirtemb. Bataillonsarztes, unter Ploucquet's Präsidium ausgegebene Inauguraldissert. handelt *de poenis corporis afflictivis*, tam civilibus quam militaribus.

Zu den Magisterpromotionen hat Hr. Prof. *Rösler* geschrieben: *Ad Isidori Hispal. Historiam Vandalorum Observationes* und Hr. Prof. *Schott* Diss. hist. phil. *de Spinozismo.*

Zur Erlangung der juristischen Doctorwürde schrieben Hr. Dr. *Friedr. Ludw. Gmelin* D. *de reputatione hereditatis*, Hr. *Carl Em. Bertschinger* a. d. Schweitz D. *de collatione bonorum*, und Hr. Prof. *Malblanc* für Hrn. *Heinr. Ferd. Fehr* a. St. Gallen D. *de causis summariis.*

Chronik der Schulen.

Bayreuth. Zu der Feyer des Königl. Geburtsfestes am 3ten Aug. bey dem neu organisirten Gymn. lud Hr. Prof. *Fikenscher* mit einem Programm ein, welches die *erste* Lieferung *unbefangener Aeufserungen über Gegenstände des Landschulwesens* (46 S. in 8.) enthält. Herr Cons. Rath *Degen* hielt eine latein. Rede über die Leitung des Zeitgeistes durch gut eingerichtete Schulanstalten, und Hr. Adjunct *Wagner* eine deutsche von einigen besonders in unserm Zeitalter zu beherzigenden Pflichten des Vaterlandes.

Von der sehr wohl eingerichteten Schule zu *Celle* ist eine Uebersicht ihrer gegenwärtigen Verfassung und des Unterrichts, der darin ertheilt wird, im 90. Stück des N. Hannöv. Mag. d. J. gegeben worden.

Literarische Nachrichten.

In Paris wird nächstens ein Gedicht in acht Gesängen (2 Bände) La Navigation par *Esmenard* herauskommen.

Delille's Uebersetzung von Milton's verlornem Paradiese ist unter der Presse.

Hr. Prof. *Wyttenbach* zu Leiden veranstaltet eine neue Ausgabe von Platon's Phaedon mit Noten, und wird auch den dritten Band s. Bibliotheca critica vollenden.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Breyer*, dessen Abgang von Jena nach Landshut als ord. Prof. der Geschichte und Statistik neulich angezeigt worden, hat auch den Charakter eines Churpfalzbayer. Hofraths erhalten.

Hr. *J. A. Sluiter*, der unlängst Lectiones Andocideas herausgegeben hat, ist Prof. litt. humaniorum zu Deventer geworden.

Hr. M. *Burkhardt*, unser Landsmann, der bekanntlich längst in Paris angestellt und nationalisirt ist, wurde neulich zum ordentlichen Mitgliede des Nat. Instituts an Mechain's Stelle gewählt.

An die Stelle des verstorbenen C. F. A. von Cölln ist der Prof. der Theologie Hr. Dr. *Anton Wilh. Pet. Möller* zu Duisburg General-Superintendent und Consistorialrath zu Detmold geworden.

Hr. Prof. *Clarissen* zu Harderwyk hat den nach Gröningen erhaltenen Ruf abgelehnt, welchen der bisherige Prof. der orient. Sprachen zu Deventer Hr. Prof. *Parau* angenommen hat.

Der herzogl. Sächs. wirkl. geh. Rath Hr. *Christi. Gottlob Voigt* zu Weimar ist zum Ritter des russ. kais. St. Annen-Ordens zweyter Classe ernannt worden.

Der Prof. der Statistik und Cameral-Wiss. zu Giessen, Hr. *Fr. Wilh. Aug. Crome*, hat seine Entlassung gesucht und erhalten, um einem Rufe nach Landshut zu folgen.

Hr. *Phil. van Heusde*, dessen Spec. obss. in Platonem in unsrer Lit. Zeit. angezeigt worden, ist Prof. der griech. Sprache in Utrecht an Segaar's Stelle geworden.

Anzeige inländischer Journale.

Das gegenwärtige Jahr hat zwar einige ältere Journale eingehen, aber dagegen auch mehrere neue auftreten sehen, von denen schon manche erwähnt worden sind. Wir fahren fort einige andere kurz anzuzeigen, und wenigstens den Inhalt einiger Stücke anzugeben.

Der physisch-chemische Hausfreund, eine Zeitschrift. Band I. Jena, akadem. Buchhandl. 1804.

Die Absicht ist, die neuen chemischen Entdeckungen allgemeiner zu verbreiten, und eben dadurch gemeinnütziger zu machen. Monatlich erscheint ein Heft von 4 Bogen in 8. (Preis des Jahrgangs 3 Thlr.) und die Verfasser wollen sich in der Wahl der Gegenstände an keine strenge Ordnung binden. Hr. Prof. *Göttling* hat sich nun als Herausgeber genannt.

Heft I. Januar. S. 1. Allgemeine Ansicht der chemischen Thätigkeit, als Einleitung (zwey entgegengesetzte Thätigkeiten, Säurung (Oxydation) und Entsäurung (Desoxydation). Die verschiedenen chemischen Elemente.) S. 25. Wärme, Hitze, Feuer (vornemlich Rumfords Untersuchungen und Verbesserung der Feuerheerde). S. 50. Wasser.

Heft II. Februar. Der Aufsatz über das Wasser ist S. 59. ff. fortgesetzt (auch von der Reinigung des Wassers wird zuletzt gehandelt). S. 79. Atmosphärische Luft. S. 100. Gas im Allgemeinen und Sauerstoffgas insbesondere. — Wir fürchten, dafs doch der Nichteingeweihete manches undeutlich finden wird.

Heft III. März. Die Abhandlung über Gas und Sauerstoffgas wird S. 121 ff. fortgesetzt, und Stahl's Theorie vom Phlogiston, und die Ursachen, warum man sie verlassen, kürzlich angezeigt. S. 130. Säure und Kali (durch beygefügte Versuche anziehender gemacht). S. 157. Kohle, Kohlenstoff und Kohlenstoffsäure.

Im *sechsten Hefte* wird nicht nur vom Schwefel und der Schwefelsäure, dem Phosphor und der Phosphorsäure, sondern auch S. 341 ff. von chem. Oefen gehandelt.

Literaturzeitung für die Medicin und Chirurgie im ganzen Umfange, nebst ihren Hülfswissenschaften. Bearbeitet durch eine Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von *J. H. Sternberg*, der Heilk. Dr. und Mitglied mehrerer gel. Ges. *Ersten* Jahrg. *erste* Hälfte. (Sechs Hefte, 48 Stücke, nebst 6 Int. Bll.) gr. 8. Helmstädt, Fleckeisen.

Wöchentlich erscheinen von dieser Lit. Zeit. 1½ Bogen und der Preifs des Jahrgangs ist 5 Thlr. Die Recensionen liefern eine vollständige Darstellung jedes Werks mit Urtheil begleitet, bisweilen noch mit Anmerkungen des Herausgebers. Im 6ten Hefte sind 16 Schriften beurtheilt, und im Int. Bl. N. 6. sind die sommerhalbjähr. medicin. Lectionsverzeichnisse von Helmstädt u. Würzburg mitgetheilt, letztere mit Bemerkungen über einzelne Lehrer. Schon ist das 11te Stück in unsern Händen, und wir sehen einem ungestörten Fortgange entgegen.

Ununterbrochen setzt Hr. Geh. R. *Hufeland* sein *Journal* und *Bibliothek* der praktischen Heilkunde fort. Von dem Journal der *praktischen Heilkunde*, herausgegeben von *C. W. Hufeland*, ist am 30. Sept. des *neunzehnten Bandes* viertes Stück, oder des neuen Journals *zwölften Bandes viertes Stück* ausgegeben worden. Es enthält 6 Aufsätze, von denen wir nur zwey anführen: S. 5. D. *Michaelis* kritische Bemerkungen über Hrn. Prof. Horn's Meynung vom Kindbetterinnen-Fieber, nebst einigen Krankengeschichten, und S. 110. Prosector Dr. *Kelch* Beschreibung und Resultate einiger mit Arsenik angestellten Versuche und Beobachtungen über seine Kraft, die Fäulnifs zu verhindern. — Zugleich ist vom 12ten Bande der *Praktischen Bibliothek der Heilkunde* No. IV. ausgegeben, in welcher *Rose's* Beyträge zur öff. und gerichtl. Arzneykunde und *Arnemann's* Annalen des medic. chirurg. clinischen Instituts zu Göttingen recensirt werden.

Auch sind die *Allgemeinen medicinischen Annalen* des neunzehnten Jahrhunderts im gegenwärt. J. fortgesetzt worden. (Altenburg, im literar. Comtoir in 4.) Monatlich erscheint ein Heft von 5 Bogen. Darin werden erstlich theils eigne Aufsätze, theils Auszüge aus wichtigen medicinischen Werken gegeben; sodann folgen unter der Aufschrift *Literatur* kürzere Anzeigen von in- und ausländ. Schriften und andere Nachrichten, welche die medic. Literatur oder die Aerzte angehen. Jedem Hefte ist ein Bogen des *Medicinischen Corre-*

spondenzblattes beygefügt, das kürzere Abhandlungen, Beobachtungen, Erfahrungen enthalt. Das Märzstück z. B. eröffnet ein Grundriss einer künftigen geograph. Zoologie und Phytologie nebst einigen physiolog. Bemerkungen von D. *Schubert* in Altenburg, schon 1801. niedergeschrieben. Im Med. Corresp. Marz stehen zuerst eines Ungen. Erinnerungen über den Geschäftsumgang der Aerzte. Das Corresp. Bl. des Aprils liefert von der Skizze über verschiedene Gegenstände der Heilkunde als unvollendeter Stoff zum weitern Nachdenken, aus den Briefen eines Arztes, den *ersten Brief.*

Allgemeines teutsches Garten-Magazin, oder gemeinnützige Beyträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens. Erster Jahrgang. 1804. Mit ausgem. und schw. Kupf. Leipzig, Landesind. Compt. med. 4.

Dies Journal tritt an die Stelle des teutschen Obstgärtners, der seit 1794 fortdauert, und nun beschlossen werden soll, hat aber einen viel weitern Umfang. Monatlich erscheint ein Heft von 5 — 6 Bogen, mit Kupf. und einem Int. Bl. Der Preifs ist 6 Thlr. Die stehenden Rubriken sind: Landschafts-Gartenkunst, Gartenbaukunst, Treib- und Gewächshaus-Gärtnerey, Blumisterey, Gemüsebau, Obstcultur, ökonom. Gärtnerey, Gartenbotanik, Saamen- Baum- und Pflanzenhandel, Gartenliteratur, Gartenmiscellen. Einer der neuesten Hefte, *siebentes Stück* (Aug. mit 4 Kpf.) enthält zuerst (einen ziemlich alten Aufsatz): Die Gartenkunst bey den Chinesen (S. 271.) von *Chambers* (Annual Reg. 1758.), übers. vom Adjunct *Netto* zu Oberweimar, zum Erweis, dafs die engl. Gartenkunst aus China abstammt. S. 275. theilt Hr. Hofgärtner *Schoch* seine Versuche mit der Syringa oder dem span. Hollunder für engl. Pflanzungen mit. (Die drey Sorten, blauer, weifser u. rother geben durch ihre Zusammenpflanzung noch viel mannichfaltigere Farben der Blüthen.) Hr. *Netto* beschreibt S. 280. die Bienencolonie, als Partie eines engl. Gartens. S. 284. Geschmackvolle Pariser Verzäunungen. — S. 285. Anweisung zum Treiben verschiedener Blumenzwiebeln im Winter, vom Hn. von Essen (sehr umständlich). Die Anfrage (S. 297.): Ob es besser ist, die in Töpfen stehenden Blumen von unten oder von oben zu begiefsen? ist von dems. Hn. v. Essen (S. 299 ff.) beantwortet, oder vielmehr, er giebt eine umfassende Abh. über das Begiefsen der Torfgewächse. (Das Begiefsen von unten wird empfohlen.) S. 315. Die Rosenpfirsche mit halbgefüllter Blüthe, von *Sickler* beschrieben. S. 317. Mittel gegen das Harz der Bäume (a. d. Journ. de Paris).

Von dem Journal, an dessen Stelle es auftritt, sind folgende Stücke erschienen:

Der teutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämtlichen Kreisen, verfasset von einigen pract. Freunden der Obstpflege, und herausgegeben von *I. V. Sickler*, Pfarrer zu Kleinfahnern. Ein u. zwanzigster Band, mit ausgem. und schw. Kupf. Weimar im Verlage d. Ind. Compt.

No. I. 1804. (mit dem Portrait des am 30. Jul. 1775. gest. Burgerm. *Christian Reichard* zu Erfurt, und 4 illum. Kupf.) 1. Abth. Besondere Naturgesch. der Bäume überhaupt und Obstpflanzen insbesondere: S. 3. Naturgesch. der Erdbeere (wie neue Arten entstehen — die Erdbeere von Versailles —) S. 5. Die grüne Erdbeere. — Pflaumensorten: N. 31. die Dauphinépflaume (S. 11.) m. Abb. Man muss die *Dauphiné* und die Prune du Dauphiné (die noch sehr selten, eyerförmig und wachsgelb ist) wohl unterscheiden, (von D. *Sickler*). — Erdbeersorten: S. 14. No. 7. die rothe Monats-Erdbeere, m. Kpf. N. 8. die weifse Monats-Erdbeere, m. K. — Aepfelsorten: S. 17. N. 107. der Würzapfel oder Würz-Rambour, m. Abb. Taf. 4. (ein sehr fruchtbarer Sommerapfel, v. D. Hennig.) — II. Abth. S. 21. Ueber die Obstbaumzucht in und um Paris, 5r Br. (Vortheile des dasigen Nationalgartens für die Obstbaumzucht in ganz Frankreich.) S. 41. Besondere Art der Schweizer, Obstbäume zu setzen, a. e. Briefe des Hrn. Gerichts-Directors *Hertel* (auf eine Schicht wollene Lumpen mit wenig Erde bedeckt). S. 43. Ueber die Cultur der Zwetschenbäume. S. 45. Etwas über die lange u. gute Aufbewahrung der weissen Winter-Calville, Reinetten und anderes Winterobstes (eben nicht viel Neues).

No. II. S. 49. Naturgesch. der Erdbeere, VII. der Capiton. S. 61. Pfirschensorten. XIII. die Venusbrust. (m. Abb.) S. 64. Pflaumensorten. XXXII. Die violette Königin Claudie, m. Abb., von Dr. Sickler (sie ist selbst um Paris noch selten — fast rund). S. 67 Aepfelsorten. CVIII. Der leberrothe Himbeer-Apfel (m. Abb.) von C. M. Beyer. S. 71. Birnsorten. CXII. Die Glockenbirne, von Dr. Hennig, m. Abb. — S. 75. Uebersicht der Witterung des Jahres 1803 und deren Einflufs auf die Obstcultur.

No. III. S. 105. Erdbeere aus Chili. S. 119. Der Grafensteiner Apfel (m. Abb.). S. 123. Die zweymal tragende Pflaume (m. Abb. — noch selten — a. d. Jardin des Plantes zu Paris, von D. Sickler). S. 126. Die Bouquet-Kirsche, von C. M. Beyer und

Sickler. S. 130. Die kleine runde Haferbirn. S. 134. Ueber die Obstzucht und den Obsthandel in und um Paris, 6r Br. (Verfertigung des Cidersaftes). S. 146. Ueber die Obstcultur in Bohmen. S. 148. Nachricht über das pomologische Cabinet, oder Nachbildung aller teutschen Obstsorten, über die Natur selbst geformt und in Wachs gegossen.

No. IV. S. 153. wird die Ananas-Erdbeere beschrieben. Von Birnsorten ist S. 162. die Musette, von Pflaumensorten S. 165. die bunte Zwetschge, von Nufssorten die gemeine gute Kastanie, von Aepfelsorten der Winterveilchenapfel, abgebildet und beschrieben. S. 174. Pomologische Briefe aus Paris: Nachricht von der vorhabenden Verpflanzung der gesammten National-Baumschule im Jardin des Plant. Nat. zu Paris durch Edelreiser in die Obst-Baumschule des Herausgebers des t. Obstgärtn. nach Kleinfahnern. S. 187. Ankündigung des Schlusses des t. Obstgärtners mit dem 22. Bde. (und dagegen Empfehlung des Allg. Gartenmagazins). S. 190. Forsyth's Methode, die Mauernbeete für Spalierbaume vorzubereiten. Der Hofgärtner *Schindler* zu Gröbing erbietet sich, sein Geheimnifs der Fruchtbarmachung der Obst- u. Orangeriebäume zu eröffnen, wenn sich 100 Liebhaber, deren jeder einen Duc. bey Hrn. Pf. Sickler niederlegt, finden. — Auszüge aus andern Briefen.

No. V. S. 209. Die Band-Erdbeere. S. 210. Scharlach-Erdbeere. S. 219. Die runde gelbe Honigbirn, von Dr. Hennig, mit Kupf. S. 223. Der rothgestreifte Schlotterapfel, von demselben, m. K. S. 226. Die rothe Spätpflaume. S. 228. Die Arls- oder Elsebeere, von M. Beyer. S. 232. Von der Obstcultur in der Gegend von Paris, von Fr. Sickler. S. 243. Etwas über eine feine Methode, den Einwohnern eines Dorfes die Obstcultur beliebt zu machen und bey ihnen einzuführen. S. 247. Durch das Veredeln wird die Obstcultur verbessert, nicht verschlimmert. S. 248. Ueber die Erleichterung des Aufkeimens der Kerne (wenn man sie in dem Obste läfst, bis man sie legt). S. 251. Bemerkungen über ein den Apfelbäumen schädliches Insect (eine Art Blattläuse).

No. VI. S. 257. Die Scharlach-Erdbeere (die zehnte Race von Erdbeerstöcken — und so viel kennt der Verf. bis itzt). S. 265. Die gestrickte Herbstreinette, von M. Beyer. S. 269. Die schwarze Birn, von demselben. S. 273. Die kleine graue Butterbirn. S. 277. Die Perl-Herzkirsche. Diese 4 Nummern sind mit Abb. — S. 280. Beantwortung der Anfrage des Hrn. Oberpf. Christ (XIX, 5, 260.), die Vertilgung eines den Aepfelbäumen sehr schädlichen Schauminsects betreffend, von *Ullner* (mit Thran wird es vertilgt). S. 297. Ueber den Cornelius-Kirschenbaum, aus dem Hannöv. Mag. — Noch einige minder wichtige Aufsätze.

Zwey und zwanzigster (und letzter) *Band.* 1804.

1. St. No. VII. S. 3. Naturgeschichte des Kastanienbaums. — Apfelsorten: S. 16. der gelbe Andacker, von Hrn. *Rochol* in Soest, und S 19. der schöne Platthartig, von Hrn. M. *Beyer* (beyde mit Kupf.) — S. 22. Die Holländische Butterbirn, von Sickler. S. 25. Die rothe Glanz-Herzkirsche, von dems. — S. 28. Das Miltitzer Kastanienwäldchen (bey Meissen) — nebst Regeln, wie ein solches Waldchen anzulegen sey — von M. Beyer. S. 32. Des engl. Gärtners *Forsyth's* Methode, die Pfirschenbäume zu behandeln, zu pflanzen und zu beschneiden (nebst einem Verzeichnifs von 39 Sorten).

2. St. No. VIII. S. 49. Naturgeschichte des Kastanienbaums. — Aepfelsorten: S. 60. Der grüne Audacker (von Hn. Rochol in Soest). S. 61. Der Breitsüfsapfel, von Beyer (beyde mit Kupf.) S. 66. Die doppelte Glaskirsche, m. K. S. 69. Die kurzstielige Zuckerbirn, m. K. S. 72. Forsyths Manier, die Aprikosenbäume zu behandeln, nebst Anführung verschiedener in England gezogener Sorten. S. 78. Beyträge zur Berichtigung der Nomenclatur in der Pomologie (zu vor. Banden). S. 81. Anfrage(n) an das pomolog. Publicum (eine persiche Apfelgattung von mehrern Pfunden, die Fries in s. russ. Reisebeschreibung erwähnt, das Obstwesen in Botzen, in Spanien etc. betr.), von Dr. Sicherer. S. 87. Cultur des Mandelbaums, auch in rauhen Gegenden, vom Past. Töpfer. S. 92. Wie die Tataru in der Krimm ihre Bäume pfropfen, a. d. neuen Hannöv. Magaz. S. 95. Methode alle Bäume das ganze Jahr hindurch zu versetzen, ohne dafs sie an ihrem Wachsthum leiden. (Man macht ein grofses Loch, schüttet 4 bis 5 Giefskannen Wasser in dasselbe, wirft zarte Erde von der ausgeworfenen hinein, rührt sie mit dem Wasser so lange herum, bis es ein Brey wird, setzt in diesem den Baum, füllt dann das Loch mit der übrigen Erde, und tritt den Baum fest an.)

Mars, eine allgemeine Zeitung für Militärpersonen und Freunde des Militärs. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Berlin 1804. Himburgsche Buchh. Zusammen 13 Bog. 8. m. einem Kupf.

Diese neue Zeitung soll merkwürdige Veränderungen bey allen europ. Truppen, Erfindungen in

Bezug aufs Militär, Beyträge zur Kriegsgeschichte, Biographien merkwürdiger Militärpersonen, Auszüge aus Journalen, sofern sie das Militär angehen, Beurtheilungen von milit. Schriften und Charten, milit. Rechtsfälle, psycholog. Erfahrungen u. s. f. enthalten, wöchentlich 1 bis 2 Bogen, monatl. 6 Bogen liefern. Wir heben nur Einiges aus: Im 1. H. ist aus Woltmann's Gesch. und Politik excerpirt: Die Feldherrn der franz. Rep., Dumouriez, Moreau, Pichegru, Hoche, Bonaparte (vgl. die Bemerkungen darüber 2, S. 182.). S. 17. Kön. Wilhelm III. als Kronprinz konnte im Lager bey Landau gefangen genommen werden und zugleich Landau erobern, ein projectirter Plan von einem Elsasser Einwohner (fortg. 2 H. S. 111.). S. 24. Militair-Capitulation zwischen Frankreich und der Schweitz. S. 34. Jetziger franz. Militair-Etat. S. 49. Nekrolog des General von der Infanterie *von Favrat* (viel zu kurz — vergl. 2, 158.). S. 65. Neue Vorschläge, das Planzeichnen auf bestimmte Zeichen zurückzuführen. S. 74. Veranlassung, dafs Herz. Ferdinand von Braunschweig (1766) seine sämmtlichen preufs. Würden niederlegte (aus Thiebault). S. 87. Die französ. Ehrenlegion (fortg. 2, 113 f.). S. 97. Veränderungen und Avancements bey der Preufs. Armee, May — Sept. 1804. — 2. H. S. 118. Die neue Art Gewehrschlösser, welche Hr. (nicht *Prof.* in Leipzig) Buschendorf vorgeschlagen, wird geprüft. S. 127. Dänemarks neues Militärsystem. S. 142. Charakterschilderung des (am 5. Aug. 1803) verst. Preufs. Generals von Laurens. S. 159. Nähere Beschreibung der Brander, wie sie die Engländer vor Boulogne gebrauchten. S. 175. Entstehung, Fortschritt und itziger Bestand der russ. Armee. — Beyde Hefte enthalten überhaupt 69 Nummern, u. manche von diesen bestehen aus mehreren Nachrichten. Man sieht also, dafs dies Wochenblatt die Forderungen an eine *Zeitung* wohl erfüllen kann.

Die *Bellona* wird wahrscheinlich auch fernerhin den Mars begleiten, wie sie bisher ihm vorangegangen ist.

Neue Bellona, oder Beyträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte — herausgegeben von *H. P. R. von Porbeck*, Churf. Bad. Hauptmann u. Flügeladjutant. *Sechsten Bandes viertes Stück* (24. Stück). Jahrgang 1804. Leipzig, Hinrichs, mit dem Brustb. des Churf. von Baden.

S. 321. Feldzug der Donau-Armee (1799—1800) aus dem noch unübersetzten 1801 zu Paris bey Didot d. j. herausgekommenem Werke des Brigadechefs der Artillerie Dedon d. ä. (der Feldzug seit dem 4. Jul. 1799. bis zum Uebergang über die Limmat am 25. Sept. wird diesmal beschrieben.) S. 398. Ueber den Schwerinschen Feldzug in Südpreufsen in dem J. 1794, in Briefen. (Die Fehler, welche der Graf von Schwerin machte, werden ohne Bitterkeit angezeigt. S. 420. Ueber das militär. Journal von Scharnhorst.

Siebenten Bandes erstes Stück (25. St.): *July*. S. 1. Relation der Affaire zu Furnes am 22. Oct. 1793, und die darauf folgende erste Belagerung Nieuports in Flandern (welches der hessische Oberste Carl von Wurmb so tapfer vertheidigte, dafs der General Vandamme, der Schwäche der Festung ungeachtet, doch am 30. Oct. abziehen mufste). S. 26. Militär. Bemerkungen über Deutschlands Kriegsverfassung, von einem Staabsofficier, Forts. Vierter Abschnitt. B. Von der Recrutirung der Armee. S. 41. Feldzug der Donau-Armee etc. Forts. (Stellung und Stärke der respect. Armeen vor dem Angriffe, zu Anfang des J. 8. d. i. im Sept. 1799. Uebergang über den Limmath Nachts 24—25. Sept. Niederlage des russ. Korsakow'schen Corps. Einzug der Donauarmee in Zürich. Uebergang über die Linth. Niederlage des östr. russ. Corps, welches Gen. Hoze commandirte. S. 72. Die Schlacht bey Hohenlinden (3. Dec.), oder Bewegungen der teutschen und fränk. Heere vom 27. Nov. bis 10. Dec. 1800. Bruchstück a. d. Tagebuche eines B(ayer.) Offiziers des damal. Generalstaabes dieser Armee. Mit e. Plan. S. 109. Anzeigen neuer milit. Werke und Charten (von manchem Werke ist nur der der Inhalt angezeigt).

Englische Miscellen. *Siebenzehnter Bd.* Herausgegeben von *J. C. Hüttner*. Tübingen b. Cotta, 1804. 8.

Erstes Stück. Unter den Producten des engl. Kunstfleifses wird aufgeführt: S. 2. ein neuer Ring, der sich ausdehnt und zusammenzieht; von dem Juwelier Rofs erfunden, auch abgebildet. Auf derselben Kupfertafel ist auch die englische Mange aus XVI, 3. vorgestellt. Den Chinesen können es doch so wenig die Engländer als eine andere Nation in den feinen Arbeiten aus Elfenbein (S. 6.) und dem Porcellan (S. 9.) gleich thun, aber jene nähern sich ihnen itzt wenigstens sehr. S. 17 54. Ueber Handlungsbilanz, Umlauf des Papier- und Metallgeldes, Wechselcurs und die Bankrestriction (ein Auszug aus: An Essay on the principles of commercial Exchanges and more particularly of the exchange between Great Britain and Ireland: with an enquiry into the practical effects of the Bank restrictions. By *John Leslie Foster*, Esq. London, Hatchard, 1804. 209 S. 8.) — S. 54 ff. Doctor Monsey, ein (sehr gutmüthiger) Sonderling, der vor

Kurzem in hohem Alter starb, Auszug aus The Life and eccentricities of the late Dr. Monsey F. R. S. etc. Lond. 1804. S. 65. Anekdoten (unter andern von einem schrecklichen Schiffbruche an der portugies. Küste im Frühjahr 1804.) Literar. Nachrichten. Neue Bücher vom August.

Zweytes Stück. Unter den neuen Kunst-Producten S. 81 — 88. ist auch eine kleine messingene Waage zur Wägung der span. Thaler, um die ächten von den unächten zu unterscheiden. S. 89—137. Auszug aus dem Werke: Modern London, being the history and present state of the British metropolis, Lond. 1804. 4. mit vielen Kupfern (drey Guineen), in welchem Werke auch das wichtigste aus der ältern Geschichte Londons nach den Werken von Stowe, Maitland und Pennant mitgetheilt ist. Die Bevölkerung, die 1700 nur 674350 betrug, ist 1802 bis auf 900000 gestiegen. S. 137. Anekdoten. S. 145. Literar. Nachrichten. S. 148. Neue Erfindungen (darunter Chr. Fr. Möllerstein's chemische Composition, Häute, Felle und seidene Zeuge wasserdicht zu machen). S. 150. Neue Kupferstiche und Bücher vom Sept.

Europa, eine Zeitschrift von *Fr. Schlegel.* Zweyten Bandes, zweytes Heft. M. e. Kupf. Frankfurt a. M. Wilmans. 1805.

Nach einem langen Zwischenraume erscheint dies neue Heft, in welchem man folgende Abhh. findet: S. 1 — 41. *Zweyter Nachtrag* alter Gemälde (unter den am 27. Therm. J. XII. im runden Saale des Louvre ausgestellten Gemälden waren Gemälde von Andr. del Sarto, Bandinelli, Bramante, Sebast. del Piombo — von andern Sammlungen — die Martyria werden als Gegenstände der Malerey vertheidigt). *Dritter Nachtrag*, S. 109 — 144. (Fortsetzung von alten Gemälden im Restaurationssaale des Louvre — alte Gemälde in Brüssel, Düsseldorf, Cölln — behauptet wird S. 142, es sey nicht wahrscheinlich, dass in unserer Zeit ein wahrer Mahler wieder aufstehen werde —) S. 42 - 62. Geschichte von Bachram Gur, aus dem Persischen des Ferdusi (im Schahnameh, in Verse übersetzt), von *Gottfr. Hagemann.* S. 63—81. Epochen der griech. Philosophie, von *Fr. Ast.* (Drey Epochen: Ionische Philosophie, Realismus, Natur, Epos; Pythagor. Philos., Idealismus, Geist, Lyra; Attische oder Platon. Philos., Ideal, Harmonie. Die Ion. Phil. stellet dem Verf. zwey Factoren dar: Realismus des Thales, und Dualismus des Heraklit. In dieselben zwey Factoren trennte sich der Idealismus der Pythagoräer, Realismus der Eleatiker und Dualismus des Empedokles. Der Stoicismus wird als Pythagoreismus, praktisch auf den Menschen bezogen und der Tragödie entsprechend, der Epicureismus als System der Expansion, der Komödie entsprechend, betrachtet.) S. 82 ff. Gedichte (der gehörnte Siegfried in der Schenke — der Ritter und der Mönch — der alte Held: alle drey unterzeichnet D. L. M. F.) S. 95 ff. Gespräche über Tiek's Poesie, von Hrn. v. *Hafsfer.* (Das *kindliche Gemüth*, eine redende Person, findet sie vortrefflich.) S. 145. Anzeige (die chines. Literatur betreffend). Das Titelkupfer stellt den heil. Michael nach einem grofsen Gemälde Raphaels im Louvre dar.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey *J. W. Schmidt* in *Berlin* sind zur Michaelismesse d. J. folgende neue Bücher erschienen:

1) Augustin's, Dr. F. C., Berliner Gesundheits-Almanach, zum Gebrauch für diejenigen, welche Verschönerung des Körpers, Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens wünschen. Mit einer Kupfertafel. 16. 1805. 1 Thlr. 8 gr. 2) Derselbe: Was hat Deutschland und besonders der Preufs. Staat vom gelben Fieber zu befürchten, und welche Mittel sind gegen die Ausbreitung dieser Krankheit in unsern Gegenden zu ergreifen? 8. 1805. 10 gr. — 3) Les charmes de ma solitude. Par le Comte de L. 16. 1805. 16 gr. — 4) Aronssons Anleitung zum diätetischen Gebrauch der Bäder. Nebst Beschreibung der Welperschen Badeanstalt auf der Spree in Berlin. 2te verbesserte Ausgabe, mit einem Anhange, welcher Zweifel und Bedenken gegen die gewöhnliche Lehre der Aerzte von der Erkältung enthält. Mit Kpfn. 8. 1805. 18 gr. — 5) Juristische Miscellen, besonders das Preufs. Recht betreffend. Herausgegeben von Paalzow. 2tes St. gr. 8. 20 gr. — 6) Gustchens und Adolphs belehrende Wanderschaft durch die Bilderfibel. Allen guten und fleifsigen Kindern gewidmet. Mit 48 ausgemalten Kupfern. 8. 1805. 12 gr. 7) Maurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1804 bis 5. von X. Y. Z. 16. 1805. 1 Thlr. 12 gr.

Von dem

System of Chemistry in four Volumes by Thomas Thomson. The second Edition 1804.

welches in Edinburgh erschien, und wovon die erste Auflage in kurzer Frist vergriffen wurde, besorgt Hr. Prof. Wolff in Berlin eine Uebersetzung, welche in meinem Verlage herauskommen wird. Ich hoffe, wenn nicht alle 4, doch wenigstens 3 Theile schon zur Ostermesse zu liefern. Das Original ist in einem edlen und leichten Style geschrieben, welches in der Uebersetzung unter der dem chemischen Publicum schon bekannten Feder des Herrn Prof. Wolff nicht verloren gehen wird.

Berlin den 1. Nov. 1804.

Heinrich Fröhlich.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Funfzehnter Jahrgang. 1805. Herausgegeben von *W. G. Becker*. Leipzig, bey C. A. Hempel. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Wir glauben sagen zu dürfen, dass dieses beliebte Taschenbuch mit jedem Jahrgange an Werth zunehme. Auch dieser 15te Jahrgang hebt sich wieder vor andern hervor, und bleibt seinem Zwecke vollkommen getreu. Die Erzählungen in Prosa sind: 1) Zauberkünste, von *A. G. Eberhard*; 2) alte und neue Zeit, von *Kretschmann*; 3) die Gesichtspunkte, von *W. G. Becker*. Die Gedichte sind von *W. G. Becker*, *Luise Brachmann*, *A. G. Eberhard*, *Gramberg*, *Haug*. *v. Köpken*, *Kretschmann*, *Kapf*, *Kühn*, *v. Kyaw*, *Langbein*, *Mahlmann*, *Manso*, *Messerschmid*, *Müller*, *Nöller*, *Ratschky*, *C. H. L. Reinhardt*, *v. Schiller*, *G. P. Schmidt*, *Klamer Schmidt*, *C. Schreiber*, *Schütze*, *Starke*, *Tiedge*, *Weisse*, *Winkler* und Ungenannten. Uebrigens enthalt dieser Jahrgang abermals 36 Charaden und Räthsel von beliebten Verfassern. Musik von *Bergt*, *v. Burgwedel*, *Mascheck*, *C. Schreiber*, *Seydelmann*, und *Zelter*, Tänze und 13 Kupfer, nehmlich ein vortreffliches Titelkupfer nach *Correggio*, von *Krüger*, 6 historische Blätter nach *Schnorr* von *Kohl* und *Meno Haas*, und 6 Prospecte nach *A. Zingg* von *Darmstadt*.

Anzeige eines wichtigen Werks für die, welche die französische Sprache lernen wollen.

Dictionaire des Proverbes, Idiotismes et Expressions figurées de la langue françoise avec les proverbes allemands, par *J. A. F. Belin*. A Peuig 1805. chez F. Dienemann et Comp. gr. 8. 21 gr.

Von dem Verf. dieses brauchbaren Buchs ist im vorigen Jahre in demselben Verlage eine sehr *wohlfeile, kurze und gut eingerichtete französische Sprachlehre* erschienen, unter dem Titel:

Esprit de la langue françoise, oder *kurze, fassliche und gründliche Anleitung zur baldigen und leichten Erlernung dieser Sprache*. gr. 8. 10 gr.

Nachricht für Aeltern und Lehrer.

Endes Unterschriebener macht das pädagogische Publicum auf die *geschriebenen calligraphischen Werke* aufmerksam, welche bey ihm für beygesetzte billige Preise zu haben sind:

1) *Sammlung calligraphischer Vorschriften für Schulen und den häuslichen Unterricht*. 4. 1r Heft, die Anfangsgründe, 2ter Heft, grösere Vorschriften; 1 Thlr. 16 gr. einzeln 20 gr.; in Fol. jeder Heft 1 Thlr. 6 gr.

2) *Kleinere Sammlung*; ein Auszug aus der grössern in 4. 1 Thlr. einzeln 12 gr.; in Folio 1 Thlr. 12 gr. einzeln 18 gr.

3) *Neue Sammlung geschriebener Vorschriften zur Uebung im Schön- und Rechtschreiben etc.* 4. 1 Thlr. 2 gr. in Folio 1 Thlr. 16 gr.

Briefe und Gelder erwarte ich *postfrey*. — Schloss Annaburg im Churkreise, im November 1804.

Friedr. Gottl. Meyer,
Lehrer am Churf. Sächs. Militärinstitute.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

60. Stück.

Sonnabends den 8. December 1804.

Correspondenz - Nachrichten.

Heidelberg den 16. Novemb. Se. Churf. Durchl. haben nicht nur unter dem 1. dieses gnädigst verordnet, den bisherigen Apparat der Universität von physikalischen Werkzeugen, Modellen und Mineralien, um solche mit den Sammlungen der Staatswirthschaftlichen Section in ein Ganzes zu vereinigen, an den Hofrath und Professor *Suckow* abzuliefern, sondern auch unter dem 6ten d. die Universität von dem neuen so ausgezeichneten Beweise der gnädigsten Gesinnungen huldreichst benachrichtigen lassen, nach welchen Höchst-Dieselben geruht, jene Apparate noch mit der schönen und beträchtlichen Sammlung physikalischer Instrumente und Bücher des Hn. Rath *Wild* zu Mühlheim zu bereichern, als welche von Sr. Churf. Durchl. bereits für 5500 Fl. erkauft worden. Die bisherige Staatswirthschaftliche Bibliothek wird nunmehr mit der Hauptbibliothek der Universität vereinigt werden, um den hierdurch gewonnenen Platz der neuen Sammlung zu bestimmen, und solche mit den bereits vorhandenen Apparaten in ein Ganzes verbinden zu können.

Wir theilen aus dem neuesten Lections-Verzeichnisse vollständiger die Anzeige der itzigen Lehrer der dasigen Univ. mit.

Verzeichniss der sämmtlichen Lehrer auf der Univ. Heidelberg, mit Bemerkung ihrer Wintervorlesungen.

I. *Kirchliche Section.* Ordentl. Proff.

Hübel (katholisch) — Kirchenrecht und Kirchengeschichte.

Wund d. Aelt. (reform.) — Apostelgeschichte, Geschichte der Dogmen.

Schnappinger (kathol.) — Kirchengesch., Geschichte der Dogmen und Dogmatik.

Schmitz (kathol.) — Encyclopädie und Literärgeschichte, Parallelismen der verschiedenen Glaubenssysteme und historischer Vergleich der ehemaligen und wirklichen Verhältnisse der deutschen Kirche zum Staate in pragmatischer Rücksicht.

Daub (reformirt) — Encyclopädie und Methodologie, Weissagungen des Propheten Jeremias; Brief Pauli an die Römer, Anthropologie, Moral.

Deresér (kathol.) — Einleitung in das A. T., 5 BB. Moses. Bücher Samuels, Einleitung in das N. T., 3 Evangelisten, griech. Evangelium, Briefe Johannis und bibl. Sprachen.

Schwarz (luther.) — Dogmatik und Dogmengeschichte, Pastorallehre, Erziehungslehre.

Werk (kathol.) — Moral, Homiletik.

II. *Juristische Section.* Ordentl. Proff.

Gambsjäger — Pandecten, Criminale.

Wedekind — Deutsches Privatrecht, deutsche Reichsgeschichte, Naturrecht.

Paetz — Encyclopädie, Lehnrecht, deutsches Staatsrecht.

Heise — Protestantisches Kirchenrecht, Exegese der schweren Stellen des Rechtskörpers.

Ausserordentl. Proff. *Janson* — Allgemeine und aussergerichtliche Praxis, ordinärer Civil- nebst summarischem Process und Reichsprocess.

Privatlehrer. D. *von der Bank* — Pandecten, Criminale.

III. *Aerztliche Section.* Ordentl. Proff.

Nebel — Chirurgische Arzneymittellehre, Receptschreibkunst.

May d. Aelt. — Specielle Therapie; Therapie der Schwangeren, Gebährenden, Wöchnerinnen und der neugebornen Kinder; theor. und pract. Geburtshülfe; Krankenwarterlehre; medicinische Policeymedicin. Klinikum und Entbindungs-Klinikum.

Zuccarini — Gesundheits-Erhaltungskunde; allgemeine Pathologie und Semiotik; allg. Therapie.

Moser — Anatomie, Physiologie, theoretische

Chirurgie nebst Bandagen- und Instrumentenlehre, Entbindungskunst, chirurgisches Klinikum und Entbindungsklinikum.

Zipf — Gerichtliche Arzneywissenschaft und allgemeine und besondere Thierarzneykunde.

Aufserordentl. Proff. *May d. Jüng.* — Pharmaceutische Experimental-Chemie und Arzney-Waarenkunde, Arzneymittellehre.

Privatlehrer. D. *Wundt* — Literärgesch. und Staatsarzneywissenschaft. Dr. *Loos* — Encyclopädie und Methodologie, Lebensprincip.

IV. *Staatswirthschaftliche Section.*

Ordentl. Proff. *Suckow* — Experimental-Physik in staatsrechtlichen Anwendungen; Civilbaukunst; Mineralogie, mit Metallurgie und Bergbaukunde.

Gatterer — Forstwissenschaft, Landwirthschaft Forst- und landwirthschaftliche Cultur- Saat- und Pflanzgeschäfte; auch Diplomatik.

Semer —

Aufserordentl. Proff. *Reinhard* — Polizeywissenschaft und Finanzwissenschaft.

V. *Allgemeine Section.*

Ordentl. Proff. *Schmitt* — Kritische Unterhaltungen über die neuesten philosoph. Systeme; praktische Philosophie; reine Mathematik, nebst Uebungen in der Erfindungskunst synthetischer Beweise; wissenschaftliche Physik.

Koch — Logik, Metaphysik, Aesthetik.

Sar — Gründliche Erlernung der französischen Sprache, und Uebung im französ. Styl, nebst Kenntnifs der französ. Literatur.

Creuzer — Allgemeine Historie, philologische Encyclopädie, Cicero Tusculanische Untersuchungen, nebst praktischer Uebung im Interpretiren, so wie im Lateinschreiben und Reden, Platon's Gastmal u. Phädrus, ausgewählte Gedichte griech. Lyriker, besonders des Pindarus, und griech. Grammatik.

Weise — Natur- und allgemeines Staats- und Völkerrecht.

Barry — Theorie der Sternkunde.

Aufserordentl. Proff. *Wund d. Jüng.* — Allgemeine churf. Badische Landesgeschichte.

Fauth — Prakt. Uebungen im Katechisiren, Predigen und Krankenbesuchen.

Wolfter — Geschichte einzelner europ. Staaten, Reformationsgesch. und Statistik.

Posselt — Allgemeine reine Naturgeschichte u. vergleichende Anatomie.

Vofsmann — Zahlen- Buchstaben- Differential- und Integral-Rechnung für Forstmänner und Architekten etc., Mechanik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik; Kriegskunst.

Privatlehrer. Sprachmeister *Hofmeister* — Französische, englische und italienische Sprache. Schreibm. *Feyh* — Schönschreiben, Rechenkunst, Einrichtung der Handlungsbücher, Führung der Correspondenz u. Wechselgeschäfte. Zeichenm. *Schmidt* Zeichnungskunst.

VI. *Freye Künste.*

Major und Stallmeister Freyh. *v. Bühler* und Oberbereiter *Lamine* Reitkunst. — Fechtmeister *Wenz* Fechtkunst. — Tanzmeister, noch zu ernennen.

Die *allgemeine Universitäts-Bibliothek* wird wöchentlich zweymal, nämlich Mittwochs u. Sonnabends Nachmittags von 2—4 Uhr, die *Staatswirthschaftliche Bibliothek* aber Mittwochs von 10 — 12, und 2 — 4 Uhr zum Gebrauche aller hiesigen Gelehrten und besonders der hier studierenden Jugend geöffnet werden.

Wer in Ansehung der Kost und Wohnung vorläufige Nachricht verlangt, der beliebe sich schriftlich oder mündlich an Hrn. Revisor *Gruber* zu wenden. Die Vorsteher und Lehrer der Universität werden sowohl über das sittliche Betragen, als über den wissenschaftlichen Fortgang der hier studierenden Akademiker wachen, und von beyden den Aeltern oder Vormündern auf Verlangen von Zeit zu Zeit Nachricht geben.

Fortsetzung
der
Uebersicht deutscher Almanachs.

27) *Taschenbuch der Grazien.* 1805. Herausgegeben von *Justus Lafontaine.* Mit 7 Kupf. Mannheim b. Ferd. Kaufmann. 168 S. (1 Thl. 12 gr.)

Kleine Gedichte und kurze prosaische Aufsätze, einige auch mit untermischten Versen, geben eine mannichfaltige Abwechslung. Der längste Aufsatz ist S. 36. Lady Jennings, ein Gemälde aus dem häusl. Leben; dann S. 8. Lebensreisen auf verschiedenen Strafsen. Von den andern nennen wir hier nur: S. 32. die Rose und die Lavendelblume, eine Mädchen belehrende Fabel. S. 73. Das junge Genie. S. 94. Der Maler (eine italien. Geschichte. S. 137. Die Reise, eine wahre Geschichte. S. 141. Einst und jetzt. S. 146. Die verschiedenen Grazien. S. 154. Der Tempel des Apollon. Ansichten aus dem Garten zu Schwetzingen No. I.

28) *Iris.* Ein Taschenbuch für 1805. Herausgegeben von *J. G. Jacobi.* Zürich, b. Orell, Füssly und Comp. 339 S. Mit Kupfern. — (2 Thlr. 16 gr.)

Auch von diesem reichlich ausgestattetem Taschenbuche wird es hier genug seyn, einen Theil des Inhalts anzuführen. S. 1 ff. und 140 ff. Reise von Freyberg nach Carlsbad und von dort über Töplitz und den Elbstrom nach Dresden, von einem Frauenzimmer. S. 43. Johanna I. Königin von Neapel, eine histor. Skizze, von *v. Rotteck.* S. 84. Der Poetensitz, ein ländl. Gemälde, von *J. G. Jacobi*, an Pfeffel. S. 173. Heinrich der Schwarze, aus Gottfrieds von Viterbo Pantheon (die Poesie u. Zeichnungen der Kupfer von Hn. Usteri in Zürich, die Prose vom Hrn. Rath *Schnetzler* in Freyburg.) S. 231. Reise von Rom nach Palestrina 18. Apr. 1803. von *Frid. Brun*, geb. Münter. S. 307. An Leonoren von Jacobi (über die dem Malebranche zugeschriebenen Worte: L'imagination est la salle du logis.) Zu dem poetischen Theile haben Pfeffel, Weisse, Klamer Schmidt, Haug, Theone, Wyfs, v. Salis, Freyh. v. Drais u. a. aufser dem Herausg. beygetragen.

29) *Wiener Taschenbuch* für 1805. Wird jährlich fortgesetzt. Wien, Degen, Buchdr. u. Buchh. 20 Kupf. 155 S. (4 Thlr. 16 gr. Maroquin 8 Thl.)

Von Seiten der Kupfer auch diefsmal unstreitig das vorzüglichste unter allen Taschenbüchern für das künftige Jahr. Das Titelkupfer ist nach einem Gemälde von Furini gestochen von Kohl, die übrigen Kupfer haben die Herren Gerstner und Blaschke nach Cassas gestochen. Denn auch diesmal ist die *Historisch-mahlerische Reise* durch Syrien, Phönicien und Niederägypten (von Cassas) fortgesetzt. Da aber die französischen Verfasser zu den letzten Lieferungen noch keinen Text gegeben haben, so soll die Erklärung der diefsmal ohne Commentar gebliebenen Kupfer im nächsten Jahrgange nachgetragen werden. Die Gegenstände der Kupfer sind: Strasse von Hems nach Palmyra; der Sonnentempel zu Palmyra von innen; grosse Gallerie zu Palmyra; Grabmäler am Eingange des nach Palmyra führenden Thals; Grotte, woraus der Nahr Qadis entspringt; Waffenherold eines Bey zu Cajro von einem Zwerge begleitet; zirkelförmiger Tempel zu Baalbek; Säulengang am Sonnentempel zu Baalbeck; Obelisk oder die sogenannte Nadel der Cleopatra, nebst den Ruinen der Ptolem. Bibliothek und des Museum zu Alex.; Ansicht der Strafse des Kaiser Antonins (von zwey Seiten), der Berg des Abgrundes; das Grabmal des Elabelus; alte Grabmäler auf der Strafse nach Sidon; Ruinen des Klosters Cazzafani auf Cypern; Ansicht einer Moskee zu Famagosta auf derselben Insel; Ruinen eines Gebäudes neben dem Tempel des Neptun; ein Theil der Stadtmauern von Antiochia, genannt Ueberbleibsel des Palasts des Seleucus; Ansicht der Medina- (Stadt-) Pforte zu Antiochien von innen; das eiserne Thor auf der Strafse nach Aleppo. Auf den ersten 39 Seiten des zu den Kupfern nicht gehörigen Textes lieset man mit Vergnügen eine sehr genaue und anziehende Beschreibung des Leopoldsberges, Callenberges und Cobenzl'berges, auch der Wege, die dahin führen. Es folgen sodann die bekannten Artikel: Volksmenge der europ. Staaten, gröfstentheils nach Marchena's Berechnung, die besondere Tabelle für den Flächeninhalt (11966 QMeil.) und die Volksmenge (24609497) der einzelnen Provinzen des österr. Staats, Politische Rechenkunst, Verzeichnifs der Einwohner von 224 Städten, Uebersicht der vornehmsten Hof- Staats- Civil- Militair- und geistl. Würden, Collegien und Corps der Monarchie (vorzüglich in Wien). Den Schlufs macht ein sehr ausführlicher Aufsatz über das Postwesen in Wien.

30) *Tyroler Almanach* für 1805. Wien b. Degen, Buchh. XIV. u. 232 S. mit dem Portrait des Erzherzogs Johann und 6 andern Kupfern. (4 Thlr. 8 gr.)

Es ist dies der vierte Jahrgang des Tyr. Alm., der aber in einem gefälligern Gewande erscheint, als seine Vorgänger. Er ist nicht blos auf den Gebrauch eines Jahres berechnet; er soll in allen Jahrgängen durch statistische, naturhistorische, staatswirthschaftliche, geschichtliche, antiquarische Nachrichten und Data belehren, und nicht nur dem Inländer ein nützliches Handbuch werden, sondern auch dem Ausländer ein Land bekannt machen, das man noch viel zu wenig kennt. Die Erklärung der Kupfer (S. 111 ff.) verbreitet sich (da der Gegenstand des ersten histor. Kupfers, des Grafen Albrecht von Tyrol Heldenkampf vor Mailand 1158. schon im Almanach von 1803. S. 1–10. behandelt worden ist) über eine dargestellte Scene aus des Herzog Friedrichs mit der leeren Tasche Geschichte, wie er vom Bannfluche und der Reichsacht an die Herzen seiner Unterthanen appellirt, 1415; über die Geschichte des Schlosses *Greifenstein*, ½ Meile von Botzen, und der Burg Siegmundskron, die schon im 10. Jahrhundert unter dem Namen *Formigar* vorhanden war, und den Grafen von Firmian (einer der ältesten Familien des Landes) gehörte, bis sie Erzh. Sigmund 1473 kaufte, von dem sie den neuen Namen erhielt. Itzt gehören beyde Schlösser dem Grafen von *Wolkenstein-Trostburg.* Es folgen so-

dann: I. S. 1 — 5. Heinrich der Stolze (Herzog v. Bayern und Sachsen), vor Ambrafs 1136, eine Romanze, deren histor. Stoff in einer Note bewährt wird. II. S. 5 — 18. Der Bauernkrieg von 1523, aus der Handschrift des Tyrol. Canzlers *Burglechner* (hier sind 16 Forderungen oder Artikel der Bauern aufgestellt). Aus den alten tyrol. Bergbüchern und des Freyh. *von Sperges* Bergwerksgeschichte werden S. 18 ff. noch Nachrichten über den Fortgang der Reformation und diese unruhigen Bewegungen gegeben, und vornemlich S. 19. aus *Georg Kirchmayr's*, damal. Hofrichters des Klosters Neustift, Abschrift, die (13) Forderungen und Beschwerpuncte, welche *Mich. Gaismayr* für die Bauern aufsetzte, und S. 28. die *zweyte Berathschlagung* der Bauern, als sie vom Erzherzog Ferdinand zum Landtage vorberufen worden, mitgetheilt. III. S. 34 — 129. Geschichte der Herzoge *von Meran*, Fortsetzung: von Arnulf II. Graf im Sundergau 1060., Berthold I. Graf von Andechs 1090., Berthold II. 1132. († 1188.), Berthold III. Herzog von Croatien, Dalmatien und Meran 1158. († 1206), Otto I. Herzog v. Meran (schon mit s. Vater Regent, 1196.), Otto II. letztem Herz. von Meran, Pfalzgraf in Burgund 1230. († 17. Jun. 1248. und beschlofs den Stamm von Andechs). Zugleich wird von ihren Kindern und Familien Nachricht gegeben, und dabey nicht blos *du Buat*, *Pfeffel*, *Spies* u. a. benutzt, sondern auch neue Data mitgetheilt, z. B. von Arnulfs II. Sohne Peppo Grafen von Plassenberg, aus e. Briefe des verstorb. Reg. Rath Spiefs. — S. 123. Vertheilung der herz. Meran. Besitzungen und Lande unter Bayern, die Bischöffe von Bamberg und Würzburg, die Grafen von Tyrol u. s. f. S. 127. Wapen und Insiegel der Herzoge von Meran. IV. S. 130 — 162. Röm. Monumente in Tyrol. Denkmäler von den Heereszügen des Drusus: turris Drusi; zwey 1552 entdeckte Inschriften auf den Kaiser Claudius, wegen der Erneuerung der vom Drusus durch das Vinstchgau und Oberinthal angelegten Heerstrafse nach Augusta Vindel.; eine dritte 1786 zu Cesio maggiore im Feltrinischen gefundene Inschrift auf denselben Gegenstand, jetzt auf dem Landgute der Grafen Tauro zu Centenera befindlich; ein Stein auf dem Kirchhofe zu Romén mit theils latein., theils griech. und celtischen, zum Theil unleserlichen Charakteren; Inschrift auf dem Schlosse Maretsch zu Botzen, der *Isis* gewidmet; auf dem Schlosse Trostburg kleines Idol der Isis, und Votivschrift an Isis und Sol; Basrelief 1589 entdeckt, und erst 1800 in den Büchersaal zu Insbruck gebracht, ein sacrum Mithriacum mit der Aufschrift DEO INVICTO MITHRAE, hier abgebildet (S. 136 f.); die Strecke im Valsugau, längs dem Brentaflusse, *al Matter* genannt: hier fand man 1745 eine lange Inschrift in Hexametern, wovon das leserliche Stück mitgetheilt, und ebenfalls von der durch Claudius verbesserten Strafse erklärt wird; zwischen Insbruck und Sterzing (Vipitenum) eine röm. Mansion, Matrejum (Matrey); eine 1580 ausgegrabene Inschrift auf den Kaiser Verus Maximinus; noch eine andere von der Basis einer Statue. S. 144 ff. Fragmente über die verschüttete röm. Stadt *Majae* (das *tyrol. Herculanum* nennt es der Vf., P. *Roger Schranzhofer*, Pfarrer zu St. Peter bey Tyrol, nicht sehr passend), auf deren Trümmern die Stadt *Meran* und das Dorf *Mays* entstanden sind, nachdem Teriolis (die Stadt Tyrol) von Barbarenhorden zerstört war, gegen Ende des 4. Jahrhunderts. Mays war schon vom 6. Jahrh. an ein fester bewohnter Ort, und endlich gar eine Stadt, und hing mit Meran zusammen. *Ant. Rotschmanns* Untersuchungen darüber, deren Handschrift in zwey Theilen in der Stamser Bibliothek ist, und wovon 1746. nur ein Auszug gedruckt wurde, werden angeführt. V. S. 162 ff. Aelteste typographische Denkmahle in Tyrol. Nicht vor 1547 nahm die Buchdruckerey im österr. Tyrol ihren Anfang. Ruprecht Haller war der erste bekannte Buchdrucker in Insbruck, und dessen Nachfolger Johann und Daniel Baur; zu Brixen hatte Donatus Faetius eine Privatdruckerey; das älteste Denkmal ist ein zu Trient 1528. 10. Dec. Mapheo Fracacino Calcographo curante abgedrucktes Trienter Statut. VI. S. 164. Nekrolog; Hieron. Tartarotti Serbati, geb. zu Roveredo 1. Jan. 1706, st. 16. May 1761. Verf. einer kritischen Abhandlung de origine ecclesiae Tridentinae et primis eius episcopis, 1743, die ihm Hafs und Verfolgung zuzog, und andere hist. Schriften über Roveredo etc. Sein Portrait ist beygefügt. — Joseph Ignaz Freyh. *v. Hormayr* zu Hortenburg, Oestr. Regierungscanzler, geb. zu Insbruck 21. Dec 1705, st. 8. Aug. 1779. — S. 175. Joseph Freyherr *Sperges* auf Palenz und Reisdorf, Hofrath und Referendar der ital. Angelegenheiten bey der Hof- und Staatskanzley, geb. 10. Jan. 1726. zu Insbruck, st. 26. Oct. 1791. VII. S. 181 — 209. Statist. Abrifs von *Vorarlberg* (13. May 1804. vom Insbrucker Gubernium getrennt, und Schwäbisch-Oestreich zugetheilt. Es gehören dazu die Herrschaften Bregenz, Feldkirch, Bludenz und Hohenems, und neuerlich sind durch den Vertrag mit Nassau-Oranien zu Lindau 23sten Jun. 1804. die Herrschaften Blumeneck und St. Gerold erworben worden. VIII. S. 209 ff. Lindau (ehemal. freye Reichsstadt, durch den letzten Deputationsrecefs dem Fürsten von Bretzenheim zur Entschädigung gegeben, der sie aber 23. Apr. 1803 gegen ungar. Güter an das Erzhaus Oesterreich abtrat, welches 29. Febr. 1804 Besitz davon nahm. 1803 hatte

die Stadt und ihr Gebiet 7912 Einwohner). IX. S. 215. Die Reichsgrafschaft *Rothenfels* mit dem Allode *Stauffen* und Rittergute *Werdenstein* (zwischen 49 und 50°). X. S. 223. Ein Beytrag zur vaterländ. Statistik (1803 waren in Tyrol, die ehemal. Hochstifte Trient und Brixen mitgerechnet, 636466 Einwohner.) XI. S. 225. Die Drachenzunge von Wilten. Eine Legende 878. Am Schlusse ist noch eine genealog. Tabelle zur Geschichte der Herzoge von Meran (von Radhpotho I. Graf von Huosigau an, 845.) beygefügt.

31) *Musenalmanach* auf das Jahr 1805. Herausgegeben von *Streckfuss* und *Treitschke*. Wien, Degen. 176 S. m. e. Titelk. (1 Thlr. 8 gr.)

Ausser den Herausgebern haben theils bekannte Dichter (wie Hang, Collin, Horn), theils weniger bekannte (wie Zarnack), auch einige Ungenannte und Damen, Beyträge geliefert. Es sind 83 Gedichte verzeichnet, die hier nicht beurtheilt werden sollen.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Abt *Sicard*, Lehrer des Taubstummen-Instituts, ist Mitglied der Verwaltungs-Commission für die Hospitäler geworden.

Der bekannte Geschichtschreiber Hr. *Zschokke* ist im Canton Aarau als Forstbeamter mit 1200 Fr. Gehalt angestellt.

Hr. M. *Friedrich Gottlob Haan*, vorher Rector der Schule zu Pulsnitz in der Oberlausitz, ist als Lehrer der Mathematik an der höhern Bürgerschule in Neustadt bey Dresden angestellt.

Der franz. kais. Leibarzt Hr. *Corvisart* ist an Chaptals Stelle Präsident der Societät der medicin. Schule geworden.

Die Hrrn. Doctoren der Medicin, *Sybel* zu Brandenburg, *Sydow* zu Lipno in Neuostpreufsen, *Voos* zu Leer in Ostfriesland, und *Gumpert* in Meseritz, sind zu kön. preufs. Medicinalräthen, und der Beamte Hr. *Carl Ludwig Fleischmann* vom König von Preufsen, wegen seiner Kenntnisse der Oekonomie, zum Oberamtmann ernannt worden.

Der reform. Prediger und bisher. Consistorial-Assessor Hr. *Mellin* ist zum Consistorialrath bey dem Magdeburg. Consistorio cum voto et sessione bestellet worden.

Hr. *Denina*, Mitglied der kön. preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der im Sept. d. J. nach Paris abging, ist daselbst *kais. Bibliothekar* geworden.

Todesfälle.

Am 14. Nov. starb im Haag die berühmte Niederländ. Dichterin und Schriftstellerin *Agathe Deken*, 62 J. alt. Auch ihre Freundin, die verw. *Wolff*, ist vor kurzem gestorben.

13. Nov. zu Göttingen der Dr. der Medicin und Privatlehrer, *Heinrich Adolph Nöhden*, 31. J. alt.

23. Nov. in Berlin der Kön. Obermarschall u. Kammerherr, *Friedrich Werner* Graf *v. Podewils*, im 64. J. d. A. Mit ihm erlöscht der männliche Stamm des 1760. verstorb. Ministers Heinrich Graf von Podewils.

In der Nacht vom 24. zum 25. Nov. verstarb zu Grimma Hr. Dr. *Gottfried Ehregott Dippold*, Med. Practicus daselbst. Er war gebohren zu Oschatz am 6. März 1751. Seine Schriften sind in Mensels G. T. S. 65. der 5ten Ausgabe nachzulesen. Eine Biographie von ihm findet sich in Ermels Altem und Neuen von Grimma. (Leisnig, 1792. 4.) S. 60 u. f.

Anfrage.

Was ist das für ein Buch des Montfaucon (s. Zeitung f. d. Eleg. Welt, Febr. 1804. S. 157.), aus welchem man das ächte Spanische Costume erlernen kann?

In eben dieser Zeitung wird (Märzst. 1804. S. 294.) Hr. Hofr. von Schiller beschuldigt, seine Romanze, der Taucher, aus einer italienischen Novelle entlehnt zu haben. Dieses ist nicht nöthig, er braucht nur in seiner Jugend die Acerra philologica gelesen zu haben, die damals ein den Knaben sehr empfohlenes Buch war, und jeden jungen Leser desselben in der Folge für die Geschichte empfänglich gemacht hat. Die neuere Pädagogik kennt dieses Buch nicht mehr. — Ob wohl deren Schriften in der Folge auch diesen Nutzen haben werden?

Ausländische Journale.

Die Décade philos. hat mit dem J. XIII. der franz. Aere einen neuen Titel angenommen:

La Revue, ou Décade philosophique, littéraire

et politique. An XIII. 1r Trimestre. N. I. 10. Vendém. 2. Oct. 1804.

Ausser Recensionen und einer Nachricht von den Arbeiten der Classe der schönen Künste des Nat. Inst. im J. XII. findet man darin vom Tableau de Paris No. III. S. 44 ff. sur le Salon de Peinture — verschiedene Gedichte — S. 60. eine kurze Nachricht von dem zu Marsey 11. Therm. XII. (30. Jul. 1804.) verst. ehemal. Mitglied der constituirenden Versammlung *Carl Elias de Ferrière*, dessen Hauptschriften sind: Le Théisme, 1785 und wieder 1790 II. Voll. 12. Mémoires pour servir à l'histoire de l'Assemblée constituante. III. Voll. 18. à Chatelleraut et Poitiers. (Voll von interessanten und wahren Anekdoten und unpartheyischen Darstellungen). Saint-Flour et Justine, ein Roman, mit vorangeschickten Bemerkungen über die Weiber.

No. 2. S. 73. ist der Discours von *Jac. L. Moreau* (de la Sarthe) über die philosoph. Anatomie des Gehirns (aus s. Ausgabe der Werke von Vicq d'Azyr excerpirt) fortgesetzt. S. 123. ist das (von uns schon angeführte) kaiserl. Decret (Aachen, 24. Fruct. XII.), welches die zehnjährigen Preifse zum Vortheil der Künste und Wissenschaften stiftet, mitgetheilt.

No. 3. S. 182. ist *Kérivalant's* Uebersetzung der 17ten Ode des zweyten Buchs vom Horaz eingerückt.

Vermischte Nachrichten.

Das seit 1661. bestehende Gymnasium zu *Münnerstadt*, einem Landstädtchen des obern Theils des Fürstenth. Würzburg, das viele gelehrte Männer gebildet hat, ist durch einen kurpfalzbayer. Befehl vom 2ten Sept. 1804 aufgehoben worden, dagegen sollen Einrichtungen getroffen werden, dafs Katholische das Gymnasium zu *Schweinfurt* besuchen können. S. Fränk. Provinc. Blätter, Dec. S. 875 f.

Von der neuen Organisation des Lyceums zu *Bamberg* giebt Hr. Prof. *Joh. Friedr. Batz* in demselben Decemberheft der Fr. Prov. Bl. S. 822-851. ausführliche Nachricht, und versichert, dass durch die neue Einrichtung jenes Lyceum zur Stufe der ersten Lyceen in Deutschland erhoben ist.

Der Freyherr *von Zach* begleitet die verwittwete Herzogin von Sachsen Gotha, als ihr Oberhofmeister, auf einer Reise in das südliche Frankreich, wo sie den Winter zubringen wird. Die Observationen auf der Seeberger Sternwarte werden von einem durch Hrn. v. Zach unterrichteten Mann, die *Monatl. Correspondenz* für die Erd- u. Himmelskunde durch den bisherigen Redacteur, Hrn. Leg. Rath *Hennicke*, mit von Zach's Beyträgen, ununterbrochen fortgesetzt, und auch das vom Freyherrn v. Zach dirigirte Vermessungs-Geschäft von Thüringen geht fort. Zu *Eisenberg* wird eine kleine Sternwarte zum Gebrauch der verw. Frau Herzogin errichtet. A. d. Freym.

Ueber die gelehrten Anstalten und Schulen in einigen Städten der Schweitz enthält ein Brief im Freym. N. 234. S. 416. einige Nachrichten.

Es ist in neuern Zeiten die Frage aufgeworfen worden: ob es auf Unkosten des Staats zu errichtender und unter dessen Aufsicht stehender Lehranstalten bedürfe? Das reichhaltige *Neue Hannöverische Magazin* enthält eine lesenswerthe Abfertigung derer, welche diese Frage verneinend beantworten, von Hrn. *W. Müller:* Prüfung der vornehmsten Gründe, womit man die Rechtmäfsigkeit des bisherigen Verhältnisses zwischen dem Staate und den Schulen zu bestreiten gesucht hat, N. 93. und 94.

In einem Kön. Preufs. Rescripte vom 24. Sept. ist der Bürgerschaft in *Erfurt* erklärt worden, dafs höhere Rücksichten die Erhaltung der dasigen Universität nicht gestatten.

Hr. *Hornemann* ist nun wirklich von seiner Reise in das Innere von Afrika zurückgekommen, und hat bey den Vorstehern der Society for the Interior of Africa in London eine verdiente ehrenvolle Aufnahme gefunden.

Hr. *Bartholdy* aus Berlin, der seit 2 Jahren eine Reise in Kleinasien und Griechenland, in Begleitung eines Zeichners, Hrn. *Gropius* aus Braunschweig, und von Athen aus des schott. Lords *Aberdeen*, der die wahre Quelle des Scamander auf dem Ida entdeckte, gemacht hat, wird bald nach Berlin zurückkehren, und ein Werk über seine Reise herausgeben, m. Kpfn. *Gropius* ist in Athen geblieben, mit Aufträgen des Lord Aberdeen, der ein grosses Kupferwerk über seine Reise bekannt zu machen gedenkt. Aberdeen hat Münzen, die er von Fauvel in Athen kaufte, und andere Kunstschätze nach England mitgenommen. Die bey Cerigo versunkenen Alterthümer (die Lord Elgin gesammelt), besonders die Friese vom Parthenon, sind geborgen, aber die Handschriften verloren. Allg. Zeit. 324.

Buchhändler - Anzeigen.

Neue Verlags- u. Commissions-Artikel von C. G. Weigel in Leipzig.

Zur Jubilate- und Michaelis-Messe 1804.

A B C und *Lesebuch*, Meifsnisches, mit 22 sauber illum. Vignetten, worauf 190 Figuren abgebildet sind. 8. geb. 6 gr.
Dasselbe auch unter dem Titel:
Neues A B C in Bildern mit denselben 22 ill. Vignetten, doch mit weniger Text. 8. geb. 5 gr.

Bauer, J. C. A., unterhaltende Anekdoten aus dem 18. Jahrhunderte. 6s u. 7s Bdchn. 8. à 16 gr. 1 Thlr. 8 gr.
Auch unter dem Titel:
Friedrich II. König von Preufsen, oder Erzählung des Merkwürdigsten aus der Lebens- u. Regierungsgeschichte dieses Königs. 1s und 2s Bändchen.

— — Desselben Buchs 2s Bdchn. 2te *verbesserte Auflage*. 8. 16 gr.
Auch unter dem Titel:
Carl XII. König von Schweden, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes. Nebst einem Anhange von des unglücklichen Patkul's Schicksalen und seiner Verurtheilung.

— — Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts; neue verbesserte Aufl. 2r 3r 4r und letzter Theil. 8. à 12 gr. Alle 4 Theile 2 Thlr.

— — Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 19ten Jahrhunderts 2r Band, mit dem Bildnifs L. F. F. Fürst zu Anhalt-Dessau und einer neuen Karte von Deutschland. 8. roh 1 Thlr. 12 gr. geb. 1 Thlr. 16 gr.

Bauernkalender, neuer, oder Taschenbuch für deutsche Landwirthe auf das J. 1805. 8. brosch. 5 gr.

Billardregeln der gebräuchlichsten Spiele, nämlich des en deux, Triambole, Quarambole, Caroline, à la Ronde, à la Pyramide, à la Chasse, à la Boule und à la Guerre-Spiels, nebst allgemeinen, auf alle Spiele anwendbaren Regeln. Fol. 16 gr.

Dicta classica veteris et novi Testamenti, hebraice, graece et latine. Dogmatische Beweisstellen des alten und neuen Testaments, in den Ursprachen und den lateinischen Uebersetzungen; nach Anleitung der Reinhardschen Vorlesungen über die Dogmatik. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Diemer, A. L., Ioannes Georgius I. Elect. Sax. et Fridericus Augustus I. Rex Polon. Elect. Sax. rei iudiciariae legislatores. 8 maj. 6 gr.

Entwürfe zu öffentlichen Religionsvorträgen von einigen Sächsischen Predigern verfafst und herausgegeben von G. W. Rehkopf, 1te und 2te Abth. gr. 8. Wittenberg. 1te Abtheil. 12 gr. 2te Abth. 14 gr. 1 Thlr. 2 gr.

Erzähler, Oschatzer, für den Bürger und Landmann, eine Wochenschrift. Jahrgang 1804. 8. geh. 15 gr.

Genlis, der Frau von, kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Französ. 4s, 5s u. 6s Bdch. 8. 1 Thlr. 19 gr.
Auch unter folgenden Nebentiteln:
Viertes Bändchen: Der Abtrünnige oder die Fromme. 12 gr.
Fünftes Bändchen: Die Prinzessin Ursini, eine Novelle. Weibervorurtheile und Darmence und Herminie, zwey Anekdoten. 12 gr.
Sechstes Bändchen: Das Schlofs Kolmeras und der Aufseher im Verborgenen oder Liebe und Freundschaft. Zwey Erzählungen. 16 gr.

Kant's, Immanuel, Biographie. 4 Bde, mit dem Bildnifs desselben. gr. 8. auf Druckp. 3 Thlr. 12 gr. auf Velinp. 4 — 12 -

Leben des Churfürsten Johann des Beständigen von Sachsen, des grofsen Beförderers der Freyheit, in Angelegenheiten der Religion unabhängig von menschlichen Machtsprüchen zu denken und zu urtheilen. 8. brosch. 12 gr.

Post- und Reiserouten von Leipzig nach den vorzüglichsten Städten in Europa, nebst speciellen Anzeigen vom Abgange und der Ankunft der Posten in Leipzig. (Aus dem Taschenbuche für Fremde in Leipzig besonders abgedruckt.) 8. 6 gr.

Prediger-Journal für Sachsen, eine Monatsschrift. Jahrgang 1804. gr. 8. Wittenberg. brosch. 3 Thlr.

Professionist, der rechtschaffene, ein Taschenbuch für alle Handwerker. *Neue Auflage. Erster Theil*, enthält ein Reisebuch für Handwerksgesellen. *Zweyter Theil*, enthält ein Hand- und Hülfsbuch mit allerley zweckmäfsigen Aufsätzen und Tabellen etc. 8. Meifsen.
in Leder gebunden, beyde Theile 15 gr.
— — 1r Th. besonders 9 gr.
— — 2r Th. besonders 10 gr.
in Pappe geb. beyde Theile 12 gr.
roh beyde Theile à 5 gr. 10 gr.

Reise durch Chursachsen in die Oberlausitz, nach den Evangelischen Brüdergemeinorten Barby, Gna-

dau, Herrnhut, Niesky und Kleinwelka, nebst einer Schilderung des bürgerlichen, religiösen und sittlichen Zustandes der Evangelischen Brüdergemeine. M. e. Kärtchen. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Sammlung poetischer Uebersetzungen biblischer Gesänge, bukol. und freundschaftlicher Gedichte, herausgegeben von C. F. v. K. Mit 2 Kupf. 8. 8 gr.

Scherz und Liebe, in italiänischen Novellen. 8. 1 Thlr.

Taschenbuch für Fremde in Leipzig, welche ihren Aufenthalt daselbst zweckmäfsig benutzen wollen. Nebst einem Anhange, welcher Post- u. Reiserouten von Leipzig nach den vorzüglichsten Städten in Europa, nebst speciellen Anzeigen vom Abgange und Ankunft der Posten in Leipzig enthält. Mit 7 Vignetten u. e. Grundrifs v. Leipzig. 8. geb. 1 Thl.

Unterhaltungen, neue, und Sittengemälde für Kinder von 12 bis 16 Jahren. 2s Bändchen. 8. geb. 14 gr.
Das *erste Bändchen* (Pr. 18 gr.) erschien 1802 unter dem Titel: Neue Unterhalt. und Sittengemälde f. Kinder edler Herkunft.

Wendt, A., Lieder und Romanzen beym Clavier zu singen. 4. brosch, 16 gr.

Bildnisse.

Leopold Friedrich Franz, regierender Fürst zu Anhalt-Dessau, gestochen von W. Arndt 6 gr.

Immanuel Kant, gestochen von H. Schmidt. 8 gr.

* *

Grundrifs von Leipzig, nach den besten Blättern verjüngt und durch eigne Beobachtungen verbessert und ergänzt von G. Benj. Meifsner. (Aus dem Taschenbuche für Fremde in Leipzig.) 8 gr.

Karte von Deutschland, nach den zuverlässigsten mathematisch-geographischen Bestimmungen, und mit besonderer Rücksicht auf den Reichsdeputations-Hauptschlufs vom 25. Febr. 1803. Neu gezeichnet und gestochen von G. Benj. Meifsner. Ein grofses Blatt in Homannischem Landkarten-Formate. (Aus dem 2ten Bande von Bauer's Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.) 6 gr.

Für Oekonomen hat in der Leipziger Michaelismesse 1804. die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

L. Cadet de Vaux vom Maulwurfe, oder Anweisung denselben auf die sicherste Weise auszurotten. Aus d. Franz. mit Anmerkungen von F. G. Leonhardi. Mit 8 Kupfern. 8. Leipzig, Gerh. Fleischer. 1 Thlr.

Lasteyrie Geschichte der Einführung der feinwolligen Spanischen Schaafe in den verschiedenen Europäischen Provinzen und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. A. d. Franz. mit Anmerkungen vom Herzog Friedrich v. Hollstein-Beck. 2r Th. Leipzig, Gerh. Fleischer. 20 gr.

Anzeige von drey vorzüglichen Romanen, welche so eben die Presse verlassen, und in allen Buchhandlungen u. Leihbibliotheken zu finden sind:

Fedor, der Mensch unter Bürgern; Bruchstück aus dem Leben eines *** Officiers. 1r Theil. 8. 2 Thlr.

Der Mann mit der eisernen Maske; vom Verf. des Magdalenenkirchhofs. A. d. Fr. 1r und 2r Theil. 8. 2 Thlr.

Molly's Bekenntnisse, oder: So führt Unbefangenheit ins Verderben. Eine wahre Geschichte zur Warnung für alle Wildfänge unter den heirathslustigen Mädchen. 2 Thle. 2 Thlr. 8 gr.

Leipzig. *Gerhard Fleischer* d. J.

Von folgenden Büchern sind so eben Fortsetzungen erschienen und in allen Buchhandll. zu haben:

Elpizon, oder: Ueber meine Fortdauer im Tode. 2r Theil. 1 Thlr. 12 gr.

Ockhardt Europens monarchische und republikanische Staaten nach ihrer Grösse, Macht u. wechselseitigen Verhältnissen, in statistisch-politischen Gemälden vorgestellt. 2te Liefer. gr. Fol. 3 Thlr.

The Plays of William Shakspeare accurately printed from the Text of Mrs. Steevens, last Edition with a selection of the most important Notes. Volume II. 1 Thlr.

Leipzig. *Gerh. Fleischer* d. J.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

61. Stück.

Sonnabends den 15. December 1804.

Wir sind veranlafst, folgende schon im Auszuge erwähnte Preifsfragen vollständig zu wiederholen.

Preifsfragen
von einem Mährischen Edelmann.

I. Welche Gegenstände, die zur Bereicherung der k. k. Staaten durch die Landwirthschaft, Manufakturen, Handel, Bergbau und überhaupt durch Industrie aller Art beytragen können, verdienen vorzuglich durch Preisschriften beleuchtet zu werden? Wie mussen die dahin gehörigen Fragen lauten? — Es würde aber nicht genug seyn, nur diese Fragen als Meynung aufzustellen, sondern es mufs aus einer gründlichen statistischen Uebersicht der inneren und äufseren Lage des Staates und seiner Verhältnisse deducirt und bewiesen werden, dafs es gerade auf diese und keine andere Fragen ankomme, deren gründliche Erörterung fruchtbare Aussichten eröffnen, den Staatsflor bald und merklich zu heben. *Preifs Hundert Ducaten in Golde.*

II. Was ist zur Vervollkommnung der in den k. k. Staaten schon existirenden menschenfreundlichen Anstalten noch erforderlich, und was für gemeinnützige Anstalten sollten noch in jedem Lande der k. k. Staaten zum Wohl der Menschheit gegründet werden? was wäre zu ihrer Gründung erforderlich, und was könnte dieselbe erleichtern? Wenn die Beantwortung alle Provinzen des Staats umfasset, so wird ein Preis von *Hundert Ducaten* gegeben werden, und wenn sie nur einzelne umfassen sollte, ein Preifs von *Funfzig Ducaten in Golde.*

III. Wie läfst sich schon bey Kindern das moralische Gefühl überhaupt wecken, und besonders zu sanften, humanen, liebreichen und wohlthätigen Gesinnungen gegen Menschen und Thiere auf eine recht anschauliche und sinnliche Art veredeln? Durch welche überall leicht anwendbare und nicht zu kostbare, durch sich selbst reizende, unterhaltende, daher dauernde und lange fortwirkende Mittel? — Diese Frage läfst sich auf doppelte Art beantworten: 1) Durch theoretische Vorschläge und Plane. Für den besten wird ein Preifs von *Zwölf Ducaten in Golde* versprochen. 2) Durch vollendete Ausführung derselben und wirkliche Vorlegung glücklicher Erfindungen, die sogleich in der Anwendung nach ihrer Tauglichkeit erprobt werden können. Für die beste Arbeit nach Verhältnifs der aufgewendeten Mühe — 12 — 25 — 50 *Ducaten und mehr*, nach dem Urtheile der Preisrichter.

IV. Was für gefährliche und zugleich unumgänglich nothwendige Arbeiten giebt es, wo es noch an einem sichern Mittel, die Gefahren abzuwenden, oder sie sehr zu vermindern, fehlt? Giebt es einige seit wenigen Jahren entdeckte Verwahrungsmittel bey gefahrvollen Arbeiten, die bey uns noch gröfstentheils unbekannt, oder noch lange nicht allgemein eingeführet sind, und worin bestehen sie? *Preis Funfzig Ducaten in Golde.* Sollte eine oder die andere dieser Antworten Erläuterungen durch Zeichnungen bedürfen, so bittet man, ja damit nicht zurückzuhalten, und versichert zu seyn, dafs diese mit Vergnügen nach dem Verhältnisse ihrer Brauchbarkeit besonders remunerirt werden sollen.

V. Welche für die Menschheit nöthigen Gegenstände sind durch Preisfragen in allen cultivirten Staaten erörtert? Wann? Von Wem? Die beste Antwort auf diese Frage würde ein möglichst vollständiges, kritisches Verzeichnifs aller jemals erschienenen Preisfragen, nebst Würdigung der Beantwortungen derselben, und gedrängter lichtvoller Uebersicht des reellen Gewinns, den dadurch die Menschheit erhielt, nach dem Muster ähnlicher wissenschaftlichen Uebersichten seyn, als uns in fast allen Fächern *die allgemeine Literatur-Zeitung* geliefert hat; nur dafs hier der Hauptgesichtspunct

politisch-moralisch, und der wissenschaftliche mehr untergeordnet seyn müfste. Preis *Fünf und zwanzig Ducaten in Golde.*

VI. Wie würde der Katalog der Bibliothek eines Menschenfreundes lauten? Dies erforderte die vollständige Literatur aller Schriften, in allen Sprachen, welche nicht gemeine, schätzbare Ideen enthalten, von denen sich nachweisen läfst, dafs sie beherzigt oder realisirt, für die Gründung und Verbreitung edler menschenfreundlicher Gesinnungen und Handlungen, mit einem Worte — für die *Humanität* von wichtigem Einflusse waren, oder seyn würden. Es würde aber der leichteste Theil der Aufgabe seyn, nur diejenigen Schriften mit kürzester Uebersicht ihres eigenthümlichen Werthes und Inhaltes anzuzeigen, welche sich die hieher gehörigen Gegenstände zum Hauptthema machen. Das schwerere und eigentlich interessantere Problem wäre: die in so vielen Journalen, Zeitschriften, vermischten Schriften, zerstreuten Blättern und Aufsätzen, ganz dem Anscheine nach hievon heterogenen Inhalts — enthaltenen, verborgenen, oft in wenigen Zeilen steckenden Goldkörner aus — und zu gangbarer, nützbarer, wichtiger Münze umzuschmelzen. Preis *Fünf und zwanzig Ducaten in Golde.*

Man wünscht nur *vortreffliche* Abhandlungen zu erhalten, und den Wettstreit starker und ausgebildeter Kräfte zu krönen. — Der letzte Termin der Einsendung der Antworten auf die ersten vier Fragen ist der erste September 1805 — *zur Jahresfeyer der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin in Mähren* — für die zwey letzten der 1. Sept. 1806.

Die Abhandlungen werden an den Hrn. Herausgeber des patriot. Tageblattes, Rath *Andre* in *Brün*, postfrey eingesendet; man bittet die Verff., sich nicht kenntlich zu machen, sondern ihre Arbeit mit einer beliebigen Devise zu bezeichnen, welche in Duplo beygelegt, den Nahmen versiegelt enthalten.

* * *

In der allgemeinen Zusammenkunft der *Haagschen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion* ist die Anrede durch den Herrn *Johann Heringa*, Prediger im Haag, über die Frage: Was für Gewicht haben wir an der richtigen Erkenntnifs unsers Herrn Jesu Christi, und wie müssen wir uns gegen Ihn betragen? — Hierauf sind fünf ausgesetzte goldene Gedenkmünzen eben so viel Verfassern eingekommener Abhandlungen angewiesen.

1) Dem *J. A. Lotze*, Prediger zu Martensdyk bey Utrecht, wegen einer Abhandlung über die Gottheit des heil. Geistes; wobey die Gesellschaft von zwey vorhin eingesandten Abhandlungen, nach Art der Beylagen, Gebrauch machen wird: eine mit dem Spruch: Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, denn durch den Heiligen Geist, welche mit den Worten endigt: Veni Creator Spiritus! und die andere: Wir müssen glauben, wie wir getauft sind! — jedem deren Verfasser eine silberne Gedenkmünze, wenn sie ihre Namen vor dem 1. Nov. d. J. bekannt machen, angeboten wird.

2) Dem *L. B. Folmer*, Pred. zu Bierum in der Provinz Gröningen, als Verf. einer Abhandlung über eigentlich genannte Weissagungen, die auf unsern Hrn. Jesum Christum hindeuten.

3) Dem *L. Suringar*, Prof. und Prediger in Lingen, auf dem Grund einer Abhandlung über das letzte allgemeine Weltgericht, wobey eine silberne Medaille dem Verf. über denselben Gegenstand, unter dem Spruch: Und nun Kindlein bleibet bey Ihm, auf dafs, wenn Er offenbaret wird etc. 1. Joh. 2, 20., wenn er vor den 1. Oct. seinen Namen angeben wird, versprochen ist.

4) Dem *I. L. Overdorp*, Prediger zu Noordwykbinnen, als Aufgeber gewisser Regeln, wonach, aus dem Gebrauch, welchen Jesus und die Apostel von verschiedenen Stellen des A. T. gemacht haben, die wahre Meynung solcher Stellen bestimmet wird.

5) Dem *D. K. Harmsen*, Prediger zu Oegstgeest, als Verf. einer Abhandlung über die Lehre der Bibel, dafs Jesus als Sünder Bürge, der an ihrer Statt der Gerechtigkeit Gottes genug gethan hat, angemerket werden mufs.

Auch hat die Gesellschaft zwey silberne Medaillen zugewiesen: Eine dem *S. Kam*, Prediger zu Berkel, wegen einer Abhandlung über den Einflufs des Glaubens auf die Wahrnehmung unsers Berufs und eine dem *W. Beekhuis*, Prediger zu Garyp, als Verfasser einer Abhandlung über Jesus, als ein Fürbild von Vorsichtigkeit und Aufrichtigkeit.

Da das Directorium durch mehr als einen unangenehmen Ausfall verhindert ist, aus drey Abhandlungen über das Locale der Bibellehre ein Ganzes zu liefern, wie im J. 1801. versprochen war, so fordert es die drey Verfasser derselben, und andere, die Lust dazu haben, hiermit auf, jene Frage vor dem 1. Jan. 1806. von neuem zu bearbeiten.

Für gegenwärtiges Jahr sind folgende neue Fragen aufgegeben:

1) Welchen Begriff muſs man sich von der Ausgiessung des heil. Geistes am ersten Pfingsttage machen, und wie dient selbige zum Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre des Evangeliums?

II) Eine Ausführung, dass die wahre Lehre der Bibel in Ansehung der Gnadenwirkungen des heil. Geistes, weder mit unsrer Vernünftlichkeit, noch mit unsern freyen Wirksamkeiten streitig, sondern im Gegentheil Gottgeziemend, und in Rucksicht unsrer Bedürfnisse höchst wichtig ist.

III) Welchen Gebrauch kann man von den sogenannten Apocryphen Büchern des A. T. machen, sowohl zur Kenntniss der Begriffe der Juden, als zur Erklärung des Styls des neuen Bundes und zur Erläuterung solcher Lehrstücke, die in unsern Tagen bestritten werden?

Auf die zwey ersten Aufgaben erwartet man die Antworten vor dem 1. September 1805, und auf die letzte vor dem 1. Jan. 1806.

Und für weniger Geubte vor dem 1. September 1805:

1) Ueber die Art und das Gewicht einer zunehmenden Selbsterkenntniſs, oder

2) die wahre Betrachtung des Todes vorgestellet und angepriesen.

Ferner bietet die Gesellschaft, ebenmässig als in vorigen Jahren, eine silberne Gedenkmünze jedem Verf. an, der vor dem 1. Sept. 1805. eingereicht haben wird:

1) Eine wohlausgearbeitete Abhandl. über die eine und andere vorzügliche Lehre, die in unsern Tagen durch die sogenannten neuen Reformatoren bestritten wird.

2) Eine gründliche Widerlegung einer der Irrthümer, die durch eben diese Menschen jetzt verbreitet werden.

3) Eine auf durchaus empfehlendes Urtheil ruhende Erläuterung einer oder mehrerer vorzüglicher Beweisstellen aus dem Alten oder Neuen Testament, unter dem Namen Loca classica bekannt, gegen die neu aufgekommenen Anfalle oder Verdrehungen der heutigen Bestreiter.

4) Eine bescheidene und gründlich widerlegende Recension einer neuerlich herausgekommenen, Wahrheit untergrabenden, oder Religion verhöhnenden Schrift, oder

5) Eine zweckmässige Darstellung über ein wichtiges Stück der thätigen Gottesgelahrtheit.

Die nach dem Ziele eifernden Schriftsteller werden ersucht, sich der Kürze und Deutlichkeit zu befleissigen, und ihre Abhandlungen in lesbarer Schrift, am liebsten auf holländisch oder Latein, oder wenn es nöthig, in hochdeutscher Sprache, nur nicht mit hochdeutschen Buchstaben, frachtfrey und so viel möglich von einer der Gesellschaft unbekannten Hand geschrieben, dem Herrn *Adrian van Assendelft*, Pred. zu Leiden, zu überschicken. — Endlich bemerkt das Directorium, dass es nicht jedesmal gehalten werden müsse, sich mit besondern Meynungen der Verff. solcher Abhandlungen, die in ihren Werken angegeben werden, zu vereinigen, wenn sie gleich dergleichen Männer der Bekrönung würdig geurtheilt hat.

* * *

Bericht des beständigen Secretärs der Classe der schönen Künste im National-Institut zu Paris, *Joachim le Breton*, über die Arbeiten dieser Classe während des Jahrs XII, vorgelesen in der Sitzuag 7. Vend. XIII. im Auszuge aus La Revue ou Dec. philos. etc. XIII. No. 1. p. 32 ss. No. 2. p. 98 ss. No. 3. p. 166 ss.

Um den grossen Preis der Malerey hatten sich 48 Künstler beworben, von denen aber nur sieben zu dem letzten Concurs zugelassen wurden, so wie von 11 Bildhauern sechs, von 25 Architekten acht, von 7 Graveurs fünf. Zu dem Preis der besten musikal. Composition haben sich nur drey Concurrenten gefunden, was der Neuheit dieses Instituts zugeschrieben wird. Die Gravure, welche man bey Vertheilung der Preiſse für die andern Künste übergangen hatte, wurde zum erstenmal in gleiche Rechte mit den übrigen gesetzt. Die Classe hat zwey vom Minister des Innern bestätigte Reglements für die Pensionärs, welche diese Kunst in der Schule zu Rom betreiben, bekannt gemacht. Eben so ist ein neues Reglement für die Pensionairs, welche die Tonkunst in derselben Schule studieren, erlassen worden. Sie müssen jährlich eine Analyse der vornehmsten Werke eines berühmten ital. Compositeur's, und zwar zuerst des Stifters der Schule, Palestrina, eine ital. Scene von eigner Composition, wozu der Text aus Metastasio genommen werden muss, eine franz. Scene, wozu die Classe der schönen Künste den Text gibt, und mehrere musical. Stücke, einsenden. Sie dürfen, mit Bewilligung der Cl. d. sch. K., Rom nach einiger Zeit verlassen, und in einer Stadt Italiens studieren. In allen Städten It., wo sie sich aufhalten, sollen sie die ältesten Volksgesänge, und überlieferte Nachrichten über ihren Ursprung und Gebrauch, sammeln. Diese Recherchen werden den Stoff zu einer histor. Notiz geben, welche an die Spitze jeder Sammlung gestellt wird.

Die Classe hat des Herrn *Dupeyrat* neues Verfahren, um die Münzstempel zu vervollkommnen, durch die Hnn. Dejoux, Denon, Berwic, Visconti und Jeuffroy prüfen lassen, deren Urtheil darüber eben so vortheilhaft ausgefallen ist, als das der vom Finanzminister ernannten Commissarien, die es in Beziehung auf den mechanischen Theil untersucht hatten. Ein anderes Mitglied hatte noch für sich allein die Vortrefflichkeit dieses Verfahrens bewährt gefunden. Die Entwürfe zu einer Denksäule auf dem Vendome-Platze waren von der Section der Architecten geprüft worden. Man hatte wesentliche Veränderungen vorgeschlagen, und Bericht darüber an die Regierung erstattet. Eine von *Tréchard* erfundene Maschine, um bey Feuersbrünsten schnelle Hülfe zu leisten, fand bey dieser Classe denselben Beyfall, welchen die Classe der phys. und mathem. Wissenschaften ihr ertheilt hatten.

Seit 15 Jahren hat Hr. *Ludwig Petit-Radel* es unternommen, den Ursprung und die Verwandschaft der Völker aus den Ueberresten ihrer Gebäude zu erforschen, was zugleich eine Geschichte der Kunst unter neuen Beziehungen geben wird. Er hat itzt die Untersuchung der Monumente Italiens fast vollendet. Diese Untersuchungen gehören eigentlich in das Gebiet der Classe der Geschichte und alten Literatur, doch hat Hr. R. auch der Classe der Künste Modelle in erhabner Arbeit von verschiedenen Constructionen vorgelegt, die er für Epochen hält. Diese Classe nahm daher Gelegenheit, eine Reihe Fragen drucken zu lassen, um sie an die Schule in Rom zu schicken, und Reisenden mitzutheilen. Schon haben *Dagincour* in Rom und die Herzoge von *Caserta* und *Sermonetta* sich mit Eifer für diese Untersuchungen verwandt.

Die Herren *Quatremere de Quincy* und *Guingené*, durch welche die natürliche Verbindung zwischen den Classen der Gesch. und alten Liter. und der schönen Künste unterhalten wird, haben Vorlesungen gehalten. Die Nothwendigkeit, die Bildhauerarbeit der Fontaine Grenelle, ein Werk von *Bouchardon*, herzustellen, veranlafste Herrn Quatremere, das von ihm neu entdeckte Mittel zur Erhaltung der Werke der Bildhauerkunst vorzutragen. Er zeigte theils durch Gründe der Wahrscheinlichkeit, theils durch Stellen des Plinius und Vitruvius, dafs die Alten ihren Statuen einen Ueberzug, der aus punischem Wachse und Oel gemacht war, gegeben haben. Er bemerkte, dass dieser Ueberzug nicht blos durch Einreiben, sondern durch Feuer aufgetragen worden sey. Er verbindet das Auftragen des heissen Wachses und das Wiedererwärmen der kalten Cruste, mit nachherigem Reiben. Die Weifse des Marmors leidet nichts dabey, aber es werden auch die Flecken des Marmors nicht weggenommen. Derselbe Gelehrte las eine Abh. vor: über die Verschiedenheit des poetischen Geistes der verschiedenen Künste. Eine von Hn. *Guingené* vorgelesene Abh. schlug Veränderungen in der musikal. Tonleiter vor; Hr. *Framery*, Corresp. der Classe d. sch. K., Verfasser des Aufsatzes, über welchen Guingené im Namen einer Commission Bericht erstattete, nannte es Paradoxien, aber in einem guten Sinne dieses Wortes, und die Commission urtheilte, dafs Framery's Werk sinnreiche Ansichten enthalte, welche der Kunst nützlich werden könnten. *Framery* hat auch noch eine Abh. über die Opera buffa und die Mittel, ihr in Frankreich einen glücklichen Erfolg zu verschaffen, eingesandt. In einem andern Mém. über die Fortschritte der Tonkunst in den Vergnügungsplätzen des Volks zeigt er, dafs auch dieser Gegenstand reichen Stoff zu Beobachtungen darbiete.

Hr. *Bervic* hat im Namen der Section der Gravure die vornehmsten Puncte der Geschichte dieser Kunst, welche die Gravure in Münzen, in Edelstein und in Kupferstichen umfafst, vorgetragen. Die Stempel- und Steinschneidekunst kam aus Griechenland nach Italien, und von da unter Franz I. nach Frankreich. Varin zeichnete sich unter Ludwig XIV. durch seine Stempel aus. Auch die Kupferstichkunst hatte grofse Meister, die Poilly, Ant. Masson, Nanteuil, Gérard, Audran, Edelink, Callot, St. Leclerc, gerieth aber nachher, wie die Malerey und Zeichnenkunst in Verfall, und noch mehr, als neuerlich die Liebhaberey für englische Kupferstiche so sehr zunahm. Seitdem im National-Institut eine eigne Section der Gravure errichtet, und vom Kaiser ein grofser Preifs für sie gestiftet ist, hat man Hoffnung zu ihrer Vervollkommnung. Diese ist vorzüglich auch der Steinschneidekunst zu wünschen.

Hr. *Peyre* hat den Plan einer neuen Theorie der *Perspectiv* vorgelegt, um den Künstlern ihr Studium zu erleichtern. Derselbe hat den Entwurf zu einem kaiserl. Pallast mitgetheilt. *Grétry* hat eine Méthode simple pour apprendre à préluder en peu de tems, avec toutes les ressources de l'harmonie, herausgegeben. Die übrigen Werke der Theorie der Kunst, welche die Classe im Lauf dieses Jahres erhalten hat, sind: *Rondelet* L'art de batir; D. *Salvage* anatom. Zeichnungen; die grossen Preisse der Architectur, welche *Detournelles*, *Allas* und *Vaudoyer* bekannt gemacht haben; *Baltard's* Paris et ses Monumens; *Robillard-Pérouville* Musée français; *Landon* Vie des peintres; *Redouté* d. ä. Liliacées und Beschreibung des Gartens von Malmaison. *Canova* hat von mehrern seiner Werke Gipsabdrücke eingesandt, die im Salon der öffentl. Ausstellung mehrere Monate hindurch zu sehen waren.

Die Classe hat 6 Correspondenten ernannt: *Suvée*, Mahler, Direct. der franz. Acad. zu Rom, *Sainte-Ourse*, Mahler zu Genf, *Boisieu*, Graveur zu Lyon, *Porporati*, Graveur zu Turin, *Fabre*, Mahler zu Florenz, und *Réga*, Steinschneider zu Neapel. Verloren hat sie einen auswärt. Associé, *Calderari*, Architect zu Vicenza.

Schon im Jahr X. war als Preifsfrage aufgestellt worden: *Welchen Einflufs hat die Mahlerey auf die Handels-Industrie, und durch welche Mittel kann er vermehrt werden?* Es waren fünf Abhandlungen eingegangen. Die meisten waren mangelhaft, oder schweiften auf andere Gegenstände ab. Doch erkannte die Cl. d. sch. K. einer das Accessit und ein paar andern eine ehrenvolle Erwahnung zu. Den Preifs aber erhielt die Abhandlung des Hn. *Amaury-Duval*, deren Tendenz auf praktischen Nutzen schatzbar ist. Doch hofft die Classe, dafs der Verf. vor dem Abdruck seiner Abh. manche gewagte Meynungen einer neuen Prüfung unterwerfen wird. Zwey musikalischen Compositionen sind die zweyten Preifse (vom vor. und d. J.) zuerkannt worden, der erste ist unvertheilt geblieben. Der Verlust des jungen Tonkünstlers, der im vorigen Jahre gekrönt wurde, *Alb. Aug. Androt*, geb. zu Paris 1781., st. zu Rom 1. Fruct. (19. Aug. 1804.), wird sehr beklagt, und bey dieser Gelegenheit auch seinem verdienten Lehrer, *Guglielmi*, der ihn adoptirt hatte, Achtung bewiesen.

* *

Die akadem. Societät der Wissenschaften zu *Paris* hat am 8. Frimaire (25. Nov.) unter dem Vorsitz des Herrn *J. Et. Mich. d'Eyguieres* eine öffentliche Sitzung gehalten. Der Präsident sprach über den Einflufs gelehrter Gesellschaften unter einer Wissenschaften und Künste beschützenden Regierung. Hr. *Ponce* gab die allgemeinen Ursachen an, welche die Vervollkommnung der Künste der Nachahmung bey den Griechen bewirkten, Klima, Patriotismus und liberale Einrichtungen der Völker Griechenlands. Hr. *Lancelin* stellte das Historische der Wissenschaft des Seewesens und ihre Beziehungen auf andere Wissenschaften dar. Hr. *Sobri* las eine Literarnotiz von dem pers. Fabulist Jami, die Hr. *Marcel* redigirt hatte, vor. Hr. *Donnant* gab einen Abrifs der Theorie der Statistik. Hr. *Moulon de la Chesnaye* behandelte eine Stelle des Pomponius Mela (III, 5, 91.) und vertheidigte den Text gegen Vossius, der die Gesandschaft an den Proconsul Metellus nicht von Sueven, sondern von dem König der Boeten oder Batayer kommen liefs. Der Vicepräsident der Societät Hr. *Nauche* las für Hn. *Dudanjon* ein Fragment über die Feld-Wundarzneykunst vor. Hr. *Constant-Dubos* endigte die Sitzung mit Vorlesung einer Idylle auf die *Hortensia*.

Die Societät hat einen Preifs ausgesetzt für das J. XIV. auf die beste Beantwortung der Frage:

> Welches würde der Einflufs der Verminderung der Seemacht Englands nach Verhältnifs der Marine anderer Machte auf die politische und Handels-Lage der Staaten Europa's seyn?

Die Abhandlungen werden bis zum 1. Germ. XIV. angenommen, können in allen Sprachen geschrieben seyn, und müssen an Hn. *Donnant*, immerw. Secretär der akadem. Societät, Rue de Seves, Hotel de Lorges, N. 1264. geschickt werden.

* * *

Die naturforschende Gesellschaft zu *Jena* hielt am 30. September nach zwey Jahren wieder die erste öffentliche Sitzung. Hr. KR. *Schmid* eröffnete sie mit einer Gedächtnifsrede auf den verstorb. Prof. *Batsch*. Hr. Prof. *Göttling* las eine Abhandlung über den chemischen Einflufs des Lichts, und Hr. Dr. *Kastner* Bemerkungen über verschiedene Gegenstände des Winterlschen Systems vor. Hr. GR. *v. Göthe* hat die Stelle eines Präsidenten der Gesellschaft übernommen.

Gegenwärtiger Zustand der französischen Erziehungsanstalten.

(Aus: Einige Bemerkungen über die französ. Erziehungs-Systeme und Erziehungs-Anstalten, in den Französ. Miscellen VII. Bd. 3. St. S. 147 - 150. und: Etwas über französ. Lyceen und insbesondere das Maynzer Lyceum, vom Hrn. *C. B. T. Kulisch* in *GutsMuths* Bibl. der pädag. Lit. Nov. 1804. S. 281 — 294.)

Der *mönchische Charakter*, welcher der französ. Erziehung immer anklebte, lebt itzt, von militär. Formen bedeckt, wieder mehr auf. Ein Hauptgrund dieser strengen und eingeschlossenen Erziehung ist, dafs die Pariser sich nicht gern viel um ihre Kinder bekümmern, und sie lieber Erziehungshäusern übergeben. Sehr häufig und streng sind die Erziehungsanstalten für Mädchen. Die Privaterziehung der Söhne findet nur in den reichsten Häusern Statt, und auch diese ist streng. Für

den Schulunterricht der Jugend ist seit zwey Jahren doch schon viel geschehen, und die ehemalige Furcht, dafs Frankreich verwildern, und alle Wissenschaften dort zu Grunde gehen würden, fällt itzt weg. In jedem Lyceum (wo in dem geräumigen Gebäude meist gute Lehr- Studir- Speise- und Schlafsäle, auch Wohnungen für unverheyrathete Professoren und Maitres d'Etudes sind) ist ein Proviseur angestellt; ihm folgt der Censeur d'études (erste Professor), dann der Procureur, der das Oekonomische besorgt, und eben so wenig als der Proviseur verbunden ist, Unterricht zu geben. An sie schliefsen sich 9 Professoren, welche theils die höhern Kenntnisse, theils die Anfangsgründe lehren, und einige Maitres d'Etudes an. Die Professoren haben 700 bis 1000 Fr. Gehalt, die Maitres d'Etudes 4 — 600, nach Verhältnifs der Städte, in kleinern auch noch weniger, doch wird ihr Gehalt durch die Pensionnairs (die 350 bis 400 Fr. zahlen) und die Externes (die 60 bis 80 Fr. geben) vermehrt. Die Kleidung der Lehrer ist schwarz, und bey Feyerlichkeiten mit schwarzseidnen Mänteln. Die Kleidung und Auszeichnung der Eleven ist militärisch. Eben so ist die Disciplin ganz militärisch und streng. Die Zöglinge sind unter beständiger Aufsicht. Jährlich haben sie im Fructidor 50 Tage Vacanz. Die Unterrichts-Gegenstände sind todte und lebende Sprachen, Poesie, Geschichte, Geographie, Zeichnen, Geometrie, Physik, Logik etc. Die körperlichen Uebungen bestehen im Fechten, Tanzen und dem Gebrauch der Flinte. Man findet durchaus in den französ. Lyceen viele Reinlichkeit, Pünctlichkeit und Ordnung. In den Schlafsälen ist das Bette eines jeden durch einen leichten Verschlag von dem seines Nachbars getrennt. Das Collegium der Professoren hat bey Erledigung einer Stelle das Recht, zwey Subjecte vorzuschlagen, das Conseil d'instruction wählt daraus einen, den der Kaiser bestätigt. Bey den öffentlichen Prüfungen kann jeder Anwesende aus den im Programm angezeigten Gegenständen des bisher ertheilten Unterrichts examiniren, und nur, wenn kein Zuhörer dies thut, geschieht es von den Lehrern. Diese Prüfungen, die an verschiedenen Tagen angestellt werden, sind mit vielen Feyerlichkeiten verbunden. Die Preisvertheilung erfolgt an einem andern Tage mit noch mehrerer Feyerlichkeit. Noch haben die Lyceen und ihre Professoren einen zu niedrigen Rang, auch setzt man die Lyceen durch Aufnahme kleiner Knaben zu Secondär- und Primärschulen herab; es wird kein moralisches System, sondern nur Raisonnement vorgetragen: zwischen den Professoren und Zöglingen fehlt der Umgang ganz; es sollten mehrere körperliche Handfertigkeiten gelehrt werden. Nach gehöriger Ausbildung auf den Lyceen kann ein junger Mann in den Specialschulen für Medicin etc. sein Fach weiter betreiben. Es gibt keine eigentliche Universität in Frankreich. Das Mayuzer Lyceum zeichnet sich vorzüglich aus, an welchem, ausser andern, Hr. Prof. *Butenschön* vorzüglich thätig arbeitet.

Todesfälle.

Am 9. Oct. starb zu Flechtingen in der Altmark der Prediger *Johann Georg Büchner*, 72 Jahr alt.

Am 22. Nov. zu Altenberge im Münsterischen der Pfarrer *Johann Heinrich Püning*, 52 Jahr alt.

Am 24. Nov. zu Berlin der kön. Professor Pathologiae et Semiotices, Dr. *Friedrich Gebhard Theodor Gönner*, 65 Jahr alt.

Schon am 7. May starb zu Mönchaltorf in der Schweitz der ehrwürdige Greis *Johann Georg Schulthefs*, Pfarrer daselbst. Man besitzt von ihm eine Bibliothek der griech. Philosophen in 4 Bänden, eine Uebersetzung von Plato's BB. von den Gesetzen in 2 Bänden, und andere Aufsätze. Die treffliche Berliner Monatsschrift hat (Dec. 1804. S. 401 — 444.) dem Stifter des Montagsclubs in Berlin (1749 bey seinem Aufenthalte daselbst) ein verdientes Denkmal gesetzt.

Nekrolog.

Der am 2. Nov. auf seinem Weinberge bey Potsdam verstorbene kön. preufs. geh. Rath *Carl Ludw. von Oesfeld*, war ein Sohn des luther. Predigers zu Potsdam, Oesfeld, geb. am 4. März 1741. Im siebenjährigen Kriege war er Officier, widmete sich nach demselben den bürgerlichen Geschäften, wurde 1786 in den Adelstand erhoben, 1787 Kanonikus zu Camin, und 1788 geh. Rath. Er hat eine topogr. Beschreibung des Herz. Magdeburg herausgegeben, und viele Karten und Plane gezeichnet.

Anfrage.

Ist etwa der im N. allg. Int. Bl. für Literatur u. Kunst 51. St. S. 813. unter den Todesfällen bemerkte *Georg Dietloff Müller* der in Meusel V. S. 319. angegebene Preufs. Kriegsrath *Georg Friedrich Müller*, und wer hätte auf diesen Fall den rechten Vornahmen?

Könnte nicht eben auch der daselbst angegebene *D. Falck* aus dem Stift *Hohenfurth* der beym Meusel II. S. 240. bemerkte *Franz Falk* seyn, der in einem Hrn. M. unbekannten Orte *Hofen* (s. Note das.) Seelsorger gewesen seyn soll?

Literarische Nachrichten.

Der Pfarrer zu St. Peter bey Tirol P. *Roger Schranzhofer*, hat in der Gegend von Mays, Meran und beym Schlosse Tyrol mehrere römische Kaisermünzen seit einiger Zeit gefunden, die er einst bekannt machen zu können hofft. M. s. *Tyroler Almanach* für 1805. S. 145. Es wäre überhaupt zu wünschen, dass alle vorhandene röm. Denkmäler in Tirol, die in verschiedenen Jahrgängen des Tir. Almanach beschrieben werden, in einem Werke gesammlet würden.

Die Antikensammlung des Museums zu *Paris* hat an der vor einiger Zeit bey Ostia ausgegrabenen bronzenen Büste *Trajan's* eine wichtige Erwerbung gemacht.

Von dem verstorbenen *Aug. Bode* ist eine deutsche metrische Uebersetzung des *Dante*, nebst Commentar, unter der Presse.

Der Pfarrer zu Thamm im Würtembergischen Hr. *P. H. L. Röder*, gibt eine vollständige Erdbeschreibung von Europa (in Verbindung mit der Statistik) heraus. Sie soll noch etwas vollständiger, als das grofse Büschingsche Werk, werden, und der erste Band, *Italien* enthaltend, schon zu Ostern erscheinen. Bis Ende des gegenw. Jahres nimmt der Buchhändler Grözinger in Reutlingen Subscription darauf an.

Von dem bey der Artillerieschule in Königsberg angestellten verdienstvollen Prof. d. Geschichte *Ludwig v. Batzko*, erscheint nächstens ein Roman: Der Klosterbruder, von dem man sich viel versprechen kann.

Die Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preufsens von einem Oberländer, Königsberg 1803. 2 Bände, haben den Pfarrer zu Schmauch *Ernst Hennig* zum Verfasser.

Der Curländ. Regierungsrath *K. M. Plümicke* privatisirt itzt in Danzig. Er giebt daselbst eine Wochenschrift unter dem Titel: *Unterhaltungsblatt an der Weichsel und Ostsee*, heraus, die gröfstentheils local ist, und sich über das Mittelmäfsige bis itzt noch nicht erhoben hat.

Der Verf. der *Cosmopolitischen Wanderungen* durch Preussen, Curland, Lithauen etc., vier Bände, Germanien 8. (Danzig b. Troschel) ist der in Danzig privatisirende Gelehrte *Carl Feyerabend*.

Buchhändler-Anzeigen.

Jakob Hellwigs Reise nach Dresden, oder: *So reist man mit Nutzen.* Ein Volksbuch zur leichten Kenntniss und Anwendung der chursächs. Landesgesetze. Für Schulen und für den häuslichen Gebrauch. 8. 1805.

Dies Buch hat bereits die Presse verlassen, wobey ich als Verfasser, statt der gewöhnlichen Lobpreisungen neuer Schriften, selbst mit Ueberzeugung bekannt mache, dafs ich mit Fleifs und Treue die chursächsischen Gesetze in der Form einer Reisebeschreibung fafslich und unterhaltend darzustellen gesucht habe.

Rath *J. G. D. Schmiedtgen.*

Obige Schrift ist bey *C. A. Hempel* in Leipzig verlegt, und durch alle gute Buchhandlungen für 16 gr. zu bekommen.

Ophthalmologische Bibliothek, herausgegeben von Dr. *K. Himly* und Dr. *J. A. Schmidt.* II. Band. 3tes Stück mit einem Kupfer. 8. geh. 20 gr.

Inhalt. I. *Ausführliche Abhandlungen.* 1. Präliminarien zur physiologischen Optik. Fortsetzung von Dr. *Troxler.* 2. Ueber die Metamorphose des Thierauges, von *G. Kieser.* Bemerkungen über die Hauptarten der Amblyopie und Amaurose, von *Himly.* II. *Kritiken* in 3 Nummern. III. *Miscellen* in 6 Nummern, von denen die letzte folgende „kurze Anzeige, die Fortsetzung dieser Bibliothek betreffend" enthält: „Sollte ich hinterdrein den neu erschienenen 2 Bänden dieser Bibliothek ein Motto geben, so möchte ich dazu den Spruch von Jeremias (4, 3.) wählen: „*Pflüget ein neues und säet nicht unter die Hecken.*" Angenehm war solche Arbeit denen nicht, welche sie verrichten mufsten, und auch der Zuschauer freut sich lieber eines blühenden und fruchttragenden Feldes, als eines Ackers, wo erst gejätet, gepflügt und gesäet wird. Die nächsten Bände können nun mehr Früchte tragen. Die Aufsätze derselben werden mehr in das Einzelne der Wissenschaft und Kunst gehen, und so auch fasslicher und

anziehender für den Haufen der practicirenden Aerzte werden, die nur das tägliche Brod suchen."

Jena im November 1804.

Friedrich Frommann.

Bey *Friedrich Frommann* in *Jena* ist erschienen und zu haben:

1) *Just*, K. G. *kleiner Katechismus*, oder Lehr- und Lesebüchlein für die untern Klassen der Dorfschulen, enthaltend die Anfangsgründe der christlichen Lehre, kleine sittliche Erzählungen, biblische Geschichte, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jesu und die Hauptstücke Lutheri. 8. 3 gr.

25 Exemplare 2 Thlr. 12 Expl. 1 Thlr.

Gegen *baare* u. *postfreye* Einsendung an mich selbst: 25 Expl. 1 Thlr. 18 gr. 12 Expl. 22 gr.

2) *Desselben* Neues kurzgefasstes und leichtes *Lehr- Lern- und Lesebuch* für die Dorfjugend u. zum Gebrauch in Dorfschulen bestimmt. Zweyte Auflage. 8. 4 gr.

Gegen *baare* u. *postfreye* Zahlung bey mir selbst: 25 Exempl. 3 Thlr. 12 Expl. 1 Thlr. 12 gr.

3) *Desselben Spruchbuch* für die Schuljugend. Oder: Die christliche Religion in biblischen Sprüchen und Liederversen, ein Anhang zum Lehr- Lern- und Lesebuch für die Dorfjugend. 8. 2 gr.

Gegen *baare* u. *postfreye* Zahlung bey mir selbst: 25 Expl. 1 Thlr. 12 gr. 12 Expl. 18 gr.

Diese drey allgemein bekannten und geschätzten Schulbücher für die Landjugend erfüllen ganz ihre Bestimmung. Der *Katechismus* ist für den *ersten* Unterricht im Lesen bestimmt, und enthält zugleich einen Theil der christlichen Religionslehren in einem passenden Vortrage. Das *Lesebuch* schliesst sich für die ältern Kinder an den Katechismus an. Das *Spruchbuch* dient beyden zur Begleitung, indem es noch mehrere Sprüche der heil. Schrift, zur Bekräftigung mancher Religionswahrheiten und mancher moralischen Erzählung, so wie viel schöne passende Lieder enthält.

Dr. C. Fr. **Burdach's** *Diätetik für Gesunde*, wissenschaftlich bearbeitet. *Erster Band.* gr. 8. Leipzig b. Wichmann. Preiss 1 Thlr. 12 gr.

Dieses für das ganze lesende Publicum fast eben so sehr, als für den Arzt, interessante Werk, welches eine bisher nur wenig geachtete, und doch sehr wichtige Kunde, als Wissenschaft einführt, ohne dabey für den Nichtarzt unverständlich zu werden, hat so eben die Presse verlassen, und ist, *so wie die beyden folgenden Bücher*, in allen Buchhandlungen zu finden.

Der Palmensonntag, in drey Romanen; von Heinrich Frohreich. 3 Bändchen, *mit einem Titelkupfer von Schnorr und Arndt.* 8. Leipzig. Preis 2 Thlr. 8 gr.

Ein Roman, welcher diesen Titel vorzugsweise führen darf, da er wirklich die Eigenschaften in sich vereinigt, welche den eigentlichen Roman vor andern ähnlichen Dichtungsarten auszeichnen, der aber auch jedem Leser, dem weniger an dem Idealen der Kunst, als an angenehmer Unterhaltung gelegen ist, unstreitig befriedigen wird. — Eine durch Neuheit und Natürlichkeit gleich interessante Reihe von Begebenheiten, edle Grundsätze und eine lebendige Phantasie in den mannichfaltigsten Schilderungen, machen diese drey Romane, welche am Ende in einen einzigen zusammenfliessen, eben so geschickt dem reifen Manne zur Erholung, als der angehenden Jungfrau zum unschuldigen Zeitvertreibe zu dienen.

Moralische Erzählungen aus der Thier- u. Menschenwelt. *Ein Neujahrsgeschenk für gute Söhne und Töchter.* mit Vignetten. 8. Leipzig. Preis 20 gr.

Die bereits auf dem Titel angedeutete Bestimmung dieses Werkchens macht eine weitläufigere Anzeige überflüssig.

Auf häufige Nachfragen erklären wir, dass die Sammlung von Büchern um wohlfeile Preisse nicht bey uns, sondern bey Hn. Dr. und Prof. Schütz in Halle verkauft wird, an welchen man sich in postfreyen Briefen zu wenden hat. Einige Kataloge liegen bey uns zum Vorzeigen.

Expedition d. N. L. L. Zeitung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

62. Stück.

Sonnabends den 22. December 1804.

Einige Bey- und Nachträge zu der Literatur-Geschichte der sämmtlichen Schulen und Bildungs-Anstalten im Deutschen Reiche. Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von *J. D. Schulze.* Weissenfels u. Leipzig. 1804. Bd. I.

Um dieses verdienstliche Werk des so fleifsigen als gelehrten Herrn Verf. möglichst vollständig zu machen, biete ich Folgendes dem Publico dar, indem nur oben benannter Wunsch der Zweck dieser Bekanntmachung ist. Uebrigens gehen diese Nachträge nur bis zur Zeit der Erscheinung des Werks.

S. VII. Bey Lawätz sind die Vornamen ausgelassen. Er hiefs Heinrich Wilhelm.

S. IX. fehlt, Alberti, Wilh. Friedr. Versuch einer Schulordnung für Schulen auf dem Lande, oder Kurze und wohlgemeynte Anweisung, wie die Schulen in den Hochfürstl. Hessen-Hanau-Lichtenbergischen zweyen Reichsämtern Lichtenau und Willstädt können verbessert und nützlich eingerichtet werden. Kehl 1774. gr. 8.

S. X. fehlt: Ballenstedt, I. A., Abhandlung von der Nothwendigkeit und grofsen Vortheilen einer Schulbibliothek. Helmstädt 1752. 4. Auch in Biedermanns Altem und Neuen von Schulsachen. T. I. — dessen Von der Einrichtung einer Schulbibliothek, Helmst. 1765. 4.

Ebend. Bandau, Victor Mathias, Verbesserungsplan für lateinische Schulen in Provinzialstädten. Wittenb. T. I. 1781. T. 2. 1786. 8. — Vorschläge zur Verbesserung der Oekonomie und Polizey in Landstädt. Schulen. ebend. 1786. 8.

Ebend. Bauer, K. L., Pr. dafs die Liebe zu Schulen ein sicheres Kennzeichen eines guten Bürgers sey. Laubingen 1758. 4. — Pr. Beweis, dafs auch ein guter Zuhörer auf Schulen alle Kennzeichen eines guten Bürgers an sich habe. ebend. 1759. 8. — Wie das meiste auf Schulen oder Gymnasien in spem futurae oblivionis gelernet werde. ebend. 1762. 4. — Von der Vorbereitung junger Leute zu hohen Schulen. Eine Preisschrift, in den Actis nov. scholasticis. Lips. 1765. St. 4. — Pr. Das unschuldige Vergnügen der Schulbühnen. Leipz. 1768. 4.

S. X. Das Pr. von den Belohnungen wohlverdienter Schullehrer ist von Pissansky, und das Format desselben 4.

S. XI. fehlt F. S. Bock Lehrbuch der Erziehungskunst. Königsb. 1779. 8.

Ebend. f. L. E. Borowsky in seiner Neuen Preufs. Kirchenregistratur, Königsb. 1789. 4. giebt im Anhange mehrere Beyträge zur Preufs. Schulhistorie, vorzüglich über die von Friedr. Wilhelm I. gestiftete Kirchen- und Schulcollegien, und den Localrevisionen in Betreff des Kirchen- und Schulwesens.

S. XV. zu Ehlers Mart.: Es fehlt dessen Sammlung kleiner das Schulwesen betreffender Schriften. Flensburg 1776. 8.

S. XV. fehlt Engelhardt, Chr. Heinr. Gedanken von Verbesserung des Schulwesens. Marburg 1754. 4.

S. XVI. zu Flögel C. Frd. Pr. Wie man den Vortrag in Schulen interessant einrichten soll. Jauer 1773. 8.

S. XVI. zu Flörke I. E., die Schrift Comment. de Canonici etc. erschien vorher als Pr. Jena 1731. und wurde dann unter dem angef. Titel weiter ausgearbeitet 1737.

S. XIX. fehlt Haman M. Pr. über den Unterricht im Latein auf niederen Schulclassen. Königsb. 1799. 4.

S. XX. fehlt Hennig, G. S., Pr. de meritis Frid. Guil. II. in rem Scholar. Regiom. 1791. 8. — Nachricht von dem protestant. Schulwesen in Ostpreufsen, im preufs. Archiv 1790. St. 1. S. 27-39. St. 2. S. 100-108. St. 3. S. 189-94. St. 4. S. 264-75. St. 5. S. 348-55. St. 6. S. 417-21. — Abhandlung von den Verdiensten Fried. Wilh. I. in

Kirchen- und Schulanstalten, besonders in Preufsen und Litthauen, im Preufs. Archiv 1798. St. 6. S. 373—481.

S. XXI. fehlt Hoynovius de facie Scholarum in Papatu circa tempora beati Lutheri. Regiom. 1708. 4. — Judicia ex facie Scholarum. ib. 1709. 4.

Ebend. Hufnagels Vornamen sind Wilh. Friedr.

S. XXII. fehlt: Instruction für die Landschullehrer, nebst vermischten Fragen über verschiedene Gegenstände zur Verbesserung des Unterrichts und der Erziehungs-Anstalten in allen Landschulen von Ostpreufsen und Litthauen, mit Bewilligung einer kön. preufs. Special-Kirchen- und Schul-Commiss. Königsb. 1791. 8.

Ebend. fehlt Köster H. M. G. Gedanken von Schulen. Frankf. 1776. 8.

S. XXIII. fehlt Kupfer C. G. Ueber die Verbesserung des Relig. Unterrichts in öff. Schulen und Gymnasien. Weissenfels 1785. 8.

S. XXVI. fehlt Manso F. Welches sind die dem Schulstande eigenthümlichen Fehler, wie und wodurch kann man ihnen am besten entgegen arbeiten? im 7n u. 8n St. der Litt. Beylage zu den Schles. Provinzbll. v. J. 1794.

S. XXIX. fehlt Ostermeier Ueber die Schullehrer bey den Kirchen in unserm Litthauen. Im Preufs. Archiv 1798. St. 7. S. 430-53.

S. XXX. fehlt Pissansky G. E. Die belohnten Verdienste der Preuss. Schullehrer in- und aufserhalb Preufsen. Königsb. 1766. 4. — De meritis in Prussiam Vinrici a Kniprode supremi ordinis Teutonici magistri, scholarum Prussicarum antiquissimi patroni. ib. 1753. 4. — Von den Bemühungen preufs. Schullehrer um die Beförderung der Gottseligkeit. eb. 1776. 4. — Von dem Gregoriusfeste der Schulen, besonders in Preufsen. eb. 1786. — Verzeichnifs der Jubellehrer Latein. Schulen, die das 50ste Jahr ihres Lehramtes erreicht oder überschritten haben. eb. 1770. 4. Vermehrtes Verzeichnifs der Jubellehrer Latein. Sch. etc. 1782. 8. — Von adelichen Lehrern latein. Schulen. eb. 1782. 4.

S. XXXI. Riemann über den allmähligen Anbau einiger Schulen in Preufsen und deren Beförderer. Königsb. 1795. 8.

S. XXXII. zu Schöttgen. Unvorgreiflicher Vorschlag wegen einer besondern Classe in Stadtschulen. Dresd. 1742. 4.

Ebend. fehlt Scholze Joh. Geo. Fried. Ueber Bürgerschulen, Glatz 1801. 8.

S. XXXV. fehlt Stryk (...) Vom Rechte der Schullehrer. Berl. 1764. 4.

S. XXXVI. zu Trapp Ern. Chn. Versuch einer Pädagogik. Berl. 1780. 8.

S. 6. zu Altenburg fehlt Demme Nachricht von dem Gymn. zu Altenburg. 1802. 8.

S. 8. bey Altona fehlt: Ehlers Mart. Einige das Altonaische Gymnasium betreffende Bemerkungen u. Gedanken. Hamb. 1774. 4. — Altwasser in Mähren, Lehrer der Piaristenschule daselbst im Int. Bl. No. 23. der Annal. der Oest. Lit. Jahrg. 1803. — Bey Angerburg die Folge der Rectoren seit 1570 in Werners Nachr. von Angerburg. Königsb. 1751. 4.

S. 14. Bey Arnstadt: Lindner Joh. Gottl. Nachricht von einigen seltenen Büchern der Schulbibl. zu Arnstadt. das. 1770. 4.

S. 18. fehlt Auspitz in Mähren. Die Lehrer an der Piaristenschule daselbst sind aufgeführt im Int. Blatt No. 23. der Annalen der Oest. Liter. 1805.

S. 19. Der Vf. der hier angef. Miscellaneen f. d. Schul- und Erziehungsw. in B. etc. ist P. P. Finauer. Auch kam ein 2s Stück heraus 1776, das Format ist 8.

S. 31. zu Bergen fehlt: Authentische Nachricht vom itzigen Zustande des Pädagogii zu Kloster B. Im Archiv der Erziehungskunde f. Deutschland P. I. S. 150. P. II. S. 36.

S. 40. Berlin. Joachimsthal. Gymn. fehlt: Snethlage Neuer Schulplan f. d. Joachimsthalsche Gymn. Berlin 1803. 8.

S. 46. bey Beuthen fehlt: Vom ehemals illustern Lyceo, als acad. Gymn. zu Beuthen, in Ehrhardts Schlesischer Presbyterologie T. 2. Abschn. 2. Liegnitz 1782. S. 575-88. — Von der neuen Luther. Schule zu B. und deren Rectoren. eb. S. 589-92.

S. 49. bey Böhmen, Landgymn. im Königreich Böhmen nach alphab. Ordnung, im Int. Blatt N. 8. S. 57—59. der Ann. der Oest. Litt. 1802. (nebst angef. Verz. der Lehrer).

S. 50. Möhsens Vornamen sind Joh. Cph. Wilh. Die angef. Schrift von I. C. C. Oelrichs Commentat. de historiographis Brandenb. kam heraus Berlin 1751. 8.

S. 63. Die Rect. am Gymnas. Magd. zu Breslau, vom J. 1525-1780 sind aufgeführt in Ehrhardt Schles. Presbyterologie T. I. Abschn. 1. S. 105—10.

S. 64. bey der Nachr. über das Gymnas. Elisab. fehlt Hieron. Scholz Orat. inaug. de documentis quibusdam singularibus providentiae divinae circa Gymn. Elisabeth. Uratislav. 1787. 8. Die Rect. an dems. vom J. 1525—1780 hat Ehrhardt Schles. Presbyterol. T. I. Abschn. 1. S. 97—102.

S. 65. Die Rectoren der Schule zu St. Bernhardin in Breslau vom J. 1525-1780 hat Ehrhardt a. a. O. T. 1. Abschn. 1. S. 111-12.

S. 66. bey Brieg fehlt: Pet. Sickii Illustris Scholae Briegensis Constitutiones in 11 Partes digestae, quarum prior doctrinae, posterior disciplinae rationem continet. Uratisl. 1581. 4.

Ebend. bey Brünn: Ein Verz. der Lehrer a. d. Brünner Schule in N. 22. des Int. Bl. d. Annalen der

Oester. Lit. 1803. Ein Verzeichnifs der Proff. daselbst, ebend. Nachricht über die Schul- und Erziehungs-Anstalt der Evangel. Gemeinde zu B. von H. V. Ricke in Wächter und Cleymann allg. prakt. Bibl. für Prediger und Schulmänner B. II. Wien 1803.

S. 68. bey Bunzlau. Ein Verz. der Rectoren von 1569 - 1620 in Ehrhardts Schles. Presbyt. T. 3. S. 459 — 63. ebend. auch von der Waisen-Schul-Anstalt S. 463 f. — Woltersdorf E. G. Nachricht von der Waisen- und Schulanstalt, die zu B. zu finden ist St. I — III. Jauer 1756 — 58. 8. Dessen Einladungsschr. zu der anzustellenden öff. Schulprüfung u. Redeübung. eb. 1759. 8.

S. 74. zu Cassel: L. W. Wittich Nachr. von der Garnisonsschule zu Cassel und der damit verbundenen Industrieschule. Cassel 1803. 4.

S. 84. bey Colberg. Von der dasigen Schulbibl. handelt Oelrichs Entwurf einer Bibl. zur Gesch. der Gelehrten in Pommern S. 82. Ebend. S. 26 f. einen Lections-Catalog v. J. 1726.

S. 85. Crossen. Von der Luther. Schule in B. und den Lehrern, bey Ehrhardt a. angef. O. T. 2. Abschn. 3. S. 650 - 54. Ein anderes Verz. der Rect. von 1432 bis 1766, der Conrectr., Cantoren und Baccalaur. aus Möllers manuscr. Chronic der St. C. ebend. 731 — 34.

Ebend. Culm. Die angeführte Schrift des Joh. Hoppe kam nicht zu Culm, sondern zu Breslau; nicht in 8. sondern in 4. heraus. — Heinr. Mölleri Carmina lat. edidit F. Rhode. Gedani 1552. 4. Hier befindet sich ein lat. Ged., in welchem Möller. der Prof. der Poesie in Culm war die Wiedereröffnung der Schule durch Hoppe weitläufig besingt.

S. 87. Danzig. Der Vorname Cnicke's ist Rheinhold, der des Zamehlius Friedrich. der von Hartknoch Christoph. S. 88. Die Schrift des Sam. Schelguigii De incrementis Bibl. Ged. kam 1677. 4. zu Danzig heraus. S. 90. Ein Auszug aus Praetorii Athenae Gedan. steht im gelehrten Preufsen B. 1. 64 - 68. Es fehlt Praetorii Danziger Lehrer-Gedächtnifs, bestehend in einem richtigen Verzeichnifs der Evang. Lehrer der Stadt und auf dem Lande, vom Anfange der Evang. Reform. bis itzo, nebst einem Anhang der Prof. am Gymn. Danzig 1754, 4. 1712. I. I. Muloch Ankündigung und Plan einer Privat-Informations-Anstalt in Danzig. Ebend. 1793. 8.

S. 100. bey Lenz Chr. Lud. fehlt dessen Schrift über das fürstl. Erziehungs-institut zu D. und besonders den gegenwärtigen Zustand desselben (ohne Druckort) 1787. 8. auch in den Ephemeriden der Menschheit St. XI. XII.

S. 108. Dusseldorf. Andrä I. H. de antiqua et illustri schola Dusseldorpiensi. 1761. 4.

Ebend. fehlt Ehingen in Niederöstreich. Vom dortigen Lyceo und Gymnas. handelt ein Progr. 1803. Vergl. Annal. der Oest. Lit. 1803. Int. Bl. N. 19.

S. 111. Unter den von Joh. Fried. Eckhard angef. Schriften fehlt: Nachricht von 2 seltenen Bibelwerken der Bibl. des Gymnas. zu E. ibid. 1767. 4. Nachricht von des Vincent Bellovacens. speculo historiale, einem seltenen Buche des Gymn. zu E. 769. 4. Nachricht von einer alten Ausgabe der Briefe des Plinius, auf der Bibl. des Gymn. zu E. 1772. 4.

S. 115. zu Elbing. Bey Joh. Mylius fehlt dessen oratio in dedicatione novi aedificii scholastici der nova Schola Elbing. Gedani 1600. 4. und Oratio de Bibl. Elbingensi, Manuscript auf der Bibl. des Elb. Gymn. — Tolkemit (A. N.) Elbingisches Lehrer Gedächtnifs d. i. Leben u. Schriften aller Elbing. Lehrer etc. Danzig 1753. 4. S. 228 - 358 wird blos vom Gymn. gehandelt. Joachim Pastorius v. Hirtemberg Oratio in honorem duorum Gymn. Elbing. Rector. Joh. et Mich. Myliorum. Elbing. 1652. 4. — M. E. König de Schola Argentoratensi comparata cum Elbing. Gymnas. Elbing. 1695. 4. Ueber G. D. Seylers, Rect. am Gymn. zu E., Leben und Schriften s. Preufs. Sammll. T. 2. S. 175 - 85 u. Gelehrtes Preufsen T. 2. S. 339 f. S. 117. bey O. L. Hartwig fehlt dessen Einladungsschrift von dem Nutzen der griech. Sprache in Ansehung der neueren Gelehrsamkeit. Elbing. 1791. 8. (Angehängt sind die Schule betreffende Nachrichten.) 1. Forts. 1792. 8. Von der Bibl. des Gymnas. handelt G. D. Seyler de Bibl. Elbing. Publicae Origine fatis atque incrementis. Elbing. 1734. 4. I. Lange Bibliorum quae in publica Gymnas. Elbing. Bibl. extant, magna ex parte antiquiss. et rariss. recensiones. Elb. 1766. 4. — Geschichte und Verfassung der Armenschule zu E. Elbing 1795. 8. (Verf. ist Joh. Heinr. Ammelung.

S. 122. Eutin. (Götschel) Zu der am 22. Dec. 1803. auf dem hiesigen Rathhause zu haltenden öff. Schulprüfung ladet hiermit das gesammte Schulcollegium ein. Vorausgeschickt ist eine kurze Nachr. über die itzigen öff. und Privat-Bildungsanstalten in Eutin. eb. 1803. 4.

Ebend. fehlt Fischhausen. Einladungsschr. des Diacon. Schafer daselbst zu der am 30. Sept. 1790. anzustellenden Fleifses-Prüfung der Bürger- u. Realschule zu F. Königsb. 1790. Vergl. Preufs. Archiv 1790. S. 730 — 32. — Zweyte Einladungsschrift, ebend. 1791. 8.

S. 129. fehlt Freudenthal in Schlesien. Die Lehrer an der Piaristenschule das. s. Int. Bl. No. 25. der Ann. d. Oester. Lit. 1803. Die Zahl der Schüler in derselben Schule, eb. No. 32.

S. 130. Freystadt, Joh. Ferinarii Orat. de studiis doctrinarum scripta et recitata cum susciperet gubernationem Scholae in opp. Siles. Freystatien. Witt. 1565. 8. — Zu der am 8. Nov. 1762. an-

zustellenden Feyer eines Jubelfestes wegen des zehnjährigen Andenkens der Einweihung unserer Evang. Schule zu F. ladet ein und theilet einen kurzen Entwurf der Gesch. desselben mit Abrah. Gottwert Jorke, Lycei Fr. R ct. Freystadt 1762. 4. Joh. Gottfr. Axt Freystädt. Chronik, fortgesetzt von seinem Schwiegersohne M. Gottfr. Forster, wurde auch von demselben zum Druck befördert. Lissa 1751. 4. Eine kurze Gesch. der Schule zu Fr., und eine Folge der Rectt. und Conrectt. von 1530 — 1780. in Ehrhardts Schles. Presbyterolog. T. 3. Abschn. 1. S. 350 – 65. Die Eichelmansche Schulhist. von Fr. kam heraus Freystadt 1749. 8.

S. 134. fehlt Gaya in Mähren. Die Lehrer an der Piaristenschule daselbst sind benannt im Int. Bl. N. 23. der Ann. der Oest. Lit. 1803. — Genthin im Magdeburgischen. Ihre Schulgesch. nebst dem Verz. der an derselben gestandenen Lehrer, liefert Joh. Aug. Chr. von Einem in s. kurzgef. Beschr. der St. Genthin. Stendal 1803. 8.

S. 140. fehlt Gilgenburg. Kurze Nachricht von der Schule zu G. und ihren Lehrern, von Bock, Rect. das. Königsb. 1798. 8.

Ebend. bey Glogau. Geschichte der Ev. Luth. Stadtschule in Gl. und ihren Lehrern von 1573— 1780. in Ehrhardts Schles. Presb. T. 3. S. 132–42. — Scharf Schreiben an H. Prorect. Schummel über die erste Prüfung der Lehrlinge des Grosschen Instituts zu Glogau in den Schles. Provinz. Blättern 1796. St. 8.

S. 141. fehlt Glücksburg. C. L. Friderici Schulregl. für die Schule in Gl. Flensb. 1793. 8.

S. 149. bey Göttingen fehlt Eyring Betrachtungen über den Zustand des Schulwesens zu G. vor d. J. 1586. und die daraus entstandene Stiftung des Gymn. das. in dem Pädag. Jahrbuch St. 4.

S. 151. fehlt Goldap. Eine Folge der Rectoren an der das. Stadtschule von 1613 bis 1790 in Schröders Beschr. der St. Goldap im Preufs. Archiv 1791. B. I. S. 104 — 7. — Bey Goldberg fehlt: Leges Scholae Goldbergensis. Breslau 1563. 4. Joh. Heinr. Kunze Pr. Continens Catal. Rect. Goldberg. 1738. fol. In Zimmermanns Beyträgen zur Beschr. von Schlesien Bd. 8. S. 351—59. werden die Rect. von 1504 — 1618 aufgeführt. Von dem ehemals berühmten Herzogl. Gymnas. und der itzigen latein. Stadtschule zu G. und ihren Rect. bey Ehrhadt, Schles. Presb. T. 4. Abschn. 1. S. 441—78. — Der Vf. der S. 152. angef. Schrift: Illustris Scholae G. Instauratio heisst Joh. Feige, nicht Felge oder Frigius. Sie enthält 16 verschiedene Schriften über das Goldb. Gymn., deren Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde, da die mehresten überdem blos Gratulationsschreiben etc. enthalten. Die folgende Schrift: Scholae G. denuo apertae fama publica kam 1620 heraus. Auch sie enthält mehrere kleine Schriften.

S. 153. Galetti heist mit dem Vornamen Joh. Georg Aug., und Döring S. 157. Friedr. Wilh so wie Löffler ebend. Jos. Friedr. Christian.

S. 162. Grottkau. Verf. der hier angef. Nachr. von der zu G. errichteten ev. Schul- und Kirchenanstalt etc. ist Sam. Krikende. Auch fehlt bey Grünberg: Kurze Nachricht von der seit 1775 errichteten Armenschule zu G. von I. L. Frisch. Bunzl. 1775. 4. Von der lat. Schule zu G. und ihren Lehrern von 1556-1780 in Ehrhardt Schles. Presb. T. 3. Abth. 1. S. 439—42.

S. 163. Grünstadt. David Christ. Seybold von einigen bisherigen u. künftigen Verbesserungen zu G. Prag 1776. 4.

S. 165. fehlt Gurau. Circensis Scholae Gourensi Panegyres, exhibente I. Progr. II. Scopum Scholae, III. Generalem Lect. Analysem. auct. Joh. Brachmanno. Liegnitz 1607. 4. Dessen de Scholarum utilitate admonitio, in Gourensem Scholam. Liegnitz 1616. 4. Kurze Nachricht und Gesch. der Gurauer lat. Stadtsch. und ihrer Rect. von 1574–1780. in Ehrhardts Schles. Presbyt. T. 3. Abs. 1. S. 281—85.

S. 166. Nathan Fischers Nachrr. von der Domschule kamen heraus 1783 – 90.

S. 167 etc. bey Halle fehlt: Beschreibung der itzigen Verfassung der lat. Schule im Waisenhause zu Halle im Archiv der Erziehungskunde für Deutschland T. 2. S. 73.

S. 181. bey Hanau fehlt: Saubidissen Nachricht von der hohen Landesschule zu H. in Münschers Magaz. für das Kirchen- und Schulwesen St. 4, 1802. — Bey Hannover fehlt: Gesch. der Schuldienst-Verbesserung in H., im Hannöv. Magazin St. I - II. 1792. und Schlözers Staats-Anzeigen Heft 66.

S. 185. bey Haynau fehlt Lademann, Joh. Math. Friedr. Nachricht von dem Zustande des Helmstadtischen Waisenhauses. Helmst. 1782 – 90. 8.

S. 193. bey Hessen sehe man die in diesen Nachträgen zu S. IX, angef. Schrift des Alberti etc. Auch fehlt Schüler über die Verbesserung der niederen Schulen in H. in Münschers Magaz. für das Kirchen- u. Schulwesen St. 2. 1802.

S. 194. zu Hirschberg: Hirschberger Schulgesch. nebst Verzeich. der Rect., Prorect. und Conrect. von 1526 bis 1780. in Ehrhardts Schles. Presbyt. B. 3. Abth. 1. S. 200-209.

S. 197. Von Geo. Wilh. Kirsch sind hier noch folgende Pr. anzuführen: Von dem Geschlecht des verstorb. M. Paul Daniel Longolius, Rect. zu Hof. Hof 1779. 4. Pr. I — IV. von Longolius Leben. Hof 1779-83. 4. Von den Vortheilen, die einem

Zögling durch Besuchung des Höfischen Gymnas. zu Theil werden. Hof 1785-89. 5 St. 4. Einige gute Wünsche zum Wohl des Gymnasii. Hof. 1789. 4.

S. 201. fehlt Jägerndorf in Schlesien. Ein Verzeichniss der Lehrer an der dortigen Schule liefert das Int. Bl. N. 22. der Annal. der Oest. Lit. 1803. Ein Verz. der Schüler ebend. N. 32. — Jauer. Ein Verzeichniss der Rect. und Conrect. von 1593 bis 1774 bey Ehrhardt Schles. Presbyter. T. 1. Abs. 1. S. 110-12. — Idstein. Groote C. W. Nachricht von dem neuerrichteten Schulseminario zu Idstein und anderen zur Verbesserung des Schulwesens in den Nassau-Usingischen Landen gemachten Anstalten. Wisbaden 1780. 8.

S. 204. Iglau in Mähren. Von den Profess. am dortigen Gymnas. Intell. Bl. N. 22. zu den Annal. der Oestr. Lit. 1803. Ebend. auch von den Lehrern an der dortigen Schule. — Ilefeld. Es fehlt Pätz Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Kön. Pädagog. zu Ilefeld. Göttingen 1792. 8.

S. 207. fehlt Insterburg. Nachricht von der dortigen Schule giebt Werner in der Nachricht von Insterburg. Königsb. 1735. 4. — Bey Iserlohn fehlt: Giffenig Hist. statist. Nachricht von der Stadt Iserlohn. Dortmund. T. I. II. 1802. 8., wo im ersten Th. von den Schulen gehandelt wird.

S. 209. fehlt Kaplitz. Kindermann Ferd. Nachr. von der Schule zu Kaplitz. Prag 1774. 8.

S. 210. fehlt Köben, Städtchen in Schlesien. Eine kurze Gesch. der dasigen lat. Schule und die Folge ihrer Rect. von 1592—1654, in welcher Zeit sie vorzüglich blühte, bey Ehrhardt Schles. Presb. T. 3. Abschn. 1. S. 314-18. — Königsberg: Ueber Pissansky als Schulmann, Preufs. Archiv 1791. B. II. S. 657—71. Pissansky das ruhmwürdige Andenken eines grofsen Wohlthäters [der Cathedralschule Joh. Schimmelpfennig. Königsberg 1771. 4. Hasse Einlad.schr. dafs die Schule unter Prof. Flottwell's Rectorat ab-, unter dem des Consistorialr. Pissansky aber zugenommen habe. Königsb. 1792. 4. Eine Geschichte der Kneiphöf. Dom- und Cathedralschule bey Goldbeck Nachricht von der Kön. Univ. zu Königsberg etc. Leipzig 1782. S. 175-83. Versuch einer Gesch. der Cathedralschule zu Königsb. von Falk, im Preufs. Archiv 1798. Jan. S. 29-42. Febr. S. 93-116. März S. 178-93. May 308—34. July 453-60. Nov. 737—47. Pissansky Verzeichnifs von 50 Gelehrten, die in der Cathedralschule Unterricht genossen. Königsb. 1787. 4. — S. 211. Löbnichtsche Schule. Eine Gesch. der Löbnichtschen Schule bey Goldbeck a. a. O. S. 183-86. Verbesserungen bey der Löbn. Schule, in der Preufs. Monatsschr. von Wald u. Keber, B. I. 286-95. Hennig Pr. de origine et fatis Scholae Lobnicensis. Regiom. 1797. 4. — Altstädtsche Schule. Die Billigkeit und Liebe Jesu, dem Jairo, einem jüdischen Schulobersten, erwiesen, hat bey dem Leichenbegängnifs des H. Mich. Hoynovii Philos. Mag. und Rect. der Altstädt. Pfarrschule, welcher im 53sten Jahre seines Alters Ao. 1711. d. 8. Nov. gestorben, zum Preiswürdigen Andenken in einer Rede vorstellen wollen Bernhard von Sanden. Königsb. 1711. Fol. Der neue nach der Königl. Kirchen- und Schulordnung vom Inspect. F. Albr. Schultz verfertigte, und vom Könige 1735 bestätigte Schulplan steht in den Nov. Act. Scholast. des J. 1749. B. II. Eine Geschichte der Altstädt. Schule bey Goldbeck a. a. O. S. 160-74. I. M. Hamann Nachrichten von der Altstädt. Schule. Königsb. 1794. 8. Gesch. der Altstädt. Latein. Schule zu K. in Pr., bey der Gelegenheit, als selbige das Andenken der vor 700 Jahren zum drittenmale unternommenen Verlegung und am itzigen Orte geschehene Einweihung feyert; entworfen von J. J. Riemann. Königsb. 1795. 8. — Collegium Fridericianum. Der Commiss. Bericht über die Gehrsche Schule kam heraus 1700. in fol. d. 13. May. Königsb. Die Abhandlung des C. R. Wald über den ersten Director des Coll. Fr. D. Heinr. Lysins steht auch im Preufs. Archiv 1792. B. II. S. 632—59. und 705—41. Ausserdem stehen Nachrichten über Lysins im 1. und 2. Bande des Erläuterten Preufsens, im 3ten Bande der Act. Borussica und im 5ten der Nachrr. von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger S. 204. Eine Gesch. des Coll. Frid. bey Goldbeck a. a. O. S. 202-52. Chn. Schifferts Zuverläss. Nachr. vom C. F. (S. 212.) steht auch abgedruckt im 5ten Bande des Erläuterten Preussen. Die Wald'sche Nachricht von der Pensionsanstalt des Coll. Fr. wurde neu aufgelegt 1795. 4. Seine Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Coll. Fr. (S. 213.) steht auch im Preufs. Archiv 1790. B. II. S. 545—53, auch liefert dasselbe ebend. 1791. B. II. S. 750-59. eine Abhandl. unter dem Titel: Christ. Schifferts pädag. Maximen — Es fehlen aufserdem folgende Nachrr. über die Schulen zu K.: Laudien Nachricht von der Königsberger Armenschulen. Königsb. 1793. 4. Eine Gesch. der deutsch-reform. Parochialsch. zu K. bey Goldbeck a. a. O. S. 189-201. Ueber die Einrichtung der deutsch-reform. Parochialsch. in der Königsb. gel. und polit. Zeitung 1779. St. 64. Ein Verzeichnifs sämmtlicher Sch. zu K. (41 an der Zahl) bey Goldbeck a. a. O. S. 254-56.

S. 213. Krain. Oeff. Lehranstalten im Herzogth. Krain im Int. Bl. der Annal. der Oest. Lit. N. 28. 1803.

S. 214. fehlt Kremsier in Mähren. Ein Verz. der Proff. an dem das. Gymn. im Intell. Bl. der Annal. der Oest. Litt. N. 22. 1803. Verzeichnifs

der Lehrer an der dasigen Piaristen-Schule, ebend. N. 23.

S. 221. fehlt Laybach. Verz. der Lehrer am das. Lyceo, Gymnas. und der Normalsch. Int. Bl. der Ann. d. Oest. Lit. 1803. N. 23.

S. 222. fehlt Leipnick in Mähren. Verzeichnifs der Lehrer an der Piaristensch. Int. Bl. N. 23. der Ann. der Oest. Lit. 1803.

S. 226. Lemberg. Einladung zu den Prüfungen an den öff. acht bürgerlichen Schulen in Lemberg, nach beendigtem Winter-Curse. 1803. 4. Einladung zu den - - nach geendigtem Sommercurse. 1803. 8. Auszüge daraus in N. 31. des Int. Bl. der Ann. d. Oest. Litt. H. W. Hann Pr. von der Fortdauer seines Institutes zum Unterricht fremder Sprachen in L. Lemberg 1802. 4.

S. 227. Liegnitz. Von den kön. und vereinigten Stadtschulen zu L. und deren Lehrern seit der Reformation, in Ehrhardts Schles. Presbyt. T. 4. Abs. 1. S. 303-19. Von der Erbauung des L. Schulgebaudes in den Schles. Gel. Neuigkeiten 1734. S. 236. Christoph Böhm Hist. Scholar. coniunctar. Liegnicens. Manuscript zu Liegnitz.

S. 229. Linz. Vom Lyceo Nachrichten im Int. Bl. N. 7. der Oest. Lit. 1802. N. 19. 1803.

S. 231. fehlt Löwenberg in Schlesien. Gesch. und Folge der Rect. der L. Stadtsch. von 1525 — 1780. in Ehrhardts Schles. Presbyt. T. 3. S. 391-97. — Casp. Suevi Pr. in Festum Gregorii Schol. Leobergensis auf das Jahr 1611. 12. 13. 14. in 4. Jedesmal ist zugleich ein Lectionsverz. und Nachr. über den Zustand der Sch. zu L. beygefügt.

S. 232. Lübben. Ein Verz. der Rect. zu L. von 1558 bis 1749 in Ehrhardt Schles. Presbyt. T. 4. Abth. 2. S. 672 f.

S. 239. Die angef. Abhandl. über das Jubiläum des Kantor Schumann, ist auch besonders abgedruckt Lüneburg. 1777. 4.

S. 240. fehlt Lyk. Eine Beschreibung des Sch. und Lehrerverz. an derselben vom 16n Jahrh. etc.; in Werners Nachr. von der St. Lyk. Königsb. 1751. 4.

S. 243. Magdeburger Handlungsschule. Ribbecks (Konr. Gottl.) Was ist blühender Zustand der Schule? Eine Rede bey der öff. Prüfung der Handlungsschule, im Patriot. Archiv für das Herz. Magdeb. 1792. St. 1.

S. 249. Meifsen. Von der Stiftung der Fürstenschule und ihren damaligen Gesetzen handelt Fabricius in den Annal. urbis Mysnae unter den J. 1543 und 1546.

S. 253. fehlt Memel. Einlad. Pr. vom Unterr. der M. Stadtsch. vom R. Fröblich 1791.

Königsberg in Preussen.

Richter.

Todesfälle.

In der Nacht vom 8. zum 9. Dec. starb zu Berlin der Kön. Preufs. Ober-Consistorialrath und Probst Dr. *Wilhelm Abraham Teller*, geb. zu Leipzig 9. Jan. 1734. So hat Berlin in kurzer Zeit alle seine ältern verdienten Theologen verloren, deren Einflufs auf die theologische Cultur der zweyten Hälfte des vor. Jahrhunderts unvergefslich bleiben wird. Zu bedauern wäre es, wenn die vom sel. Teller entworfene Selbstbiographie unvollendet geblieben wäre.

Ihm folgte im Tode bald sein Freund. *Christian Felix Weisse*, Kreissteuereinnehmer zu Leipzig, den 16. Dec. (geb. zu Annaberg 8. Febr. 1726.), betrauert von Allen.

Den 1. Spt. zu Landshut *Christian Gottlieb Glauber*, Rector an der Ev. Schule. Er war zu Altenberg 1755 den 7. Nov. geboren (womit Meusel supplirt werden kann), studierte in Hirschberg und Halle, und ward 1786 zum Rectorat berufen. — (Vergl. Schles. Prov. Blätter Sept. 1804. S. 466 ff.)

Schon am 21. März d. J. st. *Christian Gotthilf Weissflog*, Cantor an der Gnadenkirche und College bey der Stadt- und Fürstenthums-Schule zu Sagan. Er war den 11. April 1732 zu Lauter bey Schneeberg geboren. S. Meusel S. 428. T. VIII.

Den 21. Jun. *Johann Konrad Müller*, Morgenprediger an der Kirche u. Hospital Omn. Sanctt. zu Breslau. Er war zu Naysingen im Würtembergischen (fehlt beym Meusel) den 10. Aug. 1761. geboren, war seit den 28. May 1790 Generalsubstitut des Ministeriums zu Breslau, seit den 26. Jul. 1791 Lector zu St. Elisabeth, seit den 26. Nov. 1792 Mittagsprediger zu Allerheiligen mit Beybehaltung des Lectorats, und seit den 14. Jan. 1794 Ecclesiast und Morgenprediger. Er starb auf der Rückkehr von einer Erholungsreise zu Jordansmühl bey dem dasigen Pastor Müller. Zu s. beym M. angeführten Schriften gehört auch noch: Predigt bey dem Antritt seines Amts gehalten am 16. Febr. 1794. Breslau 1794. 8. Schles. Prov. Bl. Sept. 1804. (litt. Beyl.) S. 287.

Den 5. Apr. *Konrad Joh. August* Reichsgr. *von Burghauss*, Landrath des Kallwaryschen Kreises in Neu ostpreufsen. Er war zu Muhlatschitz in Schlesien den 2. May 1760 geb. und starb zu Willkowitsch in Ostpreufsen. S. Briefe eines schlesischen Grafen an einen kurländischen Edelmann, den Adel betreffend. Herausgegeben von Heinrich Würzer. Altona 1795. 8. vergl. Prov. Bl. 1804. S. 313 im Aug. und Sept. (litt. Beyl.) S. 283. fehlt beym Meusel.

Am 19. Aug. st. zu Breslau *Antonius John*, Exprovinzial des Capuziner-Ordens in Schlesien u.

Prediger an der hohen Domstifts-Kirche zu St. Johann in Breslau. Beym Meusel V. Ausg. S. 552. ist er unter dem Namen *Jonathas* aufgeführt, jedoch im X. Bd. S. 37. berichtigt. Seit 1764 war er Prediger, seit 1774 Guardian in Breslau, und seit 1777 Provincial des schles. Capuzinerordenst Zu seinen bey M. angeführten Schriften gehört noch: 5. Huldigungsrede, welche den 15. October 1786 gehalten worden. Breslau 1786. 8. — Rede, welche bey der 50jährigen Jubelfeyer des Pater Ephraim, Capuz. O. Priester, den 17. Oct. 1787. ist gehalten worden, ebend. 1787. 8. — Rede bey der Jubelfeyer des etc. Franz Nic. von Troilo und Rovoredo etc. Bresl. 1783. 8. — Rede bey der Jubelfeyer des Pater Gilbertus. eb. 788. 8. Rede bey der Jubelfeyer der geistl. Jungfrau Maria Francisca. eb. 788. 8. — Trostgründe bey allgem. Trübsalen. ebend. 1791. 8. — Predigt am Bus- u. Bettag den 24. Apr. 1795. Eb. 795. 8. — Ueber die bischöfliche Würde. Bresl. 795. 8. — Predigt an der hundertjähr. Gedächtnifsfeyer des Preufs. Königthums den 1. Jan. 1801. Eb. 1801. 8. Vgl. Schles. Prov. Bl. Sept. d. J. (lit. Beyl.) S. 283 f. Womit zugleich die Anzeige S. 830. 52. St. d. Bl. berichtigt wird.

Anfrage.

Der Recensent der Buhlischen Schrift über den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer (Göttingen 1804. 8.) in Gött. gel. Anzeigen von d. J. 141. St. setzt S. 1403. das Todesjahr des kais. (Rudolph II.) Leibarzts, *Mich. Maier* in das Jahr 1522. Das Kestnerische Medic. Gel. Lex. hingegen sagt von ihm S. 504. er habe noch um 1624 gelebt. Wer hat das richtige Jahr?

Wer „Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preufs. Diensten berühmt gemacht haben," besitzt, könnte Geburtsjahr, Tag und Ort des General *Favrat* berichtigen, weil in dem 1. Th. sein ausführliches Leben zu finden ist; in diesen Blättern aber (St. 52. S. 830.) sowohl, als wie beym Meusel, alles dieses fehlt. Man bittet daher darum.

Anzeige.

Traité de la proprieté exclusivement stimulant de l'opium par *Chortet* — wird von mir übersetzt

D. G. W. Becker.

Neuigkeiten
der
Schererschen Buchhandlung in München.
Jubilate-Messe 1804.

Aretin, J. Chr. Freyherrn von, Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schriften der Münchner National- und Hofbibliothek etc. 12 Hefte. 6 Thlr.

Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland; mit Kupfern, Musik und farbigem Umschlag. gr. 4. 8 Thlr. oder 12 Fl.

Hagens, E. von, philosophische und politische Untersuchungen über die Rechtmäfsigkeiten der Zünfte und Polizeytaxen, und ihre Wirkungen auf die bürgerliche Gesellschaft, mit besonderer Hinsicht auf Fichte's geschlossenen Handelsstaat. 8. 14 gr.

Mannlich, J. C. von, Zeichenbuch für Zöglinge der Kunst und Liebhaber, aus Raphaels besten Werken gezogen. 1s und 2s Heft. gr. Folio. 4 Thlr. 16 gr.

Reubels, J. Entwurf eines Systems der Pflanzen- und Thier-Physiologie. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — Ideen über Kunst und Religion, ein Beytrag zur Philosophie der Kunst. 8. 10 gr.

Steigentesch, A. Freyh. von, Gelehrsamkeit der Liebe; mit einer Titelvignette. 8. 10 gr.

Wagner, Dr. I., über die Trennung der legislativen und executiven Staatsgewalt; 8. 10 gr.

Walther, Dr., neue Darstellungen aus der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre, als Erläuterungen zu der vorgedruckten Vertheidigungsschrift des Dr. Gall. Mit einer Abhandlung über den Wahnsinn, die Pädagogik und die Physiologie des Gehirns nach der Gall'schen Theorie. 8. 18 gr.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen:

Sendschreiben über Posselts Leben und Charakter, von Schubert. 8. brosch. 8 gr. oder 36 kr. rh.

Wen Posselt, der Mensch und der Schriftsteller, interessirte, dem wird diese kleine Schrift nicht unwillkommen seyn, die in einer kurzen, angenehmen Darstellung viele Aufschlüsse über diesen seltenen Mann ertheilt.

Scherersche Buchhandlung
in München.

Unterzeichneter empfiehlt folgende Bücher, welche zu Weihnachtsgeschenken für Kinder und Erwachsene nicht unpassend seyn dürften, und die sowohl in seinem Verlage bey ihm, als auch in Commission bey Hn. Joachim in Leipzig zu finden sind:

1) Gutborns Winterabend-Gespräche mit seinen Kindern über die allgemeine Weltgeschichte. Erster Band. 1 Thlr. 4 gr.

Der Hr. Verf. liefert einen getreuen Auszug aus einem der bewährtesten historischen Werke, in Gesprächsform, so eingekleidet, dafs das Buch nützlich und angenehm zu lesen, und in dieser Absicht nicht blos für Kinder von reiferem Alter, sondern auch für Erwachsene, die nicht nothwendig eine gelehrte historische Kenntnifs zu erlangen wünschen, sehr brauchbar ist. Das Ganze wird aus höchstens drey Bänden bestehen, und im künftigen Jahre vollendet werden. Das Werkchen hält zwischen tabellarischer Kürze und gelehrter Weitläuftigkeit das glückliche Mittel. Aeltern werden ihren Kindern mit diesem Buche, das auf schönes Papier in 8. sauber gedruckt ist, und sich zugleich durch seinen mäfsigen Preifs empfiehlt, gewifs ein schätzbares und nützliches Geschenk machen.

2) Katechismus über die Naturlehre, nebst einer Spielkarte, zur Wiederholung für erwachsene Kinder.

Dieses Buch nebst der Karte ist auf schönes Papier sauber gedruckt in einem bunten Kastchen für 10 gr. zu haben.

Halle, im December 1804.

Leopold Bäntsch,
Buchdrucker u. Verlagsbuchhändler.

Ankündigung.

Indem ich die baldige Erscheinung des Katalogs der von dem verstorbenen Geh. Rath Baldinger hinterlassenen medicinisch-physischen Bibliothek ankündige, darf ich wohl sicher, ohne eine weitläufige Beschreibung derselben vorauszuschicken, auf die gröfste Aufmerksamkeit aller Freunde der Literatur rechnen, da man diese Bibliothek schon längst als eine der ansehnlichsten Privatbibliotheken gekannt hat. Sie ist indessen von ihrem ehemaligen Besitzer bis zu seinem Tode noch immer so beträchtlich vermehrt worden, dafs sie sich gegenwärtig auf 16000 Bände und 13000 Dissertationen beläuft. Aufser den gebräuchlichsten, nöthigsten und manchen kostbaren Büchern, enthält sie ungemein viele Seltenheiten, und manche Facher sind so reichlich besetzt, dass wohl kaum ähnliche Sammlungen in denselben existirt haben möchten. Besonders zeichnet sich unter andern das Fach der alten Aerzte bis zu den Latinobarbaren aus, so dafs die Menge der Ausgaben bey manchen Autoren einen nicht unbedeutenden Beytrag zu einem kritischen Apparat verschaffen kann. Die Ausgaben und Commentare der Aphorismen des Hippokrates betragen allein über hundert. Aber auch die Fächer der Literärgeschichte, Anatomie Physiologie, Pathologie, Therapie, Diätetik und manche andere sind sehr ansehnlich, und bey allen wird man gewifs eher manches für überflüssig halten, als das Nöthige vermissen.

In dem von mir besorgten Katalog sind die Bücher nach den einzelnen Wissenschaften geordnet und seltene mit Notizen versehen. Auch ist ihm zum bequemern Gebrauch ein Register angehängt worden. Er ist gegenwärtig unter der Presse, und wird künftige Ostern von den Erben in allen Buchhandlungen gegen einen geringen Preis verkauft werden.

Dafs eine so ansehnliche Bibliothek, an der ihr Besitzer 50 Jahre mit grösster Mühe und vielen Kosten gesammlet hat, dem bey Privatbibliotheken so gewöhnlichen Schicksale der Zerstreuung entgehen möge, wird gewifs jeder Freund der Literatur mit mir wünschen. Die Erben kommen diesem Wunsche insofern entgegen, als sie die Bibliothek vorerst im Ganzen zum Verkauf anbieten. Liebhaber können sich deshalb an Hn. Commissionsrath Ulrich oder Hn. Rath von Gehren allhier wenden. Der Termin der Auction wird nöthigenfalls noch besonders angezeigt werden.

Ausser der medicinisch-physischen Bibliothek hat Baldinger noch eine Sammlung von mehreren Tausend zur Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Philologie und andern Wissenschaften gehörigen Büchern verlassen, welche indessen von andern verzeichnet und auch besonders verkauft werden.

Dr. J. W. H. Conradi,
Professor der Medicin zu Marburg.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
63. Stück.
Sonnabends den 29. December 1804.

Zur Statistik der gelehrten Schulen.

Da die in dem 47. St. des Int. Bl. dieser Zeitung (1804. Sept. S. 751 - 54.) gelieferten Tabellen über den itzigen Bestand von 30 niedern gelehrten Schulen in Sachsen und Schlesien mehrere Aufmerksamkeit erregt und eine vielseitige Nachfrage veranlafst haben, so kann uns nichts abhalten, die versprochenen weitern Notizen zu liefern. Noch immer ist der Zuruf eines erfahrnen Schulmanns, des Rect. *Grimm's* in Annaberg, den er zur Aufschrift einer 1795 erschienenen Einladungsschrift wählte: *Näher an's Licht mit den Schulen!* oft und laut zu wiederholen, besonders für die, welche mit einer Art von stolzem Mitleid auf die gelehrten Schulen herabsehen, welche doch die ersten wahren Pflanzschulen für alle auf Universitäten nur fortgesetzte gelehrte Bildung sind. Noch sind, etwa die sogenannten Fürsten- und Klosterschulen ausgenommen, die meisten ein Gemisch von gelehrten und bürgerlichen Schulen. Da man nun in unsern Zeiten endlich einmal allmählig in mehrern Ländern anfängt, für die Bildungsanstalten gröfsere Fonds als bisher auszusetzen, und die öffentliche Wohlthätigkeit der sich meist nur auf die Unterstützung einzelner armer Schüler beschränkt, und selten bis zu beträchtlichen milden und gehörig individuell bestimmten Stiftungen erweitert, so ist es wenigstens interessant zu bemerken, für welche Schulen bisher in diesen äussern und ersten Bedürfnissen das Meiste gethan ist. Auch werden sich mehrere Betrachtungen z. B. über die hie und da noch unveränderte grosse Wohlfeilheit des so wichtigen Schulunterrichts im Verhältnifs der Steigerung aller übrigen äussern Bedürfnisse, ferner über die vielen kleinen Bibliotheken in kleinern Städten — Jedem von selbst aufdringen. Wahrscheinlich wird Hr. Conrect. M. *Schulze* in Luckau in seinem *Stipendien-Lexicon* mehrere interessante Resultate am Ende anhängen. — Wir folgen der Ordnung der oben erwähnten Tabellen, welche zugleich hier ihre Ergänzung finden.

1) Schul-Pforta. *Rector:* D. *Carl David Ilgen.* — *Beneficien:* Freytische; 132 haben ganz freye Kost, denn so viele Freystellen giebt es, nehmlich 18 churfürstliche, 57 meifsnische, 22 thüringische, 7 voigtländ., 18 Stift Naumburg., 4 Stift Wurz., 5 adliche Geschlechtsstellen und 1 Organistenstelle — 20 bezahlen jährlich 25 Gulden, wozu man durch eine von den 20 churf. Koststellen gelangt. Freye Wohnungen; alle welche Frey- oder Koststellen haben. Dem Schulcollegio ist es gestattet, einige durch Geschicklichkeit und gute Aufführung ausgezeichnete Schüler, welche sich auf die Akademie begeben, höchsten Orts zu einem churf. Stipendio zu empfehlen. — Die *Schulbibliothek* steht unter dem Rector, und erhält jährlichen Zuwachs. — Kein *Schulgeld*; doch bekommt jeder von den 7 Lehrern jährlich ein willkührliches Angebinde, welches blos durch ein Minimum beschränkt ist. Privatstunden sind etwas willkührliches, mag mag auf die sehen, welche sie nehmen, oder auf die Lehrer, bey welchen man sie sucht, oder auf die Wahl der Gegenstände, welchen sie gewidmet sind. Für 2 Stunden wöchentlich bezahlt einer, welcher mit einigen zusammentritt, vierteljährig 1 Thlr.

2) Meissen. *Rector:* M. *Carl Heinrich Tzschucke.* — *Beneficien:* Freytische, darunter 20 Koststellen, deren jede jährlich mit 21 Thl. 21 gr. bezahlt wird. Freye Wohnung n, Holz und Licht. Ausserdem für Schüler das Gräfl. Geierspergische *Legat* an Interessen von 1000 Thlr. Auf der Universität hatte die Schule sonst 6 Stipendien; was aber damit für eine Veränderung vorgefallen, s. man in Müller's Schulhistorie von Meissen, Th. I. Abschn. XII. S. 117. Th. II. S. 402. *Schulgeld* jährlich an 7 Thlr. Privatstunden finden eigentlich nur bey den Maitres statt, welchen gemeiniglich 4 wöchentl. Stunden mit 1 Gulden monatlich von 4 Alumnen bezahlt werden. Die Extraneer erlegen das Duplum bey dem franz. Sprachmeister, Tanzmeister, Schreibmeister, Singemeister; doch erhält jeder Alumnus von den Maitres auf ein

halbes Jahr freyen Unterricht; nur der Zeichenmeister wird von jedem für die Stunden bezahlt.

3) Grimma. *Rector*, M. Friedr. Wilh. Sturz. — *Beneficien:* Die Alumnen haben freyen Tisch und Wohnung. Ein *Stipendium* auf Schulen zu 12 Thlr., dann noch 2 Thlr. für einen öffentlichen Peroranten. Ausserdem Prämienbücher. — Die *Schulbibliothek* besteht aus 3000 Bänden. Vergl. *Gottfr. Ehregott Dippold histor. Beschreibung der Churf. Sächs. Landschule zu Grimma.* Lpz. u. Dessau 1783. 8. — Kein *Schulgeld*, ausser dafs jedem der 5 Lehrer unter dem Titel Angebinde 2 Thlr. 16 gr. entrichtet werden. — Uebrigens ist in der obigen Tabelle S. 753. in der dritten Columne statt 14 — alle, und in der letzten unter 39 die Zahl 17 zu setzen.

4) Rosleben. *Rector* Benedict Wilhelm. — *Beneficien:* Freytische geniefsen 30; freye Wohnungen, Licht und Holz haben Alle. — *Schulbibliothek* ungefähr 800 Bände stark, meist philologisch. Der jährliche Fond dazu seit 1790 jährl. 12 Thlr. aus dem Fiscus, von jedem Extraneus quartaliter 4 gr., von jedem Alumnus 2 gr. Der Ankommende und Abgehende 8 gr. Aufserdem 179 Landcharten auf Pappe gezogen zum Gebrauch der Schüler in den geographischen Lectionen, geometrische Figuren von Holz und Blech, eine Bussole, Funkische Globen und Weltsysteme für die mathemat. Lectionen; das kleine Voigtsche Mineralien-Cabinet, die Lippertsche Daktyliothek. — *Schul- und Privatgeld* jährlich 8 Thlr. Beym Anzuge giebt jeder Zögling 7 Thlr. 8 gr., eben so viel beym Abgange. Jährlich an ordentlichen Ausgaben 57 Thlr. 18 gr. Bey einer Freystelle nur 18 Thlr. Vgl. *Nachricht für Auswärtige über die gegenwärtige Einrichtung und das Locale der von Witzlebenschen Stiftsschule zu Kloster Rosleben*, verfasst von *Benedict Wilhelm*, Rector dieser Erziehungsanstalt. M. Kpfn. Weissenfels u. Lpz. 1803. 40 S. 4.

5) Leipzig (Thomasschule). *Rector* M. Friedr. Wilh. Ehrenfr. Rost. — *Beneficien:* 58 Schüler haben freyen Unterricht, freye Wohnung, Essen, Trinken, Holz, Licht und medicinische Pflege. Aufserdem Legate an Geld, Büchern und Kleidungsstücken. Die Extraneer haben nur an einigen Bücherlegaten und dem Sinnerischen Geldlegate Antheil. Akademische Stipendien sind das Hammerische, Planerische, Stieglitzische, Weinholdische, Horlemannische u. Richtersche. — Die *Schulbibliothek* auf welche jährl. 16 Thlr. verwendet werden können, besteht aus noch nicht völlig 1000 Bänden, worunter manche gute Ausgaben von classischen Autoren und grammatischen Schriftstellern sind. — *Schulgeld.* Bey der Aufnahme 16 gr., *jährlich* in Prima 8 Thlr. 16 gr., in Secunda 6 Thl. 12 gr., in Tertia 5 Thlr. 10 gr., in Quarta, Quinta und Sexta 4 Thlr. 8 gr.

6) Bautzen. *Rector:* M. Carl Gottfried Siebelis. — *Beneficien:* Drey Geldgestifte, eines zu 128 Thaler für 14 Schüler, wovon jeder wöchentlich 1 Thlr. erhält; diese 4 Schüler heissen Mättigianer und hatten sonst freyen Tisch; Eines zu 100 Thlr. für 10 Schüler; Eines ist der Quantität nach unbestimmt. Zwey oder drey Mättigianer haben im Schulgebäude freye Wohnung, Holz und Licht. Bücherlegate sind sechs, von 4, 6, 10, 15, 16 Thlr. Eines von 5 Thlr. erhält die Schulatmenbibliothek; 26 Thlr. sind jährlich zu Prämienbüchern bestimmt; die ganze Summe also 56 Thlr. Mehrere Tuchlegate: das Rosenhaynische von 24 Thlr, das Mättigische von 29 Thlr., wo 5 Mättigianer, die zu Ostern die Mättigsche Gedächtnifsrede gehalten haben, Tuch zu Kleidern erhalten. Zwey Schüler erhalten jährlich vom Rath jeder eine Silbermedaille zur Prämie. Die Einnahme des Stadtchors beträgt vierteljährig 47 — 50 Thl. und 20 bis 24 Schüler haben daran Antheil. Die Einnahme des Inquilinerchors, welches in den Vorstädten singt, beträgt vierteljährig 37 - 42 Thlr., woran 14 Schüler, die zugleich im Stadtchor sind, Theil haben. Also die sämmtliche Einnahme des Chors vierteljährig ungefähr 84 — 92 Thlr. — *Akademische Stipendien* sind 10, vier von 50 Thlr., eines von 37 Thlr. 12 gr., eines von 36 Thlr., eines von 30 Thlr., eines von 20 Thlr., eines von 18 Thlr. und eines von 12 Thlr. 12 gr. Eines von 50 Thl. ist vorzüglich für Anverwandte des Testator Mättig bestimmt, ein anderes von 50 Thl. zunächst für Söhne der Senatoren. Eine *Schulbibliothek* ist da, nehmlich eine Lesebibliothek von über 800 Bänden. *Privat-Schulgeld* jährlich 4 Thlr., nächstdem das Namenstagsgeld, von dem blos das Minimum von 16 gr. für den Rector bestimmt ist. Vgl. *Hering's* in die Laus. Mon. Schr. 1795. St. 9. eingerücktes Verzeichniss der Geldstiftungen auf der Schule und auf Universitäten; vorzüglich *L. F. G. E. Gedike's Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Gymnasiums zu Bauzen*, 1796. 77 S. 8. und *Dessen Lectionsplan des Bauzner Gymnasiums, nebst einigen Bemerkungen.* 1802. 56 S. 8.

7) Gotha. *Director:* Kirchen- und Schulrath Friedr. Wilh. Döring. — *Beneficien:* Freywohnung zu Gotha im Coenobio für 21 Landeskinder unter einem Inspector. Freytische haben von diesen Cönobiten 7, die übrigen 14 bezahlen jeder wöchentlich 8 gr. Zuschufs. — *Stipendia* auf

der Universität vergiebt das Herzogl. Oberconsistorium:

15 zu 20 Mfl. — gr. auf 3 J. betr. jährl. 320 Mfl. — gr.
2 — 17 - 3 - - - - - - - - 34 - 6 -
1 — 26 - $8\frac{1}{3}$ - - - - - - - - 26 - $8\frac{1}{3}$ -
2 — 50 Thlr. an 2 Adliche - - - 114 - 6 -

Das geistliche Untergericht

2 zu 20 Mfl. auf 2 Jahre - - - 60 — — -
2 - 30 - - - - - - - - - 60 - — -

Summa 614 Mfl. $20\frac{1}{3}$ gr.

Mehrere Familien-Stipendien, deren eine beträchtliche Anzahl vorhanden, sind so fundirt, daſs sie, wenn niemand aus der Familie studirt, auch andern Studierenden ertheilt werden können. Freytische in Jena vergiebt das Ober-Consistorium im Convictorio 3, am Kleberschen Tische 6, die Landschaft am Klebeschen Tische 3. Jährliches *Schulgeld* in der Class. selecta 24 Thlr. Cl. I. 18 Thlr. Cl. II. 12 Thlr. Cl. III. 4 Thlr. sächs. (Die Landeskinder geben, Tertia ausgenommen, nur die Hälfte.) Vergl. die musterhafte *Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des herzogl. Gymnasii zu Gotha* von *F. W. Döring*. Gotha 1794. 40 S. 8. nebst Tabellen.

Weimar. *Director*

Beneficien: Zwölf Primaner, die sich durch Sitten und Geschicklichkeit auszeichnen, bekommen den vom Herzog Wilhelm Ernst gestifteten Freytisch. Ehedem in natura Mittags und Abends, jetzt in Geld. Die Chorschüler genieſsen zum Theil den *Bürgertisch*, der jetzt in Brod und etwas Geld besteht. *Akademische Stipendien* giebt es mehrere Fürstliche, auſserdem beträchtliche Familienstipendien. — Die erste Classe hat eine vom vormaligen Director *Böttiger* gestiftete kleine *Schulbibliothek*, die etwa aus 400 bis 500 Bänden besteht. Die Bücher sind auserlesen; auch Secundaner können Theil nehmen. — *Schulgeld*: Class. I. 4 Thlr. 16 gr., ausser dem Angebinde zum Geburtstag und (für den Director ein) Neujahrsgeschenk. C. II. 3 Thl. 8 gr. Cl. III. 2 Thlr. 8 gr. Cl. IV. 2 Thlr. Cl. V. wie in Quarta.

9) Guben. *Rector* Wilhelm Richter. *Beneficien: Akademische Stipendien* gibt es zwey, nämlich das Berghorndorfsche, welches aus 53 Thlr. 8 gr. und das Schmachtenhaynsche, welches in 27 Viertel 4 Maschen Korn und 32 Viertel 6 Maschen Hafer (nach altem groſsen Gubenschen Maſse 8 Metzen auf 1 Viertel) besteht. Eine Schulbibliothek nebst Lereinstitut ist vorhanden. Die Einkünfte sind jährlich 30 bis 33 Thlr.

Schulgeld. Classe I. und II. von Einheimischen jährlich 3 Thlr. 4 gr., von Auswärtigen 4 Thlr. 12 gr. Cl. III. u. IV. von Einheimischen 2 Thlr. 8 gr., von Auswärtigen 3 Thlr. Cl. V. und VI. 1 Thlr.

10) Torgau. *Rector* M. Traug. Friedr. Benedict. *Beneficien*: Stipendia A) für die *Schüler*: 1) das Trostische, 2) Schrödersche, 3) Stempelische, 4) Schauzische, 5) Christianische. Ihr Betrag läſst sich nicht genau bestimmen; er richtet sich theils nach dem Gehalte der Capitalienzinsen, ist mithin steigend und fallend. B. Für die *Akademiker*: 1) das Köpp-Unruh-Pragerische, 2) das Rosische, jährlich zu 43 Fl. 18 gr. oder 50 Fl. 3) Trostische zu 21 Thlr. 21 gr. 4) Finkische zu 21 Thlr. 21 gr. 5) Waltherische zu 5 Thlr. 9 gr. 6) zwey Merkische, jedes zu 27 Thlr. 7) drey Klügelische; 8) das Schröderische. Diese Stipendien werden jährlich theils von Familien-Collatoren, theils von der Kirchen-Inspection, theils vom Rathe ertheilt. — Die *Schulbibliothek* besteht aus 1200 Bänden, zu ihrer Vermehrung ist ein Klügelsches Legat jährlich gegen 25 Thlr. bestimmt. — Das *Schulgeld* beträgt gegen 10 Thlr. in den drey obern Classen und 4 Thlr. von Quarta an. — Vergl. das Int. Bl. dieser Zeitung 1804. St. 21. S. 336.

11) Altenburg. *Director* Aug. Matthiä. — *Beneficien*: vier Freytische, 2 vom Herzogl. Consistorio und 2 vom Stadtrathe; ausserdem 3 Legate, aus denen 31 Schüler jeder 21 gr. entweder zu Ostern oder zu Michaelis erhalten. Stipendien auf Universitaten beym Herzoglichen Consistorio. *Schulgeld*: Class. I. 16 Thlr., Cl. II. 12 Thlr. Cl. III 8 Thlr., Cl. IV. 6 Thlr., Cl. V. 4 Thlr. Dieses wird vierteljährig entrichtet, und gleichmässig unter fünf Lehrer vertheilt. Die mathematischen und physikalischen Stunden werden auch von solchen besucht, die keine Schüler sind, diese bezahlen das Schulgeld der ersten Classe. Eine *Schulbibliothek* ist vorhanden.

12) Zeitz. *Rector* M. Christian Gottfried Müller. *Beneficien*: Freytische und freye Wohnungen, keine, ausser in Privathäusern, wo viele Schüler frey gespeist werden. Auſserdem 25 Thlr. für Tuch zu Kleidern, 10 Thlr., welche 2 Schüler, jeder jährlich 5 Thlr., auf 2 Jahre erhalten; 54 Thlr. Privatgelder für 30 Schüler aus der Procuratur; 45 Thlr. zu Büchern; 90 Thlr. Legate für Chor und Currente; 400 Thlr. Chor- und Currente-Gelder — Summa 624 Thlr. *Akademische Stipendien* betragen 500 Thlr., wovon

aber auch Studierende von Naumburg erhalten; doch kann man für Zeitzische 300 Thlr. rechnen. *Schulbibliothek* ist da, sie enthält meist classische Autoren, auch viele hebräische Bibeln, welche den Schülern, so lange sie auf der Schule sind, geliehen werden. Sie können auch die Stiftsbibliothek benutzen, welche wöchentlich 2 mal geöffnet wird.

13) Dresden (Kreuzschule). *Rector* Christian Heinrich Paufler. — *Beneficien*: 38 Alumnen werden in der Schule gespeist, von diesen wohnen 36 in der Schule und 2 (Rathsdiscantisten genannt) allemal beym Cantor frey. Stipendien auf Schulen und Universitäten giebt es mehrere, die aber der Rath als Patronus der Schule ertheilt, auch nur der Zahl und Stärke nach wissen kann. — Die *Schulbibliothek* ist nicht ganz unbedeutend, wenigstens zweckmäfsig für die Lehrer der obern Classen. — Der Betrag des jährlichen Schulgeldes ist verschieden, theils nach den 7 Classen, theils darnach, ob einer Extraneer, Alumnus oder Currentaner ist. Ein Extraneer gibt in Prima und Secunda monatlich 1 Thlr. 8 gr.

14) Görlitz. *Rector* M. Christian Aug. Schwarze. — *Beneficien*: a) drey von *Sylverstein* für 2 Schlesier und 1 Görlitzer, jedes zu 50 Thlr. auf drey Jahre; vier *v. Gersdorf* von 40 Thlr. jedes, wovon 2 von den Ständen des Görlitzer Kreises, 2 von dem G. Rathe auf drey Jahre vergeben werden. Bezeigt sich der Percipient gut, so soll er es auch auf der Universität 3 Jahre fortgeniefsen. Zwey *Hartmannische* von 20 Thlr. für Schüler, sogar schon der untern Classen. 2) Tischgeld — der *Lochmannsche* Tisch à 8 gr. monatlich für 8 Primaner, welche der Rector bestimmt, jeder auf drey Jahre. c) Fleifsprämien — 13 von der Landesältestin *v. Gersdorf*, welche 20 Thlr. 8 gr. betragen. d) Das *Bergersche* Legat für 6 Primaner, zusammen 4 Thlr. 12 gr. e) Die milden Stiftungen für die Choralisten und die Currentaner der untern Classen. f) Zwanzig *akademische* Stipendien: das Schwenkfeldische von 12 Thlr.; das Schneidersche von 20 Fl. rhein. in Leipzig mit Horis verbunden auf 5 Jahre; das Mollensteinische à 30 Görl. Mark, auf 3 Jahre; das Staudensche von 60 Görl. Mark, auf 3 Jahre; das Zacherische von 60 Görl. M. oder 46 Thlr. 16 gr. auf 3 J.; das Melzersche 24 Thlr. auf 3 J.; das Sprechtische von 30 Thlr. auf 2 J.; das Seyfertsche itzt zu 40 Thlr. auf 3 J.; das Lochmannische zu 40 Thlr. auf 3 J.; vier v. Gersdorfische für 2 bürgerliche und 2 adl. Stud. auf 3 J., jedes zu 40 Thlr.; das Schittlerische zu 40 oder 50 Thlr. auf 3 J.; das Hillische jährlich zu 50 Thlr. auf 3 J.; zwey Berghwendorfische, jedes zu 53 Thlr. 8 gr. auf 3 J.; zwey Bergerische, jedes zu 60 Thlr. auf 3 J.; das Gerlachische zu 60 Thlr. auf 3 J.; das Hartmannische zu 60 Thlr. auf 3 Jahre. Sie sind nur zum Theil ausschliefsende Familienstipendien. — Die Milichsche oder itzt sogenannte *Rathsbibliothek* hat über 100 Thlr. Fond; aus einer besondern Armenbibliothek, welche ausser andern Zugängen gegen 30 Thlr. Fond hat, erhalten arme Schüler ihre Bücher. — *Schulgeld* beträgt in allen Classen jährlich nur 10 gr., für den Fremden 19 gr., für den Edelmann 1 Thlr.; Privatgeld in den drey untern Classen jährlich 2 Thlr., in den obern 4 Thlr.; ein freywilliges Angebinde für den Rector gewöhnlich wenigstens 1 Fl.; für die Armenbibliothek jährlich 4 oder 8 gr. nach Belieben. — In der obigen Tabelle ist in der Rubrik der Lehrerzahl zu setzen VII. 3. — Vgl. *Schwarze's* Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19ten Jahrhunderte. 1803. u. 1804. 4. u. das Intelligenzblatt dieser Zeitung. 1804. St. 21. S. 338.

15) Zittau. *Director*: M. August Friedrich Wilhelm Rudolph. — *Beneficien*: Jeden Donnerstag erhalten sechs arme Primaner freyen Mittagstisch aus dem Grätzischen Gestifte. Eine Schulärmen-Casse jährlich von 57 Thlr., hat der Director zu verwalten. Die Currente (insgemein Brodtschule) hat ausser einigen Legaten zu Tuch, Schuhen und Brod, an Legaten jährlich 105 Thlr. 21 gr.; was durch Singen einkommt, ist nicht mit gerechnet. Das Chor, welches den Schüler nicht beschwert, gewährt eine beträchtliche Unterstützung. Uebrigens werden von Privatpersonen viele Beneficia ertheilt. — Eine deutsche Lesebibliothek für die Gymnasiasten existirt, eine eigentliche Schulbibliothek ist im Werke. *Schulgeld* bezahlen die Eingebornen gar nicht; die Fremden vierteljährig 6 gr. ohne Unterschied der Classen. Privatgeld wird von denen, welche eine Privatstunde besuchen, vierteljährig 1 Thlr. entrichtet. — Uebrigens sind unter der Zahl der Schüler, die als Classeninhalt angegeben worden, die als abgegangen Bezeichneten nicht mit begriffen. Die Schulregister sollten das Minimum angeben, da das Maximum nie ganz richtig ist, weil Schüler noch vor Ostern und vorhero zu Michaelis abgehen.

16) Sorau. *Rector*: M. Gottlob Rüfer. — *Beneficien* des Lyceums: An einem Freytische, vom Herrn von Heintzenau gestiftet, haben wöchentlich 35 Schüler, jeder einmal, Theil. An Einen, auf der Universität studierenden Jüngling, wird ein Stipendium, unter dem Namen: „das Gurkauer Lehn," gemeiniglich auf zwey Jahr abgelassen. Es besteht vorzüglich in Getraide, aber auch andern Victualien und Zinsen

und ist nach den Getraidepreisen verschieden, jetzt ohne Zweifel gegen 100 Thlr. jährlich. Seit 1801. geniessen die Schüler das v. Stropschützische Legat, wo halbjährig an 15 der gesittetsten und fleissigsten Schüler jedesmal 5 Thlr. für Jeden bezahlt werden. 1803. wurde von dem verstorb. Scabin Petri aus Görlitz ein Stipendium auf Universitäten für einen auf der Sorauer Schule gewesenen Jüngling jährlich 40 Thlr. auf drey Jahre, und ein Anderes von jährlich 20 Thlr. für einen in S. studierenden Schüler, während der Schulzeit gestiftet. An allen diesen Beneficien haben bloss die Schuler in den beyden obern Classen Antheil. Die Bürger von Sorau geben wohlwollend mehrern fremden Schülern Freytische und Unterstützungen. Vergl. *Rüffer's* Progrr. vom 4. Apr. 1801. und vom 2. Apr. 1804. — Eine Kirchen- und Schul*bibliothek* ist bereits seit 1703. von dem Grafen von Promniz gestiftet und durch die Saurbreyschn, Hennigsche, Schefferische und Petrische Schenkung sehr vermehrt worden. — *Schulgeld* beträgt in allen 5 Classen jährlich gegen 16 gr. für den, der von mehrern Lasten befreyt seyn will, 2 Thlr. Privatgeld in den beyden obern Classen 4 Thlr., in den untern drey 2 Thlr. Wer in den obern Classen an dem französischen Unterricht Theil nimmt, bezahlt jährlich 3 Thlr. Jeder der 5 Lehrer erhalt jährlich von den Schülern ein „Gebündniss" als freywilliges Geschenk.

17) Schneeberg. *Rector* Johann Friedr. Schaarschmidt. — Stipendien auf Schulen betragen jährlich 22 Thlr., auf Universitäten 8 Thl. — Die *Schulbibliothek* bestehet ungefähr aus 600 Bänden, hat keinen gewissen Fond, ihre Vermehrung hängt blos von milden Beyträgen ab. Das theologische und philologische Fach ist am besten besetzt. — *Schulgeld* für die Privatstunden jährlich Cl. I. 6 Thlr. 16 gr. Cl. II. 4 Thlr. 16 gr. Cl. III. 3 Thlr. Cl. IV. 2 Thlr. 18 gr. Cl. V. 8 gr.

18) Lauban. *Rector* Carl Heinrich Jördens. — *Beneficien:* Eine Schularmencasse ist hauptsächlich dazu bestimmt, Fremden in Ansehung der Wohnung (die sie bey dem Rector haben können) Erleichterung zu verschaffen. *Akademische Stipendien* gibt es nur für Rathsherrn- und Bürgersöhne, sind aber nicht beträchtlich. Die *Schulbibliothek*, welche erst vom jetzigen Rector angelegt worden ist, besteht jetzt aus 70 und einigen Banden. Ein Fond zur Vermehrung derselben ist nicht vorhanden. *Schulgeld* beträgt jährlich durch alle Classen für Laubaner 16 gr., für Fremde 1 Thlr. 2 gr. Das Privatgeld beträgt jährlich in Cl. I. für die erste Hälfte der Classe 4 Thlr., für die zweyte Hälfte 2 Thlr. 16 gr. Cl. II. 2 Thlr. 16 gr. Cl. III–V. 2 Thlr.

19. Naumburg, *Domschule.* Rector M. Gregor Gottlieb Wernsdorf. — *Beneficien:* Wöchentlich werden 12 Schüler an mehreren Tagen unentgeldlich zu Mittag gespeist. Diese Anstalt sieht einer Erweiterung entgegen. Fünf Choralistenstellen, deren jede jährlich 40 Thlr. beträgt. Das Chor, woran 25 Theil nehmen, beträgt im Durchschnitt jährlich 125 Thlr.; die Currente, aus 14 Schülern bestehend, ungefähr 87 Thlr. Stipendien auf Schulen sind 13, von 4 bis 15 Thlr.; auf Universitäten 2 zu 30 Thlr. Die *Schulbibliothek* bestehet in Handbüchern, Kupfercharten und Naturaliensammlungen fur den Unterricht in pädagogischen Schriften und Handausgaben der Schulbücher für ärmere Schüler. — Das *Schulgeld* beträgt jährlich Cl. I. 5 Thlr. 8 gr. Cl. II. 3 Thlr. 8 gl. Cl. III. 2 Thlr. 16 gr. Cl. IV. und Cl. V. 1 Thlr. 16 gr.

20) Naumburg, *Stadtschule.* Rector Heinrich Fürstenhaupt. *Beneficien:* Aus verschiedenen Legaten werden jährlich für 29 Thlr. 20 gr. Bücher, theils überhaupt an *ärmere* Schüler, theils vorzüglich an fleissige, den 5ten März, als am Friedrichstage, vertheilt. Akademische Stipendien für Stadtkinder sind drey: 1) das Seesemannsche, 50 Fl. unter 2 getheilt auf 3 Jahr; 2) das *Stadtstipendium* 30 Fl. auf 2, auch 3 Jahr, wenn der Competenten weniger sind, 3) ein Familienstipendium von 30 Fl., welches ebenfalls auch an Einheimische überhaupt gegeben wird. — Die *Schulbibliothek* enthält gegen 500 Stück, ältere theologische, historische, philologische und Ausgaben von griechischen und lateinischen Schriftstellern. — *Schulgeld* hat weder der Eingeborne noch der Auswärtige zu entrichten: sondern nur gesetztes Privatgeld und sogenanntes Neujahrsgeld und Angebinde zum Nahmenstage, welches jährlich in Prima beträgt 2 Thlr. 12 gr., in IIda 2 Thlr. 16 gr., in IIItia 2 Thlr. in IVta 1 Thlr. 16 gr., in Vta 1 Thlr. 4 gr., in VIta 1 Thlr. 4 gr.

21) Lübben. *Rector* M. Carl Benedict Suttinger. — *Beneficien:* Ein Schüler speiset wöchentlich 4mal beym Rector, welchem dafür jährlich aus dem von Patowischen Legate 32 Thlr. bezahlt werden. Aus dem Puchauischen Legate bekommen monatlich 12 Schüler jeder 8 gr. (jährlich 48 Thlr.) Aus einer hiesigen Commun-Casse bekommen 2 Schüler monatlich jeder 16 gr. (jährlich 16 Thlr.) Von 1792 bis 1798 gab der bekannte Menschenfreund, Baron von Houwald auf Strahpitz, monatlich 2 Thlr. für 3 arme Schüler, das er von 1799 noch mit 16 gr. monatlich für einen vierten vermehrte, welches jetzt sein eben so edler Sohn

fortsetzt, es beträgt jährlich 32 Thlr. Endlich erhalten noch jährlich fünf Schüler ein Stipendium im September aus dem Vermächtnisse des Oberamtsrath Kuhn, jeder 4 Thlr. (jährlich 20 Thlr.) Die Stipendien für den Adel und die Bürgerlichen sind nur zu 18 Thlr., 14 Thlr. auch zu 12 Thlr. Das Ganze, was jährlich an Schüler als Unterstützung vertheilt wird, beträgt 148 Thlr. Eine *Schulbibliothek* ist da, sie bestand vor 1779. meist aus mystischen Erbauungsbüchern, etwa 100. 1779 erhielt der Rect. Thieme von den Ständen der N. L. 150 Thlr. zu Anschaffung eines Schulapparats. Er schaffte dafür ein Paar künstliche Erd- und Himmelskugeln für 20 Thlr., ein Mikroskop für 20 Thlr. ein mathematisches Besteck. Das Uebrige verwandte er auf Bücher, theils zur Unterstützung der Lehrer, theils armer Schüler; für letztere schaffte er mehrere Homannische Atlasse und lateinische Autoren. 1787. als der Rector in einem Programm das Lesen des Livius auf Schulen empfohlen hatte, erhielt er 28 Thlr. zur Anschaffung dieses Classikers, und ein gebundenes Exemplar. Durch den Tod des vorigen Präsidenten von Hartitzsch erhielt die *Bibliothek* einen Zuwachs von ungefähr 30 Stück. Eine andere Bibliothek, die der Schule gehört, ist durch das vom jetzigen Rector 1787 errichtete Leseinstitut entstanden. Diese hat 152 Bücher (über 300 Bände). Das ganze *Schulgeld* beträgt jährlich in des Rectors Classe mit dem Angebinde zum Geburtstage 7 Thlr. 16 gr., in des Conrectors Classe 7 Thlr. — Uebrigens sind in der frühern Tabelle bloss die Schüler der ersten beyden Classen, nicht aber die grössere Zahl der Bürgerschüler aufgeführt. Vergl. *Suttingers* Nachricht von der Einrichtung eines Instituts bey der Schule zu Lübben, das die öffentl. mit der Privaterziehung verbindet. Lübben 1792. 87. S. 8. Und *Dess.* Nachr. von der seit 1793. d. 1. May veränderten Einrichtung der Stadtschule und Anzeige von dem Erziehungsinstitute. 1793. 44 S. 8.

22) **Luckau.** *Rector*: M. Ephr. Joh. Gottl. Schmidt. *Beneficien*: Das Sturmsche Bücherlegat für studierende Stadtkinder von jährlich 3 Thlr.; und für ebendieselben 2 akadem. Stipendien auf 3 Jahre, zu 25 Thlr. jährlich. Jährlich zweymalige Papiervertheilungen. Das jährlich ziemlich 300 Thlr. betragende Chorgeld ist für ärmere Schüler eine grosse Unterstützung. Auch ein Convict für 6 Choralisten. Die *Schulbibliothek* besteht aus den Vermächtnissen a) des fürstl. sächs. Historiographen, Prof. Leschnert zu Gotha, aus 1400 zum Theil seltnen Werken, z. B. dem Thesaurus graecae linguae von Stephanus der ersten Ausgabe von Isocrates von 1493. b) des Past. Lippack in Drehnau, aus etwas über 500, zum Theil neuern, histor. und philos. Schriften. Ueberdies schenkte der ehemalige Oberconsistorialpräsident *von Globig* in Dresden, der einst dort studirte, der jetzt über 2000 Bände fassenden Bibliothek mehrere theure Werke, z. B. Bayle's Dictionnaire nach Gottscheds Uebersetzung. — Das jährliche Schulgeld betrug bisher in der 5. und 6. Classe nur 1 Thlr.; in der vierten 1 Thlr. 12 gr., in der dritten 2 Thlr., in der 2ten für Einheimische 2 Thlr. 16 gr., für Auswärtige 3 Thlr. 8 gr.; in der ersten für Eingeborne nur 4 Thlr., für Fremde nur 4 Thlr. 18 gr. Dazu kommen in den beyden obern Classen noch Geburtstagsangebinde wo für den Secundaner 16 gr. und für den Primaner 1 Thlr. festgesetzt war. — Uebrigens ist in der Tabelle die Lehrerzahl dieser Schule so zu ergänzen: V. 2.

23) **Eisenberg.** *Rector*: Georg Christ. Brendel. *Beneficien*. 12 Schüler speisen von dem vom Herzog Christian gestifteten Freytische. Akademische Stipendien vergibt das Consistorium in Altenburg. *Schulbibliothek* enthält 360 Stück Bücher, darunter 280. meist römische Classiker und philolog. Schriften, und an 80 deutsche Schriften meist historischen Inhalts. *Schul-* und *Privatgeld* jährlich Classe I. 4 Gulden, und 1 Gulden Weihnachtsgeschenk. Cl. II. 2 Thlr. 12 gr. Cl. III. IV. V. 12 gr. Schulgeld 1 Thlr. Privatgeld. Das Weihnachtsgeschenk ist willkührlich.

24) **Cottbus.** *Rector*: M. Friedr. Liebegott Becher. — Die Schule hat unter andern Schulprämien. Die deutsche Schulbibliothek zählt über 150 Bände. Mehrere Familien erzeigen armen Schülern ihre Wohlthätigkeit. Vergl. *Becher's Fortgesetzte Nachrichten von der Stadtschule zu Cottbus*, 1804. 18 S. gr. 8.

25. **Breslau.** Die Königliche Friedrichsschule der Reformirten. *Director*: Oberconsistorialrath Daniel Hering. *Beneficien*: Die *Schule* hat an reformirte Theologen blos ein Stipendium von 200 Thlr. jährlich auf drey akadem. Jahre zu vergeben. — Die *Schulbibliothek* besteht aus mehr als 6000 Bänden. Ausserdem ist noch vorhanden ein ansehnliches Münzcabinett und eine Modellkammer. — Das *Schulgeld* beträgt in jeder Classe monathlich zwey Thlr. Alles was die Schule qua Bürgerschule betrifft, wird nicht mit in Anschlag gebracht.

26) **Breslau.** *Magdalenäum oder Magdalenisches Real-Gymnasium.* Rector Joh. Caspar Friedrich Manso. *Beneficien* hat das Gymnasium für sich besonders nicht, außer dem Fond von 47 rthlr. jährl. aus Vermächtnissen

zur Anschaffung unentbehrlicher Schulbücher. Die *Schulbibliothek* ist gegen 500 Bände stark, meist im Fache der Physik und Naturhistorie. Sie hatte unter dem vorigen Curator einen jährlichen Etatsmässigen Fond von 100 rthl. der aber noch ansehnlich überschritten wurde, wenn wichtige Werke in den genannten Fächern angeschaft werden mussten. Seit 1790 ist dieser Fond eingezogen worden, so dass seit jener Zeit gar nichts mehr angeschaft werden kann; wichtige Werke, von denen seitdem die Fortsetzungen erschienen sind, stehen unvollständig da, zu etlichen konnten sogar die seitdem erst hinzugekommenen Register nicht einmal angeschaft werden. Ein kleiner physikalischer und mathematischer Apparat, der noch von jener Zeit her vorhanden ist, wird ebenfalls weder bereichert noch im gehörigen Stande erhalten. Mit dem Gymnasio steht auch eine *Mädchenschule* in Verbindung, wobei mehrere von den Lehrern des Gymnasiums im Lesen, Schreiben, Französischen etc. Unterricht ertheilen. Das Magdalenäum war bis 1765. eine eigentliche gelehrte Schule. Um diese Zeit wurde die Idee aufgebracht, eine so genannte Realschule daraus zu machen, wozu ein auswärtiger Pädagog den Plan entwerfen musste, ohne dass der damalige würdige Rector M. Leuschner sonderlich dabei zu Rathe gezogen worden wäre. Nach diesem Plane sollte fast alles auf der Schule gelehrt werden, als ausser den gewöhnlichen Lehrgegenständen Baukunst, Feldmessen, Heraldik, Tanzen, Fechten etc. die lezt genannten wurden in der Folge wieder herausgeworfen, da die Unzweckmässigkeit einer solchen Ueberhäufung des Unterrichts bald in die Augen fiel, und das Ueberhandnehmen der Unwissenheit, bei aller Ostentation nicht zu vermeiden war, und selbst noch jezt sind manche Unbequemlichkeiten und Nachtheile von jener Umwälzung zurückgeblieben, da insbesondere bey der Vermischung des gelehrten und des Bürgerunterrichts beide Theile nothwendig einander beschränken und einander beeinträchtigen müssen. — Das *Schulgeld* beträgt jährlich 8 rthl. Viele haben es halb, auch ganz frey.

27) Brieg. *Königliches Gymnasium illustre:* Director Prof. Friedr. Schmieder. *Beneficien.* Akadem. Stipendien drey zu 60 thlr. und zwey zu 50 thlr. beyde auf 3 Jahre. *Schulbibliothek* ist da 1) eine alte Bibliothek von etwa 2000 Bänden, und eine neue Lehrer-Bibliothek von etwa 400 Bänden mit einem sehr kleinen Fond. Ausserdem ist ein nicht unbedeutender Apparat, nebst Sammlungen von Mineralien und Pflanzen vorhanden. — Das jährliche *Schulgeld* ist nach den Umständen der *Aeltern* verschieden, von 16 rthlr. bis herab zu 4 rthlr.

28) Liegnitz. *Gymnasium.* Rector: Prof. Joh. Gotth. K. Werdermann. *Beneficien:* Akademische Stipendien 5. Auf die 12 Königlichen Freystellen können nur schlesische Edelleute Anspruch machen. Zwey Schul- und Kirchen*bibliotheken ungefähr* 8000 Bände. Der jährliche Fond dazu beträgt 24 Thlr. Ausserdem eine Elektrisirmaschine und ein paar Globen. *Schulgeld* Vierteljähriges Classe I. 1 Thlr. 2 gr. Cl. II. 1 Thlr. 8 gr. in den übrigen Classen 1 Thlr.

29) Schweidnitz. *Lyceum.* Prorector: Carl Wilhelm Halbkart. — *Beneficien.* *Schulbibliothek* ist da, enthält ungefähr 1500 Bände; der jährliche Fond ist 10 Thlr. Ausserdem sind noch Ueberreste eines Naturaliencabinets vorhanden, das im siebenjährigen Kriege, so wie die Bibliothek sehr gelitten hat. *Schulgeld* jährlich in Prima 7 Thlr. 6 gr. in den übrigen Classen 6 Thlr. Der Fremde zahlt 20 gr. mehr.

30) Freyberg. *Rector:* M. Friedr. Aug. Hecht. — *Beneficien:* Funfzehn Freytische, und zehn freye Wohnungen für die zehn sogenannten Communitäter. Zwey akademische Stipendien, jedes zu 20 Thlr. — Eine nicht unbeträchtliche Schulbibliothek, besonders im theologischen, philolog. und historischen Fache. Schon 1760 betrug sie beynah 3000 Bände. — Jährliches Schulgeld in Classe I. und II. ungefähr 5 Thlr.; in Cl. III. und IV. 3 Thlr.; in Cl. V. und VI. 2 Thlr. — Vergl. M. *Hecht's* Histor. Nachricht von der Stiftung und Einrichtung der Communität bey der Freybergischen Schule, Freyberg, 1802. und 1804. 4. Dess. *histor. Nachr. v. d. Freyberg. Schulbibliothek* F. M. 1801. Dess. *literar. Nachr. von einigen Handschriften und vielen typograph. Seltenhh. in der Freyberg. Schulbibliothek.* I. II. 1803. und 1804. 4.

Hier noch folgender Nachtrag von dieser Schule zu der frühern Tabelle: Zahl der abgegangenen Theologen: 1803 – 4. — 1804 – 3. — Juristen: 1803 – 3. — 1804 – 1. — nach Leipzig: 1803 – 4. — 1804 – 1. — Wittenberg: 1803 – 3. — 1804. – 3. — Zahl der Lehrer: VII. – 1. — Summa aller Schüler: 1803 – 153. — 1804. – 169. — Wahrscheinlich Studierende: 1803 – 7. 1804. – 4. — Classe I. 1803 – 28. — 1804. 32. — II. 1803. – 37. — 1804. – 33. — III. 1803 – 22. — 1804. – 27. — IV. 1803 – 14. — 1804. – 19. — V. 1803 – 15. — 1804 – 16. — VI. 1803. – 15. — 1804. – 19. — VII. 1803 – 27. — 1804. – 33. —

Todesfälle.

Am 19. Nov. st. der Pastor der Gemeine zu St. Johann, älteste Assessor des geistl. evang. Ministerii, Prof. und Inspector des evang. Waisenhauses zu Erfurt, *Georg Wilhelm Ritschl*, im 69. J. d. Alters.

1. Dec. zu Dresden der Generalmajor, Commandant d s Ingenieurcorps, Director des Ober-Militair-Bauamtes etc. *Friedrich Ludwig Aster*, im 73. J. d. L.

20. Nov. zu Stuttgard der churf. Würtemb. geh. Rath und Präsident des Berg- und Salzwerks-Depart. Freyh. *J. B. Waitz von Eschen*, im 46. J. d. A.

29. Nov. zu Stederdorf-Wennigsen der dasige Pastor *A. F. L. Timaeus*, 44 J. alt.

8. Nov. zu Riga der ehemalige Bürgermeister *Joh. Christoph Schwarz*, fast 83 J. alt, ein sehr verdienstvoller Mann auch als histor. Schriftsteller berühmt.

12. Oct. zu Mayland der berühmte Astronom, Mitglied des Nat. Inst. zu Paris *Franz Reggio*.

7. Dec. zu Altona der Königl. dän. Etatsrath *Gottlieb Benedict von Schirach* im 60. J. d. A. Das politische Journal, dessen ausgebreitete Correspondenz er noch neulich gegen die Berliner Monatsschrift so tapfer zu vertheidigen bemüht war, wird in demselben Verlage (auch im Schirachischen Geiste?) fortgesetzt werden.

22. Nov. zu Plock in Neuostpreußen der Kön. Medicinal- und Sanitätsrath, Kreisphysicus und erster Assessor der Chirurgie, D. *Friedr. Thieme*.

Buchhändler-Anzeigen.

Nachstehende Werke haben so eben die Presse verlassen und werden jedem Leser auf das Interessanteste unterhalten:

Adelma, die Fürstenbuhlerin, aus den Memoires der Gräfin von L**. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Aschenbrenner, Wilhelm, die schrecklichsten Jahre meines Lebens, meine Leiden, meine Deportation nach Sibirien in die Bergwerke nach Nertschinsk, meine Flucht in die Steppen der Mungolei, meine Abentheuer in China. Von ihm selbst beschrieben. 3r Theil. 1 Thlr. 18 gr.

Bruder Jonas, der Mennonit, herausgegeben vom Vf. des Fürsten von Schwabenberg. 8. 2 Bände. 1 Thlr. 16 gr.

Chatinka, unglückliche Fürstentochter v. — K — l —. Nebst der Biographie meiner fürstlichen Mutter. 8. 2 Bdchn. 1 Thlr. 16 gr.

Fürst, der, von Schwabenberg, und die neuesten privatisirenden Fürsten. Erster Band. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Gott Wezels Zuchtruthe des Menschengeschlechts, eine Zugabe zu Tob. Knaut. Aus Familiennachrichten gezogen. 3r Band. 8. 18 gr.

Jonas, der schwarze, Kapuziner, Räuber und Mordbrenner, ein Blutgemälde aus Schinderhannes Genossenschaft. 1r Band. 8. 1 Thlr.

Leiden des jungen Motz. Vom Verf. des silbernen Kalbes. 8. 18 gr.

Marsiluie, das heilige Mädchen aus Theben, oder Arasmeno der weise Seher. Ein Blatt aus den Zeiten der Mysterien. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Schicksale der vermeinten Gräfin Julie von Ortenburg. Ihre Verfolgung, Einkerkerung, Aufenthalt und Qualen unter den Nonnen und Tage des Schreckens unter den französischen Soldaten; 3 Bändchen. 8. 3 thlr.

Moreau's Reise aus Frankreich nach Amerika, in malerischen Briefen an seine Gattin. Aus dem Franz. frey übersetzt. 8. 16 gr.

Dessalines, Tyrann der Schwarzen und Mörder der Weissen auf St. Domingo. Ein Gemälde aus der Gallerie politischer Ungeheuer. 8. 16 gr.

So eben ist erschienen und in Commission der Crökerschen Buchhandlung in Jena zu haben:

Die Familie Leblanc, oder die Waldhöhle bey Bougenais. Ein Roman. 2r Theil. 20 gr. 3r und letzter Theil 20 gr. Alle 3 Theile zusammen 2 Thlr. 8 gr. sächs. oder 4 fl. 12 kr. rh.

Die interessante Behandlung des ersten Theils dieses Romans, welcher mit verdientem Beyfall aufgenommen ward, und zu dessen baldiger Fortsetzung von sehr vielen Freunden sittlicher Lectüre wiederholte Aufforderungen erfolgten, ist in eben so hohem Grade dem zweyten und dritten Theile eigen. Die dunkelsten Gewebe erhalten darin allmählig eine angenehme und befriedigende Aufklärung. Lebendige Charakter- und Naturzeichnung, festgehaltene Sittlichkeit der Darstellung, instructive Belehrung, möglichste Täuschung durch engverflochtene historisch-wahre Daten, alles dieses wird der Leser des ersten Theiles in diesem zweyten und dritten wieder finden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

64. Stück.

Sonnabends den 29. December 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipzig.

Univ. Litt. Lips. P. t. Procancellarius *Joh. Geo. Eccius*, Poet. Prof. etc. Honorum philosophicorum Candidatis diem petitionis indicit. *Inest Symbolarum ad histor. litt. Lipsiensem Pars IIII. De Collegio b. Mariae virginis.* XIV S. in 4. m. dem Portrait des Joh. Hofmann (Klaubarth. Buchdruckerey).

Die Geschichte des durch das Testament des Otto von Münsterberg 1416 gegründeten und von Hofmann 1440 bereicherten Frauencollegiums, und die Reihe der 90 Collegiaten von 1440 bis itzt, schliefst der Hr. Vf. mit dem Wunsche:

Candida fors Vestris semper conatibus adsit:
Eveniant Vobis optima quaeque, precor.
Vivite felices, Vobisque reique Minervae!
Vos ut amo, Vobis sic ego semper amer.

De finibus inter ius singulorum et universitatis regundis. Specimen ill. ICtorum ordinis auctoritate pro summis in utroque iur. honor. cons. d. IV. M. Dec. — proposuit *Jacob. Ludov. Gaudlitz*, Iur. utr. Baccal. (Saalbach. Buchdr.) 110 S. in 4.

Im 1. Cap. wird der Begriff des Rechts der Einzelnen aufgestellt und im 2. die Ursachen dieses Rechts durchgegangen. Nachdem im 3. Cap. der Unterschied des Rechts der Einzelnen und der Gemeinheiten überhaupt angegeben worden, wird die Wirkung dieses Unterschieds in Ansehung aussergerichtlicher Angelegenheiten C. 4. und in Ansehung gerichtlicher Verhandlungen C. 5. erläutert. Angehängt sind drey neuere Rescripte.

Quae ponderanda sint in iudicio de electione canonica rite ferendo? Accedunt observationes de *formula Capituli Wurcensis hodierna.* Diss. inaug. quam — praes. Dr. *Christ. Rau* — pro summis in utr. iure hon. d. VI. Dec. defend. auctor *Frider. Christian. Ermel*, Advoc. Dresd. (Tauchnitz. Buchdr.) 40 S. in 4.

Drey Capp. behandeln die Frage: wer zum Canonicus gewählt werden könne, die Art der Wahl und die Erfordernisse der Wählenden. Von S. 29. folgen die interessanten Bemerkungen über die itzige Verfassung des Wurzner Collegiatstifts.

Das Programm des Hrn. Ordinar. Domh. Dr. *Bauer* zu dieser letzterwähnten Promotion enthält *Respons. Iur. CLIX. Vindiciae vulgatissimi: Confirmatio nihil dat novi* (16 S. in 4. Saalbach. Buchdr.). Es widerlegt eine gewagte Behauptung in der neulich erwähnten Disp. des Hrn. Dr. *Demuth*, und stellt vorzüglich die von D. vergessene Stelle des Paulus L. 1. de R. I. auf. Der Schlufs der Abh. verdient sehr beherzigt zu werden: „Non animo reprehendendi scripsi, monendi potius, ne, qui rempublicam litterariam ingrediuntur, genium nostri aevi sequentes sibi ipsis ultra modum sapere, et fugiendae invidiae causa alios vituperando sibi quasi aditum parare velle videantur.“

Zur Erhaltung seiner Stelle in der medic. Facultät schrieb und vertheidigte am 13. Dec. der Prof. Anat. ord. Hr. D. *Joh. Christian Rosenmüller* seine *Diss. de singularibus et nativis ossium corporis humani varietatibus* mit s. Resp. Hrn. M. *Haase* (66 S. gr. 4. m. e. Kupf. Sommer. Buchdr.). Die zerstreueten zahlreichen Bemerkungen über die Verschiedenheiten der Knochen sind hier gesammelt, in Ordnung gestellt, und mit den eignen Beobachtungen des scharfsichtigen Verfs. bereichert. Hr. D. *Rosenmüller* wurde an demselben Tage in die medicin. Fac. sowohl als in das Collegium Proff. ordd. der alten Stiftung aufgenommen.

Am 15. Dec. hielt Hr. Prof. extraord. *Joh. Geo. Eck* seine Antrittsrede von den Verdiensten des Churf. Moriz um die Leipz. Univ., wozu er mit einem Programm einlud: *Periculum interpretationis Carminis XXX. Lib. I. Horatii* (28 S. gr. 4. Klaub. Druck.) Der meist ästhetischen Erklärung ist eine eigne gereimte Uebers. (weil die

Nachbildung des alten lyrischen Metrums dem Hn. Vf. missfällt) des kleinen Gedichts beygefügt, und ein Flaxmann. Umrifs vorgesetzt.

Dissert. inaug. medico-obstetricia de placenta praevia, quam — praes. V. M. et ill. Ernesto Platnero — pro summis in med. atque chir. honor. capess. a. d. XVIII. Dec. 1804. publ. def. auctor *Car. Frid. Heffter*, Zitt. Lus. Med. Bacc. (Pezolds Druck. 48 S. in 4.) Auch die Literatur des Gegenstandes ist fleifsig beygebracht.

Das Einladungsprogramm des Hrn. D. u. Prof. *Ludwig* als Proc. enthält: *Historiae insitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio. Spec. III.* (XVI S. in 4.) worin vornemlich die Geschichte der Vorschläge und Versuche zur Ausrottung der Blattern chronologisch durchgegangen wird.

Zu der am Weihnachtsfeste von Hrn. M. Weikert in der Paulinerkirche gehaltenen Rede hat Hr. D. *Wolf* als Dechant der theol. Fac. mit der IV. Comm. *de agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum* (19 S. in 4.) eingeladen, in welcher zwey Regeln durchgegangen und mit Beyspielen des A. und N. T. erläutert werden, welche zu beobachten sind, wenn man die ganze Form u. Structur der Rede in solchen Stellen betrachtet, nämlich es mufs vorher die Richtigkeit der Lesart selbst geprüft und untersucht werden, ob nicht die Natur und Analogie der Sprache eine bessere Erklärungsart (ohne Ellipse) darbiete.

Am 5. Dec. wurden nach gehaltener Antrittsrede des Hrn. Rect. Magn. und Vorlesung der Gesetze, zu halbjährigen Beysitzern des Concilii perpetui, aufser dem Hrn. Exrector Hofr. *Wenck*, ernannt Hr. D. iur. *Teucher*, Hr. Prof. *Caesar* und Hr. M. und Bacc. iur. *Steinmetz*.

Erlangen. Aufser der neulich gemeldeten Vermehrung des Fonds dasiger Univ. mit 18565 fl. und des jährlich bestimmten Zuschusses von 26504 Gulden, erhält sie noch folgende Bereicherungen: die *Schwabacher* Kirchenb bl. ist kürzlich zur Erlanger Universitätsbibl. genommen, auch wird sie einen ansehnlichen Theil der *Ansbacher* Schlofsbibliothek, die künftig blos auf eine Geschäftsbibliothek beschränkt wird, bekommen. Die zu Baireuth gestandene Naturaliensammlung ist mit dem Naturalienkabinet in Erlangen vereinigt worden, und das Cabinet des Prof. *Esper* soll noch dazu gekauft werden. Ein eignes auf kön. Kosten errichtetes Krankenhaus ist fast vollendet. Die Reitschule wird reformirt. Das Univ.-Studium wird auf drey Jahre wenigstens festgesetzt werden. Eine Zahlungscommission ist vor kurzem errichtet.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Rath *von Genz* in Wien hat vom König von Schweden den Nordsternorden erhalten.

Am 9. Dec. feyerte der geh. und Oberconsistorialrath Hr. *Erman* zu Berlin sein 50jähriges Prediger-Jubiläum. Er erhielt vom König und der Königin Schreiben und Geschenke. Dem Sohn desselben, Hrn. Pred. Erman, versicherte der König die erste erledigte Vicarie in seinen Staaten. Das franz. Consistorium hatte eine Medaille auf den Jubelgreis prägen lassen, und auch noch durch andere Auszeichnungen wurde er geehrt.

Hr. *Hundeiker* hat vom Herzoge von Braunschweig den Charakter eines Educationsraths erhalten. Denselben Charakter eines *Erziehungsrathes* hat der Inspector des Seminariums zu Dessau, Hr. *Funke*, vom Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt erhalten.

Hr. Prof. Dr. *F. D. Gräter* zu Hall ist vom Churfürsten von Wirtemberg zum wirklichen Rector des Gymnas. und Oberinspector des Contubernii Alumnorum ernannt worden.

Die durch *Camus* Tod in der Classe der Geschichte und alten Literatur des National-Instituts erledigte Stelle ist am 23. Nov. mit Hrn. *Millin*, Conservateur des Cabinets der Alterthümer und der kais. Bibliothek, besetzt worden.

Hr. Dr. medic. *Ferdinand Gottlob Gmelin* hat zu Tübingen eine ausserordentl. Professur der Naturgeschichte und Materia medica erhalten, und soll zugleich zu Untersuchungen bey dem Bergwerksfache gebraucht werden.

Der durch seine ökon. Schriften bekannte Hr. Landrath *von Bugenhagen* ist vom Könige von Schweden zum Commandeur des Wasaordens ernannt worden.

Hr. M. *Johann Horn*, bisheriger Docent auf der Univ. Göttingen, der noch neuerlich ein Gött. Museum der Theologie und Literatur angefangen, hat den Ruf als ordentl. Professor der Kirchengeschichte und theol. Literatur auf die Univ. Dorpat mit 2000 Rub. Gehalt und 133 Duc. Reisegeld erhalten und angenommen.

Todesfälle.

Am 23. Nov. starb zu Lyon der Card. *Stephan Borgia*, welcher den Papst auf der Reise nach Frankreich begleitete, 73 J. alt.

Den 1. Sept. der Rector zu Landshut, *Ch. G. Glauber*, im 40. J. d. A. Er hat die Schriften des Gregor von Nyssa und Augustins über den ersten christlichen Religionsunterricht übersetzt.

Der Domprobst und erste Prof. der Theologie zu Upsal, Dr. *L. I. Palmberg*, ist am 28. Oct. daselbst 92 J. alt gestorben.

7. Nov. zu Frankfurt an der Oder auf der Reise der Lector der schwed. und russ. Sprache auf der Univ. Greifswalde, M. *Winter*, geb. aus St. Petersburg.

6. Nov. zu Stockholm der dasige kön. Graveur *Fried. Akrel*, 51. J. alt.

Vermischte Nachrichten.

Paris hat gegenwärtig vier Lyceen, das *kaiserliche*, das L. *Napoléon*, L. *Bonaparte* und L. *Charlemagne*, 46 Secondairschulen, 22 Specialschulen, nemlich das Collége de France, Muséum d'histoire naturelle, Ecole de Médecine, Ec. de Minéralogie, Ec. des Langues Orient., Ecoles de Peinture, d'Architecture, de Musique, de Dessin, d'Antiquités etc. Institut des Sourds-Muets, Ec. de Natation, Ec. polytechnique, Ecc. des Ponts et Chaussées — 17 freye Gesellschaften, nemlich Academie de Legislation, l'Université de Jurisprudence, Athenée des Arts — des Etrangers — de Paris; la Societé d'Agriculture — academ. des Sciences — des Arts — des belles-Lettres — d'Encouragement — Galvanique — philomathique — philotechnique — d'Histoire naturelle — d'Instruction publique — de Medecine — des Observateurs de l'Homme. — 1789 gab es 36 Buchdrucker, itzt 250, damals 120 Buchhändler, itzt über 500. Journ. de Paris, XIII. n. 60.

In London ist eine *Society for the Suppression of Vice* sehr thätig, deren Zweck ist, die Entweihung des Sonntags, Verbreitung sittenloser Schriften, Betrügereyen und wollüstigen Ausschweifungen, der Grausamkeit gegen Thiere und andern Lastern zu steuern. Schon im 17. Jahrh. hatte England eine ähnliche Gesellschaft, the Proclamation Society.

Nach einem Verzeichnifs der im Winterhalbjahr in Göttingen Studierenden beträgt ihre Zahl 708 (mit Inbegriff von 2 Fürsten und 18 Grafen). Darunter sind 455 Ausländer. Die itzige Anzahl der Professoren ist 36. Im Nov. 1802 war die Zahl 639, im Nov. 1803 707.

Der geh. Rath *von Klein* hat aufs neue einen Preifs von 30 Duc. auf die beste Biographie Luthers gesetzt. Die Preisschriften müssen vor dem letzten Nov. an die Churf. deutsche Ges. zu Mannheim eingeschickt werden.

Fortsetzung der Uebersicht deutscher Almanachs.

52) *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Funfzehnter Jahrgang.* 1805. Herausgegeben von *W. G. Becker*. Leipzig, Hempel. 352 S. Text, 32 S. Musik, 13 Kupf.

Drey prosaische Aufsätze — die Zauberkünste, ein Mahrchen von A. G. Eberhard, alte und neue Zeit, ein Fragment von Kretschmann, die Gesichtspuncte, von W. G. Becker — 99 Gedichte, wovon mehrere mit Musik begleitet sind — 36 neue Logogryphen, Charaden u. Räthsel — 6 Prospecte von Zingg gezeichnet, von Darnstedt gestochen, 6 andere Kupfer mit Vorstellungen aus dem vorjähr. Taschenbuche, von Schnorr, Kohl und Haas, ein Kupfer von Correggio's heiligem Georg, dem vorzüglichsten Gemalde dieses Meisters in der Dresdner Gallerie — mehrere neue Tänze von Maschek componirt — machen den angenehmen Inhalt des neuen Jahrgangs auf, dem seine Vorgänger schon einen freundlichen Empfang bereitet haben.

53) *Gothaischer Hofkalender* zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1805. Gotha, Ettinger. 94 und 108 S. 13 Kupf.

Länger, als sonst gewöhnlich, hat dieser, wegen ehrwürdiger Ahnen Nachfrage veranlassende Kalender seine Ankunft verspätet. Er ist seiner Ahnherrn nicht unwürdig, obgleich sein Pfleger verstorben ist. Ausser der gewöhnlichen Geschlechtstafel des sächs. Hauses, den genealog. Verzeichnissen, der synchronist. Tabelle, ist ein vermehrtes Verzeichnifs der Gesandten, Residenten und Consuln der vornehmsten Mächte in den Haupt- u. Residenzstädten etc. beygefügt. Die neuen Abhh. dieses Jahrgangs sind: S. 1. Histor. statist. Uebersicht des *schwedischen* Reichs (ein fleifsig gearbeiteter Abrifs). S. 16. Ueber das Ritterwesen des mittlern Zeitalters. S. 38. Neu durchgesehenes Verzeichnifs von 227 Städten und der Anzahl ihrer Einwohner. S. 39. Beschreibung der verschiedenen Arten der Schiffe, welche bey den europ. Nationen zum Seekrieg und zur Handlung gebraucht werden. (Schon in frühern Jahrgängen findet man zwey ähnliche Aufsätze. Im gegenwärtigen sind vorzüglich die Kunstausdrücke genauer erklärt.) S. 43. Beschreibung einer sonderbaren Wildschweinsjagd auf der Insel Sumatra. S. 47. Tafel der Höhen merkwürdiger Berge und Orte über der Meeresfläche. S. 55. Chronik des Jahres 1803. (vom Jul.) und 1804. (bis Jul.) S. 68. Das Chaos (interessante Bemerkungen über

die Elemente und die Bildung des Universums.) Die Kupfer sind: Portraits des röm. Kaisers und der Kaiserin, des Königs und der Königin von Schweden, — das Schlofs zu Stockholm, — chinesische und Oelötische, Frauen, Tschuktschen, Einwohner von Unalaschka — Kirche des Schlosses zu Marienburg, Capitelsaal ebendaselbst.

34) *Hamburg und die umliegende Gegend*, in histor. geogr. und statist. Hinsicht. Ein vaterländ. Taschenbuch auf das Jahr 1805. Mit drey grofsen und vier kleinen ausgemahlten Kupfern. Hamb. und Altona, b. Vollmer, 63 S.

Die einzelnen Abschnitte dieses nützlichen Taschenbuchs sind: Hamburg in topogr. Hinsicht und in Ansehung seiner Staatsverfassung — einige Nachrichten von Kirchen und verschiedenen wohlthätigen Anstalten — von öffentlichen und besonders merkwürdigen Stadtgebäuden — Hamburgs Bibliotheken, einige Gebäude die besondern Gesellschaften gehören, dasige Posteinrichtungen, — noch einige Gesellschaften in Hamburg zum Nutzen und Vergnügen der Einwohner (patriot. Gesellschaft 1765., Handlungsakademie, 1768., Harmonie 1769., u. s. f.) — Hamburgs Gasthöfe, Kaffeehäuser, Begräbnifsplatz, Oeffnung und Schliessung der Thore — Spaziergänge innerhalb der Stadt — Gärten und ländliche Gegenden. Die illum. Kupfer stellen vor einen Hamburg. Stuhlwagen, die Waisen-Procession, Krahnleute, eine Tatenbergerin, eine Altenländerin, ein Kleinmädchen, eine Fischfrau.

35) *Wiener Hoftheater-Taschenbuch* auf das Jahr 1805. *Zweyter Jahrgang.* Wien, Wallishausen, 260 S. 6 Kpf.

Nebst den Portraits von Joseph Weidmann und Rosalia Nousseul, sind vier Scenen aus Kotzebue's Octavia und Bayard, Collier Polyxena, und dem Findelkinde in brav gearbeiteten Kupfern dargestellt. Ausser dem Personalstand der Hoftheater, dem Journal der in beyden Hoftheatern vom ersten Aug. 1803. bis Ende Jul. 1804. und der Anzeige der neu aufgeführten Schauspiele, Singspiele, Ballette, der Debüts, Sterbefälle u. s. f. sind folgende längere Aufsätze aufgenommen: S. 57. Maria Anna Adamberger und ihr Abschied von der Bühne (22. Febr. 1804.) von *Collin.* S. 87. *Rosalie Nousseul*, Hofschauspielerin (st. 24. Jan. 1804.) von demselben. S. 97. *Treitschke*, Nachricht über den itzigen Zustand der portugiesischen Bühne. S. 106. *Reil*, von der *Hroswitha.* Nonne und Lustspieldichterin im 10. Jahrh. S. 130. beschreibt *Franz Horn* das neue Schauspiel: der verlorne Sohn. S. 154. Gedichte von Collin und Prividali. S. 163. Zwey Briefe über das italien. Theater, vom Freyherr v. Retzer mitgetheilt (der eine von *Bettinelli*, der andere vom Graf. Algarotti). S. 189. setzt Hr. Reil seine (rhapsodischen) Beytrage zur Theaterkunde der alten Griechen und Römer fort. Den Beschluss machen Anekdoten.

36) *Alruna.* Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit, von *Ernst Müller. Erstes Jahr* 1805. Mit neun Bildern der Muttertreue nach J. M. Usteri von H. Lips. Zürich und Leipzig, b. Füfsli Sohn, in Comm. bey Schiegg 86 S.

Durch die Bilder der deutschen Vorwelt, zum Theil nur ideale, nicht historische Schilderungen will der Verf. die Achtung für den Geist der Vorzeit und den Patriotismus wieder erwecken und beleben. Man darf nur nicht zu viel von einem Taschenbuche erwarten. Den ersten Platz nimmt ein: Muttertreue, ein häusliches Gemälde des 16. Jahrh. (Mathilde Werner aus Augsburg ist die Heldin der Erzählung; die trefflichen Zeichnungen von Usteri hat Lips. gestochen). Das zweyte ist: Basine, Königin von Thüringen, ein romantisches Gemälde des 5ten Jahrh.

37) *Neues Taschenbuch für Kinder* zum Nutzen und Vergnügen auf 1805. in angenehmen Erzählungen und Geschichten zur Bildung und zum Sprachunterricht herausgegeben von M. *Fr. Herrmann.* Heinrich und Lucie, franz. und deutsch. Auch mit dem Titel: Heinrich und Lucie. Eine belehrende und unterhaltende Geschichte für Kinder, von Mr. *R. L. Edgeworth.* Herausgegeben von M. F. H. (von demselben auch französ. übersetzt) 2 Theile. Französ. und Deutsch. (Erster Band) Mit K. Leipzig, b. Hinrichs, XXXIV. u. 167 S.

Auch das englische Original ist mit der deutschen Uebers. zur Seite abgedruckt worden. Denn der Verf. des kleinen Werks ist ein Engländer, dessen Hauptzweck war, Kindern, welche eben erst zu lesen angefangen haben, eine nützliche, und doch ihre Fassungskraft nicht übersteigende Lectüre mitzutheilen. Sie erfordert aber immer die Beyhülfe eines Lehrers oder verständiger Eltern. Das Original besteht aus 5 Bänden. Ungeachtet dem Ueb. weder unbekannt war, dass für die Unterhaltung der Jugend bey uns mehr und besser gesorgt ist, als in England, noch die Mängel des Buchs von ihm unbemerkt blieben, so hielt er es doch der Uebersetzung werth, hat aber dabey manches nur für die englische Jugend berechnetes, im Abdruck des Originals und in den Uebb. weggelassen. Bald soll der zweyte Band folgen.

38) *Jugendkalender für das Jahr* 1805. Herausgegeben vom Diac. *Seidel* und Conrect. *Bauer* zu Nürnberg. Mit 6 Kupfern und einer Reisecharte. 160 S. Nurnberg, Seidel'sche Kunst- u. Buchh. 1 Thlr.

Bey diesem zweyten Jahrgange haben die einsichtsvollen Herausgeber einiges im Plane abgeändert. Sie haben wissenschaftliche Abhandlungen ausgeschlossen, und blos moralische Belehrung zum Augenmerk gehabt. Hr. Conrect. Bauer hat die eigentlich belehrenden, Hr. Diac. Seidel die unterhaltenden Aufsatze geliefert. Sie folgen dem Kalender in dieser Ordnung. S. 3. Etwas zum Verständnifs der in den Kalenderspalten beygesetzten Worte (von *B.*) (Es sind nemlich Gegenstände aus der alten Mythologie.) S. 9. Vorsätze am Morgen (Gedicht von *S.*) S. 11. Die bestrafte Eitelkeit, Geschichte und Drama (von S.) S. 33. (Gedicht) an die Kinder von *S.* S. 35. Geograph. Aufsatz, geflissentlich falsch durchgeführt von *B.* (damit junge Leute ihn umarbeiten und berichtigen können — eine gewifs nützliche Uebung). S. 46. Der Löwe und das Hündchen, Fabel von *S.* Von demselben noch folgende Fabeln: Der Biber und der Affe S. 52., die Katze und der Hund S. 70., der Wetterhahn S. 80., d r Schornstein und der Kamin S. 91., der Dietrich und das Schlofs S. 133., der Kiesel und der Demant; und von Hrn. B. ist eine andere Fabel S. 115. eingerückt, die beyden Vögel. S. 48. Man soll niemand erschrecken, Geschichte von S. S. 54. Gutgemeynte Belehrung für Geschwisterte, von B. S. 72. Belohnte Ehrlichkeit, Geschichte von S. S. 81. Ordnung ist das halbe Leben, Gesch. von B. S. 92. Wilsons Missionsreise im Auszuge von S. S. 117. Fortsetzung der gesellschaftl. Unterhaltung im vor. Jahrgang dieses Kalenders. S. 134. Denksprüche nach Jesus Sirach von S. S. 139. An den Stifter der chr. Religion, Verse von S. S. 145. Sylbenräthsel und Charaden von B. S. 147. Eitelkeit, Verse von S. Von demselben S. 149. Der Mann mit dem Guckkasten, in Versen. Den Schlufs macht S. 155. die Beschreibung eines geogr. Spiels, die Reise von Prag nach Wien, wozu die Charte gehört. Man kennt schon ähnliche Spiele. Das gegenwärtige und die Charte (die eigentlich auf Pappe aufgezogen hätte beygegeben werden sollen) enthält viel mehr Plätze, als der Titel angibt.

39) *Taschenbuch der Vorzeit* auf das J. 1805. Von *Jacob Friedr. von Rösch*, Churf. Wirtemb. Ingenieur-Obrist. u. Rittern des Militär-Verdienst-Ordens. Stuttgart, Magazin f. Literatur. 212 S. mit einer Tab. und e. Titelk., welches einen Theil des Pallasts von Persepolis darstellt. (1 Thlr.)

Mit andern Taschenbüchern hat es weder in Materie noch Form, ausser dem Titel, etwas gemein. Es gewährt gewifs keine Unterhaltung, die seltsamsten Ideen über die älteste biblische und ausländ. Völker- und Königsgeschichte, gegründet auf Zusammenstellung von Nachrichten verschiedener Art, ohne wahre histor. Kritik, auf Namensähnlichkeiten mit Buchstabenversetzungen, Etymologien von Worten und willkührliche Zeit- und Ortsversetzungen, in einem nicht angenehmen Style vorgetragen, zu lesen. Uebrigens ist dies nur der Vorläufer eines grösseren Werkes mit dem erforderlichen Beweisen.

40) *Berliner Gesundheitsalmanach*, zum Gebrauch für diejenigen, welche Verschönerung des Körpers, Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens wünschen, von ***F. L. Augustin***, der Med. und Chir. Dr., pract. Arzte in Berlin, kön. Professor etc. Mit e. Kupfert. Berlin, Schmidt. 315 S. (1 Thlr. 8 gr.)

So wenig der Vf. die Mittheilung gewisser med. Vorschriften für Nichtärzte billigt, so glaubt er doch mit Recht, dass die Verbreitung besserer Kenntnisse, die richtige Behandlung des Körpers überhaupt angehend, sehr zu wünschen ist, und dazu soll dieser Almanach beytragen, der vorzüglich Lesern, welche einige gemeine physikal. und chem. Vorkenntnisse besitzen, ganz verständlich und nützlich seyn wird. Den Anfang macht eine Abh. S. 1 ff. Was ist das Leben? und Welche Regeln für die Erhaltung der Gesundheit ergeben sich aus der richtigen Ansicht desselben? (nach den Ideen mehrerer neuen Physiologen). Dann folgen: S. 45. Gefahr und Verhütungsmittel in epidemischen und ansteckenden Krankheiten etc. (Sie werden genau classificirt, die Meinungen über die Natur des Ansteckungsgifts geprüft, die verschiedenen Luftreinigungsmittel und die fälschlich dafür gehaltenen genau beschrieben.) S. 172. Einwirkung der Jahreszeiten auf den lebenden Menschen und Verhütung der davon abhängenden Krankheiten. S. 218. Krankenpflege. S. 233. Medicin. Rathgeber für Künstler und Handwerker (theils im Allgemeinen, theils für einzelne Beschäftigungen derselben). S. 278. Kinderpflege (und Warnung gegen gewöhnliche Fehler dabey). S. 297. Schönheitsmittel. S. 307. Neue Aderlafs- und Purgiertabellen (gegen beydes). Auch ohne unser Erinnern sieht man, dass dieses Taschenbuch nicht blos für das nächste Jahr bestimmt ist. Seine Nützlichkeit wird es allgemein empfehlen.

41) *Maurerisches Taschenbuch* auf das J. 5804. bis 5805. von X. Y. Z. Berlin, Schmidt. 340 S. (1 Thl. 12 gr.)

Es ist dies der dritte Jahrgang, der an Mannigfaltigkeit der prosaischen und poet. Stücke seinen Vorgängern nicht nachsteht. Ihre Menge erlaubt uns,

nur einige zu erwähnen. S. 67. Eine Spur zum (vom) Ursprung der Freymaurerey, deren Hr. Prof. Buhle in s. Vorl. über den Urspr. der Freymaurer nicht erwähnte (bey den Drusen). S. 81. Ueber den Namen Massoney. S. 94. Ein Wort über die Essäer. S. 100. Die Rosenfarbkreuzerinnen. S. 132. Obliegenheit, Gebete und Regel der Jünger oder Diener der Bruderschaft der ewigen Weisheit. Aus verschiedenen Ländern sind maurerische Nachrichten u. Anekdoten mitgetheilt. Auch ist am Schlusse das Personale der drey grofsen Logen in Berlin und ihrer Tochterlogen aufgeführt.

Wir haben absichtlich einige Almanachs übergangen, welche nur für dies Jahr neue Titel erhalten hatten, werden aber noch einige wenige rückständige nachholen.

Ankündigung.

Es enthalten zwar die, vornemlich in neuern Zeiten herausgekommenen vaterländischen, geographischen und statistischen Schriften mancherley wissenswerthe Nachrichten über die chursachs. Landes-Collegien, jedoch aber immer nur theilweise, und nicht in einem vollständigen und zweckmäfsigen Zusammenhange. Endesunterzeichneter hat einen Versuch gewaget, ein Ganzes auszuarbeiten, und das Wissenswertheste über diesen Theil der chursachs. Statistik theils aus den bewährtesten vaterländischen Schriftstellern, theils aus andern sicheren Quellen, zusammengetragen, und die zu obigem Behuf gesammleten Materialien nach einem gewissen Plane geordnet und verarbeitet. Er ist gesonnen, diesen ausgearbeiteten Entwurf unter dem, seinem Zwecke angemessenen Titel eines

chursächsischen Hof- und Civilstaats-Handbuchs

dem Publicum vorzulegen, und hat zu dessen Herausgabe sowohl, als zu dessen periodischer Fortsetzung, auf sein mit dem, dabey zum Grunde gelegten Plane begleitetes unterthänigstes Gesuch, ein gnädigstes Privilegium erhalten. Es soll dasselbe in den ersten Monaten des künftigen Jahres, und also noch vor der nächsten Ostermesse erscheinen, und es wird für jede Classe von Geschäftsmännern brauchbar seyn. Nach oberwähntem Plane enthält es nach vorausgeschickter Regentenreihe und der noch jetzt lebenden Nachkommenschaft des albertinischen und hohen Churhauses, eine kurze Geschichte der von Friedrich dem Streitbaren an nach und nach erfolgten Vereinigung der jetzigen chursächsischen Lande, dann in zwey Abschnitten den *Hof-* und *Civil-Etat*, die *Hofämter*, mit Bemerkung ihrer Direction und Competenz, und eine classificirte gedrängte Darstellung der *gesammten allgemeinen Landes-* und *übrigen Collegien*, der *Deputationen* und *Commissionen*, ingleichen *oberen Provincialbehörden*, deren Fundation, Veränderungen, Direction, Competenz, Gegenstände ihrer Verwaltung, Departements- und andere Abtheilungen, deren Sitz, Sitzungen, Ferien etc., Canzleyen, Expeditionen und deren Abtheilungen, mit dem gegenwärtig *lebenden Hof-* und *Civiletat*, so weit derselbe zu den charakterisirten Classen der Hofordnung gehört, und mit Bemerkung der Zeit der erfolgten individuellen Anstellung, nebst andern gemeinnützigen Notizen. Das Ganze wird ohngefähr ein Alphabet in 8. werden, und der Verfasser dahin Bedacht nehmen, dafs dasselbe sauber, correct und auf gutes Schreibpapier gedruckt werde. Da hiezu ein beträchtlicher Verlag erfordert wird, so ist er genöthiget, bey der Herausgabe den Weg der Pränumeration zu wählen. Der Pränumerationspreifs ist — 16 gr. — für ein rohes und — 17 Gr. — für ein brochirtes Exemplar, und wird bis zum 1. März 1805. dafür abgelassen, nachher aber der Preis bis auf Einen Thaler erhöhet. Bis dahin kann man sich an das *Todensche* Commissions-Comtoir und Hrn. Reg. Registrator *Zeis* zu Dresden, ingleichen an das *Beygangische Museum* in Leipzig, an den Hrn. Accis-Inspector und Finanz-procurator *Grofs* in Kemberg bey Wittenberg, die beyden Gebrüder, Advocat u. Senator, Hrn. *Haugk* in Borna bey Leipzig, an den Herrn Stadtschreiber *Nefsler* zu Schweinitz im Churkreise, an die *Oldekopsche* Buchhandlung in Oschatz und an die *Wagnerische* zu Neustadt an der Orla, auch an den Verf. selbst in portofreyen Briefen wenden.

Dresden, am 19. Nov. 1804.

Christian Gottlob Donat,
Hof- und Justiz-Canzleysecretair bey der churf. Landesregierung zu Dresden.

Buchhändler-Anzeigen.

Bitte und Anerbieten.

Zu dem Zeitpunkt, wo durch die Friedens-Verhandlungen zu Campo Formio unser deutsches Vaterland wieder Ruhe erwarten durfte, die Folgezeit indessen für den Buchhandel überhaupt und besonders für Kunstunternehmungen nichts weniger als günstig war, erschien in meinem Verlage, lange vorbereitet, der Anfang folgender kostspieligen Unternehmung:

Zeichnungen aus der schönen Baukunst, oder Darstellungen ausgeführter und idealischer Gebäude mit ihren Grund- und Aufrissen, auf 115 Kupfertafeln. Nebst einer Abhandlung über das Schöne in der Baukunst, von Dr. *Stieglitz.* Velinpapier. Royal Fol.

ein Werk, welches seines innern Werths, seines praktischen Nutzens und seiner äufsern Schönheit wegen einen Platz in der Bibliothek jedes begüterten Privatmannes verdient.

Ich habe, ungeachtet jener ungünstigen Epoche, dennoch meine Verbindlichkeit gegen das Publicum und die nicht zahlreichen Besitzer der ersten Lieferungen, zufolge meines Versprechens, redlich erfüllt, und auf die richtige, prompte Erscheinung des Ganzen in 9 Lieferungen, welche 115 gröfstentheils in Paris, so wie von den besten deutschen Künstlern schön gestochene Folioplatten enthalten, ein sehr bedeutendes Capital verwendet.

Die Bemerkung, dafs mich, seitdem ich diese Unternehmung vollendet, blos auswärtige Länder, wie Rufsland, Frankreich und England, dabey fast ganz allein schadlos gehalten haben, verarge man mir nicht, sie ist in der Wahrheit gegründet; ich verdanke dem dabey genommenen lebhaften Interesse dieser Nationen den Absatz der im Text davon veranstalteten Auflage ziemlich ganz.

Jetzt, da nun diese erste Auflage zu mangeln anfängt, habe ich die Vorkehrung zu einer zweyten recht sehr verbesserten und noch nützlicher gemachten Auflage getroffen; und hoffe dazu die Aufmerksamkeit des Publicums von Neuem und wie ich der angenehmen Hoffnung lebe, diesmal mit besserem Erfolg zu gewinnen.

Die Vorzüge der neuen Auflage dieses schönen Werks bestehen darin, dafs der Hr. D. *Stieglitz* aufser der schönen gehaltvollen Abhandlung, *Ueber die Schönheit in der Baukunst,* die Beschreibung der Gebäude ganz umgearbeitet, und bey jedem die einzelnen Theile des Innern und Aeufsern, so herausgehoben und dargestellt hat, dafs dadurch jeder Liebhaber schöner Gebäude Unterhaltung und Belehrung, und jeder Baulustige Vorzeichnungen und Anleitung findet, welche ihm selbstbeliebige Zusammenstellungen erleichtern, und die schönsten Ideen zu vorhabenden Gebäuden realisiren helfen.

Mit diesem innern Werthe bereichert, soll das Aeufsere dieses Werks bey der neuen Auflage nicht weniger schön als bey der ersten Auflage seyn, von welcher der Subscriptionspreis 45 Rthlr. und der nachherige Verkaufspreis 56 Rthlr. war.

Um nun meine herzliche Bitte um die geneigte Theilnahme bey diesem Unternehmen geltend zu machen, und dieser mit Erkenntlichkeit entgegen zu kommen, unterstütze ich solche mit dem gütigst zu beherzigenden und zu beurtheilenden Anerbieten im Subscriptionspreis bis Ende Januar 1805.

das Exemplar dieser neuen verbesserten Auflage mit 25 *Rthlr. in* 5 *Louisdor, durch Besorgung aller guten Buch- und Kunsthandlungen zu erlassen,*

wobey ich der schmeichelhaften Hoffnung lebe, bey diesem auffallend geringen Preise den Erfolg meiner Berechnung durch ein zahlreiches Subscribenten-Verzeichnifs gewogener Freunde und Kunstliebhaber Deutschlands gerechtfertigt zu sehen, und mir zugleich die erfreuliche Ueberzeugung verschafft zu haben, das glückliche Verhältnifs des geneigten Vertrauens und Wohlwollens nur anständig und bescheiden benutzt zu haben.

Schon seit einigen Monaten sind die besten Kupferdrucker beschäftigt, die Abdrücke der Platten mit allem Fleifs zu besorgen, der Druck des Textes ist ebenfalls angefangen, so dafs ich die Vollendung des Ganzen bis Ende April künftigen Jahres bestimmt versprechen kann.

Um alsdann die Ablieferung ganz nach Zusage und Accuratesse zu besorgen, und die Freude zu haben, das Verzeichnifs der geschätzten Theilnehmer vorzusetzen, bitte ich meine Geschäftsfreunde, die Unterzeichnungsliste vor dieser Zeit prompt einzusenden.

Ueber den Betrag werde ich sodann nach Ablieferung der Exemplare verfügen.

Der nachherige Preis ist dann zu 40 Rthlr. bestimmt.

Leipzig den 1. Dec. 1804.

Georg Voss.

Bey *Friedrich Frommann* in *Jena* ist in letzter Michaelismesse erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

G. S. Löhlein's Klavierschule, oder Anweisung zum Klavier- und Fortepianospiel, nebst vielen praktischen Beyspielen und einem Anhange vom Generalbasse. *Sechste* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von *A. E. Müller.* Mit einer Kupfertafel.

Hat auch folgenden passendern Titel:

A. E. Müller's Klavier- und Fortepiano-Schule, oder Anweisung zur richtigen

und geschmackvollen Spielart beyder Instrumente, nebst einem Anhange vom Generalbasse. Mit 1 Kupfertafel. 48 Bogen in gr. Querquart auf starkem Schreibpapier, meist Noten 3 Thlr. 8 gr.

Löhlein's Klavierschule war seit 1765 dem Publicum so lieb geworden und geblieben, dafs eine 6te Auflage nöthig wurde; es war aber damit eine unsern Zeiten angemessene Umarbeitung derselben nöthig, die mit dem gleichen Schritt hielt, was von einer Seite für die Kunst, von der andern für die Erziehungswissenschaft gewonnen worden. Herr Cantor und Musikdirector *Müller* in Leipzig, berühmt als Theoretiker, Componist, Virtuos und Musiklehrer, übernahm diese Umarbeitung, und zwar so, dafs daraus ein ganz neues Werk wurde, welchem von dem alten nur der Anhang von dem Generalbafs blieb, und welches sich mit allen bisher vorhandenen Lehrbüchern des Klavierspiels in Absicht auf Vollständigkeit und Gründlichkeit messen kann, vor ihnen allen aber sich auszeichnet durch Festigkeit und genauen Zusammenhang des ganzen Lehrgebäudes, und noch mehr durch das durchaus und überall *Praktische* des ganzen Werks. Es kann schwerlich irgend etwas geben, das der Schüler wissen müsste, worüber er hier nicht genügend belehrt würde, er wird aber über nichts belehrt, was er nicht zugleich in der Ausführung und Anwendung sich ganz zu eigen machen mufs, wenn er nur diesem Führer folgen will, der ihn, durch mehr als 800 Beyspiele, von der ersten Scala Schritt vor Schritt bis zu den schwierigsten Virtuosenkünsten begleitet. Hierdurch wird das Werk nicht nur etwa angehenden, sondern auch solchen Klavierspielern nützlich, die schon weit fortgeschritten sind, aber keine strenge, gute Schule gemacht haben, oder die keinen Lehrer besitzen, der sie bis in die geheimern Vortheile des kunstreichern Spiels führen konnte.

Je bedeutender und nützlicher dies Werk ist, je sicherer es die ehrenvollste Auszeichnung in der musikalischen Literatur sich bald erwerben mufs, jemehr hielt es der Verleger für seine Pflicht, es auch an seinem Theil dem Publicum durch ein sehr anständiges Aeufsere, durch eine seltene Korrektheit und durch einen ungewöhnlich wohlfeilen Preis zu empfehlen. Alle Musikhandlungen aber, denen dies bequemer ist, können dies Buch vom Bureau de Musique in Leipzig erhalten, welches ein Commissionslager vom Verleger hat.

Jena im November 1804.

Handbuch der Geschichte der wichtigsten Völker des Alterthums. Zum Schulgebrauch entworfen von *Karl Friedrich August Brohm,* Professor der alten Literatur am Gymnasium zu Posen. Erste Abtheilung, enthaltend die Geschichte der wichtigsten alten Völker bis zum Tode Alexanders des Grofsen. Posen und Leipzig, bey Johann Friedrich Kühn. 1805. Preis 18 gr.

Ein Compendium der Geschichte ist seit langer Zeit Bedürfnifs für gelehrte Schulanstalten gewesen, und man hat daher diesem Mangel auf mancherley Weise abzuhelfen gesucht. Am gewöhnlichsten ist dies durch Tabellen geschehen, welche jedoch, so nützlich und fast unentbehrlich sie auch für denjenigen sind, welcher mit der Geschichte selbst schon hinlänglich bekannt ist, immer nur geringe Brauchbarkeit für den angehenden Studierenden haben, dem tabellarische Andeutungen nicht genügen. Es wird daher dieses Handbuch des Hn. Prof. Brohm, wovon so eben die erste Abtheilung erschienen ist, jedem Schulmanne ein willkommenes Werk seyn, dem wir seiner Gemeinnützigkeit wegen gute Aufnahme wünschen. Die zweyte und dritte Abtheilung ist unter der Presse, und wird in Kurzem erscheinen.

Denjenigen Schulanstalten und Schulmännern, welche sich mit bedeutenden Bestellungen auf dieses Werk unmittelbar an den Verleger wenden, wird sowohl auf diese erste Abtheilung, als auch auf die beyden darauf folgenden ein verhältnifsmäfsiger Vortheil zugesichert.

Anzeige

Meine Herren Correspondenten ersuche ich, ihre für die hiesige Literatur-Zeitung bestimmten Beyträge vom neuen Jahre an und während des bevorstehenden Landtags zu Dresden, unter meiner Addresse und versiegelt, jedoch in einem äufsern Umschlage *an die Expedition der Leipz. Lit. Zeitung* couvertirt, abzusenden, dringende Briefe aber unmittelbar an mich nach Dresden, in das Wincklerische Haus in der grofsen Schiefsgasse, abgehen zu lassen.

Leipzig, den 29. Dec. 1804.

Heinrich Blümner, Dr.